Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Erſter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Poetiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von Joſeph Baron von Zedlitz.

Erſter Band.

Gedichte bis zum Jahre 1810.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Inhalt.

Einleitung.

I. Gedichte bis zum Jahre 1790.

Seite

An den Herrn Prediger Rohr in Thorn. 3
Vorrede in Form eines Prologs 5
An die Muſe 8
An die Göttin Far — niente 11
J. J. Rouſſeau 14
Der Schlüſſel 16
An 28
Ermahnung zum Lieben 30
An Madame B. — bei ihrer Abreiſe von Königsberg . . 32
Parodie auf das Lied: „die ich mir zum Mädchen wähle“ . . 33
Krieg und Liebe 35
An eine Schauſpielerin, als ſie die Rolle der Maria im Einſiedler ſpielte 41
Hier liegen Fußangeln 42
Grabſchriften 44
Impromptu an Demoiſelle Werthen zu ihrem Geburtstage . 46
Lob des Winters 47
Lied im Geſchmack des Wandsbecker Boten 50
Bei der Leiche meines mir ewig unvergeßlichen Vaters J. F. Werners. 52

II. Gedichte von 1794 – 1799.

Seite
Die einzige Realität 57
Schlachtgeſang der Polen unter Kosziusko 61
Morgenlied 64
Fragment 67
An ein Volk 73
Auf Pezold's Tod 77
An Deutſchlands Dichter 78
Maria 83
Rede, gehalten 1798 zum goldnen Leuchter 87
Gedicht, geleſen am Johannistage 1798 zum goldnen Leuchter . 90
Phantaſie 92
Wahrheit 97
Das ſcheidende Jahrhundert 101
Zum Geburtstage des Herrn Major von Bandemer . . . 107
Gondolierelied 113

III. Gedichte von 1800 – 1809.

Pſyche=Galathea 117
Zueignung 122
Prolog 123
Unerhörtes Gebet an die Himmelskönigin 124
Unerfüllte Weiſſagung 124
Die Söhne des Thals. Erſter Theil 125
Die Söhne des Thals. Zweiter Theil. 126
An meinen Johannes von Müller 127
Zu Schillers Gedächtniſſe 127
An Carl Graf von Brühl 130
Zueignung zur Weihe der Kraft 131
An die Deutſchen 131
Das Lindenberger Lied 132
Tharands Ruinen 135
In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl 136
Der Meiſter 137

Seite
Das Flößholz 137
Volk und Pöbel 138
Der Stephansthurm 139
Sankt Annennacht 140
An Imperatrice Seſſi 140
Der Stahlregen 141
Form und Gehalt 142
Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen 142
Die Wartburg 143
Der Mönch und die Nonne 144
Der Thalbruder 145
Der Fürſt und der Sänger 145
Der Witwer in der Brüdergemeinde 146
Der Weg 147
Liebesgeſells Abſchied von Jena 148
Der Sonnenkoloß und der Wanderer 149
Morgen und Abend 149
Die Uraniden 150
Die unbewaffnete Pallas 151
Wiegenlied 151
Stanzen 153
Lied 155
Helios Apollon und Pſyche Porphyrogeneta 157
Des Pilgers Abſchiedslied 157
Der botaniſche Garten 159
Die Herbergszeichen der Bundesſtadt 160
Grabſchrift Eginhard's 160
An den Fürſten Primas Carl von Dalberg 161
Der Cölner Dom 162
Müller, Jung, Peſtalozzi 162
Der Rheinfall bei Schaffhauſen 163
Der Franzbrunnen 165
Der ſtarke Rigi 166

Seite
Berner Rigi . . . 166
Der Rattenfänger von Hameln . . . 167
Eintritt in Italien . . . 171
Isola madre . . . 172
Kurze Biographie . . . 173
Helenik und Romantik . . . 174
Abfahrt . . . 174
Wallfahrt nach Meillerie . . . 175
Der Staubbach . . . 179
Montarleone . . . 180
Beim Anblick der Antiken . . . 181
Lied der heiligen drei Könige aus dem Nibelungenlande . . . 182
Die Bohnenkönigin . . . 186
Vollmond . . . 186
Amors Art . . . 187
An Thereſe von Winkel, ins Stammbuch . . . 187
Zu Fernow's Todtenfeier . . . 188
Ankunft zu Cöln . . . 190
Aurorens Thränen . . . 191
An Henriette Görlitz . . . 192
Die Schwarzburg . . . 193
Lied und Freundſchaft . . . 197
Italieniſcher Sonnenaufgang . . . 198
Die Pannerherren der Kirche . . . 199
Die Mutter . . . 200
Die ſteinernen Kirchenväter . . . 202
Der Tarroſluß . . . 203
Vor Rom . . . 203
Der Petersplatz . . . 205
Heldengräber . . . 206

Einleitung.

Es iſt faſt nicht möglich, wenn man von Werner's Schriften ſpricht, nicht auch von ihm ſelbſt zu ſprechen, und ſeine Werke von ſeiner Perſon zu trennen, da bei ihm, wie bei keinem anderen Dichter, beide einander wechſelſeitig erklären und ergänzen. Die Motive ſeines Wirkens im Leben und in der Poeſie entfloſſen ſo ganz derſelben einen Quelle, und ſtrebten ſo ungetrennt nach dem gleichen Ziele, daß beide ſich in ihrem Laufe nicht mehr ſondern laſſen, und wenn bei Anderen die Poeſie ein Reflex der Außenwelt iſt, wie ſie der Dichter aus dem Innern nach ſeiner eigenthümlichen Weltanſchauung zurück ſpiegelt, ſo iſt dieſelbe bei Werner, als einem durchaus ſubjektiven Dichter, immer ein Ausfluß *ſeines* eigentlichſten Weſens, und in ſo fern zwar kein Abglanz des Lebens im Allgemeinen, und in ſeiner wechſelvollen vielſeitigen Geſtaltung, aber eben deshalb ein um ſo gedrängterer Lichtſtrahl nach der einen Richtung, die er beleuchtet. Es iſt einer anderen, der Feder eines langjährigen Freundes des Verſtorbenen, der wohl vor vielen dazu berufen und geeignet iſt, vorbehalten, uns mit einer ausführlichen, erſchöpfenden Biographie Werner's zu bereichern, und ich kann daher hier allen weiteren Beziehungen überhoben ſeyn, und mich durchaus auf ſeine literariſche Wirkſamkeit beſchränken; nur zwei Dinge kann ich nicht unberührt laſſen, eben weil ſie unmittelbar zum Verſtändniß derſelben und zur Feſtſetzung des Standpunktes nöthig ſind, aus dem ſie zu betrachten iſt, obwohl ich bei beiden Behauptungen nicht ohne Gegner bleiben werde. Ich kann nämlich auf der einen Seite Werner'n, wie ſehr er ſelbſt auch immer bei ſeinen Lebzeiten dagegen proteſtirt habe, nicht von einem ſtarken Hange zum Myſtizismus freiſprechen; und muß andererſeits denen auf das Entſchiedenſte entgegen treten, die ſeinem Wirken in Leben und Schrift ſelbſtiſche, auf äußere Vortheile gerichtete Abſichten untergeſchoben, und in der Fülle ihrer chriſtlichen Liebe den armen Abgeſchiedenen für einen vollkommenen Heuchler erklärt haben, deſſen verſtecktes Streben etwa nach einer Biſchoffsmütze gerichtet ſey! Ich war früher, und bin, ſeitdem ich mit dem Ordnen des Nachlaſſes unſeres Dichters beſchäftigt war, noch mehr davon überzeugt, daß Werner nie ein Wort anders als im vollſten Einklange mit ſeiner Empfindung niedergeſchrieben oder auf der Kanzel geſprochen, und hierin vollkommen de bonne foi (eine Bezeichnung, die unſer deutſches „treuherzig“ auch in der Diplomatie nur ſchlecht wiedergeben würde) geweſen ſey. In der That habe ich die Verunglimpfung, die der Verſtorbene in dieſer Beziehung erfahren, nie ohne Schmerz hören können! — Armer, von dir und Anderen Gehetzter! was waren denn die glänzenden Güter, die du dir erſtrebt, um deren willen du 15 Jahr und länger den Heuchler von dir ſelbſt und von der Welt gemacht haſt? Eine Zelle, um zu beten, zu faſten, und dich mit Dornen zu geißeln? eine Stätte, um zu predigen, und fern von deiner Heimath ein verwaiſtes Grab in fremder Erde, an dem Niemand von denen ſtand, die du einſt die Deinen nannteſt? Wahrhaftig! um zu den Gütern dieſer Welt zu gelangen, haſt du einen weiten Umweg genommen! die Kinder dieſer Erde, die nichts wiſſen, wiſſen hierzu einen näheren, und du, der du ſo viel wußteſt, hätteſt ihn nicht finden können, und hätteſt ihn doch geſucht? — er wäre dir ſo nahe gelegen, und du hätteſt ihn nicht geſehen? — Wie ſonderbar! Man verzeihe mir dieſe Abweichung! —

Wer mit uns überzeugt iſt, daß bei unſerem Dichter das religiöſe Gefühl der wahrſte aufrichtigſte tiefempfundenſte Ausfluß ſeiner Seele geweſen, nach welcher Richtung hin eine allzu reizbare Phantaſie dieſen Strom auch geleitet habe; aber ſich auch darin mit uns vereinigt, daß Werner jene chriſtliche Charitas, wie er ſie nannte (ebenſo als früher die Liebe ſeiner getrennten, ſich ſuchenden und wieder vereinigenden Weſenhälften) nur durch ein umflortes Medium erblickt habe, der wird begreifen, wie eine ſo große reichbegabte Natur auch in der Kunſt jene harmoniſche Klarheit und Durchſichtigkeit entbehren mußte, die ihren Hervorbringungen erſt das Meiſterſiegel auf die Stirn drückt, da er ſie auch im Leben immer nur nach einer Richtung hin ſuchend, noch nicht gefunden hatte; jene dritte Periode ſeiner religiöſen Entwickelung, wo er zu dieſer Harmonie gekommen wäre, hat Werner nicht erlebt; er iſt im Gährungsprozeß abgeſchieden, und erſt jenſeits dieſer Erde am Borne der ewigen klaren ungetrübten Liebe hat er ſie gefunden. Nur ſo konnte es geſchehen, daß ein Dichter, der an Begeiſterung und Phantaſie, an tiefem Gefühle, und an Gewalt des Ausdruckes wenige ſeines Gleichen gehabt hat, kein Muſterſchriftſteller ſeiner Nation geworden iſt. Betrachtet man aber die Elemente, die in ihm waren, ſo erklärt nur das hier Angeführte, wie es ſo habe kommen können. Uebrigens hätte man ſehr Unrecht, wenn man dieſe Behauptungen nur ſeit jener Periode für wahr gelten laſſen wollte, als Werner zur katholiſchen Religion überging. Vielmehr fallen größtentheils eben in dieſe Zeit ſeine kräftigſten und gediegenſten Hervorbringungen, wie z. B. die herrliche Klage auf den Tod der Königin Louiſe u. a. Was aber den allgemeinen Charakter ſeiner Dichtungen anlangt, kann ich wenigſtens zwiſchen den früheren und ſpäteren durchaus keinen erheblichen Unterſchied finden. Die Grundelemente ſind in allen dieſelben geblieben, und nur die Form ſcheint in den ſpäteſten noch mehr vernachläſſigt, als in jenen, die einer früheren Zeit angehören. Die unklare myſtiſche Beimiſchung iſt mit wenig Ausnahmen von den „Thalsſöhnen“ angefangen bis zur „Mutter der Makkabäer“ immer mehr oder weniger der ſauere Laab geweſen, der die reine Milch ſeiner Poeſie gerinnen machte, und ſeine lyriſchen Gedichte ſind eben ſo wenig davon frei. Was aber Werner zu leiſten vermochte, welche Kräfte in ihm wohnten, kann man in ſeinen vorzüglichern Werken, und ja ſelbſt in vielen einzelnen Theilen der weniger gelungenen nicht verkennen. Bei keinem Dichter trifft unſere Bewunderung und unſere Mißbilligung ſo oft zuſammen; immer wechſeln Tadel und Erſtaunen, und der titaniſche Ausſpruch: vom Erhabnen zum Lächerlichen ſey nur ein Schritt, findet faſt in jedem ſeiner Werke ſeine Anwendung. Wenn wir aber auch hier in das ſtrenge Urtheil einer unbefangenen Kritik einſtimmen, ſo bleibt doch noch ſo viel wahrhaft Großes, Kräftiges und Originelles übrig, daß die genauere Bekanntſchaft mit dieſem Dichter fruchtbringender, als die mit manchem korrekteren für das Studium der Kunſt ſeyn wird; und wenn in der letzten Zeit dieſer gewaltige Geiſt von gemeinem Unverſtande, und was noch ärger iſt, von gehäſſiger Parteiſucht nur zu oft in den Staub gezogen worden, ſo wird eben ein tieferes Eindringen in den Geiſt ſeiner Werke im Allgemeinen ſowohl, als eine unbefangene Beleuchtung ſeiner einzelnen Werke, am beſten dazu geeignet ſeyn, uns mit der höchſten Achtung für dieſes große Talent zu erfüllen, das wohl nicht leicht von einem andern überflügelt worden wäre.

I.

Gedichte

bis zum Jahre 1790.

An den

Herrn Prediger Nohr

in Thorn.

Nicht im Stile der feilen Zuneigung, der für jedes Lob Belohnung hofft, nicht im kriechenden Tone des Clienten, der dem hocherhabenen Gönner ſchmeichelt; nein, im biedern deutſchen Tone der Dankbarkeit, weih' ich Ihnen, edler deutſcher Mann, dieſe Erſtlings-Produkte meiner kaum keimenden Muſe. Wem heiligte ich ſie angemeſſener, als Ihnen, mein mir ewig unſchätzbarer Lehrer, dem ich die Entwickelung meiner Empfindungen, den Grund meiner Bildung, und (wenn jemals das Glück mir wieder lächeln ſollte,) auch dieſes Lächeln verdanke. Ja, vortrefflicher Mann, dieſe Zeilen ſind nur ein Schatten der Achtung, die ich Ihnen öffentlich darlegen zu können mich glücklich preiſe. Oeffentlich ſtröme mein Dank Ihnen für

Alles was Sie für Kopf und Herz an mir thaten, für Alles was Ihre beſcheidene Tugend zu nennen verbeut; heimlich aber fließe Ihnen die ſtille Freudenzähre für eine Rettung, wofür ich Sie nicht öffentlich lohnen kann, wofür aber, wenn wir beide einſt Staub ſind, noch Ihnen Wonne ins Herz lächeln wird

Ihr

Sie ewigliebender Zögling

F. L. Z. Werner.

Vorrede

in Form eines Prologs.

Wie oft wird nicht der Werth des Schlechten wie des Schönen
Nach Vorurtheil, nicht nach Verdienſt beſtimmt;
Der Satz war lange ſchon im Alterthum berühmt
Und täglich ſieht man noch ihn durch Erfahrung krönen.
Wer ſah' nicht edle Armuth höhnen,
Indeß man Achtung oft dem reichen Laſter zollt;
Wer ſah nicht einem Voltaire fröhnen,
Indeß Verfolgungsſucht auf Rouſſeau Blitze rollt!
Oft ſinkt das Vorurtheil auf ganze Völker nieder,
Wo es mit einem Hauch der Weisheit Licht verweht;
Es deckt der Wahrheit Glanz mit nächtlichem Gefieder,
Indeß die Dummheit ſich in ſeinem Schatten bläht.
Ein ganzes Völkerheer ſingt oft dem Irrwahn Lieder,
Indeß die Weisheit — ſchlafen geht. —
So bald der Irrwahn ſich mit Leidenſchaft verbindet,
Läuft ſchnell das Vorurtheil mit Kopf und Herz davon.
Dort ſtirbt der erſte Menſch bedeckt mit Schmach und Hohn,
Indeß die Dummheit hier den Prieſtern Kronen windet.
So wiegt man nach Verdienſten — Lohn! —

Das iſt der Menſch! — das erſte Thier auf Erden
Und weislich doch zum Thier und nicht zum Gott gemacht,
Iſt er auf Weisheit ſtets, und ſtets auf Glück bedacht,
Und wählt ſtatt Weisheit, Wahn, ſtatt Wohlfahrt, ſich Beſchwerden,
Und ſinkt als Thier — in Grabesnacht.
Der Thor im Ordensband, der Dey im Königsthrone
Beherrſchen ohne Kopf oft eine halbe Welt,
Sie krönt der Schmeichler Heer mit feiler Lorbeerkrone,
Indeß der Pöbel ſie den Göttern beigeſellt.
Doch weiſer denkt die ſpät're Nachwelt immer,
Verwiſcht den Firniß, bis, beraubt vom eitlen Flimmer,
Der falſche Glanz in — Nichts zerfällt,
Indeß ſie dankbarlich verdeckten Tugendſchimmer
Zum Sonnenglanz erhellt. —
Dort ſtrahlet Leßings Ruhm in immer neuer Jugend,
Indeß von G — — n kaum man noch den Namen kennt;
Da iſt uns Rouſſeau Bild der Wahrheit und der Tugend
Da man der Gegner Heer nur mit Verachtung nennt;
Hier herrſcht der einzige im Tempel wahrer Größe,
Und macht mit einem Blick ſich Völker unterthan,
Die Bosheit fährt zurück, der Neid fühlt ſeine Blöße,
Und ſtaunend betet ihn die weiſe Nachwelt an.
Doch anders ſchließt die Welt. — In Hütten wie auf Thronen
Weicht ſtets Verdienſt dem feilen Ordensband,
Man ſieht die Bosheit nicht im goldnen Meßgewand
Und läßt Verfolgungsſucht dem armen Zweifler lohnen.
Stets wird vor Schimmer das Verdienſt verkannt. —
So geht's uns Dichtern auch! Ein Milton wird vergeſſen,
Indeß man Taſſo's Kunſt bis zu den Sternen hebt;
Oft hört man Klopſtock's Geiſt mit Gottſched's Feder meſſen,
Wenn jener gleich entflammt durch alle Himmel ſtrebt;

Bis einſt die Nachwelt ſpät Verdienſt mit Lohn verbindet,
Bis Maro's Lorbeer ſinkt, indeß Homeros lebt;
Bis einſt wenn Meiſter Duns gleich izt noch Phraſen webt,
Die Enkelwelt den Kranz um Wielands Schläfe windet.—
Doch unſre heutige? — Der fromme Chriſt empfindet
Und mehr noch der Poet daß ſie im Argen ſchwebt. —
Kaum tritt ein Dichter auf, ſo ſtimmen ſchon die Schaaren
Der Kritiker die alte Litanei,
Zerfleiſchen froh ſein Werk mit wildem Mordgeſchrei
Und ſchleppen ihn gewaltſam bei den Haaren,
Zum Richterſtuhl herbei
Dort hört man dann die abgerißnen Stücke
Des neuen Werks, mit Mordbegier'gem Ohr,
Man ſetzt Anathema ſo gut' als ſchlechtem vor,
Und ſchickt den Neuerling mit Schmach bedeckt zurücke.
Der mit der Ehre auch ſein Fünkchen Muth verlor. —
Der Fälle ſind zwar viel, daß mancher dort für allen
Gefiel der überall verdienſtlich durchgefallen,
Doch das hat ſeinen Grund in lieber Menſchlichkeit.
Man lobt wenn er, wie dort dem Sultan die Vaſallen,
Dem großen Haufen Weihrauch ſtreut.
Doch weg ſey ſtets von mir dies Mittel zu gefallen,
Dem Moloch Krittler Gunſt geweiht,
Der feiles Lob dem niedern Dünkel beut;
Ich bin zu ſtolz Inſekten nachzulallen! —
Hier iſt mein Werk — dort iſt mein Publikum, —
Nehmt ihr es gütig auf, ſo klatſchet in die Hände!
Wo nicht — ſo beug ich mich, nehm meinen Stab und wende
Den Hippokrene'ns Ufern um.

An die Muſe.

Mädchen ſpiel mir keine Streiche,
Sey nicht ſpröd — ich rath es dir.
Sonſt du weißt — wenn im Geſträuche,
Wenn im Bad' ich dich beſchleiche, —
Es gilt kein Entflieh'n bei mir!

Soll ich ewig es ertragen,
Daß du mich wie Charon fliehſt,
Und von deinem Wolkenwagen
Auf des armen Dichters Plagen
Näschenrümpfend niederſiehſt? —

Jüngſt bei jenem Hochzeitcarmen
Hab ich mich da nicht geplagt,
Zwanzig Federn ohn' Erbarmen,
Sind den Abend von mir Armen
Halb zerriſſen halb zernagt.

Troſtlos zählt ich die Sekunden,
Niemand half mir armen Wicht! —
Denn von Phöbus Arm umwunden
Floh'n dir wie Minuten Stunden,
Und mein Fleh'n vernahmſt du nicht.

Neulich noch bei Leberreimen
Prüft ich meine Poeſie;
Eben wollt ein Jambus keimen,
Doch man fing an aufzuräumen,
Weg war Hecht und Phantaſie.

Alle Gäſte mußten lachen,
Mir nur war's nicht lächerlich,
Fruchtlos rief ich. — Seine Sachen
Wußte Amor wohl zu machen,
Der im Bade dich beſchlich.

Einſt als ich im Mondenſchimmer,
Froh mit meinem Mädchen ging,
Und im blendend ſchönen Flimmer
Sie vertraulich koſend immer
Feſt an meinen Armen hing;

Wollt' ich ihr von Liebe ſingen,
Doch vergebens ſetzt ich an.
Reime kann ich nicht erzwingen,
Ganz umſonſt war all mein Ringen,
Lächelnd ſah mich Lina an.

Ja wär' Hermes nicht geweſen,
Der dich in die Arme nahm. —
O man kennt euch keuſche Weſen,
Die ſo gern Pucelle leſen,
Und den Grecourt lobeſam.

Geſtern war die Wiegenfeier
Meines alten Schutzpatrons.
Bei der Mahlzeit ward man freier,
Alles horchte auf die Leier
Deines armen Muſenſohn's.

„Nur ein Impromptu, nichts weiter
„Machen ſie geſchwind nur fort"
Epigramm wär wohl geſcheuter,
Fiel der alte Bärenhäuter,
Meiſter Duns ihm in das Wort.

Ich ſtand da wie vor Meduſen,
Bebt', verſtummt' und ward verlacht, —
Und die göttlichſte der Muſen
Fühlt indeß an Mavors Buſen
Eine ſüße Schäfernacht.

Führt der Tod nun gar die Tante
Bis zu Charon's Kahn hinein.
Ich als nächſter Anverwandte,
Der zum Dichten ſich bekannte,
Soll ihr eine Ode weih'n.

Gott was war das ein Geſtöhne,
An dem alten Leichenſtein! —
Während dieſer Trauerſcene
Schlief Mamſell in der Baleine
Vater Zeus im Schooße ein. —

Doch die Sünde ſey vergeben,
Sey geſcheut und beß're dich,
Komm beſeelend mich umſchweben,
Sonſt — ich ſchwör's bei meinem Leben —
Mädchen ſonſt — ich räche mich!

Schenke mit dem Schlangenſtabe
Mir der Dichtkraft Unterpfand.
Und ich opfre dir zur Gabe
Das Geliebt'ſte was ich habe, —
Dies mein Kind — in Marmorband.

An die Göttin Far — niente.

Holdes Kind des Himmels, Far — niente,
Die ſo manches Erdenglück mir gab,
Senke dich vom Himmelsfirmamente
In des müden Wallers Bruſt hinab.

Dir erbaut die ganze Welt Altäre,
Jeder lodert deines Namens Ruhm;
Dankbar fröhnt dir unſers Erdballs Sphäre,
Und die Menſchheit iſt dein Eigenthum.

Deiner Gottheit Tempel ſind Palläſte,
Und dein Prieſter — mancher Fürſtenſohn,
Dein Lob ſingt der Vogel in dem Neſte,
Und der Sultan — auf dem Königsthron. —

Zwar dich nennt des Deutſchen roher Eifer
Schnöde Faulheit, trägen Müßiggang,
Und der Frömmling ſchilt voll heil'gem Geifer
Dich des Teufels ſchwarze Ruhebank.

Doch wenn dein des Schwarzen Ruhbank wäre,
Würden wohl ſo ſorgenleer wie nun,
Seine Feinde — Diener der Altäre,
Schaarenvoll auf ſeinem Sopha ruhn?

Nein der Welſche, der dich beſſer kannte
Und ſo oft in deine Grotte ſchlich,
Hieß befeuert von Petrarch und Dante,
Delicioſe Far — niente dich.

Selbſt den Franzmann und den kühnen Britten
Sah' man oft in deinen Armen glühn,

Sah' man Kaiſer nicht mit Sklavenſchritten,
Mönchen gleich an deinem Wagen ziehn?

Ja dir dienen alle Lebensſtände,
Bauer, Offizier und Hofcaplan,
Jedem winkt dein holder Blick am Ende,
Ruhe für des Tages Arbeit an.

Der vergißt in deinen Dämmerungen
Hof und Acker, Kinder, Weib und Feld;
Jenen ſanft von deinem Arm umſchlungen
Reizt nicht mehr der Ehre Strahlenzelt.

Dieſer weich in Polſter eingeſchmieget,
Denkt nicht der Deiſten frecher Schaar,
Und vergißt in Schlummer eingewieget
Predigt, Canzel, Meß und Hochaltar.

Und was wären Winters unſre Krone,
Unſre armen Dichter ohne dich,
Wenn nicht noch im Bette deinem Throne,
Mitleidsvoll die Muſe ſie beſchlich.

Mancher zwar vergißt an deinem Buſen,
In der Ruhe ſeligſtem Genuß
Nektar, Phöbus, Hippokrene, Muſen,
Und den alten trägen Pegaſus.

Mancher zwar verlebt in deinem Schooße,
Sorgenleer die kleine Spanne Zeit,
Und erhält zum ſeligſten der Looſe,
Die gewünſchte Ruh — der Ewigkeit.

Manche Dame fährt von Masqueraden
Um im Sopha hingeſtreckt zu ruhn,

Mancher Junker eilt auf Promenaden,
Um dort ſehr geſchäftig — nichts zu thun.

Mancher König taumelt in das Zimmer
Seines Staatsraths vom genoßnen Schmaus,
Und ſchläft dort ſo wie beim Frauenzimmer
Den zuviel genoßnen Nektar aus.

Manche Nonne ſingt dir Litaneien,
Mancher Mönch dir Jubelhymnen vor,
Allmachtathmend führſt du ihre Reihen,
Und regierſt ihr thatenloſes Chor.

Doch nicht immer weilſt du unter Zellen,
Oder kriechſt um eines Sultans Thron,
Nur entfeſſelt von der Thorheit Schellen,
Und du biſt des Weiſen ſchönſter Lohn.

Nein nicht immer thronſt du im Gepränge,
In Senaten, in der Aſſemblee,
Floh Horaz zu Tibur nicht die Menge,
Weilte Rouſſeau nicht am Bieler See?

Ja nur dir ertöne meine Leier,
Die den Geiſt mit neuer Spannkraft ſtillt,
Nicht dem Popanz, der bei mancher Feier
Manches Dümmlings Schneckenſeele füllt.

Dich nur ſoll mein kühner Rhythmus preiſen,
Der ſchon Epicur den Lorbeer wand,
Der zuerſt das höchſte Glück des Weiſen
Mit der Wolluſt Menſch zu ſeyn — verband.

Komm des Lebens Mühen mir verſüßen;
Weihen mich zu deinem Prieſter ein,
Und ich will dich wie mein Mädchen küſſen,
Und dir meiner Muſe Erſtling weihn.

J. J. Rouſſeau.[*]

Einen Homeros der Welt! ſo tönte die Stimme der Allmacht.
Einen Jacques Rouſſeau der Welt fiel das entſcheidende Loos!
Und er wallte die Bahn für Wahrheit und Tugend ein Opfer,
Duldung, Natur und Gefühl weinten entfeſſelt ihm nach! —

Der Schlüſſel.

Erzählung in zwei Geſängen.[**]

Erſter Geſang.

Ihr Weiber bitt ich euch, o laßt euch nicht bethören,
Ein warnend Beiſpiel ſoll euch dieſes Mährchen lehren. —
Einſt wohnt (weiß nicht in welchem Jahr)
Ein Ritter in dem Frankenlande,
Dem keiner in dem Ritterſtande
An Reichthum zu vergleichen war.
Er hatte Bildergallerieen,
Luſtſchlöſſer, Gärten ohne Zahl,

---

[*] Anſpielung auf das Herderſche Epigramm Homeros.

[**] Nach einer Conte des la Fontaine. Schon Herr Gotter bearbeitete vor mir dieſen Stoff. Jedoch glaube ich, deshalb von Niemanden eines Plagiats geziehen werden zu können, der es einſieht, wie bei einem ſolchen Stoff Alles auf Verſchiedenheit der Behandlung ankommt, da der Stoff ſelbſt nur das magre Gerippe iſt.

Von allen Villa's überall
War nichts den ſeinen vorzuziehen
Laquaien, Schweizer und Trabanten,
Heiducken, Affen, Sykophanten,
Die machten ſeinen Hofſtaat aus;
Und alle Tage, die auf Erden
Uns Erdenpilgern Gott läßt werden,
Beſchloß bei ihm ein neuer Schmaus.
Redouten, Bälle, Masqueraden,
Theeaſſembleen, Promenaden,
War ihm ſo gut als täglich Brodt;
Und kurz in dieſem Pilgerleben
Thät Frau Natur ihm alles geben,
Mein Ritter kannte keine Noth.
Doch wie nun jeder ſelbſt im Glücke,
Selbſt bei dem glänzendſten Geſchicke,
Die Bosheit und den Spleen von Frau Fortunen fühlt:
So war's auch hier. — Denkt's euch, ihr ſüßen Herrn,
Ihr, die ihr, ſtets mit Wind erfüllt, ſo gern
In unſerm deutſchen Vaterlande,
Mit Eau de Marechal und mit Eau de Lavende
Den candiſirten Franzmann ſpielt,
Denkt's euch, — war ſein Geſchick nicht hart?
Er hatte einen blauen Bart
Und wurde drum im ganzen Land
Der Herr von Blaubart zubenannt.
Die Damen floh'n ihn wie die Peſt.
Und gab er gleich ſo manches Feſt
So war doch keine, die den Mann
(Des Bartes wegen) lieb gewann.
Doch noch ein Caſus kam dazu,
Der ſehr verdächtig war,
Und den ich euch in dieſem Nu
Erzählen werde. — Jedes Jahr

Nahm Blaubart ſich ein andres Weib,
Und wie er ſprach, zum bloßen Zeitvertreib.
Sechs Weiber waren ſchon zu dieſer Friſt
Von ihm geherzt, von ihm geküßt,
Doch was noch mehr er ſich mag haben unterſtanden.
Und auch nicht eine war noch mehr vorhanden;
Sie ſchwanden hin, man ſah nicht wo ſie blieben. —
Sechs Weiber ſchon, — das heißt platoniſch lieben!
Und dennoch flohn ſie ihn? hör ich des Neides Kind.
Den bleichen Krittler dort mit bittrem Lächeln fragen.
So will ich dieſem Herrn denn das zur Nachricht ſagen:
Er hatte ſie von dort wo Mädchen wohlfeil ſind,
Aus — — und aus Gallien verſchrieben.
Doch nun zur Sache. — So wie oft durch manche That,
Was Donna Glück verfehlt, ſich ſelbſt in Heil verwendet,
Und auch das ſchlimmſte oft in gute Früchte endet,
So war's auch hier. Ein Landgut bei der Stadt
Gehörte einer reichen Dame.
Die Gräfin Stralbaum (dieſes war ihr Name)
Genoß dort oft die Freuden der Natur.
Zwei ſchöne Töchter waren ihre Freude,
Mit ihnen Hand in Hand durchwallte ſie die Flur,
Den Park, das Feld, die blüthenreiche Heide.
Zwei Töchter, ſchön wie Frühlingsroſen,
Wenn holde Weſte ihnen fächelnd koſen,
Vom ſchönſten Liebesgotte die Copie,
Charlotte und die holde Amalie.
Herr Blaubart hat die jüngſte kaum geſeh'n,
So fand er ſie ſchon zum Entzücken ſchön;
Er liebte ſie, er wagt's um ihre Huld zu flehn:
Kurz Fräulein Malchen fand vor ſeinen Augen Gnade.
Allein je mehr er bat, je ſchneller floh ſie ihn;
Je mehr ſie floh, je mehr ward Blaubart kühn. —

Du armer Ritter, Jammer ſchade!
Hätt'ſt du nicht einen blauen Bart,
Die Schönen wären nicht ſo hart. —
Doch Blaubart ließ, um Malchen zu gewinnen,
Nicht wenige Dukaten rinnen.
All' ſeine Schätze kramt er aus,
Bald lud zu einem neuen Schmaus
Er Malchen mit der Mutter ein,
Um ſo im tête à tête ihr Herzchen zu beſiegen.
Bald mußten, um ſie zu vergnügen,
Auch eine Menge Herrn und Damen,
Die Theil an ihrer Freude nahmen,
Mit bei dem großen Piknik ſeyn,
Wobei er dafür hielt, daß der Champagnerwein
Auch nicht vergeſſen werden müßte,
Wenn halb verſtohlen er ſein liebes Malchen küßte.
Kurz Fräulein fand zuletzt den Bart nicht mehr ſo blau.
Sie rühmte ſein Gefühl und ſeine biedern Sitten,
Der Ritter ließ nicht-ab, mit Seufzen, Flehn und Bitten —
Weg war der Kranz —! und ſie — ward Blaubarts Frau. —
Das ſchöne Fräulein Braut ward wie es ſich gebühret
Von Frau Mama zum Teppich hingeführet,
Und bei der Kopulation
Schrie ſich des Fräuleins Unterweiſer
Von Pflichten, die ſie beide ſchon
Am beſten wiſſen mochten, heiſer. —
Die Nacht war endlich da. Bei Lunens ſanftem Schein
Empfand das Pärchen ganz die Wolluſt zwei zu ſeyn,
Und noſter Blaubart that — was jeder Bürger ſollte,
Obgleich der böſe blaue Bart
Sehr oft zum Hinderniſſe ward,
Wenn ſie ihn herzhaft küſſen wollte.

Doch nach vier Monat Friſt ward Ritter Blaubart
kälter,
Und auch Frau Malchen fand den edlen Ritter älter,
Als er's am Hochzeitabend war;
Genug ſie lebten unzufrieden,
Und jener edle goldne Frieden
Verließ ſehr ſchnell das junge Paar.
Als einſt an einem Frühlingsmorgen
Frau Malchen noch in Negligé,
Bei Chocolad und Kräuter-Thee
Sich mit den neuen Ehſtandsſorgen,
In einem Sopha hingelagert, quälte,
Und auch im Herzen wacker ſchmälte,
Daß Signor Blaubart ſie nicht feurig lieben konnte
(Dem nach ermüdenden Fatiguen,
In anderweitgen Liebeskriegen
Die ſüße Pflicht zu ſchwer zu ſeyn begonnte)
Gerieth ſie ſo in Angſt, daß ſie den Cubach nahm,
Und in der Noth Gebete leſen wollte,
So wie es jede fromme Hausfrau ſollte,
Als ſchnell ihr Herr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam.
„Verzeihn, Madam, daß ich Sie ſtöre.“
Wahrhaftig nicht, mein beſter Mann,
Blos um der lieben langen Weile
Las ich im Cubach eine Zeile,
Blos um mich zu zerſtreun, ergriff ich dieſes Buch,
Und wär, mon cher, nicht Ihr Beſuch
Mir eine ſo ganz fremde Sache —
„Gewiß Sie machen daß ich lache.
Gebete waren, meiner Ehre,
Sonſt, par ma foi, nicht Ihr penchant,
Doch — um Sie länger nicht vergebens aufzuhalten,
Mein angeſpannter Reiſewagen
Steht ſchon vor meiner Thür und alles iſt bereit,

Kurz ich verlaſſe Sie, doch nur auf kurze Zeit.
Sie werden ſich allein die Zeit vertreiben müſſen,
Und Ihre Liebe wird vermuthlich nicht erkalten,
Sie iſt ſchon kühl wie Eis.“ Mein beſter, fiel ſie ein.
„O ſtill, ich bitte Sie, wir wiſſen was wir wiſſen,
Sie könnten unterdeß recht ſehr zufrieden ſeyn.
Ich will nicht, daß Sie ſich der kleinſten Luſt entziehen.
Will Ihre Mutter auch ſich bis hieher bemühen,
Und Ihre Schweſter, Ihre Tanten,
Und Ihre andern Anverwandten,
So ſey's! — Sie mögen ſich auf alle Art zerſtreun.
Adjo! Seyn Sie vergnügt! Bald ſehen wir uns wieder,
Mein Compliment an Mutter und an Brüder,
In Monatsfriſt aufs ſpät'ſte bin ich hier.“
Ein Kuß, ein Händedruck und huſch hinaus zur Thür,
Dieß war der Abſchied und — hin flog der edle Ritter.
Nun war die Trennung zwar für Malchen nicht ſehr bitter,
Doch auch die größte Kleinigkeit vom Manne
Bleibt doch ein Mann! — ſo ſpricht Gevatterin Suſanne.
Und weil nun, wie ihr alle wißt,
Das kleinſte beſſer noch, als gar nichts iſt,
So hätt ſie ihn noch immer halten mögen. —
Doch etwas größers noch lag ihr vielmehr im Sinn,
Der Ritter nehmlich gab mit ſeinem Abſchieds-Segen
Ihr einen goldnen Schlüſſel hin,
Und zwar auf einer grün ſmaragdnen Schüſſel.
„Hier,“ ſprach er, „Malchen, dieſer Schlüſſel
Führt Sie in jen' Gemach hinein.
Doch ſollten Sie ſich je entſchließen,
So wird's gewiß Ihr Unglück ſeyn.
Ich komm zu Haus und werde alles ſehen,
Nur wagen Sie's nicht, mich zu hintergehen,

Und wagen Sie's, ſo mögen Sie es wiſſen,
Ihr Leben ſoll für dieſe Kühnheit büßen."
So ſprach der Mann — und hin war Malchens Ruh auf immer,
Der goldne Schlüſſel und das Zimmer
War wachend wie im Schlaf ihr einziger Gedank.
Ja wenn ſie ſchläfrig ſich im ſeidnen Bettchen wand,
So war das Zimmer und der Schlüſſel,
Und inclusive auch die grün ſmaragdne Schüſſel,
Stets ihrer Träume Gegenſtand. —
Nun wißt ihr alle ſchon, wie Frau Curioſitas
Bei Evens Töchtern ſtets viel Unheil angerichtet.
Sie nur war ſchuld, wie Moſes uns berichtet,
Daß Eva von dem Apfel aß
Und ſo mit ihrem Unſchuldſtand
Das ganz Paradies verſchwand.
Sie nur iſt ſchuld, daß noch manch Töchterchen der Freude
Mit ihrem jungfräulichen Kleide
Zugleich der Unſchuld Kranz verlor.
Huſch fliegt er fort: ſchnell ſpringt der Riegel vor,
Das Keuſchheitslämpchen liſcht — und wer war ſchuld an allen,
Daß Mutter Eva und ihr Töchterchen gefallen?
Nichts anders als — Frau Curioſité.
So gings auch hier. Nicht Ball, nicht Aſſemblee
Wollt unſrem Malchen mehr behagen.
Oft hörte man ſie ſtöhnend klagen,
Und ſelbſt beim Cubach ſchlief ſie öfters gähnend ein,
Und träumte — nicht vom Herzensſchrein,
Noch von der Himmelsbraut — nur vom verbotnen Zimmer.
So war's beſtändig. Als ſie einſt im Mondenſchimmer,
Im Sopha hingeſtreckt, die langen Stunden zählte,

Und eben von der ennuyantſten Aſſemblee
Zurückgekehrt, auf Boſton, Whiſt und Thee,
Und die lebendigen Pikbuben wacker ſchmählte;
Fiel ihr das alte Lied von neuem wieder ein:
„Was mag wohl in dem Zimmer ſein? —
Wie könnt ich mir nicht dieſe Luſt verzeihn,
Das Zimmer aufzuſchließen wagen? —
Wie wär es, wenn? — zwar das Verbot iſt hart —
Doch warum will der alte Eiſenbart
Mich auch vier Wochen lang mit ſolcher Neugier plagen! —
Zwar wenn er es erführ — wer könnt's ihm aber ſagen? —
Zwar iſt es Pflicht die Leidenſchaft beſiegen,
Doch ſüßer noch den Gecken zu betrügen,
Der ohne Noth mich hier gefeſſelt hält,
Indeß die Neugier ſtets mich ohne Ende quält. —
Wie wär's ging ich allein,
Doch ohne Licht? — es iſt ja Mondenſchein —
In den verbot'nen Ort hinein?
Was würde das für Freude ſeyn! —.
Und etwas Böſes muß denn doch dahinter ſtecken,
Vielleicht ein Mädchen gar — Nein dieſes nicht entdecken,
Wird mehr als Sünde ſeyn.“ — Sie ſpringt vom Sopha auf,
Und nimmt ſich kaum die Zeit den Buſen zu bedecken.
Sie wirft den Schlafrock um, und eilt in vollem Lauf
Zum dunklen Zimmer hin. — Schon iſt ſie an der Schwelle,
Sie dreht den Riegel um, die Thüre öffnet ſich —
Doch — welch ein Gegenſtand zeigt ihrem Auge ſich!
Gewiß nicht ſchrecklicher malt Raphael die Hölle. —
Ein Stuhl ſtand in dem ſchwarz gemalten Zimmer
Und auf ihm ſaß ein Frauenzimmer,
Mit einem Körper, einer Bruſt —

Sie hätte ſelbſt der ſtrengſten Theologen
Zu Amors frohem Spiel bewogen,
Und ihn verſenkt in ſüße Himmelsluſt.
Den Schoos, den Nacken und die jugendliche Hüfte
Umfloß ein wallendes, durchſchimmerndes Gewand,
Das ſich, ein Spiel verrätheriſcher Lüfte,
Halb neidiſch um den ſchönſten Buſen wand.
Doch blutig und zerfleiſcht war dieſer Buſen,
Die ſchöne Dame ſelbſt war — ohne Kopf.
Zerriſſen fürchterlich lag er getrennt vom Schopf,
Noch ſchrecklicher als jener von Meduſen,
Im Winkel, todtenbleich und ganz mit Blut bedeckt.
Ein andrer Weiberrumpf lag dorten hingeſtreckt,
Gerippe fletſchten an den blutbeſpritzten Wänden. —
Für Schreck ſtand Malchen jetzt wie eine Säule da.
Sie wankte, ſchauderte bei allem, was ſie ſah,
Und ach! — ihr fiel der Schlüſſel aus den Händen. —

Zweiter Geſang.

O Muſe, ſchildre mir das hoffnungsloſe Leben,
Das jetzt in Malchens Bruſt entſtand,
Als ſie bereit den Schlüſſel aufzuheben,
Ihn ganz mit Blut bedecket fand.
Sie hebt ihn auf, und ſucht ihn rein zu machen,
Allein umſonſt, er iſt und bleibt voll Blut
Schon wankt ſie hin, ſchon ſinkt ihr aller Muth,
Schon wähnt ſie ſich dem Tode in dem Rachen,
Als ſchnell das Ding die ſchlimmſte Wendung nahm,
Da plötzlich ihr Gemahl zu ihr ins Zimmer kam. —
Erſchien Luthero einſt im weiten Prieſterkoller.
Beelzebub mit Hörnern in dem Haar,

So war ihm ſein Beſuch gewiß nicht grauſenvoller
Als unſerm Malchen jetzt der gute Ritter war.
„Was,“ rief der Gentleman mit hämiſch ſüßem Munde
Und bittrem Lächeln jetzt dem armen Weibchen zu:
„Madam, ich ahnete Sie wären längſt zur Ruh,
Und wie ſo derangirt, jetzt in der zwölften Stunde
Im Sopha todtenbleich, im Auge dieſe Gluth,
Beim Himmel, reden Sie; hier iſt nicht alles gut!“
Sie zittert, wagt es kaum das kleinſte Wort zu lallen,
Und läßt, von Angſt betäubt, den Unglücksſchlüſſel fallen.
„Ha!“ ruft der Schaumigrem mit namenloſer Wuth,
„Ha, ſchändlich falſches Weib, der Schlüſſel hier voll Blut?
Und Du — bekenn' — Du warſt — mach' Dein Vergehn nicht ſchlimmer
Durch Läugnen!“ „Gott! ich war — Erbarmung — war im Zimmer —“
„So ſey es,“ rief er dann, „ſo fahr' auch Du dahin,
So mag Dich dann mein Schwerdt hinab zur Hölle führen!“
„Gott,“ rief ſie, „kann Dich nicht mein Todesjammer rühren,
So höre wenigſtens, daß ich bald Mutter bin.“
„Tant mieux, ſo ſterbe denn der Baſtard neben Dir —
Kein Wort mehr — hingekniet!“ — „O rührten meine Thränen
Nur jemals Dich, ſo laß mit Gott mich zu verſöhnen,
Laß aus Barmherzigkeit nur noch zwei Stunden mir.“
„Es ſey!“ rief der Tyrann, „ich will Dir Zeit vergönnen,
Doch merke Dir's, nur Eine Stunde lang,
Du wirſt bis dahin Dich mit Beten und Geſang
Nach Herzensluſt zum Tode ſchicken können.“
Noch einen Blick, worin ſich Wuth und Rachſucht ſtritten,

Schoß er auf das von Angſt und Schmerz zerfleiſchte Weib,
Und ging zur Thür hinaus mit ſtolzen Siegerſchritten,
Als ſey ihm ihre Angſt nur Spaß und Zeitvertreib. —
„Adieu, mon ange, bald ſehen wir uns wieder,
Mein Compliment an Mutter und an Brüder,
Wir ſehen ſpätſtens uns in Monatsfriſt.“
Das war, wie ihr noch alle wißt,
Des Ritter Blaubarts Abſchiedskompliment,
Eh er — o! daß er nie zurückgekommen wäre!
Die letzte Fahrt begann.
„Das iſt doch drolligt, meiner Ehre!“ —
Ruft dort ein Kraftgenie im abgeſchabten Frack,
Ein hag'rer Kritiker, uns zu mit Brekoack
(Ein Modewort der Herr'n) „um's Bischen Zeit zu plaudern,
Was hilft das Warten und das Zaudern,
Und bis zum Ekel uns den Abſchied wiederholen,
Uns mit dem Schnidſchnack hintergehn,
Jetzt da wir voll Erwartung ſtehn,
Und nur auf Malchen, auf des Dinges Ausgang ſehn,
Der Henker mag den Dichter holen!“
Geduld! ihr werdet bald der Sache Schluß erfahren,
Zwei Augenblicke ſind ja keine Ewigkeit,
Und habt ihr nur noch zwei Minuten Zeit,
So dächt' ich, könntet ihr wohl eure Neugier ſparen.
Daß ich euch noch einmal den Abſchied leſen ließ,
War ſicher meine Pflicht und keine Autorſünde;
Ich bin ja Vater zu dem Kinde,
Und weiß am ſicherſten, was dieſem nützlich iſt.
Dieß Wort an euch, ihr Herren Kritikaſter,
Bezähmet endlich doch das größte eurer Laſter,
Ein Ding zu kritten eh' ihr noch den Endzweck wißt. —
Frau Malchens Mutter war vor vielen Wochen ſchon

Zu ihrem Ehgemahl in's Himmelreich gefahren,
Und hinterließ der ſchönſten Treue Lohn,
Zwei Söhne, die nicht alt an Jahren,
Und dennoch ſchon an Muth und Tapferkeit erfahren,
Recht wackre Rittersleute waren,
Und die auch ſonſt — doch näher noch ad rem.
Es waren eben die, an die der Schaumigrem
Bei ſeinem Abſchiedskuß ſo gnädiglich gedachte,
Und ihnen ſo viel Complimente machte.
Und darum mußt' ich, um euch recht zu präpariren,
Den Abſchied noch einmal ad aures demonſtriren. —
Sie lebten ſtets auf Blaubarts Schloſſe unzertrennt,
Wohin ſie eben jetzt nach mancherlei Gefahren
Von einem Ritterzug im Marſch begriffen waren. —
Die andre Tochter, die ihr ſchon von länger kennt,
Charlotte war jetzt auch, um Landluft zu genießen,
In Blaubarts Gute, wo, von Malchen ungetrennt,
Minuten gleich, die Tage ihr verfließen. —
Juſt als der wilde Mann aus Malchens Zimmer trat
Und dieſe auf den Knien noch weinte, ſchrie und bat,
Kam Fräulein Lottchen durch die Seitenthür herein,
Und wollte ſo im Mondenſchein
Noch zwei Minuten lang mit unſ'rem Malchen plaudern. —
Man kennt ja wohl die liebe lange Weile,
Die von Cytheren an bis zu Minervens Eule,
Beſonders in beſtirnter Nacht,
Manch junges Mädchen ſchlaflos macht.
Wenn man im Bettchen dann die langen Stunden zählt
Und einem ſtets ſo ein gewiſſes Etwas fehlt. —
Man ſtöhnt, man ſeufzt, man wünſcht, man wagt es nicht zu nennen,
Der Buſen klopft, die Augen brennen,

Die Decke wird voll Unruh umgewühlt,
Und ſtets beklagt man ſich der Hitze, die man fühlt.
Wenn dann ein Gegenſtand, das ſchönſte der Geſpenſter
Sich in die dunkle Kammer ſchleicht,
Und ſo durch das halb aufgemachte Fenſter
Der Wünſche Ziel erſteigt. —
Sie ſieht ihn — doch vor Neugier rührt ſie kaum
Der blauen ſeidnen Decke Saum.
Sie wagt es kaum, das kleinſte Glied zu regen,
Ja, ſelbſt der Athem darf nur leiſe ſich bewegen,
Und ſchalkhaft drücken ſich zur angenehmſten Ruh'
Die großen blauen Augen zu.
Er ſchleicht zum Bette hin — die ganze Schöpfung
ſchweigt,
Nur halb erhellt der [illegible]nd die wonnevollen Sinne,
Und leiſe ſeufzt die lu[illegible]füllte Schöne,
Bis er Cytherens Sitz erſteigt,
Und ſchalkhaft ſich auf ihren Buſen neigt —
In beider Augen glänzt der Wolluſt ſüße Thräne
Und näher rückt der Feind — und leiſer ſeufzt die
Schöne — —
Doch wohin reißet mich die kühne Phantaſie?
Sie treibet mich in wonnevollen Bildern
Euch Liebetrunkenheit und Minneglück zu ſchildern,
Und unterdeſſen ſeufzt die arme Amalie,
Denn ach — dem grauſamſten der Männer überlaſſen,
Von aller Welt geflohn, von aller Welt verlaſſen,
Verließ auch ſelbſt der Dichter ſie. —
Gemalt mit Todesfurcht, in dumpfen Schmerz verſunken,
Lag unſ're Leidende, zum Todtenbild entſtellt,
Ein Leichenhaus ſchien ihr die ganze Welt,
Und ſchon erloſch der Hoffnung letzter Funken —
Am Boden hingeſtreckt mit losgeriß'nen Haaren,
Die ſie verzweiflungsvoll um ihre Arme wand,

Mit Augen, wo ſich Tod und Höllenqualen paaren,
Dieß war die Stellung, wo Charlotte Malchen fand.
Euch Lottens Schrecken jetzt recht lebhaft zu beſchreiben,
Iſt Menſchenkraft zu ſchwach, drum laß ich's weislich bleiben,
Genug, daß ſie — ein Weib — (was ich unglaublich fand),
Bis zehn Minuten ſprachlos ſtand.
Doch ſchwerlich war auch wohl die letzte der Secunden
In's dunkle Schattenreich des Nichtmehrſeyns geſchwunden,
Als auch Charlotte ſchon das lange Schweigen brach.
„Um's Himmelswillen, Kind, was iſt dir, Schweſter?“ — „Ach!“
Seufzt jetzt Amalie, „wiewohl noch etwas ſchwach —
Kaum kommt ſie zu ſich ſelbſt, ſo geht auch das Erzählen
Wohl etwas hoch hinauf, vom Hochzeitabend an,
Und doch — was ſoll ich euch mit den Geſprächen quälen,
Genug der völlige Sermon
Enthielt die ſtrengſte Recapitulation
Von alle dem, was wir ad nauseam ſchon wiſſen.
Und daß ſie ſich dabei der Kürze nicht befliſſen,
Erhellt daraus, daß ſie mit redneriſchem Munde,
Uneingedenk, daß dieß die letzte Lebensſtunde,
Drei viertel Stunden lang in Einem Athem ſprach —
Als plötzlich aus dem hinterſten Gemach,
Ein Donner ihrem Ohr, des Ritters Stimm' erſchallte,
Und dreimal furchtbar in den Mauern wiederhallte.
Sie ſinkt an Lottens Bruſt, des Zimmers Thüre kracht,
Sie ſieht, voll Todesangſt, den Wüthrich in ſie dringen,
Schon ſieht ſie über ſich den blanken Mordſtahl ſchwingen,

Und taumelt hin in bange Todesnacht. —
So flattert in den Klau'n des Geiers Philomele,
Sie ſinkt, und mörderiſch würgt er die Zauberkehle,
Doch lauſchend wartet ſein des Jägers Mordgeſchoß. —
So unſer Wütherich. Umſonſt fließt Lottens Thräne,
Schon zückt er! — Doch wie ſchnell verwandelt ſich die Scene,
Von wildem Mordgeſchrei ertönt das ganze Schloß,
Die Thore ſpringen auf, und Malchens Brüder dringen
Mit ihren Reiſigen in das Gemach hinein
Und — doch die Muſe kann nur Wonneſcenen ſingen,
Und Mißklang würden hier des Kriegers Töne ſeyn —
Genug, ihr merkt es wohl, mein Lied geht nun zu Ende,
Wie jede Fabel, wenn die Cataſtrophe ſchließt,
Und da des Helden Tod die Farce ſtets beſchließt,
So war's auch hier — Herr Blaubart wird gefangen,
Gebläut und decretirt, gebrandmarkt und gehangen,
Und endlich als Ragout den Hunden aufgetiſcht.
Frau Malchen, die bisher im Trüben gut gefiſcht,
Läßt ſich auf Lebenslang in's Nonnenkloſter ſchließen,
Um dort als Himmelsbraut beim Pater Guardian
Durch himmliſchen Genuß die Neugier abzubüßen. —
Was doch ein Schlüſſel nicht für Unheil ſtiften kann! —
Und die Moral? — „Mein Freund," ſprach Lorenz Sterne,
„Wer nicht die Nuß erbricht, dem taugen nicht die Kerne." —

An ....

Als ich dich in Roſenſchöne
Vor dem Altar knieend fand,

Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand,
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Strahlen ſchmücken,
Und dir knieend Weihrauch ſtreun.
Laut erſcholl Geſang der Sphären,
Schaaren voll von Jubelchören
Weihten mich zum Engel ein.

Als ich drauf im Tanze freier
Mich um deinen Buſen ſchlang,
Und elektriſch Wonnefeuer
Mir durch alle Adern drang;
Horcht' ich bald im leichten Schweben
Deines Buſens leiſem Beben,
Bald durchflog' ich ſchnell die Reih'n.
Bruſt an Bruſt von dir umſchlungen,
Schmeckt' ich, vom Gefühl durchdrungen,
Ganz die Wolluſt Menſch zu ſeyn.

Ha! da liebt ich dich vor allen,
Die mein trunk'nes Auge ſah,
Sah nur deines Buſens Wallen,
Deinen Blick, Amalia. —
Ach! umſonſt für mich geboren,
Biſt du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könnt' ich ſterbend dich umarmen,
Sollt' mich ſchnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeiſt weihn.

Ermahnung zum Lieben.

Was auch mancher lebensmüde Weiſe
Gegen Amor's Zauberbogen ſagt,
Oder auf der düſtern Lebensreiſe
Mancher finſt're Hypochonder klagt'.

Wie auch manche neiderfüllte Nonne
Die Novizen zu verwahren ſucht,
Und dem Schöpfer ſolcher Himmelswonne,
Wie dem Seelenmörder Satan flucht.

Dennoch bleibt er Vater jeder Freude;
Kaum betritt man Amor's Heiligthum,
Scheint uns alles ſchon im Roſenkleide
Und die Schöpfung wird Elyſium.

Weggeſcheuchet fliehen alle Sorgen,
Wie die Schatten vor Auroren fliehn,
Wonneathmend ſieht uns jeder Morgen,
Freudetrunken jeder Abend glühn.

Süßer duftet uns der Blumen Friſche,
Heller blinkt des Mondes Silberſchein,
Sanfter plätſchert dann durch Roſenbüſche
Uns der Bach in ſüßen Schlummer ein.

Höher ſchwirrt die Lerche Jubellieder,
Und verſcheucht die ſchön verträumte Ruh,
Neu Entzücken füllt die Seele wieder,
Neuer Wonne führt uns Hesper zu.

Arm in Arm mit Liebchen feſt umſchlungen,
Wallen wir des Lebens Dornenbahn,

Sonne lächelt uns aus Dämmerungen,
Kühlungstroſt aus Leidenswolken an.

Schnell entflieht der Schlaf an ihrem Buſen,
Schlummer lullt an ihrem Schoos uns ein.
Amorn ſieht man im Gefolg der Muſen
Uns ſchon hier zu Erdengöttern weihn.

Doch dem Manne, der nicht Liebe kennet,
Wandelt Schwermuth Welt in Hölle um,
Ach, vom ſchönſten Erdenglück getrennet,
Iſt nur Schmerz ſein ſtetes Eigenthum.

Leichenbläſſe malet düſtren Kummer
Stets auf ſeinem Dulderangeſicht,
Den Verlaß'nen flieht der Abendſchlummer,
Den Erwachten labt der Morgen nicht.

Zitternd fühlt er Todesvorgefühle,
Geiſter winken ihm im Mondenſchein,
Abends fährt ihm in des Baches Kühle
Kalter Schauer über Mark und Bein.

Weckt ihn traurig Freundin Philomele
Aus der ſchreckenvoll durchwachten Nacht,
O ſo foltert Leiden ſeine Seele,
Das ihm Grab zum Paradieſe macht.

Einſam wallt er auf des Lebens Wegen,
Ach, er kennt der Liebe Freuden nicht! —
Drohend fahren Blitze ihm entgegen,
Und kein Fächeln, das die Wolken bricht!

Statt des Schlummers in der Huldin Armen,
Winkt der Tod, der ihm die Senſe beut —

Schrecklich rächt ſich Amor an dem Armen,
Denn er flieht der Liebe Seligkeit. —

Brüder, ſeht! welch trauriges Exempel,
Flieht des Gottes Roſenfeſſeln nicht,
Opfert Blüthen in Cytherens Tempel,
Sonſt — ihr kennt den kleinen Böſewicht!!! —

An Madame B. —

bei ihrer Abreiſe von Königsberg.

Auch du verläßt uns Sängerin, die milde
Uns ſtets mit deinem Silberton entzückt,
Du, die Vollkommenheit zu ihrem Bilde
Mit jedem Reiz geſchmückt.

Du eileſt fort, eilſt fern von dieſen Grenzen,
Wo man ſo oft dir Lorbeerkronen wand,
Wo dich Thalia oft mit Roſenkränzen,
Mit Veilchen Cypris band. —

Wo oft im Lenz die Flora Seligkeiten,
Wo ſpäter dir Pomona Wonne ſchuf,
Wo Grazien dich zu ihrer Fürſtin weihten,
Gehorſam deinem Ruf.

Da eilſt du fort — gedenkſt nicht mehr der Scenen,
Wo einſt dein Spiel Entzückung uns entzwang. —
Wenn Theſus Weib, betäubt und ohne Thränen,
In grauſe Fluthen ſprang. —

Wenn ihn zu ſeh'n, entzückt und wonnetrunken,
Du taumelteſt — den Becher nahmſt — ihn trankſt,
Und dann beſeelt von neuen Lebensfunken —
An ſeinen Buſen ſankſt. —

Wenn einſt Arſene zum Genuß des Lebens
Die Spannkraft weckt, die in dem Marmor ſchlief; —
Wenn als Zemir' dein Klageton vergebens
Ach! Azor, Azor, rief. —

Da ſah'n wir dich, und ſah'n in deinen Blicken
Cytherens Reiz und Melpomenens Spiel. —
Da ſah'n wir dich — und bebten vor Entzücken,
Und flammten vor Gefühl. —

Da ward dir dann der Kenner Beifallsehre,
Du trugſt der Kunſt und Cypris Preis davon —
Doch der Empfindung heiß vergeßne Zähre —
Das war Helenens Lohn! —

Parodie

auf das Lied: „die ich mir zum Mädchen wähle."

Die ich mir zum Mädchen wähle,
Muß nicht harter Männerſeele,
Muß nicht ſtolz und herriſch ſeyn,
Muß nicht ſteten Modeſorgen
Ihren ſchönen Frühlingsmorgen,
Und den Tag Romanen weih'n.

Muß nicht immer ſeufzend klagen,
Daß in unſern Trübſalstagen

Uns kein Schäferſang begrüßt:
Muß nicht Lotten affectiren
Wenn ſie ohne vieles Zieren
Einſt ein deutſcher Jüngling küßt.

Muß nicht auf dem Lande gähnen,
Und ſich nach Conzerten ſehnen,
Wenn der Lerchen Wirbel tönt;
Nicht empfindſam hinſpazieren,
Und mit Mond ſympathiſiren,
Wenn ein Armer hülflos ſtöhnt.

Muß nicht ſtets auf Masqueraden
Und auf Modepromenaden,
Um geſehn zu werden gehn;
Oder gar zum Garten ſchleichen,
Um in kühlenden Geſträuchen
Schäferſtündchen zu begehn.

Muß nicht unter Tugendblicken,
Edler Männer Herz beſtricken
Und ſich ſelbſt der Wolluſt weihn;
Oder gar wohl zum Erbarmen,
Lock' und Voltaire unter'n Armen,
Eine Philoſophin ſeyn.

Muß nicht reizlos und nicht ſpröde,
Nicht zu lockend, nicht zu blöde,
Nur in meinem Arm ſich freun;
Und die göttlichſte der Muſen,
Liebe ſoll an ihrem Buſen
Erde mir zum Himmel weihn.

Krieg und Liebe.

Fragment aus der alten deutſchen Mythologie.

Wodan, Regierer der Welt, Beherrſcher der Götter Walhalla's
Strahlte in Wolken gehüllt, umringt von Teutoniens Göttern.
Alſo beherrſchet der Leu die ſchwächern Bewohner des Waldes,
Und ſein funkelnder Blick verkündigt Verderben und Leben.
Freia, die Himmliſche, war zur Seite des Göttergebieters,
Schön wie der werdende Tag vom glänzenden Strahlengewande
Halb nur verſchleiert, der Welt die froh'ſte der Zeiten verkündend,
Voll majeſtätiſcher Pracht am blauen Gewölbe emporſteigt.
Hertha, die Irdiſche, war zur Linken des Weltenbeherrſchers,
Und ihr erhab'nes Geſicht verbreitete Ehrfurcht und Liebe.
Thoro, Verſender des Pfeils, der funkelnden Schwerdter Regierer,
Thronte, Zerſtörung im Blick, im Kreiſe der Götter Walhalla's.
Alſo am furchtbaren Thron des Löwen, voll Unmuth der Tiger,
Weil ihm des Haines Monarch die Mordluſt zu ſtillen verbietet,
Ha! wie ſpringt er empor, vergönnt's ihm der Thiere Beherrſcher,

Um zu zerfleiſchen das Lamm, den ſichern Bewohner des Landes.
Hermann, Befreier des Volkes und viele der Afterwelthelden,
Saßen im Feiergewand dem Menſchenvertilger zur Seite;
Und Thusnelde, das Weib des Feſſel zerbrechenden Starken,
Lag vertraulich im Schoos der Freudenerzeugerin Freia.
Alſo blinket der Mond, vom Schimmer der Sonne erleuchtet,
Er, den Liebenden hold, der weinenden Gattin Erfreuer.
Thränend klagte ihr Schmerz an ihres Geliebteſten Arme,
Denn ich hatte zu früh den Menſchen erwürgenden Thoro
Mit dem mordenden Schwerdt der zärtlichſten Liebe entriſſen.
Troſtlos jammert ſie ihn, den ewig beweinten Geliebten,
Und die Zähre des Grams befeuchtet des Liebenden Aſche.
Doch ſie erblickt ihn, den Mond, bei deſſen harmoniſchem Schimmer,
In der ſeligſten Nacht, nach heiliger Liebe Gelobung,
Sie Walhalla's Gefühl im Arme des Gatten empfunden.
Ahnend blickt ſie empor, ſinkt todt am Hügel des Trauten,
Und ihr entfeſſelter Geiſt umarmet den wartenden Gatten. —
So ſaßen Wodan und Thor, ſo Freia, gelehnt an Thusnelden
Hermann und Hertha und mehr der ſtrahlenden Völkerregierer.
Jetzt ſprach Wodan: Es ſcholl die Veſte des hohen Walhalla's

Und beim allmächtigen Laut erbebten Myriaden von Welten. —
Wodan, Allvater, ſpricht: O Freia, du Göttergezeugte,
Hilf die Gedanken zerſtreuen, die heute meine Stirne umwölken,
Und mit melodiſchem Klang erfreue den ſorgenden Vater.
Freia, von Ehrfurcht erfüllt, ergriff jetzt die göttliche Telyn,
Tönte in's Saitengeräuſch mit ſchmetterndem Tone die Kriege
Und den erſchrecklichen Kampf der Götter Olymps und Walhalla's.

Ha! es kämpften voll Wuth Heere der Göttlichen,
Zeus, Poſeidon und Thor, Wodan der Schreckliche,
Mars, Apoll und Bellona,
Zu erringen des Sieges Preis.

Von der Waffen Geräuſch tönte die Himmelsburg,
Denn die göttliche Schaar kämpfte voll Streiterwuth,
Olympus und Walhalla
Wollten haſchen den Lorbeerzweig.

Schrecklich furchtbar erſcholl Thoro des Starken Zorn,
Mit dem mordenden Schwerdt ſchlug er Olympus Macht.
Als er ſtritt mit Kronion,
Sang der Götter Walhalla's Chor.

„Schmach, Verderben und Tod Kronides ſtolzem Heer,
Heil Walhalla und Sieg über Gott Thoro's Schwerdt.‘
Schrecklich tönte der Nachhall!
Heil Walhalla und Thoro's Schwerdt! —

Thoro kämpfte mit Zeus, Wodan mit Letho's Sohn,
Hermann, Frigga und Mars, Thoro und Artemis.
Sieh! da ſchleudert Kronion
Hin, bezwungen vom Schrecklichen.

Wodan, des All's Monarch, Sender des Feuerſtrahls,
Stürzte Kronions Sohn in der Vernichtung Schlund.
Alle Herrſcher Olympus
Wälzten hinab in des Meeres Fluth.

Alſo ſtürzet der Strom ſchäumend vom Fels hinab,
Fluth gelagert auf Fluth in der Verwüſtung Thal.
Ach! nicht ſchont er das Veilchen
Und entwurzelt der Ceder Stamm.

Tön', o Telyn, das Lied, das jetzt Walhalla ſang;
Als die Krone des Siegs nun ihre Scheitel ſchmückt,
Und der göttliche Thoro
Weltvernichtend in's Schlachtfeld ſah.

Heil und Segen und Heil dem dreimal Schrecklichen,
Heil und Segen und Heil dem Göttermordenden,
Der Walhalla errettet,
Uns mit Eichlaub die Scheitel kränzt.

Freia, die Göttliche, ſchwieg, es lächelte Thoro der Edle,
Aller Unmuth verſchwand von ſeiner gewölbeten Stirne,
Und die Göttlichen all' empfanden der Tapferkeit Regung,
Sangen melodiſches Lob zum Ruhme des Pfeilenverſenders.
Jetzt ergriff Freia voll Huld die zarter beſaitete Harfe,
Sanfter erſcholl der Geſang, der Liebe Geſchick zu beſingen.

Ha! wie harmoniſch entklang die ſilbern beſaitete Harfe,
Zärtlicher Liebenden Glück und Qualen der Minne beſingend.
So rieſelt murmelnd der Bach durch grünende Blumengeſtade,
Wenn mit plätſcherndem Lauf er über die Kieſel hinabſinkt.
Und die Göttliche ſang von Ringulphs und Irmgards Umarmung:

Ringulph, edel und treu, liebte ſein Mädchen ſchon,
Als er Knabe noch war; wenn an des Rheines Fluß
Er im frohen Gewimmel
Halbverſtohlen nach Irmgard ſah.

Irmgards lächelnder Blick winkte ihm Beifall zu,
Wenn beim fröhlichen Feſt in der Geſpielen Reihn
Er den Reigen Thuiskons
Zwiſchen nackenden Schwerdtern ſprang.

Ha! wie tönt ihm dann laut ſchallender Beifallsruf,
Ha! wie ſchwoll dann die Bruſt jegliches Mädchens ihm;
Doch das Lächeln der Holden
War ihm mehr als des Volks Geſchrei.

Wenn ermüdet vom Kampf des Siegers Kranz ihn kränzt,
Sank voll ſel'gem Gefühl ſie an des Kriegers Bruſt.
Sel'ger Minne Umarmung
Ward dann dem Helden des Sieges Lohn.

Einſt als Ringulph, der Held, Sieger für's Vaterland,
Aus des Streites Gewühl in ihre Arme ſank,
Weint die Goldengelockte
Ihm die Zähre des Wiederſeh'ns. —

Alſo bebt voll Gefühl an ihres Gatten Bruſt
Philomele, denn ſein harrte der Geier ſchon;
Kühn entfloh er dem Räuber,
Flattert froher dem Weibchen zu. —

Als ſie Mund nun an Mund, Buſen an Buſen geſchmiegt
Und der Wonne Gefühl durch ihre Adern drang,
Als nun Himmel und Erde
Ihren thränenden Blicken ſchwand; —

Ha! da ſchwoll mir die Bruſt, ſüßer Empfindung voll,
Da entſeelte mein Wink der Liebe treuſtes Paar.
Kaum vom Körper entfeſſelt
Floh'n die Treuen Walhalla zu.

Und noch mancher Geſang enttönte der himmliſchen Freia,
Voll von Minnegefühl und ewiger Wiedervereinigung.
Melodienreich klang das holde Getöne der Harfe,
Sanfter entbebte der Hall in's zärtliche Saitengeliſpel,
Leiſer verſtummte der Laut. — Die mächtigen Götter Walhalla's
Saßen, von Liebe beſeelt, vermochten nicht Hymnen zu jauchzen.
Thord umſchlang voll Gefühl die himmliſche Säng'rin der Liebe,
Und mit entfalteter Stirn nickt Allvater Wodan ihr Beifall.

An eine Schauſpielerin,
als ſie die Rolle der Maria im Einſiedler ſpielte.

Maria mit dem ſchmerzerfüllten Klagetone,
Weib mit dem hingeſenkten thränenleeren Blick,
Die Krone ächter Kunſt ward deinem Spiel zum Lohne,
Denn jedes Thräne floß bei deinem Mißgeſchick.

O nimm ihn weg den Blick, denn eine Nacht voll Schrecken,
Und Mitgefühl umwölkt uns die beklemmte Bruſt.
Warum, o Sängerin, des Schmerzens Zähre wecken,
Genügte dir nicht längſt des Kenners Wonneluſt?

Wenn uns als Röschen einſt, umſchwebt von leichten Scherzen,
Wenn uns als Cherubim ein Engel Freude ſang,
War dein nicht jedes Herz? warum denn jetzt uns Schmerzen,
Warum der Ton, der tief uns in die Seele drang?
„Der Ritter iſt entfloh'n — das Röschen iſt gebrochen *),
Entblättert ſinkt es hin in der Vernichtung Grab.“
Ha! blutig ſey dein Leid am Böſewicht gerochen,
Der in dem erſten Kuß ſtatt Liebe Gift dir gab.

Doch wohin reißet mich auf ſeinen Adlerſchwingen
Des holden Genius Begeiſterungsgefühl,
Ich wollt' ein Röschen, das der Räuber brach, beſingen,
Doch die Empfindung hemmt der Harfe Saitenſpiel.

---

*) Stelle aus der Romanze, die ſie als Maria ſingt.

Dein Röschen brach der Nord, Weſb mit dem
Thränenblicke! —
Maria, tröſte dich, er bricht die Roſe nicht!
Das was er dir einſt brach, kehrt freilich nie zurücke,
Doch Heil dem Nord, der ſtatt der Roſe — Tulpen
bricht.

Hier liegen Fußangeln.

Eine antike Hieroglyphe mit modernem Schlüſſel.

Religion, die Heilverkünderin,
Hatt' einſt zwei Kinder, die ſich gleich an Jahren,
Auch ziemlich gleich an Körperſchönheit waren,
Nur daß der Geiſt der Tochter heller ſchien.
Sie nannt' man Tugend, Glaube hieß der Sohn,
Ein gutes Kind, ſo fromm als ſanft und bieder,
Er kränkelt oft, ſang öfters Andachtslieder
Und ſchlich ſich oft zur Einſamkeit davon.
Nach kurzer Friſt nahm Tugend den Verſtand.
Zwei Töchter waren Frucht der ſchönſten Triebe,
Philoſophie und holde Menſchenliebe
Verſchönerten allein das wonnevolle Band,
Bis Menſchenliebe ſich mit Forſchergeiſt verband,
Und ſo der Engel Toleranz entſtand. —
Doch Dame Vorurtheil, der Hölle finſtres Kind,
Erſchien, gefiel und ach! verband ſich mit dem Glauben
Und war geſchickt ihm — leider zu geſchwind —
So Hand als Herz durch einen Blick zu rauben.
Da ward der Kinder viel an's Licht der Welt gebracht,
Und Enkel, die, nach kurzen Jahren,
Noch mehr an Zahl als ihre Väter waren,

Und alle ſchief und häßlich wie die Nacht:
Der Aberglaube und die Frömmelei,
Verfolgungsſucht und Proſelytentriebe,
Der Ketzer Haß, die ſchnöde Sektenliebe,
Die heil'ge Dummheit und die Heuchelei,
Zuletzt Intoleranz mit ihren Mordgenoſſen,
Das ſind die Zweige, die aus dieſem Stamme ſproſſen.
Und obendrein ſo ſtark wie Sand am Meer,
Der Enkel zahlenloſes Heer:
Der Sekten Legion, die großen Brüderſchaaren,
Die ganze Dienerſchaft der Jeſuiterei,
Die alle Kinderchen von Einem Vater waren.
Sanct Fakirn, Mönchen und dem ganzen Bonzenſtande,
Sie ſtammten alleſammt aus dieſem Ehebande.
Sie füllten ihre Zeit mit Trinken und Geſang
Und wurden bald ſo kühn, daß ſie es unterfingen
Den ganzen Erdenkreis in ihr Gebiet zu bringen.
Verfolgung ging voran, die ihre Fackel ſchwang,
Die Dummheit führt' als Chef die namenloſen Reihen,
Der Aberglaube ſang als Prieſter Litaneien,
Bis endlich gar die Schaar bis zum Verſtande drang,
Und ihn — zu weichen zwang.
Man führt' ihn vor Gericht, wo Rachſucht präſidirte,
Die Dummheit Protocolle führte
Und endlich Prieſterhaß den ſchwarzen Stecken brach.
Wie jauchzt Intoleranz und ihre Jubelchöre,
Als Jeſuiterei im Namen reiner Lehre
Ihm edictaliter das Aechtungsurtheil ſprach —
Halb traurig ſchwang er ſich zu einer andern Sphäre,
Und Weib und Kinder folgten nach. —
Bethränt ſah die Natur auf dieſen Sieg hernieder
Und jauchzend ſang die Schaar der * * Glaubenslieder. —

Grabſchriften.

Hier liegt Herr Ritter Stein von Blang,
An Körper zwar erſchrecklich lang,
An Geiſt erbärmlich klein;
Sein Kopf nach alter Ahnen Brauch
War ſtets ein ausgepreßter Schlauch,
Doch hatt' er guten Wein.
Als er aus dieſer Trübſal hier
Geritten kam zur Himmelsthür,
Da klopft er. „Nur herein!“
He! rief der Erb- und Lehnsherr;
He! iſt hier ſechs und vierziger
Und alter Cahorswein?
„Ach leider,“ rief Sankt Peter, „nein.“
So pack in Teufels Namen ein,
Du alter Klausner du.
Sankt Peter macht' ein Kreuz, und Stein
Fuhr nach der Hölle zu. —
Ach Brüder, ſcheut der Höllen Pein,
Trinkt hier des Magens wegen Wein,
Nur haltet dorten Ruh.

Hier liegt Herr Claaß, einfältiglich
Trug er in ſeinem Leben ſich,
Er meint, wer dort ſich will erfreun,
Muß hier ein Einfaltspinſel ſeyn.
Er ſtarb und ward begraben,
Gott mög ihn ſelig haben.

Hier liegt ein großer Exorciſt,
Ein Held im Teufelſpüren.
Wenn Gott nicht bald ihn auferweckt,

Wird er das Grab, worin er ſteckt,
Noch gar exorciſiren.

Hier liegt ein wahres Kirchenfaß,
Der Socinianer Plage,
Als er einſt fünfzig Auſtern aß,
Und eben W — des Dogmatik las,
Starb er gerührt vom Schlage.

Sieh, Leſer, dieſen Grabſtein an,
Und lerne Duldung ehren,
Hier liegt ein frommer Ehemann,
Er traf ſein Weib beim Nachbar an
Ohn' ſie im Schlaf zu ſtören.

Hier unter dieſem Leichenſtein
Liegt Siegwart mit den Seinen.
Gefühl war ihnen Kopf und Hand,
Drum konnten ſie mit dem Verſtand
Nie recht ſympathiſiren.
Herr, laß ſie nicht ins Himmelreich;
Sonſt möchte wohl Sankt Peter gleich
Im Frack ſiegwartiſiren.

Hier liegt ein ächter Kritiker,
Im Leben wie im Sterben,
Er kämpfte für die reine Lehr,
Sich Segen zu erwerben.
Als einſt ein feiſter Neuerling
Den Satz zu ſtürzen unterfing
Vom ewigen Verderben,
Da ſchalt er ihn für nicht geſcheidt,
Und dieſer macht zur Dankbarkeit
Ihm einen jungen Erben.

Hier unter dieſem Leichenſtein
Wiegt Schlummer einen Dichter ein,
Den Vater vieler Lieder;
Ihm folget ſeiner Werke Lohn,
Denn jeder Leſer ſank davon
In ſüßen Schlummer nieder.

Ein Schüler von Juſtinian
Harrt hier auf Gottes Gnade.
Er brachte weiland zwanzig Mann
Zum Galgen und zum Rade.
Er half als ächtes Kind des Herrn
Beſtändig beiden Theilen gern
Proceſſen und verlieren,
Und mußte doch als wahrer Chriſt,
Weil Tugend immer elend iſt,
Zuletzt den Galgen zieren.

Impromptu

an Demoiſelle Werthen zu ihrem Geburtstage.

Als Cypris einſt zu ihrem Meiſterſtücke
Die vierte der Huldinnen ſchuf,
Da tönte ſilbern ihrer Stimme Ruf,
Und es entſtand die Huldin — Friederike.
Doch Pallas, neiderfüllt auf Anadiomenen,
Wollt auch die Schöpferin des Ideales ſeyn.
Drum mußt' mit jedem Reiz dich jede Tugend krönen,
Und dich vereint zum Engel weihn.

Drum rührt ſie dich mit ihrem Stabe,
Drum war ſchon früh Thaliens Erſtlingsgabe
Und eine Götterſtimme dein.
Drum webte ſie dein Loos aus Seligkeit,
Drum ſchuf ſie dich zum Lieblingskind der Muſen,
Drum grub ſie frühe ſchon in deinen ſchönen Buſen
Mit Roſenſchrift — Vollkommenheit. —
Bis einſt die Grazien dir Ehrenkränze winden,
Bis einſt Melpomene dir Strahlenkronen flicht,
Will ich dich heute nur mit dieſem Kranze binden,
Von blühendem Vergißmeinnicht.

Lob des Winters.

Der Winter iſt ein guter Tropf,
Läßt manches uns genießen,
Mehr als der Herbſt der Sauertopf
Mit ſeinen Regengüſſen!

Er macht ſich immer was zu thun,
Und ſchützet Mutter Erde,
Läßt ſie in ſeinen Armen ruhn,
Damit ſie fruchtbar werde.

Er pudert Felder, Thal und Höhn,
Und kandiſirt die Wellen,
Läßt oft uns wie auf Spiegeln gehn,
Auch wohl den Kopf zerſchellen.

Doch thut er vieles uns zu gut,
Und macht mit ſeinem Blaſen
Uns hellen Kopf und reines Blut,
Auch oft wohl rothe Naſen.

Er macht uns munter, roth und friſch,
Und kocht uns neue Säfte,
Bringt uns Kartoffeln auf den Tiſch,
Und in den Körper Kräfte.

Auch iſt er euch ein Wundermann
Die Damen zu friſiren,
Er kann ſie, bläſ't er ſie nur an,
En heriſſon krepiren.

Zwar iſt er auch ein Schadenfroh,
Läßt, ſeine Luſt zu ſtillen,
Mit Schnee das Hütchen des Chapeau,
Den Hut der Dame füllen.

Doch greift er einmal recht ſich an,
So weiß er ſich zu führen,
Und führt auf ſchöner Schlittenbahn
Die Damenwelt ſpazieren.

Wie dann das Eis am Hufe klirrt,
Wie dann die Schollen praſſeln,
Wie dann des Führers Peitſche ſchwirrt,
Bei lauter Schellenraſſeln.

Bald iſt man da, man tanzt ſich ſatt,
Berauſcht von Liebchens Blicke,
Und kehrt mit ihr dann freudenſatt
Im Mondenſchein zurücke.

Zwar gibts in Städten Aſſembleen,
Meſſourc' und Masquerade,
Da hat man herrlich anzuſehn
So Thee als Chocolade.

Doch iſt mir's alles zu geziert,
Kann dort nicht fröhlich ſingen,
Und Liebchen nicht ſo ungenirt
Im deutſchen Schleifer ſchwingen.

Auch läßt mich Etikette nicht
Aus vollem Halſe lachen,
Und zwingt mich manchem dummen Wicht
Ein Compliment zu machen.

Zwar ſind auch Schauſpiel und Concert,
So recht das Herz zu laben,
Uns allen mehr als Schmäuſe werth,
Die keinen Strohkopf haben.

Doch lob ich mir die weiße Flur,
Und Liebchen Schlittenfahrten,
Wo ſchmuckentkleidet die Natur,
Und Unſchuld meiner warten.

Da ſteh ich dann und freue mich
Im großen Silberſaale,
Und Liebchen ſteht und ſonnet ſich
Am warmen Mittagsſtrahle.

Und naht ſich feiernd dann die Nacht,
Seh ich in blauer Ferne
Den Mond in ſtill erhabner Pracht,
Und Myriaden Sterne;

Dan ſing ich ihm, der dieß gemacht,
Der Andacht Jubellieder,
Und ſinke in der ſchönen Nacht
An Liebchens Buſen nieder. —

Ja, Winter, biſt ein braver Mann,
Biſt fromm und gut und bieder,
Komm bald zurück, bring Schlittenbahn
Und Schnee und Kräfte wieder. —

Nur laß mir aus Beſcheidenheit
Die Naſe nicht erfrieren —
So will ich dir zur Dankbarkeit
Dieß Liedchen dediziren.

Lied im Geſchmack des Wandsbecker Boten.

Gegenſtück zum Lied im Reiffen.

Wie doch die lieben Bäumlein ſchön
In voller Reife ſtehn,
Gott gibt in Thälern und auf Höhn
Doch viel uns anzuſehn. —

Er gibt uns Blümchen ſchön und zart,
Und Früchte mancherlei,
Und das von ſo beſondrer Art,
Und doch ſo ſchön dabei. —

Wenn ich dann manchesmal am Bach
So in Gedanken ſteh',
Und denke hin und denke nach,
Wie alles doch geſcheh'.

Und wer das alles ſo regiert,
Und alles ſo gemacht,
Wer doch die Bäume ſchön geziert
Mit wundervoller Pracht.

Wer doch die Blümlein roth und grün,
Die Früchte wunderſchön,
Die uns zum Wohl und Segen blühn,
Aus Mutter Erd läßt gehn.

Dann denk ich 's muß doch wirklich ſeyn
Ein lieber lieber Mann,
Der alles das uns zu erfreun
Aus lauter Gut gethan.

Und dann ruf ich lieb Weib und Kind,
Und athme frohen Sinn,
Und herze ſie und lauf geſchwind
Zum kranken Nachbar hin.

Und bring ihm Früchte ſchön und zart,
Und Milch und Brodt und Stroh,
Und ſprech: Da lieg doch nicht ſo hart,
Und lab dich und ſey froh.

Und lauf und faß lieb Weibchen an
Und drück's an meine Bruſt,
Und dank dem lieben guten Mann
Für ſolche Herzensluſt.

'ſ iſt doch ſo edel wohl zu thun,
Und Brüder zu erfreun,
Und Kranken helfen beſſer ruhn
Und brav und bieder ſeyn.

Wie dann uns Blümchen holder blühn.
Uns Liebchen ſüßer lacht,
Wie 's jedes Bäumchen, jedes Grün
Noch zehnmal ſchöner macht.

Ja, Brüder, ja ſeyd fromm und gut,
Und wenn euch Früchte blühn,
So denkt, daß Gott euch auch ſo thut,
Und bringts dem Kranken hin.

Bei der Leiche

meines mir ewig unvergeßlichen Vaters
Jakob Friedrich Werners,
öffentlichen Lehrers der Beredſamkeit und Geſchichte z
Königsberg.

Heißvergoßne, milde Wehmuthsthräne,
Fließe ſanft von meiner Wang herab;
Fließe bei der bängſten Trauerſcene,
Fließe bei des beſten Vaters Grab.

Wie er da lag mit der kalten Wange,
Als der Odem Gottes von ihm wich,
Wie mir da ſo Seelenpreſſend bange,
Todesſchauer durch die Adern ſchlich. —

Ruhend lag er — hohen Seelenfrieden
Malt' der Himmel ſchon in ſeinem Blick,
Der Verweſung blieb ſein Leib hienieden,
Unverwesbar flog ſein Geiſt zurück. —

Wie er da lag — ſeine Hand geſchloſſen,
Und auf ewig auch ſein Auge nun,
Dieſer Mund, dem Zaubertön' entfloſſen,
Dieſe Hände thätig wohlzuthun.

Abgewiſcht iſt jedes Kummers Thräne,
Lächeln thront im Dulderangeſicht,
Fruchtlos tönen unſers Jammers Töne,
Denn er ſchlummert — denn er hört uns nicht. —

Dämmert nach des Dulderlebens Kummer
Noch des Wiederwerdens Morgenlicht?
Oder lohnet ew'ger Grabesſchlummer
So den Edlen wie den Böſewicht? —

War der Traum vom künftigen Erſtehen
Gottes Wahrheit oder Phantaſie?
Soll ich einſt mich lebend wiederſehen,
Oder labt mich Daſeinswonne nie? —

Heilt der Tod des Dulders Schmerzenswunde
Und ſchafft Qualen zum Elyſium?
Oder wandelt mir die letzte Stunde
Erdenleben in Vernichtung um? —

Wie auf Wogen Wogen ſich erheben,
Thürmen Zweifel jetzt auf Zweifel ſich,
Hoffnung winket — Zweifel widerſtreben,
Ich vergehe — Vater — rette mich! —

Wie er lächelt — nein für Ewigkeiten,
Nicht für Monden ſchuf die Gottheit dich. —
Engel ſeh ich Kränze ihm bereiten,
Duldertugend lohnt nur dorten ſich. —

Nein, o Tod, kein fletſchendes Gerippe
Sollſt du mir in jener Stunde ſeyn,
Lebensbote mit der Würgerhippe,
Lächelnd will ich dir mein Leben weihn.

Wenn dein Blick mit der Vollendung Gabe
Einſt mir Endung meiner Leiden beut,
O ſo fächelt von des Vaters Grabe
Mir die Palme der Unſterblichkeit.

II.

Gedichte

von 1794—1799.

Die einzige Realität.

Sommer 1794.

Viel zuſammengehäuft — ſcheint aber keine rechte Haltung zu haben, — obgleich wohl nicht unter aller Kritik.

Dem Wandelloſen im Gewühl der Zeiten,
Dem einzigen unſterblichen Gefühl,
Unausgeſungen ſelbſt durch Wieland's Saiten,
O, Liebe, — Dir will ich ein Lied bereiten,
Schon zuckt die Flamme durch mein Harfenſpiel.

Dir, reiner Urſtoff jeder Erdenfreude,
Dir, Schöpferin von Weltenharmonie'n,
Dir, Leitſtern auf des Lebens Thränenweide,
Der Gottheit Bild in der Vernichtung Kleide,
Dir müſſen Schöpfer und Geſchaff'ner glüh'n.

Schön iſt der Strom der holden Pierinnen,
Und groß der Quell, aus dem Erkenntniß quillt; —
Doch, nützt es Dir, ſein Ufer zu gewinnen? —
Wir dürſten mehr, je mehr uns Bäche rinnen.
Wo fließt die Lethe, die das Lechzen ſtillt?

Der Dichter ſingt ein Lied für Ewigkeiten,
Der Schönheit Urbild war ſein ſüßer Traum,
Doch das Gelispel ſeiner Silberſaiten,
Des Beifalls Töne, die ſein Lied begleiten,
Verhallen bald im unbegränzten Raum.

Der Denker iſt an Raum und Zeit gebunden,
Reißt ſein Syſtem wie Kartenhäuſer um;
Schaut er hinaus — ſo iſt die Spur verſchwunden,
Kein Todter hat den Rückweg noch gefunden,
Beim großen Jenſeits wird die Weisheit ſtumm.

Der Dichter malt des Unerſchaff'nen Größe —
So ſummt die Wespe Mozart's Flötenton,
Der Rhetor lächelt ob des Sängers Blöße,
Im Wahn, daß er allein das Licht genöſſe,
Und Beider Dünkel ſpricht der Weisheit Hohn.

Ein Solen wiegt auf hocherhab ner Stelle,
Im Kleinen — Gott, nach Thaten, Wirkung ab;
Doch, ward ihm je des Herzens Dunkel helle,
Betrat er je die unbetret ne Schwelle,
Wo die Idee der Handlung Leben gab? —

Auf dürrem Flugſand — Fürſtengröße, — zimmert
Der Staatsmann den Koloß von Völkerglück,
Doch ſchneller als der Lampe Docht verflimmert,
Iſt der Verblendung Zauberwerk zertrümmert,
Ein Stoß — ſo ſinkt es in ſein Nichts zurück.

Erhaben ſchaut von blutenden Trophäen
Der Held auf Sklaven ſeiner Macht hinab:
Ein Hannibal durchfleugt die Pyrenäen,
Ihn preiſ't die Schaar befiederter Pygmäen;
Doch auch des Purpurs Röthe bleicht das Grab! —

Weit größer ſchaut, an freier Völker Spitze,
Ihr Retter in der Freiheit Morgenroth;
Doch kam ein Volk zu ihrem Strahlenſitze,
Raſ't Tyrannei nicht auch in rother Mütze?
Und kauft man denn das Leben nur durch Tod? —

Süß iſt es, ſchwelgen in der Freuden Mitte,
Und Kränze winden, wo nur Roſen blüh'n;
Doch — reiſt Genuß um unſ're Erdenhütte? —
Schon lauſcht die Schlange vor des Wallers Tritte,
Was ihn zum Gott erhöhte — tödtet ihn! —

Der Städter flieht nach immer neuer Habe,
Durch wilde Meere — die Zufriedenheit;
Der Landmann hofft der Aehren goldne Gabe,
Sie knickt ein Wind — ſo wird die Flur zum Grabe,
Und es erliſcht der Wangen Heiterkeit.

Der Höfling kriecht um eines Thrones Stufen,
Der Wüſtling jagt im Taumel — nach Genuß;
Sie hören nicht der Menſchheit warnend Rufen,
Entehrt zum Wurm, zu dem ſie ſelbſt ſich ſchufen,
Zertritt ſie höhnend ihres Götzen Fuß. —

Ein Harpax darbt auf goldbeſtickten Matten,
Wie dort in Marmorbeinen — Dſchantey
Schach Baham gähnt im Pomeranzenſchatten
Und ſeufzt mit Sulamith's gekröntem Gatten:
Daß Alles unter'm Monde eitel ſey!

Entzückend iſt's, in der Geweihten Kreiſen
Durch Grabesnacht in Himmelsklarheit ſchaun; —
Doch zahllos — ach! — die Schaar der Afterweiſen.
Wird je die Welt noch laut die Wahrheit preiſen,
Und welcher Hiram wird den Tempel bau'n? —

Wo ſoll ich denn der Wonne Kränze binden, —
Iſt es in deinen Armen, Freundſchaft, nicht?
Wenn Labyrinthe meinen Pfad durchwinden,
Wo ſoll ich denn des Dunkels Ausweg finden,
Wenn deine Sonne nicht die Wolken bricht?

Auch ſie verhüllt der Leidenſchaften Dünſte,
Der Eigenliebe dicker Nebelduft,
Der Erdenweisheit trügeriſch Geſpinnſte,
Die ſchnöde Sucht nach irdiſchem Gewinnſte
Du bleibſt allein in einer Todtengruft.

Und himmliſch ſchön erblickſt du — was vergangen,
Doch eine Kluft iſt zwiſchen hier und dort. —
Die Hoffnung zeigt die Frucht — doch wir erlangen
Sie nie! — im nie erſättigten Verlangen
Reißt uns der Tod — noch eh' wir lebten — fort!

Vernichtung keimt bei jeder Erdenfreude,
Es lauſcht der Tod bei jeder Seligkeit;
Die junge Braut erblaßt im Roſenkleide,
Sogar der Nachruhm ſinkt dem blaſſen Neide,
Der Menſchheit Loſung iſt — Vergänglichkeit! —

Nur Glaube ſtrahlt in immer neuem Glanze!
Der Allmacht wonnevoller Königsſohn,
Schwebt er daher im hohen Sphärentanze,
Umſchlingt die Welt mit ſeinem Palmenkranze,
Und rückt als Schemmel ſie zum Himmelsthron.

Von ſeinem dorngekrönten Haupte bluten
Blutroſen auf den ganzen Erdenkreis;
Der Glaub' umwogt das Land mit Meeresfluthen,
Zu Cataracten ſchmilzt in ſeinen Gluthen
Des Schreckenhornes trotzig ſtarrend Eis.

Sie ſchmiegt den Jüngling an der Einen Lippe
Und preßt ſein Selbſt in ihre Formen ein;
Durch Beide zuckt die Gluth der Aganippe,
Verſchlungen trotzen ſie des Todes Hippe,
Im Silberblick zerfließt ihr ſchönes Seyn!

Der Glaube rührt des Künſtlers Silberſaiten,
Entflammt des Dichters Harmonieenſpiel;
Der Kahn Vernunft verſänke auf dem weiten
Granzloſen Meer von Wahn und Wirklichkeiten,
Führt' Glaub' ihn nicht zum vorgeſteckten Ziel.

Durch ihn geſtärkt, erlöſt jetzt feuertrunken
Des Menſchen Geiſt die ihm vertraute Welt;
Er rettet ſie — ſchon blitzt der Götterfunken,
Bald zündet er — dann iſt die Nacht verſunken,
Und Glaube hat der Liebe Bild erhellt.

O, Glaube! laß in meines Mittags Schwüle
Mich ein Mal noch dein linder Hauch umweh'n! —
Schon bin ich nah' an der Vollendung Ziele,
Schon duftet mir des Lethe Schattenkühle,
Bei deinem Säuſeln will ich untergeh'n! —

Schlachtgeſang der Polen unter Koſzinsko.

Sommer 1794.

Bloß lokal — zur bekannten Polonaiſen-Muſik eingerichtet.

Hat viel unverdiente Celebrität erhalten, kann nicht beſtehen vor der Kritik. A. d. V.

Brüder, auf zum Sieg, zum Kampf für's Vaterland:
Laßt uns in geſchloßnen Reihen

Ohne Murren ihm das Leben weihen,
Höhnt des Sklavenſpottes,
Schießt wie Blitze Gottes,
Dringet kühn auf der Verräther Schaar'n! —
Held Koſziusko, fleug Sobiesky's Volk voran!
Laſtend drückten unſre Ketten,
Ha! da kamſt Du — eilteſt, uns zu retten,
Unſ're Säbel ſchwirrten,
Wie einſt Ketten klirrten
Und die Hydra der Verräther ſank! —
Hemmet Eure Thränen,
Eurer Liebe Sehnen,
Ihr, ſo theuer unſern Herzen:
Weiber, Mütter, hemmet Eure Schmerzen!
Nicht in Euren Armen
Sklaven zu erwarmen,
Freier Söhne Polens werth ſeyd Ihr.
Wartet unſrer Kleinen,
Mögen ſie noch weinen;
Sind wir einſt in's Grab geſunken,
Dann durchglüht auch ſie der Götterfunken:
Wenn wir ſiegreich fallen,
Wandelt ſich ihr Lallen
In der Rache lauten Donnerton! —
Denn der Freiheit Pflanze,
Die wir blühen ſah'n,
Wächſt zum ſchönen Baume
Einſtens himmelan,
Und wie Wolken vor der Windsbraut, fliehen
Philoſophen- und Despotenwahn.
Drum, Sobiesky's Söhne,
Muthig, doch bedacht!
Noch deckt Eure Fluren
Dunkle Grabesnacht;

Nur ein Schwertſtreich, und es flieh'n die Schatten,
Und die Sonne glänzt in voller Pracht.
Doch bedacht und weiſe,
Denn in Eurem Kreiſe
Flötet Zaubertöne
Lockend die Sirene,
Nimmt mit holdem Lächeln
Eure Herzen ein,
Um der Freiheit Tempel
Frevelnd zu entweih'n.
Anarchie! entfleuch vor unſern Blicken,
Dein Sirenenlocken täuſcht uns nicht!
Wenn mit Siegeskränzen
Unſre Waffen glänzen,
Polens edle Schönen
Uns mit Lorbeer krönen,
Dann gebückt am Stabe
Unſ're Väter nah'n,
Wanken froh zum Grabe,
Weil ſie frei uns ſah'n:
Dann durchfleugt der Ruhm durch alle Zonen,
Und errungen iſt die Flammenbahn.
D'rum, Sobiesky's Söhne, auf zum Kampf hinan,
Frevler Schaaren, weicht zurücke
Vor der Tugend großem Feuerblicke,
Weicht, Verrätherrotten,
Die wir höhnend ſpotten;
Unſ're Loſung iſt: — Geſetz und Gott! —
Bald iſt es errungen, bald die That gethan,
Hochgefühl ſtillt Todesſchmerzen,
Menſchenwerth befeuert unſre Herzen:
Unſer Blut mag fließen,
Keimt aus ſeinen Flüſſen
Nur für Polen ein Elyſium.

Unſrer Hoffnung Sterne
Blinken in der Ferne;
Auf Kosziusko's Siegesſtätte
Dämmert ſchon der Freiheit Morgenröthe,
Die des Säuglings Lallen,
Die der Braut Entzücken,
Die der freien Männer Jubel preiſ't!
Flammenſtern, erſcheine
Ueber Polens Haine,
Engel jauchzen Deiner Stunde,
Und vereint zum neun Mal heil'gen Bunde
Wallt in Himmelsklarheit
Glaube, Recht und Wahrheit
In des Weltbefreiers Heiligthum!

Morgenlied.

Einfach aber ein Ganzes — eines meiner Lieblinge — ein Vogel, den ich gern früher in die Welt fliegen ließe, wenn mir — nicht ſelbſt die Flügel beſchnitten wären. Er unterwirft ſich jeder billigen Kritik

Die ſchöne Morgenröthe
Durchdämmert ſchon die Nacht,
Des Hirten Opferflöte
Iſt ſchon zum Spiel erwacht;
Es glänzten tauſend Sterne,
Sie ſchwinden langſam hin,
Es ſteigt in heller Ferne
Des Tages Königin.

So ſteigt der Wahrheit Sonne,
Des Geiſtes Zauberſpiel,
Des Schöpfers Werk und Wonne
Erwacht im Hochgefühl

Sah't ihr der Sterne Schimmer
Im dunkelvollen Wahn;
Es liſcht ihr letzter Flimmer,
Da wir die Sonne ſah'n! —

Dir, der das Dunkel wendet,
Dir ſey Lob, Preis und Macht! —
Das Tagwerk war geendet,
Längſt war es Mitternacht.
In unſ'rer Väter Grüfte
Brannt' unſer Lämpchen nur;
Bald ſprengt dein Ruf die Klüfte
Und Licht durchfleußt die Flur.

Gelöſ't ſind bald die Zungen,
Geöffnet bald die Bahn;
Bald iſt der Sieg errungen,
Die Palme weht voran.
Geſprengt ſind bald die Hallen,
Bald flammt der Flammenſtern,
Und freie Völker ſchallen
Hallelujah dem Herrn!

Wir haben es begonnen —
Jahrhundert, merke d'rauf!
Noch eh' dein Sand verronnen,
So endet unſer Lauf;
Noch ein Mal zuckt die Hyder,
Sinkt dann in Grabesnacht,
Und, Herr! Dein Reich kehrt wieder,
Das du ſo ſchön gemacht.

Laß uns in Einfalt wallen,
Herr, die betret'ne Bahn,

Laß unſre Kraft nie fallen,
Zeuch ſelber uns voran.
Der Stempel unſrer Werke
Sey deine Gottnatur,
Und Weisheit, Schönheit, Stärke
Die Leiter deiner Spur.

Des Lebens Ziel ſey Liebe,
Der ew'gen Liebe Unterpfand
Zermalmt die wilden Triebe,
Verworfen jeder Tand!
Kein Recht als die Geſetze
Des Evangeliums
Statt frömmelndem Geſchwätze
Nur alten Heidenthums.

Kein Herrſcher als dein Wille
Durch der Geſalbten Mund,
Des Glaubens Segensfülle
Im ganzen Erdenrund,
Wo alle Weſen Brüder
Durch ihn für Wahrheit glüh'n
Und eines Kranzes Glieder
Den Weltenbund umzieh'n.

Durch ihn geſtärkt mit Stärke
Des Geiſtes Rieſenkraft,
Kopien deiner Werke
Und Harmonie erſchafft,
Und ewig feſt verbunden
Verſtand und Hochgefühl,
Den Welten laut bekunden,
Nur Glaube führt zum Ziel! —

Wir beten voll Vertrauen
Zu deiner Allmachtshand:

Herr Jeſu, laß uns ſchauen
In dieß gelobte Land,
Dann nimm uns auf den Flügeln
Der Auferſtehung hin,
Und laß auf unſern Hügeln
Dein Paradies entblüh'n!

Fragment.

(Unvollſtändig.)

Doch ſieh! die Nebelsſchleier theilen ſich,
Den Horizont deckt blutig rothe Helle,
Der Vorwelt Bild verſinkt und fürchterlich
Erſcheint die Gegenwart an ihrer Stelle.

Ein Obelisk*) entſteht von Auguſt's Hand,
Sein Gipfel ſcheint — ein Stern — empor zu flimmern;
Doch trügeriſch erbaut auf dürrem Sand,
Stürzt er und deckt das Land mit ſeinen Trümmern

An dieſen Trümmern angefeſſelt liegt
Polonia, in Ketten eingeſchmieget —
Durch fremdes Gold und durch Verrath beſiegt —
Und ſtarr in dumpfen Schlummer eingewieget.

Doch ſeht! — der Freiheit Engel naht ſich ſchon,
Er fliegt — ein Gott! — vom Miſſiſippiſtrande**),

---

*) Die von Staniſlaus Auguſt errichtete und in ihrer Wiege zerſtörte Conſtitution vom 3. Mai .....

**) Anſpielung, daß Koſziusko vorher in amerikaniſchen Dienſten ſtand.

Er lacht des Todes — ſtürzt des Miethlings Thron,
Und bricht des Vaterlandes Sklavenbande.

Er weckt den Polen — führt das Rachſchwert, ſchont
Des Würgers nicht — zerſtreut der Sklaven Heere —
Und ſiegt — und durch die große That belohnt,
Verſchmäht er ſtolz des Purpurs eitle Ehre *).

Doch noch iſt nicht der Rettung Stunde da,
Schon lauſcht die Schlange vor des Helden Tritte,
Mit ihrem Schützer ſinkt Polonia,
Kosziusko fällt in ſeiner Wunder Mitte **)

Groß wird, Poninsky, einſt die Rache ſeyn;
Schau, deine Helfer traf ſchon das Verderben,
Der Menſchheit Fluch drückt ihr und dein Gebein,
Auch du wirſt bald in Schmach verlaſſen ſterben!

Wo ſeyd ihr Männer, deren ſtarke Hand
Für Polen mit Verräthern einſt geſtritten?
Du, Malachowsky ***), flohſt in fernes Land,
Und ſahſt es nicht, was deine Brüder litten.

---

*) Man ſoll wirklich die Abſicht gehabt haben, ihm die Königswürde anzubieten.

**) Er ward im Herbſt 1794 (gerade als der Reſt der Plocker Cammer und der Verfaſſer mit ihr vor den Fortſchritten der Preußen ſich nach Wyszogrod geflüchtet hatten) von dem ruſſiſchen General (Ferſen, wo ich nicht irre) gefangen; wie man glaubt, durch Verrätherei eines Sohnes des mit Schmach bedeckten Fürſten Poninsky. Meine damalige poetiſche Prophezeihung traf: der Schurke Poninsky (denn mit dieſem Prädikate belegt ihn Jeder, der ihn kennt) ſtarb wirklich in Warſchau, ein paar Jahre nach der preußiſchen Occupation, von Branntwein und Hunger verzehrt, im eigentlichſten Verſtande auf dem Stroh.

***) Der Kronmarſchall Malachowsky, einer der redlichſten Patrioten, der ſich zu Anfange der Revolution von Warſchau entfernte.

Sieh! eines Weibes ſchwache Hände weih'n
Zum Heldentod den Reſt von Polens Schaaren *),
Doch Uebermacht zertrümmert den Verein,
Und ungehindert metzeln die Barbaren! —

Ha! Flammen blitzen in der Weichſel Fluth,
Es brüllt der Tod aus tauſend offnen Schlünden,
An Prag's **) Gemäuer klebt des Säuglings Blut,
Und nichts, was lebt, kann irgend Rettung finden.

Noch lebt Jaszinsky ***); doch der Würger Heer
Umringt auch ihn mit fürchterlicher Menge;
Vergebens ſtreckt er Leichen vor ſich her,
Die Seinen flieh'n im weichenden Gedränge.

Ergib dich, ſchreit ein Henker †) ihm, und faßt
Mit bitt'rem Spott ſchon nach des Helden Pferde;
Ich bin Jascinsky, ruft er und erblaßt,
Und ſinkt entſeelt, doch unbeſiegt zur Erde.

Und wüthend dringt der wilden Horden Schwarm
In Warſchau ein und höhnt des Bürgers Thräne,
Der Patriot verſinkt in dumpfen Harm,
Und Polens Schutzgeiſt flieht die Gräuelſcene.

---

*) Die Caſtellanin von Gaſſenka, ein geiſtreiches, junges, junoniſches Weib (ich habe ſie ſelbſt gekannt), die, nebſt andern ihrer Mitſchweſtern, bei der letzten ſüdpreußiſchen Inſurrection den Anführern die Säbel zur Vertheidigung ihres Vaterlandes überreicht haben ſoll.

**) Dieſe Cannibalenſcene wird noch nach Jahrhunderten keiner Worte bedürfen.

***) Ein tapferer polniſcher General. Die darauf folgende Erzählung ſeines bei der Einnahme Praga's erfolgten Todes iſt buchſtäblich wahr.

†) ac. ein ruſſiſcher Offizier.

Doch welcher neue Jammer wecket mich? —
Wer iſt der Arme in verſchloß'nen Mauern,
Er — deſſen Klagetöne fürchterlich
Um Polens Fall, nicht um ſein Elend trauern!? —

O, ew'ger Gott! mein endlicher Verſtand
Sinkt in den Staub vor deiner Weisheit nieder;
Kosziusko ſtirbt! *) — Doch deine Allmachtshand,
O Vater, tödtet und erweckt auch wieder! —

Schon bleicht des Aethers blutgefärbter Saum,
Ein Roſenlicht umſtrahlt das Kampfgefilde,
Die Gegenwart verſchmilzt im öden Raum
Und weicht der Zukunft himmliſch ſchönem Bilde! —

Ich ſeh' ein Feld mit Gräbern angefüllt,
Auf jedem Grabe eine Bürgerkrone:
Kosziusko's Name und der Freiheit Bild
Auf einem umgeſtürzten Fürſtenthrone.

Und wie der Davidsharfe Ton erklingt,
Wenn Gottes Hauch durch ihre Saiten ſäuſelt,
Doch ſtark — daß er bis in die Gräber dringt
Und rauſchend — wie wenn Sturm die Blätter kräuſelt;

So tönt von ferne der Orakelſpruch:
„Erſteht, Erſchaff'ne, aus des Grabes Schwelle,
Denn alſo ſpricht des Schickſals großes Buch:
Aus Nacht und Blut entſpringt des Lichtes Quelle." —

Die Gräber ſinken — und der Krieger Schaar,
Die an der Weichſel Strom für Freiheit fielen,

---

*) Man glaubte damals, Kosziusko würde ewig in Pauls I. Gefangenſchaft bleiben.

Und die gewürgt an Praga's Blutaltar,
Um einer Hydra Mordluſt abzukühlen;

Die wallen langſam aus der Todtengruft,
Und — wie im Frühroth eine Nebelwolke,
Zerſchmilzt der roſenfarb'ne Aetherduft
Und Held Koszinsko ſteht vor ſeinem Volke! —

Er ſteht, entfeſſelt von des Körpers Band,
Voll Jugendkraft, gleich einem Götterſohne,
Von Gold und Azur ſtrahlet ſein Gewand,
Und ſieben Sterne ſchmücken ſeine Krone.

Jetzt öffnet ſich des Himmels gold'nes Thor,
Und ſanft gewiegt auf luftigem Gefieder,
Entſchwebt der Vorwelt graues Heldenchor,
Und ſinket bei der Freiheitſäule nieder.

Und neben ſie — ein Weib in Männertracht,
Koszinsko ruft ihr lächelnd von dem Throne:
„Dein Saatkorn hat, Caſſetzla, Frucht gebracht!"
Und krönet ſie mit einer Bürgerkrone.

Dann ſpricht er zu der auferſtandnen Schaar:
„Preis ſey dem Meiſter, der den Weltball wendet!
Was eurem Geiſte noch ein Wunder war,
Steht jetzt in neunfach ſchöner Pracht vollendet!"

Er winkt — und ſiehe, wo vom Weichſelſtrom
Die Wogen hoch an Plozko's Ufer ſchlagen,
Erhebt ſich ſchnell ein blauer Marmordom,
Den ſieben hohe Jaspisſäulen tragen.

Kein Altar zeigt in dieſem Tempel ſich,
Der auf dem hohen Felsgeſtade thronet,

Doch blaue Gluthen künden ſchauerlich
Die Gottheit, die in ſeinem Innern wohnet.

„Seht!“ — ruft der Held — „wo vormals Knechtſchaft war,
Herrſcht Freiheit wieder in Sobiesky's Lande,
Seht eurer Enkel wunderſel'ge Schaar,
Des Meiſters Wort brach ihre Sklavenbande!“

Er winkt — ha! welch ein Bild voll Majeſtät!
An Dörfern ſeh' ich Städte ſich erheben,
Der Gegend Pracht hat Menſchenfleiß erhöht,
Das ganze Stromgeſtade ſcheint zu leben.

Ein Silberglanz von tauſend Segeln deckt
Die Weichſel — ſtolz die ſchöne Laſt zu tragen,
Bis an die Wolken hoch empor geſtreckt
Seh' ich den Freiheitsbaum herüberragen.

An beiden Ufern ſtrömt ein bunt Gewühl,
Ein freies Volk aus allen Nationen,
Die unter frohem Fleiß und Saitenſpiel,
Der Menſchheit Stolz, in dieſem Eden wohnen.

Und ſtarke Männer mit Heroenkraft,
Und Weiber — ſchön wie Töchter von Cytheren —
Und Greiſe, voll von jungem Lebensſaft,
Geſellen ſich zu Polens Heldenchören.

Von tauſend Harfen tönt der Wonneklang,
Bald ſilbern wie einſt Mozarts Zauberlieder,
Bald rauſchend wie der Sphären Hochgeſang,
Und tönt von dem belebten Felſen wieder;

Und was da lebet, ſingt im Jubelton
„Triumph! — die Nacht des Wahnes iſt geendet!
Triumph! — es iſt der große Bau vollendet!
Triumph! — es iſt das Heil uns kommen ſchon!“ —

Wo bin ich? — Welch ein Traum! — Entfleuch noch
nicht,
Mein Genius! — das war ſein leiſes Beben! —
Er flieht! — Zerronnen iſt das Traumgeſicht
Und ich allein in dieſem Schreckenleben! —

O Plozko's Ufer! — Dieſes Plätzchen nur
Natur! — und eine Schweſterſeele.
Und, holde Freiheit! deiner Zukunft Spur,
Daß Hoffnung dieſen wunden Buſen kühle! —

Daß einſt mein Grab im freien Polen blüht,
Daß Bürgerinnen meinen Hügel kränzen,
Und daß mein Schatten dann die Zähren ſieht,
Die an Franziska's brauner Wimper glänzen!

An ein Volk.

Sommer 1795.

Als die Kanonen vor Warſchau bei deſſen Belagerung zu hören waren.

Gut gemeint — bedarf noch ſehr der Feile, und bittet um gnädige Kritik.

Volk, das zum großen Kampf erſehen,
Geſtählt durch Muth und Männerkraft,

Durch Weichlingskünſte unerſchlafft,
Da ſtehſt auf klippenvollen Höhen! —
Doch wandle muthig deine Bahn,
Der Wahrheit Seraph wird dich leiten,
Er führte dich durch Dunkelheiten
Den ſteilen Pfad hinan! —

Verachte dieſes Lebens Bande!
Der Sklave küßt die Feſſel nur; —
Mit Blut bezeichnet iſt die Spur,
Nur dieſe führt zum beß'ren Lande.
Gib deiner Söhne Leben hin,
Laß deiner Männer Schaaren fallen,
Laß unerhört den Säugling lallen,
Vergebens Liebe glüh'n.

Das Weib laß um den Gatten wimmern,
Die Mutter um den Erſtling fleh'n,
Laß deine Hütten untergeh'n,
Und deiner Veſten Stolz zertrümmern,
Laß deiner Töchter Roth verglüh'n,
Der Knaben Blut am Boden blinken,
Nur — laß den hohen Zweck nicht ſinken:
Und Gott wird mit dir zieh'n! —

An deiner Ströme Silberfluthen
Blüht eine Paradieſesflur,
Wo einſt — im Schooße der Natur
Der Vorwelt kühne Helden ruhten,
Der Engel Weib, noch ungeſchwächt,
Am ſtarken Männerbuſen glühte
Und ihrem keuſchen Schooß entblühte
Ein herrliches Geſchlecht.

Der Wahrheit und der Menſchheit Rechte
War dieſem Volke eingeprägt,
Es ſtand — ein Fels — und unbewegt,
Verſcheuchte der Despoten Knechte.
Rauh war der Fels, doch groß und kühn,
Und unter ſeinem Schutz gedeihte
Der Freiheit heil'ger Baum und ſtreute
Des Segens Blüthen hin.

Kennſt du dich noch in dieſen Zügen?
Du Felſen — den ein Weſt bewegt! —
Du Rieſe — den ein Knabe ſchlägt,
Um ihn in Fäden einzuſchmiegen! —
Erwache, Volk, nur halb noch frei,
Zerſtreu' des Despotismus Rotten,
Laß der Tyrannen Knechte ſpotten,
Der Rächer ſteht dir bei! —

Laß die Archonten deiner Stämme
Ein feſt verbündeter Verein
Und deiner Freiheit Bruſtwehr ſeyn,
Die ſich der Macht entgegen dämme,
Und Jeden, der für Fürſtenlohn
Die Zwietracht ſä't in ihren Hallen,
Laß durch die Hand des Henkers fallen,
Bedeckt mit Schmach und Hohn!

Die Edlen unter deinen Söhnen
Laß, ihrer Ahnherrn Sitte treu,
Durch Wahl nnd Neigung mild und frei
Der Fürſten goldne Feſſel höhnen.
Bewahr' den rohen Diamant,
Laß, um der Afterbildung Freuden,
Des Hochſinn's Perle nicht vergeuden
Für eitlen Flittertand.

Auch deiner Töchter Bruſt erhebe
Für Freiheit, wie für Sympathie.
Gott ſchuf in Engelsformen ſie,
Daß dieſe Flamme ſie belebe;
Aus ihrem blauen Auge trinkt
Der Freiheitkämpfer neue Stärke,
Bis er — am Abend ſeiner Werke
An ihren Buſen ſinkt! —

So zeuch dann hin — zum Kampf, zum Siege,
Der Wahrheit Seraph zieht mit dir,
Damit das heilige Panier
Der Menſchheit — nicht im Kampf erliege.
Der Weltenrichter wägt und winkt,
Ich ſeh' ſein Antlitz zu dir neigen,
Ich ſeh' des Wahnes Schale ſteigen,
Der Freiheit Waagſchal' ſinkt. —

Ich ſeh' ein neues heil'ges Land —
Ich ſeh' den großen Bau geendet,
Des Meiſters Meiſterſtück vollendet,
Geknüpft der Kräfte feſtes Band! —
Ich ſehe Weisheit, Schönheit, Macht
In ewig unzertrenntem Bunde,
Schon tönet mir die Feierſtunde
Der höchſten Mitternacht. —

Oft — zwar im Meer ein Tropfen nur —
O Volk! wird auch die Stunde ſchallen,
Und — ſollt'ſt du auch noch ein Mal fallen,
Verlöſchen deines Namens Spur —
Der Auferwecker lebt und wacht,
Und eh' im großen Strom der Zeiten
Ein Luſtrum wird vorüber gleiten,
Iſt Alles gleich gemacht! —

Auf Petzold's Tod.

Jahr 1795.

Nach der Melodie eines polniſchen Volksliedes.

Libazion auf das Grab eines Zunftgenoſſen, — nicht nach Kunſtregeln zu richten.

Auch Du entfloh'ſt zu ſeliger'n Gefilden
Aus dieſem eisbedeckten Jammerthal,
Auch Du, mein Freund und treuer Waffenbruder,
Der manchen Kummer mir vom Herzen ſtahl.

Starb nicht Patroklus auch, wie Millionen?
Keimt nicht Vernichtung auf der Freude Feld? —
Fahr wohl, mein Freund und alter Waffenbruder!
Zwar ſtarbſt Du jung, doch ſchöner als ein Held!

Denn Deinen Hügel drückt des Armen Kummer,
Der durch ſein Blut erkämpfte Lorbeer, nicht;
Sanft ſchlummerſt Du — bis einſt vielleicht den Schlummer, —
Vielleicht auch nicht, — ein Morgen unterbricht. —

Zwar flohſt Du niemals eine frohe Stunde,
Doch übteſt Du auch gratis Deine Pflicht.
Mein Spießgeſell'! — wie mancher aus dem Bunde
Der Großen thut's für Millionen nicht. —

Zwar ſahſt Du oft beim vollen Punſchpokale
Die Wirklichkeit durch Feenglanz geſchmückt;
Doch niemals ward beim traulich frohen Mahle
Dein Feind durch Dich mit Schlangenliſt berückt. —

Zwar trankſt Du oft den Taumelkelch der Freuden,
Und ſchwelgteſt an des Weibes Schwanenbruſt;
Doch voll Gefühl für Deiner Brüder Leiden,
War Dir der Bosheit Kitzel keine Luſt.

Leicht ſey Dein Hügel wie die Myrtenkrone,
Die Dein Cumpan zur Todtenurne legt,
Und — daß der Heuchler Deiner Stätte ſchone,
Sey dieſer Spruch daneben eingeprägt.

„Wer, reines Herzens, froh an Deinem Buſen,
„Natur! der Erdenwonnen Fülle trinkt,
„Der lebte lang und gut, ob ihm die Parze
„Im braunen oder Silberhaare winkt.“ —

Dieß ſey Dein Maal, und manche frohe Stunde
Laßt uns dem Guten, Hingeſchied'nen weih'n:
Beim Mädchenkuß, beim weingefüllten Becher,
Den erſten ihm ein Todtenopfer ſeyn!

An Deutſchlands Dichter.

Jahr 1796.

Ein Wort, glaube ich, zu ſeiner Zeit. Es ſcheut keine billige Kritik. — Auch dieſen Vogel erlöſ'te ich gern aus ſeinem Bauer.

Laßt ein Mal das ewige Geleier,
Dichter! laßt die Küſſe und den Wein.
Bei der Menſchheit allgemeiner Feier,
Brüder! ſollten wir nur Knaben ſeyn! —

Bei dem großen Harmonieenſpiele,
Das vom Rhodan bis zur Weichſel ſchallt,
Klimpert Ihr nur tändelnde Gefühle,
Singt des blinden Buben Allgewalt? —

Und indeß dort Tauſend blutend ſinken
In dem Kampf für Wahrheit und Natur —
Seht Ihr nur den Wein im Glaſe blinken,
Oder Molly's rothe Lippen nur? —

Ha, der Schmach! daß zu des Ewigſchönen
Anſchau'n Euch ein guter Gott geweiht,
Euch die Leier formte zu den Tönen
Unentheiligter Vollkommenheit!

Euren Kiel in Sonnenſtrahl getauchet,
Um — was gut und groß — zu konterfei'n,
Euch der Menſchheit Urform eingehauchet,
Daß Ihr ſolltet deren Hüter ſeyn!

Ha, der Schmach! und dieſes Kleinod tauſchet
Ihr um ſchnöden irdiſchen Gewinn,
Selbſt im Taumel, Trunkene! berauſchet
Ihr die Welt, zur Obhut Euch verlieh'n!

Lullt ſie ein durch tändelhafte Lieder,
Wie ein Weib, wenn wilde Kinder ſchrei'n —
Preß't Achillens männlich ſchöne Glieder
In den Wulſt von Weiberröcken ein.

Lockt uns hin zur bunten Freudenſcene,
Wenn die Freiheit mit dem Tode ringt,
Damit nicht ihr lautes Angſtgeſtöhne
Zu betäubter Völker Ohren dringt! —

Hat ein Dämon Euern Geiſt gezügelt?
Strahlt die Sonne der Vervollkommnung,
Gottes Geiſt, der ſich im Weltall ſpiegelt,
Nicht in Eure Seelendämmerung?

Seht, der Tropfen ſchwillet an zum Meere,
In Verweſung keimt das Leben ſchon,
Aus dem Chaos ſteigen Weltenheere
Und zum Engel reift der Embryon.

Was ſich regt auf unſer'm Erdenballe,
Was dort wimmelt auf der Sternenbahn:
Der Natur erzeugte Kinder alle
Dringen zu der Gottheit Sitz hinan.

Alle Weſen keimen, blüh'n, vergehen,
Sterben und erſteh'n in Herrlichkeit;
Ueberall, wo Gottes Lüfte wehen,
Tönt die Loſung: zur Vollkommenheit!

Und nur Ihr verſchmäht im ſtolzen Wahne
Unſ'res Daſeyns, unſ'res Ringens Ziel,
Widerſteht der Vorſicht großem Plane,
Und bekämpft das menſchlichſte Gefühl! —

Singt der Menſchheit, wenn ſie aus der Wiege
Aufgerafft — als Mann nach Thaten ſtrebt
Daß es ſanfter ſich auf Roſen liege,
Als wenn Hochſinn uns die Bruſt erhebt.

Sanfter? — als ob aus des Nichtſeyns Räumen
Uns ein Gott zum Taumeln bloß erſchuf,
Als ſey nur die Wolluſt ſchön zu träumen,
Nicht die Kunſt — es werth zu ſeyn — Beruf!

Sanfter? — Ha! wenn dieß der Endzweck wäre,
Dieß Beſtimmung menſchlicher Natur,
O, ſo gönnt mir Scipio's Chimäre
Und vergöttert Eure Veſtris nur! —

Aber, gibt es eine beß're Sphäre,
O! ſie iſt kein bloßes Luftgeſpinnſt, —
So vertauſcht ſie zu der Menſchheit Ehre
Um der Erdenwonne Scheingewinnſt.

Wenn ein Funke hoher Menſchenwürde
Noch in Eurem kalten Buſen glimmt,
So zerreißt des Wahnes Kettenbürde,
Die den Geiſt in Sklavenfeſſeln zwingt! —

Bei der heil'gen Ahnung, die dem Staube
Heilend oft ein blutend Herz entreißt,
Wenn an Menſchheit der zerſtörte Glaube
Unmuthsvoll in ſeine Ketten beißt;

Bei dem Ausfluß aus des Lichtes Quelle,
Der erzeugend durch die Weſen fließt,
Und — wie Lethens-ſilberreine Welle,
Sich in der geweihten Bruſt ergießt;

Bei'm Gefühle, das kein Ausdruck malet,
Bei dem hohen Laut — Begeiſterung! —
Dichter! werdet Menſchen! — und bezahlet
Der Natur verjährte Forderung!

Eilt! — ich fleh' Euch — eilet umzukehren
Von dem Irrlicht Eurer Scheinvernunft,
Eilt, dem Volk, was groß und gut, zu lehren,
Und entlarvt der Miethlingshirten Zunft.

Singet freie, mächtige Geſänge
Nicht für feilen Fabrikantenſold,
Für den Kitzel der berauſchten Menge,
Oder für Schach Baham's Lumpengold.

Werdet das, wozu Natur Euch weihte,
Führer auf des Lebens Ocean
Kämpfer in der Wahrheit heil'gem Streite,
Flammen, leuchtend zu der Sternenbahn.

Seyd der Menſchheit Schutzwehr und Befreier,
Führt ſie in des Hochſinns Tempel ein,
Zeigt ein Mal die Wahrheit ohne Schleier,
Fort die Lampen bei der Sonne Schein!

Aber erſt entſündigt uns vom Tande,
Reinigt uns im Borne der Natur;
Zu der Wahrheit neun Mal heil'gem Lande
Kommt man durch das Bad der Unſchuld nur! —

Erſt beginnt mit Thatkraft uns zu ſtählen,
In Eleuſis zieht kein Weichling ein;
Daß wir lieber Tod und Größe wählen
Als — zum Wurm entwürdigt — ſelig ſeyn!

Und dann führt uns durch die grauſen Hallen,
Wo der Weg durch Blut und Dunkel geht,
Haltet uns, daß wir nicht zitternd fallen,
Wenn die Windsbraut über Gräbern weht.

Rührt die Saiten, unſern Geiſt zu wecken,
Daß wir muthig in dem Streite glüh'n,
Muthig durch des Todes finſt're Schrecken
Nach der Freiheit ew'gem Tempel zieh'n.

Und ſind dann die Schatten überwunden,
Und erhellt des Wahnes Grabesnacht,
Hat die Menſchheit dann das Licht gefunden
Und durch Euch den großen Lauf vollbracht:

Dann verkündet's durch des Bundes Lieder,
Singt's vom Aufgang bis zum Niedergang
Daß der Menſch des Engels Urform wieder
Durch Entſagung und Beharr'n errang!

Dann empfangt die ſchönen Lorbeerkronen,
Die die Freiheit ihren Rettern beut,
Und genießt den Dank von Millionen
In dem Tempel der Unſterblichkeit!

Maria.

Auf den Tag Mariä Himmelfahrt. 1797.

Mein Liebling — dieſe Jungfrau hofft von jedem Manne artige Behandlung — ſie hat große Luſt, die Welt zu ſehen, iſt aber noch etwas verſchämt.

(Die Eingangsſcene ſpielt in dem ſchönen Kloſter zur heiligen Linde im Ermlande.)

Der Glockenklang tönt feſtlich durch die Luft,
Im Staube liegt das Volk und betet an,
Den Hochaltar umſäuſelt Opferduft,
Der Jungfrau'n Chöre rauſchen Himmelan.

Der heil'gen Linde Silberblätter glüh'n,
Vom Kerzenſchimmer zauberiſch bemalt,

Das Wunderbild, um welches Roſen blüh'n,
Scheint von der Gottheit Abglanz überſtrahlt.

Um weſſen Bildniß fließt des Höchſten Glanz,
Zu weſſen Preis ſteigt Opferrauch empor,
Für welche Huldin grünt der Blüthenkranz,
Wem ſingt der Jungfrau'n und der Mütter Chor? —

Maria! — bebt die Bruſt der jungen Braut,
Maria! — ſchallt im Hain der Wiederklang,
Maria! — tönt wie ferner Flötenlaut
Der Seraphim anbetender Geſang!

Gebenedeiet ſeyſt Du, Dulderin!
Du reines Weib in dieſer Welt voll Trug,
Du Jungfrau, die mit demuthsvollem Sinn
Im unentweihten Schooß den Heiland trug!

Der Afterwelt geprieſ'ne Phantaſei'n
Verhüllen ſcheu vor Deinem Bilde ſich;
Was ſind Cytherens wolluſtvolle Reih'n,
Was iſt Minervens Weisheit gegen Dich?

Das Edelſte in unſrer Raupenzeit —
Die, ach! — ſo arm an jedem Schönheitsſinn! —
Ein Weib, im ſchönſten Reiz der Fräulichkeit,
Iſt gegen Dich nur eine Sünderin!

Kein irdiſch Weſen darf Dir Reinen nah'n,
Und keine Tugend kann vor Dir beſteh'n;
Und dennoch blickſt Du uns ſo traulich an,
Und dennoch lächelſt Du ſo menſchlich ſchön! —

So ſcheint der Mond vom hohen Strahlenthron
Auf Erdenlichter ſtill und groß hinab;

Er hört der Liebe ſanften Klageton
Und trocknet mild der Tugend Zähren ab. —

Süß iſt der Reiz der unſchuldvollen Braut,
Wenn ahnend ſchon die junge Bruſt ſich wiegt, —
Hold iſt die Gattin, wenn ſie innig traut,
Sich ſanft verſchlungen um den Liebſten ſchmiegt! —

Schön iſt das Lächeln einer Charitin,
Wenn Mutterfreude ihr im Aug' erſcheint,
Und himmliſch groß die heil'ge Dulderin,
Wenn ſie dem Staub die letzte Thräne weint. —

Doch namenlos in Deiner Einfalt Zier
Stehſt Du, Gebenedeite Gottes, da,
Vereinſt voll Demuth jeden Reiz in Dir,
Den ſonſt vereinzelt nur der Seher ſah.

Dir, holder Menſchheit ſchönſtes Ideal!
Dir, Bild und Spiegel reinſter Weiblichkeit
Dir Heiligſten in dieſem Grabesthal!
Dir, Sawa's Blüthe der Beſcheidenheit!

Dir, Gottesweib! Dir, Todesſiegerin!
Dir, Heilandsmutter! ſey der Preis gebracht!
Dir! — welcher Lichtſtrahl, Himmelskönigin!
Reicht mir zu Deinem Bild der Farben Pracht? —

Wer malt mir Dich? — Die jungfräuliche Scham,
Die im geſenkten blauen Auge wohnt,
Den ſtillen Frieden, der von oben kam,
Und auf der Jungfrau reinen Stirne thront;

Der Phantaſieen zauberiſches Spiel,
Das um das Blau der ſchönen Schläfe ſchwebt,

Der Ahnung ſanft erröthendes Gefühl,
Das ſchüchtern auf der Lilienwange bebt; —

Die Gottesgröße, die im kühnen Bug
Der edlen, fein geformten Naſe liegt,
Vermenſchlicht durch den mütterlichen Zug,
Der um die halbgeſchloßne Lippe fliegt.

Und dieſe Lippe! — Nein, des Staubes Sohn
Vermißt ſich nichts und betet ſchweigend an; —
Hier hat die ew'ge Liebe ihren Thron
Ihr darf ſich kaum des Cherubs Flamme nah'n.

Wer malt mir das Erwachen dieſer Bruſt,
Als nun der Gottesliebe mächt'ger Drang
Den Stein beſeelt' und nie empfund'ne Luſt
Noch mit dem letzten Hauch der Jungfrau rang? —

Wer malt das Weib des Herren — wer den Brand
Des feuchten Aug's, das zuckend überfloß,
Als Gottes Geiſt des Heiles Unterpfand
In des Erſchaffnen reinſte Formen goß? —

Wer — denn Jehovahs Klarheit blendet ſchon
Den frevelhaften Blick der Menſchlichkeit, —
Wer malt die Erdenſcene, wie, den Sohn
Im Schooße, ſich die ſchöne Mutter freut? —

O heil'ger Menſchheit mütterliches Land! —
Wie ſchön ſie ſitzt — das Kinn zur Bruſt gebückt,
Der halb entblößte Arm, die weiche Hand,
Womit ſie ſanft den Säugling an ſich drückt.

Das Lächeln dann — der magnetliche Blick,
In dem der Freude reinſter Stoff ſich zeugt,

Der, ach! ſo liebend — dennoch ſich zurück
Anbetend vor dem Götterkinde neigt! —

Miſcht, Raphaels! den ſchönſten Farbenton,
Zu malen, wie Natur mit Größe rang:
Der Mutter Schmerzenswonne, als ihr Sohn,
Der Herr der Welt, der Welten Heil errang.

Malt, wie ihr Auge groß hinüber ſchaut
Und durch des Grabes Nacht auf Golgatha
Der Menſchheit Retter hoffnungsvoll vertraut,
Bis er den Erſtgebornen ſterben ſah! —

Wie dann dieß Aug' der mächtigern Natur
Erliegt, die reinſte Zähre ihm entrinnt,
Ein Schwert der Mutter durch die Seele fuhr,
Und Größe doch den ſchönſten Sieg gewinnt. —

Und wie ſie dann — des Todes Siegerin,
Emporſchwebt und der Welten Urtheil ſpricht,
Und dann ihr Blick — o, werft den Pinſel hin,
Ihr Raphaels! — die Scene malt Ihr nicht! —

Maria! menſchlich ſchöne Huldin Du!
Wenn auch Dein Auge mir nicht täuſchend ſpricht,
So führe mir die Schweſterſeele zu,
Die, rein wie Du, den Myrthenkranz mir flicht! —

Rede

gehalten 1798 zum goldnen Leuchter.

Eine Bitte, das Licht nicht unter den Scheffel zu ſetzen — ein paar Kohlen aus der Vorzeit, um erſtarrte Glieder aufzuthauen.

Auf geheimnißvollen, dunklen Wegen
Wallt die Vorſicht langſam ihre Bahn;

Langſam — von der Erde Schooß umfahn,
Reift die Saat dem Frühlingstag entgegen:
Nur nach einer langen Mitternacht
Glänzt die Sonne einſt in voller Pracht! —

Brüder! was wir hier auf Erden ſäen,
Reifet langſam und in Dunkelheit,
Aber Saaten für die Ewigkeit
Wird der Sturm der Zeiten nicht verwehen;
Erdenlichter glänzen und vergeh'n,
Aber Weisheit, Schönheit, Kraft beſteh'n! —

Einſtens war, in längſt verfloßnen Zeiten,
Themis von der Erdenwelt entfloh'n:
Afterweisheit ſprach der Wahrheit Hohn,
Sie entfloh — zum Kreiſe der Geweihten,
Und der Menſchheit ſchönſtes Kleinod ward
In Eleuſis Dunkel aufbewahrt. — —

Lange lag's verborgen, da entwand
Sich den Reihen ſchwach geſchaffner Geiſter
Unſers heil'gen Bundes erſter Meiſter,
Und des Wahnes finſtre Nacht entſchwand;
Himmel jauchzten, als am großen Ziel
Er — ein Opfer für die Menſchheit — fiel! —

Und der Wahrheit Sonne ſtrahlte nun
Neu verjüngt auf Grabgefilde wieder,
Größer war der Kreis der Bundesbrüder;
Doch des Meiſters Hammer konnte ruh'n;
Denn vollendet, zu der Bosheit Hohn,
Schien der kühn gedachte Tempel ſchon. —

Aber noch war nicht das Werk vollbracht;
Ueber dem erlöſten Erdenvolke

Sammelte ſich eine Donnerwolke,
Ausgerüſtet mit des Bannſtrahls Macht,
Und, erzeugt von Geiſtes Tyrannei,
Herrſchten Aberglaub' und Heuchelei.

Da verband in einer großen Stunde
Sich mit uns der Ritter kühne Schaar,
Und des heil'gen Kreuzes Zeichen war
Loſung zu dem feierlichſten Bunde,
Und der Ritter und ſein Lanzenknecht
Kämpften brüderlich für Licht und Recht.

Zwar der Sturm entblättert' eine Blume,
Denn den Templer traf das Henkerſchwerdt;
Doch, von Erdenbosheit unverſehrt,
Blieb der Flammenſtern im Heiligthume,
Und des höchſten Meiſters Allmacht ward
Unſern Brüdern herrlich offenbart.

Denn von Morgen bis zum Abend zogen
Unſers Bundes Roſenketten ſich,
Und der Brüder Anzahl mehrte ſich,
Zahllos — wie des Meer's gethürmte Wogen,
Und um Alle ſchlang ein großes Band
Des erhab'nen Meiſters Allmachtshand.

Auch den goldnen Leuchter, theure Brüder!
Rief er huldreich aus dem Nichts hervor; —
Darum ſingt, im ungetheilten Chor,
Ihm des Bundes ſchönſte Jubellieder,
Und, als Opfer Eures Dankes, weiht
Ihm die Blüthen weiſer Thätigkeit! —

Setzt den Leuchter auf des Altars Schwellen,
Zündet d'rauf der Wahrheit Kerze an:

Ohne Kerze, meine Brüder, kann
Euch der Leuchter nicht den Pfad erhellen;
Nur die Kerze heiliger Vernunft
Leuchtet in der rechten Maurerzunft.

Wenn wir dann das große Ziel erringen
Und der morſche Vorhang ganz zerreißt,
Brüder! Spannkraft, Muth und Thatengeiſt
Kann dieß Ziel um Vieles näher bringen! —
O! dann glänzet Allen Sonnenlicht,
Und wir brauchen einen Leuchter nicht! —

Gedicht

geleſen am Johannistage 1798 zum goldnen Leuchter.

Schöne Ausſichten in ein beſſeres Land, wohin man ſchon jetzt mit geſunden Beinen wandern könnte — wenn man nicht zu faul wäre. — Luft mit Verſprechungen gefüllt — wovon, — nach Hamlet, — Kapaunen nicht fett werden. — Die Lampen ſind angezündet, das Publikum ſperrt ſchon das Maul auf — aber Hanns Nerth kriecht immer nicht in die Bouteille und die Hauptakteurs verſchlafen die Scene! —

„True, Glooven, Recht, on dat rechte Recht“
ſteht an einem uralten Hauſe in Königsberg:

„De hebben ſeck alle ſchlapen geleggt,
„Drum komm, Du leever Herre,
„Du weck ſe alle weere!“ —

Begeht die hohe Feier, meine Brüder!
Mit Herzen, wo des Bundes Flamme glüht;
Der große Meiſter unſers Tempels ſieht
Mit Huld auf uns — ſein Meiſterwerk, hernieder,
Und auf das ſchöne Opfer, das ihm heut
Die reinſte Andacht guter Menſchen weiht! —

Zwar liegen wir noch an des Tempels Schwelle,
Bis ſeine Hand den groſſen Vorhang hebt;
Allein die Gluth, die uns im Buſen bebt,
Iſt Ausfluß ſchon aus ſeines Urlichts Quelle,
Aus unſrer Bruſt entreißt uns kein Gewühl
Des Erdentand's der Menſchheit Hochgefühl.

O, dieß Gefühl! — In dieſer groſſen Stunde
Verkünd' ich es: — dieß Eine nur iſt noth! —
Seyd Menſchen! — iſt das heiligſte Gebot
Des Meiſters, und der Grund von unſerm Bunde;
Ein Anblick, der die Gottheit ſelbſt erfreut,
Iſt reine, unentweihte Menſchlichkeit! —

Euch gab er es, dieß Kleinod zu verſchlieſſen,
Daß nicht der Sturmwind dieſer Zeitlichkeit,
Daß nicht das Meer der Erdeneitelkeit, —
Daß aufgethürmte Wogen uns umflieſſen, —
Der Erd' es raube! — Das Palladium
Der Menſchheit ſteht in unſerm Heiligthum. —

Und wollt Ihr dieſes Kleinod Euch bewahren,
So folget ſtets der Einfalt und Natur!
Auf dieſen Pfaden, meine Brüder, nur
Gelangt Ihr zum Genuß des ewig Wahren. —
Was Erdenthorheit Euch für Wonne beut,
Iſt Tand — und Unſchuld nur iſt Seligkeit. —

Schuf Zufall Euch zu Groſſen dieſer Erde,
Beſchert' er Euch ein minder ſchimmernd Glück —
Das ändert nichts! — Vor unſers Meiſters Blick
Iſt Alles gleich, — d'rum ſollt auch Ihr es werden;
Sein Weltſyſtem tönt lauter Harmonie'n,
Drum ſollt Ihr, Roſen eines Kranzes, blüh'n! —

Hat ſeine Huld Euch Geiſteskraft verliehen,
Und gab ſie Euch nur ſchlichten Menſchenſinn,
Es iſt uns gleich; ſchaut dort nach oben hin,
Wo Sonnen neben kleinen Sternen ziehen
In Eintracht wandeln Alle ihre Bahn
Nach unſers Meiſters vorbeſtimmtem Plan. —

Doch iſt der Eine durch das ewig Schöne
Beſeelt — der And're glüht für Erdentand —
Das ändert viel! — O, Brüder! Hand in Hand
Beſchwört's bei dieſer feierlichen Scene,
Beſchwört's! — nur das, was ewig gut und ſchön,
Und wahr und groß — zum Ziel Euch zu erſeh'n! —

Und ſo in Einfalt einen Pfad zu wallen,
Den eine unſichtbare Hand uns führt,
Von Körnern, die ein West zuſammen führt,
Läßt dieſe Hand umſonſt nicht Eines fallen;
Des nahen Frühlings Ahnung ſagt mir heut':
Wir ſäen Körner für die Ewigkeit! —

Und ſind ſie einſt zum ſchönen Hain entſproſſen,
Dann reißen wir den Maurertempel ein!
Das Firmament wird unſer Tempel ſeyn,
Und alle Menſchen unſ're Zunftgenoſſen! —
Dann ſaugen wir — im Schooße der Natur, —
Aus Deinen Brüſten, Mutter Iſis, nur! —

Phantaſie.

1798.

Erzeugt durch die lebhafte und ſchmerzhafte Idee, daß, durch Zerſtörung alles bisher heilig Gehaltenen, der Menſchheit der Enthuſiasmus geraubt wird, der, aus ſo unlautern Quellen er auch entſpringen mag.

doch ſo unendlich viel Großes erzeugt, und immer in die Seelen der Gemüther Friede und Troſt gegoſſen hat. Die Scene iſt in einer durch Freiheitsſchwindel — (der vom hohen Freiheitsſinn ſehr verſchieden —) zerſtörten altgothiſchen Kirche: die Bilder der Vergangenheit wandeln im Mondenſchimmer die Seele des Dichters vorüber, und löſen ſich in einem unendlichen Maße von Schmerz auf, mit dem ihn die Gegenwart befällt; aus der Nacht dieſes Jammers ſucht er durch das, wenn gleich nur ſchwache, Stabchen der Phantaſie den Weg auszufühlen.

Von des Domes eingeſtürzten Mauern
Glänzt des Mondes leichenblaſſer Strahl,
Statt dem hohen, feſtlichen Choral
Hört man jetzt den Uhu einſam trauern.
Der Geſang von Gott und Ewigkeit
Iſt verweht! — der Betenden Gebeine
Decken halb zerbroch'ne Leichenſteine,
Und ihr Daſeyn birgt Vergeſſenheit!

Wo jetzt wildverwachſ'ne Diſteln ſproſſen,
Thronte einſt der prächt'ge Hochaltar,
Von der Prieſter gottgeweihter Schaar,
Und von Weihrauchsdüften rings umfloſſen;
Von dem morſchen Pfeiler hin entwand
Sich der Kuppel ſchön gemalter Bogen,
Auf des Empyreum's Strahlenwogen
Schwebten Heil'ge dort im Luftgewand.

Ach, wie manche edle Flamme ſprühte
Hier, wie manche Seele flog empor,
Wenn der Jungfrau'n ſchön verſchleiert Chor
Vor den Stufen jener Niſche knie'te,
Wo, den Heiland auf dem keuſchen Schooß,
Mütterlich gebeuget um den Knaben,
Die Gebenedeite ihre Gaben
In der frommen Töchter Buſen goß.

Zu Mariens Füßen hier entblühte
Holde Unſchuld, ſanfte Schüchternheit,
Jeder Liebreiz reiner Weiblichkeit,
Der im Herzen jedes Mädchens glühte;
Aus des Mädchens Händen nahm der Mann
Froh der Liebe ſchöne Myrtenkronen,
Und ſie lehrt' ihn Mitleid und Verſchonen,
Und zum Menſchen ward der Wilde dann.

Seine Fahne opferte der Krieger
In Maria's ſchönem Heiligthum
Nur für ihren und der Damen Ruhm,
Nur für Unſchuld, Ehr' und Tugendſiege;
Alſo ſchuf Mariens Wunderblick
Schnell den Segen kommenden Geſchlechtes,
Und der Sitte und der Zucht Verächter
Floh verachtet und beſchämt zurück.

Schön geformt, mit Stricken feſt umwunden
Stand am Pfeiler dort Sebaſtian,
Größer als Laokoon der Mann,
Sah der Jüngling lächelnd ſeine Wunden;
Dieſer Kopf iſt ein Chryſoſtomus,
Feuer ging aus des Bekenners Munde,
Dorten ſtand der Erſtling vor dem Bunde
Mit der Märterkrone, Stephanus.

Ueber Alle ſtreckt vom Kreuz die Arme
Jeſus, Gottes erſtgeborner Sohn:
Er verließ des Vaters Strahlenthron,
Daß er unſrer Nothdurft ſich erbarme.
In des Todes dunklem Staubgewand
Stieg der Menſchheit Schutzgeiſt zu uns nieder,
Daß durch ihn die Kette ſeiner Brüder
Ihre ſchöne Urform wiederfand.

Und mit reiner Einfalt — ohne Grauen,
Nahte Jeder jetzt der Gottheit ſich,
Die der Menſchheit nun als Schweſter glich,
Jeder fühlte kindliches Vertrauen;
Denn die Allmacht, ach — ſo menſchlich ſchön,
Hatte ſich zu uns herabgelaſſen,
Jeder durfte glaubend ſie umfaſſen,
Und im Flammenmeere nicht vergeh'n.

Jeder, der für Recht und Wahrheit brannte,
Sah geſtärkt empor nach Golgatha;
Wenn er dort den Heiland bluten ſah,
O, dann ſchlug ſein Buſen, dann ermannte
Sich die Bruſt mit hohem Göttermuth,
Und das Irdiſche als Staub verachtend,
Flog ſein Geiſt, nach Menſchenrettung ſchmachtend,
Und für Menſchheit floß ſein edles Blut.

Jeder Seele, die vom Erdenſtaube
Müde, ſehnte nach der Heimath ſich,
Winkte dort vom hohen Golgatha
Sanft ein holder Genius — der Glaube.
Traf ſie hier die Schweſterſeele nicht,
O, ſie darf den Blick empor nur heben:
Heil'ge Seelen, ihre Schweſtern, ſchweben
Um ſie, wenn ihr Thränenauge bricht. —

Wer wird einſt mein ſterbend Auge decken,
Welches Schild wird meine Bruſtwehr ſeyn,
Wenn der letzten Stunde bange Pein
Und des Todes Dunkel mich erſchrecken?
Wenn am Grabe dann mit bitt'rem Spott
Der Vernichtung Schauer mich umgeben,
Und am Ziel von meinem bangen Streben
Höhnend rufen: ſieh, es iſt kein Gott! ? —

Iſt es das — das Ende Deiner Gaben,
Das Dein Licht, Tyrannin Aufklärung?
Quellen rieſeln um uns her genug,
Aber können ſie wer ſchmachtet laben?
Kannſt du, grübelnde Vernunft, erſpäh'n,
Was mit Hochgefühl den Geiſt uns hebet?
Kann die Wärme, die die Bruſt belebet,
Wohl in Deinem kalten Schooß entſteh'n?

Scheinvernunft, nimm Deine Schätze wieder,
Deine Lockung, Deine Schmeichelei,
Kehre wieder, holde Schwärmerei,
Senke Dich auf meine Schläfe nieder,
Daß das fein gewebte Traumbild nicht
Mir des Lebens Stürme wankend machen,
Und kein kaltes, ſchreckliches Erwachen,
Den ſo ſüßen Schlummer unterbricht.

Daß, wenn überſatt vom Erdenmahle,
Ohne Freund, mein Geiſt darniederſinkt,
Freundlich mir der holde Glaube winkt
Mit der Hoffnung goldner Nektarſchale,
Daß Maria einſt mit ſanfter Hand,
Wenn mein Geiſt dem Staube ſich entwindet,
Dem erbarmend ihre Palme bindet,
Der im Staube kein Erbarmen fand.

Wahrheit.

1798.

Als ein guter Freund das Vorige für Empfindelei erklärte — (was es aber, meines Erachtens, nicht iſt,) — ſo machte ich folgenden Pendant; etwas invita Minerva, obgleich die Anſicht, von einer gewiſſen Seite, nicht unwahr iſt. Aus einem Munde geht oft Loben und Fluchen.

Keinen Glauben — keine Nebel hüllen
Um der Wahrheit ew'gen Strahlenthron! —
Keine Windeln, um den Götterſohn
Gleich dem Säugling ſklaviſch einzuhüllen.
Keine Spiele, keine Tändelei,
Denn es nahen große, ernſte Scenen,
Den es gilt der Menſchheit blut'ge Thränen,
D'rum Vernunft und keine Phantaſei! —

Nicht in hohen, prachterfüllten Bildern,
Nicht in ſchönem Harmonieenſpiel
Will ich Eures Daſeyns großes Ziel
Und die Größe Eurer Schmach Euch ſchildern;
Aber vor des Himmels Angeſicht
Ruf' ich, daß die Gräber wiederhallen:
Wenn nicht jene Truggeſtalten fallen,
So erwacht die Menſchheit immer nicht.

Sey es ſchön, im Arm der Charitinnen
Sich in Tempe's Luſtgefilden freu'n,
Der Empfindung Erſtlingsblüthen ſtreu'n
An dem Quell der holden Pierinnen,
Sey's erhaben, in Eleuſis Grau'n
Pfade wallen, wo ſich Schlangen winden,
Oder bis zum ewigen Erblinden
Mit dem Fakir nach der Sonne ſchau'n.

Sey es ſüß, in heil'gen Schwärmereien
Stets den Freudenhimmel offen ſeh'n,
Glaubensvoll an Jeſus Kreuze ſteh'n,
Und am ſel'gen Nichtsthun ſich erfreuen,
Tröſtend in der Afterbrüder Reih'n
Einen Tempel bau'n, den Niemand ſiehet,
Eine Flamme fühlen, die nicht glühet,
Einem Zweck, den Niemand kennt, ſich weih'n.

Sey es klug, ſein Hab' und Gut verbrennen
Und den Stein der Weiſen zu erneu'n,
Ferner Zeiten Schickſal prophezeih'n,
Und die Hütten ſeines Dorf's nicht kennen;
Sey's bequem, durch Meßners Wunderkraft,
Kopflos denken, ohne Augen ſehen,
Und im neunten Himmel ſich ergehen
Durch geheimer Künſte Wiſſenſchaft.

Aber alle dieſe Gaukelſpiele
Ziemen nur dem Knaben, nicht dem Mann.
Wenn das Kind auf Blumen hüpfen kann,
Geht der Mann mit feſtem Tritt zum Ziele.
Unter allen Dingen dieſer Zeit
Iſt nur Eines noth, und dieſes Eine
Wächſt nicht in Armidens Feenhaine,
Nur am Klippenpfad der Wirklichkeit.

Wollt Ihr dieſe ſchöne Pflanze pflücken,
Dürft Ihr ſorglos nicht am Wege ſteh'n,
Nicht nach weit entfernten Welten ſeh'n,
Euch am Pfade könnt Ihr ſie erblicken!
Nur der Träumer, den ſein inn'res Licht
Und des Aberglaubens Irrwiſch blendet,
Nur der Lüſtling, der ſein Mark verſchwendet,
Nur der Egoismus ſieht ſie nicht.

Sprecht, warum entflieht Ihr ſtets dem Schooße
Unſrer holden Sängerin Natur?
Ach, ſo einfach iſt die rechte Spur,
Und Ihr ſuchet immer nur — das Große,
Lauft nach dem, was Euch von ferne winkt,
Strauchelt dennoch immer von dem Ziele,
Bis im bittern, tödtenden Gefühle
Eurer Ohnmacht — Ihr zum Graben ſinkt.

Sklaven ſeyd Ihr ſelbſt im Freiheitshute,
Selbſt die Freiheit wird Euch Tyrannei,
Macht zuerſt Ihr Euch nicht ſelber frei,
Stählt Ihr Euch nicht ſelbſt mit Heldenmuthe.
Eh' Ihr, Thoren, eine Welt regiert,
Wie ein Phaethon den Sonnenwagen;
Lernt erſt ſelber, wie Ihr ohne Zagen
Eures Lebens kleines Wäglein führt.

Kehret wieder von den ſteilen Höhen
Zu dem ſtillen Pfade der Natur,
Baut im Thale Eure Hüttchen nur,
Wollt Ihr vor dem Sturm es ſicher ſehen;
Sucht die Gottheit nicht am Sternenplan,
In Euch grub ſie des Geſetzes Züge,
Deutlicher als jedes Werk der Lüge,
Edda, Bibel, Talmud, Alkoran.

Wollt Ihr ſeines Daſeyns Offenbarung,
Seht den Ephеu um den Weinſtock blüh'n,
Seht in Liebe Staud' an Staude glüh'n:
Gibt das Eurer Flamme keine Nahrung?
Wollt Ihr Hoffnung der Unſterblichkeit,
Seht den Schmetterling die Hülle ſtreifen;
Wollt Ihr Thatkraft, ſeht das Saatkorn reifen,
Seht des Frühlings ſchöne Blüthenzeit.

Doch warum Unſterblichkeit und Glaube,
Müßt Ihr immer nur Belohnung ſeh'n? —
Wie auch ſchmucklos die Geliebte ſchön,
Bleibt die Tugend reizend auch im Staube;
Zwar die Freuden, die die Liebe beut,
An der Bruſt der Treuen ſich erwerben,
Iſt wohl ſchön — doch ſelbſt für ſie zu ſterben
Iſt dem Liebenden noch Seligkeit.

Darum übt — nicht für feilen Lohne, —
Sondern weil ſie ſchön iſt, — Eure Pflicht,
Für das Recht ſcheut Euer Leben nicht.
Und durch Unrecht kaufet keine Krone;
Hütet Eure Herzen und bedenkt,
Daß wir Alle Zunft- und Grab'sgenoſſen,
Damit niemals Eure Bruſt verſchloſſen
Von der Menſchheit Leid ſich abwärts lenkt.

Doch vor Allem ſorget, daß die Seele
Thätig und der Geiſt Euch wachſam ſey,
Daß nicht Afterwahn und Schwärmerei
Euch die Kraft zu edlem Wirken ſtehle,
Daß der Sinne, der Affecten Zunft
Niemals Eurem beſſern Selbſt gebietet;
Selbſt vor Eurem warmen Herzen hütet
Eure kalte, ruhige Vernunft.

Habt Ihr ſo zur Thatkraft Euch geſtählet,
Dann erwäget, wo Euch beſſer ſey:
In dem Thale ſorgenleer und frei,
Oder auf den Bergen. — Prüft und wählet;
Und ſeyd Ihr dem ſtillen Veilchen gleich,
O, dann bleibet in der frohen Hütte,
Bleibet in der Euren ſchönen Mitte,
Lieb' und Freiheit wohnen doch mit Euch.

Doch wenn Ihr der Menſchheit blut'ge Wunde
Fühlet — und ein göttlicher Beruf
Euern Geiſt zu ihrem Retter ſchuf,
O, dann zieht als Führer vor dem Bunde!
Redet, blutet, ſiegt für Hochgefühl!
Kehrt dann froh zu Eurer Hütte wieder,
Denn die Hütte und das Grab, Ihr Brüder,
Sind des Starken wie des Schwachen Ziel.

Das ſcheidende Jahrhundert.

Mit ernſten Blicken ſteht an des Jahrhunderts Rande
Der Menſchenfreund verſenkt in ſinnendem Gefühl, —
Vor ſeinen Augen ſtrahlt ein ungeheu'res Ziel,
Beinah' erreicht! Er ſieht zahlloſe Sklavenbande,
Die durch Jahrtauſende das Erdenvolk gedrückt,
Vom Genius der Zeit mit mächt'ger Hand zerknickt.

So ſchaut' einſt Plinius der Lava Feuerfluthen
Entzückt vom Trauerſpiel der Dichterin Natur: —
Er ſieht im Flammenmeer der nahen Gottheit Spur,
Fühlt ihrer Liebe Weh'n, ſelbſt durch die Schreckensgluthen;
Anbetend ſtaunet er die große Scene an,
Vergeſſend, daß die Fluth ihn ſelbſt ereilen kann.

Anbetend ſink' auch ich vor Deiner Größe nieder,
Unendlicher Verſtand, den nichts ermeſſen kann! —
Mit Wonne tauch' ich mich in jenen Ocean
Von Kraft und Gegenkraft, von That und Wirkung nieder,

Der aus des ſcheidenden Jahrhunderts Urne fleußt,
Und Sonnenwärme durch den Froſt der Erde geußt.

Wer reicht die Leier mir, wer lehret mich die Töne,
Zu ſingen, was noch nie ein Lied der Vorzeit ſang,
Zu preiſen, was der Menſch durch Muth und Kraft errang,
Der Rieſengenius in ſeiner furchtbar'n Schöne!? —
Zu ſeinem Kampf und Sieg tön' Sturm- und Wogenklang!
In dieſem Weltpäan verrieſ'le mein Geſang! —

An Deiner Hand erſchien, gewaltiges Jahrhundert,
Was je die Menſchheit groß, was gräßlich ſie genannt. —
Du ſcheideſt ernſten Schritts, die Wagſchal' in der Hand,
Von einer halben Welt verabſcheut und bewundert;
Mit Blut bezeichnet wär Dein ſchreckenvoller Lauf,
Doch ſprießt aus dieſem Blut vielleicht ein Eden auf.

Um Deine Wiege ſchon floß manche blut'ge Zähre,
In Nord und Süden ſcholl des Krieges wilder Ton *):
Zwei Löwen kämpften dort um einen Herrſcherthron **);
Hier ſtahl ein Weichling ſich des feilen Purpurs Ehren ***)!
Der Deſpotismus gab ſein Zepter in die Hand
Der Politik, die ſchlau um Ketten — Blumen wand.

Von Keinem je erreicht, vom Glück empor getragen,
Erhebt ein Halbgott †) ſtolz zu Deinem Führer ſich.
Verſchlagen, aber groß, gut, aber fürchterlich,
Iſt ihm die Menſchheit nur ein Kind im Gängelwagen.

---

*) Der nordiſche und ſpaniſche Succeſſionskrieg.
**) Carl XII. von Schweden, Peter der Große von Rußland.
***) Philipp V. von Spanien.
†) Friedrich der Große.

Sein Geiſt erräth, ſein Stolz verwirft der Vorſicht Plan,
Doch unwillkürlich bricht er ſelber ihr die Bahn.

Kühn, wie Prometheus, raubt dem Himmel ſeine Blitze
Ein Menſch*), entwindet dreiſt das Schwert der Tyrannei,
Ein Sklavenwelttheil **) wird durch ſeinen Zauber frei.
Der Despotismus ſelbſt***) wird blind der Freiheit Stütze,
Die Herrſchſucht †) billigt klug, was ſie nicht ändern kann,
Und ſehnend blickt die Welt das neue Wunder an.

Ein Menſch ††), von dem Natur, als ſie im keuſchen Schooße
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerſchlägt —
Ein ächter reiner Menſch entrollet d'rauf das große,
Zertret'ne Buch des Rechts dem ſtillen Forſcherblick
Und ſinkt dann ſchuldlos in der Mutter Arm zurück! —

Ein Rieſenzweifelgeiſt †††) führt aus den Irrgewinden
Des Skepticismus uns die Bahn des Lichts hinan;
Ein Größerer *) als er begränzt des Wiſſens Bahn,
Und läßt uns in uns ſelbſt das Univerſum finden,
Preßt den verweg'nen Geiſt in ſeine Formen ein,
Und lehrt ihn Mittel nicht, nein, hoher Zweck zu ſeyn.

Auf dieſes Weiſen Ruf erwachen die Geweihten,
Ein Prytaneum wird im Norden offenbar,

---

*) Franklin; eripuit coelo fulmen gladiumque tyrannis.
**) Amerika.
***) Frankreich.
†) Großbrittannien.
††) J. J. Rouſſeau.
†††) Hume.
*) Kant.

Es naht die Muſenkunſt dem heiligen Altar,
Und rührt mit weiſem Maaß Apollons goldne Saiten,
Des Unermeßlichen verſchönter Wiederſchein,
Führt ſie in's Heiligthum des innern Sinns uns ein.

Doch Kunſt und Weisheit blieb in Zünften nicht verſchloſſen,
Sie miſchten traulich ſich in's rege Leben ein,
Der Menſch veredelte ſein dürftig Erdenſeyn,
Der Bronn Humanität ward durch die Welt ergoſſen;
Nicht bloß die Wiſſenſchaft, auch das Gewerbe ward
Durch Klarheit, Maaß und Sinn dem Schönen zugepaart.

So ſchien die Nacht des Wahns dem Morgenroth zu weichen,
Als ſchnell ein Meteor *) am Horizont entſteigt,
Ein heil'ger Wahnſinn rührt die Völker auf — es zeigt
Der Geiſt von Hellas ſich in wundervollen Zeichen;
Durch Recht und Unrecht bricht er kühnlich ſich die Bahn
Und führt — ein Flammenſtern — der Völker Reihen an!

Von ſeinem Glanz erſchreckt, fährt von dem goldnen Sitze
Die Tyrannei und wirft den Nachtgewohnten Blick
Umher und bebt, geſcheucht vom Sonnenſtrahl zurück;
Ihr Donner tönt nicht mehr, und kalt ſind ihre Blitze,
Zerborſten ſinken ſchon die Pfeiler ihrer Macht,
Und ſchrecklich hallt es nach: Die Menſchheit iſt erwacht!

Verzweifelnd rufet ſie jetzt ihre Bundsgenoſſen:
Die falſche Politik, die Rangſucht, Gleißnerei,

---

*) Die franzöſiſche Revolution.

Den Egoismus und das Vorurtheil herbei
Sie reihen ſich um ſie wie eherne Koloſſen. — —
Ihr gegenüber ſteht die ganze Menſchheit da,
Und nun beginnt ein Kampf, wie nie die Welt ihn ſah!

Und was Jahrtauſende in Särgen eingewieget,
Erwacht aus ſeiner Gruft zum Thatenhochgefühl.
Es reibt ſich Kraft an Kraft, ein ungeheures Spiel
Beginnt, die Schranken bricht der freie Geiſt und flieget
Empor und badet ſich im Aether der Vernunft,
Und fordert unbedingt die Rechte ſeiner Zunft.

Dürft' ich, Jahrhundert, doch mit dieſen edlen Zügen
Dein Bild vollenden und der Klagen Schauderton
Nicht hören, ach! die bald zwei volle Luſtra ſchon
Aus Trümmern, Feu'r und Blut hinauf zum Himmel fliegen —
Nicht jene Tauſende vergeb'ner Opfer ſeh'n,
Die um der Freiheit Bild wie blut'ge Schatten ſtehn!

Die Hekatomben, die am Rhodan und am Rheine,
Vom Po zum Nilſtrom ſich der Menſchenwürger, Krieg,
Erwürgte, könnt' ich ſie vergeſſen und den Sieg,
Wo, bei der Gletſcher blutigrothem Fackelſcheine,
Ein edles Volk *), das treu an Recht und Unſchuld hing,
Aus falſcher Bruderhand ſtatt Freiheit Tod empfing!

Furchtbare Nemeſis, die über Sternen thronet,
Und Menſchenthaten wägt, und jede Unthat rächt,
Wirf dieſe Blutſchuld nicht auf's kommende Geſchlecht,
Wenn gleich Dein Rächerarm die Schuld'gen nicht verſchonet;

---

*) Die Schweizer.

Es ſteh' Dein Strafgericht auf ihrem Grabesſtein:
Dem kühnen Enkel wird's ein warnend Denkmal ſeyn.

Du aber, Säculum des Herrlichen und Böſen,
Das ſchaffend eine Welt hier aus dem Nichts erhebt
Und dort ein Paradies zerſtörend untergräbt,
Kein Endlicher vermag's Dein Räthſel aufzulöſen.
Du ſtehſt am Ziele, doch der Menſchheit Morgenroth
Birgt noch ein Nebeldunſt von Thränen, Blut und Tod!

Du ſcheideſt ernſt und groß, Du ſterbendes Jahrhundert! —
So nimm denn unſern Dank und unſ're Thränen hin!
Erſchrecklich war der Preis, doch herrlich der Gewinn,
Wenn auch die Nachwelt erſt im Segen Dich bewundert.
Wir, die Dein Wunderwerk mit Wonn' und Schauder ſah'n,
Mit Beben ſeh'n wir noch die dunkle Zukunft nah'n.

Ob dieſe Zukunft uns belebet oder tödtet,
Umhüllt das Fatum ſelbſt dem hellſten Späherblick;
Allein der Gott in uns thront über dem Geſchick! —
D'rum, ob die Dämm'rung einſt zum vollen Tag ſich röthet,
Ob neue Grabesnacht den Horizont umhüllt —
Wenn Licht und Wärme nur die Seelen uns erfüllt! —

Zum Geburtstage
des Herrn Major von Bandemer.

In einer Mittagsverſammlung geleſen.

Hochwürd'ger Meiſter! ſehr ehrwürd'ge Brüder!
Sehr achtungs- und ſehr liebenswerthe Schweſtern!
Verzeihung, wenn in dieſen Kranz der Freude
Ich eine Nachtviole der Empfindung,
Die auf dem Felde meiner Phantaſie
Im kalten Froſt der Alltagswelt entblühte,
Mit treuem brüderlichen Herzen winde.
Ihr kennt die Gattung dieſer Blüthen, oft
Zertritt des Wand'rers Fuß am Wege ſie;
Doch wenn der Hirtin zarte Hand ſie pflückt,
So leben ſie an ihrem ſchönen Buſen
Ein kurzes, doch beneidenswerthes Leben,
Und leben fort in der Erinnerung.
Nehmt, zarte Schweſtern, dieſe kleine Rede
Für jenes Blümchen, lieblich ſchmiege ſie
Sich Eurer innerſten Empfindung an:
Tönt dann von meinen Lauten einer nur
In Eurem Herzen wieder, welcher Lohn
Kann Eurem Sänger wohl erwünſchter ſeyn?
Zwar fühl' ich ganz die Größe meines Wagſtücks,
Ich fühl's, für bloßen Ernſt iſt dieſer Zirkel
Zu ſchön, für bloßen Scherz zu theuer mir;
Der ſteife Lehrton und die Tändelei
Sind Klippen, wo ich durch mich winden, oder
Gefahr zu ſcheitern laufen muß.
Und was die wirklich große Kunſt betrifft,
Von Nichts zu plaudern, die dem ſüßen Gecken
Wohl oft den Weg zu ſchönen Herzen bahnte,
So find' ich ſie, in dieſer Rückſicht zwar,
Beneidenswerth, doch mangelt mir Talent

Sie nachzuahmen, und ich müßte fürchten,
Daß Augen, die ſo ſcharf als ſchön ſind, leicht
Durch einen Blick mich ſchamroth machen möchten.

D'rum will ich, wie Natur in's Spiel des Lebens
Bei ſchwarzen Karten rothe untermiſcht,
Mit gutgemeintem Ernſt den Scherz verbinden;
Denn beide ſind, wenn nur ein Geiſt der Liebe
Sie kettet — wirklich keine Meſalliance. —

Ich will, vergönnt es, ſehr ehrwürd'ge Brüder —
Ich will den theuern Schweſtern hier ein Bild,
So gut ich's kann, von unſerm Thun und Weſen
Entwerfen und dazu die Farben mir
Von unſ'rer Vorwelt leihen; — ach, ſie hat
Der Farben noch ſo viele, nur es fehlt
Ein Raphael, der ſie zu brauchen wüßte! —

Denkt alſo, edle Schweſtern, daß Ihr eben
In Eurem Wieland König Artus Hof,
Und ſeine Ritter und die edlen Frauen
Des alten, biedern, gothiſchen Jahrhunderts
Gemalt geſehen hättet — denkt ſie Euch
Gelagert um die ſchöne Tafelrunde,
Die Ritter an der Seite hehrer Frauen,
Beſeelt vom Geiſte der Galanterie,
Die jetzo nur ein ſchales Unding iſt:
Denkt Beide ſie, in Zucht und Ehren ſich -
Der holden Minne — die nur Sympathie
Verwandter Geiſter iſt — bei'm wechſelnden Geſpräch
Und nicht zu oft gefüllten Becher freuen;
Doch die Trompete tönt! — Jetzt gilt es Kampf
Und Sieg für Recht und unterdrückte Tugend:
Die Ritter ſchwingen ſich auf's Roß — in Jedes Buſen

Glüht für die Menſchheit hoher Thatendrang,
Die Frauen zieh'n zum Rocken — und der Friede
Der hohen Unſchuld leitet ihren Schritt,
Und wo ſie zieh'n, blüht Sittlichkeit und Tugend.

Ach dieſe goldnen Zeiten ſind dahin,
Sie ſind für unſ're hochſtudirte Welt
Ein Mährlein worden; — aber nicht für uns. —

Wir, theure Schweſtern — daß ich's nur heraus
Euch ſage, was mir lange zu geſtehen
Schon noth that, — wir ſind jene Tafelrunde,
Verſteht ſich, nur in bildlicher Geſtalt:
Wir ehren Frauenwerth und Weibertugend,
Und Jeder, der mit frevelhaftem Spott
Dieß Kleinod läſtert, ſey er noch ſo weiſe
Und noch ſo groß, er iſt ein Maurer nicht! —
Auch freu'n wir uns des traulich frohen Mahles
Mit Euch, dem ſchönen Nachbild jener Frau'n;
Doch fordert es die Menſchheit, dann verſtummt
Die Luſt, dann gilt es Opfer, Kampf und Sieg! —

Wir kämpften — Brüder, laßt mit frommem Dank
Für unſ're Väter es geſteh'n — wir kämpften
Jahrhunderte, — durch uns veredelt, ſah
Die Menſchheit zwar die Folgen, doch die Kämpfer
Verbargen ſich beſcheiden ihrem Blick;
Nur hier in dieſem Zirkel, wo das Band
Verwandter Seelen unſer Mahl umſchlingt.
Nur hier und nirgends weiter, wo es ſonſt
Nur Prahlerei und Hoffarth ſcheinen könnte,
Laßt uns mit dankbar frohem Blick zum Schöpfer
Geſteh'n — wir kämpften lang' und nicht umſonſt.
Für Glauben und für Minne ſtritten dort

Der Vorwelt Helden — unſer Schwert erklang
Für Menſchenwürde und Humanität.

Von Anbeginn war Gutes in der Welt,
Von Anbeginn gab's Edle, die es fühlten;
Allein der Bund von Millionen Herzen,
Die feſt verſchlungen für die Menſchheit ſchlagen,
Für Jeden, weſſen Glaubens, Volks und Standes
Verwandt er ſey — für Jeden und für Alle;
Der Bund, wo reine brüderliche Eintracht
Den Zepter mit dem Hirtenſtab vereint,
Wo Alle von den Händen der Natur,
Der Mutter Aller, zu der erſten Gleichheit
Zurückgeführt, mit gleicher Thätigkeit
Für Menſchenwerth und Menſchenrecht verſchworen,
Der Menſchheit zeigen, daß man Menſch ſeyn kann,
Dieß ſchöne Schauſpiel einſt der Welt zu geben,
Ward unſerm Bunde nur beſtimmt — das iſt
Sein Zweck, Ihr Schweſtern; wie er ihn erreicht,
Bedeckt ein Vorhang, den von uns Euch Keiner
Entrollen darf! — D'rum, wenn Ihr es erlaubt,
Nur Etwas noch, eh' wir für heute enden.

Ihr ſeht, den Endzweck unſers Bundes darf
Ein Mann Euch zu bekennen nicht erröthen;
Doch bleibt noch Etwas, deſſen Obhut uns
Vertraut iſt, dieſes ſchöne Etwas kann
Durch Eure Pflege nur gedeih'n, wir ſind
Es ohne Euch zu warten nicht vermögend.

Dieß Etwas iſt ein Blümchen, das der Froſt,
Der immer noch mit ſtarrem Eis die Bruſt
Der warmen Menſchheit deckt — zerſtören würde:
Dieß Blümchen ſchützten wir und haben freundlich;

Im Innern unſers Tempels es bewahrt,
Damit wir, wenn das Eis der Menſchheit ſchmilzt,
Und Frühlingshauch ihr einſt das Herz erwärmt,
Es wieder ihr an'n Buſen ſtecken können:
Es iſt — die ſchöne Blüthe der Empfindung. —
Doch ſie zerknickt die ſtarke Hand des Mannes,
Die immer nur bald Ketten tragen, bald
Sie löſen muß, und endlich, wie das Eiſen,
Das ſie berührte, ſelbſt metalliſch wird.
D'rum bitten wir Euch herzlich, hütet Ihr
Der ſchönen Pflanze und begießt ſie ſorgſam,
Und tretet leiſe auf, daß Ihr es nicht
Zerdrückt, das kleine ſtill beſcheid'ne Blümchen. —
Ihr kennt es leicht, es iſt ſo blau und klar
Als Euer Auge, und es duftet immer
So lieblich, ſo ſich ſelber unbewußt,
Als wie die Tugend eines edlen Weibes. —

Und riefe Dieſer oder Jener Euch:
Verlaßt das kleine Blümchen, Thorheit iſt's,
Ein Veilchen warten und den Mond beſchau'n;
Sucht lieber dort die ſchöne Tuberoſe
Der Wiſſenſchaft, wie ſie ſich bläht, die Tulpe
Vernünftelei, wie ſchön ſie Farben ſpiegelt
Und die Reſeda Prätention, die uns
Mit ihrem Duft zuweilen ſchwindlig machet.
Und käm' ein Gärtner gar und riethe Euch,
Nur Kohl zu pflanzen, weil man nur den Kohl
Sich kochen kann — und nicht ein kleines Veilchen,
So würd' ich, würde mir das Glück zu Theil,
Dem ſchöneren Geſchlecht anzugehören,
Den arroganten Herr'n der Schöpfung ſagen:
Die Tulp' und Tuberoſe glänzen ſchön,
Doch zehn Mal ſchöner auf der Folie

Des dunklen, ſtrahlenloſen, ſtillen Veilchens;
Natur gab mir, um Kohl zu pflanzen, Hände,
Ein Herz, um mich an jenem kleinen Veilchen,
Wovon Ihr Herren freilich nichts verſteht, zu freu'n.

Dieß würd' ich ſagen, wenn ich Schweſter wäre;
Doch nun als Bruder ruf' ich fröhlich aus:
Heil unſern Schweſtern, die der Königin
Der Blumen gleich, wie ſie Geruch und Farbe
Im abgemeßnen richtigen Verhältniß
Kultur, Verſtand, Witz und Empfindung paaren,
Sie ſind es werth, den Altar zu umkränzen,
Den heute wir dem Feſt des Edlen weih'n,
Der unſer Führer, unſer Freund und Meiſter,
Und Ideal des ſchönen Bildes iſt,
Was ich vorher mit ſchwachen Zügen malte;
Stark iſt ſein Arm, wenn es die Menſchheit gilt,
Allein mit ſanften Händen wartet er
Der Blüthe des Gefühls im Heiligthume,
Und pflegt ſie neben jener, die im Buſen
Er immer trägt, ſie heißt: Beſcheidenheit. —

Ihm und den holden Schweſtern ſey die Wartung
Der zarten Blumen anvertraut, und nie
Sey hier ein Maurermahl, wo Jeder nicht
Aus gutem, treuen, vollen Herzen rufe:
Es lebe unſer Muſter, Freund und Meiſter,
Es lebe Frauenwerth und unſre Schweſtern,
Es leb' Empfindung und Beſcheidenheit! —

Gondolierelied.

Nach dem Italieniſchen: **La Biondina in Gondoletta.**

Biondolinen in der Gondel
Führ' ich Nachts bei Mondenſchein,
Von Gekoſ' und Küſſ' ermattet,
Schlief die Holde ſchmachtend ein;
Mir im Arm ihr blondes Köpfchen,
Mir am Herzen lag ihr Buſen,
Pochend weckt mein Herz das ihre,
Doch der Nachen lullte wiegend
Sie in ſüßen Schlummer ein.

Halb verhüllt durch lichte Wölkchen
Guckt der Mond in ihren Schooß,
Plätſchernd haſchten ſich die Wellchen,
Die ein Silberflor umfloß,
Und ein holder Zephyr ſpielte
In der Kleinen blonden Locken,
In den Locken meines Mädchens,
Leiſe löſ't er ihr den Schleier
Vom erwachten Buſen los.

Neidiſch ſah ich oft den Schleier,
Sehnend, was er deckte, an,
Saß im ſüßen Schau'n verſunken,
Und vergeſſend Meer und Kahn;
Aber ſanft durchſchnitt die Gondel
Der Laguna Spiegelfläche
Durch des Meer's gebahnte Fluthen;
Amor war es, der ſie führte,
Amor peiſcht die Wogen an.

Doch zu mächtig faßte endlich
Mich der Minne ſüße Pein,
Und von Liebchens Lippen ſchlürft' ich
Ihres Athems Balſam ein,
Als mein Glutkuß da ſie weckte,
Als ihr reines blaues Auge,
Als der Himmel d'rin ſich aufſchlug,
Rudert' ich, vor Luſt bewußtlos,
In den nahen Golf hinein.

III.

Gedichte

von 1800 — 1809.

Weil ich, Herr, die Liebe kenne,
Die verblendete, verkehrte,
Nimm von mir was mich verzehrte,
Gieb daß ich für Dich entbrenne.

Pſyche-Galathea.

Eine Overtura.

> Fecisti nos ad Te, et cor nostrum irrequietum est, donec requiescat in Te!
> S. Aug.

Alles lebet und ſtrebet,
Alles ſich regt und beweget,
Alles in Wellen will ſchwellen,
Alles ein gährendes Meer!
Grünende glühende Wogen,
Getroffen von den drei Bogen,
Kocht, ſiedet, doch lodert nicht auf,
Hemmt nicht der brennenden Königin zögernden Siegeslauf.
Wolken vom Mittag verſenget,
Die ihr im Azur euch dränget,
Raubet dem Mantel das Abendroth,
Dem Mantel der flammenden Jungfrau, die euch zu fliehen gebot.
Weil ſie ſchauen will, ſchau'n, durch Meer und Gewölk und Azur den — liebenden Tod!

Alles im Ringen ſich ſchlingen,
Alles erringen, gelingen,
Alles will ſpielend zum Ziele,
Alles muß eilen zum Heil!
Muſchel die Perlen gebäret,
Glückliche, ha, dich verkläret
Deiner brennenden Herrin Gluth!
Roſige Muſchel, in der die Herrin der Roſen ruht!
Lechzt, ihr Delphinen, im Schwülen,
Sollen die Wellen euch kühlen?
Mit Augen und Mäulern ſchlürft ihr ſie ein!
Arme Delphinen, die Waſſer, kocht ſie nicht Reinigung Pein?
Andrang zu der, die durch Meer und Gewölk und Azur den liebenden Tod ſaugt ein! —

Alles will jagen und wagen,
Alles zuſammen ſich dammen,
Alles in Allem muß wallen,
Alles die Lichtbahn hinan!
Roß, das wiehernd und trunken,
Dir auch ſprühen die Funken
Aus den Nüſtern, den Augen hin,
Die ſo lüſtern gekniffen ſchielen zur Königin!
Wollüſtig möchteſt du raſen
Wie der Triton und blaſen,
Der Ave, Gloria, Evoe, Päan,
Ein Herold, ein trunkener, bläſt der Purpurgebornen voran.
Die durch Meer und Gewölk und Azur den liebenden Tod ſtill einathmen nur kann!

Alles das Toſen und Koſen,
Alles in Wogen gezogen,

Alles vom Tone zum Throne,
Alles geboren zum Chor!
Meermann, warum ſo alleine
Im allgemeinen Vereine?
Meinſt du, weil noch die Tuba dir glänzt,
Noch dir den nervigten Nacken blühender Epheu kränzt?
Thor, muß Alles in Gluthen
Denn in einander nicht fluthen,
Abgewendet, allein entflieh'n
Willſt du der ſiegenden Heldin, der Alles nach muß zieh'n?
Thor du, zurück zu der, die durch Meer und Gewölk und Azur und den Tod ſucht — Ihn! —

Alles verbündet, entzündet,
Alle die Augen ſie fangen,
Allen den Brüſten gelüſtet's,
Alle die Fluthen in Gluth!
Ha! wie ſie lodern und lauren
Die Augen des kühnen Centauren
Nach ihr, mit der er im ſtürmiſchen Trab,
Lichtſohn, Roß, Adler und Wallfiſch brauſet das Meer hinab!
Hin auf ihm liegt ſie gegoſſen,
Hält mit dem Arm ihn umſchloſſen,
Hält mit dem Gluthblick den rieſigen Mann,
Hält mit dem Goldhaar den Kranz deß, der raſten nicht kann;
Aber die Göttin durch Meer und Gewölk und Azur und liebenden Tod ſchaut — Ihn an! —

Ob ſich auch Alles umfänget
Und in einander ſich dränget,
Sind doch in Allem nur Vier,
Die ſich umſchlingen mit Gier!

Den erdentſtammten Giganten
Seht, mit dem feuerverbrannten
Torſo, mit meergrünem Schw[illegible] und Kranz
Einſchlingt ſein Feuer der blendenden ſchönen Najade
Glanz!

Schämig ſich ſchmiegend dawider
Sträubt ſie ſich, blickt auf ihn nieder
Zweifelnd; doch bebt ſchon die Lippe, die Bruſt,
Hebt ſich der Arm ſchon, lechzet um ihn zu klammern
die Luſt!
Höher athmet durch Meer und Gewölk und Azur und
den Tod, die ſich — Sein nur bewußt! —

Schon in den Nieren hier unten
Leuchtet ein Dreiklang; vom dunken
Abgrund er Himmelan kreiſt:
Blut heißt er, Waſſer und Geiſt! —
Haſt du denn ganz Ihn verloren,
Den du allein dir erkoren,
Wellengeborene Königin,
Daß es dich immer nur hinzieht, immer nach Ihm nur
hin? —
Von Sehnſuchtſchwingen gehoben
Drängt ſich ihr Alles nach Oben,
Alles zum ewigen Liebesglück,
Alles, der flatternde Purpur, Locken, Lippen und
Blick
Lechzet, lodert, möcht fliegen zu Ihm, durch Azur, Meer,
Gewölk und den Tod zurück!

So wie die Drei im Getümmel,
Zeigen auch drei ſich im Himmel,
Jeder beſchwinget in Eil
Zuckt den gefiederten Pfeil!

Und mit den Pfeilen im Herzen,
Lauſchet in wonnigen Schmerzen,
Schmachtet ſie zu Diospaters Thron,
Ob Sein geflügeltes Wort, ach, ſend' ihr Eros, den
Sohn!
All' ihre Diener, ſie eilen,
Sie nur noch möchte verweilen,
Möcht', eh' ſie einzieht zum tiefen Schlund
Der Heimath, die Oceanide, zerreißen den Wolkengrund.
„Eros!“ rufet durch Meer und Gewölk und Azur und
den liebenden Tod ihr Mund!

Einer, ob allen erhoben,
Aber von Wolken umwoben,
Mächtig und kindlich und zart,
Iſt's, der die Pfeile bewahrt!
Iſt es vielleicht wohl der Eine,
Sind es die Drei im Vereine,
Des Einen dreifacher Wiederſchein,
Den, Galathea, du ſuchſt in brennender Freudenpein? —
Ach, ſie kann ein Ihn nicht ſchließen,
Welchen die Wolken umfließen,
Sieht das Gewölk nur das glitzert und raucht,
Trüber die Pfeile, den Fittich in dämmernd Frühroth
getaucht,
Ahnend im Meer und Gewölk und Azur, den ſie ſucht,
der liebenden Tod haucht!

Einer und immer der Eine,
Einer iſt einzig der Deine,
Der, ob Er Oben auch thront,
Unter uns Wogenden wohnt!
Erkennſt den Erſehnten von oben
(Nicht mehr von Wolken umwoben?)

Du denn am Gewand nicht von Roſenblut.
Kindiſche Galathee? — Vor Dir, nach Dir dein Einziger ruht!
Wie was im ſtürmenden Toben
Feurig und wild ſich erhoben,
Unter ihm ſelig und klar das Meer
Nun gleitet! — Der im Triumphzug lenkt Deinen Wagen iſt — Er!
Den Du ſuchteſt im Meer und Gewölk und Azur und im liebenden Tod iſt — ER!!! —

Wogen und Strahlen — verſchwinden! —
Wird auch im Dunkel Ihn finden
Des Oceans arme Königin,
Ihn, der nah, den Geſuchten, den Einzigen! —
Sterben ſey, meint ſie, Gewinn!
Sterben Du, Nereide? Nymphe, wo denkſt Du hin?
Leben mußt, Göttergeborne Du, ſteh' auch nach Sterben Dein Sinn! —
Aber Pſyche Galathee, gönnt auch der Abgrund Dir,
Gähnend nach Dir, Dich mit Eros, Dienen befeindet, zu ſühnen, Titania?!!!

Zueignung.

Verzeiht, ihr Meiſterſeelen,
Ich dürft' es nicht verhehlen,
Wie mich der Schein erzog;
Doch hoff' ich bald zu ſchweigen,
Mag der ſich gnädig zeigen,
Der Jedes letzte Thräne wog!

Ihr Jünger, Eins iſt Wahrheit,
Es wohnt in ſtiller Klarheit,
Der andre Lärm iſt Schein
Wer mein ſeyn muß, ſey Meiner,
Doch mit mir wandle Keiner,
Der frei noch iſt und klar und rein! —

Dir weih' ich dieſe Lieder,
Dir, die mein Meerſturm nieder
Zum Eros riß hinab!
Es brach der Fels die Wellen,
Es ziehn die ſalz'gen Quellen,
Die bitter, ach, zur Mutter — Grab! —

Prolog.

(Eine biographiſche Skizze aus dem Autorexemplar der Söhne des Thals.)

„Des Unſtät Leben
Iſt Pilgerſchaft. Auf keinem Fleck der Erde
Iſt ſeines Bleibens — raſtlos reißt es ihn
Nach einem Kleinod, welches ſichtbarlich,
Nur unerreichbar immer vor ihm ſchwebt! —
Wer ſchon erreichet hat, nun der wird duldſam,
Die Andern werden wie ſie können, wollen
(Und ſollten eigentlich nur wenn ſie dürfen)
Durch oder um des Unſtät Wüſte gehn,
Denn etwas an ſie ſtreifen wird ein Jeder,
Der Unſtät aber wandert, wehklagt, warnt,
Er würde lieber hier als dort gerichtet,
Drum bracht' er dieß, ſagt: Gott mit Euch, und zieht"

Unerhörtes Gebet
an die Himmelskönigin.

(Am Tage der Heimſuchung Mariä und Rouſſeau's Sterbenstage, den 2. Julius 1802 im ermellandiſchen Kloſter zur heiligen Linde.)

In ſtiller Demuth nah' ich Dir, Du Reine,
Und opfre Dir die reinſten meiner Triebe,
Und mit mir fleht ein Herz voll frommer Liebe
Um das, was ich im tiefſten Innern meine:

Und daß, ob Tod und Schickſal ſich vereine
Und mit der Welt ſich gegen uns erhübe,
Des Doppellebens Bronn uns nie ſich trübe,
Aus dem dein Sohn erquicket die Gemeine! —

Wenn dann die Weide unſer Sein verzehret,
Wie Jenen, der (o wär es zur Verklärung!)
Heut auch, wie wir, verzehrt iſt heimgegangen;

Laß unſern Staub, im Mutterſchooß verkläret,
Zu Deiner Gnade herrlichen Bewährung,
Ein Blüthenpaar an Deiner Linde prangen.

Unerfüllte Weiſſagung.
An N. B.

(Im Jahre 1803.)

Daß er des reinen Feuers Gluth bewahre,
Tritt aus des Tempelhaines dunkler Stille,
Das Haupt, die Bruſt bedeckt mit weißer Hülle,
Der fromme Prieſter betend zum Altare.

Wie Göttliches mit Irdiſchem ſich paare,
Und durch das Weltall dringt der Gottheit Fülle,
Erſpäht er dort; damit der höchſte Wille
Durch ihn dem Volk ſich herrlich offenbare!

Rein ſind Dir, Jüngling, Geiſt, Gemüth und Sinne,
Geläutert haſt Du Dich in ſtiller Demuth,
So offenbart ſich Dir die heil'ge Kunde!

Ich blick' auf Dich mit Freud' und hoher Wehmuth;
Vollende, Bruder, was ich ſchwach beginne:
Das Evangelium vom neuen Bunde! —

Die Söhne des Thals.

Erſter Theil.

(Im Jahre 1803.)

Durch Zirkel, Richtmaaß, Senkblei, Waſſerwage,
Ward ein Gebäu erbauet, das im Toben
Der Mitternächte ſich emporgehoben,
Ob es bis an den Dom des Himmels rage.

Aus dunklem Azur ward das Dach gewoben,
Daß es von Gold der Sonne Bildniß trage,
Kein ſchön'rer Bau (das iſt wohl nicht die Frage!)
Ward jemals ſtolz von Menſchenhand erhoben

Doch ruht ein and'rer Bau auf einem Steine,
Verworfen ward der und gering geachtet,
Und, ſiehe da, er iſt zum Eckſtein worden.

Wer dieſen Fels zu überragen trachtet,
Ein Babelthurm ſo macht der Herr ihn kleine;
Das lernet vom geſunknen Tempelorden! —

Die Söhne des Thals.

Zweiter Theil.

(Im Jahre 1803.)

Noch muß des Lichtes Sohn die Kette tragen;
Welt, Schickſal, Sinne, die ihn feſt umwanden,
Sie ſchlugen Haupt und Herz in dunklen Banden,
Wie wollt' er alſo ſehn den Morgen tagen!

Doch hat das Wort des Lebens er verſtanden,
So kann er ob dem Schickſal nicht verzagen,
Er fühlt die Welt in ſeinem Herzen ſchlagen,
Der Sinne Täuſchung wird an ihm zu Schanden!

Wer nach dem Reich und Recht des Lichtes trachtet,
Das heiter leuchtet von des Kreuzes Stamme,
Dem lebt das Leben, iſt der Tod geſtorben,

Des Elementes Wirkung er verachtet,
Denn Geiſt und Element beherrſcht die Flamme,
Die uns des Thales Meiſter hat erworben! —

An meinen Johannes von Müller.

(Im Jahre 1805.)

Die räthſelhafte Sphynx iſt nicht verſchwunden;
Noch immer ſpricht ſie zu der Erde Söhnen
In dunklen und bedeutungsvollen Tönen,
Vernichtend Jeden, den ſie überwunden.

Ihr obſiegt, der des Räthſels Wort gefunden
Das Wort, das Kampf erzeugt, um ihn zu ſöhnen;
Ob Dornenkronen auch den Sieger krönen,
Von aller Qual hat ihn das Wort entbunden! —

Des ew'gen Schickſals Räthſel ſcheint gedeutet,
Wenn, Gottgeſandt, Johannes, die Geſchichte,
Der Gottheit Kind, Du taufſt mit Geiſt und Feuer! —

Du kennſt die Bruſt, an der die Ruh bereitet, —
Jeruſalem erneut vom ew'gen Lichte —
Die Dornen harren ſchon und Dein Getreuer! —

Zu Schillers Gedächtniſſe

(Gedichtet im Jahre 1806 Behufs eines Deklamatoriums
gehalten von Madame Bothmann.)

Deklamation.

(Nach Gretchens Kirchenmonolog in Göthens Fauſt, welchen das mit den Worten: Quid sum miser tunc dicturus, einfallende Geſangchor beſchloß.)

Verſtummt! — Es mahnen mich des Meiſters Hochgeſänge
An Ihn, indem auch Er und ich den Freund verlor;

An Schiller, den, ergrimmt, daß ſeine Zauberklänge
Er ihm entlauſcht, das Schickſal, das geſtrenge,
Zertrat! — Den Heros klagt im ernſten Trauerchor! —

Geſangſtrophe.

Wann der Thränenthau verſieget,
Dann erwachen tröſtend Lieder;
Thränen floſſen unſerm Meiſter,
Lieder — ſie erwachen nicht! —

Antiſtrophe.

Hat er auch den Kranz erſieget,
Seine Kraft, ſie kehrt nicht wieder! —
Wer beherrſcht nach ihm die Geiſter? —
Ewig, ach, erloſch ſein Licht! —

Deklamation.

Doch — nannt er drei Worte nicht Inhaltſchwer? —
Sie pflanzet von Munde zu Munde!
Sie ſtammten ihm nicht von außen her;
Der Gott in ihm gab ihm die Kunde! —
Der Heros ſtarb, er iſt uns geraubt,
Doch nicht die drei Worte an die er geglaubt! —

Die Kunſt iſt ewig geſtaltend und frei,
Nie wird ſie in Ketten geboren!
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch ſchwächlicher Thoren!
Sie die ſich in tauſend Strahlen bricht,
Die ewig bewegliche — feſſelt ſie nicht! —

Und das Schöne zwar wohnt es im Ideal,
Doch ſollt Ihr's geſtalten im Leben;
Anzünden ſollt Ihr den göttlichen Strahl,
Und kindlich zu hüten ihn ſtreben!

Denn, was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein reines Gemüth.

Und ein Gott in Künſtlers Gemüthe lebt,
Auf daß es nicht irre noch wanke!
Nur wenn Ihr in Demuth zu finden ihn ſtrebt,
Erzeugt ſich der höchſte Gedanke,
Der ewig, ob Alles im Wechſel auch kreiſt,
So lehrt' uns ſcheidend des Meiſters Geiſt! —

Geſangſtrophe.

Dieſes laßt uns treu bewahren,
Dann iſt er uns nicht geſchieden;
Lieder — träumend noch im Schlummer,
Wachen dann wohl wieder auf!

Antiſtrophe.

Haben Deinen Troſt erfahren,
Kunſt, du ſpendeſt nur den Frieden!
Schiller lebt uns! — Ehrt den Kummer;
Aber hemmt der Thränen Lauf! —

Volles Chor.

Seht wie blühend und verjünget
Er vom Staub zum Aether dringet:
Schiller, Phönix! Frei, geſchwinget
Grüßt er ſel'ger Götter Glück!

Was er ahnend hier geſungen,
Herrlich hat er es errungen;
Ewige Lieder ihm erklungen,
Und zur Sonne flog ſein Blick! —

Hört's! — Im Tode keimt das Leben;
Luſt kann nur dem Schmerz entſchweben;
Habt Ihr Alles hingegeben,
Kehret Alles Euch zurück!

An Carl Graf von Brühl.

(Im Jahre 1806.)

Als Thetis den Achilleus einſt geboren,
Da tauchte ſie den ſchönen Götterknaben,
Um mit der Kraft die Schönheit zu begaben,
In jenen Fluß bei dem die Götter ſchworen.

Da konnten Schwerdt und Pfeil ihn nicht durchbohren,
Was Erde, Meer und Himmel Schönes haben,
Erkämpfen konnt er ſich die theuren Gaben,
Nicht gieng ihm Schönheit durch die Kraft verloren! —

So, die der Meeresgöttin zu vergleichen,
Weil, wie die Fluth, ihr Weſen brauſt und ſäuſelt,
Durchdringet Alles, löſet, reint, verbindet,

Sie hat im Strom der durch das Weltall kreiſelt,
In Liebe dich getaucht, geſtählt, entzündet;
Es kann des Schickſaals Pfeil dich nicht erreichen! —

Zueignung zur Weihe der Kraft.

An Louiſe Königin von Preußen.

(Im Jahre 1806.)

Was Schönes in der Kunſt und in dem Leben,
Es offenbaret ſich den reinen Frauen;
Entſchleiert können ſie die Sonne ſchauen,
Dieweil ſie ſelbſt in ew'ger Klarheit ſchweben.

Doch welcher Gott den Liebreiz hat gegeben,
Die ſchafft zur Sternenflur die Erdenauen,
Und ihre Blicke wo ſie niederthauen,
Wohl mögen ſie den Keim zur Frucht erheben.

Durch heil'ge Schönheit will ſich Gott verkünden,
Der in der Klarheit wohnt und in der Güte,
Dem Volke, das den reinen Sinn verloren!

Du Zier Teutoniens, ſey ſeine Blüthe!
Du biſt zur Weihe deutſcher Kraft erkoren:
Im Schmerz ein Reich der Schönheit zu begründen!

An die Deutſchen.

Epilog zur Weihe der Kraft.

(Im Jahre 1806.)

Kraft! Freiheit! Glauben! — Habt Ihr es vernommen?
Vereinzelt ſind ſie nimmer zu erringen!
Das Herrliche, es kann Euch noch gelingen,
Doch kann's Euch nur aus jenem Dreiklang kommen!

Seht! Eure Stützen ſind Euch fortgeſchwommen!
Kann Euch die Zeit, könnt Ihr der Zeit was bringen?
Das Ew'ge nur, es kann die Zeit bezwingen,
Und ſtark und frei, das ſind allein die Frommen!

Nur Theile ſaht ihr ſtets und nur das Viele,
Geſammelt wart Ihr nie zum Ganzen, Einen;
Drum iſt gekommen was Ihr ſelbſt verſchuldet.

Jetzt rettet Euch zum einzigen Aſyle:
Zum Glauben flieht, entflieht dem leeren Meinen,
Das Rechte thut, und das Gerechte — duldet! —

Das Lindenberger Lied.

Lindenberg, den 14. Auguſt 1806.

Mel: Auf Brüder des Bundes, ꝛc.

Chor. Auf, Schweſtern und Brüder,
Wir trinken im Kreiſe,
Und ſingen ein Liedchen
Nach fröhlicher Weiſe!

Einer. Es lebe das Leben!

Alle. Iſt wohl gethan!

Einer. Das Leben iſt Liebe!
Alle. Wir ſtoßen an!

Einer. Was klinget in Liedern, was folgt uns zum Mahle?
Was flötet in Büſchen, was blinkt im Pokale?
Wer kann ohne Liebe des Lebens ſich freu'n?
Sie blüht unter Linden, ſie glühet im Wein!

Chor. Sie blüht unter Linden, ſie glühet im Wein!

Chor. Auf, Schweſtern, :c.

Einer. Es leben die Linden!
(Chor, wie oben, dazwiſchen)

Einer. In Linden die Blüthen
(Chor, wie oben, dazwiſchen)

Einer. Seht um euch, wie lieblich ſie duftend entſprießen
Die Blüthen des Lebens, ihr könnt ſie genießen.
Sie keimen ſo freundlich im Schooß der Natur,
Doch zeiget das Schöne dem Guten ſich nur! :|:

Chor. Auf, Schweſtern :c.

Einer. „Es lebe das Schöne!
Die Schönen daneben.“
(Chor, wie oben, dazwiſchen)

Die Schönen: der ewigen Schönheit Genoſſen,
Beglücket die Erde der ſie entſproſſen.
Doch ſie nicht beglücket was welket und flieht,
Drum ſuchet, ihr, {Schweſtern, / Brüder,} was nimmer verblüht! :|:

Chor. Auf, Schweſtern :c.

Einer. „Es lebe die Tugend!
Die Tugend zu leben!“

Was wäre die Tugend, wär' ihr nicht gegeben,
Am Quelle des Lebens belebend zu leben,
Erfriſchet an ihm ſich der Freiheit zu freu'n,
Zu ſpenden die Freude die nie kann gereu'n:

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe die Freude!
Wenn Freundſchaft ſie würzet!“

Was iſt denn die Freundſchaft? In Heerden zu weiden?
Auch Thiere, ſie theilen ja Freuden und Leiden:
Bewußtloſe Lüſte, und lähmenden Schmerz!
Was menſchlich vereinet, veredelt das Herz!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe die Freundſchaft!
Befeſtigt durch Treue!“

Doch, träumet auch Treue, zu ſtehn ſonder Wanken,
Was zeitlich vereint iſt, muß zeitlich auch ſchwanken,
Nur ewiger Treue Geſelltes erſchafft
Die dauernde Weihe vereinigter Kraft!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. „Es lebe das Bündniß —
Der Kraft und der Milde!“

Daß ihr nicht ermattet im ewigen Werke —
So ſchmeidigt mit Oele der Zartheit die Stärke,
Das Ernſte gewinnen im freudigen Spiel,
Das iſt der Geſelligkeit herrliches Ziel!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.

Einer. „Es leb', was wir lieben!
Wer uns liebt, Er lebet!"

Er lebet! wir fühlens in Freuden und Schmerzen!
Er liebt uns! ſo mögen auch brechen die Herzen!
Wie könnteſt du, Tod, uns, Getödteten, drohn?
Ihr Treuen, dieß Glas noch dem Tode zum Hohn!

Chor. Auf, Schweſtern ꝛc.
Einer. Zum Schluſſe noch Eines!
Alle. Iſt wohlgethan!
Einer. Auf's Wohl der Geſchiednen!
Alle. Wir ſtoßen an!
Einer. Ein Jeder der thut noch im Herzen was tragen,
Das kann er nicht ſingen, kaum kann er es klagen,
Beweinen nur kann er's, Ihr { Schweſtern, Brüder, wohlan!
Was Jedem geſchieden! Stoßt alle mit an!
Chor. Geſchieden im Frieden! Wir ſtoßen an!

Tharands Ruinen.

(Im Auguſt 1806.)

Nur wer die Trennung kennt verſteht das Sehnen
An der Geliebten ewig feſt zu hangen
Und Lebensmuth aus ihrem Aug' zu trinken!
Er kennt das ſchmerzlich ſelige Verlangen

Dahin zu ſchmelzen in ein Meer von Thränen.
Und aufgelöſ't in Liebe zu verſinken! —
Wie mir die Bilder winken,
Die alten! — Ach, ſie nahen um zu fliehen!
Was hilft das Thal mit ſeinen grünen Gluthen,
Die Strahlen, welche golden niederfluthen,
Ich ſeh nur Geiſter mich zum Abgrund ziehen!
Wozu ſoll ich die goldnen Blüthen pflücken,
Darf ich doch nie mehr das Geliebte ſchmücken!

In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl.

Canzonette.

(Im Auguſt 1806.)

Als aus dem Grabe Chriſtus auferſtanden,
Hat er geſendet von den Himmelsauen
Zwei Engel: Glaub' und Kunſt, die Reinen, Schönen
Sie kündeten zuerſt den heil'gen Frauen:
Daß Lieb entfeſſelt ſey von Todesbanden,
Um herben Schmerz durch Freude zu verſöhnen!
Sie wollen Dich auch krönen!
Du ſahſt des Einen leuchtendes Gefieder,
Der Iſis Antlitz hat er Dir enthüllet,
Der Seraph Kunſt! Hat Frieden Dich erfüllet! —
Drum ſchwebt der Cherub Glaube zu Dir nieder! —
Du trugſt die Myrthen- und die Dornenkrone! —
Noch Eine winkt! — Fleuch auf zum Palmenthrone —

Der Meiſter.

(Im April 1807.)

Wer iſt der Große? — Dem in dem Gemüthe
Der Gottheit Funke hell und herrlich brennt!
Denn, von des Lichtes Urquell ungetrennt,
Iſt er der Allmacht Spiegel und der Güte.

In Demuth ſtrebend, daß er rein behüte,
Was ewig ſein und was die Welt nicht kennt,
Iſt Liebe ſeines Weſens Element,
Und all ſein Thun der Schönheit Frucht und Blüthe!

Soll nun ein Solcher laut das Heil verkünden; —
(Ein Marterthum! — Denn ſtill ſich zu verklären
Liebt, welche wohnt in ihm, des Lichtes Kraft!)

So — mag durch Reingluth er die Welt entzünden,
Mag er ſie lenken durch den Sang der Sphären,
Wir ahnen Gott und nennen's Meiſterſchaft! —

Das Flößholz.

(Im Plauenſchen Grunde am Elbbach. Mai 1807.)

Reiſender.

Was peitſchet, tolles Holz, dich durch die Wellen,
Als ob dich glüh'nde Hexenbeſen jagen;
Kannſt du daheim nicht Frucht und Krone tragen,
Mußt dir in fremder Fluth den Kopf zerſchellen! —

Baumſtamm.

Als ich der heim'ſchen Erde that entquellen,
War ich noch nicht zur fremden Fluth verſchlagen;
In lauen Lüften konnt' empor ich ragen,
Umarmt vom Sonnenſtrahl, dem warmen, hellen!—

Was könnte, prahlt' ich, Stamm und Rinde trennen!;—
Doch ſchnell aus Lüften fuhr, die ſtill und heiter,
Ein Blitz hervor, mir ſtreifend ab die Rinde! —

Der Stamm allein er nutzt nur zum Verbrennen;
Drum renn ich ſtromwärts, ob ich Gluthen finde! —

Reiſender.

Zum Feuer, Holz! Mit Gott! — Auch ich muß
weiter! —

Volk und Pöbel.

(Am Feſte Sankt Johannes von Nepomuck zu Prag,
den 19 Mai 1807.)

Zur Kirmeß Sankt Johann's von Nepomuck
Kam Volk und Pack gen Prag, der Stadt, gegangen,
Das fromme Volk, das plumpe Pack, ſie ſangen
Deß Lob, den Pack geſtürzt hat von der Bruck.

Still betete das Volk. — Vom Sündendruck
Sich losgemuckſt hat's Pack, Kußklecks gehangen
Zum Fleck wo um den Heil'gen Sterne ſprangen,
Dann troll's, trotz Nepomuck, beſoffen z'ruck!

Dein Siegel nur — errett' es aus den Fluthen,
In die geſtürzt durch Pöbels Lob und Spotte
Wird, wer das Volk entflammt zum Schönen Guten!

Leben und Ehre ſelbſt mußt Preis du geben,
Doch wird im Volk, was frei du opferſt Gotte,
So Lob als Spott des Pöbels überleben! —

Der Stephansthurm.

(Wien im Juni 1807.)

Reiſender.

Du der du ſchief und ſpitzig hängſt gen Himmel,
Mit deinen Heiligen und deinen Fratzen,
Mit deinen Rittern, Frauen, Bären, Katzen,
Und deiner Schnörkel zahlenlos Gewimmel;

Schauſt flämiſch du auf die Fiakerſchimmel,
Die am Pantoffel dir das Pflaſter kratzen,
Und machſt der Sünder Herzen zu betatzen,
Mit deinen Glocken du ſolch wild Gebimmel.

Stephansthurm.

Prophetiſch hat mein Meiſter mich erbauet,
Ihm ahnete daß Zeiten kommen würden,
Wo man das Hohe nicht erkennen werde,

Drum muß ich ſtark mich neigen zu der Erde;
An große Glocken hieng ich Fratzenbürden
Zum Zeitſymbol — mein Haupt zum Ew'gen ſchauet!

Sankt Annennacht.

(Zu Wien den 26. Julius 1807.)

S' iſt Annennacht! In Märkten, Gäßlein, Gaſſen
Der Kaiſerſtadt wimmelt's von Muſikanten,
Die, angeführt vom Chor verliebter Fanten,
Der ſchönen Anna Lob erſchallen laſſen;

Die klaren Brunnen plätſchern ausgelaſſen,
Als ob auch ſie, geſpornt vom brunſtentbrannten
Mondſchimmer froh nach ihren Annen rannten.
Das große Wien kann all' die Luſt kaum faſſen!

Da ſchleich' ich, matt vom Lärmen und Gewimmel,
Zu meinem Stephansthurme, Acht zu geben,
Wie ſich der Rieſe beugt im Sternenhimmel.

Und es ſpringt auf das Kirchenpförtchen, klingen
Sterbglöcklein, tritt ins troſtlos laute Leben
Der ſtille Prieſter Todestroſt zu bringen! *)

An Imperatrice Seſſi.

(Wien, Auguſt 1807.)

Der Kaiſerin im Reiche des Geſanges
Muß eh' ich ſcheide, ich dieß Opfer bringen,
Der Dichter muß was göttlich iſt beſingen,
Und göttlich iſt die Allmacht Deines Klanges.

---

*) Das heilige Sakrament der letzten Oelung nämlich, welches gerade, als der Verfaſſer in der erwähnten Julinacht (einer der göttlichſten Mondnächte ſeines Lebens, und einem der ſeligſten Momente ſeines nur zu glücklichen Aufenthaltes in dem ihm ſtets unvergeßlichen, ſtets theuern, herrlichen Wien) am Stephansthurme ſaß, aus der Kirche zu einem Sterbenden getragen wurde.

Wir möchten ſchmelzen, wenn Dein wundes, banges,
Gepreßtes Herz in Tönen ſcheint zu ringen,
Und Himmelan auf Deines Tones Schwingen
Hinauf dann lodern, frei des Erdenzwanges! —

Die Kunſt, des Lebens Baum, trägt viele Blüthen,
In jeder ſtrahlt das Bild des Ewigſchönen:
Doch blüht ſein innres Weſen nur im Tone!

Der Tonkunſt müſſen alle Künſte fröhnen;
Sie reichet freudig Dir die goldne Krone,
Drum müſſen alle Dir den Lorbeer bieten! —

Der Stahldegen.

(Munchen im October 1807.)

Du todt Metall gieb mir lebend'ge Kunde,
Von dem, was mir des Herzens Mark verſehret,
Das, ob mich tödtend gleich, von mir verehret,
So wie der Kämpfer ehrt die Todeswunde.

Was treibt, du todtes Schwerdt, dich in die Wunde?
Iſt es das Kreuz das ſich auf dir verkläret,
Iſt es das Schickſal, wird es ihm gewähret,
Sich auszuſprechen in des Todten Munde? —

Natur, du treue, ja du biſt die Wahrheit,
Dem Lügenvolk biſt du ein Mährlein worden,
Nur eine kannt' ich, die dich angeſchauet!

Das Wahre war dem Wahren nur vertrauet,
Was ungleich, muß, wenn es verwandt, ſich morden;
Dem Todten giebt das Todte nur die Klarheit! —

Form und Gehalt.

An Henriette.

(Stuttgart October 1807.)

Der Vorwelt lebensfreudige Geſtalten,
Nur den Titanen konnten ſie entquillen;
Erzeuget in der Kraft vom reinen Willen,
Ward offenbar durch ſie der Götter Walten!

In heut'ger Welt, wo Will' und Kraft erkalten,
Und Götter vor dem Zwergvolk ſich verhüllen,
Kann dürftig Weſen die Geſtalt nicht füllen,
Und die kann ſich nicht freudig mehr entfalten! —

Doch Leben ſind und Schönheit nicht verſchwunden;
Denn wo ſich Stärke paaret mit dem Klaren,
Darf Afrodite noch dem Schaum entſchweben;

Drum bet' ich an in dir das mächt'ge Leben,
Das mit des Willens Klarheit ſchön verbunden,
In hoher Form ſich kühn darf offenbaren! —

Der ſteinerne Bräutigam und ſein Liebchen.

(Im Heidelberger Schloſſe November 1807.)

Die Ephenſtaude.

Ich muß den Todten an mein Leben binden,
Umſchlingen ihn, wie wir uns einſt umſchlangen,
Und Leben ſaugend, wieder an ihm hangen
Und wieder er in mir ſein Leben finden!

Der Wartthurm.

Nicht kann er meinen Feſſeln ſich entwinden,
Und nicht dem Schoos aus dem er aufgegangen;
Den Steingebornen muß der Stein umfangen,
Und Leben muß im ſtarren Tode ſchwinden!

Der Pfalzgraf.

Feſt angeſchmiedet hier im engen Raume,
Erblick' ich nichts; doch fühl' ich Morgen wehen,
Und wie es ſaugt an mir mit Liebesbeben!

Der Engel.

Gelobt ſey Gott im Thal und auf den Höhen,
Der der Geſtalt ſich offenbart im Traume
Und eint, was ihm entquell, das Doppelleb

Die Wartburg.

(Den 20. November 1807.)

Als ich von Wartburg heut in's Thal geſchauet,
Da kam im Sturm zu mir der Herren Wehen,
Und ich vermaß mich betend ihn zu fragen:
„Das Thal, der Fels, die Wartburg wird vergehen
Doch wird es auch die Kraft die dir vertrauet,
Die herrlich hier geprangt in alten Tagen?“ —
Da ward mein Blick getragen
Durchs Nebelthal und die entlaubten Hügel;
Und ſiehe da! der Nebel ward verzehret,
Und Fels und Thal durch einen Strahl verkläret,
Der Doppeladler ſchwang verjüngt die Flügel:

Da, brechend Band und Zügel,
Schwang ſich mein Geiſt zum Urbronn aller Geiſter;
Ich ſah Lutherum ſtehn bei Seraphinen,
Und Einer, der noch nicht der Welt erſchienen,
Doch kommen muß: den neuen Liebesmeiſter
Und dieſer rief: Mein Bote Schmerz wird reinen,
Es wird aus deutſchem Stamm der Welt das Heil erſcheinen.

Der Mönch und die Nonne.

(Auf Wartburg, den 20. November 1807.)

Auf Wartburg war viel Großes einſt zu ſchauen,
In Tagen die vergangen ſind, den ſchönen,
Als: Meiſterſänger, ſtark in holden Tönen,
Viel edle Ritter, ehrenwerthe Frauen.

Sodann der Held voll Kraft und voll Vertrauen,
Der kühn genug den Teufel ſelbſt zu höhnen,
Des Geiſtes Recht erkämpft' den Erdenſöhnen,
Und Deutſchland einriß um es neu zu bauen! —

Doch werther ſind dem liebenden Gemüthe
Die beiden Felſen dort: der Mönch, die Nonne;
Sie ſind verſteinert in der Lieb' Erglühen!

O ſelig Paar, was gleichet deiner Wonne!
Uns ſchenkt und raubt ein Hauch des Daſeyns Blüthe,
Nur dir allein muß ewig ſie erblühen! —

Der Thalbruder.

(Zum Gedächtniß Herzogs Ernſt von Sachſen-Gotha.
Gotha, im November 1807.)

Den Sänger lohnt der Saft der goldnen Traube,
Credenzt von Freundes Hand im klaren Becher;
Ihn lohnt, den ewig immer durſt'gen Zecher,
Was Adams Traum' entblüht in Edens Laube;

Und was der Zeit, dem Raume nicht zum Raube —
(Denn jede Macht, ſelbſt Gottes Zorn iſt ſchwächer!)
Was Berge ſprengt, zerbricht des Todes Köcher,
Das Schickſal zwingt: das Rieſenkind, der Glaube!

O Allbarmherziger, wie kannſt du lohnen!
Der theure Bruder ward von mir, dem Schwachen,
Auf Sangesflügeln durch den Tod getragen! —

Muß nicht der Menſch den Popanz Tod verlachen?!
Ihn, der, ein Held, auf Welten ſcheint zu thronen,
Ein ſchwaches Blatt Papier kann ihn verjagen! —

Der Fürſt und der Sänger.

(Zum Geburtsfeſte des regierenden Herzogs von Sachſen-Gotha, den 23. November 1807.)

Dem hohen Fürſten muß der Sänger fröhnen;
Denn was der Sänger träumt, ein göttlich Leben,
Dem Fürſten ward durch Götterhuld gegeben,
Das Daſeyn zu verleihn dem Traum, dem ſchönen,

Und kann er gar, was feindlich ſcheint, verſöhnen,
Des Herrſchers Kraft, des Sängers klares Streben,
Dann kann er kühn hinab zur Tiefe ſchweben,
Und auf zum Licht — ein Stern den Erdenſöhnen!

Alſo das Fürſtenchor aus Sachſens Stamme,
Aus deren That und Sang das Heil entglommen
Den Völkern, dem, o Fürſt, du ſchön entſproſſen! —

Dein, ihrer Klarheit, ihrer Kraft Genoſſen,
Dein ſey, zum Heil, der ew'gen Jugend Flamme! —
Das wünſchet, den du huldvoll aufgenommen! —

Der Witwer in der Brüdergemeinde.

(Colonie Neudietendorf, den 29. November 1807.)

Witwer.

Laß, Orgel, ab von mir mit deinen Tönen!
Du weißer Betſaal, ſchön gepaarte Kerzen,
Die ihr mit Nacht und Trauer ſcheint zu ſcherzen,
Wollt ihr den einſam Dunklen auch verhöhnen?

Betſaal.

Gewaſchen bin ich weiß im Blut des Schönen!

Kerzenflammen.

Entzündet ſind wir an des Heilands Herzen!

Orgelton.

Entſöhnt durch ihn, verſöhn' ich Todesſchmerzen.

Witwer.

Ach könnt ihr Leben auch, getrenntes, ſöhnen? —

Brüder- und Schweſterchoral.

O Tochter Zion, ſollen wir es ſagen:
Siehe, dein König kommt zu dir im Klange,
Vergebend, ſanft — ſing' du ein Hoſianna.

Witwer.

Wie fühl' ich neu ihr Herz in meinem ſchlagen!

Heiland.

Blick, Wüſtenpilger, auf zur ehrnen Schlange!
Als Hoſtie geneuß dein Lebensmanna!

Der Weg.

(Am Abend des 1. Decembers 1807 im Poſtwagen auf der über den Jenaer Schneckenberg das Schlachtfeld vorbeiführenden Landſtraße.)

Paſſagier.

Kein Sternlein iſt am Himmel mehr zu haben,
Und immer ſchlingt der Weg ſich in Gewinden,
Als könn' er aus ſich ſelbſt heraus nicht finden!
Die Pferde, Schwager, wollen nicht mehr traben! —

Poſtillon.

Hm! — Hört ihr nicht dort unten ſchrei'n die Raben?
Es iſt, als ob die Gäul' das auch verſtünden!
Viel Thränen zogen wohl nach jenen Gründen;
Da liegt viel ehrlich Menſchenvolk begraben! —

Paſſagier.

Ein Licht im Thal! Iſt's Jena?

Poſtillon.

Fehl geſchoſſen!
Das Lichtlein kommt von einer Waſſermühle!
Doch ſind wir hier erſt, ſind wir bald zur Stelle!

Paſſagier.

Aus Waſſer — Licht?! Mit Gott! Ins Horn geſtoßen!
Raſch, Pferde, 's geht im Dunkeln auch zum Ziele! —
Ich ſuch' den Meiſter auf, wenn's wieder helle! —

Liebesgeſells Abſchied von Jena.

(Jena, im December 1807.)

Es ziehn drei Geſellen Stadt auf, Stadt ab,
Juchei!
Mit Roſen bekränzet den Wanderſtab,
Juchei!
Es ſcheinet wohl manchem nicht, was er iſt,
Doch wer nur den Arm nicht zu rühren vergißt,
Dem bleibt auch das Glücke getreu!

Es ziehen im Lande drei Engelein,
Juchei!
Sie lagern bei guten Leuten ſich ein,
Juchei!
Es iſt wohl mancher nicht, was er ſcheint,
Doch wer noch lächelt, und wer noch weint,
Dem bleibt auch die Sehnſucht getreu!

Es ſcheinen Lieb', Frieden und Frohſinn Euch hell,
Juchei!
Das wünſcht Euch der ſcheidende Liebesgeſell!
Juchei!
Er iſt, was er ſcheint, ein närriſcher Gauch,
Doch weiß er zu lieben — Ihr wißt es wohl auch,
Drum bleibet dem Treuen getreu! —

Der Sonnenkoloß und der Wanderer.

(Jena, den 15. December 1807.)

Am Morgen kommt vom Meer ein Menſch gegangen
Nach Rhodus, um die Spiele zu begehen;
Da ſieht er fernher den Koloſſus ſtehen,
Er naht ihm nicht, der Rieſe macht ihm bangen!

Und als gerungen er, wie wen'ge rangen,
Und nun der Kampf und auch das Mahl geſchehen,
Da drangs den ſatten Müden heimzugehen;
Der Wunde ging, von Mittagsgluth umfangen.

Hell ſtrahlte der Koloß: ein göttlich Zeichen
Der Sonne, die gebäret, wärmt, verkläret,
Gedehnt durch Erd' und Luft die Rieſenglieder!

Da ward — denn Helios ſah lächelnd nieder —
Dem müden Pilger neue Kraft gewähret,
Das Meer, wenn auch noch blutend, zu erreichen.

Morgen und Abend.

(Am 15. December 1807, als der Verfaſſer aus der Sonne den Rückmarſch des weimariſchen Kontingents über den Markt zu Jena erblickte.)

Der Morgen tanzt herab, voll Lebensgluth,
Auf die vom Herbſt geſchmückten Traubenhügel;
Doch in dem Thale ſchwingt der Tod die Flügel,
Das Schlachtfeld badend in der Völker Blut! —

Im kalten Arm des Winterabends ruht
Der Markt als verpetſchirt vom Todesſiegel;
Doch Fußvolk, Reiter mit verhängtem Zügel,
Kehrt heim zu Weib und Kind voll Lebensmuth.

Was war nun Morgen und was war nun Abend?
Es ſchuf der Herr aus Abend und aus Morgen
Den Tag; — den Menſchen, daß den Tag er hüte!

Tag oder Nacht; — dir wohnt es im Gemüthe!
Sey du nur mit dir ſelber Feierabend,
So brauchſt du für den Sonntag nicht zu ſorgen!

Die Uraniden.

(Weimar, den 25. December 1807.)

Auf des Parnaſſus wolkenleerer Spitze
Erhob ſich kühn ein junger Lorbeerbaum,
Vom Helios erzeugt im Morgentraum,
Schaut er empor zum hohen Götterſitze.

Und als entglommen war des Tages Hitze,
Da ward es ihm zu eng im grünen Raum;
Sich klammern an des Vaters Purpurſaum,
Und rauben wollt' er ihm die Strahlenblitze.

Doch Uran-Eros, offenbarend ſich,
Der Götter Ahnherr ſprach: „Ich ſpend' in Lüften
Dem Vater Licht, dir Thau! Benutze beide!

Haucht jener Strahlenduft, auch du kannſt düften!“ —
Im Thal, geknickt, ſeufzt eine Thränenweide
Sich einmal ſonnend noch: „Vielleicht auch ich!“ —

Die unbewaffnete Pallas.

(Weimar. Zum Gedächtniß des 15. October 1806, dem Siegesfeſte der Frauengröße. Jänner 1808.)

Cosmopolit.

Was ſchreiteſt du ſo ſchmucklos ſonder Waffen?
Nimm Lanze, Helm und Aegis dich zu decken,
Nimm das Meduſenhaupt, der Feinde Schrecken,
Zum Kampfe mußt du dich zuſammen raffen! —

Pallas.

Die Waffen, welche Zeus mir anerſchaffen,
Muß meine Bruſt, nicht jene die verdecken;
Doch können tödten ſie und auferwecken,
Der Strahl, er kann nur tödten und erſchlaffen!

Cosmopolit.

Das Schickſal treibt mich her und hin und wieder,
Doch immer fern von Zeus erhabnem Ziele;
Jetzt ahn' ich es — denn deine Kraft giebt Frieden!

Pallas.

Ich ſteh, ein Fels, im wogigen Gewühle;
Ich bin von Zeus, dem Vater, nicht geſchieden;
Ich ſpende Gluth in Nacht, und wecke Lieder.

Wiegenlied.

(Für die Prinzeſſin Maria Louiſe Alexandrina von Sachſen-Weimar. Im Februar 1808.)

Schön iſt Prinzeßchen und fein!
Lullt es in Schlummer hinein,

Glöcklein mit holdem Getön,
Klinget dem Kindelein ſchön! —
Ei ja, Prinzeßchen, das klingt,
Wie's in dem Herzchen dir ſingt!
Schließe die Aeugelein zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Wenn du dann wieder erwacht,
Und dir's im Aeugelein lacht,
Saugſt du an nährender Bruſt
Liebendes Leben und Luſt!
Draußen iſt's windig und kalt,
Draußen da lärmt es und ſchallt,
Hier deckt dich Mütterchen zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Strahlen, die bunten, von Gold,
Pflücken wir Kindelein hold,
Wickeln in himmliſchen Schein
Unſer Prinzeßchen hinein!
Wenn es dann ſchreiet und weint,
Sitzt der im Thränchen und ſcheint
Dann lächelt's wieder uns zu!
Liebe du, du Liebe du! —

Kindlein von fürſtlicher Art,
Schön wie die Mutter und zart,
Sey wie dein Ahnengeſchlecht,
Sinnig und klar und gerecht!
Mags draußen ſtürmiſch dann ſeyn,
In dir wohnt himmliſcher Schein;
Engelein liſpeln dir zu:
Liebe du, du Liebe du!

Stanzen.

(Muthmaßlich im Jahre 1808.)

Ja, unſer alter, freier Brüderorden
Er hat der Schweſtern Tugend ſtets geehrt,
Durch ihn iſt es dem Erdkreis kund geworden,
Des Mannes Weſen und der Frauen Werth;
Nicht wie die wilden regelloſen Horden,
Wo jeder thut, was ſein Gelüſt begehrt;
Wer Senkblei, Maß und Zirkel kann regieren,
Der kann den Tempel gründen und regieren!

Drum freut's mich, Brüder, daß in dieſen Hallen
Ihr der erhabnen Schweſter heut gedenkt,
Und fröhlich laß ich ihr mein Lob erſchallen,
Ihr, die der Himmel euch und mir geſchenkt.
Zwar wie des Pilgers iſt mein Erdenwallen,
Noch weiß ich nicht wohin mein Lauf ſich lenkt
Doch die der Meiſter mir verliehn, die Töne,
Zoll' ich zum Preis der geiſtig hohen Schöne!

Ihr wißt es, Brüder, daß in unſern Zeiten
Sich offenbart Jedwedes Eigenſchaft;
Wer feſt auf ſich nicht da ſteht, wer muß gleiten,
Und welcher ſtandhaft zeiget ſeine Kraft;
Der Meiſter hat uns wollen das bereiten,
Die Zeit, die ſelber ſich zuſammen rafft,
Daß jeder, was er könne, lern' erkennen,
Und was gediegen, von dem Eitlen trennen! —

Und weil auf Weimar gnädig er geſchauet,
Wo vieles Gute lange war vereint;
Wo mancher treue Bruder hat erbauet,
Was ſtaunenswerth der fremden Welt erſcheint,

Dieweil ihr, die dem Scheine nur vertrauet,
Nicht kund geworden, was das Weſen meint
Wollt' er verbünden Männer; und entfalten,
Wie Frauenwerth auch hoch ſich kann geſtalten!

Louiſe, welcher ihr als Fürſtin fröhnet,
Die ihr als Schweſter liebt, als Heldin preiſt,
Des Stammes Tochter, der mit Ruhm gekrönet,
(Denn wer kennt nicht der alten Katten Geiſt?)
Louiſe, die das Schickſal euch verſöhnet,
Das uns zum Ziel die Klippenpfade weiſt;
Wie die drei Lichter ewig glühn im Tempel,
So ſey auch ewig Sie uns ein Exempel!

Wir wiſſen, daß durch Weisheit, Schönheit, Stärke
Der Bau fundirt, den keine Macht zerſprengt;
Wir wiſſen, daß ein jedes ſeiner Werke
Der Meiſter in die Drei hat eingezwängt;
Wir wollen es, daß es die Menſchheit merke,
Die unberufen oft zum Bau ſich drängt:
Drum müſſen wir auf dieſe Drei ſie weiſen,
Drum müſſen wir Louiſe's Tugend preiſen.

Der Weisheit Keim entfaltet ſich im Stillen,
Bis er gereifet iſt zur hohen That;
Es mag die Schönheit gerne ſich verhüllen,
Weil ſie die Zucht ſtets an der Seite hat;
Die Stärke kennt nur eins: den reinen Willen,
Der in dem Donner wohnt, im Säuſeln naht;
Und wer die Drei in Eines kann verweben,
Der ſchafft ein Werk, das ewiglich muß leben.

So hüllt Louiſe in die ſtille Ehre
Des Weibes weislich ihren Fürſtenruhm;

Der ſchönſte Ring der Göttin von Cythere,
Die Würde iſt ihr ewig Eigenthum;
Ob auch die Zwietracht rings die Welt zerſtöre,
Die Stärke bleibt in ihrem Heiligthum,
Dieß muß der Helden Erſter ſelbſt erkennen,
Uns iſt vergönnet Schweſter ſie zu nennen!

Drum möge ſie noch lange dieſem Lande
Die Mutter, und der Deutſchen Vorbild ſeyn
Ihr, die euch ſchützte an des Abgrunds Rande,
Ihr möget Ihr des Dankes Opfer weih'n;
Auch ich, der Fremdling von dem Oſtſeeſtrande,
Kann freier mich in ihrem Glanz erfreu'n.
Wer deine Töchter höhnt, Germania,
Nenn' ihm Louiſa und Amalia! —

Lied.

(Muthmaßlich im Winter 1808.)

Ihr der Menſchheit treue Söhne,
Laßt uns heut ein Feſt begeh'n,
Laſſet laut die Freudentöne
Durch die ſtillen Hallen weh'n.
Denn es iſt zur guten Stunde
Der geſchenket unſerm Bunde,
Den zum Leiter unſrer Spur
Schuf und weihte die Natur!

Was ertönt in unſerm Liede
Iſt der Tugend ſtille Kraft,
Iſt der Weisheit goldner Friede,
Der das Engelſchöne ſchafft.

Muß der Geiſt des Schönen, Guten
Heut nicht auf uns niederfluthen?
Seines Tempels Hierophant
Hat uns Brüder ja genannt! —

In des Liedes leiſen Klängen
Tönt nur ſchüchtern deſſen Lob,
Der auf ewigen Geſängen
Sich zum Helikon erhob!
Seine Scheitel zu umwinden,
Mag die Kunſt den Lorbeer binden,
Hier im Bunde ſoll ihm blüh'n
Treuer Achtung Immergrün!

Unſer Bruder pflanzet Blüthen
Um der Menſchheit Hochaltar,
Still und treulich ſie zu hüten,
Bis die Frucht wird offenbar;
Darum halten wir umſchlungen
Den, der Blüthen, Frucht errungen,
In des Bundes Namen hier,
Ewig, Wieland, Jubel dir!

Brüder, jetzt das Glas erhoben,
Huldigt ſtolz der ſüßen Pflicht,
Strahlt uns, wenn auch Stürme toben,
Nicht der Dioskuren Licht?
Wie den Kelch, erhebt die Geiſter,
Denn die beiden hohen Meiſter,
Sie dein Stolz, o Vaterland,
Halten unſrer Kette Band! —

Helios Apollon und Pſyche Porphyrogeneta.

(Leipzig im März 1808.)

Wer hat den Hekla und Veſuv erklommen,
Und Vieles hat geſchauet und erfahren,
Und in den Landen und den Menſchenſchaaren
Den Funken ſah, der überall entglommen;

Der hat doch nicht das Höchſte wahrgenommen,
Was uns die Gegenwart kann offenbaren,
Wenn er nicht, an der Ilme ſtillen Laren,
Nach Weimar-Heliopolis gekommen.

Zwei ſieht er dort, die nirgends er geſchauet:
Den Hausaltar, von Helios entzündet,
Und durch den Purpur Pſychens Klarheit ſchimmern!

Seit, Paar, ich dich geſehn, auf dich begründet,
In ſtiller Glorie thronen auf den Trümmern,
Traut' ich der Macht, die wieder auferbauet. —

Des Pilgers Abſchiedslied.

(Muthmaßlich zu Weimar 1808.)

Der Pilger zieht Stadt ein, Stadt aus,
Es treibt ihn fort und fort,
Und nirgends heimiſch und zu Haus
Sucht er den Gnadenort.
Und wo er thut vorüber zieh'n,
Und gute Menſchen ſieht,

Da ſieht er Blüthe Gottes blüh'n,
Wenn ihm auch keine blüht.
Und der ihm tief die Bruſt erfüllt,
Der thränenloſe Schmerz,
Auf kurze Zeit wird er geſtillt,
Und Freude füllt ſein Herz.
Und weil er nicht bezahlen kann
Der Guten Gütigkeit,
Läßt er zurück was er gewann
Durch all den Kampf und Streit.
Was über Zeit und über Raum,
Dem Würd'gen würd'ges Glück,
Der Pilger läßt euch ſeinen Traum,
Er läßt euch ſich zurück! —
Ihr ſaht ein herrliches Geſchlecht
An euch vorüber zieh'n,
Und Frauen, Männer, gut, gerecht,
Für Lieb' und Schönheit glüh'n.
Und wenn auch Manche ſchwanden hin,
Und Manches ſinkt und bricht,
Der ew'gen Liebe freier Sinn
Er wankt und ſinket nicht!
Uebt, was mein Meiſter euch gelehrt,
Zerknicket keine Luſt,
Ehrt was die Götter euch beſchert,
Gelegt in eure Bruſt!
Fort treibt den Pilger ſein Geſchick,
Dem Manches ſank und brach;
Er läßt den Frieden euch zurück,
Wünſcht ihm den Frieden nach! —
Und kehrt er wieder, nehmt ihn auf,
Und ſtirbt er, bleibt ihm treu;
Beſchränkt und kurz iſt Pilgerlauf,
Die Lieb' iſt ewig frei!

Der euch im Schwan dieß Schwanlied ſang,
Iſt Rabe nicht noch Schwan;
Doch welcher einſam iſt und bang,
Der iſt ſein Brudersmann.

Der botaniſche Garten.

(Göttingen den 25. Mai 1808.)

Pilger.

Wie Pflanzen aus ſo manchem Land und Samen
Von dort, wo Sonne weilt am Feuerquelle,
Bis da, wo ſie vorbei eilt, kalt und ſchnelle,
In bunter Ordnung hier zuſammen kamen.

An jeder Pflanze ſteht ihr Stab und Namen;
Doch mancher Name prangt in Sonnenhelle
An einer kahlen pflanzenleeren Stelle —
Wie kann der Gärtner, was nicht iſt, benamen?! —

Pflanzen.

Der uns gepflanzet hat mit weiſer Hand,
Für den iſt auch, was war und ſeyn wird, da:
Denn ſchrankenlos iſt *ſchaffende* Gewalt!

Es ſteht das Seyn, wenn auch das Daſeyn wallt,
Wenn dieß geſchieden, iſt ein neues da,
Dem bleibt des alten Zeichen!

Pilger.

Vaterland! —

Die Herbergszeichen der Bundesſtadt.

(Butzbach den 11. Juni 1808.)

Jüngſt kam ich Nachts durchs Bundesland gefahren,
Im Blüthenfeld war Mondſchein mein Begleiter,
Im Städtlein ſprangen Brunnen, kühl und heiter,
Ich war ſo froh als einſt in Jünglingsjahren.

Da nahten mir vergangner Dinge Schaaren,
Und die mir einſt umſonſt, die Jakobsleiter,
Geträumt, und das: „Bis hierher und nicht weiter!"
Auch alte Qual kam neu ſich mir zu paaren! —

Tag wards! — Ich ſah, zur Gränzſtadt angekommen,
Herbergen mit vier ſeltſamen Gebilden:
Ein Engel, Krone, Stern, und — meine Roſe!

„Zeigſt Engel" ſeufzt' ich, „mir die Dornenloſe?" —
Im Sterne blitzt' es, — Regen kam aus milden
Thauwolken, fruchtbar, warm, herabgeſchwommen. —

Grabſchrift Eginhard's.

Geheimſchreiber Karls des Großen, und Gemahl von deſſen Tochter Emma in der Kirche zu Seligenſtadt.

(Den 12. Juni 1808.)

Eginhardus fueram, regum qui clarus amore,
Cui Caroli magni filia nupta fuit,
Quaeque sub hoc mecum tumulo conclusa quiescit,
Ad Superos donec nos tuba rauca vocet.
Hoc ego construxi devoto pectore templum
Fratribus, et larga contuleramus opes.

Corpora Sanctorum summa tumulata sub Ara
Conduxi dono, quae mihi Roma dedit.

Freie Ueberſetzung.

Ich lebte ſtolz ob einer Frauen Lieben,
Die höher als zum Purpur ward geboren;
Zwar kein gemeinſam Haus iſt uns geblieben,
Doch blieb ſie mir, und ich ihr unverloren.
Den Brüdern baut' ich durch den Schmerz getrieben,
Den Tempel, als ich den Altar verloren;
Dort hüten, fromm, ſie meine blut'gen Glieder,
Und nennen ſie römiſch kathol'ſche Lieder!

An den Fürſten Primas Carl von Dalberg.

(Aſchaffenburg den 15. Juni 1808.)

Wenn einſt zu Frankfurt auf dem alten Throne
Der Kaiſer ſaß in voller Gloria,
Rief er zuvörderſt: „Iſt kein Dalberg da?"
Dem Stamm entgegen neigte ſich die Krone.

Die Formen wechſeln unter jeder Zone,
Den neuen Thron erblickt Germania;
Doch ihm und ihr iſt noch ein Dalberg nah,
Und noch der Väter Kraft im weiſen Sohne! —

Lob ſey dem Herrn, der, geſtern ſo wie heute,
Die welke Blum' entblättert, neue Blüthen
Zu wecken aus des alten Lebens Staube! —

Wie, Dalberg, auch dein Thun der Pöbel deute,
Du, Gärtner, wirſt den jungen Keim behüten,
Der unter Dornen ſprießt zur Roſenlaube! —

Der Cölner Dom.

(Cöln den 21. Juni 1808.)

Hier ſitz ich, hier, im alten Cöln am Rhein!
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da war es mir als könnt' ich alles wagen,
Und jetzo ſitz' ich hier im Dom und weine!

Es weht aus der gemalten Fenſter Scheine
Mich durch die Rieſenſäulen an ein Zagen,
Ich wag' es kaum die Augen aufzuſchlagen
In dieſem Weltenembryon von Steine! —

Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?! —
Als Antwort ſchlägt es Zwölf in dumpfen Tönen;
Die Mittagsglocke weckt die Mitternacht!

Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: Es iſt vollbracht!

Müller, Jung, Peſtalozzi.

(Im Juni 1808.)

Wie kommt es, Schweiz, daß deine Thäler lachen,
Indeſſen deine alten Berge weinen?
Die Thränen Berge müſſen, ſollt' ich meinen,
Das Thal doch endlich gleichfalls weinen machen!

Und wenn auch jene dich nicht mehr bewachen,
Die Gletſcher Zwergen unerſteiglich ſcheinen,
Wie, daß ſich deine Größern nicht vereinen,
Die Eisaltäre betend anzufachen? —

Doch mag die Nachwelt dein Gericht beginnen,
Ich will dich nur zu dreien Tabors führen,
Auf denen Gott ſich dir noch will verklären!

Der Eine macht heilſame Thränen rinnen,
Der Andre reiht ſie auf in Perlenſchnüren,
Der Dritte trocknet einſt der Erde Zähren!

Der Rheinfall bei Schaffhauſen.

(Den 20. Juli 1808.)

Gewäſſer, ihr raſſelnden, rauſchenden, raſ't ihr? — von wannen, wo zu?
Entrennen aus Liebe, wir rangen und ringen zur Liebe, wie Du!

Raſſelnd Gewäſſer, was raſeſt Du? — „Fort!“ —
Wohin? — „Nach dort, ſondern Raſt, mit Qual,
Ins brennende Thal! Es raſſelt uns nach;
Uns jagt zum Brautgelag brauſende ſauſende
Grausluſt, zu ſchwelgen an Bräutigams Bruſt.“ —
Es iſt euch bewußt, ihr koſenden wogenden
Silberne Bogen umwälzende Jungfrau'n,
Mein ſeliges Graun! Ach könnt' ich mich ſammeln,
Und ſtammeln, und lallen, durchs mächtige Schallen
Der Wäſſer, von allen Gefühlen das Eine:
Warum ich, im Scheine der wallenden, fließenden,
Froh ſich ergießenden, feurigen Fluthen,
Die Gluthen der freudigen Thränen jetzt weine!
„In dir ſind wir drin, wir ſchliefen

In Tiefen von dir ſonder Reuen, die Treuen!
Doch erſchreckt, und geweckt durch die Pein deiner Sünden,
Entzünden wir uns in dem Abgrund; und ringen
Und dringen, mit Klingen, durch weinende Schuld,
Zum Heiland, der wieder uns finden, umwinden,
Entſünden uns wird; drum wir jauchzen und ſchrei'n,
Den Bräut'gam zu weih'n; drum wir rauſchen und ringen,
Zu ſchlingen von außen und innen ihn ein'" —
Raſſelnde, träumende Töchter vom ewigen Schaum,
Nehmt mich mit aus dem Raum, aus der Arbeit der Zeit,
In die Ewigkeit! — „Was heiſcheſt Du?" — Ruh!
Und ſie lachen dazu. — Doch der König Gold,
Die Sonn', aufrollt den azurnen Saum;
Und den Schaum, auf der tanzenden, tönenden Höh'
Bekrönt ein ſehnendes roſiges Roth;
Und ein freudiger Tod verſchlingt es zur Sühne!
Die ſilberne Grüne, die bräutlich helle
Smaragdene Welle, von fließendem Schnee
Und dem wonnigen Weh des purpurnen jungen
Hinfluthenden Helden, umſchlungen, geſogen
Von wollüſtig wogender gieriger Grüne,
In ſeliger ſühnender ſüßer Umarmung
Der ew'gen Erbarmung, in heiliger Weihnacht,
Eh beide auf ſilbernem Leilach erſtarben,
Entwogen, die freudigen Farben im Bogen
Gezogen des Bundes! — Gefunden iſt Liebe
Dem Wogengetriebe das einige Seyn!
Raſſelnd Gewäſſer nimm mich ein! — „Komm nach'
Entfleuch deiner Schmach!" — Doch es wendet den Lauf
Der Dulder, und endet. Hinauf, keuchend ſteigt er den ſteilen

Berg. Ach könnt' ich noch weilen bei Euch,
Euch gleich! Ach könnt' ich lieben!
Hier wär' ich geblieben! Zu euch wollüſtige Wogen
Wär' ich wonnig gezogen; und den Jammer vermummt
Der Glanz — und das Raſſeln verſtummt, und weint;
Und der Fluthenpalaſt erſcheint von fern
Ein verglimmender Stern, ein Bläschen von Schaum,
Dem Pilger im öden Raum — Anſtarrt
Ihn Gegenwart — der dämmernde, leere,
Nach Leben vergebens ſich ſehnende,
Ewig entbehrend ſich dehnende Traum.

Der Franzbrunnen.

(Juli 1808 in der Schweiz.)

In deiner Wäſſer lichtgebornen Wellen,
O Schweiz, ſeh' ich der Sehnſucht ewig Leben
Im Rheinfall dort als Wolluſt ſich erheben,
Sich, ſilbern ſchäumend, freudig zu zerſchellen;

Als Glaub' in Reichenbachs dreiein'gen hellen
Goldſtrömen, ſilberſtrahlend, glühend ſchweben;
Als Lieb' in Staubbachs Doppelſonnen beben,
Die aus demantnen Säulen lodernd quellen! —

Doch theurer iſt mir (bei dem Quell der Wahrheit!)
Bohemia, du Mutter ſüßer Töne,
Dein heilerfüllter Born, Franziskus Bronnen,
Weil dort der Muſaget, der ewig ſchöne,
Der Meiſter einer Welt voll Kraft und Klarheit,
Mein Helios, ſich Jugend neu gewonnen!

Der ſtarke Rigi.

Im Wirthshauſe zum „Ochſen“ auf dem Rigiberge.

(Den 2. Auguſt 1808.)

Getragen haſt du viel und viel ertragen!
Du ſtarker Rigi trugſt den ſtärkern Tellen
Als er gezogen kam von Appenzellen,
Und hin ging den Tyrannen zu erſchlagen.

Und jetzt erträgſt du, du biſt zu beklagen,
Viel dicke Herrn, dünnfühlende Mamſellen,
Unnützer Troß von Klunkern, Flittern, Schellen,
Wie allwärts er erſcheint in unſern Tagen! —

Geſindel, das mit hohlen Phraſen ſchachert,
Und doch umſonſt um ein Gefühlchen prachert,
Entflieh von dieſen Felſen die einſt liebten!

Ihr aber naht, ihr Schwer- und Tiefbetrübten,
Und miſcht der früh geſchiednen Liebe-Sehnen!
Hier mit des Witwers Rigi Felſenthränen! —

Witwer Rigi.

An den E. P. v. W.

(Meiringen den 12. Auguſt 1808.)

Es treibt mich, Fürſt, dir treulich zu berichten,
Was auf dem heil’gen Rigi mir ertönet,
Als er mich hintrug zu des Morgens Strahlen;
Er ſprach: „Du ſiehſt von Gletſchern mich gekrönet,

Aus Nebelwolken Opfer mir entzündet,
Und mir zu Füßen Seeen in den Thalen.
Und doch erleid' ich Qualen;
Denn als der Geiſt geſchwebet auf den Wogen,
Und beider Kuß das reine Licht entbrennet,
Ward ich von Flüßigkeit getrennet,
Und zu der Erde ſtarrem Schoos gezogen;
So hat mich Erd' betrogen!
Denn ich kann nicht zurück zur erſten Liebe,
Ob dreizehn Seeen tröſtend auch mir ſcheinen,
Doch muß ich immer Felſenquellen weinen,
Daß ſonder Buße nicht die Sünde bliebe!" —
So ſprach, der unbewußt in Morgengluthen ſchwamm;
Vernimm des heil'gen Witwers Ruf! —
Das Dunkel zieht, das Licht entglüht,
Sey treu der Gluth, ihr Bräutigam.

Anfang einer projektirten burleſken Oper, betitelt:

Der Rattenfänger von Hammeln.

(Auf dem Rigi im Spätſommer 1808.)

Rattenfänger.

Aufzieht ein Wandersmann
Mit Purpur angethan;
Hellblau iſt ſein Panier,
Und gülden ſein Viſier!
Du ſchöner junger Fant,
Sag' an, wie wirſt genannt?

„Ich bin das Morgenroth,
Will enden deine Noth!“
Ach Morgen, lieber Morgen mein,
Ach, willſt du enden meine Pein,
So mußt du mir mein Liebchen frei'n!
„Dein eigen ſoll ſie ſeyn!“ —

Und als nun kam zur Stell
Der Morgen und der Geſell,
(Zehn Jahr war der entfloh'n
Dem treuen Liebchen ſchon;)
Aufſpringt das Gartenthor,
Feins Liebchen ſteht davor;
Hui, wie die Treu'n ſich freu'n!
Der Morgen guckt herein,
Der Geſell zerbricht den Wanderſtab,
Will nicht mehr wandern Stadt auf, Stadt ab;
Wer treu ſein Liebchen gefunden hat,
Hat wohl eine bleibende Statt.

Das Lied iſt wie auf mich geſungen!
Ha, endlich iſt es mir gelungen!
Dort winkt mir wieder das heimiſche Thal,
Die alte Freude, die alte Qual!
Das gute Rattenneſt, das Hammeln,
Wie's zwiſchen Himmel und Erd' thut bammeln!
Und über der Mauer links vom Thor,
Guckt wieder das weiße Häuschen hervor,
Mit ſeinen grauen Fenſterladen! —
Sie thun ſich auf! — — Mutter aller Gnaden
Iſt ſie's? — Ach, Täuſchung war es nur
Vom Morgenſtrahl, der vorüber fuhr! —
Schon ſinds ſieben Wochen über drei Jahr,
Seit ich in den Krieg gezogen war,

Iſt ſie— es iſt' ne lange Zeit,
Für weibliche Treu' eine Ewigkeit!
Iſt's wahr, was mir der Pater geſchrieben,
Daß ſie geſund noch und mir treu?
Daß — Gott der Vater wohn' mir bei!
Was kommt denn dort für eine Geſtalt
Heran geträllert aus dem Wald?

Keſſelflicker.

Was entzwei,
Bringt herbei,
Flicken will ich's ohne Scheu!
Keſſel, Pfannen,
Töpfe, Wannen,
Flick' ich frank und frei!
Denn ich ſag', und bleib' dabei:
's leb die Keſſelflickerei!
Da man flickt
Wenn 's ſich ſchickt
Und wenn 's Handwerk glückt!

Rattenfänger,

Wie, Hanſel? Er iſt's — ich will mich verſtecken,
Und den Sauswind noch wacker necken!

Keſſelflicker.

Keſſel flicken,
Mädel zwicken,
Und in böſe Zeit mich ſchicken,
Iſt mein Thun:
Kann nicht ruh'n,
Muß nach Süden nun!
Drum, Ade du Hammelſtadt,
Wo kein Bub' ſein Mädel hat!
Liebchen mein,
Schick dich drein,
Kann nit anders ſeyn!

Rattenfänger.
Schick ſelbſt dich drein! Hund ſtirb! —
Keſſelflicker.
Ach Mörder!
Gewalt! — Räuber!
Rattenfänger.
Alter Schadenfroh,
Hab' ich dich endlich doch belauert?
Keſſelflicker.
Verſchont mein junges Leben!
Rattenfänger.
Er dauert
Mich wirklich faſt, der arme Wicht!
Kennſt du deinen Kumpan, den Peter nicht?
Keſſelflicker.
Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!
Rattenfänger.
Kerlein, jetzt hör' auf zu plärren,
Sonſt nagl' ich dich hier an.
Keſſelflicker.
Das ſind ſeine Hiebe — noch iſt er nicht todt.
Rattenfänger.
Wer todt?
Keſſelflicker.
Nun ja! biſt du denn nicht geſtorben?
Rattenfänger.
Die Furcht hat ihm das Gehirn verdorben!
Hänſelchen, ſchäm' dich! nicht ſo verzagt!
Keſſelflicker.
Nun ja der Stadtſchreiber hat's geſagt:
Du hätteſt einen Mamelucken erſtochen,
Und der hätt' dir drauf den Hals gebrochen.

Rattenfänger.

Dem Federfuchſer zauſ' ich den Bart!

Keſſelflicker.

Du lebſt alſo wirklich? — Scherz apart?

Eintritt in Italien.

(Am 25. Auguſt 1808.)

Ihr kommt zu ſpät, ihr ewig jungen Lauben;
Ach hätt' ich früher euer Grün geſchauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet!
Ich kann nicht leben mehr! — ich kann nur glauben.
Hatt' ich nicht auch ein Anrecht mich zu ſonnen
Im Lebensſtrahl, dem ich, wie Ihr, entſproſſen;
Wie euch durchrieſeln friſch die kühlen Bronnen,
So war auch ich vom Lebensquell durchfloſſen.
Warum hab' ich nicht früher euch gewonnen,
Ihr meiner kindlich ſüßen Luſt Genoſſen!
Ach hättet ihr ſie wohl mir laſſen rauben?
Ihr kommt zu ſpät, ihr ewig jungen Lauben! —
Ich ſchlief wie ihr ein Kindlein unter Blüthen,
Und mich umgaukelten die ſüßen Träume,
Doch konnt' ich nicht gleich euch die Unſchuld hüten,
Denn ſie erſtarb mir ſchon im frühen Keime;
Drum ſauſt um mich der Stürme wildes Wüthen,
Vergebens winken mir die Sternenräume,
Der dumpfen Trauer bin ich angetrauet;
Ach hätt' ich früher euer Grün geſchauet.
Was wölbt ihr euch, ihr bräutlich grünen Auen,

Was ſpreitet ihr euch, weiche Raſendecken?
Den Witwer laßt, den ſtillen, ſtarren, jammern;
Könnt ihr die früherwürgten Freuden wecken?
Kann ich doch nie mein andres Ich umklammern!
Denn ſchon hab' ich die Mitternacht geſchauet,
Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet.
D'rum will ich nur mit namenloſem Sehnen
Noch einmal Lebewohl dem Leben ſagen!
Fließt noch zuletzt, ihr bitterſüßen Thränen!
Du kindiſch Herz, willſt du noch einmal ſchlagen.
Jetzt trocknet, Thränen, ſchließt euch, helle Scenen,
Erſtarre, Herz, wir ſcheiden ſonder Klage!
Du blühteſt, und die Blüthe muß zerſtauben;
Ich kann nicht leben mehr, ich kann nur glauben!
Und doch — o daß ich, ewig junge Lauben,
Nicht früher euer duftend Grün geſchauet!
Es iſt zu ſpät! — der düſtre Abend grauet!
Ich kann nicht leben mehr — werd' ich noch glauben?

Isola madre.

(Auf dem Lago maggiore, den 23 Auguſt 1808.)

Pilger.

Du Rieſenbiſchof, der vom Berge droben
Herunter ſchauet, ſegnend, auf die Triften,
Einathmend Weihrauch von Citronendüften
In Tabernakeln von Azur gewoben.

Du, der der Fluth, die ſtürmiſch ſich erhoben,
Gebot, und Todte auferweckt in Grüften,
Ach, kannſt du herrſchen in des Herzens Klüften,
Gebeut dem todten Meer in mir zu toben.

San Carlo Borromeo.

Ein Pilgrim zog auch ich von dieſer Erde
Zum Muttereiland, um, was mir geſtorben
Wie dir, zu ſuchen in den Träumen;

Da nahte, der das Leben uns erworben,
Im Säuſeln mir von meinen Lorbeerbäumen,
Und ſprach: Verlaßner, weide meine Heerde.

Kurze Biographie.

(Zwiſchen Seſto und Mailand, den 27. Aug. 1808.)

Ein Kindlein ſchläft auf mißbedeckten Kiſten,
So kränklich klein; ſäht ihr es in der Wiegen.
Ihr würdet kaum es ſeh'n darinnen liegen,
Nicht glauben, daß es mag das Leben friſten.

Dann trägt es Muttertreu an ihren Brüſten
Und Leben ſaugt's mit allzu gier'gen Zügen.
Ein ewig Kind, kann's ſaugend nur ſich fügen
Und weiß nicht, ach, zum Kampfe ſich zu rüſten.

Die Weihnacht deckt das gräßliche Gebilde
Von ſeinen Folterwonnen, Sünden, Thränen;
Doch Orion iſt ihm in Nacht erſchienen,

Der Gletſcher Eis zerſchmilzt ſein banges Sehnen,
Dann taumelt's durch elyſiſche Gefilde,
Zum Grabe nun! wiegt freundlich es Lawinen!

Helenik und Romantik.

(Genua. Auf der Bocchetta, den 9. September 1808.)

Könnt', Genua, ich tauſendfach mich theilen,
In deinem Hafen mit den Wellen fließen,
Empor mit deinen Goldorangen ſprießen,
Mich wölben kühn mit deinen Marmorſäulen;

Zu deiner Töchter Schaar, ein Heros, eilen,
Der Gluthenaugen Schleier aufzuſchließen,
Und alle Nektarkelche zu genießen,
Ausſchlürfen jeden, und bei keinem weilen!

Weg mit der fernen Sehnſucht Nebeltraume!
Das Marmorbild der Göttin von Cythere
Im Spiegel nicht, umfangend wird's genoſſen!

So träumt' ich. — Da entſtieg dem Meeresſchaume
Die Göttin ſelbſt in Roſenduft zerfloſſen.
Im Dufte klangs: „Ich forme, ich verkläre!“ —

Abfahrt.

(Bocchetta, den 9. September 1808.)

Der Hafen ruht, das Meer vom Mittelland
Es ſchweigt; den Schleier breitet aus die Nacht,
Die Lorbeerhaine ſind noch nicht erwacht,
Die Genua um ſeine Schläfe band.

Die Wogen wiegen träumend ſich am Strand
Des Pharus Gluth iſt noch nicht angefacht,
Es ſtarrt im Dunkel der Palläſte Pracht,
Der Meeresfürſtin marmornes Gewand! —

Ob furchtbar auch die Wetterwolke droht,
Die rabenſchwarz am Horizonte thront,
Bald tagt's. — Beſchloſſen iſts — wir reiſen ſchon! —

Fahr wohl, du Mittelmeer! — Es iſt entfloh'n!
  Die Wetterwolke hat uns nicht verſchont!
  Doch tagt es — Seht! dort flammt ſchon Morgenroth*).

Wallfahrt nach Meillerie.

a. Gebet des Jüngers.

(14 October 1808.)

Seitdem ich ahnen konnte und empfinden,
  Wollt' ich im Bilde ſtets das Weſen lieben,
  Doch hat ein Bild das andere vertrieben,
Wie Morgenwölkchen aufgeh'n, glüh'n, verſchwinden.
Dein Lied war: (ſchon als Knabe mußt ich's finden)
  Mein eigen Herz mit blut'ger Schrift beſchrieben
  Im Spiegel! — Dieß allein iſt treu geblieben,
Will tröſtend mich Verlaßnen jetzt umwinden!
Rouſſeau, du Flammenſpiegel heil'ger Minnen,
  Der, wiederſtrahlend im verwandten Knaben,
  Sein Herz für Wahrheit, Freiheit, Recht entglommen.
Mein Meiſter, ach! die Eumeniden haben,
  Die Strafenden, mir Alles — mehr genommen!
  Ach laß ein Tröpflein Frieden mich gewinnen.

b. Antwort des vollendeten Meiſters.

Als Gott zur kalten Erde mich geſendet,
  Da hat er mich befruchtet durch den Schrecken,
  Aus dieſem Keim die Blüthen zu erwecken,
Und auch das Unkraut, welches mich geſchändet.

---

*) Ergänzt vom H

So ward durch Folterluſt die Frucht vollendet.
  Was ich gelehrt, verübt, wird Nacht bedecken,
  Doch was ich bin, dem iſt's ein Licht und Stecken,
Dem Angſt, als Keim, wie mir und dir geſpendet.

Nicht ſuche mich, wo ich gewallt hienieden!
  Um Wahrheit ſpähend, in des Scheines Hülle,
  Vom Schein ich um das Daſeyn ward betrogen.

Dort, wo mein ew'ges Seyn des Lebens Fülle
  Den ſtarren Felſenbrüſten einſt entſogen,
  Gewann ich, der wie du ihn ſuchte — Frieden!

c. Piſſevache.

(Fragment.)

Dieß hörend zog ich, aber muthlos, weiter;
Sechs Tage währte ſchon die Pilgerreiſe,
Und immerfort war Regen mein Begleiter,
Wie auf dem Alpen- und dem Lebensgleiſe.
Gern hätt' ich zwar gewünſcht den Himmel heiter,
Doch dacht' ich: Laß dem Vater ſeine Weiſe;
Er will vielleicht durch ſeine milden Zähren
Die Thäler und dein dunkles Thal verklären!
Doch dankbar muß ich, Brüder, es bemerken:
Als ich das Schloß Clarens vorbeigeſchritten,
Wo Julia nicht bloß in Rouſſeau's Werken,
Nein, in ihm ſelbſt gelebet und gelitten,
Da wollt ich, um zur Reiſe mich zu ſtärken,
Zur ſteinigen, Gott um ein Zeichen bitten.
Doch eh' ich bat, flog an mit Blitzesſchnelle
Ein Strahl! Der See und Clarens wurden helle!
Dann zog ich durch die wieſenreichen Matten,
Wo Sankt Mauritius für Gott geblutet,
Im Thal, in ew'ger Eisgebirge Schatten.

Wo ſüß die Rhone hin und wieder fluthet;
(Dort, wo die Alpenſtiere ſich begatten,
Wenn es ſie freudig, Gott zu ſeyn, gemuthet)
Zu einem Bergquell, Milch der Kuh benennet,
Weil Lebensgluth in ſeinen Fluthen brennet.
Nun iſt es kundig uns, daß Bergesthränen,
So wie die Menſchenthränen, nichts bedeuten,
Will nicht der ew'gen Liebe Gnadenſehnen
Durch ſeinen Strahl zu Perlen ſie bereiten;
Doch neblicht war's und hoffnungslos mein Wähnen,
Ob nicht die Nebel ſich vielleicht zerſtreuten?
Und ſieh, da lag noch eh' ich hingegangen
Der Strahl ſchon auf der Quelle Perlenwangen.
Da ſeht ihr, Brüder, ſchon das zweite Zeichen,
Und an dem Sünder hat es Gott vollſtrecket;
Was wird nicht ſeine Huld erſt denen reichen,
Die nie der Unſchuld Schneegewand beflecket?
Ich ſag euch: Himmel, Erd' und Meer muß weichen
Dem Sohn des Staubs, wenn Liebe ihn erwecket!
Doch kehrt ſie dem, der ſie verlor, auch wieder?
Ich weiß nicht! — Bittet Gott für mich, ihr Brüder
Was wollt ihr mir, ihr unberufnen Zähren,
Was wollt ihr mir, ihr, die kein Strahl beſchienen?
Sie fließen fort! — Laßt, Brüder, ſie gewähren!
Es ſind die Herren, denen ich muß dienen.
Ich wollt' euch jene freudigen erklären,
Die dort den Felſen durch den Strahl verſühnen,
Und muß nun, unverſühnte — — wollt mich tragen! —
Toll iſt's! — ein halbes Herz, das will noch ſchlagen! — —
Vom Bergquell alſo! — Jene beiden Sonnen,
Die, wie ihr wißt, im Staubbach vor mir ſprungen,
Sie werden nur im Morgenſtrahl gewonnen,
Und von der Gluth des Mittags dann verſchlungen;
Hier in dem Milchquell waren ſie zerronnen,

Noch eh' es, ihn zu ſchauen, mir gelungen;
Ich hab', weil ich, ſtatt früh zu geh'n, geträumet,
Den Silberblick der Lebensmilch verſäumet.
Doch das hab' ich, Gottlob, im Strahl geſchauet,
Daß dieſer Quell entſprießt aus ſieben Wunden,
Die Gott in ſeines Felſens Herz gehauet,
Dieweil das Herz er ſtark und rein erfunden;
Und wenn auch, die die Quelle nicht geſchauet,
Erzählen, daß die Wunden ſchon verſchwunden,
So hat das Gegentheil uns kund gegeben
Der, der das Licht, die Wahrheit und das Leben!
In ſieben Quellen ſtrömt der Bach hernieder
(Kein Strömen iſt's, es iſt ein Perlenſtäuben.)
Verſchlungen ſo wie eines Körpers Glieder,
Die, ob vereint, ein jedes ganz doch bleiben;
Im Grunde fließen all' zuſammen wieder!
Dort thut ein Hüttchen ſo ſein Weſen treiben;
Und, hier vom Felſenbach, ein Röhrlein leitet
Das Waſſer, das der Hütte Gott bereitet!
Das kann ich euch, weil ich es ſah, verkünden!
Doch, was mich Gott hat laſſen nicht erfahren,
Denkt euch, wenn ſieben Farben ſich entzünden,
Die Doppelſonne auf den ſieben klaren
Blutquellen, und ſich freudiglich umwinden,
Der Kraft und Zartheit Pracht zu offenbaren!
Als Sakrament zu ſchau'n des Hauſes Frieden,
Verſchlaft das nicht! — Mir war es nicht beſchieden.

So, Brüder, iſt es mir am Bach gegangen,
Den ich der heil'gen Kirche that vergleichen,
Weil ſieben Quellen ſich in ihm umfangen
So wie in ihr die ſieben Gnadenzeichen.
Und weil, wie ſeine Perlenſchäume prangen,
Der Chriſten Thränen blüh'n; die eh' nicht weichen,

Bis (wie des Baches Fluth der Strahl bekrönet)
Der Gnade Huld, verklärend, ſie verſöhnet. —
Und gleich wie ich im Staubbach angeſchauet
Die Feu'r- und Wolkenſäul' vom ew'gen Leben,
So ward in dieſen bildlich mir vertrauet,
Wie ſich aus ſeiner Säulen Chor erheben
Die Kirche muß, die Gott ſich auferbauet,
Der Erde Felſen leuchtend zu umgeben. —
So konnt' ich allwärts aus dem Born der Weſen
Des ew'gen Meiſters Flammenhandſchrift leſen

Der Staubbach.

(Den 15. October 1808.)

Gebenedeite Quelle,
In deinen hellen Düften
Zeigt, lüftend ſich den Schleier,
Uns freier ihr Gebilde
Die Milde der Natur
Durch meines Lebens Qualen
Sind Strahlen viel von oben
Gewoben; doch erſchienen
So ſühnend iſt mir keiner
Als, Staubbach, deine Spur!
Was ich, ſeit ich's verloren,
Erkoren bin, den Brüdern
In Liedern zu entſiegeln,
Der Spiegel heil'ger Minne
Entrinnet, Quell, aus dir!
D'rum wolle auch den Meinen
Erſcheinen und ſie kühlen
Im Schwülen, und ſie netzen,

Und letzen wie du Segen
Entgegen träufelſt mir!
So fleht' ich im Gebete,
Als es mir wehte leiſe
Geſäuſel aus der Säule
Die, zweigetheilet, ſtäubend
Und ſüß ſich ſträubend, kreiſt.
Und im Geſäuſel lebte,
Und ſchwebt' in Silberflocken,
Ein Locken, wie den Reinen
Erſcheinen, die geſchieden
Des Friedens heil'ger Geiſt!
Und ſiehe da! entſprangen,
Umſchlangen ſich und ſchwammen
Zwei neu entglommne Sonnen,
Entronnen aus den Wogen
In Regenbogenpracht!
Auf dem Goldſtaub des Baches ſie ſprungen
Beide ſiebenfachfarb'gen, und klungen
Eh' ſie auf vom Staubbach ſich ſchwungen:
„Hallelujah, es iſt uns gelungen!
Uns die Treuen, ſeit dem Feuer entrungen,
Hielt der Quell, der diamantne, umſchlungen;
Das Gewäſſer, wir habens bezwungen,
Und eilen zur bräutlichen Nacht!“

Montarleone.

(Den 10. November 1808.)

Wie roſenroth die Gletſcher ſich erheben
Auf Piemonts azurnen Saphirhallen;
Zurück dann ſchau'n auf bunter Blüthen Wallen,
Die auch im Wintertode freudig leben!

Sie, die hinan zum goldnen Aether ſtreben,
Obwohl dem dunklen Steinreich heimgefallen,
Sie ſeh'n, wenn ferne Abendglöcklein ſchallen,
Um, über ſich die klaren Engel ſchweben!

Alſo die Heil'gen, die ſich kühn entrungen
Dem Feuer, das in unterird'ſchen Nächten
Verzehrend flammt, entfacht vom Hauch der Schlangen!

Es darf der Zorn nicht mit der Gnade rechten,
Wo ſchmelzend Sünd' und Sühnung ſich umfangen.
Der ſtarke Glaube hat den Tod bezwungen!

Beim Anblick der Antiken.

(Fragment. Paris, November 1808.)

Jeſus Chriſtus, Heiland, laß mich trinken
Aus dem Lebensborn, doch nicht verſinken;
Laß mich ſchauen an des Scheines Werke,
Schau'n das Bild der Zartheit und der Stärke,
Laß mich ſchwelgen in der Erdenſchöne,
Aber Meiſter, laß mich ſinken nicht!
Und, ſieh da, es nahen die Dämonen,
Herrliche vollendete Geſtalten,
Den beſeelten Marmor zu bewohnen;
Fürſten, die im Reich der Formen walten!
Wie ſie feſt in ſich begründet thronen,
Und im Raum die Ewigkeit entfalten!
Engel ſind es, Engel, die geſunken,
Aber noch des ew'gen Lebens trunken! —

Lied der heiligen drei Könige aus dem Nibelungenlande.

(Weimar, 30. Januar 1809.)

Wir heil'gen drei Könige, wir zieh'n getroſt heran,
Mit Recken ſtarkgemuthet, mit Magden unde Mann.
Heut eine Hochgezeite, die wird von uns gethan,
Hei, was wir herrlichen hier ſo vorübergahn!
Voran da kommen gezogen vier ſchöne Magedein,
Sie tragen lichte Kleider, gewirkt in Arabein,
Sie ha'n wohl aus den Schreinen Gewande viel genommen,
Daß ſie zur Hochgezeite geſchmücket mochten kommen.
Nun will ich ihre Namen zuvorderſt kund euch thun:
Die eine heißt Frau Feuer, die kann nun nimmer ruhn,
Sie hatte den Wunſch der Ehren, ſonſt wäre das nicht
geſchehen,
Daß ihr ſie ſeht in Flammen ſo wunniglichen gehen.
Die andre heißt: Frau Waſſer, das ſoll euch ſeyn geſait.
Sie iſt am Rhein zu Hauſe, die waideliche Maid;
Kein beſſer Ingeſinde, als das ihr unterthan,
Sie kunnten alleſammen als Schiffmeiſter dienen gahn.
Dann kommt Frau Luft gegangen, die ſteigt von ihrem
Wagen,
Ihre Roſſe breite Sättel und ſchmale Fürbuge tragen.
Als ſie ihre Mannen verſammelt zum Gelag,
Hei, was von jenen Degen für Kurzweil da geſchah!
Zum letzten kommt Frau Erde, die hat die reichſte Beute,
Die Herrn von allen Landen ſind ihre Eigenleute;
Seit ſie allhier zur Ilmen gekommen an den Strand,
Ihr beſtes Ingeſinde dort manchen Kurzweil fand.
Nach dieſen Mägden ſchöner, geſchmücket minniglichen,
Treten vier ſtarke Recken, die nie von ihnen wichen.
Die möchten gerne ſchauen die königlichen Weib
Doch mit eitel Tarnkappen ha'n die verhangen den Leib.

Der erſte von den Recken, der heißt Herr Gerenot,
Des Eiſens thut er gerne, um es zu machen roth;
Ein kühner Feuerrecke, fängt er zu hämmern an,
Die Gluth muß traun ihm dienen, der er iſt unterthan!
Der zweite iſt der kühne von Ilmen Ortewein,
Dem Waſſer thut er dienen, mag Frauenmeiſter ſein,
Thut ſich ein Fiſcher nennen, ein gar verſchlagen Mann,
Merkt er die Fluth anſchwellen, er bleibt nicht ſitzen
dran.
Der Dritte, den Frau Luften zum Boten angenommen,
Hat dunſtgefüllte Lerchen zum Botenlohn bekommen;
Ein Vogelfänger in Ehren, heißt Gieſelherr das Kind,
Sein Pfeiflein, das that rühren wohl manches Vöglein
ſink.
Zum vierten gaht ein Waidmann, der ſtarke Hagene,
Der hegt in ſeinem Hagen gar manch behaglich Reh;
Fraun Erden thut er dienen als Küchenmeiſter ſeit
Aus Haſen und aus Pfannen man Speiſen ihr bereit.
Auf dieſe kamen gegangen vier Königstöchter mild,
Frau Brunehild die ſtarke, die ſchöne Chriemehild,
Frau Ute, die viel reiche, thut mit Frau Siegelind gehen,
Was jemand wünſchen mochte, nichts ſchönres konnt' er
ſehen.
Frau Brunhild, die thut tragen einen Apfel auf ihrem
Haupt,
Den hat ein ſtarker Recke vom Lorbeerbaum geraubt.
Chriemhild, die trägt von Palmen die Blätter ſchön
und ſein,
Der ſie gebrochen, mochte von Rechten Meiſter ſeyn.
Eine Lilie trägt Ute von Herren Dankrats Hand,
Des theuerlichen Degen, genannt in allen Land;
Er iſt der Kön'ge Vater des Landes an dem Rhein,
Kann vieler hoher Tugend im Alter ſich erfreu'n.

Frau Siegelind, die Gute, mit Siegfrieds Kranz thut gahn,
Ihn ſelbſt könnt ihr nicht ſchauen, den ſtärkſten von allen Mann;
Denn in der Tarnkappen hat er das Alles gethan.
Hei, was er große Ehren zu dieſer Welte gewann.
Die vier da, deren Flügel thun minneglichen Schein,
Sind der vier Frauenſeelen, die treten hinterdrein.
Denn bei den Nibelungen ha'n auch die Seelen Leib;
Hei, eine von den Seelen möcht' Mancher ha'n zum Weib.
Frau Sonn', Herr Mond und Sterne thun auch vorüberzieh'n,
Sie ha'n zur Hochgezeite ſich wollen herbemüh'n.
Wie bei der Summerzeiten und zu des Maien Tagen
Ha'n ſie hier freundelichen ihr Geſiedele aufgeſchlagen.
Hinter ihnen geht Einer, wohl ſchier ein alter Garzun,
Nach den Pfeilen, die ſie ſchießen, da muß er lügen thun.
Er trägt ein ſeltſam Zeichen an ſeinem dunkeln Kleid,
Auf dem ſeine vier Herrinnen in Einem ſind kunterfeyt.
Die erſte giebt Gedeihen, die zweit' mag überwinden,
Die dritte prangt mit Strahlen, die viert' kann ſie entzünden;
Hat doch nur kunterfeyet den viel erfahrnen Mann,
Den wir in unſerm Horte, den Stern, lebendig ha'n!
D'rum Alten auch und Jungen und Hohe und Niedre gahn,
Sie haben Feld und Garten und Haus und Hof verlahn
Sie treibt, den Stern zu ſuchen, ein waidelich Geluſt;
Uns heil'gen drei Kön'gen, uns iſt das wohl bewußt.
Wir Weiſen ſind geboren im Land von Arabein,
Wir waren ſeit gezogen zu'n Burgunden ein:
Dort haben wir bezwungen alle die Guntherns Mann;
Er trägt die Stocklaterne als Knecht uns nun voran.

Ich heiliger drei König Herr Caſpar heißen thu,
So weiß auch ſchon mein Bart iſt, ha'n ich doch nirgends Ruh.
Der Andre iſt Herr Melcher, ein gar zu kecklich Mann,
Der hat dem König Gunther den Dampf recht angethan.
Der Dritte heißt Herr Balzer, ein ſchwarzes wild Gezwerg,
Iſt manchmal ſchon gefahren über den Schneckenberg.
Der mit dem Sack voll Nüſſe iſt Ruprecht unſer Knecht,
Uns macht er nichts zu Danke, mag Euch er's machen recht! —
Das iſt unſer Ingeſinde! — Wir kommen eben friſch
Aus Nibelungenlande, wo wir geſezt zu Tiſch,
Doch noch zur guten Stunde ſeyn wir gezogen fort
Und ha'n Euch wollen zeigen: den Nibelungen Hort!
Der Siegelinden Tugend, Chriemhildens hohe Pracht,
Die Brunehilden-Stärke, die Siegefriedes-Macht,
Und was ſonſt ſonder Gleichen auf Erden wird geſeh'n,
Von denen muß ein Reigen von unſer'm Hort geſcheh'n!
Louiſa wird genennet der Hort, der unſer Hort!
In aller Herzen Schachten, da brennt er fort und fort;
Ein rieſenſtark Gezwerge ſteht ihm zur Hut bereit:
Der Engel Frauenwürde, der auch dem Blitz gebeut!
Gar Vieles iſt begunnen und Vieles iſt vergah'n,
Jedoch Louiſa's Ehre bleibt ewiglich beſtah'n!
Nachdem wir dieß geſungen, ſetzen wir uns in Ruh! —
Freut, Weiſen Euch und Dummen! — Knecht Ruprecht, ſchüttle zu! —

Die Bohnenkönigin.

(Weimar. Januar 1809.)

Es war am Feſt der vaterländ'ſchen Bohne,
Wo die drei heil'gen Kön'ge ſtattlich prangen,
Da kam des Feſtes Königin gegangen,
Und krönte mich mit ihrer goldnen Krone.

Und ſieh! da winkten mir zum Sternenthrone
Die heil'gen Drei, mich huldreich zu umfangen,
Der edle Stolz, das kühneſte Verlangen,
Der Drang, daß einſt mich auch der Lorbeer lohne.

Das Leben, ſonſt mir feil um eine Bohne,
Darf jetzt in kühnen Fluthen freudig wallen,
Weil ihm Cythere ſelbſt den Weg gewieſen!

Vom Haupte nahm ſie ihre Strahlenkrone,
Und reichte ſie beſchämet an Louiſen,
Die mich beehrt, den treuſten der Vaſallen.

Vollmond.

(Den 5. Januar 1809, zu Weimar.)

Ein Jahr iſt hin, da ſtand ich in der Sonnen;
Das Volk durchzog den Markt, und fröhlich ritten
Die Reiter; unter ihrer Roſſe Tritten
Glühte der Boden, freudig rann der Bronnen!

Seither hab ich gar Mancherlei begonnen,
Doch aus der Sonne bin ich ausgeglitten.
Zum Frauenthor bin ich hinausgeſchritten,
Kalt iſt die Flur, zu Eis der Quell geronnen!

Dich, trüben Vollmond, muß ich d'rum verklagen:
Seit rund und kalt am Himmel du erſchienen,
Will an und in mir alles ſchier erfrieren.

Doch raſſeln hör' ich ſchon den Feuerwagen
Des Sonnengottes; ſanft wird her ihn führen
Der Lenz! — dann fließt der Quell, die Flur wird grünen!

Amors Art.

(Weimar, 12. März 1809.)

Ihr meint, wenn Amor ſich in's Herz will ſchleichen,
Er trüge Flügel, Köcher, Bogen, Pfeil?
Nein! Pſycheſchwingen trägt er, und ein Beil;
Erkennen könnt' ihr das an dieſem Zeichen.

Zwar ſilbern, iſt's dem Demant zu vergleichen
An Spröde, ſchlank, in ſich gerundet; feil
Wär's mir um keinen Preis, würd' mir's zu Theil,
Doch müßt' ich dann drei Luſtern fort erſt ſtreichen! —

Dieß Beil — bei einem Mädchen lernt' ich's kennen,
Die unter Gletſchern wohnt; das darf ich ſagen,
Nur wie ſie heißt, das muß mein Mund verſchweigen.

Doch dürft' in meinen trüben Wintertagen
Ich noch einmal in lichter Liebe brennen,
So wär's für ſie, — der alle Wonne eigen.

An Thereſe von Winkel, ins Stammbuch.

(Weimar im April 1809.)

Die Töne ſie verſchweben, es bleibt die Harfnerin,
Die Bilder ſie verlöſchen, es bleibt die Bildnerin,

Die Thräne wird erſtarren, es bleibt die Weinende,
Das Lob es wird verſtummen, doch nicht die Lobende!
Es fleußt heran in Schmerzen, was ſich ergießt in Luſt,
Einſame, nimm's zu Herzen, und waffne deine Bruſt!
Das Schöne wird gewonnen, das Schönere verſäumt,
Doch ewig rauſcht der Bronnen, aus dem die Schönheit
ſchäumt.

Zu Fernow's Todtenfeier.

(Weimar April 1809.)

Dieweil die Todtenfeier nun vollendet
Die unſerm Hingeſchiedenen gebühret,
Dem wir der milden Thränen Zoll geſpendet,

Laßt, da der Weg uns auseinander führet,
Von mir euch ſagen, treuverbundne Brüder,
Ein Troſtwort, wie in mir ich es verſpüret! —

So wie beim Sonnenaufgang hin und wieder
Am Himmel ziehn der leichten Wolken Schaaren,
Und alſo, wenn zum Meer ſie ſinket nieder,

So zieht ſich das Geſpinnſt von kurzen Jahren,
Wir nennen's Leben, um den Stern der Sonnen,
Der in uns glüht, wie wir es oft erfahren.

Er ſinkt ins Liebesmeer, dem er entronnen,
Um neu verjünget wieder aufzuleuchten,
Der Sonne gleich, wenn ſie das Ziel gewonnen.

Doch die ſie röthete, die Wolken, feuchten
Als Thau die dürre Flur, den Keim der Blüthen,
Den ſie am mütterlichen Buſen ſäugten.

Was wir in unſern ſtillen Mauern hüten,
Ihr Brüder, ſind der Sphäre Harmonieen,
Die, alle Sonnen, einſt aus Gott erglühten.

Wir, alle Sonnen ſelbſt, wir alle ziehen
Ein jeder in den angewieſ'nen Kreiſen;
Wir alle können nicht dem Meer entfliehen.

Und unſre Kunſt. ſie ſoll uns unterweiſen
In den durch Maaß und Zahl gewölbten Hallen
Durch Einklang uns als Sphären zu beweiſen.

Des Lebens Jahre zwar es ſind Vaſallen
Von Zeit und Raum, die wie die Wolken ſchwinden,
Doch wie der Thau zur Erde niederwallen,

Um, ſtrahlbefruchtet, Blüthen zu entzünden.
So müſſen auch, wenn wir ins Meer verſinken,
Die wir gelebt, die Jahre, von uns künden.

Das, Brüder, iſt's, was uns die Todten winken,
Die Sonnen, vor uns hingelangt zum Ziele,
Wo an der Liebe Bruſt ſie Leben trinken. —

Sie mahnen uns, daß wir im Sturmgewühle
Die Strahlen um ſo freudiger entfalten,
Durch freies Ueben herrlicher Gefühle! —

Daß wir im Froſt des Lebens nicht erkalten,
Daß in den allzu ſchnell entſchwundnen Jahren
Befruchtend wir der Menſchheit Keim geſtalten.

Als ſolche Sonnen uns zu offenbaren
Einträchtig, Jeder einzeln, alleſammt —
Das ſchwöret! — Zeugen ſind die Geiſterſchaaren. —

Der Meiſter ſchwört's bei dieſem Todtenamt!
Dann haben wir den rechten Troſt erfahren,
Der nicht von Außen, der von Innen ſtammt.

Drauf gebt den Handſchlag euch mit Bruderhänden.
Dir, Fernow, wir dieß Flammenopfer ſpenden!
Glück auf zur Saat — der Meiſter wird's vollenden! —

Ankunft zu Cöln.

(Im Juni 1809.)

Fragment.

Die wilde Gier, mich pilgernd zu betäuben,
Die nirgend ruhen mir vergönnt noch hauſen,
Trieb wieder mich gen Cöln, dem alten, treuen:
Wild war der Rhein, und ließ die Wogen brauſen,
Als wollt' auch er ſich, mich zu tragen, ſträuben,
Als wollt' auch ihn, mich zu erfreu'n, gereuen.
Doch wollt' er mich erfreuen,
Denn bei den ſieben Bergen wallt' er linder,
Und ſandt', als er nach Cöln mich hingetragen,
Auf glühend goldnem Wagen,
Den Mond herauf, den Schmerzenüberwinder!
Geſtärkt begrüßt' ich nun beim Vollmondsſcheine,
Dem ich vertraut, das alte Cöln am Rheine.
Der Mond, als ich den Rheinberg hatt' erklommen,
Erſchien auf deutſchem Ufer gleich der Schale,
Die, blutigroth, Johannes Haupt getragen;
Doch als mein Blick ihn ſah zum zweiten Male,
Da hatt' er ſchon die Wogen angeglommen,
Ein glühend Schild, ſah ich empor ihn ragen, —
„Entfleuch," ſprach ich zum Zagen! —
Was iſt der Schmerz, der in den Thalen wüthet?
Eine Leiter iſt's zu den beſtirnten Auen,

Wo wir den Herren ſchauen;
Den Herren, der auch Deutſchlands Dichter hütet!
Des Rheines alte Wogen in dem jungen
Mondſtrahle freudig, ſie, die ew'gen, ſprungen! —

Am Morgen drauf, da ward mir wieder bange,
Drum floh ich hin zu jenen heil'gen Stätten,
Die Cöln, das alte, hat erbaut in Segen.
Ich hätte gerne vieles mögen beten,
Doch konnt' ich das nur: Herr, wohl weilſt du lange!
(Denn lange kam auch mir kein Troſt entgegen! —)
Da ſtrömt' ein Feuerregen,
Die Gnad' als Lava hin auf mich Verruchten.
Wo Thaugeträufel nicht die Schläfer wecken,
Da endet Gott den Schrecken;
Das kennen, die durch Quaal gerecht Verſuchten;
Das kenn' auch ich! — der ſanfte Mond erweckte
Mich nicht; jedoch der Donner, der mich ſchreckte.

Auroren's Thränen.

Auf die Fürſtin von Rudolſtadt.

(Im Juni 1809.)

Pilger.

Was wollt ihr mir, ihr Thränenperlen, ſagen,
Die gleich des Morgenhimmels Thaukryſtallen,
Auf meines Lebens Wüſte niederwallen,
Erquickend ſie, die ſchier verdorrt von Plagen?

Thränen.
Uns hat in ihrem Heiligthum getragen
Aurora, die aus reinen Azurhallen,
Purpurgeboren, tröſtend aufging Allen,
Die ſchauend ſie, noch ob der Nacht verzagen

Des ſtammverwandten Volkes der Titanen
Erloſchne Hoheit lebt in deren Quaalen,
Die ſelber lebt im Reich des Freud'gen, Klaren.

Drum ſchmückt ſich ſelbſt Ihr Schmerz mit Phöbus
Strahlen,
Sie, trauernd, ſpendet Luſt auf ihren Bahnen,
Und Perlen dir!
Pilger.
Ich will ſie treu bewahren!

An Henriette Görlitz.

(Im Juni 1809. Bei Gelegenheit eines Liedchens von Gleim, das ſie mir auf dem Anger von Rudolſtadt vorſang.)

Ausgeſöhnet iſt der Fluch,
Aber wandellos der Spruch:
Sterben muß und auferſteh'n,
Was da will das Leben ſeh'n.

Sterben muß die düſtre Gluth
Die noch in der Selbſtheit ruht;
Auferſteh'n des Lichtes Macht,
Durch den Glauben angefacht.

Unſre Herzen ſind das Grab,
Senket tröſtend mich hinab,

Glaube, Lieb' und Hoffnung ihr,
Oeffnet uns der Grabes Thür.

Daß wir, Herr, dich ſchauen an,
Und im Glauben dich umfahn;
Daß, von ſchnöder Regung frei,
Unſre Loſung Liebe ſey. —

Hilf uns ſo dem Staub entflieh'n,
Nur für das was ewig glüh'n,
Daß wir hier ſchon auferſteh'n.
Wo der Hoffnung Palmen weh'n!

Die Schwarzburg.

(Juni 1809.)

Der Pilger, mit ſeiner getreuen Quaal,
Er zieht in das hügelumkränzte Thal;
Auf einem Hügel ſteht, hochgethürmt,
Die hohe Schwarzburg, vom Höchſten beſchirmt.
Und wie er hinaufzieht, bedünkt's ihm, es walten
Dort noch die heil'gen, erloſchnen Geſtalten.
Die Kaiſer, die alten, im Kaiſerſaal,
Die Churfürſten auf dem klaren Pokal,
Graf Günther mit Caroli Magni Kron',
Alles weht an ihn mit Geiſterton!
Aus ihren ſtummen Conterfei'n
Die zürnenden Helden ihn dräuend an ſchrei'n.
Und wieder ins Thal herunter die Spur
Treibt ihn, ihm winket die maiige Flur.

Und es ſpreitet ſich aus die ſmaragdene Au,
Wo die goldreiche Schwarza hinſchlängelt blau;
Auch unter den Blüthen muß er, in grauen
Wolken, ſein Schickſal, das ſchreckliche, ſchauen.
Und eilend fleucht hin er, durch die waldige Schluft,
Sie lächelt ihm heimiſch, eine Todtengruft;
Und die Guten, die mit ihm, dem Fremdlinge, zieh'n,
Als ihren Bruder erkennen ſie ihn;
Und welkt ihm auch früh ſchon die Blüthe des Lebens,
Zerſtäubend, befruchtet, fiel ſie vergebens! —
Und weiter, und freud'ger erſchleußt ſich das Thal,
Still folget dem Pilger die treue Quaal!
Und Saalfelds Thürme im hoffenden Grün,
Wie Finger Gottes von ferne glüh'n;
Den Blutfleck durch Frieden der Blüthen zu ſöhnen,
Wo das Schickſal zertrat den Helden, den ſchönen! —
Und immer wonniger dehnt ſich die Au,
Und der Wolken weißſagendes, düſteres Grau
Zerrinnt in der feuchten verhülleten Flur,
Und minnend umſchlinget das Herz die Natur!
Der Pilger muß ruhlos vorüberwallen,
Doch hört er die Glöcklein der Heimath erſchallen;
Und es breitet vor ihm das Weichbild ſich aus
Von Rudolſtadts altem, geſegnetem Haus! —
Einen Garten von Wieſen und Feldern er ſchaut;
Den Garten, der Segen hat ihn bebaut;
Und die Krone des Baumes, deß Wurzel der Segen,
Das Schloß, ſtrahlt den friedlichen Häuſern entgegen;
Zu des blinkenden Bergſchloſſes Burgfrieden ziehen
Die Schritte des Pilgers, der Quaal zu entfliehen;
Und höher, und höher ſteigt er heran,
Und die Quaal, die getreue, die lächelt ihn an.
Im Thale zieh'n Gatten mit ihren Kleinen,
Und die Quaal, die ſtarre, hebt an zu weinen!

Da beut dem Pilger das ſchirmende Dach
Die Bergburg — ein zieht er, die Quaal ihm nach!
Und Leben wimmelt am Hausaltar,
Der Fürſtenkinder ihn kränzende Schaar!
Und der Pilger, der todte, frägt was will das geben,
Will einmal mich wieder äffen das Leben? —
Und auf ſchließt die Bergburg den gaſtlichen Saal,
Zurück zieht beſchämt die düſtere Quaal,
Denn die Fürſtinnen, die hohen drei,
Die Purpurgebornen, die, klar und frei,
Thronen auf Rudolſtadts blinkenden Zinnen,
Sie dulden die Magd nicht, drum ſchleicht ſie von hinnen.
Und des freudigen Landes Herrin heran
Tritt, Caroline, zum Pilgersmann,
Und reicht ihm den Labetrunk, gönnt ihm zu ruh'n
Im Herzen, dem wunden, will wohl ihm das thun!
Er nimmt die Harfe, es ſchweben ihm nieder
Die Engel verſtorbener Jugendlieder!
Aber auch in der lächelnden Engel Zahl
Folgt der himmliſchen Botin die dunkle Quaal!
Und durch die Nähe der Engel kühn,
Wagt's Carolinen ſie an zu glüh'n!
Doch kaum erblickt ſie der Herrſcherin Zeichen,
So muß der waltenden Milde ſie weichen! —

An Henriette Händel.

(Mannheim im Sommer 1809.)

Wem kann ich, hehres Weſen, dich vergleichen,
Als nur allein dem königlichen Schwane,

Phoibos Geweihten an Kaſtiliens Bronnen!
Wie der von dem ſmaragdnen Wieſenplane
Zieht wellenſpendend zu kryſtallnen Reichen,
Dann auf ſich ſchwingt zum Aether, ſich zu ſonnen
So, Königin der Wonnen,
Seh'n, wo du biſt, wir bald die Freuden grünen,
Bald aller Schönheit Wellen dich umſchlingen,
Die auf du regſt, und bald auf weißen Schwingen,
Den mächt'gen, dich des Sonnenflugs erkühner!
So dienen dir des Lebens Elemente,
Wie alle Herzen, die dein Blick entbrennte.
Doch was nur denen kund, die dir verbündet,
Sobald ſie treu, dein innres Seyn erlauſchet,
Iſt: daß dem Schwan es ähnlich iſt an Reine!
Wie Dein Gefieder auch die Farben tauſchet,
Wenn von den Fluthenperlen es entzündet,
Sich badet in der Sonne Wiederſcheine;
Doch bleibt das Weiß alleine
Als das Symbol des Lichts, des ewig klaren,
Es bleibt ihm! In der Elemente Gährung
Haſt du des Künſtlers ewige Bewährung,
Den Kindesſinn, dir treu gekonnt bewahren!
Die Unſchuld, die im Kampf wir nur erlangen,
Dein iſt ſie, drum hältſt du mein Herz gefangen!
Ich, dir verwandt an Muth und auch an Treue,
Hab' ich auch nicht, wie du, den Preis errungen,
Im Kampf — ich leiſte dir den Schwur der Treue!
Ihr Schwanlied hat Germania geſungen,
Des Mimen Kunſt, die ſtets beweglich neue,
Starrt auch, vergeſſend ihrer hohen Ahnen.
Aufs neu den Pfad ihr bahnen
Du ſollſt es; weil es dir iſt offenbaret,
Im Fluthenſpiegel, den dein Fittig reget,
Das Siegel, das der Schoos der Tiefe heget;

Das Weſen mit lebend'ger Form gepaaret,
Du (Phöbus müßte ſonſt mir Lügen künden)
Wirſt im Beweglichſten das Feſte gründen.

Liebe und Freundſchaft.

(Den 16. September 1809.)

Lieb' und Freundſchaft gingen einſt ſpazieren,
Wo bei Lebensquellen Hügel blüh'n,
Sich in Wonnen badend Schlangen glüh'n,
Eſlein unter ſchöner Laſt ſtolzieren.

Liebe wollte tanzend jubiliren,
Laut und fröhlich, wild und lebenskühn:
Freundſchaft aber mit dem Eichengrün
Sich die lorbeerreiche Stirne zieren.

Und des Quelles Muſe trat heran,
Zürnend ob der Liebe Taumeltanz
Kränzte Freundſchaft ſie mit duft'gem Band.

Fliehen mußte Liebe ohne Kranz!
Doch der Muſe Zauberduft zerrann,
Freundſchaft, treu, die Liebe wiederfand.

Italieniſcher Sonnenaufgang.

(Gedichtet auf dem Wege zwiſchen Villanova und Aſti
im Piemonteſiſchen, den 11. November 1809.)

Hinein, hinein in's Morgenroth,
Die Mettenglöcklein klingen,
Die bunten, freud'gen Schimmer nah'n
Auf ihrer diamantnen Bahn,
Der Siegerin von Nacht und Tod,
Der Sonne Lob zu ſingen!

Wie ſie voran der Herrin flieh'n,
Da röthet Scham die Wangen
Der Rieſen im Kryſtallgewand,
Der Gletſcher, die, von Lieb' entbrannt,
Die ſie zu Sternen will erziehn,'
Im Weiß der Unſchuld prangen!

Als Säulen tragen ſie den Dom,
Den Liebe hat erbauet,
In dem die Sonne wird vermählt
Dem Urlicht, das ſie hat erwählt,
Wie Gottes Kirche ward zu Rom
Dem Heiland angetrauet. —

Sie nahet; Lucifer erblaßt!
Ein Weltmeer von Sapphiren
Und Jaspis und Rubinen dann
In Wonnewellen ſtrömt's heran,
Um von der Sonne Brautpallaſt
Die Kuppel auszuzieren!

Und da — o ew'ge Herrlichkeit,
Dein Bild ſchon ſcheucht die Quaalen! —
Da iſt ſie, die die Welt erfreut,
Die aus die Sternenblüthen ſtreut,

Da, mit Millionen Strahlen!
Wer, Lichtbraut hochgebenedeit,
Kann deine Schönheit malen?! —

Von Sehnſucht glüht ihr Angeſicht,
Bald flammt es vor Verlangen,
Und aus den Schöpfungsadern bricht,
Aus allen Schöpfungsaugen ſpricht
Entgegen ihr das treue Licht,
Mit hochzeitlichem Prangen! —
O dieß Myſterium malt ſich nicht,
Doch Liebe kann's empfangen! —

Der Pilger in Italia
Bezeugt, weil er's empfand und ſah;
Gluth wird durch Licht verſöhnet!
Jhm winkt zu Roma's Lorbeerſtamm
Der Phöbus mit der Oriflamm,
Er zieht, der Schuld noch unterthan,
Doch iſt's, als wolle Troſt ihm nah'n —
Wird ſie wohl dort verſöhnet?! —

Die Pannerherren der Kirche.*)

(Piacenza den 14. November 1809.)

Inmitten von Piacenza's alten Zinnen
Prangen zwei Heldenbilder, zwei Coloſſen,
Dem Stamme der Farneſen beid' entſproſſen,
Zierden der prächt'gen Zeit, die längſt von hinnen!

---

*) S. R. E. Gonfaloniere perpetuo, werden die beiden Herzoge Ranutius und Alexander Farneſe auf ihren zu Piacenza befindlichen Ritterbildſäulen genannt.

Als ob den ew'gen Thaten nach ſie ſinnen,
Stehen ſie da, aus güldnem Erz gegoſſen,
Da, auf den ungeheuren Feuerroſſen,
Aus deren Augen, Rüſtern, Blitze rinnen! —

Der ew'gen Kirche ſtumme Pannerherr'n,
Ihr donnert's unſrer thatenreichen Zeit,
Wie ſie verarmt iſt an Unſterblichkeit!

Jedoch vernehmt's, die Stund' iſt nicht mehr fern,
Wo, was ihr ſchwangt, den Völkern neu erſcheint;
Das Kreuzpanier, durch Zornesfluth gereint! —

Die Mutter.

Romanze.

(Caſteggio den 13. November 1809.)

Es hat auf Pilgers ſtiller Spur
Der zwölfte Tag begonnen,
Noch ſchlummert um ihn die Natur
In Nebelduft zerronnen;
Doch in ihm ſäuſelt Morgenweh'n,
Er wagt es gläubig aufzuſeh'n
Zum ew'gen Liebesbronnen.

„Wie haſt du, Liebe, mütterlich
Mich immer doch geleitet!“
Er ſpricht's, und weinet bitterlich,
Doch wird ſein Herz erweitet.
„Wie haſt du treu dein Flügelpaar
Auf mich, der immer treulos war,
Doch immer ausgeſpreitet.“

„Zwar drückt noch Centnerſchwer die Schuld,'
Die tief mein Herz betrübet;
Doch immer iſt's, als ob die Huld
Den Stein vom Grabe ſchiebet.
Laß ab, o Held, du folterſt mich,
Wer fehlte ſchwerer wohl als ich,
Und wer ward mehr geliebet?!"

„O meine Mutter!" — Er vergießt
Den Strom der bittern Zähren,
Wie Regen auf die Wüſte fließt,
Die dürre Au zu nähren.
„Ach Niemand liebt' und litt, wie du,
Wer kann, die ich zertrat, die Ruh'
Mir außer dir gewähren?!"

Da kräht der Hahn! dem Pilgersmann
Will ſchier das Herz erbleichen,
Denn ſeine Schuld ſteigt himmelan,
Zwingt ſein Gebet zu weichen;
Und ſchwarze Wolken ſonder Zahl
Umzieh'n den erſten Morgenſtrahl,
Ein ahnungsſchweres Zeichen!

Doch eine weiße Lichtgeſtalt
Sieht er im Strahle ziehen,
Und wo ſie klar vorüberwallt,
Die dunklen Nebel fliehen;
Er ſieht in ihrer zarten Hand,
An einem roſenfarbnen Band
Die goldne Harfe glühen.

„Du biſt es Mutter, haſt du mir
Die Harfe nicht gegeben,
Sie, die dem Pſalmenton in dir
Schwach konnte nach nur ſtreben.

Du qualenfreud'ge Sängerin,
Blickſt du auf mich den Sünder hin,
Sprich, kannſt du mir vergeben!“

Der Strahl erblaſſet: es verrinnt
Das tröſtende Geſichte;
Doch in den dunklen Wolken ſchwimmt
Ein Schimmer ſtets vom Lichte.
Da regnet's! — ferner Glockenklang
Ertönt — es ſchweigt des Büßers Sang;
Still zieht er zum Gericht!

Die ſteinernen Kirchenväter.

(Borgo San Domino, den 15. November 1809. Bei Gelegenheit von zweien ſteinernen Löwen, die dort die Säulen des Portals einer Kirche tragen.)

Zwei wüth'ge ſteinerne Leuparden tragen
Der Kirchenhalle ſchlanke kühne Säulen;
Die Grimm'gen hat des Künſtlers Hand mit Keilen
Zu Piedeſtalen des Portals geſchlagen.

Ha, wenn ſie lebten, würden ſie's nicht wagen
Der allzukühnen Bürde zu enteilen!
Dann würd' der Säulen Einklang ſchnell ſich theilen,
Zertrümmern, was jetzt ſtolz empor darf ragen.

So dienet ſelbſt das Böſe der Erſcheinung
Dem Künſtler, drauf zu bau'n mit weiſen Sinnen
Die Hallen, die zum Liebestempel führen.

Doch läßt er von des Böſen Luſt ſich rühren,
Dann fehlet ſeinem Baue die Vereinung,
Und ſeine Schöpferfreude muß zerrinnen.

Der Tarrofluß.

(Wie wir am 15. November 1809 auf eine komiſche Art hindurch getragen wurden.)

Der kleine Tarrofluß war angeſchwollen,
Uns trugen Bauern huckpack durch die Fluthen;
Dem, auf des Schultern meine Beine ruhten,
Konnt' ich zwei Soldi nur mit Lachen zollen!

Dieß Poſſenſpiel gleicht dem verſtändig tollen
Philiſterleben, wo die edlen guten
Philiſter ſich es laſſen wohlgemuthen,
Wenn huckpack, huckauf ſie zum Lethe trollen.

Unter einander könnt ihr Herrn es wagen!
Wenn dieſer aufhuckt, muß ſich jener bücken,
Und das nennt ihr dann weislich Toleranz.

Doch wagt es nicht von Poeſie zu ſagen,
Als grifft dem Pegaſus ihr nach dem Rücken;
Was ihr begreift, iſt höchſtens nur — ſein Schwanz.

Vor Rom.

(Den 9. December 1809, als am Morgen deſſelben Tages gedichtet, an dem ich zu Rom anlangte.)

Alſo heute ſoll ich dich erblicken,
Herrlichſtes der Wunder dieſer Erde,
Freiſtatt einſt gewaltiger Dämonen,
Tempel Gottes jetzt, der nie ſein Werde
Sprach mit ſo allmächtigem Entzücken,
Als da dich er ſchuf, auf dir zu thronen;
Heute ſoll ich wohnen,

Wo die alten Weltenherrn gehauſet,
Wo der Weltenretter Blut gefloſſen,
Wo, auf Gräbern heiliger Coloſſen,
Auferſtehungsoſt durch Lorbeern ſauſet,
Heute ſoll ich Petrus Rieſendom,
Dich erblicken, götterreiches Rom! —

Leih' mir, Morgenröthe, deine Schöne,
Deinen erſten Strahl, erſtandne Sonne,
Brautnacht, deine Schau'r, Gebet, dein Schauen,
Ihr Symbole höchſter Liebeswonne,
Leiht euch mir anſtatt der armen Töne,
Auszuſprüh'n mein freudiges Vertrauen:
Daß auf dieſen Auen,
Wo der Thron der Herrlichkeit gegründet,
Ich, der auch zur Herrlichkeit erkoren,
Sie durch Schuld und Schwäche hat verloren,
Wieder neu der reinen Kraft verbündet,
Rettung find' aus dem Gewühl der Zeit,
Die auch mir vererbte Göttlichkeit

Ha, zerſprengen will ich alle Ketten,
Nicht der Sünde bloß, nein, auch des frommen
Wahns, als ſey im Traume nur der Friede;
Rom, du haſt auch mir den Muth entglommen,
Um der Welt Palladium zu retten,
Zu bewahren es im ew'gen Liede!
Ob auch von mir ſchiede
Jugend, Unſchuld, Himmelsblüthen,
Ich beweint' euch, ich will nicht mehr weinen,
Eins nur blieb mir, will mir nun erſcheinen,
Treu will ich's, das einzig Treue hüten:
Die mir angeſtammte Schöpferkraft,
Die, wie Gott, durchs Wort die Welt erſchafft!

Jugend, mag dein Veilchenduft zerrinnen,
Unſchuldlilie, mag dein Weiß zerſtieben,
Roſenſchmelz der Liebe, ſey vergangen!
Gluth fühl' ich, die ganze Welt zu lieben,
Muth, mich ſelbſt als Kunſtwerk zu beginnen,
Gier zum Kampf, wie Helden Gottes rangen!
Fleuch! ruf' ich zum bangen
Schmerz — Entſchüttelnd mich dem Nebeltraume,
Will in ſchöner Erd' ich Wurzel ſchlagen,
Mich der Ceder anzuranken wagen,
Die den Wipfel ſchirmt vom Lorbeerbaume! —
Rom, da thront es! — Ueber Petrus Grab
Strahlt vom Petersdom des Glaubens Stab! —

Der Petersplatz.

(Rom, den 9. December 1809.)

„Chriſtus, der Heiland ſieget und regieret,
Chriſtus, der Heiland, wird von allem Böſen
Sein von ihm auserwähltes Volk erlöſen!“ *)
Alſo ſteht's in dem Obelisk graviret,

---

*) Die Inſchrift des aus einem Stücke ägyptiſchen Granits gehauenen Obeliskes auf dem Petersplatze zu Rom, auf die hier angeſpielt wird, lautet wörtlich folgendergeſtalt:

Christus vincit,
Christus regnat,
Christus imperat,
Christus ab omni malo
Plebem suam
Defendit.

Der von Sankt Peters Dom den Vorhof zieret;
Zu beiden Seiten freud'ges Waſſertöſen
Und Säulgewirr, das rein ſich auf will löſen
Am Bau, wo alle Schönheit triumphiret.

Den Tempel aller Tempel hat erkoren
Sich unſer Gott, drin uns, die ihn verloren,
Zu nah'n in menſchlich ſchönſter Gloria;

Das Ungeheure Seiner Allmacht ſchwindet
In Harmonie, die tröſtend uns umwindet,
Und als Erlöſer lächelt Jehovah!

Heldengräber.

(Rom, den 14. December 1809.)

Indeß in Deutſchland Alles rezenſiret,
Selbſt Herrlein, kaum entronnen ihren Ammen,
Zu ſchlecht, als daß der Herr ſie mag verdammen,
Der nicht die Herrlein, nur die Herrn regieret;

Da ſteht mit alter Herrlichkeit gezieret,
Italia in vollen Liebesflammen,
Die jenen alten Weltenherrn entflammen,
Die Kraft und Einfalt hat glorifiziret!

Und wenn ich an nun ſchaue was vergangen,
Die Marmorgräber mit dem Lorbeerraſen,
Deckend der ſtillen Weltenherrn Geſchlecht:

Möcht' ich die lauten Herrlein mit den Naſen
An jene Gräber ſtoßen, mit den langen
Gelbſchnäbeln — wären ſie nicht allzu ſchlecht! —

Zacharias Werner's

ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Zweiter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Poetiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von Joſeph Baron von Zedlitz.

Zweiter Band.

Gedichte vom Jahre 1810 bis 1823.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Inhalt.

IV. Gedichte vom Jahre 1810 bis zu Werners Tode.

	Seite
Italien	3
Sanges Allmacht	14
Rückkehr zur Heimath	14
Der Schirmvogt des Geſanges	15
Frühlings Nachtmahl	16
Prieſterweihe und Firmelung	17
Jungfräuliche Erde	17
Der Vorabend des Peter= und Paulsfeſtes	18
Die pontiniſchen Sümpfe	19
Das Coliſeum	19
Der hohle Zahn	20
Villa Eſte	21
Der Herr und der Cyniker	22
Der breite Stein	22
Die Wahlverwandtſchaften	24
Werner's Klagen um ſeine Königin	26
Omnia quae non aeterna vana sunt	30
Mein Gewiſſen	30
Die Erleuchtung der Peterskuppel	31

Seite
Die Büſte 32
Aller guten Dinge ſind drei 34
Das verſenkte Schloß 35
Zu Raphael's Bilde 36
Sonnenaufgang 37
Geſang über Michael Angelo's jüngſtes Gericht . . 39
Villa Borgheſe 40
Pietro Montorio 42
Villa Pamphili 42
Betrachtung 43
Sonſt und Jetzt 45
An Roſette R. 46
An meine künftige Schweſter 47
Gretchens Verkündigung 47
Die Koloſſen auf Monte Cavallo 48
Mondſchein-Transparent 49
Aegyptiſche Baſaltſtatue 50
Der Pilger 51
Stella matutina 52
Das Coliſeum 54
Die Tiber 54
Rom's Springwaſſer 55
Das Coliſeum bei Sonnenuntergange 56
Der ſchwere Reim 57
Der Immerdurſtige 57
Selbſtbekenntniß 58
St. Stanislaus Koſtka 59
Antwort des Heiligen 60
Ara coeli 60
Das Preſepe in Ara coeli 61
Die beiden Springbrunnen auf dem Petersplatze 62
Bei dem Waſſerfalle zu Terni 63
Das künftige Geſchlecht 66

	Seite
An Mathilde	68
An P. B. v. M.	69
Königs Geburtsfeſt	70
Sonnenfahrt	70
Sasso di Dante	71
Die Sündfluth	72
Landpfleger Felix und St. Paul	73
Am Schluſſe meines 44ſten Lebensjahres	74
An die modernſten deutſchen und chriſtlichen Dichterlinge	76
Chriſtliches Rheinweinlied	77
Der ewige Jude	79
Giarusalemme liberata	81
Schwarz und weiß	82
Abſchied von Rom	83
An die Durchlauchtigſte F. A. v. H. H.	87
Kriegslied	88
Kriegslied	91
Sieg des Todes	93
An Helios	97
Denkſpruch	100
An H. v. Keßberg	101
Die drei Reiter	102
Die Einnahme von Paris	107
An Ifflands Geiſt	108
An die heilige Kaiſerin Kunigunde	109
Ordnung des Heils	110
An die Kaiſerin Maria Louiſe	110
In Mullauer's Stammbuch	111
An Gräfin L.	112
An Cäcilia	113
Bei Ueberreichung einer Locke	113
Scherz und Ernſt	114
An P. Poſſi	117

Seite
An den Grafen Nic. Bathiany 117
Karl und Kathy 119
An Malfatti 121
An Staniſlaus L. 121
Oſtermontag in Seefeld 123
Glaube, Hoffnung und Liebe 140
Der Bundesbogen 141
Lückenbüßer 142
Sonett 143
Jägerherz und die Elemente 144
Raphaels Stanzen 148

IV.

Gedichte

von 1810 — 1823.

Italien.

(Schon während des Verfaſſers Aufenthalt zu Rom im Jahr 1810 geſchrieben und als Einleitung zu einer beträchtlichen Anzahl noch ungedruckter Gedichte beſtimmt.

Eine Stiftshütte hat der Herr erbauet
Den Pilgern auf des Lebens Wüſtenauen,
Daß, wer vermag ihr Inneres zu ſchauen,
Dem vor der Welt Sirokko nicht mehr grauet.

Ein armer Pilger hat ſie angeſchauet,
(Ein Sänger heil'ger Minne, hoher Frauen),
Will, was er ſah, als Räthſel Euch vertrauen,
Daß dem, der jedes Räthſel löſ't, Ihr trauet! —

Den Vorhof hüten blitzende Giganten
Von Eis, Poſeidon, Aphroditens Haine,
Das Thor des Heiligen Phöbos Lorbeerhügel,

Die Wiege kränzend ſeines Hierophanten;
Das Allerheiligſte, daß d'rin erſcheine
Der Eros, ſchirmen Michaels, Raphaels Flügel!

Italia, auf deren heitern Fluren
Wie Feuer- und Wolkenſäul', ſich ſcheinbar trennen,
Im Seyn vereinigt ſind die Dioskuren,
Die Heiden Schönheit, Chriſten Gnade nennen,
Italia, die Deinen Sinn erfuhren,
Sie lernen dieſes Räthſels Deutung kennen;
In Demuth wandeln in der Wunder Mitte,
Befeſtigen, beſchränken ſie die Schritte.

Doch ſonderlich die Pilger, die entſprungen
Dem Mutterlande ſind, wo ſie geboren,
Die, weil ſie unſtät hierhin, dorthin drungen,
Mit jedem Schritte mehr die Spur verloren,
Und einſam, nicht von Freundes Hand umſchlungen,
Den einzig ihnen Uebrigen erkoren,
Den Schmerz — ſie laſſen unter Deinem klaren
Azur den düſteren Geſellen fahren!

So ſeh'n ſie in den Gletſchern, die, Giganten
Vergleichbar, jenſeits Piemont ſich thürmen,
Und in den mittelländ'ſchen, ſonnentbrannten
Meerwogen, die mit Liebeswuth beſtürmen
Lombardia's Myrthenhaine, nur Trabanten,
Die Deinen Vorhof, Friedenshütte, ſchirmen,
Auf daß in Dir, befreit vom Trüben, Kalten,
Die Opfergluth ſich heiter mög' entfalten.

Und wenn Piacenza's Zinnen ſie durchzogen,
Wo der Farneſen Erzgeſtalten glänzen,
Und Parma's Weichbild, wo, bei Ceres Wogen,
Die trunk'nen Ulmen ſchlanke Reben kränzen,
Und Modena's, Bologna's Flur durchflogen,
Wo Marmorvillen ſchön den Blick begränzen,
Und überſtiegen dann die Appenninen,
So iſt das Thor des Heiligen erſchienen!

Denn heilig Land darf ich zu nennen wagen,
Wo die von Medicis das Licht erblicket;
Kann nied're Demuth ihren Stolz verklagen,
Der wie den Panzer, den Talar geſchmücket,
Des Geiſtes Flammen kühn hat angeſchlagen?
Zwar ſind an deren Dunſt wir hier erſticket,
Jedoch ein Fürſtenſpiegel iſt geblieben,
Der Medicäer fürſtlich Schönheitslieben!

Doch, wenn ein weiſer Fürſt das Heil der Erde,
Wie Thau den Keim erweckt der Blüthenauen,
Weil Jeder kann am heil'gen eig'nen Heerde
Das Haus erbau'n und dem Geſetz vertrauen,
So iſt doch heil'ger, wenn, wie Gott, das „Werde"
Ein Meiſter ſpricht, der Gottes Glori ſchauen
Und an ſie deuten kann, ſein Hierophante,
D'rum ſey mir heilig, Vaterland des Dante!

Es hat der Herr, der immer auf uns wendet
Die Vateraugen und den Blick der Gnaden,
Wohl manchen ew'gen Meiſter uns geſendet,
Zumal, wenn wir von ſchwerer Zeit beladen,
Doch keinen hat er je der Welt geſpendet,
Der kühner ſich in ſeinen Strahlen baden
Und tauchen konnt' in ſeine Schreckensgluthen,
Als jenen Rieſengeiſt, den Schönen, Guten!

Denn wer der Meiſter, die im ew'gen Liede
Des Menſchenſeyns Unſterblichkeit bekunden,
Dieweil durch ihre Macht der Liebe Friede
Entfeſſelt und der Tod ward überwunden,
Hat, ob er noch ſo künſtlich auch ihn miede,
Nicht endlich doch den dunkeln Punkt gefunden,
Den ſeines Geiſtes Leuchten nicht durchſcheinen,
Bei dem er ſtill ſteh'n muß, um ſtill zu weinen? —

Dem Archimed allein des Hochgeſanges
Hat Chriſtus ſelbſt das Sternenthor erſchloſſen,
Hat ihm, auf Schwingen ſeines goldnen Klanges,
Den Gnadenpfeil in's kühne Herz geſchoſſen,
Höll', Reinungsfeuer, Paradies durchdrang es
Dieß Herz, ein Blitz deß, der das Heil ergoſſen,
Durchdrang und niederrang's den Geometer
Als Lied', er Sonnen rollen ſah am Aether!*)

Doch ſchweige, Lied, von dem, dem ich erliege!
Ihr aber wollt des Räthſels Wort verſtehen,
Daß Dante's bergumkränzte Lorbeerwiege
(Wo mir, am Dome, ſeines Geiſtes Wehen
Entgegenſäuſelnd Hoffnung gab zum Siege,
Sollt' ich durch wilde Zeit auch untergehen,
Gleich ihm!) — daß ich Italiens Wundermitte,
Florenz, das Heil'ge hieß der Friedenshütte.

Doch Alles, was vom Alten und vom Neuen,
Wenn Ewiges wär' alt und neu zu heißen,
Will zu Florenz des Menſchen Herz erfreuen,
Aus ſeinen engen Schranken es will reißen,
Das Alles (noch muß ich's zu künden ſcheuen,
Weil ich mich erſt zu reinen muß befleißen!)
Das Heil'ge ſelbſt, nur nicht ſein Geiſt, muß ſinken,
Seht Roma's Allerheiligſtes Ihr blinken! —

Vom Venusberg erzählt die Wunderkunde,
Daß, wenn von dort die fernen Töne klungen,
Der, welcher ſie vernahm zur nächt'gen Stunde,
Urplötzlich ward von Sehnſucht ganz durchdrungen,
Und, daß er nie vom ſüßen Weh geſunde,
Es wie mit Zauberbanden ihn umſchlungen,

---

*) Anſpielung auf den Schluß von Dante's Divina Commedia.

Gezogen habe fort durch Ström' und Auen,
Wie er den Berg geſchaut im Morgengrauen.

Und wenn erglommen er des Berges Pforten,
Sey Geiſtesgruß entgegen ihm geſchwommen,
Hinunterlockend ihn zu ſtillen Orten,
Wo Diamant, Smaragd, Rubin entglommen;
Nur ſelten wer und wer auch ſey von dorten
An's dunkle Tageslicht zurück gekommen,
Doch immer wieder ſey mit Zaubertönen
Er hingelockt zur Venusburg, der ſchönen! —

So tönte mir auch ſchon als zartem Knaben,
Am trüben Oſtſeeſtrand, verworr'ne Sage
Vom klaren Rom, das aller Götter Gaben
Geweiht zur hohen Freiſtatt würd'ger Klage;
Wie Sünde, Schmerz und Reue mich auch haben
Verfolgt, vom frühſten bis zu dieſem Tage,
Doch ſtets, und ſelbſt im wilden Wüſtenwallen,
Hört' ich der fernen Roma Glocken ſchallen!

Und als ich ſchier erlag troſtloſen Schmerzen,
(Den Schmerzen, die verdammen, ſtatt zu ſegnen!)
Als mir verbargen ſich die Himmelskerzen,
Die Thränen ſelbſt mir nicht mehr wollten regnen,
Und als allein ich ſtand mit meinem Herzen,
Allein! — (es möge Keinem das begegnen!) —
Da kam, als ich mich kaum mehr konnte regen,
Die Hohe mir mit Huld und Troſt entgegen!

Und von der Peterskuppel höchſten Spitze
Flog Michel Angelo, mich loszubinden,
Im Vatikan, mit ſeinem Farbenblitze
Heilt' Raphael die Augen mir, die blinden,

Und niederſchwebt vom goldnen Wolkenſitze
Der Eros, der, mag er auch oft verſchwinden,
Uns wieder naht, und ſelbſt durch unſre Sinnen
Uns zu dem ew'gen Heile will gewinnen!

So ſah aus Glauben, Hoffnung, Lieb', den Dreien,
Ich den Demant, Smaragd, Rubin mir gleißen;
Als Räthſel nur konnt' ich zu konterfeien,
Was ſelbſt mir noch ein Räthſel, mich befleißen.
Der ſich mir zeigte, mög' er mich befreien,
Dem Schrei'n, dem Treiben, mich der Pein entreißen,
Der Friedensberg! Doch, müßt' ich auch ihn meiden,
Nie wird von ihrem Eros Pſyche ſcheiden! —

Das iſt des Räthſels Wort. Wem es genüget
Das Wort, der kann die Räthſel all' erklären,
Und, was die Zeit auch über ihn verfüget,
Er weint ſie nicht die hoffnungsloſen Zähren.
Die Zeit, die falſche, nicht die Dichtung lüget.
Was Wolken thürmt, muß den Azur verklären:
Bald wird mit Flügeln, Köcher, Pfeil, den Reinen
(Sie kennen Ihn!) der reint und eint, erſcheinen! —

Bis dahin nehmt, was ich mit treuem Sinnen
Euch aus des Heiles Heimath und des Schönen,
Wo immer noch die Lebensbäche rinnen,
Und immer noch die Friedenspſalmen tönen,
Wo Lebensmüde Stärkung ſich gewinnen,
Und die mit ſich Entzweiten ſich verſöhnen,
Nehmt gütig an das Oelblatt, das ich ſende
Vom Lande, wo der Anfang und das Ende! *)

---

*) Es wurden nämlich dieſe Stanzen von Rom aus nach Deutſchland an einen Kreis gebildeter Freunde in jener bangen Zeit geſendet, wo das ſichtbare Oberhaupt der Kirche geächtet war, und ſie ſelbſt, wie Europa, noch unter der, ihrer äußern, plumpen Erſcheinung nach, ſeitdem untergegangenen Welttyrannei, ſchmachtete.

Der aufgeregten Sündfluth wilden Wogen,
Der ſchwache Sang kann ihnen nicht gebieten,
Der Sänger wird von außen fortgezogen,
Denn ihn umſtürmet auch der Wellen Wüthen;
Doch wenn er ſchimmern ſieht den Bundesbogen,
Das kann, mit Gott, im Innern ihn behüten,
Und wie zum Noah flog die fromme Taube,
Bringt er der Welt, was nicht der Fluth zum Raube! —

Zwar will der Dichtung ſchier die Kraft gebrechen,
Die Wirklichkeit, die hohe, zu erreichen,
Die jetzt, uns heilend von den ſünd'gen Schwächen,
Sich offenbart in kühnen Wunderzeichen.
Empört ob vor ger Nichtigkeit Erfrechen,
Iſt jetzt dem nächt'gen Meerſturm zu vergleichen
Die Zeit! — Und was wir Kunſt und Weisheit nennen,
Sind Zwillingsſterne, die im Dunkeln brennen.

Wenn Well' an Welle ſanft und leiſe gleitet,
Wenn auf dem unbewegten Fluthenplane
Nicht mit dem Boreas Poſeidon ſtreitet,
Und Phöbus ſchwingt die goldne Friedensfahne,
Wenn Uranos, den Purpur ausgeſpreitet,
Mit Milde naht dem Vater Oceane;
Dann freut der Schiffer ſich der Bahn, der weiten,
Vergeſſend oft der Sterne, welche leiten.

Doch wenn die Windsbraut brauſend ſich empöret
Und durch die Wogen ſchrei't im Zornesfeuer,
Neptun, im Frieden ſeiner Burg geſtöret,
Zum Kampfe ruft die Meeresungeheuer,
Wenn, ſtatt des Strahls, nun Phöbos Blitz bethöret
Die Nacht, ſich einhüllt Uranos, ſein Treuer,
Und Ocean erhebt die Rieſenglieder;
Dann ſuchen wir die Zwillingsſterne wieder!

Woran könnt' auch des Schiffers Blick ſich halten?
Das Dunkel deckt ihn ja mit Rabenſchwingen!
Am Tage ſah er freundliche Geſtalten,
Ein Meer von Funken in dem Weltmeer ſpringen,
Jetzt, wo das Schiff am Felſen ſich will ſpalten,
Jetzt kann er nicht die tiefe Nacht durchdringen,
Und Hoffnung kann mit thränenmüden Augen
Er nur aus jenen milden Sternen ſaugen! —

Italien, als Deine Prachtruinen,
Die zweier Welten Herrlichkeit begränzen,
Nach Winkelmanne'n, Göthe'n einſt erſchienen,
Und hin ſie winkten zu den Lorbeerkränzen,
Als Stollberg, der, die Palme zu verdienen,
Sich würdig ſtolz entrang den Muſentänzen,
Als jenes Meiſterpaar und dieſer Weiſe
Dich ſah'n, da war das Weltmeer noch im Gleiſe!

Sie konnten Deiner Schöne ſich erfreuen,
Und ſchwelgen in der Herrlichkeiten Mitte,
Die alten Weltenwunder und die neuen
Beſchwingten jeden ihrer kühnen Schritte,
Und wollten ſie, was unterging, bereuen,
Die lebensvolle Welt, die Väterſitte,
Doch hatte ſich der Fülle, die verſchwunden,
Ein Uebermuth der Sehnſucht ſchön entwunden!

Wie anders hab' ich, Roma, Dich getroffen,
Dich, hehre Mutter alles Heiligſchönen!
Ich kam zu Dir, mit dem gerechten Hoffen,
Du würdeſt mit dem Schickſal mich verſöhnen,
Und was erblickt' ich! — Nero's Grabmahl offen,
Des alten Würgers Manen, die Dich höhnen:
Daß, vor des neuen Nero Frevlerblitzen,
Selbſt Katakomben Deine Treu'n nicht ſchützen!

Ach ich, dem Sterne, als ich ward geboren,
Die Freude nur zum Schmerzenleiter ſchenkten,
(D'rum auch in Allem, was ich je erkoren,
Sich meine Schritte ſtets zum Abgrund lenkten:)
Ich, dem die Luſt, die volle, ging verloren,
Weil Schuld und Strafe ſie in's Grab mir ſenkten,
Mag And're goldner Wein des Lebens kühlen,
Nach meinem Gold muß ich in Gräbern wühlen!

Doch wenn auch Roma's Marmorbilder alle,
Und alle Tempel, Forums, Coliſäen,
Wenn Päſto's meerumſpülte Säulenhalle,
Und die Triumphesbogen, die Trophäen,
Gewecket von der ew'gen Tuba Schalle,
Aus ihren Gräbern könnten auferſtehen;
Wär's jetzo Zeit nach Herrlichem zu fragen,
Jetzt, wo das Allerherrlichſte will tagen?!

Wär's Zeit, wenn auch im nächt'gen Sturmestoſen
Der Blick uns noch für manches Eiland bliebe,
Für manche friſche, manche welke Roſen,
Die, wenn nicht im Orkan das Schifflein triebe,
Und Tag es wär', wir eilten liebzukoſen,
Wär's jetzo Zeit für eine ird'ſche Liebe,
Sey's auch die edelſte der Menſchenketten,
Jetzt, wo die ew'ge nur allein kann retten!

Nur Eins iſt jetzo Noth und dieſes Eine,
Ich darf, ich will, ich kann davon nicht weichen;
Die Vorzeit ſpiegelt es im Mondenſcheine,
Die Zeit, ſie flammt's in ernſten Feuerzeichen,
Die Folgezeit, wenn Phöbos Strahl, der reine,
Das Dunkle wird, das Starrre wird erreichen,
Sie, welche näh' iſt, wird es offenbaren:
Ob alle wahren Meiſter Lügner waren! —

Ich, unwerth, mich den Reinen zu geſellen,
Die durch das Wort die Räthſel alle löſen,
Ich ſtrauchelte in's Dunkel aus dem Hellen,
Vom Gut der Unſchuld jagt' ich zu dem Böſen,
Was warnend auch mir klang von Delphos Schwellen,
Ich hörte nur die Berggewäſſer töſen,
Und wähnte, ſah ich plätſchern die Najaden,
Dione käm', um in der Fluth zu baden!

So hab' ich Vieles unrecht dann berichtet,
Und, was noch ſchlimmer, unrecht mehr gelebet,
Bis ſich mein Geiſt zu dem hat aufgerichtet,
Der, über allem Schein, im Urſeyn ſchwebet!
Noch iſt der Zwieſpalt nicht in mir geſchlichtet,
Weil noch die Nacht um manchen Punkt ſich webet,
Doch hat die hohe Roma mir beſchieden
(Deß dank' ich Gott!) die Möglichkeit vom Frieden!

Und was ich bringe, dieſe dürft'gen Lieder,
Merkzeichen ſind's des Weges, den ich eilte,
Seitdem, nach vielen todten Jahren, wieder
Zum erſten Mal mein Blick am Leben weilte,
Seit ich es ſah das Land, auf welches nieder
Die Gottheit ſank und ſich in ihm vertheilte.
Das, was ich in Italien empfunden,
Ich hab' es mir zum Leichenkranz gewunden! —

Denn auch die niedrigſte der Sonnenwenden
Hat das vor allen Blüthen, Blumen, Früchten
Voraus, daß, eh' ſie muß ihr Daſeyn enden,
Sie ihre Krone darf zur Sonne richten.
So darf, der ſeine Hoheit darf verſchwenden,
Der Sünder, wenn er Chriſt, zum Kreuze flüchten,
Und dieß Aſyl im Leben und im Sterben,
Das, gnäd'ge Roma, halfſt du mir erwerben! —

Es wird Dich, Weltenherrin, von den Banden
Erretten, der in Dir den Fels begründet,
Der ſeiner Kirche nimmer kömmt abhanden;
Triumph im Trübſal hat er ihr verkündet,
Drum wurden immer alle noch zu Schanden,
Die gegen Deine heil'ge Macht verbündet;
Der den Maxenz that in die Tiber jagen,
Hat Julian, den Apoſtat, erſchlagen!

Doch wenn Du wieder Freiheit haſt erworben,
Zeuch groß, gerecht und rein die Sternenbahnen,
So wie die Heil'gen, die für Gott geſtorben,
Und ſterbend ſchwangen noch die Siegesfahnen!
Noch immer iſt, was Gott geweiht, verdorben,
Sobald gebuhlt es hat mit dem Profanen;
Du, Herrin, ſollſt nur vor dem Herrn Dich neigen,
Doch groß, gerecht und rein der Welt Dich zeigen!

Dann werden meine Brüder, die Teutonen,
Die, großhaft ſelbſt, was rein und recht verehren,
Auch, gleich den alten Heldenlegionen,
Zu dem lebend'gen Gotte wiederkehren;
Wir Alle ſah'n ihn auf den Blitzen thronen,
Und niederſchmettern falſche Lügenlehren,
Und in der Nacht der Greuel wir erfuhren,
Daß Glaub' und Liebe ſind die Dioskuren!

Sanges Allmacht.

(Ein Geſpräch zwiſchen einem deutſchen Pilger und der heiligen Cäcilia. Gehalten am Siegesfeſte deutſchen Geſanges zu Rom, den 15. März 1810.)

Pilger.

Will Rom den Lenz mit allen Wonnen krönen,
Verkünden ſeinen Zug die Nachtigallen.
Ertönt Triumphgeſang aus Sternenhallen,
Und feiert Sphärenklang den Sieg des Schönen!

Der flücht'ge Lenz in dieſen ew'gen Tönen?—
Der Engel Lieder ſind's die niederſchallen!
Sie tödten mich — ſo ſüß! Hinüberwallen
Ich möcht' es! — Töne, wollt ihr mich verſöhnen.

Sancta Cäcilia.

Carlottens Seele ringt in ſonnenreiner
Verklärung, darum dringt durch ihre Klänge
In dich ihr Gott! Das Schöne kommt von Oben!

Bet' um ein reines Herz ſo wie es meiner
Genoſſin gab der Vater der Geſänge,
Bevor du wagſt das Herrliche zu loben!

Rückkehr zur Heimath.

(Den 22. März 1810, in Wolffs Stammbuch.)

Wer eilt von Roma's Lorbeerhügeln
Der weit entfernten Heimath zu,
Der muß den trägen Schritt beflügeln,
Und wandern ſonder Raſt noch Ruh.

Doch hat nach treu durchwallten Stunden
Die Heimath wieder er gefunden,
Und wird er ihrer ſich bewußt,
Dann kann er ſelbſt ſich Rom erbauen;
Es thront mit ihren Sternenauen
Die Götterſtadt in ſeiner Bruſt.

Der Schirmvogt des Geſanges.

(Weimar, den 12. April 1810.)

Wenn irgend Einen darf die Leier preiſen,
Den Fürſten iſt's, der Recht und Unrecht wieget,
Gefühle fühlet, würdiget, beſieget,
Was bahnenlos, lenkt auf gebahnten Gleiſen.

Ihn, ob in großen oder kleinen Kreiſen
Das Schickſal ihm die große Seele ſchmieget,
Ihn, ob empor er ſteigt, ob unterlieget,
Des Sängers Stoff, ihn ehrt das Chor der Weiſen!

Er, welchen Vater, Gatte, Sohn genennet
Die kennenswertheſten der reichſten Frauen,
Er kennt, was wandelt in der reinen Bruſt!

Er, wie mein Meiſter ihn, einſt mich erkennet,
Er, weil er ſich vertraut, wird mir vertrauen.
Der hohen Sänger Schirmvogt Carl Auguſt!

Frühlingsnachtmahl.

(Neapel, in der Villa reale den 14. Mai 1810 in einer hellen Mitternacht.)

Die Maiennacht liegt in Gebet zerfloſſen,
Durch Blumenkelche ziehn die Mondesſtrahlen,
Die leiſe in der duft'gen Opferſchaalen
Smaragdne Pracht das goldne Blut ergoſſen.

In Silberflor jungfräulich eingeſchloſſen,
Wallen die Wellen unter Sternchoralen,
Sie, die auf flüſſig blaukryſtallnen Thalen
Pauſilipps perlbekränzten Leib genoſſen!

Die Rieſeninſel mit den Doppelſpitzen
Schmückt den Veſuv; das Hochamt wird er halten
Wenn ihn die Stola von Rubin umkreist.

Da ſeh ich den ſaphirnen Dom ſich ſpalten,
Des Blüthenaltars Diamantbild blitzen,
Und nah'n der Mutter mir verſöhnten Geiſt.

Prieſterweihe und Firmelung.

(Rom am merkwürdigen Trinitatisfeſte den 17. Juni 1810. im Johann vom Lateran.)

Im Tempel Sankt Johann des Lateranen
Stand ich, die Bruſt durch tiefen Schmerz zerriſſen,
Zu ſehn, gefeſſelt von den Finſterniſſen,
Das Heer, dem der geſandt, den Weg zu bahnen.

Zwar friſche Krieger ſchworen zu den Fahnen,
Eilten zum Kampf, dem blutigen, geriſſen;
Selbſt Kindelein, des Ahnenruhms befliſſen,
Zu Ringern eingeſalbt vom Veteranen.

Doch blieb der Schmerz. Da rief ich: Troſt, erwache!
Ich rief, am Altar betend hingegoſſen,
Dreiein'ger, ſchleuß des Zorns verdienten Bronnen!

Da flog der Strahl! Johannes, lichtumfloſſen,
Blickt' auf zum Weib, bekleidet mit der Sonnen,
Und, ziſchend, ſank der ſiebenköpf'ge Drache.

Jungfräuliche Erde.

(Rom den 17. Juni 1810.)

Mit Pflügen, Ernten iſt's ein ſeltſam Weſen.
Es kann der Pflug ſich in den Boden wagen,
Doch darum blos wird der nicht Früchte tragen,
Sey er auch ſonſten noch ſo auserleſen.

Der Keim, er kann nur dann der Frucht geneſen,
Wenn er in jungfräulicher Erd' geſchlagen
Die Wurzel hat, dann treibt er ſonder Zagen
Den Halm, das Korn, bis daß er muß verweſen.

Drum ſey gegrüßet, jungfräuliche Erde,
Du wirſt, wenn auch in bittern Mutterwehen,
Uns bald die friſchen reifen Früchte bringen.

Den Keim wird ſpalten, der ihn kann durchdringen,
Der Phöbus, welcher peitſcht die Sonnenpferde
Zum Untergang, doch auch zum Auferſtehen.

Der Vorabend des Peter- und Paulsfeſtes.

(Rom den 28. Juni 1810.)

„Justus non, sed peccatorum desiderium peribit. —
Felix Roma!“

„Nein, der Gerechte wird nicht untergehen,
Nein, nur der Wunſch der Sünder wird vernichtet!“
Am Petrusfeſt ſah ich den Spruch, gedichtet
Von Gott, am Dome Buonarotti's ſtehen.

Und durch den Domkoloß empor zu ſehen
Wagt' ich, zur Ewigkeit! Und hoch geſchichtet
Lag da der Sünder Laſt, und: „Nicht geſchlichtet,
Gerichtet wird's!“ hört' ich die Donner wehen.

Es bebten in des Himmels mächt'ger Halle
Bei des Allmächt'gen Nah'n die Seraphinen.
„Gerecht! — Wer iſt es?“ bebt's vom Himmelsdom.

Und Petrus, Paulus, Stephanus und alle
Blutzeugen flammten über Roms Ruinen.
„Gerecht iſt Liebe!“ klang es. — Glücklich Rom!

Die pontiniſchen Sümpfe.

(Als ich ſie am Morgen des heiligen Pfingſtfeſtes den 9. Juli 1810 durchfuhr.)

Die Straße läuft gerade, ſchlank und heiter,
Es ſteh'n die ſchönen ſchnellen Lauf zu leiten
In Doppelreihen Bäum' auf beiden Seiten,
Mit vollem Laub, wie grün geſtählte Reiter.

Die Sonnenſtrahlen flieh'n wie goldne Reiter,
Und wo durch meer- und bergumkränzte Weiten
Die junge Flur ſich üppig aus will ſpreiten,
Zieh'n um ſie leichte Nebel als Begleiter.

Doch gift'ge Sümpfe lauern tückiſch unten;
Wer ſich von ihnen läßt in Schlummer wiegen,
Dem ſpenden ſie im Blüthenduft den Tod!

Den Tod, den reichumkränzten, freud'gen, bunten,
Ihr beide gabt mir Macht ihn zu beſiegen:
Pfingſtabend in mir, um mich Morgenroth!

Das Coliſeum.

(Rom den 14. Juli 1810.)

An Fiorentinen.

Daß einem hohlen Zahne zu vergleichen
Des Coliſeums ausgehohlte Trümmer,
Du ſprachſt es mir, als wir im Mondenſchimmer
Es vor uns ſah'n, das rieſenhafte Zeichen.

Und die geopfert dort, ich ſah ſie ſchleichen
Durch das Gemäuer, leuchtend bleich wie Flimmer,
Die Märtergeiſter raunten mir: Was immer
Der Zahn zermalmt hat, konnt' er uns erreichen? —

Da ſah mein Geiſt den hohlen Zahn der Zeiten,
Das Schickſal nagen an den Erdenblüthen.
Doch dir im Aug' ſah ich die Sternenbahn.

Wenn ihre Reinheit treu du magſt behüten,
Du Blühende, dann mag das Schickſal ſtreiten,
Sie ſiegt! — Er nah' ihr nicht der hohle Zahn!

Der hohle Zahn.

(Rom den 15. Juli 1810.)

Durch reinen Kindermund ſpricht Gott, der reine:
Zum Beiſpiel: Geſtern Nacht kam ich gegangen,
Wo leer des Coliſeums Trümmer prangen,
Erfüllet waren ſie vom Mondenſcheine.

In ſolchem Falle bin ich gern alleine,
Um meinen eignen Träumen nachzuhangen.
Doch will ein Troſteswort zu mir gelangen,
Ich halt' es feſt, und wär's auch noch ſo kleine.

So geſtern ſprach, als dort ich ſtand, gequälet
Vom Fall der Pracht, ein reinlich Kind mit Lächeln:
„Das Coliſeum iſt ein hohler Zahn.“

Weiſſagend Wort! der Unſchuld Sterberöcheln,
Das, Zahn, du einſchlangſt, hat dich ausgehöhlet,
Denn der Zermalmer muß ſein Recht empfah'n!

Villa Eſte.

(Tivoli den 19. Juli 1810.)

An den E. P. von D.

Wo hohe Herrn und Frauen einſt gegangen,
Beim Springquell, den Platanen und Cypreſſen,
Wo ſie des niedern Wohls und Wehs vergeſſen,
Das Heil der Welt mit kühnem Geiſt umſchlangen;

Hier, wo die hohen Meiſter Lieder ſangen,
Wo Arioſto, dem Natur geſeſſen,
Der durch den Scherz den Ernſt hat ausgemeſſen,
Den Preis errang, nach dem die Würd'gen rangen:

Hier ſind die hohen Bäume noch und Quellen,
Die hohen Herren nur ſie ſind verſchwunden,
Platzräumend einem niedrigen Geſchlechte.

Du Sohn des Vaters, der gerecht erfunden,
Laß nicht von niederm Volk dir Garne ſtellen,
Gleich jenen Herren übe du das Rechte.

Der Herr und der Cyniker.

(Tivoli den 19. Juli 1810.)

An Colvina.

Es war ein Herr, der hatte einen Garten,
Und drin Bildſäulen, Quellen und Palläſte,
Viel ſchöner noch als wie die Villa Eſte;
Und dieſes Gartens that er täglich warten.

Ein ſchön Gemiſch von Kräftigem und Zarten,
Sah man von jedem Guten dort das Beſte,
Und immer freudig waren alle Gäſte,
Die ſchön vereint ſich dort zuſammen ſchaarten.

Da kam ein kahler Cyniker gegangen:
Gegangen? Nein! — gerollt in ſeiner Tonnen;
„Sie“, krächzt' er, „iſt ein Garten, ein Pallaſt!“

Jedoch der Hausherr, zürnend ob dem Prangen
Der Winzigkeit, zertrümmert er den Braſt,
Und ſonnte ſich in ſeines Gartens Wonnen!

Der breite Stein.

(Rom den 23. Juli 1810.)

A.

Wenn einem Pilger iſt wie mir geſchehen,
Daß Deutſchlands Stolz er ſah, und Roms Ruinen
Zur Hochzeit konnt' er der Aldobrandinen,
So wie zu Helios, durch's Salve gehen.

(Die Herrn und Frau'n, die wieder nicht verſtehen,
— Solch Herrn- und Frau'nvolk iſt mir oft erſchienen —
Bitt' ich, weil ich mit Licht nicht mehr kann dienen,
Zu Rom und Weimar ſelber nachzuſehen!)

Kurz: wo zu Rom die Hochzeit iſt zu ſchauen,
Spielt' ich ein Pfänderſpiel im Luſtvereine,
Geſellt mit guten Herr'n und güt'gen Frauen;

Ich ſtand, ſo traf ſich's, auf dem breiten Steine,
Und: „Wer mich liebet“, rief ich, „hol' mich ein!“
Da kamen alle Lieben, Groß und Kleine!

B.

Salve Regina, darf mit Recht ich ſagen,
Zur Königin, die nicht mich hat verlaſſen;
Zur Liebe, die, wollt' ich ſie flieh'n und haſſen,
Doch nie geruht zu Salve mich zu jagen.

Als einmal ich das Salve that umfaſſen,
Hat es zu meinem Meiſter mich getragen,
Und wo die feſte Burg hat aufgeſchlagen
Das Heil, zu Rom, darf ich in Liebe praſſen!

Euch, die auf breitem Stein ihr mich umſchlungen,
Der einſam ſteht in jedem Luſtverein,
Sey dankbar dieß mein Liebeslied geſungen!

Mein Lebenlang rief ich vom breiten Steine
Zur Magd: „Wer liebt mich, holt mich ein!“
Sie floh, die Herrin kam! — Bin ich alleine?

Die Wahlverwandtſchaften.

(Rom im Juli 1810.)

Vorbei an Gräbern und an Leichenſteinen,
Die, ſchön vermummt die ſichre Beut' erwarten,
Hinſchlängelt ſich der Weg nach Edens Garten,
Wo Jordan ſich und Acheron vereinen.

Erbaut auf Triebſand will gethürmt erſcheinen
Jeruſalem; allein die gräßlich zarten
Meernixe, die ſechstauſend Jahr ſchon harrten,
Lechzen im See, durch Opfer ſich zu reinen.

Da kommt ein heilig freches Kind gegangen,
Des Heiles Engel trägt's, den Sohn der Sünden,
Der See ſchlingt Alles! Weh uns! — Es war Scherz!

Will Helios die Erde denn entzünden?
Er glüht ja nur ſie liebend zu umfangen!
Du darfſt den Halbgott lieben, zitternd Herz!

Werner's Klagen

um ſeine Königin

Louiſa von Preußen.

(Rom den 4. Auguſt 1810.)

Entfernt vom Vaterlande,
Hoch über'm Erdenlande,

Bei Gräbern der Tyrannen,
Umringt von Roma's Pracht,
Wo Lebensbäche rannen:
Da fleht' ich um den Frieden;
Auch ſchien er mir beſchieden,
Es ſchien der Schmerz vollbracht.
Da naht ein fernes Trauern
Sich mir durch Roma's Mauern;
Wie heimiſch klang die Klage,
Der Ton ſchien mir bekannt.
Was tön'ſt Du, Ton? ich frage;
Da hör' ich's deutlich tönen:
„Die Schönſte hat der Schönen
Ihr Engel uns entwandt!“ —

Und was verſchwand von Schmerzen
Dringt neu zu meinem Herzen,
Und ſeltſam faßt mich Wehmuth,
Weiß nicht, wie mir geſcheh'n.
Sah ich in hoher Demuth
(So frag' ich mich mit Grauen)
Die Schönſte nicht der Frauen
Vor mir vorübergeh'n? —
Sie — ?! — Und mich ein will's engen,
Will mir den Buſen ſprengen.
Weh' mir! ruf ich in Aengſten;
„Weh!“ wiedertönt's von fern! —
Beklemmt vom Schmerz, dem bängſten,
Blick' ich nach Rom's Ruinen,
Den klaren: auch aus ihnen
Säuſelt's: „Es ſchwand dein Stern!“ —

Ihr, denen meine Lieder
Im Buſen klangen wieder!

Hat meine Luſt, mein Weinen
Getröſtet Euren Sinn;
Wollt Eure Klage einen
Mit meinen, die, zu ſöhnen
Die Trauer, troſtlos tönen
Um meine Königin! —
Ihr römiſchen Ruinen,
Vom warmen Strahl beſchienen,
Die Pracht ſchwand Euch von hinnen,
Doch Eure Sonne nicht;
Der Zier der Königinnen,
Die allen Reiz verdunkelt,
Ach meiner Sonn' entfunkelt
Nicht mehr das warme Licht. —

Ihr ewig jungen Blüthen,
Die Roma's Tempel hüten,
Euch hat erzeugt, verſchlungen
Hat Sie der Erdenſchlund;
Wie Euch, ſchien Ihr gelungen
Der Schmuck der ew'gen Jugend;
Da, neidend ſo viel Tugend,
Schlang ſie der kalte Grund!
Du Petersdom, gegründet
Auf den, dem ich verbündet,
Der mir das eitle Grauen,
Den niedern Schmerz geraubt;
Euch, roſ'ge Marmorauen,
Die ob dem Weltthron ſcherzen,
Klag' ich die würd'gen Schmerzen:
Daß meine Roſ' entlaubt!

Denn als mir ging verloren,
Was Jedem angeboren,

Den hat das Heil getroffen,
Zu ſeyn ein Menſchenſohn;
Und als mein letztes Hoffen,
Mit meinem erſten Wähnen,
Als ſelbſt der Quell der Thränen
Mir ſchien vertiefelt ſchon:
Da ſah im Sturmestoben
Ich, von der Nacht umwoben,
Die hohe Saronsroſe
Wie fernes Morgenroth:
Ich dankte meinem Looſe
Und, auch von Ihr vertrieben,
Iſt treu ihr Duft mir blieben;
Auch den zerhaucht — der Tod! —

Doch was will ich noch klagen,
Wo ſo viel Herzen zagen,
Wo meines Volkes Jammer,
Wo jede Tugend klagt?
Des Grabes Rieſenklammer
Kann Klage nicht zerſprengen
Und nichts die Nacht verdrängen,
Bis daß der Morgen tagt! —
Auch ſchelt' ich nicht das Schalten
Der himmliſchen Gewalten,
Die das zurück verlangen,
Was ihnen ward entwandt.
Ich weiß: der Roſe Prangen,
Es kam aus hoher Ferne:
Die Blume reiſt zum Sterne
Das iſt mir wohl bekannt.

Nur Ein's füllt mich mit Grämen
(Ich darf mich deß nicht ſchämen,

Mir ſchenk' ich nicht mehr Thränen!
Mich quält der Schönheit Schmerz! —
Warum denn ſtets Hyänen
Um jedes ſchöne Leben?
Und ihnen Preis gegeben
Dein Kleinod, armes Herz? —
Wahr ſprach der edle Sänger,
Dem's bang auch ſchlug und bänger,
Bis daß zum Quell der Weſen
Er durft' hinübergeh'n;
Auch ich hab' ihn geleſen
Den Spruch: „Zertreten werden,
Das iſt, zum Loos auf Erden,
Der Schönheit auserſeh'n!“

Luiſa, wie den Reinen
Die Seraphim erſcheinen,
So rein, ſo ſchön, ſo milde,
Spiegel vom ew'gen Licht!
Wob Dir's ſich nicht zum Schilde,
Dich vor dem wilden Wüthen
Des Schickſals zu behüten,
Das nied're Herzen bricht? —
Luiſa, Du, die Reine,
Wie mehr wie Du wohl Keine,
Der Himmelsköniginnen
An Huld und Qualen gleich;
Du mußteſt Dir gewinnen
Wie Sie, durch's Schwert der Leiden,
Die Wolluſt, abzuſcheiden
In Dein urſprünglich Reich! —

So ſchmecke dann den Schlummer!
Es ſchäme ſich der Kummer,

Daß ihn Dein göttlich Dulden
Nicht früher trieb zur Ruh'.
Was Dir verblieb an Schulden,
Es wuſch in blut'ger Laugen,
Der Dir die Azuraugen,
Dein Heiland, drückte zu! —
Doch Deine Segensfluthen,
Sie wogen vor, Dir Guten,
Zum Quell, dem Du entſprungen,
Der nie verſiegend ruht;
Und mir, der dieß geſungen
In mitternächt'gen Stunden,
Rufſt Du, die überwunden:
„Vergebens floß kein Blut!“

Hör's, Ihr Gemahl, mein König,
Ihr Sohn, mein künft'ger König;
(Nicht ſtirbt der Kön'ge König!
Habt Demuth, habet Muth!)
Die Gattin hat's geſprochen,
Die Mutter hat's geſprochen,
Gott, Kön'ge, hat's geſprochen:
„Vergebens floß kein Blut!“ —
Ihr lerntet, Preußen, Brennen,
Den Kern des Schmerzes kennen,
Ich darf Euch Brüder nennen:
Habt Demuth, habet Muth!
Gluth muß das Gold bewähren,
Der Thau erfriſcht die Aehren,
Es zählt, wer wägt, die Zähren!!!
Mächtig iſt Märt'rerblut!!! —

Omnia quae non aeterna, vana sunt.

(Rom den 14. Auguſt 1810.)

A.

Heut ſind zwei Dutzend Jahre juſt verſtrichen,
Seit, ſonder Schärpe, Federhut und Orden,
Die, wie bekannt, ſind invalid geworden,
Ein Großer, Friedrich, iſt davon geſchlichen.

Sein immorteller Freund iſt auch verblichen,
Und jetzt Feldpred'ger der gehörnten Horden,
Doch geht's noch friſch mit Lügen und mit Morden,
Es blüht die Kunſt, wenn auch zwei Meiſter wichen.

Zwei große Weiſen, und ſo bald vergeſſen,
Und all ihr Lärm! — Hab' mal mich umgetrieben
Im Alpthal; da hat ſtill, mit weißer Scheitel,

Ein kleiner dünner Pfaff am Fels geſeſſen,
Und dran gekratzt: „Was ewig nicht, iſt eitel!“
Ein klein dumm Sprüchlein iſts; nicht wahr Ew.
Liebden? —

Mein Gewiſſen.

(Als ich voriges Sonett abgeſchrieben hatte.)

B.

Haſt du den ew'gen Spruch in dir geleſen,
Den ſich dein Scherz erfrechet zu verfechten?
Du, der du frech nur nachplärrſt den Gerechten,
Und prahlſt, du ſeyſt zur Ewigkeit geneſen?

Was weißt du von des Herren Thun und Weſen,
Du, der ein Knecht, gekrochen hat vor Knechten,
Und die Gott ſchuf zur Warnung Weltgeſchlechten,
Dein Spott, kann er ſie binden oder löſen!

Hat Friedrich ſeine Mutter auch betrübet?
Gott höhnend, glich er doch Ihm auf dem Throne,
Voltaire, ihn mußten Calas Waiſen ſegnen!

Wer dich? — Was wirſt dem Richter du entgegnen,
Wenn er dich fraget: „Wer ward mehr geliebet
Als du, Liebloſer?“ — Söhner, ach verſchone! —

Erleuchtung der Peterskuppel.

(Rom den 15. Auguſt 1810.)

A.

Willkommen Wölbung, ſo wie die vollkommen,
Die höher ſich, nicht ſchöner, ballt zuſammen,
Die Himmelskuppel, der die Kreiſ' entſtammen,
Die der allmächt'ge Menſch ihr hat genommen!

Biſt du von Gott zu uns herabgeſchwommen,
Steinerner Himmel? Er rauſcht auf in Flammen!
Luft, Licht beſeligt, Stein und Gluth verdammen,
Nein, Stolzer, du biſt nicht aus Gott entglommen!

Die Flammen löſchen, und, der ſchon geſpalten,
Der Dom, ſtürzt heute, morgen, ein mit Krachen!
Ich kann ihn nicht, ich möcht' ihn auch nicht halten!

Der Buonarotti ſelbſt wird drüber lachen;
Sein Lichtdom iſt mit ihm zu Gott gefahren,
Die Gluthkopei — umſummt ſie, Mückenſchaaren.

B.

Du Dom, nicht feſte ſtehn? Du Pharus fallen?
Was ſtände feſt denn? — Schönes auf dem Reinen!
Du Sternendom, ſo ſchön iſt dein Erſcheinen,
Mit Schamroth färbt es ſelbſt die Himmelshallen!

Und reiner? — Von den Sternenkreiſen allen
Wer kann geründeter als du erſcheinen,
Begränzter, klarer? O daß alle Meinen
Dich ſäh'n, die Sprache kann dich ja nur lallen!

So rief ich, wollte nicht vom Sternpalaſt,
Doch riß es mich, durch fremdes Glutgebrauſe,
Zum Trinitatisberg, wo ich zu Hauſe.

Ich ſah herab; ab fiel der Flammenballaſt
Der Dom, er ſtand, und raunte mir: „Geſpalten
Bin ich wie du, doch wird der Fels uns halten!“ —

Die Büſte.

(Rom, den 22. Auguſt 1810.)

A.

Eh' wird ein Bild in Marmor ausgehauen,
Muß es in Thon zuvor geformet werden:
In bildungsbarer, bildungsluſt'ger Erden,
Die Waſſerkraft hat können überthauen.

Doch eh' im Thon das Bildniß iſt zu ſchauen,
    Da hat der arme Thon gar viel Beſchwerden,
    Durch vieles Kneten lernt er ſich geberden,
Der formlos lag in grüner Heimath Auen.

Der Kopf iſt angelegt und an den Rücken
    Die Bruſt geknetet, da muß, abgegoſſen
    In Gyps, das Weiche ſich in Starres drücken!

Die Form iſt fertig, Meiſter wirft es nieder,
    Das Bild von Thon, und ſchafft es marmorn wieder!
    Wir auferſteh'n in unſerm Fleiſch, Genoſſen! —

B.

Das Bild, als nun die Form war abgenommen
    Dem thönernen, und, weil ſein Zweck vollendet,
    Der Thon vom Meiſter wiederum geſendet
Dem Staube ward, von dem er war genommen,

Das Bild ſchien ſich im Winkel eingeklommen,
    Wohin der Thon vom Meiſter war geſpendet
    Zum künft'gen Werk! „D'rum ward ich,“ klagt's, „entwendet,
Ich Thon, der Au, wo Thauesfunken glommen!“ —

Da ſah es ſich in Marmor auferſtehen,
    Das Bild, und merkte nun mit freud'gem Grauen,
    Daß es im Thone ſchon nur Bild geweſen.

„Heil mir, daß ich, der niedern Au geneſen,
    Ich Bild,“ ſo jauchzt' es, „darf zum Meiſter ſchauen!“ —
    Ihr Jünger, Fleiſchesluſt muß untergehen!

c.

In ſchmutz'ger Werkſtatt iſt es aufgeſtellet
(Die ganz jedoch dem Zweck iſt angemeſſen),
Das Marmorbild, und hat den Thon vergeſſen,
Von innerm Marmorglanze ſchon erhellet.

Da ſteht es, herrlich, wie es iſt entquellet
Dem Meiſterhaupt, wo's von Beginn geſeſſen;
Nicht ahnend, ſaß es, was es ſey, noch weſſen,
Des Meiſters, der doch treu ſich's hielt geſellet! —

Jetzt ſehnt ſich zum Pallaſt ſein freud'ges Bangen.
Wo es vom Meiſter ſoll erhoben werden,
Prachtvoll, kein Thon mehr, kein vom Kneten müder! —

Doch, würd' es dort wohl glorreich können prangen,
Wär's hier nicht ſchon aus bildungsluſt'ger Erden
Geformt? — O laßt uns hier ſchon aufſteh'n, Brüder! —

Aller guten Dinge ſind drei.

(Rom, am 19. November 1810.)

Sich mit hoher Duldſamkeit
Wappnen gegen ſchwere Zeit;
Edles Seyn mit edlem Schein
Einen, um auch ſchön zu ſeyn;
Und den eignen edlen Sinn
Richten nur nach Edlem hin;
Kränzen Tiſch, Altar und Schwert,
Iſt der Jungfrau Amt und Werth.

Das verſenkte Schloß.

(Angefangen den 5. October 1810.)

Morgenwind, der durch Cypreſſen rauſchet,
Pinien, die ihr ſeinen Pſalm belauſchet,
Du, vom grünen Hügelkranz umſchloſſen,
Demantſpiegel, von Kriſtall durchfloſſen,
Burg von Nami, die der Ahn gethürmet,
Die nicht mehr den ſchwachen Enkel ſchirmet,
Du Geflüſter aus verwehten Tagen,
Was willſt du mir klagen? —
Und, wie ferne Harfen und Poſaunen,
Hör' ich ſie zu mir herüber raunen,
Töne aus des See's kriſtallnen Tiefen,
Die im tauſendjähr'gen Schlummer ſchliefen
Und ein Wechſellied hör' ich erklingen,
So wie Mann und Männin ſich umſchlingen!
Laß vernehmen mich die Geiſterweiſe,
Oſtwind! Juble leiſe! —
„Sunamitis!“ — „„Laß mich ſüß noch träumen!““ —
„Hörſt du oben dort die Perlen ſchäumen,
Ferne Klänge aus des Seees Gründen?
Wogende, was wollt ihr mir verkünden?“
„„Held von Salem!““ — „Ihr ſaphirnen Augen
Thut ihr auf euch? Laßt mich aus euch ſaugen!
Melodieen, wollt mit eurem Säuſeln
Ihr mich auch umkräuſeln?“ —
„„Hörſt du den Verlaßnen oben girren,
Held von Salem, und die Ketten klirren?““ —
„Ja, denn von des Burgthurms Diamanten
Spiegelt ſich das Antlitz des Verbannten!“ —
„„Held von Salem, laß uns Troſt ihr tönen,
Eil' ihn, Bräutigam, wie mich zu ſöhnen!““ —

„Sulamitis! dir ſey es beſchieden,
Bring' du ihm den Frieden!“ —
Welch wollüſtig ahnungsvolles Bangen! —
Will der Schlummer wachend mich umfangen?
Oſtwind, wecke mich! — Er iſt verſchwunden!
Wie mit Schwanenarmen hält umwunden
Mich der See; die Klänge ſich ergießen! —
Könnt' in ihnen ich zerfließen! —
Und die Nixe liſpelt: Dich zu tröſten
Nah' ich, der Erlöſten!
Holde Herrin, ſprich, wie iſt dein Namen?
Als die Waſſer noch mich auf nicht nahmen,
Als die Gluth noch nicht war ausgebrennet,
Ward „Fiordiana“ ich genennet! —
Hier, wo ewig rauhe Lüfte rinnen
Herrſcht' ich einſt, die Zier der Königinnen,
Ob der goldnen Ritter freud'gen Schaaren;
Hier am See dem klaren!

Zu Raphaels Bilde.

(Den 7. October 1810.)

Ich bin der Raphael, mein Thun und Treiben,
Eh' Gott mich beigeſellt den Himmelsſchaaren,
Aus meinen Bildern könnt ihr es erfahren,
Die, ob vergänglich auch, doch in mir bleiben.

Doch könnt ihr nicht erfahren, malen, ſchreiben,
Was Gott mir ſelbſt erſt, als in Ihn, den Klaren,
Zurück ich floß, hat wollen offenbaren,
Wie ſich er hat gewollt mir einverleiben! —

Die Jeſuskindlein nicht, nicht die Madonnen,
Die Disputa, aus der ihr viel könnt lernen,
Noch die Verklärung, allzu kühn begonnen,

Sie zeigen alle nicht mein innres Weſen.
Nur, die mir in den Logen iſt entſproſſen,
Die Blumenwelt, bin ich. Mit Gott Genoſſen!

Sonnenaufgang.

(15. October 1810.)

(Auf der Specula im Capuzinerkloſtergarten zu Albano.)

a. Gloria.

Aurorens Fahne weht ſchon auf den Bergen,
Die ſtolz das Lager Hannibals begränzen,
Nur will noch, trotzend vor der Göttin Glänzen,
Der hohle Berg ſich und die Welt verbergen.

Wie die Sabinen, ſeine blauen Schergen,
Erröthen! unterdeß mit Nebelkränzen
Im Flieh'n die nächt'gen Geiſter Gift kredenzen
Der Rieſin Roma, ſchlummernd unter Zwergen!

Erbebt, Dämonen! Phöbus naht! Entzügelt
Mein Blick durch ihn, ſieht ſchon, vom Meer umſchlungen,
Geſchützt, das Vorgebirg Felicita!

Den hohlen Berg hat Phöbus Pfeil durchdrungen,
Sein Strahlenheer die Schergen überflügelt,
In Blut verklärt liegt Zion Roma da.

b. Agnus Dei.

Und unter mir von Bergen eingeſchloſſen
Liegt der Albanerſee! die Strahlen dringen
Durch Meer und Land; *ihn* will noch Nacht umſchlingen. —
Ja, dunkler See, dich nenn' ich den Genoſſen.

Doch kannſt, von innerer Klarheit du durchfloſſen,
Du Reiner, durch dich ſelbſt die Nacht bezwingen;
Ich Sündenſohn, wie ſoll ich mit ihr ringen?
Dein Gnadenquell hat mir ſich nicht ergoſſen.

Euch, die mich Nachts im Kloſtergärtchen freuten,
Im Mondſchein glüh'nd, wie Purpurſammt mit Spangen,
Duftloſe Velutelten, mag ich gleichen!

Duftlos konnt' ich durch Scheingluth Glanz erbeuten,
Doch dürft als Opfer ihr des Altars prangen.
Kein Opfer bin ich, nur ein warnend Zeichen.

c. Amen.

Die Berge.

Wir Berge ſind, wie du, noch Erdumgeben;
Doch raunt es uns aus mitternächt'gen Auen:
Im Fleiſch ſollſt, Erde, du den Herren ſchauen,
Wenn nun er wird im Fleiſche niederſchweben.

Der See.

Wir Waſſer, ob wir auch in Klarheit weben,
Den tiefen Schlund, ihn birgt noch Nacht und Grauen;
Doch klang Geſang prophetiſch, dem wir trauen:
Dein Blut ſoll, Fluth, das Fleiſch der Flur beleben.

Die Blumen.

In dem, der uns gefärbt mit ſeinem Blute,
Grünſt nun auch du vielleicht als Aronsruthe.

Die italieniſchen Morgenſtrahlen.

Uns diamantne duft'ge Feuerwellen
Nennſt dunkel du, will dich nie Licht erhellen?

Alle Elemente.

Drum waſche, Menſch, wie wir die Schuld in Thränen,
Und blick' wie wir auf den, der kann verſöhnen!

Geſang

über Michael Angelo's jüngſtes Gericht.

(Fragment.)

(Angefangen den 21. November 1810.)

„Tag des Zorns, du nahſt im Stillen,
Wo das Feu'r wird überſchwillen!"
Sangen David und Sibyllen.

Dieſer Geſang, prophetiſch helle,
Ziſcht mir entgegen auf der Schwelle
Von Michel Angelo's Capelle.

Auge, du bebeſt dich aufzuſchlagen,
Ha, welch' ein Anblick, ich muß verzagen,
Schützt mich, ihr Engel und feurigen Wagen!

Da iſt er da, mit dem Zorn, mit dem Grauſen,
Da iſt der Tag, wo die Rachfluthen brauſen,

Da iſt er (Michael ſchrei't es im Sauſen
Meſſias, der richtende Zebaoth!

Welche Trau'r gebiert die Stunde,
Wenn nun aus des Richters-Munde
Tönt des ſtrengen Urtheils Kunde!

Und ſie ertönt, die Rieſenrechte
Zuckt er dem frevelnden Geſchlechte
Entgegen, der Herr der Rächermächte.

Er ſchleudert den Nachfluch, die Heil'gen zittern,
Die Frevler, ereilt von des Fluchs Gewittern,
Hinſtürzen, die Säulen der Welt zerſplittern.

Der Richter erhebt ſich vom wolkigen Throne,
Die Heil'gen, die Mutter vom ewigen Sohne,
Ihr Blick ſchrei't verſtummend, vergebens: Verſchone
Verfluchte (Gott donnert's) in's ewige Feu'r!

Die Drommet im Wundertone
Dröhnt bis in des Grabes Zone,
Treibend alles Fleiſch zum Throne.

Villa Borgheſe.

(Den 12. Januar 1811.)

a. Ασκληπιῳ σωτηρι.

Am Sabbath war's, nach der Erſcheinung Feſte,
Geſättigt ging ich in Borgheſens Gängen,
Dem Mahl des großen Königs nachzuhängen,
Zu dem der Sternenherold lud die Gäſte.

Der Oſtwind kräuſelte die Lorbeeräſte,
Die Vögel eiferten mit den Geſängen
Des Morgenlichts, zu dem ſich wollten drängen
Die Waſſer, Wein zu werden, Wein, der beſte!

Im See, den Tempel bauend, die Najaden,
Sie blitzten auf, indeß geſenket blieben
Die Thränenweiden über Roma's Grabe.

Da ſah mein Aug' am Tempelfrieß geſchrieben:
„Aesklepios, Heiler,“ ſah am Schlangenſtabe
Den Gott im See, doch auch im Aether baden.

b. Epilogus galeatus.

„Den Tempel ſah im See dein Auge bauen,
Allein verkehrt; ſo haſt du's gern, Verkehrter!“ —
Sprach einer vom Geſchlechte Schriftgelehrter,
Die nur Begriffnes durch's Begreifen ſchauen!

Zu retten mich aus ſeinen kritt'ſchen Klauen,
Verſetzt', ich drauf beſcheidentlich: „Mein Werther
Faſt mehr als deine Weisheit, macht, Verehrter,
Mir diesmal dennoch deine Dummheit Grauen!

Du conſtruirſt den Tempel, zum Exempel,
Im See verkehrt; kannſt du umhin zu denken,
Daß der Reflex des Waſſers um ihn kehret?

Wie wär' es, wär' dem Auge es gewähret
Ihn auf die Beine wiederum zu ſtellen,
Wie deine Hand, den Hundeſtall, den Tempel?“ —

Pietro Montorio.

Den 24. Januar 1811.)

Des Wunderthäters Moſes Augen haben
Das heil'ge Land erblicket aus ſich ſpreiten,
Von ferne nur, er durft' es nicht beſchreiten,
Drum hat ihn auf dem Berge Gott begraben

Doch ſchöner that der Herr den Petrus laden,
Als er zum Martertod ihn that bereiten,
Der Wunderfels, der über Raum und Zeiten
Sprudelt den Quell der ew'gen Himmelsgaben!

Nicht vor, nein mitten in dem heil'gen Lande,
Dem herrlichſten, das je das Licht beſchienen,
Stand Kaiphas, rief: Hier laßt uns Hütten bauen!

Da ſprengt, mit ſeinem, er des Erdballs Bande;
Ein zweites, ſein Rom, ſprang aus Roms Ruinen,
Es ſtürzt! — Wer baut das dritte? — Habt Vertrauen!

Villa Pamphili.

(Den 24. Januar 1811. Am Tage St. Timothei.)

Honestum fecit illum Dominus, et dedit illi claritatem aeternam.

Von Pinien und Lorbeern eingeſchloſſen,
Umfaßt vom immergrünen Hügelkranze,
Liegt klar vor mir im freud'gen Sonnenglanze
Pamphili's Waſſerſpiegel hingegoſſen.

Die Grottenwelt von Quellen rings durchſproſſen.
Es lockte, Quellen, euch zum Jubeltanze
Der Seraph Licht; er traf mit goldner Lanze
Der Erde Herz, dem liebend ihr entfloſſen.

Des klaren Scheines dürft ihr, ach! euch freuen,
Ihr Pinien, Lorbeern, diamantne Wellen,
Nur ich muß ziehn den dunklen Pfad zur Wahrheit

Ihr Thränen, wollt ihr wieder mir entquellen;
Soll dieſe Thränen, Herr, ich auch bereuen?
„Sie trocknen,“ ſprach der Herr, „in ew'ger Klarheit!“

Betrachtung.

(Rom, den 15. Februar 1811.)

Ich habe Rom geſehen,
Ich kann nun weiter gehen,
Ich hab' genug geſehn;
Mehr als ich je begehret,
Hat mir das Glück beſcheret,
Ich kann nach Haus nun gehn!
Ich war vom Haus entfernt,
Was hab' ich d'raus gelernt?
Daß weit der Weg entfernt!
Den weiten Weg in Ehren,
Was Einen der kann lehren,
Das heißt nicht viel gelernt.
Ich jagte nach den Schmerzen,
Dann meint' ich weg zu ſcherzen

Den wilden Jäger Schmerz.
Durch manche Nacht im Regen,
Der Windsbraut wild entgegen;
Das war ein platter Scherz!
Ich drang zum Venusberge,
Doch zwang ich nicht die Zwerge,
D'rum ſchloß ſich mir der Berg.
Ich ſprang zu Meereswellen,
Es bäumten ſich die ſchnellen,
Und ſchrieen: Weiche, Zwerg!
Da floh ich fort mit Beben,
Wo Lorbeern ſich erheben,
Die Harfe golden ſchwebt.
Ihr Säuſeln ward mir Wettern,
Wie vor der Lerche Schmettern
Der nächt'ge Flüchtling bebt
So mußt' ich unſtät rennen,
Bis ich den Schatz ſah brennen,
Nach dem das Leben rennt.
Mit Thränen ihn zu netzen,
D'ran muß ich nun mich letzen,
Doch fühl' ich, daß er brennt.
Ich habe Rom geſehen.
Gern möcht' ich heim nun gehen,
Ich hab' genug geſeh'n,
Mehr als ich je begehret,
Hat mir das Heil beſcheret.
Darf ich nach Haus nun gehn?

Sonſt und Jetzt.

(Rom den 17. März 1811.)

Herkules und Moſes rangen
In der Wiege ſchon mit Schlangen;
Jetzt iſt dieſe Zeit vergangen,
Nur am Kleinen will man hangen! —
Sonſt, wenn Meiſterſänger ſangen,
Lauſchten die, die Drachen zwangen;
Junge Heldenſchaaren ſchlangen
Sich um ſie; das Schwert ſie ſchwangen!
Jetzt ſind ſie vom Schlaf umfangen,
Und von träumendem Verlangen,
Stets zu geh'n wo ſie gegangen,
Statt daß Jene vorwärts drangen!
Seh'n das Vaterland gefangen,
Seh'ns — mit Schamroth auf den Wangen!
Nein! — mit Gähnen! — das macht Bangen!
Sind dem Land dem ſie entſprangen,
Schuldig nichts; denn Weisheitſpangen
Haken ſie mit Ruppertsſtangen.
Freund, ſuchs anders anzufangen! *)

---

*) Und ſie werden es, die deutſchen Jünglinge! Sie werden dieß arm Lied und mich ſchamroth machen! Ja ſie können jezt ſchon mit einem einzigen Verſuch mich in die Flucht ſchlagen. Sagen ſie mir z. B.

„du haſts ſchlechter angefangen"

und ich werde ihnen nichts als den einzigen mir noch übrigen Reim entgegenſtellen:

„Gnade Gott mir alten Rangen!"

Ihnen aber erhalte Gott Muth, und ſchenke Ihnen Demuth. Was den Unmuth und den Uebermuth betrifft, ſo iſt jener mit Glück angewandt die Würze, dieſer mit Unglück verſezt das Gift des Lebens

An Roſette N.

(Rom den 28. März 1811.)

Hier wo vorherrſchen alle ird'ſchen Wunden,
Und hell erglühen alle Himmelskerzen,
Zu Rom, wo Lorbeern über Gräbern ſcherzen,
Haſt du den Lorbeer mir ums Haupt gebunden.

Der Lorbeer iſt, ich hab' es oft empfunden,
Das Ziel der hohen Luſt und ſüßen Schmerzen;
Doch wenn die Palme rauſcht dem wunden Herzen,
Kann's vom Gelüſt des Lorbeers auch geſunden.

Die Nadel, die den Kranz hält angeknüpfet,
Man ſieht an ihr das Haupt Meduſa's glänzen;
Du wählteſt ſchön, was dir kann Troſt gewähren. —

Dem Schmerze, dem verſteinenden, entſchlüpfet,
Heft' an ſein Bild die Schnur von deinen Kränzen,
Der Tochter — Schweſter Pflicht, der Mutter Zähren.

Ob man aber Glück oder Unglück hat, das erfahren, die Schwaben wenigſtens, und ich, erſt nach dem vierzigſten Jahre! Schließlich muß ich Ihnen außer meinem W. (das ihrige wird Ihnen nicht abhanden kommen) noch fünf V's zum Andenken empfehlen, nehmlich Vater, Vaterhaus, Vaterſtadt, Vaterland, und das fünfte hauptſächlichſt, ohne welches die vier vorderſten nichts nützen können — Vaterſegen! So werden Sie minder angſtvoll als ich, die Rückkehr ins Mutterland antreten können, die, nächſt dem Wunſche für das Wohl der guten Jugend, der einzige noch übrige iſt Ihres Vaterfreundes

Werner.

An meine künftige Schweſter.

(Bei Ueberreichung meines Lob' und Dankliedes um den Tod unſrer Königin.)

Auch du haſt ſie geliebet,
Auch du biſt tief betrübet,
Auch dir iſt abgeſchieden
Der Herrin Herrlichkeit!
Doch Sie ruht nun im Frieden;
Verſiegt von ihren Wangen
Der Thau, geſtillt das Bangen,
Ihr Schmerz gebenedeit! —

Iſt dir nichts mehr geſchieden?
Haſt du nichts mehr geliebet? —
Giebt Troſt dir, die betrübet
Der Künſte Herrlichkeit?
Auf kalte Mamorwangen
Ein Kuß, ſtillt der das Bangen? —
Es giebt der Leib den Frieden:
Der Leib, der benedeit!

Gretchens Verkündigung.

(Den 5. Mai 1811.)

Fauſt.

Du holdes Kind voll Einfalt und voll Treue,
Du biſt ſo ſchön, o dürft' ich dich verführen!
Doch deine Reinheit will zum Schmerz mich rühren;
Den Oſtermorgen fühl' ich jetzt aufs Neue!

Gretchen.

Mir wird ſo bange daß ich ſo mich freue;
Wird er's auch im geſenkten Blicke ſpüren?
Was ſich wie Kohlen in mir an will ſchüren,
Iſt das noch Andacht oder iſt es Reue?

Mephiſtopheles.

Mein ſchwarzer Fittig trägt zum Scherz nur Klauen.
Laß dich gelüſten, Seele! Fluchbeladen
Zum Abgrund denn, im wilden Wirbeltanze!

Engel.

Herr, den du ſchufſt im ew'gen Licht zu baden,
Ruf' ihn zurück von jenen nächt'gen Auen,
Denn er verglimmt der Strahl von deinem Glanze!

Die Koloſſen auf dem Monte Cavallo.

(Rom am 6. Mai 1811.)

Wie, mondbeſtrahlt die marmornen Giganten
Von dem ſaphirnen Sternendom umgeben,
Mit ihren Roſſen himmelanwärts ſtreben,
Als ſtürmten den Olymp ſie, die Verbannten.

Gewölbt wie Wellen, ſprüh'n die glutentbraunten
Muskeln, und ringen in Geſtein um Leben;
Es will der Formen Einklang ſich erheben
Zum Chor mit Sternen, ſeines Stamms Verwandten.

Du lügeſt, Stein, erkenne deine Schranken,
Du biſt, das gnüge dir, du Traum der Erden;
Der Menſch allein, ſo rief ich ſtolz, kann werden!

Und „Du lügſt!“ hört' ich Gott in mir ertönen!
Der Menſch, ſein Werk, ſie ſind mir nur Gedanken;
Konnt' ich dich Staub, kann ich den Stein verſöhnen!

Mondſchein-Transparent von Trinita di Monti.

(Rom den 6. Mai 1811.)

Wenn ich im Mondſchein ſo im Fenſter liege,
Und ſeh' das große Rom ſo mit Vergnügen,
So vor mir liegen — Nein, das müßt' ich lügen;
Sie liegt ja unter mir, die große Wiege.

Der großen Thaten und der großen Kriege! —
Die Zeit, ſo ſagt man, ſah auf ihren Zügen,
(Die Welt ſie that zum Gottesacker pflügen!)
Sah Größres nichts als Rom und ſeine Siege! —

Wie kommt es denn, daß unter mir, dem Sünder,
Das hohe Rom, das vor mir ſollte leuchten,
So tief liegt, ein verworrner Haufen Steine?

Ei, ſagt Herr Stracks, der große Wortverkünder *):
Daß es verworren, kommt von Mondenſcheine!
Und ich: daß Hohes tief mir — iſt vom Beichten! —

---

*) In der Handſchrift heißt dieſer Vers: „So, ſagt Herr Stracks der Alles als verſtünder.“ Da ich mich hier umſonſt bemüht habe einen genügenden Sinn herauszubringen, glaubte ich der Unverſtändlichkeit durch die obige Abänderung abhelfen zu müſſen. A. d. H.

Aegyptiſche Baſaltſtatue.

(Rom den 24. Mai 1811.)

Chriſt.

Du ſtehſt ſo ſteif und ſtramm, du dunkler Götze,
Mit falt'gem Schurz und breitem Mützenkragen,
Als ſtäckſt du, Popanz, aus der Nacht der Klagen,
Noch eingeklemmt in dem baſaltnen Flötze.
Wenn ich, im Morgen badend, mich ergötze,
Wagſt du es über mich empor zu ragen,
Die Schulter, breit, ſcheint eine Welt zu tragen,
Und trägt doch Nichts! Ich haſſe ſolche Klötze.

Götzenbild.

Ich trage, die Jahrtauſende zu ringen
Mit mir verſucht, die Zeit!

Chriſt.

Da trägſt du wenig!

Götzenbild,

Die dich trägt, Staub von Geſtern, Knecht der Zeit!

Chriſt.

Dämon! der Chriſt, Zeitfürſt, kannſt du's erſchwingen?
Trägt Licht im Blick, im Herzen Ewigkeit;
Bet' an mich, Stein, dein, deiner Herrin König!

Der Pilger.

Romanze.

(Angefangen den 4. September 1811.)

Von des balt'ſchen Meeres dürrem Strande
Wallt zur Stadt des Herrn ein Pilgersmann;
Ihn verwies aus ſeinem Vaterlande
Ein verdienter aber ſchwerer Bann!
Und von Land zu Land
Jagt ihn deſſen Hand,
Dem er zu entflieh'n vergebens rann! —

Abends langt er an mit müdem Schritte,
Wo die Tiber Roma's Mark begränzt;
Da erblickt er eine Klausnerhütte,
Von der Rebe welkem Laub bekränzt;
Aus der Hüttenthür
Tritt ein Greis herfür,
Dem im Aug' die Sonne ſcheidend glänzt.

„Heimathloſer Fremdling, ſey willkommen,“
Spricht der Alte, und es wirft ſein Blick
In das Herz des Pilgers, das beklommen,
Der geſchiednen Sonne Strahl zurück;
„Biſt vom Laufe matt,
Eine Lagerſtatt
Iſt des müden Pilgers ſchönſtes Glück!“ —

„Tritt herein und weile!“ — „„Nein, noch heute
Muß ich zu den Weltentrümmern hin;
An des Todes ſchönſter Siegesbeute
Letzen mir den todesdürſt'gen Sinn!
Hab' ich ſie geſeh'n,
Will ich untergeh'n;
Sterben, Alter, iſt der Schuld Gewinn!““ —

Und der Alte hat indeß mit Lächeln
Wein und weißes Brod hereingebracht;
„Fühlſt du, wie die Abendwinde fächeln,
Trüb und kühl iſt die Decembernacht!“
„„Ha, du lügſt, o Greis,
Denn die Nacht iſt heiß,
Die des Sünders Gluth hat angefacht!““

Doch der Pilger mag ſich noch ſo ſträuben,
Stets der Alte freundlich in ihn dringt,
Daß er ſanft gezogen wird, zu bleiben,
Bis das Todtenaveglöcklein klingt;
Das der Sternenpracht
Durch die ſchwarze Nacht,
Freundesgruß aus Klauſnerhütte bringt! —

Stella matutina *).

(Diß Sonnet wurde geſchrieben in der Freudigkeit meines Geiſtes den 18. October 1811 um 4 Uhr Nachmittags, eine Stunde nach C's. Bekehrung. Mein Pathchen Pietro Roſa iſt gekommen; ich hab' es die Treppe hinauf getragen. Auch ihn hat mir Gott geſchenkt.)

(18. October 1811.)

Als wollt' er dich dem Wolkengürtel rauben,
Der liebend dich hält, wie du Gott umwoben,
Blickt Lukas hin, Maria, nach dir oben! —
Sein Goldgewand glänzt, wie ſein Auge, Glauben.

) Am Tage St. Lukas, bei M.) ſeinem Gemälde von Raphael in der Academie S. Lukas Mittag um 12 Uhr und bei Raphael's

---

*) Riepenhauſen?

Anm. d. H.

„Wirſt du mir auch, dem Sündigen, erlauben,“
— So ſteht ſein Blick zu dir emporgehoben —
„Im Bilde dich, du Morgenſtern, zu loben,
Der flammen wird, ob Welten auch zerſtauben?“ –

Und durch ihn blitzeſt du zum Raphaele,
Der ſinnend nur dein Bild, noch dich nicht. ſchauet,
Und aufgehſt aus dem Weltmeer ſeiner Seele,

Du Stern des Meers, aus dem die Gnade thauet.
Des Meiſters Schädel, mag er jetzt auch modern,
Wird, was er dir gab, Leben von dir fodern.

Schädel gemacht. Eine halbe Stunde darauf, als ich nach Hauſe kam, hörte ich, G. habe mich eingeladen. Ich ging freilich hin, und mein ſterbender Bruder ſagte mir, ich ſollte um 2 Uhr Nachmittags kommen, wo er ſein Bekenntniß ablegen werde. Halleluja! Halleluja! — Jetzt, als ich dieß ſchreibe, iſt deſſelben Tages 1½ Uhr. — Um 3 Uhr Nachmittags ſchwur G. den proteſtantiſchen Glauben ab, und nahm den alleinſeligmachenden an. Der Prior der Trinitarier aus Strada condotta nahm das Bekenntniß ab. Er iſt ein Spanier. Ein anderer Prieſter, auch ein Spanier, und ich waren dabei. Seligmachende Stunde! Dank! Dank! Halleluja!

Als ich um 3½ Uhr jetzt, wo ich dieß ſchreibe, nach Hauſe kam, ſchlug ich, nach Dankgebet, Luthers Bibelüberſetzung auf, und traf auf Jeremia Cap. 65. V. 1. Wie paſſend! Halleluja! — In der Vulgata fand ich Cap. XXVII. V. 27. Thomas a Kempis Lib. IV. Ende des 12ten, Anfang des 13ten Capitels pag. 297. Halleluja! Halleluja! Halleluja!

Das Coliſeum.

a. Beim Sonnenuntergange.

(Den 22. October 1811, eine Stunde nachher, als mein Br. C. vom heiligen Biſchof Sakriſta Minoccio die Firmelung erhalten hatte. Geſchrieben in der Freudigkeit meines Herzens.)

Der Wahrheit ſollſt du Lüge Zeit erliegen!
Dein Knecht, Kalender, wagt es Herbſt zu nennen,
Wenn Frühlingslichter auf- und niederbrennen,
Zum neuen Lenz die Vöglein freudig fliegen!

Das Coliſeum prahlſt du zu beſiegen,
Weil ſich die roſ'gen glüh'nden Mauern trennen.
Du Dumme, kannſt du das denn nicht erkennen,
Sie lüſtet's, ſich der Klarheit anzuſchmiegen!

Verſinkt getroſt, ihr blüthenreichen Mauern,
Ob auch ſtiefmütterlich die Zeit euch beuget!
Sie raubt die Form! Wollt ihr ein Nichts betrauern?

Im Schoos der Ewigkeit, vom Muth erzeuget
Lebt ihr! Ihr ſeyd! Was iſt, das bleibt: das Leben!
Und jauchzt! Gott hat es ihm durch euch gegeben!

Die Tiber.

(Den 23. October 1811. Abends um 11 Uhr.)

Dich, falbe Tiber, möcht' ich fahle heißen,
Du dehnſt dich gelb und träg und langſam weiter,
Um kriechend auf der alten Zeitenleiter,
Dich Schneckenſchleichens ſchimpflich zu befleißen.

Du, weil du thatſt mit Thaten um dich ſchmeißen,
Machſt breit dich, doch wirſt ſelbſt du drum nicht breiter!
Und tanzen deine Töchter ſchön und heiter,
Trittſt trüb' du aus dem Corſo, zu zerreißen! —

Sieh mal den Rhein, was das ein rüſt'ger Junge!
Zieht er von Köln ſo rührſam tüchtig; munter
Winkt ihm der greiſe Dom ein „Gott geſegne!"

Drum, Tiber, zieh mich nicht ins Grab hinunter,
Daß meinem Rhein ich einmal noch begegne,
Und meinem Volke ſing' mit Flammenzunge!

Roms Springwäſſer.

(Den 23. Oktober 1811, als am nämlichen Vormittage,
bei der Fontaine auf Pietro di Promontorio.)

Der Ströme Luſt erfreut die Stadt des Herrn!
Drum ſprüht auf Roma's Plätzen mit Gebraus
Das Waſſer ſeine freud'gen Geiſter aus,
Die glorreich drangen aus der Erde Kern!

Auch weilt's auf Roma's ſieben Hügeln gern,
Um kühn zu ſchauen ſein ſiderisch Haus,
Und ſprudelnd lacht's der Sterne Welten aus;
Denn nah iſt Gott in Rom, die Sterne fern!

Dann tanzt es plätſchernd bei den Pinienhainen
Pamphili's; ſonnt ſich in Borgheſens Spiegel,
Und tändelt an Albani's Säulgewinden.

Und ob auch Rieſenpfeiler es umzäunen,
  Schwingt's über ſie die diamantnen Flügel,
  Wo Gott wollt', auf den Fels, die Kirche gründen.

Das Coliſeum.

b. Beim Sonnenuntergange.

(Den 23. October 1811, als ich mit meinem Pathchen Pietro und der Familie Roſa, einen Herbſtſpaziergang in die Villa Pamphili veranſtaltet hatte, und auf Skt. Pietro di Promontorio, im göttlichſten October-Vormittage, auf Pietro's Vater, Luigi Roſa wartete, und des geſtrigen Abends dachte.)

Wie herrlich iſt es wenn aus Roms Ruinen
  Im Herbſt des Jahres Frühlingsblüthen ſprießen,
  Des Empyräums Lorbeerſtröme fließen
Auf jene Steine, die zu ſtarren ſchienen!

Wie herrlich, daß die Lüge Zeit muß dienen
  Der Ewigkeit, und daß der Menſch genießen
  Das darf, noch eh' er auf den Kerker ſchließen
Des Körpers, brechen kann die Qualmaſchinen! —

O wunderherrlich Rom mit deinen Schätzen,
  Du Grundſtein, Richtmaaß, Senkblei der Geſunden,
  Träuf' auch uns Kranken Balſam, uns zu letzen!

Nur eines wird noch herrlicher erfunden
  Mehr iſt als Millionen Roms und Sonnen,
  Ein Herz, ein einz'ges, hat es Gott gewonnen! —

Der ſchwere Reim.

(Den 31. October 1811. Abends.)

Wenn manches Mal ich reimen will auf „Goethe,“
So mag ich mich auch noch ſo ſehr beſinnen,
Dem Namen kann ich nichts mehr abgewinnen,
Als immer d'rauf zu reimen „Morgenröthe!“

Und wenn den Reim ich ſo zuſammen löthe,
Bis Mittags dann, von Roma's ſtolzen Zinnen,
Die Sonnenſtrahlen auf mich nieder rinnen,
So ſeh' ich ihn, ihn ſelbſt; und ob mich tödte —

(Der Blitz kann tödten!) — doch belebend nieder
Schwebt Helios! D'rum ſchau' ich bis zum Abend
Ihn an; iſt er ſo milde doch und labend!

Er flammt; ich wurzle in der heil'gen Erde!
Bis daß ich glaube, daß die Strahlenpferde
Zur Nacht er lenkt; dann lächelt Goethe wieder!

Der Immerdurſtige.

(Den 31. October 1811. Nachts.)

Und mag auch Roma's Herbſt mit ſeinen Schätzen,
Nebſt den Triumphesbogen, Coliſeen,
Die, wenn auch Trümmer, blüthenreich, Trophäen
Der Ewigkeit, den trunknen Blick mir letzen;

Und mögen mich die Nymphen Roma's netzen;
Ja möchten auch mich ſelber die Camöen
Hinwinken, freundlich, zu den heitern Höhen,
Wo ſich Homer und Helios ergötzen;

Und ob auch von dem hohen Vatikane,
(Zu dem Parnaſſus und Olymp, die Schwelle —)
Mir, dem gejagten Müden, Kühlung fächle

Der ew'ge Phöbus, mit der Siegesfahne:
Doch will ſich immer zum Gebet geſellen
Das Lechzen, daß mir Goethe wieder lächle!

Selbſtbekenntniß.

(Den 31. October 1811.)

Manch Trauerſpiel, ich fing es glücklich an,
Doch bald wards zum Gewirr und zum Gepappel;
Der Palmbaum ward zur weib'ſchen Trauerpappel,
Die, ſelbſt zerknicket, nicht erquicken kann!

Pfui, ſchäm' dich! dacht' ich, biſt du nicht ein Mann?
Doch ſtets verwirret mein verzwickt Gerappel
Mich; Reimgekling' und Aſſonanzgetrappel,
War's immer wieder was Geflicktes dann!

That's allen Heil'gen beſſer denn begegnen?
Der böſe Mehlthau ſengt den guten Kern;
Nur dem, was aufſprießt, lächelt Morgenröthe! —

Hinauf zu ſprießen bitt' ich Gott den Herrn;
Dann muß auch Helios mir Strahlen regnen! —
Daß friſch ich lebe, lächle wieder, Goethe!

St. Stanislaus Koſſka.

(Am 13. November 1811, am Tage, und mit Bezug auf die herrliche Marmorſtatue des Heiligen bei der Kirche Sanct Andreas dei Geſuiti, wo ich mit Inbrunſt gebetet hatte, im päpſtlichen Garten auf Monte Cavallo gedichtet.)

Unweit der roſſezwingenden Koloſſen,
Die herrlich zwar, jedoch umſonſt ſich bäumen,
Zu ſteigen auf zu den azurnen Räumen,
Erſcheint ein Dom. Jungfräulich, ſchmuckumfloſſen,

Auf Marmorpfühl, der täuſchend hingegoſſen
Von Künſtlershand, ruht drin in ſel'gen Träumen,
Der rang umſonſt, mit Eis die Gluth zu zäumen;
Geſchleift, ein Phaeton, von den Sonnenroſſen! —

O Heil'ger, der, entfliehend jenem Lande,
Wo nordiſch Eis im Schaum der Wolluſt gähret,
Zum Liebesopfer gab ſein reines Leben:

Der Frühgereifte, der dort hat geleeret
Den Taumelkelch, fragt, büßend ſeine Schande,
Dich Knaben, ſchamroth, zitternd: Wird vergeben?

Antwort des Heiligen.

(Rom, den 13. November 1811, um 12 Uhr Nachmittags.)

(„Cur quaeris quietem, cum natus sis ad laborem?“ Thomas a Kempis de imitat. Christi. Lib. II. Cap. X., welche Stelle ich aufſchlug, als ich am Sarge des Heiligen deſſelben Vormittags gebetet hatte. Hallelujah!)

Vergebung wird dem Ruhenden in Frieden!
Doch darfſt du Ruh' zu ſuchen dich erkühnen?
Der Menſch, muß er durch Thun ſie nicht verdienen?
Dein Thun war Luſt, d'rum wird dir Schmerz beſchieden.

Gleich dir, war ich ein Flüchtling auch hienieden,
Vielleicht wär' wild Gelüſt auch mir erſchienen,
Doch rang ich, es durch Liebe zu verſühnen.
So konnt' ich durch das Licht die Gluth befrieden!

Mein heimiſch Land, Sarmatien, zu ſchirmen,
Wo, wie in Roms Koloſſen, ſiegreich ringet
Die Allmacht, mit der untern Kräfte Wüthen,

Darf ich, das ſtille Kind, die Hölle ſtürmen!
Wenn deinem Glauben ſtilles Thun gelinget,
Wird Kindesſinn der Schuld den Trotz verbieten.

Ara coeli.

(Am 6. Januar 1812, am Feſte der Erſcheinung.)

Das Volk, es woget durch die Säulenhallen,
Die, ſchön ſtaffirt, empor im Tempel ragen,
Wo, ſeinen erſten Altar aufzuſchlagen,
Es hat dem Herrn der Herrlichkeit gefallen.

Da hör' ich feſtlicher Poſaunen Schallen,
Glocken und Cymbeln, voll von freud'gem Zagen,
Und, vom Gedräng' der Beter fortgetragen,
Muß ich durch's Tempelthor zum Vorhof wallen.

Die Luft iſt trüb, im Kranz der Bergesfernen
Sehn den Sirokko blauen Dunſt wir weben,
Das Capitol, bedroht von Wolkenzähren.

Wir knie'n getroſt, das Kind, gekrönt mit Sternen,
Das Prieſterhände ſegnend jetzt erheben,
Wird Tod dem Tode, Leben uns gewähren!

Das Präſepe in Ara coeli.

(Am heiligen Drei-Königsabend, den 6. Januar 1812.)

Indeß die weiſen Kön'ge leiſe beten,
Schauend den Stern und knieend vor dem Kinde,
Das in dem Schoos der Ewigmutter, linde,
Zum Morgenglanz erweckt die Morgenröthen;

Seh' ich der Narren Knechte trampelnd treten
Vor's heil'ge Bild, nicht ihrer Augen Binde
Ahnend, drob ſchwatzen wie von Farben Blinde.
Das hat mich oft gebracht in Zornesnöthen!

Und dennoch, denk' ich, daß zum Heil erſchienen
Der Heiland iſt, den Weiſen wie den Thoren;
Und daß auch ich, wie dieſe, blind geboren,

Und blinder war; dann nah' ich ſchamroth ihnen.
„Brüder vergebt! Gott ſey mir Sünder gnädig!“
So ſprech' ich reuvoll, Zorns und Haſſes ledig!

Die beiden Springbrunnen auf dem Petersplatze.

(Rom, den 6. Januar 1812.)

Pilger.

Ihr mächt'gen, reinen zwei Okeaniden,
Die ihr, mit Diamanten reich geſchmücket,
Durch euren Tanz die Säulenſchaar entzücket,
Der des Palladiums Obhut ward beſchieden!

Wie kommt's, daß, himmelsluſt'ge Titaniden,
Ihr ab zum Azur goldne Pfeile drücket,
Und doch euch vor dem Obelisken bücket,
Der, ſteinern, ſchirmt den Thron vom ew'gen Frieden?

Die Springbrunnen.

Dienens Schweſtern, auch vom Schaum der Wellen
Erzeugt, muß uns des Steines Kraft erliegen,
Trug ihn doch her der Wogen Harmonie *);

Doch trägt er deſſen Thron jetzt, der zu ſiegen
Erſchien, vor ihm muß alle Macht zerſchellen! —

Pilger.

O lernet Demuth, Kunſt und Poeſie!

---

*) Der in der Mitte des Petersplatzes zwiſchen den beiden herrlichen Springbrunnen ſtehende und noch hoch über ſie emporragende, auf der Spitze mit einem koloſſalen Metallkreuze gezierte, ſteinerne Obelisk (der höchſte in Rom) ward (ſo unglaublich das auch bei ſeiner ungeheuren Größe ſcheint) ganz, ſo wie er jetzt daſteht, auf Befehl des an rieſenhaften Entwürfen überreichen Papſtes Sixtus des Fünften, von Egypten nach Rom zu Waſſer hingebracht.

Bei dem Waſſerfalle zu Terni.

(Zu Terni 20. April 1812, gegen Abend angefangen, wo
ich an einem trüben Regentage den Waſſerfall in
Schloſſers Geſellſchaft beſah.)

Ich bin der Huld nicht würdig, o Vater der Natur,
Zu ſchauen an dein Leben in deiner Creatur;
Doch ewig laß mich ſingen, und ewig benedei'n,
Daß ich dein Säuſeln höre, und ihrer Sehnſucht Schrei'n.

Was rollſt du da, Velino, hinunter in das Thal?
Spornt Uebermuth der Freude, peitſcht ihn hinab die
Quaal!
Du Creatur des Waſſers, ſag' an und mach' mir kund,
Was wälzt dich ſo gewaltſam hinab zum grauſen Schlund?

Gleich einem Haargelocke, das deſſen Schläf' um-
wallt,
Der über uns den Himmel zur Oſterglocke ballt:
Gleich Gottes Haar gekräuſelt umflicht'ſt du, Bergſtrom,
mich,
Und Grauen — nein, ein Sehnen ergreift mich grauerlich.

Ein Sehnen? Nein! Begierde, Gelüſten gier'ger
Drang,
Zum alten Fluthenabgrund, dem mich die Gnad' entrang;
Bittet für mich, ihr Blüthen, denn mich ergreift der
Schaum;
Halt' mich, mein weiſ'rer Bruder, entfleuch, o Höllen-
raum!

Ihr Engel der Gewäſſer, laßt euern Sklaven nicht,
Die Fluth nicht den umgarnen, den Gottes Gnad' um-
flicht;

Nicht mich Erlöſten werden auf's Neu' des Abgrunds Raub,
Mich, der ich eures Gleichen, zwingt gleich mich noch der Staub!

Während ich bebend bete, und unter mir im Grund
Das Waſſer ſtrömt, als gähnte nach mir der Hölle Schlund;
Iſt über mir der Himmel, die Glocke, ſaphirblau,
Gewölbt um Petrus Kuppel, nun thränenreich und grau.

In Thränen träuft er nieder, und aus der Fluthen Kampf
Steigt auf zum Himmel wieder ein heller Thränendampf.
Nicht aus der Hölle ſtammet ihr Thränen, ſilberrein,
Was unter dieſem Strudel, die Hölle kann's nicht ſeyn!

Wir kennen längſt uns, Thränen; denn wo ich hin mag zieh'n,
Wie ich im frohen Muthe euch immer möcht' entflieh'n;
Doch ſeyd ihr als Geſellen, als Engel guter Art,
Stets, Thränen, treu mir blieben auf meiner Pilgerfahrt.

Nicht wie ihr unten träufelt, ein ſchaumerfüllter Raub,
Nein, wie ihr perlend blinket auf Blüthen und auf Laub,
Entquillt ihr meinen Augen; nicht wie ich ſonſt geweint,
Nicht Schaum, der ſtäubt, verſtäubet — zu Perlen ſchon gereint!

Ob aſchengrau der Aether, erdgelb der Waſſerfall,
Doch ſieht mein Blick, gereinigt, ſchon Blüthen überall

Den fluthumſpielten Hügeln rund um des Schlundes Rand
Entquillen; grün beflügelt beut mir der Lenz die Hand!

So wie Dione lächelnd dem Perlenſchoos entſchwebt,
Empor ſich, mildumfächelt, der Engel Frühling hebt.
„Ich wog' in dieſen Wogen, ich walt' in der Natur,
Auf daß ſie werd' erzogen zur Paradieſesflur.“ —

„Muß gleich ich die Erſcheinung als Gottes Knecht erneu'n,
Doch kann mich nur Vereinung mit Zebaoth erfreu'n.
Ich web' im Wandelbaren das Feſtgewand der Zeit,
Doch ſelbſt wohn' ich im Klaren beim Herrn der Ewigkeit!“ —

Der Engel ſprach's. Geträufel quoll dichter jetzt hinab;
Er ſchwand! befreit vom Zweifel griff ich zum Wanderſtab.
Noch einen Blick hinunter, und wilder gohr die Fluth,
Die Blumen lachten bunter. Nun ſchied ich wohlgemuth.

Ade! ſprach ich zum Lenzen; zum tobenden Gewäſſer,
Sprach's zu den Blumenkränzen, Ade, ich kenn' euch beſſer,
Ihr ſeyd die Unterthanen, und euer Herr bin ich,
Folgend der Siegesfahnen des Gottes ewiglich.

So zog ich thalwärts nieder; den Bruder ſah ich lächeln,
Ich war ihm nicht zuwider; wir zog'n im Abendfächeln!
Als ich in's Thal gekommen, verklang mir das Gebraus,
Ich ſchlief nicht mehr beklommen im ſtillen Herbergshaus.

Und er erweckt' in Fluthen durch mich den Jubellaut
Der Brautnacht; Perlen blühten, blüthen um dich, die Braut
Des Heilands, auszuſchmücken, entſühntes Menſchenkind,
Dem Grauen und Entzücken die Brautbewerber ſind!

Doch Angſt und Freude gleichen darf nicht dem Element!
Nicht iſt des Kreuzes Zeichen, wie dir, ihm eingebrennt,
Drum hauche du, beſonnen, gereinigt von der Pein,
Athem der ew'gen Wonnen, dem Schein entſagend, ein!

Das künftige Geſchlecht.

Freie Gloſſe.

(Florenz im Mai 1812.)

„Daß ich jetzt geboren würde,
Leben dürfte, was ich ſchaue;
Schwer iſt meines Lebens Bürde! —
Chriſtus lebt, und ich vertraue.“ —

Wenn ich ſeh' was itzo reiſet,
Mein geſtumpfter Blick durch Auen
Einer nahen Zukunft ſchweifet,
Wird es mir, als müßt' ich ſcheiden
Spurlos; und mich überfällt ein Grauen,
Und ein namenloſes Leiden.
Herrlich ſeh' empor ich keimen
Ein Geſchlecht, geſchmückt mit Würde.
Ich, der ich, gereizt vom Scheine,
Mich entwürdigt, jetzt, aus Träumen
Aufgeſchreckt, ich wünſch' und weine:
„Daß ich itzt geboren würde!“ —

Denn es wird, gereint durch Schmerzen,
Und erlöſt vom frechen Wahne,
Neu erſteh'n in deutſchen Herzen,
Die in Demuth reift, die Stärke.
Und der Auferſtehungsfahne
Werden neue Wunderwerke
Folgen; und ein hohes Streben,
(Mag dämoniſch auch die ſchlaue
Selbſtſucht uns in Schlummer gähnen!)
Wird ſich neu im Volk erheben!
Daß den Zeitpunkt ich erſehnen,
Leben dürfte, was ich ſchaue!
Alle müſſen wir's betrauern,
(Ich beſonders, Andre minder),
Daß wir denen, welche bauen
In der Tiefe trübem Dunkel,
Uns zu ſah'n, des Lichtes Kinder,
Durch den Dünkel, durch's Gefunkel
Schnöden Scherzes, gier'ger Lüſte
Daß wir ihnen von der Hürde
Unſres Hirten, welcher treue
Hütet, folgten nach der Wüſte!
Darum ſeufz' ich oft mit Reue:
„Schwer iſt meines Lebens Bürde!“

Seh' ich, Mainachts, dann den Himmel,
Fiorenza's klaren ſtillen;
Blüthen, Leben im Gewimmel,
Mich, der Leben zu verlieren
Rang, ſo lebensvoll umquillen;
Seh' des Sternenhimmels Zieren,
Die, geregelt im Vereine
Zieh'n zur Sonne, die verſchwunden
Oſtwärts; hör' ich der Gemeine

Pſalmen: „Tod iſt überwunden!“
Rauſchen: „Chriſtus lebt, vertraue!“

Schwer iſt meines Lebens Bürde,
Wenn ich reuig rückwärts ſchaue:
Daß ich neu geboren würde!
Chriſtus lebet — ich vertraue!

An Mathilde.

(Florenz, den 15. Juni 1812.)

Schlaue, liebliche Mathilde,
Geſtern, da du wardſt geboren,
Als voll Armuth, ein Gebilde
Von den Grazien und Horen,
Du zum Harfenklange milde
Sangeſt wunderſüße Klagen:
Riefen: „Bravo“ Weiſ' und Thoren! —
Bravo. Darum? mußt' ich fragen;
Und ich wollt' es noch nicht ſagen!

Geſtern, da du wardſt geboren,
Allzuliebliche Mathilde,
Glich'ſt du, Blumenreiche, Floren,
Wenn ſie ſchwebt durch Luſtgefilde!
Eine Nelke ward erkoren
Mir; ſchon wollt' ich „Bravo“ ſagen;
Darum Bravo? mußt ich fragen,
Armes Nelklein, mußt' ich klagen.
Gingſt du ſchon ſo früh verloren! —

Neulich ſah ich fort dich ſchleichen.
Was hat doch die Schlaue, Wilde,
Dacht' ich, wieder jetzt im Schilde?
Und ich ſah dich Küſſe reichen
Heimlich — Wem? — des Vaters bleichen
Wangen! Sah dich ſanft ſie ſtreichen!
Ja, da mußt' ich Bravo ſagen,
Bravo, redliche Mathilde!
Bleibſt du's immer? muß ich fragen,
Sonſt müßt' ich den Reiz verklagen!

An P. B. von W.

(Florenz, den 21. Juli 1812.)

Fleuch, junger Adler, kühn der Sonn' entgegen,
Nur weile nicht in untern Regionen;
Dorthin, wo deines Stammes Ahnen wohnen,
Nur himmelan mußt du den Flug bewegen!

Sie mußten auch im Weltgewühl ſich regen,
Die Helden, welche nun im Frieden thronen,
Ihr Thun war Sieg, doch ihre Luſt Verſchonen.
Wie ſie, verdiene dir der Völker Segen!

Die Zeit iſt ernſt, o Fürſt, du ſey deßgleichen,
Und dann zeuch wohlgemuth, wenn die Trompete
Des Schickſals klingt, zum Siegen oder Fallen!

Dem Helden, deinem Vater, und der reichen
Erzheldin, deiner Mutter, dir und allen
Den Deutſchen, ſchenk' ich, was ich hab' — Gebete!

Königsgeburtsfeſt.

(Florenz, den 3. Auguſt 1812.)

Des Menſchen Geiſt erkennet keine Gränzen,
Und ſein Gefühl durchbricht die niedern Bande;
Dem Raum entfliehend und dem Zeitentande,
Darf Sehnſucht ſich durch Ewigkeit ergänzen.

So wir! Mag uns des Arno's Woge glänzen,
Und laſtet auch auf uns der Zeiten Schande,
Doch muß der ew'ge Werth vom Vaterlande
Selbſt des gebeugten Deutſchen Haupt umkränzen.

D'rum feiern wir, nicht mit dem Freudenbecher,
(Wie käme Freude jetzt in deutſche Herzen?) —
Wir feiern ſtill, dem würd'gen Ernſt ergeben,

Des Vaterlandes Troſt, auf den den Köcher
Der Schmerz geleert, den König, der, durch Schmerzen
Verklärt, ein Phönix wird der Aſch' entſchweben!

Sonnenfahrt.

(Florenz, am 13. Auguſt 1812.)

Zur Sonne reiſt man nicht auf Montgolfieren,
So viel man auch iſt hin und her geſchwommer,
So voll man auch ſchon hat den Mund genommen,
Ein aufgedunſ'ner Ball muß bald ſich leeren.

Der Adler darf den Dohlen es verwehren,
Die, Gold zu ſtehlen, nach der Sonne kommen,
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,
Sein Fittich muß ſich nach der Kralle kehren!

Ihr ſucht die Sonnenbahn? ein löblich Streben;
Doch fliegen hin? — Laßt's, Aeronauten, bleiben!
Mit Fliegen iſt hier gar nichts ausgerichtet.

Geflogen nicht — zur Sonne wird geflüchtet;
Kann euer Nichts zur Demuth ſich erheben,
Dann wird die Sonne ſelbſt euch zu ſich treiben!

Sasso di Dante.

(Florenz, den 22. September 1812.)

Auf dieſem Steine ſaß der große Dante,
Und hat den Rieſendom und Thurm geſchauet,
Den Giotto hat, ſein weiſer Freund, erbauet,
Der wie das Weſen der, die Form erkannte.

Und als das Volk den Dante dumm verbannte,
Da hat er ſeinem Gott getroſt vertrauet,
Der ihm das Lied, vor dem der Ohnmacht grauet,
Als Allmachtsſiegel in die Seele brannte.

Vom dummen Volk verbannt nicht, doch vertrieben,
Sitz' ich manch' liebes Mal auf dieſem Steine,
Und denke, halb mit Thränen, halb mit Lachen:

Einſt ſaß der Große hier, jetzt ſitzt der Kleine!
Doch Dom und Thurm und Stein ſind ſteh'n geblieben,
Und Gott — der auch in mir ein Lied kann machen! —

Die Sündfluth.

(Als ich das vorſtehende Sonett abgeſchrieben hatte, zu einer Zeit, als es ſeit 12 Tagen faſt unaufhörlich geregnet hatte.)

(Florenz, am 16. October 1812.)

A.

Der dieß ich warnend muß und zitternd ſchreiben,
Wird ein's noch, ach! vergönnt ſeyn mich zu retten,
Und in des Bundes Arche mich zu betten,
Mich, der in ſeiner Sündfluth immer treiben

Im Kreiſe muß, und nie kann ruhig bleiben;
Weil Gier und Angſt und Zweifel ihre Ketten
An mich, den eitlen Zeitvergeuder, kletten,
Sich, mich erwürgend, an einander reiben? —

Während ich unſtät alſo fort muß ſchwimmen,
Seh' hier und dort ich Archen mir erſcheinen
Im Meer! und ring' ich hin, ſind's Dunſtgeſtalten.

D'rum nützt die Zeit, die ihr auf grünem, reinen
Ufer noch daſteht, um hinaus zu klimmen
Zur Arche, denn auch euch dräu'n Fluthgewalten!

B.

Ich weiß es, Herr, (o werd' ich's einſt vergeſſen?)
Daß werth ich bin im Abgrund zu verſinken,
Den ich mir grub, die Wellen, die dort blinken,
Sind Mutterzähren, die ich aus that preſſen!

Dieweil den Taumelbecher ich vermeſſen
Geziert, zur letzten Neige auszutrinken,
Sind die Sirenen, die noch Manchem winken,
Mir jetzt Harpyen, die am Mark mir freſſen!

Ich weiß es, Herr, ich hab' ihn ſchwer verſchuldet
Den Abgrund; doch du Abgrund ew'ger Güte,
Haſt (iſt es möglich?) mich bis jetzt geduldet.

D'rum wagt zu fleh'n mein bebendes Gemüthe
Zu dir, dem, mehr als Böſes bös iſt, Guten,
Für mich, und die ich ſtürzte in die Fluthen! —

C.

Ich zittre, Herr, daß Fremden ich verkünde,
Was angſtvoll ich dir wagte zu erwidern;
Iſt's, eignen Leichnam alſo zu zergliedern,
Vor fremdem Blick', iſt's eine neue Sünde?

Doch wenn ich meines Lebens Thun ergründe,
Hab' ich nicht oft in wolluſtvollen Liedern,
(Giftpfeilen, die ich wußte zu befiedern!)
Geprahlt, als ob ich, Liebe, dich verſtünde! —

Das that ich laut, d'rum muß ich laut auch ſagen
Den Schwachen, die zu Thoren ich verwandelt:
Euch Schwachen hab' ich Thorheit angelogen!

Und, Herr der Huld, vor dem ich mißgehandelt,
Gönn's meinen, mir vielleicht zu ſpäten Klagen,
Zu retten Manchen aus dem Grab der Wogen!

Landpfleger Felix und St. Paul.

(Florenz, October 1812.)

„Das klingt recht artig, guter Träumer Paul;
Doch zieh nur hin für dießmal, alter Knabe,
Bis daß gelegne Zeit ich wieder habe!“ —
So ſprach der Pfleger mit gezerrtem Maul.

Und der Apoſtel war denn auch nicht faul,
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe.
Zwar kam er wieder, doch da lag im Grabe
Der Pfleger, ſchon geſtürzt vom ſtolzen Gaul! —

Du liebe Zeit! ſo laßt uns lieber ſagen;
Denn wüßten wir was an der Zeit gelegen,
Wir ſprächen nie von ungelegner Zeit!

Die Brücke Zeit, noch iſt ſie aufgeſchlagen;
Sie bricht! Es brauſt dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!

Am Schluſſe meines 44. Lebensjahres.

An meine Brüder und Schweſtern.

(Florenz, den 16. November 1812.)

A.

Was ich auf Erden noch zu bitten habe
Iſt wenig, und ich will es Euch erzählen.
Um Ruhm und Reichthum mag ich Gott nicht quälen,
Des Teufels Stricke ſind der Stolz, die Habe!

Nur Unſchuld möcht' ich wieder mir erwählen,
Doch nichts erweckt die, wenn ſie ging zu Grabe;
Der ird'ſchen Liebe Taumelkelch, die Labe
Von Gift, that ſie dem Tode mir vermählen.

Den Wolluſtbecher, ich hab' ihn geleeret,
Selbſt das Gelüſt nach Lorbeern iſt geſchieden
Von mir; und matt vom Rennen, Gaffen, Lärmen,

Bitt' ich nur um ein Winkelchen mit Frieden;
Wo die, wonach ich lechze, mir beſcheret,
Die Drei mir würden: Ordnung, Stille, Wärme!

B.

Die regelrechte, ſtille, warme Hütte,
Und d'rin mein Dornenlager aufgeſchlagen,
Das iſt, was Gott ich darf zu bitten wagen,
Wenn aus ich mein gepreßtes Herz ihm ſchütte!

In meines wilden Daſeyns Blüthentagen,
Da hatt' ich wohl noch manche kühne Bitte,
Noch damals hatt' ich ſie, als ich, die Schritte
Beflügelnd, Rom zuerſt empor ſah ragen!

Doch was ich ſah auf Roma's heil'gen Zinnen,
Das Gorgohaupt meines verpraßten Lebens,
Verſteinert mich! Ein Todter, nach Belebung

Schmacht' ich — ob tauſend Lebensbäche rinnen —
Aus einem, der vielleicht mir kann vergebens
Bruder, das iſt ein ſchweres Wort: Vergebung.

C.

Vergebung! — Ach, wie ſoll ich dich erſtreben? —
Ihr Schwachen, denen Gift ich hab' gedichtet,
Ihr Andern, deren Seufzerlaſt geſchichtet
Auf's Herz mir iſt, das nicht den Stein kann heben!

Vergebung mir? — Und ihr, die meinem Leben,
Als es noch ſchuldlos war zu Gott gerichtet,
Den Giftkelch reichtet, der es hat vernichtet,
Vergebung will ich, d'rum ſey euch vergeben!

Der, welcher rein iſt, bete mit den Reinen,'
Und meide mich! Wer Sünder iſt, und zittert,
Ihn lad' ich ein zu meinem Haus, dem ſtillen!

Doch dir, Gemengſel, das nur Kitzel wittert,
Bereu'n nicht will, noch thun, nur plappernd ſcheinen —
Dir will ich fortan nicht mehr thun den Willen.

An die modernſten deutſchen und chriſtlichen Dichterlinge.

(Aſchaffenburg, den 17. Februar 1813.)

Dem argen Franzthum ſollt ihr zwar entſagen,
Doch nicht durch ſchlechten Sang uns Deutſche ſchrecken;
Denn eure Verſelei, biderbe Recken,
Iſt holpricht, um ſelbſt Satan zu verjagen.

Als tücht'ge Chriſten ſollt ihr euch betragen,
Doch nicht im ſüßen Liebestrieb euch ſtrecken,
Denn Chriſti Sänger waren nimmer Gecken;
Am Glauben muß Vernunft empor auch ragen! —

O Gott, du weißt, und ich weiß mein Gebrechen!
Ich habe ſelber viel und ſchwer geſündigt,
Ich kann den Stab nicht über Andre brechen;

Doch ſagen darf ich's frei und unverholer,
Daß, eh' dein Wort in Deutſchland wird verkündigt,
Alfanzerei der Teufel erſt muß holen!

Chriſtliches Rheinweinlied*).

(In Gottes Namen angefangen am 6. März 1813 Nachts um 12 Uhr; bei Gelegenheit der Abreiſe der wackern und chriſtlichen Männer Pathaus und Seyfried und mit Gottes Hilfe beſchloſſen in derſelben Nacht um 1½ Uhr.)

Nachdem wir nun das Mahl genoſſen haben
Und Wein vom edlen Rhein,
So denkt nun auch des Spenders aller Gaben,
Und keiner ſage nein!

Ließ er ſie wachſen nicht die reinen Reben,
Die uns das Herz erfreut;
Hat er uns nicht dieß Freudenmahl gegeben?
Er hat's gebenedeit!

Der Rhein, aus dem der Wonneborn uns quillet,
Und unſer Vaterland,
Das ja mit Hochſinn deutſche Herzen füllet,
Entrann's nicht ſeiner Hand? —

Was Kraft uns giebt, die niedre Luſt zu meiden,
Mit heil'gem Ungeſtüm
Uns Deutſche ſpornt zu würd'gem Thun und Leiden,
Kommt's nicht allein von Ihm? —

---

*) Dieſes Lied wurde zu Rom bei einem Abſchiedsmahle deutſcher Freunde in einer Zeit geſungen, wo der jetzt angebrochene Morgen des Weltfriedens noch in tiefen Nebel gehüllt lag. Es iſt urſprünglich für edlen Rheinwein beſtimmt, kann aber auch mit leichten Aenderungen bei edlem Donauweine von edlen Oeſtreichern gar füglich geſungen werden; und inſofern das auf die rechte Weiſe geſchieht, wird ſich der Verfaſſer glücklich ſchätzen, die Veranlaſſung dazu geweſen zu ſeyn.

Die großen Väter, denen wir entſproſſen,
Sie haben viel gethan;
Was thaten ſie, was haben ſie genoſſen,
Wo ſie auf Ihn nicht ſah'n?

Auf Ihn, und nicht auf falſche Erdengötzen,
Auf Chriſtum unſern Gott;
Den Teufel, mag er ſchrecken und entſetzen,
Macht unſer Gott zum Spott! —

Wo zwei und mehr vereint in Chriſti Namen
Mit oder ohne Wein,
Iſt Chriſtus auch; wird (dazu ſagt' er Amen)
Kein Spielverderber ſeyn.

Doch weh' dem Chriſten, der beim Freudenbecher
Den hohen Gaſt verſcheucht;
Den Gott, der ihm, dem würdeloſen Zecher,
Das Blut der Reben reicht!

Nicht alſo wir, das wollen nicht wir ſchwören,
Denn heilig iſt der Schwur;
Man naht ihm nicht in frohen Jubelchören,
Man naht ihm zitternd nur.

Doch laßt von dem, der Trauer uns geſchenket,
Auch würd'ge Luſt erfleh'n;
Daß, wenn aus ihr wir nun den Schritt gelenket,
Wir kampfgerüſtet ſteh'n!

Wie Gottes Knecht (den wir das Schickſal nennen)
Uns auch bedienen will,
Doch ſoll uns nichts von ſeiner Liebe trennen,
Wie halten treu ihm ſtill!

Einſt wird der Wein verſiegen, und das Weinen,
Der klare Rhein verglüh'n;
Wie werden dann die Freuden uns erſcheinen,
Die jetzt als Blüthen blüh'n?

Denn Blüthen ew'ger Luſt und ew'ger Schmerzen
Sind Erdenſchmerz und Luſt;
So ſprach der Herr zu unſrer Väter Herzen,
Bewahrt's in treuer Bruſt!

Daß einſt ihr dieſes Mahls mit Luſt gedenket,
Und nicht in ew'ger Nacht,
D'rauf ſey dieß Glas, in Demuth eingeſchenket,
Dem hohen Gaſt gebracht!

Der ewige Jude.

a. Sabbathsnacht.

(Rom, Sonnabends den 12. Juni 1813 um 11 Uhr Nachts.)

Der Vollmond war heut' wieder angekommen,
Ich ſchlendert' auf dem Trinitatiberge,
Wo's große Rom liegt wie ein Haufen Zwerge,
Die ferne Peterskuppel ausgenommen.

Die ſchwere Bruſt war wieder mir beklommen,
Für ſie iſt Vollmondſchein ſo wie Latwerge,
Doch kommt in ihm, was Tags ich mir verberge,
Gewöhnlich Nachts mir wieder angeſchwommen.

Jetzt, ſprach er, peitſcht dich's wieder fort zu wandern
Von Rom nach Deutſchland! Immer, immer rennen!—
Du biſt wahrhaftig wie der ew'ge Jude!

Auch du thatſt unſerm Herrn kein Plätzchen gönnen,
D'rum giebt ein Gärtchen, Haus und Grab er Andern,
Und dir zum Schachern nicht mal eine Bude.

b. Sonntagsfrühe.

„Hat er dir eine Kirche nicht gegeben,
Du Thor!“ — ſo ruft, der heut' zwar noch verborgen,
Der Sonnenſtrahl; doch der, ſo Gott will, morgen
Zur krauſen Welt recht glatt wird niederſchweben.

„Willſt du das Rennen laſſen, laß das Weben!
Vor Allem laß des Schacherns eitle Sorgen,
Denn dazu mußt du Geld vom Teufel borgen,
Und wie der wuchert, weißt du, dächt' ich, eben.

Das Haus haſt du ja ſelbſt in Wind geſchlagen,
Mußt ſchon dich unter fremde Häuſer ducken!
Ein Gärtchen? Pfui! den Garten ſollſt du wegen

Deß, der bei dir wohl mal noch einkehrt, pflegen!
Ein leichtes Grab? das ſchmeckt? — Nun laß die Mucken!“ —
Erhalt' ich's? — Strahl, das möcht' ich dich wohl fragen!

Gierusalemme liberata.

(Rom, den 15. Juni 1813 um 12¼ Uhr, auch im Vollmond geſchrieben! — Eben als ich das Sonett niederſchrieb, und über den Titel „Gierusalemme liberata“ nachdenke, ſpielt man in einer Straßenſerenate eine Arie aus Gierusalemme liberata; mag's alſo ſo heißen dieß Sonet auf die „Taſſogräber.“)

A.

Die Freunde waren ohne mich gegangen
Nach Sankt Onufrio zum Kloſtergarten,
Ich, unter'm Volk, muß an der Mauer warten;
Doch ſah ich Rom beim Sonnenabſchied prangen!

Dann dacht' ich vor dem Sakrament mit Bangen
Jeruſalems zerſtörte Mauernſcharten;
Auch ſah ich, den die Sterne grauſam narrten,
Des Taſſo's Bild an ſeinem Gräblein prangen. —

Die Freunde kamen! Vollmond, Stern' und Blitze,
Erdſternlein fliegen, glüh'n am grünen Hügel,
Johanniswürmchen, die die Buben jagen;

Sie patſchen drauf, am Hute ſie zu tragen!
Ach, armer Taſſo! Darum Sternenflügel
Zerquetſcht, daß euch das Publikum beſitze?

B.

(Rom, den 19. Juni, aber als Reminiszenz deſſelben Abends, wo ich das vorige gemacht hatte, niedergeſchrieben.)

Die Freunde wollten gar nicht ſich bequemen,
Die guten Seelen, (aber ſchlafesvollen),
Mit mir noch nach Sankt Peter hinzutrollen,
Doch ich ließ mir das einmal nun nicht nehmen.

So oft ich ſchaute Luna's bleichen Schemen
Neu auferſteh'n zum Sonnenbild, dem vollen,
Verkläret, Peters Dom ein Hochamt zollen:
So muß ich hin; wär's auch nur mich zu ſchämen!

Und ſeh' ich wie die Felſenſäulen blitzen,
Die Quellen Strahlen ſprüh'n dem Kreuz entgegen;
Dann denk' ich: Ja, ihr Reinen dürft erfreuen!

Doch, trübe Pfütze, du willſt blitzend nützen?
Du kannſt dich ſelbſt ja nicht im Strahle regen?
Dann, ſtatt zu ſingen, möcht' ich nur bereuen!

Schwarz und weiß.

(Den 29. Juni 1813, als am Feſte des Apoſtels Petrus, zu Rom, das Gott mich zum dritten Mal gnädigſt hat zu Rom erleben laſſen! Er gebe, daß man dieß Gedicht, wenn es durch ſeine Gnade bekannt werden ſollte, ja nicht mißverſtehe, und etwas mehr als ich wollte darein legen möchte.)

Dort oben ſeht Sanct Petrus Bildniß prangen,
Von Edelſteinen funkelt die Tiare
Auf kohlpechrabenſchwarzem Haupt und Haare;
Der Purpur blitzt von Klunkern und von Spangen.

Doch kommt zur Grotte unter ihr gegangen,
Da ſitzt er ſchmucklos da, der Hohe, Klare,
Als ob er ſagen wollte: Gott bewahre,
Wer hat mich oben doch beſchwärzt, behangen!

Ganz anders iſt es mit dem wahren Peter,
Der ſitzt ſo ſchneeweiß, daß ihn Sonnen neiden,
Dort oben in dem lichten Himmelsorden;

Doch unten hier iſt er durch falſche Beter
Erſt angeſchwärzt, beflittert dann. Entkleiden
Wird man ihn auch, nur nicht noch einmal morden!

Abſchied von Rom.

(Angefangen zu Rom unter Gottes Beiſtand im Juli 1813; beſchloſſen zu Mailand Abends den 5. Auguſt, am Tage meiner Ankunft daſelbſt auf meiner Rückreiſe nach Deutſchland.)

Ade, ade du herrlich Rom,
Ade du heil'ger Peters-Dom,
Ade ihr ſieben Hügel!
Den Unruh zu euch hergezoh'n,
Treibt Unruh wieder weiter ſchon,
Doch leiht die Pflicht ihm Flügel.

Ein wüſter Sünder kam ich her,
Doch ſah ich deiner Gnaden Meer
Zu mir hernieder wallen;
Zwar ſündig bin ich noch und ſchlecht,
Doch machteſt du mich Sündenknecht
Zu Gottes Reichsvaſallen!

Dir danken will ich ewiglich,
Und weinen werd' ich bitterlich,
So oft ich dein gedenke,

Und immer bitten werd' ich ihn,
Daß, der die Schönheit hat verlieh'n,
Die Freude wieder ſchenke.

Und preiſen werd' ich mein Geſchick,
Und ſegnen jeden Augenblick,
Wo ich an Petrus Grabe,
Der, wie die Bibel thut Bericht,
Geſunken, doch verſunken nicht,
Zuerſt gebetet habe!

Was dorten mir ward kund gethan
Künd' ich, will's Gott wohl einmal an
Durch Wort' und Blick den Brüdern;
Denn, was der Herr uns kundig macht,
Das wandelt in des Buſens Nacht,
Und ſingt ſich nicht in Liedern.

Genug, ich ging getröſtet fort,
Doch blieb die Schuld, ſo hier wie dort,
Den Paß mir zu verhauen.
Selbſt in der ſieben Hügel Schoos
War das Gelüſt mein Taggenoß,
Mein Nachtgeſell das Grauen!

Gehetzt, der alten Sünde treu,
Von Reu' zur Gier, von Gier zur Reu',
Selbſt auf den heil'gen Bergen
Hab' ich geſündigt freventlich;
Entwürdigt hab' ich Rom und mich,
Das will ich nicht verbergen

Zertrümmert kam der Vorwelt Zier,
Und raunt' „memento mori“ mir;
Umſonſt! Mich hielt die Sünde!

Das Paradies des Raphael
Stieg auf im Chaos meiner Seel';
Umſonſt! Ich blieb der Blinde! —

Der Peterskuppel heitre Pracht,
Der Märt'rergräber heil'ge Nacht
Winkten zum ew'gen Leben;
Doch meines todten Lebens Schmach
(Ich fühle tief ſie!) riß mich nach,
Ich ſündigte mit Beben!

Der röm'ſchen Alba Perlenheer,
Der Abendſonn' Rubinenmeer
Am Bergkranz von Saphiren;
Und eine Welt von Diamant,
Rom, von des Vollmonds Brunſt entbrannt,
Wollten zu Gott mich führen.

Vergebens! den die Schuld verſtockt,
Der wird zum Abgrund hingelockt
Selbſt durch der Schönheit Strahlen;
Kunſt, Andacht reizten mein Gelüſt,
Durch Roma's Tempel rannt' ich, wüſt,
Genießen nach und Qualen! —

Da ließ der Herr den Blitz erglüh'n:
„Nur der Entſagung wird verzieh'n,"
Sprach Gott in Blitzesflimmer! —
Ottiliens erſtarrter Schmerz
Schoß wie der Blitz in's wunde Herz,
Und ich entſagt' für immer!

Im Hornung achtzehnhundert zehn
Hatt' ich den Wunderblitz geſeh'n;
Und noch im ſelben Jahre

Am Tage vor des Herren Qual,
Als er fundirt ſein Abendmahl,
Kniet' ich am Sühnaltare!

Seitdem nahm, der die Schlang' zertrat,
Den Willen mir zur Frevelthat
Doch Will' und Sinn ſich zanken!
Der Wille ſchwingt die Kreuzesfahn',
Der Sinn, des Teufels Veteran,
Treibt jeden in die Schranken!

Doch weil des Herren Chriſti Blut
Gefloſſen iſt auch mir zu gut,
Und weil die Kirche ſinget:
„Dem Menſchen guten Willens Heil!“
So ward die Hoffnung mir zu Theil,
Daß Will' den Sinn bezwinget;

Und daß vielleicht der Tag erſcheint,
Noch eh' mein Leben ausgeweint,
Wo mich vom ſünd'gen Triebe
Losketten wird mit ſtarker Hand,
Die niemals, ach! ich hab' erkannt,
Und ahne jetzt — die Liebe!

Bis dahin harr' ich in Geduld;
Doch fühl' ich ſchwer, daß ſchwere Schuld
Das Leben ſehr vergiftet!
Zum Leben hab' ich nicht mehr Luſt,
Das Sterben fürcht' ich und die Bruſt
Iſt ſelten nur gelüftet! —

Nehmt, Thoren, ein Exempel d'ran,
Und wer mich etwa lieb gewann,
Mich, nun des Rennens Müden,

Der bete, daß mir ſey beſchert,
Noch eh' mich trifft das ſcharfe Schwert,
Ein Winkelchen mit Frieden! —

Für jetzt am morſchen Wanderſtab
Geht's von der alten Roma Grab
Zu einem neuen Grabe!
Weil Roms Charfreitag ich geſeh'n,
Bring' ich des Oſtermorgens Weh'n
Zur heil'gen Abendslabe! —

An die
durchlauchtigſte F. A. v. H. H.*)
bei Ueberſendung der Wanda.

(Frankfurt am Main, den 22. October 1813.)

Ich danke dir für jene hohen Zähren,
Die deinem klaren Feueraug' entquollen,
Als du vernahmeſt, wie im freudevollen
Peinfeuer Gott die Heil'ge that bewähren

Auch Wanda's Trauer mag dir Troſt gewähren!
Es brach der Heidin Herz, weil aufzurollen
Sie das gewagt, was nur die Chriſten ſollen,
Das Schickſalsbuch, am Kreuze ſtill verklären.

---

*) Fürſtin Amalie von Heſſen-Homburg?

Doch kann ich Lob nicht deinen Thränen ſagen,
Die geſtern, Hohe, dir beim Mittagsmahle
Entträufelnd, klagten Deutſchlands Leopold.

Strahlt nicht der junge Held im ew'gen Gold?
Wir Deutſchen knie'n, zujauchzend ſeinem Strahle,
Und du nur, deutſche Fürſtin, wagſt zu klagen? —

Kriegslied
für die
zum heiligen Kriege verbündeten deutſchen Heere.
1813.

Mel. aus Schillers Reiterlied:
Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd! auf's Pferd! ꝛc. ꝛc.

Gott mit uns, wir zieh'n in den heiligen Krieg!
Gott mit uns, dann zieh'n wir zum Siege!
Er hat unſern Waffen verliehen den Sieg,
Er berief uns zum heiligen Kriege;
Er hat uns geführet die blutige Bahn,
Er hat Wunder der Schlachten durch uns ſchon gethan!

Nur ihm ſey, nur ihm und nicht uns die Ehr',
Nur ihm, dem wir ſiegen und fallen;
Die Schmach, ſchon war ſie zu tragen nicht mehr,
Da ließ er den Feldruf erſchallen;
Und ſein Ruf, hoch hat er das Herz uns erfreut,
Daß wir freudig zieh'n in den heiligen Streit!

So viele Jahrhundert die Welt ſchon ſteht,
Sind Ströme des Blutes gefloſſen;

Doch ſeit um die Sonn' ſich die Erde dreht,
Gerechter wohl keins iſt vergoſſen,
Als was wir vergießen, das treue Blut,
Zu bekämpfen den frevelnden Uebermuth!

Nicht um Weib und Kind nur, um Hof und Haus,
Nicht um Länder zu beuten und Kronen,
Zieh'n wir in den Krieg, den gerechten, hinaus,
Denn die Beute, ſie kann uns nicht lohnen;
Unſer Lohn iſt: die Menſchheit, die Frevel zertrat,
Sie zu retten durch männliche deutſche That!

D'rum giebt es nicht Preußen und Oeſtreicher mehr,
Nicht Baiern, noch Sachſen und Heſſen,
Wir alle ſind nur Ein deutſches Heer,
Was uns trennte, wir haben's vergeſſen;
Wir Deutſche, wir reichen uns Deutſchen die Hand,
Nur der Deutſche ſoll herrſchen im deutſchen Land!

Die die Newa, die Themſe, die Weichſel, den Sund,
Die den Tajo, die Tiber umwohnen,
Sie ſchloſſen mit uns für die Menſchheit den Bund,
Die Sieger der ferneſten Zonen!
Der Jammer muß enden! Die Menſchheit befrei'n
Oder ſterben, wir wollen's im treuen Verein!

Der Rhein, nicht länger in fremder Schmach
Soll er rollen die köſtlichen Fluthen,
Und Rom, die der Welt einſt Geſetze ſprach,
Soll brechen die ſklaviſchen Ruthen,
Und frei wieder werden das göttliche Meer,
Durch Deutſchlands und ſeiner Verbündeten Heer!

Die Kaiſer, die Führer zur Siegesbahn,
Franz, Alexander, ſie leben,

Georg, Friedrich Wilhelm und Maximilian,
Die das Banner des Rechtes erheben,
Und all ihre Helden, ſie leben hoch!
Sie leben den ſpäteſten Enkeln noch!

Mit ihnen wir ſetzen das Leben ein,
Wie der Sänger hat herrlich geſungen;
Dann wird uns das Leben gewonnen ſeyn,
Uns Völkern von allerlei Zungen;
Daß wieder entblüh', was der Feind uns zertrat:
Durch Recht und Wahrheit des Friedens Saat!

Und wög' Er allein auch ein großes Heer,
Der Held, der die Welt hat gequälet,
Seiner Opfer Thränen, ſie wiegen noch mehr,
Die der Heerſchaaren Herr hat gezählet:
Eine Meerfluth wogte der Thränen Gewicht,
Doch Gott ſprach: Bis hierher und weiter nicht!

Und die für ihn fallend im heiligen Streit,
Mit blutigem Lorbeer ſich kränzen,
Sie werden, Geſtirne der Herrlichkeit,
Noch den fernſten Geſchlechtern erglänzen,
Wie Louiſa *), Ludwig **) und Leopold ***)
Unſern Schaaren voranglüh'n im ewigen Gold!

D'rum, **Hermanns** Enkel, auf, auf zur Schlacht!
Wo der Bund ward, der erſte †), beſchworen,
Sey der zweite Verein jetzt der Deutſchen gemacht,
Und mit Gott, den zum Schild wir erkoren!

---

*) Louiſe, Königin von Preußen, das ſchönſte der Opfer des Krieges.

**) Leopold Ferdinand, Prinz von Preußen.

***) Leopold, Prinz von Heſſen-Homburg.

†) Auf dem Frankfurt benachbarten Feldberge ſchloß **Hermann** gegen die Tyrannei der Römer den erſten deutſchen Bund.

Das Feldgeſchrei ſey: Alte Zeit wird neu![*]
Und die Loſung: Trotz Teufel die deutſche Treu'! !!

---

[*] Feldgeſchrei und Loſung ſind aus Werner's noch ungedrucktem Trauerſpiel: Kunigunde!

Kriegslied.

(1813.)

Mel.: Mir nach, ſpricht Chriſtus unſer Held.

Wie lieblich klang das Heergebot,
Die hohen Fahnen wallen!
Wir laſſen laut in Schlacht und Tod
Das Feldgeſchrei erſchallen:
Mit uns iſt Gott in dieſem Krieg,
Er ſendet Segen, ſendet Sieg.

Zerbrochen iſt ein arges Joch
Des Fremdlings ſchnöde Ketten;
Doch, ach, wir trugen and're noch,
Wer mag uns davon retten?
Wir hießen gerne Gottes Heer,
Und Sünden liegen auf uns ſchwer.

Wir ſehen wohl am Sternenſaal
Die goldne Rüſtung glänzen,
Ihr Engel Gottes allzumal
Mit grünen Palmenkränzen,
Die ihr die Menſchen ſchützt und liebt,
O werdet nie von uns betrübt.

O blick' herab auf unſer Heer,
Vom Haus der ew'gen Freude,
Ihr Heiligen, ihr Märtyrer
Im blutbeſprengten Kleide,
Hier iſt das Leben, hier das Blut,
O ſchenket Glauben, ſchenket Muth!

Was ſchaueſt Du ſo hehr und mild
Uns an von unſ'rn Fahnen,
Du theures Muttergottesbild,
Dein Antlitz muß uns mahnen
An Demuth, Freundlichkeit und Zucht,
Des heil'gen Geiſtes werthe Frucht.

Du theurer Heiland zeuch voran
Und heilige die Deinen,
Einſt muſſen Alle, Mann für Mann,
Vor Deinem Thron erſcheinen:
Ach, wären Alle doch bereit
Für Grab, Gericht und Ewigkeit!

Der uns die eine Freiheit gab,
Will auch die ſchön're ſchenken,
Du unſer Stecken, unſer Stab,
Laß Deiner ſtets uns denken:
In Deinem Namen zieh'n wir aus,
Dem ew'gen Feinde gilt der Strauß.

Wir ſchützen uns in jeder Noth
Mit Deines Kreuzes Zeichen,
Davor muß Sünde, Höll' und Tod,
Ja ſelbſt der Teufel weichen!
Vom Kreuze kommt allein uns Kraft,
Zu üben Deine Ritterſchaft.

Der Sieg des Todes.

Eine Ballade*).

In Caſtruccio Caſtracani's Laube
Saßen Herr'n und Damen lobeſam;
Baß geſchwelget hatten ſie bei'm Schmauſe
In des welſchen Herzogs Marmorhauſe,
Sang und Klang im Garten nun begann.

Und die ſchöne Königin Mechtildis
Weckte bald der Cither güldnen Klang,
Und den Hof und Dienſt der Frauenminnen
Pries die Zier der hohen Königinnen;
Herr'n und Damen lauſchten dem Geſang.

Doch Caſtruccio, der Tyrann von Lucca,
Seinen edlen Falken auf der Hand
Saß er düſter da im ſtolzen Muthe,
Weil zu baden er im Heldenblute,
Nicht der Minne buhlend Spiel verſtand.

---

*) Veranlaßt durch ein ſchönes Frescogemälde des alten florentiniſchen Malers Andreas Orgagna, in dem für die Geſchichte der alten Kalkmalerei ſehr merkwürdigen Campo Santo zu Piſa. Dieſes Gemälde enthält, außer den in meinem Gedichte benutzten Hauptmotiven, auch noch die nach dem Leben gezeichneten Portraits des berühmten Helden Caſtruccio Caſtracani, des Uguccione della Faggiuola und eines deutſchen Kaiſers aus dem Hauſe Baiern. Es iſt unter dem Namen: il trionfo della morte, nebſt den übrigen Gemälden des Campo Santo von Buffalmacco, Giotto und anderen altflorentiniſchen Meiſtern, durch den um Erhaltung dieſes herrlichen Denkmals höchſt verdienten Director Carlo Laſinio zu Piſa in einer Sammlung von 40 Blättern in Kupfer geſtochen worden, die im Verlage von Molini und Landi zu Florenz ſeit 1806 erſchienen und kürzlich beendigt iſt.

Und er ſprach: „Bedünkt's der edlen Herrin
Und den Damen und Euch Fürſten all',
So, verlaſſend der Orangenhaine
Nied're Wölbung, zieh'n wir im Vereine
Hoher Jagdluſt nach dem Hörnerſchall!“

Wohlgeſprochen! rief der Baierkaiſer,
Und es ſchwang die königliche Magd,
Strahlend im ſcharlachnen Sammttalare,
Auf den Zelter ſich, und die Fanfare
Klang, der freud'ge Troß flog hin zur Jagd! —

D'rauf, als ſie erlegt den wilden Bären
Und der edlen Hirſch, große Zahl,
Und der Maienwald von Luſt ertönte,
Die der bunte Fürſtentroß verſchönte,
Hob der Lukker froh den güldnen Stahl.

„Was iſt kühner wohl als Fürſtenprangen?“
Jauchzt' im frechen Muthe der Tyrann,
„Ew'gen Lebens, will es mich bedunken,
Sind wir heute übervoll und trunken;
Keinem Gotte weicht ein Fürſtenmann!“

Gott Amuren, ſprach mit holdem Lächeln
Frau Mechtildis, ſeyd ihr unterthan!
Und der Baierfürſt und der Piſanen
Markgraf ſchrie'n: „Wir folgen ſeinen Fahnen,
Roſſetummelnd durch den Waldesplan!“

Aber plötzlich, wie vom Bliz getroffen,
Auf zur Flucht des Piſers Roß ſich bäumt.
„Branner, träumſt Du?“ alſo ſpornt mit Hohne
Ihn der Piſer Graf, Herr Uguccione,
Doch bald dünkt's ihm, daß er ſelber träumt!

Denn er ſieht — ſie ſeh'n es mit Entſetzen
Alle — es erſtarrt das Luſtgebraus —
Frau Mechtildis, ihre ſchönen Frauen,
Und die Herr'n und Ritter, alle ſchauen
Starrend ſie des Todes ganzen Graus! —

In drei blut'gen Särgen, zwiſchen Schlangen
Weſ'ten drei erwürgte Kön'ge! — Traun,
Sie zu ſeh'n, von Fäulniß ſchon gebunden,
Noch mit eitlem Kronenglaſt umwunden;
Faſt zum Lachen grau'nvoll war's zu ſchau'n!

Mit gedunſ'nem, aufgelaufnem Wanſte,
(Wie Verweſungsgifthauch auf ihn ſchwillt),
Liegt der eine König hingeſtrecket,
Aus dem Purpur, der ihn ſchlecht bedecket,
Ueberall ſchon flüß'ger Moder quillt!

Einſt hatt' er den Taumelkelch geleeret,
Feiſt geſogen ſich im Völkerblut;
Noch im Tode ſtreckt er aus die Zunge
Gierig, doch die Schlange bäumt zum Sprunge
Sich, zu zücht'gen ſeinen Uebermuth.

Neben ihm, mit greiſem Bart und Glatze,
Auch von der Verweſung Fluch gedrückt,
Liegt ein alter kronumwund'ner Sünder,
Mit gefurchter Stirne, als verſtünd' er,
Daß zum Hohn ihn nur die Krone ſchmückt.

Einſt hat er dem Volk, ein ſchlauer Lügner,
Wahn für Glauben treulos umgetauſcht;
Pfiffig hält er noch in's Kreuz die Hände,
Daß der Heuchler nicht noch todt es ſchände,
Schon die Schlange ziſchend [illegible]n rauſcht.

Beide gleißen noch entehrte Würde,
Nicht der dritte mehr, der, ſchon entfleiſcht
Von des Todes nimmerſatter Hippe,
Daliegt, nackt, ein grinſendes Gerippe;
Jene täuſchen noch, der hat getäuſcht! —

Dieſes Königsſcheuſal hat durch Seuchen
Schnöder Luſt ein Heldenvolk verweicht,
Altar, Pflug und Schwert für Buhlerkünſte
Tauſchend, ſcheucht's die Schlange ſelbſt durch Dünſte,
Die von ihm zu beſſern Neſtern kreucht! —

Und mit vorgeſtrecktem Bug und Schnauze,
Aufgeſperrten Nüſtern, ſtarrem Blick,
Schnobbernd zieht ſich des Piſaners Brauner
Von dem Pranger der gekrönten Gauner
Mit den Hinterfüßen ſcheu zurück.

Und ſein Herr, der Markgraf, hält die Naſe
Ekelnd vor dem Peſtgeruch ſich zu.
Ueber's ſchlaue Streitroß vorgebucket
Blinzt der Welfenherrſcher, ſo geducket,
Als ob Satan ſchon ihn packen thu'!

Ritter, Zofen, Roſſe, Falken, Hunde,
Keiner weiß nicht, wie es ihm geſchicht;
Und der Erde Herren, ſie erbleichen
Angedonnert, können nicht entweichen
Vor des Herrn der Herren Strafgericht!

Caſtracani ſucht ſich zu ermannen,
Doch auf ſeiner Lippe ſtirbt das Wort;
Nur der Zier der holden Königinnen,
Frau Mechtilden milde Zähren rinnen,
Sinnend blickt ſie nach dem Jammerort!

Keiner athmet; eine Grabesſtille
Laſtet auf dem jüngſt ſo lauten Wald;
Aber plötzlich wird ſie unterbrochen
Durch ein Wort, vom Berg herabgeſprochen,
Das von Klipp' zu Klippe wiederhallt!

„Ihr, gewogen und zu leicht befunden,
Bebt!“ — ſo dröhnt's den Berg herab in's Thal! —
Auf ſie ſchau'n, da ſteht in Wunderhelle,
Sanct Macar vor ſeiner Klauſnerzelle,
Um ihn knieend ſeiner Jünger Zahl! —

Das Geſicht verſchwand; die Fürſten zogen
Leiſe heim. Doch über ihrer Bahn,
Eulenflügel rauſchend, kam's geflogen:
Eisbehaart, mit Krallen, Senſ' und Bogen
Schwang der ew'ge Tod die Siegesfahn'!

Was mit Jenen weiter ſich begeben,
Davon thut die Sage nicht Bericht.
Königin Mechtildis nahm den Schleier,
Und bei jeder Allerſeelenfeier
Sang ſie: „Sieger, weckt den Sieger nicht!“ —

An Helios.

(Gott gebe Segen!)

(Fünf Sonette, alle 5 gemacht in dem Briefe, und zu demſelben, den ich unterm 18. Januar 1814 an Goethe ſchrieb.)

a. Das ſchwerſte Scheiden.

Warum ich, Helios, nicht zu dir eile,
So wie des Opfers Gluth zur Sonnenſcheibe?
Du weißt es, und daß dein ich bin und bleibe,
Ob ich auch, unſtät, fern von dir verweile! —

Daß ſich ein wundes Herz durch Opfer heile,
Du ſchriebſt es ſelbſt, an den ich dieſes ſchreibe;
Du, Ganzer, gehſt der Halbheit nur zu Leibe.
D'rum zwiſchen Gott und dir ich nicht mich theile!

So bleib' ich fern, was wär' mein neu Erſcheinen
Zu Rhodus anders, als ein Anſichſchlingen
An deinen Blick, mit ganz ſprachloſen Leiden!

O dürft' ich noch an deinem Strahl mich weiden! —
Ich bleibe fern! — Doch der mir es gelingen
Dieß ſchwerſte Scheiden hilft, wird uns vereinen! —

b. Seelenverein.

Ich weiß doch auch was ſie die Liebe nennen,
Ich, den zu ſpät die wilde Jagd getrieben
Zur Ahnung endlich hat vom wahren Lieben,
Ich muß ihr Weſen doch vom Scheine trennen! —

Was kann an Helios ich lieben, kennen,
Ich, der ich alle Bilder fort muß ſchieben,
Der ich im Sonnenſcheine kalt geblieben,
Was macht mich für der Sonne Bild entbrennen?

Ein Lumpending iſt Liebe ſonder Glauben,
Ich glaub' Ihm, denn aus ſeinem Blick gefackelt
Hat s: Ich bin Dein! Er kann ſich mir nicht rauben,

Er liebt was lebt, nimmt mit was mit will, meidet
Was nicht will, läßt was fehl, wirft um was wackelt,
So jetzund ich! D'rum eint uns, was uns ſcheidet! —

c. Deutſcher Reichspatriotismus.

Der Adler liebt das Neſt, wo er geboren,
Doch nur weil es auf hoher Felſenſpitze,
Und er ſich leicht von dieſem Wolkenſitze
Zur Sonne ſchwingt, die er ſich auserkoren.

Neſt, Lager, Fraß hat ſich in Eins gegohren
Das Schwein, d'rum liebt's, wo man es warf, die Pfütze;
Doch dieſe Lieb' iſt ihm nur dazu nütze,
Schnauz', Augen ſelbſt in ſeinen Miſt zu bohren!

Das Grunzvieh wühlet, ſtatt nach Licht zu ſchmachten;
Das mag es; aber „Land" ſoll es nicht ſchreien
Im Miſt, wenn ſonnwärts Lüfteſegler ringen! —

Reichsadler, brauchend, nebſt den Krallen, Schwingen,
Erreicht das Reich ihr; nicht als Reich betrachten
Kann ich was reich an Reichesſchweinereien!

d. Reichsgegenwart und Zukunft.

Reichsadler, doppelte, von Gottes Gnaden,
Gemahnen mich wie Janus anzuſchauen:
Zwei Schnäbel, Leiber, zwei Paar Augen, Klauen,
Scheint doch für Luftfahrt faſt zu ſchwer geladen!

Grauſchnabel möchte gerne ſonder Schaden
Zum Neſt, im Frieden ſich den Kopf zu krauen;
Gelbſchnabel aber wittert Morgengrauen,
Und will in blut'ger Morgenröthe baden!

Weil dieſer will, und jener ſtets nur möchte,
(Das hat er ſich von Alters her gewöhnet —)
Fürcht' ich, Gelbſchnabel werde reuſſiren;

Und, während daß Grauſchnabel flöcht' und flöchte
   Am Friedenskranz, werd', daß der Kopf ihm dröhnet,
   Gelbſchnabel ihn, Gott weiß wohin, kutſchiren! —

e. Die Braut von Korinth.

Von allen auf dem ganzen Erdenrunde
   Hab' ich allein das grauſe Lied verſtanden,
   Braut von Korinth, weil auch mit Liebesbanden
Mich Tod umwand zu mitternächt'ger Stunde!

Und jetzt, als ich vom Tode faſt geſunde,
   Und ſo des Liedes Schluß mir kommt abhanden,
   Macht mich ſein Anfang wieder faſt zu Schanden;
Das ſchlägt mir manche ſchmerzhaft krampf'ge Wunde.

Weil von Korinthos nach Athen gezogen
   Ich bin, ſoll d'rum ſich Lieb' und Treu' zertheilen,
   Gleich altem Unkraut ausgerauft? Mit nichten!

Aus Donnerwolken kommt die Hand geflogen,
   Die einen Scheiterhaufen uns wird ſchichten,
   Von dem, vereint, zum alten Gott wir eilen!

Denkſpruch.

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben an den jungen Reichsgrafen und freiwilligen Jäger Stollberg.)

(Den 5. Januar 1814.)

Welcher iſt ein Edelmann? —
Iſt, wer Edles will und kann,

Und für's einzig edle Gut,
Wie die Väter, giebt ſein Blut.
Iſt nun einer gar ein Graf,
Der muß zwie'r ſich halten brav,
Weil ein Graf zu guter Zeit
Vogt iſt der Gerechtigkeit;
Und daß gute Zeit ſey neu,
Darum kämpft jetzt deutſche Treu'.
D'rum iſt jetzo Grafenthat,
Als ein Graf zu ſeyn Soldat!
Alſo du! — Wenn grauſe Schlacht
Wüthend dir entgegenkracht,
Denk' des Herren Jeſu Chriſt,
Der auch deiner nicht vergißt!
So biſt du des Vaters Sohn,
Der ein Leuchter iſt zum Thron;
Und auch der wird dein ſich freu'n,
Der (mach's beſſer) muß bereu'n!
Denn das präg in's Herz dir ein,
Schwer iſt's, ſpät erſt Unkraft weih'n! —

S. Excellenz dem Hochwürdigſten Weihbiſchof
Herrn von Kollberg.

(Zum Geburtstage ehrfurchts- und dankvoll gewidmet von
ſeinem geiſtlichen Sohne, dem Acolythen Werner.
Aſchaffenburg den 7. März 1814. Abends 9½ Uhr.)

„Unſträflich ſeyn, das ſey dem Biſchof eigen!“
So ſchrieb Sankt Paul, vom heil'gen Geiſt getrieben;
Der Spruch ſteht dir im Angeſicht geſchrieben,
D'rum was dich ſieht, es muß vor dir ſich neigen.

Im Silberhaar führſt du den Kirchenreigen,
Ein Heros noch. Es muß, daß treu verblieben
Von Jugend auf du treuem Gotteslieben,
Dein jugendliches Antlitz jedem zeigen.

Ein Spiegel iſt es mir, worin mit Beben,
Ich ſchaue meine früh verpraßten Jahre,
Dich ſpäten Jüngling, mich den frühen Greiſen!

D'rum heut', am Feſt von deinem heil'gen Leben
Beſchwör' ich dich den Biſchof, Vater, Weiſen,
O laß mich opfern bald am Sühnaltare! —

Die drei Reiter.

Ballade.

Ein Eheſtands-Lied.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinein,
Drei Jungfrau'n die gucken zum Fenſter hinaus.
Wohin, Ihr ſchmucken drei Reiterlein?
„Wir wollen zu den drei Mädels in's Haus!“
Zu den Mädels? — Ei, ei! — Was wollt Ihr da? —
„Frei'n!
Der Guckuck halt' länger es ledig noch aus!“ —
Laßt Euch, Ihr lieben drei Ritterlein, warnen,
Frau Venus, Schalk Amor thät Manchen umgarnen!

Der eine der Reiter der heißt Hanns Flink,
Was er anpackt, das hält er Euch feſt,
Der and're nennt ſich Herr Caſpar Fink,
Gras hört er wachſen, doch ſieht er nicht z'beſt;
Der dritt' iſt das Cypriänelein Klink,
Wo der was hinlegt, er liegen es läßt;

Sonſt eben keine unebne Geſellen,
Jeder trägt vor ſich ſeine Klunkern und Schellen! —

Als die drei nun, Jeder auf ſeinem Gaul,
Kommen zu den drei Mädels vor's Thor,
Das Cypriänlein ſperrt auf das Maul,
Denn vor dem Thor liegt ein Riegel davor,
Doch der Hanns vom Gaul ſpringt und nicht zu faul
Rennt er's Thor auf, als wär' es von Binſenrohr;
Worauf denn Herr Caspar thut ſchnüffeln und riechen:
Ob man nicht unten hätt' durch können kriechen?! —

Was thun die drei Jungfrau'n in dieſem Nu?
Die mittelſt', die trollige Liſe Marey,
Die ſpinnt und ſingt, und kocht auch dazu
Für Großmutter Truden den Haferbrey;
Die ält'ſte, die edle Linna, in Ruh
Liebt's Liedel vom Mondſchein und ſeinem Eſ,
Und während darob ſie ſchwimmt in Entzücken,
Muß Trinchen, die jüngſte, die Strümpfe ihr flicken.

Die drei Geſellen die treten herein,
Die Köpfe voran, ſo wie ſich's gebührt;
Herr Caspar Fink, der gebildet und fein,
Sogleich ein geziemend Geſpräch verführt;
Cypriänlein ſetzt ſich zum Mondenſchein,
Die edle Linna hat ihn gerührt!
Doch der Hanns tappt zur Liſe Marey,
Und, ſie herzend, wirft um er den Topf mit Brei.

„Nu, nu, nur gemach, Ihr polternder Gaſt!“
Lacht Liſel, und ſetzt ein neu Töpfchen an's Feu'r.
Linna Cypriänlein in's Auge faßt,
Auch ihrem Herzen wird er ſchon theu'r!

Dem kleinen Trinchen, indeß ſonder Raſt
Herr Caſpar fortſchwatzt, wird's nicht geheu'r;
Sie glaubt ihr verſtorb'nes Eſ'lein zu hören.
„Gut Mädel,“ denkt Caſpar, „ſie läßt ſich belehren!“

„Willſt du“ — ſo ſpricht zu der Liſel der Hanns,
Und nun merkt er, daß er recht ſchwitzt, —
„Willſt du,“ — und nun ſieht er d'rein, wie 'ne Gans,
Wenn's oben donnert und unten blitzt —
„Willſt du mich frei'n?“ — Er knöpft ſich das Wamms.
Liſel am Spinnrad' die Fäden verfitzt,
Der Brei läuft über! — Großmütterchen kam;
Die Liſe den Hannſen zum Manne nahm. —

Cypriänlein verfertigt das Hochzeitgedicht;
(Sehr ergeben war er der Verſeleinkunſt!)
Linna, die edle, ein Kränzlein ihm flicht,
Cypriänlein, das zarte, buhlt um ihre Gunſt!
Einſt luſtwandeln Beide im Mondenlicht,
Da ſtolpert in's Ird'ſche die himmliſche Brunſt! —
Die Edle zerfloß ſchier in Schämen und Grämen;
Geſcheh'n war's! — Sie mußte den zarten ſchon nehmen! —

Als ſo Cypriänlein mit Linnen nachdem
Ging, wie zuvor Hanns mit der Liſe, zur Trau,
Da dachte Herr Caſpar: „Trau, ſchau, wem!
Kein Pferdekauf iſt es, ſich nehmen 'ne Frau!
Grün iſt die Minne, doch unbequem!
Ein Ruh'bett der Eh'ſtand, nur etwas grau!
Bequem wird's dem Manne, thut's Weib ſich bequemen;
D'rum will ich, als Weiſer, ein Gänslein mir nehmen.“ —

So Caſpar! — Er ging nun zwölf Monat' im Jahr
Zu Großmutter Truden Tag aus Tag ein,

Und wo es zu ſchwatzen und ſchnüffeln was war,
Da ſchwatzt' er und ſchnüffelt' in jeglichem Schrein;
Dem Trinchen der Schnüffler war langweilig zwar,
Doch dachte ſie eben: es muß ſchon ſo ſeyn!
„Herrn Caspar," ſprach Trude, „den halt' mir in Ehren!"
Arm' Trinchen Frau Caspar ward, konnt' ſich's nicht wehren!

Glück auf, Ihr drei Reiter, umſonſt Ihr nicht ſeyd
Getrabt zu den Mädeln vor's Thor,
Ein Jeder hat ſich die Seine gefrei't,
Wie Amor, der Schalk, ihm's erkor;
Nur legt Euch in häuslicher Glückſeligkeit
Auf's Ohr nicht — tretet hervor!
Was häus- oder ſcheußlich uns Deutſche ſoll rühren,
Wir müſſen's erſt etwas handgreiflich verſpüren.

Heda! ſchön Schattenſpiel an der Wand!
Ihr Damen und Herren, herbei!
Seht Ihr den Hanns mit der Senſ' in der Hand?
Ihm lächelt die Liſe Marey
Und die kleinen Krausköpf'! — In welchem Land'
Trägt ſchönere Blüthen der Mai? —
Denn Liſe kann kochen, und ſpinnen und ſingen
Zugleich! — Mit ihr, was kann ihm mißlingen? —

Schleicht dort nicht unſer Cypriänelein
Todtbleich, die Schlafmütz' auf's Ohr?
Was hängſt du die Oehrlein wie 'n Eſelein?
Friſch, dudel' ein Verslein dir vor!
Wo iſt die Gattin, die edle, dein? —
Er ſeufzt und zeigt nach dem Thor:
Die Edle iſt dort, auf mondlichen Auen,
Im Arm eines andern Edlen zu ſchauen! —

Jetzt kommt ein Küchenheerd und ein Topf!
In den Topf guckt ein Weiſer hinein.
Den Weiſen erkenn' ich an dem Zopf,
Herr Gaspar ſcheint es zu ſeyn.
Großmutter Trude, die ſchüttelt den Kopf,
Frau Trinchen ſitzt traurig allein,
Aus den blauen Aeuglein ein Thränchen ihr quillt,
Herr Gaspar beſchnüffelt's und predigt und ſchilt!

Das grüne Grab dort, das Roſen umglüh'n,
'S iſt des armen Trinchen ihr Haus,
So jung noch mußt' ſie hinunterzieh'n,
Der Topfgucker macht ihr's Garaus;
Wollt' irgend ein Veilchen der Freud' ihr entblüh'n,
Er ſchnüffelt und ſchwatzt ihr es aus:
Da brach ihr das Herz, es konnt' ſich nicht wehren! —
So hol' ihn der Teufel mit Schnüffeln und Lehren! —

Eine Wand — ein Nagel — ein Tituskopf! — Ach!
Cypriänlein — am Nagel hängt's dran!
Von Mondhörnern Linna ein Kränzlein ihm brach,
Das drückte das Täubchen von Mann;
Da hing ſich's! — Die Edle, ſie weint' ihm nach,
In Zähren ſie ſüß zerrann!
Dort thut um den Strick ſie Vergißmeinnicht winden,
Und Satan umſchlingt ſie mit Armen, den linden! —

Vergangen denkt Euch nun funfzig Jahr'.
Vom Hain, den er pflanzte, umdacht,
Steht Hanns, ein Greis ſchon, doch ſtark wie er war,
Und Mütterchen Liſe, das lacht,
Den Kranz der goldenen Hochzeit im Haar,
Zu der Kind'skinder freudigen Pracht:
Denn Liſ' in Freud' und Leid lächelt' und ſang:
So ſpann ſie den Segen, den Hanns ſich errang! —

D'rum, wär' ich ein Bub' noch und wollte frei'n,
Zur Linna da ſpräch' ich: „Du geh'!"
Zum ſanften Trinchen: „Dein kann ich nicht ſeyn;
Ich wilder, Dir thät' ich zu weh!"
Doch die lachende Liſe Marey wär' mein;
Es ereilt der Jäger das Reh,
Der Schiffer das Meer — dem Weib fleucht entgegen,
Dem reinen, freud'gen, der Mann und der Segen! —

Und wär' ich ein Mädel, ein deutſches, und käm
Cypriänlein, ſo rief' ich: „O weh!"
Wollt mit mir Herr Caspar ſich's machen bequem,
Ihm naſenſtübrirt' ich das: „Geh!"
Doch wenn Hanns, der wack're, in Arm mich nähm',
Dann wär' ich kein ſchüchternes Reh;
Ihm trät' ich züchtig und freudig entgegen,
Und ſpräch': „Ich mit Dir und Gottes Segen!" —

Einnahme von Paris.

(Unter Gottes Beiſtande am Morgen des Oſterſamſtages den 9. April 1814, als am ſchönen Frühlingsmorgen die Glocken der Stadt wegen Paris geläutet wurden. Im Seminar zu Aſchaffenburg.)

An einem heil'gen Sabbathmorgen frühe
Iſt unſer Herr vom Grabe auferſtanden,
Da ward des Todes finſtre Macht zu Schanden,
Daß neues Leben freudig wieder glühe;

Zu Schanden ward des Urfeinds Liſt und Mühe,
Und viele Gräber ſprengten ihre Banden,
Und viel' entſchlaf'ne Heilige entwanden
Den Gräbern ſich, in jener Sabbathsfrühe.

Heut' früh am Oſterſamſtag ward beſchieden
Uns gleiches Heil! — In meine Kloſterkammer
Lacht Frühlingsſchein; zieh'n freud'ge Glockenklänge,

Der Herr zerſprengt der Völker Grabesklammer
Stürzt Babel, die gekreuzigt hat den Frieden,
Der auferſteht, und Glaube, Kraft, Geſänge! —

An Iffland's Geiſt [*].

(Wien, den 2. October 1814.)

Der Künſtler kann ſelbſt einer Welt voll Schwächen
Das Schöne, Starke glorreich abgewinnen;
Denn dahin geht ſein meiſterhaftes Sinnen,
Das Klare am Verworrenen zu rächen.

So haſt auch du — (ich kann mich kaum entbrechen,
Daß dir nicht dankbar meine Zähren rinnen) —
Geweihet hat dein kräftig klar Beginnen
Mein kraftlos und verworrenes Gebrechen.

Wenn du Erbarmung findeſt, wie wir hoffen —
(Denn hoffen ſoll der Menſch, muß er gleich zagen)
Denk' meiner dort, wie dein ich hier will denken!

Der Obermeiſter wird die Meiſter fragen:
„Habt ihr das Ziel, das ich euch wies, getroffen?"
Dann mög' er unſrer Unkraft Weihe ſchenken!

---

[*] Als am Abende des Tages, wo der Verfaſſer hörte, daß an die ſogenannte „Weihe der Kräfte" der jezt verſtorbene große Schauſpieler Iffland zum lezten Mal in ſeinem Leben ſeine ſchönen Kräfte verſchwendet hätte.

An die heilige Kaiſerin Cunegunde.

(Zum Andenken des Abends vom 25. Januar 1815, wo der
Verfaſſer ſein Trauerſpiel „Cunegunde“ in dem glänzenden
Wien fünf erhabenen Fürſtinnen vorzuleſen das
Glück hatte.)

(Wien, den 8. März.)

Fünf hohe Weſen haſt du mir geſchenket,
Ein jedes wohl der Sonne zu vergleichen,
Denn jedes iſt ein majeſtätiſch Zeichen,
Und jedes einen Sternenhimmel lenket!

Wenn in ein Auge Phöbus Strahl ſich ſenket,
So kann dem Auge Sehkraft leicht entweichen,
Doch Iris Anmuth kann den Blick erreichen,
Indeß der Geiſt den Bund des Friedens denket.

Drei Majeſtäten, und zwei Großfürſtinnen,
Große Fürſtinnen ſind's, vor die zu treten,
Erwählt dein Sänger ward, dein Lob zu ſingen.

Dem Prieſter laß das Opfer auch gelingen,
Daß die Fürſtinnen Völkern Heil gewinnen;
Doch mit Eliſabeth *) mag Werner beten! —

---

*) Mit und für Eliſabeths Thränen nämlich! Darum wird Werner am 8 jedes Monates zum Andenken der ihm heute am 8. März 1815 erzeigten Huld Eliſabeths mit und für Eliſabeths Thränen das heilige Meßopfer darbringen, und damit heute ſchon beginnen.

Ordnung des Heils.

(Wien, den 8. März 1815.)

Die Sonne ſieht man auch im Thautropf ſcheinen,
So, wer an Gott ſich treulich will erquicken,
Er kann im Kleinſten auch das Heil erblicken,
Zu großem Thun ſich Blick und Willen reinen!

Selbſt des Sonettes Form iſt groß im Kleinen:
Sie, ſcheinbar frei, muß ſich nothwendig ſchicken,
Zwei Reime, die ſich fliehen, zu verzwicken:
So muß das Schickſel Sünd' und Gnad' vereinen!

Bald trennt den Reim die erſte der Terzinen:
Der Hochmuth treibt, aus hoher Sehnſucht Keimen,
Das Wucherkraut, das niedre Luſtgetriebe.

Was ungereimt, muß neuer Dreiklang reimen:
Sobald der Sehnſucht Demuth iſt erſchienen
Dient Glaub' als Hoffnung treu der reinen Liebe!

An die Kaiſerin Maria Louiſe.

(Bei Abſendung der Cunegunde.)
(Unter Gottes Beiſtand zu Grünzing bei Wien 20. März 1815 um 11 Uhr 40 Minuten Vormittags.)

Will in ein ſchönes Herz ſich Gott verſenken,
Führt er es bald vorüber eitlen Scherzen
Und prägt ihm ein die hohen würd'gen Schmerzen,
Auf daß es ſeines Urſprungs möge denken.

Und läßt durch Quaal ein Herz zu dem ſich lenken,
An deſſen Altar Luſt und Schmerz ſind Kerzen,
Es wird er dem, wenn gleich gebrochnen Herzen,
Den vollen Strahl des ew'gen Friedens ſchenken.

Das zeige dir die heil'ge Cunegunde!
Noch Höheres hat dir dein Gott beſchieden,
Nicht Deutſchland bloß, Europa ſollſt du ſöhnen,

Und alſo, daß dein ſchönes Herz geſunde,
So mögen Thränen es wie Perlen krönen:
Ein hohes Opfer, ſpend' es, brechend, Frieden!

So viel darf der Urenkelin Marien Thereſiens zumuthen

Ihr Fürbitter,
der prieſterliche Dichter Cunegundens.

In Millauer's Stammbuch.

(Der meine ſämmtlichen Trauerſpiele beſungen hat.)

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben den 13. Juli 1815 Mittags um 12½ Uhr an einem herrlichen Sommertage im paradieſiſchen Brühl ohnweit Wien, wo Gottes Gnade mir eine kurze Ruhſtatt angewieſen hat.)

Du haſt die Thränen freundlich mild beſungen,
Die wild ich hab' dem Feindlichen geweinet,
Und wo darin die Sonne wiederſcheinet,
Das auszuſpähen, iſt dir wohl gelungen.

Doch ganz wird das von Andern nie durchdrungen,
Was einer ſo mit ſeinen Thränen meinet,
Denn den Strom, der das Herz zerreißt und einet,
Durchſchwimmt nur, wer hat ſelbſt mit ihm gerungen.

Führ' uns nicht in Verſuchung! Alſo bete!
Und ſtatt ob fremden Thränen trüb zu brüten,
So ringe klar, dir eigne zu erſparen.

Die Liebe ſchuf, um Unſchuld treu zu hüten,
Die Kunſt; ſie mag vor ſpäter Reu' dich wahren,
Wenn zitternd ich ſchon vor den Richter trete.

An Gräfin Joſepha L.

(Brühl bei Wien, am Tage Francisci Seraphici 1815.)

Ein wilder Jäger thut die Menſchen hetzen,
Uns zu verwunden iſt ſein täglich Sinnen;
Es kann durch Rennen Niemand ihm entrinnen,
Auch kann ſich Niemand ihm zur Wehre ſetzen

Doch den, der ruhig ſchreitet, zu verletzen,
Das hat er nimmer mögen noch gewinnen,
Auch ſcheucht ein Blick gen Himmel ihn von hinnen,
Des Auges, welches würd'ge Thränen netzen! —

Der wilde Jäger ward von Gott geſendet,
Auch unſre Herzen hat er ſchwer verwundet
Doch haben wir nicht ſelber ihn gerufen? —

Jetzt nur den Thränenblick zu Gott gewendet,
Geſchritten ruhig zu des Oelbergs Stufen
So flieht das Schickſal, und das Herz geſundet.

An Cäcilia.

(Am Tage der heiligen Cäcilia 1816.)

Wenn mit der Orgel gottgebornen Tönen
Des Chriſtenvolks ſchon gottesſchwangre Klage,
Wie Sabbathsfrühe mit dem Oſtertage,
Sich ſchön verſchmilzt, den Jammer zu verſöhnen;

Wenn Gnade niederſchwebt, ein Herz zu krönen,
Verachtet es der Erde nicht'ge Plage,
Es ſchlägt nur, daß es für den Einen ſchlage,
Dem aller Welten Orgelpſalmen fröhnen! —

Ein Herz, das ſich vergißt, hat Gott gewonnen;
Das Schickſal mag auf ſolcher Orgel klimpern,
Den gottentſproßnen Ton kann's ihr nicht rauben.

Auf deine thränenmüden Augenwimpern
Träuft Friede von des Kreuzes Gnadenbronnen;
O Dulderin, umklammre dieſen Glauben!

Bei Ueberreichung einer Locke.

(Im Namen Gottes im Auguſtinerkloſter zu Wien den
22. Mai 1816 um 12 Uhr 55 Minuten Mittags.
Meiner in Jeſu geliebten Schweſter Franziska.)

Es fällt kein Haar vom Haupte ſonder Willen
Des Schöpfers, der das Weltenall regieret,
Und der den Staub zum Menſchen hat formiret,
Auf daß Erlöſung möge Sehnſucht ſtillen;

Des Sühners, der die Reuethräne quillen
Des Sünders machet, welche triumphiret
Ob Tod und Höll'; und endlich ſich verlieret
Im Gnadenmeer, als freud'ge Fluth zu ſchwillen! —

Kein Haar fällt ohne Gott, der zu Genoſſen,
Daß weder Luſt noch Jammer uns verſtocke,
Uns gab Entſagung, Glaub' und banges Hoffen!

Es ſpricht dir des geweihten Sünders Locke
Zum Zeichen, daß, wen hat der Blitz getroffen*)
Der Liebe, dem iſt auch ihr Blut gefloſſen! —

---

*) Der Blitz traf uns erſt, gleichviel ob am trüben Februarsmorgen oder in der entſetzlichen September-Mondnacht; aber das Blut der Liebe floß ſchon am erſten Charfreitage. Verzagen ſollen wir nicht, aber bereuen, und durch Jeſum Chriſtum beharren bis an's Ende. Gott ſegne meine Schweſter Franziska, das wünſchet am 3. Pfingſttagsabend 1816, der leider Kunz iſt, und Kurt, aber Gottlob auch Zacharias.

Scherz und Ernſt.

(Unter Gottes Beiſtand zu Kamniec Podolski geſchrieben,
den 2. Mai 1817 Vormittag.)

a. Scherz.

Man ſchleppt zum Lande der Dukaten
Den Zacher, Andern dort zu rathen;
Doch nur ſich ſelbſt hat er berathen,
Denn mit ſich ſchleppt er die Dukaten.

b.

Frage. Ei, ſagt uns doch was Zacherchen
Getrieben zu Podolien? —

Antwort. Geäzt, geſpickt und ausſtaffirt,
Mehr copulirt als tribulirt,
Hat er dort plappernd vegetirt,
Und wird anjetzt zurückkutſchirt.
Frage. Und das iſt Alles?
Antwort. Ja, nichts weiter.

Zeitungsſchreiberchorus.

O der fanat'ſche Bärenhäuter

a. Ernſt.

In meines wilden Lebens Blüthentagen,
Gehetzt zum Volk hochherziger Sarmaten,
Als ſchnöd' es um ſein Volkthum ward verrathen,
Verübt' ich dort, was ſchier mich macht verzagen!

Von Lebensfluth jetzt wieder hin verſchlagen,
Wollt' aus ich ſtreu'n dort gold'ne Friedensſaaten;
Wird ſie das Unkraut meiner Miſſethaten
Nicht überwuchern, muß ich zitternd fragen? —

Es ſä't der Sämann mit unreinen Händen
Das reine Korn im Schoos der dunklen Erde,
Und Hagelſchlag und Mehlthau droh'n Verderben

Was unrein muß, was rein iſt kann nicht ſterben;
Jenes wird tödten, dieſes wird vollenden;
Wer einmal ſprach: „Vollbracht,“ ewig ſpricht:
„Werde!“

b

O Raphael, dich fleh' ich zum Geſellen
Des hohen Jünglings mit den Silberhaaren;
Du Schützer derer, die das Meer befahren,
Leit', Niklaus, meinen Bruder durch die Wellen.

Andreas, laß das Kreuz ſich dem erhellen,
Der Dunkel noch nicht kennt, und die Gefahren;
Belebe, Stanislaus, für mich den Klaren,
Mach', Wladislaw, des Freundes Bruſt mir ſchwellen!

Lehr', Emiliana, opfern und entſagen,
Cäcilia, lehr' Lebensharmonieen,
Lehr' mächtig beten ſie Scholaſtica!

Nie haben ſchön're Herzen mir geſchlagen!
Dank, Segen euch! Muß auch mein Leib euch fliehen,
Mein Geiſt und Catharina ſind euch nah! —

c. Scherz.

Zu Wittenberg das Dintenglas,
Dem Teufel zum Kopf warf Luther das;
Der Doktor Fauſt, der macht's noch baß,
Ritt zu Leipzig auf 'nem Weinfaß.
Doch beider Kunſtſtück überwand
Wernerus, der Myſtifikant;
Derweil der Meß las im Polenland,
Ward er zu Frankfurt Proteſtant.
Das uns wahrhaftig offenbart
Der Deutſchfranzos Herr Neidhart.
Der meint, jeder Knab', der ihm entfahrt,
Sey des Donners ſein Widerpart.

Meinem Freunde
Johann Nepomuk Paſſy
in ſein Stammbuch.

(Wien, den 12. Mai 1818.)

Das Daſeyn kämpft mit wild empörtem Scheine,
Ob ſiegend, oder ob es unterliege,
Das iſt's, was unſer ewig Seyn entſcheidet:
Daß Daſeyn, unſer Seyn, den Schein beſiege,
Drum kämpft mit uns die heilige Gemeine,
Bis daß der Menſch die Gier, den Kitzel meidet,
Und würdig thut und leidet.
Wie Wort und Ton als Bild ſich eint im Liede,
Will Gnade, Sünd' und Reu' als Werth vereinen,
Doch geht das ab nicht ſonder Angſt und Peinen,
Und ſchwer errungen wird der heil'ge Friede!
Vergiftet, auch vom einzigſten der Triebe,
Was heilet uns, als einzig nur — die Liebe! *)

---

*) Daß die Liebe Jeſus Chriſtus iſt, daß wir beide ihn lieben möchten, wiſſen wir, mein theurer junger Freund! Aber nur wer beharrt bis an's Ende, wird ſelig. Gott ſegne Sie!

An Graf Nicolaus Bathiany.

(Zum 10. September 1818.)

(Unter Gottes Beiſtande geſchrieben zu Pinkafeld in Ungarn, im gräflich Bathianyſchen Schloſſe, den 9. September Morgens um 8 Uhr 40 Minuten.)

Zwar ſind die Mantelrollen vom Theater,
  Doch nicht aus unſrer feinen Welt verſchwunden;
  Es werden täglich neue noch gefunden,
Auf allen Stellen ſpielt man Waſtelprater.

Dieweil der Löw' iſt vom Geſchlecht des Kater,
  Will jeder Mausfeind ſich als Löw' bekunden,
  Spaziert ſein Schweiflein alſo keck gewunden,
Als wär' er ſelbſt der Thiere Fürſt und Vater!

D'rum lob' ich mir die jetzt ſo ſeltnen Seelen,
  Die ſich für minder als ſie ſind noch geben,
  Und nicht bemänteln wollen, wo ſie fehlen!

Das iſt dein ſtiller Werth, für andre leben,
  Das iſt dein Thun; darum kommt Gottes Segen
  (Verſcherz' ihn nie!) Dir heute hold entgegen!

Karl und Kathy.

Eine Gloſſe; an Fanny.

(1818.)

Laſſet die Kleinen und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn ſolcher iſt das Himmelreich. Matth. 19. V. 14.

Einem Silberglöcklein gleich
Klingt, bei treuer Aeltern Weinen,
Welcher ſpricht: „Laßt mir die Kleinen,
Ihrer iſt das Himmelreich!“

An dem letzten Maienabend,
Sonntags, da man „Jahr der Liebe
Achtzehnhundert achtzehn“ ſchriebe,
Kniet' allein ich, Gott nicht habend,
Doch mein ſtarrend Herz erlabend
Am Altar, wo ſegensreich
Pinka fleußt; das Herz ward weich,

Sonne ſcheidend es erfreute! —
Plötzlich tönte Grabgeläute,
Einem Silberglöcklein gleich!

Und auf's Neu' hinaus mich's jagte!
„Was bedeuten dieſe Töne?“
Fragt' ich: „Man begräbt die ſchöne,
Kaum fünfjähr'ge Kathy!“ ſagte
Mir das Volk, das hoffend klagte,
Und, im Abendſonnenſcheinen,
Kniet' um's off'ne Grab der Kleinen! —
Spricht gleich Gott auch tödtend „Werde!“
Gräßlich doch das „Erd' ward Erde!“
Klingt, bei treuer Aeltern Weinen! —

Heut' acht Tage ſind vergangen,
Seit ich ſie noch hab' geſegnet,
Als ſie mir zuerſt begegnet,
In der Kindheit Roſenprangen.
Und heut' Morgens ſchon, zur langen
Nacht geſchmückt, mit weißen Leinen,
Sah ich's Kindlein, gleich der reinen
Lilie, liegen, (ſchon beſieget
Hatt's den Tod) an Den geſchmieget,
Welcher ſpricht: „Laßt mir die Kleinen!“ —

Wenig Wochen nur vergingen,
Seit ihr lieber Karl verſchieden,
Gleich an Alter, Lieb' und Frieden,
Ihr! — Kann Engeln was mißlingen?
Auf, zu ſich, ihm nach ſie ſchwingen
Konnt' er's nicht?! Schon todesbleich
Rief ſie: „Karl, ich komme gleich!“ —

Bittet für uns, heil'ge Kinder! —
Fanny, das ſind Ueberwinder,
Ihrer iſt das Himmelreich! —

Einem Mettenglöcklein gleich
Klingt's, wenn reuend Sünder weinen:
„Werdet wieder wie die Kleinen!
Solcher iſt das Himmelreich!“ —

Anmerkung.

Dieſes kleine Gedicht iſt nichts weniger als erdichtet. Alles darin Geſchilderte beruht vielmehr auf wahren, mit größtmöglichſter geſchichtlicher Treue dargeſtellten Thatſachen, die der Verfaſſer zum wehmüthigen Gedächtniß des 31. Mai's 1818 (des dritten Sonntages nach Pfingſten), wo er das hier von jenem Tage Erzählte wirklich erlebte und durchlebte, in die Gallerie ſeines an lieblichen Jammerbildern überreichen Lebens aufzunehmen, ſchlechterdings nicht umhin konnte. Er hatte am vorhergegangenen Sonntage, dem zweiten nach Pfingſten, die erſte in ſeinem Leben gehaltene Predigt (über das große Abendmahl) von der Kanzel zu Pinkafeld wiederholt. Faſt unmittelbar darauf ſah er das noch lebensvoll blühende, engelſchöne, ſchuldloſe Opfer der reinſten Liebe, noch in voller Jugendfriſche, zum erſten und letzten Mal lebend, und weihte es gleichſam zur Verklärung.

Karl und Kathy, beide fünfjährig, waren die ſchönſten Kinder im Orte, er, der geiſtreichſte Knabe, ſie, das holdeſte Mädchen; nicht Blutsverwandtſchaft, etwas Höheres knüpfte das ewige Band ihrer himmliſchen Liebe. Karl konnte ohne Kathy keine Freude genießen, Kathy freute ſich auf ihrem kaum viertägigen Sterbelager ganz außerordentlich, ihn bald wieder zu ſehen. Wie wenige Wochen nur ihr unzertrennliches Leben trennten, ſo trennen auch wenige Schritte nur ihre, zur gegenſeitigen Verklärung reifenden Hüllen. Eine Menge ihrer Spielgenoſſen, Kinder aus Pinkafeld, die der Tod faſt um die nämliche Zeit zu Engeln beförderte, ſind gleichſam die zu dieſer himmliſchen Hochzeit gebetenen Gäſte. — Möge dieſe treue, durch ihren Gegenſtand rührende Handzeichnung die tiefe und zarte Kennerin des wahren Lebens, der ſie gewidmet iſt, an den Dankbaren erinnern, dem ſie jetzt eine, Gottlob, bereits fruchtbare Freiſtatt der ſtillen Ruhe, früher ſchon ein, leider, noch fruchtloſes Beiſpiel gab des höheren Friedens!

An Malfatti,

den innigſt und ewig von mir geliebten Retter
meines Lebens.

(Den 1. Mai 1818.)

(Bei Ueberſendung meiner dramatiſchen Werke.)

Der Strahl der Sonne gleitet grade nieder,
Die Sterne zieh'n verklärt auf ihren Spuren,
Spendend ſo Leid als Luſt den Creaturen,
Bis die beſchwingt der Liebe Schmerzgefieder.

Im Zickzack fährt der Blitzſtrahl hin und wieder,
Entzündend, doch verzehrend auch die Fluren,
Und was ſein wahres Weſen iſt, erfuhren
Einſt der Giganten ſtolze Rieſenglieder!

Ob, was du, Theurer, retteteſt, mein Leben,
Dem Sonnenſtrahl, dem Blitzſtrahl zu vergleichen,
Wird ſich in dieſen Blättern kund dir geben.

Dir weiſe Wandelnden im Wonnelicht,
Dir ſchenken muß ich meine düſtern Zeichen,
Denn wer mein Leben kennt, der kauft es nicht!

An Stánislaus C.

(Unter Gottes Beiſtand geſchrieben zu Mariatroſt bei Gräz
den 31. Juli 1819 Frühmorgens um 1¼ Uhr,
als am Tage vor Stanislaus Abreiſe.)

Was ſetzt im dunkeln Abgrund auch
Die trübe Zeit mag brüten,

Ob todesſchwangern Peſteshauch,
Ob neue Lebensblüthen;
Doch trägt der Menſch in ſeinem Kern
Was ihn erhebt zum Zeitenherrn;
Das tilgt kein Zeitenwüthen.

Ob auch, was wir im Lebenstraum
Den Raum hienieden nennen,
Ob auch der leere Geck, der Raum
Zwei Herzen wähnt zu trennen;
Doch flammt in einer treuen Bruſt
Der ihr verwandten Schmerz und Luſt,
Die muß er laſſen brennen.

Ob eng auch ſein ſiderisch Haus
Wohl Jeden ein mag klammern
Und keiner aus ſich kann heraus,
Mag noch ſo viel er hammern;
Sobald nur, der die Sterne dreht,
Mir, wann ich will, im Herzen ſteht,
Was ſoll ich da noch jammern! —

Das klingt wohl alles ſchön und gut,
Doch iſt es ſchwer zu üben,
Die Zeit uns einmal packen thut,
Der Raum thut fort uns ſchieben.
Das Schickſal treibt es auch oft bunt,
Und was auch prahlen mag der Mund,
Das Herz muß ſich betrüben! —

Was kann das arme Herz befrei'n
Aus ſolchen Jammernöthen?
Ein fünffach Thun: die Schuld bereu'n,
Die Sünde flieh'n, und beten;

Büßen, und leiden mit Geduld,
Zu welchem Teige Gottes Huld
Uns will zuſammenkneten! —

Dazu hat Jeſus uns vereint,
Das hält uns auch zuſammen,
Ob's blitzet, ob die Sonne ſcheint,
Beides ſind Gottes Flammen.
Dich weihet meine Prieſterhand,
Dich, und die dir und mir verwandt,
Zum Schmerz, der Euch und mir bekannt;
Denn Schmerz, das iſt der Sel'gen Band,
Und Schmerz nur führt in's Freudenland!
Den Schmerz, der iſt am Kreuz entbrannt,
Schenk' Gott uns Allen! — Amen!

Der Oſtermontag zu Seefeld.

Eine wahre Geſchichte.

(1819.)

Zween mahlen zuſammen auf einer Mühl',
Das Mühlrad greift Eine, die Andre bleibt ſteh'n;
Zwo ſchwimmen zuſammen im Wogengewühl',
Den rettet's, doch dieſer muß untergeh'n;
Zwei ſchlummern zuſammen auf flaumigem Pfühl,
Den nahenden Morgen wird Einer nur ſeh'n.
Zwiſchen ewigem Tod und ewigem Leben
Die Wahl — das Schwert am Haar, — Starke macht's beben! —

„Geſtrenger Herr Oswald, Ihr macht uns 's Garaus!“
So ſcholl es vom Thalbronn zum Schloßberg hinan

Zum Milſer, der da ſaß mit Mannen beim Schmaus,
Zum Oswald Milſer, der im Kirchenbann;
Denn er hatt's halt zu lang' ſchon getrieben, zu kraus,
Zu Stamms er den Mönchen das Kloſter gewann;
Weg ſchleppt er in Ketten den Abt und die Pfaffen,
D'rob mußt' der Legat mit dem Bann ihn dann ſtrafen.

„Geſtrenger, 's iſt heute der Oſtertag,
Bei Chriſti Urſtänd, uns tödtet die Qual!“
Schreit's empor zu des Milſers Abendgelag,
Aus dem eiſigen, ſchaurigen Fichtenthal,
Und am Rande des Thalbronns dröhnt's Schlag auf Schlag;
Das zu thun ſo den Pilgrams und Kaufherr'n befahl
Der Milſer, er hat ſie mit Roß und mit Wagen
Geplündert, und läßt nun zu Tode ſie ſchlagen.

„Die Kiebitze pfeifen!“ ſpricht lächelnd zu ihm
Die grimme Brunhildis, ſein eh'lich Geſpons,
Doch den Ritter ärgert des Weibes Grimm:
„Dir niemals wohl,“ ſprach er, „aus den blauen Augen ronn's
An Thränen, ſüßlächelndes Ungethüm!“
Maria! wimmert's vom Rande des Bronns,
Aus dem von den Schergen gegeißelten Haufen;
„Wohlan!“ rief er: „laßt nur die Lumpen da laufen!“

„Unzeitiges Mitleid!“ ſo lispelt's für ſich
(Sie fürcht'te den Ritter) Frau Brunehild,
Ein Wonnweib, doch Jedem ward's grauſelich,
Der dem ſchönen goldlockigen Frauenbild
In's Aug' ſah, das, ſchwarzblau, Gewittern glich.
„Gut' Nacht, Saſſen,“ Oswald rief; „morgen geht's wild!

Heut' ha'n wir den Oſtertag wacker durchbrauſet,
Der Glatzkopf von Seefeld wird morgen beſchmauſet!"

Und finſt're Nacht ward's um Mitternacht,
  Da, bei ſeiner lieblichen Unholdin
Der Ritter ſchon lag in des Böſen Macht,
  Schon im Schlaf halb, murmelt er vor ſich hin
Ein Ave Maria. — Brunhilde die lacht;
  Doch's Lachen bringt halt nit immer Gewinn!
So heulet durch die Mondnacht, im Fichtenſauſen,
Eulenwehklag' unten zum Bergſtrömebrauſen.

Doch am Morgen drommetet's trarah vom Schloß,
  Von der Bergburg in's thauige Fichtenthal.
Herr Oswald Milſer, ſchon ſitzt er zu Roß
  Sammt Saſſen, dreihundert wohl an der Zahl,
Zur Kirche von Seefeld zieht hin der Troß.
  Frau Brunhild ſteht lächelnd am Fenſter im Saal;
Zwölf Jahr ſchon war ſie nit zur Kirchen gegangen,
Der Morgenſtrahl küßt ihr die roſigen Wangen.

Mit Sammet und Stahl, und rothem Gold
  Gar junkerlich ſtattlich geſchmückt,
So frank, als zög' er auf Minneſold,
  Der Zug nun über die Zugbruck' rückt.
Der Brunhild im Aug' es wie Freude rollt,
  Doch wie'n Blitz es bald wieder im Blick ihr zückt,
Zur Zofe ſpricht ſie: „'s ſind Betbrüder worden
Die Reiſigen; möchten den Pfaffen ſie morden!"

Nur lacht ihr das Herz, als den kräftigen Mann
  Ihren Herrn ſie, den Oswald, den Raubritter ſieht
Daherzieh'n, gewaltig, den Reiſ'gen voran!
  Der Demant am Reigerbuſch Funken ihm ſprüht,

Sich ſchlingt am grünſammet'nen Waffenrock an,
Die, wie Waldbrand, die Schaube von Scharlach, glüht,
An güldener Kuppel ziert ein Schwert ſeine Lenden,
Drei Männer, traun, könnten's vom Boden nit wenden!

Doch Seidengſpinnſt, Scharlach, goldſtücken Gewand,
Das Schwert ſogar, Menſchenwitz hat's erdacht,
Aber was der Menſch in ſich ſelber nit fand,
Was ſchöner noch weit als des Himmels Pracht,
Iſt, ob ihn die Sünd' auch überwand,
'S iſt des Manns angeborene Kühnheit und Macht!
Gottes Ebenbild, wenn es auch tief iſt geſunken,
Doch ſchleppt's, bis an's Höllenthor noch, Gottes Funken!

Alſo zieht herrlich der Oswald daher,
Ein Herr ſeiner Saſſen, die herriſch wohl auch!
Ein noch nicht verurtheilter Lucifer,
Scheint zwiſchen Himmelsduft, Höllenrauch
Zu wählen noch, wenn gleich empört ſchon, er!
Wär' Goliath nit ein gemeiner Gauch,
Und könnt' ſeine Seel' ihm der Milſer borgen,
Sie glichen ſich wie Neujahrs- und Oſtermorgen.

Und der Heerzug zog langſam vom Schloßberg herab,
Schritt vor Schritt erſt, den ſchaurigen Abgrund vorbei,
Zur Heerſtraß', die oft ſonſt der Römer Grab,
Wenn von Aquileja gen Augsburg ſie zogen frei,
Durch's Thal dann der Troß drang im toſenden Trab,
Im Galopp bald, im geſtreckten, mit wildem Geſchrei;
Stets der Milſer voran, hoch und ſtill wie 'ne Mauer,
Aus einander das Wild ſtob, ſich bekreuzte der Bauer. —

Wenn ein junger G'ſell eppers gewandert hat
Durch's Tyrol, die gefürſtete Grafenſchaft,

Einer, der friſch erſt in's Leben trat,
  Dem ſich figurirt noch der Weſen Saft,
Der den großen Kat'chismus, traun, lernen dort that:
  Das Turneien der Gnad' und ſideriſchen Kraft,
Um in Bergquellen, Alptriften, Schlünden und Blüthen
Verſöhnung, — im Felsſtarr'n Verſtockung zu brüten.

Ob der Waſſerfall auch, durch der Alpentrift
  Blüthen, gewaltſam hinab in den Abgrund
Sich wälzt, doch ihn oft noch im Abgrunde trifft
  Der Sonnenſtrahl, der auch im Klippenſchlund,
Den ſpiegelnd der Waldbach dann über Kieſeln ſchlüpft,
  Erquickend des Pilgrams lechzenden Mund;
Doch der Gletſcher kann ſüß wie die Quelle nit weinen,
Weil den Morgenſtrahl höhnt ſein erſtarrend Verſteinen!

Herr Oswald, Gewalt'ger, Du jammerſt mich ſchier,
  Es erliegt, welcher wagt mit dem Allmächtigen Streit! —
Gelangt iſt der Zug ſchon durch's Forſtrevier
  Zu Seefeld, das vom Schloßberg 'ne Stunde nur weit.
Zum Baierland iſt's vom Tyrol die Thür,
  Wo die Iſar, ein Kindlein noch, weinet und ſchrei't,
Als wolle der Scharnitzer Engpaß ſie windeln,
Deſſen Grauſen nur Gemsjäger ſchau'n ſonder Schwindeln.

Was an Bergen um Seefeld und Schloßberg ſich zieht,
  Die Bergkette ſchließt ſich an die Martinswand,
Da der, deſſen Erzhaus im Segen noch blüht,
  Kaiſer Max, der Erzheld, Erlöſung erfand,
Als Unfall verführte ſein fürſtlich Gemüth.
  Eh' noch ihn entführte des rettenden Engels Hand,
War ihm unten im Thal ſchon die Hoſtia erſchienen;
Sie ſtärket ein frommes, ſtürzt freches Erkühnen! —

Als nun den beſchneieten Hügel hinauf,
  Wo das Seefelder Dorf nebſt dem Kirchlein liegt,
Herr Oswald, zuſammt ſeinem Ritterhauf,
  Den Rittern voran auf dem Streithengſte fliegt,
Da rief er: „Vollbracht iſt nun unſer Lauf,
  Laß ſeh'n welches Ebenthu'r heute ſich fügt!“
So jauchzt er, hinein in den Morgenglanz trabend,
Doch Mancher jauchzt Morgens, und weinet am Abend!

Und des Kirchleins Mettenglöcklein erklingt
  Durch des trabenden Troſſes trotz'ges Trarah,
Und wie ſich der Klang durch die Lüfte ſchwingt,
  Erröthender lächelt der Morgenſtrahl da,
Und zum Frühamt des Oſtermontags dringt
  Die gläubige Menge von fern und nah;
Doch die Chriſtenleut' ſehen mit Furcht und Erblaſſen
Den Raubritter Oswald und die Schaar ſeiner Saſſen.

Zum Pfarrer rennen's in die Sacriſtei
  Und raunen ihm zitternd: „Der Schloßberger iſt hier!“
Uh, die Weibſen, was führ'n die ein Wehklaggeſchrei,
  Ja der Pfarrherr ſelber ertattert ſchier.
„Mir Chorhemd, Stola, Weihwedel herbei,“
  'S Miſerere murmelnd eilt er an die Kirchenthür,
Doch tritt ihm ſchon, grauerlich ſpaßhaft, entgegen
Der Milſer ſammt ſeinen mannhaften Degen.

„Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!“ ſo ſpottend halb ſpricht,
  Doch ernſt halb, zum Mönchen der Rittersmann.
„In Ewigkeit!“ ſtottert Jener. — „Wohlan, kleiner Wicht,
  So heb' uns geſchwind nur 'ne Jägermeß' an!
Doch kurz macht's!“ ruft Oswald. — „Ach, Alles, nur das nicht,“
  Spricht's Mönchlein, „erbarmt Euch mein! Ihr ſeyd im Bann,

Leſ' Euch ae Meß' ich, läßt ans mich es baden
Mein Lebtag' 's Herrn Legaten hochwürdige Gnaden."

„Hoho! kommſt du daher?" ſpricht Oswald mit Glimpf,
(Er zürnte im Kampf nur auf Leben und Tod)
„Nicht Gott thu' ich's, doch dem Legaten zum Schimpf,
Den Rothrock, den bring' ich wohl auch noch in Noth,
Wie hoch er wohl manchmal die Naſe auch rümpf'.
D'rum höre, Du Mönchlein, mein ernſtlich Gebot,
Bei der reinen Magd ſchwör' ich's, erfüllſt' mein Verlangen
Du gleich nicht, ſo laß ich — mir leid thut's — Dich hangen!"

„Du führſt mich jetzt feſtlich zur Kirchen hinein,
Mit Glockengeläut', unter'm Baldachin;
Am Altar will ich auch geſpeiſet ſeyn,
Doch will ich's heut' ein Mal nach meinem Sinn:
'S Hochwürd'ge, ich will's heut' nit haben ſo klein
Wie die Bauern, — d'rum reichſt du 'ne Hoſtie mir hin
So groß als die Prieſter bei'm Meßamt 'genießen,
Der Galgen oder das, — Du kannſt Dich entſchließen!"

Wie der Blitz in Morgengewittern, ſo zückt
Zwar milde, doch furchtbar des Ritters Blick,
Und der Mönch und der Meßner öffnen gebückt
Die Kirchenpforten und zieh'n ſich zurück;
Doch bald, mit Kerzen und Fahnen geſchmückt
Sammt Chorknaben, tragend von güldenem Stück
Den Thronhimmel, kommen den Ritter ſie holen,
Und ängſtlich lauſcht's Volk, wie auf glühenden Kohlen.

Und der Milſer, der ſchreitet ſtill daher,
Unter'm Baldachin, welcher im Morgenſtrahl flammt,
Und von der Orgel das Tönemeer,
Hernieder wogt's friedlich dem Frieden entſtammt;

Dem Thronhimmel folgt Oswald's Saſſenheer
  Paarweis — 's Volk ziſchelt: „Die ſind verdammt!“
Der Milſer, als dem Frau'nbild vorüber ſie gehen,
Verbeugt ſich — dann bleibt er am Hochaltar ſtehen.

Im Bann, ohne Beicht' und Abſolution,
  Will der Frevler das allerheiligſte Sacrament
Entweih'n! — Hui, die Rache, ſie wartet ſchon,
  Das Gottesgericht, das unten im Pfuhle brennt!
Doch woget ſo friedlich der Orgelton,
  Und des Lichtes verſöhnendes Element,
Der Sonnenſtrahl, glänzt noch im Gluthaug' des Armen.
Wird ſich noch der zögerude Richter erbarmen?! —

Schon der zitternde Prieſter den Introitum,
  Das Kyrie, Gloria, die Oration,
Die Epiſtel, das Evangelium
  Und's Credo gelallt hat, mit bebendem Ton,
Bei'm Lavabo wirft er das Kännchen faſt um,
  Und aus Angſt vergißt er die Präfation,
Doch als er nun gar kommt den Canon zu ſagen,
Wie'n Eiſenhammer thut ihm das Herz da ſchlagen.

Das Volk, in allen Ecken zuſammengerannt,
  'S ſtarret bald mit Entſetzen auf den Hochaltar,
Auf den Schloßberger bald, der vom Kirchenfluch gebannt,
  Wie verſteinert daſteht, halb düſter, halb klar;
Doch als nun von der Orgel der Tremulant,
  Ahnungsſchwanger, durchſchauert die Chriſtenſchaar,
Da kreuzt ſie ſich, als ſäh' ſie den Böſen, — der lauert
Unſichtbar, dem Milſer auf die Schultern gekauert.

Doch friedelich ſchwimmet in's Kirchelein
  Und ſchimmernder immer das Morgenlicht,

Als könn' es den ſtillen, anbetenden Schein
Von der Gnadenſonne nun trennen nicht,
Die, verklärend der ſeligen Erzengel Reih'n,
Hinein in der Hoſtia Herrlichkeit bricht,
Denn allmächtig von den Lippen des Prieſters entbrennen
Die Worte — am Altar nur darf mit Beben ich ſie nennen.

Und als nun Gott — (Halleluja, er lebt!)
Als die zitternde Hand, allgewaltiglich,
Des kleinen, bleichen Prieſters, den Allmächt'gen erhebt,
Da regt ſich kein Laut, die Sonne verbirgt ſich,
Wie beſchämt, daß ſie Licht zu ſeyn geſtrebt!
Alles kniet, nur der Milſer ſteht feſtiglich,
In die Schultern ihm, unſichtbar, die Klau'n hält geſchlagen
Der Teufel, der ihn angrinſt, doch mit Zittern und mit Zagen.

Denn der Teufel — der den Meiſtern der Weiſen bekannt,
Seinen Herrn — den die Narr'nſchaar, ſeine Magd verkennt,
Der Teufel, der auf ewig von Gott iſt verbannt,
Er bebt vor'm allerhöchſten Altarsſacrament,
Doch kann er nit laſſen, was ihm iſt verwandt,
Den Sünder, den die Todſünd' von Gott hat getrennt,
D'rum muß ſich der Höllenwurm krümmen und winden,
Im Born der Verſöhnung — Verdammniß zu finden! —

Zum Ende ging's Amt ſchon, der Prieſter genoß
Die Gemeinſchaft des Leibes und Blutes des Herrn,
Doch gedrängter, kaum athmend, an einander ſich ſchloß
'S Volk — denn der bis dahin ſtand wie ſteinern von fern,
Als ob plötzlich ihn der Giftgeifer des Böſen durchfloß,
Tritt mit klirrendem Sporn, funkelndem Augenſtern,

Zieht der Milſer (es dröhnt von des Trotzigen Tritte
Das Gewölb) zum Altar hin, mit Rieſenſchritte.

Der Prieſter (halb todt mehr als lebend) reicht,
'S Scandal zu mildern mit frommer Hut,
Ihm eine gewöhnliche Hoſtie, da ſtreicht
Den Bart er gelaſſen, das Schwert zieh'n er thut;
Mit dem entblößeten Schwert er zeigt
Zu der Monſtranz hochwürdigſtem Gut
Und immer ſtehend ziſchelt er: „Die da!“
Ob des Gräuels ſchrei'n Pfaff und Volk: Jeſus Maria!

„Maria?“ murmelt er fragend, und herum
Durch's Volk, herriſch, Schweigen gebietend, fliegt
Des Gewaltigen Blick, und Alles wird ſtumm! —
Dann wie wer, der 'nen ſchweren Gedanken wiegt,
Hält 'nen Augenblick 's Haupt er gebeugt und krumm,
Doch bald an den Frauenaltar ſich ſchmiegt
Sein Blick. — In die Scheide ſteckt's Schwert er wieder,
Ruft: „Für ſie!“ und ſenkt auf die Knie ſich nieder.

Noch zögert der Prieſter, doch Oswald heißt
Ihn eilen mit dem Blick, der „zögre nicht,“ ſpricht,
Der halbentſeelte Prieſter erſchleußt
Die Monſtranz, und herauszieht das Gnadenlicht. —
O jetzt thut er die Sünd' wider'n heiligen Geiſt,
Die hier nicht vergeben und dorten wird nicht
O mag er der Mutter der Gnaden auch frohnen,
Der Böſewicht höhnt ihres Sohnes Verſchonen! —

Der Prieſter die große Hoſtia ihm beut,
Und: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn!“
Nun Alles aufkreiſcht, wie man Zeter ſchreit
Am Hochgericht; denn im Augenblick, wo der Leib des Herrn

Zu empfah'n, der Rieſe das Maul ſchon weit
Aufreißt — (Alle Welt fürchte den Herrn!)
Sinkt unter ihm die Erde, und ſinket und ſinket
Im Hui, daß, wo ſein Knie lag, ſein Flammenaug' ſchon
blinket!

Schnell zieht der Prieſter die Hoſtie zurück,
Der Sünder, ſonſt feuerroth, jetzt leichenbleich,
Er klammert ſich, mit ſchon brechendem Blick,
Mit beiden rieſigen Fäuſten zugleich
Am Altar, bald dreht er erſtarrt das Genick,
Heult: „Jeſus Maria, erbarmt Euch!“ und gleich
Sinkt er nicht tiefer, doch liegt, wie zerſchmettert
Am Boden er, während's in klarer Luft wettert.

Und indeß im Sonnenſchein der Donner kracht,
Wie Fledermausfittig durch's Volk es ſchwirrt,
Der Böſ' iſt's, an Oswald da hat er nicht mehr Macht,
Auf neue Menſchenjagd zieht er verwirrt. —
„Te Deum“ jetzt jauchzend durch die Wetterpracht
Des Oſtermontagsmorgens, der Prieſter intonirt
Dem Gott, der vom Rand auch der Hölle kann retten! —
Doch den Teufel, den ſchaut's jetzt an'n Schloßberg ſich
kletten! —

„Es iſt nicht ſo, ſo kann es nicht ſeyn,
Es iſt nicht, es ſoll nicht, ich will es nicht!“
Alſo, mit Augen wie Höllenſchein,
Die ſchöne Brunhildis zum Rupert ſpricht,
Zum alten Knecht Oswalds. — „Ich will's nicht, nein!“
Doch der Rupert, der ſagt ihr in's Geſicht:
„Geſtrenge, eben ſah'n mer's zu Seefeld, d'rum gläubet;
Denk' ich d'ran, mein Bischen Haar ſich empor mir noch
ſträubet!“

Brunhildis im Roſengarten ſtand
Des Zwingers, fein öſterlich geſchmückt,
In Goldſtoff ſie, in Silbergewand
Ihre Dirnen, doch unrecht Gut keinen beglückt
Wenn bei'm Oswald manch Kaufherr Erbarmen oft fand,
Daß er nit ihn geplündert, nur fortgeſchickt,
Ließ ihm ſie nachſetzen und heimlich ermorden,
So iſt ihr viel rothes Gold auch geworden.

Hietzt war der Rupert zur ſelben Stund,
Als zu Seefeld das Wunder geſchach,
Gen Schloßberg gejagt, und thät's ihr kund,
Doch die Edelfrau ward d'rob unwirſch und jach;
Zwar waren ihr roſig ſo Wangen als Mund,
Doch Frombkeit und Barmniß ſie gerne nit ſach,
Sie ſtets unſern Herrgott nur läſtert' und fluchte;
Aus dem Buſch hietzt der Böſe ſie lüſtern anlugte.

Da ſtand ſie, vor ſich hinſtarr'nd, wie am Boden gebannt,
Doch plötzlich aus dem Buſch ſcholl's wie Eulengeſchrei.
„Das iſt hier im Garten nit geheuer bewandt,“
Sprach der Rupert, „daß am Mittag ein Eulenſchrei ſey!“
Und's Kommitſchrei'n, wie von Eulen nahm überhand,
Rund im Garten und Zwinger heult's. „Gott der Vater wohn' uns bei!“
Rief Rupert, „thut, g'ſtrenge Frau, 'n Pater und Ave nur beten,
Euer Herr und auch Ihr vielleicht ſeyd heut' in Nöthen!“

„Du lügſt, alter Träumer!“ fuhr auf nun ſo wild,
Als ob Satan in ſie ſchon gefahren nun wär,
Dem Alten in's Antlitz die Brunehild:
„Ein Pfaffentrug iſt's, die Du fabelſt die Mähr!“

Und dabei flackert's dem goldhaarigen Frauenbild
In den donnerblauen Augen. Wie's wüthend Heer
Praſſelt's rund im Garten h'rum. „Hat ſich das zugetragen,
Rief ſie: „ſoll dort der dürre Stamm mit Roſen gleich tragen!“

Sie packt einen Baumſtamm, der da lag verdorrt,
Und ſieh' da, drei wonnige Roſen entblüh'n
Dem Stamm. Still wird es, den lieblichen Ort
Verſchönert ein nie noch erblicketes Grün,
Brunhildens Engel, er wandelt dort
Ungeſeh'n, und wo er wallt, Blüthen erglüh'n! —
Ihr Silberblick war's, ihr von Gott noch gegeben,
Noch konnte ſie wählen das ewige Leben! —

Und wie der Rheinſtrom ſilberrein fleußt,
Der Ströme Fürſt, vor dem Kölner Dom
Vorbei, ſo friedlich groß ſich ergeußt
In den Greis und die Mägdlein der Anbetung Strom.
Ein Wunderlicht Brunhilden umſchleußt,
Wie's ſtrahlt vom Kreuz am Charfreitag zu Rom,
Ihres Engels Glanz iſt's, o noch kann ſie wählen!
O Seele, noch kannſt Du mit Gott Dich vermählen.

Ein Thränenpaar glänzt ihr in den nachthimmelblau'n
Augen, und da ſteht ſie wunderhold,
Gleich der Niobe zu Fiorenza zu ſchau'n,
Der im Aug' die ſteinerne Thräne rollt!
O könnte ſie fließen die Thräne, traun!
Der Marmel belebt, würd' ein göttlicher Minneſold!
In der Perlmuſchel Galathäa zieht durch die Fluthen, die böſen,
O die Purpurperl, o die letzte noch, o dann keine mehr kann, Seele, Dich löſen!

So bei den drei Roſen Brunhildis ſteht,
Zwiſchen Lenzesblüthen und Eichenlaub,
Doch bald ihr's im Auge ſich wieder dreht,
Wie dem wilden Jäger, wenn er lauert auf Raub.
Erſt murmelt in ſich ſie leiſe: „Zu ſpät!
Zu ſpät," ſchrei't ſie, „Hoffnung und Lieb' und Glaub'!
Zu ſpät," kreiſcht ſie, „Hölle winkt!" — Die drei Roſen verbluten,
Der Abgrund thut auf ſich, ſie ſtürzt in die Gluthen! —

D'rum höre Du, Du Menſchenkind,
Das noch im ſüßen Lichte wohnt,
Wenn Dir die Reuethräne rinnt,
So blick' auf den, der ſühnt und ſchont!
Wer hier die Reue ſchlägt in den Wind,
Den leichtlich ew'ge Reue lohnt.
In's Herzensmark ſey dir's geſprochen:
Verzweifle nie, was auch verbrochen! —

Hietzt denkt Euch vergangen zweijährige Zeit,
Und tretet mit mir in die Stammſerabtei!
Das Zügenglöcklein tönt helles Geläut',
Ein ſterbender Mönch liegt auf der Streu,
Der Sanct Bernhardi Regul geweiht,
Alle Brüder ſteh'n pſalmodirend ihm bei,
Die geweihte Kerze trägt ſeine Rechte,
Die Schaar blickt er an der Gottes Knechte.

„Verzeiht mir, Ihr Brüder!" der Sterbende ſpricht,
Ein Mönch iſt's, wie'n Rieſe, ſo groß wohl, traun,
Doch liegt ihm die Haut an den Knochen dicht,
Kein Quentlein Fleiſch iſt an ihm zu ſchau'n,
Ein eiſern Cilicium ihn eng umſticht,
So ſchwer, man kann's anſeh'n nit ſonder Grau'n,

Und was hervorblickt, ſind eiternde Wunden.
Die ihm von den ſtachlichten Ketten geſchunden.

„Verzeiht Ihr mir, Brüder?“ er lächelnd frägt,
  Und der Abt und die Mönche knie'n,
Und der Abt, der vor Thränen die Zunge kaum regt,
  „Deinen Segen uns,“ ſpricht er, „Bruder Cöleſtin!
Seitdem dieſes Stift Knechte Gottes gehegt,
  Sah manchen Sieger gen Himmel es zieh'n,
Doch Keiner ſo ſtrenge die Sünden that büßen,
Als Du Dich verſöhnteſt mit Jeſu, dem Süßen.“

„Vergibſt Du, daß ich einſt in Feſſeln Dich ſchlug?“
  Zum Abte lächelnd der Sterbende ſpricht,
Und der ſpricht, von Thränen erſtickt faſt: „Genug!
  Brich Du nur ſcheidend das Herze mir nicht,
Und wenn Deine Seele, den himmliſchen Flug
  Vollendet bald, flammt im dreieinigen Licht,
So bitt' für uns arme, verlaſſene Sünder,
Du Muſter der büßenden Weltüberwinder!“

„Apage!“ lächelt der Sterbend', die Hand
  Drückt er dem Abt und zum Fenſter er blickt,
Durch das ſich freudig der Morgenſtrahl wand;
  Da tönt's vom Heerweg her friſch und entzückt:
„Behüet di Gott, Maria, Jeſus Chriſtus erſtand!“
  Und: „an'n ſchön'n Gruß aus Maria Zell geſchickt!“
Wallfahrter ſind's, die mit freudigem Schallen
Zum Oſtermontag gen Stamms hinwallen.

Und aus des Sterbenden lächelndem Aug'
  Die letzte triumphſchwang're Thräne dringt;
„Heut',“ ruft er: „ſind's zwei Jahr', als ſchon mich der Rauch
  Der ſchwer verdienten Höllen umringt!“

„Seht, Brüder,“ der Abt ruft: „und lernet es auch,
Wie bittere Reue die Krone erringt!“ —
„Sie half mir, die Zuflucht der Sünder hinieden,
Maria!“ — lallt lächelnd er, ſcheidet zum Frieden! —

Alſo der Raubritter, der Milſer, ſtarb,
Der begnadigte Sünder, den um Fürbitt' wir fleh'n.
Wie zu Seefeld er ſich das Heil erwarb,
Das iſt noch am Hochaltar dort zu ſeh'n,
Wo Mancher, der auch ſchier in Sünden verdarb,
Geſtärkt ward, durch Bergluft aus Himmelshöh'n.
Noch heut' zu Tag', wenn auch viel Chriſten ausarten,
Doch viele noch gläubig gen Seefeld wallfahrten.

Noch ſind in den Altarſtein eingedruckt
Alle fünf Finger jeglicher Hand,
Die beid', als der Boden unter ihm ward entruckt,
An den Altar klammernd, er Erlöſung fand.
Anderthalb Schuh tief hat der Boden ſich gedruckt,
Auch die Knie ſind noch eingedruckt in den Rand.
Zum Wahrzeichen iſt es uns hinterlaſſen,
Daß mit unſerm Herrgott Keiner ſoll ſpaßen! —

Im Stammſer Ciſterzienſer-Stift,
Wo der Oswald als Laienbruder trat,
Und daß Jeglicher träte ſeines Hochmuth's Gift,
Ihn unter die Thürſchwell' zu begraben bat,
Hat die heilige Blutscapellen geſtift't
Ein Milſer, dort latein'ſch iſt beſchrieben die That,
Als Meßkleid iſt dort noch's grün- und rothſammtne Wammes
Des Oswald, der der Letzte war ſeines alten, reichen Stammes.

Und wie ſtets unſer Herrgott iſt wunderbar,
So ward auch das Wunder zu Seefeld geſeh'n,
Am Tag g'rad, wo ſammt vielen Jungherr'n fürwahr,
Herzog Leupold zu Sempach mußt' untergeh'n,
Im Jahr Chriſti dreizehnhundert ſechs und achtzig zwar,
'S zwei und zwanzigſten Lenzmond's iſt Beides geſcheh'n,
Welcher Tag iſt ein Oſtermontag geweſen;
Des Tag's war wohl Mancher vom Hochmuth geneſen! —

Das iſt die Oswald's- und Brunhilden-Mähr:
Sie ſchliefen zuſammen auf einem Pfühl,
Auch haben ſie Beide geſündigt ſchwer,
Doch Beide mahlen hietzt nit auf einer Mühl';
Er ward gerettet, weil er Gott gab die Ehr',
Sie, weil ſ'verzweifelt, ſtürzt in's Höllengewühl.
Zwiſchen ewigem Tod und ewigem Leben
Die Wahl, — das Schwert am Haar! — Lernten wir beben! —

Dieß Liedel zu Maria Troſt *) ward vollbracht
Im Jahr des Herrn achtzehnhundert und neunzehn,
In Sanct Peter und Pauls Octavennacht,
Wo ein Komet ward am Himmel geſeh'n
Die Nacht war 'ne klare Himmelspracht,
D'rin Mond und Stern' ſchienen wallfahrten z'geh'n.
Wenn die Nacht, wo Niemand kann wirken, wird kommen,
Wohl dem, der Maria Troſt dann hat erklommen!

---

*) Ein Wallfahrtsort bei Graz in Steyermark.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

(1819.)

Glaube.

Ich bin ein Kindelein mit güld'nen Schwingen,
Ich ward geboren ſo wie and're Kinder,
Halb blind, ganz hülflos, unter Schrei'n und Weinen,
Schwer mußt' ich kleiner Todesüberwinder
Des Morgens erſte Dämmerung erringen;
Sie wollt' mir herb und bitter Anfangs ſcheinen;
Doch welcher ſprach: „die Kleinen
Laßt zu mir, denn das Himmelreich iſt ihre!"
Der ſpendete mir immer mehr vom Lichte,
Daß, wenn ich hin die feuchten Augen richte,
Die Thräne ſie, wie Glanz die Perlen, ziere.
Zwar oft wird's wieder Nacht, doch wenn es klinget,
Des Fittichs Gold, mich's auf in's Frühroth ſchwinget!

Hoffnung.

Schon bin ich Jungfrau worden, ſchöne Blüthen
Kränzen mein Haupt, balſamiſche Gerüche
Sie duften mir vom Lande, das im Süden,
Wie Glockenklang ertönen dunkle Sprüche,
Und Engel ſchweben um mich, mich zu hüten,
Mein Schifflein lenkend, ſoll ich nicht ermüden,
Euch trägt's, Ihr Lebensmüden! —
Getroſt! — Ich Treue will den Anker lichten,
Daß friſcher Wellenathem Euch umdüfte,
Im Wogentanz Euch glänzen Himmelslüfte!
Gar fröhlich leb' ich, doch in Ehr' und Züchten;
Der Meerſtern, der mich zieret mit Genüſſen,
Blitzet aus reinem Bronn, dem warmen, ſüßen

Liebe

Mich glüh'nde Sonnenbraut kühlet das Weinen,
D'rum lechz' ich nach ihm, wie nach goldnem Weine,
Wie, nach dem Quell, der Hirſch den Wald durchſtreichet;
Wenn ich auch manchmal freudetrunken ſcheine,
Gleich muß ich wieder mich durch Thränen reinen,
Denn deren Quell, ſtets rieſelnd, mich beſchleichet
Von dorten, wo erbleichet
Mein Bräut'gam ſteht, von Golgatha, dem heitern!
Nicht Trauer kann ich ſüße Qualen heißen,
Die mir mein Herz, es öffnend ihm, zerreißen! —
Will Glaub' entflieh'n und möchte Hoffnung ſcheitern,
Ich halte ſie, doch einſt entlaſſ' ich Beide,
Und ruh' beim Bräut'gam im Rubingeſchmeide.

Der Bundesbogen.

(1819.)

Die Sündfluth flieht — Troſt thaut der Bundesbogen! —
Der Lebenskeim, vom Dämmerſchein erzogen,
Gelüftet wird er und vom Thau befeuchtet,
Der ewig leuchtet!

Der Keim wird Blüthe ſchon und hauchet Düfte;
Daß die der Mehlthau nicht zu früh vergifte,
Muß Morgenglanz, an treuen Mutterbrüſten,
Die Blüthe rüſten.

Dann eint das Licht des Bundesbogens Gnaden,
Und, um in allen ſieben ſie zu baden,
So will es zu ſich zieh'n die Blumenaugen,
Sonne zu ſaugen! —

Das warme Licht befeinden dunkle Gluthen,
(Die Feuer ſind's, die buhlten mit den Fluthen!)
So Licht und Gluth, beides durch Quaal gedämpfet,
Das Blüh'n bekämpfet.

Da muß am Ende welken wohl die Blume!
Jedoch dem Lichte ſag' ich das zum Ruhme,
Daß es, die blühend oft den Strahl verpraſſet,
Welkend umfaſſet! —

In klarer Luft erſcheint's in ſieben Farben,
Um, aus der Sündfluth Wogen, welche ſtarben,
Sich ſieben reine Quellen aufzuſiegeln,
Zum Blumenſpiegeln.

Auch wo ſich Pflanzendüfte ſüß begegnen,
Wie Glanz und Luft, will neuen Keim es ſegnen;
Doch nur die Lilien windet es zu Kränzen
Bei Sternentänzen!

Lückenbüßer.

(Den 9. October 1820 zu Dornbach bei Wien.)

„Was iſt das ird'ſche Leben?“ —
Ein Dich- und mich Verkennen,
Ein blind nach Liebe Rennen
Ein dich zertrennend Trennen.

„Wonach mußt gleich du ſtreben?“ —
Nur dich, nicht mich zu kennen;
Vom wilden Liebesbrennen
Dich ungetrennt zu trennen!

„Was wird dir dann gegeben?“ —
Den Gott in mir zu kennen,
Für ihn in Quaal zu brennen,
Ein ihm zertrenntes Trennen!

„Was iſt das ew'ge Leben?“ —
Wie Gott, was iſt, erkennen;
In Gott, wie Gott, entbrennen,
Kein Trennen noch Zertrennen!

Sonett.

(1820.)

Als Thetis den Achilles einſt geboren,
Da tauchte ſie den ſchönen Götterknaben,
Um mit der Kraft die Schönheit zu begaben,
In jenen Fluß, bei dem die Götter ſchworen.

Da konnten Schwert und Pfeil ihn nicht durchbohren;
Was Erde, Meer und Himmel Schönes haben,
Erkämpfen konnt' er ſich die theuren Gaben! —
Nicht ging ihm Schönheit durch die Kraft verloren.

So, die der Meeresgöttin zu vergleichen,
Weil, wie die Fluth, ihr Weſen brauſt und ſäuſelt,
Durchdringend, Alles löſet, reint, verbindet!

Sie hat im Strom, der durch das Weltall kräuſelt,
In Liebe dich getaucht, geſtählt, entzündet;
Es kann des Schickſals Pfeil dich nicht erreichen! —

Jäger-Herz und die Elemente.

Ein Maienlied. Keine Tanzweiſe.

(Wien, im Augarten, am Tage vor Kreuzeserfindung den 3. Mai 1821.)

Wie kommt's, daß ich am Morgen,
Am Maienmorgen ſo klar und hell,
Wo allen Weſen der Freudenquell
Entſtrömt, deſſen Bronn verborgen,
(Ich, der ich doch auch ſonſt die Bäume verſtand,
Und der Fluren blumiges Brautgewand,
Und den Gluthblick in wonniger Blätter Brand),
Wie kommt's, daß ich jetzo in Sorgen
Muß ſchleichen,
Die, ſelbſt im freudenreichen
Maien, von meiner Bruſt nicht wollen entweichen? —

Ich hab' ein Mal geſungen:
„O Jugend, kühlige Morgenzeit,
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,
Mit friſchem Leben noch rungen,
Wohl flohſt Du, Jugend, dahin, dahin!" —
Viel älter ſeitdem ich geworden bin;
Und längſt ſchon rief ich zur Freude: Zerrinn!
Und trug's, daß die Lieder verklungen! —
Nur klagen
Möcht' ich doch heut', und fragen:
Wird denn kein Maimorgen mir, dem Düſtern, mehr tagen?! —

Schwer, ſpät ward mir die Lehre:
(Ich hab' ſie viel zu theuer bezahlt!)
Daß der Friede, mit welchem die Erde prahlt,
Ein Herz, das ihm nachjagt, verzehre.

Oft rief ich zur Gleißnerin: „Mutter Natur,
O zeig' mir zum ewigen Frühling die Spur!“
Doch, wo ich auch wurzelt', gleich ſtarrte die Flur,
Zum Eistropf gefror mir die Zähre! —
Erwarmen
Das Kind, ſich ſein erbarmen,
Erde, Dein Steinherz, kann's das? Du mit eiſigen Armen! —

Zum Meer auch hingezogen,
Zum trüben ich Dunkler ward: „Labe mich!
Sie nennen ja Mutter der Weſen Dich!“
So jammert, in's Chaos der Wogen,
Mein Herz, als es Jammer und Luſt noch gefühlt.
Das Chaos, auf ſah ich's als Fluth gewühlt,
Von Ebbe dann wieder den Strand geſpült,
Doch mein lechzendes Herz blieb betrogen! —
Zerſchellen
Müſſen die ſtolzen Wellen! —
Mein Herz ringt, mein ſtolz'res, nach höheren, heller'n Quellen!

„Nicht baden, Du ſollſt brennen,
Dem Waſſer zum Trotz, daß Du werdeſt licht!
Herz, komm! — Schau' dem brütenden Feu'r in's Geſicht!“ —
Sprach's und zum Vulkan that ich rennen.
Ich ſtand am Crater, ich bog mich hinein,
Im Abgrund da glomm es ganz gülden und rein,
Doch ſpie ſeines Gleichen aus ſchmutzig der Stein;
Da konnt' ich den Trug dann erkennen. —
Entzünden
Sollſt Du Dich, Herz, und gründen;
Doch wo? — Am unreinen Feu'r? — in beſudelten Schlünden?! —

Ich überſchrie das Krachen
Des Feu'rs, und warf in die Luft den Blick;
Doch ich ſelbſt blieb gebannt am Crater zurück,
Konnt' von ihm nicht los mehr mich machen,
Als ich lang' nun hatt' in die Luft geguckt,
In die leere — hat lang' noch geſchmachtet, gezuckt
Das Herz mir — dann ward es zuſammengedruckt; —
Ich ſah das — mit bitterem Lachen! —
Du Himmel,
Höhnt noch, mit Sternengewimmel
Nur beflitterte Luft, mein Herz Dein herzlos Getümmel?! —

Da naht', zweifach gereinigt
Durch Waſſers Kraft und durch Feuers Noth,
Dem Herzen, als Stücklein vom Erdenbrot,
Klar, rund, wie ein Sönnlein vereinigt,
Und als Wein: der Erfreuer, der Gnadenquell;
Da die Luft rief, die gnäd'ge: „Du dunkler Geſell,
Den Leib nimm, das Blut trink', ſo wirſt Du hell,
Nach ihm hat der Durſt Dich gepeinigt!“
Wir trunken,
Herz, lang' entbehret ſunken
Thränen! — Sind's Lichtſtrahlen? — Ach! Sind's vom Crater die Funken?! —

Auch naht', was in der Erde,
Im Waſſer, im Feu'r und im Luftgeſaus
Mein Herz rann zu ſuchen vergebens aus;
Mir nahte, mit Wehmuthsgeberde,
Mit Augen der Mutter, ein Gnadenbild groß,
Sang: „Wieder ſaug' Muttermilch, dunkler Genoß,
Sie fließt aus der Seite Deß, der mir entſproß,
Gleich Ihm auch ein Kindelein werde!“ —

Wir ſaugen,
Herz, doch nur bittere Laugen;
Denn im Crater, dräuend, weint's auch — o! wie Mutteraugen! —

So kommt's, daß wir am Morgen,
Am Maienmorgen ſo hell und klar,
Wir zwei noch ſchleichen, des Friedens bar,
Deſſen Bronn iſt in Gott verborgen.
Du, mein Herz, rufſt Manchen zu: „Bruderherz,
Lechzeſt du, hetzend einſt heilloſen Scherz,
Hetzt nun dich, noch Lechzendes, heilſamer Schmerz,
Dann kenneſt Du, theilſt meine Sorgen;
Wir ſchleichen
Freudlos, im freudenreichen
Mai — noch am Crater gebannt — konnten dem wir entweichen!“—

Raphaels Stanzen.

Canzone.

Ich führ' Euch, Brüder, in die freud'gen Hallen,
Wo Raphael das Bild vom neuen Bunde
Als Evangelium uns hat verkündet;
Wenn in Euch auf ihr nehmt die heil'ge Kunde,
So wird der Schleier Zeit vom Aug' Euch fallen,
Das Licht der Ewigkeit Euch angezündet.
Dieweil getreu verbündet
Der Liebe blieb der apoſtol'ſche Meiſter
Hat ihm der Herr ſein Weſen aufgeſchloſſen,
Und ſeines Geiſtes Macht auf ihn ergoſſen,
Durch Farbenhauch zu ſchaffen Menſchengeiſter.
D'rum bleibt getreu! In Jeſu Chriſti Namen
Sey Raphaeli Frieden mit Euch! — Amen!

Schleuß auf dich, Tempelthor! Erhebt euch, Herzen!
Seht Conſtantini Saal, emporgetragen
Von einer Bilderwelt! wer kann ſie faſſen!
Zwar will mein Herz ob ihrer Größe zagen,
Doch naht ſich mir in meiner Ohnmacht Schmerzen
Der, welcher nie den Schwachen hat verlaſſen,
D'rum eh' in mir erblaſſen
Die harmonieenreichen Farbenſtrahlen,
Durch welche, der dem Schein das Seyn zu ſöhnen
Geſandt, die Lebensbotſchaft läßt ertönen —
Will ihren Abglanz auch ich Schwacher malen.

Sankt Raphael, du Fürſt der Lichtgeſtalten,
Laß deinen Fittig ſich ob mir entfalten.

Schon ſäuſelt er; ich wag' es aufzuſchauen,
Und ſehe wie die Kirche ward gegründet,
Um feſtzuſteh'n in allen Ewigkeiten.
Weil mit des Geiſtes Macht ſich hat verbündet
Im Glauben, und im kindlichen Vertrauen
Die, nur durch jene ſtarke, Macht der Zeiten!
So wie durch Kampf und Streiten
Dem Menſchen iſt dieß Wunderwerk gelungen,
Das ſelbſt dem Zorne Gottes nicht darf weichen:
So könnt auch ihr das Höchſte noch erreichen,
Habt ihr durch Kraft das Höchſte nur errungen.
Das wollen hier uns in ſymbol'ſchen Bildern
Des heil'gen Meiſters weiſe Jünger ſchildern.

Des Tempels Hallen tragen Caryatiden,
Wie tanzend ſcheinen ſie dahin zu ſchweben
Die Jungfrau'n mit den leichten Duftgewänden,
Auf holden Häuptern ſie die Laſt erheben
Je zwo und zwo, durch Kränze zwar geſchieden,
Doch feſt vereint mit ihren zarter Händen;
Als ob ſie mich verſtänden,
Schau'n ſie mich an: Laßt euch, Jungfrauen, fragen,
Wie könnt ihr, zarten Mädchen, es, ihr ſchwachen,
Von Lilienduft gewoben, möglich machen,
Des Tempels ungeheuern Bau zu tragen?
Wie Frühlingshauch ſind eure Wellenglieder
Drückt ſie die Laſt der Ewigkeit nicht nieder?

Sie lächeln und ſie zeigen auf die Schilde,
Die ſie in feſt verſchlungnen Händen halten;
Auf ſolchen ſah ich in des Himmels Bläue,

Verloſch'ne, doch bedeutſame Geſtalten,
Des Medizäerhauſes Sinngebilde,
Deß alte Pracht ein Pranger iſt für neue!
Es will die Macht der Treue
Sich uns in dieſen Hieroglyphen zeigen;
Wegweiſer ſind's, auf denen eingravieret
Der Weiſen Pfad, die ſonſt die Welt regieret,
Vor dieſen Himmelszeichen muß ſich neigen
Der Hölle Troß; denn ob auch klein ſie ſcheinen,
Als Rieſenſchilder gab ſie Gott den Seinen.

Zwei Sinngebilde ſind's: (Impresa nennet
Der Welſche die, ſo nennt er auch Theater,
Wie Fluß, zu deutſch, der Strom und deſſen Quelle),
Auf einem Bilde keimt aus grünen Saaten
Ein Eichbaum, den der Sonne Strahl entbrennet,
Die oben ſcheint, der zündende, der ſchnelle.
Dann ſprießet, ſpiegelhelle,
Ein kleiner Weltenball aus dürrem Stamme;
In regelrechten Winkeln ein ihn ſchließen
Zwei Strahlen, die der obern Sonn' entfließen;
Den großen Baum zerſtört des einen Flamme,
Den kleinen Ball, den rings geſchloß'nen, klaren,
Das Strahlendreieck ſcheint ihn zu bewahren.

Clementi's Sinnbild war's, der von den Großen
Von Medicis! Das andre, ihnen Allen
Gemein, erklärt uns ſeine Stammverwandten.
Ein Goldreif iſt's; ihn hält mit mächt'gen Krallen
Ein Sperber, den hat rings der Reif umſchloſſen,
Und dieſer Reif trägt einen Diamanten
Mit gleich geſchliff'nen Kanten,
Im Dreieck gleich auch einer Piramiden.
Der Sperber ſtrebt empor mit breiten Flügeln;

Doch ſeine allzu kühne Luſt zu zügeln
Iſt ihm ein zartes rothes Band beſchieden.
Den Diamant ſoll er gen Himmel bringen,
D'rum feſſelt's ihm die Krallen, nicht die Schwingen.

„Reinheit iſt unverletzbar!“ ſteht geſchrieben
Am Weltenball; und an dem Sperber „Immer!“
Und dieſer Troſt ſoll uns, ſo Gott will, bleiben!
Denn ſänk' der Ball auch unter uns in Trümmer,
Der Sperber, welchem iſt das Band geblieben,
Wird wohl den Diamant zum Ziele treiben!
Gar manches davon ſchreiben
Und ſchrieben, was kein Thor begreift, die Weiſen;
Sie hört! — Ich aber will euch Jungfrau'n danken
Geſtützt auf ſolche Schilde, könnt ihr wanken?
Helft, Tempelträgerinnen, mir ihn preiſen,
Ihn, Flora's Töchter, der in Blüthenkränzen
Den Thautropf haucht, in dem die Himmel glänzen! —

Laßt, Brüder, jetzt die freud'gen Phantaſeien,
Auf die, weil ſie der Unſchuld Weiß bekleidet,
Erbauet ſind des Ernſtes Herrlichkeiten.
Erblickt nun, was die Menſchheit kämpft und leidet,
Eh' ihr's gelingt das Heil'ge zu befreien,
Und ihm den würd'gen Tempel zu bereiten.
Da gilt's ein ehrſam Streiten,
Wie Gold durch Gluth, wird Kraft durch Kampf bewähret,
Doch treuer Eifer macht das Thun gerathen;
Das lernt aus Conſtantin des Großen Thaten,
Die gülden ihr am Sockel ſeht verkläret;
Denn eine That gehört der Weltgeſchichte,
Wenn ſie vergoldet iſt vom ew'gen Lichte!

Die erſte Tafel links vom Eingang zeiget
Das Streitroß euch von Chriſtus ſtarkem Sieger;

Dem Führer folgt's nicht ſonder Widerſtreben!
Die zweite zeigt des großen Kaiſers Krieger;
Vier ſind zur Erde mühſam hingeneiget,
Um einen Mauerbrecher zu erheben,
Dann vom Verhack umgeben,
Hält einer Wacht, zwei and're, knieend, richten
Die Schanzkörb', während andre Pfähle bringen.
Die Jüngern vor in Reih' und Gliedern dringen,
Des Feindes Veſte ſicher zu vernichten;
Und, knieend hinter ihrer Schilder Mauern,
Die Aeltern, und, zu Roß, die Führer lauern!

Wer dieſe ſtarke Heldenſchaar regieret?
Der Reiter iſt's, den Kron' und Chlamis ſchmücken,
Ihr könnt ihn auf der dritten Tafel ſchauen.
Sein ſcharfer Blick, kein Feind kann ihn berücken,
Noch hat ihn nicht das Kreuz glorifiziret,
Noch kann er nur dem Gott in ſich vertrauen,
Doch was er ſoll erbauen,
Schon ſchwebt's vor ihm, und feſt wird er es halten!
Nicht achtend der um ihn gedrängten Menge,
Der Fahnen nicht, noch der Poſaunenklänge,
Nur deſſen, was im Kampf er will geſtalten,
Darf er den Stab der Herrſchaft kühn erheben;
Wer wollen kann, dem iſt die Welt gegeben! —

Das war des Tempelſockels Morgenſeite:
Sie zeiget, wie ſich rüſten muß am Morgen
Der, welcher hat ſein Tagewerk gefunden.
Die Mittagsſeite füllen Kampf und Sorgen;
Denn daß der Menſch im Schweiß den Tag erbeute,
Darum hält ihn des Mittags Gluth umwunden!
Doch das, was Zeit und Stunden,
Was Morgen, Mittag, Abend, Nacht wir nennen,

Der Raum, in dem wir uns beengt vermeinen,
Die Farben, welche tröſtend uns erſcheinen,
Die Formen, die uns auseinander trennen,
Sie ſind in uns, und wenn wir uns errungen,
Sind Raum, und Zeit, und Ewigkeit bezwungen.

D'rum kämpft getreu, gleich Chriſti Legionen,
Die in den fünf, von Gold durchſtoß'nen Felden,
Des Süder Sockels uns vorüberfließen!
Die erſte Tafel zeigt uns fünf der Helden,
Sie wollen nicht in niedrer Hütte wohnen;
Das, was ſie ſäten, ernteten, genießen
Ein Andrer mag's! — Entſprießen
Seh'n ſie den Lorbeer, der des Kampfes Beute,
Sie wollen ihn, kein Weilen gilt's, ereilen
Vereint, daß die Gefahr und Lohn ſie theilen.
Die Fahnenträger decken Löwenhäute,
Die andern Schild und Helm; mit leichter Lanze
Zieh'n ſie zum Tode, froh, als ging s zum Tanze.

Die beiden wackern Fahnenträger lehren
Sein Handwerk dem, der das Panier erheben,
Voran will leuchten einem treuen Haufen.
Seht, wie ſie ſicher feſt zum Ziele ſtreben,
Sich dieſer vorwärts, jener rückwärts kehret,
Vorſchreiten ſonder Zaudern oder Laufen;
Wie der — könnt ihr ihn kaufen
Den Meiſterblick! dem Vordern, der dem Andern
In's Auge, nein in's Herz blickt! — „Wird s gelingen?“
So frägt er, nein er haucht's ihm nur! „Wir ringen
Vereint!“ — Der Andre haucht's ihm — fort ſie wandern!
Sie kennen traun ſich, ſchweigen — die Gefahren,
Der Führer darf ſie, nicht der Troß erfahren.

Der alten weiſen Meiſter leiſe Weiſe,
O könntet ihr ſie, neue Pfuſcher, lernen,
Dann wäre anders Viel, und Vieles weiter!
Doch dieſer wirft ſein Fähnlein nach den Sternen,
Und jener ſchleppt's im niedern koth'gen Gleiſe,
Und jeder ſchrei't: „Mir nach, nur mir, ihr Streiter!“
Merkt's euch, ihr blinden Leiter,
Was frommt's zu ſaugen an den welken Zitzen,
Das Vorthun gilt's, und nicht das Vorſichplärren,
Dem Fahnenſchwinger kann nur eines nützen:
Die Löwenhaut, ihr bärenhäut'gen Herren;
Und wer ſich dieſe hat im Kampf erſtritten,
Reicht dem die Hand, der noch in Kampfes Mitten! —

Was mich betrifft, mit Scham und tiefer Reue
Bekenn' ich, daß auch mich einmal gelüſtet,
Dem Volk die Oriflamme vorzutragen;
Doch weil ich ſtark nicht war, und nicht gerüſtet,
Und mied die Bahn der Einfalt und der Treue,
Verlor ich mich, und ward in Fluth geſchlagen.
D'rob möcht' ich oft verzagen,
Säh' ich nicht vor mir junge Kampfgeſellen,
Die, noch im Feld zerſtreut, zwar ſonder Fahnen,
Doch einfach, treu, ſich eigne Wege bahnen;
Der Fahnenſchwinger wird ſchon ein ſich ſtellen
Zur rechten Zeit! Und ihm will ich mit ihnen,
Ein guter Knecht, ich ſchlechter Fähndrich, dienen! —

Ich Unbehauſter zieh' gen Süden weiter
Zum weiten Felde, (nirgends darf ich ſäumen!)
Und zeig' den Kampf Euch, den Ihr ſeht bereiten.
Auf den drei Roſſen, die empor ſich bäumen,
Als wollten kühn auch ſie, ſo wie die Reiter,
Gen Himmel zieh'n, die noch auf ihnen ſtreiten,

Seht Ihr die drei Geweihten,
Die jungen Drei, die eben aus noch gingen
Vom Vaterhaus! Der Aelt'ſte ſpannt den Bogen,
Sein Schwert hat bald den Zweiten ausgezogen,
Der Jüngſte, Schönſte, will das Panner ſchwingen;
Sein Blitzblick, Panner, Rieſenhelmbuſch fliegen
Durch Gottesſturm! Ja, Jüngling, du wirſt ſiegen!

Das winken ſich die Zwei vom Meiſterorden,
Die auf der vor'gen Tafel ſchon wir ſchauten
Von den drei Jüngern zieh'n, den Weg zu bahnen.
Die beiden, die im würd'gen Kampf ergrauten,
Sind auch, ſo ziemt ſich's, wieder Knechte worden.
Nicht Eigner waren ſie, die Veteranen,
Nein, Hüter nur der Fahnen,
Der kleinen, die den Zug des Heers nur lenkten.
D'rum ob der Jünger Schaar ſich zu erheben,
Nicht ihnen ward's zu Theil! Sich d'rein ergeben
Sie ſtill — die Löwenhäute ſie verſenkten
In's Meer ſie, ſtill, doch haben Helm und Waffen
Sie noch, die nicht vor Feindes Schwert erſchlaffen.

Wie ſie den Jüngern einſt vorangegangen,
So ſeht ihr jetzt ſie hinter Jenen ſchreiten,
Gerüſtet, achtſam, ſicher, rührig, leiſe.
Der Blick allein, der ſtets gewohnt zu leiten,
(Noch keiner, der ihm traute, ward betrogen)
Ihr Blick, er fügt ſich nicht dem knecht'ſchen Gleiſe.
D'rum nach gewohnter Weiſe,
Blickt jeder Meiſter nach des Andern Augen;
So ſprechen ſie, Gottlob, nicht mehr durch Fragen;
Des Zweiten Blick, er will dem Erſten ſagen:
„S'iſt übel, doch nicht mehr zum Fähnrich taugen!"
Worauf der Erſte, weil er's iſt, entgegnet:
„Wir waren, und der Jüngling wird geſegnet!" —

O du, der auch das Nichts mit Macht begabet,
Du Herr des All's, für den ein Nichts iſt Alles,
Ewig lebend'ger Bronnen der Belebung!
Dank dir, daß ſelbſt die Frucht des Sündenfalles
Die nichtigſte, die Zeit, den Menſchen labet,
Mit Milde, Kraft, Beharren und Ergebung!
Du, der du zur Erhebung
Uns Kindheit, Jugend, Alter, Tod gegeben,
Dem Nichts, das, weil es nie begann, nie endet,
Der Zeit haſt deine Ewigkeit geſpendet,
Gieb Stolz uns, vor der Unzeit nicht zu beben,
Und Jugendmuth, wenn Jugendkraft vergangen,
Zu beten an der ew'gen Jugend Prangen! —

D'rum bet' ich an den Jüngling dort, den friſchen,
Der vor den Reitern eilt, den Bogenſchützen;
Sein Pfeil flog ab, ſein Blitz hat eingeſchlagen.
Er ſtarrt ihm nach! — Laß ab, das kann nichts nützen,
Noch viele Pfeile werden dich umziſchen,
Doch den hat Gott ſchon, dem mußt du entſagen
Gott hat ihn fortgetragen,
Wohin, bleibt deinem Feuerblick verborgen.
D'rum jetzt nur raſch auf jenen Pfeil den zweiten —
Den dritten — zwölften! Gott wird jeden leiten;
Auch den, der dich trifft, dich, noch dieſen Morgen!
Er hört euch nicht! — All' ſeine Lebensgeiſter
Geſpannt zum Ziel! — Der iſt geborner Meiſter.

Und wenn die Schanzkörb' vor ihm Berge wären,
Und die zwei Karrenräder mit der Leiter
Die Räder des Geſchicks, des guten, ſchlechten,
Er ſchöb' mit nerv'ger Linken jene weiter,
Wenn ſie ihm Durchzug wollten nicht gewähren;
Und dieſe bräch' er mit der ſtarken Rechten,

Nur Eins könnt' ihn umflechten,
Ihn, welchen Gott zum Schützen hat erſchaffen,
Die Sehnen ſind's von ſeinem eignen Bogen;
Faſt zu geſpannt hat er ſie angezogen,
Was zu geſpannt, wie bald muß das erſchlaffen!
Ha, junger Held, nur ſo laß dich nicht tödten!
Er hört mich nicht, und hat's auch nicht von Nöthen!

Der Vord're da, dem aufgedunſ'nen, kleinen,
Mit mächt'gem Schild und Helm, und winz'gem Speere,
Dem thät' ich Noth, der kann ſich ſelbſt nicht leiten;
Was gilt's, nur Troßbub' iſt er bei dem Heere,
Mag er als Führer auch ſtaffirt erſcheinen;
Sein Helmbuſch, mag er noch ſo breit ſich ſpreiten,
Dem Schützen, dem Geweihten,
Reicht Buſch und Bube nicht bis an die Lenden;
Wie der nach jenes Fahnenſchwingers Gaule
Sich dreht, und gafft mit großem Aug' und Maule!
Das Troßpack, immer muß zurück ſich's wenden,
Und wo ein Mann feſt auf dem Roß geſeſſen,
Da gafft's ihn an, und möchte, könnt's, ihn freſſen!

Ein Kleines merkt euch noch — ſich Kleines merken
Uebt merkenswürd'ges Thun — an dieſem Bilde
Des Buben merkt, der rückwärts ſo verſchroben,
Wie er ſich mit dem leeren flachen Schilde
Den Arm bedeckt, als hab' er, ſich zu ſtärken,
Das platte Ding in ſich hineingeſchoben.
Er hat den Arm erhoben,
Nicht nach dem Feind, nein, nach dem tapfern Reiter,
Er will vor deſſen Kampfroß ſich verſtecken,
Weil's ihn erſchreckt, mit breitem Schild es ſchrecken;
Der Hauptmann aber muß kampfgierig weiter,
Und vor fliegt Mann und Roß, und läßt ihn ſchnaufen,
Der vor, mit, nach nicht kann, nur möchte laufen!

Vor dieſen Sieben knieen ſieben Zweite,
Bewehrt mit ſtarken Lanzen, mächt'gen Schilden,
Im ſchön vereinten feſtgeſchloßnen Kreiſe.
Was auch die ſieben Erſten ein ſich bilden,
Doch zögen ſie nicht ſiegreich aus dem Streite,
Und Held und Troßbub' kommen aus dem Gleiſe,
Wenn dieſe ſieben Greiſe
Nicht jene ſieben Schützen wollten ſchützen.
Sie knieen, denn wer knieend weiß zu kämpfen,
Der iſt gewiß, den ſtärkſten Feind zu dämpfen.
Ob ihnen wird die Mauer hinten nützen?
Ich dächte nein; reißt die der Feind auch nieder,
Die Sieben ſprengt' er nicht aus Reih' und Glieder!

Ein andrer Landsknecht thut ſich tüchtig ſtemmen,
Er packt das Räderwerk mit den vier Pfeilen,
Den fünften auch, den Griff es zu regieren,
Als ob er's in den Boden wollte keilen,
Den Rädern wollte ſich entgegen dämmen.
So mächt[illegible] trampelt er auf allen Vieren,
Doch das Gewicht verlieren
Der Dummbart muß, ſobald die Räder weichen;
Dann purzelt er mit allen ſeinen Klunkern,
Die ihm an ſeiner Pickelhaube flunkern,
Daß ſelbſt dem Troß zum Spott er muß gereichen;
Das Triebwerk aber, das er will erſticken,
Schließt an die Sieben ſich mit ſtarken Stricken! —

Und wer es hält, der freudige Geſpiele
Der Götter iſt's, der vorn, ein Rieſe, ſchreitet,
Stark, herrlich, wie zu Luſt und Kampf geſchaffen,
Um's Werk die Arme liebend ausgeſpreitet,
Der eine zieht's, der andre zeigt's zum Heile,
Und jeder Nerv will ſich zuſammenraffen.

Zwar nackt und ohne Waffen
So ſcheint er, doch um Bruſt und Schultern ſchwinget
Ein Harniſch ſich, ein Engelsflügel decket
Ihm Helm und Leib, mit dem er Feinde ſchrecket,
Mit dem er hin zum ſichern Siege flieget,
Sein Knecht, der Thor, kehrt ab ſich von den Sieben,
Der Held blickt hin auf jene, die ihn lieben.

Die Tafel hier, ſie kann uns Vieles lehren,
Der Menſch, ein Kaiſer iſt's von Erd' und Himmel,
Erwählt, die Kirche Gottes zu fundiren,
Sich ſtürzen muß er d'rum in's Schlachtgewimmel,
Wo tauſend Feinde gegen ihn ſich kehren;
Doch kann er über alle triumphiren,
Wenn Sieben er regieren
Der Starken kann, die mit ihm zieh'n zu ſtreiten.
Wenn er die ſieben andern weiß zu nützen,
Die ihn als eine treue Bruſtwehr ſchützen,
Und wenn er ſein Geſchoß zum Ziele leiten
Vom Knechte nicht — Gehorchen ziemt den Knechten —
Vom Führer läßt, der's lenkt mit nerv'ger Rechten.

Ihr Brüder werdet wiſſen was ich meine,
D'rum brauch' ich's nicht den Andern Preis zu geben,
Es darf die Poeſie die Fahne ſchwingen,
Doch nur der Feldherr darf den Stab erheben,
Mit ihren ſechs Geſpielen im Vereine
Kann jener doch nur dann der Sieg gelingen,
Wenn Sieben ſie umringen,
Die den Triumph beginnen, ſchützen, enden.
Die Pfeile und der, dem ſie dienen,
Vier jene, der der fünfte, ſind Maſchinen,
Doch kann der Führer ſie zum Ziele wenden.
Der Knechtverſtand mag Handliches hanthieren,
Der Sinne Sinn, der Feldherr, ſoll regieren.

Ihn richtet recht, auf daß ihr niemals irret!
Ein jeder weiß, daß unſ're Zeit vom Böſen,
Doch könnte jeder auch, und ſollte wiſſen,
Daß, die geſandt mit Wag' und Schwert, zu löſen
Die Knoten all', die unſ're Schuld umwirret,
Nur Botin ſey von größ'ren Kümmerniſſen.
D'rum ſeyd des Heils befliſſen!
Dianens Köcher iſt noch nicht geleeret,
Des platten Hohns und Zweifels Zeit wird ſchwinden,
Doch eine ſchlimm're bald wird ein ſich finden,
Die, innerm Sinne ſchmeichelnd, ihn verkehret.
D'rum haltet feſt ihr an den alten Sieben,
Den ewigen, ſo muß die Zeit zerſtieben!

In dieſen dann der Kaiſer triumphiret!
O Wonne, welcher keine zu vergleichen,
Erzeugt vom Kuß der höchſten Kraft und Milde!
O folget jubelnd mir zum fünften Zeichen!
Das Feſt der Zukunft wird hier celebriret,
Advent iſt's auch in mir, und hier im Bilde!
Erblickt hier die Gefilde
Von Rom, den Tiberfluß, die ſanfte Brücke
Des Heils, auf die den Meiſterſtreich zu wagen
Der Würger ſann. Er iſt auf's Haupt geſchlagen,
Die Würgeengel peitſchten ihn zurücke,
Sie ſchrie'n: Bis hieher, Würger, und nicht weiter!
Maxenz verſank! Hoſianna, Drachenſtreiter!

Das laſſet Schritt vor Schritt uns jetzt betrachten,
Denn alſo, Schritt vor Schritt, thut dem von Nöthen,
Vor dem ſich ſoll die Wunderwelt entfalten.
Sobald wir vor das heil'ge Bildniß treten,
Sitzt Kaiſer Conſtantin in Siegesprachten,
Sein Kaiſerreich, das ſtrenge, zu verwalten.

Und ihm den Kranz zu halten,
Iſt hinter ihm Viktoria erſchienen,
Der Gnadenengel, leitend, ihm geſendet.
Der Kaiſer hat gefolgt, beharrt, vollendet
Durch ihn, und jetzt muß ihm der Engel dienen.
Ob Menſchen ſiegen iſt ein leicht Vollbringen.
Der Sieger Gottes muß den Sieg bezwingen!

Wie er im Frieden herrſcht auf goldnem Throne!
Der Helm, die Rüſtung und die Schilde liegen
Zu Füßen ihm, ihn ſchützen beßre Waffen;
Der blutgetränkte Purpur muß ſich ſchmiegen
Um ſeine Bruſt, und um ſein Haupt die Krone;
Die Dornen ſind zu Strahlen umgeſchaffen!
Als hätte zum Erſchlaffen
Sie um das Recht gekämpft, ſo hängt die Rechte
Herab vom Seſſel, doch die Linke ſtrecket,
Durch ihren Nachbar Herz neu auferwecket,
Sich aus, und Beben faßt die Frevelmächte.
„Entweicht!“ Er donnert's denen ihm zur Linken,
Sie ſeh'n, entſetzt, das Beil des Liktors blinken!

Zwei greiſe Frevler ſind es, zwei Rebellen,
Der eine knie't, der andre, ſich zu bücken
Noch zaudernd, wird zu Boden bald gedrücket.
Der Knieende, ihr leſet ſeine Tücken
Ihm aus dem Baſiliskenblick, dem grellen,
Mit dem das Volk er lange hat berücket!
Es iſt dir mißgeglücket,
Du kalter Hohn, du liegſt gebeugt zur Erden,
Und Hochmuth, du, mit breiter Bruſt und Nacken,
Den Thron, du Thor, vermeinteſt du zu packen,
D'rum, Erzfeind, mußt auch du zu Spotte werden!
Ja dir Vernichtung, greiſe Frevlerrotte!
Erlöſtes Volk, lobſinge deinem Gotte.

Und wen von Euch, ihr Brüder, Furcht bedränget
Vor denen, die den Leib nur mögen tödten,
An dieſem Bilde ſtärk' er ſich die Seele!
Glaubt ihr, es ſey des Herren Macht von Nöthen,
Um ſeine Feinde unter's Joch zu zwängen,
Daß Helden er, die rein und ſonder Fehle,
Zu ihren Treibern wähle?
Ihr irrt; das Schlechte ſtraft er durch das Schlechte!
Die Meut'rer hier, ſie ſchreckten ſelbſt die Frommen,
Und welche Hand iſt über ſie gekommen,
Was bindet ſie? Ein Wicht von einem Knechte!
Ein Henker nur kann Henkers Amt verwalten,
Und wer Gericht hält, kann den Henker halten!

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Dritter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Poetiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von Joſeph Baron von Zedlitz.

Dritter Band.

Geiſtliche Gedichte. Disputa.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Inhalt.

Geiſtliche Gedichte.

Raphael Sanzio von Urbino 3
Werner's Klage um ſeinen hochſeligen Oberhirten u. Wohlthäter . 54
Clemens Maria Hoffbauer 60
Geiſtliche Uebungen für drei Tage . . . . [illegible]

Disputa.

Euchariſtia, oder das allerheiligſte Sakrament des Altars . . 135

Geiſtliche Gedichte.

Raphael Sanzio von Urbino.

Canzone.

Wohl war es gut in jenen alten Tagen,
Als noch zum klaren Guten das Verlangen,
Der Trieb des Schönen, war in vielen Leuten;
Die gute Zeit iſt längſt vorbeigegangen
Und man hört gern von ihr die Kunde ſagen:
Um ſich ein Wort des Troſtes zu erbeuten,
In Tagen, die zu deuten
Nur der vermag, der ſie herabgeſendet!
Der Schwimmer hält in wild empörten Wogen,
Wird auch ſein Leib von ihnen fortgezogen,
Den Blick dem feſten Lande zugewendet.
Drum, Zeitgenoſſen, gönnt es dieſen Bildern
Euch ſtarke Vorzeit, wenn auch ſchwach zu ſchildern!

Ein Leben ſie beſcheidentlich Euch melden,
Das, in Geſtaltung ſchöpferiſcher Klarheit
Geblieben iſt auf Erden ſonder Gleichen.
Im Lande, wo die Herrlichkeit und Wahrheit,
Um Wieg' und Grab der Weltenherrn und Helden,
Gepflanzet haben ihre Siegeszeichen:

Im gluth- und ſtrahlenreichen
Italien iſt der der Welt erſchienen,
Der, gluthbeſeelt, die lichtgebornen Farben,
Die, Strahlen einſt, im Erdenkerker ſtarben,
Zu leben zwang und ſeiner Macht zu dienen,
Und der, zu ſeiner Göttlichkeit Bewährung,
Erfand, was wir nur hoffen: die Verklärung!

Du, die den Formen, Farben, Worten, Tönen,
Die zum Erſcheinen nur geſchaffen ſcheinen,
Verliehen haſt, ſich ew'gen Seyns zu freuen;
Die Du verliehen haſt den ſtillen Deinen,
Mag auch die Zeit, die lärmende, ſie höhnen,
Ihr reines Streben nimmer zu bereuen;
Du, die der Troſt der Treuen:
O heil'ge Muſe, die, dem Kindesſinnen
Sich offenbarend, flieht die Afterweiſen,
Du, die der weiſen Väter Thaten preiſen;
Laß unſre armen Bilder es gewinnen,
Die ſchwerſte That: daß, im zerſtreuten Treiben
Der Vielheit, ſie der Einfalt treu verbleiben! —

Nun hört vom Raphaelo die Legende! —
(Wer ſie vernimmt, im Herzen ſie bewahre;
Denn, höhnt Ihr ſie, das würde ſchlecht Euch frommen!)—
Schon vierzehnhundert drei und achtzig Jahre
Verfloſſen, ſeit der Anfang und das Ende,
Das Licht der Gnaden war im Fleiſch entglommen;
Da iſt zur Welt gekommen
Der Raphaelo Sanzio zu Urbinen.
Deſſelben Tags, an dem ſein göttlich Leben
Der Heiland hat für uns dahingegeben,
(Der Obermeiſter, dem die Meiſter dienen!)
Um drei Uhr Nachts, Charfreitags, ward geboren,
Der zu der Farben Heiland ward erkoren!

Denn wie (was denen kundig, welche lieben!)
Der Menſch, weil ihn des Körpers Fugen trennen,
Nicht g'nügen kann dem ungetheilten Sehnen,
Darum, der denen g'nügt, die ihn erkennen,
Der Heiland iſt der Menſchheit treu verblieben,
Der jene Fugen ausfüllt durch die Thränen;
So nach dem Licht ſich dehnen,
In allen Stoffen, ſchmerzhaft, Lebensgeiſter,
Doch aus dem Stoff ſie an das Licht zu ziehen,
Ward nur dem Lebensfreudigen verliehen:
Dem Menſchen! D'rum iſt er ihr Herr und Meiſter! —
Der Künſtler muß, wie Gott für uns, ſein Leben,
Für ſeines Stoffs Erlöſung freudig geben! —

Iſt Raphael, wie ſeine Werke zeigen,
Den Farben ſolch' ein Heiland nun geweſen,
Hat er zu uns ein Engel ſich gewendet.
Wie jener Engelfürſt, von dem wir leſen,
Daß ſich vor ſeinem Glanz die Himmel neigen,
Tobias Augen heilte, die geblendet;
Hat dieſer uns geſpendet
Des neuen Bundes Farbenoffenbarung,
Und alſo hat er unſern Blick entzündet,
Daß, was der Geiſt nicht ahnet noch ergründet,
Das Auge ſaugt, des ew'gen Lebens Nahrung.
Wie jener Engel, der im Lichte waltet,
Heißt dieſer Raphael, der es geſtaltet!

Das ſoll die erſte Tafel dar Euch ſtellen,
Wo der Erzengel mit den mächt'gen Flügeln,
Das nackte Kindlein tragend, iſt zu ſchauen.
Der Held, berufen um das Licht zu zügeln,
Der kleine Raphael, aus ſeinen hellen
Gluthaugen ſtrahlt des hohen Rufs Vertrauen.

Es nahen drei Jungfrauen
In Demuth ihm, der Künſte Pflegerinnen.
Die Malerei, im Schleier noch, ſteht ferne,
Und nah, beſchwingt, bekränzt mit ew'gem Sterne,
Die allen Meiſtern Leben muß gewinnen,
Die Poeſie, doch die es muß verſöhnen,
Die Harmonie, ſie beut die Hand dem Schönen.

Und während daß des Lichtes Seraph weilet
Bei ſeinem Amte, den zu benedeien,
Der ihn auf Erden ſoll glorifiziren,
So ſehet in der Luft, der klaren, freien,
Der andern Engel Schaar, die freudig eilet,
Des Neugebornen Lob zu jubiliren;
Und, um ſein Haupt zu zieren,
So ſtreuen ſie auf ihn die Freudenblüthen,
Ja Einer bringt dem jungen Menſchenſohne
Die Palme, ſeiner Scheitel künft'ge Krone.
Sie werden treulich ihn, den Treuen, hüten;
Denn, iſt ein Engel erſt im Menſchen kräftig,
Sind alle bald zu ſeinem Heil geſchäftig!

Doch mächtiger als aller Engel Schaaren
Und prächt'ger als der Künſte Herrlichkeiten
Iſt Einer, der ſie alle muß erfüllen!
Der Mächtige, er mag das Kindlein leiten,
Den zarten Fuß ihm vor dem Fall bewahren,
Wenn brauſend alle Lebensſtröme ſchwillen.
Noch will er ſich verhüllen
Der Eros!!! Wie ein Kind ſpielt er Verſtecken!
Die Künſte, ſeine Dienerinnen, haben
Den fleiſchgewordnen Gott als Flügelknaben
Noch halb verhüllt, ihn, der des Feindes Schrecken!
Er naht! — Den Meiſter will er uns erhalten,
Er, ſonder den nicht Meiſter noch Gewalten! —

Des Mächt'gen Weh'n — erfriſchend dringt's zum Herzen
Der Mutter, die, von Ohnmacht noch gebunden,
Ihr ſeitwärts ſeht auf ihrem Lager liegen;
Ein Leben hat dem ihren ſich entwunden,
Entrungen, krampfigt, unter wilden Schmerzen,
Sie zucken noch in ihr, doch wird ſie ſiegen.
Sich hülfreich an ſie ſchmiegen
Die Freundin will, den Labetrank ihr reichen.
Sie ſieht ſie nicht! — Das matte Haupt geſenket
Und ſtarren Blicks ſie nur das Eine denket,
Darob ihr Herz und Wangen ſchier erbleichen,
Das - - (jede Mutter denkt's mit freud'gem Leben!) —
Das Allmacht ihrem ſchwachen Schooß gegeben! —

O Macht und Treu' der reinen Mutterliebe,
Was gleichet wohl an Schönheit Dir auf Erden,
Im Himmel was, als der, der ihn gegründet? —
Was Liebe ſcheint, es kann zum Haſſe werden,
Denn durch den leuchtendſten der Himmelstriebe
Wird Höll' auch oft in unſrer Bruſt entzündet;
Doch Du bleibſt uns verbündet
Und willſt, wie Gott, beleben nur, nicht tödten!
Wenn unſer Herz, vom Liebeswahn getäuſchet,
Ausreißend ihn, den's einſchlang, wird zerfleiſchet,
So nah'ſt Du tröſtend gleich der Abendröthen,
Die, wie ſie uns als Morgenglanz gewecket,
Uns vor der Nacht mit ihren Flügeln decket! —

Jetzt wollt den Blick zur zweiten Tafel richten!
Nicht Schmerz, noch Kränze ſind dort mehr zu ſchauen;
Denn Beides kann der reine Menſch entbehren,
Wenn er mit treuem Fleiß und mit Vertrauen,
Verrichtet täglich jedes Tages Pflichten,
So wie die wackern Alten uns es lehren. —

Seht hier, in Zucht und Ehren
Des Hauſes Herrn, umringt von lieben Seinen!
Der Vater iſt's von unſerm theuern Meiſter,
Ein ſtärk'rer Mann als manche ſtarken Geiſter,
Und ein geſcheidt'rer auch, ſo dürft' es ſcheinen;
Denn achtend nicht von wo der Wind auch ſauſe,
Iſt er im feſten Haus bei ſich zu Hauſe!

Herr Giovanni de Santi thut er heißen,
Und heißet: Hans der Heil'ge, übertragen
Auf Deutſch der Name, der ihm ward zu Theile.
Ein Heil'ger aber, deutſch heraus zu ſagen,
Iſt weiter nichts, als wer ſich thut befleißen
Zu thun, und thut, was Jedem iſt zum Heile.
Das thut ſich nicht in Eile!
D'rum wir in unſern heut'gen eil'gen Zeiten
Nicht viel der Heil'gen haben aufzuweiſen;
Jedennoch laßt uns unſern Herrgott preiſen,
Daß, unſern Meiſter Raphael zu leiten,
Er einen heil'gen Vater ihm beſchieden,
Der nämlich wollen konnte, was zum Frieden!

Statt daß die Hanſen, welche Väter heißen
So manches Hanſenhaufens heut zu Tage,
Die Sonnenklarheit gänzlich ignoriren,
Erzählt von dieſem Vater Hans die Sage:
Daß er ſich immer treulich that befleißen
Den Sonnenaufgang mit zu celebriren.
Auch heut' ging er ſpazieren
Vor Tage ſchon. Der Malerkunſt befliſſen
Hatt' eben er ein Bild aus der Legenden
Gemalt und wußte nicht es zu vollenden;
D'rob war ſein ehrlich Herz in Kümmerniſſen,
Und d'rum empfahl er die nebſt andern Mühen
Dem, der in uns den Morgen läßt erglühen.

Sein Söhnlein Raphael hat unterdeſſen
(Nicht wie die heut'gen Söhnlein, die am Morgen
Schon Mittag halten, den ſie nicht verdauen!)
Der Raphael hat flugs und ſonder Sorgen
Sich an des Vaters Staffelei geſeſſen,
Um ſich am frommen Bildlein zu erſchauen:
Wo dort die heil'gen Frauen
An Chriſtus Grabe ſteh'n im Morgenrothe,
Von tiefer Angſt und Herzenspein umwunden,
Weil ſie den Herrn im Grabe nicht gefunden,
Und nun zu ihnen bringt der Friedensbote
Die Mähr vom auferſtandnen Siegeshelden;
So wie das Evangelium thut melden.

Den Raphael erfreuet dieſes Wunder;
An Gottes Wundern aber ſich erfreuen,
Das heißt bei Meiſtern ſo viel, als: eins machen!
D'rum läßt auch unſer Meiſter ſich's nicht reuen,
Wegwirft er allen kindiſch eiteln Plunder,
Verſucht's und malt ſo wunderſchöne Sachen,
Daß drob das Herz thut lachen
Dem Vater, als der nun zurückgekommen.
Das Werk, an das er treuen Fleiß verſchwendet,
Verwundert ſieht er's (und durch wen!) vollendet!
Seht, auf den Schooß hat er den Sohn genommen!
Hei, wie der fortmalt, ſicher, raſch und heiter!
Ja, wackrer Hans, der Meiſter lebt Dich weiter! —

D'rum möge Keiner troſtlos doch verzagen,
Der treuen Muthes hat ein Werk begonnen
Und nun erfährt, daß er es nicht vollendet!
Bevor da prüf' er, nüchtern und beſonnen,
Eh' er es unternimmt das Werk zu wagen:
Ob, der in ihm zum Schaffen hin ſich wendet,

Der bange Drang, geſendet
Von Gott ſey, oder ob's ein wild Gelüſten?
Dann harr' er ſtill; das Schickſal dient im Brade
Des Schicklichen, iſt er das, ſchlägt die Stunde
Des Aufrufs ihm und dann mag er ſich rüſten
Und thun! — Und ward dem Armen, fort zu leben,
Kein Sohn, ſo — wird ihm Gott Geſellen geben! —

Dem Hanſen hier hat Beides er geſchenket
Und auch ein Weib, von jenen freudenreichen
Und fleißigen, die er erſchuf zum Segnen!
Trüg' Hans auch auf der Schulter nicht das Zeichen,
Das ihr als Lilie iſt in's Herz geſenket,
Doch könnt' mit ihr, und möcht' es Teufel regnen,
Er jedem kühn begegnen!
Wie vor dem Bannſpruch muß der Teufel fliehen
Vor jenem Blick, der klar und ruhig weilet,
Wie hier das Weib auf Mann und Sohn ihn theilet;
Ihr Fleiß, ihr Friede läßt in's Haus nicht ziehen
Den Müſſiggang, des Böſen Wieg' und Windel.
D'rum ehr' mir Gott der treuen Hausfrau Spindel!

Doch auch den jungen muntern Farbenreiber,
Des wackern Hanſen rüſtigen Geſellen!
Wie tüchtig er ſein Tagewerk thut treiben
Und mit den Augen doch, den offnen, hellen,
Den Meiſter anblitzt! — Der dieß ſchrieb, der Schreiber,
Wär' ſolch' ein Bub' er, würd' er nicht mehr ſchreiben! —
Wenn Solche Farben reiben
Bei'm Meiſter Hans, was ſollen die beginnen,
Die kühnen Meiſterhänslein, deren Farben,
Die ungeriebnen, wie ſie ſelbſt, verdarben,
Noch eh' ſie Leben konnten ſich gewinnen?! —
Sie reiben ſich, freimüthig und beſcheiden,
An Meiſtern! — Wer ein Lump thut d'ran ſich weiden! —

Nun, wohl bekomm's! — Wir Andern aber wollen,
Ein Jeder ſeines Ort's, die Farben reiben,
Und feſten Blicks, wie der, am Meiſter hangen!
Was gilt's, der Lehrburſch wird's nicht lang' mehr bleiben,
Er, der zu wollen hat gelernt durch Sollen,
Wird freigeſprochen bald zur Zunft gelangen;
D'rum ſoll's auch uns nicht bangen,
Uns, die die Farben einzeln nur bereiten,
Daß es uns niemals noch iſt kund geworden,
Wie der, der uns berief zum Malerorden,
Sie wird harmoniſch auseinanderbreiten!
Sind wir auch nicht der Meiſterſchaft gewärtig;
Das Bild vom neuerſtandnen Chriſt — wird
fertig!!! —

Das ſagt die Sonne! Durch's verdeckte Fenſter
Erblickt Ihr ſie, wie ſie auf Berg und Thalen
Hinauffährt mit erneutem Jugendprangen!
Könnt' dort die Scheer' im Korbe ſehn und ſtrahlen,
Sie hielte wohl die Strahlen für Geſpenſter
Und prahlte ſich, als wüßt' ſie's anzufangen,
So wie ſie es mit langen
Zwirnsfäden thut, die Strahlen abzuſchneiden!
Allein, Gottlob, ein Strahl das iſt kein Faden,
Und das, was ſchneidet, thut nicht immer Schaden;
Die liebe Sonne, nun, die kann's wohl leiden,
Sie ſcherzt wohl immer ſo als ging' ſie unter,
Doch ſpielt ſie nur Verſteckens, d'rum ſeyd munter!

Und wie das Bildniß dorten an den Wänden
Darſtellt die Gnadenmutter, die Madonne,
Verſchleiert, wie ſie trägt das Kind, das ſchöne,
So zeigt ſich die Aurora unſrer Sonne;
Die heil'ge Kunſt, der treuen Dienſt wir ſpenden,
Verſchleiert; daß ſie Euren Blick gewöhne.

Und mit dem Licht ihn ſöhne,
Von dem ſo manches Irrlicht ihn geſchieden;
Bis daß die Gnadenſonne neu erſchienen,
Dann wird auch ſchleierfrei die Kunſt ihr dienen!
Sie birgt und hegt, Ihr wünſcht und flieht den Frieden;
O laßt ihn ihr, ſie theilt ihn gern, doch reinen
Muß Sturm die Luft, eh' Phöbus darf erſcheinen! –

Auch unſer Meiſter muß des Weges wandern,
Denn das iſt ſchon des lieben Herrgotts Weiſe,
Den Eſelpaß erläßt er keinem Meiſter;
Nur der, ſtets ungeübt auf ſolchem Gleiſe,
Zieht ſtill und ſcheu, indeß die tapfern Andern,
Des Weg's gewohnt, ihn lärmend zieh'n und dreiſter:
Die rüſt'gen Eſelgeiſter!
Sie bleiben d'rauf; der Meiſter, der zieht weiter!
Er zieht nicht, nein! Wie unſer, fortgezogen
Wird er von Vaters Hand und treu gepflogen
Vom Mutterarm; ſo pilgernd trüb' und heiter,
Nicht wiſſend, wie, wohin, wie lang ſein Wallen?
Hört er doch fern ſchon Roma's Glocken ſchallen!

Nun läutet fort! Wir müſſen noch erklären! –
Der Hans iſt in Perugia geweſen
Beim guten Meiſter Peter Peruſinen
Und hat ihn, wie im Malerbuch zu leſen,
Weil ſelbſt den Sohn er nichts mehr konnte lehren,
Erſucht, daß der als Burſch' ihm dürfe dienen;
Worauf denn unter ihnen
Die Sache dahin reiflich iſt verhandelt:
Daß Hans den Sohn dem Peter möge bringen,
Und iſt der Hans dann flugs und guter Dingen
Von dorten nach Urbino heimgewandelt.
Jetzt tritt er ein, den Buben mitzunehmen,
Doch der will ſich nicht recht dazu bequemen.

Wie könnt' er auch gefüllos ſich entwinden
Den ſüßen Banden, die ihn hier umſchlingen,
Sanft, wie der Schooß, der einſt ihn hat getragen!
Kein Meiſter wär' er, könnt' ſie ihm gelingen
Die Kunſt, von der Natur ſich loszubinden,
Der erſten Liebe ſtandhaft zu entſagen!
Die Mutter hat geſchlagen
Um ihn, zum letzten Mal, die treuen Aerme!
Als ſie gebar ihn, war ihr Haupt geſenket
Wie jetzt auf ihn, , doch ihr nicht mehr geſchenket
Iſt Hoffnung, daß ihr Herz an ihm ſich wärme!
Die guten Nachbarinnen ſteh'n und weinen;
Sie kann den Schmerz, den tiefern, ſo nicht reinen! —

Selbſt Vater Hans, — (wer gleicht nicht dieſem Hanſen?!) —
Den Wanderſtab, er hat ihn ſchon genommen,
Der linke Fuß will geh'n, der rechte weilen,
Denn unter'm linken Knopfloch iſt's beklommen
Dem guten Mann, ſein Mantel prangt mit Franſen,
Allein ſein Herz muß doch die Trauer theilen!
Die linke Hand will eilen,
Der Zeigefinger zeigt ſchon nach der Straßen;
Die Rechte hält des Knaben Hand umklammert,
Es iſt als fühl' ſie, wie die Mutter jammert
Und möcht' von ihrer Quaal ſich halten laſſen.
Der Mund ſpricht: Fort, der Bube muß was lernen!
Das Auge möcht' ihn wieder nicht entfernen!

So ſteht der Menſch bei jedem Lebensſchritte,
Und mag er noch ſo tüchtig ſich verſorgen
Mit Mantel, Hut und Stab und feſten Sohlen,
Sein Geſtern tritt entgegen ſtets dem Morgen,
Der noch nicht ſein, ſein Heut' ſteht in der Mitte,
Als hab' es ſich von beiden abgeſtohlen! —

Sein Wille hat befohlen — ?! —
Er lügt! — Es ſind die Glieder, die befehlen!
Sein Kopf, ſein Herz, Gott weiß was ſonſt noch, reißen
Ihn hierher, dorthin! Das ſoll Wille heißen?! —
Gerechter Gott, wie wir dir Worte ſtehlen!
Wärſt Du nicht unſer Vormund, Stab und Leiter,
Wir kämen ja mit keinem Schritte weiter! —

Prahlhanſen, kleine, wenn ihr's wagt zu wollen,
Lernt erſt, womit die großen Hanſen prahlen,
Daß ſie: Gott ſey uns Sündern gnädig! beten.
Wie leicht iſt es mit Worten zu bezahlen,
Doch wenn herein der Prüfung Stunden rollen,
Wo, was wir mühſam uns zuſammenkneten,
Das Wort, in's Fleiſch ſoll treten;
Der Wille ſich als That nun aus ſoll ſprechen;
Was wir, mit Recht, als Menſchenerbtheil preiſen;
Die Allmacht, ſich als ſolche ſoll beweiſen:
Dann kann dem Beſten auch der Muth gebrechen!
Der Gott in uns, dann fühlt er ſeine Schranken,
Und hat er keinen Stab, ſo muß er wanken! —

Doch wunderſelig iſt wohl der zu nennen,
Der, ſo wie hier der unſchuldsvolle Knabe,
An Vatershand, in Mutterarmen weilet,
Und die dem Menſchen angeſtammte Gabe:
Am Liebesſtrahl den Willen zu entbrennen,
Noch ungetrübt genießt und ungetheilet!
Heran die Prüfung eilet;
Er ſieht ſie nicht! Sein reiner Blick erhoben
Zur Mutter bleibt, der Leben er entſogen,
Zur Liebe, die ihn treulich hat gepflogen.
Die dunkle Prüfung ſtürmt! Doch lichtumwoben
Zieht ſeinen rechten Pfad er auch im Dunkeln,
Weil Mutteraugen ihm wie Sterne funkeln! —

D'rum zeuch', und Gott mit Dir, mein junger Meiſter,
Der Mutter Thau that Deinen Keim begießen,
Jetzt laß Dich von der Hand des Vaters ziehen!
Der Meiſter muß der Liebe zwar entſprießen;
Doch, ſoll ein Herr er ſeyn der Erdengeiſter,
Muß Anfangs er der Liebe Schooß entfliehen!
Der jenem war verliehen
Dem erſten Meiſterpaar, eh' vom Erkennen
Die Frucht es aß, ſtatt der vom Baum des Lebens,
Den Meiſterfrieden ſuchſt Du hier vergebens;
Die erſten Meiſter einten, Du mußt trennen!
Dein Blick, ſtatt Liebe wird ihm Zorn geſpendet,
Erliſcht, wenn er ſich zur Verklärung wendet! —

Auch Deiner, treue Mutter, wird nicht weilen
Mehr auf dem Sohne, den Dein Schooß getragen;
Die Blüthe welkt, ſobald die Frucht entſproſſen!
Stirb, wie Du lebteſt, heiter, ſonder Zagen! —
Er muß zur Welt, ein Feuer deſſen eilen,
Von dem Du haſt die ſtille Gluth genoſſen,
Eh' ſich Dein Schooß geſchloſſen,
Geſchloſſen hat, was Leben Dir gewonnen!
Die Meiſterſchaft that Gott dem Weibe ſpenden,
Sein höchſtes Werk, den Menſchen zu vollenden;
Vom Meiſter Mann wird immer nur begonnen.
Der Zorn kann die Verklärung nicht vollbringen,
Nur Milde ſchwebt zu ihm auf Schmerzensſchwingen! —

D'rum, Mutter, ſcheide, ſtirb! Mit Dir ſey Frieden! —
Ihr aber, die Ihr leſet dieſe Zeilen
Und dieſe Mutter ſeht den Sohn umſchlingen,
Zürnt nicht dem Schreiber, daß er hier verweilen,
Daß der er, die auch ihm iſt abgeſchieden,
Der Mütter treuſten muß ein Opfer bringen!

Was jemals er erringen
Der Schwache kann, ihr Werk iſt es geweſen:
Der Einzigen in Schauen, Lieb' und Schmerzen!
O, ſchlagen noch Euch treue Mutterherzen,
Euch Söhnen, Töchtern, welche dieſes leſen;
Umklammert ſie, daß nicht zu ſpäte Quaalen
Euch raſtlos ſcheuchen aus des Friedens Thalen!!! —

Im vierten Bilde iſt ſchon angekommen
Der junge Meiſter Raphael d'Urbino
Zu dem, den Gott erkor, um ihn zu leiten,
Zum kunſterfahrnen Pietro Perugino,
Dem größten Maler damals jener frommen
Gebilde, die, aus den vergang'nen Zeiten,
Zu uns hinüberſchreiten,
Wie Engel, die in unſrer wilden, tollen
Unzeit, wo Alles Sinn und Geiſt verwirret,
In klarer Einfalt ſpiegeln was nicht irret:
Was wir einſt waren, künftig werden ſollen,
Mit Gott! — Propheten waren jene Maler
Der alten Zeit; geht in Euch, neue Prahler! —

Herr Pietro ſitzt vor dem Marienbilde,
Sein Handwerkszeug, er hält es in der Linken,
Die Rechte bietet er dem jungen Meiſter;
Sein Aug', als woll' es Lebensnahrung trinken,
Dringt in des Knaben Herz mit Ernſt und Milde
Und ew'ges Bündniß ſchließen beider Geiſter! —
„Sey, ſchöner Knabe, dreiſter!“
So ſpricht ſein Mund; doch fühlt ſein Herz die Würde
Der Meiſterſchaam, die hoher Stolz zu nennen,
Dieweil durch ſie die Meiſter ihn bekennen,
Den Gott in uns, und (weil er mit der Bürde
Des Stoffs behaftet noch) als Hierophanten
Ihn bergen vor dem Volke, dem verbannten! —

Indeß prophetiſch ſo der Lehrer weilet
Auf dem, der, wird er Lehrling gleich genennet,
Da iſt (der Lehrer ahnet's!) ihn zu lehren;
Seht ſinnend den, von welchem ſich jezt trennet
Die ſchöne Kindheit, die, noch ungetheilet
Und ungetrübt, ſich darf zum Lichte kehren;
Die Kindheit, die verehren
Der Weiſen Könige und die zertreten
Von Knechten wird, die thörlich wollen ſchaffen
Aus Formen Gottes ihrer Schlechtheit Affen;
Die Kindheit, die vor Allen an darf beten!
Seht ſie von unſerm Meiſter ſich jezt trennen,
Seht wie ein Blitz ihn durchzuckt: — das Erkennen! —

Er trägt es, ach! ſchon unter'm linken Arme
Des Fluches Bild (das Gott erſchuf in Wettern,
Als er verſchwinden ließ die Furcht des Lebens),
Das Buch! Die Schürze iſt's von Feigenblättern;
Dein Herz, es dürſtet, daß es ſich erwarme,
Und ſucht die Frucht im Blätterkram vergebens!
Das ahnet ſchon voll Bebens
Des Knaben Herz, zu dem ſein Haupt geſenket.
Sein Urtheil, welches lüget, will ihm ſagen:
Er könne nicht des Meiſters Blick ertragen;
Doch das Gefühl, das ewigwahre, denket:
(Das mit dem Paradieſe ward geboren)
„Ach, hätt' ich nicht die Lebensfrucht verloren!“

Doch kaum daß er vom bangen Schmerz umwunden,
Seht, über ſeinem Haupte ſchon erſcheinet
Des Vaters Hand, bereit um ihn zu tröſten,
Und zeigt auf den, der Frucht und Blätter einet,
Und der, ein Kind, die Kindheit losgebunden
Und wieder hat verliehen uns Erlöſten,

Und welcher, durch den größten
Der Schmerzen, hat uns ewiglich erfreuet!
Seht wie er hinblickt nach den ird'ſchen Fluren,
In denen, ob ſie gleich den Fluch erfuhren
Wie wir, er immer doch den Keim erneuet;
Wie ſie, durch Dornen, Blüthen, Frucht gewinnen,
Will uns durch Schmerz und Luſt das Heil umſpinnen!

Im Kleinen ſich das Große vorbereitet!
So wie, zum Beiſpiel, auf dem alten Seſſel,
Auf dem der theure Meiſter Peter ſitzet:
Der Blätterſchmuck, der, wenn auch durch die Feſſel
Des Stuhls beengt, doch freudig aus ſich breitet,
Und uns in Wellenform entgegenblitzet.
Des Stuhles Lehne ſtützet
Den Körper nur, doch was d'rauf eingeſchlagen,
Das Blumenſchnitzwerk wird im Raphaele,
Wenn auf es geht in ſeiner großen Seele,
Im Vatikan einſt herrlich Früchte tragen;
Die Arabeskenwelt, die Euch entzündet,
Hat Gott vielleicht auf dieſen Stuhl begründet! —

D'rum wenn auch Kleines nur wir malten, ſchrieben,
Der erſte Funke war auch klein zu nennen
Der Sonne, welche, ſich zu conterfeien,
Der erſte Künſtler ſchuf, von dem zu trennen
Die Kunſt nicht iſt, obgleich ſie treulos blieben
Und alſo Magd geworden aus der Freien.
Sie dient, wie hier den Dreien,
Die Eines ſind im Liebesſinn, dem milden,
Die Magd dort hinten bringt den Wein getragen,
Des Weines Weſen, kann die Magd es ſagen?
Das gute Kind, kann ſie es ein ſich bilden:
Der Kelch, den ſie den Dreien wird kredenzen,
Werd' in der Disputa ein Sternbild glänzen?!

Genug davon, bis daß gereift die Traube! —
Das fünfte Blatt zeigt uns die Wunderblume,
Die wir als Knospe ſchauten, aufgeſchloſſen!
Geweihet in der Künſte Heiligthume,
Wo mit der Schönheit ſich vermählt der Glaube,
Steht Raphael, umringt von den Genoſſen.
Die Kuppel dort am großen
Marmornen Thurm, ſie ziert Florenz, die ſchöne.
Der Schönen ſchöne Zeit iſt auch vergangen;
Doch über aller Zeiten Schranken prangen
Die ew'gen Namen ihrer Heldenſöhne:
Cosmus, das Urbild hoher Volkesväter,
Und Dante, Michael, die Wunderthäter! —

Hier ſteht (zum ſchönen Jüngling ſchon gediehen)
Nun Raphael, indeß ſich dar ihm ſtellen
Die ihm zum Ziele winkenden Geſtalten.
Sich losgeſprochen hat er zum Geſellen,
Die Lehrlingsſchaft, er mußte ihr entfliehen,
Und an ſich ſelber will er nun ſich halten.
Frei liebt der Menſch zu walten;
Doch zieht ihn ſtets ein Meiſter nach dem andern!
Es läuft das Kind, doch nur im Gängelſtuhle;
Der Lehrling, der entlaufen iſt der Schule,
Will als Geſell, ſein eigner Herr, dann wandern.
Altmeiſter, ſprecht: Wie viel iſt Euer eigen? —
Sie ſeh'n empor, verneigen ſich und ſchweigen! —

Der Raphael war (wie wir ſchon es wiſſen)
Beim Peter zu Perugia geblieben,
Und ging als Lehrling treulich ihm zu Handen,
So daß (wie es im Malerbuch beſchrieben)
Er ganz ihm nachzuahmen ſich befliſſen,
Und gleichſam war in ſeines Lehrers Banden.

Gereicht ihm das zur Schanden?
Kleinmeiſter ihr, die darum ihr ihn meiſtert,
Den Großen, mögt ihr, ſtatt zu lehren, lernen;
Erſt werdet flügg', dann flieget zu den Sternen!
's iſt Vogelleim, der Stolz, der euch bekleiſtert!
Wer nimmer Lehrling war, muß ſtets es bleiben;
Das glaubet dem, der reuig dieß muß ſchreiben! —

Doch wie der junge Schwan verſucht die Schwingen
Und, wenn er ſich gewachſen fühlt zum Schwimmen,
Die Mutterhenne läßt, und eilt zum Spiegel
Der reinen Fluth, wo Sonnenfunken glimmen
Und an ihn ſtrahlt, was ſterbend er ſoll ſingen,
Der leuchtenden Verklärung Pfand und Siegel;
So ſprengte auch die Riegel
Der Knechtſchaft bald der Meiſter, den wir preiſen.
Vom Arno ſcholl hinüber ihm die Kunde,
Die ſchnell ſich pflanzte fort von Mund zu Munde;
Von Vinci's Kraft, des vielgeübten Greiſen,
Und von Buonarotti, dem Giganten
Hetruriens, wie ihn die Weiſen nannten.

Wer Vinci's Weſen ſchauet und genießet,
Der preiſet Gott, der in ihm hat vereinigt
Des Geiſtes Hoheit und des Körpers Schöne,
Wie die Lawine ſich im Fels erſt reinigt,
Sich ſchlängelt, dann als Quell, als Strom ergießet,
Griff Vinci Farbe, Form, Gedank und Töne
Daß er ſich ſelbſt verſöhne!
Sich ſelbſt zum Kunſtwerk adeln, war ſein Wirken;
Belauſchend das Geheimniß der Naturen,
Durchforſcht' er Schritt vor Schritt der Gottheit Spuren;
D'rum ſieht man ihn beſcheiden ſich bezirken,
Bis glorreich er die Caritas gewonnen,
Und aus im Nachtmahl ſtrömt den Wonnebronnen! —

So viel vom Einen, welcher auserkoren
Vom Herren ward zum Heiland unſerm Meiſter,
(Das heißt: zu dem, der in ihn warf den Funken,
Durch den er eine Fackel ward der Geiſter.)
Der Andre war ein Held aus Gott geboren
Und ew'gen Lebens übervoll und trunken!
Einſt wird er ſeyn verſunken
Dein Halbgott Moſes, Deine Nacht zerſtauben,
Die lebend ſchläft und fleht, ſie nicht zu wecken,
Um nicht mit unſrer Schande ſie zu ſchrecken,
Das Zwerggeſchlecht wird Dein Gericht nicht glauben,
Ja ſelbſt Dein Petersdom ſtürzt einſt zuſammen;
Doch, Buonarotti, Du wirſt ewig flammen!

Und dieſer, den (wie ſtolz und doch mit Wahrheit
Sein grauer Schüler ſchreibt in der Legenden)
Der Himmelsherr hat wollen zu der Erden
Ein Beiſpiel ſeinem Volk der Menſchen ſenden:
Daß, wie unendlich iſt des Schöpfers Klarheit,
Durch ſie der Menſch unendlich könne werden;
Auch der empfand Beſchwerden!
So ſchrieb er, eh' er ſchloß ſein hohes Leben:
„Gelangt auf ſtürm'ſchem Meer, zerbrochnem Kahne,
Bin ich am Port, wo nun von jedem Wahne
Und Werk ich ernſte Rechenſchaft ſoll geben;
Ich, dem Monarch, Idol, die Kunſt geweſen,
Die liebend meine Phantaſey erleſen!“

„Ich ſehe wohl anjetzt mit Kümmerniſſen,
Wie voll des Irrthums jegliches Verlangen;
Die eiteln Liebesſcherze, ſonſt ſo heiter,
Was ſind ſie jetzo mir, der ich mit Bangen
Mich zweien Todten nahe: dem gewiſſen,
Und jenem andern, welcher mein Begleiter

Zu werden droht! — Nicht weiter
Malen noch bildhau'n, Eins nur will ich: Stille!
Die Seele heim zum ew'gen Amor ſchreitet,
Der ihr vom Kreuz die Arm' entgegenſpreitet!“ —
Er ſchrieb's und es geſchah ſein mächt'ger Wille!
Mit Vielen, deren Thaten nimmer ſtarben,
Harrt er im heil'gen Kreuz des Tags der Garben!

Das war der allgewaltige Gigante,
Er, den die größten Künſtler aller Zeiten
An Schöpferkraft noch nie gekonnt erreichen,
Er, welcher keine Schüler durfte leiten;
(Zu groß zum Muſter, der zur Erd' verbannte
Erzengel, bleibt er ſtets ein einzig Zeichen!)
Und dieſer ſelbſt, erbleichen
Mußt' er, als nun ſich ihm, dem Himmelsſtürmer,
Das Weltgericht, vor dem die Heil'gen zittern,
Wie er es malte, naht', in Nachtgewittern!
Da bebte der Titan; indeß die Würmer
In ihren Maulwurfshaufen DEN verhöhnen,
Der richten muß und ewig nur will ſöhnen!

Doch wenn Lenardo, Michael, die Beiden
Unendlich faſt, ſo dürfte Mancher fragen,
Wozu bedurft' es denn wohl noch des Dritten?
Der Künſtler, der ein Chriſt, kann Antwort ſagen:
Die Kraft und Zartheit ſind der Gottheit Freuden,
Doch ſteht, die zwei verneinend, in der Mitten,
Die Lieb', um die wir bitten!
Wie wir verſöhnt, wird Gott vereint, im Sohne,
So conterfei'n die Drei ſein dreifach Leben.
Als Geiſt darf in der Zartheit Vinci ſchweben,
Allvaters Kraft iſt Buonarotti's Krone,
Und, daß der Sohn der armen Menſchheit bliebe,
Strahlt menſchlich ſchön im Raphael die Liebe! —

Wir ſchreiten fort ('s geht langſam! Nicht, ihr Guten?
Allein durch Ew'ges im Galopp zu rennen
Iſt jetzt Manier zwar, aber von der tollen!) —
Wir ſagten vor, daß Raphael ſich zu trennen
Von Pietro Perugino ließ gemuthen,
Dieweil zu ihm die Kunde war erſchollen
Der geiſt- und ſeelenvollen
Gebilde, welche zu Florenz zu ſchauen.
Mit dieſen war's, wie folget, nun bewendet:
Der Vinci hatte eben dort vollendet
Ein Bild, die Künſtler ſah'n es an mit Grauen;
Denn Jeder mußte ſchamroth es geſtehen:
Solch' tiefes Leben hab er nie geſehen! —

Ein Schlachtſtück war's! Es ſtritten um die Fahnen
So in einander künſtlich ſchön verſchränket
Auf wilden Roſſen reiſige Geſchwader,
Als ob ein Weſen, welches will und denket
Und aus dem Fleiſch den Weg ſich wolle bahnen,
Geklammert ſey in jedem Nerv und Ader;
So voller Wuth und Hader
Die Roſſe, kämpfend unter ihren Rittern,
Als ob einander ſie mit den Gebiſſen,
Nein, mit den Feueraugen ſich zerriſſen,
Gleich denen Roſſen Gottes, den Gewittern!
Wer's ſah, der ſprach: Bis hieher und nicht weiter! —
Nicht Michel Angelo, der Drachenſtreiter!

Hin warf er auf ein Tuch von ſchwachen Leinen
Den Arno, wo die Florentiner-Mannen
Gelagert waren, ſich im Strom zu baden,
Des Stromes Wellen, ob ſie eilig rannen,
Doch ließen ſie die Glieder wiederſcheinen
Der Starken, die der Rüſtung ſich entladen,

Dehnend zum Quell der Gnaden,
Zur Sonn' empor die kampfesfreud'gen Glieder!
Da trommelt's, lärmt's; es naht der Feind! Sie raffen
Sich auf, ein Jeder ſtürzt ſich in die Waffen,
Ein Strahl wirft Jeder ſeinen Gegner nieder! —
Brav, Michel Angelo, du haſt gewonnen;
Vinci malt Blitze, Du den Sieg der Sonnen! —

Hier, zwiſchen beiden Wundern in der Mitte,
Steht Raphael, den ſtarren Blick verſenket
In Buonarotti's Bild, das Haupt geneiget
Auf ſeinen eignen Arm, den Fuß gelenket
Zum Geh'n und doch noch zögernd mit dem Schritte! —
Hat Dir ſich das Meduſenhaupt gezeiget,
Daß Held Du ſtarrſt? — Er ſchweiget! —
Glaubt Ihr, dieweil in's Bild ſein Blick vergraben,
Daß auch ſein Geiſt noch bei dem Bilde weilet?
Ihr irrt, der iſt dem Blick ſchon vorgeeilet;
Das Grab des Blicks, den Geiſt kann es nicht haben!
Der Blick will vor dem Wunderchaos beben;
Dem Geiſt entrollt ſich d'raus ſein ewig Leben! —

Der Menſch, in ſeines Daſeyns Irrgewinden,
Hat einen Punkt, (das wiſſen, die ihn kennen!)
Auf welchem durch ſein Geiſt ſich bricht zum Ziele!
Sein Silberblick iſt der Moment zu nennen;
Wohl dem, der ungenützt ihn nicht läßt ſchwinden,
Die Meiſten thun's, und ſo verderben Viele!
Im ernſten Kinderſpiele
Der Kunſt heißt's: Weiche! — Saft der Roſen nippen,
Mit Roſenblut die Zephyrſchwingen ſchmücken
Sich Pſyche will, doch was ſie mit Entzücken
Einſaugt, ſie fühlt es: das ſind Eros Lippen!
Sie bebt, ſein Pfeil, er ſoll den Tod ihr geben;
Er trifft, und auf darf zum Olymp ſie ſchweben! —

So wandelt jetzt vor Raphaelens Seele —
Es wandelt? — Nein! Es fluthet, wogt und kreiſelt
Das ganze Bildermeer, das er ſoll ſchaffen;
Die Diſputa, von Gottes Geiſt umſäuſelt;
Das Glanzturnier um Petrus Marterhöhle;
Die Hunnen, die vor Leo's Blick erſchlaffen;
Der Engel goldne Waffen
Und Heliodor, Parnaß, Athenens Schule,
Bolſenas Lichttriumph; die Logenbilder,
Die glüh'nden, blüh'nden: Alles ringt in wilder,
Chaot'ſcher Wolluſt, daß es ihn erbuhle!
Madonna, Täufer, Galathee, Verklärung,
Sie ringen im Erſtarrten nach Gebärung! —

Laß vom Erklären ab, Dominikaner!
Wir wiſſen es, daß herrlich Du kannſt malen
Und predigen, was mehr noch iſt zu ehren;
Doch, Bruder Barthel, Worte, Farben zahlen
Die Schuld des Geiſtes nicht, denn alle Aner,
Sie können nicht einmal das Alpha lehren
Und zum Omega kehren
Muß ſich der Jüngling hier, der ein Erlöſter!
Laßt ab von ihm, ihr, ſeine krit'ſchen Freunde,
Und lieber knie't als betende Gemeinde
Zum Hochamt hin, ihr bärt'gen, leid'gen Tröſter,
Und überlaßt das Amt des Rezenſenten
Hier dem maulaffenden Copirſtudenten!

Ihr aber, zürnet nicht, Ihr Rieſenſchatten
Lenardo, Michael, daß ſie zerriſſen
Die beiden Wunderbilder ſind, die großen,
Die Ihr, der Ewigkeit ſchon hier befliſſen,
Mit Ewigkeit vermochtet auszuſtatten,
Als Euren Moſesſtäben ſie entfloſſen!

Wir, Raphael, genoſſen
(Die Welt durch ihn!) die Quellen Eures Lebens;
D'rum, Wunderthäter, die Ihr in der Wüſten
Wie Gott zu tränken uns Euch ließt gelüſten,
Seyd ausgeſöhnt, der Stab ſchlug nicht vergebens!
Zerſtören kann ein Thor die Freudenbronnen,
Doch nicht den Quell, aus welchem ſie entronnen! —

Und nun, „o Morgenroth, das Bruſt und Wangen
Dem Schüler Gottes badet unverdroſſen,“
Enthüll' ihm jetzt die ſchönſten der Najaden!
Noch „iſt die Geiſterwelt ihm nicht verſchloſſen,“
Sein Sinn iſt aufgelebt, ſie zu umfangen,
„Die öffnet früh im Morgenlicht den Laden,
Ihr Angeſicht zu baden!
Der Mühlbach rauſcht! Hinein, Geſell! Sie lächelt!“ —
Erſcheine, die im Flammenauge glänzet
Deß, der mit Felſentrümmern ſich bekränzet,
Die ihm in den Ambroſialocken fächelt,
Des deutſchen Dioskaters Haupt entſprungen;
Erſcheine, Jugend, dem, der dieß geſungen!

Denn ſeinem Mitgeſchlecht, das früh ergrauet
(Ach, wie er ſelber!) iſt durch ſünd'ge Schwächen,
Soll er verkünden, wie zum Ziele ſchreitet
Der Jüngling, der die lichten Farben rächen
Am Dunkel wird; wie Gott ihn überthauet,
Die Bruſt ihm zum Erlöſungswerk erweitet;
Die Schaar der Brüder gleitet
Ihm nach, beklommen; ſelbſt Florenz, die ſchöne
Sie weint um ihn, wie jene feſten Thürme,
Die auf den Bergen dort, ein Spiel der Stürme,
Zertrümmert klagen die geſunk'nen Söhne!
Beweine Dich, Florenz, und Deine Kinder,
Und, Fuhrmann Schickſal, peitſche Deine Rinder!

Doch Raphael eilt über jene Berge
Zur Weltenherrin, welche er ſoll krönen
Und die mit ew'ger Luſt ihn wird erfreuen;
Nach Rom, wo alle Zeiten ſich verſöhnen,
Die Zeit der Rieſen und die Zeit — der Zwerge!
Nach Rom, wo alle Wunder Palmen ſtreuen,
Um zu gebenedeien
Den Eros, welcher bindet und wird löſen!
Nach Rom, wo nicht nur bloß der Dome Stufen,
Wo Weltruinen „Hoſianna!“ rufen,
Wo Jubaklang verhallt in Glockentöſen,
Der Vorwelt Marmorbilder ſich verklären;
In Rom ſoll Sanzio ſeine Welt gebären! —

Sieh nicht ſo ſcheel Dich um, Du Roſſezwinger,
Du zwingſt ſein Roß, doch zwingſt Du auch den Helden?
Enteilen wird er Dir im Götterfluge! —
Weint nicht, Ihr Jünger, eure Namen melden
Wird er am Throne, Gottes ſtarker Ringer;
D'rum kehr' ein Jeder heim zu ſeinem Pfluge
Und tretet nicht dem Zuge,
Nicht dem Triumphzug Eures Herrn entgegen!
Armer Ridolpho, magſt Du feſt ihn halten?
Sie zieh'n ihn fort, die himmliſchen Gewalten!
Gieb, Malerprieſter, ihm den letzten Segen;
Er, der in's ſcharfe treue Aug' Dir blicket —
(Es ſcharrt das Roß!) — bald iſt Dein Freund entrücket!

Und bald — (die Zeit, ſie mähet ſchnell die Garben
Der Ewigkeit!) — bald wird die Glocke läuten,
Wenn Deinen Freund und Meiſter ſie begraben;
Doch Roma's Glocke iſt's und er muß ſtreiten!
Erlöſen muß er die gebund'nen Farben,
Sie reinen, die, ſeit wir geſündigt haben,

Gebrochnes Licht nur gaben,
Seit ſie aus Edens vollem Bundesbogen,
Sie, die in Paradieſes Fluthen ſchwimmen
Und in den Saronsroſen glimmen,
Gelüſtend auch zum Staub herunterzogen;
Doch wird der Held die Logenwelt entfalten
Und ſo den Regenbogen neu geſtalten!

Er fühlt's und was ſein ſchönes Aug' befeuchtet —
Der Geiſt auf den Gewäſſern! — Thränen heißen,
Wir können's nicht; denn Thränen, die verfließen!
Und dieſer Geiſt ſoll's auseinanderreißen
Das Chaos, ſoll aus ihm die Welt, die leuchtet,
Und ew'ge Lieb' aus ihr in uns ergießen;
Der Geiſt ſoll los uns ſchließen
(Der auf den Waſſern dieſes Auges ſchwebet)
Den Blick von Thränen, welche wir vergeuden
Um das Geſpinnſt der Stunde; die mit Freuden
Aus dieſes Auges Wäſſern ſich erhebet,
Die Lichtwelt, ſie ſoll mit den reinen Zähren,
Den ſel'gen, uns den Geiſt, den freud'gen, nähren!

Denn reine Thränen, es ſind gläub'ge Fragen,
Wie hier der Held den betenden Genoſſen,
Mit ſtillem Blicke, fragt: „Werd' ich's vollbringen?“ —
Der Prieſter hält ihn an ſein Herz geſchloſſen,
(Das darf er auch bei Helden Gottes wagen!)
Doch fragt er auch, und beide, das Gelingen,
Sie können's nicht erringen!
Der Glaube pflanzt, die Gnade reift die Werke
Sie gingen auch und ſä'ten aus in Zähren,
Die jubelnd kehrten heim mit ihren Aehren,
Die Väter, die der Herr geſtählt mit Stärke,
D'rum, junger Triumphator, ziehe weiter,
Und ſcheide, Prieſter, Gott iſt ſein Begleiter! —

Zuſammenraffe jetzo dich, Canzone;
Wir ſind in Rom, wo alle Kinderſpiele,
Die ernſten ſelbſt, dem höchſten Ernſte weichen!
Der Triumphator iſt gelangt zum Ziele
Und knie't, in weiſer Ehrfurcht, vor dem Throne,
Der, eines ewigen Triumphes Zeichen,
Die andern macht erbleichen! —
Canzone, Du kannſt Dich dahin nicht wagen;
Von dieſem Thron, vor dem ſich Engel neigen,
Mußt, Kindlein, Du in ſtiller Demuth ſchweigen!
Doch darfſt Du das getroſt dem Thoren ſagen:
Daß, wenn im Abendſtrahl die Mücken ſchwirren,
Sie, wenn ſie ihn zu freſſen glauben — irren! —

Papſt Julius der Zweite, ſo benennet
Ward der von unſers Herren Stellvertretern,
Durch welchen Gott ihn dachte, den Gedanken:
Ein Haus zu ſchaffen ſeinen treuen Betern,
In welchem, was die Sünde hat getrennet,
Das ew'ge Seyn und unſers Daſeyns Schranken,
Sich in einander ranken
Und breiten ſollten aus, den Fels zu decken,
In den gepflanzt er hat den Baum vom Leben.
Auf daß, wie ſich er hat uns kund gegeben
Im Fleiſch, um nicht durch Gottheit uns zu ſchrecken,
Wir auch in ſeinem Dom, dem ungeheuern,
Die Ewigkeit als Schönheit ſollten feiern!

Und ſeines Hauſes Vorhof auszuſchmücken
Hat unſer Herr gedacht, in ſeinem Knechte
Dem Julius es gnädig zu gewähren:
Daß Menſchenkunſt nach ihrem alten Rechte
Zu ſpiegeln Gottes Wolluſt und Entzücken,
(Wie Morgenſterne thun und Märt'rerzähren!)

Auch ihn gedurft verklären
Den Vatikan, den Hof von ſeinem Hauſe;
Auf daß dort ſey'n die alt' und neuen Wunder
Der Kunſt, dem Glauben ein vereinter Zunder,
So wie vom Jordan ſang das Stromgebrauſe
Zu Davids Harfenklang und Zions Flöten,
Und wie der Oſtwind küßt die Morgenröthen.

Daß nun der Dom ſey regelrecht gegründet,
Hat Gott, durch ſeinen Knecht, den Papſt, erwecket
Den wackern Architekten, den Bramante,
Und weil ein Bau nur wird durch's Maaß vollſtrecket,
Hat im Bramant er einen Geiſt entzündet,
Der Grund und Maaß des Zeitlichen erkannte;
Wie Gottes Knecht, der Dante,
Das Senkblei hat des Ewigen beſeſſen.
Doch wie der Herr in ſeinem Vorhof, Erde,
Des Himmels Pforten öffnet ſeiner Heerde,
Hat er's auch nicht im Vatikan vergeſſen,
Und uns durch Sanzio, ſeines Lichts Genoſſen,
Den Himmel in den Logen aufgeſchloſſen!

Drum hat er dem Bramant' es eingegeben,
(Der, um den Bau des Rieſendoms zu wagen,
Vom Julius nach Rom war hinberufen),
Daß er dem Papſt den Sanzio vorgeſchlagen,
Den Vatikan durch Bilder zu beleben,
Wie vor und nach ihm keine Meiſter ſchufen.
Der hier ihn vor die Stufen
Des Thrones führt, der mit der Stirn, der klaren,
Es iſt, der die Muſik der Formen kannte,
Der baueskund'ge Meiſter, Herr Bramante;
Ein reiner Mann! Will Gott ein Haus bewahren
Und auch ein Volk, dem giebt er als Begleiter:
(Und raubt auch, ach, ſie!) — Maaßes kund'ge Leiter! —

Und der hier ſitzet unter'm Baldachine,
Geſchmückt mit Stola, Purpur und Tiare,
Erhoben ſeine rechte Hand zum Segen,
Es iſt der Hierophant vom Sühnaltare,
Der heil'ge Vater ſelbſt; mit milder Miene
Reicht er die Linke ſeinem Gaſt entgegen.
Er wird ihn treulich pflegen,
Der Fürſt, der geiſtlich wird mit Recht genennet,
Dieweil dem Geiſt des Heil'gen und Profanen
Den rechten Weg er weiß zum Ziel zu bahnen;
Wie Jedermann zu Rom es anerkennet,
Der dumm nicht iſt, wie viele Candidaten,
Und ſah, was jene Geiſterfürſten thaten!

D'rum knie't auch gern und willig vor ihm nieder
Der Meiſter, der, wenn Einer überhoben
Des Knieens wäre, wohl es wär' vor Vielen;
Und dieſe weiſe Demuth laßt uns loben,
Senkt doch der junge Adler ſein Gefieder,
Bevor er nach der Sonne wagt zu zielen,
Nach der die Krähen — ſpielen! —
Ja, dieſer wird's, das höchſte Ziel, erreichen;
Der Papſt, vor dem er knieend hingeſenket,
Wenn er zur Disputa die Schritte lenket,
Er wird vor Gottes Herrlichkeit erbleichen,
Und knieend ehrt der weiſe Fürſt der Beter
Das Bildniß einſt, das Gottes Stellvertreter! —

Der andre Kirchenfürſt — (den Blick, der ſichtet,
Geſpannt auf Raphael!) — den Papſt zur Rechten,
Es iſt ein Herr vom Medicäer Stamme;
Dem Kunſtbefreundetſten von den Geſchlechten,
Die in Italien wie Gott gerichtet,
Getragen haben ſeine Oriflamme

Dem Löwen vor und Lamme!
Ein Sperber, hütend einen Diamanten,
Das war das Sinnbild, welches ſich erkoren
Des Stammes edle Herr'n! Es ging verloren
Der Sperber, um den Edelſtein entbrannten
Die Flammen, doch ſie werden ihn verklären
Und Deinen Ruhm, erloſchner Stamm, bewähren! —

Der Medicäer, den Jhr hier thut ſchauen,
Der zehnte Leo rief Perikles Zeiten
Für Rom herbei, jedoch in höhern Sphären,
Zu einem Brennpunkt wollt' er Rom bereiten
Und alle Herrlichkeit darin vereinen
Der Kunſt, die, ſeit die Luſt ſie that gebären
Und Sehnſucht ſie verklären,
Auf Chriſtum hin hat und zurückgedeutet!
Es denkt der Menſch, allein der Herr, der lenket,
Der manche Sterne hat der Welt geſchenket
Und dann zerſtört und Sonnen d'raus bereitet!
Er warf auch Leo's Stern zu Roms Ruinen
Und brütet Sonnenſtoff in ihm und ihnen! —

Dem Cardinale, der dem Papſt zur Linken,
Steht's im geſchloßnen Mund, gekniffnen Blicke,
Den tiefgefurchten Zügen eingepräget,
Daß er das Labyrinth der Weltgeſchicke
Durchwallt hat, doch nicht irren konnt' noch ſinken,
Weil er den Faden Gottes treu geheget.
Der weiſe Staatsmann wäget
Den Künſtler und wird liebend ihn umſchlingen:
Er, der vergebens, in der Völkerſchaaren
Verworrenheit, gekämpft hat nach dem Klaren,
Dem Schönen, fühlt er, wird der Sieg gelingen
Alſo die weiſen Drei dem Helden danken,
Der mit dem Erzfeind zieh'n will in die Schranken!

Denn die der Herr beruft für ihn zu kämpfen,
(Die Helden nämlich, die er ausgeſendet,
Nicht die Troßbuben, die er nur erlaubet!) —
Nur gegen Einen Feind ſind ſie gewendet,
Sie wollen nur die Macht des Einen dämpfen:
Des Teufels Macht, an welchen Niemand glaubet,
Den er ſchon hat geraubet;
Des klugen Teufels, den nicht gelten laſſen
Die Dummen, aber den der Weiſe kennet,
Der in ſich ſchaut und fühlt, was ihn zertrennet
Und warum er ſich nicht als Ganzes faſſen,
Nicht nah'n ſich kann dem was er ſchaut, dem Wahren.
Kein Weiſer, der den Teufel nicht erfahren!

Doch muß auch dieſer nützen ſtatt zu ſchaden;
Denn er iſt's, gegen den der Herr erwecket
Die Helden, welche ſeines Thrones Flammen!
Gar Vieles iſt's, was er durch ſie vollſtrecket!
Der eine fügt, ein Spender ſeiner Gnaden,
Das, was der Feind zerriß, auf's neu' zuſammen,
Und, was er auf that dammen,
Das Unheil muß ein andrer Held zertrümmern!
Der Schwachen Blick bleibt bei den Trümmern ſtehen,
Der ſchärfere darf in die Tiefe ſehen;
Dort ſieht er dann die Edelſteine flimmern
Und preiſt, wenn auf Ruinen Jene weinen,
Den, der zertrümmernd durft' die Erde reinen! —

Doch wenn ein Fürſt, ein Lehrer, Künſtler, Krieger,
Befruchtend, regelnd, bildend, tilgend walten
Im Machtthum darf, zu dem ihn Gott berufen,
So giebt's doch Einen, höher noch zu halten:
Des argen Feindes ſicherern Beſieger,
Als Jene, die zerſtörten oder ſchufen;

Der nämlich, der die Stufen
Des Throns umfaßt und kindlich an darf beten!
Denn mächt'ger iſt als aller Feinde Waffen
Des Beters Schwert, das nimmer kann erſchlaffen,
Des Beters, der für's Volk zu Gott darf treten
Und, ob der Erzfeind ſtürmt in Ungewittern,
Ihn, Hallelujah! dennoch wird zerſplittern! —

D'rum, junges Mönchlein, ſey gebenedeiet,
Das dort in Demuth hinter jenem Kreiſe
Der Kirchenfürſten ſteht, das Haupt geſenket:
Das holde bleiche Haupt, nach Kinderweiſe
Einfältiglich, in dem ſich conterfeiet
Der Gott, der ſich als Kind uns hat geſchenket!
Dein Haupt, mit Scheu gelenket
Auf Raphael, ſcheint vor ihm zu erbleichen,
Und doch wirſt Du, wenn bald er liegt, umwunden
Von Todesangſt, ihn löſen, der gebunden,
Ihn löſen durch des Kreuzes mächt'ges Zeichen!
Wenn ſeinem Blick wird die Verklärung ſchwinden,
Die er erlog, durch dich wird er ſie finden! —

Nachdem wir nun, was in dem Saal, gemuſtert,
So blicken wir auch zu des Saales Pforten!
An einer thun zwei Deutſche Schildwach ſtehen.
(Zwar heißen Schweizer ſie an manchen Orten,
Doch dieſe ſind ſo ehrenfeſt verruſtert,
Daß man, ſie wären Deutſche, muß geſtehen!)
So grimmig anzuſehen,
Als ob ſie Alles wollten kau'n und freſſen!
Es iſt nur Scherz, ihr Grimm ſitzt nur im Magen!
Iſt's nicht hoch Mittag, ſcheinen ſie zu fragen,
Doch hat der liebe Gott ſie nicht vergeſſen;
Denn wo was Gutes ſtill er will geſtalten,
Da läßt er doch die Deutſchen Wache halten! —

Die Drei, die an der andern Pforte ſchwatzen,
Sind, wie es ſcheint, wohl nur Anachronismen
Vom letztverblichnen achtzehnten Jahrhundert,
Das mit Jacobinismen und Deismen
Und vielen andern dummen Teufelsfratzen
Von Afterkunſt gar reich ward überplundert!
Der Weiſſkopf, der ſich wundert,
Der Pfaff — mag Gott ihn noch illuminiren! —
Der Spitzkopf, ohne Bruſt und Leib, der fade
Und krampficht grinzt, als ſtäk' er auf dem Rade,
Thut ſich als Ferney's Weiſen produziren!
Der Bullkopf iſt ſein Söhnlein ſonder Zweifel:
Robespierre! Sie waren! Machtlos iſt der Teufel! —

Doch reine jetzt Dich vom gerechten Spotte,
Geſang, und ſließe, wie die klare Welle
Des Euphrats, hin durch Paradieſesauen!
Entfleuch, o Dunkel, vor der ew'gen Helle!
Entfliehet, Frevler! Weich', profane Rotte!
Es will der Sänger, was ihn Gott ließ ſchauen,
Die Brüder zu erbauen
Verkünden; will der ew'gen Kunſt zum Ruhme,
Was ihm, als er, ein Jüngling noch, gewandelt
In Wahrheit noch und noch nicht mißgehandelt,
Erſchien: ein Cherubim vom Heiligthume!
Er will es ſingen, daß, mit Taubenſchwingen
Der Troſt, wie ihn die Brüder mög' umſchlingen! —

Das achte Bildniß — (Herr, gebeut zu ſegnen!
Und, Herz, um Dich feurige Roſſ' und Wagen
Auf daß ſie vor des Herren Blitz Dich decken!) —
Vom höchſten aller Bilder ſoll er ſagen
Der Sang; doch ſoll er's, muß ihm Kraft begegnen,
Wie Petro, als in Fluthen er, mit Schrecken,
Verſank, entgegenſtrecken

Die Hand, Du Herr, gewollt, der auf den Wogen,
Wie in den Düften, Tönen, Strahlen ſchreitet,
Ja, der Du ſelbſt, (was iſt Dir groß und kleine!)
Daß Deine Pracht dem Menſchenſinn erſcheine,
In Farben (Erd' und Thau, wie wir!) bereitet
Haſt, wie in uns, den Altar! — Gönn dem Liede
Zu leih'n dem Volk, was Du dem Sänger: — Friede!

Im Herz Europens, in dem deutſchen Lande,
Liegt mitten (gleichſam in des Herzens Mitte!)
Ein Land, dem Sänger liegt es auch am Herzen!
Denn als zuerſt er prüfte ſeine Schritte,
Die, noch gefeſſelt nicht vom Sündenbande
Und noch gehemmt nicht von verdienten Schmerzen,
Am Abgrund durften ſcherzen;
Als er im Muthe noch der Jugend prangen,
Sich freu'n noch durfte deſſen, das gegeben
Dem Menſchen ward zur Saat vom ew'gen Leben;
(Und auch zum Keim des Todes!) als Verlangen
Und Luſt ihm noch die ſtolze Stirn bekränzet:
Hat Raphael ihm dort zuerſt geglänzet!

Wie ſeinen Schritt aus dieſes Landes Fluren
Er weg und zu dem Abgrund hat gewendet:
Es thäte Manchem Noth, das zu erzählen!
Doch hat der Herr uns ſo viel Noth geſendet,
(Wie Alle wir, und Jeder wohl erfuhren!)
Daß es nicht Noth, mit fremder Euch zu ſtählen!
Genug daß, die uns quälen,
Die Leiden alle ſind verdiente Ruthen
Und daß doch manchmal wir den Troſt erfahren,
So wie der Sänger, als, nach manchen Jahren,
Er, ſchuldbelaſtet, zu der Ilme Fluthen
Die dort im Lande tändelt, iſt gekommen
Und Troſt ihm iſt begegnet der beklommen.

Und weil denn doch des Sängers Freud' und Leiden,
Wenn ſeine Luſt und Schmerz der allgemeine,
Aus Herz und Bruſt der Hörer wiederhallet;
So zürne d'rum auch Keiner oder Keine,
Wenn er von Euch nicht eher wollte ſcheiden
Als bis, was dort entgegen ihm gewallet
Mit Troſt, ſein Lied erſchallet!
In Karl Auguſtens und Louiſens Mitten,
(Von denen der, als Mann und Fürſt ein Reiner,
Sie, Männin, fürſtlich, mehr war's Keine, Keiner!)
Iſt der Koloß mit Huld ihm vorgeſchritten,
Der, dauernder als der von Rhodus Strande,
Auf deutſchem Pindus ſtrahlt durch Zeit und Lande! —

So und noch höher iſt ihm einſt erſchienen
(Denn alles Hohe muß dem Höchſten weichen!)
Des Höchſten höchſtes Bild, am Blumenhügel
Des Elbeſtroms: dem Jüngling Muth zu reichen,
Zu rufen ihm, dem Höchſten treu zu dienen.
(Der Jüngling floh und Gott ließ ihm die Zugel!
Allein der Gnade Flügel
Er rauſcht ihm nach, er holt ihn ein, den Sünder!) —
Dies Bündniß thront in Dresdens ſchönen Auen;
Es kann in ihm, wer reines Herzens, ſchauen
Das Götterkind, den Höllenüberwinder!
In dieſem Bild (die Hölle bebt's zu glauben!)
Erſcheint, daß Gott der Menſchheit nicht zu rauben!

Was dar es ſtelle, wollt Ihr es kritiſch haben?
„Ein Weib, gleich einer Amme, trägt im Arme
Ein tolles Kind, ein Mädchen knie't zur Rechten,
Ein Greis zur Linken; und, daß Gott erbarme!
Wie ſteif drappirt, wie plump der Leib des Knaben!
Zwei Kinder unten, die den Arm verflechten

Und blicken nach dem ſchlechten,
Dem Knaben oben! Hinten (grau von Schimmel,
Schlecht motiviret, nebuleus verwunden!)
Der Wuſt, den Pfaffenunſinn hat erfunden:
Von Engelsköpfen, Wolken, Strahlgewimmel!“ —
Wär' nicht von Raphael das Bild gemalet,
So hätte sens commun von ihm gekrahlet! —

Gebeut zu ſegnen, Herr, verbeut zu haſſen! —
In dieſem Bilde iſt der Spruch verkläret:
Das Wort ward Fleiſch! Weiſſagend hat geſungen
Den Spruch der Jünger, dem zu ruh'n gewähret
Im Schooß des Meiſters ward; doch es zu faſſen
Das Wort als Bild, noch Keinem war's gelungen,
Nur Sanzio hat's errungen!
Ihr ſeht's verkläret hier im Wunderbilde,
Das, was die Jungfrau trägt, die Heil'gen ehren,
Zu dem die Seraphim ſich betend kehren;
Das Kind, das ungeheure, trotz'ge, wilde,
Für die es opferte ſein göttlich Leben,
Hinſtarrt's in ſeine Welt und macht ſie beben! —

O pilgert hin zu dieſem Wunderbilde,
Ihr, die Ihr eine Welt im Buſen traget
Noch unverſöhnt, und ach! ſie ſtrebt zu ſöhnen:
Ihr Künſtler, wenn Ihr ob dem Ruf verzaget,
Der Anfangs, aus dem Flammenbuſch Euch milde,
Ein Säuſeln, ſcholl und jetzt, in Donnertönen
Euch ſcheinet zu verhöhnen;
Ihr, die geweiht zu ächten Kunſtgenoſſen,
Dieweil in Demuth Ihr Euch ſelbſt vernichtet;
Die Thränenaugen auf dieß Bild gerichtet,
Erblickt die Engelskinder Glanzumfloſſen,
Wie ſie zum Herrn emporſchau'n, ſonder Grauen!
Ihr Kinder, Boten Gottes, lernt Vertrauen! —

Und, Fromme, die mit Kleinmuth Ihr dem Harme
Erliegt, der Demantfelſen könne fallen.
Dieweil die nächt'ge Windsbraut ihn poliret;
Zu Sanzio's Gnadenbilde müßt Ihr wallen
Und ſeh'n, der Ewigmutter in dem Arme:
Den, der den Fels, den ewigen, fundiret,
Der ſchuf, erlöſt, regieret!
Und ſeht Ihr dann des Kindes Rieſenglieder
Und fühlt ſein Aug' in Euren Herzen wühlen,
Dann müßt Ihr doch, daß Magd die Windsbraut, fühlen!
Dann knie't, wie Barbara und Sixtus nieder,
Und wie Madonna ſprecht in heil'ger Stille:
Ich bin des Herrn und es geſcheh' ſein Wille! —

Dieß Bildniß nicht, (nur Sanzio konnt' es malen!)
Blos wie in ihm es, er durch's Bild entſtanden;
Das war's, was wir mit frommer Furcht und Scheue
Uns in der achten Tafel unterwanden:
Daß, in des Trugs und Haſſes dunklen Thalen,
Sich Euer Herz, gleich wie die unſern, freue
Der lichten Lieb' und Treue,
Die immer kommt, wenn wir ſie treu verlangen,
Und die noch ſtets, ſo viel wir mißgehandelt,
Dem Engel, welcher ſich in Staub verwandelt,
Dem armen Menſchen treu hat angehangen;
Wie unſerm Raphael ſie hat begegnet,
Vernehmt, und was wir ſagen, ſey geſegnet! —

„Da es,“ ſo ſchreibt er einfach und beſcheiden
An ſeinen Freund, den Grafen Caſtiglione,
„Faſt ganz gebricht an fräulichen Geſtalten,
Die ſchön genug, daß ich der Frauen Krone,
An der mein Herz ſich gerne möchte weiden,
Daraus, mir ſelbſt genügend, könn' entfalten!

Kann ich's nicht anders halten,
Als daß, ſo gut ich's kann, dem Ideale,
Das ich im Buſen lange hab geheget,
Das mich zur Luſt und ſüßen Schmerz beweget,
Ich treu das Bild der Mutterjungfrau male!"
So Raphael, doch wie es ward ſein eigen,
Dem guten Grafen mußt' er das verſchweigen! —

Ein Ideal, was will das Wort wohl ſagen? —
Das „Al" iſt der „Idee" nur angehänget,
Ein Nichts, wenn wir von der Idee es trennen!
Doch die Idee, die bald uns peitſcht und dränget,
Kann Einer ſie: von wannen kommſt Du? fragen;
Kann Einer wohl ſich ihren Herren nennen?
O lernten wir erkennen:
Daß wir das „Al" nur ſind, das angehangen
Der Grundidee; daß alle Ideale,
Ob jeder Geck auch ſeine Kappe prahle,
In Einem ſind; daß wir nur Eins verlangen:
Sein Ideal, ein Jeder ließ es ſchwinden,
In der Idee, der einz'gen, Ruh' zu finden!

Der Raphael dort vor den Lichtgeſtalten,
Glaubt Ihr, was ein er ſaugt mit trunknen Augen,
Das ſey noch Form: Kind, Jungfrau, oder Engel? —
Der Geiſt, kann er aus Formen Leben ſaugen;
Unendliches, kann ſich's begränzt entfalten;
Das Mangelloſe in dem Quell der Mängel
Der Lilie Duft im Stengel?
Von Gott beſonnet wird der Menſch beſonnen!
Das Gnadenſeyn, iſt das im Schein vorhanden? —
Den Heiden ſcheinet's, uns iſt Chriſt erſtanden!
Das Gnadenkind, die Königin der Wonnen;
Sind's Götzen? — Wort ward Fleiſch; daß uns es bliebe
Ward's Blick! Wen's anblickt — o! — wird Bild der Liebe!

Wir ſchau'n; das heißt: wir ſind, wir leben, lieben! —
Als Sanzio trat vor Buonarotti's Bilde,
Hat er zuerſt geliebt, gelebt, geſchauet;
Doch nur als Chaos noch: der reine, milde,
Der Schöpfungstag, an dem, von Luſt getrieben,
Der Menſch ſich ſchafft, war kaum ihm noch ergrauet!
Wird eine Welt erbauet,
So muß der Geiſt auf den Gewäſſern ſchweben;
Die Harmonie, ſie muß, mit ſanftem Zwingen,
Die ſtarre Maſſe löſen und durchdringen;
Erſt muß der Mond ſich, Sonne dann erheben;
Stein, Pflanze, Thier des Lichtes ſich erfreuen,
Das brechen ſoll der Menſch: es auszuſtreuen! —

So ſteigt auch jetzt, vor Sanzio dem Schönen,
Der Mond empor, verſchleiert vor der Sonne,
Die aufging, ihm ihr ewig Licht zu ſpenden!
Es lächelt ihm die Schönheit als Madonne,
Und welcher kam, das Starre zu verſöhnen,
(In deſſen Namen, die ſich zu ihm wenden,
Beginnen und — vollenden!)
Er blickt ihn an, der zu ihm ſich gewendet!
Und — (o Du Gott des Blitzes und der Stärke,
Wie ſchnell erſchaffſt Du Deine Wunderwerke!)
Schon hat's der Staub, der Raphael, vollendet:
Das Bild, das uns Unſterblichkeit verkündet,
Sie ihm verbürgt — ſchon ſteht's als Welt gegründet!

Ihr Engel, jauchzt' — Wir laſſen ſie gebaren,
(Sie können uns, Gottlob, nichts Neues lehren!)
Und wenden uns zum Alten mit dem Scheine.
Es wär' nicht übel, von ihm zu erfahren,
Was er ſo flämiſch thut ſich zu uns kehren,
Und was er wohl mit ſeinem Ochſen meine.

Der da, gehörnt und kleine,
Wie Hermeneutik liegt vor Offenbarung!
An dieſem Ochſen wird's wohl Mancher kennen:
Daß ſich der Alte thut Sankt Lukas nennen;
Doch giebt das unſrer Neugier wenig Nahrung!
Was will er mit dem Zeigefinger ſagen?
Du Schutzpatron der Maler, laß Dich fragen!

Wenn Du uns willſt der Schönheit Urbild zeigen,
Was zeigſt Du unten hin nach ihrem Saume?
Zeig' auf ihr Haupt! — Still! Er beginnt zu ſprechen:
„Du Menſchenkind, erwach' vom ſchnöden Traume!
Das A und O, vor dem ſich Engel neigen,
Willſt Du zum Kranze wie die Binſe brechen?
Du, voll der ſünd'gen Schwächen!“ —
Man ſtrebt zum Höchſten! — „Mit dem Pinſel? Pinſel!
Erreicht der mehr als Deinen Fleck der Erde?“ —
Doch Raphael? — „Durch den ſprach Gott das Werde!“ —
Dichtkunſt, Muſik — „Sind hoher Angſt Gewinſel,
Und Farben, Thränen! Denn dem Raum zum Raube
Trauert das Schau'n, daß es erſtarrt als Glaube!“ —

Das iſt Myſtik, Du mußt uns das erklären!
„So mach' Dich, Thier, dem Thieriſchen verſtändlich!“
Der Lehrer ſpricht's und ſchweigt; der Ochs — verſucht es:
„Ihr Herr'n, daß wir, wie wir ſo ſind, ſind endlich,
Bleibt uns gewiß — was uns will anders lehren,
Nennt unſer Einer Unſinn und verflucht es!
Doch bleibt es was Verruchtes,
Daß, wenn man ernſtlich hat im Pflug, im Stalle,
Durch Dung und Fraß, in ſich der Welt genutzet,
Man manchmal doch mit Heu das Horn ſich putzet
Und brüllt, (zum Scherz, verſteht's!) ſo thun wir's Alle!
Kurzum, bald frißt man und bald kaut man wieder:
Natur und Kunſt! — Lebt wohl, ihr Herren Brüder!“ —

Er ſpricht's, und Ochs und Lukas — ſie verſchwinden! —
„Doch ſind ſie,“ fragt Ihr, „wirklich denn erſchienen?“ —
Wirklich? Das iſt ein Wort, das ſchwer zu ſagen!
Allein mit einer Antwort kann man dienen;
Wenn wir aus dieſer erſt heraus uns finden,
Bleibt's immer Zeit noch weiter nachzufragen!
Wenn Ihr den Kopf zerſchlagen
Im edeln Rauſch Euch habt, ein Nymphchen herzet
Und edel mordet, kriechet, ſtehlt, betrüget:
Iſt wirklich das! — Und wenn ein Dichter lüget:
Iſt's Lüge? — Weil was wirklich wir verſcherzet,
Muß Scherz nun wirken? — Laſſen wir's bewenden;
Die Zeit verfließt und der Geſang muß enden! —

Zu Rom begann das wahre Künſtlerleben
Des Raphael. Man theilt's in drei Perioden,
Und ſpricht von ſeiner erſten, zweiten, dritten.
Die erſte, ſagt man, ſtecke noch im Boden
Des Perugia; dann hab' er ſich erheben
Gelernt und ſey, mit mächt'gen Rieſentritten,
Zur zweiten fortgeſchritten,
Und habe ſeinen Meiſter überſprungen,
Und Ausdruck, Haltung, Anordnung gewonnen;
Bis er ſich Colorit, Effekt erſonnen,
Da ſey die dritte, höchſte ihm gelungen!
Erklär' uns das ſo recht gelehrt, Canzone! —
Sie zuckt die Achſeln, ſeufzt und fleht: „Verſchone!“ —

Einfältig Ding! — Sie weiß es nicht, ihr Herren! —
Sie weint?! — Nur ruhig, kannſt nicht Alles wiſſen!
Sie lacht mich aus und flüſtert mir: „ich weiß es!“ —
Was weißt Du? — „Was die Herren, der Kunſt befliſſen
Von meinem lieben Buhlen Sanzio plärren!“ —
Nun, haſt Du was gelernet, ſo beweiſ' es,

Und was ſie preiſten, preiſ' es! —
„Erlaubt das mein Gewiſſen?“ frägt ſie leiſe!
Sie macht ſich ridicül; ſie ſpricht von Pflichten!
Du wirſt uns, Kind, noch ganz zu Grunde richten!
„O bitte, bitte, laß mir meine Weiſe!“
So ſey's, doch ſey ein Weilchen nur manierlich:
Sie rauspert ſich und ſo beginnt ſie zierlich:

„Ich bin, man weiß es,“ ſpricht ſie, „vielem Sprechen
Nicht eben feind; doch, ſoll ich was erzählen:
'Nen Lebenslauf, Tragödie und ſo ferner;
So mag ich mich auch noch ſo ängſtlich quälen,
Ich kann mich immer meiner nicht entbrechen,
Ich bin und bleib' in Allem immer — Werner! —
Man hätt es freilich gerner,
(Und ſtreng genommen, könnte man's verlangen!)
Daß Einer könnte ſo wie Shakeſpeare, Dante,
Und der Homer und Sophokles verwandte
Hochmeiſter Deutſchlands, eine Welt umfangen!
Allein, das Wunderthun, kann man ſich's geben? —
Die Gnade giebt's, in der wir ſind und leben! —

„Bis daß ſie kommt, muß ich um's Ich mich treiben!
So kann ich Euch denn auch vom Raphaele
Nur das, was ich in ihm bin, dürftig ſagen! —
Als ich Canzone anfing, Leib und Seele
Mir ſchuf, wollt' ich der Einfalt treu verbleiben.
„„Wohl war es gut,““ ſprach ich, „„in alten Tagen!““
Und wollte auch es wagen
Einfältiglich, gleich jenen großen Alten
Zu ſeyn, die im Gewühl ſich nie verlieren,
Das größte Werk durch einen Griff regieren!
Gerechter Gott, wie hab' ich Wort gehalten?
Wie ward ich wild, wie ſchweift' ich hin und wieder!“ —
Jetzt kommt ſie zur Erkenntniß, lieben Brüder! —

„Nicht daß ich juſt es ſollte ſehr bereuen!
Man kann doch immer nicht ein Gänschen bleiben!
Du weißt es, Väterchen, wer reiſt, muß weiter!
Doch was uns Beide ſo herum thut treiben,
Ich kann mich d'ran nicht recht von Herzen freuen! —
Die Einfalt, ſagen ſie, iſt ſtill und heiter
Und Gott iſt ihr Begleiter!
Und ich?! — Nun, ſchlecht, das bin ich nie geweſen;
Was man ſo herzlich ſchlecht nennt! Meine Strophen
Metaphern, Bilder — ſind es auch nur Zofen
Der Poeſie; ſie laſſen doch ſich leſen!
Als Raphaels Triumphzug ich beſungen,
Iſt mir ſogar die Anordnung gelungen!“ —

„Doch jetzt, Papa, (ich fühl' es!) werd' ich ſchlechter;
Denn nun ſoll ich mein Irrwiſchleben enden
Und möchte doch umſonſt gelebt nicht haben,
Sonſt ſah ich auch wohl Lober und Verächter,
Doch ließ ich ſie ſo ganz auf ſich bewenden;
Jetzt, eh' ſie noch mich armes Lied begraben,
Möcht' ich mit meinen Gaben
Die theuern Herr'n Aeſthetiker beſtechen,
Und ſchrie'n ſie: herrlich! gar und: unvergleichlich!
Das würde mich denn wohl belohnen reichlich!
Doch ſcheu' ich mich durch den Effekt zu ſchwächen;
So will es auch (wenn Großes ich dem Kleinen
Vergleiche) mit dem Raphael mir ſcheinen!“

„Als Raphael in Perugino's Zelle
Gemalt noch hat, mit kindlich reinem Streben,
Kannt' er noch nicht der Formen Band und Weſen;
Noch in der Knoſpe lag ſein Künſtlerleben,
Und Sonnenwärme ſog's für Sonnenhelle,
Weil noch es war zur Blume nicht geneſen!

Doch, wenn wir deshalb leſen:
(In ſchön geſchriebnen Büchern, aber ſchlechten)
Daß Raphael den Peter nun copirte
Und dieſem ſklaviſch nach nur buchſtabirte,
So iſt das Lug! Ein Held gleicht nicht den Knechten!
Die Schreiberzunftgenoſſen, die das ſchrieben,
Die kannten Künſtlers Handwerk, nicht ſein Lieben!“ —

Gelaſſen, Kind! — „Kann man's bei denen bleiben,
Die nur, ſtatt Bergluft, uns auf Alpentriften
Ihr Stickſtoffgas (Hu, welch' ein Daktyl!) laſſen? —
Ein Raphael, geſandt zum Friedenſtiften,
Den alten Zwiſt von Seyn und Schein zu einen;
Wie fängt er an: mit Lieben oder Haſſen? —
Der Künſtler: Gott umfaſſen
In der Natur! Er will's ſchon in der Wiegen!
Darum umſchlingt er früh ſchon einen Meiſter,
Daß er ihm ſpiegeln ſoll den Quell der Geiſter!
Und liebend muß er an ihn an ſich ſchmiegen,
Und kann ſich nicht von deſſen Weſen trennen,
Der ihn zuerſt ließ dunkel Gott erkennen!“ —

„So ging's dem Raphael mit Peruginen!
Er ward wie der, jedoch im höhern Style,
Weil mächtiger in ihm die Gottheit brannte;
Doch die gebot: (ihn leitend zu dem Ziele)
Daß Vinci, Buonarotti ihm erſchienen
Und Raphael, der Jüngling, ſich ermannte
Und, was er ſey, erkannte!
Da quollen ihm die wonneſüßen Schmerzen!
Er hat ſie ausgehaucht in manchen Bildern,
Die ihn noch treu der holden Kindheit ſchildern
Und doch ſchon zeugen vom erwachten Herzen,
Das, weil ſich Gott gewollt ihm offenbaren
An den ſich ſchloß und ließ den Meiſter fahren!“ —

„Von dem Moment (man nennet ihn die zweite
Periode Raphaels, als müſſe beugen
Sich Ewiges vor dürſt'gen Zeitenſchranken!)
Von ſeinem erſten Kuß der Liebe zeugen
Zuerſt das Bild, das er der Freundſchaft weihte.
Es blieb (ſo ehrt der Herr die Lichtgedanken!)
Selbſt bei der Erde Wanken
Verſchont, und iſt noch in Florenz zu ſchauen.
Das Kind Johannes reicht dem Chriſtuskinde
Ein Vögelchen; der kleine Heiland, milde
Gelehnt am Knie der reinſten der Jungfrauen,
Den Täufer ſcheint ſein hoher Schmerz zu fragen:
Wirſt du den Kelch der Marter auch ertragen? —

„Du Gärtnerin, der gottergebnen Demuth,
Der himmelsreinen Unſchuld klarſter Spiegel,
Wer iſt wohl rein genug, Dich anzubeten?
Dich, Magd des Herrn, auf kränzereichem Hügel!
Zu Dir empor mit unnennbarer Wehmuth,
Blickt, thronend auf den freud'gen Blumenbeeten,
Der Herr der Morgenröthen,
Das Gnadenkind, geſchmiegt in Deinen Armen,
Vor welchem knieend ſcheint aus ſeinen Augen
Der kleine Täufer ew'ge Luſt zu ſaugen.
Er fleht ihn ſeiner Welt ſich zu erbarmen,
Und leiſe neigt zu ihm, im duft'gen Schleier,
Dein Haupt ſich, Königin der Blumenfeier!“

Ganz hübſch geſchwärmet, Kind, doch wir verletzen
Die Gattung ja, d'rum denk' einmal zu enden,
Lyriſch-didaktiſch-epiſche Canzone!
Und kurz und gut laß es dabei bewenden;
Denn, ehrlich zu geſteh'n, dich fortzuſetzen
In Deinem, nimm's nicht übel, ſchwülſt'gen Tone

Wird einem Muſenſohne,
Der mehr zu thun hat, auf die Dauer ſauer,
Und auch der Leſer will von ſolchen Biſſen,
Woran er lang' erſt kauen ſoll, nichts wiſſen.
Ein Ding, wie Du, iſt ja nicht auf die Dauer,
Du ſollſt ja nur den Mittagsſchlaf vertreiben,
Still, Poeſie, und laß den Schreiber ſchreiben.

Das End' vom Liede ſimpel zu erzählen,
Was jene ſchon zu lang' hat ausgeſponnen,
Dem Raphael iſt's beſſer nicht ergangen,
Wie uns, als wir das hohe Licht gewonnen,
Er kam mit ſeiner guten frommen Seelen
Nach Rom, um unbewußt und unbefangen
Dem Schönen nachzuhangen:
Daß Gott das ſchöne ſey, ihr Herrn, am Rande
Verſteht ſich das, — und ihm entgegenſchreiten
Sah er die Wunder alt und neuer Zeiten,
Die Menſchheit angeknüpft an tauſend Bande,
Entſetzt ſah er — der nur von Einem wußte,
Daß er an Vieles jetzt ſich klammern mußte.

Doch blieb er treu, ein ſolches thut uns zeigen
Die Disputa — wo von dem Chor der Beter
Umſäumet — und gekränzt vom lichten Kranze
Verklärter Märtyrer und Wunderthäter,
Und von der Seraphinen freud'gem Reigen
Und von der Cherubinen Wirbeltanze
Umſchlungen, flammt im Glanze
Der Ewigkeit der Dreiklang, den die Sphären
Durch Harmonie, die Teufel in Gewittern,
Der Menſch, der mehr als Alle zwar mit Zittern,
Doch Dank, Verſöhner, auch darf hoffend ehren,
Und Dank, Beginner, gläubig darf genießen,
Darf, Dank, Vollender, liebend in ihn fließen

Und Julius der Papſt ſank betend nieder,
Als er es aufgerollt im Wunderbildniß
Des Frohnleichnams Myſterium erblickte,
Nicht alſo jene Herren aus der Wildniß
Der Kennerſchaft mit Heu an Hörnern, wieder
Stets kauend, wo ein Jeder, wann ſich's ſchickte,
So lang' am Höchſten zwickte,
Bis er's in ſeiner Krippe könnte packen,
Sie ſah'n auch hier, wie immer ſie's gehalten,
Statt ew'gen Lebens, Steifheit in den Falten,
Doch Julius rief: das Bild ſollt ihr nicht zwacken,
Was jene pinſelten, er riß es runter
Und ſprach zum Raphael: Jetzt male munter!

Nicht zweimal ließ ſich das der Jüngling ſagen,
Prometheus Sanzio, zu den Gefilden
Parnaſſus flog er, Muſen und Poeten
Ließ er in wonnig reizenden Gebilden
Zu jenen, die der Reue heil'ge Klagen
Im Anſchau'n hauchen aus und ſtillen Beten,
Zu den Vereinten treten,
Das reine Leben, das nicht darf bereuen,
Pindar, Anakreon, Petrark', die linde
Laura und Dante, Gott im Blick, der blinde
Homer und Moſes, weß ſie ſich erfreuen;
Es ſind die Grazien, die bekränzt den Reinen,
Verſchleiert uns Gefallenen erſcheinen.

Ach aber den Apoll mit einer Geigen
Blöckten die Kenner, ohne d'rauf zu achten
Stieg Raphael von Stuf' zu Stufe weiter:
Sein Pinſel wühlend auf der Vorwelt Schachten.
Er ließ aus ihnen die Geſtalten ſteigen
Der Weiſen, welche zieh'nd die Himmelsleiter

Des Denkens, Vorbereiter
Vom Glauben waren, und vom ſel'gen Schauen,
Pythagoras verſenkt in Götterſprüche,
Der Liebesheld Sokrat, der königliche
Zoroaſter, Archimed, die Welt zu bauen
Gebückt, und zeigend auf der Weisheit Quelle,
Der hohe Platon an des Tempels Schwelle.

In dieſem Bilderdrei, das ſchön vereinigt
Die Feuerſäulen, die der Herr gegeben
Uns Wallern hat in dunklen wüſten Thalen,
Des Denkens Kraft, der Dichtung ahnend Leben,
Des Glaubens Schau'n – die Brautnacht, wo gereinigt
Sich Geiſt und Herz umarmt in ſüßen Qualen,
Will Meiſter Sanzio malen,
Und die ihn füllt, die heil'ge Kraft erweiſen:
D'rum läßt er in Athenens Propyläen
Getrennt die Denker und vereinzelt ſtehen,
Geſellter wallt auf des Parnaſſes Gleiſen
Des Dichterchor, ein Phalanx ruht verſchlungen
Zum Kranz die Schaar, die das Gebet errungen.

Das will uns auch das Frauenkleeblatt ſagen,
Das in demſelben Saal vom Vatikane
Als Opfergluth des Hochaltares rauchet,
Wo einzeln ſteh'n des Denkens Veterane,
Sieht man Philoſophie herüberragen,
Ihr Kleid in Waſſer, Feuer, Luft getauchet,
Von Gottheit angehauchet
Schwebt Poeſis in Unſchuld und in Treue
Gehüllt, geflügelt ob der Dichter Reigen
Und muß, ſie kann nicht anders, dorthin zeigen,
Wo blutroth aber hoffend thront der Reue
Glorreiche Tochter und das Schwert der Schönen
Gezückt iſt – die geſandt ward — zu verſöhnen.

Anmerkungen.

Zur zweiten und vierten Strophe.

Raphael Sanzio ward geboren zu Urbino im Jahre 1483 am Charfreitage um 3 Uhr Nachts, nach italieniſcher Zeitrechnung, d. h. 3½ Stunde nach Sonnenuntergang und ſtarb zu Rom 1520 am Charfreitag, alſo 37 Jahre alt. Sein letztes unvollendet gebliebenes Meiſterſtück war bekanntlich die Transfiguration oder Verklärung. —

Zur dreizehnten Strophe.

Vaſari meldet in ſeiner ſehr leſenswerthen Lebensbeſchreibung Raphaels, daß deſſen Vater Giovanni de Santi geheißen, und wiewohl kein ausgezeichneter Maler, doch geſchickt, ſeinen Sohn auf den rechten Weg zu leiten, überhaupt persona costumata e gentile geweſen ſey. Raphaels Mutter hat (ebenfalls nach Vaſaris Bericht) dieſes ihr einziges Kind, nicht nach der ſchon damals herrſchend geweſenen Gewohnheit auf das Land in die Koſt gegeben, und ihn dort von einer Amme auſſäugen laſſen, ſondern ihn ſelbſt geſäugt, ihn auf's Zärtlichſte geliebt, und ſich, da er noch als Knabe von Urbino nach Perugia zu ſeinem erſten Meiſter, dem berühmten Maler Pietro Perugino, gereiſt iſt, nicht ſonder viele Thränen von ihm getrennt.

Zur fünfundzwanzigſten und hundertachten Strophe.

Dieſer Pietro Perugino legte eigentlich den Grundſtein der Schule, die man in der Folge die Römiſche nannte, obſchon ſie wenig geborne Römer aufzuweiſen hat. Sein Ruhm war ſo ausgebreitet, daß er aus den entfernteſten Gegenden Künſtler herbeizog, die ſich in ſeiner Schule zu bilden wünſchten, unter denen Raphael und Andreas Luigi diejenigen waren, die mit erhabenſtem Geiſte den Weg einer freien Nachahmung dieſes großen Meiſters einſchlugen. Was die dreiundvierzigſte, und noch mehr die hundertachte Strophe gegen jene „ſchöngeſchriebnen oder ſchlechten" Kunſtgeſchichten und Künſtlerlexika einwendet, die den Raphael einer ſklaviſchen Nachahmung oder Nachbuchſtabirerei des Perugino beſchuldigen, gilt von jenen Fachwerkſchmieden und Handwerkern, die immer von Banden und Feſſeln der Schule des Perugino ſprechen, ohne die höhere Weiſe der Compoſition Raphaels, nachdem er die Cartons von Michael Angelo und Leonardo da Vinci geſehn, eben auf den liebenden Meiſterfleiß deſſelben in der Schule des Perugino dynamiſch zu gründen.

Zur fünfundvierzigſten und ſechsundvierzigſten Strophe.

Leonardo da Vinci (nach der authentiſcheſten Angabe des Consigliere D. Venanzio de Pagave, geboren 1444, geſtorben 1519) erhielt als der große Saal der Rathsverſammlung in dem Pallaſte della signoria zu

Florenz aufgebaut war, von dem Gonfaloniere Pietro Soderini den Auftrag, ihn gemeinſchaftlich mit dem großen Michael Angelo Buonarotti (geb. 1474, geſt. 1564) mit hiſtoriſchen Darſtellungen auszuzieren. Hier war es, wo er wetteifernd mit dem Michael Angelo jenen herrlichen in der zweiundfunfzigſten Strophe geſchilderten Karton malte, auf welchem die Geſchichte des Niccolo Piccinino, Anführers der Truppen des Herzogs Philipp von Mailand vorgeſtellt war. Es war dieſer Karton eine der ausgezeichnetſten Arbeiten des Leonardo. Vorzüglich bewundert man darauf (wie der Dichter andeutet) jenen Haufen Bewaffneter zu Pferde, die um eine Fahne ſtreiten, eine Gruppe, wovon eine alte Zeichnung in dem Hauſe Rucellai, ein Kupferſtich ſich in der Etruria pittrice Tab. XXIX. befindet. Dieſes Non plus ultra Leonardo's ſuchte Michelangelo durch jenen großen in der dreiundfunfzigſten Strophe geſchilderten Karton zu übertreffen, den man als ſein erſtes Werk der Malerei von weitem Umfange, vielleicht als jenes betrachten ſollte, worin er ſeine freieſte Höhe, entfernt von Ueberladung und eigenwilligen Uebertreibungen, erreicht hat. Er ſtellte eine Scene aus dem Piſaniſchen Kriege dar, und ließ ſeinem leidenſchaftlichen Hange, ſeine tiefe Einſicht in den Zuſammenhang, das Spiel und die Schwingungen der Sehnen und Muskeln durch Figuren in gewaltſamen Stellungen glänzend an den Tag zu legen, freien Spielraum. Ein Haufen Krieger badet im Arno, als vom Lager her zu den Waffen gerufen wird. Mit dem verworrenſten Ungeſtüm ſtürzen ſie aus dem Fluſſe, um ſich anzukleiden und zu waffnen. Vaſari bemerkt unter der großen Mannichfaltigkeit heftiger Stellungen beſonders jenen Soldaten (der nebſt mehreren aus dieſem Karten genommenen Figuren von M. A. Raimondi von Ant. Veneziano und Andern in Kupfer geſtochen, von Pouſſin in dem Bilde von der heiligen Taufe nachgeahmt worden iſt), der nicht in ſeine Kleider kommen kann, und ſich mit unglaublicher Anſtrengung bemüht, es dahin zu bringen. Benvenuto Cellini, der nach dieſem Karton Studien gemacht hat, ſpricht von demſelben, wie von jenem des Leonardo, mit großer Wärme. „Es war das erſte Werk,“ ſagt er, „in welchem Michelangelo ſein erſtaunliches Talent zeigte; er hatte ihn in die Wette mit Leonardo da Vinci gemalt. Es hingen dieſe Kartone einer in dem Palaſte der Medicis, einer in dem Saale des Papſtes, und ſo lange ſie aufgeſtellt blieben, waren ſie die Schule der Welt.“ Beide Kartons ſind, wie die achtundfunfzigſte Strophe betrauert — untergegangen.

Zur ſiebenundvierzigſten Strophe.

Hiermit iſt das von Vaſari aufbewahrte Sonett Buonarotti's gemeint, das dieſer in ſeiner Spannung mit dem Architekten Ligorio kurz vor ſeinem Tode gemacht, und das Werner in einer Anmerkung zur Verrede der Mutter der Makkabäer Seite IX. und X. ſammt einer Ankündigung dieſer Canzone und des Hymnus über das allerheiligſte Altarsſacrament dem Publikum bereits mitgetheilt hat.

Zur achtundvierzigſten Strophe.

Er harrt im heil'gen Kreuz des Tags der Garben. In dem von Werner hinterlaſſenen, während ſeines Aufenthalts in Italien, Frankreich und der Schweiz geführten Tagebuche, findet ſich unter der Rubrik Florenz die Erklärung dieſes Verſes. Das Grabmal Michael Angelo's befindet ſich nämlich in der Kirche Santa Croce, unter dem Grabmale des großen Mathematikers Galileo Galilei, neben dem Grabmal Aretins.

Zur hundertzwölften Strophe.

Statt über Raphaels Kunſtperioden, und Erklärung einzelner Anſpielungen auf deſſen Leben und Zeitgeſchichte Noten zu häufen, empfehlen wir ſchließlich das vom Dichter benutzte Buch: Descrizzioni delle immagini depinte da Raffaello d'Urbino nel Vaticano, e di quelle alla Farnesina di G. P. Bellori colla vita di Raffaello dal Vasari. Roma 1821.

Werner's Klage

um ſeinen hochſeligen Oberhirten und Wohlthäter*).

(Im Jahre 1820.)

Canzone.

Zur Gruft iſt unſer Vater ſchon getragen,
Auch die drei Trauertage ſind vollendet
Der heil'gen Opfer für den hohen Todten;
Ich habe, was des Prieſters, Ihm geſpendet,
Jetzt darf ich Menſch den mir Geſchied'nen klagen,
Und (was Er lebend ſtrenge mir verboten,
Als noch ihm Stürme drohten),
Des Lobes Segel darf ich kühn entfalten!
Zum Felſenhort, wo des Geſetzes Wellen,
Die düſtern, ſich zerſchellen,
Zog Er, wo Liebe klar und frei darf walten;
Darum gehorch' ich Ihm, hauch' in Geſängen
Ich aus, was, ſchwieg' ich, mir das Herz muß ſprengen!

---

*) Bloß für auswärtige Leſer wird bemerkt, daß unter dieſem Titel der am 30. Juni d. J. (dem Gedächtnißtage des heil. Apoſtels Paulus) früh gegen 2 Uhr, nach mehrtägiger höchſt ſchmerzlicher Krankheit und nach empfangenen heiligen Sacramenten, zwar im 91. Jahre ſeines Alters, aber noch viel zu früh, ſelig in dem Herrn entſchlafene Hochwürdigſte und hochgeborne Fürſt-Erzbiſchof Sigismund Anton zu Wien, aus dem Hauſe der Grafen Hohenwart zu Gerlachſtein, verſtanden iſt.

Es iſt nicht Schmeichelei, was ich verkünde,
Die Schmeichelei, ſie leckt, mit feiler Zunge,
Nur die Lebendigen und nicht die Leichen,
Ihr Fittig iſt zu ſchwach zum hohen Schwunge;
Zu ſchau'n, wie Herz am Herzen ſich entzünde,
Die Altarsflamme kann ſie nicht erreichen.
D'rum du, der nur vergleichen
Das Höchſte dem kann, was dich brennt und kitzelt,
Profaner Pöbel, dir ſey Preis gegeben
Mein Dichten, Lehren, Leben,
Nur dieß mein Hochlied laß mir unbewitzelt,
Das Den, den niemals hat dein Blick erreichet,
Den hohen Vater singt, der mir erbleichet! —

Du herrlichſtes der Völker, das ich kenne,
Du Wienervolk, auch du haſt Ihn verloren,
Dir treuem braucht man Treue nicht zu lehren;
Du, das ich mir zum theuerſten erkoren,
Das, ob mein Schickſal auch von dir mich trenne,
Mein Herz, gewohnt den Schmerzenkelch zu leeren,
Stets liebend wird verehren;
Ich habe dir ein ſchönes Lied gedichtet*)
Zu deines ſel'gen Biſchofs Angedenken,
Auf daß du mögeſt lenken
Durch Ihn den Blick zu DEM, der wägt und richtet!
Doch dieſes Lied hat nichts mit dir zu ſchaffen,
Den eignen Schmerz ſoll es zuſammenraffen!

Was geht es mich an, daß Er deine Kinder,
So milde faſt, wie Jeſus rief die Kleinen,

---

*) Der Verfaſſer hatte nämlich, gleich nach des Hochſeligen Tode, ein anderes die allgemeine Volkstrauer über dieſen Verluſt bezeichnendes Lied gedichtet und drucken laſſen. (Wien bei Wallishauſſer.)

Gefirmt noch hat, als ſchon ihm winkt' die Krone;
Bin ich d'rum minder unſtät, ſtillt's mein Weinen,
Mein troſtentblößtes, daß der Ueberwinder,
Von mir ſich trennend, flog zu Gottes Throne,
Als thät Er's mir zum Hohne? —
Zwar ſeh' ich noch in des Pallaſtes Hallen,
Im reinſten Silberhaar, das je erblicket,
Mit Linnen nur geſchmücket,
Ihn ſegnend ſitzen, Kindlein Ihn umwallen,
Den Kindlichſten; könnt' ich es, würd' ich's malen
Jetzt kann ich brüten nur ob meinen Qualen!

Zwar geh' ich oft Nachmittags noch ſpazieren
Mit ihm, dem blühend rothen Engelsgreiſe,
Wir lagern hin uns auf der bloßen Aue,
Und himmliſch fein ſcherzt Er nach Seiner Weiſe,
O Keinen ſah ich ſo viel Feinheit zieren!
Und Er verſteht mein Herz, wenn ich in's blaue
Himmliſche Aug' Ihm ſchaue! —
Schau', geh' ich? — Nein, ich ſchaute, bin gegangen
Mit Ihm! Zur Gruft ging Er, den Strahl des großen
Huldvollſten Aug's geſchloſſen!
Und meine Angſt, mein unausſprechlich Bangen
Nach Ihm! Kann es den Vater mir erwecken,
Mich oft Verwaiſten noch Verwaiſung ſchrecken? —

Doch — gab Er mir nicht Seinen letzten Segen,
Den letzten, den Er irgend Wem auf Erden
Ertheilet hat, mir gab Er ihn — den letzten! —
Als Er ſchon in des Todeskampfs Beſchwerden,
Ein wundbedeckter Lazarus, gelegen,
Naht' ich — die Thränen ſich einander hetzten,
Die mir die Wange netzten!
Ich flüſterte: „Kein Segen wird dem Sohne?" —

Er ſchwieg, doch, — o noch bis zum Grab, dem dunkeln,
Wird dieß Bild vor mir funkeln! —
Doch hob Er beide Hände, wie zum Throne,
Um — nicht mehr ſah Er mich — mein Haupt zu halten,
Ich ſah das Kreuz Ihn über mich geſtalten!!! —

„Ei nun, Er iſt gegangen heim zum Frieden,
In hochbetagten, ehrenreichen Jahren,
Warum Ihm denn die Ruhe nicht vergönnen?“ —
Habt ihr, die ſo mich tröſtet, das erfahren,
Was ich erfuhr? — Ein ſtilles Loos beſchieden
Ward euch, ihr Guten; wie begreifen können
Sollt ihr mein unſtät Rennen?! —
O glücklich Jeder, der das nicht begreifet
Und nicht verſteht, wie dem wohl ſey zu Muthe,
Dem, naß vom Herzensblute,
Der Menſchheit letztes Band nun ab ſich ſtreifet! —
Was wohl Er that mir, ließe ſich verwinden,
Was wohl Er war mir, wo ſoll das ich finden?! —

„Im Himmel iſt nicht Frei'n, noch Freien laſſen!“
So ſprach die Wahrheit; daß ſie wahr geredet
Auch darin, lange zagt' ich es zu glauben!
Doch als der Herr mein letzt' Aſyl befehdet,
Als an des Meiſters Sterbebett erblaſſen
Ich Ihn ſah, und dem Tod' es mußt' erlauben
Den Liebſten mir zu rauben,
Da ward es klar mir, daß es Etwas giebet,
Das nicht Geſchlecht, nicht Schönheit oder Jugend,
Noch Erdenluſt und Tugend,
Daß man dieß Etwas nur, ſonſt gar nichts liebet,
Daß jenſeits uns vom Freien will befreien,
Der Alle will durch Jeden benedeien! —

Es ſchläft ein Keim in unſers Herzens Nächten,
Der, wenn das Herz zum Leben iſt erwachet,
Im Schlummer oft geſtört durch bunte Schimmer;
Dann, wenn das Herz ſich ſtolz und kühn gemachet,
Träumt jener Keim in's Leben ſich zu flechten.
Umklammernd Etwas, wie er wähnt, für immer;
Bald wird der Traum zu Trümmer!
Das arme Herz, verlaſſen ſteht's hienieden;
Zwar will es an der Pflicht ſich auf noch richten,
Doch — kann die Pflicht beſchwichten?!
Die Pflicht nicht, nur die Gnade führt zum Frieden!
Das fühlt mein Herz, wenn von ihm fortgetrieben
Der letzte Meiſter iſt, dann lernt es lieben'—

Doch, ach, armſelig iſt wohl der zu heißen,
Der daſteht, ſchon vom wilden Wahn entwöhnet,
Wo kindiſch er ſein Traumbild Liebe nannte;
Der knechtiſch dann auch hat der Pflicht gefröhnet,
Und einſieht, daß ſie nicht einmal kann gleißen,
Wie jener Traum, den ſein Erwachen bannte;
Da ſteht der Uebermannte,
Im Dunkeln, von Gelüſt und Pflicht zerriſſen!
Die vielen Meiſter ſind ihm all verſchwunden,
Den letzten hat gefunden
Er! Der auch flieht, nur eig'nen Heils befliſſen!
Ganz elend iſt er dann! Der Weg zur Liebe
Iſt lang, am Ziel noch lauern grauſe Triebe!—

Mein Sigismund, darf ich wohl jetzt es wagen,
Was niemals ich, ſo lang' Du lebteſt, wagte,
Wiewohl Du huldvoll ſelbſt mich ſo genennet,
Darf, was mein Mund nicht, nur mein Blick Dir ſagte,
Ich, nun Dein großes Herz hat ausgeſchlagen,
Geſteh'n, daß mein's Dich „reinſten Freund“ genennet?—

Du haſt mich ja erkennet,
Als noch Dein Blick vom Erdſchein war geblendet,
Du Einz'ger, der mir reines Mitleid ſchenkte! —
Weil man Dein Kleid verſenkte,
Wird Deine Huld mir minder d'rum geſpendet? —
Iſt nicht Dein Jeſus Licht und Auferſtehen?? —
Wird mein ER ſeyn, Dich, IHN mein Glaube
ſehen??? —

Oelzweige, ſanft umflechtet
Dieſen doppelten Leichenkranz, den falben!
Zwar klein ſeyd ihr, doch Jeſus liebt die Kleinen,
ER nannte ſie die Seinen,
Mit Freudenöl will ER die Demuth ſalben!
Wer (Gott verhüt's!) theilt meines Herzens Wunde,
Fleh' mit mir: Bitte für uns, Sigismunde!

Clemens Maria Hoffbauer *).

General-Vicar des Ordens zum heiligſten Erlöſer.

In zwei Geſängen.

(1820.)

Erſter Geſang.

„Wohin willſt du hin denn gehen,
Ohne deinen Sohn, o Vater?
Wohin, heil'ger Prieſter, ſchnelle
Wandern ſonder Miniſtranten?
Hab' am Altarsdienſt und Pflege,
Ich es jemals mangeln laſſen,
Daß du jetzt, von mir dich trennend,
Beſſ're Diener ſuchſt und Andre?“
Alſo zum Nachfolger Petri,

---

*) Wiewohl dieſes Gedicht einiger geſchichtlichen Erläuterungen zu der kurzen bedarf, ſo ſind ſolche doch abſichtlich weggelaſſen, um jedem einem der Vertrauten und Verehrer des, am 15. März 1820 im 69. Jahre ſeines Alters ſelig verſtorbenen, Hoffbauers, [illegible] im heiligen Betracht, dieſes Mannes, Veranlaſſung zu geben, deſſen Wahrheit merkwürdiges und von göttlichen Fügungen und heiligen Arbeiten raſtlos durchwirktes Leben, nachdenkenden Leſern, als ein treues Bild darzuſtellen, von dem, was eine menſchliche, ſeltene Meiſternatur, der Leitung des göttlichen Meiſters ergeben, vermag.

Zu dem Märtyrer und Papſten
Xyſtus, auf dem Todeswege
Ihm begegnend, ſprach der wackre
Sanct Laurentius, obwohl Thränen
Ihm entfloſſen, dennoch wacker.
Zum Leviten ſich beſtellet
Hatte den der heil'ge Vater
Xyſtus, dem er ſo geredet
Als er hinging nun zur Marter.
Xyſtus aber ihm entgegnet:
„Sohn, ich dich ja nicht verlaſſe,
Denn es bleiben größ're Kämpfe
Dir zu thun für Chriſti Namen,
Du biſt jung und annoch kräftig,
Ich bin alt, wiewohl die Gnade
Lang' verlieh mir Jugendſtärke,
Und mich jetzt auch noch erſtarket.
Du nimm hin den letzten Segen,
Wiſſe, daß nach dreien Tagen,
Mein Levit, du folgen werdeſt
Deinem Prieſter, der zum Anſchau'n
Deſſen, Der gekreuzigt, gehet.
Wenn du Etwas ſollteſt haben
Noch an Silber, Gold, Juwelen,
So vertheile das den Armen.“
Als er das geſprochen, trennten
Beide ſich mit naſſen Wangen.
Der Levite, dem Befehle
Treu, vertheilte d'rauf der Armuth
Was ſich fand an Kirchenſchätzen,
Und dem Prieſter ward die Palme
Durch den Martertod gegeben.
Wie hierauf ward vom Tyrannen
Sanct Laurentius auch gefeſſelt,

Dann auf glüh'ndem Roſte, langſam
Durch den Martertod zum ew'gen
Leben kam, nach dreien Tagen,
Daß erfüllt des Prieſters Segen
Am Leviten, Alles ſaget
Uns die heilige Legende,
Auf daß keiner troſtlos zage,
Denn der Herr, zu dem wir beten,
Iſt getreu und hilft in Nöthen!

* * *

Als der, welchen wir im Stillen
Feiern, doch aus Herzensgrunde,
Als der Meiſter, den dieß Lied auch
Seinem Schüler nur geſungen,
Preiſet, denn man lobt den Bildner,
Rühmt ſein Werk man, ſein gelung'nes, —
Als der alte Herr und Biſchof,
Stifter des Erlöſerbundes,
Herr Liguori, ging zum Frieden
Hochbetagt und hoch an Ruhme,
Zu Neapel (welches ſicher,
Von der Wuth Veſuvs befruchtet,
Ruht im Meer, der Liebe Spiegel),
Als Liguori ſtarb, ſein junger
Schüler warſt du noch, du lieber
Meiſter Clemens, Großer, Guter,
Treuer, Herrlicher und Milder!
Mocht's dir da nicht auch gemuthen
Daß du, wie Lorenz zum Xyſtus,
Sprachſt zu des Erlöſerbundes
Kinderliebevollem Stifter:
„Warum hin zum ew'gen Ruhme,
Ohne den Leviten, Prieſter?"

Aber der, wiewohl verdunkelt
Schon ſein Aug', das angeblitzet
Hatt', als einſt mit heil'gem Munde
Er Marien pries, ihr Lichtſtrahl,
Er, der weiſe Meiſter wußte,
Daß, o Clemens, ſeinen Rieſen,
Dich geſellet, der geblutet
Hat am Kreuze, Jeſus Chriſtus.
Deſſen war der Meiſter kundig,
Und dich ſegnend ſtarb er friedlich! —

Stets ſprachſt du mit hohem Unmuth:
„Narren lobet man und Kinder,“
Wenn des Chriſten höchſte Tugend,
Wenn die Demuth deiner Lieben
Ward, mit Gift der eitlen Ruhmſucht,
Durch ein lobend Wort vergiftet.
D'rum hab' nie mich's unterwunden
Ich, der hier dein ält'ſter Diener,
Daß ich dich, den ich bewundert
Als der Demuth ächtes Siegel,
Hätte je durch Lob verwundet.
Aber jetzt, mein hingeſchied'ner,
Hoher Herr, jetzt bin gebunden
Ich nicht mehr durch dein verbietend
Wort, durch Jeſum nur, der huldvoll
Ew'gen Preis gebeut der Liebe. —
Alſo auf, du Gottes Ruhm, du,
Mein Ruhm nicht, du mein Pſalterium,
Du haſt oft zwar mißerklungen,
Doch Gott gab mir dich, o Cither,
Auf, um dem Erlöſerbunde,
Troſt, dir Clemens, Preis zu ſingen!
Ob du gleich, aus tieferm Grundſatz,

Lächelteſt des Muſenſpieles,
Und mit Recht! Wem Sphärenmuſik
Tönt, dem nied're Tonkunſt widert!
Doch nicht wag' es nied're Dumpfheit
Zu verläſtern Sang und Dichtung,
Nur der Adler, nicht der Guckuk
Darf der Nachtigall gebieten,
Daß ihr Hochgeſang verſtumme,
Um zum Höchſten ſich zu ſchwingen:
Denn auch ohne Lied wird ruhmwerth
Thun — wie, Clemens, dein's, zum Liede! —
Lebenslang haſt du gerungen,
Lebenslang haſt du geſieget,
Liebesleben (das iſt kundig
Liebenden) heißt Ringen, Siegen,
In und mit und durch Gott muthig,
Wie du, Meiſter, rangſt und ſiegteſt!
Darum, den beklemmten Buſen
Lüftend, preiſ' ich laut, dich Sieger! —

Deine Herkunft, ſie war dunkel,
Wenn man ſprechen wollte niedrig.
Als von dir die treue Mutter,
Welche geiſtreich, fromm und liebend,
Dir in's Herz gepflanzt, was wurzelnd
Zwar die Hölle ſah mit Grinſen,
Aber immer tief doch unter
Dir dem Sieger, als zum Himmel
Dir die Mutter ſchied, da wurd' es
Klar dir ſchon, was Menſchenkinder
Jagt und peitſcht, es ſey was Dunkles.
D'rum, vom Menſchentroß geſchieden
Zogſt du, ob dich gleich die bunten
Schwimmer lockten, ein Einſiedel,

Fort ſchon noch in rüſt'ger Jugend,
Doch ein König ſchon der Triebe!
Wiſſend, Ziel vom Menſchenthume
Sey der Triebe Herrſchaft, ihnen
Dient das Thier, der Menſch, der Dulder,
Herrſchet, Nichts muß, Alles will er;
Wiſſend, daß nur wird gefunden,
Ferne von des Scheins Gebilden,
In des Herzens Heiligthume,
Was das Herz bedarf zu wiſſen:
Wiſſend endlich, daß, wenn um uns
Alles ſtill, vom königlichen
Throne der allmächt'ge Spruch kommt,
Der: „Ich bin“ ſpricht, und „du wirſt ſeyn!“ —
Das, o Clemens, dir bewußt war,
D'rum zogſt du in Waldesſtille,
Gott aus dem lebend'gen Buche,
Wie Bernhardus, zu ſtudieren.

Erde, unſer Aller Mutter,
Rief dir: Gern dir dien' ich, Kindlein:
Steine ſchrie'n, mit Hohn und Unmuth:
Wir ſind Herzen ohne Chriſtus!
Grün der Wieſen, Schmelz der Fluren
Liſpelten: wir glüh'n vom Lichte!
Ich auch, Giftſchwamm ſchrie und Unkraut,
Doch das Licht hab' ich vergiftet!
Hülfe! jammerten die Blumen,
Denn das Unkraut uns erſticket!
Nur die Roſe ſang mit Hulden:
Iſt die Farbe, die mich zieret,
Nicht wie Jeſu Seitenwunden
Blut und Waſſer ſchön entrieſelt?
Willig trug Er Seine blut'ge

Dornenkrone, darum lieb' ich
Dornen auch, die mich verwunden,
Und mir doch die Krone ſchirmen.
Tragt das Unkraut auch, ihr Guten,
Lächelt an das auf euch gift'ge,
Labt den Haß mit ſüßem Dufte,
So veredelt ihr das Wilde.
Hat nicht Jeſus auch geblutet,
Um das Wilde zu entwilden? —
So die Königin im Purpur,
Roſe, ſang im königlichen
Schmucke, denn der Kön'ge Schmuck iſt
Milde, die auf Jeſum hinweiſt.
Und der Weinſtock jauchzt: Sein Blut bin
Ich, durch Ihn, den Hohenprieſter! —
Gnäd'ger Regen troff herunter,
Alles Wachsthum zu erquicken.
Gottes Bund mit euch verkünd' ich!
Klang's im Regenbogenſchimmer. —
Unkraut endlich ging zu Grunde,
Blumen früher noch vergingen,
Doch das Unkraut wird zum Unflath,
Blumenglanz zieht zu Geſtirnen,
Und ſich in den Thränenfluthen
Treuer Quellen tröſtend ſpiegelt.
Fragen die, von Sehnſucht trunken:
Werden wir in's Meer noch quillen?
Dann die Blumenſternlein rufen:
Wir ja leuchten, daß ihr fließet! —
Und nun die aus feſter Wurzel
Schießen, rieſenſtark gen Himmel,
Als ſey er die heil'ge Kuppel,
Sie die Säulen einer Kirche,
Die mit tauſend ſchön gewund'nen

Knäufen, herrlich ſind ſtaffiret,
Und die Berge, mit dem muntern
Waldesgrün auf ihren Spitzen,
Zwiſchen ſie ſcheint's, wie durch bunte
Kirchenfenſter, roth, gelb, lichtblau,
Und die alten Eichen unten,
Mit den hundertjähr'gen Wipfeln,
Und der, wenn auch manch Jahrhundert
Hat der hohe Baum ſtolzieret,
Ihn am Ende doch im Sturme
Packt und wirft zu Boden nieder,
Der beſcheid'ne Saat befruchtet,
Sie erquickend, und der Blitzſtrahl;
Erd', Geſtein, Flur, Unkraut, Blumen,
Quellen, Berge, Wurzeln, Wipfel,
Grün, roth, gelb, blau, die verbundnen
Farben, Blitze — Homilien
Sind's, ſie pred'gen Reu und Buße,
Muth in Gott, zu dem verirrten
Sünder, daß ihn nicht der Fluch trifft!

Erde ſchrei't: zur Erde wirſt du!
Steine murmeln: von der Gruft ſich
Wälzt den ſchweren Stein der Sieger,
Der erſtand! — Erlöſter, muthig! —
Gerne wir zur Weide dienen,
Duften Wieſen: dien' auch du dann,
Ja wir preiſen noch die Sichel,
Die uns mähet. — Sünder, dulde! —
Nur ſobald der Keim erſtirbet,
Sprießt der Halm, ſo ruft das Fruchtfeld,
Tödteſt du die ſünd'gen Triebe,
Wird dir bald erblüh'n die Tugend! —
Dann das falſche Unkraut wimmert:

Uns, die Freuden dir gewuchert,
Willſt du meiden? — Und der Giftſchwamm
Heult: Ich mache wonnetrunken! —
Meide ſie, o Menſch, o Lichtſohn,
Singt die Roſe dann, mein Duft quillt
Dir, wenn auch mein Dorn dich ritzet,
Pflücke, König, mich, mein Bruder! —
Ihren Purpur färbt, was ich bin,
Jubilirt der ſegenstrunkne
Weinſtock, werd' ich conſecriret,
Bin ich Sein Blut, ſchlürf' es, Durſt'ger! —
Und es fahret in des finſt'ren
Wilden Sünders nachtumwund'ne
Seele jetzt der erſte Lichtſtrahl,
Seines Unmuths ſtarre Kruſte
Schmilzt, — die erſte Thräne fließt! —
Aber kaum iſt ſie entſprudelt,
Schüchtern — o ſchon ſich ergießen
Ew'gen Regens Gnadenfluthen,
Alle Quellen raſcher fließen! —
Mitzuweinen, daß der Buße
Thränenſtrom nur nicht verſiege!
Und aus goldgeſäumter, dunkler
Wolk' der Regenbogen liſpelt:
Haſſeſt du? — Wie könnt' ich's, rufet
Der Erfriſchte, könnt' ich lieben! —
Und vergibſt du deinen Schuldnern?
Alſo fragen die Geſtirne. —
Ja! — ſo weint der Sünder bußvoll,
O könnt' ich Vergebung finden! —
Gloria dem Verſöhnungsblute,
Friede gutem Menſchenwillen,
Der Vergebung hat gefunden!
Klingt es aus den Sterngefilden.

Der Begnadigte blickt um ſich,
Abgewälzt ſind die Gebirge
Ihm vom Herzen, jene ſtummen,
Ferne ſchrei'n ſie: klimme, klimme!
Und ſo wie vom Kirchenthurme
Glocken, rauſcht's aus Eichenwipfeln,
Bete, rauſcht es, ſprieße, wurzle!
Und der Eichbaum, der zerſplittert,
Aechzt: entflieh' dem Uebermuthe!
Stolz, ſo ruft der Blitz, muß ſinken,
Iſt ja Lucifer geſunken! —
Und die Au', vom Blitz erfriſchet,
Mahnt den Büßer: dulde muthig!
Alles predigt die Geſchichte:
Von des Uebermuthes Sturze,
Von der Demuth mächt'gem Schilde! —

Alles das haſt du erkundet,
Um es uns in's Herz zu blitzen;
Das hat, mit Natur im Bunde,
Clemens, dich gelehrt im Stillen,
Welcher ſprach im Flammenbuſche! —

Als nun bald darauf vertrieben
Mönche, Nonnen, And're wurden
Die das Liebenswürd'ge liebten,
Traf das auch (was wohl kein Wunder)
Dich den frommen Eremiten;
Doch, ob viele wurden untreu
Dem, der ob dem kind'ſchen Spiele
Lächelt, wenn der Sohn der Stunde
Wähnt ein ewig Werk zu hindern,
Und im Zwergeleingelüſte
Kampf der Allmacht will entbieten, —

Obgleich untreu Viele wurden,
Doch nicht du, du Jeſusdiener!
Untreu nicht, doch ſchmerzumſchlungen
Zogſt du damals hin und wieder,
Gott im Herzen, dennoch unſtät,
Oft aus Deutſchland nach Italien,
Und zurück oft ſehnſuchtstrunken,
Voll der einz'gen, nicht geringen
Sorge, daß den Weg dir kunde
Gott, am beſten Ihm zu dienen.

Viel der Wege gibt's hier unten,
Doch nur Einer führt zum Ziele;
Alle Wege zieh'n gewunden
Zu dem Einen hin, — durch Klippen;
Doch an jeder Klippe Schlunde
Ziſchet Höll', ſelbſt noch am Gipfel! —
Leicht erklimmt den, wer noch jung iſt,
Greiſe Büßer müſſen ſchwitzen,
Glücklich, wer in früher Jugend,
Wehe dem, der nie ihn findet! —
Ein Weg iſt's, ein ſchmaler, krummer
Weg, den alle müſſen ziehen,
Männer, Frauen, Weiſe, Dumme!
Doch hat von uns Menſchenkindern
Jedes ſeinen eig'nen Fußſteig,
Der nur ihn, und nur ihn hinführt,
Und den ſuchen wir mit Unruh!
Zögen wir nicht ſtets im Zickzack,
Hätt' ihn jeder bald gefunden!
Ach wir Kindiſchen und Schlimmen! —
Dieſen Fußſteig dir zu ſuchen,
Zogſt du, Clemens, junger Pilgram,
Schnurgerade, ein Geſunder,

Rüſt'ger, Reiner und Gedieg'ner,
Zogſt allein, jedoch im Schutze
Heil'ger Engel, wie Tobias,
Stets zum Fels, an deſſen Fuße
Donner fruchtlos droh'n, immitten
Aller Trübſal zog's dich, muntrer
Held, dich Jacob, Gottes Ringer!
Nicht umſonſt mit Gott du rungeſt,
Leiden muß Gewalt der Himmel,
D'rum haſt du's von Gott erzwungen,
Hinzuneigen dich zum Frieden!

Gott trieb durch das, was hier unten
Schickſal heißt, und uns macht wimmern,
Unterdeß von oben fluthet
Auf uns Blinde Segenslichtſtrom,
Gott trieb dich nach Wien, in muth'ger
Ahnung endlich hier zu finden
Ihn, den dornenvollen Fußpfad,
Zu dem Weg, der nimmer irret.
Gott gab dir in Wien den Bruder;
Denn, der Vater wird der Liebe
Unter Brüdern nur gefunden! —
Ein armſel'ger Jüngling, Hiebel,
(Arm und ſelig ſteht im Bunde!)
Schrieb an's Thorweg einer Kirche,
Daß er Schreiberdienſte ſuche.
Und du laſeſt es, und blitzend
Macht es deinem Herzen kundig
Gott: „Mein Bruder, es iſt dieſer!"
Und bald hattet ihr umſchlungen
Euch, um euch zu lieben immer,
Lebens-, leidens-, liebesluſt'ge,
Gottesfreud'ge Höllenſieger! —

Du mit ihm die Liebeskunde,
Die Theologie, ſtudierteſt.
Die des Wiſſens reiner Urſprung,
Weil aus Liebe quillt das Wiſſen,
Die der weiſen Antwort Kunſt iſt,
Wenn Philoſophie, das Kindlein
Der Vernunft, oft ungeduldig
Zerrt an ſeinen Fragenwindeln.
Kann es anders? Ach es mundet
Uns einmal die Frucht, die Lichtfrucht,
Zwar wir wurden dadurch dunkel,
Doch ergötzen uns die Flimmer! —
Die Theologie, die kundig
Iſt des Maaßes, zwingt die dringen
Will, die Angſt der Creaturen,
Nach Erlöſung, wenn fürwitzig
Sie im Ungrund will den Urgrund,
Will durch Schein das Urſeyn finden.
Solcher Creaturenunruh,
(Auch im Wiſſenſchaftsgebiete
Stets nur nach Erlöſung durſtig,)
Wir verleihen ihr drei Titel,
Je nachdem ſie hin zum Urbronn
Flieget, ſchreitet oder ſchwimmet.
Poeſis fliegt keck zum Urlicht,
Doch von Wachs ſind ihre Schwingen,
Sie muß, wo das Alleluja
Tönet, ſtürzen oder hinknie'n!
Schreitet gleich Matheſis ruhig,
Doch nicht Ew'ges meſſen Schritte.
Aus die bleibeſchwerten Schuhe
Zieht ſie, wenn's im Dornbuſch blitzet!
Schwimmend trennt Phyſik die Fluthen,
Doch erblicket Land ſie nimmer,

Will ſie zieh'n in's Land der Wunder,
Muß ſie ſchrei'n: Herr hilf, ich ſinke! —
Solcher Sehnſucht Angſt und Unbill,
Mag ſie fliegen, ſchreiten, ſchwimmen,
Iſt im Mißbrauch nur ein Unrecht,
Herrlich iſt ihr Zweck und billig.
Dunkel wohnt in uns Bewußtſeyn.
Daß wir Gottes Ebenbildniß,
D'rum zu ſchaffen uns die Luſt kommt,
Und wir ſchaffen, wenn wir dichten,
Griffel, Meißel, Pinſel, Grundblei,
Harfe, Scepter, Schwert beſchwingend!
Die Gott durch des Himmels Rundung
Zieht, wir meſſen Sternenlinien;
Klüfte, Stürme, Wogen, Gluthen,
Blitze — zwingen: Ziffer, Zirkel!
Wie Gott dreht das All, das durch Ihn,
Dreh'n auch wir manch Theilchen niedlich.
Der Natur Gebeinhaus putzen
Wir, die wir geopfert ſinnreich.
Löblich, daß wir ſtets die Ruhe
Opfern, — Opfer zeugt den Frieden!
Doch kein löblich Thun iſt unſer,
Alles Gute kommt vom Himmel!
Darum wird die Dichtkunſt Unſinn,
Mit der Meßkunſt ſteht es mißlich,
Und Naturkunſt wühlt im Unrath,
Wenn die Kunſt es je vergiſſet,
Daß ſie göttlicher Natur iſt,
Und, das Maaß ſie überſchwillend.
Demuth tauſcht mit Uebermuthe! —
Wieder dann in's Maaß ſie zwinget,
Jene dreigeeinte trutz'ge
Schöpferluſt der Menſchenkinder,

Eins nur, die lebend'ge Kunde:
Daß im Thränenthal hienieden
Die Erlöſung, die wir ſuchen,
Schaffenslüſtern, keck und kindiſch,
Daß ſie da ſchon, doch gefunden
Werde nur von Selbſtvernichtung:
Daß durch die der Menſch ſich umſchafft,
Sey ihm das auch Anfangs bitter;
Daß er umgeſchaffen ruhig
Findet, was erſchafft: — den Frieden;
Daß das All im Menſchen durch ihn,
Doch nicht ohn' ihn, ſchafft die Liebe,
Die als Gnad' aus Jeſu Wunden
(Durch die wir des Vaters Kinder)
Allen zwar der Geiſt, doch fruchtbar
Ewig ſchenkt nur — den Zerknirſchten! —
Dieſe Kunde, nicht im Buchſtab',
Doch im Geiſt liegt — der Geſchichte,
Der Geſchichte, die bewußt ſich
Ihres Urſprungs, ihres Zieles;
Der bewußt iſt, was bedurfte
Aller Völker troſtlos Ringen
Ringend, ob bewußt, bewußtlos,
Schuldig, ſchuldlos, wahrhaft, irrend,
Immer nur nach Jeſu Blute!
Sie, der Wiſſenſchaften tiefſte,
Die, wenn alle ſtolpern, muthig
Klimmet, faſten, ſichern Schrittes,
Die, wenn alle wanken, wurzelt
In der Herzen tiefſtem Innern.
Die, wenn All' erliegen, und nun
Auch die Herzen ausgewimmert
Bald ſchon haben, noch im Sturme
Sie erſteigt dann, das Panier noch

Auf ſie pflanzend des Triumphes;
Die Geſchichte, hieroglyphiſch
Eingeätzt dem Weſenrunde,
Die Geſchichte der Geſchichten,
Die in allen Weltnaturen
Waſſer, Blut und Geiſt uns ſpiegelt,
(Welche drei auf Erden unten
Zeugen, wie die drei im Himmel;) —
Sie triebſt, Clemens, mit dem muntern
Bruder du — Theologiam!

Der geſetz- und maaßeskund'ge
Sanct Ambroſius war Lichtſtern,
Daß, ob Viel' verführt auch wurden,
Bald durch des Unglaubens Irrwiſch,
Bald durch Aberglaubens Unzucht,
(Faules Holz, im Dunkeln blitzt es!)
Clemens, Hiebel, ihr Verbund'ne,
Bliebt in ſchöner Glaubensmitte! —

Doch lang' läßt der Herr nicht ruhen
Seines Glaubens Paladine.
„Auf!“ riefſt du, „der Geiſt, er ruft mich!
Und dir folgte Bruder Hiebel.
So zogt ihr nach Rom, der guten
Stadt, die (ſeit zerſtört der Richter
Hat Jeruſalem, die bundlos,)
Aller Städte wohl hienieden
Iſt und auch der Beſten Grundſtadt,
Weil der Thron dort wunderlieblich
Strahlt vom alt und neuen Bunde!
Vieles Schöne dort noch ſchimmert,
Altes, Neues, aber fruchtlos
Lockt es euch, Verbund'ne, lichter

Strahl' aus Jeſu heil'gen Wunden
Eurer Herzen ew'ger Himmel,
Als was aufgeht und geht unter,
Als der Zeiten ird'ſche Flittern.
Zeiten welken, Ew'ges wurzelt;
Doch auch ſchon die Zeit regieret
Liebe, die der Weſen Mutter! —

Zu der Zeit als du nur Pilgram,
Noch nicht Glied des Prieſterthumes,
Kamſt nach Rom, war neu fundiret
Dorten des Erlöſerbundes
Orden, den du ſollteſt zieren! —
„Komm,“ riefſt du, „laß auf uns ſuchen
Dieſes Bundes Haus!“ — Dein ſtiller
Bruder kam. Des Hauſes Stufen,
Jeſus überſchritt ſie mit euch!
D'rinnen ſtandet ihr, und Kunde
Gab man euch der neuen Stiftung,
Die im Namen war verbunden
Des Erlöſers Jeſu Chriſti.
Wie der Heiland war der Bruder
Aller Armen, und den Kindlein
Alles: Kindlein, Vater, Mutter,
Wie Er Armuth, Kindheit liebte.
Denn den Armen hat Er huldvoll
Kund gethan Sein Evangelium,
Das des ew'gen Reichthums Urbronn,
Und geſprochen hat er milde:
„Laßt die Kleinen kommen zu mir,
Denn das Himmelreich iſt ihre!“
So auch, die von Ihm berufen
Ach, von unſerm guten Hirten
Waren, des Erlöſerthumes

Glori menſchlich nachzubilden,
Und die auf euch nahmen truglos,
Clemens, Hiebel, fromme Pilger! —

Durch der Demuth Sonnenfluren
Rieſeln vier des Paradieſes
Ströme, welche man hier unten,
Wo ſie dürftig nur entquillen,
Heißt Gelübde, denn gebunden
Iſt hienieden noch die Liebe!
Armuth heißt der aus fünf Wunden
Rinnt und bricht den Damm des Schickſals;
Keuſchheit das Cryſtallgefluthe,
D'rin des Lammes Braut ſich ſpiegelt;
Der Gehorſam wogt im Dunkel
Durch des Zweifels Felſen ſicher;
Alle drei führt zum Triumphe
Des Beharrens heil'ger Lichtſtrom!
Alle, durch der heitern Jugend,
Durch des düſtern Elends Triften,
Leiteten, nicht ſonder Wunder,
Des Erlöſers Miſſionarien! —
„Bleibet," alſo ſprachen huldvoll
Sie zu euch, ihr beiden Pilgrams,
„Bleibet bei uns, ihr ſeyd jung noch,
Und mit uns allhier da will es
Abend werden. Brot des Kummers
Würzet uns der Thau des Himmels;
Helft den Kranken, ihr Geſunde,
Denn reich iſt die Ernte, Schnitter!"
Clemens, da ſchlug deine Stunde,
D'rum ſprachſt du, ſchnell wie kein Blitz nicht:
„Wohl! Ich bleibe, wirke, dulde!"
Da beſann ſich Bruder Hiebel,

Sich in dir beſonnend ruhig,
Seine Thränen wollten fließen,
Bald beſonnteſt du ſie, Guter,
D'rum, nach wenigem Beſinnen,
Sprach auch er: „ich werde Dulder!“
So der Sonne Lichtpaniere
Folgt der Mond; die Flur befruchtet
Sie, die dieſer mild erquicket! –

Zweiter Geſang.

Bis hierher haſt du geklungen,
Schwach zwar, meine kühne Zither,
Doch unedel nicht den jungen
Knappen; ſinge jetzt den Ritter!
Wie, der reinen Magd zum Ruhme,
Er die Hallen alle ſieben
Durchſchritt und zum Kampf, dem blut'gen
Rief den Urfeind, ſein Beſieger! –

Uns Geweihten iſt es kundig,
Daß man zieht zur ew'gen Minne
Donnerſchwangerm Heiligthume,
Durch die dornenvollen ſieben
Hallen; in der letzten duftet,
Bei des ew'gen Todes Schierling,
Auch des ew'gen Lebens Blume.
Beide duften wunderlieblich,
Und ſo gleichen die zwei bunten
Blumen ſich, die in der tiefſten
Jener heil'gen Sieben funkeln,
Daß, ſo wey' dem, der hier irret,

Beſſer ihm, daß nimmer wurde
Er geboren, der Iſchariot!)
Alſo gleichen (ſag' ich dunkel
Weil ich's hell zu ſagen zittre),
Alſo gleichet ſich dort unten
Der zwei duft'gen Blumen Zwieſpalt,
Daß auch ſelbſt das ſchärfſte Gluthaug'
Nie die zwei hat unterſchieden.
Noch kein Heiliger hat Kunde
Uns gegeben, die befriedgend;
Wie die zwei, die in der untern
Siebenten der Hallen, lieblich,
Ganz einander gleich ſich, duften,
Wie das Heilkraut und das Giftkraut,
(Heil und Gift, auf ewig furchtbar,
Je nachdem man eins genießet,
Jenes, dieß, uns Prieſtern, uns nur
Spendend) wie, die ſo verſchieden,
Zu erkennen ſind im Dunkel!
Beide locken wunderlieblich! —
Betet, wacht! ich muß verſtummen,
Doch verſteht mich — wer ein Prieſter! —
Aber ſollten darum furchtſam
Wir Geweihten, (ob wir zittern
Gleich) zurückeſchau'n vom Pfluge,
Dem einmal mit Gott ergriffnen;
Oder, ſo wie Sclaven, muthlos
Fliehen gar, wir Königlichen?! —
Freilich iſt die Schlacht, die blut'ge,
Gegen unſer Wagſtück Spiel nur;
Freilich, wär' es Helden kundig,
Was wir wagen, ſie erblichen;
Freilich iſt des Herren Urtheil,
Ach, ein Abgrund undurchdringlich,

Ueber welchen wir Berufnen
Steh'n, auf ſchlaffem Haarſeil, ſchwindlig;
Freilich Viele ſind berufen,
Aber auserwählt, ach, wie viel?! —
Und wie viel in Höllengluthen
Glüh'n von uns Berufnen Vielen?! —
Freilich trotzt auch Höllenbrunſten
Gottes Zeichen unvertilgbar,
Die Geweihten, ob verfluchet
Auch ſie werden, dennoch nimmer
Weicht von ihnen Gottes Urkund!
Wird ſie, **Brüder**, dort uns zieren
Auch noch, des Erlöſers blut'ge
Dornenkron', um die wir ſpielen,
Wenn wir ſpielten d'rum — mit Unglück?!!! —
Allergräßlichſtes! Verſchließe
Dich, denn noch geſchah der Wurf nicht!
Ach, noch athmen wir ja friedlich,
Wir noch Glücklichen, uns duften,
Strömen, blüh'n noch ſüße Lichter!
Muthig, theure Brüder, muthig!
Muth ziemt uns geſalbten Ringern,
Gottes Abgrund, ſey er grundlos,
Ihn durchdringt der Gnade Fittig!
Thun ein göttlich Allmachtswunder
Täglich nicht wir Conſekrirer?! —
Der zum Göttlichſten uns Ruf gab,
Läßt Er Treu' und Demuth ſinken? —
Muth, Geſalbte, bei dem Blute,
Das wir täglich opfern, bitt' ich's,
Ich, der muthlos euch ermuthigt!
Laßt uns jammern: Gott ſey mit uns! —
  Nun könnt' ich mich, Pöbel, zu dir
Wenden noch und dir, du nied'rer,

Könnt' ich manches jetzt in's plumpe
Herz, wohl tief genug noch, blitzen;
Dir, der du uns treubefund'nen
Prieſtern, die wir, dir zu Liebe,
Uns bis an die Höllengluthen
Wagen, Spott für Dank noch bieteſt,
Ganz vergeſſend, daß das Blut nur
Jeſu, welches dir auch fließet,
Pöbel, unſer Thun entſchuldigt,
Daß wir dir, dem niedern, dienen! —
Aber den gerechten Unmuth
Hemmt mir über dich das Mitleid,
Und es will mich ſchier bedunken,
Wenn mich ſchmerzet die Verbildung,
Die dich Raſenden umrungen
Annoch hält, nach Gottes Willen,
Dir zur wohlverdienten Zuchtruth,
Daß ſich bald genug wird dieſe
Löſen, wie das wohl ſich kund gibt
Allen, die nicht ſehend blind ſind;
Daß du dann, was du voll Wuth noch,
Voll ohnmächtiger, bewitzelſt,
Wirſt zermalmet an noch rufen,
Ob es hold dir bald Zerknirſchtem
Nahe; was des Prieſterthumes,
Das du läſterſt, Laſt und Zier iſt,
(Laſt der Angſt und Zier der Ruhe!)
Was wir opfern und zu bilden,
Wenn auch ſchwach, in uns verſuchen,
Ach, das Opfer reiner Liebe! —
Denn Gottlob, das, was du dumpfer
Pöbel höhneſt, der verbildet,
Hat ſich wieder eingefunden,
Und nicht wieder mehr vergiftet,

Durch die Zeit, die lang' war Unzeit,
Wird, was Prieſter macht zu Prieſtern,
Was du, Pöbel, nicht vermutheſt!
Mißgebildeter und Blinder.
Noch iſt wegen deiner Stumpfheit,
Dir das wohl nicht zu entziffern!
Und wir wollen ferner ruhig
Deine Wuth und unſre Pflichten,
Dieſe thun und jene dulden,
Beides heiter, beides willig,
So wie jener ſel'ge, gute
Vater Clemens, that und litte,
Den, wiewohl er dich geduldet,
Ich für dich nicht, Pöbel, ſinge.
Was die ſchlechten und die guten
Prieſter anbetrifft, wir bieten
Beide Preis ſie deinem Unfug!
Sind wir ſchlecht, nun ſo verdienen
Wir ja dein Beſudeln, Schmutz'ger,
Trifft's doch nicht, ſo ſchlau du zieleſt,
Was, auch wenn wir ſchlecht, durch uns thut.
Sind wir gut, ſo iſt es billig,
Daß dein Tadel, der uns ruhmwerth,
Weil er kommt von dir, Geringer,
Leucht' an unſerm Prieſterſchmucke.
Mit uns alſo kann dein Wille,
Wenn du welchen haſt, ſich tummeln!
Nur das Volk, das große, biedre,
Laß dir, Pöbel, nicht gemuthen,
Daß du etwa wolleſt wieder
Hin es gaukeln in den dunkeln
Moraſt, wo du flackerſt, Irrwiſch!
Denn das hohe, das geſunde
Volk, (gelobt ſey Jeſus Chriſtus!)

Denn auf's Neue ſich errungen
(Unſerm Clemens Dank, dem Milden!)
Neu an Chriſtum ſich geſchlungen,
Nach dem lang' es mußte ringen,
Hat das Volk, das treue, munt're,
Starke, läßt nicht fahren Chriſtum! —
Und in Ihm ſey, wenn auch unwerth
Noch der Achtung, auch geliebet,
Du, den Pöbel ich nur ungern
Nannte, du, mein auch geliebter,
Wenn gleich noch verirrter Bruder!
Lieb' uns doch, wie wir dich lieben;
Ach, wär' dir die Liebe kund nur,
Alles ließeſt du und liebteſt!
Komm an's Herz mir, nicht um Unſert-
Deinetwegen, lerne lieben! —

Und nun, hochgeſinnte Jugend,
Auch ein treues Wort zu dir noch,
Von dem theuren Prieſterthume,
Unſers Vaters Clemens Zierde! —
In zwei kriegeriſche Truppen
Seh' ich, Jugend, dich geſchieden,
Jeder Trupp voll edlen Unmuths,
Haßt das Niedrige, das Nicht'ge,
Jeder Krieger trägt im Bruſtſchild
Seinen Wahlſpruch: Sterben, Siegen!
Dieſer Wahlſpruch iſt auch unſer,
Euch, noch nicht Geweihten! bieten
Wir Geweihten d'rum den Gruß an,
Handſchlag, und was ſonſt iſt Sitte
Sich zu bieten Lieb' und Gutes,
Unter ehrenhaften Rittern,
Die, wenn auch verſchied'ner Zunge,

Zum gelobten Lande ziehen.
Wollen euch dabei auch kund thun,
Wie nach Courtoiſie geziemet,
Daß wir eurem, unſrem Spruche,
Dem: vom Streben und vom Siege,
Treu ſind, ſollten wir auch blutig
Durch euch, oder mit euch ſinken,
Aendern wird das nimmer unſern
Wahlſpruch, als der Herr uns hilfet!
Euer Heer, das ich gemuſtert,
In zwei Truppen ſprach ich, zieht es,
Ein Trupp iſt uns Prieſtern unhold,
Und wird nächſtens uns bekriegen,
Und der and're Trupp iſt zu ſehr
Faſt nach Prieſterthumſchaft gierig;
Beiden, das was ihnen nutzvoll,
Pred'gen darf ich, und ich will es —
Aber predigen ganz kurz nur
In zwei Worten will ich dießmal,
Jeder von den rüſt'gen Truppen
Der die gegen, der die mit uns.
Drum, du Trupp, der auf uns unwirrſch,
Weil wir, ſagſt du, viel erfinden,
Du erfindeſt, *wir* nur fanden,
Dir: *Gefundnes* ſuche, rieth ich!
Und du Trupp', der will das Unſ're,
Wähnſt du, daß nur beten Prieſter?
Nein, das Gold muß aus den Gruben!
Alſo: *betend arbeit'*, bitt' ich,
Und nachdem ich das gekundet
Euch, ihr Trupps zur Rechten, Linken,
Will ich denen, die ſchon Ernte
Mähen, noch zwei Fabeln bieten.
Eine meldet, daß, wenn hundert

Jahre hat ein Hahn ſtolzieret,
Leget er im Keller unten
Sich ein Ei, worauf er ſitzet,
Und, iſt das gebrütet, purzelt
Gleich heraus ein Baſilisk,
Welcher Alles mit dem Gluthblick,
Auch den Herrn Papa vergiftet.
Nun iſt das wohl ſattſam kundig,
Daß ſo wie ein Hahn ſtolziert hat,
Jenes achtzehnte Jahrhundert,
Welches ſcharrend auf dem Miſte,
Prunkend ſcharrend nur nach Futter,
Oft Demanten und Rubinen
Zwar entdeckt hat durch den Zufall,
Doch ſie immer nur bekritzelt
Und bekräht hat und beſudelt,
Wie ein Hahn, der weiter nichts kann,
Höchſtens kollern, wenn er Puter; —
Aber wer mir angeſtiegen
Käme damit, daß die Jugend
Jetz'ger Zeit der Baſilisk ſey,
Des Kratzfußes rüſt'ge Brut nur,
Der — ich würd' an ihm zum Ritter! —
Item gibt vom Adler Kundſchaft
Uns der heil'ge Auguſtinus,
Daß der alte Aar ſein Junges
Packt im Neſte mit der ſpitz'gen
Klaue, und alsdann es ſchnurgrad'
In die Sonne hält am Mittag;
Wann das Adlerchen dann zucket
Auch nur etwas mit den Wimpern,
Wirft's der Alte fort, — 's iſt unächt!!
Aber wer in's Ohr mir wiſpern
Wollte, daß ein frommer, junger,

Künft'ger Höllenüberwinder
Immer nur die Augen furchtſam,
(Als ſey Furcht was Prieſterliches)
Schließen müßte; wer das Dunk'le
Preiſen wollte mir als Lichtweg; —
Solch ein Wiſper kommt mir unrecht! —
Doch man hüllen muß in Bilder,
Was noch reif nicht iſt zum Spruche,
Und die jetz'ge Zeit gewißlich
Iſt doch faſt noch gar zu unreif;
D'rum auch ich manch' Bildlein pinſ'le,
Und in derbes Erz es drucke,
Oft verſteh'n recht gut mich Viele,
Thun doch als ob's nicht verſtänden! —
Ja die Zeit iſt eng, jetzt ſchicken
Muß ſich Jeder und ſich ducken;
Auch den Bildner ſammt den Bildchen,
Alle zieht herab der Strudel,
Schwimmt wer durch, iſt d'rum er ſicher! —

Heil euch, ihr habt überwunden,
Prieſter Clemens, Prieſter Hiebel!
Betet für uns! Eingedrucket
Iſt auch uns das heil'ge Signum,
Ob hinauf wir, ob hinunter
Zieh'n, uns Prieſtern bleibt es immer,
Betet, ihr zwei Sel'gen, furchtlos!
Wir — wir beten auch und — zittern! —

Raſch jetzt fort, mein Lied, uns nutzet
Zaudern nichts! Die Zeit ſie dringet;
Raſch dir Helden Clemens muß ich,
Dir dem Raſchern nach mich ſchwingen!
Aber deiner Thaten Fluthen

Wälzen ſich um mich im Wirbel,
Wie kann Armer ich ſie kund thun,
Wenn der Anblick ſchon mich ſchwindeln
Macht, des Gnadenüberfluſſes,
Der dich trug, gewalt'ger Schwimmer!
Wie ſoll dir mich nach ich tummeln,
Wie es enden, wie beginnen?!

Geiſtliche Uebungen für drei Tage.

Erſter Tag. Abend.

Zweck dieſer Uebungen.

Durch ſeine Flüglein beide,
Die Unſchuld und die Freude,
Deckt Gott den Schlummer zu:
Doch daß die nächt'gen Schatten
Das Wachen nicht ermatten,
So führt ſein Troſt die Furcht zur Ruh.

Vorbereitungsgebet.

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke,
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke;
Daß wir im ſchweren Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden!

Gieb Frieden, daß Jeruſalem, die treue,
Die umgeſtürzte, wieder ſich erneue,
Daß Deine Kirche nicht zerriſſen werde
Vom Geiſt der Erde.

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen:
Gieb Hoffnung, daß des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne.

Sie gingen auch und ſä'ten aus die Thränen,
Die Heiligen, der Liebe leidend Sehnen;
Doch jubelnd zogen heim mit vollen Garben,
Die für Dich ſtarben!

D'rum laß in Frieden, Herr, den Streit erliegen,
Und Du, Maria, hilf den Tod beſiegen,
Und führ' uns hin, wo Chriſti Dornen glänzen
Liebe zu kränzen!

Ziel des Menſchen.

Wir fleh'n Dich an, komm', heil'ger Geiſt,
Herab zu Deinen Knechten,
Laß, eh' die Gnadenzeit verfleußt,
Uns mit uns ſelber rechten;
Denn eilend fleucht die bange Zeit,
Um in der langen Ewigkeit
Uns Arme zu verflechten.

Wer, eh' der Baum gefallen iſt,
Der, wie er fiel, bleibt liegen,

Benützet hat des Lebens Friſt,
Sich ſelber zu bekriegen;
Wer mit der kurzen Zeit ſo ringt,
Daß er die Ewigkeit bezwingt,
Dem wird Gott helfen ſiegen.

Wer, weil der Tag noch heiter lacht,
Den Tag verſchläft im Lachen,
Wird, wenn ſein kurzer Tag vollbracht,
In ew'ger Nacht erwachen.
Der Tag, wenn Alles wird im Feu'r
Vergehn, der wird das Lachen theu'r,
Wird es zu Schanden machen!

D'rum wähl', o Menſch, und ernſt bedenk'
Dein Daſeyn, Ziel und Ende,
Und mit gewalt'gem Ernſte lenk'
Die Luſt, daß ſie behende
Zu dem ſich, was allein thut Noth,
Zum Blitz, der lang' vergebens droht,
Doch endlich einſchlägt, wende.

Du, Gottes Wärme, Licht und Blitz,
Du heil'ger Geiſt von oben,
Zu Schanden mach' der Hölle Witz,
Die ſchon uns hat umwoben;
Komm warnend, wärmend, tröſtend, klar,
Zu Deiner armen Chriſtenſchaar,
Daß wir Dich ewig loben,

Zweiter Tag. Morgen.

Die ſieben Todſünden.

Hoffarth.

Ich fühle ſieben Teufel in mir brauſen,
Die mir im tiefſten Herzensdunkel hauſen;
Ihr Häuptling will, mich Gott gleich aufzuſpreizen,
Mich Frechen reizen.

Geiz.

Und weil der Gottheit Bild am Himmelsrunde
Durch die Metalle ſtrahlt im Erdenſchlunde,
D'rum läßt der zweit' an Strahlen, welche ſtarben,
Mich ſaugend darben.

Unkeuſchheit.

Doch wieder auf reißt mich des dritten Wüthen,
Peitſcht mich, wie Sonnengluth, durch alle Blüthen,
Verſöhnung will ich im Entzwei'n erwühlen,
Den Durſt zu kühlen!

Neid.

Und immer dürſt' ich mehr — da läßt mich ſchauen
Der vierte Teufel Quellentanz auf Auen,
Und Roſen, die im Sonnenglanz erröthen! —
Könnt' ich ſie tödten!

Völlerei.

Wenn der Gedanke d'ran mich macht verzweifeln,
Dann blöckt mich an der fünfte von den Teufeln:
„Komm! laß uns Vieh ſeyn und beim Soff und Freſſen
'S Denken vergeſſen.“

Zorn.

Und bin ich Wieb, donn grinſt der ſechſte: — „Höhnen
Will Jeſus dich, du mußt dich ſelbſt verſöhnen!“ —
Dann raſ' ich auf, um im Vermaledeien
Mich zu befreien! —

Trägheit.

Und tauml' ich dann auf's Neue machtlos nieder,
So gähnt der ſiebente der Höllenbrüder:
„Komm ſchlafen!“ — So mich ſtets im Kreiſe trieben
Die böſen Sieben!

Gericht der Verſtockung.

a) Verblendung des Ungerechten.

„Es giebt keinen Gott!
Es giebt keinen Teufel!“
So raſ't der Verruchte
Mit frevelndem Muth.
„Mein Seyn iſt mein Blut,
Ich hab', was ich ſuchte:
Denn, kommen mir Zweifel,
So glaub' ich dem Spott!

Für mich iſt die Welt;
Stets iſt ſie mir offen,
Ich brauche nur Lügen,
So wird ſie mir hold.
Ich ſtehle mir Gold,
Sie muß mich vergnügen,
Doch hab' ich mein Hoffen
Auf mich nur geſtellt.

Auch lieb' ich nur mich
Heut' ſchwelg' ich auf Roſen,
Und morde dann morgen,
So wie mir's behagt.
Der Dümmling verzagt,
Doch ich bin geborgen,
Der Donner mag toſen;
Mein Gott das bin ich!"

b.) Erſtarrung des Selbſtgerechten.

„Mein Gott iſt die Pflicht!
Die bändigt die Triebe."
So frevelt der Unſinn
Sich ſelber gerecht.
„Was macht mich zum Knecht?
Nur das, was ich nicht bin;
Dahin führt mich Liebe,
D'rum iſt ſie ja ſchlecht.

Die Welt iſt ein Schaum,
Viel wollt' ich ihr geben,
Doch hab' ich's getroffen? –
Jetzt ſteh' ich allein! —
Wo wind' ich mich ein? —
Betrug iſt das Hoffen,
Atomentanz Leben,
Unſterblichkeit Traum! —

So glaub' ich an mich! —
Doch Glauben ziemt Narren,
Mir iſt ja das Wiſſen
Von Manchem geglückt. —
Doch macht's mich verrückt,

Das Höchſte zu wiſſen! —
Nun — mag ich erſtarren,
Mein Gott das bin ich!“ —

Die ſieben Worte am Kreuz.

„Vater, vergieb! denn was ſie thun, ſie wiſſen
Es nicht.“ — So barg, nur ihres Heils befliſſen,
Sich Jeſus, deren Thun, die ſchlau berathen
Die Miſſethaten.

„Noch heut' biſt du mit mir im Paradieſe,“
Sprach er zum Schächer. — Dieſe Worte, dieſe
Beflügelnden — auf uns ſank ihr Gefieder
Vergebens nieder! —

„Sieh, das iſt dein Sohn!“ ſprach er zu Marien
Zur treu'ſten Mutter, die wir Sünder fliehen.
Die Siegerin von unſerm Ueberwinder,
Die flieh'n?! — Wir Kinder! —

„Mein Gott! mein Gott! was haſt du mich verlaſſen!“
Sprach der für uns Geſtorb'ne, den wir haſſen!
„Warum verließet ihr mich?“ wird er fragen,
Wenn wir verzagen.

„Mich dürſtet!“ hat er einſt am Kreuz gerufen,
Doch auf dem Thron, zu welchem ſieben Stufen
Hinführen, frägt er, wenn uns dürſtet immer:
„Und nach mir nimmer?“ —

„Es iſt vollbracht!“ — Nicht Alles, du Getreuer!
Vollbracht wird nimmer ja das ew'ge Feuer!

Was Du vollbracht — der Hölle wird's zum Raube! —
O rett' uns Glaube! —

„Vater!“ (ſo ſtarb er, ach!) „in Deine Hände
Befehl' ich meinen Geiſt!“ — Ein ſchönes Ende! —
Ob ſtarke Geiſter, ſterbend, ihren Seelen
Wohl auch befehlen?! —

Tod des Sünders.

Wenn ſchon die Todtenkerze
In Sünders Händen brennt,
Zum Zeichen, daß mit Schmerze
Bald Leib und Seel' ſich trennt;
Wenn treue Lieben weinen,
Der Prieſter tritt heran,
Und doch kein Troſt erſcheinen
Und Keiner helfen kann;

Wenn Alle dann entweichen,
Sich trennet jeder Bund,
Die Lippen ſchon erbleichen,
Kaum lallen kann der Mund;
Bleibt den gebrochnen Augen
Des Sünders Eins doch treu,
Deß, den in bitt'rer Laugen
Gereint nicht hat die Reu'!

Wenn Alles weicht — die Sünden,
Die bleiben treu ihm dann,
Und wie die Nattern winden
Sie ſich an's Herz ihm an,

Ihm greiſt mit kalten Krallen
Ins Herz der Sündenlohn,
Er, dem er zu gefallen
Verhöhnte Gottes Sohn!

Jetzt iſt zu ſpät dein Grämen,
Raunt ihm die Sündenzeit,
Mußt, Sünder! mit mich nehmen
Zur grauſen Ewigkeit!
„Kann denn kein Teufel retten?“
Fluch't jetzt der Sündenknecht,
„O lögt ihr, Zentnerkletten,
Daß wer dort oben rächt!“

Es will ſich Gnade nahen;
Der Prieſter ſpricht: Bereu'!
Will Hölle dich auch fahen,
Noch iſt dir Jeſus treu!
„Was iſt das, Reue?“ röchelt
Der Sterbende und lacht,
Lacht, wie er ſchon zerknöchelt
Durch's Rad nun wird zerkracht.

Noch einmal zuckt er grinſend —
Gott Vater, wohn' uns bei!
Der Prieſter ſpricht's, der blinſend
Bekreuzt ſich, vom Geſchrei
Der Andern unterbrochen,
Sie ſchrei'n: er ſtirbt! — Ja wohl!
Euch hat der Tod geſprochen
Wie man Gott fürchten ſoll!

Zweiter Tag. Abend.

Die ſieben Gnadengaben.

Die Gabe der Weisheit.

Gott heil'ger Geiſt! Du, dem mit Feuerzungen
Am Pfingſtfeſt hat die Kirche Lob geſungen,
Gieb Weisheit uns, daß wir das Ziel nicht fehlen:
Liebe zu wählen.

Des Verſtandes.

Gieb uns Verſtand, den göttlichen, von oben,
Der, wenn von wilder Wogen Wuth umwoben
Der Kahn, ihn, wie wenn ſanft die Welle gleitet,
Zum Hafen leitet.

Des Rathes.

Gieb uns des Rathes richterliche Wage,
Daß, wenn von Wahl des gleichen Gut's die Frage,
Wir wählen das, was unſerm Sinn zuwider,
Wir Kreuzesbrüder.

Der Stärke.

Gieb Stärke, daß der Hölle Blitz und Krachen
Wir oben auf dem Felſen kühn verlachen,
Den ihre Pforten, ach, die tauſendfält'gen,
Nicht überwält'gen.

Der Wiſſenſchaft.

Gieb Wiſſenſchaft zu wiſſen, daß das Wiſſen
Von dem Gewiſſen nicht kann abgeriſſen,
Daß es im Liebesbrennpunkt ſchon auf Erden
Vereint muß werden.

Der Gottſeligkeit.

Ob Freuden auch, die nicht'gen und gemeinen,
Als Seligkeiten oft uns hier erſcheinen,
Laß, daß uns Gottes Seligkeit beſchieden,
Die Luſt befrieden.

Der Furcht des Herrn.

Und, daß den Anfang wir an's Ende bringen,
So gieb' uns, heil'ger Geiſt, vor allen Dingen,
Der Weisheit Anfang: Furcht des Herrn! Das Ende
Dann Du vollende! —

Die zwei Fahnen und das Weltgericht.

Zwei Feldherrn ſteh'n ſich gegenüber,
Sie führen mit einander Streit,
Und Jeder, rufend: „Komm, mein Lieber,
Folg' meiner Fahn'!" mir Handgeld beut.
Der, kurzen Schmerz und ew'ge Wonne,
Der, kurze Luſt und ew'ge Pein;
Doch Gut' und Böſen ſcheint die Sonne —
Hier auf der Welt kommt's überein! —

Doch der Tag, er naht im Stillen
Der die Welt mit Feu'r wird füllen,
Wo der Zorn wird überquillen.

Wenn nun der Tag heran mit Brauſen
Fleucht, wo Gerichtspoſaunen ſauſen,
Vor dem die Heil'gen ſelbſt faßt Grauſen!

Wenn in die Gräber: „macht auf!“ es ertönet,
Und nun der Jeſus, der dann nicht mehr ſöhnet,
Kommt, ein Gewalt'ger, mit Blitzen gekrönet.

Und das Buch nun wird getragen,
Das ſchwere, ob welchem die Himmel ein Zagen
Zerreißt, — ach, das Buch, d'raus der Richter wird fragen!

Wie die Windsbraut die Blätter vom Baum rafft, mit Heulen und Pfeifen,
Wird Alle, die dann in Erd' und Meer zum Weltgericht reifen,
Wird Gier ſie, gerichtet zu werden, ergreifen!

Vom Oſten, vom Süden, vom Weſten und Norden
Im Hui ſind zuſammen getrieben ſie werden
Vor den Richterſtuhl deß, den die Sünder ermorden!

„Bedeckt uns, ihr Sterne, fallt über uns, ihr Hügel!“ —
So ſchrei'n dann die Frevler, doch ſchwinget den Flügel
Die Strafe! — Sie ſtarren! — Aufſpringen des Richtbuches Siegel! —

Ein Blitz noch raubt allen Gedanken und Worten und Thaten die Hülle —
Dann — eine entſetzliche Stille! — — —
— — — — — — —

Und — unabänderlich ſpricht — den nie zu verändernden Spruch — der auf ewig richtende — ewige, göttliche Wille! —

Und der Gottloſen Mächtigkeit,
Und der Gottloſen Fröhlichkeit,

Ach! auch der Gottloſen Erlösbarkeit,
Und auch der Guten Traurigkeit,
Die Buße-, Vergebungs-Thränenzeit
Iſt dahin — zerrieſelt — verſchwunden — als wäre ſie
niemals geweſen — im grundloſen Meer — der
Ewigkeit. —

Die ſieben Schmerzen Mariä.

Maria, welcher hat das Schwerdt der Schmerzen
Geweiſſagt Simeon im treuen Herzen;
Hilf uns von dem der Fall und Auferſtehen,
Erbarmen flehen.

Maria, die Du mit dem Kindlein fliehen
Und weinend mußteſt nach Egypten ziehen
Maria hilf! die Hölle will den Glauben
Uns oft, ach, rauben!

Maria, die den Sohn, der Dir entſchwunden,
Mit Schmerz geſucht, im Tempel haſt gefunden,
Laß uns in Gottes Kirch' auch unſrer Sünden
Vergebung finden!

Maria, mußte Jammer Dich nicht tödten,
Als Du den Sohn, voll blut'gem Schweiß, in Nöthen
Des Todes, ſchleppen ſahſt das Kreuz der Schmerzen? —
O gieb uns Herzen! —

Und als am Kreuz er hing, ſchon halb gebrochen
Die Augen, Händ' und Füße ſchon durchſtochen,
Und ſprach: „Das iſt dein Sohn!“ — O das war bitter,
Mutter der Mütter!

Er ſtarb, der Seit' entfloß vom Lanzenſtoße
Waſſer und Blut, todt lag er Dir im Schooße,
Dir Thränenloſen! — Unſre Thränen fließen,
Doch, heißt das büßen? —

Geduldig dennoch folgeſt du zum Grabe
Dem Sohn, und ſprichſt: „Nimm Gott zurück die Gabe!“
Da knie'n die Engel, des Dreiein'gen Krone
Wird dir zum Lohne!

Ewige Verdammniß.

„Einen Tropfen Waſſer meinem Gaumen,
Welcher ſeit Millionen Jahren ſchmachtet!“ —
Alſo fleht der ewiglich Verdammte,
Und in Ewigkeit tönt's wieder: ſchmachte!

„Einen Tropfen Troſt nur meiner Seele,
Die mein ewiglich mit Recht verdammtes
Herz, verweſend ewig, hält umklammert!“ —
Nein, du haſt des Heils Moment verſäumt! —

„Aber,“ ſpricht der Rache ſtrenger Cherub,
„Liebe Gott, dann ſchwing' dich auf zum Himmel.“
Da ſtürzt der Verdammte ſich in Abgrund!
Lieben — könnt' er's, — will er ewig nicht! —

Dritter Tag. Morgen.

Die ſieben heiligen Sakramente.

Taufe.

Der Menſch tritt durch das Thor der Sakramente;
Vom Fluch, der ihn vom Einzig-Guten trennte,
Gewaſchen haben ihn die Gnadenfluthen
Des Einzig Guten.

Firmung.

Den Menſchen ſalbet dann der Hierophante
Mit Oele, das die Kämpfer ſtets ermannte,
Er ſalbt ihn dort, wo wird für alle Wunden
Balſam gefunden.

Heiliges Altarsſakrament.

Dann, daß er Theil an der Gemeinſchaft habe
Welcher das Brod des Lebens wird zu Labe,
Zur höchſten wird der ſieben Gottheitſtufen
Der Menſch gerufen.

Buße.

Das Wort ihn rief, das Licht nun Fleiſch iſt worden,
Und Speiſe für den armen Menſchenorden,
Es wird, ihn tröſtend, ſinkt er troſtlos nieder,
Dann Wort auch wieder.

Lezte Oelung.

So naht der Menſch, geleitet von der Hore,
Vom Licht zur Gluth, von Gluth zum Licht, dem Thore,
Wo, wenn er kampfgeölt ſich durchgeſchlagen,
Ihn wägen Waagen.

Prieſterweihe.

Das iſt der Ausgang aus des Tempels Hallen;
Doch drinnen ſieht man ſieben Schaaren wallen,
Die des dreiein'gen Weinſtocks ſieben Blüthen
Mit Blitzen hüten.

Ehe.

Und, wie dem Weinſtock ſtets entſprießen Reben,
So bilden andre Schaaren ab ſein Leben,
Die mit den Trauben, die von ihm ſie pflücken,
Den Torus ſchmücken.

Buße.

a) Troſtloſigkeit.

Ich bin von Sünden ganz umfangen,
Und ich weiß weder aus noch ein,
Ich möchte gern zu Gott gelangen,
Und kann am Sünd'gen nur mich freu'n,
Und doch macht mir die Sünde Pein;
D'rum weiß ich weder aus noch ein!

Der Stolz, die Fleiſchesluſt, die Weide
Der Augen, ach ich hab' ſie gern,
Doch fühl' ich es mit bitterm Leide,
Sie nagen mir am Herzenskern:
Die Sünd' will ich und ſelig ſeyn,
Ach! ich weiß weder aus noch ein!

Oft will, in bitt'ren Reuethränen,
Ich alle Sünd' auf immer flieh'n!
Doch wieder gleich fühl' ich das Sehnen
Zur Sünde mich zum Abgrund zieh'n.

Wer wird mich von mir ſelbſt befrei'n,
Denn ich weiß weder aus noch ein! –

Iſt Chriſtus nicht für uns geſtorben,
Hat Chriſtus durch ſein theures Blut
Uns Sündern nicht das Heil erworben,
Iſt er denn nicht uns Sündern gut? —
Er ging, uns Sünder zu befrei'n,
Vom Vater aus, zum Vater ein!

„Du wirſt mit mir im Paradieſe,"
Sprach er zum Schächer, „heut' noch ſeyn;"
Doch der, daß Gott ihm das erwieſe,
Trug freudig auch des Todes Pein! –
Doch freudig ſünd'gen, träg bereu'n,
Ach! das führt weder aus noch ein! —

b) Selbſtanklage.

Wir haben dich verlaſſen
Um ſchnöden Sündenlohn,
Und müſſen ſelbſt uns haſſen,
Daß wir mit böſem Hohn
Dir, der du uns geliebet,
Dir, der die Schuld vergiebet,
Dir, Heiland, ſind entfloh'n.

Wir, Deines Himmels Erben,
Haben das Erb' verpraßt;
Wir rannten in's Verderben,
Dieweil wir Dich gehaßt.
Was half uns, ach, das Wandern
Von einer Gier zur andern,
Haben wir Luſt gefaßt? —

Wir ſtolperten, wie Blinde,
Nicht wiſſend, was wir thun,
Von Sünde fort zur Sünde,
Und ſonder Raſt noch Ruh'n!
Bis wir den Taumelbecher
Geleert, wie trunkne Zecher!
Sind wir geſättigt nun?! —

c) Reue.

Fließt, o fließt in Strömen hernieder,
Thränen der Reue und büßenden Schuld!
Tage der Unſchuld, ach, kehrtet ihr wieder! —
Fließet in Strömen, ihr Thränen, hernieder,
Ob ſich erbarme der Vater der Huld.

Wie mich die Schaaren von Jahren verklagen,
Allzuſehr hab' ich geſündigt, o Gott!
Was werd' ich Zitternder, Zagender ſagen,
Wenn nun der große Gerichtstag wird tagen?! —
Allzuſehr hab' ich geſündigt, o Gott! —

Viele verklagen — nur Einer kann richten!
Dieß Wort iſt Balſam dem morſchen Gebein!
Weil es noch Zeit iſt zum Einz'gen zu flüchten,
Der jetzt noch lächelt und bald kommt zu richten,
Ach, laßt die Zeit nicht verloren uns ſeyn! —

Viele verklagen, Du, Einz'ger! kannſt richten,
O zu Dir, Einziger, wollen wir flüchten,
Ach, laß die Zeit nicht verloren uns ſeyn! —

Die ſieben Bitten.

Darf, Vater unſer, der Du biſt im Himmel,
Ich, in der heil'gen Herzen Luſtgewimmel,
Die ſtreitend, leidend, ſiegend für Dich ſchlagen,
Auch unſer ſagen? —

Und da Dein Engelchor: geheiligt werde
Dein Name, ſinget ewig, darf ich Erde
Wohl hier ſchon ſolcher Schaar durch ſolch' ein Treiben
Mich einverleiben? —

Doch warum ſchlägt mein Herz? — Daß zu uns komme
Dein Reich! Darum umſchlingt mich ja die fromme
Kirche! D'rum wag' ich's! Mich kann man beſiegen,
Kann ſie erliegen? —

Dein Will' geſcheh' im Himmel und auf Erden!
Dieſes wir Chriſten und wir Engel werden
Durch Dich, o Lieb' allmächtig und einträchtig,
Wir üben prächtig!

Gieb heut' uns (und iſt denn für Dich nicht heute
Die Ewigkeit?) gieb uns des Sieges Beute,
Uns unſer täglich Brod! — Was wär' genießen,
Als Dich, den Süßen? —

Vergieb uns unſ're Schuld, wie wir vergeben
Auch unſern Schuldigern! Das iſt ja Leben,
Daß, was Du that'ſt durch Deinen Sohn uns ſenden,
Wir Allen ſpenden.

Führ' uns nicht in Verſuchung! Nicht das Leiden,
Das Uebel nur hilf uns, o Herr, vermeiden.
Erlöſ' uns von dem Uebel: von der Sünde.
Erleucht' uns Blinde!

Der verlorene Sohn.

Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe,
So ſpricht der ungerathne Sohn.
„Iſt dein nicht Alles, wenn ich ſterbe,
Iſt alles Meine dein nicht ſchon?
O Sohn! um deſſen Herz ich werbe!“
Doch trotz'ger hebt der an zu droh'n:
Mein Erb', ich haſſe dieſen Ort! —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

Zur fernen Welt iſt er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
Hat Buhlſchaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er ſchnöd' verpraßt,
Allein die Welt hat ihn betrogen,
Wie Jeden, den die Kalte faßt,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern und ihn ausgenarrt.

Da ſteht der Sohn, der ſich verloren,
Und ſieht die blauen Berge fern,
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb ſein Unglücksſtern,
Liegt hinter'n Bergen fern; durchbohren
Will ihm der Schmerz des Herzens Kern,
Erſt ſtarrt er thränenlos — der Schmerz
Lüftet durch Thränen dann ſein Herz!

„Die Diener in des Vaters Hauſe,
Die haben,“ ſeufzt er, „zuviel Brod,
Indeß ich, in der Schweinenklauſe,
Verſchmachte hier in herber Noth,
Und gierig an den Trebern ſchmauſe
Zu retten mich vom Hungerstod! —

Nein, von der Schmach will auf ich ſteh'n
Und heim zu meinem Vater geh'n.

Ich hab' geſündigt, will ich ſagen,
Vater, am Himmel und an Dir,
Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
Will ich Dein Knecht ſeyn, gönn' es mir!"
Und auf zum Vater thut er jagen,
Der harret ſein noch immer ſchier,
Und als noch weit entfernt der Sohn,
Sieht ihn der treue Vater ſchon!

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
Läuft er, und an die treue Bruſt
Drückt er, den wieder er errungen,
Den Sohn, mit unnennbarer Luſt,
Und küſſend hält er ihn umſchlungen!
„Vater," ruft dieſer ſchuldbewußt,
„Am Himmel ſündigt' ich und Dir,
Der Name Sohn gebührt nicht mir!"

Da ſprach der Vater zu den Knechten:
„Schnell bringt ſein erſtes Kleid heran,
Bekleidet ihn, gebt ſeiner Rechten
Den Ring, zieht Schuh den Füßen an,
Und daß wir ſtärken den Geſchwächten,
Schlachtet mein beſtes Kalb ihm dann;
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
Verloren und iſt funden ſchon!" —

So kehr' auch ich, o Liebe, wieder
Und ewig, Jeſus, bleib' ich Dein,
Du ſpreiteſt um mich Dein Gefieder
Und hülleſt mütterlich mich ein,

Du wärmeſt meine müden Glieder
Und wiegſt mich wie ein Kindelein;
Doch bis ich ganz in Dir zerrinn',
Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

Dritter Tag. Abend.

Die ſieben Tugenden.

Demuth.

Wie ſich die Sonne ſenket in die Wogen,
Wiewohl ihr Glanz durchſliegt den Himmelsbogen,
Wird von der Demuth Sonnenſtrahl gekrönet,
Wen Schmerz verſöhnet.

Freigebigkeit.

Iſt dieſe Sonne ſchon im Menſchen kräftig,
Sind ſieben bald zu ſeinem Heil geſchäftig;
Die zweite lehret ihn die Strahlen ſenden
Und Allen ſpenden.

Keuſchheit.

Es giebt der dritten Glanz, ſtatt nächt'ger Schatten,
Der Blumenkönigin den Strahl zum Gatten,
Der Lilie, die nur in ihm zu baden,
Er eingeladen.

Liebe.

Doch wunderherrlich, majeſtätiſch, prächtig,
Und über allen Abgrundsmächten mächtig,
Lehrt uns der vierten wärmendes Zerfließen
Die Welt umſchließen.

Mäßigkeit.

Die fünfte Sonne thut dem Monde gleichen
Im ſanften, ſtillen, ruhigen Erbleichen;
Doch wird die Seele auch von ihr verkläret
Und treu genähret.

Geduld.

Es herrſchet ob empörtem Weltenmeere
Die ſechſte, die des Welterlöſers Ehre,
Befriedend hält den heiligen fünf Wunden
Sie uns verbunden.

Eifer.

Die Gluth der ſiebenten, (daß nicht in Träumen
Das Ausſä'n wir der Ewigkeit verſäumen,)
Muß uns — ſie gieb uns Herr! — durch deine Dornen
Zu dir hinſpornen!

Friede.

Wenn der Sünder hat gewonnen
Reue, Demuth und Geduld,
Und was er mit Gott begonnen,
Hat vollbracht mit Gottes Huld,
Wenn in treuer Thränen Bronnen
Rein gewaſchen iſt die Schuld;
Dann, noch vor vollbrachtem Lauf,
Thut des Friedens Thor ſich auf!

Mit dem Frieden ſchwebt die Liebe
Nieder in das ſtille Herz,

Es erſtirbt die falſche Liebe,
Es erſtarren Quaal wie Scherz.
Ob das Herz auch, ob es liebe
Fragend, fühle leiſen Schmerz,
Friede flüſtert: Liebe liebt,
Liebe, die die Schmerzen giebt.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die du mich ſo milde
Haſt behütet und bewacht,
Liebe, die der Luſt Gefilde
Hat geſchmückt mit Segenspracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Und wenn von den bleichen Wangen
Mir die letzte Thräne fleußt,
Sich vor irdiſchem Verlangen
Schon das Herz erſtarrend ſchleußt,
Aber des Gewiſſens Bangen
Angſt mir noch in's Herze geußt;
Tröpfle Troſt dann, Liebe du,
Dem gebroch'nen Herzen zu! —

O du Mutter ſüßer Schmerzen!
O du Mutter ew'ger Luſt!
O du Glanz der Himmelskerzen!
O du Heil der wunden Bruſt!
O Maria, der die Herzen,
Die gebrochnen ſind bewußt,
Wenn ſie in der letzten Pein
Brechen — wirſt Du Mutter ſeyn? —

Ave Maria.

Gegrüßet ſey, Maria, voller Gnaden,
Es ruhte, Stern des Meers, das Schuldbeladen,
Der, der dich ſchuf in Deinem Tabernakel,
Das ſonder Makel.

Der Herr iſt mit Dir, die gebenedeiet
Unter den Weibern, uns vom Fluch befreiet,
Der Eva Fluch das Ave hat bezwungen,
Das Dir erklungen.

Gebenedeit die Frucht von Deinem Leibe,
Jeſus! — Das Wort, daß ew'ge Frucht es treibe,
Kam, Fleiſch von Deinem Fleiſch', Sündern zum Frommen,
Hinabgeſchwommen.

O darum bitte für uns arme Sünder,
Die ſterbend Dir vermacht der Liebentzünder,
Daß jetzt und in der Stund' von unſerm Sterben,
Wir Heil erwerben.

Tod des Gerechten.

Das helle Glöcklein klinget
Beim Todtenkerzenſchein,
Der Prieſter naht und bringet
Das heil'ge Oel herein,
Die Lieben knie'n und klagen
Im tiefſten Herzensgrund;
Die böſen Geiſter zagen
Und flieh'n zum Höllenſchlund.

Denn der ſie überwunden,
Der Sieger, liegt gekrönt,
Der Kampf iſt hingeſchwunden,
Die Sünd' iſt ausgeſöhnt;
Maria ſteht und fächelt
Ihm ſanfte Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'!

Und wie der Heiland winket,
Ertönt ein Jubelton,
Der ſterbend ſcheinet, trinket,
Am Lebensborne ſchon.
Der an der Grabesſtätte
Des Lazarus geweint,
Jetzt an des Kranken Bette,
Ihm ſichtbar nur, erſcheint.

Er ſäuſelt: „weil gedämpfet
Du dich durch ſchönen Schmerz,
Und treulich haſt gekämpfet,
Nimm deines Jeſu Herz!“
Den Sterbenden durchdringet
Des Paradieſes Glanz,
Um ihn und Jeſum ſchlinget
Sich freud'ger Engel Tanz.

Noch einmal ſchlägt die Augen
Er auf und ruft: vollbracht!
Und ſchließt ſie, einzuſaugen
Auf ewig Liebespracht!
Er ſtirbt! ſo ſchrei'n die Treuen,
Doch durch den Himmel hin
Tönt's vom Dreiein'gen: „Freuen
Soll er ſich, denn Ich bin!!!“ —

Das Ende des Gerechten
Hat unſer Geiſt geſeh'n!
O Herr, laß deinen Knechten
Es auch alſo geſcheh'n!
Wir Sünder hoffen, glauben,
Daß Du die Liebe biſt;
Dein ſind wir, wer kann rauben,
Herr, was Dein eigen iſt! —

Gloria.

Ehre ſey Gott, dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Tröſtergeiſt vom Throne,
So wie er war von Anfang jetzt und allzeit
In Ewigkeit!

Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohne,
Und auch dem heil'gen Geiſt! — Von ſeinem Throne
Hat unſern Anfang, welcher niemals endet,
Er uns geſendet.

Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohne,
Und heil'gen Geiſt! — Daß ſtets in uns er throne,
Das flehen wir von ihm in ſeinem Namen,
O ſpräch' er Amen!

Ewige Seligkeit.

Es iſt vollbracht, die Thräne verſieget,
Gewaſchen im Blute des Lammes die Schuld!

Es glänzet, es duftet, es klinget, es ſchmieget
Sich an, an die Herzen, des Einigen Huld!
Von Herzen zu Herzen der Seligen fließet
Ein ſüßes Genießen der einigen Luſt,
Die Alle in Einem Vereine umſchließet,
Und ewig entfleußt der dreieinigen Bruſt! —

Was Freude hienieden wir Hoffenden nennen:
Wenn Braut nun und Bräut'gam die Treue vereint,
Die Wonne der Mutter, den Säugling zu kennen,
Der endlich nach freudigem Schmerz ihr erſcheint,
Die Hochluſt des Helden, die Menſchheit zu retten,
Die Hoffnung des Heil'gen, die Hoſtie zu weih'n,
Der Glaube des Martyrers, ſprengend die Ketten,
Sind gegen der Seligen Liebe nur Pein.

Kein Aug' kann es ſchauen, kein Ohr es durchdringen,
Kein Mund kann es koſten, es fühlen kein Herz;
Die Heiligen ſelber, ſo lang' ſie noch ringen
Hienieden mit gläubigem, hoffendem Schmerz,
Wenn auch ſie zu kühlen hienieden, im Schwülen,
Der Heiland die Liebe der Heil'gen umwand,
Kann hier der Entzückungen höchſte nicht fühlen
Wie dort iſt entzückend der Seligen Band! —

Wie's immer im Schimmer vom ſöhnenden Bronnen:
Du liebſt mich, Er liebt dich, wir lieben uns, tönt,
Einander durchwandeln die wonnigen Sonnen,
Im Scheine der einen dreiein'gen verſöhnt! —
Ach! wer wird hienieden vom Andern verſtanden,
Auch wenn uns vereinet, was Lieben uns ſcheint?!
Wenn reuende Treuen einander dort fanden,
Die wiſſen es ewig, wie Liebe vereint! —

D'rum wollen, o Jeſu, wir williglich büßen
Und freudig es dulden dein ſanfteſtes Joch;
Du wirſt unſ're Schulden durch Buße verſüßen,
Du liebeſt die Sünder, Du liebeſt ſie doch!
Den Keim, den die Thränen befeuchten, behüte,
Laß mit Dir, du Leuchtender, auf ihn erſteh'n!
Laß dort auch, was kindiſch als Liebe hier blühte,
Uns finden: Die Lieben laß wieder uns ſeh'n!

Vierter Tag. Morgen.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

Abraham.

„Zeuch aus," ſo ſprach der Herr, „aus deinem Lande,
Aus deiner Freundſchaft ſollt hinaus du wandern,
Aus Vaters Hauſe, dem du thu'ſt entſtammen,
Und ziehen ſollt du hin zu einem andern
Lande, dich mehren gleich dem Meeresſande,
Und herrlich machen will ich deinen Namen,
Zum großen Völkerſamen."
Ich that alſo, d'rauf kam der Herr gefahren,
Sprach: „Abraham, zünd' an des Opfers Flamme,
Schlacht' mir den einz'gen Sohn zum Opferlamme." —
Ich wollt' es thun, wollt' auch mein Herz erſtarren,
Da rief Er, der mehr Gnäd'ge als Gerechte:
„Du glaubſt, ich ſegn' in dir die Weltgeſchlechte!"

David.

Den Goliath ſchlug ich, ein Hirtenknäblein,
Ward d'rauf zum König, Sänger und Propheten
Und Ahnherrn meines Herrn, vom Herrn ernennet;
Mit Furcht und Zittern konnt' ich oft nur beten,

Doch wie den Löwen jagt mein Schäferſtäblein,
Und, wie vom Saul den böſen Geiſt getrennet
Mein Pſalm, der ewig brennet,
So ließ mich Hoffnung nicht zu Schanden werden,
Sie hat mir oft geſalbt mit Freudenöle
Und in des Herrn Gezelt geführt die Seele,
Die müde von des Throns, der Schuld Beſchwerden.
Jetzt blüht, an trüber Hoffnung klarem Ziele
Die Harfe; Thron und Schmerz ſind Kinderſpiele.

Petrus.

„Simon Johannis, liebſt mich?“ alſo ſinnig
Frug Er, ich ſprach: Du weißt, daß ich Dich liebe.
„So weide meine Lämmer!“ ſprach der Süße,
Der mir nun ewig ſpricht im Liebestriebe.
Und zweimal fragend Er, und noch mehr innig:
„Simon Johannis, liebſt mich mehr als dieſe?“
Auf uns Apoſtel wieſe.
Und als, du weißt es, Herr! im Thränenquillen
Ich zweimal ſprach, noch zweimal Er erwidert:
„Weid' meine Lämmer!“ da ward ich befiedert
Mit Löwenſinn mein Papſtthum auszufüllen! —
Der Magdalenens Liebe nur that loben,
Hat meine ſich zum Kirchenfels erhoben!

Alle Drei.

D'rum ſprechen, Menſchenvolk, in einem Chore
Wir Patriarchen und Propheten oben,
Und wir Apoſtel, ſeine Liebesboten:
Du ſollt, was noch ſein Schleier hält umwoben,
Bis einſt er auf dir thut die Sternenthore,
Demüthig glauben, wie er dir geboten.
Nicht weil die Blitze drohten
Auf Sinai, ſondern weil das Verſchonen

Der Gnade, die ſein Richtſchwert hat umſponnen,
Allein von Golgatha kann ſeyn entronnen,
An deſſen fünfgeröhrtem Bronn wir thronen. —
Was hält des Menſchen Zwieſpalt wohl verbunden,
Den nicht Verſöhnungsglaube hat umwunden? —

Auch wiſſen wohl wir Heil'gen, wie zu Muthe
Dem Sünder iſt; denn, als in Thränenfluthen
Wir wallten noch, da ward uns deſſen Kunde,
Daß oft der Menſch verläßt den Einzigguten,
Und daß ſogar des Herren Strafenruthe
Nicht bändigt ihn, ſobald die böſe Stunde
Ihn ſpornt zum Höllenſchlunde.
Doch das den Sünder machet zum Verruchten,
Daß dem er, der die Höll' hat überwunden,
Nicht zutraut, daß er ihn auch losgebunden!
D'rum betet, denn er ſucht auch die Verfluchten!
Hättet ihr Sünden gleich dem Meeresſtaube,
Gebt der Verzweiflung Hoffnung nicht zum Raube!

Doch daß ihr in des Sündenweltmeers Brauſen
Und einſt beim Klange der Gerichtspoſaunen,
Wenn Hölle dann wird ziſchen euch zu rauben,
Daß ihr alsdann verbleibet ſonder Staunen,
Dann, wo der Glaube nicht mehr in euch hauſen,
Die Hoffnung nicht mehr Troſt euch wird erlauben
Und aller Troſt zerſtauben;
Daß dann das einzig Treue euch mag bleiben,
Thut's Noth, daß in der Zeit euch ſchon vereine,
Was ewig uns berauſcht mit Freudenweine.
Der Liebe laſſet d'rum euch einverleiben! —
Jetzt aber laßt uns treu zuſammen treten,
Was Streiter, Dulder, Sieger eint, zu beten!

Credo.

Die Kirche.

Ich glaub' an Gott den Vater
Und den allmächt'gen Schöpfer
Des Himmels und der Erde,
Und auch an Jeſum Chriſtum,
An ſeinen eingebornen
Sohn, unſern lieben Herrn,

Die heiligen Jungfrauen.

Ich weiß es, daß die Liebe
Sich in der Reinheit ſpiegelt,
So iſt ſie mir erſchienen;
Was Liebe ſchuf, die Triebe
Wählten, vom Wort beflügelt,
Zum Bräutigam den Herrn!

Kirche.

Vom heil'gen Geiſt empfangen,
Geboren aus Marien,
Der reineſten Jungfrauen,
Unter Pontius Pilatus
Geſchah's, daß er gelitten,
Gekreuzigt und geſtorben.

Die heiligen Märtyrer.

Ich weiß es, daß die Liebe,
Die ſich im Schmerz erwieſen,
Den Ocean ergießet
Der glühnden Kreuzestriebe.
Mit ihr hab' ich gelitten,
Für ſie bin ich geſtorben.

Kirche.

Begraben, abgeſtiegen
Zur Hölle und am dritten
Tage iſt auferſtanden
Von Todten, aufgefahren
Gen Himmel, ſitzt zur Rechten
Des Vaters, des Allmächt'gen;

Die heiligen Kirchenlehrer.

Ich weiß es, daß die Liebe
Gefahren iſt zur Tiefe,
Und ſich gen Himmel ſchwinget.
Ich bin ihr nachgefahren,
Schwang dann mit ſtarker Rechten
Das Banner des Allmächt'gen.

Kirche.

Von dannen wiederkehren
Er wird, um die Lebend'gen
Zu richten und die Todten.
Ich glaube an den heil'gen
Geiſt und die allgemeine
Kirche, die chriſtlich heil'ge,

Die heiligen Apoſtel.

Ich weiß es, daß die Liebe
Im heil'gen Zorne blitzet;
Mit ihr richt' ich die Todten.
Feu'r ſtrafet die Unheil'gen,
Gluth läutert das Gemeine,
Licht lohnt, wie mich, das Heil'ge.

Kirche.

Der Heiligen Gemeinſchaft,
Und Ablaß auch der Sünden,
Und auch das Auferſtehen
Des Fleiſches und ein ew'ges
Leben, das glaub' ich Alles,
So wahr mir Gott hilft, Amen.

Die heiligen Patriarchen und Propheten.

Ich weiß es, daß die Liebe
Erbarmet ſich der Sünden;
Ich hab' das Auferſtehen
In unſerm Fleiſch' und ew'ges
Leben geweiſſagt Alles,
D'rum kann ich ſagen: Amen.

Die Gemeinſchaft der Heiligen.

Ich ſchaue, daß die Liebe
Der Demuth treu verblieben,
Nach der ring' ich d'rum immer.
Vereinend Aller Triebe,
Wird aller Lichten Lieben
Für alle Düſtern Schimmer.

Die Himmelskönigin Maria.

Ich innen bin in Liebe,
Dreieinig ſpricht ſie: „blieben
Bin Treuen treu ich immer.“
Pein reinigt eure Triebe,
Ewiglich lichtes Lieben
Erringt's euch hier im Schimmer!

Te Deum.

Dich, Gott, Dich loben wir,
Dich, Herr, bekennen wir.

Dich, Vater, der von Ewigkeit,
Alle Welt verehrt Deine Göttlichkeit.

Dir aller Engel Himmelsſchaar,
Die Pracht und Macht, die Dein Altar,

Dir, Cherubim und Seraphim
Huld'gen mit ew'ger Jubelſtimm':

Heilig, heilig, heilig iſt Gott,
Heilig der Herr Gott Sabaoth.

Himmel und Erd' ſind voll und erfreut
Ob Deiner Majeſtät Herrlichkeit.

Dich der Apoſtel herrlich Chor
Dich die Propheten hochgeborn,

Dich lobt die Schaar der Märtyrer,
Dein glänzend glüh'ndes Kriegesheer,

Dich auf dem ganzen Erdenkreis
Bekennt der heil'gen Kirche Preis,

Weil ſie Dein Vaterſeyn verſteht,
Preiſet ſie Dein' unendliche Majeſtät,

Sammt Deinem wahren, einz'gen Sohn,
Und dem Troſtgeiſt, dem heil'gen, der Liebe Lohn

Du, Ehrenkönig, Jeſu Chriſt,
Des Vaters ew'ger Sohn Du biſt,

Haſt nicht, uns Menſchen zu befrei'n,
Verſchmäht den Schooß der Jungfrau rein,

That'ſt, nach zerbrochnem Todespfeil,
Den Gläub'gen auf des Himmels Heil,

Wo Du zur Rechten Gottes thronſt,
Und in des Vaters Glori wohnſt,

Und Kund' hat unſer Glaub' empfah'n,
Daß einſt, als Richter, Du wirſt nah'n.

D'rum fleh'n wir: Deinen Knechten bei
Steh', die Dein koſtbar Blut macht frei,

Und führ' mit Deinen Heil'gen all'
Zur ew'gen Freud' uns allzumal.

Laß Dein erlöſtes Volk uns ſeyn,
Und ſegne, Herr, das Erbe Dein,

Regier's und mach' es hocherfreut
Von nun an bis in Ewigkeit.

Wir Tag vor Tag Dich benedei'n,
Uns deines Namens lobend freu'n,

Hier thränenvoll im Zeitenſtreit,
Dort ſelig über alle Zeit.

Mach' würdig, Herr, uns dieſen Tag,
Bewahr' uns vor der Sünden Schmach;

Erbarm' Dich, unſer Hort und Herr,
Erbarm' Dich unſrer Noth, o Herr!

Laß Dein Erbarmen, Herr, ob uns ſeyn,
Denn auf Dich nur hoffen wir ganz allein;

Zu Dir, Herr, unſre Hoffnung ſpricht:
Zu Schanden werd' ich ewig nicht.

Amen.

Amen! Es ſoll geſchehen,
Was Glaubensaugen ſehen,
Was Hoffnungspalmen wehen!
Die ſprach: „Sey Licht!“ zum Flehen,
„Vollbracht!“ in Kreuzeswehen,
Die Liebe ſpricht: es „ſoll geſcheh'n!“

Nachwort

zu dem Büchlein:

Geiſtliche Uebungen für drei Tage.

Durch die Hitze des Tages und den weiten Gang abgemattet, ermüdeter noch durch das fruchtloſe Suchen auf labyrinthiſchen Wegen, ſonder Befriedigung und ſonder Ziel, hat ein freud- und leidloſer Wandersmann eben den Gipfel einer Anhöhe erſtiegen, als ihm, von der Abendſonne vergoldet, vom Hügel gegenüber ein anſehnliches Tempelgebäude ins Auge ſtrahlt. Ohne eben zu wiſſen, warum, von dieſem Anblick erfreuet, eilt er hinzu, da breiten ſchon vor ihm die zahlreichen Stufen ſich aus, die, von hohen Geſtalten mit Palmen und Kronen und Engelſchwingen umringt, zur Vorhalle hinauf ſtreben, und wie von höherer Macht gezogen, ſchreitet er die feſtlichen Stufen hinan. Da wird ihm ſeltſam zu Muthe, wie ihm ſeit Jahren nicht geweſen, ein freundlicher Himmelsbote, den er noch nicht kennet, der Geiſtesfriede, ſchwebt vor ihm her, und einem Vorbereitungsgebete zu höherer Betrachtung iſt ſein Gang vergleichbar. Schon hat er die ernſte Halle erreicht, die mit mildem, von oben hereinfallendem Abendlichte ihn umfängt, und ſtill nachſinnend bleibt er ſtehen; denn es dünkt ihm, daß wohl hier ſein Ziel, das Ziel des Menſchen, das Ziel der Wanderung und des Strebens ſeyn könne; aber möchte er auch deßhalb über die Stufen nicht mehr herab ſteigen, ſo will er doch nicht weiter eindringen in die kaum halbgeöffnete Pforte, hinter welcher nächtliche Schauer und bange Geheimniſſe ſeiner zu warten ſcheinen.

Da bricht die Nacht herein und lagert ſich über Thal und Höhen, und wie es auch den Wanderer zu ängſtigen und anzuſpornen beginnt, daß er die Tempelſtufen wieder hinab eile, ſo ſchreckt ihn doch die dichte Finſterniß in der Tiefe, unentſchloſſen und halb ſchlummernd bleibt er in der Halle ſtehen, welche die verworrene tauſendfältige Außenwelt von der geheimnißreichen Innenwelt ſcheidet. Aber dem Morgengewölk Bahn machend, brauſet der Oſtwind heran, mächtig erfaßt er die Pforten, und ihre Flügel auseinandertheilend, drängt er den ängſtlich Erwachenden hinein in den gefürchteten Eingang. Hinter ihm ſchließet die Pforte ſich, der Boden ſcheint unter ſeinen Füßen zu weichen, es iſt ihm, als ſinke er in eine gräuliche Tiefe hinab, von ſieben Ungethümen bewohnt, den ſieben Todſünden, die im tiefen Dunkel ſeines verwahrloſten Herzens verderbend ſchalten und walten. Mit wilder Ohnmacht ringt er, um aus dem Abgrunde ſich herauf zu winden, in den ihn die giftigen Sieben nur immer tiefer hinabſtoßen, ſo hoch ihn ihr Häuptling, der Stolz, auch zu erheben trügeriſch betheuert. Herabſtoßen wollen ſie ihn in des Abgrundes tiefſte Tiefen, über welchen das furchtbare Gericht der Verſtockung waltet; mit den Uebrigen im Bunde will die Hoffart ihn zwingen, zu läſtern und zu läugnen, wie die Verblendung des Ungerechten läſtert, der das Licht haſſet, oder wie die Erſtarrung des Selbſtgerechten läſtert, der liebeleer in ſich erſtirbt. Da wogen aus hoher Ferne wunderbare Töne hernieder, Töne des tiefinnerſten Schmerzes, der hochgewaltigſten Liebe, der allverſöhnenden Kraft, einzig allein fähig, den ſchneidenden Mißton des Elends und des Todes wieder auszugleichen und hinüberzuführen in die harmoniſchen Klänge des Lebens und der Liebe; die ſieben Worte am Kreuz ertönen, vor welchen die ſieben Ungethüme in ihr ödes Nichts verſinken. Und wieder emporgehoben fühlt er ſich, in die Höhe gezogen zu Dem, Der erhöhet von der Erden Alle an ſich zieht, nur ſteht er ſchwindelnd noch am Rande des bodenloſen Abgrundes, den Tod des Sünders in großer Furcht bedenkend.

Doch von der belebenden Worte Kraft ermuthigt, müht er voll Sehnſucht ſich, dem Dunkel zu entfliehen und einen Pfad zum Rufenden zu finden; und leitet ihn auch ein ſchwacher Lichtſchein nur, ſo leitet er ihn doch ſicher. Da ſteht er denn am zweiten Abend dieſer Wanderung wieder in einer Halle, und mit ſieben himmliſchen Strahlen, den ſieben Gnadengaben, ſtrömt plötzlich ein überklares Licht zu ihm hernieder. Ach, da ergeht es ihm, wie einem, dem große Schätze geſchenkt werden, und der die Kraft nicht beſitzt, ſie hinweg und mit ſich fort zu tragen; er kann die Lichtesfülle nicht faſſen und doch möchte er ihre Quelle finden. Und wie er den Blick hinauf wendet, ſtellt ſich ein hohes Bogenfenſter ihm dar; hoch oben, der Thurmgewölbung nah, ſcheint es eine ferne Ausſicht anzubieten. Der Wandersmann klimmt die ſteile Treppe hinan; ſchon ſteht er im Fenſter, da breitet die unermeßliche Landſchaft ringsum vor ſeinen Blicken ſich aus, der Schauplatz der beiden Fahnen und des Weltgerichts. Auf hohen Felſenzinnen, wie des Adlers Wohnung, ruht Jeruſalems Veſte, weit in der Ebene breiten ſich Babels Mauern aus, ihre Söldner ſind zahllos und kühn, ſie wollen nicht raſten, bis ſie die hohe Siegesfahne auf Sion erbeutet und zertrümmert hätten, und die ſie vertheidigen, ſind gering an der Zahl, aber ihr Feldherr iſt mächtig und der Sieg iſt ſein. Da ſchweben, in ſtets erneuertem Kampfe, die Jahrhunderte hin, am fernſten Horizont ruht die dunkle Wetterwolke noch; wenn ſie heranzieht, und der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet, wer wird dann beſtehen? Schaudernd wendet der Pilger ſein Auge davon ab, und die Schrecken des Todes umflattern ihn wieder, ihm iſt, als ziehe die Wolke ſchon langſam herauf. Untergegangen iſt die Sonne und in Dunkel die weite Landſchaft verhüllt, da ſchwebt ein holdfreundlicher Abendſtern am Himmelsſaum herauf, und ſieben Strahlen, Schwertern gleich, ſendet er in das öde Thal herab; der Pilger ſieht getroſt hinauf, der ſieben Schmerzen Mariä eingedenk; aber da birgt auch den Stern ein ſchwarzes Nachtgewölk, Stürme heulen durch die lichtleere Oede, aus den unterſten Tiefen dringen troſtloſe Klagen hervor, Haß und Verweſung regen da unten die gräßlichen Fittige, und um ſein Haupt ſchwirrt es mit hölliſchem Hohne: ewige Verdammniß.

Der Wandersmann erbebt und ſein Herz will erſtarren. Wer hilft, ſeufzt er, daß der Abgrund den Pilger nicht verſchlinge? Ich habe die Worte vom Kreuze gehört, ich habe eine Fülle des Lichtes geſehen, ich ſah die Mutter leiden, aber es iſt Nacht um mich und die Hoffnung iſt hinweggezogen. Siehe, da tritt der dritte Morgen in's goldene Thor, und vielfärbiges Licht quillt vom Aufgang herüber. Der Wanderer wendet ſich dem Lichtſtrom entgegen, in ein hohes Gewölbe gelangt er, von ſieben Fenſtern aus klarem Edelgeſtein erhellt, und durch die Fenſter dringen die hülfreichen Ströme des Einen, ewigen Lichtes, der ſieben heiligen Sacramente getheilte, doch einige Farbenſtrahlen. Der Strahlen mittelſter, der Buße und Demuth Hoffnungsgrün, zündet Frühlingswärme in ſeinem Herzen an, und droht auch Troſtloſigkeit den Frühling auf immer wieder zu ſcheuchen, ſo ſchmilzt das Starre doch alsbald im thauenden Sturme der Selbſtanklage, bis des Lebens Wellen, von Wehmuth und Reue wieder ganz entfeſſelt, troſt- und hülfreich fließen. Der Wanderer empfindet nun, wie es der chriſtliche Dichter meinet, da er ſingt:

„Fließet, o fließet in Strömen hernieder,
Thränen der Reue und büßenden Schuld!
Tage der Unſchuld, ach kehret ihr wieder!
Fließet in Strömen, ihr Thränen hernieder,
Ob ſich erbarme der Vater der Huld!“

Und wie er mit dem Thränenblick hinaus ſieht, zur flammend emporſteigenden Morgenſonne, da ſchwimmt eine Siebenzahl lichtſaugender Purpurwolken dem Lichtquell entgegen, und mit den ſieben Bitten wendet der verlorne Sohn ſich zum Vater wieder. Und die

Gnade des Vaters greift ihm mächtig unter die Arme, daß er im Tempelgebäude höher und höher hinanſchreitet, bis er am Abend des dritten Tages die dritte Halle erreicht. Sieben himmliſche Geſtalten, Hand in Hand geſchlungen, die ſieben Tugenden, tragen, Säulen gleich, die kryſtallhelle Decke, auf welcher der heilige Friede ruht. Seinen ſilbernen Lilienſtab neigt er zur Kryſtalldecke nieder, da ertönet ſie mit überaus ſüßem, herzerfreuendem Klingen, wie der Friedensgruß, der im Ave Maria der Erde erſcholl, und kündet zugleich das Scheiden des Tages an. Sanft und hehr, an den wonnigen Tod des Gerechten mahnend, verglimmet das Abendroth, und der Sommernacht heilige Stille wölbt ſich über die Erde, wie das hochherrliche Gloria allumfaſſend das Menſchenherz umſchwebt. Da ſteigen auch der Sterne feſtliche Reihen am Himmelsbogen herauf und ſchimmern durch das Kryſtallgewölbe zum Pilgrim herab, und leuchten ihm innige unauslöſchliche Sehnſucht nach ewiger Seligkeit in's Herz.

Der Wanderer ruht getroſt unter des Friedens Fittig, den Morgen des vierten Tages erwartend. Und ob auch die Sterne erbleichen, und tiefer die Nacht herein zu dunkeln ſcheint, ſo wankt doch ſein Glaube nicht an den verborgenen Quell des Lichtes, wie Abraham nicht wankte in der Verſuchungsnacht. Und bald auch am duftigen Morgenroth erleuchtet ſich ſeine Hoffnung, wie David hoffend dem nahenden Erlöſer entgegen ſah. Und an der aufgehenden Sonne Flammenantlitz entbrennet hell ihm die Liebe, wie Petrus in Liebe zum Herrn und Meiſter entflammte. Da wird ihm noch eine andere Pforte aufgethan, und in dem großen und mächtig hohen Dome ſteht er, zu welchem auch die Stufen von außen her und die Vorhalle führten. Da hallet die Stimme der Ewigkeit, die durch die Zeiten tönt, das erhabene Credo durch den Dom, und der himmliſchen, ewig jungen bräutlichen Mutter, der Kirche, die hier thronet, gehöret die wunderſame Stimme: welcher die heiligen Jungfrauen, die Märtyrer und Lehrer, die Apoſtel, die Patriarchen und Propheten aus nachbarlichen Lichteshöhen antworten. Die Gemeinſchaft der Heiligen umſchwebt in allverſchlungener Liebe den Ort der Erbarmung, huldigend ihrer Königin, welche der Erbarmung zur himmliſchen Pforte gedient.

Und von den Streitern unter Sions Fahne, welche hier im mittlern Raume des Domes wohnen und kämpfen, ſchwebet im herzerhebenden Tedeum der Geſang des Lobes, des Dankes und Flehens hinan zu Dem, Der Herr iſt über Leben, Tod und Auferſtehung; wie himmelan ſproſſende Cedern wachſen die Töne des Hymnus hinan, um durch die Wolken zum Himmel der Himmel zu dringen. Da öffnet der Himmel den Glaubensaugen ſich, und die Stimmen von oben rufen: Amen! Was Glaubensaugen ſehen, Amen! es ſoll geſchehen!

Der beſeligte Wandersmann hat ſein Ziel erreicht, er iſt dem Abgrund entgangen, er hat die Tiefen und Höhen des Tempels durchwandert, nun bleibt er auf den heiligen Zinnen ſtehen, über welchen des Retters Fahne weht. Die heilige Kirche iſt ſein Heiligthum und ſein Heil: das Kreuz ſeines Meiſters ſeine Waffe, der Tod des Gerechten ſein Streben — Wer wird nicht mit ihm wandern wollen? Aber das Tempelgebäude iſt ein geiſtiges Gebäude, und wie der gefeierte, hochverdiente, prieſterliche Dichter die dreitägige Wanderſchaft durch ſelbes zeichnet, geſchieht nach treuer, aber ernſter Wegweiſerart, die nicht weitläufig ſchwatzen, und nur dahin geleiten, wo es ihnen ſelber am behaglichſten iſt, ſondern rüſtig vorangeh'n, und die harte Mühe, auch die harte Wahrheit nicht ſparen. — Da wenden freilich manche wieder um, und mögen den Weg zum Lichte und zum Frieden nicht wandern, wie Jene einſtens, die da ſprachen: Das ſind harte Reden, wer kann ſie verſtehen? —

Disputa.

Euchariſtia,

oder

das allerheiligſte Sakrament des Altars.

Ein Meßhymnus.

Nach des Raphael Sanzio d'Urbino in den Stanzen des
Vatikans zu Rom befindlichem Freskogemälde, genannt:
La Disputa del Sacramento.

Das Gebet vor der Meſſe.

Aufgerollt iſt des geweihten
Frohnleichnams Myſterium,
Das in allen Ewigkeiten
Strahlt, ein Evangelium,
Von der Schaar der Benedeiten
Adorirt im Heiligthum!

Den Gott auf den Fels begründet
Und ihn hat gerecht gemacht,
Der in dem Gott hat entzündet
Seines Reiches klare Pracht:
Raphael hat es verkündet,
Was der Herr hat vollenbracht! —

Säh' ein Heil'ger, ſonder Makel,
Mit des Sanges Kraft geſtählt,
Dies gemalte Tabernakel,
Wo ſich Gott dem Blick vermählt,
Könnt' er ſingen das Mirakel
Solcher Sänger auserwählt.

Doch kann ich der ſchwache, bange,
Schuldbewußte Sündenſohn,
Mit entweihtem Leierklange
Treten zu dem ew'gen Thron,
Wie die Väter vom Geſange:
Dante, David, Orion?

Alles darf der Glaube wagen,
Alles kann die Liebe ſchau'n;
Hin, wo Seraphinen zagen
Und den Cherub faßt ein Grau'n,
Will der Gnade Flügel tragen,
Und der Sünder ſoll vertrau'n!

Darum bet' ich an im Staube:
Laß es, Herr, durch mich geſcheh'n,
Laß dem Tode nicht zum Raube
Mich in die Verweſung geh'n,
Bis das Bild, an das ich glaube,
Ich im Volk mach' auferſteh'n!

Glocken, rufet die Gemeine,
Alle ruft zum Vatikan,
Keinen ſchließ' ich aus und Keine,
Nahe Gläub'ger und Profan,
Denn des Herren Kraft iſt meine,
Und das Hochamt heb' ich an!

Ecclesia triumphans
oder
Der Himmel.

Der Meſſe erſter Theil.

Introitus.

Jeſus Chriſtus, Fürſt vom Frieden,
Opferlamm vom Hochaltar,
Hoher Prieſter uns beſchieden,
Ewig-Vater, wunderbar,
Kraft und Rath der Thränenmüden,
Nah' Dich Deiner Streiterſchaar! —

Hört! wie ſich der Donner flüchtet,
Wenn der Morgen dämmert ſchon,
Murmelt's: „Sünde wird gerichtet!“
Und wie ferner Flötenton
Schwirrt es: „Sünde wird vernichtet!
Du biſt Vater, ich bin Sohn!“ —

Und, Hallelujah, es trennet
Sich das düſtre Wolkenzelt,
Seht, Hallelujah, es brennet
Auf die Liebesſtrahlenwelt,
Hallelujah, es erkennet
Dich mein Blick, o Siegesheld!

In dem Meer von Strahlen ſchwimmet,
In dem Meer von Engeln brennt,
In dem Meer von Gottheit glimmet
Er, den keine Zunge nennt:
Jehovah, nicht mehr ergrimmet,
Und des Bundes Teſtament.

Von Verklärung rings umfloſſen
Nahſt Du, Chriſtus, Menſch, wie wir,
Von Dreieinklang übergoſſen
Chriſtus, Menſch, wie wir, wie wir,
Uns naht, Seines Seyns Genoſſen,
Gott, wie wir, wie wir, wie wir! —

Wie in monderhellten Nächten
Auf Albano's Blüthengold,
In der Luna Silberflechten
Alda Diamanten rollt,
Wenn der Seele, der geſchwächten,
Gottes Kraft wird wieder hold;

Und wie wenn in reinen Seelen,
Oder ſolchen, die gereint,
Unſchuld von den ſünd'gen Fehlen
Durch den Schmerz gereint erſcheint;
Der den Gletſcher aus muß höhlen,
Bis der Staubbach Perlen weint:

Alſo nahſt Du, würd' ich ſagen,
Doch was iſt der Sonne Zier,
Was der erſten Liebe Zagen,
Was der Unſchuld Lichtrevier
Gegen Dich! — Wer darf es wagen
Dich zu malen, Der — wie wir?! —

Dank, verſöhnte, benedeite
Mutter Du, Dreieinigkeit,
Die den Raphael erfreute,
Daß durch Dich er uns erneut,
Uns, die geſtern nicht, nur heute,
Uns durch Dich, die ewig: Heut'!

O Lamm Gottes, das die Sünden
Tilget, doch den Sünder nicht,
Laß mich Dich dem Volk verkünden,
Daß der Sünden Nacht umflicht,
Mich, den Sünder, laß entzünden
Dein die Sünde ſühnend Licht! —

Mettenglöcklein, nun ertönet,
Du Gemeine, bete ſtumm!
Du, der nach Verdienſt mich höhnet,
Sieh, Profan, zum Heiligthum!
Gläub'ge, hoffet; denn der ſöhnet,
Spricht das Offertorium!

Offertorium und Kyrie.

„Vater, meinen Leib, den ſchönen,
Nimm als Brot des Opfers hin;
Nimm, als Opferwein, zu ſöhnen
Schuld, mein Blut, das reine hin;
Nimm, den Heilaltar zu krönen,
Deinen heil'gen Prieſter hin!“

Chriſtus ſäuſelt's! „Sein Leib!“ klingt es
Aus der Engel Jubelchor;
„Hoſianna, Sein Blut!“ ſingt es
In der Väter Siegerchor;
„Sein Leib, Sein Blut, uns? — Gelingt es?“ —
Zagt der Gläub'gen Streiterchor!

Blickt auch ihr mit freud'gem Zittern
Brüder, Sündenvolk, empor!

Ob den Wolken und Gewittern
Strahlet Der, der uns erkor,
Sprüht, ſein Richtſchwert zu zerſplittern,
Seines Blutes Blitz hervor!

Seht's Ihn mit erhab'nen Händen,
Weich, wie lind zerlaßner Schnee,
Aus den Nägelmaalen ſpenden!
Fühle der Reue ſüßes Weh'!
Fleht: „Vollbringer, hilf vollenden!"
Singt: „Eleiſon, Kyrie!"

Seht wie Hermons Thau umfließet
Strahlgelocket Sein Geſicht,
Aller Schönheit Quell ergießet
Seiner Stirne mildes Licht,
Und Sein Blick —!— Wer den genießet,
Hölle, die den Stachel bricht! —

Naht, ihr kühnſten der Dämonen,
Die ihr ſtolz euch ſelbſt genügt!
Mag Apollo mächtig thronen,
Welcher Allmacht herrlich lügt;
Welteneinklang ſey Dionen
Liebelechzend angeſchmiegt.

Allen Erdſtolz wohl bekriegen
Mag Juno Ludoviſis Pracht,
Wohl Velletris Pallas ſiegen
Auch in der Gigantenſchlacht,
Wie Laokoon erliegen,
Höher habt ihr's nicht gebracht!

Von den zwei Coloſſenrittern
Sey ſelbſt Roms Triumph verlacht,

Niobe, im Schmerz, dem bittern,
Hoher Schönheit nur bedacht,
Sie verſteinert, die verwittern,
Er nur — (bebt ihr?) — ſpricht: „Vollbracht!“

Tiefer zwar als ihr noch ſinken
Kann ich, wenn mir Er gebricht,
Aber euren Luſtkelch trinken,
Wenn mir Seiner Stirne Licht,
Seines Blicks Entzücken winken,
Das, Dämonen, kann ich nicht!

Sinken kann ich, nicht erliegen:
Chriſtus lebt, ich ſterbe nicht!
Schönheit, Liebe kannſt du lügen,
Hölle, Seine Gnade nicht!
Fleuch, du ſollſt mich nicht mehr trügen.
Meinen Jeſum laß ich nicht! —

O wie ſoll ich Dich umſchlingen,
Dich, der mich zuerſt geliebt,
Höllenketten mich umfingen,
Deine Huld hat ſie zerſtiebt! —
Väter, Brüder, noch gilt's Ringen,
Helft! — Er lächelt, Er vergiebt! —

Lächle ſo, wenn wir ermüden
Und uns Lebensmuth gebricht,
So, wenn einſt uns um die müden
Augen Tod den Schleier flicht:
Dich als Richter zu ermüden
Lächle ſo beim Weltgericht! —

Wie dort Deines Körpers Glieder
Schön gefüget, klar und rein,

Wie Dein Lichtgewand hernieder
Leuchtet, durch der Himmel Reih'n,
Laß uns deine Glieder wieder
Und in Demuth leuchtend ſeyn!

Und, o Heiland, der mich ſöhnet,
(Mich, der Dich ſo frech verhöhnt,
Dich mit Dornen hat gekrönet!) —
Gieb, daß dieß Lied, das Dir tönt,
Daß dem Volk es, das Dich höhnet,
Bis in's Mark der Seele dröhnt! —

Orgel, deine tiefſten Klänge
Leihe jetzt dem Bußgeſang,
Und, Gemeine, nicht bedränge
Den Profan, der höhnend ſang:
Ob ſein Hohn es wohl erränge,
Was den Gläub'gen Reu' errang?' —

Confiteor und Gloria.

Wie ein Sprinquell anzuſchauen,
Der, verklärt vom Mondenglanz,
Ueber den azurnen Auen,
Auf ſich ſchwingt zum Sphärentanz;
Alſo, unter'm Wolkengrauen,
Strahlt vom Altar die Monſtranz!

Kühner darf der Springquell ſtreben,
Weil der Wellen Freudigkeit,
Durch des Mondes Strahlenleben,
Wird zum Sonnenglanz erneut;
Alſo wem als Brot gegeben
Des Frohnleichnams Herrlichkeit.

Doch, eh' Luna darf erſcheinen
In des Springquells Wogenchor,
Muß die Nacht erſt Sterne weinen,
Weil der Quell den Tag verlor!
Ave, Königin der Reinen,
Sprich für uns: Conſiteor! —

Im Pluvial von Duft floriret,
Sie, geneigt dort vor dem Sohn,
Der das Hochamt celebriret,
Prieſter Er, Sie Diacon! —
Und der Himmel miniſtriret,
Und die Hölle zittert ſchon! —

„Ich,“ ſpricht Sie, „bekenn',“ („bekenne!“
Schwirrt Sie, Sünder, uns in's Herz!)
„Dir Herr, welchen Sohn ich nenne,
Dir bekenn' ich's, nicht mit Schmerz,
Seit ich blühend in Dir brenne,
Schmelz' in mir des Schmerzens Erz!

Doch bekenn' ich Dir mit linder
Wehmuth, Deine Mutterbraut:
Daß, die Höllenüberwinder
Du mir haſt am Kreuz vertraut,
Deine Brüder, meine Kinder
Haben nicht auf Dich geſchaut!

Freilich Fleiſch von Deinem Fleiſche,
Aber — im Gewand von Staub! —
Laß ſie, Fleiſch von meinem Fleiſche
Werden nicht der Höllen Raub!“
Mirjam haucht's; — aus Logos Fleiſche
Sprüht Ihr Liebe, träuft uns Glaub'! —

Und ein Blitz zuckt in den Himmeln,
Ahnung vom Myſterium!
Engelsblüthenköpfchen wimmeln
Wirbeltanz um's Heiligthum,
Helden ſich im Lichtmeer tümmeln:
Nur Maria — ſchlürft es — ſtumm! —

Und ein Zeichen wird erfunden,
Wie der Logos, kindlich, klar:
Aus den heiligen fünf Wunden
Wölbt ſich, über'm Sühnaltar,
Wo die Schatten ſchier verſchwunden,
Iris Bogen wunderbar!

In des Bundesbogens Schwingen
Sieht man fünf Aeonen glüh'n.
Seine Wunden ſind's, mit Schwingen,
Die wie Saronsroſen blüh'n,
Die Gebete, ſie beſchwingen,
Daß zum Sünder hin ſie zieh'n! —

Als der Herr der Seraphinen,
Die Legion der Cherubim
An nun ſchauen das, was ihnen
Ahnend anfing, klar in Ihm,
Preiſen Den nun, Dem ſie dienen,
Sie mit heil'gem Ungeſtüm!

„Gloria!“ ſo ſingt im Kleide
Ew'ger Unſchuld Michael,
Liebumwoben, nach der Freude
Ave winkend, Gabriel,
Hoffend, eingeſchmiegt in Weide
Unſer Leitsmann Raphael!

Michael, du Fürſt der Schaaren,
Deſſen Nam' iſt: Wer wie Gott!
Der an rauchenden Altaren
Steht, den Drachen macht zum Spott!
Friedensfürſt, woll' uns bewahren
Für des Erzfeinds arger Rott'!

Gabriel, du Gottes Stärke,
Wenn die Noth am höchſten iſt,
Der du vom Erlöſungswerke
Höchſter heil'ger Herold biſt,
Blitz' dein Ave, daß es merke
Pſeudochriſt und Antichriſt!

Raphael, der von den Sieben,
Die vor Gottes Klarheit ſteh'n,
Treu gewärtig uns biſt blieben,
Mach' uns Blinde endlich ſehn;
Heilkraft Gottes, lehr' uns lieben,
Wer nicht liebt, muß untergeh'n!

Doch dem Opferlamm zur Linken
Sehet, (wo die Sphären dreh'n
Freud'ger, die Sein Herzblut trinken,
Die drei Thronenengel ſteh'n
Die am Altar niederſinken
Daß Gebete aufwärts geh'n!

Dieſe glüh'n, die Hochgerechten,
Uns vor der Dreieinigkeit,
In der Zeit noch zu verfechten;
Sie zerſchmettern einſt die Zeit
Spendend allen Weltgeſchlechten:
Leben, Tod, in Ewigkeit!

Ihr Gewand hat unſre Floren
Ihres Blüthenſchmucks entlaubt,
Hat den Edelſtein Auroren,
Iris ihren Reiz geraubt;
Auch dem Sünder iſt's erkoren,
Der entſagt, bereut und glaubt!

Nächſt am Lichtmeer ſchwebt der Demuth
Schutzgeiſt, ſtill zu Gott geneigt,
Und der Engel ſüßer Wehmuth,
Der die Freude nicht verſchweigt,
Der gewalt'ge Auferſtehmuth
Dann, der kühn zum Ziele zeigt!

Engel Demuth, welche rungen,
Wiſſen: gar nichts wird vollbracht;
Darum lagen wir umſchlungen
Lange von des Todes Nacht,
Dir allein iſt es gelungen,
Daß du Leben uns gebracht!

Doch ein liebelähmend Leben
Wärſt du, Demuth, ganz allein,
D'rum ward zum Geſpons gegeben
Dir der Wehmuth Gnadenſchein,
Lächelnd in der Thräne Leben
Wäſcht er Aug' und Herz uns rein!

Dann entrollſt die ſtarken Flügel,
Reiß'ſt uns fort von Fleiſch und Blut,
Brichſt der Hölle mächt'ge Zügel,
Machſt gewaltig Alles gut,
Schwingſt uns auf zum Heileshügel,
Hoher Auferſtehungsmuth!

Jene, dieſe Drei erſcheinen,
Aber hinter'm Sakrament,
Wo Gewühl der goldnen, reinen
Reih'n um's Tabernakel brennt,
Glüh'n die Sieben der Gemeinen,
Die kein ſterblich Aug' erkennt.

Und die Drei zur Rechten, Linken
(Heil dir, Sanzio, dem's gelang!)
Alle Hierarchieen trinken
Lammesblut bei'm Sphärenklang,
Wie ſie, leichtumſchwebend, blinken,
Tönet ihr Choralgeſang:

„Gloria Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden! Menſchenkind,
Fleuch des böſen Willens Wehen,
Bleib dem Guten treu geſinnt,
Dein Gelüſt muß untergehen,
Daß die Luſt dir ewig rinnt!

Lob Dir, die gebenedeiet,
Von den Himmeln adorirt,
Ewig ſchaffend ſich erfreuet
Und dem Logos emanirt,
Und den ew'gen Geiſt erneuet,
Liebe, ſey glorifizirt!“

„Dank,“ ſo ſingt der Fürſt der Schaaren,
„Daß Du Gott zu ſeyn gewollt,
Dank Dir, ſingt der offenbaren
Mirjam hat den Sohn geſollt,
Lamm, Dir Dank, das auf Altaren
Ewig ſich ein Opfer zollt!“

Zu des Gloria Jubelchören
Nun das Miſerere dröhnt,
Nicht wie wir's hienieden hören,
Wenn die Sünde klagend tönt,
Nein, wie Harfenklang der Sphären,
Wenn ihn ſäuſelnd Gott verſchönt.

Der Du trägſt der Welten Sünden,
Ach laß Deiner Gnaden Schein,
Der Du trägſt der Welten Sünden,
Auch Dein Menſchenvolk erfreu'n,
Der bei'm Vater tilgt die Sünden,
Laß Gebet Erhörung ſeyn.

Alſo ſinget mein Begleiter
Raphael, die Schaar am Thron,
Welche der Gebete Leiter,
Leuchtet diamantner ſchon,
Und der Logos lächelt heiter,
Und die Mutter ſchlürft den Sohn.

Höchſter, Herr und allein heilig,
Intonirt der Himmel, Herr,
Heilig Vater, Chriſtus heilig,
Heilig Geiſt, wie der und der,
Gott ſey gnädig, weil Du heilig,
Vater, Sohn und Geiſt ſey Ehr'!

Und Maria ſaugt das Amen,
Donnernd um's Myſterium
Drehen die ſich, deren Namen
Myrias, im Kreis herum,
All' in einer Sonne Flammen,
Nur Maria ſchlürft ſie ſtumm.

Dank Dir, ruf' auch ich, Dein Sänger,
Daß es mir bis jetzt gelang,
Mir durch Dich, doch bang und bänger
Stockt des Sünders ſchwacher Sang,
Der erringen ſoll (mißläng' er!)
Andern, was er nie errang!

Nun ſtatt Orgel Cymbeln klinget,
Die Gemeine betet ſchon,
Hoffe, Freund Profan, es ringet
Mit dem Unmuth ſchon dein Hohn,
Denn heran, ihr Gläub'gen, dringet
Des Triumphes Prozeſſion!

Proceſſion, Credo und Evangelium.

Mutterkirche, die begründet
Hat der Herr mit Seinem Blut,
Was wir Söhne auch geſündet,
Du bleibſt wahrhaft, treu und gut;
Der ich ewig bin verbündet
Mutter, gieb dem Sohne Muth.

Nicht in Deinem Schooß geboren,
Aber Deines Meiſters Sohn,
Hat er ſich von ihm verloren,
Hat zur Fremde hingefloh'n,
Sich ein ander Erb' erkoren,
Statt ver Unluſt — Wolluſt, Hohn!

So mit Trebern ſtets gefüttert
Und vor Hunger doch erſtarrt,
Unter'm Haufen, der nur wittert,
Was im Koth er aufgeſcharrt,
Ob er ſchamroth oft gezittert,
Und doch ſtets von Gier genarrt.

Dann hat ihn (der laut dieß beichtet,
Weil es laut von ihm geſchah),
Seines Vaters Blitz erleuchtet,
Daß Dein Thor Ecclesia
Er mit Thränen hat befeuchtet,
Doch noch tönt kein Hephatah!

Aber weil er noch im lichten,
Heitern Erdreviere weilt,
Dem (das Grab wird ſie vernichten!)
Ward die Hoffnung zugetheilt,
Laß ihn Brüdern es berichten,
Wie die Heilzeit ſchnell enteilt!

Wählet, tönt's im Chorgeſange
Aus der ew'gen Säulen Reih'n,
Die Du, Arche, durch die bange
Sündfluth trugſt zum Port hinein,
Kurze Reu' und Wolluſt, lange
Ew'ge, wählet, Freud' und Pein!

Ueber Alle ragt der Täufer,
(Keiner, den das Weib gebar,
Gleichet ihm, des Herren Täufer)
Im Gewand von Ziegenhaar
Sitzt Johann der Thränentäufer
Links dem Herrn am Richtaltar.

In der Linken hält erhaben
Er des Glaubens Siegerſtab,
Welcher hat den Tod begraben
Und den Tod der Hölle gab,
Wolken ihn verſchleiert haben,
Aber Wolken ſchwimmen ab.

Und mit mild erhab'ner Rechten
Zeigt er nach dem Heiland hin,
Er, der allen Sündenknechten
Winkt zum ew'gen Sanhedrin;
Hört den Fürſten der Gerechten,
Mitwelt, Sünder, Sünderin!

„Siehe Gottes Lamm unſchuldig,
Welches der Welt Sünde trägt,
Sünder, Seines Blutes ſchuldig,
Büßt, die Axt iſt angelegt
An den dürren Baum, wer ſchuldig,
Wehe, wenn ſie niederſchlägt!"

Als der Herold ſpricht, gewittert
Gott, der ernſt durchzuckt die Luſt,
Und der Fels der Kirche zittert,
Der Verleugnung ſich bewußt,
Schuld'ge Demuth, ſie erſchüttert
Selbſt Mariens reine Bruſt.

Herr, ſpricht ſie, ich bin nicht würdig,
Daß Du eingingſt in mein Haus!
Dein Haus ſind wir, ſind's nicht würdig!
Tönt's in allen Himmeln aus.
Würdig einſt und jetzt unwürdig,
Ewig heult der Hölle Graus.

Aber, liſpelt jetzt die Reine,
Nur ein Wörtlein hauch' Dein Mund
Und die Seele, welche Deine,
Die Erkrankte wird geſund,
Preiſe Deinen Herren, meine
Seele, mach' den Heiler kund!

Spricht's und Sein Blut träuft, wie Tauben-
Fittich, ſäuſelt's: Glaub' an Ihn!
Sein Geiſt iſt es! Unſchuld rauben
Kannſt du Hölle, doch nicht Ihn!
Glauben rettet, ſchwer iſt Glauben:
Aber Glauben kommt durch Ihn!

Glauben? weint zum Morgengrauen
Chriſti Streiterſchaar empor,
Zwiſchen Furcht noch und Vertrauen
Ringend, ob der Strahl hervor-
Breche? Keinen Glauben, Schauen,
Triumphirt ſein Sonnenchor!

Seht die Zwölfe, die entronnen
Sind der Trübſal und der Quaal,
Die des Lammes Blut gewonnen,
Waſchend ihrer Sünden Maal,
Seht ſie, das ſind Chriſti Sonnen,
Angefacht in ſeinem Strahl.

Wie des Bundesbogens Farben
Gelb und lichtblau, roth und grün,
Schauet, die im Herren ſtarben,
Oder hoffend doch auf Ihn,
Aus der Thränenſaat die Garben
Schwingend zu der Erndte zieh'n.

Auf den klaren Wolken thronen
Rechts und links am Strahlenthron
Sehet, welche Gott belohnen
That mit der Verheißung Lohn,
Seht die Patriarchen wohnen,
Welche hofften auf den Sohn!

Zwiſchen ihren bunten Reigen
Leuchten, wie von Gott getrennt,
Der Apoſtel und Blutzeugen
Erſte durch das Firmament
Aller Glorifirten, zeigen
Auf das ew'ge Teſtament.

Petrum ſeht, der uns die Thüren
Oeffnet, Adam, der ſie ſchloß,
Seht Johannem ſich verlieren
In der ew'gen Liebe Schooß,
Und den David hört pſalmiren,
Daß Meſſias ihm entſproß.

Seht ihn, der zuerſt dem Glauben
Blutend, auf zum Himmel ſah,
Stephanum und der die Trauben
Trug zum Vorbild, Joſua,
(Wer kann uns den Weinſtock rauben!)
Sitzen rechts am Throne da!

Links am Lebensquelle winken
Seht der Ritter Zier und Ehr',
Seht Georgens Rüſtung blinken
Und Lorenz den Märtyrer,
Das Geſetz in Moſes Linken,
Ihn belaſtet es nicht mehr.

Seht Jacobus, der betrachtend
Sich in ſel'ges Schau'n verſenkt.
Abram, nicht den Sohn mehr ſchlachtend,
Wie er nach der Prüfung denkt.
Paulum, ſonſt den Herren verachtend,
Jetzt zum Rüſtzeug uns geſchenkt.

Arme Brüder, Gottverächter,
Wider'n Stachel leckt ihr nicht,
Betet, dort des Thrones Wächter
Sitzen einſtens zu Gericht!
Richter, ihr, der Weltgeſchlechter,
Bittet für uns Kraft und Licht!

Glaubet, daß, und bis ihr ſchauet
Tönt's vom Felſen nun herab,
Auf den Gott die Kirch' erbauet
Und ihm hat den Hirtenſtab
Und das Schlüſſelpaar vertrauet,
Welches bindet, löſt das Grab.

In der Treue Blau gekleidet
In des Glaubens Lichtgewand
Sitzet, der die Heerde weidet,
Buch und Schlüſſel in der Hand:
Rechts, wo ſich die Wolke ſcheidet,
Unverrückt auf Gott geſpannt.

Nein, das war ich nicht von Sünden,
Spricht dein Biſchof, Chriſtenheit:
Aber der Verleugnung Sünden
Hab' ich bitterlich bereut,
Weil ich hab' erkannt, was Sünden,
Ward ich Troſt der Sündlichkeit.

Zagen ſollt ihr, nicht verzagen,
Sollt bereu'n und beſſerthun,
Aber thun, das heißt entſagen,
Beſſers wird die Gnade thun,
Glauben, Kindlein, und nicht fragen
Sollt ihr, ruhen nicht, und thun.

Leget ab des Fleiſches Lüſten
Und der eitlen Hoffart Schmach,
Denn nicht darf der Staub ſich brüſten
Und dem Jauchzen folgt das Ach,
Sauget an der Demuth Brüſten,
Kindlein, lallt mein Credo nach.

Noth thut's, weil die Nachtgewalten,
(Sprich mir's nach, Du Menſchenkind!)
Noch mein freches Auge ſpalten,
Darum muß ich, ſündenblind,
Mich am Stab des Glaubens halten,
Bis mir Demuth Licht gewinnt.

Sprecht: ich glaub' an Dich, der mächtig
Gott und Herr und Vater iſt,
Schöpfer deß, was ſchön und prächtig,
Himmels und der Erden biſt,
An den Sohn, mit Dir einträchtig,
Unſern Herren Jeſum Chriſt;

Der vom heil'gen Geiſt erzeuget,
Den Mariens Schooß gebar,
Den Pilatus hat gebeuget,
Der dann ward gekreuzigt gar,
Und als er ſein Haupt geneiget,
Starb und dann begraben war.

Der zu Höllen iſt gefahren
Und am dritten Tag erſtand,
Auffuhr zu den Himmelsſchaaren,
Sitzend jetzt zur rechten Hand
Gottes, der zu offenbaren
Sich als Vater Ihn geſandt.

Welcher einſt wird wiederkehren,
Richtend das, was lebt und todt.
Gleichfalls glaub' und will ich ehren
Seinen Geiſt, wie Er's gebot,
Und der heil'gen Kirche Lehren,
Denn zu glauben thut mir Noth.

D'rum glaub' ich die Lichtgemeine,
In ihr Nachlaß meiner Schuld,
Daß vereinte Kraft ſey meine;
Alſo glaub' ich mit Geduld,
Auferſteh'n im Fleiſch einſt reine,
Und des ew'gen Lebens Huld.

Sprich das Amen, Weibesſaamen,
Der der Schlangen Haupt zerdrückt;
Der mich hat, als Wogen kamen
Und ich ſank, der Fluth entrückt;
Ohne Dich, Herr, und Dein Amen
Schauen nicht, nicht Glauben glückt.

Doch Dein Blick mir's offenbaret,
Und ich weiß, Du krönſt die Reu',
Volk dort unten noch geſchaaret.
Hör' es, Volk, und Dich erfreu',
Ich Fels, benedeit, bewahret,
Bleibe, ſchrei Höll', Gott iſt treu!

Als der Urpapſt alſo lehret,
Starrend ſtets zu Gott hinan,
Sieht der uns mit Schuld beſchweret,
Ihn, der Urmenſch, ſtaunend an,
Zwar er hat uns Tod beſcheret,
Aber dennoch: welch ein Mann!

Rieſenhaft, doch ſchön geſtaltet,
Nackt, ſo wie ihn Gottes Hand
Schuf, wenn alt auch, nicht veraltet,
Sitzt zu Petrum er gewandt,
Recht, als ob er ſich's entfaltet,
Was er noch nicht recht verſtand!

Diospater, der zum Bilde
Ihn erſchuf von ſeiner Pracht,
Jehovah ſieht auf ihn milde,
Wieder hat er gut gemacht
Den, der noch durch die Gefilde
Edens blickt zur alten Nacht!

Ward, ſpricht Adam, um die Kniee
Seinen nerv'gen Arm geſpannt,
Ich zur Arbeit, Schweiß und Mühe
Nicht vom Paradies verbannt,
Ich, der ich zuerſt und frühe
Meinen Gott wie mich gekannt?

Hab' ich nicht vom Baum gegeſſen,
Welcher trug des Todes Frucht?
Strafe ward der Schuld vermeſſen,
Und mein Saame ward verflucht;
Hat der Herr denn das vergeſſen,
Daß er gnädig heim ihn ſucht?!

Doch der ewig ſo wie heute
Wandelt, und vergißt ſich nicht,
Der vom Limbus mich befreite,
Ja, er hält, was er verſpricht.
Gottes, mein Sohn, der Geweihte
Spricht zum Tode: werde Licht!

Licht iſt Liebe, ſchreibt Johannes
In das Buch des Lebens dort,
Links des erſterſchaffnen Mannes,
In Verzückung ſchreibt er fort:
Wort ward Fleiſch, doch er gewann es,
Daß auch ſein Fleiſch ward das Wort.

Denn er lag in Chriſti Schooße,
Denn er ſchlief an Chriſti Bruſt,
Chriſti lieblichſter Genoſſe,
Chriſti einz'ge Erdenluſt,
Wie dem Fleiſch das Wort entſproſſe,
Nur Johannes hat's gewußt.

Ihr, der Fleiſcheslüſte Fröhner,
Ich war auch in's Fleiſch gebannt,
Hab', ein ſünd'ger Luſtverſchöner,
Oft, was Fleiſch iſt, Licht genannt,
Aber Fleiſch bleibt Fleiſch, der Söhner
Hat mir's ſchmerzhaft eingebrannt.

Wagt es Liebe nicht zu nennen,
Wenn für's Fleiſch Ihr ſklaviſch brennt
Und Euch nicht vom Fleiſche trennen,
Ueber's Fleiſch nicht ſchwingen könnt,
Mücken ſich am Licht verbrennen,
Adlers Blick am Strahl entbrennt!

Wenn das Fleiſch Ihr habt beſieget
Und es unter Euch gebracht,
Und den Geiſt, der ihm erlieget,
Seiner Ketten frei gemacht,
Daß an Gott er frei ſich ſchmieget,
Dann hofft, daß auch Lieb' erwacht!

Mir iſt ſie noch nicht gelungen,
Sey es, weil mein Uebermuth
Zwar gebeugt, doch nicht bezwungen,
Sey es, weil die Fleiſcheswuth,
Hab' ich gleich mit ihr gerungen,
Mir verpeſtet Blick und Blut.

Doch muß ich es hinterbringen,
(Chriſtus ſteh' dem Sünder bei!)
Lüge war's, was ich zu ſingen
Wagte, daß es Liebe ſey,
Macht von meiner Hölle Schlingen
Euch von mir Verführte frei.

Geiſt an Fleiſch ſich freilich ſchließet,
Wie im heil'gen Sakrament,
Aber das, was Gott entfließet,
Das iſt nicht das Element,
Gottes Fleiſch ſelbſt, wer's genießet
Geiſtlos, dem die Seel' es brennt.

Das noch muß ich Euch noch fragen,
Mücken, denen Lampenſchein,
Wenn Inſtinkt Euch hingetragen,
Dünkt ein Paradies zu ſeyn,
Was wird erſt der Adler wagen,
Blickt zur Sonne er hinein?

Alſo, die Ihr Heil'ge ſchändet,
Brüder, Mücken, ach bereut,
Einzuſeh'n, daß Ihr verblendet,
Brüder, das wär' ſehr geſcheut;
Sonne, die mir Strahlen ſpendet,
Auch uns Mücken hin ſie ſtreut!

Adler, ſchön iſt Euer Ringen,
Doch zur Sonne dringt's nicht ein,
Aber ihr mit Taubenſchwingen,
Seelen, ſchwanenweiß und rein,
Mag's zu baden Euch gelingen
In dem klaren, freud'gen Schein!

Wonach ich noch bitter weine,
Fleht's mir, denn ſchon winkt mein Grab,
Aber dünket Euch nicht reine,
Wäſcht auch Euch die Schwingen ab,
Wenn ſie nicht im Sonnenſcheine
Stäubt doch immer Staub herab.

Alle blickt zum Sitz der Wonnen
Und zum Sanct Johannes hin,
Welchem, was uns Gott gewonnen,
Mehr als Allen gab Gewinn,
Uns auch floß der Strahlenbronnen,
Doch wir floh'n zur Lampe hin!

Seht ſein zartes Haupt umſponnen,
Von des blonden Haar's Gewühl,
Seinen Blick wie ganz zerronnen
In der Liebe Hochgefühl.
Schönſter, laß in Dir mich ſonnen,
Denn der Nachtſturm weht zu kühl!

O wie ſich die Roſenlippe
Schamhaft ſüß zuſammenſchließt,
Als ob Chriſti Blut ſie nippe,
Wie ſein Köpfchen niederfließt,
Wie durch's goldne Haargeſtrüppe
Frieden ſeine Stirn umſprießt.

Wie die blühend linde Wange
Leicht zum weichen Kinne ſchleicht,
Wie vom ſanften Liebeszwange
Sich der Hals, der klare, beugt,
Alles feurig nicht noch bange
Selig ſich zu Jeſu neigt.

Ob er züchtig gleich verhüllet,
Ich am Liliennacken ſchau',
Daß die milden Glieder füllet
Schön gewundner Wellenbau,
Der zur zarten Sohle quillet,
Durch der Wolken Silbergrau!

Ueber'm feinen Naſenbuge
Blickt er in ſich ſchmachtend hin
Im geheimen Liebeszuge,
Eingeſchmiegt jeden Sinn,
Wenn ich länger an ihn luge,
Ich in Wehmuth noch zerrinn'.

Der ins Lammes Blut getauchte
Mantel, wie er ihn umringt,
Die von Hoffnung angehauchte
Tunica ſich an ihn ſchlingt,
Wie ſein Buch, als ob es rauchte,
Seiner Liebe Brand durchdringt.

O für Reue muß ich ſterben,
Blick' ich länger noch auf Ihn,
Buße kann den Himmel erben,
Der Verſöhner hat verzieh'n,
Aber Unſchuld neu erwerben,
Das kann Niemand, hin iſt hin!

O bewacht die Unſchuld immer,
Den Juwel von Gottes Kron',
Glücklich, wem im Irrlichtsflimmer
Unſchuld noch nicht iſt entfloh'n,
Wer ſie floh, der ruht hier nimmer,
Hier nicht, glaubt's dem Sündenſohn.

Und Ihr Alle, die die Liebe
Je gekannt und mißgekannt,
Ihr, die Ihr von ſünd'ger Liebe
Und von ſeliger entbrannt;
Seht Johannes, das iſt Liebe,
Wem von Euch iſt er verwandt?

Ja Johannes Unſchuld liegen
Konnteſt du in Gottes Schooß,
Dich verwegen an ihn ſchmiegen,
Gott iſt Liebe, Unſchuld groß;
Kann die Liebe überſliegen,
Rauben ihr ihr Blitzgeſchoß.

D'rum iſt ſchön zwar der Verſöhner,
Der der Dreiheit Liebe theilt,
Doch iſt Sanct Johannes ſchöner,
Der ſo ganz in Liebe weilt,
So wie Chriſti Hand die Stöhner
Mit des Glaubens Balſam heilt.

Hört nun, was er hat geſchrieben,
Er, der dort von Liebe ſtumm,
Heller als der Sterne Lieben
Preiſt das Liebsmyſterium;
Sankt Johann, vom Geiſt getrieben,
Schreibt im Evangelium.

Aber erſt, o Gott der Stärke,
Mach' mir Herz und Lippen rein,
Du, der Jeſaias Werke
Grub den Flammengriffel ein,
Daß mein deutſches Mitvolk merke,
Daß ich darf Dein Herold ſeyn.

Durch den Herren Chriſtum Amen
Herr gebeut zu ſegnen nun!
Alſo ſprach ich: Gottes Namen
Mög' in deinem Herzen ruh'n,
Daß es Allen, welche kamen,
Deine Lippe kund darf thun.

Alſo mir die Heil'gen winken,
D'rum, zwar nur Oſtiarius,
Weil der Diacon verſinken
Muß in Lieb' Oceanus,
Verkünd' ich's Euch, kommt zu trinken
Aus der Gottheit Ueberfluß!

Alſo predigt, laſſet brennen
Statt der Fackeln, Herzen an,
Alſo predigt, laßt das Nennen,
Hört in Andacht, Weib und Mann,
Alſo der die Lieb' erkennen
Durfte, predigt Sankt Johann.

Mein Fleiſch, das iſt wahrhaft Speiſe,
Wahrhaft iſt ein Trank mein Blut,
Jeſus ſprach zum Weltenkreiſe
Wer mein Fleiſch ißt und mein Blut
Trinket, bleibt auf gleiche Weiſe
Wie des Lebens Vater thut

Senden mich, und ich nur lebe
Vaterswillen dort und hier,
So wenn ich zur Speiſ' mich gebe
Und zum Tranke, bleibt in mir,
Ich in ihm, auf daß er lebe
Meinetwillen für und für.

Dieß Brod iſt vom Himmel kommen,
Nicht wie Eurer Väter Schaar
Manna aß und iſt genommen
Durch den Tod. Dieß Brod fürwahr,
Wer es ißt, dem wird es frommen,
Daß er lebe immerdar.

Jetzt die Botſchaft iſt vollendet
Heil'ger Schaar! Sie ruft herab,
Das, was Du dem Volk geſpendet,
Waſchet Eure Sünden ab,
Credo, ſchreit zu Gott gewendet,
Donnernd Kephas nun herab.

Adam jauchzt: Gott ſprach: es werde
Licht, es ward Licht! Tod iſt fort!
Sankt Johannes ſchreibt: Ich werde
Fleiſch, ſprach Gott, und Fleiſch ward Wort;
David lieſt entzückt dieß Werde,
So pſaltirt des Sanges Hort:

Der mit Fett des Weizens ſpeiſet,
Mit des Felſens Honig tränkt,
Halleluja̍h ihm erweiſet,
Gottes Jacobs jubelnd denkt,
Aller Aug', Herr, Dich umkreiſet,
Der zur Nothzeit Speiſe ſchenkt.

Auf haſt Du die Hand geſchloſſen,
Alles Fleiſch mit Segen füllſt,
Am Altar, dem ewig großen,
Mich mit Jugend neu durchquillſt;
Deine Sach' Du nicht verſtoßen
Und Dein Volk erretten willſt.

Meine Stärke, Gott, ſo klagt es,
Was verſtößeſt Du mich dann,
Daß der Urfeind dein geplagtes
Volk ſo frech betrüben kann.
Sprich ein Wort herab, ſo tagt es,
Deine Wahrheit ſend' heran!

Du haſt, Herr, zum heil'gen Hügel
Mich in Dein Gezelt geführt,
Wo die Jugend ſonder Zügel
Ewig am Altar florirt,
Gieb auch meiner Harfe Flügel,
Daß ſie Dich mit Ruhme ziert.

Darum, Seele meiner Seele,
Traure nicht, Du Streiterſchaar,
Hoff' auf Gott und Ihn erwähle,
Ihn mach' preiſend offenbar,
Ich bekannte meine Fehle,
Da ward mir Sein Antlitz klar!

Ewig waſch' ich meine Hände
In der Reingewaſchnen Reih'n,
Und zu Dir ich, Herr, mich wende,
Klammernd Deinen Altar ein,
Daß er mir ein Loblied ſpende,
Deine Wunder auszuſchrei'n!

Hab' ich jemals, Herr, geliebet
Deines Hauſes Herrlichkeit,
Laß, Herr, der die Schuld vergiebet,
Meines Lebens Freudigkeit,
Laß mein Volk nicht ſeyn betrübet
Durch der Hölle Liſt und Streit!

Sieh, wie Blutdurſt in den Blicken,
In den Händen Miſſethat,
Deine Streiter zu berücken,
Sie mit Giftgeſchenken naht,
Laß Dein Zion nicht erdrücken,
Gieb es nicht in ihren Rath!

Nicht in Unſchuld hat gewandelt
Unſer Fuß und ſtets gewankt,
Herr, wir haben mißgehandelt,
Doch Du heileſt, die erkrankt,
Zebaoth, in Fleiſch verwandelt,
Darum, Zion, Kirche, dankt!

Alſo ſingt, nein, in ihm ſinget
Gott, in den ſich David ſenkt,
Als ſein Seherblick durchdringet,
Was Johannes uns geſchenkt,
Pſalmen nicht die Harfe klinget,
Doch die Seele Pſalmen denkt!

Wie ſein Silberhaar hernieder
Aus dem Purpurſammet fleußt,
Wie der Krone Goldgefieder
An den Hirtenhut ſich ſchleußt,
Sich, vom Thron der hohen Lieder,
Der geſalbte Bart ergeußt!

Wie vom puren Gold die Krone,
Iſt auch Goldſtück der Talar,
Welcher Davids Treu' zum Lohne
Schmücket ſeiner Bruſt Altar.
Doch das Grün der Erdenzone,
Küſſet ſeiner Kniee Paar!

Ja, bring' Dank ihm, Mutter Erde,
Denn es Keinem noch gelang,
Nachzuſprechen Gott das Werde,
Wie es Davids Sang erſchwang,
Der umſchlang das Lamm der Heerde,
Leviathan niederrang!

Ihr, die ihr durch Klanggeklimper
Friſches Leben nicht erringt,
Wollt ihr wiſſen, Brüder, Stümper,
Wie ein hohes Lied gelingt,
Blickt zu Davids Silberwimper,
Die in's Buch des Lebens dringt!

Reinigt erſt den Blick vom Tande,
Und wenn er erprüft und rein,
Schießt ihn durch der Wolken Rande
In des Fleiſches Wort hinein,
Dann löſt auf die Harfenbande,
Euer Wort wird Fleiſch dann ſeyn!

Völkerhirten, die vergebens,
Wenn der Wolf die Heerde neckt,
Selber voll des innern Bebens,
Nicht mit Eurem Stab ihn ſchreckt,
David ſchöpft im Quell des Lebens,
Was den Feind daniederſtreckt!

Hirte, Söhne, Sänger, König,
Hör' mich an von Deinem Thron,
Ich ſoll minder noch als wenig
Singen Deinen Menſchenſohn,
Doch der Satan frägt mich höhnig:
Iſt Geſang der Sünden Lohn?

Deine Kraft, Du Schlenderſchwinger
Und den Höllengoliath
Stürzt dieß Liedlein, wird ein Ringer,
Der der Schlangen Kopf zertrat,
Ihn, der Dein und mein Vollbringer,
Fleh' ihn, ich erlieg' der That!

David ſchweigt, doch Zions Heere
Spiegeln ſeine Seligkeit,
Die, daß ewig ſie ſich mehre,
Jeder ewig Allen leiht.
Vater, Sohn und Geiſt ſey Ehre
Anfangs, nun, in Ewigkeit.

Alſo ſtrahlt die Schaar, die klare,
Zu dem Pſalm Antiphona:
Ewig ſing' ich am Altare,
Ewig jung, Hallelujah!
Helfend, Herr, Dich offenbare,
Himmel, Erd' in Dir ſind da!

Leiſe ſchwirrt vom Thron das Amen,
Selig lächelt Stephanus,
Derer, die aus Trübſal kamen,
Und durch ihres Bluts Erguß
Fruchtbar netzten Chriſti Samen
Erſter Primicerius.

Der Viole ſchönes Leben
Währt nur eine Frühlingsnacht,
Doch iſt ihr es frei gegeben,
Daß ſie duftend kund ihn macht,
Durch das Schwarz der Nacht darf ſtreben
Ihres Blutes Purpurpracht.

D'rum iſt mit Violenſcheine
Der Viole Kleid beglückt,
Welche durch die Nacht der Steine
Ward zur Sonn' emporgerückt,
Eh' hat von Millionen Keine,
Kirche, Deinen Lenz geſchmückt!

Auf der violetten Seite
Glänzt von der Dalmatica
Lichtes güldenes Geſchmeide
Und ein Flammenſternbild da,
Wo der Jüngling, den ich neide,
Stets den Himmel offen ſah!

Doch was ihn am ſchönſten zieret,
Iſt der Demuth Herrlichkeit;
Der das Siegerheer regieret,
Knappe war er einſt im Streit,
Aber Gott gloriſiziret
Selige Mühſeligkeit!

Zwar ich weiß es, wem's verliehen
Ward, das Heil, ein Chriſt zu ſeyn,
Daß wir Chriſten Alle glühen,
Chriſto unſer Blut zu weih'n,
Doch des kleinen Dienſtes Mühen
Sind es, die wir Alle ſcheu'n!

Jeder möchte ſich geberden,
Als trüg' er den Himmelsthron,
Papſt ein Jeder ſeyn auf Erden,
Aber Keiner Diacon,
Doch aus kleinen Dornen werden
Muß die mächt'ge Marterkron'.

Möge Keiner groß ſich dunken,
Weil er nur das Große liebt,
Sonnen werden nur aus Funken,
Und der kleinſten Pflicht geübt,
Weil die Seele gottestrunken
Chriſtus ſeine Palme giebt.

Ihr Vergeſſenen und Stillen,
Die ihr, ſäh's auch Niemand nicht,
Stündlich brechend Euren Willen,
Seinen übt, ob's Herz auch bricht,
Zagt nicht, Er wird das erfüllen,
Was ein Herz gebrochen ſpricht.

Zu Euch neiget ſeine Rechte
Sanft der Protomärtyrer,
Nicht zum eitlen Weltgeſchlechte,
Welches glitzernd, aber leer,
Das gedunſene, geſchwächte,
Wie ein Irrwiſch rauſcht daher.

Die mit aufgeblaſnem Hirne
Ihr das Mark dem Herzen raubt
Und gleich einem Knauel Zwirne,
Gottheit abzuwickeln glaubt,
Schaut dort Stephans Felſenſtirne,
Iſt das eines Dümmlings Haupt?

Und doch ſenkt er ſeine Blicke,
Schließt der Augen Himmelreich,
Als ob ſich's für ihn nicht ſchicke,
Daß ſie ſo von Strahlen reich,
Schamhaft zieht er ſich zurücke,
Schön und ſelig doch zugleich.

Lächelnd möcht' er ſich erniedern
Zu des Tempels tiefſtem Grund,
Wenig Härchen nur beſiedern
Seines Scheitels Tempelrund,
Siegesfürſt, mach' meinen Brüdern,
Wie man Sieger werde, kund!

Als ich, ſpricht zu Iſraels Richter,
Der zur Sonne ſprach: Steh' da!
(Dem gehorcht ſie, der Vernichter
Seyn ſoll eines Canaa.)
Auf Euch Streiter zeigend, ſpricht er:
Horcht auf Ihn wie Joſua!

Als ich war im Menſchenorden,
Spricht der Heil'ge lächelnd nun,
Wo die Armen ſich ermorden,
Die nicht wiſſen was ſie thun,
Iſt's oft ſauer mir geworden,
Viel Zeit hatt' ich nicht zum Ruh'n.

Weil ich Gott zum Theil erwählet,
Der ſein Theil mich hat erwählt,
Ward das Haar, das er gezählet,
Mir als Kind ſchon abgeſchält,
Und die Krone mir vermählet,
Die durch Dornen ward geſtählt.

Ihm gab ich mein Theil und Erbe,
Jenen Kelch der ird'ſchen Luſt,
Ihn erwählt' ich mir zum Erbe,
Und ſein Theil ward meine Bruſt.
Wieder gab er mir mein Erbe,
Wie uns Sel'gen das bewußt.

Schon in meinen Knabenjahren
Mußt' ich als Oſtiarius
Treu die Schlüſſel aufbewahren,
Läuten zu des Herrn Genuß,
Treiben fort, die werthlos waren,
Und oft that ich s mit Verdruß.

Nachts mußt' ich am Betſaal wachen,
Daß dem Hochamt nichts gebrach,
Rein die Meßgeräthe machen:
Ward ich ſchläfrig dann und ſchwach,
Dacht' ich, Gott will von den Sachen
Rechenſchaft, ſo blieb' ich wach.

D'rauf durft' ich zum Volk mich kehren,
Ihm als Lektor künden an,
Was vom Herrn, den wir verehren,
Die Propheten kund gethan,
Und auch das den Kindlein lehren,
Wo wir ewig lernen d'ran!

Wirſt du, ſprach der Herr, verwalten
Treulich meines Wortes Pflicht,
So ſollt du mit meinen alten
Knechten haben Theil am Licht,
Und der Herr hat Wort gehalten
Mir, hielt ich's auch oft ihm nicht.

Endend d'rauf die Sabbathsfeier,
Wo dem alten Teſtament,
Das ein treuer Conterfeier
Iſt vom ew'gen Sakrament,
Als ich nahm den heil'gen Schleier,
Ward ich Exorciſt ernennt.

Wem gequält von Nachtlegionen
Ward des Körpers Herrlichkeit,
(Die beſtimmt im Licht zu thronen,
Lüftet ſie des Staubes Kleid.)
Ihm verjagend die Dämonen,
Gab Gott durch mich Freudigkeit.

Doch nur legt' ich auf die Hände,
Wem das Taufbad ſchon geſcheh'n,
Oder dem, der, daß er's fände,
Rang ſchon als Catechumen,
Auch mußt' zu des Altars Spende
Ich der Gläub'gen Platz erſeh'n.

Denn wie dort der klare Knabe,
Dem ich hold vor vielen bin,
Immer zu der Himmelshabe
Weiſet ſeiner Brüder Sinn,
Deutet jede Gnadengabe
Immer zum Frohnleichnam hin.

Darum iſt auch abgetrennet,
Wer das hohe Ziel verkennt,
Dennoch Jedem, der ernennet
Ward zum Knecht vom Sakrament,
In die Seele das gebrennet,
Was der Tod nicht von ihm trennt.

Jedem aller ſieben Grade
Iſt ſie, die die Seele reint,
Iſt vereinigt Gottes Gnade,
Die den Menſchen Gott vereint,
Wenn er nicht, die Höllenpfade
Wallend, ewig Gott verneint.

Ja ſogar dem Sohn von heute,
Aller eignen Gnade leer,
Spendet er an's hocherfreute
Volk, der ew'gen Gnade Meer,
Macht ihm Gnade leicht die Beute,
Die den Himmeln iſt zu ſchwer.

Schwer war auch die Rieſentraube,
Spricht zu Stephano gewandt
Joſua, zu deren Raube
Hin ich zog in's Bundesland,
Schier erlag ich, Jacobs Glaube
Half, ich trug das Bundespfand.

Ewig wird die Traube glänzen,
Spricht nun der, den Demuth ſchmückt,
Den verheißnen Kelch zu kränzen
Hat Dir, Held, durch den geglückt,
Der, am Altar zu kredenzen,
Mich, den Schwachen, hat entzückt.

O wie pocht's in meinem Herzen,
Als ich nun der Gläub'gen Schaar
Leuchten mit den heil'gen Kerzen
Durfte zu dem Speisaltar,
Wo der Menſch, nach würd'gen Schmerzen,
Gott genießet wunderbar.

Leuchten durft' ich, wenn die Leuchte
Gottes ward dem Volke kund,
Leuchten, wenn das thränenfeuchte
Auge und der gier'ge Mund
Das vom Prieſter dargereichte
Heilpfand trug zum Herzensgrund.

Auch durft' ich beim heil'gen Mahle,
Das iſt Acolythenamt,
Wein und Waſſer zum Pokale
Reichen, der von Gott entflammt
Mit dem ew'gen Gnadenſtrahle
Selig machet und verdammt.

Alles das hat hohe Deutung
Und erlernt ſich nicht in Eil',
In der Sakramentbereitung
Dient auch der geringſte Theil
Einem reinen Sinn zur Leitung,
Zu des Geiſtes ew'gem Heil!

Beide Fläſchlein, das voll friſchen
Waſſers, das voll Traubenſaft,
Bilden ab an Gottes Tiſchen
Seines wahren Leibes Kraft,
Die, thut ſie mit uns ſich miſchen,
Aus dem Schmerzquell Luſtwein ſchafft.

Gleich den Kerzen, die zuſammen
Glüh'n, iſt Chriſti myſt'ſcher Leib
Seinen Gläub'gen, welche ſtammen
Aus der Kirche, ſeinem Weib,
Und den Erdenkreis durchflammen,
Daß er Heilesfrüchte treib'.

So hatt' endlich ich die kleinen
Orden all' nach langem Fleh'n,
Langſam läſſet Gott die Seinen
Stets von Stuf' zu Stufe geh'n,
Doch ein Blitz iſt ſein Erſcheinen,
Wenn wir deß uns nicht verſeh'n.

Höher ſtieg mein höchſtes Streben
Nicht, als Acolyth zu ſeyn,
Deſſen Amt, der Licht und Leben
Hat geſetzt zum Orden ein,
Froh hatt' ich mich d'rein ergeben,
Ihm nur kleinen Dienſt zu weih'n.

Mancher that das Demuth nennen,
Immer mußt' ich lachen dann,
Wenn man nichts iſt, das erkennen,
Iſt denn da noch Tugend d'ran?
Möcht' ein Rabe weiß ſich brennen,
Wird er darum denn ein Schwan?

Als der Heil'ge ſpricht, verſchönet
Seine Scheitel Thronenlicht,
Und die Himmel her ertönet:
Hoſianna, als er ſpricht,
D'rob entzückt, daß Gott ihn krönet,
Er, entzückt auch, ahnet's nicht!

Mir, o Herr, dieß Freudenleben,
Flüſtert er mit ſüßer Scham
O hör' auf, mich zu erheben,
Sonſt wird meine Wonne Gram,
Daß ich gar nichts Dir kann geben,
Von dem ich ſo viel bekam.

Haſt Du nicht die Zwölf beſeelet,
Deiner heil'gen Jünger Schaar,
Daß ſie mich, der oft gefehlet,
Mich, der der Geringſte war,
Mich zum Diacon erwählet,
Und zum Diener vom Altar.

War, als ſie mich vor ſich treten
Ließen, und nun tief bewegt
Ueber mich den Geiſt erflehten,
Der in alle Wahrheit trägt,
Er nicht ſchon in den Gebeten,
Die Sein Fittich aufgeregt.

Der Apoſtel Hände ruhten
Auf mir. Nimm den heil'gen Geiſt,
Beteten die Treuen, Guten,
Nimm ihn, der uns unterweiſt,
Und ich fühlt' ihn in mir fluthen,
Der mich ewig nun durchkreiſt.

Ha, da durft' ich den Dämonen
Stark, ich Ohnmacht, widerſteh'n,
Und wo Glory umfließt die Thronen,
Auf des Altars Stufen geh'n,
Die Patena d'rin zu wohnen,
Du ſankſt, vor dem Volk erhöh'n.

Durfte — o mit welchen Weiſen
Preiſ' ich Menſchenherrlichkeit,
Deine Knechte, Witwen, Waiſen
Nicht nur in der Zeitlichkeit,
Nein, mit ew'gem Leben ſpeiſen,
Ich der Sohn der Nichtigkeit!

Wieder in die ſchäm'ge Hülle
Sinkt der Fürſt der Märtyrer,
Seine Schaaren feiern ſtille,
Doch vom Fels der Kirche her
Tönt's: Ihm ward der Gnaden Fülle,
Denn in Demuth ſtark war er.

Und auf's Marterſchwert gebeuget,
Links vom Thron, am Wolkenrand,
Sitzt vor Stephano verneiget,
Der der Heiden Hort genannt,
Hat ein Rüſtzeug Gott bezeuget,
Und die Götzen hat verbannt.

Alſo rufet der getreten
Iſt zu unſrer Väter Reih'n,
Und ſie hat gelehret beten,
Und geweiht zu benedei'n:
Paulus ruft: Dein Schamerröthen,
Stephan, ſchweigt, doch ich muß ſchrei'n!

Ich war's und der Ewiggute
Schenket doch mir Seine Huld,
Ich war's, der mit frechem Muthe,
Voll unheil'ger Ungeduld,
Dich verfolgt, an Deinem Blute
Bin ich Reingewaſchner Schuld.

Darum muß ich offenbaren,
Was in Demuth Du verhehlt,
Hör'-es an, ihr Kämpferſchaaren
Mit des Glaubens Kreuz geſtählt,
Wie der Erſtling Gott bewahren
Thät, der Zeugen auserwählt.

Stephanus, vom heil'gen Geiſte
Voll, dem Volke thät Bericht,
Wie der Herr, was er verheißte,
Hat getreulich ausgericht,
Und wir ſahn's, ſein Antlitz gleißte
Wie ein Engelsangeſicht!

Und er that dem Volk es kunden,
Wie der Herr es hat geführt,
Seine Feind' hat überwunden,
Wie nur ihm die Ehr' gebührt,
Und doch treulos ward erfunden
Stets das Volk und ungerührt.

Und der Jüngling, der ſonſt ſcheuer
Als ein Lämmlein ſich gebückt,
Ward nun ſchnell zum Zornesfeuer,
Denn dem Herren galt's, entrückt,
Ward ein wilder, ungeheuer
Leu, für Gott, und ſprach entzückt:

Ihr an Herzen und an Ohren
Unbeſchnittene, verlacht,
Denen gleich, die Euch geboren
Stets des heil'gen Geiſtes Macht,
Die Propheten euch erkoren,
Habt ihr ſie nicht umgebracht?

Was weiſſagend Alle ſangen,
Des Gerechten Zukunft war,
Den ihr habt an's Kreuz gehangen,
Ihn, Verräther, Mörderſchaar,
Ihr habt das Geſetz empfangen,
Doch ihr habt's gebrochen gar!

Sprach's: wir hörten's wutherblindet
Und mit Zähneknirſchen an,
Himmelwärts vom Geiſt entzündet
Seine Flammenaugen ſah'n.
Sah'n, der ewig mir verbündet,
Herrlichkeit des Herren nah'n!

Sieh, ich ſeh' des Himmels Pforten
Offen und des Menſchen Sohn,
Rief er, mild mir lächle dorten
Rechter Hand von Gottes Thron!
Aber wir, ob dieſen Worten,
Grimm'ger, ſchrie'n ihn an mit Hohn!

Und das Volk im wilden Reigen
Stieß hinaus ihn zu der Stadt,
Falſche Zeugen ſtürmten, zeigen
Kann ich's, auch in ihrem Rath
War ich, Saulus, noch nicht ſchweigen
Will ich, Gott wuſch ab die That!

Und ſie ſchleuderten mit Steinen
Gegen ihn im wilden Lauf:
Nimm, Herr Jeſu, ſprach er, meinen
Geiſt, den Deinen, nimm ihn auf!
Blut floß ihm vom Haupt, dem reinen,
Wilder tobt des Volkes Hauf.

Aber Stephan knie'te nieder
Und noch einmal laut er ſpricht:
Dieſe Sünde meiner Brüder,
Herr, behalte ihnen nicht!
So ſchloß er die Augenlider
Und entſchlief im ew'gen Licht.

Paulus ſchweiget und die Krone
Stephanos ſtrahlt wunderbar,
Aber aus der Sphärenzone,
Oben an des Lamms Altar
Schwimmt herab im Harfentone
Dieſes Lied zur Streiterſchaar:

„Demuth kann die Kron' erringen,
Und dem Stolze folgt die Schmach,
Demuth muß den Stolz bezwingen,
Denn der alte Höllendrach'
Liſtig eingeſchmiegt in Schlingen,
Daß er Frucht des Todes brach.

Stolz will immer vorwärts dringen,
Und ſo reizt er auf die Mach',
Aus ſich ſelbſt heraus auch bringen
Will er's, und iſt doch zu ſchwach.
Der Erkenntniß ſoll's gelingen,
Was Empfängniß nur vermag.

Aber auf der Demuth Schwingen
Und der Reue goldnem Ach,
Nah'n wir, Engel, euch und ſingen
Lieb' und Gnade wieder wach,
Darum ſtreb' vor allen Dingen,
Menſchenvolk, der Demuth nach!“

Wie die Töne nun verſchweben,
Dringt mir in das tiefſte Herz
Ein gewaltiglich Erbeben,
Ein gerechter bittrer Schmerz,
Daß mein ganzes freches Leben
Trieb mit Demuth Heuchelſcherz.

Ew'ge Liebe, die getragen
Hat am Kreuze Knechtsgeſtalt,
Mach' den Dünkel mir verzagen,
Der in Netzen tauſendfalt
Sich um's Herz mir hat geſchlagen,
Krampfigt es zuſammenballt.

Zeig' mir, Herr, am Sühnaltare,
Herr, zu dem ich Zuflucht nahm,
Meine ſchlechtverpraßten Jahre,
Die von Dir ich, Herr, bekam,
Die durch Schuld ergrauten Haare,
Und mein Dünkel werde Schaam!

Werth nicht bin ich's zu vollbringen
Dieſes Lied, o Herr der Macht,
Doch ſoll es durch Dich gelingen,
Und mein Stolz wird nun entfacht,
Dann ſey's, nieder ihn zu ringen,
Der Vernichtung dargebracht! —

Jetzo zu des Tremulanten
Dröhnen töne, Tibia!
Betet an, ihr Gottverwandten!
Steh' Profan, mir, Bruder, nah,
An uns ſpricht, die Gottverkannten,
Nun Sanct Pauls Epiſtola!

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Vierter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Erſter Band.

Die Söhne des Thals.

Erſter Theil.
Die Templer auf Cypern

Grimma,
Verlags-Comptoir.

1840.

Die Söhne des Thals.

Erſter Theil

Die Templer auf Cypern.

Zueignung

an ſeine lieben Freunde und Freundinnen.

Von ihrem Freunde.

Die Thränen geh'n herauf zu Gottes Throne,
Die wir am fünfgeröhrten Quell vergießen;
Was Gott geſendet, ſtrebt zu ihm zurücke.
Aus ſieben Sternen läßt Er Strahlen fließen,
Auf daß der Menſch im Dunkel nimmer wohne,
Und, bei der Lampen Glanz, den Torus ſchmücke. —
Doch, wenn des Menſchen Blicke
Geſchauet das, was nur für ihn vorhanden,
So hat er Den, Der Alles iſt, gefunden,
Die Thränen ſind, die Sterne ſind verſchwunden;
Dann iſt er Sein und macht den Schein zu Schanden. —
Jetzt mögen Thränen noch und Sterne blinken,
Bis jene trocknen und bis dieſe ſinken.
Wir wollen beten, und der Herr wird winken!

Geſchrieben am Sonntage Lätare, 1807.

Prolog.

In einer Nacht, wo Sturm und Wetter raſen,
Entglänzt ein Licht von einer Grabesflur;
Der Stürme Wuth verſucht es auszublaſen,
Es liſcht — jedoch auf Augenblicke nur:
Dann lodert's auf; es grünt der Grabesraſen,
Die goldne Gluth durchſtrahlt den Luftazur! —
Das iſt die Kunde von dem alten Orden,
Dem einſt des Tempels Huth vertrauet worden. —

Die Kunſt hat nicht den Vorhang weggezogen,
Der das geheimnißvolle Inn're deckt:
Sie iſt nur Widerhall von fernen Wogen;
Das Meer iſt noch dem Späherblick verſteckt.
Die Welt iſt aus der alten Nacht gezogen;
Allein der Hebel iſt noch unentdeckt! —
Was ſie geſeh'n, vermeldet die Geſchichte;
Das Unſichtbare läßt ſie dem Gedichte. —

Was ich Euch zeigen kann, iſt klein zu nennen,
Wenn Ihr es nur nach äußern Formen meßt:
Ein Häuflein Menſchen, wie wir Viele kennen,
Und Thatendrang, vom Schickſal eingepreßt;

Nicht Helden, die des Erdballs Fugen trennen,
Ihr Aug' iſt von der Menſchheit Thau genäßt!
Sie wollen nicht, daß Einer etwas ſcheine;
Denn Jeder iſt nur Glied von der Gemeine.

Doch dieſes ſtille, friedliche Entſagen
Iſt der Vollendung nahe Stufe ſchon;
Kein Stein darf auf dem Bau herüber ragen,
Kein Frevler ſpricht der alten Ordnung Hohn;
Die ſtolze Ichheit wird an's Kreuz geſchlagen,
Der Märtyrer erwartet keinen Lohn:
Nur ſteigt aus der Verweſung grünem Staube
In Nebelfernen eine Roſenlaube. —

D'rum weilet ſinnend bei dem ſchönen Bilde
Der frommen Zeiten, die vorüber ſind;
Verſchwunden ſind die heitern Luſtgefilde,
Der Mutterbruſt entlaufen iſt das Kind.
Es deckt ſich mit der Weisheit kaltem Schilde;
Allein ihm iſt das inn're Auge blind —
Weil Dunkel uns und Grabesnacht umziehet,
Wenn uns die heil'ge Flamme nicht mehr glühet. —

Auch bei den Templern war ſie ausgeglommen —
Nur Schatten ſind's der alten Herrlichkeit! —
Das heilige Land iſt ihnen ſchon entnommen,
Schon ſind ſie wieder in die Welt zerſtreut;
Nur wenig ſind noch übrig von den Frommen,
Der Orden iſt dem Tode ſchon geweiht;
Nicht ſeiner Feinde Zahl iſt ſein Verderben,
Er muß an ſeinem eig'nen Unwerth ſterben.

Auf Philipps Wink zieh'n Wetter ſich zuſammen,
Die Donner rollen — doch, ſie hören's nicht.

Dem Vatikan entlodern ſchon die Flammen:
Nur Molay ſiehet's, ach! die Andern nicht.
Sie könnten ſich der Macht entgegen dammen,
Doch, die Entarteten — ſie wagen's nicht! —
So werden ſie von ihres Schickſals Wogen
Allmählich in den Schlund hinab gezogen. —

Noch athmen ſie den letzten Hauch vom Leben,
Doch ihre Kraft iſt ſchon zur Gruft gebracht;
Sie ſeh'n zwar noch der Ahnen Geiſter ſchweben,
Doch nur wie Blitze in der dunkeln Nacht;
Die Beſſern wollen noch mit Kraft ſich heben,
Doch ſie verſinken in der Uebermacht. —
Es war dem Tempelbund von Gott erkoren,
Daß durch den Tod er würde neu geboren! —

Und darum triumphiret auch die Meine —
Ein Scheiterhaufen tilgt die Wahrheit nicht! —
Sie ſtirbet nicht, die heilige Gemeine;
Denn aus der Aſche dämmert erſt das Licht
Erſt löſet ſich das Fleiſch von dem Gebeine,
Und dann erſt wird der Körper aufgericht't: —
Doch bis die Nacht des Grabes ſich verzogen,
Zeigt Euch die Kunſt den ew'gen Bundesbogen. —

Die Templer auf Cypern.

Perſonen.

Eudo, vormals Marſchall im Heere der Kreuzfahrer, jetzt vollendeter Bruder und Abgeordneter	des Thals.
Aſtralis, (auch unter dem Namen **Aſtralon**) eine vierzehnjährige chriſtliche Anachoretin aus der thebaiſchen Wüſte in Aegypten, Pflegetochter und Abgeordnete	
Jacob Bernhard von Molay, letzter Großmeiſter des Tempelordens.	Wiſſende Tempelbrüder.
Ordens-Presbyter.	
Philipp, verbannter Herzog von Anjou, Molay's Vertrauter, gegenwärtig Servient und Bruder des Gartens *).	
Ordens-Marſchall.	
Ordens-Drapier.	
Ordens-Panneter, ein Servient.	
Claus Rösner, ein junger deutſcher Handwerksmann und Ordensverbundener.	
Hugo von Villars, geweſener Großcomthur, jetzt Aelteſter und Seneſchall des Ordens.	
Landcomthur von Cypern.	Andre Templer.
Heribert, Ex-Prior von Montfaucon.	
Ritter Roſſo von Roſſodei, ein Welſcher.	
Ritter Gottfried von Salza, ein Deutſcher.	
Ritter Robert d'Heredon, ein Schotte, 21 Jahr alt.	
Ritter Charlot von Guyenne, ein Franke.	
Bruder Equin, genannt **Cyprianus**, Ordenscapellan, Molay's Geheimſchreiber.	
Servien. Otto, Glöckner.	
Servient Gregor, Molay's Knappe.	

---

*) So hieß der Gärtner eines Tempelhauſes.

Franz von Brienne	Junge weltliche Ritter.
Adalbert, Graf von Anjou-Maine, Philipps Sohn	

Ein tunesischer Kaper.
Ein Troubadour.
Glauſens Weib nebſt zwei Kindern.
Vier Hauscomthure.
Ritter, Capellane, Servienten und Wappner des Ordens, Handwerksburſche, Chorknaben, Gefangene des Tuneſers, Volk.

Die Scene iſt auf der Inſel Cypern zu Limeſol.
Die Handlung ſpielt im Jahre 1306, und währt zwei volle Tage.

Erſter Act.

Erſte Scene

Vorhof des Tempelhofes; im Hintergrunde die Kirche, an welche rechts das noch nicht fertige mit einem Gerüſte umgebene Gebäude der Sakriſtei, links die Ordensburg ſtößt. Vor der Kirche die Bildſäule des auferſtandenen Heilandes mit der Siegesfahne. Früher Morgen. Man hört das Glöckchen zur Fruhmette läuten.

Templer und **Volk** (gehen über die Bühne, theils aus der Kirche kommend, theils in dieſelbe hinein.) Ein **Tempelherr** und ein **Cleriker** (begegnen einander bei dieſer Gelegenheit.)

Tempelherr.

Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Cleriker.

In Ewigkeit!

(Gehn zuſammen in die Kirche.)

Aſtralis

(tritt auf. Sie trägt ein Bettelſäckchen und iſt hellgelb *) gekleidet.)

Aſtralis (allein.)

Schon will die Sonne freudig ſich ergießen,
Das Morgenglöcklein tönt entgegen ihr. —

---

*) Die geiſtliche und Einſiedlertracht ward erſt in ſpätern Zeiten und im Occident dunkelfarbig. Die früheren chriſtlichen Anachoreten und Cönobiten im Orient, als zu Thebais in Aegypten u. a. a. O. gingen hell gekleidet, gelb, blau u. ſ. w.

O Mutter, laß dich auch von mir begrüßen! —
Bald eilſt, Robert, du in's Waldrevier,
Und Blüthen ſproſſen unter deinen Füßen,
Platanen, Palmen bieten Kühlung dir.
O, kämſt du bald! — Ich will den Meiſter bitten.
Er hat der Liebe ja den Kranz erſtritten! —
(Sie kniet im Hintergrunde vor der Bildſäule des auferſtandenen Siegesfürſten nieder.)

Claus nebſt ſeinem Weibe **Anna**, und andere **Handwerksburſche** und **Handlanger**, die ihm allerlei Handwerksgeräth nachtragen (treten auf.)

Claus.

Friſch auf, Geſellen, es iſt lichter Morgen!
Langſchläfer, ſchämt Euch! — Seht, die Ritter geh'n
Vom Gottesdienſt ſchon heim! — Friſch auf, geſchwind!
Nur ſieben Wochen ſind's noch bis Johann,
Die Sakriſtei muß fertig ſeyn zum Feſt;
Herr Molay will's — er kennt, er lohnt die Arbeit! —

Alle.

Er lebe! —
(Sie klettern auf das Gerüſt und arbeiten an der Sakriſtei friſch fort.)

Claus.

Rührt Euch! — Anne, her den Mörtel!

Anne.

Da! —

Claus.

Dieſer Säulenknauf — ich putz' ihn lang',
Und immer ſchließt er nicht.

Ein Lehrburſche.

Ei was — ein Knauf! —

Claus.

Wie du's verſtehſt! —

Lehrburſche.

Wär's noch die Kuppel ſelbſt!

Claus.

Du Narr, ein jeder Knauf iſt eine Kuppel,
Er trägt die große Wölbung, ſie begränzt ihn.
Mach deine Säule bis zum Knauf nur fertig:
Die Kuppel — hm! — die giebt ſich dann von ſelbſt.

Ein andrer Burſche.

Ihr ſprecht wie der geſtrenge Herr! —

Claus.

D'rum dient' ich
Auch ſieben Jahr ihm ſchon, dem wackern Molay,
Bin — wie hier Alles — ſeiner Hände Werk!

Cuno.

Claus! —

Claus.

Nun? —

Cuno.

Da ſieh mal hin! Die neuen Lanzknecht'
Aus Frankenland, ſie werden heut' gemuſtert! —

Claus.

Mag's! —

Cuno.

Schönes Volk! — So blank, ſo friſch und rüſtig! —

Ein Kerl.

Die hat der Orden ſich gekauft!

Claus.

Du — Böhnhaas! —
Das Blanke kann er kaufen, nicht das Rüſt'ge,
Nur ſchenken kann er das dem Rührigen! —

Ein Handlanger.

Wer doch auch Lanzknecht wär'! — Die Helm und Spieße!
Gelt? — 'S iſt ein ander Ding, als Kell' und Schurz!

Claus.

So? —

Handlanger.

Freilich! —

Claus.

Der geſtrenge Meiſter Molay
Meint's nicht ſo.

Handlanger.

Nicht! — Und iſt ein Kriegsmann ſelbſt!

Claus.

Eh' Gottes Reich, ſo ſpricht er, kommt auf Erden,
Muß Lanze Pflugſchar, Harniſch Kelle werden!

Mehrere Burſchen.

Wie? —

Claus.

Und das Schwert, ſo ſagt er, ſey ein Senkblei;
Zwei Winkelhaken hab' es: Kraft und Treu! —

Der Kerl.

Wie meint er das? —

Claus.

Kann ich's dir ſagen, Böhnhaas? —

(Sie verlieren ſich während dieſes und andern Geredes, immer an dem Gerüſte fortarbeitend, in den Seitencouliſſen, ſo wie auch **Anne**, die ihrem Manne den Mörtel nachträgt.)

Aſtralis

(vom Gebet aufſtehend.)

O Du, der ew'gen Mutter Gnadenſohn,
Du winkſt mir zu der Liebe Dornenthron!
Ich lieb' — ich ahne! —

(Sie bleibt ſo, ohne ſich viel umzuſehn, ſtehen.)

Ein Trupp junger Ordensknechte

(tritt ſingend auf.)

Ade! Ade!
O Vaterland, Mutter und Freund'!
Ade, du Liebchen, das um uns weint,
Wir folgen vereint

Dem Panner, es flattert in freudiger Höh',
Dem Kreuze, das liebend uns ſcheint! —
(Gottfried von Salza tritt auf.)

Ein Ordensknecht.

Der Ritter! —

Aſtralis
(im Hintergrunde vor ſich.)

Robert kommt noch nicht! —

Gottfried
(zu den Knechten.)

Verſammelt?

(Er muſtert ſie.)

Aſtralis (vor ſich.)

Hält eine Krankheit liebend ihn umfangen?
Wie, oder hat der Tod ihn ſchon verwandelt? —
Ich will nur hin zum Pförtlein, mir für heute
Mein Speiſeopfer betteln, und dann zieh'n.

(Sie geht an das Tempelpförtchen im Hintergrunde, und klingelt, indem ſie etwas lauter ruft:)

Gelobt ſey Horus! —
(vor ſich.)
Daß ich ſtets vergeſſe,
Wie hier zu Land' des Thales Meiſter heißt! —
(laut in's Pförtchen hinein.)
Gelobt ſey Jeſus Chriſt!

Pförtner.

In Ewigkeit!

(Er reicht ihr durch's Gitter ein Weizenbrod, das ſie zu ſich ſteckt; dann ſpricht ſie leiſe mit dem Pförtner.)

Gottfried
(zu den jungen Wappnern, die er unterdeſſen fortwährend gemuſtert hat.)

Schwingt raſch die Lanzen! — Gut! So liebt's der Meiſter!

Alle Wappner
(freudig jauchzend.)

Der Meiſter liebt's! —

Robert
ritt auf mit Wurfſpieß und Jagdtaſche, einen Jagdhund an der Leine.)

Aſtralis
(ihm entgegeneilend.)
Sey fröhlich, Paladin!

Robert.
Dank, ſchöne Klausnerin!

Aſtralis.
Du jagſt heut' wieder
Am Meere?

Robert.
Ja!

Aſtralis.
Akazien, Roſen glüh'n
Am Iſis - am Marienbilde wieder!

Robert.
Du heilig Wundermädchen, ſeltſam zieh'n
Mich deine Palmen!

Aſtralis.
Hab' auch Datteln wieder!
Du kommſt — nicht wahr? — Dich lockt der Glanz vom
Morgen! —

Robert.
Mich lockt —
(plötzlich inne haltend.)
Ich komm'! —

Aſtralis.
Auch Moſt will ich beſorgen.
(eilt ab.)

Gottfried
(der den Robert jetzt erſt bemerkt, ihm, da dieſer eben abgehen will, entgegentretend.)
Wohin ſo früh?

Robert (zerſtreut.)
Wohin? —
(vor ſich, der Aſtralis nachſehend.)
Dort fliegt ſie ſchon,
Die Friedenstaube!

Gottfried.

Wohl zum edlen Waidwerk?

Robert.

Auf Bär und Eber — kommt mir nicht in'n Wurf! —

Gottfried.

Ihr neckt doch Jeden! — Aber wißt Ihr auch,
Daß heut' Capitel iſt? Ihr habt die Wache.

Robert.

Ich, ſagt Ihr? — Iſt der müß'ge Dienſt ſo bald
Die Reih' herum? — Sie wählen oft 'nen Andern,
Heißt einer unpaß; — meldet mich als unpaß! —

Gottfried.

Euch geht viel durch; Ihr ſeyd des Meiſters Liebling.
Ihr könnt wohl —

Robert.

Gähnen! —
(ſich ſchnell von ihm ab zu den Wappnern wendend.)
Nun, ihr muntern Burſche,
Schmeckt Euch der Dienſt?

Ein Wappner.

Die Tunke fehlt noch — Feind'sblut!

Robert.

Brav!

Gottfried.

Scherz bei Seite! — wißt Ihr auch, der Tunis,
Der Chriſtenfeind, ſo ſagt man, rüſtet wieder
Drei Kaper; einer kreuzt ſchon vor der Bai.

Robert.

Mein Freund! der allernächſte Chriſtenfeind
Iſt wohl der Tiger, der ſeit vierzehn Tagen
Im Forſte heult. Da geht zuerſt hinaus!
Ich lieg' ihm ſchon zwei Tage auf der Spur.

Gottfried.

Habt Ihr denn alles Neue nicht gehört?

Robert.

Wenn ich mein Horn und Sturmgebrauſe höre,
Was kümmert mich der Fama ihr Geziſch!

Gottfried.

Wißt, mit dem geſtrigen Paketſchiff ſind
Aus Frankreich wicht'ge Eilbrief' angekommen,
Die auf die Ankunft der Fregatte ſelbſt,
Die heut' noch ankern ſoll, begierig machen.

Robert.

Was gilt's? ein Brief vom Groß-Almoſenier,
Mit der erfreulichen und wicht'gen Nachricht,
Wer in Paris, um Lichtmeß, unſrer Frau
Die erſte Fackel vortrug; oder gar
Ein Troſtgeſchreibe von der alten Muhme,
Dem Großprior aus Aix, worin er meldet,
Daß unſre guten Brüder, nach wie vor,
Den Dienſt der lieben Chriſtenheit — verſchlafen,
Und andre ſolche Herrlichkeiten mehr,
Die man uns im Capitel pomphaft vorlieſt.

Gottfried.

Ihr ſeyd ein Spötter! Aber dießmal gilt's
Was Ernſtes; denn — wie Charlot mir erzählt —
Hat geſtern mit dem Capellan der Meiſter
Den ganzen Tag ſich, ohne Trank und Speiſe,
Verſchloſſen und ihm lange, lange Briefe
Dictirt, die geſtern mit demſelben Bootſchiff
Schon wieder abgegangen ſind. — Man munkelt,
Daß ihm ſein alter Freund, der Cardinal,
Von wicht'gen Dingen Wiſſenſchaft gegeben,
Die — heißt es — zu Paris im Werke ſind
Und für den Orden juſt nichts Gut's bedeuten.

Robert.

Man ſagt! — man munkelt! — uns nichts Gut's bedeuten! —
Ha! ſchämt Euch! ſeyd Ihr Ritter oder Pfaff? —

Sind wir nicht Männer? — und, wenn wir es ſind,
Was kann der knabenhafte König Philipp,
Was ſeiner Knecht' und Schranzen Heer uns ſchaden! —

Gottfried.

Die Krone Frankreich war ſeit alten Zeiten
Der Schirmvogt unſers Bund's — man pflegt zu ſagen:
Ein aufgereizter Freund gilt ſieben Feinde.

Robert.

Die alte Zeit iſt todt! — ſo ſchläft auch Richard,
Der mit uns grollte, längſt im kühlen Grabe. —
Das Löwenherz ſchläft nun bei Haſenherzen
Im Schooß des nimmerſatten Ungethüms,
Daß nur gebiert, um wieder zu verſchlingen! —
Was war, das iſt nicht mehr! — Das fromme Häuflein
Von Ebentheurern iſt jetzt ein Coloß,
Europens Schooß, der ihn erzeugte, furchtbar;
Ja — Er! — der liſt'ge Alte ſelber, der
Dreimal bekrönt in ihrem Stiefel hauſet,
Mit deſſen Riemen er die Welt umzieht,
Wogt's nicht mit uns; ſonſt hätt' er weislich nicht
Auf ewig uns vom Interdict befrei't.

Gottfried.

Wohl wahr! Doch wenn auch er uns zürnte?

Robert.

Poſſen!

Er gab uns ſelbſt die Waffen in die Hand.
Und was noch fehlt, erſetzt des Goldes Kraft,
Das wir aus dem verlornen Paläſtina
Gerettet, und durch's Blut ſo vieler Wackern,
Durch viel verlorne Ehre, theu'r erhandelt.

Gottfried.

Des Goldes? — Ach! wir brauchen Arme!

Robert.

Freilich!

Und kaufen ſie in dieſer krüppelhaften,
Verarmten Zeit, wo alles käuflich iſt,
So trotzen wir der Lilie und Tiare! —
O, glaubt es mir! — der Fürſten Uebermuth —
Ihn ſchuf das Gold, und Gold nur kann ihn zügeln.
Mit Gold umſpannen ſie der Menſchen Herzen;
Spinnt ſtärkre Fäden, und ihr reißt ſie los!
Metall wird leichtlich durch Metall verdrungen;
Der Geiſt allein wird nur vom Geiſt bezwungen.

Gottfried.

Sagt, Robert, nur, bei unſrer lieben Frauen,
Wo habt Ihr all' das Zeug her? — Immer jagt Ihr
In Wäldern; und doch ſprecht Ihr oft geſcheidter,
Als der Legendenwurm, der Capellan! —

Robert.

Mein Freund, was man in Wäldern nicht erjagt,
Entdeckt man wahrlich in Legenden nicht!
Das Bischen Menſchenſinn, es wächſt fürwahr
In Wäldern mit den Cedern um die Wette,
Wie es in engen Zellen dumpſig wird. — —
Allein, Ihr mahnt mit Recht mich an die Waldluſt.
Gehabt Euch wohl!

Gottfried.

Saht Ihr noch nicht den Meiſter?
Er wird wohl ſchlummern auf den ſtürm'ſchen Tag.

Robert.

Er ſchlummern! — Wann war wohl ein Tag ſo ſtürmiſch,
Daß er den Alten müde machen konnte! —
Als ich nach drei Uhr aufbrach, ging er ſchon
Den Steg zum Berge, wo er alle Tage
Vor Sonnenaufgang hin zu klettern pflegt.

Gottfried.

Ein ſchnak'ſcher Graukopf! — Stets geſetzt und weiſe
Nach Meiſterart, — doch wenn das Herz ihm ſprudelt,
So läuft's mit ihm gleich über Stock und Block.

Robert.

Das große, arme, unverſtandne Herz!

Gottfried.

Dort auf dem Berg — wie's alte Leute mir
Erzählt — ſoll Morgens er mit ſeinem Schutzgeiſt
Geſpräche führen. Manche meinen gar,
Daß er nach Heldenart — Gott ſteh' uns bei! —
Die Sonn' anbet'. —

Robert.

Herr Bruder, ſaht Ihr je
Den großen Weltgeiſt? —

Gottfried.

Nein.

Robert.

So forſcht auch nicht,
Zu wem der Meiſter betet! — Marſch, Packan! —
(will abgehen.)

Charlot
(tritt ſchnell auf.)

Charlot.

Wißt Ihr's? — Der Kaper — der Tuneſer — der
Seit geſtern früh ſchon auf der Rhede kreuzt,
Er hat geankert.

Gottfried
(erſchrocken.)

Wo?

Charlot.

Beim Klausnerhüttchen
Am Strande.

Robert
(laut aufſchreiend.)

Da? —

Charlot.

Ich ſoll's dem Meiſter melden.

Gottfried.

Der Heidenkerl! —

Robert

(zu den Wappnern.)

Geſellen! — Habt ihr Luſt,
Euch eure Pickelhauben zu verdienen?

Charlot.

Du wirſt doch —

Robert

(wie oben.)

Kommt!

Gottfried.

Wie — ohn' Geheiß und Ordre?

Robert

(auf ſeine Bruſt zeigend.)

Hier iſt ſie! —

(Zu den Wappnern, indem er ſich ſechs von ihnen aus dem Trupp herausſucht.)

Kommt! Du da — und du — und ihr —
Ihr ſcheint mir brav! — Gerade ſechs — ſo ſind wir
Ja ſieben voll — Wenn ſieben tüchtig wollten,
So, dächt' ich, gäb' es keine Kaper mehr.

Gottfried.

Wo wollt ihr hin? — ſie müſſen Lanzen ſchwingen.

Robert.

Das lehrt ſich hinterdrein! Geſellen, auf!
Bei meinem Eid, wir kapern uns den Kaper!

(eilt mit den ſechs Wappnern ab.)

Gottfried

(ihm nachrufend.)

Vergeßt nicht die Kapitelwacht! — Fort iſt er,
Hin über Berg und Thal!

Charlot.

Ich muß ihm nach,
Ihn warnen —

(eilt ab.)

Gottfried (allein.)

'S iſt ein närr'ſcher Kerl, der Robert,
Ein Sonderling! — Wenn er zwölf Worte ſpricht,

Verſteht man immer fünfe nur ſo halb. —
Sieh' da! der Capellan!

Gottfried. Capellan Cyprianus (aus der Kirche kommend);
hinter ihm ein **Chorknabe.**

Gottfried.

Wohin des Wegs
So früh, ehrwürd'ger Herr?

Capellan.

Ich komm' vom Frühamt.
Jetzt heißt es, missa est; man geht zu Hauſe.

Gottfried.

Ihr habt wohl viel zu ſchaffen, würd'ger Vater?

Capellan.

Was thut man nicht für's Heil der Chriſtenheit!

Gottfried.

Ja wohl! Im Weltlichen und Ew'gen ſeyd
Ihr unſer Leitsmann! — Geſtern, zum Exempel,
Habt Ihr, man ſagt's, den ganzen Tag geſchrieben,
Und Schreiben von der größten Wichtigkeit.

Capellan.

Der Herr verlieh Verſtand und Weisheit mir;
Darum gebraucht man oftmals meiner Gaben.

Gottfried.

Die Schreiben gingen an den Cardinal,
Nicht wahr? und an den Marſchall von Brienne? —

Capellan.

An wen? das kann ich wohl ſo recht nicht ſagen.

Gottfried.

Hat ſie der Meiſter Euch nicht ſelbſt dictirt?

Capellan.

Dictirt? Nun ja! So was die Sätze anlangt;
Allein die Züg' und Schnörkel ſind von mir.

Gottfried.

Es ſtanden wicht'ge Sachen d'rin; nicht wahr?

Capellan.

Das hab' ich nicht ſo ganz genau beachtet;
Indeß ſo viel ich mir daraus entnommen,
Betraf's den Orden und die Kleriſei.

Gottfried.

Ei, ſagt, Ehrwürd'ger!

Capellan.

Ja, es fällt mir jetzo
Nichts weiter bei.

Gottfried.

Allein, Ihr ſchriebt es ja! —

Capellan.

Mein guter Gottfried, ſeht! wenn Unſereins,
Ein Literatus, ſchreibt, ſo ſummen Lettern
Zu tauſend ihm im Kopf; er merkt es kaum,
Was die gelehrte Feder ſchreiben thut. —
Ihr ſchreibt zum Beiſpiel: Gott zum Gruß. Zwei G
Sind leicht zu ſchreiben, meint Ihr, wie Ihr's ſprecht.
Mit nichten, Gottfried! jenes G, das muß,
Wie eine Schnecke, künſtlich ſich umwinden;
Und dieſes muß dem feinſten Spinngewebe
Vergleichbar ſeyn, das U muß ſo ſubtil
Verfließen, daß ſich ſonder viele Müh'
Ein X d'raus machen ließ, wenn es von Nöthen.
Nur ſo bequemt die Schrift ſich nach dem Leſer,
Denn, da ſie todt, muß ſie ſich wohl bequemen;
Der Schreiber aber — nun, der ſchreibt dann weiter,
Und iſt auf jeden Fall gedeckt: — nicht wahr? —

Gottfried.

Ja, das begreift ſich!

Capellan.

So begreift es denn! —

Gottfried.

Ein ſchweres Ding — ſo krumm herum zu ſchreiben!

Capellan.

O Freund, das iſt die Kunſt von allen Künſten,
Das iſt (wie mir mein Guardian verſichert,
Der das verſtanden, was ich ſprechen thu')
Die Quinteſſenz der Staats- und Glaubenskunſt.

Gottfried.

Ich bin erſtaunt.

Capellan.

Ja, liebſter Sohn in Chriſto!
D'rum — merkt's Euch! — hält man ſonderlich im Schreiben
Für große feine Herren und Prälaten
Auf die gewundnen Lettern, welche nichts
Für ſich bedeuten und nur im Context
Durch den Zuſammenhang, auf manche Weiſe,
Nachdem's beliebig, zu erklären ſind.
Und eine Sammlung ſolcher krummen Lettern,
Wobei man weislich, was die blinden Heiden
Gedankenfolge nannten, ſich erſpart,
Heißt, wenn ſie ſonder Stempel oder Siegel,
Nachdem ſie dick, ein Buch, ein tüchtig Buch,
Das Leſer ſo mit Fäuſten greifen kann.
Dagegen nennt man eine Letternſammlung,
Mit der ſich Schreiber ſelbſt was greifen will,
Sobald ein wächſern biegſam Siegel d'runter,
Nachdem das groß iſt, Friedens-Inſtrument,
Bull', Urkund', Interdict, Mandat, Reſcript,
Auch wenn, als reservatio mentalis,
Das Wachs geſpart wird, und nur ein L. S.
Darunter ſteht, ſo viel als gar nichts — ſeht Ihr!

Gottfried.

Das letzte kann ich mir recht lebhaft denken.

Capellan.

D'rum, merkt Ihr, daß ein Schreiber ſolcher Schriften,
Nur bloß der edlen Buchſtabirkunſt ſich

Befleißigt haben muß. — Das Uebrige
Empfiehlt er glaubensvoll dem heil'gen Lucas,
Der Skrib= und Pinsler frommen Schutzpatron,
Und ſchlägt, indeß die Lettern ihm entfließen,
Sich die Gedanken aus dem Sinn.

Gottfried.

Allein man hat doch ſo die alte Sage,
Daß man bedenken müſſe, was man ſchreibt.

Capellan.

Nun ja, mein Freund, bei Laien mag das gelten;
Allein die Kirch' iſt — wißt Ihr — inſpirirt!
Und das iſt auch der Fall bei Potentaten
Und hohen Rittersleuten, in ſofern
Sie beten, glauben und der Kirche opfern.

Gottfried.

Da ſeh' ich nun, Ehrwürd'ger, wie man immer
'Was lernt, wenn man mit Hochſtudierten ſpricht!
Und ſo ein Brauſekopf von Robert prahlte
Nur heute noch, daß er in ſeinen Wäldern
Mehr Weisheit lern', als Ihr in dem Brevier!

Capellan.

Das ſagt der Ketzerhund, der Ignorant,
Der ſeinen Namen kaum nur kritzeln kann?
Der von Frakturſchrift ſo viel weiß, als ich
Vom Griech'ſchen? — (vor ſich.) Holla, Bruder Cyprianus! —
(zu dem Chorknaben heimlich.)
Geh' mir zu Mutter Elſen, daß zum Imbiß
Sie mir den Kalbskopf koche auf den Aerger.
(Chorknabe läuft ab.)

Gottfried.

Und dennoch iſt der wilde Jäger, der
Vom Meiſter ſehr gelitten; nur noch kürzlich
Hat er ein ſchönes Streitroß ihm geſchenkt.

Capellan.

Ei! das geſteh' ich! — Ja, der gute Robert,
Er iſt s auch werth. Zwar manchmal etwas Fürwitz;
Doch mit den Jahren wird ſich's geben! — Zwar
Er kommt nicht oft zur Kirche — das iſt ſchlimm!
Doch dafür labt er auch mit Speiſ' und Trank
Zuweilen ihre Diener — hat nur neulich
Mir einen fetten Keuler überſchickt.
Und, denkt! wie ſpaßhaft: um den Keuler ſchlingt er
Ein ſilbern Halsband, drinnen ſtand gekritzelt:
Der Spießgeſell des fetten Capellans.

Gottfried.

Das war verwegen!

Capellan.

Thut nichts, Brüderchen!
Die Kirche ſieht nur auf das Herz des Gebers;
D'rum ließ ich aus dem dicken Halsband mir
Ein Kelchlein machen, — aß den fetten Keuler
Mit Andacht und Erbauung, und dem Robert
Gab ich auf zehn Tag' Abſolution.

Charlot (tritt auf.)

Charlot.

Den Robert holt kein Teufel ein! —

Gottfried.

Nun laß ihn!

Charlot.

Welch' kühner Streich!

Gottfried.

Ich tauſche nicht mit ihm!

Charlot.

Auch ich nicht! — Aber Einen ſah' ich heut',
Mit dem da tauſcht ich gleich! — Ein neuer Bruder. —
Ihr wißt wohl ſchon davon? —

Capellan.

Gottlob, wir wiſſen
Von nichts —

Charlot.

So hört! — Als geſtern Nachts im Rückweg
Von der Baſtei ich zu Coleſſa ankam; —
Caplan! Ihr wißt ja, wo die hübſche Wirthin . . .

Capellan.

Ich? — Gott verhüte!

Charlot.

Nun, ſo hört nur wei

Als ich zur Herberg' einreit', iſt ſo eben
Ein junger Fant kurz vor mir angelangt:
Ein Sohn des alten Seneſchalls von Poitou,
Des reichen Murrkopf's, der auf ſeiner Veſte
Die Beutel Gold's, die er im heil'gen Kriege
Den Türken abgejagt, in Ruh' verſchnauf't. —
Ihr Herren, lang' iſt ſo ein Wild uns nicht
In's Garn gerannt, wie dieſer Junge! — Denkt!
Er führt Euch zehn arab'ſche Hengſte, reicher
Geſchmückt, als unſre Frau zu Malplaquet,
Und ſchöner als des Meiſters falber Tartar.
Zehn Knappen hat er bei ſich, — ſtraf mich Gott!
Der Sanct Johann am Altar der Kapelle
Iſt nur ein Troßbub' gegen ſie — ſo ſchön!
Er ſelbſt, ein Bürſchchen ſo wie Milch und Blut,
Und ſo geſchniegelt, ſo voll Kett' und Schellen —
Nach ihrem Klingklang könnt' er in der Faſtnacht
Euch, ohne Fiedler, die Chaconne tanzen.

Capellan.

Hört mit dem Eingang auf, und kommt einmal
Zur Sache!

Charlot.

Ja, das eben iſt die Sache,
Daß er Moneten hat, die uns — will's Gott —
In ſüßen Cyper fließend werden ſollen.
Dabei hat er das treuſte Bruderherz;

Unaufgefordert ließ er heute früh
Mir eine Flaſche in den Schnappſack ſtecken.

Gottfried.

Will er denn hier zum Orden?

Charlot.

Ei, natürlich!
Hat alles mir vertraut. Wir waren Beide
Nicht ſehr ermüdet; alſo zechten wir
Bis in die Nacht, und tranken auf das Wohl
Der wackern Brüder und der ſchmucken Schweſtern.
Da hielt er mir denn traulich ſeine Beichte.
Sein Vater iſt ein alter Kriegskumpan
Von unſerm Meiſter, ſchon von Jugend auf;
Dem ſchickt er nun den Sohn, um ihn zum Templer
Zu ſtutzen, und bezahlt für's wollne Kreuz
Mehr, als für hundert goldne.

Capellan.

Hat der Junge
Denn auch die Fibel inne?

Charlot.

Freund Caplan!
Das iſt ein Kerl, der giebt euch 'was zu rathen!
Zu Rheims hat er in einer Seigerſtunde
Mit zehn Doctoren disputirt! So wacker
Hat er darein gehau'n — die Kerle ſind
Gefallen wie die Fliegen!

Capellan.

Es verſteht ſich,
Auf geiſt'ge Weiſe.

Charlot.

Ja, das geiſt'ge Fell —
Das hat er ihnen ſchmählich durchgebläut!
Und an dem Hofe zu Burgund — was hat er
Euch mit den Frau'n getrieben! — Zwar, er ſagt's nicht;

Allein er giebt Euch alles zu verſteh'n. —
Ein hübſcher Kerl, geſchmückt als wie ein Sultan,
Reich, jung und eitel; dem kann es nicht fehlen!
Bewacht nur Eure Elſe, Freund Caplan!
Der ſpürt ſie Euch noch ſchneller aus, als ich.

Capellan.

Geht, Frevler! läſtert dieſe Judith nicht!

Charlot.

Die ihres Holofernes dicken Kopf
In ihrer Schürze trägt! — Nun laßt es gut ſeyn!
Erſäuft mit mir den Groll in Cyprier! —
Muß nur zuvor zum Meiſter, ihm Rapport
Von dem Tuneſer bringen.

Capellan.

Nein, nicht gut ſeyn!
Ich excommunicir' Euch dreifach, Frevler! . . .

Charlot.

Wir wollen dafür, Poiton, Elſ' und ich,
Euch dreifach krönen.

Capellan.

. . . thu' Euch in den Bann!

Charlot.

Bannt mich nur nicht aus Elſens Luſtrevier!

Gottfried.

Seyd ſtill, Ihr Herrn und ſeht, was dorten wackelt!

Charlot.

O weh! — Da kommt der alte Schütterkopf! —

Comthur Hugo

(auf eine Krücke geſtützt, kommt aus der Kirche.)

Comthur.

Was ſteht Ihr da, da maulafft, wie die Weiber?
Habt Ihr denn nichts zu thun? —

Gottfried.

Wir trafen ſo

Von ungefähr uns hier, da gab ein Wort
Das andre.

Comthur.

Ja, an Worten fehlt's Dir nicht,
Ich kenn's wohl, aber an dem Thun! Gott beſſer's!

Gottfried.

Ei, Robert thut ja auch nichts! — Eben trollt er
Mit ſeinem Packan ſorglos in den Forſt,
Da kam —

Charlot.

(ſchnell und leiſe zu ihm.)

So ſey doch ſtill! — wer wird verleumden! —

Comthur.

Was ſchiert Dich Robert? — Haſt Du auch drei
Roßſchweif
Erkämpft wie er? — Haſt du auch fünfhundert Türken
Wie er mit fünfzig Mann in Flucht gejagt?
Doch iſt auch er ein Sauſewind, Gott beſſer's,
Dem man den Zügel nicht muß ſchießen laſſen.

Gottfried.

Zudem iſt die Capitelwacht an ihm.

Comthur.

Und geht zur Jagd, der Böſe ...? Nun, Gott beſſer's,
Er kennt den Dienſt; er wird ſchon wieder kommen!

Charlot.

Eu'r Würden!

Comthur.

Nun? — Was haſt du denn am Bruſtlatz
Für ein Geſpinnſt von gelb und rother Seide?

Charlot.

Es iſt bei Hofe jetzt der neu'ſte Brauch.

Comthur.

Gott! Meiſter Hugo! das ſind die Geſellen,
Die Du zum Schutz der armen Chriſtenheit,

Zum Schirm des heil'gen Landes einſt verſammelt!
Sieh dieſes Volk, an Ehr' und Zühten baar!
'S iſt heut' Capitel; und der läuft zur Jagd,
Der alfanzt ſich mit bunten Schranzen-Schnörkeln,
Und der begafft, wenn es zur Kirche geht,
Statt unſers Herrgott's, junge Frau'n und Dirnen.
Ei! das ſind ſeine Rittertugenden!
Das ſind die Armuth, Keuſchheit, Obedienz,
Die ihr auf's Evangelium beſchworen! — —
Die Schwerter roſten, doch die Scheiden blinken;
Des Türken ſtolzer Mond verhöhnt das Kreuz,
Weil's auf die Jacken ſolcher winz'gen Wichte
Geheftet iſt. — Die That iſt jetzt ein Zwerg,
Das Maul ein Rieſe. Alter Hugo, ſchlaf'!
Bald folg' ich dir! —

Capellan.

Ja wohl, die Chriſtenheit
Iſt ſehr in Noth!

Comthur.

Und Ihr ſteht hier und maulafft! —

Capellan (beleidigt.)

Hochwürd'ger —

Comthur.

Mit Vergunſt, Herr Cyprianus!
Auch Ihr ſeyd gar nicht recht nach meinem Sinn! —
Ihr ſeyd, ich weiß es, ein gelehrter Mann,
Denn Ihr könnt leſen und Frakturſchrift ſchreiben;
Allein daß Ihr — ein alter Kirchendiener —
Zu dieſen jungen Springinsfelden Euch
Hieher ſtellt und gleich einem Truthahn gackelt, —
'S iſt nicht zum feinſten! — Scheert Euch zum Brevier —
Und — wenn Ihr wollt ſo gut ſeyn — betet auch
Für mich ein Paar Oremus.

Capellan (vor ſich)

Lieber wollt'
Ich Dir die Seelmeß leſen, alter Murrkopf!
(ſchleicht mit einem hämiſchen Seitenblicke fort.)

Comthur
(auf die Wappner zeigend, zu Gottfried.)

Was gaffen die da? — Fort, zum Tummelplatz!
Dort iſt ein Haufe neuer Reiterbuben
So eben angelangt, Du übeſt ſie
Im Lanzenwurf; — ſo haſt Du Dein Stück Arbeit
Bis zur Capitelzeit. — Und nur die Roſſe
Nicht überjagt! und nur die Leute nicht
Kuranzt! — 's ſind Templer, ſo wie Du! — Nun geht!
(Gottfried geht.)

Comthur (zu Charlot.)

Und du, mein Bürſchlein! welche Nachricht bringſt du
Vom Kaper? —

Charlot.

Melden läßt der Untermarſchall,
Der Türke ſey geankert — fünfzig Schritte
Von der Baſtei —

Comthur.

Gott beſſer's! — Und der Marſchall,
Gott beſſer's, ſitzt auf der Baſtei und wehrt's nicht;
Ein Tempelritter! — Wie viel Türken ſind's? —

Charlot.

Zweihundert Knecht', ſechs Hauptleut' und ein Obriſt.

Comthur.

'Ne Handvoll Leut'! — Der Untermarſchall hat's
Mit ihnen doch verſucht?

Charlot.

Er läßt den Meiſter
Und Euer Würden bitten, fünfzig Wappner
Ihm zum Succurs zu ſenden.

Comthur.

Iſt der Menſch
Beſeſſen? Fünfzig noch! und fünfzig ſind ſchon
In der Baſtei! — Die wären ja genug
Für dreimal hundert Türken! — Hm! Gott beſſer's,
Auch der iſt ſo ein Milchgeſicht! — wie viel
Hat er noch Munition? —

Charlot.

Das weiß ich nicht.

Comthur.

Nun Du biſt mir ein wackrer Bote! — Laß es
Nur gut ſeyn! — Will den alten Lanzknecht fragen,
Der mit Dir ritt; denn deſſen alte Augen
Seh'n mehr als Deine. — Nun? Du warſt doch ſchon
Bei'm Meiſter?

Charlot.

Eben wollt' —

Comthur.

Noch nicht bei'm Meiſter? —
Und er ſteht hier und ſchwatzt, Gott beſſer's, ſchon
Seit einer halben Stund'! — Noch nicht bei'm Meiſter!
Kennt er den Dienſt, die Obedienz, die Regel? —
Marſch! — fort! — in ſechs Minuten komm' ich ſelbſt.

(Charlot geht eilig ab.)

Comthur.

Das ſind des Tempels Hüter! — Armer Molay!
Du biſt der Einz'ge noch! — allein mit ſolchen
Gehſt Du zu Grunde, ſo wie ich! — O Hugo!
Zeuch bald mich Dir in s ew'ge Lager nach.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

(Kunſtloſer Garten, mit vielen Blumen und Gewächſen beſetzt; hinten ein Gitterzaun, an den ſich ein Hofraum, und ſeitwärts ein Theil des Tempelhofes, mit Wirthſchaftsgebäuden anſchließt.)

Philipp

(mit Gartenarbeit beſchäftigt, — ſingt.)

Eh' die Sonne früh auferſteht,
Wenn aus dem dampfenden Meer
Herauf und herunter das Morgenroth weht,
Voranfährt mit dem leuchtenden Speer —
Flattern Vöglein dahin und daher,
Singen fröhlich die Kreuz und die Quer,
Ein Lied, ein jubelndes Lied.

Was freut, ihr Vöglein, euch allzumal
So herzig im wärmenden Sonnenſtrahl!
„Wir freu'n uns, daß wir leben und ſind,
Und daß wir luſt'ge Geſellen ſind,
Nach löblichem Brauch
Durchflattern wir fröhlich den Strauch;
Umweht vom lieblichen Morgenwind
Ergötzet die Sonne ſich auch.“

Was ſitzt ihr Vöglein ſtumm und geduckt
Am Dach im moſigen Neſt? —
„Wir ſitzen, weil uns die Sonn' nicht beguckt;
Schon hat ſie die Nacht in die Wellen geduckt:
Der Mond allein,
Der liebliche Schein,
Der Sonne lieblicher Widerſchein
Uns in der Dunkelheit nicht verläßt —
Darob wir im Stillen uns freu'n.“

O Jugend, kühlige Morgenzeit!
Wo wir, die Herzen geöffnet und weit,

Mit raſchem und erwachendem Sinn
Der Lebensfriſche uns erfreut,
Wohl flohſt du dahin! — dahin! —
Wir Alten ſitzen geduckt im Neſt! —
Allein der liebliche Widerſchein
Der Jugendzeit,
Wo wir im Frühroth uns erfreut,
Uns auch im Alter nicht verläßt —
Die ſtille ſinnige Fröhlichkeit! —
(hört auf zu ſingen.)

Das Lied iſt ſo für meine alten Nerven
Ein wahrer Glühwein. — Schöne Jugendzeit,
O, wärſt du ewig! — Doch, wer kommt denn dort,
So reich und ſo fantaſtiſch angezogen? —
Vielleicht ein Ordensjünger. — Will ihn doch
Nach meiner Art probiren, was er werth iſt. —
(gräbt emſig weiter.)

Franz von Poiton (tritt auf, reich und etwas fantaſtiſch, als Elegant des vierzehnten Jahrhunderts, jedoch nicht burlesk, gekleidet; er trägt Schnabelſchuhe, Wamms und Mantel mit Schellen beſetzt.)

Franz.

Freund, kann ich wohl das Haupt der Tempelherrn,
Den großen Meiſter Bernhard Molay ſprechen?

Philipp
(ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen)

Vielleicht.

Franz.

So ſagt, wo ich ihn finden kann.

Philipp.

Den Weg zu ihm könnt Ihr weit leichter finden,
Als, wenn Ihr ihn gefunden, von ihm geh'n.

Franz.

Ihr ſprecht in Räthſeln.

Philipp.

Und Ihr geht auf Räthſeln!
Bei Euren Schnabelſchuh'n mit Glöcklein, traun! —

Und Eurem Schellenwamms — wer kann's errathen,
Ob Ihr ein Glöckner oder ein Glockennarr!

Franz.

Ihr ſeyd ein Witzbold! — Zeigt mich hin zum Meiſter! —

Philipp.

Schaut unbeſchwert — das Herrgottchen*) vorbei —
Nach jener Mau'r — da guckt durch's Gitterthor
Ein Taubenſchlag heraus — den laßt Ihr links.
Jetzt kommt ein Brunnen — nicht? — Ein grauer Mann
Steht neben ihm mit einem Pferdeeimer —
So eben ſchöpft er — das iſt Meiſter Molay! —

Franz.

Das hagre Männlein mit der Reiterjacke,
Das, wie ein Knecht, am Eimer zieht? — Ihr ſcherzt!

Philipp.

Das Männlein, Männlein! iſt ſo ſehr noch Mann,
Daß, obgleich ſechzigjährig ſchon, er dennoch
Ein Dutzend ſolcher lüſt'ger Männerbübchen
Zur lieben Frau vom Berge huckpack trüge,
So leicht als er — den Mühlſtein Schickſal trägt.

Franz.

Doch ſagt! — wie kommt des Ordens großer Meiſter
Zu Bubenarbeit? —

Philipp.

Sagt mir ſelber lieber,
Weßhalb den Kohl mit fremder Hand Ihr pflanzt,
Den Ihr mit eignem Munde doch verzehrt? —

Franz.

Kaum weiß ich, traun! noch, was ich mehr bewundre,
Den Meiſter dort in ſeiner Knechtsgeſtalt,
Den Knecht mit Meiſterton und Doctorweisheit! —
Ich ſtaune! —

---

*) Provinzialismus, für ein am Wege ſtehendes Crucifix.

Philipp
(indem er ſeine Gartengeräthſchaften nimmt.)
Staunt nicht — ſchwatzt nicht — thut! —
Auch ich will
An mein Geſchäft. — Lebt wohl, mein Wunderfant!
Und habt Ihr noch des Wunderns nicht zur G'nüge,
So fragt den Meiſter. — Seht! dort kommt er ſelber!
(geht ab.)

Franz (allein.)
Ein grober Kauz! — doch kann ich ihm nicht grollen. —
Der Meiſter naht — was pocht mein Herz ſo mächtig —
Ein alter Mann! — doch noch ſo raſch — im Blicke
Ein Etwas, das mich zittern machen könnte,
Und doch ſo ſtark mich anzieht! —

Molay
(im Reiterwamms, einen bedeckten Pferdeeimer in der Hand, tritt ſchnell herein, indem er noch hinter der Scene ruft:)
Philipp! Philipp!
(Im Hereintreten, als er Franzen gewahr wird.)
Verzeiht! — die Ferne täuſchte mich; ich glaubte
Ihr wär't mein Gärtner. — Was iſt Eu'r Begehren. —

Franz.
Seyd Ihr gewiß der große Meiſter Molay? —

Molay.
Ich heiße Molay. — Nun? — Zur Sache, Freund!

Franz.
Ich bin der Sohn des Heinrich von Brienne.

Molay.
Des Seneſchalls von Poitou? —

Franz.
Eben deß. —

Molay
(ſetzt den Eimer ſchnell hin, und eilt mit offenen Armen auf Franzen zu.)
Ha! ſey mir tauſend, tauſendmal willkommen,
Du goldner Herzensjunge! — Nun, ſo ſag' mir

Was macht Dein Vater? — hinkt er wacker noch
Auf ſeinem Stelzfuß? —

Franz.

Ja; — doch ſeit drei Jahren
Bedarf er zweier Krücken.

Molay.

Armer Freund! —
Treibt er noch ſonſt ſein altes Weſen? — putzt er
Die Lanze noch? — tränkt er noch den Polacken
Und ſeinen treuen Nimrod? —

Franz.

Der iſt todt.

Molay.

Nun, laß ihn fahren! — Denkt er noch an mich?
Hat er mir keinen Gruß entbieten laſſen? —
Hat er . . .? Vergieb! Mich ſchwindelt bei der Freude,
Des alten treuen Heinrichs Sohn zu ſehn!

Franz.

Er läßt Euch ſagen: „Brüderſchaft und Ghaza!"
Nächſtdem hat er —

Molay.

Ja recht! das war die Loſung
Des ew'gen Bruderbund's! — Ha, Ghaza! Ghaza!
Verdammt ſey doch mein Vorwitz! — Hat er dir
Von Ghaza nichts erzählt?

Franz.

Wohl tauſendmal. —
Auch daß er dorten einſtens in der Schlacht
Sein Bein verloren hat.

Molay.

Ja freilich, freilich
Allein durch weſſen Schuld? Ha, laß Dir's ſagen!

Franz.

Erlaubt nur —

Molay.

Nein — jetzt gleich! — Denn leichter wird mir
Das Herz, wenn ich dem Sohne treu berichte,
Was ich dem wackern Vater ſchuldig bin. —
Sein Stelzbein iſt die Folge meiner Keckheit.
Im letzten heil'gen Krieg' — es ſind anjetzt
Schon vierzig Jahr zum mind'ſten — dienten wir,
Ein Paar unbärt'ge kecke Edelbübchen,
Bei'm kühnen Grafen Robert Artois,
Des heil'gen Ludwigs allzu raſchem Bruder,
Der bei Manſura Sieg und Leben ließ.
Ich ſollte ſchon das rothe Kreuz erhalten;
Doch war ich weit entfernt es zu verdienen.
Obwohl nur wenig älter, war Dein Vater
Schon viel geſetzter. Oefters warnt' er mich;
Doch immer focht ich in dem dickſten Haufen:
Mein Sinn entbrannt' in mir, des Heilands Grab
Zu retten, oder dort mein Grab zu finden.
Bei Ghaza komm' ich einſtmals ins Gedränge,
Vom Heere fern — da trifft ein Mammeluck —
Gott tröſt' ihn dort! es war ein wackrer Degen!
Die Schulter mir, und ſinnlos ſtürz' ich hin,
Doch Heinrich ſieht's — wie ein geſcheuchter Leu
Haut er ſich durch der Sarazenen Menge.
Sein Rappe ſtürzt; da kämpft er ſtehend noch
Um mich, den todt Geglaubten. Kraftlos ſinkt er
Auf's linke Knie; allein, geſtemmt auf's rechte,
Parirt er ſo der Heiden Damaſcener,
Daß — eh' die Unſern kamen — ſie entfloh'n.
Da traf der Wurfſpieß eines flieh'nden Türken
Sein rechtes Kniegelenk — ohnmächtig krampft ſich
Sein Arm um meinen Hals. — So, feſt umſchlungen,
Trägt man uns halb entſeelt zum Lager hin. —

Ich ſchlug zuerſt das Aug' auf, und verzweifelnd
Sah ich den Freund, der ſich für mich geopfert,
Dem Tode nah. Ich pflegte ſorglich ſein;
Und als er d'rauf erwachte — o, ich kann
Die Wonne Dir nicht malen! — da beſchworen
Wir vor der Oriflamm'*) den heil'gen Bund,
Und theilten — ihn auf ewig zu beſiegeln —
Die Hoſtie, die uns der Patriarch
Mit frommen Händen ſegnend ſpendete —
O, friſcher Lebensmorgen! goldner Traum!
Kehrt ihr denn nimmer, nimmer wieder? — Jüngling!
Auch Dich erwartet einſt des Mittags Schwüle.
Sey wie Dein Vater! — Sag' mir, denkt er oft noch
An unſre Knappenzeit? —

Franz.

Sein Auge ſtrahlt
Von Jugendglanz, wenn er bei'm frohen Becher
Von Paläſtina und von Molay ſpricht.
Dann ſagt er noch ſo Manches, was beſcheiden
Ihr mir verſchweigt: — wie Ihr bei'm Jagen ihn
Vom Tiger rettetet; wie Ihr die Beute,
Die Ihr gemacht, ihm immer abgetreten;
Wie — als bei Damiette er in's Meer
Gefallen — Ihr, des eignen Wohls vergeſſend,
Ihm nachgeſtürzt und ihn herausgezogen;
Wie Ihr dem Chan den Kopf geſpalten, der . . .

Molay.

O, ſchweig', ich bitte, von den Knabenſtreichen!
Wie gütig, daß mein Freund noch ihrer denkt,
Da ich ſie ſelber längſt vergeſſen habe! —
Ja, treu hat er, der Wackre, ihn erfüllt,

---

*) Die in der Geſchichte der Kreuzzüge ſehr oft vorkommende geweih'te Kreuzesfahne.

Den Schwur der jungen kaum erwachten Herzen;
Er war mein Freund, als ich den Namen Freundſchaft
Noch nicht zu leſen wußte. — Später ward
Mir mancher Krieges-, mancher Siegsgenoſſe;
Doch keiner war mein Heinrich! —

Franz.

Im Vertrau'n
Auf dieſes Jugendbündniß ſchickt er mich,
Und ſendet Euch dieß Schreiben, mit der Bitte,
Mich — wenn's geziemend — in den edeln Kreis
Der Templer, Eurer Brüder, aufzunehmen.

Molay.

Ein Schreiben? — O, laß mich die Zeilen leſen
Der theuren Hand! — Setz' unterdeß Dich nieder —
Allein es fehlt ein Schemel! — ſetz' Dich hier
Auf den bedeckten Eimer! — Aber, holla! —
Mein alter Streithengſt und der Tartar — beide
Sind nicht getränkt, und haben doch ſo oft
Mit mir gedurſtet! — Freude läßt mich ſchier
Der Treu'n vergeſſen; und das ſoll man nicht! —
Geh', Lieber, dort zum weiß' und rothen Hauſe,
Es iſt der Stall — da ſteh'n ſie rechter Hand.
Tränk' beide gut! — 'S iſt ſonſt mein Morgengang;
Doch heut' ſind mir die Glieder lahm vor Freude —
O, ſey ſo gut! — Ich tränke Dein Roß wieder! —

Franz.

Wenn Ihr's befehlt?

Molay.

Und kommt recht bald zurück! —
(Franz nimmt den Eimer und geht ab.)

Molay (allein.)

Was ſchreibt mir denn mein alter Leid'sgenoſſe? —
(er lieſt.)
„Jak, Gott zum Gruß, da haſt Du meinen Sohn.
„Er iſt nicht ſchlecht, nur klüger als ſein Vater,

„Ein Frauenknecht, ein Doctor, kurz — ein Narr!
„Du biſt ein Mann — mach' ihn zu Deinesgleichen,
„Mit oder ohne Kreuz. — Dein Bruder Heinrich.“ —
Daran erkenn' ich Dich, du offne Seele,
Rauh wie Dein Degen, wortkarg, doch voll Kraft.
Ha! das verkrüppelte Jahrhundert zeugt
Nur Schwätzer noch, nicht Männer, die Dir gleichen! —
Hm! ſolch ein Bürſchlein iſt's? — Das Schellenwamms
Und der pathet'ſche Ton! — Haſt recht, mein Alter!
Er muß erſt dümmer werden — muß ſein Nichts
Noch erſt erkennen, ſoll er etwas ſeyn. —
Ein Templer will er werden? — ja, des Plunders
Giebt's freilich auch mit rothem Kreuz genug:
Doch der iſt Heinrichs, meines Freundes, Sohn!
D'rum muß was Rechts er werden, oder gar nichts. —
Da kommt er ſchon! — Daß mich nur mein Gefühl
Nicht wieder überraſche! — Schweige, Herz!
Er lauert mich; allein jetzt darf er nur
Den Meiſter ſeh'n. —

Franz (zurückkehrend.)

Die Pferde ſaufen wacker;
Der Tartar hat mein ganzes Wamms beſpritzt.

Molay.

Schon gut! Statt ſeiner bitt' ich um Verzeihung,
Und dank' Euch für die Mühe. — Setzt Euch zu mir
Hier auf die Erde, meine Büffelhoſen
Sind's ſchon gewohnt, und Eure müſſen's lernen. —
(Setzt ſich auf die Erde; Franz, etwas ungern, auch.)
Nun ſeht mir in die Augen! denn bis jetzt
Hab' ich fürwahr Euch noch nicht halb betrachtet.
Ihr ſeyd ein wackrer Burſch — des Vaters Auge,
Sein gelbes Haar — nur war er noch gedrungner.
Trügt mich mein Glaube nicht, ſo könnt Ihr einſt
Was Großes werden.

Franz.
Eure große Seele
Sieht mich im Spiegel ihrer Größe nur.

Molay.
Ach laßt die Phraſen, Kind! denn mir behagt
Das Große nicht — man ſtößt nur oben an,
Und nimmt den Raum, den Andre brauchen, ein. —
Habt Ihr ſchon Barthaar? — Hm! nur kurze Stoppeln!
Bei Damen wär't Ihr Hahn im Korbe wohl? —

Franz.
Die Gräfin von Provence zum mindeſten
Hat mich gar oftmals ihrer Huld verſichert.

Molay.
Pfui! wer verlangt den Namen! — Habt Ihr ſonſt
In Waffen ſchon Euch irgendwo verſucht? —

Franz.
Am Hofe von Burgund, von dem ich komme,
Brach ich — nicht ohne Ruhm — ſchon manche Lanze;
Sogar den Herzog hob ich aus dem Sattel.

Molay.
Die Herren ſitzen oft nicht feſt! — Nun weiter!
Habt Ihr denn auch noch ſonſt etwas gelernt? —

Franz.
Zu Rheims ſtudiert' ich auf der hohen Schule
Die ſieben freien Künſt' und Wiſſenſchaften:
Und ob ich gleich dort neunmal diſputirt,
Stand auch in dieſem Kampf das Glück mir bei.

Molay.
(ungeduldig aufſpringend, während deſſen auch Franz aufſteht)
Um's Himmelswillen ſchweigt! denn ſolch' ein Mann,
Was könnte der in dieſer Welt noch lernen,
Was wohl noch wünſchen, das er nicht ſchon wüßte! —
Sagt, junger Freund, was wollt Ihr in dem Orden? —
Ihr wär't bei Damen hoch und viel geehrt;

Hier habt Ihr nur ein kalt und keuſch Gelübde.
Ihr wart ein Held im glänzenden Turniere;
Hier findet Ihr kein ſcherzhaft Ringelſpiel.
Ihr tragt ein Schellenwamms und Glockenſchuhe;
Mein alter Büffel iſt mein Feierkleid.
Doctoren ſchlug die Schärfe Eures Witzes;
Bei uns erſchlägt man Sarazenen nur.
Ihr ſeyd ein Meiſter aller freien Künſte;
Hier lernt man höchſtens nur ein Menſch zu ſeyn! —
Traun! kehrt zurück zum Herzog und nach Rheims.
Was wollt Ihr hier bei ungelahrten Templern? —

Franz.

Ihr macht mich ſchamroth.

Molay.

Das iſt etwas!

Franz.

Ihr —
Verzeiht! — allein Ihr ſchlagt den Muth mir nieder.

Molay.

Wenn's echt Gewächs iſt, rankt ſich's wieder auf! —
Allein, im Ernſt! was ſucht Ihr denn im Orden?

Franz.

Ich weiß es längſt, die Edelſten des Volks
Sind hier verſammelt, um der Unſchuld Retter,
Des Landes Schirm, des Rechtes Arm zu ſeyn.

Molay.

Das iſt, will's Gott, ein jeder braver Ritter,
Auch ohne Kreuz.

Franz.

Sie üben ſich vereint
In Tugend, in Gehorſam und Ergebung.

Molay.

Könnt Ihr's nicht auch in Eurem Atlaswamms? —

Franz.

Da Ihr ſo ſehr denn in mich dringt — erlaubt Ihr,
Ganz ſonder Hehl zu ſprechen?

Molay.

Das verlang' ich!

Franz.

Des Wiſſens Durſt bedrängt mich unaufhörlich
Die Schule lehrte ſchöne Worte mir,
Und kettenmäßig Schlüſſ' an Schlüſſe hängen;
Doch fehlt mir immer noch die rechte Wahrheit,
Der Worte Kern — und immer treibt es mich,
Vom Unermeßlichen den Grund zu finden,
Die Wahrheit völlig nackend zu erblicken,
Und hüllenbaar ihr Angeſicht zu ſchau'n.

Molay

(nicht ironiſch, ſondern mit verhalt'ner Rührung.)

Das wird ſich geben! — Fahrt nur weiter fort! —

Franz.

Nun hört' ich oft, daß Eure weiſen Meiſter
Das Ding, wonach ich immer glühend ſtrebte,
Was tauſendmal geſucht und nie gefunden,
Beſäßen — aber es der Welt verbärgen,
Damit ſie ſich die Finger nicht verbrenne.

Molay.

Und dieſes wär'? —

Franz.

Der echte Stein der Weiſen,
Der Schlüſſel zu der Zukunft Eiſenthor,
Und der Vergangenheit verborgner Höhle,
Zu der geheimſten Werkſtatt der Natur,
Wo man ihr innres Leben ſtill belauſcht.

Molay

(Über Franzens letzte Rede in Gedanken verloren, nach einer kleinen Pauſe, gerührt, vor ſich, indem er Franzen anblickt.)

Du Armer! klang auch Dir Sirenenſang? —
Doch Faſſung! — (laut)

Freund, Ihr ſeyd gefährlich unpaß —
Solch warmes Nervenwerk — ich kenn' es — leidet
An manchen Gichtern, bis ſo weit ſich's härtet,
Daß es dem Froſt des Lebens widerſteht,
Der nur für kalte, ſchwammichte Naturen
Gedeihlich iſt. — Doch Euer Uebel ſitzt,
Gott Lob, nur oben; — ganz vorzüglich iſt
Bewegung Euch von Nöthen. — Seht Ihr Jenen,
Der dorten bei den Kräuterbeeten ſteht? —

Franz.

O ja!

Molay.

Es iſt mein alter Gärtner Philipp.

Franz.

Ich ſprach ihn ſchon. — Ein munterer Geſelle,
Nur etwas laut, und nicht von feiner Sitte.

Molay.

An feiner Grobheit ſchleift die Höflichkeit,
So wird ihr Spiegel deſto heller glänzen. —
Seht, wie er's angreift, wie er emſig gräbt,
Wie fleißig er ſein Tagewerk vollbringt! —
Der arme Kerl! es fehlt ihm an Geſellen. —
Geht, ihm zu helfen — 's ſind nur wenig Beete,
Heut', morgen, übermorgen iſt's vollbracht.

Franz.

Verzeiht mir, wenn, in aller Demuth, ich
An meinen Stand Euch mahne — ich, der Sohn
Des Seneſchalls von Poitou — Pair des Reichs! —

Molay.

Wir alle ſind die Söhne mancher Väter;
Wir alle müſſen, eh' wir ernten, ſä'n.
Des Seneſchalls Papa war Marſchall; deſſen,
Stallmeiſter; deſſen, Falkonier; und ſo herab,
Bis zu dem Knappen, der die Roſſe ſtriegelt;

Und zu dem alten Adam, der — ein Bauer —
Im Schweiß des Angeſichts ſein Brot gewann. —
Dagegen trägt des Philipps Enkel einſt
Vielleicht ein goldnes Kreuz, und deſſen Enkel
Regiert vielleicht als König Volk und Land,
Und hetzt zum Spaß die Heerde eines Schäfers,
Der eines Pairs von Frankreich Enkel iſt. —
D'rum geht nur hin und helft dem guten Philipp! —

Franz.

Ich bin noch ſehr ermüdet. —

Molay.

Sorget nicht;
Das Eſſen wird Euch deſto beſſer ſchmecken.

Franz.

Allein — in dieſer ritterlichen Kleidung? —

Molay.

Ihr werft ſie ab! — Ich muß in das Capitel.
Wir ſehen ſpät'ſtens uns zum Mittagsmahl.

Franz.

Und meine Aufnahm'? —

Molay.

Lernet thun und tragen,
Das Uebrige ergiebt ſich dann von ſelbſt.
(geht ab.)

Franz (allein.)

Iſt das der Weisheit erſte Stufe, oder
Die letzte? — Weh! ſchon ſchwindelt mir der Kopf.
(geht gedankenvoll ab.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Meerufer mit einer kleinen Klausnerhütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Eudo (allein.)

Die Sterne zieh'n nach ewigen Geſetzen
Und alle Weſen folgen Einem Willen,
Der alle lenkt durch Freuden und Entſetzen,
So will auch ich getreu den Zweck erfüllen,
Zu dem ich auferweckt in Blut und Nacht:
Das blut'ge Kreuz muß Todesnacht umhüllen,
Daß ſtrahlend einſt zu neuem Seyn erwacht,
Was noch gebrütet wird im Thal, dem ſtillen! —

(in die Hütte hineinrufend.)

Aſtralis! —

Aſtralis

(aus der Hütte hervortretend.)

Herr! —

Eudo.

Das Brot! —

(nachdem ſie ihm das im Tempelhofe erhaltene Weizenbrot gereicht und er es in der Mitte entzwei gebrochen hat.)

Nimm Deine Hälfte,
Und liebe, ganz in Deinem Nächſten, Gott! —

(Er giebt der Aſtralis ihre Hälfte, die ſie mit Freudigkeit genießt; als er die andre Hälfte an ſeinen Mund bringt, wird ſolche fließend, und reinigt, indem ſie tropfenweiſe zum Theil auf ſein Gewand herabträuft, einige Flecken an demſelben. Nachdem er das Uebrige genoſſen, legt er ſich hin und ſchlummert ſolange als die Oeconomie des Stücks es irgend erlaubt. Während daß er ſchläft, macht Aſtralis ſich ganz munter allerlei zu thun, pflanzt Blüthenkeime, und als dieſe aufgegangen, miſcht ſie ſich in deren Geſpräch, mit den ſie lockenden Meereswogen, begießt die Blumen, pflückt ſie, bekränzt mit ihnen das im Hüttchen befindliche Iſis- oder Marienbild u. ſ. w.; dann erwacht Cudo wieder.)

Cudo.

Haſt Du geopfert?

Aſtralis

Nein! — geſtaltet nur!

Cudo.

Haſt Du gebetet!

Aſtralis.

Ja! — geglüht für Robert!

Cudo.

Ein ſchön Gebet! — Er naht zum letzten Mal
In Freude Dir — ſchon harret ſein die Qual,
Bis er ſich Dir vereint im Friedensthal!

Aſtralis.

Ach! — Soll der Tod ihn ſchon verwandeln? —

Cudo.

Nein!

Geläutert ſoll er werden, um mit Dir
Ein neues Land dem Schönen anzubau'n! —
Komm, Schweſter, reiche mir den Friedenskuß! —
(nachdem ſie die auf ſein Gewand herabgefloſſenen Tropfen des Speiſeopfers geküßt hat.)
Jetzt — höre mich! —

Aſtralis.

Mir iſt ſo wohl und bange,
Wie damals, da als Kind zum erſten Mal
Ich in die Grotte trat der hohen Iſis.

Eudo.

Die Zeit empfänget jetzt in Bangigkeit,
Was ſie dereinſt in Freude neu gebäret! —
Wie oft hat die Akazie geblüht,
Seit Du es Dir entſinnſt?

Aſtralis.

Wohl zehnmal ſchon.

Eudo.

Schon vierzehnmal iſt ſie durchglüht, verderret,
Seit Iſis Deinen Geiſt auf's neu' geſtaltet,
Und dieſe zarte Hülle ihm verlieh'n. —
Wer zeigte Dir das Bild der Ewig-Mutter?

Aſtralis.

Du! —

Eudo.

Wer ließ Dich den Kampf der Elemente,
Und wie ein Liebeshauch ſie ſühnet, ſchau'n?

Aſtralis.

Du! —

Eudo.

Und den ſchönen Jüngling, unſern Meiſter,
Wie ſternumkränzt Er auf dem Strahl des Morgens
Dahinfährt und des Kreuzes Blutpanier
Entrollt — wer hat ihn Dir gezeigt?

Aſtralis.

Du!
Und meine Brüder in dem ſtillen Thal,
Wo nie der Löwe brüllt, noch Zähren fließen.

Eudo.

So ſollſt Du freudig auch ihr Werk vollzieh'n.
Sechs Tage ſind's, daß ich Dich hergeleitet
Vom Carmel, wo die Roſen Sarons blüh'n,
Hieher, wo irdiſch Thun noch wogt und ſtreitet;
Hier ſollteſt für den Jüngling Du entglüh'n,

In welchem Du, von Anbeginn, bereitet.
Du glühſt, er ahnet; aber fortgezogen
Wird er von Dir zu wilden Lebenswogen.

Aſtralis.

O Bruder, ſchone!

Endo.

Unterbrich mich nicht! —
Der Tempelbund ſollt' ringen und entſagen;
Doch ſchwelgt er thatlos, und enthüllt das Licht:
D'rum hat die Todesſtunde ihm geſchlagen.
Wem Willensmuth und Wirkenskraft gebricht,
Wird von dem Sturm des Schickſals fortgetragen
Der Bund des Tempels, er muß untergehen,
Und Molay ſelber die Verwandlung ſehen.

Aſtralis.

Auch Molay? —

Endo.

Ihn zum Opfer zu bereiten,
Bin von des Thales Brüdern ich geſandt;
Du aber ſollſt den kühnen Robert leiten
Zum Thatenfeuer an der Liebe Band;
Entreißen ſollſt Du dem Gewühl der Zeiten
Den Meiſterſtab für des Geliebten Hand:
Dazu biſt du vom Thale auserkoren. —
Er naht, ſey ſtark, gedenk' was Du geſchworen! —
(geht ab.)

Aſtralis (allein.)

Iſis, Du gottbegnadete Mutter,
Die Du tränkeſt alle Weſen mit göttlichem Licht,
Die Du, die Zarte, die Ew'ge,
Als Jungfrau Dich nahend den ſündigen Menſchen,
Verkläret, gewältigt durch ewige Kraft,
Den Meiſter, den Heiland gebarſt!

O Horus, mein Meiſter,
Wenn Du mir flammteſt im Blute des Frühroths,
Wenn Du, o Iſis, mir ſtrahlteſt im Spiegel der Meerfluth!
Stärkt zum gewaltigen Werk mich, die Zarte;
Genug zu thun für ihn, der mein iſt,
Zu glüh'n mit ihm, in Dem, der All' iſt —
Durch Schönheit zu ſühnen den Sohn der Kraft! —

(Robert und ſechs Wappner treten auf.)

Robert (zu Aſtralis.)

Willkommen, Klausnermädchen! —

(zu den Wappnern.)

Ihr eilt zu jenen Höhen,
Und gebet mir ein Zeichen, läßt ſich der Türke ſehen.

(Die Wappner gehen ab.)

Aſtralis.

Noch haſt Du Zeit zum Kämpfen, ich löſe Dir das Haar!

(Sie nimmt ihm den Helm ab.)

Robert.

Wer biſt du, ſeltſam Weſen?

Aſtralis.

Für Dich ein Brandaltar! —

Robert.

Seit jenen ſieben Morgen, als ich Dich hier gefunden,
Hat mich aus Deinen Augen ein ſüßes Weh umwunden;
Den Lebenshauch, der klingend aus Wald und Wolken ſchallt,
Entſog ich Deinen Lippen — nur Du bleibſt ſtreng und kalt! —

Aſtralis.

Siehſt Du die Palmenblüthen ſich liebend dort umſchließen?
In Farben, Düften möchten ſie in einander fließen. —
Doch ſtreng und kalt
Trennt jede die Geſtalt;
Nur blühen ſollen ſie und nicht genießen! —

Robert
plötzlich in Gedanken verſinkend.)

Ha —

Aſtralis.
Bald hätt' ich's vergeſſen! —
(indem ſie Wein und Früchte aus der Hütte holt und ſie ihm darreicht.)
Hier Datteln, Palmenwein! —

Robert.
Nur blühen — nicht genießen! —

Aſtralis (kindlich.)
Du mußt nicht traurig ſeyn!

Robert.
Erröthen ob der Gluthen muß ich, die mich verzehren!

Aſtralis (ihn umſchlingend.)
Muß nicht die Morgenröthe den Aether neu verklären?
Rein glänzt die Mutter-Jungfrau und ſpendet Gluthen doch!

Robert.
Biſt Du ein Chriſtenmädchen? —

Aſtralis (bedeutend.)
Biſt Du ein Templer noch?

Robert
(indem er ſich gewaltſam aus ihren ihn umklammernden Armen losreißt.)
Ha, Du erweckſt mich vom Schlummer, halten ihn will ich den Schwur,

Fliehen Dich, Zauberin! —

Aſtralis.
Fliehen? — Doch in den Schooß der Natur? —

Die Wappner (ſchnell hereinſtürzend.)
Ritter, die Türken! —

Robert.
So folgt mir freudig zur fröhlichen Schlacht!
(eilt mit den Wappnern ab.)

Aſtralis
(die ihm mit ausgebreiteten Armen nacheilt.)
Robert! —

Eudo
(aus der Hütte tretend, ſtreng und gebieteriſch.)
Aſtralis! —

Aſtralis
(plötzlich ſtehen bleibend.)
Sie zieht ihn, wie mich, die gewalt'ge Macht,
In Blut und Nacht! —
(geht langſam in die Hütte.)

Eudo
(allein, mit gefalteten Händen.)
Der Liebende ſcheidet — die Liebe wacht!
(geht auf der Seite ab, wo Robert abgegangen iſt.)

Zweite Scene.

Tempelgarten.

Philipp (der den ganzen Auftritt über mit Gartenarbeit beſchäftigt iſt.)
Franz (im vorigen Coſtüme, doch ohne Mantel, gleichfalls arbeitend.)

Philipp.
Nun, junger Herr, wie mundet Euch die Arbeit?

Franz.
Ganz gut. Nur ſeh' ich noch den Endzweck nicht,
Wozu von mir man Knechtesarbeit fordert.

Philipp.
Den Endzweck? — Seht die arme Bohne hier!
Sie hängt ſo krank den Kopf, als wäre ſie
In Mutterwehen. — Zaudert nicht, begießt ſie!
So trinkt ſie Lebensathem. — Die Arbuſe
Erſtickt hier faſt in ihrer Blätter Hülle;
Ich lüfte ſie — und, ſeht! als ob ſie danke,
Blickt ſie mich traulich aus den Blättern an. —

Franz (lächelnd.)
Sie blickt Euch an?! —

Philipp.

Bin ich ihr Meiſter nicht? —
(immer bald auf dieſer, bald auf jener Stelle fortarbeitend.)
Der eitle Epheu! — Rankt ſich ſo verwegen
Am Weinſtock, daß er ihm die beſten Säfte
In Schatten hüllt; — ich beug' ihn.

Franz.

Etwas unſanft!

Philipp.

Ei! ſeine Blätter, ob ſie noch ſo grün,
Erſetzen mir die ſüße Traube nicht. —
Hieher, du Stolzer! hinten biſt du noch
Zu etwas gut; allein die Frucht
Mußt du mir nicht verdunkeln, Aufgeblaſ'ner! —
Da lob' ich mir das niedre Pack von Raute,
Endivien, Salbei und Brunnenkreß!
Zwar ohne Schein, doch ſchöne Gottesgabe:
Es friſchet die verdorbnen Säft' uns auf.
Hier ſteht es eng' — das macht der Haufen Tulpen:
Sie ſtellen ſich, als ſey der ganze Fleck
Nur ihretwegen! — Fort, ihr eitlen Dinger!
(jätet ſie aus.)

Franz.

O Schade um die ſchönen Tulpen!

Philipp.

Was?
Weil ſie ſo ſchön ſich blähen können, ſoll
Mein armes frommes Kräutervolk verderben?
Fort mit dem Plunder! — Warum wart Ihr nicht
Geſcheidt und ließt ein Fleckchen nur noch übrig?
Nichts wollt Ihr opfern; drum verliert Ihr alles. —
(nach einer andern Stelle des Gartens zugehend.)
Sieh da! du dürre Ceder! Stehſt du noch?
Ich glaubte doch, du müßteſt längſt verdorren,
So ohne Lebenskraft und Säfte.

Franz.

Gärtner!
Ihr werdet doch geſcheidt ſeyn und den Baum,
Den majeſtätiſchen, nicht fällen wollen?

Philipp.

Ja, morgen muß er d'ran. — Der todte Fremdling
Hat ſich in's rege Leben hier verirrt,
Und raubt dem Boden nur die beſten Säfte.

Franz.

Es iſt ſo ein alter Baum!

Philipp.

Deswegen eben!
Ein altes Uebel muß mit Schnelligkeit
Vernichtet werden! — Seht, er ſtirbt ſchon unten,
Und glaubt, der Thor! als müſſ' er ewig leben,
Der ganze Garten ſey ſein Eigenthum.

Franz.

Doch wenn Ihr ſeine Wurzel ausgrabt, geh'n
Ja auch der Ritterſporn, das Pfaffenkraut,
Die Pilze hier, der güldne Lack verloren.
So ſchöne Farben! —

Philipp.

Nur gemalter Staub! —
Das Zeug hat lange g'nug die arme Roſe
Um unſers Herrgotts Thau betrogen! — Unkraut!
Der Roſe ziemt der Thau! — Hinweg mit euch! —
(er jätet all' das Zeug aus.)

Franz.

Erhitzt euch nicht!

Philipp.

Hm! — lieber heiß als naßkalt!

Franz.

Sieh da! Ihr baut auch Klee und Esparſette?

Philipp.

Ein deutſcher Gärtner hat es hergebracht;

Es futtert gut und iſt Euch ſo geduldig,
Daß es ſich fünfmal ruhig mähen läßt,
Und hoch ſich preiſt, wenn es zum ſechſten Mal
Das letzte Reſtchen Kraft zu Markt bringt, bloß
Damit mein alter Eſel es beweide. —
Es iſt 'ne gute Haut von Kraut, wahrhaftig!
Nur hat's den argen Fehler — ſeht! es ſaugt Euch
Den Fleck ſo rein, daß auch kein Bischen Kraft
Im Boden bleibt! in drei, vier Jahren wächſt,
Auf einem ſolchen Fleck nicht 'mal ein Veilchen,
Geſchweige denn ein Weinſtock, eine Roſe —
Man braucht's nun eben; darum muß es ſteh'n,
So gern ich auch ein kleines Fleckchen ſonſt
Zu Nelken und Reſeda übrig hätte;
Denn — ſagt mir Herrlein! — wenn Ihr Euch den Wanſt
Gefüllt, ſo melden ſich doch Aug' und Naſe,
Und jedes will ſein ihm beſchieden Theil.
Ja manchmal denk' ich ſo: wenn unſer Herrgott
Uns auch den Magen nähm', und nur die Naſe
Zum Riechen, und das Aeugleinpaar uns ließe,
So daß wir bloß vom Seh'n und Riechen zehrten,
Wir wären minder feiſt und mehr berührſam. —
Jetzt hat Euch mancher nicht ein Bischen Naſe;
Das iſt das Schlimmſt'! — Ihr trocknet Euch die Stirn,
Ihr löſ't das Wamms auf — macht das Bischen Graben
Euch ſo viel Hitze? — (vor ſich.) Wirkt es? —

Franz (vor ſich.)

Nein, hier kann ich
Nicht dauern; denn der Kerl macht mich verrückt.
(laut.)
Hör', Alter, ſag'! — doch ohne Trug — wer biſt Du? —
Ein Bauer? — Nein, wahrhaftig nicht! Ein Weiſer,
Mein Genius vielleicht, dazu beſtimmt,
Die Binde mir zu löſen.

Philipp.

Ihr ſeyd müde.
Ruht Euch im Schatten jenes Palmenbaum's!
Vielleicht, daß ſeine Blätter Euch 'was ſagen.
Sie thun's bisweilen, und das klingt dann beſſer,
Als was ein Andrer ſo zu Markte bringt.

Franz.

Wer ſeyd Ihr aber? —

Philipp.

Ich! — Ein Menſch. — Und Ihr?
Doch ja! — der Sohn des Seneſchalls von Poitou!

(Franz geht ab. Philipp ſieht ihm nach.)

Der Junge wird ſich beſſern; aber ſchwerlich
Kann er ein Mann, ein Held der Menſchheit werden!
Ach! dazu macht uns nur des Schickſals Hand;
Allein gewöhnlich packt ſie uns ſo eiſern,
Daß wir zerbrechen, eh' ſie uns geformt.
Mein Adalbert!

(Er ſteht in Gedanken verſunken.)

Molay (tritt auf, er iſt im völligen Ernſt.)

Molay.

So traurig, lieber Anjou?

Philipp.

Laß mich den fürchterlichen Namen nicht
Noch einmal hören! — Kommſt Du vom Capitel?

Molay.

Ja, eben jetzt.

Philipp.

Du biſt in großer Wallung.
Was gab's?

Molay.

O, laß mich Gottes Luſt erſt athmen.

Philipp.

Mein Freund! —

Molay.

Du kennſt den lang' verhalt'nen Groll,
Mit welchem Frankreichs Philipp unſern Orden
Befeindet. Nur zu gern — wenn er's vermöchte —
Beraubt' er uns, und häufte unſre Schätze
Zu den erpreßten, die er freventlich
Durch ſeiner Bürger blut'gen Schweiß erbeutet.

Philipp.

Ich kenn' ihn ja! — den königlichen Wuchrer!

Molay.

Der liſt'ge Bertrand Got, ſein Buſenfreund,
Dem die Tiar' er für ſo ſchnöden Sold
Verſchachert, hat mit ihm ſich feſt verbündet.
Vielleicht iſt unſer Schatz das Löſegeld,
Das er für Petri Schlüſſel angelobt.

Philipp.

Das ſieht ihm gleich, dem heuchleriſchen Pfaffen!

Molay.

Jetzt iſt der Papſt zu Poitiers; und ſo ſo eben,
Wie mir mein Freund, der Cardinal Präneſte,
Berichtet, iſt ein Breve unterweges,
Worin der Meiſter des Spitals und ich
Dorthin entboten werden, um, ſo heißt es,
Dort einen neuen Kreuzzug zu berathen.
Präneſten's Brief kam geſtern mit dem Bootsſchiff;
Das Breve trifft vielleicht mit der Fregatte
Schon morgen ein. — Du ſiehſt die ſchlaue Falle! —

Philipp.

O ja! die Teufelsfratze guckt ganz ſichtbar
Zur Kutt' heraus. — Das alſo war der Grund
Der heutigen Verſammlung des Capitels? —

Molay.

Das war's — denn heute galt's die wicht'ge Frage:
Ob wir der Vorladung des heil'gen Vaters,

Nach Poitiers zu kommen, willig folgen,
Und dorten, vor Sanct Peter's feilem Stuhl,
Der uns von Philipp ſchlau geſtellten Schlinge
Uns ohne Waffen ruhig überliefern;
Oder, ob wir jetzt die Kappe fallen laſſen,
Im Punkte der Entſcheidung, und, dem Bannſtrahl
Wie dem Panier der Völkerführer trotzend,
Durch ihrer eignen Söldner feile Hände
Die Zwingerburg jetzt offen ſtürmen ſollen,
Die wir ſchon längſtens heimlich untergraben,
Weil ſie das fromme Pilgervolk befehdet,
Zu deſſen Schutz wir Tempelritter ſind.

Philipp.
Welch' eine Aufgab'! — 'S ging wohl ſtürmiſch her?

Molay.
So, daß ich, in der ganzen langen Zeit
Seit ich dem Orden diene, nie ein Gleiches
Erlebt habe.

Philipp.
Wofür ſtimmteſt Du? —

Molay.
Für feſten Mannsſinn in gerechter Sache,
Für das, was der Moment, die Pflicht gebietet,
Für offnen Kampf mit Kron' und Kleriſei.

Philipp.
Und? —

Molay.
Ueberſtimmt! —

Philipp (ihn umfaſſend.)
Ruh' aus an Freundesbruſt!

Molay.
Du weißt es, Bruder, ob ich's redlich meine,
Wie warm dieß Herz für meiner Brüder Wohlfahrt,
Der unbekreuzten, ſo wie der bekreuzten, —
Zu warm nur — ſchlägt! —

Philipp.
Ja — leider! — Laß es ſchlagen! —

Molay.
Du weißt es, wie entartet ich den Orden
Schon überkam, was ich aus dieſem Troß
Geſchaffen habe — was ich gern aus ihm
Geſchaffen hätt'! —

Philipp.
Es wird geſchaffen werden!

Molay.
Nein — es wird nicht! — aus dieſen dumpfen Maſſen
Erhebt der reine Phönix nimmer ſich! —
Daß ſie mich nicht erkennen, daß ſie mich
Verſchmäh'n, daß ſie von allem dem nichts wiſſen,
Es gar nicht ahnen wollen, was — verzeih's
Dem aufgeregten Herzen! — was für Opfer
Ich unſerm heil'gen Endzweck freudig darbot,
Das — Gott iſt jetzt mein Zeuge! — das verſchmerz' ich. —
Allein, daß ſie bei hellem Tage ſich
Die Augen blenden, es nicht ſehen können,
Nicht wollen, was der Menſchheit, deren Rettung
Sie ſich gewidmet, jetzt allein nur Noth thut:
Das quält mit tauſend Martern meine Bruſt. —

Philipp.
Du lebſt ja noch — du biſt ja noch ein Jüngling! —

Molay.
Mein warmes Leben ſtarrt an ihrer kalten
Verſtocktheit. — Freund, mein Philipp! — ja, ich fühl' es,
Nach ſechzig langen, treu durchkämpften Jahren
Hab' ich umſonſt gelebt!

Philipp.
Verzage nicht! —
Des Königs Schwert kann Euren mächt'gen Bund
Nicht ſtürzen! —

Molay.

Ach! den König fürcht' ich nicht;
Nicht durch den König, durch ſich ſelber fällt
Der Orden, fällt, erwürgt von ſeinen Söhnen;
Sie opfern ihn, die Menſchheit, um ihr eignes
Koſtbares Selbſt vor — Zugluft zu bewahren.
O, das iſt bitter, bitter! — Warum ſchützte
Mich Heinrichs Arm, daß ich's erleben mußte.

Philipp.

Allein der Groß-Comthur — er war doch ſtets
Auf Deiner Seite?

Molay.

Auch noch jetzt; allein
Du weißt ja ſelbſt, wie viel die grauen Formen,
In die ſein Geiſt nun ſchon ſeit achtzig Jahren
Geſchmiedet iſt, dem alten Manne ſind.
Und dieſe ſoll er ſelbſt ſo ſchnell zerbrechen! —
Sein beßrer Geiſt hat freilich lange ſchon
Sich losgemacht, allein das Vorurtheil
Bezwingt den Willen. Wenn der ganze Orden,
Wenn ſelbſt die Chriſtenheit in Trümmer fällt —
Er bringt das Leben, doch den Edelmann,
Den Kronvaſallen, kann er ihr nicht opfern.
Vernunft beſiegt der angeerbte Wahn;
Er ſchaudert, das zu wollen, was er einſieht.

Philipp.

Und Norfolk, Armagnac, und Villa Franca? —

Molay.

Du kennſt den Stolzen, dem der goldne Lindwurm
Mehr, als des Heilands Marterzeichen gilt.
Bei England ſollen, meint' er, um Vergebung
Wir fleh'n, daß wir dem Löwenherzen Richard
So manchen Spuk gemacht, zu ſeinem Fangball
Uns nicht gebrauchen laſſen; dann vielleicht
Werd' es ſich huldreich unſrer Noth erbarmen.

Philipp.

Und Armagnac?

Molay.

Erwartet, daß ein Wunder
Der Kirche ihre Schützer retten werde.

Philipp.

Ja, das iſt ihre Art! — Der Himmel ſoll
Statt ihrer thätig ſeyn; ſie wollen zuſeh'n. —
Der Römer Gebbo war denn doch des Bodens,
Der ihn erzeugte, eingedenk?

Molay.

Gewiß!
Er ſelber wollte hin nach Poitiers,
Und von dem Papſte Petri Schwert erbitten.
„Dann,“ rief er, „kann der ſtärkſte Gegner nie
Uns ſchaden!“

Philipp.

Das ſind Deine Söhne, Roma!
O Caſſius und Brutus! — Und die Andern?

Molay.

Die meiſten ſind das Echo lauter Kehlen;
Im untern Stockwerk glauben ſie den Brand
Des Hauſes nicht, obgleich das Dach ſchon raucht.
Die Wen'gen, die das Feuer ſeh'n, erwägen,
Wie jeder weislich ſeine kleine Zelle
Dem Brand entreißen könne — mag das andre
Dann auch, wenn's Gottes Will', zuſammenſtürzen!
Ja Manche, die recht klug ſich dünken, ließen
Das Fundament und Wohnhaus gern zerſtören,
Wenn nur der goth'ſche Thurm, mit ſeinen Schnörkeln
Und blanken Knäuflein, oben in der Luft
So hangen bleiben könnte! —

Philipp.

War denn keiner
Ein Mann?

Molay.

O ja! zwölf kürzlich Aufgenomm'ne.
Die wollten die Schaluppe heute Nacht
Mit hundert Knechten rüſten, und dann friſch
Nach London, Rom, Madrid, was weiß ich's, ſegeln,
Dort von den Fürſten uns Succurs erbitten,
Und jeden, der's verweigre, niederhau'n;
Sie wähnten es zu fühlen, daß nur ſie
Zu Rettern unſers Bund's beſtimmt.

Philipp.

Die Thoren.
Was kann uns Keckheit ohne Reiſe frommen?
Gilt's einen klugen Ueberfall bei Nacht,
So weckt das Volk den Feind mit der Poſaune,
Damit er ja erblicke, wie der Mond
Von ihren blanken Helmen widerſtrahlt.
Doch eh' er noch erwachend ſich zur Wehr
Gerüſtet, wenden weislich ſie die Roſſe,
Damit das Blut die Sättel nicht beſpritze.
O, knebelt Euch den Mund, und löſ't dafür
Euch Herz und Arm, Ihr Papageigeſchmeiß! —
Wie hat, o Freund, Dein großes volles Herz
In dieſe wüſte Steppe ſich verirrt!

Molay.

Es iſt mein Loos! — Die Nachwelt wird mich richten. —
Der Orden hat dem Tode ſich geweiht.
Ich hab' ihn retten wollen; kann ich's nicht,
So iſt es Pflicht, mit ihm mich zu begraben.

Philipp.

Was willſt Du denn beginnen?

Molay.

Meinen Sternen
Mit reinem Sinn und Herzen männlich folgen. —
Mit der Fregatte, die das Breve bringt,

Erwart' ich noch vom Cardinal ein Schreiben.
Zeigt Philipp ſich als offnen Feind des Ordens —
Wohlan! ſo zieh' ich morgen nach Paris,
Ich trete kühn vor ſeines Thrones Stufen,
Und ſag' ihm Wahrheit, die er lange ſchon
Von ſeinen feilen Schranzen nicht vernahm.
Ich gehe zu dem Papſt nach Poitiers,
Und falte dem das künſtliche Gewebe
Der Argliſt aus einander. Hilft das nichts,
So raun' ich ihm in's Ohr, durch welche Mittel
Er ſchändlich ſich von Frankreich die Tiare
Erhandelt. — Bosheit, Freund, gewinnt man nur,
Wenn man ihr zeigt, wie man ihr Spiel belauſchet.

Philipp.

Erwäge, Freund, die Größe der Gefahr!

Molay.

Der Orden hat erwogen! — Nicht ſein Herrſcher,
Sein Knecht bin ich. Wenn Selbſtentſagung ſchon
Dem jüngſten Ritter ziemt — was ſoll der Meiſter? —

Philipp.

Dein Leben . . .

Molay.

Iſt ein Lehn, das ich dem Geber
Verzinſen muß! Ich habe mir, Gott Lob!
Mit ihm doch manche ſchöne Stund' erwuchert.

Philipp.

Wenn Du das Spiel verlörſt!

Molay.

Verloren kann,
Was Glaub' und Kraft begonnen, nimmer werden,
Ob aber ich das Spiel, ob es ein Andrer
Vollendet, das iſt einerlei.

Philipp.

Bedenke!
Noch ſteht's in Deiner Wahl.

Molay.

Und ſtänd' es, Freund,
Sprich! — daß mit Niedrem Hohes ich vergleiche —
Stand's nicht auch in der Wahl der Märtyrer,
Sich der erkannten Wahrheit nicht zu opfern? —
Der Kampf iſt zweifelhaft, doch ſein Mißlingen
Noch nicht gewiß, und hoffen darf ich noch,
Daß unſrem Recht die Argliſt unterliege.
Mein graues Haar, des Ordens heil'ge Regel,
Der Leinenmantel ſelbſt, des Purpurs Bruder,
Bedeckt vor jedem Blitzſtrahl meine Bruſt.
Und träf' er ſie — kann er mir doch den Glauben,
Daß meines Wirkens Saat erſteht, nicht rauben!
Wer für die Pflicht — ein willig Opfer — fiel,
Iſt —
(indem er das zuvor erhobene Haupt ſenkt und die Hände faltet)
hochbegnadigt! — Käm' auch ich zum Ziel! —

Philipp.

Ein Ziel des Wirkens? — Glaubſt Du noch daran? —
Betrogner! ſieh die kleine bunte Schlange!
Sie ſchießt, als wollte ſie zur Sonn' empor.
Die Thörin ſieht im Blauen etwas flattern,
D'rum träumt ſie Flügel ſich; doch — kann ſie fliegen? —
Im Kreiſe ſich umwinden — weiter nichts! —

Molay.

Pfui! Dieſes Bild kam nicht aus Deinem Geiſte! —

Philipp.

Er hat es nicht mit ſich zur Welt gebracht;
Doch Menſchen haben's blutig d'rein gekritzelt.

Molay.

Und tadelſt darum Du das Firmament,
Weil es ſich trüb' im trüben Auge ſpiegelt? —

Franz (der an der Hand blutet, kommt eilig gelaufen.)

Franz (zu Philipp.)

Gieb Waſſer, alter Knabe!

(als er Molay gewahr wird)
Würdiger,
Verzeiht!

Philipp.

Was habt Ihr denn? —

Franz.

Ich ruhte ſinnend
An jenem Baum, als eine trauliche
Gazelle, von dem Duft der friſchen Kräuter
Gelockt, mir nahte.

Molay.

Ha, mein Liebling!

Philipp.

Nun? —

Franz.

Da führt der Unſtern einen Schakal her,
Juſt nicht den kleinſten. — Wüthend packt er Euch
Das arme Thier. — Das ging mir durch die Seele,
Und, ohne viel zu zaudern, ſpring' ich auf
Und treffe glücklich — ich war unbewehrt —
Ihn mit der Fauſt ſo eben in den Rachen,
Als er die Fromme würgt' — den Würger würgt' ich,
Und rettete die Beute — das iſt alles!

Philipp.

Erwürgen, um zu retten! — Gut! —

Molay

(der Franzens Rede mit ſteigender Rührung angehört, und ſich nicht länger halten können.)

Mein Sohn!
Sohn meines Freund's! — Dein Vater iſt ein Murrkopf.
Du biſt ein Poitou, ja! gelobt ſey Gott! —
Geh, Bübchen! geh — waſch Dich an jenem Brunnen,
Und dann zur Burg, daß ſie Dich dort verbinden,
Mach', daß Du fortkommſt — geh'!

(Franz geht ab

Gelobt ſey Gott! —
Er hat ein Herz! er iſt des Bundes würdig!

Philipp.

Mein theurer Molay!

Molay.

Schäm' Dich, alter Zweifler!
Das iſt der Menſch! — und ſeine Schellen haben
Mit allem Klingklang ihm das Schrei'n der Unſchuld
Nicht überklingen können — und das freut mich! —

Philipp.

Mich auch — es giebt jetzt einen Schakal minder! —
Er hat Inſtinkt, der Junge! —

Molay.

Laß das Streiten,
Und freue Dich mit mir der ſchönen Stunde.

Philipp.

Willſt Du denn nicht zum Mittagsmahl? — 'S iſt Zeit! —

Molay.

Vor war ich ſatt von bitteren Gefühlen;
Jetzt ſchweig' ich unter ſüßen — Dank dem Geber!
O Bruder, könnt' ich doch auch Deine Wolken
Zerſtreu'n! —

Philipp.

Mein Himmel ſank mit Adalbert.

Molay.

„Und todt iſt auch Patroklus!" — Denkſt das Liedel,
Das wir als Knappen oft im Forſt geträllert?
Du warſt Achill' — Patroklus ich! —

Philipp.

O Jugend! —
Du Harter, warum jetzt daran mich mahnen,
Wo's wüthend wieder wühlt in mir um den,
Mit dem der Jugend letzter Strahl mir ſchwand! —

Molay.
Sey Mann! — Schau Millionen friſcher Leben
Verſchmachten langſam unter dem Sirocco
Der Tyrannei. — Sie flehen Dich um Beiſtand,
Und ſelbſtiſch weinſt Du Deinen Todten nur!

Philipp.
Bin ich doch auch verſchmachtet!

Molay.
Hilf ſie retten!

Philipp.
O Tyrannei! könnt' ich mit deinem Geifer,
Mit deinem eignen, dir die tauſend Köpfe
Vergiften, in dem Blute der Erſchlagnen,
In meines Sohnes Blute dich erſticken!
Allein mit ihm ſtarb meine Krone hin —
Was kann der Stamm? —

Molay.
Uns blüthenvolle Sprößling'
Zu unſers Edens neuer Pflanzung ſchenken.
Sey Ritter unſers Ordens! — Du biſt Pair,
Von Königsſtamme — biſt ein Tempelbruder —
Ein Wiſſender! — Die alten Brüder kennen
Dein Schickſal — manche kennen Dich perſönlich,
Und ahnen Dich nur nicht in dieſem Wamms.
Entdecke Dich den Brüdern — Philipp's Acht
Kann Dir in Cypern nicht ein Haar mehr krümmen.

Philipp.
Ha, ſie verſpott' ich! — Dennoch kann und darf ich
Nicht Tempelritter ſeyn.

Molay.
O, laß noch einmal
Die Blüthen unſrer Jugend Dich umduften! —
Mein Bruder — werd' es jetzt im heil'gen Sinne! —
Ich reiſe ab — wem laß ich meine Schöpfung? —

Der alte Groß-Comthur — er kann es nicht —
Führ' er den Namen — leite Du das Werk! —
Und, will es Gott, daß ich für ſeinen Zweck,
Für ſein gelobtes Land, ein Opfer falle,
O, ſo vollende Du, was ich begann! —

Philipp.

Mein Freund, mein Bruder, Kern von meinem Leben!
Du Einziger, der mein erſtorbnes Herz
Noch an den abgeſchmackten Erdball feſſelt!
Bloß Deinetwegen würd' ich noch einmal
Mich in den trüben wellenvollen Strudel
Des Wirrwarrs, den ſie fälſchlich Leben nennen,
Verſenken; doch ein feierlicher Eidſchwur
Verbietet mir's.

Molay.

Ein Eidſchwur? — Ich erſtaune! —

Philipp.

Ja, Freund, ich will mein ſchrecklich Loos Dir ganz
Enthüllen — denn ſonſt ſprengt es noch mein Inn'res.
In jener Nacht, als Philipps Knechte mich, —
Den Prinzen vom Geblüt, den erſten Günſtling,
Den einz'gen, der an ſeinem feilen Hof'
Es redlich mit ihm meinte — von der Seite
Der Gattin, die in Wehen der Geburt
Zwölf Stunden ſchon gerungen, grauſam riſſen,
Der Gattin, die — ſie ſtarb zwei Tage d'rauf
Mit einem todten Knaben! — in dem Kerker
Ward mir die Mähr' — Als ohne Recht und Urtheil
Um eines eitlen fälſchlichen Verdachts,
Ich d'rauf verbannet und geächtet wurde;
Als endlich — in demſelben Augenblicke,
Da ich zum erſten Mal vom Froſt erſtarrt,
Von Hunger übermannet, betteln mußte —
Ich hörte, daß mein guter einz'ger Sohn,

Mein Adalbert, weil er ein Mädchen liebte,
Das ſich des Königs Wolluſt auserkoren,
Durch feiler Mörder Hand gefallen ſey:
Da ſchwor ich einen fürchterlichen Eid,
Daß ich Geburt, Erziehung, Rang und Adel
Verleugnen wolle, um nur Menſch zu ſeyn,
Nur Menſch ſeyn wolle, um das Hochgefühl
Der Rache zu empfinden und ſie einſt
In des Tyrannen Herzen abzukühlen! —

Molay.

Du biſt entſetzlich, Philipp!

Philipp.

Nur ein Rauch,
Ein ſchwacher Schimmer meiner Höllenflamme. —
Freund, gönne mir den ſel'gen Augenblick,
Dem lang' verſtummten eingepreßten Herzen
In einem Schrei der Wuth nur Luft zu machen!
(Lehnt ſich ſchluchzend an Molay's Bruſt; dann nach einer Pauſe, in der er ſich gefaßt hat.)
Nachdem ich lang' die halbe Chriſtenheit
Durchirret, und von aller Welt verſtoßen,
Kein Obdach, keine Höhle, keinen Baum
Mehr finden konnte, ruhig d'ran zu ſterben,
Verdung ich mich als Bootsmann einem Kriegsſchiff.
Es ſtrandete bei Cypern — alle Mannſchaft
Verſank — dreihundert junge rüſt'ge Leben;
Nur ich allein — o, ſchadenfrohes Schickſal! —
Ich ward gerettet. — Wie nach Limoſel
Ich d'rauf als Troubadour mich durchgebettelt,
Wie Du mich freundlich aufnahmſt — unſers Bundes
Mich mahnteſt, und ich eine Stunde lang —
Die ſchönſte meines Lebens — alle Martern
In meines ält'ſten Freundes Arm vergaß! —
O Gott! — gelobt ſey Gott! — da kommen Thränen.

Molay.

Laß mich ſie küſſen! — komm in meinen Arm! —
O, die Minute bürgt uns einen Himmel!

Gregor (tritt auf.)

Gregor.

Der Großcomthur läßt Euer Gnaden bitten.
Das Mittagsmahl iſt fertig — alle Brüder
Erwarten Euch zum Benedicite.

Molay.

Ich will nicht eſſen.

Gregor.

Welcher alte Herr
Soll an Eu'r Gnaden Statt das Tiſchgebet
Abhalten?

Molay.

Ha! — Schon gut! — Ich komme gleich!
(Gregor geht ab.)

Molay.

So darf ich keinen köſtlichen Moment
Mir ſelber leben! — O des Meiſtermantels!
Wär' er ſo herrlich nicht, er wär' zu ſchwer!
Wie neid' ich, Philipp, dieſen Spaten Dir!
Wann iſt's auch mir vergönnet, auszuruhen
Und wieder Menſch zu ſeyn! —

Philipp.

D'rum laß mich's bleiben! —
Laß in der Pflanzenpflege, die Du gütig
Als Balſam meiner Wunde aufgelegt,
Mich es vergeſſen, daß Schmarotzerpflanze
Ich ſelbſt in eines Tigers Garten war!
Laß in den Blüthen mich ein Bild des ſtillen,
Auf ſeinen Zweck beſchränkten Daſeyns lieben,
Und über ihrer Bildung — wo Natur
Uneingezwängt in ihren Kräften waltet —

Vergeſſen, wie die Menſchen freventlich
Den Garten Gottes in ſich ſelbſt vernichten.
Auch hier bin ich für Euren Zweck nicht unnütz;
Du macheſt ja mich zu des Gartens Bruder,
Und gabſt dadurch im Orden mir das Amt,
Das ehrenvolle, jedem jungen Neuling,
Der, mit Chimären prangend, zu uns kommt,
Die Augenbinde leiſe aufzulöſen,
Und in der Pflanzenwelt — wo jedes kräftig
An dem ihm angewieſ'nen Wirkungsplatz
Als Theil den Zweck des ganzen Gartens fördert,
Wo jedes Hohe, jedes Niedrige,
Will's nicht gejätet werden, ſeine Nahrung
Dem mitgepflanzten g'nügſam gönnen muß —
Ihm Eures Tempels Allerheiligſtes,
Der Menſchheit ſchöne Wiege, zu enthüllen.
Laß mich's noch ferner üben — ferner noch
In jedem kräft'gen Jüngling, den ich Euch
Von ſeiner Afterbildung Makeln waſche,
Den Schatten meines theuren Todten lieben.
Erlaubſt Du mir's, mein Bruder? —

Molay
(ſeine Hand mit Rührung ergreifend.)
Bleibe Gärtner.
(geht ſchnell ab.)

Philipp (allein.)
So bleib' ich unter Euch, Ihr jungen Leben!
Könnt Ihr mir nie den Frieden wiedergeben?
Wie — oder, zeigt die ſchaffende Natur
Dem Dulder immer die Vernichtung nur?
(geht ſinnend ab.)

Dritte Scene.

(Gefängniß; rechts eine große eiſerne Thür; links, mehr nach dem Hintergrunde, eine kleinere.)

Ex-Prior von Montfaucon (an der einen Seite des Vordergrundes.) **Roſſo von Roſſodei** (an der andern, bei einem Tiſche ſitzend, auf welchem eine Guitarre liegt.)

Prior.

Roſſodei!

Roſſo.

Ex-Prior!

Prior.

Kein Schmähwort, Bube!

Roſſo.

Hm! ich bin eben Ritter, wie Ihr ſelbſt;
Wir ſtecken Beid' in einer gleichen Klauſe,
Nur daß Ihr dorten ſitzet, und ich hier.

Prior.

Elender! muß ich zehnmal Dir noch ſagen,
Daß zwiſchen einem feilen Böſewicht
Und einem Opfer ſchändlicher Cabale,
Ein Unterſchied wie Erd' und Himmel iſt?

Roſſo.

Nun ja! Ihr ſitzt, weil Ihr nicht glauben konntet,
Daß eine Jungfrau ohne Mann Mama ward;
Und ich, weil ich für zwanzig lump'ge Beutel
Dem Sultan eine Veſte überliefert.
'S iſt alles Eins — und ſind wir gleich verſchieden,
Macht Rache dennoch uns zu Bundsgenoſſen.

Prior (aufſpringend.)

Ja Rache, Rache! — Nun, vergieb für dießmal,
Daß ich Dich anſchnob. — Freilich ſchmachten wir
An Einer Kette! — Sing' mir, guter Bruder,
Das Lied vom Pfaffen, den der Ritter ſchlug;
Das uns bei Akre Nachts der Pilger vorſang.
Ich kann's nicht recht, zumal den Schluß —

Roſſo.

Ich auch nicht.

Prior.

Es klingt wie Höllenpfeifen — darum hör' ich's
So gerne! —

Roſſo.

Immer nur das ew'ge Lied!
Doch weil es Euch behagt, ſo will ich's ſingen.

(Ergreift die Guitarre, ſpielt und ſingt ſitzend, während deſſen der Prior, der vor ihm ſteht, ihm mit allen Zeichen inn'rer Wuth zuhört.)

Ritter Willibald jagt wohl aus der Schlacht,
Um Mitternacht;
Die Wunden laſſen ihm keine Ruh',
Sein Streitroß ſpornt er dem Forſte zu.
Er jagt durch die mondhelle Nacht,
Nur ſeiner Wunden bedacht;
Die Sternelein nimmt er nicht in Acht.

Und als nun kommt an den Kreuzweg im Wald
Der Willibald,
Sieht er ein Crucifix dort ſteh'n,
Ein neblicht Pfäfflein entgegen ihm geh'n:
„Gott grüß' Dich, Herr Willibald,
Haſt ausgeritten nun bald!“ —
Was hemmſt meinen Lauf, Du Nebelgeſtalt? —

„Und ob ich Dich hemme, ich Dich bewach'“ —
Das Pfäfflein ſprach —
„Du biſt verwundet im Sonnenſchein;
Die Mondnacht wird Dir geſünder ſeyn.“ —
Das ſchimmernde Pfäfflein ſprach —
„Das Jagen, das laß nur nach;
Es heilet die Ruh Dein Weh und Ach!“

Ich will nicht weilen, ich bin nicht matt,
Doch Kämpfen's ſatt;
Verwundet ritt ich zur Schlacht heraus,
Und ausruh'n will ich daheim zu Haus,
Die Kreuzfahrt hab' ich nun ſatt! —
„Haſt auch eine bleibende Statt?“ —
Die Goldburg! — „Dort Nachts Quartier ich hatt'.“ —

So trafſt Du geſund mein eh'lich Gemahl? —
„Die ſtarb in Qual.“ —
Was ſagſt Du, Pfaff? — „Deine Kinder ſind todt,
Dein Feind erwürgt' ſie im Abendroth.“
Es zahlt ihm die blut'ge Qual,
Komm' ich nach Hauſe, mein Stahl! —
„Dein Haus liegt in Aſche, ein warnend Maal!“ —

So laß mich! — „Wohin?“ — Dem Feinde nach! —
„Du biſt zu ſchwach;
Die Knechte ſind Dir all' entfloh'n,
Die Freunde Dein über Land gezoh'n,
Du ſelbſt von Wunden ſchwach!“ —
Und als der Pfaffe das ſprach,
Dem Ritter er die Lanze zerbrach. —

Was thuſt Du, Pfaffe? — Rief der in Haſt,
Das Schwert gefaßt;
Der Pfaff berührt's, es brach entzwei.
Des Ritters Wunden bluten auf's neu',
Doch feſt er im Bügel ſich faßt,
Er ſpornt ſein Roß ſonder Raſt;
Todt fällt das Roß — der Ritter erblaßt.

Das Pfäfflein trat hin zum Kreuz, und ſprach:
„Hier iſt dein Dach!“ —
Ich brauch' kein Kreuz, ich bin mir genug,
Du biſt ein Blendwerk und Hexentrug!
Der Fels ſey jetzo mein Dach,
Die Felskluft mein Schlafgemach! —
Er klettert zum Fels — der Fels zerbrach.

Da lag der Ritter; der Pfaff tritt heran:
„Du armer Mann,
Zerſchmettert biſt Du, ich weiß ein Oel,
Birg Dich in Jeſu Wundenhöhl'!“ —
Zerſchmettert und doch ein Mann! —
So ſchnob der Ritter ihn an,
Er ſchlug das Pfäfflein und das — zerrann.

D'rauf, eh' dem Ritter die Seel' ausfahrt,
Er lacht in'n Bart:

Der Pfaff iſt Schuld, daß mein Schwert mich verließ;
Doch ich erſchlug ihn, und Rach' iſt ſüß! —
Allnächtlich mit blut'gem Bart,
Er noch die Felskluft bewahrt,
Und ſtürmend am Kreuz vorüberfahrt.

Prior.

Der Pfaff iſt Schuld! — O, ſing' es doch noch einmal! —

Prior und **Roſſo** (zuſammen ſingend.)

Der Pfaff iſt Schuld, daß mein Schwert mich verließ;
Doch ich —

Eudo

(draußen am Gitterfenſter ungeſehen vorbeiwandelnd, ſingt vernehmlich.)

Will kehren zum Kreuze ſüß! —
Allnächtlich lacht er in'n Bart
Mit Thränen! — das Kreuz ihn bewahrt;
Der Nachtſturm an ihm vorüberfahrt.

(Eudo zieht weiter. Die Töne verklingen.)

Prior.

Was war das? —

Capellan Cyprianus (tritt auf.)

Ha! — Der dicke Cyprianus
Hat uns 'nen Spuck gemacht! —
(zum Capellan, ſcherzhaft ihm auf die dicke Glatze klopfend.)
Du, Rabenvieh! —

Capellan.

Ei, Ei! ſo froh, Ihr Belialsgeſellen?

Prior.

So froh, daß wir Dich gleich mit eig'nen Händen
Erwürgen möchten — wenn's der Mühe lohnte.

Capellan.

Wollt Ihr denn nie vom Böſen Euch bekehren?

Prior.

Bekehr' zuerſt Dich ſelber, Volksbetrüger!

Roſſo.

Wozu das Streiten um des Kaiſers Bart!
Erzähl' uns etwas Neues, dicker Glatzkopf,

Damit wir d'ran in unſ'rer ſtillen Klauſe
Zu zehren haben; — denn, wahrhaftig, ſonſt
Gähnt man ſich hier vor langer Weile todt.

Capellan.

'Was Neues? — Nun, Ihr wißt ja doch die Mähr',
Die ſchon die Knappen ſich im Stall erzählen?

Roſſo.

Die Mähr? — und welche? —

Capellan.

Daß der heil'ge Vater,
Der jetzt zu Poitiers das Heil der Kirche
Gewahrt, den Meiſter hin zu ſich entboten.

Prior.

Wir wiſſen keine Sylbe.

Capellan.

Ei, das wäre!

Roſſo.

Nun freilich, hier in das verwünſchte Loch
Dringt nie der Fama heiſere Trompete.

Prior.

Und was iſt denn die Urſach' dieſer Ladung?

Capellan.

Man will von einer neuen Kreuzfahrt reden,
Wo unſer, und der Meiſter vom Spital,
Der auch geladen iſt, dem heil'gen Vater
Mit Rath und That die Hände bieten ſollen.

Prior.

Ho, ho! — kommt's daher? — Die Dataria
Will Peters Schlüſſel wohl auf's neu' vergolden,
Und hat nur Schaumgold; darum ſoll das Grab,
Das heil'ge, wieder aufgewühlet werden.
'S gilt eine Erbſchaft, und von Lebenden
Kann Niemand erben: — darum will man wieder
Die Chriſtenheit, mit Kreuzen auf dem Rücken,

Wie Hunde auf der Türken Säbel hetzen,
Und ihre Güter ſchmauſen. — Wahrlich! fein
Erſonnen, doch ſchon etwas zu verbraucht! —

Capellan.

O, warum öffnet ſich die Erde nicht,
Euch argen giftgen Ketzer zu verſchlingen!

Roſſo.

Schon wieder Lärmen? — Dominus vobiscum! —
Könnt Ihr denn keine Stunde Frieden halten?

Capellan.

Ja, Frieden! denn der Ketzer da verdient nicht,
Daß ſeinetwegen mich der Eifer freſſe! —

Prior.

Elender Pfaffe!

Roſſo.

Sag' mir, Freund Caplan!
Wer brachte denn die Nachricht?

Capellan.

Das Paketboot,
Das geſtern früh im Hafen angelangt.

Prior.

Und was beginnet Molay?

Capellan.

Dieſen Morgen
Berief er das Capitel — Gott erbarm's!
Wie ging's da zu! — Nicht, wie es Chriſtenleuten
Geziemt — wie Heiden ſchrie'n ſie durcheinander.

Prior.

Was ward beſchloſſen?

Capellan.

Ei, man konnte kaum
Vor dem Gelärm' ſein eigen Wort vernehmen.
Der dicke Marſchall hat wohl ſieben Mal
Den Stab erhoben; aber keiner hört' ihn.

Der Norfolk ward ganz braun vor Gift und Aerger,
Der Wildung ſchrie Euch wie ein deutſcher Büffel,
Und Montfreuil ſelber, der ſonſt immer lächelt,
Biß ſich vor Wuth ein Stück aus ſeinem Mantel.

Roſſo.

Was ſchrie'n ſie denn?

Capellan.

Der Eine ſchrie von England,
Der Andre wieder von des Ordens Rechten;
Ja, Manche wollten — Gott ſey bei uns! — gar
Bei'm leid'gen Sultan Hülfe fleh'n.

Prior.

Und Molay?

Capellan.

Ihr kennt ihn ja! — der weiß ſich ſtets zu faſſen —
Erſt ließ er ſtill den ärgſten Lärm vertoben;
Dann ſtand er auf und ſah ſich langſam um,
So ruhig — aber doch die Augenbraunen
So ſcharf gekniffen — nun, Ihr kennet ja
So ſeine Art von Blick — es iſt mir immer,
Als hätt' er aus der Stephanuscapelle
Dem Heil'gen ihn geſtohlen.

Prior.

Ja, ich kenn' ihn,
Den Blick, mit dem er ſich die Herzen ſtiehlt.

Capellan.

D'rauf neigt' er ſich und ſprach — nun ja, wahrhaftig,
Er ſprach Euch ganz geſcheidt — ich ſelber hätte
Nicht beſſer ſprechen können — ja, da ſprach er
Von Thatenfeuer — und daß nun die Zeit
Gekommen ſey — und daß wir nun die Fehde
Beginnen ſollten — meine theuren Brüder!
So ſprach er — und d'rauf ſtreckt' er ſo die Hand
Hervor — und ſprach —

Roſſo.

Du regneſt Worte, Kerl!
Mein Bischen Witz wird, wie die Arche Noah,
In Deiner Worte Sündfluth ſchier erſäuft;
O laß mir Deiner Naſe Regenbogen
Ein Zeichen ſeyn, daß Du zu regnen aufhörſt! —

Prior.

Ich faſſe wohl den Sinn von Molay's Rede.
Der Stolze will — von Allen unabhängig —
Die letzte Kette ſprengen und den Purpur
Sich künſtlich auf den Leinenmantel heften.

Capellan.

Es wird ihm nicht gelingen! — (leiſer) Unter uns!
Es horchet doch kein Wächter an der Pforte?

Roſſo.

Sey ruhig. Hat er Dich behorcht, ſo iſt er
Schon eingeſchlafen.

Capellan.

Seht! der heil'ge Kreuzzug —
Er thut der werthen Chriſtenheit zwar Noth,
Und unſre Sünden hätten's wohl verdient,
Daß Gottes Zuchtruth' uns den Rücken bläue;
Allein der Kreuzzug iſt — wie ſoll ich's ſagen? —
Iſt — unter uns! — ſo gleichſam nur der Mantel,
Das Pallium, das man dem Chorhemd' umhängt.

Prior
(mit zunehmender Aufmerkſamkeit.)

Erklärt Euch näher.

Capellan.

Wenn Ihr Herr'n mich nicht
Verriethet . . .

Roſſo.

Wir? — ſo biedre warme Freunde!

Prior (vor ſich.)

Spitzbube!

Capellan.
Seht, der Pater Provinzial,
Mein würd'ger Freund und Gönner, ſchreibt mir eben —
Doch ſo geheimnißvoll, als unter'm Siegel
Der Beichte — hört! wenn Ihr mir das verrathet,
So brennt Ihr einſtens länger noch als ewig
Im Höllenfeuer!

Prior (vor ſich)
Boshaft plumper Dummkopf!

Noffo.
Wir ſind verſchwieg'ner als die Kerkermauer.

Capellan.
So hört denn! — Pater Vincent ſchreibt mir eben,
Daß Seine Heiligkeit dem Tempelorden
Gar unhold wären — daß verlauten wolle,
Der Meiſter ſelber ſey in Glaubensſätzen
Nicht ſattelfeſt, und habe, trotz der Regel
Des heiligen Bernhardus, große Schätze
Sich aufgeſammelt — um den Orden mächtig
Und — Gott verhüte! — ſelbſt dem heil'gen Vater
Vielleicht dereinſt noch furchtbar ſich zu machen.

Prior.
Ihr habt gar feine Naſen! — das muß wahr ſeyn! —
Der dümmſte Pfaffe riecht den Teufel beſſer,
Als ihn der klügſte Laie wittern kan.

Capellan.
D'rum hat der heil'ge Vater einen Kreuzzug —
Verſteht mich — gleichſam nur ſo ausgeſonnen,
Den Meiſter hin nach Poitiers zu locken.

Prior
(mit immer ſteigender, doch verhalt'ner Wuth.)
Ja, ich verſteh' Euch.

Capellan.
Und da könnte leicht
Die ſtolze Babel noch zu Falle kommen.

Prior.

Das läßt ſich hören! — Hat der feine Zeiſig
Euch etwa mehr noch im Vertrau'n geſchrieben?

Capellan.

Nun ja! da meinte ſo der Pater Vincent:
Wenn man's dem Orden nur beweiſen könnte,
So was von Ketzerei — von Eidbruch — Ihr
Verſteht mich!

Prior.

Ja, Ihr ſucht den alten Knüppel,
Der nur von hinten ſchlägt und ſicher mordet.

Capellan.

Und — meint er dann — wenn ſo vom Orden ſelber
Sich ein Paar tücht'ge, gottesfürcht'ge Männer,
Zu ihrem eignen und der Kirche Heil,
Entſchlöſſen —

Prior.

Nun?

Capellan.

Und alle Gräu'l des Ordens,
Die wirklich ausgeübten, und auch die,
So wahrſcheinlich verübet werden können,
Als wahr vor Clemens Richterſtuhl bezeugten, —
Das hätte viel Gewicht —

Prior.

Das will ich glauben!

Capellan

(mit bedeutendem Seitenblick auf Beide.)

Und könnte leichtlich wohl gewiſſe Männer
Von Ketzerei und Kerkerluft befreien,
(den Prior anſehend.)
Auch Manchen gar, wenn Mancher fallen ſollte,
Zu manchem großen Ehrenamt erheben!

Ruffo.
Du ſprichſt wie Habakuk! — komm, laß Dich küſſen,
Du aller Kappen Erzkaplan!
(er umhalſt ihn.)

Capellan (haſtig.)
So darf ich
Dem Pater melden . . .?

Prior (wüthend losbrechend.)
Daß ich Dich zur Hölle
Mit Deinem Teufelsauftrag ſenden will! —
So weit biſt Du geſunken, Herlbert,
Daß dieſer ſchändliche, verdammte Pfaffe
Es wagen darf, Dir ſo 'was anzubieten!

Capellan.
Ihr haßt ja doch den Meiſter!

Prior.
Schnöder Wurm!
Ich haſſ' ihn — ja! — noch ärger als die Hölle;
Allein zum Schurken macht mein Haß mich nicht.
Das bietet dieſer mir, den Jakob Molay
Vom Staub gezogen, dem den Weg zum Glück
Er aufgeſchloſſen! — Ha, zum erſten Mal
Gönn' ich Dir, Molay, Deinen Meiſtermantel,
Da Du Dir ſolche Schlangen d'rin erwärmt!

Capellan.
Bedenkt doch nur —

Prior.
Sprich, Du verdammter Bube!
Warum verräthſt Du Deinen Herrn und Meiſter?
Als Vater hat er Dir gethan — ich weiß es
Warum verräthſt Du ihn? —

Capellan.
Es ſpricht der Herr:
Du ſollſt Gott mehr gehorchen, als den Menſchen! —
Zwar, Molay hat in dieſer Zeitlichkeit

Der Gaben mancherlei mir zugewendet:
Allein, der Kirche bin ich unterthan;
Heiſcht ſie ſein Blut, ſo ſegn' ich gläubig ihn
Mit einer Hand, und opfr' ihn mit der andern.

Prior
(der ohne auf des Capellans letzte Reden zu hören, in tiefen Gedanken
geſtanden hat, nach einer Pauſe.)

Es iſt ein ſchwerer Stand; allein ich muß —
Die Rache weicht dem heil'gern Ehrgefühle —
Ich muß dem Orden den Verrath entdecken!

Capellan
(heimlich zu Roſſo.)

Jeſus Maria!

Roſſo
(laut zum Capellan.)

Laß ihn doch gewähren!
Könnt Ihr ihn halten? Warum ſoll er nicht?
Ihr habt die Meiſterwürd' ihm zwar verheißen!
Allein, er mag ſie nicht — er will zu Molay,
Durch die Entdeckung deſſen, was Ihr ehrlich
Ihm anvertraut, Verzeihung ſich erfleh'n.
Es wird ihm auch gelingen; ja, ich wette,
Daß Molay ihm am Ende wohl noch gar
Ein kleines Prioratchen anvertraut. —
Und das iſt auch das Klügſte, Freund Caplan!
Denn ſeht, wenn Molay lebt, kann Heribert
Doch nimmer Meiſter werden! — das verſteht ſich! —
Er hat's ihm ja ſchon einmal dargethan,
Als, nach Gaudini's Tod, die Meiſterwürde
Er vor dem Mund' ihm liſtig weggeſchnappt! —

Prior.

Ha! Dank Dir, daß Du daran mich erinnerſt! —
Ich ſchweige, Pfaff! und will vergeſſen haben,
Was Deine dumme Bosheit mir entdeckt.
Das darf ich thun — denn ſtahl er doch auch mir,

Dem Würdigern, den ſchönen Meiſtermantel,
Den längſt erſehnten, längſt verdienten Lohn;
Warf er mich doch — er, oder ſein Capitel,
Das gilt mir gleich! — in dieſen dumpfen Kerker,
Bloß unter dem verbrauchten eiteln Vorwand,
Daß ich ein heil'ges Mährlein Lüge nannte,
Worüber er im Herzen ſelber lacht.
Er handelt pflichtvergeſſen; darum bin ich
Auch meiner Pflicht entlöſt!

Capellan.

Gelobt ſey Gott!
So ſeyd Ihr unſer?

Prior.

Nein, ſolang' ich athme,
Entehr' ich mich durch ſolch ein Bündniß nicht. —
Hätt' Jakob Molay mir ein Weib ermordet,
Den Erſtling in der Wiege mir erwürgt,
Ja, hätt' er einen Lügner mich geſcholten:
Ich würd' ihn dann in offner Fehd' erſchlagen,
Ich könnte, ſtatt des lang' entbehrten Weins,
Als Labetrunk mit Gier ſein Herzblut trinken;
Allein mit Euch ein Bündniß einzugeh'n —
Um einen ſolchen ungeheuren Preis
Kann Heribert die Rache nicht erkaufen.
Ihr habt mein ehrlich Ritterwort — ich ſchweige:
Doch mit Euch handeln will und werd' ich nie.
Der Staub kann wohl dem Staube ſich vermählen;
Der Adler muß ein höher Ziel ſich wählen!

(geht ab.)

Capellan

(nach einer Pauſe, in kläglichem Tone.)

Nun, Bruder Roſſo?

Roſſo (ihm nachäffend.)

Bruder Cyprian?
Jetzt ſteht's mit Deinem Fuhrwerk wohl am Berge? —

Capellan.

Ich muß geſteh'n —

Roſſo.

Daß es, beim beſten Willen,
Dem dicken Schädel am Vollbringen fehlt? —
Sey unbeſorgt! — Schaff nur von hier uns weg,
Und ſchiff uns ein nach Frankreich. — Für den Prior
Verbürg' ich mich; — den liefert uns ſein Stolz! —
Du kannſt doch ſchreiben? —

Capellan (beleidigt.)

Ich?! — Fraktur ſogar!

Roſſo.

So ſchreibe Dir dieß kleine, weiſe Sprüchlein —
Es iſt Fraktur! — in Deine eigne Bruſt:
Kann uns der Teufel nicht gemächlich fangen,
So ſchickt er uns den Stolz und das Verlangen;
Zum Teufel wäre längſt des Teufels Macht,
Wenn dieſe Wächter nicht ſein Reich bewacht. —

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Der Meiſterſaal; die Säulen und die Täfelei von blauem Marmor; rechts der Haupteingang, ihm gegenüber eine Niſche, beide mit Jaspis eingefaßt; die Niſche iſt mit einem blauen Vorhange verdeckt. In der Mitte des Hintergrundes ſteht die Bildſäule des erſten Ordensmeiſters, Hugo von Payens; zu beiden Seiten des Saales die Bildſäulen der übrigen fünfundzwanzig Meiſter, ſämmtlich in Lebensgröße von Jaspis, worunter die im Verfolg näher bezeichneten ſich durch die ihnen beigelegten Attribute charakteriſiren.)

Comthur Hugo. Franz von Poitou.

Comthur.

Nicht wahr, mein lieber junger Fant? Gott beſſer's,
Der Orden iſt ſo arm nicht, wie er ſcheint?

Franz.

Erſtaunend ſeh' ich dieſe ſchöne Fülle,
Mit ſo viel Einfalt, ſo viel Kraft gepaart.
Das ſtarke Alter der Heroen ſcheint,
Durch Chriſti Kreuz veredelt und geheiligt,
Auf jeder dieſer Kuppeln, dieſer Säulen —
Ein ſel'ger Geiſt — mich freundlich anzuſprechen.

Comthur.

Schier ſprecht Ihr wahr! — Ich bin ein alter Knabe,
Und lebe lange Zeit auf dieſer Burg;
Der Reiz der Neuheit kann mich nicht beſtechen:

Doch oft ergreift in jenen dunkeln Hallen
Ein Schauer meine furchtentwöhnte Bruſt,
Und mich bedünkt's, als ob die alten Pfeiler,
Die ohne Wanken ſeit Jahrhunderten
Der Kuppel kühn geformten Bogen tragen,
Mir riefen: bleibe treu bis in den Tod! —
Wenn ich mir manches Mal um Abendzeit
Den alten Thurm mit ſeinen goth'ſchen Schnörkeln
Betrachte, wie ſein Knopf im Mondenglanz,
Ein Sternlein, hoch am Firmamente funkelt:
Dann — ſo gemahnt mich's — guckt die Ritterſchaft,
Die alte, wie ein Rieſenkonterfei,
So groß und doch ſo traulich auf mich nieder,
Dann iſt's, als fliſtert' einer mir in's Ohr:
Die ungeheuren Maſſen haben Menſchen,
Durch Eifer, Muth und den lebend'gen Glauben,
Daß es noch etwas Heil'ges geben müſſe,
Das über'm Staube wohnet, aufgethürmt.
Dann denk' ich ſo, wie viel die Menſchen können,
Und wie, Gott beſſer's, ſie ſo wenig wollen,
Und wie das Volk von frommen ſtarken Helden
Zum Wurmgeſchlecht ſo ſchnöd' entarten konnte.
Dann mundet mir kein Labetrunk, kein Imbiß;
Ein Fremdling dünk' ich mich in dieſer Zwergwelt;
Ich hinke traurig auf mein Kämmerlein,
Und jamm're, daß ich das erleben mußte! —

Franz.

Es ſcheint — verzeiht! — als dünk' Euch Mitternacht
Der Nebel, der den ſchönen Tag verkündet.
Es kann vielleicht noch alles beſſer werden! —

Comthur.

Es kann? Gott beſſer's! Nein, es ſoll, es muß!
Das haben wir der Chriſtenheit geſchworen!
Doch, g'nug davon! — Gefällt Euch dieſer Saal? —

Franz.

Wenn man der Burgcapelle heil'ges Dunkel,
Des Chores feierlichen Ernſt verlaſſen,
Und in der bunten hellen Täfelei
Des Refectoriums ein ſchönes Bild
Des bunten Alltagslebens angeſchaut:
Dann thut es wohl, in dieſem prächt'gen Saale
Ein ſanft Gemiſch von Ernſt und Fröhlichkeit,
Mit ſelt'ner Kunſt verſchmolzen, zu erblicken.
Das Auge wähnt in dieſen Jaſpisbildern,
Die auf dem blauen Marmor herrlich glänzen,
Den Tempel der Unſterblichkeit geöffnet,
Und alle Edlen, die. der beſſeren
Natur getreu, der hohen Pflicht ſich weihten,
Vom Glanz des Höchſten wunderbar verklärt,
In dem Azur des Himmels anzuſchauen.

Comthur.

Ihr rathet recht. — In dieſem Saale ſteh'n
Die Heiligen des hohen Tempelordens,
Die Meiſter, welche kühn das Werk regiert,
Vom erſten bis zum letzten, abgebildet —
In dieſem Saal wird, wenn ein Meiſter ſtirbt,
Wer auf ihn folg', erwählet von den Dreizehn,
Die, nach der Zahl von Chriſt' und ſeinen Jüngern,
Erkoren ſind, aus unſern alten Leuten
Den Hüter unſers Tempels zu ernennen
Und jene Greiſenbilder ſchau'n herab,
Daß keinen Wahlherrn Lieb' noch Haß verleite,
Den Freund dem würd'gern Bruder vorzuzieh'n,
Noch das Verdienſt des Unfreunds zu verkennen.
Sie mahnen uns, daß wir es wohl erwägen,
Was Allen Noth thut — daß der Meiſtermantel,
Den ſie mit Ruhm getragen, nie die Schulter
Des pflicht- und ehrvergeß'nen Schwächlings ziere! —

Wenn ſo, nach feſtgeſetztem Brauch, der Meiſter
Erwählet worden, geht der Wahlcomthur
Mit ſeinen Zwölfen wieder in's Capitel,
Und ſagt den Brüdern: liebe Herren, preiſet
Den Herren Jeſum Chriſt und unſre Frau,
Dieweil wir jetzt bereits in Gottes Namen,
Wie Ihr befahlt, den Meiſter auserkoren.
Seyd Ihr mit dem, was wir gethan, zufrieden?
Und alle Brüder ſagen dann zuſammen:
In Gottes Namen! — D'rauf die dreizehn Wahlherrn:
Verſprecht Ihr ihm ſein Lebelang Gehorſam?
Dann ſagen alle: ja, mit Gottes Hülfe! —
D'rauf ſpricht der Wahlcomthur zum ält'ſten Bruder
Comthur! wenn Gott und wir zum Meiſter Dich
Erkoren haben — willſt Du uns geloben,
Dein Lebelang dem Orden hold zu ſeyn,
Und guter Sitten und Gebräuch' zu wahren?
Darauf erwidert dieſer: ja, ſo Gott will!
Desgleichen fragt der Wahlcomthur den zweiten,
Den dritten und den vierten unſrer Alten.
Dann geht er zu dem auserwählten Bruder,
Nennt ihn bei Namen, und ſpricht zu ihm alſo:
Im Namen Gott's des Vaters, Sohn's und Geiſtes,
Ha'n, Bruder, wir zum Meiſter Euch erkoren,
Und wählen Euch dazu. — Und zu den Brüdern
Spricht er: lieb' Herr'n und Brüder, danket Gott!
Seht hier den Meiſter! — Wenn er dieß geſprochen,
Dann ſingen bald in feierlichem Chor
Die Brüder Capelläne das Te Deum,
Und alle Brüder geh'n von ihren Sitzen,
Und heben, ſehr erfreut in ihren Herzen,
Mit ſchuld'ger Ehrfurcht ihren Meiſter auf,
Und tragen ihn auf ihren eignen Armen
Nach der Capelle vor den Hochaltar,

Um dem Gekreuzigten den Mann zu zeigen,
Den er zum Haupt des Ordens eingeſetzt.
Die frommen Capellāne aber ſprechen:
Kyrie Eleison. Christ' Eleison, Amen!
Salvum fac servum tuum, und ſo weiter,
Was dann der Chor in Andacht wiederholet.
Und dann ergreifen unſre alten Leute
Den Meiſter, ſchmücken ihn mit ſeinem Mantel,
Und führen ihn in dieſen Meiſterſaal.
Der Aelt'ſte aber ſpricht: in Gottes Namen
Zeig' ich Dir jetzt die treuen Konterfeie
Der Männer, welche beſſer ſind als Du
Und ſo Du ihnen folgeſt, und in Einfalt
Des Ordens Banner führſt, ſo wirſt Du leben;
So aber nicht — wird Dein der Herr vergeſſen,
Und Dein Gedächtniß unter uns verſchwinden.
D'rauf ſpricht der Meiſter: wie ich Euch gelobet,
So halt' ich's auch, als Jeſus Chriſt mir helfe!
Und jene Greiſe, denen ich die Schuhriem'
Zu löſen unwerth bin, ſie ſollen mich
Bei Gott verklagen, wie ſie jetzo mich
Mit heil'ger Fürbitt' vor dem Lamm' vertreten,
Als ich Euch anders thue, wie ich ſprach.
D'rauf ruft der Marſchall ſeinen Namen dreimal
Von jenem Erker dem geſammten Volk. —
So wird bei uns des Meiſters Wahl geübet,
Und d'rum heißt dieſer Saal: der Meiſterſaal.

Franz.

Ein löblicher Gebrauch! — Wohl dem Erwählten,
Den Gott gewürdigt, dieſen Platz zu zieren!

Comthur.

Das kann auch Euch begegnen, ſo Ihr züchtig
Das Heil'ge ſuchet, das die Welt nicht kennt. —

Allein ich muß die alten Bilder Euch
Erklären. —

Franz.

Laßt das, würd'ger Herr und Vater!
Ihr habt ja ſchon mich überall geführt! —
Das Steh'n wird Euch ſo ſchwer — ein ander Mal! —

Comthur.

Nein, nach der Tafel iſt Bewegung gut. —
Auch ſeyd Ihr ja ein Sohn des alten Poitou!
Der iſt mit mir ſo manchen Gang gegangen,
Wo's nicht Ermüdung, wo es Sterben galt.
Hat treu an meiner Seite ausgehalten;
So kann ich jetzt wohl auch mit ſeinem Sohne
Ein wenig länger als gewöhnlich hinken.
Seht hier! (auf Hugo's Bildſäule zeigend) der Alte mit gefaltnen
Händen —
Wie dünkt er Euch? —

Franz.

In dieſen tiefen Zügen,
Dem ernſten Aug' und dem geſchloß'nen Munde,
Im ſchlichten Haar, das, wie mit Gottes Frieden
Geſalbet, an den langen Bart ſich ſchließt,
Im treuen Kreuze, das die Bruſt bedecket,
Die keines andern Schildes mehr bedarf,
Im Kreuzpanier, das mit gefalteten
Und darum ſtarken Händen er emporhebt,
Sogar in des Gewandes frommer Hülle,
Das nur den Harniſch, ihn zu ſchmücken, birgt;
Im ganzen Manne ſeh' ich einen Weiſen,
Von heil'ger Kraft durchdrungen, um das Gute,
Bloß um des Guten willen, ohne Lohn,
Ja ſelber ſich ihm opfernd, zu vollführen.

Comthur.

Das iſt der Stifter unſers Tempelordens,
Der erſte Meiſter, Hugo von Payens.
Ihn trieb der Geiſt, daß er ſein Vaterland,
Die ſchönen Fluren Frankreichs, meiden mußte,
Um Kummer, Noth und Elend zu ertragen.
Doch höher als der Erde nicht'ge Freuden
War ihm das Heiligſte — dem jagt' er nach.
Mit acht noch andern Rittern fränk'ſchen Stammes
Zog er vereint, im Jahr eilf hundert achtzehn,
Hin gen Jeruſalem, und ſtiftete
Den Orden, um die Pilgrimm' zu beſchützen,
Die gläubig zu dem heil'gen Grabe wallten.
Dann ſchworen ſie dem Patriarchen Stephan
Die drei Gelübd der regulirten Chorherr'n
Der Armuth, Keuſchheit und Obedienz.

Franz
(auf das Piedeſtal der Bildſäule zeigend.)

Da iſt auch noch am obern Fußgeſtelle
Das Bruſtbild eines Mann's mit einer Krone.

Comthur.

Das iſt der König von Jeruſalem
Und unſer erſter Schirmvogt, Balduin.
Er räumte ſeinen Pallaſt unſern Vätern
Nach Oſten, hart am Tempel Salomon's,
Zur Wohnung ein; ſie waren Tempelherren,
Und darum nennen wir uns Templer noch.
Auch gab der weiſe König, wohl es wiſſend,
Daß kleinem Anbeginn oft Großes folge —
Er gab den Vätern Kleider, Trank und Speiſe,
Und nahm ſich freundlich ihrer Nothdurft an. —
Denn ohne Haus, ohn' Unterhalt und Kleidung,
Hat Hugo kühn mit ſeinen acht Geſellen,
Auf Gott vertrau'nd, das große Werk begonnen;

Ja unſre Väter waren einſt ſo arm,
Daß Zwei auf Einem Pferde reiten mußten,
Wie's in des Ordens Siegel abgebildet.

Franz

(noch immer bei dem Piedeſtal verweilend.)

Dieß andre Bruſtbild hier? — Es ſcheint ein Mönch;
Allein ſein offner Mund, ſein Feuerauge
Scheint halb dem alten Römer Cicero,
Halb Kaiſer Karln dem Großen abgeſtohlen.

Comthur.

Das iſt der fromme, hochberedte Abt
Von Clairvaux.

Franz.

Ha! gewiß der heil'ge Bernhard!

Comthur.

Nicht anders. — Auf dem Kirchenrath zu Trojes
Entwarf er ſelbſt des Ordens heil'ge Regel,
Und hängt um Hugo's Bruſt das Ordenskleid,
Den weißen Mantel mit dem rothen Kreuze.
Er freute ſich, daß unſer frommes Häuflein
Das heil'ge Grab, auf deſſen Rettung er,
Sich ſelber gern vergeſſend, nur bedacht war,
Mit eignem Blut und Leben ſchützen wollte;
Darum empfahl er uns den Herr'n und Fürſten,
Die Gottes Stimm' durch ihn zum Kreuzzug führte,
Und band's dem Patriarchen auf die Seele,
Daß er ſein Herz der Kirche Rettern öffne.

(Auf die beiden andern am Piedeſtal der Bildſäule befindlichen Bruſtbilder zeigend.)

Der dritt' und viert' ſind beides Könige:
Henricus Primus der, von England; dieſer
Alphonſus Primus, König von Navarra.
Der ſtiftete den Tempelhof in London,
Und der vermachte uns ſein Königreich;
Doch ſeine Erben brachen das Verſprechen —

Nach Gottes weiſer Fügung, wie ich meine;
Zu Menſchenherrſchern nicht, — zu Menſchenmuſtern
Setzt' uns der weiſe Gott, daß wir den Leuten
Ein Licht erſchienen, was im Dunkeln ſcheint.

Franz
(auf eine andere Bildſäule zeigend.)
Wer iſt der ſtarke Mann mit hohem Helmbuſch?
Aus ſeinem Antlitz leuchtet Heldenmuth.

Comthur.
Bernhard von Tremelai, der fünfte Meiſter:
Ein kühner Mann; allein zu tollkühn nur,
Um eines Helden Namen zu verdienen.
Denn wahrer Muth iſt ein Vaſall der Weisheit:
Nur ſie belehnt ihn mit der Tapferkeit;
Doch wenn er ſeine Lehnspflicht keck verletzt,
Dann zieht er ſich und Andre in's Verderben.
So Tremelai. -- Er ſtand vor Askalon
Mit ſeinen Templern — da erbaut' er künſtlich
Auf Rädern einen hohen Thurm von Holz;
Im Feu'r der Sarazenen, die vergebens
Ihn anzuzünden ſuchten, macht' er Breſche,
Und durch die Oeffnung drängte Bernhard ſich
Mit vierzig Rittern muthig in die Stadt.
Allein zu kühn verfolgt' er ſeinen Feind,
Auch fehlte zum Gefecht der Tummelplatz;
Und ſo begab es ſich, daß alle vierzig
Mit ihm — ein Opfer ſeiner Keckheit — fielen.

Franz
(der zu einer andern Bildſäule tritt.)
Und dieſer hier mit einem Muſchelhute
Und Pilgerſtab? —

Comthur.
Das iſt der ſiebente:
Andres von Montbarri, ein Anverwandter

Des heil'gen Bernhard. Dieſer liebt' ihn ſehr
Und weiſſagt' ihm, als Templer, ſeine Würde.
„Vielleicht,“ ſo ſchrieb er ihm, „ſagſt Du mit Jakob:
Als ich den Jordan durchging, hatt' ich nichts
Denn dieſen Stab; und nun führ' ich drei Heere.“ —
Geſagt, geſcheh'n! — Der einſt als Pilger dürftig
Zum Orden trat, ward Meiſter unſers Tempels,
Und, weil er ſeiner frühern Armuth ſich
Nicht ſchämte, ließ er ſo ſich konterfei'n. —
Denn damals war's bei Chriſten noch ein Lob,
Wenn ſich durch eigne Kraft ein Armer aufſchwang.
Jetzt, wenn einmal, von Tauſenden, ein David
Sich über oder untern Thron erhebt,
Bedeckt mit Schaumgeld er die Hirtentaſche,
Daß man den Menſchen über'm Amt vergeſſe.

Franz.

So war der Neffe ſeines Oheims würdig! —

Comthur.

D'rum ward er Templer, und kein Knecht der Fürſten,
Auf ſeines Oheims väterlichen Rath.
„Weh' unſern Fürſten!“ ſchrieb dabei ihm Bernhard;
„In Gottes Land vollführen ſie nichts Gutes,
In ihrem üben Bosheit ſie und Raub.
Sie ſind nur mächtig, Böſes zu beginnen;
Was Gut's zu ſchaffen, das verſteh'n ſie nicht *).“

Franz.

Mit Ausnahm', wie ich hoffe.

Comthur.

Ja, Gott beſſer's!

---

*) Für den Kenner der Ordensgeſchichte bedarf es keiner Bemerkung, daß alle dieſe Züge, ſo wie auch das oben beſchriebene Ritual der Meiſterwahl, mit hiſtoriſcher Treue referirt ſind.

Franz
(ſich zu einer andern Statue wendend.)

Wer iſt der abgezehrte, hagre Mann,
Der neunte dorten in der Meiſter Kreiſe?
Er ſchaut ſo ernſterfüllt und groß herunter,
Als ob er durch die kleinſte Unthat nicht
Die Welt erkaufen möchte. — Warum trägt
Er eine Kette an dem linken Fuß? —

Comthur.

Verbeuget Euch! — Das iſt der große Odo
Von Saint-Amand, des Rechtes Märtyrer.
Nach einem langen thatenvollen Leben
Ward er bei Belfort, wo, gleich einem Löwen,
Er kämpfte, Saladins Gefangener.
Der Soldan wünſchte ſeinen nächſten Vetter,
Der in demſelben Treffen von den Chriſten
Gefangen ward, für Odo auszuwechſeln.
Doch Odo ſprach: es iſt ein alt Statut,
Kraft deſſen für die Löſung der Gefang'nen
Von unſerm Orden, außer einem Gürtel,
Ein Meſſer nur gegeben werden darf.
Auf dem Geſetze ruht des Ordens Flor;
Denn jeder ſtirbt den ſchönen Tod des Helden,
Weil dieſes Opfer ihn nicht löſen kann.
Einmal gemildert, hört' es auf zu wirken.
Drum, will mich Saladin für dieſen Preis
Nicht geben: wohl! ſo ſterb' ich im Gefängniß! —
Er ſprach's, und felſenfeſt blieb ſein Entſchluß;
Die Alten ſchieden weinend aus dem Kerker,
Und Odo ſtarb den langen Hungertod.

Franz.

O wie beneid' ich ihn!

Comthur.

Noch ziemet das Euch nicht;

Erſt lebet für das Recht, dann ſterbet für die Pflicht!
Ertödtet Euren Sinn, auf daß der Geiſt kann leben;
Dem Tempelherren iſt der Tempel untergeben! —

Robert.

(ungeſtüm hereinſtürzend, ohne auf Franz zu merken.)

Robert

(immer zum Groß=Comthur ſprechend.)

Glück zu, Comthur! Ich bring' Euch den Tuneſer.

Comthur.

Wo warſt Du heute zur Capitelzeit? —

Robert.

Hört Ihr denn nicht? — Ich bring' Euch den Tuneſer!

Comthur.

Wo warſt Du heute zur Capitelzeit? —

Robert.

Ich war — im Forſt, dem Tiger aufzupaſſen;
Statt ſeiner bring' ich einen beſſern Fang!

Comthur.

Du hatteſt doch die Wache bei'm Capitel!

Robert.

Ich hört' es unterwegs, mich traf die Reihe;
Allein ich dacht' . . . —

(da der Comthur ihn ungeduldig unterbrechen will.)

Vergönnt mir Red' — ein Andrer
Thut wohl den kleinen Dienſt, wie's oft geſchieht,
Und läßt den ſchlimmern mir voraus. — Es traf! —
Die Nachricht kam: der Türke ſey geankert.
Ertragen konnt' ich's nicht; ich raff' mich auf,
Vertrauend folgen mir ſechs Reiſige,
Wir lagern uns am Strand im Hinterhalt,
Und ſehen Türken bald zuſammt dem Hauptmann,
Die, um die Feſtung auszuſpäh'n, gelandet.

Comthur

(ihm heftig in die Rede fallend.)

Wie viel? —

Robert.

Ich hab' ſie nicht gezählt.

Comthur

(unwillig auffahrend.)

Gott beſſer's! —

Robert.

Es waren g'nug für uns, und wir für ſie!
In Gottes Namen geh'n wir auf ſie los,
Und ſäbeln uns, ſo viel wir können, nieder.
Von meinem Speer am Schulterblatt gelähmt,
Ergiebt der Hauptmann ſich; die Andern folgen.
So geht's nach der Baſtei; die türk'ſche Flagge
Zeigt ihren Mond im Angeſicht der Veſte;
Das Schiffsvolk ſtürzet mit gezückten Säbeln
Auf uns heran Ergebt Euch! ruf' ich laut,
Und ſetz' das Schwert dem Hauptmann auf die Bruſt.
Sie gaben ſich. — Der Untermarſchall ſah
Dem Handel zu; wie alles gut ging, kam er.
Ihm haben die Gefang'nen wir vertraut,
Das Schiff desgleichen; nur den Oberſten
Und vier befreite Chriſten bring' ich Euch.
Wollt Ihr ſie ſehen? —

Comthur.

Robert! Deine That,
Obwohl Dein Vorwitz jetzt dem Orden frommt,
Iſt dreifach ſtrafbar nach der Ordensregel.
Du haſt die Wache bei'm Capitel heut'
Aus eig'ner Macht verlaſſen, das iſt ſtrafbar;
Du haſt mit Hunden Wild gehetzt, obwohl
Geboten ſteht, ein Tempelritter ſolle
Den Teufel nur aus ſeinem Innern jagen,
Und nicht das arme Wild im Forſtrevier
Auch das iſt alſo ſtrafbar. Endlich haſt Du
Ohn' meine, ohn' des Meiſters und Capitels

Erlaubniß mit dem Feinde Dich gemeſſen,
Haſt ſieben Templer (das will viel bedeuten!)
Ob Deiner Keckheit in Gefahr gebracht,
Das Kreuzpanier durch eitlen Tod zu ſchänden;
D'rum biſt Du dreifach ſtrafbar. Du verdienſt
Auf Jahr und Tag den Mantel zu verlieren.

Robert (ergrimmt)

Und das nennt Ihr Statuten unſers Ordens? —
Wenn kühner Muth — ich muß mich, obwohl ungern,
Deſſelben rühmen — ein Verbrechen iſt,
So fahre wohl, Du gleisneriſcher Mantel!

(er reißt ſich den Mantel auf)

Du wareſt einſt die Zier der Heldenzunft:
Jetzt biſt Du eine Pfaffenkutte worden;
Und dieſe mag ich nicht — da habt Ihr ihn! —

(er wirft dem Comthur den Mantel vor die Füße.)

Comthur.

Robert, nimm Deinen Mantel auf! — bedenke,
Was Du geſagt! beſinn' Dich eines Beſſern!

Robert.

Ich will ihn nicht, und was ich nicht mehr will,
Zwingt mich der Teufel nicht zu wollen.

Comthur

(in Hitze gebracht.)

Ha!
So ehrſt Du den Comthur, Du — Bube Du!

Robert.

Ein Bube? — Doch, um Eurer grauen Haare
Und Eures Amtes willen, nehm' ich's hin.

Comthur.

Ja Bube, noch einmal! und dreimal Bube!
Und feige Memme! wer nicht Muth beſitzt
Die eitle Ruhmſucht unter's Joch der Pflicht
Zu zwingen, iſt 'ne Memme nur, Gott beſſer's!

Robert
(wüthend ausbrechend

Ich eine Memme? — Ha! Du ſchnöder Graukopf,
Das haſt Du mir vergebens nicht geſprochen! —
(Er packt den Comthur an der Bruſt, und reißt ihm die Schnur vom Mantel.)

Zugleich

Franz
(der dazu ſpringt und ihn abzuwehren ſucht.)

Beſinnt Euch, Ritter! Weg da! Laßt ihn los!

Comthur.

Du zerreſt mir die heil'ge Schnur vom Mantel?

Robert.

Wer meine Ehre anficht, iſt mein Mörder!

(Molay und mehrere ihn begleitende Ritter treten auf.)

Molay.

Welch wild Geſchrei! — Wie, Robert? was iſt das?

Robert.

Verzeihung, Meiſter! — Doch der Groß-Comthur
Hat mich mit ſchnöden Worten angefahren;
Da übermannte denn der Eiſer mich! —

Molay.

Comthur?!

Comthur.

Hm! im Capitel werd' ich reden!
(Nach einer Pauſe.)
Er hat die Wache bei der Burg verlaſſen;
Er hat im Forſt dem Wilde nachgejagt;
Er hat den Kaper, ohne daß die Obern
Es ihm geheißen, angegriffen; hat,
Als ich, ein Greis, kraft meines hohen Amts
Ihm das verwieſen, ſeinen Mantel ſchnöde
Mir hingeworfen, mir die Bruſt gepackt,
Und mir des Ordens heil'ge Schnur zerriſſen —
Jetzt ſprecht ſein Urtheil! —

Molay
(mit inniger Rührung.)
Robert, Du biſt ſtrafbar!
Du haſt nicht nur den Mantel Dir verwirkt,
Du biſt im Kirchenbanne, und verdienſt
Zum mindeſten Verſtoßung aus dem Orden! —
Gieb mir das Schwert!

Robert (ſanft.)
Weil Ihr es haben wollt,
(heftiger, mit Seitenblicken auf den Comthur und auf Franz.)
Sonſt ſollt' es mir der Teufel nicht entreißen! —

Molay (ſcharf und ernſt.)
Du haſt Dich ſelbſt verloren!
(zu zwei Rittern.)
Führt ihn weg! —
(Robert geht gelaſſen mit beiden Rittern ab.)

Comthur
(ſich von ſeinem Zorn erholend.)
'S iſt ein vertrackter Burſche, der! — Gott beſſer's!

Molay (ernſt.)
Ihr ſeyd gerächet, ob ich gleich gewünſcht,
Daß Ihr des jungen Helden mehr geſchonet!
(zu einem Ritter.)
Wo iſt der Kaper?

Ritter.
Er verzieht noch draußen.
Bei den gefang'nen Chriſtenſklaven iſt
Auch noch ein Rittersmann, aus Frankreich heißt es.

Molay (zu dem Ritter.)
Laßt ſie herein! —
(Zum Groß-Comthur, leiſe, auf Franz zeigend.)
Haſt Du den Recipienden
Bereitet?

Comthur.
Ja.

Molay (zu Franz.)

Geh' in Dein Kämmerlein,
Dich zu der heil'gen Nachtwacht anzuſchicken.

(Franz geht ab.)

Ein tuneſiſcher Kaper (mit einem Verband um die Schulter) wird von einem Ritter hereingeführt; hinter ihnen ein Troubadour mit einer Harfe, Adalbert von Anjou, und noch zwei andre Gefangene des Tuneſer.

Molay (zu dem Tuneſer.)

Wer ſeyd Ihr? —

Tuneſer.

Ich? — Ein braver Türkenobriſt,
Der einem Chriſtenhund ſehr ungern beichtet.

Molay.

Dein Schmähwort ehret mich. — Wer ſind die Andern?

Tuneſer.

'Ne Koppel Hunde, die zu nichts mehr taugen,
Als ſie vor Tunis Mauern aufzuſpießen.

Molay.

Wie kamen ſie in Deine Hand?

Tuneſer.

Bei Cadix
Traf ich auf eine ſpaniſche Fregatte,
Mit einer ganzen Ladung ſolcher Wichte.
Der Hauptmann war ein Schurke, und ergab ſich,
Obgleich er dreimal ſtärker war, als ich.
So hatt' ich ſie — allein der Ballaſt ward
Mir bald zur ſchweren Laſt: darum verſchachert'
Ich alles Lumpenvolk in Tripolis.
Die vier behielt ich mir, des Spaßes wegen,
Um mich an ihrer Narrheit zu ergötzen.
So eben war ich auf der Fahrt nach Alepp',
Um ſie dem Baſſa zum Geſchenk zu bringen:
Da fiel mir ein, noch ein'ge weiße Felle
Von Deinen Tempelhunden mitzunehmen.

Ich ſtieg an's Land; allein der Unſtern ſchickte
Mir Deinen beſten Packer auf den Leib.
Der Kerl führt eine Kling'! — beim Mahomet!
Der Dey von Tunis giebt nicht beßre Hiebe! —
Das Andre weißt Du ſelbſt. — Nun ſchick' mich fort,
Und ſperr' mich in die engſte Klauſe lieber,
Wenn ich dort nur nichts von dem Kreuze wittre.
'S iſt faules Holz, das nur im Dunkeln leuchtet —
(zuſammenſchaudernd)
Brr! Stets ergreift ein Fieberſchauer mich,
Wenn ich's nur nenne —

Molay.

Schweige, Läſterer! —
(zu dem Troubadour.)
Wer biſt Du, Alter?

Herr! ein Miniſtrel,
Der in Burgund und Flandern vielen Herr'n
Und Grafen manches Liedlein vorgeſungen.
Doch als das Alter kam, da ſchwand allmählig
Der Reimkunſt Gabe mir; d'rum zog ich fort
Nach Spanien, der ſchönen Lieder Heimath,
Um mich mit ſeinen Reben zu erwärmen,
An ſeinem klaren Himmel mich zu ſonnen.
Da lächelte der Dichtung Gott mir wieder;
Allein die Thorheit trieb mich, und ich wählte
Ein junges Weiblein mir zum Eh'geſpons,
Schön wie der Tag, doch zänkiſch wie der Satan.

Tuneſer.

Die alte Leier —

Molay.

Unterbrich ihn nicht!

Troubadour.

O lieber Herr, was für ein ſchnöder Tauſch! —
Vor hatt' ich fünfzig ſchnell verrauſchte Jahre

Mich, wie ein Kind am heil'gen Weihnachtsabend,
Der goldnen Gabe des Geſangs erfreut;
Vor wähnt' ich Kaiſer mich von Erd' und Himmel.
Wenn ich das Frühroth und die Sternelein
Im Waldrevier, am Traubenhang begrüßte,
Dann ſchienen Traub' und Bach und Bäume freundlich
Mich anzuflehen: labe Dich mit uns.
Dann dünkt ich mir, ich ſchlechter Bürgersmann,
Ein Gott zu ſeyn, der eine Welt geſtaltet;
Ich bin es auch im Augenblick der Weihe! —
Wenn der vorüber, iſt es wie ein Traum,
Ich ſelber weiß nicht, wie, noch was ich träumte,
Gleich ſink' ich wieder in mein Nichts zurück,
Und bin ſo ſchwach und thöricht wie zuvor.

Anneſer.

Ein närriſch Tagewerk!

Troubadour.

Das fröhlichſte! —
Eh' noch der Tag mit rothgeſchlafnen Wangen
Die Welt beguckt, und mit den Roſenfingern
Sein Mütterchen, die Sonne, leiſ' gewecket;
Wallt' ich mit offnem Haar und Buſen ſchon,
Durch Städt' und Dörfer hin, Berg auf, Berg ab.
Bald im Pallaſt, bald in der Sennerhütte,
Von Groß' und Kleinen herzlich aufgenommen,
Entfloh ich heut' den Fluren der Provence,
Um morgen mich im Gletſcher zu beſpiegeln,
Und übermorgen von dem Vatikan
Das Grab der Erdengröße anzuſtaunen.
Es war mir ſchier, als ob die Mutter Kunſt
Mich, wie die Henne ihre Küchlein, ätze;
Ich achtet's nicht, für Dach und Fach zu ſorgen,
Die jeder Kunſtfreund, jeder Baum mir darbot.

Molay.

Wie! nirgend heimiſch? —

Troubadour.

Ha! des Künſtlers Leben
Iſt Pilgerſchaft. Auf keinem Fleck der Erde
Iſt ſeines Bleibens — raſtlos reißt es ihn
Nach einem Kleinod, welches ſichtbarlich,
Nur unerreichbar, immer vor ihm ſchwebt; —
O, daß ich dieß vergaß! — Ich ſehnte thöricht
Nach Stell' und Ort, nac[illegible]r Ruhe mich;
Sie ward mir, aber — ei[illegible] Kirchhofs Ruhe.
Mein Hippogryph, von Hymens Zaum gezäumet,
Ließ bald die Ohren wie ein Eſlein hangen.
Ich Armer mußte, ſtatt der Leier, jetzt
Den Rocken nehmen, ſelbſt das Holz mir fällen,
Mich müh'n und plagen, bloß des Glückes wegen,
Mich Abends hinter'n Ofen hinzuhocken,
Und, ſtatt der Nachtigallen Chorgeſang,
Das Klatſchen alter Muhmen anzuhören. —
Zum guten Glücke kam ein Rittersmann,
Und ſtahl mein Weib mit meiner ganzen Habe:
Da ward ich wieder meiner Feſſeln los;
Denn Eigenthum und Weiber ſind die Ketten,
Die uns vom Helikon zum Erdenplunder
Hinunter zieh'n. — Ich wanderte nach Cadix
Und ſchiffte mich mit wen'gen Maravedis
Und einem götterreichen Herzen ein,
Um ſo nach Paläſtina hin zu ſegeln
Und dem Erlöſer dort ein Lied zu ſingen.

Molay.

Nimm vor der Hand vorlieb mit unſerm Hauſe;
Du triffſt auch hier — den Himmel und ein Herz.

Troubadour.

Ich danke Dir; und wird mein Wunſch erhöret,

So bleiben Dir die Götter zugekehret:
Der Erden Mißton wird ein Silberklang
Dem, der den Sänger liebet und Geſang.
(geht fröhlich ab.)

Molay
(zu dem andern Gefangenen.)

Wer biſt denn Du?

Zweiter Gefangener.
Ein Schuhflicker aus Windſor.
Ich wollt's nicht leiden, daß das Parlament
Die Privilegien meiner Zunft verkürze,
Und ſchlug dem Aldermann ein Loch in'n Kopf;
Da wollten ſie mich hängen, darum floh' ich
In einer kleinen Barke nach Calais,
Und ſo marſchiert' ich weiter bis nach Cadix,
Und ſtach in See mit eben der Fregatte,
Die da (auf den Tuneſer zeigend) der Menſchenjude aufgeangelt! —

Tuneſer (zu Molay.)
Er wollte an dem Schuh des Staates flicken.
Da packten ihn die zünft'gen Staatenflicker. —
'S iſt alles Flickwerk bei Euch Chriſtenhunden;
Und woran Alle flicken, nennt Ihr Staat.

Molay
(zu dem dritten Gefangenen.)

Und Du? —

Dritter Gefangener.
Ich bin ein Mann, der viel geſeh'n
An Teppichen und ſonſt'gen Raritäten.
Man ſprach: daß in Aegyptens Pyramiden —
(Doch bitt' ich ſehr, das nur nicht zu verrathen!)
Ein Stück van der berühmten Jakobsleiter
In ſeltnem Stoff gewirkt zu ſchauen ſey;
D'rum wollt' ich hin — ich laß es viel mich koſten
An Reiſegeld, das Schöne zu betaſten!) —
Auch wollt' ich dort an meinen eig'nen Ohren

Abmeſſen, ob, (wie mir vertraut und ich
Geheim zu halten bitte!) wirklich auch
Die alte Sphinx ſo lange Ohren habe,
Daß ſie bedeutend länger als die meinen.
Und endlich wollt' ich auch die Mumien
Der alten Pharaonen, da an ſolchen
Doch viel zu riechen ſeyn muß — (den Geruch
Als ob ich viel gerochen, lieb' ich ſehr!) —
Mit eigner Naſe wollt' ich ſie beriechen,
Die Phara . . . .

Tuneſer
(indem er den gefangenen Kerl auf die Naſe ſchlagt.)

Narr! beriech Dich ſelber nur;
Denn Du biſt todter als die Mumien! —

Molay
(auf Adalbert zeigend, der ſchwermüthig und mit geſenktem Haupte im Hintergrunde ſteht; zu dem Tuneſer.)

Wer iſt der Jüngling, deſſen blaſſe Wange
Von innerm, tief verhalt'nem Grame zeugt?

Tuneſer.

Ein guter Junge! — 's iſt wahrhaftig Schade,
Daß der nicht in des Baſſa's Harem kommt!
Das wär' ein guter Biſſen für die Weiber! —
Sein täglich Thun iſt Seufzen. — Wenn der Mond
Ein wenig leuchtet, iſt er augenblicklich
Bei der Guitarre, und dann ſingt er Euch
Ein Lied von ſeiner ſeligen Agneſe,
So traurig — daß es manchmal ſchon mir ſelbſt
Um's Herz gekrabbelt —
(zu Adalbert, indem er ihm den Kopf aufrichtet.)
Munter, Adalbert!
Du biſt ja hier bei Deinen Glaubensbrüdern.

Molay (zu Adalbert.)

Tritt näher, junger Menſch! —

(vor ſich.)

Ein ſtolzer Blick!
Wie edel und wie lieblich ſchwärmeriſch!
Iſt mir es doch als hätt' ich dieſe Züge
Schon ſonſt geſeh'n! —

(wieder zu Adalbert.)

Du heißeſt Adalbert?

Adalbert.

Am Morgen meines ſchwülen Erdentages
Hieß man mich Adalbert von Anjou —

Molay (erſtaunt.)

Anjou?

Comthur

(der, ohne auf die vorigen Geſpräche zu achten, die Zeit über in Gedanken verſunken, bald auf Hugo's Bildſäule, bald auf die Niſche blickend, da geſtanden hat, wird jetzt aufmerkſam.)

Der Sohn des Connetable?

Molay (mit heftiger Neugierde.)

Des Verbannten? —

Adalbert (tief aufſeufzend.)

Oh! — Ja, Ihr ſeht in mir den Unglückserben
Des unglückſel'gen Herzogs Anjou! —

Molay

(außer aller Faſſung losbrechend.)

Ha!
Gelobt ſey Gott! —

(ſich faſſend, laut zu dem Comthur.)

Mein würd'ger Bruder Aelt'ſter,
Führt die Gefangnen in den Speiſeſaal;
Den Jüngling will ich hier behalten.

Comthur (zu den Uebrigen.)

Folgt mir! —

(geht mit dem Junker, den beiden Gefangenen und den Rittern ab.)

Molay

(Adalberten herzlich bei'm Kopf nehmend und küſſend.)

O, lieber goldner Junge! Fort geſchwind,
Zum Garten!

(er reißt ihn fort.)

Adalbert (erſtaunt.)

Wie? —

Molay

(ihn dringender fortzerrend.)

Nun frag' nicht, mach' nur fort!
O ſel'ger Tag, wo ich des Freundes Treue
Mit Wucher zinſen kann! — Nur fort, geſchwind! —

(Er zieht den immer mehr erſtaunenden Adalbert mit Heftigkeit fort.)

Zweite Scene.

(Das äußerſte Ende des Tempelgartens; links im Vordergrunde eine Hütte, die Wohnung des Gärtners; rechts im Hintergrunde ein Gebirge; zwiſchen beiden die Ausſicht auf's Meer. Die Scene iſt von den letzten Strahlen der Abendſonne erleuchtet, die allmählich dem nächtlichen Dunkel weichen.)

Philipp

(allein, vor ſeiner Hütte ſtehend.)

Wie herrlich dort die Sonne ſich in's Meer —
Am Purpurſaum des baldverblichnen Tages
Ein flammender Rubin — herniederſenkt! —
In ihrer ungeſchwächten Schönheit Kraft
Verſchlingen ſie die ſchadenfrohen Wellen.
Auch meine Sonne ſank in voller Stärke —
Sie ſank am Mittag — o mein Adalbert! —
Hier will ich ſchlummern in der ſchönen Nacht.

(er legt ſich auf einem Raſenplatz vor der Hütte nieder.)

O, daß ich bei'm Erwachen, dieſer Hülle
Entlaſtet, ihn, im reinen Blau des Aethers
An meinen wunden Buſen drücken könnte!

(er entſchlummert.)

Der Troubadour

(von der linken zur rechten Seite über das Gebirge luſtwandelnd, ſpielt auf der Harfe und ſingt dazu.)

Warum eilet die Sonne mit freudeglühenden Wangen
In die Fluthen hinab? —

Seht — in der Tiefe zu ſtillen, zerfließend, das bange Verlangen,
Stürzt ſie in's wogige Grab! —
Dann unendlich getheilt, durchzuckt ſie unendlicher Trennung
Wollüſtig wühlender Schmerz;
Unten vereint ſich das Meer, und — reich über alle Benennung,
Sinkt ſie dem Vater an's Herz! —

(geht ab, die Harſentöne verlieren ſich in der Ferne.)

Molay und **Adalbert.**

(erſcheinen im Hintergrunde vor dem Gebirge.)

Molay

(der Adalbert am Arme in die Scene hereinzieht, heftig, vor ſich.)

Wo ſteckt der Alte denn? —

Adalbert.

Verzeiht, Hochwürdiger,
Wo ſoll ich hin? —

Molay.

Nein, geh' nur weiter vorwärts;
Du wirſt ſchon ſehen. —

(indem er den Philipp gewahr wird, vor ſich.)

Ha! da ſchläft der Alte!
Ich muß ihn vorbereiten; denn ſonſt könnte
Die Freud' ihn tödten. —

(zu Adalbert, immer ſehr raſch.)

Höre, lieber Junge!
Geh' dort ein wenig ſeitwärts in die Laube —
Bald ruf' ich Dich! —

Adalbert

(indem er den Philipp gewahr wird.)

Da ſchläft ein Mann am Baume!

Molay

(ihn mit gutmüthiger Heftigkeit forttreibend.)

Nu, laß ihn ſchlafen! — Geh' nur, Bübchen, geh'! —

Adalbert

(unverwandt nach Philipp blickend.)

Er ſcheint, nach ſeinem langen Silberhaare,
Ein ſchöner Greis! —

Molay
(ihn immer heftiger treibend.)
Nun ja doch — ja! — So geh' nur!

Adalbert
(ſich gegen Molay ſanft ſträubend.)
Ich weiß nicht — doch — ich bin als wie am Boden
Gewurzelt — Es durchbebt ein Ahnungsſchauer
Mein ganzes Seyn — mir iſt ſo bang und wohlig,
Als müßt' ich gleich das Abendroth umfaſſen
Und an mein Herz es drücken! —

Molay (wie vorher.)
Fort nur, fort
In jener Laube wird Dir beſſer werden.

Adalbert
(immer ſehnſuchtsvoller nach Philipp blickend, indem er ſich von Molay loszuwinden ſtrebt.)
Ich kann und kann den Alten nicht verlaſſen;
Es zieht mich an ihn wie mit Geiſteskraft —
O, laßt mich, guter Meiſter! — Laßt — o laßt mich
Sein Antlitz ſeh'n! —

Molay
(von Rührung überwältigt, ihn loslaſſend.)
So zeuch in Deinen Himmel! —

Adalbert
(indem er aus dem Hintergrunde, wo Beide bisher geſtanden, in den Vorgrund zu dem ſchlummernden Philipp eilt, und ihn erkennt.)
Jeſus, Marie, mein Vater! —
(er ſtürzt mit der äußerſten Heftigkeit des Gefühls auf ihn hin.)

Philipp
(erwachend und noch halb ſchlaftrunken.)
Mörder! Hülfe!

Adalbert.
Ja, Hülfe bring' ich — o, er iſt's! er iſt's! —

Philipp.
Ha! —

Adalbert

(ihn glühend umarmend.)

Ich bin's! — Deines Sohnes Herz ſchlägt wieder
An Deinem Herzen! — O! er ſinkt in Ohnmacht!

Philipp

(der Adalbert bisher ſtarr und ſcheu angeſehen, ſich ſchwach aufrichtend.)

Mein Adalbert!

(ſinkt entkräftet zurück.)

Adalbert

(wie oben, indem er ihn in den Armen hält.)

Mein Vater!

Golach

(der, auf der andern Seite des Vordergrundes ſtehend, in Wonne über den Anblick der Gruppe verſunken iſt, mit zum Himmel gerichteten Augen.)

Gott der Gnade!

Der Troubadour

(kehrt über das Gebirge im Hintergrunde von ſeinem Spaziergange zurück, und ſingt im Gehen, ohne die vorn befindlichen Perſonen zu bemerken, unter Begleitung ſeiner Harfe.)

Durch ſeine Flüglein beide,
Die Unſchuld und die Freude
Deckt uns der Vater zu;
Und in des Abends Schatten
Stärkt er die Lebensmatten
Mit Frieden, Troſt und Himmelsruh. —

(Er geht ab; die Harfentöne verhallen wieder.)

Vierter Act.

Am folgenden Tage gegen Abend.

Erſte Scene.

(Gefängniß; an der Seite ein Tiſch.)

Robert
(ohne Schwert, Hut und Mantel, ſitzt niedergeſchlagen an der einen Seite des Tiſches.) **Gottfried** (der bei ihm Wache hält, an der andern ſitzend.)

Gottfried.

Wie konnteſt Du Dich aber ſo vergeſſen?
Du, unſer Stolz, des Meiſters Freund und Liebling!

Robert.

Es iſt geſcheh'n!

Gottfried.

Wie konnte Dich ein Wort
Des alten mürriſchen Comthurs ſo reizen?

Robert.

Frag' länger nicht! Des Menſchen Weſen iſt
Ein Spinngeweb' — das lodernde Gefühl
Iſt nicht ſein Werk — es iſt der Hauch des Dämons,
Der, ungeſehen, durch die Fäden kreiſelt,
Ein treuer Knecht des ewigen Geſchicks:
Er reinigt ſie von dem gemeinen Staube,
Der erdenwärts das Netz zu drücken ſtrebt.

Allein das Fatum winkt; dann wird das Lüftchen
Zum Wirbelwinde plötzlich, und zerreißt,
Was wir für Ewigkeit geſponnen wähnten.

Gottfried.

Jedoch der Menſch iſt ſeines Schickſals Schmied!

Robert.

Ohnmächtiger! begreifſt Du, was Du nachſprichſt?
Iſt jene Mähr' von Kraft und mächt'gem Willen,
Der den Atomen trotzt und der Vernichtung,
Und plangerecht des Schickſals Wagen lenkt,
Auch bis zu Dir erſchollen? — Träumſt Du wirklich,
Du Wenigkeit! daß Du und Deinesgleichen,
Und zehnmal Beß're noch als Du und ich,
Des Schickſals Rad auch um ein Haarbreit nur
Aus ſeinem ew'gen Gleiſe lenken können? —
Auch mir hat ſo etwas einmal geträumt;
Doch ſchrecklich bin ich aus dem Traum gerüttelt! —
Sieh unſern Orden — wie viel tauſend Leben
Hat er dem hohen Endzweck nicht geopfert!
Und iſt's errungen, das gelobte Land? —
Sieh unſers Meiſters grau gewordne Haare!
Es ſind die Früchte der durchwachten Nächte,
Der durchgekämpften Tage, des gebrochnen,
Und doch nicht abgekühlten, glüh'nden Herzens.
Dieß große Herz — durch ſechzig lange Jahre
Hat es umſonſt geſchlagen, — ſeine Schöpfung
Iſt nur ein Traumbild ſeiner ſchönen Seele;
Sie ſtirbt mit ihm! — Umſonſt ſucht einſt der Pilger
Die Stätte, wo des Edlen Aſche ruht.

Gottfried (gähnend.)

So lohnt den Chriſten doch die Himmelswonne;
In ſeinem Fleiſch ſoll er den Herren ſchauen.

Robert.

In ſeinem Fleiſch? — Nun, wohl bekomm' die Reiſe!

Lad's nur dem Engel huckpack hinten auf,
Der Dich zur ew'gen Glory hinkutſchirt. —
Und daß Dir ja das herrliche Gedächtniß
Der edeln Stunde, wo Du Dir's bei'm Imbiß
Wohl ſchmecken ließeſt — wo Du Deine Mähre
Geſtriegelt, Deinen roſt'gen Harniſch putzteſt —
Daß Dir nur das und der hier nicht zurück bleibt! —
Ha! ſelbſtbetrügeriſches Menſchenvolk!
Iſt's nicht genug, daß Euch das Todgerippe
Bei allen Schritten einklemmt und bedrückt,
Daß Zahnſchmerz, Kopfweh, Gicht, was weiß ich alles,
Den Gott der Erde jeden Augenblick
Zum Vieh entwürd'gen: — wollt ihr dieß Gemengſel,
Den gröbern Abgang aller Elemente,
Der, durch den Lichtſtrahl, der von oben d'rauf fällt,
Noch ekelhafter ſeine Blöß' enthüllt —
Wollt Ihr's auch noch mit allen jenen Fratzen,
Die blaſenartig Eurem Blut entſprudeln,
Und die Ihr mit ſo ſchönen Namen tauft,
In Euren Himmel nehmen? — Nun wohlan,
Ich gönn' ihn Euch! —

(indem ſein Blick von ungefähr auf Gottfried, welcher unterdeſſen eingeſchlafen iſt, fällt.)

Schon eingeſchlafen? — Wohl! —
Dem Zwergenvolk iſt alles — Wiegenlied,
Auch ſelber, wenn ein Mann die Kette ſchüttelt!

Aſtralis

(die, ganz in einen rothen Mantel, der ihr zugleich das Geſicht verhüllt, gewickelt, ſich während der letzten Rede hereingeſchlichen und von dem ſitzenden Robert unbemerkt, dicht hinter ihn geſtellt hat; ihm jetzt mit beiden Händen die Schulter anpackt.)

Ein Mann und — Ketten?! —

Robert

(vom Stuhl auffahrend.

Wer da? —

(indem er die Geſtalt erblickt, ſie umklammernd.)

Ein Fleiſchgeiſt! —

(er reißt ihr den Mantel ab, und erkennt die in ihrer gewöhnlichen Klausnertracht vor ihm ſtehende Aſtralis.)

Aſtralis

(ſehr ernſt und erhaben, wie auch das Folgende.)

Palatin! —

Robert

(indem er die Hände von ihr losläßt und ſchmerzhaft in ſeinen Seſſel zurückſinkt.)

Auch Du kommſt? —

Aſtralis.

Abſchied nehmen! — Ich muß von dannen zieh'n.

Robert.

Wohin? —

Aſtralis.

Durch's Land der Thränen, dem Friedensthale zu.

Robert.

Und ich — im Kerker ewig! —

Aſtralis.

Dein harren Kampf und Ruh! —
Doch nur nach Siegen duftet die Palme.
Dem Sturm erliegen Blüthen und Halme!
Aber den Thurm erbauet die Qual,
Er trotzet dem Sturm — im Thal, im ſonnigen Friedensthal! —

Robert.

Darf ich Dir trau'n?

Aſtralis.

Wie denen, die mich ſenden.

Robert.

Mein Geiſt fliegt auf!

Aſtralis

(vor ſich, mit Inbrunſt.)

Zu Mutter Iſis Thron!

Robert
(mit wiederkehrendem, aber geſänftigterem Schmerz.)
Wir ſcheiden?! —

Aſtralis
(in ihrem anfänglichen Tone zu ihm.)
Nicht aus unſrer Mutter Händen.

Robert.
Und was bleibt mir?

Aſtralis.
Das Thal und —
(vor ſich, mit unendlicher Zärtlichkeit.)
Aſtralon! —

Robert.
Das Thal? —

Aſtralis
(wieder ernſt und ſtreng.)
Nicht Fragen, Thaten ſollſt Du ſpenden;
Dich ſelber opfern, ohne Ruhm und Lohn! —
Erſt übe Wunder, willſt Du ſie enthüllen;
Nur ſo kannſt Du Dein Daſeyn ganz erfüllen.
(ſie hüllt ſich in ihren Mantel, und geht leiſe ab.)

Robert
(ohne ihr Abgehen zu bemerken, in Gedanken verloren, vor ſich.)
Ich — Thaten? — Doch! — Iſt es nicht ſchon ein Thun,
Vielleicht wohl gar der Menſchheit Ziel — entſagen? —
So könnt' ich auch im ew'gen Kerker handeln,
Und wär', in Ketten ſelber, feſſellos? —
(um ſich herumblickend.)
Wo iſt ſie? — Hin! — Ein leichter Morgentraum! —
Was ich empfand in dieſen ſieben Tagen,
Seit ich zuerſt ſie ſah, ich faſſ' es kaum,
Ein Hochgefühl — im Buſen hat's nicht Raum,
Nie fühl' ich es — was war's? — Doch Thaten, keine
Fragen! —
Es war ein Traum — ich will auch ihm entſagen!

Charlot (tritt ſchnell und lachend auf.)

Charlot.

Gott grüß' Dich Robert!

Robert.

Wie kamſt Du herein?

Charlot.

Durch eine Kalbskeul'!

Gottfried

(der über dieſer intereſſanten Stelle erwacht, wie gewöhnlich gähnend das Maul aufſperrend.)

Wa .....?

Charlot.

Sie ſtahl mir Elſe
Dem Pfaffen, ich beſtach damit die Wache.

Robert.

Gutmüth'ger Spitzbub'! — gieb mir einen Kuß! —
Dein Schifflein ſegelt ohne Maſt und Ruder
Nur deſto wohlbehaltner durch die Klippen!

Charlot.

Ich faſſ' Dich nicht.

Robert.

Das iſt ſehr wohl gethan!

Charlot.

Doch — ſag' mir nur — wie kommſt Du denn hieher?

Robert.

Das iſt 'ne alte Mähr' von geſtern Abend,
Bald vierundzwanzig Stunden alt — es kann
Zu nichts Dir frommen — d'rum erzähl' mir lieber
Was Neues, daß der Dämon Schwermuth ſich
In meinem Kopf zu feſt nicht niſte.

Charlot.

Der Meiſter ſegelt morgen früh nach Poitiers
Mit ſechzig Rittern — ich bin auch dabei! —

Robert

(vom Stuhl aufſpringend.)

Du lügſt!

Charlot.

So lüg' ich mit dem Drapier,
Der alle Waffenröck' und Leinenmäntel,
Nebſt Hauben, Schildern, Lanzen, ſchon geladen.

Robert (tief gerührt.)

Er läßt mich hier — er reiſet ohne Robert —
Der Sohn darf ſeinen Vater nicht begleiten! —
O, das iſt mehr als ſterben! — Doch ſie hat mich —

(plötzlich inne haltend.)

Er hat mich ja entſagen und entbehren
Gelehrt, im heiligen Gefühl der Pflicht
Mir ſeinen Himmel ja zurück gelaſſen! —
Fahr' glücklich, Molay!

Charlot.

Armer, guter Robert.

Gottfried

(der endlich gleichfalls aufgeſtanden.)

Nach Frankreich? — Wir? —

(ſanft lächelnd.)

Du meinſt das wohl nur ſo! —

Charlot.

Nein, es iſt feſt beſchloſſen!

Gottfried

(noch immer beſcheiden zweifelnd.)

Wirklich? — Wär' es? —

Charlot.

Kaum war heut' Nacht der Kutter auf der Rhede,
So war' — ich hatt' am Wall der Burg die Wache —
Auch ſchon um drei Uhr Licht in Molay's Zelle.
Um fünf Uhr liefen ſchon die Knappen kreuzweis
Nach allen Ecken, und um ſechs Uhr gingen
Der Groß-Comthur, der Drapier, der Marſchall,
Der Schatzvogt, Pannerer und Turkopolier,
Nebſt allen andern alten Herren*) ſchon

---

*) So, nämlich „alte Herren“ auch „gute Männer“ wurden im Tempelorden deſſen Dignitarien genannt.

Zum Meiſter — wie man allgemein erzählt,
Zu einer außerordentlichen Sitzung.

Gottfried.

Es war ja geſtern früh erſt eine!

Charlot.

Wenn auch! —
Der alte Zeitenwagen ſelber wankt,
Weil ſeine Pferde jetzt den Koller kriegen:
Da kann man nicht mit ſpan'ſchen Schritten ſchreiten;
Nur über Hals und Kopf geht's hinterdrein. —

Robert.

Da ging's wohl ſpät zu Tiſche, armer Charlot!

Charlot.

Um Ein Uhr erſt ging alles aus einander:
Das Mahl war ganz zerſtört; der Meiſter ſelbſt
Kam nicht zu Tiſche. — Um halb zwei Uhr ritten
Vier eil'ge Boten ſchon nach der Baſtei,
Nach Gaſtira, Nikoſia und Koloſſa. —
Es iſt Euch ein Getümmel in der Burg —
Ein jeder rennt beinah' den andern über!
Jetzt packen ſie den Schatz — und alles läuft
So bunt Euch durch einander wie die Gecken,
Wenn in der Faſtnacht ſie die Narrenmutter
Am Seile zieh'n. — Der Groß-Comthur, der ſchüttelt
Nur immer mit dem Kopf — der Meiſter ſelbſt
Iſt nicht zu ſehen — denkt! von drei Uhr Morgens
Hat er bis jetzt — bald wird's zur Complet läuten —
Euch ohne Naſſ und Trocknes aufgeſeſſen,
Und Brief diktirt, und Rathsſchlagung gehalten,
Und Boten abgefertiget! — Mich wundert,
Wie er's noch aushält! — 's iſt die vierte Nacht,
Daß er's ſo treibt! —

Robert

(ſchmerzhaft, faſt neidiſch.)

Sein inn'rer Herrgott hält
Ihn aufrecht! —

Gottfried.

So muß vieles Wicht'ge doch
Gekommen ſeyn. —

Charlot.

Sie ſagen all', es wäre
Die Bull' vom heil'gen Vater angelangt,
Worin er uns nach Poitiers zu ſich ladet
Und freie Geleit verſpricht. — — Heut' Mitternacht
Soll — wie es heißt — das Breve im Capitel
Verleſen werden — auch wird dieſe Nacht
Der Poitou und ein Andrer aufgenommen.
(zu Robert.)
Du kennſt ihn ja! — der geſtern mit dem Kaper
Gefangen ward.

Robert.

Denk' mir an geſtern nicht!
O Gott!

Gottfried.

Wie? wer?

Charlot.

Der fremde fränk'ſche Ritter.
Er iſt ein Sohn von dem verbannten Herzog
Von Anjou.

Gottfried.

Der! — und das ſo bald? —

Charlot.

Ja freilich! —
Der Meiſter hat ſich ſchwer dazu entſchloſſen,
So hört' ich — doch der Ritter hat ſo dringend
Gebeten, daß er's endlich nachgegeben. —

Der und der Poitou alſo ſollen heute
Um Mitternacht noch aufgenommen werden,
Und morgen früh — juchheiſa! — geht es fort
Nach Frankenland! — Auch Du kommſt mit uns, Gottfried!

Gottfried.

Mir gleich — ein edler Mann iſt ſtets zufrieden!
Kommt auch der Bruder Koch und Kellner mit? —

Robert.

Schwammpilze! —

Charlot (zu Gottfried.)

Ja, Du Edelſter der Freſſer,
Sie kommen mit! —
(zu Robert, auf Gottfried zeigend.)
Der hat den Fleck getroffen!
Geh', närr'ſcher Robert, warum ſo Dich quälen?
Dein Vater hat Vermögen, Ehr' und Anſehn —
Bei Gott! hätt' ich die Kräft' und Hoffnungen,
Ich wäre froh, den Mantel zu verlieren! —
Mit heitrem Sinne trollt' ich durch die Welt,
Setzt' endlich mich auf eine meiner Burgen,
Nähm' mir ein Weiblein, jagte Hirſch' und Rehe,
Und ließ das Kreuz, den Mond und Paläſtina
Der Vormundſchaft des guten Herrgotts über.

Gottfried.

Ich auch! Man hat hier nichts als Plackerei.
Die Leute nennen ſchon uns Hexenmeiſter;
Und auch mir ſelber ſcheint's nicht ganz geheuer
Mit unſerm Götzenkopf — Gott ſteh' uns bei! —
Gut, wer ſein Schäfchen auf dem Trocknen hat!

Robert.

Was Ihr da plaudert, iſt die Afterweisheit
Von dieſen froſterſtarrten letzten Zeiten. —
Und ſey's auch wirklich Weisheit — o, ſo ſchwebet
Vor meinem Innern doch ein andres Ziel.

Sey dieß ein Wahn — ich glaub', es iſt nichts beſſer, —
Und dennoch geb' ich ihn um Eure Wahrheit,
Um Euren freudenloſen Himmel nicht. —
Hat auch der Meiſter ſich umſonſt geopfert:
Doch brenn' ich lieber in dem ſchönen Wahn,
Um nicht in Eurer Wahrheit zu erfrieren.

Gottfried.

Was ſoll denn das beweiſen?

Robert.

Nichts für Euch!
Mir ſelbſt erklärt' ich, warum meine Seufzer
Nicht Töne leerer Orgelpfeifen ſind,
Und warum mir ein gut gemalter Schwan
Weit lieber iſt, als zehn lebend'ge Kuckucks —
Laßt mich in Ruh'! —

Charlot.

Du bleibſt ein — Sonderling!

Robert.

In Jeden, welcher ahnet, liebt und denket,
Hat einen andern Lichtſtrahl Gott geſenket.
Daß man im Manne ſeinen Strahl erkennt,
Das iſt es, was vom Erdenkloß ihn trennt

Charlot.

O weh! der Groß-Comthur! —

Comthur Hugo (kommt hereingehinkt.

Comthur

(zu Gottfried und Charlot.)

Nu, nu, Gott beſſer's!
'S iſt brav, Ihr Bübchen, daß Ihr Eurem Kumpan,
Dem armen Robert, noch die Zeit verkürzet —
Doch geht nur jetzt, und legt Euch noch auf's Ohr!
Ihr müßt doch früh um zwölf Uhr in's Capitel.

(Gottfried und Charlot gehen ab.)

Comthur
(ſich ermattet hinſetzend zu Robert.)
Haſt ſchon gehört? — Es geht nach Frankreich morgen? —

Robert.
Ja wohl: —

Comthur
(indem er eine Flaſche unter dem Mantel hervorzieht, und ſie Roberten reicht.)
Willſt nicht ein Schlückchen alten Landwein? —
'S iſt Dir erlaubt — den Kranken und Gefang'nen
Vergönnt die Regel einen Labetrunk.
Der Molay wollt's Dir ſchicken; doch ich bat ihn,
Weil ich's Dir ſelber gerne bringen wollte. —

Robert.
Daran erkenn' ich Euch und ihn.

Comthur.
Nu trink' nur!
Auf gute Brüderſchaft in Tod und Leben! —
So trink'! Gott beſſer's —

Robert.
Ein Verſtoßner darf
Sich nicht des Safts der goldnen Traub' erfreu'n; —
Indeß weil er mir's ſchickt —
(er trinkt)

Comthur.
So recht, mein Bübchen!
(Pauſe, während deren er in Gedanken vor ſich hinſtarrt, dann aufſehend, als ob er ſich beſönne.)
Ja, weißt Du's? — morgen ſegeln wir nach Frankreich.

Robert.
Ihr ſagtet's ſchon.

Comthur.
Mein alter Kopf wird manchmal
Ein wenig ſchwach. — 'S iſt ſeltſam mit der Reiſe!
Sie wurmt mir doch — allein der heil'ge Vater

Hat's ſo befohlen, und ein Chriſtenmenſch
Muß dem ſchon willig folgen! — Lieber Junge,
Haſt Du denn gut geſchlafen dieſe Nacht? —

Robert.

Wie ein verdammter Engel, welcher plötzlich
Aus allen ſeinen ſchönen Himmeln fiel.

Comthur

(mit immer ſteigender Verlegenheit, die er umſonſt zu verbergen ſucht.)

Nu hör — was meinſt Du? — komm doch mit nach Frank-
reich! —

Robert.

Ihr ſpottet mein! — Ich bin im Kirchenbanne;
Mein Schickſal iſt: Verſtoßung aus dem Orden,
Ew'ges Gefängniß. — Nun, ich hab's verdient! —

Comthur.

Ja, das iſt dumm! — Hör' Robert! — Nein, es geht nicht! —
So trink' doch! — Du — du, der ſo hoch uns Noth thut,
Der beſte Fant! — Du hier, im Loch, zeitlebens? —

Robert.

Ihr kennt ja ſelbſt des Ordens ſtrenge Regel.

Comthur.

'S iſt wahr, Gott beſſer's! — Ja — ich alter Murrkopf! —
Ich — nu, Dein Wohlſeyn! —

(trinkt aus der Flaſche, die Robert, nachdem er getrunken, auf den Tiſch geſetzt hat; dann wird ſeine Rede immer ſtockender.)

Ja — ich habe — freilich
Mich übereilt — allein — auch gleich ſo hitzig —
Pfui! Robert — pfui! — Da warſt Du 'n mal ein Tölpel! —

Robert.

Ich war — ein Menſch! — Ihr lehrtet ja die Ehre!
So oft mich höher, als das Leben ſchätzen!

Comthur.

Haſt recht, mein Jungchen! — Ja — ich habe freilich —
Ja freilich hab' ich — (halb vor ſich) Nun, ſo bring's heraus!

Was ſchämſt Dich, Alter? — Kannſt Du närriſch ſeyn,
So kannſt's auch büßen! (herausplatzend.) Wie ein Thor hab ich
Gehandelt! — Robert — Robert, komm vergieb mir! —
(erleichtert, und das Folgende mit mehr Faſſung ſagend.)
Gott Lob! — Nun iſt's heraus — das drückte ſchwer!
Robert (innigſt gerührt.)
Mein edler, würd'ger Vater! — O, Ihr ſammelt
Mir glüh'nde Kohlen auf mein wundes Haupt! —
Verzeihung, daß ich einen Augenblick
Die ſüße Pflicht ſo frevelnd brechen konnte! —
Comthur.
Ja, das war dumm! —
Robert.
Schenkt Eure Huld mir wieder,
Und alle meine Wunden ſind geheilt.
(er fällt bei dieſen Worten vor dem Comthur nieder, und umfaßt deſſen Kniee.)
Comthur.
Was machſt Du da? Gott beſſer's — Pfui, ſteh' auf! —
Ein Templer knie't vor Niemand, als vor Gott!
Pfui, pfui! ſteh' auf! (Robert ſteht auf.) Kommt mir's doch
naß in's Auge! —
Pfui! — Schäm' Dich, daß Du einem alten Ritter
Die Schande machſt, wie'n altes Weib zu weinen!
(vor ſich.)
Pfui! — Schäm' Dich, Alter, — Schäm' Dich — pfui!
Gott beſſer's! —
Robert (ihn umarmend.)
O, dieſe Thränen, Vater, laß mich küſſen! —
Comthur.
'S ſind meine erſten! — Laß mich, böſer Robert!
Wenn mich die Leute ſäh'n, ſie würden ſagen:
Der alte Groß-Comthur iſt kindiſch worden,
Hat achtzig Jahr gekämpft, und dann — dann weint'
er! —

Robert.

O, könnt' ich dieſe erſten Heldenthränen,
Könnt' ich als Perlen ſie an's rothe Kreuz,
An das auf ewig mir verlorne, heften! —

Comthur.

'S iſt nicht verloren! — Nein, Gott beſſer's — nein!
Ich ruhe nicht, Du mußt im Orden bleiben! —

Robert.

Und Odo Saint-Amand verſchied im Kerker
Für Pflicht und Recht — habt Ihr's nicht ſelbſt erzählt?

Comthur (aufſtehend.)

Geh', Junge, geh'! Du machſt mich wieder ſchamroth.
(ihn umarmend.)
Das iſt nicht recht von Dir! — Komm an mein Herz!
Es wird, bei Gott! an Deinem wieder warm —
Gott beſſer's, 's iſt als wenn der Jung' mir Leben
In meine alten Adern eingeflößt! —

Ein Wappner (tritt auf.)

Wappner.

Des Meiſters Gnaden läßt den Ritter Robert
Zu ſich entbieten. (zum Comthur) Auch nach Euer Würden
Hat er gefraget —

Comthur

(zu Robert leiſe, auf den Wappner deutend.)

Ich kann den nicht anſeh'n:
Die Augen ſind noch roth! — Geh' mit ihm, Bübchen!
Es kann noch alles beſſer werden — geh' nur!
(Robert und der Wappner gehen ab.)

Comthur (allein.)

Und wenn er fiele? — Vater Hugo, ſchone! —
Geh' nicht ins Recht mit Deinem grauen Sohne! —
O Schande, wer, an ſeines Lebens Schluß,
Vor einer Unbill noch erröthen muß! —

Zweite Scene.

(Molay's Zelle, in der Mitte ein mit Papieren belegter Schreibtiſch.)

Molay (ſitzt hinter dem Tiſche in der Mitte.) **Capellan Cyprianus** (ſchreibend, an der rechten Seite.) **Mehrere Tempelritter** und **Boten.** **Gregor** (hinter Molay's Stuhle.)

Molay (zu einem Ritter)

Dieß Schreiben bringſt Du zum hochwürd'gen Meiſter
Vom Hoſpital — (er giebt ihm einen Brief) Ich laß' ihm meinen Gruß
Entbieten und ich hoff' auf meiner Rückkehr
Zum Veſperbrote bei ihm anzuſprechen. —
(Der Ritter geht ab.)
(zu einem andern Ritter, ihm gleichfalls einen Brief gebend.)
Du trägſt dieß Schreiben nach Nikoſia
Zu Cyperns König, giebſt es Seiner Hoheit
Zu eignen Händen — hörſt Du? und ich ließe
Den Tempel ſeiner Huld empfehlen. — Geh!
(Der Ritter geht ab.)
(zu einem andern Ritter und drei Boten, denen er Briefe giebt.)
Ihr vier, Ihr ſchifft in einer halben Stunde
Euch auf den fränk'ſchen Kutter ein, der Nachts
Die Briefe bracht' — er iſt ſchon ſegelfertig. —
Kommt Ihr an's Land, ſo (zum erſten Boten) gehſt Du nach Paris,
(zum andern)
Du gehſt nach Ville-Dieu en la montagne,
Und Du (zum dritten) nach Montpellier — ein jeder giebt
Dem Bruder Prior dann ſein Schreiben ab. —
(zum erſten)
Beſonders grüß' mir den erlauchten Prior
Guido von Normandie; — ich rechne, ſag' ihm,
Ganz ſicher d'rauf, ihn zu Paris zu finden.
(zu dem Ritter)
Du aber eilſt, wie auf des Windes Flügeln,
Nach Poitiers, zeigſt Dich dem Haus-Comthur,

Und überreichſt, ſobald Du angekommen,
Dem Cardinal Promotor dieſes Schreiben. —
Wenn dann der heil'ge Vater etwa Dich
Zum Fußkuß läßt, ſo meld' in Demuth ihm,
Was hier geſchieht, und daß in wenig Tagen
Ich Seiner Heiligkeit, ſammt ſechzig Andern
Vom Tempel, ſelbſt die Hände küſſen werde.
Nun, geht, geleit Euch Gott! —

(Der Ritter und die drei Boten gehen ab.)
(zu dem Capellan)

Caplan, iſt's fertig?

Capellan (ſchreibend.)

Ich kolorir' nur noch den Anfangsbuchſtab.

Molay.

Ach, laß das ſein — gieb her!

(er nimmt ihm ein Papier aus der Hand und lieſt es.)

Gregor

(der bisher hinter Molay's Stuhle geſtanden, ſpricht nach einer Weile ſchüchtern zu ihm.)

Will Euer Gnaden
Nicht ſpeiſen geh'n? — die Collation iſt fertig —

Molay.

Die Brüder mögen eſſen —

Gregor

(ſanft in ihn dringend).

Doch, Geſtrenger!
Seit zwei Uhr Morens ſitzt Ihr ſchon ſo nüchtern!

Molay (gerührt.)

Das dauert Dich, mein guter Gregor? — Laß das! —
Haſt Du nicht noch 'ne Mutter in Toulon? —

Gregor.

Sie liegt ſeit ſieben Jahren dort im Spittel
Zum heil'gen Geiſt — ſie hat mir ſchreiben laſſen,
Daß ſie nur einmal noch vor ihrem Ende
Mich ſehen möcht'; — allein —

Molay (raſch.)

Du ſollſt ſie ſeh'n!
Ich nehm' Dich nach Toulon — ich will Dich dort
Zum Bruder Meier[*] machen — nimmſt die Mutter
Dann zu Dir. Nun, was meinſt? — Mir ward's ſo gut
nicht!

Gregor
(vor Freude außer Faſſung, ihm die Hand küſſend.)

Ihr Engel Gottes, Ihr! —
(ſich beſinnend, indem er ſcheu zurücktritt.)
Geſtrenger Herr!

Ein Wappner (tritt auf.)

Wappner.

Der Land-Comthur, der Drapier und Marſchall
Sind draußen, wie Ew'r Gnaden es befohlen —
Auch Bruder Robert wartet ſchon im Vorſaal. —

Molay (zu ihm.)

Laßt die Beamten ein — der arme Robert
Muß noch verzieh'n!
(Wappner geht ab.)

Molay (vor ſich.)

Der Menſch muß immer ja
Dem Meiſter weichen! —

Der Ordens-Marſchall. Der Land-Comthur. Der Drapier und der Wappner (treten herein.)

Molay
(aufſtehend zu dem Land-Comthur.)

Bruder Land-Comthur!
Iſt die Fregatte ſchon, wie ich's befohlen,
Auf morgen früh zur Abfahrt ausgerüſtet? —

Land-Comthur.

Sie liegt ſchon aufgetakelt auf der Rhede.

---

[*] So hießen die Wirthſchaftsbeamten auf den Landhäuſern des Ordens

Molay (zu demſelben.)
Iſt ſchon der Schatz geladen?

Land-Comthur.
Die Juwelen,
Die goldenen und ſilbernen Gefäße
Sind ſchon gepackt bis auf die güldne Krone
Des Baſ —

Molay.
Nun ja, die bleibt, verſteht ſich, hier.
(Zum Ordens-Marſchall.)
Sind, Bruder Marſchall, ſchon die Wappner alle
Gerüſtet? —

Marſchall.
Ja! ſie harren nur des Aufbruchs. —

Molay (zu dem Drapier.)
Ihr wolltet ja den Aufſatz vom Gepäcke
Mir bringen, Bruder Drapier!

Drapier
(ihm ein Papier überreichend.)
Hier iſt er. —

Molay (lieſt.)
„Ein Bruſtharniſch, ein Helm, Schwert, Schild und Lanze,
Drei Waffenkittel, eine türk'ſche Keule,
Ein Wamms, zwei Mäntel, einen Pelz und Gürtel,
Zwei Hemden, zwei Paar Hoſen, zwei Paar Strümpfe,
Ein Strohſack, eine Decke und ein Lailach
Für jeden Ritter — thut auf alle ſechzig —
(rechnet in Gedanken nach; dann lieſt er weiter.)
Sodann für den Hochwürdigen, ſechs Mäntel,
Ein halbes Dutzend Hemden, ſechs Paar Strümpfe,"
(überſieht das Papier; dann hört er auf zu leſen, und ſagt zu dem Drapier.)
Warum für mich ſo viel? —

Drapier.
Der Meiſter führt
Gewöhnlich dreimal mehr als andre Ritter.

Molay (zu demſelben.)

Steht's im Geſetzbuch? —

Drapier.

Das wohl eben nicht —
Doch iſt es hergebracht —

Molay.

Ein alter Brauch
Kann nimmermehr den ſchnöden Mißbrauch adeln. —
Die alten Meiſter dienten den Geſellen,
Und das iſt auch die wahre Meiſterſchaft! —
Nicht zu des Leichnams Pflege, zum Exempel
Der Brüder, trugen ſie den Meiſtermantel:
D'rob will ich auch, ſo Gott mir beiſteht, halten;
Und, wenn die Brüder auf dem Strohſack liegen,
So kann ich's auch, den Gott zu Aller Diener
Verordnet hat —

(indem er dem Drapier das Papier wieder giebt.)

D'rum ändert Eure Rechnung,
Und ſetzet mich gleich allen andern Brüdern! —
Sah keiner denn von Euch den Groß-Comthur?

Wappner.

Er führt die Recipienden zu der Beichte.

Molay (zum Wappner.)

Du bringſt ſie zu mir nach dem Sakrament! —

Claus Rösner

(kommt ſchnell herein und tritt eilig zu Molay.)

Molay (leiſe zu ihm.)

Wer ſchließt die Gruft?

Claus (ebenfalls leiſe.)

Der Presbyter und ich.

(geht ſchnell ab.)

Molay (laut zu dem Marſchall.)

Iſt alles zum Capitel fertig? —

Marſchall.

Ja.

Molay (zu demſelben.)
Wer hat die Wache?

Marſchall.
Charlot von Guyenne.

Molay (zu den Rittern.)
Ihr ſeyd entlaſſen! —
(Die Ordensbeamten gehen ab.)

Molay (zum Wappner.)
Ruf' mir jetzt den Robert!
(Wappner geht ab.)
(vor ſich.)
Auch dieſen bittern Kelch noch! — Ew'ger Vater!
Werd' ich auch noch den Kelch der Freude ſchmecken?

Robert
(erſcheint und bleibt mit geſenktem Haupte in der Ferne ſtehen.)

Molay
(ſich nach Robert umwendend.)
Tritt näher, Robert! — (zu dem Capellan und Gregern) Ihr
ſeyd wohl ermüdet?

Capellan (ſanft gähnend.)
Von Herzen! —

Molay.
So ſchlaft aus bis Mitternacht.

Greger
(vor ſich, auf Molay deutend.)
Und er hat ſchon ſechs Nächte nicht geſchlafen! —
(Der Capellan und Greger gehen ab.)

Molay
(zu Robert, der allein bei ihm geblieben, und indeſſen näher zu ihm getreten iſt.)
Da ich als Knappen Dich im achten Jahre
In dieſe Burg nahm und das kleine Schwertchen
Dir umhing, Dir die erſte Lanze ſchenkte
Sprich: was gelobteſt Du mir da?

Robert
(demüthig mit tiefer Rührung.)
Gehorſam
Dem väterlichen Rathe ſtets zu folgen.

Molay.
Als ich zwei Jahre d'rauf den wilden Eber,
Der auf Dich zufuhr, mit dem Wurfſpieß fällte:
Was ſchworſt Du mir? —

Robert.
Dich kindlich ſtets zu lieben
Und Dir im Alter Freude zu bereiten. —

Molay.
Als ich Dich endlich nun vor ſieben Jahren,
In jener feierlichen Mitternacht,
Vor Deiner erſten Aufnahm', zum Altar
Des heil'gen Märtyrers Sebaſtian führte: —
Was ſchworſt Du da dem großen Weltenmeiſter?

Robert (feurig.)
Kampf für das Recht und für des Rechtes Tochter,
Die durch's Geſetz verklärte ew'ge Freiheit;
Ergebung in den ungebeugten Willen
Des eiſernen Geſchicks; Gehorſam und Entſagung,
Und wandelloſe Treue bis in's Grab! —

Molay
(mit feierlichem Ernſt.)
Robert! — jetzt mahnet Dich das ernſte Fatum
An Deinen Schwur! — die Strenge des Geſetzes
Verſtößt Dich aus dem Orden — raubt vielleicht
Auf ewig Dir die Freiheit — Starker Robert!
Wirſt Du Ergebung üben und Entſagung? —

Robert.
Ich will —
(indem er eine vorquellende Thräne zerdrückt.)
Verzeih' den letzten Kampf der Menſchheit! —
Ich will den Eidſchwur halten! —

Molay.
Morgen geh' ich
Nach Frankreich ab — Du bleibſt zurück im Kerker.
Was wirſt Du thun? —

Robert.
Gehorchen und entſagen!

Molay.
Vielleicht ſchenkt Dir das General-Capitel
Die ew'ge Haft und giebt die Freiheit Dir;
Doch wenig wird auch dieſe dann Dir frommen:
Du wirſt, als ausgeſtoßner Tempelherr,
Ein Spott des hoh'n und niedren Pöbels werden! —
Was wirſt Du dann beginnen, armer Robert?

Robert.
Auf mein Gewiſſen ſtolz, in einer Wüſte
Das Urtheil der bethörten Welt verachten! —

Molay.
Und das ſoll alles ſeyn, was Deine Brüder,
Die Menſchen von Dir hoffen können? — Robert,
Du wollteſt Freude mir bereiten! —

Robert.
Kann ich's? —

Molay.
Robert! — ich ſag's Dir heut' zum erſten Mal,
Du biſt ein Held — Du biſt, was zehnmal mehr iſt,
Ein ächter Menſch! — Daß Du's durch mich geworden,
Das iſt mein Stolz und meines Alters Freude. —
Mein ſtarker Robert! — nur des Schwächlings Saiten
Zerreißt der Eiſenfinger des Geſchicks;
Der Heldenmüth'ge bietet kühn die Harfe,
Die ihm der Schöpfer in den Buſen legte,
Dem Schickſal dar. — Mag's in den Saiten wühlen;
Allein den innern herrlichen Accord
Kann's nicht zerſtören, und die Diſſonanzen
Verſchmelzen bald in reine Harmonie,
Weil Gottes Friede durch die Saiten ſäuſelt.
Mein ſtarker Robert! — Muß der ſtarke Menſch
Erliegen oder auferſteh'n vom Staube? —

Robert.

Mein Vater! —

Molay.

Iſt der ächte wahre Menſch
Ein Sklave der Umgebung, oder frei?
Reißt er aus allen Stürmen, und, was mehr iſt,
Aus allen Wonnen dieſes Lebens nicht
Sein beß'res Ich? — Die Welt in ſeiner Bruſt
Iſt ſie ein Theil der Elementenmaſſe;
Und kann, was oft in dieſer wogt und gähret,
Auf jene wirken? — Menſch! kannſt Du erliegen?

Robert (ſchmerzhaft bitter.)

Doch giebt's Momente —!

Molay.

Ja, — die giebt es freilich,
Doch — Gott ſey Dank! — auch nur Momente — wo
Der Menſch, von mächtiger Natur bezwungen,
Sein hoh'res Selbſt ein Spiel der Wogen wähnt.
In ſolchen Augenblicken zeigt die Gottheit
Uns jenen Abſtand zwiſchen ihr und uns;
Sie ſtraft des Menſchen frevelhafte Kühnheit,
Ihr gleich zu ſeyn, und wirft ihn in ſein Nichts.
In ſolchem Augenblick ſinkt ſelbſt der Weiſe
Zum Staub hinab — auch er iſt Sohn des Staub's;
Doch er erhebt ſich bald, gereinigt geht er
Aus dem Verhängniß auf, und dadurch kündet
Der heil'ge Wille ſeine Allmacht an —
Auch Du wirſt Dich erheben, ſtarker Robert! —

Robert.

Was kann ich thun? —

Molay.

Mehr als Dein Schickſal ſeyn,
Den Haſſer lieben und das hohe Gut
Der Selbſtvollendung im Erſchaffen ſuchen! —

Du biſt das Ebenbild des Ewigen
Wenn ihm die Menſchen fluchen — lächelt er,
Und ſchafft um ihre Hütten Paradieſe. —
Willſt Du noch ſelbſtiſch in die Wüſte zieh'n? —

Robert.

Erröthend beug' ich mich vor Deiner Größe! —

Molay.

Das ſollſt Du nicht! — Du ſollſt mich übertreffen,
Daß einſt die Beſſern ſagen: unſer Molay
War gut — doch Robert iſt ein Strahl des Höchſten! —
Der Orden wird Dir, hoff' ich, Freiheit ſchenken;
Du weißt, wie viel ſie gilt, und was ſie heiſcht.
Kehr' in die Welt zurück! — nicht in die große!
In Deine Welt! — Auf Deines Vaters Burgen
Sind Tauſende von Menſchen, Deine Brüder,
Im Joch der ſchweren Feſſeln — löſe ſie!
Vernichte durch Dein Beiſpiel jenen ſchnöden
Barbar'ſchen Ueberreſt von Römerthorheit,
Die Freie von Leibeignen unterſchied;
Als ob nicht alle gleiches Anrecht hätten,
In dem uns angebornen Element,
In Hoffnung, Lieb' und Freiheit froh zu athmen!
Du wirſt einſt Lehensherr, ein Herr von Menſchen!
Auch ſie ſind Herren, weil ſie Menſchen ſind!
Geleite ſie zu unſers Ordens Ziel,
Das über Tod und Willkühr ſiegend ſtrahlt;
Sey ihnen Vater, und ſie werden wahrlich
Nicht wähnen, daß ein warmes Vaterherz
D'rum ſchlechter iſt, weil es kein Kreuz bedeckt. —
Siehſt Du, das alles kannſt Du; — mehr noch kannſt Du,
Als ich vermag. — Der Mann, der Einzelne.
Kann öfters mehr, als im Verein mit Tauſend;
Denn ſchwer zu lenken ſind der Menſchen Willen,
Und ſelten ſiegt der beſſere Verſtand.

Robert.
Du flößeſt Oel in meine blut'gen Wunden.
Doch — haſt Du Troſt auch für die Höllenmarter,
Von Dir zu flieh'n?

Molay.
(mit ſchwer gehaltner Faſſung.)
Des Edeln Troſt iſt Wohlthun.
Ich biet' ihn Dir — ein Armer! — dem das Schickſal
Zu oft — o Gott! auch dieſe Freiſtatt ſchloß;
Sie harret Dein — zeuch hin, Du Glücklicher! —
(von Rührung überwältigt.)
Und wenn Dir einſt an Deines Weibes Herzen,
In Deiner Kinder Kreiſ', ein Wonneſtrahl
Des Weltenſchöpfers durch die Adern zuckt:
So denke mein, der nie die Vaterfreuden
Empfunden, nie an Fleiſch von ſeinem Fleiſche
Das matte Haupt, die wunde Bruſt gedrückt! —

Robert
(Robert in ſanfter Wehmuth ſich vor ihm auf ein Knie ſenkend)
Gieb mir den Segen, Märtyrer!

Molay
(in der höchſten feierlichſten Rührung.)
Der Herr
Erleuchte Dich mit ſeiner heil'gen Wahrheit;
Erhebe Dich durch Hoffnung, Lieb' und Stärke;
Erquicke Dich mit Freud' und Seelenruh'. —
Und, ſammelt er Dich einſt zu Deinen Vätern,
So hinterlaß dieß Erbtheil Deinen Söhnen;
Damit, wenn einſt — ſchon kühlt uns dann der Schlummer
Aus unſerm Tempel der verhaltne Blitz
Hervorbricht und des Volkes Ketten ſprengt,
Sie ihre eignen ſchon zerbrochen haben
Und wohlgerüſtet in dem Kampf beſteh'n!
(Der Wappner tritt auf.)

Wappner.
Wie Ihr befohlen, iſt der Groß-Comthur —

Molay.

Laßt ihn herein! —

(Der Wappner geht ab.)

Molay

(zu Robert, welcher aufſteht.)

Geh' hin, mein Sohn, in Frieden!

Robert

(mit unbeſchreiblicher Wehmuth.)

Und Du?! —

Molay.

Vielleicht naht auch der Friede mir! —

Robert und der Wappner gehen ab.

Comthur Hugo (kommt von der andern Seite herein.)

Molay.

Iſt das Capitel ſchon berufen? —

Comthur.

Ja.

Molay.

Warum ſo traurig, alter Kriegsgefährte? —

Comthur

nach der entgegengeſetzten Thüre zeigend, durch welche Robert abgegangen

War das nicht Robert, der da von Dir ging? —

Molay.

Er war es — ja!

Comthur.

Ich kann es nicht beſchreiben,
Allein es iſt, als wenn ein Stück vom Herzen
Mir bräche, wenn ich ſo den Jungen anſeh'.

Molay.

Geht mir es beſſer? —

Comthur.

Haſt Du ſonſt noch etwa
Mir zu befehlen? —

Molay.

Wann befahl ich wohl
Dem väterlichen Freunde? —

Comthur.

Doch Du haſt mich
Zu Dir entboten.

Molay.

Setz' Dich zu mir her! —
Hier iſt die Inſtruction für Bruder Ulfo,
Den Marſchall — willſt Du etwa jetzt ſie hören?

Comthur.

Mein Kopf iſt zu verwirrt! — laß ſeyn bis morgen!

Molay.

Du wollteſt nicht das Banner übernehmen:
D'rum hab' ich's ihm vertraut! —

Comthur.

Ich bat Dich d'rum;
Denn meine Kraft geht ſchon zu Grabe, Molay! —
Abſonderlich iſt's heute mir, Gott beſſer's,
Gar wunderlich! — ich thue, was ich thu',
Als thät' ich alles nur des Scheines wegen. —
Es geht ſo bunt heut' zu — ſo in die Runde —
Sonſt hätt's mich ſchwer gewurmt, — doch heut' iſt alles
Mir einerlei. — Vor ging ich an den Hafen,
Und ſah, wie ſie an's Schiff die Segel banden;
Da war's, als wenn in's Ohr mir jemand raunte:
Das iſt Dein Leichentuch, und jene Ballen,
Sie ſind der Sarg, der auf des Oſtwind's Fittich
Dich morgen hin zu Deinen Vätern führt. —

Molay.

D'rum bleibe hier! — Genieß verdienter Ruhe,
Und nimm des Hauſes*) ſtilles Regiment. —

Comthur.

Nein! laß mich nicht zurück, mein Kampfgefährte!
Ich zieh' mit Dir, und wärme noch einmal

---

*) Nämlich des Tempelhauſes zu Limeſol.

Die alten Glieder in der warmen Sonne,
Die mir ſo oft den blut'gen Speer vergoldet,
Und wenn in Frankreich mich der alte Hugo
Zu ſeinen Hallen ruft, ſo legſt Du mir
Den Körper in der ritterlichen Rüſtung,
In einen eichnen Sarg, und ſendeſt ihn
Nach Air in der Provence, daß ich dort
Im Grabe meiner Väter ruhig ſchlummre.

Molay.

Und wer wird meinen Leib begraben, Hugo? —

Der Wappner (tritt auf.)

Wappner (zu Molay.)

Die Akolythen —

Comthur (zu Molay.)

Nun — gehab' Dich wohl! —
Ich will ein Stündlein noch zu ruh'n verſuchen.
(geht ab.)

Franz von Poiton, Adalbert von Anjou
(erſcheinen beide ganz ſchwarz gekleidet.)

Molay
(zu Franz und Adalbert.)

Habt Ihr der Sünden Euch vor Gott entladen?
Seyd Ihr gereinigt, um den ſchweren Gang,
In dieſer Welt den letzten, zu beſteh'n? —

Franz.

Wir hoffen es zum Vater aller Gnaden.

Molay.

Seyd Ihr bereitet, allem zu entſagen,
Was an die Erd' Euch noch gefeſſelt hält?
Des Reichthums goldne ſtrahlenreiche Krone,
Des Stolzes ſchön gefärbten Pfauenſittich,
Des Eigenwillens trügeriſch Juwel,
Sogar des wahren Muthes Lorberkränze,
Das Band, das an der Mutter Herz Euch knüpfte,

Ja ſelbſt der Liebe dufterfüllte Myrten,
Der Schöpfung ganze, volle Seligkeit,
In's offne Grab des Tempels zu verſenken? —

Franz.

Ich bin bereit —

Adalbert.

Ich auch! — Agneſe ſchlummert
Ja doch im kühlen Grabe! —

Molay.

Knabenvolk!
Erwägt, was Ihr verſprecht! — In dem Momente,
Da dieſer Mantel Eure Schultern deckt,
Zerreißen alle Eure frühern Bande.
Sogar die edlen, welche die Natur
Geheiligt hat, zerreißen! — Ihr ſeyd unſer,
Seyd ganz und gar und ganz allein des Ordens,
Und zwiſchen Euch und dieſer Erde Blüthen,
Liegt eine tiefe, ungeheure Kluft! —
Kehrt noch zurück! Sie duften ja ſo lieblich;
Und überall iſt ja des Herren Erde!
Auch dort lacht Euch ja ſeine milde Sonne,
Auch dort könnt Ihr ja ſeine Kinder ſeyn! —

Franz.

Ich will mein Erdenwohl dem Höchſten opfern.

Adalbert.

Das meine ſchläft im Grabe — ich bin Euer.

Molay.

Rennt unbeſonnen nicht in Euer Unglück! —
Noch könnt Ihr rückwärts — bald iſt es zu ſpät! —
Hier warten Euer Trübſal und Verfolgung:
Der Erden-Luſt erſtirbt in dieſen Hallen,
Die Gier nach Böſem ſteigt mit der Entſagung;
Erliegt Ihr hier, ſo ſteht Ihr nimmer auf!
Doch ſelbſt wenn Ihr — was ich Euch nicht verbürge —

Als Sieger aus dem ſchweren Kampfe zieht;
Selbſt wenn Ihr Euch des Ordens höchſten Preis,
Des Heilands ſchöne Marterkron' errängt:
Glaubt Ihr, daß ihre Dornen nicht verwunden? —
Seht, ich bin Meiſter — ich errang mir mühſam
Das Schönſte, was Ihr Euch erwerben könnt,
Den Mantel hier — ich bin ein alter Mann,
Ich ſpreche nicht als Prahler, und empfinde
Sehr wohl, daß meine Kraft nur bloße Ohnmacht,
Daß Gott in mir, dem Schwachen, mächtig iſt: —
Was ich Euch ſage, ſag' ich's meinetwegen? —
Ich ſag's, um Eure Seelen zu erretten! —
Seht! dieſer Leinenmantel koſtet mir
Sechs blut'ge Wunden. (ſeinen Kopf entblößend.) Fühlt auf meinen Schädel;
Ihr könnt ſie ſelber zählen, wenn Ihr wollt.
Der eine Hieb, er hätte mich geſpalten,
Wenn nicht (zu Franz) Dein Vater noch ihn abgewehrt.
(zu Beiden.)
Doch das iſt wenig, gegen jene Wunden,
Die mir mein Inneres durchbohrt, und immer
Noch bluten. — Seht, ich bin doch auch ein Menſch!
Der Lieb Entſagung, die Verleugnung deſſen,
Was die Natur von ihren Kindern fordert,
Hat manchen blut'gen Kampf mir oft gekoſtet! —
Jetzt bin ich alt, und viele meiner Wunden
Hat ſchon die Zeit, die mächtige, geheilt.
Doch andre Greiſe ruhen in den Armen
Der lieben Ihren; ich? — ich muß die Nacht
Zum Tage machen, immer raſtlos ringen,
Und immer kämpfen gegen Uebermacht.
Mit grauen Haaren muß ich noch als Jüngling
Mich mühen, muß Verfolgung, Haß erdulden,
Und darf nicht ruhen, kann mich ſüßer Liebe,

Des heitern Doppellebens, nicht erfreu'n. —
Wenn mich die ſpäte Nacht mit Schlummer deckt,
So bettet keine Gattin mir das Lager;
Und wenn der lange Schlaf mich einſt umfängt,
Drückt nicht die Tochter mir die Augen zu! —
Und das bin ich — des Tempelordens Meiſter,
Der Auserwählten einer, welche Chriſtus
Erkoren hat, ſein Banner zu regieren;
Könnt Ihr wohl das nur hoffen? — ſagt nur ſelbſt! —

Franz.

Ich bin gefaßt —

Adalbert.

Mich reizt des Himmels Ruh;
(vor ſich.)
Bald drückt ihr Geiſt mein müdes Auge zu.

Molay (zu Adalbert.)

Die Ruhe ſuchſt Du hier? — Du machſt mich lächeln! —
Schau um Dich! ſieh, von Oſten, Weſt und Süden
Sind Pfeile auf des Ordens Herz gewandt.
Nicht bloß der Sarazene wetzt den Säbel,
Um ihn mit unſerm, (zu Beiden) Eurem Blut zu färben,
Selbſt die Gewaltigen der Chriſtenheit
Sind wider uns im falſchen Wahn bethöret;
Der Sturm tobt gegen uns von allen Seiten,
Und um des Ordens Veſte thürmen ſich
Der Feinde Schaaren gleich empörten Wellen.
Hält Gottes Hand uns nicht, ſo ſinken wir;
Und was wird Euer Loos dann ſeyn, Ihr Armen!
Wohin Ihr blickt, auf allen Seiten Tod!
Kehrt wieder um! — Du guter Adalbert,
Du kennſt den Ort, wo Deine Freiſtatt blüht! —

Adalbert (vor ſich.)

Im Grabe — ja! —

Molay (zu Franz.)
Und Du, mein theurer Poitou!
Kehr' an der Mutter liebevolle Bruſt,
Zu Deines Vaters alter Veſte wieder,
Stütz' ihm das graue, thatenſchwere Haupt!

Franz.
Er ſelber ſandte mich — ich wanke nicht!

Adalbert.
Und mein Aſyl iſt droben nur! — ich bleibe.

Molay.
So bleibt! — Nur mich verklaget nicht vor Gott!
Denn feierlich entlad' ich mich der Folgen
Von Eurem Schritt, und werfe ſie auf Euch! —
Ihr habt gewählt — ich weih' Euch Eurem Schickſal. —
(Lange feierliche Pauſe.)
Bereitet Euch zur großen Mitternacht;
Wenn's Zwölf herunter von dem Thurme ſummt,
Wird Euer Loos geworfen. — Geht und betet! —
(Franz und Adalbert gehen ab.)

Molay (vor ſich.)
Da zieh'n ſie hin, die Opfer! —
(ſchnell vom Stuhl aufſpringend.)
Doch, bei'm Himmel!
Bald hätt' ich es vergeſſen!
(ihnen nachrufend.)
Adalbert! —
(zum Wappner.)
Du warteſt draußen, daß uns niemand ſtöre.
(Der Wappner geht ab. — Adalbert kommt zurück.)

Molay
(zu Adalbert, indem er eine nach dem Garten führende Flügelthüre öffnet.)
Nimm Abſchied von dem Vater! —

Philipp.
(tritt aus dem Garten durch die Flügelthüre herein.)

Philipp
(zu Adalbert, ihm die Hände auflegend.)
Sey ein Mann! —

Die Kraft des Herren ſink' auf Dich hernieder!
Gott gab Dich mir, und Ihm geb' ich Dich wieder. —
(Adalbert geht ab.)

Molay

(indem er beide Flügelthüren weit öffnet und in den daran ſtoßenden Garten blickt, auf dem ſchon die Abenddämmerung ruht.)

Nach dieſem trüben Jammertage noch
Ein Stärkungsblick zur offenen Natur! —

Philipp.

Der Abend iſt ſo ſchwül.

Molay

Und dennoch ſpendet
Die grüne Erd' uns ſüßen Wohlgeruch! —
(Er zieht tiefaufathmend die Düfte in ſich.)
O, Dank ſey Dir für dieſen Lebensathem,
Allgütiger! — Die Blumengeiſter zieh'n
Zu Dir zurück, doch im Vorbeigeh'n kühlen
Sie freundlich auch die glüh'nden Schläfe mir;
Sie lieben auch! —
(nach einer Pauſe, in welcher ſein Blick auf dem blüthenvollen Thale verweilt hat, zu Philipp.)
Wenn morgen ſich die Sterne
Vergolden, Philipp, bin ich fern von Dir!

Philipp.

Da ſeye Gott für, daß ich Dich verließe! —
Der Gram hat mich unkenntlich ſchon gemacht;
Kleid, Bart und Ockerfarb' entſtellt mich vollends —
So folg' ich unerkannt als Wappner Dir,
Dein guter Engel ſteh' ich Dir zur Seite.
Mit Dir kehr' ich zu dieſer Inſel wieder,
Und, wenn Du fällſt, ſo fall' ich neben Dir!

Molay.

In Gottes Hand! —
(Pauſe, während welcher ſich ſein Blick über das Thal erhebt.)
Ja, Bruder, Du kommſt mit!

Und wieder ſind wir dann Achill, Patroklus:
Wir waren Kinder, kindlich enden wir.

Philipp.

Topp alſo! — Tod und Leben!
(ihm die Hand reichend.)

Molay (einſchlagend.)

Tod und Leben!

Philipp.

Ein Schiff, Ein Gott, Ein Glaube und Ein Grab!

Molay.

Und eine Myrte aus dem Paradieſe,
Das wir in Mitternacht und Dunkel pflanzten.
(ihn umfaſſend.)
So geh'n wir auf des Schickſals ſchwülen Wegen;
Der Glaube fächelt Kühlung uns entgegen.
Bald werden Wind' um unſre Aſche weh'n;
Doch unſre Saat wird herrlich auferſteh'n! —

(Sie bleiben ſo in einander verloren ſtehen. **Eudo** wandelt ungeſehen und von ihnen unbemerkt mit gefalteten Händen vorüber.)

Eudo.

Es muß zerrinnen,
Was will beginnen;
Liebe wird wieder die Liebe gewinnen.
(Eudo zieht weiter.)

Dritte Scene.

(Gefängniß, wie in der zweiten Scene des zweiten Acts. Es iſt ſpäter Abend. Die Scene wird kärglich durch eine auf dem Tiſche ſtehende Lampe erhellt.)

Roſſo. Capellan Cyprianus (ängſtlich hereinſchleichend.)

Capellan.

Habt Ihr ihm die Latwerge ſchon gemiſcht? —

Roſſo.

So gut, daß, wenn er nicht daran erwürgt,
Er unſer iſt, ganz ſo, wie wir ihn brauchen.

Capellan.

Gelobt ſey Gott, der Großes hat gethan
Durch ſeinen ſchlechten Knecht, den Cyprian!

Roſſo.

Doch ſag' mir, Dickbauch! — Nur dieß Eine Mal
Sey ehrlich! — ſag' was hat man denn mit uns?
Und welche Kohle will Dein Pater Vincent
Mit unſern Pfoten aus der Aſche holen? —

Capellan.

Seht, Roſſodei, Ihr ſeyd ein Biedermann;
Euch kann ich's ſagen.

Roſſo.

Ueberflüſſ'ger Eingang!
Zur Sache, Freund! — Noch ſteht der Galgen nicht.

Capellan.

Seht, ſo ein Herr, wie Pater Vincent, ſchreibt zwar
Nicht alles deutlich; doch, ſo viel ich merke,
Iſt's auf den Orden ernſtlich abgeſeh'n.
„Deleatur illa rubra crux," ſo ſchreibt er,
„Wo," ſchreibt er, „supra clerum Laicus."

Roſſo.

Was heißt das? —

Capellan.

Seht, das iſt: das rothe Kreuz,
Das ſoll, ſo Gott will, weggewaſchen werden,
Weil's zur Capuze ſich nicht ſchicken thut. —
Nun hat der Pater viel von Euch vernommen,
Von Eurer Liſt, mit der den Sarazenen
Das Schloß Ihr zugeſpielt. „'S iſt Schade," ſchreibt er,
„Daß dieſer Mann den Heiden ſchnöde diente!
Mit denen Gaben, die ihm Gott verlieh'n,

Wär’ er ein ausgewähltes Rüſtzeug,“ ſchreibt er.
Den Obenaus, den Prior, kennt er gleichfalls.
„Zum Feu’ranlegen,“ ſchreibt er, „braucht man Kiehn;
Er zündet gut, wenn nur der Blaſ’balg gut iſt,
Und zehret ſelbſt ſich auf: das iſt das beſte.“ —

Noffo.

Kommſt Du von daher, Blaſ’balg? — Doch, nur weiter! —

Capellan.

Nun alſo hat der Pater heimlich mich
Beauftragt, Euch und Bruder Montfaucon,
Zum Wohl der lieben Chriſtenheit und Eurem,
Aus dem Gefängniß zu befrei’n, und harret
Mit heil’ger Sehnſucht in Paris auf Euch. —
Das Brieflein, das, wie ich gehört, Ihr eben
Dem Prior vorlaſ’t, hab’ ich g’rade darum
In Molay’s Namen künſtlich aufgeſetzt,
Und an den Ordens-Marſchall es gerichtet,
Damit die Sache beſſern Schein bekomme. —
Die Stelle, wo der Meiſter Heriberten
Den Tod bereitet, dürfte, ſollt’ ich glauben,
Den Zweifel heben, welcher immer noch,
Durch’s Gaukelblendwerk einer ſünd’gen Jugend,
Dieß Weltkind abhält, Gottes Werk zu fördern —
Wird er gewonnen, wie durch Gott und Euch
Ich hoffen kann, ſo flieht Ihr Beide heut’ noch.
Der fränk’ſche Caper, der — um friſches Waſſer,
Wie’s heißt, zu laden — an dem Wartthurm ankert,
Nimmt Euch an Bord, und dann — mit Gott nach Frank-
reich!

Noffo.

Hör’, ſtraf’ mich! Bruder Pfaff, bei’m heil’gen Graurock!
An Bileams Eſel iſt kein größer Wunder
Geſcheh’n, als was die Kirch’ an Dir gethan. —
Der Brief, den Du ſo künſtlich fabriciret,

Und unter Molay's Firma ausgeprägt,
Worin Du, plumper Teufel ſonſt, den Meiſter
Mit ſo viel Kunſt als ſeinen Teufel malſt, —
Wer hätt' in dieſer dicken, vollen Glatze
Den Pfiff geſucht! — Sag', edler Cyprianus!
Wie fängt die heil'ge Kirche wohl es an,
Aus ſolchen Klötzen Kinder ſich zu wecken?

Capellan.

Ihr ſcherzt mit Eurem Diener. — Wißt Ihr nicht:
Des Herren Kraft iſt in den Schwachen mächtig?
Mein Guardian, Gott hab' ihn ſelig, ſagte:
„Das Münchlein iſt ein Stein; er darf nicht höher
Und auch nicht tiefer liegen, als er ſoll.
Sey er auch etwas kleiner, als die Lücke,
Worein er paßt — man ſtopft das Loch mit Mörtel.
Doch iſt er größer — nun, dann ſtößt man ihm
Die rauhen Ecken ab. — So legt ſich dann
Ein Steinlein auf das andre; keines weiß
Vom andern, keines kann zu ſeinem Felſen,
Aus dem man es gebrochen hat, zurück;
Ein gleicher Firniß deckt das Rauh' und Ebne;
Das Fundament ſieht niemand, und ſo ſteht
Die heil'ge Kirche, eh' man ſich's verſieht."

Roſſo.

Und dreht ihr Wetterfähnlein rechts und links,
Nachdem der Wind kommt! —

Capellan.

Stille, loſer Spötter,
Wo iſt der Prior? —

Roſſo
(nach der kleinen Thür linker Hand weiſend.)

Dort im Kämmerlein!

Capellan.

Was ſagt' er, als Ihr meinen Brief ihm vorlaſt?

Roſſo.

Er ſagte? — Nichts! kein Wort, kein Laut entfuhr ihm.
Erſt ſtand er ſtill; dann lauſcht' er ſo, als wollt' er
Jedwede Sylbe mit den Ohren greifen:
Dann ſchüttelt' er den Kopf, und leichenblaß
Hielt er ſich an den Schemel. — Endlich hob er
Den Blick gen Himmel, ballte ſo die Fauſt;
Dann knirſcht' er mit den Zähnen, und dann drückte
Den Kopf er ſo gewaltſam in den Nacken,
Als wenn er mit dem Halsgelenke ſich
Die aufgelauf'nen Adern ſprengen, und
Das Kinn vom Halſe ab ſich reißen wollte.
Die Füße waren an den Boden ihm
So feſt geklebt, ich glaube, zwanzig Kerl'
Sie hätten ihm den Fuß nicht rücken können. —
D'rauf fing er an zu lachen — Pater, glaub mir's,
Beelzebub kann Dir nicht greller grinſen,
Wenn Deine feiſte Seel' er einſt erhaſcht! —
Doch dieſes Lachen wandelte ſich bald
In ein Erſtarren, und zwei Thränen quellen
Gewaltſam aus den aufgerißnen Augen,
Indeß der Schaum ihm vor die Lippen trat. —
Ich faßt' ihn ſanft an die geballte Fauſt,
Doch unwillkürlich ſchlug er mich mit dieſer,
Daß Seh'n und Hören mir verging. — So ſtand er
Noch eine halbe Stunde ohne Regung:
Dann holt' er einen klaftertiefen Seufzer,
Der bald in brüllend Kreiſchen ſich verlor;
Und taumelnd, wie ein Trunkner, wankt' er nun
Der Kammer zu, wo er auf's Lager ſank.

Capellan.

Und ſchläft? —

Roſſo.

Und ſchläft? — Ja, wenn das Schlafen iſt,

Will ich im Feg'feu'r lieber Schildwach ſteh'n. —
Komm ſelbſt., und ſieh! —

(Er führt den Capellan, nachdem er die Lampe vom Tiſche genommen, zu der kleinen Thüre linker Hand, die er langſam öffnet.)

Kannſt Du's bei'm Lampenflimmer
Erkennen? — Sieh, die Augen ſteh'n ihm offen;
Und doch — ich will d'rauf wetten — ſäh' er nichts,
Wenn auch der Teufel grinſend vor ihm ſtände. —

(indem er, mit den Augen zuckend, genauer in die Kammer blickt.)

Du! — Scheint's mir nur? — Mich deucht, dort funkelt's
wirklich
Um ihn herum, wie'n Rauch, ein lichter —

Capellan.

Nein,
Es iſt der Schein vom Lichte, und das Licht
Hat, wie bekannt, die Eigenſchaft, zu ſcheinen!

Roſſo.

'S iſt möglich! —

Capellan

(der ebenfalls in die Kammer hinein ſieht.)

Schaut, wie er den ſchönen Bogen
Papier zerknittert! — Soviel ſaubre Lettern! —

Roſſo.

Das iſt der Brief, den hält er Dir ſo feſt,
Als wär' er in die Hand ihm eingewachſen. —
Er kneift die Augenbrauen — rüttelt ſich —
Horch! — ſtill! — was brummt er da? —

Capellan.

Ich höre nichts.

Roſſo.

Horch! — Hörſt Du noch nichts? —

Capellan (aufhorchend).

Ja! — er murmelt, glaub' ich,
Von Rach' und ſüß, — was weiß ich! —

Moſſo.

Ja! ſo iſt es!
Die alte Lei'r der gräßlichen Ballade,
Die, wie ein Spuk, ihm ſtets im Kopf rumort.
Du, ſieh' mal an! — er ſchüttelt ſich — er hebt ſich! —
Kommt fort, daß wir den Rücken frei uns halten!
Der Menſch iſt wüthend — leicht erwiſcht er uns.
(Er eilt, indem er den Capellan mit ſich fortreißt, in den Vorgrund, und ſetzt die Lampe auf den Tiſch.)

Prior Heribert
(kommt wild aus der Thüre linker Hand herausgeſtürzt.)

Prior.

Wer regt ſich da? — (ermattet zu dem Capellan.) Seyd Ihr
es, Capellan? —
Ich hatte, dünkt mich, einen ſchweren Traum! —

Capellan.

Wie ſo, mein würd'ger Prior?

Prior.

Seht, mir träumte
Von einem Brief, von einem ſchwarzen, tück'ſchen,
Verteufelten, vermaledeiten — doch
Es war wohl nur ein Traum! —
(Der Brief, den er in der Hand gehalten, entfällt ihm.)

Capellan.

So eben laßt Ihr
Den Zettel fallen —

Prior
(auf ihn losfahrend.)

Was, Verruchter! Du
Willſt noch einmal mit mir Dein Schandſpiel treiben?
Zu Boden, Schuſt! —
(er packt den Capellan, der ängſtlich zurückweicht.)

Moſſo (ihn wegreißend.)

Seyd Ihr beſeſſen, Prior? —
Zu dieſer Zeit, wo's unſer Leben gilt? —

Prior (zu Neffe.)

Ja, habe Dank, mein Freund! — Hab' Dank, Du Schurke
Von Freund, daß Du zu rechter Zeit mir wehrteſt.

(beſänftigt zu dem Capellan.)

Da ſeht, Ehrwürd'ger! — Hat der Noſſodei
Vor ein'ger Zeit — ich glaube, vor acht Tagen —
Mir einen ſonderbaren Brief geleſen,
Der mir viel Spaß gemacht — ich möcht' ihn gern
Zum zweiten Male hören — leſ't ihn, Lieber! —

Capellan.

Sehr wohl! nur fürcht' ich —

Prior.

Leſ't in's Teufels Namen!

Capellan

(lieſt, mit allen Zeichen der Angſt, aber dennoch verſtohlner Weiſe den Prior betrachtend.)

„Geheime Weiſung für den Bruder Marſchall.
Ich muß, geliebter Bruder, eh' ich reiſe,
Mein innerſtes Geheimniß Euch entdecken.
Bei Eurem Leben, plaudert es nicht aus! —
Ihr kennt den ſtolzen Prior Montfaucon,
Ihr wißt, was zwiſchen ihm und mir gewaltet.
Zwar liegt er im Gefängniß; doch die Schlange
Iſt nur gelähmt, ſie hat noch ihren Stachel,
Und hebt gewiß noch fürchterlich den Kopf,
Wenn wir ihn nicht zertreten. — Lieber Bruder,
So lange der noch Athem ſchöpft, kann Melay
Nicht ſicher ſchlummern. — Das Capitel, Bruder,
Iſt ihm geneigt — ein einziger Beſchluß,
Und er iſt ſtärker, als er je geweſen. —
Hier gilt es Eile! — Bruder, morgen reiſ' ich,
Und übermorgen löſ't man den Gefangnen.
Man löſ't ihn — Ihr verſteht mich! — von den Banden
Des Kerkers und des Lebens — ohne Blut.“ —

Prior.

Es iſt unmöglich! — her den Brief! —

(er reißt dem Capellan den Zettel aus der Hand, und ſieht hinein)

Roſſo.

Ihr könnt ja
Nicht leſen —

Prior.

Wahr — 's iſt wahr! — mein Kopf! —

(indem er dem Capellan den Brief wiedergiebt.)

Nur weiter! —

Capellan (weiter leſend.)

„Des Kerkers und des Lebens, ohne Blut. —
So unter'n Kohl ein wenig von Cicuta,
Ein Löchlein ſieben Ellen tief; dann ſchlummert
Er ruhig, und auch wir. — Gehabt Euch wohl.
Wenn's Sünd' iſt — nun, ich nehm' ſie auf mich! Molay."

Prior

(im Ausdruck der höchſten Wuth.)

O Himmel, leih' mir Deine Blitze! — Hölle,
Gieb Deine Flamme mir! — (zu Roſſo) Sag', Du Verruchter,
Wie kam dieß Henkersblatt in Deine Hände?

Roſſo.

Soll ich es zehnmal ſagen? — (auf den Capellan zeigend.)
Der da weiß es! —

Capellan.

Als Molay geſtern die Verſendungsſchreiben
Mir in die Feder ſagte, hielt er inne,
Sah ſcharf mir in's Geſicht, und ſprach: Caplan,
Ihr ſeyd ein Mann; kann man Euch was vertrau'n?
Ohn' alles Arg' antwortet' ich: Hochwürd'ger,
Mein Buſen iſt kein Echo; nur ein Schrein,
Der treu verbirgt, was Ihr hinein legt, ſagt' ich.
D'rauf ſagt' er vieles Schnöde mir von Euch,
Und bat, bei meinem Eid und Chriſti Wunden,

Daß ich es Niemand offenbaren ſolle.
Und als ich's ihm gelobet, ſagt' er mir
Den Schandbrief in die Feder. — Sechsmal wollt' ich
Die Feder ihm in's ſchnöde Antlitz werfen;
Doch, Euch zu retten, braucht' ich Hinterliſt.
Ich ſchrieb den Brief, und ſtellt' ihn Molay'n zu;
Doch pfiffig nützt' ich gleich ein Viertelſtündchen,
Wo er zum Imbiß ging — ich ſchrieb den Zettel
Noch einmal ab, ſteckt' ihn in die Capuze,
Schlich dann vor einer Stund' hieher — Ihr ſchlieft ſchon —
Und gab den Brief dem treuen Noffodei,
Der ihn Euch, wie ich höre, zugeſtellt.
(vor ſich.)
Gott Lob! nun iſt ſie 'raus, die Lection
Des Pater Vincent! —

Noffo.
Nun? — was ſagt Ihr, Prior?

Prior
(der bisher, vor Wuth erſtarrt, da geſtanden, jetzt auf den Capellan losfahrend.)
Pfaff! lügſt Du — lügſt Du — dann ſey Gott Dir gnädig! —

Capellan (zitternd.)
So wahr mir Chriſti Brünnlein offen ſteh'n!
'S iſt reine Wahrheit, was ich Euch verkündet.

Noffo
(zu dem Capellan.)
Der Brief iſt fort? —

Capellan.
Dem Marſchall abgegeben.

Noffo
(laut zu dem Capellan.)
Nun Herzensfreund Caplan! —
(raſch und leiſe zu demſelben.)
Macht doch geſchwinde!
Beſinnt er ſich, ſo geht er uns durch's Garn. —

(laut.)
Sagt, Freund Caplan, was ſollen wir beginnen? —

Capellan.

Iſt Alles weislich ſchon in Acht genommen.
In dieſer Nacht, ſo um die zwölfte Stunde,
Iſt Aufnahm' im Capitel. Alle Brüder
Sind dann verſammelt; unterdeſſen ſchleicht
Der Glöckner Otto, dem Ihr trauen könnt,
Vor Euer Fenſter, und ruft zweimal: Kuckuck;
Doch eh' er kommt, hebt er mit dieſem Eiſen
(er zieht ein Brecheiſen unter dem Kleide hervor, und giebt es Roſſo'n
Das Gitter auf, und kleidet Euch aus Vorſicht
In dieſe Kutten —
(er zieht zwei Mönchskutten hervor, und giebt ſie demſelben.)
Hier! ſie ſind geweiht;
Das ſchützt vor Unfall Euch! — Dann ruft er: Kuckuck;
Und wenn zum dritten Mal er ruft, ſo laßt Ihr
An dieſen beiden Stricken (er giebt ſie Roſſo'n gleichfalls.) Euch
hinab.
Er hat den Schlüſſel zu der Gartenpforte;
Durch dieſe führt er Euch bis zur Baſtei.
Dort iſt ein unterird'ſcher Gang — ihn kennen
Der Meiſter nur und ein'ge von den Alten;
Ein Pförtlein ſchließt ihn und den Schlüſſel hab' ich
Dem Meiſter ſchlau entwandt — mit dieſem ſchließt
Das Pförtchen Otto auf, und führt Euch ſicher
Den Gang zu Ende. Dann entläßt er Euch,
Und Ihr geht immer links, bis zur Capelle
Der lieben Frau vom See; — dann — wißt Ihr — kommt
Ein Stückchen Wald, und dann ſogleich der Hafen.
Am Leuchtthurm ſteht ein Mann im blauen Mantel,
Der ſagt zu Euch: es regnet. — Dann verſetzt Ihr:
Giebt's guten Wind heut? und dann führt er Euch
Zu einem Schiffe, das, Euch aufzunehmen,

Von Frankreich herkam. — Eh' der Morgen dämmert,
Sticht es in See, und — wenn der Wind Euch günſtig —
Seyd Ihr nach ſieben Tagen in Calais. —

Roſſo

(ſich als vor Freude überraſcht ſtellend.)

Caplan, Du biſt zum Cardinal geboren!

Capellan.

Mit Geld wird Euch der Schiffer gleich verſehen.
Sobald in Frankreich Ihr gelandet, eilt
Ihr nach Paris, und fragt in der Abtei
Zum heil'gen Auguſtin nach Pater Vincent;
Dem gebt Ihr dieſes Brieflein, (er giebt es dem Roſſo) und vertraut
Das Weitre ihm und unſrer lieben Frauen! —

Roſſo

(zu dem Prior.

Hörſt Du, Cam'rad? —

Prior.

Cam'rad? — Ja wohl, die Hölle
Hat uns verbrüdert! — (zu dem Capellan) Pfaff! die Hand! — ſchlag' ein!

(zu Roſſo.)

Hier, Roſſodei, ſchlag' ein! — Ja, ich bin Euer! —
Ich geh' nach Frankreich, geh' zum Pfaffen, geh'
Zum König ſelber — ha! nicht morden will ich
Den Gleißner — nein! ich will ihn langſam martern,
Und, wenn die Qual an ſeinem Leben zehrt,
Ihn gräßlich ſchrei'n: das iſt der Schlangenkopf!

(eine von den auf den Tiſch gelegten Kutten ergreifend.)

Gebt mir die Kutte! — ich bin reiſefertig.

Capellan

(zu dem Prior

Lebt wohl, mein theurer Freund, — bald Ordensmeiſter! —

Jetzt muß ich fort — bald läutet's zum Capitel.
Die Akolythen geh'n ſchon nach der Kirche. —
Gehabt Euch wohl! —

Prior.

Lebt wohl, wir ſeh'n uns wieder
Schon ſingt die Eul' prophetiſch Leichenlieder,
Die große That beginnt um Mitternacht,
Wenn nur der Teufel und die Rache wacht.
(Capellan geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Mitternacht. Das Innere der Ordenskirche. Hinten eine tiefe Perſpective von Altären und gothiſchen Säulen. Gegen die rechte Seite des Vorgrundes eine kleine Capelle, und in ihr ein Altar mit dem Bilde des heiligen Sebaſtian. Die Scene wird bloß von einer Ampel, die vor dem Altare hängt, ſehr ſchwach erleuchtet.)

Franz von Brienne.

(Ganz weiß gekleidet, ohne Wamms und Mantel.)

Hier ſoll ich warten? — Wie von den Gewölben
Ein jeder meiner Tritte widerhallt
Bis in die hohlen Wohnungen der Todten —
Der Herzen Freiſtatt, welche nicht mehr leiden! —
Nur meines ſchlägt noch — faſt mir ſelber hörbar —
In dieſer grauſerfüllten Grabesſtille:
Denn die da unten liegen, athmen nicht mehr,
Sie ruh'n im langen Schlummer der Verweſung! —

(Pauſe.)

Horch! — regt ſich 'was? — Es iſt der Perpendikel,
Der von der Thurmuhr hohl herunter tönt. —
Sein Schlag iſt ruhig, aber unaufhaltſam,
So wie das Schickſal: — mögen unter ihm
Die Herzen brechen oder glühn: ihn ſtört's nicht! —
Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs — es iſt nun wahrlich,

Als hört' ich ſie, die Schläge, die der Tod,
Der eiſerne, an unſre Herzen thut,
Daß wir des Pfades nicht vergeſſen ſollen,
Von welchem keine Rückkehr möglich iſt! —
Auch ich betrete jetzt den dunkeln Fußſteig —
Wird er mich zu dem Quell des ew'gen Lichts,
Wird er vielleicht mich an den Abgrund führen? —
(Pauſe. Die Thurmuhr ſchlägt zweimal.)
Es ſchlägt halb Zwölf! — Noch eine halbe Stunde,
So tönt es Zwölf vom Thurme — und gefallen
Iſt dann das Loos, der Menſchheit Band geſprengt! —
Iſt dieſer Schauer, der durch mein Gebein
Erſtarrend rinnt, vielleicht ihr Abſchied? — Halt!
Die Kirchenthüren raſſeln dumpf zuſammen,
Es dröhnt wie Eiſen von dem Boden wieder! —
Iſt das vielleicht des Todes Fußtritt?
(Ein vom Haupte bis zum Fuße ſchwarz geharniſchter Mann mit gezogenem Viſiere, tritt auf.)

Gewappneter.

Bete! —
(Franz knieet nieder.)
Entblöße Dich! —
(Er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)
Blick nieder! — Folge mir! —
(Er führt ihn an eine Fallthüre links im Hintergrunde; dann ſteigt er zuerſt hinunter. Franz folgt ihm, und hierauf ſchließt ſich die Thür.)

Adalbert

(wie Franz gekleidet, kommt im Dunkeln herein getappt.)
War's nicht am Altar Sanct Sebaſtian's,
Wo ich des Unbekannten harren ſollte? —
Mich dünkt, ſo war's; allein die Dunkelheit
Verhüllt mit ihrem Schleier die Gemälde. —
(zum Altare ſchreitend.)
Dies iſt der fünfte Pfeiler! — Ja, das iſt er,

---

*) Nämlich der Ordens-Presbyter.

Der Heilige — der Lampe matter Schimmer
Fällt auf des Jünglings halb gebrochnen Blick! —
O, das ſind nicht der Sarazenen Lanzen!
Es ſind der Liebe Schmerzen, welche glühend
Dein blutend Herz durchbohrten, Leidsgenoſſe!
O, meine Agnes! — Sieht vielleicht Dein Schatten
In dieſer ernſten Stunde auf mich nieder?
Schwebſt Du vielleicht in jenem Mondenſtrahl,
Der dort durch die gemalten Scheiben flimmert,
Und in des Kreuzgangs Dunkel ſich verliert? —
Wie! oder weilſt Du hinter jenen Pfeilern,
Die ſchwarz und warnend auf mich niederblicken,
Wie Gräu'l der Vorzeit auf die Gegenwart;
Und birgſt die holde, liebliche Geſtalt,
Damit Dein blaſſes Antlitz mich nicht ſchrecke? —
Verbirg Dich nicht vor des Geliebten Blicken,
Geiſt meiner Agnes! Du erſchreckſt mich nicht! —
Horch! rauſcht es dort nicht ſchon? — Seyd Ihr es, Vater? —

Philipp
(der wild und eilend hereintritt.)

Ja, Adalbert! — Doch, unſre Zeit iſt koſtbar!
Komm mit mir! — komm, mein Sohn, mein Einziger! —

Adalbert.

Was wollt Ihr, Vater, jetzt in dieſer Stunde?

Philipp.

Mein Sohn, in dieſer Stunde, oder nie! —
(Adalberten zu dem Altare führend.)
Tritt näher! — Kennſt Du dieſes Jünglings Antlitz? —

Adalbert.

Es iſt der heilige Sebaſtian.

Philipp.

Weil er den Glauben nicht verleugnen wollte,
Ließ ein Tyrann mit Pfeilen ihn durchbohren. —
Auch dieſen Schädel bleichte Tyrannei!
(er zeigt auf ſeinen Kopf)

Auch dieſe Furchen grub mit tiefen Zügen
Deſpotenwuth in Deines Vaters Antlitz! —
Mein Sohn! mein Erſtgeborner! Einziger!
In dieſer großen, ſchauderhaften Stunde
Beſchwör' ich Dich — erfülle mein Gebet! —

Adalbert.

Was Ihr gebietet, iſt gerecht — ich folge!

Philipp.

So ſchwöre mir in dieſer großen Stunde,
Bei Deines Vaters früh gebleichtem Haar,
Bei Deiner Mutter bangem Martertode,
Bei Deiner Agnes hingewelkter Blüthe,
Der Tyrannei, die ſolche Opfer würgte,
Den ew'gen, blut'gen, nie verſöhnten Haß! —

Adalbert.

Das ſprach aus Dir der ewige Vergelter!
Ja! blutig ſoll Agneſens Leichenfackel
In des Tyrannen Herzen glühn — ich ſchwör' es! —

Philipp
(mit immer ſteigender Heftigkeit.)

Und, wenn Du dieſen großen Eidſchwur brichſt,
Wenn Du mit dem Tyrannen Dich verſöhneſt,
Wenn ſeine goldne Ketten, ſeine Gaben,
Sein Flehn, ſein Sterberöcheln ſelbſt den Arm
Des Rächenden Dir einſt entwaffnen ſollte: —
Soll dann dieß frühe grau gebleichte Haar,
Das Jammerſchreien der Gebärerin,
Soll Deiner Agnes hingewürgte Blüthe
Dich vor dem Stuhl des Ewigen verklagen!

Adalbert.

Sie ſollen es, wenn ich den Eidſchwur breche.

Philipp.

So ſtärke Dich! —

(aufblickend und ſchnell zuſammenfahrend, indem er mit den Augen zuckt.)

War das ſein Blitzſtrahl nicht? —
Gehab' Dich wohl! — Es raſſeln ſchon die Thüren,
Ich höre ſchon den Schritt des Furchtbaren! —
Gedenke mein und dieſer Mitternacht! —

(er geht eilig ab.)

Adalbert (allein.)

Ja, Graukopf, den der Wink des Herrn mir ſandte,
Mich aus dem ſchnöden Schlaf zur That zu wecken;
Dein will ich denken und der Mitternacht,
Und meiner Agnes Geiſt verſöhnen! —

Ein anderer Gewappneter *) (ganz im Coſtüme des erſten.)

Gewappneter.

Bete! —

(Adalbert kniet nieder.)

Entblöße Dich! —

(er entkleidet ihn bis zu dem Gürtel, und hebt ihn auf.)

Blick nieder! — Folge mir! —

(er führt ihn am Hintergrunde rechter Hand zu einer andern Fallthür, in die er, wie der vorige Gewappnete, zuerſt hinein ſteigt, und die ſich, wenn Adalbert ihm gefolgt iſt, ſchließt.)

Zweite Scene.

(Gruft der Templer unter der Kirche. Die Scene iſt nur von einer Lampe, die vom Gewölbe herunterhängt, erhellt. Ringsum ſind Grabſteine verſtorbener Ritter, mit Kreuzen und Todtenbeinen bezeichnet. Im Hintergrunde zwei koloſſaliſche Skelette, die ein großes weißes, mit einem rothen Kreuze bezeichnetes Buch empor halten, von deſſen unterem Ende ein langer ſchwarzer Vorhang herunter hängt. Das Buch, wovon nur der Deckel ſichtbar iſt, hat eine Inſchrift in ſchwarzen Chiffern. Das Skelett rechts hält in der Rechten ein aufgerichtetes bloßes Schwert; das zur Linken hält in der linken Hand eine niedergeſenkte Palme. Auf der rechten Seite des Vorgrundes ſteht ein ſchwarzer Sarg offen, auf der linken ein dergleichen, mit der Leiche eines Tempelherrn in vollſtändiger

---

*) Nämlich Claus Roßner.

Ordenstracht; an beiden Särgen ſind Inſchriften von weißen Chiffern. Zu beiden Seiten, dem Hintergrunde näher, ſind die untern Stufen von Treppen ſichtbar, die nach oben in die über dem Gewölbe befindliche Ordenskirche führen.)

Der erſte Gewappnete (mit entblößtem Schwerte) und Franz. Dann der zweite Gewappnete und Adalbert.

Gewappneter.

Vollendet iſt die Prüfung! Fort zur Aufnahm'! —

(er führt Franzen an die Treppe linker Hand, und ſteigt ſie mit ihm hinauf.)

Zweiter Gewappneter.

(noch ungeſehen, oben auf der Treppe rechter Hand.)

Furchtbare! iſt das Grab geöffnet? —

Verborgene Stimmen.

Ja!

Zweiter Gewappneter

(der, nach einer Pauſe, ſich auf der Treppe rechter Hand zeigt.)

Soll er die Gruft der Väter ſchauen? —

Verborgene Stimmen.

Ja!

(Zweiter Gewappneter führt mit entblößtem Schwerte Adalberten behutſam die Stufen rechter Hand herunter.)

Gewappneter (zu Adalbert.)

Blick nicht empor! — es koſtet Dir Dein Leben! —

(er führt ihn an den offenen Sarg.)

Was ſiehſt Du? —

Adalbert.

Einen off'nen, leer'n Sarg.

Gewappneter.

Dies iſt das Haus, in das Du morgen einziehſt! —
Kannſt Du des Sarges Inſchrift leſen? —

Adalbert.

Nein.

Gewappneter.

Sie lautet: „Sterben iſt der Sünden Sold!“ —

(ihn zu dem gegenüber ſtehenden Sarge, worin die Leiche liegt, führend.)

Blick nicht empor! — es gilt Dein Leben! — folge!
(er zeigt ihm den Sarg.)
Was ſiehſt Du? —

Adalbert.

Einen Sarg mit einer Leiche.

Gewappneter.

Das iſt Dein Bruder — morgen gleichſt Du ihm! —
Kannſt Du des Sarges Inſchrift leſen? —

Adalbert.

Nein.

Gewappneter.

Sie heißt: „Verweſung iſt des Lebens Name!“
Jetzt blick empor — geh' vorwärts — prüf' und handle! —
(er ſtößt ihn gegen den Hintergrund der Bühne.)

Adalbert
(indem er das Buch gewahr wird.)

Ha, was iſt das! — Iſt dies das Buch der Weihe? —
(näher hinzu tretend.)
Die Inſchrift auf dem Deckel ſcheint mir lesbar.
(er lieſt ſie)
„Klopf viermal an den Boden,
„So ſchauſt du das Geliebte!“
Ha! iſt es möglich? — Soll ich Dich erblicken,
Verklärte Agnes? —
(ganz nahe zu dem Buche hineilend.)
Komm an meine Bruſt! —
(er ſtampft zu den folgenden Worten viermal mit dem Fuß auf den Boden.)
Eins, Zwei, Drei, Vier! —

(Der unter dem Buche hangende Vorhang rollt ſich ſchnell über daſſelbe auf, ſo daß er es bedeckt. Ein koloſſaliſcher Teufelskopf erſcheint zwiſchen den beiden Skeletten; ſeine Geſtalt iſt gräßlich: er iſt vergoldet, hat eine koloſſale goldne Krone auf, ein dergleichen Herz in der Stirn, rollende flammende Augen, Schlangen anſtatt der Haare, goldne Ketten um den Hals, der bis an die Bruſt ſichtbar iſt, und ein goldnes Kreuz (doch ohne Crucifix), das über die rechte Schulter hervorragt, als ob es ihn niederdrückt. Die ganze Büſte ruhet auf vier vergoldeten Drachenfüßen. — Bei ihrem Anblick fährt Adalbert voll Entſetzen zurück, und ruft:)

Jeſus! Maria! Joſeph!

Gewappneter.

Furchtbare! darf er es vernehmen?

Verborgene Stimmen.

Ja! —

Gewappneter

(berührt mit ſeinem Schwerte die aufgeſchlagene Decke. Sie rollt ſich vor den Teufelskopf, der dadurch den Augen entzogen wird, herunter, und über ihr erſcheint das vorige Buch, aber aufgeſchlagen, mit weißen koloſſaliſchen Blättern und rother Schrift. Der Gewappnete ſagt, indem er mit dem Schwerte unverwandt auf das Buch zeigt, und die Blätter deſſelben damit umſchlägt, zu Adalbert, welcher auf der andern Seite des Buches, weiter nach dem Vorgrunde, ſteht.)

Vernimm die Mähr' von dem gefallnen Meiſter!

(Er lieſt das Folgende aus dem Buche, ſteht jedoch nicht vor demſelben, ſondern ſeitwärts, einige Schritte entfernt, und berührt, während des Verleſens, mit der Spitze ſeines Schwertes die Blätter des Buches.)

„Und als der erſte Grundſtein nun geleget,
Da rief der Herr den Meiſter Baffometus,
Und ſprach zu ihm: vollende meinen Tempel!
Allein der Meiſter dacht' in ſeinem Herzen:
Was frommt es dir den Tempel zu erbauen?
Und nahm die Stein', und baute ſich ein Wohnhaus;
Und welche Stein' ihm nun noch übrig blieben,
Die gab er hin für ſchnödes Gold und Silber.
Nach vierzig Monden aber kam der Bauherr,
Und ſprach: wo iſt mein Tempel, Baffometus
Er aber ſprach: ich habe mir ein Wohnhaus
Erbau'n gemußt; verzeuch noch vierzig Wochen.
So kehrt der Herr nach vierzig Wochen wieder,
Und fragt: wo iſt mein Tempel, Baffometus?
Spricht dieſer: ſieh, es fehlet mir an Steinen,

(Er aber hatte ſie für ſchnödes Gold
Verkauft): d'rum harre nur noch vierzig Tage
D'rauf zog der Herr vorbei nach vierzig Tagen,
Und rief: wo iſt mein Tempel, Baſſometus!
Und wie ein Mühlſtein drückt es ihm die Seele,
Daß er den Herrn für ſchnödes Gold betrogen.
Allein der Feind trieb ihn zu neuer Bosheit:
So rief er: ſchenke mir noch vierzig Stunden!
Und als vorüber auch die vierzig Stunden,
Da fuhr der Herr herab in ſeinem Grimme,
Und ſchnob ihn an: mein Tempel, Baſſometus!
Da fiel er zitternd auf ſein Antlitz nieder,
Und bat um Gnade; doch es ſprach der Bauherr:
Dieweil Du mich berückt mit eitel Lügen,
Und meine Steine, die ich Dir zum Tempel
Verliehn, um einen Seckel ſchnöden Goldes
Verkaufet; ſieh so will ich Dich verſtoßen
Und mit dem Mammon will ich Dich beſtrafen,
Bis daß Dir einſt ein Heiland zur Erlöſung
Erwecket werd' aus Deinem eignen Samen.
Da nahm der Herr den Seckel mit dem Golde,
Und rüttelte das Gold in einem Tiegel;
Den Tiegel aber ſetzt' er auf die Sonne,
So daß es ſchmolz in eine flüß'ge Maſſe.
Da tunkt' er einen Finger in den Tiegel,
Und ſtreckt ihn aus zum Baſſomet, und ſalbt' ihm
Die Stirn, das Kinn, die recht' und linke Wange,
Mit dem geſchmolznen Golde ſeines Seckels.
Da wandelte ſein Antlitz Baſſometus
Die Augen rollten ihm wie Feuerflammen,
Die Naſe ward ein krummer Geierſchnabel,
Die Zunge fuhr ihm blutig aus dem Halſe,
Das Fleiſch entſchwand aus ſeinen hohlen Backen.
Aus ſeinen Haaren wuchſen lauter Schlangen,

Und aus den Schlangen wuchſen Teufelshörner
Da hob der Herr den Finger mit dem Golde,
Und drückt' ihn an des Baffometus Herz:
Da blutete das Herz ihm und verdorrte,
Und alle Glieder bluteten und dorrten,
Und fielen ab, das eine nach dem andern.
Zuletzt ſank auch der ganze Rumpf in Aſche:
Der Kopf allein blieb lebend und vergüldet.
Und ſtatt des Rumpfs entwuchſen Drachenfüße,
Die alles Leben tilgten von der Erde. —
Da nahm der Herr das blut'ge Herz vom Boden,
Das, als er es berührte, golden ward,
Und ſetzt es dem Gefallnen in die Stirn.
Und von dem andern Golde aus dem Tiegel
Macht' er ihm eine glüh'nde Königskrone,
Und drückte ſie in ſeine Schlangenhaare.
Daß ihm der Reif bis auf die Knochen brannte:
Und um den Hals ſchnürt' er ihm goldne Ketten,
Die ihm den Athem ſchier zuſammen preßten.
Was noch im Tiegel war, das goß er kreuzweis
Zum Boden hin, da formt' es ſich zum Kreuze.
Das hob er auf, und legt's ihm auf den Nacken,
Und ſolches bog ſo mächtig ihn zur Erde,
Daß er das Haupt nicht mehr erheben konnte.
Zwei Tode aber ſetzt' er ihm zu Wächter:
Den Tod des Lebens, und den Tod der Hoffnung.
Das Schwert des erſten ſieht er nicht, doch trifft's ihn:
Des andern Palme ſieht er, doch ſie flieht ihn.
So jammert der verſtoßne Baffometus
Viertauſend Jahr und vier und vierzig Monden,
Bis daß ihm einſt ein Heiland zur Erlöſung
Erwecket werd' aus ſeinem eignen Samen."

(zu Adalbert)

Das iſt die Mähr von dem gefallnen Meiſter! —

(Er berührt mit der Spitze des Schwertes den Vorhang, der ſich nun, wie zuvor, über das Buch entrollt, ſo daß der Teufelskopf unter demſelben wieder ganz in ſeiner vorigen Geſtalt ſichtbar wird.)

Adalbert
(indem er den Kopf erblickt.)

Welch grauſenvolles Bild! —

Der Kopf
(mit einer hohlen Stimme.)

Erlöſe mich! —

Gewappneter.

Furchtbare! ſoll das Werk beginnen? —

Verborgene Stimmen.

Ja!

Gewappneter (zu Adalbert.)

Nimm ihm das Halsband ab!
(auf den Kopf zeigend.)

Adalbert.

Ich wag' es nicht! —

Der Kopf
(deſſen Ton immer wimmernder wird.)

Erlöſe mich! —

Adalbert
(indem er ihm die goldnen Ketten abnimmt.)

Ha, armer Abgefallner!

Gewappneter.

Nimm jetzt die Kron' ihm ab! —

Adalbert.

Sie ſcheint ſo ſchwer!

Gewappneter.

Sie wird ganz leicht, ſobald Du ſie berühreſt.

Adalbert
(nachdem er dem Kopf die Krone abgenommen, und ſie, wie zuvor die Ketten, auf den Boden geworfen hat.)

Es iſt geſchehn! —

Gewappneter.

Nimm auch das goldne Herz
Ihm aus der Stirne! —

Adalbert.

Ha! es ſcheint zu brennen!

Gewappneter.

Du irrſt — es iſt noch kälter, als das Eis. —

Adalbert.

(indem er dem Kopfe das Herz aus der Stirne nimmt.)

Ha! welcher Froſt! —

Gewappneter.

Nimm ihm das Kreuz vom Nacken,
Wirf's auf den Boden! —

Adalbert.

Wie! das Marterzeichen
Des Heiland's? —

Der Kopf.

O erlöſ', erlöſe mich!

Gewappneter.

Nicht Deines Meiſters Kreuz, das blutige;
Sein Afterbildniß nur! Wirf's — auf den Boden!

Adalbert.

(indem er es von der Büſte abnimmt, und ſanft auf den Boden legt.)

Das Kreuz des Herren, der für mich geſtorben!

Gewappneter.

Wir glauben nicht an einen, der geſtorben;
Wir glauben nur an einen, der da lebet
Und nimmer ſtirbt! — Gehorche ſonder Frage,
Und ſchreite d'rüber weg! —

Adalbert.

Erbarmt Euch! —

Gewappneter

(ihm mit dem Schwerte drohend.)

Schreite!

Adalbert.

Ich thu's mit Schaudern —

(ſchreitet hinüber, und blickt dann zu dem Kopfe empor, der ſich als wie von einer ſchweren Bürde befreiet, aufrichtet.)

Ha! wie die Geſtalt
So frei emporblickt und die Augen umrollt!

Gewappneter.

Verleugne den, dem Du bisher gedient! —

Adalbert (entſetzt.)

Soll ich den Herren meinen Gott verleugnen?

Gewappneter.

Nicht Deinen Gott — den Abgott dieſer Welt! —
Verleugn' ihn, oder —
(indem er drohend mit dem Schwerte auf ihn eindringt.)
ſtirb ſonſt! —

Adalbert (bebend.)

Ich verleugne!

Gewappneter
(mit dem Schwerte auf den Teufelskopf zeigend.)

Tritt zum Gefallnen — küſſe ſeine Lippen! —

Adalbert
(mit dem höchſten Abſcheu.)

Um Gottes willen! — nein! denn all' mein Blut
Erſtarrt bei'm Anblick ſeines blut'gen Rachens.

Gewappneter.

Er iſt Dein Zwillingsbruder — küſſ' ihn doch!

Adalbert.

Nein — lieber todt! —

Der Kopf
(mit ſanfter rührender Stimme.)

Erlöſung, Adalbert!

Adalbert.

Dein Ton iſt ſanft, wie meiner Agnes Stimme!
(entſchloſſen.)
Ich will Dich retten! — Schütze mich, Verklärte,
Daß die Natur dem Schauder nicht erliege!

(er tritt, nachdem er noch einige Geberden des Abſcheu's gezeigt, endlich ſchnell zu dem Teufelskopfe, und umarmt ihn.)

Der Kopf.

Ich danke Dir! —

(in dieſem Augenblicke verſinkt der Kopf und der ihn umfaſſende Adalbert, nebſt den Skeletten und dem Buche, unter dem Boden.)

Adalbert (ſchreiend.)

O Rettung! ich verſinke! —

Gewappneter

(indem er den Arm in die Oeffnung hält.)

Klimm auf, mein Bruder, an des Bruders Arm!

(er zieht Adalberten, der ſich an ſeinem Arm klammert, heraus.)

Adalbert.

Gelobt ſey Gott! — Noch ſträubet ſich mein Haar! —

(auf die noch offne Verſenkung, aus der er heraus gekommen, zeigend.)

Welch grauſes Dunkel! — Ha! ich bin voll Blut!

Gewappneter.

Horch auf! —

(die vom Gewölbe herunterhangende Lampe erliſcht; im Hintergrunde, wo vorher der Teufelskopf und die Skelette ſtanden, erſcheint oben in einem transparenten Gemälde, ein abgehauener Kopf und ein Schwert in einer Schüſſel liegend, indem, von der Stelle her, wo er ſichtbar iſt, folgende Worte ertönen:)

Aus Blut und Dunkel quillt Erlöſung!

(Die Erſcheinung zieht ſich, während Adalbert ſpricht, langſam nach der Seite, wo ſie dann verſchwindet.)

Adalbert.

Täuſcht mich mein Aug' — weß' iſt das blut'ge Haupt?

(drauf zueilend.)

Entfleuch noch nicht! — Schon wandelt es vorüber! —

Gewappneter.

Das war der Täufer, der mit Feuer taufet! —
Aus ſeinem Blut entſtand das rothe Kreuz,
Des Heilands wahres Kreuz und unſer Zeichen.

(er deutet mit ſeinem Schwerte nach der Mitte des Hintergrundes, wo auf eben der Stelle, an welcher zuvor das Haupt war, ein transparent gemaltes rothes Kreuz mit den Attributen, welche ſogleich angegeben werden, erſcheint.)

Und aus dem Kreuz' entſprießen himmelwärts
Die Sonnenwend', die Roſe und die Palme! —

(er ſchwingt das Schwert.)

Verſchleuß Dich, Himmel! —

(die Erſcheinung verſchwindet.)

Brüte, Mitternacht!

(die Bühne verfinſtert ſich völlig.)

Vollendet iſt die Prüfung. Fort zur Aufnahm'!

(er führt Adalberten an die Treppe linker Hand, die er mit ihm beſteigt.)

Dritte Scene*).

(Das Innere der großen Johannescapelle. In der Mitte des Hintergrundes der Altar mit Johannis Bildſäule in Lebensgröße, mit voller Kerzenbeleuchtung. In einem Halbzirkel an beiden Seiten des Altars, bis auf die Hälfte der Bühne, das Chor mit den Sitzen der Brüder. Zur Rechten des Altars ein durch eine Stufe erhöheter Armſeſſel des Meiſters; links, jenem gegenüber, zwei Tabourets, alles mit Pracht decorirt. — So eben iſt das Hochamt gehalten.)

Der Ordens-Presbyter und zwei Capelläne (ſtehen in reichen, mit dem Ordenskreuz bezeichneten Meßgewändern vor dem Altare.) Zwei Chorknaben (welche miniſtriren, in Chorhemden.) Molay und die ſämmtlichen Tempelritter (knieend; erſterer in der Mitte, letztere um ihn her, alle in einem Halbzirkel um den Altar, und zu demſelben hingewendet.)

Ordens-Presbyter.

Komm, Geiſt des Herren, hell und klar,
Herab auf Deiner Knechte Schaar,
Daß wir den Geiſt der Welt verachten,
Und nur nach Deiner Wahrheit trachten!
Zeuch ſelber uns an Deiner Hand
In's heilige gelobte Land,

---

*) Sowohl die Haltung des Capitels, als die folgende Aufnahmeſcene iſt, in Betreff des Ceremoniels, dem wirklichen Ordensritual gemäß bearbeitet.

Daß wir in Demuth und Vertrauen
Dort Deinen Tempel auferbauen!
Hallelujah! Hallelujah!

(Er verläßt mit den beiden Capellanen und den Edelknaben, die mit Klingeln vor ihm her gehen, den Altar, und geht ab.)

Molay

(indem er mit den übrigen Brüdern aufſteht, und Platz auf ſeinem Lehnſeſſel nimmt.)

So ſetzet Euch, Ihr lieben Herr'n und Brüder;
Ich will, ſo Gott will, ein Capitel halten.

(Die Ritter nehmen ihre Plätze im Chor ein; die ältern auf Molay's, die jüngern auf der andern Seite des Altars.)

Sind alle alten Leute ſchon verſammelt?
Iſt Niemand d'rinnen, der kein Templer iſt? —

Comthur Hugo (aufſtehend.)

Sie ſind verſammelt, würd'ger Herr und Meiſter;
Und Niemand iſt, der das Capitel ſtöre.

(Er ſetzt ſich wieder.)

Molay.

Im Namen denn des Vaters, Sohns und Geiſtes
Und unſ'rer Frau, eröff'n' ich das Capitel. —
Steht, lieben Brüder, auf, und bittet Gott,
Daß er uns ſeine heil'ge Gnade ſende!

(Pauſe, während welcher die ſämmtlichen Brüder aufſtehen, und, mit verdecktem Geſicht, vor ihren Sitzen beten, ſodann aber wieder ihre Plätze einnehmen.)

(ſitzend.)

Ihr lieben Herr'n und Brüder! Viele von Euch
Sind Willens, zwei zu Brüdern aufzunehmen:
Die Ebenbürt'gen, Franz von Poitou,
Und Adalberten, Graf von Anjou-Maine.
Iſt Jemand unter Euch, der etwas wüßte,
Weshalb ſie nicht, nach Rechten und Gebühr,
Hier Brüder werden könnten, der vermeld' es;
Denn beſſer iſt's, daß ſolches gleich geſchehe,
Als ſpäter, wenn ſie ſchon uns vorgeführet.

(Pauſe.)

Spricht Niemand etwas? — Gut, ſie ſind erkieſet!
So geht denn Beide, Bruder Seneſchall
Und Bruder Marſchall,
(Comthur Hugo und der Marſchall ſtehen von ihren Sitzen auf.)
hin zu den Erwählten,
Und meldet ihnen, wie es vorgeſchrieben,
Die Streng' und die Barmherzigkeit des Ordens.
Und wenn ſie das um Gottes willen dulden,
Auch Euch auf alles, was Ihr nach Gebühr,
Sie fragen werdet, Red' und Antwort geben,
So kehrt Ihr wieder dann zu uns zurück,
Und zeiget alles an, wie Ihr's vernommen.
(Der Comthur und der Marſchall gehen ab.)
(zu Charlet, der an der Thür ſteht.)
Ihr aber ruft den Bruder Cyprianus.
(Charlet geht ab.)
(Zu der Verſammlung.)
Lieb' Herr'n und Brüder! es wird Euch bewußt ſeyn,
Was maßen geſtern Seine Heiligkeit
In einem eignen Breve uns geladen,
Sammt ſechzig Andern von dem Tempelorden,
Gen Poitiers uns ſchleunigſt einzuſchiffen,
Um dort den neuen Kreuzzug zu beſprechen. —
Capellan Cyprianus und Charlet (der ſeinen Platz an der Thüre wieder einnimmt, treten auf.)

Molay.

(zu dem Capellan, dem er ein Papier giebt.)
Verleſ't das Breve, Bruder Cyprianus!

Capellan (lieſt.)

„Wir Clemens, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes,
Entbieten Dir, geliebter Sohn und Meiſter
Des Tempelordens von Jeruſalem,
Jacobus Bernhard Molay, Unſern Gruß
Und apoſtol'ſchen Segen im Voraus! —

Dieweil der Herr Uns, ſeinen ſchlechten Diener,
Geſetzet hat, das Wohl der Chriſtenheit.
Was an Uns, zu gebahren und zu fördern,
Und es in dieſen letzten ſchlimmen Zeiten
Faſt ſcheinen will, als ob die Kirche Gottes
Vom böſen Antichriſt verſchlungen werde:
Als haben Wir, auf Gottes Eingebung,
In Demuth und in Frömmigkeit beſchloſſen,
Uns noch einmal im Glauben zu bewaffnen,
Und gen Jeruſalem das Kreuz zu ſenden,
Um es der Heiden Obhut zu entreißen,
Und haben Unſre vielgeliebten Söhne,
Der chriſtlichſte und der katholiſche,
Nebſt Unſerm Sohn von England, ſich entſchloſſen,
Sich ſelbſt, ſammt ihren Saſſen und Vaſallen,
Mit Chriſti heil'gem Kreuze zu bezeichnen;
Weshalb Wir denn, geliebter Sohn von Molay,
Dich väterlich zu Uns entbieten laſſen,
Du wollſt mit ſechzig Andern von dem Tempel,
Des ſchleunigſten und ſonder alles Weilen
Vor Unſern Stuhl zu Poitiers Dich ſtellen,
Dieweil, nach Deiner Uns bekannten Weisheit,
Wir dorten Rathes mit Dir pflegen wollen,
Auch ſintemal Du ſelbſt im heil'gen Lande
Des Herren Banner rühmlich aufgeführet,
Und alle Wege, Flüſſ' und Häfen kenneſt.
Wir hoffen, daß Du, als ein frommer Sohn,
Dich Unſerm väterlichen Willen fügeſt,
Und haben ebenmäßig auch den Meiſter
Vom Hoſpital *) zu Uns entbieten laſſen;
Verſprechen Dir ein ſicheres Geleit,

---

*) Die Johanniterritter hießen bekanntlich Ritter vom Hoſpital Sanct Johannis zu Jeruſalem.

Und wollen Deiner im Gebet gedenken.
Geſchehn in der Dataria zu Poitiers,
Im Jahr des Herren dreizehnhundert ſechs
Und Unſers Hirtenamts im dritten Jahre.
Vincent Albano, Cardinal Promotor."
(er giebt dem Meiſter das Papier zurück.)

Charlot.

Die alten Männer —

Molay (zu Charlot.)

Laſſet ſie herein! —
(zu dem Capellan)
Ihr tretet ab indeſſen, Capellan!
(Capellan Cyprianus geht ab.)

Comthur Hugo. Der Ordens-Marſchall (treten auf.)

Molay.

Habt Ihr die Akolythen jetzt geprüfet?

Comthur.

Wir haben, Herr und Meiſter, mit den Rittern,
Die draußen ſteh'n, nach unſrer Pflicht geredet,
Und ihnen auch die Strenge unſers Ordens,
Wie wir gewußt und kunnten, vorgehalten;
Sie aber ſprechen, daß es ihr Begehr,
Zu werden Knecht' und Sklaven unſers Ordens.
Auch ha'n ſie Red' und Antwort uns gegeben
Auf alles, was geziemend wir gefraget,
So daß fortmehro nichtes ſie behindert,
Als Brüder uns zu grüßen, falls es Gott
Und Euch und allen Brüdern wohlgefället.

Molay

(zu der Verſammlung.)
Iſt Jemand unter Euch, lieb' Herr'n und Brüder,
Der etwas weiß, weshalb ſie nicht nach Rechten
Hier Brüder werden können, der vermeld' es;
Denn beſſer, daß es itzt geſchieht, als ſpäter! —
(Pauſe.)

Ihr willigt alſo ein, daß wir die Beiden
In Gottes Namen zu uns kommen laſſen? —

Alle Ritter.

Ja, laſſet ſie in Gottes Namen kommen! —

Molay

(zu den beiden Alten.)

So geht hinaus, Ihr alten Herr'n und Brüder,
Und fragt, ob ſie im Vorſatz noch beharren.
Und wenn ſie Ja Euch ſagen, ſo belehrt ſie,
Was Rechtens iſt, die Aufnahm' zu erbitten.

(Der Comthur und der Marſchall gehen ab.)

(zu der Verſammlung.)

Ihr habt das Breve alſo jetzt vernommen,
Das uns der heil'ge Vater zugeſendet.
Klar iſt der Sinn, und leidet keinen Zweifel;
Doch, weil der Orden ſchon vom Anbeginn
Das Recht beſitzt, zu prüfen und zu wählen,
Und wir, obwohl wir Peters Stuhl verehren,
Doch nicht, wie Prieſter von der Kloſterregel,
Ihm unterthan mit blinder Obedienz,
Vielmehr wir ſämmtlich ebenbürt'ge Ritter,
Und Niemandes Leibeig'ne, noch Vaſallen,
Nur freie Leut', die thun und laſſen können,
Und weislich prüfen ſollen, was das Beſte;
Als haben wir, Kraft dieſes unſers Rechtes,
Ich und die alten Männer, lang gerathſchlagt,
Ob wir der Ladung willig folgen, oder
Daheime bleiben ſollen, wo wir ſind. —
Denn wichtig iſt der Schritt und weiſer Rathſchlag
Verhütet Fürwitz und zu ſpäte Reue. —
Doch haben wir, nach langer ernſter Prüfung,
Gefunden, daß es freien Männern zieme,
Sich jedem vor die Augen kühn zu ſtellen,
Und daß, wenn ſelbſten, außer jenem Kreuzzug,

Der in dem Breve klärlich ausgedrücket,
Der heil'ge Vater wohl — wie's dort ſo Brauch iſt —
Noch andres heiſchte, als er uns geſchrieben,
Wir doch getroſt, in unſers Gottes Namen,
Und auf die gute Sach' uns kühn verlaſſend,
Gen Poitiers ſchon morgen ſchiffen wollen;
Woneben wir, wenn es dazu ſich füget,
Des Tempelhofes zu Paris gewahren,
Und meinen Bruder Philipp *) grüßen werden.

Charlot.

Die guten Männer mit den Akolythen —

Molay.

Laßt ſie herein beruft die Capelläne! —

(Charlot geht ab.)

Franz und Adalbert (erſcheinen, wie zuvor gekleidet, ſtellen ſich zuſammen vor des Meiſters Stuhl, und gegen ihn gerichtet.) Der Comthur und der Ordens-Marſchall (die hinter ihnen herein kommen, und ſogleich ihre vorigen Plätze einnehmen.)

Franz (zu Molay.)

Herr! wir ſind kommen, hier vor Gott und Euch
Und allen Brüdern, bitten Euch und flehen,
Um Gott's und unſrer lieben Frauen willen,
Ihr wollet uns zu Eurer Brüderſchaft
Und allem guten Werk des Ordens laſſen,
Als ſolche, die ihr ganzes Leben lang
Des Ordens Knecht' und Sklaven werden wollen.

Molay
(zu den Akolythen.)

Ihr lieben Brüder, große Ding' begehrt Ihr;
Denn Ihr ſeht nur des Ordens äuß're Schale.
Ja, nur die äuß're Schale! — Wenn Ihr ſchaut,
Daß ſchöne Roſſ' und ſchön Geſchirr wir haben,

---

*) Nämlich König Philipp den Schönen, den der Meiſter, da er Fürſtenrang hatte, Bruder nennt.

Daß wir gut eſſen, trinken und uns kleiden,
So wähnt Ihr, daß bei uns Euch's frommen werde;
Doch kennt Ihr nicht des Innern ſtrenge Regel. —
Es iſt gar hart, daß Ihr, die Ihr anjetzt
Gar' eigne Herr'n ſeyd, andrer Knecht ſeyn wollet;
Denn ſchwerlich wird es Euch vergönnet werden,
Zu thun und laſſen, was Euch ſelbſt gelüſtet.
Wenn Ihr im Land dieſſeits des Meeres ſeyn wollt,
Wird man nach jenſeits Euch hinüber ſchicken;
Wollt Ihr in Cypern ſeyn, ſo wird man Euch,
Oft gen Apulien und Napoli,
Zur Lombardei, nach Frankreich und Burgund,
Nach England oder andrer Herren Ländern,
Wo wir noch Häuſer haben, hin verſenden;
Wenn Ihr wollt ſchlafen, heißet man Euch wachen;
Wenn Ihr wollt wachen, heißt man Euch zu Bett geh'n;
Und wollt Ihr eſſen, ſchickt man Euch zum Stalle. —
Auch würd' es Euch und uns zum Leid gereichen,
Wenn irgend etwas Ihr verſchwiegen hättet.
Seht hier
(indem er ihnen ein aufgeſchlag'nes Evangelienbuch vorhält.)
Die heil'gen Evangelien,
Das Wort des Herrn, und ſagt die lautre Wahrheit
Auf alle Fragen, die ich jetzt Euch thun will.
Denn ſo Ihr lügt, ſo ſeyd Ihr meineidig,
Und unſers Ordens quitt: was Gott verhüte! —

Adalbert.

Wir reden Wahrheit, wie es Rittern ziemt.

Molay.

So frag' ich erſtlich jeden von Euch Beiden:
Habt Ihr ein Weib, Verlobte oder Sponſe,
Die Euch nach Kirchenrecht begehren könne?

Franz.

Ich war noch nie vermählt.

Adalbert.
Und ich bin Witwer;
Denn die Verlobte ſenkten ſie in's Grab.
Molay.
Wart Ihr ſchon je in einem andern Orden?
Habt Ihr Gelübd' und Eid ihm abgelegt?
Franz.
Ich war in keinem Orden noch —
Adalbert.
Ich auch nicht.
Molay.
Seyd Ihr an einen Weltmann etwas ſchuldig,
Das weder ſelbſt, noch durch der Freunde Beiſtand,
Ihr zahlen könnt, ohn' unſers Ordens Hülfe?
Franz.
Ich bin nichts ſchuldig —
Adalbert (halb vor ſich.)
Einem mächt'gen Weltmann
Bin ich noch etwas ſchuldig; doch ich zahl' es.
Molay.
Seyd Ihr geſund an Körper und an Seele,
Und habt Ihr kein geheimes Fehl noch Krankheit?
Franz.
Ich bin geſund —
Adalbert.
Ich habe keine Krankheit.
Molay.
Habt keinem Weltmann, keinem Tempelbruder,
Noch irgend Jemand ſonſt, Ihr Gold verheißen,
Falls er zur Ordensaufnahm' Euch verhülfe,
Und ſeyd Ihr rein von aller Simonie?
Franz.
Nie werd' ich Euch und mich ſo tief entehren.
Adalbert.
Wie ſollt' ich kaufen, was nicht käuflich iſt!

Molay.

Seyd Ihr ein Rittersmann und ebenbürtig,
Und ſeyd Ihr aus gerechter Eh' erzeugt;
War Euer Vater ritterlicher Herkunft,
Und Eure Mutter eine Edelfrau? —

Franz.

Mein Vater iſt Henricus, Herr von Poitou,
Der Seneſchall und Pair der Krone Frankreich;
Und meiner Mutter Stamm gränzt an den Thron:
Sie iſt Mathilde, Gräfin von Bretagne.

Adalbert.

Der arme Philipp Anjou iſt mein Vater;
Und meine Mutter — o! verzeiht die Thräne!
Iſt Anna, Flanderns hingewürgte Tochter.

Molay.

Iſt einer von Euch Prieſter, Capellan,
Und habt Ihr je die heil'gen Weih'n empfangen?

Franz.

Ich bin zwar Litteratus, doch nicht Prieſter.

Adalbert.

Ich auch nicht. —

Molay.

Wart Ihr je im Banne? —

Franz und **Adalbert.**

Nein.

Molay
(zu der Verſammlung.)

Ihr habt's vernommen! — Sprecht, Ihr alten Herren!
Iſt ſonſten etwas noch zu fragen?

Die alten Ritter.

Nein! —

Molay
(zu den Akolythen.)

Ich ſag' Euch nochmals Beiden, lieben Brüder,
Nehmt wohl in Acht, daß Ihr uns Wahrheit meldet!

Franz.

Ich bin ein Ritter –

Adalbert.

Ich bin Anjou's Sohn!

Molay

(zu Charlot, der während dieſer Scene wieder hereingekommen iſt.)

Wohlan, ſo laß die Prieſter jetzt herein! —

(Charlot öffnet die Thüre.)

(zu den Akoluthen, indem er und die ſämmtlichen Ritter aufſtehen.)

Ihr aber merkt, was ich Euch ſagen werde!

Zwei Chorknaben (jeder ein Kiſſen tragend, auf welchem die Ordens-Inſignien, nämlich der Mantel, das rothtuchene Kreuz und der Gurt von weißen Fäden liegen, und welche ſie auf die beiden, dem Sitze des Großmeiſters gegenüber befindlichen Tabourets legen.) Zwei Ordens-Capelläne und der Ordens-Presbyter (in Meßgewändern, treten herein.)

(Der Presbyter und die beiden Capelläne gehen zu dem Altar und ſtellen ſich vor denſelben mit dem Geſichte gegen die Verſammlung gewendet. Molay tritt vor ſie, zur rechten Hand des Altars; die beiden Akoluthen knieen ihm gegenüber, zur linken Hand. Die Ritter verlaſſen ihre Sitze und ſtellen ſich in einen halben Zirkel um den Altar.)

Molay.

(zu den Akoluthen, ihnen das offene Evangelienbuch vorhaltend.)

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang dem Meiſter dieſes Tempels
Und dem Comthur Gehorſam zu erweiſen?

Franz und **Adalbert**

(indem ſie die Zeigefinger auf das Buch legen.)

Ja, Herr, ſo Gott will!

Molay.

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
So lang Ihr lebt, in Keuſchheit fort zu leben?

Franz und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

Molay.

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,

Eu'r Leben lang die löblichen Gebräuche
Und Sitten unſers Ordens zu bewahren,
Auch unſre Armuth treu mit uns zu theilen?

Franz und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

Molay.

Gelobt Ihr Gott und unſrer lieben Frauen,
Eu'r Leben lang im ritterlichen Kampfe
Das heil'ge Land den Feinden zu entreißen,
Und das Erkämpfte mannhaft zu beſchützen?

Franz und **Adalbert.**

Ja, Herr, ſo Gott will!

Molay.

Gelobt Ihr endlich Gott und unſrer lieben Frauen,
Den Orden nie für ſtärker oder ſchwächer,
Für ſchlechter oder beſſer anzuſehen,
Als mit Verlaub des Meiſters und Convents? —

Franz.

In Gottes Namen.

Adalbert.

Wir geloben es! —

(Die Chorknaben nehmen die Kiſſen mit den Inſignien von den beiden Stühlen, und ſtellen ſich damit, gegen die Akolythen gekehrt, an beide Seiten des Meiſters.)

Molay (zu den Akolythen.)

Im Namen Gottes denn und unſrer Frauen,
Im Namen Sanct Johann's des heil'gen Vaters,
Wie auch im Namen aller Tempelbrüder,
Nehm' ich Euch auf zu allen Ordenswerken,
Die vom Beginn bis an das End' geſchehen,
Euch, Eure Väter, Mütter und Geſchlechte,
Und alle, denen Ihr es gönnen möget;
Desgleichen nehmt auch Ihr uns chriſtlich auf
In allen guten Werken und Gebahren,

So Ihr verrichtet habt und üben werdet.
Wir aber ſichern Brot und Waſſer Euch,
Auch unſers ſtrengen Ordens arme Kleidung,
Ingleichen Arbeit, Müh' und Noth die Fülle.
Und ſomit weih' ich, Franz von Poitou, Euch,
Und Adalbert von Anjou, Euch, zu Templern,
Und decke Euch mit unſerm weißen Mantel,
(er bekleidet jeden mit dem Mantel.)
Und heft' Euch an die Bruſt des Heilands Kreuz,
(er heftet jedem das rothe leinene Kreuz auf den Mantel.)
Und gürt' Euch viermal mit dem heil'gen Gürtel,
(er gürtet jeden mit der Ordensſchnur um das Hemde.)
Und gebe freundlich Euch den Bruderkuß,
(Er küßt jeden auf die bloße Bruſt, wobei er ihn vom Boden aufhebt.)
Daß Ihr den Brüdern dort ihn wiedergebet.

(Franz und Adalbert gehen einer auf der rechten, der andere auf der linken Seite des Altars, zu allen Brüdern, und küſſen jeden auf die Bruſt. Unterdeſſen ſingen der vor dem Altar ſtehende Ordens-Presbyter und die Capelläne, jedoch ohne alle muſikaliſche Begleitung:)

Eya, wie lieblich,
Hold und erfreulich,
Wo Brüder wohnen
Einträglich!

Köſtlich, wie Balſam,
Träufelnd vom Haupte
Des Hohenprieſters
Auf ſein Gewand;

Wie Thau vom Hermon
Auf Zions Berge —
Senkt ſich die Eintracht
Segen des Herrn *).

(Der Meiſter und die Ritter nehmen ihre Plätze wieder ein. Die beiden Neophyten gehen vor den Altar, wo ſie, das Geſicht gegen die Prieſter gewendet, niederknieen.)

---

*) Der 132ſte Pſalm, welcher nach dem Ritual bei der Ordens-Aufnahme von dem Prieſter gebetet wurde.

Ordens-Presbyter (zu den Akolythen.)

Der Herre ſegne und behüte Euch;
Der Herr erlöſ' und rein'ge Eure Seele;
Der Herre ſtärke Euch mit ſeiner Kraft! —
Und alſo (indem er jedem die Bruſt küßt) küſſ' ich Euch als meine Brüder,
Und ſend' Euch zu des Meiſters Füßen wieder.

(er geht mit den Capellänen und Chorknaben in der vorigen Ordnung ab — Franz und Adalbert gehen zu dem Sitze des Meiſters und ſetzen ſich zu ſeinen Füßen, auf einen unter ſeinem Stuhl ausgebreiteten Teppich.)

Molay

(aus einem Buche leſend, welches ein Ritter ihm gereicht hat.)

So ſetzet Euch, und höret meine Worte
Und wenn im Innern Ihr ſie treu verwahret,
So öffnet ſich für Euch des Tempels Pforte.
Ihr ſeyd dem Orden jetzo zugeſchaaret,
Der vieles Große ſchon mit Kraft begonnen,
Und Größeres in ſeinem Schooß bewahret;
Doch noch iſt nicht der Nebel ganz zerronnen;
Das rothe Kreuz durchſtrahlt die Mitternacht;
Doch es erbleicht bei'm vollen Glanz der Sonnen. —
Auch was Ihr heut vernommen, was mit Macht
Die Seel' Euch faßt, quillt aus dem reinen Quelle,
Der Licht und Wärm' in dieſe Welt gebracht.
Noch wird Euch zwar nicht jedes Dunkel helle;
Allein die Nacht darf langſam nur verſchwinden,
Und nur des Blitzes Strahl iſt kurz und ſchnelle.
D'rum dürft Ihr auch noch nicht den Grund ergründen
Von allem, was Ihr ſtaunend heut vernommen;
Doch meiner Worte Sinn will ich Euch künden. —
Als Ihr zuerſt vor meinen Stuhl gekommen,
Befragt' ich Euch: ob Ihr Euch ſchon vermählet.
Des Weibes Mann wird hier nicht angenommen:
Denn Gott hat ihn für Eine auserwählet,

Wir aber ſuchen noch die Große, Reine,
Vergeltungslos; denn nur Entſagung ſtählet. —
Ich fragt': ob Ihr in anderem Vereine;
Weil unſer Kreuz von jedem, der ihm huldet,
Ein Herz verlangt, das ganz mit ihm ſich eine. —
Ich fragt': ob einem Weltmann Ihr verſchuldet;
Ein Schuldner iſt des Borgers Unterthan,
Und hier wird nur ein freier Mann geduldet. —
Auch darf ſich Niemand dieſem Altar nah'n,
Dem eine Krankheit Seel' und Leib erſchlafft;
D'rum ward die vierte Frag' an Euch gethan:
Denn die Vollendung iſt ein Kind der Kraft;
Der kranke Geiſt kann ahnen, nicht beginnen,
Die That entſprudelt nur dem Lebensſaft. —
Dann fragt' ich: ob, den Orden zu gewinnen,
Ihr Gold gebraucht; denn das Metall erſtickt
Den Quell, aus dem des Hochſinns Bäche rinnen. —
Nicht grundlos forſcht' ich: ob Euch Adel ſchmückt:
Denn er iſt Euch als Sporn verliehen worden;
Ihr legt ihn ab, wenn Ihr an's Ziel gerückt. —
Ich fragt': ob Ihr vom prieſterlichen Orden;
Ihn trennt von uns des Segnens ſüße Pflicht:
Der Mann des Schwerts muß, um zu ſegnen, morden! —
Auch heiſcht' ich endlich nicht umſonſt Bericht:
Ob Ihr im Banne; wen die Sünde drückt,
Der hat den Muth zum Kampf für Wahrheit nicht. —
Nachdem es alſo uns mit Euch geglückt,
Daß Ihr beſtanden in den Prüfungsſtunden,
So ward mein Herz von reiner Freud' entzückt;
Ihr wurdet der Gelübde werth befunden,
Ihr ſchwuret ſie in heil'ger Mitternacht,
Und nimmer werdet Ihr des Eid's entbunden. —
Ihr ſchwurt Gehorſam; denn die Uebermacht
Des Hebels muß die Räder alle ſchwingen:

Was Viele thun, hat Einer nur vollbracht. —
Ihr ſchwurt, die Wolluſt männlich zu bezwingen:
Die Mutter-Jungfrau naht ſich nur dem Reinen;
Der Lüſtling darf in's heil'ge Land nicht dringen! —
Ihr ſchwurt: mit Armuth Sitte zu vereinen;
Denn Eigenthum erſchwert die Pilgerreiſe,
Geſchliffen muß der Stahl, nicht golden, ſcheinen.
Auch ſchwurt Ihr, nach der alten Meiſter Weiſe,
Im heil'gen Kampfe nimmer zu ermüden:
Das iſt der höchſte Zweck in unſerm Kreiſe.
Nur ew'ger Krieg gebieret ew'gen Frieden;
Durch's Schwert nur wird die Palme abgehau'n;
Nur was Ihr Euch erringt, wird Euch beſchieden. —
Der letzte Schwur war Demuth und Vertrau'n;
Denn Euer Auge — trüg' es noch ſo weit —
Hier darf es nur, was wir ihm bieten, ſchau'n!"
„Da Ihr das all zu halten nun bereit,
So hab' ich unſre Armuth Euch geſchenket,
Und Euch zu Kreuzesbrüdern eingeweiht;
Dagegen iſt, was Ihr verübt und denket,
Auch künftig nur dem Orden unterthan;
Was Euer war, ward heut' in's Grab geſenket. —
D'rum darf ſich keiner unſerm Kreiſe nah'n,
Bevor wir nicht ein farblos Kleid ihm reichen,
Das einſt der Meiſter ſinnvoll färben kann.
Auf dieſem Kleide prangt ein heilig Zeichen,
Mit Blut gefärbt; denn nur durch Tod und Blut
Vermögt Ihr einſt das Höchſte zu erreichen.
Der Grund, worauf dies Doppeldreieck ruht,
Und wen es trug, wird bei uns aufbewahret:
Vielleicht für Euch; nur flieht die Lügenbrut,
Und merkt, was Euch der Gürtel offenbaret,
Der Euren höhern Theil vom niedern trennt,
Und beide doch gar herrlich wieder paaret."

„Es giebt ein Flämmlein, das am Firmament,
Und d'rüber, wo die hohen Mächte walten,
Und in des reinen Menſchen Herzen brennt;
Der Flamme Strahl, der, ſiebenfach geſpalten,
Färbt den Azur, des Meers, der Wieſe Grün,
Zeigt Nebelländer uns und Luftgeſtalten.
Wenn dieſe Strahlen uns im Buſen glüh'n,
Gerinnen ſie zu einem Wunderbilde:
All' unſre Keime öffnen ſich, und blüh'n. —
Durch ſolch ein Bild ward aus des Vaters Milde
Auch unſer Bund von Anbeginn beglückt;
D'rum ſproßten ihm in Wüſten Luſtgefilde.
Nur weſſen Bruſt der Unſchuld Gürtel ſchmückt,
Der jenes Wunderhaupt als Binde zieret,
Kann hoffen, daß er einſt es ſelbſt erblickt;
Doch nur, wenn ihn die heil'ge Wolluſt rühret
Der hohen Männerliebe, deren Pfand
Der Gurt iſt. D'rum empfaht Ihr ihn! Er führet
Euch zum Idol, in das gelobte Land,
Das ſich zwar ferne, doch erreichbar, zeiget,
Weil Einer ſchon, der nicht ein Gott, es fand. —
Jetzt ſtehet auf, geht, ſinnet, wirkt und ſchweiget!“
(Franz und Adalbert gehen ab.)

(nachdem er das Buch weggelegt, zu der Verſammlung)

Bevor wir ſchließen, liebe Herr'n und Brüder,
Liegt mir noch ob, ein ſchwer Geſchäft zu thun.
Der Bruder Robert d'Heredon, mein Zögling, —
Den ich in meinem Vaterherzen trug,
Und der noch nimmer, nimmer mich betrübte —
Der Ritter Robert d'Heredon hat geſtern
An unſerm würd'gen Bruder Seneſchall,
Geweſ'nem Groß-Comthur, ſich hart vergangen.
Er hat ſich von der Ordenswacht entfernt,
Hat, ohne mein Geheiß, den türk'ſchen Kaper

Mit ſechs, des Tempels Reiſigen, verfolgt,
Und, ob er mannhaft gleich ihn eingefangen,
Doch gröblich das Geſetz dadurch verletzt;
Und, als der Bruder Seneſchall ihn drob
Zur Red' geſtellt, ihn unſanft angefahren,
Ihn bei der Bruſt gepacket und die Schnur,
Die heilige, vom Mantel ihm geriſſen. —
Sprecht, alte Herren, d'rum, und richtet recht,
So wie Ihr wollt, daß Ihr gerichtet werdet.

Comthur (aufſtehend.)

Gebt mir Vergunſt zu reden, lieber Herr!

Molay

Es ſey vergönnt! —

Comthur (zur Verſammlung.)

Ihr Herren, lieben Brüder!
Die Sach' iſt wahr, wie ſie der Meiſter kündet;
Allein die That iſt nicht ſo rabenſchwarz. —
An aller Unbild war nur ich die Schuld,
Gott beſſer's! — Wenn mein alter Hitzkopf nicht
Gebrauſet hätt', der gute Junge, nimmer
Hätt' er mit ſeinem Alten angebunden. —
D'rum, liebe Herr'n, ich bin nicht von viel Worten,
Auch ſchäm' ich mich, Gott beſſer's, hier zu beichten,
Wie'n Laienbruder bei der Pönitenz;
Allein der brave Robert — er verdient nicht,
Daß wir ſo ſtreng' den erſten Fehltritt rügen. —
D'rum laßt es dies mal gut ſeyn; nehmt das Kleid ihm
Auf ein Paar Wochen: ſo iſt's abgethan.

(ſetzt ſich.)

Ein jüngerer Ritter (aufſtehend.)

Der Seneſchall hat Recht. —

Ein andrer (desgleichen)

Er iſt ſo jung! —

Ein Dritter (aufſtehend.)
Er iſt unſer Beſter, unſer Stärkſter! —

Ein Vierter (desgleichen.)
Hat er
Drei Roßſchweif' nicht erbeutet? —

Molay.
Still, Ihr dort!
Euch war es nicht vergönnt zu ſprechen! —
(Die Ritter ſetzen ſich.)
(zu dem Marſchall.)
Marſchall!
Ihr habt die Rede frei. Was ſpricht die Regel? —

Marſchall (ſteht auf.)
Wer gegen ſeine Obern ſich vergriffen,
Und wer des Ordens heil'gen Gurt verletzt,
Der hat am Orden weder Theil, noch Anfall.
Wer dreier großer Unbill ſich verſchuldet,
Der wird mit einem Brot und Waſſerkrug
In's Kämmerlein geſetzt, und ſeine Seele
Dem Herren übergeben — ſpricht die Regel.

Comthur (aufſtehend.)
Gott beſſer's, Marſchall! — Mit Vergunſt, Herr Meiſter! —
Sperrt Ihr den Robert in das Kämmerlein,
So gebt ihm meinen grauen Kopf nur mit! —
Das überlebt der alte Hugo nicht! —

Viele Ritter (aufſtehend.)
Für Robert Gnade! — für den guten Robert! —

Molay.
Still, ſag' ich — Hier ſind Meiſter und Capitel!
Wer Einmal noch das heil'ge Schweigen bricht,
Verliert ſein Kleid von heut auf vierzehn Tage,
Und ſpeiſet auf der Erde Faſtenkoſt *)!

---

*) Eine der geringſten Strafen des Ordens.

(Der Comthur, der Marſchall und die Ritter ſetzen ſich.)
(zu dem Marſchall.)

Ihr habt ſehr recht, mein würd'ger Bruder Marſchall
Wie Ihr es ſpracht, ſo urtheilt das Geſetz,
Das wir bei unſrer Einſegnung beſchworen;
Und ſoll das Recht in Würden aufrecht ſtehn,
So müſſen wir kein Haarbreit von ihm weichen.
Die Tyrannei übt ſchnödre Willkühr nicht,
Als ein Geſetz, nach Gunſten umgedeutelt.
Geſetzlich ſind die freien Tempelbrüder;
Geſetzlos iſt allein die Sklaverei. —
Doch hier iſt — wie der würd'ge Seneſchall
Nicht unrecht anführt — einer von den Fällen,
Wo des Geſetzes volle Kraft nicht ſtatthaft
Der d'Heredon iſt jung, es iſt ſein erſtes,
Sein einziges Verbrechen; ſeine Thaten
Sind keines Jünglings, ſind des erſten Ritters,
Sind eines Mann's, der Hugo's Schwert trägt, würdig,
Dies alles iſt genug — nicht ihn zu retten —
Doch mildern muß es ſeine Züchtigung. —
Seyd Ihr's zufrieden, alte Herr'n und Brüder,
Wenn ich auf ewig ihn vom Orden tilge,
Und dann der Welt ihn wiedergebe? —

Die alten Ritter
(indem ſie von ihren Sitzen aufſtehen.)
Ja!

Molay
(gleichfalls aufſtehend, mit erhobener Stimme.)
So ſey es kund, daß Robert d'Heredon,
Der Tempelritter, aus dem Orden ſcheidet —
Der Herr bewahr' vor Sünd' und Unbild uns! —
(nachdem er und Alle ſich wieder geſetzet, zu Charlot)
Iſt er gerufen, wie ich es befohlen?

Charlot.
Er wartet draußen ſchon. —

Molay.
Laßt ihn herein!
(Charlot geht ab.)

Comthur (aufſtehend.)
Vergönnt mir, Meiſter, daß ich mich entferne! —
Der Jung', Gott beſſer's, bricht mir ſonſt das Herz!

Molay (zu dem Comthur.)
Geht, Bruder Seneſchall! — (zu Gottfried) Ihr Gottfried,
führet
Den Herren Hugo heim zu ſeiner Zelle! —
(Der Comthur und Gottfried, der ihn leitet, gehen ab.)

Robert
(im bloßen Hemde und Unterkleidern, mit einem Strick um den Hals, von Charlot hereingeführt.)

Molay (zu Robert.)
Tritt näher, Robert! — (zu Charlot) Nehmt den Strick
ihm ab! —
(Charlot nimmt Roberten den Strick vom Halſe, und tritt wieder an die Thür.)

Molay (vor ſich.)
Kaum kann ich noch mich halten — Gott, o Gott! —
(zu Robert.)
Tritt her zu mir! — Fühlſt Du Dich der Verbrechen,
Die dieſes Blatt bekundet, ſchuldig? —
(er reicht ihm ein Papier.)

Robert
(nachdem er es durchgeleſen.)
Ja!

Molay.
Haſt Du zu Deinen Gunſten was zu ſagen,
Das Dein Vergehen mildern möchte? —

Robert (ſehr bewegt.)
Nein!

Molay.
Weißt Du die Strafe, die nach unſrer Regel
Jetzt Deiner wartet?

Robert.

Tod im Kämmerlein. —

Molay.

Du haſt Dich ſchwer vergangen, d'Heredon!
Zwar haſt Du frühe ſchon durch Männerthaten
Und jetzt durch Deinen leidenden Gehorſam
Die Pflicht erfüllt, die Du uns angelobt;
Doch ſelbſt ein makelloſes Leben ändert
Die ew'gen Folgen eines Frevels nicht! —
(mit immer ſteigender Rührung)
Wir liebten Dich als unſern wackern Bruder.
Es war Dein erſter Fehltritt, armer Robert:
Dieß mildert unſers Ordens ſtrenges Recht.
Er ſchenkt das Leben Dir, und giebt mit Trauer
Der Welt Dich wieder, der er Dich entriß,
Dich in ſein ſchönes Eden zu verpflanzen. —
Zeuch heim, mein Sohn! — der Meiſter mag wohl einmal
Dem Menſchen weichen — zeuch, mein edler Zögling!
Sey Deiner großen Kräfte eingedenk!
Sie ſind Beruf zu großen, hohen Pflichten —
Der Ew'ge will kein Samenkorn vernichten!
Nimm meinen letzten Segen zum Geſchenk! —
(Robert kniet vor ihm nieder.)
(Er legt die Hände auf Roberts Haupt. Thränen ſtürzen aus ſeinen Augen, und er ſagt zu Robert, der ſie ihm, im Gefühl des tiefſten Schmerzes, abwiſcht, halb leiſe:)
So! — trockne meine müden Augenlieder!
Durch die Verweſung ſehen wir uns wieder!
(begeiſtert)
Ha! mich umſchwebet eines Engels Flug —
Ein Phönix ſteigt aus meinem Aſchenkrug!
(ſinkt ohnmächtig in ſeinen Stuhl zurück)

Ein Ritter.

Was fehlt dem Meiſter? —

Ein anderer.

Er iſt leichenblaß! —

Ein dritter.

Er ſchließt die Augen! —

Robert

(aufſpringend, von Empfindung überwältigt.)

Stirb, Du groſe Seele! —

(Stürzt hinaus, Charlot ihm nach.)

Marſchall

(ſich dem Molay nähernd.)

Mit Gunſt, hochwürd'ger Meiſter, Ihr ſeyd unpaß!

(Charlot bringt einen Becher herein.)

Charlot

(indem er dem Meiſter den Becher reicht.)

Nehmt dieſen Labetrunk! —

Molay

(ſich erholend, nachdem er getrunken.)

Ich danke Dir.

Es war nur eine Schwäche! — Iſt er fort? —

Charlot.

So eben ging er!

Molay (blickt plötzlich auf.)

Täuſcht mich nur mein Auge?

Blitzt' es nicht heftig? —

Ein Ritter.

Ja, ein ſchrecklich Wetter

Thürmt ſich in Weſten —

Molay.

Nun — wir wollen kurz ſeyn.

(zu der Verſammlung, nachdem Charlot wieder auf ſeinen Platz gegangen iſt.)

Verzeiht dem alten Manne den Verſtoß,
Und — wenn es möglich — leiſtet mir Gewähr
Für eine Bitte, die ich längſt ſchon hegte.
Ich will nach Frankenland; — des Menſchen Tage,
Sie ſind gezählt, — wie leichtlich kann es ſeyn,
Daß ich nie wiederkehre! — Gerne möcht' ich
Von keinem Fluch beſchwert zu meinen Vätern.

Es giebt — das hoff' ich — Keinen, der mir fluchet,
Weil ich mit Wiſſen Keinem Unbild that;
Doch Einen kenn' ich, der im Kerker ſeufzet —
Zwar durch Capitels-Schluß — doch ſeufzet er! —
Und gerne möcht' ich alle Thränen trocknen,
Um frohen Blickes meine große Rechnung
Mit meinem Schickſal abzuthun. — Ihr kennt
Den Prior Heribert von Montfaucon.
Wie lange ſchmachtet er dem Tageslichte,
Dem warmen Sonnenſtrahl, umſonſt entgegen! —
Er iſt kein ehrenbarer Mann; der Orden
Hat vieles ihm zu danken — gebt ihn frei! —

Land-Comthur.

Wie! Deinen Todfeind? —

Ein alter Ritter.

Den verruchten Ketzer?

Molay.

Den Glauben mag der Ew'ge richten! — Feindſchaft
Iſt nur Entfernung zweier Schweſterſeelen;
Im Fernen ſcheint uns oft ein dunkler Nebel,
Was, wenn wir nah'n, ein ſchöner Tempel iſt.
Gott Lob! ein Jeder, dem die menſchliche
Geſtalt zum ſchönen Erbtheil ward, gewinnt,
Wenn man nur traulich näher zu ihm tritt;
In jedem Auge, ſey es ſchielend auch,
Sieht man des Himmels reines Konterfei. —
Vergönnet alſo mir, daß ich dem Prior
Auch näher trete; — wenn er erſt mich kennt,
Vielleicht vergißt er, wo ich etwa ſchiele. —
Gebt, lieben Brüder, mir den Prior frei! —

(Pauſe.)

Ihr winkt mir Beifall? — Nun, ich ſag' Euch Dank! —
Ihr aber, Charlot, geht mit Tagesanbruch,
Und führt ihn zu mir; ſelber will ich ihm

Der lang' erſehnten Freiheit Glück verkünden. —
Jetzt ruft zum Segensſpruch den Presbyter! —
(Charlot geht ab.)

(das Ordens-Ritualbuch aufſchlagend, lieſt:)

„Lieb' Herr'n und Brüder, jetzo könnten wir
Wohl das Capitel ſchließen; denn, ſo Gott will,
Steht alles gut, und daß das Gute fürder
So bleiben und gefördert werden möge,
Das gebe Gott und unſre liebe Frau!"

Charlot und der Ordens-Presbyter (im ſchwarzen Meßgewande, mit dem rothen Kreuze, eine Sanduhr in der Hand haltend, tritt gerade vor den Meiſter; in welchem Augenblick letzterer und alle Brüder aufſtehen.)

Presbyter.

Der Sand verrinnt! — Gedenket Eurer Sünden!

(Molay und alle Brüder knieen nieder.)

Molay (knieend.)

Geh, Herr, nicht in's Gericht mit deinen Knechten!

(Er und alle Ritter küſſen den Boden; der Prieſter ſegnet ſie. — Feierliche Pauſe.)

Molay

(Steht auf, und breitet die Arme gegen die Verſammlung aus.)

Kraft meines Meiſteramts entſühn' ich Euch;

(nachdem die ſämmtlichen Brüder aufgeſtanden ſind.)

So wollt auch Ihr mich meiner Schuld entladen!

Die alten Ritter.

Wir üben und empfah'n Barmherzigkeit.

Molay

(er reißt den Prieſter bei der Hand.)

Kommt, Presbyter, und ſprecht nach alter Sitte
Mit mir das Lied des Friedens, daß der Herr
In Gnaden auf den Bund des Tempels ſchaue!

(Er geht mit ihm zu dem Altar, wo beide, mit in einander geſchlagenen Händen, das Geſicht gegen die Verſammlung kehren. In eben derſelben Stellung, jedoch das Geſicht gegen den Altar gewendet, und mit geſenktem Kopfe und gebeugtem Rücken, treten die Brüder paarweiſe hinter einander vor den Altar, ſo daß ſie mit dem Meiſter und dem Presbyter eine doppelte Reihe bilden.

Gieb Deinen Frieden uns, o Herr der Stärke!
Im Frieden nur gedeihen Deine Werke. —
Daß wir in Deinem Kampfe nicht ermüden,
Schenk' uns den Frieden! —

Presbyter.

Gieb Frieden, daß Jeruſalem, die treue
Die umgeſtürzte, wieder ſich erneue;
Daß Deine Kirche nicht verſchlungen werde
Vom Geiſt der Erde! —

Molay.

Gieb, wie den Vätern, die für Dich gefallen,
Auch uns den Frieden, die im Kampf noch wallen;
Gieb Hoffnung, daß des Glaubens Palmenkrone
Den Kämpfer lohne! —

Presbyter.

Dann glänzen einſt in Weisheit, Schönheit, Stärke
Des heil'gen Tempels ſieben Wunderwerke.
Deck' uns Verweſung — Hoffnung, Lieb' und Glauben
Kann ſie nicht rauben.

(Sie umarmen einander; dann gehen die Ritter paarweiſe, zuletzt Molay und der Presbyter, langſam ab.)

Capellan Cyprianus (der hinter dem Altare, wo er ſich während der vorigen Scenen verborgen, hervorkriecht.)

Capellan.

Daß Euch der Belial mit Eurem Frieden!
Wenn er ſie freiläßt, ſo genad' uns Gott! —

Glöckner Otto

(öffnet ängſtlich die Thür, und guckt hervor.)

Herr! —

Capellan (leiſe.)

Otto? —

Otto (hereintretend.)

Ha! ich bin ſo naß, als ſchwömm' ich.

Capellan.

Um Gottes willen, Otto! ſind ſie fort? —

Otto.

Ja, Herr! Will's Gott, ſo ſind ſie ſchon im Forſte.
'S war ein Stück Arbeit, Herr! — Der Montfaucon,
Er wollt' Euch nicht vom Flecke — Hätt' der andre,
Der Rothbart, ihm auf ſeiner Cither nicht
Ein närriſch Lied geſpielt, ſie ſäßen noch.
Als er das Liedel hörte, fuhr der Teufel
Ihm in die Beine; und wie toll und blind
Rennt' er, als wenn ihn ſieben Geiſter jagten,
Ob Blitz und Hagel gleich in Strömen ſchießt.

Capellan.

Ein andermal! — Hier kann man uns behorchen!
Gut, daß ſie fort ſind! — 's war die höchſte Zeit! —
Sonſt gäb' es morgen ein Verſöhnungsfeſt,
Wovor der Herr in Gnaden uns behüte! —

Otto.

Und nun, Ehrwürd'ger! — 's bleibt doch bei der Abred'?
Der heil'ge Vater wird doch wohl nicht lügen?
Ich bin doch Pannerer? —

Capellan.

O ja doch, ja! —
(Ihm eine Flaſche reichend, die er unter dem Kleide hervorzieht.)
Nimm dieſes Fläſchchen hier zur Stärkung — nimm's!
Und jetzt (ihn fortſchiebend) nur fort, daß man uns hier
nicht antrifft!
(Otto geht mit dem Fläſchchen ab.)

Capellan

(allein, ihm höhniſch nachſehend.)

Im Himmel, Tropf! — Wenn dir mein Fläſchchen
mundet,
Schließt morgen ſich dein Plaudermaul auf immer.
Doch — iſt's auch Sünd', Herr Bruder Cyprianus? —
Hm! ſagt doch Pater Vincent ſelbſt: erlaubt
Iſt alles, nur kein Scandalum! — Wie kann ich

Nun dem Scandale beſſer wohl begegnen,
Als wenn ich dieſen — den, zur Ehre Gottes,
Ich jetzt als Knüttel brauchte — ſänftiglich
Zur Ruhe bring', nach altem Kirchenbrauch! —
Wenn's erſt geſchehn iſt, kann man immer ja
Im Beichtſtuhl ſich beſprechen, ob es recht war.
Genug, es führt zum Pallium! — die Sünde
Schieb' ich dem Pater Vincent in die Kutte.
(geht ab.)

Dritte Scene.

(Wildniß im Forſt unweit des Hafens. Bliz, Donner und Regen. Es iſt noch tiefe Nacht.)

Ex-Prior Heribert (kommt mit entblößtem Kopf und ſträubendem Haar gelaufen.) Roſſo (etwas langſamer und ganz erſchöpft hinter ihm. Beide in Mönchskleidung.)

Prior
(wirft ſich auf einen Stein.)

Hier will ich ausruh'n! —

Roſſo.

Heribert, bei'm Teufel!
Ihr lauft, als ob die wilde Jagd Euch hetze! —

Prior (wild aufhorchend.)

Horch! hörſt Du nichts? —

Roſſo.

Dem Henker mag ich hören!
Das Wetter hauſ't, daß man die Hand nicht ſehen,
Das man ſein eigen Wort nicht hören kann. —
Doch, wenn ich's in dem Sauſen recht vernehme,
So tönt es, wie Gebrüll von Wogen. — Kommt!
Daß Meer muß ſchon ganz nah ſeyn — laßt uns eilen!
Mir ſelber iſt's hier grauſig! —

Prior

Nein, wir bleiben! —
Die Wildniß hier gefällt mir, und die Nacht
Iſt wunderſchön — ſie heult als Echo wieder,
Was mir im Innern tobt! —

Roſſo (zuſammenſchaudernd.)

'S iſt eine Mordnacht,
Als wären alle Teufel losgelaſſen! —
Wie glüh'nde Hexenbeſen, ziſchen kreuzweis
Die rothen Blitz' — in Strömen ſchießt der Regen,
Vermiſcht mit tauſend ſchweren Hagelſchloßen —
Wie raſend fährt die feſſelloſe Windsbraut
Durch alle Zweige; rund im dunkeln Forſt
Da ſtöhnt's und kreiſcht's, als ob die alte Nacht
Gebähren wollte — Eul' und Schakal heulen
Im Sturm ein kläglich Wettlied — brr! mich ſchaudert!

Prior

(auffahrend, indem er den Roſſo an ſich zieht.)

Pſt! Roſſo, ſchau! — Siehſt Du nicht dort ein Flämmchen? —
Es hat ein menſchlich Antlitz —

(indem er aufſpringt und ängſtlich zur Seite zurückweicht.)

Roſſo, ſieh nur!
Iſt das nicht Molay, den wir opfern wollen? —

Eudo's Stimme.

Heribertus, laß Dein Freventhun,
Kind des Lichtes, laß das Feuer ruhn;
Es liegt die Ewigkeit im Nun! —

Prior (wild auflachend.)

Der Donner plappert! —

(plötzlich innehaltend.)

Soll ich — oder — ?

Roſſo.

Kommt!
Und wär's der Teufel ſelber — fort zur Rache! —

Prior

(ihn wüthend bei der Hand packend.)

Ha! Dank für's Wiegenliedel, Eulenſohn! —
Ja, Hölle, ja! ich will mich ganz dir geben!
Nimm meine Seligkeit für Molay's Leben! —
Iſt das Gelächter dort ihr Jubelton? —

(zu Noffo.)

Komm! — denn der Augenblick iſt bald entflohn.
Komm — unſer Opfer wartet ſchon —
Komm, Werkgenoß! — wir theilen unſern Lohn! —

(er ſtürzt, indem er den Noffo mit ſich reißt, wie raſend fort.)

Eudo

(erſcheint mit einer Laute.)

Der Nachtſturm hinter ihm fahrt,
Das Kreuz auch ihn bewahrt;
Ich walle bis dem Templer der Tempel offenbart
Dann ruh' ich in der Kammer, mit meiner Braut paart,
Die mich Ihm zugeſchaart,
Der ſich von Ewigkeit in Kraft und zart verklärt; —
Kein End', Anfang ewig, nach göttlicher Art,
Das Wird und das Ward
Durchſchwelg' ich, umarm' ich, in Gegenwart! —

(Eudo zieht in dieſem Gebete, ſeine Laute feſt im Arme haltend, weiter.)

Vierte Scene.

(Molay's Schlafſtelle. Durch ein geöffnetes Fenſter fällt Mondſchimmer herein. Es iſt noch immer Nacht.)

Molay

(allein am Fenſter ſitzend.)

Ein ſchrecklicher Orkan! — So alt ich bin,
Sah ich kein ſolches Wetter. — Nun, Gott Lob!
Es iſt vorüber, und der Feuerſtrahl

Des Ewigen hat nur die Luft gereinigt,
Und unſre Hütten gnädiglich verſchont! —
Wird's auch mit uns ſo enden? — Wird das Wetter,
Das ſchrecklich über unſerm Haupt ſich ſammelt,
Auch unſer Thun nur reinen, nicht vernichten? —
Vernichten? — Welch ein Unding! — Aber doch,
Kannſt Du, der Staub. der Flamme ſagen: rein'ge!
Wenn ſie vielleicht — o Gott! — verzehren ſoll? —
O meine Sakriſtei, ihr goldnen Hallen,
Die ihr als Sterne glänztet in der Nacht,
Soll euch des Tempels Gluth vielleicht — zerſprengen?
Mein Dornenkranz, mit dem ich mir die Schläfe,
Die myrthenloſen Schläfe krönen wollte —
Es war ein Spiel, ein kindiſch Trauerſpiel! —
Und doch — ſoll auch der letzte Kranz mir welken? —
(indem ein Thränenſtrom ſein Antlitz überſchwimmt.)
Du, ew'ges Licht, Du — auch der Blüthen Vater!
Iſt das Dein Wille, — ſoll es alſo ſeyn? —
(Pauſe, während welcher er, in Gedanken verloren, zum Fenſter hinaus in das noch dunkle Thal hinunter ſtarrt.)
Des Meeres Spiegelfläche deckt die Nacht,
Es hüllet noch den Mond die Wetterwolke! —
(Pauſe, während welcher es im Thale heller wird.)
Die Wolke ſchwindet — wieder blinkt der Mond,
Und ſchmückt — ein Bräutigam — die See mit Perlen! —
Er lächelt — Thränen ſpendend lächelt er! —
Und unſer Schifflein, ſchon zur Abfahrt fertig,
Es ſchwillt die Segel! — glänzend! — Gütiger!
Vollende, wie es Deinem Rath gefällt!
(Pauſe, während welcher er freudig in's verklärte Thal hinab ſchaut.)
Was klingen dort (zum Fenſter hinaus zeigend) für ferne Lautentöne
So ſchmelzend ſanft, als ob die Mitternacht
Sie aus dem letzten Schlaf nicht wecken wollten? —
Der Laut kommt näher — (horchend) von dem Thal herauf —

Wie! ſollte wohl ein armer Troubadour
Des Weges wandern und verirret hier,
Durchnäßt vom Regen, und vom Sturme matt,
Bei uns ein gaſtfreundliches Obdach ſuchen? —
Ich muß den Thürmer rufen. — Aber horch! —
Schon tönt's am Tempelthor. — Wie! täuſch' ich mich? —
Im Kreuzgewölbe jetzt! — Das iſt doch ſeltſam,
Der Laut — er ſpielt Verſteckens! — (rufend) Gregor! —
Wie!
Vor meiner Thüre ſchon? — Du luſt'ger Bot',
Wer Du auch ſeyſt, herein! —
(er ſpringt vom Stuhl auf.)

Eudo (tritt, als Pilger gekleidet, auf; ſein Geſicht iſt vermummt, ſo daß nur der lange Bart ſichtbar iſt. Er trägt ſeine Laute in der Hand, auf der er einige Töne ſpielt, ehe er ſpricht.)

Eudo.

Verzeihung, Herr,
Daß ich ſo ſpät und klimpernd zu Euch komme! —
'S iſt mein Art, daß ich mit Saitenſpiel
Mein Kommen künd', und auch mit Saitenſpiel
Dann wiederum ſo meines Wegs mich trolle! —
(Kleine Pauſe, während welcher Molay ihn äußerſt aufmerkſam betrachtet.)
Gönne mir zu ſitzen; denn ich habe viel
In neunzig Jahren ſchon gepilgert.
(ſetzt ſich.)

Molay.

Gern!
Doch ſagt, wie kamt Ihr noch ſo ſpät herein? —

Eudo.

Ich ſpielte erſt da draußen an der Mauer;
Da öffnete ein guter Pförtner mir
Das Thor, ſo ſchlich ich dann beiſachte weiter.

Molay.

Da ſchlicht Ihr wahrlich raſch! — Im Augenblick
War't Ihr im Kreuzgang erſt, und jetzt ſchon hier!

Eudo.

Das iſt nun meine Art ſo! —

Molay.

Fandet Ihr
Denn meiner Wächter keinen, der Euch aufhielt?

Eudo.

Nein, — Niemand pflegt auch ſonſt mich aufzuhalten.

Molay (immer befremdeter.)

Wer ſeyd Ihr denn? —

Eudo.

Ein armer Meiſterſänger,
Der ſich als Mann im heil'gen Krieg getummelt,
Und jetzt, als Greis, die Mähr' von Männerthaten,
Die er beginnen helfen, fröhlich ſingt.

Molay.

Was wollt Ihr aber hier? —

Eudo.

Ein frommes Lied
Euch ſingen — und dann wieder weiter zieh'n.

Molay.

'S iſt hohe Nachtzeit! — Weilt bis morgen hier,
Und pflegt der Ruh'! — Gleich ruf' ich meine Knappen!

Eudo.

Laßt ruh'n ſie! — Selig, die von Arbeit ruhen! —
Mich aber haltet nicht! — denn weiter muß ich,
Wenn ich das Lied geſungen. —

Molay.

Nun, ſo ſingt,
Nachtrabe! — Aber nehmet doch die Kappe
Euch ab, die wie ein Maulkorb Euch vermummet! —

Eudo.

S iſt mir bequem ſo! — Nun ihr alten Saiten,
Spielt jetzt vergangene und künft'ge Zeiten! —
(ſingt, indem er den Geſang mit der Laute begleitet:)

Wenn die Todtenglocke tönet,
Wenn der Märtyrer gekrönet,
Iſt der Richter ausgeſöhnet

Mag ſich Höll' entgegen dammen;
Polykarpos *) lebt' in Flammen,
Als die Aſche ſank zuſammen.

Tod kunnt' nimmer ihn umfluthen,
Kühlung labt' ihn durch die Gluthen,
Seine Sinn' in Jeſu ruhten.

Als die Aſche ausgeglommen,
Iſt er bald der Angſt entkommen,
In den Himmel aufgenommen,
Polykarpos, ſo wie Du! —

Molay.

Ein ſchönes Lied! — Preis ſey dem edeln Streiter,
Dem Chriſtus flocht die heil'ge Marterkrone!

Eudo

(mit veränderter erhöhter Stimme.)

Preis Dir, mein wack'rer Molay! —

Molay.

Welche Stimme! —
Ich bitt', enthüllet Euch! —

Eudo

(in ſeinem erſten ruhigen Tone.)

'S iſt mir bequem ſo!

Molay.

Ihr ſpracht ſo eben jetzt in einem Tone,
Der mir durch alle Nerven fuhr! —

Eudo.

Kann ſeyn! —

---

*) Polykarpos war Biſchof von Smyrna und einer der erſten chriſtlichen Märtyrer. Er wurde, weil er den Glauben nicht verleugnen wollte, verbrannt; und die Legende — (Legende heißt ein zu leſendes Buch!) — ſagt, daß er in dieſem Flammentode wenig oder nichts gelitten habe.

Denn nach dem Lied' erklingt die alte Kehle
Wohl 'mal melodiſch noch. —

Molay (vor ſich.)

Ich kann mich irren;
Doch will ich Ueberzeugung! — (zu dem Alten.) Wollt Ihr nicht
Euch, eh' Ihr geht, mit Speiſ' und Trank erquicken?

Eudo.

Ich ſpeiſe Andre nur, mich ſelber nicht! —

Molay.

Von wannen kommt Ihr denn, Ihr Räthſelhafter,
Wo wohnet Ihr? —

Eudo.

Im grauen Münchenkloſter
Zu Akre gönnten mir die frommen Pfäfflein
Ein Ruhekämmerchen — Doch manchmal treibt's mich
Mit Sturmesſchnelle fort, und, wie das Schickſal,
Durchwandr' ich raſtlos Meer und Feld und Heide;
Und kehre Nachts bei guten Leuten ein,
Zu ſingen, was vollbracht und was begonnen. —

Molay.

Zu Akre in der grauen München Kloſter? —
Wie ſonderbar! — Dort blieb vor vierzig Jahren
Mein würd'ger Ohm und Freund, das Kreuzesbanner
Beſchützend, in dem Treffen — ſie begruben
Im ſelben Kloſter ihn —

Eudo

(mit veränderter erhöhter Stimme.)

Den Marſchall Eudo?

Molay

(mit Heftigkeit.)

Um Chriſti Marter willen! laß Dein Antlitz
Mich ſeh'n; denn das iſt meines Oheims Stimme!

(indem er auf ihn eindringen will, ſteht Eudo auf, und wirft ſein azurfarbenes Gewand zurück, ſo daß ſein bekreuzter goldner Harniſch und der bräutliche Kranz auf ſeinem Haupte ſichtbar wird.)

Eudo

(mit ſehr ernſter feierlicher Stimme.)

Wenn Qualen Dich umgarnen,
So fahren ſie aus den beſtirnten Hallen,
D'rum laß ſie Dir gefallen;
Im Jammer winkt das Zarte Dir — Sey Mann! —
Wenn Flammen Dich umwallen;
Du biſt die Kraft, die Sterne ſchaffen kann! —
Die Gluth verzehrt das Kreuz; die ew'gen Harfen ſchallen! —

(ſich wieder verhüllend und ſeinen anfänglichen Ton wieder annehmend.)

Schalle, Lautentön', im kalten Todtenhauſe!
Der Alte kehret heim zur warmen Klauſe! —

(geht, auf ſeiner Laute ſpielend, ab.)

Molay

(ihm nacheilend, und rufend.)

Ha, weile noch! — Ihm nach! —

(er eilt ihm nach und kommt nach einer Weile beſtürzt zurück.)

Wie in die Erde
Geſunken! — Wär' es möglich? — Oder ſollten
Die Wappner? —

(durch die Thüre hinaus rufend.

Gregor! — Guido! — Hat der Tod
Euch alle in den Schlaf geſchmiedet? —

Gregor und noch zwei andre Wappner (kommen eilig gelaufen.)

Gregor.

Meiſter!

Molay.

Wo habt Ihr Wache? —

Gregor.

An dem Kreuzgang, Herr!

Zweiter Wappner.

Ich an der Pforte —

Dritter Wappner.

Ich am Einlaßzimmer. —

Molay.

Saht Ihr denn nicht den blau vermummten Pilger
Mit einer Laute, der jetzt von mir ging? —

Zweiter Wappner.

Wir ſahen nichts. —

Molay.

Habt Ihr kein Lautenſpiel
Gehört? —

Dritter Wappner.

Wir hörten nichts. —

Molay.

Wart Ihr denn wach?

Gregor.

So wach, daß wir die Grille zirpen hörten.

Molay.

Das iſt ſehr ſeltſam! — (zu den beiden Wappnern) Geht an
Eure Poſten! —
(Die Wappner gehen ab.)
(zu Gregorn.)
Du aber eil', und ſuche mir den Alten,
Der eben von mir ging — er muß am Thor,
Muß noch im Kreuzgewölbe ſich verſtecken. —
Geh'! — lauf! — mein falber Tartar iſt Dein Lohn,
Wenn Du ihn findeſt! — Eile! —

Gregor.

Herr, ſogleich.
(geht eilig ab.)

Molay (allein, ſich ſetzend.)

Ich möchte ſchlafen — Doch der Schlummer flieht
Vor meines Geiſtes Augen — und Gedanken
Turnieren wild in meinem Kopf herum! —
Ich Staub — die Kraft, die Sterne ſchaffen kann?
Die Gluth, das Kreuz verzehrend und die Harfen?! —
Vielleicht ein Sinnenblendwerk. — Vater! ende
Mit Huld! ich lege mich in Deine Hände.

Sechſter Act.

Erſte Scene.

(Tempelgarten: im Vordergrunde Philipps Hütte; im Hintergrunde das Meer. Der Morgen fängt an zu dämmern.)

Philipp (allein.)

Schon dämmert dort der Morgen. — Zwar die Sonne
Ruht noch im Meer; doch jene dicken Nebel,
Die auf den Wellen dampfen, künden ſchon
Ihr Kommen. — Warum darf durch Nebel nur
Sie uns ſich nah'n? — Wann wird es uns vergönnt ſeyn,
Sie unverhüllt in Klarheit anzuſchau'n? —
Geduld und Hoffnung! —
(zu den Blumenbetten tretend.)
Wie das grauſe Wetter
Von geſtern meine kleinen Lieblinge,
Die Blumen hier, erquickt hat! — Nachtviole!
Haſt Du Dich nicht gefürchtet, armes Ding?
Sey ruhig! — Wüthend trifft des Blitzes Strahl
Die hohe ſtolze Ceder nur; Euch Kleine
Schützt Eure Niedrigkeit, und der Orkan,
Der Felſenſtücke losreißt, ſtärkt das Fruchtfeld. —
(Pauſe.)

So ſicher ſchlummert' ich in Eurer Mitte! —
Noch einmal reißt mein raſtlos Schickſal mich
Zum Berge hin — ich ſcheide, lieben Freunde! —
Wenn, die ſo mild und freundlich Euch ernährt,
Die warme Sonne, heut' von Euren Wangen
Die Freudenthränen küßt, die das Gefühl
Erneu'ter Lebenskraft Euch auspreßt; — wenn
Ihr froh Euch aufſchließt, ihren Glanz zu faſſen:
Dann wandelt Euer Freund auf fernen Wogen,
Und kehrt — gewiß! — er kehret nie zurück! —
(Pauſe.)
So lebt denn wohl! — Habt Dank für jede Stunde
Der ſtillen Freude — Dank für jede Tröſtung,
Für jeden ſanft mir zugeſtrömten Balſam!
Was unter Menſchen — unter jenen Stolzen,
Die ſich die Könige der Schöpfung wähnen — ·
Umſonſt ich ſuchte, fand ich hier bei Euch:
In ſchönem Bündniß, Einfalt, Lieb' und Frieden! —
Häng' nicht Dein Köpfchen, Lilie! — O Gott!
Ich könnte ſtolz ſeyn, wär' ich rein, wie Du! —
Du königliche Roſe! — Königlich? —
Nein! Nicht von Blut gefärbet iſt Dein Purpur,
Wie Philipp Auguſt's! — Fort, verhaßtes Bild,
Entehre nicht der Sel'gen Wohnungen! —
Es iſt vorbei! — die ſtarre Wirklichkeit
Verſcheucht mein ſchönes Traumbild — ſchon entflieht es! —
O, nur Minuten darf der Menſch vom Staube
Sich reißen, und auf goldnem Fittich ſich
Zum Aether ſchwingen; — immer zieht's ihn wieder
Zum Staub herab, und preßt in's Joch ihn ein! —
Wer kommt? —

Adalbert (tritt, völlig als Tempelritter gekleidet, auf.)

Philipp.

Ha, Adalbert! biſt Du's, mein Einz'ger?

Hat die vergang'ne Schreckensnacht auch Dir
Den ſüßen Schlaf geraubt? —

Adalbert.

Gemartert hat ſie
Mit Foltern der empöreten Erinn'rung
Mein wundes Herz. — In einer ſolchen Nacht,
Ward ich, o Vater! Witwer. — Laßt, o laßt mich
Das Thränenaug' an Eurer Bruſt verbergen! —

Philipp

(ihn in die Arme nehmend.)

Entlade Dich! — Der Menſchheit Zeugin ſchändet
Den Ritter nicht. — Brich dieſes dumpfe Schweigen,
Das Deines Vaters düſtre Seele trübt.
Schon mehr als Einen Tag hat uns das Schickſal
Vereint; und immer noch verbirgſt Du mir
Die Kunde Deiner Leiden —

Adalbert.

O, mein Vater!

Philipp.

Bin ich es nicht? — O ſieh! Momente nur
Sind unſer noch, — bald nimmt das Schiff uns auf.
Noch ſind wir ohne Zeugen, — Adalbert!
Soll denn Dein Vater — ſoll Dein erſter Freund,
Soll der, den gleiche Noth zu Deines Grams
Genoſſen machte, nicht mit Dir ihn theilen?

Adalbert

(der, während dieſer Rede, in Gedanken verſenkt, vor ſich hingeſtarrt hat.)

In einer ſolchen Grausnacht . . . ja, ich will
Euch alles ſagen — lange ſtand ich an,
Mit dieſem Gifthauch Eure Ruh' zu tödten —
Ihr wollt's, es ſey! — In einer ſolchen Nacht
Gab meine Agnes mir den letzten Kuß,
Der Morgen ſollt' auf ewig uns vereinen;
Die Gäſte harrten, alles war bereit.
Mit leichtem Sinn verließ ich ſie am Abend;

Ein Paradieſeslüftchen ſchien das Stürmen
Des grauſen Nordwind's mir. — Was iſt der Liebe —
Sagt ſelbſt, mein Vater! — was iſt ihr ſo ſchwarz,
Daß ſie in Roſenfarb' es nicht zu kleiden
Vermöchte! —

Philipp (düſter)

Wirklich? — Kann ſie das? — Wohlan,
So wird ſie mir auch wohl die Rabenwolke
Des ſchwarzen Meuchelmordes, mit dem Blut
Erwürgter Roſen färben! —
(wild aufſchreitend.
König Philipp! —

Adalbert (ſchwärmeriſch.)

Geiſt meiner Agnes, wirſt Du das? — Du ſchweigſt?! —

Philipp.

Sie wird's, beim heiligen Sebaſtian! — Ende!

Adalbert
(ſich mühevoll ſammelnd.)

Von Agnes Schwelle eil' ich durch die Straßen
Mit Humbert unſerm Knappen! — alles tanzet
Um mich herum; denn morgen ſollt' ich ſie,
Die Herrliche, beſitzen. — Plötzlich ſtöret,
Juſt an der Ecke, wo die Straße Faydeau
Sich nach der Seine wendet, eine Stimme
Mein ſüß Entzücken. Eh' ich mich beſinne,
Trifft plötzlich meinen Kopf ein ſchwerer Schlag
Von hinten, daß ich ſinnlos niederſtürze.
Als ich erwache, find' ich ſtaunend mich
In einem Saal von vielen Lagerſtellen,
Mit Todten und mit Sterbenden umringt.
Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schweſtern der Barmherzigkeit, im Schleier
Verhüllt, ſteht neben mir; — ich ſeh' ſie noch
Sie freuet ſich, ſo ſagt ſie, daß mein Auge
Sich wieder öffnet; zu den Todten hätte

Man mich gezählet, ſchon die letzte Oelung
Mir geben und das Glöcklein läuten wollen.
Ich ſey im Hoſpital zum heil'gen Roch;
Vor ſieben Tagen hab' ein Unbekannter
Mich hergebracht, und ohne Sinne hätt' ich
Von jenem Augenblick bis jetzt gelegen.
Vergebens ſucht' ich mehr von ihr zu forſchen.
Sie pflegte ſorgſam mein; doch niemals konnt' ich
Mit ihr mich recht beſprechen; immer hatte
Die Troſt- und Gabenreiche mehr zu thun
Für mich und Alle, um der armen Worte
Mit einem Einz'gen viel zu wechſeln. — Endlich
Als ich nach ſieben martervollen Wochen,
Vom Lager wieder aufkam, und mit Dank
Für meine Pflegerin das Haus verließ; —
(Sie ſtrebte allen armen Todeskranken,
Was Agnes meinem Leben iſt, zu ſcheinen.
Sie lebte, ſelber ſterbend, in den Todten
Wie ich, nur ſchöner — denn ſie nahm ſich nicht
Die Zeit zu eignen Thränen, eignem Troſte! —
Gott tröſte ſie, die gute Meiſterin!) —

(er verſinkt in Gedanken.)

Philipp

ihn ungeduldig unterbrechend.

Nun? —

Adalbert

(ſich beſinnend.)

Ja! — Als ich's verließ, Sanct Rochus Spitel;
Da fand ich unſern Humbert an der Schwelle,
Und ſchrecklich war das Räthſel mir gelöſt! —

Philipp

(mit immer ſteigender Neugier.)

Nur weiter! —

Adalbert.

Die mir jenen Schlag verſetzt —
Es waren Nogarets gedung'ne Henker! —

Philipp.

O, meine Ahnung! —

Adalbert.

Nicht mit Eurem Unglück,
Nicht mit der Mutter Tod geſättigt, wollte
Der Bub' auch noch den letzten aller Anjou's,
Den letzten Zweig des großen Stammes, fällen.
Den Weg dazu bahnt' ihm des Königs Wolluſt;
Denn Philipp Auguſt, der gekrönte Lüſtling,
Er ſelber hatte längſt ſein gierig Auge
Auf meine engelreine Braut geworfen.
Doch ich ſtand ihm im Wege; mich vermocht' er
Mit des Geſetzes Schwerte nicht zu treffen,
So ſehr auch Nogaret, der feile Kanzler,
Zu dreh'n es weiß. D'rum ſollt' auf deſſen Antrieb
Ein Mörderſchwarm mich an des Glückes Schwelle
Ermorden, und mein Tod dem Königsbuben
Den Weg zu meiner holden Agnes bahnen. —
Es iſt ihm nicht gelungen; denn noch lebt
Sein Todfeind. Aber ach! ein ſchön'res Opfer
Ward des Verruchten Raub! —

Philipp.

Wie wurden Dir
Denn alle dieſe Gräuel kund? —

Adalbert.

Mein Knappe,
Der mich, als ſchon die Mörder ſich verlaufen —
Sie hatten alle mich für todt gehalten —
Zur ſelben Nacht in's Hoſpital geſchleppt,
Beſchwor mir alles, wie ich's Euch erzählet;
Denn einer von des Königs Kämmerlingen,
Ein Waffenbruder Humberts, hatt' es ihm,
Ihn vor Gefahr zu warnen, anvertraut.

Philipp.

Und Deine Agnes? —

Adalbert.

Jene Schreckensnachricht
Von meinem Tode hatte durch Paris
Sich ſchnell verbreitet —

Philipp.

Ja, ſie hat auch mich
Getäuſcht, und noch mein letztes braunes Haar
In graues umgewandelt.

Adalbert.

Unſer Humbert
Hatt' aus Beſorgniß für mein Leben nicht
Gewagt, dem Ruf zu widerſprechen — kaum
Gewagt, bei Nachtzeit ſich zum Hoſpital,
Wo ich in Todesarmen lag, zu ſchleichen. —
Nach vierzehn Tagen endlich — o, des Zaudrers!
Sie war gerettet, wenn er früher ging! —
Nach vierzehn Tagen ſchleicht er in die Wohnung
Agneſens — Da vernimmt er — ew'ger Gott! —
Laßt ab; denn folternd blutet meine Wunde! —

Philipp.

Sie ſoll nicht harſchen! — Denk' des hehren Eides
Um Mitternacht am Weihaltar der Rache!
Denk' Deiner Mutter und der letzten Klage,
Die ſie in Wehen der Gebärerin
Zum Rächer ſandte! —

Adalbert.

O, zehntauſendfach
Fall' ſie auf Philipps Haupt zurück! —

Philipp.

Vollende!

Adalbert.

Wohlan! wo blieb ich? — ja! nach vierzehn Tagen

Schleicht alſo Humbert nach Agneſens Hauſe.
Da höret er: ſie ſey, als ſie die Nachricht
Von meinem Tod' erhalten, hingeſunken!
Ein glühend Fieber habe ſie ergriffen;
Dann ſey ſie auf Verlangen ihrer Freundin,
Der frommen Abbatiſſin von Sanct Clara,
In Betten eingepackt, zum Claren-Kloſter
Gebracht, und nach Empfang der heil'gen Weihen
Nur wenig Tage d'rauf daſelbſt verſchieden. —
Ich ſtürzte hin zum Kloſter; da bezeugt mir's
Die Pförtnerin, daß Humbert wahr geſprochen. —
Jetzt wollt' ich in dem Blute des Tyrannen
Den Durſt nach Rache kühlen; doch er war
Nach Bordeaux abgereiſt, um dort dem Pfaffen
Die päpſtliche Tiare zu verſchachern,
Und ſeine Henker blieben wach. — Ich mußte
Mein Leben retten, ſeines zu verderben.
Auch wollt' ich mich zuvor mit Gott verſöhnen,
Und ſeine Kraft zur Rache mir erfleh'n,
Im heil'gen Land. — Ich ſchiffte zu Marſeille
Mich ein, nach Paläſtina hin zu ſegeln,
Wie uns der Kaper überfiel, wie der
Von d'Heredon gefangen ward, das wißt Ihr! —

Philipp.

Ich weiß genug. Allein noch eine Frage
Vergönne mir, mein Adalbert! — Warum
Verhehlſt Du mir und Molay'n ſo mit Abſicht
Der theuren Hingeſchiednen Stand und Herkunft? —

Adalbert (betreten.)

Weil — Vater! — doch, was ſoll ich's Euch verhehlen?
Nur Schwäche hielt bis jetzt davon mich ab;
Ich wollte nicht der Theuern Aſche ſchänden —
Sie war — wie es der Pöbel nennt — ein Bankert,

Von einem hohen Herrn — ſo ſprach der Ruf —
Einſt in verbotner Luſt erzeugt —

Philipp.

Wie hieß
Ihr Vater denn? —

Adalbert.

Den Namen hab' ich nie
Von ihr erfahren; doch ſie nannte
Agnes von Clairmont ſich —

Philipp (aufmerkſam.)

Von Clairmont! — Wohnte
Sie in der Vorſtadt Marceau nicht? —

Adalbert.

Da eben,
Bei einer Muhme, Namens Percival!
(befremdet)
Doch wie, mein Vater? —

Philipp (vor ſich.)

Grauſend wird's mir helle!
(laut)
Die Abbatiſſin von Sanct-Clara, ſprachſt Du —
Haſt Du ſie nie geſehen? —

Adalbert.

Einmal nur
Entſinn' ich mich's bei einer Nonnenweihe.
Sie iſt ein hohes majeſtätiſch Weib;
In das bedeutungsvolle, ernſte Antlitz
Schien ſanfte Würde mir, und noch ein Etwas,
Nicht Ahnung, nein — Gewißheit eingegraben;
Ein lächelnd ſtarrer Blick — wie, wenn Maria
Bei ihres Engels Gruß verſteinert wäre,
Und doch des Heilands, den ſie trägt, gewiß —
So ſah ſie aus! —

Philipp (vor ſich.)
Es iſt die Schweſter Molay's! —
(laut.)
Sag' mir .... Dein Mädchen — hatt's am linken Auge
Ein braunroth Fleckchen nicht, wie eine Muſche
So klein — gerade da, wo an der Schläfe
Die blauen Aederchen zuſammen laufen?
War ſie nicht hochblond, ſchlanken, edlen Wuchſes,
Und, wenn ſie lebte, wär' ſie jetzt nicht ſiebzehn? —

Adalbert
(mit liebendem Entzücken.)
Und wenn ſie lebte, lebt' auch ich und ewig! —
(ſich ſammelnd.)
Ja, Vater: ja, ſo ſah ihr Schatten aus,
Doch die Geſtalt, o Gott, unendlich ſchöner!
Unendlich, ja! — Denn wenn ſo in einander
Mein Blick und ihrer ſchmolz, ſo war ich nicht
Auf Erden, noch im Himmel etwa nur,
Ich war im Meer; in ſie zerfließend, ſtrömt' ich
Durch Fluth und Erde, Höll' und Himmel hin!
Wie ſie geſtaltet, ob ſie wirklich Etwas;
Ich wußt' es nicht — nur ich war ganz — unendlich! —

Philipp.
Komm zu Dir! —
(indem er ihn bei der Hand ergreift und an derſelben einen Ring erblickt.)
Welch ein Ring? —

Adalbert (zerriſſen.)
Der Brautring —

Philipp
(wirft noch einen Blick auf den Ring, dann ſein Geſicht krampfig mit beiden Händen verhüllend, vor ſich.)
Molay's!

Adalbert
(ihn ſchmerzlich umklammernd.)
Ha! Fühlſt Du's, Schmerzgenoſſe? —

Philipp
(ſich faſſend und von ihm ſich loswindend.)

Forſche nicht! —
Der Meiſter will zu meinem Troſt Dich mit
Nach Frankreich nehmen; aber in Paris
Darfſt Du Dich noch nicht zeigen — leichtlich könnte
Man Dich erkennen; — darum ſollſt Du nur
Bis zu der Priorei von Notre-Dame,
Dem erſten Ordenshauſ' an Fränkſcher Küſte.
Dort bleibſt Du ruhig, bis ich aus Paris
Dir weitre Botſchaft ſende. — Mach' Dich fertig;
Mit Sonnenaufgang gehen wir an Bord. —
Allein, bei Deinem Eidſchwur! ſage nichts
Von allem, was wir Beide hier geſprochen,
Zu Molay! — Geh, mach' fort; es taget ſchon! —

(Adalbert geht ab.)

(allein; mit ausbrechender Wehmuth.)

O armer Vater! jammernswerther Freund!
Noch weiß er nichts; doch wird er es erfahren —
Auch dieſer Kelch war ihm noch aufbewahrt! —
O unenträthſelt, wundervolles Fatum!
Der Sohn von Deinem einz'gen Freunde, Molay!
Muß unwillkührlich Deine ſchöne Blüthe
Zerknicken, ach! die einzige, verſtohlne!
Und ganz entblättert ſtehſt, du Palme, da.
Du herrliche — des Haines Stolz und Zierde! —

(düſter und bitter lächelnd.)

Sie nennen wiſſend mich; ich bin es auch,
Ich weiß des Schickſals gift'gen Dolch zu nennen:
Den Zufall! — Mag des Lebens Irrlicht brennen;
Es liſcht, und Alles deckt ein todter Rauch! —

(geht ab.)

Zweite Scene.

(Der Meiſterſaal, wie im Anfange des dritten Akts.)
Comthur Hugo (völlig gerüſtet.) Ein Knappe (der ihm Schwert und Lanze nachträgt.)

Comthur.

Nur bis hieher! — Hab' Dank! — Wie ſteht's im Hafen?
Iſt die Galeere dort ſchon ſegelfertig? —

Knappe.

Sie wartet nur auf den Trompetenſtoß
Zur Abfahrt; denn der Wind, Gott Lob! iſt günſtig.

Comthur.

Gott Lob, ſagſt Du? — Gott beſſer's! — Gieb nur her;
Ich ſelbſt kann noch die Lanze halten — geh nur!
(er nimmt ihm Schwert und Lanze aus den Händen. — Der Knappe geht ab.)
(allein; zu Hugo's Bildſäule tretend.)
Nun, alter Hugo! mir gemahnt's wohl ſo
Als ſähen wir uns heut' zum letzten Male.
Leb' wohl! — Dein grauer Lehrling wird wohl nie
Dein Antlitz wieder ſchaun! — Es hat mich manchmal,
Wenn's ſchwarz mir vor der Seele war — Gott beſſer's!
Gar wunderſam geſtärket. — Heut' noch tragen
Sie Deinen alten Sohn nach Frankenland.
Da werden Büblein kommen, und den Greiſen
Von alter Zucht und Sitte frevelnd höhnen;
Und ſtrafen wird mein gutes Schwert ſie nicht:
Denn ſchon entnervt iſt dieſer Arm und kraftlos!
D'rum hab' ich lieber Dir das Schwert gebracht.
Die ſieben Scharten hier — (auf das Schwert zeigend) Du kennſt ſie wohl;
Denn wenn ich kämpfte, war Dein Geiſt bei mir.
(er legt das Schwert auf das Piedeſtal der Statue.)
Du haſt mein beſſer Theil empfah'n; — die Hülle,
Sie wankt nur noch — d'rum laß nicht Kinderſpott

Den alten Hugo werden; zeuch ihn zu dir! —
(er tritt zu der Niſche.)
Und jetzo hin zur Mutter aller Gnaden! —
(Er zieht den Vorhang, der die Niſche bedeckt, zurück, ſo daß darin ein kleiner Altar mit einem Marienbilde ſichtbar wird, an welches er die folgende Rede richtet.)
Gedenkſt Du noch, was ich vor ſechzig Jahren —
Dir und der theuren Königin, Frau Blanka, —
Ein wack'rer Bube, gelt! Euch zugeſchworen?
Dann lebt' ich unter Euch, ein fleiß'ger Templer;
Nicht Weib, noch Kind, noch eignen Heerd — was ſonſten
Der Leute Herzen wohl erfreuen mag —
Beſaß ich jemals! — Nur das Doppelkreuz,
Das auf dem Mantel, und mein gutes Schwert,
Und meine königliche Herzens-Dame,
Und Du, der Himmel Königin und Frau, —
(Ich weiß Euch beide immer nicht zu trennen!)
Ihr machtet Weib und Kind mich (ſonſten hätt's
Mir oft im Kopf gewurmt!) vergeſſen. — Satt,
Das war ich nicht, Gott beſſer's! — doch zufrieden;
Dem rüſt'gen Kämpen ward ſein Minneſold! —
Jetzt bin ich achtzig ſchon, Gott beſſer's! kahl
Iſt dieſe Scheitel; aber treu gehalten
Hab' ich den Schwur der Sitt' und Curteſie,
Die Wunden — (auf ſeinen Kopf zeigend) Du gedenkſt es noch —
die hab' ich
Bei Akkon einſt erkämpft in Deinem Dienſt,
Als wir des Heilands wundervolles Land
Auf immer meiden mußten, ich und Zehn,
Der letzte Reſt von ſo viel frommen Kriegern.
Ha! als wir da, in einer winz'gen Barke
Nach Cypern ſchifften — unſer waren Wenig;
Allein die Kraft des Herren war mit uns! —
Jetzt iſt die Zeit vorüber — jene Zehn
Sind auch ſchon Aſche; — nur der alte Hugo

Kriecht noch, Gott beſſer's, auf der Erd' herum;
Doch kann er nicht das Roß mehr tummeln, kann
Die Lanze nicht, die blinkende, mehr ſchwingen.
Du gabſt ſie mir, jetzt
(indem er die Lanze auf den Altar legt)
nimm Dein Lehn zurück!
Mit makelloſem Sinn, Gott beſſer's, hab' ich's
Verwaltet. — Makellos? — Nein, heil'ge Jungfrau!
Der alte hat gelogen! — Nein, Gott beſſer's! —
Fiel Robert nicht? — O Mutter, kann den Flecken
Der Unbild wohl Dein Gnadenmantel decken?
Dein Knecht — er hat vielleicht doch manchmal Recht
gethan;
Nimm Dich bei Deinem Sohn des grauen Sünders an! —
(Er kniet vor dem Marienaltare nieder, und verſucht zu beten.)
(Robert tritt in weltlicher Rittertracht von dem im Beſtreben zu beten ſchwer angeſtrengten Comthur Hugo unbemerkt, herein.)

Robert

(den Comthur gewahr werdend.)
Da iſt er endlich! — Ha! er ſcheint zu beten. —
Soll ich ihn ſtören? — Wie die Silberſcheitel
Vom roſenfarb'nen Dämmerlicht des Morgens
Beſchimmert wird! wie's von den Azurſäulen
So ſeltſam wiederſcheint! — Es iſt mir alles
So heimiſch hier, und doch ſo fremd, ſo drückend! —
(auf Andreas von Montbarry Bildſäule ſehend.)
Haſt Du noch Deine Taſche, Pilgersmann?
Auch ich muß wandern — wird auch meine Wallfahrt
Gleich Deiner enden? —
(indem er wieder auf den Comthur zurückſieht.)
Wie der Alte dort
So brünſtig betet! — Er iſt bald am Ziel! —
Warum zerſchmilzt in nie gefühlter Wehmuth
Dies Herz? — es war doch ſonſt ſo kindiſch nicht!
Warum ergreift ein Schauer meine Bruſt,

Als ſchwebten in dem ungeheuren Saal.
Der großen Alten Geiſter auf mich zu? —
Mir iſt, als ob die Marmorbilder ſich
Belebten — iſt es Täuſchung? —

(auf des Ordensſtifters Hugo Statue zeigend)

Hugo winkt mir,
Und ſtreckt nach mir ſein Banner! — Gaukelſpiel!
Ein ſtolzer Traum, nichts mehr! — Noch immer betet
Der alte Groß-Comthur! — Was gäb' ich nicht
Für einen Kuß auf dieſe grauen Wimpern,
Für einen Segen dieſer Heldenhand! —
Doch nein! Die Seele dieſes Heiligen
Soll nicht durch Erdenſchmerz entadelt werden! —
Fleuch, armer Robert! fleuch dies Land der Ruh'! —
Doch ſollſt vielleicht ein neues du erringen? —

(auf die Bildſäulen der Meiſter blickend)

Nicht wahr: — der Menſch kann die Natur bezwingen? —
Ihr lächelt, alte Meiſter! — Nun, wohlan!
Ihr Rieſenkinder, ich bin auch ein Mann!
Erſchaffen konntet Ihr — und ich? — Ich kann entſagen;
Ich Freigeſprochner kann allein das Ziel erjagen! —

Aſtralis (erſcheint als Jüngling, hellblau gekleidet, mit einem Briefe in der Hand.)

Aſtralis

(zu Robert tretend, eben als dieſer ſich umwenden und zur Thür hinaus will, mit veränderter Stimme.)

Gegrüßeſt ſeyſt Du, Robert d'Heredon!

Robert.

Wer ruft mich? —

Aſtralis

(ihm den Brief reichend.)

Lies, und merke, was Du lieſeſt!

Robert

(ſie betroffen anblickend.)

Wie iſt Dein Name? —

Aſtralis
Aſtralon.

Robert.
Ich hatte
Einſt einen Traum, der ſah ſo aus, wie Du! —

Aſtralis.
Du ſollſt nicht träumen! — Eile zu dem Hafen,
Das Schiff aus Schottland harret Deiner ſchon,
Sey wach! — In Deiner Heimath ſiehſt Du mich!
(geht eilig ab)

Robert (ihr ruhig nachſehend)
Sey wach? — Ich bin's! — Ein ſonderbarer Brief!
(ihn beſehend)
Die Aufſchrift Schottiſch — meine Mutterſprache.
Die Form ein Fünfeck — Wachs und Lettern grün;
Das Siegel ein quadrirtes Feld, und d'rinnen
Ein Löw', ein Fuchs, ein Affe, und — das vierte,
Wie mir es ſcheint, ein Sperber. — Wunderlich!
Wie'n Mährlein faſt — laßt ſehn doch! —
(lieſt)
„Braver Schotte!
Kein Tempelherr, und doch des Tempels Hüter!
Noch Vieles wird einſt klar, was jetzt noch dämmert.
Du biſt erwählt vor Vielen. — Zeuch in Frieden
Zu Deiner Heimath; — doch am achtzehnten
Des dritten Mond's, im Jahre zweimal ſieben
Des vier und fünfzigſten Jahrhunderts der Entfaltung,
Sey zu Paris am Tempelthurm, und rette
Das rothe Kreuz aus Flammen! — Form und Farbe
Sind wandelbar; doch ewig iſt der Urſtoff. —
Wir harren Dein im grünen Friedenthale,
Wo auch der königliche Leu verſtummt.“
(Er faltet den Brief zuſammen, und ſtarrt gedankenvoll vor ſich hin; dann verläßt er ſchnell den Saal.)

Comthur

(Indem er vor dem Altar, wo er bisher gekniet, und zum erſtenmal, eine Minute lang gebetet hat, durch dieſes lange Gebet höchſt ermattet aufſteht.)

Hab' Dank, Du reine Magd, für Deiner Gnaden Schein!
Er hat mich baß erquickt, wie nie in meinem Leben;
Doch bin ich matt, wie nie. — War das gebetet? —
Nein! —
Ich ſprach, ich dachte nicht; in Lüften thät' ich ſchweben;
Ich lag im Mutterſchooß, ein ſaugend Kindelein,
Und eine Neugeburt erſtand in mir mit Beben! —
Wenn das gebetet war, ſo möcht' ich ſchier vermeinen:
Wenn Eines beten kann, es könnte nicht mehr weinen. —

(Er blickt, zum Fenſter hinaus, noch einmal in das ſchon von Morgennebeln dampfende Thal hinunter; dann nach einer Pauſe, in welcher er ſich allmählig von ſeiner tiefen Ermattung erholt hat, öffnet er geſtärkt die ins Kreuzgewölbe führende Seitenthür.)

Iſt das nicht Molay, der vom Kreuzgang her kommt?

(zu Molay, indem dieſer herein tritt.)

Biſt auch ſchon munter, alter Spießgeſell?

Molay.

So eben hab' ich meinen Kampfgefährten,
Den Tartar, noch zum letzten Mal getränkt;
Auch auf dem Berge war ich. — Bruder Hugo,
Wie wohl thut einem, der zum Grabe eilt,
Ein offner Rückblick in die heitre, freie,
Lebend'ge Gotteswelt, wo alle Saaten
So ſchön gedeih'n! Nicht wahr, auch unſre, Hugo,
Sind nicht verloren? —

Comthur.

Wie's dem Herrn gefällt!
Ich grüble nicht; er mag es ſelig enden!

Molay.

Du biſt ſchon früh aus Deiner Zelle! —

Comthur.

Ja!

Des Sturmes Heulen und des Donners Rollen
Hat mich um zwei Uhr ſchon heraus gejagt.
Es war, Gott beſſer's, eine Nacht — ſo hab' ich
Sie nie erlebt; als ob der böſe Feind
Mit ſeinen Buben Kegel ſchöb' — ſo toll! —

Molay.

Er trifft den Kegel auch, den Gott ihm zeigt;
Es ſpielt der Knecht — das Spiel gewinnt der Herr; —
(indem ſein Blick auf des Comthurs Rüſtung fällt)
Du biſt gewappnet, Bruder? —

Comthur.

Schau, Cam'rad!
Ich muß es Dir, Gott beſſer's, nur geſtehn.
'S iſt närriſch, aber alles geht ja jetzund
So kunterbunt — Sieh, Bruder! da gedacht' ich,
Sollſt doch in Deinem Waffenſchmucke Dich
Noch einmal hier den grauen Burſchen zeigen;
Kommſt zeitig g'nug zur jungen Geckenwelt,
So ging ich her, und weihte Schwert und Lanze
Dem alten Hugo und der heil'gen Jungfrau;
Und da — lach' mich nicht aus, Geſell! — Gott beſſer's,
Da war's, als ob die dunkeln Augen mir
Zu feuchten ſich begannen! —

Molay.

Schone mein! —
Mir thut heut' Stärke Noth; der Meiſterharniſch
Verdeckt nur ſchlecht mein wundes Menſchenherz! —
Der Robert ſchwimmt wohl ſchon zu ſeiner Heimath?

Comthur.

Der Junge wird doch Abſchied nehmen? Molay,
Der Robert — glaube mir, es ſchwant mir ſehr,
Mit dem führt Gott was Großes noch im Schilde! —
Als ich hier vor dem Gnadenbilde knie'te,
Da ſchaut' ich unverwandt in den Kryſtall,

Auf dem der Jungfrau Strahlenkrone glüht.
Auf einmal war's, als ſäh' ich in dem Spiegel
Den Robert und 'nen Engel neben ihm,
In Himmelfarb' gekleidet — Beide glänzten,
Wie von dem Licht der Herrlichkeit verklärt.
Auch hab' ich ihn heut Nachts im Traum geſehn,
Gegürtet, wie ein ſchlechter Handwerksmann,
Doch plötzlich ſtand er als ein Rieſe da:
Mit ſeinem Haupte reicht' er an den Himmel,
Mit ſeinem Fuß zum Mittelpunkt der Erde;
Und ſie von Oſt bis Weſt umklammernd, rief er;
Den Reinen ſtrahlt und dienet die Natur!

Molay.

Es war ein Traum! —

Comthur.

Ja freilich, doch, Gott beſſer's,
Ich möcht' ihn deuten! —

Molay.

O, wir träumen alle!
Doch, daß wir träumen können, das bewährt
Das Daſeyn mir von jenen heil'gen Höhen,
Die Kühlung auf die Wüſte niederwehen,
Wenn der Sirocco uns das Mark verzehrt.

Comthur.

Ich will ihn ſuchen, daß er ohne Abſchied
Mir nicht entkomme! —

Molay.

Wohl! ich harre Dein,
Bis wir zum Hafen zieh'n. —

(Comthur geht ab.)

(allein)

Sie bleiben lange!

(Es wird an eine kleine, bei dem Marienaltar angebrachte, verborgene Thür geklopft.)

Da ſind ſie ja! — Herein, wer auserwählet!

(er zieht ſich die Kappe ſeines Mantels über den Kopf, und verſchließt die Hauptthür.)

Der Presbyter, der Bruder des Gartens **Philipp**, der **Marſchall**, der **Drapier**, der **Pannerer** und **Claus Rösner** kommen aus der verborgenen Thüre herein. (Alle haben die Kapuzen ihrer Mäntel oder Kittel über den Kopf gezogen; jeder trägt ein kurzes blutrothes Schwert, an einem eben ſolchen Gürtel, das er ſich beim Hereintreten um den Hals hängt.)

Molay (zwiſchen ſie tretend.)

Stellt Euch in Formen! —

Presbyter (ihn unterbrechend.)

Bruder Leitender,
Gieb mir die Rede!

Molay.

Sprich!

Presbyter.

Es ſprach der Geiſt
In mir: als ſey
(auf Philipp zeigend)
der zweite Bruder Wächter
Heut' nicht in ſich geſammelt. —
(zu Philipp, ihn ſcharf anblickend.)
Biſt Du's? —

Philipp (nach einer Pauſe.)

Nein! —

Presbyter (mit ſanftem Ernſt.)

So ſtöre nicht das Amt der letzten Oelung! —

Philipp (eben ſo zu ihm.)

Ich danke Dir. —

(Er nimmt ſein Schwert vom Halſe und überreicht es dem Molay.)

Molay (ihn umarmend.)

Gott ſtärke Dich, mein Bruder! —

(Philipp geht ab.)

Molay (zum Marſchall.)

Du biſt, ſtatt Philipp's heute, zweiter Wächter!

Marſchall.

Es iſt kein Amt; wir ſind nicht Sieben voll!

Presbyter.

Drum nahm ich meines Chores jüngſten Knaben,
Und lehrte ihn das heil'ge Urim-Thumim,
Das nur der Jüngſte von uns nennen darf. —
Er harret. — Soll er heut' uns leiten, Brüder? —

Molay.

Ein Kind iſt wiſſend, denn es kommt vom Schau'n;
Drum führet den Knaben her, daß er uns leite!

(Der Presbyter geht hinaus, kommt aber ſogleich wieder, und führt einen fünfjährigen Chorknaben herein, dem die Augen verbunden ſind und den er vor den Molay ſtellt.)

Molay

(dem Kinde die Hände auf's Haupt legend)

Der Herr ſey mit Dir!

Die Andern.

Und mit ſeinem Geiſt!

Molay

(nachdem er dem Knaben Philipps Schwert umgebunden, zu den Andern.)

Stellt in die Formen Euch: — Erhebt das Kreuz! —

(Die Wiſſenden, auf deren fünften Platz der Presbyter den Knaben führt, ſtellen ſich in eine beliebige Form, von der der Leitende *) und die beiden Wächter die drei Endpunkte bilden. Dann erheben ſie ihre kleinen Schwerter in's große Kreuz.)

Leitender.

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen
Eröffne ich am Morgen unſre Hallen! —

---

*) Da die Wiſſenden, über dieſem ihrem wichtigen Geſchäfte, ihrer Perſonen ſelbſt gänzlich vergeſſen, ſo will auch Verfaſſer daran im gegenwärtigen Geſpräche nicht erinnern, ſondern wird den hier nicht als Meiſter auftretenden Molay den Leitenden, den Presbyter den erſten, den Marſchall den zweiten Wächter, den Drapier, Panneter und Redner überhaupt Wiſſende und das Kind ſchlechtweg das Jüngſte nennen.

Ihr kennt den König, welcher ſie erbaut!
Wie heißt ſein Siegel?

Zweiter Wächter.

Maaß!

Erſter Wächter.

Gehalt!

Leitender.

Begränzung! —
Die Hallen ruhen. — Senkt die Schwerter jetzt!

(Alle treten aus der Form, indem ſie ihre Schwerter wieder auf die Bruſt zurückſinken laſſen. Der erſte Wächter führt das Jüngſte vor den Marienaltar, wo es mit gefalteten Händen niederkniet; dann tritt er wieder zurück unter die Wiſſenden.)

Leitender.

Wir ſieben Wiſſende ſind heut' verſammelt,
Wie mir der Geiſt es ſagt, zum letzten Mal:
Ein wichtiges Geſchäft noch abzuthun,
Wovon ich Euch zum Theil ſchon unterrichtet. —
Die Zeit iſt kurz; die That will Eil' und Schweigen. —
Ich zieh' nach Frankreich. Ihr, zum Theil, bleibt hier! —
Wenn rein auch unſer Sinn, doch iſt es Pflicht
In dieſem drängenden Gewühl der Zeiten,
Mit Vorſicht ſich zu wappnen, und dem Neide
Auch ſelbſt die kleinſte Blöße nicht zu geben,
Wodurch er unſerm Orden ſchaden könnte.
Ich bin daher auf Rath der drei Erlauchten,
Die außer uns im Tempel wiſſend ſind —
Des Priors Guido, Peters von Boulogne,
Adams von Valincourt — und in dem Namen
Der vierzehn Meiſter außerhalb des Tempels,
Die noch auf Erden wiſſend — jetzt geſonnen:
Von denen Schriften, die des Ordens Inn'res
Enthüllen, vieles, was der Feinde Mißgunſt
Bedeuteln könnt', den Flammen zu vertrauen.

Die drei genannten Brüder aus Paris
Sind gleicher Meinung; hier ſind ihre Schreiben.
(Er giebt jedem der drei älteſten Wiſſenden einen Brief; ſie geben ihm die Schreiben, nachdem ſie dieſelben durchgelaufen, wieder.)
Ich frag' Euch alſo nochmals mit Bedacht:
Seyd Ihr's zufrieden?

Erſter Wächter.

Unter der Bedingung,
Daß nicht das Heilige vertilgt wird — ja! —

Der Leitende

(indem er einen Grabſtein aufhebt, der vor Hugo's Bildſäule liegt, und aus der darunter befindlichen Oeffnung eine Kiſte hervorhebt, und ſie auf den Boden ſetzt.)

In dieſer Truhe ſind die Ordensbücher.
(zu einem der jüngern Wiſſenden, nachdem er die Kiſte eröffnet hat.)
Lies ihre Titel, Bruder![*])

Der Wiſſende

(nimmt ein verſchloſſenes Buch heraus, und lieſt, nachdem es der Leitende aufgeſchloſſen, den Titel.)

„Ordensregel
Der Tempelhüter von Jeruſalem."

Der Leitende

(ihm das Buch aus der Hand nehmend, und es wieder verſchließend; indem er es auf das Piedeſtal legt.)

Dies nehm' ich mit; — rein wie das Wort des Meiſters
Iſt dieſes Buch. — Nimm, Bruder, einen Schlüſſel,
Und hüte ſein —
(er giebt dem zweiten Wächter einen Schlüſſel.)
den andern nehm' ich zu mir.

Wiſſender (leſend.)

Daſſelb' in Abſchrift.

---

[*]) Ritter Gerhard de Caus hat, nach den franzöſiſchen Proceßacten über die gegen den Orden verhängte Unterſuchung, angezeigt, daß Molay vor ſeiner Abreiſe aus Cypern die wichtigſten Ordensſchriften verbrannt und einige mitgenommen habe.

Leitender
(zum zweiten Wächter.)
Nimm es; das bleibt hier.

Wiſſender
(ein anderes Buch aus der Kiſte nehmend, und es aufſchlagend, lieſt.)
„Wahrhaft'ge Urkund', wie von Thomas Berald,
Dem vierundzwanzigſten der Tempelmeiſter,
Die Lehr' vom einz'gen Gott ward hergeſtellt,
Und, von des Kreuzes Schatten nicht verdunkelt,
Der Mond der Alten-Pfad erleuchtete.“

Leitender.
Wir brauchen es nicht mehr, und Jüngeren
Kann dieſe Lampe leicht ein Irrlicht ſeyn.
(zum Wiſſenden.)
Reich' mir die Gluth, entzündet an der Ampel! —
(Der Wiſſende geht vor den Marienaltar, nimmt ein auf demſelben ſtehendes Kohlenbecken, entzündet die Kohlen an der vor dem Altar herunterhängenden Ampel, kommt dann mit den brennenden Kohlen im Becken wieder zurück und ſtellt daſſelbe vor den Leitenden hin.)

Leitender
(indem er das letztgenannte Buch nimmt, und es über das Kohlenbecken hält, zu den andern Wiſſenden.)
Wenn Ihr es meint? —

Erſter Wächter.
Es mag zu Aſche werden.
(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

Wiſſender
(ein anderes Buch hervorziehend, lieſt:)
„Von Baſſom, dem Erleuchter.“

Leitender (es nehmend.)
Gleichen Inhalts,
D'rum gleichen Schickſals auch? —

Zweiter Wächter.
Wir ſind's zufrieden
(Der Leitende wirft es in die Flamme.)

Wiſſender
(zieht wieder ein Buch heraus, und lieſt:)
„Von dreien Meiſtern: Moſes, Chriſt“ — den dritten
Kann ich nicht leſen; es iſt Chifferſchrift.

Leitender
(zu den beiden Wächtern.)
Ihr Beide kennt den Namen? —

Beide Wächter.
Ja! —

Leitender.
So darf ich
Es nehmen?

Erſter Wächter.
Deiner Obhut ſey's vertraut!

Wiſſender
(zieht ein ganz kleines Buch hervor, und lieſt:)
„Vom Stern aus Morgenland.“

Beide Wächter
(zugleich ſchnell darnach greifend.)
Um Alles willen!
Nur dieſes nicht verbrannt! —

Leitender (es nehmend.)
Sollt' ich den Demant
Vergeuden? —
(er ſteckt es ſich in den Gürtel.)
Hier im Gürtel will ich's tragen.
Ihr habt mein ritterliches Wort:
Ich oder ein Erwählter bringt's Euch wieder. —
(nachdem er das Kohlenbecken mit den darin verbrannten Pergamenten zugedeckt hat.)
Es ſtirbt die Schrift; das ew'ge Zeichen lebt! —

Wiſſender
(im Kaſten ſuchend.)
Da unten ſchimmert's, wie Metall.

Leitender
(auf ihn zuſpringend und ihn zurückſtoßend.)
Laß liegen!

Erſter Wächter.

Wo jenes Buch iſt, muß auch dieſes ſeyn.

Leitender.

(auf den Kaſten und das darin noch Befindliche zeigend, zu den Wiſſenden.)

Die Lade nehm' ich mit nach Frankenland.

Zweiter Wächter (erſtaunt)

Wie? Die Geräthe, die Kleinodien,
Die Lichter auch, die Palmenblätter? —

Leitender.

Alles!

Alle Wiſſende

(außer dem Leitenden und dem erſten Wächter)

Die Heiligthümer willſt Du rauben?

Leitender.

Nein!
Erretten will ich ſie für beſſ're Zeit, —
(auf den erſten Wächter zeigend.)
Der Wächter weiß, ich habe Vollmacht.

Erſter Wächter

Ja!

Leitender

(zu einem Wiſſenden, ihm die Kiſte, nachdem er die beiden geretteten Bücher hineingelegt und Alles ſorgfältig verſchloſſen hat, übergebend.)

Du trägſt die Lade heimlich auf das Schiff;
Dein Kopf verbürgt ſie!

Der Wiſſende

(indem er die Kiſte nimmt und unter ſein Gewand verbirgt.)

Ich bin wiſſend, Bruder!

Leitender.

Jetzt iſt nur Eins noch übrig —
(er zieht einen unter dem Piedeſtal unter Hugo's Bildſäule befindlichen Schieber fort, nimmt aus der dadurch entſtehenden Oeffnung einen, mit einer Krone bedeckten Mumienkopf hervor, der in einen Schleier von Goldſtoff gewickelt iſt, und zeigt ihm den Rittern.)
Dieſer Kopf —
Ihr kennt ſein doppelt Bildniß, des Gefallnen,

Wie wir den Blinden, und des Aufgeſtandnen,
Wie wir den Halberleuchteten es deuten.
Ich liebe dieſe Räthſel nicht — ſie ſind,
So rein ihr Urſprung, manches Mißbrauchs Quelle,
Dem ich im nächſten Generalcapitel,
Nebſt andern gleicher Gattung, ſteuern will. —
Doch unſre Augen deckt nicht mehr der Schleier,
Und dieſer Schädel zeigt uns ohne Bild
Den theuren Reſt des maaßekund'gen Königs,
Getauft mit Weisheit, und verſchönt durch Kraft,
Den Freund des Herrn, der ihm ſich offenbaret,
Und ihm das Siegel ſeiner Macht verlieh'n.
Küßt ihn zum letzten Male! —

(Die Wiſſenden verbeugen ſich tief. Der Leitende reicht den Kopf jedem zum Kuſſe.)

So! nun geb' ich
Der Erd' ihn hin — bis einſt erſteht in Ehren,
Was wir geſä't in Kummer und in Schmach!

(Er verſenkt den Kopf in das geöffnete Grab, und deckt den Grabſtein darüber. Dieſe Handlung, bei der ihm Einer der jüngern Wiſſenden hilft, geſchieht ohne alles Geräuſch. Die übrigen Wiſſenden ſehen ihr mit kreuzweis über die Bruſt gefalteten Händen und andächtig geſenkten Häuptern zu. Feierliche Pauſe.)

(auf den Stein zeigend.)

So ruh' auf ewig denn! — Ihr aber ſchwört,
Daß keiner fürder dieſen Stein erhebe! —

Erſter Wächter

(ſcharf und ernſt zu ihm.)

Ward Dir zu dieſem großen Schritt auch Vollmacht?

Leitender.

Sie ward mir! —

(er ſagt ihm etwas in's Ohr, dann zu den andern.)

Was ich thu', will ich im Thale
Vertreten. —

(Die Wiſſenden verbeugen ſich ehrfurchtsvoll.)

(indem er ihnen die mit dem Kreuze bezeichnete Seite ſeines Mantels vorhält.)

Schwört! —

Die Wiſſenden

(jeder zwei Finger auf das Kreuz legend.)

Wir ſchwören!

Leitender

(zum jüngern Wiſſenden.)

Gieb der Ampel,
Was ihres iſt! —

(zum erſten Wächter.)

Du, laß den Leiter ein! —

(Der Wiſſende nimmt das Kohlenbecken und trägt es auf den Altar zurück; dann kommt er wieder. Der erſte Wächter geht zum Jüngſten, das bis dahin immer am Altar gekniet hat, und führt es, deſſen Augen noch immer verbunden ſind, in die Verſammlung der Wiſſenden.)

Leitender.

Stellt in die Formen Euch! — Erhebt das Kreuz! —

(Die ſieben Wiſſenden ſtellen ſich mit ihren Schwertern in die anfängliche Form.)

Im Namen des Alleinigen und Ew'gen,
Verſchließ' ich jetzt zum letzten Mal die Hallen! —
Wie heißt des Thales Pforte? —

Zweiter Wächter.

Klarheit!

Erſter Wächter.

Tiefe!

Zweiter Wächter

(zum erſten Wächter und zum Leitenden.)

Nennt uns das Thal!

Erſter Wächter.

Ich nicht! —

Leitender.

Ich auch nicht! —

(Der erſte Wächter führt das Jüngſte auf des Leitenden Stelle. Alle knieen nieder, außer dem Jüngſten, dem ſich erſt der Leitende, dann der erſte, zuletzt der zweite Wächter nähern.)

Das Jüngſte
(ſagt jedem der drei älteſten Wiſſenden ein anderes dreiſylbiges Wort in's Ohr, dann ſagt er laut zu den drei Jüngeren.)

Liebe!

Leitender.

Was heißt das? —

Das Jüngſte (lallend.)

Ich — in mir — wir ſind — das Seyn!

(Das Kind ſchließt mit dieſen Worten die Hallen. Die Uebrigen ſtehen auf.)

Presbyter
(wie alle Anderen, über die ihnen bisher unbekannt geweſene, vom Kinde gelallte Formel beſtürzt, bald leiſe zu dieſem.)

Das lehrt' ich Dich nicht —

Das Kind (kindiſch lächelnd.)

Gottlieb kann's nicht anders![*]

Molay
(der, eben ſo wie Claus, den mit beiden verbrüderten Knaben freudig anblickt; laut und gefaßt zu den Uebrigen.)

Er helf' uns hin zum Thal! — Den Friedenskuß! —
(Sie umarmen ſich unter einander.)
Fleht, daß Er unſern Sinn durch Seinen Geiſt verkläre,
Auf daß der Tempelherr im Tempel ſich bewähre! —

(Die beiden Aeltern, nämlich der Presbyter und der Marſchall, gehen, von Gottlieb, der die Augen noch immer verbunden hat, geführt, leiſe durch die am Altar verborgene Seitenthüre ab, durch die ihnen die drei Jüngeren, nämlich der Drapier, der Pannerer und der Köhner, folgen, nachdem alle ihre Schwerter abgenommen und unter ihren Gewändern verborgen haben.)

---

[*] Der Presbyter hatte dem Knaben nämlich die gewöhnliche, der obigen Formel ſehr ähnliche und im Ausdrucke nur wenig, durch dies Wenige aber im Sinn und den Reſultaten ſehr von ihr verſchiedene Formel der Wiſſenden eingebuchſtabirt, die das vom Schauen gekommene Kind nicht nachſprechen konnte

Molay
(dem Rösner nachrufend.)

Claus! —

(Claus Rösner kommt wieder herein. Molay ſchlägt die Capuze ſeines Mantels zurück, geht zu Hugo's Bildſäule, nimmt aus der Oeffnung im Piedeſtal derſelben ein ſiebenfach verſiegeltes Papier heraus, verbirgt ſolches unter ſeinem Mantel, und tritt dann, nachdem er den Schieber des Piedeſtals zugeſchoben, zu Claus.)

Molay
(zu Claus, halb lächelnd, halb ernſt.)

Wenn ich ſterbe, wirſt Du leben? —

Claus.

Ungern!

Molay.

Claus! — Du biſt wiſſend!

Claus.

Ich bin auch ein Menſch!

Molay.

Was gab ich Dir, als Du nach Cypern kamſt?

Claus.

Könnt' ich's Dir je vergeſſen?! —

Molay.

Darum nicht! —
Vergiß es mir; behalt' nur Dir, was Dein iſt! —

Claus.

Mein iſt ein wacker Weib, geſunde Kinder!

Molay (bedeutend.)

Die hat Dir Gott gelieh'n; Er kann ſie nehmen!

Claus.

Mein iſt die Luſt, daß ich ſie nähren kann;
Daß ich's vermag, verdank' ich Deiner Huld,
Der, — als ich, ein verarmter Handwerksburſche
Hieher kam, um mein gutes Glück zu ſuchen,
Das mir in deutſcher Heimath nicht geblüht —
Mich aufnahm' mich erzog, mich ausgeſtattet! —

Molay.
Genug davon! — Was hab' ich Dich gelehrt;
Nur Dich zu nähren und die Deinen? —

Claus (beſchämt.)
Bruder! —

Molay.
Schliff ich Dir darum nur das Winkelmaaß,
Dir Deinen eignen Winkel abzumeſſen? —
Zwar, er iſt gut und regelrecht.

Claus (fröhlich.)
Nicht wahr?

Molay.
In Deiner Hütte ſteht ein jedes Ding
Auf ſeinem Fleck — Du biſt mit Weib und Kindern
Ein Orden, der den Tempelbund beſchämt;
Du biſt — Freund, ſo weit bringen's Viele nicht —
Faſt biſt Du mit Dir fertig!

Claus.
Das iſt Dein Werk!

Molay.
Doch nur mit Dir — Du biſt noch weit vom Ziel —
Ein gut gelernter — Pfuſcher! —

Claus (kindiſch.)
Wär' ich Du! —

Molay.
Bin ich denn mehr? — Doch wollt' ich mehr als Du willſt! —
Wer nur ſein Hüttchen aufputzt, iſt ein Pfuſcher!
Gab ich Dir, nahmſt Du dazu das Geräth,
Daß Du nur Pfuſcher bleiben, Deine Hütte,
Kein feſtes Haus für Alle bauen ſollteſt? —

Claus.
Ich möchte — ſchwer iſt's; doch — weil Du es biſt! —
Ich möchte Weib und Kind verlaſſen, möchte
Mit Dir nach Frankreich ziehen —

Molay.

Pfuſcher Du!
Warum denn niederreißen, um zu bauen? —
Biſt Du der Bauherr? Du biſt kaum Geſell'!
Laß Jenem Jenes über; thu das Deine! —

Claus.

Und was? —

Molay.

Das rothe Kreuz kann untergeh'n;
Doch, ob ein Ding gleich immer Eins: das Ew'ge!
So läßt es doch, wenn man es greifen will,
Sich ſo und ſo betaſten. —

Claus (ſehr aufmerkſam.)

Faſſ' ich Dich? —

Molay.

Ich glaub's! — Du weißt, was ich von bunten Kreuzen
Und auch von Rittern halte —

Claus.

Ja; Du wirfſt
So Vieles oft in einen Topf; man glaubt,
Es wird ein Mengemuß; doch iſt es fertig,
So iſt's ein nahrhaft Eſſen. —

Molay
(nach einer Pauſe, während welcher er Clauſen ſcharf betrachtet hat.)

Bruder Claus!
Du biſt ein Handwerksmann, ein deutſcher vollends;
Ihr Deutſchen greift es langſam an, doch feſt,
Und das iſt gut! — Ich ſterbe, lieber Claus,
Vielleicht der Orden auch — doch ich gewiß! —

Claus (höchſt ſchmerzhaft.)

Willſt Du mich ganz vernichten?! —

Molay (lächelnd.)

Närrchen Du,
Ein Teſtament iſt ja noch nicht der Tod! —

(ernſt)

Ich ließ Dich wiſſen, weil Du handeln konnteſt;
Du ſchreiteſt fort im Thun, d'rum auch im Wiſſen! —
Das rothe Kreuz — die Ritter! — Roth iſt Farbe;
Es reibt ſich ab! — Wer Ritter iſt, der reifet;
Zuletzt verlahmt er, wie ſein altes Roß! —
Wenn auch das Kreuz zerbricht — es bleiben Stücke,
Die paſſen doch zum Ganzen noch! — Um Ritter,
Da thut's nicht Noth; — denn den, der Arm' und Beine
Zu brauchen weiß, hat Königin Natur
Geadelt! —

(indem er Clauſen unverwandt und immer ſchärfer in's Auge faßt, nach einer Pauſe)

Claus, was meinſt Du — wenn ich ſtürbe —
Was meinſt Du? — Du kannſt Viel! — Laß mir den Troſt,
Doch Einen nachzulaſſen, der kein Pfuſcher! —
Mein Robert —

Claus.

Er iſt mehr, als ich! —

Molay.

Gewiß!
Doch ſeine Gotteskraft wirkt nur nach Innen,
Nach Außen Deine; darum biſt Du wiſſend,
Nicht er! —

Claus.

Und Du verſtießeſt ihn! —

Molay.

Es brach
Mein Herz — das Recht blieb aufrecht! — Liebſt Du ihn? —

Claus.

Nicht ſo wie Annen, nicht einmal wie Dich,
Viel weniger; doch mehr als alles Andre! —

Molay (freudig.)

Gelobt ſey Gott — der Morgen dämmert! — Rösner!
Der Robert, iſt er hochbegnadigt?

Claus.

Ja!

Molay.

Iſt wer im Orden ihm vergleichbar?

Claus.

Keiner!

Molay.

Lebt er umſonſt?

Claus.

Kein Grundſtein liegt umſonſt!

Molay

(mit ſteigendem Entzücken über ſeinen Schüler.)

Ich fühl' es — Gott iſt zwiſchen Dir und mir! —

(geſammelt.)

Mein Robert, Bruder, eh' ich ihn verſtieß,
War er dem Tempelorden ſchon entwachſen;
Der Tempelmeiſter war ihm lang' ſchon — Nichts! —
Ich bin ein Heil'ger ihm, bin ich ihm fern,
Und das — ich kann den Heil'genſchein entbehren —
Doch das iſt gut für ihn, und auch für — mich;
Denn erblos ſterben, iſt doch ſchwer, mein Bruder! —
Der arme Robert geht nach Schottland jetzt;
Er geht — mit Gott! — An mein Ziel bringt mich Gott.
Und ihn? — Auch ihn! — Doch wir, wir ſollten zuſeh'n,
Die Händ' im Schooß' — nur zuſeh'n und nicht handeln? —
Das will Gott nicht; Er thut zwar Alles ſelbſt.
Doch wir ſind dazu da, um mitzuhelfen! —
Mein Rösner, Du biſt wiſſend; Templer können
Vernichtet werden, auch die Wiſſenden;
Doch Alle nicht — Gottlob, doch Alle nicht! —
Du bleibſt in Cypern — keinen Widerſpruch! —
Mein Tod kann nützen — Deiner nicht — d'rum lebe,
Ihn zu verdienen! — Du kennſt unſre Hallen
In Edinburg, und auch den Schlüſſel — nütz' ihn! —

Wenn unſer Orden fiele, und — das hab' ich
Um ihn verdient — und ich für ihn, als Opfer!
Dann hüte jenen jungen Baum des Nordens,
Den ich gepflanzt, daß früchtetragend er
Die Welt beſchatte, daß der Gärtner nicht
Umſonſt gelebt —

Claus.

Umſonſt? —
(indem er dem Meiſter den Handſchlag giebt.)
Ich lebe, Bruder! —

Molay.

(mit dankbarem Blick gen Himmel.)
Das wußt' ich wohl — mein Rößner treibt mir Blüthen! —
(er zieht das verſiegelte Papier unter dem Mantel hervor und reicht es dem Rößner.)
Hier iſt mein Teſtament; die Hieroglyphen
Verſtehſt Du — mehr bedarf es nicht! —
(bittend.)
Du wirſt
Sein und des Roberts Hüter ſeyn? —

Claus.

Mit Gott! —

Molay.

So lebt mein Werk — und ich — bin ruhig! — Bruder,
Den Abſchiedskuß! — Du weinſt? — Vergißt Du wieder
Das Winkelmaaß?! —

Claus

(indem er Molay's Thränen aufküßt.)
Biſt Du Metall? —

Molay.

Ich ſtrebe! —
Grüß' Weib und Kind! — So lang' ſie Dein — ſey ihrer! —
Gott läßt ſie Dir, ſo lang' Dir's ſelig — ſcheide! —
(Der Rößner geht ab; der Meiſter ſtärkt ſich von ſeiner gewaltſamen Anſpannung durch einen Blick in das ſchon im Blute des Morgens ſchwimmende Thal. Pauſe.)

Molay.

Gottlob! — Das Wicht'ge, es iſt abgethan
Jetzt kann der Herr mich rufen, ich bin fertig! —

Comthur Hugo (hinkt ermüdet herein.)

Comthur.

Der Robert iſt ſchon fort. — Nicht einmal Abſchied
Hat er von mir genommen! der . . . — Gott beſſer's!

Molay (gelaſſen.)

Schon fort! —

Charlot

(Hereintretend, zu Molay.)

Die Brüder Boten, die Eu'r Gnaden
Zum König und zum Meiſter vom Spital
Geſendet, ſind zurück und warten draußen.

Molay (zu Charlot.)

Warſt Du im Hafen? —

Charlot.

Ja: in Schaaren drängt
Das Volk ſich dort, noch einmal Euch zu ſehn!
Sie fürchten all', Ihr kehret nie zurück.

Molay.

Die Guten! O! nicht wahr, es flucht mir keiner?

Charlot.

Der Meiſten Augen waren naß; — der Mißmuth
Iſt allgemein!

Gottfried (tritt auf.)

So eben meld't der Wächter,
Daß dieſe Nacht der Sturmwind von dem Thurme
Das Kreuz geriſſen; auch ſoll's in der Gruft
Gar jämmerlich gewimmert haben! —

Molay (entrüſtet.)

Schweigt!
Das Kreuz verwahret; den Wächter aber warnet,

Daß er mit ſolchen Poſſen nicht das Volk
Verwirre! —

(Gottfried geht ab.)

(zu Charlot.)

Laß die Brüder Boten kommen!

(Charlot geht ab.)

Zwei Ritter (in Waffenröcken, kommen herein.)

Molay (zu dem erſten Ritter.)

Was bringſt Du uns vom König? —

Erſter Ritter.

Zu ihm ſelber
Ward ich nicht vorgelaſſen; doch ſein Günſtling,
Graf Luſignan, dem ich in Eurem Namen
Des Tempels Huth empfahl, läßt Euch — denn alſo
Sind ſeine Worte — ſagen: Hüte Du
Des Tempels ſelber! König Heinrich wird
Für Euch die Krone hüten; ſo geziemt ſich's.

Molay.

Nicht vorgelaſſen, und die Antwort mir!

(vor ſich.)

Höhnt ihr den alten Löwen ſchon? —

(zu dem andern Ritter)

Was ſagt
Mein Bruder vom Spital? —

Andrer Ritter.

Er läßt Eu'r Gnaden
Den Gruß entbieten, und gab mir dies Schreiben
Euch ſelber einzuhänd'gen. —

(er überreicht dem Meiſter einen Brief.)

Molay

(zu den beiden Rittern.)

Tretet ab!

(Die beiden Ritter gehen ab.)

(den Brief leſend.)

„Fulco von Villaret an Jakob Molay.
Ich bin Dein Freund nicht, Molay. Doch dem Ritter

Ziemt Offenheit. — Geht nicht nach Frankreich, Molay!
Auch ich bin hin beſchieden; doch ich mag
Die Zeche nicht bezahlen. — Kennſt Du nicht
Die Kutte? Auswärts iſt ſie glatt; im Innern
Verbirgt ſie Tiegerzähne; kriech hinein,
Und ſieh, wie Du mit heiler Haut davon kommſt!
Ich nicht desgleichen; doch, wenn's Gott geliebt,
Jag' ich dem Türken Rhodus ab. Gefällt Dir's,
So kehre dort bei mir zum Imbiß ein!"
(indem er den Brief zuſammen faltet, und zu ſich ſteckt.)
Unruh'ger Starrkopf!

Comthur.

Hat, Gott beſſer's, Recht
Der alte Degen! Auch in meinem Kopfe
Gährt's wunderlich, und viele Unbild' ahn' ich
Von dem Beginnen! —

Molay.

Gott beginnt, nicht wir!
Wenn viele Wege vor uns ſich durchkreuzen,
Und wir nicht wiſſen, wen wir wählen ſollen,
Schickt er die Pflicht, ein Leiter, der nicht täuſcht. —
Wir reiſen! —

Comthur.

Wohl! — Ich geh voran zum Haſen;
Dort harr' ich Dein —
(geht ab.)

Gregor (tritt auf.)

Gregor.

Der Alte mit der Laute
Iſt nirgends aufzufinden. —

Molay
(gen Himmel blickend; vor ſich.)

Soll es enden,
So laß ein Opfer mich für alle ſeyn!

Ein Wappner
(ſchnell hereintretend.)
So eben meld't die Wacht, daß Bruder Roſſo
Und Prior Heribert von Montfaucon
Aus ihrer Haft entflohn —

Molay (entſetzt.)
Um Gottes willen!
Der Roſſo? — Setzt ihm nach! — Doch haltet, nein!
Die Freiheit mag ihn ſtrafen oder beſſern! —
Auch Heribert! —
(vor ſich.)
O, wie empfindlich brennt
Ein Unrecht, das wir nicht vergüten können! —

Charlot (tritt auf.)
Der Wind iſt günſtig um in See zu gehn.

Molay.
In Gottes Namen! — Laß't das Panner wehn,
Die Glocken tönen — grüßt mit Sang und Spiele
Den letzten Tag auf Cypern — fort zum Ziele! —
(geht ſchnell ab; die andern folgen ihm.)

Dritte Scene.

(Hafen, im Hintergrunde das Meer, links am Ufer Caſtell mit der davon herunterwehenden Ordens-Flagge. Ein geharniſchter Wärter mit einer Trompete ſteht auf der Zinne deſſelben. Die roſenrothe Gluth des Himmels kündet den nahen Aufgang der Sonne an. Die Glocken tönen aus der Ferne, Anfangs ſchwach, dann ſtärker.)
(Volk jedes Alters und Geſchlechts bedeckt im Hintergrunde das Ufer Darunter Claus, nebſt ſeinem Weibe und zwei Kindern (einem Knaben und einem Mädchen von vier bis fünf Jahren.)

Ein Weib.
Sind ſie noch nicht zu ſehn? —

Ein Bürger.
Noch nicht.

Ein Andrer.

Die Sonne
Muß bald herauf ſeyn. —

Ein Jüngling.

Wie der ganze Himmel
So rein und klar iſt nach der grauſen Nacht!

Ein Bürger
(auf das Meer hinweiſend.)

Seht Ihr das weiße Segel dort? — So eben
Umflammt's ein Sonnenſtrahl! — Das iſt das Schiff,
Auf welchem Robert heim nach Schottland kehret!

Ein Andrer.

Sie haben ihn vom Orden ausgeſtoßen.

Ein Dritter.

Ei, was Ihr ſagt! — 's iſt Schad'! ein wack'rer Herr!

Ein Vierter.

Er muß 'was Großes doch verbrochen haben:
Denn Molay iſt gerecht, und lieber leidet
Er zehnfach ſelbſt, als daß er Einmal ſtrafe.

Ein Greis.

Seht da! — dort kommt der ältſte Herr, Herr Hugo,
Mit beiden jüngſten Herrlein. —

Ein Sechſter.

Wie der Kopf
Ihm auf die Bruſt herabhängt! —

Ein Weib.

Der kehrt auch wohl
Nicht wieder heim!

Ein Greis.

Hat Vielen Gut's gethan.

Claus
(halb leiſe zu Annen, ſeinem Weibe.)

Da kommt er, Anne, dem wir Molay's Huld
Verdanken.

Anne.

O, ihn ſegne Gott dafür!

(Claus drängt ſich mit ſeinem Weibe und ſeinen Kindern, die ſich an ihn halten, durch die Menge nach dem Vordergrunde zu.)

Comthur Hugo (erſcheint im Vordergrunde, völlig geharniſcht, auf Franz und Adalbert geſtützt; ein Knappe trägt ihm den Helm vor.)

Comthur

(zu ſeinen Begleitern.)

Steht etwas ſtill, damit ich Athem ſchöpfe! —
Fliegt dort ein Sternlein nicht auf fernem Meer? —

Franz.

Das Schiff aus Schottland. —

Wolf

(ſich zudrängend und ſchreiend.)

'S lebe Vater Hugo!

Claus

(dem Comthur die Hand küſſend.)

Gehabt Euch wohl, Herr Hugo!

Anne

(eben ſo, mit Thränen in den Augen, ihre Kinder an der Hand.)

Wollt Ihr nicht
Die Kleinen hier noch einmal ſegnen? —

Mädchen

(zu dem Comthur, ſich kindlich an ihn hängend.)

Vater!
Bringſt wieder mir zum Feſt ein Kettchen?

Knabe (ſie wegdrängend.)

Mir
'Ne Lanze, Vater! —

Comthur

(zu den ihn führenden Rittern.)

Kommt! — Gott beſſer's — kommt!

(zu den Kindern, die auf Geheiß der Mutter vor ihm niedergekniet ſind, und ſeine Kniee umfaſſen.)

Gott ſegn' Euch, Kinder! —

(zu den Rittern.)

Kommt! ich ſchäme mich —

Die alten Augen ſchwimmen – Haltet mich!
Ich ſehe ſchon nichts mehr! — Kommt! –
(abgehend zu dem Volke.)
Gott mit Euch! —
(ſchwankt auf die beiden jüngſten Ritter geſtützt, ab; der Knappe voran.)

Ein Greis.

Der gute Herr! —
(zieht ſich mit ſeinem Weibe und den Kindern in den Hintergrund zurück
Das Glockentönen wird ſtärker.)

Erſter Bürger.

Horcht auf! — Die Glocken tönen
Schon vom Johanns-Thurm! — Seht Ihr dort den
Rauch? —
Schon ſind ſie auf dem Wege! —

Ein Jüngling.

Ha, ſchon flattert
Die Kreuzesfahne dort im Morgenduft —
Ein herrlich Panner! —

Erſter Bürger.

Hört Ihr, wie ſie ſingen?
Zuvörderſt ziehn die Prieſter, dann die Ritter! —

Ein Mädchen.

Die weißen Mäntel ſchimmern roſenfarben
Vom Morgenrothe. —

Zweiter Bürger.

Seht, dicht hinterm Kreuze
Den Meiſter Molay mit entblößtem Kopf —
Wie trüb' er ausſieht, und wie ruhig doch! —

Eine Alte.

Mir iſt, wenn ich ihn anſeh' — Gott verzeih mir's
Als ſäh' ich unſern Heiland! —

Ein Greis.

Ja, ein Heiland,
Das war er uns, der Gute! —

Erſter Bürger.

Horch den Sang!

(Man hört das Klingeln der Meßglöcklein und den Geſang der immer näher rückenden Proceſſion außerhalb der Bühne.)

Geſang.

Und will des Unglücks brauſend Meer
Mit Ingrimm uns verſchlingen,
Wir ziehn in Gottes Kraft daher,
Der hilft den Feind bezwingen;
Die Reine, der wir unterthan,
Das iſt der Stern auf unſrer Bahn,
Und Gott iſt unſre Stärke.

(Während der drei letzten Verſe erſcheint der Zug in feierlicher Ordnung, nämlich: zuerſt Spielleute mit Flöten und Clarinetten; neben ihnen Wappner mit Lanzen, die an beiden Seiten den Zug bedecken; Chorknaben mit Klingeln; Capelläne mit kleinen Kreuzesfahnen und Rauchfäſſern, dann die Uebrigen, ſo daß die Aelteren zuletzt gehen, alle paarweiſe, nächſt dem der Pannerer, das große weiße, mit dem rothen Kreuze bezeichnete Ordens-Panier haltend; die Ritter in Waffenröcken, gleichfalls paarweiſe; die älteren und die ſieben beamteten Ritter zuletzt; der Bruder des Gartens Philipp, Molays Helm tragend; der Ordens-Presbyter mit dem heiligen Kreuze *), endlich Molay in völliger Rüſtung, alle mit unbedecktem Haupt. Volk, das hinter ihm und vom Ufer hinzu ſtrömt. Alles verräth Andacht und Ruhe. Nachdem der Zug in einem Halbkreiſe umhergezogen iſt, ſtellen ſich, in perſpectiviſchen Reihen, rechts die Prieſter mit dem Kreuz, links die Ritter, hinter beiden die Wappner. Das Volk bedeckt die zwiſchen beiden Reihen entſtehende Mitte des Hintergrundes. Molay tritt allein in die Mitte, dicht hinter ihm der Pannerer mit dem flatternden Ordens-Panier. Molay winkt Stille. Muſik und Geſang verſtummen; alle Ritter bedecken ſich. Feierliche Pauſe.)

Molay (zu dem Pannerer.)

Verlies den Aufruf! —

(Während des folgenden Aufrufs drängt Claus ſich zu Molay, dieſer giebt ihm den Meiſterkuß. Claus eilt zurück zu Weib und Kindern; alles äußerſt ſchnell und ohne Aufſehn.)

---

*) Welches die Templer in originali zu beſitzen glaubten, und dieſes Original in hohen Ehren hielten, wiewohl ſie, eben weil ſie es ihrem Glauben nach beſaßen, mehrere ſeiner vielgeſtaltigen und unächten Copieen billigerweiſe geringſchätzten.

Pannerer

(halb zu dem Volke gewendet, mit lauter Stimme.)

Bürger Cypriens!
Hat Jemand unter Euch an Jakob Molay,
Des Tempels Meiſter zu Jeruſalem,
Der heut' nach Frankreich zeucht, noch Theil und Anfall?
Der melde ſich, und künd' es ungeſcheut! —

Das ganze Volk

(auf die Kniee fallend.)

Nur Deinen Segen fleh'n wir, Du Gerechter! —

Molay

(zu dem Volke gewendet, und mit Inbrunſt es ſegnend.)

Gott ſchenk' Euch ſeinen Frieden! —

Aſtralis

(außerhalb der Scene ſchreiend.)

Wehe! Wehe!

(Bewegung im Volke; alles ſpringt auf.)

Mehre Stimmen aus dem Volke.

Die tolle Klausner-Jungfrau! — Haltet ſie!

Die Thalabgeordnete Aſtralis (im gelben härenen Gewande einer Büßerin, mit einem Strick umgürtet und baarfuß. Ihre Haare flattern wild um ihren Nacken; ſie trägt ein glühendes Crucifix in Form eines Richtſchwerts in der Hand, und kreiſcht, indem ſie begeiſtert von heiligem Wahnſinn hereinſtürzt, zu mehren, die ihr nacheilen und ſie halten wollen, mit zerſchmetterndem Tone:)

Berühret mich nicht! — Ich bin geſandt und heilig!

(Auf Molay und die Ritter zeigend; mit wildem Freudengelächter zu dem Volke.)

Seht Ihr die Flammen über ſeinem Haupt?
Hört Ihr's in Lüften wimmern: Molay! Molay! —
Von ihren Mänteln lecken Gluthen — hu!
Zeuch hin, zeuch hin, zeuch hin, zum Hochgericht! —

(eilt ab.)

Molay

(mit Glauben, nach einer Pauſe, während welcher die Umſtehenden, von denen wenige die Ordensprobe beſtehen, die meiſten ihr erliegen — wie ihre Hoffnungen, dieſe ihren Zweifel, alle, den das Kreuz tragenden Presbyter ausgenommen, ihr Entſetzen ausdrücken.)

Gott iſt mein Schutz! —

(er nimmt dem Pannerer das Panier ab, überreicht es dem Marſchall, der ſich ihm genähert hat, und ſagt zu ihm laut und erhaben:)

Nimm hin das Panner, Marſchall!
Ich fordr' es unbefleckt von Dir zurück,
Wie Gott einſt Deine Seele von Dir fordert! —

(Alarmzeichenſchuß des Wärters vom Caſtell. Die Strahlen der eben aufgehenden Sonne vergolden die Zinnen des Tempels. Man hört die Glocken wieder läuten; das Schiff erſcheint am Ufer, mit Lanzknechten beſetzt (unter ihnen der Gemthur und der Harfner), bei einer ſanften Muſik von Flöten und Harfen, die während Molay's Rede fortdauert.)

(begeiſtert mit aufgehobnen Armen.)

Der Ruf ertönt! — Die Sonne ſteigt empor —
Begrüßt vom Glockenklang und Harfen-Chor. —
So wird auch unſer Stern der Nacht entſchweben —
Kommt, Brüder! mich umduftet ew'ges Leben! —

(Der Meiſter Molay eilt dem ihm vorgetragenen Kreuze nach, zu dem Schiffe. Das Panner und die Kreuzes-Fahnen werden empor geſchwungen, die Brüder wallen in buntem Gewimmel, unter dem Rufen des Volkes, zum Ufer. Sie ſchiffen ſich ein. — Die Glocken und Harfen tönen noch, von Gudo's liebender Laute begleitet, fort, bis ſie endlich, ſo wie das Schiff ſich weiter entfernt, verſtummen.)

Epilog.

Wir laſſen jetzt die Tempelbrüder ziehen,
Und fragen: was wir eigentlich denn wollen,
Indem dies Buch wir leſen, oder ſchreiben?
Denn, wenn wir recht es leſen, ſchreiben wir's.
Das leſen iſt ein Thun, ſo wie das Schreiben,
Doch müſſen wir, ſobald wir thun, auch wollen;
Denn, ohne Wollen thun, iſt unrecht Thun.
Das — ob's gleich oft gethan wird — doch ein Nichtthun,
Zum Wollen aber da gehört die Klarheit! —

Wenn ein Gedicht wir leſen, ſchreiben wollen,
So wollen wir die Welt im Kleinen ſchauen
Das heißt: den Menſchen ſchauen in dem Großen:
Wir wollen des Gemüthes höchſtes Leben.
Der Geiſt allein, das Herz allein, ſind todt;
Sie leben, Jedes, nur im ihm Verwandten
In Gluthumarmung ſterbend — in der Liebe! —
Nicht dies Myſterium der Welterzeugung,
Nur die Geburt belauſcht und malt die Kunſt.

Wenn auch beſchränket, dennoch hoher Abkunft,
Iſt ſie das Kind des Glaubens und der Freude,
Und alſo wohl der Gottheit Enkelin.
Doch hat die Liebe ihrer Kinder Kind
Geſandt zum Menſchen, der, Geſtalt der Liebe
Und Zeichen ſelber, Zeichen auch bedarf.
Daher die Kunſt, will ſie zum Menſchen ſprechen,
Das Weſen nicht, von dem er ſelbſt nur träumet,
Nur Zeichen geben kann der Liebesluſt.

Symboliſch deutet alle Kunſt auf — Liebe;
Doch das Symbol iſt dürftig wie der Menſch.
Der todte Buchſtab und das arme Wort,
(Ob des lebend'gen Hauches Larve ſchon)
Sie ſind doch immer Zeichen nur vom Zeichen;
Das Konterfei lügt treuer die Geſtalt,
Und täuſchender des Melos Kind das Weſen;
Doch Punkte, wo ſich Weſen und Geſtalt
Umarmen, ſind: der Blick, der Hauch, die Thräne! —

Was ſoll nun, welcher zitternd es gewagt
Dem Blüthenacker heil'ger Kunſt zu nahen,
Und auf den ärmſten aller Flecke trifft,
Wo nur die dürft'gen Letterdornen blühen:
Was ſoll der arme Dichter wohl beginnen? —
Er muß, wenn er Euch ehrlich täuſchen will,
Die Worteziffern ſo zuſammenflechten:
Daß ſie ein Bild, wohl gar das Melos ſelber,
Ja — glückt es! — Blick und Hauch und Thräne lügen.

Doch, auch der Zeichen Höchſtes iſt umſonſt,
Könnt Ihr von ihm Euch nicht zum Weſen ſchwingen;
Die Thräne iſt ja ſelber Waſſer nur!
D'rum, wollt Ihr Euch nicht ſelbſt die Luſt verderben,
So wühlt nicht anatomiſch in den Zeichen;
Umarmt das Weſen, das im Bilde lebt! —
Ich weiß es: todt ſind meiner Zeichen viele,-
Doch, wenn auch wen'ge nur, ſind Lebensfunken:
Verbeſſert mich! — Wo ich geglüht — da lodert! —

Und alſo — daß ich, wie begonnen, ende, —
Wenn Ihr Gedichte leſ't, (zum Beiſpiel: meine)
So wollt, was drinnen etwa lebte — leben;
Und wollt nur leben, denn Ihr könnt nichts Beſſers!—
Begreift das Zeichen, oder nicht, nur — lebt es;
Und wollet nicht die Klarheit, die vom Uebel!
Das Klare läßt ſich ſchauen, doch nicht greifen;
Ja ſelbſt die Proſa dieſer Schlußermahnung
Iſt Jedem unklar, welcher nie gelebet. —

Soviel für Viele! — Jene reinen Seelen,
Für die mein Lied erklang — ſie wiſſen es
Daß ich der Fabel Maſke nur geborgt,
Damit das Heilige, das ſie verſteckt,
Der Blöden Augen nicht auf einmal blende! —
D'rum gab ich einſt des Thales erſten Buchſtab,
Jetzt — kühn in Gott — darf ich den zweiten nennen;
Doch Alles, dem nur, welchem offenbaret:
Daß Glaube, Kunſt und Sehnſucht — Liebe ſind! —

Ich bin in Dir, Du liebende Gemeine:
Ein Oſterabend — ich und mein Gedicht! —
Ob ich auch thöricht vor der Welt erſcheine,
(In Vielem bin ich es, in Einem nicht;)
Doch ich bin auch das Letzte, was ich meine,
Und ſuche nicht den Lorbeer, nur das Licht! —
Denn Wunden ſtrahlt es aus den heil'gen Wunden;
Wer dort es liebend ſchaut, hat überwunden.

Nota.

Zu Seite 211, V. 5. von unten:

„Ein frommes Mädchen vom geweihten Orden
Der Schweſtern der Barmherzigkeit, im Schleier“ —

Bis zu Seite 212, V. 21. von oben:

„Gott tröſte (t) ſie, die gute Meiſterin.“

Der Orden der Schweſtern der Barmherzigkeit iſt nicht ſowohl dem beſchaulichen, als dem thätigen Leben gewidmet. Wohlthun, Jugendunterricht, weibliche Arbeiten, Pflege der Hülfsbedürftigen und Heilung der Kranken, ohne Unterſchied deren Glaubens, Geſchlechts oder Volks, füllen das glorreiche Daſeyn der Mitglieder des wahrhaft ſchönen Geſchlechts, die ſich Schweſtern jenes ächt chriſtlichen Ordens nennen. Seiner (ſelbſt von den jetzigen Heiden anerkannten) Vortrefflichkeit wegen, band die Kirche ihn, wie den ihm verwandten Brüderverein, durch kein Gelübde, wohl wiſſend: daß die Hochwürdigen, die ihn mit Sinn erwählet, keines kirchlichen Bandes oder Gelübdes mehr benöthigt ſind; daher denn auch z. B. eine barmherzige Schweſter heirathen kann, ohne daß ſolches von der Kirche, noch weniger aber von deren künftigem Gatten, je gemißbilliget werden würde. —

Abgeſehen von der Form, die auch hier (wie immer!) Nebenſache iſt; ſo dürfte vielleicht auch in proteſtantiſchen Ländern eine ähnliche ſtille Genoſſenſchaft von Schweſtern oder Brüdern der Barmherzigkeit und dergl. weder ihren Mitgliedern, noch der Menſchheit, noch ſelbſt dem Staate nachtheilig ſeyn.

Die Menſchheit nämlich, (um gleich aus der Mitte anzufangen,) welche bis jezt über vielen Predigten und religiöſen Schriften (vielleicht auch über denen vom Verfaſſer dieſes geſchriebenen) mit Recht eingeſchlafen iſt, würde durch eine ſolche Anſtalt, nicht ſowohl eine neue Predigt, als eine neue Hieroglyphe der Religion, (die ſie doch auf die Dauer nicht füglich ganz entbehren kann) nämlich: einen handgreiflichen Beweis gewinnen, nicht, wie Etwas aus Religion zu thun; (denn aus Religion kann nichts gethan werden!) ſondern wie, aus einem auf Etwas (das alſo kein Nichts iſt) gerichteten Thun, Religion, wie der Mond über den in ihren angewieſenen Sphären rollenden Geſtirnen, hervorgehe.

Die ächten Mitglieder eines ſolchen Vereins; — inſofern ſie (wie vernünftiger Weiſe vorausgeſezt) ihn nicht früher und nicht ſpäter, als in der, am unaufhaltſam gewaltigen Zuſtrömen der (der hoffenden Sehnſucht anfänglich analog ſcheinenden, aber ſehr von ihr verſchiedenen) hoffnungsloſen Erinnerung leicht erkennbaren Zwiſchenperiode wählen, wo der begnadigte Menſch, von der Freude bereits entfeſſelt, durch den Schmerz noch nicht verſteinert, der Liebe Saiten, die er einſt fröhlich aufſpannte, dann herrlich ſpielte, noch eh' ſie verhallen, wehmüthig nachklingt; und, inſofern ſie (wie gewiſſenshalber hinzugeſezt wird!) keine liebende Gatten, oder Eltern, Kinder noch hülfsbedürftige Geſchwiſter, kurz kein niemals oder doch nur durch die Liebe zerreißbares Band der Natur, und auch keine ſonſtige Verbindung mit irgend einem menſchlichen Weſen haben, dem ſie, oder das ihnen, wenn auch nicht das ihnen eigentlich Verwandte, doch faſt Alles, und ſonach Gegenſtand einer Verpflichtung geworden wäre, die bedeutend genug, um, nur der Liebe, oder der Nothwendigkeit, nicht dem freien Entſchluſſe weichend, einen von lezterem unzerſtörbaren Anſpruch zu begründen; — alſo die, durch kein engeres als der gemeinſamen Erſcheinung, nämlich, durch kein unbedingt oder bedingungsweiſe zerreißbares Band, an die Menſchheit mehr geknüpfte und ſonach vom Schickſal zu Anachoreten, nicht ſowohl beſtimmte, als bereits gemachte Menſchen; wenn ſie ſich (und unter obigen Vorausſezungen mit Recht!) aus ihrer qualvollen, ängſtlichen Einſamkeit zurückſehnen, nach einem feſten Punkte, wo ſie nicht mehr, als über fremde Thränen, die ſie trocknen, weinen, über die, welche ihnen über ſich ſelbſt (freudig oder ſchmerzhaft) ſonſt entfloſſen, lächeln, wo ſie nichts fürchten, das Beſte (mit Zuverſicht) hoffen, kurz: wenn auch nicht wieder ſelig, doch, auf eine würdige Art, glücklich ſeyn dürfen; ſolche Leute (aber auch nur ſolche) können verſichert ſeyn:

> daß ſie dieſen, für ſie allerdings billigen Wunſch nirgends beſſer befriedigen, in keiner weiſeren Schule, durch kein ſchöneres Tagewerk, eine ſüßere Schlummerſtätte ſich bereiten können, als in einer, (von den durch ſcholaſtiſchen Staub beſudelten Klöſtern, wegen dieſes, ihr

nicht anklebenden Schmuzes, ſehr verſchiedenen) ſtillen Geſellſchaft obiger Art, in der ſie, das Zufällige ſich ſelbſt gemeinſchaftlich erarbeitend, im Nothwendigſten durch Einen aus ihrer Mitte, (ſo lange ſie dieſes oder überhaupt eines Knechtes noch bedürfen) ſo gut es gehn will, bedient werden. *)

Was endlich den Staat (um ihn über wichtigern Gegenſtänden nicht zu vergeſſen) betrifft; ſo wird er, bei zunehmender Bildung und bei den gleichfalls zunehmenden handgreiflichen Demonſtrationen des ſich im Zeitgeiſte nur maskirenden Weltgeiſtes, es nachgerade wohl ſelbſt einſehn, daß er zum Geiſte nicht füglich ſagen kann: Willt Du zur Rechten, ſo will ich zur Linken! und wird er alſo der Sache nicht etwa (daß Gott verhüte!) behülflich ſeyn, ſondern ihr nur (womit er ihr den ſeinerſeits größtmöglichen Dienſt erweiſt) geruhig, und inſoferne ſie für ihm ſichtbar, zuſehn wollen.

Sonach wäre am Ende wohl gar ein ſolcher barmherziger oder ſonſtiger löblicher Menſchenverein ein wahre Barmherzigkeit für ein derſelben, oder der Wohlthätigkeit überhaupt, nicht ſowohl befliſſenes als bedürftiges Zeitalter, daß, bei dem heilſamen Wanken der allgemeinen (gemeinen) Sicherheit, ſchon zur weiſen Befeſtigung der einzelnen (einzigen) des zweckmäßigen Aneinanderſchließens iſolirt ſcheinender Kräfte dringender als jemals zu bedürfen ſcheint! —

Blühende Jünglinge und Mädchen, für Euch iſt alles dieſes nicht geſchrieben! — Was für die Lebensarmen, die Niemanden mehr verpflichtet ſind, heilſame Warnung ſeyn kann, wäre für Euch Lebensreiche, die Ihr noch Allen verpflichtet ſeyd, heilloſe Schwärmerei! — Ihr — Glückliche! — thut Alles, wenn Ihr in Reinheit und Hoffnung, durch Kraft oder Zartheit, Euch ſchmückt, zum heiligſten aller Orden: — zum bräutlichen Torus, zum ſegnenden Frieden des Hauſes! — Erjagen könnt Ihr ihn nicht, aber — verdient ihn! — So, und nur ſo, werdet Ihr ihn ungeſucht, und in ihm — (den kein Berg oder Thal Euch ganz erſetzen kann!) das höchſte Ziel des Lebens finden! —

---

*) Vergleiche eine Parallelſtelle Molay's, im vierten Acte, des erſten Theils, der Söhne des Thal's.

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Fünfter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von Joſeph Baron von Zedlitz.

Zweiter Band.

Die Söhne des Thals.

Zweiter Theil.
Die Kreuzesbrüder.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Prolog.

Bereitet iſt das Opfer der Verwandlung;
In Frankreich angelandet ſind die Templer,
Und ſieben Jahre ſchon in grauſer Haft.
Verſchworen ſind die Feinde, ſie zu tilgen,
Entſchloſſen ihre Freunde, ſie zu retten;
Und über Alle, wie das ew'ge Schickſal,
Erhebet waltend ſich das heil'ge Thal. —

Der Menſchen Tugend unterliegt der Prüfung,
Der Menſchen Bosheit trotzt in ſtolzer Ohnmacht,
Und beider Augen decket Finſterniß;
Allein das Laſter dient dem ew'gen Willen:
Verkläret wird die Tugend an dem Grabe.
Es ſtraft die Nemeſis, und durch die Gährung
Sieht man des Friedens ſchönen Stern entglüh'n.

Bis alles dieſes Ihr von mir vernommen,
Will ich Euch noch ein Traumgeſicht erzählen,
Das ſich dem alten Hugo dargeſtellt;
Denn Träume ſind ein Wehen von der Heimath:
Die Nacht iſt Sonnenglanz dem innern Auge,
Und gerne offenbaret ſich die Gottheit
Der frommen Unſchuld im prophet'ſchen Traum.

Es dünkte ihn, als ſchaut' er unſern Erdball,
Gleich einer ungeheuren grünen Kugel,
Die zwiſchen Meer und Luft gehänget war,
Und zwei gewaltig große Fratzenköpfe,
Eins in der Mönchenkutt' mit einer Krone,
Das andere mit einer Narrenkappe,
Erſcheinen bei der Kugel rechts und links.

Zum Kampfe ſchienen beide ſich zu rüſten:
Sie blieſen aus den weiten off'nen Rachen
Einander blut'ge Seifenblaſen zu.
Die Blaſen fielen auf die grüne Erde,
Daß ſie entſtaltet ſo im Blute ſchwomme;
Doch aus dem Blut entſtiegen reine Flammen,
Und aus der Gluth ein mächtig Kreuz empor.

Das große Kreuz fuhr flammend auf zum Himmel,
Am obern Ende glänzend wie die Sonne,
Am unteren verkohlet von der Gluth:
Und, ſiehe da! — ein Stück verkohlten Holzes
Vom Kreuze fiel hinunter auf die Erde,

Und viele tauſend Männlein, ſpannlang, krochen
Um das verkohlte Holz vom Kreuz herum.

Sie ſah'n es an, und hobelten und maaßen's,
Und bauten ein zierlich buntes Häuslein,
Mit ihm zu decken das verkohlte Holz;
Doch konnten ſie im Baue ſich nicht einen.
So gab es d'rob gar vielen Zank und Hader;
Denn was das eine Zwerglein emſig baute,
Das riß ein andres heftig wieder ein.

Und ſo erſchien das zierlich bunte Häuslein
Mit Schnörkeln bald, und bald als eine Spitzſäul',
Dem Kohlenherd, und bald dem Schafſtall gleich.
Sie deckten d'rauf ein fein lakirtes Dächlein;
Doch wollte d'runter ſich das Kreuz nicht fügen:
Denn höher war es als die kleine Mauer,
Und ſtieß das Dächlein immer wieder ab.

Darüber ward das kleine Völklein unwirſch,
Und zog heran mit Fackelchen und Hämmern,
Und hieb am Kreuze, bis es endlich fiel;
Allein daſſelbe riß mit ſeinem Falle
Das Häuslein um, und drückt' es ganz darnieder.
Was von dem Mäuerlein noch ſteh'n geblieben,
Das bröckelt ſich allmählich ſelber ab.

Da ſchallet' ein gewalt'ger Laut von oben:
„Genug der eiteln frechen Narrentheiding!" —
Und furchterfüllt verkroch das Völklein ſich.
Dann ſchwebte ſtrahlend aus dem off'nen Himmel

Das große, wahre, alte Kreuz herunter,
Es ſchwebte unverſehrt auf Taubenſchwingen;
Die Fratzenköpfe ſchwanden in ihr Nichts.

Und eine große Kirche ward der Weltball,
Auf einem ewig grünen Grabesraſen,
Und auf der Kirche ſtand das große Kreuz;
Die Erde ward ein Sakrament des Fleiſches,
Das Meer ein Sakrament des heil'gen Blutes,
Die Zwerge wurden Rieſen, denn ſie huben
Die Häupter hoch empor zum ew'gen Licht.

Und aus der Luft und Flamme tönt es nieder,
Und Erd' und Waſſer tönten laut es wieder,
Und alle Weſen ſangen den Choral:
Das Leben ſoll den grauſen Tod bezwingen,
Der Staub hinauf zu ſeinem Urquell dringen,
Wenn er ſich ſelbſt verlieret, und mit Freude
Sich in das große Weſenall ergießt.

Die Söhne des Thals.

Zweiter Theil.

Die Kreuzesbrüder.

Die Kreuzesbrüder.

Perſonen.

Der Großmeiſter
Der Alte vom Carmel, ein hundertjähriger Greis, erſter Aelteſter
Adam von Valincourt, geweſener Tempelritter, jetzt Carmeliterprovinzial, zweiter Aelteſter
Acht Alte
Ein Genoſſe
Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens, Präſident des über die Templer niedergeſetzten Inquiſitions-Tribunals, und Lehrling
Ein Bote und drei Reiſige, im Dienſte
} des Thales.

Jacob Bernhard von Molay, Meiſter
Hugo von Villars, Groß-Comthur
Guido von Viennois, Groß-Prior von der Normandie, geweſener Aufſeher des Tempelhauſes zu Paris, Haus-Comthur
Gottfried von Salza
Curlot von Guyenne
} Ritter
Bruder Squin, genannt Cyprian, Capellan
Gregor, ein Servient
Robert d'Oredin, ein Schotte
Heribert, Ex-Prior von Montfaucon
Noffo von Noffodei, jetzt Gardehauptmann
Franz von Brienne, Graf von Poitou
Philipp, ehemals Herzog von Anjou, jetzt königlicher Gärtner
Adalbert von Anjou, ſein Sohn
} Ausgetretene Mitglieder
} des Templerordens.

Philipp der Schöne, König von Frankreich.
Cardinal von Präneſte, päpſtlicher Legat, Molay's Freund.
Cardinal von Albano, Promotor der Datarie.
Heinrich von Brienne, Graf von Poitou, Seneſchall und Pair von Frankreich, Franzens Vater.
Wilhelm von Nogaret, Kanzler.
Du Pleſſis, Ritter und königlicher Rath.
Peter Vincent, Auguſtiner-Prior, Aufſeher der gefang'nen Templer.

Der Troubadour.
Eine ihm völlig ähnliche Geſtalt.
Der Schreiber des Erzbiſchofs von Sens.
Der Kerkermeiſter.
Humbert, Bedienter Philipps von Anjou.
Graf von Arras.
Vicomte von Chateauverd.
Marſchall.
Chevalier.
Marquis.
Baron.
Kammerherr.
Zwei Kämmerer.
Vom Hofe des Königs.
Kunigunde, Aebtiſſin des Norbertiner-Nonnen-Kloſters von Sankt Clara, Molay's Schweſter.
Agnes, Nonne in demſelben Kloſter, Adalberts Geliebte, Molay's natürliche Tochter.
Pförtnerin deſſelben Kloſters.
Mathilde, Gräfin von Auvergne, bisherige Maitreſſe des Königs, jetzt Franzens verlobte Braut.
Tempelritter und Servienten, Hofleute, Pagen, königliche Räthe und Protonotarien, Zeugen gegen den Tempelorden, Garde-Officiere, Wache, Reiſige des Seneſchalls, ein Geiſtlicher, ein Chorknabe, Gerichtsdiener, Bürger, ein Bote, Schergen, Volk.

Die Handlung ſpielt zu Paris, im Jahre 1314; ſie fängt den 17. März früh Morgens an, und endigt ſich den 18. März mit Sonnenuntergang.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Zimmer des Erzbiſchofs von Sens, mit zwei einander gegenüber ſtehenden Thüren, von denen die eine in das Cabinet des Biſchofs führt. Es iſt früher Morgen.)

Schreiber des Erzbiſchofs (an einem mit Papieren belegten Tiſche ſitzend, und ſchreibend.) **Pater Vincent** (zur Hauptthür herein ſchleichend.)

Vincent.

Sind des Herrn Biſchofs Gnaden ſchon zu ſprechen?

Schreiber.

Ja.

Vincent.

Schon ſo früh auf?

Schreiber.

Seit vier Uhr am Pulte.

Vincent.

Ich bin hieher beſchieden —

Schreiber.

Ja.

Vincent.

Ihr wißt wohl
Die Urſach' meiner Ladung?

Schreiber.

Ja.

Vincent.

Wie ich vermuthe,
Der ewige Prozeß der Tempelherren.

Schreiber.

Wie Ihr vermuthet.

Vincent.

Ich will doch nicht hoffen,
Daß Seine Gnaden meinen treuen Eifer
Anerkennen … daß … der Lohn der treuen Dienſte,
Die ich der Kirche — Warum lächelt Ihr?

Schreiber.

Ich nieſte nur —

Vincent.

Ihr könntet in der That,
Herr Pronotar, mir einen Dienſt erweiſen,
Wenn Ihr, ſo offen als dem wahren Freunde,
Mir ſagtet, was durch Andere vielleicht
Von mir des Biſchofs Gnaden hinterbracht.

Schreiber

(ſeine Feder zerſtampfend.)

Verwünſchte Feder!

Vincent.

Und Ihr würdet wirklich
Zu Eurem ew'gen Diener mich verpflichten,
Wenn überhaupt Ihr offner gegen mich
In Manchem wärt. — Der Erzbiſchof — es iſt
Ein Mann, der nie genug bewundert wird,
Deß hohen Gaben man ſich kriechend nur,
Mit tiefgeſenktem Antlitz nähern darf. —

Schreiber.

Ihr kennt doch ſeinen Dachshund? —

Vincent.

Aber dennoch

Läßt er von keinem ſo ſich recht erkennen,
Und niemals weiß man, wie man mit ihm d'ran iſt;
Ja ſelbſt ſein Eifer für die Kirche Gottes
Scheint manches Mal — wie ſoll ich ſagen? — ſelbſt
Bei überwieſnen Ketzern zu erkalten.

Schreiber.

Er hat ihn abgeſchafft.

Vincent (heftig.)

Wen? —

Schreiber.

Seinen Dachshund,
Weil er zu viel kroch, und von hinten zwickte.

Vincent.

Herr Pronotar — Ich ſprech' in Ernſt — als Freund.
Ihr ſeyd ein würd'ger Mann; allein zu ſtörriſch —
So macht man nicht ſein Glück! — Der Erzbiſchof
Iſt ſelbſt gewandt nach oben und nach unten —
Ein theurer Mann! — Allein das Pallium
Verdient ſich nicht durch bloßes Meſſeleſen. —

Schreiber

(ſeine Papiere durchblätternd.)

Verwünſcht viel Arbeit!

Vincent.

Er, ſo groß er ſeyn mag,
Iſt ſterblich doch. — Wenn eine Stütze ſinkt,
Dann ſieht ein Jeder, dem ſie diente, ſich
Nach einer andern um — dann braucht man wieder
So manchen Freund, den man erſt ſtörrig wegſtieß! —
Wir wollen traulich ſeyn, Herr Pronotar.
Ich biet' Euch meine Hand mit Biederſinn!

Schreiber

(hält, da ihm der Pater die Hand reichen will, alle Finger in die Höhe.)

Voll Tinte!

Vincent.

Freundſchaft iſt ein Gabenwechſel,

Von gegenſeitigem Bedarf erzeugt. —
Sey ich der Beichtiger, und Ihr der Beichtſohn! —
Ihr beichtet mir, was hier in dieſen Mauern
Sich etwa zuträgt; dafür ſchenk' ich Euch
Das Seelenheil und was ihm angehörig —
Seht hier ein Pröbchen! —

(er zieht einen goldnen Kelch unter der Kutte hervor, und reicht ihn dem Schreiber.)

Schreiber.

Nein, das iſt zu arg!

(aufſpringend und in das Cabinet hinein rufend.)

Eu'r Gnaden!

Vincent.

Wie!

Schreiber.

Eu'r Gnaden! Pater Vincent! —

Zweite Scene.

Erzbiſchof von Sens. Die Vorigen.

Erzbiſchof.

Was giebt es?

Schreiber

(dem Erzbiſchof den Kelch entgegenhaltend.)

Dieſen Becher hat der Pater
Mir mitgebracht, daß ich ihm beichten ſoll,
Was hier geſchieht —

Erzbiſchof.

Herr Pater!

Vincent.

Euer Gnaden
Seh'n mich in einer frohen Wallung, wo

Der Schmerz, Minuten Ihnen zu mißfallen,
Der ſüßen Wonne weicht, in dieſem Edeln
Den treuen Freund des Edelſten zu ſeh'n! —
Schon lange hielt ich ihn der Liebe werth,
Die Eure Gnaden reichlich ihm geſchenket,
Da nie Ihr Scharfblick ſich an Menſchen irret; —
Doch ſelbſt die äußerſte der Möglichkeiten,
Ein ſolches Gut vergeudet je zu ſeh'n,
Geſellt zu meinem unbegränzten Eifer
Für Euer Gnaden Wohlfahrt — ich geſteh' es —
Trieb mich zu einem frevelhaften Argwohn,
Der Pronotar — er könnte doch vielleicht
Nicht ganz der Gnade werth ſeyn, die ihn ehret. —
D'rum wagt' ich Zumuthungen, die mein Herz,
Das ſtets gewohnt den Pfad der Pflicht zu geh'n,
Mit Recht verabſcheut. — Dieſer Becher ſollte
Ihn prüfen, ob ſein Herz auch Probe hielte —
Es war ne Schwäche, die dem Kopf vielleicht,
Doch nicht dem treuen Herzen Schande macht. —
Ich bin beſchämt: der Edle hat geſiegt;
Doch der Beſiegte iſt, wie er, entzückt! —

Erzbiſchof.

Spart künftig Euch ein Caſualgedicht,
Und ihm die Unluſt, ſich für Euch zu ſchämen.

Vincent.

Eu'r Gnaden!

Erzbiſchof.

Zu 'was Anderm! — Ich erlaub' Euch,
Mich zu anatomiren, wenn Ihr könnt. —
(zu dem Schreiber)
Wo iſt die Bittſchrift der gefang'nen Templer?

Schreiber
(ihm ein Papier gebend.)

Hier —

Erzbiſchof

(reicht das Papier dem Pater.)

Leſt! — (zu dem Schreiber.) Iſt Nachts viel Neues
eingekommen?

Schreiber

(auf zwei Pakete zeigend.)

Hier ſind die Briefe, dorten die Berichte.

Erzbiſchof

(ſieht ein Paket flüchtig durch, legt es dann auf den Tiſch, und ſagt zu dem Pater.)

Habt Ihr geendet? — Könnt Ihr Euch vertheid'gen? —
Ihr ſchweigt? —

Vincent

(indem er dem Erzbiſchof das Papier ehrerbietig zurückgiebt.)

Nur das Erſtaunen macht mich ſtumm! —
O Gott! wie tief geſunken iſt dieß Volk
Der ketzeriſchen Brut von Templern, daß ſie
In meinem Eifer für ihr Seelenheil ſonſt nichts
Als nur die Abſicht ſie zu quälen ſeh'n!

Erzbiſchof.

Tiraden ſind noch nicht Vertheidigung! —
Die Sache kommt vor's geiſtliche Gericht;
Dort reinigt Euch! —

Vincent.

Ein Haufe Querulanten,
Die ſchon als Ketzer keines Glaubens werth ſind —
Sollt' er vermögen, einen treuen Diener
Dem Rechtſtreit auszuſetzen? —

Erzbiſchof.

Still! — Ich kenn' Euch! —
Die Templer wurden Eurer Huth vertraut:
Und Ihr habt ſie gemißbraucht — Eure Selbſtſucht,
Nicht, wie Ihr ſagt, ein heil'ger Eifer, trieb Euch. —

Vincent.

Verzeihung, Eu'r Hochwürden; doch ich muß

Erwähnen, daß allein auf meinen Antrieb
Die würd'gen Brüder Heribert und Roſſo
Des Ordens Gräu'l entdeckt — auf meinen Antrieb
Hat Cyprianus —

Erzbiſchof.

Schweigt von dieſem Dummkopf,
Wie war's Euch möglich, ihn in's Spiel zu miſchen? —
Und jene Beiden — Schurk' und Tollhäusler! —
Wahrhaftig, ſchöne Zeugen für die Wahrheit! —

Vincent.

Und dennoch iſt, bloß auf ihr Zeugniß —

Erzbiſchof.

Das
Geſcheh'n, was ohne ſie, weit ehrenvoller,
Gewiß geſchehen wäre. — Doch genug.
Mein Tag iſt koſtbar. — So viel nur zum Schluß:
Bedient Ihr einmal noch der Folter Euch
Aus eignem Antrieb, ſo — Ihr kennt mich, Pater!

Vincent (zitternd.)

Um Gottes willen, gnäd'ger Herr! — ich glaubte,
Die Folter ſey ein Mittel, um die Wahrheit —

Erzbiſchof.

Die Folter iſt ein ſchreckliches Bedürfniß,
Wenn's hohe Zwecke gilt — ein Rieſenſchwert
Von Zwergeshänden nicht zu führen. — Geht!
(Vincent geht ab.)

Dritte Scene.

Erzbiſchof. Schreiber

Schreiber.

Der Lügner, der! —

Erzbiſchof.

Ich kenn' ihn. — Zu der Arbeit!

(ſetzt ſich in einen gegen den Vordergrund der Bühne ſtehenden Lehnſtuhl.)

Schreiber.

In dieſem Packe ſind die eiligſten —
Hier ein Geſuch der Frau des Gnoſtikers,
Empfohlen durch ein beigeſchloſſ'nes Schreiben
Des Herrn Promotors.

Erzbiſchof.

Her!

(er nimmt dem Schreiber beide Papiere aus der Hand, dann leſend, vor ſich.)

Er ſitzt ſo lange —
Die Menſchlichkeit! — die leidende Familie! —
Und ſeine ſchöne Frau, Herr Cardinal! —
Ihr Thoren! Wenn Ihr Tauſende erwürgt,
Werft auch die Larve weg, die Mitleid heuchelt! —

(dem Schreiber die beiden Papiere zurückgebend; laut.)

Wird nicht gewährt! — Wo Tauſend fallen müſſen,
Gilt Einer nichts — Wer hieß den Thoren Wahrheit
Auf Dächern pred'gen! — Gebt das Uebrige.

Schreiber

(ihm ein andres Papier reichend.)

Geſuch der Priorin des Clarenkloſters,
Um ihren Bruder Molay noch zu ſeh'n.

Erzbiſchof

(es ihm, nachdem er es durchgelaufen, zurückgebend.)

Des Opfers letzter Labetrunk! — Gewährt! —

Schreiber

(die Rubriken verſchied'ner Papiere leſend.)

„Appellation der Templer an den Papſt,
Vom Procurator Peter von Bologna."

Erzbiſchof.

Zu ſpät! — Zum Circuliren, dann zum Vortrag!

Schreiber.

„Reviſionsbericht des Tempelhofes
Vom Conſiſterio zu Montpellier,
Daß dorten ſich kein Teufelskopf gefunden.“

Erzbiſchof (vor ſich.)

Dummköpfe deſto mehr! (laut) Geht zum Archiv —

Schreiber.

Ein Brief mit Chiffern.

Erzbiſchof.

Gebt ihn her! —
(nimmt ihm den Brief aus der Hand, ihn vor ſich leſend.)
„So eben
Trifft Adalbert in Pilgertracht hier ein.“ —
Doch endlich in der Schlinge? — Gut, das war
Das Mittel deiner Rettung, Adalbert,
Und deiner letzten Probe, wilder Anjou! —

Vierte Scene.

Bedienter des Erzbiſchofs. Die Vorigen.

Bedienter.

Des Cardinal Legaten Eminenz —

Erzbiſchof.

Mit Freuden — (da der Bediente noch ſtehen bleibt.) Nun?

Bedienter.

Auch bracht' ein fremder Knabe
In einer himmelblauen Liverei,
Dies Schreiben. — Eure Gnaden, ſagt' er, wüßten —

Erzbiſchof
(nimmt dem Bedienten den Brief ab; indem er ihn eröffnet und lieſt.)

Schon gut! —
(Bedienter geht ab.)
Ein falſches Käſtchen — Franz von Poitou —

Verworfne Rotte! — Schnöde Buhlerin! —
Auch Eure Zeit ſoll kommen! — (zu dem Schreiber) Iſt
noch ſonſt 'was? —

Schreiber.

„Execution von fünfzig Tempelrittern
Zu Orleans; Abſolutions-Erkenntniß
Von fünfzehn Klerikern und elf Servienten;
Bericht, daß Bruder Reinhold von Provino
In Wahnſinn ſtarb —“

Erzbiſchof.

Auch er? (vor ſich) Religion,
Du koſteſt viel! — wirſt du es auch vergelten?
Der Cardinal! — (zu dem Schreiber) Das Andre bis zum
Mittag! —

Fünfte Scene.

Cardinal Prancſte. Die Vorigen

Erzbiſchof

(dem Cardinal entgegen gehend.)

Eu'r Eminenz —

Cardinal.

Verzeiht, Herr Erzbiſchof,
Daß ich ſo früh ſchon Euch beſchwerlich falle. —

Erzbiſchof.

Ich bitte — (zu dem Schreiber) Auf mein Zimmer, bis ich
ruſe. —

(Schreiber geht ab.)

Cardinal

(Nach einer kleinen Pauſe.)

Wie haſt Du dieſe Nacht geſchlafen, Wilhelm? —

Erzbiſchof.
Sehr ruhig.
Cardinal.
Ruhig? — Und in dieſer Nacht
Starb Reinhold von Provino!
Erzbiſchof.
Eben hört' ich's.
Cardinal.
Er ſtarb in wilder Wuth; ſein letzter Seufzer
War noch ein Fluch auf dich! —
Erzbiſchof.
Er treffe mich —
Cardinal.
Du biſt entſetzlich, Menſch!
Erzbiſchof.
Er treffe mich,
Wenn jemals ich des edlen Reinhold Feind war. —
Cardinal.
Und doch war'ſt Du's, der, als mit reinem Eifer
Er für die Sache ſeines Ordens ſprach,
Ihn in ein eng Gefängniß werfen ließ,
Wo er in wilden Wahnſinn fiel, und ſtarb!
Erzbiſchof.
Ich war's, und er bleibt nicht das letzte Opfer.
Cardinal.
Du mit der eiſenharten Rieſenſeele,
Fühlſt Du denn nie ein Herz in Deiner Bruſt? —
Erzbiſchof.
Ich ſchätze Dich; doch was ich hier (auf die Bruſt zeigend) empfinde,
Kannſt Du nicht faſſen. —
Cardinal.
Wilhelm, großer Menſch!

Wär'ſt Du ſo gut als groß, Du wär'ſt ein Heil'ger —
O, warum biſt Du nicht, was Du ſeyn könnteſt?
Erzbiſchof.
Ich kann nur das ſeyn, was ich ſoll. — Was woll't
Ihr alle denn von mir? — Soll ich nun einmal
Der Blitz des Höchſten ſeyn, ſo muß ich's ganz ſeyn,
Mag auch die eig'ne Flamme mich verzehren.
Cardinal.
Und mußt Du denn das ſeyn? —
Erzbiſchof.
Kannſt Du es ſeyn,
Du, mit der ſanften Seele? — Kann es Philipp?
Kann's Nogaret? Und ſoll des Herren Richtſchwert
In feilen Händen wüthen? — Bin ich feil?
Cardinal.
Das biſt Du nicht, bei Gott! auch nie geweſen!
Erzbiſchof.
Sind Rachgier, Selbſt- und Habſucht meine Fehler?
Cardinal.
Du, mit der Armuth eines Patriarchen,
Der nichts bedarf, nichts fürchtet, und nichts hofft!
Erzbiſchof.
Bin ich der Leidenſchaften Sklav? — hat Wolluſt,
Hat, was ihr Liebe nennt, mich je beherrſcht?
Cardinal.
Nein, Du Entſetzlicher, ſeit dreißig Jahren,
Daß ich Dich kenne, merkt' ich nie die Regung
Von Liebe, Haß und allem, was die Menſchheit
Verſchönt und ſchwächt, an Dir.
Erzbiſchof.
Und liebteſt doch mich?
Cardinal.
Weil ich nicht anders konnte: weil Du mich
Als wie mit Zauberbanden an Dichketteſt.

Erzbiſchof.

D'rum folg' mir ferner! — Tadle nicht den Weltgeiſt,
Wenn er zu ſeinem Richtſchwert einen Arm,
Wie er ihn braucht, ſich ſchuf! — Ich kann nicht anders,
Weil Ihr nicht könnt, was ich kann. — Was mir's koſtet,
Berechn' ich Dem nur, welcher mich berief. —

Cardinal.

So bleib der Schuld'gen Geiſel! Doch, was haben
Die armen Opfer, die Du täglich ſchlachteſt,
Die Templer, Dir gethan, daß ſo ergrimmt
Du auf ſie ſchlägſt? —

Erzbiſchof.

Ich? ich? — Du faſelſt, Alter!
Gethan? die Templer mir? ich wär' ergrimmt?

Cardinal.

Und wenn ſie Dir denn nichts gethan — o, laß mich —
Laß Gott durch mich an Dein Gewiſſen reden!

Erzbiſchof.

Wohl, guter Eifrer! rede frei und offen!

Cardinal.

Das will ich — ja! — und heut' zum letzten Male —
Ein Abgeſandter Gottes ſteh' ich hier,
Und um mich ſtehn die Geiſter der Erwürgten.
Heut' iſt der Endpunkt, heute red' ich noch:
Dann übergeb ich Dich dem höchſten Richter! —

Erzbiſchof.

So rede! —

Cardinal.

Als der hölliſche Gedanke
Von Tempelraub in Philipps Seele aufſtieg,
Als er beſchloß, den Orden zu vernichten,
Um ihn mit Muße dann zu plündern: — wer
Ernährte dieſen Höllenfunken? —

Erzbiſchof.

Ich.

Cardinal.

Als d'rauf, ein Opfer für die Rachſucht Philipps,
Der fromme Bonifacius *) erblich,
Und Clemens, der vor Gott ſich rein'gen möge,
Aus Mörderhänden die Tiare nahm —
Wer drang in ihn, ſein übereilt Verſprechen,
Wofür der König ihm den Purpur gab,
Im Untergang der Templer zu erfüllen?

Erzbiſchof.

Ich! ich!

Cardinal.

Wer leitete den Blutbefehl,
Kraft deß in einer unheilvollen Stunde,
Im ganzen Frankenlande alle Templer,
Als wie von Gottes Zornfluth übereilt,
Verhaftet wurden?

Erzbiſchof.

Ich, und immer ich!

Cardinal.

Und als auch dieſes Meiſterſtück gelungen,
Und Clemens, um ſein unbedachtſam Wort,
Wo möglich, noch zu brechen, ein Gericht
Von unbeſcholtnen Männern niederſetzte **),
Und dort die Templer ihres Ordens Sache
Mit Eifer führen wollten: wer — vergieb mir —

---

*) Dieſer Papſt ſtarb bekanntlich an den Folgen der Mißhandlungen, die er auf König Philipps des Schönen Befehl hatte erdulden müſſen.

**) Dieſe und mehrere andre im Verfolg angeführte Data ſind aus den, von Herrn Moldenhauer geſammelten Akten über den Inquiſitions-Prozeß der Tempelherren entlehnt, mit Hinſicht auf Dupuy's, freilich oft partheiiſche, Nachrichten.

Wer unterbrach mit eines Satans Argliſt
Dies heilige Gericht? — Warſt Du es nicht?
Verließt Du nicht Dein Provinzial-Concil
In dem Moment, als ſchon die Richter ſchwankten?
Und ſchreckteſt Du durch Deine Scheiterhaufen
Die armen Opfer nicht, daß keiner mehr
Sich zu vertheid'gen wagte, und Provino,
Er, welcher jetzt vielleicht vor Gott Dich anklagt.
Des Ordens letzter Schutz, in Wahnſinn fiel?

Erzbiſchof.

Vollende, Freund; denn meine Zeit iſt koſtbar.

Cardinal.

Nicht ſo, wie Deine Seele, die zu retten
Ich wenig Worte nur noch ſagen will. —
Du haſt den Zweck erreicht; und war der Orden,
Was ich vor Gott verneinen möchte, ſtrafbar —
So iſt es ſchwer gebüßt, die Schuld geſühnet.
Sag, Richter, was verlangſt Du mehr? —

Erzbiſchof.

Die Wurzel
Der kranken Pflanze auszurotten.

Cardinal.

Unmenſch!
Auch Melay alſo? —

Erzbiſchof.

Muß geopfert werden.

Cardinal.

Es iſt Dir nicht genug, daß ſieben Jahre
Er ſchon im Kerker ſchmachtet — nicht genug,
Daß ſeine Seele, Gottes edles Werk,
So ganz zerrüttet; nicht genug, o Gott!
Daß ein Geſtändniß, welches nur der Wahnſinn
Ihm ausgepreßt, den Frieden ihm vernichtet,
Und dumpfe Schwermuth ſeinen Geiſt verzehrt:

Du willſt auch noch des Heil'gen morſche Hülle
Zum Richtplatz ſchleppen; willſt den ganzen Reſt
Der Heldenzunft, den reinen, ſtrengen Guido,
Und jenes Rieſenbild der frommen Vorzeit,
Den achtzigjähr'gen Hugo, willſt ſie alle,
Die wen'gen Beſſern, die noch übrig ſind,
Dem Tode weih'n! — O Du — wie ſoll ich's ſagen? —
Du Gottmenſch oder Teufel, kehre zu
Der Menſchheit ſchöner Mitte wieder heim! —
Ich ſchwärme nicht; allein Dein guter Engel —
Er ſpricht zum letzten Mal zu Dir. —
(indem er vor dem Biſchof auf die Kniee ſinkt)
Ein ſchwacher Greis, doch ſtark durch Gottes Kraft!
Mein harret ſchon das Grab — ich fürchte Dich nicht,
Nicht Deinen Blitz, der alles Leben tödtet;
Für Deine Seele fürcht' ich nur — Hier lieg' ich,
Umfaſſend Deine Knie', und bitte Dich,
Mit Gott und mit der Menſchheit Dich zu ſühnen.

Erzbiſchof.
(ihn mit einiger Heftigkeit aufhebend)
Was willſt Du, wunderlicher Menſch? — Laß ab!

Cardinal.
Nicht eh', als bis ich Dich zurückgeführt! —
Ich bin der Einzige, zu dem Du Dich,
Und wenn auch ſelten nur, als Menſch genähert;
Ich kenne Dich ſeit dreißig Jahren, ſah
In Dir, dem Jüngling, ſchon den Rieſengeiſt,
Der kühn die Feſſel jeder Regel brach.
Dein Lehrer hieß ich; doch Du warſt der meine. —
Von dem Moment, als Du im Seminar
Die Thaten Sanct Georg's und Dominik's
Mit Flammenaugen laſeſt, bis zu jenem,
Wo, das Barett Du mit dem Helm vertauſchend,
Zum Kreuzzug nach Aegypten zogſt — verließ

Mein Blick Dich nie. — Wie Du mit Ruhm zurückkamſt,
Wie Du, ein Held, zu Jedermanns Verwund'rung,
Dich wieder ſchnell in Kloſterzucht begrubſt,
Dort Monden, Jahre lang in Kopht'ſchen Büchern
Studierteſt, und der Menſchen Antlitz floh'ſt;
Wie Du dann endlich wieder Dich ins Leben
Hineinwarfſt und, gleich einem Feuerball,
Der keinen wärmt, und Alles mit ſich fortreißt,
Von Grad zu Grade fliegſt: — das Alles ſah' ich
Mit Schaudern an, und flehete zu Gott,
Daß er mit Dir es ſelig enden möchte! —
Er hat — entſetzlich! hat mich nicht erhört.
Doch, mein Beruf iſt damit nicht geendet.
Er richte; doch — mich ſchuf er nur zum Segnen.
Wenn ſeine Stimme Dir noch tönt, ſo höre mich! —

Erzbiſchof.

Was ſoll ich denn?

Cardinal.

Noch lebt der Reſt des Ordens.
Von jenen Vätern des Conciliums,
Die Gottes Geiſt, zum Heil der Kirche, jetzt
Verſammelt zu Vienne, ſind die meiſten
Für Gnade, wenige für ſtrenges Recht.
Will nur der König, ſo iſt Molay frei,
Und ſeine Leidensbrüder —

Erzbiſchof.

Wohl! — und dann?

Cardinal.

Dann wird der fromme Bund der Tempelherren
In ſeiner wahren Regel hergeſtellt,
Wie er vor Bernhard's reiner Seele ſtand,
Und von dem Gift der Ketzerei gereinigt,
In ſtrenger Huth der heil'gen Mutter-Kirche,
Auf's neu' ein ſchöner Altar Gottes glüh'n.

Erzbiſchof.
Und wer ſoll dieſen Altar gründen?

Cardinal.
Du!
In Deinen Händen iſt der kühne Philipp
Zahm, wie der Tiger vor des Löwen Blick;
Ja, Clemens ſelber bebt vor Deinem Einfluß.
Du endeſt heut' Dein Provinzial-Capitel,
Wenn auch der große Theil des Ordens dort
Aus Furcht der Folter Vieles eingeſtand,
Mehr eingeſtand vielleicht, als er geſündigt;
Du biſt das Haupt, auf Dich kommt Alles an,
Auf Dich harr't Alles heute. — Dein Bericht
Sey menſchlich, und der König muß verzeihen,
Und Clemens wird — ich weiß es — ſelbſt Dir danken,
Wenn Du verbeſſerſt, was er ſchlecht gemacht,
Und was er ganz gewiß ſchon längſt bereuet.

Erzbiſchof.
Haſt Du geendet?

Cardinal.
Ja.

Erzbiſchof.
Willſt Du mich hören?

Cardinal.
O, daß Du menſchlich ſpräch'ſt!

Erzbiſchof.
Mit wenig Worten
Iſt es gethan. — Auch ich will fragen, ſo
Wie Du. Doch Antwort, keine Litanei! —
Wenn etwas iſt, kann es zugleich auch nicht ſeyn?

Cardinal.
Abſurdität!

Erzbiſchof.
Wozu ſchuf Bernhard Templer?

Cardinal.

Zu treuen Dienern unſ'rer Mutter-Kirche,
Den Glauben zu beſchützen vor den Heiden.

Erzbiſchof.

Was iſt das Höchſte unſers Kirchenglaubens?

Cardinal.

Das Sühnungsamt der Gottheit mit den Menſchen.

Erzbiſchof.

(den Cardinal bei der Hand ergreifend.)

Glaubſt Du — wir reden diesmal nicht als Prieſter,
Und wollen jetzt einander nicht belügen —
Glaubſt Du — was ſchlägſt Du ſo die Augen nieder? —
Sey ehrlich, Alter! ſieh mir in's Geſicht! —
Glaubſt Du, daß ſie an den Verſöhner glauben? —

Cardinal.

(in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht.)

Sie glauben — ja — ſie ſagen, daß ſie's glauben.

Erzbiſchof.

Sie ſagen's nicht, mein Freund; und darin liegt es!
Sie ſagen ihren Bübchen ohne Bart,
Daß der nicht Gott iſt, der's für uns ſeyn ſoll. —
Das iſt doch dumm — nicht wahr?

Cardinal.

Ein ſchwer Verbrechen,
Wenn es erwieſen iſt!

Erzbiſchof.

Sonſt nichts, als dumm,
Doch, leider! zu erwieſen. Wenn nun alſo
Der Kirche Diener ſie mit Fäuſten ſchlagen:
Sind ſie noch ihre Diener? und was muß
Die Kirche thun?

Cardinal.

Die Schuldigen beſtrafen,
Und die Verirrten beſſern.

Erzbiſchof.

Wer iſt ſtrafbar?
Iſt es der Thor, der ſinnlos Mährchen nachplärrt?
Wie? oder iſt es der entſchloßne Mann,
Der plan- und kraftvoll Proſelyten wirbt? —
Wer iſt zu beſſern? — Kann die Allmacht ſelbſt
Des Mannes reifgewordne Willkühr brechen?

Cardinal.

Was folgt daraus?

Erzbiſchof.

Die Opfer müſſen ſterben.

Cardinal.

Die Kirche alſo lechzt nach Menſchenblut?

Erzbiſchof.

Die Kirche, Freund, geht ihren feſten Schritt,
Wie jedes Rieſenkind des ew'gen Schickſals.
Sie lechzt nach Blute nicht; doch ſie zertritt,
Was ihr im Wege ſteht, und das Zertret'ne
Verdichtet wieder ſich zu kräft'germ Leben.

Cardinal.

Du ſprichſt als Prieſter, nicht, wie Du gelobteſt,
Als Menſch zum Menſchen. — Sag', wenn nun einmal
Die Kerzen wir enthüllen — iſt das Schreckbild,
Das der Fanatiker die Kirche tauft,
Iſt es der Opfer werth, die wir ihm ſchlachten?

Erzbiſchof.

Wo iſt ein beſſ'rer Glaube für die Menſchheit? —
Wir tödteten das Leben kühner Vorzeit;
Womit bevölkern wir den öden Raum,
Wenn wir ihn nicht mit Wärme neu beſeelen? —
Dem heitern Griechen lebte ſeine Welt;
Wir raubten ihr des Lebens hellen Firniß.
Der Weltkreis iſt für uns ein Todtenhaus;
Vernichtet iſt der Menſch, wenn nicht zum Leben

Mit Adlerflug das Ideal ihn reißt.
Hier ſtrahlt der Kirche volle Glorie;
In ihr verklärt, erſcheint die Erdenhülle
Des Heiligen, ein leuchtend Sternenbild;
Und wenn der Menſch vor Todesnacht erbebt,
Und vor dem Sonnenglanz des höchſten Lebens,
So ſühnt ein holder Mond, der Mittler, ihn
Mit der Natur und mit der Gottheit aus.

Cardinal.

Und dieſem Monde bringſt Du blut'ge Opfer?
Und *unſre* Wahrheit ſoll die einzige
Für *Alle* ſeyn? —

Erzbiſchof.

Sie rinnt aus tauſend Quellen.
Die Kirche ſchließet dieſe Quellen nicht:
Sie kann es nicht, und darf es auch nicht *wollen*,
Will ſie den Nahrungsſaft ſich nicht entzieh'n.
Doch, Keiner trübe je des Andern Quelle:
Das iſt des Schickſals erſtes Machtgebot. —
Sind jene Templer, was ſie predigen,
Sind ſie vermögend, ohne Ideal
Das Angeſicht der Gottheit anzuſchau'n:
Warum entzogen ſie die Decke Moſis
Den ungeübten Augen ihrer Jünger?

Cardinal.

Und ſollten ſie, was ihnen Wahrheit iſt,
Nicht auch verbreiten?

Erzbiſchof.

Haben ſie's vermocht?
Verläßt das Volk die Tempel unſrer Götzen? —
Freund, hier iſt der Erfolg der Prüfungsſtein.
Das wirklich Große, niemals kann's mißlingen;
Was nicht gelingen konnte, war nicht groß.

Cardinal.

Und durch Verfolgung ſoll der Irrthum ſchwinden?
Iſt ſie es nicht, die ihm Gedeihen giebt?

Erzbiſchof.
Glaubſt Du in Ernſt, daß ich die Ketzereien
Vertilgen will, wenn ich die Ketzer opfre? —
Wie, oder iſt Verfolgung nicht die Kelter,
In die das Schickſal alles Kühne preßt? —
Was Wahrheit ſey, wir können's nicht entſcheiden;
Doch wenn im Elend ſie die Probe hält,
Dann zeigt ſie erſt ſich in verklärtem Glanze.
Iſt — was die Templer offen lehren — jenes
Zwar ſittlich hohe, aber nervenloſe Bild
Das Ziel, zu dem die Menſchheit kommen ſoll:
So wird es auch erreicht, trotz allem Hindern.
Soll, wie ihr Meiſter lehrt, der Erdenherrſcher
Zugleich das Haupt der unſichtbaren Kirche,
Das Göttliche der Menſchheit Sklavin werden;
Soll das ſo ſeyn — wiewohl ich's nicht begreiſe —
Die Zukunft wird es zeitigen. — Für jetzt
Spricht, wenn es Meinung gilt, der Gottheit Stimme
Durch's Volk zu uns. —
Cardinal.
Und ſpricht das Volk nicht deutlich!
Erzbiſchof.
O ja, es weint bei ihren Scheiterhaufen.
Doch, wird es für das Ideal der Templer,
Für ihren freudenleeren Pflichtbegriff,
Auch ſeines Glaubens heitern Himmel tauſchen?
Cardinal.
Das ſoll es nicht — die Edeln ſollen forſchen,
Das Volk allmählich folgen.

Erzbiſchof.
Guter Schwärmer,
Du zähleſt ſechzig Jahr', und kenn'ſt gewiß
Gar viele Tauſend Menſchen — kenn'ſt Du wohl
Der reinen Wahrheitsforſcher nur genug,

Um dieſe ſchmale Zelle zu bevölkern? —
Und Du biſt gut genug, Dir nur zu träumen,
Daß jene tauſend rothbekreuzten Wichte,
An die der Orden ohne Vorbehalt
Zu Händenvoll die hohe Weisheit ſpendet,
Mit dieſem Pfunde weislich wuchern werden! —
Und wenn's nun einem jener groben Knechte,
Dem ihrer Weisheit Inn'res ſie enthüllten,
Wenn's ihm nun einfällt, was ihm Wahrheit iſt,
Dem groben Jünger unſers Kirchenglaubens
Zu predigen mit Worten und mit Fäuſten;
Wenn jener ſeinen Gott mit gleichen Waffen
Vertheidigt, Tauſend ſich zum Streite miſchen:
Willſt Du das Blut von ſo viel Millionen,
Das Deine Schonung wen'ger Hunderte
Vergoſſen hätte, willſt Du's, Alter, auch
Auf Dein Gewiſſen nehmen, und den Dämon
Religions-Krieg wecken, uns das Kleinod
Der Glaubens-Einheit rauben — dazu bloß,
Damit ein Häuflein Schwätzer ungeſtört
Das, was der Weiſe anſtaunt, keck verlache?

Cardinal.

Sie ſind nicht Schwätzer bloß; ſie übten Thaten
Der Ewigkeit.

Erzbiſchof.

Und üben ſie die noch?
Strahlt noch das Kreuz von Paläſtina's Zinnen?
Sind nicht die jetz'gen Söhne jener Templer
Kaum Schatten mehr der alten Heldenzunft?
Sind ihre Häuſer mehr als ſchlechte Klöſter,
Wo man in dumpfer Unbedeutenheit
Den Klang aus hoher Vorzeit ſinnlos nachplärrt?

Cardinal.

Du irrſt. Wenn gleich ein unverdient Geſchick

Dem Orden raubte, was er einſt beſaß;
Doch iſt er für die Menſchheit ſtets noch thätig.
Iſt er es nicht — wir ſprechen jetzt als Freunde —,
Der noch der Uebermacht der Deſpotie
Die Wage hält? Als König Philipp einſt
Durch falſch gemünztes Geld das Volk betrog:
War damals nicht der Tempelbund allein
Des Volkes Retter? —

Erzbiſchof.

Und wie lange half es? —
Meinſt Du, das Meiſterſtück ſatan'ſcher Argliſt,
Der Deſpotismus, falle gleich in Trümmer,
Wenn Du durch einen Stoß ihn wankend machſt?
Wenn Du ſein Fundament nicht untergräbſt,
Wirkt jeder Stoß nur, daß er feſter ſteht. —
Du zählſt die Thaten Deiner Templer auf;
Doch, ich will mehr Dir ſagen, was ſie thun,
Was ſelbſt der Fürſten Blindheit, die nur gierig
Nach ihren Schätzen haſchet, überſieht.
Sie ſtreben, alle Thronen umzuſtürzen,
Auf deren Trümmern dann ein Tribunal
Der Weiſen — wie ſie's nennen — zu errichten;
Und dieſe Weiſen ſind natürlich — ſie!

Cardinal.

Und thäten ſie's — Menſch, ich ſoll menſchlich reden! —
Gilt Freiheit Dir nicht mehr, als Tyrannei?

Erzbiſchof.

Auch Dich beſtechen Namen, guter Schwärmer!
Sprich! drückt der Lanzendruck von tauſend Templern
Nicht ſchwerer als das eine Henkerſchwert,
Von eines Knaben ſchwacher Hand geführt?
Und kann der Größ're, der doch einmal nun
Geborner Herrſcher iſt — benennt ihn, wie
Ihr wollt: Archonten, Bürger, Unterthan —

Genug, er herrſcht — ſo muß es ſeyn — verborgen,
Wie die Natur! . . . — kann dieſer Größere
Das Schwert, das er doch immer lenken muß,
Kann er's nicht freier lenken durch die Hand
Des ſchwachen Knaben, der's zum Scheine führt,
Als wenn er Millionen plumpen Fäuſten
Es erſt mit Ungeſtüm entreißen ſoll? —
O, daß ihr lenken lerntet, ſtatt zertrümmern!

Cardinal.

Wer aber lenkt denn hier des Rechtes Schwert?
Der feile Nogaret! —

Erzbiſchof.

Er iſt Maſchine!

Cardinal.

Und welche Kraft kann noch ihm Einhalt thun? —
Der Stände Macht hat Philipp ſchon vernichtet;
Der Templer nur war noch ſein Gleichgewicht:
Sinkt dieſer, ſo darf zwanglos der Tyrann
In ſeiner Bürger Eingeweiden wüthen.

Erzbiſchof.

Die Kirche iſt das große Gleichgewicht,
Vom Schickſal hingeſtellt zur ew'gen Bruſtwehr,
Daß nie der Menſchenherrſcher ſich vermeſſe
Das Heiligſte der Menſchheit anzutaſten. —
So lange der Koloß noch aufrecht ſteht,
Bleibt auch der Menſchheit Kleinod unverloren. —
Und — daß er ſteh'n bleibt, bürgt mein Genius!
Und wenn auch Pfuſcherhände ihn entſtellen,
Daß er den Beſſern ſelbſt ein Scheuſal ſcheint;
Und wenn auch kleine meiſternde Vernunft
Ihn drängte, daß zum Schein er rückwärts wiche:
Und wenn's ihr auch Jahrhunderte gelänge,
Mit Afterweisheit ihn zu übernebeln,
Und dann laut auszuſchrei'n: er iſt nicht mehr!

Seht, er entfloh vor unſrer Weisheit Lanzen
Wenn's einmal ſo weit käme — weh' der Zeit!
Sie wäre Sklaverei, und unſre Freiheit!
Und doch — ſie könnte jenes Rieſenbild
Nicht übermannen; ſiegreich käm' es wieder,
Und nähme jeden Fußbreit wieder ein,
Den Afterwahn ihm ſcheinbar abgenommen.

Cardinal.

Der Vorwelt Wunder hat die Zeit vertilgt!

Erzbiſchof.

Doch nicht die Regel ewiger Naturen.
Die Kirche, Freund, iſt ewig, wie der Geiſt,
Der ſie zu ſeinem Tempel auserkohr;
Denn ewig bleibt ein Cirkel der Geweih'ten,
Der nichts gemein hat mit der nied'ren Welt.
Sein ſichtbar Haupt — und wär' es ſchlechter noch,
Als der Tiaren-Jude Clemens ſchlecht iſt —
Doch bleibt es Schlußglied jener ſtarken Kette.
Geſchlungen durch der Geiſter Innerſtes,
Wird ſie von keiner Erdenmacht zertrümmert;
Geſpannet zwiſchen Recht und Tyrannei,
Zeigt ſie dem Erdengott des Geiſtes Allmacht,
Und zieht, wenn keck er ſie zu ſprengen wagte,
In tauſend Schlingen ihn zu Boden hin. —
So übet ſie geräuſchlos Wunderwerke,
Die, gleich dem ſtillen Wirken der Natur,
Geräuſchlos nur gebildet werden können. —
Wenn einmal — was der Menſchheit Engel wehre! —
Wenn — was nicht möglich — dieſe Kette dennoch
Zerriſſen würde: — ja, dann ſind wir arm. —
Doch dafür ſoll das Thal . . . — (als ob er ſich beſönne) Ich
hab' geendet.

Cardinal.

Iſt das Dein letztes Wort?

Erzbiſchof.

Schon allzu viel.

Cardinal.

Der Orden alſo ſtirbt?

Erzbiſchof.

Als Templer — ja!
Das, was gebrechlich iſt, muß untergehn:
Das iſt des Schickſals Will' — und er iſt eiſern. —

Cardinal.

Du alſo biſt das Schickſal!

Erzbiſchof.

Ward mir Muth,
Es ſeyn zu *wollen*, Kraft, es ſeyn zu *können*,
So *bin* ich es. —

Cardinal.

Wohlan, ſo ſcheiden wir
Ich übergebe dem Dich, den Du vorſtellſt;
Sein Blitzſtrahl aber trifft Dich doch!

Erzbiſchof.

Es ſey! —

Cardinal.

Du haſt mich widerlegt, nicht überzeugt.
Du willſt die Templer tödten, ich ſie retten;
Von nun an trennen unſre Wege ſich. —
Sey Du der ſtärkſte Gegner auch im Kampfe,
Noch ſtärker iſt die Kraft des Herrn in mir! —
Wir kämpfen redlich — nicht?

Erzbiſchof.

Das kannſt Du fragen?

Cardinal.

Und Gott entſcheide zwiſchen Dir und mir!

Sechſte Scene.

Kanzler von Nogaret. Die Vorigen.

Nogaret (zu dem Erzbiſchof.)

Nehmt mir's nicht übel, Freund! — Zwar hört' ich draußen,
Daß Ihr beſchäftiget; doch die Befehle
Von Seiner Majeſtät —

Erzbiſchof.

Ich bin zu Dienſten.

Cardinal.

Vielleicht daß meine Gegenwart —

Nogaret.

Mit nichten.
Es gilt die Templer. Eure Eminenz,
Als Fürſt der Kirche, ſind doch auch Parthei,
Wenn's die Vertilgung ihrer Feinde gilt.

Cardinal.

Doch bitt' ich, mich für diesmal zu entſchuld'gen!
Die Meſſe —

Nogaret (höhniſch.)

Geht den Weltgeſchäften vor!

Cardinal (ſich verbeugend.)

Herr Kanzler — Erzbiſchof! — (zum Letztern heimlich) Ich muß in's Freie —
Gedenk' an Gott! —

(geht ab.)

Nogaret (ihm nachrufend.)

Der König hat Lever!

(er wirft ſich nachläſſig in einen Seſſel.)

Der Alte wird mir täglich mehr zuwider! —
Nicht wahr, Freund Erzbiſchof: er meint's nicht ehrlich,
Er iſt ein Krypto-Templer?

Erzbiſchof.

Wie man's nimmt.

Nogaret.

Der König, Freund, ließ mich um ſechs Uhr heute
Schon rufen. — Nun, Ihr wißt, ich bin ihm alles.
Die ganze Nacht hat er nicht ſchlafen können;
Er will durchaus, die Unterſuchung ſoll
Noch heute ſchließen.

Erzbiſchof.

Seine Majeſtät
Wird ſich gedulden. — Heut' iſt Schlußverhör,
Und zwar bei Nacht, um Auflauf zu verhüten;
Schon morgen übergeben wir die Acten.

Nogaret.

Nehmt Euch in Acht! Ihr habt 'nen ſchweren Stand!

Erzbiſchof.

Den hab' ich nie! —

Nogaret.

Iſt von den Teufelsköpfen
Nichts weiter ausgemittelt?

Erzbiſchof.

Nur Geſchwätz,
Und kein Beweis.

Nogaret.

Ihr hättet zur Ergänzung
Doch ſollen einen machen laſſen.

Erzbiſchof.

Kanzler! —

Nogaret.

Nun, nun! Ihr ſeyd ein wunderlicher Mann;
Bald thut Ihr ſo, als wär't Ihr unſer einer,
Und ſeyd im Grunde doch auch wieder anders.
Der Teufel mag in Euch ſich finden.

Erzbiſchof.

Soll's auch,
So Gott will, nicht!

Nogaret.
Ihr ſeyd des Ordens Feind?

Erzbiſchof.
Auf meine Weiſe — ja.

Nogaret.
Seyd einverſtanden,
Daß man ihn ſtürzen müſſe?

Erzbiſchof.
Ja.

Nogaret.
Nun alſo,
Was zaudert Ihr? Der König will es ſo,
Ich will es ſo; denn ärger als die Hölle
Iſt der verworfne Orden mir verhaßt,
Der meinen Planen ſtets entgegen war.
Das ſey Euch g'nug, Herr Erzbiſchof!

Erzbiſchof.
Zu viel ſchon,
Mehr, als ich brauche.

Nogaret.
Ihr ſeyd noch zu ſchüchtern,
Geht noch zu langſam, ehrt zu ſehr die Formen;
Das habt Ihr noch vom Prieſter!

Erzbiſchof.
Kann wohl ſeyn.

Nogaret.
Kühn ſey der Staatsmann, ſchnell wie Blitz und Schlag,
Und nie verlegen um die Wahl der Mittel:
Das iſt das Beſte, was zum Ziele führt;
Und was gelungen iſt, das iſt auch rechtlich.

Erzbiſchof.
Wozu das, wenn ich bitten darf? —

Nogaret.
Nur dazu,

Euch zu beweiſen, daß Ihr Schüler ſeyd,
Daß Ihr noch vieles, außer dem Brevier,
Erlernen müßt, und es nur lernen könnt
Von Männern, welche Welt mit Geiſt verbinden. —
Doch, was bedarf's hier vieler Worte! — Leſt
Dieß Schreiben!
(er giebt ihm ein Blatt Papier.)

Erzbiſchof
(nachdem er es angeſehn.)
Von der Gräfin von Auvergne?
(er lieſt es.)

Nogaret.
Ja, runzelt nur die Augenbraunen — das
Iſt *mein* Werk! — Leſ't Ihr's? —
(indem er mit dem Erzbiſchof zugleich in das Papier ſieht, lieſt er.)
„Alles iſt gewonnen.
So eben lag er noch zu meinen Füßen,
Und, wie ein Tauber girrend, bringt der Thor
Sein letztes Reſtchen Selbſtheit mir zum Opfer.
Nur Eine Stunde noch, und Molay's Zögling,
Der edle Franz von Poitou, bietet ſelbſt
Zu ſeines Meiſters Untergang die Hand."

Erzbiſchof.
Ein feines Kunſtſtück!

Nogaret.
Habt Ihr das vermocht?
Habt Ihr das ausgewittert? — Hättet Ihr
Im Schneckengange mönchiſcher Synoden,
Den Sohn des Pairs und Seneſchalls von Frankreich
Wohl dahin bringen können, Euch das Käſtchen
Mit Schriften auszuliefern, das der Sache
Den Ausſchlag giebt, und Molay's Leben koſtet?

Erzbiſchof.
Vielleicht hätt' ich es nicht *gewollt*.

Nogaret.

So lernet
Für's Künft'ge, was man wollen muß, und kann.
Mein Werk iſt das! — Ich leitete die Gräfin;
Ich wußte, daß ſie Molay'n glühend haßt,
Weil er von ihrem Umgang mit dem König
Ganz laut geſprochen. — Schlau benutzt' ich ſie,
Um ihn durch ſie auf ewig zu verderben. —
Durch meine liſtigen Spion erfuhr ich,
Daß Molay, kurz vor ſeiner Haft, dem Poitou
Des Ordens inn're Regel, die der Meiſter
Allein beſitzet, anvertraut — verſchloſſen
In einem Käſtchen, wovon Molay weislich
Den Schlüſſel ſelbſt behalten hat.

Erzbiſchof.

Auch ich
Erfuhr das. —

Nogaret.

Nun?

Erzbiſchof.

Und achtete nicht d'rauf.

Nogaret.

Weil?

Erzbiſchof.

Dieſe Regel weiter nichts enthält,
Als Sitten- und Ceremonialgeſetze.

Nogaret.

Vortrefflich! — Aber, was Ihr noch nicht wißt,
Iſt, daß ich dieſes Käſtchen unſerm Schwärmer
Durch meine Treuen hab' entwenden, und
Ein gleich geſtaltetes, doch andern Inhalts,
An deſſen Stelle habe ſetzen laſſen.
Der Inhalt iſt: ein Päckchen Brief' aus Flandern,
In welchen die Rebellen um den Beiſtand

Des Ordens bitten — dann ein Päckchen Acten,
Nach welchen in dem General-Capitel,
Auf Molay's Antrag dieſer Beiſtand ihnen
Für hunderttauſend Livres angeboten wird —
Ein Aufruf an das Volk, ſich zu empören,
Und endlich noch ein Dutzend andrer Stücke,
So täuſchend nachgemacht und ſo gravirend,
Daß ſchon ein Zwölftel mehr als g'nügend wäre,
Den Reſt des Ordens auf's Schafott zu bringen.

Erzbiſchof.

Und dieſe Schriften?

Nogaret.

Trägt der Schwärmer Poitou
Noch heut' in ſeiner ſchönen Lais Schooß;
Wiewohl er Molay'n hat mit einem Eidſchwur
Verſprechen müſſen, dieſes theure Käſtchen
An Niemand auf der Erde zu vertrau'n.
Was es enthält, hat er vom Hörenſagen;
Der Pinſel meint, es ſey die Ordensregel,
Und macht ſich noch — Gott weiß, welch ein Gewiſſen
Daraus, daß er ſein letztes Reſtchen Ehre
Auf Amors Hochaltar zum Opfer bringt. —
Es lebe Männerpfiff und Weiberargliſt! —
Er — Molay ſtürzen — er, ſein erſter Günſtling —
Das trifft das Herz! — Wie wird ſein Vater ſich,
Der Streitcumpan des Gecken Molay, freu'n! —
Mit Einem Schlage Zwei! — iſt das nicht herrlich?

Erzbiſchof.

Giebt s ſonſt noch etwas?

Nogaret.

Iſt das nicht genug?
Der beſte Beitrag nicht zu Euren Acten?

Erzbiſchof.

Das wolle Gott nicht, daß ein ſolches Machwerk

Das heilige Gericht, an deſſen Spitze
Ich ſelber ſteh', entehre!

Mogaret.

Wie!

Erzbiſchof.

Ich nehme
Auf dieſes Käſtchens Inhalt keine Rückſicht.

Mogaret.

Wie! keine Rückſicht? — Wohl! Ihr ſollt ſchon ſeh'n —
Es giebt noch andre Wege!

Erzbiſchof.

Nur durch mich nicht;
Ich gebe meinen Namen nicht zu Stücken
Von dieſer Art. —

Mogaret.

Herr Biſchof!

Erzbiſchof.

Was beliebt?

Mogaret.

Ihr ſeyd . . . Doch, ich will ſchweigen. — Hat Albano
Euch nicht geſchrieben?

Erzbiſchof.

Wegen Villarets,
Des Gnoſtikers? — Kann nicht gewillfahrt werden;
Er wird gerichtet, wie die Andern.

Mogaret.

Wie!
Ihr ſcherzet, Biſchof! —

Erzbiſchof.

Niemals.

Mogaret.

Auch mein Fürwort? —

Erzbiſchof.

Kann nicht den Gang des heil'gen Rechtes hemmen.

Nogaret.

Herr Erzbiſchof, Ihr ſprecht mit Philipps Günſtling!
Faſt ſcheint es mir, als ob Ihr das vergäßet,
Und das Verhältniß auch, worin wir ſteh'n.
Ich hab' Euch groß gemacht; ich kann Euch ſtürzen!

Erzbiſchof.

Ob groß gemacht? ich zweifle faſt — Und ſtürzen?
Das wird der kluge Kanzler den wohl nicht,
Der ſeine Edelthaten alle kennt.

Nogaret.

Was wißt Ihr?

Erzbiſchof.

Ich war Beicht'ger Eures Vorfahr's,
Dem Ihr die letzte Oelung eingemiſcht;
Ich —

Nogaret.

Hitzkopf Ihr! — Warum ſo bitter, Freund? —
Ihr kennt mich ja! — Wir ſind und bleiben Freunde —
Und dieſe Beſtie von Gnoſtiker,
Sie ſollte uns entzweien? — Mag er brennen,
Und wär' auch zehnmal ſchöner noch ſein Weib!

Siebente Scene.

Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter.

Die Synodalnotare —

Erzbiſchof.

Sollen warten!

(Bedienter ab.)

Nogaret

(vom Stuhl aufſtehend.)

Ihr ſeyd beſchäftigt, Freund — auf Wiederſeh'n!

(geht ab.)

Erzbiſchof (allein.)

Auch Du biſt reif; nur eh' ich Dich zertrete,
Mußt unwillkürlich Du mein Werk vollzieh'n! —
Doch dieſes Werk? — Verſtumme Menſchlichkeit! —
Im Bund des Thales hab' ich es beſchworen —
Das Leben wird im Tode nur geboren! —

(geht ab.)

Achte Scene.

(Zimmer im Pallaſte der Gräfin Mathilde).

Gräfin Mathilde (ſinnend.) Franz von Poitou (in weltlicher Ritterkleidung vor ihr knieend.)

Gräfin.

Steht auf; Ihr langweilt mich! —

Franz.

Nein, eher nicht,
Bis, ſchöne Zaubrerin, Du mir verziehen,
Bis mir Dein Auge wieder Wonne lächelt! —

Gräfin.

Geht hin zu Molay! Mag er's Euch vergelten,
Daß Ihr ihm einer Fürſtentochter Liebe,
Daß Ihr des treuſten Weibes Herz ihm opfert!
Ob Ihr ihn auch nicht rettet — könnt Ihr doch
Vielleicht die Marterkrone mit ihm theilen,
Wenn Euer Eid zum Scheiterhaufen —

Franz (aufſpringend.)

Weib! —
Was ſag'ſt Du?

Gräfin.

Nicht verwegen, Tempelherr! —
Ich rufe meine Frau'n —

Franz.
Den Scheiterhaufen? —
Der Tugend Muſter — er? —

Gräfin.
Du kannſt ihn retten.
Du haſt die Wahl: ich biete Molay's Leben,
Ich biete Dir des Königs Huld — und Liebe,
Mit allen ihren Freuden biet' ich Dir.
Doch nie ſoll dieſe Hand den Mann beglücken,
Der nicht ein kleines Opfer bringen will!
Dieß Herz mag brechen, eh ich es verſchwende!

Franz.
Ein Bubenſtück nennſt Du ein kleines Opfer? —
Sag', warum folterſt Du mein wundes Herz!
That ich nicht alles ſchon, Dich zu gewinnen?
Iſt, ſeit der unglückſel'gen Wonneſtunde,
Als ich zum erſten Mal Dich ſah, mein Friede
Auf ewig nicht entflohn? — ſoll ich die Wonne,
Die Deine Huld im Uebermaaße giebt,
Soll ich durch meinen Himmel — ſoll ich ſie
Nur um den höchſten Preis des Daſeyns kaufen? —
Hab' ich nicht ſchon des Ordens heil'ges Kleid,
Den feierlichen Eidſchwur Dir geopfert,
Der — lächle immerhin! — der mich auf ewig
An den verkannten Bund der Edeln knüpfte?

Gräfin (ſpottend.)
Den feierlichen Schwur — den Bund der Edeln! —
Ein ſchweres Opfer, das Dein Leben rettet!

Franz.
Mein Leben? — Gräfin, nein — Ihr kennt mich nicht! —
Um ſeines Lebens willen hat kein Poitou
Noch je der Ehre heil'ges Band zerriſſen.

Gräfin.
So knüpf' es wieder an; beſteig' den Holzſtoß —

Und ſtirb als Held! — Mag auch der Gram mich tödten;
Was kümmert's Dich!

Franz.

O, ſchone mein, Tyrannin!
Es g'nüge Dir — was keiner Folter Qual
Mir je entriſſen hätt' — an meiner Ehre,
Die ich, als ich den Tempelbund verließ,
Schon einmal Dir mit Schmerz zum Opfer brachte!
Verlange nicht den ſchändlichſten Verrath,
Als Preis für Deine Liebe!

Gräfin.

Poſſen! —
Zwar Du verdienſt es nicht, daß dieſes Herz,
Um welches Philipp ſelbſt vergebens buhlte,
Dieß Herz, geſchaffen einen Thron zu zieren
Und zu verachten — daß für Dich es ſchlägt,
Für Dich, den Sklaven ſeiner Schwärmereien,
Der fähig iſt, in kindiſch eitlem Wahn
Der Liebe ſchwelgeriſche Seligkeit,
Um eine ſtolze Grille, zu verachten,
Der —

Franz.

Zu verachten! —

Gräfin.

Unterbrich mich nicht! —
Ich weiß es, was ich mir, was ich der Würde
Des Weibes ſchuldig bin — daß jedes Wort,
Jetzt noch an Dich verſchwendet, mich entehrt;
Ich weiß das Alles, und — doch muß ich ſprechen,
Weil — unbegreifliche Verblendung! — weil
Du mehr, als Du es werth biſt, Undankbarer,
Dieß nie bezwung'ne Herz gefeſſelt hälſt!

Franz.

Mathilde! —

Gräfin.
Was verlang' ich denn von Dir? —
Gieb immerhin mich ſelbſt dem Tode Preis!
Geh! — haſſe mich; nur ſchenke mir Dein Leben! —
Noch kennſt Du nicht das Schrecklichſte! — Vernimm:
Man weiß, daß Du ein Käſtchen haſt; und auch,
Daß Molay es Dir gab, und daß es Schriften
Von Wichtigkeit enthält. — Man ſcheuet ſich,
Den Pair von Frankreich vor Gericht zu zieh'n;
Deswegen will man — Gott! ich darf's nicht denken! —
Man will Dich heimlich morden, den Beſitz
Des Käſtchens zu erlangen. —

Franz.
Mich? — Entſetzlich! —

Gräfin.
Für dieſe Nacht ſchon iſt die That beſtellt —
Und Du, Du ſonderbarer Schwärmer! weißt,
Daß dieſes Käſtchen g'rade für die Reinheit
Des Ordens zeuget — daß die Ordensregel,
Die es enthält, Beweis für Molay's Unſchuld,
Zu ſeiner Rettung iſt — und zauderſt noch
Dein Wort zu brechen, da nur dieß ihn rettet,
Und mich, die Deinen Tod nicht überlebt? —
Geh', wir ſind fertig! —
(ſteht vom Stuhle auf.)

Franz.
O, Du Engel Gottes,
Zu meiner Rettung mir geſendet — wie
Kann ich Dir danken!

Gräfin (weinend.)
Laß mich — Du verdienſt
Die Thränen nicht! —

Franz.
Ich eile nach dem Käſtchen!

Gräfin.

Iſt das Dein feſter Vorſatz?

(geht an den Tiſch, und ergreift eine auf demſelben ſtehende Klingel.)

Franz.

Ja, bei Gott! —

Was willſt Du thun? —

Gräfin (klingelt.)

Ein Augenblick —

Neunte Scene.

Kanzler von Nogaret. Die Vorigen.

Gräfin.

Herr Kanzler,
Verzeihet mir, daß ich Euch warten ließ. —
Der Graf von Poiten hat ein Document,
Das, in Betreff der Tempelordensſache,
Von vielem Einfluß iſt — er bittet Euch,
Zum König ihn zu führen, daß er ſelbſt
Es Seiner Majeſtät behänd'gen könne.

Nogaret.

Eu're Gnaden überraſchen mich. — Herr Graf,
Ihr hättet keine ſchönere Vermittlung —
Ich eile mit Vergnügen — iſt's gefällig? —

Franz.

Ich bin erſtaunt, Mathilde! —

Gräfin (leiſe zu ihm.)

Fort, nur fort!
Es gilt Dein Glück und Deines Molay's Leben! —

(Franz eilt beſtürzt ab; der Kanzler folgt ihm; Mathilde lacht ihnen höhniſch nach. Der Vorhang fällt.

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Dichter Wald unweit Paris, im Vordergrunde ſeitwärts eine Höhle.)

Am Vormittage deſſelben Tages.

Philipp von Anjou
(allein, als Gärtner gekleidet.)

Schon ſchlägt es Zehn vom Notre-Dame-Thurm,
Und er iſt noch nicht hier! — Und ſo gewiß doch
Verſprach er mir in ſeinem letzten Schreiben,
Schon in der vor'gen Nacht hier einzutreffen. —
Die Unruh' tödtet mich — Sollt' unterweges
Ihm wo ein Unglück … ſollte Nogaret
Von meinem Anſchlag wiſſen … ihn verhaftet …
Ihn … Fliehe, gräßlich Bild! — ich mag's nicht denken. —
Auch Humbert kommt nicht — hat er ihn verfehlt? —
Irrt Adalbert vielleicht mich aufzuſuchen? —
Ha, ein Geräuſch! — ein Pilger — ja, er iſt es! —
Gelobt ſey Gott! —

Zweite Scene.

Humbert. Adalbert (in Pilgertracht.) Philipp.

Humbert.
Da haben wir den Fund! —

Philipp (eilig zu ihm.)
Auf Deinen Poſten! — Leg' Dich auf die Erde;
Und wenn Du einen Menſchen kommen hörſt,
So eile her. — Wenn man uns hier entdeckt,
Sind wir verloren. —

Humbert.
Seyd ganz ohne Sorgen.
(läuft ſchnell ab.)

Adalbert.
Mein Vater! —

Philipp.
Sohn! — (er umarmt ihn mit Innigkeit.) Dies
ſey der letzte Kuß,
Bis wir die Menſchheit in Tyrannenblut gerächt! —

Adalbert.
Welch ein Empfang! — ich ahne ſchaudernd — Vater!

Philipp
(indem er ihn zu der Höhle führt.)
Komm̃ her! — Dies war die Wohnung eines Wolfes;
Selbſt vor der Sonne Strahlenauge birgt
Uns dieſe Freiſtatt — Horch, was rauſchet da? —

Adalbert
Der Wind fährt durch die jungen Blätter. —

Philipp.
Weißt Du
Des Ordens Schickſal ſchon?

Adalbert.
Nichts mit Gewißheit.
Als ich, auf Euren Rath, vor ſieben Jahren
Aus unſerm Gränzhaus Aix entfloh'n war, trieb es

Unwiderſtehlich mich, zum Grab' des Herrn
Zu wallen, und mein irdiſch Leiden dort
Im Brunnquell aller Tröſtung zu verſenken. —
Was dort mir widerfuhr — es iſt zu hoch
Für Menſchenohren — d'rum erlaßt mir's — G'nug
Ich ging getröſtet, nicht geheilt, von dannen. —
Thebais Wüſte war mein Aufenthalt,
Wo, unter heiligen Anachoreten,
Ich in Beſchaulichkeit und frommen Pflichten
Die Ruhe meines Herzens wieder fand;
Zu finden glaubte — denn der Liebe Macht
Verfolgt uns auch in gottgeweihte Zellen.
Nach langem Kämpfen und vergebnem Streit
Ergriff ich wieder Muſchelhut und Stecken,
Und pilgerte, mit Lieb' in meinem Herzen,
Nach Damiette, um mein Vaterland
Und — gält' es auch mein Leben — um das Grab
Der nievergeßnen Agnes zu beſuchen.
In Damiette hört' ich, welches Schickſal
Den Orden treffe: ob verdient, ob nicht,
Erfuhr ich nicht; doch ſprach mein Herz ihn frei. —
Wie ich durch Humbert Euch darauf geſchrieben,
Wie Ihr durch ihn mir den Befehl ertheilt,
Euch unverzüglich in Paris zu ſeh'n,
Iſt Euch bekannt; doch Eure Briefe waren
So räthſelhaft — als jetzt Ihr ſelber mir
In Eurem wilden Blick und Ton erſcheint!

Philipp.

Ich will das Räthſel löſen — höre mich! —
Du weißt, daß, als vor ſieben Jahren wir
Aus Cypern gingen, unſer edler Molay,
Sobald wir nur in Frankreich angelandet,
Nach Poitiers zum Papſt ſich hin begab.
Ich war, verſteckt in eines Knappen Jacke,

Sein treulicher Begleiter überall. —
Du weißt auch, wie der gleißneriſche Pfaffe
Mit falſcher Lieb' und Huld ihn hinterging.
Wir kamen nach Paris; auch König Philipp
Verbarg die Tücke ſeines böſen Herzens.
Der neue Kreuzzug, die Vereinigung
Der Templer und Malteſer, war die Falle,
Die man dem edeln Molay legen wollte.
Sein großes Herz — zu groß für jeden Argwohn —
Gab unverwahret ihn den Netzen Preis,
Die ihm die Bosheit aufgeſtellt. — Vergeblich
War meine Warnung — öffentlich erklärt' er,
Daß die Vereinigung der beiden Orden —
Zu deren Meiſter Philipp ſeinen Buben
Erkoren hatte — nur ein Unding ſey;
Daß ſie, vereint, unfehlbar fallen müßten,
Da ſie getrennnt unüberwindlich wären *). —
Das war ſein Sturz — das hatte man erwartet;
Die Frage war ein Vorwand nur. Des Ordens
Vermögen — und ſein Stolz auf Menſchenrechte,
Der nie das Joch der Tyrannei ertrug,
War lange ſchon ein Dorn in Philipps Auge.
Noch zwang er ſich zu gleißneriſcher Milde,
Und ſchürte heimlich nur das Feuer an;
Doch, angefacht von ſeinem Helfershelfer,
Dem Schurken Nogaret, entflammt' es bald,
Den Tempelbund auf ewig zu vertilgen. —
Zwei Tempelritter, Prior Montfaucon,
Und der bekannte Schurke Noſſodei,
Die, eben als wir Cyprien verließen,

---

*) Ueber dieſe Erzählung ſ. m. Histoire critique et apologétique de l'ordre des chevaliers du temple de Jérusalem, dit Templiers. II. Tomes, Paris 1789.

Wie Du gehört, aus ihrer Haft entfloh'n,
Sie wurden die Maſchinen, die der König
Zum Vorwand, uns zu ſtürzen, auserkor;
Sie und der heuchleriſche Pfaffe Squin,
Den Molay aus des Pöbels letzten Hefen
Zum Glück erhob, und, weil er ihn für dumm
Und ehrlich hielt, mit Zutrau'n überhäufte.

Adalbert.

Der Cyprian? — ich ſtaune!

Philipp.

Dieſes Kleeblatt,
Geleitet vom Spione Nogarets,
Von dem verſchmitzten Auguſtiner Vincent,
Ward von dem chriſtlichſten Monarchen ſelbſt,
In einer ganz geheimen Audienz,
Nur in des Kanzlers Beiſeyn, inquirirt,
Was man entdeckte, war ein Schandgemälde
Erdichteter Verbrechen unſers Ordens,
So grell und plump gemalt, daß ſelbſt der Dümmſte
Für Schurkenſtümperei es halten mußte;
Nur Philipp nicht: was Jeder Lüge nannte,
Das war ihm Wahrheit — jedes Mittel galt
Ihm völlig gleich, ward nur ſein Zweck erreicht.
Geübt in allen Künſten der Verſtellung,
Lud er den Meiſter Molay zum Begräbniß
Der königlichen Tante Valois,
Und überhäuft' ihn da mit Schmeicheleien.
Sechs Stunden ſpäter, in der Dämmerung
Der grauſenvollſte Morgen meines Lebens! —
Ward Molay, in der Mitte des Capitels,
Mit allen Rittern, Prieſtern und Servienten,
Von Nogaret verhaftet; gleiches Schickſal
Traf, in derſelben Stunde, alle Templer

Des Königreichs. — So fein berechnet wurde,
So ſchön vollbracht das Meiſterwerk der Hölle! —

Adalbert.

Warum mußt' ich entfernt ſeyn! warum
Nicht dieſe Marterkrone mit gewinnen!

Philipp.

Weil mir es ahnete — weil ich in Dir
Den Retter unſers Bund's erhalten wollte. —
Doch, ich muß kurz ſeyn. — All' die Grauſamkeiten,
Die eine Schaar von Prieſtern, welche jetzt
Der Templer Richter wurden, ſich erlaubte,
Um das Geſtändniß nie begangner Frevel
Von ihnen zu erpreſſen — ſie ſind einzig,
Sie ſind zu gräßlich, als daß meine Zunge
Durch ihre Nennung ſich entehren könnte.

Adalbert.

Allein der heil'ge Vater?

Philipp.

Hatte ſelbſt,
Nachdem ſein Vorfahr Bonifacius,
Durch Nogarets verruchten Arm gefallen,
Es, als Bedingung ſeiner heil'gen Würde,
Dem Moloch Philipp feſt geloben müſſen,
Der Kirche Kind, die Templer, ihm zu opfern
Doch, ſelbſt zum offnen Böſewicht zu niedrig,
Wollt' er den Schein des Rechtes gern gewinnen:
Der edle Molay — halte mich! — mir ſchwindelt!

Adalbert.

Wie wird Euch — Vater!

Philipp (ſchluchzend.)

Warum kann ich nicht,
Statt einer Thräne der erſtickten Wuth . . .!
Der edle Greis — durch jahrelangen Kummer,
Durch alle Foltern wilden Menſchenhaſſes,

Durch alle Qualen eines engelreinen,
Und für die Welt nur allzuzarten Herzens,
Im Innern ſchon verzehrt — der große Molay
Fiel bald nach ſeiner ſchändlichen Verhaftung
In Wahnſinn —

Adalbert.

Wahnſinn? — Gott, ſind das die Palmen?

Philipp.

In dieſem Zuſtand ließ der Pfaffe Clemens,
Mit Hülfe dreier ſchurkiſcher Prälaten,
Zu Chinon den Gerechten inquiriren,
Um Frevel zu geſtehn, vor denen ſelbſt
Der noch nicht ganz verworfne Sünder ſchaudert.

Adalbert.

Und Molay? —

Philipp.

Er geſtand im Wahnſinn alles,
Was nur die Bosheit von ihm wünſchen konnte.
Das Protokoll ihm vorzuzeigen, ward —
Vergeſſen — und, was etwa noch gefehlet,
Ward hinterher gehörig nachgetragen.
Nach dieſem Kunſtſtück heiliger Juſtiz
Ward auf dieſelbe Art zwei volle Jahre
Die Unterſuchung, nach wie vor, geführt.
Bald waren's Foltern, bald Verheißungen,
Durch welche man der Lügen Eingeſtändniß
Erpreſſen wollte, und auch ſelbſt erpreßte;
Doch was man hatte, war nur ein Gewebe
Von Widerſprüchen. — Viel' im Volke ſchrieen,
Man wolle nur die Templer rechtlos morden,
Weil ſie des Rechtes Märtyrer, die Schutzwehr
Der Bürgerfreiheit wären. —

Adalbert.

Nun, das Volk —
Was that es? —

Philipp.

Was es ſtets gethan hat — nichts! —
Es murrte, drohte, ward mit Förmlichkeiten
Gefüttert, und — betrogen, wie gewöhnlich. —
Sey's dieſe Abſicht — ſey es, daß der Papſt
Den Fehler wieder gut zu machen wünſchte,
Und daß er in den Augen von Europa —
Weil dies durch Mährchen ſich nicht blenden ließ —
Den Schein der Rechtlichkeit gewinnen wollte:
Kurz — eine Anzahl von gerechten Männern
Ward angeſetzt, die, wenn auch Prieſter gleich,
Der Menſchheit Würd' und Rechte dennoch ehrten. —
Ein neuer Glücksſtern ſchien den Unterdrückten
Jetzt aufzugehn; und, hätte Argliſt nicht
Ihn bald umwölkt, ſo waren ſie gerettet.

Adalbert.

O, weiter! —

Philipp.

Aufgefordert von den Richtern,
Die Wahrheit kühn und offen zu bekennen,
Belebte bald Bewußtſeyn reiner Unſchuld
Des Ordens beſſern Theil zur Thätigkeit.
Zwar Molay ſelbſt, in Blödſinn, und ſo krank,
Er konnte nicht des Bundes Sache führen;
Doch Prior Guido von der Normandie,
Des edeln Dauphins *) ernſter, weiſer Bruder,
Der Procurator Peter von Bologna,
Der gottergebne Prieſter von Prouino,
Und viele Andre, werth, daß ihre Namen
Im Buch der Heiligen verzeichnet ſtehn —
Sie traten auf, und mit Gefahr des Lebens
Erhoben ſie der Wahrheit Stimme kühn.

---

*) Dieſer Guido war, nach Dupuy, ein Bruder des Dauphins von Viennois.

Selbſt Viele, die bei unerhörten Martern
Das, was ſie nie begangen, eingeſtanden,
Ermuntert von der Milde ihrer Richter,
Bekannten jetzt des Ordens Unſchuld laut,
Und nur das Zeugniß dummer Laienbrüder,
Die Manches von den heiligen Gebräuchen
Des Tempels mißverſtanden, und Betrog'ner,
Und Schurken, welche Philipps Gold verblendet,
Beſtätigte, mit tauſend Widerſprüchen,
Erlog'ne Laſter oder Ketzerei'n.
Mit unbeſtochner Ruhe handelten
Die Richter — o, daß ſie geendet hätten!
So wär' der Orden, wenn nicht hergeſtellt,
In ſeinen Trümmern mindeſtens erhalten. —
Doch plötzlich, wie ein Rachſchwert Gottes, tritt
Ein Mann hervor, an dem das ſcharfſte Auge
Es nicht erkennen kann, ob er ein Heil'ger,
Ob er ein Abgeſandter Satans iſt:
Wilhelm von Paris, Erzbiſchof von Sens! —

(ſich ängſtlich umſehend.)

Tritt näher, Sohn! — die Blätter haben Ohren,
Wenn man von dieſem Menſchen ſpricht! —

Adalbert.

Ihr kennt ihn?
O, ſagt mir mehr von dieſem Wundermann,
Von dem ein Jeder ſpricht, und Jeder anders —
Schon in Thebais hört' ich viel von ihm.

Philipp.

Geh Du nach Thule ſelbſt; auch da noch wirſt Du
Von ſeinem Ruf, und doch nichts Wahres, hören!
Verbirg Dich in das allertiefſte Grab;
Und morgen wird er Dir beſtimmt erzählen,
Wo Du geweſen biſt, und was Du thun willſt.

Ein Wunder iſt es, wenn er nicht erfährt,
Was wir in dieſer Höhle jetzt verhandeln.

Adalbert.

Kennt' ich Euch beſſer nicht, mein Vater, wahrlich —

Philipp.

Du hielteſt das, was ich Dir jetzt geſagt,
Für Pöbelfabeln — Nein, mein Sohn, Du irrſt. —
Der Hof, die Stadt, das ganze Frankenland,
Der König ſelber — keiner kennt ſein Inn'res;
Doch Alles zittert vor der Allgewalt
Des Geiſtes, die in ſeinen Augen funkelt,
Und ſich in ſeinem ſtillen Wirken zeigt. —
Der einz'ge Nogaret giebt ſich das Anſehn —
Wie ſtets die Ohnmacht bei der Uebermacht —
Als ob er dieſen Rieſengeiſt beherrſche.
Weil er vor wenig Jahren erſt den Biſchof
Bei Hofe präſentirt, ſo hält er ihn
Für ſeine Creatur: allein ich denke,
Er iſt ein blindes Werkzeug nur der Plane,
Die jener große Menſch im Buſen trägt.

Adalbert.

Und hat er keinen Gegner? —

Philipp.

Tauſende;
Doch auch ſein Todfeind ehrt ihn — ja, ich ſelbſt,
Der als des Ordens bittern Feind ihn kennt,
Der ich, nächſt Philipp und nächſt Nogaret,
Nicht Einen weiß, den ich noch ſtärker haſſe —
Ich fühle wider Willen mich von Ehrfurcht
Durchdrungen, wenn ich ihm in's Auge ſeh. —
Die Menge ſtaunt ihn an, wie einen Abgott;
Selbſt keine Regung fühlend, ſchont er jede,
Sofern ſie nicht ſein Hebelwerk berührt.
Ein Kind kann ungezüchtigt ihn beleid'gen;

Doch wenn ein Rieſ' in ſeine Plane griffe,
So wär' er morgen ſchon im Reich der Todten.

Adalbert.

Man ſpricht im Morgenlande viel von ihm;
In Syrien gilt er für einen Helden,
Und in Aegyptens Wüſten, wo er lange
Geweſen iſt, für einen Heiligen.
Man hat ihn öfters — ſo erzählten mir
Die Mönche zu Thebais, die ihn kennen —
In den Ruinen Balbecks wandeln ſehn,
Wo er zu ganzen Tagen, ohne Speiſe,
Im Schau'n der alten Wunder ſich verlor.
Sein einz'ger Freund war ein Arab'ſcher Scheikh,
Der, wie man ſagt, ihn in der Bilderſchrift
Der Urwelt unterrichtet hat.

Philipp.

Mag ſeyn! —
Und wär' er größer noch — er iſt ein Teufel! —
Als alles ſchon auf's neue Hoffnung ſchöpfte,
Daß jener edle Rath des Ordens Unſchuld
Erkennen würde: da eröffnete
Der Schreckliche, von dem wir jetzt geſprochen,
Das Provinzial-Concil des Erzbiſthums;
Und ſeine erſte Handlung war — das Opfer
Von mehr als fünfzig Rittern — eben denen,
Die ihres Bundes Sache männlich führten:
Der Scheiterhaufen war ihr Lohn!

Adalbert.

Entſetzlich! —

Philipp.

Der Schrecken lähmte ſelbſt die Beſſeren,
Und wer des Ordens Sache ſonſt vertheidigt,
Geſtand aus Todesfurcht jetzt mehr noch ein,
Als ſelbſt der Pfaffen Lüge je erſonnen.

Adalbert.

Und Clemens? —

Philipp.

Der war nach wie vor Maſchine. —
Vom Biſchof nicht befragt, und viel zu kraftlos
Den kühnen Lauf des Mächtigen zu hemmen,
Stellt' er ſich ſo, als ſey das Werk des Letztern
Sein eig'ner Wille. — Schon nach wenig Wochen
War der Gerichtshof jener wackern Männer,
Von dem wir alles hofften, aufgelöſ't,
Des Ordens eine Hälfte hingerichtet.

Adalbert.

Und Molay? —

Philipp.

Lebt noch — doch ein Schatten nur
Der vor'gen Herrlichkeit. In dumpfer Schwermuth,
Vermag ſein Geiſt nicht mehr, ſich aus den Martern
Empor zu ſchwingen: — durch die Qual verſteint,
Fühlt er nicht Schmerzen mehr, nur Centnerdruck. —
Und bei ihm ſitzen, wie zwei Heil'gen-Bilder,
Der alte Hugo, der zum Kind' geworden,
Und Guido, der mit vollen Kräften an
Der Kette zerrt, die er nicht ſprengen kann.
Sie und des Ordens beſſ'rer Reſt — die Wen'gen,
Die nie durch Lügen ſich entehret — ſchmachten
So ſieben Jahre ſchon in ſchwerer Haft.
Ihr Kerkermeiſter iſt der böſe Vincent,
Der, bald mit Foltern, bald mit Gleißnereien,
Sataniſch ſchlau der Edeln Herz beſtürmt.

Adalbert.

Und ohne Labſal Molay! —

Philipp.

Jener Sänger,
Der, als einſt Molay Deine Feſſeln löſ'te,

Mit Dir zugleich von ihm errettet ward,
Der ihm nach Frankreich und zum Kerker folgte,
Der Einz'ge hält treulich bei ihm aus.
Bisweilen ſchmelzt die Sonne des Geſanges
Das Eis, worin ſein großes Herz erſtarrt;
Doch bald, und krampfig, ſchließt es dann ſich wieder.

Adalbert.

Und Ihr — Ihr konntet Euren Jugendfreund —
Den konntet Ihr verlaſſen! —

Philipp.

Ihn zu retten! —
Das Provinzial-Concil des Erzbiſchofs
Beſchließt, nachdem es Jahre lang die Folter
Der Templer war, heut' ſeine Sitzung — blutig
Wie ſein Verfahren, wird ſein Urtheil ſeyn.
Zwar will der Papſt, aus Schaam vor ganz Europa,
Sein eig'nes Werk, wo möglich, niederreißen,
Den letzten Reſt des Ordens zu erretten;
Und darum hat er ein Concilium
Vor Kurzem nach Vienne hin berufen:
Allein er iſt ſo tief geſunken, daß man
Ihm nicht mehr traut, wenn er auch Gutes will.
Des Ordens Tod verlangt der Tiger Philipp.
Vor ihm nun bebt der heil'gen Väter Schaar:
Selbſt wenn ſie unſern Bund noch retten wollten,
Die niedern, feigen Sklaven können's nicht! —
Vielleicht iſt ſchon die Bulle unterweges,
Die uns vernichtet, unſern letzten Reſt,
Den Meiſter ſelbſt, dem Tod' in Flammen opfert.

Adalbert.

Gerechter Gott! fehlt jedes Mittel denn? —

Philipp.

Nur eins iſt da; und das heißt — Philipps Tod! —

Dritte Scene.

Humbert. Die Vorigen.

Humbert.

Es iſt hoch Mittag, und die Heerden ziehn
Von ihren Triften. —

Philipp.

Wohl — wir ſind am Ende. —
Noch einmal geh' auf Deinen Poſten!

Humbert.

Gleich.
(geht ab.)

Adalbert.

Ich ahne jetzt, wozu Ihr mich gerufen. —

Philipp.

Zu einem blut'gen Mahle, das ich Dir
Bei jenes Märtyrers Altar verhieß *)

Adalbert.

Wir Beide nur? —

Philipp.

Schon Einer iſt genug. —
Der Mann kann alles, wenn er ſtandhaft will,
Ein Ziel hat, und die Fratze Tod verachtet! —

Adalbert.

Und bald? —

Philipp.

Entweder heute, oder nie! —
Mein Plan iſt reif; ich hab' ihn ſieben Jahre
In meines Herzens Innerſtem gehegt;
Ihn durchzuſetzen, braucht' ich ſelbſt die Argliſt. —
Als Laienbruder ward ich vor Gericht

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Act V. Scene I. Seite 180.

Gezogen, und geſtand, was man nur wollte.
In dieſer Maske täuſcht' ich meine Richter;
So ward mir Freiheit, Abſolution,
Ja, ſelbſt die Gunſt des Schurken Nogaret,
Der mich in meiner Mummerei nicht ſuchte.
Durch ihn ward ich ſogleich zum Gartenknecht,
Und dann zum Gärtner in den königlichen Gärten
Befördert, wo ich jeden Fußſteig kenne,
Und Jahre lang geharr't auf dieſen Tag,
Um meinen Dolch in Philipps Bruſt zu ſtoßen. —
Der Tag iſt da! — Stirbt Philipp heute nicht,
So wird mein Molay morgen aufgeopfert!

Adalbert.

Weiß er um Euren Plan? —

Philipp.

Vergebens hab' ich
Bisher geſucht, ihm Kunde zu verſchaffen.
Er wird ſehr ſcharf bewacht, und glaubt vielleicht,
Daß ich — o Gott! der Treue Bund gebrochen.

Adalbert.

Doch Königsmord! und heute ſchon! — mich ſchaudert! —

Philipp.

Gedenk' an Deinen Eid! — Schwand nicht das Scheuſal,
Als Du mit muth'gen Händen es ergriffſt *)? —
Das Gräßliche ſchreckt dann nur, wenn man's anſieht.
Was du der König nennſt — das iſt ein Mörder
Von Millionen. — Blut färbt ſeinen Purpur;
So färbe ihn denn auch ſein eignes Blut! —

Adalbert.

Ihn morden — in dem Herzen ſeiner Staaten! —

---

*) M. ſ. im erſten Theile Act V. Scene II. Seite 109.

Philipp.

Der Erdkreis iſt das Herz der heiligen Natur;
Und ſie, die Freiheit nur und Leben ſpendet,
Verfolget feindlich Jeden, der verheerend
Mit eig'ner Willkür ihren Rechten trotzt.

Adalbert.

Der Gottheit Recht beſchützet den Geſalbten!

Philipp.

Der Gottheit Recht beſchützt den Rechtlichen;
Wer aber ſeine Brüder zwingen will,
Was ihm allein nur Recht iſt, zu befolgen,
Den ächtet ſelbſt des ew'gen Rechtes Spruch. —
Doch, warum zaudr' ich! — Heut' um Mitternacht
Beſucht der König ſeine Buhlerin,
Die laſterhafte Gräfin von Auvergne,
Nur von dem Kuppler Nogaret begleitet.
Sein Weg führt ihn durch einen dichten Park,
Der den Pallaſt der Gräfin von den Gärten
Des königlichen Schloſſes trennet — dort
Erwart' ich ihn mit dieſem Dolch der Rache. —
(einen Dolch hervorziehend.)
Willſt Du mir folgen — willſt du mich verlaſſen,
Mich gar verrathen — alles ſteht bei Dir! —

Adalbert.

Ihr ſeid entſchloſſen?

Philipp.

Ja!

Adalbert.

So folg' ich Euch,
Ich will Euch rächen, oder mit Euch ſterben! —

Philipp.

Du ſchwörſt es mir?

Adalbert.

Bei Gott und Rittérehre!

Philipp.

So komm an meine Bruſt, geliebter Sohn! —
Ich reichte Dir den bittern Kelch des Kummers;
Koſt' auch den ſüßen! — Deine Agnes lebt! —

Adalbert.

Lebt? — Agnes? —

Vierte Scene.

Humbert (kommt eilig gelaufen.) **Die Vorigen.**

Humbert.

Jagdgeſchrei tönt durch den Wald!

Philipp.

Wir müſſen fort! —

Adalbert (vor Freude außer ſich.)

Sie lebt? — ſie lebt? — ſie lebt? —

Philipp.

Sie lebt im Claren-Kloſter. — Heute noch
Sollſt Du ſie ſeh'n: ich will Dich zu ihr führen;
Ihr hab' ich mich entdeckt; ſie weiß ſchon alles;
Und wenn der Streich gelingt, ſo führſt Du ſie
Noch dieſe Nacht nach Flandern. —

Adalbert.

Agnes lebt! —
Ich ſoll ſie ſeh'n, ich — Vater! —

Philipp.

Fort nur, fort! —

(er zieht ihn mit Gewalt von der Bühne. Humbert folgt ihnen.)

Fünfte Scene.

(Gefängniß im Tempelthurm mit zwei eiſernen Thüren: die eine in der Mitte des Hintergrundes, die andere auf der rechten Seite.)

Groß-Comthur Hugo, Groß-Prior Guido (an zwei verſchiedenen Seiten des Theaters ſitzend, weiß gekleidet, doch ohne Schwert und Mantel, mit Ketten an Hand und Fuß.)

Comthur.

Ja, Bruder — damals war ich noch ein Mann,
Gott beſſer's! — Akkon — o, ich ſeh' es noch
Mit ſeinen rothen Thürmen vor mir liegen! —
Wir wurden hart belagert von den Heiden;
An dreißigtauſend Chriſten waren ſchon
Gefallen, nebſt dem alten Meiſter Wilhelm.
Der Templer ſchwaches, aber muth'ges Häuflein
War nur dreihundert noch, und viele Tauſend
Von Türken gegen uns. — Die edlen Frauen
Aus Akkon und der ganzen Nachbarſchaft
Sie hatten alle ſich in unſern Thurm
Geflüchtet, ihre Ehre zu erretten.
Wir kämpften wie die Löwen; doch der Hunger
Zwang uns zur Uebergabe. Da gelobte
Der Soldan freien Abzug uns, und ſchwor,
Der Frauen Ehr', Gott beſſer's, nicht zu kränken. —
Doch brach er ſein Verſprechen. —

Guido.

Fürſtenwort!

Comthur.

Als wir zum Abzug blieſen, drangen ſchon
Die Heiden voller Wuth in unſern Thurm. —
Der Frauen Ehre ward ein Raub der Luſt.
Da flammte hoch mein Zorn; ich rief den Brüdern,
Und tödtend rächten wir der Frauen Schmach.
Als das die Heiden ſahen, rannten ſie

Mit Mauerblöcken auf den Thurm — er ſtürzte,
Sein Schutt ward allen ein gemeinſam Grab [*].

Guido.

Die Glücklichen! —

Comthur.

Gott beſſer's, ja! — ſie hatten
Das Leben nur verloren, nicht die Ehre. —
Von den dreihundert wurden zehne nur
Gerettet, und von allen dieſen zehn
Blieb ich allein noch übrig — o, der Schmach! —
Um das, was ich nun ſehe, zu erleben.

Guido.

Der Sturm hat ausgetobt — ſey ruhig, Alter!
Die Väter des Conciliums ſind ganz
Auf unſrer Seite, Clemens ſelber will
Uns helfen. — Nur ein Monat noch vielleicht,
Und wir ſind frei, und unſre Ehre iſt
Gerettet.

Comthur.

Wie Gott will! — Auf dieſer Erde —
Gott beſſer's — wird wohl keine Freude mehr
Mich laben — Ja, vor zwanzig Jahren, damals,
Als ich mein Roß noch tummelte, die Lanze
Noch ſchwang — ja damals — damals —

Guido.

Und wenn alles
Zu unſerm Sturz ſich einte — wenn der Papſt,
Die heil'gen Väter auch uns opfern wollten: —
Sind wir nicht Männer? — haben wir nicht Arme? —

---

[*] M. ſ. über dieſen ſchönen Zug Antons Geſchichte der Tempelherren.

Und wird das Volk vergeſſen, daß wir es
Einmal gerettet? —

Comthur.

Ach, das Volk — Gott beſſer's!
Mein Meiſter Wilhelm Beaujeu ſagte oft:
Das Volk iſt nur ein Rieſe ohne Kopf.

Guido.

Den gaben wir ihm — wir vertraten es.
Als Philipp, der Tyrann, das Geld verfälſchte,
Als unter einem lügenhaften Vorwand
Er Hab' und Gut den Wechslern raubte:
Da waren wir es, welche laut die Unſchuld
Vertheidigten. —

Comthur.

Ich glaub' an Menſchen nicht;
Betrogen iſt, wer ſich auf ſie verläßt. —
Nur oben wohnt die Hülfe! —

Guido.

Doch der Menſch
Soll nicht, wie ein gebund'nes Lamm ſich hin
Zur Schlachtbank führen laſſen, ſoll von oben
Das nicht erwarten, was er ſelbſt vermag:
Er darf nicht ſterben, wenn er noch zum Wirken
Beruf und Kraft hat. —

Comthur.

Und was willſt Du thun? —

Guido.

Wie Dir bekannt, verſammelt dieſe Nacht ſich
Zum letzten Mal das ſogenannte heil'ge
Gericht des grauſen Erzbiſchofs von Sens,
Um mit den Zeugen uns zu confrontiren,
Und dann den Blutrath zu vollziehn. Bis jetzt
Hat noch die Folter Dich und mich verſchont.
Dein Silberhaar und der erlauchte Stamm,

Dem ich entſproſſen, waren unſ're Schutzwehr;
Doch heute, fürcht' ich, hilft ſie nichts. — Gefaßt
Iſt mein Entſchluß — So lange das Gericht
Beim Fragen bleibt, behaupt' ich, wie ich ſtets
Gethan, die Unſchuld unſ'res Bundes kühn.
Der Folter erſte Grade halt' ich aus;
Doch wagen ſie's den letzten Martergrad —
Du, Alter, weißt, daß ich den Tod nicht fürchte;
Doch deine Heldenhand erzittert ſchon:
Von Gram erſtarrt iſt Molay's große Seele;
Ich bin allein noch — für Euch leben muß ich,
Und nicht bloß mit Euch, nein, auch für Euch ſterben —
Wenn ſie den letzten Foltergrad mir droh'n:
Dann — Gott, zum erſten Mal in meinem Leben! —
Dann heiſcht die Pflicht das Opfer meiner Ehre,
Dann gilt es Argliſt gegen Argliſt. — Alles
Geſteh ich dann, was man von mir verlangt;
Ja, ich erbiete mich, wie ſie es wünſchen,
Dies Zeugniß ſelbſt dem Volke zu verkünden.
Beſteig' ich dann die Bühne, ſo erklär' ich
Des Ordens Unſchuld laut — erinnere
Das Volk an das, was wir zu ſeinem Beſten
Gethan, und was ſeit ſieben Jahren wir
Für Recht und Freiheit litten — alle Blitze
Der tief gekränkten Menſchheit, welche glühend
In meinem Innern zucken, ſchleudr' ich dann
Auf's Volk herab — es kennet meine Stimme,
Die ſtets für Recht und Wahrheit ſprach — Zum Aufruhr
Entflamm' ich es — und, wenn ich uns nicht rette,
Sterb' ich als Held auf unſers Tempels Trümmern!

Comthur.

Um Gottes willen, ſtill! — Der Pater Vincent —

Sechſte Scene.

Pater Vincent (aus der Thüre rechter Hand herein tretend.) **Die Vorigen.**

Vincent.

Ihr habt, ſo ſcheint es, wieder einen Anfall
Von kind'ſcher Wuth, Herr Groß-Prior der Hölle.
Ja, ſeh't mich nur durchbohrend an — ich habe
Schon manchen ſolchen Augenblitz geſehn,
Der, wenn der Scheiterhaufen nur erſt brannte,
In eine blaſſe Wolke ſchüchtern kroch! —
Ihr habt wohl auch das ſchöne Klaglibell
Erdacht, worin dem Herren Erzbiſchof
Geklagt wird, daß ich, meiner Pflicht vergeſſend,
Als Henker Euch und Eure Brut behandelt? —
Nun, gebt mir Antwort! —

Guido.

Welche Antwort könnte
Der edle Mann dem feilen Schurken geben? —

Vincent.

Herr Prior, ich vergelt' Euch Böſes nicht
Mit Böſem — ſo hat Chriſtus mich gelehret.
Wiewohl Ihr ſelbſt mich fälſchlich angeklagt,
Doch brenn' ich, Euer Leben zu erretten.

Guido.

Verworfner! —

Vincent.

Dieſe Nacht iſt Schlußverhör.
Bekennt des Ordens Frevel; — denn bewieſen
Iſt es ja längſt ſchon, daß er unſern Heiland
Verleugnet, zu den Heiden ſich bekannt,
Den Teufel angebetet und von ihm
Die Kraft erhalten, alles zu vollbringen,
Daß Euer Orden durch verruchte Laſter

Mit ſeiner Seligkeit ſich dieſe Allmacht
Erkauft; — Fürwahr, ein ungeheurer Preis! —

Comthur.

Herr Pater, mir gemahnt es ſchier, Gott beſſer's,
Ihr thätet klüger, dieſes Fabelweſen —
Wenn's nun einmal gelogen ſeyn ſoll — Andern
Zu predigen — Laßt uns für jetzt in Ruh! —

Vincent.

Auch Ihr, ſchon an des Grabes Rande — Gott!
Könnt' ich Euch doch erretten! — Warum ſoll
Dies graue Haupt denn nicht in Frieden fahren! —
Ruht ſich's nicht ſanfter in der Väter Grab,
Als auf dem Scheiterhaufen? —

Comthur.

Freilich wohl!
Da glaubt' ich nicht zu enden — Vater, wie
Du willſt! — Denn lügen kann ich nicht!

Vincent.

Ihr wißt
Vielleicht nicht alle Gräuel dieſer Rotte,
Man hat ſie liſtig Euch vielleicht verhehlt,
Da man als fromm Euch kannte; aber glaubt mir,
Die ganze Chriſtenheit, der heil'ge Vater,
Gott ſelber, wollt' er Euch ein Zeichen geben,
Er würd' Euch ſagen: daß des Ordens Frevel
Wie Sand am Meere, daß, ſie nicht bekennen,
Todſünd' iſt. — Habt Erbarmen mit Euch ſelbſt! —
Als Euer Engel bitt' ich Euch: errettet —
Nicht Euer Leben, das Ihr ſelber oft
Für Gott und Ehre Preis gabt — rettet, rettet
Die Seele vor dem ew'gen Zorne! —

Comthur.

Pater,
Was Ihr da ſagt, klingt ſo wie Gottes Wort;

Doch — Gott verzeih' es mir! — aus Eurem Munde
Klingt mir's auch wieder nicht ſo. — Es gemahnt mir,
Als habe Gott ein Zeichen unſ'rer Unſchuld
Mir in das Herz gelegt — mein Herz iſt ruhig!
An dieſes Zeichen halt' ich mich — Gott ſchenk' Euch
Ein gleiches einſt in Eurer Todesſtunde! —

Vincent (vor ſich.)

Verwünſchter Graukopf! —
(laut zu dem Comthur.)
Wenn ich nun Euch auf
Mein Ehrenwort verſichre: das Geſtändniß
Von Eurer längſt erwieſ'nen Schuld erwirbt
Dem Meiſter, Euch, dem ganzen Reſt des Ordens,
Die Freiheit und das Leben —

Guido
(aufſpringend und auf ihn losfahrend.)

Böſewicht! —
So lang' Du Gott geläſtert, konnt' ich ſchweigen;
Denn ſeine Blitze finden Dich gewiß:
Doch daß Du's wagſt, auf Ehrenwort zu lügen,
Das leid' ich nicht — Ich bin ein Ritter — lieber
Zerſchmettr' ich Dich mit dieſer Kette! —
(geht auf ihn los.)

Vincent.

Hülfe! —

Siebente Scene.

Einige Kerkerwächter (kommen aus der Seitenthür hereingeſtürzt. Zu gleicher Zeit öffnet ſich die Mittelthür, hinter welcher der **Tempelmeiſter Molay**, wie die beiden vorigen Ritter gekleidet, auf einem Bette ſchlafend, und der **Troubadour**, mit einer Harfe in den Händen, neben ihm ſtehend, erſcheint.) **Die Vorigen.**

Troubadour.

Der arme Meiſter ſchläft — o, weckt ihn nicht! —

Guido (zu Vincent.

Zermalmt Dich, Unmenſch! dieſer Anblick nicht?

Vincent

(zu den Wächtern, auf Guido zeigend.)

Führt ihn hinab zum allertiefſten Kerker!
Er hat mich morden wollen. — Warte, Ketzer!
Reif, überreif biſt Du zu meiner Rache! —

(Wächter führen den Guido ab.)

Comthur.

Herr Pater! — Herr! — Gott beſſer's, brennen will ich,
Doch nicht in Eurer Haut ſeyn! —

Vincent.

Alter Mann,
Ihr könnt mich nicht beleidigen — ſo wenig,
Wie jener, (auf Molay zeigend) den das Strafgericht des
Herrn
Mit Wahnſinn heimgeſucht. —

Comthur (aufſtehend.)

Gott beſſer's, Prieſter! —

Vincent.

Ihr habt, was Euch die ſanfte Mutter-Kirche
Durch meinen Mund verkündiget, verſchmäht.
Es ſey! — ich that, was ich vermag — jetzt kann ich
Für Euch nur beten —

Comthur.

Nein — Gott beſſer's — nein!
Gebet aus Eurem Munde . . . flucht mir lieber!

Vincent.

Genug für jetzt! — Was heut' mich zu Euch her
Geführt, iſt Seiner Majeſtät Befehl.
Gewohnt, ſelbſt mit der harten Pflicht zu ſtrafen,
Der Gnade ſüße Milde zu verbinden,
Will unſer allerchriſtlichſter Monarch,

Noch eh' Ihr heute vor Gericht erſcheint,
Euch gnädigſt eine Audienz ertheilen —
Erkennet dieſe Gnade, und verdient ſie!

Comthur.

Mir — Audienz? — ich bin, Gott beſſer's, lange
Entwöhnt, an Fürſtenhöfen zu erſcheinen —
Der König, Audienz! — Der König iſt . . .

Vincent (haſtig.)

Was, wenn ich fragen darf?

Comthur.

Ein Menſch, Gott beſſer's,
Und ein geſalbtes Haupt — und Gott hat ihn
Zum Menſchenherrſcher doch geſetzt — er wird
Der Menſchen Noth erkennen! — Ja, Herr Pater,
Noch einmal will ich zu dem Throne hin
Die alten Glieder tragen — ja, ich will's! —
Zwar bin ich ſchwach und krank — allein — ich will es.
Vielleicht daß Gott des ſchwachen Greiſes Mund
Zum Werkzeug ſich erkoren —

Vincent.

Wohl, ſo folgt mir! —
Noch Eins! (zum Troubadour) Herr Sänger, ſaget Eurem Meiſter,
Daß zu der Abbatiſſin, ſeiner Schweſter,
Die ihn zu ſeh'n wünſcht, dieſen Nachmittag
Er, auf Befehl des Herren Erzbiſchofs,
Geführet werden ſolle. — Laßt ihn fertig
Sich halten — hört Ihr? —

Troubadour.

Ja; ich will's beſtellen.
(Pater Vincent geht mit dem Comthur Hugo ab.)

Achte Scene.

Troubadour (auf den Vordergrund der Bühne tretend.) **Molay**
(noch ſchlafend.)

Troubadour.
(dem Pater nachſehend.)

Du Weſen ſonder Ton und Harmonie! —
(auf Molay blickend.)
Wie ſüß er ſchläft! — Der Friede, der ihn wachend
Verläßt, bedeckt mit ſeinem ſanften Fittig
Den Schlummernden, und holde Phantaſie,
Der Thau des guten Vaters, kühlet ihm
Die müden Schläfe. — O, wir Staubgeſchöpfe! —
Im Wachen irren wir; nur wenn der Traum
Der Kunſt, nur wenn der ſüße Schlummer uns
Des Grabes deckt, ſeh'n wir die Sonne! —

Molay (im Schlafe.)

Agnes!

Troubadour
(zu ihm hin eilend.)

Er ächzt — er rührt ſich — O, daß nur der Wahnſinn
Nicht wieder ihn ergreife! — Zittert, Saiten!
Und wiegt ſein Herz in Melodieen ein. —
(ſpielt auf der Harfe, und ſingt)

Von einem fernen Sterne
Tönt holder Liebesſang,
Und dieſen ſanften Klang
Hört unſer Herz ſo gerne.
Sagt, was ertönet der Geſang?
Was klingt der holde Liebesklang? —

Von einem fernen Hügel
Strömt friſche Morgenluft;
In dieſem Lebensduft
Hebt unſer Geiſt die Flügel.
Sagt, was erfriſcht mit Lebensduft?
Von wannen ſtrömt uns Morgenluft?

Was dir von fernen Auen
Als Ton der Heimath klang,
Der Strahl, der dich durchdrang,
Du kannſt ihn hier nicht ſchauen.
Doch was im Innern widerklingt,
Was jener Lebenshauch durchdringt —
Der Götterfunken iſt's! — er ringt
Hinauf zum ew'gen Licht! —

Molay
(erwachend und nach dem Vergrunde eilend.)
Halt! ſie entläuft! —

Troubadour.
Wer, theurer Meiſter, wer?

Molay.
Ein holdes weiblich Weſen — ſag' es keinem!
'S war meine Agnes — ſaheſt Du ſie nicht?
Du konnteſt ſie wohl halten! — Böſer Sänger!

Troubadour.
Ihr ſchwärmet, guter Meiſter! — Welche Agnes? —
Es war kein Menſch im Zimmer —

Molay.
Freilich, freilich!
Mein armer Kopf! — Ein Traum nur war's — ein Traum!
Sie ſchlummert längſt im Grabe —

Troubadour.
Wer?

Molay.
Ich weiß nicht,
Erzähl' es keinem! hörſt Du, lieber Sänger?
Sie könnten ihren Geiſt noch foltern wollen.

Troubadour.
Welch irres Reden! — Kommt, erheitert Euch!
Ihr ſollt nach Mittag Eure Schweſter ſeh'n,
Die Abbatiſſin von Sanct Clara.

Molay.

Schweſter?
Ha, Böſewicht! Du willſt mich fangen — willſt
Mir ein Geheimniß aus dem Buſen locken! —
Willſt Du mich auch verrathen, wie der Anjou? —
Verrathen — Anjou? — nein, das kann er nicht; —
Vergieb mir, ſel'ger Anjou! — Ach, Du ſchläfſt ſchon —
Wer bei Dir wäre! —

Troubadour.

Stets das ew'ge Reden
Von Anjou — Sagt, wer iſt denn dieſer Anjou,
Der wie ein Martergeiſt Euch quälet? —

Molay.

Ha!
Auch das willſt Du erlauern? — meinen Freund,
Auch den ſoll ich verrathen? — Nein, verſteck' Dich,
Du Schlange! — Weil den Orden ich verrieth,
Soll ich auch meinen Freund verrathen? — Nein —
Der Orden — ja — das war ein böſer Orden;
Denn einen böſen Menſchen kor er ſich
Zum Meiſter — Molay hieß er. — Als Gaudini *)
Geſtorben war, da wählten ſich die Ritter
Den Prior Heribert von Mon[illegible];
Doch liſtig wußte Jener ihre Wahl
Zu hintertreiben. — Molay ward gewählt;
Und Heribert, der das nicht leiden wollte,
Kam in's Gefängniß. — Haſt Du's nicht gehört?

Troubadour.

Vergeßt ihn, dieſen einz'gen Fehltritt. — O!
Mit einem engelreinen Leben habt Ihr,
Und durch der Hölle Qual, ihn abgebüßt.

---

*) Der letzte Tempelmeiſter vor Molay.

Molay.

Was ſagſt Du? — bin ich ſelber dieſer Molay?
Wie — oder hat mir nur geträumt . . .?

Troubadour.

O Gott!

Molay.

Ja, ja — ich bin es ſelbſt — Du ſchweigſt — Du weinſt! —
Mein Freund! — mein Anjou — weinſt Du? — Ja, auch ich
Hab' einmal weinen können; — doch, Gott Lob!
Nun wein' ich nicht mehr. — Nur das Eine nagt
Mein Herz noch — Glaubſt Du wohl, daß Heribert,
Daß der dort oben, welcher, wie ſie ſagen,
Die Wage halten und vergelten ſoll —
Daß er die Unbild mir verzeih'n wird?

Troubadour
(nach oben blickend.)

Vater!
Wie konnteſt Du dieß Herz von Deinem Aether
Zur kalten Welt verſtoßen! —

Molay (heftig.)

Glaubſt Du's, glaubſt Du's?

Troubadour.

Sein Nam' heißt Allerbarmer, ſeine Wage
Heißt Liebe! — Auch in Deine wunde Bruſt
Wird er den Frieden ſenken, armer Dulder.

Molay.

Es war mein Wille nicht — ich ſtieß den Prior
Nicht in's Gefängniß — das Capitel ſtraft' ihn;
Ich konnt' ihn nicht erretten. Doch beweinet
Mit blut'gen Thränen hab' ich mein Vergeh'n! —
Wird er verzeihen? —

Troubadour.

Gott verzeiht, nicht Menſchen
Vergeßt den Frevler, der ſich teufliſch ſchon

An Euch gerächt hat. — Kommt, erheitert Euch! —
Noch heut' vor Abend ſeht Ihr Eure Schweſter.

Molay.

Die fromme Kunigunde — lebt ſie noch?

Troubadour.

Sie lebt — Ihr ſollt ſie ſprechen —

Molay.

O, ſo wird ſie
Für mich den Vater bitten — Komm geſchwind! —
Ich ſoll ſie ſeh'n — ſo komm doch! laß uns eilen!

Troubadour.

Noch nicht, geliebter Meiſter; Nachmittags.
Die Freude griff zu ſtark Euch an — Kommt, ſetzt Euch!
Euch zittern alle Adern!

(er führt Molay'n zum Bette, und ſetzt ihn darauf.)

Molay.

Fühlſt Du's, Sänger?
Er iſt mein Vater noch — noch gießt er Wonne
In mein erſtarrtes Herz!

Troubadour.

Ich ſagt' es Euch! —
Doch Ihr ſeyd ſchwach — legt Euren Kopf an mich,
Und ruht ein wenig! —

Molay.

Habe Dank! — Ja freilich,
Es ruht ſich ſanft in Freundes Arm. — Sie haben
Mich Alle längſt verlaſſen — Du allein
Biſt mir geblieben, biſt in dieſen Kerker
Freiwillig mir gefolgt, haſt ſieben Jahre
D'rin ausgehalten! — Wie verdient' ich das? —

Troubadour.

Nicht Willkühr war es — unſrer Herzen Saiten
Sind gleich geſtimmt. — Wie jene gold'ne Leier
Am Sternenhimmel Sphärenſang erklingt,

So hallt aus Deinem Innern jeder Ton
Der melodieenreichen Schöpfung wieder.
Selbſt was ſie Wahnſinn nennen, tönt aus Dir
Wie Mißklang nicht — es iſt der regelloſe
Furchtbare Kunſtgeiſt, der in dunkeln Lauten
Sein Kommen kündet. — Meine Leier iſt
Nur Nachhall Deines hohen Chorgeſangs;
Was kann die Arme, als mit reinem Ton
Der Sternenſchweſter folgen! —

Molay.

Siehſt Du's? —

Troubadour.

Was?

Molay.

Wie meine Freunde mir das arme Herz
Zerfleiſchen — Siehſt Du meinen Franz? — auch er,
Er trinkt mein Blut in Zügen — Guter Sänger!
Nicht wahr, Du lechzeſt nicht nach Blute? — Ach!
Ich gab Dir Obdach nur — doch jenen hab' ich
Mein Herz geſchenkt, und — ſie zerreißen es! —
Ich kann Dir nichts mehr geben! —

Troubadour.

Der bedarf nichts,
Den Phantaſie am Mutterbuſen nährt,
Nichts als ein Herz, das ihm entgegenſchlägt —
Das gabſt Du mir — die Grauſamen, ſie haben
Es Dir zerfleiſchen, doch nicht rauben können.
In dem Beſitze ſchwelg' ich — mögen ſie
Mit goldnen Ketten ihre Armuth decken.

Molay.

So ſing' ein Lied mir — denn es iſt mir hier
(auf das Herz zeigend.)
So leer, ſo ſtill, ſo ausgeſtorben! —

Troubadour.

Wollt
Ihr den Geſang von Hoffnung?

Molay.

Nein, den nicht —
Weg mit der Lügnerin! —

Troubadour.

Wollt Ihr das Lied,
Das Euch in Cypern immer ſo gefiel,
Der Weisheit Troſt im Leiden?

Molay.

Nicht davon,
Wenn Du mich lieb haſt — Kalt wie Menſchenherzen
Iſt Deine Weisheit — ach! ſie leuchtet nur,
Sie wärmt — ſie tröſtet nicht! — Nein jenes, jenes,
Das Mährchen von der todten Braut — vom Ritter
Aus Sidon — Singe mir das Lied von Liebe! —
Auch ſie hat mich geliebt bis in den Tod —
Bei ihrem letzten Pfand — bei dieſem Handſchuh,
(er zieht einen Weiberhandſchuh hervor.)
Beſchwör' ich Dich — ſing' mir das Lied der Liebe!

Troubadour (ſingt zur Harfe.)

Wer ſchleicht mit der Fackel um Mitternacht
Zum friſch geſchütteten Grabe?
Wer wühlet das Grab auf, wer wälzet den Stein?
Wer ſtürzet in's offene Grab ſich hinein
Zum ſchlummernden Mädchen im Grabe?
Der Ritter iſt es — ſie ſenkten ihm ein
Des Lebens köſtlichſte Habe. —
  Denn Lieb' iſt des Lebens Geſell:
  Sie führet es heiter, ſie führet es ſchnell
  Zum Grabe. —

O Ritter von Sidon, Du weckſt nicht die Braut
Vom ewigen Schlummer im Grabe! —
„Und weck' ich die Braut nicht, ſo büß' ich die Luſt!“
Und glühend umſchlingt er mit pochender Bruſt

Das ſchlummernde Mädchen im Grabe.
Er raubt ihr trunken, ſich ſelbſt nicht bewußt,
Der Unſchuld lieblichſte Gabe.
    Denn Lieb' iſt der Unſchuld Geſell
    Sie führet ſie heiter, ſie führet ſie ſchnell
    Zum Grabe. —

Und als ihm in Gluthen die Seele zerrann,
Da tönt ihm die Stimme vom Grabe:
„Nach dreimal drei Monden, Du Schlummergenoß,
Komm wieder! dann lieget der Mutter im Schooß
Der Sohn der Verweſung im Grabe;
Aus Erd' und aus Feuer entblühet ein Sproß,
Des Himmels köſtlichſte Gabe!“
    Denn Lieb' iſt des Dunkels und Feuers Geſell,
    Sie deutet das Leben heiter und ſchnell
    Im Grabe. —

Als dreimal drei Monden verronnen, da eilt
Der liebende Ritter zum Grabe;
Da ſieht er mit Dornen und Roſen umlaubt,
Im mondiſchen Glanz eines Kindeleins Haupt,
Am Buſen der Mutter im Grabe.
Dem Tode hatt' er, der Starke, geraubt
Des Lebens herrliche Gabe:
    Denn Lieb' iſt der ewigen Stärke Geſell;
    Die reißet das Leben heiter und ſchnell
    Zum Grabe. —

(Der Sänger ſchweigt. Molay blickt gerührt ihn an. Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Königlicher Audienzſaal mit Gemälden der königlichen Ahnen in Lebensgröße decorirt; im Hintergrunde ein Thron; an beiden Seiten des Saales Thüren, wovon die zur rechten Hand in das Vorzimmer, und die zur linken in das königliche Cabinet führt.)

An demſelben Tage gegen Mittag.

Marſchall, Vicomte von Chateauverd, Baron, Marquis, Chevalier, Kammerherr, mehrere andere Hofleute, dann der Erzbiſchof. Hinten Trabanten und Pagen.

Marquis.

Der König weilt heut' lang' —

Baron.

Iſt es denn wahr,

Daß man in Flandern . . .?

Kammerherr.

Still! der Erzbiſchof.

Erzbiſchof

(aus der Thüre rechter Hand herein tretend.)

Gott grüß' Euch, meine Herr'n! — Wo iſt der König?

Kammerherr.

Im Cabinet —

Baron.

Verzeih't, Herr Erzbiſchof,
Wie ſteht es mit den Templern?

Erzbiſchof.

Gut, und nicht gut.

(geht in das Cabinet.)

Marſchall.

Der Uebermüthige!

Marquis (zum Kammerherrn.)

Freund, wißt Ihr nicht,
Ob Seine Majeſtät allein?

Baron.

Der Kanzler
Wird bei ihm ſeyn —

Ein Hofmann (wichtig.)

Der Kanzler! — Um Verzeihung —
So eben ſtand Meſſire Nogaret
Bei'm jungen Grafen Poitou am Fenſter.

Marſchall (zum Marquis.)

Ihr fragt auch manchmal ſonderbar! — Wer anders
Als des Herrn Biſchofs Gnaden hat denn jetzt wohl
Vor dem Lever Erlaubniß ſich zu zeigen?

Kummerherr (leiſe.)

Ja wohl! es ſcheint, als ſey die heilige
Juſtiz verdränget von dem Pallium —

Baron (zu dem Hofmann.)

Bei Poitou? — dem Sohn des Seneſchalls,
Bei dem geweſ'nen Templer, ſagt Ihr?

Hofmann.

Dorten,
Auf Ehrenwort, ſah ich den Kanzler! —

Marquis.

Ah!
Vermuthlich, um mit ihm die Morgengabe
Der Gräfin von Auvergne zu beſtimmen.

Marſchall.

Vergebne Müh'! — die iſt von höhern Händen
Schon längſt beſtimmt —

Kammerherr (fein.)

Ihr Herr'n, die Conferenz
Von Nogaret und Poitou hat — das weiß
Ich beſſer — einen höheren Bezug!

Marquis.

Vielleicht, daß gar der Graf von dem Geheimniß
Der Tempelherr'n dem Kanzler Auskunft giebt.

Baron.

Vom Teufelskopfe meint Ihr, den ſie heimlich
In ihren Tempeln angebetet? —

Chevalier.

Poſſen! —
Das wär' ein recht Geheimniß! — Dieſer Kopf —
Ich hab' ihn ſelbſt in meiner Hand gehabt;
Mein Ohm, Comthur des Ordens, zeigt' ihn mir.

Marſchall.

Euch?

Kammerherr.

Sagt doch!

Baron.

Ei, das wäre!

Marquis.

Chevalier!

Baron.

Wie ſah ſie denn wohl aus, die Fratze?

Chevalier.

Ei nun!
Wie ſo ein Kopf, ein Teufelskopf — ſo groß —
Wie ſoll ich ſagen? — wie ein Katzenkopf,
'Was drüber oder drunter.

Baron.

Aber wie denn? —
Ein wirklicher, lebend'ger Teufelskopf?

Chevalier

Er war ſo groß, als wie ein mäß'ges Oxhoft
Von Cahors — guten Cahors — nun — verſteht mich!
Dann hat er oben ſo ein Ding von Mütze.

Baron

Die Hörner? —

Chevalier

Freilich, Hörner oder Mütze!

Baron

Und übrigens von Fleiſch und Bein?

Chevalier

Natürlich!
Vergoldet vorn, verſilbert hinten —

Marquis.

Haben
Sie ihn denn wirklich adorirt? —

Chevalier

Verſteht ſich *).
Wenn das Capitel anging, zog der Meiſter
Ihn aus der Taſch' —

Vicomte.

Den ganzen Oxhoft?

Chevalier

Freilich!
Aus Taſche oder Schnappſack —

Baron.

Stört ihn nicht! —

---

*) Dieſe Erzählung, ſo wie das im vorigen Acte erwähnte Mährchen von einem wunderthätigen Kindeskopfe, iſt wirklich in dem Prozeſſe der Tempelherren von einigen Zeugen ausgeſagt worden!" M. ſ. Moldenhauer.

Chevalier.

Dann mußte jeder von den Brüdern ihm
Den — mit Vergunſt zu ſagen — küſſen.

Baron.

Wem,
Dem Meiſter oder Kopfe?

Chevalier.

Nun, natürlich
Dem Meiſter. — Darauf ſprach er: ſeht das Haupt!
Es giebt Gedeihen unſern Feldern, giebt uns,
Was unſer Herz begehrt — Seht da, ihr Herr'n! —
Drauf hob er es beim Barte auf — Verehrt ihn,
Das iſt der wahre Wundermann! der darf
Mit unſerm Herrgott ſprechen, wann er will!

Baron.

Der Gott ſey bei uns? —

Marquis.

Blaſphemie!

Chevalier.

Und endlich
Da fallen alle Brüder hin, und beten
Den Muffel an und küſſen ſich einander,
Wo ich nicht ſagen mag *) — das iſt es alles!

Baron.

Gott ſteh' uns bei!

Marſchall.

Von welcher Hexe haben
Sie denn das Haupt?

Chevalier.

Wie mir mein ſel'ger Ohm
Vertraute, ward's in einem Grab' zu Sidon
Gefunden, wo ein munt'rer Rittersmann

---

*) In spina dorsi, heißt es in den Acten.

Ein todtes Mädchen einſt geherzt — Die Frucht
Von dieſem et quiescat war — ſo ſagt man —
Dies Teufelsköpfchen, das er nach neun Monden
Zu ihren Füßen liegend fand — Dabei
Vernahm er einen Laut aus tiefer Erde:
Verwahr' dies Haupt; ſo wirſt du Herr des Schickſals!

Marquis.

Nun weiter!

Chevalier.

Es traf richtig ein. Der Ritter
Zog bald darauf zum Krieg nach Cypernland.
Nicht weit von dannen wohnen die Griſſonen,
Ein Volk von Cannibalen, die, Gott ſtraf' mich!
Zehn Männer Euch, von Kopf zu Fuß gepanzert,
Zum Imbiß freſſen. — Gegen dieſe Heiden
Zog nun der Ritter mit der Chriſten-Schaar.
Sie wehrten ſich wie Türken — Alles floh;
Schon ſank die Oriſlamm' — allein am Ende,
Als nichts mehr helfen wollte, half — der Kopf!

Vicomte.

Ihr war't wohl nicht dabei!

Chevalier.

Was ich Euch ſage:
Den Kindeskopf hielt nun der Ritter plötzlich
Der Feinde Mau'r entgegen, und ſie ſtürzte
In einem Hui mit allen feſten Thürmen
Zuſammen, wie ein Schober Heu, Gott ſtraf' mich! —
Die Heiden floh'n — gewonnen war das Feld.

Baron.

Was nicht der Teufel macht!

Vicomte.

Nur keinen Kopf,
Wo unſer Herrgott ihn nicht hingeſetzt.

Chevalier.

Noch mehr! — Als nun von Cypern unſer Ritter
Zur See nach Hauſe ging, verwahrt' er ſorglich
Den Wunderkopf in einem gold'nen Käſtchen.
Die Schiffer glauben, daß in dieſem Schrei'n
Vielleicht ein Schatz beſond'rer Art befindlich —
Und ſtehlen ihm den Schlüſſel. Bei der Nacht,
Als er im tiefſten Schlafe liegt, eröffnen
Das Käſtchen ſie, und einer von den Kühnſten
Berührt den Kopf — potz Element! — da fängt
Die See zu brauſen an — ein ſchrecklich Wetter,
Bei Menſchendenken nicht erhört, ſteigt auf:
Die Wellen thürmen ſich, der Nordſturm bläſt,
Und, wie im Hui, ſind Mann und Maus verſchlungen.
Sogar die Fiſche kriegten ſolchen Schreck,
Daß noch bis dieſen Tag zehn Meilen weit
Rings um in jenen Waſſern niemals Einer
Sich blicken läßt.

Marſchall.

Nun? und der Ritter? —

Chevalier.

Der
Ertrank, wie alle Andern —

Marquis.

Und das Käſtchen?

Chevalier.

Schwamm wohlbehalten bis nach Damiette,
Wo es die Templer fanden, und, bekannt
Mit Teufelei, in ihren Kram es miſchten.

Kammerherr.

Daher ſind ſie ſo reich!

Baron.

Beim heil'gen Roch!

Gern gäb' ich alle Köpfe meiner Bauern
Für dieſen Einen.

Zweite Scene.

Ein Hofmann; dann Pater Vincent, und Comthur Hugo (in völliger Ordenstracht.) Die Vorigen

Hofmann.

Ah! bon jour, ihr Herr'n!
Man bringt den Alten ſchon.

Marquis.

Wen?

Hofmann.

Den Comthur.
Von Villars.

Baron.

Wen? — den alten Templer?

Hofmann.

Ja.

Kammerherr.

Er iſt vom König zur Privat-Audienz
Hieher beſchieden.

Hofmann.

Holla, ſeht! — da kommt er!

Pater Vincent

(zu dem Comthur, den er herein führt.)

Bis hieher hab' ich euch gebracht — jetzt muß ich
Euch Eurem Schickſal überlaſſen — Denkt,
Wenn Seine Majeſtät nach mir Euch fragen,
Des treu'ſten Freundes, der —

Comthur.

Schon gut, Gott beſſer's! —

(Pater Vincent geht ab. Comthur bleibt entfernt von den Hofleuten ſtehen, die ihn neugierig betrachten. Pauſe.)

Marſchall.

Ein wunderlicher alter Kauz! —

Marquis (leiſe.)

Ihr Herr'n,
Was meint Ihr, wenn wir auf den Zahn ihm fühlten?
Er könnt' uns viel —

Baron (eben ſo.)

Den Chevalier laßt machen,
Der zäumt ihn Euch gewiß gar ſtattlich auf.

Chevalier.

Das traut mir zu!

(Er tritt zu dem Comthur, der während der Zeit die Gemälde im Saale betrachtet hat, und ſagt laut zu ihm, indeß ſich die Andern um Beide verſammeln.)

Nicht wahr, Herr Groß-Comthur —
Ihr ſehet ſo umher — wohl vieles Neue
Bemerkt Ihr hier? —

Comthur.

Viel Neues, ja — Gott beſſer's!

Chevalier.

Es iſt wohl lange ſchon, daß Ihr allhier
Nicht luſtgewandelt? —

Comthur.

Fünf und ſechzig Jahre.

Chevalier.

Wahrhaftig? — Und ſo ſchmuck, ſo rüſtig noch!

Comthur.

Durch Gottes Kraft und Fügung.

Chevalier.

Das geſteh' ich! —

Comthur.

Sagt, lieber Herr, iſt jenes Bildniß nicht
Der heil'ge König Ludwig?

Chevalier.
Ja, ganz recht!
Marſchall.
Ihr habt ihn noch gekannt?
Comthur.
O ja, Gott beſſer's!
Es iſt, als ſäh' ich ihn noch vor mir ſteh'n
In ſeiner woll'nen Schauben *) -- das Barett
Von grünem Sammet, ſo auf's linke Auge
Gedrückt —
Marquis.
Ein grün Barett? — Gott, wie geſchmacklos!
Comthur.
In dieſem Anzug ging mein edler Lehnsherr,
Zur heil'gen Kreuzfahrt, in Toulon an Bord.
Ich war ein junger Edelknab' in Dienſten
Der caſtilian'ſchen Kön'gin Mutter Blanka.
Rechts ſtand der König, links ſein jüngſter Bruder,
Graf Karl von Anjou, und die Königin
Stand zwiſchen Beiden — ich trug ihr die Schleppe.
Sie weinte, nach der Weiber Art, Gott beſſer's;
Doch Ludwig hub die Hand gen Himmel: „Mutter,"
So ſprach er — „weint nicht, ſondern danket Gott,
Daß mich der Heiland auserſeh'n, ſein Grab
Aus wilder Heiden Klauen zu erretten.
Und dringet gleich ein Schwert in Eure Seele,
Wie einſt der ſchmerzenreichen Gnadenmutter,
Als ſie den Sohn, den Heiland, bluten ſah:
So wird auch Euch, wie ſie, die Marterkrone,
Zu der er mich beſtimmet hat, erfreuen." —
So ſprach der fromme Held, verwiſchte heimlich
Die Thräne, die auch ihm in's Auge trat,

---

*) Altteutſches Wort, für Mantel.

Und ſtieg in's Schiff — um — wie der Geiſt in ihm
Geweiſſagt hatte — nimmer heimzukehren.

Baron.

Ihr dientet bei der caſtilian'ſchen Blanka,
Der Tochter Karls des Großen? — Welche Zeit ſchon!

Comthur.

Der Kaiſer Karl der Große war, Gott beſſer's,
Wohl etwas älter noch.

Marquis.

Herr Groß-Comthur,
Wie war die Fürſtin denn gekleidet? — trug ſie
Auch ſolche aufgeſchlitzte Atlasärmel
Und halb geſtutzte Federhütchen, wie
Die Damen unſrer Herzen heut zu Tage?

Comthur.

Die heut'gen Frau'n, Gott beſſer's, kenn' ich nicht;
Doch meine edle ſel'ge Dame Blanka,
Sie trug ſich immer fein und ehrbarlich,
Daß ihre Schönheit nicht die Zucht bemeiſtern,
Die Zucht die Schönheit nicht verdrängen kunnte.

Marquis.

Sehr ſchön geſagt!

Marſchall.

Ihr ſprecht ja wie ein Herold!

Chevalier.

Ei, ei, Herr Ritter; ſchon ſo alt und geiſtlich;
Und doch ein feiner Weiberkenner! — Das
Hat Euch die fromme Fürſtin wohl gelehret? —

Comthur.

Sie hat mich manches noch gelehrt — Gott beſſer's!
Beſonders auch: daß eine kluge Rede
In einem närr'ſchen Ohre ſchläft. — Darum,
Herr Chevalier, Gott beſſer's, oder was Ihr
Noch ſonſten ſeyn mögt — fordert nicht von mir,
Daß ich der Fürſtin Reden Euch verkünde.

Marſchall.

Das nenn' ich abgeführt!

Marquis.

Freund Chevalier,
Der hat's im Nacken! —

Vicomte (zum Comthur.)

Braver alter Mann,
Nehmt's uns nicht übel, daß der kleine Mann dort
(auf den Chevalier zeigend.)
Es unternahm, mit ſeinem eig'nen Maßſtab
Die alten Rieſenglieder auszumeſſen.

Chevalier.

Wer iſt ein Maßſtab? —

Comthur
(ihm ſanft auf die Schulter klopfend.)

Laßt es gut ſeyn, Herr!
Der Himmel hat mich heut' zu Euresgleichen
Gemacht: wir müſſen Beide ſteh'n und warten.
Bei meinem frommen Ludwig war das nicht ſo,
Wenn er zu Rechte ſaß! — Vergönnet mir,
An ſeinen Zügen noch mein Herz zu laben,
Und kurzweilt unterdeſſen, wie Ihr wollt.
(er tritt, mit dem Rücken nach dem Eingange zugekehrt, vor Ludwigs Bildniß.)

Marquis.

Ein guter alter Dummbart!

Chevalier

Er iſt wehrlos;
Sonſt wollt' ich...!

Vicomte.

Auch nicht viel! —

Page.

Der Cardinal!

Dritte Scene.

Cardinal von Präneſte; dann mehrere Hofleute, unter denen der Graf von Arras (alle aus dem Vorzimmer eintretend.) Die Vorigen.

Cardinal
(zu dem Kammerherrn, der ihm einen Stuhl bietet.)
Bemüh't Euch nicht! — Sind Seine Majeſtät
Noch nicht erſchienen?

Kammerherr.
Nein; ich eil' indeſſen,
Eur' Eminenz zu melden —

Cardinal.
Ich kann warten —
Wer iſt der Alte?

Kammerherr.
Hugo, Groß-Comthur —

Cardinal (raſch.)
Von Villars?

Kammerherr.
Ja.

Cardinal.
Ich hab' ihn einſt gekannt.

Comthur
(ſich umkehrend, laut.)
Was hör' ich! — iſt das nicht Präneſten's Stimme? —
Gott beſſer's, ja! — Gott grüß' Dich, frommer Prieſter!
(ihm die Hand ſchüttelnd.)

Cardinal
(in einiger Verlegenheit, die er zu verbergen ſucht, laut.)
Ich freu' mich, Herr Comthur, Euch wohl zu ſeh'n. —
(leiſe zu ihm.)
Um Gotteswillen, Freund, ſey ſtill! hier ſind wir
Nicht unter uns — die Wände haben Ohren!

Comthur.
Ja wohl! allein die Herzen nicht, Gott beſſer's!
Ich muß noch Vieles lernen —

Kammerer
(aus der Cabinetsthüre tretend und ſie aufreißend.)
Platz dem König!
(Die Hofleute treten in einem halben Zirkel um den Thron.)

Vierte Scene.

König Philipp, Erzbiſchof (kommen aus dem Cabinet. Der König tritt unter den Baldachin; der Cardinal ſtellt ſich ihm zur Rechten, der Erzbiſchof zur Linken.) Die Vorigen.

König.
Seyd Uns gegrüßet, edle Reichsvaſallen! —
Iſt wer von Euch, der Unſer königliches
Gehör verlangt — der rede!

Kammerherr.
Graf von Arras
Wünſcht, Eurer Majeſtät —

König.
Willkommen, Graf!
Wie ſteht's in Flandern?

Graf.
Die Rebellen ſind
Auf's Haupt geſchlagen — Alles huldiget
Den Lilien des chriſtlichſten Monarchen.

König.
So hat der Himmel Unſer Fleh'n erhört. —
Was macht mein Bruder Valois? —

Graf.
Er empfiehlt
Sich Eurer Majeſtät, und trug mir auf,
Die Siegesnachricht Euch zu bringen.

König.
Wohl!

Und dieſes Ehrenzeichen Unſrer Ahnherr'n,
(er hängt dem Grafen eine Ordenskette um.)
Es ſey der Dank des tapſern Rittersmann's —
O, wollte Gott, daß auch die ſtillen Feinde
Des Reiches und der Kirche fallen möchten! —
Nicht wahr, Herr Cardinal, Ihr wünſcht das?

Cardinal.

Fallen,
Mein König, oder reuig wiederkehren
Zum Schooß der Mutterkirche! —

König (höhniſch lächelnd.)

Ihr ſeyd ſtark
Im Glauben! Iſt noch ſonſt 'was? —

Kammerherr.

Der Vicomte
Von Chateauverd, zurückgekehrt aus England.

König.

Was bietet mir mein Vetter Edward? — Habt Ihr,
Wie wir befohlen, in der Tempelſache
Das Nöth'ge ihm eröffnet?

Vicomte.

König Edward
Läßt Gruß und Handſchlag Eurer Majeſtät
Entbieten, und — ſo lauten ſeine Worte:
„Vertilgt die Sünde, ſchont des Sündigen!"

König.

Der gute Vetter ſchwärmt — und Ihr — ſo ſcheint es,
Habt an der Themſe ganz verlernt, wie man
Mit ſeinem König ſprechen ſoll! — Entfernt Euch
(Vicomte geht ab.)
Es iſt ſchlecht Wetter, Erzbiſchof! —

Erzbiſchof.

Vielleicht,
Daß morgenfrüh ſich's aufklärt.

König.

Sind wir fertig?

Kammerherr.

Da iſt auch noch der Groß-Comthur von Villars,
Den Eure Majeſtät hierher beſchieden.

König

Ja — es iſt wahr! —
(zu dem Comthur)
Nur näher, wackrer Kriegsmann!
Ihr war't, ſo dünkt mich, ehemals in Dienſten
Bei Unſerem hochſel'gen Ahnherrn Ludwig.

Comthur.

Ja, Sir! — Auf meinen Armen hab' ich oft
Eur' Majeſtät — Ihr konntet noch nicht ſprechen —
Herum getragen.

König (ſtolz lächelnd.)

Das iſt nun vorbei!

Comthur.

Ja wohl, Gott beſſer's, vieles iſt vorbei!
Die gute Zeit, und Euer Ahnherr Ludwig,
Und meine Kraft — nach hundert Jahren wird
Auch wieder viel vorbei ſeyn — nur die Thaten
Des Frommen währen doch wohl etwas länger.

König.

Man merkt's Euch an, daß Ihr ein Zwitter ſeyd:
Halb geiſt-, halb weltlich, wie der Tempelbund.

Comthur.

Mit Urlaub, gnäd'ger Herr, — Ich bin nur wenig;
Doch, was ich bin, das bin ich ganz! —

König.

Ihr Andern ſeyd entlaſſen. — Erzbiſchof,
Ihr bleibt! — Auch Ihr, Herr Cardinal-Legat!
(Alle Hofleute entfernen ſich, bis auf die beiden genannten Prälaten, den Comthur, und einen Kämmerer. Der König verläßt den Thron, und tritt auf den Vordergrund der Bühne.)

König
(zu dem Comthur.)
Ich hab' Euch rufen laſſen, guter Alter,
Weil mir — ich läugn' es nicht — weil mir es leid
that,
Den Heldenſohn des edlen Stammes Villars
Mit einer Frevlerrotte zu vertilgen,
In die das Schickſal ihn gerathen ließ. —
Daß ich die Gnade, nicht das ſtrenge Recht,
Hier walten laſſe — müßt Ihr, hoff' ich, fühlen.

Comthur.
Mein König — Eure Hand zum Kuß! — Ihr labet
Mit Hoffnung mich am Rande meines Grabes.
So iſt es wahr? — ſo iſt denn Ludwigs Enkel
Nicht aus der Art geſchlagen? — Gott ſey Dank! —
Er übet Recht, und hört der Wahrheit Stimme —
Gott Lob! die Villars ſind noch nicht vergeſſen! —

König.
Verdienet unſre Huld! — Ich ſchenk' Euch gnädig
Die Freiheit und das Leben — ja, noch mehr!
Zum Seneſchall von Flandern mach' ich Euch.

Comthur.
Mein König! —

König.
Dafür fordr' ich nur das Eine
Von Eurer Ehr' und Eurer Chriſtenpflicht,
Von Eurem heiligen Vaſallen-Eide:
Daß laut Ihr kündet, wie die Templerrotte
An Kirch' und Staat, an Gott und Uns gefrevelt.

Comthur.
Mein gnädiger, gerechter König miſche
Den Gnadenkelch, den ſeine Huld mir darbeut,
Mit bittern Wermutshefen nicht! — Der Orden
Dem ich nun volle ſechzig Jahre ſchon

In Freud' und Leid' gedienet — eine Rotte
Von Böſewichtern iſt er nicht! — Kann ſeyn,
Daß er nicht alles, was ihm ſeine Pflicht
Gebot, erfüllet hat; wir ſind ja Menſchen!
Auch Euer Ahnherr Ludwig ſtrauchelte;
Doch glorreich ſtand er wieder auf.

König.

Vermenget
Den Heiligen mit ſolchen Frevlern nicht! —
Auch er war Opfer Eurer Schändlichkeiten;
Noch iſt ja wohl bekannt, wie er bei Akkon
Durch Euren Hochverrath gefangen ward.

Comthur.

Bekannt, mein König, iſt, daß Akkon erſt
Vor drei und zwanzig Jahren überging.
Ich war dabei. Auf Ritterwort! wir thaten,
Was braven Rittern ziemt. Der heil'ge Vater,
Er ſelber nannte unſern Meiſter Beaujeu,
Der mit ſo vielen Tauſend dort gefallen —
Er ſelber nannt' ihn einen Märtyrer. —
Wie Ludwig fiel, iſt auch der Welt bekannt;
Bei Akkon nicht, bei Damiette ward er,
Noch vierzig Jahr' vorher, eh' Akkon fiel,
Gefangen durch des kühnen Bruders Fürwitz —
Die Templer waren's nicht, die ihn verriethen,
Sein eigner Bruder, Robert Artois,
Umſonſt gewarnt von unſerm Meiſter Sannak,
Der minder Held nicht, und erfahrner war,
Ließ allzu tollkühn ſich ins Treffen ein.
Wir folgten — Robert fiel, auch unſer Meiſter —
Zweihundert vierzig Tempelherren fanden
Den Tod der Ehre; und der heil'ge König —
Durch dieſen Unfall, den wir nicht verſchuldet,

Entblößt von ſeinen treu'ſten Freunden — fiel
Mit ſeinem ganzen Trupp in Feindes Hand.

König (höhniſch.)
Ihr war't wohl auch dabei?

Comthur.
Zwar nur als Knappe:
Doch hatt' ich Augen ſchon, um Schwarz von Weiß
Zu unterſcheiden; und die hab' ich noch!

König.
Nur wißt Ihr nicht, was Ihr dem Lehnsherrn ſchuldig!

Comthur.
Mein Lehnsherr wird von mir nicht Felonie
An Ritterpflicht, an Treu' und Glauben heiſchen!

König.
Vergebens, Alter, hüllt Ihr liſtig Euch
In einen heil'gen Nimbus ein, für Wahrheit
Uns Mährchen zu verkaufen, deren Ungrund
Zu hell am Tage liegt. — Es iſt erwieſen,
Daß Hochverrath, daß Ketzerei und Laſter
Den ſchnöden Auswurf ſchänden, der vom Tempel
Den Namen hat, und doch ihn tief entehrt. —
Kein Widerſpruch! — Es iſt erwieſen, ſag' ich! —
Ihr wißt, ich brauche nicht mit einem Schwätzer,
Der mein Vaſall iſt, Dinge zu erörtern,
Die ſelbſt der Kirche Haupt für wahr erklärt. —
Nur ſo viel! — Das, was Ihr geſaget, will ich
Der Schwäche Eures hohen Alters nachſeh'n,
Die ganz vergeſſen, was Ihr meiner Gnade,
Und Gott und Eurer Lehnspflicht ſchuldig ſeyd.
Doch weitre Schonung wäre hier Verbrechen. —
Ihr habt die Wahl — Bekennt des Ordens Frevel,
Und nehmt den Marſchallsſtab — wo nicht, ſo folgt Ihr
Der Templerrotte zu dem Scheiterhaufen! —

Comthur.

Davor ſey Gott, daß noch am Bord des Grabes,
Nach einem ruhmlos nicht geführten Leben,
Ich dieſen Stab der Ehre mit der Schmach
Der ſchnöden Lüge mir erkaufen ſollte! —
Behaltet ihn; denn ich verlang' ihn nicht.
Doch denket, daß auch Ihr vor einem König
Erſcheinen müßt, der Recht und Unrecht wägt,
Und fragen wird, aus waſer Vollmacht Ihr
Die Unſchuld mordet, Recht in Unrecht wandelt!

König.

Du wagſt es, Graukopf!

Comthur.

Sparet Euer Dräuen!
Ich hab' dem Tod, Gott beſſer's, oft in's Auge
Geſeh'n — Ihr ſchreckt mich nicht — Doch wenn der Herr
Nicht ganz von Euch gewichen iſt, ſo denket
An Euern Tod — und rettet Eure Seele,
Weil's Zeit noch iſt — Der Sand verrinnet! —

König (zu dem Kämmerer.)

Bringt
Ihn auf die Folter, daß er zur Vernunft kommt!

Cardinal.

Mein gnäd'ger König! —

König.

Cardinal-Legat!
Wir kennen Euch — Wenn Ihr gefragt ſeyd, redet!
Denn in das Weſen meines Regiments
Darf ſich der heil'ge Vater ſelbſt nicht miſchen,
Nicht, Erzbiſchof? —

Erzbiſchof.

Ich mag es nicht entſcheiden,
In welchem Grad nach oben oder unten,
Der heil'ge Vater Euch verwandt iſt.

König (lächelnd.)

Schalk! —

Erzbiſchof.

Was dieſen Greis betrifft, (auf den Comthur zeigend) ſo ſcheint es faſt
Unnöthig, durch ein öffentliches Schauſpiel
Bedeutend ihn zu machen.

König
(nach einigem Nachdenken.)

Ihr habt Recht! —
(zu dem Comthur.)
Ich will die Folter Dir erlaſſen, Alter!
Doch, wagſt Du's —

Comthur.

Meinen Gott verläugn' ich nicht!

König (zu dem Kämmerer.)

Man führ' ihn weg, und ſorge, daß der Schwärmer
In ſtrenger Obhut bleibe! —

Comthur.

Heil'ger Ludwig! —
Du haſt umſonſt gelebt! auch ich! — Soll nimmer
Die Saat des Frommen denn gedeihen? —

Kämmerer.

Fort!
(er führt den Comthur ab.)

König.

Der alte Thor! — er plaudert Unſinn — doch
Hat mich ſein Weſen ſonderbar ergriffen. —
Zu etwas Anderm! — Jetzt, Herr Cardinal,
Sind wir allein — jetzt redet!

Cardinal.

Darf ich reden?
Und darf ich hoffen, daß der Wahrheit Stimme —
Die, rauh vielleicht, doch kräftig, zu uns ſprach —

Der Unſchuld Angſtgeſchrei — daß es vergebens
Das Herz des großen Königs nicht gerühret?

König.

Verdankt es meiner gegenwärt'gen Stimmung,
Daß ich — nach dieſem Eingang — noch gefaßt bin,
Euch anzuhören — als Legaten nur;
Vergeßt das nicht — Ihr ſeyd hier nicht im Beichtſtuhl!

Cardinal.

Legat bin ich, mein König, abgeſendet
Von meinem Herrn, dem Hirten unſrer Kirche
Und von der Kirche höchſtem Oberhaupt, —
Von deſſen Glanz die Kron' und die Tiare
Nur Abglanz ſind; in deſſen Namen red' ich,
Und rede kühn — Er ruft mich bald vielleicht;
Dann geb' ich Rechenſchaft von dieſer Stunde.

König.

Zur Sache! —

Cardinal.

Dieſes Breve ſchickt der Papſt,
Nebſt ſeinem Segen, Eurer Majeſtät.
Im Beiſchluß ſind von Portugalls und Schottlands
Monarchen noch zwei Schreiben, welche kürzlich
An Seine Heiligkeit gelangt.

König.

Gebt her!

(er nimmt ihm die Schreiben ab, und durchläuft ſie.)

Sehr kühn — wahrhaftig! — Leſ't doch, Erzbiſchof!

(er giebt dem Erzbiſchof die Papiere.)

Auch Portugal! — Und alles Schonung, Gnade,
Gerechtigkeit den unterdrückten Templern! —
Faſt dünkt es mich, als kröche die Capuze
Zum Helm hervor! — Wie kommt es, Herr Legat,
Daß der ſonſt ſo gefäll'ge heil'ge Vater
Jetzt, da er halten ſoll, was er verſprach,
Den Heil'gen ſpielt? —

Cardinal.

Vielleicht, weil er erſt jetzt
Empfunden hat, mein König, daß das Heil'ge
Mit ſich nicht ſpielen läßt!

König.

Und ich — was ſoll ich?

Cardinal.

Durch einen Wink, was noch zu retten iſt,
Erretten — bauen, was man niederriß,
Bedenken, daß die Macht durch Güte nur
Verklärt wird — daß es eine Stunde giebt,
Wo Macht verſinkt, und nur die Güte bleibt,
Und daß, in dieſer ernſten großen Stunde
Der Firniß ſchwindet, welcher hier vergoldet,
Was dort nicht Probe hält! —

König.

Ihr ſprecht...

Cardinal.

Als Echo
Der Stimme, die in dieſem Augenblick
In Eurem Innern, Sir', Euch mächtig zuſpricht:
Sie läßt ſich nur betäuben, nicht erſticken.

König.

Dem Tempelbund verzeihen? — Nimmermehr!

Cardinal.

Das iſt es, was der Papſt, die Welt und Gott
Von Eurer Majeſtät erwarten, was —
Verewigt von dem Griffel der Geſchichte,
Der Fürſtenthaten ſtrengen Richterin —
Der Nachwelt Urtheil einſt beſtimmen wird.

König.

Und dieſes Urtheil — ich begreife kaum,
Wie ich ſo mäßig, ſo geduldig ſeyn kann! —
Und dieſes Urtheil zu gewinnen, ſoll ich

Die Ketzer nicht beſtrafen, deren Frevel
Erwieſen ſind?

Cardinal.

Eu'r Majeſtät verzeihen!
In dieſer ernſten Stunde ſcheint der Scherz
Wohl nicht ſo ganz am rechten Orte!

König.

Scherz? —
Herr Cardinal!

Cardinal.

Der weiſe Philipp wird
Die Welt und Gott nicht überreden wollen,
Leichtgläubiger zu ſeyn, als das Gewiſſen
In ſeinem eig'nen Buſen. — O, mein König!
Hört deſſen Zuruf — hört es jetzt noch, eh' —
Ich ſchaud're — eh' auf ewig es verſtummt!

König.

Und wenn ich wirklich — nein, es iſt unmöglich! —
Des Ordens Güter ſind ſchon eingezogen —
Die Sach' iſt abgethan — ſie iſt zu weit ſchon
Gediehen — Wenn ich früher — Nein, es geht nicht —
Wahrhaftig, Cardinal — Ihr ſeyd mir läſtig!

Cardinal.

Nicht mein, des Herren Werk iſt dieſe Regung;
O, höret ſie, daß in der letzten Noth
Auch Gott Euch hören möge!

König.

Erzbiſchof!
Ihr ſagt kein Wort?

Erzbiſchof.

Des Fürſten Gnade kann
Sich das erlauben, was der Diener nicht
Zu rathen ſich erlauben darf. — Zum Richter
Des Tempelordens hat mich der Befehl

Von Eurer Majeſtät beſtellt — mein Werk
Iſt heute Nacht vollendet — morgen reich' ich
Die Acten ein, — und Eure Weisheit wird
Alsdann beſtimmen, ob es rathſam ſey,
Der ſchnellen Regung eines Augenblicks
Die Frucht der reifen Prüfung aufzuopfern.

Fünfte Scene.

Ein Page. Die Vorigen.

Page.

Meſſire Rogaret und Graf von Poitou.

König.

Ein andermal!

(Page geht ab.)

Verlaßt Euch d'rauf, Legat!
Was Ihr geſagt — ich will es überlegen —
Bis morgen noch! —

Page

(wieder herein kommend.)

Der Kanzler bittet dringend.

Erzbiſchof.

Erlaubet gnädig, daß ich mich entferne.
Die Commiſſion iſt ſchon verſammelt; dort
Iſt jeder Augenblick jetzt koſtbar.

König.

Wohl! —
Wir ſprechen heut' uns noch.

(Erzbiſchof und Page gehen ab.)

Cardinal.

Auch ich, mein König,
Will ferner nicht beſchwerlich fallen — Sire!
Ich ſcheide mit beklemmter Bruſt — doch bleibt

Der Engel Gottes bei Euch — einſt der Zeuge
Von dieſem wichtigen Moment. — Er ſchaut,
Mit Euren großen Ahnen, auf Euch nieder! —
(geht, und kehrt wieder um. Mit Nachdruck.)
Die That iſt frei — allein ſie bleibt gethan,
Und wird im Buch des Lebens aufgezeichnet!

König.

Geleit' Euch Gott, Legat — wir wollen ſeh'n. —
(Cardinal geht ab.)

König
(allein, nachdenkend, mit einiger Rührung.)

Wär' es vielleicht nicht bloßer Pöbelwahn? —

Sechſte Scene.

Kanzler von Nogaret. Der König.

Nogaret.

Verzeihung, Sire! Doch mein Eifer trieb mich. —
Wir haben ihn, den Poitou — er bringt
Das Käſtchen ſelbſt, das Eure Majeſtät
Schon wiſſen. — Jetzt iſt Alles auf dem Reinen;
Die Allmacht ſelbſt kann nicht die Templer retten.

König.

Ich wollt', es wäre anders! — Nogaret,
Verdank' es Deinem Teufel, dem Du dienſt,
Daß Du das nicht empfindeſt! — Aber zittre,
Wenn mir einſt klar wird, was ich jetzt nur ahne!

Nogaret.

Mein König, ich erſtaune! — Dieſer Ton —
Es war ja Euer Wille — geſtern noch
Geruhten Eure Majeſtät —

König (verdrießlich.)

Ich weiß es.

Nogaret.

Vielleicht der Cardinal, der —

König.

Läſtre nicht,
Was Du zu ſchlecht biſt, zu verſteh'n! — Wir gingen
Zu weit; der ſchändliche Prozeß entehrt
Vor Welt und Nachwelt mich.

Nogaret.

Ha, jetzt verſteh' ich!
(mit angenommener Ruhe.)
Wie Eurer Majeſtät gefällig — Soll ich
Der Templer Ketten löſen, daß ſie frei
Und triumphirend über unſre Ohnmacht,
Mit Eures Staates Feinden keck verbündet,
Den Aufruhr, den ſie heimlich ſonſt genährt,
Dann öffentlich und ungeſcheu't verbreiten? —
Nur einen Wink noch, und ich öffne ihnen
Die Schätze — daß ſie wieder Söldner ſich
Erkaufen — gegen meinen König — Gott! er ſelbſt
Befiehlt es! — (nach einer Pauſe)
Sire! ſoll ich...? —

König.

Schweigen ſollſt Du!

Nogaret.

O, daß die Welt das nicht gelung'ne Werk
Des weiſeſten der Fürſten einſt belächeln,
Daß eine Rotte dies bewirken ſoll,
Die freventlich, und ſelbſt in Kerkern noch,
Des größten Königs ſpottet —!

König.

Spottet? — Menſch,
Du lügſt zu frech! —

Nogaret.

Die Gräfin iſt mein Zeuge.
Wenn Eure Majeſtät ihr dieſe Nacht
Das Rendez-vous — ſie wird dann ſelbſt —

König.

Ja wohl!
Bald hätt' ich es vergeſſen! — Iſt das richtig?

Nogaret.

Um Mitternacht erwartet ſie —

König.

Und Poitou? —

Nogaret.

Erhält — wenn Ihr's erlaubet — übermorgen
Die Hand der ſchönen Gräfin, die — ſein ſpottet.

König (lächelnd.)

Das haſt Du gut gemacht, recht gut — Du Schurke!
Du kommſt doch mit heut' Nacht? Wir tauſchen wieder
Die Mäntel um; nicht wahr?

Nogaret.

Ich folge, Sire,
Euch in die Hölle —

König.

Da gehſt Du voran!

Nogaret.

Darf ich den Grafen alſo . . .?

König.

Meinetwegen!

Nogaret.

Er wartet draußen ſchon mit ſeinem Käſtchen,
Der arme Thor! —

König.

So komm' er!

Nogaret

(in das Vorzimmer rufend.)

Graf von Poitou!

Der König geht an die Cabinetsthür. Franz tritt mit dem Käſtchen herein. Der König winkt ihm herablaſſend, und geht in das Cabinet, wohin Franz und Nogaret ihm folgen.)

Siebente Scene.

(Sprachzimmer im Norbertiner-Nonnen-Kloſter von Sanct Clara: links ein kleiner Altar mit einem Marienbilde.)

Agnes
(allein, einen Brief in der Hand haltend.)

So ſoll, ſo ſoll er kommen,
Ich ſoll ihn heut' noch ſchauen,
Und die gepreßte Seele
In ſeine Lippen hauchen; —
Und neues Leben ſaugen
Aus ſeinen großen blauen,
Aus ſeinen Feueraugen! —
Dem Kerker hier entronnen,
Soll ich in goldner Ferne,
Von ſeinem Arm umſchlungen,
Mich im Azur des Himmels
Und in dem Schmelz der Fluren,
In Lieb' und Freiheit ſonnen! —
O, daß mich Wonne tödte,
Daß ich an ſeinem Herzen
In's Flammenmeer zerrönne! —
Doch, iſt dies Freudebeben
Kein Bruch des Schwurs, den ich dem Herrn gelobet?
Iſt dieſes glühende Streben,
Das hier (auf ihr Herz zeigend) ſo wühlet und tobet,
Die Angſt am nahen Ziele —
Sind das des erſehnten Entzückens Gefühle? —
(Pauſe)
Und wenn ich dann mit ihm die That vollendet,
Wenn dann mein Leid geendet — ich den Mauern,
In denen ich, — mit Schauern, ach! umnachtet —
So lange ſchon geſchmachtet, dann entſprungen,
Und wieder ihn errungen: — werd' ich's tragen?
Wie — oder iſt dies Zagen, dieſes Bangen,

Ein Vorgefühl der langen ew'gen Strafen,
Die noch im Dunkel ſchlafen, und mit Schrecken
Mich einſt erwecken? — Wird die ird'ſchen Flammen
Gott nicht verdammen — dem ich Treu' geſchworen,
Der mich zur Braut erkoren? — werden Gluthen
Der Hölle den umfluthen, den verderben —
Den, welchen zu erwerben, ich das Leben
Der Seligkeit gegeben? — wird vernichtet,
Mein Adalbert den ew'gen Tod dann ſterben? —
(Sie blickt nach dem Marienbilde, und wirft ſich mit Inbrunſt davor nieder.)
O, gnadenreiche Mutter aller Wonnen!
Du kennſt die Dornen, die die Liebe krönen;
Denn Deinem Aug' entſtrömt das ew'ge Sehnen,
Der Lieb' und Wehmuth tiefer Wunderbronnen.
Als Thränen einſt in dieſen Augen ronnen,
Da ſtarb dein Sohn, die Gottheit zu verſöhnen;
Und doch verſiegten nicht die Mutterthränen
Vom Strahl der aufgegang'nen Gnadenſonnen. —
Du liebteſt, Königin der Himmelschöre;
Kann Deine Magd, des Staubes arme Beute,
Kann ſie des Staubes reinſte Blüthe haſſen? —
Bei Deines Sohnes Todeskampf! erhöre
Die Schwache, die mit Gott und Lieb' im Streite —
Soll ich die Liebe, ſoll ich Gott verlaſſen? —

Achte Scene.

Die Aebtiſſin (die während Agneſens letzter Rede herein getreten iſt.)
Agnes (knieend.)

Aebtiſſin.

Gott iſt die Liebe — komm an meine Bruſt!

Agnes.

Ha, ich verſtehe, Troſtverkünderin,
Und will Dir folgen!
(indem ſie aufſpringt, und die Aebtiſſin erblickt.)
Gott! ſeyd Ihr es, Mutter?

Aebtiſſin.

Ich bin es, arme Dulderin, um Freude
Dir in das wunde Herz zu ſtoßen!

Agnes.

Freude? —
Ihr ängſtigt mich!

Aebtiſſin.

Komm, ſetz' Dich zu mir her.
(Beide ſetzen ſich.)

Agnes (vor ſich.)

Gott, ſie erräth vielleicht —!

Aebtiſſin.

Du weißt es, Tochter,
Daß ſeit der fürchterlichen Mitternacht,
Die Dir das höchſte Glück des Erdenlebens,
Den Mann der Liebe, raubte — mütterlich
Ich Deiner Seele Wunden ſtets gepflegt*).

Agnes.

O, meine Mutter! . . .

Aebtiſſin.

Unterbrich mich nicht! —
Der, welcher über Schmerz und Licht erhaben,
Mit ew'gem Frieden unſre Bruſt erfüllt,
Ertheilt ihn Dir. — Du floh'ſt der Erde Freuden,
Und wählteſt Dir den Schleier. — Eine Braut
Des Himmels, ſchützte Dich die Gottheit ſelbſt:
Dein Köſtlichſtes, die Unſchuld, war gerettet;

---

*) M. ſ. über die folgende Erzählung im erſten Theil Act 6. Scene 1.

Durch das Gerücht von Deinem Tode ward
Der Wütherich betrogen, Du befreiet.

Agnes.

Wozu der feierliche Eingang, Mutter?

Aebtiſſin.

Zu Deines Lebens feierlichſter Stunde
Mit Kraft Dich zu bewaffnen. — Gutes Mädchen,
Die Erde hat auch Freuden noch; doch oft
Sind ſie belaſtender als Schmerzen. — Agnes!
Iſt's lange her, daß Deine Mutter ſtarb?

Agnes.

Acht Jahre, dünkt mich. — Doch, um Gottes willen!
Was ſoll das alles?

Aebtiſſin.

Jene Percival
War Deine Mutter nicht.

Agnes.

Sie war nicht . . .?

Aebtiſſin.

Nein;
Die Fürſtin Valois war Deine Mutter.

Agnes.

Die gute alte Fürſtin? —

Aebtiſſin.

Eben die. —
Jetzt ſind es ſieben Jahre, als ſie ſtarb,
Und mit dem letzten Hauche mir ihr Kleinod,
Ihr einzig Kind, empfahl.

Agnes.

Doch die Prinzeſſin —
Verzeihet mir — ſie war ja nicht vermählt?

Aebtiſſin.

Du war'ſt die einz'ge Frucht verbot'ner Liebe.

Agnes.

Verbot'ner Liebe! — ach! das erbt ſich fort! —
O, nennt mir meinen Vater, daß mit Zähren
Der Lieb' ich an mein Herz ihn drücken könne!

Aebtiſſin.

Dein Vater iſt — bewaffne Dich mit Stärke! —
Dein Vater iſt mein unglückſel'ger Bruder,
Der Tempelmeiſter Molay — der vielleicht
Geboren iſt — o, unerforſchter Gott! —
Des Heilands Marterkrone zu gewinnen! —
Du zitterſt, Du biſt leichenblaß? —

Agnes.

O Gott! —
So war es nicht umſonſt, daß dieſer Name,
Daß dieſer Leidensname ſtets mein Inn'res
So wunderbar ergriffen? —

Aebtiſſin.

Bet' um Kraft
Von oben — denn Du ſollſt den Vater ſeh'n,
Noch heute ſeh'n, in dieſer Stunde noch!

Agnes.

Unmöglich!

Aebtiſſin.

Seine Richter haben endlich
Mein Fleh'n erhört — Nach funfzehn langen Jahren
Werd' ich ihn heut' — das ſaget mir mein Herz —
Zum erſten und zum letzten Male ſeh'n!

Agnes (feierlich.)

Zum erſten und zum letzten Male! — Mutter,
Ich kann nicht . . .

Aebtiſſin.

Was, mein Kind?

Agnes.

Kann nicht ihn ſeh'n,
Um ihn dereinſt auf ewig zu verlieren! —

Aebtiſſin.

Wir finden dort uns wieder!

Agnes.

Nein, ach nein!
Ich Sünderin! ich kann des Heil'gen Anblick —
Unmöglich kann ich ihn ertragen!

Aebtiſſin.

Tochter!
Auch meine Bruſt hat, wie die Dein', empfunden,
Und iſt geläutert — Nur ein kurzer Kampf;
Und bald iſt es vorüber. — Zage nicht!
Der Gott der Liebe haßt nicht unſre Flammen;
Er gab dem Weibe Klarheit, ſtatt der Kraft,
Und nur die Gluth kann unſ're Kraft verklären!

Agnes

(nach dem Marienbilde blickend.)

Ha! iſt das Deine Stimme von dort oben? —
Du giebſt mir Stärke! — Ja, ich will ihn ſeh'n —
Auch er iſt Opfer ja der ew'gen Liebe! —
Ich will ihn ſeh'n — auch ihn — O, bittet Gott,
Daß ich im großen Kampfe nicht erliege!

Neunte Scene.

Pförtnerin. Die Vorigen.

Pförtnerin.

Zwei Pilger vom gelobten Lande bitten
Um Einlaß.

Aebtiſſin.

Laßt mit Trank und Speiſe ſie
Erquicken.

(Pförtnerin geht ab.)

Agnes (vor ſich.)

O, gewiß der gute Anjou
Mit Adalbert! — Wie klopft das Herz mir!

Aebtiſſin.

Agnes,
Was iſt Dir wieder?

Pförtnerin
(wieder herein tretend.)

Sie verlangen ſehnlichſt
Eu'r Würden ſelbſt zu ſprechen.

Aebtiſſin.

Zwar ich wünſchte
In dieſer Stunde wenigſtens allein . . .
Doch — es ſind Hülfsbedürft'ge — bring' ſie her! —
(Pförtnerin geht ab.)

Aebtiſſin (zu Agnes.)

Dir iſt nicht wohl — tritt ab in Deine Zelle!

Agnes (bittend.)

Und doch — zwei Pilger von Jeruſalem!
Sie ſind wie Boten mir des ew'gen Frühlings —
Laßt, liebe Mutter, laßt mich bleiben!

Aebtiſſin.

Wohl!

Zehnte Scene.

Philipp, Adalbert (beide in Pilgertracht.) Die Vorigen

Philipp.

Verzeihung, heil'ge Frauen, daß zwei Pilger
In Eurer gottergeb'nen Andacht Euch
Auf wenige Minuten unterbrechen.

Agnes
(vor ſich, auf Adalbert blickend.)

Er iſt es! — Stärkung, Mutter des Erbarmens!

Aebtiſſin.

Seyd uns gegrüßt in unſerm ſchlechten Hauſe,
Und nehmt vorlieb mit armer Kloſterkoſt.

Philipp.

Wir ſind geſpeiſet und getränkt! —

Aebtiſſin.

So ſetzt Euch! —
Ihr kommt vom heil'gen Lande, fromme Pilger?

Philipp.

Ich nur von Cypern, edle Frau; doch dieſer
(auf Adalbert zeigend)
Iſt erſt ſeit Kurzem von der heil'gen Wallfahrt
Zu Chriſti Grab zurückgekehrt — er bringt
Eu'r Würden von der frommen Abbatiſſin
Des Stift's vom heil'gen Sakrament zu Aix
Den Friedensgruß und Botſchaft.

Aebtiſſin.

Aix, ſagt Ihr,
Wo meine gute Mechtild ...? — In der Welt
Hieß ſie Marquiſe Villars.

Adalbert.

Eben die.

Aebtiſſin.

Sie lebt noch? — iſt Aebtiſſin ihres Kloſters?

Adalbert.

Und Muſter edler Zucht und Sittlichkeit,
Wie ihre heil'ge Freundin.

Aebtiſſin.

O, mein Gott!
Du ſchenkſt mir heute viel! — Ich bitt' Euch, Pilger,
Verweilt bei uns!

Philipp.

Wir müſſen noch vor Abend
Nach Saint-Denis.

Aebtiſſin.

Ruht wenigſtens Euch aus! —
(zu Agnes leiſe.)
Ein feiner Mann, der junge Pilger!

Agnes.

Wirklich!

Aebtiſſin
(laut zu Adalbert.)

Wenn Ihr es nicht als Weiberneugier deutet —
Was trieb Euch, junger Mann, ſo zeitig ſchon
Das Heiligthum zu ſuchen, das gewöhnlich
Nur des bejahrten Sünders Zuflucht iſt?

Adalbert.

Der Kummer machte frühe mich zum Greiſe;
Als Jüngling ſchon empfand ich, daß die Welt
Der Ort nicht iſt, wo unſ're Freuden blüh'n.

Aebtiſſin
(mit einem Blick auf Agnes.)

Dein Leidensbruder, Mädchen! — Armer Mann!
Und doch, wie reich! — O ſelig, wer entbehren
Und dulden ſchon im Lenz des Lebens lernt!
Er lernet früh des Herzens Blüthen pflegen,
Die ihm des Lebens Dürre nicht gewährt! —

Philipp.

Ihr ſeyd ſo gut als weiſe! — Conradin,
Entdeck' den heil'gen Frauen Deinen Kummer;
Nicht ungetröſtet wirſt Du heimzieh'n. — Sanft
Schuf Gott das Weib, daß es des Troſtes Engel
Dem Manne wär' auf rauher Dulderbahn!

Agnes.

O, liebe Pilger, ja — erzählt uns etwas
Von Eurer Wallfahrt! —

Adalbert (vor ſich.)

Gott, ihr Silberlaut!
Verleih' mir Stärke! —

(laut)

Kurz, ihr edlen Frauen,
Doch traurig, iſt die Kunde meines Lebens. —
Ich heiße Conradin, und dient' als Wappner
Dem wackern Seneſchall von Montſerrat.
Vor wenig Jahren war es, als die Hand
Des edelſten der Mädchen mich auf ewig
Beglücken ſollte; — holde Liebe knüpfte
Der Herzen Band — und in dem ihren malte
Sich die Natur, im Morgenroth verklärt,
Durch welches, wie der Sonne erſte Strahlen,
Der Gottheit Funken, Liebe, dämmernd brach. —
Der Tag, durch heil'gen Prieſterſegen uns
Auf ewig zu vereinen, war beſtimmt;
Als meine ſchöne Blüthe, hingerafft
Vom Hauch des Todes, welkte —

Redtiſka.

Armer Jüngling!

Adalbert.

Mein erſter Wunſch, als ich das hörte, war
Der Tod — vielleicht hätt' ich ihn mir gegeben,
Wenn nicht ein gottgeweihter Prieſter mich
Auf den gewieſen, der durch ſeinen Tod
Der Liebe die Unſterblichkeit errungen.
Ein unnennbarer Trieb ergriff mich jetzt,
Des Heilands Grab zu ſchauen. — Von Calais
Ging ich zu Schiff; es lief nach wenig Wochen
Bei günſt'gen Winden in Roſette ein.

Agnes.

Und Eure Pilgerſchaft zur heil'gen Stadt
War eben ſo gefahrlos?

Adalbert.

Ja, mein Fräulein!

Das Schickſal wollte meinen hohen Schmerz
Durch niedres Unglück nicht entwürdigen.

Verbündet mit dem Tode war ich worden
Die ſonſt empörten Wellen bahnten ſich,
Der Aſſaſſinen räuberiſche Horden,
Selbſt des Sirocko Gluth verſchonten mich:
Zufrieden, meinen Himmel zu ermorden,
Verwarf der Tod mein Flehen, und entwich —
So kam ich endlich, nach vergebnem Sehnen,
Zum heil'gen Grab, der Freiſtatt frommer Thränen. —

Jeruſalem erblickt' ich, und betrete
Das Land, wo ſich der Gnaden Meer ergoß;
Pilatus Haus — die blut'ge Marterſtätte,
Wo des Gerechten Blut zur Erde nieder floß,
Und Golgatha, wo in der Morgenrothe
Der Gottheit uns ein ew'ger Frühling ſproß:
In hoher Andacht betend hingeſunken,
Entflammt auch mich des reinen Lichtes Funken.

Und als ich d'rauf gewürdigt ward zu ſchauen
Das Grab, die Wiege aller Himmelswonnen;
Da überfiel mich ſchnell ein heilig Grauen,
Die Erde ſchien vor meinem Blick zerronnen,
Mein Herz begann in Wehmuth aufzuthauen,
Im Strahl der ew'gen Liebe ſich zu ſonnen,
Und von der Welt und ihrem Schmerz geſchieden,
Umwehte mich der Gottheit milder Frieden. —

Unmöglich iſt es, daß ich Euch erzähle,
Welch großes Wunder jetzt an mir geſchah.
Agneſens Bild entſchwand aus meiner Seele;
Doch bald ſtand es verklärter wieder da.

Es war, als ob ich an des Grabes Höhle
Den Heiland auf mich nieder ſchweben ſah.
Mir war, als müßt' ich jetzt die Augen ſchließen,
Um ganz in Morgendüften zu zerfließen.

Da dämmert's mir, gleich Regenbogenſchimmern,
Wie Stromgebrauſ' und ferner Chorgeſang;
Es war, als ob ſich aus der Erde Trümmern
Mein Geiſt zur Glorie des Himmels ſchwang
Und durch das Sauſen, durch das Lichtgeflimmer
Vernehmlich mir des Heilands Wort erklang:
„Das Kindlein Liebe, laßt es zu mir kommen:
Sein Leben iſt in meiner Bruſt entglommen!“

Da liebt' ich wieder meine alten Schmerzen.
Geſtärkt verließ ich d'rauf das heil'ge Grab;
Mit meiner Agnes Bild im frommen Herzen
Ergriff ich wiederum den Pilgerſtab,
In Nacht und Wüſte blickten holde Kerzen,
Die Sterne, mild auf meinen Pfad herab. —
So komm' ich endlich zu den Thebaiten,
Die brüderlich mir eine Freiſtatt bieten. —

Eilfte Scene.

Pförtnerin. Die Vorigen.

Pförtnerin.

Die Wache bringt den Tempelmeiſter —

Aebtiſſin.

Gott!

(Eilt mit der Pförtnerin ab.)

Adalbert.

O, meine Agnes! —

Agnes
(ihm in die Arme fliegend.)
O, mein Adalbert!

Adalbert
(ſie glühend umarmend.)
Liebſt Du mich noch?

Agnes.
Biſt Du der meine wieder?

Adalbert.
O, warum hab' ich Flügel nicht, mich froh
In alle Lüfte mit Dir aufzuſchwingen,
Und wonnevoll, Dich an mein Herz gedrückt,
Den Engeln zuzujauchzen: ſie iſt mein!

Agnes.
O, warum kann ich dieſe Körperhülle
Nicht von mir werfen — nicht in dieſen Kuß
Mit Dir zuſammenſchmelzen — Eine Flamme
Mit Dir, an dem Altar der Gottheit glühn! —

Philipp.
Beſprecht Euch, meine Kinder! — Augenblicklich
Kommt die Aebtiſſin wieder.

Adalbert.
Ihr habt Recht! —
(Zu Agnes.)
Wir müſſen flieh'n, nach wenig Stunden ſchon!
Um Mitternacht bin ich im Kloſterhofe.
Dies Pfeifchen wird Dich rufen. — Hör'ſt Du es,
Dann ſteigeſt Du an dieſem Netz herab;
(er giebt ihr ein Stricknetz.)
An ihm erklimmen wir die niedre Mauer;
Dort ſteh'n die Pferde ſchon geſattelt — morgens
Sind wir in Sicherheit!

Agnes.
Wie! und mein Eidſchwur —
Die Gottverlobte ſoll . . .? — Ach, Adalbert! —

Adalbert (zu Philipp.)
Kommt, laßt uns ſterben!
Agnes.
Adalbert! Wir flieh'n.

Zwölfte Scene.

Aebtiſſin. Molay (von der Wache hereingeführt.) Die Vorigen

Aebtiſſin
(zu dem Hauptmann der Wache.)
Nur hier herein! — und, wenn ich bitten darf,
Mit meinem Bruder mich allein zu laſſen —
Der Erzbiſchof hat es erlaubt. —
Hauptmann.
Wenn nur
Kein Mißbrauch . . .
Aebtiſſin.
Wißt, ich bin Aebtiſſin!
Hauptmann.
Wohl!
(geht mit der Wache ab.)
Aebtiſſin
(zu Molay, der ſich unterdeſſen geſetzt hat.)
Kennſt Du mich noch? —
Molay.
Ich glaube — Kunigunde.
Aebtiſſin.
Du glaubſt? — O Gott!
Molay.
Du biſt das kleine Mädchen,
Nicht wahr? — das mir — ich war nur Knappe noch,
Und kam aus meiner erſten Schlacht zurück —
Das kleine Mädchen, nicht? — das meine Wunden
So ſorglich wuſch? —

Aebtiſſin.

Ach! ſo muß doch dies Herz
Noch einmal brechen!

Molay.

Die Akazie,
Wo wir als Kinder ſpielten — ich Sanct Görg,
Und Du die Magdalena — mich bedünkt,
Ich ſeh' ſie noch! —

Aebtiſſin.

Auch ich — (mit einem Blick nach oben.
O, dieſen Kelch nur,
Gott! laß vorüber geh'n! —

Molay.

Du biſt wohl gar
Die Schweſter Kunigunde? — Liebe Schweſter!
O, Gott ſey Dank! — Haſt Du den guten Philipp,
Den ſel'gen guten Philipp, nicht geſeh'n?

Philipp

(der bisher mit Adalbert in der Entfernung geſtanden hat, vor ſich.)

Ich halt's nicht aus — und koſt' es auch mein Leben!

(zu Molay.)

Dein Philipp lebt — Dein Philipp ſtirbt für Dich! —
Lebt wohl, Aebtiſſin!

(eilt fort; Adalbert folgt ihm.)

Aebtiſſin.

Was war das?

Molay.

Mein Philipp!

Aebtiſſin (zu Molay.)

Ermanne Dich! — Wie dieſes Räthſel auch
Sich löſen möge — unſre Zeit hat Flügel!

Molay.

Es war ſein Geiſt, nicht wahr? —

Aebtiſſin.

Ermanne Dich!

Molay.

Und Du biſt kein Geiſt — Du biſt wirklich meine
Getreue Kunigunde? —

Aebtiſſin (begeiſtert.)

Ja, ich bin's,
Und von des Himmels lichten Höhen ſchau'n
Die ſeligen Erzeuger auf uns nieder! —
Iſt das ihr Abglanz? — öffnet ſich vor mir
Der Zukunft Thor? — Sey ſtandhaft, Bruder Jakob!
Mir ſagt der inn're Geiſt: wir werden Beide
Die zweite Morgenſonne nicht mehr ſeh'n!

Molay.

Ja, Du biſt meine Schweſter — o, auch mich
Ergreift des Himmels Klarheit, und es fällt mir
Wie Schuppen jetzt vom Auge! —

Aebtiſſin.

Eh' wir ſcheiden,
Bleibt uns ein Werk noch zu vollenden — Schlürfe
Den letzten Tropfen Seligkeit!

Agnes (vor ſich.)

Ich bebe! —

Aebtiſſin

(Agnes zu ihm führend;

Umarme Deine Tochter!

Molay.

Tochter! — lebt ſie? —
Wo iſt ſie? wo? —

Agnes

(vor ihm hinſtürzend, und knieend ſeinen Hals umſchlingend.)

Sie liegt an Deinem Herzen! —

Aebtiſſin

(mit aufgehob'nen gefalteten Händen, indem ſie nach Beiden hinblickt.)

Ich habe Deine Herrlichkeit geſeh'n;
Jetzt, Herr, laß Deine Magd in Frieden fahren!

(Die Perſonen bleiben ſo gruppirt. Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Auguſtiner-Kloſter. Vincents Zelle; zwei Lichter und eine Flaſche auf dem Tiſche.)

(Es iſt an demſelben Tage gegen Mitternacht.)

Pater Vincent, Capellan Cyprianus.

Vincent.

Ihr ſeyd unheilbar. Geht nur! —

Cyprian.

Mutter Gottes!
Ich that ja alles, was Ihr nur gewollt.

Vincent.

Ja — aber wie? — Der Erzbiſchof hat Recht.
Wie konnt' ich ſolchem Pinſel mich vertrauen!

Cyprian.

Hab' ich den Roſſo und den Montfaucon
Nicht frei gemacht? — hab' ich vor dem Gerichte
Nicht alles treulich, wie Ihr mich's gelehrt,
Gebeichtet? — Von dem Teufelskopf, vom Götzen
Mit den Karfunkelaugen — von der Katze,
Die im Kapitel ſoll erſchienen ſeyn,

Von dem Verſpei'n des heil'gen Kreuzes *) — und
Noch andern Gräueln, die ich nie geſeh'n,
Die zu behalten, hundertmal zu ſagen,
Mir faſt der Kopf zerſprungen! —

Vincent.

Gott verdamm' Euch
Mit Eurem Papageigeſchwätz! — Wer glaubt's?
Zumal aus Eurem Mund, wo alles Miſchmaſch,
Und ſelbſt die feinſte Liſt zur Dummheit wird!

Cyprian.

Ich wollt', ein Jeder wäre ſo zufrieden
Mit denen Gaben, die ihm Gott verlieh'n,
Als ich. — Auch kannten ſonſten mich die Leut.
Mein ſel'ger Guardian pflegt' oft zu ſagen:
Das iſt ein Homo, der! — fürwahr, der läßt ſich
Zu viel gebrauchen! — Ja, daß Gott erbarm!
In dieſen letzten argen Zeiten iſt
Es ja ſo ſchlimm, daß ſelbſt die Brauchbarkeit
Verbraucht heißt!

Vincent.

Brauchbar? — Ja, zu einem Klotze,
Dem man, an einem roſtigen Altar,
Ein Chorhemd umhängt, eine Fackel ihm
In beide Fäuſte drückt, und ein Oremus
In's platte Hirn ihm bläu't — da ſeyd Ihr brauchbar!
Allein zu einem Mönch, der jede Stunde
Des Innern Farben wechſeln, jeden Wind
Benutzen, jeden Blick erſpäh'n, wenn's Noth thut
In jede Form ſich gießen, und den Hauptzweck
Doch niemals aus den Augen laſſen muß:

---

*) Alle Beſchuldigungen, die den Tempelherren wirklich gemacht worden ſind.

Zu einem ſolchen hat der Herrgott Euch
In ſeinem Zorn geſchaffen!

Cyprian.

Das Verdienſt
Wird oft verkannt! —

Vincent.

Was habt Ihr denn verdient?
Die Schellenkappe! — Wo ſind die Beweiſe,
Auf die des Ordens Sturz ſich gründen ſollte? —
Meint Ihr, mit plumpen Mährchen ſey's gethan? —
Wo iſt der Teufelskopf, den mitzubringen
Ich Euch befohlen?

Cyprian.

Gott bewahr' in Gnaden!
Den großen Kopf — er reicht bis an die Decke —
Den ſollt' ich heimlich transportiren?

Vincent.

Dummkopf!
Blieb Euch kein andres Mittel? — Doch warum
Mit Euch die Zeit verderben! — Seht Euch vor, —
Noch heute wird die letzte Sitzung ſeyn —
Daß Ihr nicht wieder Unſinn ſchwatzet! —

Cyprian.

Gott
Wird durch mich ſprechen!

Vincent.

Ja, wie durch den Eſel
Des Bileam! — Im übrigen — erwartet
Vom Erzbiſchof nichts Gutes! — Wie es ſcheint,
Weiß er den Mord des Glöckners Otto.

Cyprian.

Herr Gott
Im Himmel! — Lieber Pater!

Vincent.

'S iſt Euch Recht.
Wie konntet Ihr ſo dumm ſeyn? — Dieſem Tölpel,
Der ſchon von ſelbſt aus Furcht geſchwiegen hätte,
Ein Tränkchen einzugeben, das ſogleich
Mit allen offnen Zeichen der Vergiftung
Ihn tödten mußt' — und es ihm ſelbſt zu reichen!
Was lag an dieſem Wicht? wie konnt' Euch je
Sein Zeugniß ſchaden? — Ihr, ein Mönch! ein Prieſter!
Und ſo ein plumper Mord! — Pfui, ihr entehrt
Die Weihe Simons! *)

Cyprian.

Ach, du Lämmlein Gottes!
Der Erzbiſchof wird doch wohl ...

Zweite Scene.

Roſſo von Roſſodel (in weltlicher Rittertracht.) Die Vorigen.

Roſſo (zu Vincent.)

Grüß' Euch Gott!
(zu Cyprian.)
Bon soir, Du Dickkopf! — Endlich haben wir
Den Vogel abgeſchoſſen!

Vincent.

Wie?

Roſſo.

Der junge Doctor,
Der Poitou — des Meiſters Schooßkind — zeugt
Jetzt ſelber gegen ihn —

Vincent.

Nicht möglich!

---

*) Die Prieſterweihe in der katholiſchen Kirche.

Noffo.

Mittags —
Ich hatt' im Schloß die Wache — gab der König
Ihm Audienz — der Kanzler führt' ihn ein;
Dort hat der Graf das Käſtchen —

Vincent.

Ha!

Noffo.

Ihr kennt es —
Dem König überreicht. — Die Audienz
Währt' eine volle Stunde — Leichenblaß
Kam unſer Gräflein aus des Königs Zimmern,
Doch ſchön verziert mit einer Gnadenkette.

Vincent.

Nun, und? —

Noffo.

Was gebt Ihr mir, wenn ich's Euch ſage?

Vincent.

Nun, lieber Hauptmann!

Noffo.

Wie der Kämmerer,
Der an der Thür des Cabinets gehorcht,
Mir zugeraunt, ſo hat der junge Herr
Die Augen mächtig aufgeriſſen, als
Im Käſtchen, ſtatt der heil'gen Ordensregel,
Die wir ihm weggemauſt, ganz andre Sachen
Geweſen ſind. — Erſt hat er gravitätiſch
Mit Sentiments und ſchönem Floskelkram
Herumpoſaunt — doch als der Kanzler ihm
Zwei Worte von der Gräfin von Auvergne,
Auf die er toll iſt, in das Ohr geſagt:
Als endlich gar der König eigenhändig
Die Kett' ihm umgehängt: da hat er weislich
Sich ſelbſt von Molay's Sünden überzeugt,

Und geht nun hin, der eitle Laffe! — heut'
Um Mitternacht den Orden anzuklagen.

Vincent.

Der Poitou? — des Meiſters wärmſter Freund? —
Ich faſſ' es nicht! —

Roſſo.

Mein Freund, wenn's oben ſprudelt,
Und unten kocht, (auf Kopf und Herz zeigend) ſo iſt der Teufel
Meiſter!

Cyprian.

Wie's Gott gefällt — wär' ich nur aus der Klemme
Mit Ehren ſchon heraus! —

Dritte Scene.

Heribert von Montfaucon (gleichfalls nicht in Ordenskleidung
Die Vorigen.

Heribert.

Das iſt vortrefflich!
Da iſt das feine Kleeblatt ja beiſammen. —
Wahrhaftig, wenn zu ſeinem Stellvertreter
Beelzebub ſich einen ſuchen wollte,
Hier wär's ihm ſchwer, zu wählen! —

Roſſo.

Wieder toll!

Heribert.

Zuerſt mit Dir, Freund Cyprian! Jetzt ſind es
Beinahe ſieben Jahre, als Du mir
Den Meiſtermantel zugeſagt — Wie ſteht es
Mit dem Verſprechen, Schurke?

Cyprian (auf Vincent zeigend.)

Fragt den Pater!
Ich weiß von nichts — ich bin mehr todt, als lebend!

Vincent (zu Heribert.)
Herr Ritter, wie es ſcheint, iſt heut' die Zeit nicht,
Euch Eurer, leider ſo gewohnten Laune
Zu überlaſſen — denkt an das Verhör!
Jetzt nah't der Augenblick, der Euer Werk
Vernichten oder ewig krönen kann.

Heribert.
Vernichten? — Nimmermehr! ich ſtoß' ihn nieder,
Wenn das Gericht ihn freiſpricht!

Vincent.
So erwägt,
Was heut' Euch noth thut!

Heribert.
Ja, ich hab's erwogen,
Was noth mir thut! — Daß ich zu Eurer Rotte
Entwürdigt bin — daß ich der Ritterehre
Entſagt — um unter feilen Böſewichtern,
Von Schmach bedeckt und namenlos zu ſterben:
Das thut mir noth — das zehrt mit Schlangenbiſſen
Mein Herz! —

Vincent.
Ermannt Euch!

Heribert.
Wenn ich wenigſtens
Den Molay auf dem Holzſtoß brennen ſähe! —
Doch Eure kriechende Juſtiz legt ja
Der Rache, wie der Ehre, Ketten an;
Und regt ein Mann die Glieder, ſo umſchlingt Ihr
Ihn hinterrücks mit Euren Wickelein!

Vincent.
So habt doch nur Geduld!

Heribert.
Der Teufel mag ſich
Gedulden — wenn er Kraft durch feile Ohnmacht
In Windeln legen ſieht?

Vierte Scene.

Ein Knabe. Die Vorigen.

Knabe.

Der hohe Rath
Jſt ſchon verſammelt.

Vincent.

Gut! —
(Knabe geht ab.)
Wir müſſen eilen!
(zu Heribert, indem er ihm ein Glas Wein reicht.)
Hier, Ritter, dieſes Glas! — Die Rache lebe! —

Heribert (es hinunter ſtürzend.)

Ha! wohl geſprochen, Pfaff! — Die Rache lebe! —
Und ſo,
(er zerſchmettert das Glas am Boden)
und ſo vernicht' einſt ew'ger Fluch
Den Ehrenräuber Molay! —

Vincent.

Hauptmann Noſſo!
(er reicht ihm ein Glas.)

Noſſo (trinkend.)

Es lebe, wer zu leben weiß! — es ſterbe,
Wer um den Ruf der alten Muhme Tugend
Den kleinſten Tropfen Wohlſeyn je verlor!

Vincent.

Nun, Cyprian!

Noſſo.

Jch glaube gar, er hängt
Schon zwiſchen Erd' und Himmel! — Dicke Glatze!
Hier eins zur Stärkung!
(reicht ihm ein Glas Wein.)

Cyprian.

Ach, laßt mich in Ruh'!
Doch — gebt nur her! — es iſt die letzte Oelung.

(nachdem er ausgetrunken.)

Noch eins!

Moſſo (der ihm wieder einſchenkt.)

Verdammter Bauchpfaff!

Cyprian.

(trinkt und reicht das Glas wieder hin.)

Nun das letzte!

(trinkend)

Gott tröſte meine Els' und auch die Kirche,
Wenn Beider Stütze, Cyprianus, ſinkt!

Vincent.

Jetzt zum Gericht! — Weg mit dem Tempelbund!
Sein Glück iſt unſer Tod, ſein Tod iſt unſer Leben!

Alle.

Ja, weg mit ihm! — ſein Tod iſt unſer Leben!

Fünfte Scene.

Mitternacht.

(Hof vor dem Norbertiner-Nonnen-Kloſter. Rechts eine Mauer, links im Hintergrunde das Kloſter.)

Philipp, Adalbert (in Pilgertracht, mit Dolchen in den Händen); endlich **Agnes**.

Philipp.

Es iſt geſcheh'n!

Adalbert (nach ihm herein tretend.)

War's auch gewiß der König?

Philipp.

Er war's — ich kannt' am Mantel ihn — nur fort!
Wir haben keinen Augenblick —

(Adalbert pfeift.)

Agnes (hinter der Bühne.)

Ich komme!

Adalbert.
Daß im Herunterlaſſen nur kein Unglück . . .!
(eilt nach der Seite des Kloſters ab.)

Philipp.
Du biſt geſühnet, ſel'ge Anna! — blickſt Du
Aus jenem Stern' auf mich hernieder?
(Adalbert und Agnes kommen von der Kloſter-Seite.)

Adalbert.
Vater,
Wir haben ſie! —

Philipp.
Jetzt fort — geleit' Euch Gott!
In der bewußten Höhle wartet Ihr
Bis morgen Mitternacht auf mich — dann komm' ich!

Adalbert.
Kommt lieber jetzt — mein Herz ſagt mir nichts Gutes.

Philipp.
Nein — erſt muß ich das Schickſal Molay's noch
Erfahren —

Adalbert (bittend.)
Vater! —

Philipp.
Fort, bei meinem Fluch!
Fort, oder Deine Agnes iſt verloren!

Adalbert.
So ſchütz' Euch Gott!
(zu Agnes)
Komm, Mädchen meiner Seele,
In Tod und Leben mein!

Agnes (ihn umfaſſend.)
In Tod und Leben!
(nach dem Kloſter gewendet)
Verzeihung — Gott der Liebe — Kunigunde —
Verzeihung! — Lebet wohl!

Adalbert (zu Philipp.)
Leb' wohl, leb' wohl! —
(Agnes ſteigt auf der Strickleiter über die Kloſtermauer, Adalbert ihr nach.)

Philipp
(allein, ihnen über die Mauer nachſehend.)
Sie ſind herunter — Humbert bringt die Pferde —
Sie ſteigen auf — Der Gott der Unſchuld leit' Euch! —
Und jetzt zum Tempelthurm! — In der Verkleidung
Kennt Niemand mich — Die Kinder ſind gerettet,
Nur Molay noch — ich will ihn glücklich ſeh'n,
Und, ſoll er ſterben, mit ihm untergeh'n! —
(geht nach der Kloſterſeite ab.)

Stimmen
(hinter der Bühne.)
Der Mörder kann nicht weit ſeyn! — Seht, was ſchleicht
Dort an der Mauer? — Steh'!

Philipp
(gleichfalls hinter der Bühne.)
Du ſiegeſt, Hölle!

Sechſte Scene.

(Großer Gerichtsſaal: hinten eine lange mit rothem Tuche beſchlagene, und mit Lichtern beſetzte Tafel, um welche die Räthe ſitzen; vorn eine kleinere, und an derſelben zwei Protonotarien.)

Cardinal-Legat von Präneſte, Ritter du Pleſſis, mehrere geiſtliche und weltliche Räthe (um die Tafel ſitzend), Protonotarien (im Vorgrunde), Cardinal Promotor von Albano (herein tretend.)

Albano
(zu dem Cardinal Präneſte.)
Bon soir, College! — Alle ſchon verſammelt?

Du Pleſſis.
Bis auf den Präſes, alle.

Albano

(zur Seite des Cardinals Präneſte am Tiſche Platz nehmend.)

Noch nicht da? —
Man darf auf ihn nicht warten — wenn wir Beide,
Mein Bruder, der Legat, und ich, Promotor
Des heil'gen Stuhls, hier ſitzen. — Pronotar!
Wo iſt das Protocoll der letzten Sitzung?

Pronotar.

Befehlen Eminenz, es zu verleſen?

Albano.

Ei was! verleſen! Gebt nur her! —

(zu den Räthen, nachdem er das Protocoll durchgelaufen.)

Die Sache
Wird ennuyant — die ew'gen Seſſionen
Bei Nacht, und dann das abgeſchmackte Zeug —
Die widrigen Formalien — bei Gott!
Wenn die fatalen Templer alle nur
Verbrannt erſt wären, oder losgeſprochen —
Sey's, was es ſey — damit man ſchlafen könnte! —
Nicht wahr, College?

Präneſte.

Schlafen ſoll man nur,
Wenn man gewacht hat, wo man ſollte.

Albano.

So? —
Wie meint Ihr das? —

Präneſte (leiſe zu ihm.)

Sie lächeln Alle — gebt
Doch keine Blößen!

Pronotar.

Der Herr Präſident!

Siebente Scene.

Erzbiſchof von Sens. Die Vorigen.

Erzbiſchof.

Eur' Eminenzen — meine Herren Räthe! —
Ich komm' heut' ſpät: ein Vorfall, der, Gott Lob,
Nicht von Bedeutung — hat mich aufgehalten.
(ſetzt ſich auf die Oberſtelle an dem Tiſch)

Albano.

Ein Vorfall? —

Erzbiſchof.

Gegenſtand der heut'gen Sitzung
Iſt, wie bekannt, das Endverhör und Urtheil
Der Tempelherr'n. — Der Punkt, auf den es ankommt,
Iſt oft ſchon ventilirt, allein ſo wichtig,
Daß ich Euch nochmals ihn bemerklich machen
Und Eurer Prüfung ihn empfehlen muß. —
Es gilt Verdammung oder Losſprechung
Von einer Klaſſe Menſchen, die der Kirche
Zu nah' verwandt, als daß nicht beides ſie,
Ihr Laſter und ihr Sturz, verwunden ſollte.
Was Ihr daher beſchließt — erwäget wohl,
Daß Mitleid nicht, noch Anſehn der Perſon,
Nur ſtrenger Eifer für das Recht Euch leite.

Du Pleſſis.

Das Urtheil — glaub' ich — kann nicht ſchwierig ſeyn —
Die Gräuel der Beklagten ſind zu ſchreiend,
Zumal da Seine Majeſtät der König . . .

Erzbiſchof (ihm in's Wort fallend.)

Als Sie zum Chef des Rathes mich ernannt,
Den Wunſch erklärt, daß Recht gehandhabt werde.

Pränefte.

Gewiß, nur das kann unſers weiſen Königs
Und unſre Richtſchnur ſeyn, und jede Rückſicht
Auf etwas anders wäre doppelt ſtrafbar,

Da, wenn die Templer wirklich ſich vergangen,
Hier nur von Freveln gegen unſre Kirche
Die Red' iſt, und da dieſe heil'ge Mutter —
Nach deſſen Beiſpiel, deſſen Bild ſie iſt —
Den Sünder züchtiget, doch nicht vertilgt.
Sie zu repräſentiren ſind wir hier;
Und wenn — wie billig — vor dem Spruch des Rechtes
Die Stimme der Empfindung ſonſt verſtummt,
So kann, im Rechtsſtreit zwiſchen Sohn und Mutter,
Die Frage, wie es ſcheint, wohl die nur ſeyn
Gefühl und Recht im Einklang zu verbinden. —
Aus dem Geſichtspunkt wünſcht der heil'ge Vater
Die Sache anzuſeh'n. — Ich bin beauftragt,
Den Herren dieſes an das Herz zu legen.

Albano.

Auch ich — gewiß — mein Oheim Clemens wünſcht das!
Er iſt jetzt and'res Sinnes —

Präneſte (ihn anſtoßend, leiſe.)

Herr College! —

Erzbiſchof.

Gewiß iſt der Entſchluß des heil'gen Vaters,
So oft er ſich auch ändern mag, untrüglich;
Indeß, wie ich von ſeiner Billigkeit
Und dieſen weiſen Fürſten unſrer Kirche
(auf die Cardinäle zeigend)
Zu hoffen wage, werden ſie dem Rechte
Nicht durch ein Anſehn vorzugreifen wünſchen,
Das, ſo verehrlich es auch immer ſey,
Doch keinesweg's die heiligen Statuten
Der Kirchenväter abrogiren kann,
Die unſern Urtheilsſpruch beſtimmen müſſen. —
Doch, es wird Zeit, an's Werk zu geh'n — Für jetzt
Bedarf es nur der Confrontation

Der Zeugen und Beklagten. — (zum Pronotar)
Führt ſie vor!

Pronotar.

Der Meiſter iſt noch nicht erſchienen.

Erzbiſchof.

Thut nichts;
Er bleibt zuletzt.

Achte Scene.

Heribert, Noffo, Cyprian, Vincent, und andere Zeugen; dann, unter Begleitung der Wache, Guido, Charlot, Gottfried und andere Tempelritter und Servienten (in Ordenstracht, doch ohne Degen und mit Ketten geſchloſſen.) Die Vorigen.

(Die vier erſtgenannten, nebſt den andern Zeugen treten auf die rechte Seite der Gerichtstafel; die andern auf die linke.)

Erzbiſchof
(zu den herein getretenen Perſonen.)

Ihr wißt, warum Ihr hier ſeyd:
Die Punkte zu vernehmen, deren man
Den Tempel-Orden von Jeruſalem
Beſchuldiget. — Euch, Zeugen, liegt es ob,
Die Wahrheit nach Gewiſſen zu verkünden,
Und Euch, Beklagte, ſteht es frei, geziemend
Euch zu vertheid'gen. — Was Ihr ſprecht, bedenkt,
Daß Gott die Wahrheit ſieht, den Frevel richtet! —
Verleſ't die Punkte, Pronotar! —

Albano.

Doch nur
So kurz als möglich! —

Pronotar (leſend.)

„Klagepunkte,
Die in —“

Erzbiſchof.

Zur Sache!

Pronotar (leſend.)

„Erſtens *): daß die Templer
An Gott nicht feſt geglaubt, und jeden d'rum
Nur heimlich in den Orden aufgenommen;
Zum zweiten: daß, wenn einer recipirt,
Sie ihn ſofort in eine dunkle Kammer
Geführet, wo er Gott, den Herrn, verläugnen,
Auf's Kreuz hat treten und es anſpei'n müſſen.“

Roſſo.

Zum letzten bin ich ſelbſt gezwungen worden.

Pronotar (leſend.)

„Zum dritten: daß ein falſches Götzenbild
Sie angebetet, daß mit einer Haut
Es überzogen und gebalſamt, auch
Mit Augen von Karfunkelſtein verſeh'n war:
Daß ſie daran geglaubt und es für Gott
Gehalten haben.“

Albano.

Gott, welche Blasphemie!
Wenn's noch die Augen einer Schönen —

Cyprian.

Ja,
Karfunkelſtein die Augen, und ein Bart
Von Silber, zwanzig Schuh lang.

Erzbiſchof.

Schweigt!

Präneſte.

Doch bitt' ich,

---

*) Dieſe Punkte waren die hauptſächlichſten, über welche die Tempelherrn wirklich inquirirt wurden.

Zu receſſiren, daß ſich dieß Idol
Bis jetzt nicht vorgefunden.

Pronotar.

Soll geſcheh'n.

(leſend.)

„Zum vierten: daß ſie in Aegyptenland
Am heil'gen Ludewig Verrath geübt,
Auch Akkon einſt den Feinden überliefert;
Daß, fünftens, ſie mit gleicher Felonie
Dem Soldan Babilons die Chriſten-Heere
Verkaufet; daß, zum ſechsten, ſie den Schatz
Des Königs — welchen Gott erhalten möge! —
Zum Nachtheil unſres Herrn und auch des Reichs
Gemißbraucht; und daß, ſiebentens, ſie ſämmtlich,
Der Ketzerei ergeben, ſo geſündigt,
Wie die Bewohner Sodoms und Gomorrha's."

Cyprian.

Ja, mit Verlaub, recht arge Ketzer waren's;
Sie ſtatuirten ſelbſt den heiligen
December nicht!

(Alle Räthe lachen.)

Vincent

(heimlich zu Cyprian.)

So haltet doch den Mund!

Pronotar (leſend.)

„Daß, achtens, wenn ein Mitglied ihres Ordens
Verſtorben, ſie zu Pulver es verbrannt,
Und ſeine Aſche, ſtatt des Herren Leib,
Den ſie verachtet, aufgezehrt. Zum neunten:
Daß ſie, den ſchnöden Dienern Mahoms gleich,
Mit einem Gürtel ſich begürtet haben,
Mit dem zuvor der Götzenkopf berührt,
Und der ein Zeichen war, daß ſie entbunden
Sich vom Geſetz der heil'gen Kirche wähnten:

Zum zehnten: daß kein Templer je ein Kind
Getauft, noch aus der heil'gen Tauf' gehoben."

Charlot.

Das müßt Ihr wiſſen, Cyprian!

Cyprian.

Bewahre,
Sie haben nie ein Kind zur heil'gen Taufe
Gepräparirt.

Pronotar (leſend.)

„Daß endlich, eilftens, ſie,
Wenn irgend wo ein Templer ſich vergangen
Und das Gelübd' der Keuſchheit übertreten,
Das aus ſothaner Eh' erzeugte Kind
Lebendig an dem Spieß gebraten, und
Mit ſeinem Fett ihr Götzenbild geſalbt."

Erzbiſchof.

Genug! —

(Zu den Zeugen.)

Ihr habt jetzt noch einmal vernommen,
Was Ihr ſchon ſonſten vor uns ausgeſagt.
Könnt Ihr, im Angeſichte der Beklagten,
Vor Gott und uns als Wahrheit das bezeugen?

Noffo.

Wir können es, auf Pflicht und Ritterehre!

Heribert
(ſeinen Handſchuh hinwerfend.)

Hier liegt mein Handſchuh! — Ich erkläre laut: —
Der Meiſter Molay und die Tempelritter
Sind eine Schaar verworfner Wichte! —

Guido.

Bube!

Erzbiſchof.

Von beiden Theilen Mäßigung! — Vergeßt nicht,
Vor wem Ihr ſteht! —

Cyprian.

Wenn Eu'r Hochwürden Gnaden
Mir gnädiglich verzeihen — möcht' ich eine
Ganz kleine Bitte wagen —

Erzbiſchof.

Welche? Redet! —

Cyprian
(auf ſeinen Ordensmantel zeigend.)

Mir dieſes Sündenkleid hier auszuzieh'n,
Und mich von meiner Schuld — daß ich ſo lange
Dem Teufel, wenn auch ohne Arg, gedient —
Mit Gunſt zu abſolviren.

Gottfried (hervortretend.)

Eben das
Iſt mein Geſuch.

Erzbiſchof.

Wie heißt Ihr?

Gottfried.

Aufzuwarten,
Gottfried von Salza.

Erzbiſchof.

Von Geburt?

Gottfried.

Ein Deutſcher.

Erzbiſchof.

Ja — ich entſinne mich! — (zu den Räthen.)
Wie es mir ſcheint,
Wird dies Subject, als ganz unſchädlich, wohl
Zu abſolviren ſeyn.

Albano.

O ja — unſchädlich,
So ſieht er aus!

Erzbiſchof (zu Gottfried.)

Ihr ſeyd entlaſſen — geht!

Gottfried

(ſich den Mantel abreißend und ihn hinwerfend.)

O, tauſend Dank! — Da lieg, du Teufelsmantel!
Nun kann ich doch 'mal wieder Haſen jagen,
Und meine Bauern hetzen — Deutſchland lebe! —

(geht ab.)

Erzbiſchof

(auf Cyprian zeigend.)

Was dieſen Mönch betrifft, ſo hat er zwar
Die Sünden ſeines Ordens eingeſtanden;
Doch iſt er einer Mordthat angezüchtigt,
Die Unterſuchung heiſcht. — Man führ' ihn fort.
Und ſorge, daß er nicht entkomme.

Cyprian.

Gott!
Hochwürden — mein geweihtes Haupt!

Wache.

Nur fort!

(Cyprian wird abgeführt.)

Erzbiſchof.

Und jetzt — ein Wort mit Euch noch, Pater Wincent!
Es iſt erwieſen, daß Ihr Euer Amt,
Als Hüter der Gefangenen, gemißbraucht:
Auch ſind noch Data gegen Euch vorhanden,
Die, wenn die Hälfte nur gegründet iſt,
Der Todesſtraf' Euch überliefern müſſen. —
Bis dieſes ausgemittelt wird — verhafte
Ich Euch im Namen Seiner Majeſtät,
Und werde unterdeſſen ſelbſt die Aufſicht
Der arretirten Tempelherr'n verfügen.

Wincent (halb trotzig.)

Die Herren werden — hoff' ich — nicht vergeſſen,
Daß des Herrn Kanzlers Gnaden —

Ein weltlicher Rath.

Ja, in Hinſicht
Des Herren Kanzlers, dächt' ich —

Erzbiſchof.

Dieſe Hinſicht —
Selbſt wenn ſie noch bedeutend wäre — könnte
Den Lauf des Rechts nicht hemmen —
(zu Vincent)
Die Karthauſe
Hat ſchon Befehl, Euch aufzunehmen — geht!
(Vincent wird abgeführt.)

Erzbiſchof.

Die andern Zeugen können ſich entfernen.
(Heribert und Neffe gehen nebſt andern Zeugen ab.)

Erzbiſchof
(zu den Templern)

Ihr habt zum letzten Male nun vernommen,
Weshalb der Tempelorden angeklagt.
Habt Ihr noch etwas zu erwidern?

Guido.

Ja!

Erzbiſchof.

Jedoch vergeſſet nicht, daß trotzig Läugnen
Die Schuld nicht mindert, ſondern größer macht!

Präneſte.

Und daß dem Reuigen die Wiederkehr
Zum Mutterarm der Kirche offen ſteht.

Guido.

Ich bin ein Rittermann, und kann die Wahrheit,
Wenn ich ſie durch das Schwert nicht künden darf,
Durch Phraſen nicht vergülden: aber treu
Will ich ihr ſeyn im Leben und im Tode.

Erzbiſchof.

Seyd Ihr erwählt, das Wort zu führen?

Guido.

Ja!
Denn unſer Aelteſte, der Groß-Comthur

Von Villars, liegt ſeit dieſem Mittag ſchon
Im ſtärkſten Fieber.

Präneſte (vor ſich.)

Gott, ein neues Opfer!

Guido.

Da er des Lebens Ende nahen fühlt,
So hat er mich beauftragt, Euch zu bitten,
Ihm, was dem Mörder ſelbſt am Hochgericht
Noch nie verſagt ward, zu verſtatten.

Erzbiſchof.

Was?

Guido.

Das Mahl des Herrn und auch die letzte Oelung.

Erzbiſchof.

Wer hat ihm das verweigert?

Guido.

Pater Vincent,
Um, wie er ſprach, den Sterbenden zu zwingen,
Die Wahrheit zu geſteh'n.

Präneſte.

Entſetzlich!

Erzbiſchof.

Scheuſal! —

(Klingelt, und ſagt zu dem Aufwärter, der augenblicklich herein tritt.)

Ein Prieſter ſoll ſogleich im Tempelthurm
Das Sacrament dem Groß-Comthur von Villars
Und jedem der Gefangenen, der ſonſt noch
Es zu genießen wünſchet, reichen.

(Aufwärter geht ab.)

Guido.

Dank' Euch!
Es ſchmachten dort noch Viele, denen lange
Dies Heiligthum verweigert wurde.

Erzbiſchof.

Schwer
Soll den es treffen, der's Euch vorenthielt!
Zur Sache jetzt! —

Guido
(vor ſich, mit einem Blick nach oben)

Verleih' mir Mäßigung! —

(laut.)

Ihr habt uns vorgeleſen, weſſen wir
Bezüchtigt worden — Aber habt Ihr auch
Erwogen, wer es iſt, der uns beſchuldigt?
Hüllt nicht der Teufel ſelber ſeine Lügen
In's ſchimmernde Gewand der Wahrheit ein,
Und wandelt d'rum die Lüge ſich in Wahrheit? —
Wer ſind die Männer, welche uns verklagen?
Sind es die Muſter ritterlicher Sitte?
Wie, oder ſind es nicht Verworfne nur,
Die, angetrieben durch des Herzens Tücke,
Durch Gold verblendet, durch die Furcht geſchreckt,
Uns ihrem teufeliſchen Endzweck opfern?
Sind es nicht Söhne jenes Lügenvaters,
Die, noch verworfner als der Erdfeind ſelbſt,
Sich nicht einmal bemüh'ten, ihre Lügen
In das Gewand der Wahrheit einzukleiden?
Denn, was ſie ſagen, iſt Theils plump erſonnen,
Theils abgeſchmackt, und thöricht umgedreht. —
Und dieſe Menſchen zeugen gegen uns!
Und dieſe Menſchenrotte findet Glauben!
Und dieſem Menſchenauswurf konnt' es glücken,
Den erſten Orden in der Chriſtenheit
In ſiebenjähr'ge Kerkerſchmach zu bringen,
Und ach! — mehr als die Hälfte unſrer Brüder
Den Flammen aufzuopfern!

Erzbiſchof.

Ihr vergeßt
Die Antwort auf die Klagepunkte.

Guido.

Wohl! —
Verzeihet mir, daß in der großen Kunſt,
Kein Menſch zu ſeyn, ich nur ein Neuling bin! —
Der erſte Punkt war, wie ich mich entſinne,
Daß Unſer Orden nicht an Gott geglaubt.
Das Gegentheil hat, dünkt mich, unſer Kampf
Für Gottes Sache lange ſchon erwieſen. —
Daß wir im engverſchloſſenen Gemach
Des Ordens Weih'n ertheilten, iſt gegründet;
Doch ſelbſt der Stifter unſers heil'gen Glaubens
Geſellte Dunkel den Myſterien. —
Das wahre Kreuz wird nie von uns verhöhnt;
Doch um den Muth des Neulings zu erprüfen,
Ward ein Gebrauch im Orient erdacht,
Kraft deſſen die Verläugnung unſers Kreuzes
Gefordert ward *). — Blieb da der Jüngling ſtandhaft,
So hofften wir, daß ſelbſt der Sarazene
Ihm ſeinen Glauben nicht entreißen würde. —
Das Götzenbild iſt eine grobe Lüge;
Wir beten nicht zum Götzen dieſer Welt,
Und unſer einziges Verbrechen iſt,
Daß wir ihn ſtets mit offner Stirn bekämpften.
Dies war das Ziel des Bundes! — Pflicht und Ehre:
So hieß der Abgott, dem wir opferten;
Und nicht Verrath, nicht feile Gaunerei,
Nur weiſe Sparſamkeit und Heldenſtärke

---

*) M. ſ. über dieſen Umſtand und mehrere folgende, den Ausſagen ganz gemäß angeführte Data, Moldenhauers oben citirtes Werk und Münters Statutenbuch des Tempelordens.

Erwarb uns Schätze, die man uns geraubt.
Doch, Gott ſey Dank! des Mannes größten Schatz,
Ein rein Gewiſſen, kann man uns nicht rauben;
Bis an den Holzſtoß wird es mit uns zieh'n. —
Wenn dies Bewußtſeyn eines reinen Herzens,
Wenn dieſer Stolz, auf Licht und Recht gegründet,
Wenn das den Namen Ketzerei verdient;
Wenn die Verbrüderung von edlen Geiſtern,
Wenn die Verſchmelzung ſtarker Männerſeelen,
Wenn Gluth und Gegengluth der reinſten Liebe,
Wenn die Vermiſchung brüderlicher Flammen,
Die, am Altar der Gottheit angefacht,
Die Welt von niedern Dünſten reinigen —
Wenn das die Sünden Sodoms heißen ſoll,
So ſind wir Sündige, ſo ſind wir Ketzer. —
Es war vielleicht geſündigt; denn wir bauten
Auf Menſchenwerth — Doch weh' dem Heiligen,
Der ſolcher Sünde niemals fähig war! —

Albano.

Er declamirt ſehr gut!

Guido.

Ich werde kurz ſeyn;
Denn was die andern Punkte anbetrifft,
So ſind es Lügen, allzu plump erdichtet,
Als daß ſie Widerlegung nur verdienten. —
Die Leichen unſrer Brüder zu verbrennen,
Der Unſinn kam uns niemals in den Sinn. —
Der Gürtel war von Mahom nicht entlehnt:
Er war das hohe heil'ge Unterpfand
Der Bruderlieb' und Treu' auf Tod und Leben.
Der Erſte, der ihn trug, war Meiſter Hugo,
Der große Stifter unſres Tempelbundes,
Der einſt, in heil'ger Demuth, jene Säule
In der Capelle von Genezareth,

Wo Jeſus in dem Schooß der Gnadenmutter
Der Liebe erſten Thränenthau vergoß,
Mit dieſem Gurt berührt, zum ew'gen Denkmal,
Daß wir, dem Helden gleich aus Davids Stamm,
Den Tod vertilgen, ſo wie er, durch Liebe
Die Menſchheit ſühnen und veredeln ſollten.

Erzbiſchof.

Ihr haltet alſo Euch für ſchuldlos?

Guido.

Nein.
Wir ſtrauchelten vielleicht aus Menſchenſchwäche;
Doch ſind wir nicht Verbrecher, und verdienen
Das unerhörte harte Schickſal nicht,
Das nach Jahrhunderten noch Beiſpiel ſeyn wird,
Wie weit — wo nicht des Ganzen heil'ger Wille
Sich äußern darf — des Einzeln-Willkür geht.

Du Pleſſis.

Für dieſes Eine Wort verdient Ihr —

Erzbiſchof.

Laßt ihn!

(zu Guido.)

Habt Ihr noch ſonſt etwas für Euch zu ſagen?

Guido.

Ich bin zu ſtolz, an das Euch zu erinnern,
Was wir der Kirche, ja der Welt, einſt waren. —
Geht hin und fragt den Orient! —

Präneſte.

Und habt Ihr
Sonſt weiter kein Geſuch?

Guido.

Wir appelliren
An den, der einzig Recht hat uns zu richten;
Den Stuhl des heil'gen Vaters.

Erzbiſchof.

Wir ſind hier
In ſeinem Namen.

Albano.

Ja — mein Oheim hat
Mich ſelbſt beauftragt, Euch zu richten.

Guido.

Wohl!
So richtet denn, wie's rechten Richtern ziemt!
Entſagt der Grauſamkeit — erſtattet uns,
Was Ihr uns nahmet: Freiheit, Gut und Ehre,
Und ſetzt den Reſt des Ordens wieder ein,
Die ſchuldlos Hingewürgten zu verſühnen!

Erzbiſchof

(zu dem Aufwärter, der hereingekommen iſt, und ihm etwas in's Ohr geſagt hat.)

Den Augenblick! —

(geht mit dem Aufwärter eilig ab.)

Du Pleſſis (zu Guido.)

So wollt Ihr nicht geſteh'n?

Guido.

Ich will nicht lügen, nein.

Du Pleſſis.

Ihr Herren Räthe,
Was dieſer Menſch geſagt, iſt unerwieſen,
Der Zeugen Ausſag' durch den Eid beſtärkt.
Sein bloßer Widerſpruch hat nicht Beweiskraft;
Ich trage, zur Ergänzung, darauf an,
Die Folter ihm zu geben.

Albano.

Freilich, freilich,
Das bringt die Sache bald zu Ende.

Präneſte.

Ritter!
Ich glaube nicht, daß wir befugt —

Du Plessis.

Befugt? —
Verzeihen Euer Eminenz! — Der Wille
Des Königs iſt, daß dieſer ew'ge Rechtsſtreit
Zu Ende komme; und die Herren werden,
Als königliche Räthe — hoff' ich — nicht
Vergeſſen, daß —

Alle Räthe (außer Präneſte.)

Die Folter, ja die Folter!

Du Plessis.

Man führ' ihn fort! — (zu Guido.)
Dein Trotz wird jetzt ſich legen.

Guido.

Vor Deinem Dräuen, Henker, nicht!

(Guido wird abgeführt.)

Albano.

Wo bleibt
Der Präſident? —

Neunte Scene.

Ein Pronotar; gleich nachher der Erzbiſchof. Die Vorigen.

Pronotar.

Um Gottes, Gottes willen!
Der König iſt ermordet!

(Alle ſpringen von ihren Sitzen auf.)

Mehrere Räthe
(durch einander ſchreiend.)

Wie! — der König . . .?
Ermordet? —

Albano
(auf den eben herein tretenden Erzbiſchof zufahrend.)

Erzbiſchof! —

Andre Räthe.

Der König! — Was?

Erzbiſchof.

Ich bitte, Platz zu nehmen — es iſt nichts!

Albano.

Der König alſo iſt —

Erzbiſchof.

Gott Lob am Leben;
Ein mißgelung'nes Attentat, wovon
Der gute Kanzler nur das Opfer ſeyn wird.

Ein weltlicher Rath.

Der Kanzler? wie.

Erzbiſchof.

Zur Ordnung, meine Herren! —
(Er und die Räthe ſetzen ſich.)

Erzbiſchof
(zu dem Aufwärter.)

Der Tempelmeiſter Molay!

Albano.

Der Verrückte?

Erzbiſchof.

Es iſt mir angezeigt, daß er ſeit heute
Schon ſtarke Spuren der Vernunft verräth;
Zudem iſt uns ſein Zeugniß unentbehrlich.

Zehnte Scene.

Molay (gefeſſelt, im Ordensmantel, doch ohne Schwert, wird von der Wache herein geführt.) Die Vorigen.

(Pauſe, in welcher Alle verwundert auf Molay blicken.)

Präneſte
(zu dem Pronotar.)

Seyd doch ſo gütig, lieber Pronotar,
Ein Glas mit Waſſer . . . — (Pronotar holt ihm eins.)

Albano.

Cardinal, was iſt Euch?

Präneſte.

Es wird ſich geben — (vor ſich.) Gott, ich trag' es nicht!

Erzbiſchof

(durch Molay's Anblick gleichfalls erſchüttert.)

Jakob von Molay — ſetzt Euch — Wir vernehmen,
Daß Ihr von Eurer Krankheit hergeſtellt —
Das freu't uns — Jakob Molay — wißt Ihr ſchon,
Warum Ihr hier ſeyd?

Molay.

Ja — ein Engel zeigt
Mir dort die Marterkrone! —

Erzbiſchof.

Sammelt Euch! —
Ihr ſollt anjetzt das Zeugniß wiederholen,
Das Ihr zu Chinon einſt dem heil'gen Vater,
In dreier Cardinäle Gegenwart,
Erſtattet habt — Durchleſ't es noch einmal!

(zu dem Prenotar.)

Gebt ihm das Protocoll!

(Prenotar reicht dem Molay ein Papier.)

Aufwärter (herein tretend.)

Graf Poitou.
Er bittet um Erlaubniß einzutreten.

Erzbiſchof.

Er komme!

(Aufwärter geht ab.)

Erzbiſchof (zu Molay.)

Habt Ihr ausgeleſen?

Molay.

Gott!
Sind das die Diener Deines Heiligthums? —
Ihr Richter, hört es, wie mich Gott jetzt hört:
So wahr, als ich ſein Wehen um mich fühle,

Von allen Gräueln, die dies Blatt bekundet,
Von allen weiß ich nichts! — Ich, dies bezeuget? —
Es iſt nicht möglich — dies Papier iſt falſch;
Und jene Prieſter, die mein Zeugniß mir
So lügenhaft verfälſcht — ſie ſind Verläumder.
Vor Gott verklag' ich ſie! — Sie wären werth,
Wie die Verläumder bei den Sarazenen,
Mit ausgeriſſ'ner Zunge ſolche Schuld
Zu büßen *) — wären werth — o weh, mein Kopf!

(er ſinkt ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Erzbiſchof (zu dem Pronotar.)

Ihn ſchwindelt — haltet ihn!

Präneſte (auf Molay zueilend und ihn umfaſſend.)

O Gott!

Molay (zu ihm aufblickend, äußerſt ſchwach.)

Mein Bruder!

Auch Du? —

(ſinkt in den Arm des Cardinals.)

Eilfte Scene.

Aufwärter, Franz von Poitou (das Käſtchen unter dem Arme haltend, mit einer goldenen Kette um den Hals.) Die Vorigen.

Aufwärter (Franzen die Thüre öffnend.)

Nur hier herein!

Franz (ohne Molay zu bemerken.)

Erlauchte, weiſe Richter,
Verzeiht, wenn ich Eure Rathſchlagung
Auf wenige Minuten ſtöre — Molay,
Des Ordens letzter Meiſter, welchem ich
Zu meinem Unglück einſt verbündet war,

---

*) Actenmäßig Molay's eigne Worte.

Hat, als er arretirt ward, dieſes Käſtchen
Mir anvertraut — Wie ich zu ſpät erfuhr,
Enthält es mancherlei von Wichtigkeit,
Was, unſerm König anzuzeigen, mich
Vaſallenpflicht verband — Auf ſein Geheiß
Erſchein' ich hier, Euch dieſe Documente
Zu überreichen. — Hoffen darf ich wohl,
Ihr werdet mein Betragen nicht verkennen —
Der Meiſter war mein Freund und zweiter Vater;
Doch das Gefühl verſtummet vor der Pflicht.

Erzbiſchof.

Herr Graf, das Opfer der Vaſallenpflicht,
Das Ihr auf Koſten Eurer Ritterehre
Dem Könige gebracht, zu würdigen,
Iſt unſres Amtes nicht — Die Documente,
Die Ihr uns geben wollt, ſind mir bekannt,
Und ſie gehören nicht vor unſer Forum. —
Dort ſitzt der Meiſter! — Gebt, wenn's Euch beliebt,
Was er Euch anvertraut, ihm ſelber wieder.

Du Pleſſis.

Das iſt beſonders!

Erzbiſchof.

Ich bin Präſident,
Und werde, was ich thu', vertreten.

Molay

(ſchmerzhaft auf Franzen hinblickend.)

Franz! —

(die Augen nach oben aufſchlagend)

Es iſt genug! — nimm meine Seele von mir!

Franz

(mit Entſetzen, als er Molay gewahr wird.)

Welch Jammerbild! — ich darf den Blick nicht heben! —
O, ſtürzt ihr Mauern, meine Schmach zu decken!

(eilt verzweiflungsvoll ab, nachdem er das Käſtchen hingeworfen hat.)

Erzbiſchof
(nach einer Pauſe zu Molay, der unterdeſſen, von dem Cardinal geſtützt, aufgeſtanden iſt.)
Tritt näher, alter Mann. Der Trank iſt bitter;
Allein er darf Dir nicht vorüber gehn! —
Geſteh' uns — was ja ſchon erwieſen iſt —
Des Ordens Frevel! —

Molay.
Laſſet Euch genügen,
Daß Ihr den Leib mir tödtet — fordert nicht
Das Opfer meiner Seele! —

Pronotar (herein tretend.)
Eben wird
Gemeldet, daß der Prior Guido jetzt,
Da man den dritten Foltergrad bereitet,
Was man verlanget, eingeſtanden, auch
Sich anerboten hat, vor allem Volk
Der Templer Frevel zu verkünden —

Molay.
Vater!
Es iſt dein Wille — wir verſinken!

Erzbiſchof.
Wer
Ließ ihm die Folter geben?

Du Pleſſis.
Auf mein Votum
Ward, eben als Eu'r Würden ſich entfernt,
Da er in Güte nicht geſtehen wollte,
Das peinliche Verhör ihm zuerkannt.

Erzbiſchof (zu dem Aufwärter.)
Man heb' es unverzüglich auf, und führ' ihn
Zum Thurm zurück!

(Aufwärter geht ab.)

Erzbiſchof (zu du Pleſſis.)
Herr Ritter du Pleſſis,

Für dieſe Anmaßung — das ſeyd verſichert —
Verbleib' ich Euer Schuldner! — Es wird ſpät —
Zum letzten Male, Jakob Molay, fordern
Vor Gott und Menſchen wir Dich auf, die Wahrheit,
Wie Du ſie ſonſt bekannteſt, zu geſtehen.

Molay.

Der Orden iſt ſo rein, wie das Gewand
Des Märtyrers, in welchem ich vor Gott
Bald zu erſcheinen hoffe.

Präneſte.

O, laßt ab,
Den armen Greis zu quälen!

Erzbiſchof.

Jakob Molay —
Iſt das Dein letztes Wort? —

Molay.

Es iſt das letzte!

Aufwärter (hereintretend.)

Ein blauer Bote brachte dieſen Brief.

(er giebt dem Erzbiſchof einen Brief.)

Erzbiſchof

(nachdem er den Brief erbrochen, und flüchtig durchgeſehen hat.)

So muß ich! —

(zu dem Aufwärter)

Der gefang'ne Gärtner! —

Aufwärter.

Gleich.

(geht ab.)

Erzbiſchof

(zu den Räthen.)

Ich muß, auf wenig Augenblicke nur,
Die Herrn erſuchen, mich mit dem Beklagten
Allein zu laſſen.

(Alle Anweſende, bis auf Molay und den Erzbiſchof gehen ab.)

Präneſte

(Im Abgeh'n leiſe zu dem Erzbiſchof.)

Wilhelm, denk' an Gott! —

(geht ab.)

Erzbiſchof

(vor ſich, auf den Brief, den er in Händen hat, blickend.)

Ihr fordert mehr von mir, als ich vermag!
Zu gräßlich iſt der Kampf — ich bin ein Menſch nur! —
Allein ich hab's beſchworen! —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Philipp (noch in Pilgertracht, aber gefeſſelt, mit einem Knebel im Munde); Aufwärter (der den Philipp hereinführt und ſich dann ſogleich entfernt), endlich ein himmelblau gekleideter Jüngling.

Erzbiſchof.

(zu Molay, auf Philipp zeigend.)

Kennſt du dieſen?

Molay.

Gott! — Philipp! — Tödte mich, nur laß ihn leben!

Erzbiſchof.

Für Dich hat er ſich in den Tod gewagt.
Für Dich hat er den König morden wollen,
Für Dich wird morgen er, als Hochverräther,
Geviertheilt! —

Molay

(in der ſchrecklichſten Angſt.)

O, laß ab! —

Erzbiſchof.

Du kannſt ihn retten —
Bekenn'! ich laſſe dann ihn frei!

Molay.

O Gott!

Erzbiſchof.

Du willſt nicht? — Wohl! — ich rufe ſeinen Henker.
(geht an den Tiſch und klingelt.)
Du ſollſt ihn ſterben ſeh'n! —
(Ein blau gekleideter Jüngling tritt herein.)

Molay.

O Höllenqual! —
Ich will bekennen — laßt ihn frei! —

Erzbiſchof.

Verſprichſt Du,
Das Eingeſtändniß von des Ordens Schuld
Vor allem Volke morgen abzulegen?

Molay.

O alles, wird nur Er gerettet!

Erzbiſchof.

Wohl! —
(zu dem Jünglinge, auf Philipp zeigend.)
Bring' dieſen Fremden zu des Todes Söhnen!
Auch ich bin dort bei Blut und Azur.
(der Jüngling führt Philipp ab.)

Molay.

Menſch!
Wer biſt Du? —

Erzbiſchof.

Mehr als Du! —
(laut nach dem Zimmer rufend, wohin die Richter abgegangen ſind.)
Der Meiſter hat geſtanden!
Kommt, Richter, zum Gericht herbei!

Dreizehnte Scene.

Gefängniß, wie am Ende des zweiten Akts. Noch immer Nacht. Die Scene iſt von einer Lampe ſchwach erleuchtet.

Groß-Comthur Hugo (auf einem an dem Boden ausgebreiteten Bette liegend.) Ein Geiſtlicher (in der Stola und dem Chorhemde vor ihm ſtehend.) Ein Chorknabe (mit der Klingel.) Der Troubadour.

Comthur
(mit ſchwacher Stimme zu dem Geiſtlichen.)

Dank Euch, Herr Pater, daß zur letzten Wallfahrt
Ihr mich geſtärkt.

Geiſtlicher
(ihm die Hände auflegend.)

Gott ſchenk' Euch Frieden!

Comthur.

Der
Gebricht mir nicht. — Lebt wohl!

(Geiſtlicher geht mit dem vor ihm klingelnden Chorknaben ab.)

Comthur
(zu dem Troubadour.)

Hör', lieber Sänger,
Zieh', wenn Du willſt ſo gut ſeyn, doch den Vorhang
Vom Gitterfenſter weg, daß ich noch einmal
Den Mond betrachten kann. —

(Nachdem der Troubadour den Vorhang weggezogen hat, zum Fenſter aufblickend.)

Da ſteht er ja! —
Biſt noch der alte? — Sieh' mal, lieber Sänger,
Wie da (nach dem Fenſter zeigend)
der rothe Thurm von Notre Dame
Im Mondenglanz ſo golden flimmert — recht ſo,
Wie einſt — ich war ein Knabe noch — am Thurme
Von meiner Väter alter Burg — der Mondſchein
Herunter ſah auf meine Knabenſpiele —
Dort werden ſie mich nicht begraben — nimmer

Werd' ich ſie wiederſeh'n, der Väter Wohnung;
Doch Dich, Du alter Spielgenoß, Gott beſſer's!
(nach dem Monde blickend.)
Dich werd' ich ſchauen und den ew'gen Vater! —
(Pauſe; dann zu dem Troubadour)
Hörſt Du nicht ein Geraſſel an der Pforte?

Troubadour
(zu dem Fenſter hinaus blickend.)
Ja wohl, — auch ſeh' ich eine Fackel, Lanzen.
Die Kerkerwärter ſind's — in ihrer Mitte
Ein Tempelherr — getragen — Gott! es iſt
Der Prior Guido! —

Comthur.
Kommt der auch noch wieder?
Schon dacht' ich, ohne Lebewohl von ihm,
Die Reiſe anzutreten.

Vierzehnte Scene.

Kerkermeiſter. Schergen (die den Prior Guido tragen, einer mit einer Fackel.) Die Vorigen.

Kerkermeiſter
(zu den Schergen, indem er ihnen die Thüre öffnet.)
Tragt ihn ſanft! —
Sie haben tüchtig ihn torquirt — gemach!
Er iſt ganz wund, und noch darf er nicht ſterben!

Guido
(den Comthur erblickend und ſchwach ſich aufrichtend.)
Ha! lebſt Du noch? — Stirb, alter Siegsgeſelle,
Stirb — und — wenn Du dort ankommſt — ſo verſchweige
Dort unſre Schmach! O weh! bringt mich zu Bette
Ich kann nicht mehr! —

Kerkermeiſter
(zu den Schergen, nach der Mittelthür zeigend.)
Nur dort in jene Kammer!

Und pflegt ihn wohl! — (zu einem derſelben) Du bleibſt bei ihm.
Er ſoll noch morgen vom Schafott herunter
Bekennen — hörſt Du's? — wenn er ſtirbt —
Dein eig'ner Hals bürgt für des Ketzers Leben! —
(Schergen tragen den Prior Guido durch die Mittelthüre ab, und der mit der Fackel leuchtet ihnen.)

Troubadour
(zu dem Kerkermeiſter.)
Sie haben ihn torquirt?

Kerkermeiſter.
Hol' Euch der Teufel! —
So wollt' ich ... Klopft es dort nicht wieder? — ja!
(zum Fenſter hinaus ſehend)
Potz Blitz — ſie bringen ſchon den Meiſter —
(eilt ab.)

Comthur.
Vater!
Noch einmal ſoll es alſo mich durchbohren,
Das Schmerzensſchwert! — Herr, es geſcheh' dein Wille!

Fünfzehnte Scene.

Molay (mit dem Ausdruck der ſtarrſten Verzweiflung in ſeinen Mienen.) Ein Scherge mit einer Fackel (der ihn herein führt, und ſogleich wieder fortgeht.) Die Vorigen.

Troubadour
(auf Molay blickend.)
O, hätt' ich Thränen g'nug, mein banges Daſeyn
In einer Fluth von Wehmuth fortzuſchwemmen!

Comthur
(ſchwach zu Molay.)
Wie geht's Dir, lieber Bruder? — Keine Antwort? —
Wie iſt Dir, Bruder? —

Troubadour.

O, mein theurer Meiſter!
Schau nicht ſo ſtarr — ſo ganz vernichtet — Meiſter!
O gebt nur einen Laut — ein Lebenszeichen:
Denn dieſer Blick, der ſteinerne, entſeelte —
Dies gräßlich todte, nervenloſe Lächeln —
Es tödtet mich! —

Molay.

Wißt Ihr es ſchon, Ihr Leute!
Ein wenig theuer war der Preis nun wohl —
Doch — er iſt losgekauft! —

Troubadour.

Ein neuer Rückfall!

Comthur (begeiſtert.)

Kein Rückfall, Sänger! — Molay, ich verſtehe!
Ich weiß, was Du vor dem Gericht geſprochen,
Und mehr noch weiß ich: denn die Kraft des Herrn —
Ich fühl's — kommt über mich — Du haſt geſündigt:
Doch, was Dein Blut gefehlt, wirſt Du entſühnen.
Blick' auf getroſt! — denn nah' iſt die Verklärung! —

Molay.

O, daß ich mich vernichten — aus mir ſelbſt
Hinaus mich preſſen könnte! —

Comthur.

Bruder Jakob,
Komm her — gieb mir den letzten Kuß — noch Einmal —
Zum dritten Male — ſo! — Auch Du, mein Sänger —
Auch Dir den Bruderkuß! —

(er umarmt während dieſer Rede Beide.)

Euch graut doch nicht?
Seht Ihr den Engelknaben bei mir ſteh'n?
Laßt Euch nicht grauen! — Hört Ihr, wie ſie klingen,
Die gold'nen Harfen? — Reißt den Vorhang auf! —

(Nach dem Fenſter blickend.)

Seht Ihr das Kreuz in Flammen? — Seht Ihr Robert?
Seht dort den Tempel! — Seht, wie von der Kuppel
Es herrlich widerſtrahlt! — So — oh! ich komme! —
(ſeine Hände ausbreitend)
Maria — Huldin! — nimm den Diener auf! —
(ſinkt auf das Lager zurück.)

Troubadour.

Er ſtirbt! —

Molay
(bei Hugo's Leiche knieend.)

Gelobt ſey Gott! — ich fühl' ihn wieder
Der ew'gen Gnade Thau — O, nimm mich mit dir!
Doch nein! — (aufſpringend) Dir, Reinem, darf ich mich
nicht nah'n,
Ich, ſchuldbefleckt — Verräther — Weh! mir ſchaudert. —
(zu dem Troubadour)
Hör' — Sänger — ſagt' er nicht entſühnen? — Sänger!

Troubadour
(ermattet auf des Comthurs Leiche, an der er bis jetzt geknieet hat, hingeſunken.)

Ich glaube, ja — Mein Kopf — O, lieber Meiſter,
Ich bin ſo matt — nur eine Stunde Schlaf!
(er entſchlummert.)

Molay.
(in Gedanken verloren.)

Entführen — ja, ſo war es — ja, das will ich!
Und ſtirbt auch Anjou — kann ich meinen Gott
Ihm opfern? — Nimmermehr! Ha, Dank Dir, Hugo!
(indem er bei der Leiche niederſtürzt)
Auf Deine kalten Lippen ſey's geſchworen:
Was ich gefrevelt — ja, ich will's entſühnen! —
Der Pflicht bring' ich das gräßlich-ſchöne Opfer,
Den Freund — und ſterbend will ich es beſiegeln!
(zu dem Troubadour.)
Du — ſey mein Zeuge! — hörſt Du's? — Was iſt das!
Er ſchlummert — Sänger! — Gott, wie kann er ſchlafen

In dieſem Augenblick! — und das ſo feſt —
Ich will ihn auch nicht wecken! —
(ſieht wieder auf.)
Sonderbar —
Der eine todt, der andre ſchlummernd — grauſig! —
Und doch hat mich vor Todten nie gegraut —
O, iſt es das Gewiſſen? — Hu! mich ſchaudert!
Und alles rings verſchloſſen! —
(er geht an die verſchloſſene Mittelthüre, als ob er ſie öffnen wollte.)

Sechzehnte Scene.

Eine dem Troubadour völlig ähnliche Geſtalt, mit der Harfe in der Hand, erſcheint, während Molay nach der Thüre geht, und tritt vor den ſchlafenden Troubadour, ſo, daß ſie denſelben vor Molay's Blicken verdeckt. Die Vorigen.

Geſtalt
(zu Molay, im Tone des Troubadours.)
Lieber Herr!

Molay
(ſich nach ihr umwendend.)
Gut, daß Du ſelbſt erwachſt — wie kannſt Du ſchlafen?

Geſtalt.
Wollt Ihr mir nicht erlauben, Euch ein Liedlein
Zu ſingen? — Ihr ſeyd mißvergnügt!

Molay.
Wie kannſt Du
Mir jetzt ein Lied . . .? — Nein, lieber leg' Dich ſchlafen!

Geſtalt (dringend.)
Ich bitte! —

Molay.
Alter — Du biſt wunderbar!
Vergieb mir — aber, wenn in Deinem Singſang
Du allen Schmerz erſtickeſt — ich vermag's nicht.

Geſtalt.

Ei nun, das Eine Mal! —

Molay.

(ſich mißmuthig in einen Stuhl werfend.)

Laß mich in Ruhe!

Geſtalt.

Nun, wenn Ihr denn nicht hören wollt, ſo will ich
Mir ſelbſt was klimpern — Schlaft Ihr unterdeſſen,
So ſing' ich's hier dem alten Knaben vor.

(auf des Comthurs Leiche zeigend.)

Molay.

Der Schmerz hat ihn verwirrt! — Was iſt Dir, Menſch?

Geſtalt.

Kommt, tönt ihr alten Saiten neue Zeit! —

(ſingt zu der Harfe)

Im Sternenkreis,
Nach alter Weis,
Dreh'n wunderlich ſich die Geſtalten
Du ſtrebſt ſie feſtzuhalten;
Doch ziehn ſie im ew'gen Geleis,
Du mußt ſie laſſen walten! —

Die Kreuzesfahn'
Wird unterthan
Den düſter herrſchenden Mächten.
Mit Gott kannſt du nicht rechten;
Doch zeiget zum Lichte die Bahn
Sie kommenden Geſchlechten. —

Des Opfers Zoll
Iſt jammervoll,
Wenn Gluth das Mark verzehret.
Doch bleibt es unverſehret;
Wo goldn' Harf' erſcholl
Bei Löwen, wird's erkläret. —

Wenn roſenroth
Der Kreuzestod,
So werden die Dunkel verſchwinden.

Doch wird's nicht Jeder finden,
Denn Eines thut ihm noth;
Daß Eine muß er ergründen. —

Es werden ſchnell,
Bald dunkel, bald hell,
Des Wahns Gebilde ſich jagen.
Sie werden ihn nicht ertragen,
Den klaren Feuerquell:
Erſt Nacht, und dann wird's tagen. —

Sie ſuchen's all',
Der im Metall,
Und der in thörichten Träumen.
Sie können es nicht reimen;
Sie finden Schimmer und Schall,
Doch Glanz und Ton wird ſäumen. —

Molay
(immer aufmerkſamer zuhörend.)

Welch myſtiſch Lied! —

Geſtalt.
Es iſt ein neues Mährlein —
(ſingt weiter)

Es wird ein Mann,
Im ſtolzen Wahn,
Der Schöpfung Tag zu ergründen,
Eine Inſel wird er finden:
Der werden Viele ſich nah'n,
Doch bald wird ſie verſchwinden. —

Ein Witwenſohn,
Um deſſen Thron
Die Söhne des Jammers nicht weinen;
Ein Haus, gebau't von Steinen,
Wird, unter Schmach und Hohn,
Die Brüderzunft vereinen.

Ein Zeichen drein,
Nicht Erz noch Stein,
Der Bauherr wird bereiten:
D'rob werden alle ſtreiten;

Doch der nur wird's allein,
Wer rein von Unbild, deuten. —

Im Abendland
Wird, wie der Sand,
Der Jünger Zahl ſich mehren;
Macht wird ſie nicht zerſtören,
Erſchlaffung nur und Tand
Wird ihre Kraft verzehren.

Wenn Hochgefühl
Wird heißen Spiel,
Und Treu' und Glauben — lügen:
Dann werden Viel' erliegen;
Doch eben durch's Gewühl
Wird Klarheit herrlich ſiegen. —

Dann wird zumal,
Vom Löwenthal
Ein Jüngling auserkoren,
Zu ſuchen, was verloren:
Die Wiege, wo in Qual
Das Höchſte ward geboren.

Zum Morgen dringt
Der Held, und bringt,
Was ſelbſt er nicht darf ſchauen.
Es wird den Wilden grauen;
Doch kalten Irrwahn zwingt
Die Gluth und das Vertrauen.

Ein myſtiſch Band
Wird um den Rand
Der Erde dann geſchlungen:
Aus einem Stamm entſprungen
Wird alles ſich verwandt —
Durch Glauben Fried' errungen.

Bei Glockenklang
Und Chorgeſang
Wird dann das neue Zeichen
Dem alten Urbild weichen;
Es wird das Eis erweichen,
Der Menſch zum Himmel reichen,

In vollen Strömen ſtreichen
Durch alle Welt entlang
Der Liebesdrang:
In Bild und Ton, in Wort und in Geſang,
In Geiſt und That, das Chaos auszugleichen.

Molay.

Welch ein Geſang! — wie fernes Harfenliſpeln
Vom Donner überläubt! — Wer lehrt ihn Dich?

Geſtalt

(mit völlig veränderter ſtarker Stimme.)

Der Marſchall Eudo! — *)

(tritt näher zu Molay, ſo daß der noch immer ſchlafende Troubadour ſichtbar wird.)

Molay (erſtaunt.)

Eudo? — was iſt das!

(Er erblickt den Troubadour, und ſpringt mit Entſetzen vom Stuhle auf.)

Jeſus Maria! — Giebt's der Sänger zwei? —

Geſtalt.

Entſetz' Dich nicht! — Was ich vor ſieben Jahren
Verſprach, das hielt ich. — Herrlich wirſt Du enden,
Wie Du begannſt — Du lebteſt nicht umſonſt! —
Was Du gebaut, das bleibt, und — dieſer Thurm,
Ein dauernd Denkmal Deines Marterthums,
Wird durch ein dunkel furchtbar Strafgericht
Der Kerker deſſen, der zuletzt die Krone
Des Recht- und Pflichtvergeßnen Philipp trägt,
Und deſſen, der, aus gleichem Stamm' entſproſſen,
In dem Gewande Deines reinen Bundes
Die blutbefleckten Tigerklauen birgt. —

(es ſchlägt Ein Uhr vom Tempelthurm.)

Doch horch! — die Stunde ſchlägt, die von der Laſt
Des angenomm'nen Körpers mich befreit. —

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Akt V. Scene IV.

Gedenk' mein, wenn morgen Dich die Sonne
Zum erſten und zum letzten Mal beſcheint!
Ihr erſter Strahl giebt Dir des Lichtes Schimmer
Ihr letzter einigt Dich mit ihm — Leb wohl!

(Die Geſtalt verſchwindet. Molan ſinkt betend auf die Kniee. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

In eben der Nacht gegen das Ende derſelben.

(Innere Vorhalle der Thalshöhle, in einem Felſen unter dem Carmeliter-Kloſter zu Paris. In der Mitte des Hintergrundes die koloſſaliſche Statüe einer liegenden Sphinx; an beiden Seiten derſelben eiſerne Pforten, die zu beſondern Abtheilungen des Thales führen. Im Vordergrunde, auf einer kleinen Erhöhung, eine Lotosblume und ein Roſenſtock. Die Scene wird durch die Flamme eines kleinen vor der Sphinx ſtehenden griechiſchen Altares erhellt, auf welchem drei Kelche ſtehen.)

Der Alte vom Carmel (als Einſiedler gekleidet, mit einem langen, ihm bis zum Gürtel herunter hangenden Barte.) Adam von Vallincourt (in Carmeliter-Tracht.) Endlich der Erzbiſchof von Sens (vermummt.)

(Die Pforte zur rechten Hand eröffnet ſich, und man erblickt in der dadurch entſtehenden Oeffnung den Alten vom Carmel ſitzend, und in einem großen Buche leſend.)

Alter vom Carmel

(nach einer Pauſe in einem ſtarken, doch monotonen Tone.)

Bereitet die Wiege des Lebens,
Ihr Brüder, bereitet das Grab!

(die Pforte ſchließt ſich wieder und verbirgt ihn.)

Verborgene Stimmen der Alten des Thales
(in einem geſangähnlichen, hohlen Tone.)

Alles iſt zum Seyn erkoren,
Alles wird durch Tod geboren,
Und kein Saatkorn geht verloren.

(Man hört während dieſer und der folgenden Scene das Schaufeln der an ihren Gräbern arbeitenden Thalsbrüder, hinter der Bühne. — Adam von Valincourt tritt an die Pforte linker Hand, die er offen läßt. In der dadurch entſtehenden Oeffnung zeigen ſich Philipp und Adalbert in Pilgertracht, auch Agnes, ſämmtlich ſchlafend.)

Adam
(mit Rührung auf die Gruppe blickend.)

So ſchlummert ſanft — der Vater mit den Kindern —
Und Gott ſchenk' Euch das Licht! —

(es ertönen drei Glockenſchläge.)

Ein Grabesbruder? —

(Der Erzbiſchof von Sens tritt herein, und ſinkt vor Adam auf die Kniee.)

Adam
(zu dem Erzbiſchof.)

Sey mir gegrüßet, Blutiger! ſteh' auf!

Verborgene Stimmen.

Wer durch Blut und Nacht geſchwommen,
Iſt den Aengſten bald entnommen.
Blutiger, ſey uns willkommen!

Erzbiſchof
(der unterdeſſen aufgeſtanden iſt.)

Ich dank' Euch in dem heil'gen Zeichen.

Adam.

Bringſt Du
Uns Kunde aus der Welt?

Erzbiſchof.

Der Sohn des Staubes
Hat ſeine erſte Probe nicht beſtanden;
Der Anblick Anjou's überwältigt' ihn.
Auch ich war tief erſchüttert; hätte nicht
Das Heil'ge mich geſtärkt — ich wär' erlegen;

Adam.
Du biſt des Thales Sohn — Du ſinkeſt nicht!

Verborgene Stimmen.
Wer das heil'ge Wort gefunden,
Iſt dem Blute ſchon entſchwunden,
Wird vom Staub nicht überwunden.

Adam.
Er will bekennen? —

Erzbiſchof.
Ja, noch dieſen Morgen
Verkündet er dem Volk . . .

Adam.
Er wird es nicht —
Er wird erleuchtet werden!

Erzbiſchof.
Unumſtößlich
Iſt alſo . . .?

Adam.
Daß des Thales Kind verſinke,
Und aus dem morſchen Tempel auferblüh'
Ein Lebensbaum im ew'gen Hain des Lammes.

Verborgene Stimmen.
Formen werden und verwehen,
Leben muß Verweſung ſehen
Und der Strahl zum Urquell gehen.

Erzbiſchof.
Ich ehre Euren weiſen Rathſchluß. — (zu Adam)
Haſt Du
Noch ſonſt 'was zu gebieten?

Adam.
Wenn der Blinde
Die letzte Prob' erfüllet, führ' ihn her,
Daß er verwandelt werde!

Erzbiſchof.

Und ſein Bruder?

Adam

(auf die Schlafenden zeigend.)

Dort ſchlummert er bei ſeinen Kindern.

Verborgene Stimmen.

Liebe decket hoher Glaube,
Laßt der Welt ſie nicht zum Raube,
Rettet ſie vom Erdenſtaube.

(Die linke Pforte ſchließt ſich, ſo daß die dahinter Schlafenden, Philipp, Adalbert und Agnes verdeckt ſind.)

Erzbiſchof.

Haben
Die Starken ſie erhaſcht?

Adam.

Wann fehlten ſie? —

Erzbiſchof.

Ihr opfert Anjou?

Adam.

Noch iſt er's nicht werth —
Ich muß die Unſchuld zu Thebais läutern.

Erzbiſchof.

Und Robert d'Oredin?

Adam.

Wird hergebracht
Und vor dem Sohn des Staubes aufgenommen.
Wenn der geopfert, dann berufeſt Du
Den jungen Schotten und die ſechs Erwählten,
Und ſendeſt mit dem Evangelium
Der Morgenröthe ſie zu den Hebriden.

Verborgene Stimmen.

In dem Morgen ward's begonnen,
Und in Mitternacht erſonnen,
Gluth und Azur hat's gewonnen.

(Die Glocke ſchlägt dreimal.)

Entferne Dich! — die Glocke kündet mir
Der Starken Ankunft ſchon. — Zeuch hin in Frieden!

(Der Erzbiſchof geht ab.)

Zweite Scene.

Adam von Valincourt, ein vom Kopfe bis zum Fuße hellblau Gewappneter mit zugezogenem Viſire, ein Schwert und eine Lanze in der Hand haltend; dann zwei eben ſo Gewappnete, welche Robert d'Heredon, dem die Augen verbunden ſind, gewaltſam auf die Bühne führen. (Robert iſt nicht in Ordenskleidung, ſondern geharniſcht.)

Adam

(zu dem erſten Gewappneten.)

Ihr bringt den blindgebornen Schotten?

Gewappneter.

Ja.

Adam.

Führt ihn herein!

Robert

(ſich gegen die Gewappneten, die ihn herein führen, mit Heftigkeit ſträubend.)

Ihr wollt mich tödten, Mörder?
Verſucht es nicht — denn furchtbar wird mein Tod
Gerächt ſonſt werden! —

Adam

(zu dem Gewappneten.)

Nehmt die Bind' ihm ab!

Robert

(nachdem die Gewappneten ihm die Binde abgenommen haben, wild umher blickend.)

Wo bin ich?

Adam.

Reichet ihm den Kelch der Stärke! —

(Ein Gewappneter bietet Roberten einen Becher.

Robert.

Ha, Gift!

Adam.

Ich trinke Dir ihn zu! —
(trinkt aus demſelben Becher, und reicht ihn dann dem Robert.)

Robert.

Es ſey! —
(trinkt gleichfalls; dann ſagt er zu Adam.)
Wer biſt Du, Greis? — Ha, welche Gluth! — wie iſt mir! —
Wie neu geboren — friſcher Lebensathem
Durchzuckt mich! — Hauch' ich Himmelsdüfte? —

Adam.

Setz' Dich!

Verborgene Stimmen.

Wenn der Staub das Licht errungen,
Schwebet er in Dämmerungen,
Bis ihn hohe Gluth durchdrungen.

Robert.

Geſang! — Wo bin ich denn? —

Adam.

Was willſt Du hier?

Robert.

Das frag' ich Dich und Deine Raubgenoſſen,
Die mich auf offner Straße überfallen.

Adam.

Was willſt Du in Paris?

Robert.

Wer gab das Recht Dir,
Mich zu befragen?

Adam.

Der, ſo mehr als Du!

Robert.

Vielleicht ein Henker des gekrönten Buben! —
O, hätten Deine Spießgeſellen nicht

Mir ſorglich jedes Stück Metall geraubt,
Ich wollte mir den Weg aus dieſer Gruft
Durch Eure Herzen bahnen — Ihr Verräther! —

Verborgene Stimmen.

Irdiſches mußt Du verlieren,
Und des Waſſers Sehnſucht ſpüren,
Willſt im Azur Du regieren.

Adam.

Hier haſt Du Schwert und Lanze —
(er nimmt dem erſten Gewappneten das Schwert und die Lanze ab, und reicht beides Roberten. Dann zu den Gewappneten gewendet.)
Zieht in Frieden.
(Die Gewappneten gehen ab.)

Adam (zu Robert.)

Ich bin allein — ein Greis und wehrlos — handle!

Robert

(ihn erſtaunt anblickend.)

Durch welche Allmacht rührſt Du, Wundergreis,
Mein Innerſtes, wie keiner je es rührte?

Adam.

Das thut ein Höherer als ich.

Robert.

Gelähmt
Bin ich durch Deinen Blick. — O, ſag' mir, Alter!
Sagt Ihr, die Ihr bedeutungsvoll, wie Geiſter
Der Vorzeit mich umrauſcht: — was wollet Ihr von mir?

Adam.

Haſt Du mit klarer Seele, was Du willſt,
Geprüft, ſo weißt Du auch, was Andre wollen.

Verborgene Stimmen

Wenn Du willſt die Welt ergründen —
Nur in Dir kannſt Du ſie finden;
Doch wer ſeh'n will, muß erblinden.

Robert.

Ich darf mich deſſen, was ich will, nicht ſchämen,

Und wärſt Du, Greis, mit Deiner Heil'genmiene,
Des Buben Philipps Helfershelfer auch,
Ich wollte Dir, ich wollte Deinem König
In's Antlitz ſagen: — ja, ich bin gekommen,
Um meinen Vater Molay, den Gerechten,
Aus des Tyrannen Klauen zu befrei'n. —
An Schottlands Gränze, wo ſeit ſieben Jahren
Ich, gänzlich abgeſchieden von der Welt,
Nur der Natur und meinen Pflichten lebte —
Erfuhr ich kürzlich erſt — zu ſpät vielleicht! —
Welch gräßliches Geſchick dem Heldenorden,
Und ach! dem Edelſten der Menſchen drohe:
Ihm, der mir noch mehr als das Leben gab! —
Hat Dich der Froſt des Alters, hat die Bosheit
Noch nicht Dein Herz verſteint, ſo denke ſelbſt,
Was ich empfand, und was . . . Ich flog zu Schiffe,
Kam nach Paris, und — warum ſoll ich lügen! —
Ich wollte dieſe Nacht noch zum Pallaſt
Des königlichen Henkers — dieſe Nacht noch
Wollt' ich ihn morden, und für meinen Vater,
Wenn ihn des Königs Tod gerettet, ſterben. —
Da trafen Deine Knechte mich — am Abhang
Von einem Hügel — Deine Knechte, hörſt Du's?
Sie trafen mich — wie Gottes Blitz — wie niemals —
Sie trafen ſo mich — an des Hügels Abhang —
Ich kämpfte ſo wie nie — allein vergebens —
Sie übermannten — Deine Knechte, ſag' ich —
Sie banden mich — ſie warfen mich — was ſagt' ich?
Sie warfen mich in's Waſſer — Endlich kam ich —
Ja — ein gewalt'ger Kampf — ich muß ihn retten! —
Wie wird mir! — Euer Trank hat mich berauſcht —
Mir ſchwindelt!

(er hat, während der letzten Reden, immer ſtärker getaumelt, und ſinkt jetzt ermattet auf einen Sitz.)

Adam

(ihm einen andern Becher, den er vom Altare nimmt, reichend.)

Nimm den Kelch der Schönheit, Schüler!

Verborgene Stimmen.

Gluth wird Licht, und Kampf wird Frieden;
Daß Du nimmer kannſt ermüden,
Strahlt Dir Roſenglanz aus Süden.

Robert

(nachdem er getrunken, ſehr ermattet und ſich nur langſam erholend.)

Wo bin ich, Alter? — gieb mir Deine Rechte! —
Nicht wahr — Du biſt mein Freund? —

Adam

(ihm die Hand reichend.)

Dein Todesbruder.

Robert.

Ich bin von einem ſchweren Traum erwacht —
Wie ſtehet es mit Molay? —

Adam.

Wie mit Dir.

Robert.

Ich war berauſcht — ſo däucht mir — und im Taumel
Hab' ich vielleicht erzählt . . .

Adam.

Was wir ſchon wußten.

Robert.

Du liebſt ihn auch, den armen, edlen Molay?

Adam.

Wir Beide ſind aus Einem Quell gefloſſen;
Zu Einem Borne kehren wir zurück.

Robert.

Mir wird ſo weh und wohl! — Ha! täuſch' ich mich?
Wie — oder glänzt der Roſenſchimmer wirklich
Von Deinem Antlitz — Seh ich recht? was iſt mir?
Vor einem Augenblick warſt Du ein Greis noch,
Und jetzt ſtehſt Du, ein Jüngling, neben mir! —

Verborgene Stimmen.

Uebe Kunſt mit reinen Sinnen,
Dann wirſt Du die Kraft gewinnen,
Um in Schönheit zu zerrinnen!

Robert

(begeiſtert, mit Entzücken aufſpringend)

Bin ich zur Unterwelt entrückt? — ich höre
Die tiefen Waſſer rauſchen — Winde brauſen —
Der Sphärenklang der ewigen Geſtirne
Tönt in mein trunknes Ohr, und brennend glüh'n,
Wie bunte Sterne, Blumen um mich her! —
Iſt das ein Hain? — ſind dieſe Flammen Blätter?
Und dies melodiſch ſchreckliche Getön,
Das aus den Blättern ſäuſelt und den Lüften —
Ich halt's nicht aus — ich muß in dieſen Tönen —
In dieſen Wogen muß ich untergeh'n! —
Mein Innerſtes — es muß zerfließen — Sehnſucht —
Unnennbar — bin ich noch? — Ihr Lüfte — Wogen —
Ich hier — und dort — und überall — verſchwommen —
Zerriſſen — aufgelöſ't — im Schweſtertropfen —
Im Blüthenſtaub — und doch ſo ſelig — oh! —

(er ſinkt erſchöpft auf den Sitz.)

Adam

(den dritten Becher vom Altar nehmend und ihn dem Robert reichend.)

Nimm hin den Kelch der Weisheit, Lichtgenoſſe!

(Robert trinkt aus dem Becher.)

Verborgene Stimmen.

Nur, wenn Du Dir ſelbſt entkommen,
Und in's große All geſchwommen,
Iſt die Binde Dir entnommen.

Adam.

Wie iſt Dir?

Robert.

Ich erwäge, was ich wollte —
Und was ich jetzt will.

Adam.
Und was wollteſt Du?

Robert.
Die ew'ge Regel hoher Sittlichkeit
Dem lodernden Gefühl zum Opfer bringen
Den Meiſter retten durch ein Bubenſtück.

Adam.
Was willſt Du jetzt?

Robert.
Dem Lauf des ew'gen Rechtes
Vermeſſen nicht in ſeine Räder greifen:
Den Meiſter ehren und ihn ſterben laſſen.

Verborgene Stimmen.
Bruder, Du enteilſt dem Staube.
Daß Du Dir nicht bleibſt zum Raube,
Ward Dir Hoffnung, Lieb' und Glaube.

Adam.
Du haſt das Chaos der Natur verſtanden;
Wir ehren Dich, und halten Dich für werth,
Auch ihre Harmonie zu ſchauen.

Robert.
Ihr
Sollt mich nichts lehren — ſelber will ich es
Aus mir entſpinnen, oder ewig darben.

Adam.
Du machſt mir Freude — denn Dein guter Geiſt
Hat Dir ſchon offenbar't, worauf es ankommt. —
Komm her, mein Sohn und Bruder — ſag' mir offen,
Wo glaubſt Du Dich?

Robert.
In eine Räuberhöhle
Glaubt' ich im Anfang mich verſetzt — doch nun
Hielt ich für Gaukler Euch, wenn mir mein Herz —

Für Geiſter höh'rer Art, wenn mein Verſtand mir
Den Wahn erlaubte.

Adam.

Deine Zweifel ſind
Gerecht — Doch, daß wir nicht betrügen wollen,
Wird Dich die Folge lehren. — Staubgenoſſen,
Wie Du, ſind wir, vom Element erzeugt.
Nur, daß wir jene ewige Verbindung
Der erſten Stoffe mit dem Geiſt verſteh'n,
Daß wir das Element zu ſeinem Urſtoff
Veredeln können — ſcheidet uns und Dich. —
Du haſt das Licht geſeh'n; ich darf Dir Manches
Schon ohne Bild enthüllen.

Robert.

Darum bitt' ich.

Adam.

Entſinnſt Du Dich, was Dir vor ſieben Jahren,
Am Morgen Deiner Fahrt aus Cyprien,
Für eine Ahnung durch die Seele fuhr?

Robert.

Am Morgen meiner Fahrt? —

Adam

Was dachteſt Du,
Als Du zum letzten Mal im Morgenſchimmer
Der Meiſter Greiſenbilder ſaheſt? *)

Robert.

Ha! —
Du willſt mich fangen!

Adam.

Das vergeb' ich Dir. —
Erſchaffen und entſagen — war's nicht das?

Robert.

Du machſt zugleich mich ſtaunen und erröthen. —

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Act VI. Scene II.

Wenn Du der Geiſter Innerſtes verſtehſt,
O, ſo verwechsle nicht den Jüngling, der
Mit kühnem Sinn den Fittig übet, und
Den Mann, der ihn in Demuth niederſenket.
Wenn jener träumen darf, muß dieſer denken.

Adam.

Uns täuſchet nicht der Traum, nur der Gedanke;
Der Traum war recht: erſchaffen und entſagen.
Nur anders dargeſtellt, ſo lehrt er Dich
Das höchſte Ziel der Erdenweisheit kennen —
Den Weg zu dem, von dem Du ausgefloſſen!

Robert.

Erkläre Dich!

Adam.

Erſchaffen und entſagen,
So heißt es nicht — entſagen und erſchaffen,
So heißt es — erſt entſagen: das erringt Dir
Die Göttermacht des erſtgebornen Geiſtes,
Die, als er fiel, verloren ward — bewahret
Zum hohen Mittag wird in unſerm Thale.

Robert (heftig.)

Was ſagſt Du? — O, ich Blinder, daß ich das
Nicht ahnete! — Ihr ſeyd —

Adam.

Des Thal's Genoſſen! —
Entſinnſt Du Dich, was Dir ein blauer Bote
An jenem Morgen gab? —

Robert.

O, meine Ahnung! —
Jetzt wird mir alles klar.

Adam.

Bei weitem nicht!
Doch wird ſich's klären.

Robert.

Sag' mir —

Adam.

Keine Neugier! —
Der Feind, den Du in Deinem Buſen trägſt,
Heißt Heftigkeit — ein Kind der gröbern Stoffe,
Der Erbfeind der veredelten Natur —
Ihn überwind' in Deiner eignen Bruſt,
Wie jene den Vulkan zum Eden ebnet! —
Nur in dem Bronnen heiliger Geduld
Kannſt, ohn' Erblinden, Du die Gottheit ſchau'n.

Robert.

Du wollteſt ohne Bild . . . .

Adam.

. . . . das Wenige,
Was ſich mit Worten darſtellt, Dir erklären;
Allein der Worte wahren Sinn begreifſt Du
Im Bilde nur. — Haſt Du den Brief erwogen,
Den Dir der Bote damals übergab?

Robert.

Sein Inhalt war mir räthſelhaft — er ſchien
Den Sturz des Tempel-Ordens anzudeuten.

Adam.

Das Räthſel löſet durch ein andres ſich. —
(er führt ihn zu der Sphinx.)
Schau dieſe Sphinx! Halb Thier, halb Engel, beides
In eins verſchmolzen, iſt ſie Dir ein Bild
Der alten Mutter, die, ein Räthſel ſelbſt,
Nur durch ein ſtärkeres bezwungen wird:
Durch ew'ge Klarheit in der ew'gen Gährung. —
Vernimm des Daſeyns Räthſel — deut' es — gieb
Der Mutter jenes andre — und ſie dient Dir!

Dritte Scene.

Adam von Valincourt, Robert. Die Pforte rechter Hand öffnet ſich, und in der dahinter befindlichen Abtheilung erſcheint wieder der Alte vom Carmel, an einer Tafel ſitzend und in einem großen Buche leſend. Es ertönen drei ſtarke Glockenſchläge.

Alter vom Carmel
(laut, aber immer mit eintöniger Stimme leſend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros …

Robert (ihn unterbrechend.)

Ha! wieder
Ein Mährlein wie vom Baſſomet? — *)

Adam.

Du irreſt.
Was Du da nannteſt, iſt der Aftername
Vom niedern Zerrbild unſres Heiligthums. —
Doch ſchweige jetzt und unterbrich nicht ferner
Durch kecken Fürwitz das Myſterium! —

Der Alte vom Carmel (leſend.)

„Als nun der Herr den Phosphoros verſtoßen,
Verſchloß er ihn, zur Strafe ſeiner Keckheit,
In einen Kerker, der da heißet Leben;
Und gab ihm ein Gewand von Erd' und Waſſer,
Und ſchmiedet' ihn in vier azurne Ketten,
Und reicht' ihm dar den bittern Kelch des Feuers.
So aber ſprach der Herr: dieweil du meiner
Vergeſſen haſt und meines heil'gen Willens,
Ob deiner Luſt, zu werden wie ich ſelber;
So geb' ich dich dem Element zum Raube,
Und will dir deines Stamms Gedächtniß nehmen,
Und das Gedächtniß meines hohen Namens.
Und weil aus Hochmuth du an mir geſündigt,
Und aus dem Wahn zu werden Ein und Etwas;
Will ich dir dieſen Wahn zur Geißel geben,

---

*) M. ſ. den erſten Theil, Act V. Scene II.

Und deine Unmacht zum Gebiß und Zügel,
Bis daß im Waſſer dir der Heiland aufſteht
Der wieder dich in meinen Schooß vertäufe,
Auf daß du werdeſt wieder Nichts und Alles.“
„Und als der Herr das letzte Wort geſprochen,
Verlor er ſich in ein gewaltig Brauſen,
Und um den Phosphor wuchs das Element,
Und thürmete ſich trotzig auf zum Himmel;
Er aber litte Noth und eitel Schmerzen.“
„Und als des Phosphors erſtgeborne Schweſter
Sein Leiden ſchaute, ward ihr Herz voll Jammers,
Und mit verhülltem Antlitz wandte ſie
Sich zu dem Herrn, und alſo ſprach Mylitta *):“
„Erbarme dich des gleichgezeugten Samens,
Und laß mich ſchweſterlich den Bruder tröſten!“
„Da wandte ſich der Herr, und öffnete
In Phosphors Kerker eine kleine Spalte,
Daß er der Schweſter Antlitz ſchauen konnte.
So oft ſie ſtill in ſeinen Kerker lugte **),
So wies ſie ihm zum Labſal einen Spiegel;
Wenn er in ſelben ſchaute, drückt' ihn minder
Das Kleid von Erde, und es dämmert' ihm
Wie Morgenſchimmer ſeines Stamms Gedächtniß.“
„Allein die Kette konnte ſie nicht ſprengen,
Den bittern Kelch des Feuers ihm nicht nehmen.
Drum flehte ſie zu Mythras, ihrem Vater,
Daß den Erzeugten er erretten möchte.
Da trat der Mythras hin zum Stuhl des Herrn,
Und ſprach zu ihm: erbarme dich des Sohnes!
Da ſprach der Herr: Hab' ich ihm nicht Mylitten

---

*) Mylitta hieß in den altperſiſchen Myſterien der Mond; Mythras die Sonne.

**) Altdeutſches Wort, für ſehen.

Geſchenket, daß er ſeinen Stamm erblicke? —
Der Mythras aber ſprach: was hilft es ihm?
Vermag ſie doch die Kette nicht zu ſprengen,
Des Feuers bittern Kelch ihm nicht zu nehmen
So will ich, ſprach der Herr, das Salz ihm ſchicken,
Daß es den Kelch des Feuers ihm verſüße;
Doch die azurne Kette muß ihm bleiben,
Bis ihm der Heiland auferſteht im Waſſer. —
Da gab der Herr das Salz ihm auf die Zunge,
Daß ſchnell verdünſteten des Feuers Gluthen;
Allein das Element verkältete
Das Salz zu Eis, daß Phosphoros erſtarrte. —
So lag er da, und konnte ſich nicht regen;
Da ſah das Weib des Herrn auf ihn hernieder,
Und alſo ſprach die alte Mutter Iſis:“
„Du, Ewig-Vater, Kraft und Wort und Licht!
Soll immer denn mein letztgeborner Enkel
Ein niedrer Knecht der rauhen Brüder bleiben?
Da jammert' es den Herren und er ſandte
Den Boten ihm des Heilands aus den Waſſern:
Den Kelch der Flüſſigkeit, und in dem Kelche
Den Tropfen Wehmuth und den Tropfen Sehnſucht:
Da ſchmolz das Eis, da kühlte ſich das Feuer;
Es athmete der arme Phosphor wieder. —“
„Doch ihn bedrängte noch das Kleid von Erde,
Und die azurne Kette drückt' ihn unter;
Auch war ihm noch entſchwunden das Gedächtniß
Des hohen Namens, das der Herr ihm raubte.“
„Da ſchwoll das Herz der Mutter, und ſie winkte
Dem Sohn des Herren, und ſprach zu ihm alſo:
Du, der du mehr als ich, und doch mein Säugling,
Nimm dies Gewand von Erde und erſcheine
Dem armen Phosphoros in ſeinem Kerker,
Und öffn' ihm dieſes Kerkers enge Decke! —

Da ſprach das Wort: es ſoll alſo geſchehen! —
Und ſandte ſeine Botin ab, die Krankheit;
Die brach das Dach von Phosphors engem Kerker,
Daß er den Urquell wieder ſchauen kunnte.
Da blendeten das Element die Strahlen;
Doch Phosphoros erkannte ſeinen Vater. —"

„Und als das Wort in Erde kam zum Kerker,
Hielt ihn das Element für Seinesgleichen;
Der Phosphor aber ſprach zu ihm alſo:
Du biſt geſandt den Sünder zu erlöſen;
Doch biſt du nicht der Heiland aus den Waſſern.
Da ſprach das Wort: Der Heiland aus den Waſſern
Das bin ich nicht; doch will ich dich erlöſen,
Wenn du den Kelch der Flüſſigkeit geleeret. —
Da leerte Phosphoros den Kelch der Sehnſucht,
Daß ſein Gewand ihm troff von ſüßen Tropfen,
Und mit den Tropfen wuſch des Wortes Botin
Ihm das Gewand, daß alle ſtarren Falten
Verſchwanden und es leicht zu ſeyn begunnte.
Und als den Kerker Leben ſie berühret,
Da ward er dünn und helle, wie Kryſtall;
Allein die Kette kunnte ſie nicht löſen. —
Da reichte ihm das Wort die Schale Glauben
Und als er ſie geleeret, ſah er auf,
Und ſah den Heiland ſteh'n in den Gewäſſern,
Und beide Hände ſtreckte der Gefang'ne,
Den Heiland zu ergreifen; doch der floh,
Und jener ward betrübt in ſeinem Herzen:
Da tröſtet' ihn das Wort, und gab das Kiſſen
Geduld ihm hin, zu einem ſanften Lager.
Und als er ausgeruhet, hob er an:
Wirſt du mich auch erlöſen aus dem Kerker?
Da ſprach das Wort: Verzeuch noch ſieben Monden,

Vielleicht auch neun, bis deine Stunde ſchläget.
Und Phosphoros: Herr, es geſcheh' dein Wille!"
„Und als die Mutter Iſis ſolches ſchaute,
Da brach ihr Herz, ſie rief den Regenbogen,
Und ſprach zu ihm: geh hin und ſag dem Worte,
Daß er die Sieben dem Gefangnen ſchenke!
Und Regenbogen thät, wie ſie befohlen.
Und als er ſeine Schwingen ſchüttelte,
Da troff aus ihnen ab das Oel der Reinheit:
Mit ſelbem füllete das Wort die Schale,
Und reinigte des Sünders Haupt und Buſen.
Und ging hinaus zum Garten ſeines Vaters,
Und hauchte auf den Boden; da entſproß
Ein Blümelein, wie Milch und Roſenblüthe.
Und als er es genetzt mit Thau der Wolluſt,
Bekränzt' er dem Gefangenen die Stirne,
Und griff zuletzt ihn an bei ſeiner Rechten;
Der Regenbogen faßt' ihn bei der Linken.
Mylitte aber trat vor ihn, und hielt ihm
Den Spiegel vor; da ſah er in dem Spiegel,
Auf dem Azure des Unendlichen,
Den Namen ſeines Herrn, ſo er vergeſſen,
Und ſeines Stamms Gedächtniß golden ſtrahlen." —

„Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen:
Es ſchwand der Wahn, zu werden Ein und Etwas;
Sein Weſen war ins große All zerronnen,
Und, wie ein Säuſeln, kühlt' es ihn von oben,
Daß ihm das Herz vor Luſt zerſpringen wollte.
Gewand und Kette drückten ihn nicht fürder:
Denn das Gewand ſchuf er zum Königs-Purpur,
Und ſeine Kette ſchuf er zum Geſchmeide." —

„Zwar weilte noch der Heiland aus den Wäſſern:
Allein der Geiſt kam über ihn: es wandte

Der Herr ſein Haupt zu ihm mit Wohlgefallen,
Und Iſis hielt ihn in den Mutterarmen.
Das iſt das letzte Evangelium!“
(Die Pforte ſchließt ſich, ſo daß ſie den Alten vom Carmel verdeckt.)

Bildſäule der Sphinx
(in einem ſchnellen, hell kreiſchenden Tone)
Phosphoros und Wort und Heiland,
Mehr noch, Alles biſt Du ſelber,
Wenn Du Alles biſt, nicht Etwas! —
(Feierliche Pauſe.)

Adam (zu Robert.)
Verſtehſt Du dieſer Worte Sinn?

Robert.
Nicht ganz;
Doch hat's mein Weſen ſonderbar ergriffen.

Adam.
Was glaubſt Du, wer wir ſind?

Robert.
Das weiß ich nicht;
Allein was Ihr Euch ſelber glaubt, vermuth' ich.

Adam.
Und was? —

Robert.
Der Schluß des räthſelhaften Mährleins
Schien auf Erkenntniß von verborg'nen Kräften,
Die der Natur gebieten, hinzudeuten.

Adam.
Haſt Du im Tempel nichts von uns gehört?

Robert.
Wie Molay mir geäußert, war ein Bund,
Das Thal genannt, der Sitz verborg'ner Obern
Von unſerm Tempelorden. — Molay ſelbſt
Schien nur dem Namen nach dies Thal zu kennen,
Und — wenn ich offen mit Euch ſprechen ſoll —
Es ſchien mir auch, als ob er zweifelte,

Daß ſich das Gute zu verſchleiern brauche!
Sein Kopf und Herz bedurften keines Vorhangs.

Adam.

Der Irrthum wird gebüßt, ſo wie der Frevel:
So hat auch das, was Molay's *Kopf* geirrt,
Sein *Herz* gebüßt — Verſöhnt iſt nun ſein Schickſal.

Robert.

Ihr alſo ſeyd . . . ?

Adam.

Die Wurzel jenes Baumes,
Von dem der Orden Deines Tempelbundes
Ein kleiner Zweig nur iſt. — So wie die Zweige
Sich offenbar verbreiten: alſo dehnt
Sich unſichtbar die Wurzel aus — am Ganges,
Am Nil, am Indus, Tanais und Orus
Sind unſrer Brüder viel, und unſrer Söhne.

Robert.

Und Eure Arbeit iſt?

Adam.

Was die Natur
Aus *Trieb* bewirkt, durch *Willen* darzuſtellen.

Robert
(halb ironiſch.)

Allmächtig alſo?

Adam.

Wie der Ausfluß Gottes,
Wenn er ſich ſelbſt verſteht, es immer iſt.

Robert.

Wohlan! wenn Ihr allmächtig ſeyd — belebt
Mit einem Quentlein Allmacht jenen Zweig,
Der Früchte trug, der Ewigkeit nicht unwerth,
Und jene Blüthe Molay, die Gott ſelbſt
Nicht ſchöner ſchaffen kann — Könnt Ihr ſie retten?
Anbeten will ich Euch, vermögt Ihr's —

Adam.

Nein!

Robert.

Ha, ſeht Ihr? — Eure Kunſt iſt Gaukelei!
Berauſchet habt Ihr mich, nicht überzeugt;
Ich dank' Euch, daß durch Euren letzten Trank
Ihr das mir wiedergabt, was Ihr mir nahmet.
Ihr kennt mich, ſagt Ihr — Wohl! auch ich kenn' Euch!
Mein Leitſtern iſt die prüfende Vernunft;
Was Eurer iſt — ich weiß es nicht — Doch, macht er
Zum Guten Euch nicht mächtig; o, ſo iſt er
Ein Irrlicht nur, ſo ſchön er glänzen mag! —
Wir geh'n verſchied'ne Wege; d'rum entlaßt mich!

Adam.

Du bleibeſt bei uns, denn wir lieben Dich. —
Wir wollen Dich nicht blenden, wack'rer Jüngling!
Mit Deinen eig'nen Augen ſollſt Du ſeh'n;
Denn, was uns And're zeigen können, ſind
Nur ſchnell vorüber eilende Geſtalten,
Ein wildes Chaos, das wir ſelber erſt
Zur ſchön geformten Welt uns ſchaffen müſſen.

Robert

(mit immer ſteigender Hitze.)

So macht es mir denn klar, warum Ihr kalt
Den edlen Bund und ſeinen großen Meiſter,
Das Herrliche dem Laſter, opfern könnt! —
Ihr, die Ihr *alles* könnt, Ihr Herr'n der Schöpfung,
Könnt Ihr allein das *Gute* nicht?

Adam.

Geduld!
Wir wollen mehr noch thun: wir wollen Dir
Das Inn're unſrer Herzen ganz enthüllen. —
Erretten, ſagſt Du, ſollen wir den Orden?
Wohlan — ſo will ich offen Dir erklären,

Daß wir es ſind, die Euren Orden ſtürzen,
Daß, ohne uns, er bleiben würd', und daß er nur
Durch uns den Flammen aufgeopfert wird.

Robert

(wüthend mit dem Schwerte auf ihn eindringend.)

Verſtumme, Mörder!

(als er mit der Spitze des Schwertes Adams Gewand berührt, fährt ein ſtarker künſtlicher Blitz heraus; das Schwert entſinkt ſeinen Händen.)

Was war das!

Adam.

Du kennſt
Die Stoffe nicht, und willſt die Geiſter richten? —
Geh'! Deine Kraft iſt Ohnmacht! —

Robert.

Wundermenſch,
Laß ab, mein Herz zu foltern! — Habe Mitleid!
Wie kann ich anders, als ihn lieben?

Adam

(ihm die Hand reichend.)

Bruder!
Was können wir, und was kann die Natur,
Was kann die Gottheit anders denn — als lieben?
Was wären wir, wenn wir nicht lieben könnten,
Nicht Molay liebten, deſſen tiefſtes Weſen
Nur Lieb' iſt!

Robert.

Ha! Ihr Unbegreiflichen!
Ihr liebt ihn — und Ihr könnt ihn ſchuldlos opfern?

Adam.

Wenn Du das Evangelium begriffen,
So würdeſt Du den Tod verſteh'n — Nur erſt,
Wenn Du dies Meiſterſtück der ew'gen Liebe
Verſtanden haſt, dann biſt Du Unſersgleichen;
Doch bis Du unſer Heiligthum erblickt,
Will ich mit Deinen eig'nen ſchwachen Farben

Nur ſeinen Grundriß Dir entwerfen. — Kannſt Du
Nach Regeln prüfender Vernunft wohl läugnen,
Daß ſchon vom Anbeginn ein enges Band
Die Beſſeren vereinte?

Robert.

Nein; ſo iſt es —
Der Adler flieht das Neſt der niedern Schwalbe.

Adam.

Kannſt Du wohl läugnen, daß die Minderguten,
Die Dummen und die Böſen, unwillkührlich
Und, ach! willkührlich, Gottes Welt entſtaltet?

Robert.

O, daß Du unwahr ſprächeſt!

Adam.

Zugegeben,
Was Du nicht läugnen kannſt, und was Du einſiehſt —
Was blieb, bei dieſer herrſchenden Verblendung,
Den Beſſern übrig? — Durften ſie es anſeh'n,
Daß Gottes Welt entſtaltet werde?

Robert.

Nein,
Sie mußten ſich mit allen ihren Kräften
Entgegen dämmen.

Adam.

Wann wirkt Kraft am ſtärkſten?

Robert.

Ich merke, wo du hin willſt.

Adam.

Iſt es dann nicht,
Wenn ſie mit andern Kräften ſich vereint? —
Die Kraft verſchlingt ſich innig mit der Kraft:
Da haſt Du ihn, den Urſprung unſres Thales. —
Doch weiter frag' ich: konnten unvereint
Die Schlechteren des Schöpfers ſchöne Welt

Entſtalten — kann es den vereinten Beſſern,
Die, weil ſie beſſer, d'rum auch ſtärker ſind,
Mißlingen, jene rauhe Diſſonanz
In ſchöne Harmonieen aufzulöſen?

Robert.

Nur dieſer Glaube ſtärkt mich.

Adam.

Halt' ihn feſt!
Er iſt der Ahnenbrief, der Dich zum Erſtling
Der Schöpfung adelt! — Jenes Geiſterbündniß
Iſt alſo, ſeinem innern Weſen nach,
Schon ſtärker, als das Laſter, hat die Macht,
Ihm zu begegnen; aber, wird das Laſter,
Wird, daß ich beſſer ſage, jeder Feind
Des Lichtes — heiß' er Laſter oder Dummheit —
Wohl ohne Kampf dem Lichte weichen?

Robert.

Nimmer.

Adam.

Und, gilt es Kampf — kannſt Du, der ſtarke Robert,
Den Minderſtarken, doch Gewappneten —
Kannſt Du ihn ohne Waff' erlegen?

Robert.

Schwerlich! —

Adam

Muß nicht die Waffe gleich ſeyn, um den Kampf
Zu gleichen?

Robert.

Das iſt Ritterbrauch.

Adam.

Mit Recht! —
Wenn alſo Nacht und Dunkel die Natur
Der Dummheit einhüllt, und das ſchlaue Laſter,
Um deſto ſicherer ſich zu verbergen,

Von jener ſeine Waffen borgt, mit Blute,
Mit ſeinem Blute, ſie vergiftet; — ſag' mir:
Mit welchen Waffen willſt Du beide Feinde
Bekämpfen?

Robert

Weh' mir, daß ich Dich errathe! —
Im Kampfe mit der Schlange muß die Taube
Ihr Weſen . . .

Adam

. . . nicht verändern, nur mit Schuppen
Der Schlange ſich die weichen Flügel decken. —
Das Licht muß alſo Blut und Dunkel borgen,
Wenn es mit Blut und Dunkel kämpfen will.
Doch weiter, Robert! — Wenn des Lichtes Kind
Auch ſchon, dem Weſen nach, das ſtärk're iſt,
So ſind die Dummheit und das Laſter dennoch
Die Mehrzahl — Du biſt Krieger — Wenn der Feind
Dir überlegen iſt — wie willſt Du ſiegen?

Robert

Ich ſuch' ihn zu entzweien.

Adam

Wie vermagſt Du's?

Robert

Indem ich einen Theil gewinne.

Adam

Wohl! —
Wenn Du im Kampf mit Unvernunft und Laſter,
Wen denkſt Du zu gewinnen?

Robert.

Schwerer ſcheint
Die Bosheit auszurotten, als der Irrthum.

Adam,

Den Irrthum alſo klärſt Du auf, mit ihm
Verbündet dann das Laſter zu bekämpfen. —

Doch, wenn der Blinde plötzlich ſehend wird,
Verträgt er wohl der Sonne Licht, und wird er
Allmählich deſſen nicht gewohnt?

Robert.

Gewiß.

Adam.

Und wenn verjährter Wahn die Völker blendet,
Kannſt Du ihn anders heilen? — Du verſtehſt mich!
Du wirſt mich auch verſteh'n, wenn ich Dich frage:
Wie heißt der Wahn, der in des Menſchen Herzen
Am tiefſten wurzelt — der am ſtärkſten ſchmerzt,
Wenn man ihn uns entreißt? —

Robert.

Am ſtärkſten ſchmerzt es,
Wenn man den Glauben an das Göttliche
Dem Menſchen raubt — Auch mir ward er entriſſen,
Und tief empfind' ich's!

Adam.

Wir begegnen uns!
Was Dir der Glaube an Dein Ideal,
Das iſt dem Volk ſein Heiland und ſein Fetiſch.
Man kann ihm alles nehmen, nur nicht das,
Am wenigſten, wenn man's ihm nicht vergütet.
Man ſoll es ihm nicht nehmen; denn der Glaube
An etwas Hohes, etwas Göttliches,
Iſt ja der edelſte Kryſtall der Schöpfung. —
Wie die Natur im Phantaſieenſpiel,
Uebt ſich der Geiſt 'n regelloſen Launen;
Doch immer bleibt's Kryſtall: in welchen Formen
Er anſchießt, das iſt einerlei — und beſſer
Der Formen abenteuerlichſte dulden,
Als den Kryſtall geſtaltend zu zerbröckeln.

Robert.

Und alles dieſes führt . . .? —

Adam.

Dich auf den Grund,
Warum wir jedes Volkes Glauben ehren;
Warum wir Kloſterbrüder hier, am Ganges
Braminen ſind; warum wir dieſen Tropfen,
Der, ſelbſt getrübt, den Urquell widerſpiegelt,
Nur zu verklären ſuchen, nicht verwiſchen;
Und — da der Menſch es einmal nicht vermag,
Die Gottheit ohne Mittler anzuſchauen —
Warum wir, durch Meſſias und Prometheus,
Durch Horus, Wiſchnu, Eros, Thor und Chriſtus,
Dem ſtaubbedeckten Geiſte Flügel lieh'n,
Um ſich zu ſeinem Urquell aufzuſchwingen.

Robert.

Du ſchwärmſt erträglich; doch ich bin's nun ſatt.
Wozu das alles mir? —

Adam.

Zu dem Beweiſe,
Daß Eure Templer, die dem Neuling ſchon
Des angeerbten Glaubens Troſt entriſſen,
Nicht nur das ihnen anvertraute Werk,
Zu welchem ſie von uns berufen waren,
Daß ſie die Regel der Natur, die weiſe
Der Kräfte ew'ge Formen ehrt, verletzten;
Daß ſie an Gott, Natur und uns geſündigt. —
Und hätten ſie für das, was ſie zerriſſen,
Noch etwas neu geſchaffen!

Robert.

Alter Mann,
Du kennſt den Orden nicht, den Du ſo läſterſt!
Gebildet war in unſerm Geiſte ſchon
Das Prachtgebäu des allgemeinen Willens.
Nur wenig Jahre noch und auf den Trümmern
Der Despotieen hätten wir's erſchaffen.

Adam.

Du ſelber weißt noch nicht, was ſchaffen heißt! —
Wenn Du mir meinen Leinenmantel nimmſt,
Und mich in ein Gewand von Sammet kleideſt —
Haſt Du mich umgeſchaffen? —

Robert.

Du verwirrſt mich.

Adam.

Sind jene Politik und jene Formen,
In die, wie ein Chamäleon, die Welt
Sich heute ſo, und morgen anders kleidet —
Sind ſie der Kern von unſrer Weſenheit? —
Wie! oder ſind ſie nicht die Hülle bloß,
Die, mag ſie leichter oder ſchwerer ſeyn,
Den Körper ſelber nicht verändern kann? —
Kann der Deſpot die inn're Kraft, Dein Selbſt,
Das Dich zum Abglanz Gottes macht, Dir rauben?
Und kann der Freiſtaat Dir den Strahl von oben —
Das Einzige, warum Du da biſt — geben?

Robert.

Und ſoll der Zirkel der Geweihten …

Adam.

Schneidern,
Wenn er erſchaffen kann? — Zerfetzte Lumpen
In das zerriſſ'ne Kleid der Menſchheit flicken,
Wenn er in ſich Beruf und Kräfte fühlt,
Sie zu vergöttlichen? — Sag', ſoll er das? —
Und darf im Anlauf zu dem hohen Ziele
(Zu welchem Lauf die Zeit ihm karg gemeſſen)
Er ſorglos prüfen, welche Bank im Cirkus
Den weichern Sitz hat, und die Zeit verſäumen?
Mit Einem Worte — ſoll und darf der Beſſ're,
Vergeſſend ſeines Ziels und ſeiner Kraft,
Des niedern Pöbels niedre Sorgen theilen?

Robert.

Was Du da ſagſt, dünkt mich, hab' ich ſchon
Geahnet, nur nicht deutlich mir gedacht;
Und, ſo genommen, wag' ich's kaum zu läugnen,
Daß unſer Bund vielleicht den Zweck verfehlte —
Doch — darum ſtirbt er?

Adam.

Hat er ihn verfehlt,
So iſt er ſchon geſtorben. — Jedes Leben
Hat ſeinen Silberblick — Wenn der verglommen,
Und wenn vielleicht im Aufglüh'n er erſtickt iſt,
Hat ſich der Funke mit dem Licht vermählt;
Was liegen bleibt, iſt Kohle.

Robert.

Wieder Bild! —
Sag', Alter, mir, auf Ehr' und auf Gewiſſen,
Im ungeſchmückten lautern Ton der Wahrheit:
Iſt auch der Orden nicht, was er ſeyn ſoll;
Warum ihn nicht veredeln, ſtatt vernichten? —

Adam.

Auch darauf kannſt Du dann nur Antwort haben,
Wenn Du begriffen, daß Vernichtung nur
Ein leerer Wortſchall iſt, wie Tod und Uebel. —
Wer ſagt Dir denn, daß wir vernichten wollen,
Daß wir vermögen, was die Gottheit ſelbſt
Nicht wollen kann?

Robert.

Du ſpeiſeſt mich mit Worten! —
Vernichten oder opfern — hier gleichviel! —
Geſchlachtet iſt geſchlachtet — am Altar,
Wie in der Räuberhöhle.

Adam.

Aber tödten
Und morden iſt nicht einerlei. — Die Schale

Der That iſt nichts, der Kern iſt alles. — Wille,
Auf den kommt alles an — er kann zum Gott
Uns adeln und zum Thier entwürdigen. —
Haſt Du noch nie von Menſchen reden hören,
Die durch die bloße Allmacht ihres Willens
Die Geiſterwelt zerſtört und umgeſchaffen? —
War jener kleine Macedonier,
Und jener hagre Römer einſt ein Gott nicht?
In ihren Händen nicht die Welt ein Ball?

Robert.

Du führſt mich wieder ab! — Ich faſſ' es nicht,
Woher mir die Geduld kommt — Wie mit Zauber
Umſpinnt Dein Weſen mich. —

Adam.

Du mußt mir folgen!
Antworte mir! — Iſt wohl das große Schickſal
Der Völker etwas mehr, als das Erzeugniß
Des bloßen Menſchenwillens? — Kann der Menſch,
Der einzelne, die ungeheure Maſſe
Der ſittlichen Natur nicht lenken? —

Robert.

Ja,
Wenn ſeine eigne ſittliche Natur
Gewichtig iſt, und ihn der Zufall krönet.

Adam.

Du kommſt mir ſchnell entgegen! — Eigne Kraft,
Und Zufall alſo, ſind die ſtarken Hebel,
Mit denen der, der unter Zwergen groß iſt —
Der Zwerge Sinn regiert. — Allein die Kraft —
Läßt die ſich geben? —

Robert.

Das bezweifl' ich ſehr.

Adam.

Iſt ſie nicht eine Gabe nur von oben?

Iſt ſie nicht ein Geſchenk der gütigen,
Durch dies Geſchenk oft ſtrafenden Natur?

Robert.

Oft ſtrafenden — ja freilich! —

Adam.

Wär's nicht herrlich,
Wenn von der kargen Mutter unſres Daſeyns
Wir das erzwingen könnten, was ſie oft
Nach Launen ſpendet? — Mit dem Zufall, dächt' ich,
Da würden wir, wenn wir erſt Augen hätten,
Wohl fertig werden; — möglich, daß er auch
Der Meißel iſt, mit welchem die Natur,
Die ebnende, die keinen Auswuchs duldet,
Was ſie zuvor gehoben, wieder glättet.
Dann wär's am beſten, ihr zuvor zu kommen,
Und, wenn wir uns gehoben, wieder fein
An Ort und Stell' in's Ganz' uns einzufügen. —
Genug, nichts kann der Zufall, wenn wir lenken
Und unterducken können; — doch die Kraft,
Wenn ſie denn wirklich oben feſt ſitzt, möchte
Wohl ſchwerer noch herabzureißen ſeyn.

Robert.

O, hätt' ich Kraft! o, könnt' ich ſie mir geben,
Um jedes Ungeheuer zu vernichten! —

Adam.

Wir wollen bis zu ihrem Urſprung ſie
Verfolgen — möglich, daß wir ſie erhaſchen! —
Was meinſt Du, kannſt Du, ohne den Affekt,
Wohl Kraft Dir denken? — Deine Menſchenkraft —
Und Menſch iſt doch das Höchſte, was Du ſeyn kannſt —
Kann ſie erwachen, wenn nicht der Affekt
Sie aus dem Schlummer rüttelt? —

Robert.

Du verſöhnſt mich
Mit meinem Selbſt.

Adam.
Das war für jetzt mein Zweck nicht.
Doch, wenn Du mich verſtanden — iſt die Kraft,
Die kraftlos ſchlummernde, ein Unding nicht?
Und wenn Affekt die Kraft in Dir erwecket,
Erſchafft er ſie nicht auch?

Robert.
So ahnet's mir.

Adam.
Wenn alſo wir den Schöpfer unterjochten:
Mit dem Geſchöpf — das müßt' uns wohl gehorchen.

Robert.
Das könnte, dächt' ich . . .

Adam.
. . . wohl ſo ſchwer nicht ſeyn,
Affekten zu beſiegen? — Freilich wohl,
Das lernt ſich in der Schule! — Aber, Freund,
Gehorcht Dein Körper auch dem Schulgeſchwätze?
Und wenn — vergönn' einmal mir meine Sprache —
Wenn unſer Körper nun ein Kerker wäre,
Und der Affekt ein Blitz des ew'gen Lichtes
Der mit dem Strahl der Kohle Kraft entzündet,
Und hier- und dorthin prallt, nachdem die Mauer
Des Kerkers ihn behindert, oder abſtößt: —
Kannſt Du, wenn dieſen Blitz Du lenken willſt,
Wohl ihm gebieten? oder vermagſt Du mehr,
Als ſeinen Zickzack auszuſpähn, und dann
Die Ecken Deines Kerkers ſo zu brechen,
Daß ſie durch Gegenſtoß ihn leiten können?

Robert.
Du machſt mich ſchwindeln.

Adam.
Weil Du noch gewöhnt biſt,

Zum Abgrund hinzuſchau'n — Nach oben blicke,
So fällſt Du nicht.

Robert.

Der Körper alſo iſt . . .?

Adam.

Das Einzige, dem wir gebieten können,
Wodurch wir alles, was er nicht iſt, meſſen,
Und alles, was ihm gleich iſt, lenken können.
Du lächelſt, Bruder — ich vergeb' es Dir!
Doch, daß ich mich zu Dir herunter ſtimme,
Sag: iſt das Kunſtſtück größer, eine Welt
Von Sittlichkeit in eine rohe Horde
Zu bringen, oder dem, was nur die Decke
Non jener iſt, den Stoffen, zu gebieten? —
Und wenn der Menſch, der einzelne, die Geiſter —
Wie Du das ſelbſt geſtehſt — verwandeln kann,
Wiewohl beſchränkt durch Gegenkraft und Zufall;
Sag' ſelber — ſollte die vereinte Kraft
Von vielen Beſſeren dann nicht vermögen,
Die Körperwelt, die keinen Zufall kennt
Und Kraft und Gegenkraft harmoniſch einet,
Durch einen reinen Willen zu verklären? —

Robert.

Die Möglichkeit kann ich Dir nicht beſtreiten.

Adam.

Mehr will ich nicht; nur dieſes Eine noch! —
(er führt Robert zu der Lotosblume)
Wenn nun die Welt, wie dieſe Lotosblume,
Sich nur im Sonnenſtrahl entfalten kann —
Kann Erdenfeuer wohl ihr Daſeyn geben,
Und muß es nicht — ſoll's auf die Blume wirken —
Sich reinigen, und mit dem reinen Strahle
Der Sonne ſich vermählen? — Doch genug
Ich zeige Dir den Grundriß unſres Werkes.

Ob dieſer richtig ſey, erprüfſt Du nun. —
Der Menſch kann alles, wenn er nur ſich ſelbſt
Vergißt, und ſich der Sinnenwelt entäußert:
Die erſte Handlung dieſer Selbſtentäußrung
Iſt Reinigung, die letzte iſt der Tod;
Und das, was uns dem Ganzen wiedergiebt,
Die herrliche Verweſung iſt die Krone.
Um dieſe zu erlernen, ſind wir hier.
Die Wiſſenſchaft der Größen, und die Kunſt,
In's Unermeßliche ſie zu zerſtößen,
Das iſt die Weisheiit eines Thalsgenoſſen.
Des Stoffs Zerlegung lehrt uns unſre Allmacht,
Die Auflöſung giebt uns Allgegenwart. —
Doch wie der Geiſt nur in ſich ſelbſt verſinket,
Und durch Vernichtung deſſen, was nicht er iſt,
Des Denkgeſetzes ew'ge Regel formt,
So mußt Du auch, willſt Du den Stoff beherrſchen,
Vom eignen Dich durch Selbſtertödtung ſcheiden
Nur wenn Dir Geiſt und Stoff Erſcheinung ſind,
Geſpiegelt im Unendlichen — nur dann
Kannſt Du ihr launenhaftes Wechſelſpiel
Mit regelrechtem Willen umgeſtalten. —

Robert.

Doch jenes Wechſelſpiel? —

Adam.

In ihren ſchönſten einfachſten Geſtalten. —
Denn Geiſt und Körper ſind wie Luft und Waſſer:
Was jene niederſtrahlt, giebt dieſes wieder,
Und jene würden Wolken nicht bedecken,
Wenn ſie des Waſſers Dunſt' entzieh'n ſich könnte.
Nur wenn des Waſſers Ausgeburt, die Wolken,
Der Sonnenſtrahl verſcheuchet, kann die Luft,
Durch ihn entflammt, des Waſſers Kraft beherrſchen;

Was ſie geſchieden, ſchwängert ſie: das Licht
Und aus dem Brautkuß beider Elemente
Entſteht der Sonne Bild: die ſchöne Erde.
So ſpiegeln auch in uns ſich Licht und Stoff;
Was ſich vom Licht im Stoffe widerſtrahlet,
Heißt Phantaſie, und was der Stoff dem Lichte —
Wie dort der Luft das Waſſer, Wolken — ſpendet
Heißt Leidenſchaft: ſie würde bald in uns
Die Gluth verlöſchen, wenn des Geiſtes Sonne,
Die Gottheit, nicht des Wahnes Nebel theilte;
Mit ihr verſchmolzen, können wir allein
Den Stoff beherrſchen und, aus freiem Willen,
Nicht, wie vorher, gezwungen ihm vermählt,
Des Ew'gen Bild, im Kampf den Frieden, zeugen. —
Mehr kann ich Dich nicht lehren; alles Andre
Iſt nur die Uebung dieſer Wiſſenſchaft.
Durch Selbſtverlierung lernſt Du anzuſchauen,
Durch ſittlich reinen Willen, zu erſchaffen;
Und, wenn Du alles, was Du willſt, vermagſt,
So willſt Du nichts als Gott — und biſt vollendet! —

Robert
(nach einigem Nachdenken)

Du wirfſt mich in ein Chaos von Ideen;
Doch fühl' ich wohl, ſie ſind mir nah verwandt:
Du haſt ſie nur entwickelt, nicht erſchaffen.
Der Egoismus, ſelbſt der leiſeſte,
Iſt aller Größe Tod; — im Sittlichen
War nie ein Held noch ohne Selbſtverläugnung —
Und was vom Helden gilt, gilt auch vom Schöpfer;
Denn wer iſt Held, wenn er nicht Schöpfer iſt?
Der Tod — ſo dämmert's mir — er ſoll vielleicht,
Er, der von uns ſo gar nichts übrig läßt —
Vielleicht Symbol ſeyn dieſer Selbſtverläugnung —
Vielleicht noch mehr... — vielleicht — Ich hab' es, Alter!

Die krüpplichte Unſterblichkeit — nicht wahr? —
Die unſer eignes jämmerliches Ich
So dünn und kläglich — ſo mit allem Unrath
Nur fortſpinnt in's Unendliche — nicht wahr? —
Auch ſie muß ſterben? — unſer ſchales Selbſt —
Wir ſind in Ewigkeit nicht d'ran genagelt?
Wir können es, wir müſſen es verlieren,
Um einſt in aller Kraft zu ſchwelgen! —

Adam
(freudig in das Innere der Höhle rufend)
Brüder,
Er hat entſagt — er hat es ſelbſt gefunden! —
O, Preis dem Licht! der Norden iſt gerettet!

Verborgene Stimmen der Alten vom Thale.
Heil und Lob Dir, Du Starker!
Kraft und Licht Dir von oben!
Kröne, kröne das Werk! —

Adam
(indem er Robert umarmt.)
Komm an mein Herz! — Was ich Dich lehren kann,
Liegt alles ſchon verborgen in Dir ſelbſt. —
Zerbrochen ward die Form des Tempelbundes,
Weil er — der nur beſtimmt, durch Sittenreinheit
Das Glas zu ſäubern, das wir füllen ſollten —
Die Vollmacht überſchritt, und ſelbſt es füllte
Mit bloßem Tand. — Dir ſey es jetzt vertraut; —
Und, wie der Geiſt in mir nicht lügen kann,
So bringſt Du es den kommenden Geſchlechtern.

Robert.
Ich ſoll . . .?

Adam.
So weit die Kreuzesfahne weht,
Des Kreuzes ſtille Brüderſchaft regieren. —
Und ſo weih' ich Dich ein zu ihrem Meiſter!

(er brennt ihm mit einem in der Flamme des Altars glühend gemachten Crucifix das Zeichen des Kreuzes auf die bloße Bruſt.)

Die Bildſäule der Sphinx

(ganz von Feuer durchglüht, ſich aufrichtend, in einem ſchmetternd-kreiſchenden, immer ſteigenden Tone.)

Verſöhner!
Sie erſtarren!
Du entſühnſt ſie;
Daß ſie lieben,
Daß ſie glühen,
Daß ſie ſinken
In's Weltmeer
Der Mutter! —

Robert (betäubt.)

Ich halt's nicht aus! — O Molay! — Bund! — vergebt mir!

Adam

(bricht während der folgenden Reden eine Roſe vom Roſenſtock, zeigt ſie dem Robert, verbrennt ſie dann in der Flamme des Altars, ſammelt die Aſche der verbrannten Roſe unter ein optiſches Glas, und hält es dem Robert vor.)

Sieh dieſe Roſe — jetzt verbrenn' ich ſie —
Hier liegt die Aſche — Nimm dies Glas — Was ſiehſt Du?

Robert

(indem er in das Glas blickt, mit Entzücken.)

Welch herrlich Farbenſpiel! — Täuſcht mich mein Auge? —
Die ganze Blume wieder! — Die Natur
Iſt arm, verglichen dieſem Farbenreichthum —
So brennend — ſo verklärt! —

Adam.

Das iſt der Tod! —
Der Untergang des Tempels und ſein Aufbau
Iſt ein Symbol, den Völkern aufgeſtellt,
Ein nie vergehend Denkmal unſrer Lehre.
Doch ſchon entſteigt der Morgenſtern den Wogen.

Er iſt Dein Sinnbild — Komm zu Deinen Brüdern!
Entſchleiert harret Dein die Mutter ſchon!

(er führet Robert ab. Die Scene verändert ſich.)

Vierte Scene.

(Saal im königlichen Pallaſt, wie im dritten Akte.)
Morgendämmerung.
Zwei königliche Kämmerer.

Jüngſter Kämmerer.

Iſt's nicht bald morgen?

Aelteſter Kämmerer.

Eben ſchlug es vier.

J. Kämmerer.

Der Henker hol' die Templer! — ihretwegen
Kann man die Nacht nicht ſchlafen.

Ae. Kämmerer.

Schläft der König
Doch ſelber nicht!

J. Kämmerer.

Wann geht's denn los?

Ae. Kämmerer.

Glock vier Uhr,
So ward's beſtellt — vielleicht ſind ſie ſchon dort.
Ich ſahe geſtern mir die Bühne an,
Auf der ſie pred'gen ſollen — hübſch genug,
Ganz feuerroth.

J. Kämmerer.

Das iſt der Pfiff! — wenn einer
Vom Lügen roth wird, daß es ausſeh'n ſoll,
Als ſey's der Widerſchein vom rothen Tuche. —
Doch — ſoll der Meiſter nur allein die Sünden
Des Ordens vor dem Volke kund thun? —

Ae. Kämmerer.

Nein,
Auch Prior Guido, dem ſie dieſe Nacht
Die Knochen ausgeſchraubt.

J. Kämmerer.

Ein wackrer Herr!

Ae. Kämmerer.

Bewahr' Dein Maul!

J. Kämmerer.

Ei nun! wer hört es denn?
Die dorten hangen,
(auf die königlichen Ahnenbilder zeigend)
können mich nicht freſſen;
Denn ſolche Thiere freſſen nur ſo lange,
Als ſie nicht ſelbſt gefreſſen werden.

Ae. Kämmerer.

Burſche,
Man hört's Dir an, daß Du ein Neuling biſt —
Nimm Dich in Acht, und laß das närrſche Grübeln! —
Nur Eins iſt noth — das iſt das Brot — nur Einer
Hat Recht — der Stock, ſo lang' er prügeln kann.
Verzehr' Dein Brot, nimm, was Du kriegen kannſt.
Was außer Dir, iſt Backhaus oder Stock;
Was in Dir — Magen, und das Mittelding,
Das Dich mit dem, was außer Dir, verbindet
Und das, was in Dir, deckt — das iſt der Rücken.
Wenn dieſer breit iſt, jener gut verdaut,
So biſt Du ein gemachter Mann; das Grübeln
Macht Dich zum ausgemachten — Laß es bleiben!

J. Kämmerer.

Ich danke für Dein güldnes A. B. C.,
Das Du mit Wanſt und Schultern ſelbſt bewährſt.

Ae. Kämmerer.

Nicht ich allein — ſieh nur den Roſſo an;

Der war einſt Tempelherr, und iſt jetzt Hauptmann,
Bloß, weil er auf den Rücken ſich verſtand.

J. Kämmerer.

Man hört es gleich — Dein Lehrer war der Kanzler.

Ae. Kämmerer.

Hol' ihn der Henker! der hat ausgekanzlert! —

J. Kämmerer.

Liegt er denn ſehr gefährlich?

Ae. Kämmerer

Eine Wunde
Ganz nah' am Herzen, und drei Zoll wohl tief,
Ein Stücker vier Gedärme mitgeriſſen,
Heißt gut kurirt! — Der Kerl muß wie ein Satan
Geſtoßen haben!

J. Kämmerer

Gut, daß man ihn hat!

Ae. Kämmerer.

Vielleicht auch *nicht* gut! Doch — was kümmert's uns!

J. Kämmerer.

Ob auch mit dieſem guten Stoß der Kanzler
Im Ernſte wohl gemeint war?

Ae. Kämmerer.

Was weiß ich! —
Trifft mancher eine Maus, und meint die Katze.

J. Kämmerer.

Hm! ſonderbar! — Und was hat wohl den Kanzler
Und jemand Anders bei ſo ſpäter Nachtzeit
Zum Garten hingeführt?

Ae. Kämmerer.

Freund, ich verzweifle,
Daß Du bei Hofe Glück machſt — Dein Talent
Fährt mit der Thür' in's Haus — Du kannſt nicht fragen.

J. Kämmerer.

Und alſo? —

Ae. Kammerer.

Alſo geb' ich Dir die Lehre:
Wenn Du dem Löwen Dich als Knecht verdingſt
Und mit ihm auf die Jagd gehſt — tauſche nicht
Die Eſelshaut mit ſeinen Löwenmähnen,
Daß nicht im Irrthum Dich der Tiger packe.

J. Kämmerer.

Wohl, ich verſtehe!

Fünfte Scene.

Roſſo von Roſſedel. Die Vorigen.

Ae. Kämmerer.

Ah! wie geht es, Hauptmann?
Sind ſie ſchon dort?

Roſſo.

Habt Ihr nicht läuten hören? —
Vor einer Stunde zogen ſie.

J. Kämmerer.

Die Herren
Von der Kapuze ſind wohl auch dort?

Roſſo.

Freilich;
Der alte und der junge Cardinal,
Der windige Promotor —

Ae. Kämmerer.

Ah! vermuthlich
Im Namen ſeines heil'gen Ohms — das Volk
Zu haranguiren.

J. Kämmerer.

Aber ſonderbar,
Daß dieſe Scene zwiſchen Licht und Dunkel
Gegeben wird.

Ae. Kämmerer.
Die ganze Sache ſpielt
Ja zwiſchen Licht und Dunkel — Hauptmann, nicht?

Roſſo.
Ihr ſeyd ein Schalk — doch — laßt den Bettel fahren.
'S iſt mir fatal — Die Kerle ſollten praſſeln,
Und widerrufen — Was ſo ſchön begann,
Schließt wie ein ſchales Mährlein nun. — Genug!
Ich weiß ganz andre Neuigkeiten.

Ae. Kämmerer.
Ei!

J. Kämmerer.
Um's Himmels willen, ſagt ſie!

Roſſo.
Nun — der Mörder
Des Kanzlers iſt entwiſcht!

Ae. Kämmerer.
Ha, meine Ahnung!

Roſſo.
Der Erzbiſchof, dem man ihn anvertraut,
Wird's auszubaden haben.

Ae. Kämmerer.
Der? — Dort ſitzt er
(nach des Königs Cabinet zeigend.)
Seit einer Viertelſtunde ſchon — ich wette,
Er wickelt ſich heraus.

Roſſo.
Und außerdem
Sind, kaum vor einer halben Seigerſtunde,
Des Herren Seneſchalls von Poitou
Geſtrenge Herrlichkeit hier einpaſſirt.

Ae. Kämmerer.
Der alte Poitou?

Z. Kämmerer.
Vermuthlich wohl,
Um ſeines Sohnes Hochzeit beizuwohnen?

Noffo.
Ich zweifle, daß ihm dieſer Tanz gelüſtet;
Auch bringt er zu viel Gäſte mit.

Er. Kämmerer.
Wie ſo?

Noffo.
Ich ſah' ihn, wohlbewehret, an der Spitze
Von tauſend gut berittnen Wappnern, eben
In's Thor zieh'n.

Er. Kämmerer.
Tauſend Wappner? — Geht, Ihr lügt!

Noffo.
Ich wollte, daß ich löge — Doch der Alte
Kommt nicht vergebens — Er iſt Molay's Freund;
Und trügt mich alles nicht — der alte Degen
Wird jetzt erzwingen wollen, was der Papſt
Umſonſt gebettelt hat.

Er. Kämmerer.
Dann, Freund, packt ein!

Noffo.
Noch nicht ſo bald! — Ich bau' auf dieſe Stunde,
Auf eines Pfaffen Liſt, auf Guido's Lähmung,
Und dann auf Molay's Herz, das immer noch
Mit ſeinem Kopfe durchgeht.

Er. Kämmerer.
Still! der König!

Sechſte Scene.

Der König, der Erzbiſchof (Beide aus dem Cabinette tretend.
Die Vorigen (ziehen ſich ehrerbietig nach dem Hintergrunde der
Bühne zurück.)

König.
Noch keine Zeitung vom Schafotte?

Er. Kämmerer.
Nein.

König.
Geht, Noffodei, und holt mir Nachricht!
(mit einem Blick auf die Kämmerer.)
Fort!
(Noffo und beide Kämmerer gehen ab.)

König
(ſich in einen Seſſel werfend.)
Mir iſt nicht wohl, Freund Erzbiſchof!

Erzbiſchof.
Natürlich —
Der Schreck von dieſer Nacht!

König.
O nein, das nicht!
Es ehrlich zu geſteh'n — ich ſollte froh ſeyn,
Daß dieſes öffentliche Schuldbekenntniß
Der Ordens-Obern vor der Welt mich reinigt.
Doch daß ich dieſen Pöbelsgünſtling Guido,
Und jenes Haupt der Freiheitsſchwärmer — Molay,
Daß ich, wenn ſie geſtehen, ſie begnad'gen,
Sie ſchonen muß, die ich vertilgen konnte,
Die ſo verhaßt mir ſind, und die ich dennoch . . .
Ja, dennoch zwingt mich etwas, ſie zu achten;
Ich brenne, ſie zu tödten, und — ich ſchaud're.

Erzbiſchof.
Mein König ſcheinet, glaub' ich, zu vergeſſen,
Daß, wer die Welt berechnen will, mit ſich
Die Rechnung abgeſchloſſen haben muß.

König.

Und könnt' ich's auch, könnt' ich dem Blutgeſprudel —
Das iſt es doch, was Ihr Gewiſſen nennt —
Könnt' ich dem auch gebieten! — kann ich's Andern? —
O, daß man niemals alle Ketten brechen
Und Herr ſeyn kann!

Erzbiſchof.

Wer wehrt es Eurer Hoheit?

König.

Wer? — Jener übermüth'ge Troß Vaſallen,
Die nie ſich kirren laſſen, ſtets den Herrn
Zu ſpielen Willens ſind. — So eben meldet
Der alte Seneſchall von Poitou mir,
Daß er mit tauſend Wappnern eingetroffen,
Und bittet ſehnlichſt mich um die Erlaubniß,
Noch heute früh mir aufzuwarten. — Denkt!
Mit tauſend Lanzen! — und — warum er kommt —
Ihr rathet's wohl! —

Erzbiſchof.

Er iſt ein Freund von Molay
Ein Starrkopf obendrein — Doch ſollt' er trotzen,
So dächt' ich —

König.

Hab' ich Macht noch, ihn zu zwingen?
Ihr irrt — der Alte gilt zu viel im Lande! —
Ja freilich — wenn der dumme Streich von geſtern
Mich nicht um Negaret gebracht! — Der Schurke!
Er war gewandt von allen Seiten — brauchbar
Zu allem, was ein König nicht befehlen,
Nur wünſchen kann — faſt unentbehrlich! — Hört,
Er dauert mich beinah' — es ärgert mich,
Daß Ihr den Mörder habt entwiſchen laſſen.

Erzbiſchof.

War's anders möglich? — Dieſer Tollhäusler
Von Gärtner — kann er Eurer Hoheit ſchaden?

Und würde nicht, bei jeder Unterſuchung,
Das intendirte Rendez-Vous im Park —
Und manches And're noch, was Eure Hoheit,
Wie mir es ſcheint, vergeſſen wünſchen — ruchbar?

König.

Ja, Ihr habt Recht! — Nun, laßt den Buben laufen!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ein Page; endlich Ritter Du Pleſſis.

Page.

Man meldet, daß Sieur Nogaret ſo eben
Mit Tode abgegangen.

König

(entſetzt vom Stuhle aufſpringend.)

Menſch, was ſagſt Du? —
Doch, er war reif genug! — Es iſt ſchon gut! —

(Page geht ab.)

König

(in Nachdenken verſunken.)

Und alſo todt — der durch ſo manches Band
An mich geheftet war! — Es iſt doch ſeltſam!
Ich hab' ihn nie geachtet; doch ſein Tod
Erſchüttert mich — und, glaubt' ich was von Ahnung —
Ich würde wähnen, dieſer Schauer ſey
Wohl gar ein Bote meines nahen Todes! —

(zu dem eben herein tretenden Ritter du Pleſſis.)

Ah! du Pleſſis! — was bringt Ihr uns?

Du Pleſſis.

Ich bebe,
Dem Munde zu vertrau'n, was mit Entſetzen
Mein Ohr vernahm.

König.

Ha! was?

Erzbiſchof (vor ſich)

Gelobt ſey Gott!

Du Pleſſis.

Wie Eure Majeſtät befohlen, wurden
Vor einer Stunde ſchon der Tempelmeiſter
Und Prior Guido zum Schafott geführt,
Des Ordens Gräu'l, die ſie dem Rath geſtanden,
Jetzt öffentlich dem Volke zu bekunden.
Wiewohl es früh noch war, ſo ſtrömte dennoch
Das Volk in Schaaren zu, und murrete,
Daß man die Märtyrer — ſo rief es laut —
Ermorden wolle.

König.

Ha! ich will Euch zügeln.

Du Pleſſis.

Der Cardinal Promotor — wie befohlen —
Ergriff das Wort, und kündete dem Volke
Des heut'gen Schauſpiels Zweck — allein vergebens.
Von allen Seiten ſchallt' ein wild Getöſe;
Laut rief das Volk: wir wollen nicht den Pfaffen,
Wir wollen Guido hören! Vater Guido!

König.

Und konnten meine Garden denn die Schreier
Nicht niederſtoßen?

Du Pleſſis.

Wie vermochten ſie's?
Einhundert Mann, und dieſe Menſchenmaſſe!

König.

Nur weiter! —

Du Pleſſis.

Der Promotor alſo ſchwieg,
Und Guido wurde von dem Trageſeſſel
Emporgehoben — Alles Volk verſtummte —
Kein Athemzug — und er — ich wage kaum
Es nachzuſagen!

König.

Nun?

Du Pleſſis.

Der Böſewicht.
Er ſprach nur wenig — aber, was er ſagte,
Traf ſo wie Blitz und Schlag. — Ihr Fränk'ſchen
Männer! —
So hob er, dünkt mich, an — gelogen hab' ich;
Denn alles, was ich geſtern eingeſtanden,
War ganz erdichtet, und das letzte Mittel,
Euch meiner Brüder Ehre zu verkünden.
Ihr wißt, was wir gethan, was wir Euch waren:
Der kleinſte unter Euch war unſer Bruder;
Wir brachen unſer Brot dem Dürftigen,
Und ſchützten ihn, wenn Tyrannei ihn drückte.
Gedenkt — Verzeihung, Sire! — der Münzverfälſchung,
Des ſchändlichen Sequeſters auf die Güter
Der Wechsler *)! — Brüder, denkt an alles das,
Und ſaget: waren wir's nicht, welche kühn
Mit eig'nem Gut' und Blute dem Tyrannen
Verwehreten, zu Bettlern Euch zu machen,
Und Eurer Kinder Gut zu freſſen? —

König.

Schweigt!
Ich will nichts hören! — Memmen Ihr! — Warum
Zerrißt Ihr nicht den Meuter?

Du Pleſſis.

Konnten wir's
In dem Moment? —

König.

Nur weiter!

---

*) Handlungen, die ſich Philipp der Schöne gegen ſeine Unterthanen wirklich erlaubte.

Du Pleſſis.

Jetzo ſind wir —
So fuhr, begleitet von des Pöbels Jubel,
Der Prior fort — jetzt ſind wir ganz verlaſſen.
Zu unſerm Untergange hat der Papſt
Mit dem Tyrannen Philipp ſich verſchworen.
Uns Beiden ſagt man Leben zu, und Freiheit,
Für eine Kleinigkeit —: wir ſollen lügen. —
Das will ich nicht! — Jetzt wartet mein der Holzſtoß;
Doch lieber will ich ihn, wie meine Brüder,
Mit Ruhm betreten, als die Wahrheit ſchänden. —
Des Ordens Frevel ſoll ich Euch verkünden?
Ich habe ſie genannt: der Kampf für Wahrheit,
Für Euer Recht iſt unſers Bundes Frevel,
Und daß wir ſchuldlos ſind, iſt unſre Schuld.
Zerſtören will man, Bürger, Eure Bruſtwehr,
Und unſer Tod iſt Euer Untergang!
Darum, Ihr Brüder, wenn Ihr retten könnt,
So rettet — mich nicht — denn ich will es enden —
Doch rettet meinen edlen Meiſter — rettet
Den Ueberreſt des edlen Bundes, der
Für Euch gelebt, und jetzt für Euch auch ſtirbt.

König.

Verräther! — Und das Volk?

Du Pleſſis.

In lautem Taumel
Durchbrach's die Schranken, ſtürmte zum Schafott,
Und ſicher würd' es uns zerriſſen haben,
Wenn Molay nicht mit ſeiner Heil'genmiene
Durch einen Wink das Wogen dieſes Meeres
Beruhigt hätte.

Erzbiſchof.

Nun, Herr Ritter? — Molay?

Du Pleſſis.

Ich habe nicht behalten, was er ſagte;
Doch dämpft' es ſchnell die Flamme, die ſchon ausbrach.
Auch er geſtand, daß Mitleid nur und Schrecken
Ihm das Geſtändniß ausgepreßt, — der Orden,
Von dem, was man als Schuld ihm angedichtet,
Vollkommen rein ſey, — daß nur er geſündigt
Und, durch des Herzens Wallung hingeriſſen,
Gelogen habe — daß er dies Vergeh'n
In Flammen freudig büßen — mit dem Tode
Des Ordens Unſchuld jetzt beſiegeln wolle.

König.

Der Schwärmer!

Erzbiſchof (vor ſich.)

Er iſt unſer! —

Du Pleſſis.

Wild Geheul
Des Volkes unterbrach ihn — alle ſchrieen:
Wir wollen retten! Fluch den Unterdrückern! —
Da winkte Molay — und die Menge ſchwieg. —
„Ehrt Eure Pflicht, Ihr Bürger“ — hob er an —
„Und ehrt auch uns, die makellos gelebt,
Und die wir ohne Makel ſterben wollen!
Des Aufruhrs Fackel, wenn ſie angezündet,
Verzehret den, der ſie zuerſt ergriff,
Und unaufhaltſam wüthet dann die Flamme.
Wollt Ihr Euch Recht verſchaffen, wenn Ihr es
Vernichtet, und, von Brüderblut befleckt,
Den Tod verdienen, den Ihr Euch erränget? —
O, er iſt ſchwer für den, der ihn verdient;
Vergönnt uns, daß wir ſchuldlos ihn erleiden!“

König.

Der Heuchler, der!

Du Pleſſis.
Viel unterbrachen ihn,
Und riefen: hört ihn nicht! hört unſern Guido!
Doch dieſer ſchwieg verwirrt, und Molay ſprach:
„Ein ehrenwerther Mann iſt Guido; doch
Er redet nicht für ſich, und ich bin Meiſter.
Was Er vermag, vermögen Alle wir.
Für mich — für ihn — im Namen aller Brüder
Wähl' ich den Tod für Wahrheit und für Recht;
Und Gottes ew'ger Fluch ergreife den,
Der eine Lanze ſchwingt, um uns zu retten!
Wir wollten frei Euch, nicht geſetzlos machen;
Denn keine Freiheit ohne Recht und Pflicht! —
Und, haben wir für Euer Recht gekämpft,
So lehr' Euch unſer Tod, es zu verdienen!"

Erzbiſchof
(ſich vergeſſend.)
O, er iſt werth zu ſterben!

Du Pleſſis.
Würd'ger Herr,
Ich bin Soldat, doch minder rauh als Ihr —
Denn dieſer Mann — er könnte Stein' erweichen!

König.
Beſchließt, beſchließt!

Du Pleſſis.
Als Molay dies geſprochen,
Ward eine Grabesſtille — Guido nahte ſich
Mit Ehrfurcht ihm, und küßte ſeine Hand.
Kein Wort ward mehr gehört — Das Volk verlief ſich;
Und, ſtolz wie Sieger, zogen zwiſchen uns
Die Tempelherren hin zu ihrem Kerker. —

König
(nach einer Pauſe.)
Erzbiſchof! —

Erzbiſchof.
Wie ich es vermuthet.

König.
Schändlich! —
Sie müſſen ſterben, wenn ich leben ſoll!

Du Pleſſis.
Auch Molay —?

König.
Iſt ein *heuchelnder* Verräther,
Wie jener Guido *offener* Rebell. —
An Beiden hängt das Volk — ſie müſſen ſterben!
So will ich es! — Kein Wort, bei meinem Zorn! —
Und das ohn' allen Aufſchub! —

Erzbiſchof (haſtig.)
Eure Hoheit
Befehlen alſo . . .?

König.
Noch heut' Abend ſollen
Am Auguſtiner-Kloſter auf der Inſel
Die Flammen ſie verzehren — ſelber will ich
Mit Luſt es ſehen!

Erzbiſchof.
Soll ich den Verbrechern
Das Todesurtheil künden?

König.
Pleſſis ſoll's!

Erzbiſchof.
So bitt' ich mindeſtens um die Erlaubniß,
Den Meiſter, wie er lange ſchon gewünſcht,
Zum Karmeliter-Kloſter hin zu führen,
Um aus des Priors, ſeines Freundes, Händen,
Die Sacra zu empfangen: — eine Gnade,
Die man ihm füglich nicht verſagen kann.

König.

Thut, was Ihr wollt — nur daß er nicht entwiſcht! —
Ihr ſteht mir für ihn ein!

Erzbiſchof.

Mit meinem Kopfe!

(geht ab.)

Achte Scene.

Der König, Ritter du Pleſſis, ein Page; dann der älteſte Kämmerer; endlich der Seneſchall von Poitou Graf Brienne (völlig geharniſcht, doch ohne Helm; er hat am linken Schenkel einen Stelzfuß.)

Page (herein tretend.)

Der Seneſchall von Poitou, Graf Brienne.

König (vor ſich.)

O, des verwünſchten Thoren! —

(laut zu dem Pagen.)

Mit Vergnügen!

(Page geht ab.)

König

(nachdenkend vor ſich.)

Ob ich . . .? — Ich kann nicht anders!

(laut in die Scene rufend.)

Bourignon!

Der älteſte Kämmerer tritt herein. Der König zieht ihn auf die Seite und ſpricht ſehr angelegentlich und leiſe zu ihm. Während deſſen tritt der alte Seneſchall von Poitou herein, und bleibt in einiger Entfernung ſtehen. Der Kämmerer geht in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Seneſchall

(zu dem König tretend.)

Geſtrenger Herr!

König

(mit erkünſtelter Heiterkeit.)

Willkommen, Seneſchall!

So rüſtig noch, ſo munter — nun, das freu't mich! —

(mit einem Blick auf du Pleſſis)
Wahrhaftig — Poitou begräbt uns noch! —

Seneſchall.
Komm' ich gelegen, Sire? —

König.
Beſondre Frage! —
Der erſte meiner Helden kann wohl nie
Mir ungelegen kommen. —
(ſetzt ſich, und zeigt dem Seneſchall mit der Hand einen Stuhl.)
Wie ich höre,
Bringt Ihr uns tauſend Wappner mit — warum das?

Seneſchall
(der ſich unterdeſſen geſetzt hat.)
Weil ich die Krallen lieber zeig', als berge.

König.
Ihr ſcherzt noch immer!
(zu dem Kämmerer.)
Einen Becher Wein
Dem Herren Seneſchall — vom beſten! hörſt Du?
(Kämmerer geht ab.)

Seneſchall.
Erſt thun, dann trinken!

König.
Welcher Zufall ſchenkt denn
Uns das Vergnügen Eurer Gegenwart? —
Vielleicht die nahe Heirath Eures Sohnes
Mit Gräfin von Auvergne? —

Seneſchall.
Eurer Hure? —
Nein — das nun eben nicht!

König (auffahrend.)
Ihr ſprecht . . .! —

Seneſchall.
Als Pair zum Erſten Seinesgleichen, und
Als Vater eines ebenbürt'gen Ritters —

Doch das geht *mich* an — Iſt mein Sohn ein Schurke,
Ich gleich' es aus; — den König darf ich darum
Noch nicht bemüh'n.

König

(ſich mit vieler Anſtrengung zur Gelaſſenheit zwingend.)

Und alſo denn zur Sache! —
Was führt Euch her? —

(als der Kämmerer mit dem Becher herein tritt.)

Nun einen Morgentrunk!

(Kämmerer präſentirt dem Seneſchall einen irdenen Becher.)

Seneſchall

(den Becher nehmend und ihn dem Könige reichend.)

Eu'r Gnaden trinken ritterlich mir zu!

König

(den Becher mit angenommener Gleichgültigkeit abweiſend.)

Ich trinke Morgens keinen Wein.

Seneſchall.

Ich auch nicht —
Nur in Geſellſchaft trink' ich —

(er läßt, als geſchehe es unverſehens, den Becher fallen, der in Stücken zerſpringt.)

Seht, Herr König!
Der kräft'ge Trank —

(auf den ausgefloſſenen Wein zeigend.)

es ſcheint, vom grünen Wein —
War mir noch nicht beſchieden!

König

(mit zurückgehaltener Wuth, zu dem Kämmerer.)

Ihr entfernt Euch!

(zu du Pleſſis, der hinter ſeinem Stuhle ſteht.)

Du, Pleſſis, bleibſt! — Nun, Seneſchall? ich warte.

Seneſchall.

Ich hab' 'ne Bitte, Sir', und bin gewohnt,
Vergebens nicht zu bitten, wenn ich Recht hab'
Und nie zu bitten, was nicht Rechtens iſt.

D'rum bitt ich Euret- und auch meinetwillen,
Gehör mir und Gewährung zu geloben.

König.

Sehr gern gewähr' ich das, was Rechtens iſt;
Doch muß ich prüfen erſt, und dann entſcheiden.

Seneſchall.

Der Tempelmeiſter Molay iſt mein Freund.

König.

Das thut mir Euretwegen leid.

Seneſchall.

Mir nicht! —
Ihr habt ihn widerrechtlich eingezogen! —

König.

Wer ſagt das?

Seneſchall.

Ich, die Ritterſchaft, und Gott!

König (drohend.)

Herr Seneſchall!

Seneſchall.

Noch hab' ich nicht geendet. —
Er war ein Souverain, ſo gut wie Ihr,
War Euer Lehnsmann nicht: und dennoch habt Ihr
Ihn eingezogen: das war unrecht; — habt
Ihn ſieben Jahr gemartert: das war grauſam;
Ihr habt ſein allzu edles Herz benutzt,
Ihm Lügen auszupreſſen: das war ſchlecht!

König
(wüthend vom Stuhl aufſpringend.)

Ha, Höll' und Tod!

Seneſchall
(der gleichfalls aufgeſtanden iſt.)

Befehlen Euer Gnaden? —
An Füßen bin ich lahm; doch mit der Armbruſt
Halt' ich noch meinen Mann!

König (ſtolz.)
So tief darf ſich
Der Franken König nicht erniedrigen! —
Es giebt noch Mittel, Gott ſey Dank, den Lehnsbruch
Verwegener Vaſallen zu beſtrafen! —

Seneſchall
(ſehr gelaſſen auf die Stücke des zerbrochenen Bechers zeigend.)
Von einem Mittel liegen hier die Scherben.

König.
Es wird ſich finden, ob Ihr ungeahndet
Mir trotzen dürft! —

Seneſchall.
Ja — finden wird ſich's, Sire!
Die Pairſchaft, die den König eingeſetzt,
Wird d'rüber richten, ob der König Recht hat,
Das Recht zu brechen; ob der erſte Ritter
Dem Ebenbürt'gen Kampfrecht weigern kann.

König (verächtlich.)
Mit Eurer Pairſchaft!

Seneſchall.
Davon künftig mehr!
Für jetzt nur ſo viel — Wie Ihr wiſſen werdet,
Hat Molay, was ihm Ritterpflicht gebot,
Heut' früh gethan, und allem Volk verkündet:
Erlogen ſey, was Ihr ihm ausgepreßt. —
Hätt' er das nicht gethan, ſo zog ich heim:
Er hat es: und ich darf mich ſein nicht ſchämen
Ich frag' Euch alſo: — was beginnt Ihr jetzt? —

König.
Ich ſag' Euch alſo: er hat heut' gelogen,
Und Euer eig'nes ebenbürt'ges Blut,
Eu'r eig'ner Sohn, des alten Sünders Günſtling,
Zeugt gegen ihn.

Seneſchall
(entſetzt, mit einem Blick nach oben.)

Du trifſt mich hart, o Gott! —
Ja, König, Ihr habt Waffen, die verwunden! —

König.

Was ſagt Ihr dazu?

Seneſchall.

Daß ich ihm entſage,
Dem Niederträcht'gen — er iſt nicht mein Sohn! —
Doch davon mehr! — Was wollet Ihr mit Molay?

König (kalt.)

Sein Urtheil iſt geſprochen — dieſen Abend
Wird er, zuſammt dem Aufruhrſtifter Guido,
In Flammen büßen.

Seneſchall (drohend.)

König! —

Page
(die Thür öffnend.)

Der Legat!

(Page geht ab.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Cardinal von Präneſte; endlich Wache und Reiſige.

Cardinal.

Um Gottes willen! o, was hör' ich eben! —
So iſt es wahr? und ſo verſchließt Ihr dennoch
Das Herz der Gnade? — Molay wird verbrannt? —

König
(zu du Pleſſis.)

Schafft mir die Thoren weg!

Cardinal
(dem König zu Füßen fallend.)

Zu Euren Füßen,
Im Namen unſrer gnadenreichen Kirche,
Und deß, der ſchrecklich einſt die Unſchuld rächt,
Beſchwör' ich Euch: verſchont den edlen Molay,
Ihn, der am Fuße ſeines Scheiterhaufens
Des Volkes Wuth, um Euch zu retten, zähmte!
Ihn, welcher rein iſt, wie ein Märtyrer!
Verſchont ihn, daß der Unſchuld Rächer einſt
Nicht Euch und Euer Haus beſtrafe!

König.

Schweigt! —
Unwiderruflich iſt mein Wille — Molay
Soll ſterben!

(Der Cardinal ſteht auf.)

Seneſchall
(der bisher in verbiſſener Wuth geſtanden hat, tritt jetzt nahe an den König.)

So? das ſoll er?

König (wüthend.)

Ja, beim Teufel!
Verweg'ner, ja! — er ſoll's!

Seneſchall.

Er ſoll es nicht! —
Und müßt' ich dieſe grauen Haare noch
Zum Richtplatz tragen — Molay ſtirbt nicht!

(Er zieht das Schwert.)

König.

Aufruhr? —
(in das Cabinet ſchreiend, indem er und du Pleſſis gleichfalls die Schwerter ziehen.)
Die Wache!

Seneſchall
(ſtößt in ein an ſeinem Halſe hangendes Horn; dann zu dem Könige.)

Wahret Euren Kopf! — ich kenn' Euch!

(Die Wache des Königs tritt aus der Cabinetsthür. In demſelben Augenblicke treten die Reiſigen des Seneſchalls in voller Rüſtung aus der gegenüberſtehenden Thüre des Vorſaals. Beide Partheien bereiten ſich zum gegenſeitigen Angriff.)

Seneſchall

(zu dem König; auf ſeine Reiſigen ſehend.)

Sie warten meines Winkes! — Sir', erklärt Euch!

König.

Ja, Du Rebell! — die Frevler müſſen brennen;
Und würd' ich ſelbſt vernichtet und mein Stamm,
Und ſollte d'rum der Erbe meines Reiches
Wie ein gemeiner Knecht am Blocke ſterben,
Und Frankreichs alte Krone untergeh'n!
Ich will mich rächen, oder . . .

(Das Bild König Ludwigs des Heiligen fällt mit Geräuſch von der Wand herunter.)

Was war das!

Cardinal (vor ſich.)

Mich ſchaudert!

König.

Nun?

Du Pleſſis.

Es fiel ein Bild herunter.

König

(das Bild mit Entſetzen betrachtend.)

Giebſt Du mir Beifall . . . oder? — Fort damit!
Es bleibt bei dem, was ich geſprochen!

(er geht eilig in ſein Cabinet ab, vor welches ſich du Pleſſis mit der Wache ſtellt.)

Seneſchall.

Wohl! —
So höre Du,

(auf das heruntergefallene Bild blickend.)

in Staub getret'ner Lehnsherr!
Ihr Franken, hört! — ich will die Unſchuld retten;

Wo nicht, ſo zünd' ich den entehrten Thron
Ihr an zur Leichenfackel! — Kommt, Geſellen!

(er geht mit ſeinen Reiſigen, und du Pleſſis mit der Wache ab.)

Cardinal

(allein, mit gefalteten, zum Himmel gehobenen Händen.)

O, nimm mich hin, aus dieſer Welt voll Grauens,
In deine ew'gen Hütten! —

(geht ab.)

Zehnte Scene.

(Die Höhle des Thales von außen, durch eine koloſſaliſche Felſenpforte verſchloſſen, zu welcher neun Stufen führen. Vorn ein Baum, von der eben aufgehenden Sonne beleuchtet.)

Chorgeſang der verborgenen Alten des Thales (aus dem Innern der Höhle.)

Die Memnons-Säule tönet
Vom erſten Sonnenſtrahl;
Die Unzahl iſt geordnet
Durch die vollkomm'ne Zahl.
Der Märtyrer, gekrönet,
Enteilt dem Reich der Qual.
Der Stern iſt da,
Die Zukunft nah.
Lobſingt dem Licht! Hallelujah! —

Eilfte Scene.

Ein Thalgenoſſe und der Erzbiſchof von Sens (beide in lange graugrüne Gewänder gekleidet, mit Myrtenkränzen auf den Köpfen, und mit Glocken in den Händen) führen den in ein ganz weißes Gewand gekleideten Molay vor die Pforte der Höhle.

Molay.

Wo führet Ihr mich hin?

Erzbiſchof.

Zum Ziele Deines Jammers.

(Er und der Thalgenoſſe klingeln dreimal mit ihren Glocken. Aus dem Innern des Thals vernimmt man Harfentöne)

Thalgenoſſe.

Entſündigt iſt er — öffnet ihm das Thor!

Stimmen von Innen.

Wen bringt Ihr uns?

Thalgenoſſe.

Den blinden Sohn des Staubes,
Der ſeinem Vater obgeſiegt.

Stimmen von Innen.

Er komme!

Thalgenoſſe.

Darf er erleuchtet werden?

Stimmen von Innen.

Amen!

Thalgenoſſe.

Soll er geopfert werden?

Stimmen von Innen.

Amen!

Thalgenoſſe.

Wird er verwandelt werden?

Stimmen von Innen.

Amen!

Zwölfte Scene.

Die große, faſt die ganze Breite der Bühne einnehmende Pforte öffnet ſich, und man ſieht das Innere der Thalshöhle, ganz mit Gold und Licht bekleidet. In derſelben, mitten im Hintergrunde, erhebt ſich ein mit Roſen bedeckter hoher Grabhügel, an deſſen vier Ecken die transparenten Bilder eines Engels, eines Löwen, Stieres und Adlers ſtehen. Auf beiden Seiten des Hügels die beiden Aelteſten, und ſechs

Alte des Thales auf vergoldeten Stühlen, einander gegenüber ſitzend. (Der erſte Aelteſte iſt in Gold-, der zweite in Silberſtoff gekleidet; Beide mit dreifachen Kronen. — Von den andern Alten ſind die zwei, welche zunächſt an den Aelteſten ſitzen, in feuerfarbene, die beiden darauf folgenden in luftblaue, und die beiden letzten, gegen den Vorgrund ſitzenden, in waſſergraue Gewänder gekleidet. Jeder hat einen kleinen Griechiſchen Altar mit einem darauf ſtehenden flammenden Rauchfaſſe, nebſt einer Harfe, vor ſich, und eine Königskrone auf dem Kopfe. Das Ganze bildet eine pyramidaliſche Gruppe, deren Spitze der Grabhügel ausmacht. Während des ganzen Auftritts erklingen Harfentöne.)

(Der Thalgenoſſe und der Erzbiſchof führen Molay'n über die Stufen der Pforte, und knieen, Molay'n in der Mitte, gleich am Eingange des Innern, die Geſichter gegen den Grabhügel gerichtet, nieder, und klingeln dann, ſo oft die Alten niederknieen, mit ihren Glocken.)

Die beiden waſſergrau gekleideten Alten

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig iſt das Licht!

(knieen nieder, indem ſie ihre Kronen und Harfen hinlegen.)

Die beiden luftblauen Alten

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig iſt das Wort!

(knieen nieder.)

Die beiden feuerfarbenen Alten

(aufſtehend.)

Heilig, heilig, heilig die Geſtalt!

(knieen nieder.)

Zweiter Aelteſter

(aufſtehend.)

Das Wort ward Licht!

(kniet nieder.)

Erſter Aelteſter

(aufſtehend.)

Das Licht ward Geſtalt!

(kniet nieder.)

Großmeiſter des Thales

(erſcheint über dem Grabhügel, in der Geſtalt eines ſchönen Jünglings, in ein langes blutfarbenes Gewand gekleidet, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe, und einer Kreuzesfahne in der Hand (während alle Alten auf das Geſicht niederfallen), und ſpricht in vernehmlichem, aber ſehr ſanftem Tone.)

Die Geſtalt und das Wort und das Licht ſind Gott!

(Man hört das Brauſen aller Elemente. Glänzende Wolken bedecken die Alten und den Großmeiſter des Thales. Die koloſſaliſche Bildſäule des Iſis erſcheint brennend im Vordergrunde. Molay richtet ſich auf, und in dem Augenblicke ſinken ihm Robert, Philipp, Adalbert und Agnes in die Arme. Der Vorhang fällt.)

Sechſter Act.

Erſte Scene.

Gefängniß im Tempelthurm, wie am Ende des zweiten und vierten Akts.)
Es iſt an demſelben Tage gegen Abend, eine Stunde vor Sonnenuntergang.

Molay (in völliger Ordenstracht, ungefeſſelt, doch ohne Schwert) und der Erzbiſchof von Sens (Beide zuſammen ſitzend, letzterer wieder in ſeiner gewöhnlichen Tracht.)

Molay.

(ein Paar Frauenhandſchuhe in der Hand haltend, mit ſanfter Rührung.)

So will ich denn mich auch von Euch jetzt trennen! —
(nach einer kleinen Pauſe zu dem Erzbiſchof.)
Die ließ ſie mir in ihrer Todesſtunde,
Ein Bild der Lieb' und Reinheit! — Nimm ſie hin!
(er reicht die Handſchuhe dem Erzbiſchof.)
Jetzt hab' ich nichts mehr, was mir theuer iſt!

Erzbiſchof

(nachdem er die Handſchuhe in eine offene ſchwarze Kiſte, die er in den Händen hält, gelegt, letztere verſchloſſen, und ſie unter ſeinen Mantel genommen hat, ſehr ſanft und mit tiefer verhaltener Rührung.)

Haſt Du noch ſonſt was zu beſtellen?

Molay.

Nein —
Ich habe meine Rechnung abgethan —

Bis auf den letzten Tropfen hab' ich ihn
Geleert — den Kelch des Schmerzes und der Wonne; —
Jetzt bin ich fertig!

Erzbiſchof.

Willſt Du Deine Kinder,
Und Deinen Anjou, ehe nach Thebais
Sie in die Wüſte zieh'n, noch einmal ſegnen?

Molay.

Wozu das? — ſind ſie nicht geſegnet? — haben
Sie aus dem grünen Staube der Verweſung
Das Leben nicht entblüh'n geſeh'n?

Erzbiſchof.

Mein Bruder,
Wie tief fühl' ich mich unter Dir! — So lange
Bin ich dem Thale zugeſellt; und dennoch —
Du haſt in wenig Stunden mehr gelernt,
Als ich in Jahren.

Molay.

Und — bedurft' ich's nicht?

Erzbiſchof.

Am Ziele biſt Du ſchon — o, lächle nicht!
Ich könnte Dich beneiden! Dennoch traur' ich,
Daß ich Dich opfern mußte!

Molay.

Grabesbruder!
Verliere Dich nicht ſelbſt! — Den Neid verzeih' ich,
Die Trauer nicht. — O, unausſprechlich ſchwelg' ich
In der Verwandlung Wonn', in dem Gefühl
Des ſchönen Opfertodes! — O, mein Bruder!
Nicht wahr? es kommt die Zeit — wo alle Menſchen
Den Tod erkennen — freudig ihn umarmen,
Und fühlen werden, daß dies Leben nur
Der Liebe Ahnung iſt, der Tod ihr Brautkuß
Und — ſie, die mit der Inbrunſt eines Gatten

Im Brautgemach, um vom Gewand entkleidet —
Verweſung, Glutherguß der Liebe iſt!

Erzbiſchof.

Sie werden es! — Dein Name, Glücklicher,
Wird einſt, ein ewig Sinnbild dieſer Lehre,
In aller Auserwählten Herzen glüh'n.

Zweite Scene.

Kerkerwärter. Die Vorigen.

Kerkerwärter

(zu dem Erzbiſchof.)

Die Wache meldet, daß die ſechs Gefang'nen,
Die dieſe Nacht vom Tempelthurm entkommen,
Nicht aufzufinden ſind.

Erzbiſchof

(heimlich zu Molay.)

Die ſechs Erwählten. —

(laut zu dem Kerkerwärter)

Zeigt es dem König an, und übergebt
Zugleich dies Schreiben Seiner Majeſtät.

(er zieht einen verſiegelten Brief hervor, und giebt ihn dem Kerkerwärter, welcher ſogleich abgeht.)

Molay.

Du trägſt noch Deine Ketten, Armer!

Erzbiſchof.

Nein!
Mit Deinem Opfer iſt mein Amt geendet;
Das Thal befrei't mich von der Sklaverei,
Die, ihm zu dienen, ich erdulden mußte.
In dieſem Schreiben nehm' ich vom Tyrannen,
Dem Jämmerlichen, jetzt auf ewig Abſchied.

Und wenn die Kreuzesbrüderſchaft geweiht,
Dann iſt mein irdiſch Tagewerk vollbracht,
Dann zieh' ich hin, von wannen ich gekommen.

Dritte Scene.

Cardinal von Präneſte. Die Vorigen.

Cardinal (zu dem Erzbiſchof.)

Jetzt haſt Du triumphiret, Gräßlicher! --
Ich will nicht fluchen — doch, iſt Deine Seele
Nicht ganz verworfen, ſo verſchone mich
Mit Deinem ſchauderhaften Anblick! —

Molay (zu dem Cardinal.)

Freund!

Erzbiſchof

(bietet dem Cardinal die Hand. Dieſer nimmt ſie nicht an, ſondern geht, mit dem Geſichte von dem Erzbiſchof abgewendet, in den Hintergrund der Bühne.)

Gott ſegne Dich! — Vielleicht wirſt Du gewürdigt,
Sein Licht zu ſchau'n — dann richte über mich!
(zu Molay, den er auf den Vordergrund des Theaters zieht, halb leiſe.)
Wir müſſen ſcheiden — Du zur Meiſterſchaft,
Und ich zum Kerker noch — Umarme mich!

Molay

(indem er den Erzbiſchof umarmt.)

Du wirſt zum Licht ſie führen?

Erzbiſchof.

Zweifle nicht!

Molay.

Ihr werdet mein im Thale nicht vergeſſen?

Erzbiſchof.

Vergaßen wir denn Moſis und Oſiris,
Johannis, Chriſti? — Dein Name ſtrahlt bei ihren!

Molay.

So zeuch in Frieden! —

Erzbiſchof

(auf ſein Geſicht zeigend.)

O, daß dieſe Röthe
In Schnee, und dieſer ſchon in Grün zerrönne! —
Dann ſprengt' ich meine Band', und bin bei Dir!

(er geht ab.)

Cardinal

(der unterdeſſen im Hintergrunde, ohne das vorige Geſpräch zu bemerken, in tiefe Gedanken verſenkt, geſtanden hat, kehrt ſich zu Molay.)

Iſt der Verworfne fort?

Molay.

Wen meinſt Du, Bruder?

Cardinal.

Wen anders als den herzentblößten Würger,
Der eben von Dir ging! — O, daß ich ſelber
Dies Krokodil genährt!

Molay.

Du irrſt, mein Bruder!

Cardinal.

Ich irre?

Molay.

Forſche weiter nicht! — Vergieb mir,
Wenn ich die Decke Dir nicht heben kann! —
Komm an mein Herz — verſöhn' Dich mit der Menſchheit!
Sie iſt ſo kindlich, und Du biſt ſo gut!

Cardinal.

Nein, Du biſt gut, daß Du den Ungeheuern
Verzeihen kannſt; ich — Gott vergeb' es mir! —
Ich kann es nicht! —

Molay

(führt den Cardinal an das Fenſter.)

Sieh dort die Herrlichkeit
Der vollen Saaten! — Bruder, kannſt Du haſſen? —

Die liebe liebe Sonne, wie ſie ſcheidend
Die grünen jungen Leben überſtrahlt!
Kaum eine Stunde noch, ſo geht ſie unter.
Iſt es nicht herrlich, mit ihr zu verglüh'n?

Cardinal.

Entſetzlich! — eine Stunde nur! — Nein, nein!
Du kannſt nicht ſterben! —

Molay.

Liebſt Du mich denn nicht?

Cardinal.

Du mußt Dein Leben retten! — Wenn Du ſelbſt,
Du Stolzer, es verſchwenden willſt — uns Andern
Gehörſt Du an! — Haſt Du das Recht, das Herz
Uns zu zerreißen? —

Molay.

Und Ihr könnt es mir
Zerreißen wollen? — Und Ihr mißgönnt mir
Den ſchönen Tod für Wahrheit und für Pflicht!

Cardinal.

Du ſollſt die Wahrheit nicht verletzen — ſollſt
Dem Dich entehrenden Geſtändniß nicht
Dein Leben danken — Deine Meiſterpflicht
Haſt Du jetzt ſchön vor aller Welt verklärt.
Sie iſt geendet mit des Ordens Tode;
Und der iſt hin! — Der heuchleriſche Clemens
Und ſein beſtochner Synodus — ſo eben
Erhalt' ich hier die Bulle — hat den Orden
Auf ewig abgeſchafft, und deſſen Güter
Dem König und dem Hospital geſchenkt.
Da lies es ſelbſt!

(er zieht ein Papier heraus, und lieſt es dem Molay vor.

„Zwar nicht im Wege Rechtens,

Doch Kraft des apoſtol'ſchen Vorbedachts *)." —
O, des erbarmungswerthen Nothbehelfs!
Aus apoſtol'ſchem Vorbedacht die Regel
Des Rechtes und der Menſchlichkeit verletzen! —
Der Heuchler hat die Welt und mich abſcheulich
Bis zu dem letzten Augenblick getäuſcht —
Doch Gott wird er nicht täuſchen! —

Molay.

Arme Argliſt! —
Was zürnſt Du ihm? — er weiß es ja nicht beſſer —
Kann er das Ewige zerſtören?

Cardinal.

Gnug
Von dieſem Frevler! — ich entſag ihm gänzlich —
Nur das zu Dir: — der Orden iſt vertilgt;
Du haſt ihm keine Pflicht mehr — biſt nicht Meiſter,
Nicht Templer mehr, nicht Unterthan des Königs.
Ihm haſt Du keine Pflichten; der Tyrann
Hat alle ſelbſt gelöſ't — die Pflicht *erlaubt*,
Ja ſie *befiehlt* Dir jetzo, Dich zu retten. —
Deswegen kam ich her — mein Reiſewagen
Steht fünfzig Schritt von hier — Du kleideſt Dich
(indem er eine Mönchskutte unter ſeinem Gewande hervorzieht.)
In dieſe Kutte, daß die Wächter glauben,
Du ſeyſt der Prieſter einer, die beſtellt ſind,
Die Sacra den Gefangenen zu reichen.
Wir kommen, eh' es dunkel, zur Abtei
Der Ciſtercienſer, und der König ſelbſt
Kann, ſollt' er dieſe Freiſtatt auch entdecken,
Gewaltſam Dich den Kloſtermauern nicht

---

*) In der Bulle, durch welche Clemens V. den Templerorden aufhob, heißt es wörtlich: cum eam (sententiam) non possemus ferre *de jure* sed per viam provisionis apostolicae.

Entreißen — Wenig Tage bleibſt Du dort;
Dann gehſt Du auf mein Gut bei Avignon,
Und da verleben wir in heil'ger Stille,
Im Arm der Freundſchaft, unſrer Tage Reſt.

Molay.

Mein Bruder!

Cardinal.

Zaudre nicht! es muß gelingen!
Der heil'ge — ach! ſo tief entehrte Purpur
Beſchützet uns vor jedem Ueberfall.

Molay.

Auch vor dem eignen Richter in uns ſelbſt?

Cardinal.

Um Gottes willen! keinen Widerſpruch! —
Dein Leben hängt am Faden der Sekunde —
Nur fort, nur fort!

Molay.

Nur eine Frage noch.
Wie kommt es, daß Du dieſes Rettungsmittel
Mir jetzt erſt bieteſt?

Cardinal (verlegen.)

Weil — o zaudre nicht! —
Weil es die letzte Zuflucht, weil — ſo komm doch! —
Weil ich noch immer hofft', es wäre möglich,
Dich auf dem Wege Rechtens zu befrei'n.

Molay

Und dieſer Weg, den Du mich führen willſt,
Iſt alſo nicht ein rechter Weg?

Cardinal.

Wie kannſt Du
Den Freund ſo foltern!

Molay.

Ihn nicht aufzuopfern,
An ſeines Grabes Rande ſeinen Fuß,

Der nie geſtrauchelt, vor dem Fall zu ſchützen! —
Dein eigner Kopf fühlt, daß, was Du mir vorſchlägſt,
Nicht recht iſt; dennoch wagt er, übertäubt
Von Deinem Herzen, nicht, Dich anzuſprechen.
Ich kenne das, mein Leidensbruder! Das
Iſt meines Lebens Bild, der Quell der Thränen;
Er iſt verſiegt durch einen Strahl von oben.
Doch, Bruder, gilt der Ruf des Scheidenden,
Des Freundes Dir, ſo hüte Kopf und Herz,
Daß keins dem andern zu gebieten wage,
Und beide unverrückt nach oben ſchau'n.

Cardinal.

So willſt Du, Grauſamer, denn mit Gewalt
Dich uns entreißen? unſer Recht zertreten,
Dem Unrecht des Tyrannen zu gehorchen?

Molay.

Der König iſt wohl ungerecht — er mißbraucht
Als Mittel uns zu ſeinem ſchnöden Zweck;
Doch er iſt ſelbſt nur Mittel — er thut Unrecht —
Aus dem Geſichtspunkt thut er's, den er hat —
Doch was er thut, iſt doch der ew'ge Rathſchluß
Des obern Richters, und der Menſchen Willkühr
Iſt nur ein Hebel ſeiner Rieſenhand.

Cardinal.

Wohlan! So wird der ew'ge Richter denn
Auch dieſen Schritt . . .

Molay.

Verſuch' die Gottheit nicht! —
Sie fordert viel; doch lohnt ſie überſchwenglich. —
Was Unrecht Deinem ſchwachen Auge ſcheint,
Iſt mehr als Recht — iſt eines Vaters Gnade.
Ich hab' es nicht verdienet, ich, der Staub,
Daß ich's gewürdigt bin!

Cardinal.

O Schwärmerei!
Auch dieſen raubſt Du mir!

Molay.

Vermiß Dich nicht! —
Ein Endpunkt rühret an den andern:
Des Jünglings Gluth, die Flamme des Verklärten;
Was zwiſchen beiden liegt, iſt Schatten nur.
Von wo der Menſch begann, da muß er enden. —
Ich glühete: ich habe Gluth belächelt:
Und nun die Decke fort iſt — bet' ich an! —

Cardinal.

Du folgſt mir nicht? —

Molay.

Du, Bruder, folgeſt mir!

Vierte Scene.

Franz von Poitou (wahnſinnig), dann der Seneſchall von Poitou mit einigen Reiſigen. Die Vorigen.

Franz

(wild herein ſtürzend.)

Ich muß zu ihm! —

Cardinal.

Ein Raſender! —

Franz.

Das bin ich! —

(zu Molay.)

Gut, daß Du lebſt! — Ich habe Dich verrathen,
Wie Judas ſeinen Herrn verrieth — für Gold,
Für ſchnödes Gold —

(indem er ſich die um ſeinen Hals hängende goldene Kette abreißt, und ſie heftig zu Boden wirft.)

Hier liegt es — ſprich mich ſelig —

Jetzt bin ich losgeriſſen von den Ketten
Der Hölle — ſprich mich ſelig, Heiliger! —

Molay.

O, heil' ihn, Allerbarmer! ... Franz!

Seneſchall

(mit ſeinen Reiſigen hereintretend.)

Wo iſt er?

(zu Franz, als er ihn gewahr wird.)

Ha! — hier, Verworfner? — Fort aus meinen Augen!
Fort, Schande meines Stamms!

Franz.

Ich gehe, Vater!
Aus Euren Augen und dem Auge Gottes,
Das dort am Horizonte flammt — hinunter,
Hinnnter in die Flammenwogen! —

(eilt verzweifelnd ab.)

Seneſchall.

Bube! —

(zu den Reiſigen.)

Geh' einer nur ihm nach — er iſt mein Sohn doch! —
Und achte auf den Wüthenden, daß er
Kein Leids ſich thue! —

(zu Molay und dem Cardinal.)

Grüß' Euch Gott, Ihr Leute!
Wo iſt der Meiſter Molay?

Molay.

Camerad!

Seneſchall

(über Molay's Anblick entſetzt und gerührt.)

Du, Molay? Du —

(zu den Reiſigen.)

Geht Ihr bei Seit', Geſellen! —

(zu Molay.)

Sie dürfen mich nicht weinen ſeh'n! —

(Die Reiſigen gehen ab.)

Molay
(zu dem Seneſchall.)
O Gott!
Seh' ich Dich noch einmal! — So eben dacht' ich,
Die Erde ſey ſchon nichts für mich — und nun —
Schon hier der Himmel!

Seneſchall.
Armer Bruder Jakob,
Wie ſiehſt Du aus! — Ich kenne Dich kaum wieder —
Wie ein verdorrter Stamm! — Sie haben ſchändlich
Dir mitgeſpielt — die Buben — und auch meiner!

Molay.
Er ward verführt: —

Seneſchall.
Er iſt kein Poitou,
Kein Ritter mehr — der gleißneriſche Heuchler! —
Das kommt vom A. B. C.! — Vergieb es mir,
Daß ich die Schlange ſelbſt Dir zugeſchickt,
Die Dich erwürgt!

Molay.
Die Hand, mein Waffenbruder! —
Treu hältſt Du Deinen Jugendſchwur — zum Tode,
So ſchwuren wir bei Ghaza — war's nicht ſo?

Seneſchall.
Das wolle Gott nicht, daß zum Tod' in Flammen
Ich Dich geleite! — Halte Dich bereit —
Am Scheiterhaufen harren meine Wappner;
Wir retten mit Gewalt Dich!

Cardinal
(zu dem Seneſchall.)
Engel Gottes,
Habt Dank!

Molay
(zu dem Seneſchall.)
Auch Du? — O heilige Vernunft,
Was biſt Du, wenn Dich Leidenſchaft bethört!

Seneſchall.
Was ſoll das?

Cardinal.
Graf, vergebens hab' ich ſchon
(auf Molay zeigend)
Sein Herz beſtürmet — hart verſchließt er es
Vor ſeiner Freunde Flehen — Sterben will er!

Seneſchall (zu Molay.)
Menſch, was iſt das!

Molay.
Das frag' ich ſelber Dich! —
Willſt Du den Augenblick des Wiederſeh'ns
In Jammer mir verwandeln, die Minute
Des ſel'gen Scheidens mir verbittern? —

Seneſchall.
Jakob!
Beſinne Dich! — Du biſt ein Mann!

Molay.
Das bin ich —
Und kämpfen bis zum letzten Hauch — ich fühl' es —
Das iſt mein Loos!

Seneſchall.
Willſt Du unmännlich dulden,
Was Du beſiegen kannſt?

Molay.
Und willſt Du ſiegen,
Wo dulden beſſer iſt? — Und ſoll ich denn
Mit dem Gefühle ſcheiden, meinen Heinrich,
Der mir, als edler Jüngling, einſt das Leben
Mit eigener Gefahr gerettet — ihn,
Als Greis, für mich, zum frevelnden Rebellen
Entehrt zu ſeh'n?

Seneſchall (auffahrend.)
Cam'rad! — Du biſt der Alte!

So grau mein Kopf iſt — ich muß Dir ihn leih'n! —
Schwatz' mir von Pflichten nicht — die kenn' ich wohl —
Des Ritters Pflicht iſt, Unſchuld zu erretten —
Du kennſt mein Wort — Du beugſt es nicht!

Molay.

Wohlan!
So handle wie Du willſt — Du beugſt auch mich nicht!
Ich will für Wahrheit ſterben — Du willſt freveln! —
Gieb mir den Bruderkuß —
(umarmt den Seneſchall.)
Jetzt geh' und handle!
Allein, vergiß nicht —: alle Kraft iſt Ohnmacht,
Wenn ſie der höchſten Kraft entgegen ſtrebt!

Seneſchall.

Es iſt nicht Zeit zum Plaudern — lebe wohl! —
(gutmüthig.)
Du böſer Jakob, Du! — Pfui! ſterben will er,
Verlaſſen ſeinen Waffenbruder! — Jakob!
Du mußt nicht ſterben! — hörſt Du?

Molay.

Treuer Heinrich,
Du gabſt ſchon einmal mir das Leben; gönne
Ein ſchöneres im Tode mir! —

Seneſchall.

Du Starrkopf! —

Molay.

Du beugſt den ew'gen Willen nicht —

Seneſchall.

Leb wohl!
Du ſteckſt mich an mit Deinen Schwärmereien —
Ich halte Wort — am Richtplatz ſeh'n wir uns! —
(er geht ab.)
Da eilt er hin, um eine That zu thun,
Die nicht geſchehen wird. — Du arme Menſchheit!

Du wähnſt zu handeln, und biſt ſelbſt ein Ball —
Laß ab von Deinem Spiel! —

(Man hört einige Glockenſchläge von dem Tempelthurme.)

Cardinal

Die Glocke tönt —
Die Schergen kommen — Weh! ich halt's nicht aus! —
Wird er Dich retten? — O, der Hoffnung Funken
Glimmt nur ſehr ſpärlich noch!

Molay.

Laß ihn verglüh'n! —

Cardinal.

Die Lanzen raſſeln ſchon — Ich muß verſinken,
Erblick' ich ſie! — Du wollteſt ſie nicht retten,
Du Grauſamer! — Leb' wohl! — ich will zum Richtplatz —
O, Ungewißheit, härter als der Tod! —
Leb wohl auf Tod und Leben! —

Molay.

Wohl — auf Leben!
Auf Leben dort, wohin die treue Liebe
Allein uns folgt!

Cardinal

(indem er Molay glühend umarmt.)

O Gott!

(er will gehen, kehrt wieder um, und umarmt ihn aufs neue.)

Noch Einmal — Und nun fort! —

(er eilt von der Bühne.)

Molay (allein.)

So fallen Blätter, eines nach dem andern,
Eh' ſich der Blüthenkelch eröffnet! —

Fünfte Scene.

Molay. Ritter du Pleſſis, Schergen

Du Pleſſis.

Verzeihung,
Herr Ritter Molay — daß mir mein Beruf
Zur harten Pflicht es macht — das Todesurtheil
Euch zu verkündigen.

Molay.

Ein Friedensbote
Erſcheint Ihr mir.

Du Pleſſis.

Noch iſt es Zeit, Herr Ritter.
Der König hat von Eures Feindes Härte
Sich überzeugt — der Erzbiſchof von Sens
Iſt jetzt, auf ſein Geſuch, von allen Würden
Entlaſſen — hat des Königs Gnade gänzlich
Verloren. Sehr leicht möglich, daß ſein Tod
Den Frevel büßen muß, mit welchem er
Den größeſten der Könige beleidigt.

Molay.

O, wohl ihm dann!

Du Pleſſis.

Des Königs Majeſtät
Läßt noch einmal, im Fall, daß Euer Würden
Des aufgehob'nen Tempelordens Schuld
Dem Volke öffentlich verkünden wollen,
Das Leben und die Freiheit Euch entbieten.

Molay.

Ich dank ihm — ſeinetwegen nur; denn ich
Bedarf hienieden keiner Gnade mehr.

Du Pleſſis.

So zwingt Ihr mich, Euch das, was Euren Brüdern
Ich kund gethan — wiewohl mit ſchwerem Herzen —
Zu kündigen.

Molay.

Sind mehrere verurtheilt?

Du Pleſſis.

Jetzt, außer Euch und Guido, ſieben nur.

Molay.

Gott ſegne ſie! — ſie ſind bewährt erfunden —
O, mein Gefolg' iſt herrlich! — Leſ't das Urtheil! —

Du Pleſſis (leſend.)

„Wir Philipp Valois, der Franken König,
Und Clemens, Biſchof, Knecht der Knechte Gottes,
Von Gottes Gnaden. Unſern Gruß zuvor!
Nachdem aus unſerm königlichen Willen,
Und Unſerm apoſtol'ſchen Vorbedacht,
Wir in dem Rath der Edlen Unſers Landes,
Und auf Beſchluß der frommen Kirchenväter,
Die zu Vienne Wir um Uns verſammelt,
Beſchloſſen, den bisher'gen Ritterorden,
Genannt vom Tempel zu Jeruſalem,
Dieweil an Gott und an der heil'gen Kirche,
Wie auch an Unſerm Ahnherrn Ludewig,
Durch Ketzerei und ſchnöde Felonie
Er ſchändlich ſich vergangen, zu vertilgen:
Als haben Wir, Kraft Unſeres Beſchluſſes,
Ihn ausgeſtoßen aus der Chriſtenheit,
Und ſeinen Namen ausgelöſcht auf Erden" —

Molay (ſanft lächelnd.)

Die ſchwache Ohnmacht!

Du Pleſſis (weiter leſend.)

„Und verordnen Wir,
Daß Jakob Bernhard Molay, eh'mals Meiſter,
Und Guido Viennois, vorher Groß-Prior,
Nebſt ſieben andern unten Nachbenannten,
Da ſie des Ordens Schuld nicht eingeſtanden,
Den Tod des Scheiterhaufens dulden ſollen.

Der andern harret gleiche Buß' und Strafe,
Dafern auf ihrem Läugnen ſie beharren;
Nur ſo ſie eingeſtehen, ſollen ſie,
Nach abgelegtem Ordenskleid durch Buße
Entſündiget und los gelaſſen werden,
Doch ſonder Anrecht an des Ordens Güter,
Auch ſonder jegliche Entſchädigung.
Und das iſt unſre Luſt *). Locus Sigilli —
Geſcheh'n Paris im Tempelhof, am Tage
Des heiligen Cyrills, am achtzehnten
Des Märzen-Mondes, dreizehnhundert vierzehn
Nach unſers Herrn Erſcheinung. Philipp, König.
Von wegen Seiner Heiligkeit, Albano."

Molay.

Habt Ihr geendet?

Du Pleſſis.

Ja.

Molay.

Und könnt Ihr wohl
Mir eine Bitte noch bewilligen?

Du Pleſſis.

Von ganzem Herzen.

Molay.

Gerne möcht' ich noch
Die Ritter ſprechen, welche ſo beglückt ſind,
Die Marterkrone heute zu erringen.

Du Pleſſis.

Die ſieben andern ſterben morgen erſt;
Nur Guido ſtirbt mit Euch.

Molay (bittend.)

So laßt ſie kommen.

---

*) Das bekannte Tel est notre plaisir.

Du Pleſſis
(zu einem Schergen.)
Führt die Gefang'nen her, auch Prior Guido!
(nachdem der Scherge abgegangen iſt, zu Molay)
Wie iſt Euch?

Molay.
Wie dem ſonſt Gefeſſelten,
Der, aller Ketten frei, am Fuße nur
Die letzte trägt.

Kerkermeiſter
(herein tretend, mit einem Brief in der Hand.)
Ein Bote aus dem Kloſter
Der Norbertinerinnen von Sanct Clara
Bringt dieſen Brief an Molay.

Du Pleſſis
(ihm den Brief abnehmend.)
Gebt ihn her! —
(er lieſt ihn.)

Molay.
Von wegen meiner Schweſter!

Du Pleſſis
(indem er den Brief zu verbergen ſucht.)
Es iſt nichts —
Die Abbatiſſin, Eure Schweſter, nimmt
Von Euch noch Abſchied — leſ't es nicht!

Molay.
Herr Ritter,
Ihr täuſcht mich nicht — ſie iſt vorangegangen,
Die fromme Kunigunde!

Du Pleſſis
(ihm den Brief hinreichend.)
Armer Mann,
Wie gerne hätt' ich dieſe letzte Trauer
Euch noch erſpart! —

Molay
(freudig, nachdem er den Brief geleſen.)
Sie ſtarb am hohen Mittag —
Sie harret mein — zu viel der Freud' auf Einmal! —

Du Pleſſis.
Hier kommen ſie! —

Sechſte Scene.

Groß-Prior Guido, ſechs Tempelritter und der Servient Gregor, von Mache hereingeführt. Die Vorigen.

Die hereintretenden Ritter
(als ſie Molay erblicken.)
O, unſer Vater Molay!
Du bleibſt uns treu zum Tode!

Molay.
Meine Kinder!
Mein Reichthum! — O, jetzt kann ich freudig rufen:
Hier bin ich Herr, und die du mir gegeben! —
Kommt her zu mir — umarmet mich noch einmal!
(indem er zuerſt den Prior Guido küßt.)
O Guido! — daß ich Deiner Seele Dunkel
Zerſtreuen könnte! —

Guido.
Schon Dein Anblick thut's!
Und was in meiner Bruſt noch krampfiſcht zuckt,
Gefühl des ſchweren Unrechts — bald, ich ahn' es,
Iſt es vorüber!

Molay.
Wo iſt unſer Charlot,
Der von Guyenne?

Guido.
Ha! der hat geſtanden!

Molay.
Er iſt ſo jung — er ſucht das Leben noch
Im Leben — zürn' ihm nicht! —
(indem er alle der Reihe nach umarmt und zuletzt auf Gregor trifft.)
Was ſeh' ich? Gregor!
Auch Du biſt hier? ließ ich Dich zu Toulon
Bei Deiner Mutter nicht? *)

Gregor.
Sie iſt verſchieden. —
Was kann ich Armer beſſ'res, als dem Herrn,
Den ich mit meinem Blut' erretten möchte,
Zum Tode folgen! —

Molay
(mit einem Blick nach oben.)
Alſo dieſen auch
Errettet! — ach, ſchon Einer iſt Erſatz
Für die Verlor'nen! —
(zu Gregor, indem er ihn mit Inbrunſt umarmt.)
Komm an meine Bruſt!
Nicht weinen, Jüngling! — O, Dein Vater liebt Dich:
Er führt zur Mutter Dich!

Du Pleſſis (vor ſich.)
Kaum kann ich's tragen!

Molay
(zum Kerkermeiſter.)
Sah'ſt Du nicht meinen Sänger, guter Wächter?
Seit geſtern Abend ſchon vermiſſ' ich ihn.

Kerkermeiſter.
Beinah' hätt' ich's vergeſſen — Dieſen Morgen
Zog er von dannen — ſeine Harfe hat er
Zerbrochen — überliefern ſoll ich ſie
An Euch. (Er giebt Molay'n die zerbrochene Harfe.)

---

*) M. ſ. den erſten Theil Act 6. Scene 2.

Molay.

Gott ſegne ihn! —

(indem er die Harfe wehmüthig in den Händen hält und betrachtet, berühret er einige Saiten, welche erklingen.)

Das Holz iſt todt —
Die Saiten klingen fort — die Melodie
Kann nicht erſterben! —

(Geräuſch hinter der Mittelthür.)

Kerkermeiſter

(indem er ſie öffnet.)

Hier nur durch! —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Einige Gefängnißknechte tragen einen Sarg durch die Mittelthür herein.

Molay

(der unterdeſſen die Harfe weggelegt hat, auf den Sarg zeigend.)

Was iſt das?

Kerkermeiſter.

Der alte Groß-Comthur.

Du Pleſſis.

Auf das Geſuch
Der Anverwandten des Verſtorb'nen, haben
Des Königs Majeſtät genehmiget,
Ihn, mit den Zeichen ſeiner Ritterwürde,
Auf ſeiner Ahnen Gut in der Provence
Beerdigen zu laſſen.

Molay.

Güt'ge Gottheit!
Auch unſern Spielen biſt du hold! — Was kindlich
Sein Herz gewünſcht — ein Grab bei ſeinen Vätern —
Das giebſt du ihm! —

Du Pleſſis (zu den Knechten.)

Schafft ihm den Anblick fort!

Molay

(indem die Knechte den Sarg wegtragen wollen, zu du Pleſſis.)

Laßt, guter Ritter, mich noch einmal ihn,
Der mein Johannes war — laßt mich noch einmal
Des Freundes Hülle ſchau'n!

Du Pleſſis.

Wer kann Euch etwas
Verſagen! —

(zu den Knechten)

Nehmt den Deckel ab!

(die Knechte ſetzen den Sarg hin, und öffnen ihn. Man ſieht in demſelben Hugo's Leiche mit gefalteten Händen in der völligen Ritter-Rüſtung, mit dem Helm auf dem Kopfe, und dem großen rothen Kreuz auf dem Bruſtharniſch.)

Molay.

Da liegt er —
Auf ſeinem Antlitz Himmel!

Die andern Templer

(ſich zur Leiche drängend.)

Unſer Führer! —

Molay

(mit ſüßer Wehmuth die Hand des Todten ergreifend.)

Du Sohn der Einfalt und der Treue! — Dank Dir
Für Deinen Tod, der mich gerettet! — Bruder,
Wir ſcheiden nicht!

(die Thurmglocke ſchlägt.)

Du Pleſſis.

Herr Ritter, laßt uns kurz ſeyn!

(die Knechte legen den Deckel auf den Sarg, und tragen ihn fort.)

Molay.

So geht denn! —

(zu den andern Templern)

Genoſſen meiner Wonne!
Auch Ihr zieht hin — beharret bis an's Ende! —

Wir kehren in des Vaters Schooß zurück —
Und er, der uns zu Märtyrern erkoren,
Er wird die Gluthen kühlen und uns herrlich
Verwandeln, daß wir allen Völkern einſt
Als Feuerſäulen glänzen!

Volk (außerhalb der Bühne.)

Platz dem Alten!

Du Pleſſis.

Wer?

Volk.

Platz dem Heiligen vom Berge Carmel!

Achte Scene.

Volk, das gewaltſam auf die Bühne dringt; dann der Alte vom Carmel (als Einſiedler gekleidet.) Die Vorigen.

(Alle fallen bei dem Anblick des Alten auf die Kniee, nur Molay nicht, der im Vordergrunde ſtehen bleibt.)

Der Alte vom Carmel

(zu Molay, der im Vordergrunde ſteht, und dem er ſich, ohne auf die Andern zu blicken, nähert.)

Ich bin vom Thal geſendet, Dich zu leiten.

Molay

(vor ihm auf die Kniee ſinkend.)

Gieb mir den Segen, Aelteſter!

Alter vom Carmel.

Im Namen
Des Lichtes, und des Wortes, und der Kraft,
Geſeg'n ich Dich in der vollkomm'nen Zahl,
Und ſchenke Dir den Frieden unſres Meiſters!
Du biſt entſühnt — zeuch ein zu Deiner Freude!

Molay (nachdem er aufgeſtanden iſt.)

Die Brüder ſandten Dich? —

Alter vom Carmel.

Zum Stellvertreter
Des Thales weih' ich Dich beim ew'gen Licht —
Du bitteſt Gott für uns, und
(indem er ſich vor Molay auf die Kniee niederläßt)
knieend bring' ich
Des Thales Huldigung, Verklärter, Dir,
Daß Du ſie bringſt dem Meiſter von dem Hügel!

Molay.

Steh' auf! — O, überſelig lohnſt du, Gott!

Volk (im Hintergrunde.)

Der Heilige vor Molay knieend!

Molay
(ſucht den Alten aufzuheben.)

Bruder!

Alter vom Carmel
(noch immer knieend.)

So ſegne auch Du mich!

(Molay legt ihm ſchweigend die Hände auf den Kopf. Die Todtenglocke erſchallet wieder, und tönt, in langſam wiederholten dumpfen Schlägen, bis zum Ende des Schauſpiels fort.)

Du Pleſſis.

Das letzte Zeichen!

Alter vom Carmel
(aufſtehend, zu Molay.)

Jetzt folge mir getroſt — Des Thales Brüder,
In Oſt und Weſt, im Süden und im Norden
Sind heute alle zum Gebet verſammelt;
Und ſinket Deine Hülle — ſo ertönt
Der erſte Lobgeſang dem heil'gen Molay! —

Molay (begeiſtert.)

Zum Hochgericht, zum Opfer, zur Verklärung!
(er eilt von der Bühne. Der Alte und die andern folgen ihm.)

Neunte Scene.

(Richtplatz auf der Inſel vor der Seine, die in der Entfernung vorbei fließt. In der Mitte des Hintergrundes ein Scheiterhaufen; rechts im Hintergrunde der königliche Gartenpallaſt, mit einem Balkon; links das Auguſtiner-Kloſter, hinter demſelben ein über den Fluß hervorragender Felſen. Man hört das Geläute der Todtenglocken.)

Volk, jeglichen Geſchlechts und Alters, erfüllt in dichtem Gedränge den Schauplatz. Unter dem Volke ſind die Garden des Königs, und näher am Scheiterhaufen die Reiſigen des Seneſchalls zerſtreut.

Ein Bürger (zu einem andern.)

Die Sonne ſteckt in Wolken, wie im Sack.

Zweiter Bürger.

Ja, es iſt drückend ſchwül; und noch kein Regen!

Dritter Bürger.

O, daß er käme, und die Feuerflammen
Erſäufte — und die Henker obendrein!

Vierter Burger

(herein tretend.)

Sie kommen ſchon!

Fünfter Bürger

(auf den Pallaſt zeigend.)

Ha! ſeht Ihr dort den König
Mit ſeiner Buhlerin am Erkerfenſter?

Sechſter Bürger.

Ich möchte heute nicht in ſeiner Haut ſeyn!

Ein Bote

(ſich auf der andern Seite durch das Volk drängend.)

Ich muß zum König! Platz!

Siebenter Bürger

(auf derſelben Seite, zu einem andern, indem er auf den Boten zeigt.)

Wer iſt denn das?

Achter Bürger.

Ein Bote aus Vienne.

Neunter Bürger (auf der andern Seite.)

Iſt es möglich?

Zehnter Bürger.

Ja, tödtlich krank!

Eilfter Bürger.

Der heil'ge Vater?

Zwölfter Bürger.

Richter
Dort oben! —

(Der Bote verliert ſich in der Gegend des Pallaſtes unter dem Gedränge
Der König erſcheint mit der Gräfin von Auvergne und mit Gefolge
auf dem Balkon.)

Erſter Bürger.

Ha! der König tritt hervor!

Ein Gardehauptmann

(zu dem Volke halb leiſe.)

Schrei't Vivat, Schurken!

Volk (laut.)

Vivat!

(leiſe)

in der Hölle!

Zweiter Bürger.

Da bringen ſie den Groß-Prior!

(Guido wird langſam von Schergen hereingeführt.)

Mehrere Stimmen im Volke.

O Gott! —

Andere Stimmen (ſchluchzend.)

Wohlthäter — Vater!

Gardehauptmann.

Haltet Euer Maul! —
Den erſten, der noch muckſet, ſtoß' ich nieder! —

Ein Scherge

(zu Guido, der äußerſt ſchwach und langſam geht.)

Nun — wollt Ihr nicht?

Guido

(auf den Scheiterhaufen im Hintergrunde zeigend.)

Iſt das mein Scheiterhaufen?

Scherge.

Nein, dort iſt Eurer — fort! der König wartet!

Guido.

Der König? — Ha!

(indem er die Augen aufſchlägt und den König auf dem Balkon erblickt, zu ihm.)

Verworf'ner Henker Philipp!
Ich lade Dich vor Gottes Angeſicht
Von heut' an binnen Jahresfriſt — und Dich,
Verräther Clemens, binnen vierzig Tagen
Der Unſchuld, die Ihr mordet, Red' und Antwort
Zu geben vor dem höchſten Richter *)!

Mehrere Bürger.

Gräßlich!

Scherge.

In's Teufels Namen, fort!

(Guido wird abgeführt. Heribert und Neſſe treten auf der andern Seite herein.)

Heribert (zu dem Volke.)

Verbrannt ſchon?

Ein Bürger.

Wer?

Heribert.

Der ſchnöde Molay!

Ein Bürger (drohend.)

Daß Dich alle Wetter!

Ein anderer Bürger.

Noch nicht.

Heribert.

Ha! Dank Dir, Teufel!

Ein Gardeoffizier

(von der Gegend des Pallaſtes kommend, drängt ſich zu dem Scheiterhaufen, und ſagt zu den mit Fackeln in den Händen umher ſtehenden Schergen.)

Langſam zündet

---

*) M. ſ. die Schlußbemerkung

Den Scheiterhaufen an! — der König hat
Es ſo befohlen.

Ein Bürger (leiſe zu dem andern.)

Daß Sie länger ſchmachten —
Der Unmenſch, der!

Der Seneſchall von Poiton
(erſcheint vermummt in der Nähe des Scheiterhaufens, und ſagt leiſe zu einem ſeiner dort befindlichen Reiſigen.)

Iſt alles fertig?

Reiſiger.

Ja!

Ein Scherge
(tritt auf, indem er ſich unter dem Volke Platz zu machen ſucht.)

Weg da vom Scheiterhaufen!

Andere Schergen.

Platz da! Platz da! —
Der Delinquent! —

Ein Bürger (zu dem andern.)

Der Bote aus Vienne
Iſt bei dem König!

Robert
(ganz ſchwarz gekleidet hereintretend, zu den Bürgern.)

Lebt er noch?

Ein Bürger.

Der Meiſter?

Robert.

Nun, wer denn ſonſt?

Ein Bürger
(in die Scene hineinzeigend.)

Dort kommt er —

Robert.

Gott ſei Dank.

Ein anderer Bürger
(der eben auftritt.)

Der hundertjähr'ge Heilige vom Carmel
Begleitet ihn —

Ein Dritter.

Er hat vor ihm gekniet! —

(Ein vorantretender Scherge, dann unter Begleitung der Wache, Molay mit kreuzweiſe auf der Bruſt zuſammen gebundenen Händen, durch den Alten vom Carmel, der ihm zur Linken geht, geführt; endlich Ritter Du Pleſſis mit einem langen weißen Stabe, und wiederum Wache. Der Zug kann ſich wegen des auf ihn losſtrömenden Gedränges nur ſehr langſam bewegen.)

Heribert

(indem er ſich zu Molay durchzudrängen ſucht.)

Macht Platz! —

Volk

(laut zu Molay und dem Alten.)

O, bittet für uns, bittet für uns!

Gardehauptmann.

Zum Teufel! ſtill!

Neffe

(zu dem vordringenden Heribert leiſe.)

Mach' fort; wir haben Eil'!

Scherge

(da durch Heriberts Andringen das Gedränge ſich verſtärkt.)

Nun — ſtockt es?

Heribert

(dicht auf Molay zutretend und ihn wild anblickend.)

Jakob Molay, kennſt Du mich?
Du ſtahlſt den Meiſtermantel — dafür gab ich
Den Tod Dir — wir ſind quitt! —

(verliert ſich mit Neffe in das Gedränge.)

Molay (ihm nachrufend.)

Vergieb mir, Bruder! —

(zu dem Alten.)

Ein Tropfen Wermuth noch! —

Der Alte vom Carmel

(zu Molay.)

Es war der letzte! —

Ein Bürger (zu dem andern.)

Seht Ihr den König? — Er iſt leichenblaß! —

Ein anderer Bürger.

Jetzt ſteht er plötzlich auf — er geht vom Erker!

(während der König und ſein Gefolge den Balkon verlaſſen, iſt der Zug langſam vorgeſchritten, und Robert hat ſich zu Molay vorgedrängt.)

Robert

(zu Molay in der heftigſten Rührung.)

Die Seele haſt Du mir und Deinen Söhnen
Erlöſ't — ich weine nicht! —

Molay (zu Robert.)

Du führſt ſie zu mir!

(Robert reißt dem Molay ein Stück ſeines Mantels mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes ab, und verliert ſich unter die Menge.)

Alter vom Carmel

(im Vorausſchreiten zu Molay.)

Fühlſt Du den Kühlungshauch von oben?

Molay.

Ja! —
Die Prüfung iſt vollbracht — der Himmel offen! —

(Gemurmel unter dem Volke.)

Ein hereintretender Bürger

(zu einigen andern.)

Er iſt ſehr krank.

Ein anderer Bürger.

Der König?

Voriger Bürger.

Eben führen
Sie ihn zum Schloſſe.

(Der Zug iſt unterdeſſen an dem Scheiterhaufen angelangt. Ein Scherge bindet Molay'n die Hände los.)

Du Pleſſis

(hebt den weißen Stab in die Höhe, zerbricht ihn über Molay's Kopfe, und ſchreiet laut.)

Zeter über Molay!

Der Seneſchall von Poitou und ſeine Reiſigen

(zum Scheiterhaufen dringend, mit wildem Geſchrei.)

Der Unſchuld Rettung! — Tod den Unterdrückern!

(Die Wache des Königs ſucht die Reiſigen des Seneſchalls abzuhalten; leztere dringen aber ein, und nöthigen, während die ganze Volksmaſſe mit lautem Getöſe zuſtrömt, die königliche Wache zum Weichen, worauf ſie mit ihren Lanzen um Molay, den Alten vom Carmel, und den Seneſchall, der zu jenen Beiden tritt, einen geräumigen Kreis bilden.)

Molay

(ſich von dem Seneſchall, der ihn bei der Hand faßt, heftig losreißend, mit lauter Stimme.)

Biſt Du mein Bruder? Bei der Oriflamm'
Und auf die Hoſtie haſt Du geſchworen,
Bundbrüchiger, die Ehre mir zu retten!

Seneſchall.

Das will ich! —

Molay.

Sie zu morden kannſt Du — Halt'
Den Eidſchwur — ſonſt verfluch' ich —

Franz von Poitou

(in kreiſchendem Tone, indem er auf der Spize des Felſens erſcheint.)

Nimm mich auf!

(er ſtürzt ſich in den Fluß.)

Mehrere Stimmen im Volke (laut)

Der junge Poitou ertrinkt! —

Seneſchall

(ſich mit beiden Händen das Geſicht verhüllend, indem ihm das Schwert entfällt.)

O Gott!

Molay

(den Seneſchall mit tiefer Rührung umfaſſend.)

Du biſt mein Bruder — ewig! —

(ein Bliz fährt herunter und entzündet den Scheiterhaufen.)

Volk

(aufſchreiend mit Entſezen.)

Ha! —

Molay

(den Seneſchall loslaſſend, und mit Erhabenheit gen Himmel blickend.)

Dein Zeichen!

Der Alte vom Carmel
(mit mächtiger Stimme.)

Hallelujah dem Licht!

(Er ſinkt auf die Kniee. Der Scheiterhauſen lodert in Flammen auf.)

Molay
(begeiſtert, in der höchſten Entzückung, das Geſicht und die Hände gen Himmel erhebend.)

Zu Dir! Zu Dir! —

(Er ſtürzt in die Flammen; das Volk bleibt mit Entſetzen umher gruppirt ſtehen. Die Scene verwandelt ſich.)

Zehnte Scene.

(Die Außenſeite der durch die Felſenpforte verſchloſſenen Thalshöhle, wie in der zwölften Scene des vorigen Acts. Vorn der Hain. Man hört noch immer das Läuten der Todtenglocke, wiewohl nur ſchwach und fern. Es iſt ganz kurz vor Sonnenuntergang.)

Heribert (wahnſinnig hereinſtürzend), dann Noffo.

Heribert.

Was fliſterſt Du mir, Teufel?

Verborgene Stimmen.

Retten wollt' er,
Erretten Dich — und Du haſt ihn ermordet!

Heribert.

Es iſt Dein Ruf! — O Hölle! Höll' ich folge! —
(er reißt ſich den Gürtel ſeines Gewandes ab, und eilt von der Bühne.)

Noffo (ſchnell hereintretend.)

Was hat der Tollkopf? — Heribert! — Allein
Kann ich ſie nicht ertappen, und hier ſollen
Zwei der entlauf'nen Templer doch verſteckt ſeyn,
Wenn dieſer namenloſe Brief nicht lügt.
(indem er einen Brief hervorzieht und ihn nachdenkend betrachtet)
Hier ſteht es ja: (leſend.)

„Du findeſt ſie gewiß
Am Carmeliter-Kloſter vor der Höhle.“ —
Daß ich den Teufelsbrief erſt jetzt bekomme! —
Sonſt hätt' ich doch die Wache nehmen können! —
Zum Teufel! Heribert! — wo ſteckt er denn? —
Geſiegt hab' ich — und bin doch ſo beklommen! —
Ich muß ihn ſuchen.

(er geht ab und ruft hinter der Bühne.)

Heribert! —

(nach einer kleinen Pauſe wieder hinter der Bühne.)

Alle Wetter! —
Sich aufgehänget? —

Eilfte Scene.

Zwei Tempelritter, dann Roſſo; endlich Robert und drei andere Templer, zuletzt noch einer. (Alle Templer ſind ganz ſchwarz vermummt. Die Scene verdunkelt ſich allmählich.)

Ein Tempelritter

(in die Scene tretend, und eine verdeckte Leuchte unter dem Mantel hervorziehend.)

Jakob!

Zweiter Tempelritter

(von der andern Seite, eben ſo.)

Bernhard!

Erſter Tempelritter.

Iſt er . . .?

Roſſo

(mit entblößtem Schwert von der andern Seite hereintretend.)

So muß ich denn allein . . .

Erſter Tempelritter

(mit gezücktem Schwert auf Roſſo eindringend.)

Zur Hölle, Schurke!

(Gefecht zwiſchen Roſſo und dem Templer. Roſſo fällt. Der Templer erſticht ihn mit einem Dolche.)

Robert
(mit drei andern Templern, die eben ſo wie die vorigen gekleidet ſind, hereintretend.)

Sind alle ſchon verſammelt? —
(indem er Roſſo's Leiche erblickt.)
Was iſt das!

Erſter Tempelritter.
Hier liegt er — der Verräther Roſſodei.

Robert.
Wer that das?

Erſter Tempelritter.
Ich.

Robert (ſehr ernſt)
Du haſt nicht wohl gethan —
Laß Gott die Rache!

Zweiter Tempelritter
(in die Scene hinein zeigend)
Dort hängt der andre —
Er hat ſich ſelbſt getödtet.

Erſter Tempelritter.
Unſern Brüdern
Ein warnend Beiſpiel einſt!

Robert (mit Erhabenheit.)
Gerecht iſt Gott.
(Geräuſch hinter der Bühne.)

Zweiter Tempelritter
(nach der Gegend hinzeigend.)
Der letzte!

Eine Stimme hinter der Bühne (dumpf)
Bernhard!

Robert (laut.)
Molay!
(Ein alter Tempelſervient, gekleidet wie die vorigen, tritt auf.)

Robert.

Wir ſind voll! —

Was iſt die Glocke? —

(Es ſchlägt ſechs Uhr vom nahen Carmeliter-Thurm. Robert zählt die Schläge, und ſagt dann.)

So iſt's hohe Zeit!

Jüngſter Tempelritter.

Sind wir auch ſicher hier?

Robert.

Wir haben uns! —

Ein anderer Templer (zu Robert.)

Haſt Du den Meiſter noch geſeh'n?

Robert.

Ich ſah ihn.

Dritter Templer.

In Oſten leuchtet's ſtark — der Blitz durchzuckt
Den blauen Aether!

Robert (begeiſtert.)

Das iſt ſein Gewand,
Worin zum Licht er aufflammt — heller glänzend,
Als wie die Sonne, die ihn mit ſich nimmt!

Ein Templer.

Horch! — Hört Ihr nicht Geſumm von Weſten her?

Robert.

Die Alten ſind's — verſammelt zum Gebet! —
Auch unſre Stunde hat geſchlagen — Betet! —

(Feierliche Pauſe, in welcher alle Brüder mit entblößtem Kopfe beten.)

Jetzt tretet her!

(Alle bilden, nachdem ſie den Kopf wieder bedeckt haben, einen halben, nach dem Vordergrunde offenen Kreis um ihn.)

Robert.

Warum ſind wir verſammelt?

Aelteſter Tempelritter.

Das Heilige zu hüten.

Alter Tempel-Servient.

Es den Völkern
Zu kündigen — ſo bald ſie reif ſind!

Robert.

Wohl!

(indem er den in neunter Scene dieſes Actes dem Molay abgeriſſenen halben Mantel mit der Hälfte des darauf gehefteten Kreuzes unter ſeinem Gewande hervorzieht, und ihn den Templern zeigt.)

Und dieſes ſey die Decke — kennt Ihr ſie? —
Es iſt der Mantel Molay's mit der Hälfte
Des Kreuzes — Noch darf es nicht ganz erſcheinen!

Alle Templer

(ſich herzu drängend.)

O, theurer Reſt!

Robert

(den Mantel hoch empor haltend.)

Er ſey ein Zeichen künftig
Für jeden, der den Tod erblickt hat! —

Alter Tempel-Servient.

Dein
Iſt dies Gewand, denn Du biſt unſer Meiſter!

Robert

(die Finger auf den Mantel legend.)

Wohlan, ſo ſchwör' ich auf dies weiße Kleid
Euch Treu' und Reinheit. — Brech' ich dieſen Schwur,
So ſey mein Name unter Euch vertilgt! —

(er umgürtet ſich mit dem abgeriſſenen Stücke des Mantels.)

Jetzt tretet näher — ſo! — legt Eure Dolche
Hier auf mein Schwert — gebt mir die Hände! —

(er zieht, während der vorigen Worte, ſein Schwert, und die Templer, indem ſie ihre Dolche aus den Gürteln ziehen und auf das Schwert legen, nehmen die vorgeſchriebene Stellung an.)

Robert.

Schwört,
So wahr der Glaube alles überwindet,
So wahr die Liebe uns mit Gott vereint,

So wahr die Hoffnung über Gräbern weht:
Die Kolle zu bewahren, bis ſie Gluth wird! —

Alle Templer.

Wir ſchwören es!

Robert.

Und welch ein Unterpfand
Gebt Ihr für Eure Treue?

Alle Templer
(mit einer den folgenden Worten angemeſſenen Pantomime.)

Dieſes Herz! —
Der Meineid werd' an ihm gerächt!

Robert.

So ſey es! —
(Nachdem die Templer ihre Dolche eingeſteckt haben und in den Kreis zurück getreten ſind.)
Doch was wir machen — noch bedeck' es Dunkel!
Und, daß in dieſer Nacht wir nicht verſinken,
Strahlt uns der Morgenſtern! — Der Bund des Tempels,
Er mußte fallen, weil er allzu früh
Die Decke lüpfte — Brüder, wir nicht alſo! —
Den Sperber müſſen wir an Wachſamkeit,
Den Leu'n an Muth, den Affen an Gewandtheit,
Den Fuchs an ſeiner Klugheit übertreffen;
Doch ſtets des hohen Urſprungs eingedenk,
Die unſern Zweck von unſern Mitteln ſcheidet,
Und uns zum Ebenbild der Gottheit ſchuf!

Jüngſter Tempelritter.

Doch wer giebt Nahrung uns und Obdach?

Robert (zu ihm.)

Kennſt Du
Ein feſteres Gewölbe, als den Himmel,
Ein reicher Saatfeld, als der Erde Schooß? —
O, unſer Haus, vom Herren ſelbſt gewölbt,
Iſt ſo unendlich wie die Welt — zum Tempel

Es zu erhöhen, das iſt unſer Amt! —
Natur iſt reich an Schönheit überall —
Erflehet Weisheit Euch, erſchafft Euch Stärke,
So iſt ein jeder Fleck Euch gut genug
Zum Paradieſe! —
(ein Zeichen mit der Glocke, außerhalb der Bühne.)
Ha! — der Abgeſandte
Des Väter=Thales! —

Zwölfte und letzte Scene.

Bruder Wilhelm von Paris, ehedem Erzbiſchof von Sens, (in Carmeliter=Tracht, eine kleine Glocke in der Hand, und einen kleinen ſchwarzen Kaſten unter dem Arme tragend.) Die Vorigen.

Bruder Wilhelm.
Friede ſey mit Euch!

Robert (zu ihm.)
Was bringſt Du uns?

Bruder Wilhelm.
Den Segen Eurer Väter,
Und (indem er den Kaſten *) dem Robert übergiebt)
dieſen Kaſten, den mit reinem Sinn
Ein treues Weib errettete — Bewahrt ihn
Zum Tage der Vollendung! —

Robert.
Was enthält er?

Bruder Wilhelm.
Den Tod, die Kraft, die Gährung und den Frieden. —
Der Weg iſt Euch bereitet — ziehet heim,
Für jetzt nach Deinem Schloſſe, d'Oredin! —

---

*) M. ſ. den erſten Theil Act VI. Scene II. und den zweiten Theil Act VI. Scene I.

Dies Schreiben (er übergiebt Roberten ein Papier)
bürgt Euch ſicheres Geleit.
Der rothe Löwe bietet Euch die Diſtel,
Der Hoffnung Zeichen und des Märtyrers;
Und welcher auf Europa's Scheitel thront,
Wird Euer Kreuz erhöhen aus den Trümmern. —
Doch, daß Ihr Eures Pfades nie verfehlt
So ſendet, d'Oredin, als erſtem Meiſter
Der Kreuzesbrüderſchaft vom Occident,
Das Thal die Glocke Dir!
(er übergiebt Roberten die Glocke.)
Sie iſt das Zeichen
Der erſtgebornen Tochter unſers Thals,
Der Kirche, Eurer Mutter — Euch Symbol,
Des hohen Urſprungs nimmer zu vergeſſen! —

(auf die Glocke zeigend, mit erhobner Stimme.)
Wie dieſes ſchwach vergängliche Metall
Zum Tempel ruft die betende Gemeine,
Als ew'ger Engelsharfen Widerhall:
So findet Ihr, was Euch mit Gott vereine,
In der Natur gebildet überall,
Und keinen Punkt, wo er nicht widerſcheine.

Die ganze Welt iſt nur der Gottheit Zeichen;
Die Flamme lodert auf, es wächſt der Baum,
Die Welle ſchäumt, den Himmel zu erreichen,
Und alle deckt des Aethers Azurſaum:
Es ringt das Licht das Starre auszugleichen,
Und alles Daſeyn wird ein Frühlingstraum. —

Doch, ſchöner hat ſich Liebe nie verklärt,
Als da ſie ſich für uns dahingegeben,
Von Kraft erzeugt, von Schönheit aufgenährt. —
Zum Mittler könnt Ihr auch den Staub erheben;

Doch, wenn des Lebens Druck das Herz beſchwert,
Kann Tröſtung nur vom Kreuze niederſchweben.

Die Welt iſt aus dem ſüßen Traum erwacht,
Das Heiligthum der Unſchuld iſt verloren,
Der Lüſte Brand im Herzen angefacht,
Und darum ward dies Zeichen auserkoren;
Die Sünde hat es in die Welt gebracht:
Als Leben ſtarb, da ward das Kreuz geboren!

Vernichtet wird es einſt, wenn wieder Leben
Aus der Natur zu allen Weſen ſpricht,
Und alle freudig ſich zu Gott erheben,
Die erſte Unſchuld, ſie erſcheint uns nicht;
Doch, durch die Schuld, dem Licht entgegenſtreben,
Das iſt der Menſchheit jammervolle Pflicht! —

Bis dieſe Zeit erſcheint, ſeyd unverdroſſen,
Zu predigen die Zeichen der Natur,
Und jenes Heil'ge, dem auch Ihr entſproſſen;
Doch alles kündet den Geweihten nur —
Die Welt iſt noch mit Dunkelheit umfloſſen,
Vermengt mit ihr, verlieret Ihr die Spur.

Und an dem Zeichen ſoll man Euch erkennen,
Daß Friede, Lieb' und Unſchuld bei Euch ſey:
Verfolgung nicht, nur Zwietracht, kann Euch trennen.
Betretet dunkle Pfade ſonder Scheu:
Der Herr ließ Moſen einen Buſch entbrennen;
Euch gab er einen Stern zum Führer bei! —

Aus der Geſelligkeit geſchloſſ'nem Kreiſe
Führt Euren Jünger in die Kunſt hinein,
Was Regel war, wird dann Muſik ihm ſeyn;
Iſt er geprüft auf ſeines Lebens Gleiſe,

Nur dann erſt dürft Ihr ihn dem Tode weih'n;
Das Leben iſt nur Rüſtung zu der Reiſe.

Doch was Ihr lehrt, ſo ſey es Zeichen nur!
Aus ſich heraus muß es der Jünger winden,
Sonſt trifft er nimmermehr die rechte Spur.
Der Worte Schall verflieget gleich den Winden,
Im Donnerton ſpricht wortlos die Natur,
Und nur der Sucher kann und ſoll es finden.

Und wenn im Tod' er dann das Leben fand,
So führet ihn zu Eurer Väter Hallen,
Und zeiget ihm des Glaubens heilig Band;
Von Tauſend wird das Loos dann Einem fallen,
Daß er, dem Stifter unſers Bunds verwandt,
Geſellet wird den Auserwählten allen.

(Ein gewaltiger Glockenſchlag aus dem Innern der Höhle; die fernen Todtenglocken verſtummen.)

Die Glocke tönt — das Opfer iſt vollendet! —
So ziehet hin, und folgt dem hohen Ruf,
Mit welchem Euch die Kirche ausgeſendet;
Denn dieſer Mutter bleibt Ihr ſtets verpfändet:
Sie war es, welche Eure Väter ſchuf;
Sie iſt es, welche Licht und Kraft Euch ſpendet; —

Denn nie wird eine große That geendet,
Und Menſch und Welt verfehlen den Beruf,
Bleibt nicht ihr Herz dem Lichte zugewendet! —

Robert.

Ein Blitz!

Bruder Wilhelm.

Es iſt der letzte Sonnenſtrahl! —
Er iſt geopfert — Preis dem heil'gen Molay!

(Die Strahlen der Sonne vergolden den Hain. Ueber der Pforte der Thalshöhle erſcheinen unter dem erleuchteten Namen Jeſus, die Namen Johannes, J. B. Molay und Andreas, in einer Reihe, gleichfalls transparent. Robert und alle Kreuzesbrüder ſinken auf die Kniee. Lange feierliche Pauſe, während deren man aus dem Inneren der Höhle, unter Begleitung von Harfen und Glockenklängen, die Alten des Thales, jedoch in dumpfen unverſtändlichen Tönen, das Dreymal-Heilig nach der gewöhnlichen Kirchenmelodie ſingen hört. Bruder Wilhelm betet gleichfalls, und macht endlich das Zeichen des Kreuzes über die knieenden Kreuzesbrüder, welche dann aufſtehen.)

Bruder Wilhelm.

Zieht hin in Frieden!

Robert.

Fort nach d'Oredin!

(Der Kreuzesmeiſter eilt, den Kaſten und die Glocke in den Händen haltend, mit den Kreuzesbrüdern von der Bühne. Bruder Wilhelm ſieht ihnen mit aufgehobenen Händen nach. Der Geſang der Alten aus dem Inneren der Höhle tönt fort. Der Vorhang fällt.)

Epilog.

Geſungen hab ich Euch, Ihr Kreuzesbrüder,
Was ſich mit Euren Vätern einſt begab.
Der alte Tempel ſank in Nacht darnieder,
Der Meiſter brach ihn, der ihm Daſeyn gab;
Ein neuer zeigte glorreich dann ſich wieder,
Und neu erobert ward das heil'ge Grab:
Vergebens waffnet ſich der Staub auf Erden;
Das Heilige kann nie vernichtet werden.

Doch konnte Er die alte Form vernichten,
Hat wohl die neue längeren Beſtand? —
Was kann ſie für die Ewigkeit errichten,
Des armen Staubgeſchöpfes ſchwache Hand? —
Entrollt die Bücher aller Weltgeſchichten,
Sie ſind des ſteten Wechſels Unterpfand. —
Mag ewig auch das Heilige beſtehen,
Sein irdiſch Staubgewand muß untergehen! —

So oft das Licht den Menſchen will erſcheinen,
So hüllt es ſich in ihre Formen ein;
Verwechſelt wird es oft mit dem Gemeinen,

Denn es entkleidet ſich von allem Schein:
Es offenbaret ſich allein den Reinen,
Die andern halten es für Gaukelei'n!
Doch Jene wiſſen treulich es zu pflegen,
Und in des Herzens Innerſtem zu hegen.

Und — wie die Liebe nimmer ſich verſchließet
Entdeckt der Reine auch dem Heuchler ſich;
Was ihn getröſtet und erquickt, ergießet
Er in des Falſchen Buſen brüderlich,
Und dieſer, den des Wahnes Nacht umfließet,
Hält das für Staub, was nur dem Staube glich
Er rührt den Altar an mit rauhen Händen,
Die heil'ge Gluth zum — Kochen zu verwenden.

Dann hüllt die heil'ge Flamme ſich beſcheiden
In eine Wolke ſchwarzer Grabesnacht;
Sie muß den tief entehrten Altar meiden,
Doch wird ſie bald wo anders angefacht.
So wie ihr Kommen war, ſo iſt ihr Scheiden,
Still, unbemerkt, vom Reinen nur bewacht!
Die Andern mögen den Altar bekränzen,
Nie wird die Flamme wieder ihm entglänzen! —

O traurig Bild vom armen Menſchenleben! —
Soll unſer Loos das auch, Ihr Brüder, ſeyn?
Soll aller Guten angeſtrengtes Streben
Durch plumpe Bosheit immer mißgedeih'n?
Ward darum uns allein das Licht gegeben,
Um uns zu Staubesknechten einzuweih'n?
Der hohe Traum, die Menſchheit zu vollenden,
Soll er in einem ew'gen Schlummer enden? —

Ich beb', es Euch zu ſagen, meine Brüder,
Was Mancher wohl von Euch ſchon lang' empfand:
Auch unſre Flamme, die vom Himmel nieder

Die Welt zu reinen kam — iſt ausgebrannt.
Was hilft der Altar uns! — ſie kehrt nicht wieder,
Sie zog von dannen in ein fremdes Land. —
Vielleicht, daß wir ſie treulich nicht gehütet,
Vielleicht — daß ſie ein neues Leben brütet! —

Doch was es ſey — bereitet Euch und betet;
Denn ewig ſtirbt es nicht, das heil'ge Licht!
Mir iſt, als ob ein neuer Tag ſich röthet —
Den alten, Brüder, den erweckt Ihr nicht!
Noch wird der Urtheilsſpruch gewogen — tretet
Mit frommer Scheu vor's heilige Gericht! —
Denn das bleibt wahr: das Thal iſt nicht geſtorben,
Und nur im Glauben wird das Heil erworben.

Was mich betrifft — ſo zeiht mich nicht der Sünde,
Daß ich den Vorhang Fremden aufgedeckt. —
Wie wenig ſehen Sehende? — Der Blinde
Wird auch vom Sonnenglanze nicht geweckt.
Unachtſam tappt er hin, ſo lang' die Binde
Des Wahnes ihm, was er entbehrt, verſteckt.
Verhall' auch dieſes Lied vor ſeinen Ohren,
Auch das iſt Form, — der Stoff bleibt unverloren

Schlußbemerkung.

Zu Seite 262, V. 2 — 7.

Die Vorladung des Königs und des Papſtes vor Gottes Gericht durch einen Tempelherrn, wird, wiewohl auf verſchiedene Art, von mehreren Geſchichtſchreibern erzählt. In jedem Falle hat Folgendes rein-hiſtoriſche, und, wenn man will, auch hohe poetiſche Wahrheit.

Molay und Guido wurden im März 1314 verbrannt. Wenige Tage darauf bekam der Papſt ſtarke Anfälle von Erbrechen und Durchlauf mit heftigen Koliken, die ihm keine Ruhe ließen. In der Hoffnung, dieſes Uebel durch die Luft ſeines Geburtsortes vermindert zu ſehen, wollte er ſich von Avignon (wo er bekanntlich reſidirte) nach Bordeaux bringen laſſen, ſtarb aber, unter großen Beängſtigungen, in der Nacht vom 19. zum 20. April 1314 auf dem Wege nach der letztgenannten Stadt, zu Roquemaure bei Avignon. Sein Körper wurde nach Carpentras gebracht. Die Kirche, worin er beigeſetzt wurde, verbrannte die Nacht darauf, und mit ihr der halbe Leichnam des Papſtes. Einige Monate darauf ward der Ueberreſt der Leiche, nach dem Befehle des Verſtorbenen, zu Uſeſte feierlich beerdigt; ſeine Verwandten, denen er unermeßliche Schätze hinterließ, errichteten ihm ein prächtiges Grabmal. Dieſes ward im Jahre 1577 von den Hugenotten zerſtört, die nicht nur alle daran verſchwendete Koſtbarkeiten raubten, ſondern auch die Aſche des Papſtes in die Luft verſtreuten.

Das Ende der übrigen, von ſchlechten Abſichten geleiteten Gegner des Tempel-Ordens war eben ſo tragiſch; doch kann es hier nicht weitläuftig erörtert werden.

König Philipp der Schöne überlebte Molay's Tod acht Monate, und ſtarb nach mehreren ſchmerzhaften Erfahrungen. Außer den rebelliſchen Flammländern, waren auch der Adel und der Klerus ſeines Staates, wegen der übertriebenen Steuern, die er ihnen auflegte, gegen ihn verbündet. Am Ende ſeines Lebens befand er ſich in der Alternative, entweder mit ſeinen eignen Unterthanen zu kämpfen, oder das, was er zur Vergrößerung ſeines Anſehens gethan hatte, zu zerſtören. Das Unglück verfolgte ihn auch in ſeinem eigenen Hauſe. Die Gattinnen ſeiner drei Söhne wurden des Ehebruchs beſchuldigt, und zwey von ihnen deſſelben förmlich überwieſen. Die Schande, welche darauf auf ſeine Familie kam, und viele andre Leiden, veranlaßten bei ihm eine Krankheit, deren Urſache die Aerzte vergebens wo anders ſuchten. Er ſelbſt ahnete kurz vor ſeinem Ende die Rache der Nemeſis, und theilte auf dem Sterbebette dieſe ihm neue Idee ſeinen Söhnen mit. Er ſtarb zu Fontainebleau am 29. November 1314. Von ſechs Kindern (vier Söhnen und zwei Töchtern), die er hinterließ, ſtarb die älteſte Tochter im mannbaren Alter; die zweite vermählte ſich mit Eduard, König von England, was für die engliſche und franzöſiſche Nation, wie bekannt, ſehr blutige Folgen hatte. Von Philipps vier Söhnen ſtarb der letzte minderjährig; die drei übrigen beſtiegen nach einander den Thron, und verſchwanden binnen vierzehn Jahren, ohne männliche Nachkommen zu hinterlaſſen. Mit ihnen erloſch das Haus Valois. — Auffallend iſt es, daß der letzte von den, jenem Hauſe in einer Seiten-Linie verwandten Königen, Ludwig XVI, und ſein Vetter Orleans, im Tempelthurme, wo Molay verhaftet war, gefangen ſaßen, und auf demſelben Platze wie er, ihr Leben endigten.

Uebrigens exiſtirt wirklich ein alter Kupferſtich, das Bildniß König Philipps des Schönen, mit folgender Unterſchrift:

Non pour avoir puni les rebelles flamands,
Ni pour avoir dompté l'orgueil de Boniface,
Mais, par un formidable et secret jugement,
Le ciel flétrit mes jours, et fit périr ma race.

Ich überlaſſe es jedem Leſer, die, ſich beinahe von ſelbſt aufdringende, Parallele zwiſchen jenem Könige und jenem Papſte und einem weltlichen und einem geiſtlichen Fürſten neuerer Zeit zu ziehen, die ſich in der letzten Hälfte des jüngſt verfloſſenen Jahrhunderts durch eine ähnliche Handlung auszeichneten, und, wiewohl an moraliſchem Werth weit über jene Beiden erhaben, dennoch ein ähnliches Schickſal erlitten. — Ich bemerke nur noch daß, wie ein gewiſſer neuerer Orden, der wohl ſchwerlich ganz vertilgt werden dürfte, bald nach ſeinem öffentlichen Erlöſchen ſich an mehreren Orten, namentlich in M —, wieder zu zeigen anfing, auch, nach der öffentlichen Aufhebung des Tempel-Ordens der Orden Chriſti in Portugal, Calatrava in Spanien, von der Diſtel in Schottland, und einige andere nach und nach entſtanden, von denen Einer wenigſtens jetzt dem Erfrieren näher iſt, als dem Verbrennen.

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Sechster Band.

Einzig rechtmäßige Original=Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Dritter Band.

Martin Luther, oder: Die Weihe der Kraft.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Prolog.

Wen ſich der Herr zum Streiter auserſehen,
Den läſſet Er, den Willen ihm zu reinen,
Im herben Schmerz zum Leben auferſtehen;
Und daß der Held nicht ſinke, ſo erſcheinen
Die Engel ihm als holde Freudenblüthen,
Auf daß er kann den Streit im Frieden einen. —
So hat, die Kraft Lutheri zu behüten,
Der Herr durch Dornen ihn und Luſt geführet,
Durch Trübſal und der Feinde wildes Wüthen,
Bis, von des Glaubens ſtarker Hand berühret,
Er Gott geſchaut im Flammenbuſch der Liebe,
Und in der Kunſt des Herren Weh'n geſpüret. —
Auf daß Euch dieſes nicht verborgen bliebe,
Will ich die Kunde deſſen offenbaren,
In Andacht folgend meinem reinen Triebe. —

Wir alle haben ſelber es erfahren,
Wie tief der Menſch und immer tiefer ſinket,
Wenn er den Sinn verliert des Ewig-Wahren.
Ob ew'ge Liebe freundlich auch ihm winket,
Er ſieht ſie nicht, vom frechen Wahn geblendet,
Die Sternenflur, die ihm entgegen blinket.
Ihm wird die Kunſt, ein ſchöner Mond, geſendet,
Der, ob er kleiner auch als jene Sterne,
Doch groß erſcheint, der Erde zugewendet;
Allein es folgt der Menſch dem Dunkel gerne;
Er will ſie nicht, die Rettungslichter, ſchauen,
Und trauernd ziehen die in düſtre Ferne.
So wird es Nacht, — ihn überfällt ein Grauen;
Es iſt zu ſpät, — die feindlichen Gewalten
Verſchließen ihm die ſchönen Himmelsauen.
An welchem Stabe ſoll er nun ſich halten,
Auf welchem Pfade ſoll er Rettung finden,
Vor Schlangen, Tigern, die im Finſtern ſchalten? —
Dann trauert er, und wünſcht ſich durchzuwinden
Zum Vaterhaus, in welchem er geboren,
Und dann erbarmet ſich der Herr des Blinden.
Was in der Nacht des Wahnes er verloren,
Nach langen Aengſten zeigt es ihm der Meiſter,
Das Licht, zu deſſen Anſchau'n er erkoren! —

Entwürdigt waren auch der Menſchen Geiſter,
Als Luther ausgeſandt, ſie zu beſiegen,
Und Eigennutz erhob den Schädel dreiſter.
Die Menſchheit in ein ſchändlich Joch zu ſchmiegen,
Mißbrauchte man des Glaubens Gold zu Ketten,
Den Sphärenklang der Kunſt, ſie einzuwiegen;
Die Kraft entſchlief auf ſchnöden Schwanenbetten,

Der Lieb' entrang die Selbſtſucht ihre Krone;
Es war, — ſchon damals! — Noth, die Welt zu retten! —
Das ſah der Herr von Seinem Strahlenthrone,
Erbarmend ob des armen Volkes Quaalen,
Und ſo ſprach Er zu Luthern, Seinem Sohne:
„Aus Meinem ew'gen Borne füll' zwei Schaalen:
Die Schaale Zweifel und die Schaal' Erkennen,
Und wärme ſie an meiner Liebe Strahlen;
Und, wenn der Menſchen Herzen dann entbrennen
Vom Worte, das aus Deinem Munde tönet,
Geuß' aus die Strahlen, Tag von Nacht zu trennen.
Bis daß der Friede dann den Streit verſöhnet,
Sollt Du das Schwert und nicht die Palme bringen,
Durch blut'ge Dornen wird die Welt gekrönet:
Und wenn in Zweifelsfluth die Geiſter ringen,
Und der Erkenntniß Feuer ſie verzehret,
Dann wird Mein Knecht, das Schickſal es vollbringen

Wie von der Tennen wird die Spreu gekehret,
Will Ich die Ameishaufen ſchnell vernichten,
Die, Bergen gleich, vom Menſchenvolk verehret;
Zu Mir allein ſoll ſich die Liebe flüchten,
Wenn jede fremde Stütze nun ihr ſchwindet;
Dr'um will Ich die durch Dich zu Grunde richten.
Allein das Licht, das Ich durch Dich entzündet,
Wird ob dem Dunkel herrlich triumphiren,
Wenn als Geſellin ihm die Gluth verbündet;
Und daß Du nimmer kannſt den Pfad verlieren.
Will Ich Dir Drei von Meinen Engeln geben,
Durch Engel kann der Menſch die Welt regieren!“ —
So ſprach der Herr! — und es durchdrang ein Leben
Die Thronen, Cherubim und Seraphinen,
Die freudig um den Bronn des Lichtes ſchweben! —

Der ſtrahlendſte von allen Cherubinen,
Der Glaube, der — ein leuchtender Karfunkel —
Oft dem zertretnen Volk zum Heil erſchienen,
(Er leuchtet nur im mitternächt'gen Dunkel,
Er zeiget ſich den Sehern und den Kindern,
Er glüht in Bildern, flammt im Sterngefunkel;)
Der Engel Kunſt, der, unſre Noth zu lindern!
(Wiewohl ein Fürſt der Helden und der Thronen,
Denn nichts kann ſeinen kühnen Aufflug hindern!)
Herab ſich läßt, um unter uns zu wohnen,
Klar duftend — eine Hyazinthenblüthe! —
Den Himmel wiederſtrahlt in Blumenkronen;
Der Seraph Reinheit dann, ein Bild der Güte,
Der vor dem Chaos noch aus Gott geboren,
Auf daß er prieſterlich die Gluth behüte;
(Er hat ſich zum Symbol das Weib erkoren,)
Dieweil die Reinheit ſich zum Zarten neiget,
Seitdem die Kraft ſie durch die Schuld verloren
Durch dieſe drei: Kunſt, Glauben, Reinheit, zeiget
Sich das Myſterium dreiein'ger Liebe,
Von dem mein Mund mit Scheu und Demuth ſchweiget;
Die drei, vereint in ew'gem Liebestriebe,
Sie wurden Luthern zum Geleit' gegeben,
Daß ſonder Weihe nicht die Kraft verbliebe! —

Wie in der Körperwelt organ'ſchem Leben
Die Elemente jeden Stoff durchdringen,
Und ihn in Aether aufzulöſen ſtreben:
So im Gemüthe jedes Menſchen ringen
Dämonen, Engel — bis ſie ihn verkläret,
Und er ſich ſehnt, zum Licht ſich aufzuſchwingen.
Und wie ein jeder Körper wird verzehret
Vom Element, das ihn zunächſt berühret,
Und dem Planeten, dem er zugekehret:

So auch ein jeder Menſch in ſich verſpüret
 Den Dämon, der ihn an das Dunkel bindet,
 Den Engel, der ihn zu der Klarheit führet.
Doch giebt es Körper, welche gluthentzündet —
 (Iſt der Planet nicht auch ein Körperweſen,
 Und doch von Anbeginn dem Licht verbündet!)
So giebt es Menſchen auch, die, gotterleſen,
 Wiewohl in Körpersbanden noch gebunden,
 Schon Engel ſind von Anbeginn geweſen.
Und wie, von Sturm und Blitz unüberwunden,
 Ein Weltplanet, mag er auch klein erſcheinen,
 Den Raum verziert, regiert des Jahres Stunden:
So ſcheinen Kinder auch die ſtarken, reinen
 Coloſſengeiſter, welche Gott geſendet.
 In's Fleiſch, um Welt und Schickſal zu vereinen! —

D'rum hab' ich vielen treuen Fleiß verwendet,
 Um Euch in Bildern ſinnlich darzuſtellen,
 Wie Luthers Kraft von oben ward vollendet.
Er ſollte durch die Gluth die Nacht erhellen,
 Dazu ward er von Engeln auferzogen,
 Bis ſeine Gluth gereint in Liebeswellen.
Eliſabeth *), die ihn zuerſt gepflogen
 Lutheri-Keim, die als er noch ein Knabe,
 Ihn zu ſich nahm, ihm mütterlich gewogen;
Auf daß ich Euch im Zeitendrangſal labe,
 Mal' ich als Engel ſie der reinen Güte: —
 Im Weibe wohnt die ſchönſte Gottesgabe! —
Mit reinem Blick und ſinnendem Gemüthe
 Schaut an den Knaben, Theobald benennet,
 Weil bald in ihm erwacht der Gottheit Blüthe;

---

*) Die Ehefrau des Bürgers Cotta zu Eiſenach, Luthers Erzieherin.

Es ſpielt der Seraph Kunſt, daß, wenn entbrennet
Lutheri Kraft aus ihren Gränzen ſtürmet,
Im Flötenton ſie Gottes Weh'n erkennet. —
Doch wenn der Schmerz ſich Euch entgegen thürmet,
So ſteh der Cherub Glauben Euch zur Seiten,
Wie er Lutherum und ſein Weib beſchirmet.
Thereſe nenn' ich ihn, um anzudeuten,
Daß dieſe Gottesroſe ſich entfaltet,
Der Liebe Thron im Kelche zu bereiten;
Und als ein Kindlein hab' ich ihn geſtaltet,
Denn kindlich naht er ſich dem Kindesſinne,
Der noch vom Froſt der Erde nicht erkaltet.
So pflegt Thereſe denn die heil'ge Minne
In Katharina's jungfräulichem Herzen,
Daß Luther's Kraft durch ſie das Heil gewinne;
Und wenn die zwei gereint durch bittre Schmerzen,
(Denn goldne Dornen ſind der Liebe Kronen!)
So flammen ſie vereint als Himmelskerzen. —
Noch könnt' ich nennen Euch die Nachtdämonen,
Die, um Lutheri Prüfung zu vollführen,
In ihm gewohnt, ſo wie in Euch ſie wohnen;
Doch wird in eigner Bruſt ſie Jeder ſpüren,
Und weſſen Kraft die Klarheit ſich errungen,
Den kann die Macht des Böſen nicht berühren. —

Das iſt die Weihe, die mein Lied geſungen,
Die feſte Burg, der Luther ſich vertrauet,
Die zu erklimmen herrlich ihm gelungen! —
Noch iſt es Tag nicht, doch der Morgen grauet;
Das ſucht' ich Euch zu ſchildern in Geſtalten,
Wie mein Gemüth im Glauben ſie geſchauet. —
Es iſt der Kunſt geheimnißvolles Walten
Ein Farbenhauch mit Händen nicht zu faſſen;
Denn er zerfließt, wenn Ihr ihn feſt wollt halten.

So mögt Ihr darum auch mein Werk nicht haſſen,
Weil Katharinen, Theobald, Thereſen
Ich, wie in mir ſie lebten, leben laſſen.
Sey in der Chronik nichts davon zu leſen,
Nicht ihr, dem Ruf des Innern muß ich dienen;
Was im Gemüth gelebt, iſt da geweſen!
Sind dieſe zwei als Engel mir erſchienen,
Doch laß ich gern und willig mir's gefallen,
Erblickt Ihr reine Kinder nur in ihnen;
Sie ſelber, möchten ſie auf Erden wallen,
Sie ließen Kinder ſich zu ſeyn bedünken,
Und hörten ſterbend nur die Sphären ſchallen.
Sinnbilder, die im Aether glüh'n, verſinken,
Sind ſie zu duftig für die Weltgeſchichte,
Die Sehnſucht nur vernimmt ihr leiſes Winken.
Doch — wenn wir uns beſeh'n beim rechten Lichte —
Iſt jeder Menſch nicht eines Gottgedanken
Metapher in dem ſchönen Weltgedichte — ?!
Es überſpringt die Kunſt die engen Schranken,
Durch welche Weſen und Geſtalt Ihr trennet,
Sie kann nicht zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwanken.

Symbol iſt Alles, was Ihr irdiſch nennet,
Ein Bild des Lichts, das Ihr doch ſelbſt verehret,
Und Licht iſt da, wo Ihr nur Gluth erkennet.
Durch's Fleiſch iſt Liebe bei uns eingekehret;
Nur ihre Flamme kann den Helden ſtählen,
Ob ſie der Mücke Flügel auch verſehret.
Ein Sakrament muß Geiſt und Leib vermählen:
Ward jämmerlich, was göttlich iſt, geſchändet,
Soll Kunſt den Jammer denn zum Führer wählen?—

Genug! — O bleibt nur Ihr mir zugewendet,
Ihr, welche Kunſt mit Mutterhänden leitet
Zum Lichte, das die Kraft im Schmerze ſendet,
Und in dem Blüthenkeim den Stern bereitet.

Martin Luther,

oder:

Die Weihe der Kraft.

Nachricht.

Der Abdruck iſt nach der Urſchrift des Verfaſſers gemacht, nicht nach dem für die Rückſichten der Bühne bei der Aufführung des Schauſpiels in Berlin abgekürzten Exemplare.

Die mit vielem Beifall aufgenommene Compoſition des Herrn Kapellmeiſters Weber, zu den Chören und Geſängen, iſt in Berlin bei Rudolph Werkmeiſter, im Clavierauszuge zu haben.

Perſonen.

Karl der Fünfte, römiſcher Kaiſer und König von Spanien.
Albert von Brandenburg, Churfürſt, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, und Cardinal.
Friedrich der Weiſe, Churfürſt von Sachſen.
Joachim, Churfürſt von Brandenburg.
Herzog Erich von Braunſchweig.
Herzog Georg von Sachſen.
Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.
Kardinal Aleander, päpſtlicher Legat.
Ritter Franz von Wildeneck.
Du Boſſu, des Kaiſers luſtiger Rath, Mitglied des Kleviſchen Geckenordens.
Spalatinus, churfürſtlich-ſächſiſcher Kanzler.
Graf von Stollberg-Wernigerode.
Ritter Karl von Dalberg.
Hans Fugger, ein augsburgiſcher Handelsmann.
Doktor Martin Luther, Profeſſor in Wittenberg.
Hans Luther, ein Bergmann, ſein Vater.
Grete, deſſen Frau.
Magiſter Philipp Melanchthon, Profeſſor in Wittenberg.
Theobald, Luthers Famulus, ein funfzehnjähriger Knabe.
Hubert, ein Bergknappe, ehemals Melanchthon's Famulus.
Ein churfürſtlich-ſächſiſcher Rath.
Ein Schreiber.
Beichtvater der Auguſtiner-Nonnen.

Nachricht.

Der Abdruck iſt nach der Urſchrift des Verfaſſers gemacht, nicht nach dem für die Rückſichten der Bühne bei der Aufführung des Schauſpiels in Berlin abgekürzten Exemplare.

Die mit vielem Beifall aufgenommene Compoſition des Herrn Kapellmeiſters Weber, zu den Chören und Geſängen, iſt in Berlin bei Rudolph Werkmeiſter, im Clavierauszuge zu haben.

Perſonen.

Karl der Fünfte, römiſcher Kaiſer und König von Spanien.
Albert von Brandenburg, Churfürſt, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, und Cardinal.
Friedrich der Weiſe, Churfürſt von Sachſen.
Joachim, Churfürſt von Brandenburg.
Herzog Erich von Braunſchweig.
Herzog Georg von Sachſen.
Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens.
Kardinal Aleander, päpſtlicher Legat.
Ritter Franz von Wildeneck.
Du Boſſu, des Kaiſers luſtiger Rath, Mitglied des Kleviſchen Geckenordens.
Spalatinus, churfürſtlich-ſächſiſcher Kanzler.
Graf von Stollberg-Wernigerode.
Ritter Karl von Dalberg.
Hans Fugger, ein augsburgiſcher Handelsmann.
Doktor Martin Luther, Profeſſor in Wittenberg.
Hans Luther, ein Bergmann, ſein Vater.
Grete, deſſen Frau.
Magiſter Philipp Melanchthon, Profeſſor in Wittenberg.
Theobald, Luthers Famulus, ein fünfzehnjähriger Knabe.
Hubert, ein Bergknappe, ehemals Melanchthon's Famulus.
Ein churfürſtlich-ſächſiſcher Rath.
Ein Schreiber.
Beichtvater der Auguſtiner-Nonnen.

Klara, Aebtiſſin des Auguſtiner-Nonnenkloſters.

Katharina von Bora, eine Nonne.

Thereſe, deren Pflegetochter, ein neunjähriges Mädchen.

Ein Prieſter.

Der Geiſt der Eliſabeth, Cotta's Weib und Luther's Erzieherin.

Reichstagsmarſchall, ein kaiſerlicher Herold, deutſche Fürſten, deutſche und ſpaniſche Ritter, Reiſige und Edelknaben, Geiſtliche von mehreren Orden, Bürger, Studenten, Bergleute, Nonnen, Volk, Knaben und Mädchen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Zu Freiberg.

(Die Gezeugſtrecke eines Bergwerks, in welcher gearbeitet wird.)

Bergleute, unter ihnen der Steiger und Hubert.

Bergleute (ſingend.)

Glück auf! Glück auf!
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf!

Eine Stimme.

Im Schooße der Erde, da haben
Es gütige Engel begraben.
Es ſehnt ſich, im Lichte zu glühen,
Und dehnt ſich mit freudiger Macht!

Chor.

Glück auf! Glück auf!
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf.

Eine Stimme.

Die Waſſer, ſie wollten's umringen, —
Wir wußten die Waſſer zu zwingen.
Dem Muthe muß Segen entblühen,
Und Leben dem ſtarrenden Schacht:

Chor.

Glück auf! Glück auf
Wir fördern es herauf
Das blinkende Erz, wir fördern's herauf!

Eine Stimme.

Zwar lauert unten im ewigen Graus
Der blaue Berggeiſt, und lodert heraus;
Doch uns zu tödten hat er nicht Macht!
Das Licht, das tief in der Erden erwacht,
Gebären nur darf es, nicht tödten die Nacht.
Was ſtill im Innern angefacht,
Nach Außen glorreich wird's gebracht;
Denn Gottes Engel hüten den Schacht.

Chor.

Sie hüten den Schacht,
Sie geben uns Macht,
Zu Tage zu fördern die freudige Pracht.

Der Steiger.

Ja, ſo ein Lied, es klingt wohl wie ein Schelmſtück,
Und doch gemahnt mich's faſt wie ein Gebetlein!
Auch geht dabei die Arbeit raſcher fort.

Erſter Bergmann.

Ei das Geleier da, es ſtört mich nur!

Steiger.

Sag's nicht, Gevatter Klaus! Das Liederweſen,
Ich meine, ſo der Ton, die Melodei, —
Das thut uns, mein' ich, Noth, wie Brod und Waſſer.
Denn ſchau' — wenn ich recht viel zu Tag gefördert
Und ſitze Abends ſo bei meiner Gertraut,
Und meine Buben ſpielen um mich her,
Und's jüngſte Mädel ſchlummert mir im Arme, —
Dann ſchau', Gevatter! — wenn ich auch nicht ſing',
So iſt mir's doch, als ſäng' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott verzeih's, der liebe Herrgott
Ein Liedlein ſelber ſpiel' in meiner Bruſt.

Hubert.

Recht, Vater! wenn es hier nur rein geſtimmt,
So hört man's wohl auch bei dem Lärm von außen!

Zweiter Bergmann.

Sagt doch der wackre Doktor Luther ſelber:
„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebenlang"

Erſter Bergmann.

Der Doktor Luther? — Geht mir doch mit dem!

Mehrere Bergleute.

Er ſchimpft auf Doktor Luther!

Andere
(auf den Erſten eindringend.)

Unterſteh' Dich's!

Erſter Bergmann.

Wer Händel ſucht, ich bin dabei!

Der Steiger.

Zum Guckuk
Mit Eurem Zank! ſeyd ſtill!

Mehrere Bergleute.

Reſpekt dem Steiger!

Steiger.

Iſt's nicht genug, daß ſo viel Chriſtenblut
Um Wort und Satzung jetzt auf Erden fleußt;
Wollt Ihr den Zwiſt, den landverderblichen,
Auch noch in unſre ſtillen Gruben zieh'n?
Der arme Friede! nirgends kann er hauſen.
Vergönnt ihm dieſes Grab doch!

Mehrere.

Er hat Recht!

Dritter Bergmann.

Wahr! — Trinkt man in der Schenk' 'n Schoppen Wein,
Gleich zauſen ſie ſich um die neue Lehr'
Die alten Köpfe wund. — Gott ſey's geklagt!

Laßt doch die Schriftgelehrten d'rum ſich balgen!
Was kümmert's uns!

Hubert.

Du ſprichſt, wie Du's verſtehſt.
Zur Lehre hat uns Gott den Kopf gegeben;
Und was ein Mann ſich in den Kopf geſetzt,
Da ſetzt er fröhlich auch den Kopf daran.

Erſter Bergmann.

Ja, blieb's bei Männern nur! Die Buben ſelber,
Die Mägde zanken um die neue Lehr'.
Drei Töchter hab' ich — eine geht zur Meſſe,
Die zweit' nach Wittenberg zum neuen Pfarr,
Die dritte iſt mir gar jetzt fortgelaufen
Zu den Huſſiten nach dem Böhmerland.
Im Hauſe giebt es täglich Zank und Aerger,
Die Wirthſchaft geht zu Grund. — Das kommt heraus!

Zweiter Bergmann.

Geht's in ganz Deutſchland doch daß Gott erbarm'!
Nur neulich hört' ich, daß hiſpaniſch Volk,
Wie Bienenſchwärm' ſich an den Grenzen ſammle,
Die neue Lehr' aus Deutſchland zu verdrängen
Auf unſern Luther iſt es auch gemünzt.

Steiger.

Gott tröſt' ihn und den gnäd'gen Herrn, den Churfürſt!

Dritter Bergmann.

Gebt acht! dem geht es ſchlimm!

Erſter Bergmann.

Warum ergriff er
Die neue Lehre auch zuerſt!

Hubert.

Warum?
Weil er die Kaiſerkrone nicht ergriff,
Die ihm geboten ward nach Maxens Tode;
Weil heil'ge Sehnſucht ihm die Bruſt ergriff;

Weil er, ein freigeborner deutſcher Mann,
Die Feſſel nicht ertrug, von ſchnöden Kutten
Und fremden Mantelträgern uns geſchmiedet
Wer iſt im Lande rechtlicher als er,
Wer adeliger und von beſſ'rer Sitte?
Der Erſte wär' er, ohne Fürſtenhut.
Geſindel ſind wir gegen ihn. — Und dennoch
Könnt Ihr es tragen, daß der fremde Söldner
Auf deutſchem Boden wüthet, daß der Meßpfaff
Das Wort des Herren ſchnöd' Euch vorenthält,
Den Ablaß Euch verſchachert, — Aberwitz
Für Wahrheit Euch verkauft, — für Eure Sünden
Bezahlung nimmt, um ſelber frech zu ſünd'gen; —
Ertragt Ihr's?

Dritter Bergmann.

Den laßt geh'n, — er iſt ſtudirt! —
Er lief bei Herrn Melanchthon durch die Schule!

Hubert.

Ja, wenn ich wacker bin, verdank' ich's ihm!
Ein Jahr war ich bei ihm als Famulus; —
Der Churfürſt hatt' ihn eben hin berufen
Gen Wittenberg, da dient' ich treulich ihm,
Und treulich lehrt' er mich mein Innres kennen.
Doch immer zog es mich zur ſtillen Heimath,
Zu meiner Väter fröhlichen Handthierung,
Zum edlen Hüttenwerk! — An einem Abend
Saß Doktor Luther neben Herrn Melanchthon,
Den er faſt täglich heimzuſuchen pflegte.
Sie diſputirten viel und mancherlei,
Was Noth der Chriſtenheit, und daß ein Mann
Uns fehlen thu' in ſo bedrängten Zeiten,
Der, viele Guten Einem Zweck vereinend,
Das Leben ſelber fröhlich wagen möge,
Den Glauben neu zu reinen und die Kraft. —

„Was meinſt Du, Philipp, wenn — —“ rief Martin Luther —
„Ach, wir allein?“ ſo ſeufzte Meiſter Philipp:
Und Luther: „Gott mit uns! Gott zwingt den Teufel!
Mit Menſchen nehmen wir es auf.“ — „Und wir,
Und Tauſend,“ ſprach Melanchthon, „gehn zu Grunde!“ —
„Wir? — das bedeutet nichts! — doch Tauſende
Und aber Tauſend — O! muß ich es ſeyn!“ —
So rief Herr Luther, rieb — noch ſeh' ich es —
Die Stirne mit geballter Fauſt ſich wund,
Das Haupt geſtemmt auf ſeinen Ellenbogen,
So ſtarrt' er wild und traurig vor ſich hin.
In dicken Tropfen rann ihm Schweiß herunter. —
Mein ſanfter Meiſter weinte, nahm ein Buch,
Ich glaub', es war der heil'ge Auguſtinus,
Las zwei Minuten, küßt' es, weinte wieder,
So ſaßen ſie wohl eine ganze Stunde,
Bedrückt und ſtumm. — Ich ſtand und weinte auch!
Da fuhr Herr Luther auf, als wie vom Traume,
Und ſchrie — ſein Blick und Ton, wie Blitz und Donner —
„Ich,“ ſchrie er, — zündend traf der Schlag! — „Ich will's!“
Sein Auge fiel; — zu brennen ſchien's — auf mich:
„Wer iſt Dein Vater?“ — frug er halb verwirrt mich.
Ein Bergmann, würd'ger Herr! — „Der meine auch,“
Sprach Luther, — „O, daß ich's nicht auch geworden! —
Du willſt ſtudieren?“ — Ja, hochwürd'ger Herr! —
„Hör', Bruder Philipp,“ rief Herr Luther ſchnell.
„Der Jung' iſt wacker — laß den Buben zieh'n,
Zum ehrlichen Gewerbe. — Warum ſoll er
Das Leben ſich und Tauſenden verbittern
Um — Schaum! — Zieh hin mein Sohn! Gott ſey mit Dir!
In Deinen Gruben diene friedlich ihm!
Dort ſpricht er auch! Uns darfſt Du nicht beneiden!“ —

Da ſchrieb Melanchthon mir, mein ſanfter Meiſter,
Den Abſchied, küßte weinend mich, am Morgen
Da zoh'n gen Augsburg ſie zum Cardinal,
Das Wort des Herren rüſtig zu verfechten;
Und flugs und fröhlich fuhr ich in den Schacht,
Thu', was ich ſoll, ertrage, was ich muß,
Mach' beſſer, was ich ſchlecht gethan, — ſo hoff' ich
Auf Seligkeit, auch ohne Buß' und Ablaß! —

Erſter Bergmann.

Auch ohne Ablaß ſelig? — Das wär' fein! —

Zweiter Bergmann.

Hat Gürge nicht die letzte Kuh verkauft?
Das Geld trug er zu den Dominikanern; —
Zwar ſelig wird er nun, doch muß er dafür
Mit Weib und ſieben Kindern auch verhungern!
So braucht' man's nicht am Maule abzuknappen,
Und hätt' umſonſt den Himmel obendrein? —

Hubert.

Das iſt's, bei Gott! und wer es anders redet, —
Bethören will er uns — der Lügenbold! —
Wie ſagt der theure Herr Magiſter Philipp?
„Für Gold erſchließt ſich Dir der Himmel nicht,
Errungen kann er nur, erkauft nicht werden.
Dein Himmel iſt ſchon hier auf dieſer Erden
Wenn rein Dein Wille, und Dein Auge licht!"
(Ein vierter Bergmann, der die Grubenleiter herunter klettert.)

Vierter Bergmann.

Glück zu!

Alle (durch einander ſchreiend.)

Biſt Du von Sinnen? willſt Du uns
Die Gruben über'm Kopf zuſammen ſtürzen?
Glück auf iſt Bergmannsloſung!

Vierter Bergmann.

Nein, Glück zu!

Zu ſchließt ſich neue Hoffnung, neues Glück,
Der Doktor Luther iſt im Bann!

Mehrere.

Wie? — Was? —

Vierter Bergmann.

Ich komm' aus Wittenberg, ſo eben war
Ein Schreiben unſer's gnäd'gen Herrn an Luther
Aus Dresden angelangt, er ſendet ihm
Des Papſtes Bannbull.

Dritter Bergmann.

Unſer Churfürſt ſelber?

Vierter Bergmann.

Der wack're Herr ſoll ganz erbittert ſeyn,
Und hat Befehl ertheilt, das Nonnenſtift
Zu Wittenberg noch heute aufzuheben.

Zweiter Bergmann.

Dem Papſt zum Trotz gewiß!

Erſter Bergmann.

Er wird's bereu'n! —

Mehrere.

In Bann? — Den Treuen!

Vierter Bergmann.

Dort in Wittenberg
Da läuft — ein Jammer iſt es anzuſchauen —
Jetzt alles durcheinander, Bürger, Bauern,
Studenten, Handwerksleute — alles klagt, —
Die Läden ſind geſperrt, die Straßen voll,
Als ſey's nun ſchon mit Allem Feierabend.

Hubert.

Ja wohl! ein Feierabend unſers Glücks!

Vierter Bergmann.

Sie ſagen gar, der Cardinal Legat
Soll unſern Herren zwingen, ihm den Luther

Als einen Ketzer hin nach Rom zu liefern,
Um dorten ihn zu braten, wie den Huß.

Der Steiger.

Und wir — wir hocken hier und hämmern? — Fort! —
Nach Wittenberg! nun laßt die Gruben ruh'n!
Dort oben in der Welt giebt's mehr zu thun!

(alle Bergleute, außer dem erſten und Hubert, klettern die Leitern hinauf und verſchwinden.)

Hubert.

Zieht Luther aus dem Land, ſo will auch ich
Sein Elend in der fremden Heimath theilen.

(er klettert hinauf.)

Erſter Bergmann (allein)

Die tollen Narren! ſie gemahnen mich
Faſt wie die Mücken, die zum Lichte eilen,
Gewiß verbrennen ſie die Flügel ſich! —
Nein, lieber will ich hier im Zwielicht weilen,
Man gräbt, man nährt ſich, und man iſt geborgen! —
Die liebe Sonn' wird ſelbſt ſchon Licht beſorgen! —

(er verliert ſich in der Gezeugſtrecke.)

Zweite Scene.

Zu Wittenberg.

(Sprachzimmer im Kloſter der Auguſtiner-Nonnen. Im Hintergrunde ein Gitter mit einer Thüre. Durch das Gitter erblickt man in weiter Entfernung einen Altar, vor welchem knieende Nonnen, unter ihnen Katharina von Bora. Man hört ein ſchwaches Glockengeläute.)

Chor der Nonnen (ſingend.)

Höre Deiner Töchter Chöre,
Unſer heißes Fleh'n erhöre!
Miserere, miserere,
Miserere, Kyrie!

Kanzler Spalatinus, ein **Rath**, ein **Schreiber** und der **Beichtvater** der Nonnen, treten im Vorgrunde auf.

Kanzler (zum Beichtvater.)

Habt Ihr die Kloſterfrauen vorbereitet?

Beichtvater.

Sie weichen der Gewalt und fleh'n zu dem,
Der ſtärken kann, ob auch der Satan tobe!

Kanzler.

Herr Pater, hütet Euch! Der Churfürſt iſt
Ein gnäd'ger Herr, doch ein gerechter auch,
Der, was er reif beſchloſſen, ſtreng vollführt,
Und nie ein Spiel mit ſeinem Entſchluß duldet.

Beichtvater.

Behüte Gott! Des Herren Churfürſten
Geſtrenge Gnaden ſind gerecht und gut.
Nur daß der Auguſtiner uns, der Ketzer,
Mit Füßen tritt! —

Kanzler.

Kein Wort mehr! — Ruft die Nonnen!

(Der Beichtvater geht durch die Gitterthür in die Kapelle.)

Chor der Nonnen (ſingend.)

Schütze Deines Häufleins Ehre,
Daß die Welt uns nicht verſehre!
Miserere, miserere,
Miserere, Kyrie!

Schreiber.

Hört! ihr Gebet iſt Fluch auf uns.

Der Rath.

Wir handeln
Nur auf Geheiß des Herrn, als treue Diener;
Wir haben Rückhalt; doch der gnäd'ge Churfürſt, —
Das Kloſter aufzuheben, ohne Vollmacht
Des heil'gen Stuhl's — es überläuft mich kalt!

Schreiber.

Viel Aufſeh'n wird er machen, dieſer Schritt!

Kanzler.

Ein Schritt, bei dem man aufſeh'n kann nach oben,
Das iſt er — andre thut der Churfürſt nicht!
Wohl uns, wenn ſolche Schritte Aufſeh'n machen!
Es thut uns Noth in einer Zeit, wie dieſe,
Wo alles in der Welt nur kriecht und ſchleicht,
Daß doch ein deutſcher Fürſt noch kräftig ſchreite.

(Die Nonnen ſteh'n im Hintergrunde auf, ausgenommen Katharina, welche knie'n bleibt, und kommen unter Vortragung des Kreuzes, welches Thereſe vorträgt, Paarweiſe, die Aebtiſſin, vom Beichtvater geleitet, zulezt, alle langſam und ſingend durch die Gitterthür in den Vorgrund.)

Ein Theil des Nonnenchors (ſingend.)

Wir verlaſſen die Altäre.
Fließe, fromme Dulderzähre!

Der andere Theil des Nonnenchores.

Nur Dein Licht uns, Herr, gewähre,
Das den dunkeln Pfad verkläre.

Das volle Chor der Nonnen.

Miserere, Miserere,
Miserere, Kyrie!

(Die Nonnen ſtellen ſich, in ihrer Mitte die Aebtiſſin, in einem Halbzirkel um den Kanzler. Thereſe nimmt den auf dem Kreuz hängenden Hyacinthenkranz ab und ſezt ſich ihn auf.)

Kanzler.

Still mit dem Klaggeſang und Glockenlärm!
(das Glockengeläute hört auf.)
Frau Abbatiſſin, es iſt Euch bewußt,
Weßmaßen unſer gnäd'ger Herr, der Churfürſt,
Den Gott erhalten möge! — lange ſchon
Dies Frauenſtift beſchloſſen aufzuheben,
Weil's dem gemeinen Weſen nicht mehr frommt.

Aebtiſſin.

Der heil'ge Vater —

Kanzler.

Wird ein Einſeh'n haben;
Der Unterthanin liegt Gehorſam ob.

Aebtiſſin.

Ich bin ein altes Mütterlein, Herr Kanzler!
Ich, und die ältern Schweſtern — in der Welt
Zu wirken, haben in den ſtillen Mauern
Wir längſt verlernet, — todt ſind unſre Freunde,
Nur Gott blieb uns und dieſe Zellen! — Wollt Ihr
Uns wieder in die kalte Welt verſtoßen?

Kanzler.

Auch dafür iſt geſorgt, hochwürd'ge Frau;
Euch und den ältern Schweſtern iſt das Spittel
St. Blaſii zur Wohnung angewieſen.
Dort habt Ihr Nahrung bis an Euren Tod,
Doch ohne Ordenskleid und ohne Regel!

Eine alte Nonne.

Ach! nicht einmal das Kleid!

Eine junge Nonne
(halb leiſe zur Aebtiſſin.)

Frau Domina!

Kanzler.

Was will die Jungfrau?

Die junge Nonne (wie vorhin.)

Darf ich?

Aebtiſſin (zu ihr.)

Frag' Dich ſelbſt!
Ich habe hier nichts weiter zu erlauben!

Junge Nonne
(zum Kanzler, ſehr verſchämt.)

Geſtrenger Herr — wenn — ach! — wenn's denn ſchon
ſeyn muß! —
Wenn — ach! — wenn wir denn wirklich wandern
müſſen —
Ich — als ich in der Welt noch war — ich hatte —
Schon ſind es ſieben Monat — zürnt Ihr auch? —
Ich hatte einen — Domina! — ach Gott!

Kanzler.

Nun?

Junge Nonne (ſehr ſchnell.)

Ach! — 'nen hübſchen, lieben, wackern Jungen! —
Gottlob, nun iſt's heraus! —

Eine andere junge Nonne (haſtig.)

Auch ich!

Eine Dritte.

Auch ich!

Eine Vierte.

Ach! ſieben Jahre wein' ich ſchon um ihn!

Erſte junge Nonne.

Er iſt noch treu! — Gewiß noch iſt er treu!
Ach könnt' ich ihn wohl —? Ihn? — ich darf's nicht nennen!

Aebtiſſin.

Treuloſe! —

Kanzler.

Aufgelöſt iſt Euer Schwur,
Kehrt in die Welt zu Euren erſten Pflichten.
Die Männin gab dem Manne die Natur;
Was ſie gebeut, das kann kein Eid vernichten! —
Frau Abbatiſſin! —

Aebtiſſin

(indem ſie ſich den ſchwarzen Schleier abnimmt, mit tiefer Rührung zum Kanzler.)

Nun wohlan! ſo leg' ich
Den treuen Schleier dann in Eure Hände.

(ſie will dem Kanzler den Schleier reichen, beſinnt ſich aber in dem Augenblick, hält den Schleier zurück und ſpricht ſehr feierlich:)

Erlaubt! — Dich trug ich fünfzig ſchöne Jahre,
Gebetet hab' ich und geweint in Dir.
Der Brautkranz deckte mir die braune Locke,
Er welkte früh mit meinem Ulrich hin.
Die braune Locke ſank, — nur Du allein,

Du kühlteſt mir, der jungen Himmelsbraut,
Mit Lebenshauch vom Kreuz die glühend heißen Wangen,
Mein Alter wärmteſt Du mit ſehnendem Verlangen
Zu ihm, den ich im Glauben angeſchaut.
Im Leichentuch, dem langen Kampf zum Lohne,
Da, dacht' ich, ſchmückt Dich einſt die Myrtenkrone --!
Ach! zweimal Witwe werd' ich Dulderin, —
Fahr' wohl! — da nehmt ihn hin! —
(ſie reicht dem Kanzler den Schleier.)

Kanzler.

Begraben ſoll man Euch in Kranz und Schleier,
Als Kloſterjungfrau — das gelob' ich Euch!

Aebtiſſin.

So tröſte Gott Euch, wie Ihr mich getröſtet!

Eine alte Nonne
(indem ſie dem Kanzler den Schleier reicht.)

Nehmt hin!

Eine andere (eben ſo.)

Nehmt hin!

Erſte junge Nonne (eben ſo.)

Ha! freudig tauſch' ich Dich
Um einen Brautkranz von des Treuen Hand!
(die Nonnen treten nacheinander zum Kanzler und reichen ihm ihre ſchwarzen Schleier.)

Kanzler (zum Beichtvater.)

Herr Pater! Eures Amts, als Beichtiger
Des Jungfrau'nſtiftes, ſeyd Ihr jetzt entlaſſen.
Die Schleier
(indem er ſie ihm überreicht)
bringt dem Herren Cardinal.
Sagt Seiner Eminenz, der Churfürſt ſelbſt
Wird das, was heut' durch mich geſcheh'n, vertreten.

Beichtvater
(die Schleier nehmend.)

Ich nehm' die Schleier, weil ich muß!

Kanzler.

Sehr weislich!

Beichtvater

(mit ſteigender Stimme.)

Doch proteſtir' ich feierlich!

Kanzler.

Ihr geht!

Beichtvater (laut aufſchreiend.)

Und Zeter ruf' ich über'n Ketzer Luther!

(geht ab.)

Kanzler (ihm ſtark nachrufend.)

Den Meuter ſchützt die Kutte nicht! das merkt! —

(man hört von draußen Geſchrei und Getümmel.)

Rath.

Welch' ein Geſchrei?!

Schreiber

(der dem Beichtvater nachgegangen war, eilig hereintretend.)

Die jungen Burſchen ſtürmen
Das Kloſterthor.

Kanzler.

Laßt ſie herein!

(einige Jünglinge dringen ein.)

Erſter Jüngling

(der erſten jungen Nonne in die Arme ſtürzend.)

O Agnes!

Erſte junge Nonne

(ihn umſchlingend.)

Mein treuer Niklas!

Ein anderer Jüngling

(die andere junge Nonne umarmend.)

Kunigunde!

Die andere junge Nonne

(ihn umſchlingend.)

Oh!
Sonſt Hölle — Himmel jetzt!

Kanzler.

Verdient ihn Euch!
Dankt Gott und unſerm gnäd'gen Herrn.

Jünglinge und junge Nonnen.

Er lebe!

(Die Jünglinge und einige junge Nonnen ſtürzen Arm in Arm ab.)

Kanzler.

So ſind wir fertig?

Schreiber

(durch das Gitter auf die noch am Altar knieende Katharina zeigend.)

Dort knie't ja noch eine
Im Schleier.

Kanzler.

Führt ſie her!

(Schreiber geht durch die Gitterthüre zu Katharinen.)

Kath.

Dieß Kloſter war
Für manches arme Herz ein Labſal doch!

Kanzler.

Für Viele Gift! — Das Einzelne dem Vielen
Harmoniſch einen kann nur Gott. — Der Menſch
Muß ſtets das Einzelne dem Vielen opfern.

(zu der, während deſſen mit dem Schreiber aus der Gitterthür herausgetretenen Katharina.)

Wie heißt Ihr?

Katharina.

Katharina.

Kanzler.

Von Geſchlecht?

Katharina.

Von Bora.

Kanzler.

Sehr erfreut mich's, edles Fräulein!
Den Schleier Euch zu löſen. — Nicht geſchaffen
Ward ſolch' ein trefflich Weib für dumpfe Stille.

Begleiten ſoll der Einklang ihres Innern
Den wackern Mann in's Mißgetön' der Welt;
D'rum darf im öden Raum er nicht verhallen.

Katharina (ſehr ſtolz und ſtreng.)
Ihr kennt mich nicht! —

Kanzler.
Geſeh'n hab' ich Euch nie,
Allein der edle Franz von Wildeneck,
Mein und des großen Luthers Freund — ſchon lange
Hat er den edlen Geiſt mir hoch gerühmt,
Den ſelbſt der Schleier nicht entadeln konnte.

Katharina.
Kennt Ihr den Schleier? —

Kanzler.
Jener edle Jüngling,
Er liebet Euch ſo treu, ſo innig noch,
Als da — verzeiht! — ein übereilt Gelübde
Euch ſeinen ſchönſten Hoffnungen entriß.

Katharina (ſehr ernſt.)
Ihr ſprecht zu einer Himmelsbraut, Herr Kanzler!

Kanzler (betroffen.)
Mein Fräulein! —

Katharina.
Nie dies Kloſter zu verlaſſen
Iſt mein Entſchluß — das meldet meinem Herrn.

Kanzler.
Der Churfürſt folgt nur Gründen der Vernunft,
Streng heiſcht er ſie von ſich, und auch von andern;
D'rum — wenn Ihr ſolche habt — und andre würdet
Ihr mir nicht ſagen, ich nicht hören können —
So meldet mir die Urſach' Eures Weigerns.

Katharina.
Weil — laßt mich beten geh'n!
(ſie geht durch die Gitterthüre zum Altar zurück.)

Rath.
Ein eiſern Weib!

Schreiber (zur Aebtiſſin.)
Iſt ſie ſo immer?

Aebtiſſin.
Immer thut ſie nur
Das, was ſie will — doch will ſie nur das Gute.

Kanzler.
Frau Abbatiſſin — Strenge ziemt für diesmal
Mir nicht — doch Ihr, als Mutter, müſſet wiſſen
Die Tochter eines Beſſern zu belehren.

Aebtiſſin.
Ihr kennt ſie nicht. Auf dieſe reine Seele
Wirkt nur der Gottheit Ruf, ſie hört nur ihn,
Und überhört ihn nie, das ſeyd verſichert!

Kanzler (bedeutend.)
Ich bitte, wo ich fordern kann!

Aebtiſſin.
Wohlan! —
(durch's Gitter rufend.)
Komm zu uns, Tochter!

Katharina
(durch's Gitter wieder heraustretend, zur Aebtiſſin.)
Wollt auch Ihr mich quälen?

Aebtiſſin.
Leg' dieſen Schleier ab!
(auf die noch anweſenden Nonnen zeigend.)
Wir thaten's auch.
Wer es befahl, der mag es dort vertreten;
Wir weichen nur dem ſtrengen Zwanggeſetz.

Katharina.
Was Ihr thut, richte Gott! — Doch mir in's Herz
Hat er ein Licht geſenkt, dem muß ich folgen.

Aebtiſſin.
Gehorche!

Katharina.

Habt Ihr ſelbſt mich nicht gelehrt,
Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen?

Kanzler.

Durch weiſer Fürſten Mund ſpricht Gott.

Katharina.

Und Gott —
Gebietet er den Meineid?

Kanzler.

Ein Gelübde
Iſt heilig, nur das Frevelhafte nicht!
Im Keime trägt's den Tod.

Katharina.

Das Frevelhafte? —
O Mutter! hörſt Du's? —

Kanzler.

Das iſt frevelhaft,
Was widerſtrebt den ewigen Gewalten!
Vergöttlicht wird das Zarte durch die Kraft,
Und jenes ſoll die rauhe Kraft geſtalten.
Die Blüthe welkt, verdorret ſinkt der Schaft,
Kann Liebe nicht ſie aneinander halten.

Katharina.

Und muß die Blüthe dann nicht darum auf ſich ſchließen,
Um ihren ſüßen Duft im Aether zu ergießen?

Kanzler.

Genug, mein Fräulein! glatte Worte wechſeln
Iſt meines Amts nicht; — ſchon that ich zu viel —
Aus Achtung nur für Euch und Euren Stamm.
Das Stift wird aufgehoben, unſer Fürſt
Befiehlt es — Euch und mir gebührt kein Urtheil.
Wollt Ihr allein nicht weichen, ſagt mir Gründe,
Die nicht ein leeres Phantaſienſpiel!
Wo nicht, ſo folgt mir!

Katharina.

Gründe nur, und Gründe! —
Herausziehn ſoll ich aus des Herzens Schoos
Mein Heiligthum; in kalte Worte ſoll ich
Es preſſen! — O daß Ihr es nie verſteht! —
Was Ihr mit eitlem Dünkel Gründe nennt.
Die Worte ſind es, dieſe hohlen Schellen,
In denen jeder Lebensklang verhallt.

Kanzler.

Ausſprechen läßt der Wille ſich!

Katharina.

Auch er,
Der Flötenton, der leiſe in uns liſpelt,
Und magiſch doch, mit Sturm'sgewalt uns zieht?
O kann ich Euch, was in mir lebt, enthüllen?
Sobald ich frech es auszuſprechen wage,
So tödt' ich es! — der heil'ge Leichnam ruht
Gekreuziget, — Ihr könnt nur todt ihn ſehen,
Wenn nicht, erweckt durch kühnen Glaubensmuth,
Der Geiſt in Euch ihn neu läßt auferſtehen.

Kanzler.

Wohlan! — ich meld' es unſerm gnäd'gen Herrn.
Ob er es duldet, daß man ohne Grund
Ihm ungehorſam ſey, wird ſich entſcheiden.

Katharina.

Ich ſchein' Euch ſtrafbar?

Kanzler.

Als Vaſallin — Ja!

Katharina.

Verachtet Ihr mich?

Kanzler.

Nein! — ich acht' in Euch
Das Weib von ſtarker, allzuſtarker Seele.

Katharina.

Verachtet, ſtraft mich — Ward mein Heiland doch
Geſtraft, verhöhnt! — O, daß ich bluten könnte
Für ſeines Namens Ehre!

Kanzler

Habt Ihr ſonſt —?

Katharina.

Sagt unſerm gnäd'gen Herren — meine Ahnen,
Sie ſtifteten durch ihre frommen Gaben
Dies Kloſter — der gerechte Churfürſt wird
Ein Sterbeplätzchen mir an dieſem Orte,
Den meiner Väter Milde fromm verklärt,
Jetzt, wo es in der Welt nur wühlt und tobt,
Wird er die kleine Zelle wohl mir gönnen.

Kanzler.

Ich werd' es melden, ob ich gleich befürchte,
Daß der Herr Churfürſt —

Katharina.

Er wird menſchlich ſeyn!

Kanzler.

So lebt dann wohl!

Katharina.

Lebt wohl! —
(zur Aebtiſſin.)
O meine Mutter!

Aebtiſſin.

Gott ſegne Dich! Bleib' ihm getreu!

Katharina.

Ihr geht?

Aebtiſſin.

Die Stätte Dir bereiten, wenn ich einſt
Den Kranz errungen.

Katharina
(ſehr ſchmerzhaft.)

Und auch Du, Thereſe?

Thereſe.

Ich? — Nein, ich kann nicht.

Katharina
(zum Kanzler.)

Laßt, Herr Kanzler! mir
Dies treue Kind — ich hab' ſie auferzogen,
Sie folgte mir als Kind in meine Zelle,
Sie kennt nur Gott und mich — zu unbehülflich
Iſt ſie für dieſe Welt — nur etwas beten,
Sonſt hat ſie nichts gelernet, kann nichts lernen;
Die Blüthe iſt zu zart zum Küchenkraut,
Zu farbenlos für Eure bunten Kränze.
Was kann ſie Euch wohl ſeyn? — O laßt ſie mir! —
So feſt mit meinem Innerſten verwachſen,
Kann ſie nur welken, trennt Ihr ſie von mir.

Kanzler.

Sie iſt nicht Nonne?

Katharina.

Nein.

Kanzler.

Koſtgängerin?

Katharina.

Auch das nicht.

Kanzler.

Eure Unterthanin wohl?

Katharina (zu Thereſen.)

Biſt Du mir unterthan?

Thereſe.

Wie kann ich anders?

Kanzler.

So bleibe ſie!

Aebtiſſin
(zu Thereſen, innig bewegt.)

Mein heilig Töchterchen —!
Auch Du? —

Thereſe.
(Die Aebtiſſin umarmt ſie innig, und verläßt dann mit den Nonnen die Bühne.)

Franz von Wildeneck
(ſchnell hereintretend.)
Iſt hier das Fräulein?

Katharina
(erſchrocken zuſammenfahrend, vor ſich.)
Franz!

Kanzler
(Wildeneck bei Seite ziehend.)
Mein Amt iſt aus, vollführt das Eurige,
Und daß Ihr glücklicher es enden möget!
(er ſpricht noch einige Worte mit ihm leiſe, dann geht er mit dem Rathe und dem Schreiber ab, Franz bleibt im Hintergrunde ſtehen.)

Katharina
(mit auf ihn geheftetem Blick, vor ſich.)
Treibt Liebe Dich? —

Thereſe.
Iſt Lieben denn nicht Beten?

Katharina.
Bei uns wohl, gutes Kind, bei allen nicht.

Thereſe.
Sie quälen Dich, die rauhen Männer!

Katharina.
Nein!
Sie wiſſen's nur nicht beſſer. — Selbſt im Lieben
Zerſtören ſie — ſie können anders nicht.

Franz
(hervortretend zu Katharinen.)
Im Kloſter aber bleibt Ihr — raubet mir
Die letzte Frucht von jahrelangem Harren!

Katharina
(ſich faſſend, ſehr ſanft.)
Wie geht's Euch, Wildeneck?

Franz.

Wie dem Verbannten.
Geächtet bin ich von der Liebe Thron!

Katharina.

Schon ſieben Jahre, ſeit zum letztenmal
Ich Euch geſeh'n — Am heil'gen Abend war es
Vor Himmelfahrt. — Am Tage d'rauf empfing
Ich von des Biſchofs Hand den heil'gen Schleier. —
Wie lebt Ihr? — Habt Ihr ſchon ein würdig Weib
Euch zur Gehülfin auserſeh'n?

Franz.

Ha ſpottet
Des Armen, den Ihr langſam foltert, noch!

Katharina.

Und immer dieſe Sprache, armer Freund! —
Thereſe, ſieh', das nennen in der Welt
Die Leute Liebe! —

Thereſe.

Traurig! O da lebt ſich's
Doch fröhlicher in unſern ſtillen Zellen!

Katharina

(zu Franz ſehr innig.)

Meine Jugendfreund! Du Armer! ſprich, was haſt Du
So lange denn getrieben?

Franz.

Und noch: Du?
O göttlich biſt Du, aber felſenhart!

Katharina.

Nun quäl' mich nicht, — erzähle!

Franz.

In's Gewühl
Des Lebens ſtürzt' ich, um Dich zu vergeſſen.
Aus Sachſen floh' ich, um nur Dich zu flieh'n,
Ich floh aus Deutſchland, wo der ew'ge Friede,

Mit dem der altersſchwache Kaiſer Max
Ein klägliches Geſchenk uns hinterlaſſen,
Des Deutſchen Mannes ſtarke Fauſt gelähmt;
Der Hofhalt zog mich an den jungen Karl.
In Spanien, ſo dacht' ich, wo das Leben
In allen ſeinen Keimen üppig wuchert,
Im warmen Spanien wird neue Gluth
Die ältere verzehren, die mich tödtet!
Der junge König wird die alte Zeit,
Die ritterliche, kühne Fabelwahrheit,
Erneuen, wird wie eine Morgenſonne
Entſteigen aus dem Ocean der Kraft,
Und junges Leben, friſche Gluthen ſpenden: —
So dacht' ich, und ich zog nach Spanien!

Thereſe (zu Katharina)
Die Männer zieh'n wohl immer?

Katharina.
Ja, die Armen!

Thereſe.
Wohin?

Katharina.
Zum Himmel!

Thereſe (faſt erſchrocken.)
Haben ſie den nicht?

Franz (zu Katharina;)
Du könnteſt mit ihn ſchenken und verhüllſt ihn!

Katharina.
Erzähle, lieber Wildeneck! Mich freut's,
Die Thaten wack'rer Männer anzuhören,

Franz.
Die Himmelsauen von Valencia
Durchflog ich trauernd — ach! ein Spiegel nur
Iſt die Natur von unſerm eignen Innern!

Iſt hier es klar, ſo wird der Fels ein Pallaſt,
Iſt's trübe hier, die Luft ein Grabgewölb,

Katharina.

Gott ſchuf uns klar.

Franz.

Mich hat Dein Bild verdüſtert! —
Die Blumenflur, der reine, warme Aether,
Das Meer, das Lebenskraft enthält und ſpendet! —
Ach, alle zeigten ſie Dein Bild mir nur.
Sie mahnten mich an das, was ich verloren!

Katharina.

Der junge Held, der Schützer unſers Glaubens, —
Du eilteſt hin zu ihm, zum Kaiſer Karl?

Franz.

Ich ſah' ihn, als er ſechszehn Jahre kaum
Vollendet — eben war er König worden —
Ein Gott an Kraft, ein Teufel an Begier.
Schon jeder ſah in ihm den jungen Adler,
Der ſtark und frech genug, den ganzen Erdball
Zu faſſen und zum Futter zu verſchlingen.

Katharina.

Wenn er zur Sonne nur den Blick erhebt!

Franz.

Das kann er nicht; — nur dieſes Eine hat
Sein allzugütig Schickſal ihm verwehrt.
Drum kann er auch die Beſſern nicht bethören.
In dieſem Rieſenbuſen wohnt kein Herz,
Nicht tönt in ihm der Gottheit Anklang wieder; —
Den Donnerton der Kraft vernimmt er nur,
Doch kann er nicht durch Liebe ihn vergöttern.
Der Mißton ſeiner eigenen Natur
Muß ihn und ſeine Schöpfung einſt zerſchmettern.

Thereſe.

Er hat ſich ſelber nicht, und doch den Glauben?

Katharina.

Er hat vielleicht den Glauben an ſich ſelbſt.

Franz.

Ja, doch von ſeinem Urquell losgeriſſen,
Stürzt er ins Thal herab, ein wilder Bergſtrom,
Verheerend alles, und ſich ſelbſt vergeudend.

Katharina.

Auch dieſer Strom wird in ſein ſtilles Bette
Zurücke kehren, wenn es Zeit wird ſeyn.
Was er verheeret, war wohl dürres Land,
Und Ueberſchwemmung ſoll es erſt befruchten.

Franz.

Vor Deinem Zauberblick geſtaltet ſich
Das Chaos ſelber in ein Wunderbild.
Nicht gleiche Kraft ward mir, nicht gleiche Ruhe.
Ich floh des Kaiſers Hof, wo man den Glauben
Zum Blendwerk eines feigen Pöbels nur,
Das Leben ſelbſt zu einer ernſten Fratze
Entadelte; — ich floh die ſtolzen Granden,
Die ſich den erſten Stamm Europens wähnen,
Und vor dem Kaiſer nicht das Haupt allein,
Nein, die ſich ganz mit ſchnöder Schmach bedecken,
Um, mit Verläugnung ihres eignen Werths,
Als ſeiner Sklaven Erſte ſich zu brüſten.
Den Kaiſer floh ich, der allein verehrend
Die Gottheit ſeines Ichs, es nicht erkennt,
Daß Er ein Strahl nur iſt des ew'gen Lichts,
Das ſich in Myriaden Weſen ſpiegelt.
In ſeine Schlachten zog ich mit, doch nicht
Um ſeinen Sündenſold mit ihm zu theilen:
Den Tod nur ſucht' ich, ihn wollt' ich verhöhnen,
Daß für den frevelhaften Sohn des Glücks
Mein eigen Haupt er ſich zum Opfer wähle. —
Allein auch er ſtieß meinen Wunſch zurück.

Katharina.

Und blieb, Du Guter! denn des Guten nichts
Zu thun Dir übrig, daß Du ſterben mußteſt?

Franz.

Kann Gutes thun, den eine böſe — Gottheit
In's Joch gezwungen?

Katharina.

Soll ich Dich verkennen,
Dich, den ich ſtets geehrt, den Heldenſohn?
Wie — oder ſoll ich Dir die Lüge glauben,
Des edlen Mannes Buſen ſey ſo klein? —
Bleibt, wenn er liebend auch die Welt umfaßt,
Ihm nicht noch Raum genug für neue Liebe?
Das dürftige Gefühl für Eine — kann es
Ihn ganz erfüllen? — Freund, Du täuſcheſt Dich,
Du täuſcheſt mich — und dennoch — dank' ichs Dir!
Wärſt Du ſo klein, als Du Dich ſelber malſt, —
Dem Schwächling würd' ich kaum mein Mitleid ſchenken,
Dem Freund' entfliehn, den ich nicht achten kann.

Franz.

Wohlan, ſo darf ich, hohes Weſen, Dir
Es frei geſtehn, was ich mir ſelber kaum
Bis jetzo zu bekennen wagte. — Ja,
Du machſt mein Leben klar mir und die Liebe, —
Vor Dir, der Hohen, darf ich klein nicht ſtehn!

Katharina.

So ſprich!

Franz.

Ein neues Leben hat in mir
Das alte, nicht verdrängt, nur neu geſtaltet.
In Spanien war nicht die Morgenröthe, —
Was ich für Sonne hielt, — ein Irrlicht war es,
Die Geiſter lockend in die Finſterniß.
Hier über'm vaterländ'ſchen Eichenhain,

Tief aus des Harzes tauſendjähr'gen Stämmen
Steigt auf der Sonne neuverjüngter Schein,
Ob ſich Koloſſe auch entgegendämmen; —
In dunkle Schachte ſchimmert ſie herein,
Und nichts vermag den kühnen Strahl zu hemmen,
Der von dem großen Luther angezündet,
Die Kette ſchmilzt, die alle Geiſter bindet.

Katharina.

Auch Du? — o meine Ahnung! —

Franz.

Ja, es drang
Bis wo die Pyrenäen ſich erheben,
Stark, wie des Weltgerichts Poſaunenklang,
Des kühnen Mönchen That, der ohne Beben
Den Dreigekrönten faßte, mit ihm rang,
Ihn zwingen wird, es uns zurück zu geben,
Was Roma ſchlau gedacht der Welt zu rauben:
Des freien Geiſtes Recht, an ſich zu glauben.

Katharina.

Sirenenton verführt Dich — —

Franz.

Mich entzückte
Der Wahrheit Ruf — wie ſo viel Tauſende,
Die ihres frommen Glaubens Erſtlinge
Dem Moloch Rom's bis jetzt umſonſt geopfert.
In Spanien war meines Bleibens nicht,
Ich hätte nur, als Märtyrer der Wahrheit,
Den Holzſtoß zieren können, dazu ſchien ich
Mir noch nicht würdig g'nug, ſo ſehr ich's wünſchte.
Es blieb mir keine Wahl, ich mußt' es meiden,
Das Feenland, das mir mit falſchem Zauber
Die ſchönſte meiner Hoffnungen getäuſcht. —
Ich kam nach Deutſchland, ſah den großen Luther,

Und — O geliebter Engel, zürne nicht! —
Sein Bild thront neben Dir in meinem Herzen.

Katharina.

Ein Engel bin ich nicht, doch wähnteſt Du's,
So durfteſt Du im Herzen, wo ich wohne,
Dem Teufel keinen Altar baun.

Franz.

Iſt's möglich?
Auch Dich verblendet Pöbelwahn?

Katharina.

Auch ich
Verwerfe, wie der Treuen fromme Schaar
Den Räuber, der mit frevelhafter Hand
Das Licht entwendet, das im Heiligthum
Der Kirche ſtill und unverſehrbar leuchtet.

Franz.

O, haſt Du Luthern je geſeh'n?

Katharina.

Noch niemals,
Auch will ich's nicht! — Doch — o, verhüt' es Gott! —
Erblick' ich je des Kirchenſchänders Antlitz,
So will ich frei und wahr ihm ſelber ſagen,
Wie ſehr ich ihn ver —

Franz
(haſtig einfallend.)

Nur verachten nicht!
Das kann Gott ſelber nicht!

Katharina.

Wie ich ihn haſſe!

Franz.

O ſäh'ſt Du ihn und kennteſt ihn, wie ich,
Auf Deinen Knieen würdeſt Du bereu'n
Den Haß, den nicht Dein engelreines Herz,
Den Deine irrende Vernunft gebahr.

Katharina
(mit ſteigendem Affect.)
Ein Apoſtat iſt er, — ein Wüthender —
Der eines Prieſters hohe Würde ſchändet —
Ein Frevler, der —

Thereſe
(ſich an ſie anſchmiegend.)
O meine ſanfte Schweſter!

Katharina.
Ja Du haſt Recht — in Deinem blauen Auge
Kehrt mir der Friede wieder! — Wildeneck,
Du haſt zur Sünde mich gereizt, zur Sünde,
Nicht gegen ihn, den Sünder, — gegen mich,
Verlaß mich jetzt, ich bitte Dich!

Franz.
O nein!
Die Gluth, die Dich beſeelt, belebt auch ihn,
Zwei Schweſterflammen ſind ſie eines Altars;
Wenn alle auch ihn haſſen, Du allein,
Du wirſt nicht anders können, als ihn lieben!

Katharina.
Den Wahn verzeih' ich Dir, den Wahnſinn nicht.

Franz.
O ſtänd' er hier, der Große, der Gewalt'ge,
Und ſtände neben ihm der ſtolze Kaiſer,
Er, welchen unſre Kleinheit groß gemacht,
Wie kleinlich würde nicht Dir Karl erſcheinen! —
Der große Luther lodert mächtig auf,
Doch in der Bruſt wohnt ihm ein ſtiller Friede;
Verſöhnt iſt er mit ſich und ſeinem Gott: —
Der kleine Kaiſer iſt von außen ſtill,
Doch ihm im Herzen wühlt es, tobt's und ſtürmet's,
Entzweit iſt er mit ſich und der Natur.

Katharina.

Leb' wohl!

Franz.

An meines Luthers ſtarker Hand —
Er iſt mein Freund, kühn darf ich mein ihn nennen —
Da wollt ich Dich verdienen, ihm vereint
Wollt' ich des Wahnes Kerker kühn zerſprengen,
In dem Europa noch gefeſſelt liegt;
Dann wollt' ich zu Dir eilen, und von Dir
Des ſchönen Kampfes Preis empfangen.

Katharina.

Franz!
Du ſelber liegſt in Ketten tief verſtrickt,
Des Höllengeiſtes — Laß mich für Dich beten!

Franz.

O bete nicht, denn Dein Gebet wär' Sünde
Mein Himmel ruht in Dir, verſchließ' ihn nicht!
Dein Kerker iſt geſprengt, Du darfſt nur wollen.
So biſt Du mein, und ich — Verachte mich,
Wenn Du's vermagſt! — Ich kann nichts ohne Dich!
Zum Helden kannſt Du mich erhöh'n und tief
Herab mich ſtürzen — Willſt Du nicht mich retten?

Katharina

(ſehr bewegt ihn bei der Hand faſſend.)

Mein Jugendfreund! das Leben brächt' ich freudig
Zum Opfer Dir, könnt' ich um dieſen Preis
Vom Wahn der neuen Lehre Dich befreien,
Doch meine Liebe fordre nicht von mir,
Sie iſt mein Eigenthum nicht mehr — verſchenkt
Iſt an den Einen ſie, den Göttlichen —!
Dies ſtolze Herz kann Erdenluſt nicht hegen,
Dem Helden Zions ſchlägt es nur entgegen.
Der, als den Tod und Sünd' er überwunden,
Die Geiſter all' in einen Kranz verbunden.

Franz
(ſie anſtarrend, indem er ſich von ihr losreißt.)
Unwiderruflich? —

Katharina.
Kann ich's widerrufen,
Was laut in mir die Gottheit ruft?

Franz.
Leb' wohl!
(eilt ab.)

Katharina.
Hin eilt er — tief verwundet mich ſein Schmerz;
Und doch iſt dieſer Schmerz — dies Eingeſtändniß,
Er ſey nur alles, was er ſey, durch mich —
Er macht's mir ſelbſt unmöglich, ihn zu lieben!

Thereſe.
Du bleibſt dem guten Heiland treu?

Katharina.
Ich bleib's!
Ich muß es bleiben, denn wo fänd' ich ihn
In dieſem Alltagsleben, deſſen Bild
Mit Flammenzügen mir im Herzen glüht —

Thereſe (erſchrocken.)
Haſt Du denn außer dem gekreuzigten
Noch einen Heiland?

Katharina.
Engelreines Kind!
Ja, Dir will ich die ſünd'ge Schwäche beichten.
Ja, mir im Buſen glüht's — ich weiß es ſelbſt nicht, —
Es iſt nicht Männerliebe, nicht der Wunſch,
Der mir verbotene, ein Erdenglück
Mit einem ſündigen Geſchöpf zu theilen.
Wenn mir Entſagung auch kein Eid geböte,
Ich könnte doch nicht lieben, nicht mein Herz
Dem Herzen ſchenken, welches klein genug

Für mich allein zu ſchlagen — und doch könnt' ich
Auch fremde Flammen wieder auf dem Altar,
Der mir allein geweiht, nicht dulden — Siehſt Du,
Ich kann nicht lieben!

Thereſe.

Ich verſteh' Dich nicht!

Katharina.

Du Glückliche!

Thereſe.

Mach' einmal mit Dir Frieden!

Katharina.

Auch das vermag ich nicht — dem Ritter log ich —
Ich log mir ſelbſt — o tief empfind' ich es,
Erröthend muß ich, Mädchen, Dir's bekennen:
Der Heiland iſt — er iſt es nicht allein,
Der mir die Seele füllt, es iſt der Drang,
Der ungeſtüme, nie befriedigte,
Der Drang, — o Gott! ich bebe vor mir ſelber! —

Thereſe.

Doch nicht vor mir?

Katharina.

Nein, gutes Kind, vergieb mir,
Ich will Dir alles — könnteſt Du's nur faſſen!

Thereſe (innig.)

Du haſt ſo viel mich doch gelehrt —.

Katharina.

Wohlan! —
Haſt Du geſeh'n, wenn vor dem Ungewitter
Die Windsbraut unſtät hierhin, dorthin flattert, —
Zu Wolken ſammelt ſie den Staub; die Wolken
Des Himmels ſind ihr nicht genug, ihn äffen
Will ſie, die Thörichte, in eignen Wolken,
In ſelbſtgemachten ſich zuſammenraffen, —
Doch was ſie ſchuf, zerſtört ihr eigner Hauch. —

So drängt's auch mich, des Heilands hohes Bild
Mir ſelbſt, wie es am Himmel thront, zu ſchaffen;
Verkörpern möcht' ich's, nicht nur gläubig — glühend
Möcht' ich's umfaſſen, mir den eignen Heiland,
Der mir gehört, und doch im Geiſterreich
Verſöhnend herrſche, Aller und doch Mein auch,
Den möcht' ich faſſen, mir ihn ſelbſt geſtalten,
In ihn mich ganz verſenken, und mit ihm
Aus freier Willkühr liebend untergeh'n.

Stimmen des Volkes
(außerhalb der Bühne laut rufend.)

Es lebe Martin Luther!

Katharina.

Was iſt das?

Thereſe
(zum Fenſter eilend.)

Das Volk! — in Strömen ſtürzt es aus dem Thore,
Ein Holzſtoß iſt errichtet — die Studenten —
Umringen ihn, die Menge jubelt fröhlich,
Sie — Gott ſey bei uns! was iſt das? ſie zünden
Den Holzſtoß an —.

Franz
(eilig wieder hereintretend.)

Ha! freudevoller Jubel!
Da ſchau' hinaus — bald nahet Luther ſelbſt,
Die Bannbull — die erlognen Dekretalen —
Verbrennen wird er ſie! — in dieſer Flamme
Wird ſich der neue Glaube ſchon verklären.
(eilt ab.)

Katharina
(nach einiger Beſinnung ſchnell zu Thereſen.)

Komm auf den Platz! —

Thereſe.

Um Gotteswillen!

Katharina.

Komm!

Thereſe.

Wir ſind ja Jungfrau'n!

Katharina.

Chriſten auch! der Feind
Darf ungeſtraft das Heil'ge nicht zertreten.
(eilt von der Bühne; Thereſe ihr nach.)

Dritte Scene.

Freier Platz vor dem Wittenberger Thore.

(Auf der einen Seite das Stadtthor, auf der andern das Nonnenkloſter. Menge Volks und Studenten; dieſe um einen angezündeten Scheiterhaufen gruppirt, jene aus dem Thore herauskommend.)

Studenten (ſingend.)

Gaudeamus igitur!
Und Pereat geſungen
Dem alten Fuchſen, glaubt es nur,
Wir haben ihn bezwungen.
Er ſchicke ſeine Bullen aus,
Wir treiben ſie zum Tempel naus,
Den Burſchen iſt's gelungen!

Ein Bürger
(zum andern halb leiſe.)

Was wird das werden, Nachbar Klaus?

Der Andere.

Gott weiß es!

Ein Dritter.

Wenn's nur 'was Neues wird — mir iſt's gleichviel!

Studenten (ſingend.)

Der heil'ge Vater treibt's zu bunt,
Er will uns ſchier kuranzen,
Vernunft ſoll, wie ein Pudelhund,
Nach ſeiner Pfeife tanzen.

Doch brave Burſche prellt man nicht,
Wir lachen ihm in's Angeſicht
Und ſeinen Pfaffenſchranzen.

(Katharina und Thereſe treten aus dem Kloſterpförtchen heraus, und bleiben vor demſelben ſtehen.)

Erſter Bürger
(auf die beiden Mädchen zeigend.)

Seht die zwei Jungfern dort vom Nonnenkloſter.

Der Andere.

Sie wollen ſich ergehen —

Dritter Bürger.

Junges Blut!
Sie wollen auch einmal 'was Neues ſeh'n.

Studenten (ſingend.)

Die Muſenkunſt ſey verehrt,
Der Churfürſt auch daneben,
Wenn Land und Leut' er wohl regiert,
Und Freiheit läßt und Reden.
Doch Doktor Luther leben
Dem ſind wir alle unterthan;
Hoch ſoll Herr Luther leben!

Volk
(durcheinander ſchreiend.)

Er lebe hoch! er lebe!

Katharina
(entſchloſſen zwiſchen das Volk tretend.)

Er verderbe!

Thereſe
(ſich an ſie anklammernd.)

O komm, ich fürcht' mich!

Ein Student.

Sieh da, junge Nonnen!

Katharina
(ſich von Thereſen losreißend.)

Laß mich hinan —
(indem ſie zum Holzſtoß tritt, gebieteriſch zu den Studenten.)
Wozu brennt dieſes Feuer?

Ein Student (zu dem andern.)
Sie will zur Red' uns ſtellen!

Mehrere Studenten.
Treibt ſie fort!

Andere Studenten.
Nein! — ſie ſind ſchön! — Kommt her, laßt Euch umarmen!

Katharina
(unerſchüttert daſtehend.)
Steht Rede mir! —
(die Studenten nähern ſich ihr, jedoch ſchüchtern)

Ein Student.
Ein herrlich Weib!

Ein Anderer.
Nu, greif ſie!

Ein Dritter.
Ich kann's nicht —

Ein Vierter
(zu einem andern.)
Du!

Ein Fünfter.
Ich nicht!

Ein Sechſter.
Ich auch, bei Gott! nicht!

Ein Siebenter (zum erſten.)
Nun, Senior!

Erſter Student.
Ich fürchte keinen Hieber,
Doch dieſer Blick verſetzt Quart einwärts mir!
Ich kann den Arm nicht rühren!

Katharina.
Memmen Ihr!
Ihr wagt es, Gott zu läſtern, und ein Mädchen
Setzt Euch in Furcht?

Erſter Student
(ſich ihr ſchüchtern nähernd.)
Was wollt Ihr, fromme Jungfrau?

Katharina (feierlich.)
Gebt Antwort mir, der Gottheit und der Kirche!
Was ſoll das Feuer da?

Erſter Student
(ſeine Verwirrung unterdrückend.)
Hochwürdig' Fräulein!
Der Papſt hat Luthern in den Bann gethan,
Und weil wir das nicht leiden können — ſeht! —
An unſerm Freund und Meiſter — ſeht! — ſo haben,
Als brave Burſche wir uns d'rauf geſetzt,
Dem Papſt zu trotzen, — ſeht! — Gleich kommt Herr Luther,
Und wird des Papſtes Bannbull' hier verbrennen.

Katharina
(ſich von den Studenten zum Volk wendend.)
Und Ihr — vernünft'ge Bürger! — ſeyd Ihr Chriſten?
Laßt Ihr den Jünglingen die Thorheit zu?

Erſter Bürger.
Als ob ſie ſelbſt nicht jung wär'!

Zweiter Bürger.
Ja, wir laſſen's!
Wir geben Gut und Blut für unſern Luther!
Wir wollten's Euch ſchon weiſen; — doch Ihr ſcheint
So klug und ſittig, ſeyd ſo zart und ſchön,
D'rum ziehet heim, und laſſet uns gewähren!

Katharina
(mit ſteigendem Affekt.)
Verblendet Volk! was jagt Ihr wild umher!
Was rennt Ihr aus den Häuſern, füllt die Straßen!
Laßt Nahrung und Gewerbe, Weib und Kinder,
Treibt Mummerei, wie Gaukler in der Faſtnacht,
Mit abenteuerlichem Hirngeſpinſt?

Mehrere Bürger.

Wir ſuchen neuen Glauben!

Katharina.

Thoren Ihr!
Sucht Ihr auf Dächern ihn? hängt er in Wolken?
Iſt's ein papierner Drache, den ihr zieh'n könnt
An dünnen Fädchen, wo und wie Ihr wollt? —
Iſt Glaube nicht der Gottheit freie Gabe,
Die Ihr nicht ſtehlen, nur erbeten könnt? —
Treibt Euer Handwerk, und wenn's Noth Euch thut
Im frommen Herzen, kniet vor den Altären
Der alten Mutterkirche, ſegnend wird ſie
Vom Himmelsdom Euch reiche Güter ſpenden.

Mehrere Bürger.

Wir wollen Altes nicht! — Weg mit dem Alten! —

Katharina.

Ihr ſprecht im Traume! — Iſt der Glaube denn
Nicht ewig jung, wie Freiheit, Kunſt und Liebe? —
Noch Knaben wart Ihr, und die Mutter Gottes,
Die ſchöne Himmelsbraut, hat Euch gelächelt;
Am Krückenſtabe wankt Ihr einſt, und ſie,
Sie lächelt noch ſo ſchön Euch an und heiter;
Sie lächelt Euren Enkeln noch, wenn Ihr,
Ein Häufchen Staub, in Gräbern ſchon zerſtiebt,
Und trocknet ihre Zähren, wie ſie einſt
Die Zähren Eurer Väter trocknete.

Erſter Bürger.

Drum ſind wir klüger auch, als unſre Väter,
Und wollen nicht den angeerbten Wahn —
Den Heilgenplunder — weg mit ihm! —

Katharina.

Geerbt
Habt Ihr von Gott das Heilige — bewahrt's!
Verſchleudert nicht das ſchöne Erbtheil, ſchaut

Um Euch herum — ſeht Eure eignen Kinder, —
Der Bube hier —
(ſie ergreift einen kleinen Knaben)
Da ſeht ihm in's Geſicht,
Iſt nicht der heilige Sebaſtian
Der Domkapell in jedem ſeiner Züge?

Mehrere Bürger.

Wahrhaftig! ſprechend ähnlich!

Katharina
(indem ſie ein kleines Mädchen aus der Menge ergreift und vorführt.)

Dieſes Mädchen,
Dies Engelsangeſicht mit Veilchenaugen,
Kann ſie ein Maler treuer konterfei'n,
Die Tönekünſtlerin Cäcilia,
Wie in der Kirche aller Heiligen
Am Hochaltar, ſie mit erhab'nem Blicke
Die Harmonie der Himmel in ſich ſaugt? —
Und wenn die körperlichen Bilder ſchon
Die Formen Euch ſo herrlich umgeſtalten,
Erwartet Euch nicht überreicher Lohn,
Wenn jenen hohen, geiſtigen Gewalten,
Die, ausgeſendet von der Liebe Thron,
Geſchöpf und Schöpfer an einander halten, —
Wenn jenem Heil'genchor mit Freudebeben
Dann Eure Geiſter kühn entgegenſchweben?

Erſter Bürger.

Sie muß beſeſſen ſeyn, denn was ſie ſpricht —
Der Teufel nur verſteht's und doch ergreift mich's!

Zweiter Bürger.

Fort' geht in Eure Zellen, närr'ſche Mädchen!
Wie ziemt ſich das für Kloſterjungfern, hier
Auf offnem Platz zu plärren? — Iſt das Schaam?

Katharina (erhaben.)

Die Schaam geziemt, wenn er zur Gottheit blickt,

Dem Sterblichen, doch nicht die jämmerliche,
Mit der der Staub ſich brüſtet gegen Staub.
Dem Weibe ziemt die Schaam, doch jene nur,
Die ſich verhüllt vor ihres Innern Gottheit. —
Ich blick' ihr heute kühn in's Flammenaug'! —
Für jeden, den der Geiſt gewürdiget,
In ihm zu wohnen, ziemt's, ihn zu verkünden;
Er kann nicht anders, als ſie lodern laſſen,
Die hohe Gluth, die ihn erfüllt!

Volk (von draußen.)

Macht Platz!
Dem Doktor Luther. Heiſa! Luther lebe!

Katharina
(in ſtarkem Affekt.)

Verderben ihm, der frevelnd es gewagt,
Das Göttliche, das nur dem Glauben ſtrahlt,
Mit rauhen Händen forſchend zu betaſten!
Er wird herab es zieh'n zu dem Gemeinen,
Entadeln wird er Euch, bis zum Vergeſſen
Des alten Stammes, welchem Ihr entſproßt;
Den Firniß wird er Euch vom ſchönen Bilde
Der himmliſchen Natur herunter wiſchen,
Daß nur die erſten kahlen Linien
Euch übrig bleiben, Euer Auge nimmer
Am warmen Farbenſchmelz ſich laben kann.
Erſterben wird Euch jedes Hochgefühl;
Und eh' es dahin kommt — ſo — ew'ge Güte!
Verzeih', den Fluch! — ſo ſterbe Luther ſelbſt!

Luther (der während der letzten Worte Katharinens zum Thore herausgetreten iſt.) **Franz von Wildeneck** (der ihm einige Bücherrollen nachträgt.) Hereindringendes **Volk**.

Luther
(feſt und ſchnell zu Katharinen tretend und ſie anſtarrend.)

Was willſt Du, Weib?

Katharina

(bei ſeinem Anblick entſetzt auffahrend und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend.)

Mein Urbild!

(eilt durch die Kloſterpforte ab. Thereſe ihr nach.)

Volk.

Sie entflieht!

Luther

(gefaßt zum Scheiterhaufen tretend, um welchen Studenten und Volk einen Halbzirkel bilden, indem er dem Wildeneck die Rollen abnimmt.)

Wohlan! in Gottes Namen dann!
Die Flamme brennt, ſie darf uns nicht erkalten!
Der Lügengeiſt werd' abgethan! —
Gewappnet mag er, und geſchmückt ſich nah'n,
Des Herren Wort, das muß er laſſen ſtahn,
Die Wahrheit und das Licht muß Platz behalten!

(er wirft die Rollen in's Feuer. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Zu Wittenberg.

Luthers Zelle. Eine kleine Thür im Hintergrunde und eine an der Seite.)

Theobald, Luthers Famulus, am Tiſche ſitzend und zeichnend. Philipp Melanchthon hereintretend.

Melanchthon.

Gott grüß' Dich!

Theobald

(aufſpringend — freudig.)

Ha! ſeyd Ihr's, ehrwürd'ger Herr?

Melanchthon.

Iſt Luther da?

Theobald.

Wie freut mich's, Euch zu ſeh'n!
Ihr bliebt recht lange aus! — ſechs Wochen bald! —
Nun, ſeyd Ihr wohl, geſund?

Melanchthon.

O Gott! mein Sohn!

'ſ iſt eine ungeſunde Zeit' O daß ich
Die Reiſe nie gemacht! — Vielleicht hätt' ich
Ihn hindern können, jenen übereilten,
Verweg'nen Schritt, der uns vernichten muß! —

Theobald.

Was meint Ihr denn — ? ich zittre!

Melanchthon.

Was ſo eben
Das ganze Land mit Schrecken füllt — die That,
Die ungeheure, unſers allzuraſchen,
Tollkühnen Freundes! — Nie hätt' ich's geträumt —
Des heil'gen Vaters Bulle zu verbrennen!

Theobald.

Und das beängſtigt Euch? — Ihr ſcherzt, Ehrwürd'ger!

Melanchthon.

Ach! es iſt keine Zeit zum Scherzen!

Theobald.

Meint Ihr,
Der liebe Gott ſollt' unſern wackern Luther,
Der's doch ſo ehrlich mit ihm meint — er ſollt' ihn
Im Stiche laſſen? — Nein, Ihr ſcherzt gewiß!

Melanchthon.

Du Guter, ahneſt nicht! — Doch, wo iſt Luther?

Theobald

(geheimnißvoll, halb leiſe, auf die Mittelthüre zeigend.)

Still! — ſtört ihn nicht! — er ſchreibt!

Melanchthon

So will ich warten.

(ſetzt ſich in einen Seſſel.)

Theobald.

Ja — wißt Ihr's? — Mit dem Pſalmenüberſetzen —
Da geht es raſch vom Fleck — der Doktor hat
Den ein und zwanzigſten ſchon fertig.

Melanchthon.

Wirklich?

Theobald
(auf den Tiſch zeigend.)
Da ſeht nur her — das Titelblatt — ſo ſeht doch —
Zum neuen Pſalmenbuch — ich mal' es eben!

Melanchthon
(aufſtehend und die auf dem Tiſche liegende Zeichnung in die Hand nehmend.)
Recht fein!

Theobald.
Ein Altar — d'rauf ein brennend Herz —
Die Davidsharfe oben —

Melanchthon.
Ja — recht zierlich
Haſt Du Dir's ausgedacht, mein lieber Sohn!
Du malſt recht ſauber! —

Theobald.
Ach! könnt' ich ſchon pred'gen,
Ich malte nicht! — Doch Etwas muß man thun,
Und Etwas ganz, ſagt unſer guter Luther. —
Die bunten Farben da gemahnen mich
Faſt wie das Aeffchen unſers Herrn Erasmus
Von Rotterdam — das ſpielt mit dem Baret,
Als wär's der Doktor ſelber, — ſo auch die,
Die kleinen Farbenäffchen — wollen Strahlen,
Geſtaltet ſeyn — und ſind doch Staub nur!

Melanchthon (tief bewegt.)
Ja,
Der Staub — er möcht' ein Strahl ſeyn! — kann er's aber?

Theobald.
Nun ſeht, — die Dinger können doch nicht anders,
Als bunt ſeyn, und der Regenbogen — ſeht mal!
(zeigt mit dem Finger nach dem Fenſter.)
Der iſt doch auch bunt, und der kommt von Gott!

Melanchthon
(nach dem Fenſter ſehend.)
Ein Regenbogen! — wann wird unſ'rer ſcheinen?

Theobald.
Gefällt mein Bild Euch?

Melanchthon
(das noch in Händen haltende Blatt betrachtend.)
Wirklich! — doch die Harfe
Hängt an der Luft -- das iſt ja nicht natürlich!

Theobald
(mit dem Finger darauf zeigend.)
Ei ſeht ihr denn den Hoffnungsanker nicht,
Im Himmel oben? — d'ran iſt ſie befeſtigt!
Denn ſeht, die Harfe, denk' ich, klingt im Zimmer
So dumpf, in freier Luft nur klingt ſie rein;
Und freier, reiner iſt die Luft, je höher!
Nun kann die arme Harfe aber oben
Nicht hängen bleiben, kann an nichts ſich halten, —
Die Wolken ſind ja Thau, ſie fällt herunter: —
Da reicht der liebe Gott den goldnen Anker
Der Hoffnung ihr, ſie ſchwebt empor und klingt!

Melanchthon.
Du machſt mich ſchamroth, Burſche! — Wo iſt Luther?
Ich kann nicht länger warten!
(man hört an der Seitenthüre klopfen.)

Theobald.
Horch, da klopft's!
(Hans Luther, Grete, ſeine Ehefrau, treten, als Theobald öffnet, zur Seitenthüre herein.)

Grete (zu Theobald.)
Ihr junges Herrlein, mit Vergunſt, hier wohnt doch
Der Bruder Martin aus dem Dorfe Möra?

Theobald.
Der Doktor Martin Luther?

Hans.
Ja, den eben,

Den ſuchen wir! — Die Alte ſchnackt 'mal wieder,
Als ob in Wittenberg, der großen Stadt,
Sie unſer Dörflein Möra kennten!

Grete.

Nun,
Du wirſt Dich unſers Dörfleins doch nicht ſchämen?
Mein Martin thut das nicht, das weiß ich wohl.

Theobald

(freudig erſtaunt.)

Ihr ſeyd wohl gar —?

Hans.

Des Luthers Vater.

Theobald.

Was?

Grete.

Ich die Frau Grete, ſeine Mutter.

Theobald

(vor Freude aufſchreiend.)

Seid Ihr's?
O Freude über Freud'! — Was wird der Doktor
Sich freu'n! — Wie hat er Euch zu ſehn gewünſcht!

Grete.

Ach Gott! ich auch! ſchon mehr als zwanzig Jahre,
Daß ich ihn nicht ſah — iſt er wohl geſund? —
Wie männlich mag er ſeyn!

Theobald

(der unterdeß, ohne darauf zu hören, vor Freude herumgeſprungen iſt.)

O Freude! Freude!

(eilt an die Mittelthüre, an die er ſtark klopft — laut rufend.)

Macht auf, Ehrwürden! Euer Vater, Mutter,
Sind alle da! Macht auf, macht auf geſchwind!

Melanchthon.

Er hat ſich eingeſchloſſen?

Theobald.

Ja!

Melanchthon.

Klopf' ſtärker!

Theobald.

Ich klopfte geſtern wohl ſchon hundert mal,
Vorgeſtern Abend auch, er hört's nicht!
(klopft wieder.)

Melanchthon.

Was?
Um Gotteswillen, ſeit vorgeſtern ſchon
Hat er ſich eingeſchloſſen?

Theobald (unbefangen.)

Ja, Ehrwürden!
Vorgeſtern Mittag, als er vor dem Thor
Die Bull' verbrannt, da kam er bald nach Hauſe.
„Nun, Bube, ſprach er, heut' hab' ich 'mal wieder
Den Lügenteufel wacker ſcharmuziert;
Doch auch in mir regt ſich der alte Unhold,
Ein Stückchen Teufel auch — der Hochmuthsgeiſt —
Da muß ich d'ran thun! — Friſch die Pſalmen her!
Heut' hab' ich nichts gethan — muß 'mal mich wieder
Zuſammenraffen! — daß mich keiner ſtör'!"
Huſch fuhr er
(auf die Mittelthür zeigend.)
dort hinein und ſchloß die Thüre.
Ich harre bis zum Abend, klopfe, rufe, —
Doch keine Antwort; nach dem Abendſegen
Leg' ich mich ſchlafen — klopfe geſtern früh —
Mein Doktor hört nicht! — geſtern Mittags — Abends —
Die Finger thun mir weh vom Klopfen — er,
Er hört es nicht, er macht nicht auf! — heut' wieder
Hab' ich geſchrie'n, geklopft — zehn Straßenbuben,

Sie können mehr nicht lärmen — doch umſonſt!
Er überſetzt, und ſchiert ſich nichts darum!

Melanchthon.

Iſt's möglich!

Hans.

Er mag ausgegangen ſeyn.

Theobald.

Nein, nein! er iſt darin, Ihr könnt mir's glauben!

Grete.

Er hat doch Eſſen bei ſich?

Theobald.

Ei den Henker!
Wenn er in's Bibelüberſetzen kommt,
Da denkt er nicht an Eſſen, nicht an Trinken.

Grete.

Mein armer Sohn! er iſt verhungert!

Hans.

Thörin!
Ihr Weiber denkt an nichts, als an das Eſſen.
Und wenn Ihr einen abgefüttert habt,
Dann meint Ihr, habt Ihr 'mal was rechts gethan,
Und könnt ihn wieder bis zum Imbiß placken.

Grete.

Drei Tag' ohn' Speiſ' und Trank!

Hans.

's iſt etwas lange!
Doch hab' ich ſelber manchmal wohl das Frühſtück
Und's Gratias verſäumt, wenn eine Ader
Mir Erz nicht geben wollte, und ich ſah
Es doch dahinter ſtecken in der Gruben.
Da mußt's heraus, ſpät ſey es oder früh —
Es kommt auch richtig, wenn man nur ſich d'ran hält.

Melanchthon.

Vielleicht iſt ihm ein Schwindel zugefloſſen —
Ein Schlagfluß —!

Grete (aufſchreiend.)

Gott erbarm' ſich!

Theobald
(geheimnißvoll und ſicher.)

Glaubt das nicht!
Iſt er allein? Iſt Gott nicht bei ihm? — treibt er
Nicht Gottes Werk? — Wird Gott ihn ſterben laſſen,
Eh' er's vollbracht?

Melanchthon.

Du biſt ſein Papagey!

Theobald.

Das freut mich!

Hans.

's Herrlein da ſpricht ganz geſcheut.
Doch wozu ſteh'n und plaudern, wo man thun kann?
Raſch zugegriffen, hochgelahrter Herr!
Und Ihr da! Kleiner! — Mutter! rühr' Dich! friſch!
(er treibt ſie alle nach der Mittelthüre.)
Jetzt angeſtemmt!
(ſie ſtemmen ſich gegen die Thüre)
Geht's noch nicht auf? — Wohlan!
Laßt mich einmal! —
(er drängt ſie von der Thüre fort)
'S iſt Nürrenberger Arbeit,
Mit Euren zarten Händlein — Da, die Hacke,
Die hilft — s'muß auf, mag biegen oder brechen!
(er ſprengt mit ſeiner Hacke die Thüre auf. Man erblickt durch ſie an einem Tiſche, auf welchem eine ausgebrannte Lampe ſteht, **Luthern** mit off'nen ſtarren Augen, wie leblos, da ſitzend.)

Theobald (freudig erſtaunt.)

Da ſitzt er!

(alle eilen in die Kammer.)

Grete.

Martin! Martin! (ihn ſchüttelnd.)

Hans.

Gott verzeih's!
Er ſchläft mit off'nen Augen. — Sitzt er nicht
So ſtarr, ſo angenagelt, wie der Kaiſer
Herr Sigismund an ſeiner gold'nen Bulle,
Im alten Conterfei zu Wetzlar? — Martin!
Plagt Dich der Henker? — Martin!

Melanchthon (zu Luther.)

Lieber Freund!
Komm zu Dir!

Theobald (geheimnißvoll.)

Nein! der Geiſt iſt noch nicht von ihm!

Melanchthon
(Luthern anfaſſend.)

Komm zu Dir! — ſieh! Dein Freund, die Eltern harren!

Grete.

Wie er die Fauſt zuſammen kneift!

Hans.

Er rührt ſich!

Melanchthon.

Er lebt! — Gelobt ſey Gott! —

Theobald.

Wenn er ſo da ſitzt,
Dann lebt er juſt am beſten!

(Luther kommt langſam, doch immer noch mit ſtarren Augen, wie halb im Traume, aus der Kammer in den Vorgrund. Die andern folgen ihm, bleiben aber im Hintergrunde gruppirt ſtehen.)

Luther
(ſehr feierlich, mit etwas dumpfer Stimme, ohne jemand zu bemerken.)

Der zwei und zwanzigſte iſt auch vollendet!
(er hält ein Blatt empor und lieſt — ſehr langſam.)
„Ich will, o Herr! ihn pred'gen Deinen Namen
Den Brüdern, rühmen Dich in der Gemeinde,

Sie werden kommen, und Gerechtigkeit
Dem Volke künden, das geboren wird.“
(er läßt die Hand mit dem Blatte ſinken und verfällt in tiefes Nachdenken.)

Grete (halb leiſe)
Wie iſt er ſtark und männlich worden! (lauter) Martin!
Kennſt Du die Mutter nicht?
(ſie will hervor zu ihm — Hans hält ſie zurück.)

Hans.
Laß ihn gewähren!
Er hat 'ne Stufe Gold zu Tag gefördert,
Die kann er doch um uns nicht fahren laſſen!

Luther
(der ſich unterdeß erſchöpft in einen Seſſel geſetzt hat, zu dem zu ihm getretenen Melanchthon ſehr matt.)
Biſt Du es, Philipp? — Nun, das iſt mir lieb!
Ich bin ein wenig matt vom Ueberſetzen;
Doch hab' ich's auch erreicht. Der Pſalm iſt fertig,
Und gut gerathen — ſieh' 'mal an! —
(er reicht dem Melanchthon das Blatt, der es lieſt. Dann zu Theobald, der liebkoſend bei ihm ſteht.)
Auch Du da?
Du Armer! — Mußteſt wohl auf's Abendbrod
Lang warten?

Theobald.
Hm! Ihr ſitzt ja ſchon drei Tage!

Luther.
So? — Nun Gottlob, ich hab doch nichts verſäumt! —
(zu Melanchthon, der ihm das Blatt zurückgiebt.)
Nicht wahr — 's iſt gut?

Melanchthon.
Als ob's Gott ſelbſt dictirt.

Luther.
Still, läſt're nicht! — Wer ſind die Leute?

Theobald
(vor Freuden außer ſich aufſchreiend und immer herum ſpringend.)

Jeſus!
Kennt Ihr — ſo ſeh't doch! — 's iſt 'n rechter Spaß!
Ich weiß mich gar vor Freuden nicht zu faſſen,
Wenn ich mir denk', wie er ſich freuen wird! — Kennt Ihr
Denn Eure eignen Eltern nicht?

Luther.

Du lügſt!

Grete (hervortretend.)

Ja, Deine Mutter!

Hans (eben ſo.)

Haſt Dich brav gehalten!

Luther
(freudig aufſpringend, und ſie wechſelſeitig umarmend.)

O Gott! mein Vater, Gott! mein Mütterlein!

Theobald (zu Melanchthon.)

Ich muß Euch küſſen, würd'ger Herr!

(Er kriegt Melanchthon beim Kopf und küßt ihn.)

Melanchthon (ihn umarmend.)

Komm her! —
Die Zeit iſt doch noch gut! —

Theobald.

Sagt' ich's nicht auch?

Luther.

Ha Mutter, jetzt! jetzt halt' ich Dich im Arm,
In meinem Arm, wie Du mich einſt in Deinem!
O Gott! Du haſt doch Wort gehalten, ſchenkſt mir,
Dem faulen Knechte, mehr, als ich verdiene!

Hans.

Faul biſt Du nicht, Du biſt mein Sohn!

Luther (freudig.)

O Mutter!
Freund! Junge! — Wein her! — Laßt die Pſalmen liegen,
Ich ſelber bin jetzt ein lebend'ger Pſalm,

Denn in mir jauchzet Gottes Herrlichkeit! —
Wein her!

Melanchthon.

Mein armer, guter, glüh'nder Bruder!

Luther.

Nur nicht die Leichenbitter-Miene, Freund!
Nur jetzt nicht! — Nun, wie lebt Ihr, theurer Vater.
Wie lebſt Du, Mütterlein?

Hans.

Wie ſoll man leben!
So ſchlecht und recht — ein Schrittchen täglich weiter!
Der Tod, der hämmert friſch; am Ende wird er
Zu Tag uns fördern, eh' wir's uns verſeh'n.

Luther.

Und blos, um mich zu ſeh'n — noch iſt's ein Traum mir! —
Seyd Ihr, Ihr guten Eltern, ſo weit her
Gekommen — doch zu Fuß nicht?

Hans.

Wie denn ſonſt?
Ich ging voran, die Alte kroch mir nach;
Und ward ſie müde, nun, ſo half ich nach!

Luther.

Du arme Mutter Du!

Hans.

Beklag' ſie nicht!
Haſt Du einmal ein Weib — Gott ſchenk' ſie Dir! —
Geh' Du nur immer vorwärts — ſie kommt nach!
Sie rühren gern ſich, machen zwanzig Schritte
Wo wir nur fünf, doch immer ſo im Zikzak —
Wir ſind doch eh'r an Stell' und Ort!

Luther (gerührt.)

Um mich
Zu ſeh'n! —

Hans.
Nun ja, wir hörten dorten
So ſeltſam kauderwelſches Zeug von Dir,
Daß Du 'ne neue Lehr', und weiß der Kukuk —!
Da dacht' ich — mußt doch einmal ſelber hin,
Den Martin fragen! — Nun, ſo ſag' einmal,
Was iſt denn d'ran, kannſt mir's erklären? —

Luther.
Vater!
Ein Kind begreift's!

Hans.
Haſt einen neuen Gang
Entdeckt? — Wie, oder iſt es ein verfall'ner Schacht,
Den Du nur aufgräbſt?

Luther.
Recht! — getroffen, Vater!
's iſt ein verfall'ner Schacht, die Bergleut' haben
Ihn ſelber zugeſtürzt, aus Faulheit, ſeht Ihr,
Und Mißgunſt, lieber darben wollen ſie,
Als graben, und das Erz zu Tage fördern.
Verkommen laſſen ſie's! —

Hans.
Gottloſes Volk!
Das ſind nicht ächte Knappen! — Schad' um's Erz! —
Wär' ich der Churfürſt, ſieh', ich gäb's Gewerbe
Für jeden frei, da ſollten ſie ſchon d'ran!

Luther.
Das ſag' ich auch, und weil ich juſt die Hacke
Von ungefähr zuerſt ergreif', und grabe,
Und allen Leuten zuruf': Grabt doch auch!
Warum verlieh' der Herr Gott denn Euch Hände?
Da liegt der Schacht, dicht vor Euch; grabt doch nur!
Weil ich das thue, ſeht! — ſo machen jene,
Die von der falſchen Knappſchaft, groß Geſchrei,

Und nennen einen Pfuſcher mich, und bilden
Den armen Leuten ein, das ſchöne Erz,
Das ſey nur für den alten Berggeiſt unten;
Sie ſollten nur im Sande d'rüber kriechen,
Da würden ſie ſchon manches Stückchen finden,
Das er heraufſpeit — Iſt das nicht zu toll?

Hans.

Ja, hör' nur aber — Scherz apart! — Der Berggeiſt,
Mit dem läßt ſich nicht ſpaßen!

Luther.

Hm, ich denke
'S iſt blauer Dunſt! — Ein feſter Arm, Geſundheit
Und Gottes Segen, ſeht! das iſt der Berggeiſt,
Der ſprengt Euch Berg und Fels —!

Hans.

So ſagt' ich auch
Als ich noch jung war, doch der alte Kobold
Läßt einmal ſich ſein Deputat nicht nehmen!

Luther (zu Theobald.)

Nun — rühr' Dich! — Tiſch gedeckt!

(Theobald beſorgt den Tiſch.)

Hans (zu Luthern.)

Ja hör', ich merk's wohl,
Wo Du hinaus willſt, aber ſag' mir 'mal,
Das Erz, von dem Du ſo viel Weſens machſt,
Iſt's auch der Rede werth?

Theobald.

Gewiß vom ächten!

Hans.

Dich frag' ich, Martin! — Sieh, man gräbt und gräbt,
Und gräbt am Ende Kies, es lohnt der Müh' nicht,
Dein Erz — hat es Gehalt?

Luther
(etwas betroffen.)
Hört, Vater Hans,
Wahrhaftig, ja! — es hielt mir oft ſchon Probe.
Kommt manchmal etwas Kies auch — hätt' ich's nur —
Zum Schmelzwerk erſt gebracht!

Hans.
Da wird ſich's zeigen!

Grete.
Doch ſag' mir nur, was haſt Du mit dem Papſte?
Bei uns der Pfarrer hat ſich ſeine Brille
Darüber ſchier zerbrochen —

Hans.
Frau, Du fängſt
Von hinten alles an! —
(zu Luther.)
Der Pfarrer, der
Bekam 'nen Brief, darinnen ſtand geſchrieben,
Was an der Schloßkirch' Du zu Wittenberg
Vor Zeugs da angeſchlagen — von der Meſſe,
Vom Ablaß, guten Werken — was weiß ich's!
Und wie Du drob mit dem Dominikaner,
Dem — Tetzel, glaub' ich, hieß er — disputirt,
Und mit dem Kardinal in Augsburg ſelber.
Nun, mir gefiel es auch nicht, ob ich gleich
Es ſonſt wohl leide, wenn man auf ſein Stück hält.
Doch unſer Pfarrer, der — faſt muß ich lachen
Ob dem ehrwürd'gen Herrn — als er's geleſen,
Ward er ſo kraus, als wie ein Puter, riß ſich
Die Brill' herab von ſeiner rothen Naſen
Und warf in Stücken ſie.

Luther.
Das thu' auch ich;

Und darum machen ſie ſolch groß Spektakel! —
Ich reiß' den Leuten ihre Brillen ab,
Womit der Papſt dem armen Volk die Naſen
Gar künſtlich eingeklemmt, weil ich die Brillen
Und dann das Klemmen auch nicht leiden kann.
Und ſeht, da greif' ich — nun Ihr kennt mich ja! —
Das Säuberliche iſt juſt meine Art nicht —
Da greif' ich manchem wacker an die Naſe,
Der ſchreit! —

Grete.

Natürlich!

Hans.

Reiß' ihm nur nicht gar
Zuſammt der Brill' die Augen aus!

Melanchthon
(ſeufzend.)

Ja wohl! —

Luther.

Ihr kommt mir querfeldein, der Papſt macht's auch ſo,
Doch ihm geht's um den Brillenſchacher nur,
Und ich thu' das, was meines Amts iſt. — Vater!
Ihr ſeyd ein Bergmann —

Hans.

Freilich!

Luther.

Seyd Ihr's darum,
Daß Ihr den Berg begaffen ſollt? —

Hans.

Den Henker —

Luther.

Bearbeiten, das ſollt Ihr ihn!

Hans.

Verſteht ſich!
Er iſt ein Berg nur, ich bin Mann des Bergs,
Und dazu da, um was aus ihm zu machen!

Luther.

Nun ſeht — ich bin einmal ein Doktor doch,
Ein Doktor der Theologie, die krank iſt —
Muß ich ſie nicht kuriren?

Hans.

Ja, Du äßeſt
Dein Brot mit Sünden ſonſt.

Luther.

Wenn ich nun ſeh',
Daß Hirngeſpinſte ihr den Kopf benebeln,
Da brauch' ich kalten Umſchlag — nicht? —

Grete.

Ja wohl!
Recht derbes Roggenmehl, mit kaltem Waſſer,
Das hilft vor Kopfſchmerz.

Luther.

Und wenn ſie den Magen
Sich überladen hat mit Schulgeſchwätz,
Und ich verſchreib' ihr reinen Kräuterſaft
Des Evangeliums, damit ſie wieder
So rein und ſtark wird, wie ſie Gott erſchaffen,
Iſt das nicht gut?

Grete.

Für gute Magen freilich!

Luther.

Wenn nun der Papſt, wie'n altes Weib — mit Gunſt
Frau Mutter! — kommt, und meinen Kranken
Mit Pilſenkraut den Kopf beräuchert, ihr
Den Kräuterſaft entzieht, mit Hexenſegen

Kuriren will — kurz, ſie zu Schanden doktert,
Daß ſie an Leib und Seele ſterben muß:
Bin ich ein Doktor, wenn ich dazu ſtill ſchweig'?

Hans.

Ich ſchlüg' mit Fäuſten d'rein!

Luther.

Das thu' ich auch! —
Wenn nun der Papſt gar zu Geſunden tritt —
Ihr wißt es ja, auf Bergen iſt's geſund,
Und Chriſtenvolk, das iſt ein Bergvolk, athmet
Die reine Luft, kann frei ſich umſchau'n, nur
Mit Milch und Kräutern muß es ſich begnügen —
Wenn nun der Papſt auch dieſe krank mir macht,
Durch Wein und Speiſen, die ſie nicht verdau'n,
Und dann zu ihnen ſagt: Eßt immer zu!
Und ſolltet auch den Magen Ihr verderben,
Kauft dieſe weiße Salbe nur, den Ablaß,
Zwar theuer iſt ſie, doch wenn Ihr ſie braucht,
Dann könnt Ihr die Diät nur fahren laſſen! —
Wenn er ſo lügt, kann ich's als Doctor wohl
Gut heißen?

Grete.

Hm! „'s iſt, wie die weiße Salbe,"
Pfleg' ich zu ſagen.

Hans.

Martin! haſt nicht unrecht,
Ich ſelber ſchlüg' den Salbtopf ihm entzwei! —
Doch Milch und Kräuter blos — 's iſt auch nicht gut!
Ein wenig Wein, das ſtärkt! —

Luther.

Mit Maßen freilich!

Hans.

Nur ſich Bewegung machen muß ein Menſch,
Dann kann er auch wohl trinken!

Luther.

Seht, da ſteckt's!
Da zeigt der Papſt dem armen Bergvolk oben
Nun Hüttchen, winzig klein — ein Mann, wie wir
Kann aufrecht nicht d'rin ſteh'n — und da hinein
Soll jeder kriechen, ſoll mit Schaumgold ſie
Bekleiſtern — ſeht! das nennt er gute Werke!

Hans.

Da ſchlag' der Kobold drein! ich kuk' ja lieber
In Gottes weiter, freier Welt mich um,
Da kann ich ja aus jedem Baum mir ſelber
'Ne Hütte bau'n, in der ich aufrecht ſteh'n kann,
Nicht eingeklemmt, ſo wie ein Fiedelbogen —
Zur Arbeit muß man Hand und Fuß doch rühren! —

Luther.

Ihr laßt Euch alſo auch die Ausſicht nicht
Verbauen? —

Hans.

Poſſen! wozu gäb's denn Berge,
Als um ſich frei und frank d'rauf umzuſeh'n?

Grete.

Wer einmal oben iſt! — Ein Chriſtenmenſch
Sitzt unten gern doch auch im warmen Hüttchen,
Wenn's klein auch iſt — man putzt ſich's ſauber auf —

Hans.

Ein Chriſtenweib! — ein Mann, der gräbt und klettert!

Luther.

Recht, Vater! — ſeht, das ſag' ich alles auch!
Ein jeder ſoll ſich frei bewegen können.
Kommt's kunterbunt heraus, hat doch der Herr Gott
Die Blümelein und Wolken bunt erſchaffen;

Frei duften. zieh'n ſie, brauchen keinen Führer!
So ſoll mit eignen Augen jeder ſeh'n,
Die eignen Hände ſoll ein jeder rühren,
Sein Stückchen Arbeit ſoll ein jeder thun,
Doch nicht ſtolzieren, — faule Knechte ſind wir! —
Auch glauben nicht an eigne gute Werke; —
Es giebt nur ein gut Werk, des Herrgott's Uhrwerk,
In dem wir alle nur die Räder ſind,
Dreht jeder gleich ſich um die eigne Axe:

Hans.

Das iſt ja klar!

Luther.

Begreiſt's nicht jeder?

Hans.

Freilich!

Luther.

Und das — das nennen ſie die neue Lehr'! —
Wär' Euer Thurm zu Babel doch ſo alt nur!

Hans.

Und weiter willſt Du nichts?

Luther.

Was ſollt' ich wollen?

Grete.

Sie ſagten ja, Du wollteſt ſelber Papſt ſeyn!

Luther.

Ich? — Gott verzeih' mir's! lieber Schaafe hüten,
Als Leithammel zu ſeyn von Menſchenvieh! —
Der wahre Papſt, das iſt der reine Wille,
Und der ſitzt nicht in Rom, der wohnt in uns!

Theobald

(der ab und zu gegangen iſt und den Tiſch gedeckt hat.)

Ich möchte Papſt ſeyn!

Luther (bedeutend.)
Ja, Du könnteſt's auch! —
Und dann wär' ich nicht nöthig.

Hans.

Alles das
Haſt Du gewagt, dem Cardinal zu ſagen?

Luther.

Ich ſag's der Welt, ich ſchrei' ihr's in die Ohren,
Denn ziſcheln kann ich einmal nicht, — und darum — —
Nun, laſſen wir das Zeug, ich muß mich doch
Genug mit placken!

Grete.

Doch warum juſt Du?

Luther.

Thut's denn ein and'rer? — ſeht, ich ſchwiege gern,
Doch die da reden ſollten, ſeh'n ja zu,
Und laſſen Blindekuh mit Menſchen ſpielen,
Das ſchnürt die Gurgel mir, ich muß wohl ſchrei'n!

Grete.

Du Armer!

Luther.

Laßt mich heute nur zufrieden!
Heut' gilt es Freude, die kutſchirt zum Himmel,
Wenn Weisheit kriecht. — Die Becher eingefüllt!
(Theobald ſchenkt Wein in die Becher.)
Wie geht's zu Haus? — Eisleben, ſteht es noch?
Mein friedlicher Geburtsort! — o Ihr glaubt's nicht,
Wie mir's am Herzen liegt — da möcht' ich ausruh'n!
Nun — trinkt!
(er ergreift einen Becher.)
Der wack're Graf, die fromme Gräfin,
Von Mannsfeld!
(alle trinken.)

Grete.

Gott ſey Dank, die gnäd'ge Herrſchaft
Thut uns viel Gutes!

Hans.

Sie ſind auch noch ſo
Auf alten deutſchen Schlag; hiſpaniſch Weſen,
Es mundet ihnen nicht!

Grete.

Die gnäd'ge Gräfin,
Sie iſt recht ſtolz auf Dich! — Noch neulich ſprach ſie:
„Frau Grete, Euren Martin acht' ich höher,
Als zehn von unſern edlen Lehensträgern."

Luther.

Ha, meine gnäd'ge Herrſchaft!

Grete.

„Gebt nur acht,
Ein Rüſtzeug Gottes wird er werden," ſprach ſie.

Luther (verlegen.)

O Mutter!

Hans.

Sey doch ſtill! ich kenn' den Martin,
Er iſt wie ich, er leidet's Loben nicht!
Schlägt man mir in's Geſicht, ich ſchlage wieder,
Doch wurmt es ſo mich nicht, als wenn man allfanzt
Und ſagt: Herr Hans, ja — Ihr ſeyd noch ein Mann!
Und ſo und ſo — Zum Kukuk kann ein Mann denn
Was anders ſeyn, als juſt ein Mann?

Luther.

Ja wohl!
(auf den Tiſch zeigend.)
Nun, da iſt aufgetiſcht! Kommt, ſetzt Euch her!
Mich hungert auch ein wenig.
(alle, bis auf Theobald, ſetzen ſich um den Tiſch.)

Grete.

Armer Martin!
Drei Tag gefaſtet! —

Luther.

Nehmt mit mir vorlieb,
S iſt alles, was ich hab'.
(indem er Wein einſchenkt und ihnen zutrinkt.)
Johannisberger!
Vom ächten! — Unſer gnäd'ger Herr, der Churfürſt
Verehrt' ihn mir; ich trink' allein ihn nie,
Als wenn der Schwermuthsteufel baß mir zuſetzt,
Dann bann' ich ihn durch Wein und Muſika!

Grete (trinkend.)

Dein Wohlſeyn!

Luther (eben ſo.)

Eures! Allen Gnad' uns Gott
Und mach' den Lügengeiſt zum Spott!

Theobald

(ſich ſchüchtern dem Tiſche nähernd und einen Becher ergreifend.)

Ehrwürden, darf ich?

Luther.

Freilich, guter Junge!
S iſt heute Feiertag, mir iſt ſo wohl!
Ich könnte, Gott verzeih's! ja heute könnt' ich
Den Teufel ſelber küſſen!

Melanchthon.

Guter Menſch!

Luther.

Sey nicht ſo traurig, Bruder! trink' mit uns! —
Vergieb! — vor Freuden hatt' ich es vergeſſen,
Wir ſah'n uns lange nicht, — wie geht's in Leipzig?
Die Unſern — halten ſie am Glauben?

Melanchthon.

Ach!

Luther.

Sag's nur heraus — ich weiß, wenn wir nicht da ſind,
Geht alles gleich bunt über Eck — das Volk

Will ſtets geführt ſein, nie es ſelbſt angreifen;
Will immer, will auch nicht — das macht mich toll!
Kommt, Vater! Gott geſegne uns den Willen!
(Er ſtößt mit Hans an.)

Hans.

Den reinen!

Luther (zu Melanchthon)

Warſt Du zu Sanct Thomas?

Melanchthon.

Ja!
Sie ſpendeten das Nachtmahl sub utraque.

Luther.

'S iſt etwas! — Nun, es wird mit Gott ſchon gehen,
Nur nicht den Muth verloren!

Grete.

Hör' 'mal Du! —
Was iſt denn das utraque?

Luther.

Gute Mutter!
Das iſt wie Weib und Mann, wie Gluth und Flamme!

Melanchthon.

Das Nachtmahl unter beiderlei Geſtalt.

Theobald.

Nicht blos den Prieſtern, auch den Laien wird
Des Herren glühend Blut, der Wein geſpendet!

Grete.

Und das haſt Du gemacht? — D'rum nennen auch
Die Leute Dich 'nen Ketzer.

Luther.

Mütterchen,
Der Bruder Fink nennt Bruder Falk 'nen Ketzer,
Das iſt nun ſchon nicht anders!

Hans.

Aber Martin,
Der Kelch gebührt ja doch nur Prieſtern —

Grete.

Freilich!
Kann doch ein Prieſter auch nur Bibel leſen.

Luther
(auffahrend, mit ſteigendem Affekt.)

Ha, wieder 'mal 'ne Brille! — Jeder Menſch
Iſt Prieſter! jeder Menſch, er kann und ſoll
Zum Himmel kindlich kühn den Blick erheben,
Die Gnade Gottes — meint Ihr, daß man auch ſie
So deſtilliren kann und tropfenweiſe
Sie reichen? — Ha, ſie duldet's nicht! — denn herrlich,
Unmittelbar und ganz durchſtrömt ſie uns;
Auffangen nur ſoll ſie der Prieſter — rein
Soll er ſie wiedergeben — keinen Vorzug,
Nur Bürden hat er, und nicht trüben darf,
Nicht hemmen er der Gottheit Quell, ihr Labſal
Darf keinem er verweigern — hört Ihr's? — Keinem!
Seht, das bezeug', d'rauf leb' und ſterb' ich!
(er ſchlägt dabei mit geballter Fauſt auf den Tiſch.)

Hans.

Martin!

Grete.

Der alte Hitzkopf noch!

Luther (ſanft)

O zürnet nicht,
Setz' ich mein eigen Leben, meinen Frieden,
Der mehr als Leben gilt, nicht auch daran? —
(ergreift einen Becher.)
Kommt, ſtoßet an! — Es ſterbe Streit und Hader!
Doch — nicht zu früh. Denn wie aus Contrapunkten
Der Muſika, ſo muß aus Kampf und Streit
Des Geiſtes Einklang mit ſich ſelbſt entſtehen.

Melanchthon.

Ach, warum ſind nicht alle gleich geſtimmt!
Daß Harmonie es gebe ohne Mißton!

Luther.

Warum? — das wirſt Du dorten erſt erfahren! —
Der Herrgott iſt ein Drucker, ſeine Lettern
Die ſetzt er rückwärts — ſeh'n wir auch den Satz,
Wir können ihn nicht leſen — denn den Abdruck
Erhält ein jeder mit dem Leichencarmen
Im Sarge nur.

Hans.

Gott tröſte Cotta's Weib!
Die kann das nun ſchon ohne Brille leſen!

Luther.

Um Gotteswillen! — ſie konnt' ich vergeſſen! —
Was macht ſie, die mich auferzogen — ſie,
Die ihn zuerſt in meiner Bruſt entzündet,
Den Strahl der Gottheit — meine zweite Mutter —?
Ihr dieſes volle Glas! (er trinkt.)

Hans.

Sie iſt bei Gott!

Luther (entſetzt.)

Was ſagt Ihr? — Ha ſo ſoll dann nichts mir bleiben!

Grete.

Auf ihrem Todbett' ließ ſie noch Dich grüßen,
Wir dankten ihr, was ſie an Dir gethan.
„Ach,“ — ſprach ſie — ſchon ſaß ihr der Tod im Auge —
Mir grauſ te, als ſie ſprach — (zu Hans) Gedenkſt Du's
noch?

Hans.

Gleich als prophetiſch ſprach ſie: „Einen Baum
Hab' ich gepflanzt, ach! in ein ſumpfigt Land.
Die Wurzel, kühn und kräftig, wird den Maulwurf
Aus ſeinem Hügel ſcheuchen, doch erſticken

Wird ſie das Veilchen und das Immergrün.
Schnell wächſt der Baum, und weit verbreitet ſind
Die Aeſte, aber ſchwach, — kein Blitzſtrahl ſchadet,
Wohl aber Wind und Regen ihm, doch herrlich
Wird einſt auf ihn gepfropfet" — da verſchied ſie.

Melanchthon.

Ein ſonderbarer Spruch!

Theobald.

Mir wird recht bange!

Luther.

O dieſes Weib! — nichts wär' ich ohne ſie!
Und was ich bin, verdank' ich ihrer Pflege!
Nun, ſie hat ausgekämpft — ich werd' es auch!

Grete.

Erzähl' mir doch, wie lernteſt Du ſie kennen?

Luther.

Ihr wißt, wie Ihr mich hin gen Eiſenach
Zur Schule ſchicktet —

Hans.

Ja, ein munter Bübchen,
Kaum vierzehnjährig warſt Du.

Grete.

Ach, es war
Seitdem das letzte Mal, daß wir Dich ſahn!

Luther.

Ihr hieltet mich zu Haus ein wenig ſtrenge!

Hans.

Gedenkſt Du's noch?

Grete
(auf Hanſen zeigend.)

Der Alte!

Luther.

Mütterchen,
Gott macht's mit ſeinen Kindern auch nicht beſſer;

Mit Ruthen zieht er ſie — auch that's mir Noth;
Ich war ein wilder Bube!

Hans.

Wild — doch wacker!

Luther.

So kam ich hin nach Eiſenach, ich ſollte
Nur leſen, ſchreiben lernen — das verdroß mich.
Ich wollt' doch auch was beſſers wiſſen, wollte
Gelehrt ſeyn, wie der heil'ge Auguſtinus,
Wär's auch nur, um der Quinta enge Schranken
Zu überſpringen. —

Grete.

Enges litt'ſt Du nie,
Als Kind noch war kein Wams Dir weit genug.

Luther.

Die alten bärtigen Primaner, — Mutter,
Sie höhnten mich, daß ich den Cicero
Nicht überſetzen konnte — Das that weh!
Oft aß ich Frühſtück nicht und Mittagsbrot,
Um nur latein'ſche Stunde zu bezahlen;
Umſonſt! die wen'gen Groſchen reichten kaum,
Vor Hunger mich zu ſchützen!

Grete.

Armer Martin!

Hans.

Wir knappten's uns am Munde ab —

Luther.

Ich weiß es!
Auch war ich kummervoll, doch muthlos nicht.
Ich dachte manchmal, was Ihr mich gelehrt,
Gott iſt dein Vater ja, er wird ſchon helfen!
Geſagt, gethan! — Einſt geh' ich mit den Schülern
Currende ſingen; — ein verdammt Geſchäft!
Ich will mich lieber mit dem Teufel balgen,

Als ſo mit einem Gott bezahl' es Euch
Vor allen Thüren kriechen! — Nun, da ſang ich
So recht getroſt: Mach' End', o Herr! mach' Ende!
Der liebe Gott erhört's. Des Cotta Weib —
Gott geb' ihr frohe Urſtänd'! — eben ſah ſie
Zum Fenſter 'raus, ſie rief mich an — im Hui
War ich in Cotta's Haus der Hahn im Korbe.

Theobald
(mit ihm anſtoßend.)

Herr! alle wackern Weiber!

Luther (eben ſo.)

Ja, ſie machen
Das Leben uns zur ſchönen Melodei —
Und dieſe vollends — ha! das war ein Weib!
Sie konnte, wie der Engel Michael,
Den Drachen zähmen, in den Sternen leſen,
Und Gottes Segen ſpenden und Gedeihn;
Und wieder ſah ſie doch ſo menſchlich d'rein,
Als ſey nun eben alles nichts geweſen.

Grete.

Sie nahm in's Haus Dich?

Luther.

Ja —

Theobald.

Das war dieſelbe,
Die Euch die Flöte ſchenkte?

Luther.

Zahl' ihr's Gott!
Ich war ſo unſtät immer, licht und düſter;
Bald hätt' ich in den Himmel ſpringen, und
Die Sternelein herab mir reißen, bald
Mich in das tiefſte Loch verkriechen mögen,
Da ſprach ſie: „Martin, ſey geſcheut, das taugt nichts!
Da nimm die Flöte, unſer Kantor wird ſie

Dich ſpielen lehren, ich bezahl's — Probir 'mal!
Wenn's Dir im Herzen vorgezogen iſt
So wie ein ſchwarzer Vorhang — wenig Töne —
So reißt er, und Du ſiehſt die Engelein,
Die mit dem Vorhang nur Verſteckens ſpielten!" —
So ſprach ſie, und — Gott ehr' mir meine Flöte!
Sie hat mich baß erquickt! Nach Gottes Wort
Iſt nichts ſo köſtlich als die Muſika.

Hans.

Auch Griechiſch ließ ſie und Latein Dich lehren?

Luther.

Ja, alles! alles! — ha, da lernt' ich wacker!
In der Rhetorik und Poeterei
Da war ich — (halblaut) Rührſt Dich wieder, Hochmuthsteufel?

Grete.

Der Rector ſchrieb uns ja — Du warſt der Erſte
Von allen ſeinen Schülern.

Luther
(aufſtehend, halblaut zu Theobald.)

Junge, hör' 'mal,
Bleib' bei den Eltern, 's Plappern wird zu viel, —
Muß Pſalmen überſetzen.
(er geht zur Kammerthür und öffnet ſie)

Grete (ihm nacheilend.)

Martin, Martin!
Du wirſt doch heut' nicht? —
(faßt ihn mit der linken Hand und greift mit der rechten an die innere Seite der Thüre.)
Was iſt das? —
(ſie zieht die Hand ſchnell zurück und beſieht ſie.)
Voll Tinte?
Die ganze Thür iſt naß!

Luther (etwas verlegen.)
So?

Grete.
Schöne Wirthſchaft!
Bei mir zu Haus iſt alles ſauber.

Theobald
(die Thüre beſehend.)
Wirklich!
Die Thür iſt ganz voll Tinte!

Luther (halb bittend.)
Mütterchen!
Ich —

Hans.
Nun?

Luther
(mit ſteigender Faſſung.)
Ich ſaß und ſchrieb da eben;
Da dacht' ich ſo des Herren wahrhaft Wort,
Und wie der Lügenteufel immer Unkraut
Zum Weitzen ſä't, und da — Ihr könnt mir's glauben!
Da ſah ich ihn leibhaftig vor mir ſteh'n,
Mit glüh'nden Augen, unſtät um ſich blickend, —
Die Zung' ein ſchneidend Schwert, die Haare Schlangen,
Die Füß' und Hände Klauen, blutbefleckt;
Er lachte grinſend mir in's Pſalmenbuch.
Da dacht' ich: ſo ein ſchändlich Ungethüm
Soll Dir den Herrgott läſtern? — und da warf ich —
Hatt' ich kein Schwert doch bei mir, ihn zu würgen! —
Ich warf das Tintefaß ihm an den Kopf!

Hans.
Er trotzt dem Teufel ſelber!

Luther
(gelaſſen zu Theobald.)
Wiſch' es ab!

Theobald.

Das laſſ' ich bleiben! — Mancher Lügengeiſt
Soll Schand' und Spott noch d'ran ſich kucken!

Melanchthon (zu Luther.)

Freund!
Du zähmeſt nie die wilde Phantaſei!
Dein eigner Eiſer tödtet Dich. —

Luther.

Mit nichten!
Die Phantaſei, der Eiſer kommt von Gott.
Wie kann das Leben tödten?

Melanchthon
(indem er ihn an die Seite zieht.)

So ein Streich
Wie das Verbrennen von der Bulle — Wahrlich!
Du gehſt, wir alle geh'n zu Grunde!

Luther (auch leiſer.)

Bruder!
Wurſt wider Wurſt — hat nicht was ich geſchrieben
Der Papſt verbrannt? Ich zahl' mit gleicher Münze!
Ich bin kein Tanzbär, — werf' den Maulkorb ab —
Und wurmt's dem Alten, gut, ich will ihm ſtehn,
Wie tauſend Teufeln! — Trotz ſey ihm geboten!

Hans.

Ihr Herren, laßt das Ziſcheln! — (zu Luther) Komm zu uns
Wir ha'n uns ja ſo lange nicht geſeh'n!
Erzähl' mir lieber, wie das kam — es ärgert
Mich immer noch, daß Du in Erfurt Dich
So Knall und Fall zum Pfaffen machteſt — Du
Ein Pfaffe! — Du, mit Deinem Ungeſtüm! —
Ein wack'rer Lanzknecht wärſt Du worden!

Luther.

Nun,
Gottlob, ich bin kein Mönch mehr!

Hans.

Recht: Gottlob!
Doch ſag' mir nur den Grund. In Deinen Briefen
Da wollteſt immer Du ſo mit der Sache
Nicht recht heraus —

Grete.

Ja Martin, komm', erzähle!

Luther.

Ihr wollt es — nun, ſo mag das Pſalmbuch ruh'n!
Vergieb mir's, lieber Herr Gott! Kommt ein Vater
Doch auch nicht alle Tage!

Grete.

Nun geſchwind!
(Sie ſetzen ſich wieder.)

Luther.

Ihr wißt ja doch, als ich von Eiſenach
Nach Erfurt zog, zur hohen Schul' — Ihr wolltet
Mich lernen laſſen auf 'nen Advokaten —

Hans.

Ja — Gott verzeih' mir's!

Luther.

Nun — ich that es auch!
Zwar war mir gleich das Recht nicht recht, ich dachte:
Wozu ſo viele krumme Hexenſchnörkel
Um einen graden Strich? — Doch wolltet Ihr's;
D'rum dacht' ich, will's auch Gott! — Es wollt' nicht ſchmecken;
Doch zuckert' ich mir's mit Philoſophei.
Sie machten endlich gar mich zum Magiſter!

Hans.

Das war geſcheidt!

Luther.

Nein, Vater! das war's nicht! —
Geſcheidt iſt, was dem lieben Gott gefällt,

Und das gefiel ihm nicht — er zeigt' mir's ſelber;
Er ſtieß mich mit der Naſe d'rauf — nun hört nur!
Einſtmals, ſo in den Hundstagsferien,
Geh' ich mit einem wackern Junggeſellen,
Alexius — er war mein Buſenfreund —
Zum Thor hinaus — die Luft war klar und heiter —
Wir wollten, müd' und matt vom Stubenhocken,
Auch einmal an des Herrgotts ſchöner Welt
Uns erluſtiren, da —
(er ſpringt vom Seſſel auf — mit ſteigendem Affekt nach dem Vordergrunde ſchreitend)
Noch ſeh' ich ihn! —
Da fährt ein Blitz vom heitern Himmel,
Wie eine Feuerkugel auf mich zu! —
Geblendet ſtürz' ich — Als ich mich erhole,
Da — Großer Gott! — da — o da liegt mein Freund,
Vom Blitz getödtet — leblos mir zur Seiten —
Ich ruf' Alexius!

Franz von Wildeneck
(ſchnell hereintretend.)
Nein — Wildeneck!
(alle ſtehen auf.)

Luther
(ſich entſetzt von ihm abwendend.)
Du? — Eben jetzt? — noch ein Alexius?

Theobald
(auf Franz zueilend.)
Da ſind des Doktors Eltern, Herr!

Franz (ſehr zerſtreut.)
Gott grüß' Euch! —
Es thut mir leid — Melanchthon! —
(er zieht dieſen auf die Seite und ſpricht leiſe aber haſtig und angelegentlich mit ihm.)

Hans.
Martin! nu

Luther
(ſehr verwirrt, wie aus einem Traume erwachend.)
Ja! — ſprach ich nicht von Cotta's Weib?

Theobald
(auf ihn zueilend.)
Was iſt Euch?
(Luther preßt ihn an ſich.)
Ihr preßt mich! — halt! —

Luther.
Auch Du Alexius?
(ihn loslaſſend.)
Ich hab' kein Glück mit meinen Freunden, Kinder!

Grete.
Wie ganz verwirrt auf einmal!

Hans.
Nu, da gingſt Du
In's Kloſter alſo?

Luther (ſich faſſend.)
Ja! der Gottheit Ruf —
Er donnerte zu ſtark — ich mußt' ihm folgen! —
Wie jetzo! —

Franz
(von Melanchthon auf Luther zueilend.)
Ahnet Dir's, prophet'ſche Seele?

Melanchthon.
Wir ſind verloren!

Franz.
Luther! waffne Dich! —
Der Kardinal Legat — er wüthet —

Luther.
Poſſen.

Melanchthon.
Der Brand der Bannbull' — ach!

Franz (ſehr verwirrt.)
Der Churfürſt hat —

Ein kaiſerlich Mandat — Du ſollſt nach Worms —
Zum Reichstag —

Hans.

Du?

Franz.

Der Churfürſt ſendet mich,
Er iſt ſchon hin nach Worms — ich ſoll Dich warnen —
Um Gotteswillen bitten — Dich beſchwören —
Das ſoll ich Dich — nicht hinzugehn, zu fliehn —
Dein Leben gilt's, der Churfürſt bebt — Dich retten —
Das will er — o verzeuch nicht! —

Grete.

Jeſus!

Hans.

Martin!

Franz.

Du ſollſt nicht hin nach Worms, Du ſollſt nach Wartburg, —
Verborgen bleiben — ſonſt — ſie tödten Dich,
Wie einſt den Huß, den Unglückſeligen!

Luther.

Und das iſt's alles? — Nein, das iſt kein Blitz,
Ein Regenſchauer nur — dann kommt gut Wetter! —
Ich geh' nach Worms!

Franz.

Was?

Melanchton.

Luther! biſt Du blind?
Ein Schwert am Haarſeil über Deinem Haupt!
Nur Du allein, Du ſiehſt es nicht? —

Luther.

Das meinſt Du?
Und wenn ich's denn nun ſäh', ſiehſt Du den Finger
Nicht oben, der es lenkt? — Und läßt er's fallen —

'S iſt eine kleine Sach' um meinen Kopf, —
Wenn nur ſein Werk beſteht!

Melanchthon.

Du ſtirbſt umſonſt!
Mit Dir ſtirbt Deine Schöpfung auch!

Franz.

Dein Tod iſt's!
Du biſt unrettbar, weilſt Du noch! —

Luther
(im tiefen Nachdenken.)

Umſonſt?

Grete.

Maria Joſeph!

Hans.

Martin, laß das bleiben!
Auch ich bin keine Memme, wenn es gilt;
Doch was zu toll iſt — treib's nicht gar zu bunt!
Ich — bitte Dich — ſieh' bitten thu' ich ſelbſt
Den Kaiſer nicht — ich kann's einmal nicht leiden!
Doch Dich, Dich bitt' ich — folge gutem Rath!
Flieh', armer Junge, flieh!

Luther.

Das rathet Ihr mir! —
Und ſterb' ich — nun ſo wollt' es Gott nicht anders —
Mit Freuden ſterb' ich —

Franz.

Ich muß Dich bewundern,
Doch — o! auf meinen Knieen fleh' ich Dich
(er wirft ſich vor ihm nieder.)
Zerſtör' Dein eigen Werk nicht — flieh'! Minuten
Nur ſind Dir übrig — flieh'!

Luther.

Mein eigen Werk —!

Mein eigen Werk? Du kennſt das A B C nur
Wenn Du von eignen Werken ſprichſt!
(Franz ſteht auf.)

Luther
(zu Theobald — ihn bei der Hand ergreifend.)
Komm her
Du Bube! — ſag' wie alt biſt?

Theobald.
Fünfzehn Jahre.

Luther.
Iſt, was ich treib', mein eigen Werk?

Theobald.
Ihr ſcherzt!

Luther.
Wenn's Gottes Werk iſt — ſag' 'mal ehrlich, Junge!
Kann's untergehn? —

Theobald (faſt ärgerlich.)
Ehrwürden, foppt mich nicht!

Luther.
Soll ich — Du biſt mein Papſt! — Dir will ich folgen! —
Komm, gieb den Ton an, reine Flöte Du! —
Soll ich nach Worms? — Sie tödten dort mich! —
Soll ich —
(ſich von ihm ab zu den Uebrigen wendend und auf Theobald zeigend.)
Er lächelt! —

Melanchthon.
Weinend!

Luther.
Lächelt durch die Thränen
Und ſagt nicht Nein! — Der funfzehnjähr'ge Bube
Beſchämt Euch Alte! — fort nach Worms! — Und ſäßen
Auch ſo viel Teufel dort, als Ziegelſtein'
Auf allen Dächern — Trotz ſey ihm geboten
Dem Teufel — lachen ſoll er nicht! — nach Worms! —
(eilt ab — die andern folgen ihm.)

Zweite Scene.

Zu Wittenberg.

(Garten beim Auguſtiner-Nonnenkloſter.)

Thereſe

(allein, einen Kranz flechtend und ſingend.)

Die Blüthe, ſie ſchläft ſo leiſe, ſo lind,
Wohl in der Wiege von Schnee;
Einlullt ſie der Winter: Schlaf' ein geſchwind,
Du blühendes Kind! —
Das Kindlein weinet, verſchläft ſein Weh',
Im Traume da lächelt's, es zieh'n
Herab zu ihm aus duftiger Höh'
Die Schweſtern und lieben und blüh'n.

Und kommt der Mai dann wieder ſo lind,
Dann bricht er die Wiege von Schnee;
Er ſchüttelt die Blüthe: Wach' auf geſchwind,
Du welkendes Kind! —
Sie hebt die Aeuglein, es thut ihr weh',
Sie duftet, ſie rühret ſich, hinziehn
Muß ſie zu ihm in leuchtende Höh',
Wo ſtrahlend die Brüderlein blühn.

Katharina

(tritt auf mit erkünſtelter Heiterkeit.)

So fleißig noch? Du rührſt Dich wacker, Kind!
Es thut uns Noth, wir müſſen ſelbſt den Garten
Beſtellen, wenn wir eſſen wollen — Sieh' nur,
Die Schweſter Gärtnerin iſt fort, wie alle!

Thereſe.

Hör' Liebe! an die armen Pflanzenkinder,
An die — da dacht' ich jetzt nicht; — ſieh' ich dachte:
Die Käthe betet oben noch die Hora,
Da willſt Du ſchnell herab zum Garten, willſt
Ihr juſt ſo einen Kranz von Immergrün —
Du weißt wohl, wie wir ihn der ſel'gen Schweſter
Beate — als im Sarg ſie ſchlief, ihn flochten —
Der Käthe, dacht' ich, mußt Du ſo 'nen Kranz

Heut' winden, denn ſie iſt ſeit vorgeſtern
So traurig, dacht' ich — da wird ſie ſich freu'n! —
Da nahm ich nun die kleinen Blumenengel
Und flocht und ſang ein Liedchen mir dazu.
Da — er iſt fertig! —
(ſie reicht ihr den Kranz.)

Katharina (ſie küſſend.)

Gute Seele!

Thereſe.

Haſt Du —
Die Sonne geht ſchon unter — haſt Du denn
Die Hühner ſchon gefüttert? —

Katharina.

Nein!

Thereſe.

Soll ich's thun?

Katharina.

Noch nicht!

Thereſe.

Du haſt auch wohl ſeit vorgeſtern
Am neuen Scapulier noch nichts genäht?

Katharina.

Noch nichts!

Thereſe.

Und zu Lätare iſt's beſtellt,
Wir müſſen ſticken — komm! —

Katharina.

Ich kann nicht ſticken!

Thereſe.

So komm denn ſchlafen — ſieh, die Sonne ſchläft ſchon.

Katharina.

Ach, ſie kann ſchlafen, denn ſie ſtrahlte — ich,
Ich kann nicht ſchlafen!

Thereſe.

Wie kommſt Du mir vor?
Seit vorgeſtern — ſeit jener Stunde, da
Du den — heißt er der Luther nicht? — geſeh'n,
Dem's ſo im Auge blitzt — es blend'te mich,
Als ich ihn anſah — ſeitdem biſt Du ganz,
So ganz verändert — ſprichſt mit mir kein Wort,
Auch mit den Blumen nicht — Du ſprichſt am Ende
(mit ſteigendem Ernſt)
Mit Gott wohl auch nicht? Käthe, ſag' mir 'mal —
Haſt heut' gebetet?

Katharina.

Nein.

Thereſe (entſetzt.)

Maria hilf!
Die Mutter Gottes wird recht böſe ſeyn! —
Wie kannſt Du aber —?

Katharina (ſehr ſanft.)

Nein, ſie iſt nicht böſe.

Thereſe (beſorgt.)

Mach' mir nichts weiß: —

Katharina.

Sie hat mir's heute Nacht
Im Traume ſelbſt erzählt — ſie zürnet nicht. —
Sieh' — gutes Kind! — ich will's Dir nicht verhehlen
Ich muß ein Herz mir faſſen — muß ich's doch
Dem Heiland ſelbſt geſtehn! ich liebe Luther —
Er iſt das Urbild, das ich mir erſehnt.

Thereſe (erſchrocken.)

Du beteſt zu ihm?

Katharina.

Ja, ich bete zu ihm!

Thereſe (faſt zornig.)

Geh' weg! — die Blumen da! ſie ſind mir lieber,

Sie ſind dem Heiland doch getreu — ſie ſchauen
Zur Sonne, bis ſie ſchlafen geh'n!

Katharina.

Du zürnſt?
Thereſe, ſieh' — Marie zürnte nicht —

Thereſe.

Du kränkeſt ſie — auch mich — ſo hab' es denn! —
(faſt trotzig)
Ich brauch' Dich nicht — mir graut nicht — kann allein
Auch wohl bei meinen kleinen Schweſtern ſchlummern.

Katharina.

Thereſe! — willſt Du nicht einmal es hören,
Was die Gebenedeite ſprach? —

Thereſe.

So ſag's!
Ich weiß es doch, Du deuteſt's falſch — Mir hat ſie
Gelächelt — hat mich „liebes Kind“ genannt;
Ich kenn' ſie beſſer! —

Katharina.

Sieh, vorgeſtern Nacht,
Als Mittags wir am Thore — Ihn geſeh'n —

Thereſe (ärgerlich.)

Ja — beten ſollteſt Du — Du haſt gepredigt!

Katharina.

Da kam ſie — eben war ich eingeſchlafen,
Sie kam — nicht ſtrahlend, nicht die Königin
Der Engel, nicht das Jeſuskind im Arm —
Nur weiß, nur einfach reinlich angekleidet —
So trat ſie zu mir —

Thereſe.

'S war die rechte nicht!
Die kann das Jeſuskind nicht fahren laſſen,

Katharina.

Es war die rechte! hör' nur! — eine Lampe
Die trug ſie in der Hand, ſie loderte

Hell, wie ſein Aug', dann trübe — endlich — endlich
Stieg aus dem Flimmer auf ein Wunderbild. —
Könnt' ich's Dir malen! — Jeſus war's nicht ganz,
Und Luther auch nicht — und ein Heiland doch —
Ein Heiland — nicht am Kreuz, auch nicht ein Knabe;
Ein göttlich ſchöner Jüngling. — Haſt Du wohl
Den Heidengott geſeh'n, den mit der Leier,
Am Platze draußen, bei der Huldigung?
Aus ſeiner Leier floß ihm Wein und Milch,
Als ob die trockne Erd' er laben wollte,
Indeß er unverrückt gen Himmel ſah.

Thereſe.

Am Thor' dort ſtand er — die Aebtiſſin ließ —
Ich war noch klein — ein Schälchen Milch mir holen —
Er hieß Apollo — nicht? — Ich ſeh' ihn noch.
Schön wie ein Engel, wie ein Ritter herrlich!

Katharina.

So ungefähr — ſo ſah der Heiland aus —
Doch ach — unendlich ſchöner ſeine Locken;
Ein Lilienbuſch — ein Stern die Leier!

Thereſe (erſchrocken.)

Seltſam.

Katharina.

So, aber himmliſch — nicht von Holz und Stein,
Stieg er empor — der Lampe ſchwacher Schimmer
Verſchwand, — es floß ein roſenrother Schein,
Und röthete den Himmel und das Zimmer.
Maria ſprach: Die Lampe, ſie iſt Dein,
Sie hüten ſollſt Du — einſtens glüht ſie immer!

Thereſe.

War's auch gewiß Maria?

Katharina.

Gluth und Frieden
Durchzuckten mich! —

Thereſe.

Sie war's!

Franz von Wildeneck
(traurig eintretend.)

Er iſt geſchieden!

Katharina (entſetzt.)

Wer?

Thereſe.

Haſt Du wieder, böſe Käthe Du!
Das Thor vergeſſen zuzuſchließen!

Katharina (dringend.)

Wer?
Wer iſt geſchieden — wer?

Franz.

Ach, Einen giebt's nur! —
Der Stern, der allen uns geleuchtet — Luther!
Dich freuen kannſt Du jetzt, wenn Du's vermagſt —
Er geht zum Tode! —

Katharina (entſetzt.)

Was?

Franz.

Und ich — ich folg' ihm!
Was ſoll ich leben ohne ihn!

Katharina (faſt ohnmächtig.)

Er geht
Zum Tode! — (zu Thereſen)
Halte mich! —

Franz.

Was iſt Dir, Mädchen?

Thereſe
(Katharina im Arme haltend, geheimnißvoll zu Franz.)

Sie betet —!

Franz.

Sie? —

Katharina.
Erzähle!

Franz (erſtaunt.)
Weib!

Thereſe.
Sie betet
Zu ihm!

Katharina.
Um des Erlöſers willen, ſage,
Wo geht der Luther hin?

Franz.
Gereut Dich's nun,
Daß Du auf ihn geflucht? Es iſt zu ſpät!
Er geht — zum Tode — nach der Reichsſtadt Worms.
Der Kaiſer hat ihn hin entbieten laſſen;
Dort ſoll er ſeine Lehre widerrufen.
Er — eher ging die Sonne rückwärts! — Er,
Er widerruft nicht — und der Scheiterhaufen
Verzehrt ihn — o! Gott kann ihn ſelbſt nicht retten
Von Pfaffenwuth — ſein Tod iſt ſicher!

Katharina (höchſt ſchmerzhaft.)
Gott! —
Und Du? — Ihr laßt ihn zieh'n? —

Franz.
Kann wer ihn halten?
Ich, ſeine Eltern, Freunde, die Studenten,
Das ganze Volk von Wittenberg, wir lagen
Zu ſeinen Füßen und beſchworen ihn —
Umſonſt!

Katharina.
Er ging?

Franz.
Hin zog er ſeine Bahn,
Wir zitterten, als wir in's Aug' ihm ſah'n,

„Gott ruft mich, ſchrie er auf, zum Ziele muß ich wandern!"
Die Flöt' in einer Hand, die Bibel in der andern
Zog er zum Thor' hinaus, ſein Knabe zog voran,
Wir konnten weinen nicht, wir ſchauten himmelan.

Katharina.

Er weiß es, daß er ſtirbt?

Franz.

Er ſagt' es ſelber!

Katharina (freudig)

Und geht! — Thereſe, hörſt Du es! — er iſt's!
Gefunden hab' ich ihn —!

Thereſe.

Iſt's auch der rechte?

Katharina.

Er herrſcht im Geiſterreich — er iſt's!

Franz.

Leb' wohl!
Und fleh' zu Gott, daß er die Sünde Dir,
Die Du am Märtyrer begingſt, verzeihe —
Ich muß ihm nach! —

Katharina
(im höchſten Kampfe mit ſich ſelbſt)

Franz!

Franz.

Ha, ich kann nicht weilen —
Ihm nach! — (will abgehen.)

Katharina
(ihn heftig zurückhaltend.)

Franz — nimm mich mit Dir!

Franz.

Was?

Katharina.

Ich will,
Ich muß ihn ſeh'n, ich muß der Erde Götter

Vor ihm erbeben — muß ihn ſterben ſeh'n —
Und mit —

Franz
(mit wachſendem Erſtaunen.)
Welch ſchneller Wechſel?

Katharina.
Frag' mich nicht!
(ſehr ſchmeichelnd gegen Franz.)
Franz! guter Franz! — o hab' nur diesmal Mitleid!
Franz! — o vergieb! — ich bin kein heilig Weſen —
Vergieb, wie ich geläſtert und geprahlt!
Ich bin ein Weib nur — ach! ein ſchwaches Weib!
O knieend fleh' ich, nimm mich mit Dir, — Franz!
(ſie will auf die Kniee ſinken, Franz hebt ſie auf.)

Franz.
Dein Wunder, Heiliger! — die Gnade ſiegt! —
Doch welch ein Entſchluß, und wie auszuführen? —
Zum Reichstag — Weiber —?

Katharina (ſchnell.)
Ha jetzt fällt mir's ein!
Das gab mir Gott in's Herz! — in Pilgerkleidern!
Vor Kurzem ſtarben hier zwei Pilgerinnen
Vom heil'gen Lande — ihre Kleider ſind
Im Kloſter noch geblieben — ſie verbergen
Uns vor dem Blick der Neubegier — o komm!
Es gilt ſein Leben — komm!

Franz.
Du ziehſt gewaltſam
In Deinen Zauber mich! —

Katharina
(mit freudiger Erwartung.)
Du nimmſt mich mit?

Franz.
Mein Schickſal biſt Du! — Kann ich widerſtreben?

Katharina.

Du Treuer! — doch noch eins! — als Ritter ſchwör' mir's,
Schwör's auf Dein Schwert — es iſt ja auch ein Kreuz, —
Mich nicht an Luthern zu verrathen — nicht
Mich ihm zu nennen — o, verſinken müßt' ich,
Sollt' ich vor ihm erröthen!

Franz
(die beiden Finger auf das Heft ſeines Schwerts legend.)

Ich beſchwör's!

Katharina.

Wirſt Du — auch ſelbſt in ſeiner Todesſtunde
Ihm nichts verrathen, daß ich nicht dereinſt
Im Himmel noch vor ihm erröthen darf?
Gelobſt Du mir's?

Franz.

Ja, wunderbares Mädchen!
Ich bin Dir unterthan —

Katharina
(ihn bei der Hand ergreifend.)

So komm!
(halb beſchämt zu Thereſen, die unterdeß ſie unverwandt angeſtarrt hat.)
Thereſe?

Thereſe
(mit ausbrechendem tiefen Schmerze.)

Du tödteſt meinen Heiland! —

Katharina.

Zu ihm will ich! —
O dieſen Blick nicht! ich ertrag' ihn nicht! —
O kann ich anders? — Komm!

Thereſe (ſehr ſchmerzhaft.)

Zertritt auch mich!

Franz.

Macht fort!

Thereſe
(ſich von der ſie umſchlingenden Katharina losreißend.)

Nur beten will ich noch!

Katharina (traurig.)

Ich kann's nicht!

Thereſe

(zu den Blumenbeeten tretend.)

Ihr Blumenengel — ſoll ich geh'n? — Ihr ſäuſelt! —

(ſehr wehmüthig.)

So muß ich? — ja? —

(bleibt im Nachſinnen verloren ſtehen.)

Katharina

(mit äußerſtem Schmerz auf die Blumen blickend.)

O meine Hyazinthe!

Thereſe.

Ja, Deine duftet unter'm Immergrün,
Und meine — welkt! (faſt weinend, doch kindiſch.)
Ich geh' ja ſchon!

Katharina.

Zu ihm!

(eilt von der Bühne, Franz und Thereſe, leztere zögernd ihr nach.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(zu Worms.)

(Saal im kaiſerlichen Schloſſe. Im Hintergrunde eine Mittelthüre mit zwei Flügeln, an beiden Seiten große altgothiſche Schnitzwerke im Hautrelief — nämlich: Rechts im Quadrat ein Wolf vor einem Altar, auf welchem ein Kelch ſteht, vor ihm ein knieender Eſel, der ihm das Meßbuch vorhält, links ein Bock und ein Schwein, die einen todten Fuchs auf der Bahre tragen, voran geht ein Haſe mit einer langen Fackel, ein Bär, der ein Weihfaß, und ein Wolf, der das Kreuz trägt. Ueber dem Bilde zur Rechten ein kleineres Medaillon, worin ein Pelikan, der mit dem Blut aus ſeiner Bruſt die Jungen füttert, über dem zur Linken, ein Phönix in den Flammen.)

Herzog Erich von Braunſchweig. Herzog Georg von Sachſen. Markgraf Albrecht von Brandenburg. Mehrere deutſche Fürſten und Ritter. Kanzler Spalatinus. Ein ſpaniſcher Herold.

Herold
(durch die Mittelthüre heraustretend.)

Platz da, die Flügelthür' bleibt frei, ihr Herren!
Für Kaiſers Majeſtät! —

Markgraf Albrecht (vor ſich.)

Hiſpan'ſcher Molch!

Erich (halblaut.)

Die Majeſtät läßt uns verteufelt warten!

Albrecht
(zu Spalatinus tretend.)
Sah't Ihr den Kaiſer geſtern einzieh'n?

Spalatinus.
Ja!

Albrecht.
Sein Spitzenkragen war wohl unter Brüdern
Ein Bergſchloß werth!

Spalatinus.
So wie man's nimmt! —

Erich.
Ich dachte,
Wir gäben unſ're Schlöſſer doch nicht d'rum!
'S ſind unſ're Spitzen: — Trägt der Kaiſer welche —
Wir haben Spitzen auch, die tragen uns!

Albrecht.
Sah't Ihr den ſtolzen Blick, mit dem er einzog? —
Der Churfürſt Friederich ritt neben ihm;
So ſtill, ſo ruhig ſank ſein Blick hinab,
So, denk' ich, müßt' ein Maler das Gewiſſen
Abkonterfei'n, wenn's Wehrſchau hält im Herzen,
Und keinen Roſtfleck trifft!

Erich.
Wie ſie da ritten —
Der Kaiſer, der nicht g'nug der Kronen hat,
Und Friederich, der keine braucht, da ſchien mir's,
Als ſey's im heil'gen röm'ſchen Reich nun Abend,
Die Sternlein hätten alle ausgeblinkt,
Und nur der eine Mond ſey noch am Himmel,
Wie geſtern Abend neben dem Kometen; —
Er blitzte feurig, der Komet, doch konnt' er
Den Mond nicht überblitzen, jener ſchwand,
Und dieſer — nun, der ſtrahlte ruhig weiter.

Und nicht einmal zu ahnen ſchien er es,
Daß Berg' und Thal ſein Friedensſtrahl befruchte.

Mehrere.

Dort kommt er!

(Churfürſt Friederich, gleich nach ihm Cardinal Aleander.)

Alle Fürſten und Ritter
(dem Churfürſten entgegen rufend.)

Heil dem weiſen Friederich!

Churfürſt.

Gott grüß' Euch, Herrn und Brüder! — Spalatinus! —
(er zieht letztern auf die Seite und ſpricht leiſe und angelegentlich mit ihm.)

Ein Ritter
(zu dem andern, auf den in der Entfernung ſtehen gebliebenen Cardinal zeigend, halblaut.)

Seht Ihr den Baſilisk?

Albrecht (eben ſo.)

Was gilt's, wir halten
Ihm einen Spiegel vor, das wack're Pfäfflein,
Den Luther — guckt er d'rein, gebt acht, er platzt

Erich.

Den Luther nun wohl nicht, den frechen Ketzer, —
Der ſchwatzt den Leuten ja den Glauben ab,
Er läugnet Gott und Höll' und Himmel!

Albrecht.

Glaubt's nicht!
Er iſt ein wack'rer Mann!

Erich.

Den Henker auch!
Ich meines Ort's, ich mag ihn nicht — ich halt' mich
Wie an mein Schwert, ſo an den alten Glauben,
Wiewohl ich mir (auf den Cardinal zeigend) dort von dem
rothen Krebſen
Auch juſt nicht in die Naſe kneipen laſſe.

Cardinal
(ſich den Fürſten mit einer Verbeugung nähernd.)
Der heil'ge Vater läßt Euch ſeinen Segen
Entbieten, edle Herren! —

Albrecht (halblaut.)
Zu viel Gunſt!

Cardinal.
Er iſt verſichert, daß auf dieſem Reichstag
Die Deutſchen, ſtets der Kirche treue Kinder —

Erich.
Nur Wickelkinder nicht!

Cardinal
(ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen.)
Daß ſie gedenken,
Mit ihm vereint die Spaltung auszurotten,
Die Kirch' und Glauben jetzt vom frechen Ketzer,
Von jenem Auguſtiner droht, dem Luther.

Albrecht.
Ihr meint doch nicht, daſſelbe Faſtnachtsſpiel,
Wie einſt zu Coſtnitz mit dem Huß zu treiben?

Cardinal.
Und wenn ich's meinte?

Georg
(trotzig hervortretend.)
Ja — er meint's mit Recht!
Der Pfaff' muß widerrufen oder brennen!
Soll unſer ſchönes Sachſenland, ganz Deutſchland
Verheeret werden, wie das Böhmerland
Durch Huß? — Bei meinem Eid'! ich duld' es nicht! —
Der Luther —

Erich.
Ja, das Reich kann ihn verdammen,
Doch muß die Kirche ihre Naſe nicht
In alles ſtecken!

Cardinal.

Muß die Kirche nicht,
Wiewohl mit Schmerz, den Leib des Ketzers opfern,
Um ſeine theure Seele zu erretten?

Erich.

Den Leib des heil'gen röm'ſchen Reichs wohl auch?

Albrecht.

Und daß es ſich nicht rühre, lullt Ihr ihm
Durch Wiegenliederchen die Seel' in Schlummer.

Cardinal.

Ihr ſcherzt zur Unzeit!

Erich.

Nein, Ihr ſcherzet, Herr!
Seht her' — ich bin ein treuer Katholik!
Das Ketzervolk — ich möcht' ſie alle braten! —
Doch muß der Papſt es auch zu bunt nicht treiben. —
Bin ich gleich Herzog nur, doch laß ich mich
Zu ſeinem Fußtritt nicht gebrauchen, Herr!
Wie Kaiſer Heinrich lobeſan — das merke!

Ein Ritter (zum Cardinal.)

Wir ſind nicht mehr ſo dumm, als ſonſten, Herr!

Ein anderer (eben ſo.)

Die Zeit iſt aus, da Ihr mit rothen Kreuzchen
Von Hab' und Gut uns locktet!

Cardinal
(mit erzwungener Faſſung.)

Groben Reden
Entgegnet Höflichkeit durch Schweigen nur!

Albrecht.

Recht, Herr Legat! wo gute Sitte ſcheidet,
Da füllt die feine ihren Platz: — ein Kohlkopf,
Behängt Ihr ihn mit einer Mummelkappen,
Er ähnt dem Menſchenhaupt auf's Haar.

Churfürſt
(der indeß mit Spalatinus leiſe geſprochen — zu dieſem halblaut.)
Nicht möglich!

Spalatinus (eben ſo.)
Wie ich's Euch ſag', ich fürchte, daß er kommt.

Churfürſt.
Die dringende Gefahr —

Spalatinus.
Schreckt and're ab,
Den Luther ſpornt ſie an — Ihr kennt ihn ja.

Churfürſt (ſchmerzhaft.)
O Gott!

Cardinal
(ſich dem Churfürſten, den er ſchon vorher beobachtet hat, nähernd.)
Ewr. Durchlaucht ſcheinen unwohl, — blaß.

Churfürſt.
Die Farbe meiner Mutter, Herr Legat!

Cardinal.
Wie ſoll ich das verſteh'n?

Churfürſt.
Mein Vaterland
Seh' ich erblaſſen vor Partheienwuth,
Kann da der Deutſche munter ſeyn?

Cardinal.
Nicht füglich!
Doch hoffen Kirch' und Reich, daß Eure Weisheit
Sie heilen werde —

Churfürſt.
Wenn ich das vermöchte!

Cardinal.
Sie hoffen um ſo mehr von Euch die Heilung,
Als Ihr, durch Uebermaaß von edler Milde
Faſt mißgeführt, ein Uebel wurzeln ließ't,
Was überall, das Land verpeſtend, wuchert.

Churfürſt.

Ihr ſprecht mir zu gelehrt, hochwürd'ger Herr!

Cardinal

(ihn forſchend anſehend.)

Der Luther —

Churfürſt.

Ah! — ich dächte, Herr Legat!
Wir brächen davon ab!

Cardinal.

Verzeih'n Eu'r Gnaden,
Die Sache läßt ſich nicht beſchwichtigen.
Der meuteriſche Mönch iſt vorgeladen
Zum Reichstag —

Churfürſt.

Ja!

Cardinal.

Ihr habt ihm das Mandat
Einhänd'gen laſſen?

Churfürſt.

Allerdings!

Cardinal.

Und werdet
Den Ungehorſam nicht begünſt'gen wollen?

Churfürſt.

Herr Cardinal, was meines Amt's iſt, weiß ich,
Als deutſcher Reichsſtand und als Landesfürſt —
Hier ſitzt Ihr nicht zur Beichte!

Cardinal.

Gott verhüte! —
Nur dauert mich das ſchöne Sachſenland —
Bann, Interdict zu leiden, ob der Thorheit
Von einem Ketzer — wäre freilich hart.
Doch würde ſich der heil'ge Vater ungern
Dazu genöthigt ſeh'n, — im Falle daß —

Churfürſt
(halb. ſpöttiſch.)

Wahrhaftig? — würd' er?

Cardinal.

Eure Gnaden alſo
Sind Glaubens halber und aus Weisheit ſchon
Genöthigt, den Rebellen nicht zu ſchützen.
Der durch Verbrennung ſchon der Dekretalen
Des Feuers würdig iſt —

Churfürſt.
(mit ausbrechender Hitze.)

Des ew'gen Feuers
Herr! wär' ich würdig, könnt' ich Eurem Grimm
Ein ſchuldlos Weſen opfern! — Gut und Blut
Muß ich, — ſonſt wär' ich werth nicht, Fürſt zu ſeyn, —
Dem letzten meines Volks — geſchweige denn
Dem Mann, auf den ich ſtolz bin — Luthern opfern.

Cardinal
(lauſchend, doch immer mit ruhiger Faſſung.)

Der Mönch hat alſo wohl nach Eurer Meinung
Noch Lob verdient, daß er die heil'ge Bulle
In's Feuer warf — des Aufruhrs Gluth entzündet —
An Gott und Papſt gefrevelt? —

Churfürſt

Rede ſteh'n
Wird er dem Kaiſer, dem auch ich allein
Nur Red' und Antwort ſchuldig bin.

Cardinal (haſtig.)

So kommt er?

Churfürſt.

Ich zweifle faſt, daß er ein Thor ſeyn wird
Und in die Falle laufen, wie der Huß —

Cardinal.

Denkt Eure Durchlaucht wirklich und im Ernſt
Den böſen Handel gütlich beizulegen?
Den Mönch der Strafe zu entzieh'n?

Churfürſt.

Gedanken
Sind zollfrei, Herr Legat!

Cardinal
(mit ſteigendem Affekt.)

Und wollt Ihr nicht
Dem Kirchenarm ihn überliefern?

Churfürſt
(ſtandhaft und ſtark.)

Nein!

Cardinal.

Bedenkt's! denn Ihr ſpielt ein gewagtes Spiel.
Wir werden es — ſonſt müßte Rom nicht Rom ſeyn —
Gewinnen! —

Herold (laut rufend.)

Platz! — des Kaiſers Majeſtät!

Kaiſer Karl, unter Vortretung des Reichserbmarſchalls, hinter ihm Du Boſſu, ſpaniſche Granden und Wache. Alle mit bedecktem Haupte zur Mittelthüre hereintretend.

(Alle deutſche Fürſten und Ritter entblößen die Häupter und ſtellen ſich in einem Halbzirkel um den Kaiſer.)

Karl
(ſtolz umherſchauend, mit einer faſt unmerklichen Verneigung.)

Bedeckt Euch, wohlgeborne, feſte Herren!
(die deutſchen Fürſten und Ritter bedecken ſich.)
Ihr ſeyd ja Granden auch! —

Erich (halblaut.)

Zum wenigſten!

Karl.

Ihr wißt, warum Wir Euch entbieten laſſen.
Des Reichstags alte Sitte iſt ein Brauch,
Der, — zwar entbehrlich, wenn ein röm'ſcher Kaiſer

Der wahre Kaiſer iſt, doch Duldung heiſchet,
Als eine löbliche Formalität,
Wodurch die Stände ihres Kaiſers Willen,
Den ſie zu thun verpflichtet, anerkennen.

Churfürſt.

Der Deutſchen freies Volk wird ſeinem Haupte
Die Achtung nie entzieh'n —

Karl.

Das glaub' ich Euch,
Zumal wenn ganz Europa vor ihm zittert.

Churfürſt.

Doch hofft das freie Volk von ſeinem Haupte
Auch Achtung ſeines Werth's. —

Karl.

Eu'r Liebden ſind
Bei guter Laune, ſcheint's — das freu't mich! —
(ſich von ihm abwendend)
Marſchall!
Iſt alles ſchon zum Reichstag vorbereitet?

Marſchall
(in tiefer Verbeugung.)

Ja, Eure Majeſtät!

Karl
(den ſich ihm nähernden Legaten gewahr werdend.)

Ah! Cardinal!
Was macht der heil'ge Vater?

Cardinal.

Seinen Segen
Läßt unſer Herr dem kaiſerlichen Sohne
Entbieten —

Karl (ſtolz.)

Unſer Herr? — der Curialſtyl
Scheint Eure Sache nicht, Legat!

Cardinal (betroffen.)

Mein Kaiſer!
Der Papſt iſt — dächt' ich —

Karl.

Unſer Freund! er weiß es,
Daß vom Verhältniß zwiſchen zweien Herrn.
Der Diener ſchweigen muß —

(ſich von ihm abwendend zum Churfürſten von Sachſen)

Herr Fürſt!

Churfürſt.

Geſtrenger!

Karl.

Als Reichsverweſer macht Ihr es bekannt,
Daß Wir, wie ſich's gebührt, die heut'ge Sitzung
Mit Kirchenzucht eröffnen —

Churfürſt.

Soll geſchehn!

Karl.

Da iſt je wohl der Mönch — wie heißt er doch?
Das kecke Pfäfflein — ja, Lothario,
So glaub' ich, heißt er!

Cardinal.

Luther, gnäd'ger Kaiſer!

Karl.

Ja, ich entſinne mich! die deutſchen Namen
Und Titel zu behalten, fällt mir ſchwer!

Erich

(halblaut doch vernehmlich.)

Die deutſchen Kronen, die behält er beſſer!

Karl

(der es bemerkt hat, mit erkünſtelter Gleichgültigkeit zu den Umſtehenden.)

Das iſt wohl hier ein altes Schloß?

Churfürſt.

O ja!
Vom Kaiſer Rudolph noch erbaut —

Karl
(bedeutend, mit einem Blick auf Erich.)
So ſcheint-es
Denn eben war mir's, als ob Mäuſe pfiffen.
Ich bin kein Freund von ſolchem Vieh, und Fallen
Stell' ich ihm auf! — Ja, wieder auf den Luther
Zu kommen — iſt's ein ordinärer Narr,
Ein Ketzer nämlich — oder ein Verbrecher
An Unſ'rer Majeſtät?

Churfürſt.
Das eben nicht!

Boſſu (zum Kaiſer)
Er hat ein Hauptgebrechen, Herr!

Karl.
Wie ſo?

Boſſu.
Er hat 'ne lange Feder; mit dem Schweife
Da ſtößt er an des heil'gen Vaters Krone,
Und mit der Spalten an der Pfaffen Bäuche!

Cardinal (beleidigt.)
Eu'r Majeſtät —

Karl.
Seyd ruhig, Cardinal!
Mein luſt'ger Rath dort macht's mir ſelbſt nicht beſſer.

Boſſu.
Bin ich doch Mitglied einer hohen Zunft,
Die Wahrheit ſpricht — des Clev'ſchen Geckenordens;
Am Mantel trag' ich meinen Schutzpatron,
Den Geck im Konterfei —

Cardinal.
Im Kopf doch auch?

Boſſu.
Meint Ihr, man wittert Euren Gecken nicht
Durch's rothe Käppchen? — Luther iſt ein Spürhund!

Karl.

Wir haben, däucht' es mir, den Mönch hieher
Entbieten laſſen; Marſchall! iſt er da?

Marſchall.

Noch nicht, Eu'r Majeſtät!

Karl

(zu den Anweſenden.)

Ihr ſeyd entlaſſen! —

(zum Churfürſten)

Ihr bleibt, Herr Fürſt! — auch Ihr, Legat! —

(zu den Uebrigen, mit geringer Kopfneigung.)

Mit Gott!

(Alle, ausgenommen der Kaiſer, Churfürſt, Cardinal und Du Boſſu, der im Hintergrunde ſtehen bleibt, gehen ab.)

Karl

(zum Churfürſt und Legat.)

Wir ſind allein, Ihr Herren! — Sagt mir jetzo,
Was iſt das mit dem Luther eigentlich?
Ich will nicht hoffen, daß der Menſch bedeutend!

Cardinal.

Doch, gnäd'ger Herr! —

Karl.

Vielleicht ein eitler Thor,
Der an dem Wahnſinn krankt, die Welt zu beſſern.
Aus ſolchem Volk ſchreit öfters nur der Magen! —
Man wirft ihm ein Stück Gold, ein Ordenskreuz,
'Ne Biſchofsmütze zu, die macht es ſtumm.

Churfürſt.

Den Luther ſchwerlich!

Karl.

Alſo wirklich Schwärmer?
Ein Raſender?

Cardinal.

Ja, mit Beſonnenheit!

Karl (ſtuzig.)
Wahrhaftig? — ſelten iſt's, nicht beiſpiellos!
Man muß dazu thun! — Hat er wirklich denn
Den Ablaß angegriffen und die Meſſe?

Cardinal.
Er hat noch mehr gethan — des Papſtes Macht,
Die Kirchenheiligen geläugnet —

Karl.
Brodneid!

Cardinal.
Die Prieſterehe billigt er —

Karl.
Recht pfiffig!

Cardinal.
Die guten Werke tadelt er —

Karl.
Recht dumm!
Wie kann er etwas tadeln, was nicht da iſt?

Cardinal.
Die Klöſter will er abgeſchafft —

Karl.
Wie ſo?

Cardinal.
Sie nützten nichts zur Seligkeit, ſo meint er.

Karl.
Er glaubt an Seligkeit? — er iſt unſchädlich! —

Cardinal.
Er iſt es nicht! — er hat zu Wittenberg
(mit einem laurenden Blick auf den Churfürſten)
In einer Stadt, die nah' bei Dresden liegt,
Des Papſtes Bulle öffentlich verbrannt!

Karl
(auffahrend zum Churfürſten)
In Eurer Stadt, Herr Fürſt? — das find' ich ſeltſam!

Churfürſt.

Verzeiht, mein Kaiſer, dieſe raſche That —
Zu ſpät erfuhr ich ſie, um ſie zu hindern.
Sie loben kann ich nicht —

Cardinal (boshaft.)

Ich dächte doch,
Nach dem was Eure Durchlaucht kürzlich noch
Durch Aufhebung der Auguſtiner-Nonnen
Zu Wittenberg geäußert —

Churfürſt.

Herr Legat!
Da ſteht mein Lehensherr! — (auf den Kaiſer zeigend) Er iſt
zu weiſe,
Um mich, den ſouveränen Stand des Reichs,
In Sachen meiner eignen Unterthanen
Zur Rechenſchaft zu ziehn, geſchweige Ihr!

Karl.

Den ſouveränen Stand? — Ihr irrt, Herr Fürſt!
Die Stände — vor der Hand — da giebt's noch Stände! —
Auch Ihr ſeyd einer — und ein achtungswerther!
Doch alſo ſouverain kann Niemand ſeyn,
Daß er begünſt'gen könne, was dem Kaiſer
Mißfallen muß, dem wahren Souverain.
Nur einen ächten giebt es, — und die Welt
Vom Donauſtrome bis zu Peru's Reich
Kennt ſein Gewicht! — macht, daß Ihr's nie empfindet!

Churfürſt.

Mein Lehensherr! — die Krone, die Euch ziert —
Auf meinen Rath hat ſie das deutſche Reich
An Euch verſchenkt —

Karl.

Ihr macht mich lachen, Fürſt!
Verſchenkt — was ich erzwingen konnte!

Churfürſt.

Kaiſer!
Vergeßt die Römer-Chronik nicht! die Herren
Der Erde konnten deutſchen Muth nicht beugen.

Karl.

Genug! — Ich rath' Euch — weckt den Löwen nicht!

Cardinal (haſtig.)

Für Luthern alſo dieſen Zorn?
Ihn ſegne Gott! — für den verweg'nen Mönch
Den Scheiterhaufen?

Karl.

Cardinal Legat!
Ihr irrt Euch heut' in mir zum zweitenmale!
Das drittemal ſend' ich Euch dem zurück
Der Euch geſandt hat! — Jetzt, Ihr Herrn! mit Gott! —
Sobald der Fürſtenrath verſammelt, holt mich
Der Marſchall ab.

Churfürſt und **Cardinal** (zugleich.)

Mein Kaiſer —

Karl.

Nicht ein Wort mehr!
Ich werd' erwägen, und, was Recht iſt, thun!

(Churfürſt und Cardinal gehen ab.)

Karl

(ihnen verächtlich nachſehend.)

Ich will Euch Sitte lehren!

(zu dem jetzt hervortretenden Du Boſſu)

Du Boſſu
Verſteh' ich's, Thoren zu behandeln?

Boſſu.

Herrlich
Weil Ihr der größte ſeyd!

Karl.

Wie ſo das, Burſche?

Boſſu.

Die beiden da, Legat Beelzebub
Und Churfürſt Gabriel, ſie ſind erſchaffen;
Ihr wollt erſchaffen, und ein Doppelding,
Mit Flügeln und mit Klau'n — die Flügel zieh'n es
Herauf, die Klauen reißen es herunter;
'S platzt von einander! — Jene beiden haben's
Bequem; geſchaffen ſeyn, das iſt bequem;
Bequem ſeyn aber, das iſt halb geſcheut.
Ihr wollt erſchaffen, das iſt unbequem;
Ein Ding, das Nichts iſt, ſchaffen, das iſt thöricht!
Ihr macht's Euch unbequem, und ſchafft doch nichts;
D'rum ſeyd ein Thor Ihr!

Karl.

Wenn ich, Burſche, dafür
Dich hängen ließ', wär' ich geſcheut?

Boſſu.

Noch minder!
(treuherzig)
Ihr war't ja einmal ſchon für mich ein Narr,
D'rum müßt Ihr's bleiben!

Karl.

Wie?

Boſſu.

Gedenkt Ihr's nicht?
Auf jener Eberſjagd — Ihr war't ſo eben
Vom Prinzen avancirt zum König — ich
Noch nicht vom Kammerherrn zum luſt'gen Rath —
Schon damals littet Ihr nicht Kameraden!
Der Eber herrſcht' im Forſt — das nahmt Ihr krumm —
Ihr ſetztet baß ihm zu — er wollt's nicht leiden —
Drang auf Euch ein, und ich, als Kammerherr,
Wollt' ſeinem ungeſchliff'nen Hauer nicht
Entrée in Euren Bauch verſtatten — denkt Ihr's,

Da ritzt' ich mit dem gift'gen Dolche mich,
Den ich gezückt; — des Herrgotts Kammerherr,
Sanct Peter zog mich ſchon zum Himmelsthor;
Doch Ihr war't Narr genug, Eu'r eigen Leben
Zu wagen — ſtürztet hin auf mich, der leblos
Schon da lag, ſogt mit königlichem Maule
Das Gift mir aus der Wunde — ich genas!

Karl.

'S war eine Grille!

Boſſu

(mit unterdrückter Rührung.)

Ja, geſcheut — das war's nicht!
Doch ſeyd Ihr darum ewig auch mein Narr,
Und ich der Eure. — Laßt Ihr jetzt mich hängen,
So ſeyd Ihr halb ein Narr, und das iſt gar nichts! —

Karl.

Du kennſt mich, Boſſu, und Du brauchſt mich nicht,
Darum bin ich für Dich allein — ein Freund.
Sprich, bin ich klein und ſchlecht?

Boſſu.

Ihr wollt mich hängen,
Ich mag nicht baumeln! Ihr ſeyd groß und gut!

Karl.

Im Ernſte?

Boſſu.

Groß, für alle kleinern Wichte,
Und gut für mich — nur für den Herr Gott oben,
Da fehlt Euch noch ein G, Ihr ſeyd nicht ganz!

Karl

(mit einiger Bewegung.)

Du kennſt die Schellenkappe, nicht die Krone!

Boſſu.

Die funkelt — jene klingt. Die iſt ein Spiegel
Und die ein Echo — Strahl und Ton ſind ganz! —

(man hört Lärmen und dumpfes Geſchrei außerhalb der Scene)

Karl.

Welch ein Geſchrei?

Boſſu (am Fenſter.)

Das Volk ruft: Luther!

Karl.

Wie?

Boſſu (wie vorhin.)

Ein Wagen fährt zum deutſchen Ordenshauſe —
Er hält — ein dicker Schwarzrock ſteigt herab —
Das Volk umringt ihn, küßt ihm Händ' und Füße —
O kommt doch — ſeht! — das iſt der Luther!

Karl

(flüchtig hinausblickend.)

Der?

Boſſu.

Er iſt's!

Karl

(vom Fenſter gehend — verächtlich.)

Der Tölpel macht mich nicht zum Ketzer!

Boſſu.

Wer weiß!

Karl.

Die Dicken ſchaden nichts!

Boſſu.

Mitunter!
Sie greifen tüchtig zu! — der Luther dort
Scheint ſtark genug, um Eurer Frau Mama,
Der gold'nen Bull', ein Loch in Kopf zu ſchlagen.

(Lärm von außen.)

Karl.

Noch immer Lärmen? —

(zur Thüre herausrufend)

Wacht! — das Volk ſoll ſtill ſeyn! —
Abſcheulich Volk, die Deutſchen! — Doch Ihr ſollt
Mir ſchon nach meiner Pfeife tanzen! —

Boſſu (noch am Fenſter.)

Wirklich!
Die Hellebarden ſchlagen wacker d'rein!
Das Volk verläuft ſich — nur ein Schuſter ſteht noch —
Er ſcheint zu merken, daß dem röm'ſchen Reich
Der Schuh drückt — Narr! ſo flick's! — das flickt da jeder!

Karl
(flüchtig hinausblickend — mit Selbſtzufriedenheit.)

Der Platz iſt leer!

Boſſu.

Wenn nur die Hellebarden
So gut wie Köpfe, Federn knicken könnten!

Karl.

Nicht nöthig! — dazu füttert man die Pfaffen!

Boſſu.

Die Pfaffen? hm! So guckt Euch doch 'mal um!

Karl.

Wie?

Boſſu.

Seht Ihr nichts?

Karl.

Was ſoll ich ſeh'n?

Boſſu.

'S iſt luſtig!
Ein Narr ſieht manchmal mehr, als wie ein Kaiſer —
Seht Ihr das Schnitzwerk dorten an der Wand? —

Karl
(einen flüchtigen Blick darauf werfend.)

Die Fratzen da? — 's iſt plump, wie alles Deutſche! —

Boſſu.

'S iſt Schweſter-Bruderkind vom Konterfei
Am Münſterthurm zu Straßburg. — Aufgeſchaut!
Ein Wolf lieſt hier die Meſſe, und ein Eſel
Hält ihm das Meßbuch vor; — auf einer Bahre

Schleppt Bock und Sau dort einen todten Fuchs; —
Das Weihfaß trägt der Bär, der Wolf das Kreuz,
Und wer den Fuchs zu Grabe leuchtet — ſeht!
Das iſt ein kleiner Haaſ' mit einer Fackel!

Karl
(lächelnd hinblickend.)

Ein Eſel Meſſe leſen! — Nun, ein and'rer
Der thut's auch nicht! —

Boſſu.

Hört, Kaiſer, ſagt das nicht!
Ein Chorhemd' und ein Kelch — ich geb' ſie nicht
Um unſ'rer Beider Schellenkappen!

Karl
(etwas auffahrend.)

Boſſu!

Boſſu
(mit einem Blick auf das Medaillon zur Rechten.)

Meint Ihr, 's iſt einerlei, ob Pelikan
Die Jungen tränkt aus ſeiner reinen Bruſt,
Und ob ein Wolf mit ungewaſch'nem Maule
Des Lamm's Geſundheit trinkt aus deſſen Herzblut? —
Die Sonn' iſt doch kein Nachtlicht!

Karl.

Luſtig, Narr!

Boſſu.

Der Teufel lach', wenn unterm weißen Chorhemd'
Er ſchwarze Bärentatzen ſieht!

Karl.

Du ſiehſt's
Mit ſchwarzer Brille!

Boſſu.

War't Ihr nicht in Rom?
Habt Ihr das langgeöhrte, viergefüßte,
Blutgier'ge Raubvieh dort nicht laufen ſeh'n?

Wie es die Klauen birget unterm Rothſtrumpf,
Die Ohren unter der Kapuze!

Karl.

Hm!

Boſſu.

Und wenn Ihr's ſah't, meint Ihr, der liebe Gott
Hab' Euch allein ein Aeugleinpaar beſchieden!
O, glaubt es mir, das Volk hat Augen auch, —
Und weiß das alte Wandbild dort zu deuten.

Karl.

Das närr'ſche Bild, — was iſt es denn nun weiter,
Als Ausgeburt der wilden Phantaſie!

Boſſu.

Die Phantaſie — das iſt ein Glöckner, Herr!
Er zieht die Betglock' weil und wie er muß;
Kann er's Euch auch nicht hochgelahrt erklären,
Warum Ihr betet, wenn er läuten thut! —
Seht, wer das närr'ſche Bild gekonterfei't,
Er ſchnitzt' — vielleicht nur, um ſich Spaß zu machen,
Vielleicht auch, um ſich etwas auszuruh'n
Von einem Altar, das ihm Schweiß gekoſtet —
Er ſchnitzelte die Leichenprozeſſion
Des todten Fuchſen, ließ das kleine Häschen
Gar ſtattlich mit der Fackel vormarſchiren, —
Ihm war der Fuchs ein Fuchs, der Haaſ' ein Haaſe;
Doch da kommt nun ein Narr, ein Halbvernünft'ger,
Wie Euer Sklave Boſſu, der begafft's,
Und ſagt Euch nun: Der todte Fuchs, Herr Kaiſer,
Der rothgehaarte, war einſt dreigekrönt;
Krepirt iſt er, weil er im eig'nen Schwanze,
Der allzulang war, ſich verſtrickt —

Karl.

Noch nicht!

Poſſn.

So wird er's! — laßt mir den prophet'ſchen Bockſprung!

Karl.

Noch iſt er heilbar!

Poſſn.

Nein! Das Glatzenvolk,
Der Wolf, der Bär, der Eſel, ſeine Diener,
Sie tragen ihn ja ſelbſt zu Grabe — haben,
Um ihn vom Tod' zu retten, ſelber ihn
Mit ihren Klauen vollends noch zerriſſen. —
Ja, hätten ſie ſtatt Klauen, Taubenflügel,
Sie weh'ten wohl ihm Lebensathem zu:
Doch jetzt —

Karl.

Du irrſt! noch hat es keine Noth!

Poſſn.

Ja, Herr, — die Kappe gegen Eure Krone, —
Der Fuchs krepirt! — Das Häschen Volksvernunft —
Mag es auch unſtät hierhin, dorthin laufen,
Es ſetzt ſich endlich auf die Hinterbeine,
Und, hat's einmal die Fackel angeſteckt,
Was gilt's; es leuchtet ſänftlich ihm zu Grabe!

Karl.

Du langweilſt mich! —

Poſſn.

Und Ihr, Ihr macht mich lachen.
Wir tauſchen um — ich Kaiſer, Ihr der Geck!

Karl

(Stolz — auf das Bild zur Linken zeigend.)

Wenn auch der Fuchs krepirt, lebt doch der Phönix!
Der packt den Haaſen wohl —!

Poſſn.

Der rechte — ja!
Doch der wird nur geboren aus der Aſche,
Und hat nicht Hellebarden — Flügel nur.

Karl.

Mag auch der Pöbelwahn die Fackel zünden!
Was kann er thun, wenn alle Fürſten zittern
Vor meinem Blick, wenn eine halbe Welt
Vor mir erbebt! —

Boſſu.

Meint Ihr, ſie ſey's nicht müde?
Weil Ihr noch jung, noch rüſtig ſeyd, ſo meint Ihr
Die alte Jungfrauſchaft Europia
In's Ehebând zu zwingen — Herr, Ihr irrt!

Karl.

Iſt ſie ein Weib, ſo bind' ich ſie mit Ketten,
Mit goldenen! — zollt mir den Plunder doch
Amerika!

Boſſu.

Das iſt ein dummes Gänschen!
Allein Europa, die wird Euch zu klug;
Beſonders ſeit der Kaiſer Rothbart ſie
Zu ihrer ältern Schweſter Aſia
Herübergucken laſſen; — das war dumm
Sie ſollte Kreuz hintragen — weit gefehlt! —
Sie hat ſich welches mitgebracht — für Euch!

Karl.

Mein iſt der Jungfrau Haupt, Hispania —

Boſſu.

Schon gut! So lang' das Herz nicht mit ihm fortläuft!

Karl.

In ihrem Schooße, welcher mich erzeugt,
Da walt' ich kühn —

Boſſu.

Glaubt Ihr im Ernſte, niemals
Es mit den Niederlanden zu verderben?

Karl (lächelnd.)
Am Stiefel halt' ich ſie! — Italien
Folgt meinem Wink' —
Boſſu.
So lang' Europa ſchlummert
Erſtarrt iſt ſie vor Schrecken über Euch! —
Doch kommt ihr erſt das Blut in Umlauf, Herr:
Gebt Acht! — ihr erſter, freier Athemzug
Sprengt die Fußangel Kirchenthum! — Die Kette
Des Glaubens, nun — die bricht wohl nicht entzwei,
Doch die hängt auch für Rom und Euch zu hoch!
Karl.
Du willſt den Braten riechen — doch, Freund Boſſu,
Daß Du nur ſelbſt kein Braten wirſt —! Du kennſt
Die Inquiſition! —
Boſſu.
Die trifft mich nicht!
Ihr Pfeil —
Karl.
Abdrücken kann ich ihn, nicht lenken!
Boſſu.
Doch trifft er Körper nur, nicht flücht'ge Luft. —
Die Schellen hier —
(auf ſein Wamms zeigend.)
nun freilich ſind ſie Glocken,
Doch läutet Ihr — der Pöbel glaubt, Ihr pfeift! —
Karl.
Ja — glücklich iſt ein Narr — er kann doch ſchwatzen!
Boſſu.
Verſchwatzt Ihr nur den Reichstag nicht — s' iſt Zeit!
Karl (ſtolz.)
Das Reich muß warten lernen!
Boſſu.
Habt Ihr ſchon
Die Schweiz vergeſſen?

Karl (auffahrend.)

Ha, verdammt!

Boſſu.

Es wurmt Euch? —
Ich ſoll Euch einmal doch Europa malen,
So kann ich ihren ſchönen Buſen doch,
Den Sitz der Lebenskraft und Luſt und Fülle,
Das Alpenland nicht überſpringen!

Karl (zornig.)

Schweig!

Boſſu.

Wenn Ihr mir zuſagt, daß Ihr klüger ſeyn wollt!
Als Euer Altpapa — der trieb s zu arg!
D'rum barg der Buſen ſich im Buſentuch,
Zu dem Natur ihm ſelbſt die Kanten webte,
Und ſo der Hals auch. — Rühr' nicht Bock, es brennt!

Karl.

Ein gift'ger Narr!

Boſſu.

Nur Magenpulver, Herr!

Karl.

Wohlan! — ſind Schellen doch nicht Schwerter! —
Schwatze!

Boſſu.

Europa's Hals — das holde, ſüße Frankreich,
Der Punkt auf dem des Herrgotts ſchönſter Strahl
Sich blendend bricht, der Weg, der zu dem Körper
Den Lebensſaft in tauſend Röhren führt,
Und den Champagner auch, der Rauſch im Kopfe,
Im Magen Dunſt erzeugt — der Hals, ſo dächt' ich,
Iſt auch verhüllt — der König Franz, ſo ſcheint's,
Das iſt ein ſtachlicht Halsband! —

Karl (ſpöttiſch).
Löſen will ich's
Mit Peters Schlüſſel.

Boſſu
Der iſt roſtig, Herr!
Ihr ritzt Euch blutig —

Karl (vortretend).
Boſſu — im Vertrau'n,
Seit ich im Herzen von Europa throne,
— Denn Deutſchland iſt das Herz, und ich bin Kaiſer! —
Es war mein höchſter Wunſch, mein glühender!
Seitdem — da fürcht' ich keinen Feind — ſelbſt Gott nicht!

Ein ſpaniſcher Trabant
(mit einer Hellebarde tritt herein, nachdem er die Hellebarde präſentirt hat, laut:)
Der Doktor Luther einpaſſirt!

Karl (ihm winkend).
Ich weiß es!
(Trabant geht ab.)

Boſſu
(nach einer kleinen Pauſe).
Wie kam der zwickelbärt'ge Kerl Euch vor?

Karl (lachend).
Wie ein zweibeinigt' Pferd — man peitſcht — dann trägt's!
Wie's heil'ge röm'ſche Reich!

Boſſu.
Mir ſchien er anders —
Mir ſchien er —

Karl.
Nun?

Boſſu.
(laut, faſt ihm ins Ohr ſchreiend).
Wie der Poſaunenengel,
Der Euch das Weltgericht verkündigt.

Karl
(mit gezwungener Verachtung.)
Geck!

Boſſu (ernſt.)
Seht, — **meinen** Gecken trag' ich auf dem Herzen,
Im Herzen drin — da ſitzt ein beſſer Ding!
Ihr tragt es auf dem Herzen nur zur Schau.
(Auf des Kaiſers Kreuz am Mantel zeigend.)
Doch — armer Fürſt! — im Herzen ſitzt der **Geck** Euch!
Ein Narr bin ich — ein Thor, das ſeyd nur Ihr!
(mit ausbrechender Rührung.)
Ich möcht' — wär's auch nur für die Ebersjagd! —
Das Ding im Herzen mir — ich möcht's Euch gerne
In Eures näh'n! — Ihr wollt aus Eurem Herzen
Den Geck herausziehn — in Europa's Herz,
In Deutſchland ihn, wie einen Funken werfen,
Der zünden ſoll — denn Thorheit zündet gern! —
Doch hütet Euch! — Im Herzen Deutſchland glüht
Das Feuer, das die Jungfrau neu belebet;
Der Blitz, der Euch im dunkeln Herzen ſprüht,
Er trifft Euch ſelbſt, wenn ſie das Haupt erhebet!
Ein Flügelpaar, das Euer Blick nicht ſieht,
Wird ihr von Luthern eben angeklebet:
Vertrauen, Kraft in Gott! — Mein Kaiſer! Gott befohlen!
(Geht ſchnell ab.)

Karl
(allein, nach einer Pauſe, in welcher er ſtarr auf den Boden geblickt hat, auffahrend.)
Hier bin ich Gott! —

Der Reichserbmarſchall (eintretend.)
Ich ſoll zum Reichsgericht Euch holen.
(Karl nach einiger Beſinnung faßt ſich — geht ſchnell ab — der Marſchall folgt ihm.)

Zweite Scene.

Zu Worms.

(Ein Zimmer im deutſchen Ordenshauſe.)

Luther (im Vorgrunde.) Theobald (ſchreibend an einem Tiſche.)

Luther (ſehr ruhig.)

Haſt abgeſchrieben?

Theobald.

Ja!

Luther.

So lies es!

Theobald

(ihn weinend anblickend.)

Meiſter!

(er liest mit von Thränen faſt erſtickter Stimme.)

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott —“

Luther.

Laß ſeyn!

Da nimm die Flöte! — ſpiel' mir 'was! — der Vorhang
Hier vor dem Herzen — er ſoll reißen, denk' ich;
In wenig Stunden reißt Gottlob auch der,
Der Vorhang Leib, der mir die Seele trennt,
Von meinem Gott! —

Theobald

(nachdem er vergebens Töne auf der Flöte herauszubringen verſucht hat.)

Ich kann nicht ſpielen — Meiſter!

Luther.

Pfui, ſchäm' Dich —! Thränen! — haſt Du weiter nichts
Bei mir gelernt? —

Theobald.

Ja, Herr! — doch weinen muß ich —!
Ich weiß nicht, ob aus Trauer oder Freude —
Doch weinen muß ich! —

Luther.

Wenn ſie mich verbrennen —
Wirſt weinen, wie ein altes Weib — nicht wahr?

Theobald.

Will mit Euch ſterben!

Luther.

So? — mir Schande machen —
Zum Herrgott nicht den Blick erheben — nicht
Für ſein geheiligt Werk mit Freuden wirken?
Nur ſterben willſt Du —! und der Teufel ſoll
In's Fäuſtchen lachen? —

Theobald.

Wollt Ihr ſelbſt doch ſterben!

Luther.

Ich hab' auch — 's iſt ja aus, nun kann ich's ſagen! —
Ich hab's mir ſauer werden laſſen — Du,
Du haſt noch nichts gethan — und doch — Pfui, ſchäm'
Dich! —
Du warſt mein Stolz! —

Theobald (weinend.)

Ich wein' ja nicht mehr!

Luther

(ihm die Flöte aus der Hand nehmend.)

Her
Die Flöte!

(er ſetzt ſich wieder und phantaſirt während der folgenden Reden ununterbrochen auf der Flöte.)

Theobald

(weinend auf Luther zeigend.)

Er kann ſpielen — er kann ſterben!

Hans Luther (hereintretend.)

Das Volk verſammelt ſich — die einen ſchrei'n,
Die andern fluchen Dir — Mein Sohn, mein Sohn!

(er fällt Luthern weinend um den Hals, der immer fort ſpielt.)

Franz von Wildeneck

(hereintretend.)

Mein theurer Luther! — Ach, der letzte Funken
Der Hoffnung liſcht — Der Cardinal Legat, —

Durch mehr als bübiſch ſeine Teufelskünſte
Hat er die Reichsverſammlung umgeſtimmt.
Der größte Theil — er fordert Deinen Tod; —
Der Herzog Görge dringt mit Wuth darauf;
Der alte Erich, ſonſt ſo gut, ſo wacker,
Er ſagt, Du ſey'ſt ein Ketzer, müſſeſt ſterben;
Er, Görge und der Cardinal — ſie brüten
Auf einen Plan — von Gift, von ſtillem Tode
Hört' ich ſie ziſcheln — ach, Du biſt verloren! —
O dahin mußt' es kommen! — Gott, o Gott!
(er ſinkt an Luthers Seite nieder und umfaßt ſeine Kniee. Luther ſpielt weiter.)

Melanchthon
(traurig hereintretend.)

Hab' ich's nicht prophezeih't? — O Gott, wer ſoll nun
Dein Werk vollführen? Sterben, ja das könnt' ich
Wohl auch! — allein vollenden kann ich's nicht!
Allein nicht — (zu Luther) Harter! dahin es zu treiben!
Was kann ich ohne Dich? — wer führt Dein Werk?
(bleibt ſinnend über Luthers Stuhl gebogen ſtehen — dieſer ſpielt ununterbrochen weiter.)

Kanzler Spalatinus
(mit erzwungener Ruhe zu Luthern tretend.)

Wenn Du noch was zu ſagen haſt, ſo ſag's!
Du biſt gefaßt, ich weiß es, biſt ein Mann;
Schon holen ſie Dich ab, zur Reichsverſammlung,
Von da zum Scheiterhaufen — wenn ſie Gift
Nicht miſchen — das befürcht' ich! — Trinke nicht!
In Flammen lebteſt Du, ſo mußt Du ſterben!
(man hört von nun an das Läuten einer großen Glocke, welches, in langſamen Schlägen, bis an's Ende des Akts fortdauert.)

Franz (entſetzt auffahrend.)

Dein Grabgeläute!

Spalatinus.

Haſt Du einen Wunſch noch?
Ich richt' ihn aus, Dein Freund —

(Luther hört etwas auf zu ſpielen, blickt Spalatinus an, dann ſchlägt er die Augen gen Himmel und ſpielt ruhig weiter.)

Spalatinus.

Ha, ich verſteh' Dich!

Churfürſt Friedrich

(im Churmantel, den Churhut auf dem Kopfe.)

Ha, Luther! jetzt iſt's aus! der Kaiſer wüthet —
Ganz iſt er umgeſtimmt: — „Er ſoll nicht Gott ſeyn,
Der kecke Mönch!“ das rief mit einem Ton' er, —
Er drang durch's Mark mir — als er in den Saal
Hineintrat, wo die Fürſten ſich verſammelt,
Zum Reichstag ihn zu führen — Luther, Luther!
Nur Widerruf — er kann Dich retten — o!
Zum Schein — dies eine mal nur widerrufe!
Du kannſt ja doch —

Luther

(der, wie der Churfürſt gekommen, aufgeſtanden iſt, und um den ſich die Anweſenden gruppiren — legt die Flöte weg.)

Ich kann, ich will nicht lügen!

Churfürſt.

Ich bin Dein Lehnsherr, Luther! ich befehl's!

Luther

(ihn ſtarr anſehend.)

Das könnt Ihr nicht!

Hans.

Du tödteſt Deinen Vater!

Churfürſt.

Auch mich! — Du warſt mein Fürſt, nicht ich der Deine!
O rette mir Dein Leben, meinen Frieden!
Ich hab's um Dich verdient! — Kannſt Du mich troſtlos
Verlaſſen? —

Melanchthon und **Franz** (zugleich.)

Widerrufe! Bruder, Freund!

(Katharina und Thereſe in Pilgerkleidern erſcheinen unter mehrerem hereindringendem Volke im Hintergrunde.)

Luther
(mit ſtarker Stimme.)

Ich lüge nicht! — Ihr thut mir leid! ich ſterbe!

Katharina
(vor ſich — freudig.)

Er ſtirbt — er ſiegt!

Churfürſt (erhaben.)

So ſegne, Heil'ger, mich!

(er nimmt den Churhut ab und kniet vor Luther nieder, alle Uebrigen auch, bis auf Katharina und Thereſe.)

Luther
(ſie ſegnend und gen Himmel blickend.)

Kraft! Freiheit! Friede!

Katharina
(unwillkürlich aufſchreiend.)

Sterben Du? — Du lebſt!

(eilt mit Thereſen von der Bühne.)

Churfürſt
(und Alle ſchnell aufſtehend.)

Was war das?

Franz
(halblaut und erſtaunt.)

War ſie's?

Theobald.

Seines Engels Stimme!

Reichserbmarſchall (hereintretend.)

Der Zug beginnt, Eu'r Durchlaucht!

Churfürſt
(Luthern umarmend und nach oben zeigend.)

Ewig dort!

(eilt ab, Spalatinus und Volk ihm nach.)

Marſchall.

Herr Doktor, kommt!

Luther.

Noch einen Augenblick —
Mit Ihm — laßt mich allein! — ich muß — mit Ihm!

(Hans, Melanchthon, Franz, Theobald und der Marſchall gehen durch die Mittelthür ab.)

Luther

(allein — tritt in den Vorgrund — ſinkt auf die Kniee — und ſpricht mit feierlicher Stimme.)

Allmächtiger!
Mein ſchwer beladen Herz
Drängt ſich zu Dir empor — empor — zu Dir! —
Welch elend Ding iſt es um dieſe Welt!
Wie iſt der Teufel ſo gewaltig und voll Liſt!
Er überwältigt mich — das Urtheil iſt gefällt! —
Ach Gott, ach Gott! — o Du mein Gott! Du mein Gott!
Verlaß mich nicht, ſteh' Du mir bei! Du mußt es, Du! —
Iſt's meine Sach' doch nicht — was hab' ich hier zu thun?
Ich wollt' auch gute Tag', ich möcht auch friedlich ruh'n!
Iſt's Dein Werk nicht, das heil'ge, das gerechte, iſt's nicht Dein?
Steh' Du mir bei, Du treuer, ew'ger Gott, nur Du allein! —
Nicht verlaß ich mich auf Menſchen, — alles Fleiſch vergeht wie Staub —
Du allein, o Gott! und Dein Werk — wird es der Vernichtung Raub?
Höreſt Du mich nicht, Du mein Gott? hörſt mich nicht in meiner Noth?
Biſt Du ganz von mir gewichen? — ſieh', wie mir die Hölle droht!
Ha, Du willſt Dich nur verbergen! — Haſt Du mich umſonſt erwählt?

Fragen thu' ich Dich, — doch weiß ich's, daß mich Deine Allmacht ſtählt! —

(kleine Pauſe.)

Und doch noch dunkel hier? (auf's Herz zeigend) War ich vielleicht ein Thor?
Der Ruf, der mir erſcholl — kam er vielleicht — o Gott! —
War es der Teufel wohl, der mir in's Herz es log,
Ich ſey ein Knecht von Dir, und trieb nur ſeinen Spott?
Hätt' ich gekämpft umſonſt, und Dich, o Gott! verhöhnt? —
Dann laß in Feuersgluth ſie büßen mich die Schuld,
O ew'ge Gnadenfluth! nur daß mit meinem Blut
Das deutſche Volk ſich nicht, für das ich litt und rung,
Daß ſich der Papſt allein mit ihm beflecke nur.

(ſehr heftig)

Und das Dunkel nur, o Herr Gott, nimm von der beklemmten Bruſt!

(er ſinkt mit dem Antlitz auf den Boden, die Mittelthüre wird geöffnet — man ſieht den Marſchall, Theobald und Hans).

Marſchall (hereinrufend.)

Luther!

(Theobald ſpielt auf der Flöte den Anfang des Liedes: Ein' feſte Burg iſt unſer Gott.)

Luther

(nachdem er auf die Töne gehorcht — vom Boden aufſpringend und freudig.)

Licht wird's! Ha, ich hab' ihn wieder, meinen Muth und Gott!
Teufel weich'! er ſtrahlt mir wieder und vernichtet iſt Dein Spott!
Meinen Leib, den kannſt Du tödten — aber Du wirſt doch zu Spott! —
Gott iſt mit mir, Amen! Amen! Eine feſte Burg iſt Gott!

(eilt durch die Mittelthüre ab — die andern folgen.)

Dritte Scene.

Zu Worms.

Oeffentlicher Platz vor dem Reichstagspallaſte. Das Glockengeläute tönt jetzt ſtärker bis zu Ende des Akts fort.

Volk, jedes Geſchlechts und Alters, unter ihnen Katharine und Thereſe (wie oben, in Pilgerkleidern.)

Feierliche Stille.

Katharina.

Er kommt! —

Thereſe (tief betrübt.)

Ich ſeh' nur meine Hyazinthe.

Luther, von Melanchthon geführt, hinter ihm Spalatinus und Theobald.

(Luther, die Bibel unter dem Arm, mit gefaltenen, erhobenen Händen die Augen gen Himmel gerichtet.)

Luther, Theobald und **Melanchthon**
(ſingen, mit bei jedem Halbvers wachſender Begleitung des Volks.)

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr' und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen. —

Herold und ein Trupp ſpaniſcher Trabanten.

Herold (laut rufend.)

Platz für die Herrn und Seine Majeſtät!

(Herold und Trabanten — paarweiſe — ziehn über die Bühne — Luther und ſeine Begleiter ſtellen ſich ſeitwärts in den Vorgrund, ſo daß die verſchiedenen Parthien des Zuges bei ihnen vorbei kommen müſſen.)

Mehrere Stimmen im Volk.

Der Zug beginnt -- Gott tröſt' den wackern Luther.

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Der alte böſe Feind
Mit Ernſt er's itzt meint;
Groß' Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt;
Auf Erd' iſt nicht ſeines Gleichen.

Ein Trupp deutſcher Ordensknechte, dann Ritter des deutſchen Ordens paarweiſe. Zuletzt der Hochmeiſter Markgraf Albrecht zu Pferde.

Albrecht
(im Vorbeiziehn zu Luther.)

Du wagteſt viel! doch Du biſt ſtark, ſey ſtandhaft!
(zieht vorüber.)

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Mit unſrer Macht iſt's nicht gethan,
Wir ſind gar bald verloren,
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott ſelbſt hat erkoren.

Du Weſſu
(zu Luther, im Vorbeigehn.)

Freund! nimm die Kappe, gieb mir Deine Kutte!
Wer Teufel lehrt es Dich, ein Kaiſer ſeyn?
(eilt ab.)

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Fragſt Du, wer es iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein and'rer Gott,
Das Feld muß er behalten.

(Braunſchweig'ſche Trabanten und Ritter paarweiſe, dann Herzog Erich zu Pferde.)

Erich (zu Luther.)

Pfäfflein! Du gehſt ein'n ſauren Gang, den letzten!
Ich bin ein Kriegsmann — doch das wagt' ich nicht!
(zieht vorüber)

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt'n uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen!

Geiſtliche von verſchiedenen Orden — paarweiſe — Einer im Chorhemde, mit dem erzbiſchöflichen Kreuz — zuletzt der Cardinal Legat reitend.

Cardinal (zu Luther.)

Drei S[illegible]n! Widerruf! — Den Cardinalshut!
Wo nicht, den Tod — haſt Du Vernunft, ſo wähle!

(zieht vorbei.)

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſau'r er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts,
Das macht, er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Drei **Wappenherolde**, ein Trupp churbrandenburgiſcher Ritter und Trabanten, ein Trupp churmainziſcher. Mehrere Ritter des goldnen Vließes, paarweiſe, dann der **Churfürſt von Brandenburg** in Churkleidung zu Pferde, dann, unter einem großen, von Wormſer Rathsherrn getragenen Baldachin, **Kaiſer Karl** in der Dalmatica, mit Krone, Scepter und Reichsapfel zu Pferde. Sein Pferd wird von zwei Pagen geführt. Hinter dem Kaiſer, doch noch unter dem Baldachin reitet rechts der **Churfürſt von Mainz** in Churkleidung, links Herzog **Georg von Sachſen**. Trabanten der kaiſerlichen Leibwache gehen an den beiden Seiten des Baldachins. Hinter demſelben ſächſiſche Ritter, paarweiſe, und der **Churfürſt von Sachſen**, das Reichsſchwert haltend, in Churkleidung zu Pferde. Zuletzt ein Trupp ſächſiſcher Trabanten.

(Wie der Kaiſer in Luthers Nähe kommt, hält er ſein Pferd an und betrachtet Luthern genau — in Gedanken verloren entfällt ihm das Scepter. Bei dieſem Geräuſch faßt ſich Luther, der bis jetzt unverwandt nach oben geblickt hat, ſieht den Kaiſer ſcharf an, ohne, bis letzterer die Bühne verlaſſen hat, den Blick von ihm zu wenden.)

Page

(das Scepter aufhebend und es dem Kaiſer reichend.)

Das Scepter!

Karl

(ohne den Blick von Luthern zu wenden, zum Churfürſten von Brandenburg.)

Ha! Herr Fürſt von Brandenburg!

(der Churfürſt wendet ſein Pferd, und reitet zum Kaiſer.)

Seyd Ihr nicht Kämmerer?

Churfürſt von Brandenburg.

Des Reiches — ja!

Karl.

So tragt mir da das — Scepter vor, — mich hindert's!

(er reicht dem Churfürſten das Scepter, welcher wieder an ſeinen Plaz reitet; der Zug geht langſam fort. Einige Schritte weiter, bei Luther hält Karl wieder an, und ſagt, auf ihn zurückſehend, zu Herzog Georg:)

Der dort mich anſtarrt — iſt das Luther?

Georg.

Ja!

Karl (vor ſich.)

Sein Blick durchbohrt!

Churfürſt von Sachſen

(indem er bei Luther vorüber reitet, halblaut zu ihm.)

Dein Auge giebt mir Kraft!

Karl

(auf Luthern zurückſtarrend, vor ſich.)

Ein Gott! — Ein Karl! — und der auch? —

Volk

(laut aufſchreiend.)

Heil dem Kaiſer!

(der Kaiſer mit den Fürſten und dem ganzen Zuge geht ab.)

Luther, Theobald, Melanchthon und **Volk** (ſingend.)

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn,
Und kein'n Dank dazu haben,
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan,
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.

Ein alter Eremit

(am Krückenſtabe, reicht dem Luther, indem er bei ihm vorübergeht, ein Bildniß.)

Kennſt Du das Bildniß des Savonarola,
Des Märtyrers? — nimm's hin — ſey treu, wie er!

(geht ab.)

Luther, Theobald, Melanchthon, das ganze **Volk** mit voller Inſtrumentalbegleitung (ſingend.)

Nehmen ſie uns den Leib
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laßt fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

(Luther und ſeine Begleiter gehen ab. Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Zu Worms.

(Saal der Reichsverſammlung, in voller Sitzung. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron, auf welchem der Kaiſer mit Krone, Scepter und Reichsapfel ſitzt. Vor dem Throne, zu den Füßen des Kaiſers, ſteht rechts der Reichserbmarſchall mit einem weißen Stabe, links ein Wappenherold. Auf der unterſten Stufe ſitzt Du Beſſin. Zu beiden Seiten des Thrones laufen amphitheatraliſche Sitze. Zur rechten Hand des Kaiſers, ihm zunächſt, ſitzen der Cardinal Legat, der Churfürſt von Mainz, dann die Kleriſei von verſchiedenen Orden, welche die ganze rechte Seite füllen. Zur Linken, dem Kaiſer zunächſt, die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, die Herzoge Erich, Georg und Markgraf Albrecht. Dann die Deputirten des Grafenſtandes, der Ritterſchaft und der Reichsſtädte, welche die ganze linke Seite füllen; unter ihnen Graf Stolberg, Karl von Dalberg und Hans Fugger. — Vor den amphitheatraliſchen Sitzen läuft eine niedrige Balluſtrade, vor welcher inwendig ein kleiner Tiſch, an dem zwei ſchreibende Notarien ſitzen. Außerhalb ſteht Luther, die Bibel in der Hand, neben ihm Melanchthon; etwas weiter hinten Franz und Spalatinus. An beiden Seiten des Saals ein Spalier von Trabanten, Rittern und Edelknaben. Im Hintergrunde ein prächtiger Credenztiſch.)

Luther

(noch in vollem Affekt ſeine Rede beſchließend.)

Und ſomit hab' ich denn, großmächt'ger Kaiſer,
Durchlaucht'ge Fürſten, gnäd'ge Herren! Euch

Geſtanden, was ich will und was ich lehre.
Ich bin ein ſchlechter Mönch; an Höfen nicht,
In Zellen lebt' ich, kann mich nicht geberden
Nach Hof'sgebrauch, — doch ſag' ich ohne Scheu
Das, was der Herrgott mir in's Herz gelegt.
Nicht Eigenlob, nur meines Gottes Ehre,
Den Nutz der Chriſtenheit, den ſuch' ich nur.
Und d'rum muß ich, wenn auch einfaltiglich,
Doch rein und lauter Gottes Wort verkünden.

Cardinal

(aufſtehend, indem er auf einige auf dem Notarientiſch liegende Bücher zeigt.)

Noch einmal frag' ich Euch, ſind dieſe Bücher
Von Euch?

Luther.

Sie ſind's!

Cardinal.

Bleibt Ihr auf Eurer Meinung?

Luther.

Ich bleibe!

Cardinal.

Wollt Ihr widerrufen?

Luther.

Kann ich's? —
Was ich gelehret hab' vom wahren Glauben,
Vom chriſtlichen Gebahren und der Gnade,
Der wirkenden, ſagt's Auguſtinus anders?
Iſt's nicht gemäß dem Evangelio?
Muß jeder, der nur reines Herzens iſt,
Wär's auch mein Widerpart, es nicht bekennen,
Daß, was ich lehrte, wahrhaft chriſtlich ſey?
Kann ich verdammen das, was ewig wahr iſt?

Cardinal.

So iſt auch das wahr, was am heil'gen Vater
Und ſo viel frommen Männern Ihr gefrevelt?

Luther.

Gefrevelt hab' ich nicht am heil'gen Vater —
Ha, ſey er heilig! und ich bin ſein Sohn! —
(mit ſteigendem Affekt.)
Bekämpft nur hab' ich das unheil'ge Raubthier,
Das mit der Vaterſchaft ſich nur vermummt,
Um frech und ſchamlos Tyrannei zu üben;
Das, — ſelbſt geſetzlos, falſche Satzung lehrt,
Das — ſelbſt in Höllenfreveln eingeſchloſſen,
Sich, uns den Himmel zu verſchließen, anmaßt;
Deß nie geſtillte Habſucht alles raubt,
Nicht nur das Hab' und Gut von allen Völkern,
Nicht nur das Mark von unſerm armen Deutſchland,
Das auch ſataniſch fein — die Geiſter uns
Beſtrickend — uns das höchſte aller Güter,
Gewiſſensfreiheit auch uns rauben will! —
Nennt Ihr das Papſtthum? — Ich nenn's Teufelsthum!
Bekämpfen werd' ich's, muß ich d'rob auch ſterben,
Bekämpfen ſeine feilen Helfershelfer,
Bekämpfen jeden Thor und Böſewicht!

Cardinal.

Welch ungeſchliff'ner Ketzer!

Luther.

Ungeſchliffen?
Das bin ich, ja! — Zu ſcharf vielleicht und feurig,
Als es dem Prieſter ziemt. — Doch ſagt mir, Ihr,
Die Ihr geſchliffen ſeyd, geſchliffen habt
Jahrhunderte am reinen Diamant
Des Chriſtenthums! — was habt Ihr 'rausgeſchliffen?
Verdunkelt habt Ihr ihn, der herrlich einſt
Den Strahl des Lichts in alle Welt geſpiegelt,
Vergraben ihn, auf daß ihn Niemand finde,
Und drüber Euren Babelthurm gebaut!

Cardinal und die Mönche
(durcheinander ſchreiend.)

Zum Scheiterhaufen!

Luther (ruhig.)

Wie es Gott gefällt!
Ich ſteh' vor Gott, dem Reich' und meinem Kaiſer,
Ich kämpfe nicht für mich, — für Gott und Deutſchland!
Gott und mein Vaterland — ich kann's nicht ſchänden!
Und ſchänden würd' ich's, wenn ich öffentlich
Hier vor den ehrenwerthen Reichsgerichten
Die Tyrannei durch Widerruf beſtärkte. —
Wie würde ſie mein armes Volk zertreten,
Wie ſtolz das Haupt erheben, frech ſich rühmen,
Als ſey mein Widerruf des Reich's Befehl! —
Nein, ſo kann ich den Gott in mir nicht läſtern! —

Karl.

Du alſo, frecher Mönch! willſt ſelbſt ein Gott ſeyn! —
Du irrſt!

Luther (ruhig.)

Noch nie, mein kaiſerlicher Herr!
Vermaß ich thörigt mich, ein Gott zu ſeyn.
Ich bin ein ſchwacher Menſch, und ich kann irren,
Doch nicht der Gott, der mit mir, in mir iſt. —
Das, was ich ſage, ſagt die Bibel auch,
Der Spiegel ew'ger Güte, Kraft und Weisheit.
Sie iſt nur mein Geſetz, wie unſer aller! —
Könnt aus der Bibel eines Irrthums Ihr
Mich überweiſen, wohl, ſo widerruf ich.
Und ſelber will ich meine Büchlein dann,
Als jämmerliches Menſchenwerk, verbrennen.

Karl.

Was aber willſt Du denn? —

Cardinal.

Ew'r Majeſtät!
Was dieſer Thor da will, das iſt ja längſt

Durch die Concilien ſchon widerlegt.
Er läugnet Chriſtum und ſein Mittleramt,
Empörung predigt er und Bürgerkrieg,
Nicht einen Scheiterhaufen — zehn verdient er!
Für den Verſtockten iſt es Gnade noch,
Von Höllengluth durch ird'ſche ihn zu retten.

Luther
(heftig aufſchreiend.)

Ich Chriſtum läugnen — Eminenz, mit Gunſt!
Das war gelogen! — Chriſtum läugnen, ich?
Ich meinen Gott, ich den Verſöhner läugnen! —
Ihr ſelber läugnet's! — Werdet Menſchen erſt,
Nur dann könnt Ihr's erkennen, was ein Gottmenſch! —
Er ſpricht zu Euch durch mich — o, fühltet Ihr's,
So trüge Deutſchland nur ſein ſanftes Joch
Und keinen fremden Zwang!

Cardinal (laut rufend.)

Da hört Ihr alle
Den Meuter! —

Luther.

Ha, ſagt nicht der Heiland ſelber:
Den Frieden bring' ich nicht, ich bring' das Schwert,
Daß jeder Chriſt für Licht und Recht ein Kämpfer —

Cardinal (lauernd.)

Auch Bilderſtürmer — Sakramenteläugner — ?

Luther
(mit ſteigender Heftigkeit.)

Das lehr' ich nicht, ein Gräuel iſt es mir!
Das Wortgezänk' — ha — das macht nicht den Chriſten! —
Nur abthun will ich Euren Götzendienſt. —
Ein Sakrament —! könnt' Ihr's mit Händen faſſen?
Erſchaffen könnt' Ihr's nur in Eurer Bruſt!
Ein jedes Ding iſt Sakrament dem Reinen,

Dem andern Nichts — für Keinen Zweck, nur Mittel! —
Was Noth thut, iſt — Geſtalt nicht — Wort nicht —: Leben! —
Weg, ſag' ich, mit dem Streit' um Wort und Form,
Der Teufel wirft uns ſolche hohle Nüſſe
Nur in den Weg, vom Ziel' uns abzulenken!
Geſetz und Evangelium und Glauben
An unſern Mittler in uns — Chriſti Reich,
Und Freiheit, Liebe, Kraft — das iſt das Ziel!
Und darnach haben wir zu laufen ewig!

Erich

(zu den neben ihm ſitzenden Fürſten.)

Er ſpricht geſcheut und kräftig!

Cardinal (zu Luther.)

Ohne Umſchweif'
Gebt Antwort — widerruft Ihr, oder nicht?

Luther.

Da habt Ihr ſie, ſchlecht und einfältiglich,
Sie birgt ſich hinter Hörner nicht und Klauen! —
Ich widerrufe nicht! — der Papſt kann irren —
Concilien auch — die Schrift allein iſt wahr!
So lang' Ihr mich aus ihr nicht Lügen zeiht,
So bleib' ich feſt, brennt Ihr mich auch zu Staub.
Nur dem Gewiſſen folg' ich — ſeht, hier ſteh' ich —
Gott helfe mir — ich kann nicht anders! Amen!

Erich

(der unterdeſſen mit den deutſchen Fürſten der Reihe nach getrunken hat.)

Ein tücht'ger Kerl! —

(er winkt einen von ſeinen unter den Trabanten ſtehenden Edelknaben zu ſich.)

Da bringt ihm 'mal die Kanne
Einbecker Bier — er ſoll ſich d'ran erquicken! —
Er muß ja doch dann braten!

(der Edelknabe geht mit der Kanne auf Luthern zu.)

Mehrere Fürſten
(auf Luthern zeigend.)
Welch ein Mann!

Albrecht.
Die Tropfen ſteh'n ihm auf der Stirne —

Erich.
Schade,
Daß er ein Ketzer und kein Kaiſer iſt!

Edelknabe
(zu Luthern mit der Kanne tretend.)
Nehmt dieſen Trunk, Herr Doktor!

Luther
(die Kanne ergreifend.)
Welcher Fürſt
Denkt meiner ſo in Gnaden?

Edelknabe.
Herzog Erich!
Ihr ſollt Euch d'ran erquicken!

Melanchthon
(auf Luthern, der eben trinken will, zueilend.)
Luther, Luther!
Um Gotteswillen! —

Spalatinus
(zutretend — leiſe.)
Trinke nicht!

Wildeneck
(laut aufſchreiend.)
'S iſt Gift!

Mehrere Ritter
(zum Vorgrunde eilend.)
Gift — Meuterei!

Andere
(von der andern Seite.)
Ihr lügt!

Beide Partheien
(die Schwerter ziehend.)
Zum Schwert gegriffen!

Luther
(ruhig zwiſchen ſie tretend, indem er dem Herzog Erich zutrinkt — allgemeine Stille.)

Eu'r Wohlſeyn, Herzog! —
(giebt dem Edelknaben die Kanne zurück.)
Wie Ihr mich geſtärkt,
So ſtärke Gott Euch in der Todesſtunde!

Cardinal und Mehrere aus der Kleriſey.

Zum Holzſtoß.

Luther (gefaßt.)

Wohl! — ich bin bereit! — Mit Gott!
(geht langſam ab. — Melanchthon, Franz und Spalatinus folgen ihm.)

Karl (gebieteriſch.)

Legat, Euch ziemt das Fragen, mir das Richten.
(zu den Trabanten.)
Bewahrt den Mönch, bis wir ihn rufen laſſen!
(einige Trabanten gehen ab.)

Karl
(zum Churfürſten von Sachſen.)

Herr Reichsverweſer, ſchreibt das Urtheil hin,
Wie ich's diktir' —

Churfürſt.

Noch iſt nicht umgeſtimmt —

Karl (auffahrend.)

Nicht umgeſtimmt? — Bedarf's das, wenn ich richte?
Herr Fürſt von Brandenburg!

Churfürſt von Brandenburg.

Hier bin ich Churfürſt,
Herr Kaiſer!

Karl.

Wortgekram!

Churfürſt von Brandenburg (ſehr ruhig.)

Mit nichten, Herr!
Wir küren hier —

Karl.

Was heißt das?

Churfürſt von Brandenburg.

Wir erwählen
Den Kaiſer, und beſchränken, Kraft des Churamts,
Die Willkür deſſen, den wir auserkoren.

Karl (auffahrend.)

Verweg'ner!

Moſſa
(zu ihm heraufrufend.)

Küren klingt, wie Schweizer Kühreihn! —

Karl
(ſich faſſend — vor ſich)

Ha — er hat Recht — ich muß — doch büßt Ihr's! —
(laut)
Herold!
Beruft die Stände! — Unterdeſſen ſammelt,
Erdmarſchall! Ihr im Helm die Stimmen ein.

Erdmarſchall
(einen Helm nehmend, laut.)

Es geht, ob Luther ſchuldig oder ſchuldlos —

(Er geht, während der folgenden Reden, die Reihen der Stände durch und ſammelt die Kugeln.)

Herold (rufend.)

Zuerſt die Städte heil'gen röm'ſchen Reich's,
Durch den achtbaren Handelsmann aus Augsburg,
Hans Fugger, aufgeführt. —

(Fugger verläßt ſeinen Sitz und tritt ſeitwärts an die Balluſtrade.)

Karl.

Willkommen, Fugger!

Fugger
(mit tiefer Verbeugung; monoton und gelaſſen.)
Durchlaucht'ger Kaiſer, ehrenwerthe Stände!
Wir tragen darauf an, das Nachtmahl künftig
In einer und in beiderlei Geſtalt,
Wie's jeder Stadt beliebig, zu genießen.
Auch will ein Theil von uns den Ablaß ferner
Nicht zahlen, weil wir unſer Geld, Gottlob,.
Im eignen Handel beſſer brauchen können.
Dann wird in jeder freien Reichsſtadt künftig
Ein edler Rath mit Ernſt darüber wachen,
Daß nur die Kleriſei was Gottes iſt,
Nicht aller Bürger Hab' und Gut begehre;
(mit erhob'ner Stimme.)
Empfehlend ſchließlich unſ're hergebrachten
Und wohlerworb'nen Privilegia
Dem lieben Gott, dem Reich, und unſern Fäuſten;
(mit obiger Ruhe.)
Und ſind's im Uebrigen gar wohl zufrieden,
Dafern man uns unangetaſtet läßt,
Den Luther, wenn's beliebig, zu verbrennen.
(geht nach einer tiefen Verbeugung an ſeinen Sitz.)

Herold (laut rufend.)
Zum zweiten ſtimmt des heil'gen röm'ſchen Reich's
Unmittelbare freie Ritterſchaft,
Repräſentirt vom feſten Karl von Dalberg.
(Karl von Dalberg geht an die Balluſtrade.)

Kaiſer Karl
(zum Churfürſten von Sachſen.)
Die Dalbergs! — oft hört' ich mit Ruhm ſie nennen!
Sie ſind am Rhein zu Hauſe?

Churfürſt von Sachſen.
Ueberall,
Wo Recht und Wahrheit gilt. —

Dalberg
(mit Verbeugung.)

Geſtrenger Kaiſer!
Achtbare Stände! nicht gemeint ſind wir,
Wie dort ein ehrenſamer Bürgerſtand,
Um unſ're eigne Haut nur uns zu kümmern.
Der Doktor Luther iſt ein braver Mann!
Ob's wahr, was er gelehret, oder falſch,
Darüber will die Ritterſchaft nicht rechten,
Zumal anjetzo, wo nicht Wortgeklinge,
Wo Schwertgeklirr die ernſte Loſung iſt.
Doch Luther liebt und übet Kraft und Treu',
Und darum können wir, als Ritter, nimmer
Ihm abhold ſeyn — wir müſſen Treu' und Glauben
Dem Wackern halten, das iſt unſer Satz!

(Geht mit einer Verbeugung auf ſeinen Sitz.)

Herold (wie vorhin.)
Zum dritten dann des heil'gen röm'ſchen Reich's
Erlauchte Grafenbank, repräſentirt
Vom Wohlgebornen Reichsgrafen von Stollberg-
Wernigerod'!

Stollberg
(tritt an die Balluſtrade, nach einer kleinen Verbeugung.)

Herr Kaiſer! liebe Herrn!
Nach reiflicher Erwägung haben wir
In Luthers Sach' geurtheilt und beſchloſſen,
Wie es gefährlich ſey, des Glaubens Einheit,
Zumal in Ländereien kleinen Umfang's,
Zu ſtören, und Gemüther zu verwirren.
Die Stollberg's, Finken, Dohna's und Gottlob
Noch viele and're Grafen deutſchen Stamm's
Sind, wie es wohlbekannt, wohl nicht Tyrannen,
Nur Freund' und Väter ihrer Saſſenſchaft. —
D'rum wollen dieſe Eintracht wir erhalten. —

Und ſä't der Luther Keim der Zwietracht aus,
So muß das Reich ihn, wenn auch nicht als Ketzer,
Als Meuter doch nach ſtrengem Rechte richten.

(geht nach einer kleinen Verbeugung auf ſeinen Platz.)

Herold.

Zum vierten dann die hochgebornen Fürſten
Des heil'gen röm'ſchen Reichs viritim ſtimmend;
Herr Markgraf Albrecht, Hoch- und Deutſchmeiſter.

Albrecht

(an die Baluſtrade tretend.)

Mein Kaiſer, Herrn und Brüder allzumal!
Der deutſche Orden unſ'rer lieben Fraun,
Der mich zu ſeinem Meiſter außerkoren,
Herrſcht lange ſchon im fernen Preußenlande,
Das mit der Oſtſee und mit Polen gränzt;
Der Wälder giebt es dort, der Nebel viel;
Die Forſten will ich lichten, wie die Köpfe.
Zu Königsberg, in meiner Reſidenz,
Bin ich gewilligt, wie zu Wittenberg
Der weiſe Friedrich, ne hohe Schule
Zu ſtiften — Weihrauch thut dabei nicht Noth!
Wir haben Rauchs genug, nur Licht bedarf es!
Und weil der Luther Licht uns ſchenken will,
So ſtimm' als Fürſt ich und und als Ordenshaupt,
Daß man unangefochten ihn entlaſſe.

Karl (laut.)

Nur daß Ihr's nicht vergeßt, den Ketzer ſchützen,
Heißt Ketzer ſeyn — das kann kein Ordenshaupt!

Albrecht.

Vielleicht entſchlag' ich einſt des Ordens mich, —
Ich hab', Gottlob, noch ſelber Land und Leute!

Karl (dazwiſchen rufend.)

Zu Lehn!

Albrecht
(mit leichter Verbeugung — bedeutend.)
Vom poln'ſchen König, gnäd'ger Herr!
Die Form iſt wandelbar, die Zeit verwandelt!
(geht auf ſeinen Platz zurück.)

Herold.
Es folgt anjetzt Herr Herzog Görg von Sachſen.

Georg
(an die Balluſtrade tretend.)
Mein Kaiſer, Herrn und Brüder! wundern thut mich's,
Daß ſolch ein Lärm um einen ſchlechten Mönch.
Iſt Deutſchland denn durch den Huſſitenkrieg,
Den Krebs des Landes, noch nicht g'nug gewitzigt?
O glaubt es mir, der Mönch iſt keck genug,
Die Kronen zu betaſten, ob ſie Gold ſind.
Wo Milde nichts verbeſſert, hilft das Schwert! —
D'rum ließ' ich gern ihn heute noch verbrennen. —
Doch Deutſchlands Ehre duldet keine Schmach,
Abſonderlich an Kaiſers erſtem Reichstag
Ein frei Geleit' iſt Luthern zugeſagt,
Wir müſſen's halten! — Schickt ihn frei zurück!
Doch läßt er dann von ſeiner Thorheit nicht,
Dann fort mit ihm zum Holzſtoß! — das mein' ich!
(geht auf ſeinen Platz.)

Herold.
Herr Herzog Erich dann von Braunſchweig ſpricht!

Erich
(an die Balluſtrade tretend.)
Mein Kaiſer, Herrn und Brüder! ich bin Ritter. —
Ich hab' gar manchen in der Schlacht geſehn,
Doch ſolchen rüſt'gen Kämpen, als den Luther,
Den ſah ich nie! — Ich hab' 'ne große Sippſchaft,
Doch alle meine Vettern, Gott verzeih' mir's,
Ich gäb' ſie d'rum, hätt' ich den Kerl zum Hauptmann
Bei meinem Troß! ſeht meinen eignen Bart.

Ich gäb' ihn d'rum, könnt ich den Luther retten! —
Nur gab ich einmal dort dem Cardinal
Mein Ehrenwort, den Luther zu verdammen.
Dumm war's! — es thut mir leid! — doch halten muß
ich's! —
Und alſo werde Luther dean verbrannt!

Cardinal
(haſtig zu den Notarien.)

Nur receſſirt!

Erich (eben ſo.)

Doch ſag' ich auch dabei!
Was ich in meinem Land' an Kirchenſachen
Noch ändern will, da hat kein Roth- und Schwarzrock
Sich d'rein zu mengen — das verſchreibt nur auch!
(geht auf ſeinen Platz.)

Herold.

Des heil'gen Reichs Erzkämmerer und Churfürſt,
Herr Markgraf Joachim zu Brandenburg,
Hochfürſtlich Gnaden!

Churfürſt Joachim
(an die Baluſtrade tretend.)

Kaiſer, Brüder, Volk!
Ihr wißt es wohl, daß die von Hohenzollern
Stets Kraft und Treu' geübet und geehrt;
Auch ich verehr' in Luthern ſeine Kraft, —
Doch muß die Kraft in ihren Gränzen bleiben,
Nicht überſchwemmen unſer Vaterland.
Mein Ahnenhaus war ſtets des Reiches Bruſtwehr,
Ich muß es auch ſeyn! — ſelbſt der Luther darf
Uns nicht beherrſchen! Frei Geleit' dem Lehrer!
Dem Meuter Tod! — Freund oder Feind — er wähle!
(geht auf ſeinen Platz zurück.)

Herold.

Des heil'gen Reichs Erzmarſchall und auch Churfürſt,

Herr Friederich, Hochfürſtlich Gnaden. Herzog
Zu Sachſen —

Churfürſt Friedrich

(an die Balluſtrade tretend.)

Kaiſer, Brüder, Volk! vernehmt,
Wenn meine Stimme je bei Euch gegolten,
Was ich Euch treu' und unverholen künde:
Ihr wißt es, daß mich ird'ſcher Glanz nicht lockt,
Nur Wahrheit gilt mir was und Friede nur;
Verſchlingen möge mich der Erde Schlund,
Wenn ich ob einem irdiſchen Gewinnſt
Den Lügen folgen, ſie beſchützen will,
Den Unfried' waffnen und den Bürgerkrieg. —
Ich hab' ein treues Volk, mein Sachſenland
Liegt mir am Herzen, und es liebt mich auch, —
Doch lieber wollt' ich meine eigne Pflanzung
Zerſtören, und ein Landesflücht'ger ſterben,
Als von dem Recht nur um ein Haarbreit weichen.
Für Luthern ſpricht die Wahrheit und das Recht,
D'rum ſchütz' ich ihn; — ſeyd Ihr ihm abhold nicht,
Und ſchändet unſers jungen Kaiſers Morgen
Durch keinen Greuel ſchwarzer Mitternacht.

(geht auf ſeinen Platz.)

Cardinal.

Der Kirche wird's doch auch vergönnt ſeyn?

Churfürſt von Sachſen.

Ja!
Nur Euch nicht! Ihr ſeyd Reichsfürſt nicht!

Herold.

Die Kirche:
Repräſentirt durch Ihr Hochwürden Gnaden,
Des heil'gen Reichs Erzkanzler, Herren Albert,
Markgraf zu Brandenburg und Cardinal,
Auch Erzbiſchof zu Mainz und Magdeburg.

(Churfürſt von Mainz tritt an die Balluſtrade.)

Cardinal (ihm zurufend.)
Bedenkt's, Herr Bruder, daß Ihr Fürſt der Kirche!

Churfürſt von Mainz
(nach einem bedeutenden Blick auf den Cardinal.)
Mein Kaiſer! Stände! Gruß und Frieden Euch!
Ich bin ein Fürſt der Kirche, das iſt wahr!
Und ſo, — doch nur von Kirchenwegen, Bruder
Des Herrn Legaten dort; — verbrüdert ſind wir,
Nur außerdem nicht eben gleich geſtimmt! —
Ich bin des Reiches Fürſt und Kanzler auch;
Ein Kanzler wiegt das Recht, ein Fürſt das Ganze,
Ein Kirchenfürſt vereinigt Gott und Welt —
Dem alten Glauben bin ich zugethan,
Dem altkathol'ſchen nämlich, der entſtaltet
Durch Krankheit, die, was ja der heil'ge Vater
Selbſt eingeſteht, vom Haupt in alle Glieder
Gedrungen iſt; d'rum thut uns Heilung noth! —
Der Luther will die Heilung übernehmen;
Er will nichts weiter, als die alte Zucht,
Wie die Apoſtel ſie geübt, erneuen,
Weil ſie entartet iſt zum Scandalum.
Der Papſt wär' ihm den Cardinalshut ſchuldig,
Doch Luther will ihn nicht, d'rum laſſet ihn
Gebaren — er iſt rein, d'rum reinigt Euch!
So viel als Fürſt der Kirche! — Für das Reich
Hab' ich nur noch ein Wort zu ſagen: — Freiheit!
Wir ſind die freien Deutſchen! — Freiheit iſt
Des Rechtes Tochter — darum flieht das Unrecht! —
Nicht Scheiterhaufen, eine Säule baut
Dem Luther, der Euch lehret Deutſche ſeyn!
(mit ſteigendem Affekt.)
Beſonnen, kräftig, ſtolz und einig war't
Ihr Deutſche, — bleibt's! — Ihr könnet viel, — ſeyd Eins!
Sonſt wird —

Karl
(ihm heftig in's Wort fallend.)
Nicht weiter, Biſchof!

Churfürſt (gelaſſen.)
Weiter wird
Der Kaiſer ſchon Euch zeigen, was vonnöthen!

Karl.
Ihr ſeyd verwegen, aber — ſtark!

Churfürſt
(mit einer leichten Verbeugung, ſehr bedeutend.)
Ein Churfürſt!
(geht auf ſeinen Plaz.)

Karl
(zum Marſchall, der indeß die Stimmen geſammelt hat und vor den Thron getreten iſt.)
Iſt umgeſtimmet? —

Marſchall.
Ja!

Karl.
So zählt die Kugeln.
(zum Churfürſten von Sachſen.)
Herr Reichsverweſer! kündet's!

Churfürſt von Sachſen (laut.)
Stände, Volk!
Die Frage war, ob Doktor Martin Luther,
Sonſt Auguſtiner Ordens, ſchuldlos, oder
Als Ketzer mit dem Feuer zu beſtrafen?
Der Marſchall hat nach altem Brauch die Kugeln
Im Helm geſammelt — weiße Kugeln ſind
Befreiend, ſchwarze ſtrafend, Mehrzahl richtet.

Marſchall
(nachdem er die Kugeln gezählt — ſehr langſam und gelaſſen.)
Durch eine ſchwarze Kugel mehr —

Franz von Wildeneck und einige Ritter,
(Alle geharniſcht, die Helme auf dem Kopfe, doch mit offnen Viſiren — ſchnell hereintretend, außerhalb der Balluſtrade.)

Franz (unterbrechend.)
Herr Marſchall!

Marſchall
(in demſelben ruhigen Tone.)
Verdammt zum Holzſtoß Doktor Martin Luther —

Churfürſt von Sachſen
(zu einem Edelknaben.)
'Nen Becher Waſſers!

Franz (laut.)
Marſchall, mir das Wort!

Marſchall.
Der feſte Franz von Wildeneck will Rede —

Karl.
Willkommen Franz in Deutſchland!

Franz (ſich verbeugend.)
Gnäd'ger Kaiſer:
Ich und vierhundert Edle ſind bereit,
Des Luthers Unſchuld Jedem, der's bezweifelt,
Durch Kampf auf Tod und Leben darzuthun.
Hier liegt mein Handſchuh!
(er wirft den Handſchuh hin.)

Herzog Georg
(hervorſpringend an die Balluſtrade.
Hier der meine auch!
(wirft ſeinen Handſchuh hin.)
Trotz Dir und Luthern!

Franz.
Trotz Euch ſelber, Herzog!

Karl (ſehr ruhig.)
So kämpfet dann, Wir ſind's zufrieden!

Erich (halblaut.)
Freilich!
Sein Vortheil iſt's, wenn wir einander würgen.

Karl
(zu Georg und Franz.)
Naht Euch dem Thron, ſchwört Urphed!
(indem Beide ſich nähern wollen, ſteht der Churfürſt von Sachſen ſchnell auf.)

Churfürſt.
Nimmermehr!

Karl (befremdet.)
Herr Reichsverweſer!

Churfürſt.
Leider bin ich das!
O wär' ich's diesmal nicht, was gäb' ich d'rum! —
Der Luther iſt mein Freund, ich ſag' es laut,
Und theurer mir, als Volk und Land und Leben.
Der Luther ſtirbt, mit meinem Leben möcht' ich
Ihn retten, — retten könnt' ihn dieſer Kampf,
Und würd's, ſo wahr ein Gott die Unſchuld rächt! —
Doch ich bin Reichsverweſer! — das Geſetz
Des Kaiſer Max, wir haben es beſchworen,
Es lautet: Bann der Urphed, ew'ger Frieden!
Drum kämpft Ihr, Herzog, und Ihr, Ritter, nicht.
Kann nur Geſetzesbruch den Luther retten,
So ſterb' er! — Gott und er wird mir's verzeihn.

Karl (halblaut.)
Ein Deutſcher — das?

Boſſu.
Jetzt möcht' ich Kaiſer ſeyn!

Karl (halblaut.)
Ich bin es!

Franz (ſehr heftig.)
Luther! ſie verlaſſen Dich,
Die Freunde all'! — Nur Gott nicht und Dein Treuer!
Dich retten kann ich nicht, Dich rächen will ich,
Und dann, wie Du, in Flammen untergehn!
(eilt mit ſeinen Begleitern von der Bühne.)

Karl

(zum Churfürſten von Sachſen.)

Herr Churfürſt — Ihr ſeyd Reichsverweſer nur,
Ich bin der Kaiſer! — Marſchall! her den Helm

(Marſchall überreicht ihm den Helm.)

Zwei Stimmen hab' ich — hier zwei weiße Kugeln!

Marſchall

(ſehr ruhig — laut.)

So iſt denn weiß die Mehrzahl! — Luther frei!

Churfürſt (freudig.)

Ha Kaiſer! –

Moſſu.

Zweimal ſchenkt Ihr mir das Leben!

Viele Stimmen.

Es lebe Karl! es leb' der große Karl!

Cardinal.

Eu'r Majeſtät —

Karl.

Kein Wort — bei meinem Zorn!
Ein Kaiſer muß, was er verſprochen, halten!
D'rum zieht Luther heim mit frei Geleit'!

(er winkt den Trabanten; einige gehen ab.)

Wir halten Treu' und Glauben!

Viele Stimmen.

Ja, wir halten's!

Cardinal.

Dem Ketzer keinen Glauben! lehrt die Kirche.

Churfürſt von Mainz (heftig.)

Ihr lügt! —

Karl.

Die Kirche lehrt — ein Kaiſer handelt.
Sein Wort iſt eiſern.

Luther, von Trabanten vor die Balluſtrade geführt.

Karl.

Luther, Du ziehſt heim,

Mit ſicherem Geleit', wie zugeſagt.
Doch daß Du Ketzer ungeſtraft nicht bleibeſt,
So rufen Wir, in Unſers Reiches Namen,
Die Reichs- und Ober-Acht ob Deinem Haupt,
Daß niemand Dich behauſe, ätze, tränke,
Dich jeder morden könne, der Dich trifft. —
Und dabei bleibt's! — Die Sitzung iſt geſchloſſen.

(Alle ſtehen von ihren Sitzen auf.)

Mocku

(nach dem Vorgrund eilend — ergrimmt vor ſich.)

Er bleibt ein Halbnarr — ich will's nicht mehr ſeyn!

(er reißt ſich das Bild des Gecken vom Mantel, wirft es an die Erde und eilt ab.)

(Der Kaiſer und alle Mitglieder der Reichsverſammlung treten durch die Balluſtrade in den Vorgrund.)

Cardinal

(Zum Kaiſer — halblaut.)

Eu'r Majeſtät — verſteh' ich recht?

Karl (eben ſo.)

Legat,
Ich that mein Amt —

Cardinal.

Ich darf?

Karl

(zu den Reichsfürſten.)

Mit Gott, Ihr Herren!

(geht nach einem kleinen Kopfnicken ab. Alle folgen ihm, bis auf Luthern, der mit gen Himmel gerichtetem Blicke vor der Balluſtrade ſtehen geblieben iſt, dem Churfürſten Friedrich und dem Cardinal.)

Cardinal

(den Kaiſer anſehend — vor ſich.)

Sein Blick iſt Antwort!

(in die Scene rufend.)

Marco!

(Bandit Marco, in einen rothen Mantel gehüllt, tritt ſchüchtern zum Cardinal — letzterer leiſe zu ihm.)

Seyd bereit!

Marco (eben ſo.)

Auf Räuberwort! wir faſſen ihn!

Cardinal.

So komm!

(beide ab.)

Luther

(nach dem Vorgrunde mit gefalteten Händen gehend — ſehr laut.)

Ich danke Dir, Du feſte Burg!

Churfürſt

(ſich ihm nähernd.)

Du Armer!
Gerettet wähnſt Du Dich? Ach Gott, Du irrſt!
Geächtet biſt Du — ich kann Dich nicht ſchützen.
Es lauert Mord Dir auf — o hüte Dich!

Luther.

Wie's Gott gefallen, alſo iſt's geſcheh'n.
Wie's Gott gefällt, ſo wird es weiter geh'n.

Kanzler Spalatinus

(hereintretend.)

Du Wack'rer widerriefſt nicht!

Luther.

Lieber gäb' ich
Ja tauſend Köpfe hin! —

Churfürſt (zum Kanzler.)

Haſt Du? —

Spalatinus.

Seyd ruhig! —

(ſie ſprechen angelegentlich weiter.)

Churfürſt von Brandenburg

(zurückkommend.)

Herr Doktor!

(indem er Luthern in's Auge faßt.)

— Nein, Ihr ſeyd kein Meuter?

Luther (gelaſſen.)

Nein!

Churfürſt von Brandenburg.
Ihr wollt die Schrift nicht fahren laſſen?

Luther (heftig.)
Nein!

Churfürſt von Brandenburg.
So bleibt dabei! Gott leit' Euch!

Churfürſt von Mainz
(kommend zu Luther.)
Siegen wirſt Du,
Doch blutig! —

Luther.
Blut vergießen iſt ein Unheil,
Doch ohne Lebensblut — das iſt der Tod! —
Der Glaube mordet nicht — die Meinung nur! —
(mit erhob'ner Stimme.)
Miſcht Euch nur nicht darein, Ihr großen Herrn,
Denn Ihr verderbt's — laßt nur die Sache geh'n!
Wenn ſie von Menſchen, wird ſie mißgelingen,
Wenn ſie von Gott, ſo kann ſie nichts bezwingen!

Markgraf Albrecht, mehrere Ritter und eindringendes Volk.

Ritter und Volk.
Da iſt der Luther! — Heil Dir!

Albrecht
(Luthers Hand ergreifend.)
Deine Hand!
Laß Deine Hand mich küſſen, Du Gewalt'ger!

Luther
(die Hand ſchnell zurückziehend und ſich unwillig abwendend.)
Kein Götzendienſt! — Entlaßt mich!

Melanchthon, Hans und Theobald
(kommend.)
Ha! Du lebſt!

Luther.
Dankt Gott, und kommt! — es zieht mich!

Churfürſt von Sachſen.

Lebe wohl!
Und — ſey gefaßt auf alles!

Luther.

Gott iſt mit mir:
(will fort.)

Churfürſt von Sachſen
(ihm nachrufend.)

Nur unterwegs pred'ge nicht!

Luther
(ihn bei der Hand ergreifend und vorführend — ſtark und feierlich.)

Herr Churfürſt!
Des Herren Wort will ungebunden ſeyn! —
(zu den Fürſten und Rittern.)
Habt Dank, Ihr Herren! — Vater! Bube! Freund!
Gott hat geſiegt — ſein Name ſey gelobet! —
(er eilt ab — Alle folgen ihm.)

Zweite Scene.

Wald bei Worms. Gegen Abend.

Hubert
(ein Waldhorn am Arm — freudig hereintretend.)

Er hat geſiegt!
Bald wird er kommen!
Ich bin vergnügt!
Der Qual entnommen!
Noch einmal will
Ich ihn nur ſeh'n,
Dann froh und ſtill
Zur lieben Heimath hinunter geh'n

(er ſetzt ſich im Hintergrunde unter einen Baum, und bläſt, während des folgenden Monolog's, in Pauſen auf dem Waldhorn.)

Katharina

(in Pilgerkleidung — mit freudigem Entzücken im Vorgrunde heraustretend.)

Er hat den Tod beſiegt — er iſt ein Heiland! —
O hört es Vögel, hört es Flur und Bäume,
Du Frühlingsluft, von Luſt und Liebe trunken! —
Sey, grüner Wieſenteppich! Du mein Altar,
Auf dem ich ew'ge Treu' und ew'ge Liebe
Dem Helden ſchwöre, der die Geiſter bindet! —
Doch — hab' ich nicht geſchworen, und verbindet
Der Schwur mich nicht, den ich an Gottes Altar
Geleiſtet, ſie zu flieh'n, der Erden Liebe? —
Wird er, der mir im Weh'n der Eichenbäume
Erſchien, wenn ich von Gluth und Andacht trunken
Wird er mir zürnen nicht, der ew'ge Heiland? —
Doch ſah' ich jemals denn den ew'gen Heiland? —
Sein Säuſeln hört' ich nur — und das war Liebe!
Hat ſie nicht auch an ſeiner Bruſt getrunken?
Der Kirchen Säulgewölb', des Waldes Bäume,
Was iſt es, das verſchlungen ſie verbindet,
Als Lebensgluth von des Verſöhners Altar?

Gebrochen iſt er ja, mein ſtiller Altar,
An dem ich Frieden oft im Kampf getrunken! —
Erfüllen kann ich's doch nicht, was mich bindet! —
Die rauhen Menſchen! Säulen nicht, noch Bäume
Vernehmen ſie, denn formlos iſt ihr Heiland; —
Geſtalten, ach! — kann ihn allein die Liebe!

Und goß er darum nicht in's Herz mir Liebe?
Kann er, der Schöpfer und Geſchöpf verbindet,
Getrennte Flammen dulden auf dem Altar? —
Geiſt und Geſtalt — es ſind zwei Schweſterbäume;
Verſöhn ich nicht den Geiſt, den ew'gen Heiland —
Macht ſein Gebilde ſchon mich liebetrunken? —

Aus Einem Kelche ſind wir Beide trunken,
Und Er und ich — wir lieben nur den Heiland!

Drum müſſen wir ihm Beide ſeyn ein Altar!
Wenn auch kein irdiſch Bündniß uns verbindet.
Wir blüh'n vereint, wie Paradieſesbäume,
Denn was uns einet, iſt des Einen Liebe!

Hubert
(im Hintergrunde — auf Katharinen zeigend.)

Auch ſie zieht Liebe!

Franz, (geharniſcht, mit aufgezog'nem Viſir.) Thereſe, (von derſelben Seite, von der Katharina kam, hervortretend.)

Franz (zu Katharinen.)

Mädchen, biſt Du trunken?
Du liefſt voran!

Katharina.

Zum Heiland!

Thereſe (innig.)

Treue Bäume!
Bleibt Ihr mir denn verbündet? —

Katharina
(wehmüthig auf Thereſen zeigend.)

Lamm —!
(auf ſich zeigend.)
und Altar!

Luther, von Theobald, der die Flöte ſpielt, Melanchthon und Hans begleitet, (treten im Vorgrunde auf.)

Katharina, Franz und Thereſe, ohne von jenen bemerkt zu werden, zieh'n ſich nach dem Hintergrunde, ſinken, wie auch Hubert, während des folgenden Geſanges, auf die Kniee und ſtimmen ein.)

Luther und ſeine Begleiter
(ſingend.)

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir!
Dich, Gott, Vater in Ewigkeit,
Ehrt die Welt weit und breit!
All' Engel und Himmelsheer,
Und was da dienet Deiner Ehr',
Auch Cherubim und Seraphim,
Singen immer mit hoher Stimm':

Heilig iſt unſer Gott,
Heilig iſt unſer Gott!

Alle.

Heilig iſt unſer Gott,
Der Herre Zebaoth!
(alle ſtehen auf.)

Luther

(nach einer kleinen Pauſe — zu ſeinen Begleitern)

Nun kommt! — Mir iſt recht wohl!

(ſie geh'n gegen den Hintergrund. Theobald voran, in der Mitte der Bühne begegnen ſie Thereſen, welcher Katharina, von Franz geführt, folgt.)

Theobald und **Thereſe**

(indem ſie einander erblicken, zugleich aufſchreiend.)

Ein Engel! —

Luther

(ruhig zu Katharina und Thereſen.)

Wer ſeyd Ihr?

Katharina.

Arme Pilgersleute.
Der Ritter hier hat uns geführt,
Wir haben Gottes Macht geſpürt,
Als Ihr den Tod beſiegtet heute!

Luther.

Mein Weg geht auch noch in die Weite —
Geleit' Euch Gott! —
(will vorüber ziehen.)

Katharina

(ihn ſchüchtern aufhaltend.)

Verweilet hier!
Es iſt ein lieblich Waldrevier!
Wir ruhen aus, und unterdeſſen
Biet' ich Euch Pilgerkoſt zum Eſſen,
Und Lebensbrot, das ſpendet Ihr!

Luther.

Wohlan! auch dazu ſag' ich Amen.
Iſt Gott doch bei uns!

(er ſetzt ſich auf den Raſen — Katharina ihm zur Rechten, Franz zur Linken, Theobald bei Katharinen, Melanchthon bei Franzen, Hans bei Melanchthon.)

Katharina

(zu der vor ihr ſtehenden Thereſe.)

Deck' geſchwind!

(Thereſe breitet ſchnell ein Tuch aus — und beſetzt es mit einer Flaſche Wein und Früchten aus ihrer Pilgertaſche.)

Luther

(Thereſen mit Vergnügen betrachtend.)

Ein feines, ein berührſam Kind! —

(zu Katharinen.)

Seyd Ihr denn weit her?

Katharina (verwirrt.)

Herr! wir kamen —
Vergaß ich ſelber doch den Namen —

Thereſe (einfallend.)

Von da, wo Hyacinthen blüh'n, —
Ach meine wird nun nicht mehr glüh'n!

Luther (zu Thereſen.)

Sieh' doch die lieben Sternelein —
Sie funkeln, wenn auch Sonnenſchein.
Die, Kindlein, werden mit Dir zieh'n!

(Luther, Theobald und Hans eſſen; Katharina, Franz (immer mit heruntergelaſſenem Viſir.) und Melanchthon nicht. Katharinens Blick iſt unverwandt auf Luthern gerichtet.)

Hubert

(ſchüchtern aus dem Hintergrunde zu den Eſſenden tretend.)

Geſegn' es Gott!

Luther

(zu der noch immer beſchäftigten Thereſe.)

Nun ſetz' Dich nieder.

(Thereſe ſetzt ſich, jedoch von den Uebrigen entfernt, unweit Theobald.)

Hans

(dem Hubert zutrinkend.)

Proſt, Knappe!

Melanchthon
(als er Hubert erblickt — freudig.)
Hubert! ſeh' ich recht?

Hubert (freudig.)
Mein Meiſter!

(ſie umarmen ſich.)

Luther (zu Hubert.)
Du warſt Philipp's Knecht?

Hubert.
Und dann ward ich ein Bergmann wieder.

Luther (ruhig.)
Das freut mich! — Mutter, Freund' und Brüder!
Der Abend iſt des Tages Lohn,
Dort geht die Sonne ſchlafen ſchon,
Erweckt ſie in Euch durch Geſang,
Durch Muſika und frohen Klang,
So iſt der Tag Euch nicht entfloh'n!

Theobald.
Wißt Ihr das Liedel vom Karfunkel?

Franz
(auf Katharinen blickend, vor ſich.)
Wie ſie in ſeinem Blick verloren!
Sie liebt ihn — wär' ich nie geboren!

Theobald (zu Thereſen.)
Kennſt Du es?

Thereſe.
Nein — mich graut — 's wird dunkel!

Luther.
Welch ſchönes, tröſtend Sterngefunkel!

Hubert
(zu Theobald tretend, auf ſein Waldhorn zeigend.)
Ich helfe!

Theobald.
So ſtell' dort Dich hin,
An's Echo!
(Hubert geht an einen Baum im Hintergrunde.)

Theobald
(Thereſen zu ſich ziehend.)
Kleine Engelin,
Du hier!

Thereſe (zögernd.)
Ich kann es ja nicht ſingen!

Theobald.
Hör' nur auf mich — es wird ſchon klingen,
Sing' immer nur nach Deinem Sinn!

Theobald
(ſingend zu Thereſen. Hubert begleitet den Geſang auf dem Waldhorn, und leiſer die Worte der Sprechenden.)
Was iſt, das mit Sehnſucht den Buſen Dir ſchwillt?
Sag' an!

Thereſe (ſingend.)
Die Hyacinth'!

Theobald.
Doch leuchtet im Dunkel mit lieblichem Schein,
Der helle, rothe Karfunkelſtein,
Der Mainacht ſtrahlendes Kind.

Katharina
(ſchüchtern zu Luther.)
Glaubt Ihr an Mährchen, Herr?

Luther.
Ich hör' ſie gern.

Katharina.
Ich hört' einmal ein Mährlein von dem Strahle,
Der in ein Herz vom andern Herzen ſtrahle.

Luther.
Ein jeder trägt im Herzen ſeinen Stern.

Thereſe (ſingend.)
Was iſt, das mit Friede den Buſen Dir füllt?
Sag' an!

Theobald.
Der Funkelſtein!

Thereſe.

Doch duftet im Frühroth' die Hyazinth',
Der Luft und des Thaues geflügeltes Kind; —
Sie ſpiegelt den himmliſchen Schein.

Katharina (zu Luther.)

Ich hab'n Liebſten, lieber Herr!

Luther.

So liebe!

Katharina.

Doch wüßt' ich gern, ob Lieben Sünde ſey.

Franz.

(einfallend, und auf ſich zeigend.)

Sie hat 'nen Liebſter, und er liebt ſie treu!

Luther.

Des Liebſten Treue heiſchet treue Liebe.

Theobald (ſingend.)

Biſt Du die Sehnſucht, der Funkelſtein?
Du biſt's!

Thereſe.

Ich geh' voran

Theobald.

D'rum ich, die Blume, muß nach Dir zieh'n,
Denn wo Du ſtrahleſt, da muß ich blüh'n,
Allein ich weilen nicht kann.

Katharina (wie oben.)

Was iſt wohl Lieb' und Glauben? —

Luther.

Göttlich Leben.
Durch Glauben fährt der Chriſt zu Gott hinauf,
Von Gott herab nimmt Liebe ihren Lauf.

Katharina

(freudig aufrufend.)

Dann kenn' ich ſie! —

Luther.

So bleibe ihr ergeben.

Thereſe (ſingend.)

Biſt Du der Friede, die Hyazinth'?
Du biſt's!

Theobald.

Ich Dein, Du mein!

Thereſe.

D'rum ich, der Karfunkel, muß nach Dir zieh'n;
Was oben ich ſtrahle, mußt unten Du blüh'n,
Du Duft, — ich Mondenſchein.

Katharina
(zu Luthern, der im Anhören des Geſangs verſunken iſt.)

Wenn Lied' ſo herrlich, lieber Herr! — Ihr hört nicht!

Franz (wild aufſpringend.)

Leb' wohl!

Katharina.

Wohin?

Franz
(mit gewaltſam verhalt'ner Wuth.)

Die Herberg' anzuweiſen!
(eilt ab.)

Luther (aufſtehend.)

Gott leit' Euch! — es iſt ſpät' — auch ich muß reiſen.

Katharina
(nebſt den andern aufſtehend — in einem leicht hingeworfenen Tone, zu Luther.)

Ihr liebt wohl nicht? —

Luther.

Ich ſuch' ein höher Licht.

Theobald und **Thereſe**
(zuſammen ſingend.)

Was ſchauet der Glaube, geſtaltet die Kunſt?
Den Morgen im ewigen Raum
Ihr Leben iſt Lieben, ihr Tagewerk — Blüh'n;
Doch reifet Erkenntniß, dann müſſen ſie zieh'n,
Zu hüten den liebenden Traum.
(beide ſtehen auf — Hubert ſchweigt.)

Hans
(zu Theobald tretend.)
Dank Dir, für Dein Schwanenliedel!

Luther.
Kommt!

Hubert.
Mir war's, als blies ich meines!

Katharina
(demüthig bittend zu Luther.)
Euren Segen, eh' wir ſcheiden.

Melanchthon (aufſchreiend.)
Reiter mit gezücktem Schwert!

Drei Reiter zu Pferde.
(Ganz geharniſcht, mit zugezogenen Viſiren. Sie haben rothe Mäntel um, und Lanzen in den Händen.)

Erſter Reiter
(auf Luthern zuſprengend.)
Luther — ſteh'! Du biſt gefangen!

Luther.
Siegſt Du, Hölle? —

Melanchthon, Hans und **Theobald**
(vor den Reitern niederfallend zugleich.)
Gnad' — Erbarmen!

Hubert
(auf ſie zueilend.)
Ha, verweg'ne Räuber, haltet!

Luther
(zwiſchen ihn und die Reiter tretend.)
Keinen Hader! Nehmt mich hin!

Hubert
(wirft das Waldhorn weg, bricht einen ſtarken Aſt vom Baume und eilt damit auf die Reiter.)
Eher ſollt Ihr mich durchbohren!

Erſter Reiter
(ihm ruhig die Lanze vorhaltend.)
Knappe, laß Dein thörigt Toben!

Hubert
(in die Lanze rennend.)

Ha!

(er ſinkt verwundet hin.)

Erſter Reiter (wie vorhin.)

Er büßt es mit dem Tode!

Luther
(im tiefſten Schmerz.)

Erſtes Chriſtenblut um — mich!

Erſter Reiter
(ihn antreibend.)

Eilet!

Katharina
(verzweifelnd vor den Reitern auf die Knie fallend.)

O ſchenkt mir den Tod auch!

Theobald.

Ich muß mit!

Erſter Reiter.

So lauf geſchwinde!

Theobald (freudig.)

Juchhei, Flügel auf!

(lauft von der Bühne — der erſte Reiter ſprengt ihm nach.)

Melanchthon
(äußerſt ſchmerzhaft zu Luther.)

Du ſtirbſt!

Luther (ruhig.)

Gott beſchloß es! — Lob ſey Gott!

(er geht zwiſchen den beiden Reitern ab — Katharina ſtarrt Luthern betäubt nach.)

Melanchthon.

Der todt — und der —?

(zeigt Luthern nach.)

Hans (gefaßt.)

Verloren!

Komm, laß uns geh'n!

Melanchthon (jammernd.)

Ach! ohne Stab und Leuchte!

(Beide gehen Hand in Hand ab. Katharina und Thereſe allein.)

Thereſe

(ſich liebevoll an ſie ſchmiegend.)

Und Du? — könnt' ich ſchon leuchten!

Katharina

(erhaben, aber in Thränen.)

Mir erkoren
Iſt er, auf daß auch ich mein Ziel erreichte.
Er ſtirbt mir — nicht mein Heil, das in ihm Menſch geboren!

Thereſe.

Und Thränen? —

Katharina.

Morgenthau!

Thereſe (geheimnißvoll.)

Daß er den Keim befeuchte!

Katharina (ſehr erhaben.)

Mich reint ſein hoher Wille!
Daß mich ſein Bild erfülle,
Kehr' ich an Deiner Hand zu meines Kloſter Stille!

(ergreift Thereſen bei der Hand und geht langſam feierlich ab.)

Thereſe

(reißt ſich von ihr los, eilt auf den Vorgrund und ruft mit ausgebreiteten Armen, und ſeelenvoll gen Himmel gerichteten Augen.)

Und ich? —

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Zu Wittenberg.

(Das Innere der Auguſtiner Nonnenkirche, mit dem Hochaltar im Hintergrunde, vor welchem eine brennende Ampel herunterhängt, und zwei Nebenaltären an den Seitenpfeilern. Das Altarblatt des Hochaltars ſtellt eine ſitzende Maria mit dem über ihren Schooß gelegten Leichname Chriſti vor, darüber das Bild St. Georgs zu Pferde, den Lindwurm erſtechend. Am Seitenaltare links iſt der heilige Sebaſtian an einen Baum gebunden und mit Pfeilen durchbohrt; am Altar zur rechten die heilige Euphroſina, als Klausnerin abgebildet — Vor dem Hochaltar ſteht auf einem mit ſieben Leuchtern, die eben ſo viel angezündete Wachskerzen tragen, umgebenen Katafalk ein offener Sarg, in welchem Thereſens Leiche liegt, den Hyazinthenkranz auf dem Haupte. Weißgekleidete Mädchen zu beiden Seiten und ein Prieſter im ſchwarzen Veſpermantel, oberhalb des Sarges, der ihn mit Weihwaſſer beſprengt und nachher beräuchert. Neben ihm ſtehen vier miniſtrirende Knaben. Katharina kniet im Vorgrunde.)

Prieſter (intonirend.)

Mortua est sed vivit Theresia.

Geſang der Mädchen.

Ach unſer trautes Schweſterlein,
Sie iſt vorangegangen;
Hier konnt' nicht ihres Bleibens ſeyn,
Die Erde macht' ihr Bangen;

Es winkte ſie zu ſeinem Thron
Der ew'gen Mutter Gnadenſohn;
Und wir — wir weinen. —
Wann wird er uns erſcheinen?

Katharina (vor ſich)

O zartes Opferlamm — und Du Geliebter!
Ihr beide todt! — wem fließen meine Thränen?

Prieſter.

Requiescat in pace Theresia.

Geſang der Mädchen.

Ihr Blumen, Eure Hüterin
Wird Euch nicht mehr begießen,
Zum Thale Sarons ging ſie hin,
Als Blume aufzuſprießen.
Sie konnte duften nur und blühn,
Sie mußte mit dem Lenz entfliehn;
Und wir — wir ſchauen
Von ferne nur die Auen

Die Aebtiſſin (in weltlicher Matronentracht, auf einen Krückenſtock geſtützt,) von einem kleinen Mädchen geführt.

Einige Mädchen.

Die Abbatiſſin!

Aebtiſſin.

Nicht mehr! — auch geweſen! —

Katharina

(bei ihrem Anblick ſchmerzvoll aufſchreiend und ſich das Geſicht mit den Händen bedeckend.)

Oh!

Aebtiſſin

(zu dem kleinen ſie führenden Mädchen.)

Führe mich zur Leiche!

Alle Mädchen.

Mutter Clara!

Aebtiſſin (ernſt.)

Stört nicht das Todtenamt der Seligen! —

(ſie läßt ſich ſtill bei der Leiche auf die Kniee nieder — Alle Mädchen und Knaben auch.)

Prieſter.

Domine, salvam fac famulam tuam Theresiam.

Geſang der Mädchen.

So ziehe hin, von wannen Du
Wohl immer warſt geſchieden,
Den kindlich ſüßen Blüthen zu,
Den Träumen und dem Frieden.
Verlaß uns nicht, Du ſüßes Kind,
Die wir auf dunkeln Pfaden ſind;
Ach wir — wir zagen!
Wird noch ein Morgen tagen?

Prieſter (laut rufend.)

Deckt zu!

Katharina (aufſpringend.)

Noch nicht! —
(wirft ſich auf die Leiche.)
O bitte für mich, Heil'ge!

(Sie reißt ſich von der Leiche los, und eilt, noch ihr hinſtarrend, zum Vorgrunde. Die Knaben legen den Deckel auf den Sarg. Der Prieſter geht zum Hochaltar und intonirt mit erhobener Stimme, indem die Aebtiſſin und die Mädchen aufſtehen.)

Prieſter.

Salve Regina, mater misericordiae,
Vitae dulcedo est spes nostra, salve!

Geſang der Knaben und Mädchen
(im fröhlichen Tone.)

Heil Dir und Dank
Dir Jungfrau am ewigen Throne,
Maria, Mutter, Segenſpenderin!
Du ſendeſt, Du mit Deinem Gnadenſohne,
Du ſendeſt Frieden auf uns hin! —
Fließe Thräne, Du Schmerzverſöhnerin!
Auch Schmerzen ſind uns Gewinn,
Sie geben Flügel dem Sinn.
Zu Dir — zu Dir! — Dank Dir, der Wonnen Königin!

(während dieſes Geſanges heben die Knaben den Sarg auf — die Mädchen folgen, der Prieſter geht voran.)

Aebtiſſin

(an den Zug tretend — feierlich, nachdem ſie der Leiche den Kranz abgenommen und ihn auf den Hochaltar gelegt hat.)

Du lichtes Kindlein, zeuch zur dunkeln Erde,
Die Blüthe wird ein Stern im Thränenthau.

(zu den Umſtehenden.)

Ihr! — zaget nicht! — Das Chriſtuskind erſtand! —
Bewahrt die Hoffnung und die Reinigkeit!

(Alle, ausgenommen Katharina, die Aebtiſſin und das ſie führende Mädchen, gehn mit der Leiche ab.)

Katharina

(der Leiche im höchſten Schmerze nachſehend.)

Dahin! Und Du? —

(indem ſie ſich, ſchüchtern bittend, der Aebtiſſin nähert.)

O wende Dich nicht von mir!
Nur einen Tropfen Troſt!

Aebtiſſin

(ernſt und ſtreng, ſo alles Folgende.)

Wie ſtarb Thereſe?

Katharina

(im jammernden Tone.)

O Mutter! jetzo bin ich ganz allein —
O hab' Erbarmen doch!

Aebtiſſin.

Wie ſtarb Thereſe?

Katharina.

O! ſoll ich nicht in Deinen Mutterſchooß
Die Bruſt entladen? — ſoll ich nicht Dir beichten,
Was mir das Herz —

Aebtiſſin (einfallend.)

Ich weiß es! — Nein, Du ſollſt nicht! —
Nur künden mir, wie ſtarb die Heilige?

Katharina.

Als Er — darf ich ihn nennen?

Aebtiſſin.

Nur vor Gott,

Wenn Du's vermagſt! mir reiß' die alten Wunden
Nicht wieder auf —

Katharina
(von Schmerz überwältigt.)

Als er im Wald bei Worms —
Als er —

Aebtiſſin.

Gefaßt!

Katharina.

Von — Räubern überwältigt,
Zum —

Aebtiſſin.

Tode ging, dem wohl vor —

Katharina.

O halt' ein!

Aebtiſſin.

Er ſtarb! — auch ihn wird ein Erbarmer richten
Ich frug Dich nicht nach ihm, nur nach Thereſen.

Katharina.

Wir kehrten beide heim nach unſern Zellen; —
Allein vollbrachten wir die Pilgerfahrt —

Aebtiſſin.

Wer nicht mit Gott iſt, iſt allein! — Du warſt
Allein, ſeitdem Du Gott den Bund der Treue
Gebrochen, nicht Thereſe! — Fahre fort!

Katharina.

Der Wildeneck, der uns nach Worms geleitet,
Wir trafen unterweges ihn nicht wieder,
Ich ſah ihn weiter nicht ſeit jenem Abend; —
Weiß Gott, was aus ihm ward! —

Aebtiſſin (ſehr ruhig.)

Ein Bilderſtürmer!
Getäuſchte Liebe trieb zum Wahnſinn ihn.

Katharina.

Gerechter Gott!

Aebtiſſin.

Der Sand verrinnt! — Sey kurz!

Katharina.

Und ich an allem Schuld! —

(jammernd)

Soll ich verzweifeln?

Aebtiſſin

(ohne alle ſichtbare Theilnahme.)

Gekeltert wird der Moſt und ſo gereinigt,
Dann wird der Wein, und Wein iſt Blut des Herrn.
Die Kelter that Dir Noth! — Verzweifle nicht!

Katharina.

Das ſprach mein Engel!

Aebtiſſin.

Was begann Thereſe?

Katharina.

In dieſe ſtille Heimath heimgekehrt,
Da ſaßen täglich wir in unſ'rer Zelle
Im alten Winkelchen — in Thränen ich —
Und ſie — Ihr wißt es ja, ſie konnte niemals
Recht weinen, lachen — wenn ſie lächelte,
So war's wie Weinen; zuckt es ihr wie Thränen
Im Auge, war's ein Lächeln faſt! —

Aebtiſſin.

Ich weiß!

Katharina.

Des Morgens und des Abends ging ſie immer,
Wie ſie gewohnt, ihr Blumenbeet begießen.
Ich durfte niemals, wie ich ſonſt gethan,
Sie hinbegleiten —: „Bleibe, liebe Käthe!"
So bat ſie mich, „die bunten Sterne wollen
Mit mir allein ſeyn — Du haſt Deinen Stern
Stör' mir die armen bunten Kinder nicht!"

Aebtiſſin
(plötzlich ſehr aufmerkſam werdend.)
Sie ſagte, Du haſt Deinen Stern!

Katharina.
Sie log nicht! —

Aebtiſſin.
Der Todte — Luther — iſt Dein Stern?

Katharina.
Er iſt's!

Aebtiſſin (nachſinnend.)
Vielleicht! —
(mit gen Himmel gehobenen, gefalteten Händen.)
Nacht iſt Dein Vorhang, Herr! —
(zu Katharinen)
Vollende!

Katharina.
Ich wollt's Thereſen nachthun, meine Thränen
Verſchluckt' ich krampfigt, preßte ſie gewaltſam
In's Herz zurück, aus dem ſie quollen —

Aebtiſſin.
Thöricht!
Der Aeolsharfe nachzuklimpern!

Katharina (ſeufzend.)
Wohl! —
Auch ward ich krank — die Thränen hatten ſich
Im Herzen mir verſteinert —

Aebtiſſin
(tief bewegt, indem ihr eine Thräne entfließt.)
O mein Ulrich! —
(zu Katharinen)
Ich danke Dir, Du Schmerzgenoſſin! — Sieh',
Auch Steine ſchmilzt die Gluth der Gnaden! — ende!

Katharina.
Die Kleine wartete mich ſchweſterlich,
Doch nie vergaß ſie ihre Hyazinthen

An einem Morgen dacht' ich ſchon zu ſterben, —
Sie wollte eben zu den Blumen gehn:
„Geh diesmal nicht," ſo ſprach ich, „ſieh', ich ſterbe!"
Ihr Auge zuckte lächelnd und — ſie ging!

Aebtiſſin.

Sie mußte gehn! —

Katharina.

Ja, das hatt' ich vergeſſen! —
Sodann genas ich — ſie war d'rob nicht freudig,
Doch auch betrübt nicht. — Alſo trieben wir's
Wohl manche Woche — beten mocht' ich nicht,
Als nur zu Ihm —

Aebtiſſin (entſetzt)

Zu wem?

Katharina (ruhig.)

Zu meinem Stern!

Aebtiſſin (heftig.)

Du thateſt —!

(tief bewegt.)

Ullrich!

(ſanft zu Katharinen.)

Ich kann Dich nicht richten!

Katharina.

Und ſingen konnt' ich nicht — Thereſe auch nicht.
Sie betete, ſie ſang nicht —

Aebtiſſin.

Wunderbar!
Sonſt war ihr Thun Gebet, Geſang ihr Ausruhn.

Katharina.

Seitdem wir hier zurückgekehret, nicht;
Nie floß ein Klang ſeitdem von ihren Lippen.
Es war, als ob ihr ganzes Weſen ſich —
Sonſt weich und zitternd, wie die Senſitive, —
In einen harten Demant eingeſchloſſen;
Von allem blieb ihr nur die Klarheit noch.

Aebtiſſin.

Wie ſtarb ſie? —

Katharina (ſchmerzhaft.)

Ach!

(mit erzwungener Faſſung.)

Wir ſaßen geſtern Mittags,
Still, wie gewöhnlich — ſie war wohl, geſund,
Nur — nun Ihr wißt es ja, ich hatte immer
So mit dem Aug' ſie was zu fragen, — immer
Gab auch ihr Auge Antwort, — geſtern nicht!
Auch wagt' ich's nicht zu fragen, denn — es flammte!

Aebtiſſin.

Sonſt war's ein Mondenlicht!

Katharina.

Die Sonne geſtern! —
Um zwölf Uhr Mittags ſtand vom Tiſch ſie auf.
Wohin? rief ich! — „Zum Garten!“ — Jetzt? — „Ich muß!“
— Nie ging ſie ſonſten Mittags in den Garten —
Die Sonne brennt, ſprach ich. „D'rum muß ich gehn!“
Erwidert ſie, „dort iſt's mir leicht und kühl!“
Ich wollte mit, ſie winkte mir zu bleiben.
„Ich will für Dich was pflanzen, Käthe!“ ſprach ſie,
So fröhlich, lachend faſt — noch niemals hatt' ich
Sie ſo geſehn — ſie ging. — Noch einmal kam ſie:
„Hör',“ ſprach ſie, ‚Käthe! um ein kleines nur,
Da blüht der Wein, da wirſt Du fröhlich ſeyn!
Dein Weinſtock ſchießt empor — Was brauchſt Du Blumen?
Ha, meine glüht — bald brennt ſie — Munter, Käthe!“
Bleib' hier, ſagt ich beklemmt! — „Ja, hier und dort
Und überall!“ — ſo rufend ſprang ſie wild —
Man hätte für berauſcht ſie halten ſollen, —
Sie ſprang mit einem Sprung die ſieben Stufen
Hinab zum Garten — fort dann, wie ein Blitz!

Aebtiſſin.

Du gingſt doch nach?

Katharina.

O hätt' ich das gethan,
Die Luft war ſo bedrückt, mein Herz ſo ſchwer;
Am hellen Mittag war es, und mir graute —
Zum erſtenmal in meinem Leben —

Aebtiſſin.

Seltſam!

Katharina.

Bald konnt' ich mich des Schlummers nicht erwehren,
Mich überfiel ein Schlaf, ein eiſerner —

Aebtiſſin.

Hat Dich denn das gewalt'ge Wetter nicht
Erweckt? —

Katharina.

Gewitter? — geſtern Nachmittag?

Aebtiſſin.

Entſetzlich! ſieben Stunden!

Katharina.

Ich verſchlief's.
Ich ſchlief, doch ruhlos; — Luftgeſtalten huſchten
Um mich herum — und, wie ein Herz geformt,
Trug jed' ein welkes Blatt an ihrer Stirn;
Und durch die Nebel ſah ein großes Auge —
Ein Auge? — Nein, ein blauer Weltball ſtarrte
Mir tief in's Herz hinein — da ſchlug es Neune
Vom Thurm, und ängſtlich raff' ich mich vom Schlaf auf.
Es reißt mich unwillkürlich in den Garten, —
Wie ich hinunter kam — ich weiß es nicht!
Schon dunkel war's — am Himmel nicht ein Stern,
Doch in dem Garten glomm's, wie Millionen
Johanniswürmchen, blau und roth und grün:
Die warme Sommernacht, ſie ſchien zu beten,

Für mich zu beten; — jene Funkellichter, —
Es war, als ob ſie auch in meinem Innern
Gebete weckten, die geſtorbenen!
Mir graute nicht, doch war mir fremd und ſeltſam,
So lieblich und ſo ernſt, als ſäh' ich Kinder
Mit langen Bärten, Kinderſpiele treiben!
(mit ſteigendem Affekt.)
Da fällt es, wie ein Blitz, mir ein — Thereſe!
Thereſe! ruf' ich, und wie Silberglöckchen
Hallt mir der Name wieder — Ahnung faßt mich —
Unnennbare — beflügelt eil' ich hin
Zum Hyazinthenbeet — und — Gott, mein Richter!

Aebtiſſin.

Ich ahn' es —

Katharina
(im tiefſten Schmerz.)

Da — o könnt' ich mich in Thränen
Auflöſen! — o da liegt mein ſüßes Kind,
Starr — l blos hingeſunken, auf den Blumen —
Betäubt und ſinnlos ſtürz' ich auf ſie, krampfigt
Preß' ich ſie an mich, ſchrei in's Ohr ihr —

Aebtiſſin.

Stören
Den Schlaf der Seligen, das konnteſt Du?

Katharina.

Ach! wußt' ich, was ich that? — Sie ſchlug noch einmal
Die Augen auf, nicht flammend, ſchon verklärt
Im reinen Licht — rief leiſe: Theo — bald! —
Sie rief es nicht — ſie ſang's! — Ein Harfenſäuſeln
Schien den gebroch'nen Sonnen zu entſchweben! —
Dann ſchloß ſie ſie auf ewig! —

Aebtiſſin (erſtaunt.)

Theobald!
Wer iſt das? —

Katharina.

Weiß ich's?

Aebtiſſin.

Hat ſie ſonſten ihn
Genannt? —

Katharina.

Noch nie! —

Ein kleines Mädchen
(eilig hereinkommend — zur Aebtiſſin.)

O Mutter, komm nach Haus,
Die Bilderſtürmer!

Aebtiſſin.

Wer? —

Mädchen.

Studenten, Bauern —
Den fürchterlichen Franz an ihrer Spitze,
Die Leute weinen, ſchrei'n — vier Dörfer brennen —
Es heißt, ſie wollen hier auch plündern — Mutter!
Ich fürchte mich! — komm doch nach Haus!

Aebtiſſin (ruhig.)

So komm'!

(zu Katharinen.)

Und Du? —

Katharina (erhaben.)

Ich bleibe!

Aebtiſſin.

Du? — allein?

Katharina
(mit gebrochenem Herzen.)

Allein!

Aebtiſſin.

So folge Deinem Stern! —

Katharina (leiſe.)

Du ſcheideſt?

Aebtiſſin

(ihr die Hand reichend, die ſie brünſtig küßt.)

Ja!

Er ſtrahle Dir! — Mich ſiehſt Du nimmer wieder!

(geht mit den beiden Mädchen ab.)

Katharina (allein.)

Stabat mater dolorosa — —
Cujus animam gementem —
Pertransivit gladius. —

(gegen das Marienbild am Hochaltar.)

Blick auf mich, Schmerzensmutter! — ein Schwert durchbohrt auch mich!
Mich fliehen alle Weſen, und Er, mein Heil, erblich! —
Doch ward ich Dir nicht treulos? — auch Du verwirfſt mein Fleh'n?
Ich ſoll im Schmerz vergehen, und ich will untergeh'n! —

(ſinkt am Fuße des Altars auf ihr Antlitz.)

Zweite Scene.

Offener Platz vor dem Schloſſe Wartburg.

(Man erblickt im Hintergrunde die Veſte mit ihren Thürmen.)

Hereinbrechende Nacht.

Luther (in ritterlicher Jagdkleidung, mit Mantel und Speer.)
Theobald.

Luther

(ſchnell auftretend.)

Ha! wieder 'mal gejagt!

(bitter lächelnd.)

Ein Doktor — jagen! —
Der Hirſch — zäh' war er — zackig, wie der Papſt!
Und ich —

(bitter.)

Nun ja, den Hirſch erlegt' ich! —

Theobald.

Ruht doch!

Luther

(ſich unter einen Baum werfend.)

Ja, ruhen muß ich — 's iſt ja auch bald Nacht! —
'Ne ſchöne Nacht! — Will 'mal im Freien ſchlafen.

(zu Theobald.)

Du, dudel' mir ein Liedchen!

Theobald.

Herr — Ihr wißt ja —

Luther.

Ja, ich beſinn' mich! — 's iſt doch ſeltſam, Junge!
Du ſangſt doch ſonſten hell, wie eine Glocke,
Und ſeit dem Abend da, wie ſie mich fingen —
Du mußt Dich dorten doch erkältet haben —
Seitdem bringſt Du ja keinen Ton heraus!

Theobald (kindlich.)

Ja — wer kann helfen! — In mir — ach — da ſinge's!
Die kleine Pilgerin ſingt immer in mir! —
Noch geſtern Nacht, da kam ſie zu mir, glänzend, —
Sie duftete, wie lauter Hyazinthen,
Sie küßte mich — ſie winkte — ſie verſchwand.

Luther.

Im Traume? —

Theobald.

Ja, im Schlafe war es wohl,
Allein im Traum? — es geht mir närriſch, Meiſter,
Wenn ich die Augen aufhab', ſeht, da iſt mir's,
Als träumt' ich — wenn ich ſchlafe, iſt's mir wieder,
Als wacht' ich eben —

Luther.

Biſt ein närr'ſcher Kauz!
So recht hab' ich doch niemals Dich verſtanden.

Ein Lanzknecht

(kommt den Burgweg herab — zu Luther.)

Herr Ritter Görg, kommt ſchlafen, es iſt Nacht!

Luther.

Hm! hier iſt auch ein weiches Bett von Raſen —
Will mal hier ſchlafen!

Lanzknecht.

So bewach' ich Euch.

Luther.

Wozu das? Gott iſt bei mir! Geh' nur ſchlafen!

Lanzknecht (bedenklich.)

Kann was paſſiren!

Luther.

Hm, paſſirt iſt vieles!
Nun wird nichts mehr paſſiren! — Gute Nacht! —
(Lanzknecht geht ab.)

Luther.

Du, Theobald, geh' doch in Deine Kammer!

Theobald.

Ich bleibe!

Luther
(ſich zum Schlafen legend und in ſeinen Mantel verhüllend.)

Nun, ſo ſchlaf' denn wohl!

Theobald (vor ſich.)

Ich — ſchlafen?
(in ſeelenvoller Extaſe umherſchauend — geheimnißvoll.)
Und dorten ruft's aus Quellen, — winkt's aus Büſchen! —
Was flöteſt Du mir Bergwind hell und kühl?
Ihr Quellen — Winde — habt Ihr auch ein Ziel?
(ſchmerzhaft.)
Wollt Ihr mir den Karfunkel nicht erfriſchen? —

Luther.

Stets den Karfunkel — weiter kannſt auch nichts!

Theobald (ruhig.)

Was brauch' ich mehr! — ſang ſie es nicht?

Luther
(ſich halb aufrichtend.)

Recht fein —
Wohl that mir's, wie ein Pſalm —

Theobald (ſchwärmeriſch.)

Das kleine Mädchen,
War ſie geflügelt nicht?

Luther.

Ein künſtlich Kind! —
Und auch die Große war nicht zu verachten.
Der Mann, der ſie bekommt — bedünkt es mich —
Er hat an ihr 'ne ſchöne Gottesgabe! —
Nun — laß mich ſchlafen

(er ſtreckt ſich wieder hin.)

Theobald

(einige Schritte von ihm weggehend.)

Abwärts muß ich geh'n,
Ich ſtör' ihn ſonſt! —

(gen Himmel blickend.)

Euch Sterne nur noch anſeh'n!
Was möget Ihr denn wohl dort oben walten? —
Mir iſt's, als müßt' ich's unten nachgeſtalten! —

Luther

(der ſich unruhig gerührt hat — ſich etwas aufrichtend.)

Schläfſt ſchon? —

Theobald.

Noch nicht!

Luther.

Ich kann es nicht! —

Theobald.

Ich auch nicht.

Luther.

Was hat der Lanzknecht wohl damit gemeint:
Kann was paſſiren — ſagt' er nicht ſo?

Theobald.

Ja.

Luther.

Nein! nun iſt's auspaſſirt —

(ſich noch mehr aufrichtend.)
Hör', Jung'! mir iſt
Fatal zu Muthe!

Theobald (ſeelenvoll.)
Mir, als ſey's ſchon Morgen!

Luther.

Ja, Du biſt ſo ein Springinsfeld, doch ich —
Hier auf der Bärenhaut, ſchon Mondenlang
Vermummelt — als der Ritter Görg — ein Ritter,
Daß Gott erbarm'! — Es wird mir doch zu toll!

Theobald.

Seyd Ihr denn nicht ein Ritter? — Herr, ich dachte,
Ihr hättet Euch im Doktor nur vermummelt,
Und ſcheint nun 'mal auch wieder, was Ihr ſeyd! —
Trat Ritter Görge nicht den Lindwurm todt,
Und auch die Blumen — und war doch ein Heil'ger?

Luther.

Ja, Ritter wollt' ich ſeyn — bin ich's geworden? —
Hier bin ich ja an Händ' und Füßen lahm! —
(bitter.)
Paſſiren? Nein, durch mich wird nichts paſſiren!
Ich — nun, Gott hat mich nun einmal nicht gebraucht!
(mit ſteigendem Affekt.)
Doch, lieber bett' ich mich auf glüh'nden Kohlen,
Als einſam hier — halb leben, halb verfaulen! —
Nicht nur mein äußer Leben, auch mein Inn'res,
Verhüt' es Gott! ich büß' es hier noch ein!

Theobald.

Mir ſcheint es auch, als fehl' Euch was —

Luther.

Das iſt's!
Doch, *was* mir fehlt, das weiß der liebe Gott!
Zur Nachtzeit manchmal — bin ein rechter Thor!
Da treib' ich, der den Götzendienſt verdammt —

Ich ſelber treibe manchmal Götzendienſt —!
So hat wie geſtern — aber, Junge, lach' nicht! —
Nur geſtern hat mir noch geträumt — Maria,
Sie ſäß' auf einem Hyazinthenbeet,
Ich — ſtell' Dir's vor — ich lag in ihrem Schooße,
Ich war, als wie verlahmt, ich wollte aufſteh'n,
Ich konnt' es nicht; — da gab ſie einen Stab mir,
Und ſprach: „Wen dieſer ſtützt, der wanket nicht! —“
Mir ward ganz wunderlich, ganz wohl und lieblich,
Anbeten wollt' ich ſchon das Frauenbild,
Doch es zerrann, und ich — am Stab', zog fürbaß: —
Anbeten! — ſie —? 's iſt Teufelsblendwerk! Nicht?

Theobald (ſehr ruhig.)

S iſt Engelsblendwerk!

Luther (ſich legend.)

Gute Nacht!

Theobald
(abwärts tretend — zu den Sternen empor blickend.)

Sie ziehen
Wohl manchmal abwärts, doch ſie fliehen nicht!
Denn immer wieder kehrt ihr holdes Licht!

Luther
(ſich wieder ſchnell aufrichtend.)

Hör', Jung'! die Pilgerinnen, die ſind nun wohl
Im heil'gen Lande ſchon? —

Theobald.

Ich dächte, ja!

Luther.

Was wohl die ält'ſte damit ſagen wollte:
Ich ſpend' Euch Pilgerkoſt und Ihr mir Lebensbrot —?

Theobald.

Herr, wie hieß denn die Jüngſte?

Luther.

Kenn' ich ſie?

Theobald.

Ihr ſchient ſie doch zu kennen; ich — ich kenn' ſie! —
Doch wie ſie hieß —?

Luther (faſt lachend.)

Prinzeſſin Wunderſchön!
Licht vor mir, hinten düſter — kennſt das Mährlein?

Theobald
(freudig aufſchreiend.)

So hieß ſie! —

Luther
(ſehr ernſt — mit gefalteten Händen.)

Nun ſey ſtill! — Gott laß uns ruhig ſchlafen,
Und wende ab die wohlverdienten Strafen! —

(er ſchläft, in den Mantel gehüllt, ein.)

Theobald (ſchläfrig.)

Nun — ſchlafen? — Ja — mich ſchläfert auch — 's iſt kalt!
Ihr Sterne, leuchtet Ihr und wärmt nicht? — Ruft Ihr?

(er legt ſich nieder — das Folgende ſpricht er faſt ganz im Schlafe.)

Nein — Vater! Deine Flügeln beide! — Ruft Ihr? —
Ich komm' ja ſchon — werd' aufſteh'n — Bald! 's iſt Zeit! —

(er ſchlummert ein.)

(Ferne, immer näher ſchwebende Harfentöne verkünden die Erſcheinung der beiden Engel: Eliſabeth's (auf Erden Cotta's Weib) und Thereſen's. Sie ſchweben in einer lichten Wolke über den Häuptern der Schlafenden, Eliſabeth auf Luthern, Thereſe auf Theobald zugewendet.)

Geſang unter leiſer Harfenbegleitung.

Eliſabeth und **Thereſe.**

Der Fromme ſchläft — wie Engel ſchweben nieder
Und decken ihn mit leuchtendem Gefieder.

Eliſabeth.

Weil ich als Weib die Reinheit nicht verloren,
Ward ich der Kraft zum Engel auserkoren.

Thereſe.

Ich bin, was ich von Anbeginn geweſen,
Ein Kind, zur Macht und Herrlichkeit erleſen.

Eliſabeth.

Die Zukunft will dem Helden ich entfalten,
Daß er erkenn' des Herren heilig Walten.

Thereſe.

Dem Bruderengel will ich offenbaren,
Was ich im Licht geſchaut, dem ewig klaren.

(ſie neigen ſich über die Schlummernden, und ſingen das Folgende,
Eliſabeth zu Luthern, Thereſe zu Theobald.)

Eliſabeth.

In jenen Gluthen ſieh' des Feindes Wüthen, —
Doch Deine feſte Burg wird Dich behüten.

Thereſe.

Entſchweben mußteſt Du dem lichten Raume,
Die Ceder einzuweih'n zum Lebensbaume.

Eliſabeth.

Zeuch aus, Du wirſt die Weihe Dir erſtreiten,
Und viele noch zum Bronn des Lebens leiten.

Thereſe.

Wenn Dornen ſich um Myrth' und Ceder ſchlingen,
Sollſt Du mit mir in Liebeswogen ringen.

Eliſabeth.

Und ob auch vielen Du den Tod geſpendet,
So wird in Leben doch der Tod gewendet.

Thereſe.

Und aus den Wogen wird ein junges Leben,
Die Sternenharfe klingend ſich erheben. —

Eliſabeth

(zu Thereſen, auf Luthern zeigend.)

So laß dann die Geſellin ihm erſcheinen,
Von Ewigkeit erkoren zu der Seinen.

Thereſe.

Dem Lebensbaum die Myrthe anzuſchließen,
Mußt' ich entblühen, duften und zerfließen.

Eliſabeth

(auf Thereſen, ſich und Theobald deutend.)

Als Blüthe, Spiegel, Bild des ewig Schönen
Sind wir geſendet: Blut und Licht zu ſöhnen.

Thereſe.

Was ſind wir, Staub, daß Gott von Ewigkeiten
Gewürdigt uns, ſein Weſen zu bedeuten! —

Eliſabeth (zu Thereſen.)
Jetzt folge mir, denn meine Strahlen glühen,
Der Morgen will dem Licht entgegen blühen.

Thereſe
(Theobald umſchlingend.)
Du mußt mir nach in goldne Fluthen ſinken,
Und Lebensathem in der Tiefe trinken.

Eliſabeth und **Thereſe**
(emporſchwebend.)
Alſo hat es Gott beſchloſſen, alſo hat es Gott vollbracht,
Glaube, Kunſt, die Sternenkinder, ſchleiert ein die heil'ge Nacht.
Doch wenn Gott durch dieſen Helden die Erkenntniß angefacht,
Flammen ſie, als Mann und Männin, wieder auf in Liebespracht.
(Beide Engel, von der lichten Wolke umhüllt, verſchwinden; die Harfentöne verhallen.)

Theobald
(erwachend — zu Luthern.)
Ha! hört Ihr's? —

Luther
(noch im Schlafe.)
Was?

Theobald
(aufſpringend und Luthern erweckend.)
Die kleine Pilgerin,
Die iſt geſtorben! — ich, — ich eil' ihr nach!

Luther.
Ein ſchwerer Traum!
(er ſteht auf.)

Theobald.
Nicht wahr, Ihr ſaht ſie auch?

Luther.
Ich ſah den Satan, wie er Flammen ſpie
Auf Wittenberg — ich hielt den Doppeladler
Des deutſchen Reichs und warf ihn in die Gluthen;
Da löſchten ſie — der Adler ward ein Phönix! —
Es helf' uns Gott in ſo bedrängter Zeit!

Theobald.

Saht Ihr nicht auch den Mond und den Karfunkel?

Luther.

Den Mond —? was ſagſt Du? — weißt Du meinen Traum? —
Ich ſah ihn, ja! — Es war das bleiche Antlitz
Von meiner Pflegerin Eliſabeth,
Sie ſchien zu fragen: hegſt Du ſchnöde Ruhe,
Indeß der Feind den Tempel Dir zerbricht?

Theobald.

Und Wittenberg in Flammen? —

Luther.

Mahnſt Du mich? —
Iſt er noch nicht verſtummt, Dein Flötenton? —
Komm, denn es preßt mich, komm, ich muß in's Weite!

Theobald.

Wohin?

Luther.

Wo Gott mich ruft, nach Wittenberg!
Dort, ja mir ſagt's der Geiſt, der nie gelogen,
Dort muß 'was Ungeheures jetzt geſcheh'n.
Und — ja, noch fühl' ich meine alte Kraft!
Erretten muß ich, was zu retten iſt!

Theobald.

Denkt Ihr der Reichsacht nicht?

Luther.

Und das ſagſt Du mir?

Theobald.

Bin ich nicht ſelber vogelfrei? — Mir iſt's,
Als hätten ſie mich auch geächtet —

Luther.

Träumer!

Theobald.

So bang' und wohl! — Doch zieht es mich!

Luther.

'ſ iſt Nacht!
Und unſ're Wächter ſchlafen — Laß uns flieh'n!

Theobald.

Soll ich Euch vor, ſoll jener nach ich zieh'n:

Luther.

Entſcheiden muß ſich's, ob mein Werk ſoll leben,
Ob es den finſtern Mächten Preis gegeben.

(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

Kirche zu Wittenberg, (wie am Anfange des Akts.)

(Vor dem Hochaltar, auf welchem Thereſens Hyazinthenkranz liegt, ſteht noch der Katafalk, mit der darüber geſpreiteten Decke, von den ſieben brennenden Lampen umgeben.)

Morgendämmerung.

Katharina

(allein — feierlich, mit dumpfem Tone.)

Stille, ſtille, meine Seele! —
Haſt Du nicht den Wonnebecher,
Nicht den Schmerzenkelch geleeret? —
Seele, was bedarfſt Du mehr? —

Franz, (im unordentlichen, Spuren des Wahnſinns verrathenden, Anzuge.) Ein Haufe Bilderſtürmer, (mit Lanzen, Aexten und Brecheiſen.) ſtürzen herein.

Franz (laut rufend.)

Folgt mir, Geſellen, zum lärmenden Feſte!
Sind wir gleich nimmer geladene Gäſte!

(indem er die Lichter um den Katafalk erblickt)

Lichter? — ein Narrenkram! — löſchet ſie aus!
Freude — ſie brütet im Dunkel und Graus!

(er wirft die Lichter um, die Bilderſtürmer zerſtören den Katafalk — indeß ſpricht)

Katharina
(von den Uebrigen unbemerkt, halblaut.)
Stille, meine Seele! ſtille!
(ſchmerzhaft nach Franz blickend)
Daß auch er ſein Werk erfülle! —
Was geſcheh'n iſt, bleibt geſcheh'n —
Immer mußt Du vorwärts ſeh'n!

Franz.
Sie hat alle Freuden mir erwürget —
Warum ſoll ich denn die Welt erfreuen!
Sie zerſtört das Bild in meinem Buſen —
So zerſtör' ich jene Bilder auch,
(gegen den Hochaltar tretend.)
Das Marienbild — reißt es herunter!
Was beweinet ſie den todten Knaben? —
Wer beweinen kann, der iſt noch ſelig! —
Warum ſoll ein Weib nur ſelig ſein?
(der Hochaltar wird niedergeriſſen, jedoch ſo, daß die vor ihm hängende brennende Ampel unverlöſcht bleibt.)

Franz.
(zum Seitenaltare Sebaſtians tretend.)
Dort Sebaſtian? reißt ihn in Stücken!
Meint Ihr, daß dem Glauben er geblutet?
Ha, der Thor! ein Mädchen liebt' er — zündend
Schoß in's Herz ſie ihm den Todespfeil.
(der Altar wird zerſtört.)

Katharina
(vor ſich — im tiefſten Schmerz auf Bildern zeigend.)
Konnt' ich anders? — Gott der Gnaden! —
O, es wühlt auch hier wie Pfeile!
(auf's Herz deutend.)
Schuld bin ich! doch — konnt' ich anders? —
Stille, meine Seele! ſtill'!

Franz
(zum Altar Euphroſynens — ſanfter, faſt wehmüthig.)
Euphroſyna! Euphroſyna!

Deinem Liebſten treu gewärtig! —
Seht, ſie folgte ihm aus Liebe,
Als ein Klausner, in die Einöd',
Lebte bei ihm viele Jahre
Als ſein Bruder, unerkannt! —
Als ſie Jahrelang gejammert,
Bitterſüße Tag' und Nächte,
Starb ſie treu in ſeinen Armen,
Als ſein Bruder unerkannt.

Ein Bilderſtürmer.

Laß ſie — ſie verdient die Krone!

Franz

(mit zurückkehrender Muth — bitter lachend.)

Glaubt Ihr? — o wär' ihr der rechte
Nur gekommen — Martin Luther!
Freudig wär' ſie hingegangen,
Treue Liebe zu verhöhnen —
Reißt ſie fort, die Sünderin!

(der Altar wird zerſtört.)

Katharina

(mit gefalteten Händen und geſenkten Augen unter die Bilderſtürmer tretend, zu Franz, mit verhaltener, tiefer Rührung.)

Franz, ich kann Dein Thun nicht ſtrafen,
Denn auch ich zerriß die Bilder, —
Selbſt von eig'nem Blute trunken,
Und zerfleiſcht' Dein Herze blutig —
Aber —

(indem ſie mit ausbrechendem Affekt vor ihm auf die Kniee ſinkt.)

Bei den reinen Gluthen,
Bei des heil'gen Blutes Fluthen
Fleh' ich Dich — auf meinen Knieen —
Werde, Seele, werde ſtill!

Franz

(laut aufſchreiend.)

Euphroſyna! —

(zieht ſein Schwert und blickt wüthend gen Himmel.)
Rächer — ſoll ich?

Katharina
(mit äußerſter Wehmuth.)
O wie gerne wollt ich bluten —
Aber Du, mein Jugendbruder —
O Du jammerſt blutig mich!

Franz
(indem er Katharinen mit dem linken Arme ergreift und mit dem rechten das Schwert empor hält.)
Steh' mir Rede! — ich beſchwör' Dich
Bei den Heiligen des Himmels! —
Nein! ſie ſind ein täuſchend Irrlicht! —
Bei der Sonne!
(entſetzt zurückfahrend.)
Nein! — die leuchtet! —
Bei der Nacht!
(wüthend lachend.)
Ich bin ja ſelbſt Nacht!
Nein — bei jenem Todespfeile,
Der den Buſen traf Sebaſtian's,
Jetzo bald auch Dich durchbohret,
Frag' ich —
(er läßt ſie plötzlich los — mit abgewandtem Geſicht.)
gieb mir keine Antwort! — (leiſer)
Liebſt Du Martin Luther?

Katharina
(mit ſtiller Ergebenheit.)
Ja!

Ein Bilderſtürmer (hereinſtürzend.)
Jetzo gilt es!

Die andern Bilderſtürmer.
Wie?

Erſter Bilderſtürmer.
Der Churfürſt —

Eben reitet er in's Stadtthor,
Mit viel andern Herrn und Rittern —
Habt Ihr Muth — ſo ſind wir frei!

Franz

(Katharinen ergreifend — das Schwert gegen ſie gezückt)

Ha! — Nur dieſes Ja noch einmal!

Katharina

(mit gen Himmel gerichteten Augen und ausgebreiteten Armen, als ob ſie eben den Todesſtreich empfangen ſollte.)

Ja!

Franz

(im Begriff, ihr das Schwert in den Buſen zu ſtoßen.)

So nimm dann dies zum Brautkuß!

(Katharina ſchließt die Augen.)

Franz

(prallt entſetzt zurück — ſtürzt auf die andere Seite der Bühne und ſchreit)

Ein Kind!

Ein Bilderſtürmer.

Macht fort, er raſet! —

Franz

(mit von Katharinen abgewandtem Geſicht, mit den Händen auf ſie zeigend.)

Reißt das Kind fort!

Ein Bilderſtürmer.

Wo iſt ein Kind?

Franz

(ſcheu auf Katharinen ſtarrend.)

Seht! wie es ſie umklammert —
Wie's eine Hyazinthe — Nein, ein Richtſchwert —
Ihr vorhält! — Ha! — ſoll ich auch Kinder würgen,
Ich, der ich Männer ſchlug? — Kann ich nicht Ihn erſchlagen,
Um den ich meinem Himmel muß entſagen?
Ich ſchwor ihm einſt den ewigen Verein,
Drum — bin ich Opfer — muß auch er es ſeyn!

(er ſtürzt von der Bühne — die Bilderſtürmer ihm nach.)

Katharina
(allein — noch immer mit geſchloſſenen Augen und ausgebreiteten Armen knieend — leiſe und ſchwärmeriſch.)

O laß Dich brechen, ſchöne Hyazinthe! —
Du rinnſt in Duft? —
(indem ſie die Augen öffnet und mit Mühe aufſteht.)
Wo war ich? — Gott, mein Kopf!
(wie aus einem Traume erwachend — langſam und Pauſenweiſe.)
War hier ein Ritter nicht und Volksgetümmel?
Ich glaube Franz —
(auf ihr Herz drückend.)
Und alles hier ſo leer? —
Und rund herum iſt's auch leer? — Alles fort!
Und öd' und ſtille — Gab's hier nicht Altäre,
Und Bilder? — und —?
(indem ſie ſich an einen Pfeiler hält.)
Was zittern mir die Kniee?
Thereſe — und das alte Mütterchen —
Und Wildeneck — wo ſind ſie hingeſchwunden?
Bin ich denn ganz allein? — Und dort ein Weinſtock?
Dort ſtand ja, glaub' ich, ſonſt der Hochaltar!
(mit gewaltſam ausbrechenden Thränen und erſtickter Stimme.)
Du böſes Kind! — Du nimmſt mir alles fort! —
O war's Dir nicht genug allein zu fliehen —?
(auf die zerſtörten Altäre zeigend, ſchmerzhaft.)
Die alten Sterne mußten mit Dir ziehen —
Der Weinſtock — ach! — er iſt ja auch verdorrt!
(ſie geht langſam wieder in den Hintergrund.)

Churfürſt Friedrich, Herzog Erich, Markgraf Albrecht, andere Fürſten, Ritter und Reiſige.

Ein Ritter
(im Hereintreten zum Churfürſten.)

Da ſeht den Greuel, Herr!

Churfürſt (umherblickend.)
Welch ſchnöde That!

Albrecht.

Rein ausgeplündert!

Churfürſt.

Eilet ihnen nach!
Die Buben ſollen nicht der Straf' entfliehen!

(ein Ritter und die Reiſigen gehen ab.)

Erich.

Die ſchönen Bilder! ewig Schade iſt's! —

(auf das über dem zerſtörten Hochaltar noch hängen gebliebene Bild St Georgens zeigend.)

Den St. George haben ſie allein
Noch hängen laſſen!

Albrecht.

Hm! weil er ſo hoch hing!

Erich.

Er ſcheint zu fragen, warum mich allein?
Nun, unſer Herrgott wird's wohl wiſſen! — Kinder!
So 'n Bild iſt beſſer wohl, als mancher Menſch,
So ein gemalter Görg' — ich tauſch' ihn nicht,
Um den lebend'gen Kaiſer Karl — den Quintus —

Churfürſt.

Fluch den Zerſtörern!

Erich.

Dieſe ſchönen Bilder,
Sie malten uns die ſchöne alte Zeit,
Die jetzt erwacht in alt geword'ner Welt,
Mit Sturmgebraus, wie's Wetter jenen Abend! —
Lacht mich nicht aus! — ich kann mir 'mal nicht helfen,
Das alte Weſen, wie's die alten Bücher
Vermelden — denk' ich d'ran, mir geht das Herz auf! —

(ſchmerzhaft auf die zerriſſenen Bilder blickend.)

Ich lieb' es, wie ein Kind die Chriſtnacht! — Pfui
Den Buben, die der Welt nicht Freude gönnen!

Albrecht.

Hm! hätten ſie nur nicht gebrannt, geplündert!
Daß ſie den Götzendienſt zerſtört, iſt gut.

Erzbiſchof von Mainz

(hereintretend — indem er umherſchaut, mit gen Himmel gerichteten Augen.)

Gott, Dein Gericht! Was habt Ihr armen Bilder
Verſchuldet — welchen Frevel abgebüßt? —
War der ein Frevler, der Euch malte? — Nein!
Kann denn die Liebe anders, als geſtalten? —
Wie — oder der Euch angebetet? — Nein!
Kann Liebe ſich am Bodenloſen halten? —
Der Euch zerſtört? — Hat er gefrevelt? — Nein!
Kann Liebe denn nicht auch zerſtörend walten? —
Der ward der einz'ge Frevler unter allen,
Der Euch erklärte! — Ja, Ihr mußtet fallen! —

(verſinkt in Nachdenken.)

Albrecht

(zufällig auf Katharinen ſtoßend — zum Churfürſten von Sachſen)

Ein Weib! —

Churfürſt (zu Katharinen.)

Was willſt Du hier — wer biſt Du?

Katharina

(ſehr ermattet hervortretend.)

Nonne —
Das war ich — glaub' ich —

Churfürſt.

'S Stift iſt aufgehoben!
Wie kommſt Du her? — wie iſt Dein Name?

Katharina.

Bora.

Churfürſt.

Des Klaus von Bora —?

Katharina.

Unglückſel'ge Tochter!

Churfürſt.

Er war mein Freund, ein reiner, treuer Mann!
Ihr ſeyd erſchrocken, Jungfrau, ob dem Greuel.
Kommt, ſetzt Euch nieder!

(er führt ſie zu einer abgebrochenen Altarſtufe.)

Fühl' ich ſelber doch
Die Glieder kaum! — Die ſchnöden Bilderſtürmer!

Erich.

Grob lieb' ich, doch das Volk macht's gar zu grob!

Churfürſt.

Vier Dörfer anzuzünden!

Albrecht.

Wüßt' es Luther!

Churfürſt.

Gott ſey gelobt, daß ich ihn fangen ließ!

Albrecht.

Gewaltſam?

Churfürſt.

Konnt' ich anders ihn erretten?
Jetzt lebt er ſicher doch auf meiner Wartburg;
Die ungerechte Reichsacht trifft ihn nicht.

Katharina

(die das Letzte gehört hat — für ſich.)

Was? — ach — ein Himmelstraum nur! — Daure,
Schlummer,
Denn Höll' iſt im Erwachen!

Ein Ritter (tritt ein)

Gnäd'ge Herren!
Der Meuterhaufe mehrt ſich wie ein Ball,
Durch alle Thore ſtrömet Bauernmenge,
Sie ſchreien: „Tod dem Adel und den Pfaffen!"
Der Unſern ſind nur wenig, können nicht
Die wilden Fluthen dämmen.

Churfürſt (ſchmerzhaft.)

Das mein Lohn!
Von meinem eig'nen Volk — für ſo viel Liebe!

Albrecht.

Wer iſt ihr Führer?

Ritter.

Franz von Wildeneck.
Man ſagt ſich's laut, er hab' es auf den Luther
Gemünzet und des Frommen Tod geſchworen.

Katharina
(indem ſie entſetzt von ihrem Sitze aufſpringt und den Fürſten näher tritt — wie für ſich.)

Auf Luther? —

Churfürſt.

Er iſt raſend!

Albrecht.

Wildeneck?
Er war ja Luthers Freund?

Churfürſt.

Er raſ't — ich weiß es.

Erich.

Ei, was kann er allein!

Churfürſt.

Ein Thor kann alles!

Erzbiſchof.

Ein einz'ger Funke fiel zu Epheſus
Und eine Welt verlor ihr erſtes Wunder!

Erich.

Was hilft das Plaudern! — Zeigen müſſen wir,
Daß wir noch deutſche Ritter — 's Bauernpack —
Bei meinem Eid, es ſoll ihm mißgelingen!

Churfürſt.

Dahin, was lebenslang ich ſorgend pflegte,
Des Reichs, des Landes Frieden! — Armer Luther!

Ja kommt! auch ich kann ſterben! O nur er,
Nur Luther lebe!

Katharina (zum Churfürſten.)

Ha, beim Allerbarmer!
Der Luther — ?

Churfürſt.

Lebt! die Sage ſeines Todes,
Erdichtet war ſie nur, ihn zu erretten.
Er iſt in Wartburg dort auf mein Geheiß,
In ſich'rer Huth — doch fort zu den Rebellen!
(zu der ſeine Kniee umſchlingenden Katharina.)
Fort! was umklammerſt Du mein Knie? — Fort, ſag' ich!
(will ſich von ihr losreißen.)

Katharina.

O, um des Heilands — meines Heilands willen: —
Führt mich zum Luther!

Churfürſt (zornig.)

Iſt denn alles hier
Verrückt? — was willſt Du, Thörin?

Katharina
(außer ſich — faſt athemlos.)

Führt mich zu ihm! —
O habt Erbarmen! o mein Vater hat
So oft — kann ich für Freude doch kaum athmen! —
Um meines Vaters willen — ach! er hat
Für Euch geblutet — Führt zum Luther mich —
Ich liebe — Nein! ich hab' ihm was zu ſagen! —

Ein Ritter
(tritt eilig auf.)

Ihr Herren, rettet Euch, um Gotteswillen!
Die Unſern ſind geſchlagen — wüthend dringen
Die Bilderſtürmer ein! —

Ein anderer Ritter
(ſchnell hereintretend.)

Wir ſind verloren!

Erzbiſchof
(auf die noch brennende Ampel zeigend.)
Die ew'ge Lampe brennt! — Es lebt das Licht!
(er tritt betend in den Hintergrund.)

Die Fürſten
(indem ſie ihre Schwerter ziehn.)
Ehr' oder Tod!

(Die Bilderſtürmer dringen fechtend mit den ſächſiſchen Reiſigen ein, die Fürſten nehmen Theil am Gefecht.)

Bilderſtürmer
(durcheinander ſchreiend.)
Tod den Tyrannen! — Freiheit!

Luther (in Rittertracht) und Theobald (die Flöte in der Hand) treten plötzlich zwiſchen die Kämpfenden.

Luther
(mit zerſchmetterndem Tone.)
Im Namen des allmächt'gen Gottes! — Friede!

(Theobald ſpricht das Wort Friede leiſe mit, dann geht er in den Hintergrund, und während der folgenden Reden zündet er ſchweigend drei der umgeworfenen ſieben Wachskerzen an der Ampel wieder an, ſetzt ſich den auf den Trümmern des Hochaltars liegen gebliebenen Hyazinthenkranz Thereſens auf's Haupt, und bleibt, gen Himmel blickend, auf den Ruinen ſtehen.)

Alle
(mit Entſetzen auseinander fahrend.)
Ha, Martin Luther!

Luther.
Kennt Ihr mich? — ich bin's!

Katharina
(in tiefſter Bewegung — für ſich.)
Soll Schmerz und Luſt mich denn zerreißen!
(ſinkt betend im Hintergrunde nieder.)

Ein Bilderſtürmer (zu Luther.)
Lehrer!
Erfreue Dich, wir haben es vollbracht!
Geſtürzt den Götzendienſt, den Pfaffentrug!
Laß uns der Knechtſchaft Feſſeln auch zerbrechen!

Erich
(auf ſie eindringend.)

Ihr Meuter!

(erneutes Gefecht.)

Luther
(die Kämpfenden mit dem Schwert auseinander haltend.)

Ruhe! — bei des Ew'gen Fluch! —
(mit ſteigendem Ingrimm.)
Ich Euer Lehrer? — Ihr mein Werk vollbracht?
Ihr, die zum Scheuſal es entſtellt! — Gerechter!
O gieb, daß dieſe Thränen, die mir blutig
Dem Aug' entquellen, daß ein Meer ſie werden,
Um zu erſäufen jene Otterbrut! —
Wirf nicht die Blutſchuld auf mein elend Haupt!

Ein Bilderſtürmer.

Wir thaten nur, was Du gelehrt —

Luther.

Gelehrt?!
Der Menſchheit letzte Zuflucht zu vernichten,
Das Einzige, was bei der Zeiten Greuel
Dem armen Volk noch übrig — ich gelehrt,
Altäre plündern, Heiligthümer ſchänden,
Der frommen Einfalt reinen Sinn entweih'n! —
Ha, ſünd'ge Thoren! legt die Waffen nieder!
(unzufried'nes Gemurmel unter den Bilderſtürmern.)
Ihr wollt nicht? — ſpottet meiner Thränen? — ha!
(gen Himmel rufend.)
So laß denn Du, bin ich nicht ganz verworfen,
Laß Dich von mir, Du Herr der Macht! erflehn,
Und ſende Deine Flammen unter ſie,
Sie zu vertilgen, wie die Rotte Korah!
(der bisher von ferne rollende Donner äußert ſich in einen ſehr ſtarken, von einem zündenden Blitzſtrahl begleiteten Schlag.)

Bilderſtürmer
(entſetzt ihre Waffen hinwerfend.)

Entſühn' uns, Heiliger!

Luther
(mit kraftlos ſchwacher Stimme.)
Dein Zeichen, Gott!
Vielleicht ein Warnungszeichen! — Zürne nicht!

Die Fürſten.
Du Wunderthäter!

Bilderſtürmer.
Lehrer!

Luther (ermattet.)
Was ich lehrte,
War freie Liebe. — Uebt ſie friedlich! — Geht! —
(die Bilderſtürmer gehen nacheinander beſchämt und leiſe ab.)

Erich und **Albrecht.**
Wie? ungeſtraft? —

Luther
(zu den Fürſten.)
Daß Gott nur Euch nicht ſtrafe,
Die Ihr, ſelbſt Sünder, Sünder ſtrafen wollt!
Gefrevelt haben ſie für's Heilige;
Es war ein Uebelthun, — allein ein Thun doch —
Ihr ſchlaft in ſchnödem Traume — was thut Ihr?
Ihr, die Ihr auf des Volkes Nacken ſchlummert,
Dem Strafgericht es Preis gebt, das Ihr ſchuft,
Das ſelber Euch, ein ſchuldig Opfer würget! —
Geht, meiner Fehler höchſter war nur der,
Das große Werk mit Euch zu unternehmen.

Churfürſt von Sachſen
(ſehr ſanft.)
Und auch mit mir nicht?

Luther.
Ihr ſeyd rein und gut!
Doch büßt auch Ihr, was Eure Brüder freveln. —

Albrecht.
Du kommſt —?

Luther.

Von Wartburg! — Sollt' ich dort verfaulen?
Mein inn'res Leben langſam tödten laſſen,
Um meinen äußern Leichnam zu erretten,
Und zuſeh'n, wie ſie Gottes Werk mir ſchänden —?
Nein! —

Churfürſt.

Ich bin ſchuldlos — ich rief Dich nicht her!

Luther.

Ich ſelber rief mich — oder Gott! — Vielleicht —!
Vielleicht auch nicht! — ich bebe vor mir ſelber!
(er verſinkt in ſtarres Nachdenken.)

Churfürſt.

Dein Leben wollt' ich retten, das Du Preis giebſt;
Jetzt herzukommen! — welch verweg'nes Wagſtück!
Du kennſt die Acht, des Herzogs Görge Wuth,
Der Dir den Tod ſchwur — Alles ſchreckt Dich nicht!

Luther.

Macht mich nicht lachen in der ernſten Stunde,
Wo ſchwer ich büße, was ich je gefehlt. —
(ſich zu Theobald wendend.)
Komm, der Du ſtets den Willen mir gereinigt,
So oft ich Gottes Winke mißverſtand —
Mein Theobald! ſey treu mir in der Noth,
Und hilf mir beten zu dem Herrn der Gnade,
Daß er von meinem Haupt die Blutſchuld nehme,
Und die Entweihung ſeines Heiligthums!

(er kniet nieder — die Fürſten auf der andern Seite — in der Mitte freier Raum — Theobald tritt, in der rechten Hand eine brennende Wachskerze, in der linken die Flöte, kreuzweiſe emporhaltend, in die Mitte des Vorgrundes. Der erſte Strahl der Morgenſonne fällt durch die gemalten Fenſter, ſo, daß es im Verfolge der Scene immer heller wird.)

Theobald

(feierlich und verklärt.)

Der Morgen dämmert — rothe Gluthen prangen,
Und die Natur erwacht zum Leben ſchon!

Die Sterne ſind in Frieden heimgegangen,
Die Nacht des Kinderglaubens iſt entfloh'n.
Der Morgentraum der Kunſt, mit ſüßem Bangen
Eilt er zur Braut am gold'nen Liebesthron.
Erkenntniß tödtet und belebt ſie wieder,
Wenn Glaube neu erweckt die ew'gen Lieder.
(er wirft raſch Kerze und Flöte zur Erde; jene verliſcht, dieſe bricht in Stücke. Dann nimmt er ſich ſanft den Kranz vom Haupte, zerſtückt ihn und wirft ihn zur Erde.)

Franz von Wildeneck
(in Wahnſinn, mit gezücktem Schwerte ſchnell hereintretend.)
Wo iſt der Luther? —
(alle ſtehen auf.)

Luther
(zu Theobald gehend, dem ſich Franz genähert hat.)
Hier!

Franz
(auf Luthern eindringend, welcher den Theobald umfaßt.)
So nimm!
(er ſtößt auf ihn mit dem Schwert und trifft den unbeweglich ſtehenden Theobald.)

Theobald (hinſinkend.)
Ich komme! —
(leiſe ſingend.)
O Theou — roſa! —
(er ſtirbt — man hört einen ſchnell verhallenden Harfenklang — Alle ſtehen wie verſteinert.)

Franz (zuſammenſchaudernd.)
Ha! die Hyazinthe!
Das Kind! — Sein Lächeln — Tod! — das Schickſal ruft! —
(er ſtürzt ab.)

Die Fürſten.
Ein Mord!

Luther.
Was liegt zu meinen Füßen — blutig!

(aufſchreiend.)

Alexius!

(ſtürzt auf die Leiche.)

Churfürſt.

Fort! eilt dem Mörder nach!

(einige Ritter gehen ab.)

Churfürſt

(zu Luther tretend.)

Mein Luther! —

Mehrere Fürſten.

Faß' Dich!

Luther (ſchnell aufſpringend.)

Weichet, Luftgeſtalten!
Weicht! — Fürſten Ihr?

(auf Theobald zeigend.)

Seht her, hier liegt ein Fürſt!
Rein war er, d'rum konnt' er regieren — Ihr,
Ihr ſeyd ein Blendwerk nur! waſcht erſt vom Purpur
Verkauftes Blut! Entweicht vom heil'gen Leichnam'!

(indem er das Schwert zieht und auf ſie eindringt.)

Fort, Ausgeburten meiner Phantaſie,
Frei, wie ich Euch erſchuf, zerſtör' ich Euch!

Churfürſt

(zu den andern Fürſten.)

Laßt ihn für jetzt allein — ſein Schmerz iſt auch ein Rieſe,
Ich kenn' den Luther ja — erliegen kann er nicht!

(leiſe zum Erzbiſchof von Mainz.)

Wir bleiben hier — mein Freund gilt mir mein Leben!

(der Churfürſt und Erzbiſchof bleiben, von Luthern unbemerkt im Hintergrunde, die übrigen Fürſten und Ritter gehen ab.)

Luther

(indem er ſchaudernd auf die Leiche zurückblickt.)

Alexius! Dein zweites Zeichen, Gott!
Durch jenes erſte, das ich mißverſtand,
Ward mißgeleitet ich auf falſche Bahn.

Das zweite — Ha! ein neuer Blitzſtrahl iſt es!
Es ſchwindet — ich verſink' in dunkler Nacht —
Jetzt wird's mir klar — es donnert Gottes Stimme! —
Ein Wurm bin ich — ein Rieſe wollt' ich ſeyn! —
Das Volk, auf das ich hoffte, es zerſtört
Mit frevelhafter Wuth, was ich gebaut.—!
Die Fürſten? — Ha, was hilft mir Fleiſch vom Fleiſche! —
Mich fliehet Gott — ich bin ja ganz allein!
Kann ohne Ihn ich ſein Panier erheben?
In Wüſten will ich's abzubüßen ſtreben,
Daß ich es wagte, Gottes Held zu ſeyn!

(verſinkt in Nachdenken — Indem er im Begriff iſt, abzugehen, kommt Katharina, die während ſeines Selbſtgeſprächs aufgeſtanden iſt, und ſich ihm, ohne die beiden Fürſten zu bemerken, genähert hat, ihm entgegen.)

Katharina
(unwillkührlich aufrufend.)

Ha! Luther! —

Luther
(ſie gewahrwerdend und plötzlich ſtehen bleibend.)

Pilgerin! — Was willſt Du? — ſprich!

Katharina (ſehr innig.)

Dich um den Frieden bitten — Dir ihn geben!

Luther (ſchmerzhaft.)

Der Friede wohnet oben — hier der Tod —!
Laß mich allein!

Katharina.

Allein! o Gott! das bin ich!

Luther
(auf Theobalds Leiche ſtarrend.)

Jetzt bin ich's auch!

Katharina (ſehr ſanft.)

D'rum laß mich bei Dir ſeyn!

Luther.

Du? — was vermagſt Du? —

Katharina.
Hab' ich Luſt und Schmerz nicht
Geleert zum letzten Tropfen? — — Hab' ich Dich nicht
Den Tod beſiegen, hab' ich ſie denn nicht
Den Tod verklären ſeh'n —? Ja, ich vermag's!

Luther.
Flieh' meine Nähe! Fluch umzingelt mich,
Der jeden trifft, der treu ſich mir genähert —
Ich bin ein ſchwaches, mordumringtes Opfer,
Nicht Leben ſchaff' ich — nur den Tod.

Katharina.
Den Tod? —
Du, der den Tod getödtet, ihn erſchaffen?
Du, der die Geiſter zwingt, ein ſchwaches Opfer?

Luther (erſtaunt.)
Dein Name, ſeltſam Weſen!

Katharina.
Katharina —
So hat ſie mich genannt, ſo nenne Du mich!

Luther (bewegt.)
Gedenke mein, des Sünders, im Gebet,
Wenn ich dahin gegangen, Katharina!
Hin muß ich geh'n, wo niemand mein gedenket.

Katharina (erhaben.)
Geh'n? — doch mit Gott, zum Ziele nur?

Luther.
Zum Ziele?
Sprachſt Du das, oder Gott? — Die ſanfte Stimme,
Sie mindert faſt die Qual in meiner Seele —

Churfürſt
(leiſe, von Luthern und Katharinen unbemerkt, zum Erzbiſchof.)
Hochwürd'ger, was bedünkt Euch?

Erzbiſchof.
Dieſes Mädchen,
Es ſcheint ein trefflich Weib!

Churfürſt.

Vom edlen Stamme,
Ihr Vater war des Adels Zierde einſt.

Erzbiſchof.

Es iſt der Troſt ein prieſterlich Geſchäft;
So ſcheint auch dieſes Weib mir Prieſterin.

Churfürſt.

Wir konnten ihn nicht tröſten — kräftig blickt er
Um ſich herum und athmet frei —!

Erzbiſchof.

Gelüftet
Iſt ihm die Bruſt von ſüßer Rede Kraft!

Luther
(näher zu Katharinen tretend.)

Werd' ich es noch, was kühn ich unternahm,
Vollführen? — werd' ichs? —

Katharina.

Iſt es göttlich nicht?

Luther.

Doch ich, der Sünder — und des Herren Werk?

Katharina.

Wer ſoll denn handeln, wenn der Sünder nicht?
Die Heiligen — ſie können ja nur anſchau'n!

Luther.

Ich Sünder —!

Katharina.

Läſtre Deine Würde nicht!
Dir, Starker! ward die Kraft, um ſie zu ſpenden.

Luther.

Mir — Kraft? — Wer ſie gereinigt — ſieh'! dort liegt er!
(auf Theobalds Leiche zeigend.)

Katharina (innig.)

Bin ich nicht bei Dir?

Luther.

Kannſt Du er mir ſeyn?

Katharina.

Mit Gott vermag ich's!

Luther.

Er? — ein Engel war's!

Katharina.

Ein reines Weib kann mehr ſeyn! — Sie gebar
Den Heiland, und die Engel dienten ihr.

Luther.

Du biſt nicht ſchlecht — doch ich, — (ſchmerzhaft) ich wollte mehr ſeyn!

Katharina.

Wärſt Du es nicht, ich ſtände nicht vor Dir!

Churfürſt
(leiſe zum Erzbiſchof.)

Hochwürdiger, wie ſcheint der Zufall Euch,
Daß meines Freundes Kind, die edle Jungfrau,
Der Menſchheit ihren Freund erhalten will?

Erzbiſchof.

Ein Zufall? — nennet nicht dies Frevelwort!

Churfürſt.

Und war es mehr? — Was meint Ihr? —

Erzbiſchof (bedeutend.)

Ich verſteh' Euch!

Churfürſt
(auf Luther und Katharinen zeigend.)

Wär' das ein Paar nicht?

Erzbiſchof.

Weidet doch der Löwe
Im Paradieſe friedlich mit dem Lamm.

Churfürſt.

Doch Luther iſt ja Prieſter? —

Erzbiſchof.

Vor der Welt
Heißt er es nicht mehr, doch er bleibt's vor Gott!

Churfürſt.

Ihr, Biſchof, billigt's?

Erzbiſchof.

Als ein Gärtner Gottes

Muß ich der Liebe Cedern auferziehn.

Churfürſt.

So kommt!

(beide treten leiſe etwas näher, doch immer noch von Luthern und Katharinen unbemerkt.)

Luther

(mit tiefem Schmerze.)

Wie einſam iſt mein Herz und leer! —

Katharina.

Und mein Altar iſt umgeſtürzt.

Luther.

Mein Stab —

Er iſt dahin!

Katharina.

Bedarfſt Du einen Leiter?

(der Churfürſt und der Erzbiſchof treten hervor, jener zu Luther, dieſer zu Katharinen.)

Churfürſt

(laut zu Luthern.)

Gott ſprach zum Manne: Du ſollſt nicht allein ſeyn!

Erzbiſchof (eben ſo.)

Er ſchlief — da ſchuf ihm Gott die Hüterin!

Luther.

Seyd Ihr's, Herr Churfürſt — Ihr, hochwürd'ger Biſchof?

Erzbiſchof.

Wir bringen Frieden Dir, wie dieſe Treue!

(auf Katharina zeigend.)

Katharina

(ſchüchtern, zu ihm.)

Seyd Ihr mein Vater, wie Ihr liebend ſcheint,

O — ſo verachtet nicht die ſchwache Tochter!

Erzbiſchof.

Du, Mädchen, biſt nicht ſchwach, denn Gott iſt mit Dir!

Luther.

Schwach biſt Du nicht! — Du könnteſt, mich bedünkt's,
Für's Gute ſterben.

Katharina

(ſchmerzhaft lächelnd.)

Wenn wir mehr nicht könnten!

Luther

(mit ſteigender Theilnahme.)

Haſt recht! — Du könnteſt wohl, was Dir das Liebſte,
Wenn's Gottes Werk erfordert, ſterben ſehn!

Katharina.

Hatt' ich nicht Kraft, Dein Leben zu begreifen?

Luther

(zu den beiden Fürſten.)

Es iſt beſonders doch, Ihr lieben Herrn!
Wie Gottes Kraft auch in dem Zarten mächtig!

Churfürſt.

Dem, den er liebt, ſchenkt er ein treues Weib —

Erzbiſchof.

Sie kann, daß Gott ihn liebt, ihm offenbaren.

Luther

(heftig und ſchmerzhaft.)

Doch liebt mich Gott?

Katharina

(halblaut, mit gefalteten Händen.)

Er wohnt in Dir — ich fühl's!

Luther

(die Leiche erblickend.)

Da liegt er blutig! — Nein! Gott liebt mich nicht!

Katharina (tröſtend.)

Und doch —!

Luther (heftig.)

Was willſt Du, Weib? was wollt Ihr alle?

Churfürſt.

Wir wollen Dich dem Leben wieder ſchenken.

Katharina.

Entwaffnet denn die Liebe nicht den Tod?

Luther.

Weib! haſt Du einen Mann?

Katharina.

Ich ſah nur Einen!

Luther.

Wenn Du nur Einen ſahſt — ſo iſt er Dein! —
Wenn einen Mann Du nimmſt — bedenk' es wohl!
Du mußt, gefällt es Gott, dem Herren ihn
Mit Freuden opfern.

Katharina (erhaben.)

Iſt das Weib nicht Prieſter?
Das Opfer reinigt ſie, ſie muß es zünden.

Erzbiſchof
(mit tiefer Rührung ihr die Hände auf's Haupt legend.)

Gott ſegne Dich!

Luther
(ſehr betroffen — auf Katharinen zeigend, für ſich.)

Ein reiner Wille! nimmer
Hab' ich ſo rein und klar ihn noch geſehn!
(laut und ſehr gerührt.)
Ja, Weib, — Gott ſegne Dich! — Er ſegne durch Dich
Den Mann, den einſt er Deiner Hut vertraut.

Markgraf Albrecht und einige Reiſige ſchnell hereintretend.

Albrecht.

Die allgemeine Ruh iſt hergeſtellt!
Die Bilderſtürmer fleh'n um Gnade.

Luther
(mit gen Himmel gerichtetem Blick.)

Dein Werk!

(zu den Fürſten.)
Ihr Fürſten Deutſchlands! Gnade thut Euch Gott,
D'rum Gnad' um Gnade!

Churfürſt.

Alles ſey verzieh'n
Den Reu'gen! — Mag ſie die Allmacht beſſern!
(Markgraf Albrecht geht ab.)

Melanchthon (tritt ein.)

Gott ſchenk' Euch Kraft und Frieden!

Luther.

O mein Bruder!
Auch Du? — Mein Gott, Du läßt mich ja nicht ſinken!

Melanchthon (zum Churfürſten.)

Hier dieſer Brief vom Kanzler Spalatinus,
Ein Freudenbrief!

Luther
(ihn zu Theobalds Leiche führend.)

Da ſieh; da liegt er todt!

Churfürſt
(nachdem er den Brief geleſen — freudig.)

Was ſeh' ich? — Ha, die Acht iſt aufgehoben!

Erzbiſchof.

Den Herren preiſt, der auch dem Blitz gebeut!

Churfürſt.

Ja, Luther, ſieh! wir haben auch gehandelt!
Ha Freude, Luther! — Nicht den Trauerblick!
Zum Wirken kannſt Du glorreich wiederkehren.

Luther (ſchmerzhaft.)

Ich?
(er verfällt in tiefes Nachdenken.)

Churfürſt.

Jetzo! —
(zum Erzbiſchof.)
Biſchof, meint Ihr es nicht auch?
Jetzt wär' es Zeit!
(auf Katharinen zeigend.)

Erzbiſchof.

Thut, was der Geiſt Euch heißet.
Der Sakramente höchſtes iſt die Liebe,
Die Oriflamme iſt's im heil'gen Kampf.

Luther.

Ich? wiederkehren? — Freilich könnt' ich es!
Doch bin ich nicht gelähmt? — Mein Theobald!

Melanchthon
(deckt die auf dem Katafalk liegen gebliebene Decke über die Leiche.)

In dieſem Schleier harre der Verklärung,
Die von dem Thabor ſchwebt in's Thränenthal.
Ihr aber (zu den Reiſigen) gebt den Blüthenſtaub der Erde,
Und übet Euch im friedlich ſtillen Thun!
(die Reiſigen tragen Theobalds Leiche ſtill fort.)

Luther (ſchmerzhaft.)

Ihr nehmt ihn? —

Churfürſt.

Nein, wir geben Dir ihn wieder!
(auf Katharina zeigend.)
Nimm Deinen Engel aus der Freundſchaft Hand!
Sie hat den Kelch des Troſtes Dir gereicht,
Sie ſey verbündet Dir auf Tod und Leben!

Luther (ſanft.)

Ich weiß nicht, was Ihr wollt; doch kommt mir wieder
Die alte Kraft und neuer Lebensmuth.

Katharina
(vor ſich hin — mit dem innigſten Ausdruck der Wonne.)

Ja ſterben muß ich, denn mir iſt zu wohl! —
Ich fühl' es, wie die Seele von den Banden
Sich reißt, entfaltend ihren gold'nen Fittig,
Empor ſchwebt —

Erzbiſchof.

Tochter! Friede ſey mit Dir!
Du leiteſt, trau auf Gott! durch's Leben ihn!

(auf Luther, der Katharinen unverwandt anſtarrt, zeigend.)
Wie ſich ſein Blick entzündet an dem ihren!
(zu Luther ſanft.)
Sprich zu uns! ſieh'! wir meinen's doch ſo gut! —

Luther.
Wie iſt mir? — 's fällt wie Schuppen mir vom Auge!
Mit Gott zum Ziele! ja, es ſey gewagt!

Churfürſt.
Dein iſt ſie!

Luther.
Mein? — ich ſprach vom Werk des Herrn!
Mit ihm vollführ' ich's! D'rum getroſt an's Werk!
(will abgehen.)

Katharina
(ſich ihm ſchüchtern und bittend nähernd.)
Nur einen Blick noch!

Churfürſt.
Sie kannſt Du verſtoßen?

Luther.
Ich? Nein! ich ſeh' es klar in ihrem Auge,
Wozu ich eingeweiht, und daß ich's ende!

Erzbiſchof.
Gelobt ſey Gott, der Licht im Dunkel ſchafft!

Luther
(Katharinen die Hand reichend.)
Zeuch heim, Du reines Weib! ich dank' Dir viel!
Du — Gott bezahl's! — ich kann Dir's nicht vergelten!

Katharina
(ſeine Hand heftig küſſend.)
Von Dir geliebt nur will ich ſeyn, und ſterben!

Luther (ruhig.)
Ich liebe Dich!

Katharina (entzückt.)
Wie ich Dich? — mich — allein — ?

Luther.
Den Nächſten muß ich lieben, wie mich ſelbſt,
Und meinen Herrn, und ſein geheiligt Werk.

Katharina
(in höchſter Extaſe.)
Die Sonne muß ich ſehn im Fluthenſpiegel,
In ihm verſinken, und ihr klares Bild,
Die heil'ge Gluth in vollen Zügen ſchlürfen!

Luther.
Weib, Du biſt außer Dir!

Katharina.
Ich weiß ſonſt nichts,
Als daß ſie mich verzehrt, die Altarsflamme.

Luther (mit Wärme.)
Auch mich ergreift ein wunderbar Gefühl;
Als ſtänd' er vor mir jener Feuerbuſch,
In welchem Moſes einſt den Herrn geſchaut.
Und wenn ich lang' Dich anſeh', iſt es mir,
Als ob, was Dir im klaren Auge ſprüht.
In meinem Innern lod're — ich begreif's nicht!

Erzbiſchof
(die Hände faltend.)
Non sacramentum sine sanguine!

Luther (vor ſich hin.)
Soll dieſes Weib, das mich ſo mächtig anzieht,
Soll ſie vielleicht ein Regenbogen ſeyn,
Ein Bundeszeichen, das die Gnade ſendet?

Melanchthon (erſchüttert.)
Ein Regenbogen? — ſel'ger Theobald!

Luther (wie oben.)
Und wenn ich es ergriff, dies Unterpfand —?
Ein Sünder bin ich — und ein reines Weib —
Kann auch den Sünder mit ſich ſelbſt verſöhnen.

Katharina.
Wich meine Schuld mit meiner letzten Thräne? —
Was Liebe frevelt, büßet Liebe nur!

Luther.
Ich will ſie prüfen, ob der Herr ſie ſendet —
(laut zu Katharinen.)
Nur eine Frage beim lebend'gen Gott! —
Belüg' mich nicht! —

Katharina (erhaben.)
Noch einmal dieſes Wort!
Und ich bin frei!

Luther.
Ich glaub's, Du liebeſt mich.
Du kannſt auch ſterben, kannſt ihn ſterben ſeh'n,
Den Du geliebt — ich glaub's! — denn Du biſt wahrhaft.
Doch könnteſt Du mich ſelbſt für Gottes Werk
Zum Tode ſenden — ſelbſt?

Katharina
(nach einiger Beſinnung.)
Mit Freiheit? — Ja!
Was lieb' ich denn in Dir, als nur das Höchſte!

Luther (ſchnell.)
Was meinſt Du, wenn wir Beide Mann und Weib — ?
Der Teufel würd' nicht lachen!

Melanchthon.
Nur die Engel!

Luther.
Der Teufel? — Ha! vielleicht will er mich äffen
Mit holder Schönheit — ſtark iſt die Verſuchung!
Doch triumphiren ſoll er nicht! — Entfleuch! —

Katharina
(ihn erhaben und ſtarr anſehend.)
Du kennſt die Geiſter nicht — und willſt ſie binden!

Lern' erſt, dann lehre! — Luther! lebe wohl! —
Mein Herz zwar bricht, doch kann ich's nicht vergeuden.

(ſie will abgehen — bleibt aber plötzlich im Hintergrunde ſtehen und blickt auf Luthern ſchmerzvoll zurück.)

Luther

(ihr betroffen nachblickend.)

Der Teufel — und ein reiner Wille? — Nein!
Ich rufe ſie!

Katharina

(die Hand auf's Herz.)

Es bricht!

Ein kleiner Knabe

(tritt ſchnell herein — eine Hyazinthe in der Hand — zu Katharinen.)

Seyd Ihr das Fräulein Bora?
Der blut'ge Ritter, der im Garten liegt,
Gab dieſe Hyazinthe mir für Euch —
Für Katharinen, ſprach er, dann verſchied er! —

(reicht ihr die Blume und eilt ab.)

Katharina

(im tiefſten Schmerz die Blume an ſich drückend.)

Verſöhnung! —

Luther

(inniger nach ihr blickend.)

Ruf' ich?

Katharina

(krampfigt die Hand an's Herz preſſend, immer nach Luthern zurückſchauend.)

'S bricht! —

Herzog Erich, Markgraf Albrecht, die andern Fürſten und Ritter treten ein.

Erich.

Gerecht iſt Gott!

Albrecht.

Der Wildeneck — er iſt erſchlagen!

Luther und **Katharina**

(eilen unwillkührlich einander zu und fallen ſich in die Arme, indem ſie zugleich ausrufen:)

Weib! Mann!

Luther

(ſie kraftvoll umſchlingend.)

Mein Stab und Licht!

Katharina.

Mein Retter und mein Heil!

Erzbiſchof

(laut ausrufend.)

Die heil'ge Liebe hat den Tod beſiegt!

Melanchthon.

Jetzt bleibſt Du unſer!

Luther.

Ja, mein Bruder Philipp!
Ich lieb' und lebe! — Kommt Ihr Fürſten Deutſchland's,
Bei jenen Trümmern heiliger Altäre,
Bei meinem Theobald, der mir die Liebe,
Die ihn verzehrt, zum Erbtheil hinterließ,
Gebt mir das Wort — ein heilig Fürſtenwort! —
Die Menſchheit rein zu lieben, wie die Gottheit,
Sie rein zu lieben, rein, wie Gott uns liebt.
Licht zu erwecken aus der Finſterniß,
Daß klar es werde, wie die Morgenſonn',
Die freudig jetzt, mit ihrem vollen Strahl
Durch jene bunten Fenſterſcheiben bricht,
Das Kerzenlicht des Todtenamts verdunkelnd.

(die Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchten die ganze Bühne.)

Die Fürſten

(ihm die Hände reichend.)

Hier unſer Ritterwort!

Luther.

So bin ich mit Euch
Und ſchenk' Euch, was Ihr lang entbehrtet — Freiheit!

Volk (außerhalb, rufend.)

Wir wollen unſern Vater ſeh'n, — den Luther!

Katharina

(mit gen Himmel gerichteten Augen, für ſich.)

Du haſt mir Wort gehalten, heilig Kind!
Die Blume glüht, der Weinſtock blüht — in Ihm! —

Ein Ritter (tritt auf.)

Das Volk dringt ungeſtüm durch's Kloſterthor.
Studenten, Bürger, Bergleut' mit Muſik —
Sie wollen ihren Vater ſeh'n, den Churfürſt,
Und ihren Retter Luther —

Churfürſt.

Laßt ſie kommen!

(Ritter geht ab — zu Luther.)

Das dank' ich Dir!

Luther

(tritt, von Katharinen begleitet, in die Mitte der Umſtehenden —)

Dankt Gott, und hört mich an —

(Volk jedes Alters und Geſchlechts, Bürger, Bauern, Studenten, Bergleute mit muſikaliſchen Inſtrumenten, und Menge ſtrömen herein, und bilden den äußern Kreis.)

Luther (feierlich.)

Das, was Er zu mir ſprach, ich geb' es treu Euch wieder.
Als ich noch Mönch, da lag ich einſt tödtlich krank darnieder,
Und zu mir ſprach der Prieſter: Vergebung Deiner Sünden!
Da floh der Tod — ich wagt' es, des Herren Werk zu gründen. —
Doch blieb ich noch entzweiet mit mir und ſeiner Welt,
D'rum konnt' ich auch nicht richten, was Gott durch mich beſtellt,
Schon kam der Tod noch einmal, — da naht dieß Weib und ſpricht:
Mit Dir ſey Frieden — Amen!

(mit erhabener Stimme.)

Jetzt unterlieg' ich nicht —

Halleluja, ich ſiege! Die feſte Burg iſt Gott! —
Du Volk der Deutſchen ſchwöre —
(indem er ſein Schwert herauszieht und das Kreuz des Heftes den um ihn ſtehenden Fürſten vorhält.)
Kraft — Freiheit — Glauben — Gott! —

Die Fürſten
(indem ſie zu Luthern treten, und die Finger auf das Heft des Schwertes legen — feierlich und langſam.)

Kraft in Gott! —
(das Volk ſpricht mit erhobenen Händen die Worte nach.)

Bergleute
(im Hintergrunde ſingend und ſpielend.)
Glück auf! Glück auf! —

Fürſten und **Volk** (wie vorhin.)

Freiheit in Gott —

Bergleute (wie vorhin.)
Wir fördern es herauf!

Die Fürſten.

Glauben —

Luther
(ſchnell einfallend — mit dem höchſten Pathos — einen Schritt vortretend.)
An uns und Gott!

Katharina (leiſe — zugleich.)
An Dich und Gott!

Fürſten und **Volk** (zugleich.)
An uns und Gott!

Bergleute.
Das blinkende Erz
Wir fördern es herauf!
(Der Vorhang fällt.)

Zacharias Werner's

ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Siebenter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Vierter Band.

Das Kreuz an der Oſtſee.

Wanda, Königin der Sarmaten.

Grimma,

Verlags-Comptoir.

1840.

Das Kreuz an der Oſtſee.

Ein Trauerſpiel.

Erſter Theil.

Die Brautnacht.

So ſind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder,
ſondern der Freien.

Ep. a. d. Galater, Kap. 4, V. 31.

Hiſtoriſcher Vorbericht.

Preußens Urväter an den Küſten der Oſtſee waren ſo roh, als die Natur um ſie her. Der Auerochſe, das Elen, Nebel und Schnee, waren ihre Umgebungen, von denen Jahrhunderte bis jetzt nur die erſteren zu tilgen vermochten. Mehr Ichthyophagen als Nomaden, wurden ſie in der Völkergeſchichte erſt durch den Bernſtein bekannt, welchen ſie Glas nannten, den ſie beim Nordweſtwinde am Strande fiſchten, und den Römern, die ihn von dort abholten, gegen Waffen, gefärbte Kleider u. dgl. — denn Geld kannten ſie noch nicht — vertauſchten.

Dieſe Handelsverhältniſſe lehrten ſie früh ſchon eine Gewandtheit im geſelligen Verkehr, welche mehrere Chronikenſchreiber des ſogenannten Mittelalters bewog, die preußiſche Treue der puniſchen zu vergleichen. Außerdem hatten ſie mit allen wilden Völkern Einfalt der Sitten, Muth bei gleicher, und Liſt bei überwiegender Gegenkraft, mit den nordiſchen insbeſondere, Tapferkeit und Trunkliebe gemein.

Ihre religiöſen Mythen verriethen ſcandinaviſchen Urſprung. Ihre Hauptgötter: Percunos, Picollos, Potrympos, waren höchſt wahrſcheinlich nur eine vergröberte Nachbildung des Odins, des Thor's und der Freya. Sie wurden zu Romove verehrt, einem Orte im jetzigen Alt-Oſtpreußen, deſſen Name jedoch jetzt eben ſo wenig mehr, als ſeine eigentliche Lage, bekannt iſt. Dort war ein heiliger Eichenhain; die Bruſtbilder der drei genannten Götter ſtanden unter einem ungeheuern Eichenbaum, angeblich von mehr als zwanzig Ellen im Umkreiſe, waren mit Vorhängen bedeckt, und mit eigenen Attributen verſehen. Percunos (der Luft- und Donnergott) war im männlichen Alter abgebildet, und ſtand mit einem rothen, zornigen Geſichte, Flammen um das Haupt, in der Mitte. Picollos (der Kriegs- und Todtengott), in der Geſtalt eines bleichen, langbärtigen Greiſes, das Haupt mit einem Tuche umwunden, zur Rechten; Potrympos (der Erd- und Waſſergott), als ein lächelnder, unbärtiger, mit Kornähren gekrönter Jüngling, zur Linken. Dem erſten war ein beſtändig unterhaltenes Feuer, dem zweiten Menſchen- und Thierſchädel, dem dritten eine Schlange geheiligt, die, in einem von Garben bedeckten Topfe, mit Milch gefüttert wurde. In dieſem heiligen Haine durfte kein Holz gefällt werden; ihm durfte kein Chriſt, bei Lebensſtrafe, ſich nahen. Er war der beſtändige Aufenthaltsort des Oberprieſters, Crive Criwayto (Herr der Herren) genannt, welcher, als oberſter Richter in geiſtlichen und weltlichen Dingen, von allen preußiſchen Völkerſtämmen faſt göttlich verehrt ward. Das ganze Land unter ſeiner prieſterlichen Oberherrſchaft; ihn einmal geſehen zu haben, wurde für ein großes Glück geachtet, und wenn er einen Prieſter mit ſeinem Stabe im Lande herumſandte — was nur bei wichtigen Gelegenheiten geſchah — ſo wurde dieſer als göttlich verehrt. Die andern Prieſter, wiewohl jede Klaſſe ihren beſondern Namen führte, hießen überhaupt Waidelotten, und wohnten theils zu Romove, wo ſie das heilige Feuer unterhielten, theils im Lande zerſtreut. Charakteriſtiſch iſt es, daß faſt alle Feſte von dieſen Prieſtern damit eröffnet wurden, daß ſie ſich in Meth berauſchten, aus deſſen Schaume ſie auch die künftigen Schickſale wahrſagten.

Auch bei dieſen rohen Völkern findet man übrigens ſchon das Schickſal perſonificirt. Sie dachten es ſich unter dem Namen Laima, als ein Weib, welches auf einem Rocken das Leben jedes Menſchen, Glück oder Unglück, nachdem er es verdiente, in Fäden ausſpann. Außer dieſer, der griechiſchen Parze ſehr ähnlichen, Untergottheit, hatten ſie noch den Wellengott Bangputtis, den ſie ſich als einen geflügelten Rieſen auf dem Meere wandelnd dachten, wie er mit gewaltigen Flügeln Wind und Wellen aufregt; ſie glaubten von ihm, daß er ihnen den Bernſtein durch die Wellen an den Strand ſpülen ließe.

Selbſt die Idee von Orakeln fehlte ihnen nicht gänzlich: ſie unternahmen keine wichtige Handlung, ohne zuvor das Loos zu werfen, und nie gingen ſie in den Krieg, ehe ſie nicht die Götter um Rath gefragt hatten. Zu dieſem Zwecke ließen ſie einen ihrer gefangenen Feinde an einen Tannenbaum binden und ihn durch den Prieſter mit einem Spieße durchbohren; ſprang das Blut hoch empor, ſo deuteten ſie es auf einen glücklichen, rieſelte es nur ſchwach hervor, auf einen unglücklichen Erfolg.

Ihre Sitten waren ſo einfach, wie ihre Sprache. Für Magen und Seele hatten ſie — wie noch die heutigen Litthauer und Financier — ein und daſſelbe, für Tugend und Laſter gar kein Wort. Auch für Stunde und Minute hatten ſie, wie noch der Litthauer, keine beſondere Namen. Jedoch ſcheint die Eintheilung der Zeit in Jahre und Monate ihnen nicht unbekannt geweſen zu ſeyn; die Benennungen der letzteren, die ſich noch bei den heutigen Litthauern erhalten haben, ſind nicht ohne Sinn aus den Ereigniſſen der Natur entlehnt, als z. B. Balandinnis Meno (Taubenmonat); die Zeit, wo die wilde Taube kommt; Sultekys Meno (Saftmonat), die Zeit, wo das Birkwaſſer läuft u. ſ. w. (Auch die Monatsnamen der heutigen Polen ſind zum Theil dieſen ähnlich, und mit vieler Zartheit gebildet.) Eine Zeitfolge von Tagen beſtimmten ſie nach Sonnenuntergängen, und prägten ſolche, da ſie des Schreibens ganz unkundig waren, durch Schnitte im Kerbſtock, oder Knoten im Gürtel, ihrem Gedächtniſſe ein.

Außerordentlich war ihr natürliches Talent für Poeſie. Es zeigt ſich noch bei dem gemeinen Letten, der (ſo lange er nicht leſen und ſchreiben kann!) als ein geborner Improviſadore jeden Gegenſtand, oft mit eben ſo viel Witz als Zartheit, aus dem Stegreife beſingt.

In Kleidung und Sitten iſt noch der jetzige litthauiſche Bauer ein getreues Nachbild der Urpreußen, und ſeine feſtlichen Gebräuche tragen faſt noch ganz ihr altheidniſches Gepräge. Am auffallendſten äußert ſich in den litthauiſchen Hochzeitsgebräuchen dieſe Aehnlichkeit mit den altpreußiſchen, die in Pregolla's Erzählung (ſiehe den erſten Akt dieſes Theils, S. 50 u. ſ. f.) ſehr treu gezeichnet ſind. Die Mädchen machten, ſobald ſie mannbar wurden, ſolches durch Glöckchen, die ſie an den Gürtel hängten, den Jünglingen ſymboliſch bekannt. Der Jüngling mußte ein Mädchen ihren Eltern abkaufen; dann ließ er ſie durch einen ſeiner Freunde, der von dem Wagen, worin er die Braut abholte, Wagenführer genannt ward, und die Stelle des Poſſenreißers vertrat, gleichſam gewaltſam rauben. Das ſchöne Klagelied, das die Mädchen bei Abführung ihrer Geſpielin ſangen, habe ich, wie es mir Hartknoch *) u. a. überlieferten, treu wieder zu geben geſucht. Auch der ſcherzhafte Kampf der verheiratheten Weiber mit den Mädchen, die von ihrer Geſpielin nicht laſſen wollen, um die Braut, ehe ſie ins Brautbett geführt wird, ferner die Aufſetzung der linnenen Haube ſtatt des bräutlichen Kranzes, iſt zum Theil noch ein ſchöner ſinniger, polniſcher Nationalbrauch, nur mit dem Unterſchiede, daß bei den etwas derben Urpreußen die Braut wirklich in das Brautbette hinein geprügelt wurde, und die linnene Haube ſo lange tragen mußte, bis ſie einen Sohn gebar. Nur dann erſt hörte ſie auf Jungfrau zu ſeyn. Die Töchter wurden noch ausdrücklich als „aus ihrem Fleiſche erzeugt“ betrachtet, und thaten ihrer Jungfrauſchaften keinen Eintrag. Der Mann nannte ſeine Geliebte, wie noch der Lette: weißes Liebchen (Balta ligavinna.) Uebrigens behandelten die Preußen ihre Weiber nichts weniger als human. Sie waren Sklavinnen der Männer, durften nie mit ihnen eſſen, mußten ihnen und ihren Gäſten die Füße waſchen, ſie beim Mahle bedienen u. ſ. w.

Rüſtungen und eigentliche Waffen kannten die Urpreußen vor der Ankunft des Ordens ſo wenig, als Geld und Bier. Alle dieſe Artikel ihnen beliebt zu machen, war erſt einer ſpätern Zeit aufbehalten. Ihre einzigen Waffen waren damals große, voll Blei gegoſſene Keulen, kleinere,

---

*) Hartknochs altes und neues Preußen.

eben ſo bereitete, die ſie am Gürtel trugen, und damit ſehr geſchickt in der Ferne zu treffen wußten, endlich längliche, an der einen Seite geſchärfte Pfeile — wie man ſie nur kürzlich noch in Grabhügeln gefunden hat — zu gleichem Zwecke.

Ihre Lieblingsbeſchäftigungen waren Jagd und Fiſchfang; ſpäterhin Waarentauſch und Krieg. Ihre Geſetze waren ſehr ſtrenge, und wurden, wie bei allen ungebildeten Völkern auch wirklich befolgt. Ein Dieb ward das erſte Mal mit Ruthen, das zweite Mal mit Knitteln geſchlagen, und wenn man ihn zum dritten Male ertappte — verbrannt. Ein Ehebrecher ward fern von den Göttern verbrannt, und es ſtand ſonderbar genug, nicht nur im Willen des Mannes, ſein Weib, wenn es ihm die eheliche Pflicht verſagte, ſondern auch im Willen einer Ehefrau oder Jungfrau, denjenigen, der ſich ein unkeuſches Betragen gegen ſie erlaubte — zu verbrennen! Auch von dieſen Gebräuchen haben einige ſich zum Theil noch erhalten.

Was die Staatsverfaſſung betrifft, ſo war Preußen in eilf Provinzen getheilt, deren jede ihr beſonderes Oberhaupt (regulus, Sezupan, lies Stschupan) hatte. Dieſe eilf Diſtricte, nur durch das Band der prieſterlichen Oberherrſchaft des Griwe loſe zuſammen gehalten, ſtanden übrigens unter einander in gar keiner Verbindung, und eine ſah ruhig zu, wenn der deutſche Orden die andere unterjochte: eine Seelenruhe, die noch ein charakteriſtiſcher Zug dieſer Staaten und einiger ihrer Grenznachbaren iſt. — Die innere Verfaſſung näherte ſich zwar dadurch, daß die älteſten der Völkerſtämme ihre Stimme bei Krieg und Friedensſchlüſſen und andern wichtigen Begebenheiten hatten, ſchon etwas der Feudalverfaſſung; doch blieb den Sczupanen, nächſt der exekutiven Gewalt und dem Oberkommando im Kriege, noch immer eine ſehr ausgezeichnete Macht, ſelbſt das Recht über Leben und Tod. Auch bekamen ſie theils für ſich, theils Namens der Götter den größern Theil der Beute, Abgaben von den Feldfrüchten, dem Bernſtein u. ſ. w. Wie ſie ihre Untergebenen zu behandeln verſtanden, beweiſt ſchon der Zug, daß die geringeren Preußen unter Hollunderbäumen ihrem Waldgotte Puſchkaitis opferten, damit er ſich für ſie bei Marcopol, dem Gotte der Sczupanen, dahin verwenden möge, daß ſie von dieſen weniger geplackt würden.

Dieſen geſchichtlichen Datis fügen Chronikenſchreiber noch die, meinem Trauerſpiele hauptſächlich zum Grunde gelegte, Tradition bei, daß ein Alane, Waidewuthis, als ein anderer Numa, obigen Anwohnern der Oſtſee ihre Götter, Geſetze, Gebräuche, kurz alles gegeben habe, was ein Volk braucht, ſobald es ſo weit geſunken iſt, Glückſeligkeit zu ſuchen. Dieſer Waidewuth ſoll erſter König der Preußen geweſen ſeyn, und ſich die Krone durch das, von mir treu nacherzählte, Bienenmährchen erworben haben, was ſeit ſeiner Zeit häufig zu gleichem Zwecke gebraucht iſt. Er ſoll zwölf Söhne gehabt haben, von denen zehn in mehreren Schlachten gefallen, der eilfte, Samo, dem jetzigen Samlande, und der zwölfte, Warmio, dem durch liebliche Wallfahrtsörter und Weiber geſegneten Ermelande den Namen gegeben haben ſoll. Nach Samo's Gattin, Pregola, ſoll der an mehreren Stellen flache Pregel-Fluß benannt worden ſeyn, der Königsberg in Preußen zum Theil einſchließt. Warmio ſoll des Herzogs Conrad von Maſau Tochter geheirathet haben, und durch ſie zum chriſtlichen Glauben bekehrt, Veranlaſſung zur Ausrottung des Heidenthums in Preußen geworden ſeyn. Der alte Waidewuth aber ſoll, nach achtzigjähriger Regierung, das Land unter ſeine Söhne getheilt, ſich als Oberprieſter (Criwe) nach Romove zurückgezogen, und dort im Traume von ſeinen Göttern die Offenbarung erhalten haben, daß ſie ſich gegen den Gott der Chriſten nicht vertheidigen könnten, und der Götterglaube von den chriſtlichen — wie bald darauf geſchehen — würde verdrängt werden. Einige Fabeln ſagen, er ſey durch ſeine Götter ſogar zur Annahme des Chriſtenthums vermocht worden.

Das Wahre an der Sache iſt, daß die Sarmaten, als Grenznachbaren der Preußen, ſchon lange Zeit vor Ankunft des deutſchen Ordens in Preußen, durch eine böhmiſche Fürſtin Dombrowa, Gemahlin des Mincislaus I., zum Chriſtenthume bekehrt, um letzteres nach Preußen zu verpflanzen, unaufhörliche Fehden führten, in denen ſie oft ſiegten, öfters unterlagen. Auch gelindere Mittel wurden nicht geſpart; mehrere Miſſionarien predigten den Heiden an der Oſtſee das Evangelium, und waren wunderlich genug, Leben und irdiſche Glückſeligkeit der Erreichung deſſen aufzuopfern, was ihnen heiligſte Wahrheit ſchien. Durch hartnäckige Verfolgung dieſer Idee (die jetzt ſelten jemanden einen Mittagsſchlaf raubt) zeichnete ſich vorzüglich ein wackerer Mann, der Böhme Adalbert aus, der als Biſchof von Prag mehrere Reiſen nach Paläſtina und Rom gethan hatte, dann nach Polen ging, und von dort aus, durch den König Boleslaus Chobri unterſtützt, eine ganz unblutige Kreuzfahrt nach Preußen unternahm. Er wurde anfänglich von den gaſtfreien Preußen liebreich aufgenommen, las an mehreren Orten die Meſſe, und taufte ganze Schaaren Ungläubiger. Deſſen ungeachtet ward er von einem heidniſchen Pfaffen, der ihn wahrſcheinlich aus Brodneid haßte, mit einem Spieße durchbohrt, und angeblich unweit des jetzigen Städtchens Fiſchhauſen, zwiſchen der Oſtſee und dem friſchen Haff, beerdigt. Noch wird erzählt, daß der König Boleslaus den Preußen in der Folge ſeinen Leichnam abgekauft, und dieſer, da der König ihn nach ſeinem Gewichte bezahlen ſollen, wunderbarer Weiſe kaum eine Unze gewogen habe; auch ſollen an ſeinem Grabe mehrere Wunder geſchehen ſeyn. Wiewohl nun beides billiger Weiſe zu bezweifeln ſteht, ſo kann man ihm doch das Wunder nicht, abſprechen, daß er, nach ſeinem Tode ſelbſt, dem, an die Stelle der heidniſchen und katholiſchen Verketzerungsſucht getretenen, faſt ſo ſchwer als Adalberts Leichnam wiegenden, Proteſtantismus gegen alles Kräftige, das Zeugniß abgenöthigt hat, er habe gewußt, was er gewollt, und ſey wenigſtens das was er ſeyn wollte, ganz, mithin doch etwas, etwas wirklich Exiſtirendes — mit einem Worte, etwas, theils jenem Proteſtantismus *), theils der heutigen Bildung überhaupt gerade Entgegengeſetztes geweſen.

Mehrere Märtyrer nach Adalbert hatten ein gleiches Schickſal, da der Preuße, ſo willig er ſich taufen ließ, doch jedes Unglück, das ihm wiederfuhr, gleich auf

---

*) Es giebt noch einen Proteſtantismus, der in der Praxis das, was die Kunſt in der Theorie iſt, und den ich ſo tief verehre, daß ich ihm ſogar die Kunſt, wie die Theorie der Praxis überhaupt, nachſetze. In ihm aber ſind der heilige Adalbert und der heilige Luther — Kollegen; und wenn Gott, warum ich ihn täglich bitte, uns Luthern noch vor dem jüngſten Tage wieder auferweckte, ſo würde er gewiß nichts Eiligeres zu thun haben, als gegen die, dem wahren Proteſtantismus unterſchobene, Abart deſſelben, auf ſeine etwas derbe Art zu proteſtiren.

Rechnung der Chriſtengottheit ſchob, neben derſelben ſeine Götter und heiligen Bäume ſchlechterdings behalten wollte, und jeden, der ſich an letzteren vergriff, ſich des Schleunigſten, auf gute oder böſe Art, vom Halſe ſchaffte, welche Manier ſich übrigens in jenem Lande, wenn gleich unter verſchiedenen Formen, bis in die ſpäteſten Zeiten erhalten hat. (S. des Oſtpreußen Herders Adraſtea u. a. m.)

Sanfter und weltkluger als alle ſeine Vorgänger in dieſem Geſchäfte, war Biſchof Chriſtian von Culm, ein geborner Pommer und Freund Herzogs Conrad von der Maſau, unter dem der Orden in's Land kam. Dieſer Conrad, den ich der Geſchichte buchſtäblich nachgeſchildert habe, war wirklich ein Ideal von Schlechtheit. Er hatte ſeine Regierungsrolle damit angefangen, daß er ſeinem Freunde, Oheim und Vormund (einem Manne, den die Preußen ſelbſt ſo achteten, daß ſie ihn den Herrgott von Polen nannten), ſeiner gerechten Vorwürfe überdrüßig, erſt die Augen ausſtechen, dann ihn ermorden ließ. Er machte ſich durch ſeine ſchwache, ohnmächtige Regierung verächtlich, durch ſeine Laſter verhaßt. Beides gab den Preußen gewonnen Spiel, die ihn unaufhörlich in ſeinem eigenen Bezirke belagerten, und Tribut von ihm erpreßten. Wie er ſich dabei benahm, zeigt die (S. 34.) erzählte Anekdote, die buchſtäblich wahr iſt, und den Charakter des Fürſten, ſeiner Unterthanen und ſeiner Zeiten, gleich lebhaft verſinnlicht. Um ihm zu helfen und den preußiſchen Bekehrungsplan durchzuſetzen, veranſtaltete der Biſchof Chriſtian, unter Vermittelung des Papſtes, einen Kreuzzug nach Preußen, an dem auch der kurz zuvor in Liefland errichtete Orden der Schwertritter Theil nahm; aber letztere fanden bald an der Oſtſee ihr

Grab, und alle Verſuche waren nach wie vor fruchtlos. Da wandte ſich Biſchof Chriſtian an den deutſchen Orden *), dem der Verluſt von Damiette und die ſchlechte Lage der Kreuzfahrer im Orient, wo er kurz vorher geſtiftet worden, bewieſen hatte, daß ſein Glück dort nicht blühe. Der Ordensmeiſter Herrmann von Salza ergriff daher die ihm von Chriſtian angebotene Gelegenheit mit Freuden, da ſich eben an der Oſtſee, wo ſchon ſo viele Schwächere geſcheitert waren, dieſem ausgezeichneten Geiſte ein Feld für ſeine kühnſten Entwürfe zeigte. Dieſer Meiſter Herrmann, den uns die Geſchichte als einen der edelſten Helden, weiſeſten Staatsmänner und kräftigſten Menſchen, des an ſolchen Geſtalten reichen ſogenannten Mittelalters ſchildert, war nebſt ſeinem Buſenfreunde, Kaiſer Friedrich II von keinem ſeiner Zeitgenoſſen erreicht. Beide große Geiſter überflügelten ihr Zeitalter, und wenn Friedrich das Glück hatte, ſelbſt unter ſeinen Nachfolgern faſt einzig dazuſtehen, ſo blieb es, durch eine ſonderbare Laune des Schickſals, nur der gegenwärtigen entarteten Zeit vorbehalten, in einem der ſpäteſten Nachfolger des großen Hoch- und Deutſchmeiſters Herrmann, ſeine Trefflichkeit auch unſerer Mitwelt zu verſinnbilden **).

Hell ſtand der Gedanke, einen Ritterſtaat, geſchützt von den Flügeln der Kreuzesfahne mitten unter den nordiſchen Heiden zu errichten, vor Herrmann's Seele, und die Natur hielt ſeinem Genius Wort; der idealiſche

---

*) Seine Mitglieder wurden Brüder des deutſchen Hauſes Sanct Maria zu Jeruſalem, auch manchmal Kreuzherren genannt.

**) Bei welchem Deutſchen bedürfte es wohl einer Note, wenn vom deutſchen Helden Karl die Rede iſt?

Staat ward bald wirklich. Ob die Natur jetzt in einem ähnlichen Falle auch durch Treu und Glauben ſich von unſerm Zeitgeiſte auszeichnen würde — ich weiß es nicht; aber das getraue ich mir zu behaupten, daß ein ähnlicher Fall, nicht ſowohl der Heiden — an denen wir keinen Mangel haben — als der Ritter wegen, eine ſchwierige Aufgabe ſeyn dürfte.

Doch es iſt Zeit, dieſen vielleicht zu trocknen Vorbericht zu ſchließen. Ich thue es mit einem Auszuge aus dem größeren hiſtoriſchen Werke des hochverdienten preußiſchen Geſchichtſchreibers von Baczko, der, wenn der Kampf ächter Seelengröße mit einem eiſernen Schickſal tragiſch iſt, ſchon ſeit manchem Jahre ein wirklich griechiſches Trauerſpiel, wiewohl faſt ohne alle Chöre, ſpielt. Die Stelle ſeines Werks, die mir zugleich das Geſtelle des meinigen gab, iſt wörtlich folgende *):

„Um vom Lande ſelbſt die erforderlichen Nachrichten einzuziehen. und mit Herzog Konrad und Biſchof Chriſtian in nähere Unterhandlungen zu treten, wurden um's Jahr 1226 zwei Ritter des deutſchen Ordens, Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden, nach Plotzko geſandt, und in Abweſenheit des Herzogs von ſeiner Gemahlin Agaphia (Sophia) als willkommene Gäſte empfangen. Grade in dieſem Zeitpunkte erfolgte ein neuer Einfall der Preußen; die Herzogin und der Feldhauptmann der Maſovier baten nunmehr die beiden Ritter, die Anführung des Heeres zu übernehmen, und die Stellung deſſelben anzuordnen. Die Ritter, willig hierzu, wie es Ritterpflicht und die Aufforderung einer Dame ihnen gebot, ordneten das Heer in verſchiedene Haufen, wovon nur

---

*) Baczko Geſchichte Preußens, Bd. I. S. 110 — 112.

einige kämpfen, die andern indeß ausruhen, und dann ihre Gefährten im Kampfe ablöſen ſollten. Die Preußen litten viel, und da der Kampf bis in die Dämmerung gewährt, drangen ſie mit erneuertem Grimm unter wildem Geheul auf die Maſovier ein. Dieſe flohen, ihr Hauptmann wurde gefangen, die Ritter blieben, mit Wunden bedeckt, auf dem Schlachtfelde liegen. Die Preußen hinderte ihr ſtarker Verluſt, den Sieg zu verfolgen; nach Plünderung des Schlachtfeldes zogen ſie ſich zurück. Die Herzogin beſtimmte den Rittern ein feierliches Begräbniß, und ließ deshalb ihre Körper aufſuchen. Man fand in ihnen noch Spuren des Lebens, brachte ſie nach Plotzko, ſorgte für ihre Heilung, und beide erfüllten, nach wiedererhaltener Geſundheit den Zweck ihrer Sendung."

„Denn im Jahr 1228 fertigte Herzog Conrad zwei Urkunden aus, in deren erſter er dem deutſchen Orden das culmiſche Land und die Stadt Orlau in Cujavien; in der zweiten aber das Schloß Dobrin, nebſt dem dazu gehörigen Gebiete und einigen andern Oertern, für ſich und ſeine Nachkommen abtrat, auch dem Orden die Zollfreiheit zu Waſſer und zu Lande ertheilte. Biſchof Chriſtian leiſtete Verzicht auf den Zehenden in dieſen abgetretenen Ländereien. Die Ritter begaben ſich nun zum Hochmeiſter zurück, der die Anſtalten zur Bekriegung Preußens machte, und ſolche endlich im Jahr 1230 unternahm." —

Der Krieg endete ſich bekanntlich mit dem Siege des Ordens und des Chriſtenthums über den heidniſchen Götterglauben in Preußen, und dieſe geſchichtlichen Angaben ſind der Grund meines Gemäldes. Wie ich die Figuren drappirt, die Lichter vertheilt habe, bedarf keiner Erklärung für Einige, und belohnt keine für Andere. — Meinen wenigen gekannten und ungekannten Freunden jedoch werde ich auf jedes Wo, Wann und Wie, keine Antwort ſchuldig bleiben.

Schließlich bemerke ich, daß der zweite und letzte Theil dieſes Werkes ſpäteſtens binnen Jahresfriſt, vielleicht auch noch eher erſcheinen wird.

Der Verfaſſer.

Prolog.

Die Eröffnung der Scene wird durch keine Ouvertüre, ſondern nur durch drei unmittelbar vorhergehende, ſehr ſtarke Töne mehrerer Poſaunen im Uniſone, angekündigt.

Der Hintergrund und die Seitenwände der wie vom hellſten Morgenrothe ſtark erleuchteten Bühne zeigen keine andern Gegenſtände, als eine reine blaue Luftperſpektive. Auf dem Vorgrunde des Theaters ſteht ein hoher, grünbemooſter, oben faſt pyramidaliſch zuſammen laufender Fels, unten mit einer Dornhecke und Palmenbäumen, in der Mitte mit weißen Roſen, oben mit Sonnenwenden umpflanzt. Auf der Spitze des Felſens erſcheint:

Die heilige Kunſt in einem blutrothen Gewande, in der Rechten ein rothes Kreuz emporhaltend, und ſich mit der Linken auf einen goldenen Anker ſtützend. Sie iſt mit einer Myrthenkrone, aus der drei weiße Lilien empor ragen, gekrönt.

Ich bin die heil'ge Kunſt! — des Himmels Bläue
Lockt mich vom Thal, wo ſchweigend ich geſeſſen,
Des Lebens heit're Höhen zu beſteigen.
Habt Ihr das Kreuz des Glaubens auch vergeſſen,
So wird der Hoffnung Anker doch, der treue,
Der Liebe Lilie ſich bekannt Euch zeigen. —
Ich will mich zu Euch neigen,

Ich Ewige, in Eurer Bruſt zu wohnen.
O, ſelig ſeyd Ihr, wenn Ihr mich beſonnen,
Mit Freiheit wählt, gewonnen
Iſt Euch das Heil, denn herrlich kann ich lohnen! —
Doch wird das Heilige nur dem verbunden,
Den, wie des Aethers Blau, es rein gefunden.

Ich will heut' den Verſuch beginnen laſſen:
Die Lichtwelt Euch im Spiele vorzubilden,
Auf daß Ihr einſtens mögt den Ernſt vernehmen. —
Erblicken werdet Ihr ein Volk von Wilden,
Die Beſſern drängt's, was göttlich, zu umfaſſen
Und möchten ſie die Chriſten wohl beſchämen;
Doch ach! — ich ſag's mit Grämen! —
Die Mehrzahl ſeh' ich hier, wie dort erliegen
Dem Zeitengeiſt, der ſie mit tauſend Schlingen —
Was auch die Beſſern ringen —
Durch Kraft und Liſt verſuchet zu beſiegen.
Umgarnet von den hölliſchen Dämonen
Kann Liebe nicht in ihren Herzen thronen.

Er ſelbſt, der Götter dieſem Volk gegeben,
Der Waidewuth, iſt Diener der Gewalten,
Die in der Dunkelheit dem Dünkel fröhnen;
Aus Gottverfluchten Götter zu geſtalten,
Gab Formen er der Kräfte regem Leben,
Um frech die Menſchenkraft durch ſie zu höhnen.
Den Sünder zu verſöhnen
Ereilt ihn Laima, die er ſelbſt erſonnen,
Die Schickſals-Göttin, die voll böſer Tücke
Die menſchlichen Geſchicke,
So fabelt er, in Fäden ausgeſponnen;
Doch Wahrheit iſt im Trug: — das Schickſal ſpinnet
Auch Euer Loos — zu Gott der Faden rinnet! —

Noch führ' ich Euch nicht zu Romovens Haine,
Wo er, der Preußens Volk in Feſſeln legte,
Als Oberprieſter ruht bei ſeinen Göttern;
Wo Höllenfürſten, deren Dienſt er pflegte,
Die drei am Eichbaum ſtehn im Dämmerſcheine,
Und kraftlos droh'n den Himmel zu zerſchmettern.
Perkunos, der, in Wettern,
Das Haupt vom Blitz umzuckt, der Luft gebietet,
Potrympos, der, daß Waſſer Erd' befruchte,
Es leitet — der verruchte,
Picoll, der Tod, der in den Schlachten wühlet.
Noch dürft die Nachtumhüllten Ihr nicht ſehen;
Doch wird ihr Grauſen Euch vorüber wehen. —

Jetzt ſollt ein buntes Leben Ihr erblicken,
Wie Eure Väter, durch Gewinn verblendet,
Den Kindern gleich, nach Spielwerk emſig trachten;
Dem Wellengott Bangputtis zugewendet,
Vertrau'n ſie ſich des wilden Meeres Rücken,
Das Leben, was ſie ſchänden, zu verachten. —
Die Hügel ſchon umnachten,
Sie ſtrebten, ſo wie Ihr, nach eitlen Freuden,
Sie hatten Unſchuld, ſo wie Ihr, verloren;
Doch, der uns all' erkoren,
Er führte ſie ſich zu durch bitt're Leiden.
Das Kreuz, was liebend jetzt zu Euch ſich neiget,
In Qualen ward es jenen einſt erzeuget.

Als Bote deſſen wird ſich dar Euch ſtellen
Der Geiſt des Märtyrers, den ſie erwürget,
Weil ihren Götzendienſt er einſt verdammet.
In Einfalt, die die hohe Kraft verbürget,
Naht er Euch ſpielend auf Geſangeswellen;
Im Sange glüht's, was hell in Gluthen flammet! —

Dem Orient entſtammet,
Geleitet er ein Chor von Kreuzesbrüdern,
Die mit Sarmaten, welche Chriſtum nennen,
Doch wenig noch ihn kennen,
Zum Untergang der Götzen ſich verbrüdern.
Zwar wüthen dieſe mit vergeb'nem Streiten,
Doch müſſen ſie ſich ſelbſt den Fall bereiten.

Ein liebend Paar wird ſich der Herr erkieſen,
Mit ſeinem Abglanz hat er ſie durchdrungen,
Durch ſeinen Märtyrer ſie treu gehütet;
Nachdem mit Welt und Sünde ſie gerungen,
Und ihm, dem Treuen, ſich getreu erwieſen,
So ſiegen ſie, ob auch die Hölle wüthet. —
Genug für jetzt! — Es brütet
Das Heilige in Schmerzen und in Scherzen,
Und ob Ihr deſſen auch Euch mögt entſchlagen,
Doch wird ſie endlich tagen,
Die Bildung in verbildet rohen Herzen.
Mag auch des Kreuzes Zeichen untergehen,
Doch ſiegend muß ſein Urbild auferſtehen!

Und nun — lebt wohl, Ihr Lieben,
Und zürnet nicht auf den, der mich geſendet,
Der, ſelber ſchwach, zu ſtärken Euch gewähnet;
Was er ſo treu geſehnet,
Geahnet hat er's wohl, doch nicht vollendet! —
Ach! kann die Aeolsharfe widerklingen,
Was Sterne glühn und Seraphinen ſingen? —

Der Vorhang fällt. Die Ouvertüre beginnt.

Die Brautnacht.

Perſonen.

Die heilige Kunſt als Prologus.

Samo, Warmio, } Preußiſche Szupane (Unterkönige), Söhne des Waidewuthis, ſonſtigen Königes und Geſetzgebers, dermaligen Oberprieſters (Criwe) der Preußen.

Sitko, Glappo, } Preußiſche Feldherren.

Lesgewang, ein alter preußiſcher Prieſter als Bote des Criwe.

Ein Waidelotte (preußiſcher Opferprieſter.)

Tilo, ein alter Preuße.

Ein alter Zitterſpielmann (der Geiſt des heiligen Biſchofs und Märtyrers Adalbert, erſten Apoſtels der Preußen.)

Conrad von Landsberg, Otto von Saleiden, } Ritter des deutſchen Ordens.

Ein Herold des deutſchen Ordens.

Wilhelm, ein Schweizer, Ordensknappe.

Biſchof Chriſtian von Culm.

Hettmann Laſſoski von der Maſau.

Falenski, Caſtellan zu Plozk.

Stephani, ein Jude.

Agaphia, Gemahlin des Woiwoden (Herzogs) Conrads von der Maſau.

Malgona, deren Tochter, Warmio's eben angetraute Braut.

Pregella, Samo's Gattin.

Dorotka, ein polniſches Fiſchermädchen.

Vier preußiſche Jünglinge.
Einige Aelteſte der preußiſchen Stämme.
Lanzknechte des deutſchen Ordens.
Polniſche Magnaten, Prieſter, Edelknaben und Bedienten.
Preußiſche und polniſche Krieger.
Preußiſche und polniſche Männer, Weiber und Kinder.

Der erſte Aufzug ſpielt in Oſtpreußen am Strande, der zweite theils in der Nähe von Plozk, theils in Plozk ſelbſt, der dritte erſt in Plozk, dann am Weichſelufer, endlich auf einer kleinen Inſel in der Weichſel. Die Zeit der Handlung fällt in's Jahr 1226. Der erſte Akt fängt Morgens an und endigt gegen Mittag, der zweite — welcher drei Wochen ſpäter ſpielt — fängt gegen Abend an und endigt um Mitternacht, der dritte begreift das Ende derſelben Nacht, und ſchließt mit Sonnenaufgang.

Erſter Act.

Küſte der Oſtſee in Alt-Preußen. Hinten das Meer. Hütten im Vordergrunde. Es iſt früher Morgen.

Preußen, am Meere mit dem Bernſteinfange beſchäftigt; Andere in verſchiedene Haufen gruppirt; Weiber und Mädchen an der Küſte kochen Fiſche; ein Waidelotte mit einer Schale Meth auf der Spitze eines Hügels.

Waidelotte.

Bangputtis, Bangputtis, Bangputtis!
Erhöre den Opfergeſang! (er trinkt.)

Geſang.

Auf den Stürmen,
In den Wellen,
Die ſich thürmen
Und zerſchellen,
Schreiteſt prächtig,
Wühlſt allmächtig
Sie mit Flügeln auf,
Bangputtis!

Gegengeſang.

Nährſt in Schlünden
Blanke Fiſche,
Hauchſt in Winden
Lebensfriſche;
Trägſt die Kühnen,
Die Dir dienen;
Schnell auf leichtem Kiel,
Bangputtis!

Waidelotte.

Erhöre den Opfergeſang! (er trinkt.)

Eine Stimme.

Glas aus der Sonnen
Sterne geronnen,
Fließende Wonnen
Spül' an den Strand!

Eine andere.

Kommen auf Wogen
Fremdling' gezogen:
Tauſcher uns Bogen,
Buntes Gewand!

Eine weibliche Stimme.

Gelbe Korallen
Männern gefallen,
Schmücken uns allen
Buſen und Hand!

Waidelotte.

Erhöre den Opfergeſang! (trinkt.)

Haufen der Männer.

Meth und Bocksblut ſollen Dir rinnen,
Laß uns den flüſſigen Lichtglanz gewinnen!

Haufen der Weiber.

Glänzend bepanzerte Fiſche verzehren
Gluthen, Dich, Wellenbezwinger, zu ehren!

Beide Haufen.

Segne die Arbeit der rüſtigen Hand,
Spül' uns geronnene Sonnen an's Land! —

Waidelotte

(mit geſangartigem Pathos.)

Im Abend und in Mitternacht,
Hat er den Wind ſchon angefacht;
Daß er das Fleh'n erhöre,
Die Opferſchaal' ich leere! — (er trinkt.)
Ha! wie der Giſcht
Emporziſcht!

Wie tropfende Perlen
Im Methſchaum' querlen!
Die Tropfen gerannt,
Gleich den Wogen am Strand,
Dem Rieſen Bangputtis aus mächtiger Hand? —
Was befruchtet Meer und Land,
Knochen uns mit Fleiſch verband.
Was den ſtärkſten Zauber bannt,
Auf uns löſt des Schmerzens Band,
Daß die dumpfe Trauer ſchwand,
Freud' und Muth in uns entbrannt;
Flüſſigkeit wird es genannt! —
Waſſer, Meth und Opferblut
Löſt den Schmerz, des Feuers Gluth,
Habt Vertrau'n und hohen Muth! —
Gelingen wird es — gelingen!
Ich höre den Köcher des Gottes erklingen,
Ich höre die Wellen ihm Loblieder ſingen;
Die rüſtigen Diener Bangputtis, ſie bringen
Das ſonnen= und waſſer=geborene Gut!

(er ſpringt während der letzten Verſe, halb berauſcht, mit ſeltſamen Geberden, auf dem Hügel.)

Alle

(in lärmend freudigem Geſange.)

Die klingenden Wellen, ſie ſchäumen, ſie bringen
Das ſonnen= und waſſer=entronnene Gut!

Silko, Glappo mit Keulen, und vier Jünglinge mit Wurfſpießen, an welchen Wildpret herunter hängt, treten auf. Silko trägt einen erlegten Bären, Glappo einen Fuchs auf der Keule.

Silko.

Hört Ihr ſie ſchrei'n, die Thoren? —
Im Meere ſuchen ſie, was ſie verloren,
Das Heil, nach dem ſie rennen!

Glappo.

Sie fiſchen Bernſtein, wie's die Fremden nennen.

Silko.

Laßt hier am Baum Euch nieder,
Und ruht vom Jagen aus die matten Glieder!
Hierher! — Mich graut zu ſchauen
Dieß Volk von Kräften baar und von Vertrauen!

(Er, Glappo und die Jünglinge lagern ſich, den Rücken nach dem Meere gewandt, unter einen Baum im Vorgrunde.)

Ella

(ein alter Preuße, aus der gegenüberſtehenden Hütte mit ſeinen Hausgenoſſen heraustretend.)

Wenn erwacht der Morgen munter,
Geht auch ſchlafen ſchon die Ruhe! —
Seht Ihr, wie dort in den Fluthen
Sonnenglas ſie fiſchen muthig? —
Ich muß auch vom klaren Gute
Füllen Säcke mir und Truhen!

(zu ſeinen Knechten.)

Du kommſt mit! Du — treibſt zum Grunde,
Dort die Schafe mit den Kühen,
Und Du führſt den Stier am Pfluge
Nach des Gerſtenackers Furchen! —
Weiber, Ihr bleibt hier zum Schutze,
Riegelt feſt mir zu die Hütte;
Denn nach fremdem Eigenthume
Iſt der nackte Räuber lüſtern!
Vor des böſen Diewes *) Wüthen
Steckt am Zaune Weidenruthen. —
Müßt Euch rühren, ſorglich hüten,
Jeder treu das Seine thun,
So gefällt er dem Percunos!

(Geht ab mit ſeinem Geſinde.)

---

*) So hießen die böſen Erdgeiſter der Altpreußen, die ſie durch Weidenruthen beſchwören zu können glaubten.

Glappo (zu Tilko.)
Hörſt den alten, reichen Ollo? —
Stets erjagt er neue Armuth! —

Tilko.
Laß mich mit dem platten Volke! —
Schau, wie blutroth dort die Sonne
Steigt und feuerflammt im Morgen,
Und die Geiſter auf den Wolken
Aus wie klarer Gluth gewoben! —
Ha! es muß doch herrlich oben
Sich im Jagdgetümmel toben,
So, auf wilden Feuerroſſen,
Auf- und abwärts unverdroſſen,
Zieh'n mit glühenden Geſchoſſen! —
Bruſt und Herz ſind mir erhoben! —
Iſt's Euch auch nicht ſo, Genoſſen?

Ein Jüngling.
Immer möcht' ich ſo mit Keulen
Schlagen, daß es Funken ſprühte;
Nach dem Eber zieh'n mit Pfeilen,
Bären ihre Jungen rauben —
Dann das Balgen und das Schnauben,
Zwiſchendrein der Hunde Heulen!
Wie der Sau das Aug' heut' glühte,
Als ich, preſſend ihr die Keulen,
Auf den feiſten Wanſt ihr kniete;
Zwar ſie ſchlug mir manche Beulen,
Doch ich deſſen mich nicht mühte —
Jägerbeulen ſchnell ſich heilen!

Ein Anderer.
Vielfach iſt des Menſchen Sinnen! —
Sonſten mocht' ich auch das Jagen
Stets mit neuer Luſt beginnen.
Aber einſt, als durch die Fluren

Früh ich zog auf Wildes Spuren
Wo im Thal die Bächlein rinnen,
Sah ich was im Graſe ragen —
Schier vergingen mir die Sinnen! —
Was ich ſah? — ich will's nicht ſagen! —
Nackte Mädchen flieh'n von hinnen. —
Beſſer! Mädchen aufzujagen,
Als das ſchönſte Wild gewinnen!

Ein Dritter.

Wie die bunten Nebel fliegen
Ueber Meer und Feld und Heide,
Iſt auch Fliegen mein Vergnügen!
Tags im Forſt herum zu rauſchen,
Nachts die Geiſter zu belauſchen,
Hingeſtreckt im Graſe liegen,
Wenn auf blauer Himmelsweide
Sie ſich dreh'n in hellen Zügen!
Ha! dann träum' ich von der Freude,
An mein Mädchen mich zu ſchmiegen!
Hör' den Dudelſack uns beide
Schon in ſüßen Schlummer wiegen!

Ein Vierter.

So einmal auf muntern Auen
Jag' ich auch wohl mit zum Spiele;
Aber — vor ſich muß man ſchauen! —
Zäunen will ich meinen Garten,
Dort der Kräuter fleißig warten,
Und mein eigen Hüttchen bauen;
Vater hat der Heerden viele,
Eine wird er mir vertrauen.
So komm' ich gemach zum Ziele,
Kauf' mir Ollo's Kind zur Frauen,
Und laß, ſchnarchend auf der Diehle,
Mir von ihr im Kopfe krauen.

Silko.

Stockfiſch Du! —

Slappo

(zum vierten Jüngling.)

Zeuch gen Romowen!
Schön wird Dich der Griwe loben,
Kriegſt ein Bündel heil'ger Ruthen,
Dort vom heil'gen Waidewuthen!

Silko.

Schweig von deſſen ſchnöden Namen,
Der den Willen uns getödtet!

(Einige Mädchen treten aus dem Haufen Volk im Hintergrunde ſchüchtern der Kriegergruppe näher, um welche ſich nach und nach mehrere Preußen verſammeln.)

Ein Mädchen

(leiſe zu dem andern.)

Siehſt Du die vom Jagen kamen,
Wie ſie dort im Schatten ruh'n! —
Wie ſich Silko's Wange röthet,
Komm, wir wollen näher gehn!

Zweiter Jüngling

(zu dem andern.)

Siehſt Du jene — beim Perkun!
Wie ſie lüſtern auf uns ſehn? —

(laut)

Näher, ſchöne Mädchen, tretet!

Ein Mädchen.

Nein, ich mag nicht!

Ein Anderes.

Ich will auch nicht —

Ein Drittes

(zu dem Jüngling.)

Biſt doch nicht der Bärenzwinger,
Nicht der Heldenniederringer, —
Biſt der Silko nicht! —

Ein Viertes
(ſchüchtern zu Silko tretend, der ſie, im Nachſinnen verloren, nicht bemerkt.)

Fürwahr,
Ganz durchnäßt biſt Du vom Thaue,
Feucht ſind Schultern Dir und Haar!

Das Dritte (eben ſo.)
Wie ihm Stirn und Wange glüh'n!

Das Vierte (eben ſo.)
Trockne Dich in Vaters Hütte —
Dorten liegt ſie auf der Aue!

Silko (auffahrend.)
Brecht die Zäune — ſchleift die Hütten,
Stellt Euch in des Forſtes Mitten,
Wo die Auerochſen ziehn!
Lauft ſie an mit raſchen Schritten,
Stoßt ſie nieder ſtark und kühn! —
O, dann braucht Ihr nicht mit Bitten
Leben Euch zu fleh'n vom Sczupan,
Braucht der Aecker nicht und Hütten; —
Kriechens nicht bedarf der Mann,
Der noch kräftig ſchreiten kann!

Slappo.
Silko! — machſt die Mädchen zittern!

Silko
(indem er die ſcheu zurück getretenen Mädchen gewahr wird.)
Mädchen? — Ha! ich hatt's vergeſſen! —
(zu ihnen)
Könnt Ihr ſchon mein Wildpret wittern? —
Kommt, Ihr lebt ja, um zu eſſen;
Nehmt, was ich im Forſt gewann,
Ich mir Neues holen kann! —
(Er wirft den erlegten Bären unter ſie hin.)
Fort! — Es warten Kuh' und Rinder,
Füttert alt' und junge Sünder!

Ein Jüngling.

Aengſte nicht die armen Kinder!

Ein Mädchen
(liebevoll zu Tilko.)

Zürnſt Du, Heldenüberwinder?

Tilko.

Nicht dieſen ſchönen Namen!
Ich kann ihn nicht erhalten, noch verdienen. —
Geſtorben ſind die Kühnen,
Verſchwunden iſt der alte Heldenſamen!
Sie, die vom Himmel kamen,
Die Welt in Obhut nahmen —
Ihr, ſchnödes Menſchenvolk, vergleicht Euch ihnen? —
Und dennoch kriecht und bettelt Ihr bei ihnen,
Die aus der Ferne kamen
Und Euch in Feſſeln nahmen,
Euch, die ſich nichts als graben, wuchern, dienen
Und — ſtehlen noch — erkühnen!
Bewahrt die Aecker, weibiſch ſä't den Samen;
Doch nimmer ſtehlt Ihr Euch den Heldennamen!

Ein Preuße
(aus mehreren, indeß hinzugetretenen, halblaut.)

Was will der Murrkopf?

Ein Anderer (eben ſo.)

Laß ihn — er iſt ſtark!

Slavko
(heimlich zu Tilko.)

Sie lauſchen um uns — willſt Du Händel fangen?

Tilko.

Ja — denn das Herz iſt mir jetzt aufgegangen,
Und in mir rührt ſich meiner Väter Mark!

Dritter Jüngling.

Es war doch ſchön zu alter Väter Jahren,
Als keine Hütten noch und Zäune waren!

Silke.

Sie Hütten und Zäune? —
War ihnen die Bläue
Der Luft nicht gewölbet zum herrlichen Dach?
Auch ohne Vereine
Geeinet durch Treue,
So zogen ſie fröhlich dem Keulenſpiel nach! —
Legt einer ſich hin — was kümmert ihn morgen?
Für quälende Sorgen,
Durch Stärke geborgen,
War jeglicher Tag ihm ein Freudengelag.

Die Männin dem Krieger
Nicht ſklaviſch gekettet,
Sie war ihm im Jagen ein munt'rer Geſell;
Nicht Gräber noch Pflüger,
In Höhlen gebettet,
Erkämpften ſie Nahrung und tranken am Quell:
Kein heiliger Hain! — ſelbſt waren ſie Götter! —
Sie tobten, wie Wetter,
Des Vaterlands Retter,
Und Leben durchzuckte ſie ſprudelnd und hell! —
Und jetzo — !

Slappo.

Hält verſchloſſen
Ein jeder Hof und Haus,
Zieht wohl auch unverdroſſen
Bepelzt in's Feld hinaus,
Und ſchenket Gott Potrympel
Den Erbſen nur Gedeih'n,
So ſchachert unſer Gimpel
Sich bunte Kleider ein.
Behängt mit bunten Lappen,
Lehrt ihren treuen Claus,

Im Näh'n und Kinderpappen
Sein liebes Weibchen aus;
Gekuppelt gleich den Hunden,
Ergähnt man ſich das Brot;
Verwahrt für Todeswunden,
Sind wir lebendig todt!

Erſter Jüngling.

Ha! lieber wollt' ich doch verkrüppelt ſterben,
Als ſo ein Todesleben mir erwerben!

Silko

(ihm die Hand reichend.)

Mein Freund! —

Dritter Jüngling.

Warum die erſte Pflugſchar nur
Nicht in das Herz des alten Frevlers fuhr,
Als er, die Mutter Erde zu verwunden,
Uns Wunden ſchlug, wovon wir nie geſunden!

Erſter Jüngling.

O, kennt' ich ihn — ich forderte ſein Blut!

Silko.

Geh' nach Romove — frag' den Waidewuth,
So haſt Du jenen Frevler ſchon gefunden!

Waidelotte

(von dem Hügel emporblickend.)

Der Silko läſtert!

Silko

(zu dem Waideloten emporblickend.)

Kannſt Du mehr als trinken?

Ein Mädchen

(die während deſſen ſchüchtern bei Silko geſtanden.)

Wie Dir die Locken brennen, Feindbeſieger!

Silko

(auf den Waideloten zeigend.)

Verhaßt iſt mir die Schaar der Volksbetrüger,
Denn alle folgen ſie den ſchnöden Winken

Des Oberpfaffen, der die wackern Krieger
Vom Waffenglanz geführt zum Senſenblinken,
Und jetzt, nachdem er uns genug betrogen,
Sich in den heil'gen Hain zurückgezogen.

Waidelotte.

Er läſtert!

Ein Mädchen.

Waidelott, da trink' einmal!

(Sie ſpringt auf den Hügel, und reicht dem Waidelotten eine Schale Meth, der ſie begierig ausleert.)

Zweiter Jüngling.

Ob auch das Bienenmährlein wohl mag wahr ſeyn,
Womit er, ſagen ſie, die Krone ſtahl?

Ein Mädchen.

Ein Mährlein, lieber Silko?

Ein Anderes.

O, ein Mährlein!

(Mehrere Weiber, Mädchen und Kinder drängen ſich zu, und gruppiren ſich um den mit Glappo und den Jünglingen gelagerten Silko.)

Waidelotte

(auf den Hügel ſpringend mit lauter Stimme.)

Bangputtis! Bangputtis! es iſt uns gelungen!
Die ſchäumenden Wellen, ſie brauſten, ſie ſprungen,
Sie führen zum Strande das brennende Glas.

Ein Weib

(zu Silko freudig.)

Ein Mährlein, Silko? — O erzähl' uns das!

Silko (heiter.)

Auch Du willſt's hören? — Wie Ihr mich bedrängt! —
Ihr habt die Vorzeit in mir aufgeſungen! —
So hört's, Ihr Mütter, ſagt es Euren Jungen,
Damit ſie lernen, wie man Haſen fängt!

Die Weiber
(durch einander, indem ſie ſich um ihn drängend, ihm Speiſe und Trank reichen.)

Nun, Silko, nun — nimm dieſen Fiſch — den Biſſen!
Da, trink' einmal! — laß uns das Mährlein wiſſen!

Silko.

Hört denn alſo! — Eure Väter —
Würge ſie, Picoll, die Thoren
Saßen einſt — ſeitdem das her iſt,
Iſt wohl achtzigmal geſchmolzen
Schon der Schnee auf unſern Bergen; —
Saßen, plapperten und ſonnen,
Wie ſie wohl der Chriſtenhunde,
Jener übermüth'gen Polen,
Die ſchon damals uns bedrängten,
Männlich ſich erwehren mochten.
Rath zu halten! — o, der Narren!
Hatten ſie nicht Keule, Bogen,
Konnt' ſich jeder ſelbſt nicht rathen?

Ein Mädchen.

Weiter! —

Silko.

Da erhob ſich plötzlich
Waidewuthis, der Alane,
Jetzo jener Pfaffen Ob'rer,
Kaum einmal ein Junge damals!

Waidelotte
(von dem Hügel ſchreiend.)

Silko läſtert!

Ein Jüngling
(zu ihm drohend hinaufblickend.)

Still dort oben!

Silko.

Er erhob ſich alſo: Brüder,
Sprach er, hört Ihr dort im Forſte

Jene Bienenſchwärme ſummen?
Klein Gewürm, es ſcheint ihr Toben
Würdig nicht, daß man es achte.
Aber neckt ſie Einmal ſpottend,
Ihr zieht ſtraflos nicht von dannen.
Darum iſt's, daß Einer ſorgſam
Jeden ihrer Schritte leitet,
Den zum König ſie erkoren,
Alle ſtehend für den Einen. —

D'rauf führt er die Leichtbethörten
Hin zu einem Bienenbaue,
Zeigend, wie ſo fein gewoben
Jede dieſer kleinen Zellen
Von den kleineren Bewohnern,
Wie in jeder eine Biene,
Was ſie künſtlich ſich erworben,
Abgeſondert von den andern
Wartet ihres eig'nen Honigs,
Und wie durch der Einz'len Fleiße
Sich des Ganzen Bau erhoben.

Als die Alten d'rob erſtaunet,
Die, im Kampf mit Auerochſen,
Nie der Bienen noch geachtet,
Rief er: ſeht, das macht der König,
Der ſie alle hält zuſammen;
Er, der alles leitend ordnet,
Scheinbar herrſcht und allen dienet!
Denn ein König iſt kein Ob'rer,
Nur ein Vater ſeiner Brüder,
Glücklich, wer dem Weiſern folget;
Wie die Bienen ihrem Weiſer.

Als er ſo mit glatten Worten
Schlau ſie eingelullet — ſchwieg er —
Reden that er nicht, doch hob er —
Stark iſt er ja noch und zierlich! —
Sich empor, und — zählte Wolken! —
Sinnend ſchwiegen auch die Alten,
Doch die Jungen angezogen
Von der Kraft des Wagenführers,
Trauend dem, was er geſprochen:
König ſey! ſo riefen Alle. —
Liſtig, als er dies vernommen,
Stellt' er ſich, als ſey's ſein Wunſch nicht,
Sey wohl gar noch d'rob erſchrocken;
Sprechend: es giebt ält're Leute,
Bin der Mann nicht — fremd geboren —
Und was ſonſt er noch geplappert! —
Greiſe ſahen ſcheel — doch drohend
Schrien die Jungen — jene murrten,
Dieſe tobten, wie die Wogen;
Alſo ward der Fremde König,
Der uns um die Macht zu wollen
Und um unſ're Kraft betrogen! —

Ein Knabe (verwundernd.)
Menſchen! — Bienen? —

Gilko.
Wohlgeſprochen!
Nein, wir ſind kein ſchwach Gewürme!

Ein Weib.
Nun, was that der neue König!

Glappo.
Der König — er that? — Geht hin nach Romove,
Da riecht Ihr von Ferne ſchon, was er gethan! —
Er nahm einen Eichbaum, und ſchnitzelte eilig
Drei Fratzen, die Götter er nannte, daran:

Den alten Percun, der blitzet in Wettern,
Der junge Potrympos zeigt Wellen die Bahn,
Picollos, der luget, als lag' er im Grabe —
S iſt alles ein fabelhaft närriſcher Wahn!

Waidelotte und **Mehrere aus dem Volke** (ſchreiend.)

Er läſtert, den Tod ihm!

Tilko

(die Keule erhebend.)

'S iſt Wahrheit, ſprich weiter!

Ein Jüngling.

Sey's Lüge, es hört ſich ſo fröhlich doch an!

Glappo.

Dann theilt er nach Maßen die Aecker und Felder,
Was Allen gemein war, den Einzelnen zu;
Er lehrt' ſie umpfählen und zäunen die Felder,
Da ſcheucheten Sorgen die nächtliche Ruh';
Der freundliche König ließ Jedem nur wenig,
Doch Jeder bedankt ſich und küßt ihm die Schuh.

Erſter Jüngling.

O Vaterland!

Glappo.

Wollt Ihr noch weiter es wiſſen,
Wie ſchön er den Pflug uns zu führen gelehrt;
Wie Jeder, der kühnlich wollt' Alles genießen,
Was Erde und Meer doch für Alle beſchert,
Ward ſänftlich als Räuber von Hunden zerriſſen,
Nur Einer vom Raube des Ganzen ſich nährt:
Wie er Euch die Aecker, die Garben, die Töpfe
Beſchnüffelt? — Zieht Mäuler Ihr, kratzt Euch die Köpfe? —
Iſt's wahr, was ich ſage, Ihr duldſamen Tröpfe!

Ein Weib

(heimlich zu dem andern)

Wie hämiſch er lächelt!

Ein Anderes (eben ſo)
Wie er uns beſchielt! —

Ein Drittes (eben ſo)
Der häßliche Glappo, ich kann ihn nicht leiden!

Ein alter Preuße.
Recht hat er; doch was ſo ein König befiehlt,
Muß einer wie Regen und Hagelſchlag leiden!

Glappo.
Vor allen ſind doch noch die Weiber zu neiden,
Für die hat er väterlich Sorge getragen!
Der Starke, geſchaffen zu brünſtigen Freuden,
An Eine wird er wie ein Nagel geſchlagen.
Wir jagen entkuppelt die Hunde zur Heiden,
Und ſollen gekuppelt uns Freude erjagen;
Und wollen des Ehejochs Ketten wir trennen,
So läßt er uns gnädigſt zu Aſche verbrennen.

Weiber
(durcheinander ſchreiend.)
Heil unſerm Grive!

Jünglinge.
Fort, loſe Weiber,
Zum Küchenfeuer! — Glappo hat Recht!
(Die Weiber flieh'n erſchrocken in den Hintergrund, und beſchäftigen ſich wieder beim Kochen.)
Merkt's Euch Ihr trägen, nervloſen Leiber,
Erſt war't Ihr Herren, jetzt ſeyd Ihr Knecht'!

Gilko.
Alte Knechte vieler Jungen,
Seyd Ihr unter's Joch gezwungen.
Sonſten war er's doch allein;
Jetzt ſind's dreie im Verein.
Nun er 's Reich getheilt den Söhnen,
Die als Sczupan uns verhöhnen,
Sinnt er, wie der Dachs im Loch,

Zu Romove Unheil noch. —
Männer, Schafen gleich, zu theilen,
O, die Wunde kann nicht heilen!

Glappo.

Kann der Kukuk nicht mehr ſchrei'n,
Pfeift er's ſeinen Jungen ein!

Ein Preuße.

Schlecht war von den Söhnen allen
Keiner — ſind nicht zehn gefallen
Rühmlich in der Schlacht Gewühl?
Samo, Warmio, die beiden,
Die noch übrig ſind, ſie weiden
Uns zu unſ'res Glückes Ziel.

Silko

(mit ſeinen Gefährten von dem Boden aufſpringend.)

Beide zu viel!
Leide, wer's will.
Werd' ich gekniffen, ich halte nicht ſtill!

Ein alter Preuße.

Können ſich Glieder regen und ſchauen,
Wenn ſie nicht weiſe beherrſchet das Haupt?

Silko.

Hat denn das Haupt Nägel und Klauen,
Hat's Euch das Mark aus den Knochen geraubt?

Ein anderer Preuße.

Schwer iſt zu einen
Menſchliches Meinen;
Jeglicher Mann
Thut, was er will und kann.
Reiben ſie feindlich ſich, kann nur vereinen
Alle des Einen Macht, das iſt der Sczupan!

Silko.

Männliches Meinen
Soll ſich nicht einen;
Thu', was er will und kann,

Jeglicher Mann!
Geht es zur Schlacht — o, dann vereinen
Starke mit Starken ſich ohne den Sczupan!

Mehrere Preußen.

Ohne den Sczupan?

Silko.

Warum ein Sczupan,
Warum die ganze Brut?
Hat er nicht Fleiſch und Blut,
Iſt er, wie ich, nicht vom Weibe genommen? —
Küßt er ſein Weib nicht, — wenn ihn die Neſſel ſticht,
Juckt es ihn nicht? — Was kann er uns frommen,
Was iſt er mehr, als wir?

Waidelotte

(berauſcht auf dem Hügel ſpringend.)

Heiſa, ſie kommen,
Kammen geſchwommen,
Bringen die Schätze
Der ſchäumenden Fluth!

(Alle, außer Silko und Glappo, laufen nach der See.)

Glappo

(zu Silko, indem Beide aufſtehen.)

Sagt' ich nicht Dir? — Fiſchlein im Netze,
Halt' ſie gefangen der Waidewuth! —
Kannſt Du die Sonne herunter Dir langen? —
Eben ſo hoch ſteht der Sczupane Brut!
Sey auf der Hut,
Das Volk iſt ihm gut,
Hört es der Sczupan, es koſtet Dein Blut!

Silko.

Sklaven befürchten, was ſie verſchulden.
Spinnt Laima Tod mir, kann ich ihn dulden,
Schändliche Knechtſchaft erdulde ich nicht!

Glappo.

Immer zu tollkühn — nimmer beſonnen,

Leicht iſt's zu murren, ſchwerer zu ſcherzen.
Merk' es, nur ſpielend ſpielſt Du mit Herzen,
So hab' ich Haſen und — Männer gewonnen.

Silko.

Klägliche Kunſt — ich mag ſie nicht wiſſen,
Iſt mir die Bruſt vom Kummer zerriſſen,
Sprudel' ich aus, was im Herzen mir ſpricht!

Slappo.

Folg' Deinen Grillen, ich folge meinen. —
Nachdem der Wind kommt, red' ich und ſchweige,
Morgen verbergend, was heut' ich zeige,
Bis ſich mein Wunſch und Gelegenheit einen.

Silko.

Willſt Du den Sczupans ſklaviſch noch dienen,
Willſt Du ſie ſtürzen? — Rede als Mann!

Slappo.

Mein iſt die Herrſchaft, ſchmeichle ich ihnen —
Wollen, das werd' ich, wenn ich erſt kann.

Silko.

Jetzt oder niemals!

Slappo.

Mach' mich nicht lachen! —
Zwei gegen Tauſend!

Silko.

Höre mich an!
Kann Dir die Nachricht den Muth nicht erfachen.
Wohl, ſo geht Jeder die eigene Bahn! —
Der von der Maſau, Herzog der Polen,
Reiſte nach Krakau, ſich Völker zu holen.
Preußen erlieget der feindlichen Macht,
Nimmt es ſein Heil nicht bei Zeiten in Acht.

Slappo.

Konrad der Schwächling!

Tilko.
Männer beſiegen
Kann er nicht, welche des Kampfes gewöhnt,
Doch auch dem Schwächlinge — Memmen erliegen!
Wenn Jeder ängſtlich dem Eigenthum fröhnt,
Alle für Einen nicht muthig ſich ſtellen,
Wird uns die Streitaxt des Schwächlinges fällen.

Glappo.
Du alſo willig —

Tilko.
Aus dem Wege ſie ſchaffen,
Die uns geſchmiedet in ſchnöden Verein.

Glappo.
Und wenn ſie todt ſind?

Tilko.
Erwürgen den Pfaffen,
Der uns in ſchimpflichen Schlummer wiegt ein.

Glappo.
Und dann nun weiter?

Tilko.
Schleifen die Hütten,
Allen verſtatten, was Allen gemein,
Bis wir dann fröhlich geſchwungen die Keulen,
Strafend die nahenden Feinde ereilen.

Glappo.
Wer ſoll dann Herr ſeyn?

Tilko.
Alle und Keiner!

Glappo.
Biſt Du von Sinnen?

Tilko.
Ein freier Mann!

Glappo.
Glaubſt Du, daß dieſer Finken wohl einer

Jemals des Lockers entbehren kann? —
Dem, der ſie blenden kann, werden ſie fröhnen,
Läßt er ſie hungern, werden ſie gähnen,
Und wenn er Leim hat, ſo kleben ſie an.

Silko.

Lockſt Du? —

Glappo.

Mein Pfeifchen iſt noch nicht verloren.

Silko.

Vor war Dein Ton denn doch anders geſtimmt!

Glappo.

Wenn mich es lüſtert, den täppiſchen Thoren
'Mal wieder weidlich den Eſel zu bohren,
Pfeif' ich — ſie hören's, und keiner vernimmt.

Silko.

Willſt vor der Rache des Sczupans mich warnen,
Läſterſt ja ſelber ihn offen und laut!

Glappo.

Alles kann wagen, wem alles vertraut.

Silko.

Denkſt Du auch mich ſo, wie ihn, zu umgarnen?
Falſcher, ich kenne Dich — wahr' Deiner Haut!

Glappo.

Silko, mein Bruder!

Silko.

Gemeinſam erzogen
Mit Dir im fröhlichen Keulengewühl,
War ich Dir lange als Bruder gewogen:
Aber jetzt ſeh' ich Dein ſchändliches Spiel! —
Haſt Du am Buſen mir, Schlange, geſegen,
Doch ich zertrete Dich, bin ich am Ziel! —
Schmeichle dem Sczupan, äffe die Thoren,
Aber bei mir iſt Dein Aeffen verloren! —

Nicht wie ein Lüftchen vom Winde gezogen,
Steh' ich ein Felſen im Wellengewühl;
Kann ich gleich noch nicht ebnen die Wogen,
Denn ganz allein verlor' ich das Spiel.
Doch von der Heldenwelt Brüſten geſogen,
Streb' ich raſtlos zum herrlichen Ziel;
Wie ſie auch ſchwanken und brüten die Thoren,
Nie geht der eiſerne Wille verloren!

(Ziſko geht in den Hintergrund, lagert ſich an dem Hügel, und ſtarrt in die See.)

Glappo (ihm nachſehend.)

Mancher wird immer nach oben gezogen,
Doch er verliert ſich im Wolkengewühl;
Mancher erſäuft ſich in ſchlammigen Wogen,
Seehunden, Hechten, zum luſtigen Spiel;
Mancher, der auch wohl an Brüſten geſogen
Bleibt auf der Erde und ſchleichet zum Ziel!
Wenn ſie dann fliegen und tauchen die Thoren,
Fiſcht er im Trüben, was beide verloren!

(Er geht nach dem von den Weibern verlaſſenen Feuer, nimmt den auf ſeinem Rücken an der Keule herabhängenden, erlegten Fuchs herunter, und fängt an, ihn, indem er ihn beim Feuer aufhängt, abzuziehen.)

(Preußen jedes Geſchlechts und Alters, die mit Bernſteinſäcken im fröhlichen Getümmel vom Meere kommen. Die Weiber eilen wieder an das Feuer, und kochen.)

Ein Preuße.

Da iſt der Fang!

Ein Anderer.

Wellengott — Dank!

Ein Dritter.

Brauchen nun ferner nicht
Opfergeſang!

Ein Vierter
(den Sack aufhebend.)

Welch ein Gewicht!

Mehrere Stimmen
(durch einander.)

Haben nun Glas —
Kaufen bunte Jacken! —
Feſt zu verpacken
Eilen wir das! —
Weiber zum Schmaus —
Kuchen und Fiſche 'raus —
Meth zum Erfriſchen —
Lachen Bangputtis aus! —
Was wir ihm ſtahlen, das mag er nun fiſchen!

Ein Krieger tritt auf.

Krieger (laut.)

Räumet den Platz — kriecht in die Hütten,
Denn es nahet mit fliegenden Schritten
Eilend heran
Der hohe Sczupan,
Heimgekehrt von der Sudauer Jagd!

Preußen (durcheinander.)

Nahend der Sczupan — ſchreckliche Botſchaft!
Wen wird er ſtrafen — ſein iſt die Kraft! —
Fort zum Hollunder,
Zündet mit Zunder,
Opfer zu ſühnen des Furchtbaren Macht!

(Viele Preußen laufen fort; andere bleiben.)

Glappo

(das Feuer, bei dem er den Fuchs abgezogen hat, verlaſſend.)

Nahend der Sczupan! — Fort, ihm entgegen!

(Er eilt von der Bühne.)

Tilko

(der unterdeſſen aufgeſtanden und in den Vordergrund getreten iſt, vor ſich.)

Glühend knirſch' ich, und kann mich nicht regen! —
O, von den Ketten
Will ich mich retten
Oder vergehen — in wüthender Schlacht!

Hereindringendes Volk.

Platz für den Sczupan — Segen dem Sczupan!

Silko (vor ſich.)

Brat' ihn, Picollos!

Volk.

Sie nah'n heran!

Samo, Pregolla, Glappo und Gefolge von Kriegern treten auf.

Samo.

Seyd gegrüßet, Kampfgenoſſen!

Volk.

Heil dem Sczupan!

Samo.

Viel gefiſcht?

Ein Preuße.

Hundert Maaß und d'rüber.

Samo.

Wohl! —
Siebzig mein und des Bangputtis,
Dreißig Euer — wer geſtohlen,
Tödtet ihn mit Keulen, — geht! —

(Ein Theil des Volks verliert ſich)

Samo.

Waidelotte!

Waidelotte.

Hoher Ob'rer!

Samo.

Ruf' zum Stimmerath die Alten,
Wicht'ges gilt es — alle kommen! —

(nachdem der Waidelotte abgegangen,)

Glappo, erſter meiner Freunde,
Silko, den die Helden loben!
Warum ſeyd Ihr mit uns, Beide,
Nicht zur Bärenjagd gezogen?

Silko.
Jag' ich — laß ich mich nicht jagen!

Glappo.
Nur zu ſpät erfuhr ich's, Hoher!
Sonſten hätt' ich meiner Pflichten
Mich gewiß nicht überhoben.

Samo (zu andern Preußen.)
Ihr da — Matten für die Herren!
Ruh' im Schatten Dich, Pregolla!

Pregolla.
Ich danke Dir, Gebieter!
Zwar fühl' ich mich ermüdet,
Doch nicht vom Jagdgetümmel.

Samo.
Dein Auge lächelt trübe?

Pregolla.
Ich leugne nicht, ich fühle
So etwas Banges, Düſt'res
In meinem Herzen flüſtern,
So wie des Nachts in Büſchen
Die Stoppelfeuer glühend
Durch dürre Blätter kniſtern.
Wenn das verſcheuchte Käuzlein
In fernen Höhlen heulet.

Samo (halbleiſe zu ihr.)
In Deinen Augen Thränen? —
Des Tezupans Frau dem Volke
Den Anblick! — Weib, was machſt Du?

Waidelotte (hereintretend.)
Der Stämme Väter kommen!

Mehrere Alte treten auf.

Pregolla (zu Samo.)
Vergönne mir, mein Herrſcher,
Daß ich mich jetzt entferne —

Verzeih' es meiner Schwäche,
Allein ſo ſchwer, beklemmt,
So bleiern drückt's im Herzen,
So leer und doch ſo enge! —
Soll ich Dir heut' die Füße,
Nach meiner Pflicht, benetzen,
Beim Mahle Dich bedienen?

Tamo.

Du ſollſt nicht — Du biſt müde!

Pregolla.

Du ſchenkſt mir alſo Ruhe?
Sie thut mir Noth!

Tamo.

Sie ſey Dir!
Leit' Einer ſie zur Hütte.

(Pregolla geht, von einem Krieger begleitet, ab.)

(zu den Weibern, die im Hintergrunde kochen.)

Indeß, Ihr andern Weiber,
Das Gaſtmahl uns bereitet,
Backt aus den feinſten Kleien
Die Kuchen, füllt in Eile
Mit Meth die Schädel — heute
Ein Todtenmahl zu feiern. —
So lagert Euch, Ihr Greiſe,
Im ernſten Trauerkreiſe!

(Tamo, Silko, Glappo und die Alten lagern ſich im Kreiſe.)

Ein Alter

(zu dem andern, heimlich.)

Was muß der Sczupan wollen?

Ein Anderer (eben ſo.)

So finſter ſtarrt er nieder!

Ein Dritter (zu Tamo)

Du riefſt uns, Herr des Bogens,
Wir kommen, doch wir zittern
Vor Deiner Stirne Wolken!

Samo.

Ich rief Euch, und die Schale
Des Kummers reich' ich Euch zum Trauermahle,
Um meinen Miterzeugten,
Vor dem ſich knieend einſt die Stämme beugten.

Silko (heftig.)

Dein Bruder todt?

Slappo.

Der Sczupan?

Samo.

O, wär' er todt! — Doch das, was Laima ſpann,
Iſt Unheils Saat uns Allen:
In Feindes Hand iſt Warmio gefallen! —
Sitzt gefangen von den Polen,
Auf des Conrads Veſte Plozko;
Von Verräthern dort bethöret,
Hat er — o, ich ſag' es ſchaudernd! —
Warmio, der Held des Bogens,
Sohn des Grive, Bruder Samo's,
O, er hat den ſchnöden Glauben
Der Chriſtianer angenommen!

Ein Alter.

Er, — entſetzlich!

Ein Anderer.

Nicht zu glauben!

Silko.

Hört er nun der Laima Rocken
Schnurren — unſer heil'ger Grive?

Samo.

Nicht möglich, daß verblendet,
Mein Bruder ſo zum Abfall ſich gewendet;
Vielleicht nahm, ſich zu retten,
Er nur zum Schein des fremden Glaubens Ketten;
Vielleicht hat nur zum Scheine —

(von ſeiner bisher gewaltſam verbiſſenen Wuth überwältigt.)
Gebt Meth, ich muß ſonſt ſticken! —
(nachdem er getrunken.)
Es meldet mir der Bote:
Daß Warmio entſchloſſen,
Sich mit des Maſan's Tochter —
Der chriſtlichen Malgona —
In's Eheband — die Hochzeit
Schon nah' — verdammter Kittel,
Schnürſt Du mich auch noch!
(Er zerreißt wüthend ſein Gewand.)

Silko.

Wahrlich,
Ein ſchönes Ehverlöbniß
Für einen Sohn des Crive!

Samo.

Jetzt keinen Laut des Spottes!
Jetzt nicht, ich duld' ihn jetzt nicht!
Selbſt — ſey auch ſtark Dein Bogen —
Von Dir nicht, Feldherr Silko!
Hier iſt nur eine Wunde! (auf das Herz zeigend.)

Glappo.

Gelaſſen, theurer Sczupan!

Samo.

Ich danke Dir! — Zur Sache!
Leicht iſt der Entſchluß — Hülfe gilt's und Rache! —
Tod jenen Chriſtenheeren,
Die ſich, wie Ameishaufen, ſchnell vermehren.
Und unſrer Küſte Söhnen
Am reichen Weichſelufer ſchimpflich höhnen!
Nur Entſchluß iſt vonnöthen,
Wir können ſie mit einem Schritt zertreten!

Silko.

Daß ſie Dich nur nicht ſtechen, junger Sczupan!

Samo.

Dein Scherz iſt läſtig, allzukühner Mann!
(zu den Greiſen.)
Doch, Ihr ſeyd meiner Meinung, will ich hoffen,
Ihr wißt, wie wenig jener Conrad kann,
Wie oft ihn unſ're Keulen ſchon getroffen,
Als Glappo neulich ſeinen Gau berannt,
Da blieb ihm nur noch Tod und Schande offen;
Er wählte — Schande! Für ſein kläglich Leben
Mußt' er den ſchimpflichſten Tribut uns geben!
Du, Glappo, weißt es —

Glappo.

Willſt Du, daß wir lachen,
Beim Trauerfeſte — ſo erzähl' ich's Euch.
Wir heiſchten Kleider, Roſſe, nebſt Geſchirren,
Der arme Wicht ſah unſ're Keulen ſchwirren,
Da ward ihm Bruſt und Rücken windelweich.
Schon glaubt' er ſeinem Teufel ſich im Rachen,
Da fiel ihm ſchleunig noch ein Mittel bei;
Was ſich im Lande fand von reichen Affen,
Die Caſtelläne, dicken Chriſtenpfaffen,
Die lud nach Plozk er ein zur Gaſterei.
Dort ſucht' er bald beſoffen ſie zu machen,
Dann zog er ihnen Pelz und Jacken aus;
Die reichen Gürtel wußt' er wegzuputzen,
Sogar der Pfaffen Kreuze und Kapuzen,
Am Morgen trabten baarfuß ſie nach Haus —
Wir nahmen alles!

Samo.

Der am eig'nen Volke
So ſchändlich handelt, der dem eig'nen Ohm,
Um Herr zu ſeyn, die Augen ausgeſtochen,
Der Schwächling ſpricht der Küſte Söhnen Hohn!
Soll er uns ſpotten — unſers Crive Sohn
Gefangen nehmen — ihn, an ſeinen Thron

Gekettet, taufen — dann, zum ſchnöden Lohn,
Ihm ſeine Tochter geben — ungerochen?

Silko.

Wahrlich, ſchlimm für Sohn und Vater!
Doch, was kann das uns verſchlagen,
Sind wir Häute, die zu gerben,
Wenn man Euer Fell Euch balget?
Mag der Sczupan immer fallen,
Beten mag der Oberpfaffe;
Schon zu viel des Sczupans haben
Wir an Dir, uns d'ran zu laben!

Samo

(aufſpringend und die Keule erhebend.)

Verwegner!

Silko (deßgleichen.)

Hier bin ich!

Ein Alter.

Mein Sczupan!

Ein Anderer.

Held Silko!

(Sie fallen jenen Beiden in die Arme.)

Glappo

(leiſe zu den um ihn ſitzenden Alten.)

Laßt Ihr ſie gewähren, ſind Beide wir los!

Ein Alter.

Wie könnt Ihr Euch, da feindlich
Das Land bedrängt, entzweien,
Die, nach den Göttern, Beide
Allein uns Schutz verleihen! —
Steht auf — reicht Euch die Hände!

Samo.

Ich thät's vielleicht — wenn er will! (auf Silko zeigend.)

Silko

(Ihm die Hand bietend.)

Die Hand will ich Dir reichen,

Dem Vaterland zum Heile;
Doch kann ich meine Zunge
Zum leichtbewegten Fähnlein
Für Deinen Kahn nicht leihen!

Tamo

(der ſich unterdeſſen, nebſt den Andern, wieder geſetzt hat.)

Wir ſollen alſo ſitzen
Und warten, bis ſie unſer Blut verſpritzen,
Bis ſie das Land uns trennen,
Uns Heerden rauben, Dörfer uns verbrennen,
Uns Weib und Kinder tödten? —
Abwarten ſollen wir's, und nicht erröthen?

Silko.

Wir — und erröthen?

Tamo.

Jene Chriſtenpfaffen,
Was haben ſie mit unſerm Land zu ſchaffen? —
Sie ſollten uns regieren
Das Volk, zu fremder Sclaverei uns führen?

Silko.

Fremd' oder eig'ne!

Tamo

(mit losbrechender Ungeduld.)

Nun, ſo redet denn,
Ihr Alten — gehn wir kühn dem Feind entgegen,
Wie — oder wollen wir kein Glied bewegen,
Und wehrlos fallen Mann für Mann?

Glappo

(zu Silko heimlich.)

Ein Loch im Plan, führt er die Völker an!

(zu dem neben ihm ſitzenden Alten eben ſo, auf Silko deutend.)

Er leidet's nicht — um Beide iſt's gethan!

(vor ſich)

Wie gut, wer fliegen — ſchwimmen kann!

Tamo.

Nun, Freund Glappo?

Glappo.
'S gilt, ſollt' ich meinen!
Klauen an Händen, Flügel an Beinen,
Ficht uns der Teufel ja ſelber nicht an!

Samo.
Alſo für Angriff? —

Glappo.
Laufen wir an!

Samo (zu Silko.)
Lenker des Bogens!

Silko.
Führet die Krieger,
Wen ſie geprüft und bewähret als Sieger
Dann — ſo dächt' ich — zögen wir aus,
Sonſten bleiben wir lieber zu Haus.

Samo.
Führer der Völker iſt nur der Sczupan!

Silko.
Ein neuer Kittel ſchließt ſelten gut an!

Samo
(ungeduldig zu den Andern.)
Schweigt Jedermann? —

Ein Alter.
Schnöd' ſind die Chriſten — doch haben ſie Götter,
Die, wie Percunos, blitzen im Wetter;
Fürchtet die Starken — es kann Euch mißlingen!

Ein anderer Alter.
Als unſ're Väter den Adalbert fingen
Und ihn erſchlugen am Meeresſtrand,
Tönt aus den Wogen ein wunderlich Klingen,
Blitze durchkreuzten Himmel und Land —
Schwer iſt's, mit mächtigen Göttern zu ringen!

Glappo.
Haſt Du's geſehn?

Der Alte.

Sein blutig Gewand
Schauen die Fiſcher bei nächtlicher Kühle
Oefters noch drohend im Wogengewühle.

Samo (ungeduldig.)

Alſo kein Krieg?

Zweiter Alter.

Denket an Laima!

Ein Dritter.

Tod allen Chriſten, wie jenem geſchah!
Welche den Glauben des Kreuzes uns lehren,
Müſſe Percunos mit Blitzen verzehren!

Der Zweite.

Läſt're nicht, er war ein heiliger Mann!

Der Dritte.

Der Chriſtenpfaffe — was geht er uns an?

Glappo.

Konnt' er nicht bleiben im Böhmer Land?
Beulen er ſuchte, Beulen er fand!

Samo.

Kein unnütz Plaudern — was meint Ihr andern? -
Ollo?

Ollo.

Wir warten Acker und Haus,
Iſt das beſtellt, ſtecken wir Pfähle aus,
Zäunen die Gränze, und gucken heraus.

Samo (vor ſich.)

Gieb mir Geduld!

Vierter Alter.

Potrympos verhüte! —
Erbſen und Hafer ſtehn in der Blüthe,
Und wir zögen auf blutigen Strauß!

Silko (zu Samo.)

Dank es dem Väterchen, der an den Pflug uns band,
Und uns die Keule tückiſch entwand!

Fünfter Alter.

Herb' iſt der Tod, ſüße das Leben,
Thörigt, ſich in Gefahren begeben;
Komme, was kommen kann,
Was gehn mich Andre an?
Hab' ich nur Dach und Fach,
Sitz' ich gemach!

Sechſter Alter.

Lieb' Weib und Kinder ſollen wir fliehn,
Sollen entgegen dem Feinde ziehn! —
Haben 's hier beſſer — bleiben zu Haus,
Sendet Perkun 'mal ein Paar Blitze 'raus,
Macht er ohn' uns wohl den Feinden 's Garaus!

Siebenter Alter.

Greift nicht die Polen an,
Fürchtet den Chriſtian,
Sie heißen Biſchof ihn, kühn iſt ſein Muth;
Ein Hexenmeiſter
Lenkt er die Geiſter,
Flammen im Munde beſpricht er die Wuth!

Samo.

G'nug des Geplappers — Krieg oder Frieden?

Einige Alte.

Krieg.

Mehrere (durch einander.)

Frieden — bleiben zu Haus!

Silko.

Laßt Ihr in engere Feſſeln Euch ſchmieden,
So zieht nur lieber auf Haſen aus!

Samo

(zu den hinten am Kochfeuer beſchäftigten Weibern.)

Meth und Speiſen her — ſind wir geſättigt,

Sind auch die Geiſter zum Muthe geweckt,
Schalen hinweg — bringet uns Schädel,
Daraus der Trank nur erquickend uns ſchmeckt!
Glappo, zu Dir!

Glappo.

Methſpender, Dank!

Samo.

Waidelott — Weiber — auf zum Geſang!

(Indeß ſie das Mahl verzehren, ſingt der Waidelotte und die Weiber, welche um die Sitzenden herumſtehen.)

Geſang.

Heiſa, hu!
Menſchentödter Du!
Trinken aus den Schädeln
Dir, Picollos, zu!

Waidelotte (ſingend.)

Schlugen mit Keulen,
Schoſſen mit Pfeilen
Wunden und Beulen;
Sahſt Du uns zu?

Ein Weib (ſingend.)

Saht Ihr den Schönen?
Warmio!
Hört Ihr ihn ſtöhnen?
Warmio!
Von uns gezogen
Der Held vom Degen,
Liegt er in Ketten,
Warmio, Warmio!

Waidelotte (ſingend.)

Auf! ihn zu retten,
Der uns geraubt,
Jeder um Feindes Haupt
Schwinge die Keule froh!
Holen bald wieder Dich,
Rächen Dich blutig,
Fürchterlich, fürchterlich.
Warmio, Warmio!

Alle (ſingend.)

Heiſa, du!
Menſchentödter Du!
Trinken aus den Schädeln
Dir, Picollos, zu!

Pregolla vom Hügel herunter eilend.

Samo.

Pregolla, ſo eilig den Hügel herab?
So athemlos, Liebe?

Pregolla.

Ein Bote des Grive —
Ich ſah ihn ſchwingen
Den blendenden Stab;
In furchtbaren Ringen
Ihn Schlangen umwinden.
Er will ſie Euch künden
Die Botſchaft des Todes — ſie brauſen, ſie klingen,
Die Wellen — es harret das wogige Grab!

(Eilt nach dem entgegen geſetzten Hügel, und ſinkt erſchöpft am Fuße deſſelben nieder)

Ein Alter (erſtaunt.)

Ein Bote mit des Grive Stabe? —

Ein Anderer.

Bedeutungsvoll! —

Ein Dritter.

Er nahet — ſchaut!

(Alle ſtehen auf.)

Ein Greis

(der Bote des Grive erſcheint mit einem weißen, mit Schlangen umwundenen Stabe. Alle außer ihm, knieen nieder, auch Gilko, doch mit Zeichen des Unwillens)

Samo (knieend.)

Wir ehren Dich ob Deinem Stabe,
Den Dir der Götter Sohn vertraut,
Und nah'n in Demuth uns dem Stabe.

Der Bote
(mit gräßlich erhobener Stimme.)
Ich ſchwing' ihn, kündend laut,
Greis und Mann und Jüngling, Mutter, Weib und Braut!
Höret, was der Herr der Herren, voll der Gottheit angeſchaut!

So ſpricht durch mich ſein Mund:
Ich lag auf meinem Lager um die dunkle Stund'
Des erſten Hahngeſchrei's, von Sorgen auszuruh'n,
Da war's, als tönte mir Percunos hoher Ruf,
Er ſelber ſtand vor mir, mit Blut bedeckt die Bruſt,
Erlöſcht im Antlitz war der Wangen Feuergluth,
Und ſchwach nur glomm der Strahl, der ihm das Haupt umzuckt.

D'rauf nahte hold und ernſt ein Weib in fremder Tracht,
Mit einer Perlenkron' bedeckt das gold'ne Haar,
Mit Sternen gleich geziert ihr himmelblau Gewand;
Zu Füßen wölbt' ſich ihr des Mondes Feuerglanz,
Ein zartes Knäblein trug ſie auf dem rechten Arm,
Und einen Lilienzweig umſchloß die linke Hand,
Auf welchem traulich ſaß ein weißes Taubenpaar.
Das Götterweib war hehr und herrlich von Geſtalt,
Das Kindlein ſchöner noch als Schnee im Abendroth,
Halb ein gemeines Kind, halb ſchrecklich als ein Gott,
Zu lächeln ſchien der Mund, doch ſprühte hoher Zorn
Aus ſeinem Augenpaar, ein doppelt Blitzgeſchoß,
Daß ſich geblendet ſtets mein Blick zu ihm erhob,
Doch Percunos nahte ſchnaubend ihm mit wildem Dräun,
Fröhlich ſtürzten ſich die Tauben in die Flamm' auf ſeinem Haupt;
Aber mit dem Lilienſtengel rührt das Weib ihn kaum,
Als die Gluth erloſch und hinſchwand in den öden Raum.

Und der Gott verſank in Aſche, ſchrecklich fuhr die Windsbraut
Durch den heil'gen Hain — es packte eiſern mich der Traum.
Ich entſchüttelt' ihn, und furchtbar deckte mich des Dunkels Grau'n!

Eilko
(der unterdeſſen, wie die Andern, ſich wieder erhoben hat, vor ſich.)
Lügenbold!

Samo.
Was heißt der Crive?

Bote.
Alſo ſpricht der Herren Herr:
Als d'rauf die Sonn' entſtieg dem bläulich grünen Meer,
Da kamen, Schweiß bedeckt, Eilboten aus der Fern',
Mir meldend, daß ſie einen großen Kahn geſehn
Mit hohen Maſten, wo das Ufer küßt die See;
Dann eine Männerſchaar entſtiegen ſey dem Meer,
An Tracht, Geſtalt und Ton den Unſern gänzlich fremd,
Auch nicht den Polen gleich, doch ſtattlicher Gebehrd.
Die Schultern hatten ſie mit Mänteln ſich bedeckt,
Auf deren weißem Schnee ein ſchwarzes Kreuz entglänzt,
Bruſt, Bauch und Hüften war von Stahl, die Füße ſelbſt.
Was ſie geſprochen, kunnt' der Bote nicht verſtehn,
Doch ihn bedünkt's, als ob von Conrad ſie geredt;
Dann han ſie, wie das Vieh, zum Boden ſich geſtreckt,
Und Gras und Kraut gefreſſen!

Samo.
Bruſt und Bauch und Füße
Von Stahl! —

Eilko (vor ſich.)
Das Herz von Kieſelſtein, wie Du
Und Dein verruchter Vater! —

Bote.

Höret zu,
Daß, was zu thun, zu laſſen, Jeder wiſſe!
So ſpricht der Herren Herr: Es kündet mir der Gott,
Die fremden Männer ziehn zur Hülfe hin gen Plozk,
Von wo der Polen Fürſt der Küſte Söhnen droht! —
Dort iſt's, wo Warmio, Dein Bruder, Samo, ſitzt;
Allein der Götter Schild ihn mächtig ſchützen wird,
Denn Blutſchuld beugte nie den jungen Scheitel ihm!
D'rum, ihm zu helfen, zieht, Ihr Küſtenſöhne, nicht,
Ihr ſeyd aus Fleiſch erzeugt, geboren iſt aus Stahl
Der fremden Männer Schaar, und hart mit ihr der Kampf,
Die, Thieren gleich, ſich nährt von Kräutern und von
Gras!*) —
Geht nicht nach Polenland, bleibt, wo Ihr ſeyd, daheim,
Zieht Gräben, Schanzen thürmt, ſo weit die Gränze lauft,
Und kommt der Feind, ſo zeig' ein Jeder ihm die Keul'! —
Aber ſucht ihn frevelnd nimmer: denn verloſchen iſt das
Roth
Auf Percunos ernſter Wange, furchtbar Laima uns be-
droht,
Wer der Grauſen Rath nicht höret, erntet Untergang und
Tod! —
So ſpricht der Herr der Herren'

Samo (unwillig.)

Kampfgenoſſen!

Ein Alter.

Weiſes Wort hat er geſprochen!

Samo.

Und wir ſollen ungerochen
Sitzen — warten?

---

*) Dieſe Bemerkung machten die Preußen wirklich bei der ihnen bis zur Ankunft des Ordens unbekannt geweſenen Sitte der deutſchen Ritter — Salat zu eſſen.

Silko (vor ſich.)

Jetzt entſchloſſen!
Jenes alten Träumers Feigheit
Aufzudecken, iſt es Zeit! —
(laut zu Samo.)
Ich liebe, Sczupan, Deinen Vater nicht,
Obwohl — er ſagt es ja! — die Gottheit durch ihn ſpricht;
Ich lieb' auch Dich nicht brünſtig,
Und war zuvor nicht Deinem Antrag günſtig.
Doch wenn die ſtahlbedeckten
Kriegsmänner ſchon den Götterſohn erſchreckten,
So müſſen wir ja eilen,
Des Götterſohns gerechte Furcht zu heilen!
Verhacke, Zäune, Gräben,
Sie ſchützen nicht genug ſein theures Leben!
Wir müſſen jene Schaaren,
Die am verdammten Kreuz ſchon kenntlich waren,
In der Geburt erſticken,
Damit ſie uns den Crive nicht erdrücken! —
Du kannſt ihm helfen, Sczupan,
Wenn wir, vereint, die Völker führen an!

Samo (vor ſich.)

Will ich die Kampfgier ſtillen,
Muß ich des Uebermüth'gen Wunſch erfüllen! —
(laut)
Du redeſt weislich, Feldherr!
Vereinet führen wir zum Krieg' das Heer!

Glappo
(heimlich zu dem Boten.)

Leid's nicht, Graukopf!

Bote
(laut zu Samo.)

Willſt Du ſünd'gen,
Deines Herrn Befehl verſchmäh'n?

Samo.

Läßt er mir den Tod verkünd'gen,
Soll er mich gehorſam ſehn;
Selbſt den Tod aus Vaters Hand,
Heiſchet er ihn, duld' ich gern,
Und dem Herren aller Herr'n
Küſſ' ich knieend das Gewand.
Aber was die Pflicht vom Sohne,
Heiſchet ſie vom Sczupan nicht;
Steh' ich auf dem hohen Throne,
Iſt des Volkes Schutz mir Pflicht.
Mögen ſich Lämmer verkriechen und zagen,
Böcken gleich, müſſen die Feinde wir jagen,
Wer nicht zuerſt ſchlägt, der unterliegt! —
Was meint Ihr, Alten?

Aelteſter.

Der Götter Willen
Iſt auch der unſ're!

Samo.

Mag es denn ſeyn! —
(nach einiger Beſinnung.)
Bote, des Crive Befehl zu erfüllen,
Zogſt Du ſchon lange vom heiligen Hain?

Bote.

Sechsmal iſt Sonne ſchlafen gegangen,
Seit ich den heiligen Stecken empfangen.

Samo.

Schon ſechsmal? — o, ſo kann ja ſein Gebot
Percunos ſechsmal ſchon geändert haben!

Glappo.

Ich freilich! — Frühroth iſt nicht Abendroth,
Vielleicht gereut es ſchon dem alten Knaben!

Samo (zu den Alten.)

Seyd Ihr's zufrieden, wenn durch Feindes Blut
Ich forſche, wie wir ſein Gebot erfüllen?

Alle Alte.

Was er gebeut, vollziehn wir!

Bote.

Seinen Willen

Verändert nichts, gehorcht dem Waidewuth!

Samo.

Auch hier ſind Götter, Pfaff, und ich bin Sczupan.

Samo (zum Volke.)

Nehmet den gefang'nen Polen,
Den zuletzt das Loos getroffen,
Das ihn eingeweiht dem Tode,
Bindet auf der Richtſtatt oben
An die Tann' ihn an zum Opfer! —
Deinem heil'gen Amt zufolge,
Magſt Du, treuer Waidelotte,
Dann in's Herz den Pfeil ihm ſtoßen,
Daß der hohen Götter Wollen,
Ebnend unſers Zweifels Wogen,
Uns im Blutgeſprudel töne!

(heimlich zu dem Waideletten.)

Gut geſtoßen, daß es ſpringt!

Waidelotte (eben ſo.)

Ich verſteh' Dich!

Samo (eben ſo.)

Wenn's gelingt, —
Zwanzig Maaß ſind Dein vom Beſten, —
Daß das Blut
Hoch nur ſprudelt!

Waidelotte (im Abgehen.)

Gut, ſchon gut!

Silko

(der es bemerkt, vor ſich.)

Feiner Geier! auf ein Haar
Aehnt er jenem alten Aar!

Samo (fort.)

Jetzt mit Speiſ' und Trank zu köſten
Unſern heil'gen Boten geht,
Glappo — Ollo! — Kuchen, Meth,
Wie es ziemt ſo hohen Gäſten,
Müſſe ihm geſpendet ſeyn. —
(zu den andern.)
Laßt, Ihr andern Kampfgenoſſen,
Mich mit meinem Weib allein!
Eilt zur Opferſtätte hin,
Und wenn dort das Blut gefloſſen,
Meldet mir der Götter Sinn!
(Alle, außer Samo und Pregolla, gehen ab.)

Samo
(indem er ſich der am Hügel hingeſunkenen Pregolla nähert.)
Pregolla!

Pregolla.
Herr!

Samo.
Ich zieh' in Krieg — tritt her!

Pregolla.
Ihr Götter! —

Samo
(ſie in die Arme ſchließend.)
Haſt mir etwas noch zu ſagen?
Der Augenblick iſt unſer — keiner mehr! —
Mein hohes Weib! — Nicht weinen, nicht verzagen!

Pregolla
(die Hand krampfig auf das Herz drückend.)
Ich — nein — nur hier — mein Herz!
(Sie ſinkt, erſtarrt und ohnmächtig, zu Boden.)

Samo
(auf ſie hinſtürzend, in äußerſter Angſt.)
Pregolla! — Weib! ſie hört nicht — der Schmerz,
Er hat ſie getödtet — Pregolla! — Pregolla! —

Todt und erſtarrt — Tückiſche Laima!
Willſt Du mein ſpotten? —
Ha, Waidelotten!
Todesbeſchwörer! — heran, heran!
Pregolla — mein Liebchen — Dein Mann! —
Kennſt Du mich nicht mehr? Schone, o ſchone,
Grauſer Picollos — nimm meine Krone,
Laß nur dies Weib mir — Pregolla! — vergehn
Muß ich — ſie ſtirbt!

Pregolla
(auf dem Boden liegend, leiſe.)
O, noch nicht aufſtehn!
Es iſt ſo früh noch!

Samo (ſie umfaſſend.)
Sie iſt von Sinnen! —
Weißes Liebchen! — Augen feſt zugedrückt!

Pregolla
(indem ſie Samo mit beiden Armen umſchließt.)
'S iſt hier ſo heimlich warm — flieh' nicht von hinnen! —
An Dich mich ſchließen — o — zerrinnen!
Wie der Wilde das Brautbett mir knickt!
(Sie ſchlägt die Augen auf.)
Ha! wo bin ich?

Samo (ſehr ſanft.)
Täubchen — bei mir! —

Pregolla
(langſam mit Samo's Hülfe aufſtehend.)
Hier der Hügel — dorten die Brandung. —
(aufſchreiend.)
Ach, ich Verlaſſ'ne — es war nur Erſcheinung!

Samo.
Was war? — Du folterſt mich!

Pregolla (ihn umſchließend.)
Du biſt noch hier!
Nicht wahr — Du bleibſt — Du lächelſt!

Samo.

Wer Schmerz und Luſt — was war Dir?
Du Sonne meines Lebens!

Pregolla.

Mir war — allein Du lächelſt! —
Du lachſt mich aus — Dein Mädchen
Wenn ich es Dir erzähle! —
Mir war ſo grün, mir fächelt's,
Wie Abendwind vom Meere,
Mir war — haſt Du's vergeſſen? —
Im Taubenmond gedenkſt Du's? —
Im lieben Taubenmonat,
Da war doch unſ're Hochzeit!
Seitdem — o, da war's fröhlich! —
Hat dreimal unr der Vollmond
Das Lager uns beſchwommen;
Kaum hatt' ich mir das Glöcklein
Geheftet an den Gürtel,
Wie's unſ're Mädchen tragen,
Wenn ſie des Trauten harren!

Samo.

O, dieſe Wonnen foltern,
Jetzt, da nur Blut die Loſung!

Pregolla.

So hör' nur, guter Samo,
Das närr'ſche Zeug — halb Wachen
Und halb ein ſüßes Träumen. —
Der munt're Wagenführer,
Der mich von meiner Mutter
Mit Dir geraubt, ſo dünkt' mich's,
Er hielt vor unſrer Thüre,
Mit Band und bunten Tüchern
Gar ſtattlich aufgeſchmücket,
Zur Hochzeit mich zu führen.

Und um mich ſtanden die Jungfrauen all,
Das Brautlied wir ſangen mit traurigem Schall:
O weh, o weh, mein Feuerlein!
Wer wird nun künftig Dein Hüter ſeyn?
Wer, Mütterchen, machet das Lager Dir nun,
Wer tränket Dein Hündchen, wer füttert Dein Huhn?
Da kamen die Geſellen mit großem Geſchrei,
Und fuhren den bräutlichen Wagen herbei,
Ergriffen Dein Mädchen mit fröhlicher Haſt,
Und jauchzten: wie's Feuer gehütet Du haſt
In Mütterleins Hütte, ſo wirſt Du auch thun,
Wenn Du auf dem Lager des Starken wirſt ruh'n!

Samo.

Genug, mein weißes Holdchen! —
Nur jetzt kein liebend Koſen,
Ich darf nicht weich ſeyn! —

Pregolla.

Und die Weiber dann! —
Sie riſſen vom Haar mir den bluhenden Kranz,
Der freudigen Jugend Genuß,
Ihr Hauſe im wilden, geräuſchvollen Tanz,
Mich enger und enger umſchloß.
Sie ſchlangen um's Haar mir das Linnengeſpinnſt,
Die ſittſame Krone der Frau'n;
Sie ſangen: die trägſt Du ſo lange im Haar,
Bis einſt Dein Schoos ein Söhnlein gebar,
So ſtark, als der Vater zu ſchau'n! —
Sie ſtießen mich ſchäckernd in's Ehbett hinein. —

(aufſchreiend.)

O weh! o weh!

(Sie ſinkt ihm in die Arme.)

Samo.

Pregolla!

Pregolla
(ſich an ſeinen Buſen verhüllend.)
Der brennende Augenblick,
Er iſt entfloh'n — er kehrt nicht zurück!

Samo.
Komm zu Dir!

Pregolla (halb weinend.)
Er zieht in die Schlacht,
Er hat ſein armes Täubchen nicht acht! —
Wer wird Dir nun hüten Dein Feuerlein,
Wer wird in der Schlacht Dein Täubchen ſeyn? —
Nun trag' ich immer die linnene Kron',
Und nimmer gebären werd' ich den Sohn! —
(jammernd.)
O weh! o weh! o weh! —

Waidelotte
(hinter der Scene ſchreiend.)
Das Blut! —
Es ſpritzet zum Himmel die roſige Fluth!
Es treffe die Feinde der Fluch!

Samo.
Sie kommen! — Laima ruft! — die Götter mit Dir!

Pregolla (ihn umſchlingend.)
Kommen ſie, kommen ſie? — Reißen Dich von mir? —
Mögen ſie kommen — ich laß Dich nicht fort! —
O, welche Angſt — welch zuckendes Leben! —
O, bleibe bei mir, mein Samo, mein Leben!
Sieh', ich vergehe — o, bleibe mein Hort! —

Samo
(ſie glühend küſſend.)
Aus Deinen blauen Augen
Laß mich noch einmal Lebensathem ſaugen!
O ſüße Augenlider! —
Genug! — Will's Laima — wohl, ſo kehr' ich wieder!
Doch, ſollt' ich ihr erliegen —

Denn ſchnödes Spiel mit uns iſt ihr Vergnügen,
So nimm, wenn ich gefallen,
Den Schild — mir lieb vor meinen Waffen allen,
Auf dem wir traulich ſaßen
Das erſtemal — ich werd' ihn nie verlaſſen, —
Häng' ihn am Eichbaum oben,
Der auf dem ſtolzen Galgard *) ſich erhoben,
Wo ich zum erſtenmale
Dich Deine Heerden weiden ſah im Thale —
Oh! —

(Waidelotte tritt raſch und ſchüchtern hervor; er hat das Opfermeſſer noch in der Hand, ſein Gewand iſt mit Blut beſpritzt.)

Waidelotte
(heimlich zu Samo.)

Wir ſind fertig, Sczupan!

Pregolla.

Was will er — der blutige Mann?

Samo
(ſich von ihr loswindend.)

Laß mich!

Gilko, Glappo, der Bote, Krieger mit Keulen, Volk

Pregolla
(zu Samo, ihn immer ängſtlicher umſchließend.)

Sie drängen ſich — wie ſie Dich anſeh'n! — —
Ich will Dich umfaſſen, ich will Dich umklammern,
Mein ächzendes Angſtſchrei'n, mein hülfloſes Jammern,
Von Göttern und Menſchen wird's Mitleid erfleh'n.

Stimmen des eindringenden Volks
(durcheinander.)

Das Blut! — hoch hat es geſprungen — das Blut! —
Laut hat es geziſcht — gen Himmel es quoll! —
Fort zum Siege! — Fluch der Chriſtenbrut!
Empor hat's gelodert — mit uns, Picoll! —

---

*) Ein Berg in Oſtpreußen.

Samo
(laut und gebietend.)
Bei Eurem Leben — ſtille! —
(zu dem Waidelotten.)
Wie kündet, Prieſter, ſich der Götter Wille?

Pregolla
(zu dem Waidelotten.)
Daß Du verſtummen mögeſt! —

Samo (halb leiſe.)
Mit dieſer Keule tödte
Mich, Weib! — nur vor dem Volke
Mir Schmach nicht! — (laut) Waidelotte,
Beginn'! —

Pregolla
(außer ſich, Samo umklammernd
Bei allen Göttern!

Samo (wüthend.)
Reißt ſie von mir, die Thörin!

Pregolla
(ſtolz und gefaßt zurücktretend.)
Ich bin des Sczupans Weib und Königin! —
Auch ich kann ſterben! —

Samo
(zu dem Waidelotten.)
Pfaff' — beginn'!

Waidelotte
(ſeltſam feierlich, mit erhobener Stimme.)
Alles was aus Blut geboren,
Und von Keulen wird getödtet,
Horch' das Wollen des Picollos! —

Samo.
Mach' es kurz!

Waidelotte.
Es ward das Opfer,
Als es außerwählt vom Looſe,

Mit dem heil'gen Stahl durchſtoßen;
Solcher traf am Herzen oben,
Wo des Blutes Zweige ſproſſen,
Und gehöhlt des Lebens Bronnen;
Und als ob aus tauſend Röhren,
Spritzt' das Blut empor und lodert's,
Gleich dem Biere, wenn 's gegohren;
Aus dem Blutgeſprudel tönte,
Aber heulend in den Ohren,
Mir der Spruch des grauſen Gottes:
Tod dem Frevler, Tod!
Seines Blutes Roth
Tränk' des Bruders Keule! —
Das iſt mein Gebot!

Volk (jauchzend.)
Tod den Feinden, Tod!
Ihres Blutes Roth
Unſ're Keulen tränke!
Das iſt ſein Gebot!
(Pauſe, in der Jeder ſein Erſtaunen ausdrückt.)

Samo (vor ſich.)
Des Bruders Keule! —

Ein Alter (desgleichen.)
Ahnungsvoll! —

Glappo
(vor ſich, auf den Waidelotten blickend.)
Wie fein er's drechſelt und wie toll
Sie 's deuten! —

Silko (vor ſich.)
Lögſt Du nicht, Picoll!

Samo (desgleichen.)
Ich hab's begonnen — end' es, wie es ſoll! —
(laut.)
So iſt denn Kampf die Loſung! — Du hörſt es, Götterbote,
Zeuch gen Romove ſchleunig, noch vor dem Abendrothe,

Und ſprich zum Herrn der Herren: das alte Volk vom
Strand
Küßt Dein Gewand, und eilet zum Sieg' nach Polenland;
Denn alſo hat's beſchloſſen Picoll mit hohem Muth,
Daß Blut die Keul' uns färbe der ſchnöden Chriſtenbrut!

Volk.

Sieg unſern blut'gen Keulen, und Tod der Chriſtenbrut!

Bote (zu Samo.)

Durch Deine zweite Frage
Haſt Laima Du verſucht, die ungerochen
Nichts läſſet, was verbrochen;
Bewahr' Dein Haupt! — ſie ſtraft den Uebermuth!
Sie ſpinnt auch Deine Tage! —
Wer Blut gemißbraucht, büßt durch Blut;
Dein iſt die Schuld, nicht mein! — Du fragſt, Gott hat
geſprochen,
Ich ſchweige! —

Glappo.

Daran thut er gut!

Samo.

Füllt noch einmal die Schale!
(indem er ſie dem Boten reicht.)
Zu Dir — Glück auf die Reiſe!
Kommſt Du zum Eichenthale,
Wo voll der Gottheit ruht der hohe Weiſe,
So ſprich zu ihm: im Tod und Leben bleibet
Dein Erſtling Samo Dein, wie's in ihm auch gähret und
treibet!

Bote.

Wohl!

Samo.

Und hin zu ſeinem Throne
Führſt Du dieſe (auf Pregolla zeigend) theurer mir,
Als mir Keul' und Helmeszier;
Ihm, dem hohen Götterſohne,

Send' ich meines Lebens Krone. —
Schönheit ſchützend zu umſchweben,
Ward dem Würd'gen nur gegeben. —
Haſt Du ſicher ſie geleitet,
Wird Dir großer Lohn bereitet. —
Doch verbürgt ſie mir Dein Leben!

Bote.

Keine Erdenqual berührt,
Was der Götterbote führt.
Ich verbürge ſie!

Samo.

Pregolla!
Fahre wohl! —

Bote (zu Pregolla.)

Sie bebt erſchrocken! —
Nicht Dich fürchten, ſchöne Tochter! —
Heilig iſt der Unſchuld Haupt,
Wie des Götterbaumes Wipfel,
Den kein Wetterſtrahl entlaubt!

Pregolla

(die ſo lange abwärts geſtanden, zu Samo, mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzens.)

Geh' — krampfig wühlt's im Herzen,
Es reißt ſich los mein Leben!
Nimm's mit Dir — geh'!

Samo

(in äußerſter Rührung.)

Pregolla! —

(zu dem Volk.)

Ich möchte wohl, Ihr Männer,
Mein Weib — noch einmal küſſen;
Doch — wer darüber lächelt,
Dem — (die Keule erhebend) beim Picoll! — zerſchmettr' ich
Den Kopf! —

Silko
(mit laut erhobener Stimme.)
Den Schlachtgeſang! —

Samo
(indem er Pregella glühend umarmt.)
Leb' wohl!

Volk
(gräßlich in eintönigem Geſange.)
Die Keul'
Schwingt mit Geheul!
Picollos — hu!
Lacht grinſend uns zu! —
Ziſchend und laut,
Wie Eul' und Windsbraut,
Kreiſelt und kreiſcht der Jed — hohahahu!
(Sie ſtürzen mit geſchwungenen Keulen von der Bühne.)

Samo
(halblaut, Pregellen liebevoll im Arme haltend.)
Für eine Nacht mein Leben! —

Silko und **Volk**
(hinter der Scene.)
Sczupan! Sczupan!

Pregella (zu Samo.)
Du fällſt, und ich — ich folge Dir! —

Samo
(ſich gewaltſam von ihr losreißend.)
Zur Schlacht!

(Stürzt hinaus, der Bote führt Pregellen, die dem Samo ſehnend nachſieht, nach der entgegengeſetzten Seite ab. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

Gegen Abend. Bergige Waldgegend unweit Plezk.

Deutſche Lanzknechte.

Ein deutſcher Lanzknecht klettert von einem Berge herunter.

Lanzknecht

(ängſtlich umherſchauend und in das Dickig rufend)

Pſt! Heinrich! Wolfgramm! — Seyd Ihr da? — Wo
ſteckt Ihr?

Ein anderer Lanzknecht

(der, wie der erſtere, den Berg herunter kriecht.)

Ein Teufelsland! — Nur Fichten und Wacholder,
Moraſt und Sümpfe!

Erſter Lanzknecht.

Wo ſind denn die Ritter?

Zweiter Lanzknecht.

Sie klettern dorten noch den Berg hinauf!
Saleiden pfeift — dem alten Spielmann fröſtelt's —
Herr Conrad hat die Augen überall.

Erſter L.

Iſt Dir der Spielmann nicht ſo artlich? —

Zweiter L.

Etwas! —
Ein guter Graukopf! — Oft ein wenig grob!

Erſter L.

Seit den drei Wochen, daß er ſich zu uns,
Ich weiß nicht wie gefunden, hab' ich nimmer
Ihn eſſen ſeh'n, noch trinken; und des Nachts,
Da geht er beten! —

Zweiter L.

Hm! — Er mag ſich wohl
Vom Liederſingen mäſten.

Erſter L.

Schlecht genug!
Wir ſelber haben leider nichts zu beißen.
Der ewige Salat!

Zweiter L.

Ein kläglich Leben! —
Der Henker hol' das Heidenvolk! —

Erſter L.

Ja wohl! —
Hätt' ich's der heil'gen Jungfrau und dem Pater
Nicht angelobt — hol' mich der — Gott ſey bei uns!
Ich ſäß' im Voigtland hinter'm Ofen! —

Zweiter L.

Nein,
So toll war's doch im heil'gen Lande nicht!

Ein dritter Lanzknecht
(der eilig von der nämlichen Seite gelaufen kömmt.)

Wißt Ihr? — Der Peter iſt bei Gott! —

Erſter L. (erſtaunt)

Der — ?

Zweiter L.

Was? —

Dritter L.

Nun ja — er blieb ein Stückchen hinter uns,
Dort rechts im Strauch', den Harniſch feſtzuſchnallen,
Huſch! packt ihn da ein gelbgelockter Teufel,

Plauz — mit der Keul' an'n Kopf — gleich mauſetodt!
Wir rufen: Peter! — ſeh'n uns nach ihm um,
Da lud der Wilde ſchon ihn huckpack — Fort
Mit ſammt dem Peter war er, wie ein Blitz!

Erſter K.

Es iſt der Zwölfte ſchon, den ſie auf die Art
Uns weggefiſcht.

Zweiter K.

Der alte Schwager Peter!
Er hatt' ein drollig Weib — Gott hab' ihn ſelig!

Erſter K.

So'n Heldenvieh! — es muß vom Teufel doch
Beſeſſen ſeyn, ſchon bei lebend'gem Leibe!
Wenn ſo ein Rieſ' mich anglotzt — ſtraf' mich Gott! —
Mit ſeinem großen blauen Aug' — die Keule
Geſchultert — hinten 's Bärenfell — beim Henker!
Ich bin kein Haſ', doch überläuft mich's kalt!

Zweiter K.

Die Weiber ſind nicht eben zu verachten,
Nur ſcheu, wie wilde Gänſe!

Dritter K.

Und ſo'n Kerl —
Hat einen er gepackt, und geht's an's Laufen,
So holt kein Pferd ihn ein!

Erſter K.

Doch, beim Sanct Veit!
Hier iſt ja Polenland — das Plazki . . . Plozko —
Der Henker ſprech' es recht! — es ſoll ja nur
Ein Viertel Weg's noch fern ſeyn — Wie, zum Kuckuck,
Kommt hieher denn der Heidenkerl?

Zweiter K.

Ei was!
Sie reſpektiren ja den Polenfürſten
In ſeinem eig'nen Lande nicht! Die Bauern,

Wo geſtern wir genächtigt, ſagten ſelbſt:
Er ſchindet uns, die Preußen ſchinden ihn,
Und wär's nicht um des lieben Herrgotts willen,
So wär's uns gleich, ob Sczupan oder Woiwod.

Erſter L.

Verfluchte Namen! — mir zerreißt es ſchon
Das Maul, ſie auszuſprechen!

Dritter L.

Ja, des Meiſters
Geſtrenge Herrlichkeit — er hätt' uns lieber
Im Mameluckenlande laſſen ſollen.

Zweiter L.

Noch lieber bei den ſchmucken, braunen Dirnen
Im warmen Welſchland' *)!

Dritter L.

Still! — Herr Otto kommt!

Otto von Saleiden; ein alter Zitherſpielmann, eine Zither in der Hand haltend, und ein Trupp deutſcher Lanzknechte kommen aus dem Hintergrunde über die Berge gezogen.

Otto

(zu dem Spielmann, der langſam hinter ihm geht.)

Nun, Spielmann — hinkt's? —

Spielmann **)

Es friert, geſtrenger Herr!

Otto.

Ja, ſchändlich kalt iſt es in dieſem Lande,
Doch — Du haſt, ſagſt Du, lang' am Meere ſchon
Gehauſ't — Du biſt's gewohnt, dies Bärenleben!

---

*) Der deutſche Orden war bekanntlich, ehe er nach Preußen kam, in Italien, wohin er ſich von Palaſtina zurückgezogen hatte.

**) Der Geiſt des von den Preußen erſchlagenen Biſchofs Adalbert.

Spielmann.

Ja — darum wohl! — Allein mich friert's ſo immer,
Wenn ich rund um das kalte Thun und Treiben
Betrachte —

Otto.

Nun — die Preußen ſind nicht kalt:
Sie ſchlagen warm genug auf ihren Mann;
Nur immer hinterrücks — die Buben! —

Spielmann.

Hm!
'S iſt hier und dorten kaltes Weſen! —

Otto

(zu den Lanzknechten.)

Leute!
Daß Ritter Landsberg nur uns nicht vermißt.
Er blieb zurück — Geh' einer auf die Höh',
Und ruf! —

Ein Lanzknecht

(ſteigt auf den Berg und ſchreit.)

Herr Landsberg! — ho!

Otto.

In dieſen Wäldern,
Von zehn, zwölf Meilen lang und breit — der Beſte
Kann hier ſich irren — Du (zu dem Spielmann) weißt gut Beſcheid,
Und daß Du grade recht kamſt, als der Preuße,
Der nach der Landung uns den Weg gezeigt, —
Der Schurk'! — in Sümpf' uns führte — ohne Dich
Wär' ſchwerlich einer noch von uns am Leben.

Spielmann.

'S iſt Gottes Schickung, der Euch hergeführt,
Und mich zu Euch —

Conrad von Landsberg kommt, mit einer blutigen Lanze in der Hand, vom Berge herunter.

Otto.
Nun, ſeyd Ihr endlich da?
Conrad.
So weit mit Gott! —
Otto.
Die Lanze ganz voll Blut! —
Was treibt Ihr? —
Conrad.
Waidwerk — kam ein Auerochs
Mir in den Wurf — ich fing ihn ab.
Otto.
Allein —
Das grimme Thier! — und nicht einmal zu Pferde!
Es iſt ein Stück! —
Conrad.
Nicht ſolchen Lärm um Nichts! —
Fehlt Keiner? —
Ein Lanzknecht.
Nur der Peter bloß —
Conrad.
Ich weiß es. —
Sie iſt doch ſchändlich, dieſe Art von Krieg,
Im Forſt, im Hohlweg, wo nicht, Stirn an Stirne,
Der Mann den Mann erwartet — wo mit Liſt
Der Mörder nur des Unbewehrten harret! —
Otto.
Doch hat der gute Einfaltspinſel Peter
Mehr Glück noch, als Verſtand; — ein Märtyrer
Wird er durch ſeine Dummheit! —
Spielmann (finſter zu Otto.)
Kanntet Ihr
Den Peter? —
Otto.
Schon vom heil'gen Kriege her —
Ein braver Dummbart —

Spielmann.

Was Ihr kanntet, war
Wohl nur des Peters Rock, des Peters Mütze,
Sein Antlitz höchſtens — doch das Uebrige,
Das läßt ſich ſo nicht kennen.

Conrad
(zu den Knechten.)

Sind die Lanzen
Geputzt? — Hier iſt kein Weilens!

Spielmann (zu Otto.)

Jener Dummbart,
Er konnte doch im großen Weſenringe
Vielleicht ſo viel, als Ihr — vielleicht noch mehr
Bedeuten! —

Otto.

Brummſt ſchon wieder, Citherſpieler?

Spielmann
(mit ſteigendem Zorn.)

Und daß er mehr bedeute, hat der Herr
Bewieſen — der ihn jetzt im Heidenlande
Für ſeines Glaubens Ehre fallen ließ.

Otto.

Nun — laß es gut ſeyn! —

Spielmann.

Wenn Ihr gut ſeyn laßt,
Was, weil es gut iſt, ſich dem Guten nur
Enthüllet —

Conrad
(der unterdeß die Lanzknechte, welche den Hintergrund der Bühne füllen, gemuſtert hat.)

Iſt's noch weit bis Plozko, Spielmann?

Spielmann.

Hört Ihr nicht über'm Forſt die Abendbetglock'?
Vom Plozker Dome läutet's! —

(Man hört ein ſehr entferntes Läuten, das einige Augenblicke fortwährt. Der Spielmann entblößt das Haupt.)

Alle Lanzknechte
(freudig auf die Knie ſtürzend.)

Ha! — die Betglock'!

Otto (eben ſo.)

Zum erſtenmal, ſeit wir am Strand' gelandet!

Conrad (eben ſo.)

Der liebe Herrgott ſpricht uns freundlich zu! —

Alle
(den Spielmann ausgenommen, knieend.)

Ave Maria Jeſus!

(Bei Nennung des letzten Namens entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns ein Flämmchen, welches ſogleich wieder erliſcht.)

Otto
(nebſt den Andern aufſpringend.)

'S blitzt! —

Conrad.

So dünkt mich's! —

Spielmann.

Warum nicht gar! —

Conrad
(zu den Lanzknechten.)

Wohlan! — mit Gott denn weiter!

Otto (zu Conrad.)

Ihr werdet doch ein Viertelſtündchen hier —
'S iſt ein ſo ſchöner Raſenplatz — verweilen?

Conrad.

Der Plätze giebt es viel, der Stunden wenig —
Wir ziehn! —

Ein Lanzknecht
(zu Conrad bittend.)

Geſtrenger Herr! —

Ein Anderer.

Wir ſind ſo müde!

Ein Dritter.

Seit ſieben Tagen keinen Raſttag —

Ein Vierter.

Nur
Ein kleines Weilchen, um uns zu verſchnaufen,
Und einen Schluck zu thun! —

Spielmann.

Laß ſie gewähren!
Die alten Bäum' herum, — ſo Manchem weh'n
Sie Lebensathem wohl zum großen Werk. —
(zu den Lanzknechten.)
Ihr Kinder, lagert Euch, und trinkt einmal —
Gott ſieht das gerne! —

Otto.

Warum trinkſt Du ſelber,
Du, Schnak ſcher, nicht? —

Spielmann.

Ich tränkte, trank und trinke! —

Conrad.

Du biſt ein wenig vorlaut, Alter, doch
Mag's ſeyn —
(zu den Lanzknechten.)
Ein Viertelſtündchen!

(Die Lanzknechte lagern ſich im Hintergrunde der Bühne in einen Kreis gruppirt, und trinken die Runde aus einem Schlauche.)

Spielmann
(zu den beiden Rittern.)

Setzt Euch auch —
Ihr könnt wohl bald der Kraft bedürfen!
(Er und beide Ritter ſetzen ſich im Vorgrunde unter einen Baum.)

Conrad
(zum Spielmann.)

Alter,
Könnt' ich es glauben, daß der Mann, der dieſes
(auf das Kreuz an ſeinem Mantel zeigend.)
Am Mantel und im Herzen trägt, von Hexen
Bezaubert werden könnte, ſo — vergieb mir! —

Ich glaubt', Du ſeyſt ihr Meiſter. — Selten bin ich
Gewohnt, mich nach dem Willen eines Andern,
Wenn's nicht mein Gott, mein Meiſter und mein Biſchof,
Zu fügen, doch ſeit jenem Augenblicke,
Da Du zu uns Dich trafeſt, nahmſt Du ganz
Den Willen mir — ich bin Dein Nachhall nur!

Otto.

Ja; alter Grieſgram, Dank ſind wir Dir ſchuldig:
Du haſt uns brav geleitet bis hieher;
Doch läßt Du uns nach Deiner Pfeife tanzen,
Wie's Dir gefällt, und brummſt noch obendrein.

Spielmann.

Wie Gott Euch's weiſet, thut Ihr — wie er mich,
So thu auch ich — Mein Zürnen iſt nicht Unmuth,
Auch Haß nicht — wo der hohe Zorn gewurzelt,
Da trägt er Früchte, und verdorret nie. —
Laßt meine Art mir! —

Conrad.

Wir verehren gern
In Dir den Mann nach alter Weiſe! —

(Nach einer Pauſe, während welcher er, in's Gras geſtreckt, ſich dem Anſchauen der Gegend überlaſſen hat.)

Lieblich
Iſt dieſer Platz — die Abendſonne luget
So traulich d'rein, — die Vöglein ſpringen munter
Von Zweig' zu Zweige, preiſen ihren Gott
Mit ihrem Zünglein ſonder Haderſucht, —
Und er ernährt ſie väterlich! — Auch uns
Wird er ernähren in der fremden Heimath! —

Otto.

Ob's bei den Springinsfelden wohl auch Heiden
Und Ketzer giebt? —

Spielmann.

Nur dorten giebt es Ketzer,

Wo ſich die Selbſtheit aus dem großen Kreiſe
Des Alls hinunterzieht in ſich — nicht hier
Und nicht am Buſen des Unendlichen!

Otto.

Ich kann Dich nicht verſtehn —

Spielmann.

'S iſt auch nicht nöthig.

Otto.

Doch wird's mir immer in der Bruſt ſo enge,
Wenn Du ſo ſeltſam ſprichſt.

Spielmann.

Das iſt mir lieber,
Als wenn Ihr zu verſtehn mich wähntet.

Otto.

Alter,
Ich halt's nicht länger aus — Du mußt mir ſagen —
Magſt wollen oder nicht — wer biſt Du?

Conrad

(der bis dahin in Gedanken verloren geſeſſen hat.)

Otto! —
Ein Rittersmann, und Fürwitz! —

Otto.

Ja — ein Heide
Halt's aus! — Er hat mich lang' genug geplagt
Mit ſeinem Schweigen — der! —
(auf den Spielmann zeigend.)

Conrad.

Ich leugne nicht,
Ich ſelber möchte gern den Sonderbaren,
Der uns ſo adelig ohn' allen Lohn
Durch dieſe Wildniß hergeleitet — uns
So manche ſittig frohe Stunde ſchenkte —
Genauer möcht' ich wohl ihn kennen — dennoch,

(zu dem Spielmann.)
Sey unbeſorgt, mein alter Freund; ich will
Dir Dein Geheimniß liſtig nicht entlocken.
Dies ſchlichte weiße Haar — die klare Stirn,
Das ſtille Gluthenauge — nur dem Edeln
Gehört es: — das iſt mir genug! —

Otto
(ſehr ſanft und ſchmeichelnd zu dem Spielmann.)
Vater!
Ich ſtehl' Dir's auch nicht, aber — bitten muß ich! —

Spielmann.
Wenn Ihr's denn wollt — ich will es Euch erzählen —
Nur iſt's mit Sängern ein beſonder Weſen;
Sie haben immer Manches zu verhehlen,
Sie ſagen Manches, was auch nicht geweſen;
Doch — wenn ſie auch die Wahrheit oft verfehlen,
So lügen ſie zum Guten, nicht zum Böſen. —
So will auch ich, ſo gut ich's darf, Euch künden;
Ihr mög't das Gute dann heraus Euch finden.

Im Böhmenlande ward ich einſt geboren.
Aus meinem Stamme manche Helden kamen;
Doch hab' ich meinen Namen ſchier verloren,
Ob dem Gedächtniß von dem Einen Namen,
Durch den geheiligt alles, was erkoren,
Und ausgetilgt des Drachen ſchnöder Samen;
Der alten Zeit Gedächtniß iſt verſchwunden,
Und bloß das Neue wird in mir erfunden.

Nur deſſen kann ich mich gar wohl entſinnen,
Daß ich ein Spielmann war auf dieſer Erden;
Denn Spielen war mein tägliches Beginnen,
Und um mich ſpielten Wonnen und Beſchwerden:
Doch immer ſprach es ſchon zu meinen Sinnen,
Daß aus dem Spiele muß das Ernſte werden;

So ſpielt' ich fort, den Leib vom Spiel umfangen,
Den Geiſt dem hohen Ernſte angehangen. —

Erzogen ward ich in der ſtillen Klauſe!
Die Klauſe ward mir, bald die Welt zu enge.
Ich war, wo ich geboren, nicht zu Hauſe,
Ich drängte mich in's menſchliche Gedränge;
Statt Saitenklangs gefiel mir Stromgebrauſe,
Zu klein war mir der Hörer kleine Menge;
Denn mich ergriff ein allgewaltig Sehnen,
Hinaus zu ziehn zum Bronnquell frommer Thränen.

Zur Stadt, wo aller Gläub'gen Hirte wohnet,
Zog ich als Pilgrim kühn und unverdroſſen,
Zum warmen Lande dann, wo Liebe thronet,
Die ſich vom Kreuz auf alle hat ergoſſen.
Doch als ich dort dem Heiligen gefrohnet,
So war die Pilgerreiſe abgeſchloſſen;
Zu meiner Heimath kehrt' ich fröhlich wieder,
Und ſang vernomm'ne und verklungne Lieder.

Ich ſang vor Hirten und gekrönten Leuten;
Doch mochten wohl die Hörer d'rob ermüden.
Gewinn und Beifall wollt ich nicht erbeuten,
Das Irdiſche gab mir gar ſchlechten Frieden,
Nur im Geſange brannt' ich zu erſtreiten
Die Krone, die wir ſchimmern ſehn hienieden.
Es war ein thöricht eitel Unternehmen;
Doch darf ich mich im Grunde deß nicht ſchämen.

Ich zog nach Polenland, wo Viele waren,
Die nimmer noch den hohen Sang vernommen.
Ich ſcheute nicht Beſchwerden, noch Gefahren,
Sang Jedem das, was Allen mochte frommen.

So war ich endlich, nach ſo manchen Jahren,
An jenes öde Küſtenland gekommen,
Und ſang dann da, nach meiner alten Weiſe,
Was Himmel laut verkünden, ſchlicht und leiſe.

Das mochte wohl ſo Manchem nicht gefallen;
Doch fiel auf guten Acker auch der Samen.
Von vielen Tauſend meiner Hörer allen,
Gab's mehr als Zehne, die mein Wort vernahmen.
Ich ſah ſo manche Hörer um mich wallen,
Und keiner fortgehn, als ſie zu mir kamen;
Darob erfreut' ich mich in meinem Herzen,
Und pries die mir geneigten Himmelskerzen.

Doch nur dem Neuen waren ſie gewogen,
Den heil'gen Eifer wollten ſie nicht ehren.
Wen meiner Leier Wohlklang angezogen,
Der mochte nicht der Buße Pſalmen hören:
Sie ſtürmten um mich gleich empörten Wogen,
Mein harm- und ſchuldlos Saitenſpiel zu ſtören;
Ja, einer nah'te mit unheil'gem Feuer,
Und brach entzwei die Gott geweihte Leier. —

Da barg ich mich am fluthbeſchäumten Strande,
In einer Höhle, die mein Vater bau'te.
Entfernet zwar vom lieben Mutterlande,
Mir dennoch nicht in öder Fremde grau'te,
Und manches Herz bei mir Erquickung fande,
Wiewohl man meine Leier nicht mehr ſchaute. —
So ſaß ich da wohl viele Jahr' und Wochen,
Und hab' mit meinem Vater nur geſprochen. —

Und als zur Küſte Euer Schiff geſchwommen,
Da ſagte mir der Vater: Zeuch von hinnen!

Die Männer ſind vom Weiten angekommen,
Mit löblichem Gemüth und frommen Sinnen.
Sie ahnen wohl, wie viel ſie unternommen;
Doch können ſie's nicht enden, noch beginnen.
Sey Du ihr Führer auf dem ſteilen Gleiſe,
Und leite ſie zum Ziele ihrer Reiſe!

Da brach ich auf mit neu geſtärktem Weſen,
Und grüßte froh mein altes Spielwerk wieder.
Die Leier war wohl ſchon für mich geweſen;
Doch in mir klangen noch die alten Lieder,
Und was ich mir zum Jugendſpiel erleſen,
Umfloß wie Schatten mich geſtorb'ner Brüder;
Ich träumte nun, was wachend ich empfunden —
So haben wir zuſammen uns gefunden.

Conrad.

Ich danke Dir für Deinen guten Willen,
Uns Deine Ebenteuer zu berichten,
Wiewohl Du mir ein Räthſel bleibſt —

Spielmann.

Wie Ihr
Euch ſelber —

Otto
(zu dem Spielmann)

Du haſt einen Vater noch? —

Spielmann.

Wie Ihr! —

Otto.

Und Deine Cither? —

Spielmann.

Iſt ein Stück
Von meiner alten Leier — zwar das ſchwächſte,
Doch auch das zarteſte — Ich ſpiel' Euch d'rauf

Noch Töne, die ich wohl auf jener nicht
Herausgeklimpert hätte. —

Conrad
(aufſtehend zu den Lanzknechten.)
Waffenbrüder!
Zum Aufbruch! —

Alle Lanzknechte
(ſtehen auf, und rufen, indem ſie von der Bühne ziehn:)
Ha! — dem Heidenvolk Verderben!
Für Chriſtus leben und für Chriſtus ſterben!
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal auf der Veſte Pleß, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Abend.

Bediente, welche die Kerzen anzünden. Caſtellan Falenski zu ihnen hereintretend.

Caſtellan.
Seyd Ihr bald fertig?

Erſter Bedienter.
Alles iſt bereit —
Die Kerzen angezündet — alle Seſſel
Geputzt —

Caſtellan.
So ſcheert Euch fort zum Speiſeſaal,
Dort deckt die Tiſche — füllet die Pokale!
Die Trauung iſt vorbei — das Brautpaar zieht
Schon aus der Kirche — Fort! was maulafft Ihr?

Zweiter Bedienter.
Vorbei, ſagt Ihr? — O, Schade! — Gerne hätt' ich's
Mit angeſehn —

Dritter Bedienter.

Wie ſah er denn wohl aus,
Der Heide, als mit unſ'rer ſchönen Fürſtin
Er vor dem Altar ſtand? —

Zweiter Bedienter.

Der Heide? — Dummkopf! —
Der Preußen Prinz — ſo ſprich, ſonſt — ſetzt es Hiebe.
Er iſt getauft, wie wir! —

Dritter Bedienter.

Ein Heide doch!

Caſtellan.

Fort! packt Euch, Schurken — in den Speiſeſaal,
Und nichts vergeſſen, ſonſt! —

(Er hebt eine Karbatſche auf, die er in der Hand hat.)

Erſter Bedienter.

Herr Caſimir;
Ich bin ein Edelmann! —

Zweiter Bedienter.

Und ich! —

Dritter Bedienter.

Auch ich!

Caſtellan

(mit der Peitſche auf ſie zu eilend.)

Fort — ſag' ich!

Bediente (durch einander.)

Gleich, Herr Wohlthäter!*)

(Laufen ab.)

Caſtellan (allein.)

Geſchmeiß! —
Und dennoch führt's im Reichstag ſeinen Säbel

---

*) Das gewöhnliche: Mosci Dobrodzieju, was bei den Polen theils ein Compliment, theils im ſtets haſtigen Geſpräch ein Ruhepunkt iſt, und daher in jeder polniſchen Unterredung unzählige Mal vorkommt.

So gut, wie einer*)! — Wo Stephani doch
Nur bleiben mag! — So ſicher hat er's doch
Mir zugeſagt — noch heut' vor Abend —
(es wird an eine Seitenthüre geklopft.)
Holla! —

Klopft dort nicht wer? —

Stephani (von draußen.)
Falenſki! —

Caſtellan.
Seine Stimme!

Biſt Du's, Stephani?

Stephani.
Ja! —

Caſtellan.
Herein, geſchwind! —
(Er eröffnet die Thür, Stephani tritt in Bauerntracht herein.)
Nun, ſahſt Du ihn? —

Stephani (leiſe.)
Nach Wunſch — 's iſt alles richtig!
In einer Stunde ſind ſie hier —

Caſtellan (eilig.)
So ſprachſt Du
Den Fürſten Samo ſelbſt? —

Stephani.
Verſteht ſich! —

Caſtellan.
Nun? —

Stephani.
Ganz wie wir's eingeleitet — äußerſt gnädig
Empfing er mich — die Abred' iſt getroffen.
Heut' Nacht um eilf Uhr höchſtens ſind die Preußen
Vor dieſer Burg: dann öffnen wir das Thor,

---

*) Bekanntlich waren auch dienende Perſonen, Hausknechte ſogar, ſobald ſie von Adel waren, beim Reichstage ſtimmfähig.

Und laſſen ihn, allein, in Sclaventracht
Vermummt, herein.

Caſtellan.
Allein?

Stephani.
So will er es,
Der Waghals!

Caſtellan.
Iſt er toll? —

Stephani.
Was kümmert's uns! —
Noch eh' die Burg berennt wird, will er ſelber,
Wenn's Brautpaar ſchon in tiefem Schlafe ruht,
Malgonen tödten, ſeines Bruders ſich
Verſichern, heimlich mit ihm fort —

Caſtellan.
Wenn's Lärm giebt —?

Stephani.
So ſchrei'n wir mit. — Berauſcht ſind dann ſchon alle,
Und die Magnaten auf einander neidiſch,
Stets uneins — wie den Tod den Herzog haſſend,
Was gilt's — ſie würgen ſich einander ſelbſt,
Samo ſchlägt zu — 's geht d'rüber und darunter,
Die Preußen dringen ein — die Unſern — nun
Helf' ihnen Sanct Perlict! — Doch oben d'rauf,
Sind wir —

Caſtellan.
Und — unſer Lohn?

Stephani.
Vier Dörfer.

Caſtellan.
Bravo!
Doch, wenn's mißlingt — wenn ſie den Samo würgen?

Stephani.

Erliegt er — nun, ſo ſchlagen wir auf ihn,
Und ſind behalt'ne Männer, wie zuvor. —

Caſtellan.

Haſt Recht, Herr Landsmann! — Aber ſag' mir nur,
Wie kamſt Du durch die Heidenwachen — konnten
Sie Dich verſtehn?

Stephani.

Spricht's Geld nicht alle Sprachen? —
Doch jetzt das Nöth'ge nur! — Sind wir auch ſicher? —
Wie ſteht's im Schloſſe? — weiß die Woiwodin? —

Caſtellan.

Noch nichts! — noch Niemand! —

Stephani.

Der vertrackte Hettmann *)!
Er reitet über Hals und Kopf, die Nachricht
Vom Ueberfall der Preußen ihr zu bringen —
Ich traf unweit des Thores ihn —

Caſtellan.

Verdammt! —

Stephani.

Thut nichts — er iſt getäuſcht — er glaubt die Preußen
Noch lang' ſo nah' nicht. — Unſ're Spießgeſellen,
Sie haben ihn belogen —

Caſtellan (freudig.)

Brave Jungen! —
Ich möcht' ſie freſſen! —

Stephani.

Nimmerſatt! —

Caſtellan (ihn fortziehend.)

Jetzt komm! —
Wir trinken eins auf guten Ausgang! —

---

*) Hettmann hieß bei den Polen und Litthauern der oberſte Feldherr des Heeres.

Stephani.

Wohl! —
Dann meldeſt Du mich bei der Woiwodin! —

Caſtellan.

Biſt Du von Sinnen? —

Stephani.

Dieſe Bauerntracht —
Ich hab' ſie d'rum gewählt — Agaphia
Erfährt vom Hettmann doch der Preußen Anmarſch.
Um ſie zu täuſchen, giebt's ein Mittel nur:
Halb Wahrheit und halb Trug. — Du ſtellſt mich ihr
Als einen Bauer vor aus Inowrazlaw,
Dort, meld' ich ihr, ſey von den Preußen ich
Beraubt — entflohn — kurz, beicht' ihr treulich Alles,
Was vorgeſtern die Heiden dort verübt,
Als ſey's heut' Nacht geſcheh'n — ſie glaubt ſie fern noch;
Der Hettmann — gleich belogen — ſagt daſſelbe,
Und unſer Spiel iſt ſicher! —

Caſtellan (ihn umhalſend.)

Laß Dich küſſen! —

Stephani.

Die tollen Heiden — ſchändlich haben ſie
Doch dort gewüthet! — Brüderchen, im Grunde,
'S iſt doch nicht Recht, daß wir den Preußen helfen.
Die Woiwodin und ihre Tochter — Beide,
Sie haben ſtets doch Gutes uns gethan;
Auch ſelbſt das arme Polen — Gott erbarm's!
'S iſt doch das Vaterland! — Wir ſollten —

Caſtellan.

Närrchen!
Vier Dörfer und Ein Vaterland!

Stephani
(ihm die Hand reichend.)

Schlag' ein!

Nur Probe war's — doch Du biſt feſt! —
(man hört blaſen.)

Trompeten!

Caſtellan.

Sie kommen von der Trauung! — Fort nur — fort —
Im Weine Wahrheit, ſagt der Capellan,
So laßt im Branntwein denn uns Lügen ſaufen! —
Erſt eine Flaſche, dann — zur Fürſtin! — Fort!
(Beide eilen Hand in Hand, durch eine Seitenthüre ab.)

Biſchof Chriſtian, Woiwodin Agaphia, Warmio, Malgena, beide letztere mit hochzeitlichen Kränzen geſchmückt, und Gefolge treten, unter dem Vortritt von Edelknaben, welche Fackeln tragen, durch die Mittelthür herein.

Chriſtian
(zu Warmio und Malgena.)

So ſeyd Ihr nach der Weiſe
Der heil'gen Kirche jetzt in Eins verbunden;
Ihr habt das Heil gefunden.
Wenn Ihr es rein und würdig jetzt genoſſen,
Das Sakrament des großen
Vereinungsfeſtes gläubig-reiner Seelen,
So kann es Euch nicht fehlen,
Daß Ihr geſellt, erreicht das Ziel der Reiſe,
Die durch des Lebens Gleiſe
Uns dorthin führt, wo alle Qual verſchwunden.
Verharrt Ihr treu und züchtig im Gemüthe,
So ſchenkt die ew'ge Güte
Die Palme deſſen Euch, der überwunden,
Und jener Liebe ſterbend gab das Leben,
Die wiedertönt den Klang der Sternenkreiſe.

Agaphia (eben ſo.)

Der fromme Biſchof hat ein Wort geſprochen,
Wenn Ihr es treu bewahret,
Wird Euch ſchon hier der Himmel offenbaret.
Nicht Jedem ward's gegeben,

Was er gehofft mit namenloſem Sehnen,
Erfüllt zu ſeh'n in dieſes Lebens Schwüle.
Das Bächlein Luſtgefühle,
Ach, es verrinnt ſo ſchnell im Meer' der Thrönen! —
Doch, ein vereintes Streben,
Wo Männerkraft durch Frauenhuld erweichet,
Erklimmt den Gipfel, den kein Blitz erreichet.

Warmio.

Ich habe ſie gefunden,
Die meines Lebens Sonne!
Die Götter ſind verſchwunden;
Nur einer Gottheit Feuer,
Das mir im Buſen lodert,
Das mir die Adern ſchwellet —
(zu Malgonen.)
Nennſt, Holde, Du's nicht Liebe? —
Nur Liebe wogt in mir! —

Chriſtian (zu Warmio.)

Chriſt iſt die wahre Liebe,
Chriſt iſt des Herzens Sonne!
Er hüte Dich vor Rückfall
Zum ſchnöden Heidenthume,
Aus dem er durch die Taufe
Dich gnädiglich errettet;
Er läut re Deine Triebe,
Und wohne ſtets in Dir!

Warmio (zu Malgonen.)

Und Du ſo ſtill in dieſem Augenblicke,
Wo meinen Todfeind ich umhalſen möchte,
Wo, ſtärker als der Donner zu Romove,
Ich brüllen möchte: ganz Malgona mein! —

Agadbia.

Ihr werdet doch der Braut nicht zürnen wollen,
Daß ſie des bald verlornen Kranzes denkt! —

Malgona.

Nein, meine Mutter! — Warmio, ſo eben
Beprüft' ich mich, wen ich wohl ſtärker liebe,
Ob Dich, ob Chriſtus —

Chriſtian (auffahrend.)

Fräulein Woiwodin! —
Doch, meine fromme Tochter wird im Ernſte
Sich Blasphemieen nicht —

Agaphia.

Verzeiht es ihr! —
Ihr kennt die Schwärmerin — ſie meint's nicht böſe!

Malgona.

Und alſo das nennt Ihr geläſtert — ſchwärmen,
Wenn ich, in meinem heiligſten Moment,
Das Heiligthum in meinem Innern läut're? —
Wie? oder ſoll ich, meine Mutter, Dich,
Dich, (zu dem Biſchof) meinen zweiten Vater, der ſo eben
Mich am Altar zur Hoſtie geweiht,
Dem Jüngling hier die Gottheit zu verklären,
Geliebter, Dich, den ich, mich opfernd, opf're;
Soll heute g'rade, wo ich wahr ſeyn muß,
Wo Wahrheit meines Lebens Loos entſcheidet,
Soll ich Euch heut' zum erſten Mal belügen? —

Chriſtian.

Nur was aus Gott entſpringt, iſt Wahrheit, Fräulein! —
Doch, was Ihr jetzt —

Malgona.

Wenn meinen Warmio
Ich ſtärker auch, als meinen Heiland, liebte,
Kann er, der mir in's Herz die Liebe flößte,
Er, der aus Lieb' und Freiſinn mich gewoben,
Der uns am Kreuz durch Liebe frei gemacht,
Verdammen, wenn in Freiheit Liebe wählet?

Chriſtian.

Es iſt nicht meines Amtes, Fräulein Braut,
Solch ein Geſpräch zu führen, noch zu dulden;
Doch kränkt es mich im Innerſten der Seele!

Agaphia.

Malgona! —

Malgona.

Seyd nicht böſe, guter Vater,
Und Du nicht ſtolz mein Warmio! — Ich fühl's,
Das, was ich eben ſprach — es war nicht Lüge! —
Dich! — (zu Warmio) Heiland! o, vergieb der Sünderin! —
Dich lieb' ich glühnder noch, als ihn! —
Doch gält' es Chriſtus heilig Werk — den Tod
Für ſeines Glaubens Ehre — Warmio! —
Ich — Gott! — jä, freudig ſchmückt' ich Dich zum Opfer!

Warmio.

Ha! freilich wird dem Götterſohne doch
Der freigelaß'ne Sclave weichen müſſen!

Agaphia.

Ein böſes Schickſal, junges Weibchen, ruht
Auf Deinem Hochzeitstage — denn Dein Vater
Wird, da er noch von Krakau nicht zurück,
Den Wandeltanz *) mit Dir heut' nicht eröffnen,
Dich nicht, nach unſ'rer Väter edlen Sitte,
In's Brautgemach zum Gatten führen können! —
Herr Biſchof, Euer Rath war ſtets der beſte,
Wem übergeben wir dies edle Amt? —
Ihr ſchweigt, und finſter ſtarrt der Bräutigam!
Nun, lieben Freunde, ernſtlich werdet Ihr
Doch unſ'rer armen Braut nicht zürnen wollen?

Ein Edelknabe tritt auf.

---

*) Den unter dem Namen: Polonaiſe, bekannten polniſchen Nationaltanz.

Edelknabe (zu dem Biſchof.)

Hochwürden! (Er giebt ihm einen Brief.)

Chriſtian (zu Agaphien.)

Mit Erlaubniß —
(er entfernt ſich ſchnell.)

Agaphia.

Wie verſtimmt
Iſt heute Alles — ſchlimme Vorbedeutung! —
(zu Malgonen.)
Mein Kind, ſey glücklicher als Deine Mutter! —
(Hettmann Laſſozki ſchnell hereintretend.)
Sieh' da — Herr Hettmann! — meinen beſten Gruß!
(zu dem Edelknaben.)
Sind die Magnaten ſchon im Speiſeſaale
Verſammelt? —

Edelknabe.

Ja.

Agaphia.

So laßt die Cymbeln klingen —
Die Humpen füllt! — die Hand! Herr Bräutigam!
Ihr, Hettmann, führt die Braut! — Nun, ſtockt's
ſchon wieder?

Hettmann.

Verzeihung, gnäd'ge Frau! — Allein ich muß
Noch vor dem Mahl ein Wort mit Eurer Gnaden,
Ganz heimlich — es hat Eil' —!

Agaphia
(zu dem Gefolge.)

Entfernet Euch —
In wenigen Minuten folgen wir —
(Das Gefolge ab.)

Hettmann
(zu Warmio und Malgonen.)

Herr Junker — Fräulein! —

Agaphia.

Meine Kinder auch? —

(ſie giebt ihnen einen Wink, ſich zu entfernen)

Warmio

(halb leiſe zu Malgonen.)

Mir ahnet Unglück! —

Malgona

(eben ſo zu Warmio.)

Glaube, Lieb' und Hoffnung!

(Warmio und Malgona gehen ab.)

Hettmann

(der mit Agaphien allein auf der Bühne zurück geblieben.)

Frau Woiwodin! — Gottlob, daß wir allein ſind,
Sonſt hätt' es mich erſtickt — das Heidenvolk —
Nur heut', — beim Mittags-Imbiß, kam die Nachricht
Zu mir nach Wyszogrod *) — drei Klepper ritt ich
Zu Schanden, ſie vor Abend Euch zu melden.

Agaphia.

Es geht jetzt Eurer Zunge wie den Kleppern —
Zur Sache, lieber Hettmann! —

Hettmann (ſehr ſchnell.)

'S Heidenvolk —
O, daß Beelzebub es zwicken möge! —
'S iſt eingefallen in Cujavien
Mit einer Heersmacht, wie noch nie zuvor! —
Geſengt, gebrennt, geſpießt, erwürgt, erſchlagen
Kind, Mann und Maus — das Land iſt wie barbiert! —
Kein Kloſter, keine Burg, kein Dorf, kein Flecken
Verſchont — geplündert Klöſter — die Altäre
Geſchleift, aus Altarkelchen Meth geſoffen,
In Miſt getreten das Hochheilige,
Jungfrau'n geſchändet — Nonnen kalt gemacht —
Das halbe Domkapitel von Wrazlawek

---

*) Lies: Wiſchegrod.

Im Rauch gehangen — ja ſogar — erwägt's!
Sogar auf meiner Veſte Radzanowa,
Den heil'gen Görg', zuſammt dem heil'gen Lindwurm,
Kopfüber in den Teich geſtürzt! — Ha, Schurken!
Wenn ich Euch das vergeſſe — ſtraf' mich Gott!
Mit meiner Streitaxt will ich Euch —

Agaphia.

Gerechter!
Zu ſchwer liegt Deine Hand auf meinem Haupt! —
Doch — ſtrafſt Du gleich an mir des Gatten Frevel,
Was hat mein Kind — was hat das Volk geſündigt,
Daß Du ſo hart es prüfſt? —

Hettmann.

Bei meinem Sarras *)
Der Herrgott weiß mit Polen umzugehen,
Wenn er nicht grob kömmt, ſo verſteh'n wir's nicht! —

Agaphia.

Wo ſteh'n die Preußen?

Hettmann.

Jenſeits nach der Weichſel;
Doch können ſie in wenig Tagen hier ſeyn.

Agaphia.

Jeſus Marie — und mein Gemahl entfernt!

Hettmann.

Daran liegt nichts — wenn nur ſein Lanzvolk hier wär',
Ob er in Krakau nichts thut, oder hier! —

Agaphia.

Er iſt mein Mann! —

Hettmann.

Das war ſein klügſter Streich,
Und Euer dümmſter! —

---

*) Eine ſcherzhafte Benennung des Säbels im Polniſchen, wahrſcheinlich von zaraz (gleich) abgeleitet; vielleicht zur Bezeichnung, daß er gleich aus der Scheide fährt.

Agaphia.
Wiſſen die Magnaten — ?

Hettmann.
Des Feindes Nähe wohl noch nicht —

Agaphia.
So ſoll ich
Vom Mahl' ſie rufen laſſen? —

Hettmann.
Wie Ihr wollt!

Agaphia.
Ich leſ' in Euren Blicken die Gefahr
Von innen und von außen — ſelbſt die Unſern
Sind unſ're Feinde —

Hettmann.
Schuld des Woiwoden!

Agaphia.
So helf' uns Gott durch unſ're eig'ne Kraft,
Und Jene — mögen zechen!
(ſie klingelt.)

Ein Edelknabe erſcheint.

Agaphia
(zu dem Edelknaben.)
Geh' zur Tafel,
Ich würde nicht erſcheinen — wäre unpaß,
Und wollte nicht der Gäſte Frohſinn ſtören —
Auch der Herr Hettmann —

Hettmann.
Wer kann eſſen jetzt? —
(zu dem Edelknaben.)
Doch nur mein Stückfaß mir nicht ausgeſoffen —
Verwahrt's auf morgen mir zum Imbiß — hört Ihr?

Agaphia
(zu dem Edelknaben.)
Nur fleißig eingeſchenkt! — Wo iſt der Biſchof?

Edelknabe.

Er ſpricht mit einem fremden Boten —

Agaphia.

Geh'! —

Noch eins — ruf' mir — doch daß es Niemand merke —
Den Landfähnrich *) —

(leiſe zu dem Hettmann.)

Kann man ihm trau'n? —

Hettmann.

Wie mir!

(Edelknabe geht ab.)

Agaphia.

Sind unſers Hauſes Truppen aufgeboten?

Hettmann.

Sie warten auf Befehl —

Agaphia.

Fehlt es an Säbeln,
An Pickelhauben, Lanzen, Panzerhemden,
Und Aexten nicht? —

Hettmann.

Mehr als wir brauchen! —

Agaphia (klingelt.)

Ein Edelknabe erſcheint.

Melde
Dem Caſtellan, daß innerhalb ſechs Stunden
Der Vorrath für die Truppen auf fünf Tage
Sogleich im Gau beſchafft wird — wundert's ihn,
So ſag', es ſey der Hochzeitsfeier wegen —

(Edelknabe geht ab.)

(ihm nachrufend.)

Nur gutes Sauerkraut und Doppelbranntwein **)!

---

*) Polniſch: Podchorazy einer der erſten Krieges-Beamten jeder Woiwodſchaft, der, das Panier führend, dem Adel im Kriege voranzog.

**) Dem polniſchen Pöbel, nebſt dem Ablaß, ſo gut als panis et circenses.

Hettmann.

Seyd Ihr allein zu Hauſ' — geht's Alles beſſer.

Landfähnrich Pilichowski tritt auf.

Agaphia

(zu dem Landfähnrich, der ihr den Rock küſſen will.)

Herr Landfähnrich! — Jetzt keine Huldigungen! —
Wißt Ihr? — Die Preußen drohen uns Beſuch.

Landfähnrich.

Wir werden ſie beſtrafen! —

Agaphia.

Gott und wir!
Doch, Vorſicht heiſcht das ſchreckliche Ereigniß;
D'rum dächt' ich ſo, Herr Landfähnrich, Ihr nähmt
Die Hälfte Truppen mit, und ſchifftet Euch
Noch heut' vor Abend auf der Weichſel ein,
Um jenſeits dort die Ufer zu bedecken.
Ihr, Hettmann, bleibt, wenn's Euch gefällt — bei uns,
Und ſchützt die Gegend dieſſeits — Stadt und Schloß,
Mit Eurem Volk! — Lacht mich nicht aus, Ihr Herr'n,
Gefällt's Euch — thut's — wo nicht — erdenkt was Beſſer's! —
Zwar bin ich Weib nur, doch gemeine Noth
Verſchmilzt des Einzeln feſtgegoſſ'ne Formen.

Hettmann.

Ihr ſeyd die ächte Polin — das iſt mehr,
Als Kanzler, Biſchof, Ritter, Fürſt und Feldherr! —

Landfähnrich.

So wahr als ſein! —

Agaphia.

Jetzt keine Tändelei! —
Ihr billigt alſo meinen Plan? — So ſey's! —
Herr Landfähnrich, zum Werke! — Alle Fähren
Am andern Ufer werden gleich verbrannt,
Daß ſie zur Ueberfuhr dem Feind nicht dienen.

-

Der nied're Adel iſt uns zugethan:
An ihn erlaßt noch heut' ein Aufgebot.
Den Eingeſeſſ'nen an der Weichſel kündet,
Daß ſie mit Weib und Kind, mit Vieh und Habe
Hinauf in's Land zieh'n, ohne Zeitverluſt:
So ſind ſie ſicher, und der Feind getäuſcht! —
O, rettet mir die hülfentblößten Armen! —
Mit Gott, mein theurer Freund, ſeyd klug und treu! —
(Sie reicht dem Landfähnrich die Hand, die er küßt, und abgeht.)

Hettmann.

Ich bin ein alter Kerl; allein für Euch
Ging' ich in's Feuer — nicht für Euren Mann! —

Agaphia.

Für jetzt geht nur zur Tafel — wohl merkt auf,
Was die Magnaten thun, und Jeder, der —
Sey's auch im Rauſch — auf Herzog Conrad läſtert,
In's Burgverließ mit ihm! — Die Wachen ſtellt Ihr
An allen Pforten aus, auf Euern Wink
Des Unruhſtifters gleich ſich zu verſichern! —
Der Zeiten Ernſt erfordert ernſte That! —

Hettmann.

Verlaßt Euch d'rauf — ſie kennen mich!
Der Caſtellan tritt herein.

Caſtellan.

Ein Bauer
Iſt eben angelangt aus Inowrazlaw.
Er meldet, daß die Preußen eingefallen —

Agaphia (halb leiſe.)

Mein Heiland, Rettung! —

Hettmann (eben ſo.)

Ehrenvollen Tod! —

Caſtellan.

Die Stadt iſt eingeäſchert —

Agaphia (zu dem Caſtellan.)

Bringt ihn her! —

(Caſtellan geht ab.)

Hettmann.

Nun gilt's! —

(Pauſe, während welcher er und Agaphia gedankenvoll ſtehen bleiben. Dann treten der Caſtellan und Stephani auf.)

Stephani

(indem er ſich Agaphien zu Füßen wirft.)

Barmherzigkeit — geſtrenge Fürſtin!
Die wilden Preußen ſind — ſie haben ſchrecklich
Bei uns gehauſt — ein faſt unzählbar Heer
Brach bei uns ein — kein Stein blieb auf dem andern —
Mein Bischen Hab' und Gut — mein kleines Hüttchen,
Mein väterliches Erbſtück iſt verbrannt,
In meinen Armen iſt mein junges Weib —

Agaphia.

Um Gotteswillen ſprecht nicht aus! — Da, nehmt! —

(ihm Geld gebend.)

Gott! — daß ich mehr nicht geben kann! — Vielleicht
Iſt nächſtens unſer Loos dem Euren gleich! —

Hettmann (zu Stephani.)

Wer biſt Du? —

Stephani.

Sonſt ein Edelmann — jetzt Bettler;
Vor ſieben Wochen Bräut'gam — Witwer jetzt!

Hettmann.

Blieb was von Häuſern? —

Stephani.

Schwarzgebrannte Mauern!

Hettmann.

Die ſchöne Stadt! —

Agaphia (zu Stephani haſtig.)

Um Gotteswillen, Freund! —
Wie ging es mit dem Kloſter? —

Stephani.

Eingeäſchert
Bis auf den Grund! — Die heil'gen Jungfrau'n alle,
Sie wollten lieber Tod, als Eidbruch — alle
Sind mit verbrannt! —

Agaphia.

O Gott! — und die Aebtiſſin? —

Stephani.

Ward am Altar von einem Heidenfeldherrn
Ermordet —

Agaphia
(mit dem äußerſten Schmerze.)

Gott! — Zu viel für mich, zu viel! —
Die ſanfte Freundinn meiner frühſten Jugend,
Die fromme Milodruska! — Schlumm're ſüß! —

Hettmann (zu Stephani.)

Du biſt zu Pferde? —

Stephani.

Ja.

Hettmann.

Wann ausgeritten? —

Stephani.

Um Mitternacht —

Hettmann.

So ſind ſie ſchon im Anzug'! —

Stephani.

Wie ich vernahm, ſo wollten ſie noch dort
Ein ſieben Tage Raſtung halten — Völker
Erwarten ſie, ſo heißt's, aus Preußen noch.

Hettmann.

Wer ſagt' Dir's? —

Stephani.

Einer ihrer Wagenführer,
Den ich mit Branntwein mir gewann —

Hettmann.

Herr Bruder! —
Du biſt doch nicht ein Spitzbub? —

Stephani (bedeutend.)

Nur ein Bauer —
Nichts mehr! —

Hettmann.

Ha! — Wenn Du Herz haſt, grob zu ſeyn,
So biſt Du ehrlich! — Alſo noch zehn Meilen
Und ſieben Tage Raſtung! — Galgenfriſt! —
Was macht der Adel in der Woiwodſchaft? —

Stephani.

Sie wollen bis zum letzten Mann ſich wehren —

Hettmann.

Sarmaten ſind's! —

Agaphia

(die unterdeſſen bald zuhörend, bald von Schmerz überwältigt, da geſtanden hat.)

Mit ihnen Gott! — (zu Stephani) Ihr Armer,
Erquickt Euch unten jetzt mit Speiſ' und Trank! —

(Auf ihren Wink gehen Stephani und der Caſtellan ab.)

Hettmann.

Was nun zu thun? —

Agaphia.

Beſchäftigt die Magnaten,
Und laßt mich jetzt mit Gott und mir allein.

(Hettmann geht ab.)

Agaphia

(allein, ſinkt, von dem ſo lange verhaltenen Schmerz erſchöpft, auf einen Seſſel.)

Auch meine Milodruska todt! — Und ich
Allein — die Gattin des Verworfenen,
An den mein eiſern Loos mich Arme band, —
Das ſchöne Land verwüſtet — Polens Feinde
So nahe unſern Mauern — meine Tochter

Dem ungewiſſen Schickſal Preis gegeben! —
O Gott, nur Kraft! — Nur dieſe Stunde Kraft! —

(Malgena tritt ſchnell herein.)

Malgona.

Wo iſt die Mutter? —

(zu Agaphien.)

Iſt es wahr? —

Agaphia

(aufſtehend mit Faſſung.)

Das iſt es! —
Komm, hilf mir beten zu dem Herrn der Macht! —

(indem ſie mit verſchlungenen Armen betend auf das Knie ſinken, tönt ein Trompetenſtoß von ferne.)

Agaphia

(mit Malgonen aufſpringend.)

Was war das? —

(Biſchof Chriſtian tritt auf.)

Chriſtian.

Friede ſey mit Euch! —

(Ein Edelknabe erſcheint.)

Edelknabe.

Der Wächter
Vom Thurme meldet einen Rittertrupp —

Chriſtian.

Sie ſind es! —

Agaphia.

Wer? —

Chriſtian.

Die deutſchen Ordensritter!
Die mir der edle Meiſter Herrmann Salza
Verſprach, des Herren Häuflein zu erretten. —
Der Bote war von ihnen abgeſandt.

Agaphia.

Und jetzt in dieſem Augenblick, da Rettung
Nur durch ein Wunder möglich ſchien! — O, Gott! —

Malgona.

Da ſeht Ihr's, Mutter, daß hier unter uns
Schon Engel wandeln, — wären unſ're Augen
Nur immer klar genug, ſie anzuſchau'n!

Agaphia

(in tiefſter Rührung mit einem Blick nach oben.)

O, huldvoll haſt Du mich erhört!

Edelknabe

(die Thüre öffnend.)

Der Herold — —
Der fremden Ritter! —

Der Ordensherold, eine Trompete in der Hand, ſchreitet langſam feierlich herein.

Agaphia

(ihm entgegen gehend.)

Tauſendmal-gegrüßt!

Herold

(ſtößt in die Trompete, dann vor Agaphien tretend, mit erhobener Stimme.)

Die ebenbürt'gen Ritter deutſchen Hauſes
Der heil'gen Jungfrau zu Jeruſalem,
Conrad von Landsberg, Otto von Saleiden,
Entbieten, Namens des hochwürd'gen Meiſters,
Herrmann von Salza, ihren Gruß zuvor
Der edeln Herzogin Maſoviens,
Und bitten freien Einlaß, wenn's geziemt;
Verſprechend Treu' und ritterlichen Beiſtand,
Dafern es Gott und unſ'rer Frau gefällt!

(Er ſtößt in die Trompete.)

Agaphia.

Vermeldet den hochwürd'gen edeln Rittern,
Sie ſollen herzlich uns willkommen ſeyn! —

(Herold geht ab.)

Chriſtian.

Die Kirche ſiegt! — Gelobt ſey Jeſus Chriſtus!

Warmio (eilig hereintretend.)

Warmio.

Malgona hier? — (zu Malgonen) Du liebſt mich, und verläßt mich?

Malgona.

Die Mutter! —

Warmio (ſie küſſend.)

Still — Dein Auge ſpricht ja ſchon!

Chriſtian (ſehr ernſt.)

Prinz! —

Warmio (zu Chriſtian.)

Alter Vater! ſag', iſt's wahr, was unten
Schon die Magnaten murmeln, daß mein Bruder,
Der Wüthende! — Cujavien verwüſtet,
Daß er im Anzug iſt auf Plozk — mein Leben,
Die Sonne meines Seyns mir rauben will? —

Chriſtian.

Wahr iſt es, und — Du, Jüngling, bitte Gott,
Daß er des Bruders Schuld an Dir nicht räche! —

Warmio.

Sie rächen? — Das iſt meine Pflicht! — ich will's —
Beſtrafen den Verweg'nen, der es wagt
Das Herz mir zu zerfleiſchen! —

Malgona.

Warmio,
Die Blutſchuld ſchrei't zu Gott! — Laßt ihm die Rache! —

(Trompetenſtoß von außen.)

Agaphia.

Sie kommen! — Der Beſuch beſtimmt vielleicht
Sarmatiens Geſchick auf ewig! —

Malgona.

Auch
Zum Guten, Mutter? —

Agaphia.

Schwärmſt Du wieder, Kind?

Conrad von Landsberg, Otto von Salciden, Zitherſpielmann, Caſtellan und polniſche Magnaten, die ſich nach und nach verſammeln und den Hintergrund des Saales in einem Halbzirkel füllen, in deſſen Mitte Agaphia und Conrad, rechts bei Agaphien Malgona und Warmie, links bei Conrad aber Otto und der Spielmann in einiger Entfernung ſtehen.

Conrad

(indem er ſich vor der ihm entgegen gehenden Herzogin auf ein Knie niederläßt.)

Wohledle Frau Herzogin, vergönnt,
Daß Conrad Landsberg, deutſcher Ordensbruder,
Im Namen des Convents und unſ'rer Frau,
Euch Courtoiſie und Ritterpflicht entbiete!

Agaphia (ihn aufhebend.)

Ich freu' mich deſſen höchlich, doch — ſteht auf!
Wie mag ein ehrenwerther Ritter knien? —

Conrad (aufſtehend.)

Vor Gott und Damen wohl, doch ſonſt vor Niemand!

Agaphia

(indem ſie ihm den Mund zum Kuſſe reicht.)

Vergönnt, daß ich, nach alter Landesſitte,
Euch auf ſarmat'ſchem Boden willkomm heiße! —

Conrad

(höflich ausbeugend.)

Frau, mit Vergunſt! — Selbſt bei der eig'nen Schweſter
Geziemt mir das nicht. *) —

Ein polniſcher Magnat

(leiſe zu einem andern, auf Conrad zeigend.)

Deutſcher Degenknopf! —

Agaphia

(etwas beleidigt, zu Conrad.)

Ich ehre Euren Ernſt; doch hier zu Lande

---

*) Selbſt die Mutter zu küſſen war den deutſchen Ordensrittern unterſagt.

Sind wir's gewohnt, nach dem, was ſich geziemt,
Nie irgend wen zu fragen, als uns ſelbſt!

Conrad.

Verzeiht, Ihr Gnaden — denn wir Marienbrüder
Sind nicht gelernt, ein fein Geſpräch zu führen;
Gott und der Türk verſtehn uns ohne das! —

Agaphia.

Was macht Herr Salza, der erlauchte Meiſter?

Conrad.

Er ſendet Gruß und Handſchlag Euch zuvor.
Nächſtdem hat er an Euren Herrn ein Schreiben
Zur Selbſtbehändigung mir mit gegeben.

Ein Magnat
(halblaut zu einem andern.)

An Euren Herrn! — Ein wahrer plumper Deutſcher! —

Agaphia.

Kann ich es nicht . . . ?

Conrad
(ſich verneigend.)

Es iſt zur Selbſtbehänd'gung!

Agaphia.

Gebt's immer her! — Ich bin geübt im Leſen —
Denn ſchon ſeit lange war es ein Bedürfniß,
Ein trauriges, für dieſes Landes Weiber,
Halb Weib, halb Mann zu ſeyn.

Conrad
(zu Agaphien, welche die letzten Worte etwas leiſer geſprochen hat, eben ſo, indem er ihr das Schreiben ehrerbietig überreicht.)

Sehr ſchwer für Euch,
Und ſehr bequem, ſo ſcheint's, für Eure Männer!

Agaphia (eben ſo.)

Zu ſchwer und zu bequem faſt! —
(indem ſie den Brief erbricht.)
Mit Erlaubniß! —

(Pauſe, während welcher Agaphia den Brief lieſt, und die Umſtehenden einander beobachten.)

Warmio

(halb leiſe zu Malgonen.)

Siehſt Du den alten Zitherſpielmann dort?

Malgona

(welche während der ganzen Scene in den Anblick des Spielmanns verloren da geſtanden hat, leiſe zu Warmio.)

Ich ſehe nichts, als ihn! —

Warmio.

Bemerkſt Du nicht,
Wie ähnlich er dem Chriſtenoberprieſter,
Am Altar Eures kleinen Tempels oben,
Zu deſſen Bild Ihr betet? der — Du nennſt ihn
Den heil'gen Adalbert —

Malgona.

Ja — ich bemerke! —

Warmio.

Er iſt ſo heimiſch mir und ſo vertraut,
Als hätt' ich ihn noch eher gekannt, als mich.
Auch däucht mir's, hab' ich oft als kleiner Knabe
Von ihm geträumt —

Malgona.

O Gott, auch ich — auch ich! —

Warmio.

Iſt's nicht, wenn Du ihm ſo in's Auge blickſt,
Als ſchauteſt Du auf eine grüne Wieſe? —

Malgona.

Mein Warmio! — Gott hat Dir viel gegeben! —
Verlaß ihn nie! —

Agaphia

(indem ſie ihm den Brief zuſammenfaltet, laut zu Conrad.)

Der große Meiſter Salza
Hofft — ſcheint es — was er leiſtet: — Wunderwerke!

Ganz Preußen zu erobern! — Welcher Held
Kann den Gedanken faſſen, wenn nicht Er! —

Warmio
(im Ausbruch des Schmerzes, halblaut.)

Mein Vaterland!

Malgona
(leiſe zu ihm.)

Iſt oben! —

Warmio.

Ja — vergieb! —

Conrad
(laut zu Agaphien.)

Und das Eroberte verbleibt dem Orden —

Agaphia.

Ein überreicher Lohn! —

Conrad.

Doch ein verdienter,
Den ich, mit Zuziehung der Kleriſei
Und Ritterſchaft, mir ſchriftlich zuzuſichern
Gehorſamſt bitten muß, bevor ich handle.

Agaphia.

Zu wichtig iſt dem Weibe dies Geſchäft,
Darum verſchiebt es, bis mein Eh'gemahl
Von Cracau, wo beim König, ſeinem Vetter,
Er in Geſchäften iſt, zurückgekehrt. —
Er kommt in wenig Tagen — Thun wird er,
Was er nicht laſſen kann, das ſeyd verſichert.

Conrad.

Wir ſind's zufrieden —

Agaphia
(zu einem Edelknaben.)

Einen Weinpokal
Für unſre Gäſte! —

(Edelknabe ab.)

Conrad
(auf Otto zeigend.)
Darf, geſtrenge Frau,
Ich einen Landsmann Eurer Huld empfehlen?
Herr Otto von Saleiden, deutſcher Bruder,
Ein Mann, der ſeine Pflicht thut.

Otto
(indem er ſich vor Agaphien auf ein Knie niederläßt.)
Seine Pflicht
Wär', Eurer Gnaden ſchöne Hand zu küſſen:
Allein —
(mit einem Achſelzucken auf ſein Ordenskleid zeigend.)

Ein Magnat
(leiſe zu dem andern.)
Der iſt ſchon klüger! —

Ein Anderer *(eben ſo.)*
Seine Mutter
Hat wohl mit einem Polen es gehalten! —

Agaphia
(den Otto aufhebend.)
Seyd mir gegrüßt, Herr Ritter, nehmt vorlieb
Mit unſ'rer Armuth — Euren welſchen Himmel
Erwartet nicht —

Otto.
Doch ſeine Bürgerinnen! —

Ein Magnat
(laut zu Otto.)
Willkommen, Landsmänn! —

Conrad
(zu Agaphien, ihr den Spielmann vorführend.)
Ganz beſonders muß ich
Euer Gnaden dieſen würd'gen Greis empfehlen.
Ein armer Spielmann nur: doch ohne ihn
Wär' an der Oſtſee unſer Grab gegraben:
Durch ihn allein ſind wir hierher gelangt.

Agaphia.

Ich theile Euren Dank! — Erlaubt auch mir,
Euch meines Herzens Kleinod vorzuſtellen,
Mein einzig Kind Malgona; ſeit zwei Stunden
Iſt ſie dem edeln Warmio vermählt,
Des Preußenkönigs hoffnungsvollem Sohne.

Warmio

(indem er Conraden die Hand reicht.)

Ein Chriſt — Dein Bruder! —

Conrad.

Heil dem holden Paare,
Auf dem des Landes frohe Hoffnung ruht!
Mög' es ſo glücklich ſeyn, als ſchön und gut! —

Agaphia

(zu Malgonen.)

Tritt näher, Tochter! — Grüß' die edeln Ritter! —

(Malgona tritt zu dem Spielmann, fällt ſeine Knie umfaſſend mit Inbrunſt vor ihm nieder, rafft ſich wieder auf, und bricht dann in Thränen, endlich in ein konvulſiviſches Gelächter aus.)

Warmio

(auf ſie zu eilend.)

Was iſt Dir, Weib? —

Spielmann.

Sie ſieht den Himmel offen! —

Malgona.

Verzeihung, Mutter! — Ritter! — O, mein Herz! —

(ſinkt an die Bruſt des ſie umfaſſenden Warmio.)

Conrad.

Was iſt dem Fräulein? —

Agaphia.

Heimweh, lieber Ritter.
Süß ſind, und ſelten Stunden, wo man's fühlt! —
Doch, bald hätt' ich den Würdigſten vergeſſen,
Ihm, dem wir Eure Freundſchaft ſchuldig ſind! —

(zu dem Biſchof Chriſtian, der indeſſen, von Allen abgeſondert, gedankenvoll im Hintergrunde geſtanden hat.)

Warum ſo ernſt und einſam, würd'ger Vater? —

(zu den Rittern, auf Chriſtian zeigend.)

Der Biſchof Chriſtian, unſer treueſter Freund!

Conrad

(ſich ihm ehrerbietig nähernd.)

Gebt uns den Segen, heil'ger Gottesmann,
Wie unſerm Meiſter Herrmann, der uns ſendet,
Und Euer Bild in ſeinem Herzen trägt.

Chriſtian.

Geſegnet hab' ich oft; allein für heute
Entbindet deſſen mich. — Es iſt mir ſo,
Als wär' ich ſelbſt des Segens ſehr bedürftig! —
Ein überirdiſch Weſen iſt uns nah' —
Ich fühle wohl ſein Weh'n in meinem Innern,
Doch weiß ich nicht von wannen, noch wohin.

Otto.

So freut Euch unſ're Ankunft nicht? —

Chriſtian.

Von Herzen! —

(den Rittern die Hände reichend.)

Bringt Heil und Troſt der armen Chriſtenheit! —

Hettmann Laſſozki tritt geräuſchvoll auf.

Hettmann

Sind hier die Deutſchen?

(indem er die Ritter gewahr wird, zu ihnen.)

Ha! — Glück zu, Ihr Herr'n!

Agaphia

(ihn den Rittern vorſtellend.)

Der Maſau edler Hettmann, Herr Laſſozki.

Hettmann.

Zwar ſagt man hier: ſo lang' die Welt noch Welt iſt,

Der Pol' den Deutſchen nie als Bruder küßt. *)
Doch — Worte ſind's! — Ein Handwerk und Ein Gott,
Ein Ziel, Ein Lohn! — Schlagt ein, ſo ſind wir Brüder.
(Er giebt beiden Rittern den Handſchlag.)

Conrad.

Der wack're Mann trifft überall den Landsmann! —
Empfehlt uns
(zu dem Hettmann, auf die Magnaten zeigend.)
jenen Herr'n — wir werden ſtreben,
Der Ehre ihrer Achtung werth zu ſeyn.

Hettmann
(laut zu den Polen.)

Ihr Herr'n! —
(auf die Ritter zeigend.)
Zwar Deutſche — doch ſie ſcheinen ehrlich! —

Ein Magnat (laut.)

Wir können's ja mit Deutſchen auch probieren! —

Otto (auffahrend.)

Wie meint Ihr das? —

Agaphia
(ſchnell einen gefüllten Pokal vom Schenktiſch ergreifend.)

Zum Willkomm für die Gäſte! —
Das Heil der Chriſtenheit! Der ew'ge Bund
Von zweien großen, edeln Nationen! —
(ſie reicht den Pokal dem Biſchof.)
Herr Biſchof, bringt's den Herren —
(auf die Ritter zeigend.)

Chriſtian.
(blickt in den Pokal, und wendet mit Abſcheu ſich von ihm weg.)

Roth, wie Blut! —
Ich kann nicht trinken! —

---

*) Polniſch wörtlich:
Jak Swiat Swiatem,
Nigdy Polak z Niemcem Bratem!
ein noch ſehr gebräuchlicher Kernſpruch.

Agaphia.

Sonderbarer Mann! —
Nun — (zu den Rittern) ſo will ich's, nach Landesart, Euch nippen;
Dann iſt's kein Gift! —
(Sie nippt den Pokal, und reicht ihn dem Conrad.)

Otto.

Ein Trank aus zarten Händen
Iſt Gift und Balſam bald, ſo wie man's nimmt! —

Agaphia.

Zu ſchmeichelnd faſt für einen Ordensritter! —

Conrad

(mit einem ſtrafenden Blick auf Otto.)
Und faſt zu vorſchnell! —
(indem er Malgonen zutrinkt.)
Schönes Fräulein Braut! —

Agaphia.

Hier trinkt kein Mädchen! —

Conrad

(Warmio den Pokal bringend.)
Euer Wohlſeyn, Junker!

Warmio

(zaudernd und den Ritter Conrad mißtrauiſch anſehend.)
Du haſſeſt Vaterland? —

Conrad.

Ich will es retten.

Warmio.

Nun denn — es ſey — ſo lange lieb' ich Dich! —
(nimmt den Pokal, und trinkt.)
Der Junge da gefällt mir! —
(auf Otto zeigend und ihm den Pokal reichend.)
Sey mein Bruder!

Otto.

Wenn wir uns näher kennen — gern! —

(indem er dem Hettmann zutrinkt.)
Herr Hettmann,
Auf Gott vertraut — brav eingehaut! —

Hettmann.

Das iſt's! —
(trinkt, und reicht dem an der äußerſten Ecke ſtehenden Magnaten den Pokal, den ſodann die Magnaten der Reihe nach einander zubringen.)
Doch nun zur Sache! — (zu den Rittern) Wißt Ihr, daß die Preußen,
In's Land gerückt, in wenig Tagen hier ſind?

Conrad.

Wir wiſſen's! —

Hettmann.

Nun? —

Agaphia.

Zwar noch verbindet Euch
Kein förmlicher Vertrag, uns beizuſteh'n; —
Doch — könnten unſre Bitten —

Conrad.

Damenwunſch
Iſt ſtets Befehl dem Ritter, und Bedrängten
Zu helfen, iſt auch ohne Bund uns Pflicht.

Hettmann.

Doch, wie? —

Conrad.

Hört meinen Rath, wenn's Euch gefällt —
Ihr habt doch Fußvolk hier? —

Hettmann.

Zwölfhundert Mann,
Und auch ſo viel am gegenſeit'gen Ufer,
Weil uns von dorten her der Feind bedroht.

Conrad.

So deckt mit Eurem Fußvolk Stadt und Burg,

Die Reiter zieh'n ſich um die Eb'ne dieſſeits,
Und, wo der Fluß das hohe Ufer küßt *)
Dort oben, lagern meine Schützen ſich:
Ein wack'rer Haufe, rührſam kernig, treu,
Geübt im Lanzenwurf und Bogenſchießen.

Hettmann.

Saht Ihr den Tummelplatz? —

Conrad.

Nur im Vorbeigeh'n,
Im Hermarſch —

Hettmann.

Hm! — Ihr kennt ihn ſehr genau!

Conrad.

Der Preußen Hauf' iſt groß, der unſ're klein;
Wir müſſen ihn zu Rathe halten! — Dünkt's Euch,
So theilen wir das Heer in Trupps zu Hundert.
Die eine Hälfte ruht, die and're kämpft:
So wird die Kraft nicht auf einmal erſchöpft,
Und ſelbſt im ſchlimmſten Falle bleibt uns Rückhalt.

Hettmann

(mit immer mehr ſteigender Theilnahme.)

Der Plan iſt gut, beim Henker! — Macht nur Anſtalt!

Conrad.

Könnt' ich hier trinken — wär's nicht ſchon geſcheh'n?
Schon ſteht mein Lanzenvolk auf ſeinem Poſten,
Geſchützt von landwärts durch Verhacke — flußwärts
Vom Weichſelfels; ſo gut ſich's machen ließ,

Hettmann.

Ihr ſeyd ein wack'rer Mann! — Doch Euer Lanzvolk
Ein Viertelwegs von hier, und ſo allein

---

*) Die Ufer der Weichſel, auf denen Plozk (Plock) liegt, und die ſich in der Nähe dieſer Stadt herumziehen, ſind ſehr hoch, und gewähren eine herrliche Ausſicht über den Fluß und die fruchtreichen Gefilde und Wälder des ſchönen Sarmatiens.

Euch zu uns her zu wagen — Deutſche Freunde,
Das war denn doch ein wenig allzu trauſam!

Conrad.

Kann wohl der Chriſt an ſeinem Bruder zweifeln?
Bleibt uns nicht unſer Schwert und unſer Gott?

Ein Magnat
(leiſe zu dem andern.)

Ein dummer Deutſcher doch! —

Ein Anderer (eben ſo.)

Wie wollt' ich ihn —
Wenn wir ihn nur nicht brauchten! —

Conrad.

Gilt mein Plan,
So hoff' ich, ſind für's erſte wir geſchützt.
Kommt dann der Herzog mit dem Heer aus Cracau
Und der Vaſallentroß der Woiwodſchaft,
So läßt es ſich vielleicht mit Glück verſuchen,
Den Feind im eig'nen Lande anzugreifen.

Ein Magnat (laut.)

Verſprechen kann man wohl! —

Otto (laut.)

Auch unnütz ſprechen!

Ein anderer Magnat.

Ihr traut Euch viel! —

Conrad
(bedeutend, indem er die Polen ſcharf anſieht.)

Wenn nicht Verrath von innen,
Verbürg' ich mind'ſtens dieſe Veſte hier. —

Ein dritter Magnat (auffahrend.)

Was meint Ihr mit Verrath, Herr? —

Conrad.

Was dem Schlechten
Verhaßt, dem Biedern werth mich machen muß.

Hettmann
(Conraden traulich die Hand ſchüttelnd)

Die Hand noch einmal! — Laßt uns Freunde ſeyn! —
Ich bin zum Einhau'n — Ihr um anzuordnen.
Seyd Ihr der Führer unſers ganzen Heer's! —

Conrad.

Es werden Würd'gere …

Hettmann
(heftig mit einem drohenden Blick auf die murrenden Polen, indem er an den Säbel greift.)

Ihr ſeyd der Führer! —
Wer gegen uns, ſey's Preuße oder Polack:
Mein Sarras über'n Kopf ihm! —

Conrad.

Braver Krieger,
Ihr ſollt den Fremdling leiten — Gott iſt mit uns —
Wir ſiegen ihm, wir ſterben ihm! —

Agaphia.

Ihr Freunde,
Für heut' ſcheint unſer Tagewerk vollbracht. —
Laßt uns des lieben Brautpaars nun gedenken!
Die Hochzeitsfeier ward ſo ſchnell geſtört;
Auf Windesflügeln eilet der Moment.
Der Abend iſt noch unſer — laßt ihn nutzen! —

Hettmann.

Die Weiwodin hat Recht! — Ha, Humpen! Humpen! —

Edelknaben bringen mehrere mit Wein gefüllte große Humpen, die während des Folgenden wiederholt vom Hettmann und den übrigen Polen geleert und immer wieder gefüllt werden.

Ein Magnat
(bringt den indeß mehrere Male herumgegangenen Pokal dem am äußerſten Ende der Reihe links ſtehenden Caſtellan, indem er höhniſch auf den, hinter letzterem in eine Ecke gedrückten Spielmann zeigt.)

Trinkt's Eurem Nachbar zu! —

Caſtellan.

Ein Caſtellan
Dem Fiedler da? — In'n Stall mit ihm! —

Agaphia

(die es bemerkt, tritt zu dem Spielmann, zieht ihn ſanft in den Vorgrund, und reicht ihm einen gefüllten Becher.)

Mein Vater! —
Nehmt dieſen Labtrunk, und — gefällt es Euch,
So ſingt dem jungen Paar ein ſchönes Lied.

Warmio.

Sing', lieber Greis! komm — ſetz' Dich neben uns! —

Spielmann.

Warum nicht? —

(indem er den Becher, jedoch ohne daraus zu trinken, an den Mund ſetzt.)

Euer Wohlſeyn, Woiwodin!
Und Eures, Brautpaar! — Wie die Dornenkronen
So herrlich Euch im braunen Haare ſteh'n! —

Warmio.

Es ſind ja Myrten! —

Spielmann.

Myrten, Dornen, Palmen!
Eins aus dem andern. — Jetzt ſing' ich mein Lied!

(Während dieſer letztern Reden hat ſich die Geſellſchaft im Vordergrunde der Bühne in einen Halbzirkel geſetzt: Agaphia in der Mitte, rechts bei ihr Warmio, dann Malgena, dann der Spielmann, endlich Biſchof Chriſtian; links bei Agaphien Conrad, dann der Hettmann, — (dem der Humpen unaufhörlich von Edelknaben gereicht wird), endlich Otto. Die Magnaten füllen, am Schenktiſch mit Trinken beſchäftigt, tumultuariſch den Hintergrund.)

Spielmann

(ſingend, indem er ſich mit der Cither begleitet.)

Dem Staube die Kindlein im roſigen Schimmer des Maien,
Männlein und Fräulein ſich ſonnen und herzen und freuen;
Flöt' und Schalmeien
Lallen zu Strahlen=Choralen — es ſtreuen
Engel die Blüthen und hüten der Treuen.
Hüten der Treuen, wenn Gluthen die Seelen entzünden,
Sonne und Maien und Klänge und Blüthen verſchwinden,

Augen erblinden,
Lippen ſich ſchließen, zerfließen die Leben,
Brechend die Herzen, mit Schmerzen, zum Lichte entſchweben.
Lichter entſchweben die Sterne, dem Lichte zu fröhnen,
Ahnend erheben ſich Geiſter aus glühenden Tönen;
Marter zu krönen,
Nahet in Pracht, die Brautnacht — zu ſöhnen
Ewige Minne, entbrenne das Opfer des Schönen!

Otto.

Ein trefflich Lied! —

Ein Magnat (laut.)

Ja wohl! —

(halb leiſe zu einem andern.)

Der Hagel treff' mich,
Verſtand ich's! —

Ein Anderer (eben ſo.)

Main! Schallmein! — Mein Sauhirt dudelt's
Wohl beſſer noch! —

Malgona

(leiſe zu dem Spielmann.)

Ich — Sünd'ge?! —

Spielmann

(leiſe zu Malgonen.)

Du Erlöſ'te! —

Warmio

(zu dem Spielmann.)

Dank, Alter! — War mir's doch, als zu Romove,
Wenn um die Donnerwolk' ein Regenbogen
Sich liebend ſchlingt! —

Agaphia

(den Becher, den der Spielmann indeß hingeſetzt hat, ergreifend und ihm reichend.)

Labt noch einmal die Kehle! —

(indem ſie in den Becher hineinblickt.)

Was! — voll der Kelch? — und nicht einmal gekoſtet?

Spielmann.

Wir koſten wenig, und genießen viel!

Chriſtian

(der den Spielmann bis jetzt ununterbrochen beobachtet hat.)

Verzeihet mir — wär't Ihr nicht einſt ein Prieſter?

Spielmann.

Ein jeder iſt's auf ſeine Art —

Chriſtian.

Ja wohl! —

Pauſe. Während des folgenden Geſprächs geht die Unterredung unter denen Perſonen, die nicht ſprechen, leiſe fort, doch ohne daß der Spielmann ſich weiter darein miſcht, als durch abgebrochene Worte, die er zuweilen Malgenen, Warmio und dem Biſchof, welche ihn wechſelsweiſe beobachten, erwidert.

Agaphia (zu Conrad.)

Im heil'gen Land' iſt Euer tapf'rer Orden
Geſtiftet? —

Conrad.

Ja.

Agaphia.

Gewiß von wackern Fürſten?

Conrad.

Nein, mit Vergunſt; denn ſolche hohe Herr'n
Sind ſelten mehr als ebenbürtig —

Agaphia (etwas beleidigt.)

Wirklich?!

Hettmann

(der bisher leiſe mit Otto geſprochen, und immer getrunken hat, laut ſich in dies Geſpräch miſchend.)

Ja, er hat Recht! — Selbſt kenn' ich einen Fürſten,
Den jämmerlichſten Kerl auf Gottes Welt,
Den ich zu ſehr veracht', um ihn zu haſſen.

Agaphia (leiſe vor ſich)

Er iſt berauſcht; o Gott! —

(zu Conrad, eben ſo, auf den Hettmann zeigend.)

Der alte Mann —
Wenn er ein Glas zu viel . . .

Hettmann
(mit immer ſteigendem Affekt.)

Ein Wechſelbalg:
Heut' Meuchelmörder, morgen heuchelnd fromm,
Tyrann und Frevler immer — ſo ein Bube!
Zu klein zum off'nen Böſewicht — zu dumm
Zum braven Mann, kaum klug genug zum Schurken!

Ein Magnat
(den, wie die andern Polen, das Geſpräch des Hettmanns vom Schenktiſche gehört hat.)

Ihr könnt gut treffen, Hettmann! —

Hettmann.

Und der Wicht —
Ein Weib, ein Kind hat er — von Körper ſchön,
Und hier und hier —
(auf Kopf und Herz zeigend)
noch ſchöner! —

Otto.

Solche Engel
Gebannt an ſolchen Unhold! —

Hettmann.

Wundert's Euch?
Es iſt nichts Neues hier in dieſem Lande! —
Hier iſt das Weib der Kopf, die Bruſt, die Arme;
Der Mann als Rumpf ſchleppt ſo ſich d'runter durch,
So lang' ihn ſeiner Bauern Füße tragen.

Ein Magnat.

Ihr habt kein Weib! —

Hettmann
(auf ſeinen Säbel zeigend)

Hier ſteckt es in der Scheide! —

Konrad.

Ich kann's nicht denken, daß ein Fürſt ſo niedrig —
Sollt' er — dann weh' dem Lande! —

Hettmann.

Hm! — dem Lande! —
Der Edelmann, der beißt ſich wohl noch durch,
Auch macht, Gottlob, ein Jeder, was er will.
Der arme Bauer — ja — der hat es ſchlimm!
Der Bauer — freilich wohl, er iſt ein Vieh;
Doch trägt er, wie der Biſchof derten ſagt,
Das Bild des Herrn: da muß ein Chriſtenmenſch
Doch Einſicht haben —

Ein Magnat.

Ei! der Bauer iſt . . .

Hettmann

(auffahrend und an den Säbel greifend.)

Zum Placken nicht — das mein' ich — Meint's wer anders,
Der melde ſich — ! —

Otto.

Doch wie kann dieſem Fürſten
Der Adel dienen?

Hettmann.

Was? — Der Teufel dient!
Der Adel kämpft aus freiem, eig'nem Willen,
Für Glauben, Recht und Vaterland — der Fürſt
Iſt nur der Erſte unter ſeines Gleichen;
Der Letzte, iſt er nichts! — Sein braves Weib,
Für die verliert man Gut und Blut mit Freuden.

Agaphia

(die bisher durch leiſe Unterhaltung mit Conrad ſeine Aufmerkſamkeit abzulenken geſucht hat, laut und bedeutend zu dem Hettmann)

Ich dächte, dies Geſpräch . . .

Hettmann.

Auch Ihr kennt ihn,
Den Mann, von dem ich ſprach, Frau Woiwodin!

Agaphia (ſehr ernſt.)

Ich kenn' ihn nicht — und wirklich, lieber Hettmann,

Iſt dies Geſpräch hier nicht am rechten Ort!
Der edle Meiſter unſ'rer werthen Gäſte
Iſt ſelbſt ein Fürſt des heil'gen Röm'ſchen Reichs.

Conrad (bedeutend.)

Ein neugemachter, der den Hermelin
Errungen, nicht ererbt hat —

Agaphia.

Ausnahm' alſo.

Conrad.

Gleich Eurem Stamm und Eurem Eh'gemahl! —
Wie Schade doch, daß der durchlaucht'ge Herzog
Nicht heut' die Freude theilt! —

Hettmann.

Ja freilich, Schade! —
Doch — hoff' ich, — werden ihm die Ohren klingen!

Conrad

(den Pokal ergreifend.)

Der Herzog leb' — !

Magnaten

(ihn unterbrechend und, indem ſie die gefüllten Humpen erheben, tumultuariſch durch einander ſchreiend.)

Die Woiwodin — das Fräulein!

Conrad und **Otto**

(ſich gegen Beide verbeugend.)

Wohl —

Alle Magnaten

(wie vorher, indem ſie vor Agaphien und Maigonen mit dem Ausdruck der taumelndſten Freude niederknieen.)

Auf den Knie'n! — Die Deutſchen müſſen mitknie'n! —
Bringt Wein her! — Euren Schuh, Frau Woiwodin! —
Aus Eurem Schuhe ſchmeckt der Wein am beſten *)!

---

*) Die Sitte, bei feſtlichen Gelagen aus dem Schuh der Königin des Feſtes zu trinken, hat ſich zum Theil noch bei dem wackern, fröhlichen und tapfern polniſchen Landadel erhalten, der vom Geiſte der alten Chevalerie belebt, ihn auch in Verehrung der Damen — wiewohl auf ſeine eigene Art — äußert.

Agaphia.

Ich dank' Euch, edle Herr'n; auch acht' ich ihn,
Den ſchönen Brauch der tapferen Sarmaten,
Dem Weibe, das im Ernſt ſie tapfer ſchützen,
Im Scherz, durch ſchmeichelhafte Tändelei,
So manchen bittern Kummer zu verſüßen,
Allein — bedenkt! — die würd'gen Ritter hier
Sind noch mit unſrer Sitte nicht vertraut —
Auch ſind es Ordensmänner — nicht erlaubt
Iſt ihnen jede Gattung des Vergnügens! —
Wir ſind die Wirthe — Gaſtrecht war den Polen
Stets heilig — Ihr verſteht mich! —

Ein Magnat.

Sie hat Recht! —

Alle Magnaten

(tumultuariſch aufſpringend und wieder zu dem Schenktiſch taumelnd.)

Die Damen leben! — Den Tyrannen Tod! —

Agaphia

(nach einer kleinen Pauſe zu Conrad, indem ſie ihre Verlegenheit zu verbergen ſucht.)

Wir ſprachen, glaub' ich — ja — vom deutſchen Orden! —
Wem dankt er denn ſein Daſeyn? —

Conrad.

Frommen Bürgern
Aus deutſchen Städten, die dem Kreuzeszuge
Um Waarentauſch zum Morgenland gefolgt.

Ein Magnat

(zu Conrad.)

Was ſind das — Bürger?

Conrad.

Freigeborne Männer,
Die, weder Bauer, weder Edelmann,
Sich von Gewerben nährend, fremden Vortheil
Befördern, um den eigenen zu ſichern.

Ein anderer Magnat
(leiſe zu einem andern.)

Hörſt Du den dummen Deutſchen? — Fremden Vortheil
Befördern! —

Ein Dritter
(laut zu den umſtehenden Magnaten.)

Frei, und doch kein Edelmann! —
Es iſt ein niedlich Räthſel, meine Herr'n! —

Conrad
(ohne auf ſie zu achten, zu Agaphien.)

Als unſer Herr vor Akkon lag, da waren
Schon viele Tauſend hingerafft. Deß barmten
Die guten Handelsleute ſich; ſie bauten
Aus eig'nen Mitteln lange Bretterhäuſer,
Wo Schmachtende ſie ſtärkten, Kranke heilten,
Verwundete verbanden oh'n' Entgelt;
Vergeſſend eig'ner Drangſal', und der Peſt,
Die Manchen ihrer ſich zum Opfer raubte.

Agaphia.

Ein ächter Rittertod — im Wohlthun ſterben!

Conrad.

Dies wirkte auf die Fürſten, die ſo gern
Durch fremde Kraft die Leidenden beglücken.
Geſtiftet ward der Bund des deutſchen Hauſes
Zum Heidenkrieg', zu treuer Krankenpflege,
Und hält ſich treu und arm, ſo gut er kann.

Hettmann.

Ja, Papſt und Kaiſer halten Euch den Rücken,
Ihr guten Herren! —

Edelmann
(auffahrend und laut.)

Ihre Noth und Gott! —

Chriſtian
(der bis dahin in Nachdenken verſunken geſeſſen hat.)
Du ſprichſt nur wenig, Freund; doch Blick und Wort
Iſt Blitz und Schlag, und trifft uns wunderbar!

Warmio.
Ich ſag' es ſchon — er ähnt dem Heiligen
In der Kapelle —

Spielmann.
Heilig iſt nur Einer!

Warmio.
O ſag': wo wohnt er? — daß ich zu ihm eilen,
Die Füße ihm, das Antlitz küſſen kann! —

Spielmann.
Frag' Deine Braut! —

Malgona.
In einem reinen Herzen! —

Hettmann
(zu dem Spielmann.)
Wer biſt Du denn? —

Spielmann.
Ein losgekaufter Sklave,
Deß ſich ſein Herr erbarmet.

Warmio
(zu dem Spielmann.)
Feuer glänzt
Aus Deinem Aug'! —

Spielmann.
Der Widerſchein vom Lichte.

Chriſtian
(zu dem Spielmann.)
Mann! — Biſchof bin ich; aber Deine Macht
Der Menſchen Geiſter durch das Wort zu lenken,
Sie iſt mir fremd — o, könnt' ich ſie erlernen,
Ich gäbe Stab und Inful gern dafür! —

Spielmann.

Das, was ich thue, thut das Wort durch mich;
Doch läßt ſich's nicht erlernen, nur erbeten,
Was ich vermag, kann jeder ächte Spielmann,
Wenn er den Meiſter ſeiner Kunſt erkennt,
Und der, wie mich, vom Bann ihn löſt —

Chriſtian
(ſich mit Entſetzen von ihm abwendend.)

Vom Banne! —

Agaphia (zu Chriſtian.)

Laßt unſerm guten Alten ſeine Art!
Er will nun einmal nicht enträthſelt ſeyn. —
(zu Conrad)
Herr Ritter, eine Bitte! — Wie ich glaube,
Seyd Ihr an Eures Meiſters Stelle hier? —

Conrad.

Das bin ich —

Agaphia.

So könnt Ihr in ſeinem Namen
Auch Eurem Orden Glieder einverleiben?

Conrad.

In wicht'gen Fällen bin ich es befugt.

Agaphia (laut)

Hier iſt Prinz Warmio, mein edler Eidam.
Gebt ihm den Ritterſchlag, ſo macht Ihr ihm
Ein würdiges Geſchenk zur Hochzeitfeier,
Und werdet Euch mein ganzes Haus verbinden. —
(leiſer)
Für Euren Orden iſt der junge Mann
Von ganz beſond'rer Wichtigkeit —

Conrad (eben ſo)

Ich weiß es.

Agaphia
(aufſtehend, zu Warmio.)

Mein Sohn! —

(Alle ſtehen von ihren Seſſeln auf.)

Conrad.

Wenn es der Junker wünſcht — mit Freuden!
Der Orden, nie gewohnt ſich aufzudringen,
Verſchließt ſich nicht dem würdig Suchenden,
Doch, da der Prinz vermählt, ſo kann er nur
Verbündeter des deutſchen Hauſes werden;
Die Regel und das Kleid erhält er nicht.

Warmio
(zu Conrad.)

Was find' ich bei Euch? —

Conrad.

Treue bis in's Grab —

Warmio.

Was muß ich thun?

Conrad.

Erringen und Entſagen —

Warmio.

Was wird zum Lohn des Kampfes mir?

Conrad.

Maria! —

Warmio.

Malgona, ſoll ich?

Malgona.

Frag' Dein eigen Herz! —

Warmio.

Die Göttin liebt Dich ja — Du biſt ihr Abbild! —
(indem er Conraden die Hand reicht)
Komm, deutſcher Mann, ich folg' Mariens Fahne!

Conrad.

So kniee nieder! — Unterdeſſen beten
Wir das Gebet des Herrn für Deine Seele!

(Alle entblößen ihre Häupter und bleiben gruppirt, wie ſie geſeſſen haben, ſtehen. Die Polen bilden hinten einen Halbzirkel. Conrad und Otto treten, in betender Stellung, zuſammen in die Mitte; Warmio läßt ſich vor ihnen, halb nach Malgonen gewendet, doch mit dem Rücken gegen die Zuſchauer, auf ein Knie nieder. — Feierliche Pauſe.)

Malgona

(die während deſſen unverwandt auf Warmio geblickt hat, ſchreit mit Entſetzen.)

Ah! —

Spielmann

(der neben ihr ſteht, leiſe zu ihr)

Siehſt auch Du das Kreuz auf ſeiner Stirn? —
Erſchrick Dich nicht. — Die Brautnacht harret Euer! —

(zieht das Schwert, und ſagt dann laut und feierlich zu Warmio, indem er ihm die drei Ritterſchläge giebt)

Beſſer Ritter wenn Knecht, im Namen unſ'rer lieben Frauen!
Beſſer Ritter wenn Knecht, und thue Deinem Orden Recht!
Vertrag' dieſen Schlag, und fortan keinen *)!

(indem er ihn aufhebt und umarmt)

Empfang' den Bruderkuß, Verbündeter!

Otto (feierlich)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —

Conrad.

In Ewigkeit.

(während Otto den Warmio umarmt.)

Gelobt ſey Jeſus Chriſt! —

(Es entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns eine Flamme, die ſogleich wieder verliſcht)

Otto.

Ja — 's leuchtet wieder!

Mehrere Polen.

Welch ſtarker Blitzſtrahl! —

Malgona

(indem ſie des Spielmanns Hand mit Heftigkeit küßt, leiſe zu ihm)

Vater! —

(ſich entſetzt von ihm losreißend.)

Kalt wie Eis! —

---

*) So lautet wörtlich die Formel des Ritterſchlages bei dem deutſchen Orden.

Chriſtian (leiſe vor ſich.)

Kaum trag' ich's — nein, ſo wohl und ſchaurig war
Mir nur beim erſten Hochamt! —

Conrad

(laut zu Warmio, ihm die Hand ſchüttelnd.)

Gott mit Dir! —

(er wendet ſich von ihm ab, und ſagt, indem er auf die eine Seite der Bühne geht, zu einem Knappen)

'Nen Becher Waſſer! —

Otto

(der ihm nachfolgt, leiſe zu ihm.)

Sahſt Du's? —

Conrad (eben ſo)

Ja — wie Blut
Brannt's auf der Stirn ihm, als zum Ritterſchlag
Er niederkniete — bleiern ward das Schwert
In meiner Hand — Gott ſchütz' uns!

Warmio

(zu Agaphien, der er ſich indeſſen genähert hat)

Gute Mutter! —

Agaphia.

Des Herren Segen über Dich, mein Sohn!

Warmio.

Malgona! —

Malgona

(ſehr innig zu ihm)

Wirſt Du ihn auch trinken können? —

Warmio

(zu Chriſtian tretend.)

Auch Deinen Segen, der Du mich getauft,
Mein heil'ger Vater! —

Chriſtian.

(laut mit Pathos zu ihm, jedoch ſo, daß das Erkünſtelte ſeiner Faſſung hervorblickt)

Sanctus Adalbertus
Zog aus dem Böhmerlande, rein und arm,

Und ward der Preußen Biſchof und Apoſtel.
Er predigte das Evangelium,
Und taufte viele Heiden; drob ergrimmten
Die Götzenpfaffen, und erſtachen ihn,
Ohnweit Fiſchhauſen, wo annoch ſein Leichnam
Am Strande ruht in Gottes Vaterhand,
Und viele Wunder thut an gläub'gen Seelen. —
So ward dem Heiligen die Marterkrone! —
Du — folge ſeinem Wandel, ſo entſühnſt Du
Dein ſündig Volk, und wirſt vielleicht gewürdigt
Des gleichen Heils — dazu verhelf' Dir Gott! —

Spielmann (laut)

Es iſt mit ſo einem Apoſtel doch
Ein elend Weſen! —

Warmio (zu ihm)

Küſſ' auch Du mich, Alter!

Spielmann

(zu Warmio, indem er ſich, ohne ihn zu umarmen, ſanft zurückbiegt)

Thu' immer das nur, was Dir nicht behagt. —
Der Adalbert that lange nicht ſo viel! —

Chriſtian

(zu dem Spielmann)

Du läſterſt, und doch kann ich Dir nicht zürnen.
Ich weiß es nicht, ob Du von Gott, vom Teufel;
Darum muß ich Dich meiden — gute Nacht! —

Spielmann

(ſehr ruhig zu ihm)

Wer klimpert, iſt kein Spielmann — zeuch in Frieden!

(Chriſtian geht ab.)

(Während der letzteren Geſpräche haben ſich die Magnaten allmählich von der Bühne verloren, und die ſpielenden Perſonen ſich in der vorigen Ordnung geſetzt, jedoch Warmio und Malgona von den übrigen entfernt, ſo daß ſie eine beſondere Gruppe formiren. Beide ſprechen leiſe und ſehr innig mit einander. Der Spielmann lehnt ſich, nach Chriſtians Abgange unweit Malgona, ſinnend auf einen Stuhl, ohne auf die Unterhaltung der Andern im Mindeſten zu merken.)

Agaphia
(halb leiſe zu Conrad)
So hab' ich doch den Biſchof nie geſehn!
Conrad (eben ſo)
Der Spielmann iſt auch gar zu unbeſcheiden.
Agaphia.
Laßt ihn — was ſoll er kriechen, wenn er gehn kann?
(lauter, indem ſie auch an Otto das Geſpräch richtet)
O, wär' doch Euer edler Meiſter hier!
Wie lüſtet's mich, den großen Mann zu ſehn! —
Conrad.
Es iſt ein Mann! —
Agaphia.
So wie der Ruf erzählt,
Iſt er der erſte Held der Chriſtenheit,
Und in dem Fürſtenrath der weiſeſte.
Conrad.
Der Ruf hat nicht gelogen!
Agaphia.
Und das Alles
Durch eig'ne Kraft! —
Conrad.
Weil er die Kraft erkannte,
Die in ihm wirkt, ſo ward er's —
Agaphia.
Ich verſteh' Euch!
Otto.
Auch ſind der Papſt und Kaiſer ſeine Freunde
Im ſtrengſten Sinn des Worts — ſie wählten ihn
Zum Schiedesrichter eines großen Streits,
Den ſeine Weisheit ſchlichtete. — Zum Lohne
Verlieh der Kaiſer ihm den Fürſtenſtand,
Und unſerm Wappenkreuz des Reiches Adler.
Ich war mit ihm am Kaiſerhofe, ſah ſie,
Der Erde Herr'n —

Hettmann.

Da ward wohl gut gezecht? —

Otto.

O, unſer großer Friederich — er lebe!
So einen Hof giebt's nirgends auf der Welt!
Der Sitz der Minne und des Ritterthums!
Ich war zugegen, als zu Brindiſi
Der Kaiſer ſich der ſchönen Jolanthe,
Des Königs Tochter von Jeruſalem,
Vermählte — o, nie gattet ſich ſo wieder
Des Innern Werth mit äuß'rer Herrlichkeit!

Hettmann.

Ei, ſagt doch — giebt's denn außer Polen auch
Noch Leute, wie ſich's ziemt? — Wir glauben's kaum.

Otto.

O, wohl iſt unſer Kaiſer Herr der Welt!
Denn, was die Welt beherrſcht, iſt Kraft und Sang,
Und ſein in Minne, Kampf und Lied die Krone!

Agaphia.

Ihr ſaht das Hochzeitfeſt? —

Otto.

Ich ſeh' es noch! —
Vollbracht iſt das Turnier, und ſanft erſchallen
Die Flöten — Frau'n und Ritter, ſchön geziert
Mit Kränzen, lagern in den ſtolzen Hallen
Der Kaiſerburg, die feſtlich ausſtaffirt;
Auch Meiſterſänger aus der Ferne wallen,
Wer Sanges kundig und die Saiten rührt;
Sie nahen freudig auf des Liedes Schwingen,
Den Minneſold der Schönſten zu erringen.

Die Menge wogt, und gold'ne Harfen tönen
Für Glauben, Kämpfe, Lenz und Frauenwerth.

Die Ritter werben um den Preis des Schönen,
Der Kaiſer ſelbſt, von hoher Luſt verzehrt,
Verläßt den Scepter, dem Geſang zu fröhnen,
Verehrt die Meiſter, deren Chor ihn ehrt,
Verſchönet ſtatt des Throns, der Sänger Reihen,
Die zu dem Lorber ihm die Palme weihen.

Und ſtolz erhaben auf umſtrahltem Throne,
Das gold'ne Haar mit Perlen überthaut,
Der Welt Beherrſcherin auch ohne Krone,
Erſcheint als Richterin die Kaiſerbraut;
Und ob ſie auch den Trefflichſten nur lohne,
Doch Leben ſchaffend, wo ſie niederſchaut.
O, freudig mag das Leben dem zerrinnen,
Der dieſes Lebens Leben mag gewinnen! —

Conrad (auffahrend.)

Marienbruder! —

Hettmann.

Hier hat's nichts zu ſagen!
Wir brummen Lieder mit und ohne Ton;
Fünf Liebchen nur behagen unſerm Magen:
Gold, Mädel, Branntwein, Gaul und Schutzpatron:
Wir ſchwatzen, raufen, ſchachern, ſaufen, jagen,
Auch faſten wir dem Teufel 'mal zum Hohn,
Wir äffen's Neue, laſſen's doch beim Alten,
Und ſind geſund, wenn nicht der Kopf zerſpalten.

Agaphia (zu Otto.)

Ihr kommt aus Welſchland? — Wie gefiel's Euch da?

Otto.

Der Glaube ward uns leicht, die Regel ſchwer!

Conrad (zu Agaphien.)

Ihr deutet's doch nicht übel, wenn ein Ritter
Im Damenbeiſeyn ſcherzt? —

Hettmann (aufſtehend.)
Der Wein, Ihr Herr'n
Iſt ſtärker, als der Hettmann — Gott befohlen! —
(Geht taumelnd ab.)

Warmio
(halb leiſe zu Malgonen, die er mit Inbrunſt umſchloſſen hält.)
Es ſinkt die Nacht mit ihren Sternenaugen,
Die uns auf ewig einen ſoll —

Malgona (eben ſo.)
Auf ewig!

Warmio.
Du liebſt den holden Götterknaben Jeſus
Doch mehr als mich?

Malgona.
Ich liebe ihn in Dir!

Agaphia
(die mit den Rittern ſchweigend die Unterhaltung beobachtet hat, laut zu Warmio.)
Ihr ſeyd nun Ritter, Prinz; Ihr werdet kämpfen
Für Glaub' und Recht —

Warmio
(auf Malgonen zeigend.)
Für ſie und ihre Göttin!

Agaphia.
Es iſt ein grauſig Handwerk doch der Krieg!

Warmio.
Warum? — 'S iſt ehrenvoller, als durch Laima —
Ihr nennt ſie Schickſal, glaub' ich — wehrlos fallen!

Conrad.
Der Krieg für Gott iſt gut; der and're — Sünde.

Otto.
Der Ritter lebt für Ruhm — im Kriegertode
Erkämpft er ihn — d'rum iſt der Tod ſein Leben.

Malgona
(halb vor ſich.)
Der Tod — das Leben! —

Warmio
(zu dem Spielmann.)
Alter, was ſagſt Du? —

Spielmann.
(ſich ſchnell vom Stuhle, auf den er ſich bisher gelehnt, aufrichtend.)
Aus Erde quillt uns Brod, aus Waſſer Wein:
Zu Fleiſch muß Brod, und Wein zu Blute werden.
Doch aus dem Blut entſprießt der Gnadenhain;
Drum bleib' es Krieg, bis Friede kommt auf Erden!

Conrad.
Du biſt betrunken, Spielmann!

Spielmann.
Trunken bin ich;
Wein geſättigt nicht in Ewigkeit! —
(Man hört die Thurmuhr eilf ſchlagen.)

Spielmann
(in die Mitte tretend, mit ſehr ernſter, erhabener Stimme.)
Vernehmt's — die Glocke ruft mit eh'rner Zunge! —
Ich geh' in's Kämmerlein — gebt Acht und wacht,
Daß der Verſucher Euch nicht ſchlafend finde! —
(Geht mit ſtarken Tritten ab, die nach ſeinem Abgange nachhallen.)

Agaphia
(dem abgegangenen Spielmann nachblickend, zu Conrad.)
Ein ſchauerlicher Greis! — Der Boden zittert
So mächtig, tritt er auf.

Otto.
Das thut er öfters —
Oft ſchleicht er leiſ' heran —

Conrad.
Als wir am Strande
Gelandet, fand er bald ſich zu uns ein.
Er ſagte nie, von wo, noch wer er ſey.
Nie nahm er Speiſ' und Trank, doch treulich hat
Durch viel Gefahr er uns hierher geleitet.
Wir lieben ihn; nur bleibt er ſtets uns fremd!

Otto.

Wenn er mich anſieht mit dem ernſten Auge —
Des Löwen Blick iſt nicht ſo fürchterlich! —

Agaphia

(zu den Rittern, auf Warmio und Malgonen zeigend, die auf der andern Seite ſitzen, und ſich umarmt halten.)

Seht unſer junges Paar, ſo in einander
Geſchmiegt, ſo Alles, außer ſeinen Himmeln,
Vergeſſend —! — O, der Liebe Morgentraum,
Iſt er entflohn, er kehret nimmer wieder!
Wie glücklich iſt, wer in des Todes Arme,
Noch eben im Erwachen, niederſinkt! —

Conrad.

Iſt's lange her, daß ſich die junge Herrſchaft
Einander ſchon gekannt? —

Agaphia.

Nur wenig Wochen —
Ein Zufall war's, der ſie zuſammenführte.

Conrad.

Ein Zufall! —

Agaphia.

Was wir Blinde Zufall nennen;
Denn Alles iſt der Gottheit weiſes Werk! —

Conrad.

Wie unſ're Herkunft aus dem fernen Lande.
Noch immer bleibt's ein Räthſel mir —

Agaphia.

Ihr mahnt
Mit Recht mich, es befriedigend zu löſen. —
Zwar iſt es ſpät ſchon, aber nicht ſo bald
Kommt uns der Augenblick, allein zu ſprechen.
Darum erlaubt mir, daß ich ihn benutze,
Mit unſ'rer Lage Euch bekannt zu machen.

Conrad.

Wir bitten höchlich d'rum, Frau Herzogin.

Agaphia.

Seitdem die fromme Königin Dombrowa
Sarmatiens Volk zum Chriſtenthum bekehrt,
War's unabläſſig thätig, gleiches Glück
Dem wilden Heidenſchwarme zu verſchaffen,
Der an der Oſtſee Strand in Höhlen hauſ't.
Allein vergebens ward das Kreuz gepredigt
Mit Schwert und Wort: vergebens bluteten
Die Märtyrer! — Wenn Zwang, wenn Reiz der Neuheit
Auch manchen Preußenſtamm zum Glauben zog,
So war's doch immer nur auf kurze Zeit,
Der Preuße war bereit, die Polengottheit —
So nannt' er unſern Heiland — anzubeten:
Doch ſeine eignen Götter ließ er nie.

Conrad.

Verblendet Volk! —

Agaphia.

Was iſt dem Menſchen theurer,
Als angeerbter Wahn! — Doch, laßt uns kurz ſeyn! —
Seit mein Gemahl vom König, ſeinem Vater,
Die Woiwodſchaft Cujavien und Maſau
Ererbet, ſtritten viele wack're Männer
Für's Heil der ſchwer bedrängten Chriſtenheit.
Der Biſchof Chriſtian reiſ'te ſelbſt nach Rom.
Nach Preußen ward ein Kreuzzug unternommen;
Aus Liefland kam der Bund der Schwertesritter:
Doch All' erlagen ſie der Uebermacht
Der Heiden — ſchlimmer ging's noch, als zuvor!

Conrad.

Wie war das möglich bei vereinten Kräften?

Agaphia.

Vereint? — Dann kennt Ihr noch den Polen nicht! —
Heut' tollkühn, morgen ſcheu, nachdem der Wind weht;
Geſchäftig, uneins ſtets, und nie bedacht,

Greift Jeder Alles anders an, und unrecht,
Sorgt Jeder emſig für ſein eigen Heil,
Und Keiner kümmert ſich um's Allgemeine;
Uneingedenk, daß, wenn der Staat zerfällt,
Die eig'ne Hütte auch in Trümmer ſinket.

Conrad.

Allein der Fürſt regiert des Staates Zügel
Mit weiſen Händen —

Agaphia.

O, erlaßt ſie mir,
Die traurige Geſchichte meines Kummers! —
Von innen und von außen gleich bedrängt,
Beſchloſſen wir, auf Antrieb unſers Biſchofs,
Den deutſchen Bund um Hülfe anzuflehn —
Ihr ſeyd jetzt hier — Gott leite den Erfolg! —

Otto

(nach einer kleinen Pauſe, auf Warmio und Malgena zeigend.)

Sie ſind entſchlummert! —

Agaphia.

Unſchuldvolle Kinder!

Conrad

(zu Agaphien, indem er ebenfalls auf das Brautpaar zeigt.)

Eu'r Gnaden wollten —

Agaphia

(ſich beſinnend.)

Ja — mein armer Kopf! —
Vor Kurzem fiel auf's Neu' ein Preußenſchwarm
In unſer Land, um — wie ſeit vielen Jahren
Sie ſtets gethan — Tribut von uns zu preſſen.
Prinz Warmio, der jüngſte Sohn des Königs,
War dieſes Haufens Führer. Seiner Kühnheit
Vertrauend, trennt er ſich von ſeinem Trupp.
So fingen ihn die Unſern, und gefeſſelt
Ward er hierher auf dieſe Burg gebracht.

Otto.

Ha! — darum jetzt die Rache! —

Agaphia.

Ich, zum mind'ſten,
Verdien' ſie nicht! — Ich tröſtete den Jüngling,
Ich löſ'te ſeine Feſſeln; ihm verwandt
Durch Rang und Unglück, ward ich ſeine Mutter.
Er, der zuvor gewüthet, brütete
In ſtiller Schwermuth bald den Kummer aus. —
Da — ſah er meine Tochter! — Lieben Freunde,
Ich bin ein Weib, — und neidiſch ſind wir alle;
Doch ſolch' ein Mädchen hab' ich nie gekannt —

Otto.

Sie ähnt der Mutter —

Agaphia

(ſehr ernſt zu ihm.)

Ritter, mich bedünkt's,
Wir thäten wohl, einander mehr zu achten!

Otto

(ſich beſchämt verneigend.)

Frau Herzogin —

Agaphia

(ſchnell einfallend, zu beiden Rittern, auf Malgenen zeigend.)

Nicht daß mein Mädchen ſchön iſt,
Und daß ihr Geiſt ſo klar als ihre Stirne:
Nicht darum rühm' ich ſie — denn beides hat ſie
Gemein mit vielen Weibern dieſes Landes.
Doch das, worin vielleicht ſie einzig nur —
Es iſt des ahnenden Gefühles Tiefe;
Der willkürloſe Hang zum Edelſten,
Der zur Nothwendigkeit die Tugend adelt;
Des Willens hoher Ernſt; der reine Einklang,
Zu dem Gedanken, Wort und That geſtimmt;
Das ſtete Lauſchen dann dem Ruf des Innern,

Den einzig ſie befolgt in Glaub' und Leben,
Und niemals überhört noch mißverſteht.
Kind der Natur, der Wahrheit und der Liebe,
Tönt ihr der Gottheit Stimme überall:
Ihr Leben kauft ſie nicht durch eine Lüge,
Und ob ſie auch ums Leben ſich betrüge,
Doch nährt ſie emſig ihre ſüße Qual! —
Sie ſahen ſich, und beider Bruſt entbrannte
Zum erſten Mal der Liebe heil'ge Gluth,
Sie ward ihm Lehrerin, und er erkannte
Das hohe Sacrament von Fleiſch und Blut,
Und aus des Heilands off'nen Wunden rannte,
Wie Thau, auf ihn ein friſcher Lebensmuth;
Er ward ein Chriſt, ſie wurde ihm gegeben,
Und beibe wallen nun zum ew'gen Leben! —

(ein Bote tritt ſchnell herein)

Bote.

Ein Feldgeſchrei ertönt vom Wachthurm!

(Alle, außer Warmio und Malgonen, die einander in den Armen eingeſchlummert ſind, ſtehen ſchnell von ihren Sitzen auf.)

Otto.

Was
Iſt das? —

Conrad.

Mein Pferd! — Mit Gott, Frau Herzogin!
Wir kommen bald zurück!

(Eilt, nebſt Otto und dem Boten, ſchnell von der Bühne.)

Agaphia

(in äußerſter Angſt, bald hinaus in die Scene, bald auf ihre Kinder blickend)

Gott, meine Ahnung! —
Malgona! — Sohn! — O Heiland, rette uns! —

(Sie eilt den Rittern nach.)

(Die Kerzen ſind indeſſen ausgebrannt, ſo daß die beinahe dunkle Scene nur noch von einer Lampe, die in der Mitte des Saales hängt, ſchwach erleuchtet wird.)

Warmio

(noch ſchlaftrunken, ſich aus dem Schlummer, worein er in Malgonens Armen verſunken war, ermunternd.)

Wer ruft Malgona? — Ha! — erweck' ſie nicht,
Mein ſüßes Mädchen! — O, iſt hier nicht Himmel,
So iſt er nirgends! —

(er ſinkt an der entſchlummernden Malgona Bruſt zurück)
Samo tritt in polniſcher Sclaventracht, vermummt, ſchnell, doch leiſe, mit geſchwungener Keule herein.

Samo (halblaut)

Warmio!

Warmio.

Wer ruft mich?

(indem er Samo'n erblickt)

Mein Bruder! —

Samo

(immer mit gedämpfter Stimme und gewaltſam zurückgedrängter Wuth)

Nenn' mich nicht ſo, ſonſt zerſchmettr' ich
Den Kopf Dir mit der Keule — Du Verräther
An Bruder, Vater, Göttern, Vaterland!

Warmio

(vom Stuhl aufſpringend.)

Was willſt Du von mir? —

Samo.

Gleich Dich mit mir nehmen.

(Das Folgende ſehr ſchnell und leiſer ſprechend.)

Die Polen ſind getäuſcht durch falſche Boten,
Die von uns abgeſchickt — ſie glaubten jenſeits
Der Weichſel uns, und unterdeſſen eilten
Wir diesſeits wie auf Flügeln — unſer Heer
Berennt die Veſte ſchon — in dieſer Kleidung
Hab' ich mich hergewagt, um Dich zu holen,
Wo nicht — Dich zu vernichten! — Eingelaſſen
Hat uns ein Chriſt, der Bube! — eben der
Deckt uns den Rückweg! — Komm und folge mir! —

Warmio.

Ich kann — ich darf — ich — will nicht!

Samo (wüthend)

Willſt nicht? — Ha!
Der Metze wegen? — Ich erſchlag' ſie! —

(Eilt mit geſchwung'ner Keule auf Malgonen zu.)

Warmio

(ihm verzweiflungsvoll in die Arme fallend)

Bruder! —

Samo

(indem er, ihn fortſchleudernd, auf Malgonen eindringt)

Zurück Du! — Ha! —

(Er läßt die Keule ſinken, und fährt voll Entſetzen gegen die andere Seite der Bühne zurück, als er den, während der letzten Worte, aus dem Nebenzimmer hereingetretenen Spielmann erblickt, der ſich zwiſchen ihn und Warmio vor die noch immer ſchlummernde Malgona ſtellt.)

Spielmann.

(ſehr ernſt zu Samo, ihn unverwandt mit ſtarren Augen anblickend)

Die Unſchuld willſt Du morden? —

Samo.

Entſetzlich Ungeheuer! Hat Picollos
Dich wieder auf mich losgelaſſen? —

Spielmann (wie vor)

Gott! —

Samo.

Iſt's nicht genug, daß Du vergangne Nacht
Mich ſo gefoltert — ſo, wie Du nun daſtehſt,
Mit hohlem Auge, weißem Leichenkittel,
Die Bruſt voll Blut, im Haar die Sternenkrone,
Und das verdammte Kreuz in Deiner Hand!

Warmio (zu Samo)

Wie — raſeſt Du? — Es iſt ja unſer Spielmann! —

Spielmann

(wie oben zu Samo)

Erkennſt Du mich?

Samo
(verzweifelnd vor ihm auf die Kniee ſtürzend, mit abgewandtem Geſicht und ausgeſtreckten Armen.)

Erbarmen, Geiſt! — Erbarmen!
Ich kenn' Dich — laß mich! —

Spielmann.

Fleuch! Dein Maaß iſt voll! —
(Er geht durch die Seitenthür ab. Samo ſtarrt ihm mit Entſetzen nach, indeß Warmio über die noch immer ſchlummernde Malgona hingebeugt iſt.)

Man hört von jetzt an, bis zu Ende des Akts Sturmläuten und den Wächter vom Thurm heftig blaſen.

Stimmen der Polen
(hinter der Bühne.)

Wo iſt der Preuße? —

Caſtellan
(ſchnell hereintretend, leiſe zu Samo.)

Rettet Euch! —

Samo
(ihn mit der Keule niederſchlagend)

Zur Hölle! —
(er entſpringt aus dem Fenſter)

Stephani
(durch die Hauptthür hineinſchlüpfend)

Der Feldherr fort! —
(indem er den erſchlagnen Caſtellan erblickt)
Der Dummkopf todt! — Vortrefflich!
So bleibt mir Alles! — Langes Galgenbein,
Zwei Judenbeine holſt Du doch nicht ein! —
(Er entwiſcht durch die Hauptthüre zwiſchen die, durch eben dieſelbe mit Fackeln und Lanzen hereindringenden gewaffneten Polen.)

Die Polen
(lärmend durch einander)

Der Preußenhauptmann — wo? Er iſt entflohn! —
Er war bei ſeinem Bruder — bei dem Prinzen! —
Verrathen hat uns der getaufte Heide!
(auf Warmio zeigend)

Warmio
(indem er die während des Lärmens erwachte Malgona verläßt und den Polen entgegen tritt.)
Verrathen ſeyd Ihr, aber nicht durch mich!

Mehrere Magnaten
(auf ihn mit gezuckten Säbeln eindringend)
Ja — Du biſt der Verräther! — Nieder mit ihm!

Warmio.
O, hätt' ich meine Keul! —

Malgona (zu ihm)
Wir haben Gott! —
(indem ſie den Warmio umfaßt, mit erhabenem Anſtande zu den Polen)
Den Waffenloſen wollt ihr tödten, Memmen? —
Hierher — durch meine Bruſt der Weg zu ihm! —

Ein Pole.
So tödtet ſie —!

Alle Andern
(mit Zeichen des Unwillens)
Ein Weib! —

Hettmann
(im Panzerhemde, mit Helm, Schild und erhobenem Streitkolben ſchnell hereintretend.)
Macht fort, Geſindel!
Schon läutet's Sturm — der Feind berennt die Burg!
Fort auf den Wall! —

Ein Pole
(indem er die Leiche des Caſtellans erblickt)
Der Caſimir erſchlagen! —

Ein Anderer (zu Warmio)
Ha! — theuer ſollſt Du das uns büßen, Heide! —

Hettmann.
Begrabt ihn morgen — fort, nur fort! —
(Er treibt die Polen durch die Hauptthür fort, und eilt ihnen von der Bühne nach)
Agathia und **Bediente** mit Fackeln treten auf.

Agaphia

(ſchnell zu Malgonen eilend)

Malgona!

Du kannſt doch ſterben? —

Malgona.

Ja!

Viele polniſche Magnaten und Reiſige mit Lanzen und gezogenen Säbeln geharniſcht hineindringend und auf Warmio losſtürmend, ſchreiend durcheinander.

Wo iſt der Heide,

Der uns verrieth? — Erwürgt ihn! —

(Während der letzten Worte ſind Conrad, Otto, Wilhelm, zwei andere Knappen und ein Trupp deutſcher Lanzknechte durch die Hauptthüre hereingetreten; die beiden Ritter ſind völlig geharniſcht mit Helmen und Schilden, Conrad trägt den Commandoſtab, Otto das Ordenspanier, die Ordensknechte füllen den Hintergrund.)

Conrad

(mit erhobenem Stabe ſchnell zwiſchen Warmio und die Polen tretend, mit ſtarker Stimme zu den Letzteren)

Keiner wag's! —

Der Prinz iſt Ordensbruder — ich bin Feldherr,
Von Euch erwählt — kein Haar wird ihm gekrümmt! —

(indem er den Warmio aus den Händen der ihn umſchlingenden Malgona losmacht)

Mit Gunſt, Prinzeſſin Braut! — (zu Warmio) Du biſt
Gefang'ner!

(zu Wilhelm und den beiden Knappen auf Warmio zeigend)

Euch, wackern Jungen, ſey er anvertraut,
Führt unverzüglich ihn zur Inſel hin,
Ihr ſteht mir für ihn ein mit Eurem Leben!

Malgona

(feierlich, doch leiſe zu Warmio)

Zeuch! — Gottes Engel wacht! — Ich folge Dir! —

(Warmio, nachdem er Malgonen glühend umarmt hat, reißt ſich von ihr los, und wird von den drei Ordensknappen durch die Hauptthür abgeführt)

Conrad (zu Otto)

Saleiden, auf den Platz! — Du kennſt die Looſung! —

(nachdem Otto mit einem Theil der Ordensknechte abgegangen iſt, zu Agaphien)

Geſtrenge Frau, Ihr ſorgt für Speiſ' und Trank!

(zu den Ordensknechten)

Geſellen, wir vertrau'n uns! —

(zu den noch immer tumultuariſch murrenden Polen)

Kein Geſchrei!

Kein wild Getümmel! — Wir ſind keine Heiden! —
Ein Jeder bau' auf Gott und thu' das Seine,
So ſind wir gut berathen! — Friſch an's Werk! —
Gott und Maria! — Siegen oder Fallen! —

Alle Polen

(durch einander ſchreiend)

Gott — Sanct Georg — Maria — Freiheit — Sieg! —

Die Polen eilen tumultuariſch hinter Conrad und den deutſchen Landsknechten zur Hauptthüre hinaus. Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Ein anderer Saal auf der Veſte Plozk. Im Hintergrunde eine offene, doppelte, ſehr breite Flügelthüre, durch die man in perſpektiviſcher Entfernung eine Capelle mit einem Altar und dem Bilde des heiligen Adalberts erblickt, welches durch eine, über ſeldigem herunter hängende Ampel erleuchtet wird. Vor dem Altar ſteht, mit dem Geſichte nach ſeldigem, den Rücken gegen die Zuſchauer gewendet, der Biſchof Chriſtian in Pontificalibus, die Inful auf dem Haupte, und hinter ihm knieende Prieſter in Oberhemden, von denen einer den Hirtenſtab des Biſchofs hält. Rechts im Saale iſt die untere Mauer des Wartthurms mit der offenen Thür, durch die eine Treppe von innen herauf führt, zu ſehen; links im Hintergrunde eine geöffnete Seitenthür, im Vordergrunde ein Tiſch mit zwei brennenden Lichtern, vor welchem Malgona, ſich eine Pilgerkleidung anlegend, und neben ihr der Spielmann ſteht. Auf dem Tiſche liegen der Muſchelhut und Pilgerſtab.

Es iſt noch dieſelbe Nacht, doch ſchon gegen Morgen. Die wild kriegeriſche Muſik, die den Zwiſchenraum des zweiten und dritten Aufzuges ausgefüllt hat, erſchallt während dieſer Scene pauſenweiſe; nur das Glockengeläute dauert ununterbrochen fort, mit fernen monotonen Hörnertönen und dem von unten dumpf heraufgellenden Geſchrei der die Veſte belagernden Preußen zuweilen untermiſcht.

Chriſtian und die **Prieſter** (ſingend.)

Hoch bedrängt ſind wir in Nöthen,
Feind und Hölle will uns tödten,
Wolleſt uns bei Gott vertreten,
Hochgelobter Adalbert!

Spielmann

(bald leiſe und ſehr ruhig zu Malgonen.)

Jetzo noch das Muſchelkoller —

(indem er es ihr umlegt.)

So! — es decket Dir die Locken,
Und verhüllet züchtig oben
Dir der Wangen glühend Roth.

Malgona.

Werd' ich ihn noch ſeh'n?

Spielmann.

Du ſollſt es,
Aber ſchnell! — Die Stunden rollen;
Vor dem Auferſteh'n der Sonne
Bleichet ſchon der trübe Mond.

Wächters Stimme

(durch ein Sprachrohr oben von dem Thurme herab.)

Gnäd'ge Frau — wir brauchen Bolzen!

Agaphiens Stimme

(aus dem Nebenzimmer, ſehr laut.)

Gleich — ſogleich! — Wie ſteht es, Wächter? —
Hörſt Du nicht?

Wächters Stimme.

Die Preußen toben
Schrecklich an dem Waſſerthore! —
Hilft nicht Gott — ſind wir verloren!

Einige Edelknaben eilen mit Bolzen aus dem Nebenzimmer über den Hintergrund der Bühne die Thurmtreppe herauf.

Chriſtian und die **Prieſter** (ſingend.)

Wer kann, Herr, vor Dir beſtehen,
Wenn des Zornes Flammen wehen?
Denk' der Schuld nicht — wir vergehen! —
Eil' Erbarmen uns zu flehen,
Heil'ger Vater Adalbert

(Stärkeres Geheul der belagernden Preußen von unten.)

Spielmann

(der unterdeſſen den Pilgerhut auf Malgonens Haupte befeſtigt hat.)

Jetzt den Stab — (er reicht ihn ihr.)

Malgona.

O ſag', Du Guter!
Lebt er noch?

Spielmann.

Er lebt — er duldet! —

Malgona.

O, ſo kommt! —
(ſie eilt ein Paar Schritte vor, bleibt dann aber plötzlich ſtehen.)
Ich ſoll nichts fürchten?
Du bleibſt mir? —

Spielmann.

In Nacht und Gluth!

Malgona.

Schon will der Friede
Mich wieder gewinnen —
Aber im Innern noch
Tobt es und lodert's,
Preßt es und wüthet's! —
Klar iſt es oben! (auf das Haupt)
Hier —
(auf die Bruſt zeigend.)
iſt's noch Hölle! —
Ha! wie ſie reißen
Hölle und Himmel!
Am wunden, blutenden,
Starrenden Herzen —!
War's Dir einſt auch ſo?

Spielmann.

Auch mir war's ſo,
Als ich noch wallte auf Pfaden des Pilgers,
Irr' und beklommen in ſtürmender Nacht! —

Wächters Stimme
(wie oben, vom Thurm.)

Gnäd'ge Frau, am linken Flügel
Weicht der Feind! —

Agaphiens Stimme
(aus dem offenen Seitenzimmer.)
Gelobt ſey Gott!
Sieh'ſt die Ritter auch — die Deutſchen?

Wächters Stimme
Eine weiße Fahne leuchtet
In dem dickſten Trupp der Feinde,
Hell im blaſſen Mondenſcheine! —
Jetzo ſeh' ich auch zwei weiße
Männer neben ihr.

Agaphia
(außerhalb der Scene.)
Sie ſind es!

Wächters Stimme.
Schrecklich hau'n ſie in die Heiden,
Die des Ausfalls nicht vermuthend,
Heulend, unſer Heer im Nacken,
Kämpfen mit geſchwung'nen Keulen!

Chriſtian und die **Prieſter** (ſingend.)
Laß ihn noch vorüber gehen,
Deinen Würgengel — flehen
Laß uns Heil von Deinen Höhen,
Hör' der jungen Kirche Wehen,
Laß ſie ſiegend auferſtehen! —
Bitte für uns, Adalbert! —

Spielmann (zu Malgonen.)
Jetzt iſt's hohe Zeit! —

Malgona.
O, laß mich
Nur noch einmal zur Kapelle! —

Spielmann.
Weib, der Sand verrinnt!

Malgona.
Nur einmal
Laß mich an der heil'gen Stätte,
Wo ſo oft mir Gott geredet,

Laß mich nur noch einmal beten —
Laß mich ihn noch einmal ſehen,
Der mich träumend oft umwehte,
Deſſen Bild ich kindlich hegte,
Der, vom Marterthum gekrönet,
Mir im Tode wies das Leben;
Laß die Fürbitt' mich erflehen
Meines heil'gen Adalberts!

Spielmann
(zornig ſie zurück haltend.)

Nichts vermag er, — Gott iſt heilig,
Fleh' zu ihm! Was kann der Sünder!

Malgona
(ſich entſetzt von ihm, der ſie beim Arme hält, losreißend.)

Mann — Du glüh'ſt, wie Höllenfeuer!

Spielmann (ſanft.)

Arme, erdgeborne Schweſter,
Nicht verzweiſle! — Trau' dem Heiland,
Und empfang' ſein Bundespfand!
(Reicht ihr eine Monſtranz, die er unter dem Gewande hervorzieht.)

Malgona
(ſie mit Inbrunſt ergreifend und an die Bruſt drückend.)

O, himmliſcher Friede!
Wie ſelig beſchwichtigt
Die bebende Seele!
Ich eile zur Inſel! —
Durch Tod und Gefahren
Zum treuen Verlaſſ'nen,
Wo Myrten der Liebe
Der Mittler mir flicht!

Spielmann.

Erſt ſiehſt Du die Mutter!

Malgona.

O Gott, meine Mutter!

Verlaſſen — allein!
Dort zieht es — hier drängt's mich —

Spielmann.

Und Warmio?! —

Malgona.

Heiland! —
Der Gatte — die Mutter!
O, woll'ſt mich erleuchten! —
Entſetzlich Gericht!

Spielmann.

Nur Einer iſt Vater,
Nur Eine iſt Mutter! —
Verhörſt Du die Stimme
Der heiligen Minne?
Der Mutter von Staube
Entreißt ſie die Männin,
Und führt ſie im Manne
Zum Vater, dem Licht! —

Malgona

(Die Monſtranz mit Inbrunſt küſſend.)

Er ruft mir — ich folge! —
Mit brechendem Herzen!

(Sie verbirgt die Monſtranz im Buſen.)

Spielmann.

Erliegſt Du der Prüfung,
So bleibſt Du dem Staube;
Laß brechen das Herze,
Nur brechend erklimmt es
Den Gipfel, wo Liebe
Nicht wanket, noch bricht!

Agaphia tritt aus dem Seitenzimmer, nebſt Edelknaben, die, Körbe mit warmen Speiſen, Getränke und Waffengeräth tragend, ihr folgen.)

Malgona (bei Agaphiens Anblick.)

Gott! —

Agaphia

(zu den Edelknaben, ohne den ſeitwärts ſtehenden Spielmann und Malgenen zu bemerken.)

Lauft und bringt das den Belagerten! —

(Edelknaben eilen in den Thurm ab.)

Agaphia

(auf einen Seſſel ſinkend.)

Gottlob, auch das wär' fertig — Matt zum ſterben! —
Ich fühl' die Glieder nicht —

(als ſie Malgenen erblickt, zu dem Spielmann.)

Was will der Pilger?

Spielmann.

Er iſt mein Freund von Kindesbeinen an,
Er hat mir ſtets gefolgt — wir zieh'n jetzt weiter!

Agaphia.

Auch Du willſt fort? —

Spielmann.

Es treibt mich in das Freie, —
Lebt wohl! —

(Er zieht Malgenen beim Arme fort, die ihre Mutter, der ſie ſich nicht entdecken darf, mit dem tiefſten Blicke der verhaltenen Wehmuth, im äußerſten Seelenkampfe anblickt.)

Agaphia.

Ihr kommt nicht fort, die Heiden ſtürmen
Um's Burggeheg' —

Spielmann.

Die Cither führt den Pilger,
Dann ficht kein Sturm ihn an! —

Agaphia.

Du redeſt Wahnſinn,
Wo willſt Du hin bei Nacht? —

Spielmann.

Ihn leiten
Durch Nacht und Graus und Dämmerſchein,
Ein Lager ihm in Gluth bereiten,
Und wenn er aufwacht, um ihn ſeyn!

Ihn bergen in der Sonnenlaube,
Wo, fünfgeröhrt, der Quell entſprießt,
Der, roſenroth, aus grünem Staube
In's ew'ge Weltmeer ſich ergießt.

Agaphia (aufſpringend.)

So geht — nur quält den armen Kopf mir nicht,
Ich bin ſchon ſelbſt halb wahnſinnig — Malgona! —
Auch ſie verläßt mich jetzt (in die Scene rufend) Malgona! —
Kind!

Malgona

(von Schmerz überwältigt halb leiſe.)

O, meine Mut . . .

(Will vor ihr auf die Kniee ſinken; der Spielmann hält ſie gewaltſam.)

Wächters Stimme

(vom Thurm, ſehr ſchnell und laut.)

Der Hettmann iſt gefangen;
Schon ſchleppen ihn die Heiden fort!

Agaphia.

Wie — wo? —

(Sie eilt durch die Thurmthüre die nach oben führende Treppe herauf.)

Spielmann.

Jetzt oder nie! —

(Malgonen umfaſſend, und forttragend.)

Malgona

(Den Kopf auf ſeine Schultern gelegt, mit dahin ſterbender Stimme.)

Biſt Du der Tod — ? —

Spielmann.

Sey furchtlos!

(Er eilt, Malgonen auf dem Arme, ſchnell durch die Seitenthür ab.)

Agaphiens Stimme

(oben vom Thurm.)

Um Gotteswillen — o! — ich halt's nicht aus,
Das blut'ge Schauſpiel! — o, helft mir herunter!

(Sie wankt, von zwei Edelknaben geleitet, die Treppe herunter auf die Bühne, und ſtürzt erſchöpft in einen Seſſel.)

Wächters Stimme (von oben.)
O weh! — ſie ſinkt — die Kreuzesfahne! — mit ihr
Der Ritter, der ſie führte — weh! Die Heiden —
Sie tödten ihn — ſie dringen ein! — Sie ſtürmen! —
(Agaphia ſinkt mit verzweiflungsvoll gerungenen Händen auf die Kniee.)

Chriſtian und **die Prieſter**
(fortdauernd im Hintergrunde am Altar der Capelle knieend.)
Miserere, Miserere, Miserere, Domine.

Wächters Stimme (vom Thurme.)
Frau, rettet Euch! — die äuß're Mauer iſt
Erſtiegen. — Weh! ſie dringen ſchon an's Burgthor,
Auf Leichen der Erſchlag'nen — wehe! wehe!
Um Gotteswillen — rett't Euch! —

Agaphia.
Komm herunter!

Wächters Stimme (von oben.)
Ich bin ein Polack! — ſterb' auf meinem Platz!

Chriſtian und die **Prieſter**
(ohne Melodie durch einander ſchreiend.)
Kyrie Eleison! Kyrie! Miserere!

Hereindringendes Volk.
Jeſus, Maria! (zu Agaphien) helft uns! Rettet, rettet!
Wir ſind verloren!

Agaphia (aufſpringend.)
Oh!

Die Prieſter
(immer lauter und ſtärker ſchreiend.)
Kyrie Eleison!

Agaphia
(in größter Angſt hin und her laufend.)
Wo Rettung — Ha! — der unterird'ſche Gang! —
Eröffnet — hier der Schlüſſel — nehmt!
(Sie giebt einem Edelknaben den Schlüſſel.)

Einige Polen.
Umſonſt! —
Der Feind iſt auch am Waſſerthor!

Agaphia.

Auch das! —

(mit Ruhe.)

So ſterben wir! —

(Sinkt langſam auf die Kniee, und betet in ſtiller Ergebung.)

Hereindringende Weiber mit Kindern.

Hülf'. — Rettung! —

Die Prieſter (aufſchreiend.)

Kyrie Eleison!

Weiber.

O, unſ're armen Kinder — weh! — die Teufel
Erwürgen ſie!

Prieſter (aufſchreiend.)

Kyrie Eleison!

Wächters Stimmen (von oben.)

Wehe!
Ein Feuerglanz! — die Burg brennt!

Zugleich

Die Prieſter

(mit ſtärkſter Erhebung der Stimme ſchreiend.)

Ex Profundis! —

Das Volk

(verzweiflungsvoll auf die Kniee ſtürzend.)

Mutter Gottes! —

Einzelne Stimmen.

O, Heiland!

Die Prieſter

(jammernd durch einander ſchreiend.)

Miserere! Kyrie!

Wächters Stimme.

Der Glanz wird ſtärker — was iſt das?

Einige aus dem Volk

(troſtlos herauf rufend.)

Sie brennt!

Wächters Stimme.

Noch nicht — ſie brennt nicht! — Ha! — ein Wunder!

Volk.

Was? —

Wächters Stimme.

Die Heiden weichen! — ſtürzen von der Mauer! —

Polen (aufſpringend.)

Um Gotteswill'n!

Wächters Stimme.

Sie fliehen! —

Agaphia und **Volk**
(freudig auffahrend.)

Flieh'n?

Wächters Stimme.

Mit Heulen
Entflieh'n ſie, wie von Gottes Schwert verſcheucht!

Chriſtian und **die Prieſter**
(mit noch immer lauter, aber ruhigerer Stimme.)

Christe Eleison! —

Wächters Stimme.

Ha! — der Glanz wird ſtärker,
Hell iſt es, wie am Mittag! — Gott, was ſeh' ich! —
Ein langer, grauer Mann, mit einer Cither!

Agaphia.

Der Spielmann! —

Wächters Stimme.

Stattlich ſchreitet er einher
Vom Waſſerthore — einen Pilger trägt er
Auf ſeiner Schulter! — Ihm entfließt der Glanz,
Dem hehren Greiſe — heulend flieh'n die Heiden!
Er wandelt langſam hin durch ihre Reih'n!
Und wo er ſchreitet, ſtürzt der Feinde Schaar,
Getroffen, wie vom Blitz, zu Boden! —

Agaphia.

Jeſus!

Wächters Stimme.

Ein Engel iſt's! — zur Rettung uns geſandt!

Sie werfen ihre Keulen fort — die Heiden!
Die Unſern ſammeln ſich — ſie dringen ein!
Sie hauen in den Feind — den fliehenden! —
Das Kreuzpanier! — es flattert wieder — hoch! —
Die braven Deutſchen mit dem ält'ſten Ritter! —
Sie ſiegen! — Ha! — die Feinde ſind zerſtreut! —

Chriſtian, Prieſter und **Volk**
(mit ſehr lauter, jubelnder Stimme.)

Gelobt ſey Gott! —

Wächters Stimme.

Der Glanz erliſcht — der Greis
Wankt langſam fort zum Ufer! — Wie ſie fliehn,
Die Heiden! — Klein, wie Mücken, ſchwärmen ſie
Am monderhellten Horizont — ſchon jagen
Die polniſchen Schwadronen jauchzend heim,
Und langſam, in geſchloſſ'nen Reihen, ſchreitet
Das Ordensvolk mit Chorgeſang.

Hereindringende Polen.

Der Herold,
Der deutſche Ordens-Herold! —

Agaphia.

Gott der Stärke!

Ordens-Herold (hereintretend.)

Herr Landsberg läßt Euch grüßen — Herzogin,
Ich künd' Euch Sieg! Geſchlagen iſt der Feind!
Durch Gottes Engel, nicht durch uns! — Das Schlachtfeld
Der Heiden — Leichen decken's! —

Agaphia
(auf den Knieen.)

Gott der Gnade!

Volk
(freudig jauchzend.)

Gelobt ſey Gott!

Agaphia.

Gott ſegne ſie — die Ritter!
Sie leben? — Unſer Hettmann? —

Herold.

Iſt gefangen;
Viel Volk erſchlagen — theuer war der Sieg!

(Trompeten und der Chorgeſang der Ordens-Reiſigen tönen dumpf von unten herauf immer naher und ſtärker, und dauern mit Glockenklängen, welche die ganze Scene hindurch getönt haben, fort.)

Volk.

Trompeten!

Herold.

Unſer Volk! —

Agaphia.

Entgegen ihnen! —

(Sie eilt von der Bühne.)

Biſchof Chriſtian

(am Altar der Capelle, vor dem er zuletzt gekniet hat, nebſt den andern Prieſtern, aufſtehend, indem er ſich nach dem Volke kehrt, und den Biſchofſtab einem Prieſter, der ſolchen hielt, aus den Händen reißt, mit feierlich erhobener Stimme.)

Ave Maria! — folgt mir in den Dom!
Gott Zebaoth ertöne das Te Deum!

(Schreitet langſam mit den Prieſtern ab. Die andern folgen ihm in fröhlichem Getümmel.)

Zweite Scene.

Ufer der Weichſel, die im Hintergrunde vorbeifließt. Hinter dem Strome, auf welchem ein kleiner Kahn, der an's Ufer lehnt, zeigt ſich in maleriſcher Perſpektive eine mit Bäumen dicht umwachſene Inſel, von der ein Wachtfeuer, bloß durch einige funkelnde Punkte bezeichnet, ſchwach emporglimmt. Links vor dem Strome, etwas nach dem Vordergrunde ſeitwärts, eine Fiſcherhütte. Mondhelle, beſternte Nacht.

Dorotka

(allein, vor der Hütte ſitzend und ein Netz ſtrickend; neben ihr liegt ein mit bunten Bändern geſchmücktes Ruder.)

Da ſitz' ich alleine
So trübe und leer,
Und harre und harre,
Und Keiner kommt her! —
Es kommt nicht der Vater —
Auch Mütterchen kommt nicht —
Sie zogen zum Fiſchfang
Doch geſtern ſchon aus! —
Der Kahn iſt bereitet,
Das Ruder geſchmücket,
Der Pilger kommt auch nicht,
Für den er beſtellt!
Der Alte — hätt' er wohl gelogen?
Er ſah ſo treu — ſo ehrlich d'rein,
Mit ſeiner Cither — ganz allein
Wär' ich mit ihm — zehn Meilen weit gezogen!
Den Kahn — er hat ihn doch gemiethet,
Ausdrücklich doch geſagt hat er:
Zur Nacht noch kommt ein junger Pilger
Zu Dir an's Weichſelufer her! —
Führſt Du ihn nach der Inſel über *),
So wirſt Du glücklich, froh und reich! —
Und reich! — ſo ſagt' er — O, Du lieber,
Du gold'ner Greis! — O, käm' er gleich!
Doch bleib' ich alleine
So trübe und leer,

---

*) Die größte der bei Plock in der Weichſel liegenden Inſeln iſt äußerſt romantiſch, und dicht mit Bäumen bewachſen. Man ſetzt nur auf ſehr kleinen Kähnen herüber, bei denen oft kleine Fiſchermädchen, die ſolche äußerſt geſchickt zu lenken wiſſen, die Stelle der Gondoliere vertreten.

Ich harre und harre,
Und Keiner kommt her! —
Nacht iſt auch doch bald vergangen;
Denn den Rieſen dort aus Funken,
Taumelnd ſeh' ich ihn und trunken
Unten ſchon am Himmel hangen!
Allmählig — allmählig,
Und tiefer — und tiefer —
Wankt er, und — plautſch! —
Hopſt er in's Waſſer,
Und trinkt ſich recht ſatt! —
Er ſieht doch närriſch aus — dort oben —
Der lange, dünne, blanke Tropf,
Mit ſeinem kleinen, kleinen Kopf,
Die Schultern breit hervorgeſchoben!
Was müſſen die erſt laden können! —
Auch trägt er ſolchen prächt'gen Paß,
Wo funkelnd ohne Unterlaß
Drei gold'ne, liebe Sterne brennen!
Die langen Storchenbeine dann,
Die ſtolz ſich aus einander ſpreiten,
Und doch nur taumeln, ſtatt zu ſchreiten —
Der Kerl iſt wohl ein Edelmann! —
Die andern Sternlein nur mich dauern,
Sie ziehn ſich ſo betrübt herum,
Sie blinken gegen ihn ſo dumm, —
Er iſt wohl Woiwod — ſie nur Bauern! —
Bauern! — Wie kann man ein Bauer ſeyn! —
Der Burſch' da mißfällt mir — man — ſchläft bei ihm ein! —
Stets guckt er mich an — das alte Geſicht,
Und — redet doch auch kein Wörtchen nicht! —
Und des Morgens ſchon beſoffen!
Nein — da lob' ich unſ're Herren,

Wenn ſie Morgens ausgenüchtert,
Nennen ſie mich liebes Kind! —
Heut' haben ſie wieder des Nachts recht getobt,
Die Glocken vom Dome — ſie brummten und klungen,
Im Burggeheg' ſchrien ſie, und heulten und ſungen —
Ach, heut' ward die Fürſtin dem Heiden verlobt!
Und ich noch ledig — muß mich ſchämen!
Der Mann im Mond guckt auch ſo grieß mich an,
Der hat's wohl nun das Längſte ſchon gethan,
Er wird mich auch nicht nehmen! —
(verdrießlich)
Entſetzlich wird die Zeit mir lang.
Ich muß vergehn, ich werde-krank —
Vor — (gähnend) Langerweile! —
(ſchnell aufſtehend.)
Muß ich allein denn gähnen,
Wenn oben da und unten —
Sich alles freut und ſpielet —
Da, in dem weißen Striche
Am Himmel, ſchwärmt's, wie Mücken,
Von kleinen, bunten Sternlein,
Froh mit einander dahlend,
Als zögen ſie zum Ablaß! —
Ihr kleinen, blanken Wellchen,
Auch ihr ſeyd immer fröhlich,
Ihr ſpielt — ich will's verwetten —
Kämmerchen zu vermiethen! *)
Denn eine haſcht die and're,
Und jagt ſie von dem Platze, —
Nur mich jagt Niemand — trüb iſt's und leer,
Und Keiner kommt her! —
Ach, wenn ich doch erſt dreizehn wär'! —

---

*) Komorka do naiećia ein polniſches Kinderſpiel.

Ich muß nur ſingen — 's juckt mir ſchon im Auge,
Das ſingen pflegt ein Weilchen doch zu helfen.

(ſingt.)

„Geh' nicht nach dem Städtchen,
„Knaben dort Dich haſchen;
„Biſt ein ſchön jung Mädchen,
„Knaben gerne naſchen,
„Knaben naſchen gern!"

Willſt wohl ſelbſt mich lieben,
Fiſchen ſelbſt im Trüben?
Laß Dir's nur vergehen,
Hab' ſchon meinen Lieben,
Hab' mein Liebchen ſchon! —

Bin ein großes Fräulein,
Cracau heißt mein Städtlein;
Elf Jahr bin ich ſchon und d'rüber,
Und noch ein Jungfräulein,
Und noch Jungfräulein *)! —

Das Lied! — Wie dank' ich's unſerm jungen
Herrn Pater, daß er's mich gelehrt! —
Es iſt ſo recht auf mich geſungen!
Zwölf Jahre bin ich alt auf heil'gen Juſchu,
Jung bin ich und ſchön, und ein Fräulein dazu! —
Mein Vater iſt adlig, verkauft er gleich Fiſche,
Mein Großvater diente als Jäger bei Tiſche,
Jetzt hockt er am Ofen — ſonſt hat er gejagt,
Und gar — ich erlaub's nicht **) — am Reichstag geſagt!

---

*) Dieſes Lied iſt einem wirklichen polniſchen Volksliede möglichſt treu nachgebildet, wiewohl es mir unmöglich war, die Zartheit und Lieblichkeit des Originals zu erreichen.

**) Das bekannte: nie pozwalam, was ehemals alle Reichstagsverhandlungen hemmen konnte, wenn es auch nur der geringſte Edelmann ausſprach.

Ich kenn euch als Woiwodin
Einſt mich blahn und winden,
Komm' ich nur zum Woiwod hin —
'S Andre wird ſich finden —
Wär' vielleicht der Pilgersmann
Woiwod! — Ha! er kommt ſchon an! —
Pfui — es iſt ein Jude! —

Stephani kommt im Vorgrunde des Theaters in jüdiſcher Tracht hereingeſchlichen.)

Stephani
(vor ſich, ohne Dorotka zu bemerken.)

Nun — friſch zum alten Schacher! — 'S iſt verdammt!
Schon träumt' ich mich ein Edelmann — und nun! —
So geht's mit unſern Leuten! — Hoch hinauf,
Wir möchten's gern, und purzeln tief herunter!

Dorotka (vor ſich.)

Was will der Mauſchel? —

Stephani (vor ſich.)

Die verdammten Deutſchen,
Sie haben mir den ganzen Kram verdorben;
Denn ohne ſie und ihren Hexenmeiſter
Von Spielmann, wäre Samo Herr der Burg
Und mein der Lohn —

Dorotka
(laut zu ihm rufend.)

Was wollt Ihr? —

Stephani (entſetzt.)

Ha! ſie kommen,
Sie henken mich! — (indem er Dorotken erblickt) Ein Mädchen —
eine Hütte!

Dorotka
(näher auf ihn zutretend.)

Nun? —

Stephani (vor ſich.)

Recht erwünſcht! — (laut) Gott grüß' Euch, liebe
Jungfer!

Dorotka (verächtlich.)

Hm, Jungfer! — Fräulein, Jude! —

Stephani.

Liebes Fräulein,
Könnt Ihr mich nicht an's and're Weichſelufer
Herüber führen? — Ich bezahl's!

Dorotka.

Der Kahn
Iſt ſchon beſtellt — doch, wenn Ihr warten wollt,
In einer Stunde kömmt mein Vater wohl
Vom Fiſchfang heim, der kann Euch überſetzen.

Stephani.

Schon gut — (Geht auf die Hütte zu.)

Dorotka

(ſich vor die Hütte ſtellend.)

Zur Hütte nicht —!

Stephani.

Ihr fürchtet doch
Mich etwa nicht? —

Dorotka (verächtlich.)

'Nen Juden — ich!

Stephani.

Nun —

(will in die Hütte.)

Dorotka (ihn zurückſtoßend.)

Fort da!

(geheimnißvoll.)

Die liebe Frau von Czenſtochau *) — dort hängt ſie! —

---

*) Das majeſtätiſche, auf dem ſogenannten Clarenberge liegende, befeſtigte Kloſter Czenſtochau, mit ſeinem wunderthätigen, gleich dem zu Loretto, ſchwarzbraunen Marienbilde, iſt noch ein von den Sarmaten und Böhmen eben ſo beſuchter Wallfahrtsort, als ſonſt das anmuthsvolle Kloſter zur heiligen Linde im Ermelande, mit ſeinen ſchönen Freskogemälden, ſeiner auf ſilbernen Linden-

(in die Hütte zeigend.)
Sie nähm' es übel, ließ ich einen Juden
Zu ihr hinein —

Stephani.
Was ſoll ich denn?

Dorotka
(auf einen kleinen Hügel am Ufer zeigend.)
Hier ſitzen,
Zehn Schritt' von mir — nicht muckſen! —
(nachdem ſich Stephani auf die Stelle geſetzt hat.)
So! —

Stephani (flüſtern vor ſich.)
Ein Mädel
Wie eine Rübe! —

Dorotka (freudig aufſchreiend.)
Ah — der Pilgersmann! —

Malgona tritt, als Pilger gekleidet, im Vorgrunde der Bühne auf.

Malgona
(ohne die Andern zu bemerken.)
Wo iſt der alte Spielmann hingeſchwunden?
Warum erloſch der Glanz in Roſenſchimmer? —
Ich faſſ' es nicht; doch wühlt und lodert immer
Der ſüße Schmerz, der mir die Bruſt umwunden.

Hätt' ich den Kahn — das Mädchen nur gefunden! —
Wohl blinkſt Du tröſtend, heil'ges Sterngeflimmer;
Doch Mitternacht der Angſt verläßt mich nimmer,
Und weinend fliehn die kurzen Freudenſtunden!
(die Monſtranz aus dem Buſen hervorziehend, und ſie küſſend.)

Du, der Du treu am Herzen mir gelegen,
O, laß der Liebe Lilien mir entblühen,
Laß, ewig treu, dem Treuen mich vereinen!

---

blättern ruhenden Sternenkönigin, und der reizenden Umgebung ſeines friedlichen Wäldchens, ein Vereinigungspunkt geſelliger Andacht war.

Und führſt Du mich zu ihm auf dunkeln Wegen,
So ſchwör' ich, ihn zum Opfer Dir zu reinen,
Daß unbefleckt wir Beide Dir nur glühen!

Dorotka
(ſcheu hervortretend zu Malgonen, mit ſanftem, einſchmeichelndem Tone.)
Herr Pilger! —

Malgona (erſchrocken.)
Ah!
(verbirgt ſchnell die Monſtranz in ihrem Gewande.)

Dorotka.
Wollt Ihr nicht überfahren?

Malgona.
Du biſt —?

Dorotka
(ſich ſchalkhaft neigend.)
Dorotka! — Alles iſt bereit!

Malgona.
So komm!

Dorotka.
Ihr wollt doch nach der Inſel fahren?

Malgona
(mit Sehnſucht über den Strom zeigend.)
O, nach der Inſel! — (ſich faſſend) Es iſt hohe Zeit!

Dorotka (ſehr ſchmeichelnd.)
Seyd Ihr mir gut, ſo will ich gern Euch fahren!

Malgona.
Ja — führe Du mich, holde Kindlichkeit! —

Dorotka.
Die Wellen lieben mich — laßt Euch nicht grauen!

Malgona.
O, Marmio! Dich werd' ich wieder ſchauen!

(Sie gehen an's Ufer; und indem Dorotka in den Kahn tritt und ihn mit dem Ruder ausſchöpft, ſetzt Malgona ſich auf einen vom Ufer etwas entfernten Stein nieder.)

Stephani

(der das letzte Geſpräch aufmerkſam behorcht hat, vor ſich, indem er, von den Mädchen unbemerkt, aufſteht.)

Sie iſt's — beim Himmel! — Die Geſtalt — die
Sprache —
Der Ausruf: Warmio! 's iſt die Prinzeſſin! —
Ha! — jetzt wird's klar! — Er war es, der Gefang'ne,
Den in der Nacht zur Inſel ſie geführt! —
Die arme Taube eilt ihm nach — zur Brautnacht! —
Bis morgen kann ſie's nicht verſchieben! — Holla!
Wenn ich ſie finge — Samo würde mir
Es ewig lohnen! — Fragen? — nein — das geht nicht! —
Lebendig oder — todt! — Die Axt hier —

(indem er eine unter dem Mantel hervorzieht)

Göttlich! —
Ich morde Beide — werf' mich in den Kahn,
Vor morgen noch gewinn ich's andre Ufer,
Und meld' es Samo'n, daß ich ihn gerächt —
Dann iſt mein Loos gemacht — Ha! — friſch ans Werk!
Wer überlegt, thut nichts! — Zwei Mädchenſeelchen! —
'S ſind ja die erſten nicht! —

Dorotka

(zu Malgenen aus dem Kahn rufend)

Nun — kommt nur, Pilger!
Der Kahn iſt ausgeſchöpft —

Stephani

(indem er hervortritt, und Malgenen, die nach dem Kahn gehen will, gewaltſam zurückreißt)

Zurück da! —

Dorotka

(aus dem Kahn ſpringend und auf Beide zueilend)

Was? —

Stephani

(zu Malgenen, mit aufgehobenem Beil)

Ihr müßt ein bischen ſterben, junger Freund!

Dorotka (zu Stephani)

Biſt Du von Sinnen, Mauſchel!

Stephani (zu Malgonen)

Kniet nur nieder,
Und betet noch ein Avechen — doch raſch —
Die Zeit iſt golden! — Kniet!

(Er drückt Malgonen gewaltſam nieder)

Malgona

(mit gebrochener Stimme, indem ſie auf die Kniee ſinkt)

O, Warmio! —

(Sie bleibt in ihrer knieenden Stellung, und ſinkt ohnmächtig mit zurückgebogenem Haupte, auf den Stein, wo ſie während des ganzen folgenden Geſprächs, bewußtlos liegen bleibt)

Dorotka

(zweifelnd zu Stephani)

Iſt's Ernſt, Herr Kaufmann? —

Stephani.

Ganz verdammter Ernſt!

Dorotka

(auf Malgonen zeigend)

O, laßt ihn leben doch, den armen Jungen —
Mein Bräut'gam iſt's! —

Stephani.

Ich will Euch trau'n —

(indem er Dorotken, die ihm in den Weg tritt, fortſtößt)

Hinweg! —

Dorotka

(dem Stephani zu Füßen fallend und ſie umſchlingend)

O, laßt ihn leben, gnäd'ger Wohlthäter! —
Seht — Alles, was ich lieb hab' — unſ're Frau
Von Czenſtochau — dies Heil'genbein — den Ring —

(ſie reißt ſich ein Amulet vom Buſen, und ihren Ring vom Finger)

Die neuen Schuh ſogar — ich ſchenk' Euch Alles —
Nur laßt ihn leben! —

Stephani.

'S hilft nichts —

Dorotka
(zornig aufſpringend und in drohender Stellung)
Jude! —

Stephani
(zu Malgonen, indem er die Axt über ſie ſchwingt)
Stirb! —

Dorotka
(indem ſie in äußerſter Angſt mit einer Hand ſeine aufgehobene Rechte ergreift, und ſich mit dem Arm um ihn ſchmiegt, ſehr ſchmeichelnd)
O Lieber! —

Stephani
(ſich von ihr loswindend)
Fort — ich ſag's! —

Dorotka
(in voriger Stellung)
Mein Gold — mein König! —
(nach einiger Beſinnung)
Laßt wenigſtens ihn noch vor ſeinem Letzten
Ein Schlückchen —
(macht die Pantomime des Trinkens, dann auf Malgona zeigend)
Seht — aus Durſt iſt er entſchlummert!
Er muß doch lang' genug noch faſten —! —

Stephani
(nach einigem Beſinnen)
Sey's! —
Bring her — mich dürſtet auch! —

Dorotka
(noch immer in obiger Stellung)
Und ſo lang' laßt Ihr
Ihn leben! —?

Stephani.
Ja!

Dorotka (wie vorher)
So wahr Ihr Gott liebt? *)

---

*) Jak Boga kocham! ſo wahr ich Gott liebe! Eine gewöhnliche Betheuerungsform der polniſchen niedern Volksklaſſe.

Stephani
(halb ungeduldig halb beſänftigt)
Ja! —

Dorotka
(ſich von ihm losreißend, ſehr ſchnell.)
Wohlan. —! (vor ſich) Maria, hilf! —
(ſpringt in die Hütte)

Stephani (zu Malgonen)
Haſt Du gebetet?
(indem er näher hinzutritt, vor ſich)
Sie liegt in Ohnmacht — nimmer zu erwachen,
Wie ſchön ſie da liegt — Ha! — ihr Angeſicht,
Es ſcheint zu glänzen. — Poſſen! — Faſt gereut's mich,
Allein der Lohn! —

Dorotka
(ein Fäßchen in den Händen, ſchnell aus der Hütte tretend)
Da bin ich wieder! —

Stephani
(halb abgewandt)
Gut —
So reich's ihm! —
(auf Malgona zeigend)

Dorotka.
Nein — Ihr müßt's ihm ſelber nippen!
'S ſchickt ſich nicht anders —!
(Stephani'n das Fäßchen reichend)
Trinkt — Ihr ſeyd ja durſtig!
Ich griff in Eil' das ganze Fäßchen — legt
Die Axt ſo lang nur hin — ſie läuft nicht fort! —

Stephani.
Wohlan — gieb her! —
(indem er die Axt an den Boden legt, und das Fäßchen mit beiden Händen ergreift, vor ſich)
Ich muß mir Muth antrinken!
(zu Malgonen, welche aus ihrer Ohnmacht erwachend, eben die Augen aufſchlägt, mit grinſender Freundlichkeit, indem er ſich über ſie hinbiegt)
Nun, Pilger — Glück zur Reiſe! —
(Er ſetzt das Fäßchen lächelnd an den Mund, und trinkt mit zurückgebogenem Leibe.)

Dorotka

(in demſelben Augenblick das Beil ergreifend, und Stephani'n aus allen Kräften mit ſolchem vor den Kopf ſchlagend)

Bautz! —

Stephani

(faſt zu gleicher Zeit, indem er das Fäßchen fallen läßt und taumelnd niederſinkt, ſehr ſchnell mit Entſetzen)

Schwarz Jahr *)! —

Dorotka

(die noch halb ohnmächtige Malgona gewaltſam fortreißend.)

Kommt, Pilger! Seht — da liegt er! —

(auf den betäubt am Boden liegenden Stephani zeigend)

Malgona

(ſich ermunternd, zu Dorotkan, indem ſie mit dem höchſten Ausdruck des Schreckens auf den liegenden Stephani blickt)

Gott! — was that'ſt Du?

Dorotka

(ſehr gleichgültig)

'S iſt ja ein Jude nur! —

(Malgonen fortziehend)

In'n Kahn — geſchwind! —

(Sie ſchiebt Malgonen ſchnell vor ſich in den Kahn und ſingt, indem ſie letzteren vom Ufer abſtößt)

Untreu', die zappelt nach oben,
Treu' läuft ſchon unten davon! **)

(Der Kahn, in welchem Malgona ſitzt und Dorotka rudernd ſteht, wird allmählig von den Wellen fortgetrieben. Man hört Dorotkens Geſang noch einige Momente immer entfernter, bis er endlich ganz aufhört.)

---

*) Auf eine ganz ähnliche Art rettete nur noch vor wenig Jahren ein entſchloſſenes, eilfjähriges polniſches Mädchen, zwei Nonnen aus den mörderiſchen Händen eines polniſchen Juden.

**) Iſt folgender Stelle eines polniſchen Volksliedes:

Intryga idzie Góry,
Zasluga upada,

etwas frei nachgebildet, die mit einem gräßlichen Volkswitze, zur letzten Revolutionszeit in Warſchau, unter eben dem Galgen geſungen wurde, auf welchem das Volk ſeine Verräther in demſelben Augenblick hinaufzog.

Samo wild auf die Bühne ſtürzend; hinter ihm Silko, Glappo, ein Trupp Preußen, einige mit Fackeln.

Samo.

'Ne Fähre! — Laima ſiegt! — 'ne Fähre!
Der Feuerrieſ' im Nacken uns! —
'Ne Fähre — beim Picoll! —

Glappo.

Den Göttern
Sey's Dank — der Höllengeiſt verſchwand!

Silko.

Ein ſchrecklich Bild in meinem Leben
Zum erſten Male zittert' ich!

Samo.

Und Warmio! — O, könnt' ich ihn nur
Zerfleiſchen! — Ha! —

(Indem er von der Bühne eilen will, tritt er auf Stephani'n.

Stephani.

Au weh! —

Samo (ſich umwendend.)

Wer ruft?

Stephani.

Au weh! —

Samo

(Stephani'n erblickend, mit Entſetzen.)

Ein Geiſt der Rache! —

Glappo.

Fackeln! —

(indem er Stephani'n beleuchtet.)

Ein Jude iſt's! —

Stephani

(mit gebrochener Stimme.)

Stephani! —

Samo.

Du? —

Stephani
(nach der Inſel zeigend.)
Der Prinz — Malgona — dort — zur Inſel! —
Verwundet — ich!

Samo.
Zur Inſel? —

Stephani.
Ja! —
O, helft —!

Samo.
Zur Inſel! — Dank, Picollos! —
Zwei Opfer weih' ich Dir — nur fort! —
Fäll't Eichen uns zur Fähre — fangen,
Tod oder lebend, muß ich ſie! —

Stephani.
O, helft mir! —

Glappo.
(indem er ihn mit einer Hand beim Kragen aufhebt, und in die Weichſel wirft.)
Da — Dir iſt geholfen!

Silko.
Wie er's verdient —!

Samo.
Zur Inſel — fort!
(Alle eilen ab.)

Dritte Scene.

Inſel mit Bäumen dicht bewachſen In der Mitte, nach dem Hintergrunde zu, eine kleine, offene und oben bedachte, gemauerte Niſche, worin ein ſteinernes Marienbild. Der Hintergrund iſt mit Hügeln bedeckt, zwiſchen welchen man durch eine kleine Oeffnung die Weichſel ſieht. Auf einem der Hügel, ſeitwärts, ein Wachtfeuer.
Morgendämmerung.

Warmio gefeſſelt im Vorgrunde auf dem Raſen ſchlummernd hingeſtreckt, den Kopf auf einem Stein; **Wilhelm** und ein anderer deutſcher Lanzknecht, letzterer ſchlafend, ſind auf dem Hügel maleriſch gruppirt.

Wilhelm bläſt auf einer Rohrpfeife einige traurige Töne aus dem Schweizer Kuhreigen; dann kehrt er ſich hin, und ſchaut auf den Fluß hinab.)

Warmio
(der über die Muſik erwacht iſt, nach einer kleinen Pauſe zu Wilhelm.)
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Wilhelm
(auf dem Hügel.)
Ja — der Mond ſinkt in die Fluthen,
Und im Oſten künden Gluthen,
Die im Waſſer träumend ruhten,
Hoffend, liebend, lichtentzündet,
Aller Wonnen Königin! —

Warmio.
Spricht die Luſt Dir auch? —

Wilhelm.
Ich liebe!
(Er ſpielt wieder einige ſanfte Töne.)

Warmio.
O, hör' auf — denn dieſe Töne
Winden ſich um's Herz, wie Schlangen,
Saugen gierig mir das Leben
Aus der dumpf erſtarrten, wunden
Bruſt —

Wilhelm
(in ſich verloren.)
Mathilde — ſchlummerſt Du?
Oder weckt das ſüße Alphorn
Dich? —

Warmio.
Wo iſt Dein Liebchen? —

Wilhelm.

Ferne! —
Wo der Rieſe Rhein noch ſpielend,
Wie ein Kind durch Felſen ſchlüpfet;
Wo des Schreckhorns Blumenauen
Sich im hohen Dom verlieren,
Der, vom ew'gen Schnee gekrönet,
Roſenroth, in nie erloſch'nem
Strahle — wie durch Unſchuld, Liebe
Kühn zum Glauben — ſich erhebt.

Warmio.

Armer Junge! — Fern Dein Mädchen?

Wilhelm.

Dort im holden Alpenlande,
Fern wie Eures — welkt ſie hin!

Warmio

(verzweifelnd aufſpringend.)

Schrecklicher, woran mich mahnen? —
Jammernd ſeh' ich ſie — verlaſſen —
Ihrer Roſen Roth erblaſſen —
Seh' vom Tode ſie umfaſſen! —
Nacht das Auge mir umdüſtert,
Und ein Dämon zu mir flüſtert.
Grauſig Ahnen! —
Ha! ich ſeh' des Bruders Keule,
Blitzend gleich empörten Wettern,
Ihr das Lilienhaupt zerſchmettern! —

Herein (vor das Marienbild niederſtürzend.)

Herein Du von allen Göttern,
Machtlos knirſch' ich hier in Ketten,
Eile Du ſie zu erretten,
Eile, eile! —

(Er ſinkt mit dem Geſicht auf den Boden.)

Wilhelm.

Flimmerſt, Königin, Du in dem Sterne,

Welcher dort in Roſengluthen ſchwebet,
O, ſo trockne meinem holden Mädchen
Das bethränte Auge, wenn ſie ſehnend,
Ach! des Frühgeſchiedenen gedenket,
Daß Du, Gnadenmutter, Troſt ihr ſpendeſt! —

Der Spielmann erſcheint auf dem entgegen geſetzten Hügel knieend. Seine Geſtalt iſt mit Duft umhüllt, ſo daß nur die Umriſſe dunkel ſichtbar ſind, und er den Augen der Mitſpielenden verborgen bleibt.

Spielmann
(auf dem andern Hügel.)

O, nimm ſie wieder
In Deinen Schooß zurück, dreieinig Weſen,
Was ſie ſeyn ſollten, ſind ſie ſchon geweſen!
Hüll' ihres kurzen Lebens bitt're Stunden
O Herr, in Deine Wunden — laß entfalten
Die Blüthe ſich — nicht walten die Gebieter
Der Finſterniß — ſey ihrer Unſchuld Hüter!

Warmio (aufſtehend.)

Schon wallt's freier mir im Buſen,
Und es kommt mir auf den Wogen
Gold'ne Hoffnung zugeflogen,
Liſpelſt mir, o Göttin, Du,
Holde Tröſtung ſchmeichelnd zu? —

Wilhelm (ſpielt.)

Warmio.

Töne wieder lieblich klingen,
Wiederkehrt das alte Ringen!
Wieder lieb' ich nun das Leben,
Sie wird mir zurück gegeben,
Werd' aus ihren Himmelsaugen
Friſchen Lebensathem ſaugen!

Wilhelm (ſpielt.)

Warmio.

O, ich werd' ein Knabe wieder,
Wild und milde, fromm und kühn,

Wieder hör' ich Opferlieder
Durch Romovens Haine ziehn;
Die drei alten Gottgeſtalten,
Die im Waldesdunkel walten,
Seh' ich unter'm heil'gen Baum —
O, entfleuch nicht, Göttertraum!
(Geht, im Nachſinnen verloren, umher.)

Spielmann
(von dem Hügel.)

Scheuch die dunkeln Nacht-Dämonen,
Laß ſie nicht im Buſen thronen,
Den die Liebe zu bewohnen
Naht, mit ihren Dornenkronen,
Aus des ew'gen Waſſers Schaum!

Wilhelm
(auf den Strom zeigend.)

Gaukelt dort ein Nachen,
Wellen ihn umplätſchern,
Vom brennenden Frühroth
So kindlich geröthet. —
'S klingt aus ihm ein Liedchen,
So lieblich hold von ferne;
Schon ſchaukelt er näher,
Es führt ihn ein Mädchen! --

Marmio (ſchnell.)

Ein Mädchen? — O, ſage,
Vielleicht iſt's Malgona! —

Wilhelm.

Ein Kind noch — ſo ſcheint es,
Es rudert ſo fröhlich —
Im Nachen — ein Pilger!
Es röthet ihm golden
Der Erſtling der Sonne
Das bleiche Geſicht! —

Warmio.

Nicht Malgona? — O, zerronnen
Iſt dann aller Hoffnungsſchimmer,
Irrend und verlaſſen immer
Schaudr' ich bei dem Licht der Sonnen!
O, Du Göttin aller Wonnen,
Kann mein Flehn nicht zu Dir dringen? —
Nur noch einmal ſie umſchlingen,
Dann vergehn im Freudenbronnen!

Wilhelm

(von dem Hügel, auf welchem er bisher geſeſſen, aufſpringend.)

Der Nachen — er landet! —
Verrath vielleicht — ich eile! —

(Eilt den Hügel herunter mit gezucktem Schwert von der Bühne.)

Warmio.

Er landet ſchon! —
Welch zuckendes Beben,
Sie iſt es, mein Leben —
Sie landet ſchon!

Wilhelm, der die als Pilger verkleidete Malgona ſchnell hereinführt.

Wilhelm (zu Warmio.)

Dein Wunſch iſt erfüllet,
Als Pilger verhüllet —
Erkennſt Du ſie nicht?

(Er entreißt ihr den Hut; in demſelben Augenblicke entfallen Warmio die Feſſeln und beide Liebende ſinken einander ſprachlos in die Arme. — Feierliche Pauſe.)

Spielmann

(auf dem Hügel mit ausgebreiteten Armen, doch immer knieend.)

Herr, die mir vertrauet,
Sie haben geſchauet
Den Vater — das Licht! —

Warmio

(Malgonen mit trunkenen Blicken im Arme haltend.)

Biſt Du erſtanden mir aus Todesbanden?

Malgona.

Ein Wunder eint uns — Dank der ew'gen Liebe! —

Warmio

(auf ſeine entfeſſelten Arme blickend.)

Wo ſind die Ketten hin, die mich umwanden? —

Malgona.

Ein Wunder brach ſie — Dank der ew'gen Liebe!

Warmio

(nach dem Marienbilde blickend.)

O, Götterweib, Du haſt mich doch verſtanden!

Malgona.

Verſtehſt Du nun den Glauben und die Liebe?

Warmio

(Wilhelmen mit dem freudigſten Entzücken umhalſend, und jauchzend mit ausgebreiteten Armen über die Bühne laufend.)

O Hüter, Waſſer, Luft, laßt Euch umarmen!

Wilhelm

(mit thränendem Auge.)

Ich neid' Euch nicht! —

(Geht langſam ab.)

Spielmann

(auf Wilhelm zeigend.)

Auch ihn umſchließ', Erbarmen!

Warmio (zu Malgonen.)

Aber — ſage mir, mein Leben,
Iſt die Burg nicht eingenommen,
Wie biſt Du allein entkommen? —

Malgona.

Ich bin wieder Dir gegeben,
Um, mit Dir vereint, zu ſterben
Hin, wo Liebe Palmen flicht,
Nach dem andern — forſche nicht! —
Was ich dieſe Nacht erfahren,
Heilig muß ich es bewahren,
Bis der Tod das Schweigen bricht!

Warmio.

Du liebſt doch mich?

Malgona.

Läßt das ſich ſagen?

Warmio.

Der Mond entwich,
Schon ſeh' ich's tagen!
Die Brautnacht eilt
Und Strahlen blühen,
Wo Liebe weilt; —
O, fühlſt Du's in Dir nicht entglühen?

Malgona.

Was ich gefühlt,
Ich ſag's mit Thränen, —
Ach, in mir wühlt
Ein mächtig Sehnen.
Zu glühn an Dir,
Dich einzuſaugen,
Und wüthend hier (auf das Herz zeigend)
Entlodert die Gluth Deiner Augen! —
Doch hab' ich es in dieſer Nacht,
Wo mir der Gottheit dunkle Spur
Sich klar erhellt in hoher Pracht,
Gelobt mit einem heil'gen Schwur:
Unſ're Blüthen
Ihm zu opfern,
Fromm zu hüten,
Daß den reinen
Quell der Liebe
Nichts uns trübe,
Und wir rein dem Licht uns einen!

Warmio.

Weib, ich faſſ' Dich nicht!

Malgona.
Die Blume
Süßer Liebe welkt ſo früh,
Unverwelklich duftet ſie
In der Unſchuld Heiligthume! —
Laß uns nach dem hohen Ruhme
Rein und treu, wie Engel, ringen,
Ihm das ſchönſte Opfer bringen;
Laß in's heil'ge Land uns fliehen,
Und der Herr wird mit uns ziehen.
Bruder, komm — es wird gelingen!

Warmio
(ſie glühend umſchlingend.)
Ha! — länger noch mich foltern! —
Gluth — ſie verzehrt mich! — Holde! —
Du, Böſe! —

Malgona.
Sieh den Himmel,
Wie er in Flammen lodert!
Und dennoch iſt ſein Feuer
So rein — nicht wahr, mein Bruder,
Wir folgen ihm? —

Warmio.
Verſchließen
Den Kelch der Luſt, nach ſo viel Marterſtunden?
Nein — mir biſt Du verbunden! —
Sieh — Luft und Waſſer in einander fließen,
Von einem Strahl umwunden! —
O, laß auch mich geſunden,
Vereint in Freudenwogen uns ergießen!

Malgona
(in ſehr traulichem, faſt kindlichem Tone, indem ſie ſich auf den Raſen ſetzt.)
Weißt Du noch im Paradieſe —
Was ſo oft ich Dir gelehret —

Wie ſich Adam, Eva liebten,
Haſt Du das denn ſchon vergeſſen?

Warmio

(der ſich indeß zu ihr geſezt und ihre Hände in den ſeinigen hält, ſehr ſchmeichelnd.)

Lieblich iſt Dein ſüßes Koſen;
Doch die Roſen duften ſüßer,
Die auf Deines Buſens Wölbung
Mir entblühn, die langerwünſchten!

Malgona.

Als dem Chaos ſchon der Himmel
Und die junge Erd' entſchwebet,
Adam kindlich zwiſchen ihnen,
Pflanze halb und halb ein Stern!

Warmio.

Ihm war auch das Herz erhoben,
Und die Sehnſucht ſpannte munter
Ihre Flügel auf, die gold'nen,
Daß er Luſt und Liebe trunken.

Malgona.

Ja, da kamen die Geſtirne,
Thiere, Pflanzen ihm entgegen,
Ob er d'raus ſich ein Gebilde
Schaffen möchte — doch vergebens!

Warmio (ſie küſſend.)

Da, Du Schwätzerin, Du Holde,
Schuf der Herr ihm die Gehülfin,
Und da lebten Mond und Sonne,
Ström' und Pflanzen um ihn auf.

Malgona.

Schuf ſie Fleiſch von ſeinem Fleiſche,
Schuf ſie Herz von ſeinem Herzen,
Und des Herren ſanfte Stimme
Lehrte ſie den Mann vernehmen.

Und ſo ward das Weib der Mittler
Ihres Schöpfers und des ſeinen,
Und die Gluth, von ihm entglommen,
Nährt ſie treu, als Prieſterin.

Warmis
(Malgenen umſchlingend.)

Er umſchlang ſie!

Malgona (ſehr ernſt.)

Und verletzte
Des gerechten Herrn Gebot,
Und die Frucht verbot'nen Labſals
War der — Tod!

Spielmann
(mit donnernder Stimme vom Hügel herunter rufend.)

Der Tod! der Tod! —

Malgona
(von ihrem Sitze aufſpringend.)

Was war das? — Es klang ſo grauſend!

Warmis (eben ſo.)

Nur ein Echo war's — Geliebte,
Leg' Dein Köpfchen mir am Buſen,
Und des Todes ſpotten wir!

Malgona.

Auch des Schwurs, den ich geſchworen
Heute meinem Herrn und Retter,
Treu zu bleiben ihm und Jungfrau? —
O, die Strafe trifft!

Spielmann (wie oben.)

Sie trifft!

Malgona
(ſich furchtſam an ſeiner Bruſt verbergend.)

Warmis!

Warmis.

Wieder ſchällt's vom Hügel!
Liebend iſt der Gott der Götter,

Liebend er zu ſüßer Liebe
Seiner Kinder Buſen ſchuf!

Malgona

(indem ſie kraftlos ſich ihm, der ſie feſt umklammert, zu entwinden ſucht.)

O, laß ab! ich fühle Feuer
Schon in meinen Adern wüthen! —

Warmio.

Schöner blühn der Wangen Blüthen,
Feſt umſchlingt Dich Dein Getreuer!

(er küßt ſie feurig.)

Malgona.

O, mich ziehn der Hölle Geiſter —
Welcher Gluthkuß, welches Beben!

Warmio.

Dich belebt ein friſches Leben,
Liebe, aller Leben Meiſter!

Malgona

(indem ſie von Warmio umſchlungen, zu dem Marienbilde ſchwankt.

Höre, Du Segnende,
Sündern Begegnende,
Mutter der Gnaden, mich,
Blitze entladen ſich,
Treffen mich zündend hier,
Sünd', ich erliege Dir!

Warmio.

Liebe lächelt im Gebilde
Selbſt der hohen Götterbraut,
Sie bedeckt mit ſtarkem Schilde
Den, der kühn ſich ihr vertraut;
Laß ihr zu Füßen
Blumen entſprießen,
Daß liebend ſie ihr Blick bethaut!

Spielmann

(mit weit ausgebreiteten Armen auf dem Hügel mit äußerſter Inbrunſt.)

Vater des Lichtes,
Herr des Gerichtes,

Die Prüfung — ſie erliegen ihr! —
Die Du erkoren,
Sie ſind verloren,
Sie ſinken — Du befahlſt ſie mir! —
Höre mein Schreien,
Wollſt ſie befreien,
Zu Dir fleh' ich — zu Dir, zu Dir!
(Er ſinkt knieend mit verhülltem Angeſicht auf den Boden.)

Malgona
(indem ſie in Warmio's Arme niederſinkt, zu dem Muttergottesbilde, ſehr ſchwach.)

O, zürne nicht der Sünderin! —
(ihr entfällt die Monſtranz aus dem Buſen; entſetzt fährt ſie auf.)
Was war das!

Warmio (ſie küſſend.)

Ein Altarkelch, mein holdes Liebchen!

Malgona
(begeiſtert ſich von ihm losreißend, indem ſie die Monſtranz mit Inbrunſt erhebt.)

Winkeſt Du mir,
Mir, der Verlornen
Sel'ger Friede,
Ewiges Zeichen der heiligen Unſchuld! —
Brauſend,
Wüthend,
Schrecklich tobend
Zuckten im Buſen mir
Flammen der Hölle!
Die wogende Fluth
Schäumt noch' und thürmt ſich,
Fort drängt es gewaltſam zur Sünde mich hin,
Zur Sünde, der ich lang' durch Dich entflohn! —
(die Monſtranz mit beiden Armen an ſich drückend.)
Dich drück' ich an mein Herz,
Du kennſt die bange Qual,

Auch Du haſt troſtlos gerungen! —
Ich Sünderin!
(auf die Kniee niederfallend.)
O, rette mich —
Es leuchte mir
Dein Antlitz wieder!
Es leucht' mir im wühlenden Getümmel,
O, zeuch mir freudig zum Siege voran! —
O, laß mir erſcheinen die heilige Liebe,
Sich reinen, vereinen die feindlichen Triebe,
Und frei iſt mein Herz,
Und ſiegt der Sünde,
Du gibſt mir Stärke! —

Warmio.

Holde! —

Malgona.

O, ich hab' ihn wieder,
Frieden, der mich lang' verließ,
Sünde fährt zur Hölle nieder,
Frommer Unſchuld leiſes Sehnen
Tilgt im Bade ſüßer Thränen
Meine Sünd', es lächelt wieder mir das Paradies! —
Warmio — den Kuß des Friedens!
(ſie umſchließt ihn küſſend mit der linken, und hält mit der rechten Hand die Monſtranz vor.)
Sieh der Heiland reicht ihn Dir!

Warmio.

Ja, ich fühl' ſein leiſes Schweben,
Und in meiner Bruſt erbeben
Nie empfund'ne reine Wonnen — ſey Du Schweſter mir!

Spielmann (vom Hügel.)

Dank, daß Du ſie neu geboren,
Herrſcher auf dem ew'gen Thron,
Hulderfüllter Gottesſohn,

Der uns vom Beginn erkoren!
Ohne Dich ſind wir verloren,
Doch aus Deiner Gnaden Bronnen
Iſt uns Lieb' und Macht entronnen! —
Ihre Seelen ſind gewonnen,
Wenn des Fleiſches eitle Wonnen,
Staub im Staube ſich verloren!

Malgona
(zu Marmio, ihn umſchlingend, ſehr ſanft und heiter, faſt tändelnd)
Liebſt mich, Bruder?

Marmio (eben ſo.)
Holder Friede! —
Schweſter Du?

Malgona.
O, Seligkeit!

Preußen
(hinter der Bühne, mit kriegeriſcher Hörnermuſik
Heiſa, hu! hohahahu! —
Picollos, Picollos, Picollos, herzu!

(Wilhelm und ein Knappe mit gezogenen Schwertern ſtürzen auf die Bühne, indeß der am Wachtfeuer entſchlummerte und vom Geſchrei erweckte dritte Knappe zu ihnen von dem Hügel herunter eilt.)

Knappen.
Der Feind — der Feind! —

Wilhelm
(mit gezucktem Schwerte.)
Maria, hilf ſiegen! —

(Eilt mit den beiden Knappen über die Bühne nach der Seite zu, von wo das Geſchrei der Preußen hertönt)

Preußen
(näher und ſtärker lärmend von draußen.)
Picollos, Picollos, Picollos, herzu! —

Marmio
(mit Malgonen vor dem Marienbilde ſtehend.)
Mein Bruder, o Waffen!

Malgona
(ihn umklammernd, ihm gewaltſam die Hände haltend.)
Haſt je mich geliebet,
Bleib' rein mir vom Blute und traue auf ihn!
(nach oben hin zeigend.)

Preußen
(ganz nahe und heulend.)
Picollos und Rache! —
(Heftiges Lanzengeklirre und Gefecht außer der Bühne.)

Spielmann
(feierlich, mit gen Himmel gerichteten Augen, vom Hügel.)
Du ſegneſt im Zorne,
Du leiteſt den Sünder, Du züchtigſt den Thoren,
Aus Frevel und Buße wird Friede geboren,
Es ſteiget die Kirche aus blutigem Borne! —
(Wilhelm und die beiden andern Knappen im Kampf mit einem ſtarken Trupp Preußen, unter ihnen Samo, Silko, Glappo, alle mit Keulen kämpfend, erſcheinen im Vorgrunde der Bühne.)

Wilhelm und die **Lanzknechte**
(zu den mit ihnen kämpfenden Preußen.)
Zurück! —

Preußen
(auf ſie eindringend.)
Picoll, Dein Opfer! —

Wilhelm
(zu Warmio und Malgonen, da er ihnen, der eindringenden Uebermacht der Preußen kämpfend weichend, näher kommt.)
Entflieht! —

Malgona
(nach oben zeigend.)
Er ſchützt!

Warmio
(will ſich gewaltſam von ihr losreißen.)
O laß mich! —

Malgona
(ihn auf's heftigſte umklammernd.)
Bleib' rein vom Bruderblute,
Um Jeſu willen!

Spielmann
(auf deſſen Haupt ſich ein ſchnell verlöſchendes Flämmchen entzündet, vom Hügel.)
Erbarmen!
Nimm ſie zu Dir — die Armen!
(auf die kämpfenden Knappen zeigend.)

Erſter Knappe
(tödtlich verwundet hinfallend.)
O Herr — zu Deinem Throne! (ſtirbt.)
(Ueber ſeiner Leiche erglimmt oben in der Luft ein Flämmchen, und lodert, bis der Vorhang fällt.)

Spielmann (vom Hügel.)
Schon einer iſt gekrönet! —

Zweiter Knappe (ſinkt.)
O Mutter, hilf dem Sohne! (ſtirbt.)
(Ueber ſeiner Leiche entlodert ein Flämmchen, wie vorher.)

Spielmann (vom Hügel.)
Auch dieſer iſt verſöhnet!

Wilhelm (ſinkend.)
Mathilde — in den reinen
Gefilden wir uns einen! (ſtirbt.)
(Ueber Ihm ein Flämmchen, wie vorher.)

Spielmann (vom Hügel.)
Drei Märtyrer zuſammen
Entglühn in Opferflammen!

Samo
(auf die Liebenden eilend.)
Picoll, ein doppelt Opfer!
Sterbt! —

Malgona
(mit feierlicher Erhabenheit vortretend, und Samo'n die Hoſtie entgegen haltend.)
Dreimal Heil'ger, ſchirme.
(Samo und die Preußen fahren mit Entſetzen zurück, und bleiben, gruppirt und Malgonen anſtarrend ſtehen.)

Spielmann (vom Hügel.)

Es thürmen ſich der Hölle Fluthen,
Noch einmal, Heiland, willſt Du bluten,
Dann breite über Nacht und Graus
Dein Siegspanier ſich freudig aus!

Silko

(auf Warmio und Malgonen eindringend.)

Was — ſind wir Memmen? —

Samo

(ihn und die Preußen zurückſtoßend, indem er Malgonen bei den Haaren ergreift, ihr die Hoſtie aus der Hand ſchlägt, und ſie mit Füßen tritt.)

Mir die Opfer! —
So tödt' ich Deinen Gott und Dich! —

Malgona (entſetzt.)

Jeſus! —

(Eine ſehr ſtarke Flamme entzündet ſich über dem Haupte des Spielmanns, und verlöſcht gleich wieder.)

Samo

(zu dem Spielmann hinaufſtarrend, indem er Malgonen bei den Haaren fortſchleppt.)

Du? —

Heulende Stimmen der Dämonen (von unten.)

Samo, komm! zum Lohne!

Zugleich.

Samo (zu Malgonen.)

Stirb!

Warmio.

Ha! —

(Er reißt wüthend einem Preußen die Keule aus der Hand, und ſchlägt Samo'n in dem Augenblicke nieder, als dieſer ſeine ſchwingt, Malgonen das Haupt zu zerſchmettern. Samo fällt entſeelt hin.)

Die Preußen

(aufſchreiend, mit Zeichen des Entſetzens.)

Brudermord!

Warmio

(entſetzt auf den ermordeten Samo hinſtarrend, indem die Keule ſeinen Händen entfällt, zu den Preußen.)

Da — nehmt mich hin! —

(Er läßt ſich bewegungslos von den Preußen feſſeln, die auch Malgonen Ketten anlegen.)

Malgona

(mit verzweiflungsvollem Blick gen Himmel.)

Biſt Du gerecht? —

Spielmann

(mit ausgebreiteten Armen von dem Hügel.)

Erbarmer — ſchone
Des Sünders und der Sünderin! —

Tilko

(zu den erſtaunt herumſtehenden Preußen.)

Die Laima hält, was ſie verſprochen,
Sie tilgt des alten Frevlers Brut,
Der uns den Willen hat gebrochen, —
Vernichtung nun dem Waidewuth! —
Schleppt Beide hin zu ſeinem Haine,
(auf Warmio und Malgonen zeigend.)
Er ſterb', wenn er ſie ſterben ſehn!
Bei ihres Scheiterhaufens Scheine
Soll Wollenskraft uns auferſtehn!

(Geht ab; die Preußen folgen ihm, Malgonen und Warmio fortſchleppend, von der Bühne.)

Die ganze Scene wird von der aufgehenden Sonne geröthet, deren Strahlen die Geſtalt des auf dem Hugel mit aufgehobenen Armen allein ſtehenden Spielmanns beleuchten, daß er wie verklärt glänzt.

Spielmann.

Geweiſſagt hat er's, nicht verſtanden,
Was meines Glaubens Augen ſehn;
Das Leben wird aus Todesbanden,
Wie jetzt die Sonne, auferſtehn.
Das Kreuz verſcheuchet die Dämonen
Vom klippenvollen Meeresſtrand,
Auf zweier Treuer Marterkronen
Erhebt's der Herr mit ſtarker Hand! —
(zu den Zuſchauern.)
Bis dahin, daß Ihr dies vernommen,
Erwäget, was Ihr heut' geſchaut;

Die Ohnmacht ſpotte nicht der Frommen,
Kunſt iſt dem Glauben angetraut.
Ein Jeder geh' in ſich zu Hauſe,
Und bet' um Kraft und reinen Sinn;
Ich kehr' in's Thal zu meiner Klauſe,
Der Spielmann zeucht zum Vater hin.

Während der letzten Strophen werden ſehr entfernte, abgebrochene Harfenklänge gehört. Die Geſtalt des Spielmanns ſchwebt noch immer, vom Strahl der Sonne ſtark geröthet, faſt unmerklich den Hügel herunter. Die drei Flämmchen über den erſchlagenen Erdensknappen erheben ſich in der Luft hoch über ſeinem Haupte, und ſchweben dicht zuſammen fort, ſo wie er weiter wandelt. Der Spielmann verliert ſich hinter den Hügeln; die Flammen verſchwinden. Der Vorhang fällt; die noch immer forttönenden Klänge verhallen.

Wanda,
Königin der Sarmaten.

Eine romantiſche Tragödie
mit Geſang
in
fünf Akten.

(Amor modum saepe nescit, sed super omnem modum fervescit.
Thomas a Kempis de Imitatione Christi Lib. III.
Cap. V.)

Perſonen.

Wanda, Königin
Sventislaw, Heerführer
Horſemirsz, der Sarmaten.
Wladimir,
Der Oberprieſter,
Ludmilla, ein junges böhmisches Hirtenmädchen, Wanda's Gärtnerin.
Rüdiger, Fürſt der Rügen
Balderon, deſſen Herold und Meiſterſänger.
Winfried,
Ulfo, deutſche Ritter in Rüdigers Gefolge.
Der Geiſt der böhmiſchen Königin Libuſſa.
Die Geiſter ihrer Jungfrauen.
Ein Bote.
Deutſche Ritter und Reiſige von Rüdigers Gefolge.
Sarmatiſche Prieſter, Magnaten, Krieger, Jünglinge, Jungfrauen und Volk.

(Die Handlung ſpielt gegen die Mitte des achten Jahrhunderts nach Chriſti Geburt in der Gegend des jetzigen Krakau, fängt gegen Abend an und dauert bis zum Morgen des andern Tages.)

Zueignung

an

ſeine

lieben Freunde und Freundinnen.

Noch muß ich Euch in Bildern es verkünden;
Doch bald hoff' ich die Bilder zu vertauſchen
Mit dem einfältiglichen, ſchlichten Wahren.
Der Erdenliebe Quellen zu belauſchen,
Ward ich geführt in tiefen dunkeln Gründen;
Vielleicht hilft mir der Herr herauf zum Klaren!
Euch wollen offenbaren
Hab' ich in dieſem Lied: der Heiden Lieben;
Das, mag das Herz es brechend auch verſöhnen,
Das Hallelujah doch nicht läßt ertönen,
Von dem ich Euch im Attila geſchrieben.
Weint Ihr mit Wanda's großem dunkelm Herzen,
Preiſ't Ihn, der uns verlieh die Sternenkerzen! —

Geſchrieben am Abend des Tages nach dem
Sonntage nach Jubilate 1809

Erſter Act.

Weichſelufer. Hinten die Weichſel, auf welcher ein geräumiger Kahn.
Abenddämmerung.

Rüdiger, Winfried, Ulfe, mehrere deutſche Ritter und Reiſige (ſteigen aus dem Kahne ans Land.)

Rüdiger.

So haben wir, vertrauend unſ'rer Kraft,
Durchſchifft der Oſtſee hochgethürmte Fluth,
Der Weichſel wald-umkränzten Wellenſpiegel;
Gelangt ſind wir an unſ'rer Wünſche Ziel! —
Erhebt den Blick zum fernen Horizont! —
Seht ihr die Veſte dort im Abendgrau?
Es iſt des alten Krakaus Heldenburg!
Er ſelbſt iſt ſchon den Göttern zugeſchaart,
Doch ſeine Enkeltochter thronet dort
Geſetze gebend dem Sarmatenvolk.
Sie heißet Wanda und es ſagt der Ruf:
Daß ſie die erſte in der Heldenſchlacht
Und für der Helden Erſten auch die Einz'ge.
Darum verargt es Eurem Fürſten nicht,
Ihr Erſten von des Nordens Heldenſöhnen,
Daß er ſich Wandens Hand erkämpfen will!

Winfried.

Gefolget ſind wir Dir mit treuem Sinn,

Verlaſſend unſre väterliche Heimath:
Der Hühnenburgen kühngethürmte Pracht,
Seit, Deinem jüngern Bruder Brotiger
Das Scepter und die Krone überlaſſend,
Du ausgezogen biſt auf Abenteuer!
Wir lobten es: daß Du den Herrſcherſtab
In Frieden nicht ererben, nur erkämpfen
Ihn wollteſt, der allein des Kampfes Preis!
Wir theilten Deine Luſt: ein fernes Land
Zu ſuchen und, es mannhaft Dir erobernd,
Es Dein zu nennen, das Errungene.
Denn ew'ge Jugend füllt des Kriegers Bruſt,
Und Alles feſſelnd iſt er feſſellos!
Nicht ein Vulkan im Schooß der Erde wurzelnd,
Ein Blitzſtrahl iſt des Helden kühner Sinn;
Aus Donnerwolken feuriger Umarmung
Erzeuget, um verzehrend zu befruchten,
Schießt, ſeines hohen Endzwecks eingedenk,
Er unaufhaltſam, ſchlingelt ſich und wirbelt
Entzündend, glüh'nd, zerreißend und zerriſſen,
Bis daß er ruhet in des Ahnherrn Hauſe,
Des alten Wolkenvaters Ocean! —

Rüdiger.

Es freut mich Euer adeliger Sinn,
D'rum wählt' ich Euch, Genoſſen meiner Thaten,
Und wenn, wie Euer Muth und feſter Entſchluß
Es mir verbürgt, der große Wurf gelingt,
So ſeyd Ihr einſt Genoſſen meiner Luſt:
Denn darauf nehmt mein fürſtlich Ritterwort:
Noch eh' ſich neu des Mondes Scheibe füllt,
Bin ich der König jener Königin
Und unſer iſt dies gabenreiche Land!

Ulfo.

Ein ſchönes Wort! — Wir harren der Erfüllung!

Wir ſetzen unſer Blut und Leben d'ran;
Doch — Fürſt der Rügen, merk' es! — nicht umſonſt
Und für den erſten nur von unſers Gleichen! —

Rüdiger.

Erfüll' ich nicht was Euch mein Mund verſprach,
So ſeyd Ihr ledig der Vaſallenpflicht
Und ſchnöder Tod ſey dann mein Loos!

Alle Ritter.

Es ſey!

Rüdiger.

Schon nahet dorten, den ich ausgeſendet,
Den Eingang zu der Veſte zu erſpäh'n:
Der Lieder Meiſter und der weiſen Sprüche,
Der herzenkund'ge Sänger Balderon,
Der, in dem duft'gen Kranze des Geſangs,
Der Helden Thaten, die des Todes Saat,
Zuſammenreiht zur lebensvollen Krone.
Mein Meiſter war er ſchon von Jugend auf
In Allem, wo mir weiſer Rath vonnöthen.
Laßt mich mit ihm allein und ſucht indeß
Zum Wachenfeuer Holz im weiten Forſt;
Den Sternenmantel ſchon entrollt die Nacht!
Auch, daß es uns an Speiſe nicht gebreche,
Erlegt den Bären und den Auerſtier
Und ſtillt in kühner Jagdluſt das Gemüth! —
Wir ſpielen mit dem Leben Fangeball,
Der Tod: Verſteckens! Er verliert das Spiel;
Er iſt der Narr des Spiels und wir — wir leben! —

Ulfo.

Wohlan — zur Jagd — Du, Feldherr, ſey bedacht,
Daß, was beſchloſſen, bald vollbracht:
Dein iſt der Wille, unſer iſt die Macht!

(Ulfo, Winfried, die Ritter und die Reiſigen ab)

Rüdiger (allein)
Der Wille mein, die Macht wär' Euer? — Wohl; —
Ich will die Macht, ihr mächt'gen Willenloſen,
D'rum mache meinen Willen, blinde Macht! —

Balderon (tritt auf)

Balderon.
Gegrüßet ſeyſt Du, königlicher Herr!

Rüdiger.
Heil Dir, Du Mann der Lieder,
Kommſt Du zu mir mit froher Botſchaft wieder?

Balderon.
Wohl hab' ich ſie erblicket
Des Krakaus Burg mit Zinnen reich geſchmücket,
Und ausgeſpäht die Pforte,
Die durch den Felſen führt zum feſten Orte.

Rüdiger.
Haſt Du nicht ſie geſchauet,
Die dieſes Land mit Segen überthauet:
Die Königin der Schönen,
Geſchaffen Luſt zu wecken und zu krönen?

Balderon.
Schön, wie ein Thaugewölk aus Licht gewoben
Erröthend von des Morgens Purpurſaum,
Sah ich ein Weib auf weißem Roß erhoben,
Beflügelt eilen durch den breiten Raum;
Als ob herabgeſendet ſie von oben,
So lieblich, wie ein holder Frühlingstraum.
Mich überfiel ein ſehnſuchtsvolles Grauen,
So mild und herrlich war ſie anzuſchauen!

Rüdiger.
Umfloß ihr Haar denn nicht mit gold'nen Ringen
Der ewig klaren Stirne Elfenbein,
Und fühlteſt Du nicht tief in's Herz Dir dringen
Der azurfarb'nen Augen Glutenſchein;

Lud Dich des Mundes holdes Lächeln ein,
Wo ſich Corallen um die Perlen ſchlingen,
Und welch Gewand umfloß die Wellenglieder?
O ſag' mir Alles, Mann der ſüßen Lieder!

Balderon.

Du kündeſt mir, was ſelber ich empfunden!
Auch mich umflocht mit zaubernder Gewalt,
Ihr Haar, das, kühn dem Diadem entwunden,
Des Buſens gold'nen Harniſch überwallt,
Die ſilberſtoff'nen Ermel, losgebunden,
Umflatterten, wie Flügel die Geſtalt,
Ihr grünes Kleid umrankten gold'ne Sproſſen,
Ein Raſenplan, vom Sonnenſtrahl umfloſſen!
Und, wie dem Blätterkelch die Roſenblüthe,
Entquoll des Leibgewandes grünem Sammt,
Daß liebend er die zarten Glieder hüte,
Der Rock, in dem das Blut des Purpurs flammt,
Ein Demantgurt, das Bild der reinen Güte,
Schürzt ihn mit Perlen, die dem Meer entſtammt,
Und innigſt angeſchmiegt den Silberfüßen,
Sah ich ein golden Stiefelpaar ſie küſſen.

Rüdiger.

So ſahſt Du denn die Königin der Frauen,
Denn ſolche Reize ſchmücken Wanden nur! —
Sie ritt wohl auf den blüthenvollen Auen,
Zu ſchwelgen in den Wonnen der Natur;
Wie, oder zog ſie aus im Abendgrauen
Dem Hirſche nach auf ungebahnter Spur?

Balderon.

Sie kam zurück aus wildem Schlachtgewimmel,
Ein Sternenbild am blut'gen Abendhimmel! —
Ein Greis vertraute mir: daß ſie die Wenden,
Die Polenland verheert mit wildem Muth,
Bekämpfet, um das Unheil abzuwenden,

Und ſie beſiegt nach viel vergoſſ'nem Blut,
Jetzt kehrt ſie heim, den Frieden auszuſpenden,
Den ſie errang, der Völker höchſtes Gut,
Umringt von ihrer Helden dichten Schaaren,
Die durch ihr Aug' entflammt, allmächtig waren.

Rüdiger.

Ja, Fried' und Allmacht thauet
Ihr Aug' auf Jeden, den es angeſchauet!

Walderon.

Haſt Du ſie denn erblicket,
Daß Dich ein luftig Bild ſo ſehr entzücket?

Rüdiger.

Darf ich Dirs offenbaren?!

Walderon.

Der Sänger weiß, was göttlich, zu bewahren.

Rüdiger.

Ich ſchämte mich der Liebe,
Darum geſtand ich Keinem meine Triebe:
Wirſt Du des Kriegers höhnen,
Daß er beſiegt vom Zauberreiz des Schönen?

Walderon.

In Sängers Harfe bebet,
Was in der Bruſt des Helden glühend lebet;
Der Liebe Schooß entſproſſen,
Sind Beide ſie der gleichen Luſt Genoſſen!

Rüdiger.

Doch ſagt man: Greiſen ſchwindet
Der Sinne Luſt, die junge Buſen bindet;
Wie kannſt Du, Greis, denn fühlen
Der Liebe Flammen, die mein Herz durchwühlen?

Walderon.

Dem Sänger ward gegeben,
Durch Götter Gunſt, ein ewig junges Leben;
Weil treu die Gluth er nähret,

Wird ſie in ihm zum reinen Licht verkläret! —
Vertrau' mir Deinen Kummer!

Rüdiger.

Dein tröſtend Wort ſang ihn in ſüßen Schlummer!

Walderon.

Warſt Du in dieſen Landen?

Rüdiger.

Nein; — dennoch ſah ich ſchon und liebte Wanden! —
Wohl zehn Jahre ſind entflohen,
Als ein fünfzehnjähr'ger Knappe,
Schon von meinem Ahn, dem König,
Ich zum Ritter ward geſchlagen.
Dann, wie Dir es unverborgen,
Zog ich aus auf Ritterfahrten,
Zu verdienen meine Sporen
In dem Kampfſpiel und in Schlachten;
Und nicht ruhmlos war Dein Zögling! —

Walderon.

Nein Du übteſt Männerthaten! —

Rüdiger.

Als ich viel herumgezogen
Kam ich, wo zu den Karpathen
Mit verſchlung'nen Silberlocken
Froh der alte Iſter wallend
Nach dem Kahlenberg emporſchaut;
Wo die heitern Auſtriacken
Auf den Traubenhügeln thronen,
Hochberühmt durch Treu' und Stärke,
Von verdientem Glück gekrönet.

Walderon.

Heil dem Volk und auch dem Lande,
Wo noch Kraft und Treue wohnen;
Vielen kam ſie ſchon abhanden! —

Rüdiger.

Doch ſie blüht am Donauſtrome! —
Dorten ward mir bald die Mähre
Von Libuſſens hohem Hofhalt;
Wie im Böhmerland ſie walte,
Kroks, des weiſen Richters, Tochter,
Der, nach Czechens Tod, des Alten,
Auserwählt zum Böhmenkönig.
Wunderdinge hört' ich ſagen
Von Libuſſen, die zum Throne,
Nach des großen Vaters Abgang,
Ward, auf ſeinen Rath, erhoben.
Denn es ward von ihr erzählet:
Daß ihr hoher Geiſt erforſchet,
Was im Erdenſchooß begraben,
Was im Meer und Himmel woget;
Daß der Geiſter ſtilles Walten
Ihrem Blicke nicht verborgen,
Und daß ſie der Menſchen Thaten
Lenke, wie des Donners Toſen.
Und dies Wunder anzuſchauen
Zog ich eilend hin nach Böhmen,
Und, verbergend Rang und Namen,
Nannt' ich Ritter mich vom Löwen:
Nicht mit Ahnengröße prangen,
Schau'n und lernen wollt' ich Großes! —

Walderon.

Weislich haſt Du, Fürſt, gehandelt!
Weil in ſtiller Frauengröße
Gottheit als Natur verkläret,
Iſt das Weib der Wunder höchſtes! —

Rüdiger.

So kam ich, wo in Wogen
Der Moldau Sterne glühn und Bergesauen;

Es ward mein Herz gezogen,
Den Wiſcherad zu ſchauen,
Das Schloß, das, hochgethürmet,
Felſigt, die Wohnung Libuſſen beſchirmet.
Ich ſah die Fürſtin ruhn im Eichenſchatten,
Ein Rieſenweib, den Göttern nur zu gleichen!
Und bei ihr Przemislaus, ihren Gatten,
Den, auf des Roſſes Zeichen,
Am Pflug gefunden hatten
Die Herrn aus Böhmens Reichen,
Und, durch Libuſſens weiſen Sinn gelenket,
Das Scepter ſtatt der Pflugſchaar ihm geſchenket.

Balderon.

Es wird einſt Pflugſchaar wieder,
Wenn ew'ger Fried' erweckt durch ew'ge Lieder!

Rüdiger.

Sein Loblied hört' ich ſingen
Von tauſend Heldenjungfrau'n, die erſchienen
Der Königin zu dienen,
Und tauſend gold'ne Harfen hört' ich klingen;
Denn Böhmen iſt das Land der ſüßen Töne,
Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne! —
Die Schönſte von Allen
Kam Wanda gegangen,
Sarmatiens Kleinod, Libuſſen verwandt;
Mein liebendes Sehnen
Ward liebend umfangen,
Doch ward ihr mein Herz, mein Rang nicht bekannt.
Bald trennte die Pflicht mein ſeliges Minnen;
Sie riß mich von hinnen! —
Doch wiedergewinnen
Will ich mir Wanda, die, liebend, einſt mich den Göttern
verband! —

(Ein ſtarker Bliz erleuchtet die unterdeſſen faſt ganz dunkel gewordene Bühne.)

Ha, ein Blitzſtrahl! —

Libuſſens Geiſt (erſcheint auf einem von ihrem Löwen, den zwei Geiſter ihrer Jungfrauen leiten, langſam gezogenen Wagen, unter dem entfernten Tönen einer ſanften Flöten= und Hörnermuſik.)

Libuſſens Geiſt.

Fürſt der Rügen Du!
Kehre wieder zu der ſtillen Ruh! —
Deine Sterne ziehn dem Abgrund zu! —

Rüdiger.

Wer biſt Du? —

Libuſſens Geiſt.

Du haſt mich einſt geſchaut,
Als das Land des Czechus mir vertraut!

Rüdiger.

Wie? — Libuſſa?! —

Libuſſens Geiſt.

Jetzt der Götter Braut!

Rüdiger.

Weile! — Gieb mir Wanden! —

Libuſſens Geiſt.

Es erblühn
Liebesmyrthen, wo die Sterne glühn;
Nur im Tode wird das Leben kühn! —

(ſie zieht vorüber, die Töne verhallen.)

Rüdiger.

Weile! — nur ein Wort noch! — Sie zerrinnen in dem Abendduft! —

(zu Balderon, der, von Libuſſens Erſcheinung an, wie verſteinert da geſtanden und gen Himmel geblickt hat.)

Vater! — Balderon! — Wie ſteinern ſteht er da! —

Balderon

(wie aus einem Traume erwachend.)

Wer ruft? —

Rüdiger.

Sahſt Du die Geſtalten nicht, die grauen,
Starr und eiſern auf uns niederſchauen?

Walderon.

Nein; ich ſah, in tauſend gold'nen Ringen,
Einen Strahl ſich um die Sterne ſchlingen! —

Rüdiger.

Hörteſt Du nicht in dem Abendſchauer:
Geiſterruf und ernſte Todtentrauer?

Walderon.

Nein; mir war als ob die Sterne klängen,
Und die ew'gen Morgenlieder ſängen! —

Rüdiger.

Es packt mich Ahnung wüthend; doch bin ich Lebens voll! —
Begonnen ward's, d'rum end' es! —

Walderon.

Es endet, wie es ſoll! —

Winfried, Ulfo, die Ritter und Reiſigen (mit Jagdbeute aus dem Forſte zurückkehrend.)

Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.

Trarah, trarah! Wir kehren daheim, —
Wir bringen die Beute der Jagd! —
Es ſinket die Nacht,
D'rum halten wir Wacht;
Das Licht hat über das Dunkel Macht!
Trarah, trarah! Auf, auf!
Das Feuer angefacht!

(Sie zünden im Hintergrunde ein Wachtfeuer an.)

Rüdiger.

Genoſſen, Dank! — Ihr gebt mich mir zurück,
Und wiederkehrt mir in dem Waldgeſang
Des Lebens kühner Muth, die Tugendkraft.
Die Nacht gebar mir einen Todestraum,
Doch, wie der Tod zerrinnt, zerrann auch der,
Und unverrückt verfolg' ich nun mein Ziel! —

Du, Balderon, ſobald der Morgen graut,
Nimm andre weiſe Männer meines Heers,
Und geh' nach Krakau zu der Königin;
Vermeld' ihr, daß als Boten Dich geſandt
Der Rügenfürſt und ſag' ihr: Rüdiger
Entbiet' ihr liebeluſtig Hand und Herz! —
(halbleiſe zu ihm.)
Ich ſelber will als Pilger Dich begleiten,
Um unerkannt die Herrliche zu ſchau'n! —
(laut wie zuvor.)
Schlägt ſie es aus, ſo meld' ihr, daß zum Kampf
Mein Heer gerüſtet, es erkämpfen werde,
Was nie dem Helden abhold, Minneluſt.

Die Ritter.

Wir kämpfen und erringen Minnelohn! —

Rüdiger.

Jetzt lagert Euch mit mir zum frohen Mahl,
Und leert die Humpen bei der Hörner Klang!
Es ruhen ja im hohen Wolkenſaal,
Die Götter auch von Thaten im Geſang;
Das Haupt in Blitzen lachen ſie der Qual,
Und ſchwelgen in des Lebens vollem Drang,
Dann lenken fröhlich ſie die Menſchenſchlacht,
Die, Helden tödtend, ſie zu Göttern macht! —
(Er und die Ritter lagern ſich um das Nachtfeuer, bei dem die Reiſigen das Wildpret zerlegen und braten.)

Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.

Trarah, trarah! Wir zechen im Kreis;
Wir ſpotten des Dunkels, der Nacht!
Des Menſchen Macht,
In freudiger Pracht,
Die Qual verhöhnet, des Todes lacht! —
Trarah, trarah! Auf, auf!
Die Gluth iſt angefacht!

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Feſtliche Säulenhalle in Krakau. Auf der einen Seite ein Thron.
Es iſt Tag.)

Oberprieſter, Prieſter, Jungfrauen, Volk (um einen kleinen
Altar gruppirt) Krieger (ziehen mit Eichenkränzen und feindlichen
Trophäen heran.)

Oberprieſter
(eine brennende Fackel empor haltend.)

Sarmatenvolk, es naht die Königin,
Die Sieg- und Friedenbringend aus der Schlacht;
Empfang' mit Jubel Sie!

Volk.
Es lebe Wanda!

Geſang-Chor der Krieger.

Geſchmückt mit Eichenlaub,
Beladen mit Feindesraub
Kehren aus blutiger Schlacht,
Kehren wir fröhlich daheim!
Sie flog uns voran
Die Siegesbahn,
Sie, der die Herzen unterthan!
Wanda's Name ſchalle jauchzend zum Himmel hinan!—

Wanda (in einem von wendiſchen Sclaven gezogenen Triumphwagen), Scentislaw, Horſemirsz, Wladimir, andere ſarmatiſche Magnaten und Krieger (mit Fahnen und Waffen.)

Geſang-Chor der Jungfrauen.

(die Wanden entgegen gehn und ihr Blumen auf den Weg ſtreuen.)

Singend zu Flöt und Schalmeien,
Nahen wir, Fürſtin, erfreut;
Bringen Dir Kinder des Maien,
Roſige Blüthen zerſtreut!
Du kehreſt zurück
Mit lächelndem Blick;
O ſüße Wonne, ſeliges Glück!
Bringeſt den Frieden, die Lieder,
Bringeſt den Frieden uns wieder,
Bringſt uns die Liebe zurück!

Geſang-Chor des ganzen Volks.

Sie naht heran!
Bekränzt ihr die Bahn,
Ihr, der die Herzen unterthan;
Wanda, Dein Name erſchallt jauchzend zum Himmel hinan!

Wanda

(die unterdeſſen vom Wagen abgeſtiegen iſt.)

Ich grüße Dich, mein Volk, beſeelt von hoher Luſt! —
Du weißt, es iſt Dein Wohl das Ziel von meinem Thun,
Daß Du des Glückes werth, das iſt mein kühnſter Wunſch,
Doch in der Götter Schooß beruht allein das Glück;
D'rum nah'n wir dankend jetzt den hohen Göttern uns,
Die, aus der Saat von Blut, erzeugt des Friedens Frucht! —

(zum Oberprieſter)

Entzünde, Prieſter, Du des Altars reine Gluth,
Und zu dem Opfer ſprich mit mir den Friedensſpruch! —

Oberprieſter

(nachdem er mit ſeiner Fackel die Flamme auf dem Altar entzündet hat.)

Die, der Menſchen Blick entzogen,
Ihr am Quell des Urlichts thront,

Und in Wolken, Erd' und Wogen,
Wie im Menſchenherzen wohnt!

Wanda

(nachdem ſie gleichfalls an den Altar getreten iſt.)

Götter die Ihr aus der Gährung
Ewig neue Klarheit ſchafft,
Gebt dem frommen Wunſch Gewährung,
Gebt uns Frieden, gebt uns Kraft!

(Sie nimmt ein vom Oberprieſter ihr dargebrachtes Käſtchen mit Weihrauch, um ſolchen in die Flamme zu ſchütten, dieſe verlöſcht plötzlich.)

Alle Prieſter.

Die Flamme löſcht; die Götter zürnen! —

Volk.

Weh' uns!

Oberprieſter.

Der Friede, ach! der kaum errungen, flieht!

Wanda.

Die Götter tranken unſers Opfers Gluth;
Wir ſind erhört und neu entzünd' ich ſie! —

(Sie ſchüttet den Weihrauch in das Opferbecken; die Flamme lodert hell empor.)

Horſemirsz (hervortretend.)

Laßt, Sarmaten, Euch nicht blenden!
Ja, die Götter zürnen Euch,
Daß Ihr Scepter, Kron und Reich
Anvertrauet Frauenhänden,
Ob wir auch beſiegt die Wenden,
Bald bricht neuer Aufruhr an;
Männer bändigt nur ein Mann! —

(zu Wanden)

Zarte Kraft hat ihre Schranken;
Fürſtin, ſoll Dein Thron nicht wanken,
So nimm mich zum Gatten an! —

Wladimir

(eben ſo zu Horſemirsz.)

Soll Dir Frechen es gelingen

Von der erſten aller Frauen,
Die Du werth nicht anzuſchauen,
Lohn der Minne zu erzwingen?! —
(zu Wanden)
Deine Liebe zu erringen,
Fürſtin, war ich längſt bedacht;
Du verliehſt mir Heldenmacht!
Werde mein, Du Preis des Schönen,
Und Du kannſt die Feinde höhnen
Und Dein Thron iſt wohlbewacht!

Sventislaw
(gleichfalls hervortretend zu Wanden.)

Nicht des wilden Kriegers Streben,
Noch der Jüngling, deſſen Kraft
Nur ein Spiel der Leidenſchaft,
Darf zum Thron den Blick erheben.
Das Panier ward mir gegeben
Und das Heer, mir unterthan,
Führt' ich auf des Ruhmes Bahn!
Darum, Schönſte der Fürſtinnen,
Laß mich Deine Hand gewinnen,
Und kein Unfall ſoll Dir nahn! —

Horſemirsz.

Wozu das Geſchwätz? der Kampf mag entſcheiden!

Sventislaw.

Ich bin's zufrieden!

Wladimir.

Die Schwerter gezückt! —
(Alle drei Magnaten entblößen ihre Schwerter.)

Horſemirsz
(zu einem Theil der Krieger.)

Freunde, die Krone gilt's!

Wladimir
(zu andern Kriegern.)

Brüder für Minnelohn!

Sventislaw (eben ſo.)
Folgt Eurem Feldherrn!

Die drei und alle andern Magnaten und Krieger
(indem ſie mit gezückten Säbeln tumultuariſch auf einander eindringen.)
Zum Kampf! zum Kampf!

Wanda
(majeſtätiſch unter die Kämpfenden tretend.)
Sinnloſe, treibt Euch mein verachtend Schweigen,
Daß aller Pflicht und Ordnung Ihr vergeßt?
Glaubt Ihr der Fürſtin kühnen Muth zu beugen,
Wenn alſo freventlich Ihr Euch vergeßt? —
Noch bin ich Wanda und ich will Euch zeigen,
Daß Wanda nicht ſich unterjochen läßt! —
Hier ſteh' ich — tödtet mich! — Ich kehr' zum Urlicht wieder!
Ihr zittert — bebt — erbleicht? — So ſenkt die Waffen nieder! —
(Alle Magnaten und Krieger ſenken beſtürzt ihre Waffen zur Erde.)

Sventislav und **Wladimir**
(ſich ſcheu der Fürſtin nähernd, faſt bittend zu ihr.)
Fürſtin!

Wanda.
Schweigt! — Und Ihr, Sarmaten,
Höret Eure Königin!
Ihr, die Zeugen meiner Thaten,
Ehret Eurer treuen Fürſtin reinen Mutterſinn! —
Ich kenne die Liebe,
Die von den Göttern oben
Herab ſich ſenkt,
Und hold umfließt
Die Herzen der Menſchen,
Die Leben ihr entſaugend,
Erbebend am verwandten Herzen,
Erglühn und trinken göttlichen Balſamduft! —
Ich habe geliebt;

Ich liebe
Jetzt nicht mehr!
In Dunkel verhüllet
Blieb mir nur — Sehnſucht! —

Oberprieſter.

Sehnſucht! Dich ſandten zum Unterpfand
Menſchen die Götter, daß ſie uns verwandt! —

Wanda.

Ich will in Dir, mein Volk, nun wieder finden,
Was einſt, im entlodernden Frühroth
Des neuerwachenden Lebens,
Mit Wonneleben mein Herz ſog,
Und dann — es verlor! —
Du ſollſt mir, Du, mein Volk, ſollſt mein Alles nun ſeyn! —

Wladimir.

Du liebteſt?! —

Wanda.

Im Buſen verſchloſſen
Bleibt mir, was mein iſt — ewig! —
Doch Ihr Alle, die Ihr daſteht und anſtaunt
Das Weib, nicht bergend was ſie empfand;
Lernet ganz mich kennen, ehret meine Schmerzen! —
Glühend fühl' ich die Liebe noch! —
Doch — meines Volkes Heil verlangt mein Opfer! —

Horſemirsz.

Welch' ein Weib!

Wladimir.

Wie ſonder Gleichen!

Zventiſlaw.

Große Fürſtin, laß Dein Herz erweichen!

Wanda.

Ich beſchloß es — ich vollend' es!
(Starker Blitz und Donner.)

Oberprieſter.

Götter! Euer Zeichen! —

Wanda.

Götter, die Ihr mich vernommen
Als ich ihn noch nicht erkannt,
Als die junge Bruſt, beklommen,
Nur ſchwellend geahnet den, der ihr verwandt,
Endlich; als ich ihn erblickt,
Der meinem Weſen
Ewig erleſen —
Da ward Ihr wonneſel'ger nicht entzückt! —
Als das Schickſal uns getrennet,
Wie mir in Schmerzen das Herz entbrennet,
Das, im Innerſten zerriſſen,
Gränzenlos elend war —
O Ihr habt es oft geſchauet,
Kühlung mir herabgethauet,
Die kämpfend gejammert an Eurem Altar!
Wollt auch jetzt herniederſchweben
Und erhören meinen Schwur,
Meinem Volke nur zu leben,
Keinem Mann mich zu verbinden,
Sollt' ich ihn auch wieder finden! —
(indem ſie dem Oberprieſter ſchnell die brennende Fackel aus der Hand reißt und ſolche in den Flammen des Altars verlöſcht.)
Löſche, Fackel! — Jetzt, Sarmaten, bin ich Euer nur! —

Das Volk.

Es iſt geſcheh'n! —

Oberprieſter.

Das eiſerne Gelübde,
Geſchloſſen iſt es! — Jungfrau Königin,
Nimm hin der ewigen Entſagung Schleier! —
(Er nimmt die weiße Decke des Altars und verhüllt mit ſelbiger ehrerbietig das Haupt der Königin.)

Wanda.

Den Göttern Dank! — Schon wallt mein Buſen freier! —
Jetzt mag ſie nahen, der Empörung Macht!
Sarmaten, Ihr ſeyd ſicher; denn Wanda's Liebe wacht! —

Ein Bote (tritt auf.)

Bote.

Ein Hauſe fremder Männer kommt geſchritten
Und nahet ſich, o Fürſtin, Deinem Thron;
Es zeigt ein Herold ſich in ihrer Mitten,
Er wolle, ſprach er, für den Heldenſohn
Der Rieſen Nordens, Dein Gehör erbitten,
Und für das kühnſte Streben ſüßen Lohn.
Dort naht er ſchon! —

Wanda.

Wie wird mein Herz beklommen
Und voll von banger Ahnung! — Laßt ihn kommen! —

(Sie läßt ſich auf dem Throne nieder, um den die Magnaten, die Jungfrauen und die Krieger ſich gruppiren.)

Walderon

(als Herold gekleidet, in der rechten Hand eine Palme, in der linken ein bloßes Schwert tragend.) Einige deutſche Ritter und Reiſige, unter denen Rüdiger (in Pilgertracht vermummt) treten auf.)

Walderon

(zu Wanden, deren Throne er ſich mit ſeinem Gefolge gegenüber geſtellt hat.)

Roſen blühen gern im Schatten
Duftender Palmen und im Lorbeerhain!
Wählt die Löwin einen Gatten,
Kann's der Löwe nur, der Herrliche, ſeyn;
Adler fleugt zur Sonn' hinein,
Alſo kann auch Minnedienſt, nur der Held der Heldin weihn! —

Wanda.

Deut' uns, Herold, Deinen Sinn,
Und, von weſſen Wunſch bewogen,
Du vor meinen Thron gezogen?

Walderon.

Dir, erhab'ne Königin,
Reicht durch mich die Palme hin,
Rüdiger, der Fürſt der Rügen,
Du vermochteſt zu beſiegen
Den, der von der Helden Schaar
Stets noch unbeſiegbar war;
Deiner Schönheit Göttermacht
Hat das hohe Werk vollbracht,
Ihn in Feſſeln einzuſchmiegen! —
Von der Oſtſee Donnerwegen
Kommt er, auf der Liebe Schwingen,
Welcher nichts kann mißgelingen,
Zu der Weichſel Strand gezogen,
Lieb' um Liebe zu erringen.
Gleich Dir an Geburt und Stand,
Bietet er Dir Herz und Hand;
Will mit ſeinen Legionen
Unter Polens Helden wohnen,
Freundlich ſchützend dieſes Land! —

Horſemirsz.

Schützet Euch ſelber nur!

Wanda.

Friede dem Herold! —
(zu Walderon)
Haſt Du geendet?

Walderon.

Ich hab's!

Wanda.

Wohlan! —
So danke dann dem Fürſten, der Dich ſendet,
Und denen, die mit ihm von fernen Auen
Des Nordens kamen, um mein Land zu ſchauen,
Daß ſie ſich freundlich zu uns hergewendet.

Die Flamme, die das Herz des Helden ſpendet,
Iſt wohl ein ſüßes Opfer hohen Frauen:
Denn Zartes mag ſich gern der Kraft vertrauen,
Es wird verzehrt, doch — wird es auch vollendet! —
Was mich betrifft, mir iſt der Reiz der Minne
Entflohn! Nicht mein, nur meines Volkes Frieden
Iſt einzig noch das Ziel von meinem Streben.
D'rum künde dem, der Dich hierher beſchieden,
Daß Wanda gern in ihm den Freund gewinne,
Doch nie die Hand dem Gatten werde geben! —

Balderon.

Fürſtin, der, der mich geſendet, iſt Dir lang' und wohl bekannt!

Wanda.

Rüdiger, der Fürſt der Rügen, ward noch nimmer mir genannt.

Balderon.

Könnt' ich Dir ein Räthſel löſen; flögſt Du ſchnell zum Traualtar!

Wanda.

Eiſern iſt des Weibes Wille, wenn das Weib ſich ſelber klar!

Balderon.

Schwoll der Liebe Schmerzentzücken nimmer Dir die junge Bruſt?

Wanda.

Nicht dem Herold ziemt zu ſpähen, was den Göttern nur bewußt;

Balderon.

So iſt felſenfeſt Dein Entſchluß?

Wanda.

Nichts verändert Wanda's Sinn!

Balderon.

Schwert und Palme winken — wähle! —

Wanda.

Herold, zeuch in Frieden hin! —

(ſie giebt ihm durch ein Kopfnicken das Zeichen, daß er entlaſſen ſey.)

Balderon.

So künd' ich Dir Fehde,
Und hebe zum Zeichen,
Zerbrechend die Palme, das blinkende Schwert! —

(nachdem er beides gethan hat.)

Kann liebende Rede
Dein Herz nicht erweichen;
So zwinge die Stärke, was Minne begehrt! —
Sarmaten, zum Kampf mit Nordenlands Söhnen!
Den Sieger mag krönen
Die Perle der Schönen;
Das herrliche Kleinod iſt Kämpfens wohl werth! —

Sventislaw.

Ha, welch ein Hohn!

Horſemirsky.

Sarmaten, haut ihn nieder!

Wanda

(indem ſie ſchnell vom Throne heruntereilt und ſich zwiſchen Balderon und die mit gezückten Schwertern auf ihn und ſein Gefolge eindringenden Polen ſtellt, zu den letzteren.)

Bei Eurem Leben — höhnt das Gaſtrecht nicht! —
Ihr Götter, ſchwebt mit leuchtendem Geſieder,
Zu mir, der Armen, der die Kraft gebricht! —
Ihr Säuſeln naht, die Klarheit kehrt mir wieder,
Und durch die Nacht des Zweifels ſtrahlt das Licht! —
War auch der Schluß des Schickſals mir erkoren,
Ich halte, was ich meinem Volk geſchworen! —
Krieg ſey es, Herold, wie Du mir verkündet;
Dem Manne trotzt des Weibes ſtille Macht;
Dem Löwen war dies ſtolze Herz verbündet,
Die Wuth des Tigers wird von ihm verlacht;

Dein Rügenfürſt, er ſuche mich, er findet
Mich und mein Heldenvolk in blut'ger Schlacht!

Alle Polen.

Es lebe Wanda! Krieg mit den Germanen! —

Rüdiger

(aus dem Haufen ſeiner Ritter und Reiſigen zu Wanden hinaus ſchreitend.)

Der Löwe dankt und wird die Löwin nehmen!

(Er geht nebſt Walderon und deſſen Gefolge ſchnell ab.)

Wanda

(entſetzt und wankend.)

Ihr Götter — er?!

Das Volk.

Die Königin — erbleicht! —

Wanda

(indem ſie ohnmächtig ihren ihr zu Hülfe eilenden Jungfrauen in die Arme ſinkt.)

Es iſt ſein Geiſt — der mir die Palme reicht! —

Zweite Scene.

(Königlicher Burggarten.)

Ludmilla (allein.)

Ihr Blumen, hier im Grünen,
Vom Sonnenlicht beſchienen,
Vom Morgenthau erquickt!
Was hilft mir Euer Funkeln?
Bin ich doch ſtets im Dunkeln;
Von Thränen nur getränket,
Von keinem Strahl entzückt! —

Du arme Anemone,
Verwelkt iſt Deine Krone;
Noch geſtern blühteſt Du!
Die Leben in Dich goſſen,

Der Sonne Gluten ſchloſſen,
Die Dir den Kelch entfaltet,
Ihn bald auf ewig zu! —
Erblickſt Du, weiße Roſe,
In Thränen? Farbenloſe,
Du kennſt der Sehnſucht Schmerz! —
Es könnten Deine Wangen
Im Roth der Schweſtern prangen;
Doch, die Dich einſt geröthet,
Die Liebe brach Dein Herz! —
Ein ſchönes Lied! ich ſang es ſchon,
Als ich mein Herz noch nicht verlor;
Da kam er, er raubt es, es riß der Helden Chor
Ihn in die Schlacht — er fiel! — da ſtarb mir auch der Ton! —
Jetzt kann ich's Liedel nur noch lallen;
Weiſſagend klang es meinem Ohr,
Jetzt zaubert's troſtlos mir Vergangenheit hervor! —
Ihr Blumen, bin ich nicht die Aermſte von euch Allen? —
Ich muß nur gehn, ſchon kommen Thränen! —
Die Bohnen warten dort und der Kohl,
Ich will ſie begießen; dem Völkchen iſt's immer wohl,
Wenn's Waſſer und Luft hat und Raum gemächlich ſich auszudehnen —
Es kennt nicht, duftende Schweſtern, wie wir, der Liebe Sehnen! —

(Sie geht ab.)

Rüdiger, (in Pilgertracht) **Walderon** (treten ſchnell herein.)

Rüdiger.

Hier bleib' ich! —

Walderon (erſtaunt.)

Wie?! —

Rüdiger.

Ich muß ſie ſchauen

Noch einmal — forſchen — unerkannt,
Ob noch ihr Herz mir zugewandt? —
Laß mich! —

Balderon.

Du willſt allein —?! —

Rüdiger.

Vertrauen
Kann ich der Kraft! —

Balderon.

Dort auf den Auen
Des Stromes harrt Dein Heer der Schlacht!

Rüdiger.

Sag' ihm, ich kehre heim zur Nacht!

Balderon
(noch immer zögernd.)

Herr! —

Rüdiger.

Sklave, folge meinem Willen!
Ich will die lange Sehnſucht ſtillen! —
Fort! — Wecke nicht des Löwen Macht! —

Balderon (eilt ab.)

Was ſoll dies bange Beben
Der Bruſt? — Ich fühlt' es nie in meinem Leben! —
Du bebſt, der, unbezwungen,
Mit einem Heer von Helden oft gerungen? —
Wie — will durch dieſes Zagen
Das Schickſal donnernd mir: Du endeſt! ſagen?! —
Kann ich nicht Hohn ihm ſprechen?
Bin ich nicht Mann? — Ich will das Schickſal brechen! —
Wer naht? —

Ludmilla (eine Gießkanne in der Hand tritt auf.)

Ludmilla
(über Rüdigers Anblick erſchrecken, für ſich.)

Ein Fremdling — ich fliehe! —

Rüdiger
(ſie, die im Fliehn begriffen, beim Arm ergreifend)
Wohin? —

Ludmilla.
Wer biſt Du?! —

Rüdiger.
Ein Mann — und Du —?

Ludmilla.
Die Gärtnerin!

Rüdiger.
Gärtnerin, Gärtnerin, nimm Dich in Acht! —
Die Schlange lauſcht in Blüthen — ſie ſticht! —

Ludmilla.
Die Liebe wacht! —

Rüdiger.
Kennſt Du den Kobold auch?

Ludmilla.
Ob ich ihn kenne?! —
Haſt Du von Jaromir nichts gehört?
Von ihm, für den ich ewig brenne,
Dem Böhmerhelden mit flammendem Schwert! —
Wie er trotzend mein Herz gewann;
Wie er im Kampfe, den Schaaren voran
Dahin — flog zum blutigen Ziel
Und ſiegte, die Wunden belächelnd — und fiel!
Weh' mir! —

Rüdiger.
Da that er wohl daran!

Ludmilla.
Da ich auf zum Hügel, auf dem er ſank;
Konnt' nicht die Heerde mehr weiden, ich ward ſo krank;
Ich wollte gerne weinen — ich konnt' es nicht! —
Haſt Du's wohl ſchon empfunden — wenn's Herze bricht?!

Rüdiger.
Vielleicht! —

Ludmilla.
Wo an der Moldau die Wieſen blühn,
Sah ich die Fürſtin Wanda vorüberzieh'n:
Sie zog vom Wiſcherade nach Polenland,
Im blauen Auge glomm ihr der Liebe Brand
Ich klagte — Thränen netzten die Wangen ihr —
Da konnt' ich wieder weinen und wohl ward mir! —
Sie ſprach: Du, jammernd Mädchen, wirſt mich verſtehn! —
Da ließ ich Flur und Heerde — mußt' mit ihr gehn! —
Hier hat ſie mir die Blumen zur Hut vertraut,
Hier kann ich wieder weinen, wenn Morgen graut
Wenn Sterne funkeln, wein' ich — was ſoll man thun? —
Am liebſten möcht' ich bei ihm im Hügel ruhn! —

Rüdiger.
Sie ſagte: Du wirſt mich verſtehn?
(für ſich)
Sie liebt mich! —
(zu Ludmillen)
Kommt ſie oft zum Garten?

Ludmilla.
Sie thut der Blumen täglich warten!

Rüdiger.
So weil' ich hier! —

Ludmilla.
Nein — Du mußt gehn!

Rüdiger.
Ich — muß —?! —

Ludmilla.
Dich konnte Wanda ſehn
Und zürnen — und —

Rüdiger.
Dein Jaromir,
Käm' er ermüdet einſt zu Dir —

Ludmilla.
Auf Flügeln würd' ich zu ihm eilen —

Rüdiger.

D'rum laß mich hier bis Abend weilen!
Auch ich bin müde —

Ludmilla.

Bleibe hier —

(eilt ab.)

Rüdiger (allein.)

So harr' ich denn, ihr Blumen, bei euch der ſchönen Braut!
Wie ihr die Hälſe hebet und ſeltſam auf mich ſchaut. —
Nicht wahr, ihr höhnt des Kriegers, verſenkt in ſchnöde Ruh'? —
Und doch, — iſt er gefallen, ſo deckt ihr ſanft ihn zu! —
Ich will nicht ruhen! — Fliegen möcht' ich zum Sternenzelt,
Durch Meer und Land, umarmend, entzündend eine Welt;
Mit ihr verſchlungen ſtürzen dem ew'gen Chaos zu! —
Und dann — was wär's?! — dann fänd' ich, was ihr ſchon habt — die Ruh! —

(er bleibt in Gedanken verloren ſtehen.)

Dritter Act.

(Eine andere, hinten von Blumenhügeln und Mauern begränzte Gegend des königlichen Burggartens. Sonnenuntergang.)

Ludmille. Jungfrauen (Blumen pflückend.)

Geſang-Chor der Jungfrauen.

Blumen wir pflücken,
Um ſie zu ſchmücken,
Unſ're herrliche Königin!
Hier in dem Garten,
Wir ihrer warten,
Bald eilt ihr Fuß beflügelt hin! —
Sie naht, ſie kömmt! — Auf, Schweſtern zum Tanz!
Schlingt Euch um Wanden zum lieblichen Kranz! —

Wanda tritt auf (welcher die Jungfrauen entgegen eilen, und ſie mit Blumen umkränzen.)

Wanda.

Ich dank' Euch, gute Kinder, doch Eurer Freundin Bruſt
Verſchließt voll banger Ahnung ſich heute jeder Luſt! —
Spielt in des Abends Strahle, dort auf den Blumenau'n!
Ich will der Sonne Scheiden — auch ich muß ſcheiden — ſchau'n! —

(Die Jungfrauen vertheilen ſich Blumen pflückend auf einem Hügel im Hintergrunde, auf welchem ſie ſich allmählig verlieren.)

Ludmilla
(theilnehmend und leiſe nähernd.)
Gute Fürſtin!

Wanda
(in dem Anblick der hinter dem Hügel untergehenden Sonne verloren.)
Siehſt Du, wie ſie lächelt?! —

Ludmilla.
Wer?

Wanda.
Die Sonne! — Noch im Sterben fächelt
Kühlung ihr des Aethers Roſenſaum! —
Der ſie einſt umſchlang, von ihr durchglühet,
Er erblaßt — ihr letzter Funke ſprühet
Noch auf ihn — und ſie und ihr Getreuer,
Sie in Wogen, er im Sternenſchleier
Eingehüllt, getrennt entſchlummern Beide! —
Doch ſie eint, was ſie verband, der Traum,
Aus dem ſie der Morgen gewecket, der goldenen Heimath
Traum! —

Ludmilla.
Sie lächelt wie mein Trauter, als er der Erd' entflog,
Und auf dem Feuerroſſe zu Sternenkämpfen zog! —
Geweinet ſoll er haben, als er geboren war
Und als er ſtarb — da lacht er! — Das iſt doch wunderbar! —

Wanda.
Närrchen, muß das Leben denn nicht weinen,
Wenn es die Geſtalt vom Mutterſchooße
Schmerzhaft trennet, wo es ungetheilet,
Träumend, aber wonneſelig ſchwomm?! —
Muß es lächeln nicht, das Freudenloſe,
Wenn heran nun der Befreier eilet,
Der Getrenntes wieder ſoll vereinen,
Wie es einſt dem Mutterſchooß entglomm! —

Ludmilla.

Dunkel iſt der Sinn von Deinen Tönen;
Doch es zieht mich, wenn Du ſprichſt, nach oben! —
Hat Libuſſa Dir das all' gelehret?
Die, ein wiſſend Weib, mit Sternen ſprach!

Wanda.

Wir belauſchten bei des Donners Rollen,
In dem Felſenquell, der Erde Thränen,
Wie, durchzuckt vom allgewalt'gen Sehnen,
Ihr das Blut aus allen Adern brach;
Wie ſie rang, in Blüthen und Metallen,
Zu dem Schooße, dem ſie einſt entfallen,
Zu dem Meere, dem ſie einſt entquollen, —
Und wir folgten treu der Mutter nach! —

Wladimir (tritt auf.)

O Königin, die Boten,
Die ausgeſendet, wie Du es geboten,
Der Feinde Macht zu ſpähen,
Sie haben lagernd ſie am Strom geſehen;
Ein wildes Volk zu ſchauen,
Umſchwärmen ſie der Weichſel grüne Auen!

Wanda.

Habt Ihr ſchon die Vaſallen
Geladen? —

Wladimir.

Ja, und ſchon in Schaaren wallen
Sie her, geübt im Streite,
Kampfrüſtig, durſtend nach des Sieges Beute!

Wanda.

Laßt ſie des Mahls ſich erfreuen;
Dann ſtellet ſie gewappnet in die Reihen!
Wenn's Mitternacht,
Führ' ich das Heer zur Schlacht!

(Wladimir geht ab.)

Ludmilla.

Wieder Krieg und Blut auch wieder! —

Wanda.

Schwimmt der Himmel nicht im Blut,
Dorten in des Abends Gluth? —
Aber bald im Glanzgefieder,
Schwebt die Nacht auf Sternen nieder! —
Iſt mir doch als ſäh' ich ihn
Dort im Abendſterne glühn,
Deſſen Geiſt mir heut' erſchienen —

Ludmilla.

Wen?

Wanda.

Den Herrlichen, den Kühnen,
Dem im Auge Sterne blühn! —

Ludmilla.

Dem Ritter von dem Löwen —?

Wanda.

Ja!

Ludmilla.

Gekommen
Iſt er, den Du im Böhmerland geſchaut?

Wanda.

Durch den der Liebe Strahl in mir entglommen;
Der Starke, dem ich kindlich mich vertraut;
Der dann zu Kämpfen zog' und mich beklommen
Zurückließ — ach — die früh verwaiſte Braut! —

Ludmilla.

Deckt ihn, wie meinen Trauten, nicht der Hügel?

Wanda.

Ja — doch die Liebe ſprengt des Todes Siegel! —
Du weißt es, wie, auf jene Trauerkunde,
Mein Löwe ſey gefallen in der Schlacht,
Ich ſorgſam nährend meines Herzens Wunde,

Gejammert in des Thrones ſtolzer Pracht;
Wie ich mit Dir ſo manche nächt'ge Stunde
Bei Blüthen und in Thränen durchgewacht! —

Ludmilla
(kindlich und raſch.)

Ach, können Thränen wohl die Todten wecken? —

Wanda.

Nein — doch ſie ſiegen ob des Todes Schrecken! —
Denn heut', als ich es meinem Volk geſchworen,
Mein Höchſtes ſelber ſeinem Dienſt zu weih'n;
Als ich, ein Weib, zur Zartheit nur geboren,
Es wagte, mehr als mein Geſchick zu ſeyn,
Und ich den Kampf entbot dem ſtolzen Thoren,
Mein Volk und mich von Feſſeln zu befrei'n:
Da, als in Thränen ſchier mein Herze wollt' zerrinnen,
Rief meines Löwen Geiſt und nahm die Angſt von hinnen! —

Horſemircz (tritt auf.)

Horſemirz.

Fürſtin, ungeduldig harren Deine Krieger ſchon;
Das verweg'ne Volk der Deutſchen ſpricht Sarmaten
Hohn! —
Komm — es ſtampfen unſ're Roſſe, unſ're Säbel drohn! —
Komm, der Augenblick iſt günſtig — bald iſt er entflohn! —

Wanda.

Entfleh'n iſt mir noch nicht die Kraft zu wollen!
Ich ſprach: um Mitternacht! Und dabei — bleibt! —
Seht Ihr im Abendſturm die Wolken rollen,
Den Weltgeiſt, wie er Stern' und Blüthen treibt?
Sie müſſen dem Moment Gehorſam zollen;
Der Menſch nicht, dem der Weltgeiſt einverleibt! —
Erſt ſchlürf' ich ihn in vollen gier'gen Zügen,
Dann führ' ich Euch um Mitternacht zum Siegen! —
(Horſemircz geht ab.)

Ludmilla.

Um Mitternacht! — Früh gab mir mein Getreuer
Den letzten Kuß und ſtarb — um Mitternacht! —

Wanda.

Um Mitternacht entquoll der Liebe Feuer
Dem Licht, zu dem es kehrt — um Mitternacht! —

Rüdigers Stimme
(hinter dem Hügel hervor.)

Um Mitternacht brach Wanda's gold'ne Leier
Der Löwenheld und ſchied — um Mitternacht! —

Wanda
(zu Ludmillen.)

Horch! —

Rüdiger.

Laß mich geh'n und weinen dort am Hügel!
(geht ab.)

Wanda (allein.)

Es iſt ſein Geiſt, die Liebe gab ihm Flügel! —

Wanda, Rüdiger (noch wie zuvor in Pilgertracht vermummt, tritt ſchnell hinter dem Hügel hervor. Es iſt bereits von der hereinbrechenden Nacht dunkel geworden.)

Rüdiger
(zu Wanden, mit verſtelltem Tone, den er auch in ſeinen nächſtfolgenden Reden behält.)

Heil mit Dir, Du gute Fürſtin!

Wanda.

Wer biſt Du?

Rüdiger.

Ein deutſcher Pilger. —
Eure Gärtnerin Ludmilla
Hat, als ich von Gluth des Mittags
Heut' ermüdet hergeſchlichen,
Mich mit Speiſ' und Trank erquicket,
Mir vergönnet hier zu ſitzen,
Bis gekühlt des Tages Hitze.
Jetzo naht die Nacht und weiter

Wall' ich, nach gewohntem Gleiſe,
Treulich folgend den Geſtirnen,
Die den Pilger ziehn zum Ziele! —
Lebe wohl, Du gute Fürſtin! —
„Wanda iſt mein liebſtes Kleinod,"
Sprach die weiſe Frau Libuſſa;
Lebe wohl, mein liebſtes Kleinod! —
(er ſtellt ſich als ob er gehen wollte.)

Wanda (ihm nacheilend.)

Weile! —
(vor ſich, als Rüdiger auf ihren Ruf ſtehen bleibt.)
Seltſam doch befreundet
Tönt mir dieſes Mannes Rede;
Düſter wie ein Morgennebel,
So erfriſchend auch und ſtärkend! —
(zu Rüdiger)
Warſt Du je in Böhmens Gränzen,
Daß Du ſie, die weiſe Herrin,
Die mich auferzog, geſehen,
Die jetzt wohnet bei den Sternen? —

Rüdiger.

Ob Libuſſen ich geſchauet?! —
Denkſt Du noch vor ſieben Jahren,
Als — es war ein Tag des Maien —
Sie vor Libin, ihrer Wartburg.
Auf dem Stuhl von glänzend ſchwarzem
Ebenholze ſich gelagert,
Und auf ihrem Rocken Fäden
Spann, die gold'nen, und gewahrſagt? —
„Eine Stadt erblick' ich," ſprach ſie,
Deren Ruhm dem Himmel nahet!" —
Und ihr Flammenauge ſtarrte,
Feſt geheftet, auf dem Thale,
Wo die Moldau fleußt im Walde.

Und ſie ſandte ihre Mannen
Nach dem Thal, die Stadt zu bauen;
Und wen unterwegs ſie fänden
Zu befragen, was er mache;
Und nach der gegeb'nen Antwort
Sollten ſie die Stadt benamen. —
Wiederkehrten die Geſandten,
Meldend, daß ſie ſahn zwei Männer,
So im Walde Holz gefället,
Es gezimmert und beſchlagen;
Und entgegnet, auf die Frage
Der Geſandten, was ſie machten?
„Wir behauen eine Schwelle!“
Was auf Böhmiſch: Praga heißt. *) —

Wanda.

Ob ich es noch weiß?! — Ich ſeh' ſie
Wie ſie, ſich zum Himmel dehnend,
Der in ihrem Blick verkläret,
Sprach die Königin der Seher:
„Praga ſey die Stadt benennet,
Die mit ihren ſtolzen Veſten
Zu dem Himmel einſt wird reichen!
Böhmenvolk, auf dieſer Schwelle
Ziehſt Du ein zu großen Ehren;
Vieler überwund'ner Helden
Nacken wird vor ihr ſich beugen
Und der Hirtenſtab und Scepter
Werden, wie zwei Oelbäum' herrlich,
Ihre Zweige dort verflechten,
Früchte tragend und erweckend,
Duftend himmelan und erdwärts!“ —

---

*) Dieſe Erbauungsgeſchichte der Stadt Prag, wie das Weſentliche von Libuſſens folgender Rede, iſt treu der böhmiſchen Chronik nacherzählt.

Mehr noch hätte ſie geweiſſagt,
Wenn der Weltgeiſt nicht, der leiſe,
Ihr, der Seherin, entwichen. —
O des gold'nen Traum's der Jugend!
Ich, die jüngſte ihrer Jungfrau'n,
Konnte nicht die Sterne deuten;
Doch die Ewigkeit lag in mir,
Und die Sternenwelt — die Liebe! —

Rüdiger.

Da hab' ich auch Dich erblicket,
In der Jungfrau'n buntem Kreiſe,
Neben Dir da ſtand ein Ritter,
Der den Löwen trug im Schilde;
Und ich hört' es, wie von Minne
Er Dir ſprach, und wie Du ſittſam
Und erröthend ihm geliſpelt,
Daß die Veilchen auf der Wieſe,
Nur im Morgenthaue düftend,
In der Sonnen Strahl erblichen! —
Sinnig deutend auf die Minne,
Als der Jungfrau nicht geziemend,
Die von Unſchuld nur geſchmücket,
In der Sehnſucht Gluthen ſtürbe.

Wanda.

Ach ich ſtand im falſchen Wähnen! —
Muß nicht Unſchuld untergehen, —
Um als Klarheit zu erſtehen?! —
Und er ſtarb —!

Rüdiger (vor ſich,

Hinunter Thränen! —
(zu Wanden, noch immer mit verſtelltem Tone.)
Jener Ritter, wie ſie ſagten,
War ein Mann von deutſchem Stamme,

Und er war deſſelben Tages
Bei Libuſſen angelanget.

Wanda.

O warum mich daran mahnen?! —
Ja es war der Lieb' Entzücken,
Die am Frühroth jenes Tages
Mir durch alle Lebensadern
Zuckte —

Rüdiger

(in ſeinem natürlichen Tone ſtark und laut.)

Wanda! —

Wanda

(entſetzt von ihm zurückfahrend.)

Mann?! —

Rüdiger

(in ſeinem vorigen verſtellten Tone.)

Ich liebte,
D'rum vergieb —!

Wanda.

Ich ſtaune! — Liebteſt
Du im Böhmerland? —

Rüdiger.

Auf ewig! —

Wanda.

Wen? —

Rüdiger.

Libuſſens Jungfrau'n Eine!

Wanda.

Ha! — Vielleicht die ſtarke Wlaſta,
Oder meine zarte Freundin
Smilka, mit den gold'nen Locken;
Oder die erhab'ne Heldin
Naſtiwila, die den Eber
Mit der Kraft des Armes lähmte,
Mit dem Blick die Wuth des Kriegers?! —

Rüdiger.

Nein! — Sie wichen meiner Holden
Allzumal an Kraft und Schönheit!

Wanda.

Und doch waren ſie die Erſten.

Rüdiger.

Aber ſie — ſie war die Einz'ge! —
Ich hörte zuerſt ihrer gold'nen Leier Klang,
Dann ſah ich ſie — ſie ſelbſt — belebt belebend! —
Und wie ein Blitz durchzuckt' mich's bebend,
Als hätt' — die dort zuerſt mein trunkner Blick durchdrang —
Als hätt' ich eh'r ſie noch als mich gekannt! —

Wanda.

Du liebteſt! —

Rüdiger.

Felſigter Quell, bei Dir umſchlang
Ich ſie, und ſie, den Sonnenblick erhebend —
Er lallte, was ſie nicht geſtand!
Und helle Lebensfluthen rauſchten
Um uns und in uns —

Wanda.

Gewaltſam packt mich Schauer!

Rüdiger.

Doch dunkle Erdengeiſter lauſchten:
Die Wonne des Lenzes ſchwand in Wintertrauer,
Als wir zum letztenmal die Herzen tauſchten
An der beſchneiten Gartenmauer! —

Wanda.

So ſchied auch er! —

Rüdiger.

Sie ſang zum Leierton
Das Liedel: „Röslein, das der Sturm zerbrach!"
Mein Jammer ſprach dem frommen Liedel Hohn,

Ich brüllte: „Röslein, folgt dem Sturme nach!“
Zerreißend wühlt' in mir ihr Weh und Ach;
Der zarten Ahnung Traum, er war entfloh'n,
Und frech errang ich langer Sehnſucht Lohn!
Die Leier brach! — Mit wildem Hohngelach
Stürzt' ich um Mitternacht zur Menſchenſchlacht! —

Wanda
(mit durchbohrenden Augen auf ihn zuſtürzend.)

Du biſt —!?

Rüdiger
(indem er ſich die Pilgerkutte nebſt dem falſchen Barte abreißt und in voller Rüſtung daſteht in ſeinem natürlichen, aber ſchmetternden Tone.)

Der Löwe! —

Wanda.

Du — Du lebſt — ?!

Rüdiger.

Ich lebe —

Wanda.

O hört es, Sterne, die ihr auf mich ſchauet! —
Er lebt! —

Rüdiger.

Und auf des Nordens Thron erhebe
Ich Dich mit ſtarkem Arm, die holde Braut!

Wanda (entſetzt.)

Der Fürſt der Rügen — Du?! —

Rüdiger.

Ich bin's!

Wanda.

Ich bebe! —
Hätt' ich Dich früher oder nie geſchaut! —

Rüdiger.

Ich halte, was ich Dir und mir geſchworen! —

Wanda.

Ach, weil ich ſchwur, bin ich für Dich — verloren! —

Eine Jungfrau und bald nach ihr die zweite nebſt den übrigen Jungfrauen (eilig hereintretend.)

Erſte Jungfrau.

Fürſtin, wir ſahn,
Stürmend gleich Blitzen:
Schaaren der Feinde im Blachfeld zerſtreut! —

Zweite Jungfrau

(Wanden's Schwert und Schild tragend.)

Fürſtin, ſie nahn! —
Eil' uns zu ſchützen! —
Waff'ne Dich ſchleunig zum blutigen Streit!

Rüdiger (herriſch.)

Wer kann hier nahn?! — Wer kann hier ſtürmen?! —

Wanda.

Wie ſie ſich thürmen
Die Qualen! —

Rüdiger

(indem er ſein Schwert zieht und es mächtig empor ſchwingt.)

Beſchirmen
Wird Dich der Löwe, der allen gebeut! —

Sventislaw (mit dem Reichspanier) bald nach ihm Herſemirß, Wladimir und viele andere ſarmatiſche Magnaten und Krieger (mit entblößten Waffen tumultuariſch hereinſtürzend.)

Sventislaw.

Fürſtin, der Feind! —

(den Rüdiger erblickend)

Einer der Seinen?! —
Auf, Ihr Sarmaten, eilet herbei! —

Wanda.

Götter! —

Rüdiger

(zu den auf ihn eindringenden Polen.)

Vereint
Dringt Ihr auf Einen? —
Nahet, Ihr Memmen, es harret der Leu! —

Wanda.

Schwert mir und Schild! —

(nachdem ſie beides der zweiten Jungfrau aus den Händen geriſſen hat, und ſich zwiſchen die auf Rüdigern einſtürmenden Polen und den mit ihnen kämpfenden Rüdiger, letzteren beſchirmend, geſtürzt hat.)

Haltet Ihr Krieger! —

Sventiſlaw

(indem er Wanden ehrerbietig von Rüdigers Vertheidigung, den ſie mit dem Schilde deckt, zurückzuhalten verſucht.)

Fürſtin! —

Erſte Jungfrau

(nebſt allen andern Jungfrauen dem Kampf in äußerſter Bewegung zuſchauend und auf Rüdigern zeigend.)

Ein Tiger
Kämpft er, bleibt Sieger! —

Zweite Jungfrau (eben ſo.)

Er hat den Hügel! —

Rüdiger

(der immer von den Polen beſtürmt und von Wanden geſchützt, kämpfend einen Hügel gewonnen hat, und auf die Gartenmauer geſprungen iſt, jetzt auf der Spitze derſelben.)

Der Löwe iſt frei!

(er ſpringt hinten von der Mauer herunter, ſo daß er nicht mehr geſehen wird, während Wanda die ihm nachdringenden Polen mit ihrem Schwerte zurückhält.)

Wladimir.

Er iſt entſprungen!

Horſemirsz

(vom Fuße des Hügels zu der noch auf demſelben ſtehenden und die Polen zurücktreibenden Wanda hinaufſchreiend.)

Du — den Feind beſchützen?! —

Wanda

(indem ſie vom Hügel herunter eilt und, mit gezücktem Schwerte, auf den ſich vor ihr in den Vordergrund zurückziehenden Horſemirsz eindringt.)

Noch einen Laut und ich durchbohre Dich! —

(vor ſich)

Das Leben nicht, der Tod nur kann mir nützen;
Was ſoll die Schaale, wenn der Kern entwicht! —
Soll ich den Demant nimmer denn beſitzen,
So will ich ihn zermalmen, ihn und mich. —

(laut und in wilder Wuth)

Auf, Mitternacht, Du brüteſt Todesſaaten;
Ich nehm' es auf mit Dir! — zur Schlacht, Sarmaten! —

(Sie ſtürzt, mit wild geſchwungenem Schwerte den Schaaren voran, die ihr mit lärmendem Jubel nachſtürmen. In demſelben Moment fällt eine wildkriegeriſche Muſik ein, die den Zwiſchenraum des dritten und vierten Aktes füllt.)

Vierter Act.

(Weichſelufer mit dem an demſelben auf der Weichſel wogenden Kahne, wie im erſten Akte. Mondhelle Mitternacht.) Ulfo, Winfried, deutſche Ritter und Reiſige. (Alle mit entblößten Schwertern.)

Ulfo.

Endlich ſo ſind wir, Ihr wackern Genoſſen,
Wiedergedrungen zur blinkenden Fluth;
Ob die Sarmaten auch hart uns umſchloſſen,
Sprützten wir dennoch in Strömen ihr Blut! —
Seht unſ're Barke, vom Mondſtrahl umfloſſen,
Wie in befreundeten Wogen ſie ruht! —
Thoren geziemt es, das Fremde begehren;
Laßt zur befreundeten Heimath uns kehren! —

Winfried.

Sollen wir fliehen und ſollen ſie ſiegen? —

Ulfo.

Helden auch wichen der zahlloſen Macht:

Winfried.

Schwuren wir denn nicht dies Land zu erkriegen? —

Ulfo.

Rüdiger ſchwur es, der nimmer bedacht.

Winfried.

Soll er verlaſſen den Feinden erliegen? —

Ulfo.

Hat er nicht uns in dies Unheil gebracht? —
Was er verſchuldet, das mag er auch tragen! —
(zu den Rittern und Reiſigen)
Komm, eh' die Polen uns wieder erjagen!

Geſang-Chor der Ritter und Reiſigen.

So lichtet die Anker, die Segel ſpannt auf;
Wir ziehn der Heimath zu!
Es tragen uns Wogen im eiligen Lauf
Zum freundlichen Hafen der Ruh!
Sey ſchwach oder kühn
Des Menſchen Bemühn,
Er hat deß keinen Gewinn;
Die Wogen brauſen, die Wogen ziehn
Zur Quelle, der er entfloſſen, ihn,
Zur ſtillen Heimath hin! —

(Alle ſchiffen, nachdem ſie, während des Geſanges, das Kahn ſegelfertig gemacht und beſtiegen haben, jezt auf demſelben fort.)

Ludmilla

(allein tritt auf.)

Ach, ich kann nicht weilen
Auf jenen Blumenau'n,
Muß immer vorwärts eilen
Und nach Wanden ſchau'n;
O kehr' zu mir zurücke,
Du gütigſte der Frau'n;
Daß Deine Thränenblicke
Mein dürres Herz bethau'n! —
Doch immer im blut'gen Schlachtgewühle
Jagt ſie und höhnet den grauſen Tod;
Und immer iſt's Nacht und Grabeskühle
Und nimmer Morgenroth! —

(Horſemirsz, dann Wladimir, endlich Sventislaw das Reichspanier tragend; jedem von ihnen folgt, indem er auftritt, ein Trupp ſarmatiſcher Magnaten und Krieger mit entblößten Waffen.

Horſemirsz.

Der Sieg iſt unſer! — Die Feinde fliehn;
Ha, daß ſie uns entflohn!
Doch dort am Horizonte ziehn
Ihr Schiff die Wellen ſchon!

Wladimir.

Der Sieg iſt unſer! — Die Königin
Errang die blut'ge Schlacht,
Und flog durch's Feld der Leichen hin,
Ein Flammenſtern der Nacht!

Sventislaw.

Der Sieg iſt unſer! Das Blutpanier
Trug ich im Kampf voran,
Und leg' es jezt zu Füßen ihr,
Die uns den Sieg gewann! —

(er eilt, das Panier ſchwingend, ab, alle Sarmaten folgen ihm.)

Ludmilla

(allein, ihnen nachrufend.)

Bringt mir Wanden wieder,
Sie jagen durch den Wald! —
Der Mond ſchaut auch hernieder
So traurig und ſo kalt!
Du kannſt wohl auch nicht weinen,
Du ſtarres Leichenhaupt;
Suchſt troſtlos auch den Deinen,
Den Dir die Nacht geraubt?! —

(in die Scene blickend)

Ein Mann in blutbeſprizten Waffen! —
Iſt's Jaromir, mein Held? —
Kommt er, mir Ruh' zu ſchaffen,
Aus ſeinem Sternenzelt?! —

(Rüdiger tritt auf, völlig gewappnet, das bloße Schwert und den Schild in der Hand, doch ohne Helm; er trägt am Geſicht und an den Händen Spuren der Verwundung, ſein Aeußeres verräth durchgängig ſtarre Verzweiflung und ſeine ganze Rüſtung iſt mit Blut beſpritzt.)

Rüdiger.

Gärtnerin! —

Ludmilla (vor ſich.)

Es iſt der Pilger! —

Rüdiger.

Haſt Du Blumen noch? —

Ludmilla.

Ich weiß nicht,
Ob ſie blühen, ob ſie welken! —

Rüdiger.

Reiß' ſie aus, ſie ſind verblüht!
(Pauſe, während welcher er Ludmillen gräßlich anſtarrt.)
Gärtnerin! —

Ludmilla.

Dein Blick iſt Flamme! —

Rüdiger.

Lebt die Wanda noch? —

Ludmilla.

Ich weiß nicht
Ob ſie lebt — ob ſie gefallen! —

Rüdiger.

Sterbe ſie — was kümmert's mich! —
(Pauſe, während welcher er zähneknirſchend gen Himmel ſtarrt.)
Gärtnerin! —
(indem er Ludmillen krampfhaft beim Arm ergreift.)

Ludmilla
(ſich entſetzt von ihm loswindend.)

Mir grauſt, Du Blut'ger! —

Rüdiger.

Pflanze Blumen nicht, Du Thörin! —
Nicht die Roſe, nicht den Lorbeer,
Beide ſind ein buntes Gift! —

Walderon (tritt auf.)

Walderon
(zu Rüdiger, indem er freudig auf ihn zueilt und ihn mit ſeinen Armen umſchlingt.)

So lebſt Du noch? — Umſchloſſen
Hält Dich mein Arm! —

Rüdiger.

Wo ſind die Kampfgenoſſen?

Walderon.

Frag' nicht!

Rüdiger.

Bei Deinem Leben!
Wo iſt mein Volk! — Du mußt mir Antwort geben!

Walderon.

Des wilden Wetters Wüthen
Wühlt in des Eichbaums Wipfel, ſtreift die Blüthen,
Doch trotzt der Stamm den Wettern,
Der Blitz kann ihn nicht beugen, nur zerſchmettern! —

Rüdiger.

Die Deutung! —

Walderon.

Auf den Wogen
Entflohen jene, die Dir nachgezogen!
Sie folgten Deinem Glücke:
Das Glück entfloh, die Feigen fliehn zurücke! —

Rüdiger.

Verlaſſen von den Meinen! —

Walderon.

Sey Du nur Dein, ſo wird Dein Stern erſcheinen!
Doch, willſt Du Dich verlaſſen,
So muß in Dir auch Dein Geſtirn erblaſſen!

Rüdiger.

Was ſoll ich —?!

Balderon.

Laß den Freund nur machen!

(in die Scene zeigend)

Sieh dort, in grünbeſchilfter Bucht,
Umarmt die Spiegelfluth ein Nachen;
Wir nützen ihn zu unſ'rer Flucht!
Komm, leitende Geſtirne wachen
Ob Jedem, der die Heimath ſucht! —

Rüdiger.

Ich — ehrlos zu der Heimath kehren?! —
Geh', Du kannſt leben nicht, nur lehren! —

Ludmilla

(ſich ihm traulich nähernd.)

So möge denn der Roſengarten,
Verlaſſ'ner, Deine Freiſtatt ſeyn!
Sie bluteten wie Du, und harrten
Wie wir, umſonſt, auf Sonnenſchein
Und, wenn ſie welkten, wir erſtarrten,
Senkt Wanda uns im Hügel ein! —

Rüdiger.

Auch dort ſoll mich ihr Blick verzehren?! —
Nein! träume Du; ich muß zerſtören! —
Zerſtören: das iſt der Spruch! — Schaffend um zu zerſchmettern
Kreiſelt ein ewiger Fluch, in der chaotiſchen Nacht:
Keime, Blüthen und Frucht! Eins nur thront über den Wettern:
Wer das eine verſucht, der hat denn Alles vollbracht! —
Liebe nennt Ihr das Ding? — Ihr Thoren! konntet Ihr glauben:
Daß ſich ſehnend umfing, was ſich nur feindlich zerſtört?! —
Nein, nur dem Haſſe gelingt's! Ich will ihm ſein Flammenſchwert rauben!

Wandens Buſen durchdringt's! —

(in die Scene blickend)

Wanda?! — So bin ich erhört! —

Wanda

(mit Bruſtharniſch, Schwert, Schild und Helm gewappnet erſcheint im Hintergrunde; ihre Blicke verrathen kühne Verzweiflung, Rüdigern erblickend, vor ſich.)

Ha! — Er lebt! — Ich kann ihn tödten; liebend mit ihm untergehn!

Rüdiger

(eben ſo, indem er, auf der entgegengeſetzten Seite im Vordergrunde ſtehend, Wanden erblickt, und ſein entblößtes Schwert krampfig empor zuckt.)

Stahl, dich wird ihr Herzblut röthen! — Haß, dir wird dein Recht geſchehn! —

Ludmilla

(zu Wanden in den Hintergrund eilend und ſich innig anſchmiegend ihr, die, ohne auf Ludmillen zu ſehen, ſie nur rückwärts mit den Händen abwehrt, und unverwandt den gleichfalls ſie mit ſeinem Blick durchbohrenden Rüdiger, als ob ſie ihn mit ihren Augen verſchlingen wollte, anſtarrt.)

Wanda! — Tod in ihren Zügen! — Hörſt Du nicht der Freundin Flehn? —

Walderon

(mit betend gefalteten Händen.)

Liebe muß dem Schmerz erliegen, und als Klarheit auferſtehn! —

Wanda

(mit wild ausbrechender Wuth und geſchwungenem Schwerte auf Rüdigern eindringend.)

Rügenherzog!

Rüdiger

(ebenſo zu ihr.)

Polenfürſtin!

Wanda.

Auf zum Kampf! —

Rüdiger.

Ich bin dabei!

Wanda

(indem ihr der bereits zum Kampf geſchwungene Arm wieder zurückſinkt, mit dem Blick und Ton der unendlichſten Wehmuth.)

Löwenritter! —

Rüdiger

(ruhiger, doch mit tiefer Rührung.)

Heldenjungfrau! —

Wanda.

Warſt Du mein?! —

Rüdiger.

Ich laß Dich frei! —

Wanda

(ſich gewaltſam wieder ermannend.)

Reiße dann der Kranz von Blüthen! —

Rüdiger

(zähneknirſchend mit kalt höhnendem Ingrimm gen Himmel blickend.)

Blüthen ſind des Zufalls Spiel! —

Wanda

(indem ſie ſchon auf Rüdiger wieder eindringen will, noch einmal zurückbebend.)

Kann die Liebe auch ermorden?! —

Rüdiger

(mit neu ausbrechender Wuth.)

Mordend trifft der Haß das Ziel! —

(Sie werfen Beide, in gleichem Moment, ihre Schilder fort, und dringen, mit äußerſter Heftigkeit, kämpfend aufeinander ein. Im nämlichen Augenblicke hebt eine ſehr leiſe Flöten= und Hörnermuſik an, zugleich hört man das, anfangs äußerſt entfernte, dann aber immer zunehmende Rollen des Donners.)

Ludmilla

(auf Wandens Seite, doch ganz nach dem Vordergrunde.)

Eilt herab vom Wolkenſitze,
Götter, ſchützet Wandens Haupt!

Walderon

(eben ſo auf Rüdigers Seite.)

Eure Blüthen, Eure Blitze,
Götter, hat der Menſch geraubt!

Ludmilla

(als Wanda, um von Rüdigers Streichen getroffen zu werden, in der Heftigkeit des Kampfes etwas nachläßt.)

Sie erliegt! — O Liebe ſchütze! —

Balderon

(indem Wanda, ſich wieder zuſammenraffend, mit erneuter Kraft auf Rüdigern eindringt, und dieſer ſich nach dem Tode von Wandens Hand ſehnend, ihr abſichtlich Blößen giebt.)

Baum, Du ſinkſt vom Sturm entlaubt! —

(Rüdiger ermannt ſich auf's Neue, um auf Wandens Haupt den letzten entſcheidenden Streich zu führen. Der bisher von fern rollende Donner endigt ſich in einem, von einem heftigen Blitzſtrahl begleiteten ſchmetternden Donnerſchlage. Die bis dahin kaum vernehmlich geweſene ſanfte Flöten- nnd Hörnermuſik wird jetzt völlig hörbar. Den beiden Kämpfenden entfallen ihre Schwerter und ſie fahren wie betäubt auseinander und bleiben gen Himmel blickend ſtehen. Ludmilla und Balderon aber ſinken in demſelben Moment eben ſo plötzlich auf die Kniee.)

Rüdiger.

Nahſt Du, Tod?! —

Wanda.

Libuſſens Lieder!

Ludmilla.

Welch ein Glanz! —

Balderon.

Er wirft mich nieder! —

(Alle vier bleiben in ihren vorbeſchriebenen verſchiedenen Attitüden, während des Folgenden wie verſteinert, mit gen Himmel gerichteten ſtarren Blicken.)

Libuſſens Stimme

(von oben herunter.)

Eure Augen decke Nacht,
Bis die Welt in Euch erwacht! —
Freudig, durch das Sternenthor,
Zieht Libuſſens Harfenchor! —

Libuſſens Geiſt (einen goldenen Speer in der rechten, einen in Gold gefaßten ſpiegelhell geſchliffenen Stahlſchild in der linken Hand haltend) und das Geiſterchor von Libuſſens Jungfrauen (jede eine goldene Harfe in der Hand) ſchweben in einem ſtark erleuchteten Gewölbe hernieder. Die Jungfrauen ſitzen, jede mit geſchloſſenen Augen, wie auf ihrer Harfe entſchlummert, Libuſſa aber, in der Mitte auf ihrem Löwen wachend ſitzend, welcher unter ihr, in einer ſchlummernden Stellung liegt. Das Gewölke läßt ſich leiſe und langſam dicht hinter den Liebenden herunter und während deſſen ertönt Folgendes.)

Geſang-Chor der Geiſter von Libuſſens Jungfrauen.

Uns Jungfrau'n, nebelgrau,
Uns netzt kein Regen nicht,
Uns wärmt kein Sonnenlicht,
Uns kühlt kein Thau;
Uns ſchmerzet keine Qual,
Uns labt kein Freudenmahl,
Noch bunter Farben Pracht:
Wir ruhn in Nacht! —
Was mit uns wird und war,
Was wir gehaßt, geliebt,
Was uns erfreut, betrübt,
Nichts iſt uns klar;
Ob wir's erhaſchten auch,
Zerrinnt's wie Morgenrauch,
Wiegt uns der ſüße Traum:
Im öden Raum! —

Doch uns im Innern bebt,
Ein Ton, der uns durchdringt,
Ein Ton, der wiederklingt,
Der liebt und lebt;
Wenn dieſer Ton ertönt,
Dann iſt der Leu verſöhnt,
Die Harfe lispelt Ruh:
Uns Müden zu! —

Libuſſens Geiſt

(von ſeinem Sitze ſich erhebend, indeß die ſanfte Muſik immer forttönt.)

Schlummert bis ihr einſt erwacht,
Wenn der Liebe Werk vollbracht,

Eure müde Königin
Sinkt auch bald in Schlummer hin! —
Aber, eh' ich aus kann ruh'n,
Muß ich dieſen kund mich thun,

(auf die beiden Liebenden zeigend.)

Die, von wildem Wahn entbrannt,
Ihres Weſens Zweck verkannt! —

(zu den immer wie verſteinert daſtehenden beiden Liebenden, indem ſie zu ihnen herunter ſchwebt.)

Du bethörtes Menſchenpaar,
Werde ruhig, werde klar!
Und vernimm den ew'gen Bann,
Dem kein Weſen noch entrann:
Alles, was erſchaffen ward,
Iſt von Ewigkeit gepaart;
Jedes ſucht im ſchnellen Lauf,
Das für ihn Erſchaff'ne auf!
Ob die Form es auch beengt,
Wenn es reif iſt, dann zerſprengt
Es des Körpers enges Band,
Und umſchlingt, was ihm verwandt!
Leben iſt der Liebe Spiel,
Tod der Liebe Weg zum Ziel,
Und ihr Knecht, das Schickſal, eint,
Was für immer iſt vereint! —
Menſchenpaar, Du ſaugſt das Licht,
Doch Dein Auge ſieht es nicht,
Und Du ſtürmſt dem Abgrund zu,
Fliehend, die Dir winkt, die Ruh!
Zitterſt vor dem Element,
Das, Momentenlang, Dich trennt,
Und verkennſt in Dir die Kraft,
Die das Element erſchafft! —
Giebt es Etwas, das zerreißt,

Was gepaart dem Licht entfleußt?! —
Die Natur, die Dich umflammt,
Menſchenpaar, iſt Dir entſtammt!
In der Liebe Ewigkeit
Iſt kein Wechſel, keine Zeit;
Selig ruht ſie in dem Schooß,
Dem ſie freudig einſt entfloß! —
Als ich zog auf Erdenbahn,
War Natur mir unterthan,
Und der Menſchlein ſchwache Schaar,
Weil ich klar mir ſelber war. —
Darum, was Ihr ſeyd, erfüllt;
Die den Höhen Ihr entquillt:
Macht die Macht und Pracht der Qual
Offenbar im Thränenthal! —

(zu ihren Jungfrauen, indem ſie wieder heraufſchwebt und ihren Sitz auf dem fortſchlummernden Löwen einnimmt.)

Schweſtern auf! der Tag verzehrt
Schon die Nacht, die er verklärt! —
Brauſend rauſcht im Weltenall
Unſers Lebens Wiederhall! *) —

---

*) Bei den Wiederholungen der ſehr ſchönen Aufführung dieſes Schauſpiels zu Weimar, ließ ich, der Kürze wegen, Libuſſen ſtatt vorſtehender Rede folgendes, im Grunde daſſelbe, nämlich den Zweck dieſes Schauſpiels ausſprechendes Sonett ſagen:

Ihr ſchlummert, bis der Liebe Werk erfüllet;
Ich aber bin von Sternen hergetragen:
Den Sternenruf dem Menſchenpaar zu ſagen,
Dem wilder Wahn den klaren Blick umhüllet!

Du Menſchenpaar, das aus dem Licht entquillet,
Du Kraft und Zartheit wirſt das Ziel erjagen;
Doch nur, wenn Du den hohen Schmerz getragen,
Und an der Sehnſucht Bruſt die Pflicht geſtillet!

Geſang-Chor der Geiſter von Libuſſens Jungfrauen.

Schwimmend in Düften zieh'n
Wir, und in Wogen blüh'n
Wir, und in Strahlen glüh'n
Wir — ſuchen ihn! —
Und wo wir hin auch zieh'n,
Alle die Wogen blüh'n,
Alle die Töne glüh'n:
Immer nur — — Ihn! —

(Während dieſes Geſanges zieht ſich das Gewölk mit den darin erſchienenen Geiſtern langſam nach oben und verſchwindet, worauf die Flöten- und Hörnermuſik nebſt den zum Chorgeſang ertönten Harfenklängen verhallen.)

Rüdiger, Wanda, Walderon und **Ludmilla** (die während der ganzen Erſcheinung, unbeweglich und ſolche wie verſteinert anſtarrend, in ihren Attituden geblieben ſind, erholen ſich allmählich; die beiden Liebenden blicken ſich einander an und die beiden Vertrauten ſtehen von den Knieen auf.)

Rüdiger.

War das der Tod?! —

Wanda.

Es war das ew'ge Leben! —
Dank ihr, die mir mein eigen Seyn erklärt! —
Du, Rüdiger, biſt wieder mir gegeben;
Aus meinen Händen nimm Dein gutes Schwert!
(indem ſie ſein Schwert vom Boden aufhebt und es ihm reicht, der es, wie mechaniſch, raſch einſteckt.)
Nur liebend ſey, nicht feindlich, unſer Streben;
Ich bin des Helden, Du der Jungfrau werth!

Du biſt die Liebe, die verzehrend waltet,
Dazu, Du Paar, biſt Du hervorgegangen:
Die Macht und Pracht der Qual zu offenbaren!

Ihr Schweſtern auf! Der junge Tag entfaltet
Das Brautgewand! Die Nacht zerfleußt mit Bangen,
Verzehrend und verklärt vom Licht, dem klaren! —

(zu Balderon und Ludmilla)

Ihr Beide da, entweicht, laſst mich mit ihm allein! —
Denn nur die Prieſterin darf bei dem Altar ſeyn! —

(Balderon und Ludmilla gehen ab.)

Rüdiger.

Was willſt Du von mir? —

Wanda.

Deine Hand! —

(indem ſie mit dem zarteſten Ausdruck des Gefühls Rüdigers Hand ergreift und ihm einen großen Siegelring, den ſie vom Finger zieht, an den ſeinigen ſteckt.)

Nimm, Bräut'gam, dieſen Ring, zu der Vermählung Pfand! —

Rüdiger.

Du höhnſt noch des beſiegten Thoren?! —

Wanda.

So laß Dir meiner Augen Brand
Es ſagen, daß ich mich, die ſich verloren,
Im Hochgeſang Libuſſens wieder fand;
Wie wir uns ewig neu zu finden auserkoren! —
Der Schwur iſt null, den ich dem Volk geſchworen; —
Denn, Dir vom Anbeginn verwandt,
Seit unſer Seyn ſich Einem Schooß entwandt,
Bin ich in Dir, Du biſt in mir geboren:
Kein Schwur zerreißt ein ewig Band! —

Rüdiger.

Wie —?! —

Wanda.

Morgen zeig' ich den Vaſallen
Als König Dich von meinem Thron,
Und, vor den Polenvölkern allen,
Belehn' ich Dich mit Reich und Kron'! —
Kann was der Liebe Allmacht beugen?
Iſt Liebe nicht der höchſte Schwur?

Ihr dient das Schickſal, die Natur! —
Du warſt und biſt und bleibſt mein eigen! —

Rüdiger.

Biſt Du Dir ſelber klar?!

Wanda.

Es brennet
In mir der Liebe Sternenlicht! —

Rüdiger.

Auch ich bin's! — Die von mir getrennet,
Sie geht mir wieder auf, die Pflicht! —
Ob Du der Weſen Stoff erkennet,
Den Stolz des Mannes kennſt Du nicht!
Zerſchmettern kann es ihn, nicht beugen;
Der Ritter muß ſich mannhaft zeigen! —
Hätt' ich mir Deine Hand errungen
Und wärſt Du meines Kampfes Lohn,
Ich theilte mit Dir Deinen Thron,
Den ich dem Schickſal abgezwungen;
Doch jetzt iſt es mir mißgelungen,
Verwundet ich, mein Heer entfloh'n! —
Kann ſich der Held nicht Ruhm erwerben,
So muß er —

Wanda (raſch.)

Sprich es aus nicht!

Rüdiger.

Sterben! —

Wanda.

Iſt das Dein Entſchluß?! —

Rüdiger.

Ja!

Wanda.

So ziehe,
Du Todter, dann in's Todtenland! —
(ſie wirft ſich mit verhülltem Geſicht, im bitterſten Schmerze auf einen Stein im Vorgrunde den Kopf an einen Baum lehnend.)

Rüdiger.

Kein Lebewohl?! —

Wanda.

Fort, Fremdling! — Fliehe! —
Nie warſt Du meinem Seyn verwandt! —

Rüdiger.

Fühlſt Du den Schmerz, von dem ich glühe?! —

Wanda.

Nein, nie haſt Du mein Herz erkannt! —
Mein armes Herz, getäuſcht vom Traum des Lebens,
Du biſt erwacht, Du ſchlugſt vergebens! —
(Sie verhüllt ſich das thränenvolle Antlitz und preßt das Haupt, von Rüdigern abgewendet, gegen den Baum.)

Rüdiger.

Iſt das des Kampfes Lohn, das der Entſagung Freuden;
Libuſſens Schülerin, iſt das Dein göttlich Licht?! —
Mein Schickſal iſt's, ich dien' ihm nicht,
Sein Herr bin ich! — Nimm Deinen Ring — wir ſcheiden! —
(Er zieht bei dieſen Worten Wandens eben erhaltenen Siegelring ſich vom Finger, und hält ihr ſolchen, jedoch auch halb von ihr abgewandt, hin.)

Wanda
(ohne aufzublicken ihn mit den Händen abwehrend.)

Fort — fort mit Dir und ihm! —

Rüdiger
(düſter auf den Ring blickend.)

Du zierteſt ihre Hand,
Du armer Ring, mit Deinen gold'nen Freuden;
Du, Schmerzgenoß, biſt mir verwandt! —
Sie mag Dich nicht, ſie will Dich auch vergeuden! —
So geh' mit mir hinab in's treue Todtenland! —

Wanda (vor ſich.)

Und dies Metall ſoll glücklich ſeyn
An ſeiner Hand und ich allein
So elend grenzenlos!

(zu Rüdiger, aber immer ohne ihn anzuſehen, die eine Hand abwärts nach dem Ringe ausſtreckend, mit der gewaltſamſten Verbergung ihres ungeheuern Schmerzes.)

Gieb mir den Ring! — Wir ſcheiden! —

Rüdiger

(ihr den Ring eben ſo hinreichend, unwillkürlich von Rührung gewaltſam ergriffen, zieht ſchnell die Hand mit dem Ringe zurück.)

Halt! — Einen Kuß noch! — Du kommſt doch von ihr! —
(indem er den Ring, um ihn zu küſſen, zum Munde führt, und dabei deſſen Inſchrift gewahr wird, plötzlich ihn anſtarrend.)
In Deines Siegels Herz gegraben blut'ge Züge?! —
So wie in mein's! — Gäbſt Du vielleicht wohl Antwort mir?! —
Du biſt kein Weib; Du ſagſt mir keine Lüge;
Laß ſehn! Was grub das Weib, Betrog'ner, denn in Dir? —
(indem er die auf dem Siegel, und um und in dem Ringe befindliche Inſchrift lieſt.)
„Natur hält Schwur;
Natur iſt treu;
Natur iſt todt;
Natur iſt frei;
Du Menſchengott,
Sey die Natur!“ —
Du biſt ein Räthſel, Ring, wie — Jene dort! —
(er ſteckt den Ring in Gedanken wieder langſam an ſeinen Finger und bleibt, vor ſich hinſtarrend, ſtehn.)

Wanda

(wie aus dem Schlummer auffahrend.)

Libuſſens Ruf! — Sie grub, mit Mutterhänden,
In meinem Krönungsring dies heil'ge Wort! —

Rüdiger

(wie unwillkürlich den Ring mit dem Finger noch einmal vor die Augen haltend und gedankenvoll, als ob er den Sinn enträthſeln wolle, leſend.)

„Natur hält Schwur!“ —

Wanda (vor ſich.)

Den Eidſchwur wollt' ich ſchänden! —

Rüdiger.

„Natur iſt treu!“ —

Wanda.

Die Treue ſandt' ich fort! —
Meineidig oder treulos muß ich enden! —

Rüdiger.

„Natur iſt todt!“ —

Wanda.

Und tödtend ſchafft ſie Leben;
Weil Leben ihr im Tode ward gegeben! —
Nur mir der Tod allein! —

Rüdiger.

„Natur iſt frei!“ —

Wanda.

Im Bande
Bin ich, von eig'ner Schwachheit, eingeſchmiegt! —
Libuſſa, Meiſterin! — Dein elend Kind erliegt! —
O, wend' ihn ab, den Blick, von Deiner Tochter Schande! —
(ſich auf's neue das Geſicht verhüllend.)

Rüdiger.

„Du Menſchengott, ſey die Natur!“ —
(er ſtarrt gedankenvoll vor ſich hin.)

Wanda
(durch die letzten Worte wie begeiſtert.)

Es ſiegt
Der Fürſt, der Menſchengott! entfleucht dem Puppenſtande,
Ein Rieſenſchmetterling; er hält den ew'gen Schwur;
Er iſt die Macht, die Wahrheit, die Natur!
Wie?! — Welch ein Gott zerriß ſie mir, die Falten
Des Schleiers?! — durch die Nacht des Irrwahns ſtrahlt
das Licht!
(nachdem ſie alles dieſes vor ſich, ohne auf Rüdiger zu ſehen, geſprochen hat, nach einiger Beſinnung, raſch von ihrem Sitze aufſpringend, laut zu Rüdiger.)

Fürſt! —

Rüdiger
(wie aus einem tiefen Traume erweckt)
Jungfrau! —

Wanda.
Fürſt wie Du! Ich muß den Eidſchwur halten,
Den meinem Volk ich ſchwur! —

Rüdiger.
Was kümmert's mich?! —

Wanda.
Doch unſern — Deinen auch! —

Rüdiger
(mit neu wiederkehrender Freude laut aufrufend)
Die Götter walten! —
Du mein —?! —

Wanda.
Und meines Volks — wenn auch das Herz mir bricht! —
(indem ſie den Rüdiger mit der glühendſten ſchmerzlichſten Innigkeit umarmt und ihr Geſicht an ſeinem Buſen verbirgt.)
O laß es, Löwenheld, laß es an Deinem ſchlagen! —
O könnt es doch dem Deinen ſagen,
Was Dir mein Mund nur lallen kann —!

Rüdiger.
Die Pflicht! —
Wir ſind vermählt; was ich gewollt, es iſt gethan;
Jetzt wirſt Du liebend mich in's Reich der Schatten
tragen! —

Wanda.
Ich Dich?! — Das Weib?! — Du biſt ein Mann,
Du kannſt das Gräßlich-Schöne wagen;
Doch mein Herz — ach, es will verzagen! —
(jammernd flehend)
Nimm Du Dich meiner Schwachheit an! —

Rüdiger
(ruhig und gelaſſen ſein Schwert ziehend.)
So komm, mein gutes Schwert von Feindesblute roth! —

Wanda.

Entſetzlich Eiſen! Gräßlich Pflichtgebot! —

Rüdiger

(indem er mit gleicher Ruhe das Schwert Wanden darbietet.)

Nimm's hin, und liebſt Du mich, ſo gieb mir ſelbſt den Tod! —

Wanda

(ihn und das ihr von ihm hingehaltene Heft des Schwertes mit abgewandten Händen abwehrend.)

Fort! —

Rüdiger.

Gieb dem Bräutigam, o Braut, den ſüßen Tod!

Wanda.

Wie er mir wühlt in dem zerfleiſchten Herzen! —
O könnt' ich doch, im Angſtgeſchrei der Schmerzen,
Zerſprengen mich und dieſes Herzens Noth! —

Rüdiger

(indem er ſich vor ihr ſanft auf ein Knie niederläßt.)

Zu Deinen Füßen fleht der Held von Dir — den Tod! —

Wanda

(im allerentſetzlichſten Jammer.)

Erbarmen! —

Rüdiger

(indem er vom Boden aufſteht, das Wanden zuvor von ihm knieend dargebotene Schwert in Händen behaltend.)

Wohlan;
So ſpreng' ich die Ketten,
Und tödte mich ſelber mit mächtigem Stahl! —

Wanda.

Will Keiner mich dann,
Ihr Götter, erretten?! —

Rüdiger.

Geleitet mich, Götter, in's einſame Thal! —

(er ſetzt ſich mit Ruhe die Spitze ſeines Schwertes, als ob er in daſſelbe ſich ſtürzen wolle, vor die Bruſt.)

Wanda

(als ſie es gewahr wird, blitzſchnell auf ihn eindringend und in die Schneide ſeines Schwerts greifend.)

Ha! —

Rüdiger (ſanft.)

Laß mich!

Wanda

(indem ſie ihm mit der einen Hand das Schwert fortreißt und mit der andern Rüdigers Nacken krampfigt umklammert.)

Halt ein! —

Rüdiger

(der ſie ruhig walten läßt, lächelnd zu ihr.)

Willſt an Dich mich ſchmieden? —

Wanda

(jammervoll gen Himmel blickend.)

Ein Tröpflein von Frieden,
Libuſſa, der Müden;
Die zitternd, durchzucket von Wonnen und Qual! —
(nach einer kleinen Pauſe, indem ſie Rüdigern losläßt, höchſt erhaben.)
Ich bin erhört! — komm, Bräutigam, reiche
Der reinen Braut den Weihekuß!

Rüdiger

(ſie umſchlingend, und ihr einen Kuß auf die in Thränen ſchwimmenden Augen drückend.)

So ſaug' aus Deinen Augen, Thränenreiche,
Ich ſterbend noch einmal des Lebens Ueberfluß! —

Wanda

(von einem Strome ihr gewaltſam entquillender ſüßer Zähren bedeckt, indem ſie den Rüdiger mit der rechten Hand, worin ſie das Schwert hält, umſchlingt, und ihm mit der linken die Haare von der blutigen Stirne wiſcht.)

Mein Löwe! —

Rüdiger

(ſie ſtets mit ſeiner Linken umſchlungen haltend.)

Heldenweib! — Es ſinkt durch Dich die Eiche,
Zerſchmettert — ungebeugt! —

Wanda.

Sie ſinkt! — Das Opfer muß
Durch ſeines Prieſters Hände fallen! —
Ich Unglückſeligſte von Allen! —
Und doch allmächtig, ſchwelgend im Genuß! —
Du, Bräutigam, Du warſt mein erſtes Lallen;
Als ich mit Dir entquoll den Roſenhallen! —
Und jetzt! — Noch einen ew'gen Kuß! —

(ſie drückt ihm noch einen Kuß auf die Stirn, dann, indem ihr der Kopf ermattet auf die linke Schulter ſinkt, mit erſchöpft hinſterbender Stimme.)

Könnt' ich zerrinnen doch in dieſem Glutherguß! —

(ſtarker Blitz und Donnerſchlag, durch den ein einziger aber ſchmetternder Poſaunenton gehört wird.)

Wanda

(raſch und krampfigt das Haupt erhebend, indem ſie, fortwährend von Rüdigers Linken umſchlungen, ihre ihn umſchlingende Rechte mit dem Schwert emporzückt.)

Horch auf! — Libuſſens Lieder ſchallen! —
Jetzt — !!! —

(ſie ſtößt ihm wüthend um ſeine rechte Schulter herum das Schwert in's Herz. Noch ſtärkerer Poſaunenton, doch ohne Donner und Blitz.)

Wanda läßt ihre Rechte und aus derſelben Rüdigers Schwert kraftlos und ohnmächtig fallen, ſo daß der ſterbende Rüdiger ihren Armen entſinkt.)

Rüdiger

(auf dem Boden liegend mit gebrochener Stimme und dem hinſterbend auf Wanden gerichteten Blick.)

Dank! —

(er ſtirbt.)

(**Wanda** ſtürzt bewußtlos auf die Leiche, die ſie krampfigt umſchlingt.) **Libuſſens Geiſt** ſteigt ohne Speer und Schild, ganz in einen ſehr weiten roſenfarbenen Duftſchleier verhüllt, unmittelbar hinter den am Boden liegenden Liebenden, aus dem Boden empor.)

Libuſſens Geiſt.

Erfüllet iſt des Schickſals ſtrenger Schluß! —

(Dritter und letzter ſchmetterndſter Poſaunenton. Libuſſa's Roſenduft umflicht die Gruppe des vermählten Brautpaares.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Morgendämmerung.)

(Burggarten, ſeitwärts eine Roſenſtaude, hinter welcher ein mit Raſen bedeckter offener Grabhügel. In der Mitte ruht, auf einer Tragbahre von Blumen, Rüdigers Leiche, vom Haupt bis zu Fuße gewappnet in ganz goldener Rüſtung. Bei der Leiche, die auf dem Haupte keinen Helm, ſondern einen Myrthenkranz hat, kniet Wanda ohne die Miene zu verändern, oder etwas von dem, was um ſie vorgeht, zu ſehn noch zu hören, wie eine durch den Schmerz verſteinerte Statue nach der Leiche hinſtarrend. Hinter der Leiche ſteht Waldron (eine Harfe in der Hand; an der andern Seite der Leiche aber, Wanden gegenüber) Ludmilla (ein Körbchen mit Blumen tragend. Zu beiden Seiten der Bahre ſtehen, etwas von Wanden und Ludmillen ſeitwärts, ihnen zunächſt) vier kleine ſarmatiſche Knaben (von denen einer den Helm, einer den Feldherrnſtab, einer das Schwert und einer die Ritterſporen Rüdigers trägt, dann) vier ſarmatiſche Jünglinge (und endlich) Wandens Jungfrauen (gruppirt.)

Geſang-Chor der Jungfrauen.

Im Reiche der Schatten
Winket die Luſt;
Säuget die Matten
An Mutterbruſt!

Ludmilla.

Senkt ihn in Blüthen ein;
Ich will ſein Hüter ſeyn. —

Die vier Jünglinge (nähern ſich der Tragbahre, und heben ſie auf.)

Ludmilla (nimmt unterdeſſen dem Todten den Myrthenkranz ab und ſetzt ihn leiſe auf Wandens Haupt, die, wie erſtarrt daknieend, von Allem nichts bemerkt.)

Mehrere Jungfrauen.

Wanda! —

Ludmilla

(den Jungfrauen leiſe winkend, da dieſe ſich Wanden theilnehmend nähern.)

Nicht ſtöret
Der Müden Ruh! —

(Unter Vortretung der vier Knaben mit den Inſignien, tragen die vier Jünglinge auf der Tragbahre die Leiche, welcher Walderon und Ludmilla folgen, an das offene Roſengrab, und verſenken ſie in daſſelbe.)

Geſang-Chor der Jungfrauen

(während des Zuges und Beerdigungs-Aktes.)

In's Land der Blüthen
Locket ein Schein,
Liebe zu hüten,
Liebe hinein! —

Walderon

(indem er die Harfe zerbricht und in's Grab wirft.)

Folg' ihm, mein Harfenſchall!
Er flog zur Sternenhall! —

(einen Dolch hervorziehend)

Der Meiſter eilet
Dem Jünger zu! —

(geht ſchnell mit gezücktem Dolche ab.)

Geſang-Chor der Jungfrauen.

In Sternenthalen
Reinigt ein Strahl:
Blüthen und Qualen! —
Preiſet die Qual.

(Während dieſes Geſanges haben die Jünglinge die Leiche eingeſenkt und ſich hinter dem Roſengebüſch entfernt)

Ludmilla
(ohne den Grabhügel zu verlaſſen.)

So ruhe dann von Deinen Leiden;
Es dämmert ſchon des Morgens Schein!

(Da ſie vom Grabhügel auf Wanden zurückblickt und bemerkt, daß dieſe, welche ohne das mindeſte Lebenszeichen, auf ihrer Stelle kniet, jetzt, jedoch ohne eine Miene zu verändern, einen Arm wie mechaniſch emporhebt, den ſie jedoch gleich wieder ermattet ſinken läßt — zu den Jungfrauen.)

Die Fürſtin winkt! — Ihr müſſet ſcheiden;
Laßt ſie mit ihrem Schmerz allein! —
Ich, die den Todten muß beneiden,
Will ihm ein Blumenopfer weih'n,
Und meines Jaromir gedenken,
Bis ſie auch mich hinunter ſenken —

Die Jungfrauen (entfernten ſich.)
Ludmilla (tritt naher an's Grab.)

Wanda
(richtet ſich jetzt, ſteif und bewegungslos, von den Knieen empor und bleibt, ohne ihre Stelle zu verlaſſen, ſteh'n, dann vor ſich hinſtarrend, im dumpfen Tone der erſchöpften Verzweiflung.)

Wenn der junge Traum verſchwunden,
Nahet ſich der grauſe Kampf
Und ergreift das Herz, das ſchlummernd
An der Bruſt der Mutter lag! —

Ludmilla
(am Grabe und Blumen in daſſelbe werfend.)

Färbt ſein bleiches Angeſicht,
Roſen; aber — weckt ihn nicht! —

Wanda (wie vor.)

Wenn geriſſen von der Mutter,
Es im wilden Kampfe rang,
Lockt das Herz ein wild Gelüſten,
Daß es über Gräbern tanzt'! —

Ludmilla (wie vor.)

Hyacinthen, himmelblau,
Duftet ihm auf ſtiller Au —

Wanda (wie vor.)

Wild Gelüſt, das Herz geht unter! —
Doch die Luſt ergreift's und — lacht —
Und das Herze raſt, bis blutig
Es ſich ſelbſt zerfleiſchet hat! —

Ludmilla (wie vor.)

Nachtviolen, deckt ihn zu,
Lullt ihn ein in ſüße Ruh! —

Wanda (wie vor.)

Dann wird plötzlich ſtill das Wüthen —

(mit ſchnell wieder erwachender beklemmender Angſt.)

Herz, was liegſt Du ſo erſtarrt — ?! —

(indem ſie kläglich, mit der Hand nach dem Herzen, als ob es ihr eben bräche, krampfigt, doch wie mechaniſch, hinzuckt, mit körperlichem konvulſiviſchen Schmerze, ſehr raſch.)

Herz, Du mußt Dich hü-ten — ! —

(Die letzte Sylbe erſtirbt ihr auf den Lippen und ſo bleibt Wanda in ihrer angeſpannten Stellung wie verſteinert vor ſich hinſtarrend, ſtehen; doch ſchon, während Ludmillens folgender Rede, mit krampfhaft organiſchen Verſuchen, ſich davon loszumachen.)

Ludmilla (wie vor.)

Sonnenwend', wann er erwacht,
Schmück' ſein Haupt mit Königspracht! —

Wanda

(der es endlich gelungen iſt, die krampfigte Schmerzerſtarrung zu überwältigen, tief aufſeufzend, wie mit erleichterter Bruſt.)

Ah! —

(ſie blickt langſam und ruhig umher, und Ludmillen erblickend, ſpricht ſie zu ihr im ruhigſten, gleichgültigſten, kein einziges Gefühl als das der gänzlichen, ſie auch wirklich erfüllenden Ruhe, bezeichnenden Tone.)

Du liebes Kind, ſo einſam hier? —

(indem ſie zu ihr tritt und über das Roſengebüſch in das Grab ſchaut, ſehr gleichgültig.)

So? — Du haſt den Löwen hier begraben? —

(indem Ludmilla es ſchmerzhaft kopfnickend bejaht, wie vor.)

Nun da liegt er gut, ſo laß ihn ſchlummern. —

(Sie wendet ſich ganz kurz vom Grabe weg und tritt gelaſſen in den Vorgrund.)

Ludmilla

(ſich ihr ſchmerzhaft und innigſt theilnehmend nähernd.)

Aermſte, es iſt heil Dein wundes Herz? —

Wanda

(ganz unbefangen mit leiſem Kopfnicken)

Heil! —

Ludmilla.

Den Göttern Lob! —

Wanda

(faſt heiter lächelnd.)

Nun iſt's vorüber!

Wandens erſte Jungfrau (tritt auf.)

Jungfrau.

Königin, es harrt der Oberprieſter,
Dich zum Morgenopfer abzuholen
Und zum Dankfeſt für den Sieg von geſtern.

Wanda.

Morgen? — Opfer? —

(wie ſich plötzlich beſinnend, doch immer äußerſt ruhig vor ſich.)

Bin ich dann nicht fertig?!
Ha, ein Strahl von oben! —

(laut zur Jungfrau.)

Laß ihn kommen! —

(Sie ſagt alles dieſes nicht etwa in einem aus dem Uebermaß des Schmerzes entſtandenen Wahnſinn, ſondern mit wirklicher, größter, ſich völlig bewußter, und durch den Zuſtand ihres bereits abgefertigten Herzens nothwendig herbeigeführter Gleichgültigkeit.)

Jungfrau (geht ab.)

Der Oberprieſter (tritt auf.)

Oberprieſter.

Fürſtin-Jungfrau, in des Volkes Namen
Wünſch' ich Glück Dir zum erkämpften Siege! —
Deine Heldenrechte hat erleget
Den, der feindlich unſer Land bedrohet,
Todt ſind unſ're Feinde und entflohen! —

Abermals haſt Du Dein Volk errettet:
Darum Heil der Fürſtin-Jungfrau Wanda! —

Wanda

(ſehr ruhig und lächelnd.)

Guter Alter, hier iſt Glück zu wünſchen
Nicht der Ort, auch iſt es noch die Zeit nicht! —
Aber an dem Rand der ſtillen Weichſel,
Die ſo manche Welle trennt und einet,
Rufe Du zuſammen die Vaſallen,
Deine Prieſterſchaft und die Magnaten,
Auch die Ritterſchaar und die Leibeignen,
Ganz beſonders aber auch die Wittwen
Und die Waiſen derer, die gefallen
In der Schlacht, die Frauen und die Mädchen;
Alle Stände, die mir unterthänig,
Sollen mein Triumphfeſt mit mir feiern! —
Unterdeſſen, daß ſie ſich verſammelt,
Halt' ich ſtill mit Dir das Morgenopfer
Für die Lebenden und für die Todten! —

(Sie geht ab, Oberprieſter folgt ihr.)

Ludmilla

(allein, Wanden nachblickend.)

Sie iſt ruhig, weil ihr Herz gebrochen! —
Jaromir und der —

(auf's Grab zeigend)

auch ſie ſind ruhig!
Aber ich?! — Schlaf' ein du, kindiſch Herz du! —

(jammernd)

Armes Kindlein, muß es Dich zerſchmettern,
Eh' die Ruh' Dich einwiegt, die erſehnte —?! —

(ſie geht langſam und traurig ab.)

Zweite Scene.

(Stärkere aber bewölkte Morgendämmerung.)

(Weichſelufer, bei Krakau, im Hintergrunde die Weichſel. Dicht vor derſelben ſeitwärts ein Fels mit drei ſtufenweiſen Erhöhungen, über der letzten größeſten, welche auf den Strom herüberragt, erhebt ſich ſeitwärts ein Theil der Burg; vor derſelben, auf dem äußerſten in den Fluß ragenden Ende des Felſens, liegt ein ſehr großer runder bemooſ'ter Stein, der oben in eine Art von Sitz, jedoch ohne Lehne, ausgehauen iſt. Ein in den Felſen gehauener Gang führt über die beiden Erhöhungen, unter dem Sitze vorbei, ſeitwärts von hinten, auf denſelben, deſſen vordere Seite nach der Weichſel gerichtet iſt.)

Sventislaw (das Reichspanier haltend.) Wladimir, viele andere Magnaten und Krieger und Volk jedes Geſchlechts, welches ſtill, und ohne Geräuſch — am Ufer gruppirt iſt. Horſemirsz (eben herein und zu den Magnaten tretend.)

Horſemirsz.

Habt Ihr es, Herren, nicht vernommen,
Warum denn die Vaſallen all'
Geladen ſind hierher zu kommen,
Durch Herold und Trompetenſchall?

Sventislaw.

Die Fürſtin, wenn der Tag entglommen,
Giebt, heißt es, uns ein Feſt der Luſt;
Doch will mir dieſes Feſt nicht frommen
Und Unheil ahnet meine Bruſt!

Wladimir.

Der eben noch in Blut geſchwommen,
Den Aether deckt ein Wolkenflor;
Das Volk ſteht, regungslos, beklommen,
Ein ſteinern ſtilles Trauerchor! —

Ein Opferknabe (mit zwei angezündeten Fackeln in den Händen) dicht hinter ihm der Oberprieſter und die andern Prieſter (mit angezündeten Feuerbränden in den Händen paarweiſe auftretend.)

Oberprieſter

(zu den Prieſtern.)

Entzündet auf des Felſen Spitze,
Zum Liebesopfer den Altar,

Auf jener Stätte, die zum Sitze
Des alten Krakus heilig war!
(indem er auf den Felſenſitz heraufzeigt.)
Die Fürſtin will auf dieſen Höhen
Ein blutlos Opferfeſt begehen! —
(zum Volke)
Ihr Polenvölker, ſchaut in Ruh
Der ſtillen Morgenandacht zu!

(Die Prieſter ziehn, ohne den Oberprieſter, welcher unten bleibt, ſtill und paarweiſe über den Felſen auf deſſen Spitze und zünden dort rings um den runden Stein ein Feuer an, worauf ſie dann eben ſo leiſe und langſam den Felſenweg herunter kommen und ſich in der Mitte des Hintergrundes am Weichſelufer gruppiren.)

Ludmilla und ſämmtliche Jungfrauen Wanda's (paarweiſe mit Blumenkränzen in den Händen treten alle weiß verſchleiert auf.)

Ludmilla
(zu den Jungfrauen.)

In Myrthen und in Lorbeerzweigen
Soll ſich der ſtille Altar zeigen,
Auf welchem heut', mit Siegespracht,
Ein Liebesopfer wird vollbracht;
Von ihres Ahnen Sitz, des Helden,
Will Wanda heut' das Heil vermelden! —
Zieht hin zum grau bemooſ'ten Stein,
Und hüllet ihn in Blüthen ein! —

(Die Jungfrauen ziehen den Felſen hinauf, bekränzen den über dem Steine ausgehauenen coloſſalen Felſenſitz mit ihren Myrthen- und Lorbeerkränzen, und ziehen dann leiſe den Felſen hinunter, wonächſt ſie ſich hinter Ludmillen, welche unten geblieben iſt, denen auf der einen Seite der Bühne ſtehenden Magnaten und Kriegern, auf der andern gegenüber ſtellen.)

Swentislaw
(in die Scene zeigend.)

Die Fürſtin wallt — es jauchzt die Menge —
In voller Pracht durch das Gedränge;
So wie der Mond durch Wolken hin!

Borſemirsz (eben ſo.)

Ein Brautkranz ihr in's Haar gewunden!
Hat ſie des Eides ſich entbunden? —
Was deutet dieſes Zeichens Sinn? —

Wladimir

(eben ſo; indem die Scene von den hereinbrechenden Morgenſtrahlen etwas heller wird.)

Und wie ſie naht, verklärt den Himmel
Der Morgenſtrahlen bunt Gewimmel! —
Iſt ſie der Himmel Königin?! —

Vier kleine ſarmatiſche Knaben (Wanda's Krone, den Scepter, den Reichsapfel und ihre goldene Leier, welche in zwei Stücken zerbrochen, auf Kiſſen tragend) **Wanda** (unmittelbar nach ihnen auftretend, im reichgeſtickten königlichen Purpurmantel, auf dem Haupte den weißen jungfräulichen Schleier, bei demſelben aber den bräutlichen, Rüdigers Leiche zuvor abgenommenen Myrthenkranz. Sie iſt von keinem andern Gefolge als von einigen ſchwarzverhüllten) **Witwen** (der in der Schlacht gefallenen Krieger, die ihre auch ſchwarzgekleideten) **Kinder** (theils auf den Armen halten, theils an der Hand führen, begleitet, die ſich bei den Jungfrauen gruppiren.)

Volk.

Es lebe Wanda! — Wanda lebe hoch! —

Wanda

(zu den Knaben, auf die Inſignien deutend.)

Tragt meinen Brautſchmuck hin zum Liebesopfer!

Die vier Knaben (tragen die Inſignien zum Felſen hinauf und legen ſie auf den runden Stein um den bekränzten Felſenſitz. Dann gehen ſie wieder leiſe den Felſen hinunter und gruppiren ſich zu beiden Seiten der in der Mitte des Hintergrundes vor dem Ufer ſtehenden Prieſter.)

Oberprieſter

(ſich Wanden ehrerbietig nähernd, indem er nach den Opfergluthen auf den Felſen hinaufzeigt.)

Schon flammt die Gluth bei Krakus Sitz empor! —

Wanda.

Mach' das Orakel kund und laß mir reichen
Zu der Vermählung Feſt das Fackelnpaar! —

Der Opferknabe (welcher dem Oberprieſter die zwei angezündeten Fackeln vortrug, überreicht auf deſſen Wink ſolche der Königin.)

Wanda läßt ſich, in jeder Hand eine der angezündeten Fackeln haltend, gegen die Mitte des Vorgrundes zu, mit geſenkten Blicken auf die Knie nieder, ſo daß ſie ſtill, doch ruhig zu beten ſcheint, in welcher Stellung ſie während der folgenden Rede des Oberprieſters, ohne auf ſolche im mindeſten zu achten, verbleibt.)

Swentislaw. Horſemirsz und **Wladimir**
(unterdeſſen zugleich und halblaut ausrufend.)

Sie bricht den Eid?! —

Oberprieſter
(laut zum Volke.)

Als ich im Thal der Eichen,
Zum Morgenopfer heut' mit meiner Schaar
Gelagert war, begab ſich dieſes Zeichen:
Es ſchoß herab ein königlicher Aar
Mit ſeinen Flügeln in des Opfers Gluthen,
Und zündete die Flügel am Altar.
Und ſiehe! als ſich badend in den Fluthen
Des Aethers, ſchwebt herunter eine Taube,
Die in den Klauen trug zwo Myrthenruthen!
Und als den Aar, der brennend lag im Staube,
Mit einer von den Ruthen ſie berühret,
Da ward ſein Leib den Flammen ganz zum Raube;
Und der zuvor in Lüften triumphiret,
Ein Aſchenhaufen ſank der Aar zuſammen:
Doch ward von ihm ein Wohlgeruch verſpüret,
Das Täublein aber nahte ſich den Flammen,
Und bot die zwote Myrthe, ſonder Grauen,
Den Gluthen, die im Blut des Morgens ſchwammen.
Als ſie die Myrth' entzündet voll Vertrauen,
Flog die zum Adler, der in Aſch' verzehret;
Da war ein ſeltſam Wunder anzuſchauen!
Der Adler ward, die Taube ward verkläret!
Wie ſie geſtaltet, weiß ich nicht zu ſagen;
Es ward mein Aug' von ihrem Glanz verſehret!
Von Morgenſtrahlen wurden ſie getragen —

Wohin? — Ich weiß es nicht! Doch laßt uns flehen,
Daß, wenn in Lebensgluthen wir verzagen,
Wie dieſes Paar wir aus den Flammen gehn! —

Wanda

(erhebt ſich jezt leiſe von den Knieen und reicht dem bei ihr ſtehenden Opferknaben die beiden Fackeln, dann nimmt ihr die ſich ihr unterdeß leiſe genäherte Ludmilla den Myrthenkranz, Wanda ſelbſt aber ſich den Schleier ab, den ſie in der Mitte zerreißt und ihn dem Oberprieſter giebt. Hierauf nimmt ſie den Kranz aus Ludmillens Händen zurück, ſezt ihn ſich wieder auf's Haupt — alles mit der größten Würde, Stille und Gelaſſenheit — und ſpricht dann.)

Zerriſſen iſt der jungfräuliche Schleier;
Gelöſt der Eidſchwur! — Prieſter, Gärtnerin,
Führt Eure Königin zum Trauungsaltar hin! —

(Sie nimmt dem Opferknaben die Fackeln wieder ab, und wallt, blos vom Oberprieſter und Ludmillen begleitet, den Felſen hinan, bis zu deſſen erſter Erhöhung. Unter allen, im Hintergrunde am Ufer und zu beiden Seiten gruppirten, und Wanden wie erſtarrt nachſchauenden Umſtehenden, herrſcht die tiefſte erwartungsvollſte Stille.)

Wladimir

(ſeitwärts unter den übrigen Magnaten ſtehend, feierlich, indem er zu Wanden hinaufſchaut.)

Der Fluß, der lärmend ſonſt gerauſchet,
Verſtummt bei'm leiſen Nah'n der Braut!

Horſemirsz (eben ſo.)

Kein Lüftchen bebt! — der Himmel lauſchet
Auf ſie, die ſtarr in's Aug' ihm ſchaut!

Swentislaw (eben ſo.)

Die Fackeln leuchten ihr wie Sterne,
Die Wogen ſind ihr unterthan! —

Alle drei vorbenannten Magnaten

(zugleich, wie im feierlichen Chorus.)

Des alten Krakus Geiſt, von ferne,
Schaut den Triumph der Tochter an! —

Wanda

(die von dem Moment an, als ſie zum Felſen hinauf zu ziehn angefangen, ihre Augen ſtarr gen Himmel gerichtet und jetzt, immer ihre beiden Fackeln in den Händen haltend, vom Oberprieſter und Ludmillen geleitet, die erſte Felſenſtufe erreicht hat, würdevoll und ruhig.)

Jetzt, Oberprieſter, frag' das Volk der Polen:
Ob Einer hat zu klagen wider mich? —!
Wer klagen kann, der klag' es unverholen! —

Oberprieſter

(laut und pathetiſch von der Felſenerhöhung zum Volke herabrufend.)

Ihr Völker, die erſtarrt,
Des bangen Ausgangs harrt! —
In Götter Gegenwart,
Frag' ich, Sarmaten, Euch:
Hat Wanda Kron' und Reich
Geführt, den Vätern gleich,
Mit Stärke, Huld und Treu'? —
Wem was zu klagen ſey,
Der klag' es ungeſcheut! —

Eine Stimme aus dem Volke

(laut ausrufend.)

Ihr Leben hat uns das Geſetz verklärt!

Das ganze Volk (eben ſo.)

Gebenedeiet ſey die Göttin Wanda! —

Wanda

(indem ihrem, immer unverwandt gen Himmel ſtarrenden Auge, eine Zähre entfließt, mit leiſer Kopfverneigung und heiterer Ruhe.)

Es iſt genug! — Ich dank' Euch, meine Kinder! —
Noch eine Thräne rollt — ich glaubt' es nicht mehr —
Doch eine Freudenthräne! — Dank, Ihr Götter! —

(zum Oberprieſter)

Jetzt, Prieſter, laß mich zu dem Opfer ziehn!
Bleib' Du zurück, die Gottheit ſchenk' Dir Frieden! —

(zu ihren unten ſeitwärts ſtehenden Jungfrauen. Alles ſehr ruhig, ohne Tonerhebung.)

Ihr Mädchen, ſtimmt die Hochzeitlieder an! —

(Sie zieht eben ſo wie zuvor zur erſten Felſenerhöhung, jetzt aber blos von Ludmillen geleitet, zur zweiten Felſenſtufe hinauf.)

Der Oberprieſter (welcher auf der erſten Stufe zurückgeblieben iſt, ſinkt während deſſen knieend und ſtill betend nieder.)

Geſang-Chor der Jungfrauen.

Es ſchlingen ſich die Wellen
Die aus dem Meer entquellen,
In ew'gen Liebestanz!
Es winden ſich die Sterne
Der frommen Unſchuld gerne
Zum ew'gen Friedenskranz! —

Wanda

(die unterdeſſen, ihre Fackel in den Händen von der weinenden Ludmilla geleitet, die zweite Felſenerhöhung erreicht hat, jetzt zu Ludmillen, theilnehmend, doch ruhig.)

Ludmilla, die mich bis hierher geführt,
Wir trennen uns, ich muß zum Hochzeitfeſte!
Nicht weinen, Kind, ob der beglückten Braut! —
Und, wenn Du mich geſchaut in meiner Klarheit,
So geh' zum Hügel Deines Jaromir:
Ich denke Dein und will Dich ihm vereinen! —

(Ihr Antlitz und himmelan gerichteter Blick iſt unterdeſſen immer heiterer, freudig erhabener, faſt verklärt geworden. Sie zieht jetzt allein, feierlich und feſten Trittes, doch ſehr langſam, bis zur dritten und letzten Felſenerhöhung hinan.)

Ludmilla (die auf der zweiten Felſenſtufe zurückgeblieben iſt, ſinkt unterdeſſen auf derſelben leiſe niederknieend hin, indem ſie die erhobenen Arme wie betend zu Wanden hinaufſtreckt und ſehnend zu ihr emporſchaut.)

Geſang-Chor der Jünglinge.

Es wallt die Braut alleine,
Bei ihrer Fackel Scheine,
Hinauf zum Bräutigam!
Es wird nach wilden Kriegen,
Die holde Sehnſucht ſiegen

Die Unſchuld wird erliegen,
Ein freudig Opferlamm! —

Wanda

(die immer ihre Fackeln emporhaltend, während dieſes Geſanges die dritte und höchſte Felſenerhöhung erſtiegen hat, ſpringt jetzt raſch, wie plötzlich von wilder bacchantiſcher Wuth ergriffen, mit gen Himmel lodernden Augen und weit ausgebreitet emporgeſtreckten Armen durch die Opferflammen und von denſelben beleuchtet, auf den bekränzten Felſenſitz des Krakus, dann ſehr laut, ſtark und raſch, faſt freudig aufſchreiend, wie eine götterbegeiſterte Pythia.)

Ich bin am Ziel! — Verlöſcht, ihr dunkeln Flammen! —

(Sie verlöſcht die Fackeln, indem ſie Beide plötzlich umſtürzt, in den Opfergluthen.)

Weg, Blüthenkranz, du biſt ein bunter Staub!

(Sie reißt ſich den Myrthenkranz vom Haupte, und zerreißt ihn)

Der Schein ſoll mir nicht mehr das Seyn verdammen;

(indem ſie ſich den königlichen Purpurmantel abreißt und ihn hinter ſich fortwirft, ſo daß ſie jetzt im aufgelöſten Gewande mit wild umherflatternden Haaren und ausgeſpreizten Armen, als ob ſie in den Himmel emporfliegen wollte, daſteht. Alles Obige thut ſie ſehr raſch, als ob ſie Eile hätte.)

Ich werf ihn ab; ich bin der Götter Raub! —

(auf den von den vollen, die ganze Bühne beleuchtenden Strahlen der, in dieſem Momente aufgehenden Sonne, ganz verklärten Himmel, mit beiden gewaltſam emporgeſtreckten Armen zeigend, in immer ſteigendem, raſcherem, mächtigerem, freudigerem, ganz zuletzt faſt in's Schreiende fallendem Tone des göttlichen, liebebegeiſterten Wahnſinns.)

Des Morgens Strahlen ballen ſich zuſammen;
Auf ihnen fahr' ich zu dem Urlicht auf! —
Seyd Eins, Ihr Völker, die Ihr auf mich ſchaut,
Wie ſich dem Bräut'gam eint die Götterbraut! —

(Wanda ſpringt durch die Opferflammen, vom Felſen herab mit wild flatterndem Haar und mit ausgeſpreizten erhobenen Armen, in die von den Funken der Morgenſonne vergoldeten Fluthen der Weichſel, in welchen ſie verſchwindet. In dieſem Moment ſtürzen alle Magnaten, Krieger, Jünglinge, Mädchen, Knaben und das Volk mit einem Schrei des Entſetzens nach dem Fluſſe, als ob ſie Wanden retten wollten, hin, und nur der Oberprieſter und Ludmilla bleiben auf ihren bisherigen Stellen knieen. Aber ehe noch das von beiden Seiten herunterſtürzende Volk das Ufer erreicht, ſteigt auf derſelben Stelle, wo Wanda in Fluthen untergegangen iſt, eine koloſſale, durch den klaren Morgenhimmel ſtrahlende, von einem eben ſolchen Palmenzweige umwundene Lilie empor. Sie erblickend ſtürzen alle Umſtehende, wie von Entſetzen hingeſchmettert, auf die Kniee. Nur die bis dahin im Hintergrunde am Ufer geſtandenen Prieſter knieen nicht, ſondern treten, mit gen Himmel erhobenen Armen und Blicken, raſch zwiſchen das niedergeſtürzte Volk in den Vorgrund.)

Geſang-Chor der Prieſter

(unter Poſaunenbegleitung.)

Ob auch was ſie begehret,
Der alten Fluth gewähret;
Die Göttin bleibt verkläret,
Als Palm und Lilia! —
Wir haben es erfahren,
Wir wollen es bewahren,
Wir müſſen's offenbaren,
Die Götter ſind noch da!!! —

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Achter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Fünfter Band.

Attila, König der Hunnen.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Attila,

König der Hunnen.

Eine romantiſche Tragödie
in
fünf Akten.

> (Cui omnia unum sunt, et omnia ad unum trahit, et omnia in uno videt; potest stabilis corde esse, et in Deo pacificus permanere. *Thomas a Kempis de imitatione Christi Lib. I. Cap. III.*)

VIII.

Zueignung

an

ſeine

lieben Freunde und Freundinnen.

Des Weltgewühles blendend heiße Strahlen
Schaut, der das heil'ge Prisma ſich gewonnen,
Als ſchönes Spiel der fünf vereinten Farben;
In jeder ſieht er ganz das Bild der Sonnen,
Die dunkeln ſind ihm auch des Lichtes Schaalen,
Für die, die fern von deſſen Quell noch darben. —
Ihm leben, die ſich ſtarben;
Den Haß, die Furcht, das Dunkel bannt — die Liebe.
O folget ihrem Triebe!
Der Tag der Sichel iſt der Tag der Garben! —
Wie Liebe thut genug, wie ſie den Tod verhöhnet,
Die Lebensfahn' entrollt, des Richters Schwert verſöhnet,

Das ſtürmt im Ocean, wie es im Liede tönet;
Im Liede, das verſchönet,
Im Liede, das nicht haßt, im Liede, das nicht fröhnet,
Im ſchwachen Liede, das der Herr mit Macht gekrönet! —

Geſchrieben am Himmelfahrtsmorgen 1808.

Attila,

König der Hunnen.

Perſonen.

Attila, genannt die Geißel Gottes, König der Hunnen.
Irnak, ſein Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren.
Hildegunde, eine burgundiſche Prinzeſſin, Attila's Vertraute.
Edecon, Attila's ehemaliger Lehrer,
Odoacer, Attila's Zögling, } Anführer des Hunnenheer's.
Walamir,
Valentinian, römiſcher Kaiſer, noch minderjährig.
Placidia Auguſta, deſſen Mutter, Kaiſerin Regentin von Rom.
Honoria, deren Tochter, Erbfürſtin von Hetrurien.
Leo der Große, Biſchof.
Aetius, Oberfeldherr, Attila's ehemaliger Waffenbruder. } Römer.
Avienus, Conſular.
Ein junger Ritter.
Heraclius, Geſandter des griechiſchen Kaiſers.
Ein Meßpfaff aus Aquileja.
Attila's Kämmerling.
Wladimir, ein junger hunniſcher Führer, Attila's Zögling.
Cuno,
Ulfo, } junge hunniſche Krieger.
Ein anderer junger hunniſcher Krieger. } Sämmtlich vor Attila's Gericht angeklagt.
Ein junges hunniſches Weib.
Deren Mutter.
Ein junges hunniſches Mädchen.
Cajus, ein Römerſclave.

Chor der Druiden.

Chor der burgundiſchen Jungfrauen.

Hunniſche Feldherren und Krieger. Gefangene Hunnen. Römiſche Hofleute, Trabanten, Edelknaben und Sclaven. Römiſche und gothiſche Krieger. Diaconen des Biſchofs. Gefolge des griechiſchen Geſandten. Bürgermeiſter, Bürger und Bürgerinnen von Aquileja. Volk.

Die Cataſtrophe fällt in's Jahr 454 nach Chriſti Geburt.

Erſter Act.

(Die mit Sturm eroberte Stadt Aquileja in Flammen. Volk jedes Geſchlechtes und Alters, theils auf den Knieen, theils fliehend. Hunniſche Kriege mit gezückten Schwertern.)

Volk.

Wehe, Wehe, Weh' uns Unglückſeligen!
Ereilet hat uns Attila's Schwert!
Getroffen uns die Geißel Gottes!
Es iſt kein Entrinnen vor ihr!

Hunniſche Krieger.

Fluch Euch, Fluch Euch, den Frevlern Fluch!
Attila führt das Schwert der Rache;
Blutig iſt es, aber gerecht;
Denn Dich trifft es, entartet Geſchlecht!

Andre hunniſche Krieger (hereindringend.)

Der Feldherr Balamir! —

Volk
(auf den Knieen.)

O Gnad' — Erbarmen!

Valamir (tritt auf, die Fahne in der Hand, begleitet von einem Trupp Krieger.)

Valamir

(zu dem ihn umringenden und ſeine Kniee umſchlingenden Volke)

Fort! —

(zu den Kriegern)

Hunnenkrieger, übt der Rache Recht,
Die Attila vollſtreckt am Römerland!
Auch dieſe Stadt brach Treu' und Eidſchwur uns!
Durch Sturm erobert haben wir die Stadt,
D'rum üben wir, was blutig wir erkämpft.
Sengt, plündert! Es iſt Attila's Befehl,
Und Attila gebeut nur was gerecht! —

Die hunniſchen Krieger.

Was Attila gebeut, das iſt gerecht! —

Valamir und die Krieger (eilen ab.)

Chor der Druiden (tritt auf. Alle ſind mit Keulen bewaffnet.)

Chor der Druiden.

Schrecklich wüthet das Schwert des Wodan
In der Hand des Helden der Macht!
Wie ein Blitzſtrahl fährt er heran,
Der zerſplittert der Eiche Pracht! —

Einer aus dem Chor.

Hat er den Orient nicht bezwungen,
Den Erſtling der alten Rieſin Natur?
Schrecklich hat er mit ihm gerungen,
Und erfüllet der Rache Schwur! —

Ein Andrer aus dem Chor.

Auch den Occident wird er erdrücken,
Und zertreten die Römerbrut,
In dem Blute wird ſie erſticken,
Das ſie geſogen, der Freien Blut! —

Der Erſte.

Denn was Attila ſich beſchloſſen,
Das erfüllt er mit Blitzesgewalt;

Die von den ewigen Göttern entſproſſen:
Kraft und Glück ſind ſeine Genoſſen,
Und der Donner, der vor ihm erſchallt! —

Der Andre.

Weil er Gerechtigkeit übet und Treue,
Darum ſind ihm die Götter hold;
Denn ſie wollen, daß Kraft ſich erfreue,
Strafen den Schwächling mit ſchimpflicher Reue,
Ruhmloſer Tod iſt des Frevlers Sold! —

Das ganze Druidenchor.

Darum ſchwinget die blutigen Keulen,
Nicht das Weib, nicht den Säugling verſchont;
Alle — es muß ſie das Rachſchwert ereilen,
Wodans, der oben im Dunkel thront!

Die Druiden (eilen mit geſchwungenen Keulen ab.)

Volk

(auf den Knieen, jammernd.)

Weh', unſre armen Weiber, unſre Kinder! —

Ein Meßpfaff (tritt auf.)

Meßpfaff (zum Volk.)

Die Heiligen, ſie haben uns verlaſſen,
So müſſen wir dem Teufel Opfer bringen! —
Seht Ihr die Schaar dort mit den blanken Helmen?
Jungfrauen ſind es, kriegeriſch gerüſtet!
Vor ihnen ſchreitet ihre Führerin,
Die königliche Fürſtin Hildegunde,
Die Vieles gilt im Heere Attila's;
Denn ihren Vater, den Burgunden-König,
Erſchlug der Wütherich in offner Fehde,
Und nahm die Tochter mit ſich fort als Geißel.
Mit ihrer Kriegerinnen tapfern Schaar
Folgt ſie ihm jetzt in alle ſeine Schlachten,
Ihm treu vereint, wie ihre Noth es heiſcht!
Seht, jene dorten iſt es, der ein Harniſch
Von ſchwarzem Stahl die kühne Bruſt bedeckt,

Das blonde Haar, es flattert in der Luft,
Und wie in Blut getaucht iſt ihr Gewand! —
Zwar ſcheinet ſie des Krieges wilde Göttin;
Allein ſie iſt ein Weib und Weiber ſind
Geneigt, des Flehens Stimme zu vernehmen.
Kommt, laſſet uns um ihre Gnade flehn,
Vielleicht daß ſie uns Rettung noch gewährt! —

Volk.

O Rettung, ſonſt erliegen wir! —

Meßpfaff.

Sie kommt!

(Hildegunde und das Chor ihrer burgundiſchen Jungfrauen treten auf.)

Hildegunde

(auf die brennende Stadt blickend, vor ſich.)

Ha, welch ein Anblick! — Herrlich! — Attila!
Bald hab' ich Dich am Ziel; der Abgrund winkt! —

(Sie bleibt in dem Anblick wie verloren ſtehen.)

Meßpfaff

(der unter dem Volke auf den Knieen liegt.)

O Fürſtentochter, ſprich das Wort der Gnade! —

Volk.

O Gnade! —

Ein Weib

(knieend, indem ſie ihr kleines Kind emporhebt und Hildegunden es vorhält, zu ihr.)

Ach! — Auch Du wirſt Mutter werden! —
O d'rum erhöre unſer banges Flehn,
Vernimm den Angſtruf der Gebärerinnen,
Die wir den Schwererrungnen, Heißgeliebten,
Den Säugling ſterben ſehn — Du Mutter einſt! —

Hildegunde

(kalt und dumpf zum Volke.)

Ich — Mutter einſt? — Ihr irrt, Ihr guten Leute,

Ich hab' ein ander, wichtiger Geſchäft;
Ich bin gebunden an die Geißel Gottes! —

Eine Jungfrau des Chors
(auf das Volk zeigend, zu Hildegunden.)

Herrin, ſey gnädig den flehenden Armen,
Daß ſich die Götter auch unſrer erbarmen!

Eine andre Jungfrau.

Was ſie gefrevelt, und was ſie verbrochen,
Blutig ſchon iſt ſie, die Blutſchuld gerochen! —

Das ganze Jungfrauenchor.

Wende den ſtarren, den ſteinernen Blick,
Wend' ihn erwärmend zur Menſchheit zurück! —

Hildegunde.

Was wollt Ihr von mir? — Wer die Gluth entzündet,
Der mag ſie löſchen! — Bin ich Attila?
Kann ich es hindern, was ſein Grimm befahl? —

Volk.

O ſo erbarme Du Dich, Gott der Gnade! —

Hildegunde.

Ja, fleht zu Eurem Gott, doch hoffet Nichts! —
Wißt, Attila ſteht über allen Göttern! —
Verſucht's einmal und flucht ihm, ich erlaub's;
Es iſt der Fluch ein centnerſchweres Ding,
Allein die Geißel Gottes trifft er nicht!

Meßpfaff.

So fluch' ich ihm im Namen des Verſöhners! —

Ein Weib.

O kommt zum Tode, hier wohnt kein Erbarmen! —

Meßpfaff und Volk (gehn winſelnd ab, ſo daß Hildegunde und ihre Jungfrauen allein auf der Bühne bleiben.)

Hildegunde.

Nein hier wohnt kein Erbarmen, nur die Rache! —
O höret ſie, die Ihr die Blutſchuld rächt;
Ihr Untern hört den Fluch auf Attila,

Und ſammelt ihn in einen mächt'gen Blitzſtrahl,
Den Frevler zu zerſchmettern! —

Chor der Jungfrauen.

Du biſt ſchrecklich!

Hildegunde.

Meint Ihr? — Habt Ihr es denn ſchon vergeſſen,
Wer verheeret unſers Landes Fluren,
Wer zerſtört die Hütten Eurer Väter,
Meines Vaters königliches Haus? —

Erſte Jungfrau.

Ach, warum der grauſen Schreckensbilder,
Warum jener Qualen noch gedenken?
Ach, es brannten unſrer Väter Hütten
Auch wie jene! —

Chor der Jungfrauen (klagend.)

Strenger Attila! —

Hildegunde.

Wer hat unſre Jugend hingewürget,
Wer hat uns entriſſen die Geliebten,
Wer der Freiheit Kleinod uns geraubet? —

Erſte Jungfrau.

O nicht weiter!

Chor der Jungfrauen.

Grauſer Attila!

Zweite Jungfrau.

Aber ward er nicht von unſern Vätern
Aufgereizet zu der ſtrengen Rache?
Waren ſie den Römern nicht verbündet,
Ob ſie Treue gleich ihm zugeſaget? —
Sie, dem König und dem Volk der Hunnen
Durch Natur und gleichen Stamm verwandt!

Erſte Jungfrau.

Freilich nur ein Recht hat er geübet,
Ein entſetzliches und doch ein Recht nur! —

Hat er nicht uns überhäuft mit Gnaden?
Ach, verloren freilich iſt die Heimath,
Und getrennet ſind wir von den Vätern,
Doch ein Vater iſt er Dir und uns! —

Hildegunde.

Nun ſo folgt dann Eurem weiſen Sinne,
Freut Euch kindiſch ſeiner gold'nen Ketten,
Und vergeßt der Väter, der geliebten;
Ich hab' mir ein ander Ziel erwählt! —

Erſte und zweite Jungfrau.

Herrin, nicht der Rache Schwert zu führen,
Nur zum Segnen iſt das Weib erkoren;
Kehre wieder zu den ſtillen Fluren
Deiner innern heiligen Natur! —

Hildegunde.

Genug! — Ich kann nicht wiederkehren! — Hört's
Was ich bis jetzt in meiner Bruſt verſchloſſen,
Es ſey ein heilig Pfand Euch anvertraut! —
Bewahrt Ihr's? —

Chor der Jungfrauen.

Bei den Göttern ſchwören wir's! —

Hildegunde.

So vernehmt es, was die Ruhe
Meiner Nächte mir geraubet! —
Walther unter den Burgunden,
Schön an Kraft, Geſtalt und Güte,
Walther, jener hohe Jüngling,
War — Ihr wißt es ja, Ihr Treuen, —
Mir durch Liebe feſt verbündet! —

Erſte Jungfrau.

Ja, Dich neideten die Jungfrau'n,
Selig prieſen Dich die Frauen,
Daß Du um den hohen Eichbaum
Eine Myrthe Dich geſchlungen! —

Hildegunde.
Reißt nicht auf die alte Wunde,
Nur noch einmal ſoll ſie bluten,
Wenn ich ſelbſt in Blut getauchet! —
Zweite Jungfrau.
Starr mich nicht ſo an — mir grauſet! —
Hildegunde (ſich faſſend.)
Als der König nun der Hunnen
Mit uns ſchloß der Treue Bündniß,
Wiſſet Ihr, daß meinen Trauten,
Er als Geißel fortgeführet,
Und der Jüngling folgt ihm freudig;
Schlachten liebt' er und die Blutluſt! —
Erſte Jungfrau.
Kräftig war er, ſtolz und muthig,
Darum liebten ihn die Jungfrau'n! —
Hildegunde.
Doch wenn er im Kampf gerungen,
Und bedeckt mit ſchönen Wunden,
Dacht' er in der nächt'gen Ruhe
Oft an mich, der er geraubet! —
Oh, jetzt ruht er in der Grube! —
Zweite Jungfrau.
Weine nicht! —
Hildegunde.
Ihr närr'ſchen Mädchen,
Iſt die Wonne denn der Zähren
Mir auf ewig nicht erwürget? —
Chor der Jungfrauen.
Thränenlos ein Weib! — Wie furchtbar!
Hildegunde.
Furchtbar hör' ich's in mir rufen,
Furchtbar bin ich ſelbſt doch ruhig! —
Weiter hört! Als die Burgunden

D'rauf den Römern ſich verbündet,
Und der Attila, erzürnet,
Ihn zu rächen dieſen Treubruch,
Zugeſagt mit ſtrengem Schwure,
Da ergriff es meinen Jüngling,
Wie mit der Gewalt des Sturmes,
Unſ're Götter zu beſchützen
Und der Heimath ſchöne Fluren.
Zwar des Hunnenkönigs Günſtling,
Blieb ſein Herz doch den Burgunden;
Vom Gedanken war er trunken:
Retter unſers alten Ruhmes,
Aus der Knechtſchaft uns zu führen,
Zu der Freiheit Heiligthume,
Die des Lebens holde Blüthe.
Er entfloh dem Hunnenfürſten,
Eilte auf der Liebe Spuren,
Ach! zu ſeiner Hildegunde,
Die nun nichts mehr kann, als — durſten,
Nicht nach Wonnen, nein — nach Blute! --
(Sie verſinkt in Nachdenken.)

Erſte Jungfrau.

Blicke nicht ſo ſtarr nach unten,
Wo die Qualen ſind, die dunkeln;
In das Leben mußt Du ſchauen,
Nach der Sonne heil'gen Augen! —

Hildegunde.

Mir ging ſie auf ewig unter! —
(ſich wieder ſammelnd.)
Ja — wo blieb ich? — Als die Blutſchlacht
Nun gewonnen von den Hunnen,
Attila, der grauſe Wüthrich,
Nun die Rache abgekühlet,
Uns entzündet unſ're Hütten,

Uns verheeret unſre Fluren,
Gold'ne Freiheit uns geraubet,
Und in meines Vaters Blute
Sein verdammtes Schwert getauchet; —
Ach! —

Chor der Jungfrauen.

O ſchweige von dem Greuel! —

Hildegunde.

Als er — o es wühlt hier
(krampfigt die Hand auf's Herz gepreßt.)
glühend! —
Meinen Walther ließ enthaupten! —

Erſte Jungfrau.

Ja, gerecht iſt Deine Trauer,
Helden weinten und die Jungfrau'n!

Zweite Jungfrau.

Helden um den Sohn des Ruhmes,
Um den Schönen alle Jungfrau'n! —

Hildegunde
(wild und feierlich.)

Da ſchlich ich bei Nacht zum Hain der Druiden,
Und weihte der Rache ſein blutendes Haupt!
Die Sterne, ſie waren vom Himmel geſchieden,
Von wüth'nder Windsbraut die Eichen entlaubt.
Entſagend dem Mitleid, den Thränen, den Blüthen,
Beſchwor ich den ew'gen Jammer zu hüten,
Zum Lohne bedung ich die Rache mir nur;
Die unten vernahmen, erhörten den Schwur!
(dumpf und langſam)
Denn aus grauſer Höhle
Kamen, ſchwarz und blutig,
Sie heran und heulten:
„Attila iſt Dein!“ —

Chor der Jungfrauen.

O mir erſtarrt das Blut in meinen Adern!

Hildegunde.

„Iſt Dein, nicht unſer — Du biſt unſer!“ klang
Die Mitternacht zurück! — Ich ſchied von dannen —
ruhig. —

Erſte Jungfrau.

O dieſe Ruhe; nein, lieber ſtürz' ich mich
In alle Schrecken der wüthenden Menſchenſchlacht! —

Zweite Jungfrau

(zu Hildegunden)

Weh' Dir, unſelige Tochter des Unglücks,
Die Du vom Dunkel umwunden! —

Chor der Jungfrauen.

Wehe! —

Hildegunde

(dumpf und düſter)

Seitdem kann ich nicht mehr weinen,
Nicht mehr ſchlummern, noch mich freuen:
Morden kann ich nur und — denken. —

Erſte Jungfrau.

O des Gedankens eiſigen Abgrund;
Muß ihn nicht aufthau'n die leuchtende Gluth?

Zweite Jungfrau.

Thränen und Schlummer — wem ſie entſchwunden,
Der iſt den Untern verbündet!

Chor.

Weh Dir! —

Hildegunde (ruhig.)

Ward mir doch was ich erkoren! —
Bald nahm mich der Hunnenkönig
Auf, zu ſeiner Kampfgenoſſin,
Hat, vor allen mir gewogen,
Mir ſein Inn'res aufgeſchloſſen.

Leider von den lichten Göttern
Hat er Vieles wohl bekommen:
Wahrheit, Liebe zu dem Hohen,
Und den klaren Blick nach oben.
Dennoch hab' ich, Dank den Dunkeln,
Ihm gereizet das Gemüthe
Oft zu Thaten, welche ſündig;
Eiſern hab' ich ihn umſchlungen,
Bis ich ihn, des Gottes Ruthe,
Selber zücht'gen kann, den Sünder! —

Erſte Jungfrau.

Aber haſt Du nicht den Fürſten
Oft mit eignem Schild geſchützet?

Zweite Jungfrau.

Haſt Du nicht, wenn er verwundet,
Ihn geheilt mit treuer Obhut? —

Hildegunde.

Welche Fragen! — Iſt es denn ein Unglück,
In der offnen Schlacht zu ſterben ruhmvoll,
Oder an den ſchön errung'nen Wunden? —
Soll er, der die Liebe mir erwürget,
Soll er ſterben denn den Tod des Guten;
Schwur ich ihm Belohnung oder Unheil? —
Nein! — Erſt wieg' ich ihm den Geiſt in Schlummer,
Mach' von Blut und Uebermuth ihn trunken,
Und den Sinn des Klaren ihm verdunkelnd,
Raub' ich ihm die Kraft zur ſpäten Reue! —
Dann will ich auf ihn das Rachſchwert führen,
Rächend unſre Brüder, unſre Mütter,
Meines königlichen Vaters Wunden,
Und die Freiheit, und, der ihm geblutet,
Meinen heißgeliebten Stolz der Jugend,
Alles räch' ich dann, und, treu dem Schwure,
Weih' ich den, der all' mein Glück geraubet,

Nicht dem Tode bloß, der ſchnell verſchwunden,
Nein, ich ſtürz' ihn in die ew'gen Gluthen! —

Ein hunniſcher Krieger (tritt, das große Schwert Wodan's in der Hand, auf.)

Krieger
(mit feierlichem Pathos.)

Attila, er naht, die Geißel Gottes! —

Das Hunnenheer (von draußen.)

Heil Dir, Attila, Du Herr der Macht! —

Attila, Edecon, Odoacer (treten auf), Valamir und die Druiden (kommen von der andern Seite ihnen entgegen.)

Attila.

So iſt auch Aquileja über! — Wohl! —
Jetzt, Hunnen, geht s nach Rom! — Der Weg iſt frei! —

Die Krieger (freudig.)

Nach Rom! —

Attila.

Ich dank' Euch! — Ihr habt gut gefochten! —

Ein Krieger
(den Blick auf Attila geheftet.)

Wir ſahn den Löwen! —

Attila.

Wer erſtieg zuerſt
Die Mauer? —

Mehrere Krieger.

Valamir! —

Attila
(zu Valamir, der bis dahin in einiger Entfernung geſtanden hat.)

Tritt her! —

Valamir
(ſich ihm nähernd.)

Gebieter! —

Attila.

Ich könnte Gold Dir ſchenken, doch ich kenn' Dich,

Das Blanke das behagt uns Beiden nicht! —
Reich' mir die Hand, mein Freund und Waffenbruder! —
(Er reicht dem Valamir die Hand.)

Valamir.

Jetzt bin ich ſtählern! —

Die Krieger (laut.)

Attila, ſein Freund! —

Attila.

Sind viel beim Sturm gefallen? —

Valamir.

Sieben Tauſend!

Attila.

Sie trinken in Walhalla bei den Vätern,
Und laben ſich an Wodan's Freudenmahl! —
Sind auch gefang'ne Hunnen in der Stadt,
Die jetzt erlöſt durch unſ're Waffen? —

Valamir.

Ja! —

Attila.

So laß ſie kommen! —

Ein Krieger (geht ab.)

Attila
(als er die ſeitwärts ſtehende Hildegunde gewahr wird, zu ihr.)

Schon mir vorgeeilt?

Hildegunde
(indem ſie ſich ihm freundlich nähert.)

Mein König! —

Attila.

Ja, Du biſt ein tapfer Mädchen,
Stets muthig in der Schlacht und bei dem Sturm;
(ſehr ruhig und unbefangen.)
So war Dein Landsmann auch, der Walther! —

Hildegunde
(gewaltſam ergriffen, aber ſich gleich bemeiſternd.)

Ha! —

Attila
(ohne Hildegundens Gemüthsbewegung bemerkt zu haben.)
Sehr that's mir weh, daß er den ſchönen Ruhm
Durch Hochverrath beſudelt und ich ihm
Des Rechtes wegen (ich hatt's ihm vergeben!)
Enthaupten laſſen mußt'! —

Hildegunde (unbefangen.)
Er hat's verdient! —

Attila.
Ich liebt' den Jungen ſehr! — Du kannteſt ihn? —

Hildegunde (ſehr ruhig.)
Wie man den Blitzſtrahl kennt; er fährt vorüber!

Attila.
Du bleibſt mir treuer? —

Hildegunde.
Treu bis zu dem Abgrund! —

Attila (zu Odoacer.)
Und Du, mein Zögling? —

Odoacer.
Herr, Burgunden ſchwören.
Ich ſchwöre nichts, doch handeln will ich! —

Attila.
Wacker! —
Mein Vater Edecon, bin ich nicht reich? —

Edecon.
Reich iſt der Menſch, wenn er nichts mehr bedarf
Als eine Hand voll Erde! — Treue bricht;
Der Tod allein iſt treu! —

Hildegunde.
Gerechter König,
Erlaubſt Du Deiner Magd wohl eine Bitte? —

Attila.
Sprich, gutes Mädchen!

Hildegunde.

Als mit meinen Jungfrau'n
Ich nach der Stadt zog, ging ich bei dem Fluſſe
Vorüber, der das Weichbild Aquileja's
Begränzt. Ohnfern dem Ufer, bei der Säule
Des Götzen, den ſie Chriſtus nennen —
(Sie fährt plötzlich krampfigt zuſammen.)

Attila.

Nun —
Was iſt Dir? —

Hildegunde.

Nichts — ein Fieberfroſt! —

Attila.

Sprich weiter! —

Hildegunde (ſich ſammelnd.)

Ohnfern dem Ufer ſah' ich eine Höhle,
Geräumig g'nug, dreihundert Menſchen wohl
In ihrem weiten Schlunde zu umfaſſen.
Gefüllt war ſie mit Weibern, Greiſen, Kindern,
Die, um ihr elend Leben noch zu friſten,
Sich aus der Stadt dorthin geflüchtet —

Attila.

Nun? —

Hildegunde.

Nun, dächt' ich, wär' es eine Schande doch,
Wenn auch ein Einziger von jener Brut
Noch leben bliebe, welcher ſagen könnte:
Wir haben Attila betrogen! —

Attila.

Kürzer! —

Hildegunde.

D'rum bitt' ich Dich, mein königlicher Herr,
Daß Du mich ſenden wollſt mit meiner Schaar,
Um zu erwürgen jene Natternbrut:

Die Weiber, Greiſen und die Säuglinge.
Ich thu' es gern, doch Du mußt mir's befehl'n,
Zwar kannſt Du's auch verbieten, Du biſt frei;
Doch mein gerechter König ſtraft die Schulden,
Erfüllend ſeinen furchtbaren Beruf! —

Attila.

Iſt mein Beruf: den Unbewehrten morden? —
Ihr habt behaarte Herzen, Ihr Burgunden! —

Hildegunde.

Gehärtet ſind wir in der Gluth! —

Attila.

Du biſt
Faſt wie ein Mann! — Doch, nein! Erbarmen iſt
Der Kraft Beglaubigung! — Du biſt ein Weib nur! —

Hildegunde.

Mein König! —

Attila.

Jene dorten in der Höhle,
Sie mögen fliehn! — Daß Niemand ſie verletze! —
Sind ihre Blutsverwandten ruhmlos nicht
Gefallen! Das iſt gnug des Unglücks! —

Hildegunde

(mit ſcharfem Seitenblicke auf ihn.)

Wirklich! —

Edecon.

Und heilig iſt das Unglück! —

(Ein Krieger tritt auf.)

Krieger.

Hunnenkönig,
Die Bürgermeiſter und die erſten Bürger
Der Stadt, geführt vom Prieſter ihrer Kirche,
Sie nahen demuthsvoll, Gehör erbittend.
Zum Zeichen ihrer Reue haben ſie
Mit Stricken ſich umgürtet!

Attila.

Laßt ſie kommen.
Auch die Gefang'nen, die das Schwert gelöſt! —

Bürgermeiſter, Bürger und Meßpfaff von Aquileja (treten auf und knieen vor Attila nieder.) Die hunniſchen Gefangenen (werden von hunniſchen Kriegern hereingeführt.)

Meßpfaff und **Bürger** (knieend.)

O großer König, o Du Geißel Gottes,
Erblick erbarmend uns in Staub Geſunk'ne,
Schon funfzehntauſend Menſchen fraß das Schwert;
O ſchone gnädig, was noch übrig iſt! —

Attila.

Habt Ihr mir Treue zugeſchworen? —

Die Bürger.

Ja!

Attila.

Hab' ich zu dieſem Bündniß Euch gezwungen,
Wie — oder habt Ihr ſelbſt mir's angetragen,
Freiwillig?

Die Bürger.

Ja!

Attila.

Habt Ihr mir nicht die Treue
Gebrochen, mit den Römern es gehalten,
Mein ehrlich Volk betrogen? —

Die Bürger (durcheinander.)

Ja — doch — aber —

Attila.

Giebt es ein Doch, ein Aber, ſtark genug
Das Fundament der ewigen Natur,
Die Wahrheit und die Treu' zu brechen? — Fort!
Ihr büßt was Ihr verſchuldet! —

Ein hunniſcher Gefangener
(aus der Reihe der übrigen hervor und zu Attila tretend.)

Hunnenfürſt!

Der Pfaſſe da (auf den Meßpfaſſen zeigend)
hat zwei von meinen Brüdern,
Die, weil ſie ſchwer verwundet in der Schlacht,
Gefangen waren, hier in dieſer Stadt
Verbrennen laſſen, weil ſie vor der Hoſtie
Nicht knieen wollten! —

Attila
(zum Meßpfaſſen.)
Iſt das wahr? —

Meßpfaff.
Du Sohn
Der Gottheit, ſchone! —

Attila
(zu den Kriegern, auf den Meßpfaſſen zeigend.)
Werft ihn in die Flammen,
Weil er gefrevelt und weil er gelogen! —
Meßpfaff (wird abgeführt.)

Attila.
Ich bin kein Sohn der Gottheit, aber freilich
Wohl etwas mehr, das bin ich, als ein Römer! —
(zu den knieenden Bürgern.)
Fort Ihr! — Die Stricke, ſie gebühren Euch,
Die hündiſch Ihr gedient den Römerhunden!
Bei Wodan's Schwert — am eignen Stricke ſoll
Ein jeder von Euch —

Irnak (kommt ſchnell hereingeſprungen.)

Irnak
(zu Attila, auf die fortwährend brennende Stadt zeigend.)
Vater, lieber Vater,
Das Feuer dort, es brennt ſo hell, ſo ſchön!

Attila (ihn aufhebend.)
Bub'! Wenn Du Mann biſt — wirſt die Römer ſchlagen? —

Irnak.
Ja, Vater! —

Attila

(indem er ihn wieder an den Boden ſetzt, und auf die knieenden Bürger zeigt.)

Wirſt Du vor den Römern knie'n,
Wie jene da?

Irnak.

Nein, Vater, auch vor Dir nicht!

Attila.

Du biſt mein Sohn! — Gefallen Dir die Flammen? —

(auf die brennende Stadt deutend.)

Irnak.

Ja — doch ſo recht nicht! — Mutter Oſpiru,
Die wir zu Hauſ' gebettet unterm Hügel,
Die konnt's nicht leiden, wenn ſo in den Flammen
Die armen Menſchen ſchrieen!

Attila

(tiefbewegt für ſich.)

Oſpiru! —

(laut zu den Kriegern.)

Hört mit dem Plündern auf und löſcht das Feuer!

Die Krieger (verlöſchen während der nächſtfolgenden Reden die Flammen.)

Attila

(zu den noch zitternd vor ihm knieenden Bürgern.)

Für diesmal, Hunde, ſchenk' ich Euch das Leben,
Und denen, die von Euch noch übrig ſind;
Doch wagt Ihr's noch einmal, ſo ſollt Ihr ſchwer
Die Geißel fühlen! —

Die Bürger

(freudig von den Knieen aufſpringend.)

Heil dem gnäd'gen König! —

(Sie gehen ab.)

Ein hunniſcher Krieger

(trotzig zu Attila, auf die abgehenden Bürger zeigend.)

Warum denn Gnade ihnen? —

Attila (ihn erſtechend.)
Das zur Antwort! —

Chor der Druiden.
Gerecht und gnädig iſt das Schwert des Wodan,
Denn dieſer,
(auf den todt hingeſunkenen Krieger zeigend.)
welcher ruhmlos jetzt gefallen,
Entfloh'n iſt er, ein Feiger, aus der Schlacht!

Attila
(auf den Krieger blickend, vor ſich.)
Zu raſch! — und doch — durft' er die Gnade hemmen,
Des Staubes Sohn? — Auch die
(auf Hildegunden blickend.)
hab' ich gekränkt! —
(laut)
Du, Hildegunde! —

Hildegunde
(ſich ihm nähernd.)
Königlicher Herr!

Attila.
Ich hab' vorher zu hart Dich angeſprochen,
Dich, die die Wunden mir geheilt! — Vergieb! —
Und auch daß ich Dein ſündig Volk geſtraft,
Und Dir den Vater in der Schlacht erſchlagen! —
Zu ſchwer hat er gefrevelt an der Treu'! —

Hildegunde.
Was Du gethan, o König, war gerecht,
Und das, was Du dem Vater zugefügt,
Haſt an der Tochter Du geſühnt durch Gnade! —

Attila.
Es that mir weh, was ich an der Burgunden
Mir ſtammverwandtem Volk verüben müſſen;
Allein ſie hatten ſich, die Götter wiſſen's,
Zu ſehr am Recht verſündigt! — Mein Beruf,

Mein ſchwerer iſt es ja, die Eiſengeißel
Der ſtrafenden Gerechtigkeit zu führen! —

Hildegunde
(auf die Stelle, wohin die Bürger abgegangen ſind, zeigend.)

Und dieſe ſollen ungeſtraft? —

Attila.

Sie ſind
Nicht wie die Deinen waren, freie Männer;
Der Römer Sklaven ſind ſie Menſchen kaum!
Sieh, Deine Väter ſitzen in Walhalla;
Was haben Sklaven Beſſers als das Leben? —
Geh', gutes Mädchen, Du bedarfſt der Ruhe! —

Hildegunde (vor ſich.)

Ich ruhen? — Ja — wenn Du zur Ruh' gebracht! —
(Sie geht mit ihren Jungfrauen ab.)

Attila (vor ſich.)

Ich bin erweicht — jetzt iſt es Zeit zum Richten! —
(laut)
Wenn Jemand hat zu klagen, ruft ihn her,
Daß ich ihn richten kann nach Wodan's Willen! —

Erſter Druide (laut rufend.)

Die Geißel Gottes richtet, kommt heran! —

Attila
(zu den hunniſchen Gefangenen.)

Ihr ſeyd gefangen — wo? —

Ein Gefangener.

Auf den Gefilden
Vor Catalaunien!

Attila.

Da ſchlugen wir! —

Gefangener.

Ja, Feldherr! —

Attila.

Habt Ihr Wunden? —

Gefangener.

Ja, wir Alle! —
Die drei nur
(auf drei hunniſche Gefangene zeigend.)
warfen ihre Schilde fort,
Ergaben unverwundet ſich den Römern! —

Attila
(zu den drei Gefangenen.)

Iſt's wahr — verſtummt Ihr — ſeyd Ihr Hunnen? —
Ha! —
(zu einigen Kriegern auf die Gefangenen zeigend.)
Greift jene drei da, geißelt ſie und jagt ſie
Zum Römerlager! — Da taugt ſolche Brut! —

Die drei Gefangenen (werden abgeführt.)

Attila
(zu den übrigen hunniſchen Gefangenen.)

Ihr Andern, denket, daß Ihr Hunnen ſeyd;
Geht hin zum Heer, holt nach, was Ihr verſäumt! —

Die übrigen Gefangenen (gehen ab.)

Attila.

Jetzt will ich richten! —

Erſter Druide (laut.)

Hunnen, zum Gericht! —

Attila (feierlich.)

Gebt mir das Schwert des Wodan!
(nachdem er das große Schwert des Wodan dem es tragenden Krieger abgenommen.)
Gott der Götter,
Verleih' mir klaren Blick und reinen Sinn,
Zu wägen, wie ich einſt gewogen werde!
(er ſetzt ſich auf einen Stein.)
Druide, wer iſt angeklaget? —

Erſte Druide.

Cajus,
Der Römerſclave! —

Cajus (wird gefeſſelt hereingeführt.)

Attila (zu Gajus.)

Was iſt Dein Verbrechen? —

Druide.

Er hat auf Dich geläſtert!

Attila.

Sklaven können
Nicht loben und nicht läſtern! — Er iſt frei! —

Gajus (wird entfeſſelt und geht ab.)

Druide.

Der Krieger Cuno, der den Gott der Götter
Geſchmäht! —

Cuno (wird gefeſſelt hereingeführt.)

Attila.

Ich kenn' ihn — er iſt noch ein Jüngling,
Geſchmähet hat ſein Mund, allein ſein Arm
Hat in der blut'gen Schlacht dem Gott gedient! —

(zu Cuno)

Geh', Du biſt frei! —

Cuno (wird entfeſſelt und geht ab.)

Druide.

Der Gottesläſtrer? —

Attila.

Prieſter,
Du ſelber läſterſt! Kann der ſchwache Menſch
Verzeih'n — wie ſollten s nicht die Götter? —
Weiter! —

Druide.

Ein Weib des Eh'bruchs überwieſen! —

Ein junges hunniſches Weib (wird gefeſſelt hereingeführt.) Ihre Mutter (folgt ihr, jedoch ohne Feſſeln.)

Attila

(zu dem jungen Weibe)

Sprich! —
Haſt Du den Mann, der eh'lich Dir verbunden,
Auch frei erwählet? —

Das junge Weib.

Nein, ich ward gezwungen!

Attila.

Wer zwang Dich? —

Das Weib.

Meine Mutter!

Attila

(zu des Weibes Mutter.)

That'ſt Du das? —

Die Mutter.

Ich kann's nicht läugnen! —

Attila

(zu einigen Kriegern.)

Bringt den Ehebrecher! —

Ein junger Hunne (wird ungefeſſelt herbeigeführt.)

Attila

(zu dem jungen Hunnen.)

Haſt Du den Mann gekannt, den Du entehrt? —

Mehrere Krieger.

Er war ſein Waffenbruder! —

Attila.

Schlaget ihn
Mit Keulen todt, weil Freundſchaft er entweiht. —
Du, junges Weib, biſt frei, denn nie verbunden
Warſt Du dem Manne, den Du nicht erwählt! —
Den Ehemann den peitſcht in's Römerlager;
Weil er, der Schwächling, Liebe nicht errang,
Die ſtets dem Starken hold und günſtig iſt! —
Die Mutter aber werd' ertränkt; denn ärger
Noch als ein Mord iſt's, die Gemüther zwingen
Zu dem, was freies Spiel des vollen Lebens! —

(Während dieſer Rede wird das junge Weib entfeſſelt und geht ab; ihre Mutter und der junge Hunne werden gefeſſelt und abgeführt.)

Druide.

Der Jüngling Ulfo, weil er eine Jungfrau
Verführte! —

Ein Jüngling und ein Mädchen (werden, jener gefeſſelt, dieſe ohne Feſſeln, hereingeführt.)

Attila
(nachdem er beide ſcharf beobachtet hat, zu den Druiden.)
Laßt ihn frei — er iſt verführt!
Das Mädchen tödtet ſanft; was ſoll ſie leben,
Wenn ihres Lebens Blüthe, Unſchuld wich! —

Druide.
Das ſchwache Mädchen?! —

Attila.
Nein — das Weib iſt ſtark
Die Reinheit zu beſchützen! — Sie iſt ſchuldig! —

Das Mädchen
(dem Jüngling freudig und glühend um den Hals fallend.)
Du biſt gerettet! —

Der Jüngling (zu Attila.)
Laß mich für ſie ſterben! —

Attila (zu beiden.)
Geht, Ihr ſeyd frei! Natur hat Euch vereint! —
Ihr trennt Euch nie und zeugt uns Heldenſöhne! —

Der Jüngling und das Mädchen (gehen, nachdem erſterer unterdeſſen entfeſſelt worden, Arm in Arm ab.)

Druide.
Der Lanzenſchwinger Wladimir! —

Attila.
Auch der?! —

Druide.
Weil einen Meineid er geſchworen! —

Attila (entſetzt.)
Götter! —

Wladimir (wird gefeſſelt hereingeführt.)

Attila
(zu Wladimir gerührt.)
Du that'ſt mir das?! —

Wladimir
(indem er vor Attila niederkniet und deſſen Kniee umſchlingt.)
Mein König und mein Vater! —

Attila (zu Wladimir.)
Geliebet hab' ich Dich wie meinen Sohn,
Und freudig ſah ich Deine ſchönen Thaten;
Doch Meineid iſt der ſchwärzeſte der Frevel,
Denn in der Wahrheit flammt das ew'ge Licht! —
Sprich — biſt Du ſchuldig? —

Wladimir.
Ja! —

Attila.
Umarme mich! —
(nachdem er den vor ihm knieenden Wladimir tief bewegt umarmt hat,
zu den Kriegern.)
Jetzt nehmt und laßt von Pferden ihn zerreißen! —
Wladimir (wird abgeführt.)

Attila
(ihm mit dem innigſten Schmerze nachſehend.)
Es iſt ein ſchweres Amt doch — Richter ſeyn! —

Druide.
Ein Brudermörder! —

Attila
(erſchüttert von ſeinem Sitze aufſpringend.)
Das Gericht iſt aus! —
(indem er dem Krieger Wodan's Schwert zurückgiebt.)
Nimm hin! —
(vor ſich)
O ich erſchlug auch meinen Bruder! —

Ein hunniſcher Krieger (tritt auf.)
Die römiſchen Geſandten —

Attila.
Heute nicht! —

Krieger.
Sie bitten dringend —

Attila.

Nun ſo laßt ſie kommen! —

Krieger (geht ab.)

Attila

(tief aufſeufzend vor ſich.)

Ja, ſtrafen muß ich, weil ich büßen muß! —

(Er ſtützt ſich auf eine von den Ruinen der abgebrannten Stadt.)

Avienus und andere **römiſche Patrizier** (treten ein und knieen vor Attila nieder.)

Avienus

(knieend zu Attila.)

O Weltbezwinger —

Attila.

Was Ihr ſagen könnt,
Das weiß ich! — Schweigt, denn Schwatzen hilft Euch nichts!
Sagt Eurem Schattenkaiſer: Attila
Gebietet, Namens der entehrten Menſchheit,
Heraus ſoll geben Roma ihren Raub,
Den ſie aus aller Völker Mark geſogen;
Zertreten ſoll ſie werden in den Staub,
Weil ſie die Welt um ihre Kraft betrogen! —
Nichts von Geſchenken, Bitten, noch Tribut!
Die Geißel Gottes eilet Rom zu richten,
Im nächſten Neumond will ich es vernichten,
Und blutig rächen das vergoſſ'ne Blut! —

(Er geht eilend ab. Die römiſchen Geſandten entfernen ſich beſtürzt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Honoriens Gemach im kaiſerlichen Pallaſt zu Rom.)

Honoria (allein.)

Der Kaiſerhof erbebt, und Stadt und Land
Erzittern vor des Menſchentödters Blicken;
Ein böſes Schickſal eilt uns zu berücken,
Die guten Engel ſtehen abgewandt! —

Doch zieht es mich mit unſichtbarer Hand,
Den Würger an mein blutend Herz zu drücken;
Dem alle nur den Fluch entgegenſchicken,
Es knüpft an ihn mich ein geheimes Band! —

Mein Herz — es hat für keinen noch empfunden;
Warum umſchling' ich den mit heißen Trieben,
Der Unheil bringend mir und meinen Ahnen? —

Ich ſah' ihn nie, ich ward ihm nie verbunden, —
Den alle haſſen, muß allein ich lieben.
Ein Labyrinth! — Wer wird mir Pfade bahnen? —

Leo (tritt auf.)

Leo.

Gott ſchenk' Dir Frieden, Kaiſerkind!

Honoria

(ihm entgegeneilend.)

Mein Vater! —

Leo.

Ich komm' vom Frühamt, doch mein Auge ſuchte
Vergebens Dich bei jenen Betenden,
Die in der Zeiten ſchwerem Drangſal flehn
Zu dem, der helfen kann, wenn Alles bricht! —

Honoria.

Ich? — Nein, gebetet hab' ich heute nicht;
Doch liebend hat mein Herz gerungen. —

Leo.

Meinſt Du
Wer nah' am Ziel, bedürfe nicht des Wanderns? —

Honoria.

Und Liebe iſt das Ziel? —

Leo.

Gebet der Pfad!
Doch gähnt am Ziel ein Abgrund! — darum bete!

Honoria.

Darf ich Dir beichten? —

Leo.

Wenn der Geiſt Dich treibt! —

Honoria.

Wir ſind nicht in der Kirche! —

Leo.

Sie iſt in uns!

Honoria.

Ich liebe, aber — Mutter aller Gnaden!
Wen lieb' ich! —

Leo.

Deinen Engel!

Honoria.

O Du irrſt!

Leo.

Wenn eine Seele liebt, ſo liebt ſie den!

Honoria.

Den lieb' ich, — ach! — den alle Welt mit Haſſe
Verfolgt — ich liebe! — o! — den Attila! —

Leo.

Ich weiß es —

Honoria (erſtaunt.)

Wie? —

Leo.

Ich ſah Dein Auge glüh'n,
Wenn von dem Unglückſeligen die Rede! —

Honoria.

Den nennſt Du unglückſelig, deſſen Glück
Den Erdball umformt ſich zum Siegeszeichen? —

Leo.

Das Unglück iſt die klar gewordne Schuld;
Er iſt die Geißel und das iſt ihm klar.

Honoria.

Wenn Gottes Geißel er — iſt er dann ſchuldig? —

Leo.

Die Schuld iſt, wenn der Menſch das Viele will;
Der Attila, er iſt die Geißel Gottes,
Er will auch gnädig ſeyn, gerecht und gnädig
Zugleich — ein Gott ſeyn — darum iſt er ſchuldig! —

Honoria.

O dieſe Schuld! —

Leo.

Erſcheint als Unſchuld Dir? —
Sie wird es auch, wenn Kampf im Frieden endet. —
Wann ſpürteſt Du der Liebe Gluth? —

Honoria.

O! weiß ich ſelber wie ſie ſich entzündet?! —

Leo.

Das weißt Du freilich nicht. —

(raſch und ſtark)

Entzündet ward ſie,
Als Gott den Attila und Dich gedacht,
Und der Gedanke Leben ward auf ewig! —

Honoria (entſetzt.)

Dein Antlitz ſtrahlet! —

Leo.

Nein, ich hab' geſündigt,
Entſchleiert das Myſterium! — Sprich weiter,
Nur von Gemeinem, daß ich ausruh'n kann! —

(Er ſinkt erſchöpft, das Haupt auf den Arm geſtützt, in einen Seſſel. Kleine Pauſe.)

Honoria.

Du weißt es wie, von mir unaufgefordert,
Faſt zum Erſtaunen Aller, die es hörten,
Der Hunnenkönig ſich für mich verwandt,
Daß mir mein väterliches Erbtheil, das
Mir der Senat des Kaiſers vorenthalten,
Verabfolgt werde —

Leo.

Was der Hunne will,
Zu einfach iſt's für ſie — ſie faſſen's nicht,
Die in dem Vielen ſich ſo ſehr vervielfacht,
Daß ſelbſt nur Schatten ſie des Vielen ſind;
Das ſind die Schuldner! — Mag ſie Unglück beſſern,
Und klar ſie machen, die Verworrenen! —

Honoria.

Man blieb bei'm Weigern, und der Attila
Bezog, ſo ſehr ich auch dagegen flehte,
Mit Krieg das Land, bloß um mir Recht zu ſchaffen,

Ihm ward Tribut erlegt, ihm ward verſprochen
Mein Erbtheil auszuliefern — er zog ab,
Und — dabei blieb's! —

Leo
(zornig ſchmerzhaft.)
Ihm, Dir und Gott gelogen! —
Ja, Attila, wär' ich nicht Hirt der Heerde,
Ich zöge mit Dir das gerechte Schwert! —

Honoria (ſehr ſanft.)
Ich kann das Erbtheil endlich auch entbehren! —

Leo
(aufſtehend und ſich ihr traulich nähernd.)
Ja, Du biſt reich und Jene bleiben arm;
Du reines, ſchuldlos Kindlein! — Nun, vollende! —

Honoria.
Daß Attila für mich, die Unbekannte,
Sein Schwert gezogen, bloß des Rechtes wegen
Sein theures Blut gewagt —

Leo.
Kannſt Du das wiſſen,
Ob es Verdienſt, ob es Nothwendigkeit? —
Lebt er durch Dich, ſo muß er für Dich ſterben! —

Honoria.
Er kennt mich aber nicht —

Leo.
Der jetz'gen Form nach,
Doch wird er Dich in jeder Form erkennen —
(abbrechend)
Sprich weiter, Kindlein, das verſtehſt Du nicht! —

Honoria.
Seitdem, wenn ich von ſeinen Thaten hörte,
Von ſeinen kühnen, ſtrengen — Gott verzeih' mir's! —
Selbſt wenn er Blut vergoß — das ſchien mir gut! —

Leo.
Das Blutvergießen iſt nicht ſtets ein Unheil,

Das Blutverderben iſt's; — vergoſſen Blut
Befruchtet, das verdorbene verzehrt.

Honoria.

Seitdem, — nein, nicht ſeitdem, ſo lang' ich nur
Von Attila gehört, ſo ſchien mir Alles,
Was er verübt, ſo herrlich und ſo ſchön,
Er ſtand ſo groß allein in kleiner Welt! —
Noch eh' ich ſeinen Namen und ſein Daſeyn
Erfuhr — ſo ſtand es ſchon vor meinem Innern,
Das Bild des Einz'gen, den ich lieben könnte;
Ein Rieſe war's der Wahrheit und des Rechts,
Es war — o Gott! — der Heide Attila! —

Leo (lächelnd.)

Der Heide?! Gott, erbarme Dich der Chriſten! —

Honoria.

Doch dieſe Liebe für das Körperloſe —
Denn was iſt mir ein Körper, deſſen Bild
Ich nicht einmal geſeh'n? — für leere Luft
Wie ſie ein Morgentraum phantaſtiſch aufſchmückt —
Was iſt das, dieſe Sehnſucht nach — dem Nichts? —

Leo.

Du haſt noch Zeit genug, das zu erfahren!
Die Ewigkeit iſt lang, ſo wie die Liebe! —
Für jetzo thu', was immer Du getrieben:
Geh' in die Hoſpitäler, pflege Kranke,
Bereite Binden den Verwundeten,
Ueb' Wohlthun, trockne Thränen, wünſche Nichts! —
Für's Uebrige — da laß den Vater ſorgen! —

Avienus (tritt herein.)

Honoria

(ihm ein paar Schritte entgegentretend, mit einer Neugier, die ſie kaum verbergen kann.)

Ah, Conſular! Du kommſt? —

Avienus (ſich verbeugend.)
Vom Hunnenkönig,
Durchlauchtigſte Auguſta, meine Ehrfurcht
Dir und der theuren Kaiſerin Frau Mutter —

Honoria.
Sie betet —

Avienus.
Alſo noch beſchäftigt? —

Leo.
Ja —
Sie ſagt in der Kapelle noch Gebete.

Avienus.
So? — Alſo werd' ich wieder —
(er will abgehn.)

Honoria.
War er gnädig
Der Attila? —

Avienus.
So — gnädig? — Wie man's nimmt! —

Honoria
(mit erzwung'ner Gleichgültigkeit.)
Wie ſieht er denn wohl aus? —

Avienus.
So — mittelmäßig. —

Honoria (haſtig.)
Sein Haar, ſein Gang, ſein Kleid? —

Avienus.
So — ſchlecht und recht;
Man kann was Sonderlich's davon nicht ſagen.

Honoria.
Er ſoll ſehr mäßig ſeyn —

Avienus.
So'n wildes Leben;
Er ißt vom hölzern Teller, liegt auf Stroh,
Wohnt im Gezelt von wilden Tigerfellen,

Schläft täglich nur vier Stunden, Speiſ' und Trank
Genießt er wenig, tragt 'nen Leinenkittel,
Ein eiſern Panzerhemd darüber; — ſonſten
Hab' ich an ihm kein Zeichen abgemerkt. —
Die Feldherrn ſind mit Gold und Silber ſtattlich,
Wie ſich's gebührt, gerüſtet, und ſein Heer —
Nun, das iſt grob und hungert eben nicht.

Honoria.

So menſchlich ſoll er ſeyn!

Avienus.

Die Unterſuchung
Befand ſich nicht in meiner Inſtruction.

Honoria.

Gerecht, das iſt er! —

Avienus.

Ja, das Heidenrecht,
Das handhabt er wohl ſonder vielen Witz;
Das röm'ſche Corpus Juris, die Pandecten,
Sind, wie bekannt, den Hunnen unbekannt.

Leo

(der unterdeſſen bloß Honorien, ohne auf des Avienus Geſchwätz zu achten, beobachtet hat, jetzt zu letzterem.)

Wie geht's in Aquileja? —

Avienus.

Gott ſey Dank! —

Leo.

Nun? —

Avienus.

Ja — die Stadt, mit Sturm erobert,
Iſt ausgeplündert — fünfzehntauſend ſind
Geblieben; — was die Uebrigen betrifft,
Die ſuchen denn ſo ehrlich in der Welt
Sich fortzuhelfen. —

Honoria (entſetzt.)

Großer Gott! —

Leo

(für ſich, mit einem Blick nach oben.)

Dein Strafamt! —

Avienus.

Jetzt —

(will abgehn.)

Leo.

Wie ſieht's unterweges aus? —

Avienus.

So ziemlich! —

Die Menſchen ſind entflohn, das liebe Vieh
Iſt fortgetrieben; was von Häuſern, Scheunen
Noch ſteh'n blieb, ſteht zuſammt den Feldern leer. —

Honoria.

Ich eile zu der Kaiſerin —

(will abgehn.)

Avienus

(ſie höflichſt zurückhaltend.)

Behüte! —

Sie könnt' es übel deuten! — Es hat Zeit! —

Honoria.

Doch bei ſo dringenden —

Leo (zu Avienus.)

Wie fandeſt Du

Die Bundsgenoſſen? —

Avienus.

Haben guten Willen! —

Leo.

Getreu? —

Avienus.

O ja — ſo hin und wieder — ja! —

Leo

(mit einem Seitenblick auf Avienus, für ſich.)

Ich habe oft mich in Geduld geübt,

Doch dieſer da iſt eine ſchwere Probe! —
Gott helf dem armen Volk bei ſolchen Leitern! —

Ein Edelknabe
(die Thüre öffnend, laut.)

Der Hof verſammelt ſich zum Spiel, Auguſta! —

Honoria (für ſich.)

Jetzt Spiel, bei ſolchem Ernſt! —
(zu Avienus)
Wir ſeh'n uns wieder! —

Avienus (geht nach einer Verbeugung ab.)

Honoria
(leiſe und beklommen zu Leo, indem ſie ihm die Hand küßt.)

Mein Vater! —

Leo.

Nicht verzagt —
(nach oben zeigend.)
Er wird's wohl machen! —

Honoria (geht, vom Edelknaben begleitet, ab.)

Leo (allein.)

Auch ich will hin, wo jene Römer ſpielen;
Den Willenloſen will ich noch einmal
Verkündigen den reinen klaren Willen!
Ich möchte lieber graben oder ſchlafen,
Allein kein Andrer will, und darum muß ich! —
Wenn Zeh'n nur etwas wollten in der Welt,
So wär' es mit der Welt noch wohl beſtellt! —
(geht ab.)

Zweite Scene.

(Arcade vor dem kaiſerlichen Pallaſt zu Rom.)

Kaiſer Valentinian und **Heraclius** (am Tiſche ſitzend und ſpielend.) **Aetius** (etwas entfernt ſeitwärts ſtehend.) **Römiſche Hofleute** (im Hintergrunde theils mit dem Ballſpiel, theils mit dem Würfelſpiel beſchäftigt.) **Trabanten** und **Edelknaben** (welche Erfriſchungen präſentiren.)

Kaiſer (zu Heraclius.)

Paar oder Unpaar? —

Heraclius.

Unpaar! —

Kaiſer.

Paar! — Ich hab's! —
Das langweilt mich! — Iſt heut' nicht Kampfſpiel? —

Heraclius.

Ja!

Kaiſer.

Die blanken Helme lieb' ich — meine Krone
Strahlt doch am meiſten! — (zu Aetius)
Feldherr!

Aetius
(ohne ſeine Stelle zu verlaſſen.)

Was beliebt?

Kaiſer
(auf den Knopf ſeiner Krone, die er auf dem Haupte hat, zeigend.)

Was iſt wohl der Rubin am Knopfe werth?

Aetius.

Ich denke, ſo ein Paar Millionen Perlen
Gepreßt aus Deiner Unterthanen Augen!

Kaiſer.

Wie meinſt Du das? —

Heraclius.

Der liebe Feldherr ſcherzt! —

Kaiſer und **Heraclius** (ſpielen weiter.)

Kaiſerin Placida, Honoria, Avienus und **Gefolge** (treten auf.)

Kaiſerin
(im Geſpräch mit Avienus, halb leiſe zu ihm.)

Es iſt nicht möglich! —

Avienus.

Doch, durchlaucht'ge Hoheit!

Kaiſerin.

Dich, den Geſandten unſers Kaiſerhofes
Mit ſolchen ſchnöden Worten abzuweiſen!

Avienus.

Es iſt ein — Hunnenkönig! —

Kaiſerin.

Ich vergehe! —
(wirft ſich unmuthsvoll in einen Seſſel.)

Heraclius
(der unterdeſſen Honorien ſeinen Platz eingeräumt hat, ſich jetzt der Kaiſerin ehrerbietig nähernd.)

Durchlauchtigſte —

Kaiſerin
(ohne ihn zu bemerken, zum Kaiſer, der mit Honorien würfelt.)

Valentinian! —
(ſie nähert ſich dem Kaiſer, welcher ungeſtört ſitzen bleibt und ſpricht leiſe zu ihm.)

Heraclius (für ſich.)

Sie hört nicht! —

Aetius
(immer ſeitwärts ſtehend, vor ſich auf die Kaiſerin deutend.)

Sie ſcheint zu merken, daß ihr Spiel verpfuſcht! —
Ob ich wohl noch zum Anſpiel kommen werde? —

Heraclius
(ſich ihm nähernd.)

So müſſig, Feldherr? —

Aetius.

Nein, im Gegentheil,
Ich ſpiele —

Heraclius.

Was?

Aetius.

Verſteckens! — Spielt Dein Kaiſer
Das in Byzanz nicht auch? —

Heraclius.

Du ſcherzeſt! —

Aetius.

Scherz
Vertreibt die Zeit, wenn man nichts Beſſers thun kann! —

Heraclius (zieht ſich von ihm zurück und miſcht ſich unter die Hofleute im Hintergrunde.)

Kaiſer

(zur Kaiſerin, die unterdeſſen ununterbrochen mit ihm leiſe geſprochen hat.)

Sey ruhig, gnäd'ge Mutter! Haſt Du ſelbſt nicht
Mir oft geſagt, das Römerreich ſey ewig!
Kann's denn vernichtet werden? —

Kaiſerin.

Leerer Troſt!

Kaiſer

(zu Honorien, die bei ihm am Tiſche ſitzt.)

Wie ſteht das Spiel? —

Honoria.

Du haſt den letzten Wurf! —

Kaiſer (würfelnd.)

Verloren! —

(zu Honorien, indem er den Würfelbecher voll Ungeduld auf die Erde wirft.)

Du gewinnſt auch immer! —

(laut in den Hintergrund rufend.)

Ballſpiel! —

(Er geſellt ſich zu den Ballſpielern im Hintergrunde.)

Kaiſerin.

Avienus!

Avienus

(der in einiger Entfernung von ihr ſtehen geblieben, jetzt auf ihren Ruf zu ihr eilend.)

Hoheit! —

Kaiſerin
(halb leiſe zu ihm.)
Unſre Noth iſt dringend,
Was iſt zu thun? —

Avienus.
Es ſcheint mir faſt zu ſcheinen,
Gethan muß etwas werden — aber was? —

Kaiſerin.
Du biſt der Aelt'ſte im Senat —

Avienus.
Zu dienen;
Ein langgedienter Diener! —

Kaiſerin (ungeduldig.)
Alſo rathe! —

Avienus.
Was ſoll man thun in ſolchen Kriegesnöthen? —
Im Frieden, ja — da ſucht man ſich zu helfen;
Ein jeder flickt und beſſert, wo es geh'n mag,
In ſeinem angewieſ'nen Theil — ſo Gott will,
Florirt das Ganze denn wohl auch — doch jetzo —

Kaiſerin.
Nun? —

Avienus.
Jetzo — wenn der Hunne vor den Thoren;
Wird wieder wohl nichts anders übrig bleiben,
Als zu erwägen, was ihm zu verſprechen,
Und, wenn verſprochen, was zu halten ſeyn wird? —

Kaiſerin
(indem ſie bemerkt, daß Aetius und Heraclius, wiewohl von einander entfernt ſtehend, beide ihr Geſpräch aufmerkſam und geſpannt beobachten, zu Avienus.)
Wir haben Zeugen — leiſer! —

(Sie ſpricht während des Folgenden mit Avienus leiſe fort.)

Heraclius
(ſich wieder dem Aetius nähernd, immer halbleiſe zu ihm, und ſeitwärts auf die Kaiſerin ſchielend.)

Die Durchlaucht'ge
Scheint ſehr erhitzt —

Aetius.

Vielleicht vom vielen Faſten! —

Heraclius (lauernd.)

Der Conſular ſcheint nicht die beſte Botſchaft —

Aetius.

Der Schein betrügt! —

Heraclius.

Man ſagt es ſich in's Ohr,
Daß Attila ihn kaum zur Audienz
Gelaſſen —

Aetius.

Schlimm! —

Heraclius.

Ihn gar nicht angehört! —

Aetius.

Nicht in der Ordnung! —

Heraclius.

Solchen würd'gen Staatsmann! —

Aetius.

Ein würd'ger, breiter Mann, der Avienus! —
Doch Attila's Gezelt, ſo viel ich weiß,
Hat ſchmale Thüren, und der Conſular
War wohl zu breit, um dort ſich durchzudrängen! —

Heraclius.

In dreien Tagen kann der Hunne hier ſeyn!

Aetius.

Wär' er's — was fürchteſt Du? Er jagt nicht Haſen! —

Heraclius (beleidigt.)

Feldherr! —

Mir auf vom ird'ſchen Paradieß! —
(indem er die Geldkatze vom Tiſche nimmt, und ſie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers ſchiebt.)
Komm, liebes Gold, durch dich iſt Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns Allen walten!
(ſich auf's Strohlager ſtreckend.)
Gegrüßet ſey mir, Vaterland! —
(Er ſchläft ein. Das Licht in der auf dem Tiſche in der Kammer ſtehenden Laterne verliſcht.)

Kunz.

Er ſprach: — er hab 'nen Mord begangen! — Ei!
So iſt der Kerl ja vogelfrei! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Geſetze das erlauben,
Sie heißen's gar —

Trude.

Um Gotteswillen, Mann! —

Kunz.

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn!
Beim Mörder ſteht das jedem frei! —

Trude.

Um Jeſu Wunden! —

Kunz.

Nun,
Mach' kein Geſchrei! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber iſt — nun, das iſt ſonnenklar!
Ein Zaub'rer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr

Heraclius.

Armes Rom! —

Aetius.

Biſt Du geſendet,
Als Klageweib die Leichenproceſſion
Der Roma zu begleiten? Spar' die Thränen,
Ihr könnt ſie füglich für Euch ſelbſt gebrauchen:
Wenn Attila den Occident geſpeiſ't,
Wird er den Orient zum Nachtiſch ſchmauſen!
War das in Eurem Styl? —

Kaiſerin.

(mit ausbrechender Heftigkeit zu Avienus, der mit ihr unterdeſſen immer leiſe und ſehr angelegentlich fort geſprochen hat.)

Dein Rath iſt thöricht:
Mit vielen Worten Nichts! — Was hilft er uns? —

Avienus.

Verzeihung, Gnädigſte, zum Helfen bin
Ich auch ſo eigentlich nicht hier verſammelt! —

Kaiſerin.

Welch ein Senat! Da müſſen wir zu Grunde!
(laut zu Heraclius, der unterdeſſen wieder von Aetius abſeits getreten iſt.)
Herr Abgeſandter! —

Heraclius.

Gnädigſte! —
(er geht ſchnell zur Kaiſerin, die leiſe mit ihm ſpricht.)

Aetius.

(zum Avienus, als dieſer ſich von der Kaiſerin zurückzieht.)

Wie geht's,
Freund Conſular? —

Avienus.

Geſund, Gottlob, wie immer! —

Aetius.

Du biſt ſo flink, hat Dich der Hunnenkönig
Vom Podagra kurirt? —

Trabant
(laut zur Kaiſerin.)

Ein Ritter aus Ravenna!

Kaiſerin.

Laß ihn kommen!

Trabant (geht ab.)

Kaiſerin (beklommen.)

Was wird er bringen! —

Ein junger Ritter (tritt auf.)

Ritter (zögernd.)

Gnäd'ge Kaiſerin! —

Kaiſerin (zu ihm.)

Nun? — Dein Geſicht ſpricht Unheil!

Ritter.

Ach, es lügt nicht! —
Ravenna iſt — in Attila's Gewalt! —

Kaiſerin (entſetzt.)

Gott! —

(ſinkt erſchöpft in einen Seſſel.)

Honoria
(von ihrem Sitze aufſpringend und unbekümmert auf die Kaiſerin zueilend.)

Meine Mutter! —

Kaiſerin
(ſie zurückſtoßend.)

Fort! — Valentinian! —

(zum Kaiſer, als dieſer auf ihren Ruf herbeigeeilt iſt.)

Ravenna iſt verloren! —

Kaiſer.

Schade d'rum! —
Die bunte Stadt mit ſo viel blanken Kuppeln! —
Spielt munter, Sklaven, daß ich fröhlich werde! —

(Er läuft in den Hintergrund zurück. Die ferne Muſik geht in einen fröhlicheren Ton über, und dauert, wie der Sklaventanz, während der folgenden Reden ununterbrochen fort.)

Kaiſerin
(ihm nachblickend, zu Heraclius.)
Und er iſt heiter! —

Heraclius
(zur Kaiſerin, mit einer Verbeugung.)
Solch' ein junger Fürſt,
Und ſo viel Seelenſtärke! —

Aetius
(laut und bitter.)
Die iſt erblich! —

Kaiſerin
(zu dem in ihrer Nähe ſtehen gebliebenen jungen Ritter.)
Wie ging Ravenna über?

Ritter.
Der Präfekt
War vor des Feindes Ankunft ſchon entflohn.

Kaiſerin.
Der Schändliche!

Aetius.
's iſt der Patrizier Quintus;
Er kann nicht Blut ſehn — doch im Körbeflechten
Da ſucht er ſeines Gleichen! —

Kaiſerin
(ungeduldig zum Ritter.)
Weiter, ſprich! —

Ritter.
Wir andern jüngern Ritter ſammelten
Die Mannſchaft, wie wir konnten — auch die Bürger
Sie ſtanden treu uns bei, wir kämpften tüchtig;
Doch, ſonder Führer mußten wir erliegen! —

Kaiſerin.
Die letzte Stadt! —

Ritter.
Sechstauſend fielen rühmlich,
Dreitauſend und zehn Adler ſind gefangen.

Kaiſerin.

Und Attila —?

Ritter.

Ich ſah den Hunnenkönig
Hineinzieh'n zu den Thoren von Ravenna.
Nein — ſo was hat mein Auge nie geſehn! —

Honoria
(vor ſich, auf den Ritter blickend.)

Der Glückliche! —

Ritter.

Umringt von Heldenſöhnen,
Zog ſtill und einfach er die blut'ge Bahn;
Die Sonnenſtrahlen glüh'ten ihn zu krönen! —
Wir, haßerfüllt — als ſeinen Blick wir ſah'n,
Der Blick, er ſchien uns ſtrafend zu verſöhnen;
Nicht Haß noch Liebe konnte ihm ſich nah'n.
So kindlich klar und doch nicht zu ergründen
Schien er, ein Engel, Tod und Heil zu künden! —

Honoria (vor ſich.)

O Gott! —

Avienus
(der ſich gleich bei dem Auftreten des Ritters der Kaiſerin wieder genähert hat, jetzt laut zu dieſer.)

Beſonders! — Ich ſah' ihn doch auch,
Doch von dem Allen hab' ich Nichts bemerkt! —

Kaiſerin.

Kein leer Geſchwätz! —
(zum Ritter.)
Was that er? —

Ritter.

Den Präfecten,
Den er im Flieh'n gefangen, ließ er hängen.
Auch die, die ohne Wunden ſich ergeben;
Die andern Bürger ließ er ungeſtört.

Aetius.

Daran erkenn' ich ihn! —

Kaiſerin (zum Ritter.)

Und Du — entfloh'ſt? —

Ritter.

Mit nichten! — Als, nebſt andern Kriegsgefang'nen,
Ich vorgeführt, bemerkt' er gleich den Hieb,
Den ich beim Sturm erhielt auf Stirn und Wange:
Dann ſprach er ernſt und ruhig manches Güt'ge,
Das, weil es mich betraf, hier nicht vonnöthen.
Der Schluß war: Du biſt frei; den Römern ſage:
Im nächſten Neumond halt' ich Roma Wort! —

Heraclius.

Im nächſten Neumond? —

Aetius (bedeutend.)

Welcher übermorgen! —

Ritter.

Dann kann er füglich hier ſeyn —

Kaiſerin (zu ihm.)

Schweige, geh! —
Dich hat er auch bethört! —

Ritter
(mit einer Verbeugung.)

Ich ſah den Helden! —
(geht ab.)

Heraclius
(dem abgegangenen Ritter nachblickend.)

Vermeßne Redensarten! —

Aetius.

Freilich wohl!
Zum Ballſpiel taugt er nicht, der Junge da,
(auf den abgegangenen Ritter deutend.)
Doch in der Schlacht, da hatt' ich keinen Beſſern! —
Der Attila kennt ſeine Leute! —

Kaiſerin (zu Aetius.)
Feldherr,
Dein Rath war ſonſt ja immer noch der beſte! —

Aetius (bitter.)
So — ſonſt? —

Kaiſerin (vor ſich.)
Der Uebermüth'ge! —
(laut zu ihm.)
Hilf uns jetzt! —

Aetius.
Bin ich jetzt da? —

Kaiſerin.
Was iſt zu thun? —

Aetius.
Genug! —
Das Thor zu öffnen; — 's alte Kapitol
Rein auszuputzen; Sänger abzurichten:
Jungfrau'n zu ſchmücken, ſie, mit Lorbeerkränzen,
Dem Weltbeſieger fein entgegenſenden,
Daß er das Reſtchen Leben uns verſtatte;
Und was dergleichen mehr! —

Kaiſerin
(vor ſich, mit dem wüthendſten Seitenblick auf Aetius.)
Ich halt's nicht aus! —
Wie ich ihn haſſe! —

Aetius
(zu Heraclius, nach dem Hintergrunde zeigend, laut und höhniſch.)
Tanzt dort nicht der Kaiſer? —

Ein Trabant (tritt eilig auf.)

Trabant
(zur Kaiſerin.)
Das Kapitol iſt voll von flücht'gem Volke
Aus Thuscien — verheert iſt Latium;
Die Hunnen plündern, was ſich widerſetzt.

Viel römiſches Volk (dringt zu allen Seiten durch die Arcaden herein.)

Volk (zum Kaiſer.)

O Kaiſer, hilf uns! —

Kaiſer

(zum Volke, indem er ängſtlich in den Vordergrund eilt.)

Kann ich ſelbſt mir helfen? —

Kaiſerin

(die während der Rede des Trabanten von ihrem Seſſel aufgeſprungen iſt, leiſe zum Kaiſer.)

Nur nicht den Kopf verloren, Sohn! —

(laut zum Volke.)

Ihr Kinder,
Geht nur zu Hauſe! — Es wird Alles gut! —

Kaiſer.

Das denk' ich auch! —

(zu den tanzenden Sklaven.)

Spielt fort! —

(er läuft wieder in den Hintergrund.)

Volk

(abgehend und wimmernd.)

Daß Gott erbarme! —

(Das Volk verläuft ſich. Die ferne Muſik und der Tanz dauern immer fort.)

Kaiſerin

(mit gewaltſamſter Selbſtüberwindung zu Aetius.)

Aetius, mein Freund Aetius! —

(vor ſich.)

Ha, ich erwürgt' ihn lieber! —

(laut zu ihm.)

Ich geſtehe,
Daß Du nicht nach Verdienſt belohnt — man hat
Durch Zufall, durch ein traurig Mißverſtändniß
Dir den Kommandoſtab nicht anvertraut —

Aetius

(bitter lächelnd, zur Kaiſerin, indem er ſie ſcharf anblickt.)

Ob ich ihn wohl genommen hätte? —

Kaiſerin.

Feldherr,
Wir wiſſen, daß in Catalaunien
Du Rom gerettet — thu' es noch einmal! —

Aetius.

Wo iſt denn Rom? — In dieſen Steinkoloſſen? —
Rom iſt, wo Römer ſind! — Wo giebts noch Römer? —
Der Römer lebte, ſtarb für's Vaterland;
Wir leben, ſterben — keiner weiß, wofür! —
Der Römer zog vom Pfluge zum Triumph;
Wir fliehen aus der Schlacht zum Schwanenlager! —
Der Kokles brannte ſeine Fauſt zu Aſche,
Der Kurtius ſprang in den offnen Abgrund,
Der Brutus würgte den geliebten Vater,
Und Cato ſtarb in Ketten feſſellos;
Warum? — Für den Gedanken, den ſie lebten! —
Sie lebten wirklich, darum ſtarben ſie! —
Wir ſterben, eh' wir leben: — 's iſt bequemer! —

Avienus.

Die großen Helden! —

Aetius.

Meinſt Du, Conſular? —
Ob ſie Dir wohl zu Schreibern dienlich wären? —

Kaiſerin.

Ja, tief geſunken iſt das Römervolk! —

Aetius.

Klagt über's Volk nicht! — Ja, ſie ſind entartet;
Doch ſind ſie nur, wozu Ihr ſie gemacht,
Und ſelbſt in der Entartung ſind ſie Römer! —
Das Heer! Bei Gott, es iſt noch brav und wacker,
Der Hunne ſah's in Catalaunien,
Und hat's empfunden, daß ich Römer führte! —
Der Funke ſchläft im Kieſel, doch ihn wecken
Kann nur der Stahl, kein Strohwiſch! —

Heraclius.

Kühne Bilder! —

Avienus.

Den Bürgersmann entflammt die Pflicht des Bürgers! —

Aetius.

Des Bürgers? — Sahſt Du Einen hier? — Ich nicht! —
Was Bürger ſind — ich lernt' es bei den Hunnen! —
Der Bürger ſchützt im allgemeinen Gute
Den eignen Heerd! — Wer hat hier Eigenthum? —
Wer unterhält den Staat? — Der rühr'ge Bauer,
Nicht der Patrizier, der ſchläft und frißt.
War Stadt- und Landvolk denn nicht immer nackend? —
Jetzt ziehn wie Bienen ſie dem Norden zu,
Der kalten Boden trägt und warme Herzen! —
Wer iſt hier reich? — Ein ſchwelgeriſcher Haufe
Betitelter, verdorbner Müſſiggänger;
Irrlichter, welche nur in Sümpfen glänzen,
Bei denen Stärke ſchon zur Fabel ward. —
Das iſt der alten Römer herrlich Land!
O großer Gott, als ſie noch Zevs Dich nannten,
Da führte Rom, wie Du, den Donnerkeil;
Jetzt malen Schranzen ihn auf Pergament!

Heraclius (ſeufzend.)

So klagen auch bei uns die Mißvergnügten! —

Aetius.

Seyd nur vergnügt, ihr Herr'n vom Orient,
Ihr habt den Vorzug, daß ihr von den Schlechten
Die Schlechteſten! — Und die da ſollen helfen,
Die ſelber Attila wie Spinnenweben
Vernichtet! — Wohl bekomm's! — Nur mich entlaßt! —

Kaiſerin.

In dieſer Noth willſt Du uns ohne Beiſtand? —

Aetius.

Ich hab' nicht Luſt, den in ſo mancher Schlacht
Mit Blut errung'nen Lorbeer zu verlieren!

Kaiſerin (laut.)

Valentinian! —
(leiſe und ſchnell zu dem auf ihren Wink herbeigeeilten Kaiſer.)
Aetius will fort! —
Verläßt er uns, ſo ſind wir ganz verloren:
Geh' — bitte Deinen Sclaven! — Ich vermag's nicht! —

Kaiſer
(laut und verlegen zu Aetius.)

Du — fort?! —

Aetius
(ſpöttiſch zum Kaiſer.)

Mein allzeit gnädiger Auguſtus,
Ich nehme die Erlaubniß heimzukehren
Nach meiner Väter Erbgut in Frascati;
Wie mancher Beßre, der auch Kohl gepflanzt,
Wo kahler Boden keine Lorbeern trug. —
Der Attila, mit dem ich auferzogen,
Da Mundzuch mich, ſein königlicher Vater,
Als zarten Knaben nach Panonien
Geführt, zur Geißel für der Römer Treue;
Mein Jugendfreund, er wird mir einen Fleck wohl
Vergönnen, um vom Römerruhm — zu träumen! —

Kaiſerin (vor ſich.)

Der Hohn! — Ich muß verzweifeln! —
(Man hört Lärmen und Tumult.)

Mehrere Hofleute (entſetzt.)

Welch Getümmel! —

Ein **Trabant** (tritt ſchnell herein.)

Trabant
(ſehr ſchnell zum Kaiſer.)

Die gothſchen Legionen ſind in Aufruhr!
Sie wollen Löhnung! — Droh'n die Stadt zu plündern! —

Kaiſer
(ängſtlich ſich an die Kaiſerin ſchmiegend.)
O Mutter! —

Aetius (vor ſich.)
Herrlich! —

Viele bewaffnete gothiſche Krieger (dringen tumultuariſch herein.)

Gothen
(zum Aetius, laut und gebieteriſch.)
Feldherr, unſern Sold!

Aetius.
Was ſagt Ihr's mir? — Bin ich des Heeres Führer? —

Ein Gothe.
Wir kennen Dich von Catalaunien! —

Aetius.
Das iſt vergeſſen! — Dort ſteht Euer Kaiſer! —

Gothen
(indem ſie den Kaiſer umringen.)
Sold, Kaiſer! —

Kaiſerin
(halb leiſe und ängſtlich zu Avienus.)
Conſular! —

Avienus
(Leiſe zur Kaiſerin.)
Der Schatz iſt leer! —

Gothen
(mit vorgeſtreckten Lanzen, zum Kaiſer und zur Kaiſerin.)
Sold oder Tod! —

Kaiſer und **Kaiſerin** (entſetzt.)
Weh' uns! —

Aetius
(der unterdeſſen unbeweglich da geſtanden und ſich an der Qual der Kaiſerin geweidet hat, jetzt vor ſich.)
Ich bin gerächt! —
(laut zu den Gothen.)
Commilitonen! — Glaubt Ihr, daß ich lüge? —

Ein Gothe (zu ihm.)

Du kennſt den Tod! Du lügſt nicht! —

Aetius

(indem er ſich einen Siegelring vom Finger zieht und ihn dem Gothen giebt.)

Dieſen Ring,
Tragt ihn zu meinem Seckelmeiſter hin!
Er wird Euch d'rauf, aus meiner Kriegesbeute,
Für heute Löhnung geben! — 's iſt mein Letztes;
Dann bin ich nackt wie Ihr! —

Gothe.

Und morgen? —

Aetius

(mit höhniſchem Seitenblick auf den Kaiſer deutend.)

Wird
Der gnäd'ge Kaiſer —

Gothe.

Gut! — Du biſt ein Mann! —
Giebt's morgen Löhnung nicht, ſo zünden wir
An allen Ecken an, und gehn zum Hunnen! —

Die Gothen (gehn tumultuariſch ab.)

Kaiſerin

(mit Ueberwindung, zu Aetius.)

Ich — danke Dir! —

Kaiſer (zu Aetius.)

O Du haſt uns gerettet! —
Du bleibſt uns: — nicht? —

Aetius

(wild und freudig lächelnd, mit faſt ganz unverſtelltem Spotte.)

Mein Kaiſer, der Rubin
An Deiner Krone — ſitzt er noch? —

Kaiſer.

Er lächelt!
Er iſt verſöhnt — iſt unſer! —

Kaiſerin (zu Aetius.)

Darf ich's glauben? —

Aetius (laut auflachend.)

Paar oder Unpaar, Kaiſer? —

Kaiſer.

Paar! —

Aetius (ſtolz.)

Nein, Unpaar! —
Mein iſt der Sieg! —

Kaiſer.

Er ſpielt, er iſt mit uns! —

Kaiſerin.

Ha — dann iſt Roma frei —

Kaiſer

(laut und freudig.)

Ihr Sklaven, jubelt! —

(Lauter lärmender Tanz, bis in die Mitte der Bühne.)

Leo (tritt plötzlich auf und unter die Tanzenden.)

Alle Hofleute

(aufſchreiend, indem ſie ſich tief vor dem Biſchof verneigen.)

Der heil'ge Biſchof Leo! —

Kaiſerin (vor ſich.)

Sehr zur Unzeit! —

(Muſik und Tanz verſtummt. Alle gruppiren ſich ehrerbietig um den Biſchof.)

Leo

(mit ernſtem immer ſteigenden Pathos, zu den Umſtehenden.)

Verneiget Euch vor Gott und nicht vor mir;
Ein Sünder bin ich, doch Ihr ſeyd's noch mehr! —
Vernehmt, was Gott durch mich Euch Sündern kündet:
Du haſt, ſo ſpricht der Herr, gebrochen mir den Schwur,
Du, falſche Roma, haſt zerſtört der Menſchheit Grund;
Denn worauf das Gebäu der ew'gen Menſchheit ruht,
Drei Pfeiler: Wahrheit, Recht und Klarheit ſind es nur! —

Die Wahrheit iſt nur Eins, Du haſt ſtets viel geſucht;
Das Recht iſt rein und frei, Du, Sklavin, triefſt von Blut;
Die Klarheit folgt der Kraft, Dich macht die Ohnmacht dumm! —
D'rum iſt der Hunne Dir geſandt zur Züchtigung! —
Nichts helfen Dir Gebet, Kaſteiung oder Buß';
Das Beten iſt Muſik für den, der Gutes übt,
Doch für den Sünder iſt Erlöſung nur im Thun! —
Thut ab vom Unrecht Euch, gebt wieder fremdes Gut,
Honorien verleiht, wie Ihr dem Hunnen ſchwurt,
Ihr väterlich Gebiet, das ihr mit Recht gebührt;
Es geht dem Hunnen nicht um Gaben noch Tribut,
Es geht ihm um das Recht, und wenn Ihr das erfüllt,
So wird der Würger Euch noch diesmal laſſen Ruh'!—

(mit verſtärktem ſchmetterndem Pathos.)

Aber wenn in Lüg' und Taumel ſonder Reue Ihr verbleibt,
Wenn das Maaß von Euren Schulden bis zum Rand' hinaus Ihr treibt,
Wenn Ihr unſtät Eure Blicke immer hiehin, dorthin ſtreut,
Nicht befolgt, was ew'ge Wahrheit und das klare Recht gebeut;
So will ich mich von Euch wenden und von Eurem Klageſchrei'n,
So will ich ein Schild dem Hunnen und für Euch ein Richtſchwert ſeyn,
Euch zermalmen und zerſtreuen, wie der Wind die Spreu zerſtreut,
Und die alte Roma ſtürzen, deren Tempel Ihr entweiht! —
So ſpricht der Herr! — Ich geh' in meine Zelle! —

(Er geht ab.)

Mehrere Hofleute.

Mich grauſet! —

Kaiſerin (zu Honorien.)

Alſo dahin iſt's gekommen! —
Honoria, um deinetwegen wird
Das Römerreich, Dein Ahnenhaus zerſtört! —

Honoria.

O meine Mutter! — Ich bin außer Schuld! —

Kaiſerin

(zu einigen Trabanten, auf Honorien zeigend.)

Führt die Prinzeſſin in das Staatsgefängniß! —

(zu Honorien)

Dort haſt Du Zeit darüber nachzudenken:
Ob, Deines väterlichen Erbes willen,
Der Römer ewig Reich zerſtört ſoll werden! —

Honoria

(zum Kaiſer, indem ſie ihm zu Füßen fällt.)

Mein kaiſerlicher Bruder! —

Kaiſer

(ſie höflichſt vom Boden aufhebend.)

Gnäd'ge Schweſter,
Ich lieb' Dich herzlich, doch Du mußt dahin;
Der Staat verlangt ein Opfer! —

(leiſe zur Kaiſerin.)

War's ſo recht? —

Honoria (vor ſich.)

Die Meinen ſchlagen ſelbſt mir blut'ge Wunden! —
Mein Attila! — Werd' ich noch einſt geſunden?! —

(Sie wird abgeführt.)

Kaiſerin.

Geh' Schlange, die an meinem Buſen ſog!
Du, die ich ſtets gehaßt — ich will Dich zähmen! —

Kaiſer.

Ich haſſ' ſie auch! — Warum gewinnt ſie immer! —

Ein Trabant (tritt eilig auf.)

Trabant.

Die Wacht vom Thurme meldet, daß ein Heerhauf'
In Eil' zur Stadt rückt — 's iſt der Hunnen Vortrab:
Sie höhnen uns! —

Alle (außer Aetius.)

Jeſus Maria! —

Viele römiſche und gothiſche Krieger (dringen lärmend herein und füllen den ganzen Hintergrund.)

Die Krieger
(zum Kaiſer und zur Kaiſerin durcheinander ſchreiend.)

Kampf! —
Gebt Kampfbefehl! — Wir morden ſonſt Euch! —

Kaiſerin
(laut und pathetiſch.)

Rom
Iſt in Gefahr! — In Eures Kaiſers Namen
Ernenn' ich zum Dictator Roma's Helden,
Den herrlichen Aetius, und Niemand
Soll außer ihm, auch ſelbſt der Kaiſer nicht
Im Heer und in der Stadt gebieten! —

(laut zum Kaiſer.)

Kaiſer!
Gieb ihm das Scepter, Du empfängſt es bald
Aus ſeinen treuen Händen glorreich wieder! —

Kaiſer.

Da! — (er hält dem Aetius das in den Händen habende Scepter hin.)

Kaiſerin
(leiſe zum Kaiſer.)

Still! —

(laut zu den Umſtehenden.)

Ihr Römer, der Dictator lebe! —

Alle (außer Aetius.)

Er lebe! —

Aetius

(vor ſich, aber mit ſtürmiſch ausbrechender Heftigkeit.)

Ich — Dictator? — Jetzt noch ein Schritt! —
Ein ſchwerer Schritt noch, und ich bin am Ziel! —

(nachdem er dem Kaiſer das ihm von demſelben immer hingehaltene Scepter abgenommen, laut und herriſch zu den Römern.)

Ich bin Dictator, Römer! — Ihr gehorcht! —
Ich geh' jetzt hin zum Attila — und morgen,
Wenn morgen er noch lebt — ſo bin ich bei Euch;
Bis dahin ruhig, und den Meutern — Tod! —

(Gemurmel unter den Kriegern.)

Aetius

(ſtolz und gebieteriſch zu ihnen.)

Kein Wort! — Ich führ' Euch in den heil'gen Kampf!
Jetzt, Römer, ſeyd Ihr ſtark, denn ich bin mit Euch,
Mit uns der Sieg! — Der Heidenkönig fällt! —
Ein theures Opfer mir — doch fallen muß er! —

Ein Edelknabe (tritt auf.)

Edelknabe (zum Kaiſer.)

Das Spiel im Zirkus! —

Kaiſer (fröhlich.)

Gott ſey Dank! — Lebt wohl! —

(eilt von mehreren Hofleuten und Edelknaben begleitet ab.)

Kaiſerin

(zu Aetius, durch deſſen zuvor geſprochene Worte aufmerkſam gemacht, halb leiſe.)

Verſteh' ich Dich? —

Aetius (vor ſich.)

Verhüt' es Gott! —

Heraclius

(ihm gegenüberſtehend und beide geſpannt beobachtend, vor ſich.)

Er hat's! —

Kaiſerin (zu Aetius.)

Du folgſt in mein Gemach! —

(zu Heraclius)

Auch Du! —

Aetius
(herriſch zu den Römern.)

Ihr geht!

Die Römer (im Abgehn.)

Rom und Aetius! —

Aetius
(laut, ihnen nachrufend.)

Aetius — Rom! —

Kaiſerin
(zwiſchen Aetius und Heraclius tretend, indem ſie beide an den Händen ergreift und in den Vorgrund führt, zu ihnen, mit bedeutendem Tone.)

Wenn Ihr auch reif zu Männerwerken ſeyd;
Mit kluger That weiß nur ein Weib Beſcheid! —
Die Schlange kann den Tiger auch erreichen;
Doch, um ihn zu umſchlingen, muß ſie ſchleichen! —

(Sie geht voran in ihr Gemach. Aetius und Heraclius folgen ihr.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Hunnenlager ohnweit Rom.)

Ein Trupp hunniſcher Krieger (im Hintergrunde.) Odoacer (zu ihnen tretend.)

Odoacer.

Seyd Ihr verſammelt und zur Wehrſchau fertig? —

Ein Hunne.

Ja, Hauptmann! —

Odoacer.

Wohl! — Im Strahl des Mittags glüh'n
Die Lanzen unſrer Waffenbrüder dort!
Seit Tagesanbruch muſtert ſchon der König
Die andern Haufen' — Kommt! —

Hunnen.

Gott und die Geißel! —

(Sie gehen ab.)

Aetius (tritt gedankenvoll auf.)

Aetius (allein.)

Der ſtarke Menſch hat ſich ein Ziel geſetzt,
Ein einzig Ziel nur; dieſem jagt er nach,
Sein Leben — Alles — ſetzt er freudig d'ran! —

Warum nicht auch die Freundſchaft, die ein Spiel nur! —
Ein Spiel? — Vielleicht ein Traum — und das auf's
höchſte! —
Wenn mir von dieſem Hunnen auch geträumt,
Er ſey mir mehr als jedes andre Weſen:
Was träumt man in der Jugend nicht! — Ich habe
Wohl manchmal auch im Traum gebetet — bet' ich
D'rum jetzt was anders an, als meinen Willen;
Was iſt für mich denn da, als was ich will? —
Und was ich wollte, ſeit ich wollen konnte:
Die Krone iſt es, Roma's und der Welt! —
Nur einen Schritt noch, und den muß ich thun! —
Ein Teufel wär' ich d'rum? — Nein, Freund Gewiſſen!
Der Teufel fiel, weil er auf halbem Wege
Im Wollen ſtehen blieb — ſonſt wär' er Gott! —
Fort mit dem Blendwerk täuſchenden Gefühls! —
Mein Will' iſt Gott — die Welt erträgt nur Einen:
Will Attila das Feld mir räumen — wohl! —
Sonſt — über ſeinen Leichnam weg — zum Throne! —

Heraclius (tritt ſchnell und ſcheu herein.)

Heraclius
(halbleiſe zu Aetius.)

Er iſt gewonnen! —

Aetius.

Wer? —

Heraclius.

Der Kämmerling
Des Hunnenkönigs! — Freu' Dich mit mir, Freund! —

Aetius
(vor ſich, den Heraclius mit der tiefſten Verachtung betrachtend.)

Wenn's Freundſchaft gäbe und der Schatten da
Wär' mehr, als Traumbild meiner Phantaſie;
Ich glaub', ich ſchämte mich und ging' nach Hauſe! —

Heraclius.

Was murmelſt Du? —

Aetius:

Erzähle, luſt'ger Freund!

Heraclius.

Als ich den Brief der Kaiſerin Frau Mutter
Ihm eingehändigt, macht' er erſt viel Worte,
Viel Schwierigkeit; doch als ich Pfund für Pfund
Das Gold ihm zuwog, ihm, im Hintergrunde,
Die Ehrenſtellen wies, die ſeiner harr'ten,
Da fiel's ihm ein, daß, als geborner Römer —
(Du weißt, er lief vom Römerheer zum Hunnen!)

Aetius.

Er war ein Schurke ſtets — ich weiß es —

Heraclius.

Daß er
Dem Kaiſerhauſ' zur Treu', zur Dankbarkeit,
Zu — was weiß ich's — verpflichtet! —

Aetius

(vor ſich, auf Heraclius blickend)

Wär' das Etwas,
Wie könnt' es dieſer, dieſes nicht'ge Nichts,
Antaſten? — Nein, es iſt ein Traum nur! —

(laut zu Heraclius.)

Weiter! —

Heraclius.

Die Sach' iſt fertig! — Heut', beim Mittagsmahl,
Miſcht unſer Kämmerling des Königs Becher
Mit dem, was ihm die Kaiſerin beſtimmt.
Das Gift iſt ſcharf, doch langſam — eh' es wirkt,
Sind wir in Rom, und mit der Morgenſonne
Weckt uns die Botſchaft: Attila iſt todt! —

Aetius (aufſchreiend.)

Iſt todt! —
(vor ſich, die Hand auf's Herz preſſend.)
Verſtumm', rebelliſch Unding hier! —

Heraclius.

War's gut ſo, Freund? —

Aetius.

Ja wohl, Freund Schuft, das war es! —
Gut — was man gut ſeyn nennt — das war's gewiß! —
(halb leiſe.)
Ein ſchmutz'ger Weg zum — Ziel! —

Heraclius.

Den ich gebahnt!
Herr Bruder, das vergiß nicht! —

Aetius.

Herzensbruder,
Nur Eins noch! —

Heraclius.

Nun? —

Aetius.

Ich ſprech' den Attila,
Von dem Geſpräch hängt Manches ab, und mehr,
Als Dein Gehirn begreift — auch unter andern;
Ob Attila noch ſtirbt und ob er's nicht! —
Wenn nun der Kämmerling dem Hunnenkönig
Das Gift, das Du ihm miſchteſt, früher reicht,
Als ich es Dir geheißen — Herzensbruder,
Nimm mir's nicht übel — Sieh, dann nagl' ich Dich
Mit dieſem Schwert an jenen Kämmerling
Und an die Hölle! —

Heraclius (erſtaunt.)

Was ſoll das ſeyn? —

Aetius.

Nichts

Als ein memento mori, auf den Fall,
Daß er den Becher trinkt, eh' ich Dir's heiße! —

Heraclius.

Nun gut, ich will Dich fragen! —

Aetius.

Sprich: ich werde;
Das Wollen, das laß mir und Attila! —
Nur, theurer Freund, vergiß es nicht — Du kennſt mich! —

Heraclius.

Er kommt! —

Geſchrei des Heers
(von draußen.)

Es leb' der König! —

Aetius
(in die Scene blickend und zuſammenſchaudernd.)

Ha, er iſt's! —
(mit Rührung)
Der Alte — ganz! — 's iſt doch ein ſchwerer Schritt! —

Heraclius.

Entgegen ihm! —

Aetius.

Jetzt? — Nein! — Ich kann's — ich will's nicht! —

Heraclius.

Warum denn jetzo nicht? —

Aetius.

Warum, Du Schatten? —
Weil ich — nicht will! —
(leiſe und erſchöpft vor ſich.)
Ich muß erſt — ausruhn! —
(laut zu Heraclius, den er mit ſich fortzieht.)
Fort! —

Beide (gehen ab.)

Attila, Edecon, Odoacer, Walamir, andere hunniſche Feldherren und Führer (treten auf.)

Attila
(laut zu den Heerführern.)

Das Waffenſpiel war ſchlecht — die Schlacht ſey beſſer! —
Für heut' iſt Raſttag! —

Odoacer und einige Heerführer
(verwundert.)

Raſttag?! —

Attila.

Schweigt! — Für uns nicht! —
Der Führer kämpft für ſich, das Heer für uns;
Drei Wochen ging es ſchon im Eilmarſch fort,
D'rum muß es ausruhn! — Morgen geht's auf Rom! —
Das Feldgeſchrei: Honoria! —

Alle Heerführer
(laut wiederholend.)

Honoria! —

Attila
(zu den einzelnen Heerführern.)

An Eure Pflicht! — Du reiteſt jetzt auf Spähung! —
Du da beſuchſt die Wachten rund um's Lager! —
Du übſt die Schützen! — Du die Lanzenſchwinger! —
Die Schleudrer Du! — Viel fehlt noch; wo es fehlt,
Da liegt's an Euch! Das Heer iſt gut; ſeyd beſſer!
Für jede Schaar bürgt mir des Führers Kopf! —
Du, Balamir! —

Balamir
(näher tretend, zu ihm.)

Mein Fürſt!

Attila.

Dein Heerhauf', weiß ich,
Hat in Ravenna ſich erlaubt zu plündern! —

Balamir.

Doch eben dieſer Heerhauf war, o König,
Bei Aquileja's Sturm der erſte!

Attila.

Seltſam! —
Müßt Ihr als Menſchen d'rum die letzten ſeyn? —

Balamir.

Vielleicht daß in dem Uebermuth des eben
Erfochtnen Sieges, ſie auch zu Ravenna
Sich mehr erlaubt —

Attila.

Im Sturm fiel Aquileja,
Ravenna ward uns friedlich übergeben;
In Recht das Unrecht wandeln kann kein Sieg! —
(zu den andern Heerführern.)
Ihr haltet Kriegsgericht! — Wer in Ravenna
Geplündert, wird vor Abend noch geſpießt! —

Balamir.

Mein König! —

Attila.

Nicht ein Wort! — Zum Waffenbruder
Ernannt' ich Dich auf Aquileja's Trümmern;
Ich bleib es Dir, und in der offnen Feldſchlacht
Soll meine Bruſt ein Schild der Deinen ſeyn!
Doch wenn Dein Trupp noch einmal ſich erlaubt,
Was unrecht iſt — Du biſt des Haufens Führer! —
Bei Wodans Schwert — dann trifft es ſelber Dich! —
Ihr Andern! — Jeder thu', was ſeines Amts!
Denkt, daß Ihr Menſchen führt, nicht Römerhunde,
Noch Wölfe, welche Lämmer würgen! — Geht! —
Alle Heerführer (außer Edecon und Odoacer gehen ab.)

Odoacer

(ſich dem Attila ehrerbietig nähernd, zu ihm.)
Mein Feldherr! —

Attila.

Nun, mein raſcher kühner Bube,
Wir kämpfen morgen erſt; bis dahin dünkt's
Dir ein Jahrhundert wohl! — Wie wirſt Du's füllen? —

Odoacer.

Wie Du's befiehlſt! —

Attila.

Nein — Dir befehl' ich nichts;
Du ſollſt befehlen lernen! — Du mußt wollen! —

Odoacer.

Wohlan! — So woll', o Herr, es mir vergönnen,
Daß ich mit meinem Heerhauf gleich nach Rom
Aufbrechen möge: noch vor Tagesanbruch
Erobern wir's allein! —

Attila (lächelnd.)

Mein Edecon,
Iſt Dir's als Knaben auch wohl eingefallen,
Den Mond vom Himmel Dir zu langen? —

Edecon.

Nein;
Ich maß die Höhe! —

Attila
(zu Odoacer auf Edecon deutend.)

Und er ward ein Held! —

Odoacer.

Mein Vater —

Attila.

Heldenthum iſt Kraft und Maaß!

Edecon.

Wie Mann und Weib —

Attila
(tief aufſeufzend.)

Nein — ſo nicht — das iſt mehr! —
(er verſinkt in Gedanken.

Odoacer
(ſich ihm ſanft nähernd.)

Du zürneſt mir — Du hörſt nicht? —

Attila
(ſich plötzlich beſinnend.)

Ja — ſo geh' nur
An Dein Geſchäft! —

Edecon (vor ſich.)

Wie ſo verwirrt auf einmal! —

Attila (vor ſich.)

Wie Mann und Weib! — O Oſpiru! —

Odoacer.

Mein Vater —
Nur zürne nicht! —

Attila.

Ich — zürnen! — Dir? —

Odoacer.

O darf ich
Wohl heute noch die nächſte Schanze ſtürmen? —
Die Römer d'rin — ſie höhnen uns! — Das ſchmerzt
mich! —

Attila.

Du biſt der Jüngſte von den Haufenführern!
Das ziemt den Aeltern! —

Odoacer.

Ja — die Aeltern wollen's
Nicht ohne Dich! —

Attila.

Und Du willſt's ohne mich? —

Odoacer.

Ich bin doch auch ein Menſch! —

Attila.

Haſt Recht! —

Odoacer.

Ich darf? —

Attila (zu Edecon.)

Der Junge nimmt, was ich mir aufgeſpart! —

(Zu Odoacer.)
Es ſey! — Geh', Wodan mit Dir! —

Odoacer.

Und mein Schwert! —
(geht ab.)

Edecon
(ihm bewundernd nachſehend.)

Er geht! —

Attila.

Es iſt ein Stück! —

Edecon.

Die alten Führer,
Sie wagten's ſelber nicht —

Attila.

Und er — 's iſt wacker! —
Nun — ſterb' ich — haben ſie doch Einen! —

Edecon.

Nicht ſo;
Dein Irnak folgt Dir auf dem Thron! —

Attila.

Nein, Alter! —
Ich wünſcht' es wohl; — doch iſt's, als ſagt mir Jemand:
Du bau'ſt auf Fremde! —

Edecon.

Iſt das Recht Dir fremd? —

Attila.

Ja, Vater, ja! Das Recht, das hält mich aufrecht,
Wenn ich ſo einſam irr' in fremder Welt! —
Das Recht, das morgen an der Welttyrannin
Ich üben will, es hat mir viel gekoſtet
Doch übermorgen können wir uns ſagen:
Rom iſt nicht mehr — die Welt iſt frei durch uns! —

Edecon.

Und doch ſo traurig? —

Attila.

Laß das! — Gehſt heut' wieder
Zu den Verwundeten? —
(als Ederon es kopfnickend bejaht.)
Ein ſchön Geſchäft;
Erſt ſelber bluten für das Recht, und dann
Die Wunden heilen, welche ihm geblutet! —
So geh', mein Vater! — Dir darf ich's nicht ſagen,
Daß Du in ihren Wunden meine heilſt!

Ederon.

Sey froh, Du Starker! —

Attila

(ſchmerzhaft lächelnd.)
Froh und eine Geißel!
Und einſam und allein! — O Oſpiru! —
Hör' Alter —

Ederon.

Nun? —

Attila.

Ich möcht' heut' wohl ein Stündchen
Nicht König ſeyn — ich möcht' ein Weilchen nur
Mit meinem Buben ſpielen! —

Ederon.

Armer Menſch! —

Attila.

Ein Stündchen iſt nicht viel — dann geht's zur Arbeit! —
Was meinſt? —

Ederon.

Das fragſt Du noch, Du reine Seele! —
Fünf Jahre ſind wir ſchon aus unſrer Heimath! —
In dieſer Zeit — haſt Du Dir eine Stunde
Zur Luſt erlaubt? — Giebt's einen andern Sklaven
Im Hunnenheer, als Dich? —

Attila.

Ich bin auch König.

Edecon.

Ein theurer Purpur! — Denn Dein Herz verblutet,
Um ihn zu färben! —

Attila.

Du kennſt mich am Beſten!
Du biſt der Treu'ſte doch!

Edecon.

Treu wie das Grab! —

Attila.

Du und die Hildegund'! — Ein wacker Mädchen! —
Nicht? —

Edecon.

Sie gefällt mir nicht! —

Attila.

Mir auch nicht — ganz! —
Doch iſt ſie mir zum Tode treu! —

Edecon.

Vielleicht! —

Attila.

Und wie ein Mann! —

Edecon.

Ein Weib ſoll wie ein Weib ſeyn;
Dann iſt ſie viel! —

Attila.

Nun geh' nur, Alter, geh' nur! —
Auch ich will gehn, wohin ich — muß! —

(geht eilig ab.)

Edecon

(ihm nachſehend, allein)

Wie ſeltſam! —

(er geht nachſinnend ab.)

Zweite Scene.

Das Innere von Attila's Gezelt.)

Hildegunde
(am Stickrahmen ſitzend und arbeitend.)
Irnak (ſich einen Pfeil ſchnitzelnd.)

Irnak
(zu Hildegunden, die in ſtarrem Nachſinnen verloren, anfangs gar nicht auf ihn hört.)

Sieh her! — Mein Pfeil iſt fertig! Morgen kann ich
Mit ihm auf Römer ziehn! —
(Pauſe.)
Kommt denn der Vater
Nicht bald zurück vom Waffenſpiel? —
(Pauſe.)
Was meinſt Du,
Im Zelt hier iſt's beklemmt?! — Nimm Deinen Wurfſpieß,
Komm mit zur Jagd! — Mein Pfeil durchbohrt den Adler,
Auch wenn er ſich zur Sonn' erhebt! —

Hildegunde (vor ſich.)
Vielleicht
Trifft meiner auch! —

Irnak.
Was murmelſt Du — Du ſchweigſt? —
Du finſtre Hildegunde! — Nein, es iſt
Bei Dir nicht auszuhalten! — Sitzeſt da
Seit Sonnenaufgang wie ein Marmorbild;
Die Augen ſtarr und kalt im Boden wurzelnd,
Wie funkelnd Eis im aufgewühlten Grabe;
Dann wieder krampfigt mal die Hand gezuckt,
Die Nadel in die Zeichnung eingeſtoßen,
Als wollteſt Du ein Herz durchbohren! — Und
Kein Lächeln, keinen Laut! — Mir grauſ't! — ich muß

Den lichten Göttern opfern! —

(will fortgehn.)

Hildegunde

(wild aufſpringend und ihn anpackend.)

Lichten Göttern?! —
Willſt Du mein ſpotten, Brut, — kennſt Du die dunkeln? —

Irnak.

Du raſeſt! —

Hildegunde

(mit einer Bewegung gegen das an ihrer Seite hängende Schwert vor ſich, düſter auf Irnak blickend.)

Soll ich? — Nein, noch iſt's nicht reif! —

(zu ihm.)

Es reu't mich, Irnak, daß —

Irnak.

Ich möcht' Dich ſchlagen,
Allein Du biſt ein Weib! —

Hildegunde

(nachdem ſie ſich wieder an den Stickrahmen geſetzt hat, zu Irnak im ſanften Tone.)

Und wenn Dein Vater
Dich ſchlüge? —

Irnak.

Der? — Dann ſtürb' ich! —

Hildegunde.

Wohl geſprochen! —

Irnak.

Er kommt — der Vater! —

Attila (tritt auf.)

Attila

(zu Irnak, der ihm, die Pfeile in der Hand, entgegengeſprungen iſt.)

Warum kamſt nicht mit
Zur Wehrſchau? – Mußt Du wie ein Weib hier ſitzen?--

Irnak.

Ich hatte meine Pfeile mir verſchoſſen,

Und weil Du immer ſagſt: des Königs Sohn
Hat keinen Vorzug vor den Reutersbuben,
Wollt' ich Dir zeigen, daß ich doch noch mehr bin —
Da hab' ich drei geſchnitzt! — Die Buben tragen
Die Pfeile nur — ich kann ſie machen! — Da! —
(er reicht dem Attila die Pfeile, der ſie nimmt und beſieht.)

Hildegunde.

Mein König! —
(indem ſie auf den Attila zueilt, ſtößt ſie, wie von ohngefähr, ihm der Arm, worin er Irnaks Pfeile hält, ſo daß einer von ihnen den Knaben verwundet.)

Irnak
(ſchmerzhaft aufſchreiend, zu Attila.)
Weh! — Du ſtichſt! —

Attila
(zu Hildegunden.)
Wie unvorſichtig! —
Wie leicht hätt' ich dem Buben nicht den Pfeil
In's Herz geſtoßen! —
(zu Irnak.)
Bluteſt? —

Irnak.

's iſt geritzt nur;
Ich bin ein König einſt — ich muß kein Blut ſcheu'n! —

Attila.

Dein eignes freilich nicht! — Geh, waſch' Dir's ab! —
Irnak (geht ab.)

Hildegunde (zu Attila)
Vergieb, mein königlicher Herr! — Die Freude,
Dich unvermuthet hier zu ſehn, ergriff mich,
Daß ich zu raſch —

Attila.

Ich weiß — Du biſt mir gut! —
Was treibſt Du? —

Hildegunde
(flüchtig auf den Stickrahmen deutend.)
Weibertand! —

Attila
(zum Rahmen tretend und die Stickerei beſehend.)
Wie fein und zierlich! —
Du führſt die Nadel wie das Schwert! —

Hildegunde.
Zum Spiel! —

Attila
(immer den Blick auf die Stickerei geheftet.)
Doch auch mit ernſtem Sinn! —

Hildegunde
(in leichtem hingeworfenem Tone, aber mit gräßlichem Seitenblicke auf Attila.)
So wie mich's anficht! —

Attila.
Und auch im Spiele Kampf, Du Heldenmädchen! —
(auf die Stickerei deutend.)
Dein Löwe da ſcheint ſtärker, als er iſt;
Wie ließ' er ſonſt vom Tiger ſich zerreißen! —

Hildegunde
(auch auf die Stickerei deutend.)
Der Tiger hält als Schild den Erdenball!

Attila
(lächelnd und ſcherzhaft zu ihr.)
Schützt das den wilden Frevler wohl? —

Hildegunde.
Nicht immer! —

Attila
(fortwährend bei der Zeichnung beſchäftigt.)
Sieh da! — Die Schlange fällt ihn, trotz des Weltballs,
Von hinten an! — 's iſt weibiſch, doch gerecht;
Was würgt er auch das Bild des Rechts — den König? —
Das haſt Du gut gemacht! —

Hildegunde.

'ſ iſt noch nicht fertig!

Attila.

Fehlt was noch? —

Hildegunde (unbefangen.)

Ein Nadelſtich! —

(vor ſich, gräßlich auf Attila hinſchielend.)

In's Herz Dir! —

Attila

(indem er, nebſt Hildegunden, den Stickrahmen verläßt.)

Jetzt zu etwas anderm! — Liebe Hildegunde! —

Hildegunde.

Mein König! —

Attila

Quäl' mich nicht mit dieſem Namen.
Ich bin ſo froh, heut' mal nur Menſch zu ſeyn;
Mit Dir's zu ſeyn, Du Treue! —

Hildegunde.

Du beglückſt mich! —

Attila.

Hab' ich von meiner Gattin Oſpiru
Dir ſchon vielleicht erzählt? —

Hildegunde.

Noch nie, mein König!
Wenn waren wir allein, als damals, da
Du halb entſeelt von Deinen Wunden —

Attila.

Als
Du mich ſo treu gepflegt! — Ich denk's Dir! —

Hildegunde.

War das
Nicht in der Schlacht, in der Du Deinen Bruder,
Den Bleda tödteteſt — mein großer König?

Attila.

Warum auch jetzt mich's mahnen?! — Weib, Du biſt
Faſt wie mein böſer Dämon! —

Hildegunde

(mit gräßlicher Zärtlichkeit.)

Bin ich das? —

Attila.

's iſt gut! — Hol' mir 'nen Becher Waſſer!

Hildegunde (geht ab.)

Attila (allein.)

Tritt denn dein Leichnam, wie ein Bild der Rache,
Vor jede meiner Freuden, blut'ger Bruder?! —
Ja, ich erſchlug dich, doch du zwangſt mich ſelber;
Den Bruder ſtraft' ich nicht, nur den Empörer,
Das heil'ge Recht am Ungerechten rächend! —
Doch — Brudermord! — Er laſtet ſchwer! —

Hildegunde (tritt, einen Becher in der Hand, herein)

Attila (zu ihr.)

Setz' hin! —

(vor ſich, ſie ſcharf betrachtend.)

Das Weib! — von allen Weſen der Natur
Wär' es das einz'ge, das — ich fürchten könnte: —
Und doch hat ſie ein Recht auf meine Liebe! —

Hildegunde.

Mein König! —

Attila (zu ihr.)

Komm — vergieb! Ich that Dir Unrecht! —

Hildegunde.

Du wardſt ſo blaß als ich des Bruders Tod —

Attila.

Schweig davon einmal! —

Hildegunde.

Da ward ich voll Angſt —
Und holte Dir den Saft, den ich bereitet,

Der ſtärkend alle Lebensgeiſter weckte;
Du kennſt ihn, nimm! —
(ſie bietet dem Attila den Becher.)

Attila
(ihn abwehrend.)
Schon Deine treue Sorgfalt
Hat mich geſtärkt, Du gutes Mädchen! —

Hildegunde.
Nimm! —

Attila.
Nein — mir iſt wohl! —
(nachdem ſie den Becher fortgeſetzt hat, zu ihr.)
Du biſt wie Oſpiru! —

Hildegunde.
Du liebteſt ſie? —

Attila.
Mir war ſtets wohl bei ihr' —
Wenn Lieben das! — Ein Barde nannt' einmal
Die Lieb': 'nen Blitzſtrahl, der, in zwei geſpaltet,
Zwei halbe Herzen trifft, die vormals Eines,
Sie neu vereint, in einer Flamme reinigt! —
Nie fühlt' ich ſolche Gluthen! — Oſpiru
War mir Genoſſin nur! — Ich glüht' im Kampfe
Für blut'ges Recht, vergeſſend mich und ſie;
Doch ſah ich nach der Schlacht ihr blaues Auge,
Schien mir des Lebens ſchwerer Ernſt ein Spiel! —
Dann nahmen ſie die lichten Götter —
(als Hildegunde bei dieſem Namen krampfigt das Geſicht verzuckt.)
Lachſt Du? —

Hildegunde
(indem ſie gewaltſam ihre innere Marter zu verbergen ſucht.)
Nein — doch — Dein Schmerz — er foltert mich —
brich ab! —

Attila.

So ſtand ich wiederum allein, — ein Rachſchwert,
Geſandt im Zorn zur ungerechten Welt!
Doch iſt ein Schwert: Metall, das todt und dunkel;
Der Menſch, der tödtet, doch er lebt im Licht! —

Hildegunde
(vor ſich, krampfhaft zuſammenfahrend.)

Stets das verdammte —
(Sie verſtummt entſetzt.)

Attila.

Du biſt unpaß? —

Hildegunde (ſich faſſend.)

Nein! —

Attila.

Ich ſah mich um, nach einem Schild des Lebens! —
Des Niedergangs, des Aufgangs Fürſtendirnen,
Sie ſchienen mir zu ſchlecht für einen Mann!
Da war's, als ſchrie mir was in's Herz hinein:
Honoria! —

Hildegunde
(entſetzt zuſammenfahrend.)

Ah: —

Attila (lächelnd.)

Schreckt Dich ein Mädchenname? —
Zwar hat er ſonderbar auch mich ergriffen! —
Ich warb um ſie, doch ward ſie mir verweigert;
Ich war zu ſtolz zum Betteln — zwingen konnt ich's,
Doch, freies Lebensſpiel erzwingen?! — Nein!
Ich blieb allein — doch in mir blieb ihr Name! —
Warum? — Ich weiß es nicht! — Der Römerhof,
Stets dumm und frevelnd, kürzt' ihr Erbtheil ihr;
Ich habe nie das Unrecht dulden mögen,
Doch ſoll ich's ehrlich Dir geſtehn, für die da
Trieb mehr mich, als der bloße Haß der Unbill,
Ich that, was ich für Keinen noch gethan!

Selbſt dieſen Krieg — ich führ' ihn Rom zu geißeln;
Doch in mir tönt es: für Honorien! —

Hildegunde (qualvoll.)

Halt' ein — Du tödteſt mich! —

Attila.

Ich lieb' Dich ja! —
Sieh! — Jene iſt doch nur ein Schattenbild;
Es lächelt mein Verſtand, ob meinen Träumen
Von Etwas, das ich ſelbſt im Traum nicht ſah! —
Du haſt ſo treu, ſo zärtlich mich gepflegt! —
Zwar — offen muß ich ſeyn — bei jenem Namen
Empfind' ich mehr noch — ja, unendlich mehr;
Es zieht zu ihm mich hin und ab von Dir! —
Doch — haſt Du nicht ein Recht auf meine Liebe? —
Ich kann nicht buhlen — aber — ſey mein Weib! —

Hildegunde

(vor ſich, in wüthender Freude ausbrechend.)

Habt Dank, ihr Dunkeln! — Walther, blut'ger Löwe,
Der Tiger fällt! —

Attila.

Beſinnſt Du Dich? — Vielleicht
Siehſt Du in mir den Erbfeind Deines Hauſes? —

Hildegunde (zu ihm.)

Ich hab' ein einzig Haus, das hell und düſter;
Das helle Theil iſt Deiner Gnade Glanz.
Das düſtre iſt —

(vor ſich, furchtbar nach Attila ſchielend.)

Der Abgrund! —

Attila.

Nun? —

Hildegunde

(die Hand auf's Herz, in ſchmachtendem Tone, aber gräßlich nach unten blickend, zu ihm.)

Du kennſt es! —

Attila.

Und alſo mein? —

(indem er ſie umſchlingt.)

Hildegunde.

Bis in die dunkle Kammer!

Attila.

Mit Freiheit? —

Hildegunde

(ihn auch umſchlingend, furchtbar zärtlich zu ihm.)

Nein — ich bin an Dich gebunden! —

Attila.

Du treues Weib! — Jetzt bin ich nicht allein,
Und übermorgen, wenn mein Werk vollbracht,
Dann halt' ich — auf den Trümmern Rom's — Vermählung! —

(Freudig in den Hintertheil des Zeltes, wohin Irnak zuvor abgegangen, hineinrufend.)

Du Irnak, bring' das Frühſtück her! — Wir wollen
Uns menſchlich freu'n; wir drei vereinte Menſchen! —

Hildegunde

(laut und ſchwärmeriſch.)

Ha, mein die Geißel Gottes! — Mein der König! —

Attila.

Stets dieſen Namen! — Soll ich's nie vergeſſen,
Träuſt immer Wermuth in den ſüßen Kelch? —
Doch nein — Du liebſt mich! —

Irnak (tritt auf, eine hölzerne Schale und ein Stück Brod in der Hand.)

Attila (zu Irnak.)

Irnak, bluteſt noch? —

Irnak.

Nein, Vater!

Attila.

Nun ſo komm — komm, Hildegunde! —

(Indem er ſich zwiſchen Irnak und Hildegunden auf die Erde ſetzt, und ihnen aus der hölzernen Schale zutrinkt.)

Da frühſtückt — mit mir! — Ha! Heut' ſchmeckt's
einmal,
Zum erſtenmal nach fünf durchkämpften Jahren! —
(indem er die Schaale aufhebt, ſeelenfroh.)
O, dies Gefäß von Holz — wie köſtlich mir! —
Viel kann der Menſch entbehren, nur das Holz nicht;
Es beut ihm Kühlung, Blüthe, Frucht und Gluth,
Es bleibt ihm treu im Leben und im Sterben! —
(zu dem bei ihm auf der Erde ſitzenden Irnak.)
Du, Irnak! Fall' ich rühmlich in der Schlacht —

Hildegunde
(die ihm auf der andern Seite ſitzt.)
O das ſey fern, mein König! —

Attila
(zu Irnak fortfahrend, ohne auf ſie zu hören.)
Wirf die Schaale
Mir in des Scheiterhaufens ſchöne Flammen! —
Edecon (tritt auf.)

Edecon (zu Attila.)
Geſandte aus Byzanz — ſie bitten dringend —

Attila
(jedoch ohne von der Erde aufzuſtehen.)
Nicht einen reinen Augenblick! — Es ſey! —
(zu Edecon.)
Laß ſie herein! —
Edecon (geht ab.

Attila
(lächelnd, zu Irnak und Hildegunde.)
Die Wichte können einmal
Mich anders nicht als nur auf Stelzen denken;
Sie mögen mich am Boden ſehn und lachen!
Heraclius nebſt Gefolge (welches goldene Gefäße trägt) und
Edecon (treten herein.)

Heraclius
(zu Attila, Irnak und Hildegunden, die alle drei fortwährend am Boden
ſitzen bleiben.)
Könnt Ihr uns nicht zum König — ? —

Attila

(immer ohne aufzuſehen.)

Der liegt hier! —

Heraclius

(nebſt ſeinem Gefolge auf die Kniee ſtürzend, zu Attila)

Unüberwundner Herr der Welt, die Sonne
Des Orients, durch Deine Macht verdüſtert,
Schickt bebend Dir den jährlichen Tribut! —

(auf die goldenen Gefäße zeigend.)

Attila (zu Edecon.)

Vertheil's den Witwen und Verwundeten! —

(zu dem bei ihm ſitzenden Irnak.)

Da, Junge, ſiehſt's, daß Eiſen mehr als Gold iſt?
Mit Eiſen hol' ich's! —

Irnak.

's taugt nicht viel! —

Attila.

Haſt Recht. —

Heraclius

(immer knieend.)

Auch fleht mein Herr, der Kaiſer, obwohl zitternd
Für ſeinen Bruder, Roma's Kaiſer, Gnade! —

Attila

(der, ſtets auf dem Boden ſitzend, bis dahin immer den Geſandten den Rücken zugekehrt hat, ſich jetzt zu ihnen wendend.)

Rom end' ich morgen — dann geht's auf Byzanz!
Ihr habt gelogen, habt mir das Gebiet,
Das mir verſprochen war, nicht eingeräumt;
Ihr habt die Treu', mein Volk, die Welt verletzt! —
Ich bin der Lügen müd' und Eurer Frevel,
Und hätte längſt das ſchaale Schattenſpiel,
Genannt des Aufgangs Kaiſerthum, vernichtet;
Doch ehrlich zu geſtehn, weil Ihr mir zu
Erbärmlich, ſo vergaß ich Euch — ſeyd ſicher,
In wenig Monden iſt die Welt auch Euch los! —

Heraclius.

Kann nichts Dich rühren? —

Attila

(ihm wieder den Rücken zukehrend und dem Irnak die Schaale zutrinkend.)

Irnak, trink! —

Heraclius

(indem er nebſt ſeinem Gefolge vom Boden aufſteht.)

So trete

Ein Andrer für mich ein! — Aetius! —

(Er öffnet den Zeltvorhang, durch welchen Aetius hereintritt.)

Attila

(bei Nennung des Namens ſchnell und freudig nebſt Irnak und Hildegunden vom Boden aufſpringend.)

Was ſagſt Du? — Wo? —

Aetius (zu Attila.)

Mein königlicher Herr,

Vergönnſt Du den Dictator Rom's zu reden? —

Attila

(auf ihn mit offenen Armen zueilend.)

Mein Freund Aetius! —

Aetius

(ſich kalt und ehrerbietig zurückbeugend.)

Mit Dir allein

Zu reden? —

Attila

(zu den Andern.)

Geht! —

Edecon

(leiſe zu Attila, auf den Aetius deutend.)

Er iſt bewaffnet — Du nicht! —

Attila.

Er iſt mein Freund und ich — bin ich! — Ihr geht! —

Alle (bis auf Attila und Aetius gehen ab.)

Attila

(den Aetius freudetrunken anblickend.)

Aetius! —

Aetius.

Willſt Roma Du vernichten? —

Attila.

Wozu denn Roma zwiſchen Dir und mir? —
Komm, laß Dich küſſen! —

(indem er ihn umarmt.)

Das iſt heut' ein Tag! —
So gut kommt's ſelten! — Alles auf einmal,
Den Freund, die Gattin! — Dank, ihr guten Götter!
Hätt' ich's mir träumen laſſen! —

Aetius

(nicht ohne Rührung.)

Träumſt Du noch? —
Ich träume nicht mehr! —

Attila

(die Schale vom Boden aufhebend und ſie dem Aetius zutrinkend.)

Alter Waffenbruder,
Komm — trink mit mir! — 's iſt noch dieſelbe Schale,
Aus der als Knaben wir zuſammen tranken;
Wenn Vater Mundzuch, ſeine Rüſtung putzend,
Uns von dem Rieſen vorerzählte,
Der einen Körper hatte ganz von Stahl,
Und roſtig wurde und zerbrach! — Gedenkſt Du's? —

Aetius

(düſter lächelnd.)

War er nur feſt, ſo ſprach er nicht! —

Attila

(bedeutend, indem er den Aetius ſcharf fixirt.)

Feſt war er
So lang' er fleckenlos, ſprach Vater Mundzuch! —

Aetius.

Vergönne, Herr, daß ich mich meiner Sendung —

Attila.

Du wärſt geſandt — vom Römerhof? — Ich glaub's
nicht! —

Aetius.
Und doch —
Attila.
Nach jener Catalaun'ſchen Schlacht,
(In der du mir's ſo heiß gemacht, du Böſer! —
Doch — 's iſt vergeſſen! — Es war Dein Beruf! —)
Nach jener Schlacht, ſo hört' ich, hat der Rath
Des Schattenkaiſers Dich als Hochverräther
Verbannt! — Die Undankbaren! — Immer hofft' ich,
Du würdeſt zu mir kommen — konnt' ich denn
Kein Obdach mehr dem Jugendfreunde bieten?
Doch Du — Du hatteſt mich vergeſſen! —
Aetius.
Laß das! —
Attila.
Und jetzt Geſandter?! — Das verſteh' ich nicht! —
Aetius.
Ich war verbannt, ſo lang' ſie mich nicht brauchten,
Jetzt hat man im Triumph mich eingeholt! —
Attila.
Der Hunde Art! — Und denen dienſt Du? —
Aetius.
König,
Es iſt hier nicht von Dienen noch von Rom,
Es iſt von Dir und mir die Rede! —
Attila.
Sprich! —
Aetius.
Du biſt entſchloſſen Rom zu ſtürzen? —
Attila.
Ja!
Aetius.
Bei unſ'rer Freundſchaft frag' ich Dich — warum? —

Attila.

Das kannſt Du fragen, Du, der ſelber mir
Schon in die junge Bruſt den Haß gepflanzt:
Haß gegen das entkräftete, verruchte,
Blutvollgeſog'ne Rom! —

Aetius.

Kenn' ich denn Rom nicht? —

Attila.

Was hilft Dein Kennen, wenn's Dich nicht belebt?! —
Gedenke jener feierlichen Nacht,
Als ich die Wenden ſchlug und die Sarmaten;
Es war mein erſtes Prob'ſtück, es gelang!
Mein Oheim, König Uptar, war gefallen,
Und, anf dem blutgetränkten Schlachtgefild'
Rief mich das Hunnenheer zum König aus! —
(Ich war ein Jüngling noch, Du warſt es auch! —)
Da tratſt Du zu mir, lagſt an meinem Herzen:
Du Retter Deines Volks, ſo riefſt Du glühend,
Sey auch der Menſchheit Retter — ſtürze Rom! —
Da ſchwur den Göttern ich und Dir den Schwur:
Mein ganzes Daſeyn, alle Lebensfreuden
Zu opfern, um der Menſchheit blut'ge Rache
Und Recht zu ſchaffen an der Welt Tyrannin! —
Ich hielt den Schwur; — in zwanzig ſchweren Jahren
Hab' ich gekämpft; für mich nicht, für die Welt! —
Die Blitze der, durch Roma's Uebermuth,
Empörten Götter flogen mir voran;
Ein Rächer ward ich aller Unterdrückten,
Ein ſtrenger Richter des entarteten
Geſchlechts vom Aufgang bis zum Niedergang! —
Was mich's gekoſtet, davon Nichts! — Genug,
Ich ward die Geißel Gottes und — ich bleib's! —

Aetius.

Iſt das Dein letztes Wort? —

Attila.

Ich hab's beſchworen! —

Aetius.

So hör' auch mich! Ich hab' geträumt wie Du,
Von Menſchenrecht, Gefühl und Pflicht und Tugend;
Doch beim Erwachen ſchwand der Morgentraum,
Nur eines blieb: die Kraft, die ſelbſt ſich Gott iſt! —
Das iſt die Freiheit, jenes Sklaverei;
Willſt Du die Welt befrei'n — entfeßle Dich! —

Attila (erſtaunt)

Aetius! —

Aetius.

Ich bin Dictator Rom's;
Ein Stoß in's Herz des kaiſerlichen Knaben,
Und ich bin Kaiſer! — Daß — ich muß es ſeyn —
Und ging' die Menſchheit, ging' ich ſelbſt zu Grunde! —

Attila.

Und was ſoll ich —?! —

Aetius.

Dem Kindertraum entſagen! —
Ich, Du! — Wir ſind die Welt! — Was ſonſt dafür
Sich ausgiebt — 's iſt nur unſre Bühne! — Menſchen
Sind Puppen! — Tugend, Pflicht — es iſt Verzierung! —
Die Erd' iſt groß, ſie reicht wohl für uns Beide!
Behalte was Du haſt: — (Du haſt ſchon viel! —)
Mir laß den Reſt — doch, bei dem Gott in mir,
Den muß ich haben! —

Attila.

Mein Aetius,
Du biſt gefährlich krank! — Doch, laſſen wir's! —
's iſt Mittagszeit; — den Griechen aus Byzanz,
Die Schurken zwar, doch meine Gäſte ſind,
Iſt nach Gebrauch ein gaſtlich Mahl bereitet,

Nimm Theil daran! — Der mäß'ge Freudenbecher
Führt uns in uns zurück — mehr brauchſt Du nicht! —

Aetius.

Du weichſt mir aus — doch bei der ew'gen Kraft,
Ich halte Dich! —

Attila (lächelnd.)

Will ich denn Dir entfliehen?? —

Aetius.

Wenn ich noch lieben könnte, wär' es Dich,
Doch — lächle nicht! — Ich kann Dich auch ermorden.

Attila.

Als Knaben haben wir die Furcht belacht;
Sollt' ich als Mann noch an Geſpenſter glauben? —
Komm! — Folge mir zum Mahle! —

Aetius
(vor Attila außer ſich auf die Kniee ſtürzend.)

Attila!
Hier lieg' ich! — Hier, umſchlingend Deine Knie,
Fleh' ich, zum Weltmonarchen nicht, zum Bruder,
An eines fürchterlichen Abgrund's Gränze;
Ein Schritt noch und uns trennt die Ewigkeit! —
Dies Liegen hier iſt mehr als tauſend Schlachten;
Quitt ſind wir jetzt, wär' ich die Welt Dir ſchuldig!
Bei unſerm Jugendtraum beſchwör' ich Dich:
Gieb Roma frei und theil' mit mir den Erdball!

Attila (erhaben.)

Mach' ſelbſt Dich frei, ſonſt muß ich Dich verachten,
Flieh' die Dämonen, welche Dich umnachten!
Mein Ziel, ich fühl' es, ſcheidet Dich von mir;
Ich muß ihm folgen! —

(geht ab

Aetius
(von den Knieen aufſtehend und ihm nachrufend.)

Wohl ich folge Dir! —

(allein vor ſich, indem er dem abgegangenen Attila nachſieht.
Sein Loos, es fiel! — Und ich bin frei!
(Hörnertöne.)
Ein Hunne (tritt herein.)

Hunne (laut.)
Zum Mahle! —
(geht ab.)
Heraclius (tritt ſchnell auf.)

Heraclius
(ſcheu und leiſe zum Aetius.)
Haſt Du beſchloſſen —?

Aetius.
Reich' den Becher ihm! —
Beide (gehen ab.)

Dritte Scene.

(Hölzerne Halle. Der Tiſch zum Gaſtmahl iſt bereitet.)
Chor der Burgundiſchen Jungfrauen (tritt auf.)

Erſte Jungfrau.
Ferne ſind wir von der ſchönen Heimath,
Wo wir an dem Mahl der Väter ſaßen!

Zweite Jungfrau.
Unſre Väter trinken in Walhalla,
Und wir dienen jetzt bei fremdem Mahle! —

Das ganze Jungfrauenchor.
Männer, von der Heimath abgeſchieden,
Können wieder ſie durch Kampf erringen;
Doch des Weibes angeerbter Frieden,
Kehrt, wenn er entwichen, nie zurück! —
Hildegunde (tritt auf.)

Hildegunde (vor ſich.)
Ob ich es verſtatte? —
(als ſie die Jungfrauen erblickt, ſich ſchnell faſſend.)
Ha, die Mädchen! —

zu den Jungfrauen.)

Wißt Ihr, daß ich morgen Königin? —

Erſte Jungfrau.

Ja, wir haben grauſend es vernommen,
Daß Du dem zarte Hand willſt reichen,
Der in's Blut der Unſern und der Deinen
Sein doch allzuſtrenges Schwert getaucht! —

Hildegunde.

Laßt das! — Sagt, Ihr Mädchen, darf die Schlange,
Der der Tiger ihre Brut erwürget,
Wohl dem Skorpione es vergönnen,
Jenen Würger tödlich zu verwunden? —

Zweite Jungfrau.

Nicht vernehmen wir den Sinn der Frage;
Doch wir ahnen Unthat und wir beben! —

Hildegunde.

Saht Ihr die, die aus Byzanz geſendet? —

Erſte Jungfrau.

Nein —

Hildegunde

(höhniſch lächelnd.)

Der eine iſt der Heilkunſt mächtig;
Ich belauſcht' ihn, als er Lebensbalſam
In den Kelch gemiſchet, den der König,
Wenn das Mahl begonnen, trinken wird! —

Zweite Jungfrau.

Iſt der König krank? —

Hildegunde

(nachſinnend vor ſich.)

Laß ich's geſchehen,
Daß er durch das Gift der Griechen ſterbe? —
Soll ich mir denn nicht die Wolluſt gönnen,
In der Brautnacht Schauern ihn zu tödten?
Aber jenes Gift iſt ſicher; morgen

Kann er rühmlich fallen in dem Treffen! —
Rathet mir, ihr Dunkeln! —

Volk (von draußen.)

Heil dem König!

Das Chor der Druiden (tritt auf.)

Druidenchor.

Attila, er naht, der Sohn des Lichts! —

Attila, Irnak, Aetius, Heraclius, deſſen Gefolge, Edecon, Valamir, andre hunniſche Heerführer, Trabanten und Diener (treten herein.)

Attila

(ſetzt ſich an die Mitte der Tafel zwiſchen Aetius und Hildegunden. Irnak, die hunniſchen Großen und Heraclius mit ſeinem Gefolge nehmen die übrigen Plätze an der Tafel ein, der ſich das Druidenchor zur rechten, das Jungfrauenchor zur linken Seite ſtellt.)

Attila

(im Niederſitzen zu den Gäſten)

Ein Jeder nehme ſeinen Platz; — Druiden
Und Jungfrau'n, ſingt ein Lied zum frohen Mahl! —

Druidenchor

(im geſangartigen Tone.)

Groß iſt die Stärke der Väter,
Wenn ſie daherbrauſ't im Nebel;
Größer der König, die Geißel,
Die ſich entfaltet im Licht! —

Attila.

Von meinen Thaten Nichts! — Was Muntres ſingt! —

(ſehr gutmüthig zu dem ihm rechts ſitzenden Aetius.)

Nicht wahr Aetius, auch Du biſt froh? —

Druidenchor.

Schön iſt die Lanze, mit Blute gekrönet;
Lieblich das volle, das duftende Mahl!
Tödte das Schwert, die Rebe verſöhnet,
Winket ihr Saft uns im goldnen Pokal! —

Jungfrauenchor.

Doch auch im Becher, der leuchtend uns blinket,

Rauſchet, der immer den Sterblichen winket,
Rauſchet des Todes verdunkelnder Flügel! —

Beide Chöre.

Darum eröffnet der Freude die Bruſt;
Aber des Ernſtes eiſerner Zügel
Lenke den flatternden Fittig der Luſt! —

Attila.

Genug! — Das Sauerſüße, mir behagt's nicht!
Ganz ſey die Luſt und auch die Trauer! —

Hildegunde (düſter.)

Ja! —

Attila.

Ihr Gäſte, wie ſo ſtill? Seyd froh! —
(zu Aetius.)
Mein Bruder,
Vergiß mein Schmähwort! — Weg den gold'nen Teller,
Da, iß von meinem hölzernen! — Du kennſt ihn! —
Nun, Alter! —

Aetius.

Mir iſt ſchrecklich heiß! —

Attila.

Mir nicht! —
(zu Hildegunden ſcherzhaft.)
An welchem Einfall ſpinnſt Du?

Hildegunde
(finſter lächelnd und leiſe zu ihm.

An der Brautnacht! —

Attila
(leiſe zu ihr, auf die Gäſte zeigend.
Jetzt ſind wir ihnen unſre Freude ſchuldig! —
(laut zu Edecon.)
Auch Du fängſt Grillen, Edecon? —

Edecon.

Ich dachte
An's Lied der Jungfrau'n! —

Attila.

Mach' die Gäſte luſtig! —

(laut zu Heraclius.)

Herr Abgeſandter, laß Dir's ſchmecken! — Hier
Sind wir nicht Feinde! —

Heraclius

(ſich gegen ihn verbeugend.)

Deine Huld —

Hildegunde

(bitter lächelnd zu Heraclius.)

Wurmſaamen! —
Nicht wahr, Geſandter? —

Heraclius (beſtürzt.)

Wie — ?

Attila

(zu ihm, auf Hildegunden zeigend.)

Ein munter Mädchen!

(laut zu Hildegunden.)

Du, Hildegunde! Weißt Du wer zur Seiten
Mir ſitzt? —

Hildegunde.

Nein! —

Attila.

Mein ält'ſter Waffenbruder,
Mein Jugendfreund Aetius! —

Hildegunde.

Vortrefflich! —

von der Tafel aufſpringend und in den Vorgrund eilend, vor ſich.)

Ich rett' ihn; er erſchlägt den Freund! — Die Sünde
Lad' ich noch auf ſein Haupt, dann — auf den Trümmern
Der Götterſtadt, die er verheert — die Brautnacht! —

Attila

(zu Hildegunden, die wieder zur Tafel zurückgekehrt, ihre vorige Stelle einnimmt.)

Was iſt Dir? —

Hildegunde (unbefangen.)

Nichts! — Auch mir iſt heiß! —

Attila.

So möge

Der Rebenſaft uns kühlen! —

(laut rufend.)

Den Pokal! —

Aetius

(in der qualvollſten Angſt, leiſe und ſehr innig zu Attila.)

Mein Attila, gieb Roma frei! —

Attila (lächelnd.)

Du ſchwärmſt! —

Ein Kämmerling (tritt, den Pokal in der Hand, auf und zu Attila.)

Attila

(zum Kämmerling.)

Setz' hin! —

(als er bemerkt, daß der Kämmerling den Pokal ſtark zitternd auf die Tafel ſetzt.)

Du zitterſt —? —

Kämmerling (verwirrt.)

Ich — ich lief ſo eilig —

Da —

Irnak (aufſchreiend.)

Ah! —

Attila

(entſetzt ſich nach dem Knaben hinbeugend.)

Mein Irnak! —

Irnak.

Mutter Oſpiru! —

Mir war's, als rief ſie! —

Attila.

Träumer! —

(aufſtehend, und den Kelch erhebend.)

Auf! — Muſik! —

Chor der Jungfrauen
(durch die fröhlichen Hörnerklänge, klagend)
Doch auch im Becher, der leuchtend uns blinket,
Rauſchet, der immer den Sterblichen winket,
Rauſchet des Todes verdunkelnder Flügel! —

Attila (laut.)
Still! — Euer Wohlſeyn, Gäſte! —

Hildegunde
(eben als er im Begriff iſt, den Becher an den Mund zu ſetzen, hinzuſpringend und ihm den Becher entreißend, laut aufſchreiend)
Es iſt Gift! —

Alle
(aufſpringend und die Schwerter zückend.)
Gift?! —
(allgemeiner Tumult im Saal. Die Tafel wird umgeſtoßen.)

Hildegunde
(laut zu Attila, auf Heraclius und Aetius zeigend)
Jener Grieche und Dein Jugendbruder
Miſchten's in Deinen Wein! —

Attila
(mit dem bitterſten Entſetzen.)
Aetius!

Aetius
(ruhig zu Attila.)
Ich wußte d'rum! — Du kannſt mich tödten! —

Attila
(dringt mit gezücktem Schwert auf ihn ein, dann, entſetzt zurückfahrend und ſich mit Abſcheu von ihm wendend,)
Ha! —

Hildegunde (zu Attila.)
Du zauderſt noch? —

Alle Hunnen
(erſtaunt über Attila's Zaudern.)
Den Hochverräther?! —

Irnak
(zu Attila, indem er ſich an ihn anſchmiegt.)

Vater,
Die Dich gerettet, das war Oſpiru! —

Attila.
Dank Dir, Du giebſt mir ſelbſt mich wieder! —
(zu Aetius.)
Geh!
Das Gaſtrecht iſt mir heilig! — Auf dem Schlachtfeld,
Da treff' ich morgen Dich, und räch' an Dir —
Nicht mich! — nein, die in Dir entehrte Menſchheit! —
(zu Heraclius, den andern Griechen und dem Kämmerling.)
Ihr da — entweicht, daß Euer Anblick nicht
Mein reines Haus entweih'! —

Hildegunde (vor ſich.)
Verdammt! —

Die Hunnen
(verwundert und murrend.)
Wie — ſtraflos?! —

Attila.
Kein Murrenslaut, wo ich beſchloß! — Des Todes
Iſt, wer mit ihrem Blute ſich beſudelt!
Aetius, Heraclius und deſſen Gefolge (gehen beſchämt ab.)

Attila
(dem Aetius nachſehend, zu den Hunnen.)
Der Beſte war's von jenem Schandgeſchlecht,
Mein Jugendfreund! — Und konnt' mich ſo berücken! —
Ha, kommt den Drachen Roma zu erdrücken!
Mit uns iſt Gott und das zertret'ne Recht! —
Alle (gehen ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Morgendämmerung. Ebene vor Rom, in weiter Ferne die Stadt. Mehrere Wachtfeuer, um welche hunniſche Krieger, theils ſchlafend, theils wachthaltend, gruppirt. An einem der hintern Wachtfeuer rechts, ſitzen Odoacer und Valamir, an einem andern, in der Mitte des Vorgrundes, Attila, Edecon und Irnak (letzterer ſchlafend) unter mehreren ſchlafenden Kriegern. Um ein Feuer zur Linken des Vorgrundes ſind Hildegundens Jungfrauen ſchlummernd gruppirt; ſie ſelbſt ſteht auf ihren Spieß gelehnt, ſtarr nach dem Boden blickend und vom Feuer abgewendet. Rechts im Vorgrunde iſt kein Wachtfeuer, ſondern ein kleiner hervorſpringender Hügel. Ganz im Hintergrunde das Druidenchor in unbeweglicher Stellung ſtehend und angezündete Fackeln emporhaltend.)

Druidenchor

(in monotonem, dumpfrecitativiſchem Geſange.)

Wem die Tochter des Schickſals,
Wem die Norne den Tod ſpinnt,
Der entrinnet ihr nicht! —

Attila (zu Edecon.)

Wie weit iſt's an der Zeit? —

Edecon.

Die Eulen fliehn
Dort wimmernd ſchon des Morgens Roſenſchimmer!

Attila.

So folge mir auf jenen Hügel! Laßt uns

Das Morgenlicht begrüßen, daß es gnädig
Uns zu dem blut'gen Tagwerk leuchten möge! —
(Er beſteigt, nebſt Edecon, den Hügel.)

Druidenchor.

Manchen verſchonet die Feldſchlacht,
Mancher iſt ſiegend im Kampfe;
Aber der ſpinnenden Norne,
Der entrinnet er nicht! —

Attila
(auf dem Hügel zu Edecon.)

Sieh wie die Wachtenfeuer unſers Heers,
Und jene dort der römiſchen Legionen
Im unſterblichen Gefilde glänzen!
Wie Knaben, die mit goldbeblechten Mützen
Den goldnen Helm des Helden äffen wollen,
So flammen ſie in's blut'ge Morgenroth! —

Edecon (ſeufzend.)

In's blutige! —

Attila.

Trifft dieſer Seufzer mich? —

Edecon.

Das Schickſal traf er, deſſen ſtrenger Arm,
Der Luſt, des Schmerzes Sohn zur Geißel ſchuf! —

Attila.

Und bin ich das? — Ich bin es und mit Freiheit! —
Das Blut, das heut' in Strömen fließen wird;
Es fließt durch mich! — Ich weiß das Alles, Alter! —
Doch, ob die Menſchenſchlacht, durch mich entzündet,
Verheerend um mich wüthe; ob der Jammer
Der mir Geſchlachteten zerreißend auch
In meinem Innern wühlt! — Du kennſt mich, Vater! —
Doch halt' ich mich — an Etwas muß der Menſch
Sich halten, will er nicht zertrümmert werden! —
Ich halte mich, im aufgewühlten Chaos,

An einen feſten Punkt: am ew'gen Recht! —
Ob auch das Herz im Wogendrang erbebt;
Der Geiſt ſchwebt ruhig über den Gewäſſern! —

Odoacer
(im Hintergrunde laut.)

's iſt Tag! — Auf, Hunnenkrieger! —

Hildegunde
(wie aus einem Traume erwachend.)

Morgen ſchon?! —

(ſich umſchauend.)

Verdammtes Licht! — Mußt Du denn ewig funkeln? —

Druidenchor.

Manchen umgarnet das Dunkel,
Mancher erhebet den Buſen
Klar und entfeſſelt zum Licht;
Aber es ſpinnet die Norne,
Beide entrinnen ihr nicht! —

Attila (zu Edecon.)

Sieh da die Sonnenſtrahlen, wie ſie Bahn
Sich brechen durch das Blutmeer, es zerfließt:
Doch da ſeyn mußt' es, um den Tag zu künden! —

Edecon.

Dort fliegt der junge Strahl! Er küßt die Kuppeln
Der alten Roma; recht als nähm' er Abſchied
Von den metallnen Rieſenbrüdern! — Ja,
Ihr werdet fallen, er wird weiter ziehn! —

Attila.

Auf Unrecht ſind ſie und auf Trug erbaut;
Das Fundament iſt morſch; ſie müſſen fallen! —

Edecon.

Die kleinen Feuer löſchen hier und dort;
Der Strahl empfängt ihr ſcheidend Licht — und zieht! —
Die Menſchen, die an jedem dieſer Späne

Sich dürftig wärmten, löſchen heute auch! —
Der Strahl durchglüht die Kohlen und — zieht weiter! —

Attila.

Die römiſchen Koloſſen, wie ſie dort
Ihr Nebelkleid abwerfen und erröthen! —
Ja, ſtark und kräftig ſeyd Ihr, das iſt wahr,
Und Kraft, entartet auch, iſt Götterurſprungs! —

Hildegunde

(noch immer an ihrem Wachtfeuer ſtehend, vor ſich, indem ſie ſcheu ihr Geſicht von den immer ſtärker hervorbrechenden Morgenſtrahlen abwendet.)

Das Licht — es tödtet mich! — Blut muß ich ſehn! —

(zu den Jungfrauen.)

Ihr Mädchen, löſcht das Feuer! Auf zum Kampfe! —

(Die Wachtfeuer werden ausgelöſcht.)

Attila

(immer auf dem Hügel nach Rom hinblickend, zu Oberon.)

Kannſt Du es glauben, Alter? — Dieſes Rom,
Das ich in Händen halt', es zu zertrümmern;
Ich gäb' es frei, wüßt' ich, daß ſie zum Recht
Zurückekehrten! — Will ich mehr als das? —
Doch die zum Recht zurück?! — Nein, eher kehrte
Die Nacht zum Morgenlicht — ſie müſſen fallen! —

Druidenchor.

Welchen die Looſe des Todes
Trafen, aus waltender Urne:
Ob es auch heute ihn ſchonet,
Trifft ihn doch morgen das Unheil.
Roma, es ſpinnet die Norne,
Und Du entrinneſt ihr nicht! —

Attila

(die eben aufgehende Sonne erblickend, laut zum Heere.)

Die Sonne flammt empor! — Zur Schlacht, ihr Freien! —

(Er klopft mit ſeinem Schwerte mächtig auf das Schild.)

(Das Heer ſtellt ſich dem Hügel gegenüber, die Führer voran, auch Oberon, ſo daß Attila nun allein auf dem Hügel ſtehn bleibt.)

Attila
(laut zum Heere.)
Seyd Ihr verſammelt? —

Die Heerführer.
Ja!

Attila.
Das Schwert, Druide!

Der erſte Druide (überreicht ihm das große Schwert des Wodan.)

Attila
(das Schwert hoch in die Luſt ſchwingend, mächtig und laut zum Heere.)
Hier in der Sonne
Erſtem, loderndem Aufglühn,
Schwing' ich das blutige Richtſchwert des Wodan
Und rufe: Rache, Rettung und Recht
Der Welt an ihrer Feindin Roma! —

Das Heer.
Rache an Roma! Rache und Recht! —

Attila.
Wir theilten das Leben,
Wir theilen den Tod;
Wir ſind Männer,
Wir kennen ihn!
Jeden ereilt er,
Wo er ihn antrifft:
Glücklich wer ihn umarmt in der Schlacht! —
Wer ihm entflieht,
Fluch dem Entehrten!
Wir ſind Hunnen, wir weichen nicht! —

Das Heer.
Wir ſind Hunnen, wir weichen nicht! —

Attila.
Auf denn zum Kampf, der nie uns mißlang!
Denkt, daß wir Freiheit und Recht
Blutig pflanzten im Aufgang, blutig im Niedergang:

Jung wird die greiſende Welt, jung durch ein kräftig Geſchlecht! —
Sucht die Tyrannen! — Sie ſind zerronnen! —
Nur ein Schritt noch, ſtark und beſonnen! —
Seht die Adler, ſie fliehn ſchon die geſchändete Roma!
Auf zum Siege, das Ziel iſt da! —

Das Heer
(mit furchtbar gräßlichem Pathos.)

Roma! Roma! Roma! Wehe Dir, Wehe Dir, Roma! —

Odoacer (laut.)

Das Schlachtlied! —

Attila
(der unterdeſſen den Hügel herunter und vor das Heer getreten iſt, zu demſelben.)

Eure Looſung iſt:
Die Geißel und Honoria! —

Das Heer.

Die Geißel und Honoria! —

Chor der Druiden und Jungfrauen
(in hohlen Tönen mit Hörner= und Pfeifenbegleitung ſingend.)

Der Tod, der reitet in Eil'!
Er ladet den giftigen Pfeil!
Seht ihn die Beute belauſchen,
Hört ſeinen Köcher ihm rauſchen! —
Was brüllt er in wildem Geheul? —
Unheil! Unheil! Unheil! —

(Während dieſes Geſanges zieht, unter Vortretung des Druiden= und Jungfrauenchors, Attila mit dem Heere ab.)

Zweite Scene.

(Oeffentlicher Platz zu Rom. Im Hintergrunde der aventiniſche Berg, auf deſſen Spitze Biſchof Leo in Pontificalibus, knieend und betend. Zwei neben ihm knieende junge Diaconen, von denen der eine die Inful, der andere das erzbiſchöfliche Kreuz hält, unterſtützen ihm die mit Inbrunſt erhobenen Arme. Um den Berg knieen: der Kaiſer, die Kaiſerin und Volk in Bußkleidern. Seitwärts im Vorgrunde ein Wartthurm mit einer Zinne, auf welcher ein Wächter; gegenüber das Burggefängniß, hinter deſſen Gitterfenſter Honoria.)

(Man hört das Ineinanderläuten mehrerer dumpfer Glocken und in weiter Ferne wilde kriegeriſche Schlachtmuſik.)

Kaiſer und **Volk**
(zum Biſchof emporſchreiend.)

O bete, Biſchof, ſonſt erliegen wir! —

Leo
(zu den Diaconen.)

Die Hände haltet mir empor! — O könnt' ich
Zum Bronn der Gnade dringen, doch verrammelt
Hat Euer Frevel ihn! — O ew'ges Licht! —

Kaiſerin
(zu dem auf dem Wartthurme ſtehenden Wächter.)

Wie geht die Schlacht? —

Wächter.

Unfern der Pyramide
Des Ceſtius, ſchwärmt es, wie ein aufgejagtes
Horniſſenvolk! Ein zahlenloſer Haufe
Von Reitern; ſtahlbeſchuppt ſind Mann und Roß,
Und wie aus Einem Stück! —

Kaiſerin.

s ſind die Gepiden! —

Wächter.

Mit ihnen kämpft die zehnte Legion,
Der junge Ritter aus Ravenna! —

Kaiſerin.

Wacker! —

Wächter.

Jetzt brauſt es wie des Teufels wilde Jagd,
Längſt der Flaminſchen Straße! — Nackte Männer
Mit Keulen, Tigerfellen! —

Kaiſerin.

Die Alanen! —

Wächter.

Sie haben den Geſandten aus Byzanz
Umringt — jetzt flieht er! —

Kaiſerin (entſetzt.)

Flieht? — Wo kämpft der Phalanx? —

Wächter.

Dort auf dem Blachfeld an der heil'gen Straße! —

Kaiſerin.

Wer führt ihn? —

Wächter.

Der Dictator! —

Kaiſerin.

Lob ſey Gott! —

Wächter.

Die Hunnen dringen ein, der Phalanx weicht! —

Kaiſerin
(äußerſt entſetzt von den Knieen aufſpringend.)

Er weicht? —

Wächter.

Aetius reißt dem Signifer
Den Adler aus der Hand, ſtürzt wüthend ein
In's hunniſche Geſchwader! —

Kaiſerin (vor ſich.)

Rett' ihn, Vorſicht!
Dann ſtürz' auf ewig ihn! —
(laut zum Wächter.)
Was ſiehſt Du? —

Wächter.

Wolken
Von aufgewühltem Staub! — Als ob die Schlacht
Zum Ball ſich rollt, geht Alles durcheinander! —

Leo
(auf dem Berge.)

Nur diesmal, Würger, ſchone noch! —

Kaiſerin
(zum Wächter.)

Erblickſt Du
Den Hunnenkönig? —

Wächter.

Einen Krieger ſeh' ich
Im eiſern Panzerhemd — auf wildem Roß —
Er muß ein König ſeyn, ſonſt wär's der Teufel!
Ein Blitz wirft er verheerend die Legionen —
Ha, der kann fliegen — er iſt überall! —

Kaiſerin.

Das iſt der Attila! —

Honoria
(hinter dem Gitterfenſter, vor ſich.)

Und ich — ich kann
Sein Angeſicht nicht ſehn! —

Wächter.

Auf jedem Schritte
Folgt ihm ein grauſigt Frauenbild, ſo gräßlich
Wie eine Eumenide anzuſchau'n! —

Kaiſerin.

Die gottverlaſſ'ne Hildegunde! —

Leo
(auf dem Berge.)

Herr,
Ge, in's Gericht nicht! Wer kann vor Dir ſtehn?! —

Wächter.

Sie führt ein Amazonenheer! — Der König —
Er fliegt voran — vertilgend —! Weh uns! Weh uns! —
Der Phalanx iſt zerſtreut — die Unſern fliehn! —

Kaiſer und Volk
(zum Biſchof aufſchreiend.)

Sie fliehn! — O hilf uns, hilf uns; wir verderben! —

Leo
(auf dem Berge, mit der mächtigſten immer ſteigenden Inbrunſt betend.)

Haſt Du mir jemals geleuchtet
In den Nächten des Zweifels;
Haſt Du mich jemals gekühlet,
In der Leidenſchaft Gluthen;
Haſt Du mir jemals getrocknet,
Blutige Thränen und Angſtſchweiß;
Haſt Du dem Moſe geflammet,
Als er, auf Horeb Dich flehend,
Segnend gelenket die Feldſchlacht; —
O ſo höre mein Flehen,
Laß das verdienete Rachſchwert,
Laß es vorüber noch gehn! —

(Er hat ſich, während ſeiner früheren Reden und dieſes Gebets allmählig immer höher gehoben, ſo daß er jetzt bis auf die Fußſpitzen in einer faſt ſchwebenden Stellung ſteht.)

Einige aus dem Volk
(auf den Biſchof deutend.)

Seht Ihr, wie er verzückt emporſchwebt?! —

Wächter
(ſehr laut zum Volke.)

Flieht —
Kriecht in die Catacomben! — Weh, die Hunnen,
Sie ſtürzen ſchon auf's Janusthor! —

(Näheres Schlachtgeheul.)

Leo
(mit prophetiſcher Erhabenheit.)

Ein Lichtſtrahl! —

Kaiſer und **Volk**
(zu ihm emporſchreiend.)
O rett' uns, Biſchof! —

Leo
(nachdem er die Inful aufgeſetzt und den Biſchofſtab ergriffen hat, majeſtätiſch den Berg herab und unter das Volk ſchreitend.)
Retten kann nur Gott!
Doch handeln muß der Menſch und ihm vertrau'n —
Jetzt gilt es Klagen nicht; nur Beſſerthun! —
Ich ſelber will — (die Heerde weiden iſt
Mein ſelig Amt, doch auch, wenn Noth es thut,
Sie ſchützen!) — Ich will hin zum Hunnenkönig! —

Kaiſer und **Kaiſerin**
(zum Biſchof.)
O Heil Dir! Heil!

Leo (zu ihnen.)
Kein L[illegible]wort! — Ich thu's
Für Euch nicht, nur für G[illegible] und ſeine Kirche! —
Doch die iſt aufgebaut für Recht und Wahrheit! —
Drum, eh' ich gehe, mahn' ich Euch vor Gott,
Mir einen Schwur zu leiſten und zu halten! —

Kaiſer und **Kaiſerin.**
O Alles! Nur errett' uns jetzt! —

Leo.
Wohlan! —
So ſchwört mir, Kaiſerjüngling, Kaiſerweib,
Auf dieſes heil'ge Patriarchenkreuz:
(indem er dem Kaiſer und der Kaiſerin den erzbiſchöflichen Stab vorhält.)
Honorien, ſobald ich Euch verlaſſen,
Als Fürſtin ihres Erbreichs zu belehnen! —

Kaiſerin
(zu einem Trabanten.)
Holt ſie herab! —
(zum Biſchof, indem ſie nebſt dem Kaiſer die Finger zum Schwur an das Kreuz auf dem Stabe hält.)
Wir ſchwören —

Leo.

Haltet ein! —
Schwört lieber nicht, wollt Ihr es nicht erfüllen;
Daß nicht ein ärgeres Gericht des Zorns
Noch ſchrecklicher den neuen Meineid räche! —

Kaiſer und **Kaiſerin**
(immer die Hände auf's Kreuz haltend.)

Wir ſchwören dem, der Meineid ſtraft! —

Leo.

Genug! —
Und Gottes Zornfluth über Euch und Rom,
Wenn Ihr den Eidſchwur brecht! —

(Heftiger Blitz und Donner.)

Leo.

Er hat geſprochen! —

(Er ſinkt mit verhülltem Haupte knieend zur Erde. Der Kaiſer, die Kaiſerin und das Volk auch.)

Honoria (wird von einem Trabanten hereingeführt.)

Kaiſerin
(indem ſie, nebſt den Uebrigen, von den Knieen aufſteht, zu Honorien.)

Vergieb mir, Tochter! —

(ihr eigenes Diadem abnehmend und es Honorien aufſetzend.)

So belehn' ich Dich
Mit dieſem Diadem als Königin
Hetruriens! —

Kaiſer (zu Honorien.)

Umarme mich! —

(er umarmt ſie.)

Honoria (freudig.)

Iſt's möglich? —

(vor ſich.)

O Attila Dein Wunder! —

Leo (zu ihr.)

Fürſtenkind,
Sey Gott getreu! —

(zum Volke.)

Ihr laßt die Pſalmen tönen! —
Ich geh den Würgeengel zu verſöhnen! —

(Er ſchreitet die Inful auf dem Haupte, das Patriarchenkreuz in der Hand, von Diaconen geleitet, langſam und feierlich ab. Honoria bleibt ihrer Mutter im Arm geſunken ſtehen. Die Bühne verwandelt ſich.)

Dritte Scene.

(Blachfeld nahe vor Rom. Im Hintergrunde die Ringmauer und ein Theil der Stadt.)

(Wilde Hörnermuſik ertönt von ferne.)

Schlachtgetümmel. Avienus mit einem Trupp Römer werden fechtend zurückgedrängt von Balamir und einem Haufen hunniſcher Krieger.

Avienus

(mit Balamir fechtend, zu ihm.)

Du hau'ſt ja falſch!

Balamir.

Doch treff' ich Dich! —

Avienus.

Halt ein! —

(er ſinkt verwundet einem Paar römiſcher Knechte in die Arme.)

Balamir.

Er hat den Fang! Jetzt auf die andern Hunde! —

(Er und ſeine Hunnen treiben fechtend den Römertrupp zurück, ſo daß nur Avienus und deſſen beide Knechte auf der Bühne bleiben.)

Avienus

(ſterbend, ſeinen Knechten, die ihn beim Kragen halten, in den Armen liegend.)

Es iſt verdammt — durch eine falſche Quarte! —
Wär's noch ein regelrechter Hieb! — Ihr Knechte,
Den Leib befehl' ich Gott, die Seele bringt —
Den Leib bringt, wollt' ich ſagen, nach Faretri

Zu meiner gnäd'gen Baſe! — Packt mir doch
Die Falten nicht ſo hölzern an! —

(ſtirbt.)

Erſter Knecht.

Er ſtirbt! —

Zweiter Knecht.

Der gute Herr! Im ganzen Leben hat er
Nur Falten eingekniffen, ausgeglättet;
Was wird er wohl dort oben thun? —

Erſter Knecht.

Der Feldherr! —

Aetius (tritt an der Spitze eines Römertrupps, den großen Legionsadler in der Hand, auf.)

Aetius

(den von den beiden römiſchen Knechten getragenen todten Avienus erblickend.)

Auch der todt, welcher nie gelebt? — Der Tod
Iſt raſend heut — er frißt ſich ſelber auf! —

(zu den beiden Knechten.)

Fort!

Die Knechte (ſchleppen den Leichnam fort.)

Aetius (vor ſich.)

Eines lebt — mein Wille! — Der muß leben! —

(er eilt mit ſeinem Trupp ab.)

Attila und **der junge Ritter aus Ravenna** (beide mit zugezogenen Viſiren, treten mit einander kämpfend auf.)

Attila.

Du thuſt mir leid, o Jüngling, Du biſt kräftig!

Ritter.

Ein Ritter weicht dem Knecht nicht! — Wahr Dein
Haupt! —

Attila

(den Ritter, als dieſer wüthend auf Attila eindringend, eine Blöße giebt, verwundend.)

Da haſt Du's! —

Ritter
(verwundet hingeſunken.)
Lüfte mir den Helm! —

Attila
(ihn, indem er ihm den Helm öffnet, erkennend.)
So müſſen
Wir uns ſo wiederſehn? —

Ritter.
Du kennſt mich?

Attila.
Ja!
Noch von Ravenna!

Ritter.
Räthſelhafter! Sprich! —
Du ſcheinſt nur ein gemeiner Krieger; doch
Biſt Du ſo ſtark — ſo gnädig — wie ein Heros! —
Wer biſt Du? —

Attila.
Attila!

Ritter
(mit ſchwacher, ſterbender Stimme.)
Der König? — O! —
Ich fiel — durch Dich! — Wie glücklich! —
(er ſtirbt.)

Attila
Zeuch in Frieden! —
Auch ich zög' hin — wär' Roma ſo wie Du! —
Hildegunde (tritt ſchnell herein und zu Attila.)

Hildegunde.
Du hier, mein König? — Ha, ſo hab' ich Dich! —
Eilftauſend fielen! Welch ein ſchöner Tag! —

Attila.
Er folgt vielleicht dem ſchwülen! —
Aetius (tritt mit gezogenem Viſire, den Legions-Adler in der Hand, im Hintergrunde auf.)

Aetius (vor ſich.)

Ha, die Feigen
Verließen mich! Jetzt bin ich abgeſchnitten! —

Hildegunde
(ihn gewahr werdend, zu Attila.)

Ein Römerfeldherr! —

Attila.

Kennſt ihn? —

Aetius
(den Attila erblickend, vor ſich.)

Attila! —
Soll ich? — Der Teufel fiel auf halbem Wege;
Nicht ich! —
(Er dringt ſchweigend mit gezucktem Schwerte auf Attila ein.)

Attila.

Zum Kampf? — Wohlan! —
(Sie kämpfen.)

Hildegunde (laut.)

Herbei, ihr Jungfrau'n! —
(Sie ſtößt in ein ihr über die Schultern hängendes Horn, und bemüht ſich dann, den mit dem Aetius kämpfenden Attila mit ihrem Schilde zu bedecken.)

Heraclius (tritt, nebſt einigen Kriegern fliehend auf.)

Heraclius
(indem er das Gefecht gewahr wird, vor ſich.)

Aetius und der Hunnenkönig! —
(zu den ihm folgenden Kriegern.)

Burſche,
Mit mir! Ich tödt' ihn rücklings! —

Hildegunde.
(auf ihn zueilend, und ihn, eben als er im Begriff iſt, den Attila von hinten zu durchbohren, mit der Lanze durchſtoßend.)

Skorpion! —

Heraclius (ſinkt zu Boden.)

Die römiſchen Lanzknechte (entfliehen.)

Hildegunde.

(indem ſie den am Boden liegenden Heraclius noch einmal durchbohrt.)

Wirſt Du der Schlange noch die Beute rauben? —

Heraclius (ſtirbt.)

Attila

(der unterdeſſen immer mit dem Aetius gekämpft hat, indem er ihm jetzt das Schwert aus der Hand ſchlägt.)

Da liegt Dein Schwert! —

Aetius

(das Viſir öffnend, laut und verzweiflungsvoll zu Attila.)

Die Welt iſt Dein! —

Attila (entſetzt.)

Aetius! —

Irnak und die Burgundiſchen Jungfrauen (eilen herbei.)

Irnak

(zu Attila ſpringend und ſich an ihn anſchmiegend, freudig.)

Du, Vater — lebſt! —

Attila (zu Aetius.)

Du warſt mein Waffenbruder;

Dich tödt' ich nicht! —

Hildegunde (unwillig.)

Bei allen Göttern, Herr?! —

Attila.

Ich tödt' ihn nicht! Ihn trifft ſein Schickſal! — Kommt!

Jetzt ſiegen wir! —

(geht, nebſt Irnak, Hildegunde und ihren Jungfrauen ab.)

Aetius

(ihm nachſehend, mit dem bitterſten Ingrimm der Beſchämung, indem er das Schwert aufnimmt, vor ſich.)

Auch — das?! —

Ein Trupp Römer (im Fliehen begriffen, tritt auf.)

Die Römer

(durcheinanderſchreiend.)

Die Hunnen — flieht! —

Aetius

(ihnen in den Weg tretend.)

Ihr ſteht! —

(indem er den Legionsadler hoch emporhebt.)

Ihr Römer! Kennt Ihr dieſen Adler? —
Nicht der am Kreuz — ſeht — das iſt Euer Gott! —
Die alten Helden — wenn ſchon Alles wich
Ergriffen ſie den Adler, warfen ihn
In's Feindesheer und weihten ſich den Untern! —
So ſeht ihn jetzt zum letztenmal! —

(indem er den Adler mit aller Macht fortſchleudert.)

Dort fliegt er
In's Hunnenheer — auf rettet ihn! — Ich weihe
Mein Haupt den Rachegöttern! — Sacer estod! — *)

(Er verhüllt das Haupt mit ſeinem Mantel, und ſtürzt ſich mit gezücktem Schwerte auf das während ſeiner letzten Worte mit den Römern kämpfend hereingedrungene Hunnenheer, welches Odoacer anführt.)

Odoacer

(auf den Aetius ſtoßend.)

Aetius?! —

Aetius

(das Schwert mit beiden Händen erhebend und auf den Odoacer eindringend.)

Der Würger! —

Odoacer.

Fahr' zur Hölle! —

(Er haut den Aetius nieder.)

Die Römer (fliehen.)

(Ein Siegesmarſch ertönt.)

Attila, Oderon, Valamir, viele andere hunniſche Führer und Krieger, die Druiden und burgundiſchen Jungfrauen

(treten auf.)

Attila.

Das Feld iſt rein! —

Odoacer

(auf den hingeſunkenen Aetius zeigend.)

Da liegt der Hochverräther! —

---

*) Die gewöhnliche Formel, mit der ſich die altrömiſchen Feldherrn in ſolchen Fällen dem Tode weihten.

Attila (entſetzt.)
O ew'ges Recht! — Wer ſchlug ihn? —

Odoacer.
Ich! —

Attila.
Mein Zögling
Schlägt den, der mich erzogen und verrathen! —

Odoacer.
War's recht ſo?

Attila (zu ihm.)
Jüngling, mir im Innern ſpricht's:
Du reifſt zu großer That! —

Aetius
(ſich im Todeskampfe am Boden windend.)
Zur Hölle — muß ich? —
Muß? — Nein — ich will! —

Attila
(indem er ſich gegen ihn beugt.)
Die Hand, mein Jugendbruder!

Aetius
(ſich mit letzter Kraftanſtrengung krampfigt drohend gegen ihn aufrichtend.)
Ich — fluche Dir! —

(er ſtirbt.)

Attila
(der ſich mit Abſcheu von ihm abwendet, zu einigen Kriegern.)
Schafft mir den Anblick fort! —

Druidenchor
(während des Aetius Leichnam fortgetragen wird.)
In dem Willen des Menſchen ſchlummert der Wille Allvaters,
Wie in der Blume das Saatkorn, eh' es die Hülſe durchbricht;
Aber es nahet die Sichel, die welkende Blume vernichtend,
Und es entſprießen dem Saatkorn duftende Blumen zum Licht! —

Attila (zum Heere.)

Jetzt — Sturm auf Roma! — Kommt! —

(Man hört in dem von hunniſchen Kriegern ganz angefüllten Hintergrunde ein geräuſchvolles Murmeln.)

Attila.

Was giebt's? —

Odoacer.

Hernieder
Die Straße, die von Roma's Thoren führt,
Zieht ſich ein Trupp, hell wie des Schwans Gefieder
Vom Sonnenſtrahl in naſſer Fluth berührt.
Sie fliehen nicht; ſie ſingen Jubellieder,
Gleich einer Schaar, die ſiegend triumphirt.
Nur wenig ſind es, doch der kleinen Menge
Weicht, wo ſie zieht, der Krieger wild Gedränge! —

Hildegunde (vor ſich.)

Wie furchtbar! —

Odoacer.

Ha! — Auf ihren Schultern ſchwebet
Allvaters Bild, wie Gold mit Schnee begoſſen;
Es ſcheint ein Greis, — ich zweifle, daß er lebet,
Denn Haupt und Locken ſind mit Glanz umfloſſen. —
Er lebt! — Wie er den Flammenblick erhebet,
Als ſuchte er im Himmel die Genoſſen! —
Sie kommen! —

Die Hunnen
(indem ſie im Hintergrunde Platz machen.)

Wodan naht! — Wir müſſen weichen! —

Attila.

Wer reines Herzens kann die Hand ihm reichen! —

(Ein Prieſterzug in Chorhemden mit Kreuzesfahnen und Weihfäſſern ſchreitet paarweiſe und langſam durch die im Hintergrunde zuſammengedrängten Krieger, die ihm ehrerbietig ausweichen. Zwei Diaconen in Meßgewändern tragen einer das Patriarchenkreuz, der andere die Inful des Leo. Den Zug beſchließt Biſchof Leo ſelbſt, mit entblößtem Haupte, in einem weißen, mit goldnen Kronen geſtickten Talar, von einigen Prieſtern auf einer Bahre getragen, und vor einem kleinen, auf der Bahre befindlichen und mit einem Kelche verſehenen Altare knieend. Attila weicht ihm mit den andern hunniſchen Führern ehrerbietig aus, und bleibt, ihn unverwandt anſtarrend, auf der einen Seite des Vorgrundes ſtehen, während ſich ihm die Prieſter mit der Tragbahre, auf welcher Leo unbeweglich verbleibt, auf der andern Seite des Vorgrundes gegenüber ſtellen. Die Druiden, die Jungfrauen und Krieger gruppiren ſich um Attila und die Prieſter, indeſſen Hildegunde (die bei Leo's erſtem Anblicke entſetzt aufgeſchrieen hat) während der ganzen folgenden Rede, faſt erſchöpft und mit von ihm abgewandtem Geſichte in den Armen ihrer beiden erſten Jungfrauen liegt.)

Die Prieſter

(deren dumpfen Geſang man ſchon, ohne die Worte zu vernehmen, vor ihrem Kommen gehört hat, ſingen beim Hereinſchreiten, und indem ſie ſich ſtellen, langſam und feierlich.)

Veni Creator Spiritus! —

Attila

(zu Leo, ihn immer unbeweglich anſtarrend.)

Biſt Du ein Menſch, biſt Du von Himmelschören
Zu uns herabgeſendet! — Sprich, wir hören! —

Leo

(immer auf der Tragbahre verbleibend, zu Attila.)

Ich bin ein Hirte, der von Gott erkoren,
Zu weiden Viele, die aus Gott geboren;
Von Roma komm' ich, welche Gott verloren! —

Odoacer und andere hunniſche Führer

(unwillig.)

Ein Römerbote! —

Edecon (zu ihnen)

Seine Augen glänzen,
Sein Silberhaar heiſcht Ehrfurcht! — Hört ihn an! —

Leo (zu Attila.)

Bevor ich, König, Dir kann offenbaren,
Was der gebietet, deſſen Kleid die Sonnen,
Mußt Du der Roma Schild und Schuld erfahren! —

Als jener Tropfe: Rom, der Hand entronnen
Des Ewigen, ward er dem Licht verbündet;
Doch bald hat ihn die wilde Gluth gewonnen.
Das anzudeuten, wurde Rom gegründet,
Durch Einen, den die Wölfin großgeſäuget,
Ob in der Jungfrau gleich ſein Keim entzündet,
Und ſo blieb Rom dem Leben ſtets geneiget,
Doch auch der Luſt, das Leben zu zerreißen:
Ein Sphynx, in dem ſich Thier und Engel zeiget.
Das bleibt es, bis erfüllet, was verheißen,
Bis ſich die wilde Kraft zur Zartheit kehret,
Und ſich der Kraft der Zartheit wird befleißen;
Daß Wolf und Jungfrau wird in Eins verkläret! —

Attila.

Du biſt zu mir geſandt? —

Leo.

Ich ſoll Dir ſagen,
Von wegen Gottes, welcher mich geſendet:
Mir, der beginnt und endet,
Mir wohlgefällig iſt Dein frommer Muth;
Zu mir hat ſich gewendet,
Das Schrei'n von dem durch Rom vergoſſnen Blut,
D'rum hab' ich Strafe ihm durch Dich geſpendet! —
Doch wirſt Du nicht der Roma Grund zerſtören;
Denn meine Kirche iſt auf ihm erbauet,
Um ewig mich zu ſchau'n in meiner Schöne.
Ich habe Dir des Schickſals Schwert vertrauet;
Doch, laß Dich nicht von ſeinem Glanz bethören,
Gleich den Dämomen, die des Dunkels Söhne!
Ich tödte, ich verſöhne;
Du thu' deßgleichen, um mir nachzuwandeln!
Die Welt ließ ich durch Deine Kraft bezwingen,
Lern' Höheres erringen.
Beherrſche Dich! — Ich bin, der Menſch muß handeln;

D'rum iſt er frei zum Guten und zum Böſen,
Doch Einer nur kann binden und kann löſen! —

Attila (ſtarrt, bei dieſen Worten, über den Biſchof in die Luft empor, mit Zeichen des Grauſens.)

Leo.

Das läßt der Herr, o König, Dir verkünden. —
Von wegen Roma's, welche Gott verloren,
Vermeld' ich, daß, bereuend ſeine Sünden,
Der Kaiſer heute auf das Kreuz geſchworen,
Honorien ihr Erbe zu begründen,
Zu üben, was das Recht durch Dich erkoren,
Die Roma, der die Welt einſt huld'gen müſſen,
Will huldigend Dein Siegesſcepter küſſen! —
Doch hofft ſie auch Erbarmen,
Und daß Du ſtrafen werdeſt, nicht vernichten;
Daß Du mit ſtarken Armen,
Die wieder auf wirſt richten,
Die ſich zum Licht und Recht zurücke flüchten! —
Ich leſ' in Deinen Blicken, daß die Strahlen
Der Gottheit ſich um Deine Schläfe ſenken,
Den Lorbeer mit der Palme zu verſchränken;
Du wirſt der Liebe den Tribut bezahlen! —
Es harren Dein die Wonnen und die Qualen;
D'rum wähle unverdroſſen!
Bis ſich Dein Sinn entſchloſſen;
Sinn' ich, mit den Genoſſen,
Dem Frieden nach, in blut'gen Kriegesthalen. —

Die Prieſter (ſingend.)

Veni Creator spiritus! —

(Die Prieſter ziehen in der nämlichen Ordnung, in der ſie kamen, den Leo, der immer auf der Tragbahre geblieben iſt, forttragend, mit leiſem Geſange ab.)

Hildegunde

(die bis dahin mit verhülltem Geſichte in den Armen ihrer Jungfrauen gelegen hat, ſcheu empor und dem Leo nachblickend.)

Ha! — Iſt er fort? —

Erſte Jungfrau.

Dort zieht er in das Thal! —

Hildegunde.

Ihm nach! — Sein Blick zerreißt mich — doch — ihm nach! —

(zu Attila.)

Ha, König! Glaub' ihm nicht! Den Tod ihm! —

Attila

(der bisher immer unverwandt gen Himmel, über der Stelle, wo Leo geweſen iſt, hingeblickt hat, jetzt zu Hildegunden, jedoch ohne ſich umzuſehen und bloß mit den Händen ſie abwehrend.)

Weiche! —

(zu den Uebrigen, eben ſo.)

Ihr Andern auch! — Ich will allein ſeyn! —

Hildegunde

(an ihr Schwert faſſend.)

Du hier? —

In ſeine Bruſt! —

(Sie zieht es ſchnell heraus, und eilt ſo mit gezücktem Schwerte auf der nämlichen Seite, wo Leo zuvor fortgetragen worden, wüthend nebſt ihren Jungfrauen ab.)

Alle Uebrigen (gehen auch ab, ſo daß Attila und Edecon allein zurückbleiben.)

Edecon

(ſich dem Attila theilnehmend nahend, zu ihm.)

Mein Theurer! —

Attila

(immer in ſeiner vorbeſchriebenen Stellung.)

Edecon!

(gen Himmel auf die vorbezeichnete Stelle zeigend.)

Siehſt Du in jenen Höhen
Nicht einen Rieſen, ſchrecklich anzuſehen;
Dort über jener Stelle,
Auf der der Alte ſtand in Sonnenhelle? —

Edecon.

Ich ſeh' nur Raben, die in vollen Zügen
Nach Lebensnahrung zu den Todten fliegen! —

Attila.

Nein, ein geſpenſtiſch Weſen,
Und der vielleicht, der binden kann und löſen! —
Denn als der Greis die Worte,
Geſprochen, flammt' er auf an jenem Orte,
Mit drohenden Gebährden,
Das Haupt im Himmel und den Fuß auf Erden! —
Da ſteht er, ohne Regen,
Und hält ein feurig Richtſchwert mir entgegen! —

Edecon.

Ich ſehe nur der Sonne Feuergluthen,
Die von den Kuppeln Rom's herniederfluthen! —

Attila.

Ein Tempel von Gold, mit Perlen geſchmücket,
Er trägt ihn auf ſilberumlocketem Haupt,
Und, während die Rechte das Flammenſchwert zücket,
Erhebet die Linke mit Roſen umlaubt,
Zwei Schlüſſel von Erz, die Strahlen ergießen,
Als ob ſie, die Thore Walhalla's zu ſchließen,
Der Rieſe den Händen des Wodan geraubt! —

Valamir (tritt ſchnell auf.)

Valamir (zu Attila.)

Herr! — Hildegunde —

Attila.

Nun? —

Valamir.

Sie eilte wüthend
Dem Greiſe nach — mit wildgeſchwungnem Schwert,
Drang auf ihn ein —

Attila (entſetzt.)

Ihr Götter! —

Valamir.

Dieſer hielt
Ihr ſtill und ruhig ſeinen goldnen Kelch
Entgegen und ſie lag zu Boden! —

Attila.

Todt —? —

Balamir.

Nein, doch gequält von fürchterlichen Krämpfen,
Mit ſtarren Augen, feſtgekniffnen Lippen,
Zuſammen rollt' es ſie, als wie ein Knäuel,
Und aus ihr brüllt' es: Leo, gieb mich frei! —

Attila.

So muß ich zu ihr! —
(indem er ſchnell abgehen will, aufſtarrend.)
Ha, verdammter Kobold!
Auch hier? — Du ſchreckſt mich nicht! —
(Er zuckt das Schwert, will fort, und fährt wie gelähmt zurück.)
Wie iſt mir?! —

Edecon und **Balamir**
(den Attila, da dieſer ſinken will, unterſtützend.)
Herr! —

Attila
(verwirrt, mit ſchwacher Stimme.)
Steht Hildegunden bei — verlaßt mich! —

Edecon.

Seltſam!
Der Held gelähmt an ſeiner Thaten Ziel! —
Ach, der Koloß iſt auch des Sturmes Spiel! —
Edecon und Balamir (gehen ab.)

Attila
(allein, ſich wieder ſammelnd.)
Gelähmet? — Nein! — Ich will mit Freiheit handeln! —
Was kümmert mich das Schreckensbild des Rieſen,
Und jener Leuchtende, den Rom geſendet? —
In meinen Buſen iſt das Recht gegraben;
Erfüllen will ich, was ich ihm geſchworen:
Den Untergang der frevelhaften Roma! —
Doch was erfüllt mit Haß mich gegen Roma? —
Will ich mit ihren Schätzen etwa handeln;

Die Welt zertrümmern gleich den alten Rieſen,
Und ſie und mich im Chaos dann begraben? —
Dem, der als Geißel mich zur Welt geſendet,
Ich hab' ihm ſtreng, doch rein zu ſeyn geſchworen! —

Was iſt der höchſte Schwur, den die beſchworen,
Die ſich das Schickſal ſchuf zu ſein'n Rieſen;
Iſt es nicht der, mit klarem Sinn zu handeln? —
Warum erlag die götterreiche Roma? —
Weil ſie, ein Stern der Kraft zur Welt geſendet,
In ihrer Ohnmacht Wolken ihn begraben! —

Mit Flammenſchrift hab' ich das Recht gegraben
In den erſtarrten Buſen jener Roma,
Die Söhne ſonſt gebar, des Rechtes Rieſen!
Sie iſt erwacht, und will jetzt rechtlich handeln;
Das hat, mit feierlichem Schwur, beſchworen,
Der Göttergreis, den ſie zu mir geſendet! —

Und iſt denn nicht ihr Scepter mir geſendet? —
Geſetzt, ſie bräche wieder, was geſchworen,
Kann ſie mir widerſtehn, die ſchwache Roma;
Kann ich ſie nicht mit einem Schritt begraben? —
Will ich mich beigeſellen jenen Rieſen,
Muß ich mit Reuerfüllten gnädig handeln! —

So magſt noch einmal Du mit Freiheit handeln;
Doch unter meinem Blick, gebeugte Roma!
Und kehreſt Du zum Recht, wie Du geſchworen,
So iſt erfüllet, wozu ich geſendet;
Ich kann die blut'ge Geißel dann begraben,
Und friedlich ſchlummern bei der Vorwelt Rieſen! —

(ſich umſehend.)

Das Bild des Rieſen hat die Luft begraben! —
Recht will ich handeln! Recht hab' ich beſchworen! —

(zu Odoacer, der mit einigen hunniſchen Führern auftritt.)

Ihr! — Rufet den, den Roma mir geſendet! —

Odoacer.

Im Thal des Todes unter blut'gen Leichen,
Hält er ein Lebensmahl mit ſeinen Brüdern;
Ich ſah' ihn Wein und Weißbrod Jedem reichen,
Und Jedem liebreich ſeinen Kuß erwidern.
Der Greis, er ſcheint den Göttern faſt zu gleichen,
Und doch iſt er der Niedrigſte der Niedern!
Da kommt er ſchon, als ſey er herbeſchieden,
Und wo er wandelt, weicht der Streit dem Frieden.

Leo (den Kelch in der Hand), zwei Diaconen (einer das Kreuz, der andere die Inful tragend) treten herein. (Alle drei ſind bloß in einfachen Chorhemden, und nur Leo iſt mit der Stola bekleidet.)

Odeon, Walamir, die Druiden, mehrere hunniſche Heerführer und Krieger (folgen ihnen.)

Attila

(zu Leo, welcher beſcheidentlich vor ihn tritt.)

Du ſagteſt, daß die Römer zum Recht zurückekehren;
Honorien ihr Erbtheil, das ihr gebührt, gewähren? —

Leo.

Der Kaiſer hat's beſchworen, und ſeiner Mutter Hand
Schlang um der Fürſtin Schläfe Toscana's Königsband.

Attila.

Was ich mit Recht gebiete, wollt Ihr das treu erfüllen? —

Leo.

Wir ehren, großer König, in Dir der Gottheit Willen! —

Attila.

Was gebt Ihr mir zur Geißel, daß Ihr verbündet mir? —

Leo.

Gebiete, Herr des Sieges, und wir gehorchen Dir! —

Attila.

So gebet den Germanen, was Ihr geraubet, wieder;
Entlaſſet alle Sklaven, auch ſie ſind meine Brüder,
Nur der, den ich beſtimme, ſey in des Kaiſers Rath;
Sechs Greiſe meines Volkes regieren den Senat:
Zum Schutz des Rechtes ſollen, nebſt röm'ſchen Legionen,

Zwölftauſend meiner Krieger in Roma's Mauern wohnen. —
Wenn Ihr mir das erfüllet, will ich noch diesmal gehn! —

Leo.

Du übſt das Recht mit Strenge! Dein Wille ſoll geſchehn! —

Attila.

Du ſcheinſt ein Fürſt der Weiſen!

Leo.

Vergönne mir zu ſcheiden!

Attila.

Ich wollt' Du bliebeſt bei mir! —

Leo.

Ich muß die Heerde weiden.

Attila.

So leere noch, zum Abſchied, den gaſtlichen Pokal!

Leo.

Gelabt iſt mein Gemüthe von Gottes Liebesmahl! —

Hildegunde (wird von den burgundiſchen Jungfrauen ohnmächtig hereingetragen.)

Attila

(auf ſie zueilend, mit äußerſtem Schmerze.)

Hild'gunde! — Ha, ſie ſtirbet! — Schenkt, Götter, ſie mir wieder! —

Leo

(zu der in den Armen ihrer Jungfrauen erſtarrt liegenden Hildegunde tretend, indem er, die Augen gen Himmel gerichtet, ihre Stirne mit dem Kelche berührt.)

Laß Dich mit Taubenflügeln auf die Verlorne nieder! —

Hildegunde

(mit ſtarren Augen und dumpf brüllendem Tone.)

Knecht Gottes! Fluch Dir! Schone! —

Leo

(die Hand auf ihre Stirne legend.)

Entweiche, Geiſt der Nacht! —

Hildegunde
(betäubt, wie aus einem Traume erwachend.)

Wie iſt mir?! —

Leo.

Wandle, Mägdlein, und nimm Dein Heil in Acht! —

Attila (freudig.)

Sie lebt! —

(zu Leo.)

Du Held des Lebens, wie lohn' ich Dein Bemühen? —

Leo.

Mich lohnet nur die Palme — ſie möge Dich umblühen! —
Ein Kind des Unglücks — (König, ſey wachſam!) — iſt Dir nah!
Doch Er beginnt und endet' — Dem Herren Gloria! —

Die Diaconen (ſingend.)

Gloria in excelsis Deo! —

(Leo nebſt den beiden Diaconen gehen unter dieſem Geſang langſam ab.)

Attila
(ihm verwundert nachſehend, vor ſich.)

Ein Kind des Unglücks! — Ha, vielleicht mein Irnak! —
Der Unglückſelige — hat er eine Mutter? —

(laut zu Hildegunden, die im tiefſten Schmerze daſteht.)

Du, Hildegunde, wirſt Du meinem Sohne
Auch Mutter ſeyn? — Nicht ſo betrübt, mein Mädchen!
Sieh, heute Abend feiern wir Vermählung;
Nicht auf den Trümmern, auf den Blüthen Rom's! —

Hildegunde.

Mit Dir, Vermählung? — Nein, ich haſſe Dich! —
Haſt Du, Tyrann, mir nicht den Heißgeliebten
Erſchlagen? —

Erſte Jungfrau (entſetzt.)

Fürſtin! —

Hildegunde
(zu Attila tiefbewegt.)

Wehe Dir und mir! —

Attila (erſtaunt.)

Sie redet irre! —

(indem er Hildegunden beſorgt umſchlingt.)

Mädchen! —

Hildegunde

(ſich von ihm mit Mitleid und Entſetzen loswindend.)

Fliehe mich! —

(ſchluchzend.)

O wär' ich nie geboren! —

Zweite Jungfrau.

Wie! — Sie weint? —

Chor der Jungfrauen.

Zum erſtenmal kann ſie die Bruſt entladen,
Das ſtarre Aug' in ſüßen Thränen baden! —

Attila

(zu den Jungfrauen)

Ihr iſt beklommen! — Löſt den Harniſch ihr! —

Hildegunde

(nachdem ihr die Jungfrauen den Harniſch aufgeſchnallt haben, tief aufathmend, dann wie neu belebt umherſchauend, äußerſt bewegt und erſchöpft mit wehmüthigem Lächeln zu den Jungfrauen.)

Der Sonne holder Strahl, er lächelt wieder,
Es kühlet Lebenshauch die matten Wangen!
Und in mir klingen neu die alten Lieder,
Nach Frieden will mir und nach Ruh' verlangen! —
Führt mich in jenes grüne Thal hernieder,
Denn tröſtend will der Schlummer mich umfangen! —

Chor der Jungfrauen.

Zum erſtenmal nach vier durchwachten Jahren! —
Ihr lichten Götter, ſcheucht die dunkeln Schaaren! —

Die Jungfrauen (führen Hildegunden, welche höchſt ermattet ſich auf ſie lehnt, ab.)

Attila

(zu den Kriegern und Druiden.)

Begrabt die Todten, heilt der Tapfern Wunden,
Und ſchmückt das Lager eh' der Abend graut!
Heut' Mitternacht geſell' ich Hildegunden
Zum Weibe mir, die königliche Braut!
Und dann — der Occident iſt überwunden —
Dann wird das Recht im Orient erbaut! —

(Er geht nebſt den Kriegern ab.)

Chor der Druiden.

Ein Freudenlager in dem Thal der Leichen! —
Wird es der Norne Spindel nicht erreichen?! —

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Waldgegend in mondheller Nacht. In der Ferne das Hunnenlager feſtlich erleuchtet.

Hildegunde (im Hintergrunde, ohne Harniſch und Helm, den bräutlichen Kranz auf dem Haupte, unter einem Baume ſchlummernd.) **Das Chor der burgundiſchen Jungfrauen** (wachthaltend um ſie gruppirt.

Chor der Jungfrauen (ſingend.)

Blinket, ihr Sternlein, mit lieblichem Schein,
Wieget in Schlummer die Königin ein!
Himmliſcher Frieden iſt Jedem beſchieden,
Welcher noch wandelt im Lichte hienieden;
Seele, Dir winket der himmliſche Schein!
Flüchte, o Seele, Dich liebend hinein! —

Erſte Jungfrau.

Wie weit iſt's an der Stunde? —

Zweite Jungfrau.

Bald iſt es Mitternacht! —

Erſte Jungfrau.

Noch ſchlummert Hildegunde!

Zweite Jungfrau.

Noch ruht die dunkle Macht! —

Erſte Jungfrau

(auf das erleuchtete Lager deutend.)

Schon ſind dort in die Runde die Kerzen angefacht! —

Zweite Jungfrau.

Zum ſchauerlichſten Bunde!

Chor der Jungfrauen.

Die Fürſtin iſt erwacht! —

Hildegunde

(Die Augen aufſchlagend und die Jungfrauen erblickend, ſanft und freundlich, aber ſehr matt zu ihnen.)

Ihr da, Ihr treuen Mädchen? — Schlief ich lange? —

Erſte Jungfrau.

Von Mittag, wo der Römergreis Dich heilte,
Bis jetzo! —

Hildegunde

(gen Himmel blickend.)

Habet Dank, Ihr guten Götter! —

Zweite Jungfrau.

Dein Schlaf war ſtärkend — ruhig? —

Hildegunde

(mit düſterem verwirrtem Lächeln.)

Ruhig? — Nein. —

Zweite Jungfrau.

Du Arme! —

Hildegunde.

Immer huſcht' es um mich her,
Als wollt's mich haſchen; und dann flüſtert's wieder,
So lieblich, als ein lullend Wiegenlied
Von Mutterlippen! — Laſſen wir's! —

Erſte Jungfrau.

Das Lager
Prangt feſtlich ſchon im Strahl der Hochzeitfackeln! —
Bald holen ſie Dich ab zu der Vermählung;
Komm, laß Dich ſchmücken! —

Hildegunde.

Harrt mein Walther ſchon
Der freudetrunknen Braut? —

Erſte Jungfrau.

Welch' irre Reden! —
Du weißt es ja, daß Dich der Hunnenkönig
Sich dieſe Nacht als Gattin beigeſellt! —

Hildegunde
(jammervoll aufſchreiend.)

Weh'! —

Zweite Jungfrau.

Weine nicht! —

Hildegunde.

Könnt' ich doch nur noch einmal
Mich herzlich freu'n! — Doch immer winkt die Qual! —

Erſte Jungfrau.

Die Stunde naht, die Dich in's Brautgemach
Zum Hunnenkönig ruft! — Auf, laß Dich ſchmücken! —

Hildegunde
(zuſammenſchaudernd.)

Mit ihm — vermählt — Und doch! —
(Zu der zweiten Jungfrau.)
Du ſanftes Mädchen!
Nicht wahr — der Attila — zwar ſtraft er blutig;
Doch iſt er gut — nicht wahr? —

Zweite Jungfrau
(tief aufſeufzend.)

Er iſt — ein Menſch! —

Hildegunde
(zu ihr, ſie ſcharf anſehend.)

Nicht wahr? — Ein ſtrenger, doch ein reiner Menſch! —
Du biſt mir ſo bekannt — (mein Kopf iſt wüſte
Und ich vergeſſe Alles) — biſt Du nicht
Des — Jünglings Schweſter, der für mich aus Liebe
Geſtorben iſt? — Du weißt wohl! — Nun — Du
ſchweigſt? —

Zweite Jungfrau.

Ich — bin es! —

Hildegunde

(ſie zärtlich aber krampfigt mit beiden Armen umſchlingend.)

Ha! —

Erſte Jungfrau.

Laß dieſe Blutgedanken!
Sieh dort die Sterne! —

(aufblickend und dann ahnungsvoll vor ſich.)

Ha! Sie ſchwanden ſchon!

Hildegunde

(indem ſie ſcheu emporſchaut.)

Kein Sternbild glänzt; der Mond nur ſcheint herab,
Ein blutig Leichenhaupt in's offne Grab! —

(troſtlos jammernd zur zweiten Jungfrau, indem ſie ſie, das Haupt an ihren Buſen verbergend, noch feſter umklammert.)

O Schweſter! —

(plötzlich aufſchreiend und die Arme von ihr loslaſſend.)

Weh'! Ich habe mich geritzt. —
Was haſt Du Scharfes da im Gürtel? —

Zweite Jungfrau

(verwirrt und betreten, indem ſie den Gürtel mit ihrem weiten Gewande zu bedecken ſucht.)

Nichts! —

Hildegunde

(der Jungfrau unterm Gürtel ein Beil herausziehend, verwundert.

Ein Beil! —

Zweite Jungfrau

(mit erkünſtelter Gleichgültigkeit.)

Um Holz zu hau'n zum Wachenfeuer. —

Hildegunde

(das Beil betrachtend, zur Jungfrau, immer geſpannter.)

Das Heft ein Dolch?! —

Zweite Jungfrau.

Die Späne abzuſtechen. —

Hildegunde
(mit ſteigender Verwunderung.)

Das Beil iſt blutig! —

Zweite Jungfrau.

So? — Ja, ich entſinn' mich! —
Ich ſchlachtete mir geſtern eine Taube! —

Hildegunde
(ihr das Beil zurückgebend.)

Die hat viel Blut gehabt! — Zeig's doch noch einmal! —
Es ſcheint was d'rauf geſchrieben —

Zweite Jungfrau
(indem ſie Hildegunden, als dieſe wieder nach dem Beile greift, ſanft abwehrt.)

Nichts — ein Scherz! —
Laß mir das Beil! —

Erſte Jungfrau
(zu Hildegunden.)

O Fürſtin, laß uns eilen!
Du kommſt zu ſpät — Du darfſt nicht länger weilen! —

Hildegunde
(mit rollenden Augen.)

Zu ſpät —? —

(zur zweiten Jungfrau, wild.)

Die Blutſchrift — her! Ich muß ſie ſehn! —

(nachdem ſie ihr das Beil gewaltſam wieder aus der Hand geriſſen, die Inſchrift darauf leſend.)

„Des armen Walthers Blut!" — Ha, rufſt Du, Hölle? —
Das iſt ſein Richtbeil! —

(wüthend zur zweiten Jungfrau, indem ſie ſie anpackt.)

Sprich! — Ich würg' Dich ſonſt! —

Zweite Jungfrau.

Es — iſt es! —

Hildegunde
(mit krampfigtem Entſetzen.

Ha! — Wie kam es zu Dir? —

Zweite Jungfrau.

Als ſie
Den Bruder — ach! — enthauptet hatten, ſtahl ich
Zum Richtplatz mich — erwiſcht' es im Gedränge,
Zum blut'gen Mahl von meines Stammes Unbill! —

Chor der Jungfrauen.

Oh, daß Du es vernichtet, Du Tochter des Jammers.
Oh, aus der Unthat ſprießt neue Bluthe der Wehklag';
Schon glüht der Fürſtin im Auge die düſtere Macht! —

Hildegunde

(zu ihnen, das Beil mit beiden Händen umklammernd.)

Mein iſt das Beil! Ich laß es nicht! — Ihr geht! —

Zweite Jungfrau.

O flieh mit uns, die Hochzeit bringt Dir Unheil! —

Erſte Jungfrau.

Wir wollen Dich mit unſern Schilden decken,
Und ſicher leiten durch die Nacht der Schrecken! —

Hildegunde.

Zu — ſpät —

Zweite Jungfrau.

O Braut des Grauſens, laß Dich warnen
Und nicht von den Dämonen Dich umgarnen. —

Hildegunde

(das Beil immer anſtarrend, mit wüthend wildem Hohngelächter.)

Sein Blut! — Das Brautbett ſchmückt? — Es glüht! —
Ihr Eulen,
Singt Hochzeitlieder! Die Verdammten heulen!

Chor der Jungfrauen.

Mir ſtarrt das Mark! —

Erſte und zweite Jungfrau

(flehend zu Hildegunden.)

O folg' dem Licht! —

Hildegunde

(auf ſie mit geſchwungenem Beile eindringend.)

Entflieht! —

Alle Jungfrauen (eilen mit Entſetzen ab.)

Hildegunde

(allein, das Beil immer ſtarr betrachtend.)

Das iſt ſein Blut,
Des heißgeliebten
Treuen Jünglings! —
Hier durchdrang es den lockigten Nacken;
Das Beil,
Das grauſe,
Des Attila,
Dem ich, des Gemordeten Braut,
Die Hand will reichen! —
Dem eiſernen Schwur, den ich geleiſtet
In Nacht und Schrecken den unten waltenden Dunkeln:
Zu rächen das blutende Haupt des Treuen;
Dem könnt' ich entſagen —?! —
Er ſtarb um mich aus Liebe,
Und ich nicht rächen den Opfertod?!

(mit immer ſteigender Wuth.)

Nein! —

Ich fühl' es ſchon
Wie's in mir wühlt;
Es ſind die Schauer
Der Unterwelt!
Umſchlingt, blutdürſtende Untern, mich!
Euch will ich, Euch will ich folgen, Euch! —
Umhüllt mich, erfüllt mich mit Dunkel und Rache
Euch ſuch' ich, Dir fluch' ich, verführendes Licht.

(indem ſie mit wildem Grauſen emporſchaut.

Ich bin erhört;
Es birgt ſich der Mond! —

(das Beil ſchwingend, mit entſetzlichem Tone.)

Attila! — Die Braut ruft! —

Edecon, die Krone tragend, und hunniſche Große (treten von der einen), das Chor der Jungfrauen, deren eine Hildegundens Purpurmantel trägt, von der andern Seite auf.)

Hildegunde (verbirgt bei ihrer Annäherung das Beil unter dem Gürtel ihres weiten Faltengewandes, und bleibt dann vor ſich hinſtarrend, ohne eine Miene zu verändern, unbeweglich ſtehn.)

Edecon

(zu Hildegunden.)

Wir holen, Fürſtin, Dich zum Thron,
Und bringen Dir die Krone! —

(er ſetzt ihr die Krone auf's Haupt.)

Ein andrer hunniſcher Großer.

Der König harret Deiner ſchon,
Daß Deine Treu er lohne! —

Die erſte und zweite Jungfrau.

(indem ſie Hildegunden den Mantel umhängen.)

Wir legen Dir den Purpur an;
Komm — denn die Mitternacht bricht an!

Alle Hunnen (laut jubelnd.)

Der Königsbraut Entzücken! —

Hildegunde

(mit gräßlichem Blick auf das unter ihrem Gürtel verborgene Beil, vor ſich.)

Ha! — Ihm in's Herz Dich drücken! —

(Sie eilt ab. Edecon, die Hunnen und Jungfrauen folgen ihr.)

Zweite Scene.

(Klöſterliche Zelle zu Rom. Seitwärts ein Tiſch, worauf ein Crucifix und eine brennende Lampe.)

Honoria (allein, in Nonnentracht.)

Honoria.

So iſt das der Frieden,
Nach Treiben und Thun,
Von Allem geſchieden,
In Sehnſucht zu ruhn? —
Zur Krone geboren,

Darf ich ſie nicht tragen;
Zur Liebe erkoren,
Muß ich ihr entſagen!
Als Fürſtin Toscana's gehuldigt am Morgen,
Am Abend verlaſſen in Qualen und Sorgen,
Allein — ein zertretenes Opfer — allein! —
Und —

(kindlich jammernd.)

Muß das ſo ſeyn? —
Oh! —

Leo (tritt auf und zu ihr.)

Leo.

Das iſt der Frieden:
Nach ſeligem Thun,
Von Wünſchen geſchieden
In Chriſto zu ruhn! —

Honoria.

Mein Vater! Endlich kommſt Du! — Ach, zu ſpät! —

Leo.

Nichts kommt zu ſpät, ſo lang' der Menſch noch athmet! —

Honoria.

Jetzt in der Nacht kommſt Du vom Hunnenkönig? —

Leo.

Jetzt erſt komm' ich nach Rom. — Ich ſpendete
Noch unterweges viel von Todesnoth
Bedrängtem Volk, den Troſt der letzten Oelung.

Honoria.

Weißt Du wie mich armes Kind behandelt? —

Leo.

Ich weiß es — doch, erleichtre Deine Bruſt! —

Honoria.

Schon war ich mit dem Purpur angethan,
Schon rief der Herold mich, als Königin
Hetruriens, auf Roma's Plätzen aus;
Als plötzlich in der Stadt die Mähr erſcholl

Der Attila, durch Deinen Bann gewältigt,
Verlaſſe Rom's Gebiet und gäb' es frei! —
Da kam die Mutter Kaiſerin und nahm
Den Purpur mir und auch die Königskrone,
Und, raubend mir der Locken goldnen Schmuck,
Umgab ſie mich mit dieſem härnen Kleide.
Sie zog mich zur Kapelle, ihren Dolch
Auf meine Bruſt gezückt; ſo ſchwur ich jammernd
Der ew'gen Keuſchheit und Entſagung Schwur! —
's iſt meine Mutter — aber — war's wohl Recht? —

Leo.

Der letzte Tropfen war's im Maaß des Zorns,
Es überfließt; denn jetzt iſt Rom verloren! —

Honoria.

Auch ich! — Auf ewig muß ich nun entſagen
Des jungen Lebens duft'gen Blüthen! —

Leo.

Nein,
Du mußt nicht! — Schändlich ward Dein Eid erpreßt! —
Die Kirche, ich — wir binden und wir löſen;
Ich löſe Deinen Schwur, wenn Du's verlangſt! —

Honoria (freudig.)

Mein Vater! —

(als ſich beſinnend inne haltend.)

Doch —

Leo.

Du willſt es? —

Honoria.

Iſt der Frieden
Ein Ruhen nicht in ew'ger Liebe? —

Leo.

Ja! —

Honoria (ſehr kindlich.)

Da ruht ſich's gut! — Laß mir den Frieden, Vater! —

Leo.

Du wählſt den Schleier? —

Honoria.

Ja!

Leo.

Mit Freiheit? —

Honoria.

Ja! —

Leo

(vor ſich, den Blick mit hoher Freude erſt auf Honorien, dann gen Himmel gerichtet.)

Sieg ſonder Kampf! — Doch iſt ein Weib begnadigt! —
Ich rang, da kam's im Donner, was glühend mich verzehrt;
Sie träumt, es ſchwebt im Säuſeln, was leuchtend ſie verklärt! —

Honoria.

Du wirſt mich leiten? —

Leo.

Du bedarfſt es nicht;
Mit Dir iſt Gott, Du Kind der ew'gen Liebe! —

Honoria.

Der Attila — kann ich für den wohl beten? —

Leo.

Noch heute für ihn — morgen zu ihm! —

Honoria.

Vater,
Es iſt wohl ſündig — doch ein einzig Mal nur
Hätt' ich ihn gern geſehn! —

Leo.

Du ſiehſt ihn heute noch! —

Honoria.

Kannſt Du ſo grauſam ſcherzen? —

Leo.

Scherzen kann
Wer nicht die Freude kennt! —

Honoria.

So wär' es möglich —?!

Leo.

Deshalb bin ich zu Dir geſandt! — Du ſollſt
Ihn ſehn — den alten Bund mit ihm erneu'n;
Entſagen und ihn rein und ewig lieben! —

Honoria.

Ich — eine Himmelsbraut?! —

Leo.

Die ew'ge Liebe
Vernichtet nicht — ſie reint ihr Ebenbild! —
Das Weib iſt halb ohn' ihren eignen Heiland,
Und nur im Ganzen thront die Herrlichkeit!

Honoria.

Mann, ich verſteh' Dich nie! —

Leo.

Du mußt mich leben! —
(indem er unter ſeinem weiten Gewande zwei Eremitenkleider hervorzieht.)
Komm, folge mir! Die Eremitenkutten,
Die eine birget Dich, die andre mich.
Ein kurzer Weg, nur den Geweihten kundig,
Führt aus dem Capitol uns, unterm Bette
Der Tiber, in das Lager Attila's! —
Komm, denn der Geiſt in mir, der nimmer lügt,
Verkündet's mir — wir haben Eil' —

Honoria.

Ich bebe! —
Und er — er ruht nach edelm Thun! —

Leo.

Er hält
In dieſem Augenblick Vermählung! —

Honoria (entſetzt.)

Gott! —

Leo.

Du Glückliche, Du wardſt im Abendſtrahle
Vermählt mit Gott — er wird um Mitternacht
Vermählt mit — doch — Gott ſchlägt und Gott kann heilen! —

Honoria.

Und ich — ich ſoll —?!

Leo.

Der Ehe Sakrament
Vollziehen! —

Honoria
(immer entſetzter.)

Ich? — Mit wem?! —

Leo.

Mit Attila

Honoria.

Des Herren Braut dem Gatten einer Andern
Die Eh'?! — Mir ſchaudert! — Greis, biſt Du ein Dämon? —

Leo.

Kein Dämon kann der Liebe Myrthen binden! —
Komm — eile, daß wir ihn noch lebend finden! —
(Er ergreift Honorien bei der Hand, und geht mit ihr, die ihm, wie betäubt, folgt, ſchnell ab)

Dritte Scene.

(Das Innere von Attila's prächtig mit Kerzen geſchmücktem Zelte. In der Mitte des Hintergrundes auf einer Erhöhung ſtehen Attila und Hildegunde, beide mit Kronen und königlichem Schmucke, hinter einem kleinen Alter, auf welchem eine Opferflamme brennt. Ihnen zur Seiten Irnak, Oderen, Valamir, viele hunniſche Heerführer, Krieger, und das Chor der Druiden und Jungfrauen, welche Fackeln tragen.)
(Es iſt Mitternacht.)

Chor der Druiden und Jungfrauen (ſingend.)

Feurige Jubel erſchallen,
Preiſend den König, die Braut! —

Götter in luftigen Hallen,
Laßt Euch die Opfer gefallen,
Laſſet herunter es wallen:
Das Glück, das von Euch herniederthaut! —

Attila
(zu einem Druiden.)

Reich' mir die Hochzeitfackel! —

Ein Druide (überreicht ihm eine unangezündete Fackel.)

Attila
(laut und mit Pathos.)

Hunnenvolk!
Ich, Euer König, den Ihr frei erwählt,
Erwähle frei zum Weibe Hildegunden,
Die königliche Fürſtin von Burgunden,
Und ſchwör' ihr Treue! —

Hildegunde
(düſter lächelnd.)

Ich erfüll' den Schwur! —

Attila.

Zum Zeichen deſſen vor den lichten Göttern,
Zünd' ich die Hochzeitfackel am Altar! —

er zündet die Fackel an der Flamme an, und hält ſie empor; ſie verliſcht.

Mehrere aus dem Volke
(entſetzt.)

Die Fackel liſcht! —

Attila
(indem er die Fackel wieder anzündet und emporhebt.)

Ein Zufall! Seht, ſie lodert! —

(Die Fackel verliſcht wieder.)

Volk
(mit ſteigendem Entſetzen.)

Sie liſcht noch einmal! — Wehe! —

Edecon
(ſich dem Attila zu Füßen werfend.)

Großer König,

Ein Rieſenſchauer packt mich eiſern an! —
Steh' ab von der entſetzlichen Vermählung! —

Attila.

Was ſchwärmſt Du, guter, ſchwacher Greis? —

Edecon.

Verſchiebe
Bis morgen mindſtens ſie! —

Erſter Druide
(zu Attila.)

O laß Dich warnen!
Die Opfer deuten blut'ges Unheil!

Attila.

Wie?
Bin ich ein Weib, das ſich vor Träumen fürchtet?! —
Du, Hildegunde, zünde Du die Fackel! —
(indem er ihr die Fackel reicht.)
Die Götter lieben zarter Opfer Brand!

Hildegunde
(die Fackel anſteckend und hoch emporhebend, mit dumpfem Pathos.)

Euch weih' ich ſie in Blut und Mitternacht! —

Attila.

Hell flammt ſie auf! — Ich Dein!
(Hildegunden umarmend.)

Hildegunde
(nachdem ſie die Fackel weggegeben, ihn gleichfalls umſchlingend.)

Und Du biſt mein! —

Attila und Hildegunde (treten von der Erhöhung, welche nebſt dem Altar fortgetragen wird, in den Vorgrund.)

Irnak (kommt eilig hereingelaufen.)

Irnak (zu Attila.)

Ein grauſig Zeichen, Vater, in der Luft! —
Wie eine Geißel flammt es, die gebrochen;
Und zwiſchen d'rin ein blutig Leichenhaupt,
Wie Mutter Oſpiru's als ſie entſchlief! —

Attila

(auf Hildegunden zeigend.)

Ha! — Hier iſt Oſpiru! —

Irnak.

Und dann Geheul,
Als flatterte mit einem Heer von Eulen
Die wilde Windsbraut durch die Mitternacht! —

Chor der Druiden.

Wehe uns! Wehe! In brauſender Nacht,
Waltet der Unterwelt grauſigte Macht!
Stark iſt die Geißel, die Unbill zu rächen;
Aber das Schickſal kann Geißeln zerbrechen!
Weh, es zertritt ihn, der kühn es verlacht! —

Attila

(zu den Druiden und dem Volke.)

Und ich verlach' das Luftgegaukel! — Hier

(auf ſeine Bruſt deutend.)

Wohnt mein Geſchick, das nicht des Sturmes Spiel! —
Ich ſelbſt brach Romas Geißel, das bedeutet's! —
Genug der Träumerei! — Verlaßt mich jetzt!
Ich will mit meinem Weibe ruhn, und morgen
Geht's nach Byzanz!

(zu Edecon, indem er ihn bei Seite zieht, halb leiſe.)

Du, Alter, gute Nacht! —
Du zürnſt doch nicht? —

Edecon.

Und Du biſt ruhig? —

Attila.

Ja!

Edecon.

Und ahneſt nichts? —

Attila.

Nur eine frohe Ahnung
Durchbebt die Bruſt, ſo wie an jenem Morgen,
Als ich, ein Jüngling, meine erſte Schlacht

Begann, gewann und König ward! — So iſt mir's,
Als ſey nun mein die Palme!

Oberon (ſchwermüthig.)

Gute Nacht! —

(geht ab.)

Odoacer (tritt eilig auf.)

Odoacer (zu Attila.)

Ha, König, eine That verruchter Bosheit! —
Ein röm'ſcher Flüchtling meldet, daß zu Rom
Die hunniſchen Gefang'nen all' ermordet,
Honoria im Kerker ſey! —

Attila.

Unmöglich! —

Odoacer.

Er ſah es ſelbſt! —

Attila.

Ein Flüchtling iſt ein Lügner! —
Schickt Boten hin nach Rom, und — iſt es wahr,
Dann,

(indem er einem Krieger Wodans Schwert aus der Hand reißt.)

Hunnen, ſtoß' ich in das Herz von Rom,
Wie in den Boden hier, das Rachſchwert Wodan's! —

(er ſtößt das Schwert mit aller Gewalt auf den Boden, es bricht.)

Alle Hunnen
(mit Entſetzen aufſchreiend.)

Das Schwert des Wodan! — Weh! —

Attila
(laut und kräftig zu den Umſtehenden.)

Der Gott iſt mit uns! —
So brech' ich Rom! —

Odoacer (zu Attila.)

Gieb mir das Schwert! — Die Spitze
Iſt nur entzwei, die Schneide nicht — ich führ's! —

Attila

(ihn ahnungsvoll anſtarrend.)

Du? — Nimm's, mein muth'ger Zögling! —

(Indem er ihm das Schwert giebt.)

Gute Nacht! —

Odoacer

(kehrt, als er ſchon im Abgehen begriffen, noch einmal raſch um, dann beklommen zu Attila.)

Mein Meiſter, dieſen Kuß noch! —

(er umarmt den Attila raſch und glühend.)

Attila (lächelnd.)

Träumſt auch Du? —

Odoacer

(mit erhabener Rührung.)

Dein Werk — vollend ich's? —

Attila

(ihn groß anſchauend.)

Ja? —

Odoacer.

Wir ſcheiden? —

Attila.

Scheide! —

Odoacer (geht tiefbewegt ab.) **Alle Uebrigen** (gehen auch ab, ſo daß nur Attila, Irnak und Hildegunde zurückbleiben.)

Attila

(gedankenvoll in den Vordergrund tretend, vor ſich.)

Und Roma treulos! — Alſo müßt' ich wirklich,
Weil ich mit Blut begonnen, blutig enden?! —
Ein ſchweres Amt! — Darf denn der Menſch, der Lichtſohn,
Das Schwert nicht führen und die Palme; muß er
Nur immer Palme oder Schwert?! — dies Oder,
Es iſt ein Mühlſtein auf das Herz! — Zu ſpät! —
Hätt' ich es eh' erwogen; ſchwerlich hätt' ich
Die blut'ge Wahl getroffen, hätte friedlich
Mein gutes Volk regiert! — Jetzt iſt's zu ſpät! —

Ich bin im Kerker meiner eig'nen Wahl
Verhaftet, wie Honoria! — Warum denn
Nur ewig der verbotne ſüße Name? —
Iſt denn der Menſch ein Krebs, den vorwärtsſchreitend
Ein widerwillig Etwas rückwärts zieht?
Villeicht hinauf?! —

(tief aufſeufzend.)

Honoria! — Zu ſpät! —

(er wirft ſich in einen Feldſeſſel im Vorgrunde, dann laut und freundlich zu Hildegunden.)

Komm, treues Weib, ich träume; wecke mich! —

(als er bemerkt, daß Hildegunde, während ſeines Selbſtgeſprächs, alle Lichter im Zelte, bis auf eines, ausgelöſcht hat.)

Warum verlöſcheſt Du die helle Pracht
Der Hochzeitlampen? —

Hildegunde

(zu ihm tretend, düſter lächelnd.)

Nur im dunkeln Schimmer
Iſt's mir ſo heimathlich — ſo ſtill und ſchaurig! —

Attila

(ſie ſtarr betrachtend.)

Ja, ſtill und ſchaurig biſt Du, — aber treu! —
Sey munter, Weib! — Du biſt am Ziel! —

Hildegunde

(tief und bedeutend.)

Am Ziel? —

Attila

(den in einem Winkel weinend ſitzenden Irnak bemerkend.)

Du, Irnak! — Schläfſt? —

(als Irnak auf dieſen Ruf zu ihm eilt.)

Du weinſt?! — Ihr ſteckt mich an
Mit Eurer Thorheit! — Sing' ein Lied, daß wieder
In mir Muſik erwacht, der Freude Kind! —

Irnak (weinend.)

Nein, Vater! — Singen nicht! —

Attila.

Zum Schluß des Feſtes
Ein Schlummerlied! — Dann gehn wir ſchlafen!

Hildegunde

(gräßlich auf ihn hinſchielend, vor ſich.)

Alle?! —

Irnak

(holt aus dem hintern Theile des Zeltes eine Harfe, und tritt mit ſolcher zu Attila, dann ſingend.)

Zum Adler kam die Eule
Bei Nacht und ſang: Komm mit, komm mit! —
Der Adler der ſprach: das kann nicht ſeyn;
Denn zu mir flüſtert der Mondenſchein;
Du fleuchſt zur Sonne hinein! —
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf', Adler, ſchlaf' ein! —

Hildegunde.

Du ſingſt es falſch! — Die Harfe mir! —

(indem ſie ihm ſolche aus der Hand reißt.)

Geh' ſchlafen! —

(düſter und bedeutend.)

Ich komm' Dir nach! —

Irnak

(ſich an den immer im Feldſeſſel ſitzen bleibenden Attila anſchmiegend.)

Und Du?! —

Attila.

Auch ich komm' nach! —

Irnak

(im Abgehn, indem er noch einmal ſtehn bleibt, mit einem Blick auf Attila, in ſchmelzendem Tone.)

Dann — ſchlafen?! —

Attila

(ahnungsvoll, mit einem Blick gen Himmel.)

Schlafen! —

Irnak (geht durch den hintern Vorhang des Zeltes ab.)

Hildegunde

(immer die Harfe in der Hand zu Attila, mit gräßlicher Munterkeit.)

Horch! — Dein Wiegenliedel! —
Es wieget ſanft Dich ein! —

Attila.

(lächelnd und faſt ſchon im Einſchlafen.)

Verſuch's einmal! —

Hildegunde

(zur Harfe ſingend, immer den düſter lächelnden Blick auf Attila geheftet.)

Zum Geier kam die Eule,
Und ſchnarrt ihr ew'ges: Komm mit, komm mit! —
Der Geier der ſprach: Das kann wohl ſeyn!
Da flogen des Nachts ſie bei'm Rabenſtein
Zur heißen Höhle hinein! —
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf', Geier, ſchlaf' ein! —

(indem ſie bemerkt, daß Attila während dieſes Geſanges eingeſchlummert iſt, mit grinſendem Lachen, vor ſich.)

Ich hab' ihn eingelullt! — An's Werk, ihr Untern! —

(Sie legt die Harfe leiſe fort, zieht dann das Beil unter ihrem Gewande hervor, und eilt, es ſchwingend, gegen den hintern Vorhang des Zeltes.)

Leo und Honoria (die ihm folgt, das Geſicht mit einem dichten Schleier bedeckt, treten, beide in Klausnertracht, durch die Seitenthüre des Zeltes herein.)

Leo

(Hildegunden, eben als ſie abeilen will, in den Weg und dicht vor ſie tretend, zu ihr, mit mächtiger Stimme.)

Wohin Du Kind des Unglücks? —

Hildegunde

(wild hohnlachend zu ihm.)

Alter Tauber!
Auch Du da? —

Leo.

Weib! Es winkt, zum letztenmal,
Die Gnade Dir! — Entfleuch der ew'gen Qual! —

Hildegunde

(drohend, indem ſie das Beil gegen ihn zuckt.)

Du — laß mich frei! —

Leo

(ihr langſam und ruhig aus dem Wege tretend.)

Ich laß Dich frei — und Gott! —

Hildegunde

(nach einiger Beſinnung wüthend ausbrechend.)

Frei bin ich! — Euch bleib' ich! — Hinein! —

(Sie eilt mit gezücktem Schwerte durch den hintern Vorhang des Zeltes ab.)

Leo.

Sie wählt das Loos des Zorns — den Untern preisgegeben! —

(mit einem Blick nach oben.)

Auch Blitze ſind Dein Kleid! — Wir beten, doch wir beben! —
Jetzt an mein Werk! —

(zu Honorien.)

Was haſt Du mir geſchworen? —

Honoria

(die bis dahin, wie betäubt, ſeitwärts geſtanden hat, zitternd.)

Mich ihm nicht zu entdecken! —

Leo.

Halt' es treu! —
Und, wenn es Dir bedünkt, das Herz zerſpränge;
Dann wird die Freude Dir geboren! — Komm! —

(Er ſchreitet mit ihr in den Vorgrund, zu dem im Seſſel ſchlummernden Attila.)

Honoria

(als ſie in Attila's Nähe kommt, mit freudigem Entſetzen aufſchreiend.)

Ah! —

(Sie bleibt, durch Leo auf die Seite des Vordergrundes geführt, welche dem Sitze des ſchlummernden Attila gegenüber iſt, in ſüßer Betäubung, aber durch den zwiſchen ſie und Attila tretenden Leo ſo verdeckt ſtehen, daß Attila ſie während des folgenden Geſprächs nicht bemerken kann.)

Leo.

(zu Attila tretend, und ihn bei der Hand ergreifend, mit lautem mächtigem Tone.)

Attila! —

Attila

(noch halb im Schlafe.)

Wer ruft? —

Leo.

Dein treuer Freund! —

Attila
(erwachend und den Leo anſtarrend.)

Wer biſt Du? —

Leo.

Wenig! —

Attila.

Und Dein Name — ? —

Leo.

Staub! —

Attila.

Wo kommſt Du her? —

Leo.

Von dem, zu dem Du gehſt! —

Attila
(vom Seſſel aufſpringend.)

Du biſt der Greis aus Roma! —

Leo.

Nichts von Rom! —
Die Stunde fleucht heran, die Dich vollendet! —

Attila.

Was — ? —

Leo.

Tödte Hildegunden! —

Attila (entſetzt.)

Biſt Du raſend? —
Mein Weib — ?! —

Leo
(raſch und laut.)

Nur tödtend kannſt Du ſie erretten:
Doch dieſen Augenblick, ſonſt iſt's zu ſpät! —

Attila (unwillig.)

Sie tödten — die das Leben mir gerettet?! —
Nein! —

Leo.

Tödte ſie! — enteilt iſt der Moment:

Zu ſpät iſt es für ſie, doch nicht für Dich;
Drum, willſt Du Dich erretten, tödte ſie! —

Attila

(mit gewaltſam ausbrechendem Mißmuth.)

Du lügſt! —

Leo.

Kein Auge lügt; es wohnt im Licht! —
Schau meines, —

Attila (blickt ihm in's Auge und fährt betroffen zuſammen.)

Leo.

Tödte ſie! —

Attila.

Und lög' es nicht! —
Sie hat an mich ein Recht des ew'gen Danks:
Das Unheil trag ich, Unrecht üb' ich nicht! —

Honoria

(vor Attila auf's Angeſicht fallend, jedoch ohne es zu entſchleiern, im größten angſtvollſten Kampfe.)

O tödte —

Attila

(der jetzt erſt Honorien erblickt, auf ſie zeigend, zu Leo.)

Wer iſt das? —

Leo.

Ein Chriſtenkind! —

(indem er Honorien vom Boden aufreißt, und ſie an ihre vorige Stelle ſeitwärts führt, zu ihr.)

Gedenk' des Eides! —

Honoria

(ſeitwärts immer mit verhülltem Angeſichte ſtehen bleibend, in äußerſter Qual.)

Oh! —

Leo (zu Attila.)

Du willſt nicht? —

Attila (feſt.)

Nein! —

Leo.

So künd' ich Dir Vergebung Deiner Sünden!
Du haſt die Prüfung glorreich überwunden,

Und liebend wird die Gnade Dich umwinden!
Was Du gewählt in dieſen ernſten Stunden;
Es tilget das durch Dich vergoß'ne Blut,
Und rein wirſt Du fortan vor Gott erfunden! —

Attila
(freudig wie neu belebt.)

Wie wird mir?! — Greis, Du haſt gelogen:
Mich trifft kein Unheil! —

Leo.

Du ſprichſt wahr!

Attila.

Frei iſt mein Buſen, hell und klar;
Er badet ſich in Lebenswogen! —

Leo.

Doch iſt Dein irdiſch Maaß gewogen;
Du fällſt! —

Attila.

Doch rühmlich in der Schlacht? —

Leo.

Nein! Untreu ſchlägt Dich unbewacht! —

Attila
(ſchmerzhaft bitter)

Und das mein Lohn?! —

Leo.

Für Hildegunden!
Du haſt verletzt, was Gott verbunden;
Ihr den Geliebten umgebracht! —

Attila.

O, meine Ahnung! —

Leo.

Bebe nicht! —

Attila
(mit freudiger Begeiſterung, wie verklärt.)

Ich?! — Nein, dem Lichte folgt' ich; ich athme froh im Licht! —
Und fall' ich — o ſo wird aus meinem Staube
Ein herrlich Volk von Helden ſich erheben;

Das alte Rom ſinkt ſeiner Schuld zum Raube,
Ein neues wird durch mich hernieder ſchweben;
Und freudig wird des Höchſten kühner Glaube
In Ritterthum, Geſang und Sehnſucht leben,
Ein Gluthenſtoff zu neuen Liebesfunken;
Er glüht in mir und ich bin lebenstrunken! —

Hildegunde

(aus dem innern hintern Theil des Zeltes, hinter dem Vorhange rufend.)

Attila! —

Attila.

Wer ruft? —

Leo.

Dem Reinen
Ruft die Vollendung! —

(indem er Honorien den Schleier abreißt, und ſie dem Attila raſch und mächtig entgegen führt.)

Schaut Euch! —

Attila und **Honoria** (zugleich, als ſie ſich erblicken, ſich einander außer ſich in die Arme ſtürzend.)

Ha! —
Wie mein Herz Dich immer ſah!

Leo

(ſich an dem Anblicke weidend, mit gefaltet erhobenen Händen)

Nebel ſchwinden; Sterne ſcheinen!
Ewig muß ſich Eins vereinen! —

(zu Attila, auf Honorien zeigend.)

Kennſt du ſie! —

Attila (freudig)

Sie iſt der Tod! —

Leo

(zu Honorien, auf Attila zeigend.)

Kennſt Du ihn? —

Honoria (entzückt.)

Mein Morgenroth! —

Leo

(indem er zwiſchen ſie tritt, und ihre Hände wie zur Copulation in einander legt.)

Jetzt ſeyd Ihr in Gott verſchwunden! —

Erbfeind, Du biſt überwunden!
Liebe bannt des Todes Noth! —

Attila
(wie in Honoriens Anblick verſunken, zu ihr, wonnevoll.)

Wahr iſt das Lied der Barden — jetzt bin ich ganz durch
Dich! —

Honoria
(eben ſo zu ihm.)

Wahr iſt der Chriſten Glaube — Du thuſt genug für
mich! —

Leo (zu Attila.)

Nun ſchlägt der Heimkehr Stunde! —

Attila
(auf Honorien blickend, mit Freudigkeit.)

Mein Werk lebt — ich in ihr! —

Leo
(zu Honorien, auf Attila deutend.)

Nun geht er irdiſch unter! —

Honoria
(auf Attila blickend, mit Freudigkeit.)

Und himmliſch auf in mir! —

Leo
(mit einem Blick nach oben.)

Du ſchaffeſt! —

Honoria
(eben ſo, eine Hand nach Attila gerichtet, eine auf ihr Herz gedrückt.)

Du vollendeſt! —

Leo und **Honoria**
(gehen in den Hintergrund, und ſinken, jener auf der rechten, dieſe auf der linken Seite des Hintergrundes auf die Kniee, dann mit betend erhobenen Händen, in welcher Stellung ſie während der folgenden Handlung unverändert bleiben.)

Halleluja Dir! —

Hildegunde
(den hintern Zeltvorhang von innen eröffnend, tritt aus demſelben heraus, in der rechten Hand das blutige Beil, in der linken den ermordeten Irnak haltend, und ruft laut.)

Attila, dein Irnak!

Attila

(der bis dahin in wonniglicher Betäubung da geſtanden hat, jetzt durch Hildegundens Ruf daraus geweckt, auf ſie losſtürzend und jammernd den todten Irnak umſchlingend.)

Große Götter!

Hildegunde

(dem Attila in demſelben Momente das Beil in die Bruſt ſtoßend, mit entſetzlich gellendem Tone, zu ihm.)

Ich erſchlug ihn! — Das iſt Walthers Richtbeil!

Attila

(auf die Leiche des Sohnes hingeſunken, mit ſanftem Lächeln und ſchwacher hinſterbender Stimme.)

Honoria! — die Palmen weh'n! — Zu Dir! —

Leo und **Honoria**

(immer auf den Knieen, mit emporgehobenen Blicken und gefalteten Händen.)

Halleluja! Halleluja dir! —

Die Druiden und burgundiſchen Jungfrauen (treten, alle brennende Fackeln in den Händen, ſchnell auf, und gruppiren ſich mit allen Zeichen des Entſetzens um die Leiche Attila's und Irnak's, und die bei denſelben in ſtarrer Verzweiflung mit blutbeflecktem Gewande ſtehende Hildegunde)

Chor der Druiden.

Wehe! erſchlagen der König!
Wehe! gebrochen die Geißel,
Welche den Weltball umwund! —

Chor der Jungfrauen.

Wehe dir, Braut des Entſetzens!
Weh' es erfüllten die Untern
Grauſigt den eiſernen Bund! —

Odoacer, viele hunniſche Heerführer und Krieger
(treten eilends auf.)

Odoacer.

Wer iſt erſchlagen? —

Die Druiden und Jungfrauen
(wehklagend.)

Attila! —

Odoacer.

(ſich ſchmerzhaft auf die Leiche ſtürzend.)

Mein Vater! —

Chor der Druiden und Jungfrauen.

Wehe, was blutig begann, endet im blutigen Weh! —

Odoacer

(im höchſten Grimme, indem er wieder aufſteht.)

Und welche Frevelhand erſchlug ihn? —

Hildegunde

(laut, mit düſterer Wuth.)

Ich! —

Die Hunnen (entſetzt.)

Sein eigen Weib! —

(Sie dringen wüthend auf ſie mit gezückten Schwertern ein.)

Odoacer.

(die Krieger von Hildegunden abwehrend.)

Nein! Nehmt das Ungeheuer
Und tödtet langſam ſie am Marterfeuer! —

Hildegunde

(in wüthender Verzweiflung.)

Ich lache Deines Feuers, in mir wohnt
Ein andres! — Nehmt mich auf, Verbündete! —

(Sie ſtürzt ſich in ihr Schwert.)

Leo (der immer im Hintergrunde knieen geblieben und während der letzten Worte Hildegundens aufgeſtanden iſt, tritt in demſelben Moment als Hildegunde ſich erſticht, zwiſchen die entſetzt um ſie gruppirten Hunnen, die ihn bis dahin gar nicht bemerkt haben, in den Vorgrund.)

Die hunniſchen Fürſten und Krieger

(bei Leo's Anblick.)

Der Wundergreis! —

Chor der Druiden.

Berührt ihn nicht! —

Chor der Jungfrauen.

Er flammt! —

Leo

(wandelt, ohne alle Umſtehende anzuſehen, zu der ſterbend bei Attila's Leichnam liegenden Hildegunde, dann, indem er einen Kelch unter ſeinem Gewande hervorzieht, zu ihr, ſanft und ernſt.)

Liebſt Du den Walther? —

Hildegunde

(den Leo grinſend anſtarrend, mit convulſiviſchen Zuckungen.)

Wer iſt er? — Ich fluche
Dir und dem Licht! —

Leo

(indem er ihre Stirn mit dem Kelche berühet.)

Entweiche, Geiſt der Nacht! —

Hildegunde

(athmet tief, als wie von einer ſchweren Laſt befreit, auf, richtet das Haupt etwas empor, und läßt es dann höchſt ermattet, aber ohne Zuckungen, ſinken.)

Leo

(ſich über die Sterbende hinbeugend.)

Liebſt Du den Walther noch?

Hildegunde

(ſehr ſanft und ſchwach.)

Ich — lieb' ihn — ewig!

Leo

Zeuch ein zur Qual! Auch in der Hölle Gluthen
Kann Liebe kühlend noch hernieder fluthen! —

Hildegunde (lächelt noch einmal ſchmerzlich, und ſtirbt.)

Mehrere Hunnen.

Das Scheuſal ſtirbt! —

Leo

(nachdem er Attila und Hildegunden die Augen zugedrückt, und den Kelch wieder verborgen hat.)

Lob ſey dem Licht! — Sie liebt! —

Odoacer

(den ermordeten Irnak erblickend, mit Entſetzen.)

Auch Irnak todt! —

Die hunniſchen Krieger

(erheben den Odoacer auf einen Schild, laut jubelnd und ausrufend.)

Odoacer unſer Köuig! —

Odoacer

(laut und mächtig.)

Ich bin's und ende was er
(auf Attila zeigend.)
groß begann! —

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Neunter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Sechſter Band.

Der vierundzwanzigſte Februar.
Cunegunde die Heilige, römiſch-deutſche Kaiſerin.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Der

vierundzwanzigſte Februar.

Eine Tragödie
in
einem Akt.

(Führe uns nicht in Verſuchung.)

Prolog*)

an

deutſche Söhne und Töchter.

Dieweil ich jetzt, vor dem erwachten Volke,
Gereint mich habe durch ein frei Bekennen
Deſſen, was ich an ihm verbrach und irrte:
Will ich mich noch vom Schreckgedichte trennen,
Das mir, bevor ich's ſang, als Wetterwolke
Den düſtern Sinn, den trunknen Geiſt verwirrte,
Und als ich ſang es, ſchwirrte

---

*) Es wird zum Verſtändniſſe dieſes Prologs bemerkt, daß meine, demſelben beigefügte Tragödie, im Februar 1809 unter den Auſpizien Seiner Exzellenz des Herrn Geheimenraths von Göthe zu Tage gefördert, von dieſem größeſten Kunſtkenner und Muſageten Deutſchlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja ſogar unter Seiner Leitung und auf eine Seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meiſterhafte Weiſe, ſpäterhin zu Weimar dargeſtellt, worden iſt. Auch hat meine tragiſche Erſcheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meiſters und theurer Kunſtfreunde, das Glück genoſſen, der Frau Baronin von Staël-Holſtein, dieſer an Geiſt und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutſchlands und Europa's, koſtbare Thränen zu entlocken, als ſie (es war im Spätjahr 1809) noch nicht nach England verſcheucht, die Ufer des Genferſees noch zum Aſyl würdiger Freude machte! —

Uebrigens wird zur Steuer der Wahrheit vorangeſchickt, daß die Gottlob erdichtete Fabel und Cataſtrophe meines Trauerſpiels an den Ort, wo ich es, des zu ihm ſehr paſſenden und von mir treu geſchilderten Lokals wegen, ſpielen laſſe, nur verſetzt ſind.

Gleich Eulenflügeln! — Mög' es Euch verkünden
Was, habt Ihr Reinen es auch nicht erlebet,
Doch tief im leichtgereizten Abgrund bebet:
Auf daß Ihr Euch bewahrt vor Todesſünden
Und, wie der Unfried' jeden auch verſuche,
Vor dem auf Erden immer regen Fluche. —
Ward dies Gedicht gleich in der Nacht geſponnen,
Als Nachhall gleichſam eines Sterberöcheln,
Das, leiſe zwar, ins Mark, das inn're, dröhnet:
So dankt es ſein Erſcheinen doch dem Lächeln
Deß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unverſöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem ſtreng ſich trennen,
Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und ſeinem Flammenauge nicht darf ſagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geſchlagen! —
Auch ward dies Lied, das nächtliche, geſungen
Am heitern weinumkränzten Geſtade
Des Lemans, den die roſ'gen Gletſcher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade
Doch ſeit der Freiheit Oriflamm' geſchwungen,
Entwand es ſich zertret'nen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entriſſen,
Und die Aſpaſia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeiſt übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, ſollt es wiſſen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —
Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſeyn wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,

Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht Ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande
Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört Ihr Trommeten ſchallen
Triumphesſchwang're, denkt, daß Er's geweſen,
Der in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick Euch rein wuſch, der jetzt flammt zu Gotte:
„Im Anfang war die That*)!“ Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,
Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —
Und, Deutſchlands fromme Söhne, ſinn'ge Töchter,
Denkt Ihr, daß Deutſchland neu ſoll Deutſchland werden,
Das heißt, das Deutungsland der Weltgeſchichte
So denkt des Weibes, die, auf fremder Erde
Geboren, doch geweckt hat unſre Wächter,
Und folget mir, der ich mit dem Berichte
Zum Danken Euch verpflichte!
Aspaſia, die den Leman hat geſchmücket,
Dankbar ertön' ihr deutſches Lied vom Rheine,

---

*) Aus Göthens Fauſt. Eine Parallelſtelle zu dieſer lautet folgendergeſtalt:

„Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen,
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben!“

Welche drei Verſe für Jeden, inſofern er nur die darin enthaltenen allerwichtigſten Subſtantive nicht mißverſteht, und überhaupt (was lange äußerſt ſelten geweſen iſt) wollen kann, goldene Worte ſind, die wir Deutſchen zumal, uns bei jedem Morgen- und Abendgebet überhören ſollten!

Freilich: „Im Anfang war das Wort;“ und weil der Anfang ewig und das Ende überhaupt eine Lüge iſt, ſo iſt und bleibt das Wort auch ewig „im Anfang!“ Das beginnt aber für den Einzelnen mit dem Willen, und für eine Geſammtheit, z. B. für ein Volk mit der (aus dem Zuſammenraffen aller Einzelnen entſpringenden) That. Daher iſt allerdings und bedingter Weiſe „im Anfange die That;“ und deshalb iſt, andrer Sachen nicht zu erwähnen, unſer deutſches Volk z. B. (ſo gern man ſo etwas auch, wenn eben der Himmel voller Geigen hängt, vergeſſen möchte) gegenwärtig Gottlob, (für Viele dürfte es auch Gott ſey's geklagt heißen im Anfange!

Und ſey ihr Bote von dem Gnadenſcheine,
Der ab auf uns und ſie die Strahlen drücket,
Und der, weil ſie der frömmſten Töchter beſte,
Sie nicht wird ſchließen aus vom Völkerfeſte! —
Nachdem ich dieſes hab' Euch vorgehalten,
Will ich Euch noch von meinem Werke ſagen,
Aus welchem nackend Euch entgegenſchauert
Was, den Gerechten Feuerroß und Wagen,
Im ungerechten Frevelthun und Schalten
Den dauernden Verbrecher überdauert,
Und ſicher ihn erlauert!
Eiſernes Schickſal nannten es die Heiden;
Allein ſeit dem hat Chriſtus aufgeſchloſſen
Der Höllen Eiſenthor den Kampfgenoſſen,
So ſchafft das Schickſal weder Luſt noch Leiden
Den Weiſen, die, mag Hölle blinken, blitzen,
In treuer Bruſt des Glaubens Schild beſitzen!
Jedoch wir Andern, die wir uns noch wollen,
Nicht Gott allein, ſind leicht im Netz beſtricket,
Und leicht des wilden Jägers arme Beute;
Und daß Ihr ſeine Jagd von fern erblicket,
Den ſtets geſpannten Bogen, immer vollen
Köcher des Erzfeind's, d'rum biet' ich Euch heute
Dies Lied, das nie mich reute.
Heut' biet' ich's Euch; wer will die Völker retten,
Wie Ihr es wollt und, weil Ihr's recht wollt, könnet,
Der, eh' dies Heilandthum ihm wird vergönnet,
Muß ab ſich reißen erſt des Frevels Ketten,
Und heute muß er das, dieweil das Morgen
Uns Allen, heut' zumal, hält Nacht verborgen!
Und heute kann er's; denn die alte Kunde
Vom Fluch, Gottlob, iſt uns ein Mährlein worden;
Ein Kind, ein Chriſtenkind, kann d'rüber ſpotten,
Und welcher iſt getreten in den Orden

Des Herrn, der ſür uns litt die Todeswunde,
Kann aus den Fluch und alle Sündenrotten
Mit einer Thräne rotten!
Drum unverzagt, Ihr meine Schmerzgeſellen:
Macht ſolcher Thränen Strom*) mein Lied Euch weinen,
Heil Euch und mir, dann eilt das Land zu reinen.
Dann iſt's nicht Nacht mehr, dann in Eurem hellen,
Gereinten Blick leuchtet der Morgen wieder
Befruchtend auf das deutſche Land hernieder!
Doch Ihr, die, längſt belaſtet vom Verbrechen,
Und ſchon gewohnt, die Centnerlaſt zu tragen,
Euch ſelbſt belüget, daß Ihr nicht ſie fühlet;
Ihr, die Ihr: „biſt Du thöricht?“ ſprecht zum Zagen,
Und wagt's, den Eumeniden Hohn zu ſprechen,
Da doch ihr Schlangenheer ſchon in Euch wühlet!
Weil Euch der Quell noch kühlet,
Die Luft noch labt, noch ſüße Lichter ſcheinen,
Eilt, eh' die Nacht Euch ewig hält gebunden,
Eilt, knieend fleh' ich's, eilt zu Jeſu Wunden,
Gleich! Eh' zu ſpät iſt Euer reuig Weinen!!! —
O Thoren, mögt Ihr mich für thöricht halten,
Nur flieht (ich kenne ſie!) die Nachtgewalten! —
Und endlich Ihr, die Ihr im ſtillen Frieden
Des Hauſes, oder auch des Kampfgefildes,
(Denn überall iſt er den Seinen eigen!)
Bewahrt Euch habt ein treues, reines, mildes,
Schuldloſes Herz; (auch mir ward's einſt beſchieden,
Doch ich verlor's im wilden Lebensreigen!)
Ihr, die Ihr frei Euch zeigen
Vor Gott und Menſchen dürft, noch nicht gedrücket

---

*) Jeremias, der Prophet, nennt einen ſolchen Strom einen Felſenſtrom, (deduc quasi torrentem lacrymas, Thren. 2, v. 18.), weil er ſein Waſſer von Oben her erhalten muß!

Durch Schuld, und wenn Ihr redlich habt geſtritten,
Heimkehren könnt noch in des Hauſes Mitten,
An Mutterbruſt, die Euch mit Segen ſchmücket;
Bleibt, Söhne, Töchter, bleibt Ihr treu vereinet!
So ſpricht, der unbehauſ't und unbeweinet! —
Lebt Alle wohl! — Ein Lied hab' ich geſungen
Dir, Volk, ein heiduiſch noch vom alten Fluche.
Doch dürfte bald die Zeit, die hohe, kommen,
Die (raſſeln hört man ſchon vom Schickſals-Buche
Die Blätter!) wo, wenn erſt die That gelungen,
Das Lied auch wieder neu wird angeglommen,
Ich meine das im frommen
Chriſtlichen Glauben blüh'nde Lied vom Segen!
Nach langem eitlen Thun und Spiel und Reden
Wird wecken Gott den chriſtlichen Tragöden,
Der Dir, o Volk, wird tragen das entgegen
Im freud'gen Spiel, was mir muß mißgelingen,
Ein reiner Sänger wird's mit Gott vollbringen! —
Bis dahin unverdroſſen
Ringe, mein Volk, das Poſſenſpiel zu enden,
Das, ſchon ſeit vielen Jahren angefangen,
Mit blut'gen Fratzen hat die Welt behangen;
Dazu thut Euch der Herr, Ihr Deutſchen, ſenden!
Euch, mir und meinem Bußgeſange geben
Mög' Er — (nein, nicht dem letzten!!!) — ew'ges Leben:

Geſchrieben am Abend des Tages des
heiligen Apoſtels Mathias. 1814.

Der

vierundzwanzigſte Februar.

IX. 1

Perſonen.

Kunz Kuruth, ein ſchweizeriſcher Landmann.
Trude, deſſen Frau.
Kurt, ihr Sohn (als Reiſender unerkannt.)

(Die Handlung ſpielt in Schwarrbach, einem einſamen Alpenwirthshauſe, auf dem zwiſchen Kanderſtäg und Leuk belegenen Felſen- und Bergpaſſe Gemmi in der Schweiz.)

Erſter Auftritt.

(Bauernſtube und Kammer, durch eine Seitenwand getrennt, an der eine kleine Wanduhr, eine Senſe und ein großes Meſſer hängen. Im Hintergrunde ein Strohlager und ein alter Lehnſtuhl. Die Stube iſt durch eine auf dem Tiſche brennende Lampe erleuchtet. Es iſt Nacht.
Die Wanduhr ſchlagt eilfe.)

Trude
(allein, am Spinnrocken ſitzend.)

Schon eilf und Kunz noch immer nicht zu Haus:
Er ging nach Leuk doch heute früh ſchon aus. —
Wenn er nur nicht verunglückt! — Welch Getöſe
Der Föhn heut' wieder treibt! Als ob der Böſe
Vom Gellihorne pfeift, es zu zerreißen,
Und es dem Gemmi nach dem Kopf zu ſchmeißen,
Wie Kunz das Meſſer ſchmiß! — Was fällt mir ein! —
Ja, um die Zeit juſt wird's geweſen ſeyn;
Es war ja, glaub' ich, auch im Februar,
Als Vater ſeliger geſtorben war. —
's iſt lang ſchon her, und dennoch denk' ich d'ran,
Es überläuft mich kalt! — Wo bleibt mein Mann! —
Vielleicht — ach Gott! — riß eine Schneelavine
Ihn mit ſich fort! — Mich grauſelt's! — Im Camine

Iſt auch kein Spänlein Holz — kein Biſſen Brot
Im ganzen Haus — nur Jammer nur und Noth! —
Sie haben uns ja faſt das letzte Hemd genommen,
Die harten Gläubiger — Wie iſt mir's heut' beklommen!
Schwer iſt der Fluch erfüllt; — es iſt ein ſchwer Gebot
Das vierte! — Andre Mütter haben einen Sohn;
Doch unſer, der als Kind ſchon in die weite Welt entflohn,
Verflucht vom fluchbeladnen Vater, roth
Vom Schweſterblut — längſt hieß es: er ſey todt! —
Wär' ich's nur auch erſt, dann wär' ich der Quaal entkommen! —
Ich will Eins ſingen — der Geſang ſoll frommen,
Wenn mit dem Schuldbuch uns der böſe Feind bedroht! —

(ſingt)

Wovon iſt Dir Dein Schwert ſo roth?
Eduard, Eduard! —
Ich hab' geſchlag'n 'nen Geyer todt,
Davon iſt mir mein Schwert ſo roth!
O weh, o weh! —

Ein garſtig Lied! — Es hat 'nen dummen Schluß!
Brr! — Welch Geräuſch? — Es klopft an's Fenſter! — Muß
Doch zuſehn; ganz gewiß es iſt mein Mann! —

(ſie geht an's Fenſter.)

'ne Eule klammert ſich an's Fenſter an!
Auch ſie ſucht Schutz vor'm Sturm! — Was das Ding glotzen kann! —
Sie ſtarrt mich an! — Weg da! — Sie flieht und kreiſcht: komm mit! —
O meinſt Du mich, dann wär' ich ſorgenquitt! —

(ſie ſetzt ſich wieder an den Rocken.)

Die Eulen, ſagt man, wittern nahe Leichen;
Auch mir iſt's leichenhaft — die Angſt will nimmer weichen! —
's iſt auch ſo einſam auf dem Gemmi hier!

Dies Häuschen ſteht allein; drei Stunden in die Runde
Kein menſchlich Weſen, als nur wir!
Wird's Winter, ſiedelt Alles ſich an im ſichern Grunde,
Nur wir, wie von den Geiſtern der Alp gefeſſelt ſchier,
Sind hier — und heut' nur ich und meine Quaal mit mir! —
Ein munter Liedel ſcheucht vielleicht die düſtre Stunde! —

(ſingt.)

Und wenn der Bau'r ein Bauer iſt,
So fuhrt er ſeinen Pflug,
Und wenn er ein Hütli und Hemdli hat,
So hat er Kleider g'nug! —
Hütli auf,
Federli d'rauf;
Hirthemdeli d'ran! —
Buntbänderli an!
Der Bauer iſt kein Edelmann,
Der Bauer iſt ein Bau'r,
Das Leben wird ihm ſau'r! —

Herr Jeſus! war's dies Lied nicht, das er pfiff,
Der Kunz, als er die Senſe ſchliff? —

(Man hört an der Thüre klopfen.)

Es klopft! — Mach' auf ich?! —

(zur Thüre eilend und ſie öffnend.)

Ha, es iſt mein Mann!

Zweiter Auftritt.

Trude, Kunz (ganz beſchneit, einen Krückſtock und eine faſt ausgebrannte Laterne in der Hand.)

Trude

(indem ſie dem Kunz den Schnee abklopft.

Du böſes Täteli, wie lange bliebſt Du dann. —

Kunz.

Bin bis auf's Hemde naß! — Mach' Feu'r! —

Trude.

Womit?! —

Kunz.

Ja ſo,
Wir haben ja kein Holz! — Nun, laß das, ſey nur froh! —

Trude.

Froh — ?

Kunz.

Weil's entſchieden nun mit uns iſt! —

(ein Papier aus der Taſche ziehend.)

Dies Mandat
Gab mir der Vogt zu Leuk, als ich ihn knieend bat,
Uns nur 'nen Monat lang noch Zahlungsfriſt zu geben. —

Trude.

Er that's — ?!

Kunz

(Ihr das Papier gebend.)

Nun, lies nur! —

Trude.

Menſch, Du machſt mich beben! —

(leſend)

„Dieweil der abgedankte eidgenoſſiſche Soldat, vermaliger Wirth und dermaliger Einlieger des Wirthshauſes Schwarrbach auf der Gemmialpe, Kunz Kuruth, die von dem Sennhirten, Johann Jugger, gegen ihn eingeklagte Wechſelſchuld von dreihundert Gulden Berner Währung, der mehrmaligen ihm bewilligten Prolongationen und Zahlungsfriſten ohnerachtet, nicht zahlen kann, als wird beklagten Kunz Kuruthſchen Eheleuten angedeutet, daß dieſelben morgen den 25ſten Februar früh um acht Uhr, wenn ſie bis dahin den Kläger nicht klaglos geſtellt haben, mit ihren irrelevanten Einwendungen nicht weiter gehört, ſondern vom Gerichtsdiener ausgepfändet, ihr Haus und Wieſenſtück zu Schwarrbach, nach Abzug der darauf bereits haftenden Schulden, zur Befriedigung des Wechſelgläubigers an den Meiſtbietenden verkauft, ſie ſelbſt, beklagte Eheleute, aber, zur Abarbeitung der durch ihre Habſeligkeiten nicht zu tilgenden Schuldenmaſſe, morgen in die Frohnveſte gebracht werden ſollen. Wie Recht iſt von Rechtswegen!"

„Leuk, den 24. Februar 1804.

Untervogt und Schöppen hieſigen löblichen
Oberwalliſiſchen Ortsgerichts."

O Gott! — Warſt Du beim harten Jugger nicht,
Und bat'ſt ihn noch um eine Friſt? —

Kunz.

Der Wicht.
Was hab' ich nicht verſucht, um ihn zu rühren:
Nur vierzehn Tage Friſt uns noch zu leih'n.
Umſonſt! — Kein Stein kann mehr gefühllos ſeyn,
Als dieſer reiche Klotz! — „Ich hab' nichts zu verlieren,"
So ſprach er, „ſatt bin ich der Bettelei'n;
Hab' ich bis morgen früh mein Geld nicht, wohl, ſo führen
Die Schergen Euch in Schuldthurm ein!" —

Trude.

Warſt bei den Nachbarn nicht, bei unſern Vettern, Baſen?

Kunz.

J — alle ſperrten ſie die Thür mir vor der Naſen!

Trude.

Und das ſind Blutsverwandte! —

Kunz.

Ein Blutsverwandter heißt
Der Dir am letzten hilft und Dich am erſten beißt!

Trude.

Sie haben, als wir reich, ſich oft hier ſatt gegeſſen!

Kunz.

Nach der Verdauung iſt ſo was vergeſſen!

Trude.

So bringſt Du nichts mit?

Kunz

Indem er ein halbes Brot aus der Taſche zieht und es auf den Tiſch wirft.)

Nichts, als dieſes halbe Brot!
Mir gab's der arme Heini; er kennt des Hungers Noth,
D'rum brach er's mit mir! — Heute ſchützt es uns noch vor'm Tod! —

Trude.

Und morgen —?!

Kunz.

Wenn die Schergen kommen — dann —
Ein Schelm erträgt mehr, als er kann! —
Dann — wie ich lebte, ſterb' ich — ein freier Schweizermann! —

Trude.

Du biſt entſetzlich! — Haſt Du denn Alles ſchon verſucht? —

Kunz.

Alles — umſonſt! — Wer einmal iſt verflucht,
Der bleibt's! —

Trude.

Was meinſt Du? — Sieh mich nicht ſo gräßlich an! —
Drei Stunden nur von hier — gleich vorn im Kanderthal —
Wohnt doch der reiche Stöffli, der Kühe ſonder Zahl,
Und Käſe hat, genug die Alp' damit zu pflaſtern,
Und Geld wie Heu! — Er lebt in Schand' und Laſtern,
Iſt immer Abends ſchon betrunken — wohnt allein —
Wie wär's — Du ſchlichſt Dich heute Nacht noch bei ihm ein,
Und — ? — Starr' mich nicht ſo an! — Kannſt ihm's ja wiedergeben,
Wenn Gott uns ſegnet. —

Kunz.

Uns Verfluchte?! —

Trude.

Wie ein Leih'n
Iſt ſolch ein Nehmen! — Diebſtahl, Gott ſoll behüten! —
Nein! —
Doch ſich, im Nothfall, Ehr' und Leben
Durch ſolch ein — Nehmen retten, was man durch Fleiß und Streben
Zu ſeiner Zeit erſetzt! Kann das wohl Sünde ſeyn? —

Kunz.

Weib! — Wagſt Du's, ſchändlich Weib, die Augen aufzuheben? —
Ich ein geweſ'ner eidgenöſſiſcher Soldat,
Der auf der Tageſatzung mit geſtanden hat,
Und, was er ſatzen half, mit Gut und Blut vertrat!
Der leſen, ſchreiben kann, die Chronik hat geleſen,
Und weiß, wer Tell und Winkelried geweſen,
Und was in alter Zeit für's allgemeine Weſen,
Mit eig'nem Nachtheil oft, ein jeder Schweizer that!
Ich, dem vor dreißig Jahren die Herrn vom Berner Rath
Beim Abſchied gaben das Certifikat,
Daß ich dem Feind allein 'ne Fahne abgenommen! —
Ich — ſtehlen? — Wag's mir nicht noch einmal ſo zu kommen! —

Trude.

Um Gotteswillen, ſey nur wieder gut!

Kunz.

Dein Vater war ein Pfarrherr, und Du 'ne ſolche Brut,
Die — ſtehlen will! — Pfui, ſchäm' Dich! —

Trude.

Dein wilder Jammer thut
Mir's Herz zerreißen! — Ach, könnt' ich mit meinem Blut
Dich retten! —

Kunz.

Sey Du nur auf Deiner eignen Hut!
Ich weiß, was mir gebührt! — Noch keiner hieß Kuruth,
Und ſaß im Thurm! — Ich ſollt' der Erſte, ſollt' allein
Der ſeyn, der ſeiner Väter Namen ſchändet? — Nein! —
Mein Entſchluß iſt ſchon feſt genommen;
Ich kann nicht anders! — Wenn ſie mich morgen holen
kommen
Zum Schuldthurm — geh' ich mit, bis wo ſich beuget ein
Der Weg vom Lämmerngletſcher über das Geſtein
Zum Daubenſee — dann — mag Gott mir Sünder gnä-
dig ſeyn! —
Dann — anders geht's nicht! — ſtürz' ich mich in den
See hinein! —

Trude.

Gerechter Gott! —

Kunz.

's iſt beſſer doch zu ſterben —
Wenn gleich ein ſolcher Tod iſt hart! —
Als auszuſchlagen aus der Väter Art,
Und ſtehlen oder Schande ſich erwerben!

Trude.

O lebe, und wir wollen betteln gehn,
In allen fern entlegenen Cantonen,
Ich will die Heimath nimmer wiederſehn,
Wo ſolche eiſ'ge Menſchengletſcher wohnen;
Auch da, wo nicht [illegible] Alpenlüfte wehn,
Wird man Erbar[illegible] kennen und Verſchonen!
Komm, laß uns flieh[illegible] laß dieſes Haus des Fluchs allein,
's iſt ſo verſchuldet ja — kein Nagel d'rin iſt Dein;
Laß uns bei Fremden betteln — ſie werden menſchlich
ſeyn! —

Kunz.

Jetzt — betteln gehn! — Biſt Du von Sinnen?

Soll ich Dein Mörder werden, Weib? —
Das würd' ich, führt' ich jetzt im Winter Dich von hinnen,
Dich, ſchwächlich Weſen! Meinſt Du, es ſey ein Zeitvertreib.
Wenn überall die Schneelavinen rinnen,
In jedem Alpenpaß der Waldbach losgelaſſen ſauſt,
Und, wie des Vaters Fluch, Dir Tod entgegenbrauſt? —
Des Vaters Fluch! — Du halfſt ihn mir gewinnen,
Ich theilt' ihn mit Dir und Du trugſt ihn treu,
Durch achtundzwanzig Jahr — jetzt laß mich ihn entſühnen! —
Biſt Du von mir, dem Fluchbeladnen, frei,
Kannſt beſſer Du allein Dein Brot verdienen;
Verdienen, ſag' ich — nicht durch Bettelei
Erjammern! — Nein, das Weib des braven Kuruth ſey
Verachtet nicht! —

Trude.

Und Du —?!

Kunz.

Ich will es mich erkühnen,
Vor Gott zu treten — fluchentſühnt! —

Trude.

Und um
Den Fluch, den nichts entſühnt, Dir zu erringen,
Zu ſchänden Deiner Väter Ruhm.
Und mich, Dein theu'r erkauftes Eigenthum,
Verzweifelnd in die Gruft zu bringen! —

Kunz.

Du meinſt, es ſey ein Schimpf, ſich tödten? —

Trude.

Flieh die Schlingen,
Die Dir der Böſe legen thut!
Des Mittlers Blut, es floß auch Dir zu gut! —
O nimm die Bibel; laß uns beten, ſingen,

Und waſchen unſre Schuld in bittrer Thränenfluth.
Wenn jetzo Dunkel auch auf unſern Augen ruht,
Kann uns zu retten doch — vielleicht uns noch gelingen! —

Kunz.

So meinſt Du? — Freilich, 's iſt ein ſchwerer Schritt!
Ich dachte nicht noch ſo was zu erfahren! —

Trude.

D'rum bet'! —

Kunz.

Das kann ich nicht ſeit achtundzwanzig Jahren,
Seitdem der Alte ſtarb! — Bet' Du nur für mich mit! —

Trude.

So hol' die Bibel! — Gott, wie iſt mein Herz voll Bangen! —

Kunz.

Ich will ſie gleich herunterlangen! —
(indem er eine auf dem Camingeſimſe liegende Bibel herunternimmt und, ſie Truden reichend, ein Blatt aus derſelben fallen läßt.)
Da. —

Trude.

's fällt ein Blatt heraus! —

Kunz
(das Blatt aufhebend.)

Es iſt beſchrieben gar,
Laß ſeh'n! —
(Das Blatt leſend.)
„Am vierundzwanzigſten Februar
Siebzehnhundert ſechsundſiebenzig um zwölf Uhr Nachts es war
Als, ſeines Alters vierundſiebzig Jahr,
Herr Chriſtoph Kuruth ſtarb, mein Vater ſeliger,
Am — — und ein großes Kreuz nun!“ —
Sieh mal her!
Iſt's groß genug, das Kreuz, den Fluch zu decken? —

Trude.

O mein Gebein durchfährt des Todes eiſ'ges Schrecken! —

Kunz.

Was für ein Datum iſt denn heute? —

Trude.

Laß die That
Gethan ſeyn! —

Kunz.

Zeig' doch einmal das Mandat
Vom Amt! —

Trude.

(indem ſie das Mandat vom Tiſche nimmt und es Kunz gibt)

O bet' zu dem, der alle Schuld vertrat! —

Kunz.

Von heut iſt's. —

(den Datum des Mandats leſend)

„Leuk, den vierundzwanzigſten Februar."
Heut iſt ſein Sterbenstag! — Nun iſt mir Alles klar! —

Trude

Auch mir! —

Kunz.

Horch auf! — Als ich heut Abends kam gegangen
Von Leuk, und nun den Alpenpaß gewann,
Der immer höher, ſteiler ſich, wie Schlangen,
Im Zickzack dreht! — Du weißt: ich bin ein Mann,
Und fürchte nichts, als Schmach! — Auch hab' ich dieſen Gang
Wohl tauſendmal, bei Tag und Nacht, gethan;
Doch heute, wie es immer ſo entlang
Und wieder rückwärts ging, und ſtets die Felſenwand
Kein Ende nahm — da ward mir's, wie ſoll ich ſagen, bang! —
Mein ganzes Leben drehte ſich, wie ein Klippenband,
Um mich herum, wie Alpenpaß der Qual,
Aus dem ich immer ſuchend, nimmer fand!

'ſ war wie ein Traum mir, wo man Schritte ſonder
Zahl,
Mit Angſt thut, und doch liegen bleibt! — So kam
Ich durch die Kluft zur Höhe; ich ſah hinab in's Thal;
Wie mein Gewiſſen düſter war's! — Ich nahm
Den Fußpfad weſtwärts. — Als ich einmal aufſah,
Stand — in dem flockenſchwangern Wolkenrahm —
Der Lämmerngletſcher plötzlich vor mir — nah!
Mit ſeinem eisbedeckten Haupt', er war
Wie Vater ſel'ger, als er da ſaß, — da!
(auf den Lehnſtuhl zeigend.)
Im Todesſchlafe, blau! — Mir fiel der Februar,
Der vierundzwanzigſte, auf's Herz.! — Im Nacken
Traf es mich, wie ein Henkersbeil! — Und klar
Glomm's auf — wie Gluthen, die mich wollten packen! —
So war ich über'n Daubenſee gerannt,
Der, wie mein ſtarrend Blut, zu Eis gebacken!
So wie mein Leben, war ſchier ausgebrannt
Das Licht in der Laterne! — Da mit Krächzen,
Fliegt eine Dohle — wie an's Seees Rand
Sie hauſen — zur Latern'; als trieb ein Lechzen
Zur Flamme ſie! — Mit beiden Klauen klammert
Sie dran ſich ſchnarrend, wie des Vaters Aechzen,
Als er den Todeskampf nun bald hat ausgejammert!
Und ihren Schnabel, gelb, wie dort die Schaal'
Des Unglücksmeſſers —
(auf das an der Wand hängende Meſſer zeigend.)
wetzend, pickt und hammert
Sie am Laternenrande! — Frau, zum erſtenmal
Hab' ich gezittert, wie ein Kind! — Es klang
Wie Senſenſchleifen! —

Trude.

Halt! — Es tödtet mich die Quaal! —

Kunz.

Da — tief durch meines Herzens Kammern — drang

Der Fluchgedanke: Mörder! Und das Huhn,
Das unſern Sohn zum Mörder machte, ſchwang
Vor meines Geiſtes Aug' ſich auf! —

Trude.

Laß ruhn
Die Hölle! — Bete! —

Kunz.

Nein! — das Frevelthun
Schleußt mir den Himmel! Mit Geſchrei, mit Graus
Erfüllt des Vaters Fluch dies unheilſchwangre Haus! —
(Man hört an die Thüre klopfen.)

Trude.

Es klopft!

Kunz.

Sein Geiſt iſt's! —

Trude.

Nein! Es ſcheint ein Wandersmann!
Laß ich ihn ein? —

Kunz.

Und wär's der Teufel ſelbſt — was kann
Er noch uns thun?! — Mach' auf! —
(Trude öffnet die Thüre.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Kurt (in etwas abenteuerlicher, beſchneiter Reiſekleidung; er hat eine Waidtaſche umgehangen, einen Hirſchfänger an der Seite, und eine Geldkatze, in der zwei Piſtolen ſtecken, um den Leib geſchnallt, in Händen hat er eine ausgebrannte Laterne und einen langen Alpenſtock.)

Kurt.

Gott grüß' euch!

Kunz.

Nur heran!

Kurt.

Wollt ihr mir wohl? —

(vor ſich.)

Kaum kann ich vor Entzücken
Mich halten, ſie an mein gepreßtes Herz zu drücken! —

Kunz.

Was ſoll ich wollen?

Kurt.

Wollt ihr, für dieſe Nacht, Quartier
Mir gaſtfrei wohl vergönnen hier? —

Kunz.

Quartier? — Recht gern! — Auch noch ein Bündel Stroh!
Wenn ihr euch damit wollt begnügen, ſo —
So könnt' ihr bleiben!

Kurt

Ach, beim traulichen Camin,
Beim herzlichen Geſpräch, vergißt der Reiſe Müh'n
Der Wanderer! —

Kunz.

Herzlich Geſpräch? — Recht gern! —
Auch das Camin ſteht frei dem Herrn! —
Doch Feuer drin — damit kann ich nicht dienen.
Ich hab' kein Holz und auch kein Biſſen Brod,
Als dieſes, kaum genug uns heut vorm Hungertod
Zu friſten noch! —

Kurt (vor ſich.)

Wie mir der Eltern Noth
Das Herz zerreißt! — Wie gern möcht' ich mich ihnen
Entdecken! — Aber, nein; erſt muß ich unerkannt
Sie prüfen: ob ſie ſchon den Fluch zurück genommen! —

Trude.

(leiſe zu Kunz.)

Er ſcheint ſo gut! —

Kunz.
Scheint! — Iſt er's?! —

Trude.
(indem ſie den Schnee abklopft.)
Wie glücklich, daß Lavinen
Euch nicht begruben, Herr! Eur Licht iſt ausgeglommen! —
Seyd Ihr bei Nacht allein den Berg herangeklommen?

Kurt.
Es war noch Schneelicht! — Auch bin ich hier aus dem Land,
Im Klettern gut geübt an ſteiler Alpenwand!

Kunz
Ein Eidgenoſſe? Landsmann, ſeyd willkommen! —
(er reicht ihm die Hand.)

Kurt.
O dieſe Hand laßt ſie mich küſſen Eure Hand!

Kunz.
Laßt das! — Die Hand — 's iſt keine von den frommen! —
's iſt eine garſt'ge, raſch, zur böſen That gewandt; —
Wenn Ihr noch fluchlos — meidet ſie! —

Kurt (vor ſich.)
Das Band
Der Zunge bindet feſt des Vaters wildes Wort! —

Kunz.
Nun Ihr ſeid müde; ſtreckt Euch nieder dort,
Und hungert, friert mit uns zur Geſellſchaft fort! —

Kurt.
Damit hat's keine Noth! — Ich hab' den Schnappſack voll:
Gebratnes und Gebacknes — ein Fläſchchen Kirſchenwaſſer,
Zwei Flaſchen wälſchen Wein! —
(Er nimmt die Flaſchen und Eßwaaren aus ſeiner Waldtaſche und ſetzt ſie auf den Tiſch.)

Kunz.

Ihr ſcheint ein reicher Praſſer! —

Kurt.

Ein jeder nährt ſich wie er kann und ſoll! —
Nun ſetzt Euch! — Mutter Trude, kommt hieher! —

(Sie ſetzen ſich alle an den Tiſch.)

Trude.

Wo wißt Ihr meinen Namen?

Kurt.

Die Kreuz und Queer
Da gibt es Truden ja die Menge!

Kunz (vor ſich.)

Ein wunderlicher Kauz! —

Kurt (vor ſich.)

Wie rett' ich im Gedränge
Von Luſt und Schmerz mich! —

Kunz (vor ſich.)

Seltſam! —

Kurt (vor ſich.)

Wie iſt das Herz mir ſchwer! —

(laut.)

Herr Wirth, ich trink' Euch zu! — Thut mir Beſcheid! —

(Er langt drei Becher aus der Waidtaſche und ſchenkt ſich und den Eltern ein, was er, ſo oft Kunz, der während des folgenden Geſprächs viel trinkt, einen Becher geleert hat, immer wiederholt.)

Kunz.

Nicht recht
Iſt, wenn der Wirth auf Gaſtes Koſten zecht! —

Trude.

Der Herr iſt gut — er gibt Dir's gern! — O fände
Dein Herz den Frieden drin! —

Kunz.

Wohl! — Auf ein ſel'ges Ende! —

Kurt.

Und auf Verſöhnung — drauf gebt mir die Hände! —

Trude.

O wende Fluch dich! —

Kurt (vor ſich.)

Wende Fluch dich! —

Kunz.

Wende — ?

Trude.

Wie ſie das Herz erquickt, die lang entwöhnte Gluth
Der ſüßen Reben! — Wie ſie wohl mir thut! —

Kurt.

Nun eßt auch! — Hier iſt Schinken, Wurſt, ein Huhn;
Das wird dem alten Magen gütlich thun! —

Trude.

Vom Huhn da eſſ' ich nicht! —

Kurt.

Ach — ich darf's auch nicht eſſen! —

Kunz.

Warum? —

Kurt.

Nun — langt nur zu indeſſen! —

Kunz.

Nein — doch, wenn Ihr's erlaubt, halt' ich mich an den Wein;
Er wärmt! —

Kurt.

Eins müßt Ihr, Mütterchen, mir leih'n;
Ein Meſſer! Mein's hab' unterwegens ich verloren.

Kunz.

Lang's mal herunter! —

Trude (ſteht auf, nimmt das große Meſſer vom Nagel herunter und reicht es, indem ſie ſich wieder an den Tiſch ſetzt, dem Kurt.)

Kurt.

Das! — Habt Ihr kein andres? —

Trude.

Nein,
's iſt unſer einz'ges! —

Kurt (vor ſich.)
Oh, noch immer ſitzt er drein,
Der Blutfleck! — Wär' ich Unglückſel'ger nie geboren! —

Kunz.
Bemerkt Ihr's auch?! —

Kurt.
Den Blutfleck?! —

Kunz.
Blutfleck? — Hm!
Daß dieſer Fleck ein Blutfleck — wißt Ihr d'rum? —

Kurt.
Nein — nur ſo röthlich ſcheint er! —

Kunz.
Eingeſchenkt,
Herr Gaſt! — Vergangen iſt vergangen! — Wer d'ran denkt,
Ein Thor iſt's! —

Kurt.
Trinkt! — Den Frieden Eurem Sohn! —
Wenn Ihr noch einen habt. —

Trude.
Oh! —

Kurt.
Mutter! —

Kunz.
G'nug davon;
Er iſt am Ziel! — Auch uns ſey es beſchieden,
Das Ziel — das uns gebührt! —

Trude.
Nicht das, was wir verdient! —

Kurt.
Auf einen ſel'gen Tod, der allen Fluch verſühnt! —

Kunz.
Das trank ich ſchon! — Ihr ſcheint mir ein beſond'rer Gaſt;

Mit Eurem Waidemeſſer und Sackpiſtolen — faſt
Wie'n wilder Jäger! Wie ſeyd Nachts Ihr hergekommen?

Kurt.

Ich komm' von Kanderſtäg. — Ich hatt's mir vorgenommen,
Morgen in Leuk zu ſeyn; drum ſchritt ich ſonder Raſt.

Kunz.

(ihm die Hand reichend, mit einem Händedruck)

Dann geh'n wir morgen früh zuſammen, Landsmann!

Kurt.

Faßt
Ihr mich doch an, ſo eiſig wie der Tod! —

Kunz.

Scheut Ihr den?

Kurt.

Nein! — Er hat mich oft ſchon nah bedroht;
Ich war Soldat —

Kunz.

Stoßt an, Kam'rad, das Schweizer-Corps! —
Ich war dabei — ich kenn's! — Ihr müßt mir was erzählen,
So was von Kämpfen, ich muß auch zum Kampf mich ſtählen!

Kurt.

Ihr hattet einen Sohn?

Kunz.

Ach, laßt das! —

Trude.

Er verlor
Als Kind ſich.

Kunz.

Schweig'! — Von dem nichts!

Kurt.

Geht mir mit Beiſpiel vor,

Wenn ich erzählen ſoll. — Ich bin oft hier geweſen,
In dieſem Haus; — im ganzen Leuker Amt
Gab's kein ſolch Wirthshaus, als zu Schwarrbach.

Kunz.

Ei, verdammt!
Ihr wißt ja Alles!

Kurt.

Jetzt ſcheint's hier ein ärmlich Weſen;
Ihr ſprecht von Dürftigkeit — von Noth!

Kunz.

Kann's Euch was frommen? —
Stoßt an: — der Krieg!

Kurt.

Wie ſeyd Ihr herunter ſo gekommen?

Kunz.

Nun, weil Ihr doch ſo vieles wißt — wohlan! —
Ihr war't Soldat, Kam'rad, wißt, was ein Mann
Ertragen und, kommt's arg — wohl auch verſchulden kann! —
Ihr ſcheint ſo unſtät auch; ſo'n halber Fluchkumpan! —

Trude.

Verzeiht! Der Wein hat ihm den Kopf benommen!

Kunz.

In frühergrauten Jahren
Bin ich ein Kerl noch! — Mehr war ich's vor Jahren.
Ich bin Soldat geweſen —
Im Krieg da macht man nicht viel Federleſen! —
Hab' wacker mich gehalten,
Und manchem Feinde wohl den Kopf geſpalten;
Drauf gab der Berner Rath,
Beim Abſchied, mir gedruckt's Certifikat! —
Mein Vater Chriſtoph Kuruth —
Gott tröſt' ihn; — Er war auch ſo'n wildes Blut! —

Dies Wirthshaus war ſein eigen;
Mir gab man Abſchied — nun, wir wollen davon ſchweigen! —

Kurt.

Dies Glas für Eures Vaters Seele!

Kunz.

Nein!

Trude.

Stoß an! — Verſöhnung!

Kunz.

Weib, wie kann das ſeyn?! —
Der Tropfen würd' wie Feuer
Mir glüh'n! — Ja, Herr, der Vater ward mir theuer! —
Ich ging dem Kugelregen
Oft, ohne Zittern, freudig kühn entgegen;
Doch, wen der Fluch that rühren,
Der zittert; —

Kurt.

Laßt das!

Kunz.

Nein! — Ihr ſelbſt ſollt judiziren! —
Als den Abſchied ich bekommen,
Hatte Vater ſeliger
Mich zu ſich in's Haus genommen;
Denn die Wirthſchaft ward ihm ſchwer.
Ich, ein Kerl von dreißig Jahren
Damals, kraftvoll noch und roth,
Wollte, theilend Luſt und Noth,
Mich mit einem Weibe paaren;
Manche ſtand mir zu Gebot!
Aber immer zog mein Sinn
Mich dort zu der Trude hin! —
Sie war ſchön, kann ſchreiben, leſen;
Beide hatten wir uns gern!

Und ihr Vater iſt geweſen
Pfarrherr im Canton von Bern!
Solche fromme Herren laſſen
Bücher nur und Kinder nach;
Sie war arm, doch Dach und Fach
Hatt' ich — konnt' ich d'rum ſie haſſen,
Sie verlaſſen — weil ſie ſchwach?! —
Herr — wer A ſagt, muß auch B
Sagen! — Kurz, ich ſchloß die Eh'! —

Trude.

Wider ſeines Vaters Willen;
Ach, das hat mich oft gequält!

Kunz.

Ja, wir hatten uns vermählt,
Ohne daß er's wußt', im Stillen. —
Herr, das gab mir viel zu ſchaffen! —
Vater war ein böſer Mann;
Täglich er auf Hader ſann:
Baſtard nannt' er ſie des Pfaffen!
Herr, das griff an's Herz mir an!
Wer ſchimpfirt Euch Euer Weib,
Nimmt Euch mehr als Gut und Leib! —
Einſt — heut' ſind es accurat
Achtundzwanzig volle Jahr',
Seit die fluchbeladne That
Sich begab — Glock zwölf es war,
Mitternacht, im Februar,
Am vierundzwanzigſten; da trat
Ich in's Zimmer hier, und klar
Schien der Mond zur düſtern That! —
Ich war auf der Faſtnacht geweſen
Zu Leuk, und fröhlich im Muth
Mein Weib trieb zu Hauſe ihr Weſen;
Der Alte, voll Hader und Wuth,

Hatt' ihr das Capitel geleſen,
Wie's täglich ſein Brauch war! — Das Blut
Schoß mir in Adern wie Flammen —
Ich ballte die Fäuſte zuſammen —
Sie weinte —! — Gott mag mich verdammen!
Ich weiß es, ich that nicht gut;
Doch ſchmähen ſein Weib ſehn, das hülflos geliebte,
das thut
Doch weh! — Was meint Ihr? — Ihre Augen ſchwammen
In Thränen! —

Kurt.

Immer muß der Menſch ſeyn auf der Hut
Vor den Gedanken, die dem Höllenſchlund' entſtammen! —
Doch laßt —

Kunz.

Ihr ſeyd ein weiſer Mann! —
O hätt' ich das bedacht! —
Doch war der Wuth ich unterthan;
Ich that, als ob ich lacht'! —
Mein Vater ſchimpfte, kiff und ſchalt,
Ich, innen kochend, zeigt' mich kalt;
Der Alte wüthete! — Ich ſah
Ihn lachend an und griff nach jener Senſe da:
„Bald wächſt das Gras, man muß ſie ſchleifen,“
Rief ich, „Herztätli mag nach ſeiner Weiſe keifen,
Ich mach' Muſik dazu!“ — Als d'rauf die Senſ' ich ſchliff,
Ich mir ein Schelmenliedel pfiff:
„Hütli auf,
Federli d'rauf;
Hirthemdli an,
Bunt Bänderli d'ran!“
So ſang ich luſtig! — Der Alte zu ſchäumen begann,
Ein Lärm zu machen, zu ſtampfen, zu toben, zu dräu'n —

'ſ war nicht zu tragen! — Metze! rief er zu meiner Fraun! —
Das traf in's Herz, Herr! — Länger konnt' ich mich nicht mehr halten! —
Das Meſſer — mit dem ich die Senſe geſchliffen — dies Unheilsding — traun!
Ich warf's nach ihm, und hätt' es den Kopf ihm mögen ſpalten! —
Doch traf's ihn nicht! — Nicht wahr, Weib, 's traf ihn, Gottlob, nicht?! —

Trude.

Nein!
Doch der Alte bekam vor Aerger das Höchſte, und blau
Ward er! — „Fluch Dir," ſo rief er zuckend, „und Deiner Frau,
Und Eurer Leibesfrucht!" — Sie war in erſter Schwangerſchaft
Im dritten Monat! Und noch einmal zuſammen ſich rafft
Der Alte — da ſaß er im Lehnſtuhl! „Fluch Euch und Eurer Brut!"
Heult' er — „auf ſie und Euch komme Eures Vaters Blut! —
Des Mörders Mörder ſeyd — wie mich Ihr morden thut!" —
Da rührt der Schlag ihn, — und die ganze Hölle
Glomm auf in mir! — Er ſtarb dort auf der Stelle! —

Trude.

Was iſt Euch? — Ihr verblaßt, Herr! —

Kurt.

Laßt nur ſeyn! —
Die Graußgeſchichte und — vielleicht der Wein —
Es wird ſchon beſſer! — Trinkt! — Dort über jenen Sternen
Verſtummt der Fluch! —

Trude.

Hörſt Du's?! —

Kunz.

Von Euch kann man was lernen! —
Ich denk' es auch! — Der Alte, es war ein grämlich Mann;
Als junger Kerl hat er wohl Aergers noch gethan!
Er hat uns Kindern ſelbſt im Weinrauſch einſt erzählt,
Daß ſeinen eig'nen Vater, der ihn oft gequält,
Er bei den Haaren hab' zur Erde hingeriſſen! —
Ich hab's ihm doch nur nach dem Kopf geſchmiſſen! —
Das Meſſer! — Freilich ſtarb er; — doch ſtarb er denn davon?
Er war ja alt genug — wer kann das wiſſen! —
Sie ſagen: wer den Vater ſchlägt, der Sohn,
Dem wächſt die Hand, mit der er ſchlägt, zum Grabe
Heraus! — 's iſt dummer Wahn! — Ich habe
Wohl tauſendmal des Vaters Grab geſehn;
Gras ſah ich d'rauf, doch keine Hand nicht ſtehn! —

Kurt.

Ihr wolltet vor mir ſagen,
Wie Ihr die Wirthſchaft hier Euch habt verſchlagen. —

Kunz.

Ja, ſeltſam war's, ſeit jenem Augenblick,
Seit Vaters Tod, hatt' ich nicht Stern noch Glück!
Wir fuhren fort, einander treu zu lieben;
Doch war's, als ob ſein Geiſt — ſich zwiſchen uns that ſchieben,
Seit er den Fluch geſprochen! —
Nicht lang' nachher kam die da in die Wochen;
Sie kriegte einen Sohn — daß Gott erbarm'!
Der bracht' das Kainszeichen ſchon, auf dem linken Arm,
Mit auf die Welt — 'ne Senſe, blutigroth! —
Wahrſcheinlich hat ſie ſich's in Kopf genommen

In ihrer Schwangerſchaft — ſo hat er's denn bekommen,
Der Bube! — Herr, mit dem, da hatt' ich einmal Noth! —
Nun — ich verzeih's ihm! —

Kurt.

Thut Ihr's? —

Kunz.

Gottlob, nun iſt er todt! —
Fünf Jahr darauf gebar
Mein Weib ein Mädel. — Wie ein Engel war
Das Kind! —

Kurt (ſteht auf.)

Kunz.

Was ſucht Ihr? —

Kurt.

Nichts! — Ich kann auf einer Stelle
Nicht lange ſeyn! —

(Er geht während Kunzens folgender Erzählung immer auf und ab.)

Kunz.

Wie unſer Kurt! — Die Hölle
Trieb immer ihn! — Sonſt war der Jung' nicht dumm,
Auch ſchlecht nicht — aber immer trieb's ihn im Kreiſ' herum,
Unſtät und flüchtig! — War das wohl der Fluch? —

Kurt.

Was weiß ich! — 's iſt doch kalt bei Euch! —

Kunz.

Genug! —
Einſtmals im Februar,
Als 's Mädel juſt zwei Jahr alt war,
Der Bube ſieben — 's war auch grad' am Sterbenstag
Des Vaters! — Dort das Unglücksmeſſer lag
Am Boden — beide Kinder ſpielten auf der Schwelle.
Die Alte da, die hatte eben
Ein Huhn geſchlachtet —

Trude.

Ach, noch denk' ich d'ran mit Beben!

Entgegen kriſch es mir, das Huhn,
Wie Fluch, wie Vater, als er röchelnd nun
Im Sterben lag! —

Kunz.

Der Bube hat's geſehn,
Das Huhn abſchlachten! — „Komm," rief er zum Schweſterlein,
„Wir wollen Küche ſpielen — ich will die Köchin ſeyn,
Sey Du das Huhn!" — Ich ſeh' ihn ſich nach dem Meſſer drehn;
Ich ſpring' hinzu! — Doch — ſchon war es geſchehn! —
Das Mädel lag im Blut, — der Hals ihr abgeſchnitten,
Vom Bruder! — Weint Ihr? — Ja! Viel hab' ich, Herr, gelitten!

Kurt.

Da habt Ihr ihn verflucht! —

Kunz.

Merkt Ihr es? — Das Gericht,
Weil er ein Kind noch war, es ſtraft' ihn nicht;
Da mußt' ich denn dem Recht zu Hülfe kommen! —
Ich flucht' ihm — ja! —

Kurt.

Habt Ihr den Fluch zurückgenommen,
Den raſchen?! —

Kunz.

Freilich! — Gott ſchenk' ihm die ew'ge Ruh'! —
Nicht wahr — dort drückt er nicht — der Fluch mehr? —

Kurt (vor ſich.)

Vater, Du! —

(laut.)

Und käm' der Arme reuig wieder? —

Kunz.

Nein! —
Vergeben — ja! — Doch, ſeh'n ihn — nein! —

Kurt (vor ſich)

O Pein! —

(laut.)

Iſt Euch ſeitdem von ihm nicht Kunde worden?

Trude.

Der wilde Vater wollt', im erſten Zorn, ihn morden! —
Ich wußt' nicht, was vor Angſt ich ſollt' beginnen;
Um ihn zu retten, ſchickt' ich ihn meinem Ohm nach Thun.
Der ſchrieb mir, — Rektor war er, ein tiefſtudirter Mann! —
„Eu'r Sohn hat Herz und Kraft, und Kopf zum Lernen;
Doch muß ihm was in ſeinen Sternen
Conträr ſeyn — immer treibt's ihn nach ungemeſſ'nen Fernen!
Kein Fleiß, kein Urtheil, wüſt, zerſtreut! — Und wann
Ich's ihm verweiſe, hört er ſtarr und weinend zu,
Und ſagt: die Senſ' am Arm, die laſſ' ihm nirgends Ruh'!" —
So ſchrieb der gute Ohm mir! — Ihm hatten wir's nicht kund
Gethan, wie keinem, dieſes Cainszeichens Grund! —

Kurt.

Als er entlief — da weintet Ihr wohl? —

Trude.

Oh! —

Kunz (leiſe.)

Trude, nimm Dich in Acht! — der Jäger da,
Wie'n Hexenmeiſter weiß er Alles, was geſchah! —
Gott geb', daß ich dem Kerl nicht einmal komm' zu nah! —

Trude.

Ihr wißt, daß er entlief?! —

Kurt.

Ich meine nur ſo —

Kunz.

So?! —

Trude.

Ja, ſeines Lebens ward er nimmer froh! —
Schon oft war aus der Schule er entſprungen;
Mein Ohm that in die Lehr ihn bei einem Handwerksmann,
Auch dem entlief er öfters — doch kam er wieder dann.
Weil Alles nun mit ihm ſchien mißgelungen,
That ihn der Ohm zu ſeiner Correction,
In's Arbeitshaus — da lief er ganz davon! —
Es war gerad' am vierundzwanzigſten Februar,
Alt war er damals, höchſtens, vierzehn Jahr! —
D'rauf iſt er in der Revolution —
Wie aus Paris an meinen Ohm ſie ſchrieben —
Ich glaube, als Soldat — geblieben! —

Kurt.

Und käm' er wieder, der unſtäte Sohn?! —

Trude.

Wer kommt von dort zurück! —

Kunz.

Ich glaub', Ihr ſprecht uns Hohn! —
Ihr hört es ja — er iſt ja todt! —
Nicht mehr von ihm — beim Teufel! —

Kurt

(der biſher immer in der Stube auf und abgegangen iſt.)

Ja — wie kamt denn Ihr in Noth? —

Kunz.

Was iſt da d'ran viel zu erzählen?! —
Mit Eurem Fragen, Blicken, Laufen thut
Ihr ordentlich 'nen Menſchen quälen! —
Die Scheune brannt' uns ab; in's Vieh, da kam das Sterben;
Die Schneelavine that das Wieſenſtück verderben,
Das große, das ich that vom Vater erben!
Ihr ſaht den Schneeſturz noch am Weg,
Wenn Ihr gekommen ſeyd vom Kanderſtäg;

Zwei Stunden lang nur wüſtes wild Geſtein,
Sonſt eine fette Alptrift — die war mein!
Zwölf Jahr ſind's, ſeit vom Rinderhorn er fiel,
Der Schneeſturz. — Volk und Vieh ſind dort begraben,
Schier ſonder Zahl — es war kein Kinderſpiel! —
Das und, zum Ueberfluß, der letzte Mißwachs haben
Uns ganz herunter und in Schulden dann gebracht;
Zu Bettlern hat es uns gemacht! —
Und kam ein Unfall, der das Herz traf, war
Es ſtets am vierundzwanzigſten Februar! —

Kurt
(ſich wieder zu ihnen an den Tiſch ſetzend.)

Wie kränkt mich Eure Noth — könnt' ich ſie lindern! —

Kunz.

Na,
Wenn Ihr viel Geld habt — borgt's uns! —

Kurt.

Geld, das — ja,
Das hab' ich g'nug — ich möcht's Euch mehr als borgen! —
Doch — nun, ſeyd ruhig! Bis zum nächſten Morgen
Kann Gott noch ſattſam für Euch ſorgen! —

Kunz.

So — ſattſam? — Morgen? — Gott? — Wie — oder
gar der Teufel?! —

Trude.

Du quälſt Dich immer! —

Kunz.

Ja, ich hab' ſo meine Zweifel. —
Ihr ſcheint ſo'n Mittelding von Zaub'rer und von Pfaffen;
Mit beiden, Herr, mach' ich mir gern nicht viel zu
ſchaffen! —

Kurt.

Ach, Vater Kunz! —

Kunz.

So heiß' ich! — Nun, Euer Wein iſt gut! —

Wie kommt's, daß Ihr ſo um Mitternacht auf Felſen
klettern thut?! —

Kurt.

Ach, düſter iſt auch meines Lebens Kunde! —

Kunz.

Das iſt mir lieb — dann ſeyd Ihr mein Kumpan!

Kurt.

Als Knabe hab' ich auch, zur böſen Stunde,
Wie Euer Sohn juſt, einen — Mord gethan! —

Kunz.

Hoho! — Wie kam das? —

Kurt.

Ritzt des Herzens Wunde
Nicht tiefer — ſchon fängt ſie zu bluten an! —
Die That verfolgte mich — ich floh! — In Bern
Nahm ich als Jokey Dienſt bei einem Herrn.
Er traute mir, ob er mich gleich nicht kannte,
Als Landsmann auf mein ehrliches Geſicht;
Hauptmann war er beim Schweizerregimente,
Mit dem nachher die ſchreckliche Geſchicht'
Sich in Paris begab! — Zwar ungern trennte
Er ſich vom Vaterland — doch rief die Pflicht.
Für den bedrängten König mußt' er ſtreiten! —
Er ging — ich mußt' ihn nach Paris begleiten. —

Kunz.

Da ging's wohl bunt zu? —

Kurt.

Denkt Euch losgelaſſen
Die Gletſcher, auf dem ganzen Alpenrund,
Herunterrollen, ſich einander faſſen,
Und eiſig, glüh'nd, ſich ſtürzen in den Grund;
Und unten Hirten, welche nicht erblaſſen,
Und nah'n ſeh'n — ruhig — der Verheerung Schlund;

Und Freudenfeuer über'm Abgrund wehen! —
Vereint das — und Ihr habt Paris geſehen! —

Kunz.

Ihr ſaht ſie fallen, unſre Eidgenoſſen,
Die Garden, ſaht die Tuilerienſchlacht?

Kurt.

Ich ſah die Nacht, der ſo viel Quaal entſproſſen! —
Schwarz, ſternleer war die ſchwüle Sommernacht,
Als habe ſie die Lampen umgeſtoßen,
Um nur zu leuchten nicht der düſtern Macht! —
Laßt von der Nacht, die ewig wird bezeugen
Den Völkerfluch, mich Fluchbeladnen ſchweigen! —

Kunz.

Nun? —

Kurt.

Als nun unſre Brüder ſchön gefallen,
Fern von der Heimath und dem Vaterland,
In Königs Dienſt, von dem ſie nicht Vaſallen,
An den nur Ehr' und Bundestreu' ſie band;
Des Königs, der vor ſeiner Väter Hallen,
Volksvater ſelbſt, durch ſeiner Kinder Hand
Den Tod erlitt! —

Kunz.

Das kann im Menſchenleben
Sich auf des Satans Antrieb wohl begeben! —

Kurt.

Da wollt' mein Herr, den mir's gelang zu retten,
Durch eine Seitenthür der Tuilerien, —
Ertragen konnt' er nicht des Pöbels Ketten! —
Hin in ein ander Welttheil wollt' er flieh'n.
Die gleiche Noth und Heimath zog, wie Kletten,
Uns an einander; mich die Gier zu zieh'n! —
Und wär' er außerhalb der Welt gegangen,
Ihm nach hätt' mich getrieben Treu' und Bangen! —

Wir ſchifften uns mit dem, was er am Baaren
Beiſeit' gebracht, nach San Domingo ein;
Wir kamen an, aus mancherlei Gefahren
Gerettet, ohne deſſen uns zu freu'n! —

Kunz.

Ihr ſeyd durch's Meer — zur neuen Welt gefahren? —

Trude.

Da müſſen wohl glückſel'ge Menſchen ſeyn! —

Kurt.

Ja, wenn ſie hier und hier (auf Kopf und Herz zeigend) ſich
rein erhalten;
Sonſt geht's in neuer Welt, wie in der alten! —
Mein Herr ward Pflanzer — ich ihm täglich lieber:
„Va Bank, das Leben" — ſcherzt' er oft — „den Reſt!!" —
Hätt' er nicht mich genommen mit hinüber,
Wohl lebt' er noch! — Anſteckend iſt, wie Peſt,
Der Fluch! — Mich traf das grauſe gelbe Fieber;
Er, heilend mich, ſog ein das Peſtgift! — Feſt
Mich herzend, — ſtarb er! —

Kunz.

Der, da's Meſſer fiel,
Ward blau! — Der Maler Tod kennt's Farbenſpiel! —

Kurt.

Ach, warum hat nicht mich der Tod genommen?!
Mich, den ein Mord vom Leben ſchon getrennt!
Des Herren Pflanzung war an mich gekommen;
Denn er verſchrieb ſie mir im Teſtament.
Reich war ich nun, doch immerfort beklommen! —
Wenn das Gewiſſen uns im Innern brennt,
Kann alles Gold — der ganzen Schöpfung Wonnen,
Sie können löſchen nicht den Flammenbronnen! —

Kunz
(halbleiſe zu Truden.)

Da hörſt Du's — Muß ich nicht — ?

Kurt.

Doch immer ſchreitet
Die Hoffnung leiſe der Verzweiflung nach;
Und, wie die Henne ihre Flügel breitet
Auf ihre Brut, wenn durch der Geier brach,
So über uns die Gnad' entgegenſpreitet
Ihr Schild dem Pfeil der immer wachen Rach'! —
So liſpelt's mir, daß aller meiner Sünden
Im Vaterland ich würd' Entſühnung finden! —
Die Schweizerſeen, die Waſſerfälle klangen
Aus duft'ger Fern' zu mir hinüber: „Komm!"
Die ſtarren Gletſcher — ähnlich meinem bangen
Erſtarren — ſchrie'n: „Wir werden ſchmelzen! — Komm!"
Und Alpenglöcklein wunderſelig ſangen:
„Wir Friedenskinder künden Frieden! — Komm!" —
Es trieb mich heim der Sterne mildes Walten
Aus wilder neuer Welt zur frommen alten! —
So kam ich her, die Eltern zu erfreuen,
Die ich ſeit zwanzig Jahren nicht geſehn;
Viel Baarſchaft bring' ich aus der Welt, der neuen! —
In Kanderſtäg ließ ich mein Maulthier ſtehn;
Man bringts mir morgen; — dann will ich mit treuen
Sohnsherzen Segen mir ſtatt Fluch erflehn!
Schon morgen denk' ich in der Eltern Armen
Zu einem neuen Leben zu erwarmen! —

Kunz (ſteht vom Tiſche auf.)

Trude (die ſchon früher aufgeſtanden iſt, und in der Kammer das Strohlager zurecht gemacht hat, tritt während der folgenden Reden in die Stube.)

Kunz.

Wo ſind die Eltern?

Kurt.

Hier! — Nur eine Stunde
Von hier —

Kunz.

So — ſo! — Es iſt mir nicht bekannt! —
Ich dachte ſtets, drei Stunden in die Runde
Von hier, da gäb's nur nackte Felſenwand! —
Nun — laſſen wir's! — Ihr ſcheint ein pfiff'ger Kunde,
Seyd viel ſchon in der Welt herumgerannt;
Ihr hört die Seeen ſchrei'n, die Gletſcher ſingen! —
Ja — Mancher kann es weit mit — Manchem bringen! —

Trude.

Iſt in Paris vielleicht Euch Kunde worden
Von unſerm Sohn? —

Kurt.

Vom armen Kurt Kuruth?! —

Kunz (vor ſich.)

Das weiß er auch! —

Trude.

Sie thaten ihn ermorden,
Hieß es — er fiel ein Opfer auch der Wuth! —

Kurt (vor ſich.)

Ich muß ſie prüfen! —
(laut)
Ja, die wilden Horden
Erwürgten ihn — hin ſtrömt' er aus ſein Blut
In meinem Arm —

Trude.

Oh wär' er noch am Leben,
Wie gerne wollt' ich Alles ihm vergeben! —

Kurt
(wie im Begriff ihr zu Füßen zu ſtürzen.)

Oh —!

Kunz.

Keine Fratzen, Herr; denn wir erſchrecken
So leicht nicht! — Legt Euch ſchlafen. — Gute Nacht! —
Ihr könnt Euch dorten in die Kammer ſtrecken! —

Trude.
Ich hab' die Streu' Euch ſchon zurecht gemacht!

Kurt.
Wollt morgen früh Ihr wohl um acht mich wecken?

Kunz.
Wenn ich's nicht thu', ſo wird es wohl die Wacht,
Die morgen früh zum Schuldthurm mich kommt holen! —

Kurt.
Gerechter Gott! —

Kunz.
Schrie'n das Euch nicht die Dohlen? —

Kurt.
Wann kommt die Wacht? —

Kunz.
Bis daß Ihr ausgeſchlafen,
Um acht!

Kurt.
O dann weckt mich um ſieben Uhr! —

Kunz.
Ihr habt mit dem Gericht nicht gern zu ſchaffen? —
War's Euch vielleicht ſchon manchmal auf der Spur?! —

Kurt (vor ſich.)
O meine Nerven, wollet nicht erſchlaffen,
Vor Schmerz und Luſt! —

Kunz.
Nun — legt Euch ſchlafen nur! —

Kurt.
Gut' Nacht! —

Kunz.
Schon gut! —

Kurt.
Es wird ſich Alles löſen,
Der Trug, der Fluch!

Trude.

Schlaft ſanft! —

(Sie ſteckt Kunzens Laterne an der auf dem Tiſche ſtehenden Lampe an, und giebt ſie dem Kurt.)

Kunz.

Und — kreuzt Euch vor dem Böſen! —

Kurt (geht mit der Laterne in die Kammer.)

Trude.

Er geht! —

Kunz.

Nun — räum' nur ab indeſſen! —
Das war ein rechtes Henkersmahl! —
Nun — morgen iſt's vorbei, die Thorheit und die Qual! —
(Er ſetzt ſich in den Lehnſtuhl an den Tiſch.)

Trude

(indem ſie das Meſſer vom Tiſche nimmt, und es wieder an den Nagel zur Senſe hängt.)

Ich kann den Fremden immer nicht vergeſſen! —

Kurt

(der nun immer in der Kammer bleibt, und vor ſich ſpricht.)

In einem Haus, und unter ſelbem Dache
Mit ihr, die mir mein ruhlos Leben gab! —
O brich entzwei, mein morſcher Wanderſtab,
Und wende Dich, Du Fluch der Rache! —
(er entkleidet ſich während des Folgenden.)

Kunz

(zu Truden, die durch die Ritze der Bretterwand blickt.)

Pfui, horchen! — Schäm' Dich, Weib! — Der Horcher an der Wand —

Trude.

Jetzt ſchnallt er ſich die Katze los —
Er legt ſie auf den Tiſch — die iſt geſpickt und groß! —

Kunz.

Dem, denk' ich, thut der Kopf nicht weh, dem er ſie ab einſt band! —

Trude.

Wie meinſt Du das? —

Kunz.

Geh' nur zu Bette! —

Kurt

(in der Kammer.)

In dieſer Kammer ſtill und klein
Da wiegten oft als Kind mich Alpenhörner ein! —
O daß der goldne Traum mich nie verlaſſen hätte! —

(Er wirft ſich, halbentkleidet, in einen alten in der Kammer ſtehenden Strohſtuhl.)

Trude.

Jetzt ſpricht er mit ſich ſelbſt — vom Golde! —

Kunz.

Scheer' Dich ſchlafen! —

Trude

(zu Kunzen an den Tiſch tretend.)

Nun, ſey nur nicht ſo wild! — Ich geh' ja ſchon! —
Kommſt Du nicht auch? —

Kunz.

Noch nicht! —

Trude.

Er ſprach von unſerm Sohn,
So viel, ſo oft —

Kunz.

Gott ſoll mich ſtrafen!
Wenn Du nicht ſchweigſt — ich lauf' noch dieſe Nacht davon! —

Trude.

Kunz — Gott, was fällt mir ein! — Ach, wenn er ſelbſt es wäre,
Der todtgeglaubte Sohn — wenn er zurückgekehrt,
Wenn er — ach, immer war er meinem Herzen werth! —
O zürne nicht der mütterlichen Zähre! —

Kunz.

Weib, länger, auf Soldatenehre,
Ertrag' ich's nicht! — Ich glaub', Du thuſt es mir zum Hohn! —
Laſ'ſt Du's gedruckt nicht, daß vom ganzen Bataillon
Der Schweizer, wo der Kurt in Dienſt genommen,
Auch nicht ein einz'ger Mann entkommen;
Daß ſie, in jener Nacht, bei der Revolution —
Von der der Fremde log, er ſey dabei geweſen —
Ermordet all'! — Der längſt im Grabe modert ſchon,
Der Sohn ſoll kommen! — Recht, als ſollt' uns wieder droh'n
Der Vater — wieder ſchrein, und wieder's böſe Weſen
Bekommen! — Nein, mein Kind! Tod iſt der Sünder Lohn!
Wer übern Alpenpaß des Grabes iſt entflohn,
Hat ihn noch nie zurückerklommen! —

Kurt

(in der Kammer)

Was hielt mich ab, mich heut ſchon zu entdecken?! —
Wir ſaßen da, ſo traulich, ſo vereint!
Wir gern hätt' ich mich heut ſchon ausgeweint
An älterlicher Bruſt! — Doch war's, als ob das Schrecken
Der Hölle zwiſchen ſie und mich ſich drang,
Und das Geſtändniß, das ſich oft zur Lippe rang,
Gewaltſam immer wieder rückwärts zwang!

Trude

(die ſich unterdeſſen auf das Strohlager im Hintergrunde, wie zum Schlafen, hingeworfen hat, halb aufgerichtet auf demſelben ſitzend.)

Wer nur er war — der Fremde?! —

Kunz.

Wer er war? —
Ein Kerl, an dem kein gutes Haar! —

Trude.

Die Eltern, ſprach er, wohnen von hier nur eine Stunde!

Kunz.

Gelogen iſt's! — Hier auf dem Alpenrunde,
Zumal im Winter, wohnen nur Eulen noch und wir!—

Trude.

Er iſt ſo ſanft! —

Kunz.

So? — ſchien er's dir? —
Sah'ſt ihn nicht unſtät immer hin und wieder gehn;
Mit glüh'nden Augen auf uns ſehn?! —
Ich war Soldat, Weib, ich muß das verſtehn!
Wie mancher Kerl iſt mir begegnet,
Der feſt war, ob's auch Kugeln hätt' geregnet!
So was erkennt man an dem Augendrehn,
Am immer ängſtlich flücht'gen nach allen Seiten Spähn
In ſo 'nem Kerl da thut der Böſe leibhaft brennen,
Drum muß er immer gluppen, immer rennen! —

Trude.

Dort hat er auch den Wein noch laſſen ſtehn! —
Trink noch ein Schlückchen — 's wärmt Dich! —

Kunz.

Auf ſein Wohlergeh'n! —
(er ſchenkt ſich ein und trinkt, was er während der folgenden Reden, wie in Gedanken, immer wiederholt.)

Trude.

(indem ſie ſich auf das Strohlager ausſtreckt, halb ſchon im Schlafe.
Das walte Gott, wenn Seel' und Leib ſich trennen! —
(Sie ſchläft ein.)

Kunz.

Ich möchte Amen ſagen; doch ſeit die That geſcheh'n,
Die fluchbeladene, kann ich's nicht! — Werd' ich's noch einmal können?! —

Kurt

(in der Kammer.)

Laß mich, im Strudel der Gedanken,
Verſinken nicht, du Gott der Huld!
Laß es zurück zum Abgrund wanken,

Das Bild der blut'gen Mordesſchuld! —
Laß mich der Schweſter Geiſt verſöhnen,
Die jetzt vielleicht mitleidig auf mich ſchaut,
Und auf des Herzens Gletſcher mir warmes Leben thaut! —
Schon ſchmilzt das Eis! — Gottlob, es kommen Thränen! —

Kunz
(nach der Wanduhr blickend.)

's iſt zwölfe bald! — Wenn morgen Mittag hier
Der Zeiger zwölf zeigt, iſt es aus mit mir! —
Denn morgen früh — hei, wie die Eulen ſchrei'n! —
Da heißt's: Marſch, Kuruth, in den See hinein! —
's iſt ſeltſam! — Muß denn das ſo ſein?! —

Trude
(im Schlafe tief aufſeufzend.)

Ah! —

Kunz.

Auch die ſtöhnt da! — 's iſt ein Haus der Pein,
Dies alte Fluchhaus, wo ſich Sünd' an Sünden reih'n,
Verfluchte Väter ſtets verfluchten Söhnen dräu'n;
Kein Weſen d'rin darf ſich erfreu'n! —
Der wilde Jäger dort, der könnt's allein;
Er hat ja Gold! — Nun, hab' er's, hab' ich doch ſeinen Wein! —
Du, Wein, du, könnteſt du vom Waſſer mich befrei'n! —
Befrei'n — Des Jägers Gold, das könnt's — mich retten! — Nein!
Welch neuer Teufel blies mir den Gedanken ein?! —

Trude
(im Schlafe ſingend.)

„Warum iſt Dir Dein Schwert ſo roth,
Eduard — ?“ —

Kunz.

Sie ſingt im Schlaf — 's iſt närriſch anzuhören! —

Trude (wie vor.)
„Ich hab' geſchlag'n 'nen Geier todt —"

Kunz.
's iſt grauerlich! — Sie athmet tief und ſchwer! —
Es ſcheint ein böſer Traum — ich muß ſie ſtören! —

Trude (wie vor.)
„Darum iſt mir mein Schwert —"

Kunz (laut.)
Trude! —

Trude
(ſich aus dem Schlafe ermunternd.)
Wa — was? —

Kunz.
Was fehlt Dir? —

Trude.
Ach — mir iſt beklommen ſehr! —

Kunz.
Du ſangſt im Schlafe! —

Trude.
Ich — ?

Kunz.
Von g'ſchlag'n 'nen Geier todt! —

Trude.
Das Lied ſpukt mir im Kopf heut ohne Unterlaß! —

Kunz.
Iſt's nicht das alte Lied, wo's heißt am Ende da:
„Ich hab' geſchlag'n meinen Vater todt,
Davon iſt mir mein Schwert ſo roth;
Daran ſeyd Ihr Schuld, Mutter?" —

Trude.
Ja — ach ja! —

Kunz.
Ein dummes Lied! —

Trude.
Komm doch zu Bett' — mich graut! —

Kunz.

Bald! —

Trude.

Nun ſo ſteh' ich auf — kann doch nicht ruhig ſchlafen! —
Ach Gott, wie ſchwer ſind doch der Sünden Strafen! —
(Sie ſteht weinend vom Strohlager auf.)

Kunz.

Ja — Fluch, das iſt ein böſes Kraut! —

Kurt

(in der Kammer, ſich betend auf ein Knie niederlaſſend.)

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Schleuß' auf des Himmels Thür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn;
So reiß' mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein! —
(Er bleibt, wie leiſe fortbetend, auf den Knieen.)

Kunz.

Ein albern Liedel das, vom rothen Schwert!
Wie'n Beil, das eiskalt über'n Nacken fährt! —
Mich friert!

Trude.

Mich auch! —

Kunz.

Das Fieber — hätt' er's uns angethan,
Der — Golddieb! — Wüßt' ich das, er fände ſeinen Mann!
Im Krieg hab' ich wohl Andern den Kopf vom Rumpf getrennt!

Trude

(zuſammenſchaudernd.)

Den Kopf vom Rumpf! —

Kunz.

Dich grauſelt's? — denkſt an Vaters Teſtament? —

Brr! —

(indem ſein Blick auf die Wanduhr fällt.)

Wie der Perpendikel rennt! —
Mich friert — mach' Feuer! —

Trude.

Hab' ich Holz denn? —

Kunz.

Nimm nur du
Die Senſe — werden doch ſie nicht mehr brauchen
können! —
Das Unheilsding — längſt hat's verdient zu brennen! —

Trude.

Mir ſchaudert immer, komm' ich ihr zu nah! —

(Sie nimmt die Senſe vom Nagel herunter, und macht mit dem morſchen Stiele derſelben, den ſie zerbricht, im Camine Feuer.)

Kurt

(in der Kammer, indem er von den Knieen aufſteht.)

Ich bin entſühnt — die Ahnung iſt erfüllt:
Wie Alpenglöcklein tönt's von oben: Frieden! —
Schon naht der Schlummer mir — und tröſtend hüllt
Er bald auf heim'ſchem Boden mich, den Müden! —
An dieſer längſterſehnten Bretterwand
Hat oft mein fröhlich Hirtenhorn gehangen;
Noch ſteckt der Nagel drin, an den ich's band! —
Mir naht die Kinderzeit mit blüh'nden Engelswangen;
Mein Schweſterchen, mit kindiſch zarter Hand,
Beut wieder Alpenröslein mir! — Das Bangen,
Beſchwichtigt iſt's — erreicht der Heimath Land! —

(Er hängt ſeine Kleider und Geräthſchaften an einen Nagel der die Kammer von der Stube ſcheidenden Bretterwand, dieſer biegt ſich, und die Sachen fallen herunter.)

Kunz.

Was fiel?! —

Trude.

Ich weiß nicht —

Kunz.

Seltſam wird mir's ſchwer
Und angſt! — Du, reich' doch mal die Bibel her! —

Trude

(bringt Kunzen die Bibel, und geht dann wieder an das Feuer zum Camin

Kurt

(in der Kammer)

Der Nagel will mein Kleid ſchon nicht mehr tragen! —
Nun — 's iſt auch größer jetzt! — Komm, laß dich
grade ſchlagen! —

Kunz

(in der Bibel leſend.)

„Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer,
Aber der Mutter Fluch reißt ſie nieder.“
Nicht wahr! — Der Mutter Segen baut allein
Sie auf; des Vaters Fluch, der reißt ſie ein! —

Kurt (hat unterdeſſen in der Kammer den Nagel grade geſchlagen, und ſeine Kleider daran gehangen; von der dadurch bewirkten Erſchütterung fällt das an der andern Seite der Bretterwand hängende große Meſſer herunter, und Truden vor die Füße)

Trude

(entſezt zu Kunzen an den Tiſch eilend.)

Ach! —

Kunz

(vom Stuhle, auf dem er bisher immer gedankenvoll geſeſſen hat, ſchnell aufſpringend.)

Halt — was fällt mir ein! —

Trude.

Das Meſſer fiel! —

Kunz.

Sprach nicht der Kerl, er ſei ein Mörder?! —

Trude.

Nein! —

Kurt

(in der Kammer zum Schlafengehn ſich bereitend.)

Nun dann — Gottlob, ich bin am Ziel! —
Mein Maulthier, das am nächſten Orte
Ich wohlbepackt zurückeließ,
Mein Knecht bringts morgen früh — dann ſchließt mein
Gold die Pforte

Mir auf vom ird'ſchen Paradies! —
(indem er die Geldkatze vom Tiſche nimmt, und ſie unter das Kopfende des im Hintergrunde der Kammer befindlichen Strohlagers ſchiebt.)
Komm, liebes Gold, durch dich iſt Rückkehr mir gelungen! —
Durch Gold, das in des Abgrunds Tiefen wohnt! —
Denn ehrlich hab' ich es errungen,
Und treues Streben wird belohnt! —
Aus neuer Welt bring' ich's zur alten,
Leg' es in meiner Eltern Hand;
Dann mag Gott mit uns Allen walten!
(ſich auf's Strohlager ſtreckend.)
Gegrüßet ſey mir, Vaterland! —
(Er ſchläft ein. Das Licht in der auf dem Tiſche in der Kammer ſtehenden Laterne verliſcht.)

Kunz.

Er ſprach: — er hab 'nen Mord begangen! — Ei!
So iſt der Kerl ja vogelfrei! —
Ein jeder kann ihn plündern, ihn berauben;
Weil die Geſetze das erlauben,
Sie heißen's gar —

Trude.

Um Gotteswillen, Mann! —

Kunz.

Ihn tödten könnt' ich — darnach kräht kein Hahn!
Beim Mörder ſteht das jedem frei! —

Trude.

Um Jeſu Wunden! —

Kunz.

Nun,
Mach' kein Geſchrei! — Ich werd' ja das nicht thun! —
Ich will ja nur — die Zeit die thut uns eilen! —
Daß er ein Räuber iſt — nun, das iſt ſonnenklar!
Ein Zaub'rer gar vielleicht! — So'n Kerl, der bringt Gefahr

Der Eidgenoſſenſchaft! — den Raub mit ihm zu theilen,
Nur dazu hätt' ich Luſt! —

Trude.

O laß den Frevel ſeyn! —

Kunz.

So ſoll ich ſpringen in den See hinein,
Und gottlos Unrecht thun; — jetzt, wo mir's Recht erlaubt,
Mich, Dich zu retten, wenn ich raube was geraubt?! —
Gut, laſſen wir's! — Ich kann auch ſterben! —

Trude.

Nein! —

Kunz.

Soll ich — ! —

Trude.

Thu' — was — Du willſt! —

Kunz.

So leucht' mir! —

Trude.

(die Lampe vom Tiſche nehmend.)

Höllenpein! —

Kunz.

's iſt Mitternacht! — Das iſt 'ne gute Stunde! —
Da hat man Muth: wenn auch der Vater blau
Vom Schlagfluß da liegt! — Nun, was zitterſt, Frau?

Trude.

(in der einen Hand die Lampe haltend, und ſich mit der andern an Kunzens Arm klammernd.)

O laß —

Kunz.

(indem er, an Truden angeklammert, zur Kammerthüre ſchleichend, mit dem Fuße an das zuvor auf die Erde gefallene Meſſer ſtößt.)

Hoho! Liegſt du da, alter Kunde! —
Dich nehm' ich mit! —

(Er hebt das Meſſer auf.)

Trude.

Du willſt doch nicht ſein Blut
Vergießen?! —

Kunz.

Nein! — Sieh, das verſtehſt Du nicht! —
Ich bin Soldat geweſen — ſieh nur — da braucht man Vorſicht! —
So'n ſcharfes Ding — es iſt auf alle Fälle gut! —

(indem er, nebſt der ſich immer an ihn klammernden Trude, in die Kammer tritt.)

Du! — iſt's nicht, als ob's hier nach Leichen riechen thut?! —

Trude.

O komm zurück! —

Kunz.

Er ſchläft! — Wo hat er ſeine Katze
Mit Geld? — Dort kuckt ſie vor — unter der Strohmatratze! —
Nun, nimm ſie! —

Trude.

Nein! —

Kunz.

Du ſchämſt Dich? — Ja freilich, 's iſt nicht fein! —
'Ne Schmach iſt's! — Hör', was meinſt Du? — Wir laſſen's lieber ſeyn! —

Trude.

O das gab Dir Dein Engel ein! —

Kunz.

(indem er das Meſſer in die Bruſttaſche ſteckt.)

Ja — laßt uns ſchuldlos ſterben! — Schuldlos? — Nein! —

(Die Wanduhr ſchlägt zwölf.)

Kunz.

(während daß die Uhr ſchlägt, jeden der Schläge nachzählend.)

Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieb'n, acht, neun, zehn, Eilf, g'nug! — Zwölf! — Keif nicht, Alter, es iſt einmal geſchehn! —

Trude.
(ihn zur Thüre ziehend.)

O komm! —

Kunz.
(die Thüre leiſe öffnend, und ſie plötzlich wieder zuziehend, indem er ſchaudernd zurückfährt.)

Brr! —

Trude.

Gott! — Was iſt Dir?

Kunz.

Da hinein kann ich nicht gehn! —

Trude.

Warum? —

Kunz.

Haſt nicht den Alten im Lehnſtuhl ſitzen ſehn,
Blau, mit gebrochnen Augen, nach mir herum ſich drehn? —

Trude
(die Thüre öffnend, und in die Stube hineinſehend.)

's iſt nichts! —

Kunz
(Truden dicht an ſich ziehend.)

Bleib hier — mich graut! — dicht bei mir bleib ſtehn! —
So! —
(indem er Trudens Arme umklammert, und ſie mit den ſeinen wie zum Beten emporhält.)
Hilf mir beten! — Hilf mir! —

Trude
(die Lampe auf den Boden ſetzend, und ihre Arme mit Kunzens Armen verſchlungen gefaltet emporhebend.)

O könnt' ich uns Hülf erflehn! —

Kunz.

Vater unſer, der mich hat verflucht! —
(zu Truden.)

Sieh — wie dort der Fremde höhniſch lacht!
Aus mich lacht er, weil nur ich verflucht
Und nicht er's iſt! —

Trude

(ihn zur Thüre ziehend.)

Flieh' die düſtre Macht! —

Kunz

(noch einmal die Hände zum Gebet zuſammenklammernd.)

Vater —!

(zu Truden, immer nach Kurt hinſchielend.)

Horch! — Sein Gold — 's iſt auch verflucht! —
Komm mit! ruft's. — Komm! ruft's durch die Mitternacht,
Wie ihm die Gletſcher! — hörſt's? —

Trude.

Die Eulen ſchreien.

Kunz.

Nein — ſein Gold iſt's! — Ich ſoll's, es will mich befrei'n!
Retten will mich's von der Höllenpein! —
Wie er lächelt mit den rothen Wangen — er allein
Sollt', ein Schwelger, ſich des Lebens freun,
Reich und unverflucht und ſelig ſeyn;
Und nur ich! — Hab' ich nicht Fleiſch und Bein,
Bin ich Menſch wie er nicht; ſtand ich tapfer nicht in Glied und Reih'n,
Wenn der feige Mörder da Nachts ſich ſchlich auf Räuberei'n;
Und nur ich ſollt' ſchmachbeladen in den Daubenſee hinein,
Blos weil ich verflucht und arm bin? — Nein!

(ſich aus Trudens Armen, die, ihn umklammernd, ihn nach der Thüre ziehn will, losarbeitend.)

Nein, mich retten muß ich — retten! Sollt's auch ewig mich gereu'n! —

(aufſchreiend und zu Kurts Strohlager hineilend.)
Hexenbold, Dein Gold iſt mein! —

Kurt.

(während daß Kunz ſich über ihn hinbeugt, um ihm die Geldkatze unter dem Kopfende des Strohlagers fortzuziehen, erwachend und noch ſchlaftrunken aufſchreiend.)

Ha Diebe! — Mörder! —

Kunz.

(wüthend das Meſſer herausreißend, und dem Kurt zwei Stiche verſetzend.)

Mörder ſelber! Du! —

Kurt.

Mich — Euren Sohn — bringt Ihr — zur Ruh?! —

Trude.

Mein Sohn — —

Kunz (fährt entſetzt zurück.)

Kurt

(mit letzter Kraftanſtrengung vom Lager aufſtehend, und ein Papier unter dem Bruſtlatze hervorziehend.)

Ich bin's — da leſ't —! —

(Er ſinkt Truden in den Arm.)

Kunz

(dem Kurt das Papier aus der Hand reißend, damit zu der auf der Erde ſtehen gebliebenen Lampe eilend, und das Papier auseinanderfaltend.)

Ein Paß iſt's! —

(leſend)

„Kurt Kuruth
Aus Schwarrbach —!" —

(das Papier entſinkt ſeinen Händen)

Ha, Verfluchter! 's iſt Deines Sohnes Blut! --

(Er wirft das Meſſer mit ſolcher Gewalt an den Boden, daß es zerſpringt.)

Trude

(dem Kurt den linken Hemdsermel aufſtreifend.)

Er hat die Senſ' am Arm! — Mein Sohn iſt's! —

(indem ſie, den ſterbenden Sohn immer im Arm haltend, ermattet auf die Knie ſinkt, zu Kunz.)

Bring' um's Leben
Mich auch, Du Kindermörder Du —! —

Kurt
(zu Kunz und Truden.)

Vergeben —
Hat Euch — der Vater —! — Ihr — ſeyd fluchentſühnt — ! —

Kunz
(vor dem Kurt hinknieend.)

Und Du — vergibſt Du? —

Kurt.

Ja — ! —

Kunz.

Und Gott — vergibt er — ?! —

Kurt.

Amen — ! —

Trude.

Er ſtirbt! —

Kunz
(von den Knieen aufſtehend)

Wohlan — in Gottes Namen!
Ich büße gern das, was ich ſchwer verdient! —
Ich geh' zum Blutgericht und geb' die Mordthat an! —
Wenn ich durch's Henkersbeil bin abgethan,
Dann mag Gott richten — ihm iſt Alles offenbar! —
Das war ein vierundzwanzigſter Februar! —
Ein Tag iſt's! — Gottes Gnad' iſt ewig! Amen! —

Cunegunde die Heilige,
Römiſch-deutſche Kaiſerin.

Ein romantiſches Schauſpiel
in
fünf Akten.

Gustavit, et vidit quia bona est negotiatio ejus: non
extinguetur in nocte lucerna ejus.
Prov. Salom. Cap. 31. *v.* 18.

Vorbemerkung.

Da die menſchliche Lebenszeit ſehr kurz, und beſonders für Vorreden viel zu kurz iſt, ſo bin ich froh, daß ich, ſtatt zu dieſem meinem alten Schauſpiele eine neue Vorrede zu ſchreiben, meine lieben Leſer und Leſerinnen auf die Erklärung der Kupfer des Cotta'ſchen Taſchenbuchs für Damen auf das Jahr 1813 verweiſen kann, in welcher ich, als Zugabe der ſchönen Riepenhauſiſchen Zeichnungen aus meiner Cunegunde, alles Nöthigſte, was etwa jetzt voran zu ſchicken wäre, ſchon geſagt habe. Fromme Gemüther, denen ich um alles in der Welt kein neues Aergerniß geben möchte, werden es meiner ehrlichen Abſicht verzeihen, daß ich die Legende der heiligen Kaiſerin, um ſolche dramatiſch behandeln zu können, verändern mußte. Doch habe ich den weſentlichſten Umſtand beibehalten, und fürchte nicht, daß der Charakter der hohen verklärten Dulderin durch meine Darſtellung gelitten habe. — Gott befohlen!

Werner.

Zueignung

an die

deutſche Schutzheilige Cunegunde.

Was ich von Dir gedichtet,
Hat anders zwar berichtet
Der heilige Bericht;
Doch ward mein Werk gewoben,
Dich, Heilige, zu loben;
Dein Lob iſt kein Gedicht!

Du haſt es auch empfunden:
Gott thut ein Herz verwunden,
Auf daß er es bewährt;
Doch hat es, ſchmerzzerriſſen,
Der Demuth ſich befliſſen,
So wird es auch verklärt!

D'rum wirſt Du mir's vergeben,
Du, die das ew'ge Leben,
Der Friede Gottes krönt,
Daß ich Dich hab' verkündet
Dem Volk, das luſtentzündet
Noch eitlem Unfried fröhnt!

Und weil Du mir's errungen,
Daß, was ich Dir geſungen,
Durch Gottes Huld und Macht,
Konnt' einem Freund' im Sterben
Ein Tröpflein Troſt erwerben.
Es ſey Dir Dank gebracht!

Noch hab' ich manche Treuen,
Die dies mein Werk wird freuen,
Doch das genügt mir ſchlecht;
Ich will was Beſſers haben:
Bitte der Gnade Gaben
Für ſie und Deinen Knecht!

Und, weil wir Deutſchen alle
Stets nah ſind neuem Falle,
Wenn uns nicht wieder eint,
Was einzig kann vereinen:
So bitte für die Deinen,
Daß uns das Heil erſcheint!

Dein Beten half mir ſingen,
Hilf auch dem Volk mir bringen
Troß Teufel deutſche Treu'!
Des Sängers Freud' und Wehmuth
Leite das Volk zur Demuth,
Daß alte Zeit ſey neu! —

Geſchrieben am Tage des großen Heiligen Vincentius
von Paula 1814.

Cunegunde die Heilige,

Römiſch-deutſche Kaiſerin.

Perſonen.

Heinrich der Zweite, römiſch-deutſcher Kaiſer, und König von Italien, aus dem Hauſe Sachſen, 40 Jahre alt.

Cunegunde, deſſen Gemahlin, geborne Reichsgräfin von Luxemburg, 28 Jahre alt.

Jutta, deren Nichte, geborne Reichsgräfin vom Elſaß, und gefürſtete Aebtiſſin des Kloſters Kaffungen, Jungfrau von 18 Jahren.

Erzbiſchof Tagmo von Magdeburg, Reichs-Vice-Kanzler.	Deutſche
Herzog Ehrenfried vom rheiniſchen Franken, Pfalzgraf und oberſter Hofrichter.	
Markgraf Heinrich vom Nordgau.	
Burggraf Herrmann von Meißen.	
Ritter Irner (Werner) von Habsburg, Marſchall.	
Harduin, Markgraf von Ivree, uſurpirter König von Italien, ein 70jähriger Greis.	Wälſche
Floreſtan, deſſen Sohn, 17 Jahr alt.	
Biſchof Friedrich von Ravenna.	
Graf Theobald von Thuscia.	
Graf Othbert, Harduins Vertrauter.	
Luitgardis, Irners verlobte Braut, 16 Jahr alt.	Hoffräulein der Kaiſerin.
Brigitta.	
Knappenvogt.	in Dienſten des Kaiſers.
Truchſeß, ein Greis.	

Ein kaiſerlicher Reichsherold.
Ein wälſcher Ritter.
Zwei kaiſerliche Edelknappen.
Ein deutſcher Lanzknecht.
Ein Mönch.
Vehmrichter. Deutſche Ritter, Trabanten und Knappen. Deutſche und wälſche Reiſige. Spielleute. Volk.

(Die Handlung fällt in's Jahr 1014, fängt den erſten Pfingſttag gegen Abend an, und dauert bis zum Abend des zweiten Pfingſttages. Der erſte Akt ſpielt in Domo d'Oſſola, der zweite bei und in Ugogna, die drei letzten wieder bei und in erſtgenanntem piemonteſiſchen Orte.)

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

(Myrthen-Allee ohnweit des Calvarienberges in Domo d'Oſſola. Es iſt gegen Abend.)

Knappenvogt, Truchſeß, Floreſtan (letzterer in Klausnertracht.)

Floreſtan.

Laßt Euch erbitten, werthe Herrn,
Ich will für halben Sold ja gern
Der Kaiſerin dienen, als der letzte von allen
Knappen! —

Truchſeß
(zum Knappenvogt.)

Thut es Gott zu Gefallen! —

Knappenvogt.

Ich kann nicht; die Zahl der Knappen iſt voll!

Floreſtan.

Ich weiche nicht! —

Knappenvogt.

Der Bube iſt toll! —

Floreſtan.

Ich ſterbe, erfüllt Ihr nicht mein Verlangen! —

Knappenvogt.

Dort kommt Herr Irner hergegangen,
Der Marſchalk; ihn bittet, von ihm hängt's ab! —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Ritter Irner von Habsburg.

Floreſtan (zum Irner.)

Geſtrenger Herr! —

Irner.

Wer iſt der Knapp'? —

Knappenvogt.

Wir kennen ihn nicht. — Als Edelgeſellen
Bittet er, bei der Leibwacht ihn anzuſtellen.

Irner (zu Floreſtan.)

Biſt Du von ehrlichem, altem Geſchlecht?

Floreſtan.

Ich bin ebenbürtig, mein Stamm iſt echt.

Irner.

Wie heißt Dein Name und Vaterland,
Und warum trägſt Du dies Klausnergewand?

Floreſtan.

Geborn bin ich auf lombardiſcher Flur,
Wo Engel ſchlummern in ewig jungen Blüthen;
Die Himmelskönigin, ihre Treuen zu hüten,
Umwob ſie mit wärmendem klaren Azur.
An zog mich Madonnens göttliche Spur;
Als Knabe ſchon floh ich in den Felſenwald,
Zum frommen Klausner, Herrn Romuald,
Wo in ſtillen einſamen Klauſen
Seine grauen Jünger hauſen,
Zu üben des heiligen Willens Gewalt,
Bei des Bergquells anbetendem Brauſen!

Dort dient' ich beim Opfer einfältig und ſchlecht;
Da kam mir die herrliche Kunde:
Vom Kaiſer Heinrich, dem Gottesknecht,
Und von der Perle vom Frauengeſchlecht,
Von der züchtigen Frau Cunegunde! —
Da ward mir's zu eng in der einſamen Zell,
Er ſprach mir nichts mehr, der kryſtallene Quell;
Gewaltſam trieb mich's von hinnen!
Verlaſſend den Meßdienſt der Wald-Capell,
Flog ich her, um als ehrbarer Edelgeſell,
Hier, durch demüthig treuliches Minnen,
Bei der Königinnen Zier Ritterdienſt mir zu gewinnen.

Irner.

Schuldlos und wahrhaft ſcheint Dein Weſen;
Doch kann's auch Trug ſeyn! —

Floreſtan.

Könnt Ihr leſen?

(Indem er eine kleine Pergamentrolle aus ſeinem Gewande hervorzieht, und ſie Irnern übergiebt.)

Dieſes Blatt gab zum Gezeugniß mir der Abt, Herr Romuald,
Als mit ſeinem Vaterſegen ich verließ den Felſenwald,
Dienſt zu ſuchen hier, als Knappe bei des Kaiſers Hofehalt.

Irner.

Laß ſehn! —

(Das Blatt leſend.)

„Friede mit Euch! dieſen Knaben
Sollt Ihr werth und in Ehren haben,
Und ihm erfüllen, was er begehrt;
Der Herr iſt mit ihm und Gottes Schwert;
Treu iſt ſein Sinn und edel ſein Blut.
Nach ſeinem Namen nicht forſchen thut,
Bis, was noch verborgen, wird kommen an's Licht,
So Romualdus, der Büßer, ſpricht.“ —

(Nachdem er das Blatt zuſammengerollt und in ſein Gewand geſteckt hat.)
Herr Romualdus, der Abt, iſt ein heil'ger Mann,
Den Kaiſer und Reich hält in Ehren. —
Bei ſothanen Sachen, Knabe, kann
Ich Dir Dein Geſuch nicht verwehren! —
Knappenvogt, ſtell' ihn an bei der Wacht;
Der Bube ſcheint wacker, nimm ihn in Acht!
Ich ſelbſt will den Vorfall berichten. —

Floreſtan (vor ſich.)

Madonna, Dank! Ich werde ſie ſehn,
Hören ihrer Stimme melodiſches Wehn;
Dann magſt Du den Sünder vernichten! —
(eilt ab.)

Irner.

Truchſeß, wird es bereitet das Mahl,
Für die Preßhaften im Spital,
Womit ſie heute zu ſpeiſen
Unſ'rer geſtrengen Frau Gnaden befahl:
Au dem heutigen Pfingſtfeſt zumal
Gott die Ehr' zu erweiſen? —

Truchſeß.

Es iſt beſtellt! Für jeden 'ne Gab'.

Knappenvogt
(in die Scene zeigend.)

Die Vesper iſt aus, den Capellberg herab
Zieht unſre Frau ſchon!

Irner.

Ich ſtör' ſie nicht gern.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

Edelknappe (zu Irner.)

Herr Marſchalk, gleich ſollt Ihr zum gnädigen Herrn!
Irner (geht ab.)

Knappenvogt
(in die Scene zeigend.)
Hei, wie es wimmelt den Berg dort herunter!
Das wälſche Bettlerpack, heut' iſt s mal munter!

Edelknappe.
Die Kaiſerin that ja mit eignen Händen
Heut' ihren Feſtſchmuck unter ſie ſpenden!

Truchſeß.
Gott ſegne ſie!

Edelknappe
(in die Scene zeigend.)
Wallt ſie nicht da ſo klar,
In langen Flechten das goldene Haar,
Auf dem huldigen Haupte das Krönelein,
Wie die Gnadenmutter zu Cöln am Rhein!

Knappenvogt.
Und wie ihr des Mantels Purpurſammt
So ſchön auf dem ſchwarzen Talara flammt!

Truchſeß.
Und die ſchuldloſen Aeugelein immer geneigt,
Worin, wenn ſie betet, ein Himmel ſich zeigt!

Edelknappe.
Seht mal, wie ſie die Kinder, die Kleinen,
Herzet! Und immer muß ſie dann weinen!

Knappenvogt.
Davon verſteht Ihr nichts, junger Fant,
Damit iſt es gar ſeltſam bewandt!

Edelknappe.
Seltſam? — Wie ſo denn?

Truchſeß.
Potz, plappern und fragen!

Edelknappe.
Hatte ſie ſelber denn Kinder nie?

Knappenvogt.
Niemals!

Edelknappe.

Kurios!

Knappenvogt.

Je nun, ſie ſagen,
Es ſey von Hexen ihr angethan!

Edelknappe.

Wie? —

Knappenvogt.

Daß ſie nimmer ſoll Kinder gebären;
Darob vergießt ſie ſtets bitterſte Zähren!

Truchſeß.

Angethan? — Ihr? — Der Hohen, der Reinen!
Ihr werden Hexen auch an was thun!

Knappenvogt.

Ei, ſie ſagen's —

Truchſeß.

Schweigt, Ihr Gemeinen,
Ich weiß den Grund ihres Jammers!

Knappenvogt.

Nun?

Truchſeß.

Bei ihres Herrn Vaters, Graf Luxemburgs, Stamme
Truchſeß ſchon, kannt' ich ſie von Kindheit an.
Meine Schweſter war ihre Amme,
Sie hat's ſterbend mir kund gethan.

Edelknappe.

Alter, ſo ſag's!

Truchſeß.

Nein, Ihr verdient
Nicht es zu hören, Ihr plappernder Wicht;
Doch weil Ihr Euch zu läſtern erkühnet,
Darf ich es freilich verſchweigen nicht!
So vernehmt denn: die Kaiſerinne
Hat, zuſammt ihrem hohen Gemahl,

Sich verpflichtet zur heiligen Minne,
Zu der Entſagung ſeligen Qual!
Keuſch wie dem Kaiſer, den ſie erkoren,
Vermählt ſie war zu Worms am Altar,
Hat ſie Jungfrau zu bleiben geſchworen,
Sie nur ihm Schweſter, er Bruder ihr war.
Alſo ward ihr die Freude genommen,
Kinder als Mutter zu wiegen im Arm;
Wenn auch zu Gott ſchwebt die Seele der Frommen,
Schmachtet ihr Herz doch voll ſehnendem Harm.
Darum herzt ſie ſo ſchmerzhaft die Kleinen,
Den Eid bejammernd, den heilig ſie ſchwur;
Denn in dem Beſten auch, will Gott ihn reinen,
Kämpft mit den Gnaden erſt die Creatur! —
D'rum muß ſie, wenn, wie jetzund, im Maien
Pflänzlein und Blümelein trägt Flur und Feld,
Das einſame Herz ſich durch Thränen befreien,
Wie dort am Oelberg der Siegesheld!
Dann wohl, (ſo hat mir's die Schweſter bezeuget)
Wähnt ſie ſich Mutter auch im ſüßen Traum;
Aber die ſelige Täuſchung verfleuget,
Bald erkennt ſie den Irrthum, gebeuget
Macht durch Gebet ſie den Qualen dann Raum!

Edelknappe.

Mutter nicht ſeyn, und ſich's träumen! — Muß lachen!

Knappenvogt.

Wirklich abſonderlich!

Edelknappe.

Murioſe Sachen!

Truchſeß.

Freilich für Euch, Ihr plumpes Geſchmeiß,
Das nicht von Gott, noch von ſich was weiß!
Was verſteht Ihr vom heiligen Krieg,
D'rin eine Seel' ſich erkämpfet den Sieg! —

Ich bin ein Thor, hier mit Euch zu plaudern,
Ich geh' in's Spittel! Auch Ihr ſollt nicht zaudern!

Knappenvogt.

Iſegrimm!

Truchſeß.

Fort mit Euch! — Dort kommt die Frau,
Daß ſie Eur' Lumpengeſichter nicht ſchau'! —

(Er treibt den Knappenvogt und Edelknappen fort, ſo daß alle drei abgehen.)

Vierter Auftritt.

Zwei kaiſerliche Trabanten, Kaiſerin Cunegunde, Burggraf Herrmann von Meißen, (der ſie führt,) drei Edelknappen (zwei tragen Cunegundens Mantelſchleppe und einer ein großes Gebetbuch ihr nach.) Fürſtin Aebtiſſin Jutta, Luitgardis, Brigitta.

(Auf einen Wink Cunegundens gehen der Burggraf, die Edelknappen und Trabanten ab.)

Cunegunde

(zu den in einiger Entfernung ſtehen gebliebenen, auf ihren Wink näher tretenden drei Damen.)

Liebe Jutta, Luitgardis, Brigitte,
Seyd doch recht freudig! — Seyd Ihr's? — Ich bitte!

Jutta.

Geſtrenge Frau Muhme, dann müßt Ihr es auch ſeyn!

Luitgardis.

Ew. Gnaden ſchaut heute ſo düſter hinein!

Cunegunde.

Ich — ich bin es! —

Jutta.

Was ſeh' ich!

Luitgardis und **Brigitta.**

Ihr weint?! —

Cunegunde.

Mädchen, Ihr wißt ja, ein wenig Regen

Macht, daß wieder die Sonne ſcheint;
Durch Thau ſchickt Gott der lieben Au den Segen! —
Wie kommt er uns heut' ſo liebreich entgegen!
An jeglichem Feſt er ſich in uns thut regen,
Aber im Pfingſtfeſt hat er doch Alles vereint!
Wenn ich ſo heute thu' um mich ſchauen,
Die Pracht des Lenzes, den Schmelz der Auen,
Iſt mir's, als hab' ſie der Herr ſich vermählt,
Und ſich zu Lieblingskindern die Blüthen auserwählt! —

Jutta.

Auserwählt hat der Herr ſich ſeine Genoſſen,
Die Apoſtel, auf die heut' ſein Geiſt iſt gefloſſen.

Cunegunde.

Kind, in der Schrift biſt Du wohl unterwieſen,
D'rum hab' ich ſo jung Dich ſchon laſſen erkieſen
Zu des Kafungers Kloſters Abbatiſſin,
Das ich geſtiftet mit einfältigem Sinn;
Hoffend, Du werdeſt die ehrbaren Frauen
Des Stifts durch Zucht und Exempel erbauen!

Jutta.

O möcht' ich Euch gleichen!

Cunegunde.

Iſt nichts geſagt!
Mehr mußt Du ſeyn, als ich, des Herren ſchwache Magd!
Abſonderlich aber ertödte Dir nicht
Der Buchſtab' den Sinn, der in Dir ſpricht! —
Geht, Kinder, auf Auen und Bergeshöhen,
Wenn Ihr wollt den Herrn in der Gloria ſehen! —
Vor allen zu dieſem wälſchen Land
Hat er ſich gnädiglich gewandt.
Mein Herr Vater ſel'ger, Pfalzgraf Siegfried vom Rhein,
Hat, wie Ihr wißt, dort Schlöſſer fein,
Auf Bergen, die gegen den Strom ſich neigen,
Als wie ſich mannhafte Ritter zeigen,

Die, wie auch die Woge des Lebens rinnt,
Gewappnet daſtehn und treugeſinnt.
Auf Sanct Michelshöh', zu Bamberg in Franken,
Wünſcht' ich oft, ſo in meinen ſchlichten Gedanken,
Mir ein Grab dort in dem lieblichen Thal,
D'rin zu ruhen, frei von ſündlicher Sehnſucht und Qual! —
Lieb waren mir die Gedanken — wie Kinder! —

Jutta (vor ſich.)

Die Kinderloſe — ſie weint! —

Cunegunde (vor ſich.)

Den Sünder
Zieh' in's Gericht nicht, Herr, wenn er Entſagen
Schwur, und ihm die Natur will verzagen!

Brigitta.

Ich denke ſtets an unſer liebes Sachſen!

Cunegunde.

Auch mir ſind Freuden dort erwachſen;
Zumal da es meinem Herrn und Kaiſer vor allen
Dort wohl gefällt: Paradieſeshallen *)
Nennt er's! — An der kleinen Ilme Strand
Spaziert' ich oft mit ihm, Hand in Hand.
Da ſprach er einmal: An Land und Leuten
Kann man ſich manche Luſt erbeuten,
Wenn's Volk getreu iſt und wohlgemuth.
Meine Thüringer, rief er, 's iſt ein köſtliches Blut! —

Brigitta
(ihr die Hand küſſend, zu den beiden andern Damen.)

Und die Thüringer Fürſtin; nicht wahr, die iſt gut? —

Cunegunde.

Laßt das! — Ich wollt' Euch ſagen: in allen
Landen ſtrömt Gottes Liebeswallen;
Doch nie, vor allen, die ich ſah,
Als hier in der hehren Italia!

---

*) So hat Kaiſer Heinrich das ſchöne Sachſen wirklich genannt.

Und ſie zumal zu ſchauen im Maien,
In der Flüſſe Cryſtall ſich conterfeien;
Wenn die weißen Schlöſſer im hoffenden Grün
Wie Engel in Träumen vorüberziehn! —
Die, nimmer befriedigt, den Buſen uns füllt,
Die liebende Sehnſucht, hier wird ſie geſtillt! —

Cunigardis.

Und hat ſich den grünen Alpenwieſen
Der liebe Gott nicht auch gnädig erwieſen? —

Cunegunde.

In Habsburgs Schloß, das Dein Irner erbaut,
Harrt Dein die Liebe, Du treue Braut!
Auch leuchten dort lieblich die Gletſcher von ferne;
Doch ſind es nur kalte Coloſſen, nicht Sterne!
Ich bleibe der leuchtenden Wärme getreu,
Die koſend vom Schlummer erwecket der Mai! —
D'rum ward auch der Mai mir zum Hüter erkoren:
Mein Herr und Gemahl ward im Maien geboren;
Im Maien vereint uns zu geiſtigem Band
Auf ewig des Biſchofs geſegnete Hand;
Die feindlichen Polen entbrannten im Wüthen,
Im Maien da kamen ſie Frieden uns bieten;
Im Mai wir fundirten den Bamberger Dom,
Und ziehen im Mai jetzt zur Krönung nach Rom!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, zwei Trabanten, Truchſeß und Edelknappen
(welche Pokale und reiche Gefäße mit Speiſen tragen.)

Truchſeß.

Hier ſind die Speiſen, die zu bereiten
Ew. Gnaden gebot für das Spital!

Cunegunde.

Dank Euch! — Ob aller Eitelkeiten
Vergaß ich meiner Brüder Quaal! —

(Indem ſie einem Edelknappen ein Gefäß abnimmt, und den drei Damen winkt, ein Gleiches zu thun.)

Kommt, Mädchen! Faßt an! Bringt mit mir den Armen
Die nährende Koſt, den ſtärkenden Pokal! —
Sind auch der Menſchheit Leiden ſonder Zahl,
Uns bleibt das ſtille Thun, Ergebung und Erbarmen!

(Sie gehen, ein Gefäß tragend, unter Vortragung der beiden Trabanten, vom Truchſeß unterſtützt, ab. Zwei Edelknappen tragen ihre Schleppe. Jutta, Luitgardis und Brigitta, jede eines der Gefäße tragend, folgen ihr.)

Sechſter Auftritt.

(Kaiſerliches Gemach zu Demo d'Oſſola.)

Kaiſer Heinrich, Herzog Ehrenfried vom rheiniſchen Franken, Erzbiſchof Tagmo von Magdeburg, Markgraf Heinrich vom Nordgau, Burggraf Herrmann von Meißen, Marſchalk Irner von Habsburg, mehrere Ritter und Edelknappen.

Kaiſer.

(Nachdem er, an einem Tiſche ſtehend, ein Pergamentblatt mit dem auf dem Hefte ſeines Schwerts befindlichen Petſchafte unterzeichnet hat.)

Sendet, Erzbiſchof Canzellar,
Dies Mandat der Rebellenſchaar! —

(Er giebt dem Erzbiſchof das Pergamentblatt.)

(Erzbiſchof geht ab.)

Kaiſer.

Ihnen zeigen will ich, daß Reich und Kaiſer
Sich nicht, wie wälſche Myrthenreiſer,
Beugen laſſen von jedem Sturm;
Zertreten der Empörung Wurm,
Bei Sanct Georg und meinem Eid,
Das will ich, wenn Ihr Männer ſeyd.

Herzog.
Wir werden's beweiſen! —

Kaiſer.
Ihr habt's gethan.
Freund Herzog, frommer und ſtrenger Mann! —
Auch Ihr, Marſchalk! — Gäb's viel Eures Gleichen,
So müßte die Hölle vor uns weichen!
Aber leider, Gott ſey's geklagt,
Bei vielen iſt anders gethan und geſagt;
Sagen können die mannhaften Ritter,
Aber das Schlagen wird ihnen bitter! —
Was gab den Alten Kraft und Muth?
Der alte Glaube ſaß ihnen im Blut!
Herr Carolus Magnus lobeſan,
Was hätt' er mit unſern Fäntchen gethan?! —
Wer Glaubensmuth hat, kann auch ſchlagen;
Wer nichts glaubt, muß vor ſich ſelbſt verzagen!

Herrmann.
Ew. Hoheit geht uns mit Beiſpiel voran!

Kaiſer.
D'rum bin ich ein geplagter Mann!
Sie meinen, wenn Einer feſt hält am Glauben,
Als könnten ſie ihm Daumen ſchrauben,
Wie dieſe Wälſchen jetzt ha'n gebrochen
Den Huldigungseid, den ſie mir geſprochen;
Doch diesmal ſoll es ſie gereu'n,
Oder will ich nicht Kaiſer ſeyn! —

Heinrich.
Des deutſchen Kaiſers Majeſtät
Der Deutſche getreulich zur Seite ſteht!

Kaiſer.
Davon, Ihr Herrn, wollen wir ſchweigen,
Viel iſt davon nicht aufzuzeigen!
Mancher denkt nur zu dieſer Friſt,

Daß er ſeine eigne Haut nicht vergißt,
Und's Reich ſich um die Majeſtät,
So wie 'ne Wetterfahne dreht!
Baiern, Sachſen, Franken und Schwaben,
Die giebt's noch! Deutſche ſind nicht zu haben!
Die Kirche wird nicht venerirt,
Geſammtweſen nicht reſpectirt,
Kein Theil ſich auf das Ganze fundirt! —
Was davon herkommt, wird kund ſich thun,
Wenn ich längſt werd' im Grabe ruh'n:
Doch ſo lang' ich leb', will ich es wohl halten,
Hernach mag unſer Herrgott walten! —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

Edelknappe.

Der Hochwürdige Biſchof von Ravenna,
Und Graf Theobald von Thuscia,
Sind eben in den Burghof geritten,
Laſſen um Gehör Ew. Hoheit bitten.

Kaiſer (vor ſich.)

Die wälſchen Füchſe!
(Zum Edelknappen.)
Laß ſie herein,
Sie ſollen mir willkommen ſeyn! —
(Edelknappe geht ab.)

Kaiſer
(zu den Rittern.)

Saht keiner von Euch mein Gemahl?

Arner.

Ich ſah die Kaiſerin zum Spital
Hinziehn, mit ihren Frauen und Knaben,
Die Preßhaften mit Speiſe zu laben.

Kaiſer.

Wohl ihr, daß ſie dein Feiertag
Durch gute Werke heil'gen mag! —
Ich möcht' auch lieber pflegen die Kranken,
Als mich um eine Krone zanken!
Doch thu' ich's, unſerm Herrgott zu gut,
Und darum bin ich wohlgemuth;
Sanct Görg hat auch den Lindwurm zertreten,
Erſt hieb er ein, dann ging er beten! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Biſchof Friedrich von Ravenna, Graf Theobald von Thuſcia.

Biſchof.

Gnädiger Herr Kaiſer, Friede mit Euch!

Kaiſer.

Nun, Herrn, wie geht's im Lombardiſchen Reich? —

Biſchof.

Ach, mag ſich Gott im Himmel erbarmen!
Helf' Ew. Majeſtät uns Armen!
Der Afterkönig, Graf Harduin,
Wie 'n wilder Tiger thut er glüh'n!
Der Lombardei fruchtbare Fluren
Bezeichnet er mit blut'gen Spuren;
Nichts iſt ihm heilig und gerecht,
Dem ketzeriſchen Sündenknecht;
Kaum ſind wir ſelbſt mit unſern Mannen
Entronnen der Blutgier des Tyrannen!

Kaiſer.

Der Kirche Diener, dächt' ich, ſollten ſtehn,
Und, kühn in Gott, dem Feind entgegengehn! —

Biſchof.

Gerechter Himmel, wer kann das wagen? —
Noch neulich hat er 'nen Biſchof erſchlagen! —
Mit Füßen der Tyrann ihn trat,
Weil der Prieſter ſeine Unbill verweiſen ihm that!

Kaiſer.

Habt ihr Biſchöf' nicht ſelbſt den Meuter gekrönt,
Und ſo Euern Eid und Kaiſer verhöhnt?
Glaubt Ihr, ich trau' Eurem Heuchelmunde?
Für Gottes Dienſt ſeyd Ihr ſtumme Hunde; *)
Doch geht's an Euer zeitlich Gut,
Dann Ihr laut genug klaffen thut! —
Biſsthümer hab' ich geſtiftet und Klöſter,
Zu ſeyn der Laien Hirten und Tröſter;
Doch ſeyd Ihr Prieſter treulos und faul,
So ſchlägt Euch der Teufel ſelber auf's Maul!

Biſchof.

Geſtrenger Herr, Euer Wort in Ehren,
Doch ziemt mir ſolches nicht anzuhören;
Auch bin ich geweiht! —

Kaiſer.

Das ſchützt Euch! —

Theobald.

Groß
Ward unſre Noth — von Truppen bloß
Das Land — wir mußten dem Meuter uns beugen;
Doch da ſich Ew. Hoheit hier wieder thut zeigen,
Machen laut die beſſeren Wälſchen es kund,
Was ſie ſtets gemeint in des Herzens Grund:
Daß der eiſerne Reif nur dem Helden gebührt,
Den Caroli Magni Krone ziert! —

---

*) Dies ſind des heiligen Kaiſers eigene, wirklich in einer Verſammlung von Biſchöfen ausgeſprochene Worte.

Kaiſer.

Nun — ſey's vergeſſen! — Seyd mir willkommen! —
Nicht Reu', nur Beſſerthun kann frommen! —
Wie ſtark iſt das Rebellenheer? —

Biſchof.
(indem er dem Kaiſer ein Blatt überreicht)

Dies Blat ſagt Alles!

Kaiſer
(nachdem er es geleſen hat.)

Dreimal mehr
Als mein's! Ihr Herren, jetzt gilt es fechten! —
Markgraf Heinrich, mit den Bai'riſchen Mannen und Knechten
Macht Ihr den Vortrab im Eſchenthal!
Ihr, Burggraf, mit der fränkiſchen Truppenzahl,
Zieht durch den Oſſoler Grund überzwerg,
Vom Calvarien- bis zum Frontaner Berg!
Mit den Thüringern ich, Ihr
(zum Biſchof und Grafen Abeebald.)
mit Euren Recken,
Wir wollen das Ufer der Toſa decken! —
Ein jeder führt ſogleich ſeinen Heerhauf
Zum Burgplatz; noch heute brechen wir auf! —
Vor Allem: wollt unter einander nicht hadern,
Spart euern Trotz der Feinde Geſchwadern;
Denn oft hat's dem Reichsfeind Vorſchub gethan,
Daß wir Deutſche nicht ſtanden für einen Mann!
Der Zwietrachtsteufel, der will uns fangen;
Widerſteht ihm! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Erzbiſchof Tegmo von Magdeburg.

Erzbiſchof (zum Kaiſer.)

Die geſtrenge Frau kommt gegangen. —
An Harduins Heer iſt geſandt das Mandat! —

Kaiſer.

Mit Gott, Ihr Herrn! — Wenn auf unſer Verlangen
Der Feind ſich bis Morgen ergeben nicht hat,
So greifen wir an! — Das Feldgeſchrei
Iſt: Trotz dem Teufel die deutſche Treu! —

Alle Uebrigen.

Auf! Trotz dem Teufel die deutſche Treu! —

(Sie gehen ab.)

Kaiſer

(dem im Abgehen begriffenen Irner nachrufend.)

Marſchalk! —

(Irner kehrt, indem die Uebrigen abgehen, auf des Kaiſers Ruf zu dieſem zurück.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ein Edelknappe.

Edelknappe.

Der Frauen Kaiſerin Gnaden
Bittet um ein geneigtes Gehör.

Kaiſer.

Iſt ihr ſchon bewußt die neue Mähr
Von Harduins Verrath?

Irner.

Beladen
Mit tiefem Schmerz tritt ſie herein! —

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, Cunegunde

Cunegunde

Mein Herr und Kaiſer!

Kaiſer

(zu Irner und dem Edelknappen.)

Laßt uns allein,
Und, Marſchalk, harrt im Vorgemache!

(Irner und Edelknappe gehen ab.)

Cunegunde.

Iſt's wahr, mein Bruder und Gemahl,
Was ich vernahm mit großer Qual,
Daß wiederum der alte Drache,
Der uns arme Chriſten täglich bedräut,
Verrath erregt hat und blut'gen Streit?

Kaiſer.

Wahr, tugendſame Cunegunde,
So eben ward mir die böſe Kunde,
Daß mein Feind, Markgraf Harduin, im offenen Feld
Ein Meuterheer entgegen mir ſtellt.
Den eiteln Anſpruch auf Wälſchlands Krone,
Der er entſagt ſchon auf Rittertreu',
Macht der alte Frevler wieder neu
Und viele Lombardiſche Barone,
Wie er Verräther, ſtehn ihm bei.

Cunegunde.

Wenn Du als Kaiſer wirſt ſeyn gekrönet
Zu Rom, vor Sanct Peters Altar,
So wird auch dieſer Feinde Schaar
Dir wieder huld'gen, neu verſöhnet!

Kaiſer.

Das, fromme Hausfreu, ſah'n ſie von Weiten,

Das hat ihre Wuth neu angefacht!
Weil ich mit ſchwacher Heeresmacht
Zur Krönung jetzt ziehe, ſo ſind ſie bedacht,
Hier in Wälſchland den Untergang mir zu bereiten.

Cunegunde.

Du haſt ſo viel durch Gott vollbracht,
Haſt, durch Dein ehrſam Thun und Streiten,
Des Herren Feinde zu Schanden gemacht,
Gelungen iſt Dir's, auszubreiten
Des Reiches Heil, der Kirche Pracht;
Auch jetzt wird ſchützend Dich begleiten
Der Engel Heer, in Trübſalsnacht,
Und Deiner Feinde Fuß wird gleiten! —

Kaiſer.

Du, treues Weib, gemahnſt mich traun,
Gleich einer von den heil'gen Fraun,
Die, als der Herr in Todesbanden,
Mit Spezereien ihn umwanden.
Wenn, wie des Todes kalte Hand,
Mich öfters Zweifelsmuth umwand,
Erſchienſt Du mir, ein Gnadenzeichen,
Und der Verſucher mußte weichen!

Cunegunde.

Was können Frauen anders thun,
Als dulden und im Frieden ruhn?

Kaiſer.

Nein, Du kannſt mehr! Den Frieden ſpenden,
Den Blitz des Unheils kannſt Du wenden,
Wie Judith ihr Volk errettet hat,
Haſt Du oft mir gerettet des Friedens Saat! —

Cunegunde

(vor ſich, indem ſie in tiefes Nachdenken verſunken.)

Wie Judith ihr Volk — ?! —

Kaiſer.

Dich mein zu nennen
Iſt mein Stolz! Die Chriſtenheit ſoll's erkennen,
Daß jedes Erdenmakels frei
Das Weib des deutſchen Kaiſers ſey!

Cunegunde (vor ſich.)

Wie Judith! —

Kaiſer

Und könnt' es Jemand wagen,
Dir böſen Leumund nachzuſagen:
Ich könnte Scepter, Kron' und Leben
Zur Rettung Deiner Ehre geben;
Ich könnte nicht nur für Dich ſterben,
Dich ſelbſt brächt' ich zum Opfer dar,
Daß Du ſeyſt alles Makels baar,
Du meines Daſeins Hochaltar!
Denn Fürſtenehre iſt ein königlicher Aar,
Mag er ſich auch den Tod erwerben,
Er fleucht zur Sonne mächtig, kühn und klar! —

Cunegunde (vor ſich.)

Wie Judith? — erretten?! — Sollt' ich es, ich Schwache?!
(Laut und raſch zum Kaiſer.)
Wo ſteht der Feind?

Kaiſer.

Drei Stunden von hier
In Ugogna iſt Harduins Hauptquartier.

Cunegunde
(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Dein Ruf iſt's. —

Kaiſer.

Du treibſt mich zur ehrlichen Rache
Du kaiſerlich Heldenweib! — Dank ſey Dir!

Cunegunde
(vor ſich, auf den Kaiſer blickend.)

Könnt' ihm ich's vertraun! —

(Laut, indem ſie ſich ihm nähert.)
Mein Kaiſer! —
(vor ſich.)
Welch Leben! —

Kaiſer
(der unterdeſſen zum Fenſter getreten iſt.)
's iſt Zeit! Mein treuer Thüringer Troß
Zieht kampfgerüſtet ſchon in das Schloß!

Cunegunde.
Heute ſchon — ?!

Kaiſer.
Heute!

Cunegunde
(vor ſich, nach oben blickend.)
Wollſt Stärke mir geben,
Mein Herr und Meiſter! —

Kaiſer
In ſichrer Huth
Ritter Irners bleibſt du; der Mann iſt gut! —
(zur Mittelthüre hinausrufend.)
Marſchalk! —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Irner.

(Der Kaiſer geht, während Cunegundens folgendem Monolog, im ſtillen Geſpräch mit Irner im Hintergrunde der Bühne auf und ab.)

Cunegunde
(vor ſich, im Vorgrunde.)
Ich kann's ihm
(auf den Kaiſer deutend.)
nicht ſagen! Streben

Würde ſein kalter Verſtand gegen die glühende That,
Sein Machtwort würd' in mir gegen Gottes Ruf ſich erheben! —
Doch handeln ohne ſein Geheiß und Rath?! —
Das Weib ſei willenlos — ſie ſagen's — doch ſie eben
Pflanzt auch in Wüſten des gelobten Landes Reben!
Sprach mein Gemahl nicht ſelbſt: Dein iſt des Friedens Saat?! —
Ich will — ! Was?! — du — bei Nacht — des Kaiſers Weib?! — Was that
Denn Judith? — Schäm' Dich, Scham! Willſt Du mich auch umweben? —
Ich Mutter meines Volks will rettend vor ihm ſchweben, —
Ihm unbewußt! — Und, der der Schlangen Haupt zertrat,
Er wird mich führen meinen dunkeln Pfad;
Er hat — was lebenslang, warum ich glüh'nd ihn bat, —
Ein reines Mutterwerk einmal in meinem Leben
Zu thun — er hat's erhört — er lächelt mir, er naht! —
Wohlan mit Gott! Wenn er's durch mich vollendet hat,
Wird mein Gemahl und Herr — er wird es mir vergeben! —

(Trompetentuſch außerhalb der Bühne.)

Kaiſer.

Das Zeichen zum Aufbruch!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Erzbiſchof Tagino ein großes vergoldetes Kreuz tragend, Herzog Ehrenfried, Biſchof Friedrich, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, mehrere andere Ritter. Alle, auch die Biſchöfe ſind geharniſcht.

Kaiſer

(zu Cunegunden, ihr zum Abſchiede die Hand reichend.)

Wir ziehn — Mit Gott! —
Du weinſt? — Soll der Teufel ſeinen Spott
Treiben mit des Kaiſers frommem Gemahl,
Daß Dich beängſtigt des Zweifels Quaal?! —

Cunegunde.

Der Herr zieht vor Dir — ich weine nicht! —

Kaiſer.

Marſchalk!

Irner.

Herr Kaiſer!

Kaiſer.

Ihr kennt Eure Pflicht;
Gehorcht der Kaiſerin in Allen!

Irner.

(indem er dem Kaiſer den Handſchlag gibt.)

Die Hand drauf!

Kaiſer.

Gott mit uns, getreue Vaſallen!

(Er und alle Uebrigen, ausgenommen Cunegunde und Irner, gehen unter einer ſanften gedämpften, hinter der Scene ertönenden Marſchmuſik ab.)

Cunegunde.

(dem Kaiſer bis nach der Thüre nacheilend.)

Mein Kaiſer! — Ein Wort noch! — Er iſt fort!

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Du haſt entſchieden, mein Herr und Hort!

Irner.

(zum Fenſter hinausſchauend;)

Sie ziehn! — Ew. Gnaden thu' nicht weinen;

Sie müſſen ſiegen, ſollt' ich meinen!
Im Abendſtrahl langſam den Berg hinan
Zieht heiter dem Kreuz nach der Heeresbann;
Die güldenen Panzer, blitzend zwiſchen
Den glühenden Büſchen — 's thut Einen erfriſchen! —
Ich läugne nicht — gern wär' ich dabei! —

(Er bleibt, in dem Anblick verloren, am Fenſter ſtehen.)

Cunegunde.

(dieſes, wie alles Folgende, mit ſpähend auf Irnern, von dem ſie entfernt ſtehen bleibt, gehefteten Seitenblicke.)

Herr Irner, ſeyd Ihr Eurem Wort getreu? —

Irner.

(zu Cunegunden näher tretend.)

Geſtrenge Frau, thät ein Ritter das fragen,
So würd' ihm mein Schwert die Antwort ſagen! —

Cunegunde

Herr Irner, Ihr ſchwort mir Gehorſam zu! —

Irner.

Ew. Gnaden daran nicht zweifeln thu'! —

Cunegunde

(immer geſpannter.)

Herr Irner wird heute Nacht noch ziehn
Mit mir nach Ugogna zum Harduin!

Irner.

Ew. Gnaden ſcheint getroſt im Herzen,
Daß ihr mit Eurem Knecht mögt ſcherzen! —

Cunegunde.

Welche Zeit iſt's, Irner?

Irner.

Die Abendhore
Hört' ich ſchon ſingen vom Kloſterchore.

Cunegunde.

Welcher Pſalm war's? — Sagt mir's! —

Jener.

Wie verwirrt!

(zu Cunegunden.)
Der Herr iſt mein getreuer Hirt:
So ſang's zur Orgel und Poſaune.

Cunegunde.

Es iſt ſein Ruf, der nimmer irrt!
Der Herr iſt mein getreuer Hirt!
(zu Jener.)
Ihr! — Könnt Ihr beten? — Folgt mir! —
(Sie geht raſch ab.)

Jener.

Ich erſtaune! —
(Er folgt ihr langſam nach.)

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

(Waldgegend zwiſchen Domo d'Oſſola und Ugogna. Mondhelle Nacht.)

Ein deutſcher Lanzknecht (Wache ſtehend,) Knappenvogt, Floreſtan (als Lanzknecht verkleidet,) und ein Trupp deutſcher Lanzknechte (die eben hereintreten.)

Wacheſtehender Lanzknecht
(den Trupp anrufend.)

Wer da?

Knappenvogt.

Deutſch Lanzvolk!

Wacheſtehender Lanzknecht.

Das Feldgeſchrei! —

Knappenvogt.

Trotz dem Teufel die deutſche Treu'! —
(zu dem ihm folgenden Trupp, commandirend.)
Wacht, wechſelt! —

(Floreſtan tritt aus dem Trupp mit geſchulterter Lanze an des wachthabenden Lanzknechtes Stelle. Wachthabender Lanzknecht tritt zu gleicher Zeit in den Trupp an Floreſtans Stelle.)

Knappenvogt
(zu dem nunmehr wachehaltenden Floreſtan.)
Fäntlein, gute Wacht!
Nehmt dieſen Vorpoſten wohl in Acht!
Schreit an, wer naht! Wer's Wort giebt, wieder
Paſſirt: wer ſchweigt, den ſtoßt Ihr nieder! —
(Er marſchirt mit dem Trupp Lanzknechten ab.)

Floreſtan (allein.)
Bis hierher alſo! — Nacht um mich herum;
Hell, aber todtſtill. — Ferne Feu'r im Thal,
Von meines Vaters, meines Kaiſers Heer! —
Und in mir Armen wüthet Luſt und Quaal;
Die Zukunft iſt mir wie die Nacht ſo ſtumm,
Und meine Blüthenzeit liegt fern und leer! —
Welch unnennbarer Zauber trieb mich her?
Warum mußt' ich als Knabe ſchon entfliehn
Dem wilden Vater in den Felſenwald,
Und Cunegundens göttliche Geſtalt,
Warum dem Felſenquell vorüberziehn? —
Was riß mich aus mir ſelbſt und ihr entgegen?
Ihr nach — unhaltſam! — Einſt war's ſtill mir in der Bruſt!
Und jetzt — des Vaters Feind — Gott treulos! — Welcher Wuſt
Von Drang und Schuld! — Und er, dem nichts iſt unbewußt,
Der heil'ge Seher, er gab dazu mir den Segen?!
Herr Romualdus ſprach: Zeuch hin, wohin Du mußt! —

Zweiter Auftritt.

Floreſtan, Cunegunde (in männlicher Pilgertracht, der größte Theil ihres Geſichts iſt durch die Kappe ihres Pilgergewandes verdeckt.)

Cunegunde

(ins Gebüſch, aus dem ſie eben hinausgetreten, mit gedämpfter Stimme hineinrufend.)

Ritter Irner! —

(vor ſich.)

Er hört nicht! — Er hat ſich verloren
Im wilden Geſträuch!

(rufend.)

Irner! —

Floreſtan

(hervortretend.)

Wer da?

Cunegunde (vor ſich.)

Gott! —

Floreſtan.

Das Feldgeſchrei! —

Cunegunde (vor ſich.)

O laß zu Spott
Dein Werk nicht werden, Herr, der mich erkoren! —

Floreſtan.

Wer da?

Cunegunde

(wankend, mit gen Himmel gerichtetem Blick, vor ſich.)

Es ſinken mir die Glieder!
Hilf, Herr! —

Floreſtan

(mit gezuckter Lanze auf ſie eindringend.)

Das Wort! Ich ſtoß' Euch nieder! —

Cunegunde

(auf die Kniee ſinkend, mit gen Himmel ausgebreiteten Armen, indem Floreſtan eben im Begriffe ſteht, ſie mit der Lanze zu durchbohren, laut ausrufend.)

In Deine Hände — ! —

Floreſtan
(plötzlich innehaltend und die Lanze zurückziehend, vor ſich.)
Welcher Ton,
Welch himmliſcher?! — Ich hört' ihn einmal ſchon,
Als im Gebet ich rang für meiner Mutter Leben,
Zu mir vom Kreuz herniederſchweben!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Irner (völlig geharniſcht, mit heruntergeſchlagenem Viſir.)

Irner.
Wo ſeyd Ihr?

Cunegunde
(noch immer auf den Knieen.)
Hier! —

Floreſtan
(Cunegunden verlaſſend und gegen Irner zueilend.)
Das Feldgeſchrei! —

Irner
(noch im Hintergrunde.)
Trotz dem Teufel die deutſche Treu'!

Floreſtan.
Herr — Ihr? —

Irner.
Wer biſt Du? —

Floreſtan.
Der Edelgeſell,
Den Ihr heut' aufnahmt' —

Irner.
Von Romualdezell?

Floreſtan.
Ja, Herr!

Irner.
Du hältſt Vorpoſtenwacht?

Floreſtan.

Ja!

Irner.

Nun ſo nimm ſie wohl in Acht!
Wir paſſiren! — In Ordnung, an Deinen Ort!

(Floreſtan geht mit geſchulterter Lanze wieder an ſeinen vorigen Platz im Hintergrunde.)

Cunegunde

(die während dieſes im Hintergrunde vorgefallenen Geſprächs immer mit ängſtlich geſpannter Erwartung im Vorgrunde knieen geblieben iſt, jetzt mühſam aufſtehend, vor ſich.)

O Du erbarmſt Dich, mein Herr und Hort! —

(zu dem ihr unterdeß näher getretenen Irner.)

Seyd Ihr's?

Irner.

Ew. Gnaden hat ſich verirrt
Im wilden Geſträuch? — Heut' geht Alles verwirrt! —

Cunegunde.

Es geht — mit Gott! —

Irner.

Gott geb's! — So wollen
Wir weiter! —

Cunegunde.

Nur eine Minute ruhn! —

(Sie ſetzt ſich, höchſt ermattet, auf einen ſeitwärts im Vorgrunde befindlichen Stein.)

Irner.

So ruht! — Es bleibt ein fürwitzig Thun! —
Auch ich hätt' Euch nicht folgen ſollen! —

Cunegunde.

Verſchont mich!.—

Floreſtan

(aus dem Hintergrunde, doch ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, zu Irnern rufend.)

Geſtrenger, ſeyd Ihr noch da? —

Irner (zurückrufend.)

Ja! —

Cunegunde.

Iſt er von unſerm Landvolk?

Jener.

Ja! —

Wie iſt Euch? —

Cunegunde.

Sterbensmatt! — Hätt' zum Erfriſchen

Ich einen Trunk nur!

Floreſtan

(aus dem Hintergrunde rufend.)

Geſtrenger! —

Jener (zurückrufend.)

Geſell! —

Floreſtan.

Hört Ihr was rauſchen? —

Jener.

Ich hör's! —

Floreſtan.

Ein Quell! —

So eben entſprang er hier in den Gebüſchen! —

Jener.

Seltſam! —

Cunegunde.

Dein Wunder, Herr der Macht! —

Jener

(gegen Floreſtan zu, nach dem Hintergrunde rufend.)

Bring' Waſſer! — Bis dahin halt' ich die Wacht!

Floreſtan (geht ab.)

Jener (zieht ſein Schwert, und geht ab und zu, nach dem Hintergrunde und wieder in den Vordergrund zu Cunegunden.)

Cunegunde.

Ha! Könnt Ihr zweifeln noch und wanken? —

Oh, Gottes Macht kennt keine Schranken! —

Jener.

Als ich heut' Abends Euch folgt' zur Capell

Und Ihr im Gebet lagt, der zuckende Strahl;
Und jetzt der eben entſprudelte Quell!
Abſonderlich iſt's und erfreulich zumal! —
Ich muß es geſtehn, faſt reut es mich nicht,
Daß ich, obwohl mit Widerſtreben,
Euch folgte! — Zwar wag' ich, was mehr iſt als Leben,
Den guten Leumund — doch — ich that, was meine Pflicht!
Ich hatte dem Kaiſer mein Wort gegeben,
Euch zu gehorchen in Allem! — Wort bricht
Kein Ritter! — Ihr befahlt! — Ob's hier
(auf den Kopf zeigend)
auch widerſpricht;
Doch mußt' ich folgen Euch! —

Cunegunde.
Die Palme zu erheben! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Floreſtan (ſeine mit Waſſer gefüllte Pickelhaube in der Hand haltend.)

Floreſtan
(noch außerhalb der Scene.)

Hier —!

Cunegunde (zu Irner.)
Tretet mir vor! —
(Sie zieht ihre ſchon den größten Theil ihres Geſichts verdeckende Pilgerkappe noch tiefer herunter.)

Irner.
Die Kappe birgt Euer Geſicht! —

Floreſtan
(nachdem er hereingetreten, plötzlich innehaltend, und auf die ſeitwärts im Vorgrunde von ihm abſichtlich abgewandt ſitzende Cunegunde blickend, vor ſich.)

Dort ruht der Pilger, den ich eben

Ermorden wollte! — Mich durchzuckt ein Beben! —
Hin zieht mich's — zu ihm!

(Er nähert ſich Cunegunden.)

Irner

(ihm in den Weg und ſo zwiſchen Cunegunden und Floreſtan tretend, daß dieſer jene nicht näher betrachten kann, indem er ihm die mit Waſſer gefüllte Pickelhaube aus den Händen nimmt.)

Hab' Dank, Geſell! —

(Er reicht ſie Cunegunden.)

Cunegunde

(indem ſie begierig aus der Pickelhaube trinkt.)

Es kühlt und entflammt mich der ſtärkende Quell! —

Irner (zu Floreſtan.)

Kennſt Du den Weg nach Ugogna? —

(zu Cunegunden.)

Seyd munter! —

(Er nimmt Cunegunden Floreſtans Pickelhaube ab, und giebt ſie dieſem zurück.)

Floreſtan

(in die Scene zeigend.)

Das Kreuz vorbei — den Hügel herunter!

Cunegunde

(vor ſich, indem ſie ſich ſchnell von ihrem Sitze aufrafft.)

Das Kreuz vorbei! —

Irner (zu Cunegunden.)

Der Bub' iſt gewandt!

Cunegunde.

Ein Engel iſt es, von Gott uns geſandt! —

Floreſtan (zu Irnern.)

Ich zeig' Euch den Weg! —

Irner.

Bleib' auf Deiner Wacht!

Floreſtan.

Zum Kreuz nur! —

Cunegunde.

Vom Kreuz tönt's: es wird vollbracht!

(Sie gehen, Floreſtan voran, Cunegunde und Irner hinter ihm, ab.)

Fünfter Auftritt.

(Capelle in Ugegna, von einer herunterhängenden Lampe erleuchtet. Im Hintergrunde ein kleiner Altar. Es iſt noch Nacht, aber ſchon gegen Morgen.)

Markgraf Harduin von Jvrea, ein Mönch, ein Trupp wälſcher Lanzknechte.

Harduin

(zu den Lanzknechten.)

Macht Feuer — mich friert! —

(zum Mönche.)

Was iſt's um die Zeit? —

Mönch.

Drei Stunden nach Mitternacht. —

Harduin.

Eine nahe Friſt,

Dann zeigt ſich's, wer Italia's König iſt! —

Macht Feuer!

Mönch.

Das Kirchlein hier iſt geweiht,

Herr König! —

Harduin.

Den Pfaffen greift — er ſoll hängen! —

(zum Mönche.)

Ich will Euch lehren, in Alles Euch mengen!

(Der Mönch wird von ein paar Lanzknechten ergriffen und abgeführt.)

Harduin

(zu den übrigen Lanzknechten.)

Steckt an Ihr das unnütze Holz vom Altar! —

(Lanzknechte brechen ſchnell und geräuſchlos hinten am Altar einiges Holz weg, und ſtecken damit ſeitwärts vor dem Altar ein Wachtfeuer an.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Othbert.

Othbert (zu Harduin.)

Ein Bote aus Rom —

Harduin.

Sendet die Hülfsſchaar
Mir der Patrizier, wie ich's gebot? —

Othbert.

Der Patrizier Joannes —
(hält ſtockend inne.)

Harduin.

Nun? —

Othbert.

Er iſt todt!

Harduin.

Iſt — todt?! —

Othbert.

Ja, Herr!

Harduin.

Nun ſo mag er verderben, —
Der Thor! — Wie nahm er ſich Zeit nur zu ſterben! —
Wie ſtarb er? —

Othbert.

Herr, was kann Euch das frommen! —

Harduin.

Sprich, ſag' ich!

Othbert.

Er hat ein ſchlecht Ende genommen!
Der Bote ſagt: ohne Abſolution
Sey er gefahren zum Teufel davon! —
Und, Herr, gerad' herausgeſagt,
Auch er hat lebenslang Menſchen geplagt;
Und wer ſich zum Nutz alle Uebrigen zwackt,
Den wohl am Ende der Teufel packt! —

Harduin.

Pöbelwahn! — Hm, zu den zahmen Hunden
Gehört' er nicht! — Er hat's überwunden! —
Mein einz'ger Freund und pfiffiger Kumpan,

Er war's! — Doch that er dumm daran,
Zu ſterben, nun, da noch ſo viel zu thun!
Auch ich möcht' einmal wohl aus mich ruhn;
Doch eher ſterb' ich nicht, bis ich die Kron'
Befeſtigt für meinen einzigen Sohn!

Othbert.

Für Euren Sohn? —

Harduin.

Ja, Freund, laß Dir ſagen,
Was ich ſtill im Innern des Herzens getragen! —
(zu den Lanzknechten)
Entfernt Euch! —
(Lanzknechte gehen ab.)

Othbert.

Ihr habt einen Sohn noch, ſagt Ihr?! —

Harduin.

Ja, und noch heute iſt er hier!

Othbert.

Ich ſtaune! — Habt Ihr uns nicht vor ſechs Jahren,
Euer einziger Sohn ſey todt, erzählt?

Harduin.

Weil ich Euch Allen die Wahrheit verhehlt;
Doch jetzo ſollſt Du ſie erfahren! —
Du weißt, daß lange unfruchtbar
Mein verſtorben Eh'weib Plecktrudis war;
Da — 's ſind nun ſiebzehn Jahre ſchon —
Da gebar ſie mir endlich einen Sohn,
Ich freut' mich deß, und wollt' bei Zeiten
Des Buben künftig Schickſal deuten. —
Du kennſt mich, ich haſſe Pfaffenlug;
Doch der Geſtirne Gewalt iſt nicht Trug!
Wie bei 's Menſchen Geburt ſeine Kreiſe ſie ziehn;
Ob er ſtark auch — er kann ihnen nicht entfliehn! —

Othbert.

's iſt Wahn wohl! —

Hardnin.
Nein! — In den Planeten
Las ich: der Sohn würd' mich bringen in Nöthen;
Doch würde mir nach ſiebzehn Jahren
Durch ihn ein großes Heil wiederfahren,
Und durch meinen Feind würd' meinem Sohn
Aus geſchmiedetem Eiſen entblüh'n die Kron'! —
Ob dieſer Kunde ward ich erfreut,
So daß ſeitdem ich hab' erneut,
Zu künſt'gen Erbtheil meinem Sohne,
Mein altes Recht auf Italia's Krone! —

Othbert.
Euer Recht — was Ihr ſo Recht genannt?!
Daß Ihr dem König Balduin verwandt? —
Herr, ich — ich glaub's, wenn's auch gelogen;
Doch Kaiſer Heinrich —

Hardnin.
Wird —

Othbert.
Betrogen
Um Kron' und Reich! —

Hardnin.
Verwegner!

Othbert.
Vergönnt
Habt Ihr einmal mir zu ſchreien: es brennt!
Seh' ich die Hölle nach Euch klaffen. —
Doch, weiter vom Söhnlein! —

Hardnin.
Zum Thron geſchaffen
Schien er, mit ſeltenen Gaben geziert:
Auch ließ ich erziehn ihn, wie ſich's gebührt.
Doch zog die Mutter, nach ihrem Sinn,
Zum Pfaffenunſinn den Buben hin!

Darob ergrimmt' ich, und ſchlug mein Weib,
Daß ſie erkrankte an ihrem Leib.
Und — ſtarb! — Den Buben mit Macht ich zwang,
Zu meiden den chriſtlichen Fabelſchwank.
Doch war er einmal durch's Beten verdorben;
Er entfloh mir! — Da ſagt' ich: er ſey geſtorben,
Und ließ ihn laufen: — Lieber ohne Sohn,
Als an ihm erleben Spott und Hohn! —

Othbert.

Ihr ſeyd gemacht für 'ne eiſerne Kron'!

Harduin.

Schon zweifelt' ich ſelbſt, ob er noch am Leben;
Da ward unlängſt mir Kunde gegeben:
Mein Sohn ſey in dem Felſenwald,
Beim alten Klausner, Herrn Romuald! —
Wohl ihm! Wer könnt' beſſer ihn unterrichten
Zu ſeinen künftigen Herrſcherpflichten! —

Othbert.

Herr, ſeyd Ihr's, oder ſeyd Ihr's nicht? —
So der Pfaffen Erbfeind, Harduin, ſpricht?! —

Harduin.

Weil ich den Rieſengreis kenne! — Noch Knabe
War ich, da ſchied er zum Felſengrabe;
Ich ſah vor ſeiner Rede Bann
Die Helden beben — das iſt ein Mann! —
Er und ſeine eisgrauen Genoſſen
Sind ſteinern — an Willen und Kraft, Koloſſen! —
Ihr Ausruhn iſt Thun, ihr Erſtarren iſt frei,
Ihr Gebet iſt Allmacht, ihr Schweigen Geſchrei!
Die Weltüberwinder — o wär' ich dabei! —

Othbert.

Verzeiht, Herr! — Wie einer ein Adler ſeyn ſoll,
Von Nachteulen lernen! — Mir ſcheint es toll! —

Harduin.

Ja, dieſer Starrenden Schweigen es kündet,
Wie man die Völker, die toſenden, bindet;
Macht Eure Bruſt erſt zum eiſernen Grab,
Dann nehmt und ſchwinget den Herrſcherſtab! —
Darum hab' ich mit Freuden vernommen,
Daß zu dem Felsthal mein Bube gekommen:
Doch jetzt hab' ich Boten dorthin geſandt,
Ihn herzuholen mit gewappneter Hand.
Dieſe Nacht noch müſſen ſie wiederkehren;
Denn dieſe Nacht, wie die Sterne mich lehren,
Bringt ihm die Krone! — Da —
(indem er den Othbert an's Fenſter führt.)
guck' mal hinaus! —
Schauſt Du Saturns ſideriſches Haus
Mit Venus und Sol im Gegenſcheine? —
Siehſt Du's? —

Othbert.

Er iſt der Teufel, ich meine! —

Harduin.

Das iſt aus Eiſen die Blüth' und Krone,
Die die Sterne zuſagten meinem Sohne!
Der Feind, der Saturnus, der ſteht ergrimmt;
Doch Venus und Sol den Stachel ihm nimmt! —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ein wälſcher Ritter.

Ritter.

Ein Pilger und ein Ritter ſind da;
Sie wollen allein Euch ſprechen.

Harduin.

Ha! —

Ritter.

Was Wichtiges hätten ſie vorzutragen;
Ihre Namen wollen ſie Euch nur ſagen.

Harduin.

Wie ſieht der Ritter aus? —

Ritter.

Ich ſah
Sein Geſicht nicht, das Viſir hat er 'runtergeſchlagen.

Harduin (zu Othbert.)

Wie ich's befahl! — 's iſt Ulfo — den Sohn
Bringt er! — Heut' wird meiner Arbeit der Lohn! —
(zum Ritter.)
Speer mir und Kron' her! —

(Ritter holt und bringt ihm die auf einem Seſſel im Hintergrunde liegende italieniſche Krone und eine am Griff mit Kryſtall beſchlagene Lanze.)

Harduin (unterdeſſen.)

Ich will mit Prangen
Den Sohn, Italia's König, empfangen! —
(Nachdem er ſich die Krone aufgeſetzt, und die Lanze in die Hand genommen hat, zum Ritter.)
Laß ſie herein! —

(Ritter geht ab.)

Harduin (zu Othbert.)

Entbeut die Barone! —
Mit Sonnenaufgang beginn' ich die Schlacht! —

(Othbert geht ab.)

Harduin (allein.)

Auf Heinrichs Leichnam ſchreit' ich zum Throne! —
Die Sterne gehorchen des Menſchen Macht! —

Achter Auftritt.

Harduin, Cunegunde (in Pilgertracht, die Kappe über das Geſicht gezogen, tritt majeſtätiſch einige Schritte gegen den Vorgrund zu, und bleibt dann entfernt von Harduin ſtehen. Irner mit heruntergeſchlagenem Viſir, bleibt ganz im Hintergrunde ſtehen.)

Harduin (vor ſich.)

Er naht! — Wie ſtattlich! — Geh ich ihm entgegen? —
Nein! — Vater, Herr bin ich! —

Cunegunde

(da ihr Blick auf den beſchädigten Altar fällt, mit Entſetzen vor ſich.)

Zertrümmert Dein Altar?! —

Harduin (vor ſich.)

Er wankt —?! —

Cunegunde

(mit gen Himmel erhobenen Blicken und Armen, vor ſich.)

Kraft! Ewigvater! Wunderbar!
Auch aus Zerſtörung ſchaffſt Du, Friedensfürſt, den Segen! —

(Sie nähert ſich dem Altar und läßt ſich an den Stufen deſſelben knieend zum Beten nieder.)

Harduin

(indem er ſie gewaltſam vom Knieen emporreißt.)

Betbruder! —

Irner

(Harduin den Arm ſanft zurückbeugend.)

Herr, mit Gunſt! —

Harduin

(indem er Irnern, den er, bisher immer nur mit Cunegunden beſchäftigt, gar nicht bemerkt hat, anſichtig wird.)

Alſo?! —
Er iſt es nicht! —
Verrath! —

Cunegunde

(majeſtätiſch auf ihn zutretend, und von der Pilgerkappe das Geſicht enthüllend.)

Nein; nicht Verrath!

Harduin
(nachdem er ihr in's Auge geblickt, vor ſich.)
Ha! — Freilich dies Geſicht
Verrath — das iſt's nicht, was es ſpricht! —
(zu Cunegunden.)
Wer ſeyd Ihr? —

Cunegunde.
Wir — ſind Pilgersleute —
Wir — doch ſoll ich zum erſtenmal
Vor meinem Heiland
(auf das auf dem Altar ſtehende Crucifix deutend.)
lügen heute?! —
Nein! —
(indem ſie das Pilgergewand ſo weit öffnet, daß ihre gewöhnliche Kleidung, die ſie darunter an hat, ſichtbar wird.)
Ich bin Cunegunde, des Kaiſers Ehgemahl! —

Harduin.
Ich ſtaune —! —

Cunegunde.
Wenn Ihr ein Ritter ſeyd,
Ehrt Damenehre! —

Harduin.
Es thut mir leid,
Daß Ihr, Frau deutſche Königin —

Cunegunde.
Die Kaiſerin bin ich, Graf Harduin! —

Harduin.
Daß Ihr bei Nacht —

Cunegunde.
Kurz iſt die Friſt
Zur ew'gen That!

Harduin.
Was, bitt ich, iſt
Ew. Gnaden Begehr, ſo ſpät bei Nacht? —
(indem er ihr einen Seſſel hinſchiebt.)
Nehmt Platz! —

Cunegunde

(die ſich nicht ſetzt, ſondern immer majeſtätiſch vor dem auch ſtehenden Harduin ſtehen bleibt.)

Vor ihm, der uns bewacht,
(gen Himmel zeigend.)
Steh' ich und Ihr! — Bedenkt's! — Und Ihr! —

Harduin.

Geſtrenge Frau, was wollt Ihr von mir? —

Cunegunde.

Was willſt Du ſelber? — Vor Gottes Schaaren,
Die ſiegend vor mir hergefahren,
Frag' ich, und er fragt mit mir nun! —
Was will, o Greis, Dein Frevelthun:
Daß Du den Eid, den Du geſchworen,
Gebrochen Deinem Kaiſer und Herrn;
Daß Du — Dein Grab iſt nicht mehr fern! —
Durch Meineid ſeyn willſt hier und dort verloren?! —

Harduin.

Kommt Ihr von daher, ſo kann ich Euch deuten;
Ob's wenig hilft gleich, mit Damen ſtreiten! —
Doch, mit Verlaub, ſeyd Ihr von Eurem Herrn geſandt? —

Cunegunde.

Von unſerm Herrn! —
(gen Himmel zeigend.)

Harduin.

Mir iſt kein Herr bekannt! —

Cunegunde.

Kein Frevelſcherz in dieſer ernſten Stund'! —

Harduin.

Ernſt alſo! — Frau Königin Cunegund',
Kennt Ihr unſers Wälſchlands vergangne Geſchicht'? —

Cunegunde.

Sie ſteht vor mir, wie vor Gericht
Sie Gott ſtellt! —

Harduin.
Gut, ſo wißt Ihr auch,
Daß Kaiſer Otto, der loſe Gauch,
Euer Ahnherr, meinen, den er ſchnöd' umzogen,
Mit Liſt um Kron' und Reich betrogen! —

Cunegunde.
Von wem ſprecht Ihr, Graf Harduin? –

Harduin.
Vom italiſchen König Balduin.

Cunegunde.
Von dem, der freiwillig der Kron' entſagt? —

Harduin.
Freiwillig, ſagt Ihr? — Gott ſey's geklagt! —

Cunegunde.
Aus freiem Willen, mit Beitritt der Stände,
Gab er in meines Großohms Hände,
Des Kaiſers Otto, Kron' und Reich. —
Iſt's anders? Sprecht, Graf! —

Harduin.
Wär' es gleich —
(vor ſich.)
Das Weib mit ihren Feuerblicken
Verwirrt mich! —

Cunegunde.
Willſt Du Gott berücken?! —

Harduin (zu Cunegunden.)
Hat Balduin ſich erniedrigt zum Knecht,
Kann das mir rauben mein erblich Recht? —
Konnt' er des Enkels Recht vergeben? —
Verfechten werd' ich's mit Blut und Leben! —

Cunegunde.
Sein Enkel — Ihr! — Graf Harduin! —

Harduin.
Was wollt Ihr von mir? — Macht nicht entglühn

Den alten Löwen! — Des Ritters Pflicht
Bei Damen kenn' ich! — Doch — reizt mich nicht! —

Cunegunde.

Herr Markgraf! —

Harduin.

König, muß ich bitten! —

Cunegunde.

Wenn Gott will – ja! — Hier ſteh' ich mitten
In Eurem Heer, und um mich Nacht!
Doch glaubt nicht, daß ich unbewacht;
Es fällt kein Haar von meinem Haupt,
Wenn Gott, mein Hort, es nicht erlaubt! —
Und ſprächet Ihr in Ungewittern;
Selbſt Gottes Blitz macht mich nicht zittern,
Wenn in mir lodert ſeine Macht,
Die auch den Blitz hat angefacht! —

Harduin.

Ihr ſcheint ein Kleinod unter Frauen! —

Cunegunde.

Nicht mir — der Wahrheit ſollſt Du trauen! —
Hier ſteh' ich, mehr als Kaiſerin,
Des Herren Magd, mit reinem Sinn!
Dich mahnend, Antwort dem zu geben,
Vor dem des Weltalls Achſen beben:
Ob — was Dein Mund als Urſach' nennt,
Warum Du dieſen Krieg entbrennt —
Ob ſie gegründet und gerecht? —
Biſt Du von Balduins Geſchlecht? —

Harduin.

Ich — bin es! —

Cunegunde.

Menſch, es fleucht die Stunde
Und trägt die Ewigkeit! —

Harduin.

Königin Cunegunde,
Wollt Ihr mich ſtellen vor's Gericht? —

Cunegunde

(gen Himmel zeigend.)

Er — durch mich! —

Harduin (vor ſich.)

Lüge, verlaß mich nicht,
Die Krone gilt's! —

(zu Cunegunden.)

Euch Antwort zu geben,
Bin ich nicht verpflichtet, Königin,
Ich, der ich ſelbſt ein König bin! —
Doch — weil ich Euch ehre, und — weil ich eben —
Gelaunt dazu — will ich's Euch ſchwören,
Wenn Ihr's nicht glaubt, daß vom Prinzen Dodon,
Der Balduins Einz'ger war, ich ſey der Enkelſohn!

Cunegunde.

Der oben hält Gericht — wollt Ihr den auch bethören?. —

Harduin.

Dodon —

Cunegunde.

Starb kinderlos! —

Harduin.

So — ja, ſo hieß es zwar:
Doch hatt' er einen Sohn: — mein Vater Balthaſar,
Der Markgraf war's. Um ihn zu retten vom Verderben,
Ließ Dodo heimlich ihn im Kloſter auferziehn.
Als Otto, unſer Feind, geſtorben, ließ man ihn
Hinaus. — Sein Muth half ihm die Grafſchaft d'rauf erwerben
Von Ivree. —

Cunegunde.

Hat er je ſich Dodo's Sohn genannt?

Harduin.

Das nicht, weil ihn ein Schwur, von Feindes Macht entwandt,
Es zu verſchweigen zwang. — Mir ſagt' er's, ſeinem Erben! —

Cunegunde.

Und der Beweis —?! —

Harduin.

Ein Brief von Dodo's eigner Hand
Im Kloſter zu Salern.

Cunegunde.

Wo iſt er?

Harduin.

Ihn verbrannt'
Mein Vater, als er kam zu ſterben,
Dem abgezwung'nen Eide zu getreu; —
Doch ächt und atteſtirt iſt die Copei,
Und meinen Treuen hier im wälſchen Land
So gut als Eurem Ehgemahl bekannt!

Cunegunde.

Falſch iſt der Brief!

Harduin.

Frau! —

Cunegunde.

Könnt Ihr in die Augen
Mir ſehn?! —

Harduin
(indem er mit erzwungenem ſpöttiſchen Lächeln den Blick von Cunegunden abwendet.)

Was kann dem Greis ein Frauenauge taugen?!

Irner
(der bis dahin immer im Hintergrunde ſtehn geblieben iſt, jetzt ein paar Schritte vortretend.)

Pfui, Ritter! —

Cunegunde

(zu Irnern, ihm bloß mit abgewandten Händen winkend, doch den Harduin immer unverwandt wie mit den Augen durchbohrend.)

Still! —

Harduin (wie vor.)

Aus Damenaugen blitzt —

Cunegunde.

Das Feuer Gottes auch! —

Harduin.

Vollenden wir's! — Was nützt
Der Wörterkram! — Mein Eid — er mag Beweis Euch
ſeyn! —
Bei dieſem Kreuze ſchwör' ich's —

(auf das Crucifix auf dem Altar mit zum Schwur ausgeſtreckten zwei Fingern deutend.)

Cunegunde.

Haltet ein! —

Harduin

(indem er ſich dem Altar nähern will, entſetzt zurückbebend, vor ſich.)

Welch Schauer?! — Wahn! —

(gefaßt und laut, immer mit gegen das Crucifix ausgeſtreckten Fingern.)

Daß ich des Dodo Enkelſohn,
Schwör' ich bei —

Cunegunde.

O halt' ein! Der Meineid ſchürt die Flammen
Der ew'gen Quaal! — Ich will Dich nicht verdammen! —

(zu Irner.)

Kommt, Irner! —

(wieder zu Harduin.)

Armer Du, behalte Reich und Kron' —

Harduin

(nach dem Vorgrunde zurücktretend erſtaunt.)

Wie — ?! —

Irner (zu Cunegunden.)

Theure Fürſtin!

Cunegunde

(indem ſie ganz erſchöpft gegen den Hintergrund zuwankt.)

Ich will beten geh'n — um — Frieden! —

(Sie ſinkt, jedoch ohne die Augen zu ſchließen, ſondern den Blick immer ſtarr gen Himmel geheftet auf die Kniee, während Irner in einiger Entfernung von ihr ſtehen bleibt, ſo daß Beide ſich den ganzen folgenden Auftritt hindurch im Hintergrunde befinden.)

Harduin

(zu Cunegunden hinſchauend, vor ſich.)

Der Frieden?! — Seltnes Weib, mir ward er nicht beſchieden: —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. **Othbert** (eine verſiegelte kleine Pergamentrolle in Händen haltend.)

Othbert (zu Harduin.)

Verzeiht, Herr! — Dieſer Brief vom Herren Romuald! —

Harduin

(ihm die Rolle haſtig aus der Hand reißend.)

Mein Sohn — wo iſt er? —

Othbert.

Leſ't nur! —

Harduin (vor ſich.)

Es überläuft mich kalt! —
Der Brief da! Eiſern packt mich's! — Bebſt Du vor Pöbelwahn?! —

Irner

(im Hintergrunde, zu der dort knieenden Cunegunde.)

Kommt! —

(vor ſich.)

Sie kniet in Verzückung. —

Cunegunde

(ohne ihn zu hören, noch etwas um ſich wahrzunehmen, immer mit ſtarr gen Himmel gehefteten Augen und weit ausgeſpannten erhobenen Armen knieend, in welcher Stellung ſie während dieſes ganzen Auftrittes unverändert verbleibt.)

Willſt Du mir Sünd'gen nahn?! —

Harduin
(der im Vorgrunde ſtehend unterdeſſen die Rolle haſtig aufgeriſſen hat, leſend.)

„Friede Dir, Frevler! — Unter Todten
Such' Deinen Sohn! — So hat's geboten,
Der über dem Donner der Donnerer thront,
Und in dem ew'gen Säuſeln wohnt! —
Horch auf ſein Nah'n! — Entfleuch ihm nicht! —
So Romualdus, der Büßer, ſpricht.“ —

Othbert
(der unweit des Harduin, auch im Vorgrunde, ſo ſteht, daß weder er, noch Harduin die im Hintergrunde befindliche Cunegunde und Irnern bemerken können, vor ſich.)

Wie Hölle glüht's in ihm! —

Harduin
(wüthend die Rolle zerreißend, vor ſich.)

Mein Sohn unter Todten!

Cunegunde
(wie vor, in Verzückung.)

O Paradieſesglanz! —

Harduin (zu Otbert.)

Wo ſind die Boten? —

Othbert.

Sie wollten ſchlagen den mächtigen Mann,
Daß Euern Sohn er ihnen gäb' wieder;
Da fuhr ein Blitz herab, und ſchlug ſie todt darnieder —
Nur einer von ihnen — er entrann! —
Wollt Ihr ſelbſt, Herr —
(vor ſich.)
ich zittre vor ihm! —
(laut.)
ihn vernehmen? —

Harduin.

Nein! — Ich will mich vor ihm nicht ſchämen! —
Entfleuch — Doch halt! —
(vor ſich.)
Ich ſchämen mich?! —
(zu Othbert.)

Komm 'ran!

(vor ſich.)

Ich Herr mich ſchämen vor dem Unterthan,
Dem Wurme? — Nein! —

(zu Othbert.)

Wo iſt, der feig entrann,
Der Knecht? — Er ſoll mir nicht die Flucht mehr nehmen! —

(Eilt mit gezücktem Schwerte ab: Othbert ihm nach.)

Cunegunde

(wie vor, in Verzückung.)

O Sonnen-Ocean Dreieinigkeit!
Halt' ein! Zu groß iſt deine Herrlichkeit!

Irner (vor ſich.)

Der Morgen glänzt, doch ſeltſam faßt mich Grau'n;
Zum erſten Mal in meinem Leben traun,
Ergreift mich Furcht; ich wag's nicht anzuſchaun! —

Cunegunde (wie vor.)

Der goldne Jüngling am Rubinenthron,
Iſt das, o Herr, mein lang erſehnter Sohn? —

Irner (vor ſich.)

Als werde mir die Hoſtia gereicht,
So feſtlich iſt mir's, und doch wohl und leicht;
Wie wenn ein Oſtwind mir die Bruſt durchſtreicht!

Cunegunde (wie vor.)

In goldner Rüſtung, auf ſaphirner Bahn,
Wallt, mit ſmaragdner Schärpen umgethan,
Der Engelsjüngling, braungelockt, heran!
Am Thron das Sonnendreieck glüht ihn an —
Er ſäuſelt mir: dein Sohn, dein Floreſtan! —

Irner

(auf Cunegunden hinblickend, vor ſich.)

Wie Mondenſchimmer glüht und leuchtet ſie!
Gott iſt hier nah! — Zur Erde, ſtolzes Knie

(Er kniet in einiger Entfernung von Cunegunden nieder.)

Cunegunde (wie vor.)

Ihm winkt die diamant'ne Schaar am Thron! —
Er lächelt mir! — O, wie's mein Herz durchdrang! —
Was ſingſt du, Zeugenſchaar: Harduinus Sohn?
Nein, mein Sohn iſt es, den mein Glaub' errang! —
O wunderſelig Bild, verſchwimmſt du ſchon? —
Warum zerrinnen, ſüßer Harfenklang? —
Weh mir! —

Irner

(von den Knieen aufſpringend, und Cunegunden, die, aus ihrer Verzückung erwacht, im Begriff iſt, vor Ermattung umzuſinken, unterſtützend.)

Erholt Euch!

Cunegunde

(indem ſie, von Irnern unterſtützt, langſam und höchſt ermattet von den Knieen aufſteht.)

Saht Ihr — ſaht Ihr ihn? —

Irner.

Wen?

Cunegunde.

Meinen Engel und des Harduin! —

Irner.

Kommt jetzt!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Harduin (mit entblößtem Schwerte im Vordergrunde auftretend.)

Harduin

(ohne Cunegunden und Irnern zu bemerken, im Vordergrunde, indem er das Schwert in die Scheide ſteckt, vor ſich.)

Dem Feigen iſt ſein Lohn gegeben! —
Doch wahr iſt's — wahr! —

Cunegunde

(im Hintergrunde und von Harduin unbemerkt, das Kreuzeszeichen gegen ihn machend.)

Entweiche, Höllenmacht! —

Harduin
(im Vorgrunde, vor ſich.)

Todt iſt mein Sohn! — Das Ziel von meinem Streben! —
Der Alte log's! — Und doch — hat er nicht angefacht
Den Blitz?! — Die Schwäche lügt; doch niemals log
die Macht! —
Mein Sohn iſt todt! — Umſonſt mein thatenreiches
Leben! —

(Er verſinkt in tiefes Nachdenken.)

Cunegunde
(jetzt aus dem Hintergrunde, in welchem Jener zurückbleibt, in den Vorgrund zu Harduin tretend, vor ihm.)

Uns Kinderloſen — Friede! —

Harduin
(zu Cunegunden, die er jetzt nur, daß ſie noch da iſt, bemerkt.)

Habt Ihr mein Geſpräch bewacht? —

Cunegunde
(gen Himmel zeigend, zu Harduin.)

Blick' auf, ſo wird der Sohn zu Dir herniederſchweben! —

Harduin (vor ſich.)

Nie log die Macht! — Bin ich nicht mächtig?! —

(zu Cunegunden.)

Eben
Kommt Ihr, Frau Kaiſerin, mir recht! —
Ich ſagt' Euch doch, ich ſey von Balduins Geſchlecht;
Scherz war's! — Ich bin's nicht — brauch' es nicht! —
Daneben
Kommt mir die Mähr', mein Sohn — mein Einz'ger —
hab's vollbracht! —
Meint Ihr, mich kränkt's? — Ich hab' dazu gelacht! —
Auch ohne Sohn kann ich die Krone wohl erheben! —

Cunegunde.

Du lachſt; — doch in Dir weint's! Und Engel winden
Die Heldenzähren Dir in Deine Perlenkron'! —
Es wird der ſtarre Haß, der düſtre Unfried' ſchwinden. —

Ein würdig Flammenopfer Deinem Sohn,
Wirſt Du Dein Herz zur Liebe neu entzünden! —

Harduin.

Zur Liebe? — Hirngeſpinſt! — Der Herrſcher herrſcht
und haßt;
Der Sclav gehorcht und — haßt! — Es treiben ſonder
Raſt
Atome, haſſend ſich, ſich haſſend zu umfaſſen;
Die Lügenſterne ſelbſt — ſie herrſchen, weil ſie haſſen! —
Das iſt die Welt! — Iſt's Liebe? —

Cunegunde

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Zeuch in dies wüſte Herz,
Du Hoffnung — Kind der Wüſte! — Und Freudenvater
Schmerz! —

(zu Harduin, während die hervorbrechende Morgendämmerung mittlerweile angefangen hat, die Kapelle etwas zu erhellen.)

Fühlſt Du die Lebensbäche rinnen,
Der duft'gen Blüthen leiſes Wehn?
Sie wollen Freude ſich gewinnen!
Kann Freude aus dem Haß entſtehn? —
Und was, o Greis, willſt Du beginnen?
Das Leben tödten! — Und — für Wen?! —

Harduin.

Zum Denkmal meinem Sohn — der todt! —

Cunegunde

(gen Himmel blickend, vor ſich.)

Du raubteſt ihn mir, Morgenroth!

(man hört das Frühmettenglöcklein läuten.)

Harduin.

Zur Schlacht! —

(will abgehen.)

Cunegunde

(in den Weg tretend.)

Hörſt Du die Glöcklein klingen,
Zum Frühamt?! — Es entfleucht die Nacht! —

Hörſt Du die Morgenſterne ſingen?! —
Der junge Tag, er iſt erwacht! —
(vor ſich.)
O woll' ihn, Gnade, feſt umſchlingen!
Dein Strahl, der Schmerz, iſt angefacht! —
Sein Auge zuckt — es ſtarrt voll Thränen! —
Umfaſſ' ihn, ew'ger Liebe Sehnen! —

Harduin (vor ſich.)
Hart iſt's! — Nach ſiebzigjähr'gem Streben
Umſonſt gelebt! — Die Wiſſenſchaft
Der Sterne — kann ſie Troſt mir geben?! —
Es zieht zu Grabe meine Kraft! —

Cunegunde
(auf die Knie ſtürzend, und mit gen Himmel gerichteten Blicken und Armen, mit großer immer ſteigender Inbrunſt betend.)
Geh' auf in ihm, du Kreuzesleben,
Das Paradieſe tilgt und ſchafft!
Du, deſſen Macht den Tod verlacht,
Steh' auf in ihm aus Grabesnacht! —

Harduin
In mir iſt's Nacht! —

Cunegunde (wie vor.)
Bei den Gebeten,
Die ich, o Herr, zu deinem Thron
Gejammert hab' in tiefſten Nöthen,
Bei deiner blut'gen Marterkron',
Erbarm' des Greiſes dich! Ihn tödten
Quaalen, um ſeinen — meinen Sohn! —

Harduin.
Um mich — den Erbfeind Deiner Ruh —
Da weinſt Du? —

Cunegunde (wie vor.)
Sende Troſt ihm zu!

Harduin.
Mir Troſt von Sternen?! — Nein — ſie lügen?!

Cunegunde
(immer wie vor, ohne auf Harduins Zwiſchenreden zu achten.)

Er hat, Herr, dich verfolgt, er hat, Herr, dich verhöhnt!
Doch, arme Menſchen wir erliegen,
Wenn Tumult unſrer Gier deinen Ruf übertönt!
Schon bebt der Sünder — hilf ihm ſiegen! —
Dein iſt er — du ſchufſt ihn — du haſt ihn verſöhnt! —

Harduin.

Laß ab, Weib, das zerreißt mich!

Cunegunde (wie vor.)

Nein! —
Um Gnade, Gnade will ich ſchrein! —
Bei dem Kampf, den, o Herr, ich für dich hab' geſtritten,
Ich ſündige Magd hier in ſündlicher Qual!
Du litteſt für mich, Herr, auch ich hab' gelitten
Für dich, Herr, entſagend in brennender Qual!

Harduin.

Entſagend?! —

Cunegunde (wie vor.)

Ich ſtürm' deinen Himmel mit Bitten!
Errett' ihn! —

Harduin (vor ſich.)

Wie wird mir! — Sie wälzt ab mir die Qual! —

Cunegunde (wie vor.)

Errett' ihn! —

Harduin (zu Cunegunden.)

Entſagen — kannſt Du's:! —

Cunegunde (wie vor.)

Bei deinen Klagen,
Mutter Gottes, am Kreuz, errett' ihn! — Gottes Wagen
Um ihn! —

Harduin.
(zu Cunegunden, raſch.)

Du kannſt es — auch ich kann entſagen! —

Du — Heldin Du! — Sey Du ſtatt meinem Sohne
Die Erbin meiner Macht und Pracht!
Du haſt den Troſt mir mitgebracht;
So nimm die Krone hin zum Lohne! —
Was nüzt ſie mir — dem Kinderloſen! —

Cunegunde
(von den Knieen aufſpringend, freudig gen Himmel blickend.)
Macht!
Du haſt es glorreich heut' vollbracht! —

Harduin
(ſich die Krone vom Haupt nehmend und ſolche Cunegunden hinreichend.)
Da — ! —

Cunegunde
(ohne die Krone anzunehmen, mit Majeſtät zu Harduin, auf den Altar hinzeigend.)
Dem zertrümmerten Altar
Bring' ſie, ein Sühnungsopfer dar! —

Harduin
(während er die Krone auf die Stufe des Altars legt, und dann wieder in den Vorgrund zurückkehrt, zu Cunegunden, lächelnd.)
Was machſt Du mit mir, Schwärmerin?! —
Doch — Troſt gewinnen, iſt Gewinn! —
Thront Einer dort wohl über Sternen?
Kann er die Quaalen wohl entfernen? —

Cunegunde.
Er hat geſiegt! — Er wird Dir nahn! —

Harduin.
Nun — zeuch in Frieden Deine Bahn!
Und Deinem Manne magſt Du kunden,
Daß ich mich ſelber überwunden!
Daß ich, nicht fürchtend ſeine Macht,
Die Krone ſelber hab' verlacht! —

Cunegunde.
Ich hab's ihm — ach! noch nicht geſagt,
Daß ich den großen Schritt gewagt!

Zu ſtillen ſchuldlos Blutvergießen,
Mußt' ich zum Frevel mich entſchließen,
Daß meinen Herrn ich nicht befragt! —

Irner
(immer im Hintergrunde, vor ſich)

Dein Herr iſt mit Dir, reine Magd! —
Du that'ſt allein? — Welch' Unternehmen! —

Harduin (zu Cunegunden.)

Du — ja Du biſt die Königin;
Denn Vieles kann Dein kühner Sinn! —
Du, Weib, magſt Männer wohl beſchämen! —
Beſchämen? — Nein! — Des Mannes Macht
Iſt zum Beſchämen nicht gemacht! —
Weib, ich that viel, und Du desgleichen;
Doch mußt' ich Deinen Thränen weichen,
Und Müſſen iſt kein Ritterwort!
Drum, bitt' ich, zeuch nicht eher fort,
Bis Du mir haſt am Kreuz geſchworen,
Daß nichts von Allem, was hier vorging, werde kund;
Daß in der Beichte ſelbſt mich nenne nicht Dein Mund! —
Verſchweige, was Du that'ſt! — Schwör's dem,
(auf's Crucifix zeigend.)
den Du erkoren!
Dir halt' ich Wort! — Doch trag' ich nicht die Schaam:
Daß mir ein Weib die Krone nahm! —

Cunegunde.

Das ſtille Thun iſt Weibespflicht! —
(nachdem ſie gelaſſen zum Altar geſchritten iſt, ihre beiden Finger wie zum Schwur an's Crucifix haltend.)
Ich ſchwör's am Kreuz: ich künd' es nicht! —

Irner (zu Cunegunden.)

Frau — ! —

Harduin
(der die ganze Zeit über Irnern gar nicht beachtet hat, jetzt wieder auf ihn aufmerkſam werdend, zu Cunegunden.)

Dein Geleitsmann — iſt's ein Ritter? —

Cunegunde
(auf Irnern, der nun nebſt ihr in den Vorgrund tritt, zeigend, zu Harduin.)

Herr Irner —

Harduin.

Der ein Ungewitter
In Feindes Heer iſt! —
(zu Irnern.)
Seyd gegrüßt,
Und ſchweigt von dem hier, was Ihr wißt! —
Schwört's! —

Irner.

Ich, zum Ruhm der Damen pflichtig,
Verſchweigen ihn?! —

Harduin.

Beſchwört's! — Sonſt — was ich that, vernicht' ich! —

Cunegunde (zu Irner.)

Ihr ſchwurt Gehorſam mir — ich will's! —

Irner (vor ſich.)

Gott iſt mit ihr! —
(zu Harduin, indem er ihm den Handſchlag gibt.)
Ich ſchweige — d'rauf mein Wort! —
(vor ſich.)
Heut' wird es theuer mir! —

Harduin (zu Cunegunden.)

Dank, edle Frau! — Ich möcht' noch eine Kron' Euch ſchenken;
Ihr nahmt die eine ſchon — nehmt dies zum Angedenken;
(ihr die Lanze, die er immer in den Händen gehalten hat, vorzeigend.)
Die Lanze, von Cryſtall der Griff, die Sternenkron'
In Perlen dreingeprägt! — Ich ſchenkte ſie dem Sohn,
Als er geboren ward — jetzt möget Ihr ſie tragen —
(indem er Cunegunden die Lanze übergibt.)
Sie mahn' Euch, daß ein Mann den Sternen kann entſagen! —

Cunegunde

(die Lanze mit Inbrunſt betrachtend und küſſend, vor ſich.)

Wirſt Du mich leiten, Stab, in meiner Prüfung Thal?
Iſt nicht

(gen Himmel zeigend.)

ſein Werk vollbracht?! — Willkommen ſey die
Quaal! —

(Sie geht, auf die Lanze geſtützt, nebſt dem ihr folgenden Irnee, raſch ab.)

Eilfter Auftritt.

Harduin, Othbert (eilig hereintretend.)

Othbert

Herr, rüſtet Euch! — Gewaltig angezogen
Kommt Kaiſer Heinrich und ſein furchtbar Heer!
Vor ihm, am Morgenhimmel, kommt geflogen,
Glüht auf ein leuchtend Flammenſpeer! —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ein wälſcher Ritter.

Ritter.

Herr, eilt! die Meiſten der Vaſallen,
Sie zogen Kaiſer Heinrich nach;
Weil ſein Mandat den Meutern allen
Den Tod, den Andern Huld verſprach! —

Harduin.

Wohl mir, daß ich dem ſchnöden Lohne
Entſagt, der Knechte Knecht zu ſeyn;
Bringt Kaiſer Heinrich dort die Krone!

(auf die auf der Stufe des Altars hingelegte Krone zeigend.)

Ich ſchenk' ſie ihm, ſie werde ſein! —
Doch ſpott' ich, ſagt's ihm, ſeiner Haufen!
Es trieb mich innere Gewalt! —
Nun, Sclaven, mögt ihr zu ihm laufen!
Ich zieh — ein Herr zum Herrn! — zum ſtarken Romuald! —

(Alle gehen ab.)

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

(Deutſches Lager bei Domo d'Oſſola. Es iſt voller Morgen.)
Markgraf Heinrich von Nordgau mit bloſem Schwerte, ein wachthabender Lanzknecht im Hintergrunde.

Heinrich
(indem er das Schwert in die Scheide ſteckt, vor ſich.)

Da — roſte du, mein Schwert! — Es iſt zu toll! —
Der Frömmler Heinrich war ſo ſicher ſchon umſponnen
Vom Untergang: mein Troß zum Abfall faſt gewonnen —
Da kommt ein Lichtgeſpinnſt, das aus den Dünſten quoll,
Ein Feuerſtreif, der dicken Luft entronnen —
Die Wälſchen, ihres dummen Aberglaubens voll,
Sie beben, beten, flehn um Gnade, fliehn —
Und er gewinnt das Spiel, das dummdreiſt er begonnen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. ein deutſcher Ritter.

Ritter.

Mein edler Graf, des Kaiſers Schaaren zieh'n
Mit Siegespalmen an! —

Heinrich.

So ziehet ihm entgegen,
Um für den ſchwererrungenen Sieg, von meinetwegen,
Dem Kaiſer, unſerm Herrn, den Glückwunſch abzulegen!
(Ritter geht ab.)

Heinrich (vor ſich.)

Ja, wünſche Glück, mein Mund! Hier
(auf das Herz zeigend.)
mag die Rache glühn! —
Der Bßiern Herzogthum, dem Erſten der Magnaten
Wojariens, mir gebührt's! der Kaiſer, ſtets berathen
Von ſeinem Weibe gab es ihrem Bruder hin;
Drum Rache ihm und ihr! — Vergiß es nicht, mein
Sinn! —
Doch deine ſtille Wuth, Ohnmächtger, ſind das Thaten?!
Was kann ich thun! — Ich hofft' auf dieſen Harduin;
Er flieht! — Dem Zufall dient das weiſeſte Bemüh'n;
Dies zieht am Pfluge, doch der Zufall ſtreut die Saaten! —
Drum harre, haſſend Herz, und, — naht er — haſche
ihn! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Knappenvogt.

Knappenvogt.

Geſtrenger Graf, meine Vorpoſtenwacht
Hat verdächtig Volk handfeſt gemacht! —

Heinrich.

Wen?

Knappenvogt.

Einen Ritter und Pilgersmann.
Sie ſollten uns das Paßwort geben;
D'rauf ſie zur Antwort geſagt uns ha'n
Das alte: Trotz dem Teufel die deutſche Treu';
Und nicht das neue, wie es eben

Verändert werden in der Nacht,
Das: Alte Zeit wird wieder neu!
Das hat uns verdächtig wollen bedeuten,
D'rum ha'n wir ſie verarreſtirt! —

Heinrich.

Nichts bedeut's! — Der Pilger paſſirt! —
Betfahrer werden nicht turbirt:
's iſt Kaiſers Befehl — Ihr wißt's! —

Knappenvogt.

Mit dieſen Leuten
Scheint's doch abſonderlich! — Da bringen ſie ſie gebracht! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Cunegunde noch in Pilgertracht, die Kappe ganz über's Geſicht gezogen, doch nicht die Lanze in der Hand, Irner völlig geharniſcht mit heruntergeſchlagenem Viſir. Sie werden von einigen Lanzknechten hereingeführt, und bleiben während dieſes und eines Theils der folgenden Auftritte immer im Hintergrunde ſtehen.)

Heinrich

(zu Cunegunden und Irner.)

Wer ſeyd Ihr? —

Irner.

Pilgervolk; wir paſſiren! —

Heinrich (vor ſich)

Ritter Irner — das Viſir heruntergeſchlagen! —
Er will unerkannt ſeyn! — Was will das ſagen?! —

(zu Cunegunden.)

Wer ſeyd Ihr, Pilger? —

(da ſie unbeweglich und ohne ſich zu enthüllen ſtehn bleibt.)

Wollt Ihr mich vexiren?

(zu den Lanzknechten, auf Cunegunden zeigend.)

Enthüllt ihn! —

Irner

(indem er das Schwert zieht und es den Lanzknechten, da ſie auf Cunegunden eindringen wollen, entgegenhält.)

Wer naht, den werd' ich durchbohren! —

Cunegunde

(entſetzt zu Irnern aufſchreiend, indem ſie ihm das Schwert zurückzuhalten ſtrebt.)

Haltet —! —

Heinrich

(betroffen vor ſich.)

Die Kaiſerin! —

Irner

(vor ſich, indem er das Schwert wieder einſteckt.)

Wir ſind verloren! —

Heinrich

(zu den Lanzknechten, die noch immer ſich Cunegunden nähern wollen, auf letztere deutend, raſch.)

Laßt ihn! —

(zu Cunegunden, mit einer Verbeugung.)

Herr, Ihr dürft hier nicht fort! —

(Man hört außerhalb der Scene einen Tuſch von Trompeten blaſen.)

Die Lanzknechte

(freudig rufend.)

Der Kaiſer! —

Heinrich (vor ſich.)

Zufall, hältſt Du mir Wort?! —

(Er tritt auf die eine Seite des Vordergrundes.)

Wachthabender Lanzknecht

(in die Scene, nach der Seite, von wo der Trompetentuſch gehört worden, rufend.)

Wer da? —

Stimmen des Kaiſers und Heers

(von draußen.)

Deutſch Kaiſer und Heerbann! —

Cunegunde

(im Hintergrunde, entſetzt aufſchreiend.)

Ha! —

Wachthabender Lanzknecht

(wie vor.)

Kaiſer und Heerbann, gieb Feldgeſchrei! —

Stimmen des Kaiſers und Heers

(von draußen)

Alte Zeit wird wieder neu! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Spielleute mit Blasinſtrumenten, um welche Kränze gewunden ſind, Erzbiſchof Aagmo das vergoldete mit einem Kranze umwundene Kreuz tragend, Kaiſer Heinrich mit einem Lorbeerkranze gekrönt, Herzog Ohrenfried, Biſchof Friedrich von Ravenna, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, viele andre Ritter und ein Theil des Heeres mit Fahnen, um welche Kränze gewunden ſind, und Lanzen.

(Alle haben Palmenzweige in den Händen und ziehen, während einer kurzen Marſchmuſik von Blasinſtrumenten, in marſchmäßiger Ordnung um die Bühne, worauf ſie ſich, theils im Hintergrunde, theils zu beiden Seiten des Kaiſers, der ſich in die Mitte des Vorgrundes ſtellt, gruppiren.)

Kaiſer

(ſobald die Marſchmuſik aufgehört hat, zum Volk.)

Gott Zebaoth mit uns! Hallelujah! —

(Kurzer Trompetentuſch, während das Heer die Fahnen ſchwenkt und die Lanzen emporſchwingt.)

Heinrich

(ſich dem Kaiſer ehrerbietig nähernd.)

Nehmt, Herr und Kaiſer, meinen Glückwunſch an!

Kaiſer.

Nicht wir, ein Stärkrer hat's gethan! —
Des Herren Speer iſt durch die Schaaren
Der Feinde, ſchreckend, hingefahren;
Wir Alle ſahn es vor uns ziehn! —

(zum Heere)

Es will Dir, deutſches Volk, ſich tröſtend offenbaren

Der, welcher Dir ſchon oft in Trübſalsnacht erſchien;
Der Wage hält und Schwert! — Sey rein und hoff' auf ihn! —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, ein Ritter.

Ritter (zum Kaiſer.)

Ein Herold, welchen die Barone
Italia's ſenden!

Kaiſer.

Laßt ihn ein! —

(Ritter geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Graf Othbert (die italieniſche Krone auf einem Kiſſen tragend.)

Othbert

(ſich auf ein Knie vor dem Kaiſer niederlaſſend, indem er ihm das Kiſſen mit der Krone überreicht.)

Harduinus ſchickt Dir, Herr, die Krone;
Er ſchenkt ſie Dir — ſie werde Dein! —
Nicht trieben, ſprach er, Deine Haufen,
Es trieb ihn innere Gewalt! —

Kaiſer

(nachdem er ihm das Kiſſen mit der Krone abgenommen, und es dem Biſchof Friedrich zu halten gegeben hat.)

Er wird der Allmacht nicht entlaufen;
Ich ſchenk' ihm ſichern Aufenthalt! —

Othbert.

Italia's Barone flehen
Dich reuevoll um Gnad' und Huld! —

Kaiſer.
Der heut'ge Tag ſoll Blut nicht ſehen!
Vergeben ſey die ſchwere Schuld! —
(Er giebt Othberten ein Zeichen, ſich zu entfernen.)
(Othbert ſteht von den Knieen auf und geht ab.)

Kaiſer (zum Heer.)
Jetzt laßt zur Kaiſerin uns eilen! —
Die Makelloſe leidet Quaal! —
Sie ſoll das Dankfeſt mit uns theilen! —

Das Heer (laut rufend.)
Der Kaiſer leb' und ſein Gemahl! —

Markgraf Heinrich
(indem eben der Zug ſich wieder in Marſch ſetzen will, ſich dem Kaiſer mit einer Verbeugung nähernd.)
Verzeih' Ew. Hoheit! doch mich zwingt die Pflicht,
Das Feſt in etwas noch zu unterbrechen;
Ich ſchwiege gern, doch leider — muß ich ſprechen! —

Kaiſer.
Sprecht! —

Heinrich.
Nur mein gnäd'ger Kaiſer zürne nicht —! —

Kaiſer.
Sprecht, ſag' ich! —

Heinrich.
Da des Heeres Vortrapp mir
Von Euch ward anvertraut, ſo ſtellt' ich nach Gebühr
Vorpoſten aus und — eben hat die Wacht
Mir dieſen Pilger hier gefänglich eingebracht! —
(auf die, nebſt Jenem, unter dem Haufen der Lanzknechte im Hintergrunde noch immer verhüllt ſtehende Cunegunde zeigend.)

Kaiſer.
Frei iſt die Betfahrt!

Heinrich.
Ja — ſo hab' ich auch gedacht;
Doch dieſer Pilger hat verdächtig ſich gemacht,

Und will — vielleicht mit Recht! — ſich Eurem Knecht
nicht nennen! —
Ihr, Herr, Ihr habt allein ihn zu befragen Macht!
D'rum —
(indem er zu Cunegunden geht, ſie ehrerbietig bei der Hand ergreift, und ſie aus dem Hintergrunde vor den Kaiſer in den Vorgrund führt.)
ſtell' ich Euch ihn vor! — Ich hab' die Pflicht
vollbracht! —
Wenn Ihr ihn nicht erkennt; ich — ich will ihn nicht
kennen! —
(geht, nach einer tiefen Verbeugung raſch ab.)

Kaiſer
(zu der immer mit ganz verhülltem Geſichte vor ihm ſtehenden Cunegunde.)

Wer biſt Du, frommer Mann? — Im heiligen Gewande
Wird doch Verrath wohl nicht verbergen ſeine Schande! —
Sprich! — Wie? Du ſchweigſt?! — Als Kaiſer ſteh' ich
hier!
Und — jetzt zu ſprechen — ich befehl' es Dir! —
(Cunegunde zeigt zitternd auf das herumſtehende Heer.)

Kaiſer.

Auf die da deuteſt Du? Bebſt Du vor meinen Leuten? —
Es ſind ja Chriſten auch; Du beteſt und ſie ſtreiten! —
(Cunegunde ſinkt vor ihm auf die Kniee.)

Kaiſer.

Du knieeſt?! — Knie vor Gott! — Ich bin es müde; bin
Geſonnen Dich zu ſehn! —
(Er reißt Cunegunden die Kappe, ſo daß ihr Haupt ganz entblößt wird, herunter, dann, indem er ſie erkennt, entſetzt zurücktaumelnd und aufſchreiend.)
Mein Weib! —

Das Heer.

Die Kaiſerin! —

Kaiſer
(indem er Cunegunden gewaltſam von den Knieen emporreißt.)

Von wannen kommſt Du, Weib? —

Irner
(der bis dahin immer unbeweglich im Hintergrunde geſtanden hat, jetzt raſch in den Vorgrund tretend, zum Kaiſer.)

Sie kommt vom Feindesheer! —

Kaiſer (vor ſich.)

Der Kelch der Bitterkeit — wird er nicht einmal leer?! —

Irner
(indem er mit der einen Hand ſein Viſir aufreißt, und mit der andern dem Kaiſer ſein Schwert übergiebt.)

Ich hab' ſie hingeführt! — Hier, Kaiſer, iſt mein Schwert! —

Kaiſer.

Ihr — Irner?! —

(Er reißt Irnern zornig deſſen Schwert aus der Hand und giebt es einem Ritter.)

Cunegunde
(auf den Kaiſer und Irnern deutend, vor ſich.)

Ihn und ihn vernicht' ich! —

Kaiſer
(laut und mit ernſtem Ceremoniel, zu Cunegunden.)

Es begehrt
Mein harrend Volk mit Recht, daß Kaiſers Ehgemahl
Sich offen reinige von offenem Scandal;
Ew'r Liebden wolle d'rum uns öffentlich erklären,
Was ſie, bei Nacht, gekonnt in Feindes Heer begehren?! —

Irner.

Mich ſtraft, geſtrenger Herr! Die Heil'ge
(auf Cunegunden zeigend.)
läſtert nicht! —

Kaiſer.

Es ſchweige der Vaſall, ſein harret das Gericht! —
Sprecht, Cunegunde! —

Cunegunde.

Herr, für das, was ich verbrochen,
Hat dieſer Stunde Pein Euch furchtbar ſchon gerochen!
Mehr hab' ich nicht verletzt, als des Gehorſams Pflicht;
Zwar bin ich Sünderin, doch Euer unwerth nicht! —

Kaiſer
(laut, wie vor.)

Wir Alle wiſſen es, daß Ihr in Ehr' und Züchten,
Der Frauen Erſte, habt erfüllet Eure Pflichten,
Daß Eure Schritte ſtets vom reinſten Licht verklärt;
D'rum tilget den Verdacht, der unſre Bruſt beſchwert! —

Cunegunde.

Mein Herr und Kaiſer, mehrt durch Eure ſtillen Schmerzen
Nicht noch die Höllenqual von meinem armen Herzen!
Laßt, der aus ihm entquillt, der Thränen bittern Fluß
Euch ſagen, was mein Mund, Euch — ach! — verſchweigen muß! —

Kaiſer
(zu den in geſpannter Erwartung herumſtehenden und das Geſpräch auf's Schärfſte beobachtenden Rittern.)

Ihr Herren, jeder weiß, daß tugendſame Frauen
Sich ihrem Ehherrn nur im Stillen gern vertrauen;
D'rum tretet jetzt zurück — ſie
(auf Cunegunden zeigend.)
will mir's ſagen nun
Im Stillen! — Was ſie ſprach, ich will es kund Euch thun! —

(Alle, außer dem Kaiſer und Cunegunden, ziehen ſich ganz in den Hintergrund zurück, ſo daß dieſe beiden ganz allein im Vorgrunde ſtehen bleiben.)

Kaiſer
(mit etwas gedämpfter, raſcherer, und das plötzliche Hervorbrechen der ihn beſtürmenden, bis dahin gewaltſam zurückgedrängten Leidenſchaften, bezeichnenden Stimme.)

Cunegunde! Bei des Heilands Wunden,
Bei der Gnadenmutter bittern Schmerzen,
Der ein Schwert gewühlt im bangen Herzen,
Wie es jetzt in meinem wird erfunden!
Bei den — nein, ich will ſie nicht vergießen! —
Bei den erſten Thränen, die mir fließen!
Du, die faſt zu Schanden mich gemacht:
Reine Dich vom ſchimpflichen Verdacht!

Cunegunde
(ſich dem Kaiſer, als ob ſie ihn umarmen wollte, nähernd.)
O mein Heinrich! —

Kaiſer
(ſich von ihr zurückbeugend.)
Willſt Du mich umfaſſen
Sollen vor dem Heer wir ſehn uns laſſen,
Wie die Gaukler in dem Faſtnachtsſpiel?! —
Weib, jetzt end' es! — Es wird mir zu viel! —

Cunegunde.
Ach, an etwas muß ich doch mich halten,
Wenn die böſen feindlichen Gewalten
Mich, die ich 'ne ſchwache Magd nur bin,
Wüthend reißen nach dem Abgrund hin!

Kaiſer.
Nein, Du biſt nicht ſchwach, Gefäß der Ehren!
Du, der Kaiſer Enkel und Gemahl,
Rüſtzeug Du der ew'gen Gnadenwahl,
Woll' in dieſer Stunde Dich bewähren! —
Auf die Hoſtie möcht' ich es beſchwören,
Daß Du rein und ſonder Makels Mahl!
Aber — tilgt das meiner Schande Quaal?! —
Daß Du rein, laß laut das Volk es hören! —

Cunegunde.
Wenn ich las in heiligen Legenden
Von der frommen Märtrer freiem Dulden,
Wünſcht' ich, abzubüßen meine Schulden,
Wohl, wie ſie, im Martertod zu enden! —
Doch des Herzgeliebten Herz zerreißen,
Und nicht enden dürfen ſeine Pein,
Und durch Frevel Schuld daran zu ſeyn —
Das mag mehr wohl als der Tod noch heißen! —

Kaiſer.
Du gefrevelt! — Weib, Du lügſt! Die Sonne,
Nimmer kann ſie Mitternacht umziehn! —

Gunde, meines Herzens reine Wonne! —
Wär' das Heer nicht, vor Dir würd' ich knieen! —
Laß bei unſrer Liebe ſchönſten Stunden,
Wo wir Gott am heiligſten geliebt,
Laß, Du die noch nimmer mich betrübt,
Dich erflehn — hör' auf, mich zu verwunden! —

Cunegunde
(in der einer Ohnmacht oft vorangehenden, faſt convulſiviſchen Exaltation,
mit letzter Anſtrengung aller ihrer gänzlich erſchöpften Lebensgeiſter.)

Wie Du daſtehſt — ſchön im Siegeskranze!
So wie Du einſt ſtandeſt am Altar;
Als, den Eichenkranz im braunen Haar,
Du vermählt mir wardſt im Morgenglanze! —
Sieh auch jetzt die Morgenſtrahlen prangen,
Laß zum Dankfeſt hoch die Fahnen wehn! —
Ich — will in's Verborgne, beten gehn! —
Nicht für mich — mich hält die Nacht umfangen! —
Nur für Deiner edeln Seele Bangen! —
Möchteſt Du — es iſt ein klein Verlangen! —
Wohl ein Tröpflein Frieden mir erflehn — ? —

Kaiſer.

Höhnſt Du mich?! — Ich, der beſiegt von Schmerzen,
Ich ein Dankgebet, ein Siegesfeſt! —
Ich, den Gott in ſeiner Qual verläßt,
Deinetwegen! —

Cunegunde
(mit einem Schrei des Entſetzens.)

Halt! — Jetzt fährt's zum Herzen! —
(Sie ſinkt ohnmächtig zu Boden.)

Irner
(als er die Kaiſerin fallen ſieht, entſetzt hinzueilend.)

Herrin! —

Kaiſer
(Irnern zurückſtoßend.)

Fort von dieſer Heil'gen hier,

Frevler, Du! Du haſt ſie mißgeleitet;
Aber Dir ſey auch die Quaal bereitet! —
(außer ſich, auf die Kniee ſich bei der ohnmächtig da liegenden Cunegunde niederſtürzend, und ſie mit den Armen umſchließend, mit von gewaltſam hervorbrechenden Thränen faſt erſtickter Stimme.)
Cunegunde! — Holde! — Komm zu Dir! —

Das Heer.

Der Kaiſer weint! —

Kaiſer

(indem er raſch vom Boden aufſpringt, laut zu den Umſtehenden)
Ihr lügt! —
(die ſich allmählig wieder ermunternde Cunegunde betrachtend, vor ſich.)
Sie ſchlägt die Augen auf! —
Sie iſt nicht todt! — Jetzt, Schmerz, vollende Deinen Lauf
In mir, nur ſchone ſie
(nachdem er Cunegunden vom Boden aufgeholfen hat, mit wieder geſammelter Faſſung zum Burggrafen Herrmann.)
Burggraf, führt mein Gemahl
In ihr Gemach, und laßt ſie dort bewachen,
Von einer Ehrenwacht, verſteht ſich! — Welche Sachen
Sich kund auch thun; ſie tilgt gewiß des Makels Macht! —
(laut zu Cunegunden.)
Ew. Liebden geh' mit Gott! —

Cunegunde.

Oh! —

Kaiſer.

Gott, der wird's wohl machen! —

Cunegunde

(indem ſie ihre Lanze vermißt, im Abgehen ſchmerzhaft, vor ſich.)
Wo bleibſt Du, Stab des Sohnes? — Leiter im Prüfungsthal! —
(Sie geht, vom Burggrafen Herrmann ehrerbietig geführt, ab.)

Kaiſer

(zu den Anweſenden, die ſich unterdeſſen wieder ihm genähert, und zu ſeinen beiden Seiten geſtellt haben.)
Ihr Andern, folget mir zum Dankfeſt allzumal! —

Erzbiſchof.

Verzeihung, Herr; allein, das Dankfeſt auszuſpenden,
Müßt Ihr die Unbill erſt von Eurem Stamme wenden!—

Herzog.

Die Stände bitten, Herr, daß Eures Hauſes Schmach
Ihr tilgend, kund thut, ob ſie frei von Schuld ſich ſprach.

Kaiſer.

Wer, Sie?! —

Herzog.

Der Kaiſerin geſtrengen Hoheit Gnaden!—

Kaiſer

Mit Ehrfurcht ſprecht von ihr! Sonſt ſend' ich ſchwer beladen
Mit Ketten Euch in's unterſte Gemach
Des Burgverließes, jenem Frevler
(auf Jenen deutend.)
nach! —

Viele Ritter (unwillig.)

In Ketten — ihn?!

Herzog.

Der Herzog von dem Rhein,
Des Reiches Pfalzgraf, wird wahl frei von Ketten ſeyn!—

Kaiſer.

Bringt mich nicht auf!—

Herzog.

Der Kaiſer wird in Ketten
Den Greis nicht legen, der die Krone half ihm retten;
Zumal, wenn das Geſetz aus meinem Munde ſpricht,
Das ich verweſen muß: Fürſtand vom Reichsgericht!—

Kaiſer

(dem Herzog die Hand reichend, der ſie küßt.)

Ich weiß des Reiches Recht und auch den Freund zu ehren!

Herzog.

Mein weiſer Kaiſer wird, ich weiß es, wiederkehren
Zu dem Geſetze, das beſchwor ſein eigner Mund!

Kaiſer.

Ja; halten will ich es, ging ich auch d'rob zu Grund! —
Sprich, Pfalzgraf, laut es aus! Bei Deinen grauen Haaren,
Bei Gott beſchwör' ich's: Leid ſoll Dir nicht widerfahren;
Erfüllen will ich es, was es erheiſcht, das Recht! —
Wenn das Geſetz gebeut, ſo iſt der Kaiſer Knecht! —

Herzog.

Caroli Magni Recht hat als Geſatz geſetzet:
Wenn Eines Eheweib die Treue hat verletzet,
Und wenn ſie auch davon gegeben nur den Schein,
Die ſoll dem Gottsgericht anheim gefallen ſeyn! —

Kaiſer.

Mein Weib — die Treu' verletzt! —

Herzog.

Sie iſt bei Nacht gegangen
Mit einem fremden Mann, ohn' ihres Herrn Verlangen!
Sprecht, Kaiſer, Reich! — Hat ſie den Schein der Treu' verletzt? —

Die Ritter.

Sie that es! —

Kaiſer.

Ja — ſie that's! —

Herzog.

So iſt der Satz geſetzt! —
Sie iſt des Kaiſers Weib, aus Kaiſerſtamm geboren!
Die Urfehd', ſo Ihr ſelbſt, Herr Kaiſer, habt beſchworen,
Herr Carol Magnus ſpricht in ſolcher lobeſan:
Das Hausrecht gilt für uns, wie für den Unterthan! —

Ein Ritter (laut.)

Was unſern Weibern gilt, gilt auch für Kaiſerfrauen!

Kaiſer.

Schweigt! — Nimmer ſcheut' ich noch der Stände eitles Dräuen;
Doch mir im Innern ſpricht's: daß jedes Makels frei,

Die Allen geht voran, das Weib des Kaiſers ſey!
Traf je ein Vorwurf ſie? — Sprecht, wie es ſich gebühret! —

Herzog.

Kein reiner Frauenbild hat je den Thron gezieret! —
Doch jetzo —

(achſelzuckend innehaltend.)

Kaiſer.

Trifft ſie Schmach?! — Wohl! Ging' ich ſelbſt darauf;
Es reine ſie das Recht! — Ich laſſ' ihm ſeinen Lauf! —

Herzog.

Ihr habt, Herr Kaiſer, ſelbſt die ſtrenge Frau vernommen;
Habt Ihr den Sachverlauf von ihr herausbekommen? —

Kaiſer.

Sie hat mir nichts bekannt! — Doch — ob ihr Mund auch ſchweigt —
Unſchuldig iſt ſie —

Herzog.

Das im Gottsgericht ſich zeigt! —
Wollt Ihr den Ritter nicht, der ſie geführt, vernehmen? —

Kaiſer

(zu dem ſich gegen den Hintergrund zurückgezogenen Irner.)

Ihr, Irner! — Tretet her! —

Irner

(im Hintergrunde, indem er ſich dem Kaiſer nähert, vor ſich.)

Zum erſten Mal mich ſchämen,
Das muß ich heute — hart wird mir des Wortes Pflicht!

Kaiſer.

Sagt uns den Sachverlauf; Ihr ſteht hier vor Gericht! —

Irner.

Ew. Hoheit hat mir ſelbſt, als fort Ihr zogt, geheißen,
Daß ich in Allem ſollt' zu üben mich befleißen,
Wie je die Kaiſerin nur würd' gebieten mir;
Sie heiſchte Folge und — ich bin gefolget ihr! —

Kaiſer.

Der Kaiſerin gebührt Gehorſam der Vaſallen,
Und iſt es darum nicht, daß Ihr dem Recht verfallen;
Doch, warum heiſchte ſie Eu'r ritterlich Geleit,
Bei Nacht, zu Feindesheer? — Sprecht, wenn Ihr Ritter ſeyd! —

Irner.

Ein Ritter war ich ſtets, Herr Kaiſer, und in Ehren!
Doch — Gott ſey es geklagt! — ich kann Euch nicht gewähren,
Was Ihr mit Fug und Recht mir zu verkünden heißt;
Weil mein gegebnes Wort den Mund mir leider ſchleußt! —

Kaiſer.

Man wird ihn öffnen! —

Irner.

Das wird man in's Werk nicht richten;
Nicht Tod noch Marter beugt des Ritters ſtrenge Pflichten! —
Doch
(indem er den Handſchuh auszieht, und ihn auf die Erde wirft)
werf' ich hier vor Gott den Ritterhandſchuh hin!
Verfechten will ich es, daß rein die Kaiſerin! —

Herzog.

Wer ſelber angeklagt, darf nicht für And're fechten!

Kaiſer.

Recht, Herzog!
(zum Knappenvogt und zu einigen Lanzknechten auf Irnern zeigend.)
Führt ihn ab! —
(zu Irner dräuend)
Es ſoll Dir gehn nach Rechten!
(Irner wird vom Knappenvogt und einigen Lanzknechten abgeführt.)

Kaiſer.

Ich ſelbſt, als Kaiſer nicht, als Ritter tret' ich auf
Und werf' den Handſchuh hin! —
(er wirft ſeinen Handſchuh auf die Erde.)
Aus meinem Ritterhauf

Nehm' auf ihn, wer da will! Ich will ihm Urfehd' ſchwören,
Wenn er mich auch erlegt! — Mein Weib iſt rein an Ehren! —

Herzog.

So lobeſan es auch, daß Kaiſers Majeſtät,
Ein ehrbar Rittersmann, vor ſeiner Frauen ſteht;
So ſtell' ich dennoch mich, und zwar von Rechtes wegen,
Als ſein Verweſer jetzt dem Ehrenkampf entgegen;
Weil des Geſetzes Satz dem Manne unterſagt
Den Kampf des Gottsgerichts, vor dem ſein Weib verklagt!

Kaiſer

(vor ſich, im Ausdruck des bitterſten Schmerzes.)

Ha, immer das Geſetz! — O Evangelium,
Wirſt Du den Buchſtab denn nicht einmal machen ſtumm?! —

(zum Herzog)

So übet das Geſetz, nur tröpfelt mir's nicht zu!
Ganz will ich's leeren aus — dann will ich geh'n zur Ruh! —

Herzog

(mit Förmlichkeit zu den Umſtehenden.)

Alſo nach des Kaiſers, unſers Herrn Mandat,
Der des Reiches Pfalzgraf mich ernennet hat,
Sprech' ich das Geſetz aus, wie es iſt vertagt:
Ehrecht, Caput Sieben: „Falls ein Weib verklagt!“ —
Es lautet:

(mit noch ſtärkerer Tonerhebung, indem er ſeinen in Händen habenden weißen Stab emporhebt.)

„Falls ein Weib verklagt zur böſen Stund',
Und gereinigt ſie nicht hat ihr Mund,
Noch der Zeugen unverfälſchter Eid,
Römiſch Kaiſer und das Reich gebeut:
Daß, wenn ſie von edelem Geſchlecht,
Und ihr Mann ein Freier und kein Knecht,

Ihre Sach' komm' vor das Gottsgericht,
Wo des Herren Schwert das Urtheil ſpricht.
Wenn ihr Anwalt ſchlägt den Gegenmann,
Wird an Ehr' und Leib ihr nichts gethan;
Wenn den Anwalt ſchlägt des Gegners Macht,
Wird durch's Schwert zum Tode ſie gebracht.“ —

Kaiſer.

Weh mir! —

Herzog

(wie vor fortfahrend.)

„Alſo ha'n Wir Kaiſer und das Reich
Für das Reich geſatzet und für Uns zugleich;
Weil Wir, wenn auch Kaiſer, doch ein Ritter gut,
Und des Hauſes Ehre waſchen muß das Blut.
Die im Reich Uns folgen, ſollen's laſſen ſtahn,
Was von Ehrenwegen Wir geſatzet ha'n!“ —

(indem er den Stab ſenkt, wieder in ſeinem gewöhnlichen Tone.)

So ſpricht des Kaiſers Recht! —

Kaiſer

(mit gewaltſam verbiſſener Verzweiflung ſich unwillkührlich den Kranz vom Haupte reißend, vor ſich.)

Du drückſt mich! —

Herzog

(in die Scene rufend.)

Ehrenhold, herbei! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen, ein kaiſerlicher Reichsherold mit einer Poſaune in der Hand.

Herzog (zum Herolde.)

Ruf' aus den Spruch zur Ehre der Treu'! —

Herold

(nachdem er in die Mitte getreten iſt und in die Poſaune geſtoßen hat, laut ausrufend.)

Des Kaiſers Ehefrau, Cunegund,

Iſt verfallen in Leumund!
Kaiſer und Reich ehren die Treu',
Wollen, daß nimmer gefährdet ſie ſey!
Drum, welcher Ritter will ſonder Wank
Für Kaiſers Recht kämpfen — deß hab' er Dank!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, der ſich unter die andern Ritter ſtellt.

Heinrich
(zum Kaiſer tretend.)

Geſtrenger Herr! —

Kaiſer (unwillig.)

Zum Pfalzgraf ſprecht!

Heinrich (zum Herzoge.)

Ich, Pfalzgraf, will kämpfen für Kaiſers Recht!

Kaiſer
(auf Heinrich hinblickend, vor ſich.)

O daß Dein Arm Dir wäre gelähmt! —

Herzog
(laut und pathetiſch, indem er den Stab erhebt.)

Markgraf Heinrich vom Nordgau hat für Kaiſers Recht
ſich verfehmt! —

(indem er den Stab ſenkt, zum Herolde.)

Jetzt, Ehrenhold, nimm die Poſaun'!
Ruf' aus den Spruch zur Ehre der Frau'n! —

Herold
(der immer in der Mitte ſtehn geblieben iſt, und jetzt wieder in die Poſaune geblaſen hat, wie zuvor.)

Die Kaiſerin, Frau Cunegund,
Iſt verfallen in Leumund!
Kaiſer und Reich ehren Frauenehr',
Wollen ſie gefährdet nimmermehr!

Drum, welcher Ritter will ſonder Wank
Für die Kaiſerin kämpfen — deß hab' er Dank! —

Kaiſer
(laut zu den Umſtehenden.)

Ihr Ritter, der Ehre getreue Vaſallen!
Der Frauen Ehr' werdet Ihr laſſen nicht fallen! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

Herrmann
(etwas leiſe zum neben ihm ſtehenden Biſchof Friedrich, auf Heinrich deutend.)

Der Graf iſt der Stärkſte im ganzen Heer! —

Biſchof Friedrich
(eben ſo zu Herrmann.)

Seinem Gegner dürft' es werden ſchwer! —

Herzog
(nach einer kleinen Pauſe, laut zum Herold.)

Nun — ſtoß' noch einmal in die Poſaun'! —

Herold
(nachdem er die Poſaune geblaſen hat, wie vor.)

Welcher Ritter will kämpfen zur Ehre der Frau'n? —

Kaiſer
(mit ſteigendem Affekt laut zu den Umſtehenden.)

Im Leben und Tod ſtand ich Euch bei:
Jetzt, meine Geſellen, beweiſ't Euch treu! —
Mein Leben hängt an des Weibes Ehr'! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

Erzbiſchof (tief aufſeufzend.)

Alles ſchweigt! —

Ein Ritter (halblaut.)

Keiner thut's nimmermehr! —

Herzog
(laut zum Herolde.)

Zum dritten und letzten mach', Herold, es kund! —

Herold
(nachdem er in die Poſaune geſtoßen, wie vor.)

Wer will kämpfen für Frau Cunegund? —

Kaiſer (wie vor.)

Ihr Herrn, das eiſerne Recht mir verſagt,
Zu kämpfen für ſie, die reine Magd;
Doch, wer für ſie das Schwert will erheben,
Ein Fürſtenthum will ich zum Lohn ihm geben! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

Herzog

(zum Herolde, indem er ihm abzugehen winkt.)

Sie ſchweigen! —

(Herold geht ab.)

Herzog

(ſich dem Kaiſer nähernd, theilnehmend und halbleiſe zu ihm:)

Ich beklag' Ew. Majeſtät!
Um Eurer Ehefrau Leben es geht! —

Kaiſer

(laut, im bitterſten Schmerzausbruch.)

Ihr Ritter! — Will Keiner ſich mannhaft erzeigen?! —

Theobald

(leiſe zu einem neben ihm ſtehenden Ritter.)

Mannhaft! — Für ein verdächtig Weib?! —

(Allgemeines Stillſchweigen.)

Kaiſer (vor ſich.)

Sie ſchweigen! —

Herzog

(wieder in die Mitte tretend.)

Dieweil denn kein Ritter Beklagte verficht;
So iſt ſie — zwar will ſchier verſagen mein Mund,
Es auszuſprechen — Frau Cunegund —
Die ſtets war geweſen ein Spiegel der Pflicht! —

(den Stab emporhebend.)

Verurtheilt iſt ſie vom Gottesgericht:

(indem er den Stab quer über ſeinem Haupte hält, und ihn mit der andern Hand entzwei brechen will.)

Zum —

Kaiſer

(außer aller Faſſung dem Herzog, damit dieſer den Stab nicht brechen möge, in die Arme greifend.)

Haltet! —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Floreſtan erſcheint raſch auftretend, mit zerſtreuten Haaren im Hintergrunde, Knappenvogt und Lanzknechte, die den Floreſtan umringen, und ihn zurückhalten wollen.

Floreſtan
(zu den ihn umringenden Lanzknechten, indem er ſich von ihnen losreißt.)

Laßt mich! —

Viele Ritter
(indem ſie auch den Floreſtan aufhalten wollen, erſtaunt zu ihm.)

Was willſt Du?

Floreſtan
(ſich mit äußerſter Kraftanſtrengung durch ſie durchdrängend zum Herzoge angſtvoll ſchreiend.)

Den Stab
Brecht Ihr auf ihr Haupt! —

Herzog (ſenkt den Stab, ohne ihn gebrochen zu haben, nieder.)

Kaiſer
(erſtaunt zu Floreſtan.)

Was willſt Du, Knapp? —

Floreſtan
(indem er ſich erſchöpft und athemlos dem Kaiſer zu Füßen wirft.)

Mein Herr und Kaiſer —

Knappenvogt
(der dem Floreſtan nachgeeilt iſt, auf ihn deutend, zum Kaiſer.)

Er iſt verrückt! —

Floreſtan.

Nein! Gottes Lichtſtrahl hat mich entzückt! —
(indem er die Kniee des Kaiſers umſchlingt.)
Mein Kaiſer —

Kaiſer.

Was iſt Dir? —

Floreſtan (wie vor.)

Verzeiht! — Die Mähr'
Von Cunegunden —!

Kaiſer

Auch mich drückt ſie ſchwer! —
(ihn ſanft von den Knieen aufhebend.)
Komm' zu Dir! — Was willſt Du? —

Floreſtan.

Engelrein
Iſt ſie, Madonna kann reiner nicht ſeyn! —
Ich will es, der Schlecht'ſte von Euren Knechten,
Mit meinem Leben will ich's verfechten! —

Kaiſer
(zu den Umſtehenden, auf Floreſtan zeigend.)
Wer iſt der Jüngling?

Heinrich.
Ein Edelgeſell
Von der Vorpoſtenwacht

Knappenvogt.
Aus Herrn Romualds Zell
Iſt er erſt geſtern in Dienſt genommen.

Herzog.
Ein Rittersmann kann zum Kampfe nur kommen! —

Kaiſer (zu Floreſtan.)
Wie iſt Dein Name?

Floreſtan.
Floreſtan.

Kaiſer.

Dein Stamm —?

Floreſtan.
Ach, den ich nicht nennen kann! —
Der Gnadenmutter, nur ihr kann ich's ſagen!
Laßt, Herr, mich den glorreichen Kampf für ſie wagen! —

Kaiſer.
Biſt Du ebenbürtig, von edelm Geſchlecht?

Floreſtan.
Als Gott mich vernichte, mein Stamm iſt ächt!

Kaiſer.

Gehörteſt Du wirklich zur Jüngerzahl
Des heil'gen Abtes?

Floreſtan.

Treff' mich die Quaal
Der Hölle, wenn ich, was falſch, Euch kunde! —
Laßt, Herr, mich kämpfen für Cunegunde! —

Kaiſer
(indem er ſein Schwert zieht.)

Kannſt Du — nicht trughaft ſcheint Dein Weſen! —
Kannſt Du, was Du geſagt zur Stund',
Hier auf mein Kaiſerſchwert es ſchwören,
An welchem ſtrahlt das Kreuz der Ehren?
(er hält dem Floreſtan das kreuzförmig geſtaltete Heft des Schwertes vor.)

Floreſtan.

Ich kann es! —

Kaiſer.

Du ſtehſt vor Kaiſers Gericht!
Wenn hier Dein Mund nicht Wahrheit ſpricht,
So ſchützt die Jugend nicht Dein Leben,
Ich laß den Martertod Dir geben! —

Floreſtan.

Mich ſchrecken Tod und Martern nicht!
(die beiden Finger, mit denen man ſchwört, an den Griff von Kaiſers Schwerte haltend.)
Hier ſchwör ich, hier vor Gottes Gericht,
Daß ich, aus edlem Stamm geboren,
Zu ihrem Retter mich fühl' erkoren;
Daß mich Herr Romuald hat geſandt;
Daß Gott durch meine ſchwache Hand,
Aus Schanden und aus Todesketten,
Der Erden Kleinod will — vielleicht! — erretten! —

Viele Ritter (murrend.)

Er iſt kein Ritter! —

Kaiſer.

Aus ihm ſpricht
Des Herren Macht! — Ich zweifle nicht! —
(zu Floreſtan.)
Komm, Knappe, her, und kniee nieder! —
(Floreſtan läßt ſich vor dem Kaiſer auf ein Knie nieder.)

Kaiſer

(das Schwert erhebend.)
Mein Kaiſerrecht, das üb' ich wieder! —
(Zu dem vor ihm knieenden Floreſtan, indem er ihm mit dem Schwert die drei Ritterſchläge giebt.)
Beſſer Ritter als Knecht!
Scheue Niemand! Thu' Recht! —
(nachdem er das Schwert in die Scheide geſteckt hat.)
Jetzt ſteh' als Ritter auf, und grüße Deine Brüder! —
(auf die umſtehenden Ritter zeigend, die ſich dem von den Knieen aufgeſtandenen Floreſtan nähern, und ihm den Handſchlag geben.)

Herzog

(zu Floreſtan, indem er ihm den Handſchlag giebt.)
Sey wacker, junger Fant, und ehre Dein Geſchlecht!

Kaiſer

(dem ſich ihm nähernden Floreſtan den Handſchlag auch gebend, ſehr bewegt zu ihm.)
Willſt, Jüngling, kämpfen Du für meines Weibes Leben? —

Floreſtan.

Es gab mir Gott den Muth; er wird die Kraft mir geben! —

Kaiſer.

Nimm deines Meiſters Kuß! —
(indem er den ihm die Hand küſſenden Floreſtan auf die Stirne küßt, halb leiſe zu ihm.)
Du haſt mein Heer beſchämt! —

Herzog

(den Stab erhebend, laut zu den Umſtehenden.)
Es hat ſich Ritter Floreſtan für Kaiſers Weib verfehmt! —
(er ſenkt den Stab.)

Markgraf Heinrich
(auf Floreſtan deutend, laut und verächtlich.)
Der Knabe — ?! —

Floreſtan
(gegen Heinrich drauend)
Ritter! —

Kaiſer
(zwiſchen Heinrich und Floreſtan, die ſich ergrimmt einander nähern, tretend, zu [illegible])
Schweigt! —
(vor ſich)
Wer eben ſoll ertrinken,
Und im gethürmten Meer ſich fühlet ſchon verſinken,
Der, wenn das letzte Brett auch ſeinem Arm entwich,
Hält noch verzweiflungsvoll an jeder Staude ſich! —
Der Graf iſt ſtark und kühn; der Jüngling zart und ſchmächtig! —
Doch — iſt des Herren Kraft nicht auch im Schwachen mächtig?! —
(laut zu Floreſtan.)
Komm, ſelber will ich Dir die goldnen Waffen leihn!
Dann führ' ich Dich zu ihr — Du ſollſt ihr Engel ſeyn! —
(Er ergreift Floreſtan bei der Hand, und geht raſch mit ihm ab.)

Herzog (vor ſich)
Er hofft — ich bebe vor der frommen Frauen Leben;
Der ſchwache Knabe kann die Lanze kaum erheben! —
(laut, indem er den Stab erhebt, zu den Umſtehenden.)
Sogleich, noch Morgens, wird das Gottsgericht gehegt,
Daß nicht der Feiertag die Schmach des Morgens trägt! —
Zwei Särge ſchafft herbei: für den, der unterlieget,
Und für Beklagte, wenn ihr Anwalt wird beſieget! —
(zum Erzbiſchof Aagmo, indem er den Stab ſenkt.)
Hochwürd'ger, laßt vom Heer das Todtenamt begehn!

Heinrich (vor ſich.)

So wird, o Rache, dann dein blutig Werk geſchehn?! —

(Erzbiſchof windet um den Kranz an dem von ihm gehaltenen Kreuz einen Trauerflor.)

(Unterdeſſen, und während alle Umſtehenden gruppirt ſtehen bleiben, fällt der Vorhang, und eine Muſik, welche, die Haltung des Todtenamts bezeichnend, aus einem Trauermarſche in den geiſtlichen Kirchenſtyl übergeht, füllt dem Zwiſchenraum zwiſchen dem dritten und vierten Akt.)

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

Gemach der Kaiſerin in der Burg zu Domo d'Oſſola. Es iſt noch Morgen, aber ſchon gegen Mittag.

Brigitta

allein, am Fenſter ſitzend, und an einem Nonnengewande nähend, indem ſie zum Fenſter hinausſchaut.)

Schon bringen ſie den Sarg für Cunegunden! — Oh!
Wer wird die Witwen nun, die Waiſen machen froh?! —

Zweiter Auftritt.

Brigitta, Jutta (aus der Mittelthüre heraustretend.)

Brigitta

(ſchnell aufſtehend und ihre Arbeit niederlegend, indem ſie Jutten entgegengeeilt, zu ihr.)

Was macht die Kaiſerin? —

Jutta.

Sie ringt noch im Gebete!
Es iſt als ob der Strahl des Morgens mit ihr flehte;
Denn die Capelle, die ſonſt dunkel wie die Gruft,
Es ſcheint, als ſchwämme d'rin ein Meer von goldnem Duft,

Die Heiligenbilder in den Fenſtern glühn — ſie brennen!
Als ob vom Dunkel ſie die Schweſter wollten trennen! —

Brigitta.

Weiß ſie ſchon — ? —

Jutta.

Alles! —

Brigitta.

Daß bei dem Poſaunenruf
Kein Retter für ſie trat, die Allen Rettung ſchuf!
Daß ihr zum Ritter nur erſchien ein ſchwacher Knabe,
Um mitzureißen ſie zu ſeinem frühen Grabe;
Weil Markgraf Heinrich, der noch keinen Kampf verlor,
Und den der Kaiſer ſich zum Kämpfer auserkor,
Es auf die Hoſtie hat vor allem Volk beſchworen,
Im Kampf des Gottsgerichts den Schwächling zu durchbohren! —
O ſie iſt rettungslos! —

Jutta.

Gewiß!

Brigitta.

Und weiß es?

Jutta.

Ja!

Brigitta.

Weiß, daß der Urtheilsſpruch, der grauſe, ſchon geſchah.
Und daß der Blutbann ſchon, die Unſchuld zu ermorden.
Zum Todesthale zog! —

Jutta.

Es iſt ihr kund geworden! —
Als, wie ſie mich gewöhnt, ich ſtill ihr's beigebracht,
Da winkte lächelnd ſie, ſo wie ein Engel lacht,
Wenn er, den klaren Blick der Erde zugewendet,
Es denkt, daß ſie noch nicht zum Morgenſtern vollendet;
Und als ſie lächelte, da klang es um ſie her,
Die Bilder rauſchten auf, es glomm das Feuermeer!

Brigitta.

Stark iſt der Herr in dem, den er ſich will erkieſen! —
Hat Luitgarden auch er genädig ſich erwieſen?
Hat er auf Irners, ach! ſo früh verlaſſ'ne Braut —
Denn ſterben ſoll auch der! — nicht Frieden hingethaut? —

Jutta.

Sie knieet am Altar und ringet auch zu beten,
Doch ſcheint die bange Quaal den Weg ihr zu vertreten;
Starr kniet ſie da und kalt, ein Bild von Marmelſtein,
Und Cunegundens Arm ſchleußt ſie erwärmend ein! —

Brigitta.

O nähme ſie auch mir der bangen Quaalen Wüthen! —
(indem ſie Jutten an's Fenſter führt.)
Schaut dort in's Thal hinab, wie unter lichten Blüthen
Der dunkle Sarg erſcheint; ſo wie ein Geiſt der Quaal
Herantritt, grauſenvoll, zum bunten Freudenmahl! —
Herumſteht ſtumm das Heer, die Fahnen ſchwarz umwunden,
Die Siegespalmen ſind mit Trauerflor gebunden,
Im ſchwarzen Meßgewand kniet ſtill der Biſchof hin,
Er hält das Todtenamt —
(mit von Thränen faſt erſtickter Stimme.)
für ſie — ! —

Jutta
(nach der Mittelthüre zeigend.)
Die Kaiſerin! —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, **Cunegunde** (nur in ganz gewöhnlicher Haustracht ohne allen kaiſerlichen Schmuck, aus der Mittelthüre tretend), **Luitgardis** (die mit zerſtreuten Haaren, von Cunegundens Arme umſchloſſen und das Haupt faſt ohnmächtig auf Cunegundens Schulter gelehnt, gleichſam wie von der Kaiſerin getragen, zugleich mit ihr hereintritt.)

Cunegunde

(in vorbeſchriebener Stellung Luitgardis im Arme haltend, vor ſich, mit gen Himmel gerichtetem Blicke.)

Habe Dank, Du Vater vom Erbarmen!
Du haſt mehr gethan, als ich begehrt:
Friede haſt Du dem Gemahl gewährt,
Und den Troſt geſpendet mir, der Armen! —
Laß auch dieſer,
(auf Luitgardis deutend)
die in bittern Quaalen
Untergeht, und ihrem, meinem Treu'n,
Den mein Frevel martert — Troſt gedeihn,
Und — laß meinen Tod die Schuld bezahlen!

Luitgardis

(tief aufſeufzend und wie aus einer Ohnmacht ſich erholend.)

Oh! —! —

Cunegunde (zu Luitgardis.)

Nicht wahr? — 's wird beſſer! — Setz' Dich nieder,
Bei mir —
(indem ſie ſich auf einen Seſſel im Vorgrunde ſetzt, und die ganz ermattete Luitgardis auf einen andern, dicht neben dem ihrigen ſtehenden Seſſel zieht.)
ſo! — den Kopf an meine Bruſt! —
(Luitgardis Kopf ſanft an ihre Bruſt drückend, mit einem Blick gen Himmel, vor ſich.)
Immer träufſt Du in den Schmerz die Luſt! —
(indem ſie Jutta und Brigitta, die beide weinen, erblickt, zu ihnen.)
Nun, ihr Kinder, ſeyd auch ruhig wieder! —

Jutta

(Cunegunden ſich nähernd, und ihr weinend die Hände küſſend.)

Unſre Mutter! —

Brigitta (eben ſo.)
Aller Mutter! —

Jutta und **Brigitta** (zugleich.)
Sterben! —

Cunegunde.
Iſt denn Sterben nicht zum Leben gehn?! —
Ruhig, Kinder! — Heute laßt mich ſehn,
Ob ich einſt an Euch ſoll Freud' erwerben! —
Brigitta, fördre Dich mit meinem Todtenkleide! —
Die Zeit iſt kurz! — Du weißt, es macht mir Freude
Wenn, der im Leben ich nicht würdig mich gemacht,
Im Tode ſchmücket mich: der heil'gen Nonnen Tracht! —
(**Brigitta** geht traurig wieder an ihren vorigen Platz am Fenſter, wo ſie ſich hinſetzt und fortfährt, an dem Nonnengewande zu nähen.)

Jutta
(unterdeſſen zu der immer ſitzenden Cunegunde, bei der ſie ſtehen geblieben iſt.)
Du deren würdig nicht? Du Spiegel heil'ger Frauen! —

Cunegunde
(zu der neben ihr den Kopf an ihre Bruſt gelehnt ſitzenden Luitgardis, ſie mütterlich liebkoſend.)
Nun, — iſt's jetzt beſſer? —

Luitgardis
(wehmüthig zu Cunegunden herauflächelnd.)
Ja! —

Cunegunde (zu Jutta.)
Du könnteſt mich erbauen,
Wenn Du, wo geſtern früh wir ſtehn geblieben ſind,
Mir läſeſt — da war's ſchön! — Nun lies, mein liebes
Kind! —

Luitgardis (zu Cunegunden.)
Er wird nicht ſterben — ? —

Cunegunde.
Nein! —
(indem ſie den Kopf der Luitgardis wieder liebkoſend ſich an die Bruſt drückt.)
Sey ruhig, liebe Kleine! —

(zu Jutta)

Nun, Jutta, lies die Mähr' von unſrer Baſ' am Rheine! —
Wir blieben geſtern ſtehn, wo, vom Gemahl verkannt,
Sankt Genoveva in die Wildniß war verbannt! —

Jutta

(die bis dahin immer bei Cunegunden weinend gezögert hat, ſetzt ſich an einen ſeitwärts ſtehenden Tiſch und lieſt aus einem darauf liegenden Legendenbuche.)

„Als nun Genoveva in der Wüſten waß,
Nackend und in Thränen ſie da Wurzeln aß,
Preiſ'te Gott den Herrn doch ohn' Unterlaß,
Und die fromme Hirſchkuh ihr zur Seiten ſaß!
Und die Thiere kamen und die Waldvöglein,
Wollten allzuſammen auch beim Loben ſeyn;
Und der Herr entband ſie eines Söhnelein:
Schmerzenreich, ſo nannt' ſie's, war nicht mehr allein.“

Cunegunde.

Schmerzentroſt hätt' ſie ihn nennen ſollen! —

(zu Jutta)

Lies! —

Jutta

(in Thränen, die ſie während des Vorleſens nur gewaltſam zurückgehalten hat, ausbrechend.)

Ich kann nicht! —

Cunegunde.

Nun ſo laß! — Brigitte! —

Brigitta (ſteht ſchnell von ihrem Sitze auf und eilt, das Kleid, an dem ſie genäht hat, in der Hand behaltend, zu Cunegunden.)

Cunegunde.

Iſt's gemacht das Grabkleid? —

Brigitta.

Ach! —

Cunegunde.

Ich bitte! —
Wie? Von Weinen iſt Dein Aug' verquollen?! —
Schäm' Dich! — Gieb mir's Kleid, ich mach's allein! —

(nachdem ſie ihr das Kleid abgenommen und während ſie ſelbſt daran arbeitet.)

Allein! — Sie war es nicht! — Der Sohn durft' um ſie ſeyn! —
Ich Arme durfte nie als Mutter mich erfreu'n;
Kein Sohn begräbt, beweint mein ſchlummerndes Gebein! —
Ich Kinderloſe — ſterb' allein — ! —

(Sie verſinkt in ein tiefes, ſchmerzvolles Nachdenken.)

Brigitta.

O unſre Mutter! —

Jutta.

Sind nicht wir, und die mit linder
Erbarmung Du verpflegſt, die Armen, Deine Kinder? —

Cunegunde

(immer ſitzend und wieder am Gewande nähend.)

Ihr guten Kinder! — Ja, Ihr habt mich oft gelabt;
Doch einen eignen Sohn — ich hätt' ihn gern gehabt! —
Nun laßt das! — Weint nur nicht! — Ich will Euch was erzählen,
Wenn Ihr wollt artig ſeyn, mit Thränen mich nicht quälen! —
Sieh doch, Brigitte, iſt mein Todtenamt ſchon aus? —

Brigitta

(an's Fenſter tretend und herausſchauend.)

Das Heer, es kniet noch ſtill! —

(entſetzt ausrufend.)

Noch ein Sarg! — Welch ein Graus! —

Luitgardis

(die bis dahin immer an Cunigundens Buſen geruht hat, jetzt entſetzt aufſchreiend und vom Stuhle auffahrend.)

Für wen? — für Irner?! — Ha! —

(ſie eilt ab.)

Cunegunde.

Brigitte, geh' ihr nach! —

Ihr Irner ſtirbt nicht! — Sag', daß Gott es mir verſprach! —

Brigitta (geht nach der Seite, wohin Luitgardis abgegangen iſt, ab.)

Jutta

(immer bei der im Vorgrunde ſitzen bleibenden Cunegunde ſtehend, zu ihr.)

Und was verſprach er Dir? —

Cunegunde

(ſchmerzhaft und ermattet.)

Mir hat er nichts verſprochen,
Als Eins! — Vielleicht! — Komm her, wir wurden unterbrochen! —

(nachdem ſie Jutten mit beiden Händen ganz nahe zu ſich gezogen hat, in einem etwas gedämpften, geheimnißvollen, wie eine anhebende Gemüthsverwirrung bezeichnenden Tone.)

Heute Nacht da ſprach ich einen alten Mann —
Auch ein Kinderloſer! —

Jutta.

O wer war's, ſag' an! —
Rette Leben, Ehre; rett' ſie, Reine, Dir,
An des Grabes Thüre beicht' es mind'ſtens mir! —

Cunegunde.

Beichte iſt auf Erden zwar ein tröſtend Wort;
Doch der Troſt der Treue dauert dort noch fort!
Was ich treu beſchworen, nehm' ich mit in's Grab;
Doch die Treue ſinket nicht in's Grab hinab! —

(ſie verfällt in ſtarres Nachdenken.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Kaiſer Heinrich, Floreſtan (in voller ganz vergoldeter Rüſtung, mit grünſeidener Schärpe, doch ohne Helm. Beide treten, und zwar der Kaiſer zuerſt und dann Floreſtan, den er an der Hand führt, durch eine Seitenthüre im Hintergrunde herein und bleiben dort während der folgenden Reden, von der im Vorgrunde ſitzenden Cunegunde und der mit derſelben beſchäftigten Jutta unbemerkt, ſtehen.)

Kaiſer

(mit gedämpfter Stimme zu Floreſtan, auf Cunegunden zeigend.)

Da ſitzt die reine Magd, die troſtlos hat geweint,
Und der an Grabesrand ein Retter nun erſcheint! —

Cunegunde

(wie ſich etwas ermunternd, aber ſehr verwirrt, zu Jutten, mit leiſer Stimme.)

Ja — wo blieb ich? —

Jutta.

Bei dem kinderloſen Mann! —

Cunegunde.

Dem ich Troſt zu ſprechen heute früh begann? —
Ja — es war geſtorben ihm ſein einz'ger Sohn;
Dämmernd war der Morgen, ſchier die Nacht entflohn! —

(wieder ſtarr nachdenkend, vor ſich hinblickend.)

Kaiſer

(wie vor, zu Floreſtan.)

Spricht oder betet ſie? — Ich kann nicht recht es hören! —

Floreſtan

(indem er ſich von dem ihn an der Hand haltenden Kaiſer los zu machen ſucht, immer wie entzückt auf Cunegunden hinblickend.)

O laßt mich! —

Kaiſer

(ihn ſanft zurückhaltend.)

Das Gebet, wir wollen es nicht ſtören! —

Cunegunde

(wie ganz mit ihren Gedanken abweſend.)

Floh die Nacht ſchon — ? —

Jutta

(im beruhigenden, gleichſam leiſe ausforſchenden Tone.)

Alſo — als begann der Tag — ? —

Cunegunde

(wie ſich beſinnend, aber immer ſehr erſchöpft und zerſtreut.)

Ja — ſein erſter Strahl ſchon auf den Bergen lag:
Da erſchien im Strahl mir — hoch an Gottes Thron
Jenes Greiſen einz'ger — nein, mein einz'ger Sohn! —

Floreſtan

(wie vor, immer dringender flehend, und auf Cunegunden zeigend, zum Kaiſer.)

Mich treibt's zur Gnadenmutter! — O wollt mich zu ihr laſſen! —

Kaiſer.

Nur bis ſie ausgebetet! — Such, Jüngling, Dich zu faſſen! —

Cunegunde

(in immer geſpannterer Extaſe.)

Golden war die Rüſtung, und die Schärpe war
Immergrün, und ſeiden floß ſein dunkles Haar!
Alſo ſah den Jüngling ich im Strahle glühn,
Ihn, des Greiſen Sohn einſt, mir als Sohn entblühn! —

(ihr ſtarrer Blick und ihre Bewegung geht in eine ſtille, aber wie wilde Freudigkeit über.)

Kaiſer

(der das im Hintergrunde bemerkt, zu Floreſtan, aber immer mit gedämpfter Stimme.)

Jetzt hat ſie es vollendet! — Du ſiegeſt, zarter Knabe,
Ihr Auge ſagt's! — Erſchein' ihr, ein Engel ob dem Grabe! —

(er ſtößt den Floreſtan ſanft vorwärts nach dem Vordergrunde, während er ſelbſt freudig erwartungsvoll im Hintergrunde ſtehen bleibt.)

Floreſtan (nähert ſich freudig zitternd Cunegunden, und bleibt mit ſtummem Entzücken in einiger Entfernung von ihr ſtehen.)

Cunegunde

(immer noch ſitzend, indem ihr entzückter Blick jetzt zuerſt wirklich auf Floreſtan fällt, mit freudiger Angſt Jutten anfaſſend, und auf ihn hinzeigend, zu ihr.)

Siehſt Du was — ? —

Jutta.

Ein Ritter? —

Cunegunde

(wie vor, den Floreſtan freudig anſchauend, in immer ſteigender ſchwärmeriſcher Begeiſterung.)

Das iſt wunderbar! —
Immergrün und — golden — und das ſeidne Haar! —

(zu Floreſtan, indem ſie ihre Arme gegen ihn ausbreitet, in ſüßeſtem Entzücken, aber mit ganz verwirrten Blicken und Mienen.)

Biſt Du's, ſchöner Jüngling, ihm und mir verwandt,
Der, im Morgendämmer — liebend mich umwand?! —

(indem ſie, wie unwillkürlich, vom Stuhle aufſteht, und ſich, im höchſten Grade des ſüßen Wahnſinns, mit weit ausgebreiteten Armen dem in innigſter Wonne auf ſie hinſchauenden Floreſtan leiſe nähert.)

Du — Harduinus Sohn — mein Einz'ger — ! —

(ſie bleibt in der nämlichen Stellung, den Blick ſtarr auf Floreſtan geheftet, und von Jutta, die Cunegunden theilnehmend, aber mit höchſtem Befremden zu unterſtützen ſtrebt, begleitet, ſtehen.)

Kaiſer

(der bis dahin immer von der in Floreſtans Anblick verlornen Cunegunde unbemerkt hinten ſtehn geblieben iſt, und mit dem geſpannteſten befremdetſten Erſtaunen alle ihre Worte und Bewegungen beobachtet hat, jetzt plötzlich in äußerſter Wuth ausbrechend.)

Harduins Sohn! —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Ehrenfried ſchwarz gekleidet. Vier kaiſerliche Trabanten mit Hellebarden, von welchen Flöre herunterhängen.

Herzog.

Das Fehmamt iſt zum Schloßhof ſchon zum Gottsgericht gezohn! —

Choralgeſang des Heers

(unter Poſaunenbegleitung, außerhalb der Scene.)

Judex ergo cum sedebit —

Kaiſer

(wüthend aus dem Hintergrunde hervortretend, zum Herzog.)

Gott hat gerichtet! — Er, er offenbart es! —

(zu Cunegunden.)

Ha!
Sprich, Falſche! Kennſt Du dieſen Buben? —

(auf Floreſtan zeigend.)

Cunegunde

(noch immer in Extaſe, auf Floreſtan blickend.)

Ja! —

Choralgeſang des Heers

(wie vor, von draußen.)

Quidquid latet adparebit! —

Kaiſer

(zu Floreſtan, ihn anpackend und auf Cunegunden deutend.)

Du, der ihr Einz'ger, iſt's auch Deine Einz'ge, da
Die — Ehebrecherin? — Sprich, Unheils-Erbe! —

Floreſtan

(im Anblick Cunegundens wie verloren, unbefangen und heiter.)

Ja! —

Choralgeſang des Heers

(wie vor, von draußen.)

Nil inultum remanebit! —

Kaiſer

(zu den Trabanten, auf Floreſtan und Cunegunden zeigend.)

Ihr! — Feſſelt ihn und ſie! — Gott ſoll gerochen werden! —

(er geht ab.)

(Die Trabanten legen Cunegunden und Floreſtan Feſſeln an.)

Cunegunde

(ohne, daß ſie gefeſſelt wird, zu merken, mit wehmüthigem Entzücken auf Floreſtan ſchauend.)

Bin ich im Himmel ſchon?! —

Floreſtan

(während er gefeſſelt wird, in Cunegundens Anblick wonnevoll verloren.)

Bin ich noch auf der Erden?! —

Jutta

(Cunegunden zärtlich umfaſſend.)

Hoff', lieb', und glaube! —

(Cunegunde von Jutten unterſtützt und Floreſtan werden, beide gefeſſelt, jedes von zwei Trabanten abgeführt.)

Herzog
(höchſt befremdet vor ſich.)
Wunderbar häuft dieſer Tag ſein Weh! —
(geht ab.)

Choralgeſang des Heers
(wie vor, von draußen.)
Miserere, miserere, miserere, Kyrie! —

Sechſter Auftritt.

Thal bei Domo d'Oſſola. In der Mitte des Hintergrundes ein auf Stufen erhöhter Thron. Vor demſelben, ſo daß ein Gang zum Throne frei bleibt, zwei ſchwarze Särge. Auf der einen Seite der Bühne, mehr nach dem Vorgrunde zu, ein ſchwarz überzogener Siz, und vor demſelben ein eben ſolcher Tiſch für die Fehmrichter, auf dem ein Cruciſix iſt, und neben dem ſchwarz umflorten weißen Richterſtabe des Herzogs drei Lanzen, eine davon iſt die mit Cryſtall am Hefte beſchlagene, welche Harduin Cunegunden geſchenkt hat, liegen.

(Erzbiſchof Tagmo im ſchwarzen Meßgewande, das große vergoldete, oben mit Trauerflor umwundene Kreuz in der Hand haltend, in der Mitte, Biſchof Friedrich, auch im ſchwarzen Meßgewande, ein angezündetes Rauchfaß in der Hand, dem Erzbiſchofe zur Linken, Markgraf Heinrich, Burggraf Herrmann, Graf Theobald, viele andere Ritter, alle ganz geharniſcht, mit Helmen auf den Häuptern und ſchwarzen Schärpen. Die Fehmrichter, ſchwarz gekleidet mit bloßen empor gehaltenen Schwertern, vor ihren Sizen. Das Heer mit Fahnen und Lanzen, jene ſind mit Trauerflor umwunden, an dieſen hängen Flöre herunter)

(Alle Anweſenden liegen auf den Knieen.)

(Feierliche Pauſe.)

Erzbiſchof
(indem er von den Knieen aufſteht, laut und feierlich zu den Anweſenden)
Das Todtenamt iſt aus! — Ein Jeder harre ſtill,
Wie Gottes Richterſchwert die Trauer wenden will! —
(Alle Uebrigen ſtehen auch von den Knieen auf, und gruppiren ſich ſtill im Hintergrunde um den Thron und zu beiden Seiten der Bühne.)

Herrmann (vor ſich.)
Die Luft iſt ſtill und ſchwül und Wetterwolken nahn! —

Ich zog in manche Schlacht; doch hat mich Angſt umfahn! —

Markgraf Heinrich (vor ſich.)

Ich weiß nicht, was mir iſt! — Ich wollt', es wär' geſchehn!
Jetzt muthig, kühner Geiſt! Du wirſt die Rache ſehn! —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Herzog Ehrenfried mit entblößtem Schwerte.

Herzog

(zu den Fehmrichtern.)

Bewahret Herz und Mund, Richter vom Fehmgericht!
Denkt in der ernſten Stund', daß Gott das Urtheil ſpricht! —

(er ſtellt ſich in die Mitte der Fehmrichter, hinter den ſchwarz behangenen Tiſch.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Kaiſer Heinrich in einer ſchwarzen Dalmatica, die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand.

Kaiſer

(laut, feierlich und ernſt zu den Umſtehenden.)

Gegrüßt ſey, Heeresbund, verbündete Vaſallen!
Die Frevelthat iſt kund, die Schuldige muß fallen! —

(Er beſteigt den Thron und ſezt ſich darauf.)

Das Heer

(erſtaunt ausrufend.)

Wie — ?! —

(Herzog und die Fehmrichter ſetzen ſich auf ihre Plätze hinter dem ſchwarzen Tiſche.)

Erzbiſchof

(der zunächſt vor dem Throne ſteht, in die Scene deutend, vor ſich.)

Die Gebeugte naht! Ich kann mich kaum der Zähren
Erwehren; doch das Weh' muß ja den Staub verklären! —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Cunegunde gefeſſelt, tritt, von Jutten unterſtützt, zwiſchen zwei Trabanten, und Floreſtan, auch gefeſſelt, zwiſchen zwei Trabanten auf, hinter ihm ein Knappe, der Floreſtans vergoldeten Helm trägt; Irner tritt auf der entgegengeſetzten Seite auch gefeſſelt, zwiſchen zwei Trabanten auf, von Luitgardis, die ſich halb ohnmächtig auf ſeine Schulter lehnt, begleitet.

(Alle die Perſonen bleiben, ſo wie ſie aufgetreten, zu beiden Seiten der Bühne ſtehen.)

Cunegunde

(indem ſie ſich den Fehmrichtern etwas nähert, zu dieſen, wieder mit Faſſung, jedoch ſehr ſchmerzhaft.)

Ich brach den Eid! —

(vor ſich.)

Ich nannt' ihn! —

(zu den Fehmrichtern.)

Straft mich, die Sünderin! —

Irner

(laut zu den Fehmrichtern.)

Sie hat gelogen! —

Luitgardis

(Irnern ängſtlich zurückhaltend.)

Irner! —

Jutta

(vor ſich, gen Himmel blickend und auf Cunegunden zeigend.)

Erleuchte ihren Sinn! —

Floreſtan

(in Cunegundens Anblick verloren, mit wonnigem Entzücken, vor ſich.)

Biſt Du das Alles ſelber, der Himmel Königin?! —

Kaiſer

(auf dem Throne ſitzend, wie vor.)

Ihr Richter heil'ger Fehme und Du, mein Heeresbann!
Die Schuld'ge hat Euch Allen den Eidbruch kund gethan:
D'rum leide ſie die Strafe, die — ich kann nennen nicht! —
Sprecht Ihr das Urtheil, Richter vom Hof- und Halsgericht! —
Mit früh gebleichten Haaren werd' ich zur Grube gehn,

Noch eh' auf ihrem Grabe das Gras wird auferſtehn;
Doch Gott, des Meineids Rächer, will haben blutig Recht —
D'rum treffe ſie das Richtſchwert und auch den jungen Knecht! —
(auf Cunegunden und Floreſtan zeigend.)

Herzog
(von ſeinem Platze hinter dem Tiſche aufſtehend, doch ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, zum Kaiſer.)

Verfehmet und begonnen iſt ſchon von Rechteswegen
Das Gottsgericht, die Unbill Beklagter zu verhegen;
Darum, Herr Kaiſer, höret des Heerbanns ernſte Bitt',
Und laßt dem Gang des Rechtes den ſichern ſchweren Schritt! —

Kaiſer (zum Herzog.)

So will des Kaiſerrechtes ich heute mich enthalten,
Und Ihr mögt in der Sache Recht und Gericht obwalten!
(indem er vom Throne aufſteht, und Krone und Scepter auf denſelben niederlegt.)
Hin leg' ich Kron' und Scepter!
(er ſteigt vom Throne herunter, nimmt dem Erzbiſchofe das Kreuz aus der Hand und tritt, auf daſſelbe geſtützt, vor den Gerichtstiſch der Fehmrichter.)
Doch tret' ich, als Partei,
Vor's Fehmgericht und klage! — Das Kreuz, es ſteht mir bei! —

Cunegunde
(laut und mit freudiger Begeiſterung zum Kaiſer.)

Es ſteht Dir bei, und glorreich wirſt Du Dein Ziel erringen! —

Herzog.

Beklagte ſchweigt! — Herr Kaiſer, was habt Ihr anzubringen? —

Kaiſer.

Ich klage, klage, klage Cunegunden, mein Gemahl
Des — Ehbruchs an! —

Cunegunde

(ſchmerzhaft aufſchreiend, indem ſie der bei ihr ſtehenden Jutta in die Arme ſinkt.)

Oh! —

Jutta.

Arme, denk' an des Ritters Qual! —

Kaiſer.

Und will, daß ſie —

(er ſtockt plötzlich, vom Schmerz überwältigt, und hält wankend ſich an das Kreuz mit beiden Händen an.)

Herzog

(auf den Kaiſer deutend, zu den umſtehenden Rittern.)

Er wanket! — Springt bei des Kaiſers Gnaden! —

Kaiſer

(zu den ſich, um ihn zu unterſtützen, ihm nähernden Rittern.)

Ich halt' am Kreuz mich; laßt mich! —

(zum Herzog.)

Nein, ihr will ich nicht ſchaden! —
Doch der, der ſie verführet, der junge Edelknecht —
Des Schnöden Haupt muß treffen des Henkers blutig Recht! —

Herzog

(mit einer Verneigung des Schwertes gegen den Kaiſer.)

Herr Kläger, tretet abwärts! —

(Der Kaiſer, der unterdeſſen vor dem Tiſche dem Herzoge gegenüber geſtanden hat, tritt jetzt an die nach dem Hintergrunde gerichtete Seite des Tiſches ſeitwärts.)

Herzog

(zu der in einiger Entfernung auf Jutta's Armen erſchöpft ruhenden Cunegunde.)

Beklagte Cunegunde.
Erſcheint und was zu ſprechen, ſagt mit wahrhaftem Munde! —

Cunegunde

(vor ſich, indem ſie von Jutten wegtritt.)

Hab' ich nicht ausgeſprochen den Namen Harduin?! —

(zum Tiſche vor die Richter tretend, zu ihnen mit ruhiger Faſſung.)

Ich hab' den Eid gebrochen! — Mein Leben — nehmt es hin! —

Herzog.

Habt Ihr — was nicht zu glauben — habt Ihr die Treu' gebrochen
An Eurem Herrn und Kaiſer? — Was blutig wird gerochen! —

Cunegunde.

Ich hab' an meinem Ehherrn gebrochen auch die Pflicht;
Ob es ein Bruch der Treue, weiß ich zu ſagen nicht! —

Kaiſer

(zu den Richtern.)

Wie doppelzüngig! — Schuldig, ſie iſt's! —

Herzog (zum Kaiſer.)

Das wird ſich zeigen! —

(zu Cunegunden.)

Wo ſeyd Ihr Nachts geweſen? —

Cunegunde.

Das muß mein Mund verſchweigen! —

Herzog

(indem er die mit Cryſtall beſchlagene Lanze vom Tiſche nimmt, und ſie Cunegunden vorhält.)

Die Lanze, die die Wache, die Euch in Haft genommen,
Euch nahm —

Cunegunde

(die Lanze mit Wehmuth betrachtend, vor ſich.)

Mein Stab und Stecken! —

Herzog.

Wo habt Ihr ſie bekommen? —

Cunegunde

(ſchmerzhaft zum Herzoge.)

O könnt' ich das Euch ſagen! —

Herzog.

So ſagt Ihr nichts uns? —

Cunegunde.

Nein! —

Floreſtan

(der unterdeſſen ſich Cunegunden genähert, und ſie immer mit Entzücken betrachtet hat, jetzt, da ſein Blick auf die Lanze fällt, vor ſich.)

Madonna ſchickt's — ich ſiege! —

(indem er an den Gerichtstiſch tritt, zum Herzoge.)

Die Lanze, ſie iſt mein! —

Kaiſer

(zum Herzoge, wuthvoll auf Floreſtan zeigend.)

Harduinens Sohn — das iſt er! —

Herzog

(nachdem er die Lanze wieder auf den Tiſch gelegt hat, zu Cunegunden, auf Floreſtan deutend.)

Sprecht! — Kennt Ihr dieſen Knaben? —

Cunegunde

(ernſt und gelaſſen.)

Ja! —

Kaiſer (wüthend.)

Ha! —

Herzog (zu Cunegunden.)

Seit wann?

Cunegunde.

Im Frühroth des heut'gen Morgens haben
Ihn meine geiſt'gen Augen vor Gottes Thron geſehn! —

Kaiſer.

Die Gottesläſt'rin! —

Herzog.

Weiter wollt Ihr nichts eingeſtehn? —

Cunegunde.

Was kann ich — ?! —

Herzog.

Tretet ſeitwärts! —

(Cunegunde tritt dem Kaiſer gegenüber auf die nach dem Vorgrunde gerichtete Seite des Tiſches ſeitwärts.)

Herzog
(zu dem vor dem Tiſche ſtehen gebliebenen Floreſtan.)
Ihr, Ritter, thut vermelden,
Ob Ihr Harduinus Sohn ſeyd?

Floreſtan.
Ich bin der Sohn des Helden! —

Herzog.
Wie kamt Ihr hier in Dienſte?

Floreſtan.
In Herrn Romualds Zell
War ich, wo ſeine Jünger ruhen, am Felſenquell,
Und — o das kann ich nur Madonnens Schweſter ſagen! —
(auf Cunegunden zeigend.)

Cunegunde
(den Floreſtan mit ſchwärmeriſchem Entzücken betrachtend, vor ſich.)
Iſt's Harduins Sohn — iſt's meiner?! —
(zu Floreſtan.)
Sprich, Jüngling, ſonder Zagen! —

Floreſtan
(zwar vor dem Tiſche der Fehmrichter ſtehend, Blick und Ton aber gegen Cunegunden gerichtet.)
Als ich ſaß am Felſenbronnen, klung es wie Poſaunenklang,
Und des frommen Kaiſers Heerbann zog heran mit Chorgeſang,
Und auf einem Zelter prangteſt Du, die kaiſerliche Maid,
Herrin Du, für die zu ſterben ich bereit mit Freudigkeit!
Und der Heerbann zog vorüber, bis im Aether es zerrann;
Auch Dein Bild zerrann, doch in mir ewig es den Platz gewann! —
Bete, rief Herr Romualdus. Nein, rief ich, mich treibt's davon;
Muß an Kaiſers Hofhalt kämpfen um der Reinen Minnelohn! —

Und Herr Romualdus küßte ſegnend mir die glüh'nde
Bruſt;
Freudig zog ich, freudig donnernd rief er: Zeuch, wohin Du mußt! —

Kaiſer.

Welch kühner Böſewicht! —

Cunegunde

(im Ausbruche ihres während Floreſtans Rede nur mühſam zurückgehaltenen Entzückens, mit wonniglich ganz in ihm verlornen Blicken, vor ſich.)

Nein — mein iſt er, der Sohn! —
Er kam — der Langerſehnte, des langen Duldens
Lohn! —

Kaiſer

(immer den Floreſtan anblickend.)

Ein Böſewicht und — kühn doch! —

Cunegunde

(wie vor, vor ſich.)

Mein Kaiſer ſchaut im Grimme;
Doch wiedertönt im Helden, des Sohns, des Helden
Stimme! —

Herzog

(zu Floreſtan.)

Vor Herrn Romualds Zelle ſteht nicht dort ein Felſen
als Altar?

Floreſtan.

Ja — der Herr hat ausgehauen ihn, als er allein
noch war! —

Herzog.

(zu dem immer in ſeiner Nähe ſtehenden Kaiſer.)

Vorgeſtern zog das Heer dort! — Wahr ſpricht der
junge Fant! —

Kaiſer.

Und heut ſchon hat der Frevler die Ehre mir entwandt! —

Herzog.

Kein Frevel iſt's, Herr Kaiſer, was dem

(auf Floreſtan zeigend.)

im Auge blicket! —

(zu Floreſtan.)

Haſt du mit ſünd'ger Liebe die Kaiſerin berücket? —

Floreſtan.

Was iſt das, ſünd'ge Liebe? — Kann Liebe ſündig ſeyn? —

Herzog

(zum Kaiſer und den Richtern.)

Auf's Kreuz möcht' ich's beſchwören, der Bube, der iſt rein! —

(zu Floreſtan.)

Haſt heut' im Morgendämmer die Kaiſerin Du geſehen? —

Floreſtan.

Nein — doch heut Nachts da mußt' ich als Vorpoſt Wache ſtehen!
Da war's als ihre Stimme, die mir vorüber flog! —
Ach, ſie war's nicht! — Ein Pilger, der mit Herrn Irner zog! —

Herzog.

(laut zu dem, immer an der einen Seite des Vorgrundes, bei der faſt ohnmächtig auf ihn hingelehnten Luitgardis, mit von ihr abgewandtem und auf die Verhörs-Scene geheftetem Geſichte geſtandenen Irner.)

Iſt's wahr, Herr Irner? — Immer habt Wahrheit Ihr gepflogen! —

Irner

(nachdem er von Luitgarden weg und vor den Gerichtstiſch getreten iſt, zum Herzoge.)

Mit der geſtrengen Frau bin ich Nachts vorbeigezogen, 's iſt wahr! —

(auf Floreſtan zeigend.)

Der hielt dort Wache! —

Kaiſer

(gegen Irnern losbrauſend.)

Du — ſchlechter Ritter, Du! —

Irner

(wie wüthend die gefeſſelte Fauſt gegen den Kaiſer erhebend.)

Ha! — Wärt Ihr g'ſalbt nicht, ſchlöſſ' ich das Maul
Euch ewig zu! —

Kaiſer

(in äuſerſter Wuth das Schwert ziehend, und auf Irnern eindringend.)

Stirb! —

Herzog und **alle Fehmrichter.**

(Letztere von ihren Sitzen aufſpringend, indem ſie in demſelben Momente die bloßen Schwerter hoch erheben, raſch und laut ausrufend.)

Gottesfrieden! —

Kaiſer

(ſein Schwert in die Scheide ſteckend, und ſich mit krampfhafter Heftigkeit an das in Händen habende Kreuz klammernd.)

Kreuz du! — Behüte mich vor Sünden! —

Die Fehmrichter (ſtecken ihre Schwerter ein, und ſetzen ſich wieder.)

Herzog

(immer ſtehend zu dem unterdeſſen unbeweglich vor dem Tiſche ſtehn gebliebenen Irner.)

Wo zogt Ihr hin? —

Irner.

Verzweifeln möcht' ich, ich kann's nicht
künden! —

Herzog.

Habt Ihr ſonſt nichts zu ſagen? —

Luitgardis

(immer mit ſchmerzhafter Theilnahme nach Irnern blickend, vor ſich.)

Oh! Schütz ihn, Gott der Huld! —

Irner

(zum Herzog, auf Cunegunden und Floreſtan zeigend.)

Nur daß die beiden Meinen frei ſind von aller Schuld! —

Herzog

So wird dann Euer Urtheil im Gottsgericht ſich zeigen! —

(zu den beiden Trabanten, die Irnern hereingeführt haben, auf Letzteren deutend.)

Führt ab ihn! —

Jener.

Halt! Jetzt denk' ich's! — Das darf ich
nicht verſchweigen! —
Als geſtern dort der Jüngling bei Gott mich flehen kam,
Daß ich zum Edelknappen, als Marſchalk, an ihn nahm,
Gab er mir dieſes Schreiben vom Herren Romuald!

(indem er die im erſten Akte von Floreſtan eingehändigt erhaltene kleine Pergamentrolle aus ſeinem Gewande hervorzieht, und ſie dem Herzoge übergiebt.)

Leſ't und erwägt es, Richter! — Uebt Recht und nicht
Gewalt! —

(er geht, von Luitgarden und den beiden Trabanten begleitet, ab.)

Herzog

(nachdem er die Rolle aufgerollt hat, leſend.)

„Friede ſey mit euch! Dieſen Knaben —

(er lieſt ſtill weiter fort.)

(Schwacher Blitz, fernes Gewitterrollen. Allgemeine erwartungsvolle Stille.)

Markgraf Heinrich

(in die Scene blickend, mit wilder Unruhe, vor ſich.)

Die Windsbraut jagt die Wolken, wie'n Heer von Mil-
lionen Raben,
Schwarz und eilig herbei! — Im Zickzack der Wetter-
ſtrahl fährt! —

Herzog

(der unterdeſſen den Brief ſtill geleſen hat, jetzt laut das Ende deſſelben vorleſend.)

„Der Herr iſt mit ihm und Gottes Schwert!“ —

(dem Kaiſer den Brief gebend.)

So ſpricht Herr Romuald! —

(zu dem Heere.)

Der Heil'ge, kann er lügen? —

Die Ritter und das Heer.

Eh kann des Himmels Bau ſich aus einander fügen! —

Kaiſer

(dem Herzoge die Rolle, und dem Erzbiſchofe das große Kreuz zurückgebend.)

Ich ſteh' vom Klagen ab! — Vollzieht das Gottsgericht! —
Nacht iſt's in mir, doch ehr' ich, was Gottes Heil'ger ſpricht! —

Herzog

(laut und feierlich, indem er das Schwert in die linke, in die rechte Hand den Richterſtab nimmt, und beide erhebt.)

So, des Reiches Pfalzgraf, heg' ich Fehme dann! —

(Alle Fehmrichter ſtehen von ihren Sitzen auf, ziehen die Schwerter und erheben ſie, in welcher Stellung ſie bis zu Ende des Akts ſtehen bleiben.)

Herzog (wie vor.)

Markgraf Heinrich! Ritter Floreſtan! —

(zum jüngſten Fehmrichter, auf Floreſtan zeigend.)

Ihr, entfeſſelt ihn, der klaglos! —

(Der jüngſte Fehmrichter tritt zu Floreſtan, nimmt ihm die Feſſeln, und dem Floreſtans Helm tragenden Edelknaben den Helm ab, den er dem Floreſtan überreicht, und dann wieder auf ſeinen Platz geht.)

(Floreſtan ſetzt ſich freudig den Helm auf.)

Herzog

(zu Heinrich und Floreſtan.)

Tretet zum Gericht heran
Und ſchwört Urfehd' vor dem Heeresbann! —

(Markgraf Heinrich tritt mit allen Zeichen einer nur ſehr gewaltſam erzwungenen Faſſung vor den Gerichtstiſch, vor dem er hinkniet.)

Herzog

(indem er den Richterſtab ablegt, und dem Heinrich das auf dem Tiſche geſtandene Crucifix vorhält.)

Markgraf Heinrich, der für Kaiſers Recht verfehmt,
Schwöret! —

(Heinrich hebt den Arm zum Schwur, und hält ihn dann wie bebend zurück.)

Herzog (zu Heinrich.)

Nun — iſt Euch der Arm gelähmt?! —

Heinrich

(Den Arm ſchnell und trotzig zum Schwur emporhebend, indem er die Fingerſpitzen an's Crucifix hält.)

Ich — ſchwöre!

(ſchwacher Blitz und fernes Donnerrollen.)

Herzog

(indem er das Crucifix wieder auf den Tiſch ſetzt, und dem Heinrich eine von den auf dem Tiſche liegenden drei, aber nicht die mit Cryſtall beſchlagene Lanze giebt.)

Sonderbar! — Das Wetter kommt herauf
Jetzt! —

(Heinrich, nachdem er die Lanze empfangen hat, und von den Knieen aufſteht, wankt ſo, daß er ſich an den Tiſch halten muß.)

Herzog.

Iſt Euch ſchwindlig, Markgraf? —

Heinrich (äußerſt verwirrt.)

Wie ſo! Nein! —

(er tritt an die Seite.)

Herzog.

Tretet auf,
Ritter Floreſtan, der Sohn Harduin
Der ſich hat verfehmt für's Recht der Kaiſerin! —

Cunegunde

(Die ſeit ihrer letzten Rede immer in wonniger Schwärmerei in Floreſtans Anblicke verloren geſtanden hat, jetzt äußerſt ſchmerzhaft, vor ſich auf Floreſtan deutend.)

Er iſt Harduinus Sohn, nicht mein Sohn! — Goldner Traum,
Entfliehſt Du — ? —

(ſie lehnt den Kopf ganz entkräftet auf Jutten, welche Cunegunden ſanft in den dem Gerichtstiſche entgegengeſetzten Theil des Vorgrundes führt, ſo daß dieſe, bis ſie wieder zu ſprechen anfängt, von allem unterdeß Vorgehenden nichts bemerkt.)

Herzog

(zu dem unterdeſſen an den Gerichtstiſch getretenen Floreſtan, ihm das Crucifix vorhaltend.)

Schwöret! —

Floreſtan

(vor den Tiſch knieend und die Finger auf das Crucifix legend, indem er gen Himmel blickt.)

Bei Madonnens Saum,
Der dort, Sterne ſprühend, ſich mir wölbt zum Schild,
Schwör' ich Rettung ihrem Ebenbild! —

(Herzog reicht, nachdem er das Crucifix wieder auf den Tiſch geſetzt, dem Floreſtan, von den beiden noch auf dem Gerichtstiſche liegenden Lanzen, die nicht mit Cryſtall beſchlagene.)

Floreſtan

(indem er die Lanze zurück und auf die, auch auf dem Tiſche liegende, mit Cryſtall beſchlagne weiſ't.)

Nicht die — meine Lanze mir! —

Herzog

(dem Floreſtan die Lanze gebend.)

Es ſey gewährt! —

Floreſtan

(die Lanze freudig emporſchwingend, indem er von den Knieen aufſpringt.)

Gott iſt mit mir und des Herren Schwert! —

(er tritt auf die, der Seite, wo Heinrich ſteht, entgegengeſetzte Seite.)

Herzog

(laut in die Scene rufend, indem er den Gerichtsſtab ergreift und wieder nebſt dem Schwerte erhebt.)

Ehrenhold, das Gottsgericht heb' an! —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, der Reichsherold (eine Poſaune in der Hand.)

Herold

(tritt in die Mitte und ſtößt in die Poſaune, dann laut ausrufend.)

Kaiſer! Fehmrichter! Heeresbann!
Habt Ihr von Sünden Euch abgethan?

Kaiſer, Herzog, die Richter, die Ritter und das Heer

(laut, langſam und feierlich.)

Wir haben es, als Gott uns genad'! —

Herold

(zu Heinrich und Floreſtan, während beide gegen einander zu beiden Seiten des Herolds treten.)

Ihr Gottverfehmten Ritter zween! —
Könnt Ihr vor Gottes Gerichte ſtehn?

(zugleich)

Heinrich.

Ich —

(er hält plötzlich entſetzt inne.)

Floreſtan.

Ich kann es — als mir Gott genad'! —

Herzog

(der, doch ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, dieſe ganze officielle Handlung immer hinter dem Tiſche ſtehend äußerſt geſpannt beobachtet hat, laut zu Heinrich herüberrufend.)

Markgraf Heinrich! Ihr ſpracht es nicht! —

Heinrich

(laut und trotzig.)

Ja, ich will treten vor Gottes Gericht! —

(Stärkerer Blitz und Donner.)

Herzog (laut.)

Ehrenhold, ſtoß' in die Gerichts-Poſaun'! —

Herold

(nachdem er in die Poſaune geſtoßen hat, zu Heinrich und Floreſtan.)

Zur Ehre des Rechts, zur Ehre der Frau'n,
Hegt Gottesgericht auf Leben und Tod! —
Wer unterliegt, dem Gott genoth'!
Wer obſiegt, dem Gott genad'!
Den Heerbann bewahr' er vor Schmach und Schad'! —

Herzog.

Welche Zeit iſt's, Ehrenhold! —

Herold

(laut, aber immer nur in ſtrengem officiellen Tone.)

Gott naht heran! —

Herzog.

So künd' es zum dritten dem Heeresbann!

Herold

(nachdem er in die Poſaune geſtoßen, mit verſtärkter Stimme.) -

Heerbann! Wer' an! Das Gericht hebt an! —

(Näherer Bliz und Donner.)

(Herold geht ab.)

(Vier Trabanten treten zwei an jede Seite vor, und halten hinten und zu beiden Seiten der in der Mitte ſtehenden Ritter Heinrich und Floreſtan drei lange Lanzen ſo, daß dadurch die beiden Ritter von den übrigen Anweſenden getrennt und gleichſam die nur gegen das Proſcenium geöffneten Schranken zum bevorſtehenden Turniere gebildet werden.)

(Der Kaiſer und alle übrigen Anweſenden — außer Heinrich, Floreſtan und Cunegunden, — auch Jutta, doch Leztere immer die ermattet auf ſie hingebeugte Cunegunde, die von Allem nichts bemerkt, unterſtüzend, knieen nieder.)

(Heinrich und Floreſtan, innerhalb der Schranken, ſchließen gleichzeitig die Viſire ihrer Helme, nähern ſich einander, und geben ſich den Handſchlag, darauf gehn ſie aus einander, und erheben jeder die Lanze.)

(Nachdem alles das mit ſtiller Feierlichkeit geſchehen iſt, geben ſtarke Trompetentöne das Zeichen zum Lanzengefecht zwiſchen Heinrich und Floreſtan, welches immer von den Trompetentönen begleitet ununterbrochen, während der folgenden Reden, fortdauert.)

Cunegunde

(durch die kriegeriſche Muſik aus ihrer ohnmächtigen Erſchöpfung aufgeſchreckt, indem ſie den Floreſtan kämpfen ſieht, mit äußerſtem Entſezen aufſchreiend.)

Mein Jüngling! — Ha! — Er kämpft! — Ihr Engel, eilt herbei! —

Herzog

(ohne von den Knieen aufzuſtehen, aber faſt außer aller Faſſung, zu Cunegunden.)

Weib, kein Geſchrei! Das Gottsgericht iſt frei! —

Cunegunde (wie vor.)

Ihr —

Herzog

(gleichzeitig, indem er von ſeinem Plaze, doch ohne ihn zu verlaſſen, aufſpringt, zu Jutten hinüberrufend.)

Verhaltet ihr den Mund! —

(Kaiſer ſpringt auch von den Knieen auf, und eilt zu Cunegunden, der er und Jutta ſo ſanft als möglich den Mund verhalten.)

Cunegunde

(wie verzweifelnd troſtlos aufſchreiend)

Ihr Engel —

(Die übrigen Töne werden von dem ihr den Mund verhaltenden Kaiſer und Jutten erſtickt.)

Kaiſer.

(ſehr theilnehmend und tief ſchmerzvoll zu Cunegunden.)

Warſt Du treu —?! —

(Nachdem alles das ſehr raſch hinter einander geſchehn iſt, dauert das indeſſen immer fortgewährte Lanzengefecht noch, von der Trompeten-Muſik begleitet, einige Augenblicke fort; dann führt Floreſtan den entſcheidenden Stoß gegen Heinrich, von dem er auch ſchon zuvor einige erhalten hat. Während eines äußerſt heftigen Blitzes und ſchmetternden Donnerſchlages fällt Heinrich. Die Muſik verſtummt. Alle ſpringen von den Knieen auf. Die Trabanten heben die Schranken auf, alles gleichzeitig mit Heinrichs Falle.)

Alle Anweſenden

(außer Floreſtan und Cunegunden, entſetzt aufſchreiend, indem ſie auf Heinrich deuten.)

Er fällt! —

Heinrich

(ſich auf der Erde windend, wüthend gen Himmel blickend.)

Du Gott der Rache! —

(er ſtirbt.)

Herzog

(majeſtätiſch unter die mit Erſtaunen herumgruppirten Anweſenden in die Mitte tretend, indem er das Schwert erhebt, laut.)

Gott hat es kund gethan! —
Die Fahnen ſenket! — Kaiſer! Heeresbann!
Beugt Euch für Cunegunden und Ritter Floreſtan! —

(Der Herzog, die Fehmrichter und Ritter ſenken ihre Schwerter.)

(Das Heer ſenkt die Fahnen und die Lanzen, von welchen die Flöre abgeriſſen werden, gegen Floreſtan und Cunegunden.)

Alle Anweſenden

(außer Floreſtan und Cunegunden.)

Ein Wunder ſchützt die Unſchuld durch dieſes Knaben
Hand! —

Floreſtan

(der, ſeit dem Ende des Zweikampfs von den darin erhaltenen Wunden ganz ermattet auf die Lanze geſtüzt da geſtanden hat, zu den ihm zunächſtſtehenden Rittern.)

Löſ't mir den Harniſch und des Helmes Band! —

(Ein paar Ritter ſchnallen dem Floreſtan den Harniſch auf, und nehmen ihm den Helm ab.)

(Floreſtan ſinkt den beiden Rittern ohnmächtig in die Arme.)

Cunegunde

(auf Floreſtan deutend, indem ſie ſich von dem ſie ſanft umſchlingenden Kaiſer und Jutten mit größter Heftigkeit losreißt.)

Mein iſt er! — Laßt mich! —

(in den Mittelgrund zu Floreſtan eilend, und die ihn haltenden beiden Ritter wegſtoßend.)

Laßt! —

(Sie umſchlingt den ohnmächtigen Floreſtan, ſo daß er ganz allein auf ihrem Arme hinübergebeugt liegen bleibt.)

Floreſtan

(noch einmal die Augen gegen Cunegunden aufſchlagend, lächelnd mit allem Entzücken der Liebe, aber ganz ſchwach und mit dahin ſterbender Stimme.)

Madonna! — Lächelſt du?! —

(Er ſtirbt.)

Cunegunde

(mit einem Schrei des wehmüthigſten Entſetzens.)

Er ſtirbt! —

(Sie ſinkt, den todten Floreſtan im Arme, auf den Boden hin, und bleibt, troſtlos über ihn hingeworfen, liegen.)

Erzbiſchof

(das große Kreuz in der Hand hinter die Gruppe tretend, und über Floreſtan und Cunegunden das Zeichen des Kreuzes machend, laut und ernſt erhaben zu den Umſtehenden.)

Den jungen Sieger — Gott nahm ihn ein
zur Ruh! —

Kaiſer

(zu Cunegunden tretend, und über ſie hingebeugt mit ſchmerzhafteſter Theilnahme zu ihr.)

Komm zu Dir! —

Cunegunde

(ſich vom Todten, auf dem ſie liegt, und ihn noch immer mit dem einen Arm umſchlungen hält, halb aufrichtend, indem ſie mit dem andern den Kaiſer von der Leiche zurückhält, mit äußerſter ſchmerzhafteſter Heftigkeit zu ihm, laut.)

Fort von ihm! — Du haſt ihn umgebracht! —
Er! — Mein Geliebter war's! — Ja — jetzt iſt Ehbruch! —

(Sie ſinkt wieder, die Leiche troſtlos mit beiden Armen umklammernd, auf dieſelbe.)

Kaiſer

(ſich das Geſicht mit beiden Händen verhüllend, verzweiflungsvoll.)

Nacht! —

(er eilt ab.)

(Blitz und Donnerſchlag.)

(Jutta nähert ſich theilnehmend Cunegunden, die auf Floreſtan wie todt hingeſtreckt liegt. Alle Uebrigen ſtehen mit Zeichen des Erſtaunens gruppirt. Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

(Kaiſerlicher Burgſaal in Domo d'Oſſola mit einer großen Mittelthüre. Es iſt noch deſſelben Tages gegen Sonnenuntergang.)

Kaiſer

(allein, in ganz gewöhnlicher Haustracht, ohne Schwert und Mantel, mit entblößtem Haupte, vor einem großen geöffneten Saalfenſter ſitzend und in die Gegend hinausſchauend.)

Es weht mich kühl an! — Draußen, da iſt's noch warm und hell!
Das Wetter iſt vorüber, es glüht die Berg-Capell
Im Abendroth, als wolle der letzte Feiertag
Sie ſcheidend noch umarmen, die ſeine Glori ſprach!
Die er erzeugt, die Kinder, die Maienblümlein ſehn
Nach ihm — wenn er geſunken, ſo bleiben ſie noch ſtehn! —

(Pauſe, während welcher er zum Fenſter hinaus-, und dann ſchmerzhaft in ſich hineinſtarrt.)

Doch in meines Herzens Grunde war es ſchon am Morgen Nacht;
Deine frühſte Dämmerſtunde, Tag, hat ſchon mir Pein gebracht!
Deine Wetter ſind verzogen, doch in mir da blitzt die Qual!

Dir, der ſterbend, bleibt gewogen, mich flieht lebend mein Gemahl!
Sie, das Kleinod meines Lebens, ſelber ſprach ſie ihre Schmach!
Wenn ich untergeh' vergebens — keine Kinder ſehn mir nach! —

(Pauſe.)

Der Du haſt den Geiſt ergoſſen, goſſeſt in mich Schmerzgewühl! —
Pfingſttag, Du haſt Luſt genoſſen — ich geopfert! — Es weht kühl! —

(Er verſinkt in ſtarres Nachdenken.)

Zweiter Auftritt.

Kaiſer, ein kleiner Edelknappe.

Edelknappe.

Der hochwürd'gen Abbatiſſin Gnaden,
Fürſtin Jutta, bittet Einlaß.

Kaiſer

(aufſtehend, und wie vor Fieberfroſt zuſammenſchaudernd zum Edelknappen, indem er auf das geöffnete Fenſter zeigt.)

Bube,
Schieb das Fenſter zu — 's weht kühl hier in der Stube! —

Edelknappe.

Ach, Euer Hoheit, ſeit das Wetter ſchlug
Mittags in den Betſaal, geht ein ſolcher Zug
Durch die ganze Hofburg, wie mit leichtem Sinn,
Säuſelnd, weh'nd, erfriſchend, hin und wieder hin!
Wenn die Sonnenſtäubchen ſich am Abend freu'n,
Summt und kreiſelt's! — Das wird Euch nicht ſchaden! —

Kaiſer.

Meinſt Du? — Nun laß die Aebtiſſin ein!

Edelknappe (öffnet beide Flügel der Mittelthüre und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kaiſer, **Jutta** (hinter der, ſobald ſie hereingetreten, die Flügelthüren wieder zugemacht werden.)

Jutta

(die Hände kreuzweis über die Bruſt geſchlagen, mit einer tiefen Verbeugung gegen den Kaiſer.)

Mit Eurer Hoheit Friede! —

Kaiſer

(ſich gegen Jutten etwas verneigend, in erzwungnem kalt höflichen Tone.)

Dank Euer Liebden ſehr! —

(indem er ihr einen Seſſel zeigt.)

Bitt' Platz zu nehmen! —

(ſich ſetzend.)

Was iſt Eu'r Begehr? —

Jutta

(die ſich, ſobald der Kaiſer ſich niedergeſetzt, auch geſetzt hat.)

Mich ſendet meine freundlich liebe Muhme,
Frau'n Cunegunde Hoheit Gnaden. —

Kaiſer (ganz wie vor.)

So? —
Was macht der Kaiſ'rin Liebden? —

Jutta.

Sie iſt froh! —

Kaiſer

(düſter, bitter und ſchmerzhaft lächelnd.)

Froh?!

Jutta.

Wie der Cherub vor dem Heiligthume
Der Hütte Moſis! —

Kaiſer (lebhaft.)

Ja —

(plötzlich innehaltend, kalt und faſt ſtolz.)

Was beut ſie mir? —

Jutta

(langſam und geſpannt feierlich, wie überhaupt alles von ihr in dieſer Scene geſchieht, von ihrem Sitze aufſtehend, ſich dem Kaiſer nahend, und ihm einen Brief, den ſie aus ihrem Buſengewande herauszieht, ehrerbietig mit einer Verbeugung überreichend.)

Dies Schreiben —

Kaiſer

(indem er aufſteht, und Jutten den verſiegelten Brief abnimmt.)

Gut! — Verweil' indeß Eu'r Liebden hier! —

Jutta

(mit einer abermaligen tiefen Verbeugung, wie bei ihrem Eintritt.)

Vergönn' Eu'r Hoheit —

Kaiſer.

Was? —

Jutta.

Mich jetzo zu entfernen? —

Kaiſer.

So — ſchnell — ?! —

Jutta.

Schnell fliehet die momentenlange Friſt,
Die uns im Pilgerthal allhier gegeben iſt,
Der Gottheit tiefſte Tiefen zu erlernen;
D'rum nütz' ich den Moment, in der erwählten Frau'n,
Die meine Meiſterin, den Herren anzuſchau'n! —

Kaiſer.

Ich — muß doch Antwort ſchreiben —

Jutta.

Es meint Frau Cunegund',
Sie wiſſe ſchon die Antwort! —

Kaiſer (innigſt ſchmerzhaft.)

Stets war mein Wort ihr kund,
Noch eh' ich's ausgeſprochen! —

(im vollen Ausbruch ſeines, nicht länger zurückzupreſſenden Gefühls, zu Jutten.)

Nun, frommes Magedein,
Thu' mir's zu Liebe! — Bleib' noch! —

Jutta.

Gehorſam muß ich ſeyn! —

(ſie zieht ſich, nach einer tiefen Verbeugung gegen den Kaiſer, ehrerbietig in den Hintergrund zurück, wo ſie, während er den Brief lieſ't, ſtehen bleibt.)

Kaiſer

(in den Vorgrund tretend, vor ſich, indem er nach einigem Zögern den Brief erbricht.)

Was ſchreibt ſie mir?! —

(leſend)

„Wir ſcheiden, mein Bruder und Gemahl!
Es iſt mein reiner Wille! Das iſt zum zweiten Mal,
Daß ich in meinem Leben gewagt dies heil'ge Wort:
Den reinen Willen! — Denkſt Du, mein Trauter und mein Hort,
Als ich ein kindiſch Bräutlein zum erſten Mal es ſprach,
In mitternächt'ger Stunde? Du ſprachſt mit Gram mir's nach!
Treu war mein kindiſch Sinnen, doch auch Dein Gram war treu,
Wir theilten dreizehn Jahre Gebet und ſünd'ge Reu'!
Gott half dem Willen ſiegen, es unterlag der Sinn;
Der Kampf, er iſt geendet, Gott nahm die Thränen hin,
Ich ſank, Er half mir aufrecht, jetzt ſink' ich tiefer nicht,
Noch Du, mein Hort! Wir ſcheiden, denn Scheiden iſt uns Pflicht!
Dir macht zum zweiten Mal mein Wille rein ſich kund;
Wir ſcheiden, Gott ſprach's! — Denke der Schweſter Cunegund'!“

(nachdem er den Brief zuſammengelegt und eingeſteckt hat, ſchmerzhaft zu Jutten.)

Was will ſie thun?

Jutta

(die in den Vorgrund zum Kaiſer auf deſſen Wink getreten iſt, zu ihm.)

Das hat ſie noch keinem kund gegeben! —

Kaiſer.

Sie wird doch nicht — ? —

Jutta.

Es ſteht bei Gott der Menſchen Leben! —

Kaiſer.

Sprich mir ein Troſtwort! —

Jutta

Selber bin ich des Troſtes baar! —

Kaiſer.

Wie ſteht's mit meinem Weibe?

Jutta.

So wie es immer war!
Sie treibet unverdroſſen, was immer ſie getrieben,
Zu helfen und zu tröſten, zu beten und zu lieben! —
Nur etwas Strenges hat ſie in der ganzen Art,
Das ſonſten niemals nicht an ihr erfunden ward;
Es ſcheint, als ſtrebe ſich ihr irdiſch Thun und Meinen
Im Himmliſchen, wie Blüthen im Bergharz, zu verſteinen! —

Kaiſer.

O ſag' mir alles, Mädchen!

Jutta.

Kurz iſt vielleicht die Zeit! —

Kaiſer.

D'rum tröſte mich! —

Jutta.

Zum Tröſten muß ſtets ich ſeyn bereit! —

Kaiſer.

Sprich! —

Jutta.

Als beim Gottsgerichte war gefallen
Der junge Sieger, Ritter Floreſtan,
Da führt' ich ſie durch die gewölbten Hallen
Des Burghofs zum Capellenſaal hinan.
Faſt trug ich ſie, — es war ein mühſam Wallen,

Weil ſie, ohnmächtig, ſchier im Schmerz zerrann!
Doch half der Herr mir Schwachen es gelingen,
Vor den Altar des Betſaals ſie zu bringen! —
Als nun ſie dorten betend hingeſunken,
Da fuhr im Donnerſchmettern zum Altar
Der Blitz! — Mich nieder warf der Ball von Funken!
Als ich erwachte, war der Himmel klar,
Der Altar unverſehrt — wie wonnetrunken
Stand Cunegunde — glänzend, wunderbar! —

Kaiser (höchſt ſchmerzhaft.)

Ich ging nicht hin! —

Jutta.

Sie hat es Euch vergeben! —
„Die Quaal iſt todt!“ rief ſie, „erweckt das Leben!“ —
Als bald darauf die Todtenglocken klangen
Des Jünglings, der geſiegt im Gottesgericht,
Und nun der Trauerzug kam angegangen,
So ging ſie mit — ſie weint' und wankte nicht! —
Doch als die Prieſter: Ex profundis, ſangen,
Da ſang ſie: Salve! froh hinauf zum Licht! —

Kaiser.

Ich ging nicht mit! — Ich konnt' es nicht! —

Jutta.

Von Herzen
Hat ſie vergeben Euch die ird'ſchen Schmerzen! —
Ein ſeltſam Ding hat ſich hierauf begeben,
Von dem mir noch Erklärung nicht geſchah.
Ein alter Klausner trat mit wildem Beben
Zum Grab — ihm winkte Cunegunde; da
Beſprachen ſie ſich ſtill, und als ſo eben
Das Grab gefüllt, ſchrie'n ſie: Hallelujah!
Der Alte blieb am Grabe niederknieen;
Sie, mit des Jünglings Speer, that fürbaß ziehen! —

Kaiſer.

Wer iſt der Greis? – Hin ſend' ich! —

Jutta.

Stört den Frieden
Des Grabes nicht! —

Kaiſer.

Was macht die Arme nun? —

Jutta.

Das, was ſie ſtets im Stillen that hienieden,
Gott kündet laut es jetzt, ihr Wunderthun!
Es drang um ſie ein Schwarm von Kranken, Müden,
Auf jedem ließ ſie ihre Hände ruhn,
Und jeder ward befreit von dem Gebrechen',
Und eilte frei der Allmacht Lob zu ſprechen! —

Kaiſer.

Ich will zu ihr! — Nein! —

Jutta.

Jetzt ſtickt mit Sapphyren
Ein Feſtkleid ſie.

Kaiſer.

Für wen?

Jutta.

Mir ward's nicht kund!

Kaiſer

(fieberhaft zuſammenſchaudernd.)

Es weht hier kühl! — Du mußt das auch wohl ſpüren?! —

Jutta.

Des Herren Säuſeln weht ſeit jener Stund',
Als er mit ſeinem Strahl ihr Herz that rühren! —

Kaiſer.

Sie ſcheidet! — Sie zerreißt den ew'gen Bund! —

Jutta.

Nichts Ew'ges reißt! —

Kaiſer.

So mag ſie den reinen Willen wagen!
Den reinen! — Werd' ich ſie noch ſehn? —

Jutta.

Ich kann's nicht ſagen! —
(geht nach einer Verbeugung langſam ab.)

Kaiſer (allein vor ſich.)

Es iſt wohl ſchwer, wenn ſich in Quaal zwei Herzgeliebte ſterbend trennen:
Doch ſchwerer iſt es tauſend Mal, wenn lebend ſich zwei Herzen trennen;
Und, wenn nun gar die Pflicht befahl dies allerſchwerſte Lebenstrennen,
Kann da des Schmerzens Nägelmahl wohl vom Frohnleichnam Pflicht ſich trennen?! —

(Er verſinkt in ein düſter ſtarres ſchmerzvolles Nachdenken, in dem er, immer vor ſich hinſtarrend, den jetzt hereintretenden Herzog und deſſen folgende Reden gar nicht bemerkt.)

Vierter Auftritt.

Kaiſer, Herzog Ehrenfried.

Herzog.

Verzeiht, Herr, daß ich kam ohn' anzufragen;
Ihr nanntet mich ja Euren Freund einmal,
Und — ! —

(ſich dem ihn gar nicht bemerkenden Kaiſer etwas nähernd)

Wißt Ihr ſchon? Der Blitz hat eingeſchlagen,
Doch loſch den erſten gleich ein andrer Strahl! —
Harduinens Sohn ha'n auch ſie ſchon begraben!
Die Unſchuld ſterbend retten — ſchöner Tod! —
Gottlob, der Abend hat geſtillt des Tages Noth!
Die Kaiſerin, ſo hört' ich, iſt wieder friſch und roth!
Ja — immer lebt' ſie nach des Herrn Gebot,
Und der gab ihr viel a[illegible]wählte Gaben! —

(als der in fortwährend ſtarres Nachdenken verſunkene Kaiſer ihn immer nicht bemerkt.)

Nun — munter, gnäd'ger Herr! — Was trauert Euer Sinn!
Die Ehre iſt gelöſt, 's iſt alles gut jetzt wieder!
Jetzt ziehen wir nach Rom zum Krönungsfeſte hin,
Frau Cunegunde mit, und ſingen Jubellieder! —

Kaiſer

(wie aus dem Schlummer halb erwachend und düſter hinſtarrend, vor ſich.)

Trennen — zwei Herzen — und aus Pflicht! — Die Pflicht —
Kann ſie nicht Kronen auch und Menſchen trennen?! —
Sang der gekrönte Harfenſpieler nicht,
In deſſen Pſalmen Morgenſterne brennen:
„Eins," ſagt er, „möcht' ich gern mein Leben lang:
Des Herren ſchöne Gottesdienſte ſchauen
Im Tempel! — Er führt durch die dunkeln Auen,
Birgt mich in ſeinem Zelt, wenn mir's im Herzen bang'." —

Herzog

(auf den Kaiſer deutend, vor ſich.)

Was ſtarrt er vor ſich hin?! —

Kaiſer

(immer, ohne ſich nach dem hinter ihm in einiger Entfernung ſtehenden Herzoge umzuſchauen, vor ſich.)

War mir's nicht ſtets zuwider,
Der Krone blutig Spiel? — Das Danaidenfaß,
Das ſtets mit Blut gefüllt wird, um ſich ohn' Unterlaß
Zu leeren — das zu füllen, das! —
Wie oft ſank ich ſchon unmuthsvoll, ein Müder
Des blut'gen Tagwerks! — Auf half ſie mir, ich begann
Es neu verjüngt; — denn ſie zog mir voran! —
Sie zieht jetzt von mir — ſie! — Ihr Wille treibt ſie fort,
Ihr reiner! —

(mit einem ſchmerzvollen Blick gen Himmel.)

Dein Wink iſt's, mein Herr und Hort! —

Ich — ausruhn ſoll ich! —

(raſch und etwas lauter.)

Ja! Ich leg' die Krone nieder! —

Herzog

(der bis dahin immer hinter dem Kaiſer geſtanden hat, jetzt in den Vorgrund tretend zu ihm, mit Erſtaunen.)

Was ſagt Ihr? —

Kaiſer

(ſich raſch gegen den Herzog umwendend, zu ihm.)

Hör'! — Mein Vetter, Herzog Conrad von Franken,
Ein tücht'ger Mann iſt's — nicht?

Herzog.

Ein Mann, der ſonder Wanken! —

Kaiſer.

Wenn ich heut' ſtürbe! — ſetzt' ihn das Reich wohl auf den Thron? —

Herzog.

Möglich — doch wozu — ?! —

Kaiſer.

Erblos bin ich und ſonder Sohn!

Herzog.

Ihr ſeyd noch jung und kraftvoll: Gott kann das noch erfüllen,
Was lang' des Reiches Wunſch war!

Kaiſer.

Nein, Gottes reiner Willen,
Durch ihren Mund geſprochen, iſt, daß ich kinderlos
Allein zieh' zu den Vätern in Aller Mutter Schooß!
D'rum hab' ich feſt beſchloſſen, der Krone zu entſagen! —
Nur wer des Hauſes Vater, kann eine Kron' ertragen! —

Herzog.

Wie — ?! —

Kaiſer.

Keinen Einſpruch, Alter! — Du haſt heut' viel gewagt;

Mehr duld' ich nicht! — Feſt bleibt es, der Kron' wird heut' entſagt! —

Herzog.

Dein Wort in Ehren, Herr! — Doch willſt Du preis es bieten,
Das Reich, dem Untergang?! —

Kaiſer.

Der Herr wird es behüten!
Stark iſt auch Conrad!

Herzog.

Iſt er, was Kaiſer Heinrich war,
Dem Feind ein Blitz, den Völkern ein Richtmaß, Schild, Altar?! —

Kaiſer (tief aufſeufzend.)

Das iſt vorbei! — Jetzt will ich, im Kloſter zu Verdun,
In meines Herren Hauſe will endlich aus ich ruh'n! —

Herzog.

Statt Kronen eine Kutte! — Iſt das Dein reiner Willen?! —

Kaiſer.

Mein reiner?! — Guter Alter, den — wer kann den erfüllen?! —
Ich kannt' ein Weib, die konnt' es; drum hat ſie's auch gewagt,
Das heil'ge Wort zu ſprechen! — Mir hat die Kron' entſagt;
D'rum leg' auch ich ſie nieder! — Ruf' den Vaſallentroß! —
Ich — erblos, weiblos, troſtlos — will ſeyn auch kronenlos! —

Herzog.

Ich geh'! — Wie wird das enden! —

(geht ab.)

Kaiſer (vor ſich.)

So wie es angefangen! —

Nackt, wie der Menſch geboren, muß er zur Gruft gelangen! —

(er ſtarrt wieder nachdenkend vor ſich hin.)

Harduins Stimme

(außerhalb der Scene laut rufend.)

Memento mori! —

Kaiſer

(dadurch aus ſeinem Nachdenken aufgeſchreckt, um ſich blickend.)

Rufſt Du, Vollender?! —

Fünfter Auftritt.

Kaiſer, ein Edelknappe

(im Hereintreten zur Thüre hinaus in den Vorſaal ſchreiend.)

Haltet ihn! —

Kaiſer.

Was giebt's? —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen, **Harduin** (in Klausnertracht, aber mit entblößtem Haupte, tritt raſch herein.) **einige Trabanten** (die ihn aufhalten wollen, eilig hinter ihm.)

Edelknappe

(auf Harduin zeigend, zum Kaiſer.)

Ein toller Klausner! —

Kaiſer

(als er den Harduin in's Auge faßt, entſetzt vor ſich.)

Harduin! —

(Harduin tritt nahe und raſch, aber doch majeſtätiſch, zum Kaiſer, blickt ihn ernſt an, und zeigt auf ihn und die Umſtehenden.)

Kaiſer

(vor ſich, auf Harduin deutend.)

Er zeigt auf mich und die da! — Er fordert ſeinen Sohn! —

(zum Edelknaben und den Trabanten.)

Entflieht! —

(Edelknappe und die Trabanten gehen eilig ab, ſo daß der Kaiſer und Harduin allein auf der Bühne bleiben.)

Harduin
(majeſtätiſch furchtbar zum Kaiſer.)

Memento mori! —

Kaiſer.

Was forderſt Du? — Die Kron'? —
Nimm ſie zurück! —

(Harduin ſchüttelt mit düſterm Hohnlächeln den Kopf, und preßt die Hand krampficht auf's Herz.)

Kaiſer (unterdeſſen.)

Du ſchüttelſt das Haupt? — Zeigſt auf das Herz? —
Einſamer, Deine Hand mir! — Ich kenne Deinen Schmerz! —

(Er bietet dem Harduin die Hand.)

(Harduin will dem Kaiſer die Hand reichen, zögert dann wie unwillig, giebt ſie ihm aber doch, und zieht ſie dann gelaſſener zurück.)

Kaiſer.

Dein Sohn — er iſt gefallen — er ſtarb im Siegeskranz! —

(Harduin tritt dem Kaiſer einen Schritt näher, und zeigt, ihm einen ſtrafenden Blick zuwerfend, mit dem Finger auf ihn.)

Kaiſer
(gegen Harduin, wie bejahend mit dem Kopf nickend.)

Für — mich! —

(Harduin giebt dem Kaiſer unaufgefordert mit der rechten Hand den Handſchlag wie zur Verſöhnung, indem er mit majeſtätiſch erhabenem Blick mit der linken Hand gen Himmel zeigt.)

Kaiſer.

Ja — oben wohnt er, im ew'gen Morgenglanz! —

(Harduin greift ſich in den Buſen.)

Kaiſer.

Was bringſt Du, dunkler Bote? —

(Harduin zieht eine Pergamentrolle aus dem Buſengewande hervor.)

Kaiſer
(auf die Rolle zeigend.)

Dies helle Pergament? —

(Harduin hält dem Kaiſer die Rolle hin.)

Kaiſer.

Ich ſoll es leſen, willſt Du? —

(Harduin bejaht das kopfnickend.)

Kaiſer
(indem er dem Harduin die Pergamentrolle abnimmt, und ſie aus einander rollt.)

Wohlan, ſo laß es ſehn! —

(Harduin faltet die Arme kreuzweiſe über die Bruſt, und hört, während der Kaiſer das Folgende lieſt, ihm mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit beobachtend zu.)

Kaiſer (lieſt.)

„Friede dem, den Schmerz, der Finger
Gottes rührt! — Mein, Romualds Jünger
Bringt Dir dieß, den Schmerzbezwinger! —
An der Pfingſten heil'gem Abend
Fiel auf mich der Schlaf, der labend
Mich in ſel'ges Schau'n begrabend. —
Da kam, der Orions Binde
Löſ't, zu mir im Säuſelwinde,
Sprechend, was ich jetzt Dir künde! —
Gott ſprach alſo: „„Cunegunden,
Welche rein von mir erfunden,
Hab' ich einen Kranz gewunden.
Alles gab ſie meinetwegen,
Selbſt den größten aller Segen:
Selbſtgeborenes zu hegen!
Reuig hat ſie d'rauf ergründet,
Daß ich ſelber Lieb' entzündet,
Weltgebärend mir verbündet!
Doch ſie trug die Dornenkrone
Willig. — Wollendes ich lohne,

Weil ich in dem Willen wohne.
D'rum ſoll ihr als Sohn erſcheinen
Der, den ich ihr will vereinen,
Und Harduinens Herz ſich reinen. —
Der will ſich noch, was verboten;
Darum ſuch' er unter Todten
Seinen Sohn, den Blutigrothen. —
Du, vermiß Dich nicht zu ſchauen,
Was ich berg' mit Nacht und Grauen:
Meiner Liebe Sternenauen! —
Aber, wenn auf meinen Schwingen
Wird empor die Sonne ringen,
Mir ihr Morgenlied zu bringen,
Sollſt den Floreſtan Du ſenden
Heinrich, meinem Knecht — vollenden
Werd' ich, was der wollte ſpenden. —
Er ſoll ihn in Ehren haben,
Spähen nicht, was noch begraben;
Denn mein Schwert iſt mit dem Knaben. —
Künd' an Heinrich und Harduinen,
Doch nur, was entboten ihnen;
Cunegunden werd' ich ſühnen.“ “ —
„Alſo ſprach der Herr! — Sein Sauſen
Schied von mir! — Des Bergquells Brauſen
Pries, den Welten nicht behauſen! —
Morgens kam der Knab' gegangen,
Kündend mir ſein ſüß Verlangen,
Cunegunden anzuhangen.
Himmliſch war ſein kühn Geluſte;
Ich, der ich vom Herrn das wußte,
Ließ ihn ziehn, wohin er mußte! —
Darauf zog zu Harduinen
Cunegunde — ihn — zu ſühnen —
Ihrem Willen — mußt' er — dienen“ — ! —

(Nachdem er die letzten Zeilen mit immer zunehmendem fieberhaften Zittern geleſen hat, läßt er mit einem dumpfen Schrei des Entſetzens die Pergamentrolle zur Erde fallen, verhüllt ſich im wüthendſten Schmerz das Geſicht, und iſt im Begriffe, ohnmächtig zur Erde niederzuſtürzen.)

(Harduin tritt in demſelben Momente raſch zum Kaiſer, umfaßt ihn ſanft, ſo daß er ihn aufrecht erhält, und bleibt ſo, nachdem er die Pergamentrolle aufgehoben, und dem wankenden Kaiſer ſie wieder gegeben hat, ihn unterſtützend, ſtehen.)

Kaiſer

(vor Schmerz faſt ganz außer ſich, weiter leſend.)

„So that ſie ihr Volk erretten —
Die der Herr erlöſt aus Ketten —
Selber will er — ſanft ſie betten!“ —

(Hier hält er einen Augenblick, von hervorquellenden Thränen überwältigt, inne, preßt aber dieſe doch gewaltſam zurück, und lieſt weiter.)

„Das Romualdus, der Büßer ſpricht.
Jetzt wird er fürder ſprechen nicht,
Sonder ſchweigend harren auf ſein Gericht!“ —

Harduin

(dem Kaiſer innig die Hand drückend.)

Memento mori! —

(Er geht langſam durch die Seitenthüre ab.)

Kaiſer

(außer ſich zu Boden ſtürzend.)

Was hab' ich verloren!

Stimmen des Volks

(laut jauchzend außerhalb der Scene.)

Sie naht! — Das Leben! — Preiſt mit Harfenchor
Die Lebensheldin! —

(Die beiden Flügel der Mittelthüre werden aufgeriſſen. Man hört einige Töne einer ſanften Harfen- und Flötenmuſik.)

Siebenter Auftritt.

Kaiſer (noch am Boden liegend), **Cunegunde** (erſcheint in Benedictiner-Nonnentracht, Floreſtans mit Cryſtall beſchlagene Lanze in der rechten Hand, hinter der geöffneten Mittelthüre), **Jutta** (als gefürſtete Aebtiſſin mit dem Biſchofsſtabe, der Kaiſerin zur Rechten), **Erzbiſchof Tagmo** (mit dem nicht mehr umflorten vergoldeten Kreuze in der Hand, der Kaiſerin zur Linken), **Herzog Ehrenfried**, **Brigitta** (mit einem Kiſſen, auf welchem eine reich mit Gold und Sapphiren geſtickte ſilberſtoffne Dalmatica und das kaiſerliche, an einem reichen Gürtel befeſtigte Reichsſchwert liegen), **Irner** (noch gefeſſelt), **Luitgardis**, **Biſchof Friedrich**, **Burggraf Herrmann**, **Graf Theobald**, **Graf Uthbert**, **viele Ritter und Edelknappen.** (Alle männliche Perſonen ſind mit entblößten Häuptern und ohne irgend eines der im vorigen Akte gehabten Trauerzeichen an ihren Gewändern. Alle bleiben, ſo lange die Kaiſerin in der Thüre ſtehen bleibt, hinter ihr ehrerbietig ſtehen.)

Cunegunde

(nachdem ſie ein paar Momente in der geöffneten Mittelthüre geſtanden hat, winkt mit der Hand, worauf die Muſik verſtummt; dann ſpricht ſie mit einer geringen Verneigung zu Jutten.)

Tretet Ihr mir vor,
Frau Abbatiſſin! —

Kaiſer

(noch immer, wiewohl ſchon halb aufgerichtet, am Boden liegend, von dem er, zu ſehr durch Schmerz erſchöpft, vergebens aufzuſtehen ſtrebt, jammernd vor ſich.)

Wär' ich nie geboren! —

(Jutta ſchreitet unterdeſſen, mit dem Biſchofsſtabe, Allen voran, langſam zur Thüre herein.)

(Cunegunde folgt, höchſt ehrerbietig vom Erzbiſchofe geführt, hinter Jutten. Alle übrigen vorbenannten Perſonen treten hinter ihr herein, und gruppiren ſich zu beiden Seiten, ſo daß ſie den ganzen Hintergrund füllen.)

Cunegunde

(noch etwas im Hintergrunde, zu der ihr zur Rechten ſtehenden Jutta, auf den im Vorgrunde knieenden Kaiſer deutend, mit ernſtehrerbietiger Verneigung.)

Frau Abbatiſſin, darf ich's dem Kaiſer machen kund? —

Jutta.

Was Gott Euch eingegeben, ſprecht, Schweſter Cunegund'!

(Cunegunde tritt, bloß von Jutten und Brigitten gefolgt, in den Vorgrund zum knieenden Kaiſer.)

Kaiſer

(knieend Cunegundens Knie umklammernd.)

O Du —

Cunegunde

(indem ſie den Kaiſer ehrerbietig und zärtlich von den Knieen aufhebt, mit ſanfter Würde zu ihm.)

Mein Herr und Kaiſer, nicht ſo gebeugt zur Erden!
Verherrlicht muß der Herrſcher der Chriſtenhelden werden! —

(indem ſie das Reichsſchwert Brigitten vom Kiſſen nimmt, und es dem Kaiſer umhängt.)

Kraft der von Gott mir Schwachen anheimgegebnen Macht,
Gürt' ich Euch mit dem Zeichen der kaiſerlichen Pracht! —

(ſie nimmt die kaiſerliche Dalmatica Brigitten vom Kiſſen und hält ſolche, ausgebreitet, dem ſchmerzhaft ſie anblickenden Kaiſer vor.)

Dies Feſtkleid hatt' ich lange im Stillen ſchon gewoben;
Es heute zu vollenden, ward Stärke mir von oben! —
Die Bilder von Sapphiren, ſo ich gewirket d'rin,
Zumal den Meerſtern, deutet wohl Euer weiſer Sinn;
So wie die beiden Globen, die hier das Kreuz geſchieden!
Leſ't, bitt' ich, deren Umſchrift! —

Kaiſer

(die auf der Dalmatica geſtickte Umſchrift leſend.)

„Dem ganzen Weltall Frieden!“ —

Cunegunde

(indem ſie dem Kaiſer die Dalmatica umhängt.)

Geſchmückt mit dieſem Mantel, zieht ein, mein Herr, in Rom,
Und —

(indem ſie ihn zu einem Seſſel führt, und darauf mit ſanfter Ehrerbietung zu ſizen nöthigt.)

wie auf dieſem Seſſel, thront in Sanct Peters Dom! —

Kaiſer

(der ſich wie unwillkürlich auf den Seſſel geſezt hat, halbleiſe zu Cunegunden.)

Werd' ich es — ? —

Cunegunde.

Ohne Gott nicht — doch ſein iſt das Gelingen! —

Kaiſer

(vom Stuhle aufſtehend, das Schwert ziehend, und es hoch erhebend, laut zu den Anweſenden.)

Wohl! Kaiſer bin ich, bleib' ich! — Sie

(auf Cunegunden deutend.)

gab mir das Vollbringen! —

(Er ſetzt ſich wieder.)

Herzog.

Was hör' ich?! —

Cunegunde

(laut und mit Majeſtät zu den Anweſenden.)

Heil dem Kaiſer! Der ganzen Erde Heil! —

Alle

(außer dem Kaiſer und Cunegunden, freudig ausrufend.)

Der heil'gen Cunegunde, dem Kaiſer, Allen Heil! —

Cunegunde

(zum ſitzenden Kaiſer laut mit ernſter Erhabenheit.)

Jetzt, Herr des Erdenthrones, übet,
Was Thronen ſchützt, Gerechtigkeit! —

(indem ſie zu dem in der Entfernung ſtehn gebliebenen gefeſſelten Irner tritt, und ihn vor den Stuhl des Kaiſers führt, zu Letzterem.)

Den, welchen unſre Schuld betrübet,
Gott hat ihn vom Verdacht befreit!

Kaiſer

(vom Stuhle aufſpringend, indem er Irnern entfeſſelt.)

Ha, ſelber löſ' ich Irners Bande! —

(zu Irnern, indem er ſeine eigne eigne Ordenskette vom Halſe nimmt, und ſolche Irnern umhängt, laut und pathetiſch.)

Sey unſers Reiches Graf! Zeuch unſerm Volk voran! —

(zu den Umſtehenden, das Schwert erhebend und auf Irnern deutend.)

Geehret ſey im ganzen Lande
Der erſte Graf von Habsburg! *) Er iſt ein Ehrenmann! —

Irner (zum Kaiſer.)

Was Ihr beim Gottsgericht geſprochen,
Nehmt Ihr's zurück? —

---

*) Es iſt geſchichtlich, daß Werner, erſter Graf von Habsburg, und Erbauer des Stammſchloſſes Habsburg, zu Kaiſer Heinrichs des Heiligen Zeiten lebte

Kaiſer (zu Irner.)

Kannſt Du verzeih'n?! —

Irner

(dem Kaiſer den Handſchlag gebend.)

Die Hand! — Ich laß es ungerochen! —

(freudig.)

Gottlob! Die Ehr' iſt wieder rein! —

(zu der ſich ihm froh und leiſe nähernden Luitgardis, liebevoll lächelnd, indem er auch ihr die Hand reicht.)

Luitgardis! —

Luitgardis

(zu Cunegunden, deren Hand mit Indrunſt küſſend.)

Mutter! —

Cunegunde

(tritt zwiſchen Irner und Luitgardis, und fügt Beider Hände prieſterlich in einander, dann ihrer Beider Stirne mit ihren Händen ſegnend berührend, während Beide vor ihr niederknieen.)

Schmeckt die Freuden
Auf Habsburgs freiem Alpenſchloß,
Die Gott, der freudigen Geſchlechter Ahn genoß! —
Und —

(ſehr ernſthaft und bedeutend.)

Hütet Euch vor ſelbſtgeſchaffnen Leiden! —

(Irner, Luitgardis, Brigitta ziehen ſich zu den übrigen ſeitwärts ſtehenden Anweſenden zurück, ſo daß nur noch Jutta, Cunegunden rechts, bei ihr im Vorgrunde ſtehen bleibt.)

Kaiſer

(links zu Cunegunden in den Vorgrund tretend, mit aller Indrunſt der Liebe zu ihr.)

Gunde! —

Cunegunde

(mit immer ernſter werdender Majeſtät, wo nur ſtellenweiſe das zarteſte Gefühl für den Kaiſer, und die zurückgepreßte Wehmuth ihres Herzens durchſchimmert.)

Alles iſt geſchehn!
Jetzt kann ich zur Ruhe gehn! —

(zum Kaiſer, indem ſie ihm die linke Hand reicht, und ſolche in der ſeinigen ruhen läßt.)

Bruder, gieb mir Deine Hand,

Zu der Treue Unterpfand!
Rein, wie ich am Hochaltar
Einſt Dir anvermählet war,
Zieh ich jetzt, mit treuem Sinn,
Eine Gottvermählte, hin! —
Richt den kummervollen Blick!
Nach der Heimath ſieh' zurück;
So wird Dir Dein Herz geſteh'n,
Daß ich thu' — was muß geſcheh'n! —
Nicht der Kloſterdienſt mich zieht;
Ueberall der Herr entblüht!
Doch die Flamme, die zerrann,
Facht nur dort —

(gen Himmel zeigend.)

ſich wieder an! —

(mit äußerſter Zärtlichkeit auf den Kaiſer blickend.)

Darum muß ich ſeyn getrennt
Von dem Herzen, das mich kennt;
Zieh'n muß ich zum Kloſter hin,
Das erbaut mein treuer Sinn! —
Aber, wenn ich ausgeweint,
Werden wieder wir vereint;
Wenn Du, durch des Herren Macht,
Herrlich haſt Dein Werk vollbracht!
Denn voran wirſt Du mir gehn,
Troſt im Tode mir zuwehn,
Und zu Bamberg in dem Thum
Werden wir verſchwiſtert ruh'n! —
Dieſes Kreuz *), von Dir geſchenkt,

---

*) Dieſes Kreuz, die mit Cryſtall beſchlagene Lanze, und die zuvor ſehr treu beſchriebene Dalmatica wurden ehemals noch am Grabmale des heiligen Heinrichs und der heiligen Cunegunde zu Bamberg als Reliquien aufbewahrt.

(auf ein an ihrer Bruſt herunterhängendes goldenes Kreuz und Floreſtans Lanze, die ſie in der Hand hält, deutend, zum Kaiſer und zu Jutten.)

Und dies Speer des Siegers, ſenkt
Mir in meine ſtille Gruft,
Welches der trug, der mich ruft! —
Ob aus Feindes Eiſen ſchon
Ihm entblüht die Perlenkron';
Schmückt Cryſtallenglanz den Stahl,
Der mich führt durchs dunkle Thal! —
Bruder, dieſen reinen Kuß! —

(ſie küßt ihm die Stirn, und macht das Zeichen des Kreuzes über ihn.)

Jetzt, mit Gott, wohin ich muß! —

(zu Jutta, mit würdevoller Demuth.)

Abbatiſſin, wollt voran
Ziehen mir die Perlenbahn! —

(Jutta geht gegen den Hintergrund zu.)

(Cunegunde, vom Kaiſer begleitet und auf die Lanze geſtützt, folgt Jutten langſam.)

Erzbiſchof

(zu Cunegunden mit tiefer Verneigung.)

Und Deinem Volke keinen Segen?! —

(Cunegunde kehrt ſich raſch und mit gen Himmel flammenden Blicken wieder gegen den Vorgrund.)

(Alle Anweſenden, außer Cunegunden, ſinken auf die Kniee. In demſelben Augenblicke werden die Flügel der Mittelthüre geöffnet. Man erblickt durch dieſelbe Volk beiderlei Geſchlechts, alle mit entblößten Häuptern knieend. Die ſanfte Flöten- und Harfenmuſik ertönt wieder, und dauert bis der Vorhang fällt, ununterbrochen fort.)

Cunegunde

(allein ſtehend, mit gen Himmel emporflammenden ſtarren Augen, und hoch ausgebreiteten Armen, in höchſter prophetiſcher Begeiſterung.)

Der Himmel ſchleußt ſich auf! Hell ſtehſt Du vor mir da,
Germania's Gloria!
Hohenſtauffens, Habsburgs, Zollerns und Heſſens Stamm,
Heiliger Helden Oriflamm'!
Sie ſchwingen das Panner des Kreuzes. Es zittert Aſia!
Durch Licht und Recht und Kraft biſt Deinem Gott Du nah; —

Du deutſches Volk, Hallelujah! —
Jetzt wird es Nacht;
Lucifer lodert, die Hölle lacht;
Der leuchtend Verworfene ſpaltet auch meines Volkes Pracht!
Du willſt ſie retten, glorreich Weib, wie nie mein Aug' es ſah,
Maria Thereſia! —
Vergebens, Babel, ſie ſiegt! — Nein, ſie ſiegt nicht, in den Schacht,
Der ſie geſpalten, verſinkt ſie, ſtürzt, daß der Abgrund kracht;
Denn, Hallelujah, betend lenk' ich die Leipziger Schlacht!
Rom, der Norden und Deutſchland Eins, wie Gott es gedacht!
Pius der Märtyrer hat's, Preußens Louiſe vollbracht,
Durch Gott, der Babel beladen mit blutiger Thränen Fracht! —
Dann auferſtehſt Du wieder, eichenentſproſſene Macht,
Durch Dich in allen Landen das Licht wird angefacht!
Volk, Du deutſches, ſey treu! Habsburg und Zollern wacht! —
Das iſt mein reinſter Wille, Volk, Gott hat's gut gemacht! —

(indem ſie dem knieenden Volke den Segen giebt.)

Volk: Gott und Eintracht!!! —

(Feierliche Pauſe. Die Strahlen der eben untergehenden Sonne erleuchten die ganze Bühne.)

Arner

(knieend, zu der neben ihm von ſeinem Arm umſchlungenen Luitgardis, halb leiſe, doch freudig begeiſtert.)

Luitgardis! — Siehſt Du Sonnenſtäubchen kreiſeln?! —

Cunegunde

(immer mit erhobenen Armen zu den Zuſchauern.)

Er naht im Donner, doch er wohnt im Säuſeln!

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden

Zehnter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

1840.

Zacharias Werner's

Dramatiſche Werke.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Siebenter Band.

Die Mutter der Makkabäer.

Grimma,

Verlags-Comptoir.

1840.

Die

Mutter der Makkabäer.

Eine Tragödie
in
fünf Akten.

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergeſſen, daß ſie ſich
nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?
Jeſaias Cap. 49. V. 15.

Vorrede.

Gegenwärtige Tragödie habe ich im Anfange des Jahrs 1816 gedichtet. Erſt zwei Jahre ſpäter erfuhr ich, daß derſelbe Gegenſtand franzöſiſch und nach dem Franzöſiſchen auch teutſch bearbeitet worden ſey. Beide Bearbeitungen ſind mir nie zu Geſichte gekommen. — Was ich bei meiner Arbeit zu bevorworten habe, iſt Folgendes. Der von mir dargeſtellte Triumph der Mutter und ihrer ſieben Söhne wird bekanntlich im zweiten Buche der Makkabäer (Kap. 7.) erzählt. Die heilige Schrift beſtimmt den Ort nicht, wo dieſe herrliche Begebenheit ſich zugetragen hat, jedoch iſt ſolche höchſt wahrſcheinlich nicht zu Jeruſalem, ſondern zu Antiochia erfolgt, wohin Antiochus Epiphanes, nach Plünderung Jeruſalems, eine Menge gefangener Juden aus dieſer Stadt geführt hatte. Dieſe Meinung wird nicht nur vom gelehrten Florentiner Erzbiſchofe, dem heiligen Antoninus, durch geſchichtliche Gründe, ſondern von einem noch bewährteren Zeugen, dem heiligen Kirchenlehrer Hieronymus unterſtützt, zu deſſen Zeit ſogar noch die Gräber der ſieben Söhne und ihrer Mutter gezeigt wurden. Die Kirche hat dieſen heiligen

Märtyrern einen eigenen Gedächtnißtag (den 1. Auguſt) gewidmet, und ſie ſelbſt werden von mehreren heiligen Vätern (namentlich vom heil. Gregor von Nazianz) alter Tradition gemäß, Makkabäer genannt.

Wie ich dieſen geſchichtlichen Thatſachen die Heldenfamilie der Makkabäer und das über Antiochus ergangene, mehr als poetiſche, Strafgericht angefügt habe, das laſſe ich um ſo mehr unerörtert, als ich der jetzt wieder aufkommenden Mode der Claudius'ſchen Henne: dramatiſche Eier, welche man ſelbſt gelegt hat, auch ſelbſt ausführlich zu rezenſiren, keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen kann. Genug, Kenner, mit den Schwierigkeiten der hiſtoriſchen Tragödie vertraut, werden, inſofern ich ſolche überwand, das ſogar unſerm vortrefflichen Schiller in ſo reichlichem Maße eingeräumte Recht, Thatſachen ſelbſt der neueren Geſchichte dem dramatiſchen Bedarfe gemäß zu modeln *), mir im Betreff eines Gegenſtandes nicht verweigern, der, je näher er an das Gebiet der Heroenzeit gränzt, um ſo freieren Spielraum der Dichtung darbietet. Eben ſolche unpartheiiſche Kenner werden mir auch da, wo ich dieſes jedem Tragiker unbeſtreitbare Recht im vorliegenden Falle, vielleicht nicht ganz ungeſchickt ausübte, darüber, wenigſtens im Stillen, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Denn daß ſolches laut geſchehen werde, ſcheint in einem Zeitalter unſtatthaft, welches mir das Verhältniß eines Mannes nur zu lebhaft vergegenwärtiget, dem ich, ſo unendlich mir ſein Genius überlegen iſt,

---

*) Wer weiß es nicht, daß faſt die ganze Fabel vom Don Karlos, die perſönliche Zuſammenkunft der beiden Königinnen in Maria Stuart, die Kataſtrophe der Jungfrau von Orleans, und die Einwebung des Johannes Parricida im Wilhelm Tell z. B. reine Erdichtungen Schillers ſind, und wie ſehr (die beiden letzterwähnten Motive vielleicht ausgenommen) obige Tragödien durch jene, mit Recht vom Dichter benutzten, poetiſchen Freiheiten gewonnen haben?

doch nicht an ehrlicher Vaterlandsliebe nachſtehe, und in Rückſicht deſſen, als ich ihn ſeit Jahren ſchon zu meinem freilich unerreichbaren Vorbilde wahlte, ich noch nicht fürchtete, daß ich gewiſſermaßen auch ſeine Schickſale theilen würde. Ich meine das Verhältniß des, weil nur das reine Rechte wollenden, d'rum mißverſtandenen und unſtäten, großen Dante, zwiſchen den florentiniſchen Bianchi's und Neri's! —

Fromme Gemüther, wenn ſie mein Werk eines Blickes würdigen ſollten, werden in der innern von mir erſtrebten Wahrheit ſeiner Hauptcharaktere, in mehreren treu berichteten Heldenzügen der an ſolchen ſo reichen Makkabäergeſchichte, endlich aber und hauptſächlich in der ſattſam, glaube ich, hervorleuchtenden Tendenz auch dieſes meines Gedichts, das Heilige zu verherrlichen, für das Erdichtete hoffentlich Entſchädigung finden. Solche Gemüther, deren Mißbilligung mich allerdings ſehr niederſchlagen würde, wiſſen ja ohnehin, daß es nur ein wahrhaft Wirkliches, ſo wie nur ein überall eigentlich in Betracht Kommendes giebt, von welchem die ſogenannte Wirklichkeit, ſo wie die ſogenannte Dichtung nur Schaalen ſind. Ueberdem trauen ſie mir redliches Streben zu; denn Gemüther, die Gott kennen, werden ſchwerlich Etwas, mithin auch mich nicht verkennen! —

Aber je wünſchenswerther es mir wäre, die ſchätzbare Theilnahme von Kennern menſchlicher und göttlicher Kunſt für mein Werk zu gewinnen, um ſo mehr und eben deßhalb wird es mir ſehr gleichgültig ſeyn, ob und wie man in dem immer ſeichter werdenden Oceane der teutſchen Dramaturgie mit meinen Wallfiſchtonnen ſpielen, und mich wohl gar da, wo ich das Sylbenmaß bedachtſam bald ſeinem Grundprincip der muſikaliſch-rhythmiſchen, bald der mir ſehr wohl bekannten deklamatoriſchen Betonung unterzuordnen, oder die äußere Wahrheit der innern aufzuopfern, oder an das Altarblatt der Kataſtrophe lebendigere Tinten als das Grau in Grau einer gewöhnlichen Theaterurne zu verwenden veranlaßt ward, eben ſo vornehm als gelehrt, über die mir als Schüler ſchon bekannt geweſenen Elemente der Metrik, der hiſtoriſchen Symbolik und der Bühnenconvenienz zu belehren ſuchen werde! Ja ſogar die ungerechteſte Beurtheilung könnte mich höchſtens nur — den Beurtheiler bedauern machen.

Denn, ſelbſt wenn ich noch (was nicht mehr der Fall iſt) einen regen Sinn für Lob oder Tadel hätte, ſo bin ich doch zu ſehr Veteran in der teutſchen Literatur, um nicht zu wiſſen, daß kein teutſcher Schriftſteller bei ſeinen Lebzeiten, jeder nach dem Tode volle Gerechtigkeit findet. Es iſt dieſes vielleicht ein heilſamer Sporn, wodurch das edelſte und gerechteſte, ſo wie das einzig noch raſtlos fortſchreitende der Völker Europas, das Volk teutſcher Zunge, ſelbſt ſeine treueſten Söhne ſpornet — zur Unſterblichkeit! Daß es freilich nicht einerlei iſt, ob ein ſolcher Sporn von Kunſtreitern oder von Troßbuben gehandhabt, oder vielmehr gefußhabt wird, verſteht ſich von ſelbſt; die Wirkung aber für das edle geſpornte Roß iſt dieſelbe, es ſchreitet um ſo muthiger zum Ziele! — Mußte (um nur bei dramatiſchen Dichtern ſtehen zu bleiben) doch ſelbſt der klaſſiſche Leſſing, als er, der zu keiner Fahne ſchwörend, jeder aus dem Gedränge half, auch dem durch Diderots natürliche Söhne in Teutſchland lange verdrängt geweſenen metriſchen Drama, in ſeinem Nathan dem Weiſen wieder Bahn brach, die in baarem Ernſte gemeinte Rüge jener naturaliſtiſchen Schlucker verſchlucken: es ſey unnatürlich, Leute auf der Bühne in Verſen ſprechen zu laſſen! Mußte doch der zum höchſten Ideal gleichfalls ſchon hingeſchiedene Schiller *) und ſogar der noch lebende

---

*) Ich erinnere mich noch aus meinen Jünglingsjahren an das Ver-

teutſche Muſaget *), als jener ſchon Stern erſter Größe, dieſer längſt ſchon Sonne war unſers vaterländiſchen Sphärengeſanges, beide noch durch den Tadel der Nikolaiten geprieſen werden, die, mit all' ihrer Anmaßung und Seichtheit, doch ein ſchwaches Vorbild nur waren ihrer allerneueſten Nachfolger!

Ein gleiches Schickſal wird auch den ſehr Wenigen zu Theil werden, die ſich gegenwärtig noch der faſt ganz verlaſſenen teutſchen tragiſchen Muſe mit Geiſt und Glück annehmen. Ich kenne und ſchätze perſönlich den ſchätzbarſten vielleicht dieſer neueſten dramatiſchen Dichter, deſſen ſeltenes Verdienſt, als eines den Meiſtern des Stils ſich ſchön Beigeſellenden, ſchon nach Gebühr anerkannt iſt; Bürger der Kaiſerſtadt, die mir ſeit faſt fünf Jahren ein gaſtliches Obdach darbot, iſt er Mitglied alſo eines achtungswerthen Volkes, das weiſe genug iſt nicht nur Leichen einzubalſamiren, ſondern auch Lebende zu lieben! Von ihm und einigen Wenigen noch erwarte ich mit Freudigkeit,

---

genügen, das mir ein gelehrter Rezenſent machte, als er in den Anfangszeilen des Schillerſchen Don Karlos:

„Der Erzſpion verfolgt mich überall
Wie die Gerichte Gottes!“

das Tertium comparationis vermißte, da ſolches dort doch faſt beſtimmter noch ausgedrückt iſt, als es z. B. in folgenden Verſen wäre:

Den Teufel glauben dumme Teufel ſeltner
Als Katzen merken Mäuſe —

wo immer doch noch als Amphibolie des Ausdrucks zu rügen ſeyn dürfte, daß es nicht deutlich genug hervorgehe, ob Katzen Mäuſe merkten, oder im Gegentheil, von dieſen bemerkt würden.

*) Auch ihm ward noch volle Gerechtigkeit nicht, wenigſtens die nicht, die ſeiner Huld (dem eigentlichen Kerne ſeines Weſens nämlich) gebührt, ihm, an den Jeder, der ihn kennt, ſchwerlich zurückdenken kann, ohne ſich zugleich der Worte Hamlets zu erinnern:

„Es iſt ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer ſeines Gleichen ſehn!“

daß ſie das erringen werden, was lange das ſchönſte Ziel meines Wirkens war, ein Ziel, welches zu erreichen mich minder das, was man Laune des Schickſals zu nennen pflegt und höhere Beſtimmung nennen ſollte, als fremde Beſchränktheit und eigene Beſchränkungsloſigkeit *) ver-

---

*) „In der Beſchränkung kennt man nur den Meiſter." ſagt der dermalige Großmeiſter der europäiſchen Literatur, eben ſo wahr und ſchön, als für manche Naturen und — Lebensverhältniſſe darf ich hinzufügen, unerreichbar! — Uebrigens wird auch ſelbſt ein vortrefflicher Meiſter nicht (und zwar um ſo weniger, je trefflicher er iſt) es ernſtlich in Abrede ſtellen können: daß er ſelbſt, aus einem höheren Standpuncte, als jegliche irdiſche Meiſterſchaft erreichen kann, betrachtet, nur ein noch erſt zu vollendendes Meiſterwerk ſey; daß auch die höchſte menſchliche Meiſterſchaft kein Beſchränkungsrecht auf ſich ſelbſt, noch weniger ein Ausnahmerecht von der, allen erſchaffenen Weſen obliegenden und von keinem beſchränkbaren, Pflicht der göttlichen Schülerſchaft verleihe: und daß endlich der Kulminazionspunct jedes höheren Geiſtes nicht die Verneinung ſeyn könne, wohl aber die Bejahung ſeyn müſſe des ewigen, unendlichen, ſeinem Weſen nach zwar formloſen, aber in Zeit, Raum und Form ausgeſprochenen, nicht zu erfindenden, wohl aber zu findenden, untrüglichen, allgemein gültigen Meiſterworts, das im Anfange war, und dem man „die That" deßhalb nicht füglich vorziehen kann, weil zwar nicht die Unthat, wohl aber alle That erſt durch daſſelbe bedingt iſt. Eben ſo wenig wird auch der vortreffliche Meiſter umhin können, es, wo nicht laut der Welt, doch ſtill ſich ſelbſt einzugeſtehen, daß von einem ſolchen höchſten, das Individuum wieder mit der Totalität der Kräfte und deren Urquelle verſchmelzenden Standpuncte herab erwogen — der, inſofern er einen Allen gemeinſchaftlichen Centralpunct vorausſetzt, nur Theil eines um dieſen ſchon gezogenen Kreiſes ſeyn kann — das, was wir Meiſterſchaft zu nennen pflegen — (ſo Dankes- und Preiſeswerth es auch in Bezug auf deſſen Beſitzer und ſeine Jünger ſeyn mag) — ganz und gar nicht mehr in Anſchlag kommen, ſondern daß vielmehr, auf dieſem höchſten Zielpuncte jedes erſchaffenen Geiſtes, ſogar der durch hohes Glück mit einer Meiſternatur, d. h. mit einer, ſchwächere oder zärtere Natur magnetiſch anziehenden Natur begabte, — (und ganz vorzüglich er!) — vernünftigerweiſe nicht Anſtand nehmen könne, die, keinem vortrefflichen Meiſter unbekannt bleibende Beſchränktheit dieſer ſeiner im Grunde blinden, oft zwar

hinderten. Aber alle, die gegenwärtig noch in Teutſchland den Bogen des Ulyſſes, ſey es auf welche Weiſe es wolle, zu ſpannen verſuchen, werden, ſelbſt wenn ihnen „das hohe Glück, das ein würdiges Tagewerk ſchafft,“ treu bleiben ſollte, dennoch, über lang oder kurz, einer tüchtigen Doſis von Selbſtgenügſamkeit oder Beſcheidenheit gegen die Anfangs bittere Erfahrung bedürfen: daß der Vorhof des Pantheons der Teutſchen ein — Hetzamphitheater, oder, wenn man lieber will, eine cananäiſche

---

Andere, ſelten aber ihren Beſitz weiter fördernden Natur, durch die freudige Freiheit zu ergänzen: Schüler — con amore zu ſein! Alle dieſe unläugbaren Grundwahrheiten hat noch kein großer Meiſter dauernd verkannt, aber ſelten gab es einen, der ſie nicht in ſolchen Augenblicken wenigſtens, deren er ſelbſt nicht Meiſter ward, und deren jeder Meiſter, Einen ausgenommen, mehr oder weniger zählt, überſehen, und zumal dann, wenn er jene Wahrheiten dem Spotte des Pöbels ſey es auch ſcherzhafter Weiſe nur, Preis gab, nicht für dieſen freiwilligen Mangel an Umſicht, durch deſſen nothwendiges Reſultat, (durch das belaſtende Gefühl eigener Troſtloſigkeit und fremder Taktloſigkeit nämlich) demnächſt aber vor dem Todtengerichte der immer gerechten Nachwelt, dem ſich auch die ſittlichen Meiſter der Völker nicht entziehen können, bitter gebüßt hätte! — Beſonders ſcheint die der dermaligen Welt ſchon auf die Füße tretende Nachwelt zu ernſten und edlen Sinnes zu ſeyn, um auch dem glänzenden Talente nicht die thätige Richtung des ernſten Willens auf ein, über den frevelnden Spott ſogar des mächtigſten verneinenden, mithin abſolut proteſtirenden Geiſtes, geſchweige denn über die edle Keckheit auch des kräftigſten Sterblichen erhabenes, feſtes, poſitives Ziel zu erlaſſen, und ſonach (vielleicht ohne das ſelbſt ſchon ganz beſtimmt zu wiſſen oder zu wollen) dennoch der, nur in krankhafter Criſis eines Zeitalters, von den Völkern verkennbaren — Demuth wiederum Bahn zu brechen, nämlich der freiwilligen Beſchränkung, durch welche man allein den wahren Meiſter erkennt, oder, beſſer geſagt, — der Furcht Gottes, die der Weisheit Anfang iſt! —

Ich weiß wie viel dieſe Note mich koſtet, aber ich ſchrieb ſie aus edler Pflicht und mit würdigem Vertrauen, daß es, außer Gott, noch Einen in Teutſchland geben werde, der, wie viel ſie mich koſtet, zu würdigen wiſſen wird!

Wüſte geworden iſt, wo das dermalige Volk der Verheißung, das teutſche, ſeinen literariſchen Philiſtern ſogar die Lügenpritſche gegen jeden Deutſchen zu brauchen erlaubt, welcher, durchdrungen von der hohen Wahrheit: daß unſre gegenwärtige Zeit zur univerſalhiſtoriſchen Epoche, und daß nur der Teutſche ſolche zu begründen berufen ſey, dieſen Keim ſeines tiefſten Lebens entfaltend, ſey es im heitern Gebiete der Kunſt, oder in einer ernſteren Sphäre, das, was der Pöbel jeglicher Kaſte niemals ahnet, als bis er mitten drin iſt — die Weltperiode begründen helfen will! —

Dieſe, wo nicht tragiſchen doch elegiſchen Betrachtungen helfen mir den Uebergang zu folgender mich ſelbſt betreffenden Erklärung erleichtern, mit der ich gegenwärtige, mich vielleicht mehr noch als den geneigten Leſer ermüdende Vorrede ſchließen will.

Es iſt ſeit einiger Zeit ſehr ſelten, daß ich ſchriftlich zum Publikum ſpreche, und ob das noch oft geſchehen werde, bezweifle ich um ſo mehr, je näher ich ſelbſt dem Zielpunkte ſtehe, den Michel Angelo Buonarotti, in ſeinem Schwanengeſange, wie aus meiner Seele ſprechend, geſchildert hat!*) In einem ſolchen

---

*) Ich meine das von Vaſari aufbewahrte Sonett Buonarottis, das dieſer kurz vor ſeinem Tode gemacht hat. Ich habe es in einem größern Gedichte über Raphaels Leben, bei Gelegenheit, wo ich von des großen Buonarotti Einfluſſe auf jenen göttlichen Genius ſpreche, nicht in der Form des Originals, ſondern in der von mir gewählten Canzonenform, minder überſetzt, als frei nachgebildet, wie folget:

„Gelangt auf ſtürm'ſchem Meer, zerbrechnem Kahne,
Bin ich am Port, wo nun von jedem Wahne
Und Werk ich ernſte Rechenſchaft ſoll geben,
Ich, dem Monarch, Idol die Kunſt geweſen,
Die liebend meine Phantaſie erleſen!

Falle hat man gewöhnlich immer noch Manches zu beſtellen, beſonders an gute Freunde. Ich benutze alſo gegenwärtige Gelegenheit, meine Freunde (deren es in und außer Teutſchland noch einige gibt), zu verſichern: daß ich nichts weniger als der Popanz bin, den man unter dem Namen eines gewiſſen Zacharias Werner für ein Spottgeld (nämlich für das geringe Botenlohn eines noch geringeren Correſpondenzartikels) dermalen an ſchlechtbelehrte gelehrte Journale, als finſtern, fanatiſchen, oder wohl gar von einer Art Renegatenwuth beſeelten Schwärmer zu verkaufen pflegt. Das wird nämlich von denjenigen erdichtet, die ſich noch vor zwei Jahren die alberne Lüge erlaubten, als hätte ich den Glauben unſerer Väter, (zu welchem zurückzukehren ich unverdienter Weiſe in Rom das hohe Glück genoß), den katholiſchen Glauben nämlich, wiederum verlaſſen, da es doch, mei-

---

Ich ſehe wohl anjezt mit Kümmerniſſen,
Wie voll des Irrthums jegliches Verlangen;
Die eitlen Liebesſcherze, ſonſt ſo heiter,
Was ſind ſie jezo mir, der ich, mit Bangen,
Mich zweien Toden nahe, dem gewiſſen,
Und jenem andern, welcher mein Begleiter
Zu werden droht! — Nicht weiter
Mahlen noch Bildhau'n. Eins nur will ich: Stille!
Die Seele heim zum ew'gen Amor ſchreitet,
Der ihr, vom Kreuz, die Arm' entgegen ſpreitet u. ſ. w."

Ob ich dieſe Canzone über Raphael's Leben vollenden, ob ich ſie allein oder als Anhang zu einem größeren, gleichfalls von mir noch unvollendeten und an Raphaels herrliches unter dem Namen der Diſputa bekanntes Freskogemälde angeknüpften Hymnus über das allerheiligſte Altars-Sakrament, oder vielleicht mit der zahlreichen Sammlung meiner noch ungedruckten kleinern Gedichte herausgeben werde, oder aber ob es das Schickſal gerade der mir als meine gelungenſten erſcheinenden Werke ſeyn wird, wie mein mißlungenſtes (deren Verfaſſer nämlich) Torſo zu bleiben? — Dieſe und dergleichen Fragen, — man kann ſie ſich am Ende auch abgewöhnen. —

ner tiefſten Ueberzeugung nach, eben ſo unmöglich iſt, daß ein Seliger wieder in's Grab zurückkehren, als daß Einer, der wie ich, nach lebenslänglichem Irren und Suchen, das unſchätzbare Kleinod der untrüglichen Wahrheit fand, ſolches, ich will nicht einmal ſagen, wiederum aufgeben, ſondern ihm nicht Blut und Leben, ja Manches vielleicht noch bei Weitem Theureres, wenn es die einzig wahrhaft gute Sache gilt, freudiglich aufopfern ſollte!

Aber eben weil ich die Quaal langen, lebenslänglichen, ehrlichen, jedoch vergebenen Suchens aus eigener ſchmerzhafter Erfahrung kenne, ſo bin ich von allem Parteihaſſe gegen edle Sucher, weß' Glaubens und Volks ſie auch ſeyn mögen, auf's Weiteſte entfernt. Ich nehme vielmehr, ſelbſt mit Rückſicht auf meine prieſterliche Würde, gar keinen Anſtand laut zu bekennen, daß mir edle, raſtloſe Sucher des Wahren*), die noch nicht dorthin gelangt ſind, wo das Gefundene (nicht Erfundene, noch zu Erfindende) alles fernere Suchen zur Thorheit, alles Finden zum Lohne der Entſagung macht, zwar, inſoferne ſie das ewig nur zu Findende noch erſt erfinden wollen, je edler ſie ſind, um ſo bedauerungswürdiger, aber auch inſofern ſie aus ganzer Seele und mit reinem Herzen ſuchen, nicht nur unendlich ſchätzbarer, ſondern ſogar dem Ziele näher erſcheinen, als die Vielen der gegenwärtigen Zeit, die das unverdiente und nie zu verdienende unſchätzbare Glück, im Kreiſe des ewig und einzig Wahren, im katholiſchen Glauben nämlich, geboren zu ſeyn, gedankenlos verkennend, dieſes göttliche Kleinod bald gemüthlos verbilden, bald gefühllos vergeuden! — Meine theuern Freunde — die ich, von den früheſten bis zu den ſpäteſten, alle noch namentlich im Kerne meines, durch die Erinnerung an ſie, wie die Wüſte durch den Thau erfriſchten Herzens trage — meine mir ewig theuern Freunde werden es mir mithin wohl auf mein, ihnen bekanntes, ehrliches Wort glauben, daß ich weit entfernt jenem von mir entworfenen Zeitungszerrbilde, ſelbſt da, wo es geſchmeichelt ſeyn möchte, zu ähnen, vielmehr immer noch (und vom ſtets tief dunkeln Grunde meines Innerſten abgeſehen) derſelbe harmloſe Menſch bin, als welchen mich Jeder kennt, der mich kennt, und daß ich niemals aufhören werde, nach dem Willen und der Thatkraft (welche zum Guten vereint, man, mit Rückſicht auf ihren Urſprung, im chriſtlichen Sinne Gnade nennt) Vernunft und Verſtand als die höchſten Gaben des Menſchen zu ſchätzen.

---

*) Es gibt ſolcher edlen und raſtloſen Sucher, zumal unter den teutſchen Jünglingen und Männern, jetzt ſo viele, daß die Namen: Philoſoph und Religioſe, die bei mehren europäiſchen Völkern noch thöricht geſchieden ſind, im edelſten und gebildetſten Volke, dem teutſchen, faſt ſynonym zu ſeyn beginnen.

Dieſe meine Grundſätze, ſo wie meine tiefe Verehrung für wahre Philoſophie, kann ich wohl nicht ſtärker als dadurch bethätigen, daß ich, ſeit nun bereits fünf Jahren, die Unvernunft des Unglaubens nicht kräftiger als den Unverſtand des Aberglaubens von der Kanzel bekämpfe. Will man einen ſolchen Kampf Schwärmerei nennen, ſo muß ich mich beſcheiden kein Teutſch zu verſtehen! — Wie ſchwer er mir übrigens, dieſer Kampf, und daß mir nichts ſchwerer als Polemik wird, kann Jeder leicht ermeſſen, welcher erwägt, daß ich, während meiner nunmehr bereits zwanzigjährigen ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, mich noch niemals habe entſchließen können, eine einzige der Legion über mich gedruckten Fabeln, nicht einmal die mich perſönlich angreifenden und ganz handgreiflichen, mit einem einzigen Worte zu widerlegen. Dieſe unchriſtliche

Fabelfabrik hat, zumal auf ihren Stapelplätzen, nämlich in einigen berühmten und unberühmten Zeitungen und Journalen, allerhand unächte Schoſelwaare auf meine Rechnung verſchachert. So log man z. B. in öffentlichen Blättern, als ich vor acht Jahren in Rom war, ich ſey Einſiedler auf dem Veſuv oder Aetna, man log, als ich vor drei Jahren in Polen war, ich ſey zu Frankfurt am Main wieder Proteſtant geworden; man log, ich ſey zu Wien, wo ich für meine Liebe und Verehrung für das edelſte und gediegenſte ſüdteutſche Volk, durch deſſen mir unſchätzbares Zutrauen, und nur durch daſſelbe belohnt und gefeſſelt, als Weltgeiſtlicher privatiſire, Kloſtermönch geworden! Ja, ein franzöſiſcher **Fabelſchmidt** hat mir ſogar die eben ſo unerwartete als unerfreuliche Ehre angethan, mich für ein Stück von Illuminaten, ja für einen Vater der Ideologen auszuſchreien, da ich doch auf Ehre und Pflicht verſichern kann, daß ich niemals bei irgend einer illuminatiſchen Blendlaternenanſtalt in Dienſt getreten, übrigens aber an den Ideologen, denen ich ein unglückſeliges Daſeyn gegeben haben ſoll, ſo ununſchuldig bin, daß ich ihren Namen ſogar erſt durch jene Fabel kennen gelernt habe! —

Dies Wenige bloß als Notiz für gute Freunde, über die Glaubwürdigkeit der zahlloſen über mich ausgeheckten oder noch auszuheckenden Zeitung- oder ſonſtigen Nachrichten! — Daß auf eine ſolche neue teutſch-franzöſiſche Fabelwelt, der Optimismus nur mit einiger Schwierigkeit anwendbar ſey, wird mancher vielleicht jener Fabeldichter ſelbſt, jedoch im Stillen nur, mir eingeſtehen. Mit noch viel größerem Rechte darf ich aber wohl von der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl des teutſchen Volkes, die, Gottlob, noch immer aus rechtlichen, großartigen, und weil ihre eigene Ehre achtenden, drum fremde Ehre nicht niedrig verletzenden Leuten (aus geborenen Antipoden alſo jenes Fabuliſten-Völkleins) beſteht, ich darf, ſage ich, mit Recht hoffen, kein Unpartheiiſcher, Unterrichteter und Vernünftiger werde es mir bei ſo bewandten Umſtänden in Abrede ſtellen, daß ich durch mein dermaliges ſehr ernſtes, dem Zwecke nach erhabenes, und im tieferen Sinne, aber auch nur in ihm, allerdings nicht lohnloſes, freiwilliges Wirken, bloß die Ernte des Ewigen, nicht die von zeitlichen Roſen oder Lorbeern beabſichtigen könne. Ich hoffe daher, und weil ein ehrlicher Mann dem andern auf's Wort glaubt, auch bei meines Gleichen Glauben zu finden, wenn ich mein mir theuerwerthes Wort hierdurch für folgende ungeſchmückte Thatſachen verbürge. Es iſt kein irdiſches Intereſſe, noch eine mir vielfältig angelogene Nebenabſicht (deren jede ich tief verachte,*) im Spiel bei meinem dermaligen ernſteſten, höchſten und reinſten Streben; ich opfere demſelben freiwillig (das darf ich mit menſchlichem Schmerze zwar, aber auch mit mir aus höherer Quelle zugefloſſener Ergebung ſagen) nicht nur Geſundheit, Heimath und zeitlichen Ruhm und — als wehrloſe Zielſcheibe jedes Lügners — ſelbſt die mir ſtets theure Achtung meiner Freunde vielleicht; ja ich bringe ihm ſogar das ſchmerzhafteſte Opfer, „die lebenslängliche freundliche Gewohnheit meines Daſeyns und Wirkens,“ mein dichteriſches Saitenſpiel dar, zu welchem ich gegenwärtig in Jahren kaum einige Stunden mir abſtehlen kann, und das, in ſo ſeltſamen Fugen es auch erklungen ſeyn mag, doch, wo es den Grund des Heiligen und Deutſchlands Ehre galt, nie einen Mißlaut ertönt hat. Aber eben dieſer mein feſter Glaube an teutſche Würde tröſtet mich auch in ſolchen Fällen, wo mein Selbſtgefühl durch das Verkennen ſogar Derer, deren Erkennen mein Theuerſtes war, ſchmerzlichſt verwundet wird, durch das Verkennen mancher der Vortrefflichſten unſers vortrefflichen teutſchen Volks nämlich, die mich verkennen müſſen, weil ich weder Zeit noch Raum habe, mich ihnen — wie wie ich ſonſt wohl könnte — befriedigend zu entwickeln, ihnen, die ich beſſer kenne und wohl viel mehr liebe, als die meiſten von Denen, die aus einem verworrenen Geſichtspunkte ſie zu tadeln ſich erfrechen. Eben ſo iſt es auch mein immer tiefer wurzelnder Glaube an den hohen, ja höchſten Beruf meines teutſchen Mitvolks, der mein Vaterlandsgefühl dann tröſtet, wenn es ſchmerzhaft verzagen möchte über den herzzerreißenden Anblick des Schmelzofens, der, mit den edelſten Metallen gefüllt, immer noch keinen Silberblick zeigt! Der Teutſche, mag er auch in irgend einer ſeiner Entwicklungs-Perioden das Gute, Beſſere, ja Allerbeſte mit unverdientem Oſtrazismus belegen, auf die Dauer kann er nie den Kern alles Weſens, den er vorzüglich zu entfalten berufen iſt: die Liebe, verkennen. Das iſt es, was unter den

---

*) Unaufhörlich gewohnt, auf plumpe Mißverſtändniſſe zu ſtoßen, führe ich nur eines der plumpeſten als Beiſpiel an. Man hat nämlich (in einer Zeitſchrift, die das Sternbild, deſſen Namen ſie führt, nicht immer mit dem reinſten Oele beleuchtet), eine ſehr witzige Diatribe eines alten geiſtreichen teutſchen Schriftſtellers gegen Jemand der „ſein Fortun bei Hofe ſucht" hämiſcher Weiſe auf mich angewandt, da doch mein fünfjähriges Benehmen und Verhältniß in Wien nicht nur, ſondern auch der erſte beſte Bogen aus meinen bisher gedruckten Werken, ſo wie die erſte beſte meiner bisher gehaltenen Predigten den Blödſinnigſten ſogar überzeugen müſſen, daß ich das, was man Glück bei Hofe nennt, weder machen kann, will, noch werde. — Uebrigens veranlaßt mich auch dieſe Gelegenheit zu der Frage: ob der ſchlecht verhüllte intolerante Haß, welcher ſolche Correſpondenzartikel erzeugt, dieſelbe Geſinnung iſt, die irgend ein verabſcheuungswürdiges Auto da Fé veranlaßte, oder eine noch ſchlechtere?! —

Völkern der Erde dem Teutſchen ſeinen Standpunkt bezeichnet und ſeine Meiſterſchaft verbürgt. In dieſem Sinne laſſe ich, im zweiten noch ungedruckten Theile meines Kreuzes an der Oſtſee, dem erſten Hoch- und Teutſchmeiſter, dem großen Herrmann von Salza nacherzählen folgenden Spruch:

„Teutſchmeiſter, rief er“ —

Herrmann von Salza nämlich, und ich in ſeiner und meiner Seele,

„Teutſchmeiſter, rief er aus, der Name ſoll
Nicht untergehn, denn Gott hat ihn geſtempelt!“

So ſchrieb ich bereits im Jahre 1805, im zweiten noch unvollendeten Theile meines Kreuzes an der Oſtſee. Dieſer zweite Theil ward einſt von einigen der edelſten Deutſchen, denen ich ihn, wenn gleich nur Bruchſtück, mittheilte, für mein Gelungenſtes anerkannt. Aber eben ſie wiſſen es am Beſten, daß nur der Troſt, von Edlen geliebt zu ſeyn, zur Freudigkeit hilft, etwas der Liebe der Edlen nicht Unwürdiges zu vollbringen! Dieſen Troſt, magſt Du ihn mir auch entziehen, mir und vielen Beſſeren, mein edles teutſches Mitvolk, — wir murren nicht, denn ein Troſt, den Du uns nicht entziehen kannſt, iſt der, Dich, auch von Dir ungeliebt zu lieben! — Was mich aber insbeſondere über die wahrſcheinliche Unvollendung alles deſſen was ich zweiten Theil nennen könnte, tröſtet, iſt die Ausſicht auf — unſern allerſeitigen zweiten Theil, wo gleich in der erſten Scene der Troſt, daß dort alle unſere Werke werden bekannt werden, zwar nicht ſonderlich ſeyn wird für uns Alle, aber doch, Kraft des Einzigen, der eigentlich alle Werke vollbringt, es den durch Sein Verdienſt allein Geretteten vergönnt ſeyn wird, nicht nur einander, ſondern ſogar Ihn zu erkennen, wie ſie von Ihm erkannt werden! — Auf Ihn, den ich noch nicht gewonnen habe, hoffend, achte ich, mit dem Lehrer der Heiden, Alles für Koth, auf daß ich Ihn gewinne, und Ihm ſeyd von mir herzlich und liebend, lebend und ſterbend empfohlen, Ihr all' meine lieben Freunde und lieben Feinde!

Prolog.

Wie Well' und Well' ſich binden,
Vom Sonnenſtrahl entbrennt,
Dann auseinander ſchwinden,
Weil ſie die Strömung trennt,
Entzündet Menſchenherzen,
Zu Wechſelluſt und Schmerzen,
Die Gluth der Himmelskerzen;
Sie liſcht — im Element! —
Allein, wie der Karfunkel
Im tiefen Erdenſchacht
Durchſtrahlt das grauſe Dunkel,
Von inn'rer Gluth entfacht,
Flammt, jenſeits ſelbſt der Bahre
Den Brautkranz noch im Haare,
Am Liebeshochaltare
Der Mutterliebe Pracht! —
Die treue Henne ſpreitet
Die Flügel ob der Brut,
Und mit dem Geier ſtreitet
Zu ihrer Küchlein Hut;
Die Entlein ſelbſt, die ſchlimmen,
Wenn auf dem Teich ſie ſchwimmen,
Lockt ſie mit heiſ'rer Stimmen,
Und Tag und Nacht nicht ruht.
Alſo die Muttertreue,
Sie ruht noch raſtet nicht!

Vom Augenblick, wo ſcheue
Aus ihrem Schooße bricht
Das ihr vertraute Leben,
Umklammert ſie's mit Beben,
Und will es ihr entſtreben,
Sie's ſterbend noch umflicht!
  Ich ſah von allen Müttern
Den Phönix-Pelikan
Die Brut mit Herzblut füttern,
Und zieh'n die Flammenbahn!
Noch immer ſeine Gluthen
In meinen Augen fluthen,
Ihnen will nichts gemuthen,
Seit ihn ſie ſcheiden ſah'n!
  Ob ihnen gleich erſchienen
Du ſühnend Zeichen biſt,
Das Allen, die Dir dienen,
Ein Freudenleuchtthurm iſt;
Doch peitſcht die trüben Augen,
Gereint in bitt'rer Laugen,
Am Phönix nur zu ſaugen,
Der Trauer Hinterliſt.
  Doch, daß ich Dich gewonnen,
Du ſonnig Glaubensſchild,
Daß im caſtal'ſchen Bronnen
Ich früh ſchon fand Dein Bild:
Lockt mich nicht hin das Klingen
Des Fittig's, ſah' ich ſchwingen
Ihn, auf zu Dir zu dringen,
Den Phönix, kühn und mild?
  Und, wenn Du biſt das Lieben,
Und biſt der Liebe Lohn,
Wer hat mich hingetrieben,
Beſieget meinen Hohn?

Mir, werth nicht feſt zu halten
Den Phönix, von Gewalten
Der Nacht umgarnt, der alten,
Klang doch ſein Flügelton!
Und als, in Aſch' verglommen,
Der Phönix neu erſtand,
Da ward auch mir entnommen
Der Augen Zauberband.
Mein allzuſpätes Jammern,
Es trieb mich, wie mit Hammern,
Die Ceder zu umklammern,
Wo er in Flammen ſchwand.
O Lebensbaum, Dein Rauſchen
Scheucht nicht den ſel'gen Traum!
Oft iſt's, als ſäh' ich lauſchen
In Deiner Zweige Saum
Den Phönix; aus den Zweigen
Thut er zu mir ein Reigen,
Als wär' er noch mein eigen,
Da haſch' ich — leeren Raum! —
Könnt' ich nur eine Stunde
Erbetteln vom Geſchick',
O nur eine Sekunde,
Nur einen Augenblick
Zu meines Phönix Füßen,
Des hingeſchied'nen, ſüßen!
Tauſend Jahr wollt' ich's büßen!
Doch nichts bringt ihn zurück!
Von einem Pol zum andern
Wollt' ich mit Bettlerfleh'n,
Baarfuß, auf Dornen wandern,
Ihn einmal noch zu ſeh'n!
Ich wollt' im Grab, dem kühlen,
Die Nägel blutig wühlen,

Könnt' einmal noch ich fühlen
Des güldnen Fittichs Weh'n! —
  Seit dieſes Flügelklanges
Geſang mein Herz empfand,
Die Gnade des Geſanges
Auch nimmer mir entſchwand;
Er wagt den Flug, den kühnen,
Den Phönix auszuſühnen,
Der, auf des Lebens Bühnen,
Mich ganz allein verſtand!
  Vergebens! Wer dem Flüſtern
Der erſten Lieb' entflieht,
Der, ob er auch, im Düſtern,
Von Land zu Lande zieht,
Und ob auch manch Gelüſten
Ihm aufflammt in der Wüſten,
Er hier doch nie die Küſten
Des ſüßen Friedens ſieht!
  O könnt' ich das doch graben,
So wie mit glüh'ndem Erz,
In jedes wilden Knaben
Und Mädchens Eiſenherz!
Vor ſolchem Schmerzeswüthen
Sie, wenn's noch Zeit, behüten,
Könnt' ich, der ſtets muß brüten
Um ſeinen Phönix — Schmerz! —
  Einſam, in meiner Wildniß
Summ' ich ſein Siegeslied,
Und jedes andre Bildniß
Aus meiner Seele ſchied,
Seit ihn ich ſah verbrennen,
Und ſtolz von mir ſich trennen,
Muß ſtets nach ihm ich rennen
Den ſonſt ich frech vermied!

Mein Dichten und mein Trachten,
Und was mich ſonſt noch band,
Mußt' ich zum Opfer ſchlachten,
Seit ihn der Tod umwand!
Von allen meinen Trieben
Iſt nichts mir übrig blieben,
Nichts kann ich mehr noch lieben
Als ihn, — der mir entſchwand! —
Doch weil vom Flammenmakel
Im Lammesblut gereint,
Er thront am Tabernakel,
Mit ew'gem Licht vereint,
Weil Muttertreu' verklären
Und Alles ihr gewähren
Will, der die Meiſterzähren
Um Lazarus geweint;
So hoff ich, — wenn ſo bitter
Mich höhnt mein eigner Hohn,
Als wollten Nachtgewitter
Der Wetterwolke droh'n,
Ich, dem der Liebe Koſen
Und alle Freudenroſen,
Beim erſten Schaufeltoſen
Am Muttergrab, entfloh'n,
Ich hoff (dafern man hoffen,
Was muthlos, nennen kann,)
Daß, wenn mich bald getroffen
Nun hat der Todesbann,
Wenn ſchon verſtummt die Klagen
Im allgewalt'gen Zagen,
Daß doch zum Licht mich tragen
Mein Phönix wird hinan!
Auf ſeinen Scheiterhaufen
Werf' ich dies Lobgedicht!

Gern' laß' die Welt ich laufen,
Mit reißt ſie mehr mich nicht!
Kann mir ſie, der in Quaalen
Wurzelt, was rauben, zahlen? —
Will ſie mit Liebe prahlen,
Ich lach' ihr in's Geſicht!
Es folgt der Luſt die Reue,
Dem Ruhme folgt die Schmach,
Es tritt der Trug der Treue,
Der Kraft die Ohnmacht nach;
Wenn vor der Selbſtſucht Trieben
Die Lügen Spiegel ſchieben,
So träumt die Welt vom Lieben,
Doch Wahrheit ſchreit ſie wach!
Ob ſchön auch Lichtentzündniß
Durch Mann und Männin ſcheint,
Und edler Seelen Bündniß,
Für Pflicht und Recht gemeint;
Im Aneinanderranken
Zerſtört's doch leicht die Schranken,
Und fällt! Denn ſonder Wanken
Steht nur, was Jeſus eint!
Nur heil'ge Mutterdemuth
Und Jeſu Chriſti Huld
Giebt Luſt, die ſonder Wehmuth,
Und ſühnt bereu'te Schuld,
D'rauf zeigt auch dieß Gebilde;
Zerbricht's die Zeit, die wilde,
Doch groß, jetzt reift zur Milde,
Ich trag' es mit Geduld! —

Geſchrieben am Tage des heiligen Biſchof's und Märtyrers
Stanislaus, im Jahre 1819.

Die

Mutter der Makkabäer.

Perſonen.

Salome, die Mutter der ſieben Makkabäer.

Benoni Makkabäus, 21 Jahr alt,
Abir „ „ „
Mochir „ „ „
Juda „ „ „
Achas „ „ „
Arath „ „ „
Jakob „ „ „ 9 Jahr alt.
ihre Söhne.

Judas Makkabäus, Richter und Heerführer des Volkes Gottes, Salome's Bruder.

Sidli, Benonis Braut, Tochter des getödteten jüdiſchen Hohenprieſters und Märtyrers Eleazar

Jaſon, vormals jüdiſcher Hoherprieſter, jetzt Heide und Optimat von Paläſtina.

Jonathas, alter Knecht im Hauſe der Makkabäer.

Ein Knecht des Judas Makkabäus.

Israeliten.

Antiochus Epiphanes, König der Syrer, 39 Jahr alt.

Antiochus Eupator, deſſen vierjähriger Sohn.

Der Oberprieſter (Hierophant) des Jupiters-Tempels zu Antiochia.

Nikanor, Oberfeldherr

Demetrius, deſſen ſechsjähriger Sohn.

Heliodor, Kämmerer und Vertrauter des Königs.

Lyſias, Unterfeldherr.

Alcimus, Trabanten-Hauptmann.

Der Oberbürgermeiſter von Antiochia.

Syrer.

Der Geiſt des jüdiſchen Hohenprieſters und Märtyrers Eleazar.

Zwölf jüdiſche Leviten, ſämmtlich ſehr alte Greiſe.

Große des ſyriſchen Reichs, Unterfeldherren, Prieſter des Jupiters-Tempels, Rathsherrn von Antiochia, ein Trabanten-Hauptmann, Edelknaben, Opferknaben, Spielleute, jüdiſche und ſyriſche Krieger, jüdiſches und ſyriſches Volk beiderlei Geſchlechts.

Die Handlung fällt in's Jahr 162 vor Chr. Geb., fängt gegen Mitternacht an und dauert bis zum Sonnenuntergange des folgenden Tages.

Der erſte Akt ſpielt in Salome's Landhauſe bei Antiochia, der zweite vor demſelben und dann im Lager des Antiochus Epiphanes vor Antiochia, der dritte erſt unweit der Höhle Medin bei Antiochia, dann in derſelben, der vierte erſt in Nikanors Feldlager zu Chalcis, dann im königlichen Pallaſt zu Antiochia, endlich auf dem Marktplatze daſelbſt, der fünfte im Jupiters-Tempels zu Antiochia.

Erſter Act.

(Söller in Salome's Landhauſe, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speiſetafel in der Form eines antiken Trikliniums. Es iſt Nacht. Die Scene wird durch eine über der Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.)

Salome, Benoni, Sidli, Abir, Machir, Juda, Achaz, Arath, Jakob (ſämmtlich auf Polſtern um das Triclinium gelagert.)

Salome.

So hat uns endlich denn der Herr beſchieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Quaal
Uns heute nicht geſtört dies Hochzeitmahl!

Benoni.

O noch kann immer ich mein Glück nicht faſſen,
Daß Sidli mein iſt!

Sidli.

Dein bis zum Erblaſſen! —

Salome

(den Becher erhebend und trinkend.)

Den Kelch dem großen Eleazar!

Sidli.

Oh! —

Benoni.

Still, liebe Mutter! — Eidli war war ſo froh!

Salome.

Warum ſtill? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen, froh ſeyn, hört ſein Lob ſie melden? —

Jacob (zu Eidli.)

Nicht weinen, liebe Schwäg'rin!

Achas (eben ſo.)

Mutter meint
Es nicht ſo böſe!

Salome.

Seyd Ihr All' vereint
In Eurem kindiſch lächerlichen Wähnen?
Seht Ihr's dann nicht? — Sie weint ja Freudenthränen,
Die Heldentochter! —

Eidli.

Theure Mutter — ach!

Salome.

Nicht wahr? —

Eidli.

Vergieb — ich bin — vielleicht zu ſchwach! —

Salome

(nebſt den Uebrigen ſchnell aufſtehend.)

Es iſt nicht Zeit zum ſchwach ſeyn und erſchlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligſte von Heidenwaffen
Entheiligt iſt, von Tyrannei beſiegt
Der Väter Erbe! Dann zuſammenraffen
Muß ſich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; — es muß das Weib auch zeigen,
Daß ſie die Krone ſey vom Heldenreigen!

Eidli.

Verſchone mich!

Benoni.

Grauſame Mutter!

Salome.

Nennen
Wollt grauſam Ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grauſam nur ſie zu verkennen! —
Der Morgen iſt nicht unſer, nur das Heut'! —

Benoni.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach ſo viel Qual die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unſerm edlen Stamme
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Geſetz er ward zum Damme? —

Salome.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun iſt uns ein Flammenſtern!
Erzählt, daß dort das Pärlein lieben lern',
Von Matathias, dem erlauchten Herrn!

Abir.

Wie er geklagt: „Ach, daß ich bin geboren
Der heil'gen Stadt Zerſtörung anzuſehn,
Es anzuſehn, wie fremde, böſe Thoren
Den Tempel Gottes zu verderben gehn!
Judäa, die, zur Königin geboren,
Als niedre Magd ſich Leben ſoll erflehn! —
Und ſolcher Schmach den Namen Leben geben,
Wer könnte das, wen lüſtert's noch zu leben!" —

Machir.

Wie, als der Heidenhauptmann, zu verändern
Nun ſeinen Sinn, ihm darbot großes Gold,
Es frei herausſprach: „Wär' in allen Ländern
Auch Jedermann im Syrer-Sclavenſold
Und würden Alle zu Geſetzesſchändern,
Und All' dem ſchnöden Götzenopfer hold,

Will ich, mit meinen Söhn' und Brüdern allen,
Doch ab nicht vom Geſetz der Väter fallen!" —

Juda.

Und wie ein Jude d'rauf, ein ungetreuer,
Nun hintrat frech zu opfern am Altar
Der Götzen, und vom heilgen Zornesfeuer
Herr Matathias ſchier entbrennet war,
Und ihm's durch's Herz ging, und das Ungeheuer
Ermordend, und den Hauptmann von der Schaar
Der Heiden, er warf um den Altar, ſchreien
That durch die Stadt: „Zur Wüſte zieht, Ihr Freien!" —

Achas.

Als endlich, hochbetagt und hoch in Ehren,
Ihn zu den Vätern Gott verſammelt hat,
Da ſprach er: „Lieben Söhne, laßt Euch lehren,
Gedenket ſtets an Eurer Väter That:
Wie Abram nie vom Glauben wollte kehren,
Und ward der Herr ſein Segen, Schild und Rath;
Wie David ſang in Trübſal ſeinem Gotte,
Und Daniel entrann der Löwengrotte!"

Arath.

„Bedenkt," ſprach er, „was jederzeit geſchehen,
So findet Ihr, daß, welche Gott vertrau'n,
Die werden Alle nimmer untergehen,
D'rum ſoll Euch vor der Böſen Trotz nicht grau'n.
Wie Sturm den Staub, ſo wird Gott ſie verwehen,
Zu Kothe machen, was ſie herrlich bau'n!
Nur haltet treu ob dem Geſetz, Ihr Kinder!" —
So ſprechend ſtarb der Heidenüberwinder.

Jakob.

Wie alt ward er?

Arath.

Wie alt —?

Jakob.

Das weiß auf's Haar

Ich; alt war hundert ſechs und vierzig Jahr
Er, als zun Vätern er verſammelt war.

Benoni (tief aufſeufzend.)

Sein Wahlſpruch hieß: Wer liebt, der ſiegt!

Salome.

Getroffen
Haſt Du des Räthſels Wort, mein theurer Sohn! —
Ja, haltet Euer Herz der Freude offen,
Ihr Kinder, ach, zu lang iſt ſie entflohn!
Doch feſſ'le kühner Muth das kecke Hoffen,
Als ſey die Trauer nun verſchwunden ſchon;
Erſt muß die Bruſt zum Gräßlichen ſich ſtählen,
Eh Lieb' und Sieg auf ewig ſich vermählen!
D'rum, liebe Tochter Cidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth Dir nicht ſparen kann! —
Auch Du trittſt in der Makkabäer Reihe,
Wirſt unſerm großen Segen unterthan!
Zu Deines Hochzeitfeſtes würd'ger Weihe,
Stimm' — bald iſt's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil Dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Cidli.

O Mutter, was gebeutſt Du? —

Salome.

Eine Feier,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!

(ſie nimmt eine an der Wand hängende Leier herunter, und giebt ſie dem Benoni.)

Komm, Cidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die Dir ich ſchenkte nebſt dem erſten Schwert!

Cidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Bruſt mir freier!

Salome.

Nicht wahr? Du fühlſt und thuſt was ich begehrt?

Cidli.

Nur ſingen nicht!

Salome.

Du ſollſt das Lied nur ſagen,

(zu Benoni.)

Und Deine Leier mag den Helden klagen!

Benoni (zu Cidli.)

Du willſt —?

Cidli.

Wenn Du —

Benoni.

Mit den Gazellenblicken
Winkſt Du mir Ja? —

Salome.

Friſch, Kinderchen, hebt an!
Morgen mag Euch der Liebe Scherz entzücken,
Heut' brecht mit heil'gem Ernſt der Freude Bahn! —
Tobias that's! —

(zu den andern Söhnen.)

Laßt uns den Söller ſchmücken! —
Nicht leiden kann ich's, wenn wird nichts gethan! —
Kommt, morgen zu dem Lauberhüttenfeſte,
Da haben wir, Ihr wißt es, werthe Gäſte!

(Salome und ihre ſechs jüngſten Söhne ſchmücken, während Cidli das folgende Lied herſagt, mit den Laubzweigen das Zimmer.)

Cidli

(ſitzend und rhythmiſch gleichſam geſangartig deklamirend, während ſie Benoni, der bei ihr ſteht, mit der Leier begleitet.)

In Jeruſalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilſt Du, Zebaoth? —
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich ſollte —

(ſie verſtummt mit vom Weinen erſtickter Stimme.)

Salome
(einfallend, jedoch ohne ihre Arbeit mit dem Ausſchmücken des Zimmers zu unterbrechen.)

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

Cidli.

Und Antiochus, erboſt,
Sprach zum Greiſen: Opferkoſt
Iß, ſonſt laß ich Dich verderben!
Hörteſt Du das Zebaoth?
Doch der hohe ſchöne Greis
Sprach: ich eß nicht Heidenſpeiſ',
Lieber iſt mir ehrlich Sterben,
Als ein Leben gegen Gott!
Und die Freundſchaft ihm gehegt,
Selbſt die Heiden ſah'n bewegt,
Daß der Held nun ſollt' verderben
Für's Geſetz des Zebaoth!
Heimlich ſprachen ſie: Du Mann,
Stell' Du Dich doch ſo nur an,
Darfſt es ja nicht eſſen! — Sterben
Dich zu ſehn, das brächt' uns Noth!
Und Eleazar anzuſeh'n,
Von Geſtalt und Antlitz ſchön —
(ihre Stimme wird wieder durch Weinen erſtickt.)

Salome (einfallend.)

Dachte zwar an ſein Verderben,
Aber auch an Zebaoth!

Cidli.

Dachte d'ran, daß grau ſein Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott.

Salome.

Sela!

(Salome und ihre ſieben Söhne in rhythmiſchem Chor zugleich ſprechend:)

Dacht' ſein graues Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott!

Eleazars Geiſt (in jüdiſcher, hoherprieſterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Sidli's Seſſel, und bloß von dieſer nicht, von allen Uebrigen aber bemerkt, ſehr langſam hinter ihr vorüber, indem er nach Salome'n und jedem ihrer jüngeren, mit der Zimmerausſchmückung immer beſchäftigten Söhne, auch auf den älteſten Benoni, der hinter Sidli's Seſſel, ihre Deklamation immer mit der Leier begleitend, ſteht, ſehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Sidli's folgender Rede, zeigt.)

Jakob

(ſich ängſtlich an Salome anſchmiegend, leiſe zu ihr.)

Mutter, ſiehſt Du —?

Salome

(unwillkürlich aufſchreiend.)

Eleazar! —

Sidli

(ohne das, was hinter ihr vorgeht, zu bemerken, und glaubend Salome habe ihr nur einhelfen wollen.)

Recht! —

(rhythmiſch fortdeklamirend.)

Der Prieſter Eleazar
Aber ſprach zur Freunde Schaar —

Salome

(zu Eleazars Geiſt, als dieſer eben auf ihren jüngſten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:)

Was winkſt Du denen? — Hier bin ich!

(Eleazars Geiſt zeigt auch auf Salome mit der Palme.)

Sidli

(die dieſe Rede gehört hat, aber immer ohne die Veranlaſſung zu bemerken.)

Nein, ſo heißt's nichts! — So hört doch nur auf mich!

(fortfahrend im Rhythmus.)

Mag, ſprach er, mein Leib verderben,
Eh' ich lüge Zebaoth! —
Unſerm Alter ſteht nicht an

Heucheln! Junge riefen dann:
Seht den Neunzigjähr'gen! Sterben
Scheut er, d'rum belog er Gott!

Eleazars Geiſt (macht eine Bewegung des Zorns.)

Salome
(mit gedämpfter Stimme.)

Der heil'ge Schatten zürnt!

Abir (eben ſo.)

Er ſchreitet hin!

Eleazars Geiſt (bleibt am Ende der Scene ſtehen, und winkt Salome'n, nachdem er auf die ihn gar nicht bemerkende Cidli geblickt hat.)

Machir
(immer mit gedämpfter Stimme zu Salome, auf Cidli zeigend.)

Wir ſollen ihr nichts ſagen!

Salome
(zu Eleazers Geiſt.)

Iſt das gewiß Dein Sinn?

Eleazars Geiſt (nickt bejahend mit dem Haupte und wankt ab.)

Juda.

Wie Lichtgewölk verſchwand er durch die Mauer!

Salome
(vor ſich, erſt dem Geiſte nach, dann auf Cidli blickend.)

Erſpart er ihr, vermehrt er ihr die Trauer? —

Cidli
(die bis dahin in Schwermuth geſeſſen hat, immer ohne etwas zu bemerken, wird jetzt durch das fortgeſetzte Geſpräch aufmerkſam.)

Was ſchwatzt Ihr denn?

Benoni.

Sey ruhig, gold'nes Lieb!

Cidli.

Ich weiß ſchon ſelbſt nicht mehr, wo ſteh'n ich blieb!

Benoni (ihr einhelfend.)

Nicht der Allmacht —

Salome.

Ja, von Allmacht
Zeigt Eleazars Todespracht!

Eidli

(rhythmiſch, wobei Dement ſie wieder begleitet.)

Nicht der Allmacht Hand entfliehn
Kann ich, wo ich hin mag ziehn,
D'rum will männlich hier verderben
Ich für's Recht des Zebaoth!
Und die Jugend, die das ſieht,
Wird mit freudigem Gemüth
Für's Geſetz dann ehrlich ſterben!
Sprach's — da ſchlugen ſie ihn todt! —

(als ſie Letzteres mit jammernder Stimme geſagt hat, ſchweigt ſie wieder, vom Gefühl unterbrochen.)

Salome

(auch rhythmiſch deklamirend.)

Das iſt Israel geſcheh'n,
Daß es in ſich möge geh'n;
Durch der Redlichen Verderben,
Warnt uns Sünder, Zebaoth!
Hier iſt noch der Strafe Huld,
Doch die lauernde Geduld,
Die den Sünder bis zu ſeinem Sterben
Schont, iſt ew'ger Tod!

Stimmen von oben

(langſam in hohlen Tönen ſingend.)

Hier iſt noch die Strafe Huld,
Doch die ſtrafende Geduld,
Die den Sünder bis zum Sterben
Schonet, iſt der ew'ge Tod! —

Eidli

(aufſpringend und zu Salome eilend.)

O Mutter! —

Salome.

Gott mit uns!

(Es wird geklopft.)

Abir.

Man klopft:

Salome.

Mach' auf mein Sohn!

Jakob.

Nein, ich — ha, wär's der Heidenkönig! — Hohn
Spräch' ich ihm!

Salome.

Gut, mein Kind, Muth, das iſt Jakobs Lohn.

(Jonathas eilig hereintretend.)

Juda.

Ach, Jonathas! So ſpät noch? —

Salome.

Nicht geplaudert!
Wir haben Zeit genug verzaudert!
Du Bräutlein, ſchau' Du ſelbſt nur hübſch mit hin,
Führ ſie nur an; ohn' uns thun Männer nichts auf Erden,
Und was begann, das muß auch fertig werden! —

(zu Jonathas etwas leiſe.)

Du zitterſt, biſt erblaßt? Was giebt's? —

Jonathas.

Lob Jehova, daß hier
ich bin! —

Salome

(zu ihm in den Vorgrund tretend, während ihre Söhne, zu denen ſich nun auch Sidli geſellt, an der Verzierung im Hintergrunde des Zimmers fortarbeiten, ohne auf das folgende Geſpräch zu hören.)

Haſt Du's beſtellt?

Jonathas.

Habt Ihr denn nichts
Gehöret, hoch in Lüften ſchallen,
Poſaunen gleich des Weltgerichts?
Noch ganz zerſtört iſt mir der Sinn

Salome.

Gott mit uns, ſteh'n wir oder fallen!

Jonathas.

In allen Gliedern noch mir's bebt,
Nie hab' ich ſolche Nacht erlebt!

O welche grauſe Mitternacht,
Der Himmel flammt, die Erde kracht!

Salome.

Ein Nachtſturm iſt's, ich hör' ihn wohl.
Haſt Du? — So ſuch' Dich doch zu faſſen!

Jonathas.

Der Höllenſchlund ſcheint losgelaſſen,
Und Wehklag', Zeter heult es hohl! —
Brennende Reiter
Jagen in Eile
Grauſig am ſchwarzblauen
Himmel der Nacht;
Ha'n güld'ne Kleider,
Feurige Pfeile,
Schießen mit Dräuen
Sie durch die Schreckenspracht!
Dann in Geſchwadern,
Als ob ſie hadern,
Tummelts im dumpfen Poſaunengetön;
Oben in Lüften
Und unten aus Grüften
Wimmert ein klagendes,
Bangliches, zagendes,
Nicht zu ertragendes
Jammergedröhn!
Meere von Funken —

Salome.

Biſt, Alter, trunken?

Jonathas.

Ganz Antiochia hat es geſeh'n! —
Doch als dem Stadtthor ich entronnen
Nun hieher kam in vollem Lauf,
Da that ſich erſt der Schreckens-Bronnen
Mit allen ſeinen Schaudern auf!

Ueber dieſem Hauſe
Zog ein Leichenzug,
Der durch's Luftgebrauſe
Eine Bahre trug!
Eine Königsleiche
Lag auf weißer Bahr',
Denn das wilde, bleiche
Haupt gekrönt ihr war.
Halb ſchwarze, halb glüh'nde verzerrte Geſtalten
Schleppten wüthig ſie durch die Nacht,
Voran zog Einer nur in Hoherprieſtertracht,
Ein hoher Greis, ſtrahlend in voller Pracht;
Alsbald erkannt' in ihm ich den erwürgten Alten,
Der jüngſt ermordet von der Heidenſchaar,
Weil dem Geſetz er treu blieb — Eleazar!

Salome
(ihm einen Wink gebend, als ob die im Hintergrunde immer emſig beſchäftigten, und an dieſer Erzählung gar nicht theilnehmenden Söhne und Sidli es nicht hören ſollten.)

Still! — Du haſt doch wohl recht geſehn! — Vergieb!

Jonathas.

Hier über'm Hauſe grade ſtehn er blieb
Der Trauerzug, beim Ton gedämpfeter Poſaunen,
Hört' ich von ihm ein dumpfes Grablied raunen,
Von dem zwei Wort' ich nur: Geduld und Tod, verſtand.
Der luft'ge Zug, der Hoheprieſter ſchwand,
Doch wo er ſchwand, gerad hier überm Haus — mit Grauen
Seh' noch ich's! — flammt ein Stern, ein großer, purpurroth
Empor, auf dem ein Kreuz, ein ungeheures droht,
Auch wie in Blut getaucht! Die weiten Himmelsauen,
Wie zu beherrſchen ſchien's; der große Stern zerſprang
In ſieben roſenroth blitzende kleine Sterne,
Sie ſchwammen mit dem Kreuz durch die azurne Ferne,
Doch eh' ſie noch mit ihm vor meinem Blick verſchwunden,

Da, wie vom Kreuz herab, wie Davidsharfenklang,
So golden und doch bang und klagend, klang es:
„Antiochus Epiphanes,
Du biſt gewogen und zu leicht befunden!“ —

Salome.

Das iſt das grauſe: Mene Thekel Phares,
Das jenem Mederkönig Belſazar,
Als taumelnd er des Nachts beim Gaſtmahl war,
Schrieb an die Wand
Des Herren Hand,
Die ihm den Tod bereitet;
Das Schreckenswort, das Daniel gedeutet. —
Gewogen, leicht befunden? Das haſt gehört Du ſingen?

Jonathas.

Ganz deutlich! Noch hör' ich's im Ohr mir klingen!

Salome.

Und dann des Königs Namen?

Jonathas.

Antiochus Epiphanes,
Ganz deutlich!

Salome.

Sieben Sterne waren es,
In die der große Stern zerſprang? — Waren's gewiß auch ſieben? —

Jonathas.

Ganz klar, im dunklen Blau wie Flammenſchrift geſchrieben.

Salome (für ſich.)

Alberner Stolz — hinab mit dir —!

(laut zu Jonathas.)

Genug! —
Doch halt! — Ein Kreuz war's, ſagſt Du, was er trug,
Der große ſiebenerzeugende Stern? — Wie könnt' er ſo 'was tragen?
Das Kreuz, den Schandpfahl, d'ran man ſtets nur Knechte ſchlug,

Ein edler Stern der Knechtſchaft Zeichen! — Lug
Iſt's!

Jonathas.

Nein: Das Kreuz, hoch ſah empor ich's ragen! —

Salome (für ſich.)

Und wär's des Herren Rathſchluß nun — ?! —
(mit verſtellter Ungeduld zu Jonathas.)
Ich will nichts weiter hören,
Hör' auf — Du könnteſt mich mit Träumerei bethören!
(als Jonathas weiter ſprechen will.)
Kein Wort mehr! — Iſt's beſtellt, was ich Dir auftrug?

Jonathas.

Ja,
Und Alle danken!

Salome
(nach oben zeigend.)

Ihm! Hallelujah!

Jonathas.

'S war Euer letzter Schatz! — Jetzt ſeyd Ihr bettelarm!

Salome.

Gott Jehovah, und die da!
(auf ihre Kinder zeigend.)
Giebt's einen ſtärkern Arm?
(hinaufrufend zu denen die Wand mit Laubzweigen noch immer ſchmückenden Kindern.)
Hört Kinder, kommt geſchwind, ich hab' Euch 'was zu ſagen!
(ihre ſieben Söhne und Eidli treten eilends zu ihr.)

Jonathas
(vor ſich, auf die Kinder blickend.)

Die Armen werden bald den Bettelſack noch tragen!

Salome.

Seyd Makkabäer Ihr?

Chor.

Kein Feind dürft' das uns fragen!

Salome.

Benoni, Du der Aelt'ſte, jetzt Haupt vom edlen Stamm',
Sprich Du, biſt Makkabäer? Cidli's Bräutigam!

Cidli.

Sein heldenhaft Erröthen, es antwortet Dir!

Salome.

Und Du, mein Jakob! ſage mir:
Biſt Du ein Makkabäer, Du Jüngſtling meiner Liebe?

Jakob.

Hätt' ich ein Schwert, den Heidenkönig hiebe
Ich nieder!

Machir.

Machir und Juda, Achas, Arath, ſprecht,
Ihr Alle, ſeyd Ihr Zweige vom edelſten Geſchlecht?
Rühmt Euch einmal, ein Jeder!

Machir.

Wer hätte das geglaubt?
Stets ſtrafteſt Du uns, prahlten wir! —

Salome.

Heut' ſey's einmal erlaubt! —
Benoni, — hör' mal, Cidli — hat Wunden aus der Schlacht,
Und einen Heiden-Adler, den er erkämpft, gebracht!
Und Abir, dem Tyrannen, als er Dir Dienſte bot:
Was ſagteſt Du?

Abir.

Dir dien' ich nicht!

Salome.

Das Wort war ſich'rer Tod,
Nur Deiner Jugend ſchenkt' er!

Abir.

Ich dank's ihm nicht!

Salome.

Doch ich!
Als auf der Jagd den Tiger Du würgteſt, biß er Dich,
Mein Machir?

Machir.

Etwas ſchneller war ich zum Glück als er.

Salome.

Und Du, mein lieber Juda, war Deine Mutter ſchwer,
Du weißt es, als im Jordan, auf der Ueberfahr
Der Nachen umſchlug und ich bald ertrunken war,
Da zogſt die eigne Mutter bei dem Haar,
Du ſchlimmer Bub', zum Waſſer 'raus — nicht wahr? —

Juda.

Schweig' von den Knabenſtreichen!

Salome.

Wer hat aus Waſſersnoth
Mich denn gerettet?

Jakob
(als Juda nicht antworten will.)

Juda!

Juda.

Dummkopf, nein! — Zebaoth!

Salome.

Bin arm ich, Jonathas?

Jonathas.

Die Augen gehn mir über!

Salome
(zu Achas, indem ſie ihm die Haare von der Stirne ſtreicht.)

Blauauge Achas, ſieh mal mich an! — Was war Dir lieber,
Dein Lieblingsroß oder der alte Mann,
Der Bettler, dem Du's ſchenkteſt? —

Achas (verſchämt.)

Wie die Mutter auch fragen kann!

Salome.

Und Du, mein Blondgelockter, mein frommer Arath Du,
Nach Deinem erſten Opfer, als Du, in nächt'ger Ruh',
Noch Tempelknab', erblickteſt im Tempel gold'nen Schein,
Wie tönt' im Schein der Segen Dir? —

Mrath.

Darf ich es ſagen? —

Salome
(wie ſich plötzlich beſinnend.)

Nein,
Das Heil'ge, nicht geſagt — gebetet will's nur ſeyn! —

Jakob.

Und mich vergißt Du, Mutter!

Salome.

Mag Gott Dich nicht vergeſſen! —
Zum Zweck! — Verzeiht, Ihr Kinder, viel hab' ich mich vermeſſen,
Vielleicht zu viel! Darüber muß ich Euch leider nun —
Ueber mein heimlich', mein' ich, vielleicht vorſchnelles Thun —
Nicht fragen, denn geſchehn iſt's einmal —

Benoni.

Du ſchreckſt mich!

Salome.

Wie
Furcht und ein Makkabäer?

Cidli.

Furcht für die Mutter!

Salome
(lächelnd auf Cidli zeigend.)

Die
Hat von dem Heldenvater gelernt zur rechten Zeit
Das rechte Wort zu ſprechen; ich bin nicht ſo geſcheidt! —
Ich weiß zum Beiſpiel jetzt mich gar nicht 'raus zu finden! —
Kinder, Ihr wißt, wir hatten heute Hochzeit,
Benoni, Cidli, ſind ein Paar,
Ein reiches Paar, nicht wahr? —
Ihr Alle ſeyd nicht nur an Tugend reich,
Wir ſind auch reich an Silber, Gold, Juwelen,
Denn meinen Vater, den erlauchten Matathias

Und Euren Ahnherrn … Ihr — Ihr Kinder wißt ja das,
Der Herr hat durch ihn uns geſegnet — ſtehlen
Hat ſelbſt Antiochus uns noch den Schatz nicht wollen —

Jonathas
(halb leiſe zu Salome)

Nur Du, Dir ſelbſt und ihnen!

Salome.

Recht, Alter, hilf mir ein!

Jonathas (eben ſo.)

Wenn ich's verſchwiege — Steine müßten ſchrei'n! —

Salome
(laut zu Jonathas)

Du meinſt, mein Freund, wir hätten den Schatz recht hüten ſollen? —

Jonathas
(laut zu den Kindern.)

Arm ſeyd Ihr, gute Kinder, ich alter Knecht vom Haus,
Ich bin nicht Schuld — die Mutter hat heut' gemacht 's Garaus!

Salome.

Recht, Alter, ſchilt! — Indeſſen kann ich zu Athem kommen! —

Jonathas.

Die Mutter hat den ganzen Schatz genommen,
Gold, Silber, Edelſtein', Purpur und Perlen — All'
Mußt' ich, — ja, lach' nur, Hausfrau, mir überläuft die Gall', —
Mußt' heut' am Hochzeittage, gerade mußt' ich's heute
Verkaufen Alles, und das Geld an die armen Leute -
Vertheilen! — Das iſt Wirthſchaft! das iſt ein Hochzeitsgericht!

Salome.

Zur Makkabäer-Hochzeit, ja! — Vergiß das, Alter, nicht! —
Was ſagen denn die Armen, die aus Jeruſalem
Hieher geflüchtet — denen Du's vertheilteſt? —

Jonathas.

Hm!
Was ſagten ſie? — Faſt Keiner konnt' was ſagen
Für Freudenthänen! —

Salome.

Wie viel Arme waren's dann?

Jonathas.

Die kann fragen!
Fünftauſend grad' — ein Seckel einem Jeden!
Fünftauſend Seckel Silber ſind's! — Kein Spaß! —

Salome.

Fünftauſend Arme — und ein Jeder ſo viel Freudenthränen, daß
Er kaum noch danken konnte — das läuft ja auf Millionen
Von Thränen! — Freilich, Kinder, wir werden kärglich wohnen,
Wir ſind ſehr arm nun; nur das eine Ackerſtück,
Die Wieſe und der Garten — doch das iſt noch ein Glück,
Ihr Jünglinge habt Arme — ich und Sidli auch!
Zwar hätt' ich fragen ſollen Euch — doch mir mißfällt der Brauch
Zu fragen, wenn's noch was zu thun giebt! — Nun
Ihr ſchweigt —?

(zu Jonathas.)

Geh' ſchlafen, Alter, biſt müde! —

Jonathas.

Ja, zu ruhn,
's thut Noth! Gut' Nacht!

(geht ab.)

Salome

(zu den Kindern.)

Wir ſind allein! — vor Eurem Richtſtuhl' ich!
Mein Urtheil, ſprecht's! — Ihr ſchweiget — zürnt — tadelt der Mutter vorſchnell Thun?! —

Benoni.

Wir tadeln —

Salome.

Tochter Eleazars, bitt' meine Söhn' für mich!

Abir.

Ja wohl, wir tadeln, böſe Mutter, Dich,
Daß Du —

Eidli.

Sie ſchamroth machſt, die jungen Helden,
Dich zu entſchuld'gen da —

Salome.

Kann im Gebet ich's melden
Heut' meinem Gott, dem ſtarken Zebaoth,
Daß meine Söhne freudig theilten, wie Er's gebot,
Freudig mit ihren Brüdern Segen und Angſt und Noth? —

Eidli und alle Makkabäer

(auf die Kniee ſtürzend.)

Gelobt, gelobt ſey Zebaoth!

Salome

(ſie Alle mit Entzücken umarmend.)

Jetzt ſind wir reich, jetzt mag das Wetter hoch ſich thürmen,
Die Ceder unſers Stamms kann es nicht niederſtürmen! —

Judas Makkabäus

(noch draußen ſtark an die Thüre ſchlagend.)

Macht auf, um Gotteswillen! —

Salome

(ſich aus den Umarmungen ihrer Kinder reißend, ſchnell zur Thüre eilend und ſie öffnend.)

Bruder — Du! —
Von wannen? —

Judas Makkabäus

(ganz geharniſcht, mit Helm, Schwert und Schild, aber über den Helm und der ganzen Rüſtung mit einer ihn ganz bedeckenden Kutte oder Iſchenjack, wie es die Juden nannten, verhüllt.)

Von Jeruſalem! —

Salome.

Und nun —?!

Judas Makkabäus.

Frag' wenn's geſchehn iſt! — Rettung gilts!

Die ſieben Makkabäer.

Ohm!

Judas Makkabäus

(ſich von ihm losreißend.)

Weg! die Kehle ſchnürt mir's zu! —
Packt auf, heut' Nacht noch müßt Ihr fliehn!

Salome.

Fliehn?!

Judas Makkabäus

(ganz erſchöpft.)

Laßt mich nur Minuten ruhn! —

(Er wirft ſich auf eins von den Lagern, Alle bleiben mit Zeichen des Erſtaunens um ihn gruppirt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Früheſte Morgendämmerung des folgenden Tages. Ländlicher Platz vor Salome's Wohnung, ſeitwärts ihr ſehr einfaches Haus.)

Judas Makkabäus (allein.)
(mit entblößtem Schwert und Schild, doch immer noch die Kutte über den Helm und die Rüſtung gezogen, unruhig auf- und abgehend, dann zum Haus herausrufend.)

Nun, ſeyd Ihr noch nicht fertig? —

Salome's Stimme
(außerhalb der Scene.)

Gleich!

Judas Makkabäus.

O Gott!

Du ſtarker Zebaoth!
Du Abrams, Iſaaks, Jacobs Schild und Lohn,
Der Du für unſre Sünden lang uns haſt gemacht zum Heidenhohn,
Am Ziel laß uns Geſegnete nur wieder werden nicht zu Spott! —

Jakob

(tritt aus dem Hauſe heraus, und hat, wie alle ſeine ſpäter heraustretenden Brüder, einen Helm auf, ein Schwert an der Seite, und ein Bündel auf dem Rücken.)

Da bin ich —

Judas Makkabäus.

Bub', kannſt ſterben? —

Jakob (trotzig.)

Ohm, kannſt Du's? —

Judas Makkabäus.

Ja, Burſch', doch leben kann ich manchmal nicht!

Jakob.

So kann ich mehr, denn ich kann auch noch leben!

Judas Makkabäus.

Leben und noch die Bundeslade ſeh'n
In Heidenhand?! —

Jakob.

Haſt Du nicht Hand und Fuß,
Und duldeſt es? —

Judas Makkabäus

(mit einem Blick gen Himmel, vor ſich.)

Was Du willſt, wird geſchehn,
Doch, Herr, muß ich es ſeyn, der ausgeußt die Schaal
von Deinem Zorngericht?! —

Krath

(aus dem Hauſe heraustretend, und einen großen Sack herausſchleppend, zu Jakob.)

Du, hilf den Sack mir auf den Rücken heben!

Jakob.

Schäm' Dich — kannſt's nicht allein?

(er hilft dem ſich bückenden Krath den Sack auf dem Rücken.)

Krath.

Es ſind die Opferſchaalen,
Die wiegen ſchwer!

Judas Makkabäus.

Wohl, Bube, Du ſprichſt wahr!

Arath.

Doch ſchmücken ſie auch herrlich den Altar!

Judas Makkabäus.

Ja, Jehova, ich will Dein Zornesopfer zahlen! —

Achas

(tritt aus dem Hauſe heraus, einen Sack auf dem Rücken und einen Kelch in der Hand.)

Da, Oheim, Frühſtück! — Da!

Judas Makkabäus

(ohne ihn zu bemerken, in die Gegend blickend.)

Die Nebelſäulen,
Sie ruh'n noch auf den Bergen! — Tiefe Nacht
Belaſtet noch der Heiden-Kuppeln Pracht
Von Antiochia! — Doch bald wird ſie ſich theilen! —

(zum Hauſe hereinrufend.)

Wird's bald? —

Achas

(ſchmeichelnd, indem er ihm den Kelch reicht.)

Trink doch, ich hab' ihn für Dich glüh'nd gemacht,
Den Morgenwein!

Judas Makkabäus.

Gluth brauch' ich!

(er trinkt den Kelch haſtig aus, dann, indem er ihn dem Achas zurück giebt, und ihn dabei anblickt.)

Auch Dir brennt es
Im Auge! —

Achas

Manchmal, ja! — Die Mutter kennt es! —

(ſehr innig.)

Liebſt Du mich auch? —

Judas Makkabäus.

O tauſendfach getrenntes,
Getäuſchtes Menſchenherz! wie toll und raſend rennt es
Von Kindheit an nach Liebe, und immer haſcht es
Schein!

Krath.

Der gold'ne Schein, den ich des Nachts im Tempel
ſah, war ſein!

Juda

(zum Hauſe heraustretend, auch ein großes Bündel mit Ackergeräthſchaften auf dem Rücken, zu ſeinen drei Brüdern.)

Seht nur die Dummen! — Habt Ihr Wanderſtecken?
Wie wollt Ihr pilgern dann? —

Judas Makkabäus.

Wo nur mein Knecht bleibt!

Juda.

Rührt Euch!
Geſchnitten, friſch, für Mutter auch!

(indem ſie ſich Wanderſtecken von den Bäumen ſchneiden, und er einen dem Jakob giebt.)

Da nimm den Deinen gleich,
Du Davidlein! —

Jakob

Dank, Goliath! Nun ſollſt Du mich nicht
necken!

Machir

(tritt aus dem Hauſe, ein Bündel und ein Tigerfell über der Schulter, Bogen und Pfeil in der Hand.)

Oheim, es tagt!

Judas Makkabäus.

Ich ſeh's!

Machir

(in die Luft ſchauend.)

Ein Adler! — Ha!

(er legt ſchnell den Pfeil auf den Bogen, und ſchießt ihn in die Luft.)

Getroffen! — Er ermattet — ſinkt ſchon herunter —
da! —

(er eilt nach der Seite, wo der Pfeil hinflog, ab.)

Judas Makkabäus.

(ihm nachrufend.)

Zu weit nicht! —

(für ſich, ihm freudig nachſehend.)

Fliegt der Bube?! — 's iſt Makkabäerblut!
Antiochus, wir leben noch! Gott lebt! Sey auf der Hut!

Adir (aus dem Hauſe tretend und ein Bündel von ſechs Spießen und ſechs Schilden auf dem Rücken tragend, einen Schild und einen Spieß in der Hand, tritt edel und beſcheiden zu Judas Makkabäus, und küßt ihm die Hand.)

Judas Makkabäus.

Nun, Vetter Waffenträger!

Adir.

Feldherr einſt,
Wenn Du, mein großer Ohm, bei unſern Väter
Verſammelt biſt! —

Judas Makkabäus.

Wär' ich's! —

Adir.

Noch fehlt's an Wunderthätern!

Jakob.

Zuletzt trifft mich das Feldherrnſeyn, denn ich bin noch der Kleinſt!

Judas Makkabäus.

Bitte den Herrn, daß das Dich nicht trifft! — Sey
Ein Knecht des Herrn, dann lebſt und ſtirbſt Du frei!

Jakob.

Ein Knecht, wie Elieſar, der Sohn Saura,
Ja ſolch' ein Knecht, das wär' ich gerne, ja!

Judas Makkabäus.

Du Springinsfeld!

Jakob.

Als Du bei Bethzachara
Des Königs Heer ſchlugſt!

Judas Makkabäus lächelnd.

Warſt Du noch nicht da!

Jakob.

Nein, Mutter ſprach's! Die Heiden an Dich rannten
Mit zwei und dreißig rüſt'gen Elephanten.

Jeden regiert' ein ſchwarzer Mohrenwurm,
Auf jedem war ein hoher, hoher Thurm,
Auf welchem zwei und dreißig Krieger ſaßen.
Doch Morgenſonn' zog ruhig ihrer Straßen,
Die güld'nen Schilde ſpiegelten ihr Bild,
Daß davon leuchteten die Berge mild.
Grauſam Getön, Gepraſſel, groß' Getümmel
Erhuben d'rauf die trotz'gen Heidenlümmel!

Abir
(ihn beſtrafend.)

Jakob!

Jakob
(zu Judas Makkabäus, fortfahrend.)

Nicht wahr, Feldherr, das Volk des Herrn,
Es zieht getroſt und ſtill, doch Heiden plärr'n!

Judas Makkabäus.

Drum plärr' auch Du nicht!

Jakob.

Gelt, Du willſt nicht ſagen,
Daß damals Du ſechshundert haſt erſchlagen!
Doch der Elieſar macht's noch beſſer doch!

Judas Makkabäus
(tief aufſeufzend.)

Vielleicht! —

Abir (zu Jakob.)

Du Schwätzer!

Judas Makkabäus (zu Abir.)

Laß ihn!

Jakob
(zu Judas Makkabäus.)

Weißt Du's noch,
Wie er bezwang den höchſten Elephanten,
Auf dem die königlichen Leibtrabanten?
„Auf ihm,“ ſo dacht' er, „muß der König ſeyn,
D'rum wag' ich mich und ſetz' mein Leben ein,

Daß Israel ich rett' vom Untergange
Und einen ew'gen Namen mir erlange!"
Dann lief mit Kühnheit er die Heiden an,
Macht', Viele tödtend, mit dem Schwert ſich Bahn,
Und kroch — ach, das gefällt mir juſt am Beſten! —
Kroch unter'n Elephanten, unter'n größten,
Und ſtach ihn todt, der fiel auf ihn. So ſtarb,
Vom Thier zerquetſcht, der Knecht, der Ruhm erwarb!
Ja ſolch' ein Knecht, das möcht' auf dieſer Erden
Ich lieber, traun, als ſolch' ein König werden!

Judas Makkabäus.

Du plapperſt gut, doch lerne gut auch thun!

Jakob.

Das wird ſich zeigen!

Abir.

Wenn Dein Maul wieder ruh'n!

Judas Makkabäus.

Wo nur mein träger Knecht bleibt!

Machir

(von der Seite, wohin er ablief, eilig hereintretend, den eben getödteten Adler in Händen, zu Judas Makkabäus, dem er ihn zeigt.)

Da, in's Herz grad! —

Judas Makkabäus.

Wack'rer Schütze! —
Allein das Adlertödten — 's iſt gut, doch jetzt nichts nütze!
Tyrannen tödten gilt's — !

Machir

(auf Abir zeigend.)

Dem darf ich in's Handwerk fallen nicht,
Der ſchwur es dem Tyrannen ins Geſicht,
Sein Feind zu ſeyn!

Judas Makkabäus

(freudig zu Abir.)

Thats Du's? —

Adir

(ſich edel vor ihm verbeugend.)

Ich kenne meines Stammes Pflicht

Judas Makkabäus.

Dich ſegne Zebaoth! — Jetzt ſterb' ich gerne!

Benoni (auch ein Bündel auf dem Rücken.)

Sidli (weinend, auf ihn geſtützt, Beide aus dem Hauſe tretend.)

Benoni

(im Heraustreten halbleiſe zu Sidli.)

Nicht weinen, Sidli! Sieh' im Morgenſterne,
Der dort in blutig freud'gen Röthen ſchwimmt,
Der Liebe Heimath uns entgegen glimmt!

Judas Makkabäus.

(immer noch der Gegend hinausſchauend.)

Der Tempel Jupiters flammt ſchon im Purpurrothe —
Des Aufgangs — Roſenſchmelz durchzuckt der Berge Blau,
Der Cedern Grün blinkt durch den Dampf von Morgenthau,
Und noch mein Knecht nicht da! — O Kraft vom Zebaothe,
Erzengel peitſcht ihn her, daß ihn mein Auge ſchau'!

Benoni

(zu Sidli, mit der er immer Arm in Arm vor dem Hauſe ſtehen geblieben iſt.)

Ermunt're Dich!

Sidli.

Der Morgenſtern geht unter!

Benoni

(ſie plötzlich, wie begeiſtert, losſlaſſend.)

Allein die Sonnenſtrahlen glüh'n in bunter
Rubinen- und Smaragdenpracht, im Brand
Des Meers entfacht — ein Harmonieenband!

Sidli.

Du ſcheideſt — flieh'ſt von Deiner Sidli?! —

Benoni

(immer von ihr abgeſondert, und begeiſterter dem Sonnenaufgange entgegen blickend, ſehr laut.)

Sterne,
Was ſind ſie gegen jene Wonnenferne,
Den Strahlenocean! — O wär' ich ſchon,
Wo alle Sterne knien am Sonnenthron! —

Judas Makkabäus

(durch Benoni's lautes Sprechen aus ſeinen Gedanken erweckt, zu Benoni.)

Benoni! —

Benoni.

Oheim, topp, ich brech' Dir Bahn!
Der Makkabäer ſchwingt die Siegesfahn'! —

Salome

(tritt aus dem Hauſe, ein großes altes Schwert in der rechten, verſchiedenes Geſchirr mit Eßwaaren, Trinkflaſchen u. ſ. w. in der linken Hand.)

Cidli

(ihr weinend entgegen eilend.)

Mutter —

Salome.

Nicht kindiſch! —

Judas Makkabäus.

Recht!

Salome.

Benoni! Nimm Deines Ahnherrn Schwert,
Des großen Matathias!

(indem ſie ihm das Schwert übergiebt.)

Sey es zu führen werth! —
Du biſt jetzt Stammherr, Gott mit Dir! —

(ſich raſch zu Jakob wendend.)

Jakob!

(Sie unterſucht raſch und rüſtig, während der folgenden Reden, Jakobs Bündel.)

Judas Makkabäus (zu Benoni.)

Glück zu!

Cidli.
(auf Benoni blickend, zu Judas Makkabäus.)
In ſich gekehrt
Starrt er! —

Benoni
(halb laut, auf das in Händen haltende alte Schwert gedankenvoll blickend.)
Ich werd's nicht brauchen, und doch wird's nicht entehrt! —
(er zieht ſein ihm an der Hüfte hängendes Schwert aus, wirft es weg, und ſteckt in deſſen Scheide das alte Schwert des Matathias.)

Cidli.
Nicht brauchen?

Benoni.
Liebchen, fürchte nichts! — Zum Welken blüht die Roſe
Von Jericho! —

Judas Makkabäus.
(vor ſich, die Mutter und Kinder mitleidig anblickend.)
So emſig noch, und vielleicht ſchüttelt die Looſe
Der Tod ob ihren Häuptern ſchon! —

Salome
(die während des vorigen Geſprächs Jakobs Bündel geöffnet, die darin unordentlich geſteckte Wäſche herausgezogen, und, in Ordnung gepackt, wieder in's Bündel geſteckt hat, Alles ſehr raſch.)
Es war nicht gut gepackt,
Das Leinenzeug, — nun geh' nur!. —
(den Jakob ſanft fortſtoßend.)
Man iſt doch recht geplackt!
Der der Bube lernt nichts! —

Jakob.
Mütterlein!

Salome
(raſch zu Arath, indem ſie, während der folgenden Reden, ſeine und der andern Söhne Bündel der Reihe nach muſtert.)
Du haſt die Opferſchaalen?
Gut! —
(zu Achas.)
Du den Reiſeſäckel, den letzten, künftig zahlen
Wir bettelnd mit Vergelt's-Gott, auch gut! —

(zu Juda)

Die Pflugſchar Du,
Senſ, Rechen, Hacken, Gießkann', Spaten, gut! — doch
ſchnür's auch hübſch feſt nur zu! —
(ſie ſchnürt ihm das Bündel feſter.)

Judas Makkabäus
(wohlwollend lächelnd zu ihr.)
Rachel am Brunnen! Ewig jung, und dienſtbar immer,
niemals Ruh! —

Salome
(ganz raſch.)
Dort oben! —
(zu Machir.)
Nun, Du Nimrod, haſt all' Dein Waidzeug? —

Machir.
Ja!

Salome (zu Abir.)
Und Du die Lanzen all'! — —

Abir
(ihr ſie verzählend.)
Die ſieben — da!

Salome.
Doch fehlt die Lanze Jonathas und auch ſein Schild? —

Abir (beſchämt.)
Vergeſſen!

Salome.
Wo iſt der Alte denn?

Jakob (lachend.)
Der ſchläft wohl noch!

Salome.
Gewiß!
Auch immer neues Hinderniß!
So weckt ihn — ſchnell! —

Abir (eilt in das Haus.)

Salome.
(zu Judas Makkabäus.)
Und wir — wir beten unterdeſſen!

Alle
(ſich niederknieend.)
Gieb uns Segen, Zebaoth,
Abrams, Iſaaks, Jakobs Gott,
Gieb uns Lebens- Sterbensmuth,
Dann wird Alles wieder gut!
Ob der Väter Erb' wir flieh'n,
Deiner Engel Schaaren zieh'n
Mit uns, der uns Tag und Nacht,
Weil Du mit uns haſt gemacht
Deines Segens Bund, bewacht!

Ebir
(der zu den andern Spießen und Schildern auch die des Jonathas aufgepackt hat, und den noch ſchlaftrunkenen Jonathas mit ſich aus dem Hauſe zieht.)

Da iſt er!

Salome
(ſchnell nebſt den Andern von den Knieen aufſtehend.)
Gut, ſo zieh'n wir! — Kommt Ihr Kinder!
(ſie will abgehen.)

Jonathas (ſchlaftrunken.)

Wa — was?

Jakob
(über ihn lachend.)
Er taumelt noch, der alte Sünder! —

Salome
(ſehr ernſt, mit ſtrafendem Ton und Blick.)

Jakob! --

Jakob (zu Jonathas.)
Alter, vergieb! —

Salome
(als ſie ſieht, daß Judas Makkabäus immer zu gehen zögert.)
Nun? — Stockt's?

Judas Makkabäus.
Noch können wir nicht zieh'n!

Salome.
Warum?

Jonathas

(ganz erſtaunt, als er den Judas Makkabäus ſieht, vor ihm auf die Kniee fallend.)

Herr Makkabäus! hier?

Judas Makkabäus.

O wär' der alte Schwätzer einmal ſtumm! —

Salome

(lächelnd zu Judas auf Jonathas deutend.)

Er weiß noch nichts, er ſchlief ja ſchon ſeit geſtern,
Noch eh' Du kamſt — hat noch von nichts gehört! —
Doch warum zieh'n wir nicht? —

Judas Makkabäus.

Weib, zwing' mich nicht zum Läſtern!
Meint Ihr, daß ich, ein Feldherr, Euch, bethört,
In des Tyrannen Hand, ſo wie zur Schlachtbank führen,
Gleich Schaafen, ſoll? Mein Knecht — möcht' ich ihm doch den Hals zuſchnüren
Für ſeine Langſamkeit! — Abred' hatt' ich genommen
Mit ihm, er ſollt' hierher, mit einer kleinen Schaar
Von Freunden — wohlbewaffnet — und das vor Sonnenaufgang zwar,
Ueber's Gebirg, uns abzuholen kommen!

Salome.

Iſt wirklich denn ſo ſchrecklich die Gefahr?

Ebir

(zu Ihr, auf Judas Makkabäus zeigend.)

Wie wäre ſonſt der Helden Fürſt beklommen? —

Judas Makkabäus.

Für Euch — für mich nicht! — Seht Euch 'mal herum!
Seht Ihr's am Fluß Orontes dort im Sonnenſtrahl nicht blitzen? —
Das ſind des königlichen Feldlagers Lanzenſpitzen!
Ich ſchlüg' mich durch — doch ihr —

Ebir

Auch wir!

Judas Makkabäus.

Sprich nicht ſo dumm!

Abir

(aufſahrend, die Hand an's Schwert.)

Ohm! —

(ſich wieder zurückziehend, beſcheiden.)

Du biſt Feldherr! —

Judas Makkabäus

(ihm die Hand reichend.)

Du mein Blut! — Doch hier
ſo lang' zu harren
Auf den vertrackten Knecht, den tölpiſch dummen Satan!
Gemeſſenſt hatt' ich ihm Befehl gethan:
Er ſollte kommen, ſollt' mir's Zeichen geben, dann
Wenn All's bereit, und warten hier läßt er mich wie 'nen
Narren!

Salome.

Vielleicht verrieth er uns!

Judas Makkabäus.

Ich kenne meinen Knecht!

Cidli.

Vielleicht ward er gefangen!

Judas Makkabäus.

Er iſt mein Knecht!

Salome.

Was alſo thun? —

Judas Makkabäus.

Toll macht Ihr mich noch! — Warten!

Jonathas

(den Judas Makkabäus beim Mantel zupfend.)

Herr —!

Judas Makkabäus.

Fort, Philiſter!

Jonathas

(für ſich brummend.)

Wie ſo 'n Herr doch aus der Art kann arten! —

Salome (ihm winkend.)

Komm!

Jonathas (bittend.)

Sag' Du mir's!

Salome.

Ja, Dir's ſagen
Will ich, weil man nichts kann thun! —
Als es geſtern zwölf geſchlagen,
Ging'ſt Du doch, Du weißt es, ruh'n!
Da klopft's an die Thür',
Wir öffnen, der Feldherr mein Bruder, tritt ein!
Diesmal ein Bote der ſchrecklichſten Pein!

Jonathas.

Ich zitt're —

Salome.

Mit Iſrael, weißt Du, verbunden
War Syriens König durch zehnfachen Eid,
Doch hat er zu brechen ihn Mittel gefunden,
Da iſt gegen ihn dann, Du denkſt noch der Zeit,
Erſtanden ganz Iſrael, und überwunden
Bei Garizim hat ihn im ehrlichen Streit
Mein Bruder, der Feldherr!

Jonathas.

O warum mich's mahnen!

Salome.

Nur um Dir den Weg zu dem Aergſten zu bahnen! —
Du weißt, wie dann Jaſon hat ſchändlich verrathen,
Des Herrn Hoherprieſter, dem König die Stadt,
Wie der zu Jeruſalem ſcheußliche Thaten
Gethan, achtzig tauſend erwürget dort hat,
Und vierzig tauſend gefangen; es baten
Die Greiſen, die Weiber, die Säugling' um Gnad',
Vergebens! —

Jonathas.

Warum mir den Gräuel erzählen,
Wir ſahn's ja!

Salome.

Zum Gräßlichſten will ich Dich ſtählen! —
Denn jetzt kommt von Jeruſalem geritten
Mein Bruder, der ſechs Monat' hat gehauſt
In Höhlen, und den Hunger hat beſtritten
Mit Gras, geſchaut wofür der Seele grauſt,
Er kommt, der Held, durch aller Feinde Mitten,
Meldend —

Jonathas.

Wie Donner mir's entgegen brauſt! —
Der Tempel iſt zerſtört, nicht wahr? —

Salome.

O Gott, unendlich mehr! —
Der Tempel Zions iſt jetzt Tempel des — Jupiter! —

Jonathas.

O Zebaoth, aus Nacht iſt Deines Zorns Gewand gewoben! —

Salome.

Das ganze jüdiſche Geſetz iſt aufgehoben,
Mütter, die ihre Kinder noch beſchnitten,
Erwürgt zuſammt den Kindern!

Jonathas.

Gott ſteh' uns bei, uns Sündern!

Salome.

Ja, des Tyrannen Toben
Zerſtörte ſelbſt die hoheprieſterliche Macht,
Der Licht und Recht verlieh vom Jehovah die Pracht! —
Der Erzverläugner Jaſon, der Hoheprieſter hat —
O unſers ſchwarzen Schickſals allerſchwärz'ſte That! —
Im Namen alles Judenvolks — o ſchändlicher Verrath! —
Hat er, der Hoheprieſter hat — den Glauben abgeſchworen! —

Jonathas.

Mich ſchwindelt! — Abir halt' mich! — O wär' ich nie geboren!

Abir (umfaßt ihn.)

Salome.

So ſprach auch ich, als ich's vernahm!

Jonathas.

Nur weiter!

Salome.

Der Tyrann
Antiochus iſt geſtern heimgekehrt, Du ſiehſt ſein Lager da
Blitzen am Fluß, heut' zieht er feſtlich ſchon ein hier in Antiochia,
Triumphfeſt wird er halten — ha!
Triumphfeſt über Iſrael! — Doch Gott lebt! —

Jonathas.

Gott, den Abram ſah!

Salome.

Der Hoheprieſter, jetzt ein Heidenfürſt —

Jonathas.

Halt an! —

Salome.

Zieht mit dem König ein! Des Reiches Oberbann
Iſt über jeden Juden, der nicht Gott verläugnet, ausgeſprochen!
Mein Bruder, Iſraels Bruſtwehr, iſt in die Acht gethan,
Lebendig oder todt ſoll man ihn ſah'n!

Abir.

Den Großen!

Judas Makkabäus

(immer ſeitwärts ſtehend und in die Gegend blickend, jetzt wild dazwiſchen ſchreiend.)

Gott iſt groß!

Jonathas.

Und Gott läßt's ungerochen!

Salome.
Weil wir's verdient mit unſern Sünden!

Judas Makkabäus (wie vor.)
Ja!

Jonathas.
D'rum flieht Ihr jetzt?

Salome.
Mit Gott, Allelujah!
Nach jener Höhle, die den Treu'n nur kund iſt, zieh'n,
Nach der — Du kennſt ſie — die im Berge Modin,
Zieh'n wir, geſchützt vom Feldherrn, jetzund hin;
Die wen'gen Treuen ſind auf ſein Geheiß
Verborgen dort verſammelt, um noch in Eil' das Feſt
Der Lauberhütten heut' zu feiern —

Jonathas.
Schweiß
Bricht mir aus allen Gliedern —!

Salome.
Dann noch heut'
Geht's nach Egypten!

Jonathas.
Ach, gewiß in neue Dienſtbarkeit!

Salome.
Nein! — Ptolomäus iſt zu helfen uns bereit,
Egyptens König, und zu neuem Streit
Für Gott wird dort Iſraels treuen Reſt
Mein Bruder rüſten, Gott getreu, der nie die Seinen hülflos läßt!

Jonathas.
Mit Judas Makkabäus Zebaoth!
So ſingen ja die Kinder auf den Straßen
Jeruſalems!

Salome.
Er hat Gott nie verlaſſen,
Mein großer Bruder, d'rum iſt groß in ihm auch Gott!
(Man hört den gellenden Ton einer Pfeife.)

Judas Makkabäus (aufſchreiend.)

Das Zeichen! Gott ſey Lob! Brecht auf!

Jonathas

(auf's neu' erſchrocken.)

Laßt mich nur erſt mein Bündel ſchnüren!

(auf die Seite, wo das Haus ſteht, zeigend.)

Judas Makkabäus.

Siehſt, Eſelskinnback, Du nicht dort des Königs Schaarwacht nah' ſchon patrouilliren?

(zu der Mutter und den Kindern, die er vor ſich hertreibt.)

Fort Ihr, kein Augenblick iſt zu verlieren!

Salome.

Gott Jehovah führt uns, und er wird triumphiren! —

(Alle gehn nach der dem Hauſe entgegengeſetzten Seite eilig ab.)

Jonathas

(der ſchon mit den Andern fortgegangen war, ſchnell wieder hereintretend.)

Ich muß zurück, mein Bündel laſſ' ich nicht
Und koſt's mein Leben! — Was der Feldherr tobet!
Meint er, weil alles Volk ihn lobet,
Und weil allein er für zehntauſend ficht?
Ich, der ihn auf dem Arm getragen
Als er ein Kind noch war — ſchon damals zwickt' er mich, —
Und jetzt, zum Lohn', ein Eſelskinnback ich? —
Wohl! Simſon hat mit dem zehntauſend auch erſchlagen!

(Als er eben in's Haus nach ſeinem Bündel geh'n will, treten von der Seite des Hauſes auf:)

Alcimus und ein Trupp ſyriſcher Schaarwächter.

Alcimus.

Jude, wohin?

Jonathas.

Zum Niemand!

Alcimus.

Wo iſt der?

Jonathas.

Hier im Haus?

Alcimus.

Wer wohnt hier?

Jonathas.

Hör'ſt nicht? — Niemand! — Die Vögel
flogen aus!

Alcimus.

Der Tölpel lacht und zittert! —

Jonathas

(ängſtlich, indem er in's Haus will.)

Nun, laßt mich!

Alcimus.

Warte noch!

(das von Benoni zuvor hingeworfene bloße Schwert am Boden gewahr werdend.)

Was thut das Schwert am Boden? Das iſt verdächtig
doch!

(er hebt das Schwert auf und beſieht es genau.)

Die Inſchrift: Makkabäus? —

(für ſich, auf Jonathas blickend.)

Bei'm Zevs — ſollt er es ſeyn? —

(mit einer Verbeugung zu Jonathas.)

Weß iſt das Schwert —?

Jonathas.

's iſt — meines!

Alcimus.

So mußt Du, Herr, verzeih'n,
Doch Du biſt mein Gefangner! —

(zu den Schaarwächtern.)

Ihr geht in's Haus hinein,
Durchſucht es ſchnell, und wen Ihr trefft, den feſſelt! —

(Die Schaarwächter gehn in's Haus.)

Jonathas.

Das wird ſein!

Alcimus

(zu Jonathas, mit dem er allein zurückbleibt.)

Den Göttern Dank, daß heut' zum erſtenmal mein Auge
Dich erblickt,
Du nie bezwung'ner Feldherr!

Jonathas (für ſich.)
Ich glaub' er iſt verrückt!

Kleimus.
Wie kränkt's mich, daß Dich Großen ich muß in Feſſeln ſchlagen,
Doch meine Dienſtpflicht heiſcht es, ihr kann ich nicht entſagen!

Jonathas.
Ich — Feldherr, ich? —

Kleimus.
Der Adel des Blickes Dich verräth!

Jonathas.
Ein Eſelskinnback bin ich!

Kleimus
(ſich vor ihm lächelnd verbeugend.)
Die Kriegsliſt kommt zu ſpät!

Die Schaarwächter (zum Hauſe heraustretend.)

Ein Schaarwächter.
Niemand iſt in dem Hauſe.

Jonathas.
Das hab' ich Euch geſagt:
Der Niemand wohnt d'rin — Niemand hat auch Euch hergejagt!

Kleimus.
Mit Lächeln trägt der Held ſein großes Schickſal!
Das iſt Gigantenart!

Jonathas.
Wär' lieber ich ein Aal,
Euch zu entſchlüpfen!

Kleimus.
Folge, Herr!

Jonathas.
Nein!

Alcimus

Dann hab' ich die Quaal
Dich umzubringen!

Jonathas.

Raſeſt Du?

Alcimus.

Lebendig oder todt befahl
Dich, ſeiner Feinde Schrecklichſten, zu fangen
Der große König!

Jonathas (für ſich.)

Iſt er toll oder bin ich bezecht?! —
Ach Herr — Herr Makkabäus, ja wohl Du hatteſt Recht,
Ich Eſelskinnback, wär' ich doch nur erſt ſchon aufgehangen!
Ich Haman! —

Alcimus.

Beug' den edlen Zorn!

Jonathas.

Verdammt's Heidengeſchlecht!

Alcimus.

Zu zieren den Triumph, Herr, folge Deinem Knecht!

(Er nimmt den Jonathas, ehrerbietig ihm zur Linken tretend, bei der Hand. Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

(Feldlager des Antiochus Epiphanes vor Antiochia. Im Hintergrunde des Königs zugezogenes Zelt, in der Ferne die Stadt Antiochia.)

Lyſias und mehrere andere ſyriſche **Feldherren** (vor des Königs Zelt auf- und abgehend.)

Ein ſyriſcher **Trabantenhauptmann** und vier **Trabanten** (vor dem Zelte wachthaltend.)

Jaſon (in ſyriſcher Fürſtentracht, aber das jüdiſche hoheprieſterliche Bruſtſchild auf der Bruſt geheftet, tritt auf.)

Jaſon

(zum wachthaltenden Hauptmann.)

Der König noch nicht ſichtbar?

Hauptmann (verneint es ſchweigend.)

Jaſon.

Wohl!

(Er begrüßt die Unterfeldherren, die jedoch ſeinen Gruß kaum erwidern.)

Nikanor (tritt auf.)

Hauptmann

(zu den Trabanten kommandirend.)

Gebt Acht!

Die vier Trabanten (ſalutiren dem Oberfeldherrn mit ihren Lanzen.)

Jaſon (geht dem Nikanor, ihn begrüßend, entgegen.)

Nikanor

(ſich von Jaſon abſichtlich, als ob er ihn nicht bemerkte, abwendend, zu den Unterfeldherren.)

Gut'n Morgen, Herrn! —

(zu den Trabanten)

Ich dank' Euch, Waffenbrüder!

Jaſon (zu Nikanor.)

Des Bachus Gaben und Cytherens Gaben
Heut' mit Dir, großer Feldherr!

Nikanor

(immer abſichtlich, als ob er den Jaſon nicht ſähe, zum wachthaltenden Hauptmann.)

Gute Wacht
Gehabt? 's war ſeltſam heute Nacht!

Hauptmann (bejaht es kopfnickend.)

Jaſon

(dicht vor Nikanor, ſo daß dieſer ihm füglich nicht mehr entweichen kann, tretend.)

Herr —

Nikanor

(zu Jaſon, als ob er ihn jetzt erſt gewahr würde.)

Auch da? Judenprieſter!

Jaſon

(beleidigt, doch geſchmeidig.)

Mich hat zum Optimaten
Von Paläſtina geſtern ernannt des Königs Huld!

Nikanor (trocken.)

So? — Nun das war nicht meine Schuld! —

Jaſon
(ſich hämiſch verbeugend.)

Und doch —

Nikanor.

Haſt alſo jetzt Dir Kauſcherbraten
Für Tempelſchaubrot eingeſchachert? — Nun
Proſit, Herr Optimat!

Jaſon.

Für Tugend muß man auch Schweres willig thun!

Nikanor.

Mich dünkt dafür hat's geſtern Nacht auch Beifall Dir gerauſcht!
Am Firmament, den Judenſabbath, haſt ihn nicht auch belauſcht? —

Jaſon.

'Ne Lufterſcheinung! —

Nikanor
(ſich von ihm verächtlich ab- und zu den Unterfeldherren wendend, aber auf Jaſon deutend.)

Selber iſt der Schuft,
Wo man ihn anpackt, lauter leere Luft;
Er ſcheint und erſcheint, doch wenn man ihn pufft,
Zerfließt er wie ein garſt'ger Nebelduft! —

Jaſon
(ſich lächelnd dem Nikanor nähernd, auf ihn deutend, zu den Unterfeldherren.)

Der theure Feldherr iſt heut' heiter, wie mir's ſcheint!

Nikanor.

Ja, Pfaff! — Herr Optimat, ſo wollt' ich ſagen!
Ich ſeh' Dich auf dreibein'gem Thron ſchon zum Olympos tragen!

Jaſon.

Dein Scherz iſt Phöbes Strahl mit Herkuls Kraft vereint!

Bürgermeiſter und Raths-Deputirte von Antiochia
(treten auf.)

Bürgermeiſter.
Wir Bürgermeiſter ſammt Rath ſind da,
Bittend um Audienz, dem großen König
Die Freude ſeiner guten Stadt Antiochia
Ob ſeiner Rückkehr zu bezeugen.

Nikanor.
Wenig
Heißt das gebeten — wirklich, der König heiſcht 'was mehr!
Das Heer, es iſt im Judenland indeſſen
Verhungert ſchier, man ſoll jetzt bei Euch ſatt ſich eſſen,
Ihr theuren Herr'n und Landsleut'!

Bürgermeiſter.
Ach, das beſtürzt uns ſehr!

Nikanor (ganz trocken.)
Wie ſo?

Bürgermeiſter.
Wir haben ſelbſt nichts!

Nikanor (wie vor.)
Nun, was Ihr habt, gebt her!

Bürgermeiſter.
Des großen Königs Weisheit hat uns faſt ausgezogen!

Nikanor.
Er bleibt demohngeachtet Euch in Gnaden ſtets gewogen!

Bürgermeiſter.
Ach, das hat uns geahnet in heut'ger Schreckensnacht!

Nikanor.
Schon manche Nacht hat Schrecken, der Tag hat Heil gebracht!
Es kann ſich Manches ändern! Habt Muth! —
(in die Scene blickend.)
Die Jovispfaffen!

(zu Jaſon.)

Jetzt, Optimat, jetzt halt' Dich, der giebt Dir was zu
ſchaffen,
Dein Kamerad, der Ziegenbart!

Jaſon.

Vom Tempel Jupiter
Der würd'ge Oberprieſter?

Nikanor.

Mit allen Gliedern wackelt er
Schon her, der alte Cerberus, ſammt ſeinem Faunenheer.

Jaſon.

Nun, wenn er Philoſoph iſt, ſo ſpricht man hin und her.

Der Oberprieſter nebſt andern Prieſtern des Jupitertempels
(treten raſch ein.)
(Alle ſchon Anweſenden verbeugen ſich tief vor dem Oberprieſter.)

Der Hauptmann
(zu den Trabanten.)

Gebt Acht!

(Er und die Trabanten ſalutiren dem Oberprieſter.)

Oberprieſter
(raſch und herriſch.)

Wo iſt der König? Jupiters Prieſterſchaft
Will ihn bewillkommen!

Nikanor
(ſich dem Oberprieſter mit einer Verbeugung nähernd.)

Verehrter Herr, wir weilen
Schon ſelber lang!

Oberprieſter
(zu einem der naheſtehenden Trabanten.)

Du meld' mich! Man möge, bät' ich, eilen!
Gar grauſe Zeichen gäb' es — fort, zuſammen Dich gerafft!

Der Trabant (geht in des Königs Zelt ab.)

Oberprieſter.

Wie geht's, Nikanor? 's Judenvolk vertilgt? Der Zebaoth
Geſtürzt? Der Zionstempel geräumt dem Donnergott? —
Mich freut's! —

Nikanor
(hämiſch auf Jaſon deutend.)
Der Herr wird Auskunft, Verehrter,
können geben.

Oberprieſter
(raſch auf Jaſon zutretend, zu ihm.)
Wer biſt Du? —

Jaſon (ſtockend.)
Ich —

Oberprieſter.
Was zauderſt? Nun, wird mir Antwort?

Jaſon.
Eben
Komm' auch ich von Jeruſalem, verehrt'ſter Bruder, her!

Oberprieſter (zornig.)
Im Tartarus haſt Brüder Du!
(zu Nikanor, auf Jaſon deutend.)
Der Rothbart! Wer iſt er?

Nikanor.
Der Juden Hoherprieſter!

Oberprieſter.
Noch eingekerkert nicht?
(zu den Prieſtern.)
Greift ihn!

Jaſon
(als die Prieſter ſich ihm nahen, lächelnd.)
Jetzt bin ich Optimat!

Oberprieſter.
So?
(zu den Prieſtern.)
Nun, ſo laßt den Wicht!
Optimat? Wo?

Jaſon.
Von Iſrael.

Oberprieſter.
Giebt's Optimaten dort?

'S iſt ſeltſam, d'rüber ſag' ich wohl dem König auch ein Wort!

(etwas beſänftigter zu Jaſon)

Alſo, weil Judenrenegat, d'rum Judenoptimat!
Das läßt ſich hören! —

(auf Jaſons Bruſtſchild deutend.)

Was iſt das? — das Ding da? —

Jaſon.

Licht und Rath,
Licht und Recht, wollt' ich ſagen,
So heißt man's! — 's iſt das Schild,
Das Hoheprieſter tragen,
Der jüd'ſchen Stämme Bild!

Oberprieſter.

Das darfſt Du umzuhängen
Dir, Expfaff, noch erlauben?!

Jaſon.

Den Pöbel zu beengen
Schont man den Aberglauben!

Oberprieſter.

Trägt Dein Gott das geduldig,
Den Meinen kümmert's nicht!
Doch Du biſt doppelt ſchuldig:
Thor oder Böſewicht!

Heliodor

(eilig aus des Königs Zelte tretend, deſſen Flügel ſo weit geöffnet werden, daß man das prächtig geſchmückte Innere ſieht.)

Der König! —

Oberprieſter

(zu den Umſtehenden.)

Ehrfurcht! —

(Alle, außer dem Oberprieſter, dem wachthabenden Hauptmann und Trabanten, knieen nieder.)

Hauptmann

(zu den Trabanten.)

Gebet Acht!

(der Hauptmann und die vier Trabanten ſalutiren.)

Oberprieſter
(pathetiſch und laut rufend.)

Jupiters Blitz!

Alle Andern.

Und ſeine Macht!

Antiochus
(welchem vier Edelknaben Helm, Schild, Krone und Scepter vor- und zwei andere einen mit Purpurſammt bezogenen Feldſeſſel eilig nachtragen; im Morgenanzuge, nicht geharniſcht, nur mit der purpurfarbenen Chlamis begleitet, und mit entblößtem Haupte, doch das Schwert an der Seite, ſchnell aus dem Zelte, bis faſt in den Vorgrund tretend.)

Jupiters Blitz, und meine Macht!

(Er ſetzt ſich auf den ihm von den Edelknaben hingeſchobenen Feldſeſſel.)

Heliodor
(rechts des Seſſels, auf dem der König ſitzt, tretend, indem er einen langen, weißen Stab erhebt, laut und pathetiſch.)

Hat wer was vorzutragen?
Der große König hört's, man darf es wagen!

Oberprieſter.

Jupiters Prieſterſchaar iſt da,
Glückwünſchend zu des Königs Rückkehr vom unterjochten Paläſtina.

Heliodor (wie vor.)

Sie nahe!

Antiochus
(zu den Knieenden.)

Stehet auf!

(Die Knieenden ſtehen auf, und bleiben um den Seſſel des Königs im Halbkreiſe gereiht ſtehen.)

Antiochus
(zu dem ſich ihm verbeugt nahenden Oberprieſter.)

Ich dank Dir, Hierophant!

Oberprieſter.

Dank Dir, Herr, welcher überwand,
Jupiters erſtgeborner Sohn,
Des ſtarken Zebaothes Hohn!

Jaſon

(unter den Andern auf der Seite ſtehend, halb leiſe zu dem zwiſchen Lyſias und ihm ſtehenden Nikanor, lächelnd.)

Nicht Zebaoth, der Zufall nur
Iſt ſtark, — ſo lehrt uns Epikur!

Nikanor

(eben ſo zu Jaſon.)

Schweig', ſeichte Nichtigkeit!

Antiochus.

(zum Oberprieſter.)

Es haben
Mich des Olympos hohe Gaben
Beglückt! Israel, unterthan,
Betet den Gott der Götter an! —
Was künden Jovis Zeichen? —

Oberprieſter.

Du ſollſt ſie durch meinen Mund empfah'n!

(mit Pathos.)

Es kämpften heut' am Himmel in der Mitternacht
Zwo Rotten Reutersleut' in güldner Kleiderpracht,
Wie Lanz'- und Panzerraſſeln hat's am Firmament gekracht,
D'rauf hat dies grauſend' Omen nem andern Platz gemacht! —
Ein Leichenzug ſchritt durch die Luft, wir ſahen ihn mit Grauen,
Doch wen er trug zur Grabesgruft, den konnten wir nicht ſchauen.
Ein mächt'ger Greis, deſſen Gewand wie Himmelblau und gülden war,
Ein Palmenreis in blut'ger Hand, führt an die Schaar —

Antiochus.

(plötzlich entſetzt.)

Eleazar! —

(ſich faſſend, zum Oberprieſter.)

Gut!

Oberprieſter.

Noch mehr hat ſich begeben!

Antiochus.

Was gekündet uns Dein Mund,
That es zur Genüge kund,
Daß, für den die Götter beben,
Zevs gekrönt hat unſer Streben!
Unſrer Schaaren Lanzenblitze
Mahlt die Luft! — Vom alten Sitze
Stürzte, den Du ſah'ſt, der Todte,
Das Geſpenſt vom Zebaothe,
Auf daß Zevs ſein Reich beſitze!

Oberprieſter.

Unheilſchwanger ſind die Zeichen!

Antiochus.

Was den Pöbel ſchrecken kann,
Das ficht nicht den König an!
Kann ein Feind uns noch erreichen,
Mußten alle nicht erbleichen?
Selbſt der Helden Mächtigſter,
Der allein ein ganzes Heer:
Judas Makkabäus, hindern
Konnt' er mich — uns Ueberwindern
Mußte doch dann weichen er!

Oberprieſter.

Sieh Dich für den Juden vor!

Antiochus.

Blendwerk kann ihr Gott wohl machen,
Doch für Jovis Blitzes-Krachen
Muß er beben! — Heliodor,
Du ſah'ſt auch ſolch' Meteor! —

Nikanor

(zu dem neben ihm ſtehenden Lyſias, auf Heliodor deutend, leiſe.)

Ein Meteor von dem empfangen

Prügel er! —

(auf Jaſen deutend.)

Hätt's den gehangen: —

Heliodor (zu Antiochus.)

Als den Tempelſchatz zu holen
Ich geſandt —

Nikanor (wie zuvor.)

Als er geſtohlen! —

Heliodor (zu Antiochus.)

Das befiehlſt Du? —

Antiochus.

Freilich, Thor!

Heliodor.

Vergieb, Herr, Schauer packt mich ſtets, denk' ich d'ran, was ich ſah! —
Im Tempel Zions ſtand ich, den Schatz zu holen, da.
Hoch Mittag war es, ſchwül die Luft, als eine Glanzgeſtalt,
Wie'n Blitz, der einſchlägt, blendend, ſchnell, ſich mir entgegen ballt!
Ein Ritter, gülden, brannt's auf reichgeſchmücktem Pferd,
Der Helm ein Diamant, und ein Rubin das Schwert!
Achilleus, der auf Chirons Nacken, werth
Ein Gott zu ſeyn, im Styx gebadet, ihn durchfährt,
So ſtrahlt er, zürnend auf zornigem Roß, ſein Aug' wie Sonnengotts Allgewalt,
Es blitzte mich nieder! —

Antiochus.

Mach's kurz!

Heliodor.

Vom Flammblick zu Boden geprallt,
Erlag ich unter ſeines Roſſes Hufen — bald
Eilten auch, flogen hinunter die Stufen
Des Altars, zwei Jünglinge, ſchön gleich Apollen,
Mit Flügeln beſchwinget, als hätten Aurora

Und Iris geſchmückt ſie mit Roſen der Flora,
Hoch ſchwangen ſie feurige Geißeln, im Rollen
Des Donners, und wund von den Geißeln geſchlagen
Ward leblos ich aus dem Tempel getragen! —

Antiochus.

Nun Hierophant, derſelbe Heliodor —
Ein Blendwerk war's! — Er lebt noch wie zuvor;
Und Dich, Meiſter des Heiligthums, hält eitle Furcht umwunden?

Oberprieſter.

Nicht eitle denn heut' Nachts, wie Furien ſchrei'n ihr banges
Weh — heult's: Antiochus Epiphanes,
Du wart'ſt gewogen und zu leicht befunden!"

Antiochus
(zornig vom Seſſel aufſpringend.)

Gewogen ich, zu leicht befunden? — Wer
Wagt das zu ſagen? —

Nikanor
(zu Lyſias heimlich.)

Wir!

Lyſias
(eben ſo zu Nikanor.)

Morgen ſchon.

Oberprieſter
(laut zum König.)

Jupiter!

Antiochus
(zu Jaſon rufend.)

Optimat von Judäa!

Jaſon (tritt ſchnell zum König.)

Nikanor
(halblaut, und auf Jaſon deutend, zu den bei ihm ſtehenden Unterfeldherrn.)

Ein Schurk' vom Judenland!

Antiochus
(laut zu Jaſon.)

Du kannſt doch Zeichen deuten? — Ich, welcher überwand
Das ſtolze Zion, ich, belaſtet mit Trophäen! Ich zu leicht?! —

Jaſon
(ſich lächelnd verbeugend.)

Um wenig Unzen Blut's vielleicht!
Der Makkabäer lebt noch!

Nikanor
(zornig hervortretend, laut zu Jaſon.)

Wirſt Du ihn tödten, niedrer Wurm, Du? —

Antiochus.

Schweigt!
Ich ſchwör' bei allen Göttern, das, was zu Garizim
Er, als mein Heer er ſchlug, mir that, ich will's vergelten ihm!

Nikanor
(ſchnell für ſich.)

Auch ich! —

Antiochus

Wer ſich vom Makkabäerſtamm findet im Land,
Entſagt er nicht dem Glauben, lebend wird er verbrannt!

Oberprieſter.

Heil Dir, durch dieſes Opfer wird Jovis Macht gekrönt!

Antiochus
(ſich abwendend, zu den Edelknaben.)

Schwert! Helm! Mein Roß! —

Die Edelknaben (die Antiochus Schwert und Helm tragen, waffnen damit den König.)

Jaſon
(halbleiſe zum Oberprieſter.)

Hab' ich's getroffen? —

Oberprieſter
(eben ſo zu Jaſon.)

Jude, wir ſind verſöhnt!

(er reicht dem Jaſon die Hand. Sie beſprechen ſich leiſe.)

Nikanor
(auf den Oberprieſter und Jaſon deutend, halb leiſe zum Lyſias.)

Die Tugend kettet Herzen!

Antiochus
(nachdem er den Helm aufgeſetzt und ſich gewaffnet hat, zu den Edelknaben.)

Mein Roß!

(er will abgehen.)

Bürgermeiſter und Rathsherren von Antiochia (treten dem König, als er abgehen will, entgegen, und fallen auf die Kniee.)

Bürgermeiſter
(knieend zum Könige.)

Die Bürgermeiſter
Der guten Stadt Antiochia —

Antiochus.

Ihr werdet täglich dreiſter!
Wer rief Euch? — Geht! — Zehntauſend Pfund in Gold
bezahlt die Stadt
Jeder Legion für den Triumph!

Bürgermeiſter
(noch immer knieend.)

Ein unterthän'ger Rath
Bittet —

Antiochus
(ihn heftig unterbrechend.)

Noch heut'! — Treibt Ihr's nicht ein, ſo hängt
Ihr morgen!

Bürgermeiſter und Rath.

Vivat!

Antiochus (zu Heliodor.)

Schatzmeiſter, ſorg' dafür!

(zu den Rathsabgeſandten.)

Geht! —

Bürgermeiſter und Rathsherren (ſtehen von den Knieen auf, und eilen unter vielen Bücklingen ab.)

Nikanor
(ihnen nachſehend, leiſe zu Lyſias.)
Nun ſind ſie geborgen!
(auf Heliodor deutend.)
Sorgt heute der für ſie, ſie hängen ſelbſt ſich morgen!

Antiochus (heftig.)
Mein Roß! —

Alcimus
(tritt eilig auf, winkt dem Nikanor, und ſagt ihm leiſe etwas ins Ohr.)

Antiochus
(der es bemerkt.)
Nun, noch was? —

Nikanor
(äußerſt entſetzt, gleichſam unwillkürlich ausrufend.)
Ha, der Makkabäer iſt gefangen!

Antiochus.
Träumſt Du? —

Alcimus
(ſich ihm ehrerbietig nähernd.)
Mir iſt's gelungen, Herr, zu ſtillen Dein
Verlangen! —

Antiochus
(freudig erſtaunt.)
Der Judas Makkabäus — der Held? — Trabanten,
Acht!
(die vier Trabanten ſchultern die Lanzen.)
Auch überwunden ziemt ihm Ehr'! — Hab' ich Dich —!?

Alcimus.
Schon wird er gebracht!

Jonathas (von zwei Trabanten hereingeführt, tritt auf.)

Nikanor
(den Jonathas betrachtend, für ſich.)
Den Göttern Dank!
(laut.)
Er iſt es nicht. — —

Antiochus
(wüthend zu Nikanor und Jaſon.)
Er iſt's nicht?

Nikanor.
Nein!

Jaſon.
Mit Richten!

Antiochus (zu Alcimus.)
Und Du belogſt den König? —
(zu den Trabanten.)
Laßt mit dem Schwert ihn richten!

Alcimus (wird von zwei Trabanten entwaffnet, und abgeführt.)

Antiochus (zu Jonathas.)
Wer Du? —

Jonathas (zitternd.)
Ein Jude!

Antiochus.
Wo iſt der Judas Makkabäus?
Du ſchweigeſt? —
(zu den Trabanten.)
Auf die Folter ihn!

Jonathas (zitternd.)
Jehovah! — Herr Antiochus!

Antiochus
(mit gezogenem Schwert auf ihn eindringend.)
Wo iſt er, Sclave? —

Jonathas.
In der Höhle Modin!

Antiochus.
Nikanor!

Nikanor (halb laut.)
Jetzt einmal!

Antiochus.
All' meine Treuen hin!

Wer mir ihn bringt, ein Fürſtenthum, es iſt für ihn zu wenig!
Ihr Götter Dank! wenn ich ihn hab', nur dann erſt bin ich König!
Gefeſſelt ſoll der Helden Held mein Siegesfeſt beglücken,
Fort, — eilet! Freudig kann ich jetzt mich zum Triumphe ſchmücken!
(Alle gehen ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Bergigte Waldgegend.)

Nikanor (mit gezogenem Schwerte tritt in tiefem Nachdenken auf;) dann Jonathas (gefeſſelt und geknebelt;) ein Trupp ſyriſcher Kriegsknechte, (alle leiſe hereintretend.)

Ein Krieger (zu Jonathas.)

Iſt's weit zur Höhle noch, Verräther?

Ein anderer Krieger (zu Jonathas.)

Wenn Du irr'
Uns führſt, durchbohr' ich Dich, Du Schurke!

Jonathas (ſchüttelt angſtvoll mit dem Kopfe.)

Nikanor.

Welch' Gewirr
In mir, es wühlt in meiner Bruſt wie Pfeile,
Mich ſammeln muß ich!

(zu den Kriegern.)

Ihr da, ich vergaß in Eile
Euch's zu befehlen — brech' ſich jeder im Geſträuch
'Nen Zweig, daß wenn die Juden von fern uns ſehn, ſie Euch,
Tragt Ihr die Zweig' empor, für ihre Landsleut' halten,

Die zum Laubhüttenfeſte ziehn. Eilt, doch bewacht den Alten! —

(die Krieger gehen, den Jonathas fortſchleppend, ab.)

Nikanor (allein.)

Erſt Morgen ſollt' es ſeyn, — doch weil er ſchon entdeckt,
So muß es heut ſeyn! Selbſt hat mich geweckt
Das Fatum! — Wohl, ſo ſey ſein Schluß vollſtreckt! —

(nach einer Pauſe.)

Der Makkabäer iſt allein, das iſt gewiß,
Mehr als ein Heer — und den zurück ich ließ
Beim König, meinen Lyſias, dem Argus gleich bewacht
Er den Tyrannen, der auch ihm den Bruder umgebracht!
Der größte Theil vom Heer, er iſt für mich gewonnen
Zum Sturz des Wütherichs, was alſo noch beſonnen?
An's Werk und das noch dieſe Nacht! —
Iſt's Recht nicht mein?! — Antiochus, der Aff' des Alexander,
Er war, wie ich, Seleukos Knecht, ganz gleich ſind wir einander,
Ich und der Stolze, — und doch dien' ich ihm, und er iſt König — er! —
Wie trotzt er mir, der ich allein die Krone
Ihm ſchütz'; vor allen Feldherrn that er heut' mir's noch zum Hohne,
Den Judenſchelm, den tollen Hierophanten, alle vor
Zog er bei der Audienz mir heut', der albern ſtolze Thor,
Mich ließ allein er ſtehn, vergeſſend meiner Thaten,
Nur als es hieß, der Feind ſey da, da rief er ſtolz: Nikanor!
Zu Deinem Unheil riefſt du mich, Tyrann! Mir ſelber rathen
Will ich! — Der Makkabäer hat, als Mann mit Mann ich mit ihm ſtritt,

Zu Garizim mich überwunden, hat mit ſo viel Großmuth, mit
Der Tugend eines Gottes faſt, weil ich den Namen Zebaoth
Nur ausrief, 's Leben mir geſchenkt! Topp, Held, heut' ſind wir quitt!
Ich rette Dich, ich ende Deines Volkes Noth!
Und Du, zum Dank dafür, Du hilfſt mir auf den Thron,
Und der zu leicht befunden ward, wir ſtürzen ihn mit Hohn;
König Nikanor ſchenkt dann Dein Zion Dir zum Lohn!

Die Krieger
(kommen, Laubzweige emportragend, mit dem geknebelten Jonathas zurück.)

Nikanor
Nun — fertig?

Erſter Krieger (nickt bejahend mit dem Kopfe.)

Nikanor.
Ihr ſeyd treu mir doch vom Erſt' zum Letzten? —

Erſter Krieger
Dir
Gewiß!

Zweiter Krieger
Dir, unſerm Bruder — ja!

Nikanor (lauernd.)
Dem großen König auch doch?

Erſter Krieger.
Wir? —

Zweiter Krieger.
Bis es 'nen Beſſern giebt, folgen wir ſeinen Fahnen!

Nikanor.
'Nen Beſſern? —

Erſter Krieger.
Dich zum Beiſpiel!

Nikanor.

So kenn' ich Euch! — Euch mahnen
D'ran werd' vielleicht ich bald! Doch jetzt gehorcht mir
blind und folget mir!
(Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

(Das Innere der Höhle Modin.)

Salome, Judas Makkabäus, Benoni, Gidli, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jacob, mehre Israeliten, Männer, Weiber und Kinder.

(Alle knieend und in Bußſäcken verhüllt, Wanderſtäbe und Laubzweige in den Händen tragend.)

Judas Makkabäus
(in der Mitte zwiſchen Salome und Benoni knieend, und jetzt aufſtehend, während alle Andern knieen bleiben.)

O Herr! zu Deinem auserwählten Volke
Haſt Du durch Moſes, Deinen Knecht, geſprochen
Auf Sinai, als in der Donnerwolke
Du Dein Geſetz, das nimmer ungerochen
Gebrochen wird, uns gabſt zur Luſt und Plage:
„Du ſollt," ſo ſprachſt Du, „wenn iſt angebrochen
Die Dämmerung von dem fünfzehnten Tage
Des ſieb'nten Monats, einen Feſttag halten,
Daß ich geſtillet Deines Hungers Klage,
Und meiner Erde Früchte Deinem Schalten
Geſchenket, ſie zu ſammeln in die Scheuern.
Den erſt' und achten Tag ſoll Ruhe walten,
Und alſo ſollt Du ſolchen Sabbath feiern,
Daß Du die Zweige von den ſchönſten Bäumen,
Von Palmen und von Weiden, die an Weihern
Wachſen, Jeder zu ſeines Hauſes Räumen,
Trageſt, des Herrn Dich, Deines Gottes zu freuen!
So ſollt dieß Feſt Du jährlich ſonder Säumen

Halten, und ew'ge Satzung ſey's dem treuen
Geſchlecht. In Lauberhütten ſollt Ihr hauſen
Die Zeit, und Dir ſoll's, Israel, nicht reuen,
Und lehr' es Deine Kinder, daß im Brauſen
Des Sturms, Dich aus Egyptenland geführet
Dein ſtarker Gott, und daß, nach Jammersgrauſen,
Wer mir vertrauet, auch mein Heil verſpüret."
So ſprach Gott Zebaoth. —

(ſich betend, niederknieend.)

O halte Wort,
Du unſrer Väter Heil, Du hier wie dort,
Sey auch im Jammerthal uns Troſt und Hort!

Alle.

O halte Wort,
Du unſrer Väter Heil, Du hier wie dort,
Sey auch im Jammerthal uns Troſt und Hort!

(Alle ſtehen von den Knieen auf.)

Judas Makkabäus.

So haben wir mit Gott das Feſt begonnen,
Vollenden können wir es nicht!

Salome.

Vollbracht
Wird Alles nur durch Ihn, den Liebesbronnen! —
Doch dächt' ich, zögen wir, wenn Deiner Macht,
Mein Bruder Feldherr, Euerm Rathſchluß, Brüder,
Es ſo bedünket!

Judas Makkabäus.

Immer hältſt Du Wacht!

Salome.

Sonſt eileſt Du, und jetzo zögerſt wieder!

Judas Makkabäus (lächelnd.)

Wir bleiben hier den Tag und über Nacht!

Salome.

Wenn über unſerm Haupt ſchon das Gefieder
Des Todes ſchwebt, iſt dann es Scherzenszeit?

Judas Makkabäus (immer lächelnd.)

Nein, Salome, doch — Weib, vergieb, ich täuſchte Dich —

Salome
(etwas beleidigt.)

Wie weit
Treibt der geſtrenge Feldherr heut' den Scherz mit ſeiner Magd,
Die denn doch auch ihm Schweſter iſt! —

Judas Makkabäus.

Nun, ſo ſey's denn geſagt,
Hier meine Freunde wiſſen's ſchon — nicht nach Egypten zieh'n
Wir flüchtig — beſſern Weg noch giebt's dem Unheil zu entflieh'n!

Salome (verwundert.)

Nicht nach Egypten, und Du ſprachſt es doch — ?

Judas Makkabäus (lächelnd.)

Bei Dir that Kriegsliſt Noth!

Salome
(zu ihren Söhnen.)

Kinder, vergeß mir Keiner des Herren acht Gebot:
Du ſollſt kein falſches Zeugniß wieder Deinen Nächſten geben!

Judas Makkabäus.

Nicht wider meinen Nächſten, für meiner Nächſten Leben
Hab' ich — in allem Andern hab' ich Wahrheit Dir geſagt,
Die Gräuel treu berichtend nur, nicht wie uns freud'ge Hoffnung tagt;
Doch als ich Dir erzählt, daß jetzt wir nach Egypten flöh'n verzagt —
Nur in in dem einen Punkt, Du allzupeinlich treue Gottesmagd,

Hab' ich — um Euch zu retten, um nicht von Dir geplagt
Zu ſeyn mit Scrupeln, wie ein Weib dann immer wann ein Mann was wagt
Erſt an der That von allen Seiten nagt, —
Um Euch zu retten — wenn Dein Blick mich gleich auch wieder an ſchon klagt —
Hab' ich —

Salome
(halb leiſe zu ihm, ihn etwas vom Volk ab in den Vordergrund ziehend.)
Gelogen doch wohl nicht, des Herrn Gebot verletzt,
Um unſer kleines Leben zu retten? —

Judas Makkabäus.
Weib — geſetzt —
Hör' an mich, ſo lang' ſchweige!

Salome.
Dein Wort iſt mir Befehl!

Judas Makkabäus.
Ich will das Räthſel löſen, daß ich Dir nichts verhehl'! —
Antiochus, Du weißt es, der Tyrann,
Hat nicht nur unſerm Volk, auch ſeinem weh gethan.
Was Daniel im weiſen Spruch verhüllt,
Von ihm geweiſſagt, hat er ſchwer erfüllt.
„Mit Liſt wird er,“ ſpricht von ihm der Prophet,
„Ins Königreich ſich ſchleichen, das ihm an nicht ſteht,
Erheben wird er ſich, herrlich hervor ſich thun
Als König zwar, doch wird er eh'r nicht ruhn,
Bis alle Götter er gemacht zu Spott,
Und Hohn geſprochen auch der Götter Gott.
Selbſt ſeinen eig'nen Gott wird er nicht achten,
Nach Frauenliebe wird er thörigt ſchmachten,
Nach keinem Gotte fragen und ſodann
Sich frech auflehnen gegen Jedermann,

Und glücken wird's ihm, bis Verſtockungsnacht
Ihn anfällt, dann zerbricht ihn Gottes Macht!"
So vom Antiochus weiſſagte Gabriel,
Der Engel, dem Propheten Daniel.

Salome.

Ich weiß es.

Judas Makkabäus.

Höre jetzt, was Dir verhehlen
Ich mußte, wollt' ich nicht mein Ziel verfehlen.
Antiochus, des Böſen Wurzel, hat,
Jetzt wo er Zions Burg zerſtören that,
Alldort den tapferſten von ſeinen Saſſen,
Den Feldherrn Gorgias zurückgelaſſen,
Ganz Isral zu ziehen in den Schlund
Des Abgrunds. — Dieſe Mähre ward mir kund
Bis in die Wüſte, wo ich trauernd hauſte,
Indeß der Zorn des Herrn ob Zion brauſte! —
Du kennſt mich! —

Salome.

Ja, Du biſt ein junger Leu,
Freudig und kühn, verſchlagen und getreu!

Judas Makkabäus.

Ich ſprach zu den Sechstauſend, die geflohen
Mit mir zur Wüſte waren: „Hört Ihr drohen
Die Heiden? — Tragt Ihr's? — Kann geſtorben ſeyn
Der Herre Zebaoth?" — Sie ſprachen: Nein!
„So kommt!" Wir zogen, in ſechs kleinen Haufen,
Zu Tauſend jeder, ohne zu verſchnaufen!

Salome.

Das glaub' ich! Ruhen haſt Du nie gekonnt!

Judas Makkabäus.

Auch Du nicht, Schweſter! — Doch die Sonne ſonnt,
Mag ſie zum Meer' auch noch ſo raſtlos eilen,
Am Thron ſich, wo die Elohim verweilen!

Salome.

Nur weiter! —

Judas Makkabäus.

Kaum daß wir das Land durchzoh'n
Zog uns entgegen auch der Apollon,
Der alte Frevler, der die Judenlande,
Des Königs Pfleger, ſchlug in Sklavenbande.
Du kannteſt ihn, den dürren Tannenbaum!

Salome.

In meinem Angedenken iſt nur Raum
Für Cedern Gottes! — Ende!

Judas Makkabäus.

Große Schaaren
Ihm folgten, doch uns that der Herr bewahren!
Mein Häuflein ſchlug des Apollonius Rott',
Sie floh! Ihn traf mein Schwert! — „Wer iſt wie Gott!"
Grub ich in ſein's, ich führ's ſo lang' ich leben!

Salome.

Das Makkabäer-Stammwort! — Es erhebe
Der Herr zur Demuth Deinen Muth! —

Judas Makkabäus.

Heran
Zog nun des Syrers zweiter Heeresbann,
Ihn führte Seron. Fußvolk, Reiter, Wagen,
Zu wimmeln ſchien's! Mein Häuflein wollte zagen.
Ich hatte, wiſſend, daß dem Herrn gefällt
Entſagung, einen Faſttag angeſtellt
„Wie könnten" ſchrie'n ſie, „wir, noch matt vom Faſten,
Solch' Heer auf's Neu' bekämpfen ſonder Raſten!"

Salome.

O der Kleingläub'gen! — Hat der Herr denn Luſt
An Roſſeskraft und trotz'ger Männerbruſt?
Hat Er an denen nicht allein Gefallen,
Die, fürchtend Ihn, der Hoffnung Pfade wallen?

Judas Makkabäus.

So ſprach auch ich. — „Gott kann im heil'gen Krieg"
Sprach ich, „durch Wen'ge wie durch Viele Sieg
Verleihn, denn Sieg kann nur vom Himmel kommen,
Der nicht durch große Menge wird erklommen!
Auf, für's Geſetz, für Weib und Kind verſucht
Den Kampf!" rief ich. — Wir thaten's! In die Flucht
Schlugen wir männlich auch des Serons Schaaren,
Sie floh'n! —

Salome.

Sie haben Gottes Macht erfahren! —
Doch immer noch kein Aufſchluß!

Judas Makkabäus.

Laß mir Zeit!

Salome.

Die rechte Zeit, ſie fliegt zur Ewigkeit!

Judas Makkabäus.

Zweifacher Sieg, ſo ſchnell, gab auch dem Lande,
Wie'n Blitz, den Muth zu löſen ſeine Bande!
Dort, wo, eh' noch Salomons Tempel war,
Die Väter flehten an des Herrn Altar,
Zu Maspha, trafen Viele wir der Treuen,
Die, maledei'nd den Götzendienſt, den neuen,
Jeruſalem, deß Heiligthum entweiht,
Gefloh'n, in Säcken, Aſch' auf's Haupt geſtreut!
Von Allem hatten ſie, was Menſchen kettet,
Die Bücher des Geſetzes nur gerettet!

Salome.

Die ſind gerettet?! — Allelujah dann!
Dann zieht auch ſiegreich Jehovah heran!
Liebe, das Kind, wird durch Geſetz ein Mann!

Judas Makkabäus.

Du ſchwärmſt, doch, ſcheint es, kannſt Du prophezeihen,
Denn allerdings that wunderbar befreien
Und eben jetzt der Herr ſein Iſrael!

Salome.

Ich brenne —

Judas Makkabäus (lächelnd.)

Auch des reinſten Weibes Seel'
Drängt ungeduldig immer ſich —

Salome.

Zum Frieden! —

Judas Makkabäus.

Wohl, treue Rachel, er ſey Dir beſchieden!
D'rum wiſſe was Herr Zebaoth gethan,
Wie er geſchwungen hat die Siegesfahn'! —
Gleichwie die Gefangenen, heiligen Schauer
An Babylons Flüſſen, ſo ſaßen voll Schmerz
Die Treuen zu Maspha. Ich liebe die Trauer,
Doch nur die mit Leben entflammet das Herz!
„Was ſitzt Ihr ſo müſſig," ſo rief ich mit ſchlauer
Verhöhnung ſie ſpornend, „Ihr Männer von Erz?
Iſt's freudiger nicht kämpfend den Tod zu beſiegen,
Als langſam den lähmenden Leiden erliegen?" —
Ich ließ die Leviten vom Berge poſaunen,
Da kam auf den Ruf dann viel Volkes gerennt,
Sie ſchienen ob meinem Beginnen zu ſtaunen,
Doch „ſchmiede das Eiſen," ſo dacht ich, „wenn's brennt!"
Eh' ſie ſich beſannen zum Grübeln und Raunen,
Hatt' ich ſchon gerüſtet das Feldregiment,
Hatt' Oberſten, Hauptleute, Waibel erkoren,
Aus Tüchtigen, die noch das Herz nicht verloren.
Die Feigen zu ſcheuchen, ließ aus ich dann ſchreien,
Daß die, welche wollten ſich Häuſer erbau'n,
Und Weinberge pflanzen, und gingen auf's Freien,
Und die vor dem Kriegswerk hätten ein Grau'n,
Daß die das Geſetz thät vom Kriege befreien! —
Da ſchlichen geducket, mich jammert' es, traun,
Die Bauer und Pflanzer und Freier von dannen,

Ich aber zog aus mit den freudigen Mannen!
Die Kunde, Judäas Gebirge durchbrauſend,
Ward bald auch gen Zion dem Gorgias gebracht,
Wie Windsbraut, die Wälder der Wildniß zerzauſend,
Zog er uns entgegen mit reiſiger Pracht.
An Fußknechten folgten ihm Hundertzwanzigtauſend,
An Rittern von Tauſendfünfhundert die Macht.
Wir waren Zehntauſend! Wohl Manchem ward's wehe! —

Salome.

Doch Dir? —

Judas Makkabäus.

Nun, ich ſagte: was Gott will geſchehe!

Salome (laut.)

Hört Ihr es, Ihr Kinder?

Judas Makkabäus.

Schon waren zum Treffen
Sein Heer und mein Hauſe durch's Blachfeld verſchränkt,
Da rief ich: „Sollt' etwa die Furcht wen noch äffen,
So bitt' ich des Meeres, des rothen, gedenkt,
Wo Zebaoth, haſſend, den Trotz und das Kläffen,
Hat Pharao ſammt den Geſchwadern verſenkt
Im Abgrund; treu blieb er den Vätern im Bunde,
Treu bleibt er uns in entſcheidender Stunde!
Wer iſt wie Gott?“ ſchrie ich. — Es toſete wieder
Wie Donner in Bergen, das „Wer iſt wie Gott!“
Die Reihen durch! —

Salome

(laut zum Volke.)

Hört Ihr's? —

Judas Makkabäus.

Was werth iſt der Lieder,
Ich kenn' es — doch der Tag, er macht' es zu Spott! —
Mit Gott ſchlug ein Jeder viel Feinde danieder,
Doch anwuchs, wie Meerfluth, die feindliche Rott';
Sie trieb überflügelnd uns endlich zum Weichen!

Salome.

O Gott! —

Judas Makkabäus.

Da begab ſich ein göttliches Zeiches: —
Denn, ſiehe da! drei Rieſenritter, brennend
Und ſchneeweiß ganz, auch wie der Schnee zu ſchau'n
Die Roſſe, die, wie was ſie trugen kennend,
Aus Blick und Nüſtern ſprühten Tod und Grau'n,
Sprengten heran, und Roß und Reiter rennend
Den Feind an, ſchmetterten ihn nieder! Traun,
Er flieht, wie Spreu die Wirbelwinde jagen,
Und Zwanzigtauſend ſind, im Hui, erſchlagen!

Salome.

Wer iſt wie Gott! — Und die drei Ritter? —

Judas Makkabäus.

Sah'n
Wir nach der Schlacht ſich einmal noch uns nah'n,
Uns ſegnend! — Dann zerrann ihr Schnee im Schimmer
Der Abendſonne — und wir ſah'n ſie nimmer! —

Salome.

Wir werden ſie am Throne wieder ſeh'n,
Um den die Auferſtehungspalmen weh'n! —
Der Syrer alſo hat das Land gemieden,
Das heil'ge? —

Judas Makkabäus.

Nein, noch nicht; doch trug er Frieden
Uns an.

Salome.

Der König? —

Judas Makkabäus

(in einiger Verlegenheit, welche im Verfolg des Geſprächs immer ſteigt, wiewohl er ſie zu verbergen ſucht.)

Nein — der Gorgias,
Dem Paläſtina er vertraut hat —

Salome
(mit eben ſo, je weiter des Geſpräch fortſchreitet, ſteigendem Befremden.)
Das —
Der König weiß es doch — ?

Judas Makkabäus.
Was ſich begeben
Mit ſeinem Heer, es iſt geſchehn jetzt eben.
Erſt ſeit von Zion ſchon er heimgekehrt,
Hat er vernommen, wie ſein Heer verheert!

Salome.
Und will die Sache nun in Güte ſchlichten?

Judas Makkabäus.
Du irrſt! — Er will vielmehr uns ganz vernichten!
Erſt will, mit dem geraubten Heiligthum
Von Zion, er, das Grab von ſeinem Ruhm
Verhüllend, ſtets ein Aff' vom Römerwalten,
Noch heut' ein römiſches Triumphfeſt halten.
D'rum iſt bei Todesſtraf' es unterſagt
Für Jeden, der davon zu ſprechen wagt:
Daß ſein Heer gegen mein's die Schlacht verloren! —
Was ihnen mißfällt, weißt Du, läugnen Thoren!

Salome.
Doch ſchloſſeſt Frieden Du? —

Judas Makkabäus.
Mit Gorgias! —
Soll ich Dir denn noch zehnmal ſagen das? —

Salome.
Iſt Gorgias nicht des Königs Feldherr? —

Judas Makkabäus.
Freilich! —
Nur was ein Weib ergreift, begreift es eilig! —

Salome.
Der König wird den Bund beſtät'gen? —

Judas Makkabäus.
Nein,

Nein, ſag' ich Dir! Und laß geſagt Dir's ſeyn! —
Der König will, wenn er Triumph gehalten,
Gen Elimàis zieh'n in Perſia,
Der hochberühmten Stadt, allwo im alten
Tempel, ein Schatz, groß wie kein Aug' noch ſah,
An Silber, Gold und Waffen, iſt enthalten.
Ihn hat der Held von Macedonia,
Der Alexander, einſt dorthin gegeben;
Ein Volk, es könnte lange davon leben! —

Salome.

Was iſt ein Schatz, den Roſt und Motten freſſen!

Judas Makkabäus.

Das weiß ich auch und häng' mein Herz nicht d'ran,
Ich lach' des Gold's! Doch Du ſollſt nicht vergeſſen,
Daß, hat den Schatz gewonnen der Tyrann,
Sich keine Macht mit ſeiner mehr kann meſſen;
Dann iſt ganz Aſien ihm unterthan,
Dann kauft mit Gold er Männer ſich zum Kriegen,
Wie Sand am Meer — Judäa muß erliegen! —

Salome.

Wie Männer doch gemein ſind! Das zu faſſen
Wird einem Weibe wohl am meiſten ſchwer! —
Mit Golde, ſagſt Du, kauft er Männer?! —

Judas Makkabäus.

Laſſen
Wir das beiſeit' jetzt! —

Salome.

Ja, das wünſcht' ich ſehr! —

Judas Makkabäus.

G'nug, die Gelegenheit am Schopfe faſſen
Muß man!

Salome (lächelnd.)

Du windeſt ja Dich hin und her
Daß man Dich ſelbſt nie faſſen kann! Die welken

Antworten muß man Dir vom Munde melken! —
So ſprich doch! —

Judas Makkabäus.

Nur über mich ſelbſt muß ich lachen,
Daß ich hier ſo da ſteh', als hätt' ich nicht Recht! —
Begreifſt Du es noch nicht, daß Frieden mußt' machen,
Der Gorgias? —

Salome (bedeutend.)

Der des Antiochus Knecht! —

Judas Makkabäus.

Nun freilich! — Doch Umſtänd' verändern die Sachen! —

Salome.

Die ſchlechten! —

Judas Makkabäus.

Den König haßt Gorgias!

Salome.

Schlecht! —

Judas Makkabäus.

D'rum hat er mit mir ſich — ich will's Dir nur melden —
Verbunden —

Salome.

Zum Schlechten nicht mit Dir, dem Helden! —

Judas Makkabäus.

Zum Schlechten?! — Weib, Du trittſt bis an die Schwelle
Der Keckheit! —

Salome.

Dafür mich der Herr behüt'! —
Doch rede, Richter Iſraels! —

Judas Makkabäus.

Wie helle
Es Dir im Aug' doch oft wie Funken ſprüht!
Ich ſah das noch bei Niemand. — Und ſo ſchnelle,
Mit Blitzesſchnellkraft! —

Salome.

Sammle Dein Gemüth!

Judas Makkabäus.

Mich ſammeln erſt?! — Wer trotzt dem Meerorkane,
Schreckt den des Knarren einer Wetterfahne? —
Was Daniel geweiſſagt, jetzt wird es erfüllet,
Denn ſchon hat des Herren verſtockende Nacht
Antiochus Augen mit Dunkel umhüllet,
Und jetzo zerbricht ihn des Zebaoth Macht,
Ihn, der, wie der Tiger, bald grinſet, bald brüllet,
Bald Mäßigung lüget und bald ſie verlacht,
Und der, wenn er manchmal zum Edlen auch ſchwanket,
Sich feſter nur noch an's Abſcheuliche ranket! —
Noch hat zwar Gorgias Zion nicht geräumet,
Doch feierlich beſchwor er mir's zu thun,
Sobald ich, was er wachend denkt und träumet,
Vollführet habe —

Salome (immer geſpannter.)

Was? —

Judas Makkabäus

(immer gewaltſamer ſeine ſtets ſteigende Verlegenheit verbergend.)

Vernimm es nun! —
Du weißt es, der Tyrann hat nicht verſäumet
Den Raub des Heiligthums! Kann dabei ruh'n
Ich Richter? Kann die Bundeslade holen
Ein Heide? — D'rum hab' ich mich hergeſtohlen! —

Salome.

Daß Du allein, o Held, Dich hergewagt,
Scheint minder klug — verzeih's! — als unverzagt!

Judas Makkabäus

(finſter lächelnd.)

Die Bienenweiſerin, ſie ſticht und ſummt;
D'rum naht der Bienenwärter ihr vermummt! —

Salome.

Beſiege Dich, Du Sieger! Sprich!

Judas Makkabäus.

Wohlan! —

Ich hab' Dir, denk ich, eben doch erzählt:
Daß hier Nikanor, haſſend den Tyrann,
Weil auch mit Kronenluſt er ſich vermählt,
Und Lyſias, der längſt auf Rache ſann,
Weil ſeinen Bruder der Tyrann entſeelt,
Und daß die Feldherrn alle Mann für Mann —
Ich hab' es, denk' ich, Dir doch nicht verhehlt! —
Daß Keiner faſt im Heer ihn leiden kann,
Weil er mit Römerthum die Syrer quält;
Daß ſie vereint mit Gorgias Heeresbann,
Der mich zum Schutzgeiſt ſeiner Rach' erwählt —
(nachdem er tief aufgeathmet hat.)
Sagt' ich's Dir nicht —?

Salome (höchſt befremdet.)
Kein Wort! —

Judas Makkabäus.
So wiſſ' es dann! —
Dein Urtheil nur verbitt' ich mir! — Vernimm! —
Geſtiegen iſt auf's Höchſte ſchon der Grimm
Von des Tyrannen eig'nem Volk, dürſtend nach ſeinem Blut,
Haben die eig'nen Feldherrn ſich, in gerechter Wuth,
Verbündet gegen ihn, ſein Obergeneral,
Nikanor ſelber, den ich fing einmal
Zu Garizim und frei ließ, ſteht im Bund mit oben an!
Des Gorgias Niederlage hat nur gereift den Plan,
Und zwiſchen ihm, Nikanor, mir, iſt Alles drüber abgethan;
Es wär' ſchon ausgeführt — doch wollt' aus des Tyrannen Ketten
Die Lade, Dich und meinen Stamm, mein Volk hier erſt ich retten,
Denn wenn's mißlang, was möglich war, ſo war's um Euch gethan! —

So bin ich von Jeruſalem denn faſt geflogen her;
Doch jetzo gilt kein Aufſchub mehr!
Die Feldherrn und das Heer, ſie haben ſich verſchworen
Um, und noch heute Nacht, den König — zu durchbohren!

Salome.

Verrathen von dem eignen Volk — ſchrecklich —!

Judas Makkabäus.

Des Frevels Lohn!

Salome.

Sie haben ſich verſchworen, ſagſt Du?

Judas Makkabäus.

Du hörteſt's ſchon!

Salome.

Was geht denn, Richter Iſraels, das Dich an? —

Judas Makkabäus.

Das mich an? —
Hat er verhöhnt nicht meinen Gott, in Sclaverei mein Volk gethan? —
Den Syrerfeldherrn ſelber iſt das klar;
Vereint mit ihnen hab' ich eine Schaar
Gefangner Juden an mich ſchnell gerafft,
Nikanor hat die Waffen beigeſchafft.
Noch mehr! — Die Feldherrn allzumal
Erkoren mich zum Führer! —

Salome

(äußerſt entſetzt, doch ſich gleich wieder faſſend.)

Dich?! —

Judas Makkabäus.

Dem Heer wird morgen kund die Wahl!

Salome

(mit mühſam gehaltener Faſſung, und ſtrafend forſchend auf Judas Makkabäus geheftetem Blicke.)

Und warum haſt Du heute Nacht uns das denn nicht geſagt? —

Judas Makkabäus
(äußerſt verlegen)

Weil ich Dich kenne — weil —

Salome.

Ein Weib macht doch den Feldherrn nicht verzagt? —

Judas Makkabäus.

Weil ich — was ſtarrſt mich an? — Das plappert, ſchwatzt und fragt!

Salome
(losbrechend, mit edlem Unmuth.)

Weil Du geſchämt Dich haſt zum erſtenmal,
Wie Adam, als die Frucht vom Paradies er ſtahl,
Geſchämt vor Gott, daß, Bundsgenoß vom heidniſchen Verrath,
Du Gott geläſtert! — Bruder, bereu' und büß' die That!

Judas Makkabäus.

Verwegne, Feldherr bin ich!

Salome.

Und Gott iſt Oberherr!

Machir
(hervortretend, auf Salome zeigend, zu Judas Makkabäus.)

Und das iſt unſ're Mutter!

Salome (zu Machir.)

Ehrfurcht dem Feldherrn, Gottes Bild iſt er!
(Machir zieht ſich beſcheiden in den Hintergrund.)

Salome
(zu Judas Makkabäus, der nachdenkend daſteht.)

Nun, Makkabäer!

Judas Makkabäus.

Bin ich des Königs Unterthan?

Salome.

Doch Zebaoths? —

Judas Makkabäus.

Ich ſchwing' des Herren Siegesfahn',
Rette die Bundeslade —

Salome (höchſt zornig.)

Durch ein Frevelſtück?—

Judas Makkabäus

(zu den hinten ſtehenden Iſraeliten.)

Heran!

Ergreift die Läſterin des Feldherrn!

(Die Iſraeliten nähern ſich zaudernd. Die ſieben Söhne Salome's ziehen die Schwerter und umringen die Mutter; alles äußerſt raſch hinter einander.)

Judas Makkabäus

(zu den Iſraeliten, faſt gleich nach ſeinen vorigen Worten.)

Haltet ein!

(zu Salome beſchämt.)

Vergieb! —

Salome

(ohne auf ihn zu hören, zu ihren Söhnen.)

Das Lauberhüttenfeſt wollt Ihr durch Nächſtenblut entweih'n?

Ihr böſen Kinder!

Judas Makkabäus (zu Salome.)

O vergieb!

Salome

(ihn umſchlingend, gleichſam bittend.)

Ich war ja Schuld daran!—

Du fliehſt mit uns, dem Herrn getreu, in's ſüße Elend?—.

Judas Makkabäus.

O ich kann

Nicht mehr zurück — ich ſchwur! —

Salome

(entſetzt aufſchreiend.)

Du ſchwurſt? — O Gott! —

(höchſt ſchmerzvoll, doch mit Freudigkeit.)

Dann trennt ſich unſ're Bahn!—

(Sie ſetzt ſich tief bekümmert auf ein Felſenſtück im Hintergrunde. Ihre Kinder umringen ſie tröſtend.)

Der Knecht des Judas Makkabäus
(auch im Bußſacke, aber ein Schwert in der Hand, tritt eilig herein.)

Feldherr, Freunde, rettet Euch!

Judas Makkabäus
(ſchnell das Schwert ziehend.)

Nun? —

Judas Knecht.

Wie mir Befehl geſchehen,
Hielt ich ich Wacht und da geſehen
Hab' ich, durch das Berggeſträuch,
Eine Heidenſchaar anrücken,
Welche, uns zu hintergehen,
Lauberhüttenzweige ſchmücken!
Fliehet ſchnell!

Judas Makkabäus (vor ſich.)

Nikanors Zeichen!
Und doch wollt' er erſt heut' Nacht —
Wär' das Wagſtück ſonder Gleichen
Schon und ohne mich vollbracht?! —

Salome
(die letzten Worte hörend, und aus dem Hintergrunde zu Judas Makkabäus in den Vorgrund eilend.)

Heil Dir dann, Du würdeſt rein
Dann von ſchwarzer Unthat ſeyn,
Nicht von Meuchelmord entehrt,
Unſ'rer Väter bleiben werth!

Nikanor (tritt herein, den noch immer geknebelten Jonathas mit ſich herein ziehend.)

Judas Makkabäus
(dem Nikanor ſchnell entgegen gehend.)

Ha Nikanor! Welche Kunde
Bringſt Du? Iſt geſcheh'n die That? —

Nikanor
(auf Jonathas zeigend.)

Hier aus des Verräthers Munde,
Straf' ihn — ſchändlichen Verrath

Hat geübt er — kund gethan
Dein Aſyl hier! — Der Tyrann
Schickt mich ſelbſt zu dieſer Höhle,
Dich zu fangen —

Judas Makkabäus (entſetzt.)

Unſer Bund
Iſt ihm — ?

Nikanor.

Zevs ſey Dank, nicht kund!

Judas Makkabäus.

Athme wieder meine Seele!
(dem Jonathas heftig den Knebel aus dem Munde reißend.)
Frevler, uns haſt Du verrathen — ?!
(er ſchwingt das Schwert gegen den zitternden Jonathas.)

Salome

(zwiſchen ihm und Jonathas, letztern ſchützend, tretend, zu Judas.)
Feldherr, mein iſt dieſer Knecht!
(zu Jonathas bewegt.)
Auch Du treulos Gott — ?

Jonathas (zitternd.)

Sie thaten
Tod mir droh'n! —

Salome.

Gab das Dir Recht,
Dir, der ſtets der Pflicht getreu,
Sie zu brechen — ? —
(indem ſie ihn entfeſſelt.)
Geh', bereu'!
Du biſt frei!

Jonathas

(ihr die Hand küſſend.)
Zu meinem Leide!

Nikanor.

Solch ein Weib ſah ich noch nie

Judas Makkabäus.

(ſtolz auf ſie zeigend, zu ihm.)
Das iſt meine Schweſter, die!

Nikanor
(ſich Salomen ehrerbietig nähernd.)
Edle —

Salome
(ſich ſtolz von ihm abwendend.)
Dich veracht' ich, Heide!

Nikanor.
Wie?! —

Judas Makkabäus
(zu Nikanor.)
Genug! — Was bringſt Du?

Nikanor.
Schnell
Nun an's Werk, ſoll nicht verloren
Alles ſeyn!

Judas Makkabäus (unmuthig.)
So ſprich, Rebell!

Nikanor (verwundert.)
Haſt Du nicht den Bund beſchworen?! —

Judas Makkabäus
(mit ſchwer verhalt'nem Ingrimm.)
Ja! —

Salome (für ſich.)
Könnt' mein Blut ab es büßen!

Nikanor
(zu Judas Makkabäus.)
Zauderſt Du, iſt's zum Beſchließen
Zeit jetzt, wo die höchſte Noth,
Wenn wir den Moment verlieren! —
Heldenſtolz, Du Deinen Schwüren
Treulos?! —

Judas Makkabäus
(zornig und immer unſchlüſſig.)
Sklav!

Salome (vor ſich.)
Des Herrn Gebot,
Er verletzt es — was er wähle!

Judas Makkabäus
(unſchlüſſig und bewegt zu Salome.)

Schweſter! —

Salome.

O wär' ich ein Mann!
Oder wär' ich Judith!

Judas Makkabäus.

Quäle
Mich nicht auch Du! —

Salome.

Hör' mich an!
Hätt' ich Judith's Ruf — die Quaal
Tilgend — ſtieß ich Dir den Stahl
In die Bruſt, denn beſſer fallen
Rein, als ſchänden das Gebot!
Doch Du ſchwurſt — dem Meineid droht
Auch Gott! — Laßt mich mit dem Allen! —
(ſie eilt wieder in den Hintergrund, und ſinkt troſtlos mit verhülltem Haupt auf den Stein, wo ſie geſeſſen, ihre Kinder nähern ſich.)

Nikanor.

Welch' ein Weib, wie ſonder Gleichen!

Judas Makkabäus.

Weib iſt Weib, und Schwur iſt Schwur!
Ich erfüll' ihn und erbleichen
Soll — das ſchwör' ich Dir nicht nur,
Nein, dem mächt gen Zebaoth
Schwör' ich des Tyrannen Tod!

Nikanor.

Ha, dann iſt er ſchon verloren!

Judas Makkabäus.

Ruhe meinem Volk, es litt
Gränzlos! — Makkabäer, mit!
Kommt, verdienet Euch die Sporen!
(er will abgehen.)

Abir

(das Schwert ſchwingend, tritt, gleichſam unwillkürlich, raſch und wie begeiſtert zu Judas Makkabäus.)

Deinem Panner nach!

Machir und Juda

(auch die Schwerter ſchwingend.)

In Krieg!

Benoni

(zu Abir, Machir und Juda.)

Wider unſrer Mutter Willen?! —

Abir.

Für ſie Heldenkampf und Sieg!

Salome

(wieder in den Vorgrund eilend, zu Benoni, auf Abir, Machir und Juda zeigend, laut.)

Laß' die Würgerwuth ſie ſtillen!
Junge Tiger zog ich auf,
Laß vollenden ſie den Lauf!

(zu Abir, Machir und Juda.)

In gerechter Schlacht Euch ſterben
Sehen, wär' mir hohe Luſt,
Doch Verrath ſprüht Eure Bruſt! —
Rennt zum Frevel, zum Verderben!

Machir

(das Schwert in die Scheide ſteckend, zu Salome tretend.)

Mutter, nein!

Juda

(auch das Schwert einſteckend.)

Wir bleiben! — Deine
Weisheit wählet ſtets was Recht!

Judas Makkabäus (zu Abir.)

Matathias Enkel!

Salome (zu Abir.)

Meine
Hoffnung!

Judas Makkabäus (zu Abir.)

Denk' an Dein Geſchlecht!

Abir

(zu Judas Makkabäus.)

Wohl, ich folge Deiner Fahn',
Wo Du ziehſt iſt Heldenbahn,
Tod muß oder Sieg ich ſuchen!

(zu Salome, ſich vor ihr hinknieend.)

Mutter, Deinen Segen mir!

Salome (wendet ſich unmuthig von ihm ab.)

Judas Makkabäus (zu Salome.)

Eiſern Weib!

Salome (zu Abir.)

Ich könnte Dir —
Ach, ich kann Dir doch nicht fluchen! —

(ſie umarmt den vor ihr knieenden Abir.)

Abir (ſteht von den Knieen auf.)

Nikanor (zu Judas Makkabäus.)

Daß der edle Wettſtreit ende,
Höre, Feldherr, meinen Rath!
Deine große Schweſter ſende,
Bis ſie ward vollbracht die That,
Ich mit meinem Kriegertroß
Auf mein feſt verwahrtes Schloß,
Das von hier nur eine Stunde;
Ihre Söhne geh'n mit ihr,
Nur der Eine tapfre hier

(auf Abir deutend.)

Zieht mit uns zum Heldenbunde!

Judas Makkabäus

(zu Salome gerührt.)

Willſt Du? —

Salome

(mit Inbrunſt ſich zwiſchen Judas Makkabäus und Abir hinknieend, und beide, die aber ſtehen bleiben, gleichſam krampfhaft umklammernd, betend.)

Herr! was Du geſchworen
Matathias, Deinem Knecht,
Als Du ſpracheſt: „Auserkoren

Hat mein Segen Dein, Geſchlecht,
Daß es mit der Ehrenkron'
Sterbend ziere meinen Thron! —“
Jetzt erfüll' es — ſtraf' im Zorne
Die mir nicht —
(auf Judas Makkabäus und Abir zeigend, aber immer den brennenden Blick ſtarr gen Himmel geheftet.)
Du ſchwurſt! —
(begeiſtert ſich vom Boden aufraffend, zu Judas Makkabäus und Abir.)
Erhört! —
Nicht entrinnt, die Haß bethört,
Ihr dem ew'gen Liebesborne! —
(gebieteriſch.)
Zieht! —

Judas Makkabäus
(ſehr bewegt zu Salome.)
Leb' wohl! —

Salome
(zu Judas Makkabäus.)
Wir ſeh'n uns wieder.
Dort!
(gen Himmel zeigend.)

Abir.
O Mutter!

Salome
(zu Abir, ihn heftig umarmend.)
Hier noch wir!

Nikanor
(zu Judas Makkabäus.)
Eile, Herr!

Abir
(zu ſeinen Brüdern.)
O meine Brüder,
Wacht für unſre Mutter!

Nikanor
(zum Eingang der Höhle hinausrufend.)
Ihr!

Einige ſyriſche Krieger (treten auf.)

Nikanor
(zu den Kriegern, auf Salome deutend.)

Führt, wohin Ihr wißt, die Frau!

Salome.

Nicht Verräthern ich vertrau'!

Benoni
(das Schwert ziehend.)

Dieſes Schwert ſoll uns geleiten!

Nikanor.

Feldherr, komm, es harrt das Heer!

Judas Makkabäus.

Trennung, heute wirſt Du ſchwer!

Salome
(zu Judas Makkabäus und Abir.)

Geht! — Auch ich vielleicht muß ſtreiten!

Judas Makkabäus (zu den Juden.)

Alſo, Männer Israel,
Auf, mit Gott! — Die Weiber, Kinder
Bleiben, das iſt mein Befehl,
Bis ich kehr' als Ueberwinder!
(etwas leiſer zu ihnen, auf Nikanor deutend.)
Für Euch haftet mir ſein Sohn! —

Nikanor
(zu einem Krieger, mit dem er, während Judas Makkabäus voriger Rede, geſprochen.)

Sag' dem König, daß entfloh'n
Judas ſey, wir nach ihm jagen!

Der Krieger (geht ſchnell ab.)

Nikanor
(zu Judas Makkabäus.)

Komm! drei Stunden noch von hier
Steht mein Heerhauf'! Mit ihm wir!

Judas Makkabäus.

Jehovah, Dein Roß und Wagen!
(er geht eilig ab.)

(Abir, Nikanor, ein Theil der ſyriſchen und die iſraelitiſchen Krieger folgen ihm.)

(Salome, ihre ſechs andern Söhne, Eldil, einige ſyriſche Krieger, und die iſraelitiſchen Weiber und Kinder bleiben auf der Bühne zurück.)

Salome

(zu den Verſammelten, den Abgegangenen nachdeutend.)

Laſſet eilen ſie zum Morden,
Laſſet uns in Frieden zieh'n;
Wer einmal geſegnet worden,
Kann dem Segen nicht entflieh'n! —
Hemmt der Thränen Sündfluth nicht!
Nacht iſt's in uns noch, doch Licht
Kommt von jenen Höh'n geflogen!
Welcher durch die Sündfluth trug
Noah's Arche, Der uns ſchlug,
Rollt auch auf den Bundesbogen!

(Alle gehen ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Nikanors Feldlager bei Chalcis.)

Judas Makkabäus (in vergoldeter Rüſtung, den Helm auf dem Haupte und ohne Kutte, eine große hellblaue Fahne haltend, auf der im gelben Dreieck der Makkabäer Stammſpruch: „Wer iſt wie Gott?“ hebräiſch geſchrieben iſt, ſteht an einem großen aufgerichteten Stein, auf den er die Fahne ſtemmt, in der Mitte.)

Nikanor, mehrere ſyriſche Feldherren (alle mit bloßen Schwertern im Halbkreiſe um ihn herumſtehend.)

Syriſche und iſraelitiſche Krieger (mit Fahnen und Lanzen im Hintergrunde.)

Judas Makkabäus

(feierlich zu den Umſtehenden.)

So ſind wir eins, und ſo ſoll dieſer Stein
Zum Zeugniß zwiſchen mir und Euch dann ſeyn!
Zeter ob dem, der Bund bricht, ſoll man ſchrei'n!

Nikanor und die Unterfeldherrn

(indem ſie die Spitzen ihrer Schwerter gegen den Stein kehren.)

Den Rachegöttern ſoll ſein Haupt er weih'n!

Judas Makkabäus

(die Fahne hoch erhebend.)

Der Väter Abrams, Iſaaks, Jacobs Gott,
Der Segen Iſraels, Herr Zebaoth
Sey Zeuge, daß, ob unſrer, Eu'rer Noth,
Ihr mich zum Führer kort auf Sieg und Tod!

Nikanor und die Unterfeldherrn
(ihre Schwerter ziehend, zu Judas Makkabäus.)

Wir ſchwören bei dem Styx, dem Sohn der Nacht,
Und beim Beſieger der Titanenmacht,
Daß wir Dich küren, Held, zum Herrn der Schlacht!
Ihr Eumeniden, unſern Schwur bewacht!

Judas Makkabäus.

Antiochus, der Iſrael beraubt,
Das ſeinem Meineid treulich hat geglaubt,
Es treff' ihn ſelbſt, was er ſich hat erlaubt,
Verrath ereile ſein Verrätherhaupt!

Nikanor und die Unterfeldherrn.

Antiochus, der, des Seleukos Knecht,
Geraubt den Thron vom Danaergeſchlecht,
Uns freiem Volk geraubt hat Freiheit, Recht,
Wir ſchwören: daß ſein Tod den Frevel rächt!

Judas Makkabäus.

Gebt meinem Volk Ihr wieder was Ihr ſollt,
Was der Tyrann ihm ſtahl, Land, Gut und Gold,
Und Zion, unter dem der Donner rollt,
So ſind wir Euch, Ihr Syrer, treu und hold!

Nikanor und die Unterfeldherrn.

Auf eh'rne Tafeln ſey's geſchrieben ein,
Daß Syria ſoll mit Judäa ſeyn,
Dein Feind, ſpricht Syria, ſey auch der mein',
Und mein Feind ſey, Judäa, dann der Dein'!

Judas Makkabäus
(zu den im Hintergrunde ſtehenden iſraelitiſchen Kriegern, indem er dem Nikanor über dem Steine den Handſchlag gibt.)

Volk Iſrael, bekräftige den Eid!

Die iſraelitiſchen Krieger
(ihre Lanzen erhebend, und im Chor ſprechend.)

Wir ſchwören Euch, ihr Syrer, Einigkeit!

Nikanor
(zu den ſyriſchen Kriegern, die im Hintergrunde ſtehen.)

Biſt, freies Syrervolk, zum Schwur bereit?

Die ſyriſchen Krieger
(ihre Lanzen erhebend, und im Chore ſprechend.)

Wir ſchwören mit Euch, Juden, ab den Streit!

(Judas Makkabäus, Nikanor und die Unterfeldherrn gehen aus dem zuvor geſchloſſenen Kreiſe. Nikanor und die Unterfeldherren treten hinten vor die Fronte des Heers. Judas Makkabäus bleibt in der Mitte ſtehen. Die iſraelitiſchen Krieger ſchultern ihre Lanzen, jedoch ohne ihre Plätze zu verlaſſen.)

Judas Makkabäus
(zum Heer, mit geſchwungenem Schwerte.)

Brecht auf! Das Loſungswort iſt: Zion! Zevs!

Ein ſyriſcher Krieger (tritt auf.)

Der ſyriſche Krieger
(zu Judas Makkabäus.)

Ein Mann aus Iſrael, der Feldherr weiß,
Spricht er, wer ich bin!

Judas Makkabäus.

Laßt ihn vor!

(Der ſyriſche Krieger winkt in die Scene. Judas Knecht trit auf.)

Judas Makkabäus (entſetzt vor ſich.)

Mein Knecht! — Was bringt er? — Ahnung packt
mich eiſern an! —
(in den Hintergrund rufend.)
Nikanor!

Nikanor (tritt zu Judas Makkabäus in den Vorgrund.)

(Alle andern, außer Judas Makkabäus, deſſen Knecht und Nikanor, die ganz im Vorgrunde ſtehen, bleiben auf ihren Plätzen im Hintergrunde.)

Judas Makkabäus (zu Nikanor.)

Für Dich hab' kein Geheimniß ich! —
(zu ſeinem Knecht.)
Was haſt Du zu berichten?

Judas Knecht.

Ach, könnt' ich lieber doch mich ſelbſt als Dich vernichten!
Salome —

Judas Makkabäus (heftig.)

Meine Schweſter iſt —?

Judas Knecht.

Gefangen!

Nikanor.

Welch' ein Graus!

Judas Makkabäus.

Und ihre Söhn' — ?

Judas Knecht.

Auch ſie!

Judas Makkabäus

(mit dem bitterſten Schmerze gen Himmel blickend.

Du leerſt, o Rächer, ganz die Zornfluth aus!

(zum Knecht.)

Berichte kurz bei Deinem Leben!
Denn jeder Athemzug iſt theu'r!

Judas Knecht.

Wir zoh'n, wie Du Befehl gegeben,
Da nah'te ſich das Ungeheu'r,
Der Jaſon —

Judas Makkabäus.

O könnt' ich zerreißen,
Mit meinen Zähnen ihn! — So ſprich!

Judas Knecht.

Mit einem Lächeln, wie das Gleißen
Der Hölle. ſprach er: „kennt Ihr mich? —“
Das Zeichen, daß ſich Gott verſöhne,
Das Bruſtſchild, d'rin Gott ſchrieb: Ich bin!
Er trug's, und Salome, die Söhne,
Wir knieten All' anbetend hin!

Nikanor.

Verwünſchter Aberglaub'!

Judas Makkabäus.

Schweig, Läſterer,
Denn ſonſt durchbohr' ich Dich hier vor dem Heer!
Kannſt Du das ahnen, was ſelbſt heil'ge Rieſen ſchwer

Darnieder drückt, und wie auf Wettern dahinfährt der Heerſchaaren Herr?!

Nikanor.

Ja, ſchrecklich mag er ſeyn, wie Du, der Du ſein Knecht nur, Schrecklicher!

Judas Makkabäus.

Drum achte, was Du nicht verſtehſt,
(zum Knecht.)
und Du mach's kurz, beim Luzifer!

Judas Knecht.

„Gott iſt allein die Ehr'!"
So ſprach der Hoheprieſter!

Judas Makkabäus.

O Gott! Dein Blitz, wo iſt er?

Judas Knecht.

Und zu der Heidenſchaar,
Die ihm gefolget war,
Sprach er: ergreift die Sünder!

Judas Makkabäus.

Und Matathias Kinder,
Sie litten's? —

Judas Knecht.

Nein, ſie griffen
Zum Schwert — die Syrer auch,
Doch Jaſon hilt gekniffen
Sein linkes ſchielend Aug',
Er ſchwang empor das Schild von Licht und Recht,
Und rief: wohlan, durchbohr's, ruchloſes Sündgeſchlecht!
Wir ſtarrten, nur nicht Salome: „Wohl," rief ſie, „wir ſind Dein!
Nicht Deine, Scheuſal, Gottes Macht ſchlägt uns in Feſſeln ein!
Der Herr, er ſchlägt und heilet, Dein Loos wird ew'ge Pein,

Und unſ'res ew'ge Freude ſeyn!
Wir Makkabäer folgen Dir, wir ſind geſegnet Heldenblut!
Doch die da ſollen fallen nicht ein Opfer Deiner Wuth!"
Sie wies auf's Volk, mit einem Blick, wie Judith, göttlich kühn!

Judas Makkabäus.

Ich kenn' ihn — weiter!

Judas Knecht.

Jaſon, feig wie jeder Schurke, weil wir ihm
Faſt gleich an Mannſchaft, zittern ſah ich das Ungethüm!
Doch faßt er ſich und ſprach: Wohlan, die Andern mögen zieh'n!
Ihr Makkabäer, folgt mir! „Gern," rief Salome, „erretten
Hat Gott durch uns gewollt ſein Volk!" — So ſchlug man ſie in Ketten
Mit den ſechs Söhnen — ach, ſo ſchnell, nicht einmal Abſchied nehmen
Ließ den Benoni man von ſeiner jungen Braut,
In Ohnmacht lag bewußtlos ſie vor Schrecken und vor Grämen!
Ich hab' ſie Jonathas, dem alten Knecht, vertraut!

Judas Makkabäus.

Mit den ſechs Söhnen! — Abir, ha!
Den Abir ruft mir!

Judas Knecht.

Er iſt nicht mehr da!

Judas Makkabäus.

Nicht da? —

Judas Knecht.

Ich traf auf den Vorpoſten ihn
Von Deinem Heer,

Sagt' ihm die Mähr',
Wie'n Blitz ſah ich's im Aug' ihm glüh'n!
Er ſprach nichts, doch ein Pfeil iſt ſchneller nicht gezückt
Und abgedrückt,
Als auf ein Roß er ſprang, und gen Antiochia
Hinflog, ſo ſchnell, daß im Moment ihn und ſein Roß
ich nicht mehr ſah!

Judas Makkabäus.

Die Mutter zu erretten — er hat Recht!
O Makkabäer, das dein Segen, verhängnißvoll Helden-
geſchlecht?! —
Doch jauchze nicht zu früh, Tyrann,
Auch ich komm' nach Antiochia!

Nikanor.

Im Eilmarſch ſind vor Mitternacht wir da!

Judas Makkabäus.

Vor Mitternacht, Du Schneckenpartiſan?! —
(ſich ſchnell zum Heere wendend, laut und gebieteriſch.)
Brecht auf, und das in Blitzeseile,
Daß, eh' die Sonne ſich verkreucht,
Und eh' ihr Todtenlied die Eule
Beginnt, das blut'ge Ziel erreicht!
Wir eilen ſtill, wie's ew'ge Feuer,
Wer einen Laut wagt, dem der Tod!
Die alte Loſung tauſcht mit neuer,
Sie heißet, hört's: Wer iſt wie Gott! —
(er eilt mit geſchwungener Fahne ab.)

(Nikanor, die Unterfeldherrn, die iſraelitiſchen und ſyriſchen Schaaren marſchiren im leiſen Eilmarſche hinter ihm ab.)

Zweite Scene.

(Königliches Gemach in Antiochia.)

Antiochus Epiphanes, (ſchon zum Triumphe geſchmückt.) Heliodor, Lyſias, Gefolge, ein Krieger Nikanors.

Antiochus (zum Krieger.)

Nikanor, ſprichſt Du, eilt dem Makkabäer nach?

Krieger.

So wie die Furien dem Frevler! Alſo ſprach
Der Oberfeldherr. „Geh', dem König das zu ſagen,
Und eh' noch wird ein neuer Morgen tagen,
Stell' ich," ſo ſprach er, „ſeinen Feind dem großen König vor!"

Antiochus.

Warum ließ aus der Höhl' ihn denn entwiſchen der verruchte Thor,
Der immer zaudernde Nikanor!

Krieger (vor ſich.)

Jetzt, Lüge, ſteh' mir bei!

Antiochus.

Nun, fürchte nichts — ſprich ſonder Scheu!

Krieger (zum König.)

Wir hatten treulich Dein Geheiß vollſtreckt,
Um unerkannt zur Höhle zu gelangen,
Und hatten, ſicherer den Feind zu fangen,
Mit Lauberzweigen uns ſogar bedeckt,
Auf daß für Juden, die zum Feſte wollten,
Die Männer Israels uns halten ſollten.
Allein, der Makkabäer, deſſen Auge
Wohl dem der Klapperſchlange zu vergleichen,
Die mit dem Blick fängt, was zum Fraß ihr tauge,
Er ſah uns unter den Geſträuchen ſchleichen.
„Der Feind!" ſo hört' ihn rufen unſre Schaar,
Doch als wir kamen, er verſchwunden war!

Antiochus.
Die Höhle alſo traft Ihr leer?

Krieger.
Mit nichten.
Es waren ein'ge Weiber, Kinder d'rin,
Nach dem Geſchmeiß ſtand nicht des Feldherrn Sinn,
D'rum ließ er ſie, weil ſehr ſie heulten, flüchten!

Antiochus.
Sehr unrecht, er hätt' ſie erwürgen ſollen! —
Der Makkabäer alſo floh allein? —

Krieger.
Es mögen auch wohl Reiſige mit ihm geflohen ſeyn!

Antiochus.
Wie weißt Du das? —

Krieger (etwas verlegen.)
Ich weiß es — nein, ich mein' es nur!

Lyſias (vor ſich.)
Es rollen
Des Wüthrichs Augen wild! Der Knecht verräth uns noch!

Antiochus.
Wo floh er hin?

Krieger (ſchnell.)
Nach Chalcis zu!

Lyſias (vor ſich.)
Dummkopf!

Antiochus.
Das iſt verdächtig doch!
Dort ſteht Nikanors Heerestrupp!
(zum Krieger.)
Du Burſch', ich trau' Dir nicht,
So wenig Dir, als Deinem bleichen, langgenaſ'ten Feldherrn!
(vor ſich.)
An des Seleukos Hof ſah ich den Tückſchen ſchon nicht gern!
Auch ihn vom Halſe ſchaff' ich mir!

(zum Gefolge auf den Krieger zeigend.)

Nehmt ihn in Acht, den Wicht!

(zum Krieger.)

Du weichſt nicht von der Stelle, bis es ſich aufklärt! —
Lyſias!

(Lyſias tritt vor.)

Antiochus.

Du biſt der Feldherrn tüchtigſter!

Lyſias.

Zwar etwas ſpät erfahr' ich das,
Und wirklich ſpät genug
Von meinem großen König!

Antiochus.

Nun, daß ich den Bruder Dir erſchlug,
Es war im Rauſch, hat Alexander doch den Philotas auch
erſchlagen,
Den Buſenfreund!

Lyſias

(mit verſtellter Gleichgültigkeit.)

Das iſt ſo Herrenart.

Antiochus.

Nikanor nachzujagen
Beſtimm' ich Dich — nimm eine auserleſ'ne Schaar
Mit Dir, und flieg' — todt oder lebend bring' mir her
das Paar,
Den Makkabäer und den Oberfeldherrn — fiel dieſer
etwa gar
Durch Dich — was thät's, ſo wirſt Du Oberfeldherr! Dir
mundet das — nicht wahr?

(zu Heliodor.)

Du, Kämmerer!

(zu Lyſias.)

Freund Oberfeldherr, harr'!

(Heliodor tritt zum König, Antiochus ſpricht mit ihm leiſe.)

Lyſias
(auf Antiochus blickend, vor ſich.)
Auf Deiner Leiche, Lügner, heut' Nacht noch werd' ich's! — Wohlberathen,
Du Tantalus nach allen Gräuelthaten,
Biſt Du mit Deinem Todfeind! —

Antiochus
(leiſe zu Heliodor.)
Bringt er ihn,
Der Lyſias, ſo laſſ' ich Beide ruhig ein erſt zieh'n,
Das Heer verehrt ſie; aber morgen beim Mittagmahl
Miſcheſt Du ihm und auch Nikanor'n den Pokal
Mit dem Gift, was, Du weißt, mir einſt verhalf zur Krone!

Heliodor.
Ja, Herr!

Antiochus.
So werd' ich Beide los, und Dir ein Fürſtenthum zum Lohne! —
(zu Lyſias.)
Nun — Du noch da? — Hinkt auch bei Dir die That?

Lyſias.
Das pflegt ſie nicht! Doch ſollt' ich harr'n, ſprachſt Du!
Ein Edelknabe (tritt auf.)

Edelknabe.
Der Optimat
Von Paläſtina!

Antiochus.
Wie gerufen!
(zu Lyſias.)
Jetzt warte Du noch!
(zum Edelknaben.)
Laß ihn ein!

Jaſon
(eintretend zum König, ſich verbeugend.)
Herr, Segen Deinem Haupt! heut' kann ich Freudenbote ſeyn!

Lyſias (vor ſich.)

Sein Segen iſt ein ſich'rer Fluch!

Antiochus (zu Jaſon.)

Du bringſt den Makkabäer?

Jaſon.

Nein,
Doch etwas, das ihn aufwiegt: ſeinen ganzen Stamm
Bring' Deinem Zorn ich dar. —
(höhniſch lächelnd.)
Ein jüdiſch Opferlamm!

Antiochus.

Wie das? —

Jaſon.

Des Makkabäers Schweſter, deren Söhne,
Den ganzen Reſt vom weltberühmteſten Geſchlecht,
Fing ich und bring' ihn, daß Deinen Triumph er kröne!

Antiochus.

Ha, dann iſt Iſrael in ſeinem Kern geſchwächt!
Ha, Judas Makkabäus, jetzt biet' ich Dir Trotz und höhne
Dein Heldenſchwert! Zur Geißel halt' ich Deinen Stamm, zur Söhne,
Die, wenn Du Kampf noch wagſt, die Kühnheit rächt,
Da, wo am tiefſten Du verwundbar, in Deines eig'nen Stammes Mark!
Dir obgeſiegt hab' ich, und wärſt allein Du wie Titanen ſtark!
Die Makkabäerbrut, ſchon lang' hab ich ihr aufgelauert!

Jaſon.

Und doch hat es ſechs Monat ſchon gedauert,
Daß in 'nem Landhaus bei Antiochia,
Mutter und Söhn', das ganze Neſt, hat unerkannt geſeſſen da!
Erſt heut' erfuhr ich es!

Antiochus.

Das haben ſie gewagt? —

Jaſon.

Das Weib iſt Schwärmerin, trotzig und unverzagt,
Und wie die Makkabäer all', geneigt für das zu ſtreiten,
Was ihnen Recht dünkt! Wozu kann nicht Schwärmerei verleiten? —
Sechs Monat' ſind's doch her, daß Du die vierzig tauſend Juden haſt
Aus Zion, Herr, hieher als Geißeln mitgenommen;
Von welchen fünf und dreißig tauſend, den Göttern Dank, ſind umgekommen.
Da iſt die Närrin, ihres Mitvolks Laſt
Zu lindern, es zu tröſten, was weiß ich,
Mit ihrer ganzen Brut denn auch hier nachgeſchwommen,
Ihr zum Verderben; unbekannt hat ſie ſich hier ſo durchgeklommen;
Noch geſtern hat die Thörin ihren ganzen großen Schatz
Den Armen ausgetheilt — und heut' auf einem Platz
Traf ich ihr Neſt, und ſie, ſo hab' ich denn ſtatt des Bruders ſie gefaßt.
Dies Bruſtſchild ſah'n ſie, bebten vor ihrem Gott und gaben ſich,
Die Dummen! — Herr, verdien' ich jetzt Beifall?

Antiochus.

Sicherlich!
Doch Eins will künftig ich Dir, Schurke, rathen,
Dem Syrerkönig ſprich von Heldenthaten
Verächtlich nie! Sonſt laſſ ich, Sclave, kreuz'gen Dich! —
Es nützte mir, daß Du Dein Volk verrathen,
D'rum ſchuf mein Hohn Dich, Wurm, zum Optimaten,
Doch wähnſt Du, Deine Schlechtheit täuſche mich? —
Die große That, die Du gewagt zu höhnen,
Daß jenes heldenhafte Frauenbild,
Sammt allen ihres hohen Stammes Söhnen,
Sich in den Tod gewagt hat, groß und mild,

Ihr Volk mit herbem Schickſal auszuſöhnen,
Daß nicht die Furcht, nur Ehrfurcht vor dem Schild,
Das ſie für göttlich hält, ſie überwinden
Gekonnt; Du, Maulwurf, kannſt das nicht ergründen!
Zwar ſpott' ich Iſraels und unſrer Götzen,
Gott iſt mein Wille, weil ich will und kann,
Doch kann ich nicht erſticken das Ergötzen,
Blickt auch ein fremder Wille kühn mich an
Freilich verlernt man ſo was unter Klötzen! —
Bringt mir das Weib, das kühner als ein Mann!

Jaſon.

Sie harrt im Vorgemach mit ihren Söhnen! —

Antiochus.

Sie ſoll das Feſt mir des Triumphs verſchönen!

(zu Heliodor.)

Der Zug verſammle ſich!

Heliodor (geht ab.)

(Antiochus ſetzt ſich auf einen ſeitwärts ſtehenden Seſſel.)

(Lyſias und das Gefolge, unter welchem auch der Krieger Nikanors, ſtellen ſich zu beiden Seiten des Seſſels um den König.)

Jaſon

(die Thüre öffnend und hinausſchreiend.)

Herein, Ihr Iſraels gefangne Kinder!

(er ſtellt ſich zur Rechten des königlichen Seſſels.)

Salome, Benoni, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob (treten mit offenen freien Blicken, die Söhne der Mutter paarweiſe nach, und alle gefeſſelt herein.)

Salome (tritt mit ihren Söhnen, doch ohne Verbeugung, edel ſtolz vor den König; als ſie den ihm zur Rechten ſtehenden Jaſon erblickt, ſchaudert ſie zuſammen, und läßt ſich dann ehrerbietig vor ihm auf die Kniee nieder.)

Die ſechs Söhne (knieen ſich hinter ihr auch vor Jaſon nieder.)

Salome

(den Blick ſtarr auf Jaſons Bruſtſchild geheftet.)

Du, Herr, der in dieß Schild ſchrieb Recht und Licht,
Zwar deckt's die Bruſt vom ſchon verworfnen Sünder,

Doch Licht und Recht dem Schilde nie gebricht!
O Licht und Recht, Du Höllenüberwinder,
Sey mit uns!
(zu ihren Söhnen ſich, aber immer knieend, umwendend.)
Söhne, fleht!

Salome und ihre Söhne
(gegen Jaſons Bruſtſchild gewandt.)
Verlaß uns nicht!

(Salome und ihre Söhne ſtehen von den Knieen auf. Die Söhne ziehen ſich etwas auf die Seite, dem königlichen Stuhle gegenüber, zurück, ſo, daß Salome allein unmittelbar vor dem immer ſitzenden König ſtehen bleibt.)

Salome (zum König.)
Jetzt, König, wird ein räthlich Wort Dir taugen,
Doch erſt ſchaff' mir dies Scheuſal aus den Augen!
(auf Jaſon deutend.)

Antiochus
(immer ſitzen bleibend, zu Salome, die er während alles Vorigen mit immer ſteigender Bewunderung betrachtet hat.)
Iſt ſo Dein Bruder auch?

Salome
(edel gebieteriſch zum König, immer auf Jaſon deutend, doch ohne dieſen eines Blicks zu würdigen.)
Erſt ihn entlaſſen!

Antiochus.
Du — Pallas möcht' ich nennen Dich — haſt Recht!
(ſehr heftig zu Jaſon.)
Entfleuch!

Jaſon.
Ich, Herr? — Wie ſoll ich, Herr, das faſſen?

Antiochus.
Faſſen?! — Gehorchen ſollſt Du, feiler Knecht!
Jaſon (eilt ab.)

Salome (zu Antiochus.)
Ich danke Dir! Sey ſo bis zum Erblaſſen,
So wird vielleicht der Herr vom Weltgeſchlecht,

Der zaudernd ſtraft und eilet zu belohnen,
Dich mit dem ew'gen Tode noch verſchonen!

Antiochus.

Was ſprichſt vom Herren Du, was vom Verderben,
Dem Herrſcher, den Olympos Strahl bekrönt?

Salome.

Dem Armen ſagt' ich's, deſſen ewig Sterben
Mich dauert, ob er ſeinen Gott gleich höhnt!

Antiochus.

Dein Gott iſt arm — nicht ich! Den Tod erwerben
Willſt Du! —

Salome.

Mit Freuden! — Wenn mein Volk er ſöhnt.
Doch weil mein Gott mich hat zu Dir getragen,
Gebot er, Wüthrich, Wahrheit Dir zu ſagen!,

Antiochus

(ergrimmt aufſpringend.)

Ein Wüthrich — ich!? —

(zum Gefolge.)

Führt ſie zum Tode!

Salome.

Lerne
Den Tod erſt! —

(zu ihren Söhnen.)

Söhne, folgt mir!

Antiochus

(zu ſeinem auf Salome eindringenden Gefolge.)

Haltet ein!

(Salome bei der Hand nehmend, und ſie in den Vorgrund führend, halbleiſe, ja erſchrocken zu ihr.)

In Deinen Augen funkelt's ja wie Sterne,
Biſt Du die Nemeſis? —

Salome (edel lächelnd.)

Ich möcht's nicht ſeyn!

Antiochus (zum Gefolge.)

Ihr Leute da, bleibt Ihr von uns nur fern,
Mit dieſer Fürſtin ſprech' ich jetzt allein!

(Alle, außer Antiochus und Salome ziehen ſich ganz in den Hintergrund zurück.)

Antiochus

(ganz im Vorgrunde zu der bei ihm ſtehenden Salome, halb bewegt und zutraulich.)

Ein Wüth'rich, ſagteſt Du, das wär' ich? —

Salome.

Gerne
Sagt' ich es nicht — doch ach! —

Antiochus.

Das war nicht fein!
Die Heldin ſoll den Helden nicht beſchämen!

Salome.

Ach, könnt' auf mich ich Deine Seele nehmen! —

Antiochus

(immer leiſer und zutraulicher.)

Ein Wüthrich ſeyn, heißt Menſchen gerne morden,
(auf ſein Gefolge zeigend.)
Sind denn das Menſchen?

Salome.

Gott erſchuf auch ſie!

Antiochus.

Ja, wäre Deines Gleichen mir geworden,
So würd' ich ungern morden. —

Salome.

Lobe nie,
Als Den nur, welchen lobt der Weltenorden!

Antiochus.

Das iſt ein Mährlein, denn wie würden die
(auf ſein Gefolge zeigend.)
Denn Menſchen heißen — wären ſie geſchaffen
Vom Zufall nicht, des blinden Chaos Affen!

Salome.

Haſt Du den Herrn belauſcht, wie Er die Sphäre
Des Weltalls in dem heil'gen Dunkel dreht?
Bejammernswerther!

Antiochus.

Wie, wenn Herr er wäre,
Käm's, daß ſolch Würmervolk ihm widerſteht?
(auf's Gefolge zeigend.)

Salome.

Iſt Langmuth nicht des Allbeherrſchers Ehre?

Antiochus.

Und Alexander? —

Salome.

Weint vielleicht zu ſpät
Und ewig, daß nicht hier durch Reu' vernichtet
Er deſſen Feuer hat, der ewig richtet.

Antiochus.

Laß, Eumenide, von mir ab!

Salome.

Ich gehe!
(Sie geht in den Hintergrund.)

Antiochus
(im Vorgrunde bleibend, vor ſich.)

Giebt's einen Dämon, iſt es dieſe —
(er bleibt im Nachdenken verſunken ſtehen.)

Nikanors Knecht
(heimlich zu Salome.)

Frau,
Verrathe nichts!

Salome
(ihn gewahr werdend, vor ſich.)

Er iſt es, den ich ſehe,
Nikanors Lanzknecht! — Gott, dem ich vertrau',
Du haſſeſt den Verrath, die Lüge! — Wehe!
Herr, Dein Geſetz, das ich im Glauben ſchau',
Soll ſchweigend ich's verletzen, oder tödten

Den Sohn, den Bruder, kündend den Verrath? — Ich
lügen, ich erröthen
Vor Dir — durch Schweigen lügend? Ich — die Tochter
der Propheten! —
Doch Wahrheit würgt mir Bruder, Sohn, mein Volk! —
Hilf, Herr, in höchſten Nöthen!

Antiochus

(zu Salome, die er, bis dahin in tiefem Nachdenken verſunken, gar nicht bemerkt hat, in den Hintergrund rufend.)

Du Tochter Zebaoths, komm!

Salome

(mit gen Himmel erhobenem Blick.)

Dein Ruf iſts! Das Rollen
Von Deinem Donner ſpricht mir klärer nicht!
Ja, Herr, dieß Abramsopfer will ich zollen! —

(laut zum Antiochus.)

König, Du wirſt verrathen! Meine Pflicht,
Nicht gegen Dich, Tyrann, beim übervollen
Maaß Deiner Frevel ſprudelnd zum Gericht,
Die Pflicht für Den, Den Du gewagt zu nennen,
Zwingt mich vom eignen Blute mich zu trennen!

Antiochus.

Du raſeſt, tolle Nemeſis!

Salome.

Es kündet
Dir Gott durch mich, daß noch in dieſer Nacht
Nikanor, meinem Bruder feſt verbündet,
Ereilen werde Dich mit Heerespracht,
Und daß, noch eh' der Mond ſich heut' entzündet,
Sie Dich zu tödten haben Bund gemacht!

Die ſechs Söhne (laut.)

Mutter! ganz Iſrael willſt Du verderben?! —

Salome.

Schweigt, und erlernt was ſchwerer iſt als Sterben! —

Antiochus.

Tückiſches Fatum, jetzt haſt Du geſprochen;
Die Rachegöttin ſagt's, ich glaube d'ran!
Doch zeigen will ich, daß nicht ungerochen
Erliegen darf ein königlicher Mann!
(zum Gefolge.)
Schild mir und Helm! Jetzt gleich wird aufgebrochen!

Salome.

Um Deinetwillen zähm' die Wuth, Tyrann!

Antiochus.

Du biſt kein irdiſch Weib! — Solch Opfer ſpendet
Kein menſchlich Weſen! —
(er fällt vor ihr auf die Kniee.)
Segne mich, Du vom Olymp geſendet!

Salome
(ihm die Hände auf's Haupt legend.)

Mit Makkabäer-Segen ſegn' ich Dich,
Daß, eh' Dir noch die ſchwarze Stunde ſchläget,
Dein wüthend Herz zur bittern Reue ſich,
Zur ſpäten, doch nicht allzuſpäten reget,
Und daß der Herre, welcher gnädiglich
Den Frevler bis zum letzten Hauch' erträget,
Daß Er, ob Deiner grauſen Todesqualen,
Dich ewig laſſe nicht die Schuld bezahlen!

Heliodor, der Oberprieſter und zwei andere Prieſter (treten auf.)

Heliodor (zum Antiochus.)

Herr, der Triumphzug iſt verſammelt!

Oberprieſter.

Vor wem knieet
Der König?! —

Salome
(ihn ſtarr anblickend, zu ihm.)

Dir im Aug', da blüht kein Segen, Greis!

Oberprieſter.

(als er ſie anſichtig wird, zurücktaumelnd, zu den ihm folgenden Prieſtern.)

Ihr haltet mich! — ich ſink'! —

Die Prieſter (denen er in die Arme ſinkt, unterſtützen ihn.)

Oberprieſter

(zu Salome, ſie in vorbeſchriebener Stellung immer anſtarrend.)

Laß ab, es ſprühet
Dein Auge Gluth, wie Phöbus Pfeil ſo heiß!

(zu den Prieſtern.)

Das iſt das Weib, die mich hat angeglühet
Heut' Nachts im Traum! — Es bricht mir kalter Schweiß
Aus allen Adern! — Furie, fleuch!

Heliodor.

Es iſt die Makkabäerin!

Oberprieſter.

Die Makkabäerin?! —

Antiochus

(von den Knieen aufſpringend.)

Ja wohl! Zum Makkabäer will ich hin!
Waffen! das Heer, es ſoll ſich ſchaaren!

Oberprieſter.

O nur vor Sonnenuntergang
Vermeide, Herr, die Schlacht! Gefahren
Künden die Zeichen — grauſend bang! —
Kannſt Du Dich bis zur Nacht bewahren,
Dann fliehet der Gefahren Drang!

Lyſias

(laut und bedeutſam zum Oberprieſter.)

Du hörſt — der König ſelbſt will kühn,
Dem Meuterheer entgegen ziehn!

Antiochus.

Dem Meuterheer? — Du giebſt mir ſelbſt mich wieder,
Nein, Lyſias, das überlaſſ' ich Dir!
Der Adler läßt ſich nicht zu Raben nieder,
Den Falken ſendet er — ſey das Du mir!

Lyſias.

Herr, ich zerreiß' ihm blutig das Gefieder,
Dem Raben — d'rauf verlaß Dich! —
(vor ſich, mit Ingrimm auf Antiochus blickend.)
Dieſem hier!

Salome.

Iſt, König, das Dein treu'ſter Mann? —

Antiochus.

Wozu?
Mein Stärkſter iſt's!

Salome.

Im Starken wohnet Ruh',
In Treuen Friede! — Hat der's? —
(zu Antiochus, auf Lyſias zeigend.)

Antiochus (zu Salome.)

Dämon, noch bin ich König!
(zu Lyſias.)
Eile Du!
Lyſias (eilt ab.)

Antiochus (zu Salome.)

Ich aber will jetzt den Triumphzug halten,
Du lehrteſt ſpielen mich mit der Gefahr!
(zu den Umſtehenden.)
Zum Jovistempel geht der Zug, zum alten,
Du, Heliodor, als Herold, führ'ſt die Schaar!
Und Hierophant, Du mogſt des Opfers walten!
Trophäen beut uns Zions Tempel dar!
(zu den beiden Prieſtern, auf Salome zeigend.)
Dieß Wunderweib, geſchmückt vorangetragen
Wird, den die Söhne ziehn, dem Siegeswagen!

Er geht ab, der Oberprieſter, Heliodor und Gefolge folgen ihm. Salome, ihre ſechs Söhne, und die beiden Prieſter bleiben auf der Bühne zurück.)

Erſter Prieſter (zu Salome.)

So eile denn, o Herrin, Dich zu ſchmücken!

Zweiter Prieſter (zu Salome.)
Und wenn Du opferſt, wirſt Du nicht verbrannt!

Salome.
Nachdem der Herr das Schwerſte mir ließ glücken,
Die Pflicht zu opfern meines Blutes Band,
Wird, Heiden, Eure Liſt uns nicht berücken,
Uns, welche ſchirmt des ew'gen Vaters Hand!
(zu ihren Söhnen.)
Für Euren, meinen Bruder laßt uns beten,
Ihr Makkabäer, und vor Gott dann treten!
(Sie geht ab, ihre Söhne und die beiden Prieſter folgen.)

Dritte Scene.

Marktplatz zu Antiochia. Es iſt deſſelben Tages gegen Abend.

(Man hört ferne Marſchmuſik.)

Bürgermeiſter, Rath und Volk von Antiochia.

Tidli und Jonathas.
(beide letztere ſtehen ganz verhüllt im Vorgrunde auf der linken Seite der Bühne.)

Bürgermeiſter (zum Volk.)
Hört Ihr die Cymbeln? Schon zur Burg heraus
Zieht der Triumphes-Zug! — Er lebe, ruft nur aus,
Wenn der Tyrann, der uns macht das Garaus,
Herannaht! —

Ein Bürger.
Wohl! Am Höllenfluß, da leb' er und ſein Haus!

Heliodor (hinter ihm zwei Trabanten.)

Heliodor
(als Herold geſchmückt, eine Poſaune und den Heroldsſtab tragend, tritt auf; nachdem er in die Poſaune geſtoßen, und ſich in die Mitte geſtellt hat, pathetiſch.)
Volk Antiochias, es ſey Dir kund:
Der große König zieht zu dieſer Stund',

Weil Iſrael er ſchlug, zum Tempel Zeus,
Verſammle Du Dich dort auf ſein Geheiß!

(er ſtellt ſich mit den beiden ihn begleitenden Trabanten rechts ſeitwärts, Tibli und Jonathas gegenüber, und bleibt dort, während der ganze Triumphzug hinten quer über die Bühne zieht, ſtehen.)

Tibli

(zu Jonathas leiſe.)

Hörſt Du's?

Jonathas (eben ſo.)

Ich ſeh' nur wie von Blut durchglommen
Die Abendſonne ſinkt, als ob ſchon angeſchwommen
Die Rache komm'!

Tibli.

Benoni!

Jonathas.

Still!

Heliodor

(immer laut ausrufend.)

Sie kommen!

Der Triumphzug in nachbeſchriebener Ordnung:

(Zuerſt ein Chor Spielleute mit Poſaunen, Zinken, Cymbeln und Trompeten, die einen kurzen kriegeriſchen Marſch ſpielen; Kinder paarweiſe, in weißen Kleidern, mit Palmzweigen in den Händen; zwei weiße reichgeſchmückte Elephanten, mit Thürmen auf dem Rücken, in welchen bewaffnete Krieger. Dann das Heer zu Fuße, mit antiken Legions-Adlern; der Oberprieſter des Jupiters und die Prieſter paarweiſe mit Rauchfäſſern und Fackeln; die Großen des Reichs und die Feldherren, alle feſtlich geſchmückt.)

Heliodor

(nachdem obiger Zug vorüber iſt.)

Jetzt, Volk, merk' auf, es nah'n die Sieg'strophäen!
Dort auf dem Dromedare ſollt' Du ſehen
Das eh'rne Meer, ruhend auf den zwölf Stieren,
Das that von Zion ſonſt den Tempel zieren.

(Es wird ein reichgeſchmücktes Kameel vorübergeführt, welches das eherne Meer trägt.)

Der Schaubrodtiſch wird dieſer Tiſch genennet,
Der, wie Du ſiehſt, mit feinem Gold durchbrennet,

Es ſind die Stangen d'ran von Setimholz;
Auch er hat ſonſt geſchmücket Zions Stolz!

(Der Schaubrodtiſch wird von vier reichgeſchmückten Kriegern vorübergetragen.)

Es folgt, von feinem ganz gedieg'nem Gold,
Des Tempels Leuchter, den Du ſchauen ſollt,
Sechs Röhren trägt er, ſieben Ampeln d'ran;
Dies Kunſtwerk auch der große König g'wann! —

(Der goldne Leuchter wird auf einer Tragbahre vorübergetragen; dann ziehen ſechs ſchwarzverhüllte Poſaunenbläſer paarweiſe langſam vorüber, und blaſen in gedämpften abgebrochenen Tönen, während deſſen Heliodor immer laut fortſpricht.)

Heliodor

Poſaunen künden jetzt, im Trauerton,
Das Heiligthum vom überwund'nen Zion:
Die Bundeslade, d'rin Gott Zebaoth
Gehauſt hat, der uns Syrern brachte Noth!

Cidli und **Jonathas** (fallen auf die Kniee, ihre Angeſichter gegen den Boden drückend.)

Heliodor

(unterdeſſen immer in ſeiner Rede fortfahrend.)

Sie tragen zwölf Leviten, ſämmtlich Greiſe
Von Iſrael, gebückt und beten leiſe,
Im Herzen nur, denn ihnen man die Zungen
Ausriß, dieweil ſie Zions Lob geſungen!

Cidli (aufſchreiend.)

O Gott!

(ſie drückt gleich wieder das Haupt auf den Boden.)

Heliodor

(mit ſtärker erhobener Stimme zum Volk.)

Es läßt die Lade ſich nur tragen
Von Judenprieſtern, d'rum ſoll's Keiner wagen
Sie anzurühren — will er nicht erſchlagen
Vom Blitze ſeyn, der aus ihr fährt!

Volk.

Wir zagen!

(Die Bundeslade wird von zwölf gebückten jüdiſchen Leviten, alle in hohem Greiſenalter, langſam vorübergetragen.)

Cidli

(während die Lade vorübergetragen wird, den Kopf vom Boden etwas erhebend, und aufſchreiend.)

Hilf, Zebaoth! —

(ſie drückt wieder die Stirn an den Boden.)

Jonathas

(faſt ohne aufzuſehen, leiſe ſie beſänftigend.)

Um Gotteswillen!

Heliodor (gebieteriſch.)

Schweigen!

(zum Volk.)

Es wird ſich als Trophäen jetzt Euch zeigen
Das hoheprieſterliche Prachtgewand,
Das Ephod wird Iſrael genannt!
Der Hoheprieſter ſelbſt wird dann erſcheinen,
Er trägt das Bruſtbild von zwölf Edelſteinen;
Er iſt, dieweil er, hörend weiſen Rath,
Den falſchen Glauben abſchwur — Optimat! —

(Das hoheprieſterliche Prachtgewand, nur ohne Bruſtſchild, wird auf einer langen Lanze von einem geſchmückten Trabanten hoch emporgetragen. Unmittelbar darauf folgt Jaſon, in reicher Fürſtentracht, und mit einem langen goldſtoffnen Mantel bekleidet, deſſen Schleppe ein Edelknabe ihm nachträgt. Er hat nicht mehr das Bruſtſchild, ſondern eine goldne Kette um den Hals, und hält das Bruſtſchild in den beiden Händen hoch empor.)

Cidli

(jetzt wieder aufblickend, und als ſie den ohne ſie zu bemerken vorüberziehenden Jaſon erblickt, mit einem ſehr lauten Angſtgeſchrei vom Boden aufſpringend.)

Ha! —

Jonathas (von ihrem Schrei erſchreckt, ſpringt vom Boden auf, und ſtellt ſich neben Cidli.)

Cidli (ſich angſtvoll an Jonathas anklammernd, zu ihm mit gedämpfter Stimme und unverwandt nach dem immer ohne ſie zu bemerken langſam und ſtolz vorüber ſchreitenden Jaſon hinſtarrend.)

Siehſt Du nichts? —

Jonathas (leiſe zu ihr.)
Verrath' uns nicht!

Cidli
(wie außer ſich nach Jaſon zeigend.)
Es ſchleichet
Dicht hinter's Hohenprieſters Fuß, erbleichet
Von hohem Zorne, den die Heidenſchaar
Erwürgt, mein würd'ger Vater Eleazar!
(ſie hat ſich während deſſen wie unwillkührlich dem im Hintergrunde ſchon faſt vorüber gewandelten Jaſon, immer nach ihm hinſtarrend, und auf ihn zeigend, genähert.)

Jonathas
(der ihr gefolgt iſt, halbleiſe zu ihr.)
Ich ſeh' ja nichts!

Heliodor
(auf Cidli blickend, zu ſeinen beiden Trabanten)
Das Mädchen ſcheint verirret!
Tragt Sorge, daß ſie nicht den Zug verwirret!

Ein Trabant (nähert ſich Cidli, und drängt ſie ſanft auf die Seite, wo ſie zuvor ſtand.)

Cidli
(wie wahnſinnig immer noch auf Jaſon blickend, laut.)
Seht Ihr denn Alle nichts? — Ein Todgerippe,
Schwingt über ihn mein Vater ſchon die Hippe!

Jaſon (ſchreitet ab.)

Heliodor
(gebieteriſch zu ihr hinüberrufend.)
Schweigen! —
(im vorigen Pathos zum Volk.)
Jetzt, Volk von Antiochia,
Merk' auf, der große König iſt ſchon nah'!
Doch eh' er naht, von ſeinem Siegeswagen
Wird hoch das Makkabäerweib getragen,
Des edlen Stammes Fürſtin; Nemeſis
Nennt ſie der König, ihres Werth's gewiß!
Und mit dem Purpur hat er ſie geſchmücket,
Zu ehren ſie! — D'rum in den Staub Euch bücket!

Bürgermeiſter, Rath und Volk (im Hintergrunde, knieen nieder.)

Salome (nicht mehr gefeſſelt, ſondern in reichgeſtickter Tunika und im Purpurmantel gekleidet, eine goldene Ehrenkette auf der Bruſt, wird von geſchmückten Edelknaben auf einer mit Purpurſammet bedeckten Erhöhung ſitzend, hereingetragen.)

Eidli

(als ſie Salome'n erblickt, aus ihrer bisherigen Betäubung wie erwachend, und auf ſie zueilend.)

O Mutter!

Salome

(laut und gebieteriſch zu ihren Trägern.)

Haltet! —

Die Edelknaben (bleiben mit Salome, die ſie tragen, in der Mitte des Hintergrundes ſtehen.)

Heliodor und das Volk

(verwundert ausrufend.)

Mutter?! —

Salome

(laut, zu Eidli gewandt, doch ohne ihren Sitz zu verlaſſen.)

Faſt zu viel
Wagt Eleazars Kind! Denn unſer Ziel
Iſt noch das Deine nicht! Entweiche!

Eidli (zu Salome.)

Ach,
Wo iſt Benoni?

Salome.

Tragend ſel'ge Schmach,
Zieht mit den Brüdern er den Siegeswagen
Des Wüth'richs! —

Eidli.

Oh!

Salome.

Du ſollteſt *mich* beklagen,
Daß ich, geſegnet, Makkabäerin,
Nicht auch für Jehovah geſchlagen bin
In Feſſeln ſchon, noch ihre Ehre theilen

Nicht darf, im ſchnöden Purpur muß noch weilen;
Doch trag' ich dieſe Schmach, wie's Gott gefällt,
Auch Du hab' Deine Sach' ihm heimgeſtellt!
Zeuch hin! —

(ſich zum knieenden Volk wendend.)

Bethörtes Volk, warum auf Knieen?
Vor Gott kniet!

(gebieteriſch zu ihren Trägern.)

Ihr! — Jetzt könnt Ihr weiter ziehen! —

(ſie wird abgetragen.)

Bürgermeiſter.

Das war ja Juno! — Ihre Blitze trafen!

Heliodor.

Ich bin erſtarrt!

Ein Zug Trompeter (ziehn, einen kurzen Tuſch blaſend, vorüber.)

Heliodor

(ſich ermannend, laut zum Volke.)

Der König nah't!

Sibil (tritt wieder auf die Seite, wo ſie zuvor geſtanden.)

Vier Edelknaben (treten mit den vier Inſignien auf Kiſſen, nämlich den Helm, das Schild, die Krone und das Scepter tragend, reich geſchmückt, herein.)

Heliodor

(ohne ſeine Rede zu unterbrechen, fortfahrend.)

Als Sclaven
Zieh'n die ſechs Makkabäer ihn! — Den Sohn
Hält er empor, den Erben ſeiner Kron'!

(Auf einem prachtvoll verzierten Triumphwagen, welchen Benoni, Machir, Juda, Achas, Arath und Jacob paarweiſe zuſammengekettet ziehen, erſcheint Antiochus Epiphanes blendend reich, als römiſcher Triumphator, im Purpurmantel, mit entblößtem, von einem brillantenen Lorbeerkranze umwundenen Haupte, ſtehend. Er hält mit beiden Händen den jungen Antiochus Eupator, ſeinen vierjährigen Sohn, der auch ganz in Purpur gekleidet und gekrönt iſt, hoch empor. Unmittelbar hinter dem Wagen folgt ein Trupp Trabanten zu Fuß, der den Triumphzug beſchließt.)

Volk
(laut ſchreiend.)

Der König leb'

Antiochus.

Es ſterbe Zebaoth!

Die ſechs Makkabäer.

Er lebt!

Antiochus
(ſeinen kleinen Sohn gegen das Volk hoch emporhaltend.)

Antiochus Eupator, der Prinz!

Das Volk.

Hoch leb' er! —

Antiochus
(gen Himmel ſchreiend.)

Der dort droht
In Flammen des Abendroth's! Dir Hohn! — Ich ſelber bin Gott!

(Der Triumphwagen, dem Heliodor nebſt ſeinen beiden Trabanten vortritt, und der ihm folgende Trabantenzug, ziehen vorüber.)

(Der Bürgermeiſter, der Rath und das Volk eilen dem Zuge nach.)

Cidli
(hat unterdeſſen und gleich bei Erſcheinung des Triumphwagens zum Benoni aufſchreien und hineilen wollen, iſt aber von Jonathas gewaltſam zurückgehalten worden; als kaum der Zug vorüber iſt, reißt ſie ſich von dieſem los.)

Laß mich!

Jonathas (zaudernd.)

Bedenke die Gefahr!

Cidli.

Ich bin die Tochter Eleazar!
Ich denke nur, daß Tod dem Gatten droht,
Und meinen Gatten — das iſt Gottes und meines Herzens laut Gebot —
Das Herz iſt Leben, Gott iſt Leben — erretten muß ich ihn vom Tod! —

(ſie geht raſch nach derſelben Seite, wo der Triumphzug abgezogen iſt, ab.)
Jonathas (folgt zögernd.)

Fünfter Act.

(Das Innere der Colonnade des Jupitertempels. Ueber den ganzen halbzirkelförmigen Säulengang läuft eine Gallerie oder Baluſtrade, die oben offen iſt, ſo daß darüber die Luft erſcheint. Die Colonnade ſelbſt iſt nicht offen, ſondern mit verzierten Wänden ausgefüllt, und im Hintergrunde mit zwei großen Flügelthüren geſchloſſen. Im Mittelraum auf einem Piedeſtal, die coloſſale Statue des Jupiters von Bronze, in der rechten erhobenen Hand den Donnerkeil, in der linken ruhenden den langen Stab haltend. Zu beiden Seiten innerhalb der Colonnade ſind ſchon die im Triumphzuge vorhin getragenen Trophäen aufgeſtellt; nämlich das eherne Meer, der goldne Leuchter, der Schaubrodtiſch und die Lanze mit dem hohenprieſterlichen Gewande. Vor der Bildſäule des Jupiters ſteht eine runde bekränzte griechiſche Ara, auf der eine Opferflamme brennt, links im Vorgrunde ein Thron mit zwei Polſtern, dem gegenüber eine Treppe zu der über die ganze Colonnade laufenden Gallerie hinaufführt.)

Der Oberprieſter (ſtehend.)

Die Prieſter des Jupiters (knieend am Altar des Jupiters.)

Die Großen des Reichs, die Unterfeldherren, Trabanten, Bürgermeiſter, Rath und Volk von Antiochia (im Hintergrunde.)

Oberprieſter.

Des Opfer-Ebers Eingeweide ſahn
Wir Hierophanten, kund hat es gethan,
Daß, eh' die Sonne ſinkt, Gefahren nah'n!

Trauer bedräuet des Triumphes Bahn!
D'rum ſchrei't zum Zeus!

(er kniet nieder.)

Die Großen, die Unterfeldherren, Trabanten, Bürgermeiſter, Rath, die Kinder und Volk
(indem ſie alle niederknieen.)

Hilf, Angſt hat uns umfah'n!

Die ſechs der Bundeslade voranziehenden Poſaunenbläſer treten auf, die wie beim Triumphzuge wenig Töne blaſen, und ſich alsbald ſeitwärts ſtellen; dann wird von den zwölf alten jüdiſchen Leviten die Bundeslade langſam hereingetragen. Unmittelbar hinter ihr treten Jaſon (der ſich gleich an den Thron ſtellt), dann Benoni, Machir, Juda, Achas, Arath und Jacob (gefeſſelt) und gleich hinter ihnen Salome (ungefeſſelt) ein.

(Kaum daß die Bundeslade erſcheint, ſo fällt der Donnerkeil mit Geräuſch aus der Hand des Jupiters.)

Alle Knieenden (mit Entſetzen.)

Weh' uns!

Oberprieſter
(ſich mühſam vom Schrecken ſammelnd.)

Ein Omen, das noch nicht erlebt —

(zu den Leviten.)

Sclaven, die Lade, welche Graus umwebt,
Setzt ferne ſie vom Donnergott!

Die zwölf Leviten (ſetzen die Bundeslade ganz in den Vorgrund in die Mitte, und knieen ſich, ſechs zu jeder Seite der Bundeslade, die Häupter gegen dieſelbe gekehrt und an den Boden gedrückt, ausgeſtreckt nieder, in welcher Stellung ſie unbeweglich, bis gegen Ende des Acts verharren.)

Jaſon (vor ſich.)

Mir bebt
Das Mark! —

Salome
(auf der entgegengeſetzten Seite, dem Thron gegenüber mit ihren ſechs Söhnen ſtehen bleibend, zu letzteren begeiſtert.)

Der Cherubim danieder ſchwebt!
Geſegnete, Gott Jehovah erhebt!

(Heliodor und ſeine zwei Trabanten, dann die vier Edelknaben mit den Kiſſen, worauf die Inſignien, dann Antiochus Epiphanes, den Prinzen Antiochus Eupator auf dem Arm.)

Heliodor

(laut ausrufend.)

Antiochus Epiphanes, der Sohn
Des Donners, nahet!

(er ſtellt ſich mit den Trabanten ſeitwärts an den Thron.)

Antiochus

Scepter her und Kron'!

(er nimmt zweien der ihm vortretenden Edelknaben, einem die Krone ab, die er ſich aufſezt, dem andern das Scepter und beſteigt den Thron, auf den er das Kind zur Linken und ſich zur Rechten ſezt. Dann zum Volk.)

Ich kam, ich ſah', und ich beſiegte Zion!

(auf die Bundeslade zeigend.)

Gebeugt liegt Jehovah vor meinem Thron!

(zu den Prieſtern.)

Zündet das Opfer an!

Der Oberprieſter.

Es lodert ſchon!

Antiochus (zu Jaſon.)

Iſraels Hoherprieſter, zum Altar
Des Zevs tritt opfernd hin! — Mach's offenbar,
Judäas Glaube ſey vertilget gar!

Jaſon

(zum Altar tretend und die Hand mit dem Bruſtſchilde erhebend, aber mit merklich zitternder Stimme.)

Der Glaube Jupiters allein iſt wahr —
Ihm opfr' ich — Namens meines Volks — Fluch Zebaoth
und ſeiner Schaar! —

Salome.

O Bliz des Rächers, ſchone noch!

Antiochus (zum Volk.)

Ihr hört,
Daß ſelbſt ſein Hoherprieſter ab ihn ſchwört!

Jetzt leg' das Bruſtſchild, das das Volk bethört.
Zur Zauberlade! —

Jaſon
(entſetzt und zögernd.)
Herr! —

Antiochus.
Sonſt trifft mein Schwert
Dich! —

Jaſon (eilt zur Bundeslade.)

Salome
(ihm entgegen eilend, ſehr raſch.)
Unglückſeliger, halt' ein!

Jaſon (ohne auf ſie zu hören, tritt raſch zur Lade und legt das Bruſtſchild darauf, in demſelben Augenblicke fährt ein ſehr ſtarker Blitz aus der Bundeslade und erſchlägt ihn, ſo daß er gleich todt niederfällt.)

Das Volk.
Wehe!

Salome
(mit einem ſchmerzhaften Blick gen Himmel.)
Dein Zorn hat ihn zerſtört!

Antiochus.
Ein Gaukelwerk — ich kenn' es ſchon!
Iſt todt der Bube? —

Heliodor
(ſich dem Leichnam Jaſons nähernd, mit zitternder Stimme.
Ja!

Antiochus
(laut auflachend.)
Ihm ward ſein Lohn!
Der Blitz des Gauklers Zebaoth prallt ab von meiner Kron'!

(Der Stab fällt aus der Hand des Jupiters.)

Oberprieſter
(gegen den König vortretend.)
Ein zweites Omen! Herr, es ſtürzt Dein Thron!
Errette Dich, dem alle Götter drohn!

Antiochus
(zu der auf der andern Seite ihm gegenüberſtehenden Salome herüberrufend.)
Du Nemeſis! Bebſt Du vor Göttern?

Salome
(laut zu ihm herüberſchreiend.)
Nein!

Antiochus.
Wohl! Wir ſprechen ihnen Hohn!

Oberprieſter (zu Antiochus.)
Erzittre! —

Antiochus
(ſtolz und ruhig)
Alles iſt erwogen!
Nikanor hat Verrath gepflogen,
Doch eilt ihm Rach' entgegen ſchon!
Den Judenfeldherrn, ihm verbunden,
Ihn den mein Arm hat überwunden,
Auch ihn trifft des Verrathes Lohn!

Salome
(ſich dem Throne nähernd, laut zu Antiochus.
Nicht Dein Arm hat ihn überwunden,
Den Feldherrn Iſraels, verbunden
Du mit dem Scheuſal Jaſion,
Ihr habet Iſrael betrogen!
Verrath habt Ihr zuerſt gepflogen,
(auf Jaſon zeigend.)
Wie den trifft Dich Verrathes Lohn!

Antiochus.
Ein ſolches Wort mir, das heißt wagen!
Könnt' der von Erz dort
(auf die Statue des Jupiters zeigend.)
das mir ſagen,
Ich ſchlüg' ihn nieder!

Oberprieſter
(entſetzt ausrufend.)
Vater Zevs!

Antiochus
(ohne auf ihn zu achten, gegen Salome fortfahrend.)
Doch Dich ereil' ich nicht im Zorne,
Weil Du mir Oel vom Nektarborne
Geſpendet, biet' ich Dir den Preis!
Beſteige meinen Thron und theile,
Mir Mutter, meiner Krone Pracht!

Oberprieſter
(zu den Prieſtern.)
Iſt es erhört? —

Salome (zu Antiochus.)
Dir naht in Eile
Der Todesſtunde finſt're Nacht! —
(flehend mit einem Blick gen Himmel.)
O bis bereut er hat, verweile
Noch Jehovah! —
(zu Antiochus.)
Den Du verlacht
Bet' an, Tyrann!

Oberprieſter.
Ich komm' von Sinnen! —

Antiochus (zu Salome.)
Glanz kann Dich alſo nicht gewinnen? —
Nicht Glanz noch Furcht? — Den Göttern eigen
Iſt das — ich ehre, Nymphe, Dich!

Oberprieſter.
Nein, Herr, ich kann nicht länger ſchweigen,
Die Eumenide —
(auf Salome zeigend.)
tödte mich,
Herr, oder laß vor Zeus ſich beugen
Die Jüdin! —

Antiochus.
Die da beugen ſich! —

Salome (zu Antiochus.)
Es hat Dich Stolzen Gott verblendet!

(zum Volke.)
O bleibt der Demuth zugewendet! —

Antiochus.

Sich beugen die? — Das möcht' ich ſeh'n!
Laß, Prieſter, ſie zum Opfer geh'n!

Oberprieſter

(zu zwei Prieſtern.)

Bringt die Opferſpeiſen her,
Zum Altar des Jupiter,
Ihr Gefang'nen, tretet vor!

Salome

(zu den Söhnen.)

Auf ſich ſchleußt des Himmelsthor!

(ſie tritt mit ihren Söhnen zum Altar.)

Antiochus

(zu den Makkabäern.)

Sklaven! —

Salome

(ihm entgegenſchreiend.)

Helden! Meine Söhne!

Antiochus.

Alſo wirklich nur ein Weib,
Nur ein irdiſch Weib?

Salome.

Ich höhne
Deinen Hohn!

Antiochus (vor ſich.)

Ein Zeitvertreib
Wär's, zu ſchauen, ob ſie kröne,
Geht's den Söhnen an den Leib,
Ihren hohen Muth — ?

(laut.)

Wohlan,
Bringt die Opferkoſt heran!

Zwei Prieſter (bringen große Vaſen, mit noch dampfenden Opferſpeiſen hereingetragen.)

Antiochus
(gebieteriſch zu den Makkabäern.)
Eſſt Ihr von den Opferbiſſen
Oder ſterbt?

Benoni
(kühn hervortretend zum Antiochus.)
Was frägſt Du viel?
Und was willſt Du von uns wiſſen?
Segenstod iſt unſer Ziel!

Antiochus.
Willſt von Henkershand zerriſſen,
Bube, ſeyn? — Iſt Tod ein Spiel?

Benoni.
Brechen unſers Herrn Gebot? —
Lieber wollen wir den Tod! —

Salome.
Halleluja, daß geboren
Hat mein Schooß den Heldenſohn!

Sidli (wild hereinſtürzend; nach ihr Jonathas.)

Sidli
(den Benoni umklammernd.)
Haſt Du meinen Tod geſchworen? —
Iſt das meiner Liebe Lohn?

Salome.
Eleazars Kind — verloren
Haſt Du Dich! —

Antiochus (wild.)
Wer nennt zum Hohn
Mir den Störer meiner Ruh'? —
(zu den Trabanten, auf Benoni zeigend.)
Führt zum Tod' ihn! —

Benoni (zu Antiochus.)
Folge Du! —
(will dem ihn abführenden Trabanten folgen, indem er ſich von der immer ihn umſchlungen haltenden Sidli ſanft loszuwinden ſucht.)

Cidli
(Benoni umklammernd, und ihn faſt gewaltſam vor den Thron ziehend,
zu Antiochus, indem ſie vor ihm auf die Kniee fällt.)

O hab' Erbarmen,
Mit ihm, dem Armen!

Antiochus.

Wer biſt Du?

Cidli.

Ach, ſeine jammernde Braut!
Erſt nur ſeit geſtern ihm angetraut! —

Salome.

O der Schmach! Hinknie'n vor dem Tyrannen?! —
(zu Benoni.)
Heldenſohn, kann Dich ein Weib übermannen?! —

Benoni (zu Salome.)

Laß mich noch einmal
Eh' ich im Todesthal
Hinſcheide, ſonnen mich in Cidli's Blick! —
(er umſchlingt Cidli liebevoll.)

Antiochus (höhniſch.)

Jetzt wird er weiſe.
Reicht ihm die Speiſe!

Oberprieſter.
(dem Benoni die Prieſter mit den Opferſpeiſen zuführend.)

Opferkoſt rettet Dein Leben!

Salome
(immer näher zu Benoni tretend, indem ſie die Prieſter mit den Speiſe
von ihm abwehrt.)

Zurück! —

Benoni
(zu Cidli halbfragend.)

Cidli? —

Salome
(von der andern Seite zu Benoni.)

Du wankeſt!

Cidli (zu Salome.)
O kennſt Du die Liebe?
Grauſame! — Willſt Du verdammen die Triebe,
Welche Gott ſelbſt ſchenkt der Treue zum Lohn?
Mein iſt er, welchen Du mordeſt, der Sohn!

Benoni.

Raſende!

Cidli.

„Vater und Mutter verlaſſen
Sollſt Du, und liebend Dein Weib nur umfaſſen!“
Sprach Gott zum Manne ſchon auf Edens Flur!
Bricht ſein Geſetz denn das Recht der Natur?

Salome
(gen Himmel blickend.)

Oeffne die Augen der läſternden Blinden!

Cidli.

Du biſt blind! Willſt Dir die Augen verbinden!
Kennteſt Du Liebe, das göttliche Licht,
Würgteſt den Sohn Du, den Gatten mir nicht!

Salome.

Jungfrau! — Der Gluth und Treu' der Mutterliebe
Es gleichet ihr an Stärke nichts auf Erden,
Im Himmel nichts, als Der, Der ihn gegründet!
Was ſonſten Liebe heißt, kann Haß auch werden,
Und durch den glühendſten der Himmelstriche
Wird Höll' auch oft in unſrer Bruſt entzündet;
Doch ewig treu verbündet
Bleibt Mutterliebe — will, wie Gott, nicht tödten,
Beleben nur! — Von tieferm Schmerz zerfleiſchet
Iſt mein Herz, als der Wahnſinn, der Dich täuſchet!
Komm' an mein Herz — ich theile Deine Nöthen!
Doch flammt mir auch, ſelbſt im gebroch'nen Herzen,
Das Abramsopfer durch die Nacht der Schmerzen.

Cidli.

Mutter — kannſt Du verzeih'n?

Salome.

Auch mit Dir weinen!

Cidli

(zu Benoni, ſehr innig.)

Gehſt Du zum Tode —?!

Benoni

(erhaben gen Himmel blickend.)

Ja!

Salome (freudig.)

s iſt doch mein Sohn!

Cidli (wieder wankend.)

Du gehſt zum Tode — ſcheideſt von der Deinen!

Benoni.

Weil Gott mich ruft!

Salome.

Gönn' ihm die Palmen-Kron'!

Antiochus

(der auf Cidli lüſtern geblickt hat, zum neben ihm ſtehenden Heliodor auf ſie zeigend, halbleiſe.)

Die Judenbraut iſt köſtlich!

Heliodor

(eben ſo zu Antiochus.)

Ich ſollt's meinen!

Antiochus (zu Cidli)

Hör', ſchönes Bräutlein, ich ſchenk' Dir zum Lehn,
Auch ſonder Opfer Deines Bräut'gam's Leben,
Doch Du mußt Paphos Opfer noch dieſe Nacht mir geben!

Salome (zu Antiochus.)

Du, dieſe Nacht wirſt, Frevler, ſchon gewogen,
Zu leicht befunden!

Cidli.

Ha, dies Bubenſtück
Reißt mich, Tyrann, aus meiner Quaalen Wegen!
Ich trotze Dir und Deinem Tigerblick!

Siehſt meinen Vater Du, er ſpannt den Bogen
Auf Dich! —

(zu Benoni.)

Stirb! Eleazars Tochter bleibt zurück —

Antiochus (entſetzt.)

Elea —

(das Wort erſtirbt ihm auf der Zunge.)

Cidli.

Zu fluchen unſerm Mörder!

Salome.

Segen
Sprach Gott!

(zu Benoni.)

Geh', Makkabäer, ihm entgegen!

Benoni (tritt erhaben zum König und reicht ihm die Hand.)

Antiochus (zieht ſeine Hand, halb beſchämt, halb wüthend, zurück, und verbirgt ſich das Antlitz in ſeinen Mantel.)

Cidli (zu Benoni.)

Was thuſt Du? —

Salome.

Makkabäerpflicht! — Er ſegnet
Den Mörder!

Cidli

(ſchmerzlich beſchämt zu Benoni.)

Bin ich's werth Dir Braut zu ſeyn? —

Benoni

(Salomen und Cidli die Hand zum Abſchied reichend.)

Lebt wohl!

Salome

(mit Zuverſicht zu ihm, indem ſie ihm die Hand auf's Haupt legt.)

Die erſte, welche Dir begegnet,
Bin ich — dort unter jenen lichten Reih'n!

Cidli

(im bitterſten Schmerze.)

Und ich —?

Benoni
(wie prophetiſch.)
Wer wie den Thau den Segen regnet,
Er wird den Makkabäerſtamm erneu'n,
Jungfrau, durch Dich!

Cidli.
Durch mich—?!

Benoni
(erhaben zu ſeinen Brüdern.)
Dort, Brüder, beten
Will ich, daß Ihr auch lernt vor Gott zu treten!

Oberprieſter
(dazwiſchen ſchreiend, zu den Trabanten.)
Führt ihn zum Tod', den Trotz zu büßen!

Benoni
(zu den ihn abführen wollenden Trabanten.)
Kommt!

Abir
(eben als Benoni herausgehen will, völlig gewaffnet, den Helm auf dem Haupte, Lanze und Schild in der Hand und das Schwert an der Seite, ſchnell hereintretend.)
Nein!

Salome
(freudig auf ihn zueilend.)
Mein Abir! —

Abir
(vor Salome nieder ſtürzend, und ihre Kniee mit Inbrunſt umklammernd.)
Ach es rinnt
Mein Reueſtrom; zu Deinen Füßen
Zurückkehrt Dein verlornes Kind!

Salome
(ihn umklammernd, mit dankbarem Blick gegen Himmel.)
Herr, Deine Segensfluthen fließen
Dem, der in Thränen Dich gewinnt!

Benoni.
Du kommſt zu theilen unſern Tod?

Abir.

Zu retten Euch von Todesnoth!
(von den Knieen aufſpringend, und zum Throne eilend.)
König Antiochus!

Benoni
(zu Sibli und ſeinen Brüdern.)
Laſſet uns beten!

Benoni, Sibli, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob und **Jonathas** (knieen ſich ſeitwärts hin, und verweilen während den folgenden Reden im ſtillen Gebet.)

Abir
(zum Antiochus laut rufend.)
Syriens König! —

Antiochus
(der, ſeitdem er ſich das Haupt verhüllt hat, in tiefes Nachdenken verſunken, da geſeſſen hat, jetzt wild aufblickend.)
Wer ruft mich? —

Abir.
Hör' an!
Kennſt Du mich noch? Schon einmal getreten
Bin ich vor Deinen Thron! —

Heliodor
(zu Antiochus, auf Abir zeigend.)
Der junge Mann
Welcher gefangen zu Garizim — retten
Wollteſt Du ihn, weil er Tapf'res gethan,
Boteſt ihm Dienſt an!

Antiochus.
Der ausrief im kühnen
Uebermuth: „Tödten Dich will ich, nicht dienen!"

Abir.
Das ſprach ich, ja! Du ſchenkteſt mir das Leben!

Salome
(die gleich, ſobald Abir vor den Thron getreten, ſich ihm zur Seite geſtellt hat, den Blick gen Himmel, auf Antiochus deutend.)
D'rum ſchenk' ihm Rettung, Gott, von Satans Rott'!

Abir.

Vergelten will ich's! — Du biſt Preis gegeben
Uns Makkabäern!

Antiochus.

Trotzkopf, wagſt Du Spott? —

Abir

(auf Salome und ſeine Brüder zeigend.)

Laß die da frei! — Wo nicht, ſo wirſt Du beben
Vor Gottes Rachecherub!

Antiochus.

Ich bin Gott!

Salome

(zu Abir, auf Antiochus zeigend.)

Der Herr hat ganz mit Blindheit ihn geſchlagen,
Wie Sennacheribs Reuter, Roß und Wagen!

Abir (zu Antiochus.)

Der Heerſchaaren Herr
Fleucht Dir entgegen,
Gegen Dich ſchwingt er ſein rächendes Schwert!

Antiochus

(auf die Bundeslade zeigend.)

Lügner, da liegt er,
Kann ſich nicht regen,
Ich hab' geſtürzt ihn, hab ihn zerſtört!

Ein Trabant (tritt auf.)

Trabant

(eilig vor den König tretend.)

Herr, von den Zinnen
Meldet der Wächter,
Daß über's Blachfeld heraneilt ein Troß
Vieler Geſchwader zu Fuß und zu Roß!

Antiochus.

Ihr ſeyd von Sinnen!

Salome

(zu Antiochus.)

Gottesverächter!

Nütze die bange, die fliegende Zeit,
Eh' Dir die lange Nacht einbricht noch heut'!

Antiochus

(ſich vom Thron erhebend, jedoch ohne herunter zu ſteigen.)

Selbſt will ich's anſchaun!

Ein Krieger des Lyſias (tritt auf.)

Krieger

(vor den Thron tretend, zu Antiochus.)

Herr, Dir ſagen
Läßt Lyſias, es ſtellt geſchlagen
In Feſſeln heut' Dein Knecht Dir vor,
Den Judenfeldherrn und Nikanor!

Antiochus.

Ha, doppelt Sieg!

Salome.

Er lügt! —

Adir

Im Bunde
Iſt Lyſias!

Antiochus.

Schweigt, Höllenhunde!

Adir

(wüthend das Schwert ziehend.)

Uns das?! —

(indem er mit gezücktem Schwert auf den König eindringt.)

Stirb!

Heliodor und das Gefolge.

(ihre Schwerter entblößend, und ſich dem König ſchützend nahend.)

Hochverrath!

Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob und Jonathas (ſpringen bei dieſem Geräuſch gleichzeitig von den Knieen auf, und nähern ſich Salomen und Adirn.)

Benoni (bleibt wie entzückt, fortbetend, und von der neben ihm knieenden Cidli umſchlungen, knieen.)

Salome

(erhaben zwiſchen Adir und die auf ihn Eindringenden tretend, zu letztern.)

Haltet!
Erſt will ich ihn dem Tode weih'n!

(Heliodor und das eindringende Gefolge bleiben durch Salome's Blick gleichſam erſtarret, bald auf ſie, bald auf den König blickend, ſtehen.)

Antiochus (bleibt unbeweglich, den Blick auf Salome und Abir geſpannt, auf dem Throne ſitzen.)

Salome (zu Abir.)

Dein Schwert!

Abir.

O Mutter!

(er gibt ihr das Schwert.)

Salome.

Auch die Lanze,
Das Schild! —

Abir.

(indem er ihr Lanze und Schild gibt.)

Ich trug's mit Ehren!

Salome.

Ja!
Was hier mit Ehren ſteht — im Glanze
Des ew'gen Lichts ſteht's auch ſo da!

Abir (kniet vor ihr nieder.)

Salome

(ihm, nachdem ſie ſeine Waffen einem Trabanten gegeben hat, die Hände auf's Haupt legend.)

Einſegn' ich Dich zum Marterkranze! —

(ihn von den Knieen erhebend, und höchſt erhaben vor Antiochus führend.)

Tyrann von Antiochia,
Du Läſt'rer dieſes Heldenerben,
Auch er — verehr' ihn! — weiß zu ſterben!

Antiochus (zu Salome.)

Durch Großmuth möchte mich beſchämen
Dein Stolz, doch bring' ich ihn zum Ruh'n!

(zu Abir.)

Für Deinen Hochverrath nicht nehmen
Will, Jüngling, ich Dein Leben nun!
Doch wirſt dafür Du Dich bequemen
Zur Opferkoſt!

Abir.

Ich will's nicht thun!

Antiochus (zum Gefolge.)

Verſtümmelt ihn an Händ' und Füßen,
Dann ſterb' er erſt den Trotz zu büßen!

Machir

(kühn hervortretend zu Antiochus.)

Du Wütherich der ſondergleichen,
Hätt' meinen Pfeil ich —

(für ſich.)

Dir in's Herz! —

Antiochus (zu Salome.)

Das auch Dein Sohn? —

Salome (bejaht es ſchweigend, und ſchlägt dann ſchmerzvoll den Blick gen Himmel.)

Antiochus (wüthend froh.)

Ha, giebſt Du Zeichen
Endlich doch auch von ird'ſchem Schmerz,
Du Dämon? —

(zu den Prieſtern auf Machir zeigend.)

Eilt auch dem zu reichen
Die Opferkoſt! —

(zu Salome.)

Ha, Weib von Erz,
Schmilzt es? —

Salome

(mit einem Blick gen Himmel, auf Machir zeigend.)

Wirſt Du Gott Kraft verleih'n? —

Antiochus

(zu Machir, auf die Opferſpeiſen zeigend, die dieſem die Prieſter vorhalten.)

Iß, Büblein!

Machir.

Tück'ſcher Henker, nein!

Antiochus.

Ha, gift'ge Natter!

(zum Gefolge.)

Streckt die drei Brüder
Den, der dort betet und dieſe zwei, nieder,
Reißet mit glühenden Zangen ihnen aus
Zungen und Glieder, dann würgt ſie mit Graus!

Abir.

Was Du, Erzböſewicht, raubſt uns, das Leben
Iſt nur das zeitliche, Gott hat's gegeben;
Ewiges Leben Er zuſagt und hält
Jedem der freudig für ſein Geſetz fällt!

Antiochus.

Trotzet dann, wenn man Euch ausreißt die Glieder!

Machir

Sie gab uns Jehovah, nehm' Er ſie wieder!

Antiochus.

Zum Tode fort! Auch der!

(auf Benoni zeigend.)

Zwei Trabanten (ergreifen Abir und Machir, und feſſeln ſie.)
Ein dritter Trabant (nähert ſich dem Benoni.)

Salome

(dem Trabanten voreilend, zu Benoni.)

Benoni!

(ſie hebt ihn und Gidli, die bis dahin ununterbrochen, jener wie entzückt und erſtarrt, dieſe ihn umſchlingend, auf den Knieen gebetet haben, ſanft auf.)

Benoni

(tief aufathmend, wie ein aus einem Traume Erwachender, und Salome und Gidli ſanft anlächelnd, mit ſchmelzender Stimme.)

O ſchon war ich im Paradieſe!

Salome.

Du ziehſt erſt hin, mein heil'ger Sohn!

Abir und Machir

(zu Benoni.)

Ja, Bruder, komm. —

Benoni

(immer wie im Entzücken, auf Abir und Machir zeigend.)

O Mutter, dieſe —
Sie ſtrahlen!

Salome.

Sie zieh'n auch zur Kron'!
(zu Abir und Machir.)
Doch Ihr, was ich Euch unterwieſe,
Vergeßt Ihr's?! —

Abir und Machir

(einander umſchlungen haltend, vor des Königs Thron tretend, zu Antiochus.)

Segen ſey Dein Lohn!

Salome

(ſie raſch und freudig umfaſſend.)

Jetzt kommt zu Gott!

Antiochus (zu Salome.)

Den Spott bezahl'! —
(zu Benoni, Abir und Machir.)
Zieht! —
(zu Salome.)
Du ſchauſt hier an ihre Quaal!

Die drei Trabanten (führen Benoni, Abir und Machir, durch eine der Mittelpforten ab.)

Die andern Trabanten (reißen Salome und Eidli, Judo, Achas, Arath, Jakob und Jonathas, die ſich an die Abgeführten angeklammert hatten, gewaltſam von dieſen fort.)

Antiochus

(zu den Trabanten.)

Zeigt das Hochzeitmahl der Braut!
(höhniſch auf Eidli zeigend.)

Eidli

(flehend zu Antiochus.)

Tödt' auch mich! —

Antiochus

Ein Trabant (öffnet die Mittelpforte, durch welche die drei Brüder abgeführt ſind.)

Eidli (eilt ab, der Trabant folgt ihr.)

Antiochus

(zu den andern Trabanten auf Salome zeigend.)

Um zu ſeh'n, ob's der nicht graut,
Führt ſie hin zur Balluſtrade,
Von wo man den Richtplatz ſchaut!

(er zeigt auf den Theil der über der Colonnade befindlichen Gallerie, der dem im Vorgrunde ſtehenden Throne gegenüber iſt.)

Salome.

Satan, ja — das iſt uns Gnade!

(zu den vier, noch auf der Bühne befindlichen, Söhnen.)

Kommt, die Märt'rer ſegnen wir!

Antiochus

Nein, die Buben bleiben hier!

Salome und Jonathas (der ſie unterſtützt, werden von zwei Trabanten die Treppe, welche zur Gallerie führt, heraufgeführt, und erſcheinen alsbald ſämmtlich auf der vorbezeichneten Stelle der Gallerie.)
Juda, Achas, Arath und Jakob (knieen ſich, ſtille betend, nieder.)

Jonathas

(gleich wie er auf der Gallerie erſchienen iſt, entſetzt aufſchreiend.)

Voll Blut, voll Blut
Schwimmt der ganze Himmel!

Salome.

Ha, wie voll Wuth
Sich drängen im Getümmel
Die Schergen — ſie führen Benoni — zum Feuer!

Eidlis Stimme.

(hinter den Pforten angſtvoll herübertönend.)

Oh!

Jonathas.

Eidli klammert ſich an ihn!

Salome

(nach dem unmittelbar hinter der Mitte des Hintergrundes, nämlich hinter den geſchloſſenen Flügelthüren der Colonnade und durch dieſelben verdeckten Richtplatze blickend, und laut hinüberrufend.)

Mein Getreuer,
Mein heil'ger Benoni! Muth! Sterbensmuth! Lebensmuth! —

Jonathas.

Wie ſie die Henker entkleiden mit Wuth!

Salome

Denkt dran, was Hiob ſang,
Als Quaal ihm zum Herzen drang:
„Ich weiß,“ ſang er, von Nacht durchwebt,
„Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!
Und am letzten Tag' werd' ich auferſtehn,
Und werd', wenn es auch jetzo mir graut,
Wieder umgeben mit meiner Haut,
In meinem Fleiſche den Herren ſehn!
Ich werd' Ihn ſelbſt ſehn, mit meinen Augen
Werd' ich Ihn anſchau'n, ich ſelbſt, kein And'rer!
An dieſer Hoffnung läßt Er mich ſaugen!“
Alſo ſang Hiob! —

Jonathas.

Sie küſſen einander!

Benonis, Abirs, Machirs Stimmen

(hinter den Thorflügeln her ertönend.)

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! —

Salome

(immer herüberrufend.)

Heilige Knaben,
Denkt an die drei, die im Gluthofen haben
Herrlich den Herrn gebenedeit,
Der von den Flammen ſie freudig befreit! —

Benonis, Machirs, Abirs Stimmen

(wie zuvor.)

Lob ſey dem Herren, der Herr iſt gut! —

Jonathas.

Wie unter dem gewaltigen Keſſel die Gluth
Herziſcht! Das Oel drin, wie's aufkocht! —

Salome

Hinein
Stürzen ſie ihn —!

(ſie verhüllt ſich die Augen.)

Gidlis Stimme

(ſehr laut aufkreiſchend.)

Ah!

Jonathas.

Gidli's Angſtſchrei'n!
Ohnmächtig ſinkt ſie hin! —

Salome.

Gott, er iſt Dein!
Aber nur Kraft mir zur Seelenzerſchneidenden Pein!

(weinend.)

O es iſt ſchwer doch von Märtyrern Mutter zu ſeyn! —

Antiochus

(mit wildem Hohne zu ihr, zu der er immer unverwandt vom Throne hingeſtarrt hat, emporrufend.)

Nemeſis! — Niobe! Biſt Du bezwungen?

Salome

(ohne auf ihn zu hören, zu Jonathas, immer zum Richtplatz hinblickend.)

Alter, das Sterblied, das Moſes geſungen,
Schrei's dem Benoni zu — mir ſtirbt der Ton!

(weinend gen Himmel blickend.)

Glücklicher Abraham, Dir ward geſchenket der Sohn!

Jonathas

(laut zum Richtplatz herüberſchreiend.)

„Mein iſt die Rache,“ ſprach Gott,
Seinem Knecht Moſes, Herr Zebaoth!
„Ich will's vergelten zu ſeiner Zeit!
Der Feinde Fuß ſoll wanken, der Tag des Verderbens iſt bereit!
Die Zeit fleucht heran in Donnerwolk'!
Der Herr wird richten ſein Volk,
Und wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!“

Salome

(zum Richtplatz weinend, doch laut herüber ſchreiend.)

Und wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!

Benonis, Abirs und Machirs Stimmen

(leiſe antwortend.)

Er wird ſeiner Knecht' ſich erbarmen!

Salome
(zu Jonathas, halb weinend, halb freudig.)
Hörſt's, wie ſie beten? —

Jonathas.
O ſiehſt Du den armen
Abir? —

Salome.
Nein — ! —
(plötzlich aufſchreiend, und das Geſicht verhüllend.)
Ah!

Jonathas.
O Rachegott!
Sie ſchinden ihn mit teufliſchem Spott
Lebendig! — Erde, verſchling' ſie die Rott'!

Salome.
O ruf' ihm zu des Moſes Sterbgeſang!
(mit faſt erſtickter Stimme.)
Ich kann's nicht! —

Jonathas
(wieder laut zum Richtplatz herüber ſchreiend.)
Und Jehovah ſprach: „werden wird's bang
Den Heiden, wenn die Rache des Herrn ſie verzehrt!
Wenn ſie wehklagen,
Wird Er ſie fragen:
Wo ſind nun die Götter, die ihr habt verehrt? —“[*]

Benonis, Abirs und Machirs Stimmen
(lauter als zuvor rufend.)
Halleluja!

Salome
(frohlockend, und mit gewaltſam zuſammengenommener Kraft zu Antiochus herüber ſchreiend.)
Hörſt? — Meine Söhn'!

Antiochus
(auf die vier jüngſten knieend betenden Söhne zeigend, zu ihr.)
Die vier doch auch? —

(zu Hellodor, auf Juda zeigend.)
Du, führ' mir her den größten Knaben!

Hellodor (geht zu den vier betenden Makkabäern, und führt den Juda zum König.)

Salome
(zu Juda auf die Bühne herüber ſchreiend.)
Sohn, Moſen erſchien Gott im flammenden Strauch —

Juda
(gelaſſen zu ihr heraufrufend.)
Du kennſt mich! —

Antiochus
(zu Juda, als dieſer ihm vorgeführt wird, auf die fortwährend von den beiden Prieſtern gehaltenen Opferſpeiſen zeigend.)
Iß! —

Juda
(ſieht ruhig zum Antiochus.)
Die Hoffnung haben
Auf Gott — das iſt wohl ſtets das Beſt,
Dieweil der Herr uns nie verläßt!
Wenn Einen auch die Menſchen tödten,
Soll deß' man tröſten ſie in Nöthen,
Daß man von Ihm wird auferweckt!

Antiochus (wüthend.)
Iß, ſag' ich! —

Juda
(immer gelaſſen.)
Das wird nicht geſchehen!

Antiochus
(zu den Trabanten.)
So reißt den Trotz'gen fort — und ſtreckt
Ihn auf die Marterbank! —

Juda.
Meinſt Du, daß das mich ſchreckt? —
Gott ſegne Dich! —

(heraufrufend zu Salome, immer ruhig und ſehr gelaſſen.)

Leb', Mutter, wohl! — Auf baldig's Wiederſehen!

(er wird abgeführt.)

Antiochus

(ihm bewundernd nachſehend.)

Iſt das ein Knabe — iſt's ein Heros? — Beim Stix, er
macht mich ganz zu Spott!

(nachdem er dieſe letzten Worte nicht wüthend, aber mit dumpfer Beſchämung geſagt hat, verſinkt er in tiefes Nachdenken.)

Salome

(die vor Freude über den Juda faſt ganz den Richtplatz vergeſſen, und immer nach Juda hingeſchauet hat, jetzt freudig zu Jonathas.)

Siehſt Du, wie ſtark iſt der Herr in den Seinen? —

(Man hört zwei ſtarke Beilſchläge vom Richtplatze her.)

Jonathas.

Sie hacken dem Abir die Füß' ab! —

Salome

(mit Inbrunſt auf die Kniee ſtürzend, und gen Himmel blickend.)

Stärk' ihn auch und mich in den Peinen! —

Antiochus

(wie aus einem tiefen Gedanken aufſpringend von ſeinem Sitze, doch ohne den Thron zu verlaſſen, wüthend aufſchreiend.)

Zu Spott?! — Wer macht zu Spott mich?!

Eine donnernde Stimme

(tönt von oben herab, von der Seite her, wo die drei Knaben knieen.)

Gott!

Antiochus

(das Scepter hinwerfend, das Schwert zuckend, und mit gezücktem Schwert und ſtarren Augen, vom Thron herab gegen den Fleck, wo die drei noch übrigen Söhne knieen, rennend, aufſchreiend, alles mit Blitzesſchnelle.)

Eleazar — fleuch! —

Heliodor (eilt ihm gleichzeitig nach.)

Jonathas (zu Salome.)

Machir und Juda! Siehſt
Wie ſie zerfleiſchen ſie?! —

Salome

(die bis dahin auf den Knieen gebetet hat, aufſpringend, mit kreiſchender, doch vom Schmerz faſt erſtickter Stimme, zu Jonathas.)

Den Sterbgeſang! — Du glüh'ſt,

Rächer am Himmel ſchon,
Der in der niederſtürzenden Abendſonn'
Du Feuer ſprühſt! —

Jonathas.

Hörſt Du nicht auch ein Jagen
Von Roſſen — ?

Salome
(zum Richtplatz zeigend.)

O daß die mir nur nicht verzagen,
Donn're Du ihnen zu des Moſes Sterbgeſang!

Jonathas
(zum Richtplatz ſehr laut herüberſchreiend.)

„Seht nun,“ ſprach Gott, „daß allein Ich nothwendig,
Und daß ohne mich kein andrer Gott iſt!
Ich will tödten und machen lebendig,
Schlagen und heilen zu gleicher Friſt!
Und iſt Keiner, welcher befreit
Aus Meiner Hand, und ich will Meine Hand
Strecken durch alle Himmel und Land,
Und ſagen: Ich leb' in Ewigkeit!“ —
So ſpricht der Herr! —

Antiochus
(ſich etwas aus ſeiner Betäubung, in der er bis jetzt geſtanden, erholend, aber wie wahnſinnig zu Heliodor, nach Jonathas heraufzeigend.)

Du — mich freut's, was der Graukopf dort ſchreit!

Heliodor
(zitternd und nur halb laut zu ihm.)

Mich nicht! — Mir iſt's, als ob in allen Adern
Mir Eis gegoſſen ſey! —

Abirs, Machirs und Juda's Stimmen
(immer leiſer vom Richtplatze her.)

Gott lebt in Ewigkeit!

Salome.

Benoni rief's nicht mit! —

Jonathas.

Der hat in Gottes Streit
Geſieget ſchon!

Antiochus

(mit geſchwungenem Schwerte, wieder wüthend nach der Seite, wo die Knaben knieen, aufſchreiend.)

Ha, willſt Du wieder mit mir hadern?
Iſt's nicht genug Dir, daß Du jede Nacht
Grinſend und blutig mich weckeſt, hältſt Du auch Abends
ſchon Wacht,
Verfluchter Pfaff Eleazar?!

(zu den Trabanten.)

Schleppt ihn fort!

Heliodor.

Wen denn?

Antiochus.

Den blut'gen Judengreis — den Eleazar!

(immer auf die Stelle hinter den drei Knieenden hinweiſend.)

Heliodor.

'S iſt ja Niemand dort!

Oberprieſter

(der immer, bald entſetzt, bald erboſ't, am Altar geſtanden hat, jetzt raſch hervortretend, mit Wuth zum König.)

Ein Judenzauber iſt's! — Laß nur die drei dort ſterben!

Achas

(von den Knieen aufſtehend, und zum Oberprieſter tretend, zutraulich und bittend.)

Ja, grauſer Vater, hilf uns den Himmel auch erwerben!

Oberprieſter

(zu den bei ihm ſtehenden Prieſtern, auf den Achas zeigend.)

Hat nicht der Furie Sohn ein Aug', ſo himmliſch und
ſo blau,
Wie Glaukopis Athene!

(zu Achas.)

Büblein, iß!

Salome

(die immer unter der Zeit mit allen Abſtufungen des Schmerzes bald zum Richtplatz, bald nach ihren auf der Bühne knieenden Kindern geſchaut hat, jetzt ſich über die Balluſtrade herüberbeugend, und zu Achas herunterrufend.)

Denke d'ran, daß an ich's ſchau'!
Und Gott, und auch Benoni oben!

Achas, Arath und Jakob

(letztere beide jedoch ohne von den Knieen aufzuſtehen, zu Salome heraufſprechend, aber im ruhigen, friedlichen Tone.)

Iſt er bei Gott ſchon? —

Salome (herunter rufend.)

Ja!

Achas.

Ich geh' Gott auch gleich loben!
Nur hat Er eben jetzt es mir aufgetragen,
Dem Heidenkönig hier noch was zu ſagen

(zu Antiochus.)

Du friedenloſer Mann!

Antiochus

(der bis jetzt immer nach der Seite geſtarret hat, jetzt wie vom Traum erwachend.)

Ha!

Achas

(zutraulich ihn anfaſſend.)

Sieh mich doch nur an!

Antiochus

(wie wahnſinnig ſcherzend.)

Du lächelſt ſanft, Cupido!

(ſchauernd, ſeitwärts blickend.)

Dort, der erwürgte Greis kann
Nur grinſen! —

Achas (immer ſanft.)

Es läßt Jehovah Dir verkünden:
Weil Macht Du bei Menſchen haſt, übeſt Du Sünden,
Und thuſt was Du willſt, ob Du ſterblich gleich biſt!
D'rum kündet durch mich Dir, der Wahrheit iſt:

Du ſollſt es nicht glauben, daß unſer Geſchlecht
Von Gott ſchon verlaſſen ſey! Gott iſt gerecht!
Geduld ſollſt Du haben und warten und ſehen,
Wie groß ſeine Macht iſt; Dein Stamm wird vergehen
Zur Strafe, das ſag' ich Dir, Gott iſt nicht fern!
Jetzt ſegn' ich Dich! —

(ihn zutraulich bittend.)

Tödt' mich! Ich ſchiede ſo gern! —

Antiochus

(immer wie im Wahnſinn, zu Heliodor, auf Achas und die beiden noch knieenden Makkabäer zeigend.)

Du Tempeldieb! Nicht wahr — das ſind vornehme Herrn?! —

Oberprieſter

(zu zwei Trabanten, auf Achas zeigend.)

Führt ſchnell der Furie Sohn zum Tod, ſonſt rett' ich ihm noch's Leben,
Mir Liebeszauber hat ſein Aug', ſein Blauaug' eingegeben!

Die zwei Trabanten (wollen den Achas abführen.)

Salome

(von der Balluſtrade herunterrufend.)

Achas, blick' mich noch einmal an!

Achas

(zu ihr hinaufblickend.)

Liebſt mich? —

Salome

(mit einem entzückten Blick gen Himmel.)

Schon nahſt Du labend!

(herunterrufend zu Achas.)

Ja, Achas, ja! Stirb hübſch vernünftig!

Achas (heiter.)

Wird Morgen nicht aus Abend?! —

(Er wird abgeführt.)

Salome

(wieder nach der Richtſtätte blickend, zu Jonathas, aber ſchon beruhigter.)

Wo iſt denn Abir?

Jonathas.

Danke Gott, ſie haben abgeſchlagen
Ihm ſchon das Haupt!

Salome
(ruhig mit einem Blick nach oben.)

Dank', Jehovah!

Jonathas.

Nun hörſt doch Schrei'n und Jagen
Nah' ſchon? —

Salome (heiter.)

Dort zieht auch Achas hin zur Marter!

Jonathas.

Macht Dir's Bangen?

Salome
(lächelnd und ganz ruhig.)

Nein! —

Einer von den Trabanten
(auf der Balluſtrade, zum andern lächelnd aber leiſe, nach Antiochus verſtohlen blickend.)

Der wird zappeln, der Tyrann, wenn ſie ihn heut' noch fangen!

Antiochus
(zu Heliodor mit gedämpfter Stimme, auf die beiden noch knieenden Kinder zeigend.)

Sprach ich zuvor nicht — die da wären vornehme Herrn? —
Das Wort entfuhr zu ſchnell mir, ich nähm' es wieder gern!
(mit wahnſinniger Wuth aufſchreiend.)
Bin ich allein denn Herr hier nicht? — Wer kann hier Herr ſeyn? —

Die vorige donnernde Stimme von oben
(noch drohender.)

Gott!!

Antiochus
(indem er auf den knieenden Arath losſtürzt, und ihn bei den Haaren emporreißt.)

Ha, büß' mir, Geldwurm, dort des ewig grinſenden Eleazars Spott!

Salome
(donnernd zu Antiochus herüberſchreiend.)

Du, Deiner Schergen Niedrigſter, halt ein!
Durch Dich ſoll er nicht ſterben! —

Antiochus (läßt ſchnell den Arath los, und fährt mit wahnſinnigem Entzücken zurück.)

Salome.

Arath, was ſprach im goldnen Schein'
Des Tempels, Gott zu Dir? — Jetzt ſag's!

Arath.

„Geſegnet ſollt Ihr ſeyn,
Du und Dein Stamm!“ So ſprach der Herr! —
(zum König.)
Und Du laß Dich nicht irren,
Du, dem für ſeine Frevel Gott that Geiſt und Sinn verwirren!
Wir leiden dieß um unſrer ſelbſt, weil wir an Gott geſündigt,
An Ihm, der immer Wunder thut, mehr als die Welt verkündigt.
Doch glaube nicht, daß ungeſtraft Du heute noch wirſt bleiben,
Der, gegen Den Du kämpfeſt, Gott wird heut' Dich noch zerſtäuben!

Antiochus
(durch Wuth über ihn wieder zur Beſinnung gebracht, zu den Trabanten.)
Schneidet die Läſterzung' ihm aus! Auch dem!
(auf Jakob zeigend.)

(Trabanten ergreifen Arath und Jakob.)

Jakob.

Ich will noch leben!

Antiochus.

Brav, Knabe, Du biſt klug! — So laßt die Opferkoſt ihm geben!

Jakob.

Gebt her — mich hungert auch!

(Er nähert ſich den beiden Prieſtern mit den Opferſpeiſen.)

Salome

(in tödtlicher Angſt, indem ſie die Treppe heruntereilen will.)

Jakob!

Jakob (hält etwas inne.)

Oberprieſter

(herausrufend zu den Trabanten.)

Ihr haltet ſie!

Salome

(zu den Trabanten, die ſie halten wollen, wüthend herriſch.)

Weg da! —

(ſie eilt die Treppe herunter auf die Bühne.)

Trabant

(oben auf der Balluſtrade.)

Wie das Meduſenhaupt mit den Augen verſteinert ja die!

Jakob

(ſchon die Hand nach der Opferſchale ſtreckend, zu Tratz.)

Du — nimmſt auch? —

Salome

(ſich zwiſchen ihre beiden Söhne und die Prieſter, die ihnen die Opferſchale bieten, drängend, und eben ſo ſchnell vor den beiden Kindern auf die Knie hinſtürzend.)

Kinder, nicht ich hab' Euch Leben,
Gott hat in mir Euch die Seele gegeben,
Gott hat gebildet Euch, herrlich und klar!
Er hat die Welt und uns Menſchen geſtaltet,
Der mit Barmherzigkeit über uns waltet,
Wollt Ihr das Leben, ſo bringt es Ihm dar!

Antiochus (zu Salome.)

Schweig, Furie!

(zu Jakob.)

Knäblein, Dir ſey geſchworen,
Folgſt Du mir, nicht Deinen Brüdern, den Thoren,
Schwör' ich's Dir bei meiner ſtrahlenden Kron',

Reich ſollſt und glücklich ſeyn, Freund mir und Sohn!
Nur daß den Gaumen Dir Opferkoſt letzt!

Jakob.

Topp dann — ein Wort, ein Mann! Her nur geſetzt!

Die Prieſter (ſetzen ihm eine Opferſchale auf den Altar.)

Oberprieſter.

Der Bube freut mich!

Salome

(Jakobs Kniee umklammernd.)

Hab' Erbarmen
Mit mir, der troſtloſen, elenden Armen,
Die Dich neun Monat getragen im Schooß,
Drei Jahre geſäugt hat, gezogen Dich groß!
Sieh doch, geliebtes Kind, Himmel und Erden,
Alles, was war und was iſt und ſoll werden,
Kündet Dir Gott an, den Vater des Lichts,
Der uns barmherzig gemacht hat aus Nichts!
Vor dieſem Henker

(auf Antiochus zeigend.)

wirſt Du doch nicht beben,
Unwerth doch ſeyn nicht, daß ewiges Leben
Sey mit den heiligen Brüdern Dein Theil?
O ſtirb, erbarm' Dich und wähle das Heil! —

Jakob

(ganz trocken zu Antiochus und den Prieſtern, auf die Opferſpeiſen deutend.)

Nun gebt doch her, — was wollt Ihr denn noch harren? —

Die Prieſter (bringen ihm die Speiſen.)

Jakob

(zu Salome laut.)

Mutter, ſteh' auf! Ich halt' ſie ja zum Narren!

Salome

(ſchnell von den Knieen aufſtehend.)

Du böſes Kind, was ängſtig'ſt mich?

Jakob

(auf den König zeigend.)

Dem Dieb

Von unſerm Blut, gebührt ja Spott! Vergieb! —

(zu Antiochus, den Aroth ihm vorführend.)

Wir brechen Moſes Recht nicht, ſchlechter König,
Denn groß war Moſes, und Du biſt ſehr wenig!
Ich bin ein kleiner Wicht, und größer doch
Bin ich als Du zehntauſendmal wohl noch!
Ob ich auch klein bin, kann ich ſtolz doch ſpotten
Dir Elenden und Deiner Henkersrotten,
Der Gott, der unſ're Sünden ſtraft mit Pein,
Wird wieder ſeinen Knechten gnädig ſeyn!
Wir zwei, wir ſterben wie die fünf gethan,
Gott bittend, huldvoll ſeinem Volk zu nah'n!
In mir und dem wird enden Gottes Zorn,
Doch Dich erſäufen wird ſein Quaalenborn,
Und zwingen wird Dich Gott in kurzer Friſt,
Tyrann, zu ſchreien, daß allein Er Gott iſt!

Salome

(ihn entzückt auf den Arm nehmend.)

Mein Troſt, und Stolz, laß im Triumph mit Dir zu Gott
mich rennen!

Oberprieſter

(wüthend zu den Prieſtern, auf Salome zeigend.)

Mit ihren zwei Leuparden laßt die Löwin dort verbrennen!

Salome

(zum Oberprieſter, ſehr verächtlich.)

Du — Knecht! —

(ſie will, Jakob auf dem Arm und Aroth an der Hand, zwiſchen den beiden Prieſtern abgehen.)

Antiochus

(tief bewegt und wieder bei völliger Beſinnung, zu Salome.)

Willſt, große Niobe, Du Dich von mir im Zorne
trennen?

Salome

(dem ſich vor ihr beugenden Antiochus die rechte Hand auf's Haupt legend, ſehr feierlich.)

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! — Lern' ſterbend Ihn
erkennen! —

(Sie geht majeſtätiſch mit ihren zwei Söhnen, den Jakob auf dem rechten Arm tragend, den Arath mit der linken Hand führend, zwiſchen den beiden Prieſtern durch die Mittelpforte zum Richtplatze ab.)

Antiochus
(nach augenblicklichem Beſinnen.)

Laßt frei ſie! —

Oberprieſter.

Herr, Du haſt geſchworen
Den Juden, die nicht opfern, Tod!

Ein Trabant (tritt eilends auf.)

Trabant (zu Antiochus.)

Herr, rette Dich, Du biſt verloren!
Der Makkabäer ſtürmt und droht!

Antiochus
(mit donnernder Stimme.)

Schwert mir und Helm! Noch leb' ich, Ihr Thoren! —
Hört's, Feinde! — Zittert, Zevs, Zebaoth! —

Die Edelknaben (bringen ihm eilends den Helm und das Schwert.)

Antiochus (waffnet ſich.)

Salome's Stimme
(triumphirend und laut vom Richtplatze herübertönend.)

Wer iſt wie Gott?! —

Araths Stimme (eben ſo.)

Wie Gott! —

Jakobs Stimme.

Wie Gott! —

Salome's Stimme.

Erfüllet iſt der Segen
Des Makkabäerſtamm's! —

Jonathas
(immer noch auf der Balluſtrade, zu den beiden bei ihm noch ſtehen gebliebenen Trabanten, nach dem Richtplatz, auf Salome, Arath und Jakob herüberzeigend, mit Entzücken.)

Sie zieh'n ſtolz der Verklärung entgegen! —

Salome's, Araths und Jakobs Stimmen
(wie vor, aber noch lauter vom Richtplatz herübertönend.)

Wer iſt wie Gott! —

Jonathas

(wie vor zum Richtplatz hinüberſchauend.)

Die Flamme ſich beugt,
Während die Heil'ge den Holzſtoß beſteigt!

Antiochus

(der ſich indeß gewaffnet hat, das Schwert ziehend, zu den Trabanten.)

Kommt, das Verhängniß, es iſt erwacht;
Ich raſte nicht, bis ich Jeruſalems Pracht
Zur Todtengruft allen Juden gemacht! —

(indem er eben forteilen will, bleibt er, wie vom plötzlichen, krampfigten Bauchſchmerz überfallen, zum Boden hinſtarrend, ſtehen.)

Ein zweiter Trabant

(tritt ſehr ſchnell auf und ſchreit zu Antiochus.)

Der Feind, der Feind iſt da!
Du biſt verrathen,
Flieh', denn im Augenblick
Sind ſie ſchon hier!

Jonathas

(auf die Balluſtrade vor Freude ſpringend, und zum Richtplatz ſehr ſtark herüberſchreiend.)

Hallelujah! Gott iſt da,
Rächend die Miſſethaten!
Hausfrau, komm' aus den Flammen zurück,
Deine Erlöſer, Deine Retter ſind hier!

Salome's Stimme

(vom Richtplatz her, leiſer, wie ſchon durch die Flammen gedämpft, aber doch ruhig und feſt.)

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt — daß ſein ich ewig bin!

Einige Prieſter

(ſtürzen mit Geſchrei herein.)

Wehe, wehe,
Der Makkabäer!

Heliodor (zu Antiochus.)

Rette Dich, Herr! — Wie gewurzelt am Boden ſteht er und windet ſich, ſtarrt vor ſich hin!

Antiochus

(der immer ſo da geſtanden hat, mit allen Zeichen eines ſehr krampfigten, convulſiviſchen Leibſchmerzes, jetzt auffahrend zu Heliodor.)

Tempelräuber!
Kannſt Du die Herzen, die Leiber
Retten, wenn ſie von Schlangen durchwühlt? —
Furiengluthen,
Raſende, feurige, zuckende Fluthen,
Wie ein zum Orkus Verdammter ſie fühlt,
Brennen mich, zwicken mich, Irions Geier
Nagt mir die Leber! —

(den Heliodor krampfigt umklammernd.)

Hilf, mein getreuer
Höllengeſell mir! — Die glühende Pein
Wirſt mich zu Boden! O höret mein Schrei'n,

(auf die Kniee ſtürzend.)

Jupiter! Zebaoth! Ihr Eumeniden,
Wühlend und glüh'nd in mir, laßt mich mit Frieden!

Heliodor.

Rette Dich, daß Dich die Feind' nicht erſchlagen!

Antiochus

(ſich faſt ohnmächtig vom Boden aufraffend.)

Ja — retten — flieh'n — helft mir auf den Wagen!
Retten — flieh'n — vor dem Feind nicht — vor mir!
Denn hier iſt der Feind mir — hier und hier!

(auf das Haupt, das Herz und den Leib zeigend, indem er dem Heliodor in die Arme ſinkt.)

Heliodor zum Antiochus.)

Eile! —

(zu einigen Trabanten.)

Er liegt wie Blei! —

Antiochus

(ſich immer aus Heliodors Armen halbohnmächtig wieder aufrichtend.)

Wer wird mich retten!
Die Schlangen glüh'n — klammern wie Kletten
An's Herz mir ſich! —

(er ſchaut plötzlich auf, beinahe heulend und bitterlich weinend.)
Treibſt Du noch mit mir Gefoltertem Spott,
Ziſchende Schlangenrott'?! —
Ihr ſieben glänzenden Makkabäer,
Ihr lächelnden —
(plötzlich vom Leibſchmerz convulſiviſch ergriffen.)
Ha, jetzt tödtet's mich! — Fluch Euch, Ihr Schlangendreher! —
(nach einer kleinen Pauſe, in der er ſeinen Schmerz zu übermannen verſucht hat.)
Des geplünderten Zionstempels Gluth,
Sie glüht, brennt in mir mit Drachenwuth! —
Der erwürgten Millionen Wirbeltanz
Umkreiſt' mich beim Furienfackelglanz! —
Eleazar, — das Makkabäerweib
Durchwühlen lächelnd das Hirn mir, das Herz und den Leib! —
O Zebaoth, Du haſt geſiegt! —
O ſey verſchonend! — Es erliegt
Mein Trotz! —

Heliodor
(zu den Trabanten auf den König zeigend.)
Tragt fort ihn! —

Antiochus
(ſich von den ihn anfaſſenden Trabanten losreißend, und wieder auf die Kniee ſtürzend.)
Nein, nur noch einmal
Schrei' ich hinaus aus der Nacht der Qual:
Nicht ſich der ſterblichen Menſchen Geſchlecht
Vermeſſe, *Dem* gleich zu ſeyn, der wägt und rächt! —
Es *iſt* ein Gott! — Wird er ſich mein noch erbarmen?! —

Ein Prieſter
(auf Antiochus deutend, der einem neuen convulſiviſchem Anfall erliegt.)
An allen Gliedern ſchüttelt's den Armen! —

Antiochus

(ſich mühſam erholend, doch immer im Sprechen von Zuckungen unterbrochen.)

Beten will ich — beten! — Ich, der ich dachte
Sie zu vertilgen — die heilige Stadt —
Der ich eine Todtengrube d'raus machte —
In meinem frevelnden, ſinnloſen Rath! —
Ich, der die Juden werth nicht geachtet —
Daß ſie des Grabes Freiſtatt umfaſſ —
Ich, der ſie wollte — wenn Alle verſchmachtet —
Geben den Vögeln und Thieren zum Fraß! —

(mit gewaltſam zuſammengeraffter letzter Kraftanſtrengung.)

Ich will ſie frei jetzt laſſen,
Gleich Bürgern von Athen,
Den heil'gen Tempel faſſen
In Schmuck, wie nie geſeh'n! —
Opfergeräth und Ketten
Von Gold — o nur mich retten
Von dieſen Höllenweh'n! —

(wieder von Convulſionen überwältigt.)

Ha, wieder mich's anpackt! — Ein Jud' will ich werden,
Und Zebaoth's, meines Beſiegers, Gewalt
Verkündigend preiſen, wo immer auf Erden
Die läſternde Stimme der Thoren erſchall't!

(wieder von Schmerzen ganz erſchöpft, mit immer ſchwächerer Stimme.)

Umſonſt! — Der Rache Zorn — iſt über mich gekommen —
Zu hart, ach — doch gerecht! — Verzweiflung hält umklommen
Mein Leben — gerne ſtürb' ich — wär' ich nur ihr entnommen! —
Der Styx — er hat mich ſchon umſchwommen, —
Die Nacht des Erebus — grinſt ſchon von Gluth durchglommen! —
Wird wer — barmherzig — richten — mich? —

(er ſinkt ohnmächtig auf den Knieen um.)

Das Volk
(im Hintergrunde, mit wildem düſterm Hohne laut auf ihn hinſchreiend.)
Die Höllenrichter! —

Sanfte Stimmen
(wie Geſang von oben.)
Gott!!!

Heliodor
(zu den Trabanten, die den hingeſunkenen Antiochus aufheben.)
Tragt fort ihn. — ſchnell! —

Antiochus (wird von einigen Trabanten ohnmächtig von der Bühne getragen.)

Heliodor
(gen Himmel, dorthin, von wo die Töne klangen, blickend.)
Von dieſen Tönen hallt's nach in mir
wie ew'ger Spott! —

(Er geht im düſtern Nachdenken nach der Seite, wohin Antiochus abgetragen ward, ab.)

Jonathas
(der bis dahin unverwandt auf der Balluſtrade zum Richtplatz hingeſtarrt hat, jetzt plötzlich entzückt aufſchreiend.)
Der Feldherr, der Herrſcher, der tapfere Degen!
Der Retter, der Befreier, auf, ihm entgegen!
(er eilt die Treppe der Balluſtrade herunter auf die Bühne.)

Judas Makkabäus den kleinen Demetrius, Sohn Nikanors, an der Hand, mit einem Trupp iſraelitiſcher Krieger, ſchnell von der entgegengeſetzten Seite, nach der der König abgetragen worden, auftretend. Hinter den Kriegern iſraelitiſches Volk, beiderlei Geſchlechts, ſich tumultuariſch auf die Bühne drängend.)

Jonathas
(dem Judas Makkabäus entgegen eilend, und vor ihm auf die Kniee ſtürzend.)
Dir Held von Iſrael — dreifacher Segen!

Judas Makkabäus
(mit mächtiger Stimme.)
Erlöſer Zebaoth! — Wo ſind die Makkabäer? —

Nikanor, Lyſias, ſyriſche Unterfeldherrn und Krieger (treten ſchnell herein.)

Nikanor
(wüthend zum Thron eilend.)
Da den Sohn

Erwürg' ich des Tyrannen, ſtatt ſeiner, der entfloh'n!

(er reißt den kleinen Antiochus Eupator vom Thron, und will ihn mit dem Schwert durchbohren.)

Die Oberprieſter, die Prieſter und das Volk

(gleichzeitig aufſchreiend.)

Weh!

Judas Makkabäus

(den Nikanor, eben wie dieſer den jungen Antiochus durchbohren will, erblickend, und Nikanors Sohn plötzlich vom Boden aufgreifend, und ihm das Schwert auf die Bruſt ſetzend, ſehr raſch und faſt gleichzeitig zu Nikanor, gewaltig und drohend.)

Bube! Kinder würgen
Willſt Du? — Dein Sohn, den ich durchbohr',
Soll für des Knaben Haupt mir bürgen!

(auf den kleinen Antiochus zeigend.)

Nikanor

(den kleinen Antiochus immer noch in der nämlichen Stellung haltend.)

'S iſt unſers Todfeind's Sohn!

Judas Makkabäus.

Du Thor! —
Meinſt Du, wir Makkabäer ſind
Kindsmörder? — Hingeſetzt das Kind! —

Nikanor

(höhniſch trotzig zu ihm.)

Wir Makkabäer? — Nein, erſchlagen
Hat alle Deinen der Tyrann!

Judas Makkabäus

(zuſammenſchaudernd.)

Ha! —

(ſich ſchnell faſſend.)

Sind ſie's, doch ſoll man nicht ſagen:
Der Held der Makkabäer kann
Auch Kinder würgen! Nicht verklagen
Soll mich unſchuldig Blut —!

Nikanor.

Wohlan!

(indem er den kleinen Antiochus hinſetzt.)

So künd' ich Fehde Dir!

(zu ſeiner Schaar.)

Zu'n Waffen!

Judas Makkabäus

(indem er den Sohn des Nikanor hinſetzt, zu Nikanor.)

Wohl! — Dort der Unſchuld Recht zu ſchaffen!

(Indem beide Partheien mit gezückten Schwertern auf einander eindringen wollen, eröffnen ſich in demſelben Augenblick, wie von einem gewaltſamen Sturmwind aufgeriſſen, die Pforten des Hintergrundes, und der Richtplatz mit dem auf einem Hügel noch brennenden Scheiterhaufen wird ſichtbar. Rechts am Hügel iſt der coloſſale Keſſel, in welchem Veneni gemartert werden (S.)

Sidli (kniet mit zerſtreuten Haaren am Keſſel, über den ſie das Haupt wie in troſtloſer Erſtarrung hineinblickend, hingebeugt hält. Auf dem übrigens ſonſt ganz menſchenleeren Richtplatze herumliegende Marterinſtrumente bezeichnen die ſchon vollzogene Hinrichtung der ſämmtlichen Märtyrer.)

Judas Makkabäus

(bei dieſem Anblick mit gräßlichem Schmerze ſehr laut aufſchreiend.)

Gott! —

Salome's Geiſt

(über den Flammen des Scheiterhaufens erſcheinend, eben als beide kriegeriſche Truppen auf einander eindringen wollen, mit majeſtätiſcher Stimme.)

Löſchet die Flammen!

(Die Flammen verlöſchen, ſo daß Salome's und ihrer beiden jüngſten Söhne bereits verbrannten Ueberreſte auf dem Scheiterhaufen ſichtbar werden.)

Judas Makkabäus, Nikanor und die beiden ihnen folgenden **Kriegshaufen** bleiben, wie erſtarrt nach Salome hinblickend, ſtehen, eben ſo die andern Perſonen, die vorher im Hintergrunde geſtanden, und ſich gleich bei'm Auseinanderraſſeln der Mittelpforten entſetzt zu beiden Seiten der Bühne vertheilt haben.)

Salome's Geiſt

(während das geſchieht, in ihrer Rede fortfahrend.)

Stürze, Bild des Götzen!

(Die Bildſäule Jupiters ſtürzt mit Krachen, und in mehrere Stücke zerſpringend, zu Boden.)

Oberprieſter, Prieſter und das **Syrervolk** (ſtürzen auf die Kniee, die Häupter an den Boden gedrückt.)

Salome's Geiſt
(zu Judas Makkabäus und Nikanor.)

Und Euch befehl' im Namen ew'ger Liebe
Ich, ihre Märtyrin — ſchließet den Frieden! —
Du, Bruder, hemm' des Schmerzes nied're Triebe,
Laß Dich die Gloria Deines Stamm's ergötzen,
Durch Dich und Gidli ſoll er blüh'n hienieden! —
Nikanor, Dir beſchieden
Iſt nicht, die Du geraubet haſt, die Krone,
Dem jungen König dort leg' ſie zu Füßen,
Und Lyſias, die Rachſucht abzubüßen,
So ſey Du Schirmvogt von des Knaben Throne! —
Jetzt ſchließ' ich meinen Lebenslauf, den ſchönen,
Und fahr' in Flammen auf zu meinen Söhnen!
(Sie verſchwindet.)

Judas Makkabäus.

Die Heil'ge hat mir Troſt in's Herz geſprochen!

Nikanor und Lyſias
(dem Judas Makkabäus die Hand reichend.)

Und wie die Göttin ſprach, ſo ſoll's geſcheh'n!

Nikanor (ſetzt den kleinen Prinzen Antiochus wieder auf den Thron, indem er und Lyſias, nachdem beide vor dem Prinzen die Knie gebeugt, ſich zur Rechten und Linken des Throns ſtellen.)

Heliodor (tritt auf.)

Die Schuld hat Nemeſis ſtatt Euch gerochen,
Antiochus, ich hab' ihn ſterben ſehn,
Von Peſterfüllten Schlangen todt geſtochen,
Die aus ihm wuchſen, mußt' er untergehn
Der reuvoll ſtarb, in unnennbaren Qualen,
Die Schuld, die ungeheure, zu bezahlen!

Judas Makkabäus.

Ich fluch' ihm nicht! —

Heliodor.

Eh' er den Geiſt verhauchet,
Sprach er: „Künde den Kindern Iſrael,

Daß, ob mein Schwert von ihrem Blut gleich rauchet,
Ich ihnen dennoch meinen Sohn empfehl'.
Das Volk des Herrn in Segen iſt getauchet,
Und deſſen Kraft, ſie blieb auch mir nicht hehl,
Was ich geraubt, mein Sohn ſoll es vergüten,
Ihr Segen mag mein ſchuldvoll Haupt behüten! —"
Er ſtarb — lächelnd — in Quaal! —

Judas Makkabäus
(nachdenkend zu Heliodor.)
Hat ihn geſehen
Die Märtyrin? —

Heliodor.
Sie gab den Segen ihm!

Judas Makkabäus.
Dann iſt mir Alles klar, was jetzt geſchehen;
Die Heil'gen hört der Herr der Elohim! —
Friede ſey mit ihm! —

Heliodor.
Auch ich fühlte wehen
Des güld'nen Ritters heil'gen Ungeſtüm!
Er bot mir Segen an, ich, der Verruchte,
Wählte den Fluch — d'rum treff' mich, was ich ſuchte!
(er ſtürzt ſich in ſein Schwert und ſtirbt.)

Judas Makkabäus
(nach der Seite, wohin der König abgetragen ward, zeigend.)
Gewogen Jener und zu leicht erachtet!
(auf Heliodors Leichnam zeigend.)
Gewarnet Der — und ew'ger Quaal zu Theil! —
(zu den jüdiſchen Kriegern.)
Volk Iſrael, das Schrecken noch umnachtet,
Verlaß mit mir des Heidentempels Gräue'l!

Eidli
(die bisher immer erſtarrt am Keſſel gekniet, und ſich während Judas Makkabäus letzten Worten von den Knieen erhoben hat, jetzt durch die offen gebliebenen Pforten majeſtätiſch zu ihm tretend, ſehr erhaben.
Oheim des Gatten, der mir iſt geſchlachtet,

Mir ſprach ſein Geiſt: der Makkabäer Heil
Sey meiner Huld vertraut und Deinem Segen,
D'rum tret' ich Jungfrau-Witwe Dir entgegen!

Judas Makkabäus.

Ich faſſe Dich, auch Du haſt überwunden
Den Tod — d'rum nimm des Makkabäers Hand!
(er reicht ihr die Hand.)
Gebiehr' mir Helden Gottes! —
(zum Volk ſich wendend.)
                    Volk, verſchwunden
Die Trauer iſt, wir zieh'n in unſer Land,
Und Friede wieder werd' im Land erfunden,
Und Eintracht, Vätertreu' und Glaubensband!
Helft mir die Städte bau'n, ich will ſie ſchützen,
Daß Jeder kann am eignen Weinſtock ſitzen! —

Vor Allem aber laßt uns, was verwüſtet,
Das Heilthum reinen, prachtvoll es erneu'n!
Der Schönheit Sohn, dem Menſchen es gelüſtet,
Geſchmücke und ſchön ſich ſeines Herrn zu freu'n!
Und Jehovah, der uns durch Trauer rüſtet,
Er ſalbt mit Freudenöle, die bereu'n;
Er hat verdiente Schmach von uns genommen,
D'rum werde nun die Pracht Ihm angeglommen!

Es werd' am fünf und zwanzigſten gehalten
Des neunten Monden der Erneu'rungstag,
Ob ird'ſchem Goldesglanze ſoll entfalten
Geſang den himmliſch güldnen Flügelſchlag,
Des Glaubens Gold wird in den Herzen walten! —
Mir ſagt der Geiſt, der nimmer lügen mag:
Dieß Feſt wird einſt Deſſen Triumph verſchönen,
Der kommen wird, um alle Schuld zu ſöhnen! — *)

---

*) Es iſt hier das von Judas Makkabäus auf den 25ten Tag des neunzehnten Monden (Chaſleu) angeordnete ſogenannte Erneu

Nachdem ich dies bewußtlos euch verkündet —
Den Geiſt in uns enträthſelt nicht der Sinn —
Sprech' ich, der Stämme Richter, die verbündet:
Zwei tauſend Silberdrachmen ſendet hin
Gen Zion, daß Sündopfer werd' entzündet
Für Alle, die des Siegertod's Gewinn
In unſern heil'gen Schlachten hat getroffen,
Dieweil wir Gläub'gen die Verklärung hoffen!

Denn hofften wir nicht, daß auch, die erlegen
Im heil'gen Streit, erſtehn einſt unverſehrt,
So wär' es Thorheit, der Gebete Segen
Erflehn für die, die traf des Todes Schwert.
Doch die Gerechten ziehn auf Grabeswegen
Zum Auferſtehungstag', der ſie verklärt,
Wo die Gereinigten zum Throne treten;
D'rum iſt es fromm, für die Verſtorb'nen beten!

Nur Keiner ſoll der Heldin Tod beklagen,
Die ſieben Söhne trieb zum heil'gen Streit;
Hoch ſollen ihr der Völker Herzen ſchlagen,
Preis ſey den Märtyrern in Ewigkeit!
(zu den noch immer knieenden Leviten.)
Erhebt die Arche, Prieſter, ſie zu tragen
Zum Tabernakel heim der Herrlichkeit,
Dort wollen wir die Bußepſalmen ſingen,
Dem alten Gott ein neues Opfer bringen!

Die zwölf Leviten (ſtehen auf und erheben die Arche. In demſelben Augenblick eröffnet ſich der Himmel, und auf einer leuchtenden Wolke erſcheint über der Arche Salome's Geiſt in einem weiten purpurfarbigen, mit goldenen Sternen beſäeten Mantel, der über ihre ſieben, darunter in weißen, glänzenden, mit purpurfarbigen Stolen geſchmückten Gewändern, knieend erſcheinenden, verklärten Söhne ausgebreitet iſt.

---

rungsfeſt (τὰ ἐγκαινια) gemeint, deſſen in unſern Monat December fallende Feier auch unſer göttlicher Heiland beſucht hat.

Salome erhebt in der rechten Hand hoch ein großes, blutrothes Kreuz. Ueber dieſer Gruppe ſchweben in lichten Wolken acht kleine Engel, die über den Häuptern der Mutter und ihrer ſieben Söhne Sternenkronen und Palmzweige halten, während eine ſanfte Muſik die Worte der folgenden Canzone begleitet. Alle andern unten auf der Bühne befindlichen Perſonen, die zwölf die Arche tragenden Leviten ausgenommen, knieen beim Anblick der Erſcheinung ehrfurchtsvoll nieder.)

Salome's Geiſt

(mit Verklärung.)

Ein reines Opfer wird ſich Gott bereiten,*)
Durch das wird Er, im reinen Liebesklange,
Den Heiden Seinen großen Namen künden!
Es wird, vom Aufgang bis zum Niedergange
Vereinend alle Opfer, Völker, Zeiten,
An reiner Mutterliebe ſich entzünden,
Reinen die Welt von Sünden! —
Und Millionen Märtyrer, erkohren
Zu waſchen ſich im Blut des Opferlammes,
Mit uns, den Heil'gen, Blüthen eines Stammes,
Blüh'n noch am Thron und werden einſt geboren!

Jonathas

(knieend, und auf die Erſcheinung deutend.)

Das iſt des Kreuzes Stern mit ſeinen ſieben Sternen!

Salome und die ſieben Makkabäer

(im geſangartigen Chor.)

Segen mit Euch! — Wir zieh'n ewig Liebe zu lernen! —

(Die Erſcheinung verſchwindet, die harmoniſchen Klänge verſchweben.)

Der Vorhang fällt.

---

*) Malachias, Cap. 1. V. 11.

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Eilfter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.

1840.

Zacharias Werner's

ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Erſter Band.

Vom Weihnachtsfeſte bis zum fünften Sonntage nach Oſtern.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Predigten

vom Weihnachtsfeſte bis zum fünſten Sonntage nach Oſtern.

Am Weihnachtsfeſte.

Text. „Es waren aber Hirten in derſelben Gegend, die wacheten und hüteten zu Nachts ihre Heerden, und ſieh der Engel des Herrn ſtand bei ihnen, die Herrlichkeit Gottes umleuchtete ſie, und ſie wurden von großer Furcht eingenommen.“ Lucas 2, Vers 8. 9.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich heute am hohen Weihnachtsfeſte predigen, und zwar mit Andacht, vernehmet mich aber auch mit Andacht.

Heute wollen wir uns freuen der Geburt des Herrn, dieſe unſere Freude ſoll aber nicht kindiſch ſeyn, ſondern eine wahre und reuige Freude. Es iſt uns Prieſtern heute aufgetragen, drei heilige Meſſen zu leſen. Wir nehmen dieſen Auftrag mit Zittern und Furcht an. Möchte Gott geben, daß ſie zu unſerem Heile dienen. Dieſe drei Meſſen bedeuten die dreifache Geburt des Herrn. Im Eingange der erſten Meſſe wird angezeigt, wie der Sohn vom Vater erzeuget wurde von Ewigkeit. Im Eingange der zweiten Meſſe die menſchliche Geburt des Herrn, und endlich im Eingange der dritten Meſſe die Geburt des Herrn in unſerem Herzen.

Gott iſt Menſch geworden Mein erſter Theil. Der Menſch ſoll göttlich werden. Mein zweiter Theil.

Es erging der Befehl vom Kaiſer Auguſtus, die Menſchen zu zählen und ein Jeder mußte in ſeinen Geburtsort gehen, um ſich einſchreiben zu laſſen. Joſeph und Maria, welche aus dem Stamme Davids waren, gingen nach Bethlehem, welches überſetzt ſo viel als Brodſtadt heißt, um ſich einzuſchreiben. Bethlehem iſt auch der Geburtsort Davids. Wegen Menge der Menſchen fanden ſie keine Herberge und mußten in einem Stalle wohnen. In derſelben Nacht wurde der Herr geboren. Seine göttliche Mutter wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, zwiſchen zwei unſchuldige Thiere, einem Ochſen und einem Eſel, welche ſo glücklich waren den Herrn zu ſehen. Neben dem Kindelein lag die göttliche fünfzehnjährige Jungfrau ganz in Anbetung verſunken, und hinter ihr der treue Joſeph. Es wurde aber kein Wort gewechſelt. Es war eine kalte Dezembernacht und das Kindelein fror im kalten Stalle. Ich bin überzeugt, daß in dieſer Nacht nicht die Sterne geleuchtet haben, denn es wurde ja das Licht der Welt geboren, gegen welches der Glanz aller Sterne nichts iſt, ſo wie ſich die Sonne verfinſterte, als der Herr am Kreuze hangend ſein Haupt neigte und ſtarb. Endlich von des Ochsleins und Eſeleins Hauch erwärmt, ſchlug das Kindelein ſeine Augen auf und weinte. Dieſe Thränen floſſen ſchon über den erſten Verdammten. Die guten Hirten weideten des Nachts ungeachtet der Kälte ihre Heerden. Plötzlich umſchattete ſie eine große Lichte, und der Engel des Herrn erſchien ihnen und ſie fürchteten ſich. Der Engel aber ſprach: Fürchtet euch nicht, ich verkündige euch eine große Freude, der Heiland iſt euch geboren, ihr werdet ein in der Krippe liegendes in Windeln gewickeltes Kind finden. Und es erſcholl in der Luft das Chor der ſeligen Geiſter, das: Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Die Vögel fingen an zu ſingen, und Alles wurde rege und es ward um Mitternacht der herrlichſte Tag. Die guten Hirten gingen gleich gen Bethlehem, um den Heiland zu ſehen und anzubeten. Sie fanden das Kindelein und brachten das Schönſte und Liebſte was ſie hatten zum Opfer, und das Kindelein lächelte auf die ihm geopferten Lämmer. Und ſo wurde Gott Menſch, und iſt noch Menſch, Gott und Menſch, und wir werden ihn einſt in der Ewigkeit als Menſch ſehen. Die Seligen ſuchen ihn auch als Menſch, ja ſogar die Verdammten am letzten Gerichte, was ihre Pein nur noch vermehren wird. Alſo freuen wir uns der Geburt des Herrn, daß er ſich erniedrigen wollte, ein armes, hungerndes, weinendes Kindelein zu werden, deſſen Wohnung ein Stall und deſſen Lager eine Krippe war. Aber dieß iſt noch nicht die größte Erniedrigung des Herrn, auch nicht daß Er am Kreuze zwiſchen zwei Miſſethätern ſtarb, ſondern daß er in unſere ſteinernen ſündhaften Herzen eingehen wollte und noch eingehen will, wenn wir ihn nur hereinlaſſen.

Jetzt iſt alſo der Anfang unſerer Erlöſung nahe, wir können uns aber nicht recht herzlich freuen, weil wir es nicht verſtehen. Unſere Freude war viel größer und reiner, als wir noch unſchuldige Kinder waren, und uns freueten, wenn der Chriſtbaum hereingetragen wurde und Väterchen, Mütterchen und manche andere Freunde des Hauſes zugegen waren. Wir können ſtolz darauf ſeyn, daß Gott Menſch geworden iſt, um uns zu erlöſen, aber wir ſehen es auch ein, daß wir es nicht werth ſind. Es iſt gerade ſo, als wenn ich einem Bettler einen beſſeren Lappen gebe, als ſein Nachbar hat, ſo wird er ſtolz darauf ſeyn, wenn ich ihn aber zum Könige erhöbe, ſo wird er ſich gedemüthigt fühlen und einſehen, daß er es nicht werth iſt. Nun im zweiten Theile der Menſch ſoll göttlich werden.

Der Menſch ſoll göttlich werden. Ja das iſt leicht und ſchnell geſagt, es kann aber nicht ſeyn, wenn er nicht ſelbſt dazu beiträgt. Es muß jetzt dem Menſchen eine Ehre ſeyn, daß er Menſch iſt. Er muß ſich aber auch nicht bis zum Thiere erniedrigen. Leſet wie die Chriſten in Amerika wütheten gegen ihre Nebenmenſchen, welche nicht ihres Glaubens waren, ſie ſind mit reißenden Wölfen zu vergleichen und hätten ſie die Kraft auch mit grimmigen Tigern. Und mancher Heide, Türke, Jude iſt beſſer als ein Chriſt, als ein catholiſcher Chriſt. Ihnen iſt auch der Heiland geboren, und ſie werden einſt vor Gottes Gericht die Chriſten anklagen.

Wir müſſen alſo um uns zu vergöttlichen nicht ſo handeln. Wir müſſen Gottes höchſte Barmherzigkeit betrachten, wir müſſen alſo auch gegen unſern Nebenmenſchen, ſey er Heide, Türke, Jude, auch Barmherzigkeit üben. Gott iſt aber auch höchſt gerecht, daher müſſen wir auch gerecht ſeyn, nicht unſern Nächſten richten, ſondern uns richten ohne Entſchuldiguvgen und ohne Barmherzigkeit, damit wir am jüngſten Gerichte nicht gerichtet werden. Gott iſt allein höchſt heilig und ſelig, wir müſſen uns auch beſtreben einſt ſelig zu werden.

Als ich ſo über dieſes Evangelium nachdachte, kam ich auf einen ſonderbaren Gedanken, den ich wirklich noch nirgends geleſen habe, und ich glaube, daß ich nicht irre. Nämlich: warum Gott den Hirteu am erſten die Geburt ſeines eingebornen Sohnes verkündigte. Es heißt in der heiligen Schrift: „Gott liebt den Armen und macht ihm ſeinen Willen am erſten kund.“ Ja da hätte er die Geburt deß Herrn auch den Fiſchern und Bettlern verkündigen können, die ſind ja auch arm. Warum denn gerade den Hirten, welche des Nachts ihre Heerden weideten? Wir alle ſollen über unſere Begierden, Leidenſchaften, Triebe und Gedanken Hirten ſeyn, wir ſollen ihnen keine

Gewalt laſſen. Sollen über unſere Leidenſchaften und Triebe wachen, auch des Nachts ſollen wir ſie hüten. Wenn wir dieſes Alles thun und denken, ſo werden wir vergöttlichet werden. Dann iſt Hunger, Durſt, Kälte, Leiden, Verfolgungen, Teufel, Hölle, Tod, Alles unter mir, und das iſt der Friede der Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind, und wie der, der jetzt als ein armes Kindelein in der Krippe liegt, dann aber am Kreuze für der Menſchen Sünden ſtarb, ſprach: „es iſt vollbracht!“ alſo ſpreche auch ich: es iſt vollbracht mit Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt. Amen!

Am Sonntage in der Oktave der Geburt des Herrn.

Text. „Sieh dieſer iſt zum Falle und zur Auferſtehung vieler in Iſrael, und zu einem Zeichen, dem man widerſprechen wird, geſetzt worden; und das Schwert wird deine Seele durchdringen, damit vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ Lucas.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich am letzten Tage des Jahres zu euch predigen.

Wenn der Winter mit ſeinen bleiernen Armen kömmt, könnte man ſagen, ſind die herrlichen Fluren und alle Wälder und Alles, was man ſieht, mit Eis bedeckt. Die Waldvögel verſtummen und Alles bergt ſich vor der Kälte. Wenn aber der Frühling kömmt, ſo beleben ſich Wieſen und Fluren, und das Chor der Vögelein erſchallt, und Alles verkündet den Frühling und freut ſich deſſelben. Vierhundert Jahre aber vor Chriſti Geburt verſtummten auch die Propheten, bis endlich Zacharias vom Herrn verkündigte, dann Eliſabeth, als ſie Maria beſuchte, mit dem Gruße: Gebenedeiet biſt du unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines

Leibes, und Johannes, welcher vor Freude im Mutterleibe ſprang, und bei der Geburt des Herrn die Engel im Himmel durch das: Ehre ſey Gott in der Höhe, endlich Simon, als Maria ihr Kindelein in den Tempel brachte, um es Gott vorzuſtellen, und durch die alte Anna, welche nie den Tempel verließ. Wir ſehen nach der Geburt des Herrn ſeinen erſten Blutzeugen, den heiligen Stephanus, den Märtyrer-Tod ſterben, und ſeine letzten Worte waren: Herr, rechne ihnen dieſe That nicht zur Sünde! Dann ſehen wir den heiligen Johannes den Evangeliſten, welcher immer nur Liebe predigte, denn er ſagte immer: Liebet euch unter einander, Kinderchen liebt euch, und als ſie ihn fragten: Väterchen, weißt du denn nichts anderes? ſo antwortete er: Nein! liebt euch nur Kinderchen. Endlich ſehen wir die unſchuldigen Kindelein, welche Gott würdigte, ehe ſie noch ſprechen konnten, den Märtyrer-Tod zu ſterben, und welche auch ſchon ihr ſchuldloſes Blut für den Herrn vergoſſen hatten, aber dafür auch ſchon reichlich belohnet wurden, denn es heißt in der heiligen Schrift: „Sie ſpielen am Throne Gottes mit ihren Kronen.“

Jetzt lobte Alles den Herrn, denn jetzt war der Frühling der ganzen Welt gekommen, wo Alles neu belebet wurde. Der Herr hat ſich aber doch immer am erſten den Armen verkündiget, dem Zacharias, den Hirten, dem alten armen Simon, und der Anna, denn der heilige Ambroſius ſagt: Kein Stand iſt bei Gott ausgenommen. Jetzt will ich aber heute eine ernſte Betrachtung am Schluſſe dieſes Jahres mit Euch vornehmen, und die Kirche hat dieſes Evangelium gerade auf den letzten Sonntag im Jahre gelaſſen, damit wir da mögen ernſtlich betrachten, ob der Herr zu unſerem Falle oder zu unſerem Auferſtehen gekommen iſt.

Welchen iſt der Herr zum Falle gekommen. Mein erſter Theil, und welchen iſt er zur Auferſtehung gekommen. Mein zweiter Theil. Dieß wollen wir ernſt betrachten und einen Blick in unſer Herz werfen.

Du aber, o Herr Jeſu, gebe uns deine Gnade, damit wir es recht erkennen mögen, ob du zu unſerem Falle oder zu unſerer Auferſtehung gekommen biſt. O! gebe, daß du zu unſerer Auferſtehung gekommen ſeyn mögeſt. Gieße den Geiſt deiner Gnade über uns, den heiligen Geiſt! Gott Vater, Gott Sohn und heiliger Geiſt, heilige Dreieinigkeit, ſey uns gnädig, ſtehe uns armen Sündern bei. Heilige Maria! du Himmelskönigin, bitte für uns. Du keuſcher und treuer Joſeph, heilige Urſula und Angela, bittet Alle für uns.

Wenn der Blitz aus der Donnerwolke fährt, ſo trifft er nicht die Blumen auf den Wieſen, ſondern die hohe ſtolze emporragende Eiche. Es wurde von jeher dem Herrn widerſprochen, und es wird ihm noch täglich widerſprochen, und es wird ihm auch immer widerſprochen werden. Es gibt Leute, welche keck über das Kreuz ſpotten. Ein ſolcher jämmerlicher elender Gottesläſterer wird nie aufhören, über das Kreuz, die Kirche und die Religion Jeſu zu ſpotten, und wenn der Herr ſchon am letzten Gerichte kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, ſo wird der Fluch noch auf ſeiner Zunge erſterben, er wird aber in die ewige Verdammniß eingehen. Dieſe erbarmungswürdigen und jämmerlichen Läſterer erfinden ſich noch Lügen, ſagen, die Kirche verdamme. Ein Häuflein Heiden, welches nie was vom katholiſchen Glauben gehört hat, verdamme die Kirche, ſagen dieſe elenden Spötter. Die Kirche verdammt nicht, auch die Heiden nicht, welchen nicht das Evangelium geprediget wurde. Es iſt aber überall ſchon geprediget worden. Denn die Kirche kann nicht verdammen und nicht ſelig machen ohne Jeſum Chriſtum, er kann aber verdammen und ſelig machen ohne ſie, der Herr. Alle, welche glauben und getaufet ſind, werden ſelig werden, und das ſagt auch ſeine Kirche. Nur diejenigen, welche glauben, können ſelig werden, wenn ſie auch nicht getaufet ſind; denn es gibt ja eine Blut- und Begierdentaufe. Wenn mancher nur das Verlangen hat getaufet zu werden, wenn er nicht die Gelegenheit hat, ſo kann er ſelig werden, aber glauben muß er. Es iſt alſo nicht wahr, daß die Kirche verdammet. Dieß iſt blos die Erfindung unſerer erbärmiglichen Heiden, welche getaufet ſind, aber nichts glauben, ſondern läſtern. Ich lache, und alle vernünftigen Chriſten werden lachen, wenn dieſe erbärmiglichen, jämmerlichen, elenden, ohnmächtigen Wichte von der Vaterſchaft Gottes plappern. Ueber dieß belehrt uns der heilige Apoſtel Paulus in der heutigen Epiſtel an die Galater. „So lange der Erbe klein iſt, ſo iſt unter ihm und einem Knechte kein Unterſchied, obwol er ein Herr aller Güter iſt; ſondern er iſt unter den Vormündern und Verweſern bis auf die Zeit, welche von dem Vater beſtimmt iſt: alſo auch wir, da wir klein waren, wurden wir als Knechte unter der Zuchtſchule der Welt gehalten. Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war, da hatte Gott ſeinen Sohn geſandt, der von einem Weibe geboren, und dem Geſetze unterworfen war, auf daß er diejenigen, welche unter dem Geſetze waren, erlöſete, damit wir an Kindesſtatt angenommen würden. Weil ihr nun Kinder ſeyd, ſo hat Gott den Geiſt ſeines Sohnes in euere Herzen geſandt; welcher ruft: Abba Vater! Deswegen iſt nun Knecht mehr, ſondern ein Sohn; wer aber ein Sohn iſt, der iſt ein Erbe durch Gott.“ Wie können wir Kinder Gottes ſeyn, wenn nicht Jeſus Chriſtus ſein Sohn und unſer Bruder wäre. Erſt ehe Jeſus Chriſtus Menſch geworden iſt, hat Gott nie ſich Vater genannt. Er wollte nur als Herr angebetet und verehret werden. Bei Abraham ließ er ſich herab, ſein Freund zu ſeyn. Er wollte damals knechtiſche Furcht und knechtiſchen Gehorſam. Jetzt iſt er aber unſer Vater und verlangt nur Liebe und nicht Furcht. Ihr werdet aber auch niemals bei dieſen ohnmächtigen Menſchen Demuth finden, ſondern ſie ſind vielmehr ſtolze, hoffärtige, übermüthige Menſchen, und findet Ihr einen demüthigen, ſo ſtraft mich Lügen. Es gibt zweierlei ſolcher Menſchen, welche Jeſum widerſprechen. Die erſten ſind diejenigen, welche es freiwillig und wiſſentlich thun, das ſind jene groben Sünder, von welchen ich jetzt ſprach. Dann die zweite Claſſe glaubt zwar Alles, was ſie zu glauben hat, aber übrigens iſt Zorn, Rache, Haß, Habſucht, Ehrgeiz, Hoffart, Neid, Groll, ich weiß nicht was Alles in ihrem Herzen. Dieſe widerſprechen auch dem Herrn. Aber dieſe werden ſich doch eher noch bekehren, und hätten ſie Sünden wie Purpur, ſo können ſie, wenn ſie ſich beſſern und Buße thun, weißer als Schnee durch das Blut des Herrn gewaſchen werden. Jetzt wollen wir uns fragen, ob wir dieſes Jahr hindurch gefallen oder auferſtanden ſind. Die meiſten von uns werden aber ſehen, daß wir das Gute, was wir gewollt haben, nicht gethan und daß wir das Böſe, was wir nicht thun wollten, gethan haben. Daß ſich nur unſer Haß gegen unſere Nebenmenſchen mehr in unſer Herz gewurzelt hat, daß wir nur Gebete herplappern, ohne zu denken warum, daß wir nur ſchon wollten, wenn wir in der Kirche waren, herauskommen, um unſern Ergötzlichkeiten nachzujagen, daß wir ehrgeiziger, hoffärtiger geworden ſind, alſo daß wir ſchlechter geworden ſind. Jetzt habe ich im Allgemeinen gefragt, nun will ich einmal mich ſelbſt fragen. Ich, der ich alle Sonntage predigte die Lehre Jeſu, habe ich es auch aus Liebe zu Gott gethan, oder um meinen Ehrgeiz zu vermehren? Ich, der ich täglich Gott das heiligſte Opfer brachte, vor dem die Engel und Erzengel auf die Kniee fallen. Habe ich es mit reinem aufrichtigem Herzen gethan? Der ich den reuigen Sündern im Beichtſtuhle die Abſolution ertheilte, welche dann gerechtfertiget in ihr Haus gingen, ich aber nicht gerechtfertiget zurückkehrte. Dieß ſind Fragen, die ich an mich ſtellen kann. Wenn ſich ein Hausvater oder eine Hausmutter frägt: habe ich die Seelen meiner Kinder oder Untergebenen vervollkommt, habe ich beigetragen, daß ſie in der Religion gut unterrichtet wurden, daß ſie fromm oder böſe geworden ſind, habe ich meine Standespflichten gehörig erfüllt oder nicht! Und die meiſten von uns werden ſehen, daß ſie ſchlechter geworden ſind, und wir alle, wenigſtens die meiſten werden ſehen, daß ſie gefallen ſind. Gibt es Einen der ſagen kann: der Herr iſt gekommen zu meiner Auferſtehung, der ſagen kann, er iſt beſſer, er iſt heiliger geworden. O! wenn es einen ſolchen hier gibt, ſo wird er es nicht ſagen; denn die Heiligen loben ſich nicht ſelbſt. Wir arme gefallenen Sünder müſſen aber ihn bitten, daß er für uns betet. Der Herr iſt deßhalb auch zu unſerem Falle gekommen, weil uns Gott Freiheit gegeben hat, und weil Gott dieſe Freiheit des Menſchen zu viel ehrt, um ſie zu beſchränken. Alſo wir haben in unſerer Macht, das Gute zu thun und das Böſe zu laſſen. Gott hat uns viel gegeben, deßhalb verlangt er auch viel von uns. Wir aber ſind leider alle gefallen. Auch der größte Engel Gottes, Luzifer iſt ſeines Stolzes wegen gefallen und iſt ewig verdammet. Für dieſen kam auch der Herr zu ſeinem Falle. Ich will euch aber nicht troſtlos machen, ſondern im zweiten Theile wollen wir uns damit tröſten: welchen iſt der Herr zur Auferſtehung gekommen?

Es war ein Mann in unſerer neueſten Zeit, welcher am Geiſte groß war, und welcher ſich höher als die höchſte Ceder erheben wollte, und auch erhob. Wegen dieſem Weltbeherrſcher mußten Millionen von Menſchen fallen. Er beraubte das ſichtbare Oberhaupt der Kirche auf Erden ſeiner Macht, und wüthete fürchterlich. Er drohte unſerem Oberhaupte der Kirche nicht mit dem Tode, ſondern, die chriſtliche Religion gänzlich zu vertilgen. Da ſtand dieſer wie ein Heiliger ganz wie ein Fels, jedoch nicht verzagt, denn er war der Nachfolger des Felſenmannes der Kirche, Petri. Aber nun kam Gottes Macht über dieſen großen Mann und ſprach: Bis hier her und nicht weiter, du biſt gewogen, aber zu leicht befunden. Dieſer Weltbeherrſcher iſt gedemüthiget und erniedriget worden, aber der heilige Greis thront wieder auf ſeinem Stuhle, welcher durch das Blut ſo vieler Märtyrer geziert iſt, mit aller Macht. Alſo wir müſſen uns auch demüthigen. Demuth iſt zu unſerer Auferſtehung nothwendig. Wenn wir demüthig ſind und unſere begangenen Sünden bereuen, und hätten wir ſo viele wie Haare am Kopf, und wären ſie zentnerſchwer, wir könnten ſie alle abwerfen und einſt Heilige werden. Wir haben Heilige, welche den Märtyrer-Tod geſtorben ſind, und welche, die im Bette ſtarben. Heilige, die ſich kaſteieten, und welche, die aßen und tranken wie alle Menſchen. Dann Heilige, welche Gelehrte und Weiſe waren, aber auch Heilige, welche weder leſen noch ſchreiben konnten. Aber demüthig waren ſie alle, geglaubet und geliebet haben ſie. Wir wollen uns aber heute in unſerem Kämmerlein niederwerfen und nachdenken, ob wir gefallen ſind, ob wir beſſer oder ſchlechter wurden, und dann bereuen wir unſere Fehler, wenden uns zum Kreuze Chriſti und ſprechen demüthig: Ja Herr! ich bin tief gefallen, ich will trachten, daß du zu meinem Auferſtehen gekommen biſt, will mich beſſern und will demüthig ſeyn. Und wenn wir dieſes recht lebhaft denken und thun, dann können wir kämpfen gegen Sünde, Tod und Teufel. Dann wird uns der, der in dem Schwachen mächtig iſt, beiſtehen. Jetzt will ich Euch am Schluſſe dieſes Jahres, Kraft meiner prieſterlichen Würde ſegnen, wie Simeon. Meine Augen haben aber noch nicht den Herrn geſehen, betet für mich, daß ich ihn auch einſt ſchauen möge. Auch danke ich Euch recht herzlich, für alle die Güte, Nachſicht und Liebe, die Ihr für mich hattet. Ich will für Euch beten, daß Euch Gott in dieſem kommenden neuen Jahre beiſtehe, damit Ihr auch einſt, wie Simeon ausrufen möget: Herr, laß deinen Diener nun in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland geſehen. Amen!

Am Neujahrstage.

Text. „In der Zeit, nachdem acht Tage verfloſſen waren, und das Kind beſchnitten wurde, gab man ihm den Namen Jeſus“

Ich wünſche Euch heute am erſten Tage des neuen Jahres Glück. Es iſt aber ein Unterſchied zwiſchen Wünſchen. Der Laye hat andere, der Prieſter auch andere; aber weit höhere, weit größere. Wenn Euch ein Prieſter Glück wünſchet, ſo muß er Euch auch die Mittel zur Erfüllung Eurer Wünſche an die Hand geben. Ich habe geſtern mit Euch eine ernſte Betrachtung vorgenommen, und wir haben erwogen, welchen der Herr zum Falle und welchen er zur Auferſtehung gekommen iſt. Ich habe Euch erſucht oder vielmehr aufgefordert, die letzten Stunden dieſes Jahres nicht mit Tändeleien und Ergötzlichkeiten zuzubringen, ſondern einen Rückblick in das verfloſſene Jahr zu werfen, um zu ſehen, ob wir es zu unſerem Vortheile oder zu unſerem Nachtheile zurückgelegt haben, das heißt zu unſerem Falle oder Auferſtehen. Wir haben geſehen, wenigſtens die meiſten von uns, daß wir gefallen ſind, wir müſſen aber nicht muthlos ſeyn, wir müſſen feſten gediegenen Muth haben auf Jeſum Chriſtum, auf ſeinen Verſöhnungstod. Daß wir nicht muthlos ſeyn ſollen, zeigte der alte Hoffbauer an dieſer Stelle recht ſchön, indem er ſagte: „Wenn ein Kind fällt, ſo bleibt es eine Weile liegen, verweilt auf dem Platz, wo es gefallen iſt, weint und ſchreit, und ſchlägt auch wohl den Fleck; hingegen ein Erwachſener wird aufſtehen und weiter gehen.“ Es iſt auch mit einem Wanderer zu vergleichen. Er wird nicht an den Weg, welchen er zu machen hat, muthlos denken, ſondern wird wohl manchmal ſtehen bleiben, um die Gegend, wo er iſt, zu betrachten, dann aber wird er muthig weiter ſchreiten. Wir ſind alle mit Pilgern zu vergleichen; wenn wir immer würden muthlos ſtehen bleiben, ja da würden wir nie weiter kommen, würden hingegen immer tiefer fallen. Alſo wir müſſen nicht muthlos ſeyn. Heute wollen wir uns aber freuen, daß wir das neue Jahr erlebt haben. So kurz das heutige Evangelium iſt, ſo iſt es doch ſehr reichhaltig und erfreuend für uns. Es handelt nämlich vom Geſetze. Der Herr wurde am achten Tage nach ſeiner Geburt beſchnitten, und ihm der Name Jeſus gegeben. Er unterwarf ſich aber freiwillig und ſtandhaft dieſem Geſetze. Es war bei den Juden das Geſetz, daß ſie am achten Tage beſchnitten wurden, zum Zeichen der Reinigung von der Erbſünde, es war aber kein Sakrament, aber doch ſchon ein Vorbild des Sakramentes der Taufe. Der Herr unterwarf ſich freiwillig dem Geſetze, und wir müſſen beſchämt zurücktreten, obwohl wir demſelben ſollten ſuchen nachzukommen, ſoll mein erſter Theil ſeyn, und die vollkommene Erfüllung der Geſetze, mein zweiter Theil.

Alſo mein Gegenſtand iſt, die Erfüllung der Geſetze. Jeſus unterwarf ſich dem Geſetze und unſere Beſchämung. Mein erſter Theil.

Vollkommene Erfüllung derſelben, mein zweiter Theil.

Du aber, o Herr Jeſus, der du dich gerne und freiwillig deinem Geſetze unterzogſt, gieb auch uns die Gnade, daß wir dieſelben genau erfüllen und uns denſelben gerne unterwerfen. Lege uns ſelbſt dein ſanftes Joch und deine leichte Laſt auf, damit wir dir nachfolgen. Heilige Maria, ſchmerzensreiche und demuthige Mutter Gottes, lerne uns demüthig ſeyn, und die Geſetze auf uns nehmen, bitte für uns. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Der Herr unterwarf ſich alſo ſeinem eigenen Geſetze, denn der Apoſtel ſagt: „Der Herr des Lebens und des Todes unterwarf ſich ſeinem eigenen Geſetze.“ Er wurde nämlich beſchnitten am achten Tage ſeiner Menſchwerdung.

Schon da floß ſein ſündenloſes Blut, welches wir in der heiligen Communion empfangen. Denn am Oelberge drang blutiger Schweiß aus ſeiner herrlichen Stirn, und endlich floß aus ſeiner Seite Blut und Waſſer als ihm der Hauptmann nach ſeinem Tode die Lanze in die Seite ſtieß. Blos für uns ſteinerne Sünder floß das Blut des Lammes, welches der Welt Sünde trägt. Bei der Beſchneidung entäußerte ſich der Herr gänzlich ſeiner Gottheit, denn da ſah man kein Zeichen. Bei ſeiner Geburt war das Chor der Engel wach, um ihn zu loben und zu preiſen. Als er ſich von Johannes taufen ließ, war er freilich unter der Menge von Menſchen verborgen, aber Johannes erkannte ihn, der heilige Geiſt ließ ſich in Geſtalt einer Taube hernieder, und es erſcholl die Stimme: „Dieſer iſt mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Als er ſein Lehramt antrat und vom Teufel verſucht wurde, kam ein Engel zu ihm. Als er am Oelberge betete, ſchickte der Vater einen Engel zu ſeinem Sohn, um ihn zu tröſten, und als endlich der Herr am Kreuze zwiſchen zwei Schächern ſtarb, gab die Erde ihre Todten heraus, die Sonne verfinſterte ſich und der Vorhang des unwürdigen Tempels zerriß. Alſo ſehen wir, daß ſich der Herr dem Geſetze unterwarf. Nicht nur, daß er den Kreuzestod ſtarb, ſondern als Kind wollte er auch beſchnitten werden. Wir müſſen alſo beſchämt zurücktreten. Wir müſſen aber auch trachten, die Geſetze des Herrn des Lebens und des Todes zu erfüllen. Aber nicht erſtens aus knechtiſcher Furcht vor Gott oder aus Furcht vor der Hölle. Zweitens, daß wir blos die groben Sünden meiden, übrigens aber Groll und Haß gegen unſere Nächſten hegen. Drittens nicht nur immer bei den todten Buchſtaben ſtehen bleiben und viertens muß man ſich nicht nur mit dem äußeren Gottesdienſt begnügen, ſondern auch in den inneren eindringen. Ich ſage, aus knechtiſcher Furcht vor Gott. Ihr müſſet ja nicht glauben, Gott iſt ein Henker, ein Zuchtmeiſter oder ein Scharfrichter, er iſt ja ein liebender Vater. Oder aus Furcht vor der Hölle. Wir müſſen uns den Geſetzen aus Liebe zu Gott und wegen Gott unterwerfen. Es iſt zwar nicht ſchlecht, wenn wir mit der knechtiſchen Furcht anfangen. Zweitens ſage ich, wir müſſen uns nicht nur von groben Sünden enthalten, übrigens aber unſern Nächſten haſſen, Groll, Rache und Neid in unſerem Herzen tragen. Es gibt eine Menge Leute, welche ſich einer Menge Kleinigkeiten wegen anklagen, die gar nicht der Anklage werth ſind. Aber wenn es gilt ſich mit ſeinem Feinde zu verſöhnen, ihm die Hand zu geben, ihn zu lieben, da wehren ſie ſich. Sie ſagen zwar: Ich wünſche ihm alles Gute, die ewige Seligkeit, ja das glaube ich, daß ſie ihn los werden. Wir klagen uns euch gerne verſchiedener Kleinigkeiten an und ſagen recht gerne, wir ſind arme Sünder, weil wir da fromm erſcheinen wollen. Aber wehe einem ſolchen Scheinheiligen, er wird einſt vor dem Throne Gottes zittern, und in die ewige Verdammniß geſtürzet werden. Drittens ſage ich, man muß nicht immer beim todten Buchſtaben ſtehen bleiben. Es gibt Leute, welche täglich ihre beſtimmten Gebete ableſen, und ſo wie ein Handwerk mit dem Gebete treiben. Sind ſie dann abgeleſen, ſo iſt es mit dem lieben Gott abgethan, dann denken ſie an ihn nicht mehr. Es wird ihnen in einer heiligen Meſſe in dieſem halben Stündchen zeitlang, aber in einer elenden, erbärmlichen, jämmerlichen Komödie nicht. In der Meſſe fallen ihnen allerlei Thorheiten und Tändeleien ein, in der Komödie hingegen, da werden ſie ihnen ſo recht vorgeſtellt nach Herzenswunſch, und endlich viertens müſſen wir uns nicht nur mit dem äußeren Gottesdienſt begnügen, ſondern wir müſſen uns auch mit Gott beſchäftigen, wenn wir nicht in der Kirche ſind, müſſen alſo in den innern Gottesdienſt einzudringen ſuchen. Beim äußeren Gottesdienſte müſſen wir anfangen, nicht gleich in das Innere eindringen wollen. Es iſt gerade ſo, als wenn man von der Erde auf den Stephansthurm ſpringen wollte. Man muß aber ſtufenweiſe hinaufgehen. Wir müſſen nicht ſo ſprechen wie manche elende, ſtolze, aberwitzige Gecken, welche ſagen: „Der äußere Gottesdienſt gehört nur für gemeine Leute, für den Pöbel, aber nicht für verſtändige Leute. Ich habe eingedrungen in das Innere, habe es verſtanden, habe mich über das Aeußere erhoben.“ Und wer wird dies ſagen? Etwa ein altes Mütterchen? Oder ein vernünftiger Menſch? Nein, unbärtige Buben, niederträchtige Mädchen und Weiber, welche glauben, wenn ſie ein halbes Jahr hindurch ein Paar elende Bücher geleſen haben, ſo haben ſie Alles verſtanden, ſich aber übrigens nur mit Tändeleien abgeben. Glaubt es vernünftigeren Leuten, als Ihr ſeyd, welche auch lange Zeit geirrt und geſtrauchelt haben, und manches erfahren haben, welche aber nach langem Arbeiten und Trachten verſtanden haben, was innerer Gottesdienſt iſt. Ihr aber müſſet arbeiten, tüchtig arbeiten und beten. Euer Geiſt muß ſich vor Gott beugen, und Euere ſtolzen Kniee müſſen ſich auch vor Gottes Thron beugen, und Euere Arme nach der ſeligen Jungfrau Maria ausſtrecken, und ſie bitten, ſie möge für Euch bitten, möge Euch Demuth und Liebe lernen; ſo lange Ihr Demuth und Liebe nicht kennt, ſo könnet Ihr nicht ſelig werden, und wenn ein Menſch ohne Liebe in den Himmel käme, ſo wäre er nicht einmal glücklich. Denn wenn der Teufel einen Augenblick lieben könnte, ſo würde er ihn ſtürzen, er kann aber nicht lieben. Glauben, hoffen und lieben muß man, ſonſt kann man nicht ſelig werden.

Nun im zweiten Theile von der genauen Erfüllung der Geſetze.

Man muß die Gebote Gottes gern und aus Liebe zu ihm erfüllen. Man muß ſie nicht nur erfüllen, weil ſie Geſetze ſind, ſondern weil es Gottes Wille iſt. Wenn wir ſie recht vollkommen erfüllen wollen, ſo müſſen wir die ganze Laſt auf uns nehmen, ſie iſt ja leicht. Nicht nur einen Theil oder ein Geſetz. Es iſt gerade ſo, als wenn ich eine Laſt nur auf eine Schulter lüde, ja da werde ich unter ihr erliegen, ich muß ſie aber auf beide Schultern laden, und ſie mit beiden Händen recht tüchtig ergreifen, dann wird ſie mir leicht werden. Alſo wenn ich alle Gebote Gottes aus Liebe zu ihm erfülle, ſo werden ſie mir leicht werden. Wenn ich denke und frage: Was iſt Gott? Die Liebe! Was will er? Liebe! Was ſollen wir? Lieben! dann werden wir es, müſſen wir es, können wir es. Wenn wir aber denken: Ach! das iſt ſchwer, ja da werden wir nie weiter kommen, werden nie alle Geſetze erfüllen. Was macht manchen Leuten die Faſtengebote ſo ſchwer. Etwa ob ſie ein Stück Fleiſch oder Fiſch eſſen? Nein! aber die Erinnerung an die herrlichen Braten, welche ſie hätten eſſen können. Wir müſſen niemals rückwärts ſehen. Immer nur bei Erfüllung der Geſetze denken: Gott iſt die Liebe, ich muß es alſo aus Liebe zu ihm thun. Wenn ich dieß denke, ſo wird mir nichts ſchwer, Alles leicht, ja der Märtyrer-Tod nicht ſchwer. Was iſt bei Gott groß? Etwa die Sonne? Nein! Der ganze Erdball? Nein! ſondern ein Herz, was ihn und den Nächſten liebt. Bei dieſem ſucht er Wohnung, obwohl für Gott kein Raum iſt, obwohl für ihn nichts groß und nichts klein iſt. Das ſehen wir ja an der kleinen Hoſtie, da iſt er als Gott und Menſch verborgen, er könnte aber eben ſo gut, Gott verzeihe mir's! in einem Spenadelkopf ſeyn, aber in das Herz eines ihn liebenden Menſchen will er eingehen. Alſo wegen Gott müſſen wir Alles gerne thun, ſeine Laſt iſt aber auch leicht, und ſein Joch iſt ſanft. Wir haben ja nicht mehr das ſchwere Geſetz Moſes: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Wir ſind ja nicht mehr Kinder der Magd, ſondern der Freien, nicht Kinder Evas, ſondern Mariens Kinder. Wir haben auch vollkommene Freiheit. Und was iſt Freiheit? Ich will Euch Philoſophen fragen, wenn es welche hier gibt. Was iſt Freiheit? und Ihr werdet mir nichts anders ſagen können als: Freiheit iſt vollkommene Geſetzlichkeit. Alſo wir müſſen aus Liebe zu

Gott ſeine Geſetze vollkommen erfüllen. Wenn ich Gott liebe, und es kömmt ein Menſch und überfällt mich des Nachts, droht mir, mich zu ermorden. Wenn ich kein anderes Mittel zu meiner Rettung finde, ſo kann ich dieſen meinen Mörder tödten, ohne daß ich vor Gott eine Sünde begehe, noch das Geſetz übertrete. Aber ich denke, wenn ich dieſen meinen Mörder umbringe, ſo rette ich mein elendes, vergängliches, irdiſches Leben, ſtürze aber dieſen in die ewige Verdammniß, der doch auch mein Bruder, durch Jeſum Chriſtum erlöſet, iſt, ſo werde ich das Meſſer fallen laſſen, für ihn um Vergebung ſeiner Sünden beten, und ſo ſterben einen glorreichen Märtyrer-Tod. Nur Gott lieben, ſo iſt ja nichts ſchwer. Und das iſt ja das, was ich auch durch ſechs Jahre lernen wollte, weßhalb ich verlacht und verſpottet wurde, ich mache mir aber eine Freude daraus, daß mich Gott dazu würdigte. Alſo wenn Ihr immer werdet Gott vor Augen haben und ihn lieben, ſo werden Euch die Gebote nicht ſchwer, ſondern leicht, ja zu leicht werden, und Ihr würdet Euch noch mehr auflegen. Nur Liebe zu Gott! Ich finde keine andern Worte mehr, nur Liebe zu Gott. Und ehe wir ſchließen, wollen wir noch unſer Gebet vereinigen für alle Menſchen.

Gott ſegne unſern Kaiſer, damit er ihm Kraft und Stärke verleihe, ſein ſchweres Amt zu erfüllen. Gott ſegne ſeine Gemahlin und ſeine Familie. Gott ſegne unſern Oberhirten der Kirche. Gott ſegne auch alle geiſtlichen Stände. Gott ſegne den Bruder des Kaiſers, welcher in den geiſtlichen Stand trat und das Oberhaupt der Kirche iſt. Gott ſegne alle Klöſter, auch dieſes Kloſter, in welchem manche fromme Kloſterfrau für ſich und für uns betet. Gott ſegne Euch Alle. Gott ſegne den Lehr-, Wehr- und Nährſtand. Dem Lehrſtand gebe er Kraft, nur Gutes zu lehren. Dem

Wehrſtand, ſeinem Monarchen und Vaterlande treu zu bleiben, und dem Nährſtand, auch nicht ſeinen ärmeren Nebenmenſchen zu vergeſſen. Gott ſegne alle unſere Freunde und Feinde. Gott ſegne alle Verſtorbenen. Gott ſegne alle unſere hingeſchiedenen Freunde, und beſonders die, welche wir dieſes Jahr hindurch verloren haben. Er ſegne den alten Fürſt Erzbiſchof, welcher auch dieſes Jahr ſtarb. Er ſegne den Schwarzenberg, welcher den Sieg erfocht, jetzt aber auch ſchon in Gott ruht, Gott gebe ihm auch den ewigen Sieg. Gott ſegne den alten Klemens Hoffbauer, manche Schweſter dieſes Kloſters, er ſegne Alle, welche noch im Fegefeuer ſchmachten. Gott ſegne uns Alle in Ewigkeit. Amen.

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Und es geſchah, daß ſie ihn nach drei Tagen mitten unter den Lehrern in dem Tempel ſitzen fanden, wo er ſie anhörete und fragete.“ Lucas.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich in Gegenwart meines Herrn und Erlöſers predigen.

Ich habe Euch bemerklich gemacht, wie ſchön und paſſend die Kirche die Evangelien mittheilte. Wir haben geſehen, wie die Kirche am Neujahrstage gerade das Evangelium von der Beſchneidung des Herrn wählte, zum Zeichen, daß wir unſere Sünden abwerfen und beſſere, frömmere Menſchen werden ſollen. Wir ſahen geſtern das Feſt der Erſcheinung des Herrn. Dieß war der Tag, wo den Heiden das Licht der Welt ſollte entdecket werden, und ſie gingen nach Bethlehem und brachten das Vornehmſte, was ſie hatten, zum Opfer, das Gold der Liebe, den Weihrauch der Andacht und die Myrrhen der Entſagung. Auch ſahen wir die Flucht nach Egypten, und auch wieder die Rückkehr des Herrn nach Nazareth, und heute ſehen wir den Herrn als ein zwölfjähriges Kind, oder vielmehr Knaben im Tempel. Es war Zufall, aber nein nicht Zufall, denn es gibt keinen Zufall, es war Schickung Gottes, daß heute hier in dieſem Tempel das allerheiligſte Altarsſakrament ausgeſetzt iſt, und deßhalb wählte ich auch heute dieſe Worte zum Text: „Und es geſchah, daß ſie ihn mitten unter den Lehrern in dem Tempel ſitzen fanden, wo er ſie anhörete und fragete." Ich will alſo heute vom heiligſten Altarsſakramente ſprechen und zwar ganz einfältiglich und ſchlicht, im erſten Theile: Der Herre hört uns an, und im zweiten Theile: Er frägt uns aber auch.

Du Anfänger und Vollender, Herr und Erlöſer, Jeſus Chriſtus, der du dich von deiner Gottheit und Menſchheit entkleideteſt, und hier im allerheiligſten Altarsſakramente am Altare, in kleiner Brodsgeſtalt verhüllet biſt, uns aber anhöreſt und uns auch frägeſt, gebe uns die Gnade, daß wir uns würdig dir nähern und dich anbeten, damit wir dich auffinden. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du deinen Sohn verloren haſt, aber am dritten Tage wieder in dem Tempel fandeſt, wir haben ihn auch verloren, ſuchen ihn auch drei Tage, haben ihn aber noch nicht gefunden, bitte für uns, heilige Maria, daß wir ihn auch finden. Bittet für uns alle, ihr Engel und Erzengel, die ihr um das Allerheiligſte unſichtbar verſammelt ſeyd und es anbetet. Alle ihr Heiligen, die ihr im Himmel verſammelt auch in Anbetung verſunken ſeyd, und auch du, Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Es war das Geſetz bei den Juden, daß ſie dreimal des Jahres nach Jeruſalem in den Tempel gehen mußten, um dort Gott anzubeten. Das geſchah an den drei größten Feſttagen, nämlich: am Oſterfeſte, am jüdiſchen Pfingſtfeſte und am Laubhüttenfeſte. Es war aber nur die Pflicht der Männer. Wenn die Frauen mitgingen, ſo war es ihr eigener guter Wille. Es verbanden ſich auch viele Leute aus verſchiedenen Gegenden und Ortſchaften, um nach Jeruſalem zu ziehen, ſo wie man z. B. bei uns nach Maria-Zell wallfahrtet. Joſeph zog auch hin, es ſteht aber nur im Evangelium am Oſterfeſte, er zog vermuthlich nur einmal des Jahres hin, wegen der weiten Entfernung des Städtchens Nazareth von Jeruſalem; denn es waren vier Tagereiſen; Maria begleitete ihren Mann und nahm Jeſum, welcher zwölf Jahre alt war, mit. Als ſie auf ihrer Rückreiſe Jeſum vermißten, dachten ſie, er ſey bei ihren Verwandten und Bekannten. Er war aber nicht bei ihnen. Maria war beſorgt, und nachdem ſie ſchon eine Tagreiſe zurückgelegt hatten, reiſeten ſie wieder nach Jeruſalem, und fanden Jeſum vermuthlich am Ende des dritten Tages im Tempel mitten unter den Lehrern, wo er ſie anhörte und fragte. Und als ſie ihn ſahen, verwunderten ſie ſich und Maria ſprach: „Mein Sohn, warum haſt du uns dieß gethan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen geſuchet.“ Maria nannte ſich aus Demuth nach ihrem Mann. Und Jeſus ſprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich geſuchet. Wiſſet ihr denn nicht, daß ich mich mit Dingen, die meinen himmliſchen Vater betreffen, beſchäftigen muß?“ Sie verſtanden aber dieſe Worte nicht, und Maria behielt ſie in ihrem Herzen. Sie wußte wohl, daß Jeſus gekommen ſey, die Menſchen zu belehren und zu erlöſen, aber Alles entdeckte ihr Gott noch nicht. Und Jeſus kehrte mit ihnen nach Nazareth zurück, war ſeinen Aeltern unterthänig. Der

Herr war einem armen Zimmermanne, der bloß ſein Nährvater war, unterthan. Nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade vor Gott und den Menſchen. Wie kann Gott ſelbſt an Weisheit zunehmen? Er nahm nicht zu an Weisheit, ſondern er entfaltete ſie nur nach und nach, wie wir es ſehen. Gerade ſo wie wenn die Sonne des Morgens aufgeht, ſo iſt ſie nur ein feuriger Funke, aber je höher und höher ſie ſteigt, je lichter und lichter wird ſie, bis ſie endlich am Mittag in voller Pracht am Himmel ſteht und ihre Strahlen lieblich verbreitet. Wir haben den Herrn auch verloren und ſuchen ihn auch drei Tage. Der Abend des zweiten und längſten Tages und der Anfang des dritten iſt der beſte. Der erſte Tag iſt die Kindheit, wo man die Sünde noch nicht kennt, wo man immer nach dem Glänzenden und Blinkenden greift; denn die Kinder greifen nach allem Glänzenden und ſtellen ſich dadurch ſchon Gottes Macht und Herrlichkeit vor; ſie wollen die Sterne und die Sonne vom Himmel greifen, dieß iſt der erſte Tag, in welchem wir den Herrn ſuchen. Der zweite Tag, wo wir ihn ſuchen, iſt der, wo ſich unſer Verſtand entwickelt, wo wir ſchon ſündigen, und es iſt nicht zu kühn geſagt, wir ſuchen den Herrn auch mit der Sünde. Wir müſſen aber nicht, wie der Stolze blos nach äußerem Lob, wie der Wollüſtige den irdiſchen Gütern nachſtreben, blos unſere Sinne auf irdiſche Gegenſtände heften, oder wie der Geizige, unſer Ohr vor dem Flehen unſers dürftigen Nebenmenſchen verſchließen. Und endlich der dritte Tag iſt derjenige, wo der erſte Funke der Gnade in uns fällt, wo wir unſere Nichtswürdigkeit anfangen zu erkennen, wo wir unſere Sündhaftigkeit und Liebloſigkeit einſehen. Die erſten zwei Tage haben wir Alle erlebt, wenige ſchuldloſe Kinder, welche ſich vielleicht unter uns befinden, ausgenommen. Wer den dritten Tag verſchleudert, wer, in den ſchon ein Funke der Gnade fiel, dem Herrn ſein Herz wieder verſchließt, der wird ihn nicht mehr finden. Der Herr iſt aber jetzt auch in dem Tempel. Er iſt unter katholiſchen Lehrern im katholiſchen Tempel. Es war ihm nicht genug ein Kindelein zu werden, das im Stalle fror, es war ihm nicht genug, als Miſſethäter am Kreuze zu ſterben, er entkleidete ſich ſeiner Gottheit, ſo wie auch ſeiner Menſchheit, und wollte in einem kleinen Stückchen Brod beinahe ſchon 2000 Jahre im allerheiligſten Altarsſakramente bei uns ſeyn, und wird immer bis ans Ende der Tage bei uns ſeyn. Hier iſt er, nachdem er uns ſchon erlöſet hat, ſchon den Kreuzestod geſtorben. Da wird und wurde er von Vielen verſpottet und mit Füßen getreten. Und dennoch hört er uns an. Was hörſt du denn, mein Herr Jeſus? Dein Gebet, das Vaterunſer? Oder den engliſchen Gruß? Oder andere Gebete aus Büchern, welche dir gedankenlos hergeplappert werden? Ja, du hörſt ſie auch an, aber du hörſt unſere Gedanken, auch die verborgenſten, du hörſt unſer Herz an. Wir können ja, mein Herr Jeſus, nicht einmal beten: Dein Wille geſchehe. Geheiliget werde dein Name. Wir können nicht immer beten, wie du am Delberge zu deinem himmliſchen Vater beteteſt: „Vater! wenn es möglich iſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir, jedoch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Dieß können die ſeligen Geiſter, die Engel und Heiligen beten. Wir arme Sünder müſſen nach beten: Gieb uns heute unſer tägliches Brod. Wir müſſen noch beten: Führe uns nicht in Verſuchung. Und endlich müſſen wir noch beten: Erlöſe uns von allem Uebel. Wir müſſen noch um Nahrung und Kleidung bitten. Eine arme Witwe oder ein armer Mann, der ein Häuflein Kinder hat, wird um tägliches Brod bitten. Es giebt aber auch ein Brod für das Herz und dieſes Brod iſt die Liebe, das biſt du, o Herr Jeſus. Du hörſt alſo unſer Herz an. Wenn ein Sünder, der zwar ſeine Sünden noch nicht bereuet hat, ſich auf die Stufen Deines Altars hinwirft und ſpricht: Ja Herr, ich habe geſündigt, ich ſehe es ein, ich bin nicht werth, vor Dir zu erſcheinen, habe dich beleidiger, habe dich verloren, meine Sünden ſind zentnerſchwer, ich kann ſie keinem Menſchen bekennen, ich muß mich ſchämen. Aber o Herr, gebe mir die Gnade, daß ich ſie erkennen und recht bereuen möge, gebe, daß ich dich wieder finde. Der Herr hört es an und nicht vergebens. Und hätte er Sünden wie Sand am Meere; wenn er ſie recht aus Grund des Herzens bereuet und ſich beſſert, ſo werden ſie ihm vergeben werden. Denn Gott iſt ja höchſt barmherzig. Und über einen Sünder, der ſich bekehrt, iſt im Himmel mehr Freude als über neunundneunzig Gerechte. Wenn ſich ein zaghafter Chriſt, eine troſtloſe Chriſtin vor das heiligſte Altarsſakrament wirft und ſpricht: Herr, ich gehe überall herum, zu deinen Prieſtern und Lehrern, finde aber nirgends Troſt, es ſind blos Worte. Ich leſe in allen Büchern, leſe dein Evangelium, verſtehe es nicht, finde aber auch keinen Troſt. O Herr! gieße nur einen Strahl deines Troſtes, deiner Gnade, deiner Liebe in mein troſtloſes Herz! Der Herr wird es anhören und nicht vergebens. Wenn Einer, der nie geglaubet hat, ſich zu dir hinwirft und ſagt: Herr! die Leute ſagen, du biſt Gott, ich will es ihnen alſo glauben, lehre du es mich ſelbſt, daß du Gott biſt, lehre mich glauben, hoffen, lieben. Und er wird nicht vergebens bitten. Wenn ein Chriſt oder eine Chriſtin, welche glaubt, der Herr iſt nicht bei ihr, ſich vor den Herrn wirft und ſpricht: O Herr! ich habe dich verloren, du biſt fern von mir, Du haſt mich verlaſſen, mein Herz iſt leer, kalt, todt, du kannſt nicht in meinem Herzen bei dieſer Eiskälte, Leere und Erſtarrung ſeyn. Ach Herr! komm' wieder zu mir, erfülle mein Herz, ehe es gänzlich erſtarret. Ich habe es erſt vom Rande der Hölle entfernt und falle ſchon wieder. Und der Chriſt und die Chriſtin, welche ſo vor dem allerheiligſten Altarsſakrament ſtehen, höret der Herr und ſie bitten nicht vergebens. Und die größten Heiligen ſagen, das merkt Euch, je leerer, wüſter, kälter das Herz iſt, da iſt der Herr gewiß, wenigſtens im Anzuge, da fängt der Weg zu unſerem Heile an. Der Herr iſt aber noch verborgen. Das ſagen die größten Heiligen. Alſo der Herr höret unſer Bitten und Flehen an; er frägt uns aber auch, davon im zweiten Theile.

Der Herr frägt uns aber auch, er erhebt nicht gleich ſein Haupt, wie bei Lazarus Grabe und ſpricht: „Lazarus ſtehe auf!“ ſondern er frägt uns erſt, ehe er ſeinen Gnadenſtrahl über uns verbreitet. Er frägt nämlich: „Habe ich dich erſchaffen? Habe ich dich aus dem Nichts erſchaffen? Habe ich dich erſchaffen gemußt?“ Das iſt viel. Nein, was iſt für die Liebe zu viel? „Bin ich wegen dir ein Kind geworden? Habe ich dich bekehret? Bin ich wegen dir gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden? Bin ich für dich am Kreuze geſtorben?“ Iſt das nicht viel? Nein! was iſt für die Liebe zu viel? „Habe ich dich erlöſet? Habe ich dich erlöſen gemußt? Hätte ich nicht nur ein Wort ſprechen können?“ Das iſt doch gewiß viel? Nein! für die Liebe iſt ja nichts zu viel, nichts zu groß. „Habe ich nicht jeden Tag deines Lebens gezählt? Habe ich nicht deine Haare gezählt? Bin ich nicht barmherzig? Kannſt du ſo viel ſündigen, als ich vergeben? Bin ich nicht immer bei dir?“ Und wenn dann der Chriſt und die Chriſtin ſpricht: Ja Herr, wie kannſt du denn bei mir ſeyn, mein Herz iſt ja wüſt, leer, kalt und todt. Und dann wird der Herr wieder fragen: „Mußt du nicht glauben? Mußt du nicht geduldig ſeyn? Mußte ich nicht geduldig ſeyn? Brannte ich nicht vom erſten Augenblicke an, wo die erſten Menſchen fielen, euch zu erlöſen, ein Kind zu werden, euch zu belehren und für euch zu ſterben? Mußte ich nicht warten, bis die Zeit gekommen iſt, die vorausgeſagt wurde, wo ich geboren werden ſollte? Mußte ich nicht lange 33 Jahre leben, ohne noch die Menſchen erlöſet zu haben?“ Erſt müſſen wir Geduld haben, ehe der Herr zu uns kömmt. Er iſt zwar immer bei uns, ehe er ſich uns offenbaret. Er mußte auch lange warten, ehe er ſein Erlöſungswerk vollbringen konnte, und auch erſt zu der Zeit, wo es von den Propheten geweißagt wurde. Er mußte ſeine Verfolger und Feinde fliehen, die ihn ſteinigen wollten, um den Kreuzestod zu ſterben. Alſo wir müſſen geduldig ſeyn. Dann ſagt der Herr: Bringet mir das Gold euerer Vernunft, denn die Vernunft iſt nach der Liebe das Größte, nur muß ſie der Liebe unterthänig ſeyn, den Weihrauch der Andacht und endlich die bitteren Myrrhen der Entſagung zum Opfer. Und dieſes müſſen wir Alle thun. Dann wird uns der Friede, von dem die Engel bei der Geburt des Herrn verkündigten, indem ſie ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Alſo auf Erden wird uns ſchon Frieden, wenn wir eines guten Willens ſind, und alles dasjenige, was wir dem Herrn zum Opfer bringen, wird uns tauſendfältig bezahlet werden. Alſo, o Herr Jeſu, der du hier verborgen biſt, gebe uns den Frieden hier auf Erden ſchon, und dann erſt den ewigen Frieden. Und dieſen Frieden gebe er uns und allen Menſchen, die eines guten Willens ſind. Amen!

Am zweiten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „In der Zeit ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa gehalten, wobei die Mutter Jeſu ſich einfand. Jeſus und ſeine Jünger wurden mit zur Hochzeit geladen. Johannes 2, Vers 1. 2.

Wenn ein Kaiſer oder ein König einen ſeiner Beamten in eine Provinz ſchickt, um dort ſeine Stelle zu vertreten, ſo muß er ihm Gold, Silber, Ehre und Anſehen geben. Wenn der Beamte auch in ſeinem Innern den Kaiſer oder König nicht liebt, aber ſeine Pflicht thut, ſo iſt es genug. Er muß aber, um in der Provinz den König vorzuſtellen, wie ich ſchon ſagte, Gold, Silber, Schutz und Anſehen haben, ſonſt kann er es nicht. Als einſt die heiligen Apoſtel Petrus und Paulus gingen, fanden ſie am Wege einen Lahmen, welcher ſie anbettelte. Der heilige Petrus ſagte zu dem Lahmen: „Sieh' mich an.“ Und dieſer dachte, daß er Geld bekäme, und dann ſprach der Apoſtel: „Stehe auf und wandele.“ Dieſes Wunderwerk machte Aufſehen und die Apoſtel wurden vor Gericht gezogen, und da ſprach Petrus, der Felſen der Kirche: „Was ſehet ihr uns an, ich habe keine Schätze und kein Geld, that aber dieſes Wunder durch die Kraft desjenigen, welchen ihr gekreuziget habet, welcher aber auferſtanden iſt, durch Jeſum Chriſtum.“ Wir brauchen aber, um unſere Pflicht zu thun, nicht Gold, Silber und Schätze wie der Beamte; aber wir brauchen die Kraft Jeſu Chriſti. Ich habe aus verſchiedenen Gründen dieſes Evangelium gewählt. Ein Grund, warum ich dieſes wählte, iſt, weil ich ſchon am Neujahrstage über das Evangelium vom Namen Jeſu predigte. Jetzt will ich aber unterſuchen, und zwar im erſten Theil: Die Bedeutung des Namens Jeſu und ſeiner Gnade. Und im zweiten Theile:

Wie wir handeln müſſen, wenn wir im Namen Jeſu handeln wollen.

Du aber, Herr Jeſu! der du die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Blinden ſehend und die Todten lebend machſt, der du von allen Geſchöpfen im Himmel, auf Erden und unter der Erde angebetet und verehret wirſt, gebe uns die Gnade, daß wir dich recht erkennen, daß wir immer in deinem Namen, vor welchem ſich alle Kniee beugen müſſen, wandeln und Alles wegen dir thun. Heilige Maria, Mutter Gottes, du ſiehſt, daß es bei uns auch an Wein mangelt, bitte für uns, daß ſich unſere Waſſerthränen in köſtlichen Wein verwandeln mögen. Schutzheilige dieſes Tempels, heilige Urſula und Angela, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Ich habe Euch in der Einleitung gezeigt, daß, wenn der Beamte auch den König in ſeinem Herzen nicht liebt, er doch ſeine Pflicht thun kann. So iſt es auch bei einem Soldaten, welcher angeworben iſt, ſeinen Monarchen aber nicht liebt, und ungern Soldat iſt, wenn er aber brav, tapfer, wacker iſt und ſeine Pflichten erfüllt, ſo kann man nicht mehr begehren. Wir Chriſten brauchen aber kein Gold und Silber, aber wir brauchen Kraft von Jeſum Chriſtum, wir müſſen ihn lieben. Der Herr wirkte ſein erſtes Wunder bei einer Hochzeit, weil er ſelbſt eine dreifache Hochzeit haltet: das ſage nicht ich, ſondern der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus. Dieſe dreifache Hochzeit des Herrn iſt: als er auf die Welt kam, vermählte er ſich mit der Menſchheit, dann als er am Kreuze für der Welt Sünden ſtarb, vermählte er ſich mit ſeiner Kirche, und endlich will er ſich mit uns Allen vermählen, wir Alle ſind Bräute des Herrn. Kana heißt Eifer, Nacheiferung, Nachſtreben. Jeſus war mit ſeinen Jüngern und ſeiner Mutter auch auf dieſer Hochzeit, und als es am Weine gebrach, ſagte ſeine Mutter zu ihm: „Sie haben keinen Wein.“ Und Jeſus ſprach zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu thun, meine Stunde iſt noch nicht gekommen.“ Der milde Jeſus ſagte zu ſeiner göttlichen Mutter: Weib! was habe ich mit dir zu thun, dieß war blos eine Prüfung, er wollte nur ſeine göttliche Mutter prüfen, ſetzte aber hinzu: „Meine Stunde iſt noch nicht gekommen.“ Gott prüfet uns auch, aber wie? Wenn ich einen Dukaten prüfen will, ſo lege ich ihn auf eine Goldwaage, um zu ſehen, ob er das gehörige Gewicht hat. Ich kann ihn aber auch auf eine andere Art prüfen, nämlich ich lege ihn ins Feuer, um ihn von allen Schlacken zu reinigen. Gott braucht uns nicht zu prüfen, er weiß ſo, wie wir ſind. Seine Prüfungen ſind: Leiden, Unglück, Trübſal, Verfolgungen, Verſuchung. Dadurch erzieht er uns zum Guten, erzieht uns ſtrenge, aber mit Nutzen. Es iſt ein Glück, welcher Leiden, Verfolgung, Schmerzen leidet, und ein Unglück, wenn man nichts leidet. Diejenigen, welche Gott liebt, prüft er, und prüft ſie ſtrenge, um zu ſehen, ob wir ihn lieben und treu bleiben bis ans Ende. Wenn wir ihn aber lieben, ſo will er es auch von unſern Lippen hören; denn der Herr fragte den heiligen Petrus: „Simon Johanna liebſt du mich? Weide meine Lämmer. Simon Johanna liebſt du mich? Weide meine Schafe“, und endlich rief der Herr noch einmal: „Simon Johanna liebſt du mich?“ Alſo prüft uns der Herr, ſo wie er ſeine göttliche Mutter prüfte. Seine Mutter aber ſprach zu den Dienern: „Alles, was er euch ſagen wird, das thuet.“ Wir müſſen Alles thun, was uns der Herr ſagt und gebietet, wir müſſen uns aber auch an die ſelige Jungfrau Maria wenden und ſie bitten, ſie möge für uns bitten, und wer auf ſie vertrauet und immer zu ihr inbrünſtig betet, der wird nicht verloren gehen, denn was ſie den Herrn bittet, geſchieht, er ſchlägt uns nichts ab. Es waren aber daſelbſt ſteinerne Waſſerkrüge, und dieſe gebot Jeſus zu füllen und dann ſprach er: „Schöpfet nun davon und bringet es dem Speiſemeiſter.“ Und als der Speiſemeiſter das zu Wein gewordene Waſſer koſtete, rief er den Bräutigam und ſprach: „Jedermann ſetzet zuerſt den guten Wein vor, und wenn man trunken iſt, ſo ſetzet er den geringen auf.“ Ja das geſchieht allerdings in der Welt. Anfangs gibt ſie uns den guten Wein, dann aber, wenn wir trunken ſind wie das Vieh, ſo gibt ſie uns unlauteres Waſſer, Trebern mit Waſſer vermiſcht. Denn die Welt verſpricht uns ſehr viel, nämlich Ergötzlichkeiten und Beluſtigungen. Wenn wir aber davon ganz trunken ſind, ſo läßt ſie uns im Stich, gibt uns dann Waſſer mit Galle vermiſcht, gibt uns die Piſtole, das Meſſer, den Strick. Warum erlebten wir vorige Woche ſo viele Selbſtmorde? Aus Vergeſſenheit Gottes, wenn man Gott nicht vor Augen hat. Wenn wir wahre Chriſten wären, ſo ſollte ein einziger ſolcher Selbſtmord in einer Stadt, wo ſo viel geprediget wird, ein Bußtag ſeyn. Aber das iſt gar nicht der Fall, die Leute ſagen vielmehr: geſtern hat ſich einer den Hals abgeſchnitten, vorgeſtern hat ſich einer aufgehangen, es iſt Hypochondrie, Melancholie, Schwermuth. Es kann wohl bei manchen dieſer unglücklichen Menſchen Krankheit ſeyn und dieſen wird vielleicht Gott barmherzig ſeyn. Aber wenn ſich einer mit voller Geiſtesgegenwart ganz ruhig und vorſätzlich ums Leben bringt, dieſer iſt vermuthlich ewig verdammt, jedoch ich will nicht richten. Alſo dieß iſt zuweilen der Wein, welchen uns die Welt reicht. Sie ſagt: warum ſich in klöſterliche Mauern ſperren und nicht die Welt genießen. Es iſt wohl ganz recht geſagt, wir können uns beluſtigen, ergötzen, jedoch müſſen wir nicht ausarten, und wenn man ein angenehmer Geſellſchafter ſeyn will, ſo muß man über das allerheiligſte Altarsſakrament und über die Kirche und Religion lachen. Wir bekommen alſo von der Welt dann ſchlechten Wein. Jedoch wir müſſen Alles und wenn es eine Kleinigkeit iſt, im Namen Jeſu thun und Alles im Namen Jeſu leiden, unſere Leiden und Verfolgungen gerne tragen und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum. Wir haben nicht blos Märtyrer, welche geſteinigt, geköpft und gemartert waren, aber auch ſolche, welche von ihren Leiden und Gram langſam getödtet wurden, und denen eben dann die Märtyrerkrone gereicht wurde. Gott gibt uns alſo erſt den ſchlechten Wein und dann den guten, von welchem wir niemals genug haben können. Wir müſſen auch den Wein unſerem Speiſemeiſter bringen, nämlich unſerem Gewiſſen, und dieſes wird uns ſagen, ob er gut oder ſchlecht iſt. Jede gute That bringt uns der Tugend näher, jedes inbrünſtige Gebet, jede aufrichtige und reumüthige Beichte, jede Thräne, die ich trockne, jede Thräne, die ich einem verſtockten Herzen auspreſſe, indem ich ihm zudonnre, jedes Glas Waſſer, was ich einem Durſtenden reiche, aber aus Liebe zu Jeſu Chriſto und in ſeinem Namen muß es geſchehen. Dann werden wir der Seligkeit immer näher kommen, und was iſt Seligkeit? Seligkeit iſt freie Liebe! Hier iſt unſere Liebe noch in der Bande, wir lieben zwar, aber noch nicht frei, wir lieben jeden Tag unſeres Lebens, wir ſuchen überall Liebe, finden ſie aber nicht. Wenn wir aber wirklich nur Jeſum Chriſtum lieben, ſo werden wir wünſchen, ſchon aus dieſem Kerker zu kommen, in welchem wir noch gefeſſelt ſind, um dann frei lieben zu können. Wir müſſen trachten, nicht Kinder der Magd, ſondern Kinder der Freien zu werden. Wenn ich nicht Alles aus Liebe zu Jeſum Chriſtum und in ſeinem Namen thue, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Alſo nur Alles im Namen Jeſu thun, ſo werden wir Alle unſere Pflichten erfüllen. Ich will Euch nur Liebe lernen, denn wenn ich Euch Allen Euere Pflichten von der Kanzel ſagen ſollte, da müßte ich alle Tage und Sonntage nur davon ſprechen, und ich kenne ja nicht Euere Verhältniſſe und ſpreche ja nicht zu Kindern, ſondern zu Männern und Frauen, welche in der Religion gebildet und unterrichtet ſind. Wenn wir Alles im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm thun werden, ſo wird es uns leicht werden, unſere Pflichten zu erfüllen, ſo wird uns nichts ſchwer werden. Dann wird uns ſchwer werden zu ſündigen, und wer es bis dahin gebracht hat, der nehme ſich in Acht, daß er nicht falle. Wie müſſen wir aber handeln, wenn wir im Namen Jeſu handeln? Davon im zweiten Theil.

Ich habe Euch ſchon durch das Gleichniß von dem Beamten und Soldaten gezeigt, daß dieſe ihre Pflichten gehörig erfüllen können, ohne ihr Oberhaupt zu lieben. Dieß iſt bei uns Chriſten, die wir durch Jeſum Chriſtum erlöſet und im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes getaufet ſind, nicht. Wir können unſere Pflichten nicht erfüllen ohne Liebe zu Jeſum Chriſtum. Anfangs iſt uns zwar ſein Name nur ein Ton, ein Schall, ein Klang, und auch manchmal ein unangenehmer, aber je öfter wir ihn nennen, je angenehmer wird er, je mehr werden wir ihn lieben, bis er endlich unſer Herz ganz erfüllt. Eine Braut, deren geliebter Bräutigam lange Zeit von ihr entfernt iſt, wird immer ſeiner gedenken, ſein Name wir ihr Herz erfüllen. Sie wird mit Sehnſucht auf die Stunde warten, wo ſie am Altare durch das Sakrament der Ehe mit ihm unzertrennlich verbunden wird. Bei einer großen Beluſtigung wird ſie ſich nicht zu ſehr erfreuen, und bei einer Trauer nicht zu ſehr betrüben, denn der Gedanke an ihren Bräutigam erfüllt ihre Seele. Und wenn er kömmt, ſo wird ſie ſich ſchmücken und vor den Spiegel treten, um ihm dann geſchmückt entgegeneilen zu können, um ihm zu gefallen und ſein Herz an ſich zu ziehen. Wir ſind Alle Bräute des Seelenbräutigams Jeſus Chriſtus. Wir müſſen uns auch ſchmücken, mit Tugenden aber, damit, wenn der Herr kömmt, er Wohlgefallen an uns hat. Wir müſſen uns ſchmücken wie die zehn Jungfrauen, Ihr kennet ja das Evangelium von den fünf Weiſen und den fünf Thörichten, damit, wenn es um Mitternacht erſchallt: Auf! der Bräutigam kömmt! wir bereit ſind. Es iſt freilich bei uns noch nicht Mittag, aber die Mitternacht kann bald kommen. Denn der Herr kömmt wie ein Dieb in der Nacht. Hätten ſich dieſe, welche ſich vorige Woche ermordeten, eher geſchmückt, denn vor acht Tagen dachten ſie vielleicht noch nicht, daß bald die letzte Stunde ihres Lebens da ſeyn würde, und als die größte Verzweiflung kam, gerufen hätten: Jeſu Maria! Jeſu Maria! ſie würden nicht verloren gegangen ſeyn. Wir müſſen alſo immer bereit ſeyn, damit, wenn es Mitternacht wird, wir nicht zittern. Wir müſſen nicht nur die moſaiſchen Geſetze erfüllen, und wie werden die zehn Gebote Gottes gehalten? Du ſollſt nicht ſtehlen, legen die Leute ſo aus: Du mußt es nicht grob, nicht plump, nicht ſichtbar anſtellen, daß du nicht durch die Polizei beſtraft werdeſt. Du ſollſt nicht tödten. Das ſehen wir bei den Begräbniſſen, die Leidtragenden, die Frau Gemahlin, die Fräulein Tochter, der Herr Sohn haben den Verſtorbenen freilich nicht mit dem Meſſer umgebracht, aber ſo lange gekränkt, geärgert und gequält, bis er ſtarb. Wie wird das Gebot: Du ſollſt nicht falſches Zeugniß wider deinen Nächſten geben, erfüllt? In den meiſten Geſellſchaften, wenn man angenehm unterhalten will, ſo muß man die Ehre ſeines weit beſſeren Nächſten abſchneiden. So werden die zehn Gebote Gottes erfüllt. Wir müſſen, wenn wir im Namen Jeſu handeln wollen, Alles aus Liebe zu ihm erfüllen. Im Anfange wird es uns wohl ſchwer werden, jedoch nach und nach müſſen wir es lernen. Wenn jemand tanzen lernet, ſo muß er erſt die fünf Poſitionen lernen, und ſich drehen und wenden, er wird wohl im Anfang ungeſchickt ausſehen. Wenn man aber einen Balletmeiſter tanzen ſieht, der alle Wendungen und Touren mit Leichtigkeit macht, ſo iſt es ein Vergnügen, ihm zuzuſehen. So iſt es auch mit uns, im Anfange wird es uns ſchwer werden, Alles im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm zu thun. Wir müſſen aber mit Kleinem anfangen, jedes Opfer, was ich ihm im Verborgenen bringe, macht dem Herrn Wohlgefallen. Wenn ich aber das Größte thue und aus Stolz, ſo mißfällt es dem Herrn. Wenn einer den Märtyrer-Tod ſtürbe, was doch das Größte iſt, und thut es nicht aus wahrer Liebe zu Gott, ſondern aus Stolz, ſo iſt er kein Märtyrer, ſondern ein Frevler. Alſo nur Alles thun im Namen Jeſu und aus Liebe zu ihm.

Du aber, o Herr Jeſu! der du uns Allen eine Hochzeit bereitet haſt, nämlich mit dir, o Seelenbräutigam, der du Allen die ewige Seligkeit bereitet haſt, die Suchenden werden dich finden, die Zagenden werden getröſtet werden, die nach dir Hungernden und Durſtenden wirſt du ſättigen, und was haſt du erſt denen bereitet, welche dich finden. Gebe uns aber, o Jeſu! deinen Segen und deine Gnade. Und dieſen Segen gebe er uns Allen, nun will ich Euch ſegnen im Namen des Herrn. Amen!

Am dritten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Ich will, ſey rein:“ Matth. 8, Vers 3.

Als der Herr Menſch wurde, ſangen die Engel: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Dieſe ſehr bedeutungsvollen Worte ſagen die Engel. Was iſt für Gott eine Ehre? Für Gott iſt dieß eine Ehre, daß er ſich erniedrigen wollte, ein Menſch zu werden, um die Menſchen zu erlöſen, und was iſt der Friede des Menſchen? Der Friede des Menſchen iſt der Glaube. Alſo wenn wir Friede haben wollen, ſo müſſen wir eines guten Willens ſeyn. Um aber dieſen zu erhalten, müſſen wir glauben. Ich will auch heute vom Glauben handeln. Erſter Theil: Wie kommen wir zum Glauben, wie wird er in uns erzeugt? Zweiter Theil: Was bewirkt der Glaube in uns? Ich will alſo im erſten Theile unterſuchen die Erzeugung des Glaubens in uns, und im zweiten, was der Glaube in uns bewirke.

Jeſus Chriſtus! Anfang und Ende, lehre du uns ſelbſt den wahren Glauben, ohne welchen keine Hoffnung, keine Liebe, kein guter Wille iſt. Stehe uns bei und beſonders mir in meiner heutigen Schwachheit. Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns, daß wir den Glauben recht erkennen. Schutzheilige dieſes Tages, heilige Agnes, dreizehnjährige Jungfrau und eine der größten Märtyrinnen und Blutzeugen Jeſu Chriſti, bitte für uns, daß wir auch den Glauben ſo erkennen, wie du ihn ſchon in deinem dreizehnten Jahre erkannt haſt, und dein Blut für den Herrn vergoſſen haſt. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Ich will alſo heute den Glauben unterſuchen, und dazu leiſtet mir das heutige Evangelium gute Dienſte. Nachdem der Herr ſeine Bergpredigt vollendet hatte, ging er herab und es kam ein Ausſätziger zu ihm. Ich habe Euch ſchon mehrere Male erklärt, was der Ausſatz ſey. Es iſt nämlich eine Krankheit, welche im Morgenlande und mehreren andern heißen Ländern herrſchte und noch herrſcht, welche ungefähr wie der Krebs ſich immer weiter verbreitet und ſehr anſteckend iſt, ſo daß ſich ein Ausſätziger von aller menſchlichen Geſellſchaft trennen mußte, und eines entſetzlichen Todes ſtarb, wenn man ihm nicht Mittel rieth. Wir Alle ſind mit dem Ausſatze befallen, freilich nicht am Körper, jedoch die Seele mit dem Ausſatze der Sünden. Der Ausſätzige ging zum Herrn, betete ihn an und ſprach: Herr! wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Und der Herr ſtreckte ſeine Hand aus, berührte ihn und ſprach: „Ich will, ſey rein!“ Und der Ausſätzige ward rein. Dann ſprach aber der Herr: „Hab Acht, daß du es niemanden ſageſt, ſondern geh hin und ſtelle dich vor dem Prieſter, bring' das Opfer, welches Moſes befohlen hat, zum Zeugniſſe.“ Die Ausſätzigen mußten ſich damals den Prieſtern zeigen, welche beſtimmten, ob er rein iſt oder nicht. Alſo wir Alle ſind mit dem Ausſatze an der Seele behaftet. Wir müſſen aber auch glauben, ſo wie der Ausſätzige geglaubet hat, um rein zu werden. Was gehört aber znm Glauben? Ein doppelter Wille und der iſt: daß wir uns ernſtlich vornehmen, Alles zu glauben, und zweitens auf Gott dabei vertrauen und dem Glauben ein Opfer bringen. Steht uns Gott immer bei? Ja! Will er, daß wir glauben ſollen? Ja! Und warum gibt es Leute, welche nicht glauben? Weil ſie nur Alles für einen todten Buchſtaben, weil ſie das: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind“, auch nur für einen todten

Buchſtaben betrachten. Wenn man ein Gedicht lieſt oder ſelbſt dichtet, ſo wird man ſehen, wie mangelhaft es iſt, was aber Gott ſagt, oder vielmehr die Engel ſingen, das iſt höchſt vollkommen, da iſt ein jedes Wort ſehr bedeutungvoll. In dieſem „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind“ iſt der ganze Glaube enthalten. Aber wir wollen mit unſerer gebrechlichen Vernunft, welche weder den Tod begreift, welche nicht begreift, wie wir mit den Augen ſehen, das Göttliche verſtehen und ergründen. Aber deßhalb können und müſſen wir doch Alles glauben, was uns die heilige Schrift und die Kirche lehrt. Wenn wir nicht glauben, können wir nicht lieben und auch nicht hoffen, denn unſere Hoffnung wäre eitel. Da ſagt ein Dichter recht ſchön und wahr:

„Wenn ich nicht hab' den Glauben und die Liebe,
Wo wäre dann die Hoffnung, die mir bliebe?“

Denn wenn ich nicht glaube, ſo kann ich nicht hoffen und nicht lieben. Wenn einer aufträte, welcher irdiſch liebt, und ſagt: Ich verſtehe, was ich liebe, ich weiß, warum ich liebe; ſo ſage ich ihm: es iſt nicht wahr. Es kann aber keiner auftreten und mich Lügen ſtrafen. Es können aber alle Menſchen glauben, keiner ausgenommen. Man hört manchmal die elende Klage: Ich möchte gerne glauben, wenn ich nur könnte. Und manche eingebildeten Weiſen oder Aftergelehrten ſagen: Ich beneide dieſes oder jenes alte Mütterchen um ihren Glauben; ſo ſage ich ihm: du Lügner! du Thor, du darfſt keinen beneiden, denn du kannſt auch glauben, wenn du nur willſt, du willſt es aber nicht, denn du mußt dem Glauben ein Opfer bringen und das kannſt du nicht, bildeſt du dir ein, du mußt es aber, ſonſt kannſt du freilich nicht glauben. Dieſes blos für diejenigen, welche ſich ſo beklagen. Alle Menſchen können alſo glauben, keiner ausgenommen, auch der Ruchloſeſte; denn Gott der Herr ſteht Allen bei, er liebt alle Menſchen, ja ſogar den Ruchloſeſten liebt er noch. Denn er hat ihn noch nicht verworfen, er lebt noch, er wandelt noch in dem Lichte der Sonne. Gottes Liebe hat ja keine Grenzen. Die irdiſche Liebe, und ſey es die reinſte, iſt nichts gegen Gottes unendliche Liebe, es iſt gerade ſo als eins dieſer Kerzchenflämmchen gegen das herrliche Sonnenlicht. Aber wenn wir glauben wollen, ſo müſſen wir dem Glauben ein Opfer bringen, und was iſt dieſes Opfer? das merkt Euch, unſere Lieblingsſünde, welche in unſerem innerſten, verborgenſten Theile unſeres Herzens eingewurzelt iſt. Es gibt Leute, welche Alles glauben wollen, ja noch mehr, aber dieſe ihre Lieblingsſünde laſſen, nein ſie können es nicht. Der Wollüſtige will Alles unter die Armen vertheilen, ſein ganzes Vermögen, aber den Hang zur Wolluſt will er nicht laſſen. Der-Geizige will glauben, will ſeinem Nächſten in Allem helfen, aber nur mit fünf Gulden nicht, das iſt ihm unmöglich. Das gallſüchtige Weib, es glaubt Alles, es plappert täglich eine Menge Gebete her, läuft alle Augenblicke zur Beichte, ſie will aber Alles lieber thun, als ihrer Feindin verzeihen, ſie lieben, ſie will lieber barfuß nach Jeruſalem gehen, nur nicht ihrer Feindin verzeihen. Ein Mädchen, welche einige Talente beſitzt, welche vernünftig iſt, welche mehrere elende Romanchen und Komödien geleſen hat, die diejenigen, welche ſie ſchrieben, vielleicht ſelbſt nicht wußten und verſtanden, was ſie ſchrieben, welche vielleicht ein Bischen hübſch iſt, welche von Gott ein wenig ausgezeichnet iſt, welcher man es geſagt hat, und ſie es weiß, daß ſie Talente hat, daß ſie reizend iſt, wird es unmöglich unterdrücken können, blos ſich für gebildet, vernünftig und ſchön zu halten, dieſen Gedanken wird ſie immer mit ſich tragen, und dieſen Stolz zu unterdrücken, wird ihr einmal ganz unmöglich ſeyn. Alſo es iſt ſchlechterdings unmöglich, recht lebendig zu glauben, ohne dem Glauben dieſe unſere Lieblings- und Gewohnheitsſünde, als Zorn, Neid, Stolz, Hoffart, Groll, Haß, Wolluſt, Habſucht, Geiz, ich weiß nicht welche Namen ſie alle haben, zum Opfer zu bringen. Was macht es aber, daß wir dieſes Opfer ſo ungern bringen? Weil wir immer bald Gott, bald unſerem Feind anhangen, weil wir immer ein Gemiſch mit Gott und unſerem Urfeind machen. Warum will ich denn unſeren Feind nicht nennen? Weil wir bald Gott und bald dem Teufel dienen. Wir müſſen Gott dem Herrn des Lebens und des Todes allein dienen, bei Gott iſt kein Tag und keine Nacht, kein Aufgang und Niedergang der Sonne, kein Licht und keine Finſterniß. Wenn wir dem Glauben dieſes Opfer nicht bringen dürften, würden wir auch ſtatt drei göttliche Perſonen zehn glauben. Aber dieſes Opfer müſſen wir ihm bringen, wenn wir glauben gelernt haben, dann können wir hoffen und unſere Hoffnung wird nicht eitel ſeyn, und dann werden wir auch lieben. Wir müſſen uns aber zum Herrn wenden und ſprechen: Herr! wenn du willſt, ſo kannſt du mich reinigen, und der Herr wird ſagen: Ich will, ſey rein. Der Herr will, wir Alle ſollen rein werden. Aber glauben, hoffen, lieben müſſen wir. Was erzeugt aber der Glaube in uns? Davon im zweiten Theil.

Es kam ein Hauptmann aus Kapernaum zu dem Herrn und ſprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe an der Gicht und leidet große Qual. Wir liegen auch Alle an der Gicht und können uns nicht rühren, unſere Seele iſt mit der Gicht behaftet und vermag ſich nicht zu regen. Dann ſprach der Herr zum Hauptmann: „Ich werde kommen und ihn geſund machen.“ Der Hauptmann hingegen antwortete: „Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehſt in mein Haus, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird mein Knecht geſund werden.“ Und als dieß Jeſus hörte, ſprach er: „Wahrlich, einen ſo großen Glauben habe ich in Iſrael noch nicht gefunden.“ Ein ſchönes Beiſpiel des Glaubens und der Liebe gibt uns aber auch die heilige Agnes, deren Feſt wir heute feiern. Dieſe Heilige, welche eine der größeſten iſt, ſollte in ihrem dreizehnten Jahre an einen irdiſchen Bräutigam vermählt werden, und ſie ſagte: „Ich habe den Seelenbräutigam gefunden, wenn ich ihm anhange, ſo bleibe ich keuſch, wenn ich ihn berühre, ſo bin ich rein, wenn ich ihn umklammre, ſo iſt er mein.“ Und nachdem ſie dieſe Worte ſprach: führte man ſie zum Tode. Es war kein Theil ihres Körpers, der nicht mit Wunden bedeckt war, und der heilige Ambroſius ſagt, welcher einer der größeſten iſt: Ihr Leib war nicht groß genug, um alle Wunden zu faſſen. Und der Scherge, welcher ihr das Haupt abſchlagen ſollte, bebte und zitterte, ſie aber nicht. Der heilige Ambroſius, welcher nicht genug Worte findet, um ihr lobzuſingen, ſagt: Ehe ſie den Tod noch kannte, hatte ſie ihn ſchon überwunden. Wenn wir dieſe große Märtyrin um ihren Glauben dürften beneiden. Wir dürfen es aber nicht. Wir müſſen nur dieſes heilige Kind um ihre Fürbitte bitten. Die dreizehnjährige Jungfrau beſchämt uns greiſe Sünder. Ihr Jungfrauen, die Ihr noch nach irdiſcher Liebe rennt, müßt Ihr Euch nicht ſchämen vor dieſer Heldin des Glaubens und der Liebe. Jedoch der heilige Ambroſius ſagt, wenn wir die Heiligen loben und ehren wollen, ſo müſſen wir nicht bei dem Lobe ſtehen bleiben, ſondern ihr Beiſpiel nachahmen. Es iſt aber kein Menſch ohne Sünde, die heilige Maria, die Mutter Gottes ausgenommen, welche ohne Sünde empfangen wurde, und vielleicht Johannes der Täufer, welcher ſchon im Mutterleibe geheiliget wurde. Alle übrigen Menſchen, alle Heiligen ſind oder waren mit der Erbſünde behaftet, auch die heilige Agnes war mit der Erbſünde behaftet. Wir müſſen aber feſt glauben, an Jeſum Chriſtum uns wenden, und zu ihm ſprechen wie bei der heiligen Communion: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehſt unter mein Dach, ſondern ſprich nur ein Wort, ſo wird meine Seele geſund. Wir müſſen alle Tage und alle Stunden reumüthig an unſere Bruſt ſchlagen und ſprechen gleich dem Zöllner: Mein Gott und mein Herr! ſey mir armen Sünder gnädig! und der Herr wird uns erhören und beiſtehen. Ja der Gerechte ſelbſt fällt ſiebenmal im Tage, ſagt der heilige Paulus, und Gott läßt ihn ſehr tief fallen, dann ſpricht er aber: Ach Herr! halte mich, ich falle! wie Paulus ſagt, und er wird ſich wieder aufrichten. Und der, welcher am Kreuze ſprach: „Es iſt vollbracht!“ der aber auch ſprach: „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn in dieſelbe ſandte, damit Alle, die an ihn glauben, ſelig werden“, wird uns beiſtehen. Denn ſein verſöhnendes Blut floß für alle Menſchen, durch dieſes werden wir von den Sünden rein. Und wir müſſen uns zum allerheiligſten Altarsſakrament wenden und ſprechen: Ach Herr! wenn du willſt, kannſt du mich reinigen. Und wenn wir dieſes recht oft ſagen, mit wahrem lebendigem Glauben und reumüthigem und demüthigem Herzen, ſo wird der Herr zu uns ſprechen! „Ich will, ſey rein!“ Wenn ich jetzt in dieſem Augenblick ſterben ſollte, und mich alle meine Sünden anklagen würden, alle diejenigen Seelen, welche ich auf meinem Gewiſſen habe, vor Gott treten und mich anklagen, was werde ich ihnen entgegenſtellen? Etwa einige Tugenden, welche ich ausübte? Nein! Einige gute Werke? Nein! Was denn? Das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti, welches für mich und alle Menſchen floß, und dieſes wird mich rechtfertigen oder anklagen. Du aber, o Herr Jeſu! ſey uns Sündern gnädig! Wenn du willſt, ſo mache uns rein, und du willſt es. Lehre uns ſelbſt glauben, hoffen, lieben, gebe uns deinen Segen und deinen Frieden, und dieſen Segen gebe er uns Allen, damit wir des Friedens theilhaftig werden, denn der ganze Glaube und Friede iſt in den Worten der Engel enthalten, nämlich in den: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Amen!

Am vierten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Matth. 8. Vers 27.

Unter den tauſend mannichfaltigen Gegenſtänden unſeres Lebens erinnern wir uns Alle vieler Leiden, Keinen ausgenommen. Es gibt wohl viele Leute, welche wenig Freuden kennen, aber gewiß keinen, der keine Leiden kennt. Wir können unſere Gedanken nicht recht mittheilen, wie wir wollen, nicht einmal durch die Sprache. So iſt es auch mit dem, was wir Dichterſprache nennen, wir können zwar das Leiden unſerer Nächſten recht lebendig vorſtellen, wir können lebloſe Dinge oder Gegenſtände durch ſie beleben. Eben ſo iſt es in dem heutigen Evangelium, in welchem der Sturm des Meeres recht lebendig vorgeſtellet wird. Es iſt freilich nur eine Naturerſcheinung, aber jedes Ereigniß in der Natur, ja die ganze Natur iſt für uns ein Beiſpiel, eine Schule. Ich will jetzt nur bei der natürlichen Naturerſcheinnng ſtehen bleiben, und da liegt die ſehr einfache Frage vor uns:

Gebieten die Winde dem Meere? Dieß iſt keinesweges der Fall. Wenn es ſtürmiſch iſt, ſo empört ſich das Meer allerdings, und grauſe Wellen thürmen ſich und drohen jedem Schiffe, und ſey es das größte Kriegsſchiff, Untergang. Wenn aber die Sonne in ihrem vollen Glanze ſcheinet und keine Wolke den Himmel trübet, ſo herrſcht Ruhe auf dem Meere und es folget der Sonne, welche ſich in demſelben ſpiegelt wie in einem Spiegel, und es fluthet ſanft. Ich wählte heute nicht ohne Grund dieſe Worte zum Text, nämlich: „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Denn ich glaube, daß ſie einen jeden erleuchten werden. Ich will nämlich von Leiden ſprechen, wie es gewöhnlich meine Art iſt, ohne viel Gekünſteltes zu ſuchen und ganz einfach. Ich will alſo unterſuchen im erſten Theile: „Was erſchaffet oder erreget Leiden in uns?“ und im zweiten Theile: „Was beſchwichtiget oder befriediget unſere Leiden.“

Herr Jeſus Chriſtus, der du unausſprechlich viel gelitten haſt, was kein Menſch ertragen könnte, gebe uns die Gnade, daß wir unſer Kreuz, wie du willſt, auf uns nehmen und dir nachfolgen. Gebe, daß uns deine Dornenkrone, mit welcher du wegen uns gekrönet wurdeſt, uns einſt als eine Freudenkrone, als die Krone der Seligkeit gereicht werde. Heilige Maria! Mutter Gottes! ſchmerzenreiche Mutter mit dem ſiebenſtacheligen Schwerte im Herzen, welches aber in viel größere Freuden verwandelt wurde, bitte für uns, daß auch einſt unſere Leiden in Freuden verwandelt werden. Heilige Urſula und Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns und beſonders du, heilige Agnes, deren zweites Feſt die Kirche heute feiert, alle Heiligen Gottes, die ihr ſchon durch unendliche Freuden belohnet ſeyd, bittet Alle für uns.

Der Herr fuhr alſo auf dem See Genezareth, von welchem manchmal in dem Evangelium die Rede iſt. Dieſer See war drei deutſche Meilen lang und eine breit, und ſehr oft durch Stürme beunruhiget. Um denſelben lagen kleine Städte, in welchen ſich der Herr während ſeines Lehramtes aufhielt und in eigener Perſon predigte. Es erhob ſich alſo auch damals, als der Herr auf ihm fuhr, ein Sturm, und Jeſus ſchlief; die Jünger waren aber in großer Angſt und ſprachen zu Jeſu: „Meiſter, rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Und Jeſus ſprach zu ihnen: „Warum ſeyd ihr ſo furchtſam, ihr Kleingläubigen?“ Dann ſtand er auf, gebot den Winden und dem Meere und ſogleich war Alles ruhig, und die Leute verwunderten ſich und ſprachen: „Wer iſt der, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Dieſes Wunder begab ſich im zweiten Jahre des Lehramtes deß Herrn und war ſein fünftes bekanntes Wunder. Und die Leute verwunderten ſich und ſprachen: „Wer iſt er, daß ihm die Winde und das Meer gehorchen?“ Dieß ſagten die Leute, nicht die Apoſtel, denn es war der Geiſt der Gnade, der heilige Geiſt über ſie ausgegoſſen, denn ſie waren noch keine Apoſtel, ſondern Leute, ſagt der heilige Hieronymus. Und ſie verwunderten ſich darüber. Dieß Wunderwerk des Herrn iſt gar nicht zum Verwundern; denn für denjenigen, welcher ein verſtocktes und böſes Herz eines faſt ſchon verworfenen Sünders erweicht und bekehrt, iſt es gar nicht viel, den Winden und dem Meere zu gebieten. Wir wundern uns ſehr oft und faſt immer über Dinge im gewöhnlichen Leben, welche nicht zum Verwundern ſind, und verwundern uns keineswegeß über Dinge, die zum Wundern ſind. Ich verſprach Euch aber von Leiden zu ſprechen. Alſo was erreget Leiden in uns? Die Antwort darauf iſt kinderleicht. Was erſchaffet alſo Leiden in uns? Die Leidenſchaften. Die Antwort liegt ganz natürlich in der Frage. Leiden ſind

Folgen der Leidenſchaften. Unſer Regiſter von Leidenſchaften erſchaffet, erreget alle unſere Leiden. Ich will Euch dieſe Regiſter aufzählen. Alſo ich bin ſtolz. Die Leute beſchuldigen mich, daß ich von der Kanzel beichte, das iſt aber gar nicht der Fall, wenn ich beichten will, ſo gehe ich zum Beichtvater. Aber wenn ich ſage: ich bin ſtolz, ſo ſoll ſich ein jeder und eine jede von Euch fragen, denn Ihr ſeyd Menſchen und ich bin ein Menſch wie Ihr, was mich betrifft, das betrifft auch Euch. Alſo ich bin ſtolz Nu warum ſoll ich denn nicht ſtolz ſeyn! Ich bin ja nach Gottes Ebenbild erſchaffen, durch Jeſum Chriſtum erlöſet, ich kann ſtolz ſeyn auf die Vaterſchaft Gottes, auf die Mutterſchaft Mariä und auf die Bruderſchaft Jeſu Chriſti. Ich will mächtig ſeyn. Warum ſoll ich es nicht? Ich habe ja Macht durch Jeſum Chriſtum, er iſt in mir mächtig und das ſehen wir bei den Apoſteln, welche Macht haben, die Engel zu richten. Ich will reich ſeyn. Warum ſoll ich es nicht ſeyn? Gott will ja, daß wir reich ſeyn ſollen, reich an Tugenden. Wir haben ja die Lehre Jeſu und Jeſum Chriſtum ſelbſt, ſind wir nicht reich? Ich will genießen, will mich freuen. Nu das kann ich ja, ich kann genießen, kann mich freuen, ich darf nicht mein Leben blos Leiden widmen, Gott will ja, daß wir uns freuen. Ich will lieben und will auch wieder geliebet werden, und dieß iſt recht ſchön, Gott will es ja ſelbſt. Da habt Ihr dieſes Regiſter unſerer Leidenſchafen. Ich kann wohl ſtolz ſeyn, aber mein Stolz muß auf Jeſum Chriſtum und auf Gott gerichtet ſeyn, dann iſt er edel und Gott wohlgefällig. Ich kann mächtig ſeyn, aber meine Macht muß auf Jeſum Chriſtum beruhen. Ich kann reich ſeyn, nämlich an Tugenden, welche ich erhalte, wenn ich auf Jeſum Chriſtum vertraue und ihn liebe. Ich kann auch genießen, kann mich freuen. Gott will es ſelbſt, aber wir müſſen nicht ausarten. Wir müſſen aber nicht nur dem Irdiſchen anhangen. Denn was iſt Leidenſchaft, als wenn wir uns an das Irdiſche klammern und das Himmliſche vergeſſen, wenn wir, wie ich ſchon hundertmal geſagt habe, als Chriſten erzogen und in der katholiſchen Religion unterrichtet ſind, aber wie Heiden denken. Wir lernten den Katechismus auswendig, wiſſen aber nicht, was wir plappern, wir ſingen, ſagen fünfzigmal des Tags das Vaterunſer her, nehmen uns aber nicht die Mühe, eine einzige Bitte zu verſtehen. Wir ſchreiben alle unſere Leiden natürlichen Folgen zu. Wir glauben, ſie kommen von Gott, aber nein, Gott iſt nur der Geber des Guten und nicht des Böſen. Der heilige Auguſtinus ſagt: „Gott prüfet den Gerechten mit Leiden, daß er im Guten verharre, und den Böſen, damit er ſich beſſere.“ Das verſteht ein Kind. Wir erſchaffen aber alles Leiden in uns ſelbſt durch unſere Leidenſchaften. Wir verbittern uns ſelbſt das Leben, freilich werden wir hier noch nicht völlig glücklich, erſt bis in der Ewigkeit. Hier ſind wir ja noch in Banden, noch in dem Kerker, unſer irdiſches Leben iſt nur eine Pilgerſchaft, ich möchte ſagen: wir reiſen hier wie die Könige incognito. Wir müſſen uns aber über unſere Leiden erheben. Es gab Heilige, welche zehn, fünfzehn, ja zwanzig Jahre durch Schmerzen dahin lagen, aber man hörte ſie nie klagen, ſie lächelten. Und ich kenne eine Jungfrau, welche viele Jahre unausſprechlich viel litt, und welche ſagte; „Ich weiß, es koſtet mich nur ein Gebet und ich kann geſund werden, ich will es aber nicht.“ Und dieſe Heilige war die heilige Thereſia, die große Liebesmeiſterin. Ich kenne keine größere als ſie. Dann Sanct Lorenzi wurde langſam auf dem Roſt gebraten, Sanct Polykarp wurde verbrannt und Sanct Ignatius wurde den wilden Thieren vorgeworfen. Dieſe

Heiligen litten allerdings viel Schmerzen, darum ſind ſie auch Märtyrer, aber ſie hatten ſich über dieſelben erhoben, gleichſam wie ein Berg, deſſen Spitze von der Sonne beleuchtet iſt, während der Fuß noch im Gewitter und Sturm ſteht. So ſind wir aber nicht. Wenn ſich ein Mann durch ſchlechte Wirthſchaft um all ſein Vermögen gebracht hat, ſo wird er ſich grämen, ſich ſelbſt haſſen, und ſtatt durch Thätigkeit wieder empor zu kommen, ſich immer nur mit dem Gedanken beſchäftigen, daß er ſich um Alles brachte. Ein Weib, welche durch ſchlechte Erziehung nichtswürdige Mädchen und Knaben erzieht, welche dann von denſelben verachtet, gepeinigt und gegrämt wird, wird ſich nicht fragen und ſagen: Ich erhalte jetzt Gleiches mit Gleichem, ich habe auch meine verſtorbene Mutter mit frühen grauen Haaren in's Grab gejagt, habe ſie auch ſchlecht behandelt und gegrämt, und erhalte jetzt denſelben Lohn von meinen Kindern. Eine Jungfrau, welche glaubt, wenn ſie ihren geliebten Verführer, welcher ihr verſchiedene Schmeicheleien ſagt, welcher ihr ſagt, ſie habe Talente, ſie ſey ſchön, nicht immer bei ſich hat, ſo iſt es ihr unmöglich zu leben, wenn er nicht immer an ihrer Seite iſt, ſo ſpringt ihr Herz. Dieſe wird ſich auch nicht an Jeſum Chriſtum den Seelenbräutigam wenden, und würde ſie es, ſo würde er ihr Herz erfüllen. Ein Jüngling, welcher vollkommen geſund war und es durch ſeine Leidenſchaften dahin gebracht hat, daß er leichenblaß wie ein Gerippe herumgeht, wird ſich und die ganze Welt haſſen und nicht trachten, ſeine Leidenſchaften zu bezähmen, um ſeine verlorene Geſundheit wieder zu erhalten. So ſind wir Alle, wir ſchreiben alle unſere Leiden, von welchen wir ſelbſt die Urheber ſind, nur natürlichen Ereigniſſen zu. Gott will ja nicht, daß wir immer leiden ſollen. Wir müſſen aber auch, wenn wir ſolche haben, uns über ſie erheben, ſie ohne Murren ertragen, unſer Kreuz auf uns nehmen, freilich nicht das Kreuz Jeſu Chriſti, denn das wäre für uns viel zu ſchwer, das könnten wir nicht ertragen, denn was Jeſus Chriſtus litt, das iſt unausſprechlich, wir müſſen aber Alle unſer Kreuz auf uns nehmen und ihm nachfolgen. Alſo wir ſahen, daß wir nur ſelbſt Urſache aller unſerer Leiden ſind, nämlich daß wir durch unſere Leidenſchaften alle Leiden in uns hervorbringen. Was beſchwichtiget, befriediget aber dieſe unſere Leiden? Davon im zweiten Theil.

Alſo wir bringen unſere Leiden ſelbſt in uns hervor, durch unſere Leidenſchaften, wie ich ſchon ſagte. Was müſſen wir aber thun, um ſie zu befriedigen? Es war ein Mann, Namens Hiob, im Lande Huſch. Dieſer hatte viele Söhne und Töchter, Reichthümer und Heerden, denn im Morgenlande machten die Heerden die größten Reichthümer aus. Und als einſt Hiob nichts Uebles vermuthete, kam ein Bote und ſagte ihm, alle ſeine Kinder ſeyen todt, und endlich kam ein zweiter Bote und ſagte, alle ſeine Heerden ſeyen theils erſchlagen, theils geſtohlen. Als dieß der fromme Hiob hörte, ward er ſehr betrübt. Gott wollte ihn aber noch ſtrenger prüfen, und er bekam den Ausſatz, da mußte er ſich nun noch von allen Menſchen trennen, arm war er nun auch, er mußte ſich in ejnen Kothhaufen ſetzen, um nur ſeine Schmerzen zu vermindern, kratzte er ſich ſeine Geſchwüre mit Scherben. Alles menſchlichen Troſtes und aller Hülfe war er beraubt, und ſeine Frau ſpottete noch ſeiner und ſprach: „Segue Gott und ſtirb.“ Das heißt: Verlaß den Gott, an den du bisher geglaubet haſt und ſtirb, es iſt ja keine Hülfe mehr, ſtürze dich in die ewige Verdammniß. Endlich kamen drei ſeiner Freunde zu ihm, um ihn zu tröſten. Als ſie ihn aber ſahen, zerriſſen ſie ihre Kleider und wacheten ſieben Tage und ſieben Nächte bei ihm, und dann verſuchten ſie ihn zu tröſten. Endlich aber gerieth Hiob in Verzweiflung, er verfluchte den Tag ſeiner Geburt, er ſagte: Wäre ich lieber nie geboren worden, hätte ich nie das Tageslicht erblickt, hätte mich meine Mutter gleich bei meiner Geburt erwürgt, ſo dürfte ich jetzt nicht ſo große Qual leiden. Seine Freunde konnten ihn aber auch nicht tröſten, wenigſtens nicht vollkommen, denn ſie waren leidige Tröſter. Es iſt wahr, wenn man dieſe Troſtesworte der Freunde im Buche Hiob lieſt, ſo muß man erſtaunen, denn es iſt das größte Meiſterſtück menſchlicher Beredſamkeit. Als Hiob in die größte Verzweiflung gerieth, da war Gott bei ihm, gebot, daß ſich die Freunde entfernten, und dann tröſtete Gott den Hiob mit ſeinem göttlichen Troſt, hielt ihm ſein Unrecht vor, und Hiob bekannte es und rief aus: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn ſelbſt ſchauen in dieſem meinem Fleiſche, und kein anderer als ich! Und dann wurde er allmählig wieder geſund und Gott gab ihm Alles wieder zehnfach, was er verloren hatte, auch gab er ihm wieder viele Kinder und ſein Stamm war geſegnet bis auf Kindeskinder. Und Hiob brachte für ſich und ſeine Freunde Gott ein Opfer zur Dankſagung. Alſo wir müſſen auf Gott vertrauen, alle Menſchen ſind leidige Tröſter, Gott allein kann uns den wahren Troſt geben, und was müſſen wir rufen in den größten Leiden, was wird uns tröſten? Wir müſſen rufen wie Hiob vor der Geburt des Herrn prophetiſch rief: „Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn in dieſem meinem Fleiſche ſchauen, und kein anderer als ich!“ Wir müſſen alſo blos auf Gott vertrauen, die Menſchen können uns nicht tröſten, denn ſie ſind leidige Tröſter. Vor dem Beichtvater können wir unſer Herz ausſchütten, und der wird uns den groben Troſt geben, aber dann müſſen wir uns zu Gott wenden und ihm alle unſere Leiden vortragen, wir können wohl ſagen wie der Herr am Oelberge betete: Vater! nimm dieſen Kelch von mir, jedoch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe, o Herr! und dann wird uns Gott den ſeinen Troſt geben. — Wenn ich einem Diebe ſage: Wenn du ſo fort ſtiehlſt, ſo wirſt du noch gehangen, ſo gibt er mir zur Antwort: Vielleicht auch nicht. Wenn ich einem Wucherer ſage: Du wirſt noch tauſend Gulden Strafe zahlen müſſen, ſo antwortet er mir: Wenn ich hunderttauſend Gulden geſtohlen habe, ſo kann ich ſchon zehntauſend zahlen. Wenn ich einem Wollüſtigen ſage: Du wirſt noch krank werden und dann erſt ewig beſtrafet, ewig verdammet. Ueber die ewige Verdammniß wird er lachen, und dann wird er ſagen: Es gibt alte Wollüſtlinge und ſind noch nicht krank geworden, ſo kann ich es noch weiter treiben. Dieß richtet man bei dieſer Art Menſchen durch Warnung aus. Dieſe Leute machen eigene Geſetze und Syſteme über Leidenſchaften. Wenn Euch aber ein ſolcher Menſch mit ſeinen elenden Regeln, Geſetzen und Syſtemen kömmt, ſo lacht ihm ins Geſicht auf meine Verantwortung. Es gibt aber auch ſehr viele Leute, welche ſagen: Jetzt kann ich es nicht mehr ertragen, habe es ſchon lange ertragen, nun iſt es mir aber unmöglich. So ſage ich ihm: Du Thor! Gott ſchickt dir nicht mehr, als du ertragen kannſt. Die Leiden ſind aber auch zur Beſſerung und zum Beharren im Guten nothwendig. Ein Weib, welches mit ihrem Manne unzertrennlich verbunden iſt und von ihm gequält und gemartert wird, würde vielleicht, wenn es ihr gut ginge, nicht ſo inbrünſtig vor dem allerheiligſten Altarsſakrament flehen, ſo oft den Leib und das Blut des Herrn würdig empfangen. Ein Mann, der ein Häuflein Kinder und nicht genug Brod für ſie hat, würde vielleicht, wenn es ihm gut ginge, nicht ſo viel Vertrauen auf Gott haben, als jetzt in ſeiner Noth. Er vertrauet aber auf Gott und übergibt ihm ſeine Kinder, und Jeſus Chriſtus behütet ſie, denn er ſprach: „Laſſet die Kleinen zu mir, denn ihrer iſt das Himmelreich." Alſo nur auf Gott in Allem vertrauen, er wird einſt kommen, die Guten zu belohnen und die Böſen zu beſtrafen. Denn es heißt in der heiligen Schrift: „Der Herr wird kommen mit der Wurfſchaufel in der Hand und wird ſeine Dämme reinigen, er wird den Weizen vom Unkraut abſondern und die Böſen von den Guten." Wir müſſen uns zu Jeſum Chriſtum im heiligſten Altarsſakrament wenden, denn da iſt Jeſus Chriſtus wirklich als Gott und Menſch, freilich nicht mit dem Glanz und der Herrlichkeit, wie er zur Rechten des Vaters ſitzet, aber eben ſo wahr, und der Herr, der am Kreuze ſprach: „Es iſt vollbracht!" wird uns beiſtehen. Aber wir müſſen uns auch zu der ſeligen Jungfrau Maria wenden und ſie um ihre Fürbitte bitten. Aber wir müſſen bei Allem Geduld haben, ohne dieſe werden wir nicht getröſtet werden. Nur Geduld, Geduld und immer Geduld. Wenn ſie uns auch ſchwer wird, nur immer Geduld, denn die Geduld iſt nach der Demuth und der Liebe das Größte. Denn Liebe, Demuth und Geduld ſind im Chriſtenthum unzertrennlich. Wir müſſen alſo Jeſum Chriſtum auch um Geduld bitten. Und du, o heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns, daß wir unſer Kreuz auf uns nehmen und es mit Geduld tragen mögen. Amen!

Am fünften Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Matth. 13, Vers 27. 28.

Wenn wir einen Pallaſt erblicken, ſo werden wir im erſten Augenblicke über ſeine Pracht entzücket ſeyn. Je näher wir dieſes herrliche und majeſtätiſche Gebäude betrachten, ſo ziehet uns ſeine Schönheit noch mehr an, wir ſehen, wie jeder einzelne Theil zum Ganzen nothwendig iſt, und wir werden die Kunſt des Baumeiſters bewundern. So iſt es auch, wenn wir durch den Anblick eines ſchönen und prächtigen Gartens erfreuet werden, wenn uns der Wohlgeruch der Blumen entgegen duftet, ſo wird uns der Anblick dieſes Gartens allerdings entzücken, wenn wir aber näher treten und ſehen, wie jede Blume, jede Pflanze zur Schönheit, Erhabenheit und Vollkommenheit des Ganzen beiträgt, ſo ſehen wir, daß auch Menſchenhände das Vollkommene, das Göttliche nachahmen können. So iſt es auch mit dem Evangelium, mit dem Buche aller Bücher. Ich mag aufſchlagen was ich will, ſo werde ich ſehen, daß ein jedes Wort zum Ganzen nützlich, ja nothwendig iſt. Aber je mehr ich es unterſuche, muß ich erkennen, daß es göttlich iſt; denn jedes Kapitel iſt ſehr reichhaltig. Und das ſehen wir auch an dem heutigen, nämlich in den Worten: „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?“ Ueber dieſes Evangelium habe ich ſchon vor ſechs Jahren geprediget, an dieſer Stelle, und bemerkt, daß wir nicht nur der Acker, ſondern auch der Säemann ſind. Nachdem der Herr nach dem Städtchen Kapernaum ging, von welchem auch oft im Evangelium erwähnt wird, ſetzte er ſich an das Ufer des galiläiſchen Meeres und lehrte das Volk.

Erſt predigte er von dem Senfkörnlein und dann folgte das heutige Evangelium, nämlich die Parabel vom guten Saamen und dem Unkraut. Nun will ich heute nach Maßgabe meiner Texteswortе von der Verführung handeln, in dieſer Zeit, in welcher wir jetzt leben, nämlich in der Faſchingszeit, wo es Noth thut. Was iſt Verführung? mein erſter Theil. Was ſind die Folgen der Verführung? mein zweiter Theil.

Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt! ſtehe uns bei. Gebe uns die Gnade, daß wir den Verführer von dem Tugendhaften unterſcheiden, daß wir den Engel des Lichts vom Engel der Finſterniß erkennen, und daß wir das Gute von dem Böſen unterſcheiden mögen. Jeſus Chriſtus, der du guten Saamen auf deinen Acker geſäet haſt, gebe, daß er wohl gedeihen möge, ſtehe uns bei, laß den böſen Feind keine Macht über uns haben. Und du, o heiliger Geiſt! gieße den Geiſt deiner Gnade, den Geiſt der Erkenntniß über uns aus. Heilige Mutter Gottes! du unſere Hülfe und Zuflucht, helfe uns und bitte für uns. Heilige Urſula und Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Alſo vorigen Sonntag habe ich von den Leiden geſprochen, und heute will ich vielmehr von den Freuden ſprechen. Wir ſehen, daß wir Menſchen auf dieſer Erde Leiden ertragen müſſen. Daß wir in dieſem Staubkörper, unſerer Pilgerſchaft, die wir irdiſches Leben nennen, nicht vollkommen glücklich ſeyn können. Wir ſahen, daß wir ſelbſt unſere Leiden erregen, nämlich durch die Leidenſchaften. Daß wir ſogar das Gute und Erlaubte leidenſchaftlich behandeln. Nämlich wir können ſtolz ſeyn, aber auf Jeſum Chriſtum. Wir wollen genießen, Gott will, daß wir ewig die ewige Seligkeit genießen ſollen. Wir wollen mächtig ſeyn, wir wollen herrſchen, Gott will es auch. Mächtig ſollen wir auch ſeyn, denn der Apoſtel ſagt: Wir werden einſt an Gottes Seite ſitzen und mit ihm die böſen Engel richten. Wir wollen und können uns freuen, denn Gott will, wir ſollen uns in Ewigkeit freuen. Wir ſahen, daß Jeſus Chriſtus nur dem Anſcheine nach ſchlief, jetzt aber immer über uns wachet. Wir hätten auch ſehen können, daß das Schifflein Petri die chriſtkatholiſche Kirche iſt, welche ungeachtet der vielen Stürme, welche ſie erlitt und noch erleiden wird, nie untergeht, daß ſie ſich immer wieder glorreich erhebt und unerſchütterlich iſt. Denn Jeſus Chriſtus wachet immer über ſie. Was iſt aber der gute Saame, welcher auf den Acker geſäet wird? Dieſen guten Saamen hören wir ja immer, es iſt die Lehre Jeſu. Wir unterdrücken ihn aber auch manchmal in uns. Indem aber die Leute ſchliefen, kam ſein Feind und ſäete Unkraut unter den Weizen und ging hinweg. Ich muß hier noch bemerklich machen, daß es in Paläſtina, wo ſich der Herr aufhielt, unter dem Weizen eine Art Unkraut gab, welches man Afterweizen nennt und das dem guten Weizen ſehr ähnlich iſt, ſo daß man ihn ſchwer unterſcheiden kann, und wenn man ihn genießt, ſo hat er üble Folgen für die Geſundheit. Alſo während die Leute ſchliefen, kam der Feind und ſäete Unkraut auf den Acker. Wir ſtehen nun freilich Alle, ich ſtehe auf der Kanzel, Ihr ſtehet um die Kanzel, wir wachen nun Alle, aber nur dem Anſcheine nach. Der Herr ſagte: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Verſuchung fallet.“ Es gibt vielleicht wohl manche hier, welche wachen und beten, aber vielleicht auch welche, deren Seelen ſchlafen, und dieſe müſſen auf ihrer Hut ſeyn, daß ſie die Zeit nicht verſchlafen gleich den fünf thörichten Jungfrauen. Wir müſſen wachen und beten, damit, wenn der Bräutigam kömmt, denn er kömmt wie ein Dieb in der Nacht, wir Oel in unſeren Lampen, in unſeren Herzen haben, nämlich Oel der Tugenden. Denn unſer zeitliches Leben muß ein immerwährendes Gebet ſeyn, wir müſſen immer beten und wachen. Und wenn wir ſchlafen, kömmt der Feind und ſäet Unkraut auf unſeren Acker. Dieſer Feind iſt der Fürſt der Finſterniß, welcher auch ſchon das erſte Menſchenpaar Adam und Eva im Paradies verführte. Er ſtellt ſich uns immer als gut, nie als böſe vor. Denn er ſprach auch zu dem erſten Elternpaare: „Warum eſſet ihr nicht Früchte dieſes Gartens?“ und als ſie ſagten: „Wir eſſen von allen Früchten, nur von dieſem Baum hat uns Gott zu eſſen verboten.“ Und der böſe Feind ſagte: „Wenn ihr davon eſſet, ſo werdet ihr vernünftiger und Gott ähnlicher werden, ihr werdet das Gute von dem Böſen richtig unterſcheiden.“ Und er ſtürzte ſie und brachte durch ſie die Sünde in die Welt Es war nicht die Frucht die Folge, denn es war die Frucht der Erkenntniß. Weil es aber Gottes Gebot war, denn Gott ſagte: „Von allen Früchten dieſes Gartens könnet ihr eſſen, nur von dieſem Baume, vom Baume der Erkenntniß nicht.“ Und weil Gott ihnen verbot, davon zu eſſen, darum wurden ſie dann beſtrafet. Aber daß es die Folge der Frucht geweſen wäre, keineswegeſ Alſo wenn wir von dem böſen Feind verſuchet werden, ſo ſtellet er uns immer vor, wir werden Gott ähnlicher und beſſer werden. Alſo wachen müſſen wir, denn ſonſt ſäet der Feind Unkraut auf unſeren Acker, und dieſes Unkraut wüthet fürchterlich in uns, es verſtocket unſer Herz und unſer Gewiſſen. Wir ſind aber ſelbſt manchmal unſere Feinde. Wir ſäen ſelbſt Unkraut in unſer Herz, wir unterdrücken ſelbſt den guten Saamen. „Und als das Unkraut aufgewachſen war und Frucht brachte, zeigte ſich das Unkraut.“ Und da ſagten die Knechte: „Herr, haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher hat er denn das Unkraut?" Und der Herr ſagte: „Das hat der Feind gethan." Ja wohl hat auch bei uns das Unkraut der Feind geſäet, denn Jeſus Chriſtus pflanzet nur den guten Saamen in uns, er iſt immer bei uns im heiligſten Geheimniſſe des Altars. Er vermehret täglich noch ſeine Gnade, nämlich in der heiligen Meſſe, wo er geopfert wird, ſo wie er ſein blutiges Verſöhnungsopfer am Kreuze für uns brachte, ſo wird er auch auf dem Altare auf unblutige Weiſe in dem heiligſten Meßopfer geopfert und da fließet uns noch immer ſeine Gnade zu. Aber wir erkennen ſie nicht, wir ſind manchmal unſere eigenen Feinde, denn unſer Dichten und Trachten iſt vom Anfang an böſe. Schon als Kinder wollten wir Alles haben, was wir ſahen, wollten wir eſſen, griffen nach allem Bunten und Blinkenden, wollten in unſerem Wahne die Sterne vom Himmel greifen, um mit ihnen zu ſpielen wie mit einem Spielzeuge. Jetzt ſind wir aber keine Kinder mehr, wir ſind Männer und Frauen, zum Theil alte Männer, bejahrte Frauen, wir ſind theils Alle aus den Kinderſchuhen heraus, handeln aber nicht viel beſſer als Kinder. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt: „Als ich ein Kind war, handelte ich wie ein Kind, jetzt aber bin ich ein Mann und handle auch wie ein Mann." Wir aber handeln nicht wie Erwachſene. Wir können unſere Leidenſchaften nicht unterdrücken und beſonders unſern Stolz, und ein jeder weiß es aus ſeiner eigenen Erfahrung, wie ſchwer er zu unterdrücken iſt, und ich weiß es von mir ſelbſt. Und doch iſt Alles, was wir aus Stolz thun, Gott ununangenehm und mißfällig. Wenn ich aus Stolz predigte, nur um Euch zu gefallen, ſo wäre es Gott mißfällig. Und wir ſollen doch nicht ſtolz ſeyn, wir ſollen vielmehr unſere Nichtigkeit, ja Nichtswürdigkeit erkennen und demüthig ſeyn. Wir müſſen Gott danken, daß er uns zu Menſchen erſchaffen hat, da wir nicht einmal werth ſind, daß uns Gott zu Steinen oder Pflanzen erſchaffen hätte. Es gibt Leute, deren Gedanken nur Anfangs Stolz war, ſie bringen es dann ſo weit, daß ſie ſagen wie der Phariſäer im Tempel: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieſe Leute.“ Statt daß wir unſere Nichtigkeit erkennen ſollten, ſagen wir: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieſe Leute.“ Dann wollen wir nicht einmal, daß ſich andere Leute vervollkommnen und ausbilden, daß ſie ſich uns nähern. Wir beneiden jeden andern um ſeine Talente und Fähigkeiten. Anfangs iſt nur das Böſe bei uns ein Gedanke, vielleicht ein unſchuldiger, dann nähren wir ihn immer, ergötzen, erfreuen uns daran, dann wird er zu Worten, welche ſchnell geſagt ſind, aber viel hervorbringen können, und endlich wird dieſer unbedeutende Gedanke zum Werke, und dadurch kann und wird auch oft viel Unglück geſtiftet. Alſo das Unkraut, von welchem wir nicht nur der Acker, ſondern auch zuweilen, ja faſt immer der Säemann ſind, iſt Anfangs nur ein Gedanke, dann entſtehen daraus Worte und endlich Handlungen. Jetzt alſo will ich von den Freuden handeln. Die Kirche hat in dieſer Zeit, in welcher wir jetzt leben, erlaubt, ſich zu ergötzen, zu erfreuen, zu erholen und zu ſtärken durch Speiſe, Trank und durch erlaubtes Vergnügen, auf die herannahende Faſtenzeit, zu welcher noch mehrere Tage, ja Wochen ſind. Die Kirche gewähret nun, ſich zu erfreuen und auf die Faſten vorzubereiten, wo wir dann das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti betrachten ſollen, und uns mit ihm an das Kreuz ſchlagen müſſen. Wir können uns durch erlaubtes Vergnügen allerdings freuen, aber nicht ausſchweifen und ausarten. Wie viele Schlachtopfer gibt es, welche zeitlich und auch ewig unglücklich ſind, ein einziger Abend, eine Stunde, ja nur ein Augenblick ſtürzet manche und manchen ins Verderben, und ich muß es zu unſerer Schande ſagen, daß es in der Faſchingszeit in unſeren katholiſchen Ländern viel ärger zugeht als in denjenigen, deren Bewohner nicht katholiſch ſind. Ich will aber kein Freudenſtörer ſeyn, erfreuet Euch, gehet in Geſellſchaften, ja ich verbiete Euch ſogar nicht den Tanz, wenn er Euch Freude verſchaffet, aber nicht Tänze, deren Anblick und Stellung ſchon entehret, ich will ſie nicht einmal hier nennen, an welchen aber die Zuſeher, ja die Mütter Wohlgefallen haben, und manche thörichte Mutter darüber lächelt, indem ſie glaubt, dieſer Jüngling könnte vielleicht ihre Tochter einmal heirathen. Ein Verführer oder eine Verführerin hat vielleicht Anfangs einen verſtohlenen Blick in der Kirche gebeichtet, oder einen böſen Gedanken, endlich hört er aber auf dieſes zu thun, er denkt nicht mehr an Gott, nicht mehr an Gottes Gebote, er überläßt ſich dem Vergnügen und Ausſchweifungen, endlich kömmt die Augenluſt und Fleiſchesluſt dazu, und er ſtürzet ſich und dieſes ſein unglückliches Schlachtopfer ins zeitliche und vielleicht ins ewige Verderben. Ein noch unſchuldiges Mädchen oder ein noch unverdorbener Jüngling kann in einem Augenblick der Raub, die Beute des zeitlichen und ewigen Todes ſeyn, und könnte ich ein ſolches unglückliches Schlachtopfer den Händen des Verführers entreißen, ich würde mein Leben hergeben, mein zeitliches. Aber wehe den thörichten Müttern, welche ihre Töchter, indem ſie glauben, ſie glänzen zu laſſen, ſelbſt ins Verderben führen, welche ſich dann, wenn es zu ſpät iſt, wenn das Schlachtopfer ſchon dahin liegt, zeitlich und auch ewig, wenn ihr Gott nicht in Gnaden beiſteht, verloren iſt, die Haare aus dem Kopfe raufen. Hätte ſie früher auf das Wohl ihrer Tochter gedacht. Hätte ich die Macht des Erzengels Michael und die Stimme der Apoſtel, welche in alle Welt erſchallt, ſo würde ich ſie warnen. Ein Verführer, welcher ſchon ein unſchuldiges Mädchen in das Verderben geſtürzt hat, in deſſen Klauen ſchon ein Lamm verblutete, der noch auf Erden wandelt, der auch ſchon mehr als ein gewöhnlicher Sünder, der ein Böſewicht iſt, der iſt aber doch noch nicht verloren, denn er iſt noch auf Erden, er lebt noch, der kann und wird doch noch gerettet werden, wenn Gottes Gnade über ihn größer iſt, als ſeine Sünde, als ſeine Miſſethaten. Er wird erkennen müſſen, daß es einen Gott gibt, an den er in ſeinem Taumel nicht gedacht hatte, daß Gott größer iſt als er, er wird ausrufen müſſen vom Schmerz und innerer Qual hingeriſſen: O Gott! du biſt doch weit größer als ich! Und dann wird aber der Herr mit ſeiner Zuchtruthe über ihn kommen, und ihn ſtrenge züchtigen, wenn er ihn von dem ewigen Verderben entreißt. Aber derjenige Verführer, oder diejenige Verführerin, deren letzter Augenblick vorüber iſt, o Gott! wenn deine Gnade nicht ihren Frevel überwiegt! ſind verloren. Dieſe Verführer haben ganz recht, daß ſie den Teufel verleugnen, denn da bedarf man keines Teufels, ſie ſind ja ſelbſt die lebendigen Teufel, alſo haben ſie gar nicht unrecht, daß ſie ihn nicht erkennen wollen. Ich glaube aber, daß es dieſer Gattung Menſchen nicht hier gilt, daß wir nicht in der Geſellſchaft ſolcher verabſcheuungswürdigen Menſchen ſind, und gibt es nicht ein ſolches Scheuſal hier, zu dieſem ſpreche ich nicht, denn ſie ſind verabſcheuungswürdig. Ich ſpreche nur zu Euch, Ihr Unverdorbenen und warne Euch vor dieſen Ungeheuern. Wir ſahen nun, wie ſich dieſe Menſchen bis zum Vieh erniedrigen, wir ſahen, daß ſie ſich und Andere ins Verderben ſtürzen, und daß die Folgen davon ſehr ſchlimm, fürchterlich ſind, davon im zweiten Theile. Dieſe Thiermenſchen ſind theils ſtolze und wollüſtige Leute. Sie ſind ſo ſtolz, daß ſie keinen andern Menſchen ſich nahen. Ein ſogenanntes gutes Herz, das merkt euch meine Freunde, iſt für alles empfindlich, hingegen der Wollüſtige, der Verführer wird wohl anfangs auch empfindlich ſeyn, denn er hat vielleicht auch ein gutes Herz, dann aber wird er immer unempfindlicher, bis er endlich gar nicht mehr gerühret wird, ihm nichts mehr empfindlich iſt, er gegen nichts mehr Mitleid findet, keinen Schmerz mehr fühlet, er gegen alles gleichgiltig bleibet. Und wenn ihm die Schatten ſeiner verblichenen Eltern vorträten, wenn ihm die Opfer, welche er brachte, erſchienen, er wird ungerührt bleiben. Er wird gegen das Unglück und Elend ſeines Mitmenſchen kein Mitleid fühlen, er wird ſich endlich ſelbſt zur Laſt, die Welt wird ihm auch zur Laſt werden, er wird ſich und alles, was ihn umgibt, haſſen. Wenn Ihr Euch aber vor dieſem unglücklichen Daſein, und dann erſt vor der ewigen Verdammniß hüten wollet, ſo nehmet Euch vor dieſen Wölfen in Schafskleidern in Acht. Ihre Reden ſind lauter Sentenzen, Lobesreden, Honigworte. Sie ſind voll Witz wie es die Welt nennt. Wenn Euch, Ihr Unverdorbenen, ein ſolcher Verführer kömmt und ſaget: „Meine Theuren, warum wollen ſie ſich nicht erfreuen, warum nehmen ſie nicht Theil an dieſem erlaubten Vergnügen?“ ſo blicket ihn ſtolz an und entfernt Euch von ihm. Sehet ihm ins Auge und durchs Auge ins Herz, bittet Gott, daß er Euch beiſtehe dieſem verführeriſchen Menſchen durchs Auge ins Herz zu ſehen, damit Ihr erkennen möget, wie ſein Inneres beſchaffen iſt. Wenn ſich aber Euch, Ihr Jünglinge, eine Jungfrau mit niedergeſchlagenen Augen nähert, und wenn ſich Euch, Ihr Jungfrauen, ein tugendhafter Jüngling ernſt und ohne Lobesreden und Schmeicheleien nähert, ſo könnet Ihr mit ihm, wenn es die Umſtände erlauben, ein unauflösliches Band knüpfen. Aber vor den Verführern hütet Euch, denn ein Augenblick kann Euch ins zeitliche und auch ins ewige Verderben ſtürzen. Und welche fürchterlichen Folgen erſt kommen, o könnte ich ſie Euch eben ſo ſchrecklich und fürchterlich als ſie ſind ſchildern, könnte ich Euch ſie ſchildern und vorſtellen, damit Ihr Euch vor ihnen hütet. Und wenn Ihr es nicht glaubet, welches elende Daſein und Ende dieſe Menſchen haben, ſo gehet in die Krankenhäuſer, und ſehet ſie an, wie ſie da liegen von körperlicher Pein dahin geſtreckt, und dann erſt, was noch ärger iſt, die Stimme ihres Gewiſſens hören müſſen, welche ſie bis dahin nicht hören wollten, welche ſie unterdrückten, nun aber können ſie dieſe fürchterliche, nagende Stimme nicht mehr unterdrücken. Gehet zu den Gerichteten, höret diejenigen, welche an den Galgen geknüpft werden, wie ſie den Augenblick, in welchem ſie ſich ins Verderben ſtürzten, und das unglückliche Schlachtopfer, welches ſie brachten, verfluchen. Aber auch Ihr Mütter und Väter, Euch warne ich, Eure noch unverdorbenen Kinder nicht an ſolche Orte zu führen, ſie nicht ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen. Es ſchrieb einer, welcher aber nicht katholiſch iſt, ein Buch, welches heißt: Das Buch der Mütter. Ich wollte, daß ein Katholik es geſchrieben hätte, oder eines ſchrieb. Alſo wir ſehen die fürchterlichen Folgen der Verführung. Wir ſehen das Unkraut, den Afterweizen unter dem guten Saamen. Der Afterweizen hat aber eine zweifache Wirkung, erſtens verblendet und ſchwächt er das Geſicht, macht es blöde, und zweitens iſt er für den Magen ſehr ſchädlich. Das Unkraut, welches aber der Feind ſäet, hat auch eine doppelte Wirkung wie wir ſehen, erſtens verſtockt es unſer Herz, macht es gefühllos, und zweitens verblendet es unſere Sinnen, und am Ende kommt erſt die Augenluſt und Fleiſchesluſt dazu, und dann kann uns nur mehr Gott retten. Wir können uns erfreuen, müſſen aber erſt Gott bitten und Jeſum Chriſtum, daß er uns beiſtehen möge, und die Mutter Gottes bitten, daß ſie für uns bei ihrem Gotte, Erlöſer und Sohne, der ihr nichts abſchlägt, bitte, und bei unſeren

Freuden auf Gott denken, dann iſt auch unſere Freude Gott wohlgefällig, und unſerem Heile nicht nachtheilig. Gott läßt aber noch das Unkraut, mit dem guten Samen auf ſeinem Acker ſtehen, Gott läßt die Guten noch mit den Böſen wandeln, bis am letzten Gericht, wird er die Guten in ſein Reich aufnehmen und die Böſen in das Reich der Finſterniß ſtürzen. Gott läßt die Böſen nicht ungeſtraft auf Erden wandeln, denn er iſt ja höchſt barmherzig und langmüthig, er läßt ihnen noch Zeit, ſich zu bekehren, zu beſſern. O Gott, der du noch das Unkraut mit dem guten Weizen, auf deinem Acker ſtehen läßt, bewahre die Unſchuld, ſtehe ihr bei nicht ein Opfer des Verderbens zu werden. Erbarme dich derjenigen, welche ſich vielleicht ſchon ins Verderben ſtürzen, bewahre ſie, daß ſie nicht mehr tiefer fallen. Und o Herr! über die ſchon Gefallenen gieße deine Gnade aus, über dieſe erbarme dich beſonders, daß ſie, ſo lange es noch Zeit iſt, ihr Unrecht einſehen, ſich zu Dir o Quell des Lebens wenden, und ſich an Deinem Kreuz noch emporranken. Stehe uns allen bei, bewahre uns vor allen Böſen, und gebe uns einſt die ewige Seligkeit. Du o heilige Maria, Mutter Gottes, die du immerwährend verherrlichet am Throne Gottes ſteheſt, und die Königin aller Heiligen und Engel biſt, breite deine Flüglein über die Jugend aus, daß ſie nicht ein Raub der Finſterniß wird. Bitte für diejenigen, welche ſchon einen Schritt in das Verderben thaten, daß ſie nicht weiter gehen, ſondern umkehren. Stehe denen bei, die vielleicht ſchon bald in das Reich der Qual rennen. Und für diejenigen bitte aber bei deinem göttlichen Sohn, beſonders welche verloren ſind, wenn er ſie nicht mit der Fülle ſeiner Gnade überſchüttet. Bitte, daß der böſe Feind keine Macht mehr über ſie hat. Bitte auch bei deinem göttlichen Sohn unſerem Herrn und Erlöſer, daß dieſe meine Worte, welche für mich ſelbſt zu ſchwach ſind, durch ihn Kraft erhalten, und

Früchte bringen mögen. Bitte für uns alle, daß der Herr uns immer bewahren möge vor allem Unglück und uns mit in ſein Reich des Lichtes und der Freuden aufnehmen möge. Amen!

Am ſechſten Sonntage nach der Erſcheinung des Herrn.

Text. „Das Himmelreich iſt einem Senfkörnlein gleich, welches ein Menſch nimmt und auf ſeinen Acker ſäet.“ Matth. 13, Vers 31.

Alles Große iſt eines kleinen Beginnens, auch alles was Gott erſchuf. Das Größte was Gott erſchuf iſt der Menſch, Gottes Ebenbild, und welcher eine Hülle Gottes ſeyn ſoll. Wir müſſen aber, um die Hülle Gottes zu werden, das Senfkörnlein auf unſeren Acker ſäen, und dieſes Senfkörnlein iſt die ſchöne Tugend, die Demuth, ohne welche wir nicht in das Himmelreich eingehen können. Und dieſe Tugend kennet Ihr Alle, mich mit eingeſchloſſen, nicht, ſie muß uns ſchon von Gott gegeben ſeyn, denn alle gute Gabe kommt von Gott. Es iſt gerade ſo, wenn wir, ſtatt demüthig zu ſeyn, ſtolz ſind, wie mit dem bekannten Sprichworte, wenn etwas böſes, ungeſchicktes im Hauſe geſchieht, ſo ſagt man, der Niemand hat's gethan. Alle chriſtlichen Kirchenlehrer ſind übereingekommen, daß die Demuth nothwendig iſt, um dann die andern chriſtlichen Tugenden zu erhalten. Es ſagte mir erſt unlängſt ein frommer Lehrer: Es gibt Kaiſer und Könige, Vornehme und Gemeine, Einſiedler und Mönche, Biſchöffe und Prieſter, Bettler und Arme, alle möglichen Stände in der Hölle; aber nur keine Demüthigen, denn dieſe ſind in dem Reiche Gottes. Und warum wählte Gott Maria zu ſeiner Mutter, als wegen ihrer Demuth, und ſie ſprach: „Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen, und ſie wird von allen Geſchlechtern geprieſen werden." Nun will ich auch heute von der Demuth ſprechen. O Gott gebe meinen Worten Kraft, über einen Gegenſtand zu ſprechen, den ich nicht kenne und nicht verſtehe. Ich will im erſten Theile unterſuchen, warum ſollen wir demüthig ſeyn, und im zweiten Theile, wie wir demüthig werden.

„Mein Gott und Herr Jeſus Chriſtus, der du Knechtsgeſtalt angenommen haſt, um uns zu erlöſen, gebe uns deine Gnade, daß wir die Demuth erkennen und erhalten. Heilige Maria Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Urſula, Angela, alle Schutzheiligen, dieſes Tempels, dieſes Tages, alle heiligen Engel, die ihr euerer Demuth wegen, ſchon reichlich belohnet ſeyd, bittet alle für uns."

Ich habe über dieſes Evangelium ſchon vor ſechs Jahren in dieſer Kirche geprediget. Der Gegenſtand iſt aber unerſchöpflich, ſo daß man alle Tage darüber predigen könnte. Alſo demüthig ſollen wir ſeyn, und wie erhalten wir denn dieſe Demuth, der wir nachjagen ſollen, die wir aber nicht kennen, die wir an einem jeden, der ſie beſitzt, loben und beneiden. Wir müſſen Jeſum Chriſtum nachahmen, wir müſſen Jeſu Chriſti Beiſpiel nachahmen. Denn Jeſus Chriſtus mußte erſt das Wort vom Vater erhalten, obwohl er ſelbſt Gott iſt ehe er Menſch werden konnte, uns zu erlöſen, und er ſtarb am Galgen des Kreuzes für uns, an dieſem Galgen des Kreuzes, ich wiederhole es noch einmal, an welchem ſich noch die Heiden ärgern, ja ſogar die getauften Heiden, unſere katholiſchen Heiden. Der Herr war alſo auch demüthig, er wurde verſpottet, gegeißelt, mit Fäuſten geſchlagen, verſpieen und dann ſtarb er am Kreuze, nachdem er aber ſeinen Geiſt aushauchte, ſchwebte er glorreich zu ſeinem Vater empor und ſitzet mit Glanz und Herrlichkeit zu ſeiner Rechten. Alſo wir müſſen des Herrn Beiſpiel der Demuth nachahmen.

So lange wir nicht demüthig ſind, werden wir nicht glauben, hoffen und auch nicht lieben, und der heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt: die Demuth iſt das Erſte, das Zweite und das Dritte im Chriſtenthume Was verhindert aber bei uns die Demuth? unſer Stolz, dieſer läßt nicht zu, daß wir demüthig ſeyn. Der heilige Franziscus von Aſſiſi ging mit zu Boden geſchlagenen Augen auf der Straße, und er ſagte zu ſeinem Jünger, „Jetzt gehe ich predigen.“ Nachdem er einige Straßen durchging, fragte ihn ſein Jünger: „Du haſt ja nicht geprediget, lieber Vater?“ Der Heilige antwortete. „Haben wir nicht geprediget, indem wir frommen Schrittes und mit zu Boden geſchlagenen Augen auf der Straße gingen?“ Blos durch das Aeußere predigte dieſer Heilige. Wir könnten alle Lehrer ſeyn, wir könnten alle predigen, wir könnten alle durch unſer Aeußeres und demüthiges Benehmen lehren. Wir könnten es, könnten die Leute demüthig machen, durch unſer Beiſpiel, aber wir thun es nicht. Wir müſſen Demuth lehren, nicht blos mit großen Worten herum werfen, nicht blos durch Blumen der Sprache, aber durch unſer Beiſpiel. Ohne Demuth iſt unſer Glaube nicht ächt, unſere Hoffnung eitel, und unſere Liebe nicht vollkommen. Durch die Demuth müſſen wir alle übrigen Tugenden erlangen. Dieſes Senfkörnlein müſſen wir auf unſern Acker ſäen, ſo klein es iſt, ſo wächſt es zu einem Baum, und wird größer als alle Kräuter, unter welchem nicht nur die Vögel unter ſeinen Zweigen wohnen, ſondern man heizet auch im Morgenlande mit ſeinem Holze die Zimmer. Eben ſo klein als das Senfkörnlein iſt, muß auch unſere Demuth anfangen, und ſie wird auch zu einem herrlichen Baum emporwachſen. Denn Alles nimmt einen kleinen Anfang, gleich dem Senfkörnlein. So nahm auch die katholiſche Kirche ihren Anfang. Jeſus Chriſtus erniedrigte, demüthigte ſich und wollte in dem Städtchen Nazareth geboren werden, in Nazareth, in dieſem unbedeutenden Oertchen, aus welchem man ſagte, daß gar nichts Gutes kommen könne, wurde in einem Stalle geboren, welcher nur den Hirten zur Herberge diente, wuchs auch in Nazareth heran, war eines armen Zimmermanns Sohn, wie ihn ſeine Feinde nannten, und half ſeinem Vater in ſeiner Hantierung bis in ſein dreißigſtes Jahr. Dann trat mit einem Male der Zimmermanns Sohn auf und predigte mit einer Kraft, mit welcher noch kein Menſch geprediget hat, noch predigen kann. Wirkte Wunder mit einer Macht, die kein Menſch beſitzt, wurde aber dann wieder verleumdet, verfolgt und endlich ſtarb er am Kreuze und empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines himmliſchen Vaters. Dann ſehen wir die heiligen Apoſtel, welche arme unwiſſende Bauersleute, armſelige Fiſcher waren, welche nichts als ihre Netze hatten. Jeſus predigte zu ihnen, lehrte ſie ſein Evangelium, ſie verſtanden aber nicht was er ihnen lehrte. Nach ſeiner Himmelfahrt aber überſchattete ſie der Geiſt ſeiner Gnade, und Petrus trat auf und predigte mit einer Kraft, welche alles zum Erſtaunen brachte und taufte an dieſem Tage noch fünftauſend Menſchen; und dann lehrten ſie alle, verbreiteten das Evangelium in der ganzen bekannten Welt, und beſiegelten endlich die Lehre ihres göttlichen Meiſters mit ihrem Blute. Was brachte ſie aber dazu, als, daß ſie demüthig waren, und der Herr war auch demüthig, obwohl er ſelbſt Gott war, denn er ſagte: „Der Vater iſt größer als ich.“ Und am Oelberge betete er: „Vater, nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“ Alſo nur Demuth, nur demüthig ſeyn, dann werden wir Gott wohlgefällig ſeyn. Was iſt denn aber nur die Demuth, der wir nachjagen ſollen? Demuth iſt das lebendige Gefühl unſerer Abhängigkeit von Gott. Wir müſſen lebendig fühlen, daß wir nur von Gott abhängen. Ich ſage lebendig, denn ich mache einen

Unterſchied zwiſchen dem todten und dem lebendigen Gefühl. Es gibt wohl Leute, welche es zugeben, daß ſie von Gott abhängen, und dieß iſt ein todtes Gefühl, denn mit dem bloßen Zugeben iſt es nicht gethan, wir müſſen es aber lebendig wirklich fühlen, daß wir von Gott abhängen, und es kann es Keiner leugnen, ohne wahnſinnig zu ſeyn. Wir müſſen uns aber an Jeſum Chriſtum klammern und ihn um Demuth bitten. Der heilige Hieronymus ſagt: „In Gottes Händen iſt mir wohl, da bin ich ſicher.“ Wenn wir demüthig ſind, dann wird uns der Glaube in der Dämmerung, die Hoffnung im Morgenroth und die Liebe im vollen Glanze der Sonne erſcheinen. Wir müſſen uns aber nicht an dem Baum der Welt, den ſie den Baum der Erkenntniß nennt, feſt halten, denn dieſer wird unter unſern Händen einſchrumpfen, verwelken, ſeine Blätter werden abfallen, und dann wird er einſinken; aber an den Galgen des Kreuzes müſſen wir uns klammern, und dieſes Kreuz wird uns empor heben, und wir werden getröſtet werden und die Demuth erlangen. Ein Demüthiger wird ſich aber noch immer demüthigen. Wenn er einen ſeiner Mitmenſchen, der ſtolz iſt, ſieht, ſo wird er ihn ſeines Stolzes wegen nicht verachten, ſondern ſagen: Dieſer iſt auch mit mir erlöſet, er hat aber die Gnaden, welche auch über ihn ausgegoſſen ſind, nicht benützet, wie er es hätte ſollen, ſo wie ich ſie auch nicht recht benützet habe. Er wird immer demüthig ſeyn, dann aber wird ihm einſt die herrliche Krone der ewigen Freuden, geziert mit allen ſchönen Tugenden, welche er beſaß, gereichet werden. Unſere Gelehrten, Philoſophen genannt, irren aber immer troſtlos umher, ſie ſcheinen aber, geben ſich das Anſehen, als wenn ſie getröſtet wären, ſie ſcheinen zufrieden, ihr Stolz läßt es aber nicht zu, dieſe ihre Troſtloſigkeit, Unzufriedenheit erkennen zu laſſen. Wenn man ſie näher kennen lernet und ihr Stolz manchmal weichet, wenn ſie aufrichtig werden, und dieß geſchieht zuweilen, ſo ſagen ſie: Wir ſuchen! Wir ſuchen! Wir ſuchen! Warum denn ſuchen? Es iſt ja ſchon Alles gefunden. O Gott! Jeſus Chriſtus, biſt du denn ſo grauſam, daß du uns immer nur ſuchen und nichts finden läßt. Nein, mein Herr, du biſt nicht ſo grauſam gegen uns, ſobald wir dich ſuchen, wirklich ſuchen, ſo finden wir dich ja gleich, du willſt ja ſelbſt, daß wir dich finden. Und wenn wir Jeſum Chriſtum ſuchen, den finden wir bald. Wenn wir die heilige Hoſtie, ſo klein ſie iſt, recht würdig, mit wahrem Glauben und Liebe genießen, ſo können wir unendlich groß werden. Dann wird Gott der Herr unſere Demuth anſehen, ſo wie er ſie bei der heiligen Maria anſah, und ihr die größte Ehre erwies, nämlich ſie zur Mutter ſeines Sohnes wählte, denn gibt es eine größere Ehre, als Mutter Gottes zu ſeyn? Dann wird alſo Gott auch unſere Demuth anſehen, ſo lange wir aber nicht demüthig ſind, ſo werden wir nicht den Glauben, die Hoffnung und die Liebe erhalten. Und ein Menſch ohne Glaube, ohne Hoffnung und ohne Liebe kann nicht in das Himmelreich eingehen. Dieſer Menſch iſt noch weniger als Thier, denn er war beſtimmt, Tugenden zu erwerben und ſich einſt der ewigen Seligkeit zu erfreuen, und er that es nicht. Alſo demüthig müſſen wir ſeyn, dieſe ſchöne herrliche Tugend wird aber auch von Gott in uns gepflanzet, denn alles Gute kommt von oben, vom Vater des Lichtes. Nun alſo ſehen wir, daß wir demüthig ſeyn müſſen, um uns einſt des ewigen Lichtes zu erfreuen, aber was für Mittel müſſen wir anwenden, um demüthig zu werden? Davon im zweiten Theile.

Wir müſſen allen Stolz in uns unterdrücken. Es gibt aber Leute, bei welchen der Stolz eine doppelte

Leidenſchaft hervorbringt. Nämlich wenn ſie von hoher Geburt ſind, Talente haben oder Ehrentitel, ein hohes Amt oder viele Wiſſenſchaften erlernt haben, ſo ſind ſie darauf ſtolz und wollen, ein jeder Menſch ſoll ſie deßhalb verehren und ſchätzen, ſie wollen überall als das, was ſie ſind oder ſich einbilden zu ſeyn, angeſehen werden, und wenn man ſie nicht als das betrachtet, ſo erregt es in ihnen Haß, Groll, Rachſucht, Unverträglichkeit und noch mehr Hoffart. Es iſt aber eine Narrheit. Gerade ſo, als wenn ich jemanden des Abends oder des Nachts auf der Straße, wo es finſter iſt, begegne, und er mich nicht grüßet, weil er mich nicht erkennt oder nicht ſieht, und ich mich deßhalb beleidigt fühlen wollte. Ihr Stolzen, ſoll ich es Euch noch ſagen, ſoll ich die Kürze der Zeit dazu anwenden, Euch noch Eueren Stolz vorzuhalten, indem ich ſchon ſechs Jahre hier predige, es wird mir ſchwer, wieder ſo eine gemeine Sprache zu führen. Alſo Du Stolzer, der Du wegen Deinem Titel oder auf Dein Geld ſtolz biſt, es iſt Alles in Gottes Händen, Du kannſt bald Alles verlieren, und hätte es Dein Nebenmenſch, den Du ſeiner Armuth wegen verachteſt, er würde es gewiß beſſer anwenden, er würde nicht ſein Geld auf unnöthige Dinge, aus Wolluſt oder Lüſternheit verſchwenden, er würde es beſſer anwenden. Du, der Du wegen Deinen Talenten ſtolziereſt, die Dir auch von Gott gegeben ſind, und Du Deinen Nebenmenſchen wegen ſeiner Unwiſſenheit erniedrigeſt, Du wirſt noch einſt auf den, auf welchen Du jetzt herabſiehſt, hinaufſchauen. Er wird einſt vor Gottes Thron erhöhet werden, und Du wirſt gedemüthiget, erniedriget werden. Du, der Du Deiner hohen vornehmen Geburt wegen ſtolziereſt, und Deinen Nächſten, der von gemeiner Herkunft, aber weit beſſer als Du biſt, verachteſt. Der gemeine ſo wie der vornehme Pöbel iſt bei

Gott alles eins, iſt gleich. Gott ſieht nicht auf Reichthum oder Armuth, auf hohe oder niedre Herkunft, ſondern auf ein edles tugendhaftes Herz. Du ſtolzes Weib, ſoll ich es Dir noch ſagen, die Du Deine ärmere aber demüthige Nachbarin verſpotteſt und verleumdeſt, daß ſie wird erhöhet werden, und Du wirſt erniedriget werden, denn ihre Demuth wird Gott anſehen und erhöhen, und Deinen Stolz wird er beugen. Du ſtolze Dirne, die Du Deiner Schönheit wegen ſtolz biſt, nimm einen Todtenkopf und betrachte ihn, denn Du wirſt auch bald ſo werden, ſoll ich es Dir noch wiederholen, daß das häßlichſte Geſicht, wo Demuth iſt, ſchön, herrlich iſt, und das ſchönſte Geſicht, wo Stolz iſt, häßlich iſt. Alſo nur Demuth, und dieſe Demuth wird uns Gott geben, wir müſſen aber, um ſie zu erhalten, nicht die Hände in den Schooß legen, wir müſſen uns in der Demuth üben und dann wird uns Gott dieſe Tugend geben, denn alles Gute kömmt vom Vater des Lichtes, und das ſage ich noch für uns katholiſche Chriſten, wir haben Jeſum Chriſtum zum Beiſpiele, wir haben ſeine Lehre und erhalten Kraft durch die ſieben heiligen Sakramente, welche er zu unſerem Heile eingeſetzt hatte. Es iſt mit dem Chriſtenthume nicht ſo, als wenn wir eine andere Wiſſenſchaft erlernen wollen. Wir erhalten erſt durch die Uebung die Wiſſenſchaft, wir müſſen uns alſo auch in der Demuth üben. Man kann auch die Lehre Jeſu nicht wie etwas anderes, was Ihr lernen wollt, auf den Fingern aufzählen. Wir müſſen uns üben, durch Uebung werden wir ſie erlernen und erkennen. So iſt es auch mit der Demuth, wir müſſen uns in ihr üben, allen Stolz unterdrücken und uns demüthigen. Derjenige, der ſich in der Demuth übet, wird einen jeden Menſchen, ja den ſchlechteſten, als ſeinen Mitmenſchen, als ſeinen Miterlöſten anſehen. Er wird ſeine Fehler nachſehen und ſagen, daß er Gottes Gnade und Güte nur noch mißbrauche. Er wird alle Verleumdungen und Verfolgungen mit Geduld und gerne ertragen. Wenn ſeine Talente, Gelehrſamkeit, Kenntniſſe, welche er wirklich beſitzt, ja ſogar ſeine Tugenden verkannt werden, ſo wird er deßhalb nicht rachſüchtig ſeyn; ſondern geduldig alles Böſe, was man von ihm ſagt, ertragen, denn er wird einſt vor Gottes Gericht gerechtfertiget werden, ſeine Tugenden bekannt gemacht und ſeine Feinde, Verfolger und Verleumder werden armſelig und beſchämt daſtehen. Jene werden erhöhet werden, denn ſie haben ſich gedemüthiget, die Stolzen hingegen erniedriget werden. Das ſage ich Euch Gerechten, gerecht iſt zwar niemand, das verſteht ſich von ſelbſt, Gott allein iſt höchſt gerecht, aber dieſes ſage ich Euch Ihr Frommen, Ihr Demüthigen. Uebet Euch alſo, meine lieben Freunde, in der Demuth. Ich liebe Euch ſo, daß ich immer, ſogar wenn uns Gott gnädig iſt, in der Ewigkeit bei Euch ſeyn möchte. Uebet Euch alſo in der ſchönen Tugend, in der Demuth. Der heilige Franz von Sales, der Biſchof war, was doch das ſchönſte Amt iſt, wurde verleumdet und verſpottet, man redete ihm viel Uebles und Böſes nach, man beſchuldigte ihn, daß er mit Lauigkeit ſein Amt verwalte, er aber vertheidigte ſich gar nicht, ſondern ſprach: „Meine Biſchofwürde liegt in Gottes Händen.“ Er war demüthig bis an ſein Ende, und wurde dann vor Gottes Thron glorreich gerechtfertiget und belohnet; von der Kirche aber als Heiliger canoniſiret. Alſo wir müſſen uns auch immer demüthigen, alle unſere Verfolgungen gerne und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum ertragen. Ein Menſch, der ſich recht in der Demuth übet, wird ſogar Verfolgungen und Verleumdungen ſuchen, freilich nicht auf freier Straße, nicht öffentlich, daß es Aergerniß erreget, aber im Geheimen.

Das müſſen wir auch thun, wir müſſen willig und mit Freuden unſer Kreuz auf uns nehmen, Leiden und Verfolgungen gerne ertragen, Gott wird unſere Demuth einſt anſehen, und wir werden einſt vor Gottes Thron glorreich verherrlichet werden, unſere Feinde und Verfolger hingegen werden in ihrer elenden Jämmerlichkeit daſtehen. Nun will ich Euch noch zum Schluſſe dieſes Hausmittel rathen. Ihr müſſet täglich betrachten, alles Gute kommt von oben und alles Böſe von unten. Ihr müſſet Euch manchmal im Stillen demüthigen, müſſet lebendig erkennen Euere Abhängigkeit von Gott, und Ihr werdet ſehen, daß Ihr um ſechs Stunden weiter kommet, daß Ihr, wenn Ihr Euch manchmal eine Demüthigung und ſey es Anfangs eine kleine, aufleget, weiter kommet, als wenn Ihr Euch, ich weiß nicht wie, kaſteiet, und Ihr könnet Heilige werden. Nicht alle Heiligen haben ſich kaſteiet, nicht alle waren Einſiedler und Mönche, nicht alle ſind gemartert worden, aber alle waren demüthig, keiner ſtolz, denn nur die Demüthigen werden durch das Himmelreich belohnet. Probirt es nur einmal und übet Euch in der Demuth, aber anhaltend, und Ihr werdet ſehen, daß Ihr weiter kommen werdet. Und dann, wenn Ihr Euch in dieſer ſchönen Tugend geübet habet, ſo kommet wieder und Ihr werdet dann ganz anders von der Demuth ſprechen. Und dieſes Senfkörnlein Demuth iſt auch der Sauerteig, den ein Weib nimmt und in drei Scheffel Mehles miſcht. Und dieſen Sauerteig müſſen wir Alle nehmen und unter die drei Scheffel Mehles, die Erkenntniß, den Willen und die Macht miſchen. Dann, wenn wir dieſes Senfkörnlein gefunden haben, werden wir den wahren Frieden, das größte Glück auf Erden erlangen, welchen ſchon die Engel bei der Geburt des Herrn verkündigten, indem ſie ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den

Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.“ Alſo wenn wir die Demuth kennen und haben, dann werden wir glauben, lebendig glauben, hoffen und unſere Hoffnung wird nicht eitel ſeyn, und wir werden des Friedens theilhaftig werden. Wir müſſen aber auch die heilige Maria, die Mutter Gottes um ihre Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohn bitten, und bei Jeſum Chriſtum müſſen wir um ſeine Gnade und ſeinen Beiſtand flehen. Du aber, o Herr Jeſus Chriſtus! gebe uns deine Gnade, ſtehe uns bei, daß wir unſer Kreuz auf uns nehmen, und es aber auch aus Liebe zu dir tragen. Gebe uns dieſe ſchöne Tugend der Demuth, ohne welche wir nicht glauben, hoffen, lieben können, und ohne dieſe Tugenden auch nicht in dein Reich der Freuden eingehen können. Gebe uns die heilige Geduld, welche wir auch zur Erlernung der Demuth nothwendig haben. Dir ſey Ehre, Lob und Preis, du allein, der du in uns mächtig biſt, ſeyſt geehrt, gelobt und geprieſen in Ewigkeit. Amen!

Am Sonntage Septuageſimä.

Text. „Was ſteht ihr den ganzen Tag müßig.“ Matth. 20, Vers 6.

Was macht, daß das Meer nicht gleich einer Lache faulet? Die Bewegung deſſelben, es iſt keinen Augenblick ruhig, es beweget ſich immer, eine Welle bildet ſich aus der andern, eine ſtoßet ſich an der andern. Was erhält den Körper des Menſchen als ſeine Bewegung, daß das Blut immer rege iſt und ſich in den ganzen Körper vertheilet; wenn es aber in unſeren Adern ſtocket, ſo iſt der Menſch eine lebloſe Leiche, er iſt todt, ohne Bewegung todt. Alſo Bewegung iſt nothwendig zu unſerer Erhaltung. Unſere Seele muß aber auch thätig ſeyn, ſonſt iſt ſie todt, ſie muß ſich auch beſchäftigen und nicht müßig ſeyn. Heute am Sonntage Septuageſimä beginnt die Kirche die Einleitung zur Faſte, denn die erſten Chriſten fingen ſchon heute an zu faſten, und faſteten durch ſiebzig Tage, darum heißt der heutige Sonntag Septuageſimä, Siebziger. Dann faſtete man ſechzig Tage, Sexageſimä, dann durch fünfzig Tage, Quinquageſimä, und endlich ſo wie wir jetzt durch vierzig Tage, Quadrageſimä. Alſo von heute an ſollen wir uns durch ernſte Betrachtungen vorbereiten, um dann das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti recht zu betrachten. Von heute an verſtummet in der heiligen Meſſe das Gloria und das Alleluja, deſſen man ſich bedienet zum Zeichen der Freude, dieſe Freudengebete verſtummen bis zur Urſtände des Herrn, dem Oſterſonntag, wenn wir ihn erleben, den Freudentag. Auch ziehen heute die Prieſter violette Meßgewänder an. Dieſes Violet ſoll auch in den Herzen der Prieſter Trauer, aber auch Freude über unſern Erlöſer zu gleicher Zeit erregen. Alſo Thätigkeit iſt zu unſerem Leben nothwendig, auch zu unſerem geiſtigen. Wir müſſen jetzt in dieſer Zeit auch thätig ſeyn, um zu erkennen und uns zu erfreuen der Thätigkeit des Herrn. Ich will nun auch heute von der Thätigkeit ſprechen, ohne welche, wie ich ſchon zeigte, der Menſch todt iſt. Wie war und iſt Gott thätig? mein erſter Theil. Wie ſind wir und wie ſollen wir thätig ſeyn? mein zweiter Theil.

Du aber, o Herr Jeſu! der du Alles gemacht haſt, ohne dich iſt nichts gemacht, was gemacht iſt. Stehe du mir heute bei, daß ich dieſer chriſtlichen Gemeine recht zeigen möge, wie du thätig warſt und biſt, und wie wir es ſeyn ſollten. Gebe uns deine Gnade, daß wir thätig ſind. Heilige Mutter Gottes! die du immer unſer Beſtes willſt, die du immer um unſer Wohl beſorget biſt, die du immer wegen uns thätig biſt, bitte für uns, daß wir es auch ſind. Heilige Urſula, heilige Angela, heiliger Biſchof und Märtyrer Simon, alle Schutzheiligen dieſes Tempels und dieſes Tages, bittet Alle für uns.

Alſo ohne Bewegung, ohne Thätigkeit Tod, kein Leben. Um die Thätigkeit Gottes, wie ich Euch im erſten Theile zeigen will, zu erkennen, leiſtet mir das heutige Evangelium gute Dienſte. Alſo „das Himmelreich iſt einem Hausvater gleich, welcher früh Morgens ausging, Arbeiter in ſeinen Weinberg zu dingen" Alle Kirchenlehrer kamen überein, daß der Hausvater Gott ſelbſt iſt, der Weinberg iſt die chriſtkatholiſche Kirche, die Religion, und die Arbeiter ſind wir Menſchen. „Als er aber mit den Arbeitern um einen Groſchen zum Tagelohn eins geworden war, ſchickte er ſie in ſeinen Weinberg." Der Groſchen zum Tagelohn iſt die ewige Seligkeit, deren wir uns Alle würdig machen ſollen. Ich muß nun noch bemerklich machen, wenn es heißt: Er ging um die erſte, dritte, ſechſte, neunte und eilfte oder letzte Stunde aus, ſo iſt das bei uns anders Bei den Iſraeliten war die erſte Stunde Sonnenaufgang, und dieſe iſt bei uns ſechs Uhr Morgens. Die dritte Stunde iſt neun Uhr Vormittags, die ſechſte Stunde iſt zwölf Uhr Mittags, die neunte Stunde iſt drei Uhr Nachmittags, und endlich die eilfte Stunde iſt bei uns fünf Uhr Abends oder Sonnenuntergang. Der Herr war aber von Anfang an thätig, denn er ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Dann ſchuf er ſein Ebenbild, den glorreichen Menſchen, das erſte Menſchenpaar. Dieſe hatte er ſchon um die erſte Stunde gedungen, dieſes erſte Elternpaar hatte Gott ſelbſt belehret und um die erſte Stunde gedungen. Um die dritte Stunde hatte Gott den Noah und Abraham gedungen, und dem Abraham, Iſaak und Jakob hat Gott ſchon ſeinen eingebornen

Sohn verkündiget. Um die ſechſte Stunde die Propheten, welche das Volk lehrten und unterrichteten, welche aber auch mit Strafe von Gott droheten, wenn ſich das Volk nicht beſſern wollte, und dann weiſſageten ſie vom Herrn, wurden aber verachtet, ja ſogar viele getödtet, aber Gott hatte immer wieder andere berufen. Und endlich um die neunte Stunde kam der Herr ſelbſt, wurde ein weinendes, hungerndes Kindlein, in Bethlehem in einem Stalle geboren, und lehrte dann das Volk, berief Alle zu ſich, wurde dann aber verfolgt und ſtarb am Kreuze für uns, und empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Vaters. Dann berief er um die neunte Stunde die Apoſtel, welche arme Landleute und Fiſcher waren, dann aber große Kirchenlehrer wurden. Dann ſehen wir viele tauſend Märtyrer, Jünglinge, blühende Knaben, zarte Jungfrauen, zitternde Greiſe. Endlich um die eilfte Stunde ſind wir Alle gedungen. Gott der Herr hat alſo alle Menſchen in ſeinen Weinberg gedungen. Wir Alle ſollen Arbeiter ſeines ſchönen Weinberges ſeyn. Und wenn er uns fragt: „Was ſtehet ihr da den ganzen Tag müßig?“ können wir auch ſagen: „Es hat uns niemand gedinget?“ Nein! Gott hat uns vom Anfange an gedinget, das erſte Menſchenpaar im Paradieſe ſchon. Gott hat ſich immer unſer erbarmet, obwohl wir Sünder ſind, denn Gottes Erbarmungen ſind ſehr groß, und ich kann von nichts Anderem ſprechen als von den Erbarmungen Gottes. Des kleinen Kindes hat ſich Gott ſchon erbarmet, denn wenn das Kind geboren wird, ſo iſt es hülfloſer als das Thier, denn dieſes fängt doch bald nach der Geburt an zu kriechen. Für das Kind iſt geſorget, der liebende Vater, die treue Mutter, welche es im keuſchen und reinen Schooße getragen hat, eilen herbei, ſorgen für das Kind und pflegen es, und Gott hat auch des

Kindes nicht vergeſſen, er ſorgte auch dafür, denn durch die heilige Taufe wird es von der Erbſünde gereiniget und ſchon in den Weinberg des Herrn gedinget. Und wenn es heranwächſt, ſind treue Lehrer und Erzieher bereit, es zu unterrichten. Gott hat aber für das heranwachſende Kind geſorget. Er rüſtet es aus mit ſeinen Gnaden und ſtärket, ſtählet es zu jedem Kampfe durch das heilige Sakrament der Firmung. Und als wir als Kinder noch mit unſchuldigen Lippen die heilige Communion empfingen, und nicht wußten, was und warum wir empfingen, ſo waren wir doch würdiger dazu und Gott wohlgefälliger. Und wiſſen wir jetzt, da wir doch keine Kinder mehr ſind, was wir empfangen? Nein! wir wiſſen es nicht. Gott hatte ſich alſo vom Anfang an über uns erbarmet, er war immer thätig, er will uns Allen, den Erſten wie den Letzten den Groſchen zum Tagelohn geben, wenn wir ihn verdienen, wir müſſen aber nicht müßig daſtehen, wir müſſen auch thätig ſeyn, und davon nun im zweiten Theile.

Am Anfang ſprach Gott: „Viele ſind berufen, wenige aber außerwählet.“ Dieſer fürchterliche Spruch könnte das Blut in unſeren Adern ſtocken machen: „Viele ſind berufen, wenige aber außerwählet.“ Dieſe ſchrecklichen Worte ſprach der Herr, er ſprach aber auch: „Alle, die an mich glauben, werden ſelig werden.“ Aber weg von dem Gräßlichen, wir müſſen alſo glauben, und wir Alle haben den Hang zur Hoffnung, wir Alle hoffen einſt die ewige Seligkeit zu erhalten. Wenn uns der fürchterliche Spruch: „Viele ſind berufen, wenige aber außerwählet“ gleich einer ſchwarzen Gewitterwolke entſetzet, ſo müſſen wir nicht verzagen und es iſt ſogar eine Sünde, wenn wir immer dächten, wir werden verdammet werden, denn das wäre Mißtrauen auf Gottes Barmherzigkeit, eine der größten Sünden. Alſo wir können und müſſen ſogar die ewige Seligkeit hoffen, wir müſſen, um die ewige Seligkeit zu erlangen, nicht müßig ſeyn, wir müſſen arbeiten, wir müſſen thätig ſeyn. Sind wir etwa müßig? Nein, keinesweges. Wir ſind immer in Bewegung, wenn etwas Neues zu ſehen iſt, ſo müſſen wir es ſehen, wenn auf der Straße das Mindeſte geſchieht, ſo rennen und laufen wir hin, in allen Komödien, auf allen Bällen, auf allen Marktplätzen, an der Donau, ich weiß nicht wo wir überall ſeyn müſſen, ja Gott verzeih mir's, wenn ein neuer Prediger auftritt, ſo müſſen wir ihn ſehen. Wir ſind immer thätig, nie müßig, aber dieſes iſt ein thätiger Müßiggang. Solche Müßiggänger, ſolche Tagediebe ſind wir doch nicht wie diejenigen, welche den ganzen Tag auf den Straßen ſtehen und nichts thun, Wollüſtlinge ſind, wir müſſen ſie nur ehren, weil ſie Menſchen ſind, aber übrigens müſſen wir ſie meiden, denn ſie ſind verabſcheuungswürdig. Wir müſſen uns eine Beſchäftigung ſuchen, denn das Sprichwort: „Müßiggang iſt aller Laſter Anfang“ iſt ſehr wahr. David wäre gewiß nicht in die Sünde gefallen, wenn er gearbeitet hätte, die Städte Sodom und Gomorrha wären nicht untergegangen, wären die Einwohner derſelben nicht müßig geweſen. Alſo wir müſſen uns beſchäftigen. Wir haben aber auch immer Beſchäftigung. Wenn eine Jungfrau ſagt, ſie habe Zeit genug, ſie habe nichts zu thun. O, ſie hat Zeit genug und genug, viel zu thun, indem ſie ſich vorbereitet zu einer treuen Gattin, zu einer zärtlichen Mutter, die für das Wohl ihrer Kinder beſorgt iſt. Ein Jüngling hat auch immer genug zu thun, indem er trachtet, dem Staate einſt nützlich zu werden. Ein Hausvater oder eine Hausmutter, welche ſechs Kinder hat, und ſagt, ſie habe nichts zu thun, ſo leugne ich es, ich leugne ihr es auf den Kopf. Sie hat genug

Beſchäftigung, wenn ſie für die Erziehung ihrer Kinder beſorgt iſt. Aber nicht wie manche Hausväter des Abends in elende Komödien laufen, und ſich nur immer beluſtigen wollen. Soll ich es Dir, Du Richter, noch ſagen, der Du doch ein vernünftiger Mann ſeyn ſollſt, daß Du, ſtatt Dich nur zu ergötzen und zu beluſtigen, lieber Deine hundert und noch mehr Prozeſſe ſchlichten ſollteſt, Dich der bedrängten Wittwen und Waiſen annehmen ſollteſt. Man kann ſich und muß ſich, wenn man es nöthig hat, zerſtreuen, zwei, drei Stunden des Tages, nebſt dem erforderlichen Schlaf, aber nach der Arbeit, nicht vor der Arbeit, nach gethaner Arbeit kann man ruhen. Und leſet in der Geſchichte, ſo werdet Ihr ſehen, daß ſich alle Weiſen, alle Heiligen beſchäftiget haben, die Einſiedler in der thebaiſchen Wüſte, welche dreihundert Jahre nach Chriſti Geburt ſchon geſtiftet wurden, hätten ſich beſchäftiget, ſie flochten Körbe und andere Dinge mehr; fraget dieſe Kloſterfrauen und andere Kloſtergeiſtliche, ob ſie Zeit haben. Sie beſchäftigen ſich mit häuslichen Dingen. Und ein jeder Stand hat genug zu thun, hat genug Arbeit, und ſey er was immer, der Beamte, der Fabrikant, der Handelsmann, der Krieger, der Handwerker, Bauer. Wenn man aber weiſe iſt und arbeitet, ſo muß man auch nicht wieder immer an ſein Auskommen, an ſeinen Lebensunterhalt, an ſeine Arbeit denken, wie ſo viele, welche nur des Morgens ganz ſchnell ein Vaterunſer herplappern, des Abends auch nur ein Vaterunſer, und des Sonntags geſchwinde in eine halbe Meſſe gehen, und dieſe iſt ſchon die beſſere Gattung Menſchen. Aber ein jeder Vernünftige, wenn er es iſt, wird des Morgens, ehe er an ſeine Arbeit geht, die ſogenannte gute Meinung, die in einem jeden Gebetbüchlein, auch in dem einfältigſten ſteht, beten, er wird des Morgens dieſe Fragen an ſich legen: Hat mich Gott zum Menſchen oder zum Vieh erſchaffen? Hat er mich zu einem Chriſten oder zu einem Heiden erſchaffen? Iſt dieſe meine Beſchäftigung dem Staate, meinem Nächſten und mir nützlich und Gott wohlgefällig? Und nachdem er dieſe Fragen an ſich geſtellt hat, ſo wird er an ſeine Arbeit gehen und dabei an Gott denken, und aus Liebe zu Jeſum Chriſtum arbeiten, und des Abends wird er wieder dieſes Büchlein, die gute Meinung, vornehmen, ich meine nicht ein gedrucktes Buch, ſondern das Gewiſſen, und wird es umblättern und wird ſehen, was er den Tag hindurch gethan hat, und dann wird er an ſeine Bruſt ſchlagen und ſagen: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! Und das müſſen wir Alle thun, und arbeiten müſſen wir auch, denn Gott befahl es uns, und er befahl es auch den erſten Eltern ſchon, denn er ſprach: „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen" Und das Paradies gab ihnen Gott, um es zu bepflanzen und zu bearbeiten. Wir Alle müſſen arbeiten und dann werden wir etwas Vollſtändiges, Ganzes hervorbringen. Ich weiß nicht, ob Ihr ſchon einmal eine Fabrik mit Aufmerkſamkeit betrachtet habt, wie ein jeder beſchäftiget iſt, und wie endlich Alle zuſammen ein ſchönes Ganzes erzeugen. Ich kann es nicht leugnen, ich ſehe eine Fabrik immer mit großem Vergnügen an. Alſo arbeiten müſſen wir, und auch in dem Weinberg des Herrn müſſen wir arbeiten, denn er war auch immer thätig und iſt es noch. Wir müſſen auch bei unſerer Arbeit an Gott den Herrn denken und aus Liebe zu ihm arbeiten, und trachten, immer mehr Tugenden zu erlangen. Und der Herr wird uns einſt den Groſchen zum Tagelohn geben, eben ſo wie denen, die er um die erſte, dritte, ſechſte, neunte Stunde gedungen hat, wenn wir auch erſt um die eilfte Stunde gedungen ſind. Und Ihr, die Ihr auch erſt, ſo wie ich, ſpät berufen wurdet, die Ihr auch lange Zeit Eueres Lebens im Finſtern geirrt habt, die Ihr aber erkannt habet, daß Ihr im Finſtern wandelt und trachtet das Licht zu finden, verzaget nicht. Wenn wir tüchtig arbeiten, ſo werden wir auch den Groſchen erhalten, wir ſind um die eilfte Stunde gedungen. Und Ihr Jungfrauen und Jünglinge, die Ihr noch unſchuldig ſeyd, hütet Euch, hütet Euere Unſchuld, bewahrt Euer Herz vor groben Sünden, bittet Gott um ſeinen Beiſtand, und wenn vielleicht Stolz in Euerem Herzen keimet, ſo unterdrücket ihn gleich. Hütet Euch auch noch in dieſer Faſchingszeit, daß Ihr Euch nicht auch, wie vielleicht ſchon manches unglückliche Schlachtopfer, ins zeitliche und vielleicht auch ins ewige Verderben ſtürzet. Flattert nicht wie die Mücke um das Licht, bis ſie hineinfällt in das Verderben. Und denket immer an Gott, an Jeſum Chriſtum, denn er iſt immer bei Euch, er begleitet Euch immer, ja ſogar auf den Tanzſaal, und wenn Ihr immer an ihn denken werdet, ſo gehet Ihr nicht verloren. Bittet aber nur immer Eueren göttlichen Seelenbräutigam und ſeine göttliche Mutter um ſeinen Beiſtand und um ihre Fürbitte, und arbeitet. Wir müſſen alſo auch Alle thätig ſeyn, denn wir ſind Alle in des Herrn Weinberg gedungen, und der Herr will uns auch Alle mit dem ſchönen Groſchen, der ewigen Freude belohnen. Du aber, o Herr Jeſu! ſtehe du uns immer bei, ſegne alle unſere Arbeiten, wir wiſſen, daß du in uns Schwachen mächtig biſt, und in dir leben, weben und ſind wir, jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Am Sonntage Sexageſimä.

Text. „Was aber auf die gute Erde fiel, ſind die, welche das Wort hören, es mit willigem und beſtem Herzen behalten, und in der Geduld Frucht bringen.“ Lucas 8, Vers 15.

Wenn wir die Geſchichte der Menſchen durchgehen, ſo ſehen wir, daß ſie ſich immer mit dem beſchäftigten, was zu ihren Bedürfniſſen nothwendig war. Dieß ſehen wir ſchon bei den erſten Eltern. Kain trieb Ackerbau, Abel beſchäftigte ſich mit der Viehzucht. Die meiſten, faſt alle trieben aber damals das Hirtenleben, da hatten ſie keine feſten Wohnungen, ſondern zogen mit ihren Heerden immer dahin, wo ſie genug Waſſer und Wieſe fanden. Im Orient beſchäftiget man ſich noch ſehr häufig mit der Viehzucht. Erſt ſpäter trieb man den Ackerbau, und da hatte man feſte, beſtimmte Wohnungen und mußte mehr Geduld haben. Dieſes heutige Evangelium wurde uns von den drei heiligen Evangeliſten Lucas, Matthäus und Marcus ſo ziemlich gleichförmig mitgetheilt. Als Jeſus zu Kapernaum war, trat er in einen Kahn oder Nachen wegen der Menge des Volks und lehrte vom Säemann, wie wir heute ſehen. Dieß trug ſich im zweiten Jahre ſeines Lehramtes zu. Nun heute ſollen wir Freude und Troſt haben, denn der Herr erklärte ſelbſt das heutige Evangelium und hat es mir recht leicht gemacht. Er belehrte nämlich das Volk vom Anhören des Wortes Gottes. Alſo vom Anhören der göttlichen Lehre. Davon will ich nun auch heute ſprechen, ſo Gott will, und zwar im erſten Theile unterſuchen: „Was macht es bei uns, daß wir die Lehre Jeſu, das Wort Gottes hören, und daß es keine Frucht in uns bringet?“ Und im zweiten Theile will ich Euch zeigen, wie wir die göttliche Lehre anhören müſſen, damit ſie Frucht bringe. Alſo Hinderniſſe der rechten Anhörung des Wortes Gottes, mein erſter Theil. **Art und Weiſe, das Wort Gottes zu hören, damit es Frucht bringe,** mein zweiter Theil.

Du aber, o göttlicher Säemann, Jeſus Chriſtus, ſtreue dein Korn aus auf unſeren Acker und gebe, daß es gedeihe und vielfältige Früchte bringe. Heilige Maria, Mutter Gottes, du unſere Fürſprecherin, bitte für uns. Heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, heilige Urſula, Angela, alle Schutzheilige dieſes Tempels, alle unſere Schutzengel, bittet für uns.

Alſo heute hat es mir unſer göttlicher Heiland leicht gemacht, denn er erklärte ſelbſt dieſes Gleichniß. Wir ſollen Freude und Troſt haben, wie ich ſchon ſagte. Ich will aber nach Art der alten Kirchenlehrer, welche, wenn der Herr ſelbſt erklärte, es ſeyn ließen zu erklären, ſondern ihm nur nachfolgten, und dieß will ich nun auch thun. Alſo „ein Säemann ging aus, ſeinen Saamen zu ſäen.“ **Dieſer Säemann** iſt Jeſus Chriſtus, welcher vom Vater des Lichts voll der Gnade und Wahrheit ausging, Knechtsgeſtalt annahm und ſich in die Zeit verſenkte. **Sein Saame** iſt ſeine göttliche Lehre, voll der Wahrheit, welche er theils ſelbſt lehrte, theils durch ſeine Jünger, die man Apoſtel nennt, predigen ließ. Er ſelbſt, die ewige Wahrheit, der Weg, das Leben, lehrte das Volk. „Und indem er ſäete, fiel ein Theil auf den Weg, wurde zertreten und die Vögel der Luft fraßen ihn auf.“ Wenn man auf einer Wieſe oder einem Acker immer tritt, ſo kann freilich der Saame nicht aufgehen, ſondern er wird zertreten und von den Vögeln verzehrt. „Ein Theil fiel auf einen Felſen und da er aufging, verdorrete er, weil er keine Feuchtigkeit hatte.“ Es kann und iſt wohl manchmal auf einem Felſen eine Schicht gute Erde, welche den Saamen aufnimmt, wenn er aber aufgegangen iſt, ſo hat er keine Feuchtigkeit und verdorret. „Ein Theil fiel unter die Dörner und die

Dörner, welche mit aufgingen, erſtickten ihn.“ Das iſt eben daſſelbe, was man Mißwachs nennet „Ein Theil fiel aber auf gute Erde, ging auf und trug hundertfältige Frucht.“ Als der Herr dieſes ſagte, rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Der Herr rief: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Der göttliche Heiland vergaß ſich ſelbſt, als es das Heil der Menſchheit galt, als es zu unſerem Beſten war. Als er im Garten Gethſemane gefangen wurde, als er von Judas den verrätheriſchen Kuß erhielt, als er von Kaiphas zu Annas, von Annas zu Pilatus, von Pilatus zu Herodes und von Herodes wieder zu Pilatus geſchleppt wurde, als er gegeißelt, gekrönet, verſpottet, ja ſogar als er, das Lamm, welches der Welt Sünden trägt, gekreuziget wurde, ſchwieg er und ſeufzte nur im Stillen und ſprach: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen! Als es aber das Heil der Welt, der Menſchen galt, rief er laut: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Es fragten ihn aber ſeine Jünger, was dieſes Gleichniß bedeute. Die Apoſtel frugen, ſie ſchämten ſich nicht, ſo wie unſere vielwiſſenden, hochtrabenden Gelehrten, welche Alles zu wiſſen glauben und niemals fragen, aber deßhalb auch nichts wiſſen. Alſo die Jünger frugen ihn, ſie frugen aber Jeſum, die höchſte Weisheit und Gnade, und er ſprach zu ihnen: „Euch iſt es gegeben, die Geheimniſſe des Reiches Gottes zu wiſſen, die andern aber hören es in Gleichniſſen, damit ſie, ob ſie ſchon ſehen, doch nicht ſehen, und ob ſie ſchon hören, doch nicht verſtehen.“ Dieß ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern, dieſe hatte er beſtimmt, die Geheimniſſe ſeines Reiches zu wiſſen, dem übrigen Volke trug er aber ſeine Lehre in Gleichniſſen vor. Denn wir ſind nicht im Stande, das Göttliche, das Vollkommenſte zu verſtehen, wir müſſen nur glauben, was uns der Herr lehrte.

Hier muß ich noch bemerklich machen, was ich ſchon einmal bei einer andern Gelegenheit ſagte, daß es einen zwiefachen Verſtand gibt, nämlich denjenigen, wo eine Sache, welche man verſtehen will, ganz natürlich vor uns liegen muß, welche man ſo zu ſagen mit den Händen greifen kann, und dieſer Verſtand iſt für das gemeine Leben ganz gut. Um aber die Lehre Jeſu zu verſtehen, müſſen wir einen höheren Verſtand haben, und dieſer iſt aber die Vernunft und führt uns zum Anſchauen des Lichtes nahe. Wer dieſen höheren Verſtand beſitzt, der ſey damit ruhig, der ſchweige davon, und wer ihn nicht hat, der bitte Gott darum und ſtrebe darnach. Alſo um die göttliche Lehre zu verſtehen, iſt der Verſtand, welcher für das gemeine Leben recht gut iſt, zu wenig, dazu müſſen wir einen höheren Verſtand haben, wie ich jetzt eben ſagte. Nun erklärt der Herr ſelbſt das Gleichniß, denn er ſprach: „Der Saame iſt das Wort Gottes.“ Wie hören wir aber das Wort Gottes in der Kirche? Wir hören es nicht nur in den Predigten, ſondern auch im Beichtſtuhle und durch Regungen. Alſo wie hören wir es? Sechs Worte hören wir, zwanzig nicht. Statt auf die Lehre Jeſu zu denken und unſere ganze Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden, kommen uns ganz andere Gedanken in den Sinn, wo wir heute Abend hingehen werden, in welche Luſthäuſer, in welche Komödie, auf einen Ball, dieß denken wir, und welche ſo die Predigt hören, die ſind ſehr ſchlechte Hörer. Wieder andere ſind diejenigen, welche ſich einige Worte oder Ausdrücke, deren ſich der Prediger bediente, gemerkt haben, ſie dann ihren Freunden und Freundinnen erzählen, dieſe bringen es aber ins Lächerliche, lachen und ſpotten darüber, und dieſes geſchieht nicht ſelten. Dieſe ſind auch recht ſchlechte Hörer. In der Predigt ſollen wir immer aufmerkſam ſeyn und uns nicht zerſtreuen, denn es iſt ja Gottes Wort.

Wenn jetzt ein Abgeordneter des Kaiſers, ſein Oberkämmerer aufträte und ein Edikt des Kaiſers ableſen würde, wie gäben alle Leute Acht, daß ihnen nur kein Wort entginge, und das Wort des Kaiſers aller Kaiſer wird ſo ſchlecht angehört, das Wort der ewigen Wahrheit und Liebe wird mit Unaufmerkſamkeit und Zerſtreuung angehört. Es gibt Leute, welche bald zu dieſem Prediger, bald zu jenem laufen, und dieſes geſchieht bei unſern Jungfrauen und Weiberlein ſehr häufig. Sie gehen bald zu dieſem, deſſen Predigt vielleicht eine kleine Aehnlichkeit mit einem Romanchen, welches ſie laſen, mit einem Gefühlchen, welches ſie empfanden, hatte; bald zu jenem, weil er mit verſchiedenen Blumen der Sprache ſeinen Vortrag zieret. Auch iſt es ſehr unrecht, wenn man ſagen höret: dieſer Prediger gefällt mir, dieſer gefällt mir nicht, dieſer iſt gut, jener iſt ſchlecht. Alle ſind gut, Keinen ausgenommen, denn ſie verkündigen ja Alle Gottes Wort, und dieſes iſt ja immer gleich, ob es mit blumigem Vortrage oder ganz ſchlicht vorgetragen wird. Ihr wäret ja Narren, daß Ihr Euch dränget, um die Worte eines elenden Menſchen zu hören, und ich, daß ich predige. Aber ſie verkündigen Alle Gottes Wort. Die heilige Thereſia, die doch die größte Kennerin war, ſagte, alle Predigten ſeyen gut und ſchön. Aber damit ich wieder auf das Evangelium zurückkomme. Der Herr ſprach alſo: „Die am Wege ſind die, welche es hören, darnach kömmt der Teufel und nimmt das Wort von ihren Herzen, damit ſie nicht glauben und ſelig werden.“ Es gibt Leute, welche das Wort Gottes hören, ſich vornehmen, es zu behalten, aber dann kömmt der Teufel und nimmt es von ihnen, damit ſie nicht glauben und nicht ſelig werden. Der Teufel braucht nicht in eigener Perſon zu kommen, er hat ſchon ſeine Helfershelfer und es iſt bekannt, daß er die Kunſt der Beredſamkeit beſitzet, dieß ſahen wir ſchon bei der Schlange im Paradieſe, als der böſe Feind die erſten Menſchen verführte. Und dann nimmt er durch ſeine Beredſamkeit das Wort des Herrn von ihnen, damit ſie nicht glauben an Gott und ſeine Lehre, und wenn ſie dieſes nicht thun, können ſie nicht in das Himmelreich eingehen, ſondern werden eine Beute der ewigen Verdammniß werden. „Die auf dem Felſen ſind die, welche, wenn ſie das Wort hören, es mit Freuden aufnehmen; aber ſie haben keine Wurzel, ſie glauben eine Zeit lang, und zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab.“ Da gibt es auch Viele, welche, wenn ſie das Wort hören, es willig und gerne annehmen, gerühret werden, ſo daß ihre Augen gleich von Thränen überfließen; aber ſie haben dann keine Standhaftigkeit im Chriſtenthum, und dieſe muß man doch haben. Sie glauben nur, ſo lange ſie keine Verfolgung ihres Glaubens wegen leiden müſſen; aber gleich zur Zeit der Anfechtung fallen ſie ab, da denken ſie wieder nicht an Gottes Wort. Wenn ihnen einer ſagt: warum denn nur immer glauben, warum denn nur immer an Gott denken, und warum denn dieſe übertriebene Liebe zu Gott. Ach du mein Gott, übertriebene Liebe zu dir, der du doch die größte Liebe biſt, man kann dich ja nie genug lieben, und wir können dich noch nicht lieben, o du unendliche Liebe, wir muſſen dich ja über Alles lieben und können dich doch niemals genug lieben. Sobald ſie nur angefochten werden, bei der kleinſten Verfolgung fallen ſie von Gott ab. „Was unter die Dörner fiel, ſind die, welche das Wort hören, aber von Sorgen, Reichthümern und Wollüſten dieſes Lebens, in welche ſie ſich einlaſſen, erſtickt werden und keine Frucht bringen.“ Es gibt Leute, Hausväter und Hausmütter, welche recht fromme und gute Chriſten ſind, ſo zwar, daß ſie Ehrfurcht durch ihren Anblick erregen, ſobald man ſie betrachtet, man ſie ſchätzet. Und dieſe hören das Wort Gottes auch gerne, aber ihre Sorgen beſchäftigen ſie zu ſehr, ſo daß, da ſie nur um ihre Kinder, um ihr Auskommen beſorgt ſind, das Wort Gottes keine Früchte bringen kann. Wenn ſie in der Predigt ſind, ſo nehmen ſie ſich vor, dieſe Sorgen zu verbannen, ſie können es aber nicht, und manche ſorgen ſich und wiſſen nicht warum, man könnte ſagen: ſie haben Sorgen ohne Noth. Diejenigen, welche groſe Reichthümer beſitzen, hören auch das Wort Gottes, nehmen ſich vielleicht auch vor, nicht blos an dieſe und an Vermehrung derſelben zu denken, aber ſie thun es nicht, ſie glauben, ſie müſſen ihre Schätze in die Ewigkeit mitnehmen, und es heißt: kein Reicher kann in das Reich Gottes eingehen. Sie bringen auch keine Früchte, denn ſie hängen ſich zu viel an das Irdiſche. In der Predigt wird vielleicht mancher Geizige ſo gerührt, daß er vielleicht alle ſeine Käſten öffnen würde; der Wollüſtige verflucht ſeine Wolluſt, er will Alles, was er noch hat, unter die Armen vertheilen, er that es zwar bisher auch, denn wenn er zehn Gulden ſeiner Wolluſt und Lüſternheit wegen verſchwendet hat, ſo warf er manchmal auch einen Gulden den Armen zu. Aber nachdem ſie aus der Kirche ſind, ſo erfüllen wieder die Wolluſt, die Reichthümer, die Sorgen ihre Seele, erſticken den guten Saamen des ewigen Lebens, und es wird keine Frucht in ihnen hervorgebracht. Wir müſſen uns aber nicht blos an das Irdiſche klammern, denn da wird nie die Lehre unſers göttlichen Meiſters Frucht in uns bringen, da werden wir immer ſchlechte, nie gute Hörer ſeyn, und wenn wir das Wort Gottes hören, ſo muß es mit Aufmerkſamkeit ſeyn. Ich gehe zum zweiten Theil.

„Was aber auf die gute Erde fiel, ſind die, welche das Wort hören, es mit willigem, ja beſtem Herzen behalten, und in der Geduld Frucht bringen.“ Heute hat es mir aber unſer Herr recht leicht gemacht, er hat mir den zweiten Theil ganz hergeſchrieben. Ihr wiſſet, daß ich Euch im zweiten Theile zeigen wollte die Art und Weiſe, wie wir das Wort Gottes hören ſollen, damit es Früchte in uns bringet. Wir müſſen das Wort Gottes mit beſtem und willigem Herzen behalten, ſaget der Herr. Wir müſſen allen Stolz in uns unterdrücken und demüthig ſeyn, wir müſſen dem Herrn und ſeinem Worte nicht nur einen Theil unſeres Herzens geben, ſondern wir müſſen ihm es ganz geben, wir müſſen ihm den Kern des Herzens einräumen, damit er hineinziehen kann; denn unſer Herz iſt der Acker, auf welchen der göttliche Säemann, unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, ſeinen Saamen, ſein göttliches Wort ſäet, es ſoll aber nicht nur ein Acker, ſondern ein blumiger, herrlicher Garten des Herrn ſeyn, in welchem er wie durch Roſen wandeln will. Alſo den Kern unſeres Herzens müſſen wir ihm einräumen und ihm dasjenige, was darin eingewurzelt iſt, zum Opfer bringen. Ich kann Euch nicht ſagen, was in dieſem Innerſten Euch ſticht, was mich ſticht, das weiß ich, von Euch kann ich es aber nicht wiſſen. Mit willigem und beſtem Herzen ſollen und müſſen wir das Wort behalten. Mit willigem Herzen müſſen wir dieſe Lehre behalten, mit dem beſten Willen, ohne dieſen bringt ſie auch keine Früchte, ohne dieſen können wir auch nicht bekehret werden. Man ſollte glauben, der Herr hätte bei ſeinem Lebenswandel blos durch ein Wort, durch einen Blick alle Menſchen bekehren können; er konnte es auch, alle dieſe, welche den Willen hatten, ſich zu bekehren, wurden auch zu Gott gewandt, aber warum wurden die Schriftgelehrten, die Hohenprieſter, die Prieſter mit unprieſterlichem Herzen nicht bekehrt, nicht gebeſſert, als weil ſie mit verſtocktem Herzen und mit Willen, ſich nicht bekehren zu laſſen, hingingen, ſeine Lehre zu hören. Der böſe Wille ſträubt ſich oft gegen Gottes Gnade, daher müſſen wir das Wort der ewigen Wahrheit mit willigem und beſtem Herzen annehmen, mit beſtem Herzen, ſaget der Herr, dann werden wir Frucht bringen. Aber wir müſſen immer an Gottes Lehre denken und ihm dienen, denn ſonſt kommen die Vögel des Himmels und freſſen den Saamen auf, wie der Herr bei einer andern Gelegenheit ſagt. Und dieſe Vögel des Himmels ſind unſere Gedanken, welche beflügelt ſind und ſich himmelwärts manchmal ſchwingen, aber unſere böſen Gedanken nehmen das Gute von uns, erſticken es. Alſo immer müſſen wir Gott dienen. Es gibt viele Leute, welche in der Faſtenzeit heilig und fromm ſeyn wollen, welche ſich da wirklich bekehren und das Wort Gottes annehmen. Mit dem Oſtermontag aber werfen ſie das Kleid der Bekehrung von ſich und überlaſſen ſich wieder der gottloſeſten Schwelgerei, der Wolluſt und anderm mehr. Dieſe dienen eilf Monate dem Teufel und einen Monat Gott. Ich wünſche und Gott gebe, daß ihre letzte Stunde in der Faſtenzeit wäre, wo ſie bekehrt ſind, denn ſonſt ſind ſie der Raub der ewigen Verdammniß. Denn der Herr kömmt wie ein Dieb in der Nacht, wir müſſen immer bereitet ſeyn, dem Herrn zu folgen und dieſe irdiſche Pilgerſchaft wohl benützen. Alſo mit beſtem und willigem Herzen müſſen wir das Wort behalten und in der Geduld Frucht bringen. Wir müſſen geduldig ſeyn, nicht gleich wollen, daß wir die Lehre Jeſu verſtehen, wenn wir troſtlos umherirren, gleich getröſtet ſeyn. Wir müſſen mit Gott, mit uns ſelbſt und mit unſerem Nächſten Geduld haben. Es ſagte mir eine erleuchtete Chriſtin, es ſey nichts Schwereres im Chriſtenthume, als mit ſich ſelbſt Geduld zu haben. Wir können nicht gleich getröſtet werden, nicht gleich bekehret werden. Und es gibt Leute, welche, wenn ſie den größten Theil ihres Lebens in Unkeuſchheit, Schwelgerei verlebt, gleich ſobald ſie ſich zu Gott wenden, getröſtet werden wollen. Sie müſſen jetzt mit dem gütigen Gott, der ſo lange mit ihnen Geduld hatte, auch geduldig ſeyn. Sollen wir aber nichts lieben als Gott? Nein! Wir ſollen Alle unſeren Nächſten lieben. Es iſt ganz recht, wenn die Gattin den Gatten, die Mutter den Sohn, der Sohn die Mutter, der Freund den Freund liebt. Dieſe Liebe muß aber auf Jeſum Chriſtum, dem allerlieblichſten, dem allerſchönſten, dem allerbeſten beruhen, dann iſt ſie erlaubt. Alſo Geduld müſſen wir haben, und dieſe Geduld haben ſo wenige, und wie ſchwer ſie uns wird, das könnet Ihr Alle aus eigener Erfahrung wiſſen, und ich weiß es aus meiner eigenen, und ohne ſie können wir doch nicht Kinder Gottes, Erben des Himmelreiches werden. Es gibt aber keinen Geiſtlichen, welcher nicht von vielen Chriſten, beſonders Chriſtinnen die Klage hörte: Ich weiß es, Gott liebt mich nicht, er iſt fern von mir, er hat mich verlaſſen, er läßt mich troſtlos. Und wenn man ſie fragt: Glaubſt du an Gott und liebſt du ihn? Ja, ich liebe ihn über Alles. Haſt du ihm auch das Innerſte, den Kern deines Herzens eingeräumt? Ja! Haſt du ihm ein Opfer gebracht, und beſonders das größte Opfer, dasjenige, was dich in deinem Innerſten ſticht? Ja, ich habe ihm ſchon manches Opfer gebracht. Bringe ihm auch noch dieſes Armer Chriſt! Arme Chriſtin! Gott verläßt dich nicht, er verläßt keinen Menſchen, der ihn nicht verläßt. Weißt du denn nicht, daß du Geduld haben mußt. Habe nur noch mit deinem Gott Geduld, der mit dir ſo lange geduldig war, du wirſt dann getröſtet werden. Laſſe aber nicht ab von der Geduld, laſſe nicht ab von der Hoffnung, liebe immer dieſen Gott, von dem du glaubeſt, daß er dich verläßt, und du wirſt ſehen, daß du durch die Geduld Frucht bringeſt. Gott verläßt Keinen, er will Alle in ſein Reich aufnehmen. Die, welche ihn aber lange Zeit verfolgt haben, läßt er lange troſtlos, dieſe, wenn er ſich ihrer erbarmet, züchtiget er ſtrenge. Gott ſprach auch zu Paulus dem Apoſtelfürſten, welcher ihn und ſeine Anhänger verfolgte: Saulus! Saulus! Warum verfolgſt du mich? Du wirſt den Stachel fühlen. Alſo nur Geduld und nicht verzagen, ich habe es ja ſchon hundertmal geſagt, ein Tropfen des köſtlichen Verſöhnungsblutes Jeſu Chriſti kann alle Menſchen von ihren Sünden, und wären ſie wie Sand am Meere, reinigen, weißer waſchen als der Schnee. Man hört täglich von der Geduld ſprechen, man hört ſagen: Das iſt ein guter Tropf, er ſteckt Alles gerne ein, er iſt ein geduldiges Schaf. Wenn ein ſolcher um Chriſti Willen ſo handelt, dann iſt es ächte Geduld, widrigenfalls iſt ſie verächtlich. Aber wir müſſen nicht die Geduld, wenn wir ſie haben, aufgeben, wir müſſen in ihr verharren. Es gab viele, ja ſehr fromme Chriſten, welche ſehr lange Jahre hindurch Gott anhingen, plötzlich aber verließen ſie die Geduld, fielen von Gott ab und fanden vielleicht ſchwer einen Platz im Reiche des Herrn. Ich könnte Euch viele Beiſpiele anführen, aber die Kürze der Zeit läßt es nicht zu, ich behalte mir es aber vor auf ein anderes Mal, denn ſie ſind ſehr merkwürdig und wichtig. Alſo nur Geduld, Ausdauer in ihr, dann werden wir Früchte bringen, mit beſtem Herzen das Wort behalten, mit gutem Willen es annehmen, dann werden wir fromm, gut werden, Troſt und Frieden erlangen. Denn die Engel ſangen: „Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.″ Wenn wir Geduld haben, werden wir einſt mit der ewigen Seligkeit belohnt werden, und da wird ſich unſer Glaube in Schauen des Angeſichtes Gottes und ſeiner Herrlichkeit verwandeln, unſere Hoffnung befriediget, unſere Demuth erhöhet werden, und auch die ſchwere Geduld wird aufhören, denn ſie wird in vollkommene Liebe verwandelt werden. Wir werden dann in dem ewigen blühenden Jeruſalem uns ewig erfreuen, wenn wir hier Geduld gelernet haben, und Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt, wird ſie uns geben. O Herr Jeſu! du ewiges Leben, du unendliche Liebe, gebe, daß dein Saame auf guten Acker fällt, daß wir ihn mit dem beſten Willen und mit reinem Herzen aufnehmen und mit Sorgfalt bewahren, damit nicht der böſe Feind ihn von uns nimmt, damit wir in der Geduld reichliche, hundertfältige Früchte bringen mögen. Und o Herr, unſer Heiland und Erlöſer Jeſus Chriſtus, gebe uns dieſe Geduld, um die wir flehen, und gebe uns wahre Liebe zu dir, und belohne uns einſt mit der Krone der ewigen unendlichen Freuden. Und dazu verhelfe er uns Allen. Amen!

Am Sonntage Quinquageſimä.

Text. „Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Lucas 18, Vers 42.

Es iſt kein ſchönerer, herrlicherer Anblick, als der geſtirnte Himmel, als wenn man bei einer mondhellen Nacht unter freiem Himmel ſteht. Da hat man eine weite und erquickende Ausſicht. Eine weite, indem man die unendliche Menge Sterne und die Milchſtraße betrachtet, und erquicken muß der herrliche Anblick, das funkelnde Licht der Sterne. Aber wir werden auch zu gleicher Zeit durch dieſen Anblick gedemüthiget und müſſen unſere Unſterblichkeit erkennen. Wir werden gedemüthiget, weil wir ſehen müſſen, wie klein wir und dieſer Punkt, auf welchem wir leben, Erde genannt, ſind gegen das Heer der Sterne. Aber nein, klein ſind wir nicht, denn wir ſind ja nach dem Ebenbilde des Gottes, welcher alle dieſe Sterne, deren Glanz gegen ſeine Herrlichkeit nichts iſt, hervorbrachte, erſchaffen. Ich wollte den Menſchen kennen lernen, welcher ſo vermeſſen wäre, ſich unter freien geſtirnten Himmel zu ſtellen und zu ſagen: ich bin ſterblich, kein Menſch kann es ſagen, ohne blind, verblendet zu ſeyn. Der heilige Ignatius von Lojola ſagt vom geſtirnten Himmel: „Wie ekelt mir die Erde, wenn ich den Himmel betrachte.“ Dieſes als Einleitung. Ich wählte heute nicht ohne Grund die Worte zum Texte: „Sieh auf, dein Glaube hat dir geholfen“, denn ich will von unſerer Blindheit ſprechen, von unſerer geiſtigen Blindheit, und dann vom Glauben, von dem wahren hülfreichen Glauben. Ich will Euch im erſten Theile zeigen: Worin beſteht der hülfreiche Glaube und wie gewinnen wir ihn? und im zweiten Theile: Wie bewahren wir den hülfreichen Glauben, der zum Leben führt?

Du aber, Jeſus Chriſtus, Anfänger und Vollender alles Guten, ſtehe du mir heute bei, daß ich dieſen meinen Brüdern recht zeigen möge unſere Blindheit und den wahren hülfreichen Glauben, der zum Leben führt. Stehe du mir bei und gebe mir Kraft, heiliger Geiſt. Heilige Maria, Mutter Gottes, heilige Glaubenshelden und Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, heiliger Lucius, Schutzheiliger dieſes Tages, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Im Anfange des vierten Jahres des Lehramtes des Herrn ging er mit ſeinen Jüngern gen Jeruſalem, um dort zu leiden und zu ſterben für uns Menſchen, um uns von unſerer Blindheit, welche mit der erſten Sünde eintrat, zu erlöſen. Und da ſprach er zu ſeinen Jüngern: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jeruſalem, und es wird Alles vollzogen werden, was von des Menſchen Sohn durch die Propheten iſt geſchrieben worden. Denn er wird den Heiden überantwortet, verſpottet, gegeißelt und verſpieen werden.“ Da ſehen wir die Gottheit des Herrn, denn wer könnte als Gott, als Jeſus Chriſtus künftige Dinge voraus ſagen, und ſo genau, das Kleinſte ſagte er ſeinen Jüngern voraus, daß er verſpottet, gegeißelt, verſpieen, gekreuziget werde werden. Er ſprach weiter: „Und nachdem ſie ihn werden gegeißelt haben, werden ſie ihn tödten, und er wird am dritten Tage wieder auferſtehen.“ Dieß ſagte er ſeinen Jüngern. Da ſehen wir wieder die Gottheit des Herrn, denn hier auf dieſer Erde erſparen wir unſeren Lieblingen allen Schmerz, aber der Herr ſagte es ihnen voraus, er wollte ſie ſtählen, feſt machen, bewähren, ſo wie das Gold im Feuer, aber er ſagte ihnen auch wieder zum Troſte, daß er am dritten Tage glorreich auferſtehen werde. „Sie aber verſtanden keines von dieſen Dingen; denn dieſe Rede war ihnen verborgen und ſie begriffen es nicht, was geſaget wurde.“ Denn es war der Geiſt, der heilige Geiſt noch nicht über ſie ausgegoſſen, denn ſie wurden erſt am Pfingſttage mit dem Geiſte des Lichtes, der Gnade und der Wahrheit überſchüttet. Und der Herr ſchritt ſchnell vor ihnen her, der Meiſter ſchritt ſeinen Jüngern voran, aber damals ſchritt er mit einer Kraft, mit einem Feuer, welches nur göttlich ſeyn kann, denn er brannte ſchon, um ſein Erlöſungswerk zu vollbringen. Er brannte, damit nur das Feuer, welches ſchon in ihm brannte, angezündet würde. Es umſchattete ihn ſchon eine Lichte, gleich der, mit welcher er am Tabor umleuchtet wurde; denn nun ſprach ſich immer ſeine Gottheit aus, gleich ſo, als er im Garten gefangen wurde und er zu der Heidenrotte ſprach: „Ich bin es“, ſo wurden ſie von ſeinem Blick zu Boden geblitzt. Dieſes habe ich Euch nun nur ſo hingeworfen, um Euch auf das zu führen, was ich Euch zeigen wollte. „Es begab ſich aber, da er ſich Jericho näherte, daß ein Blinder am Wege ſaß und bettelte.“ Als Jeſus gen Jeruſalem zog, kam er nach Jericho. Jericho heißt überſetzt ſo viel als Mond, Mondeswechſel, abnehmender Mond, überhaupt hatten damals alle jüdiſchen Städte ſehr bedeutungsvolle Namen. Alſo als ſich der Herr Jericho näherte, ſaß ein Blinder am Wege und bettelte. Dieſer Blinde war körperlich blind und auch geiſtig blind. „Da er das vorübergehende Volk hörte, fragte er, was dieſes wäre. Sie ſagten ihm, daß Jeſus von Nazareth vorüberginge.“ Dieß ſagte das Volk. Sie nannten ihn, den Herrn, die ewige Wahrheit und Liebe, Jeſum von Nazareth. Unſere Gelehrten und Weiſen, die zum Pöbel gehören, ſagen uns auch: der Weiſe von Nazareth, denn ſie glauben, ſie ſind eben ſo weiſe als Jeſus von Nazareth, der die höchſte Weisheit iſt, ſie wollen ſich mit ihm gleichmeſſen. Alſo „als dieſes der Blinde hörte, daß Jeſus von Nazareth vorüberginge, ſchrie er und ſprach: „Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Er wußte wohl, daß Jeſus nur aus dem Stamme Davids ſeyn könne, daß er ein Sohn Davids ſeyn kann. Und die voran gingen, fuhren ihn mit rauhen Worten an, daß er ſchweigen ſollte. Wenn wir uns zu Jeſum wenden und ihn bitten und anbetteln, ſo werden wir auch ſo rauh angeſprochen. Der Stolze ſagt: Warum denn ſeine Vernunft unterordnen, warum ſie beugen und auf ſolches Hirngeſpinſt anwenden? Der Wollüſtige ſagt: Warum denn alles Vergnügen aufopfern, warum ſich gar nicht erfreuen und immer nur an Gott denken? und manche ſagen gar: Warum denn nur Alles den Erfindungen der Prieſter aufopfern? Die Weltfurchtſamen ſagen: Warum ſich denn verſpotten laſſen, warum ſich einen Betbruder, eine Betſchweſter, einen Scheinheiligen nennen laſſen? Aber dieſen müſſen wir kein Gehör geben, ſo wie der Blinde, welcher auch nicht auf die rauhen Worte der Vorübergehenden hörte, ſondern noch viel mehr und ſtärker ſchrie: „Du Sohn Davids erbarme dich meiner.“ Jeſus ſtand ſtill und befahl ihn zu ſich zu führen. Jeſus, die höchſte Liebe, ſtand ſtille, am Grabe ſeines Freundes Lazarus ſtand er auch ſtille, weinete und ſprach: „Lazarus unſer Freund ſchläft.“ Aber wann ſteht der Herr ſtille, ſteht er auch bei uns ſtille, die ewige Liebe. Ja, wir können es auch dahin bringen, aber nicht blos durch das mündliche Gebet, ſo ſchön, ſo herrlich, ſo löblich es iſt, wir müſſen auch aus Grund des Herzens, mit feſtem Glauben und Vertrauen rufen, ohne nachzulaſſen, wenn wir auch abgehalten werden zu rufen: „Erbarme dich unſer! Erbarme dich meiner!“ Dann wird auch der Herr bei uns ſtehen bleiben. Alſo man führte den Blinden zu Jeſum. Hier macht der heilige Apoſtel Paulus die ſchöne Bemerkung, denn er ſagt: „Dieſelben Leute, welche dem Blinden erſt zuſchrieen, er ſolle ſchweigen, ſagten ihm dann, machten ihn aufmerkſam, daß der Herr ihn rufe und führten ihn zu ihm.“ Denn ſie mußten erkennen, daß Jeſus Gott iſt. Und als er ſich ihm genähert hatte, fragte er ihn und ſprach: „Was willſt du, das ich dir thun ſoll?“ Jeſus, der allwiſſend iſt, fragte ihn, er wußte wohl, was er wolle, er wollte es aber von ſeinen Lippen hören. Der Herr will auch bei uns den Glauben von unſeren Lippen haben, und der Blinde ſprach: „Herr, daß ich ſehe.“ Und Jeſus ſagte zu ihm: „Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und alsbald ſah er, folgte ihm nach und prieſ Gott. Für dieſen Blinden war es wohl, daß er am Wege ſaß und bettelte. Wir ſtehen aber auch Alle am Wege, denn Jeſus Chriſtus im heiligſten Altarsſakrament iſt der Weg, die Wahrheit und das Leben, und bei ihm ſtehen wir. Ihr werdet Euch denken, daß der Blinde hatte um ein Almoſen, um einige Groſchen betteln ſollen. Ihr habt nicht Unrecht, er that es auch, als er aber hörte, daß Jeſus vorüberginge, ſo bettelte er ihn, daß er ihn ſehend machen möge, und dieſe Worte: „Herr, daß ich ſehe“ rief er mit feſtem Vertrauen und Glauben, mit hülfreichem Glauben, darum wurde er auch geheilet. Der Blinde wäre ſehr thöricht geweſen, wenn er Jeſum um einige Groſchen gebettelt hätte, denn da hätte ihn der Herr nicht geheilet, nicht ſehend gemacht, weil er aber rief: „Jeſu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner“, und weil Jeſus von ſeinem Glauben überzeugt war, darum heilte er ihn gleich. Er gab ihm nicht nur das Augenlicht, ſondern ſeine geiſtige Blindheit nahm er von ihm, er erleuchtete ihn. Jeſus hatte früher ſchon einen Blinden geheilet, aber nicht ſo ſchnell, denn ſein Glaube war nicht ſo feſt. Er nahm erſt Speichel und vermiſchte ihn mit Erde, beſtrich die Augen des Blinden damit und dann wurde er erſt ſehend. Aber bei dieſem Blinden, von dem im heutigen Evangelium die Rede iſt, ſprach Jeſus gleich: „Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Jeſus heilte auch erſt ſpät einen Blinden, welchen er aber auch erſt ſelbſt blind machte, denn er war einer der größten Verfolger der Chriſten, er wollte das Kreuz, welches immer glorreich erhöhet iſt, und welches wir jetzt allein in der Faſtenzeit betrachten ſollen, denn alle Zieraten ſind verdecket, nur das Kreuz ſollen wir ſehen, ſtürzen. Ihr wiſſet, daß ich den Rache ſchnaubenden Saulus, dann Liebe lehrenden Paulus meine. Denn als er gerade

Rache ſchnaubend gen Damascus rannte, wurde er zu Boden geprallt, und er hörte eine Stimme aus dem Himmel: „Saulus! Saulus!“ und dann rief er: „Herr, was willſt du?“ und der Herr ſprach: „Saulus! Saulus! warum verfolgſt du mich, es wird dir ſchwer werden, gegen den Stachel auszuſchlagen.“ Und er wurde blind und mußte blind nach Damascus geführet werden. Dann aber ſah er ſein Unrecht ein. Der Herr machte ihn wieder ſehend und rüſtete ihn aus zum größten ſeiner Glaubenshelden. Alſo was nützet? Nichts als der Glaube. Aber es gibt auch einen Glauben, welcher zum Verderben führt, und das iſt der todte Glaube. So wie das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti für Alle floß, und doch ſehr Viele verdammet ſind, ſo führet auch dieſer todte Glaube zum Verderben, und dieſer iſt es eben, der die Hölle ſo bevölkert. Was iſt aber der Glaube? Im Katechiſmus ſteht: Der Glaube iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt für wahr halten muß, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey ſchriftlich oder mündlich, oder durch Eingebung, oder durch Offenbarung. Aber unſer Glaube muß lebendig, hülfreich ſeyn, er muß zum Leben führen. Was iſt aber der hülfreiche Glaube und wie gewinnen wir ihn denn? Durch Uebung, wir müſſen Alles auf Gott, auf Jeſum Chriſtum beziehen, alles Glück, alles Unglück. Wir müſſen zu ihm hinaufſehen, aber nicht immer uns zum Mittelpunkt betrachten, nicht immer auf unſer erbärmliches Ich, auf unſere Jämmerlichkeiten und Elendigkeiten dieſer irdiſchen Pilgerſchaft, Leben genannt, ſehen, und Gott den Herrn des Lebens um den Glauben bitten, ihn bitten, er möge uns auch ſehend machen. Um was bitten wir ihn aber? Wir bitten um Vergnügen, um den Genuß irgend einer Luſt, die wir gerne genießen wollen, die wir uns nicht verſagen können, oder vielmehr wollen, denn wir können Alles, wollen es aber nicht. Wir ſind im Stande, um den eitlen Tand der Reichthümer, um Anſehen, um Würden, ich weiß nicht einmal um was Alles zu bitten, ſtatt um Licht in unſerer Blindheit. Wir müſſen uns im Glauben üben, wir müſſen immer rufen: „Herr, erbarme dich, erbarme dich meiner!“ Dann wird der Herr ſtille ſtehen und uns heilen. Wir müſſen ihm aber dann nachfolgen, und ehe wir den Glauben erhalten, nicht verzagen, wie manche, ja viele Leute, welche ſagen: Ich bin von Gott verlaſſen, er verläßt mich, ich weiß es, er will mich nicht heilen. So werden wir niemals den hülfreichen Glauben erhalten. Wir müſſen uns auch üben, wie ſich der Blinde gewiß übte. Wir müſſen alle Sünde vermeiden, jede Gelegenheit fliehen und durch Gedanken, Worte, geſchweige denn durch Werke die Sünde meiden. Wir müſſen Alles auf Gott beziehen und nichts auf uns, dann erhalten wir den wahren nützlichen Glauben, dann werden wir ſehen und von unſerer Blindheit geheilet werden. Wer dieſen Glauben gewonnen hat, der wird ſchwer mehr davon ablaſſen. Jedoch es heißt: Wer da ſtehet, nehme ſich in Acht, daß er nicht falle, und den, der in dem Schwachen mächtig iſt, müſſen wir ohne Unterlaß um ſeinen Beiſtand bitten. Wie müſſen wir aber dieſen hülfreichen Glauben, wenn wir ihn gewonnen haben, bewahren? Davon im zweiten Theile.

„Sieh' auf, dein Glaube hat dir geholfen.“ Dieſe Worte ſprach der Herr zu dem Blinden. Der Herr will uns Allen helfen, und es kann kein Chriſt und keine Chriſtin auftreten und ſagen, daß ihr der Herr nicht hilft. Er hilft Allen, durch eine einzige wahre, recht reumüthige Beichte kann uns geholfen werden, aber wahrhaft reumüthig muß ſie ſeyn, dann iſt ſie recht, nicht nur ſo, daß wir immer eine Menge auswendig gelernter Sünden herſagen und dem armen Prieſter ſo die Abſolution abgewinnen, denn da glauben wir, wir können wieder aufs Neue losſündigen. Wenn wir auch losgeſprochen werden, wenn auch der Prieſter das Kreuz über uns macht, deßhalb hat uns Gott noch nicht vergeben. Gott verzeihet uns nur, wenn wir die Sünden recht bereuen. Unſere Beichte iſt aber manchmal blos eine auswendig gelernte Liſte von Sünden und, Gott verzeihe es mir, wenn ich läſtere, ſie dient zum Spotte der Unchriſten. Dieß iſt nicht deine Schuld, mein Gott und Herr des Lebens, nicht die Schuld deiner Kirche, noch deiner Religion, aber unſere Bosheit iſt Schuld daran. Wenn dieſe Unchriſten ſpotten wollen, ſo können ſie es, und ohne Unrecht, wenn ſie ſagen: Sehet, wie ſie mit dem Sündenſacke auf der Schulter belaſtet hingehen, um den Sack, weil er zu ſchwer iſt, abzuwerfen, damit ſie wieder einen neuen aufladen können. Sie haben nicht Unrecht, wenn ſie das ſagen, aber wenn wir eine wahre reuige Beichte thun, dann wird uns geholfen werden. Wir müſſen alle unſere Sünden bekennen, reumüthig, nicht weil wir deßhalb die ewige Verdammniß verdienet haben, wir verdienen ſie auch Alle, aber wir müſſen aus Liebe zu Gott, weil wir ihn beleidiggt haben, unſere Sünden bereuen, wir müſſen uns wirklich vornehmen, den ernſten Vorſatz faſſen, nicht wieder zu ſündigen, alle Gelegenheiten zur Sünde meiden, alle ſündhaften Worte, Gedanken und Werke verbannen, dann werden wir unſere Nichtigkeit erkennen. Es gibt Leute, welche ſich ein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie nicht bei jeder Beichte weinen, welche glauben, ſie ſey nicht gültig, wenn ſie nicht einige Thränen erpreſſen. Wir können thränenlos im Beichtſtuhle knieen, aber das Herz muß Thränen der Reue vergießen, dieſes muß vom

Schmerz zerriſſen ſeyn, in dem Innerſten müſſen wir Schmerz empfinden, dann iſt ſie nützlich. Dann iſt es aber noch nicht abgethan. Wenn uns auch Gott ſchon vergeben hat, ſo müſſen wir uns nicht vergeben, wir müſſen immer Buße thun, immer in unſer Herz hineinbohren, wir müſſen recht ins Innerſte bohren, und wenn es auch verbluten oder zerſpringen ſollte. Wir müſſen immer täglich des Morgens uns vornehmen, nicht zu ſündigen, und des Abends uns ſtrenge Rechenſchaft ablegen, was wir gethan haben, das Böſe, was wir vielleicht thaten, müſſen wir trachten gut zu machen und ins künftige meiden. Dann werden wir den fruchtbaren, Frucht bringenden, den nützlichen, zum Leben führenden Glauben in uns bewahren; dann wird der Herr Wohlgefallen an uns finden, und in der Faſtenzeit müſſen wir dieſen Glauben recht üben, damit wir gleichſam aus den Wunden des Herrn ſein köſtliches Blut fließen, die Dornenkrone, welche ihm ins innerſte Mark drang, ſehen und endlich ihn am Kreuze ſterben ſehen. Aber alle Uebungen des Glaubens, alle Betrachtungen, Alles muß aus Liebe zu Jeſu Chriſto geſchehen, ſonſt iſt man ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Ich kann nicht anders, ich muß auch noch dieſes ſagen: „Wenn ich die Sprache aller Menſchen und Engel redete, die Liebe nicht hätte, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; wenn ich weiſſagen könnte, alle Geheimniſſe und alle Wiſſenſchaft beſäße und allen Glauben hätte, alſo, daß ich Berge verſetzte, die Liebe aber nicht hätte, ſo wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Güter zur Speiſe der Armen austheilte und meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, die Liebe aber nicht hätte, ſo würde mir dieſes nichts nützen; denn die Liebe iſt geduldig, ſie iſt gütig; die Liebe beneidet nicht, ſie handelt nicht leichtſinnig, ſie bläſt ſich nicht auf, ſie iſt nicht ehrgeizig, nicht eigennützig, nicht jähzornig, ſie denket nichts Arges, ſie erfreuet ſich nicht über die Ungerechtigkeit, ſondern über die Wahrheit; ſie leidet Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles. Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich die Weiſſagungen ein Ende nehmen, oder die unterſchiedlichen Sprachen aufhören, oder die Wiſſenſchaften vergehen: denn unſer Wiſſen iſt unvollkommen, und unſer Weiſſagen iſt auch unvollkommen. Wenn aber das Vollkommene erſcheinen wird, ſo wird das Unvollkommene aufhören. Denn als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, verſtand wie ein Kind und dachte wie ein Kind; da ich aber ein Mann geworden bin, legte ich das Kindiſche ab." Wenn werden denn wir Männer werden, wenn werden wir das Kindiſche ablegen und wie Männer handeln? „Wir ſehen jetzt gleichſam durch einen Spiegel im Dunkeln, alsdann aber werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Jetzt erkenne ich Gott unvollkommen, alsdann werde ich ihn erkennen, wie ich von ihm erkannt werde. Nun bleiben die drei: der Glaube, die Hoffnung und die Liebe; die Liebe iſt aber die größte aus ihnen." Dieſe ſchönen, herrlichen Worte las ich aus dem heiligen Apoſtelfürſten Paulus, dem Liebeslehrer, denn ich kann Euch die Liebe nicht lehren, denn ich habe ſie ſelbſt nicht. Aber Alles, was Ihr thut, meine Lieben, thuet aus Liebe zu Gott, dann werdet Ihr weiter kommen und den hülfreichen Glauben erhalten. Aber immer nur Gott um ihn bitten, er wird ihn uns geben und uns beiſtehen, daß wir ihn, nachdem wir ihn gewonnen haben, bewahren. Zu dir aber, der du der Anfänger und Vollender des Glaubens biſt, zu dir, o Herr Jeſus Chriſtus, wollen wir flehen, der du alles Gute vollendeſt und gibſt, der du uns auch jetzt beigeſtanden haſt, gebe, daß es reichliche Früchte bringe, gebe uns dieſen Glauben und die ſchönſte Tugend, die Liebe. Du aber, o Herr, ſeyſt alle Zeit gelobt, geehrt und geprieſen. Amen:

Am Oſterſonntag.

Text. „Alleluja! Alleluja! Alleluja! Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingang hinwegwälzen? Alleluja!“ Marcus 16, Vers 3.

Ueber dieſe Worte will ich heute am Oſterſonntage predigen und meine Predigten wieder fortſetzen, ſo Gott will. Nun aber wollen wir Gott um ſeinen göttlichen Beiſtand bitten.

Alleluja! der Herr iſt auferſtanden! Wir ſind erlöſet, wir ſind verſöhnet. Das Grab iſt leer und Jeſus Chriſtus iſt wirklich und wahrhaftig auferſtanden, Alleluja! Dieſe frohe Botſchaft muß ich Euch heute verkündigen als ein Herold der Kirche. Jeſus Chriſtus iſt gekommen in dieſe Welt und hat Fleiſch angenommen, iſt für uns am Kreuze geſtorben und brachte uns alſo die Erlöſung. Wir wären aber noch nicht erlöſet geweſen, wenn nicht Jeſus Chriſtus auferſtanden wäre. Was wäre unſer Glaube, wenn nicht Jeſus Chriſtus auferſtanden wäre? Sollten, könnten, dürften wir an einen glauben, der die Bande des Todes nicht brechen kann? Nein! Aber Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte iſt wahrhaftig auferſtanden, Alleluja! Er brachte uns Erlöſung, er brach den Stachel des Todes und den Sieg der Hölle. Leben und Tod kämpfen immerwährend miteinander, aber wir ſiegen durch Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen. Heute iſt ein Freudentag für uns Chriſten, für uns glückliche Katholiken. Heute ſingt unſere Kirche das Alleluja. Nicht nur in unſerer, ſondern in der ganzen bekannten Welt erſchallen die Freudengeſänge, das Alleluja und das Gloria, welches die Kirche geſtern zu ſingen begann. Alleluja heißt: Lobe den Herrn! Ja er ſey auch gelobet und geprieſen, ihm allein ſey Lob und Preis! Heute haben wir Freude, aber unſere Freude, die Freude des Chriſten muß ernſt ſeyn. Ich betrachtete in den Faſtenpredigten das Ziel des Menſchen, ſeine Sündhaftigkeit und wie er ſich wieder erheben kann. Am Charfreitag, ſprach ich, müſſen wir unſere Sünden, alle unſere Scheingerechtigkeiten und alle unſere Leiden in das Grab Jeſu, der wieder auferſtanden iſt, werfen. Heute ſprechen wir von etwas ganz anderm. Betrachtet nur einmal den Unterſchied der Tage. Betrachtet den Charfreitag, wo die Kirche trauerte, wo Jeſus Chriſtus im Grabe lag, und ſehet den herrlichen Oſterſonntag, wo Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt, Alleluja! Alſo es heißt im Evangelium: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingang hinwegwälzen? Denn er war ſehr groß. Wir müſſen dieſelbe Frage thun. Aber der Stein iſt ſchon weggewälzt. Jeſus Chriſtus hat ihn ſelbſt weggewälzt. Er mußte es auch, auf daß das Menſchengeſchlecht erlöſet würde. Seit dem Falle der erſten Menſchen, viertauſend Jahre hindurch lag der Stein vor dem Grabe; aber Jeſus Chriſtus kam und alsbald war er hinweg. Wir wollen heute auch davon handeln und ernſt betrachten, wer wird uns den Stein abwälzen? Wie wälzte Jeſus Chriſtus ſeinen eigenen und auch unſeren Stein von dem Grabe? das iſt mein erſter Theil. Wie müſſen wir den Stein hinwegwälzen? mein zweiter Theil.

Dieſes wollen wir betrachten, ſo du uns deinen Beiſtand verleiheſt, Auferſtandener, du unſer Erlöſer, Jeſus Chriſtus! Wir feiern nun die heiligen Oſtern, o gebe, daß ein Fünklein in unſer kaltes Herz fällt und fache dann der den Docht an, daß er in einer hellen Flamme zu dir emporlodre. Stehe uns bei, daß die Oſtern nicht für uns vorüber ſind, ſondern daß wir einſt immer und ewig mit dir Oſtern feiern. Heilige Schmerzensmutter Maria oder vielmehr Mutter Gottes, Königin der Engel, ſtehe uns bei und ſende deine Engel zu uns, bitte für uns. Heiliger Petrus und Johannes, alle unſere Schutzengel, heilige Urſula, heilige Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, die ihr auch ſchon auf ewig auferſtanden ſeyd, bittet Alle für uns.

Alſo Jeſus Chriſtus kam auf dieſe Welt, ſtarb endlich am Kreuze unter den fürchterlichſten Schmerzen, und wurde dann von Joſeph von Arimathia und von Nicodemus mit köſtlichen Specereien geſalbet und begraben. Der hohe Rath, die Hohenprieſter ſagten zu Pilatus, weil Jeſus ſchon früher ſagte: nach drei Tagen werde ich wieder auferſtehen, ſo ſagten ſie: „Wir haben uns erinnert, daß dieſer Verführer ſprach: Ich will in drei Tagen wieder auferſtehen, darum befiehl, daß man das Grab bis an den dritten Tag bewache, denn es könnten vielleicht ſeine Jünger kommen und ihn ſtehlen und zum Volke ſagen: Er iſt auferſtanden; und der letzte Irrthum wäre dann ärger als der erſte.“ Das ſagten dieſe Böſewichter. Das Grab Jeſu wurde alſo wirklich von heidniſchen Wächtern recht ſorgſam bewacht und verſiegelt. Jeſus Chriſtus ging aber unter dieſen drei Tagen in die Vorhölle zu den Patriarchen und Propheten, welche zwar da ohne Qualen, aber auch ohne Freuden lebten. Ihr einziger Troſt war die Hoffnung an den Erlöſer. Da befreiete er ſie und hatte ihnen ſchon die Krone der ewigen Herrlichkeit erworben. Was konnten aber dieſe elenden Menſchen bewachen. Jeſus Chriſtus iſt auferſtanden bei verſiegeltem Grabe, und der Stein wurde dann erſt durch ein Erdbeben auf die Seite geworfen. Am dritten Tage der Sabbathe früh vor Sonnenaufgang gingen aber Maria Magdalena, Maria, Jakobs Mutter, die Schweſter der Mutter Gottes und Salome, die drei heiligen Frauen, zum Grabe Jeſu. Sie wollten ihren Herrn noch im Grabe beſuchen, noch ihre Liebe zu ihm beweiſen, indem ſie koſtbare Salben gekauft hatten, um ſeinen Leichnam zu ſalben. Unterwegs aber ſprachen ſie: Wer wird uns den Stein von des Grabes Eingange hinwegwälzen? Denn er war ſehr groß. Aber als ſie etwas näher kamen, ſahen ſie, daß der Stein hinweg war. Maria Magdalena aber, die ſo ſehr ihren Herrn liebte, eilte voraus, und als ſie zu dem Grabe kam und es leer fand, weinte ſie und eilte zurück und rief: Das Grab iſt leer, ſie haben meinen Herrn hinweggetragen. Von Angſt beflügelt eilte ſie in die Stadt, um den Apoſteln dieſe für ſie traurige Nachricht zu bringen. Die anderen Frauen aber gingen zu dem Grabe mit mehr Beſonnenheit, aber minderer Liebe, denn Maria Magdalena war nur ganz von Schmerz und Liebe durchdrungen, ſo daß ſogar vielleicht in dieſem Augenblicke ihr Glaube wankte, ſie hielt ſich in dieſem Augenblicke hoffnungslos, aber bald wurde ſie getröſtet, bald erfreuet, denn ihre Liebe war feſt. Jeſus ſagte ja ſelbſt von der Magdalena: Sie hat ſehr viel geliebet, deßhalb wird ihr auch viel vergeben werden. Alſo die übrigen Frauen gingen zu dem Grabe und ſahen mit Entſetzen zwei Engel in langen weißen Kleidern und das Schweißtuch Jeſu im Grabe, mit weißen Kleidern, die Farbe der Unſchuld und der Liebe. Da ſagte der Engel: Fürchtet euch nicht, ihr ſuchet Jeſum von Nazareth, den Gekreuzigten, er iſt auferſtanden und iſt nicht hier, ſehet den Ort, wo ſie ihn hingelegt haben. Gehet hin, ſaget es ſeinen Jüngern und dem Petrus, daß er in Galiläa vor euch hergehe, daſelbſt werdet ihr ihn ſehen, wie er euch geſaget hat. Unterdeſſen kam auch auf die Botſchaft der Magdalena, Petrus und der Lieblingsjünger des Herrn, der im Schooße des Herrn lag. Johannes kam früher zum Grabe, wartete aber auf Petrum und ließ ihn, den erſten Pabſt der Kirche, aus Achtung früher zum Grabe treten. Sie ſahen auch die Engel und das leere Grab, und erhielten ſchon die Botſchaft von den Frauen, daß er auferſtanden iſt. Alleluja! Maria Magdalena kam aber wieder zum Grabe, weinte und flehete bei demſelben. Endlich aber erſchien ihr der Herr in Geſtalt eines Gärtners und rief hinter ihr: Maria! Aber dieſer Ton war ihr noch nicht deutlich, ſie erblickte aber den Herrn, den ſie für den Gärtner hielt. Sie erblickte den ewigen Gärtner, der alle Blumen ſeines herrlichen Gartens wartet und pfleget zur ewigen Blüthe. Und ſie ſprach zu ihm: „Herr, wo haſt du meinen Herrn hingebracht? Sage mir es, damit ich ihn ſuche.“ Dann gab ſich ihr der Herr zu erkennen und ſprach: „Maria!“ Ach, keine ſterbliche Zunge kann dieſen Laut hervorbringen; durch keine Muſik kann die Herrlichkeit dieſes Wortes, dieſes himmliſchen Klanges ausgedrückt werden. Nur Jeſus kann ihn ſagen, er ruft ihn den Gerechten zu, und wenn wir treu bleiben bis ans Ende und uns Gott gnädig iſt, ſo werden wir ihn ewig hören. Der Herr rief alſo zu Magdalenen: „Maria!“ und ſie erkannte ihren Herrn, rief: „Rabbuni!“ und ſank zu ſeinen Füßen. Heil dir, Magdalena, denn dir iſt der Heiland nach ſeiner göttlichen Mutter am erſten erſchienen. Heil Euch auch, Ihr Frauen und Jungfrauen, denn Euer Geſchlecht würdigete der Herr, indem er Euch am erſten erſchienen iſt. Euer Geſchlecht, beſonders das der Jungfrauen, iſt herrlich, und in dieſer Zeit, wo der Glaube ſo mit Füßen getreten wird, ich muß es ſagen, ſeyd Ihr es, Ihr Frauen und Jungfrauen, nicht alle aber, die den Glauben noch aufrecht halten und ihn verfechten. Alſo ſo raffet Euch Alle auf und folget Euerem

Herrn, der auferſtanden und der Magdalena erſchienen iſt. Der Stein war alſo vom Grabe weg. Jeſus Chriſtus iſt gekommen auf dieſe Erde, wollte aus dem reinen Schooße der heiligen Jungfrau Maria dringen, dann ſtarb er am Kreuze und brachte uns Verſöhnung, verſöhnte uns wieder mit ſeinem himmliſchen Vater, machte uns wieder zu Kindern Gottes. Jeſus Chriſtus mußte der Gerechtigkeit Gottes willen wieder glorreich auferſtehen, um dem Menſchengeſchlechte Heil zu bringen, um damit wir an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben, damit uns nichts in Schrecken ſetzen kann, kein Leiden, kein Schmerz, denn die Seele muß Herr des Körpers werden. Nichts ſoll und kann den ächten Chriſten erſchrecken, nicht einmal der Tod. Auch dieſen darf er nicht fürchten, aber das Gericht darf er nicht vergeſſen. So wie bei dem iſraelitiſchen Volke Oſtern hieß Durchzug durch das rothe Meer, eben ſo iſt der Tod nichts anderes als ein Zerrbild für den Chriſten, ein Durchzug durch ein finſteres Meer, welches bald durchwandert iſt, und er tritt dann zu Dem, der ſo viel für ihn gelitten hat, der mit Blitzesſchnelle, noch ſchneller als dieſer liebliche Sonnenſtrahl, in die Kirche fiel (eben fällt ein Sonnenſtrahl in dieſen Tempel), aus ſeinem Grabe drang und glänzend hervorging, und dann aufgefahren iſt gen Himmel zu ſeinem ewigen Vater, ewig glänzend iſt. Die heilige Thereſia ſagt, nachdem ihr der Herr einmal erſchienen: Die Sonne iſt gegen den Glanz des Herrn kaum eine glimmende Kohle. Im Tode hört der fromme Chriſt das Wort des Herrn, welches er zu Magdalenen ſprach: „Maria!" Da iſt er ſchon bei ſeinem Herrn und ich habe einmal geſagt, als ich vom Tode des Gerechten ſprach, ich ſagte da:

Denn der ihn überwunden,
Der Sieger, liegt gekrönt,

Der Kampf iſt hingeſchwunden,
Die Sünd' iſt ausgeſöhnt;
Maria ſteht und fächelt
Ihm ſanfte Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'!

Den Chriſten kann dieß Zerrbild, der Tod nicht erſchrecken, denn da wird er vereiniget mit Gott. Jeſus Chriſtus hat durch ſeine und ſeines himmliſchen Vaters Macht uns mit ihm ausgeſöhnt, und iſt durch ſeine Kraft auferſtanden und wälzet ſo den Stein von unſerem Grabe. Auch nahm er die Sünde, die der Stein vor des Grabes, vor des Herzens Eingang iſt, hinweg. Aber Herr müſſen wir über unſeren Körper werden. Wir können wohl klagen und jammern in Leiden und Schmerzen, aber auf den Auferſtandenen bauen und trauen, denn er iſt unſer Hort und unſer Schild. Jeſus Chriſtus, ganz entäußert von ſeiner Gottheit, betete am Oelberge: Mein Vater, wenn es möglich iſt, ſo nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Da klagte Jeſus allerdings, denn in dieſer Stunde gingen alle unſere Wollüſte, aller Stolz, Neid, Habſucht, Hoffart, alle Sünden an ihm vorüber. Er, das unſchuldige Lamm, mußte unſchuldig Alles leiden. Dann ſchickte aber ſein himmliſcher Vater nur einen Engel zu dem Herrn und er wurde getröſtet. Endlich wurde er ans Kreuz geſchlagen, bedecket mit Striemen und Strömen Blutes, kein Theil ſeines heiligen Leibes war wundenlos, Hände und Füße waren durchbohrt, die Dornenkrone drang ihm bis ins innerſte Mark. Am Kreuze in der Fülle ſeiner Schmerzen rief er: „Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?" Ganz entſtellt durch Wunden wurde er; denn der Ahnherr Jeſu Chriſti, David ſagte ſchon: „Ich werde der Spott aller Menſchen, der Hohn der Leute ſeyn. Ich bin ein Wurm und kein Menſch.“ Endlich aber am dritten Tage ſtand er auf, ſein Angeſicht leuchtete und glänzte noch mehr als auf Tabor, als er ſeinen Jüngern verherrlichet erſchien. Seine Nägelmale hatte er aber noch, ſonſt aber war er herrlich und ſchön. Iſt dann aufgefahren gen Himmel und hat einen Namen, der über alle Namen iſt, den Namen Jeſu, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen, und alle Zungen bekennen müſſen, daß er der Herr iſt; wie der heilige Apoſtel Paulus ſaget. Alſo ſehen wir die göttliche Kraft des Herrn, wie er den Stein von ſeinem und von unſerem Grabe wälzte. Wir müſſen aber auch mitwirken, wir müſſen auch den Stein von dem Eingange unſeres Grabes wälzen. Wie wir das thun können und thun müſſen, im zweiten Theile.

„Brüder, reiniget den alten Sauerteig, auf daß ihr ein neuer Teig ſeyd, wie ihr ungeſäuert ſeyd; denn unſer Oſterlamm Chriſtus iſt geopfert worden. Darum laſſet uns die öſterliche Speiſe eſſen, nicht in dem alten Sauerteige, noch in dem Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, ſondern in dem ungeſäuerten Teige der Lauterkeit und Wahrheit.“ Dieſe Worte ſagte der heilige Paulus in der heutigen Epiſtel. Was ſpricht denn der Apoſtel ſo viel vom Sauerteige? Der Sauerteig iſt alle unſere Sünden. Dieſe ſollen wir nun in dieſer Oſterzeit ablegen und einen neuen Lebenswandel beginnen. Wir müſſen den alten Menſchen ausziehen und einen andern anziehen, dann werden wir die Oſtern recht feiern. Ich will Euch aber Euere Oſternfreuden nicht ſtören. Aber heißt das Euere Freuden ſtören, wenn ich Euch durch ein Viertelſtündchen ernſte Ermahnungen und Verweiſe die ewige Freude gewinnen will? Alſo wir müſſen uns von den Todten trennen. Der Engel im Grabe des Herrn zu den Frauen, wie ein anderer Evangeliſt ſagt: Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Wir ſuchen auch immer alles Lebendige bei dem Todten, wir ſuchen Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten bei den Todten. Alſo entfernet Euch, laßt ab von dem Irdiſchen, denn das Irdiſche iſt todt, ſeyd Chriſten. Wenn mich einer, ein elender Feind des Chriſtenthums fragt: Was iſt ein Chriſt? ſo antworte ich: Ein Chriſt iſt ein im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes getaufter und erlöſeter Menſch, der Alles Jeſum Chriſtum nachahmet, ſo viel er nur kann. Das iſt ein Chriſt, ein katholiſcher Chriſt. Alſo vom Todten muß er ablaſſen, er muß ablaſſen von der elenden Geſellſchaft der Menſchen. Alſo müſſen wir uns Alle in Klöſter einſperren? Es ſind allerdings ſehr glücklich diejenigen, welche darinnen leben, aber deßhalb dürfen wir nicht Alle in das Kloſter gehen. Wer kann und will, der thue es, wer aber abgehalten wird, wer nicht darf, der übertritt kein Gebot; denn es iſt nur ein Rath und kein Gebot Gottes. Aber wo wir können, ſo müſſen wir uns von unſeren todten Geſellſchaften trennen. Sollen wir aber deßhalb mit keinem Sünder umgehen? Wir Prieſter müſſen wohl am meiſten in einer ſolchen unangenehmen und ſogar für unſer Heil gefährlichen Geſellſchaft leben, wir müſſen es aber. Aber Ihr ſeyd keine Prieſter und Prieſterinnen, Ihr könnet alſo die Sünder, die todten Geſellſchaften meiden, ausgenommen, wenn jemand durch ein ſakramentaliſches Band verbunden iſt, der bleibe. Wenn eine Frau einen böſen, gottloſen Mann hat, ſoll ſie ſich von ihm entfernen? Nein, ſie bleibe bei ihm und bitte Gott, daß ſie ihn durch ihr Gebet und Flehen rette. Soll die Tochter, die gottloſe Eltern hat, ſich von ihnen trennen? Nein, ſie bleibe bei ihnen, lebe mit ihnen. Sollen die treuen, frommen Eltern ihren ungerathenen Sohn, ihre gottloſe Tochter verlaſſen und ſie ganz dem Verderben preis geben? Ach! ſie ſollen bei ihnen bleiben, ſie können ihre Herzen vielleicht noch auf den Weg der Tugend bringen. Zweitens ſollen wir auch erlöſen. Erlöſen können wir nicht, das konnte nur Jeſus Chriſtus; aber befreien, gewinnen können wir. Jeſus Chriſtus erlöſet und wir können bekehren. Wir müſſen erſt durch die Gnade Gottes und durch unſer eigenes Mitwirken unſere Seele gewinnen, uns bekehren; dann können wir durch unſer Beiſpiel, durch Rath und That andere bekehren und wieder durch Gottes Gnade, denn ohne dieſelbe können wir nichts thun, andere Seelen für den Himmel gewinnen. Ferner müſſen wir auch ſo wie Jeſus Chriſtus auferſtehen. Freilich ſo wie er können wir nicht auferſtehen, denn er ging Allen voran, aber durch ihn können wir auferſtehen, durch ihn ſind auch die Heiligen auferſtanden. Da werden wir nicht erſt nach dem Tode auferſtehen, ſondern hier auf dieſer Erde ſchon. Aber vor Allem müſſen wir chriſtlich denken und uns recht im Chriſtenthume klar unterrichten, dann werden wir zu allem Uebrigen gelangen. Ich ſagte am Charfreitag, alle unſere Scheinweisheit, alle Scheintugenden ins Grab Jeſu werfen. Wenn dieſe Weisheit uns klar wäre und wenn wir wüßten, was Tugend iſt, dann wäre ſie zu unſerem Heile. Aber in übrigen Dingen unterrichten wir uns, nämlich in der Mythologie der Götter, der Heiden aus manchem ſeichten Büchelchen, und ich muß es ſagen, daß derlei Unterricht für beiderlei Geſchlecht, aber beſonders bei Mädchen, lächerlich iſt, wenn es nicht beweinenswerth wäre, denn es führt nicht zum Quelle des Lebens. Ich bin geſonnen, wenn mir Gott das Leben ſchenkt, vielleicht in vierzehn Tagen einige Katechismuspredigten zu halten. Alſo vor Allem uns das Chriſtenthum klar machen, dann werden wir beſſer wiſſen, was das Chriſtenthum heißt, — aber man nimmt elende Büchelchen, —

ferner alle Sünden meiden, alle entfernen und ordentlich anfangen, chriſtlich zu denken. Nicht erſt dieſes wieder auf die künftige Faſtenzeit aufſchieben, gleich heute beginnen, nicht lange warten und nach einem Jahre zur Beichte gehen, und ſich verſchiedener Zerſtreuungen im Gebete anklagen, wo es beſſer und Gott zu danken wäre, wenn man gar nicht zur Beichte gegangen wäre. Und ſo ſind ſehr viele Beichten, aber wie können ſie anders ſeyn nach den erbärmlichen Büchelchen, deren man ſich bedienet, nach den elenden, erbärmlichen Büchelchen, Gott iſt die reinſte Liebe, können ſie gar nicht anders ſeyn. Alſo aufgemacht noch in dieſer öſterlichen Zeit, Jeſum Chriſtum nachgefolget, mit ihm auferſtanden und chriſtlich denken. Das will ich Euch lernen und das war und iſt noch der Zweck aller meiner Predigten. Erkennet einmal, was das Chriſtenthum iſt. Ohne das Chriſtenthum gibt es keine Wiſſenſchaft. Die Afterweiſen und Aftergelehrten kommen ſchon zum Kreuz gekrochen, ſehen ein, wie wenig ſie gewußt haben, ja nichts haben ſie gewußt, ſie kommen unter das Kreuz und bitten um ein bischen Weisheit, die ſie zu haben geglaubet. Der wahre Glaube an Gott und ſeine Kirche, die Hoffnung der ewigen Seligkeit und die Liebe zu Gott, die Befolgung aller Geſetze aus Liebe zu Gott und Jeſum Chriſtum, dem Gekreuzigten, das iſt das Chriſtenthum, das katholiſche. Und wenn auch Verfolgungen drohen, fürchtet Euch nicht; fürchtet Euch nicht, zaget nicht, wenn Ihr in den Zeitungen leſet, wie Alles bunt untereinander geht. Es werden noch Millionen von Märtyrern für ihn bluten, aber das Chriſtenthum kann und wird nicht untergehen, es iſt gebauet auf den Felſen Petri und Jeſum Chriſtum. Wir werden immer Sieger ſeyn und jeden Kampf bekämpfen in Ewigkeit. Amen!

Nachmittagspredigt am Oſterſonntage, bei Gelegenheit des Opferganges.

Text. „Vergeſſet aber nicht der Wohlthat und des Mitleidens; denn mit ſolchem Opfer dienet man Gott.“ Hebräer 13, Vers 16.

Ueber dieſe Worte will ich nun unter Gottes Gnade meine kurze Predigt halten. Erſt müſſen wir aber ſeinen Geiſt um Beiſtand bitten.

Wir hätten heute an dieſem ſchönen Freudentage können ſpazieren gehen und uns erfreuen, wir haben uns aber anſtatt dieſes Genuſſes in dieſe vier Mauern begeben. Haben wir nicht viel gethan? Aber was iſt aller Genuß, was iſt der Schein der Sonne, welcher hier hereinblicket, gegen die Thränen der Armen, welche fließen werden, wenn ſie eine milde Gabe erhalten. Dieſe Thränen können und bringen uns gewiß reichliche Früchte. Ich brauche Euch, theure Wiener, nicht erſt zur Wohlthätigkeit aufzumuntern, denn ich bin von Euerer Güte und Mildthätigkeit überzeugt und ſie ſind bekannt. Ich kann nicht erſt alle Wohlthätigkeitsanſtalten aufzählen, das Blindeninſtitut, das Bürgerverſorgungshaus, den Damenverein. Dieſer iſt löblich, denn Frauen, welche ihren armen Brüdern und Schweſtern helfen, nenne ich vornehme Damen. Bei Feuersbrunſt und Waſſersnoth Verunglückten gibt es gute Menſchenfreunde, welche in öffentlichen Blättern zur Wohlzhätigkeit der Armen auffordern, und wo die Verunglückten mehr bekommen, als ſie verloren, und ſo mehrere Anſtalten. Alſo zur Wohlthätigkeit darf ich Euch nicht auffordern; aber ich will von der Art und Weiſe, mit der man wohlthut und wohlthun ſoll, in dieſer kurzen Predigt ſprechen. Wie thun wir wohl? mein erſter Theil. Wie ſollen wir wohlthun? mein zweiter Theil.

Du unendlicher und ewiger Wohlthäter, Herr und

Heiland Jeſus Chriſtus, der du uns ganz überhäufet haſt mit Wohlthaten, gebe uns Gnade, daß auch wir nach deinem Willen wohlthun. Du Wohlthäterin aller Menſchen, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heiliger Auguſtinus, heilige Monica, die Ihr alle Wohlthäter ſeyd, bittet für uns.

Alſo wie und warum thun wir wohl? Wir thun wohl, um unſeren armen, dürftigen, nothleidenden Mitmenſchen zu helfen. Es iſt Gottes Wille. Moſes ermahnte ſchon die Iſraeliten zum Wohlthun, Johannes ermahnet auch dazu, und derjenige, der über Moſes und Johannes iſt, Jeſus Chriſtus, der Gekreuzigte, gebietet es uns ſelbſt. Er will, er ſprach: „Was ihr dem Geringſten von mir thut, das habt ihr mir gethan.“ Jeſum Chriſtum können wir nichts geben, denn ihn haben wir nicht bei uns; zwar wir haben ihn immerwährend bei uns im allerheiligſten Altarsſakrament, und da können wir ihm nicht wohlthun, aber ſeinen Lieblingskindern, welche er hinterließ, denn er iſt aufgefahren gen Himmel, denen können und müſſen wir wohlthun. Es iſt gar nichts ſehr Lobenswürdiges, wenn wir jemanden ein Almoſen gegeben haben, denn wir haben nichts als unſere Pflicht gethan. Wie thun wir aber wohl? Nach unſerem Vermögen. Von dem, was wir überflüßig, von dem, was wir nicht ſelbſt zu unſerem Lebensunterhalt gerade nothwendig haben, davon müſſen und können wir den Armen geben. Wir müſſen berechnen nach unſerem Einkommen, wie viel wir davon übrig haben, um damit die Armen zu unterſtützen. Wir müſſen aber nicht ſuchen, um uns und unſerer Familie genug zu erübrigen. Es hat einmal einer geſagt: Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit. Ich tadle es nicht, aber zu große, übertriebene Vorſicht iſt nicht die Mutter der Weisheit. Es iſt allerdings recht, wenn man ſich etwas erſpart, daß, wenn mich Unglück oder Krankheit trifft, ich doch etwas habe, oder wenn ich ſpare, weil ich Familie habe, ſo gehet es auch noch mit; aber nur nicht zu viel Vorſicht, denn ſonſt, ſage ich, iſt dieſe Vorſicht die Mutter der Thorheit. Aber die Weisheit iſt die Mutter der Vorſicht. Wenn es keine Weisheit gäbe, woher lehrten wir denn Vorſicht? Gott iſt die höchſte Weisheit und deßhalb hat er mit Armen und mit Reichen die Erde bewohnet. Alſo nachdem wir es können. Wir müſſen vernünftig wohlthun und nicht unvernünftig. Bei der Meſſe betet der Prieſter: Trachte, daß deine Andacht vernünftig ſey. So iſt es auch mit dem Wohlthun. Wenn einer eine Million hat und er gibt das Jahr den Armen nicht fünf- oder ſechshundert Gulden, iſt das Vorſicht, vernünftige? Nein! Thorheit iſt es. Oder es kömmt einer und ſagt: Ich habe gar nichts übrig, ich brauche Alles ſelbſt nothwendig, ich habe Familie. Ferner wäre es eine Schande, wenn ich niemals in die Komödie oder auf Spaziergänge ging; ſo ſage ich ihm: Mein liebſter Freund, gehe nicht ſo oft in die Komödie, es iſt keine Schande. Es iſt keine Schande, wenn du ein halbes Jahr länger in einem Rocke geheſt oder nicht. Es iſt keine Schande, wenn du jährlich um ein paar Tafeln weniger und das Geld den Armen gibſt, dafür haſt du ihre Thränen, ihr Gebet; und ich muß es ſagen, hier in Wien wird ſehr ſtark den Vergnügungen nachgehangen. Ich habe gar nichts dagegen, wenn ein ordentlicher Mann, der die ganze Woche hindurch gearbeitet hat, im Sommer mit ſeinen Kindern ſpazieren, oder im Winter einmal ins Theater geht, aber nur gegen den Taumel von Luſtbarkeiten warne ich. Auch gibt es hier in Wien, wie ich hörte, verſchiedene Bälle, Conzerte, Akademien und Komödien für die Armen. Ich tadle dieſe Art wohlzuthun gar nicht, aber wenn mancher Vater und manche Mutter ihre unverdorbene Tochter oder ihren guten Sohn mitnehmen, und dieſe bei dieſer Wohlthat ihre körperliche Geſundheit verlieren, welche wieder erſtattet werden kann, auch manchmal ihre Seelen vergiftet werden, ſo iſt dieſe Wohlthätigkeit viel zu groß, denn das iſt unvernünftige Wohlthätigkeit. Ich habe aber noch nirgends ſo viel vom Staate reden gehört, als hier in Wien. Ich weiß wohl auch, was der Staat iſt; aber der Staat kann nicht Allen helfen, und dafür wäre ein ſehr leichtes Mittel. Es dürften nur zwölf Bürger zuſammentreten und ein jeder gäbe etwas, ſo wäre der Verluſt für keinen zu groß, und ich bin überzeugt, in kurzer Zeit wären über fünfhundert Bürger vereiniget; denn es gibt hier in Wien, in der Hauptſtadt Deutſchlands, viele brave Bürger und überhaupt wohlthätige Menſchen. Ich kenne Reiche und Bemittelte, welche den zwanzigſten, den fünfzehnten, den zehnten, den achten, den ſechſten, ja den fünften Theil ihres Einkommens jährlich den Armen geben. Ich will ſie nicht nennen, um ihre Demuth nicht zu verletzen, aber ſie ſind bekannt. Alſo nicht übertriebene Vorſicht, denn noch kein Wohlthätiger iſt ein Bettler geworden. Die Thränen und das Gebet des Armen erbittet Segen. Alſo gebet den Armen von dem, was Ihr überflüßig habt, und Ihr habt gar nichts Großes, ſondern blos Euere Pflicht gethan. Nun aber, wie ſollen und müſſen wir wohlthun? Davon in unſerem ganz kurzen zweiten Theile.

Alſo, meine lieben Freunde, wie müſſen wir wohlthun? Aus Stolz! Ach, da thäten wir eine Sünde. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt: Wenn ich mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilte und habe die Liebe nicht, ſo nützt es mir nichts. Etwas weiter ſagt er: Wenn ich meinen Leib verbrennen ließe und habe die Liebe nicht, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Alſo aus Liebe zu Gott, der die unendlich-

Liebe iſt, um Gottes Willen müſſen wir es thun, aus reiner Liebe zu Jeſum Chriſtum, dem Gekreuzigten. Denn wenn es aus Liebe geſchieht, ſo iſt es Gott wohlgefällig. Gott iſt die Liebe, und was will die Liebe anders als wieder geliebet werden. Gott und den Nächſten müſſen wir lieben. Wenn eine arme Witwe, welche ſelbſt kaum genug Brod hat, mit ihrer ärmeren Nachbarin ihr Brod theilt, oder ihr ein Stück davon herabſchneidet und es aus Liebe zu Gott thut, ſo hat ſie ſehr viel gethan. Wenn ein Armer zu mir kömmt und er mich ſo lange quält und bittet, und ich gebe ihm dann, um ihn nur los zu werden, einen oder ein paar Gulden, habe ich da meine Pflicht gehörig erfüllt? Nein, ich habe nichts Beſſeres gethan, als wenn ich gar nichts gegeben hätte, denn ich habe es nicht aus Liebe gethan. Jeſus Chriſtus ſaß auch einmal bei dem Opferkaſten und war ganz gleichgültig gegen die Gaben der Reichen. Endlich kam eine arme Witwe und die legte zwei Scherflein in den Gotteskaſten, das iſt ein Pfennig, nach unſerem Gelde gerechnet, zwei halbe Kreuzer, das macht einen Kreuzer. Da ſprach Jeſus: Dieſe hat am meiſten gegeben, denn ſie that es aus Liebe. That ſie es aus Liebe zu Jeſum Chriſtum? Ach, die arme Witwe hat ja nichts von ihm gehöret. Sie that es aber aus Liebe zu den Nächſten und das war Jeſum angenehm. Alſo nur Alles aus Liebe zu Jeſus, dann haben wir ein Verdienſt, dann wird er einſt ſprechen: Ich war hungrig, ihr habt mich geſpeiſet; ich war durſtig, ihr habt mich getränket; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; denn Alles, was wir ſeinen Kindern, den Armen geben, das haben wir ihm gethan. Dadurch ſalben wir ihn wie Joſeph von Arimathia mit Spezereien, wenn wir ein wundes Herz eines kranken, auf dem Strohe liegenden Bruders heilen; denn Jeſus ſprach: „Kommet zu mir, ihr Armen und ihr Kleinen, denn euch iſt das Himmelreich bereitet.“ Alle dieſenigen, welche den Armen milde Gaben ſpendeten, waren geſegnet, der Segen der Großväter und Altväter verbreitete ſich auf Kindeskinder. Sie gingen nie betteln, ſie waren immer geſegnet durch das Gebet der Armen, und wenn ſich ihr irdiſcher Segen verminderte, den ewigen gewinnen ſie beſtimmt. Manche laſſen ſich dadurch vom Wohlthun abhalten, indem ſie ſagen: Die Armen verſchwenden Alles, belügen nur, um etwas zu erhaſchen. Es iſt allerdings manchmal wahr, aber wir haben vor Gott unſere Pflicht der Nächſtenliebe erfüllt, und um das Verwenden haben wir uns nicht zu kümmern. Aber die Thränen des Dankes der Armen werden uns erſt wohlthun, wenn wir auf dem Sterbelager liegen Ich ſpreche heute nicht nur, um für die Armen etwas zu bekommen, ſondern um Eueren Seelen auch einen Schatz zu erwerben. Deßhalb halte ich mich nicht an die Zeit, denn auf dieſer Stelle muß ich für die Ewigkeit ſorgen. Alſo wenn wir auf dem Sterbelager liegen, wenn die Augen ſchon gebrochen ſind, wenn wir das Heulen und Flehen der Unſrigen nicht mehr hören, den Schein der Todtenkerze, die man uns in die Hand gibt, nicht mehr ſehen, wenn der Prieſter die Sterbegebete betet, da kommen die Thränen des Dankes der Armen uns zu Hülfe, machen uns den Kampf leichter und verſchaffen uns durch und mit Gottes Gnade den ewigen Segen. Nun treue, von mir innigſt dankbar geliebte Wiener, heute an dem großen Freudentage, an dem Oſterfeſte, habet Ihr wieder Gelegenheit, bei dem Opfergange Euere Nächſtenliebe zu beweiſen. Heute könnet Ihr wieder Thränen trocknen und Thränen des Dankes, der Freude empfangen. Morgen könnet Ihr Euch durch erlaubte Vergnügungen erfreuen, heute aber ſpendet den Armen etwas, damit ſie nicht darben. Gott wird Euch dafür ſegnen, reichlich. Amen.

Am Oſtermontage.

Text. „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich ſchon geneiget. Alleluja! Alleluja! Alleluja!“ Lucas 24, Vers 29.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute zu Euch predigen, erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Wie kömmt es, daß wir heute an einem ſo großen Freudenfeſte, an dem Feſte unſerer Erlöſung, an einem ſo herrlichen, frohen Morgen vom Abend werden ſprechen? Am Morgen, an einem ſo lieblichen Morgen, an welchem ſich die ganze ſchöne Natur freuet, ſprechen wir da vom Abend. An einem Morgen, welcher ſich mit dem großen Freudenfeſte gleichſam auch zu freuen ſcheint, auf welchen ſich die ganze Natur ſchon lange vorbereitete, und welcher einen herrlichen Frühling, den wir lange nicht hatten, verkündiget, da ſagen wir: Es will Abend werden. Ich ſpreche nicht von der Natur, vom Abende der Natur, ſondern vom Abendwerden in unſerer Seele, in dieſer iſt es Abend bei vielen von uns. Von dieſem Abende in unſerer Seele ſpreche ich, da neiget ſich der Tag, wenn der Herr nicht in unſerem Herzen iſt. Morgen iſt es dann, wenn der Herr bei uns iſt. Wir können uns heute noch freuen, denn der Herr iſt wirklich auferſtanden. Es ertönt in der ganzen weiten Welt, wo das Chriſtenthum ausgebreitet iſt, ein allgemeines Alleluja, ein freudenreiches Gloria erſchallet noch nach dem geſtrigen. Alſo ich will heute auch von der Freude, von der ernſten Freude des Chriſten ſprechen, von der wehmüthigen, immer Troſt ſuchenden, faſt troſtloſen, aber niemals hoffnungsloſen Freude. Alſo, merkt wohl auf, von der wehmüthigen, Troſt ſuchenden, nie hoffnungsloſen Freude will ich ſprechen. So war auch die Freude der Jünger, die nach Emmaus gingen. Ich will im erſten Theile die wehmüthige, Troſt ſuchende, aber nicht hoffnungsloſen Freude der Jünger in Emmaus betrachten, und im zweiten Theile unſere Freude, wir wollen jene auf uns beziehen.

Du aber, Herr und Heiland Jeſus Chriſtus, der du wahrhaft auferſtanden biſt, ſtehe du uns heute bei, daß es bei uns nicht Abend werde, oder nicht Abend bleibe, daß wir einſt einen ewigen Morgen genießen, gebe uns Gnade. Heilige Schmerzensmutter Maria oder vielmehr, wie dein Name iſt, Königin der neun Chöre der ſeligen Geiſter, ſtehe uns bei, bitte für uns. Alle ihr Chöre der Engel und Erzengel, bittet für uns. Heiliger Ignatius, Franciscus, Xaverius, Stanislaus, Aloiſius von Gonzagel, alle ihr Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns.

In der Zeit gingen zwei aus den Jüngern Jeſu an demſelben Tage in einen Flecken, mit Namen Emmaus, der bei ſechzig Feldweges von Jeruſalem entlegen war. Von den zweiundſiebzig Jüngern Jeſu gingen zwei miteinander nach Emmaus, wo der eine ein Häuschen hatte. So wie die Namen aller indiſchen Städte beſondere Bedeutung hatten, ſo war es auch mit Emmaus und Jeruſalem. Jeruſalem heißt Friede, Freude, und Emmaus heißt Troſt, Freude ſuchen. Emmaus war ungefähr zwei Stunden von Jeruſalem entfernt. Sie gingen nach Emmaus, um Troſt zu ſuchen, denn ſie waren ſehr betrübt über den Tod Jeſu. Alſo ſie wollten ſich ein wenig in der Natur erfreuen. Wir können ſie nicht verdenken, ſie waren ja Menſchen wie wir. Und ſie redeten miteinander von allen Dingen, die ſich zugetragen hatten. Sie redeten von allem dem, was ſich mit Jeſu dem Gekreuzigten zugetragen hatte, von ſeinen Leiden und Tode. Da ſie nun alſo redeten und ſich untereinander befragten, nahete ſich Jeſus zu ihnen und ging mit ihnen. Er, der auferſtanden iſt, geſellte ſich zu ſeinen Jüngern, die Troſt ſuchten. Er allein konnte ſie tröſten, denn ihre Traurigkeit war nur wegen ſeinem Tode. Ihre Augen waren aber verblendet, daß ſie ihn nicht erkannten. Er wollte ſie nicht tröſten, er wollte erſt ſich von ihrem Schmerz überzeugen. Und er ſprach zu ihnen: Was ſind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege führet, und warum ſeyd ihr traurig? Der Herr wußte wohl, warum ſie traurig waren, er wollte es aber aus ihrem Munde hören. Da antwortete einer, mit Namen Kleophas, und ſagte zu ihm. Man weiß nicht gewiß, wer dieſer Kleophas war, aber man vermuthet, daß er der Mann von der Schweſter der Mutter Gottes war. Alſo dieſer ſprach: Biſt du allein ſo fremd in Jeruſalem, daß du nicht weißt, was daſelbſt in dieſen Tagen ſich zugetragen hat? Ach! Jeſus war nicht fremd in Jeruſalem, denn er gab nur Troſt, nur Frieden. Wären die Jünger in Jeruſalem geblieben, ſie wären eher getröſtet worden, aber ſie wollten ſich in der Natur zerſtreuen, tröſten. Die Natur kann aber keinen Menſchen tröſten. Und da ſprach Jeſus zu ihnen: Was denn? Er frug wieder, der Allmächtige. Und ſie ſageten: Mit Jeſum von Nazareth, der ein großer Prophet war, ein vor Gott und vor allem Volke in That und Worten mächtiger Mann. Das Geſtändniß der Jünger von Jeſu war allerdings recht. Er war ein großer Prophet, er war der größte, der Prophet aller Propheten, denn er ſprach durch den Mund der Propheten. Er war vor Gott und allem Volke in That und Worten ein mächtiger Mann. Allerdings war er es, aber er war nicht nur ein mächtiger, ſondern allmächtiger Mann in That und Worten; denn was gibt es Herrlicheres, Vollkommeneres, als ſeine Lehre. Wer kann Todte erwecken, wie er den Lazarus, die Tochter des Jairus und viele andere erweckte? Nur er, nur Jeſus kann dieß. Ferner ſprach der Kleophas: Weißt du nicht, wie ihn unſere Hohenprieſter und Oberſten zum Todesurtheil überantwortet und gekreuziget haben? Wir hoffeten, daß er Iſrael erlöſen würde, und nun über dieſes Alles iſt es heute der dritte Tag, da ſolches geſchehen iſt. Ach, die Jünger wußten es noch nicht, aber er iſt auferſtanden, hat uns Alle erlöſet, befreiet und verſöhnet mit ſeinem Vater. Er iſt geſtorben, iſt aber am dritten Tage in aller Frühe auferſtanden. „So haben uns auch etliche von den Weibern von den Unſrigen erſchrecket, welche vor Tages Anbruch bei dem Grabe waren, und da ſie ſeinen Leib nicht gefunden hatten, kamen und ſagten, daß ſie eine Erſcheinung der Engel geſehen hätten, welche ſageten, er lebe. Ja, er iſt auch auferſtanden, das Grab war leer, der Stein war hinweg. Und als etliche von den Unſrigen zu dem Grabe hingegangen ſind, haben ſie es alſo befunden, wie die Weiber geſaget hatten; ihn aber haben ſie nicht gefunden. Aber der Herr war ſchon auferſtanden, iſt ihnen aber nicht erſchienen, bloß ſeiner Mutter und der Magdalena iſt er erſchienen.“ Und er ſprach zu ihnen: O ihr Thoren! wie langſam iſt euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, wovon die Propheten geredet haben. Ihr Glaube war noch nicht feſt, ſie waren zaghaft, denn der heilige Geiſt wurde erſt unter Geſtalt feuriger Zungen über ſie ausgegoſſen. Ferner ſprach der Herr: Mußte denn nicht Chriſtus dieſes leiden und alſo in ſeine Herrlichkeit eingehen? Mußte Jeſus dieſes leiden? Ja! Eigentlich mußte er gar nichts leiden, denn er iſt uns gar nichts ſchuldig; aber wenn er nicht gelitten hätte, ſo wären wir Alle verloren. Er mußte leiden, weil er wollte und weil er es verſprochen hat, uns zu erlöſen, und er kann nicht lügen, deßhalb mußte er leiden und ging alſo in ſeine Herrlichkeit ein, leuchtet dort über alle Sonnen, denn die Sonne iſt gegen ſeinen Glanz eine ſchwarze Kohle. Es wurde ſchon von den Propheten prophezeihet, David ſagte ſchon: Ich werde der Spott des Volkes ſeyn; ich bin ein Wurm und kein Menſch. Und der Prophet Jeſaias ſagt hiezu: Er wird auferſtehen und einen Namen erhalten, der über alle Namen iſt, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen müſſen. Da fing Jeſus an von Moſes und allen Propheten zu reden und legete ihnen dasjenige aus, was von ihm in allen Schriften war geſaget worden. Ach! wir wollen ihn auch bitten, daß er die Gnade habe und uns manchmal etwas auslege. Alle unſere Auslegungen ſind nichts gegen die herrlichen des Herrn. Wir bleiben immer im Finſtern, wenn wir auch hier ein Lichtchen, dort ein Lichtchen finden, ſo verſchwindet es bald wieder; aber was der Herr erklärt, das kann kein Menſch ſagen, auch der größte Dichter vermag es nicht. In unſeren Büchelchen ſind keine Erklärungen. Es gibt wohl Bücher, die gut ſind, aber auch elende in Taſchenformat, die ſich in alle Taſchen ſchmiegen, dieſe elenden Bücher, ſo wie das: Gott iſt die reinſte Liebe, dieſe werden uns niemals die Schrift erklären, ſondern ſie machen ſie immer dunkler. Aber wir müſſen den Herrn bitten, daß er uns manchmal auch ein wenig die Schrift erkläre, ſo wie den Jüngern von Emmaus. Und ſie kamen nahe zu dem Flecken, wo ſie hingingen. Da ſtellete ſich der Herr, als wollte er weiter gehen. Ach! das iſt gut, wenn ſich der Herr nur ſtellet. Hatte er ſich am Grabe Lazari, als er Thränen weinte, den herrlichen Balſam für uns, verſtellt? Nein, da verſtellte er ſich nicht, da brach ihm ſein göttliches Herz, da fühlte er Schmerz und weinete. Verſtellte er ſich am Oelberge, als ſeine Seele betrübt war, als er zu ſeinem himmliſchen Vater betete: Wenn es möglich iſt, ſo laß dieſen Kelch an mir vorübergehen? Als er blutige Thränen weinte, verſtellte er ſich? Nein, da verſtellte er ſich nicht; aber bei den Jüngern in Emmaus ſtellte er ſich, als wollte er fortgehen. Sie nöthigten ihn und ſprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich ſchon geneiget. Es war auch in ihrer Seele Abend geworden, aber bald wurde es helle, klar. Er ging alſo mit ihnen hinaus. O wie glücklich waren dieſe Jünger, der Herr ging mit ihnen in die Hütte und erleuchtete auch ihr Herz. Da er nun mit ihnen zu Tiſche ſaß, nahm er das Brod, ſegnete es, brach es und gab es ihnen. Er nahm alſo das Brod in ſeine Hände, dankte ſeinem himmliſchen Vater, ſegnete es, brach es und gab es ihnen. Es war aber nicht mehr Brod, ſondern ſein Leib und Blut. Die Jünger hatten ſich auf die heilige Communion vorbereitet, ohne daß ſie es wußten, durch ein Liebeswerk der Nächſtenliebe, indem ſie den hohen Reiſenden, welchen ſie nicht kannten, nöthigten, bei ihnen zu bleiben. Nachdem ſie die heiligſte Communion empfangen hatten, wurden ihre Augen aufgethan und ſie erkannten ihn; er aber verſchwand vor ihren Augen. Dann wurde ihnen klar, daß es Jeſus war, daß er auferſtanden iſt und Iſrael und das ganze Menſchengeſchlecht erlöſet hat. Aber er verſchwand vor ihren Augen. Alsdann ſprachen ſie untereinander: War unſer Herz nicht in uns entzündet, da er mit uns auf dem Wege redete und uns die Schrift auslegete? Freilich mußte ihr Herz und jedes Menſchenherz entzündet werden, wenn Jeſus mit ihnen ſpricht und die Schrift erkläret. Und ſie ſtanden ſogleich auf, gingen wieder nach Jeruſalem und fanden die Eilf ſammt denen verſammelt, welche bei ihnen waren. Dieſe berichteten: Der Herr iſt wahrhaft auferſtanden und dem Simon erſchienen. Ja, er iſt wirklich auferſtanden und dem Felſen der Kirche. dem Simon Petrus erſchienen, dem Petrus, auf den unſere Kirche gegründet iſt. Die Jünger von Emmaus ſuchten Freude, aber ihre Freude war Anfangs eine wehmüthige, Troſt ſuchende, aber doch nicht hoffnungsloſe Freude, denn ſie fanden Jeſum. Sie erzähleten, was ſich auf dem Wege zugetragen hatte, und wie ſie ihn am Brodbrechen erkannt haben. Nun ſehen wir, wie die Jünger von Emmaus den Herrn gefunden haben; und nun wollen wir ſehen, wie wir ihn finden, und wollen dieſes auf uns beziehen im zweiten Theile.

Alſo wir ſuchen auch Freude, wir ſuchen auch Troſt, wir ſuchen ſie überall, wo wir nur können. Wo ſuchen wir aber Freude, Troſt? Ich ſpreche heute nicht von der Freude, die wir bei der Sünde ſuchen; ich ſpreche nicht, wie der Wucherer, der Liſtige, der Geizige, der Verführer Freude ſucht, denn ich will dieſes herrliche, heilige Freudenfeſt nicht mit Sünden beſudeln, ich will heute nicht in dem Pfuhle der Sünden wühlen, ſondern ich will ſprechen, wo der Chriſt Freude ſucht. Wir ſuchen ſie in der Natur; ſo herrlich ſie iſt, ſie kann uns nicht tröſten, denn die Natur iſt Gottes Fußſchemel. Ihr hät et heute an dieſem herrlichen Morgen können ſpazieren gehen und Euch erfreuen können, aber Ihr ſeyd hierher in dieſe dunkle Kirche gekommen, um Gottes Wort zu hören, und das iſt recht löblich. Alſo die Natur kann uns nicht tröſten. Die ſchimmernden Sterne können uns nicht tröſten. Der Troſtloſe wird ſagen zu den Sternen: Ihr Sterne, wie könnet ihr ſo freundlich glänzend ſcheinen, während ich Troſtloſer hier ohne Freude, ohne Troſt bin, und ihr könnet mich nicht tröſten. Wenn wir mit unſeren

Freunden, wenn ein Mann mit ſeiner Ehegattin ſpazieren geht, uns mit ihnen unterhalten, ſie können uns nicht tröſten, denn ihre Rede iſt ein bloßes Wortgeklingel; und wir verſtehen uns ja hienieden in dieſer Welt nicht, erſt in jener Welt, in der Ewigkeit werden wir uns verſtehen, dann werden wir erſt lieben. Wenn wir auch unſere Freunde recht lieben, daß wir glauben, wir können nicht von ihnen laſſen, wir lieben ſie doch nicht vollkommen, wir lieben auch Gott nicht genug, wir kennen nicht die Liebe. Wir müſſen aber Gott lieben. Der heilige Gregorius, der große Kirchenlehrer, ſagt: Liebt, dann werdet ihr die Liebe lernen. Unſere Freunde können uns keinen Troſt geben, denn wir verſtehen ſie auch nicht. Ich habe einmal geſagt:

Ach! wer wird hienieden von Andern verſtanden,
Auch wenn uns vereinet, was Lieben uns ſcheint?
Wenn reuende Treuen einander dort fanden,
Die wiſſen es ewig, wie Liebe vereint.

Alſo auch dieſe tröſten nicht. Wir nehmen alſo Bücher, wir nehmen den Katechismus, die heilige Schrift und andere Erbauungsbücher; wir leſen ſie, finden aber keine Freude, keinen Troſt, denn wir verſtehen nicht, was wir leſen. Die Jünger in Emmaus verſtanden es auch nicht eher, als bis der Herr es ihnen erklärte. So herrlich dieſe Bücher ſind, ſo ſind ſie nur, wie ich ſchon geſtern ſagte, das ABC, denn es ſind blos Worte aus Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſie tröſten uns auch nicht, und die elenden andern Büchelchen tröſten gar nicht, ſondern machen noch troſtloſer. Man kann die herrlichſten Troſtworte auf ein Quartblättchen ſchreiben, wenn wir ſie leſen, ſie tröſten doch nicht. Wenn aber der Chriſt ſchon ganz des Troſtes beraubt ſich hält, ſo wird er ſagen: Mein Gott, ich ſehe ſchon, für mich iſt kein Troſt, keine Hülfe mehr; aber ich will meinen übrigen Brüdern wohlthun, ich will trachten, dieſen zu helfen. Und dann, wenn er ſeinen Aermeren hilft, wenn er ein Werk der Nächſtenliebe verrichtet, dann wird der Herr kommen. Der Chriſt wird glauben, nun iſt der Herr ganz ferne, und da iſt er gerade ganz nahe, da iſt er ſchon im Herzen des Chriſten, und dann wird er zu fragen anfangen. Ach, ich glaube, ich habe es ſchon einmal geſagt, über die Fragen Jeſu könnte man ein herrliches Buch ſchreiben, ſo ſchön ſind ſie; er wird fragen: Du Chriſt, du Chriſtin, was iſt dir widerfahren, was iſt denn geſchehen? Er wird fragen wie die Jünger zu Emmaus: Was denn? Und wenn dann der Chriſt, die Chriſtin alle ihre Troſtloſigkeit, ihren Schmerz klagen, dann wird der Herr ſagen: Wußteſt du Chriſt, du Chriſtin denn nicht, daß du dieſes leiden mußt, um in deine Herrlichkeit einzugehen. Oder er wird ſagen: O ihr Thoren, wie langſam iſt euer Gemüth, alles dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben. Und der Chriſt, die troſtloſe Chriſtin werden gar nicht wiſſen, daß der Herr mit ihnen ſpricht, ſie werden ihn gar nicht kennen. Manche andere, ſogenannte Gelehrte, wenn der Herr mit ihnen ſpricht, glauben, ſie ſind nicht wohl, ſie ſind krank; ſie müſſen den Doctor fragen, was für ein Mittel ſie gebrauchen ſollen für ihre Melancholie, für ihre Hypochondrie. Dann aber, wenn ſie vielleicht jetzt um die öſterliche Zeit das heiligſte Altarsſakrament mit Liebe empfangen, denn die Liebe will geliebet werden, dann werden ſie den Herrn am Brodbrechen erkennen, dann wird er ihnen erſcheinen; aber er wird gleich wieder verſchwinden. Sie haben aber dann auch nach wehmüthiger, Troſt ſuchender, aber doch nicht hoffnungsloſer Freude wahre, ernſte Freude gefunden. Allerdings dauerte ſie nur einige Augenblicke, allerdings hatten ſie nur einen Tropfen Troſt erhalten, aber wenn ſich der Herr einem ſolchen Troſt ſuchenden Herzen nur eine Sekunde lang offenbaret, dann hat es Troſt und Freude auf lange Zeit. Eine Sekunde Troſt vom Herrn iſt auf Jahre hinlänglich, an einem Tröpflein können wir lange zehren, dann hat der Chriſt wahre Freude gefunden. Manche ſehr thörigten Leute ſagen: Freude erhält man durch Tugend, nicht wahr? Was iſt Tugend? Tugend iſt Liebe, Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächſten. Erſt muß man Liebe haben, dann erhält man Tugend. Liebe gibt Gott. Freude kann auch kein Menſch, nur Gott allein geben. Wenn wir aber einen Tropfen Troſt, Freude von Gott erhalten haben, dann werden wir alle unſere Nächſten gleich lieben. Es iſt nicht ſo, wie manche glauben, man könne nur ein Geſchöpf recht lieben, ſo wie manche Thoren ſagen: Sie iſt ganz entbrannt für dieſen oder jenen. Nein, der von Gott Freude erhalten hat, wird alle Menſchen gleich lieben und Gott über Alles; und dann kann uns die Natur erfreuen, kann uns frohe Stunden verſchaffen, dann machen uns Freunde Freude, dann, wenn ich ein Weib und Kinder habe, machen ſie mich froh, denn der Herr ſagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen; wo zwei ſich in ſeinem Namen erfreuen, da geſellet ſich bald ein dritter Mann, der größte, den es gibt, hinzu.* Dann kann uns Alles erfreuen und Troſt gewähren, wenn uns Gott erſt tröſtet. Alſo Ihr Väter und Mütter, gehet heute an dieſem herrlichen Tage mit Euren Kindern ſpazieren, gehet aufs Land mit ihnen, erfreuet Euch; denn wenn Ihr Euch in ſeinem Namen freuet, da geſellet er ſich zu Euch. Er erfreuet ſich gerne mit den Fröhlichen und trauert mit den Trauernden. Aber keine lärmenden, keine rauſchenden Freuden dürfen es ſeyn, denn zu dieſen geſellet ſich ein ſo hoher Gaſt nicht. Alſo erfreuet Euch, Ihr, die Ihr Troſt habet.

Ihr anderen, wenn es Troſtloſe hier gibt, bleibet allein in Euerem Kämmerlein und flehet zu Gott, bittet ihn um Troſt und er wird ihn Euch geben. Künftigen Sonntag habet Ihr das allerheiligſte Altarsſakrament von ſechs Uhr Morgens bis ſieben Uhr Abends in St. Stephan ausgeſetzt. Um eilf Uhr iſt ein Hochamt zum Danke und zur Bitte für den Frieden bei den jetzigen Unruhen. Bei dieſem Kriegsgebete müſſen alle Secular- und Regularpfarrer erſcheinen. Jetzt iſt nur die Frage: Soll das Chriſtenthum herrſchen oder nicht? Aber Gott wird uns beiſtehen, der Gott, der die Kriege zernichten, die Feinde zerſtreuen und die Schwerter brechen kann. Wir haben den Panzer des Glaubens, das Schild der Hoffnung und das mächtige Schwert der Liebe. Nun aber, ehe ich ſchließe, habe ich noch etwas zu ſagen. Ihr wiſſet, daß der Herr Pfarrer von hier ein ſehr frommer und vernünftiger Mann iſt; bei ihm iſt es nun auch Abend, und ſchon lange Abend, wir wollen alſo das Vaterunſer, welches wir nach der Predigt beten, für ihn beten; wir wollen bitten, daß, nachdem es Abend bei ihm geworden iſt, ewiger Morgen werde. Wir wollen auch für ſeine treuen Hülfsgenoſſen beten um Kraft und Stärke, und endlich um ein glückſeliges Ende, zu dem uns Gott Allen verhelfe. Wir Alle aber wollen für uns Gott bitten, daß er es in unſerer Seele nie Abend werden laſſe, ſondern daß er uns ein glückliches Ende verleihe, wo ewiger Morgen iſt, und dazu verhelfe uns Allen der Herr. Amen!

Am weißen Sonntage.

Text „Sey nicht ungläubig, ſondern gläubig.“ Joh 20. Vers 29.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen ſo ſchönen Evangeliums will ich am erſten Sonntage nach Oſtern, genannt der weiße Sonntag, predigen; wir wollen aber erſt Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Sey nicht ungläubig, ſondern gläubig, Glaube muß herrſchen; wo Unglaube iſt, da iſt auch Verwirrung, Unruhe. Ihr ſollt wie die Neugebornen von der Milch des Evangeliums Euch nähren, alſo beginnet heute die Meſſe am weißen Sonntage. Dieſer Sonntag heißt weißer Sonntag, weil die Täuflinge, welche am Charſamstage getaufet wurden, die ganze Woche hindurch ein weißes Kleid tragen mußten, zum Zeichen der wieder erlangten Unſchuld, des Sieges; denn weiß iſt die Farbe der Unſchuld und des Sieges. Deßhalb trugen auch die Katechumenen ein weißes Kleid, zum Zeichen des Sieges, denn ſie konnten dann ſiegen über Tod und Teufel, denn ſie hatten geſiegt, zwar nicht ſie, aber derjenige, in deſſen Namen ſie getauft wurden, Jeſus Chriſtus. Heute, als am weißen Sonntage, wurde ihnen zwar das weiße Kleid abgenommen, der Prieſter hing ihnen aber ein Agnus Dei um, das iſt ein Bildniß eines Lammes; dieſes mußten ſie tragen, um ihre Unſchuld nicht zu vergeſſen und nicht zu verletzen. Ich machte Euch immer auf dieſe Dinge aufmerkſam, um Euch zum Guten zu führen. Nun aber wollen wir heute unſerem Zwecke näher treten. Ich will nun, wenn mir Gott die Gnade gibt, einige Predigten über den Katechismus halten, allerdings nicht nach der Ordnung und zuſammenhängend, denn ich muß mich hauptſächlich nach dem Evangelium halten; aber ich werde beides miteinander verbinden, und diejenigen, welche mehrere meiner Vorträge mit Aufmerkſamkeit hören, werden am Ende doch ein ordentliches Ganze daraus machen können. Einige von Euch werden wiſſen, daß das Chriſtenthum in dem Katechiſmus in fünf Hauptſtücke eingetheilt wird, dieſe ſind der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, die ſieben heiligen Sakramente und die chriſtliche Gerechtigkeit. Der Glaube eines katholiſchen Chriſten iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch der Chriſt Alles feſt und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Es iſt theils durch Ueberlieferung, theils geſchrieben. Wir müſſen beides, das geſchriebene ſowohl als das ungeſchriebene Wort Gottes für untrüglich wahr halten, und durch das Evangelium uns ſtärken, nicht blos für den Glauben zu leben, ſondern ihn treu zu verfechten, und wenn wir dahin kämen, für den Glauben auch zu ſterben. Es gibt wohl ſolche auch jetzt noch, wo der Glaube wanket, aber er wird nie untergehen, ſondern immer herrlicher ſtehen. Ich kann und darf es aber auch nicht leugnen, daß es ſehr viele gibt, ja ſogar Prieſter, welche von dem Glauben abfallen, daß ſie ein unprieſterliches Leben und die Layen ein unchriſtkatholiſches führen. Bei dem Glauben wollen wir nun einige Zeit verweilen und dem Dinge etwas näher treten. Ich will Euch im erſten Theile zeigen die Nothwendigkeit des Glaubens nach dem Evangelium und nach der Geſchichte von Thomas, und im zweiten Theile die Nothwendigkeit des Glaubens bei einem jeden Menſchen nach der Natur.

Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus, ſtehe du uns bei, der du geſaget haſt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Gebe uns den wahren Glauben und ſtehe uns bei, gebe mir in meiner Schwachheit Kraft, denn es iſt ehrlich gemeinet.

Heilige Maria, Mutter Gottes, die du nicht nur die Königin der Engel, ſondern auch Fürſprecherin der Sünder biſt, bitte für uns, denn durch deine Fürbitte allein können wir Gnade, Vergebung erhalten. Heiliger Thomas, heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, ihr Glaubenshelden, heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

An demſelben Tage des Abends, nachdem der Herr der Magdalena, dann den übrigen Frauen und den emmausiſchen Jüngern, von welchen wir ſchon am vergangenen Oſtermontage gehöret haben, erſchienen war, an demſelben Tage ſeiner Auferſtehung erſchien er auch ſeinen übrigen Apoſteln. Da es nun an demſelben Tage, dem erſten in der Woche, nachdem es Abend geworden, und die Thür des Ortes, wo die Jünger ſich aus Furcht vor den Juden verſammelt hatten, verſchloſſen war, kam Jeſus, ſtand mitten unter ihnen und ſprach: „Der Friede ſey mit euch!“ Jeſus Chriſtus hatte die Kraft, durch verſchloſſene Thüren zu dringen, eben ſo als wie er durch den verſchloſſenen Schooß der übergebenedeieten Jungfrau drang, oder eben ſo, als wie er bei ſeiner Auferſtehung durch das verſchloſſene Grab mit Blitzesſchnelle drang, eben ſo kam er auch zu ſeinen Jüngern durch die verſchloſſenen Thüren. Er konnte dieß nun mit ſeinem verklärten Leib; aber das Wunderbare, das Göttliche hatte ſein verklärter Leib, daß er fühlbar war und daß er aß und trank. Alſo er kam zu ſeinen Jüngern, ſtand mitten unter ihnen und ſprach: „Der Friede ſey mit euch, ich bins.“ Wo Jeſus iſt, da iſt Friede, nur er kann ihn allein geben. Er ſprach: „Ich bins“, er gab ſich ſeinen Jüngern zu erkennen, denn ſie fürchteten ſich; darum ſagte er: „Der Friede ſey mit euch, ich bins.“ Ueberall, wo Jeſus iſt, kann nichts als Friede ſeyn. Es gibt einen dreifachen Frieden, Frieden mit Gott, Frieden mit ſich ſelbſt und

Frieden mit dem Nächſten. Der Frieden mit Gott beſteht darin, daß wir ihn nie beleidigen, das heißt nicht mit einer wiſſentlichen Sünde, und beſonders mit keiner Todſünde, und dann in Erfüllung ſeines Willens. Der Frieden mit uns ſelbſt beſteht in der Ruhe des Gewiſſens, und wenn uns das Gewiſſen etwas vorwirft, daß wir uns gleich durch das Sakrament der Buße mit Gott verſöhnen. Endlich der Friede mit dem Nächſten beſteht in Liebe, Sanftmuth, Milde, Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit gegen den Nächſten, und beſonders in der Geduld, die ſo nothwendig iſt, und die ſo viele gute Chriſten, fromme Chriſtinnen nicht recht, ja, wenn ich es ſagen ſoll, gar nicht kennen. Alſo Geduld trägt ſehr viel zu dem Frieden bei. Jeſus Chriſtus war auch gehorſam und geduldig bis zum Tode des Kreuzes, und deßhalb wurde er verherrlichet. Nur Gott kann uns den Frieden geben, ſonſt kein Menſch: die Welt kann uns den Frieden, das größte Erdenglück, nicht geben, aber, Alleluja! auch nicht rauben, wenn wir ihn gewonnen haben. Die Jünger erſchraken aber, als ſie Jeſum erblickten. Der Herr drang aber nicht blos durch verſchloſſene Thüren zu ſeinen Jüngern, ſondern er kömmt in das Herz eines jeden frommen Chriſten, der die Thüren vor den lärmenden Freuden und Lüſten der Welt verſchließet. Der Chriſt, die Chriſtin, in deren Herz der Herr kömmt, erſchrickt, bebet auch, aber der Herr ſpricht auch zu ihr oder zu ihm: Der Friede ſey mit dir, fürchte dich nicht, ich bins. Dann wird ſich der Chriſt erfreuen und den Frieden erhalten. Wir verjagen aber auch wieder den hohen Gaſt durch die Sünde, durch die rauſchenden Lüſte und lärmenden Freuden, in deren Taumel Manche dahin leben. Nachdem Jeſus geſprochen hatte: Der Friede ſey mit euch! zeigte er ihnen ſeine Hände und ſeine Seite. Er behielt bei ſeiner Auferſtehung die Nägelmale an den

Händen und Füßen und die Wunde des Lanzenſtiches an der Seite, welchen ihm ein Kriegsknecht verſetzte, nachdem er geſtorben war. Dieſe Nägelmale, die glänzenden, behält er in Ewigkeit; dieſe ſtrahlenden Nägelmale wird er uns am Gerichte zeigen, wird ſie ſeinem himmliſchen Vater zeigen, bei jedem Sünder, der reumüthig und bekehret ſeinen letzten Lebenshauch aushauchet, und da wird er zu ihm ſprechen: Vater, vergib ihnen, ſie wußten nicht, was ſie thaten, ich wußte es aber am beſten, als ich rief: „Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun“; aber ich erlöſete ſie, als ich ſprach: „Es iſt vollbracht!“ Alſo vergib ihnen, kraft meines Verſöhnungsblutes, kraft meines Todes. Jeſus wird ſie aber auch denen, die zu ſeiner Linken ſtehen, zeigen und ſagen: Sehet hier meine Wunden, dieſe habet ihr alle gebohret, gehet alſo hin in das ewige Feuer. Dann erfreueten ſich die Jünger, als ſie den Herrn ſahen, und er ſprach abermals: Der Friede ſey mit euch! Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch auch. Ach welche herrlichen Worte ſind dieſe, wie unendlich gnädig und gütig iſt Gott, er würdigte uns Menſchen zu ſo einer hohen Würde. O Gott! wie unendlich hoch haſt du den Menſchen geſtellt, höher als deine Engel und Erzengel, und wir erniedrigen uns bis unter das Thier. „Da er dieſes geſaget hatte, blies er ſie an und ſprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie auch behalten.“ Zu welchem hohen Ziele hat Jeſus ſeine Apoſtel beſtimmt, aber nicht nur dieſe, ſondern jeden geſalbten Prieſter genannt. So ſchön und herrlich dieſes Amt iſt, ſo viel Beſchwerliches, ja Gefährliches hat es auch. Alſo er blies ſie an. Gott blies ſchon den erſten Menſchen Adam an. Er nahm einen Erdenklos und bildete daraus den Menſchen, dann blies er ihn an und er wurde belebet, aus dem Erdenklos wurde ein vernünftiger Menſch. Bei der Taufe bläſt auch der Prieſter das Kind an, nachdem er es mit Waſſer im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geiſtes getaufet hat. Das beziehet ſich aber nur allein auf den Täufling. Wenn der Biſchof diejenigen zu Prieſtern Beſtimmten anhauchet, ſo ſpricht er die Worte Jeſu: Nehmet hin den heiligen Geiſt. Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen ſind ſie vergeben, und welchen ihr ſie behalten werdet, denen ſind ſie auch behalten. Dann wird derjenige, welchen der Biſchof anhauchte, ſich ganz zernichtet fühlen, er wird aber auch Gott danken für die Gnade und ſprechen: Welche unendliche Freude iſt es, wenn ich den reuigen Sündern ſagen kann: Deine Sünden ſind dir vergeben; aber, o Gott! nicht Allen darf ich ſie vergeben, Manchen muß ich ſie vorbehalten, o vergebe du nur Allen! Alſo bei manchen Sakramenten bedient man ſich des Anhauchens; aber die Kraft dieſes Anblaſens läßt ſich hier auf der Kanzel nicht abhandeln. Thomas aber, einer aus den Zwölfen, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jeſus kam. Für dieſen Thomas müſſen wir Gott recht danken, denn der große Gregorius ſagt: „Der Glaube der Magdalena und des Petrus iſt nicht ſo lehrreich, als der Unglaube des Thomas.“ Allerdings hat Thomas nicht recht gethan, daß er ſich von der Verſammlung der übrigen Apoſtel getrennt hatte, denn Jeſus ſprach: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen. Er hätte den Herrn auch geſehen, wenn er bei den Jüngern geblieben wäre. Daher ſprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn geſehen. Er aber ſagte zu ihnen: Wenn ich nicht das Mal der Nägel in ſeinen Händen ſehe, und meine Finger in die Wunden der Nägel, und meine Hände in ſeine offene Seite lege, ſo glaube ich es nicht. So ungläubig war derſelbe Thomas, welcher ſagte, als Jeſus ſprach: Bleibet hier, gehet nicht mit ein, ſie werden euch tödten, wir gehen mit dir, und wenn ſie uns auch tödten: wir wollen für dich ſterben. Das ſagte er am erſten von allen übrigen Jüngern. Als der Herr ein andermal ſprach: Folget mir nach, ſagte derſelbe Thomas: Wie ſollen wir dir nachfolgen, da wir den Weg nicht wiſſen? und da antwortete der Herr: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Derſelbe Thomas ſagte jetzt: Wenn ich meine Finger nicht in ſeine Nägelmale, und meine Hände in ſeine offene Seite lege, ſo glaube ich es nicht, daß der Herr auferſtanden iſt. Aber Jeſus wollte nicht, daß Thomas verloren gehe; er, der treue Hirt, läßt neunundneunzig Schafe ſtehen und ſucht das hundertſte. Alſo nach acht Tagen waren ſeine Jünger abermals an dem Orte verſammelt und Thomas war mit ihnen. Da kam Jeſus bei verſchloſſenen Thüren, trat mitten unter ſie und ſprach: „Der Friede ſey mit euch.“ Dieſe herrlichen Worte ſagte er immer und ſagt ſie noch immer. Darnach ſagte er zum Thomas: Reiche deine Finger her und ſieh meine Hände; reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite, und ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. Als der Herr dieſe Worte ſprach, lächelte er gewiß, er lächelte göttlich. Er wußte, der allmächtige Herr, den Unglauben des Thomas, ſagte deßhalb auch die Worte: Reiche deine Hand her und lege ſie in meine Seite. Thomas aber hatte den Herrn gewiß nicht betaſtet, ſondern ſein göttlicher Blick war ihm ſchon hinlänglich, und Thomas rief ganz in Liebe und Schmerz über den Unglauben: Mein Herr und mein Gott! Und der Herr ſprach ferner: Weil du mich geſehen haſt, Thomas, ſo haſt du geglaubet; ſelig ſind die, die nicht geſehen und doch geglaubet haben. Dieſe Seligkeit fällt auf uns, denn wir ſehen nicht und glauben doch, freilich nicht Alle, aber doch Viele. Wir werden aber wegen unſeres geringen Glaubens einſt von den Bewohnern von Sidon und Tyrus, von Heiden, Juden und von unſeren abgewichenen Brüdern, die Chriſten ſind, beſchämet werden; denn es wird einſt, wie der Herr ſagte, nur ein Schafſtall werden, und dieſe, die das Licht gefunden haben, werden viel inniger, mit feſterem Glauben wie Thomas rufen: Mein Herr und mein Gott! Viele von uns glauben auch nicht, weil ſie nicht ſehen, und andere, die ganz ſchlechten, wenn ſie wie Thomas die Wunden- und Nägelmale ſähen, glaubeten doch noch nicht feſt an Jeſum. Es hat zwar Jeſus noch viele andere Zeichen vor den Augen ſeiner Jünger gewirket, welche in dieſem Buche nicht geſchrieben ſind; dieſe aber ſind geſchrieben worden, damit Ihr glaubet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, und daß Ihr durch den Glauben das Leben in ſeinem Namen habet. Blos durch den Glauben erhalten wir durch Jeſum Chriſtum das Leben; an ihn müſſen wir glauben, denn Alles, was er ſagte und that, iſt Wahrheit. Nun ſahen wir nach dem Evangelium an der Geſchichte des ungläubigen, dann aber gläubigen Thomas, wie nothwendig der Glaube iſt. Gott leitet und führet uns aber immer, ſo wie das Kindelein von ſeiner Amme am Gängelbande geführet wird, manchmal will aber das Kindelein allein laufen, und das wollen auch wir. Im zweiten Theile wollen wir daher ſehen die Nothwendigkeit des Glaubens in der Natur bei einem jeden Menſchen.

Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, mit einem Worte, der Glaube fängt mit den Worten an: „Ich glaube.“ Bei dieſem wollen wir auch heute ſtehen bleiben. Es ſind zwei Worte: ich und glaube, ich glaube. Als dem Moſes der Herr in dem brennenden Dornbuſch erſchien, ſprach Gott zu Moſen, er ſollte dem Volke ſagen: „Ich bin, der ich bin!“ und Moſes ſprach: Wenn ſie mir aber nicht glauben, ſo ſage: Der da iſt, der hat mich geſandt. Wer kann dieſe herrlichen allein göttlichen Worte: „Ich bin, der ich bin!“ ſagen? Kann ich ſie ſagen, kann ſie einer von Euch ſagen, kann der Kaiſer, kann der Pabſt, kann ein Menſch ſagen: „Ich bin, der ich bin?“ Niemand kann ſagen: Ich bin. Glaubet nicht, daß ich Euch Spitzfindigkeiten ſage und ſolche ſuche. Nein, überhaupt ſind ſie gar nicht nach meiner Art, auch kein bloßes Wortgeklingel, ſage ich Euch, wie manche Leute glauben, wenn ſie einmal hunderttauſend Worte, womit gar nichts geſagt iſt, herplappern, ſo ſey es damit abgethan. Meine Freunde, ich will Euch wenig ſagen und langſam gehen, aber ſuchen auf den Grund zu kommen. Alſo was bin ich? Ein Menſch. Was iſt ein Menſch? Ein Menſch iſt ein Weſen, begabt mit fünf Sinnen und mit einer vernünftigen Seele, die unſichtbar iſt. Das höret Ihr ſchon in der Schule. Vielleicht ſagt man Euch auch noch: der Menſch iſt nach Gottes Ebenbild geſchaffen, hat Verſtand, Vernunft, freien Willen und ein Gewiſſen. Das iſt ein Menſch. Wenn ich, wenn jeder Menſch über ſich, ſeine Jämmerlichkeit nachdenkt, kann er ſagen: Ich bin? Nein, gewiß nicht. Wenn einer zu mir kömmt und mir ſagt: Du biſt nach Gottes Ebenbild geſchaffen, biſt vernünftig, haſt freien Willen, haſt Verſtand, biſt ein freies Weſen, was kann ich ihm antworten? Kann ich ihm ſagen: Ich bin es? Nein, ich müßte ihm und mir ins Geſicht lachen. Ich kann nichts anderes mit gutem, ehrlichem Gewiſſen ſagen als: Ich glaube! Ich glaube, daß ich Verſtand, Vernunft, Freiheit habe, und ich glaube, daß ich nach Gottes Ebenbild geſchaffen bin. Aber „ich bin, der ich bin“ kann ich und kann niemand ſagen. Wie kann ein Menſch ſagen: Ich bin? Fraget einen jeden Naturforſcher, ſo wird er Euch ſagen, daß ſich täglich, jede Minute, jeden Augenblick in unſerem Körper etwas verändert. Wenn wir uns jede Minute, wenn ich ſo ſagen ſoll, verändern, wie können wir ſagen: Ich bin? Und wenn ſich unſer Körper ſo ſchnell verändert, wie verändert ſich erſt unſere Seele. Die Veränderungen unſeres Körpers merket man doch nicht ſo ſchnell, denn er behält doch ſeine äußere Form, ſein äußeres Anſehen; aber unſere Seele verändert ſich auch ſehr oft, manchmal zu unſerem Vortheile, weit öfterer aber zu unſerem Nachtheile, und dieſe Veränderung wird ſehr bald merklich. Alſo können wir nicht ſagen: Ich bin. Nur Gott, der nie eine Veränderung leidet noch erlitten hat, der kann ſagen: Ich bin, der ich bin. Wir Menſchen aber müſſen glauben. Der Glaube iſt nothwendig; ohne Glaube iſt der Menſch nicht. Eben ſo wie das Athmen das Leben des Menſchen erhält, eben ſo erhält der Glaube die Seele. Ohne zu athmen, können wir nicht leben, ſind todt, eben ſo ohne den Glauben. Alles muß glauben, nichts kann ohne Glauben ſeyn, kein Menſch iſt ohne Glaube. Hätten die Thiere Verſtand, ſie müßten auch glauben. Alſo eben ſo nothwendig als das Athmen iſt, eben ſo nothwendig iſt der Glaube. Nicht blos dasjenige, was wir ſehen, müſſen wir glauben, nicht Alles müſſen wir betaſten; darin beſteht der Glaube nicht, ſondern wenn wir auch nicht ſehen und nicht Alles betaſten können, müſſen wir doch glauben. Das iſt der Glaube, aber nicht der katholiſche Glaube, darauf werden wir erſt kommen, denn wenn man gründlich ſeyn will, muß man langſam gehen. Der Glaube iſt aber nothwendig, Gott liebt, der Menſch glaubt; Gott iſt die Liebe, der Menſch der Glaube. Durch den Glauben gelangen wir zum ewigen Leben, das hat Gott geſagt, und Gott kann nicht lügen noch betrügen; er kann nicht belogen und nicht betrogen werden. Wenn wir den Glauben haben, dann werden wir, was wir ſollen, werden wollen, was wir ſollen, und können, was wir wollen und ſollen. Aber ſo lange der Menſch nicht glaubt, ſo kann er nicht, was er will, will, was er nicht ſoll, ſoll, was er nicht will, und will, was unmöglich iſt; aber durch den Glauben ſiegt er. In der heutigen Epiſtel heißt es auch: „Alles, was aus Gott geboren iſt, überwindet die Welt, und dieß iſt der Sieg, der die Welt überwindet, unſer Glaube. Wer iſt, der die Welt überwindet, als der glaubet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey.“ Und damit will ich nun für heute ſchließen. Denket heute über den Glauben nach und wiederholet euch, daß der Glaube nicht nur darin beſtehe, daß wir dasjenige glauben, was wir ſehen oder betaſten können, ſondern was wir nicht ſehen, und daß wir dasjenige, was uns auch unverſtändlich und Wahrheit iſt, glauben müſſen; denn der Glaube iſt bei jedem Menſchen nothwendig, es kann kein Menſch ohne Glauben ſeyn, und wenn ich oder jeder Menſch über die Ungläubigen nachdenkt, ſo wird er mitleidig über ſie lachen müſſen. Den Glauben werden wir jetzt recht genau betrachten, und wenn mir Gott die Gnade gibt, und er wird ſie mir, wie ich hoffe, gewiß geben, ſo wollen wir ganz auf den Grund dringen. Aber üben müſſen wir uns auch darin, ſo wie in Allem, was man vollkommen lernen will, und Gott, Jeſum Chriſtum, der der Anfänger und Vollender des Glaubens iſt, müſſen wir um Beiſtand bitten. Und dich wollen wir niemals verlaſſen, mein Herr, unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus, wir wollen an dich glauben, denn du biſt der Weg, die Wahrheit und das Leben. Verſtoße nicht diejenigen, welche zu dir rufen; gewähre ihnen ihre Bitten, wenn ſie zum Leben führen. Du erhöreſt die bittenden und ſchreienden Herzen, welche nach dir und dem wahren Glauben lechzen. Gebe du uns Allen den unerſchütterlichen Glauben; und den Glauben müſſen wir, wenn wir ihn noch nicht vollkommen gewonnen haben, immer durch Gottes Gnade mehr vervollkommnen; denn der Glaube führt zur Seligkeit, und wenn wir hienieden einen guten Kampf gekämpfet und an den Glauben gehalten haben, dann reichet uns Gott einſt die herrliche Krone des ewigen Lebens. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich.“ Johannes 10, Vers 14.

Es träumte einmal einer, oder er erdichtete in einer Neujahrsnacht, daß die ganze Natur belebet, die Wieſen mit Blumen bedecket und Alles grün war, die Sonne ſchien herrlich, nicht nur allein Blumen ſah er, ſondern die Bäume waren bedeckt mit herrlichen Früchten aller Art, die Vögel zwitſcherten fröhlich unter dem herrlichen Sonnenſchein, das Meer, welches er erblickte, war ruhig, und die Fläche deſſelben gleich einem Spiegel. Alles erfreuete ſich, Alles war belebet, die Menſchen in ihren Hütten erfreueten ſich und ſpielten. Alles war Freude, Alles Luſt. Plötzlich aber erſchien ein Cruzifix, welches von der Erde bis an den Himmel reichte. Die Sonne verfinſterte ſich, die Vögel verſtummten, Alles empörte ſich, die Freude war geſtöret, die Leute, wenigſtens viele riefen, als ſie das Cruzifix erblickten: Es gibt keinen Gott; die Beſſeren unter ihnen aber ſchrieen zu dem Bilde des Gekreuzigten: Jeſus Chriſtus, erbarme dich unſer. Alle Freude war geſtöret, Stürme brauſeten, das Meer ſchäumte, eine Welle thürmte ſich nach der anderen, ſie ſpielten mit den Schiffen wie mit Bällen;

aber es tönte noch immer: Es gibt keinen Gott; die, welche noch Jeſum anhingen, fielen auch nach und nach ab, und endlich wurde der fürchterliche Ruf: Es gibt keinen Gott, allgemein, und alle Menſchen, wie auch der Träumende, wurden in das Nichts zerſtiebet Ich habe Euch dieſes fürchterliche Bild an einem ſo herrlichen und erfreuenden Tage vorgeſtellet; wir haben aber dagegen Troſt. Vielleicht werden Viele am Ende rufen: Es gibt keinen Gott, aber nicht Alle; dieß ward ſchon lange vorhergeſagt, und das heutige Evangelium gibt uns Troſt. Gott verhüte, daß die fürchterlichen Worte: Es gibt keinen Gott, nicht auch bei uns allgemein werden. Der Herr ſagte ſelbſt: Wären nicht die Tage abgekürzet worden, ſo würde kein Menſch ſelig. Aber der Herr iſt ein guter Hirt, wie er ſelbſt ſagt, und gibt das Leben für ſeine Schafe. Vom guten Hirten will ich auch heute handeln, und zwar im erſten Theile: Was ſagt der gute Hirt von ſich ſelbſt? und im zweiten Theile: Was ſagen wir Alle, was ſagt ein jedes Menſchenherz vom guten Hirten.

Guter Hirt, Jeſus Chriſtus, der du gekommen biſt auf Erden wegen deinen Schafen, der du deine neunundneunzig Schafe im Himmel ſtehen läßt und einem verlorenen nachjageſt, ach gebe, daß wir Alle deine Stimme hören und zu dir gelangen. Steh uns bei, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du für uns, Mutter des guten Hirten, du gute Hirtin, die du uns zu der Thüre des Schafſtalles durch deine Fürbitte hilfſt, bitte für uns, heilige Mutter Gottes. Heilige Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, und beſonders du, Lieblingsjünger des guten Hirten, heiliger Johannes, Evangeliſt und Apoſtel, der du an der Bruſt des guten Hirten lagſt, und nur die reine Milch der Wahrheit und Liebe ſogſt, bitte für uns. Heilige Urſula, heilige Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Der Herr ſprach: Ich bin ein guter Hirt, ein guter Hirt gibt ſein Leben für ſeine Schafe. Ein jeder gute Hirt ſorgt für ſeine Schafe und gibt ihnen Nahrung. Das thuſt du auch, du guter, du beſter Hirt; du bewahreſt uns vor allem Unglück und gibſt uns die beſte Nahrung, du gibſt dich ſelbſt uns dar am heiligſten Altarsſakrament. Er ſelbſt, der gute Hirt, gibt uns ſich zur Nahrung, ſeinen Leib gibt er uns zum [illegible] und ſein Blut zum Trinken. Er, der gute Hirt, lehrt uns beten: Gib uns heute unſer tägliches Brod. Er meinte darunter etwas anderes als das Brod, welches wir zu unſerer Erhaltung brauchen; er verſtand wohl dieſes auch darunter, aber wir ſollen bitten um das Brod des Lebens, um die Speiſe der Kraft und Stärke, um ihn ſelbſt. Sich ſelbſt gibt er uns zur Speiſe, zur Seelenſpeiſe, zum Seelentrank; der gute Hirt gibt ſein Leben für uns. Das brauche ich Euch nicht erſt zu ſagen, das wißt Ihr ohnehin, daß er für uns litt und am Kreuze für uns geſtorben iſt; das konnte kein Menſch, nur du Gottmenſch, du guter Hirt gabſt dein Leben für deine Schafe. Du haſt dein Leben hingegeben und es wieder genommen, das konnteſt nur du allein. Nur er iſt der gute Hirt. Ehe der Herr dieſes Evangelium lehrte, ſagte er: Wer nicht zur Thür in den Schafſtall hineingeht, ſondern anderswo hineinſteigt, der iſt ein Dieb und ein Mörder; der aber zur Thür hineingeht, der iſt ein Hirt der Schafe, demſelben thut der Thürſteher auf und die Schafe hören ſeine Stimme, und er rufet ſeine Schafe mit Namen. Durch Jeſum Chriſtum allein müſſen wir eingehen, er iſt die Thüre zum Himmel. Wenn wir ihn geliebet und ihm gehorſam geweſen ſind, dann wird uns die Thürhüterin, die Mutter des guten Hirten, die übergebenedeiete Jungfrau Maria, die Thür öffnen, und da iſt jeder vor den Dieben und Mördern ſicher. Aber zu ihr, zu der Mutter

Gottes müſſen wir flehen. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus ſagt: Wer die Stimme der Mutter nicht höret, der gelangt nicht zum Vater. Der Herr ſagt ferner: Ein Miethling aber, und der kein Hirt iſt, dem die Schafe nicht zugehören, verläßt, ſobald er den Wolf ſieht, die Schafe und flieht davon, und der Wolf ergreift und zerſtreut die Schafe. Jetzt müſſen wir erſt unterſuchen, wer der Miethling ſey, wer der Wolf, wer der Dieb, von dem der Herr früher ſpricht. Der gute Hirt, das wiſſen wir, iſt Jeſus Chriſtus, der Herr des Lebens. Der Wolf iſt der Teufel, der hienieden noch Macht hat, aber Jeſus Chriſtus hat den Drachen angekettet und gefeſſelt, auf daß er uns nicht ſchaden kann, wenn wir auf ihn vertrauen; wo aber nicht, ſo kömmt er gleich einem grimmigen Wolfe und zerſtreut und ergreift die Schafe. Der Miethling iſt die Welt, diejenige, welche, ſo lange wir mit ihr taumeln, ſo lange wir alle ihre Lüſte befriedigen, ſo lange wir ihr ſchmeicheln, uns hold iſt, unſer Freund iſt und uns liebt, wie ſie ſagt; aber dann, wenn wir ſehen, wie unrecht wir handeln, wenn wir uns zu Jeſum Chriſtum wenden, oder wenn wir in Noth, Angſt, Kummer, Verfolgungen, Trübſalen, Unglück ſind, dann verläßt ſie uns; wenn uns Gefahr droht, dann flieht ſie, denn ſie iſt nicht der Hirt; ſie verläßt uns gleich, deßhalb müſſen wir uns nicht feſt an ſie klammern, denn ſie verläßt einen Jeden, ſie betrügt uns Alle, die ſchnöde, grauſame, kalte. Sie iſt nur ein Miethling, der ſogleich die Schafe flieht, ſobald er den Wolf erblickt, denn die Schafe gehören ihm nicht. Wir gehören nicht dieſer elenden Welt zu, ſondern dem guten Hirten Jeſum Chriſtum. Der Herr ſagte ſelbſt zu ſeinen Jüngern: Ich bin nicht von dieſer Welt, auch ihr ſeyd nicht von dieſer Welt, ihr werdet viel ertragen müſſen, aber den Frieden will ich euch geben, und den Frieden kann euch die Welt nicht rauben. Dieſen Frieden gibt uns auch der Herr, den uns die Welt, die uns alles Gute raubt und zu rauben ſucht, nicht rauben kann Alleluja! Alſo nicht an die Welt geklammert, denn ſie verläßt jeden, der ſich an ſie klammert. Ein Freund in der Noth, das iſt das Herrlichſte, was es hienieden geben kann, und das iſt die Welt nicht; ſie iſt da ein Feind, da läßt ſie uns allein ſtehen, und wenn ein ſolcher Verlaſſener allein in ſeiner Kammer ſitzet und weinet, und über ſeinen Jammer nachdenkt, dann wird er fühlen, daß er ſich an etwas über dieſe ſchnöde Welt Erhabenes, daß er ſich an ein höheres Weſen, was ihn nicht verläßt, klammern muß; und was iſt das für ein Weſen? Wer iſt es, zu dem man fliehen muß? Zu dem guten Hirten, zu Jeſum Chriſtum, der für uns litt, ſtarb und dann wieder auferſtanden iſt. Dem gehören wir, deßhalb ſagt auch der Herr im heutigen Evangelium: Der Miethling aber flieht davon, weil er ein Miethling iſt und ihm die Schafe nicht zugehören. Deßhalb flieht auch die Welt, wie ich ſchon ſagte. Wer iſt denn aber der Dieb? Unſer Herz, welches immer nur den Lüſten anhängt, welches das Gute nicht will, unſer Herz iſt der Dieb, und der heilige Gregorius, der Pabſt ſagt: Es iſt leichter, die Sünde, den Satan, die Welt zu überwinden, als uns ſelbſt, als unſer Herz; denn dieſes flieht ſich ſelbſt, die ewige Seligkeit, die uns Gott geben will, es flieht ſelbſt vom guten Hirten, es will ſich nicht zähmen laſſen. Das Herz iſt der Dieb. Wir müſſen uns ſelbſt überwinden, nur dann können wir zum ewigen Leben gelangen. Ich bin ein guter Hirt und erkenne meine Schafe, und meine Schafe erkennen mich. Nun das habe ich ſchon geſagt, denn diejenigen, welche dem Herrn anhangen, die erkennen ihn und hören ſeine Stimme, und daß er ein guter Hirt iſt, hörten wir auch ſchon. Nun wollen wir aber das Geſpräch des Herrn ein wenig unterbrechen. Warum ſpricht denn der Herr immer von Schafen? Warum gebraucht er denn gerade das Schaf zum Gleichniß? Ihr wißt, daß das Schaf das nützlichſte Thier iſt, denn man kann Alles davon brauchen. Ferner iſt das Schaf das geduldigſte, das ſanftmüthigſte, das zornloſeſte Thier. Auch werdet Ihr wiſſen, daß, wenn die Schafe geſchoren werden, ſie viel geſünder werden. Alſo der Herr will auch, daß wir, ſo wie die Schafe, ſanftmüthig, racheloſ, geduldig ſeyn ſollen. Alle dieſe Tugenden gibt uns Gott allein, Alles, die Sünde ausgenommen, kommt von Gott, die Reue gibt er uns wieder. Dieſe Tugenden ſollen wir Alle beſitzen. Alle Rachgier ſey fern, nur Sanftmuth und Geduld wollen wir lernen, vor Allem die herrliche Tugend, die uns nur zur Krone des ewigen Lebens helfen kann, Geduld, nur nicht Ungeduld. Wenn Ihr die Geſchichte der Heiligen durchleſet, ſo werdet Ihr Heilige finden, die als Märtyrer geſtorben ſind, und Heilige, die in ihren ſchönen weichen Betten ſtarben. Ihr findet Heilige, die in Einöden und Wüſten geflohen ſind, und Heilige, die in der Welt lebten. Es gibt Heilige, welche ſich kaſteieten und bei Waſſer und Brod lebten, und Heilige, welche alle Speiſen, aber mit Maaß und Dank genoſſen hatten, und die Bußwerke nicht ſtrenge übten, aber alle hatten die Tugend der Geduld. Ihr werdet keinen Heiligen finden, der nicht geduldig war, denn ſonſt könnte er auch kein Heiliger ſeyn. Alſo vor Allem Geduld, ſo ſchwer ſie auch iſt. Es ſagte einmal ein frommer Prieſter: Alles iſt eher zu erlernen und leichter als die Geduld. Aber wir müſſen ſie doch lernen, denn dadurch erhalten wir das ewige Leben; denn wenn wir die Geduld erlernet haben, ſo werden wir alle Verfolgungen, alles Unglück, alle Angſt, alle Noth, Alles gerne mit Vertrauen und aus Liebe zu Gott ertragen; denn es dauert nur dieſe kurze Zeit hienieden. In der Ewigkeit dann iſt keine Angſt, kein Unglück, keine Rache, keine Verfolgung, nur ewige Freude. Nur Geduld, dann wird uns Alles erträglich werden. Es iſt allerdings ſchwer, wenn der Gattin der Gatte, dem Sohne der Vater, der Tochter die Mutter, den treuen Eltern ein geliebtes Kind durch den Tod entriſſen wird, aber Gott thut Alles zu unſerem Beſten, und wenn wir Geduld und Liebe zu Gott haben, ſo wird es uns nicht ſo ſchwer werden. Es iſt allerdings ſehr ſchwer, aber Gott iſt ein guter, weiſer, gütiger und liebender Vater, der uns gut erziehet, manchmal wohl ſo ein Bischen ſtrenge, aber immer zu unſerem Beſten. Hätte er uns vielleicht unſere Theuern, die er uns durch den Tod entriſſen hat, länger gelaſſen, ſo hätten wir uns vielleicht blos an ſie geklammert und deßhalb Gott vergeſſen, und uns und ſie ins Verderben geſtürzt. Gott wußte ſchon, warum er den Bräutigam der Braut, den Sohn, die Tochter dem Vater oder der Mutter, dem Gatten die Gattin entriß. Sind wir denn von ihnen getrennt? Nein! ſie leben ja und beten immerwährend bei Gott für uns, und dann, wenn wir ein paar Jährchen gelebt haben, ſo werden wir nach unſerem Tode mit ihnen vereiniget, und können ſie da in dem ewig blühenden Jeruſalem ewig umarmen, ewig bei ihnen ſeyn. Wie herrlich wird dann das Wiederſehen ſeyn! Aber hienieden müſſen wir Geduld, die ſchönſte Tugend, lernen. Es ſagte einmal einer, der das Chriſtenthum erniedrigen oder gar unterdrücken wollte, er ſagte: Fluch ſey dem Glauben, Fluch der Hoffnung und Fluch der Geduld! Er wußte wohl, wie nothwendig dieſe ſind. Wenn wir aber von dieſen drei Tugenden abfallen, ſo ſind wir ſchon dort, wo wir nicht ſeyn wollen noch ſollen. Gott bewahre uns dafür! Alſo nur Geduld, nur nicht Ungeduld. Wir können durch die Geduld Heilige werden, wir brauchen nicht in Wüſten, Einſiedeleien zu fliehen, wir dürfen uns nicht Alle in Klöſter ſperren, obwohl ſehr glücklich diejenigen ſind, welche abgeſondert von allen Lüſten der Welt, gehüllt in den Mauern ihrer Klöſter leben. Aber wir Alle können nicht ins Kloſter gehen. Wer kann, darf und will, das heißt, wer den Beruf dazu hat, der thut ſehr wohl, wenn er in ein ordentliches Kloſter gehet. Aber nicht alle Menſchen können in das Kloſter gehen; wir können uns freuen und in der Welt leben, aber Geduld und Demuth müſſen wir haben, und uns nicht an die Lüſte der Welt klammern. Wie mich der Vater erkennet, ſo erkenne ich auch den Vater, und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Es iſt nicht genug, daß Jeſus Chriſtus von ſeinem himmliſchen Vater, und der Vater von dem Sohne erkannt wird, wir ſollen ihn aber auch erkennen. Ihr habet ſehr recht und thut wohl, daß Ihr in die Lehren redlicher Prediger gehet, um da das Wort Gottes, welches ſie verkündigen, zu hören; denn der Herr ſprach zu ſeinen Apoſteln: Wer euch höret, der höret mich; wer aber euch nicht höret, der höret auch mich nicht. Dadurch lernet Ihr auch den Vater und den guten Hirten erkennen. Ferner müſſet Ihr niemals, wenigſtens an Sonn- und Feiertagen, die heilige Meſſe verſäumen, auch das heiligſte Altarsſakrament beſuchen und dem Segen beiwohnen. Ehe Ihr dem heiligſten Meßopfer beiwohnet, müſſet Ihr Euch von allen lärmenden und rauſchenden Freuden abſondern und die Sünden meiden. Dann werdet Ihr auch den Vater und Jeſum Chriſtum erkennen. Wir müſſen trachten ſo weit zu kommen, daß, wenn der Herr mit uns ſpricht, wir ſagen können, wie einer unſerer Altväter ſagte: Herr, ſprich, dein Knecht iſt bereit, dich zu hören. Ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus dieſem Schafſtalle ſind; dieſelben muß ich auch herzuführen, ſie werden meine Stimme hören, und es wird eine Heerde und ein Hirt ſeyn. Dieſes prophetiſche Wort des Herrn gehet nun ſchon in Erfüllung. Vor zwanzig und dreißig Jahren blieben Alle im Irrthume; diejenigen, welche ſich bekehrten, wurden Dummköpfe genannt. Nun aber kehren, ja drängen ſich viele weiſe Männer und Frauen zum Lichte, von dem ſie abgewichen, und beſchämen uns Chriſten ſehr, ſie kehren zurück, von dem ſie abgewichen ſind, ſie glauben an Jeſus, an den guten Hirten, der ſie berufen hat, an den ſie nicht glaubten, und lieben diejenigen katholiſchen Chriſten, welche ſie verfolgten. Auch unſere unglücklichen, lieben Brüder, die Juden, welche ſchon bei zweitauſend Jahre zerſtreuet herumirren, werden auch die Stimme des guten Hirten hören und Alles wird Jeſum erkennen, und es wird ein Hirt und ein Schafſtall ſeyn. Dann können wir wohl Acht haben, daß wir nicht einſt zur linken Seite des Herrn, und die Zurückgekehrten zur rechten Seite zu ſtehen kommen. Aber wir wollen uns üben in der Geduld, in der Demuth und Liebe, dann werden wir auch ewig glücklich. Was ſagen wir aber von dem guten Hirten? Davon kurz im zweiten Theile.

Ich habe erſt ganz ſchnell die ſchönen Worte geleſen, indem einer ſagt: Ich habe ihn geſucht, nämlich meinen Herrn, Schild und Hort, ich habe ihn geſucht und fand ihn in meinem Herzen. Dieſer kurze Satz iſt gewiß recht ſchön und troſtreich. Ich habe vergangenen Sonntag den Glauben zu unterſuchen angefangen, und wir betrachteten die zwei Worte: Ich glaube. Ein jeder Menſch an und für ſich, weil er ein Menſch iſt, muß glauben, er kann nichts anders als glauben, ſonſt wäre er kein Menſch; es kann ganz unmöglich einen Menſchen geben, der nicht glaubet, und es hat noch gar keinen gegeben. Verzeihet mir, wenn ich etwas tiefer hineindringe, aber ich hoffe, daß ich Euch das Tiefſte und Schwerſte leicht und verſtändlich machen werde, ſo daß es auch meine nicht unterrichteten Brüder und Schweſtern verſtehen werden. Alſo alle Menſchen müſſen glauben; aber an mich kann ich nicht glauben, ich kann gar nicht ſagen Ich, denn ich verändere mich ja täglich. Vor zwanzig Jahren war ich ein rüſtiger Mann, jetzt ſtellen ſich verſchiedene Schwachheiten ein, täglich mehr und mehr. Vor einer Stunde habe ich vielleicht einen guten Entſchluß gefaßt, nun bin ich wieder abgewichen und elend und jämmerlich, an mich kann ich nicht glauben. Wenn ich mich in dem Spiegel ſehe, ſo ſehe ich ein Bischen beſſer geſtaltetes Thier. Alſo wer ſagt mir, daß ich ein Menſch bin? Andere Leute ſagen es mir und ich glaube, daß ich ein Menſch bin, und das muß ein jeder Menſch. An ſich kann er alſo nicht glauben. Wenn wir nicht an uns glauben können, können wir an Andere glauben? Nein! Einer iſt vielleicht ein Bischen beſſer als der andere, aber nicht ſehr viel; alſo an Andere können wir auch nicht glauben; alſo an was denn? Wenn einer unter freiem, geſtirntem Himmel ſteht, können ihn die Sterne tröſten? Soll er an die Sterne glauben? Dieſe gehen unter, die Sonne gehet auf, des Abends gehet ſie wieder unter und die Sterne gehen auf; alſo an dieſe kann er auch nicht glauben. Er wird denken: Es muß über dieſen Staub, über die unzähligen Sterne ein Weſen, ein überirdiſches, ein erhabenes ſeyn; es muß ein ſolches hohes Weſen geben, an das ich glauben kann, und dieſes Weſen muß Gott ſeyn; und da wird er ſprechen: Ich glaube an Gott. Alſo das müſſen auch wir ſprechen, wir wiſſen, daß es ein über den Sternen erhabenes Weſen gibt, deßhalb müſſen wir ſagen: Ich glaube an Gott. Nicht an uns, nicht an andere Menſchen, ſondern an Gott müſſen wir glauben; denn er ſprach zum Hirten: Kannſt du das Siebengeſtirn zuſammenbinden? Kannſt du dem Meere gebieten und ihm Schranken ſetzen und ſagen: Bis hierher ſollſt du kommen und nicht weiter; hier ſollſt du deine ſtolzen Wellen zerſtoßen? Das kann nur Gott ſagen, der Allmächtige; deßhalb können wir allein an ihn glauben, auf ihn muß unſer Glaube beruhen. Glauben müſſen wir an ihn, das wollte ich Euch immer einſchärfen, und habe mir vorgenommen, wenn mir Gott die Gnade gibt, wie ich hoffe, es noch mehr zu thun. Und das that auch der heilige Evangeliſt Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn; der lehrte auch nur Liebe und glaubte feſt an Jeſum Chriſtum. Er wurde von der römiſchen Pforte in ein ſiedendes Oelfaß geworfen, und nachdem er einige Zeit darin war, ging er neu verjüngt und geſtärkt heraus, durch ein beſonderes Wunder, und an derſelben Stelle iſt eine Kirche in Rom erbauet, welche ich ſelbſt geſehen habe. Dann ſchrieb er die Offenbarung, ward Evangeliſt, Apoſtel und Prophet. Als er dann nicht mehr predigen konnte, ſprach er immer zu ſeinen Jüngern: „Kinderchen, liebt euch untereinander, liebt euch, Kinderchen“, und als ſie ihn fragten: Lieber Vater, weißt du denn nichts anderes? ſo antwortete er: „Nein! Liebt euch nur, denn darin iſt die Schrift und die Propheten enthalten.“ Und ſo erreichte er ein Alter von hundert Jahren. So ſpreche auch ich heute zum Ende: Liebt Euch untereinander, liebt Gott, liebt Eueren Nächſten, liebt Euere Feinde; denn wenn Rachſucht, Habſucht, Bosheit in unſerem Herzen iſt, ſo ſind wir wie das Thier. Aber Liebe zu dem Nächſten, und wie der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: „Beſitzet mit den Beſitzenden, freuet euch mit den Freuenden, trauert mit den Trauernden, weinet mit den Weinenden“, darin beſtehet die Liebe des Nächſten. Der Apoſtel Paulus ſagt in der köſtlichen Epiſtel von der Liebe an die Corinther: „Wenn ich die Liebe nicht hätte, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle", und etwas ſpäter ſagt er: „Die Liebe erträgt Alles, ſie glaubet Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles." Wir müſſen Gott über Alles lieben, und uns nicht an einen Menſchen allein feſthalten, denn wer ſich an einen Menſchen blos klammert, der liebt Gott nicht. Alſo Liebe und Geduld, dann können wir einſt Gott ewig genießen, und hienieden preiſen und loben. Amen!

Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich ſehen; denn ich gehe zum Vater." Johannes 16, Vers 16.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen heiligen Evangeliums will ich jetzt unter Gottes Beiſtand in meiner großen Schwachheit zu Euch predigen; erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Salomo ſagt: „Alles hat ſeine Zeit, und Alles, was unter dem Himmel iſt, vergeht mit der Zeit. Lachen hat ſeine Zeit, weinen hat ſeine Zeit; ſich erfreuen hat ſeine Zeit, trauern hat ſeine Zeit; wachen hat ſeine Zeit, ſchlafen hat ſeine Zeit; arbeiten hat ſeine Zeit, ausruhen hat ſeine Zeit; klagen hat ſeine Zeit, tanzen hat ſeine Zeit." Alles hat ſeine Zeit, das iſt wahr, aber bei Allem kann man doch nicht ſagen: es hat ſeine Zeit. Man ſoll nicht ſagen: lieben hat ſeine Zeit, haſſen hat ſeine Zeit, denn der Haß ſoll gar keine Zeit haben, niemals ſollen wir haſſen, kein Menſch ſoll haſſen, und lieben ſoll auch keine Zeit haben, denn die Liebe ſoll immerwährend, ſoll unaufhörlich, ſoll ohne Ende ſeyn. Aber daß die Zeit vergehet, das iſt auch unſtreitig; die Zeit vergehet und wir vergehen mit der Zeit. Dieſes habe ich Euch nur vorläufig geſagt, in Bezug auf unſer heutiges Evangelium. Der Menſch ſoll in dieſer Zeit zur Erkenntniß Gottes gelangen, das ſoll mein heutiger Gegenſtand ſeyn, denn die Erkenntniß Gottes iſt das Erſte, das Nöthigſte. Mein erſter Theil ſoll ſeyn nach dem Evangelium: Wie gelangten die Apoſtel zur Erkenntniß Gottes? und mein zweiter Theil: Wie ſollen wir zur Erkenntniß Gottes gelangen?

Unſer Erkennen iſt aber todt, kalt und leer, wer ſoll es uns alſo lehren? Der groſse Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus wurde einmal gefragt: Was iſt die Erkenntniß, und wie gelanget man dazu? Da antwortete der Heilige: Ich weiß es nicht, ich kann es euch nicht lehren; aber zu Jeſum Chriſtum, der die Erkenntniß iſt, wendet euch.

Alſo zu dir, mein Herr Jeſu, zu dir wollen wir gehen, zu dir wollen wir flehen um die Erkenntniß, denn du biſt die Erkenntniß. So gebe ſie uns denn alſo, damit wir Gott erkennen und dich, ſeinen eingebornen Sohn, der da genannt wird Chriſtus. Stehe uns bei, gebe uns Gnade, daß wir auch zur Erkenntniß gelangen. Gebe mir Kraft. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du für uns, daß wir deinen Sohn recht erkennen, und einſt einen ſeligen Tod erlangen. Und zu dir flehen wir heute auch, zu dir, o heiliger Joſeph, dich bitten wir um deine Fürbitte und einſt um ein ſeliges Ende, bitte für uns. Heilige Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Nachdem Jeſus das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte, wollte er ſeine Jünger auf ſeinen herannahenden Tod ſtärken und ſprach: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater. Er ſagte ihnen dieſes, um ſie auf ſeinen nahen Tod vorzubereiten. Er ſagte: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, denn er ſtarb und blieb drei Tage im Grabe; dann werdet ihr mich wieder über eine kleine Zeit ſehen, dadurch zeigte er ihnen ſeine baldige Auferſtehung an. Er ſetzte aber hinzu: denn ich gehe zum Vater. Er ging zu ſeinem Vater, um uns dort eine Wohnung der ewigen Freude zu bereiten. Da ſprachen etliche von ſeinen Jüngern untereinander: Was iſt das, ſo er zu uns ſagte: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater? Die Jünger verſtanden dieſe Worte des Herrn nicht, denn ſie waren auch ſchwer zu verſtehen, denn der heilige Geiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen; dieß geſchah erſt auf Pfingſten. Auf den heiligen Geiſt bereitet man ſich auch jetzt ſeit Oſtern ſchon vor, und da müſſen wir ihn bitten, er möge uns mit dem Geiſte ſeiner Gnade und mit ſeinen ſieben Gnadengaben überſchütten. Alſo der Verſtand der Jünger war auch noch dunkel, denn ſie hatten den heiligen Geiſt noch nicht empfangen, und vor Empfang des heiligen Geiſtes ſpricht man ganz anders als nach Empfang deſſelben. Sie befrugen ſich ganz ſtill untereinander, was das heißen ſollte: über eine kleine Zeit. Sie wußten nicht, was das heißen ſollte, deßhalb befrugen ſie ſich untereinander und ſprachen: Was iſt das, ſo er ſagte: Ueber eine kleine Zeit? Wir wiſſen nicht, was er redet. Allerdings wußten ſie es damals nicht, aber dann, ſpäter, da wußten ſie es wohl. Jeſus aber erkannte, daß ſie ihn fragen wollten; er wußte es ſchon, ehe ſie ihn noch fragten. Er ſprach aber einmal früher: Ich gehe nun hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand unter euch fraget mich: Wo geheſt du hin? Jeſus, die höchſte Liebe, wollte immer gefraget werden, will auch jetzt noch gefraget werden und antwortet uns, ſobald wir fragen. Alſo Jeſus ſagte zu den Jüngern: Ihr fraget euch untereinander über dieß, daß ich geſaget habe: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen. Hätten die Jünger gleich Jeſum gefraget, es wäre beſſer geweſen, aber ſie frugen ſich untereinander. Ach es war gut, daß Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater, der in Ewigkeit iſt, der da war, iſt und ſeyn wird, ging. Wäre er nicht zum Vater gegangen, ſo wären die Jünger nie zur Erkenntniß gelanget, und auch wir nicht. Jeſus ſagt ſelbſt: Es iſt euch vortheilhaft, daß ich hingehe; denn ſo ich nicht hingehe, ſo kömmt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden. Jeſus ſagte aber zu den Jüngern ferner: Wahrlich, ich ſage euch, ihr werdet weinen und ſeufzen, die Welt aber wird ſich erfreuen; ihr werdet traurig ſeyn, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Ja wohl, wenn wir weinen und troſtlos ſind, da erfreuet ſich die Welt, da frohlocket ſie über unſer Unglück; aber ſie wird dafür beſtrafet werden, denn ſie wird auch Unglück empfinden. Aber wenn wir auf Gott vertrauen und trauern, ſo wird unſere Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Wenn auch erſt ſpät, es wird ein Augenblick kommen, an dem alle Trauer von uns genommen wird, wo Freude blühet, welche uns niemand rauben kann, und dieſe Freude wird ewig ſeyn, und das iſt der ſelige Tod, um den wir Alle Gott bitten müſſen. Jeſus ſprach noch weiter, nämlich: Ein Weib, welches gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren wurde. Das bezieht ſich ſehr gut auf die Apoſtel. Lange Zeit trugen ſie immer die Frucht des Schmerzes in ſich, bis ſie endlich davon befreiet wurden.

Als der Herr auferſtanden war, und dann gen Himmel fuhr in Gegenwart aller ſeiner Jünger, da wurde der Schmerz von ihnen genommen, aber Freude, Muth und vollkommenen Troſt hatten ſie doch noch nicht; ſie hatten wohl keinen Schmerz, aber auch keine Freude. Nach der Auferſtehung des Herrn waren ſie erfreuet; Thomas liebte, als er rief: Mein Herr und Gott! aber noch nicht ſo innig als nach Empfang des heiligen Geiſtes. Als aber der heilige Geiſt, der Tröſter, in Geſtalt feuriger Zungen über ſie ausgegoſſen wurde, dann wurde aller Schmerz, alle Angſt, alle Furcht von ihnen genommen; dann hatten ſie einen Menſchen, nicht nur einen, ſondern wenigſtens tauſende geboren, für den Himmel, durch ihre Lehren; dann hatten ſie allen Schmerz vergeſſen und waren ganz erfüllt von Liebe und Freude, ſo daß der gemeine ſo wie der vornehme elende Pöbel ſagte: Sie ſind trunken vom Moſt. Dann aber trat der Felſen der Kirche, Petrus, der erſte Pabſt und Apoſtelfürſt, in die Tempel und Synagogen und ſprach: Ihr Männer, lieben Brüder, ſo wiſſet denn, daß Jeſus Chriſtus, den ihr gekreuziget habet, auferſtanden iſt, und Gott hat ihn zu einem Herrn gemacht Als die Juden dieſes höreten, ſo ſprachen ſie zu den Apoſteln: Ihr Männer und Brüder, was ſollen wir thun? und Petrus ſprach: Thut Buße und ein Jeder laſſe ſich taufen in dem Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung euerer Sünden, ſo werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes. Die Apoſtel bekannten dann frei überall Jeſum Chriſtum, und Alles, was ſie mit Augen geſehen, mit Ohren gehöret hatten, und was ihnen geoffenbaret wurde. Petrus wirkte dann bald darauf ein Wunder. Es ſaß vor der Thüre des Tempels ein Mann, der lahm war. Als Petrus in den Tempel gehen wollte, bettelte ihn dieſer Mann um ein Almoſen an. Da ſprach Petrus: Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir; in dem Namen Jeſu Chriſti ſtehe auf und wandle. Solche Wunder wirkten die Apoſtel mehrere, oder alle im Namen Jeſu, denn durch ihn hatten ſie Kraft. Dann ſtarben ſie Alle den Märtyrertod für ihn, Alle ſtarben den Märtyrertod, Keiner ausgenommen als der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeiner Bruſt lag; er erlitt zwar die Marter, ſtarb aber nicht daran; die Uebrigen alle ſtarben den fürchterlichſten, qualvollſten Tod, und Paulus ſprach: Ich achte alle Leiden für Koth, auf daß ich Jeſum Chriſtum gewinne, und alle Apoſtel bekannten bis zu ihrem letzten Augenblicke Jeſum Chriſtum, der das Licht iſt und in dem keine Finſterniß iſt, wie Johannes ſagt. An den Apoſteln wurde erfüllt, was Jeſus im heutigen Evangelium zu ihnen ſagte: Und ihr ſeyd jetzt auch traurig, ich aber werde euch wieder ſehen, euer Herz wird ſich erfreuen, und euere Freude wird euch von niemand entzogen werden. Sie wurde auch den Apoſteln von niemanden entzogen, nicht einmal durch den fürchterlichſten Märtyrertod. Aber heute ſehen wir noch einen größeren, noch einen höheren als die Apoſtel, denn die Kirchenlehrer ſtellen ihn höher, nämlich den heiligen Joſeph. Er hatte das hohe Glück, Nährvater des Herrn zu ſeyn. Es iſt auch eine herrliche lateiniſche Litanei von dem heiligen Joſeph, welche ich Euch gerne mittheilen wollte, weil ſie gar ſo ſchön iſt. Der heilige Joſeph war aus der königlichen Familie Davids, und war Bräutigam der königlichen Prinzeſſin Maria. Als er erfuhr, daß Maria ſchwanger ſey, erſchien ihm im Traume ein Engel und ſagte: Das Heilige, was aus ihr geboren werden wird, iſt Gottes Sohn. Dann ging Joſeph zu Marien und war Nährvater des Kindeleins Jeſu. Joſeph nannte Jeſum das ſchweigende Wort, denn er war das Wort, das ewige, es lag ſchweigend in der Krippe. Joſeph war ein armer Zimmermann, und in der Litanei heißt es: Zimmermann, höher als alle Kaiſer und Könige. Dann nahm Joſeph auf Eingebung Gottes ſeinen Stock und ging mit der Mutter und dem Kindelein nach Egypten, blieb dort zwölf lange Jahre, und als er erfuhr, daß alle dieſe, welche dem Kinde nach dem Leben ſtellten, geſtorben ſind, welche jetzt noch häufiger ſterben, ſo kehrte er wieder mit Jeſum und der Mutter Gottes nach Nazareth zurück. Dann verlor er Jeſum in dem Tempel, ſuchte ihn drei qualvolle Tage und fand ihn unter den Lehrern. Wo wäre die höchſte Weisheit anders zu finden als in dem Tempel bei Lehrern? Und dann ging der Zimmermann mit dem Zimmergeſellen wieder nach Nazareth und blieben dort. Joſeph war aber gewiß der größte, der frömmſte, der heiligſte Menſch nach der Mutter Gottes und nach Jeſum, der je geboren wurde. Joſeph aber erlebte nicht die Freude, Jeſum als Lehrer auftreten zu ſehen. Er war der frömmſte, aber auch gewiß der glücklichſte Menſch, der je lebte; denn Joſeph ſtarb, wie die Kirchenlehrer ſagen, in Jeſu und Mariens Händen. Iſt das nicht das größte Glück, kann es ein glückſeligeres Ende geben, als in den Händen Jeſu und Mariens zu ſterben? Wir müſſen aber Alle zu dem heiligen Joſeph flehen um ſeine Fürbitte, um einen ſeligen Tod, und gute Chriſten thun ſehr wohl, wenn ſie zu dem heiligen Joſeph und zu der Mutter Gottes um ein ſeliges Ende flehen; denn die große heilige Thereſia ſagte: Es iſt kein Gebet, welches ich durch die Fürbitte des heiligen Joſeph zu Gott ſchickte, unerhört geblieben. Alſo meine lieben Freunde, betet für Euch und auch für mich zu dem heiligen Joſeph. Hienieden erſcheinet uns auch nur der Herr von Zeit zu Zeit, ſo wie den Apoſteln. Heute erſchien er ihnen, dann wieder morgen, dann in acht Tagen, und immer nur auf eine kurze Zeit, da erfüllte er ſie aber immer mit Troſt. Der heilige Joſeph war auch hienieden noch nicht ganz ruhig; bald bereitete ihm der Herr Sonnenſchein, dann wieder Regen, wieder Sonnenſchein, wieder Regen, und vielleicht auch manchmal ein Gewitter; aber in der Ewigkeit iſt Ruhe, Friede, Freude. Dieſes irdiſche Leben iſt nichts, die Ewigkeit iſt Alles. Die Zeit, die wir leben, und wenn einer dreihundert Jahr alt würde, erſcheint am Ende wie ein Sandkörnlein, und für den Frommen wie ein Senfkörnlein, welches den Himmel erwerben half. Nun ſahen wir, wie die Apoſtel zur Erkenntniß gelangt ſind, nun wollen wir noch ſehen, wie wir zur Erkenntniß gelangen, im zweiten Theile.

Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber das Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren wurde. Ich habe Euch in meinen früheren Predigten etwas über den Glauben geſagt; ich will heute weiter fortfahren, ob ich es vollenden werde, weiß ich nicht. Alſo der Menſch muß glauben, weil er ein Menſch iſt, ſonſt wäre er kein Menſch. Niemand anderes kann glauben als der Menſch. Lernet mir ein Thier kennen, welches glaubt; keines! Das Thier wittert, es begehret, es frißt, es ſäuft, es ſchläft, aber es glaubt nicht; aber der Menſch glaubt, deßhalb iſt er ein Menſch, denn es hat nie und es wird nie einen Menſchen geben, der nicht geglaubet hat. An wen ſoll ich aber glauben? An mich? Ach Gott! wie kann ich denn an mich elendes Weſen glauben? Ich bin heute ſo, morgen wieder anders; heute geſund, morgen krank; heute habe ich einen guten Entſchluß gefaßt, morgen faſſe ich wieder etwas anderes; heute bin ich fromm, morgen böſe, abſcheulich, niederträchtig. Alſo wie kann ich an mich glauben, der ich mich jeden Augenblick verändere, das wäre ja die größte Thorheit. Soll ich an andere Menſchen glauben? Ach dieſe ſind ja nicht beſſer als ich. Wenn ich unter freiem, geſtirntem Himmel ſtehe, wo ich Millionen von Sternen über meinem Haupte erblicke, ſoll ich an dieſe glauben? Soll ich an das elende Planetchen, an unſere Erde glauben? Nein! Wenn ich aber unter freiem geſtirnten Himmel ſtehe, ſo muß ich einſehen, daß ich über dieſe erhaben bin, denn ich habe Vernunft, und es iſt etwas in mir, was mir ſagt: ich bin etwas Beſſeres, ich bin ein Menſch, und laſſe nicht davon ab. Alſo wenn ich unter dem geſtirnten Himmel ſtehe, ſo werde ich einſehen, es müſſe doch etwas über dieſen Sternen ſeyn, es müſſe etwas ſeyn, was dieſe Sterne, was mich erſchaffen hat, an dieſes will ich glauben. Dieſes Weſen könnte ein Jeder nennen wie er wollte, wir Deutſchen nennen es Gott. Ich glaube alſo an Gott Was iſt aber Gott? Gott iſt die Liebe! Was will die Liebe? Geliebet werden! Alſo wir ſollen Gott lieben. Gott muß alſo die Liebe ſeyn; wenn Gott nicht die Liebe wäre, ſo müßte er entweder der Haß oder die Gleichgültigkeit ſeyn. Ein jeder Färber, nicht einmal ein Maler braucht es zu ſeyn, wird Euch ſagen: die Farbe, worin ſich die meiſten Lichtſtrahlen brechen, iſt weiß; die Farbe, worin ſich gar keine Lichtſtrahlen brechen, iſt ſchwarz, und eine Miſchung von weiß und ſchwarz iſt grau. So iſt es auch mit der Liebe, dem Haſſe und der Gleichgültigkeit Das ſage ich für diejenigen, welche nicht unterrichtet ſind; aber meine unterrichteten Zuhörer will ich trachten auch über Alles genau und deutlich zu belehren, und ich weiß, daß gerade dieſe die aufmerkſamſten ſind, und bei welchen es die meiſten Früchte bringet. Gott kann einmal unmöglich der Haß ſeyn. Wie hätte Gott, wenn er der Haß wäre, die Welt ſo ſchön, ſo herrlich erſchaffen können? Oder hat er ſie aus Haß erſchaffen? Das kann auch nicht ſeyn. Wenn er der Haß nicht iſt, ſo wäre er die Gleichgültigkeit; das iſt er auch nicht, ſonſt wäre er nicht ſo gnädig. Gott iſt nichts als die Liebe. Alſo deßhalb müſſen wir an Gott glauben. Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch geboren wurde. Habt auf das „ein Menſch geboren wurde“ Acht. Ein jedes Wort, welches der Herr ſprach, iſt merkwürdig, kein Wort iſt unnütz, ſo wie bei manchen ſchlechten Predigern, Schullehrern oder manchen Profeſſoren. Wir müſſen auch einen Menſchen zur Welt bringen. Wir müſſen aber, wenn Gott die Liebe iſt, nicht immer unſere Vernunft überall ſonnen laſſen, wir müſſen ſie nicht überall emporheben; wir können aber auch dieſes Kindelein Vernunft manchmal ſpielen laſſen. Wenn unſere Vernunft auf dem Glauben beruhet, mit der Gnade verbunden, ſo können wir ihr manchmal Freiheit laſſen, denn der Glaube und die Vernunft ſind nach der Gnade das Größte. Alſo Gott kann nichts anderes als die Liebe ſeyn, weil er uns mit Gnaden überſchüttet. Aber weil Gott die Liebe iſt, ſo müſſen wir auch lieben, weil wir nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind. Wie gelangen wir denn aber zur Erkenntniß Gottes? Wenn wir ganz troſtlos ſind, wenn wir gar kein Tröpſchen Erkenntniß haben, ſo müſſen wir denken: Ich will trachten Andern zu helfen, ich will allen meinen Feinden vergeben, will ſie lieben. Wenn wir an die Bruſt unſeres Feindes ſinken, ihm vergeben, ihn lieben, dann haben wir einen Menſchen geboren. Aber warum ſagt denn der Herr: Ein Weib, wenn es gebiert, iſt traurig, weil ihre Stunde gekommen iſt; wenn es aber ein Kind geboren hat, gedenket es nicht mehr an die Angſt, wegen der Freude, daß ein Menſch zur Welt geboren iſt? Es hat nicht eine Freude, daß ein Sohn geboren iſt, ſondern weil ein

Menſch, ein Ebenbild Gottes geboren iſt. Als Eva, die Mutter unſer Aller, den Kain, den Erſtgebornen und auch den erſten Brudermörder geboren hatte, rief ſie: Ich habe einen Menſchen geboren, einen Sohn und Herrn. Nachdem die zweite Eva ihren einzigen Sohn, unſern Herrn, geboren hatte, ſank ſie vor dem Kindelein nieder und betete es an. Alſo auch wir ſollen einen Menſchen zur Welt bringen, indem wir unſerem Feinde an die Bruſt ſinken, ihm Alles vergeben und ihn lieben, wenn es uns auch zeitlich unglücklich machen könnte. Derjenige, welcher Gott, der ſelbſt die Liebe iſt, liebt, in deſſen Herzen kann kein Haß ſeyn; er wollte lieber Alles verlieren, als haſſen. Eben ſo iſt es mit einem, der die irdiſchen Reichthümer verabſcheuet; wenn man ſie ihm gäbe, er würde ſie zurückweiſen und damit nicht glücklich ſeyn; oder mit einem, der alle Wolluſt von ſich wies, und man ihm Freuden, ſeyen ſie auch erlaubte, bereitete, er würde nicht glücklich ſeyn, und würde lieber in einer Einſiedelei leben. Alſo Liebe zu Gott, der ein Geiſt iſt. Was ein Geiſt iſt, kann ich Euch nicht ſagen, aber daß Gott ein Geiſt iſt, das weiß ich, und wer ihn anbetet, muß ihn im Geiſte, in der Wahrheit und Liebe anbeten. Wenn Gott die Liebe iſt, ſo iſt das wahre, orthodoxe Chriſtenthum das allervernünftigſte, was es geben kann, das ſage ich Euch nur vorläufig, denn in ein paar Minuten kann ich es Euch nicht beweiſen; Ihr könnet es nun blos glauben; wenn mir aber Gott die Gnade, die ich hoffen kann, gibt, ſo werde ich es Euch beweiſen, daß das ächte katholiſche Chriſtenthum das allervernünftigſte iſt, wenn Gott die Liebe iſt, wie er ſie auch iſt. Alſo lieben müſſen wir Gott und lieben unſeren Nächſten und unſeren Feinden vergeben. Es lieben aber auch faſt alle Menſchen, aber verſchieden. Manche lieben einen Gegenſtand, der ſie zum Verderben führt; Andere lieben

Gott und den Nächſten, welche Liebe ins ewige Leben führt. Wenn wir auch jetzt Gott nicht erkennen, wenn es in unſerer Seele dunkel iſt, wenn wir uns ſelbſt nicht helfen können, ſo müſſen wir lieben! nur lieben! lieben! lieben! Gott und den Nächſten, den Feinden vergeben, wohlthun wie und wo wir können, nicht blos durch Geld; wenn wir nicht anders können, durch Rath und That. Dann wird Gott ein Fünkchen ſeiner Gnade in unſer Herz werfen, und wir werden anfangen, ihn zu erkennen, und wenn wir ihn immer lieben, dann wird er uns ein glückſeliges Ende bereiten, dann wird es in unſerer Seele mit einem Male hell werden; und dieſe Klarheit und Freude wird uns nicht mehr genommen werden. Der Apoſtelfürſt, der heilige Petrus ſagt in der heutigen Epiſtel: Lebet wie Freie, jedoch nicht, als hättet ihr die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit, ſondern als Knechte Gottes; erzeiget jedermann Ehre, liebet euere Brüder und Gott. Alſo um zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, müſſen wir ihn und den Nächſten, ſey er Freund oder Feind, lieben, und wohlthun. Wie wir wohlthun können, ohne daß es uns einen Kreuzer koſtet, davon gleich ein Pröbchen. Wir wollen heute zwei Vaterunſer beten; eines für eine Mutter, welche ich nicht kenne, welche mir ſchrieb, daß ſie wegen ihres ungerathenen Sohnes viel Kummer und Schmerz ertrage. Alſo ein Vaterunſer wollen wir für dieſe unglückliche Mutter beten, daß Gott ihren Sohn beſſere, und das zweite für uns um die Erkenntniß Gottes und einſt um ein ſeliges Ende. Wenn wir Gott lieben, am Glauben halten und treu bleiben bis ans Ende, ſo wird uns Gott einſt krönen mit der Krone der ewigen Glorie und Herrlichkeit, zu der uns der Herr Allen verhelfe. Amen!

Am vierten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt zur Erkenntniß der Gerechtigkeit bringen, weil ich zum Vater gehe.“ Johannes 16, Vers 8

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums am vierten Sonntag nach Oſtern will ich heute predigen, erſt wollen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Wenn man einem Blindgebornen das Licht, zum Beiſpiel das Sonnenlicht beſchreibet, wenn man ihm das Herrliche deſſelben vorſtellet, ſo wird er ſich ganz ſonderbare Vorſtellungen davon machen, er wird es mit den Tönen eines Inſtrumentes vielleicht vergleichen, ſo wie einmal einer, dem man die rothe Farbe beſchrieb, ſie mit dem Tone einer Poſaune verglich. Dieß ſcheint allerdings lächerlich, aber es iſt doch kein ſchlechter Vergleich für einen Blinden; und wenn am Ende der Blinde, nachdem man ihm immer das Licht erklärte, frägt: Mit was ſehet ihr denn? Wir ſehen mit den Augen, die wir haben. Ich habe ja auch ſo etwas, was Ihr Augen nennt, ſehe aber doch nichts, und es kann daher nicht Licht ſeyn. So wird ſich der Blinde immer ganz irrige, falſche Begriffe von dem Lichte machen; wenn ihm aber die Augen aufgethan, dann wird er erkennen, was das Licht und wie herrlich der Genuß deſſelben iſt; dann wird er einſehen und auch geſtehen ſeine unrechten, falſchen Begriffe vom Lichte, wird denen danken, die es ihm beſchrieben hatten, und er wird immer nur nach dem Lichte gehen und ſtreben, im Lichte zu wandeln, wird jeden dunklen Ort meiden, um nur wieder an das Licht zu kommen. Dieſes habe ich dem heutigen Evangelium vorangeſchickt und wählte dieſes Gleichniß des Blinden gerne zur Einleitung, um zu betrachten nach unſeren Textesworten: Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt zur Erkenntniß der Gerechtigkeit bringen, weil ich zum Vater gehe. Wie ging Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater? mein erſter Theil. Wie gehen wir zum himmliſchen, göttlichen Vater? mein zweiter Theil. Alſo der Gang zum himmliſchen Vater iſt mein Gegenſtand. Wie ging Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater? das iſt mein erſter Theil. Wie ahnen wir den Gang zum göttlichen Vater? das iſt mein zweiter Theil.

Himmliſcher, göttlicher, durch das Blut des Lammes verſöhnter Vater! ſiehe gnädig auf uns herab, erhöre unſer Flehen und gebe uns die Gnade, daß wir zu dir gelangen. Sohn des himmliſchen Vaters, Herr, Heiland Jeſus Chriſtus! du biſt ſchon eingegangen zum Vater, gebe, daß auch wir zu ihm kommen. Heiliger Tröſtergeiſt! ſtehe uns bei, überſchütte uns mit deiner Gnade, daß wir zum Vater gelangen. Tochter des himmliſchen, ewigen Vaters, heilige Maria, Mutter Gottes, die du vom Anbeginn von ihm auserkoren warſt zur Mutter ſeines Sohnes, bitte bei ihm für uns. Auch ihr, Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula, Angela, bittet Alle für uns.

Alſo der Eingang Jeſu zum himmliſchen Vater, das ſoll mein erſter Theil ſeyn. Nachdem Jeſus das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte, bereitete er ſeine Jünger auf ſeinen Tod vor. Die Kirche hat ſehr weislich das heutige Evangelium nach dem geſetzt, welches wir am vergangenen Sonntage betrachteten, nämlich dasjenige, wo der Herr zu ſeinen Jüngern ſprach: Ueber eine kleine Zeit werdet ihr mich nicht ſehen, und abermal über eine kleine Zeit werdet ihr mich wieder ſehen; denn ich gehe zum Vater. Und die Jünger ſagten untereinander: Was iſt das, ſo er zu uns ſaget: über eine kleine Zeit. Im heutigen Evangelium erklärt er aber Alles genau, hatte es ihnen aber ſchon früher geſaget; die Kirche hat es aber ſpäter geſagt. Die Erklärung des heutigen Evangeliums iſt ſehr ſchwer, aber große erleuchtete Kirchenlehrer hatten es doch durch Gottes Hülfe erkläret. Die ſchönſte Erklärung dieſes Evangeliums iſt vom heiligen Johannes Chryſoſtomus. Nun will ich es Euch, meine Lieben, ſo deutlich als möglich dieſes ſchwere Evangelium machen. Alſo in der Zeit ſprach der Herr Jeſus zu ſeinen Jüngern: Ich gehe hin zu dem, der mich geſandt hat, und niemand aus euch fraget mich, wo ich hingehe. Jeſus ging hin zu ſeinem himmliſchen Vater nach ſeinem Tode am Kreuze, um uns eine Wohnung zu bereiten und um ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt, den Tröſter zu ſenden, auf den ſich im Glauben jetzt auch ſchon fromme Chriſten vorbereiten. Ich habe ſchon am Oſterſonntage in meiner Predigt am Hofe bemerkt bei den Jüngern von Emmaus, daß Jeſus immer gefraget wurde. Im heutigen Evangelium ſagt er wieder zu ſeinen Jüngern: und niemand aus euch fraget mich, wo ich hingehe. Jeſus, die ewige Liebe, will nur immer gefraget werden, und fromme Chriſten thun es auch, und er antwortet gleich, immer voll Liebe, voll Troſt. Alſo nicht die Menſchen müſſen wir fragen, wenn wir eine troſtreiche, klare Antwort haben wollen, ſondern die ewige Liebe, die untrügliche Wahrheit. Sondern weil ich ſolches zu euch geſaget habe, ſo iſt euer Herz mit Traurigkeit erfüllet. Allerdings waren die Jünger ſehr betrübet über die Entfernung ihres Herrn; aber wie gut war es, daß Jeſus zu ſeinem himmliſchen Vater ging, denn ſonſt wären wir nie getröſtet worden. Jeſus ſagte zu ſeinen Jüngern: Ich ſage euch aber die Wahrheit; es iſt euch zuträglicher, daß ich hingehe; denn werde ich nicht hingehen, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, ſo will ich ihn zu euch ſenden. Jeſus, der Sohn Gottes, erniedrigte ſich ſo tief und ſagte: Ich ſage euch die Wahrheit. Er kann ja nie, will ja nie die Unwahrheit ſagen; da könnte ſich eher das Licht in Finſterniß verwandeln, als daß Gott ſtatt der Wahrheit die Unwahrheit ſagte. Alſo in dieſen Worten: Ich ſage euch die Wahrheit, könnet Ihr ſehen, wie demüthig Jeſus war, und wie auch wir uns in derſelben üben ſollen; denn Jeſus Chriſtus iſt unſer Vorbild, deßhalb müſſen wir trachten, ihm in Allem, was nur möglich iſt, nachzuahmen. Alſo es war uns zuträglich, ſagt der Herr ſelbſt, daß er zum Vater gegangen iſt; denn, ſpricht er, werde ich nicht hingehen, ſo wird der Tröſter nicht zu euch kommen. Wäre er nicht hingegangen, ſo hätte der heilige Geiſt die Apoſtel nicht überſchattet und folglich auch uns nicht; denn dann wurde erſt den Apoſteln Alles klar, was ihnen der Herr lehrte, und ſo werden auch gute Chriſten durch Empfang des heiligen Geiſtes erleuchtet. Deßhalb ſind wir auch dem Herrn ſo viel Dank ſchuldig, daß er zum Vater gegangen iſt. Wäre der Tröſter nicht gekommen, ſo wäre es in unſerem Herzen und Verſtande immer dunkel geblieben. Aber wir müſſen auch würdig ſeyn, den heiligen Geiſt zu empfangen. Die Böſen gelangen nicht zur Erkenntniß, diejenigen, welche nicht an ihn glauben, zu denen kommt der heilige Geiſt nicht; deßhalb iſt es auch in ihren Seelen ſehr finſter. Gehe ich aber hin zu dem, der mich geſandt hat, zu meinem Vater, von dem ich Alles habe, ſo will ich euch den Tröſter ſenden, und er that es auch. Und wenn derſelbe kommen wird, ſo wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überzeugen. Dieſe Stelle iſt die ſchwerſte, aber Jeſus hat ſie auch wieder deutlicher gemacht und ſagt: Der Sünde zwar, weil ſie an mich nicht geglaubet haben, der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht mehr ſehen werdet, und des Gerichts, weil der Fürſt der Welt ſchon gerichtet iſt. Alle diejenigen elenden Menſchen, die ſich Philoſophen nennen, deren Verſtand ganz finſter iſt, die ſich aber für erleuchtet, vernünftig halten, die, wenn man ihnen nahe kömmt, ſehen, daß manche fromme Chriſten, welche nicht ſo ſtudirt ſind, wie ſie, weit froher, weit aufgeklärter ſind, und wenn man ihnen von der Dunkelheit des Verſtandes ſpricht, doch ſagen: Wie kann es denn dunkel ſeyn, bei mir iſt es ja ganz helle. Allerdings in ihrer Einbildung, in ihrem Gefaſel, was ſie doch eigentlich, wenn ſie den geſunden Menſchenverſtand zur Hand nähmen, ſelbſt nicht verſtehen, dieſe werden überzeuget werden der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts; dieſe werden doch am Ende einſehen, wie unrecht ſie handeln, hätten es ſchon einſehen können, werden es aber einſehen. Sie werden diejenigen, die ſie für Schwärmer, für Phantaſten hielten, um das Glück der Erkenntniß beneiden. Dieſe werden davon überzeuget werden. Die Welt wird es erkennen, die Welt hätte es in dieſen jetzigen zehn Jahren ſchon erkennen können; aber durch das Feine überzeuget ſie ſich nicht, nur durch etwas Grobes und Plumpes, wenn ich ſo ſagen ſoll. Aber es wird ſchon noch eine Zeit kommen, wo ſie es erkennen wird, die Heiden, die Unchriſten werden es bei den wahren Chriſten erkennen, nicht durch blutige Bürgerkriege, aber gute, fromme Chriſten werden, wie ihre Vorfahren, für den Glauben und für Jeſum Chriſtum ſterben. Das ſage ich nicht aus Schwärmerei, aber dem jetzigen Anſcheine nach kann es nicht anders ſeyn. Dann werden ſich die Anhänger des Fürſten der Welt, der ſchon lange gerichtet iſt, überzeugen; denn der Teufel hat hienieden noch einige Macht, jedoch nur von Gott, aber er iſt ſchon gerichtet, das iſt uns Troſt im Leben und im Sterben; denn wenn der böſe Feind mehr Macht über uns hätte, ſo wären Viele verloren; aber ſeine Macht iſt dahin, er iſt gleich nach dem Tode des Herrn gekettet werden. Jeſus Chriſtus allein hat Macht über uns, er iſt die Wahrheit und das Leben. Alſo ſeyd nicht zaghaft, ihr Kleinmüthigen und Zaghaften, vertrauet auf den Gott, der in dem Schwachen mächtig iſt und der den Fürſten der Welt beſieget und gerichtet hat. Alſo dieſe, die an den Herrn nicht geglaubet haben, werden überzeuget werden vom Gerichte und der Sünde. Diejenigen, welche das Kreuz ſtürzen wollten, und die Altäre der Götter, die ſie faſelten und noch faſeln, erheben das Kreuz, welches ſie mit Füßen getreten, welches aber nie untergehen kann, noch wird, dieſes iſt überall erhaben, über alle Altäre der Götter. Ich habe ſelbſt in Rom auf dem Altare des Jupiters ein großes Kreuz erhaben geſehen. Dieſe werden ſich überzeugen. Auch wird die Welt ſich der Gerechtigkeit überzeugen, weil ſie Jeſum nicht mehr ſiehet, weil er zu ſeinem himmliſchen Vater voll der Gnade und Wahrheit ging. Ferner ſah die Welt gleich nach der Himmelfahrt des Herrn den Tröſtergeiſt zu den Apoſteln kommen, und dieſe elenden, unwiſſenden Landleute traten auf, lehreten in aller Welt das Evangelium mit einer Kraft und Macht, die nur von oben kommen kann; ſah ſie Wunder wirken im Namen Jeſu und für ihn ſterben den bitterſten Märtyrertod; ſah dann noch immer Wunder wirken und große Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen für den Herrn ſterben. Jetzt ſiehet ſie aber keine Wunder und Märtyrer mehr, ſie hat aber ſchon genug geſehen, iſt aber noch nicht überzeuget, wird ſich aber noch überzeugen und wird ſehen, daß der Fürſt dieſer Welt ſchon gerichtet iſt. Das ſagt Alles der Herr in den Worten: Wenn der Tröſter kommen wird, ſo wird er die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überzeugen. Ferner ſagt der Herr: Ich habe euch noch viel zu ſagen, allein ihr könnet es jetzt nicht ertragen. Ja wohl, da ſehen wir überall die Weisheit des Herrn. Die Apoſtel hätten es nicht verſtanden, hätten nicht Alles faſſen können, denn der heilige Tröſtergeiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Und wir hätten es gar nicht verſtanden. Wir können das, was uns der Herr gelehrt hat, nicht faſſen; wir verſtehen ſo wenig, deßhalb hat der Herr nicht mehr geſaget. Wenn aber der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird Euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von ſich ſelbſt reden, ſondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig iſt, das wird er Euch verkündigen. Und das geſchah auch, der heilige Geiſt lehrte alle Wahrheit den Apoſteln; er ſagte nun alles das, was Jeſus ſeinen Apoſteln ſchon geſagt hatte, was ihnen aber noch dunkel war. Der Tröſtergeiſt machte es ihnen nun klar, und alles Verborgene, alles Zukünftige lehrte er ihnen; deßhalb weiſſageten die Apoſtel große Dinge. Frommen, von Gott beſonders geliebten Chriſten gibt er Manches ein. Manchem Chriſten, mancher frommen Chriſtin offenbaret Gott nach Empfang des heiligſten Altarsſakramentes, oder im inbrünſtigen Gebet ihm noch unbekannte Dinge, Dinge, die er nur ſeinen Lieben und nicht uns armen Sündern offenbaret. Aber wir wollen trachten, auch dahin zu gelangen, und das iſt auch Gottes Wunſch. Er will Alles zu ſich ziehen, denn deßhalb hat er uns erlöſet, deßhalb ging er zum ewigen Vater. Aber ſeyd nicht kleinmüthig, ſeyd nicht zaghaft, ihr kleinmüthigen, ängſtlichen, aber recht guten Chriſten, ſetzet die Kleinmuth bei Seite, Gott prüfet Euch nur dadurch. Manche recht gute, aber kleinmüthige Chriſten klagen ſich im Beichtſtuhle verſchiedener Sünden an, die gar keine Sünden ſind, oder die unbedeutendſten; klaget Euch lieber Euerer wahren Sünden an, ſaget lieber die Sünde Kleinmuth; denn Kleinmuth iſt eine Sünde, und am Ende kann durch die Kleinmuth Mißtrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit entſtehen, was dann erſt eine fürchterliche Sünde iſt. Alſo fern alle Kleinmuth, ſondern Liebe zu dem, der geliebet werden will. Ferner ſagt noch der Herr: Derſelbe wird mich verherrlichen, denn er wird es von dem Meinigen nehmen, und es euch verkündigen. Alſo der Vater, zu dem Jeſus Chriſtus gegangen iſt, der wird ihn verherrlichen mit der ewigen Glorie und Herrlichkeit. Jeſus will dann auch uns verherrlichen, er will auch, daß wir Alle zu ihm kommen ſollen; er wird ſagen: Ich bin Menſch geworden, war geſandt von meinem himmliſchen Vater, habe Knechtsgeſtalt angenommen, bin elend geweſen, bin dann geſtorben den ſchmählichſten Tod, nun aber ewig verherrlichet; ſehet mich nun in meiner Herrlichkeit, und kommet zu mir auch in die ewige Herrlichkeit. Der heilige Geiſt, der Tröſter nahm Alles von Jeſum Chriſtum und verkündigte es den Apoſteln, auf daß ihnen Alles klar würde. Nun habe ich Euch das Evangelium erkläret. Wir ſehen nun, wie nöthig es war, daß Jeſus Chriſtus zum Vater gegangen iſt, und wie nothwendig der heilige Geiſt iſt. Soll ich jetzt noch das ganze Evangelium auf uns beziehen? Wir könnten es wohl, aber die Zeit iſt nicht hinlänglich, wenn ich Euch erſt zeigen ſollte, wie wir die Sünde einſehen müſſen, wie uns der Tröſter von der Gerechtigkeit und von dem Gericht überzeuge; ſoll ich von allem dieſem ſprechen, da müßte ich noch mehr Zeit übrig haben. Wir haben geſehen, was wir ſehen wollten, den Gang des Herrn zum himmliſchen Vater. Nun im zweiten Theile wollen wir betrachten, wie wir zum ewigen Vater gelangen ſollen.

Ich glaube an Gott, dieſen Satz habe ich Euch in meinen früheren Predigten erkläret. Ich habe geſagt, daß wir Menſchen gar nicht ſagen können: Ich, weil wir uns unaufhörlich verändern. Ich ſagte ferner, daß ein jeder Menſch an und für ſich glauben muß, denn ſonſt wäre er kein Menſch, deßhalb ſagen wir: Ich glaube. Aber an wen? An mich kann ich nicht glauben, da ich ein veränderliches Weſen bin. An Andere kann ich auch nicht glauben, denn dieſe ſind nicht viel beſſer als ich. Wem ſoll ich alſo glauben, daß ich ein ſo hohes Weſen bin, daß ich das Ebenbild Gottes bin. Es muß ein Weſen ſeyn, das mich erſchaffen, der die ganze Welt hervorgebracht, was über alle Sterne und Sonnen erhaben iſt, und dieſes Weſen iſt Gott, deßhalb ſagen wir: Ich glaube an Gott. Was iſt aber dieſes hohe, erhabene Weſen? Iſt es der Haß? Nein! Wie kann es der Haß ſeyn, wenn es das höchſte Weſen iſt, und der Haß iſt das niedrigſte, das ſchlechteſte, das verächtlichſte; alſo der Haß kann Gott nicht ſeyn. Alſo die Gleichgültigkeit? Nein! nicht die Gleichgültigkeit, denn ſonſt würde er uns nicht mit ſo vielen unverdienten Gnaden, Wohlthaten und Freuden überſchütten; er kann unmöglich die Gleichgültigkeit ſeyn. Die Liebe, die unendliche Liebe iſt Gott. Er kann nichts anderes als die Liebe ſeyn, weil er Alles ſo herrlich, ſo ſchön einrichtete, weil er uns mit Gnaden und Wohlthaten überhäufet und uns liebet. Alſo an Gott, der die unendliche Liebe iſt, müſſen wir glauben; und weil wir ein ſo hohes, erhabenes Geſchöpf ſind, weil wir Gottes Ebenbild ſind, ſo müſſen wir auch lieben. Was iſt aber die Liebe? Die Liebe iſt eine Glückſeligkeit, die unſerem Zuſtande gemäß iſt. Alſo gebt wohl Acht, die Liebe iſt die Glückſeligkeit, die unſerem Zuſtande angemeſſen iſt. Meine lieben Freunde, wenn ich in dieſen Dingen etwas tief eindringe, oder Manchen unverſtändlich bin, ſo vergebet; aber bei dem, was göttlich iſt, kann man nicht ſo ganz deutlich und Allen verſtändlich ſeyn. Aber wenn Ihr es heute nicht recht verſtehet, ſo wird es Euch, nachdem Ihr einige meiner Predigten mit Aufmerkſamkeit werdet gehöret haben, ſchon klar werden. Gott iſt alſo die unendliche Liebe, er iſt nicht ein ſtrenger Zuchtmeiſter, ein Richter, der immer mit der Muthe hinter uns iſt, ſondern er iſt die Liebe. Wir ſollen alſo auch lieben. Wir Menſchen lieben verſchiedene Dinge; Einer liebt das Geld, ein Anderer eine reichlich beſetzte Tafel, wieder ein Anderer ein hübſches Landgut, ein Vierter ein ſchönes Weib, oder was weiß ich was man Alles liebt. Dann gibt es wieder andere Fälle, Manche thun wohl, um wohl zu thun, oder lieben, um zu lieben. Aber das iſt nicht Gottes Wunſch. Wir ſollen Gott über Alles lieben, und dann den Nächſten; denn Gott liebt auch Alles, er iſt kein ſtrenger Richter, ſondern ein liebender Vater; ich glaube an Gott den Vater. Alſo an den Vater müſſen wir glauben, er iſt der beſte, der liebendſte Vater, ſeine Liebe iſt nicht nur Vaterliebe, ſondern mehr als Mutterliebe, die doch, wie ich ſchon oft geſagt habe, die reinſte, die ſchuldloſeſte irdiſche Liebe iſt; er iſt nicht nur liebender Vater, ſondern auch unſere Mutter. Gott liebt Alles, er liebt jede Pflanze, jedes Thier und vorzüglich ſein Ebenbild, den Menſchen; er liebt jeden Menſchen, ſogar den Gottloſeſten, er liebt ſogar den Gottesläſterer; ich ſage dieſes mit Zittern, wage es aber doch zu ſagen, denn es iſt wirklich ſo Wenn er den Gottesläſterer nicht liebte, ſo würde er gleich bei der erſten Läſterung nicht mehr leben, aber Gott liebt ihn noch. Gott bewahre aber Jeden dafür. Weil Gott die Liebe iſt, ſo müſſen wir auch lieben; wir müſſen nicht nur unſere Freunde, ſondern unſere Feinde, unſeren Todfeind lieben. Aber was müſſen wir lieben? Etwa Schönheit, oder was denn? Wir müſſen irgend eine Vollkommenheit lieben, die wir bei Einem entdecken, übrigens aber müſſen wir einen Jeden lieben, weil er ein Menſch und Gottes Ebenbild iſt. Aber liebt uns Gott, weil er irgend einige Vollkommenheiten an uns entdeckt? Wie kann er denn Vollkommenheiten an uns finden, da er der Allervollkommenſte iſt und uns erſchaffen hat? Gott liebt uns, weil wir nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und ſeine Geſchöpfe ſind; deßhalb müſſen auch wir Alles lieben, vor Allem aber Gott. Wir können auch Wiſſenſchaften, wenn ſie zum Guten führen, lieben und uns vervollkommnen. Der heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt mit Recht: Mein Wiſſen iſt mein Seyn; und das iſt auch ganz richtig. Unſer Wiſſen iſt aber unvollkommen, das ſagt der heilige Paulus. Ferner ſagt er: Ich achte Alles für Koth, auf daß ich die Liebe gewinne. Alſo nur Liebe, Liebe zu dem liebenden Vater, der nur geliebet werden will, und Liebe zu dem Nächſten. Jeſus Chriſtus hat uns die Kindſchaft Gottes erworben. Allerdings kannten ſchon die alten Heiden einen Vater, einen Vater ihrer Götter; aber wir haben Gott zum Vater, er iſt aller Menſchen Vater, er iſt unſer Vater; deßhalb ſagen wir „Vater unſer“, und unſere alten Vorfahren haben das ſehr gute Wort Allvater erdacht. Gott, der Allvater, liebt alle ſeine Kinder hienieden, er iſt erhaben über alles Erſchaffene, über die Schöpfung und ſieht gnädig auf uns herab. Moſes ſagt in ſeinem erſten Buche: Nachdem er die Erde geſchaffen hat, hat er geſehen alle Dinge, die er gemacht hatte, und ſie waren ſehr gut. Alſo Gott, der liebende Allvater, ſieht immer auf uns, er will nicht gefürchtet, ſondern geliebet ſeyn; deßhalb thun diejenigen nicht recht, welche, wenn ſie geſündiget haben, ſich nur wieder beſſern aus Furcht vor der Zuchtruthe, denn ſie ſtellen ſich Gott wie einen Zuchtmeiſter vor. Aber fromme Chriſten fürchten ſich nicht vor der Strafe, ſondern ſie fühlen blos Schmerz über ihre Sünden, weil ſie den liebenden Gott, den gütigen Vater beleidiget haben. Alſo Gott iſt unſer Vater, er will nicht gefürchtet, ſondern geliebet werden. Furcht Gottes iſt ſchon recht, wenn ſie mit Liebe verbunden iſt. Ferner liebt Eueren Nächſten, der Euer erlöſeter Bruder iſt; liebet Euere Feinde, und ich ſage zu Euch wie Johannes: Kinderchen, liebt Euch! Liebt Euch, Kinderchen! Liebt Euch nur untereinander, dann habt Ihr den Willen des ewigen himmliſchen Vaters erfüllet, dann gelanget Ihr zu ihm. Neben dem liebenden Vater erblicken wir den Sohn, den göttlichen eingebornen Sohn Jeſum Chriſtum, die Wahrheit und Liebe, und der wird uns dann ſeinen göttlichen Segen geben, um den wir ihn unaufhörlich bitten wollen in alle Ewigkeit. Amen!

Am fünften Sonntage nach Oſtern.

Text. „Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.“ Johannes 16, Vers 23.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen Evangeliums am fünften Sonntage nach Oſtern will ich zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Nach den verſchiedenen Meinungen der neueſten Zeit ſoll das Gehirn eines jeden Menſchen beſonders eingerichtet ſeyn; es ſoll am Gehirnkaſten ein hervorragender Knochen ſeyn, den manche den Reiſeknochen nennen, das will verdeutſcht heißen: ein Hang, der in manchem Menſchen iſt, ſeinen Aufenthalt oft zu verändern, in keinem Orte heimathlich zu ſeyn. Daß dieſer Hang des Reiſens bei vielen Menſchen iſt, das iſt wahr, aber daß das Gehirn dazu eingerichtet iſt, oder vielmehr dieſes erregt, das laſſe ich dahingeſtellt ſeyn; denn der Menſch hängt nicht vom Gehirn ab, ſondern von der Seele. Daß die Menſchen einen Hang des Herumziehens haben, das ſehen wir ſchon bei unſeren älteſten Vorfahren. Schon die erſten Menſchen, Adam und Eva, wurden aus dem Paradieſe vertrieben und veränderten ihren Aufenthaltsort. Der dritte Menſch, Kain, der Brudermörder, irrte immer herum und war flüchtig. Abraham, der Diener Gottes, der ſeinen einzigen geliebten Sohn Gott opfern wollte, was nicht nachzuahmen, nur zu bewundern iſt, verließ auch auf Gottes Befehl ſein Vaterland und zog in ein fernes Land. Jakob floh wegen ſeinem Bruder, kam aber dann mit Heerden zurück. Moſes war auch immerwährend reiſend; Joſua zog ſieben Tage um die Stadt, als er ſie einnehmen wollte, und ließ in die Poſaunen blaſen, bis endlich am ſiebenten Tage durch ein beſonderes Wunder die Stadtmauern einſtürzten. David war auch flüchtig. Ja ſelbſt Jeſus Chriſtus zog immer umher, in Galiläa, Samaria und Judäa. Als er in Jeruſalem einzog, ſchrieen ihm die Kinder entgegen und riefen: Hoſianna dem König der Juden! Alleluja! Ja jetzt noch ziehen chriſtliche Heerden umher, um im Gebete Gottes gerechten Zorn abzuwenden. Dieſes iſt ſchon ſeit dem fünfhundertſten Jahre nach der Geburt des Herrn üblich. Alſo ſchon bei vierzehnhundert Jahre ziehen fromme Chriſten prozeſſionenweiſe umher und beten zu Gott für ſich und das ganze Land, und bringen Heil. Dazu ſind auch die Bet- oder Bitttage, die jetzt folgenden Tage beſtimmt. Auf dieſe Bitttage will ich auch meine heutige Predigt einrichten, und zwar vom Gebete ſprechen. Im erſten Theile will ich Euch zeigen, wie das Gebet des ächten Chriſten beſchaffen iſt, und im zweiten Theile, welcher Unterſchied zwiſchen dem Gebete eines Ungläubigen und eines Rechtgläubigen ſey.

Du aber, Herr Jeſus Chriſtus, der du am Oelberge beteteſt: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Der du am Kreuze ſprachſt: Vater! vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Endlich ſterbend, nachdem du ſprachſt: Es iſt vollbracht! riefſt du noch: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Ach lerne uns beten, lerne uns beten, lerne uns beten! Heilige Maria, Mutter Gottes, du unſere Fürſprecherin, die du immer bei Gott für uns beteſt, bitte, daß auch wir beten lernen. Heilige Apoſtelfürſten, Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes, bittet für uns, betet mit uns.

Dieſes heutige Evangelium iſt die Fortſetzung der beiden vergangenen, die uns, wie Ihr wiſſet, zwei Sonntage beſchäftiget haben. Alſo der Herr ſprach zu ſeinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten; bittet, ſo werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen ſey. Dieſes habe ich in Gleichniſſen zu euch geſaget; es kömmt aber die Zeit, daß ich nicht mehr in Gleichniſſen mit euch reden, ſondern euch offenbar vor dem Vater verkündigen werde. Kann es etwas Rührenderes, etwas Herrlicheres geben als dieſe Worte des Herrn? Kann das ein Menſch erdichten oder ſagen? Nein! kein Sterblicher vermag es, Gott allein, nur Jeſus Chriſtus. An demſelben Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater ſelbſt liebet euch, weil ihr mich geliebet und geglaubet habet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Der Herr bittet aber wohl immer für uns, er ſagt es nur nicht, aber er bittet den Vater immer für uns. Ich bin von dem Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, nun verlaſſe ich die Welt wieder und gehe wieder zum Vater. Wir ſind auch nicht immer auf dieſer Erde, ich habe es ſchon oft geſagt, wir ſind hier nur auf der Pilgerſchaft, und auf dieſer Pilgerſchaft müſſen wir uns unſere ewige herrliche Heimath erwerben. Aber nachdem Jesus dieſes zu ſeinen Jüngern ſprach, ward es in ihrer Seele lichter, obwohl der heilige Geiſt über ſie noch nicht ausgegoſſen war, ſo ahneten ſie ihn ſchon und ſprachen: Sieh', nun redeſt du offenbar und bedieneſt dich keiner Gleichniſſe; jetzt wiſſen wir, daß du alle Dinge weißt, und nicht bedarfſt, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen biſt. Da ahneten die Jünger die Göttlichkeit des Herrn und die Kraft des heiligen Geiſtes, obwohl er noch nicht über ſie ausgegoſſen war. Wer auch eine ſolche Ahnung des heiligen Geiſtes hat, der behalte ſie wohl in ſeinem Gedächtniſſe. Aber vom Gebet will ich ſprechen. Was iſt das Gebet? Ich habe es ſchon oft genug geſagt. Ein Weiſer ſagte einmal: Das Gebet iſt der Athem, das Athemholen der Seele. So wie der Menſch nicht leben kann, ohne den Mund zu öffnen, um Luft einzuathmen, eben ſo kann die Seele des Chriſten nicht ohne Gebet ſeyn. Das Gebet iſt die Erholung der Seele, mit einem Worte: das Gebet iſt die Erhebung der Seele zu Gott. Wir ſind beſtimmt, um zu beten, und ich habe es in meinen Faſtenpredigten oft geſagt, wir ſind beſtimmt, um Gott hienieden zu loben und ihn einſt zu genießen. Aber warum müſſen wir denn beten? Können wir uns denn nicht ſelbſt helfen? Ach wie können wir uns denn helfen, wir armen, wir elenden Menſchen! Alle Menſchen müſſen beten, keiner ausgenommen. Der Kaiſer auf ſeinem Throne, kann er ſich helfen? Können ihn ſeine Räthe und ſeine Heere retten, können dieſe ſiegen? Nein, nur Gott kann helfen. Durch Gebet kann dem Kaiſer und ſeinem Reiche geholfen werden; das erkennet der Herr, und deßhalb läßt er beten und betet ſelbſt. Alle Menſchen müſſen beten, der Reichſte, der

Vornehmſte ſo wie der Aermſte und Gemeinſte. Wenn wir nicht beten, ſo hilft Gott nicht; aber unſere Seele muß ſich zu ihm erheben und dann wird er helfen. Wo die Noth am größten iſt, da iſt Gott am nächſten. Warum müſſen wir aber beten, und wie müſſen wir beten? Sollen wir etwa, wie manche chriſtliche Kornjuden, um ein unfruchtbares Jahr beten, damit er ſein geſammeltes Korn mit recht großem Profit verſilbern kann; oder um Unheil, um Verderben und Unglück für die Feinde; um Reichthum, um die Armen doch hülflos zu laſſen; um Ehrentitel? Ich ehre und ſchätze Euere Vernunft, meine lieben Freunde, zu hoch, als daß ich Euch beweiſen ſollte, daß dieſes Gebet nicht nur Gott mißfällig, ſondern eine Todſünde iſt, und daß Gott zu danken wäre, wenn ſolche Menſchen gar nicht beteten. Eine Mutter oder ein Vater, die ſechs arme Kinderchen auf dem Stroh liegen und um Brod ſchmachten ſehen, während ſie die Reichen und Vornehmen in ihren Wagen mit vier Pferden in den Prater kutſchiren, oder in die Komödien und Kinderballets fahren ſehen; ei dieſe arme Mutter oder der Vater können beten: Herr, hilf uns und meinen armen ſechs Kinderlein, gib uns Brod. Gott wird ſie nicht verlaſſen. Durch Gebet kann viel errungen werden; aber nicht muthlos müſſen wir beten, wir müſſen uns immer in den Willen Gottes ergeben, wir müſſen beten wie Jeſus Chriſtus: Herr, dein Wille geſchehe. Jeſus betete auch. Schon die erſten Menſchen beteten, noch ehe ſie ſündigten, und dieſes Gebet war nur Lob und Preis und Gott wohlgefällig. Durch das Gebet kann viel Gefahr abgewandt werden, durch Gebet können viele Länder gerettet werden. Als einſt die Juden gegen Gott murrten, ſtrafte ſie der Herr mit Feuer; es verzehrte viele Tauſende unter dem Volke, die Gefahr war nicht abzuwenden, endlich betete Aaron, nahm von dem Feuer des Altars einen Brand, warf ihn unter das Volk, und alsbald war das Feuer geſtillt. Der Brand, verbunden mit dem Gebete, war mächtiger als der Zorn Gottes. Aber ohne Unterlaß müſſen wir beten, und nicht gleich müde werden; wir müſſen unaufhörlich beten und immer mit ſtetem Eifer, denn das Himmelreich kann Gewalt erleiden, das ſagt der Herr. Als die Iſraeliten mit Amalek Krieg führten, ging Moſes auf den Berg Sinai, betete zu Gott, faltete die Hände gegen den Himmel und betete. Wie er ſie hoch emporhob und eifrig betete, ſiegten die Iſraeliten, ließ er die Hände ſinken und war ſein Eifer minder, wurden die Juden geſchlagen. Wegen ſeines hohen Alters konnte Moſes die Hände nicht frei emporhalten, daher wurde er unterſtützt von den Aelteſten des Volkes und zum ſteten Eifer ermahnt, und die Iſraeliten kehrten als Sieger zurück. Alſo beten müſſen wir unaufhörlich, Gott hört ſchon unſer Bitten an. Wenn das Kind an der Bruſt anfängt zu lallen, ſo verſteht es niemand, aber die Mutter verſteht das Lallen ihres Kindes, denn es lag unter ihrem Herzen. Gott hört auch unſer Stammeln, wenn wir auch noch nicht beten können; Gott verſteht es ſchon, denn er hat uns ja geſchaffen und erlöſet. Der heilige Auguſtinus ſagt: Was du kannſt, das thue; was du nicht kannſt, um das bete. Alſo vor Allem ſey das Gebet. Aber wie müſſen wir beten? Vergeſſet nur meine Texteswortе nicht, ſo werdet Ihr wiſſen, wie wir beten ſollen. Wahrlich, wahrlich, ich ſage euch: was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Im Namen Jeſu müſſen wir beten, im Namen Jeſu müſſen wir zum Vater flehen, nicht blos immer den Namen Jeſus nennen, ſondern ſeines Verdienſtes wegen können und müſſen wir zum Vater beten. Seines theuren Blutes wegen gewährt uns Alles der Vater, um das wir ihn bitten, wenn es zu unſerem Heile gereicht.

Alles können wir durch das Gebet erlangen, wenn es zu unſerem Beſten dient. Ferner müſſen wir immer ſagen: Herr, dein Wille geſchehe, nicht was ich will, ſondern was du willſt, das thue. Durch das Gebet können wir uns im Guten ſtärken, durch das Gebet können wir viel erlangen, durch das Gebet können wir uns und Anderen helfen und unſere Seele erquicken. Aber ferner müſſen wir unaufhörlich beten, das heißt nicht nachlaſſen im Gebet, wenn auch nicht gleich unſer Wille erfüllt wird, es wird ſchon Früchte bringen, wenn auch erſt ſpät. Ein Weib, welches an einen gottloſen Mann durch das Sakrament der Ehe unauflöslich gekettet iſt, wenn ſie fromm iſt, ſo wird ſie beten. Gott, der allein helfen kann, dem wird ſie ihre Noth klagen, und ihr Gebet wird nicht unerhört bleiben. Eine treue Mutter, die einen ruchloſen, böſen Sohn hat, den ſie ſchon für verloren hält, wird unaufhörlich für ihn beten, ihr Gebet und ihre Thränen wird Gott erhören, entweder wird ihr Sohn vielleicht erſt nach ihrem Tode durch die Thränen und das Gebet der Mutter gerettet werden, oder fällt der Mutter dieſes Gebet zu. Aber ohne Unterlaß müſſen wir beten, Gott wird es am Ende doch erhören. Manche Chriſten thun ſehr unrecht, wenn ſie ſagen: Wenn mir Gott das nicht bald erfüllt, ſo bin ich ſchon des Betens überdrüßig. Das ſollen wir nie werden, wenn wir Gott ſo eine Zeit beſtimmen wollen, daß er unſere Wünſche erfülle, ſo wird es nicht geſchehen und unſer Gebet keine Frucht bringen. Als die Stadt Bethulien belagert wurde, ſagte der Magiſtrat: Wenn uns Gott nicht binnen fünf Tagen hilft, ſo übergeben wir die Stadt. Da ſagte die fromme Judith: Das dienet nicht, um Gnade zu erwerben, ſondern reizet den Herrn zum Zorn und Grimm. Alſo unaufhörlich müſſet Ihr beten, beten ſo wie Jeſus betete, aus Liebe zum Vater. Er betete in ſeinem letzten Gebete:

Vater, verherrliche mich nun mit jener Herrlichkeit, welche ich hatte, ehe noch die Welt war. Dieſes Gebet können wir allerdings nicht beten, das konnte nur der ewige Hoheprieſter, der einmal in das Heiligthum einging und ewige Erlöſung erfunden hat, beten. Wir können nur beten: Gib uns heute unſer tägliches Brod, vergib uns unſere Schuld, als wir vergeben unſeren Schuldigern; führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel. Das können wir beten, und die anderen drei Bitten kommen dann auch hinzu. Aber danket hier dieſen Kloſterfrauen, welche abgeſondert von allen Freuden der Welt hier leben, und für ſich und Euch Alle beten. Danket ihnen und anderen treuen Betern, welche für das ganze Land beten, welche beten, daß Europa von Gott verſchonet werde, danket dieſen frommen Betern. Es werden hier in der lieben Wienſtadt viele grobe und ſchwere Sünden begangen, aber, ich muß es ſagen, es wird auch viel gebetet. Viele treue Chriſten gehen in die Kirchen und beten für ſich und das ganze Land. Wir müſſen aber nicht nur für uns beten, ſondern auch für Andere, für unſere Freunde und Feinde. Ein ſchönes Beiſpiel, daß wir für Andere beten ſollen, gibt uns Abraham, als er Gott für Sodom und Gomorrha bat; er ſprach: Herr, wenn hundert Gerechte wären, würdeſt du der Stadt ſchonen? Ja, wenn hundert wären. Wenn achtzig Gerechte da wären, wirſt du die Stadt nicht vertilgen? Gott antwortete: Um achtzig willen will ich der Stadt ſchonen. Wenn ſechzig Gerechte da wären? Wenn ſechzig wären, ich würde der Stadt ſchonen. Wenn fünfzig, vierzig, dreißig, ja zwanzig Gerechte da wären, wirſt du ſie vertilgen? Nein, wenn zwanzig Gerechte wären, ich würde der Städte ſchonen. Endlich ſprach Abraham: Herr, zürne nicht, wenn ich noch weiter bitte. Wie wäre es, wenn zehn Gerechte in der Stadt wären, würdeſt du ſie verſchonen? Ja, wenn zehn wären, ich würde ſie verſchonen; ich ſage dir, wenn fünf Gerechte wären, ich würde die ganze Stadt verſchonen. Es waren aber nicht fünf, und Gott vertilgte ſie durch Feuerregen; heut zu Tage ſind noch ihre Ruinen zu ſehen. Alſo auch für Andere müſſen wir beten. Wir müſſen aber nicht blos mit den Lippen plappern, das erhöret Gott nicht; unſer Herz muß beten. Wenn einer fünfzig, ja fünfhundert Vaterunſer in einem Tage blos mit dem Munde plappert, das bringt ihm keine Früchte. Hätte er eines gebetet mit Andacht, es wäre viel nützlicher geweſen. Ich tadle keineswegs diejenigen, welche aus Büchern viele Gebete beten, wenn es im Namen Jeſu, vor dem ſich alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde beugen ſollen, geſchieht, und mit dem ernſtlichen Vorſatze, es mit Andacht zu thun, ſo iſt es ſehr gut. Wenn Zerſtreuungen im Gebete kommen, über welche ſich manche Chriſten mit großer Aengſtlichkeit anklagen, ich ſage, wenn ſolche Zerſtreuungen unwiſſentlich kommen, ſo hat es gar nichts auf ſich, wenn wir nur den Willen haben, mit Andacht, mit Liebe zu beten. Suchen wir aber Zerſtreuungen, ſo iſt es Sünde. Der Herr ſagt: Euer Leben ſoll ſtetes Gebet ſeyn. Sollen wir etwa den ganzen Tag in der Kirche auf den Knieen liegen? Wer es thun kann, der iſt glücklich; aber es wird ſehr wenige geben, die nicht davon abgehalten werden. Es iſt eben auch nicht nothwendig, wir müſſen nicht den ganzen Tag Gebete herſagen. Aber des Morgens und des Abends müſſen wir beten, manchmal des Tages daſſelbe erneuern durch einen Stoßſeufzer, manchmal des Tages dürfen wir ſagen: Herr, ſey mir Sünder gnädig! Herr, rette mich! Herr, laß mich nicht untergehen! Herr, ſtehe mir bei! oder ein Gebetlein wie das: Du löſcheſt das glimmende Docht nicht aus und zerknickeſt nicht das gebrochene Rohr Auch müſſen wir nicht den ganzen Tag ächzen, ſchreien und ſeufzen wie die kleinen Kinder. Wir müſſen nicht nur in unſerem Kämmerlein beten, ſondern wir müſſen auch dem Gottesdienſte beiwohnen. Aber nur immer, wenn wir beten, im Namen Jeſu beten, und nicht blos für uns, ſondern auch für Andere, und das thun auch fromme Beter. So oft wir können, müſſen wir unſere Seele zu Gott emporſchwingen. Nun betrachteten wir das Gebet, denn derüber könnte man ein Jahr lang predigen. Nun wie unterſcheidet ſich das Gebet des Ungläubigen von dem des Rechtgläubigen? Davon noch kurz im zweiten Theile.

Seit einiger Zeit bin ich im erſten Theile, wie ich hoffe, chriſtkatholiſch, oder, ich brauche es nicht zu hoffen, ich glaube, ich bin es wirklich, und im zweiten Theile nicht chriſtlich, wenn ich ſo ſagen ſoll, heidniſch. Im erſten Theile ſpreche ich mit Chriſten, im zweiten Theile ſpreche ich heidniſch, um mit den Unchriſten, mit unſeren Heiden, mit den getauften Heiden zu reden, um denen doch auch ein wenig zu ſagen, ſo ungern es auch geſchieht. Nun um zu den Ungläubigen zu kommen. Es gibt zweierlei; diejenigen, welche gar nichts glauben, welche nur immer ſo darauf losſündigen, gar nichts für Sünde halten, Alles für recht, für Tugend halten, dieſe Menſchen ſind ſo ganz tugendhaft nach ihrer Art. Es gibt auch Gebetbücher für ſie, wenn ſie noch eines gebrauchen, ſo wie das: Gott iſt die reinſte Liebe, Erbauungsbücher, die Stunden der Andacht zum Beiſpiel. Nun mit dieſen Menſchen, mit dieſen Heiden ſpricht man nicht von der Kanzel, vielleicht wird ſie Gott noch beſſern und ſie durch recht harte Leiden, Qualen und Unglück züchtigen. Gott gebe es! Ich ſagte in meinen vergangenen Predigten, daß ein jeder Menſch glauben muß, ſonſt iſt er kein Menſch, ſonſt iſt er ein Thier; denn er muß glauben, daß er ein

Menſch iſt. An ſich kann er nicht glauben, denn er iſt elend und jämmerlich, veränderlich mit jedem Augenblicke. An einen andern Menſchen kann ich auch nicht glauben, denn der iſt eben ſo ſchlecht, wenigſtens nicht viel beſſer als ich ſelbſt. Alſo muß es ein höheres Weſen geben, ein Weſen, welches über alles Irdiſche erhaben iſt. Dieſes Weſen iſt Gott. Alſo ich glaube an Gott. Wer iſt er aber? Unſer Vater, wir ſind ſeine Kinder; wir ſind aber Sünder. Er begehrt nichts von uns als was möglich iſt; er begehrt nicht, wie manche beſſeren Ungläubigen meinen, etwas Unmögliches; er kann nichts von mir verlangen, was ich nicht kann und nicht ſoll; er kann nicht verlangen, daß, wenn ich ſterbe, ich leben ſoll, oder wenn ich krank bin, daß ich geſund bleiben ſoll. Was iſt aber Gott? Er iſt die reinſte Liebe, und Gott verzeihe mir die Sünde, daß ich dieſen Ausdruck gebrauche, die Sünder, die Ungläubigen könnten gar keinen anderen Gott brauchen als den, der die reinſte Liebe iſt. Wäre er nicht die Liebe, ſo müßten ſie ſich gleich um ein anderes höchſtes Weſen umſehen; denn wenn er der Haß wäre, ſo würde er ſie vernichten; wäre er die Gleichgültigkeit, ſo empfingen ſie keine Wohlthaten; aber weil er die Liebe, weil er ihr Vater iſt, deßhalb leben ſie noch. Er iſt aller Menſchen Vater, er iſt Allvater, er iſt allmächtig, bei ihm iſt nichts unmöglich; deßhalb ſagen rechtgläubige Chriſten: Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Aber Gott will keinen verloren gehen laſſen, er wird in das Herz des Ungläubigen einen Strahl ſeiner Gnade werfen: und wenn dann der Ungläubige troſtlos umherirrt, wenn er bei allen ſeinen Freunden und Herren und Nachbarn herumgelaufen um Troſt und keinen gefunden hat, dann wird er ahnen, daß es ein höheres Weſen geben muß, und wird ſagen: Mein Gott, ich habe nicht an dich geglaubet, ich habe nicht geglaubet, daß du Alles vermagſt, aber nun ſehe ich es ein. Du biſt ein hohes Weſen, du biſt nicht der Vater der Thiere, und was war ich lebenslang? Wie lebte ich? Den Thieren gleich; du kannſt alſo nicht mein Vater ſeyn. Ich bin ein ungerathener, ein verlorner Sohn, ich bin nicht dein Kind, aber verſtoße mich nicht. Wenn mich etwas retten, befreien kann, ſo biſt du es. Wenn der Ungläubige ſo weit kömmt, o dann iſt er nicht mehr verloren, wenn er nachdenkt über das Können, Wollen und Sollen Wenn er denkt, daß er das nicht wollte, was er ſollte, nicht konnte, was er wollte, aber hätte können, was er ſollte, wenn er gewollt hätte, dann wird er den Erlöſer ahnen, dann wird er merken, daß es einen Erlöſer geben muß, und dann wird er auch beten: Ich glaube an Gott den Vater, den Allvater, den allmächtigen Vater. Aber wir, die wir glücklicher ſind, die wir wiſſen, daß Gott unſer Vater iſt, daß wir ſeine Kinder ſind, daß er die reinſte, vollkommenſte Liebe, daß er der allmächtige Vater iſt, wir wollen für ſie bitten; und dazu ſind die Bettage beſtimmt. Betet für alle Menſchen, für Euere Freunde und Feinde. Wenn Ihr, begleitet mit dem Kreuze und den Fahnen, ziehet, ſo erinnert Euch, daß Ihr Diener des Kreuzes ſeyd, daß Ihr für Alle betet. Die Fahnen ſind deßhalb, weil Conſtantinus der Große am Himmel ein Kreuz und eine Fahne erblickte, worauf die Inſchrift war: Mit dieſem Zeichen ſollſt du ſiegen. Wenn die Litanei aller Heiligen gebetet wird, ſo betet auch für alle Menſchen, laſſet keinen ausgenommen ſeyn.

Du aber, allmächtiger Vater, beſchütze uns alle Zeit, ſey immer mit uns. Gebe, daß uns nicht unſer Glaube geraubet werde. Laſſe uns allezeit die heiligen Sakramente zu unſerem Heile. Schwinge nicht die Geißel deines Zornes, welche wir verdienen, über Oeſterreich.

Laſſe dieſen Kreuzzug, der dieſe Tage hindurch begonnen wird, zu unſerem Heile gelangen, damit er uns einſt zu der Fahrt zu dir im Himmel verhelfe, wo wir dich ewig loben und preiſen mögen, Alleluja! Amen!

Zacharias Werner's

ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Zwölfter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's

ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Zweiter Band.

Vom ſechsten Sonntage nach Oſtern bis zum ſechszehnten
Sonntage nach Pfingſten.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Predigten

vom ſechſten Sonntage nach Oſtern bis zum ſechszehnten Sonntage nach Pfingſten.

Am ſechſten Sonntage nach Oſtern.

Text. „Wenn der Tröſter, der von dem Vater ausgeht, und den ich euch im Namen des Vaters ſenden werde, kommen wird, wird er von mir Zeugniß geben; denn ihr ſeyd vom Anfang bei mir geweſen.“ Johannes 15, Vers 26. 27.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen Evangeliums will ich am Sonntage nach der Himmelfahrt des Herrn, am ſechſten nach Oſtern predigen. Erſt wollen wir aber Gottes Geiſt, beſonders heute, um Beiſtand bitten.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Was iſt der Himmel? Ein blaues Gewebe, welches über die Erde geſpannt iſt wie ein Zelt, und welches wieder aufhören wird. Die alten Völker Arabiens und des Orients zogen hin und her, ſpannten Gezelte auf an dem Orte, wo ſie eine Zeit lang bleiben wollten, rollten ſie dann wieder zuſammen und zogen weiter. So wird es auch Gott machen, denn der Himmel iſt ſeiner Hände Werk. Er wird dieſes Zelt, welches er über unſere Erde ſpannte, zuſammenrollen, wie auch die Erde, die durch Feuer verzehret werden wird. Die alten Juden hatten auch ein Feſt fünfzig Tage nach Oſtern, aber bei weitem kein ſo hohes, ſo großes Feſt, als wir jetzt haben, nämlich das große Pfingſtfeſt, welches mit großen Schritten heranrückt. Die Juden bereiten ſich fünfzig Tage lang darauf vor durch Beten, Faſten und andere Uebungen. Wie ſich Viele unſerer jetzigen Zeit darauf vorbereiten, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Gute und fromme Chriſten aber bereiten ſich noch vorzüglich auf die Ankunft des heiligen Geiſtes in dieſer Woche vor; ſie enthalten ſich von allen rauſchenden Vergnügungen, ſuchen ſich ſo viel als möglich zu faſſen und von dem Irdiſchen loszureißen, ſo wie auch von allen nicht beſonders nothwendigen Geſchäften, bringen dieſe acht Tage mit Gebet und Betrachtungen zu, meiden ſo viel als möglich alle Sünden, aber vorzüglich enthalten ſie ſich von groben Sünden, ſo wie auch von läßlichen, und Manche reinigen ſich auch von ihren übrigen Sünden durch eine wahre reuige Beichte. Dann können ſie freudig dem heiligen Pfingſtfeſte, dem heiligen Geiſte entgegenſehen. Wir wollen aber heute uns durch unſere Betrachtung auf den heiligen Geiſt vorbereiten. Ich will von dem Zeugniß, welches von dem heiligen Geiſte gegeben wird, ſprechen; ich ſage von dem Zeugniß, welches von dem heiligen Geiſte gegeben wird, und zwar im erſten Theile: Wie gibt die heilige Schrift, die Offenbarung und die Kirche von dem heiligen Geiſte Zeugniß? und im zweiten Theile: Wie ſollen wir von dem heiligen Geiſte Zeugniß geben? Und das will ich Euch durch das Beiſpiel der Gründerin dieſes Kloſters, der heiligen Angela, deren Feſt die Kloſterfrauen heute feiern, zeigen.

Aber erſt müſſen wir zu dir, o heiliger Geiſt, du Tröſter, flehen; ſenke du dich herab über uns arme Menſchen, erfülle du uns mit dem Geiſte deiner Wahrheit und Gnade, und bleibe du allezeit bei uns; breite deine Flügel über uns und komme in unſer Herz. Du, o heilige Maria, Mutter Gottes, die du, vereinigt mit den Apoſteln, auch den heiligen Geiſt empfangen haſt, aber ſchon früher von ihm überſchattet warſt, bitte für uns. Auch ihr, heilige Apoſtel, die ihr mit dem Geiſte des

Tröſters erfüllet ſeyd, bittet für uns. Du aber, Stifterin dieſes Kloſters, heilige Angela, Schutzheilige dieſes Tages, ſo wie auch du, Schützerin dieſes Kloſters, heilige Urſula, alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Das heutige Evangelium iſt wieder die Fortſetzung der übrigen Evangelien, welche wir ſchon betrachteten. Der Herr verkündigte nun den Apoſteln immer den heiligen Geiſt; er ſprach zu ihnen: Wenn der Tröſter, der von dem Vater ausgeht, und den ich euch im Namen des Vaters ſenden werde, kommen wird, wird er von mir Zeugniß geben, und ihr werdet auch Zeugniß geben; denn ihr ſeyd vom Anfang bei mir geweſen. Alſo Gott war ſo gnädig mit uns Sündern, er ſandte uns noch den heiligen Geiſt. Es war ihm nicht genug, ſeinen eingebornen Sohn in die Welt zu ſenden, er lehrte, er ſtarb für uns, und endlich fuhr er in Gegenwart aller ſeiner Jünger in den Himmel zu ſeinem himmliſchen Vater. Gott wollte aber noch gnädiger ſeyn und ſandte ſeinen Geiſt, den Tröſter zu uns; er ſandte den heiligen Geiſt, der von dem Vater und dem Sohne von Ewigkeit ausging, zu uns; am erſten zu ſeinen Apoſteln und dann noch immer zu uns, und beſonders jetzt am Pfingſtfeſte. Der Herr ertheilte den Juden damals in der alten Zeit nicht ſo viele Gnaden als uns. Er gab ihnen durch Moſes Geſetze und die zehn Gebote unter Donner und Blitz; uns aber ließ er ſie ertheilen durch ſeinen göttlichen Sohn, und ſtärket uns durch die Gaben des heiligen Geiſtes. Es heißt mit Recht Gaben, Gnadengaben; denn dazu können wir nicht mitwirken, zu Tugenden wohl, aber nicht zu Gaben Gottes. Der Chriſt kann zur Vermehrung und Erlangung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beitragen, aber zu den Gaben des heiligen Geiſtes, zu der Gabe der Weisheit, des Verſtandes, des Rathes, der Stärke, der Wiſſenſchaft, der Gottſeligkeit und zu der Furcht des Herrn, zu allen dieſen Gaben kann der Chriſt nichts beitragen; er kann ſich nur vorbereiten, um den heiligen Geiſt würdig zu empfangen. Was kann aber der heilige Geiſt ſeyn? Er kann keine andere, keine geringere Perſon ſeyn als eine göttliche Perſon, begabt mit gleicher Allmacht, Allwiſſenheit und Gegenwart, wie der Vater und der Sohn. Er kann für den Chriſten keine geringere als die dritte göttliche Perſon ſeyn. Er muß gleiche Macht haben mit dem Vater und dem Sohne; denn er bricht die Waffen der Feinde Gottes; er zerſtöret, gleich dem Thurm Babel, alle Ameiſenhaufen, die ſich in unſerem Geiſte bilden. Dieſe Ameiſenhaufen unſeres Hochmuthes vernichtet er; denn es iſt gerade das Gegentheil der Demuth, durch die wir ihn erlangen. Du demüthige Magd des Herrn, heilige Mutter Gottes, bitte für uns; denn deine Demuth hat der Herr angeſehen, und du wirſt geprieſen von allen Geſchlechtern, bitte, daß auch wir die Demuth erlangen und durch ſelbe den heiligen Geiſt. Alſo der heilige Geiſt, die dritte Perſon; begabt mit gleicher Macht, der erfüllte die Apoſtel, und dieſe gaben Zeugniß von Jeſum dem Gekreuzigten, Auferſtandenen, gen Himmel Gefahrnen. Arme Landleute, als ſie waren, traten, durch die Gaben des heiligen Geiſtes beſeelt und von ſeiner Flamme entbrannt, erleuchtet durch das Licht ſeiner Gnade, auf und lehrten das Wort des Herrn, gaben Zeugniß von ihm und von Allem, was ſie geſehen hatten, endeten endlich als Märtyrer, gaben durch ihren Tod noch Zeugniß. Endlich ſehen wir fromme, heilige Chriſten, auch entflammt von dem heiligen Geiſte, Zeugniß geben von Jeſum, ihrem Herrn, ſehen ſie auch den blutigſten Märtyrertod freudig für den Herrn ſterben; ſehen zitternde Greiſe den Glauben mit ihrem Blute beſiegeln, zarte Jünglinge froh hineilen, ihr Blut für den Herrn zu vergießen, ſo wie auch blühende, ſchuldloſe Jungfrauen, und da ſehen wir beſonders das heilige Kind, die dreizehnjährige Agnes, ihr Leben ſchon in ihren Kindesjahren für den Herrn geben. Ihr kleiner Körper war nicht groß genug, ſagt der große Ambroſius, ihr eifriger Verehrer, ihr Körper war nicht groß genug, um alle Wunden, die ſie empfing, zu faſſen. Dieſes heilige Kind hatte den Tod überwunden, ehe ſie ihn noch kannte, ſagt derſelbe Ambroſius, durch die Gnade Gottes. Und ſo nach vielen Schmerzen und Martern, welche ſie gerne, freudig aus Liebe zu Gott und geſtärkt durch die Gnade des Herrn gelitten, ſehen wir ſie nun am Throne Gottes, gekrönt mit der Krone der ewigen Freuden, ewig den Herrn loben. Ferner gibt die ganze Geſchichte und Offenbarung, wie wir ſehen, Zeugniß von dem heiligen Geiſte. Aber auch wir ſollen Zeugniß geben, wir ſollen uns vorbereiten auf den heiligen Geiſt, auf die Pfingſtfeiertage, und nicht die Feiertage im elenden Taumel der Luſtbarkeiten zubringen; denn der Herr ſagte zu den Juden durch den Mund ſeines Propheten Malachias die fürchterlichen Worte: „Ich will den Miſt euerer Feiertage euch in das Angeſicht werfen, und er ſoll euch mit ſich nehmen.“ Wir müſſen nicht wie jene gebildeten, ungebildeten, verbildeten, ſich gebildet dünkenden Vornehmen die Feiertage im irdiſchen Taumel elender Luſtbarkeiten zubringen, welche nur trachten, ſich recht angenehm die Zeit zu vertreiben, zu ihrem ewigen Verderben. Mancher ſo gedachte gebildete Herr Gemahl hält ſeine Frau von Heiligung der Feiertage und vom Gebete ab, weil ihm dieſes zu gemein dünkt, denn nur ſeine ſeichte, ſchale, eingebildete Vernunft iſt weit darüber hinaus. Aber dieſe ſollen zuſehen, daß ihnen der Herr nicht den Miſt nicht ſeiner, ſondern ihrer Feiertage ins Geſicht wirft; aber das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Der Herr ſagt ferner: Dieſe Dinge habe ich euch geſaget, damit ihr euch nicht ärgert. Und ich ſetze hinzu: Dieſes habe ich Euch geſaget, Ihr Gebildeten, jedoch Verbildeten, damit Ihr ferner nicht mehr Aergerniß gebet; denn was Aergerniß geben heißt, und wie ſchrecklich es iſt, das weiß ich all zu gut. Das gehört nicht hierher, ſondern vor meinen ewigen Richter; aber glaubet es mir, daß es nichts Fürchterlicheres gibt als das Aergerniß, und der Herr ſagt: „Wehe dem, durch welchen Aergerniß kömmt, es wäre ihm beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete und in das Meer würfe, wo es am tiefſten iſt.“ Demjenigen, durch welchen Aergerniß kömmt, wäre es beſſer, daß er nie geboren worden wäre, denn er muß ſtrenge Rechenſchaft vor dem ewigen Richter geben und ſchwere Strafe leiden, wenn er nicht höchſt gnädig iſt. Alſo ich ſage Euch das, damit Ihr ferner Euch vor dem Aergerniß geben hütet. Der Herr ſagt zu den Apoſteln: „Denn ſie werden euch von den Synagogen ausſchließen.“ Ach daran iſt unſeren gebildeten, vornehmen Herren nichts gelegen, denn dieſe kommen ſo nicht in die Tempel Gottes, dieſe geben nicht Zeugniß von ihm, ſie verleugnen ihn hingegen. Nur ihre Vernunft ſoll glänzen, obwohl ſie, ſtrenge genommen, ſehr ſeicht, ſehr dumm, ja wahnſinnig iſt, wenn ich ſie nicht gottlos nennen ſoll. „Ja, es kömmt die Zeit, daß ein Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienſt zu thun vermeinen wird.“ Ach Gott! ſie thun es jetzt, nicht um dir einen Dienſt zu erweiſen, ſie thun Alles, um nur ſich einen Dienſt zu thun. Wegen dir, o Herr! geſchieht von dieſen gebildeten Leuten nichts, ſondern nur, damit ſie ein Vergnügen haben. Es iſt wahr, die Heiden und Juden haben den Herrn getödtet, er aber betete am Kreuze zu ſeinem Vater: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Sie wußten aber auch nicht, was ſie thaten; aber unſere jetzigen getauften Heiden ſollten es wiſſen. Dieſe tödten die Seelen ihrer ihnen anvertrauten Seelen, ſo wie auch andere; und dieſe ſterben einen weit ſchrecklicheren, gräßlicheren Tod, als der größte Märtyrer, denn ein Märtyrer erhält nach kurzen, aus Liebe erlittenen Qualen die ewige Belohnung, und dieſe Schlachtopfer mancher Gebildeten, dieſe ſterben ewig, denn die ewige Qual wartet ihrer; denn ſie ſterben einen fürchterlichen Tod. Gott gab ihnen Kinder, er vertraute ſie ihnen; aber ſie tödten ſie mit dem gräßlichſten Gifte der Luſtbarkeiten, des Verderbens. Sie vergiften zeitlich und auch ewig die ſchuldloſen Seelen ihrer Kinder. Sie haben die Pflicht, ſie zu erziehen und zu etwas Hohem, zu einem Diener Gottes zu bilden, und ſie, ſtatt ſie zu erziehen, verziehen ſie die armen Kinder und machen ſie zum Raube des ewigen Verderbens. Sie thun es, um ſich einen Dienſt zu erweiſen; aber es wird ihnen ſchwer werden, es zu verantworten, denn ſie tödten die Seelen ihrer Kinder oder ihrer Untergebenen. Die Vorgeſetzten, ſtatt ihre Unterthanen zur Tugend zu leiten und ihnen ein Vorbild zu ſeyn, vergiften ſie. So auch mancher Erzieher, Schulmeiſter, thörigte Väter, verblendete Mütter ihre ihnen anvertrauten Seelen gänzlich verbilden, ſtatt bilden, wie ſie ſagen. Aber es geſchieht wegen ihrem Vergnügen. Der Herr Papa, die Frau Mama, der Herr Erzieher will ſich einen angenehmen Dienſt erweiſen, will Vergnügen mit ſeinen Kindern haben, aber ein zum zeitlichen und ewigen Verderben führendes Vergnügen. „Und das werden ſie euch darum thun, weil ſie weder meinen Vater, noch mich erkennen.“ Ja wohl, dieſe ſo Aufgeklärten, ich kann ſie nicht einmal im Spotte gebildet nennen, kennen Gott nicht. Wenn man ſie über die zehn Gebote Gottes, über die fünf Gebote der Kirche, über die ſieben heiligen Sakramente fragt, ſo werden ſie eine Menge ſeichtes, ſchales, dummes und läppiſches Zeug vorbringen, von dem, was ſie Alles lebenslang geleſen, aber nie verſtanden haben. Sie wiſſen nicht einmal das, was ein jedes Bettelweib, was der Gemeinſte weiß, und doch ſind ſie aufgeklärt, vernünftig. Ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll, Wahnſinnige oder Thoren. „Dieſes habe ich zu euch geredet, damit, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch geſagt habe.“ Ich ſage es aber zu den Wenigen, welche vielleicht dieſer erſte Theil trifft; ich hoffe zu Gott, daß ich die Wahrheit rede, wenn ich ſage: zu den Wenigen; Gott gebe, daß es hier nicht Viele gibt. Alſo ich habe das, was ich geſagt habe, zu dieſen Gebildeten geſagt, damit ſie daran gedenken, ehe die Zeit kömmt, daß ich es zu ihnen ſagte. Wenn die Zeit kömmt, dann iſt es ſchon zu ſpät, denn in ihrem Tode, in der Minute, wo ſie ſcheiden, da wird ihnen Alles klar werden, da werden ſie ſich erinnern aller derjenigen Seelen, die ſie getödtet haben, dann müſſen ſie in dieſer Minute nach ihrem Tode Rechenſchaft von Allem ablegen. Am Weltgericht wird nur Alles bekannt gemacht, aber in der erſten Minute nach dem Tode müſſet Ihr dem ſtrengen Richter Rechenſchaft ablegen. Alſo gehet noch in Euch, Ihr Gebildeten, Verbildeten, Ihr Aufgeklärten, die Ihr im Finſtern wandelt, gehet in Euch, ehe es zu ſpät iſt, denn Ihr könnet noch Gnade finden Vergebet mir aber, daß ich dieſes geſagt habe, meine lieben Freunde, es lag mir an meinem Gewiſſen, und ich bin hier ein Fremdling, habe es nicht aus polterndem, übertriebenem Eifer oder aus irgend einer Nebenabſicht geſagt, ſondern mein Gewiſſen mahnte mich, es zu ſagen und meine Pflicht zu erfüllen. Ich benützte allerdings nicht blumige, ſchöne Ausdrücke, denen man ſehr nachhängt, drang aber ſo viel als möglich auf den Kern, was ſelten geſchieht. Alſo wir wollen uns anders auf die Feiertage vorbereiten, wir wollen noch in dieſer Woche uns würdig machen, den heiligen Geiſt zu empfangen. Wir wollen uns durch Gebet, Entſagung lärmender Vergnügen, durch Enthaltung von allen groben Sünden, und ſo viel unſere Schwachheit und Sündhaftigkeit zuläßt, auch von läßlichen Sünden enthalten, und durch Almoſen, ſo viel wir können, uns auf den heiligen Geiſt vorbereiten. Dann haben wir gethan, ſo viel wir konnten, um ihn zu empfangen, und um ſeine Gnadengaben der Weisheit, des Verſtandes, der Wiſſenſchaft, der Stärke, der Gottſeligkeit, des Rathes und der Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang iſt, zu erhalten. Aber wir müſſen von Gott auch Zeugniß geben, und das wollen wir an der heiligen Angela ſehen im zweiten Theile.

Ich habe in einigen meiner vergangenen Predigten angefangen, einige Säße aus dem Katechismus zu erklären, kam aber noch gar nicht auf das Weſentliche des Katechismus, ſondern auf das, was ein jeder Menſch fühlet. Das Wenige, was ich die Zeit hindurch geſagt habe, war ſehr armſelig; es iſt aber gut, daß es armſelig war, denn was wir durch unſere Vernunft ergrübeln können, iſt blutwenig. Ich habe geſagt: ich glaube an Gott den Vater, und heute ſage ich: allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. - Was der Himmel iſt, habe ich geſagt; er iſt nämlich ein über die Erde gebreitetes Zelt, welches Gott wieder zuſammenrollen wird, ſo wie auch die Erde, um einem neuen Himmel und einer anderen Erde Platz zu machen. Gegen dieſen Himmel, gegen dieſes blaue Gewebe, was wir ſehen, haben wir gar keine Pflichten. Er hilft uns auch nicht, um zu Gott zu gelangen. Die Luftſchiffer, welche in die Luft ſchiffen, werden Euch ſagen, je höher ſie kommen, je kälter wird es, ſo daß ſie ſich wieder herablaſſen müſſen. Gegen die Erde, auf der wir leben, haben wir auch keine Pflichten, als daß wir nicht wie Thiere leben und ſie ganz verunſtalten, und jetzt ſchon zur Hölle machen, indem wir einer für den andern Teufel ſind, den wir ſo oft, wenn nicht immer, leugnen, aber durch uns ſelbſt zu erkennen geben. Daß dieſe Erde ſehr verderblich für Viele iſt, das wiſſen dieſe Kloſterfrauen; deßhalb ſind ſie in die Einöde geflohen. Nun aber will ich von der heiligen Angela ſprechen; vergebet, ehrwürdige Kloſterfrauen, daß ich nicht gleich mit ihr anfing, aber es lag auf meinem Gewiſſen und ich mußte es ſagen, um dieſe gebildeten alten Thoren und alten Thörinnen auch aufmerkſam auf ſich zu machen. Ich habe ſchon voriges Jahr die Lebensgeſchichte der heiligen Angela Euch geſaget, denn ich ſtand an demſelben Feſte an eben derſelben Stelle. Die heilige Angela wurde im Jahre 1506 zu Dencenzam, zwiſchen Breſchia und Verona geboren, endete ſchon in ihrem vierunddreißigſten Jahre ihr herrliches, heiliges Leben und beſchämte viele Greiſe. In ihrem vierunddreißigſten Jahre war ſie ſchon eine Heilige. Sie war in ihrer Kindheit ſchon fromm und gottesfürchtig, ſchlief auf der Erde oder auf einem Strohſacke. Als ſie heranwuchs, befahl ihr ſelbſt die Mutter Gottes, welche ſie erblickte, einen Orden zu ſtiften; aber von Erſcheinungen ſpreche ich nun nicht. Es wurde ihr alſo von der Mutter Gottes befohlen, einen Orden zu errichten, und ſie, unterſtützt von mehreren vornehmen Damen, deren Namen in dem Himmel angeſchrieben ſind, gründete die Urſelinerinnen, welche in ganz Europa noch verbreitet ſind. Der Pabſt wollte ſie in Rom behalten und zur Oberin aller Armenhäuſer machen; jedoch ſie zu demüthig, dieſes Amt zu verwalten, lehnte es von ſich, trennte ſich von dem Pabſt und kehrte in ihr Kloſter zurück. Da ſah ſie einmal eine Leiter, die bis zum Himmel reichte, auf welcher ihre Jungfrauen gen Himmel ſtiegen. Endlich wurde ſie eine kurze Zeit bettlägerig, aber nicht gefährlich krank, wie man glaubte, und ſie war ſo glücklich, am Charfreitage zu ſterben. Sie ſchickte alle ihre Leute in die Kirche. Unterdeſſen wuſch ſie ſich und ſchmückte ſich, als wenn ſie das zweite Mal eingekleidet werden ſollte. Der Prediger aber durch eine göttliche Eingebung ſagte: Wir wollen beten für unſere Mutter Angela, denn ſie iſt gefährlich krank. Die Zuhörer lächelten darüber. Endlich kam ein naher Anverwandter zu ihr und fand ſie ganz ſäuberlich gewaſchen und völlig angezogen und geſchmückt, lächelnd, und da ſagte er: Der Prediger hat ſich geirrt, du biſt nicht gefährlich krank. Sie aber ſagte: Nein, er hat ſich nicht geirrt, laßt mich noch ſchnell meinen Herrn empfangen. Und endlich reichte man ihr die heiligen Sakramente, welche ſie kaum erwarten konnte; dann verbreitete ſich ein ſanftes, heiliges Lächeln über ihr Angeſicht, ſie umſchlang ihren himmliſchen Bräutigam und ſtarb. O heilige Angela! bitte für uns arme Sünder! Nun aber will ich einige Fragen an Euch, ehrwürdige Kloſterfrauen, thun. Ihr, meine lieben Freunde, werdet es mir vergeben: aber ich ſpreche immer zu Euch, muß heute auch einmal zu dieſen hier ſprechen. Euere Pflichten brauche ich Euch, ehrwürdige Kloſterfrauen, nicht vorzuhalten; Ihr wißt ſie ohnehin und erfüllet ſie, wie ich glaube. Ihr wißt die Regeln Euerer Gründerin Angela; waren ſie ſchwer? Sie ahmte nur die Tugenden ihres Heilandes nach, nämlich Armuth, Gehorſam, Keuſchheit und Nächſtenliebe. Dieſe Gelübde habet Ihr auch abgelegt. Saget, ſeyd Ihr arm? Hier iſt allerdings nicht der Ort, wo Ihr mir antworten ſollet, aber eine Jede von Euch, von der Oberin bis auf die geringſte Schweſter, ſtelle dieſe Frage an ſich und beantworte ſie. Alſo ſeyd Ihr arm? Allerdings, es iſt wahr, Ihr thut Euch Abbruch von allem Unnöthigen, Ihr habt einen weit geringeren Tiſch als Euere Zöglinge, dieſe haben weit beſſere Koſt; aber ſeyd Ihr arm? Habt Ihr nicht Euer Nothwendiges? Habt Ihr nicht mehr als Euer Nothwendiges? Ja, Ihr habt mehr. Denket, wie Viele mit ihren Kindern auf dem Strohe darben, an den Thüren der Vornehmen und Reichen anklopfen, aber abgewieſen werden; auch an den Thüren der Guten oft abgewieſen werden, weil man, beſonders hier in Wien, von ſpitzbübiſchen Bettlern häufig betrogen wird, welche aber durch Lügen ſich hülflos ſtellen und Mitleid zu erregen ſuchen; deßhalb glaubt man von Armen und Nothleidenden auch hintergangen zu werden. Alſo ſeyd Ihr arm? Gott wollte nicht dieſe Armuth, ſondern die Armuth am Geiſte. Seyd Ihr arm am Geiſte? Beziehet Ihr Alles auf ihn? Seyd Ihr nicht neidiſch? Iſt nicht Neid, Haß unter Euch? Beneidet Ihr nicht vielleicht einer, die von Verwandten unterſtützt wird, dieſes Wenige? Es iſt bekannt, und Euer Kloſter wird Euerer Keuſchheit wegen geehrt; aber iſt unter Euch keine Parteilichkeit? Hat nicht eine zu der andern eine beſondere Vertraulichkeit? Bildet Ihr untereinander keine Parteien, wo ſich zwei, drei, fünf, acht zuſammengeſellen aus beſondernr Anhänglichkeit? Dieſe Parteilichkeit iſt in einem Kloſter wie die Peſt. Liebt Ihr außer Gott nichts? Liebt Ihr nicht verſchiedene Perſonen außer Gott? Liebt Ihr nicht irgend eine Kleinigkeit mehr als Gott? Es gibt zwar vor Gott keine Kleinigkeit; ein frommes Herz iſt bei ihm unendlich groß, und ein liebloſes Herz iſt für ihn nichts. Alſo liebt Ihr Alles in Gott? Iſt Euere Liebe, und ſey es die unſchuldigſte, nicht außer Gott? Soll ich nun noch vom Gehorſam ſprechen? Daß Ihr gehorchen müßt, ſo wie es die Regel gebietet, das wiſſet Ihr. Gehorſamet Ihr aber gerne? Nicht mit Widerwillen? Oder erfüllet Ihr eine Pflicht gerne, die andere nicht? Gehorcht Ihr nicht nur, weil Ihr müßt, oder aus Liebe? Die Teufel in der Hölle gehorchen Gott auch, aber weil ſie müſſen; dieſer Gehorſam iſt knechtiſch, iſt ſchlecht. Verzeihet mir dieſen Vergleich, heilige Frauen. Oder gehorcht Ihr nur, weil Ihr Euere Oberin liebt? ſo iſt Euer Gehorſam ſchlecht. Ihr müſſet immer aus Liebe zu Gott gehorchen, und da mag Euere Oberin ſtrenge oder nicht, vernünftig oder unvernünftig, fromm oder eigenſinnig ſeyn, gleichviel, Ihr müßt ihr gehorſamen aus Liebe zu Gott. Aber nun, meine lieben Freundinnen und geliebten Schweſtern in Chriſto Jeſu, noch etwas muß ich Euch vorhalten, was aber nicht Euer Gelübde iſt, nämlich die Erziehung der Kinder. Ich weiß es ſehr wohl, die Kaiſerſtadt hat Euch viele wackere, fromme Frauen und treue Mutter zu verdanken. Ich weiß, daß Ihr ihnen verſchiedene Dinge lehrt, Nähen, Stricken, Bordiren, Leſen, Schreiben, ein Bischen Franzöſiſch, und was weiß ich; aber lehrt ihnen vorzüglich das, was am nothwendigſten iſt. Ich weiß auch, daß Ihr brave und fromme Religionslehrer habt, dieſe kommen nur ſtundenweiſe, wie ich glaube; aber Ihr ſeyd allezeit bei ihnen, Ihr müßt ihnen durch Euer Beiſpiel vorangehen. Ehe Ihr etwas lehren könnt, ſo müſſet Ihr es ſelbſt kennen; alſo lernet immer, was nie hienieden vollendet werden kann, wo man nie Meiſter wird, ſondern Lehrling bleibt, und was Euere Stifterin Angela lernte, lernet Gottesfurcht, Liebe, mit einem Worte Frömmigkeit. Lehret es auch Eueren Koſtgängerinnen. Wenn Ihr bei einer ſolltet etwas bemerken, was gegen Frömmigkeit iſt, ſolltet Ihr etwas Unerlaubtes an einer ſehen, ſo ſondert ſie gleich ohne Gnade und Barmherzigkeit von den andern ab, damit der Fehler nicht weiter greife. Ihr Zöglinge dieſer ehrwürdigen Kloſterfrauen, laſſet es Euch ſagen von einem dem Grabe naheſtehenden Prieſter, daß Ihr nie Euere Pflicht vergeſſet. Seyd gehorſam denen, die die Aufſicht über Euch haben. Seyd dieſen Kloſterfrauen dankbar, ehret und liebet ſie. Vergeſſet nie Gottes Gebot gegen Eltern und Vorgeſetzte: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt, und es dir wohl gehe auf Erden.“ Erfüllet immer genau dieſes Gebot, beflecket Euere Unſchuld nicht im Pfuhle der Sünde, dann wird Euch hienieden ſchon die Krone der ewigen Freuden aufgedrücket werden, und der heilige Geiſt wird mit Taubenflügeln über Euch ſchweben und Euch erleuchten und vor Allem bewahren. Du aber, o Gott! bekräftige meine Worte; ſtehe dieſen Kloſterfrauen bei, allezeit ihre Pflichten genau zu erfüllen. Aber auch ihre Zöglinge bewahre vor aller Sünde; gebe, Geiſt der Gnade, daß ſie nie die Schuld kennen lernen und büßen müſſen. Beſchütze uns Alle. Du, o heiliger Geiſt! breite deine Taubenflügel über uns aus, komme zu uns und bleibe allezeit bei uns. Und dazu verhelfe der Herr uns Allen. Amen!

Am Pfingſtſonntage.

Text. „Der Tröſter aber, der heilige Geiſt, den der Vater in meinem Namen ſenden wird, derſelbe wird euch Alles lehren und eingeben, was ich euch geſaget habe.“ Johannes 14, Vers 26.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich am hochheiligſten Pfingſtſonntage predigen. Zuvor aber wollen wir den heiligen Geiſt heute mit beſonderer Inbrunſt um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn in einer dunklen Nacht ein Gewitter im Anzuge iſt, je mehr ſich die Wolken thürmen, je ſchwärzer ſie werden, je furchtbarer ſie ſich aneinander reiben, je dunkler, je ſchwärzer wird die Nacht. Aber wenn endlich ein zündender Blitz herabfährt und der Donner rollt, ſo iſt es allerdings ſo hell wie am hohen Mittage, ſo hell, als wenn die Sonne im vollen Glanze ſcheinet. Aber es iſt nur ein Augenblick, der Bliß verſchwindet, der Donner verhallt und die Nacht iſt wieder finſter, nur der vom Bliße ergriffene Ort zeiget ihn an Alſo iſt es mit dem heiligen Geiſte, dem Tröſter, deſſen Ankunft wir am hochheiligſten Pfingſtfeſte, unſerem Triumphfeſte, feiern. Die Apoſtel, arme Galiläer, waren, wie ihnen Jeſus befohlen hatte, alle in Jeruſalem beiſammen unter dem Schuße der Mutter Gottes, die bei ihnen war, und erwarteten den von Jeſum ihnen verſprochenen heiligen Geiſt. Die Apoſtel aber fürchteten ſich und zitterten immer. Endlich aber, am Pfingſtſonntage um die neunte Stunde Vormittags, entſtand ein Sauſen, welches, gleich einem gewaltigen Sturme, vom Himmel kam, und die Apoſtel, obgleich ſchon begründet im Glauben durch den heiligen Geiſt, obgleich ſie auf ihn hoffeten, weil Jeſus ihnen den Tröſter verſprochen, obgleich ihre Liebe auf ihn geſtellet war, obgleich ſie nur ihn, die unendliche Liebe, liebeten, ſo waren ſie doch noch nicht feſt, ſondern fürchteten ſich immer mehr. Endlich erſchien der heilige Geiſt in Geſtalt feueriger Zungen und überſchüttete die Apoſtel mit ſeinen großen Gaben; dann waren ſie ganz erfüllet mit dem heiligen Geiſte. Das Volk hielt ſie für trunken, bis endlich der erſte Pabſt, der Felſen der Kirche, auftrat und ſeine erſte Kraftpredigt hielt; dann wurden von den Apoſteln Tauſende getauft. Und das Volk hörete ſie in allen ſeinen Sprachen, lobete und preiſete Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, den Auferſtandenen, den gen Himmel Gefahrenen, der zur Rechten des Vaters ſißet. Indeſſen nicht nur über die Apoſtel hat der Herr den heiligen Geiſt ausgegoſſen; er ſagt: „Was ich euch gebe, das gebe ich Allen, was ich euch thue, das thue ich Allen.“ Der heutige Tag iſt ſchön, durch die Sonne lieblich erleuchtet, und weit heller als die übrigen. Aber was iſt dieſe Klarheit, ſie verſchwindet wieder, und von der Sonne ſpreche ich nicht. Aber wenn der heilige Geiſt in unſere Seelen kömmt, dann iſt es heller, klarer als alle Sonnen. Ich will heute von den Gaben des heiligen Geiſtes ſprechen. Was ſind die Gaben des heiligen Geiſtes? das iſt mein erſter Theil. Wie erlangen wir ihn? das kann ich nicht ſagen; wie können wir ihn gewinnen? das kann ich nicht ſagen; was können wir dazu beitragen? das kann ich Alles nicht ſagen; aber wenn können wir hoffen, daß er zu uns kömmt? das ſoll mein zweiter Theil ſeyn.

Du aber, heiliger Geiſt, Tröſter der Witwen und Waiſen; wir Alle ſind Waiſen, denn wir haben den ewigen Vater durch unſer Vergehen verloren; erleuchte du uns, ſtärke uns und komme in unſere leeren, ohne dich nur halblebenden Herzen; breite deine Taubenflügel über uns aus, und mache es in unſerer Seele helle. Vater, Sohn, heiligſte Dreieinigkeit, ſtehe uns bei, komme zu uns. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du mit den Apoſteln den heiligen Geiſt empfangen haſt, aber noch weit mehr, du ſchweigſt aber davon, denn dein ganzes Leben war ein Wunder, war das größte Wunder; bitte für uns. Heilige Apoſtelfürſten und Apoſtel, die ihr Alle mit dem heiligen Geiſte ſeyd erfüllet worden, bittet für uns. Auch ihr, Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula, Angela, bittet Alle für uns.

Es iſt meine Gewohnheit, wie Ihr wißt, das Evangelium, welches heute wieder eine Fortſetzung der herrlichen tiefen Rede des Herrn zu ſeinen Jüngern, nachdem er das heiligſte Abendmahl eingeſetzt hatte; ich ſage, es iſt meine Gewohnheit, das Evangelium zu erklären; da ich aber ſchon über die früheren Evangelien deſſelben Gegenſtandes ſchon ſo viel geſprochen habe, ſo will ich heute von etwas Anderem ſprechen. Der Herr ſagt aber im heutigen Evangelium: „Jezt aber hinterlaſſe ich euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch, ich gebe ihn euch nicht ſo, wie ihn die Welt gibt; euer Herz betrübe ſich nicht und fürchte ſich nicht.“ Dieſer Friede beſteht in den Gaben des heiligen Geiſtes. Alſo von den Gaben des heiligen Geiſtes will ich heute ſprechen. Sie heißen mit Recht Gaben, Gnadengaben, weil der Chriſt gar nichts dazu beitragen kann. Bei Glaube, Hoffnung, Liebe kann er mitwirken; er kann den Glauben in ſich erſticken, er kann ihm entgegen handeln, oder kann ihn ſuchen zu gewinnen und in ſich zu vermehren; er kann hoffen auf Gott und kann auch die Hoffnung in ſich erſticken; er kann die Liebe in ſich unterdrücken, kann ſie aber auch vermehren. Bei dieſen Tugenden kann der Chriſt mitwirken und zu Vermehrung derſelben beitragen; aber bei den Gnadengaben des heiligen Geiſtes können wir gar nichts beitragen, denn dieſe ſind blos ein großes, unverdientes Geſchenk der unendlichen Liebe, und wenn ich nicht zu keck ſpreche, ſo ſage ich: es iſt das Größte, was uns Gott geben konnte, mehr konnte er uns nicht geben. Mit ſieben Gaben wollte er uns noch ausrüſten, um unſere Seligkeit zu befördern. Die erſte Gabe des heiligen Geiſtes iſt die Furcht des Herrn. Dieſe iſt die Wurzel, iſt der Baum, aus welchem ſechs Aeſte, nämlich die ſechs übrigen Gnadengaben, ſproſſen. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang. Die Weisheit erhält man nur durch die Furcht des Herrn. Hiob, der Knecht des Herrn, ſagt ſchon in ſeinem Liede, welches das herrlichſte, was je gedichtet worden iſt, noch werden kann, er ſagt in ſeinem Liede: „Wo will man aber Weisheit finden, und wo iſt der Ort des Verſtandes? Niemand weiß ihren Werth, und ſie wird auch im Lande derer, die wollüſtig leben, nicht gefunden. Der Abgrund ſpricht: Sie iſt nicht bei mir; und das Meer ſaget: Sie iſt bei mir auch nicht; der Himmel erwidert: Ich habe ſie nicht. Man kann ſie um das allerbeſte Gold nicht erlangen, noch Silber genug darwagen, ſie zu bezahlen. Woher kömmt denn die Weisheit? Und ſiehe, die Furcht des Herrn iſt Weisheit." Alſo Furcht des Herrn, das iſt der Weisheit Anfang; aber nicht knechtiſche Furcht wie vor einem Zuchtmeiſter. Knechtiſche Furcht, dieſe kennen wir, aber nicht Furcht des Herrn, wie ſie der heilige Geiſt gibt. Liebe mit der Furcht Gottes vereiniget, dann werden wir nicht ſo grob ſündigen. Fromme Chriſten, die ſie kennen, werden es Euch ſagen, wie heilſam ſie iſt. Nicht ſolche niedere Furcht, ſondern ſie muß der Größe des Herrn gemäß ſeyn. Ich ſage, nicht ſolche niedere, knechtiſche, ja verächtliche Furcht, nicht Furcht vor der Strafe, weil wir geſündiget haben, ſondern weil wir Gott beleidiget haben. Die Furcht des Herrn beſteht in der Scheu, keine Todſünde zu begehen, in der Scheu ſogar, keine läßliche Sünde zu begehen, und wenn man ſo unglücklich war, zu ſündigen, ſeine Sünden nicht aus Furcht vor der Strafe zu bereuen, ſondern aus Schmerz, Gott beleidiget zu haben. Dann entſprießet die zweite Gabe des Verſtandes; dieſen haben wir auch ſehr nothwendig. Der heilige Geiſt gibt uns nicht dieſen Verſtand, welchen wir für das gemeine Leben, für unſere Wirthſchaft nothwendig haben, ſondern einen weit höheren, um das Göttliche zu faſſen, einen hohen Verſtand; nicht dieſen Verſtand, mit dem Ihr Eingebildeten prahlet, denn das iſt Unverſtand, ſondern um Alles, was Gott lehrt und that, zu verſtehen. Dieſer Verſtand lehrt uns, daß wir Alles, was uns der Glaube lehrt, wirklich glauben müſſen, weil es untrüglich wahr iſt, und der Verſtand, welchen der heilige Geiſt gibt, erleuchtet uns; der macht uns einſehen, wie ſchlecht, wie verderblich die Sünde iſt. Der Verſtand ſaget uns, daß die Sünde unſer einziges Unglück iſt; der lehret uns, daß, ſo lange wir ſündigen, wir nicht Gott wohlgefällig, ſondern mißfällig werden; der macht uns klar, daß eine einzige Sünde das Band der Freundſchaft mit Gott trennt; und ein vom heiligen Geiſte überſchatteter, gebeſſerter, erſchütterter, zitternder Sünder wird einſehen durch die Gabe des Verſtandes, wie elend, wie ſchlecht er lebenslang war, und dann wird er ſich ſicher beſſern und wird zu Gott, zu Jeſum Chriſtum, zu dem heiligſten Altarsſakrament beten, wenn auch ohne Gebetbuch, und Gott wird ihn erhören. Wenn der heilige Geiſt uns die Gabe des Verſtandes verliehen hat, dann kömmt die dritte Gabe hinzu, nämlich die Gabe der Wiſſenſchaft; nicht jener irdiſchen Wiſſenſchaften, deren ſich Viele bemühen, ſondern der einzig wahren des Ewigen und Göttlichen. Es iſt ſehr gut und löblich, wenn man ſo viel als möglich viele Wiſſenſchaften lernt, aber man muß ſie nicht der göttlichen vorziehen. Alle Wiſſenſchaften, die wir lernen, ſind irdiſch und nur an das Zeitliche gebunden, aber das Ewige müſſen wir kennen. Durch die Gabe der Wiſſenſchaft lernen wir den Unterſchied zwiſchen der Natur und dem Ewigen unterſcheiden; lernen wir das, was uns die Natur lehrt, von dem, was uns Gott lehrt, unterſcheiden; lernen einſehen, daß das Irdiſche vergänglich iſt, daß dieſe Welt für uns verderblich und verführeriſch iſt, daß uns die Schätze der Welt nicht zur ewigen Seligkeit führen. „Was nützet es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, an meiner Seele aber Schaden leide?“ ſagt der Apoſtel; dann ſagt derſelbe, der doch von dem heiligen Geiſt erleuchtet war: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk.“ Unſer Wiſſen iſt auch eitel, und ich ſage in einem Liede, welches ich gemacht habe:

Gib Wiſſenſchaft, zu wiſſen, daß das Wiſſen
Von dem Gewiſſen uns nicht kann entriſſen,
Daß es im Liebesbrennpunkt ſchon auf Erden
Vereint muß werden.

Unſer Wiſſen muß mit dem Gewiſſen nie getrennt ſeyn, ſonſt iſt es unrecht. Die Wiſſenſchaft lehrt uns das Göttliche ſchätzen; und ich, der ich das ſage, nähme nicht die ganze Welt ſammt allen ihren Schätzen für das Glück, beichten zu können, nicht Beichte zu hören, ſondern meine Sünden vor meinem Beichtvater zu bekennen, und von ihm, der überſchattet iſt vom heiligen Geiſte, Losſprechung meiner Sünden zu erlangen. Das iſt Wiſſenſchaft. Aber es iſt noch nicht genug; der heilige Geiſt gibt uns auch eine Gabe des Rathes. Ohne Rath zu ſeyn, das wäre für uns ſehr traurig; aber der barmherzige Gott that Alles, um uns glücklich zu machen. Alſo, meine lieben Freunde, wenn Ihr etwas wählen wollt, wo Ihr im Zweifel mit Euch ſelbſt ſeyd, ſo gehet zu Eueren vernünftigſten Freunden, gehet zu Euerem Beichtvater, und vor allen Dingen betet zu Gott, und wenn Euch Gott eingibt, was Ihr thun ſollt, ſo thut es, gehet mit Zittern an das Werk; aber wo Ihr mit Euch im Kampfe ſeyd, da fraget Eltern, treue und verſtändige Freunde, Eueren Beichtvater um Rath und betet zu Gott, damit er Euch ſelbſt rathen möge, oder Euere Rathgeber erleuchte, und dann erfüllet mit Bedacht, mit Zittern Euer Vorhaben, bringet Eueren Entſchluß in das Werk. Die Gabe des Rathes iſt eine große Gnade von Gott und eine Hülfe für uns, und diejenigen, welche Rathgeber ſeyn ſollen, mögen erſt den heiligen Geiſt anflehen um Stärkung. Aber vor Allem, um dieſes zu erfüllen, um Alles, was wir wollen und was heilſam iſt, zu thun, müſſen wir Stärke, die fünfte Gabe des heiligen Geiſtes, haben. Geiſt der Stärke, komme zu uns, ſtärke uns in allen unſern Unternehmungen; ohne deine Stärke ſind wir ſchwach, ohnmächtig, aber du biſt in dem Schwächſten mächtig. Die Gabe der Stärke iſt uns zu Allem nothwendig, und ohne dieſe Gabe könnten wir die übrigen nicht erfüllen; ſie muß uns in Allem ſtärken. Es gab einen Heiligen, welcher zu Gott um Verſuchungen, um Anfechtungen betete, um ſie durch die Gabe des heiligen Geiſtes, durch die Gabe der Stärke wieder von ſich zu bringen. Wer von Euch waget ein ſolches Gebet? Ich wage es nicht. Wir beten und müſſen beten: „Führe uns nicht in Verſuchung.“ Wenn wir aber in Verſuchung fallen, dann müſſen wir ſie durch die Gnade des heiligen Geiſtes, durch die Gabe der Stärke von uns zu lehnen ſuchen. Aber dadurch können wir Alles bezwingen, denn der Chriſt vermag viel. Dann gibt uns der heilige Geiſt die ſechſte Gnadengabe, die Gottſeligkeit. Dieſe iſt ſo ſüß, dieſe macht uns die Erde weit erträglicher und zum Himmel. Aber was iſt Gottſeligkeit? Mit einem Worte geſagt: Frömmigkeit. Einer, der die Gabe der Gottſeligkeit gewonnen hat, dem werden die zwei Gebote: Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt, klar werden; der wird über Alles Gott lieben und Alles, ſey es auch das Schwerſte, aus Liebe zu Gott thun, und wenn er noch ſo viel Unglück und Leiden ertragen müßte, er wird immer in der Liebe weiter ſchreiten und es wird ihn erfreuen, auch wegen ſeinem Gott, der ſo viel für ihn litt, etwas zu ertragen; ſein Troſt werden die Worte des Herrn ſeyn: „Kommet her, ihr Betrübten und Beladenen, ich will euch erquicken; nehmet meine Laſt auf euch, denn meine Laſt iſt leicht und mein Joch iſt ſüß.“ Alles wird aus Liebe geſchehen, nichts mit Unwillen, wie die Thiere, welche auch faſten, wenn man ihnen die Nahrung entzieht, aber mit Ingrimm, mit Wuth. Nicht ſo, meine Freunde, handelt der mit Gottſeligkeit Begabte, der wird gegen Alles Mitleid fühlen, und wenn er über das Leiden und Sterben Jeſu, ſeines Herrn, nachdenkt, ſo wird er in Thränen zerfließen. Ich ließ mir ſagen, daß es eine Heilige gegeben hatte, der man gar nicht von den Leiden und Sterben des Herrn ſprechen durfte, ſonſt ſank ſie vor Schmerz nieder; wenn man ihr ſagte Jeſu Leiden, ſo lag ſie vom Schmerz und Mitleid ergriffen bewußtlos. Dieſe Heilige war erfreut, wenn ſie nur Schmerzen oder Verfolgungen wegen ihrem Erlöſer ertragen konnte. Um Gottes Willen Alles zu thun, iſt Gottſeligkeit, meine Lieben. Ein Gottſeliger, wenn er alle Menſchen erlöſen könnte, ſo würde er alle Martern ertragen und in den Tod gehen. Aber ferner meidet ein Gottſeliger auch um Gottes Willen alle Sünden, um nur nicht das Band der Freundſchaft zu trennen; und wenn er einmal Gott beleidiget hat, ſo nimmt er ſich feſt vor, den Fehler zu meiden und thut es auch, nicht ſo, wie wir in und außer dem Beichtſtuhle plappern: Ich bereue meine Sünden, weil ich Gott, das allerhöchſte Gut, beleidiget habe. Wir wiſſen gar nicht, was das höchſte Gut iſt, aber der Gottſelige weiß es, dem iſt es klar, was es heiße, Gott, das höchſte Gut, zu beleidigen, und der weiß auch, was das höchſte Gut iſt. Ferner aber wird er nicht nur allein ſelig werden wollen, ſondern wird alle Menſchen in den Himmel bringen wollen; und ein Ave Maria, welches ein Gottſeliger für alle Menſchen betet, bringet viele in den Himmel; durch ein Ave Maria kann er mehrere retten, als alle Prediger mit ihrem Gerede. Dieſes eine Ave Maria iſt dem Herrn wohlgefälliger als das ſtolze Geplapper der Phariſäer, und ich ſetze hinzu: der Phariſäerinnen, deren es genug heut zu Tage gibt. Die Gottſeligkeit kann aber auch nur von oben kommen. Ein armer Prediger, der auf der Kanzel ſteht, ſaget zum Beiſpiel: Eine einzige läßliche Sünde, die wir begehen, iſt Gott mißfälliger, als ihm die Lobgeſänge und Gebete der Heiligen und Engel angenehm ſind. Und wenn der Prediger nachdenkt, ſo wird er ſehen, daß er in einer jeden Predigt eine, wo nicht mehrere läßliche Sünden begangen hat. Alſo die Gottſeligkeit beſteht in der Liebe zu Gott, in der Liebe zu dem Nächſten, mit einem Worte: in der Frömmigkeit, in Unterlaſſung aller Sünden, in Wohlthun. Ein Frommer wird ſuchen, jedem ſeiner Mitmenſchen zu helfen. Der Herr ſagt: „Jeder Trunk Waſſer, den ihr einem Dürſtenden reichet, wird belohnet werden.“ Der mit Gottſeligkeit Begabte wird nicht nur ſeinen Freunden, ſondern auch ſeinen Feinden helfen; denn er kennt keinen Feind, er ſieht alle Menſchen als Erlöſete an, alle Menſchen als durch das Blut Jeſu, was das Beſte iſt, was wir haben, erkaufte Mitchriſten oder Mitmenſchen, wenn ſie noch nicht auf der Bahn des Heils im Chriſtenthume wandeln. Endlich aber, nachdem wir mit dieſen Tugenden begabt ſind, gibt uns der heilige Geiſt die Tugend, die ſo viel im Munde geführet wird, die Weisheit. Nachdem wir Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang iſt, erhalten haben, dann gibt er uns die Weisheit, mit der Viele prahlen, von der ſie aber ſehr weit entfernt ſind. Ein erleuchteter Theolog ſagte: Der Glaube ſteht ſo tief unter der Weisheit, als die Sonne über einem Kerzenlicht. Nun das wird Euch Gebildeten ganz recht ſeyn; aber Euere Weisheit ſteht tief, ſehr tief unter dem Glauben, den Ihr aber auch nicht kennet. Der Glaube muß mit der Weisheit verbunden ſeyn, dann iſt ſie vollkommen, dann ſteht ſie über dem Glauben. Durch die Weisheit lernen wir auch die übrigen Gnadengaben wohl anwenden; durch die Weisheit erkennen wir Alles noch deutlicher, und vor Allem die Liebe. Der Herr hat uns dieſe Gaben gegeben, um Gebrauch davon zu machen, ſonſt wird das Gleichniß, welches im Evangelium ſteht vom furchtſamen und faulen Knechte, auf uns angewandt. Nämlich ein Herr gab ſeinem Knechte ein Pfund, und als er kam, ſagte der Knecht: Ich weiß, daß du ein ſtrenger Mann biſt, ich fürchtete mich und habe das Pfund in die Erde vergraben; ſiehe, da haſt du das Deinige. Und der Herr ſprach: Du ſchalkhafter Knecht, wußteſt du, daß ich ſchneide, wo ich nicht geſäet habe, und ſammle, wo ich nicht geſtreuet habe? Ich habe dir das Geld gegeben, warum haſt du nicht damit gewuchert? Und das Pfund wurde von dem Knechte genommen. Wir müſſen alſo Alle unſere Gaben wohl anwenden; der Herr hat ſie uns gegeben, damit wir reichliche Früchte bringen, und wenn wir ſie nicht bringen, ſo kann der Herr auch dieſe Worte zu uns ſprechen. Wenn wir dieſe Gnadengaben haben, dann werfen wir ſchon hienieden einen Blick in den offenen Himmel; und Manche ſind hienieden ſchon im Himmel durch die Ruhe ihres Gewiſſens und die Gaben des heiligen Geiſtes, und ſind ganz entzückt, wenn man ihnen von dem Himmel ſpricht. Der Layenbruder, der heilige Aegidius, der auch ſchon hienieden den Himmel erkannte, das iſt eine wahre Geſchichte, ging auf der Straße, und die Gaſſenbuben, die ihn kannten, riefen ihm zu: Bruder Aegidius im Himmel, und er blieb eine Weile ganz ſtarr und entzückt ſtehen, blos durch den Zuruf elender Gaſſenbuben. Wir aber ſind ferne davon und ſprechen vom Himmel wie der Blinde von der rothen Farbe. Aber vielleicht können wir auch dahin gelangen und bald, denn bei Gott iſt kein Ding unmöglich. Nachdem wir aber jetzt einen Blick in den Himmel geworfen haben, wollen wir den Vorhang fallen laſſen und uns nach unſerer Jämmerlichkeit fragen, wie wir den heiligen Geiſt zu empfangen hoffen dürfen, und davon noch im zweiten Theile.

An dem See Betheſda lagen immer Kranke, und wenn die Engel dieſen See in Bewegung ſetzten, ſo wurden die Kranken geſund. Es war aber einer, der zweiunddreißig Jahre an der Gicht litt, und dieſer wollte immer hingehen, er kam aber nie dahin, denn der am erſten hinkam, wurde geſund. Endlich aber führte ihn ein Engel des Herrn hin und er wurde geheilt. Wir ſind auch Alle krank, aber ſeelenkrank, und kommen auch nie an den See; aber wie uns der Glaube lehrt, haben wir auch jeder einen Engel zum Schutze, und dieſer wird uns vielleicht auch einmal hinführen. Dieſe Geſchichte liegt mir heute den ganzen Tag ſchon im Kopfe, und trübet faſt meine Pfingſtfreude. Jedoch wir ſind noch nicht mit dem heiligen Geiſte erfüllet; wir ſind ſo ganz ohne Kraft und Saft, möchte ich ſagen, ohne Rath und That, ohne Verſtand. Ich lernte lebenslang das, was ich nicht ſollte, was zum Verderben führt; übte das, was ich nicht ſollte, ging dem nach, was mich auch nicht zum Guten führte. Kannte ich die Furcht des Herrn? Ja! Ja! Ja! aber eine knechtiſche, eine elende. Wenn ich von mir ſpreche, wie man mich beſchuldiget, ſo meine ich nicht mich, ſondern jeden und jede von Euch alſo. Kannten wir Verſtand, mit dem wir ſo prahlen? Nein! Unverſtand, das beweiſt unſer Lebenswandel; wir nennen Weisheit, was Thorheit iſt, Unverſtand Verſtand, Wiſſenſchaft. Es iſt wohl wahr, man lernt heut zu Tage ſehr viel, aber nicht das Wahre, elendes Zeug. Wir nennen Andacht, was ein bloßes Handwerk iſt; ſündigen immer darauf los, ohne zu wiſſen, was wir thun. Aber mein Gott! ſoll ich heute an dem hohen Feſte wieder poltern und in Sünden wühlen? Nein! ich will ja alle meine Freunde freudig machen, froh über das Pfingſtfeſt. Aber um den heiligen Geiſt zu empfangen, müſſen wir die Sünde meiden, nicht nur die Todſünden, ſondern auch die läßlichen, deren man nun gar nicht gedenkt, der Nothlügen, des elenden Geſchwätzes über Andere, deren wir uns in der Beichte gar nicht anklagen. Gemieden die Sünde, und vor Allem ahmet das Beiſpiel der Mutter Gottes nach, welche, als ſie den heiligen Geiſt empfing, ſchwieg, Stillſchweigen. Können wir aber immer ſtillſchweigen? Nein! Das Stillſchweigen iſt eben der größte Flor der Klöſter, aber Weltmenſchen können das nicht. Es kann und muß wohl etwas geſprochen werden, und der Herr verbietet es nicht; aber nicht dummes Gerede, wie es ſehr oft der Fall iſt; nicht in unſeren Geſellſchaften über Andere ſchwatzen: Der iſt ſo, die iſt ſo, dieſen liebe ich, dieſe liebe ich, dieſen haſſe ich, der thut das, die thut das. Nicht ſolches Geplapper; unſer Mund kann wohl ſprechen, aber das Herz muß ſchweigen, immer ſtill ſeyn. „Richte nicht, auf daß du nicht gerichtet wirſt," ſagt der Herr. Man kann wohl ſprechen, aber nicht Anderen die Ehre rauben, und das Herz muß ſtillſchweigen. Ferner müſſen wir alle läßlichen Sünden meiden und das Gute thun; wir thun aber das Gegentheil. Der heilige Apoſtelfürſt Paulus, der doch bis in den dritten Himmel ſah, ſagt: „Das Böſe, was ich nicht will, das thue ich; das Gute, was ich will, das thue ich nicht." Aber wenn in unſerem Gewiſſen ſolche Regungen, Appetite, Triebe zu ſündigen entſtehen, ſo erſticket ſie gleich und fraget Euch, es könne vielleicht Jeſus ſchon in meinem Herzen ſeyn, und wenn ich dieſe Sünde begehe, ſo geht er von mir. Alſo gleich die Sünde gemieden und ſo gedacht. Sollen wir es heute ſchon thun? Ich glaube ja; wir wollen unſere Beſſerung nicht einen Augenblick aufſchieben. Aber nehmet Euch zuſammen, meidet einmal die läßlichen Sünden, und wer ſie ein Jahr hindurch gemieden hat, der kann gewiß hoffen, daß der heilige Geiſt zu ihm kömmt. Betet zu Gott, ſo wird er Euch Kraft verleihen die Sünden zu meiden und er wird Euch den heiligen Geiſt ſenden. Ihr Hausväter und Hausmütter und Vorgeſetzten, ſeyd unter Euch einig, gebet Euren Kindern und Untergebenen ein gutes Beiſpiel. Verſammelt Euch mit ihnen im Gebete. Allerdings könnet Ihr nicht den ganzen Tag auf den Knieen liegen, denn Ihr habt Geſchäfte, aber wenn Ihr Zeit habt, dann vergeſſet das Gebet nicht. Nun wird aber durch das heilige Sakrament der Firmung der heiligen Geiſt über die Firmlinge ausgegoſſen. Dieſes heilige Sakrament wird hier von dem Herrn Weihbiſchof ausgeſpendet. Voriges Jahr ſahet Ihr noch den alten Erzbiſchof, meinen Wohlthäter, in ſeinem zweiundneunzigſten Jahre mit ſeinen würdigen Silberhaaren, wie ein unſchuldiges Kind in den Hallen ſeines Pallaſtes ſitzen, und nach Befehl ſeines Herrn und Meiſters die Kinder firmeln und ſegnen, das war auch ſeine letzte Arbeit. Bei dem heiligen Sakramente ſalbet der Biſchof die Kinder mit dem heiligen Chriſam und macht damit das Kreuzzeichen auf die Stirne, zum Zeichen, daß der Gefirmte mit allen Gnaden zum Kampfe ausgerüſtet iſt, und dabei ſpricht er die Worte: „Ich bezeichne Dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und ſtärke Dich durch das Chriſam des Heiles im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes!“ und dann erhält der Firmling eine leiſe Maulſchelle zum Zeichen, daß er bereit ſeyn müſſe, der Lehre Jeſu wegen alle Mißhandlungen, alle, auch die größten Verfolgungen, ſogar den Tod ſelbſt zu erdulden. Ihr Eltern und Vorgeſetzte, die Ihr Eure Kinder firmen laßt, unterrichtet ſie gut in der Lehre des Herrn, präget ihren jungen und zarten Herzen ein, was die Firmung heiße. Und nun, meine lieben Freunde, wünſche ich Euch recht frohe und ſchöne ungetrübte Pfingſtfeyertage. Erfreuet Euch in denſelben, erfreuet Euch aber in Gott, nie ohne Gott. Vergeſſet nicht, daß eine Freude in Gott ihm wohlgefällig iſt. Wir aber wollen, ehe wir ſchließen, den heiligen Geiſt um ſeine Gnadengaben bitten, und zwar jetzt, da gefirmet wird, wollen wir unſeren Taufbund erneuern. Betet mir ſchön nach: Ich glaube an Gott ꝛc

Möge der Herr auch zu uns Amen ſprechen, möge er es hienieden ſprechen und uns dann in Ewigkeit in den Himmel aufnehmen, und darum wollen wir ihn heute recht inbrünſtig bitten. Amen.

Predigt am vierten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Er aber trat in ein Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete; und da er ſich niedergeſetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.“ Lucas 5. Kap. 3. V.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen heiligen Evangeliums will ich nun predigen, zuvor aber müſſen wir um Gottes Geiſt und Beiſtand bitten.

Gott der Herr ließ geſtern wieder ein fürchterliches Gewitter an unſerer Stadt glücklich vorübergehen. Er war uns wieder gnädig, denn es fuhr nur ein zündender Blitz aus den finſtern Wolken. Gott verſchonte uns abermals, aber unſere Häuſer waren in Gefahr, in Schutt verwandelt zu werden. Alles hätte können vernichtet werden, nicht nur die hohen Gebäude, ſondern auch die niedern Hütten, ja ſogar die kleine niedere Saat auf dem Felde hätte können ein Staub dieſes Gewitters werden. Bei einem Gewitter iſt man nirgends als an zwei Orten ſicher. Der eine ſichere Ort iſt, wenn man auf dem Gipfel eines hohen Berges ſteht, wo die Wolken die Höhe nicht erreichen und das Gewitter zu unſern Füßen iſt. Der zweite ſichere Ort iſt eine Höhle in einem Abgrunde, im Schooß der Erde, wo der Blitzſtrahl nicht eindringen kann. Eben ſo iſt es mit dem fürchterlichen Blitze der Sünde, der in unſer Herz fällt. Vor dieſem ſind auch nur zwei ſichere Orte, wo er nicht eindringen kann. Die Seligen in den himmliſchen Höhen ſind geſichert vor dieſem Blitzſtrahl, ſie ſind ſicher vor aller Sünde, erhaben über alles Irdiſche. Ferner ſind die Demüthigen hier in dieſem Jammerthale auch vor dem Eindruck deſſelben ſicher, wenn auch nicht ganz, jedoch vor dem großen Eindruck deſſelben gewiß. Denn die Demüthigen fallen nicht ſehr leicht der Sünde zu. Nun alſo, meine lieben Freunde, weil mich Gott nach einer kurzen Abweſenheit wieder glücklich in Euere Mitte gelangen ließ, ſo will ich nun meine Katechismuspredigten beginnen, will immer nach meiner Art den erſten Theil der Auslegung des Evangeliums widmen, und im zweiten Theile den Katechismus nach und nach durchgehen. Heute will ich vom Glauben ſprechen; will ich nach dem Evangelium, welches darauf deutet, Euch im erſten Theile den Urſprung des Glaubens darthun.

Im zweiten will ich zeigen, was der chriſtlich katholiſche apoſtoliſche Glaube ſey.

Du aber Jeſus Chriſtus, der du mich nun wieder zu meinen Brüdern geleitet haſt, gib daß ich auf deinen Befehl mein Netz auswerfen möge, nicht mein, ſondern dein Netz; gebe mir die Gnade, daß ich damit reichlich ſammeln möge, daß ich Seelen fangen möge. Heilige Maria! Mutter Gottes! an deren Gnadenwort ich gläubig gepilgert bin, bitte für uns. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Es war im erſten Lehr-Jahre des Herrn, als ſich das zutrug, was uns das heutige Evangelium lehrt. „In der Zeit, da ſich das Volk zu dem Herrn Jeſu drang, das Wort Gottes zu hören, ſtand er an dem See Geneſareth.“

Das Volk drang ſich zu ihm, zu dem gütigen Jeſus, um den Laut ſeines Mundes zu hören und den Blick ſeines herrlichen, göttlichen Auges zu ſehen. Das Volk lief ihm zu, um nur ſeine alleinſeligmachende Lehre zu hören. Und dann als Jeſus gefangen worden, waren die Juden ſo lieblos gegen den Herrn, ſchrieen unaufhörlich: kreuzige, kreuzige ihn! Sein Blut komme über uns und unſere Kinder! Die unglücklichen Juden irren nun noch immer umher, denn ſein Blut kam wirklich über ſie. „Als der Herr an dem See ſtand, ſah er zwei Schiffe an dem See ſtehen, woraus die Schiffer geſtiegen waren und ihre Netze wuſchen;" er aber trat in das Schiff, welches des Simons war, und bat ihn, daß er es ein wenig von dem Lande führete. Das Schiff iſt nun die chriſtlich katholiſche Kirche, welche Jeſus Chriſtus gründete. Jeſus bat den Simon, einen armen Schiffer. Er machte ſich am erſten den Armen kund, den Demüthigen. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus ſagt: Hätte ſich der Herr am erſten den Großen, Fürſten, Reichen und Vornehmen kund gethan, ſo hätte man ſagen können, er hat auf Anſehen, Reichthum, Macht und Stärke Rückſicht genommen. Aber ſo hat er ſich den armen Fiſchern kund gethan. Und die Mutter Gottes ſagte in ihrem Magnifikate ſchon: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen, und ſie wird von allen Geſchlechtern geprieſen werden. So ſah auch der Herr die Demuth der Fiſcher an. Und Jeſus bat den Simon, er ſolle ein wenig vom Lande fahren. Die Kirche iſt auch etwas vom Lande entfernt, aber ſo, daß ſie auf das Land ſiehet. Die Kirche iſt abgeſondert von dem Taumel der Ergötzlichkeiten, iſt entfernt von der Welt, vom Lande. „Und da er ſich niedergeſetzt hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe." O der gütige Herr, man ſieht ihn faſt in dem Schiffe ſitzen, zwiſchen den Schiffern, auf dem See, und das Volk an den Ufern gelagert, begierig ſeinen göttlichen Worten zuzuhören. Man ſieht ihn daſitzen und liebend das unwiſſende Volk belehren. Er lehret aber noch unaufhörlich aus dem großen Schiffe der Kirche. „Als er aber zu reden aufgehöret hatte, ſagte er zu Simon: Fahrt in den vollen See und werfet Eure Netze zum Fiſchfange aus.“ Nach dem Lateiniſchen heißt es: fahr' in den hohen See, in die Höhe, allerdings iſt da der See am größten. Jeſus Chriſtus lag in der Krippe als ein armes Kindlein, iſt aber dann nach ſeiner Auferſtehung aufgefahren in die Höhe, in den Himmel, und ſitzet zur Rechten des Vaters und lehret da noch unaufhörlich aus dem Schiffe durch die Kirche, die er immer bewachet, die nie beſieget werden kann. Alſo er ſprach: „Fahret in den vollen See und werfet Eure Netze zum Fiſchfange aus“. Er ſpricht noch immer dieſe Worte zu ſeinen Dienern. „Simon antwortete und ſprach zu ihm: Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ Ueber dieſe Worte könnte man Jahre lang predigen. Aber da gehet nur hin an die Sterbelager der Wollüſtlinge, der Verführer, der Wucherer, dieſe, wenn ſie noch Athem haben, werden Euch über die Worte: „Meiſter, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“, predigen, beſſer, als alle Prediger. Ja wir haben immer unaufhörlich gearbeitet, haben immer in der Nacht gearbeitet, denn als wir glaubten, es ſey voller Sonnenſchein, ſo war es nur ein ſchimmerndes Lämpchen, unſer ganzes Leben war finſtere Nacht, unaufhörlich haben wir in der Nacht gearbeitet, unaufhörlich ſind wir gerannt und gelaufen, haben aber gar nichts gefangen, haben immer leeren Raum gehaſcht. Das werden auch die Wollüſtlinge, die Alles aufopferten, um nur einen Abend, eine Stunde, um nur einen Augenblick ihre Luſt zu ſtillen. Unaufhörlich haben ſie gearbeitet in der Nacht und nichts gefangen, als vielleicht ewiges Verderben. Ach! warum ſeyd Ihr denn nicht nach dem Ewigen gerannt, warum habt Ihr denn nicht da die Wolluſt geſucht, wo ſie unaufhörlich, wo ſie ewig iſt. Ach! wir, wenigſtens Viele von uns, haben auch immer des Nachts gearbeitet, und nichts gefangen. Die guten Leutchen, welche nach Maria-Zell wallfahrteten, haben nicht viel gearbeitet und gewiß viele Gnaden von Gott erhalten. Wenn auch nicht alle, ſo doch viele. Gott hatte gewiß Wohlgefallen daran. Er befahl den Blitzen und Winden, dem Regen und Sonnenſchein; das Wetter war milde, manchmal ein wenig Regen, aber nicht viel Die guten Leute arbeiteten nicht viel, beteten und gingen, ſangen alte einfältige Liedlein, denn die neuen taugen ſo nicht viel, wenn ich nicht ſagen ſoll, nichts, hatten nicht viele Sorgen und haben gewiß, ich bin überzeugt, recht viele Gnaden von Gott erhalten, und hatten nicht mehr als zehn Tage dazu angewandt. Andere arbeiten unaufhörlich und fangen nichts. Alſo Simon ſagte ferner: „auf Dein Wort aber will ich das Netz auswerfen“ Simon heißt überſetzt der Gehorſam, alſo Gehorſam liebt der Herr auch; die Kirche wirft auch auf Gottes Befehl ihre Netze aus, nicht ihre, ſondern des Herrn Lehre iſt das Netz der chriſtkatholiſchen Kirche. „Und da ſie dieſes gethan hatten, fingen ſie eine ſo große Menge Fiſche, daß ihr Netz zerriß.“ Das Netz der Kirche zerriß auch, oder zerreißt vielmehr noch; nämlich viele katholiſche Chriſten wurden der Kirche abtrünnig; viele entfernten ſich von ihr. Viele Stürme hat ſie erlitten, aber wird nie untergehen, denn ſie iſt auf den Felſen Petrus gebaut, Jeſus Chriſtus bewachet ſie immerwährend und hat geſagt: „die Pforten der Hölle können ſie nicht überwältigen!“ ſie ſtehet immer triumphirend da, und wird immer herrlicher. Denn manche ſchlechte Chriſten zerreißen dieſes Netz, Türken, Juden und Heiden; geſchweige denn die Proteſtanten, meine ehemaligen Brüder, aber noch immer verehrten Freunde, ſind weit beſſer als Katholiken; dieſe Elenden wollen der Kirche abtrünnig werden, wollen die Lehre Jeſu, das Netz der Kirche zerreißen. „Und ſie winketen ihren Geſellen, welche in dem andern Schiffe waren, daß ſie ihnen zu Hilfe kämen, und ſie kamen und fülleten beide Schiffe alſo, daß ſie beinahe verſanken.“ Wenn ſchlechte Katholiken ſich von Gott und der Kirche entfernen, wie es auch hier in Wien ſchlechte gibt, ſchlechter als Türken, Heiden, Juden und die edlen Proteſtanten, ich wiederhole es noch einmal, wenn einer abtrünnig wird, ſo gibt Gott wieder andere dafür der Kirche, und es wird noch eine Heerde und ein Schafſtall werden. Es werden Viele in den Schooß ihrer Väter zurückkehren, und die Kirche wird ganz erfüllt werden, ſo wie die Schiffe des Petrus. Als dieſes Simon Petrus ſah, fiel er auf die Knie, als er das erſte Wunder des Herrn ſah, fiel er voll Demuth und Ehrfurcht auf die Kniee und ſprach: „Herr! entferne Dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Da ſehen wir die Demuth des Petrus, und da iſt der Urſprung, der Anfang des Glaubens, von dem ich im erſten Theile ſprechen wollte. Petrus hatte noch nie etwas von dem Herrn geſehen, noch gehöret, aber er glaubte an ſeine Hoheit und rief: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch. Er demüthigte ſich ſo tief, daß er ſich für unwerth hielt, in der Nähe des Herrn zu ſeyn, und das müſſen auch wir thun. Nur Demuth, da kommt der Herr; wenn ein demüthiger Chriſt ſagt: Herr, entferne Dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch! Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingeheſt unter mein Dach, dieſe Bitten, dieſes Gebet erhöret der Herr nicht, in ein ſolches demüthiges Herz gehet der Herr ein, wenn er nicht ſchon hineingezogen iſt. Die Demuth erwirbt uns auch den Himmel. Der große Thomas von Kempis ſagt: die zwei Flügel, mit denen wir uns in den Himmel erheben, ſind Demuth und Reinheit; Reinheit des Herzens, Einfalt des Herzens, Liebe, brüderliche Einfalt und ſchweſterliche Liebe. Was kann es ſchöneres geben, ſagt ja ſelbſt der Herr: wenn Mehrere in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich mitten unter ihnen. Alſo die Demuth erhob den Simon, und als er ſagte: „Herr, entferne Dich von mir," da kam der Herr gerade in ſein Herz. Wenn fromme demüthige Seelen immer beteten: Herr ich bin nicht würdig, daß Du eingeheſt unter mein Dach, ſo erhört der Herr dieſes demüthige Gebet nicht, ſondern geht mit ſeinen Freuden und Gnadengaben in das Herz des Demüthigen. „Denn Petrus und alle die bei ihm waren hatte ein Schrecken wegen des Fiſchzuges, den ſie gethan hatten, überfallen." Allerdings konnte ſie auch ein Schrecken über dieſes Wunder überfallen, indem ſie die ganze Nacht hindurch gearbeitet und nichts gefangen hatten, und dann ſo viel, daß die Netze zerriſſen; das war auch das erſte Wunder, was ſie von Jeſum ſahen. Er that viele Wunder und thut ſie auch jetzt noch unter ſeinen Frommen. Gott, wenn wir zu ihm flehen, wird uns dann auch einen reichlichen Fiſchfang ſchenken. „Nicht weniger entſetzten ſich auch darüber Jakobus und Johannes, die Söhne Zebedäus, welche Simons Geſellen waren." Dieſe waren dann auch Jünger, Apoſtel des Herrn. Hier muß ich aber noch etwas bemerklich machen: Warum hat denn der Herr die Fiſcher zu ſeinen Apoſteln gewählt? ſie waren arme, unwiſſende Landleute, hatten nichts, als ihre Schiffe und Netze, und nahmen Alles, was man ihnen lehrte, an; dieſe demüthigen Leute liebte der Herr, denn er ſagte: „Selig ſind die Kleinen und Unwiſſenden." Dieſe waren noch nicht verdorben, ſie kannten nicht viel, waren mit Wenigem zufrieden und demüthig, deshalb wählte ſie der Herr. Jeſus ſah den Simon Petrus das erſte Mal, ſah aber ſeine Demuth und ſeinen Gehorſam, daher ſagte er zu ihm: „Fürchte Dich nicht, von nun an wirſt Du Menſchen fangen.“ Ach was kann es denn Schöneres, Herrlicheres geben, als Menſchen zu fangen, Menſchen für den Himmel zu gewinnen; Gott gebe, daß ein Jeder Menſchen fangen möge; es kann nichts Troſtreicheres geben, und beſonders im Tode; aber noch hülfreicher iſt es einem Jeden am Gerichte Gottes, wo alle Engel und Heiligen vor dem fürchterlichen Blicke des ſtrengen gerechten Richters beben, wo ſogar die Mutter Gottes die Augen zu Boden ſchlagen wird, obwohl ſie nicht gerichtet wird; da wird es uns wohlthun, wenn wir Seelen gefangen haben; wenn der Richter den Spruch der Verdammniß ausſprechen will und alle die von den Bebenden geretteten Seelen treten vor den Richter und ſagen: Gnade für ihn, er hat mich gerettet, er hat dieſen für den Himmel gewonnen! und der Richter erhöret dieſe Bitten und ſpricht das Urtheil der ewigen Freuden über den Bebenden aus. Dann, wenn uns Andere anklagen, ſo bitten die Seelen derjenigen, die wir vielleicht der ewigen Verdammniß entriſſen und für den Himmel gewonnen haben, für uns. Alſo wir müſſen trachten, Seelen zu fangen, wir müſſen Alle Seelenfiſcher werden, ein jeder Stand, ſei er geiſtlich oder weltlich; und ein Jeder, den Gottloſen ausgenommen, kann es auch mit Hülfe des Herrn. Vielleicht haben manche von denen, die nach Maria-Zell wallfahrteten, Seelen gefangen durch Gebet; Ihr hättet ſie ſehen ſollen die Greiſe und Kinder, die Jungfrauen und ſchwachen Weiber, wie ſie alle gläubig hinzogen, durch Gottes Gnade aber auch wieder glücklich mit Gnaden beſchenkt zurückkehrten. Alſo Gott gebe uns die Gnade, daß auch wir Seelen fangen mögen, ſo wie Petrus, der Millionen fing. Und hierauf führeten ſie ihre Schiffe an das Land, verließen Alles, und folgeten ihm nach. Sie waren ganz unwiſſend, wußten nichts als was ihnen ihre Väter von der Offenbarung lehrten, und das war nicht viel. Wußten nicht ob Jeſus Gott war, waren nicht überzeugt ob er der Meſſias wäre, und folgeten ihm nach, verließen Alles. Was haben ſie denn verlaſſen, ihre Armuth etwa? Nein, ihre Schiffe und Netze, ſie waren nichts als arme Fiſcher, mit dieſem redlichen Handwerk ernährten Jakobus und Johannes ihre alten Eltern, und Petrus ſeine Schwiegermutter und ſeine Frau. Dieſes Alles verließen ſie, wußten weiter nichts von Jeſum als das Wunder vom reichlichen Fiſchfang, denn der heilige Geiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Aber ſie folgeten ihm nach. Petrus Glaube war feſt. Und der Herr ſprach zu ihm: Simon Parjonas, Sohn des Jonnas, du biſt Petrus der Felſenmann, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Und Petrus ward dann erſter Pabſt; ſie verkündeten den Herrn und ſeine Lehre als ſeine Herolde. Lehrten und predigten, erfüllt mit dem heiligen Geiſte. Wirkten Wunder, beſonders Petrus that viele, ſogar durch ſeinen Schatten. Das iſt in der Bibel, iſt Glaubensſache, man legte die Kranken in ſeinen Schatten und ſie wurden geheilt. Und Petrus bewachet unaufhörlich die Kirche mit dem Herrn. Der Glaube Petri war unerſchütterlich gleich im erſten Augenblick. Wir haben alſo an dem heutigen Evangelium den Urſprung des Glaubens geſehen, wollen nun noch unterſuchen, was der chriſtlich-katholiſche, apoſtoliſche Glaube iſt, im zweiten Theile.

Er aber trat in das Schiff, welches für Simon war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führe, und da er ſich niedergeſetzet hatte, lehrete er das Volk aus dem Schiffe.

Nun will ich, unter Gottes Beiſtande, meine Katechismuspredigten, an denen ich ſchon ſieben Jahre vorarbeite, beginnen. Ich will ſo nach meiner Art den Katechismus gründlich nach und nach durchgehen, wenn mir Gott Geſundheit und ferner noch Leben ſchenkt, und ſo lange Ihr mit meiner Schwachheit noch Geduld haben wollt. Was ich Euch in meinen früheren Predigten vom Glauben geſagt habe, gehört gar nicht zu dem chriſtlich-katholiſch-apoſtoliſchen Glauben. Es war nur allgemein vom Glauben. Ich ſagte, der Menſch muß glauben, weil er ein Menſch iſt. An was glaubt er? an Gott, wo iſt aber Gott? und warum glaubt er an Gott? das weiß er nicht, nach dem was wir bemerkt haben, alſo von dem abgeſehen, und zu dem chriſtlich-katholiſchen Glauben. Was iſt der chriſtlich-katholiſche Glaube? Er iſt ein übernatürliches Licht, eine Gabe Gottes, oder um noch gründlicher zu ſeyn, eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt fürwahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Das iſt der chriſt-katholiſche Glaube. Man muß Alles für ungezweifelt wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, was ſeine Kirche lehrt, es iſt gleich, ob es geſchrieben iſt, oder ob es uns mündlich gelehrt wird. Wir müſſen es deßhalb für wahr halten, weil Gott die höchſte Wahrheit iſt, weil Gott nicht lügen kann und weil er nicht betrogen werden kann. Es iſt gleichviel, ob das Wort Gottes geſchrieben iſt oder nicht. Beides müſſen wir für feſt und ungezweifelt wahr halten, ſehr thörigt iſt es, wenn ein ſchlechter Chriſt ſagte, das geſchriebene Wort iſt mehr wahr als das ungeſchriebene. Ein Kind kann es verſtehen, und muß ſagen, daß das ungeſchriebene Wort Gottes, weil es auch Gott lehrt, und weil Gott die höchſte Wahrheit iſt, eben ſo wahr als das geſchriebene Wort Gottes iſt. Der heilige Ignazius von Lojola ſagt: und wenn alle Bücher vernichtet würden und verloren gingen, ich glaube doch, und halte Alles für wahr. Alſo das iſt gleichviel, und wir ſind verpflichtet Alles für untrüglich wahr zu halten. Lebten doch die alten Väter von Abraham bis Moſes ohne geſchriebene Geſetze und glaubten. Und dann nach der Geburt des Herrn ſagt ſein Lieblingsjünger, der beim Abendmahle an ſeinem Schooße lag, es wäre gar nicht genug Raum um Alles aufzuſchreiben. Der Glaube des Chriſten muß aber frei, nicht gezwungen ſeyn, und ferner demüthig und einfältig. Denn der ſtolze Glaube wäre nichts. Er muß demüthig ſeyn. Es gehört auch gar keine große Demuth dazu Alles für wahr zu halten was Gott lehrt. Aber einfältig muß auch der Glaube ſeyn. Ich mache zwiſchen einfältig gar keinen Vergleich mit dumm, denn die größten Heiligen waren einfältig, nämlich Auguſtinus, Hieronymus, Gregorius, dieſe waren alle ſehr gelehrte und verſtändige Männer, aber einfältig, hatten nur eine Falte im Herzen. Aber unſre Gelehrten halten mit ihrem bischen Verſtand, mit ihrer kahlen, wenn ich nicht kalten Vernunft ſagen ſoll, Einfältigkeit für Dummheit, der ſie ſehr nachhängen. Einfältig ſollen wir ſeyn, das will der Herr, und er war es auch. Der Glaube, der chriſt-katholiſche, alleinſeligmachende Glaube muß einfältig und demüthig ſeyn. Er muß aber frei ſeyn und nicht gezwungen, Gott will nicht mit beſchränkten, ſondern mit freien Geſchöpfen den Himmel bewohnen. Er bringt uns nicht mit Gewalt, mit Befehl zum Glauben, ſondern er bittet uns, er bittet uns mit Liebe, ſowie den Petrus, er möge das Schiff vom Lande führen. Frei iſt unſer Glaube. Der Menſch kann glauben, er kann ihm aber auch widerſtreben. Mit dem Glauben iſt es nicht ſo wie mit den Gaben des heiligen Geiſtes. Der heilige Geiſt kann ſeine Gnaden austheilen wie und wo er will, und wenn auch der Menſch widerſtreben könnte und wollte, aber der Herr hat die Tugend des Glaubens einem jeden eingegoſſen, der Menſch kann aber zur Vermehrung deſſelben mitwirken. Bei den Gaben des heiligen Geiſtes aber nicht. Was glaubt aber bei dem Menſchen? etwa der Verſtand, die Vernunft? Nein! das Herz des Menſchen glaubt. Das Herz, nichts anderes, allerdings iſt unſer Herz verweslich, aber der Herr ſagt: „das Verwesliche wird das Unverwesliche, das Sterbliche das Unſterbliche anziehen.“ Alſo das Herz glaubt. Aber nicht das Herz, ſondern ein gewiſſes Etwas in unſerm Herzen, was wir in der ſchönen deutſchen Sprache Gemüth nennen. Das Gemüth alſo glaubt. Unſer Gemüth muß alles für wahr halten und ungezweifelt glauben. Kein Zweifel darf im chriſt-katholiſchen Glauben ſtatt haben, denn chriſt-katholiſch glauben, heißt, ich will es Euch noch einmal wiederholen, Alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Wenn dumme Spötter, die der katholiſche Glaube immer kitzelt und zum Spotte reizt, nun kommen, laſſet Euch nicht irre führen, denket, nur Gott iſt die reinſte Wahrheit, und die Wahrheit kann nicht lügen. Daß der katholiſche Glaube der alleinſeligmachende, allein wahre, allein göttliche iſt, beweiſ't die Dauer deſſelben. Wenn ſtolze Fürſten in den Heidenzeiten befohlen hatten, man ſolle an ſie glauben und ſie anbeten, ſo geſchah das ein halbes Jahr hindurch, und dann lachte man darüber. Aber der chriſt-katholiſche Glaube iſt ſeit achtzehn Jahrhunderten unaufhörlich, der Glaube an Gott wird nie aufhören, denn er allein iſt der wahre. Die davon abgewichenen, unſere und meine ohnmächtigen lieben Brüder, die edlen Proteſtanten, ſowie auch Juden und andere Völker, werden Schaarenweiſe in den Schooß ihrer Väter zurückkehren. Werden Schaarenweiſe zu dem katholiſchen Glauben, von dem ſie gewichen ſind, kehren, und einſehen, daß da allein Licht und Friede iſt, das werdet Ihr erleben, wenn auch ich es nicht erlebe. Ich bin aber durch Gottes Gnade ſicher davon überzeugt, daß alle die von Gott gewichen ſind, wieder zu ihm kehren werden. Und da haben wir ein ſchönes Beiſpiel von einem edlen Schweizer, einem gelehrten Mann, der auch nun in den Schooß unſerer Väter zurückkehrte. Alſo feſt an den Glauben gehalten, ihm wollen wir treu bleiben im Leben und Sterben, für ihn allein wollen wir leben und ſterben. Du aber, o Jeſu, in dir leben, weben und ſind wir, ſtehe uns bei, daß wir dieſen Schwur nicht brechen. Verſchone uns alle, ſowie alle Ungläubigen. Verſchone dieſe liebe Wienſtadt, du wollteſt ja Sodom und Gomorra, wegen fünf Gerechten verſchonen, und ſo vertilge auch dieſe Stadt wegen der brennenden Gebete der Frommen, die unaufhörlich zu dir emporlodern, nicht. Gebe Gnade dem Knecht, du zerſtößeſt ja nicht das gebrochene Rohr und löſcheſt das rauchende Docht nicht aus. Stehe uns Allen bei. Du haſt ja das gute Werk in uns begonnen, du mögeſt es auch vollenden, bekräftige es nun in uns, und ſei allezeit gelobt jetzt und in Ewigkeit. Amen!

Am fünften Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Wenn Ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet: ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Matth. 5. Kap. 20. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums, will ich heute predigen, erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Es iſt in unſerm Leben gut, und dem Chriſtenthume nicht unangenehm, ſondern recht, man muß ſich bei der Trauer der Freude erinnern, damit ſie nicht zu groß ſey, und bei einer großen Freude der Trauer erinnern, damit unſre Freude nicht übermüthig werde. Wir wollen nun daſſelbe thun; da wir heute-bis jetzt noch nicht die Sonne erblickt haben, und beſtändigen Regen hatten, ſo ſtellet Euch einmal vor, wenn die Sonne im vollen Glanze ſcheinet, und wir in die Sonne hineinſehen, ſo ſind wir gleich von ihrem herrlichen Lichte geblendet. Es ſind zwei Tageszeiten, an welchen man am beſten, ohne augenblicklich zu erblinden, in die Sonne ſehen kann. Es iſt früh Morgens, bei ihrem Aufgange, wenn ſie als eine glühende Kohle uns erſcheint, und des Abends bei ihrem Untergange, wo ſie eilt eine andre Hälfte unſeres Erdballes zu erleuchten, da können wir am längſten, ohne geblendet zu werden, hineinſehen. Stellet Euch aber einen Menſchen vor, der beim vollen Sonnenlichte ſich die Augen zubindet, und dann das Sonnenlicht leugnet. Oder einen, der ohne geblendet zu werden in die Sonne ſehen kann, und deshalb das Licht, den Glanz derſelben leugnet. Alſo iſt es mit dem Glauben und der Gnadenſonne; wenn ein Begnadigter ihren Glanz erblicket, ſo wird er augenblicklich geblendet ſeyn. Aber das Kind, im Morgen ſeines Lebens, ſieht freudig ohne geblendet zu werden, in die Gnadenſonne, freudig mit kindlicher Liebe glaubt es Alles. Und der vollendete Heilige, auf ſeinem Sterbelager am Abende ſeines Lebens, ſieht auch freudig in die Gnadenſonne, wird erwärmt von der Wärme der Gnadenſonne, belebt von dem Lichte des Glaubens, dem er treu geblieben iſt bis ans Ende. Nicht ſo iſt es eben mit uns Menſchen. Wir ſind augenblicklich geblendet. Ihr wißt, wir haben vergangenen Sonntag von dem Weſen des Glaubens gehandelt. Heute wollen wir von dem Urſprung des Glaubens ſprechen. Und zwar, ich will Euch den Urſprung des Glaubens im erſten Theile nach dem Evangelium zeigen, und im zweiten Theile, den Urſprung des chriſt-katholiſchen Glaubens, nach dem Katechiſm.

Du aber, Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, ſtehe du uns bei! Werfe einen Strahl deiner Gnade in unſer Herz und in unſere Seele, damit wir den Glauben erkennen. Heilige Maria, Mutter Gottes! Heilige Apoſtel, deren Feſt der Apoſtel Theilung die Kirche heute feiert, die ihr alle mit dem heiligen Geiſt erfüllet wart, bittet für uns! Heilige Urſula! Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns.

Alſo vom Urſprunge des Glaubens wollte ich im erſten Theile handeln. Der freie Gott hat uns zu zwar minderfreien Geſchöpfen erſchaffen, aber jedoch haben wir Freiheit. Wir ſind beſtimmt Alles zu glauben, denn der Glaube muß uns beleben und erwärmen. Manche Menſchen, die Gott mit ſeiner Gnade überſchüttet hat, die er mitten im Glauben ſtellte, die die Gnadenſonne im Glauben erblicken, verbinden ſich ſo zu ſagen die Augen, verſchließen ihr Herz vor dem Glauben, leugnen ihn, wollen nicht glauben. Oder gehen nicht weiter, bleiben immer bei einem und demſelben ſtehen. Andere wieder ſehen das Licht des Glaubens, ſind vom Daſeyn deſſelben überzeugt, ſehen die Nothwendigkeit des Glaubens, glauben aber doch nicht feſt; ihr Inneres iſt immer wankelmüthig, iſt immer im Kampfe. Sie wiſſen was ihnen der Glaube lehrt, erfüllen es aber nicht in ihrem Innern, deshalb ſagt der Herr in dem heutigen Evangelium welches auch ein Theil der herrlichen, heiligſten Freipredigt des Herrn iſt, welche beinahe alle Evangelien enthält, in welcher der Herr die acht Seligkeiten, ohne welche wir nicht in das Reich Gottes eingehen können, erklärt, in welcher er uns das Vater Unſer lehrt; da ſagt er alſo zu dem Volke: „Wenn Ihr nicht gerechter als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen." Wer waren denn die Schriftgelehrten und Phariſäer, weil der Herr ſagt, ſo Ihr nicht gerechter als dieſe ſeyd, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen? Wer waren die Schriftgelehrten? Es war eine Anzahl gelehrter, verſtändiger Männer, welche der Schrift des alten Bundes, der moſaiſchen Geſetze kundig waren, ſowie heut zu Tage unſere Theologen, bei denen man ſich Rath holte, oder um Aufklärung der Schrift bei Zweifeln bat. Es waren mit einem Worte Schriftkundige, alte gelehrte Juden. Die Phariſäer, glaubet Ihr, waren etwa ungläubig? Nein! im Gegentheile. Die Ungläubigen waren die Sadducäer. dieſe verwarfen alle Geſetze, waren Spotter des moſaiſchen Geſetzes und des Judenthumes, welches bis zu dem Tode Jeſu, nämlich bis der Herr am Kreuze ſein Haupt neigte und ſtarb, bis der Vorhang des Tempels zerriß, eben ſo viel als das Chriſtenthum war, welches mit dem Tode Jeſu erſt aufgehoben wurde. Alſo die Sadducäer waren ungläubig, ſie glaubten an Gott, aber nicht an die Unſterblichkeit der Seele, ſie glaubten, die Seele ſterbe mit dem Körper. Die Phariſäer hingegen ſchienen ſehr fromm zu ſeyn, gingen in langen, ehrwürdigen Kleidern, ganz gravitätiſch einher, ihr Aeußeres ſchien ſehr fromm zu ſeyn, hielten ſehr viel auf Gebräuche und Ceremonie, auf das Aeußere, glaubten an Gott und an die Geſetze Moſes, waren genau in der Beobachtung derſelben, beteten und faſteten, hielten ſehr viel auf Reinigungen, hielten ſich auf, wenn Jemand mit ungewaſchenen Händen aß. Aber Alles nur dem Scheine nach, Alles um nur geſehen zu werden, in ihrem Inneren waren ſie böſe, ſtolze, zornmüthige, liebloſe Menſchen; der heilige Johannes der Täufer ſagte ſchon, als er viele Phariſäer zu ſeiner Taufe kommen ſah: „Ihr Otterngezüchte, wer hat Euch gezeigt, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen? So bringet würdige Früchte der Buße.“ Sie ſahen nur bloß auf äußere Gebräuche. Hielten ſehr viel auf die Heiligung des Sabbaths, hatten da ganz recht, aber ihre Heiligung war auch wieder dem Herrn nicht wohlgefällig. Einſt ging der Herr am Sabbath mit ſeinen Jüngern durch das Feld, und ſie rauften Aehren aus, aßen den Saamen um ihren Hunger zu ſtillen, da kamen die Phariſäer zu dem Herrn, und ſagten: „Siehe deine Jünger thun was ihnen am Sabbath zu thun nicht geziemet.“ Andre Male verwieſen ſie den Herrn, weil er am Sabbath Kranke heilte, ſo ſagte er ihnen: „Wenn dir am Sabbath dein Ochs oder Eſel in den Brunnen fällt, ſo ziehſt du ihn nicht heraus?“ Aber darauf ſieht der Herr nicht, ſondern auf das Herz. Der Herr ſagte zu dieſen Schriftgelehrten und Phariſäern: „Wehe euch ihr Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr den übertünchten Gräbern gleich ſeyd, welche auswendig vor den Leuten ſchön ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und alles Unflaths. Alſo auch ihr, von außen ſcheinet ihr den Menſchen fromm, aber inwendig ſeyd ihr voll Heuchelei und Bosheit.“ Woher kömmt es denn daß ſie ſo viel auf das Aeußere hielten? Woher kömmt es, da die Schrift doch vor ihnen lag, daß ſie ſo voll des Aberglaubens waren? Weil ihr Glaube todt war. Sie blieben immer blos bei den todten Buchſtaben ſtehen, ſie gingen nie weiter, ſie drangen nie tiefer in die Sache, nie tiefer in die Schrift; deshalb kamen ſie auch nicht weiter, deshalb waren ſie verblendet, ihren Augen konnte kein Licht aufgehen, obwohl das fleiſchgewordene Wort unter ihnen wandelte, denn ſie hielten blos auf das Aeußere, ſie klammerten ſich immer nur an das Irdiſche, denn ſie ſahen Jeſum Chriſtum als einen Meſſias, als einen irdiſchen König an, der ihr Reich wieder in Flor bringen, und ſie mächtig machen wird, und nicht als den Seelenbräutigam. Alſo ihre äußeren Gebräuche, ihre Heuchelei, ihre Reinigung, das nützte ihnen nichts. Auch ihr Gebet bloß mit dem Munde verrichtet, half nichts. Ihre todte Befolgung der Geſetze auch nichts. Obwohl ſie an das Geſetz glaubten und es erfüllten, ſo änderten ſie es doch, verfälſchten es und führten das Volk irre. In ihren Opfern und Gaben waren ſie genug, aber nicht gegen Gott. Deshalb ſagt der Herr: „Wehe euch Phariſäern, die ihr Anis und Kümmel verzehret, und das Schwerſte im Geſetze dahinten laſſet, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben. Dieß ſollet ihr verzehenten und jenes nicht unterlaſſen.“ Und wie kömmt es, daß gerade die Phariſäer und Schriftgelehrten, die doch die Schrift und das Geſetz vor ſich hatten, die größten Feinde des Herrn waren? Ja, wie kam es, daß die hohen Prieſter, die die Prophezeiungen Daniels und Davids, ja Jakobs vor ſich hatten, die von der Gottheit und Heiligkeit des Herrn hätten können überzeugt ſeyn, wie kömmt es, daß dieſe den Herrn haßten? Aus Neid, weil ſich das Volk zu ihm drang, und aus Rache, weil er ihnen oft ihr Unrecht ſtrenge vorhielt. Aber gibt es nicht auch bei uns ſolche Menſchen? O ja, meine theuren Freunde, es gibt katholiſche Phariſäer. Es gibt Leute, welche recht fromm ſcheinen, welche alle Gebräuche erfüllen, welche den ganzen Tag in der Kirche zubringen, welche oft die Gnadenmittel benützen, aber übrigens in ihrem Innern bemerkt man keine Beſſerung, keine Ausrottung ihrer Sünden, ſie plappern Gebete, aber dieſe erhört Gott nicht. Wieder andre behandeln das Chriſtenthum handwerksmäßig. Glaubet nicht, Zünfte und Handwerker dieſer theuren Wienſtadt, daß ich Eure Handtierung, Euren Stand mißachte, es gibt unter Euch recht gute und fromme Chriſten. Manche betrachten alſo Alles, das ganze Chriſtenthum wie ein Handwerk. Beten ihre Gebete täglich hier ab, gehen alle Sonntage ein Viertelſtündchen in eine Meſſe, alle Jahre einmal beichten und communiciren, und übrigens iſt es abgethan. Gott muß unſer Herz erfüllen, für Gott müſſen wir leben; des Tages müſſen unſere Gedanken manchmal zu Gott gerichtet ſeyn, nicht unſer Mund, ſondern unſer Herz muß beten, es gibt genug ſolche katholiſche Phariſäer, welche auch nur auf die äußeren Gebräuche halten, welche ſich auch nur der Gnadenmittel bedienen, um der Hölle, um der Strafe zu entgehen, und nicht aus Liebe; mit einem Worte, ihr Aeußeres iſt fromm, aber in ihrem Herzen iſt es ſchwarz, da ſind ſie lieblos gegen den Nächſten, lieblos gegen Gott. Die Feinde des Chriſtenthums ſagen, ja was iſt es denn, katholiſch ſeyn, warum ſind dieſe beſſer als wir, hören alle Sonntage und Feiertage in einem Viertelſtündchen eine Meſſe, eſſen mit größtem Widerwillen am Feiertage kein Fleiſch, und das nicht alle, gehen alle Jahre einmal zur Beichte und zum Tiſche des Herrn. Sie haben nicht unrecht wenn ſie es ſagen. Sie gehen einmal des Jahrs zum Tiſch des Herrn, des Herrn, der immer auf unſeren Altären ſteht, und uns täglich rufet, täglich können wir uns bei ihm Troſt und Erquickung holen, täglich ladet er uns ein. Aber ſollen wir den äußeren Gottesdienſt nicht erfüllen, ſollen wir ihn verwerfen, dafür ſey Gott! Aber wir müſſen es nicht wie die Phariſäer, um gelobt zu werden, thun, ſondern aus Liebe zu Gott, und unſer Innerſtes muß dabei beten und zu Gott gerichtet ſeyn. Soll ich auch noch von den Sadducäern ſprechen. Einige ſitzen den ganzen Tag ſchön gekleidet in ihren Wagen, andere ſtehen hinten auf, andere ſitzen auf Kanzeln und lehren ihren eben ſo unreifen Schülern verſchiedene Dinge, wieder andere ſitzen bei Büchern, oder dringen auf ein Buch, als wenn ſie das Buch allein belehren ſollte. Ihr könnt ſie täglich fahren ſehen, dieſe Sadducäer, oder ihr begegnet ihnen täglich. Sie glauben an nichts, verwerfen auch alle Geſetze, fürchten ſich aber immerwährend, und es iſt bekannt, daß ſich die größten Freigeiſter am meiſten vor Geſpenſtern fürchten. Ferner ſagt aber der Herr: „Ihr habt gehöret, daß zu den Alten iſt geſaget worden: du ſollſt nicht tödten, wer aber einen Todtſchlag begangen hat, der ſoll des Gerichts ſchuldig ſeyn. Ich aber ſage euch, daß ein Jeder, der ſich wider ſeinen Bruder erzürnt, des Gerichts ſchuldig iſt.“ Hier muß ich aber für kleinmüthige Seelen bemerken, daß der Herr damit nicht meint, wenn Eltern gegen ihre Kinder, oder Erzieher, Lehrer, Vorgeſetzte gegen ihre Untergebenen zürnen, um ſie auf den Weg der Beſſerung zu bringen, dieſe ſind nicht des Gerichtes ſchuldig, ſondern diejenigen, welche ſich gegen den Nächſten ſo erzürnen, daß das Herz rachſüchtig iſt, daß ſie ihm etwas Böſes wünſchen, großes Unglück, oder gar den Tod, mit einem Worte, wenn dieſer Zorn mit Rache verbunden iſt. „Wer zu ſeinem Bruder Rache ſagt, der ſoll von dem Rathe beſtrafet werden. Wer aber ſagt: du Narr, der ſoll des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Hier macht der Herr dreifachen Unterſchied, Gericht, Rath und hölliſches Feuer. Das Gericht war bei den Juden eine Verſammlung von drei und vierzig Männern, welche über Todtſchläge und andere Criminalverbrechen urtheilen mußten, und da wurde der Todtſchläger mit dem Schwerdte hingerichtet, er wurde geköpft. Der Rath war eine Anzahl von ſiebenzig Männern, welche wieder über andere Vergehen entſcheiden mußten, und da wurde der Verbrecher geſteiniget. Das war derſelbe Hohe Rath, welcher Jeſum Chriſtum verurtheilte, und kreuzigen ließ. Und endlich hölliſches Feuer. Es war vor Chriſti Geburt ein Thal, welches, in die lateiniſche Sprache überſetzt, Gehenna heißt, da war der Götze Moloch, dieſem wurden immer kleine Kinder geopfert. Er war von Metall und wurde glühend gemacht, und dann legte man kleine Kinder in ſeine Arme und ließ ſie ſo langſam verbrennen, und um ihr klägliches Jammergeſchrei nicht zu hören, machte man eine lärmende Muſik; dieſen Götzen ließ der fromme König Joſias zerſtören, und das Thal hieß Gehanna, in dieſem Thale wurden dieſe gerichtet. Alſo wer einen Todtſchlag beging, wurde dem Gericht überantwortet. Wer ſich gegen ſeinen Bruder erzürnt, ebenfalls dem Gerichte überliefert Nämlich wer ſeinem Nächſten etwas Böſes wünſcht, Unglück oder den Tod. Aber ich bitte Euch nur, vor dieſem hütet Euch, keiner wünſche dem andern etwas böſes, alle Menſchen müſſen wir lieben. Wir werden allerdings deßhalb nicht vor das zeitliche Gericht gezogen, aber vor das fürchterliche Gericht Gottes, vor das Gericht, wo nichts verholen bleibt. Ob dieſes Gericht fern oder nahe iſt, wiſſen wir nicht. Aber Zeichen geſchehen als ob es nahe ſeyn ſollte. Wir wiſſen nicht ob nicht der Herr bald kommt; denn es geſchehen Dinge ſo wie vor ſeiner Geburt. Einer tritt gegen den andern, Alle rüſten ſich, um in den Kampf zu ziehen, eben ſo wie vor ſeiner Geburt. Allerdings kommt der Herr nicht eher, als bis er in den Wolken des Himmels kommen wird zu richten alle Menſchen. Ob dieſes Gericht fern iſt, weiß niemand. Wer zu ſeinem Bruder Rache ſagt, der ſoll von dem Rathe geſtrafet werden. Rache heißt ſo viel als: elender, nichtswürdiger Menſch. Keiner wage es, ſeinem Nächſten, und ſey es der Gottloſeſte, zu ſagen: du elender, nichtswürdiger Menſch. Wie kann einer in unſeren Augen elend und nichtswürdig ſeyn? Kein Menſch iſt nichtswürdig, denn das Blut Jeſu Chriſt floß für Alle, Alle ſind ſeine Brüder, Alle unſere Brüder, Türken, Juden, Heiden, Alle! Alle! Keinem dürfen wir ſagen, er iſt elend. Wie kann er elend und nichtswürdig ſeyn, wenn ſein Blut, das Blut des Lammes für ihn floß, alle Menſchen ſind groß, keinen können noch dürfen wir gering achten. „Wer aber ſaget: du Narr, der ſoll des hölliſchen Feuers ſchuldig ſeyn.“ Das iſt nicht das Wort Narr, deſſen wir uns ſo oft, ja im Scherze bedienen, das iſt von einer ganz anderen Bedeutung. Narr hieß damals eben ſo viel, als gottloſer Böſewicht. Das verhüte auch Gott, daß ein Menſch zu dem andern ſich dieſes Ausdruckes bediene. Wir Alle ſind Sünder, deßhalb dürfen wir keinen verachten, keinen geringſchätzen. Denn Alle ſind nach Gottes Ebenbild geſchaffen, Alle durch das Blut Jeſu erlöſet. Keinen dürfen wir verachten und ſey er der Gottloſeſte, ſeine Handlungen, ſeine Sünden können wir verachten und haſſen, aber nicht ſein Herz. Nun aber beſchließt der Herr das heutige Evangelium mit der Ermahnung: „Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legeſt, dich erinnern wirſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altare und geh' zuvor hin, verſöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm' und opfre deine Gabe." Ich glaube, und Ihr werdet ſehen, daß ich chriſt-katholiſch predige, indem ich Euch immer zur Nächſtenliebe ermahne, und immer bei den fünf Wunden Jeſu bitte, allen Haß, allen Groll, alle Rache gegen den Nächſten in Euch zu erſticken, ſobald der mindeſte Haß gegen Euren Nächſten, ſey er auch Euer Feind, rebelliſch wird, gleich zu verbannen. Und ich bitte Euch immer, in und außer der Beichte, vergebet Euren Feinden, und viele ſagen: ich wünſche ihnen ja nichts Böſes, aber in ihrem Herzen iſt noch innerer Haß. Und der Herr ſagt nicht einmal, wenn du etwas gegen deinen Bruder haſt, ſondern er ſagt: „Wenn du dich erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altar und geh' zuvor hin, und verſöhne dich mit deinem Bruder." Alſo wenn Ihr Gott ein Opfer bringet, wenn Ihr die Gnadenmittel gebrauchet, ſo vergebet erſt Eurem Nächſten, wenn er etwas gegen Euch hat. Und wenn Ihr nicht ſelbſt zu ihm gehen könnet, o ſo ſtoßet einen Liebesſeufzer für ihn zu Gott, und betet für ihn, betet mit Liebe, dann wird der Herr Euch auch vergeben, und Eure Gabe wird ihm wohlgefällig ſeyn. Ich ſetze nun dieſelbe Materie im zweiten Theile nach dem Katechiſm fort.

Ihr wiſſet, daß ich angefangen habe, den Katechiſm mit Euch durchzugehen. Ich werde mit Euch durchgehen den Glauben und das apoſteliſche Glaubensbekenntniß, dann die chriſtliche Hoffnung, dabei werde ich vom Gebete ſprechen und das Vater Unſer erklären. Dann die Liebe und dabei die zehn Gebote Gottes, und die fünf Gebote der Kirche. Dann von den ſieben heiligen Sacramenten, vom würdigen Genuſſe derſelben, und endlich von der chriſtlichen Gerechtigkeit, welche darin beſtehet: Thue das Gute und meide das Böſe. Da ich immer im erſten Theile das Evangelium erkläre, und nur auf den Katechiſm nach der kurzen Zeit, die ich habe, den zweiten Theil anwenden kann, ſo werdet Ihr ſehen, wie viel Zeit, wie lange wir dazu brauchen, was ich nicht überleben werde, aber wenn ich es nicht thue, ſo wird es ein anderer thun, wenn es nur geſchieht. Alſo nun wollen wir uns einmal zurückrufen was wir gehört haben. Daß der Menſch glauben muß, das wißt Ihr. Er kann nicht an ſich glauben, nicht auf andere, nicht an die ganze Natur, ſondern an ein höheres Weſen, was Gott iſt. Der chriſt-katholiſche Glaube iſt eine übernatürliche Gabe Gottes, oder beſſer geſagt, weil er ſie einem jeden verleihet, und weil der Menſch wieder ſterben kann: eine von Gott eingegoſſene Tugend, wodurch man Alles feſt und ungezweifelt für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die katholiſche Kirche zu glauben vorſtellet, es ſey geſchrieben oder nicht. Gott will daß wir Alle glauben ſollen, deßhalb hat er allen Menſchen die Tugend des Glaubens gegeben. Der Menſch, weil er ein freies Geſchöpf iſt, kann widerſtehen, und es gibt auch viele, welche es thun. Sie glauben aber nicht an das, was ſie glauben ſollten, ſie glauben ſehr viel was gar nicht glaublich iſt, und das

Allerglaublichſte, Gott, der die höchſte Wahrheit iſt, der nicht lügen kann, nicht betrügen kann, der aber auch nicht belogen, noch betrogen werden kann, weil er die Wahrheit iſt, allen übrigen, nur dem glauben ſie nicht, und das iſt ein todter Glaube, der zur Verdammniß führt. Der Glaube des katholiſchen Chriſten muß feſt, unerſchütterlich, mit Liebe geſchehen, ein Glaube ohne Liebe iſt nichts. Die Teufel in der ewigen Verdammniß glauben auch an Gott, glauben vielleicht viel feſter und ſtärker als wir, als der Chriſt, aber mit Wuth ohne Liebe, denn lieben können ſie nicht, weil ſie nicht wollen, und wollen nicht, weil ſie nicht können. Aber mit Liebe muß der Glaube vereinigt ſeyn, mit der wahren, reinen Ueberzeugung, daß Gott die Liebe iſt, daß Gott allein die Wahrheit iſt, die nicht betrogen werden kann, und der wahre Chriſt, der geirrt hat, wird ſagen: Ja ich will, ich muß mich aufmachen, ich will zu dir, o ewige Wahrheit, zu dir, ewige Liebe, zum Quell des Lebens gehen, bei dir allein finde ich Waſſer des Lebens, du allein erwärmſt mich und Alle durch den Glauben. Derjenige wird dann feſt glauben an Gott, dann wird ihn keiner irre führe, er bedarf dann keiner Wunder um feſter an Gott zu glauben. Es ſollen in Franken jetzt mehrere Wunder geſchehen ſeyn, viele Wunder, und ich wünſche ſehr, daß es ſich beſtätigen möge, aber glaubt Ihr, daß der wahre Geiſt der feſt Gläubigen darüber erſtaunet? O nein! meine Freunde, der weiß es, daß Gott allmächtig iſt, daß er Alles vermag. Aber glaubt Ihr, Gott wirkte Wunder, um uns ſeine Macht zu zeigen, oder um die Gläubigen in ihrem Glauben zu beſtärken? Nein, um die Ungläubigen zum Glauben zu bringen, um dieſe zu retten, aber auch um die Gläubigen, die noch nicht unerſchütterlich glauben, zu bekräftigen. Wenn Jeſus Chriſtus in der Hoſtie ſich zeigte, es würde den ächten Chriſten nicht erſtaunen. Aber das größte Wunder welches Gott durch ſeine treuen Diener wirkt, iſt Seelen zu gewinnen, Ungläubige gläubig zu machen. Ein Menſchenherz zu bekehren iſt das größte Wunder. Ein einziges Menſchenherz iſt mehr als die ganze Natur, als Alles auf der Erde. Alſo feſt und unerſchütterlich muß unſer Glaube ſeyn, und den Glauben erhalten wir auch nur von Gott, von Jeſum Chriſtum. Aber beitragen müſſen wir zur Verwahrung deſſelben, in eine dunkle Seele kömmt das Licht des Glaubens nicht hinein. Zu Jeſum Chriſtum müſſen wir gehen, der gibt ihn uns allein, er allein hat Worte des Lebens, wie Petrus ſagte. Der Herr ſagte: „Mein Leib iſt wahrhaft eine Speiſe, und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank.“ Ja ſein Fleiſch iſt auch wirklich eine Speiſe, eine Seelenſpeiſe, und ſein Blut wahrhaft ein Trank, das iſt wahr. Wenn es der Herr bloß dahin geſtellt hätte ſeyn laſſen, ſo wäre er nicht Heiland, ſondern ein Lügner, aber es iſt wahr, wir ſehen ihn ja immer, wir können ihn immer genießen im heiligſten Altarſacrament. Er, die ewige Liebe kann ja nicht lügen. Alſo als er ſagte: „Mein Leib iſt wahrhaft eine Speiſe und mein Blut iſt wahrhaft ein Trank.“ Da ſagten mehrere Jünger von ihm: „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie verſtehen?“ und verließen ihn. Der Herr frug dann ſeine zwölf Apoſtel mit Lächeln, mit himmliſchem Lächeln. „Wollet ihr auch von mir gehen?“ und Petrus antwortete: „Herr! wohin ſollen wir gehen? du allein haſt Worte des ewigen Lebens.“ Dann, wenn wir feſt an Gott glauben, können wir mit dem großen Kirchenlehrer Auguſtinus ſagen: „Mein Herz iſt ſo lange unruhig, bis es nicht ausruhet in dir, o Herr!“ Dann am Ende unſeres Lebens können wir mit dem heiligen Paulus rufen: „Ich rühme mich meiner Schwachheit; denn ich habe Erlöſung gefunden, und mehr erhalten, als ich durch die Erbſünde verloren habe. Dann können wir einſt die heiligſte Dreieinigkeit im Reiche der Herrlichkeit erſehen, und uns ſpiegeln im Meere der Seligkeiten ewiglich. Amen!

Am ſechſten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Mich erbarmet dieſes Volkes, denn ſehet, ſie ſind nun drei Tage bei mir verharret und haben nich's zu eſſen.“ Marc. 8. Kap. 2 V.

Ueber dieſe Worte unſers Herrn will ich heute zu Euch predigen, erſt müſſen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Als Gott der Herr die Erde erſchuf, hat er zwei Lichter erſchaffen. Das ſagt ſchon Moſes, er ſagt: „Als Gott die Erde erſchuf, hat er zwei Lichter erſchaffen, eins erleuchtet den Tag, das andre die Nacht.“ Das Licht, welches den Tag erleuchtet, iſt die reine, fleckenloſe Sonne, welche die ganze Erde mildthätig erleuchtet und erwärmt. Das Licht, welches die finſtere Nacht erleuchtet, iſt der Mond, der ſein Licht von der Sonne erhält. Gott hat aber auch dem Menſchengeſchlecht zum Beiſpiele, zum Vorbilde zwei Lichter erſchaffen. Dem Gerechten, dem Frommen ſowohl als dem Sünder eins. Er hat die leuchtende Sonne, die reine, makelloſe, heilige, ohne Sünde empfangene Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, uns zum Vorbilde, und zur Zuflucht und Hilfe erſchaffen. Sie leuchtet uns wie die Sonne voran, fleckenlos iſt ihr Glanz, rein, ſündenlos war ſie. Aber dann hat auch der Herr noch einen Mond, welcher die ſündenvolle Nacht erleuchtet, welcher uns Sündern zum Beiſpiel iſt, geſchaffen. Nämlich die große Büßerin, die heilige Magdalena, deren Feſt die Kirche heute mit Andacht feiert, meine und Aller Sünder Schutzpatronin. Sie wurde begnadiget, leuchtet nun rein und glänzend hervor, denn ihre fleckenvolle, ſchwarze

Seite ſehen wir nicht mehr, ſie erhielt Vergebung von dem Herrn, ſie wurde von der Gnadenſonne Jeſu Chriſti beleuchtet; dieſe leuchtet uns Sündern voran, wir wollen alſo Alle nicht verzagen, der Herr kann uns auch noch begnadigen wie Magdalena. Ich wollte ihr gerne die heutige Predigt widmen, da aber die Kirche wünſcht, daß wir an den Sonntagen immer das Evangelium erklären ſollen, ſo thue ich es denn, werde aber ſuchen, ſo viel wie möglich die Heilige Maria Magdalena hinein zu bringen. Ihr wiſſet, wir handeln noch immer vom Glauben, ſind im Katechismus noch nicht weiter gekommen, ſtehen noch immer bei den Worten: ich glaube. Die Materie iſt zu wichtig, um oberflächlich betrachtet zu werden, und der Glaube muß der Grund, das Fundament ſeyn. Wenn Jemand ein Haus bauen will und er iſt kein Thor, ſo wird er den Grund, das Fundament, recht tüchtig legen; ſo müſſen wir es auch machen, wenn es Frucht bringen ſoll. Wir haben den Urſprung des Glaubens an dem reichlichen Fiſchfang geſehen, als Petrus zu dem Herrn ſagte: „Herr entferne dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Der Anfang des Glaubens beſteht in der Demuth, in der Selbſtverleugnung. Vorigen Sonntag haben wir das Weſen des Glaubens betrachtet, indem wir zum Texte hatten, als der Herr ſagte: „Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Phariſäer werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen;“ heute wollen wir aber die Vortheile des Glaubens betrachten. Wir thun nichts, ohne einen Vortheil, einen Gewinn dabei zu haben, Alles geſchieht bei uns aus Vortheil. David ſagte ſchon: „Ich diene dir o Herr um des Lohnes willen,“ das thun auch wir. Alles hat Vortheile, nur der Tod iſt ohne Vortheil, ſagt man, es iſt aber nicht wahr, der Tod iſt ſehr ſchwer, ſehr mühſam, und dann erhalten wir erſt den Lohn. Alſo ich will heute von den Vortheilen des Glaubens ſprechen.

Ich will Euch im erſten Theile nach dem Evangelium zeigen, welche Vortheile der chriſtkatholiſche Glaube für Alle insgemein und insbeſondere hat.

Im zweiten Theile will ich nach dem Beiſpiele der heiligen Maria Magdalena zeigen, welche Vortheile der Glaube für den Sünder hat. Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus! Stehe mir bei! Gieße einen Strahl in dieſe Gemüther, daß ſie den Glauben erkennen und annehmen. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Maria Magdalena, große Büßerin, dir iſt viel vergeben worden, weil du viel geliebet haſt, wir haben aber noch nicht geliebet und deshalb auch nicht geglaubet, bitte für uns, große Glaubensheldin. Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Alſo welche Vortheile der katholiſche Glaube für uns insgemein und insbeſondere hat, davon wollen wir im erſten Theile ſprechen. Das Wunder, von welchem uns das heutige Evangelium benachrichtigt, trug ſich am See Tiberias, von welchem in der Schrift oft die Rede iſt, zu. Dieſes Evangelium habe ich ſchon einmal an dieſer Stelle an einem Sonntage in der Faſten, vor ſechs Jahren, auseinandergeſetzt, da ſpeiſete aber der Herr mit fünf Broden und zwei Fiſchen fünf Tauſend Menſchen. Ihr wiſſet, daß ich ſelten von Wundern ſpreche und nie darauf dringe, aber es iſt um ſo ſchöner und erfreulicher, den tieferen Sinn, den Grund zu errathen. Alſo „In der Zeit, da viel Volks bei dem Herrn war und nichts zu eſſen hatte, rief er ſeine Jünger zuſammen und ſprach zu ihnen: Mich erbarmet dieſes Volk, denn ſehet, ſie ſind nun drei Tage bei mir verharret und haben nichts zu eſſen.“ Dieſe Leute ſind von fernen Gegenden zu dem

Herrn gezogen, haben ſich allerdings Nahrungsmittel mitgenommen, aber nur auf einen Tag, als ſie aber ſeine göttlichen Lehren hörten, da vergaßen ſie Speiſe und Trank, da verloren ſie Hunger und Durſt, denn der Herr erfüllete ſie ganz, daher blieben ſie drei Tage bei ihm in der Wüſte, und da ſprach der liebende, erbarmende Herr: „mich jammert dieſes Volkes, denn es hat drei Tage bei mir ausgehalten und hat jetzt nichts zu eſſen,“ im Urtexte heißt es eigentlich: „ſie haben mich drei Tage ertragen“; ferner ſprach der Herr, der immer um uns beſorgt war und iſt: „und wenn ich ſie ungeſpeiſet von mir nach Hauſe gehen laſſe, werden ſie auf dem Wege erliegen, denn einige ſind von ferne gekommen.“ So bekümmert war der Herr um dieſes Volk. Dieſe drei Tage ſind: Der erſte Tag von Erſchaffung der Welt bis zur Geſetzgebung auf Sinai, denn bei dem Herrn ſind tauſende von Jahren wie ein Tag; an dieſem Tage retteten ſich nur unſere alten Vorfahren und Patriarchen durch die Hoffnung an einen Meſſias. Der zweite Tag begann von der Geſetzgebung auf Sinai unter Donner und Blitz; dieſe Geſetze waren alle nur für das rohe Volk eingerichtet, denn auf jede Uebertretung war Todesſtrafe; dieſe Geſetze wurden einige Zeit befolgt, dann wieder unterlaſſen, und dieſer zweite Tag dauerte bis zur herrlichen Weihnacht. Der dritte Tag endlich begann mit dem Augenblicke, als der Herr Knechtsgeſtalt annahm, als das ewige Wort Fleiſch wurde, als der Herr im Stalle das erſtemal ſeine Augen öffnete, und von dem Himmel das wiederhallende Gloria ertönte, denn im dreißigſten Jahre trat der Herr ſein Lehramt an und ſtarb im dreiunddreißigſten am Kreuze für uns. Es wird aber noch ein vierter Tag kommen, doch keine Nacht mehr folgen, nur die eine ewige Nacht für die Böſen, aber ein ewiger ſonnenklarer Tag für die Frommen. Alſo ſprach der Herr: „ich habe euch vom Anfange der Welt bewacht, wie mit Adlersfittigen euch überſpannt, und bewacht, wie die Henne ihre Küchlein; als ihr unter Donner und Blitz Geſetze empfinget, habe ich euch auch beigeſtanden, habe den Blitzen geboten, und nun ſeyd ihr wieder bei mir; euer Glaube iſt aber noch nicht feſt, er wird erſt unerſchütterlich werden, bis ich am Kreuze für euch ſterbe.“ Dann ſagten ſeine Jünger: „Woher wird man ſie hier in der Wüſte mit Brode ſättigen können? Und er fragte ſie: Wie viel Brode habt ihr? Sie ſprachen: Sieben. Da befahl er dem Volke, ſich niederzuſetzen: alsdann nahm er die Brode, dankete, und nachdem er ſie gebrochen hatte, gab er ſie ſeinen Jüngern zum Vorlegen; und ſie legten ſelbige dem Volke vor. Sie hatten auch etliche Fiſche, dieſe ſegnete er, und befahl, ſie ebenfalls vorzulegen. Und ſie aßen, wurden ſatt, und die Jünger füllten ſieben Körbe voll von den Stücken an, welche übrig geblieben waren. Es waren aber deren, die gegeſſen hatten, bei vier Tauſend, und er entließ ſie.“ Der Herr wollte erſt noch das Volk ſpeiſen, ehe er es entließ; über dieſes zwar große Wunder ſtaunen die wahren echten Chriſten gar nicht, weil ſie wiſſen, daß der Herr das Alles vermag, denn wenn er Seelen, die am Abgrunde ſchon ſtehen, retten kann, das iſt wohl das größte Wunder, weit größer, als das heutige. Mit dem Brode, womit der Herr das Volk ſpeiſete, wollen auch wir geſpeiſet werden; wir bitten auch um tägliches Brod, aber wir haben noch ein anderes Brod, nicht nur jenes, welches den Körper nähret, ſondern das Brod, welches mehr auf die Seele wirket, das Brod des ewigen Lebens, welches bei allen Völkern, in allen Ländern, täglich genoſſen wird, das Brod des ewigen Lebens, das heiligſte Altarſacrament; eine Speiſe im Leben und im Tode, Troſt im Leben und im Tode;

Stärke in allem Unglück: dieſes Brod hilft uns in allen Umſtänden und Verhältniſſen unſers Lebens, es ſtärket den Geſchwächten, gibt uns Kraft und Muth jeder Zeit. Dieſes iſt eine Speiſe für Gebildete, als Ungebildete, und für die wirklich Gebildeten, nicht Eingebildeten, ſondern wahrhaft Gelehrten, eine um ſo kräftigere. Die ſieben Körbe, mit den übriggebliebenen Stücken, ſind die ſieben heiligen Sakramente, die ſieben Gnadenmittel, deren wir uns Alle bedienen können; dieſe Stücke Brod haben die Jünger dem Volke nicht gelaſſen, ſondern treu für ſich aufbewahrt, damit ſie noch Andern ſpenden konnten, und die Kirche hat ſie auch in ihrem reinen Schooße aufbewahret. Die heiligen Sacramente ſind unſer Troſt, unſere Stärke; denn wenn der Menſch am Ende ſeines Lebens iſt, ſo erhält er auch noch Stärkung, den letzten ſchweren Kampf zu bekämpfen, durch die heilige Wegzehrung, er erhält dadurch Kraft, den Tod, den Teufel zu beſiegen. Die Kirche eilet noch zu ihrem Kinde, um es dem zu geben, von dem ſie es erhalten hat, wir kehren zu der lieben Mutter Erde, aus der wir gekommen ſind, zurück, unſer Körper verweſet, wird aber dann verklärt mit unſrer Seele vereinigt. Aber vor Allem müſſen wir Glauben haben, Glauben an Gott, denn Gott allein gibt uns Troſt, er allein hilft, er allein kann uns ſtärken und Kraft verleihen. Aber Jeſum Chriſtum allein müſſen wir ſuchen, er allein rettet uns. Der heilige Juſtinus, der Märtyrer, der ein großer Philoſoph war, ſuchte auch das Höchſte, er ſah ein, daß es ein hohes Weſen geben muß, denn er war ein Heide, es war auch ein anderer heidniſcher Philoſoph, zu welchem er ging und frug: wo findet man das Höchſte? Der andere Philoſoph fragte ihn: Kannſt Du die Meßkunſt, die Muſik, die Sternenberechnung? Juſtinus antwortete: Nein! Da ſagte jener:

Wie kannſt Du Dich ſonſt über das Sinnliche zu dem Höheren erheben. Juſtinus ging von ihm und begegnete einem Jünger des Herrn, welchen er fragte, wo man das Höchſte fände? Dieſer aber, ein armſeliger Fiſcher, erklärte ihm die Offenbarung, obgleich der heilige Geiſt noch nicht über ihn ausgegoſſen war, aber er war ein Schüler desjenigen, der zu Nikodemus, als dieſer ihn fragte: wo finde ich das ewige Leben, des Nachts ſprach: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; der ſprach: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen Eingebornen in ſie ſandte; er war ein Schüler Jeſu, und Juſtinus rief: „Ich habe das Höchſte gefunden, ich habe den Herrn gefunden, hochgelobet ſey der Herr!“ Die herrlichen Werke des heiligen Juſtinus hat noch die Kirche aufbewahrt; er ſtarb für den Herrn den Märtyrertod. Dazu müſſen auch wir entſchloſſen ſeyn, denn das Beiſpiel des Herrn und der katholiſche Glaube muß uns immer ſtärken; aber die Wunder helfen dazu nichts. und der Ungläubige, ein Herz, welches gegen den Glauben ſchlägt, wird es nicht glauben, die Gläubigen aber ſind ſo ſchon von der Macht des Herrn überzeugt. Wenn nicht ſo Viele unſerer jetzigen Zeit ungläubig wären, ſo könnten mehr Wunder geſchehen; geſetzt den Fall, es weckete Jemand in einem Tage ſechs Todte auf, was würden unſere Gelehrten dazu ſagen: „Es iſt eine bis jetzt noch unbekannt gebliebene Naturkraft, welche Manche beſitzen;“ ſie ſagen aber dadurch etwas ſehr Dummes, Albernes, Unwiderlegbares, finden jedoch bei Manchem Glauben. Oder in einer Kirche erſchiene Jeſus Chriſtus, ſo würden diejenigen, die nicht in der Kirche waren, ſagen: „es war eine Lufterſcheinung, ein Luftſpiel, verſchiedene Dünſte, oder, der Prediger hat durch ſeine Schwärmerei die Leute, wie man jetzt zu ſagen pflegt, exaltirt;“ und ich bin überzeugt, ſie werden bei Manchem

Glauben finden, mehr als Jeſus Chriſtus. Aber noch eins, die Apoſtel, die doch immer bei dem Herrn waren, die ſchon viele Wunder von dem Herrn geſehen hatten, fragten doch noch kurz vorher, ehe der Herr die fünftauſend Mann mit fünf Broden und einigen Fiſchen ſpeiſete: Woher wird man ſie hier in der Wüſte mit Brod ſättigen? Vergebt es mir, verklärte Apoſtel! aber es war eine unbegreifliche Dummheit, wie ſie dieſe Frage an den Herrn ſtellen konnten; jedoch ihr Glaube war noch wankelmüthig, und der heilige Geiſt war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Da ſehen wir, wie wir mit Gottes Gnade nach und nach zum Glauben kommen; unſer Verſtand, unſere Vernunft iſt auch ſehr ſchwach, und ein Jeder von uns wird geſtehen müſſen, daß wir mit unſerer Vernunft nicht immer, ich will nicht ſagen das Gute vom Böſen, ſondern das Gute vom Beſſern, das Böſe von dem minder Böſen unterſcheiden können. Wir fragen Andere um Rath, Gott vernichtet aber dieſen gegebenen Rath, und er, wenn unſer Glaube feſt iſt, gibt uns Rath. Der katholiſche Glaube iſt für Jeden, ſowohl für den Gebildeten als Gemeinen; ein Jeder wird von der Wahrheit deſſelben überzeugt durch Gottes Gnade, ſowohl das alte Mütterchen, welches weder leſen noch ſchreiben kann, als der größte gelehrte Kirchenlehrer, Alle ſind bewaffnet mit dem Schwert und Schilde Jeſu. Ihr werdet noch Keinen, der als Selbſtmörder geſtorben iſt, gläubig gefunden haben, und Gott ſey es kläglich geſagt, dieſes wird auch hier in Wien zur Tagesgeſchichte, davon wird jetzt gar nicht mehr geſprochen, es wird ſo betrachtet, als wenn es nichts wäre; daher wird nie ein Gläubiger ſich das Leben nehmen, es wäre denn, daß es in Gemüthsverrückung geſchähe; kein Feſtgläubiger wird eine ſolche That begehen, denn er iſt nie troſtlos, nie verzweifelt er. Wenn Hölle, Teufel und

Verfolgungen, ja was noch ſchlimmer iſt, ſein eigenes Fleiſch ihn zur Sünde locken, ſo wird er als guter gläubiger Chriſt ſich fragen: wie würde da Jeſus Chriſtus gehandelt haben? Die Antwort wird die Beſtimmung ſeyn. Wenn wir uns immer Jeſum Chriſtum zum Beiſpiele nehmen, ſo werden wir nicht fallen; oder wenn den Chriſten Reichthümer, irdiſche Güter locken und zur Sünde führen wollen, ſo wird er ſich der Worte Jeſu erinnern: „was nützet es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet, aber Schaden an eurer Seele leidet.“ Er wird nie muthlos, nie zaghaft, nie troſtlos, nie kleinmüthig ſeyn, und wenn Kleinmuth und Zaghaftigkeit nahet, ſo werden wieder die Worte Jeſu zu den Apoſteln ertönen: „ihr kaufet zwölf Sperlinge um einen Pfennig, und dieſe erhält mein Vater im Himmel, wie viel mehr ſeyd ihr als dieſe Thiere;“ ſo wird immer der echte katholiſche Chriſt denken und darnach handeln, und wenn ihn einſt, ſey es das größte, Unglück trifft, ſo wird er wieder Troſt haben, Troſt, den nur der katholiſche Chriſt hat, der an die Vaterſchaft Gottes, an die Erlöſung Jeſu, und an die Gemeinſchaft der Heiligen glaubt; er wird ſagen: Herr, es geſchieht nichts ohne deinen heiligen Willen, kein Haar fällt von unſerm Haupte und kein Sperling vom Dache, alſo geſchehe dein heiligſter Wille. Auch im Tode hat er Troſt, wenn er treu war bis ans Ende, denn Gott verläßt uns nie, er verläßt Keinen, er iſt immer bei uns; alſo ſehen wir, welche Vortheile der katholiſche Glaube für uns hat, welchen Vortheil hat der Sünder? davon im zweiten Theile.

Der Herr hat aus der Maria Magdalena ſieben Teufel ausgetrieben, das deuten die Kirchenlehrer auf die ſieben Todſünden, welche von dem Teufel beherrſcht werden, alſo der Herr hat ſie von den ſieben Todſünden losgeſprochen, überhaupt von allen ihren Sünden, aber ſie wagte ihr Auge nicht emporzuheben. Der Herr war aber bei einem Phariſäer zu Tiſche geladen, und als dieſes Magdalena erfuhr, eilte ſie hin. Im Evangelium heißt es: „Und ſehet, als ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war, vernahm, daß er ſich in des Phariſäers Haus zu Tiſche geſetzt hatte, brachte ſie eine Alabaſterbüchſe mit Salben.“ Maria Magdalena war ein ſchönes, herrliches Weib, ſie kam, brachte köſtliche Salben, zerbrach die ſchöne Alabaſterbüchſe und beſtrich die Füße des Herrn. Es war bei den Juden der Gebrauch, bei Tiſche zu liegen; an einem langen Tiſche waren Bettſtellen angebracht, und da lag man mit hinten ausgeſtreckten Füßen. „Sie ſtand bei ſeinen Füßen, fing an, ſie mit Thränen zu benetzen, trocknete ſie mit den Haaren ihres Hauptes, küßte ſeine Füße, und beſtrich ſie mit Salben“ Magdalena konnte vor Reue nicht ſprechen, badete die Füße des Herrn mit ihren Thränen und trocknete ſie mit ihren langen Goldhaaren; ſie ſalbte die Füße des Herrn, wagte es noch nicht, das Haupt zu ſalben, ſondern nur ſeine Füße, das that ſie erſt ſpäter, kurz vor ſeinem Tode, und da ſagte der Herr: „Von dieſer That werden alle Geſchlechter ſprechen.“ Da aber dieſes der Phariſäer, der den Herrn eingeladen hatte, ſah, ſprach er: „Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er wohl, was für ein Weib dieſe iſt, die ihn anrühret, denn ſie iſt eine Sünderin.“ Er glaubte, es ſey nicht erlaubt, mit Sünderinnen zu gehen, und wir könnten dieſen Phariſäer dumm und böſe ſchelten, wenn wir nicht täglich wie er handelten. Da ſprach der liebende Herr, der Alle gerne belehrte: „Simon, ich habe dir etwas zu ſagen,“ Simon hieß dieſer Phariſäer, und er ſprach: „Meiſter, ſage es.“ Da ſagte der liebende, gütige, gnädige Herr: „Einer der ſein Geld auf Wucher legte, hatte zwei Schuldner, der eine war ihm fünfhundert Groſchen, der andere funfzig ſchuldig. Als ſie aber nicht hatten, womit ſie bezahlen ſollten, ſchenkte er es ihnen beiden. Welcher wird ihn nun am meiſten lieben?“ Der Phariſäer antwortete, konnte auch nicht anders ſagen, als: „Ich glaube der, dem er fünfhundert geſchenkt hat.“ Da ſagte der Herr: „Du haſt recht geurtheilt;“ dann wandte er ſich zu dem Weibe, welches noch immer weinend zu ſeinen Füßen lag, und ſprach zu dem Phariſäer: „Siehſt du dieſes Weib, ich bin in dein Haus gekommen und du haſt meinen Füßen kein Waſſer gegeben, dieſe aber hat meine Füße mit Thränen benetzet und mit ihren Haaren getrocknet; du haſt mir keinen Kuß gegeben, dieſe aber hat, ſeitdem ſie hereingekommen, nicht aufgehört meine Füße zu küſſen; du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbet, dieſe hat meine Füße mit Salbe beſtrichen. Darum ſage ich dir, ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat, wer aber wenig geliebet hat, dem wird auch weniger vergeben.“ Alsdann ſprach er zu dieſem Weibe, zu der demüthigen Magdalena: „Dir werden deine Sünden vergeben.“ So ertheilte alſo der Herr ſelbſt der Magdalena die Abſolution, nachdem ſie gar nicht gebeichtet hat, ſie konnte ja kein Wort ſprechen, ihre Thränen aber ſprachen für ſie, der Herr ſah in ihr Innerſtes und ihr Herz war zerknirſcht. Dann ſagten die, die bei Tiſche waren, zu ſich ſelbſt: wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergibt? Es iſt allein Jeſus Chriſtus; er allein kann Sünden vergeben, und die Prieſter durch die Kraft des Herrn, dieſe können auch im Namen Jeſu Sünden vergeoen. Der Herr ſprach noch zu ihr: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden.“ Kann es troſtreichere Worte geben, der Magdalena waren ihre Sünden vergeben. Dann folgte ſie blos dem Herrn, und ſie war es; die dann den Herrn zum Tode einſalbte, wo der Herr ſagt: „Sie hat ein gutes Werk gethan, und von dieſer That werden alle Völker ſprechen.“ Und dann als der Herr auferſtanden war, wußte ſie es noch nicht, ſie eilte wie mit Höllenpein zum Grabe und rief: Wo habt ihr meinen Herrn hingelegt; und der Herr ſtand hinter ihr, ſie hielt ihn aber für den Gärtner, und er ſprach: „Maria,“ da rief ſie: Rabuni! Meiſter! Und dann lebte ſie dreißig lange Jahre in der Wüſte und büßte ihre Sünden, und mit dem Worte Rabuni war ihr Bund auf ewig geſchlöſſen. Die Kirche hat dieſes Evangelium ihr zugeeignet, und glaubt, daß dieſe Sünderin, von welcher hier die Rede iſt, Magdalena war. Einige Kirchenlehrer glauben, ſie ſey Maria, die Schweſter des Lazarus, die neuern Kirchenlehrer ſagen aber, ſie ſey es nicht, ſondern ein anderes Weib; wieder andere, die eine beſondere Vorliebe für die heilige Magdalena haben, wollen nicht zulaſſen, daß ſie eine Buhlerin war, aber ſie war es, es ſteht ſogar im Evangelium. Die Kirche betet heute, es iſt aus dem Schatze ein Edelſtein verloren und im Kothe beſudelt und zertreten worden, der Herr aber hat ihn wieder vom Kothe gereinigt, und zu einer köſtlichen Perle gemacht. Maria Magdalena iſt wie der verlorene Sohn von dem Vater entfernt, iſt in ein fremdes Land gezogen, aber wieder in das Vaterhaus zurückgekehrt. Wir Sünder aber müſſen das Beiſpiel der heiligen Magdalena nachahmen, und müſſen uns auch von dem losreißen, was wir Liebe nennen, was die Welt lieben nennt, denn dieſe ſtürzt uns in das Verderben, und die falſche verblendete Liebe kannte erſt auch Magdalena, aber dann lernte ſie die herrliche, zum ewigen Leben führende Liebe kennen, und deßhalb ſagte der Herr: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil ſie viel geliebet hat.“ Magdalena ſuchte aber den Herrn dann unaufhörlich; es heißt im Hohenliede Salomonis: „Ich will aufſtehen und in der Stadt herumgehen, auf den Gaſſen und Straßen will ich ihn ſuchen, den meine Seele liebt. Ich habe ihn geſucht und nicht gefunden. Da fanden mich die Wächter, welche die Stadt bewachten: habt ihr den nicht geſehen, den meine Seele liebt? Als ich ein wenig bei den Wächtern vorübergegangen war, fand ich ihn, den meine Seele liebt, ich halte ihn und will ihn nicht loslaſſen: ſetze du mich wie ein Siegel auf dein Herz.“ Dieſes beziehen wieder die Kirchenlehrer auf Magdalena, und dann konnte Magdalena mit Paulus ausrufen: „ich rühme mich meiner Schwachheit, denn ich habe einen Erlöſer gefunden. Hochgelobet ſey der Herr!“ Aber ſo iſt es auch mit uns, wir ſind Alle Sünder, aber wir Alle wollen den Herrn ſuchen. Wenn meine Seele die Braut des Herrn iſt, die ihren Seelenbräutigam ſucht, herumirrt und den Herrn ſucht, endlich kommt ſie zu den Wächtern, zu den Prieſtern, und die armen Wächter können nichts ſagen als, er iſt hier vorbei gegangen. Wenn auch Manche Troſt und Frieden im Beichtſtuhle erhalten, ſo dauert er, wenn ſie wieder in Sünden fallen, nur kurze Zeit, aber wir haben den Glauben an Jeſum, und wenn Troſtloſigkeit nahet, wenn wir glauben, nichts kann uns helfen, ſo müſſen wir uns an das Kreuz klammern, und wenn ſich dann die Seele, die den Herrn ſucht, vor das heilige Altarſakrament wirft, und es gläubig empfängt, dann wird die Seele den Herrn finden, wird Troſt erhalten und rufen, meine Seele iſt nicht eher ruhig, als bis ſie in dir ausruhet, ſetze mich wie ein Siegel auf dein Herz! und die Seele wird dann ruhig ſeyn, den Herrn preiſen in Ewigkeit, Halleluja. Amen!

Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Diſteln?“ Matth. 7. Kap. 16. Vers.

Ueber dieſe wichtige Frage des Herrn will ich heute predigen, zuvor wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn Jemand eine Gebirgsreiſe macht, ſo handelt er ſehr vernünftig, wenn er ſich um den Weg erkundiget, und, beſonders in Schweizerreiſen, ſich einen Führer nimmt, der mit dem Wege bekannt iſt. Der Reiſende wird auf ſeinem Gebirgswege ſich gewiß nicht umſehen, um einen angenehmen Anblick zu haben, denn ſonſt könnte er einen andern ſich ſchlängelnden Weg annehmen, oder einen Fehltritt thun und in den tiefſten Abgrund ſtürzen. Ebenſo iſt es mit uns, die wir den Weg des Kreuzes und des Glaubens wandeln, wir brauchen Führer, die uns auf dieſem ſchmalen Wege leiten, wir dürfen uns aber auch nicht umſehen in die Welt, nicht unſere Augen an ihrem Verderben weiden, denn ſonſt ſtürzen wir in ihren fürchterlichen Abgrund. Darüber belehret uns auch der Herr im heutigen Evangelium, welches wieder ein Stück von der herrlichen Bergpredigt des Herrn iſt, die er in ſeinem Lehramte hielt. Wir ſind in unſerer Betrachtung, in meinen drei Predigten mit dem Glaubensbekenntniſſe nicht weiter gekommen, ſtehen noch immer bei den Worten: ich glaube. Wir ſahen den Urſprung des Glaubens an den Worten Petri, nach reichlich gethanem Fiſchfang: „Herr, entferne dich von mir, ich bin ein ſündiger Menſch.“ Als der Herr die Demuth Petri ſah, ſprach er: von nun an ſollſt du Menſchen fangen; das that er auch, der Fels der Kirche, der erſte Papſt Petrus, und das thut auch die Kirche des Herrn, welche auf dieſem Felſen ſteht, bis auf den heutigen Tag. Der Urſprung des Glaubens iſt die Demuth, mit der Demuth beginnt der Glaube, dann ſahen wir das Weſen des Glaubens, als der Herr ſprach: „Wenn ihr nicht gerechter, als die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeyn werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“ Unſer Glaube, der Glaube des katholiſchen Chriſten, muß mit Liebe ſeyn; wir müſſen glauben, weil Gott die höchſte Liebe iſt; ein Glaube ohne Liebe iſt nichts: denn was wäre ein Glaube mit Haß? Deßhalb ſagt auch der Herr: „Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legeſt, dich erinnern wirſt, daß dein Bruder etwas wider dich hat, ſo laß dein Opfer da vor dem Altar und gehe zuvor hin, verſöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komm und opfre deine Gabe.“ Vorigesmal betrachteten wir endlich die Vortheile des Glaubens, als der Herr viertauſend Mann mit ſieben Broden und zwei Fiſchen ſpeiſete, als er ſprach: „mich jammert dieſes Volkes, es hat drei Tage bei mir ausgehalten, und hat nun nichts zu eſſen.“ Wir ſahen, daß der Glaube eben ſo nothwendig iſt, wie das tägliche Brod. Dann machten wir Anſpielung auf die ſieben heiligen Sakramente; ich ſagte, die ſieben Körbe, welche übrig geblieben ſind, ſeyen die ſieben heiligen Sakramente, deren ſich ein Jeder bedienen kann; wir ſahen, daß wir dadurch Kraft, Troſt und Stärke erhalten. Im zweiten Theile ſahen wir um ſo lebhafter an Maria Magdalena, der großen Heiligen, die Vortheile des Glaubens für uns Sünder, und dabei bemerkte ich das Hohelied Salomonis von der Braut, die den ſuchte, den ihre Seele lieb hatte. Da ſahen wir, welche herrlichen Vortheile der Glaube für uns Sünder hat, daß wir auch nicht verzagen dürfen. Heute aber wollen wir weiter gehen, ich will auf den Grund dringen. Gebt wohl Acht, was ich jetzt ſagen werde. Der Glaube der Vielfältigen, mein erſter Theil. — Der Glaube der Einfältigen, mein zweiter Theil. — Jener der ſchlechte, dieſer der gute.

Alſo der Glaube der Vielfältigen mein erſter, der Glaube der Einfältigen mein zweiter Theil. — Jener der ſchlechte, dieſer der gute.

Du aber, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus, nicht des ſchlechten, ſondern des guten, ſtehe uns bei, lehre uns den Glauben, den guten. Heilige Maria, Mutter Gottes! Heilige Urſula! Angela, Schutzheilige dieſes Tempels; Schutzheilige dieſes Tages! alle Heiligen Gottes! bittet doch für uns, daß wir den Glauben recht kennen lernen, und zwar den zum Leben führenden, den einfältigen.

Alſo der Glaube der Vielfältigen. Was heißt das Wort vielfältig? Es heißt in der Offenbarung, Gott hat den Menſchen einfach geſchaffen, er ſucht aber viele Künſte. Einfältigkeit iſt: nur Eine Falte im Herzen haben. Der große Thomas von Kempis, den, wie ich hoffe, ein Jeder kennen wird, ſagt, ich muß Alles in Einem ſehen. Wenn man aber nicht Alles in Einem ſieht, wenn man Vieles ſieht, ſo iſt das vielfältig. Der Herr ſagt im heutigen Evangelium: Hütet euch vor den falſchen Propheten, die in Schafsfellen zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind. Der erſte Prophet in Schafsfellen war die Schlange im Paradieſe, welche die erſten Menſchen zur Sünde verleitete. Aber heutzutage gibt es noch ſehr Viele, Einige ſitzen auf Schul- und Lehrkanzeln, andere in Schenken; unter den ſogenannten Gebildeten gibt es noch Mehrere, und dieſe kommen alle in Schafsfellen, ſprechen von Tugend, und ſind inwendig ärger als Wölfe. Davon will ich aber nicht mehr ſprechen, denn ich habe ſchon oft genug davon geſprochen, und euch vor den Phariſäern und zumal auch vor den ungläubigen, ſpöttiſchen, heuchleriſchen Sadducäern gewarnt, und darüber ſchon ſo viele unnütze Worte verloren, daß mir ſchon ekelt, wenn ich noch davon ſprechen ſoll. Aber wir haben ſelbſt reißende Wölfe in unſerm Herzen: Stolz, Fleiſchesluſt, Augenluſt, Teufel, Sinnlichkeit. Ich halte mich, ſowie ein Jeder, der ſich dem Alter nähert, an das Alte, denn das Neue tauget nichts. Der Stolz macht, daß ein von ihm beherrſchter Menſch nur an ſein Ich glaubt, nur ſein Selbſt erhebet. Aber ein jeder Menſch glaubt doch an etwas, ohne Glauben iſt Niemand. Ein Kind, welches erſt zu reden anfängt, glaubt. Zeiget mir ein Kind, welches nicht glaubt, und wenn Ihr eins findet, ſo bin ich überwunden. Aber ich ſpreche von den früheſten Kinderjahren. Wenn das Kind ein halbes Jahr plaudert, ſo wird es ſchon glauben, wird Anfangs Alles gerne mit kindlicher Einfalt glauben; aber wenn es durch die Lügen des Papa's, der Mama, elender Erzieher oder Aufſeher hintergangen worden iſt, ſo wird es immer Argwohn haben, immer glauben, wieder hintergangen zu werden. Durch ſolche alberne Späße, Unwahrheiten, ja Lügen, wird das Kind ſchon zum Unglauben verleitet. Wenn es dann heranwächſt und nicht verhätſchelt wird, ſo wird es den Katechismus lernen, wird Alles glauben mit kindlicher Liebe. Endlich aber, wenn es mehr heranwächſt, Verſchiedenes ſieht oder hört, ſo wird es ſeinen Katechismus hernehmen, wird darüber nachdenken, ob Gott wirklich gerecht iſt, ob er wirklich die Sünde immer beſtraft, es wird daran zweifeln. Ach, ich weiß ja wie es mir gegangen iſt, und ſo geht es Vielen, wenn nicht Allen. Da fängt alſo ſchon der Unglaube an; dann wird das heranwachſende Kind an verſchiedenen Glaubenswahrheiten zweifeln, wird Verſchiedene darüber fragen, welche auch dem vielfältigen Glauben unterworfen ſind. Dieſe werden auch verſchiedenes ſchwatzen, was das Kind im Unglauben beſtärkt, und ſo kömmt es zu dem vielfältigen Glauben. Dann wächſt das anfangs unſchuldige Kind heran und wird verführet durch elendes Geſchwätz thörigter Lehrer. Oder ein Jüngling kommt zu einer unverdorbenen Jungfrau, iſt ein reißender Wolf, erſcheint aber in Schafskleidern, will ſie zu ſeiner Beute machen, bemäntelt Alles, bedeckt Wolluſt, Teufel, Unkeuſchheit, alle ſeine groben Laſter unter dem Schleier der Tugend. Spricht noch von Unſchuld, von Tugend, von Liebe, oder auch von Edelmuth. Gibt ſich der fürchterlichſten Unkeuſchheit Preis. Sagt dem unverdorbenen Geſchöpfe, die düſtern Prieſter, die alten Theologen wollen den Bund zweier Herzen trennen, die nur für ſich ſchlagen, die Gott vereinet hat. Und ſo wird endlich das unſchuldige, unglückliche Geſchöpf gefangen. Ich ſpreche ſelten von der Hölle, das wißt Ihr, aber was ich jetzt ſagen werde, ſage ich im Namen Gottes, und bitte Euch, es wohl zu merken. Nach dem Selbſtmorde, nach vorſätzlichem Todtſchlag, nach Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit, iſt die Unkeuſchheit die größte Todſünde. Ein unkeuſcher Gedanke, wenn man dabei verweilt, iſt ſchon eine Todſünde. Und wer, nachdem er eine Todſünde der Unkeuſchheit begangen hat, darin von dem Tod übereilt wird, ſie nicht bereuet oder gebeichtet hat, und ſo unbereuet darin ſtirbt, iſt ein Raub der ewigen Verdammniß, das iſt Glaubensſatz und das ſage ich Pflicht meines Amtes und um mein Gewiſſen zu reinigen. Aber dieſe armen bejammernswürdigen Wollüſtlinge achten nicht darauf, glauben an keine Strafe, glauben, nichts iſt Sünde, und es möge hundertmal im Katechism im ſechſten Gebote ſtehen: „Du ſollt nicht Unkeuſchheit treiben,“ ſie thun es doch, ſie leben doch immer in der Wolluſt, und ſagen, Unkeuſchheit iſt keine Sünde, man kann ſich doch auch manchmal freuen. Und ſo ſtehen viele elende Verführer, Wollüſtlinge, mancher habſüchtige Wucherer, Betrüger, manche gottloſe Tochter, mancher ungerathene Sohn, mancher gottvergeſſene Sclave, mancher ungerechte Richter, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, da, halten nichts für Sünde, halten ſich für recht tugendhaft, edelmüthig, wollen noch Andere belehren. Denn wer wird, wenn er nicht das tägliche Brod hat, Zuckerbackwerk eſſen. Sie kennen gar nicht was wahrer Glaube iſt, ſprechen aber von Tugend und verſchiedenen Dingen, die ſie nicht kennen, und verderben dadurch noch Andere, deßhalb ſagt der Herr heute: „Sammelt man auch Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln?“ Kann man denn von ihnen Tugenden, Edelmuth, wovon ſie ſoviel ſchwatzen, fordern, wenn ſie den Glauben nicht kennen. Ein fauler Baum bringt keine guten Früchte. Dieſe ſind mit den Wölfen zu vergleichen. Sie verſchlingen, wie die wirklichen Wölfe. Alles, was ihnen entgegen kommt. Wenn man einen Wolf bei dem Maule hält, ſo hat man Alles gewagt, denn er verſchlingt Alles. Wenn man ihn aber beim Genicke packt, ſo hat man geſiegt, denn da kann er ſich nicht rühren. Wenn man unſere verkleideten Wölfe wollte durch ein Geſpräch fangen oder beſiegen, wenn man ſie wollte widerlegen, ſo würde man nie mit ihnen fertig. Aber mit den zehn Geboten Gottes muß man ihnen kommen, dann ſieht man ihre verblendete Gelehrſamkeit. Sie wiſſen allerdings viel, aber was? Elendes Weſen, was ſie eben verblendet, ſie wiſſen Verſchiednes, was ſie in elenden Romanen geleſen haben, aber vor dem Wahren verhalten ſie ſich die Augen und verſtopfen ſich die Ohren. Alſo ich ſagte, von den zehn Geboten Gottes muß man mit ihnen ſprechen und ſagen. Da ſie ſo viel Weisheit beſitzen und ſo vieler Dinge kundig ſind, ſo viel von Tugend und Edelmuth ſprechen, wie ſieht es denn mit den plumpen zehn Geboten Gottes aus? Und wenn man ſie dann um die zehn Gebote Gottes fragt, ſo ſieht es bei ihnen miſerabel aus, da wiſſen ſie nicht ein noch aus. O Ihr armen bedauerungswürdigen Tröpfe. Andere denken nur immer an ihre Geſchäfte, und das ſind die Beſten von ihnen. Sie denken nur immer an ihr Vermögen, wie ſie viel gewinnen können, trachten ſo nach dem Irdiſchen als wenn ſie Alles mitnehmen könnten. Aber Alles was ſie zuſammen gekratzt und geſcharrt haben, müſſen ſie hier laſſen, und vor Gottes Gericht gehen. Alles dieſes hilft ihnen nichts. Sie leſen im Katechismus von den Geboten Gottes und denen der Kirche. Eins gefällt ihnen, dieſes mißfällt ihnen, diejenigen, welche ihnen gefallen, erfüllen ſie manchmal, diejenigen, welche ihnen mißfallen, unterlaſſen und verwerfen ſie, und glauben ſo dem lieben Gott eine wächſerne Naſe zu machen, die ſie drehen können wie ſie wollen. Sie leſen, du ſollſt wenigſtens einmal im Jahre beichten gehen. Nun! das thun die Beſſeren von ihnen, ſie thun es, weil ſie dazu verpflichtet ſind, aber nicht aus Liebe zu Gott, denn dieſe kennen ſie gar nicht. Obwohl ſie von Liebe ſo viel reden, ſo kennen ſie nicht die wahre, ſondern die verkehrte, verblendete, die es in ihrem Innern noch wüſter, finſtrer ausſehen macht. Alſo da ſuchen ſie ſich einen Beichtvater aus, der es leicht nimmt, wie es in ihrer Sprache heißt, und kommen, wenn ein rechtes Gedräng iſt; ſagen da ſchnell etwas her, unkeuſche Gedanken, Zerſtreuungen, ich weiß nicht was Alles, das iſt in zwei Minuten abgethan, dann glauben ſie, ſie haben die Abſolution erhalten, und Manche genießen noch den Leib und das Blut des Herrn, und eilen ſelbſt in das Verderben. O Ihr armen, bedauerungswürdigen Menſchen. Dann kömmt noch die Welt, da übergeben ſie ſich gänzlich noch der Schwelgerei, geben ſich ganz und gar dem Verderben, der Wolluſt, der Unkeuſchheit Preis. Ueberlaſſen ſich ganz ihrer Sinnlichkeit, ohne zu denken, welchen Schaden ihre Seele dabei leidet. Das was ich ſage, ſage ich Alles aus eigener Erfahrung und Viele werden es auch daraus wiſſen. Denn in jeder Geſellſchaft, und ſey es auch die beſte, die anſtändigſte, in jeder vergeſſen wir manchmal Gott und ſündigen daher. Der große Thomas von Kempis ſagt: „So oft ich meine Zelle verlaſſe und in eine Geſellſchaft gehe, ſo komme ich immer ſchlechter zurück als ich hingegangen bin.“ Das iſt ſehr wahr. Und da kommen dieſe elenden, armen Menſchen noch immer ſchlechter zurück. Dieſe ſind deßhalb ſo ſchlecht, weil ſie ſo viele Götter nebſt Gott haben, an die ſie auch glauben: ihr zweiter Gott iſt der Stolz, der dritte Gott die Wolluſt, der vierte Gott die Unkeuſchheit, der fünfte die Welt, die Sinnlichkeit, und endlich haben ſie weiß Gott! wie viele dreißig Götter an ihren Spießgeſellen. Sie richten auch ſelbſt alle Menſchen, das heißt ſie ſind Richter, ſie entſcheiden über Alles ſelbſt. Der Hausvater der Gottvergeßnen ſagt: „Meine Hausgenoſſen glauben und befolgen die Geſetze, beten, faſten, gehen alle Jahre beichten; aber ich, kraft meiner hausväterlichen Würde, verbiete es ihnen.“ Ach! die ſehr Unglücklichen, Verblendeten. Die Ihr von keinem redlichen, tüchtigen Mann widerleget werdet, denn Eure Verblendung iſt unwiderlegbar. Glaubt Ihr aber, ſie glauben gar nicht an Gott. Ja! ſie wiſſen manche Gebote recht gut auszulegen, wiſſen, daß Jeſus die Ehebrecherin nicht verdammet, ſondern begnadiget hat. Sie glauben, daß Gott gnädig iſt, ſie machen ihn nur noch gnädiger als er iſt, ſo daß ſie ihm ſeine Gerechtigkeit gänzlich rauben. Sie glauben, daß er barmherzig iſt, denn ſie glauben, er vergibt Alles, ſie glauben an keine Strafe. Sie glauben, daß Gott höchſt ſelig iſt. Sie glauben an die ewige Seligkeit. Darnach ſtreben ſie ja, ſie wollen die ewige Seligkeit. Gott ſuchen ſie nicht, Gott verlangen ſie nicht, aber die ewige Seligkeit. Sie wollen hier ſchwelgen und darauf los ſündigen, dann wollen ſie ſich bequemen im Augenblick zu ſterben, und dann in die ewige Herrlichkeit eingehen, in ihre Herrlichkeit, wollen dann auch wieder in der Wolluſt forttaumeln. Denken nicht daran, daß ſie, um dahin zu kommen, einen andern Lebenswandel führen müſſen, ſie denken nicht an das ſtrenge Gericht, was nach dem Tode folgt, wo ſie ſtrenge Rechenſchaft von Allem ablegen müſſen, und nicht an das Weltgericht, wo Alles bekannt gemacht wird. Aber nach dem Tode gleich müſſen wir vor Gott allein Rechenſchaft ablegen, und im letzten Gerichte wird Alles öffentlich bekannt gemacht. Das iſt Glaubensſache. Dieſe Vielfältigen wollen die Seligkeit, aber ſuchen nicht den, durch den ſie ſie allein erwerben können. Sie gehen nicht zu den Wächtern, fragen nicht, wo er iſt, wie die Braut ihren Bräutigam. Sie fragen nicht die Prieſter, wo Jeſus iſt. Sie wollen ihren Stolz nicht unterdrücken, ihr Fleiſch nicht bändigen, ihre Sinnlichkeit nicht erſticken. Denn Stolz, Fleiſchesluſt, Augenluſt, hoffärtiges Weſen ſind die Quellen zu dem Unglauben. Sie wollen nicht ein wenig nachdenken über Gottes Gebote und über den Satz: „Was nützet es auch, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide?“ Aber ſie wollen die ewige Seligkeit und ſich nicht beſſern, nicht trachten die Seligkeit zu gewinnen, daran denken ſie nicht. Nun haben wir den Glauben der Vielfältigen geſehen. Und glaubet Ihr, daß dieſe armſeligen Leute die ewige Seligkeit gewinnen? Dieſe Frage möge ſich ein Jeder ſelbſt beantworten. Ich gehe zum zweiten Theil.

Alſo vom Glauben der Einfältigen noch. Du unendliche, herrliche, göttliche, nach der Erlöſung und der unendlichen Liebe das Größte, du liebende Einfalt Jeſus

Chriſtus, du hatteſt nur Eine Falte in deinem Herzen. O werfe einen Strahl deiner Gnade in unſer dürres Herz, und gebe daß wir die Einfalt kennen lernen, damit nur unſer Herz an eines glaubt, an dich allein. Wir haben voriges Mal die herrliche Geſchichte der großen heiligen Maria Magdalena geſehen. Wir ſahen ſie wie ſie bei den Füßen des Herrn lag, ſeine Füße mehr mit Thränen als mit Salben wuſch, und dann mit ihren Haaren trocknete. Und endlich ſprach der Herr die troſtreichen Worte: „Ihr werden viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet.“ Der große heilige Gregorius ſagt davon: „Steinerne Herzen müſſen dabei in Thränen zerfließen.“ Dann haben wir das Hohelied Salomonis auf ſie bezogen, denn es iſt ſo zu ſagen ihr Nach- und Vorbild. Die Braut ſuchte ihren Bräutigam, ſuchte den, den ihre Seele liebte. Und endlich fand ſie ihn. Dieſes Lied iſt über alle Dichtkunſt, denn Herrlicheres kann nicht mehr gedichtet werden, es iſt über alles menſchliche Vermögen erhaben. Aber wir müſſen auch zur Einfalt gelangen, und Alles rein, ungezweifelt wahr halten mit kindlicher Liebe, denn ohne Liebe iſt der Glaube todt. Aber der Glaube liegt in einem jeden Menſchen, denn wenn man ſagen will was der Menſch iſt, ſo kann man nichts Anderes ſagen, als, er iſt ein aus Leib und Seele beſtehendes Weſen, welches glaubt. Das ſahen wir ſchon in meinen früheren Predigten. Der große, einfältige heilige Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt: Mein Daſeyn, mein Leben iſt der Glaube. Der Glaube muß aber einfältig ſeyn und mit Liebe und Demuth. Wir müſſen Alles rein mit kindlicher Liebe glauben, in unſerem Herzen behalten und in's Werk bringen. Wir müſſen nur Gott, und den wir am nothwendigſten brauchen, unſern Erlöſer Jeſum Chriſtum ſuchen, denn ihn allein müſſen wir lieben, denn unſer Gott iſt ein eiferſüchtiger Gott, ein Gott, der nur allein unſere Liebe will; das merkt Euch. Wir müſſen ihn überall ſuchen, und wenn wir überall geſuchet haben, ſo werden wir ihn finden, den unſere Seele liebt. Aber aus reiner Liebe zu ihm muß es geſchehen, denn der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: „Wenn ich meinen Leib zum Verbrennen dargäbe, und mein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilte, und hätte die Liebe nicht, ſo bin ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.“ Aber ohne Aufhören müſſen wir ihn ſuchen wie die Braut, von der es heißt: „Ich will aufſtehen und in die Stadt hinausgehen, auf den Gaſſen und Straßen will ich ihn ſuchen, den meine Seele liebt. Ich habe ihn geſuchet und nicht gefunden. Da fanden mich die Wächter, welche die Stadt bewachten: Habet ihr den nicht geſehen, der meine Seele liebt? Als ich ein wenig bei ihnen vorüber gegangen war, fand ich ihn, den meine Seele liebt. ich halte ihn und will ihn nicht von mir laſſen.“ Ein Chriſt oder eine Chriſtin, die den Herrn, ihren Seelenbräutigam ſucht, wird überall hingehen und ihn ſuchen. Sie wird zu den Wächtern ſeiner Kirche, zu den Prieſtern gehen, und dieſe werden ihr ſagen: Er iſt hier. Sie wird aber noch nicht zu finden ſeyn, wird bei ihnen noch vorüber gehen, und in ihrer kindlichen Einfalt den Herrn ſuchen, und wird ihn durch ſeine Gnade finden, wird ihn umklammern, ihn feſthalten. Mein Gott, ich habe dich gefunden! Mein Jeſu, ich halte dich feſt und laſſe dich nicht mehr. Und dieſe werden zu einer Klarheit, zu einem höheren Verſtand gereichen. den ihnen die Wächter, die Prieſter nicht geben können, worüber ſie ſelbſt manchmal ſtaunen müſſen. Dieſe wiſſen dann was das heißt: Einfalt, was das heißt: Liebe und wahrer Glauben. Und es iſt gleichviel, ſeyen ſie gebildet oder nicht. Das alte Mütterchen, welches weder leſen noch ſchreiben kann, weiß es eben ſo wie der gelehrteſte Kirchenvater, das habe ich ſchon manchmal bemerkt. Fraget einmal ein altes Mütterchen, welches Euch ganz unwiſſend dünket, fraget es unter vier Augen, in einem entſcheidenden Augenblick um Liebe, um Einfalt, um Glauben, um Tugend und Demuth, Ihr werdet hören was es iſt; es wird Euch Dinge ſagen, die Ihr nicht wiſſet, die Viele nicht wiſſen. Und wie iſt ſie dazu gelangt? Durch Demuth, indem ſie den Herrn ſuchte. Ich ſtehe hier, ein armſeliger Moſes vor dem gelobten Lande, ſehe hinein, kann aber meiner Sünden wegen nicht hinein. Aber Euch, meine lieben, dankbar verehrten Brüder und Schweſtern, möchte ich zu dieſer Taubeneinfalt, und dann einſt in das Reich der ewigen Herrlichkeit bringen. Wie gelangen wir alſo zu dieſer Einfalt? Müſſen wir uns etwa Alle in Klöſter ſperren? Alles Irdiſche entfernen und fliehen? Nein! Nur unſer Herz müſſen wir klöſterlich einrichten für den Herrn. Die Mittel ſind ſehr leicht. Wir müſſen uns der Gnadenmittel, der heiligen Sacramente öfter bedienen. Nicht nur einmal des Jahres, wie Manche glauben. Wir können öfter, ſo oft wir wollen, das Lebensbrot genießen, wir machen keinen Mißbrauch, Jeſus will es, und er mag es verantworten, wenn wir gierig darnach langen und mit brennender Sehnſucht es genießen. Er gab es uns ja zur Stärke. Alſo da haben wir gleich Kraft, die Bahn des Kreuzes, welche uns Jeſus bahnte, zu wandern. Ferner müſſen wir täglich nur ein halbes Stündchen, in geiſtlichen Erbauungsbüchern leſen, deren es heut' zu Tage recht ſchöne und gute gibt. Es iſt keine Schande mehr, keine Comödien und Romane, ſondern Erbauungsbücher zu leſen. Niemand Vernünftiges mißbilliget uns darüber, die Zeit, wo es eine Schande war, iſt vorüber. Ferner täglich nur ein Viertelſtündchen das Leiden und Sterben Jeſu betrachten, und uns immer mehr hineinverſenken; o! vielleicht zu gewiß wird uns dann der Herr erleuchten. Ferner auch öfter im Gebete zu Gott ſich erheben. Auch Predigten, das Wort Gottes hören.

Und Liebe zu Gott, dann wird auch der Herr uns ſtärken und wir werden ihn finden und zu jener Taubeneinfalt gelangen, zu welcher Viele durch ihn gelanget ſind. Und die ewige Morgenröthe wird einſt im vollen Glanze uns erſcheinen, und die ewige, herrliche Sonne wird uns aufgehen, in der wir Alle ewig wohnen wollen und werden. Amen!

Am achten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung, denn du wirſt hinfort dieſem Amte nicht mehr vorſtehen können.“ Lucas 16. Kap. 2. Vers.

Ueber dieſe Worte unſers heutigen Evangeliums am achten Sonntage nach Pfingſten will ich heute zu predigen verſuchen, wenn wir Gott erſt um Beiſtand bitten.

Es gibt ein Auge, ſagt ein Weiſer, es gibt ein Auge, welches Alles ſiehet. Es gibt ein Ohr, welches Alles höret. Es gibt eine Hand, welche Alles aufzeichnet. Das Auge iſt verborgen, das Ohr iſt verdecket, und die Hand, welche Alles aufzeichnet, iſt verhüllet. Das Auge, welches mich ſieht, ſehe ich nicht. Das Ohr, welches Alles höret, höre ich nicht, und die Hand, welche alle meine Gedanken, Worte und Werke aufzeichnet, kenne ich nicht. Ich ſetzte nun aber hinzu. Ich ſehe und kenne die Sonne, ſehe aber nicht in mein Herz. Ich höre den leiſeſten, entfernteſten Ton, höre aber nicht die rufende Stimme meines Gewiſſens. Ich kenne mancherlei Dinge und Künſte, kenne mich ſelbſt aber nicht. Muß aber in mich hineinſehen, muß mein Herz kennen und die Stimme meines Gewiſſens hören. Der Herr ſprach in den früheren Evangelien von dem verlorenen Schafe, wo der Hirt neun und neunzig Schafe in der Wüſte ſtehen hat, und das hundertſte ſucht und es voll der Freude auf den Schultern bringt. Dann vom verlornen Groſchen; wo ein Weib zehn Groſchen hatte und einen verlornen, ſie kehret das ganze Haus beim Lichte aus, und nachdem ſie ihn gefunden hat, ſo ruft ſie alle ihre Freundinnen und Nachbarinnen, damit ſie ſich mit ihr freuen ſollen. Dann ſpricht er vom verlornen Sohn; die herrliche Geſchichte, die uns auch ſchon manche freudige Thränen der Rührung entlockte. Und heute ſpricht der Herr vom ungerechten Haushalter. Dieſes zerſetzte er im dritten Jahre ſeines Lehramtes. Wir wollen dieſes Evangelium heute auch nicht unbenützt laſſen. Wir ſtehen in unſerer Betrachtung noch bei den Worten: ich glaube; denn der Glaube iſt das Fundament, der Glaube muß der Grund in unſeren Herzen ſeyn, denn durch das Schild des Glaubens ſiegen wir. Wir haben vergangenen Sonntag den Glauben der Vielfältigen und der Einfältigen unterſucht. Haben geſehen, wie die Erſteren ihr Herz auf verſchiedene männigfaltige Dinge richten, und deßhalb ſind ſie ſo verirrt, und wiſſen nicht, wo das Wahre zu finden iſt; werden von den Wogen des Schickſals hin und her geworfen. Die Einfältigen hingegen ſind nie in Zwieſpalt, ſie glauben nur an das, was ihnen Gott lehret; dieſes fingen wir an zu betrachten, erſchöpfen konnten wir dieſen Gegenſtand nicht, wollen alſo heute nach Maßgabe des Evangeliums noch davon handeln. Mein heutiger Gegenſtand iſt: Wie halten wir Haus?

Wie halten die Einfältigen Haus? mein erſter Theil. Wie legen ſie Rechenſchaft von ihrem Haushalte ab? mein zweiter Theil.

Du aber mein Herr, Heiland und Erlöſer, noch nicht Richter. Noch Heiland und Erlöſer, erſt dann Richter. Schenke mir Kraft, daß ich Dieſen hier deinen Willen lehren möge. Stehe mir in meiner Schwachheit bei, denn ich muß einſt von einem jeden Worte, welches ich in dieſer geheiligten Stelle ſprach, Rechenſchaft ablegen Heilige Maria, noch meine Fürſprecherin, noch nicht Anklägerin, bitte für uns. Heilige Urſula, Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns! — Es iſt ſonderbar und verdächtig, daß der Herr im heutigen Evangelium die Ungerechtigkeit des ungerechten Haushalters lobet, indem er ſpricht: „Machet euch Freunde von den ungerechten Reichthümern, damit ihr, wenn ihr von hinnen ſcheidet, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet.“ Aber da der Herr nur immer das Herrlichſte, das Göttlichſte ehret, ſo können wir armen Sünder nicht widerlegen, ſondern wenn wir den Sinn errathen, gläubig und anbetend ſtaunen. Ferner ſagt der Herr: „Die Kinder dieſer Welt ſind in ihrem Geſchlechte klüger, als die Kinder des Lichts.“ Allerdings ſind die Weltmenſchen, die Vielfältigen klüger in ihren Geſchäften, als die Kinder des Lichts, ſie benützen aber ihre Geiſtesgaben, um damit zu glänzen, dieſe armen, abgefeimten Haushalter und ſcheinen klug zu ſeyn, bringen auch wirklich Alles ins Werk, was ſie wollen und was ſie zum Verderben führet. Die Kinder des Lichts hingegen, die ſich an das Einfältige halten, ſcheinen nicht ſo klug, wenn man aber auf den Grund kömmt, ſo beſchämen ſie die Klugheit, die falſche Klugheit der Weltmenſchen. Mir iſt es heute gerade darum zu thun, von dem, was der Herr ſagt, das Entgegengeſetzte zu ſagen: nämlich die Kinder des Lichts ſind klüger als die Kinder der Welt. Der Herr wird es gewiß mir nicht übel nehmen und vergeben. Alſo mit was halten wir Haus? Der Herr hat einem jeden Menſchen, keinen ausgenommen, zwei große Kapitalien gegeben, den Verſtand, die Einſicht und den Willen Sehr große Kapitalien, mit welchen wir haushalten können und müſſen. Den Verſtand, die Einſicht gab uns der Herr, damit wir einſehen, wie wir zu unſerem Ziele gelangen, wie wir ihm nachfolgen müſſen, wie wir die ewige Seligkeit gewinnen. Dieſes Mittel müſſen wir anwenden. Die Kinder der Welt ſuchen auch mit ihrem Verſtande, Viele ſuchen vielleicht auch das Wahre, ſuchen es aber auf ganz falſchen Wegen; ſehen aber nicht in ihr Herz. Sie ſagen auch, graben kann ich nicht. und zum Betteln ſchäme ich mich. Sie graben nicht in ihr Herz, weil ſie glauben, es iſt ſo ſchwer, und zu beten ſchämen ſie ſich, dieſe armen abgefeimten Haushalter; ſtatt daß ſie den geraden, den beſten Weg einſchlagen, wie der einfältige Chriſt. Sie bleiben immer ſtehen, oder weil ſie ſich immer umſehen in die Sünde, ſo fallen ſie immer. Ich habe ſchon einige Male bemerkt, daß, wenn einer auf einem unwegſamen Weg, auf einem Gebirge gehet, und ſich immer umſehen, Himmel, Sterne, Gebirge, Fluren, Wieſen, anſehen wollte, der wird fallen, während derjenige, welcher nur immer auf ſeinen Weg ſiehet, nicht einmal ſtolpern wird. Die Einfältigen bleiben nur immer auf dem Wege, welchen ihnen Gott gibt, und ſehen nicht weiter, dringen nur immer in die Sache, welche Gott betrifft, tiefer. Während die Weltkinder, durch verſchiedene Wiſſenſchaften immer etwas Neues hervorbringen wollen, und ſo ganz immer mehr irre werden. Dann ſchwatzen ſie von gebildet und ungebildet, von gelehrt und unwiſſend; wiſſen eigentlich gar nicht, was eigentlich gelehrt ſeyn heißt. Aber die Einfältigen, dieſe wiſſen, wie ſie mit den Gaben Gottes, mit ihrem Verſtand, mit ihrer Einſicht, Haushaltung führen müſſen, obwohl wir Alle ungerechte Haushalter ſind. Sie denken nur an Gottes Lehre, nehmen ſich einige ganz einfache Sätzelchen heraus, über die ſie nachdenken. Während manchmal unſere Jungfrauen und Jünglinge ſich blähen, und ihr Ich, ihr Selbſt immer erheben, und mit ihren Wiſſenſchaften prahlen, während das Wahre, die göttliche Lehre, handgreiflich vor ihnen liegt, und ſo ſind unſere Mägdlein und Herrlein im Zwieſpalt und Kampf; während die Einfältigen bei ihren Sätzelchen oft nachdenken. Ein Satz iſt der: Was nützt es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide? Ein zweiter Satz iſt: Kein Unglück in der Stadt geſchieht nicht ohne Gott, Gott weiß Alles. Aber daran denken dieſe Weltkinder nicht, kommen immer tiefer und tiefer in Irrthum, kommen am Ende in Verzweiflung, ſpringen dann ins Waſſer oder erſchießen ſich, ſterben als elende Selbſtmörder, was nun leider zur Tagsgeſchichte gehöret. Sprechen immer vom Staat. Ich habe in meinem Leben nicht ſo viel vom Staat ſchwatzen hören, als hier in Wien. Wenn es nicht ſo viele Weltmenſchen gäbe, wenn es lauter einfältige Chriſten gäbe, ſo wäre die Strafe, die Gewalt, die Geſetze des Staates, nicht nothwendig. Ein jeder wüßte, was er thun ſoll und darf. Aber was werden die Einfältigen denken? Sie werden das Einfachſte denken, nämlich: ich will was Gott will; nichts Anderes, und das begreifet ein jedes Kind, und deßhalb iſt das Chriſtenthum ganz einfältig, und iſt die größte aller übrigen Wiſſenſchaften. Ich ſage für die Gelehrten von Euch: Warum iſt eine Wiſſenſchaft, als um die Natur und Alles was auf unſerer Erde iſt, zu kennen? Ferner ſage ich für die Gelehrten von Euch: Iſt das vernünftig, da alle Wiſſenſchaften jetzt im Zwieſpalt ſind? Nichts einfach, Alles vielfältig, wo ein jeder etwas Anderes behauptet. Nein, unvernünftig. Da ſehen wir, wie die Haushalter des Herrn unſere Kapitalien verwirthſchaften und Schulden machen. Aber der Einfältige wird ſeinen Verſtand mit Demuth vereinigen, er wird ſich nicht emporſchwingen, ſondern zu erniedrigen ſuchen. Es gab große Männer, welche Gott ſehr mit allen Geiſtesgaben ausrüſtete, deren Verſtand eine außerordentliche Höhe erreichte, deren Macht, wenn ich ſo ſagen ſoll, an die Allmacht gränzte, die außerordentliche Macht und Stärke beſaßen, aber dabei ſtolz und übermüthig, ſich nicht Gott unterordneten, und dann von Gott von ihrer Höhe geſtürzt wurden, und die Gott nicht einmal würdigte zu zermalmen, ſondern ganz vergeſſen machte. Aber wir vergeſſen ſie nicht, die Geſchichte zeichnet ſie uns immer vor. Aber wir dürfen darüber nicht richten, ſondern nur anbeten und für ſie beten. Alſo allen Stolz unterdrücken, und das thun auch die Guten und Frommen, und ſuchen nur Gott nachzukommen und das Beiſpiel Jeſu nachzuahmen, und denken, ich will was Gott will, und das iſt wahre Philoſophie, aber nicht das wovon unſere Gelehrten ſchwatzen, denn was die Welt Philoſophie nennt, iſt nichts, ſowie auch Weltweisheit, das iſt einfältige Weisheit, aber nicht Weltweisheit, denn wo will man bei der armen Welt Weisheit finden? Wer kann aber Jeſus Beiſpiel nachahmen? Etwa der Weiſe den Weiſeſten, der Gelehrte den Gelehrteſten, der Mächtige den Mächtigſten. Ja, auch viele der gelehrteſten und mächtigſten Männer werden in die Zahl unſerer Heiligen gerechnet. Aber ein jeder kann Jeſum nachahmen. Was war denn Jeſus lange dreißig Jahre hindurch, ein Zimmergeſelle, ein Gehilfe und Sohn des armen Zimmergeſellen Joſeph; dann erſt trat er auf und lehrete dann wirkte er Wunder, dann geißelte er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, dann iſt er erſt geſtorben am Kreuze und auferſtanden, aber erſt war er dreißig Jahre hindurch ein armer Zimmergeſelle, hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegen konnte, er ſagte, die Vögel haben ihr Neſt, und der Menſchenſohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlegen kann. Ein jeder kann Jeſu nachkommen; ſey er gelehret oder unwiſſend, reich oder arm, vornehm oder gering; ſey er angeſtellt oder nicht, ein Jeder kann in ſeinem Amte die ewige Seligkeit gewinnen, und die Tugenden des Herrn nachahmen. Einem guten Chriſten prediget Alles Gott. Nicht nur die Prediger, ſondern Alles erinnert ſie an Gott, Alles, ihre Umgebungen, die ganze Natur, die Zeitungen, Alles predigt ihnen. Nehmet das erſte beſte Zeitungsblatt, ob nicht in einem jeden die herrlichſten Predigten enthalten ſind; ob nicht in einem jeden Gottes Macht, die Alles beſieget, deutlich zu erkennen. Alles prediget ihnen. — Aber endlich das zweite Kapital, der Wille, der gute Wille trägt auch viel dazu bei. Unſere alten Vorfahren, die ſiebzig, achtzig, neunzig Jahre oder noch älter wurden, konnten graben, und ſchämten ſich nicht zu betteln, während Ihr aufgeblaſenen Jungfrauen und Jünglinge, denn zu Euch ſpreche ich, die Guten brauch' ich nicht zu ermahnen, die thun es ohnedies, Euch des Morgens nicht zu Eurem Gott emporſchwinget, da Ihr Euch zu beten ſchämet. Das müſſet Ihr. Unſere Vorfahren und auch jetzt noch fromme Hausväter und Hausmütter, erheben ſich gleich bei ihrem Erwachen zu ihrem Gott, zu ihrem Vater, der ſie die Nacht hindurch wieder erhalten, und neue Kräfte verliehen, hat. Dann knieet die Hausmutter, der Hausvater und die Kinderchen, wenn ihnen Gott Familie verliehen hat, nieder, und der Vater und die Mutter beten aus einem ganz einfältigen Gebetbuche, und die Kinderchen beten ſchön nach, wenn ſie lallen können, denn die Kinder lernen früher beten, wenn ſie zu lallen anfangen, als ſprechen, das wiſſen die Schullehrer nicht, aber andere Leute, und dann, nach verrichtetem, inbrünſtigem Gebete, wird flugs und freudig an die Arbeit gegangen, und dann, wenn die Uhr voll ſchlägt, wenn die Stunde ſchlägt, ſo wird man ein wenig nachdenken, was man die Stunde hindurch gethan hat, ob es gut, zu Gottes Ehre und zu der Seligkeit verhilflich war, oder nach der Welt überſetzt, ob man nicht, ſtatt ein

Menſch zu ſeyn, ein halbes Thier war; ob man hätte die Stunde nicht beſſer anwenden können, ob man nicht geſündigt hat, und dann einen Stoßſeufzer zu Gott und wieder an die Arbeit. Und brauchen ſie etwa dazu die ganze folgende Stunde? ach! nein, das iſt eine Geſchichte von einer halben Minute. Dann wenn es möglich iſt, wird in eine nahe Kirche, in eine heilige Meſſe gegangen, wo der Leib und das Blut des Herrn geopfert wird. Wenn es aber nicht ſeyn kann, wenn man verhindert wird, ſo wird es Gott zu Hauſe bei der Arbeit aufgeopfert. Dann um Mittag wird wieder ein halbes oder viertel Stündchen nachgedacht, was den Vormittag über geſchehen iſt. Dann gehet man zu Tiſch und betet: „Komm', Herr Jeſu, ſey unſer Gaſt, ſegne deine Gaben.“ Ja wohl er muß immer unſer Gaſt ſeyn, er muß Wirth und Gaſt ſeyn. Dann wird zu Tiſche geſetzt und eine mäßige Mahlzeit genoſſen, die Kinderchen ſprechen luſtige und muntere Dinge, die keinem an der Seele nachtheilig ſind. Es wird keinem die Ehre oder der gute Name geraubet, ſo wie in den feineren Zirkeln der Welt. Dann wird wieder gebetet, und ein wenig ſpazieren gegangen oder wieder an die Arbeit. Endlich kömmt die Segenszeit, da gehet der Hausvater, die Hausmutter und Kinderchen, in den Segen, der bei den vornehmen Weltmenſchen ganz bei Seite geſetzt wird, und ohne welchen doch kein Heil iſt, denn zu Allem haben wir Gottes Segen unumgänglich nothwendig. An Gottes Segen iſt Alles gelegen. Dann wird wieder ein mäßiges Abendmahl eingenommen. Endlich kniet ſich wieder der Hausvater, die Hausmutter und die Kinderlein nieder und beten, danken Gott für alle Gnade, die ſie den Tag über empfangen haben, denken nach, was den ganzen Tag geſchehen iſt, was ſie Gutes unterlaſſen und Böſes gethan haben. Dann wird noch ein Vater Unſer und Ave Maria zu der übergebendeieten Mutter Gottes, zu der Tröſterin der Betrübten, der Zuflucht der Sünder, dem Heil der Kranken, gebetet, und ſich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, durch welches wir ſiegen, bezeichnet, und ſchlafen gelegt. Das iſt doch ein recht unangenehmer und dummer Lebenswandel, nicht wahr? Dieſe können graben, ſchämen ſich nicht zu betteln. Betteln mit ihrem inbrünſtigen Gebet immerwährend zu Gott, und beten ohne aufzuhören, beſtürmen dadurch den Himmel, denn er kann Gewalt erleiden, und endlich werden ihnen ihre Bitten gewähret. Glücklich, die im Innern beten können. Wir können es noch nicht. Dann werden ſie noch mit dem Mammon, mit dem Gelde, welches ſie beſitzen, Gutes thun, wird damit dem armen, leidenden Bruder, oder der darbenden Schweſter ein mildthätiges Almoſen gereicht, und deßhalb nicht ſo oft ſpazieren gefahren und in die Komödie gegangen. Ferner werden ſolche fromme Chriſten gerade ihren Feinden und Beleidigern vergeben. Wird zu ſeinem Beleidiger, der ihn hundertfältig beleidiget hat, ſagen: Nimm ſchnell deine Handſchrift und ſchreibe fünfzig. Zu Demjenigen, der ihn tauſendfältig beleidigt hat, wird er ſagen: Nimm deine Handſchrift und ſchreibe fünfhundert. Ich will dir Alles vergeben. Du haſt Gott und mich beleidiget, meine Hälfte will ich dir erlaſſen, aber den Theil, womit du Gott beleidigt haſt, kann ich dir nicht vergeben, denn für Gott kann ich dich nicht losſprechen. Aber was du mich beleidiget haſt, das will ich vergeſſen, nur verſöhne dich mit Gott. Dieſes iſt doch recht dumm, nicht wahr? Ob dieſe vernünftig oder nicht vernünftig handeln, darüber möge ein jeder ſelbſt entſcheiden. Ich gehe aber zum zweiten Theil.

Aber das Auge wird einſt ſichtbar werden. Das Ohr wird donnernd erſchallen, die Hand wird mächtig furchtbar erſcheinen, ſo wie dem König Baltaſſar, als ſie an die Wand ſchrieb, Mene! Mene! Thekel Phares! Du biſt gewogen und zu leicht befunden. Sie wird uns mächtig erſcheinen am Ende unſeres Lebens beim Gerichte. Dann wenn uns Alles ſchon vergeſſen, wenn auch unſere treuen Angehörigen, Verwandten und Bekannten, trauern und weinen, dieſe Thränen werden auch nach und nach getrocknet, und wir werden hienieden ganz vergeſſen. Wir müſſen uns aber auch, wie der ungerechte Haushalter, denn wir ſind auch alle ungerechte Haushalter, und allzumal Sünder, Freunde ſammeln, damit wir, wenn wir von hinnen ſcheiden, in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden. Wenn wir dann am Ende unſeres Lebens ſind, und manche ihre Sünden nicht bekannt haben, dann müſſen wir Freunde haben; ich hoffe aber, daß dieſes der Fall hier in Wien nicht ſeyn wird; denn unſer treuer, redlicher Kaiſer gab den Aerzten den Befehl, daß dem Kranken gleich nach einigen Beſuchen, wenn ſich der Kranke verſchlimmert, ein Prieſter geholet wird, und er durch die heiligen Sacramente geſtärket wird. Alſo dann, wenn der letzte Augenblick herannahet, wenn es in den Augen dunkel, in der Seele aber helle wird, wenn der Sterbende allein dalieget, wenn auch die trauernden Seinigen um ihn ſind, dieſe helfen ihm nicht, ſowie auch die Aerzte nicht; ich ſage, immer allein da lieget, wenn Gottes Gericht ſchon immer näher kömmt, wenn er ſich der Worte erinnert: Lege Rechnung ab von deiner Haushaltung, denn du wirſt hinfort dieſem Amte nicht mehr vorſtehen können, dann wird er beben, und in dieſem Augenblicke werden alle die getrockneten Thränen der Armen, die erpreßten der Verſtockten, die er für den Himmel erworben hat, vortreten, und ihn tröſten, ſie werden vor den ſtrengen, aber auch barmherzigen Richter treten, und für den ungerechten Haushalter, denn niemand iſt gerecht, kein Menſch, Gott allein, wir ſind allzumal Sünder, und für ihn um Gnade flehen. Sie werden ſagen: dieſer hat mich der ewigen Verdammniß entriſſen und für den Himmel gewonnen, verleihe ihm Gnade. Er hat die Thränen der Armen, der Nothleidenden getrocknet, verleihe ihm Kraft, ſtehe ihm bei, und der Sterbende, der allein hier iſt, der aber glaubend auf Gott vertrauet, wird geſtärket werden, wird das Kreuz, welches er in den Händen hat, nehmen, es anblicken, und ſagen: „Ach! mein Herr und Gott, erbarme dich meiner, erhöre die Bitten deiner Diener für mich armen Sünder; löſche die Hälfte meiner Schuld mit deinem köſtlichen Verſöhnungsblute aus, die andere Hälfte will ich gern im Reinigungsorte büßen; aber, o Herr! verſtoße mich nicht, ich bin ein großer Schuldner, aber du biſt barmherzig, und tilge du meine große Schuld, die andere Hälfte will ich gern abbüßen.“ Und er wird Troſt, Kraft, Stärke und Muth zum letzten Kampfe erhalten. Dieſer Troſt iſt aber nicht für jeden, ſondern nur für den reumüthigen, bußfertigen, nicht für jeden Sünder. Ach es iſt ein Leiden, drohet man viel mit der Hölle und mit den Strafen, ſo ſagt man, es iſt unbegreiflich, es iſt Schwärmerei, es iſt überſpannt. Tröſtet man, lehret man Troſt, denn das ganze Chriſtenthum enthält bloß Troſt und Frieden, ſo rechnen ſich Viele einen Troſt zu, den ſie gar nicht verdienen, und um ſo ruchloſer leben. Aber der Troſt iſt nur für die einfältigen Büßenden. Alſo dann fallen uns alle getrockneten, alle erpreßten Thränen, alle Dankes-Thränen anheim, dann rufen ſie um Gnade für uns bei dem Richter. Dann iſt der Sterbende nicht mehr allein, wenn er auch umgeben iſt von ſeiner Familie. Aber

Maria fleht und fächelt,
Ihm holde Kühlung zu,
Und der Erlöſer lächelt
Und ladet ihn zur Ruh'.

Dann ſteht Maria bei ihm und bittet ihren göttlichen Sohn für uns. Und der gnädige Jeſus erhöret die Bitten ſeiner göttlichen Mutter und vergibt, ladet den Scheidenden zu den ewigen Freuden ein. Und glaubet Ihr, unſer Gott, unſer Herr, iſt ein harter Mann? Nein, er erbarmet ſich unſer, erhöret uns, und löſchet unſere Schuld aus. Wir müſſen uns aber auch Freunde mit dem ungerechten Mammon, mit den ungerechten Schätzen erwerben, ſie ſind unſerer Sünden wegen ungerecht. Wir müſſen alſo mit dieſem Mammen Anderen helfen und nicht Alles für uns behalten, denn wir laſſen ja alles das elende Zeug hier, wir nehmen ja nichts mit, denn allein ſind wir zur Welt gekommen, allein gehen wir aus der Welt. Alſo wir wollen uns damit Freunde erwerben, wollen damit Thränen trocknen, die uns dann, wenn wir von unſerm Haushalt Rechnung ablegen müſſen, wohl thun, die für uns ſprechen, und uns helfen. Ferner wollen wir nicht nur mit dem Gelde uns Freunde erwerben, ſondern auch die Sünder in Thränen zerfließen machen, und ſie für den Himmel zu gewinnen ſuchen. Oder reine Thränen des Dankes, der Freude ablocken; mit Rath und That helfen, dann dürfen wir vor dem letzten Augenblicke nicht zittern. Ehe ich aber noch zu dem Satz, ich glaube an Gott, übergehe, will ich Euch in meiner künftigen Predigt zeigen, die Hinderniſſe gegen den Glauben, die Sünden wider den Glauben. Da ich mich ſo in Eure Familie rechne, ſo finde ich mich verpflichtet kein Geheimniß für Euch zu haben, und Rechenſchaft abzulegen und zu ſagen, daß ich künftige drei Sonntage hier nicht predige, heute über vier Wochen, wenn Ihr mir ferner Eure Nachſicht und Geduld ſchenket, zu Euch zurückkehren werde. Und dann ſo ganz langſam, ſo lange mir Gott die Gnade gibt, unſeren Katechismus durchgehen. Bis dahin aber, meine theuren Freunde, ſuchet Euch zu vervollkommnen, denket daran, daß Ihr einſt von Allem Rechenſchaft ablegen müſſet, aber verzaget nicht, haltet Euch an dieſe Troſtesworte:

Viele verklagen, nur Einer kann richten!
Dies Wort iſt Balſam dem morſchen Gebein,
Weil es noch Zeit iſt, zum Ein'gen zu flüchten,
Der jetzt noch lächelt, doch bald kömmt zu richten.
Ach! laſſet die Zeit nicht verloren uns ſeyn.

An dieſes Wort wollen wir uns klammern, und wollen nie verzagen; denn unſer Gott iſt ein gerechter und barmherziger Gott, und er verleihet Allen Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit üben. Amen.

Am Feſte der heiligen Schutzengel und am zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Wahrlich ich ſage euch, wofern ihr euch nicht bekehret, und wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Hütet euch, daß ihr keines von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch: ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel." Matth. 8 Kap. 3—10. V.

Ueber dieſe Worte unſeres heutigen Evangeliums will ich heute am Feſttage der heiligen Schutzengel, an einem Feſte, welches uns Allen ſehr nahe kömmt, predigen. Zuvor müſſen wir aber Gott, den heiligen Geiſt, um Beiſtand bitten.

Wenn ein Pilger, auf einem unwegſamen Wege, welcher von Räubern oder gar Mördern durchkreuzet und daher noch gefahrvoller wird, allein und zu Fuße wandert, ſo wird er, und ſey er der kühnſte, unerſchrockenſte, ſo wird er, ſage ich, zittern, wenn ihm der Gedanke kömmt, daß er hier allein, auf dieſem ohnehin ſchon gefährlichen Wege, noch von Räubern befallen werden kann, wenn er ſich allein ſieht, wenn er ſieht, daß er ſich ohne Waffen gegen eine ganze Heerde mächtiger, grimmvoller Männer, nicht vertheidigen kann, wenn er dieſe noch im Rücken hat, daß er den Rücken nicht frei hat, ſo wird ihm bange werden; wenn er aber einen treuen bewaffneten, tüchtigen Gefährten bei ſich hat, wenn beide, wie man zu ſagen pflegt, für Einen Mann ſtehen, wenn ihn bei einem Anfalle dieſer ſein bewaffneter Genoſſe vertheidiget, ſo wird er mindere Angſt empfinden. Jedoch der Gedanke, ich und mein Freund werden doch von dem großen Heere der Feinde beſieget, und müſſen unterliegen, dieſer Gedanke wird ſeine Seele noch beben machen. Wenn er aber mit einem ganzen bewaffneten Kriegsheere begleitet iſt, ſo wäre er albern, thörigt, wenn er ſich noch fürchten wollte, denn er iſt ja dann geborgen, wenn es auch die minder große Räuberſchaar wagen würde, ihn zu befallen; dann wird er muthig und freudig ſeine Pilgerſchaft fortſetzen. — Der Prophet Jeſaias ſtand mit einem Kinde, welches er bei ſich hatte, auf einem Berge, ſah vor und um ſich das mächtige Heer der Syrer, welche Judäa bedrohet zu vertilgen, und er hatte nur eine kleine Schaar Juden bei ſich; da wurde dem Kleinen bange, und er ſprach: „Wir werden erliegen müſſen, wir können uns gegen das große Heer nicht vertheidigen.“ Der große Seher Gottes betete, und augenblicklich erſchien eine Schaar Engel um den Kleinen, um ihn zu beſchützen, und er rief muthig aus: „Nun fürchte ich keine Reiter, noch das ganze Heer, denn die Engel Gottes werden es uns beſiegen helfen.“ Das iſt beiläufig der Troſt des heiligen Schutzengel-Feſtes, oder vielmehr die Belehrung, denn im Chriſtenthume iſt kein Sprung, ſo wie in der Natur kein Sprung iſt, erſt müſſen wir belehret werden, um dann durch die Belehrung Troſt zu erhalten. Nun will ich aber noch ferner vom Glauben, vom kindlichen Glauben, von dem wir, als ich hier das letzte Mal, vor vier Wochen, predigte, ſprachen, worunter ich andere

Geſchäfte abzumachen hatte, und da mich Gott wieder zu Euch, meine lieben Freunde, kommen ließ, handeln, da dieſer Gegenſtand noch lange nicht erſchöpft iſt. Ich will Euch im erſten Theile zeigen die Lehrmeiſter des kindlichen Glaubens.

Und im zweiten Theile, was ſind die Hinderniſſe, die Hauptſünden, gegen den kindlichen Glauben.

Alſo, wer ſind die Lehrmeiſter des kindlichen Glaubens? Mein erſter Theil.

Was ſind die Hauptſünden gegen den kindlichen Glauben? Mein zweiter Theil.

Du aber, Herr, Heiland! Erlöſer! Jeſus Chriſtus, ſende deine Engel zu uns, auf daß wir dich einmal erkennen, auf daß wir uns beſſern. Heilige Maria, Mutter Gottes! Königin der Engel, ſende du auch deine Chöre der ſeligen Geiſter in unſere Herzen, damit wir Blinden ſehend werden. Ihr heiligen Engel, Schutzengel unſer Aller, bittet für uns, bleibet allezeit bis ans Ende bei uns, und bewahret uns vor Allem, beſonders vor der Sünde. Heilige Urſula! Heilige Angela! Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns.

Unſer Herr und Heiland, Jeſus Chriſtus, lehrte dieſes heutige Evangelium bei Gelegenheit eines Rangſtreites der Jünger. Dieſe frugen ſo ganz natürlich den Herrn, wer der Größte im Reiche des Herrn ſeyn würde. Sie glaubten noch, daß Jeſus das irdiſche Reich, welches unter der Botmäßigkeit der Römer ſchmachtete, zerſtückeln, und einem jeden einen Theil geben würde, denn dieſe armen Apoſtel waren noch ganz in ihrer Unwiſſenheit, denn der Geiſt der Gnade war noch nicht über ſie ausgegoſſen. Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeinem Schooße lag, Andreas, als der erſte berufene Apoſtel, Petrus, als erſter Pabſt, Jacobus der Kleinere, Simon, die ſogar Anverwandte des Herrn waren, frugen dann, wer der Größte im Himmelreiche ſeyn werde, als ihnen der Herr ſagte, er ſey kein irdiſcher König. Sie hatten alle vor Petrum Achtung, und dachten, er werde den erſten Rang haben, und fragten daher den Herrn; und er, der liebende Jeſus nahm einen Kleinen, ein Kind zu ſich, ſtellte es mitten unter die Apoſtel und ſprach: „Wahrlich ich ſage euch, wofern ihr euch nicht bekehret und wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer ſich alſo, wie dieſes Kind demüthiget, der iſt der Größte im Himmelreich, und wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Ferner ſagt der Herr: „Hütet euch, daß ihr Keinen von dieſen Kleinen verachtet, denn ich ſage euch: ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.“ Dabei wollen wir nun ſtehen bleiben. Wir Alle, alle Menſchen haben einen Schutzengel, wir Alle haben einen Engel, der uns bewacht, vom Anfang unſeres Lebens. Der Engel bewacht den Sohn von geſtern auf heute. Sehet einmal die Kinderlein, wenn ſie zu gehen lernen, ſehet wie ſie feſt und ſicher gehen, und wenn ſie auch ſtraucheln und fallen, ſie ſtehen ohne Verletzung wieder auf, denn der Engel Gottes, ihr Schutzengel, bewachet ſie, mit mütterlicher Liebe, möchte ich ſagen. Er leitet, er führet, er beſchützet mütterlich das Kindelein, auf daß ihm nichts widerfähret. Die Schutzengel beſchützen uns immerwährend, wie könnten wir bei der Menge Gefahren, die uns bedrohen, noch leben? Wie könnten wir einen Schritt wagen, wenn nicht unſere Schutzengel bei uns wären? Aber immerwährend ſind ſie bei uns, ſie bewachen uns von Kindesbeinen an, bis zu unſerem letzten Athemzuge. Nicht nur wir Katholiken, nicht nur die Chriſten haben Schutzengel, ſondern Heiden, Türken, Juden, alle Menſchen, jeder Menſch hat einen Schutzengel, das iſt Glaubensſatz. Ja ſogar der Antichriſt, der ſich frech gegen Gott aufſpreizet, der Alles leugnet, er hat einen Schutzengel, bis zum letzten Athemzuge ſeines ruchloſen Lebens, wo er in die ewigen Flammen ſtürzet, eher verläßt ihn ſein Schutzengel auch nicht. Die Engel ſind unſere Lehrmeiſter, dieſe predigen uns immerwährend, dieſe bekehren uns. Der Prediger auf der Kanzel predigt alle acht Tage einmal, aber ſeine ſchwachen Worte werden vielleicht bei Einigen beherziget in demſelben Augenblicke, dann aber durch die lärmenden Freuden der Welt werden ſie wieder vergeſſen. Der Beichtvater ſitzet in dem Beichtſtuhle, ſeine Ermahnungen werden wohl gehöret, aber leider, ach! nicht bei Allen, nur bei Wenigen beherziget, und dann durch die Lüſternheit in den Wind geſchlagen; ja ſogar das heiligſte Altarſacrament vergeſſen Viele, genießen es vielleicht nach vielen, vielen Jahren ein Mal, ſuchen es zu fliehen, und das iſt auch bei Manchen hier in dieſer treuen Wienſtadt der Fall. Sie genießen es nicht, dieſes Lebensbrot, ſie fliehen Jeſum, der ſie immer rufet; und wenn ſie einmal von ungefähr zu dem heiligſten Altarſacramente kommen, ſo begrüßen ſie es mit einer Verbeugung, welche ſie vor den ärmſten, gemeinſten Menſchen eben ſo gemacht hätten. Alſo vergeſſen ſie, dieſe armen Menſchen, dieſe alberne Welt, Alles fliehet ſie, aber den Schutzengel können wir nicht fliehen, er folget uns überall und prediget uns immer; durch Gottes Gnade und den Beiſtand der Engel, können wir mit einigen Worten viele Menſchen bekehren. Denn nicht der elende Menſch, der Staub predigt, ſondern der Engel, der bei ihm iſt. Der heilige Franziscus von Aſſiſi hat mit einem einzigen Ave Maria, ich weiß nicht wie viele Menſchen bekehret. Die Schutzengel bewachen auch unſere Seele, führen ſie zu der Seligkeit. Wenn mir ſeichte Schwachköpfe der Welt, Antichriſten, die den Namen Katholiken führen, aber ſchlechter als Heiden ſind, kommen und ſagen: „Kann denn Gott nicht allein die Menſchen ſelig machen, wenn er allmächtig iſt? kann er nicht allein bewachen, wenn er allgegenwärtig iſt? Warum braucht er denn erſt eine Menge Diener zu beſchäftigen? Warum braucht er Gehülfen?“ So antworte ich ihm: Lerne erſt kennen, was das Daſeyn des Menſchen iſt? Lerne erſt kennen, daß Gott die Liebe iſt; lerne erſt kennen, was die Liebe iſt, und lerne auch kennen, was die Seligkeit iſt, wie groß ſie iſt, dann wirſt du anders ſprechen. Das Daſeyn des Menſchen iſt ein Wechſel von Liebe. Aber nicht nur ein Engel iſt bei einem Menſchen, ſondern alle Engel, ich habe einmal geſagt:

Iſt ein Engel in dem Menſchen kräftig,
Sind alle bald zu ſeinem Heil geſchäftig.

Alle 9 Chöre Engel wirken mit. Die Engel Gottes werden in Hierarchien oder Claſſen eingetheilt. Die erſte Claſſe wird wieder in drei eingetheilt, in die Engel, Erzengel, und in die Kräfte. Die Engel ſind unſere Schützer, welche uns immer bewachen. Die Erzengel ſind die, welche in die göttlichen Geheimniſſe eindringen, und uns darin beſtärken. Und die Kräfte, dieſe geben uns Kraft und Stärke zu Allem, um zu bekämpfen die Welt. Zu der zweiten Hierarchie gehören die Gewaltigen, die Fürſten und die Herrſchaften. Die Gewaltigen geben uns die Gewalt über uns zu herrſchen, daß wir Gewalt erleiden können ohne zu unterliegen. Die Fürſten, welche den Menſchen erheben, wenn er ſich gedemüthiget hat, welche ihn zum Könige, zum Fürſten über die ganze Natur machen. Endlich die Herrſchaften, welche den Menſchen zum Herrn über ſich machen, ſo daß er, wenn er Armuth gelernt hat, Herr über ſich iſt, ihn dann nichts mehr unterliegen macht; und endlich zu der dritten Hierarchie gehören die Thronen, die des Menſchen Herz zum Throne, zur Wohnung des Herrn bereiten. Dann die Cherubinen, die leuchtenden, die in der Seele des Menſchen klar machen, was ihn der Glaube lehret, die in der Seele des Menſchen eine Klarheit erregen, die nur göttlich iſt, und endlich die Seraphinen, die flammenden, die den Menſchen nur zur Liebe entflammen, die ſeinen Glauben ſo feſt machen, daß er durch kein Ereigniß mehr kann wankend werden. Von allen dieſen Engeln geleitet, belehret, entflammet, rief der große Glaubensheld Ignazius von Loyola aus: „Und wenn es keine Bibel, keine Offenbarung gäbe, wenn alle Bücher vernichtet würden, ich glaube doch an Gott und ſeinen Sohn.“ So muß der Glaube des Menſchen, des katholiſchen Chriſten beſchaffen ſeyn, und dieſen Glauben predigen uns immerwährend die Lehrmeiſter, die Engel, die immer bei uns ſind, die immer mit uns arbeiten zu unſerer Seligkeit. Die Seligkeit iſt ſehr groß, deshalb müſſen wir auch tüchtig arbeiten. Gott könnte uns mit einem Hauch ſeines Mundes, oder beſſer geſagt, durch ein einziges Wort ſelig machen, aber er will es nicht, und unſere Erbärmlichkeit und Nichtswürdigkeit erlaubt es ihm nicht. Es ſind Millionen, ja Millionen von Engeln, zu unſerem Heile geſchäftig, das müſſen wir immer erwägen, und das kann der Albernheit und Dummheit unſerer Welt nicht genug geprediget werden. Aber demüthig und gehorſam müſſen wir gegen die Engel ſeyn, und nicht ſtolz ihren Lehren entgegenarbeiten. Wie Kinder müſſen wir werden. Der Herr ſaget: „Wer aber einen von dieſen Kleinen ärgert, dem wäre nützlicher, wenn man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete, und in die Tiefe des Meeres verſenket würde; wehe der Welt des Aergerniſſes wegen.“ Ueber dieſe Worte könnte man Jahre lang predigen, ich kann es aber nicht, mir wird es zu ſchwer, ja unmöglich. Wenn wir das Blut Jeſu Chriſti nicht hätten, ſo müßten wir — verzweifeln, aber Gott verhüte es. Ich warne Euch vor dem Aergerniſſe, denn wir können es ſchlechterdings nimmermehr gut machen, und wenn wir Lebenslang büßen wollten. Nun, Jeſus Chriſtus kann es noch gut machen. Alſo ich bitte Euch um Gotteswillen, hütet Euch vor dem Aergerniſſe, folget Euren Lehrmeiſtern, den Engeln, die Euch Alles, was Euch noch dunkel iſt, klar machen werden, wo Ihr dann, wie durch einen Spiegel, der dieſen Sonnenſtrahl, der eben hereinfällt, auffaſſen, und die Strahlen zurückwerfen wird, auch Alles klar und deutlich ſehen werdet. Es wird Euch Alles klar werden. Ihr werdet nach und nach das Licht erblicken. Ich weiß nicht, ob Ihr ſchon einen Blinden, dem der Staar geſtochen wird, geſehen habt. Der Blinde ſiehet nicht gleich nach der Operation; der Operateur läßt ihm, ich weiß nicht wie lange, die Binde vor den Augen, dann läßt er ihn ein wenig Licht erblicken, bis er erſt nach und nach wieder den vollen Sonnenglanz erblickt. So iſt es auch mit uns; die Engel Gottes predigen uns auch nur nach und nach, ſuchen unſer Gemüth langſam immer empfänglicher zu machen Gemüth iſt nicht Geiſt, noch Herz, ſondern Geiſt und Herz mit einander vereinigt, das iſt ganz kurz geſagt, Gemüth. Alſo folget Euern Lehrmeiſtern, leiſtet ihnen Gehorſam; denn der Herr ſagte ſchon durch Moſes: „Siehe, ich will meinen Engel ſenden, welcher dir vorgehen, und dich auf dem Wege bewahren und dich an den Ort, welchen ich dir bereitet habe, führen ſoll.“ Ferner ſagt aber der Herr: „Ehre ihn und gehorche ſeiner Stimme.“ Das wollen auch wir thun; wir wollen unſeren Schutzengeln gehorchen, denn wir können ſonſt nicht in die Herrlichkeit Gottes eingehen. Gott hat ſie zu unſern Begleitern, zu unſeren Befreiern beſtimmt, und wir ſollten ihre ermahnende Stimme verwerfen und ſie verachten, denn wenn wir uns gegen ſie verſündigen ſollten, ſo wird uns dieſes nicht nachgelaſſen. Alſo nun ſahen wir, wer die Lehrer des kindlichen Glaubens ſind. Nun, welches ſind die Hauptſünden gegen den Glauben, davon noch im zweiten Theile. Alſo noch einmal: „Wahrlich ich ſage euch, der Herr ſagt es, nicht ich, ſo ihr nicht wie die Kinder werdet, ſo werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen Wer ſich wie dieſe Kinder demüthiget, der iſt der Größte im Himmelreiche, und wer ein ſolches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer aber eins von dieſen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängete, und ihn in die Tiefe des Meeres verſenkete. Wehe der Welt des Aergerniſſes wegen.“ Daran denkt ſie aber nicht, dieſe arme Welt, und es kann der dummen ſeichten Albernheit unſerer jetzigen, ſo viel eingebildeten Welt, ich ſage es noch einmal, es kann ihr nicht oft genug wiederholt werden, daß das Daſeyn des Menſchen ein Wechſel der Liebe iſt, und ſtatt zu lieben, gibt die Welt Aergerniß. Der Welt kann nicht oft genug wiederholt werden, was der Herr hier ſaget: „Es müſſen zwar Aergerniſſe kommen, wehe aber den Menſchen, durch welche es kommt! Wenn dich aber deine Hand, dein Fuß ärgert, ſo haue ihn ab, und wirf ihn von dir, es iſt dir beſſer, daß du nur mit Einer Hand, mit Einem Fuße zum Leben eingeheſt, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habeſt und in das ewige Feuer geworfen würdeſt; wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß' es aus und wirf es von dir, denn es iſt beſſer, nur mit Einem Auge in das Leben einzugehen, als daß du zwei Augen habeſt, und in das ewige Feuer eingeheſt.“ Das wiederhole ich nicht nur der Welt, ſondern jedem Menſchen. Auch nicht den Neugierigen, die vielleicht in meiner Predigt ſind, wie ich aber nicht mehr glaube, denn da ich nun ſchon ſieben Jahre hier predige, ſo hat es das Neue verloren; ſollten aber einige hier ſeyn, ſo empfehle ich ſie dem lieben Gott. Alſo von den Sünden gegen den kindlichen Glauben wollte ich nun ſprechen. Es gibt Leute, welche recht gut wiſſen, daß es einen Gott, der dreifach an Perſon iſt, daß es die heilige Dreieinigkeit gibt, daß die zweite göttliche Perſon Fleiſch angenommen hat, Menſch geworden iſt, und das ganze Menſchengeſchlecht in ſeinem Blute erlöſet hatte; welche recht gut wiſſen, daß es eine allgemeine katholiſche Kirche gibt, welche wiſſen, daß Jeſus Chriſtus auferſtanden iſt und zur Rechten Gottes ſitzet. Sie wiſſen das Alles recht gut, ihr Stolz, ihr Hochmuth erlaubt es ihnen aber nicht, feſt daran zu glauben; wieder Andere glauben zwar das Alles, aber wollen überall ſeyn, laufen, wie die Kinder aus der Schule entlaufen, bald ein Bischen zu dieſer Partei, dann wieder zu jener Partei, wollen da etwas hören, dort etwas erfahren, ſuchen ſo manchmal unſerer Kirche zu entlaufen, und würden, wenn es nicht auch gute Chriſten gäbe, unſer liebes Chriſtenthum ganz zerſtückeln. Alſo kurz geſagt, was ſind die Hauptſünden gegen den Glauben? Unſer Stolz und was die erſten Menſchen ſchon fallen machte, unſere Lüſternheit. Des Stolzes wegen fielen auch manche Engel, ſie empörten ſich gegen Gott und wurden geſtürzet. Der Herr ſagt: Ich ſah den Luzifer als einen glänzenden Stern, und dann ſtürzen in das ewige Feuer. Fort mit allem Stolz! Demuth will Gott, durch Demuth gelangen wir zu dem Glauben, wir wollen uns nicht gegen Gott empören, wie manche Menſchen, die ſo viel von Moral, von Sittlichkeit ſprechen. Ich greife darunter nicht die Proteſtanten, meine ehemaligen Brüder an, glaubet nicht, daß ich in blinder Renegatenwuth dieſes von ihnen ſage, ich ſage es zu Jedem, auch zu unſern Heiden, die den Namen Katholiken tragen. Es gibt wackere Proteſtanten, die nicht gegen, ſondern für den katholiſchen Glauben, und ich bin überzeugt, Ihr werdet es erleben, daß die Vernünftigen unter ihnen an unſere Bruſt zurückkehren werden, daß ſie unſere Brüder, ja mehr unſere Brüder, als die ſchlechten Katholiken ſind; ich bin überzeugt, daß ſie zurückkehren werden in den Schooß der Kirche; ſie ſind ja auch Chriſten, glauben auch dasjenige, was wir glauben, ſind aber nur in Manchem von uns abgewichen, haben ſich Veränderungen im Glauben gemacht. Alſo nicht von dieſen ſpreche ich, ſondern von unſeren ſchlechten Katholiken, die ſoviel von Moral, von Sittlichkeit ſchwätzen, ſie werden ſchon ſehen, daß bei den Katholiken die beſte Moral iſt. Alſo aller Stolz unterdrückt; manches Bürſchchen ohne Barthaare, wenn er acht Tage ſeine Collegien vollendet hat, glaubt, er iſt ſchon ein vollkommener Weiſer, er glaubt, er habe ſchon in Alles eingedrungen. Nein, man muß lange arbeiten, um dahin zu kommen; das werden gute Katholiken, die auch verſchiedener Wiſſenſchaften kundig ſind. Es geht langſam bis man das Licht erblicket, ſowie mit dem Blinden, dem der Staar geſtochen wird; erſt wird ſogar alles Licht von ihm entfernt, dann hebt man die Binde etwas höher, damit er nur den Schimmer des Lichtes erblicket, dann wird es Dämmerung, ſpäter macht man ihn heller, dann immer heller, endlich läßt man ihn Licht erblicken, und alsdann erſt das volle Sonnenlicht. So iſt es auch mit uns, wir müſſen unſern Verſtand demüthigen und beſchränken. Sollen wir uns etwa nicht belehren? Gott verhüte. Sollen wir den Hang, gelehrt zu werden, verſchiedene Wiſſenſchaften zu lernen, unterdrücken? Das bewahre Gott! Glaubt Ihr, ich bin dagegen, ſich auszubilden? Nein, mit nichten, vielmehr dafür; aber wir müſſen uns nach und nach belehren. Es iſt kein Sprung in der Natur, wir müſſen unſerm Verſtand nicht gleich das Hohe geben, was er noch nicht ſeiner Schüchternheit und Schwachheit wegen faſſen kann, wir müſſen demüthig mit Gottes Gnade weiter gehen, mit dem Leichten anfangen und immer tiefer und tiefer eindringen. Aber auch nicht ſtehen bleiben, denn wenn man ſtehen bleibt, ſo geht man rückwärts. Wir müſſen Gott unſern Verſtand zum Opfer bringen, indem wir uns demüthigen. Aber, ach mein Gott! was bringen wir für ein Opfer, was ſage ich von Opfer, wir erhalten es tauſendfach wieder. Alſo Demuth will Gott. Wahrlich ich ſage Euch, ſo Ihr nicht wie die Kinder werdet, ſo werdet Ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Mit Demuth wollen und müſſen wir Jeſu Lehre annehmen. Manche wieder, die ſich gegen den Glauben verſündigen, denken: das Chriſtenthum iſt überſpannt, über die Vernunft, oder doch nicht das allein Wahre; daß es aber das allein Wahre iſt, will ich Euch albernen Weltmenſchen beweiſen: Haben wir denn nicht die Offenbarung? Haben wir nicht das Geſetzbuch, die Bibel? Haben wir nicht die Evangelien? Konnte es ein Geſetzbuch geben, ohne ein Richthaus? Das Richthaus, das untrügliche, iſt unſere katholiſche Kirche. Da habt Ihr die Beweiſe, und wenn ich Euch alle Gründe an den Fingern aufzähle, und Ihr im Glauben ſchwanket, ſo nützet es nicht. Der katholiſche Glaube, oder vielmehr das Chriſtenthum iſt nicht überſpannt, noch unbegreiflich. Allerdings iſt es über unſere Vernunft erhaben, allerdings gibt es Geheimniſſe, die wir erſt in Ewigkeit erfahren werden, wir können jedoch das Chriſtenthum erlernen, aber langſam, nach und nach, wie die Kinder das Leſen lernen, erſt müſſen wir das A B C lernen. Ihr wißt, ich bin katholiſch geworden, und wenn es einen Satz gäbe, der über unſere Vernunft, der unbegreiflich iſt, morgen zöge ich meinen Prieſterrock aus und würde ein Heide. Ferner iſt das Aergerniß, welches wir geben durch jede öffentlich begangene Sünde, eine Sünde gegen den Glauben. Wir müſſen es verhüten, ſonſt können wir nicht in die ewige Seligkeit eingehen. Wir Alle reden davon, alle Menſchen wollen ſelig werden, aber das nicht thun, was ſie ſollen und müſſen, um ſelig zu werden, ſie wollen gerade aus ihrem Taumel in die Ewigkeit, in die ewige Seligkeit hineintaumeln. Was iſt denn mit der Verdammniß, dieſe leugnen wir ganz, alſo müſſen wir alle Sünden meiden. Ein jeder Menſch, wenn er vor einem anderen fremden Menſchen iſt, wir Alle genieren uns, wie man zu ſagen pflegt, führen uns doch anſtändig auf. Nur vor dem lieben Gott genieren wir uns nicht, ſündigen fort und wollen dann ſelig werden. Alſo auch das Aergerniß vermeiden. Beſonders warne ich Euch, Ihr Väter und Mütter, ſeyd vorſichtig, daß Ihr Eueren unſchuldigen Kindern, die noch Engeln gleichen, kein Aergerniß gebet. Seyd vorſichtig in der Wahl ihrer Lehrer und Erzieher, daß ihnen kein Aergerniß gegeben wird. Gedenket der Worte: „Wer aber Einen von dieſen Kleinen ärgert, dem wäre es nützlicher, in das Meer verſenket zu werden.“ Alſo genug von den groben Sünden gegen den Glauben. Nun empfehle ich Euch noch vorzüglich heute Eueren Schutzengeln; ich empfehle dieſe Wienſtadt ihrem Schutzengel, dieſes Kloſter, alle unſere Freunde und Feinde, ſie mögen Allen beiſtehen und bei Gott für ſie bitten, ſie leiten und führen und einſt zu den ewigen Freuden bringen. Ferner wollen wir noch heute für alle diejenigen Prieſter, die heute ihr erſtes Meßopfer feiern, beten; wir wollen beten für ſie, damit Gott gebe, daß dieſes heiligſte Meßopfer zu ihrem Heile diene. Sie übernehmen etwas Fürchterliches, was nur mit Zittern vollbracht werden kann. Denn an dieſem erſten Opfer iſt viel gelegen, es kann ihnen ewiges Heil, aber auch ewige Pein erkaufen. Kein Prieſter wird allein verdammet, und auch keiner allein ſelig; denn die unter ſeiner Leitung waren, dieſe nimmt er mit ſich. Wir wollen zu Gott beten, daß er ihnen Kraft und Stärke verleihe, ihr Amt zu verwalten, um einſt zum ewigen Leben zu gelangen. Wir aber wollen für uns zu Gott flehen, daß er uns ſtärke und ſeine Engel bei uns laſſe. Wir wollen unſerm Schutzengel gehorchen, damit wir einſt in der ewigen Herrlichkeit, mit den neun Chören der ſeligen Geiſter, freudig ein ewiges Alleluja und Gloria ſingen mögen. Dazu verhelfe uns Allen Gott der Allmächtige und Barmherzige. Amen!

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingſten, als am Namensfeſte Maria.

Text: „Maria aber ſprach zu dem Engel: Wie ſoll das geſchehen?“ Lucas I. Kap. 34. Vers.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute, am Namensfeſte der ſeligen Jungfrau und Mutter Gottes Maria, Herrin und Patronin aller Länder, beſonders aber Schutzpatronin Oeſtreichs, predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Was iſt eine Mutter? ich ſage: was iſt eine Mutter? Was eine Mutter iſt, wiſſen die, die keine mehr haben; was eine Mutter iſt, wiſſen diejenigen ungerathenen Söhne und Töchter, die über der Leiche ihrer, von ihnen mit frühen grauen Haaren in's Grab gebrachten Mutter liegen, und ihr Unrecht noch zu ihrem Glücke einſehen und beweinen, und noch gut machen können, was ſie verſchuldet haben; was eine Mutter iſt, wiſſen diejenigen armen Waiſen, die ohne Vater und Mutter, bei manchen hartherzigen Herrſchaften und Vornehmen im Dienſte ſind, und von ihnen verächtlich hin- und hergetrieben werden, die ſich von dieſen niederen Vornehmen Alles müſſen gefallen laſſen, allen Spott, alle Verachtung, Alles ertragen müſſen; was eine Mutter iſt, wiſſen die armen Hinterlaſſenen, die keine irdiſche Hülfe, keinen Troſt haben, das ſcharfſichtige Auge ihrer treuen Mutter hätte ſie nicht unter der Botmäßigkeit elender Menſchen ſeufzen laſſen, das liebende Auge der Mutter hätte ſie getröſtet, während das hartherzige Auge ihrer Herrſchaften ſie nicht beruhiget. Alle dieſe wiſſen, was eine Mutter iſt, dieſe erkennen den unendlichen Werth, die Liebe einer Mutter. Was eine Mutter, deren Liebe über alle Mutterliebe iſt, was die Mutter Gottes iſt, wiſſen ihre treuen Kinder; was ſie iſt, werden diejenigen erfahren, die ohne Vater, ohne Mutter, als arme, aber rechtliche Waiſen hier nur auf ſie bauend leben, werden es am Ende ihres Lebens erfahren, wenn der letzte Augenblick nahet und Gott ihnen gnädig iſt, dann werden ſie ſich an dir Mutter aller Menſchen klammern, die ſie hier vergaßen und geringſchätzten. Genug aber von dem. Das heutige Feſt des Namens Maria wurde zum glorwürdigen Gedächtniſſe des Sieges, welchen Kaiſer Leopoldus der Erſte durch Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes erfochten hatte, eingeſetzt. Die Stadt Wien war nämlich von den Türken umlagert, Kaiſer Leopoldus aber verzagte nicht, hatte Vertrauen auf die übergebenedeiete Jungfrau, flehete um ihre Fürbitte. Er vereinigte ſich dann mit dem treuen tüchtigen Johannes Sobiesky, deſſen Namen und Andenken Deutſchland und Oeſtreich ſich immer mit Dank erinnern wird und muß, und ſo wurden, im Vertrauen auf die Mutter Gottes, die Feinde auf das Haupt geſchlagen, und Kaiſer Leopoldus, Ahnherr Seiner jetzt regierenden Majeſtät, erfocht einen herrlichen Sieg. Glorwürdigen Andenkens der Hülfe der Mutter Gottes, ſetzte Seine Heiligkeit, Pabſt Innocens der Eilfte, dieſes Feſt ein, und verband damit einen Ablaß. Seine nun herrſchende päbſtliche Heiligkeit erſtreckten dieſen Ablaß von dem erſten Tage der Octava Maria Geburt, der nämlich heute iſt, bis über acht Tage, ſowie bei dem Ablaſſe des Namens Jeſu. Alle diejenigen, die ſich durch Empfang der heiligen Sacramente von ihren Sünden reinigen und heiligen, für das Wohl der ganzen Chriſtenheit beten, und ein Amt oder wenigſtens eine Seelenmeſſe hören, ſind dieſes Ablaſſes theilhaftig. Unſer heiliger Vater will, ſo wie ſein Herr und Heiland, nicht, daß wir nur für uns beten, ſondern für alle Menſchen, unſer Gebet muß auf unſern Vater gegründet ſeyn. Ich habe in meinen letztvergangenen Predigten von dem kindlichen Glauben geſprochen; vergangenen Sonntag ſprach ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben. Dieſe ſind verſchieden. Einige glauben gar nichts, halten Alles für Unwahrheit, das ſind die Ungläubigen; Andere wiſſen zwar, was ſie glauben ſollen, aber machen ſich verſchiedene Glaubensſätze, glauben Einiges und Manches wieder nicht, das ſind die Irrgläubigen; endlich wieder Andere wiſſen, was ſie glauben ſollen, wiſſen, daß es Wahrheit iſt, ſind aber ſehr ſäumig in Erfüllung deſſen, was vorgeſchrieben iſt, ſuchen ſich von unſerer Kirche ein wenig zu trennen, machen ſich ein Phantom, was ſie Gott nennen, weil ihr Stolz, ihre Sinnlichkeit und Lüſternheit ſie auf dieſe Gedanken bringt, und das ſind unſere ſchlechten Katholiken. Nun aber heute will ich vom vernünftigen Glauden ſprechen. Gebt wohl Acht, vom vernünftigen Glauben. Ehe ich einen Schritt weiter mache, will ich ein recht feſtes Fundament legen. Wenn einer ein Haus auf Sand bauen wollte, der wäre ſehr thörigt. Mein Zweck iſt, nur in einer Seele Frucht zu bringen, und ſie zu einem Tempel Gottes zu erbauen. Das wäre ein herrliches Haus. Alſo vom vernünftigen Glauben werde ich ſprechen.

Ich will Euch im erſten Theile den vernünftigen Glauben nach dem Beiſpiele der übergebenedeieten Jungfrau zeigen. Im zweiten Theile wie wir ihn erhalten.

Nun alſo noch einmal fliehen wir zu dir, Herr und Heiland Jeſus Chriſtus! der du in dem allerreinſten Schooße der ſeligſten Jungfrau Maria haſt Menſch werden wollen, haſt geboren werden wollen, um uns zu erlöſen. Wir flehen zu dir, der du geſagt haſt: „Eines thut Noth", und um dieſes Eine bitten wir dich, gib uns den Glauben, o Herr! Heilige Maria, Mutter Gottes! du unſere Zuflucht und Fürſprecherin, bitte für uns, bitte, daß wir deinem Beiſpiele folgen, bitte, daß wir das erlangen, worin du Heldin warſt, wodurch du unſere Mutter wurdeſt, bitte für uns um den Glauben. Heilige Angela und Urſula, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns.

Ich glaube, ich brauche nicht erſt eine ausführliche Erörterung über dieſes heutige Evangelium mit Euch, meine lieben Freunde, vorzunehmen, denn es kömmt gar nichts Verwickeltes darin vor, und ich habe es ſchon ſo oft erkläret, ich will daher heute nur die Hauptſtellen herausnehmen, die uns den Glauben der heiligſten Jungfrau Maria am meiſten darthun. Ich habe ſchon einigemal die Bedeutung des Namens Maria erkläret, und will es jetzt nur wiederholen. Maria heißt die gnadenvolle Fürſprecherin, Maria heißt auch die Herrſcherin, Herrin, Maria heißt aber auch der Stern des Meeres. Sie iſt ein leuchtender Stern in dieſem Meere. Wenn ſie nicht wäre, ſo müßten wir untergehen, aber ſie bittet für uns, ſie beſchützet uns, ſie iſt immer bei uns, ſie iſt unſere Mutter, an die wir uns halten müſſen. Sie iſt die Mutter des Glaubens, die Mutter der heiligen Hoffnung und die Mutter der ſchönen Liebe. Was ſage ich ſchönen, ſie iſt die Mutter der ſchönſten heiligen Liebe; denn wer kann mehr lieben, als die Mutter Gottes. Ihr müſſen wir nachfolgen, ihr Beiſpiel erfüllen, trachten, den Glauben zu erlernen, ſo wie ſie ihn gekannt hatte. Allerdings zu dieſem hohen Ziele, zu dem ſie gelangt iſt, können wir arme Menſchen nicht gelangen. Sie, die Mutter Gottes, iſt unſer Troſt, ſie bittet für uns in Trübſalen, in Verfolgungen, ſie nimmt das Aergerniß von uns. Zu ihr, zu der Mutter der ſchönſten Liebe, zu dem leuchtenden Stern des Meeres müſſen wir in Unglück, Trübſal und Verfolgungen fliehen, ſagt ihr treueſter und größter Verehrer, der heilige Bernhardus. Sie, die heiligſte Jungfrau, die Mutter Gottes verläßt uns nie. Jeſus war von allen ſeinen Jüngern verlaſſen, alle Apoſtel flohen, Gott hatte ihn verlaſſen, nur Maria, ſeine göttliche jungfräuliche Mutter blieb unter dem Kreuze ſtehen. Sie iſt die Urſache unſeres Heiles, denn ſie hat Jeſum, der da genannt wird Chriſtus, unſern Hern und Erlöſer geboren. Sie, die heiligſte reinſte Jungfrau, hatte Gott das heiligſte Gelübde gemacht, ihm ewig als Jungfrau zu dienen, nie ihre Jungfrauſchaft zu verletzen, ſie liebte nur Gott, lebte nur für ihn; denn ihre Seele widmete ſie nur dem Herrn. Gott hatte ſie aber zu etwas ſehr Hohem gewidmet, er hatte ſie auserkoren zum Höchſten, zur Mutter ſeines eingebornen Sohnes. Und Gott ſandte einen von den ſieben Engeln, die dem Throne Gottes am nächſten ſtehen, den Erzengel Gabriel, zu der heiligen Jungfrau Maria, der Engel begrüßete ſie alſo: „Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, du biſt gebenedeiet unter den Weibern.“ Allerdings ein herrlicher Gruß, den nur allein die ſeligſte Jungfrau Maria erhalten konnte. Sie erſchrak aber; über was erſchrak ſie? Etwa über die Erſcheinung des Engels? Wie kann die Königin der Engel über ihren Diener erſchrecken? Nicht über den Engel, ſondern über ſeinen Gruß erſchrak ſie, über die Worte: du biſt die Gebenedeiete unter den Weibern, erſchrak ſie; denn war ſie ein Weib? Nein! die allerreinſte Jungfrau war ſie. Ein Weib wollte ſie nicht ſeyn und deßhalb erſchrak ſie. Der Engel ſprach weiter: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du haſt bei Gott Gnade gefunden.“ O heilige Mutter Gottes, du Gnadenvolle, bitte für uns arme Sünder, elende Menſchen, bitte, daß auch wir Gnade finden, ſey uns gnädig, o heilige Maria! Ferner ſprach der Engel: „Siehe du wirſt in deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben, die er wird groß ſeyn und der Sohn des Allerhöchſten genannt werden.“ Maria aber ſprach: „wie ſoll das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Der Engel antwortete: „Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten, darum wird auch das Heilige, was aus dir geboren werden ſoll, Gottes Sohn genannt werden.“ Gott der Herr legte der heiligen Jungfrau gleichſam den Gruß des Engels zur Frage vor: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeiet unter den Weibern. Dieſe Frage verſtehen wir armen Menſchen nicht. Aber ich bin überzeugt, daß unſere Voreltern, die in der Vorhölle lebten, bei dieſer Frage zitternd auf die Antwort der ſeligſten Jungfrau warteten; denn daran lag nun unſer Heil. Und nun kommt die Antwort der übergebenedeieten Jungfrau: „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſcheh nach ſeinem Willen.“ Alleluja! das iſt die Herrlichkeit der Mutter Gottes. Sie demüthigte ſich und hat geglaubet, ihr Glaube war feſt; ſie demüthigte ſich und ſagte: „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen.“ Deßhalb wird ſie von allen Geſchlechtern geprieſen werden. Und ſie empfing den heiligen Geiſt, ging mit Joſeph, ihrem verlobten Bräutigam, nach Bethlehem, fand keine Herberge, gebar im Stalle zwar ohne Schmerzen das Kindlein Jeſu, es war aber in der Kälte ganz nackt, und wurde nur durch den Hauch zweier Thiere, die in dem Stalle waren, erwärmt. Maria aber glaubte feſt wie der Engel geſagt hatte, war feſt überzeugt, daß Jeſus der Sohn Gottes ſey, warf ſich vor das Kindlein hin und betete es an, pflegte und wartete es. Es kamen dann die drei Könige vom Morgenlande, um das Kindlein anzubeten, brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Opfer. Sie aber, die göttliche Mutter, achtete auf alle dieſe reichlichen Geſchenke nicht; dieſe hatte ſie bald vertheilt, ſie betete das Kind Jeſus nur immer an. Sie ſah ihn dann ihr und ſeinem Nährvater Joſeph gehorſamen, ſah ihn dann Zimmermannsdienſte verrichten, glaubte an ſeine Gottheit, floh mit ihm und Joſeph in die Wüſte nach Egypten, um ihn dem Grimme des Herodes zu entreißen; verlor ihn dann im Tempel, ſuchte ihn drei lange und ſchmerzvolle Tage, fand ihn dann aber wieder. Bei der Hochzeit von Kana, als Jeſus zu ihr ſagte, als ſie ihn aufmerkſam machte, daß es an Wein mangele: „Weib, was habe ich mit dir zu thun.“ Sie wußte, daß er Wunder thun konnte, daher ſagte ſie zu den Dienern: „Alles, was er euch ſagen wird, das thuet.“ Endlich als Jeſus am Kreuze hing, als er ganz entäußert ſeiner Gottheit, vom Vater verlaſſen, rief: „Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen,“ als ihn ſeine Jünger, ſeine Apoſtel alle flohen, als er verlaſſen, die Mutter hat ihn nicht verlaſſen, ſie ſtand unten am Kreuze mit dem treuen Lieblingsjünger des Herrn, der in ſeinem Schooße lag, mit ihrem Pflegeſohne. Sie, mit dem hundertſtachligen Schwerte in der Seele, ſah ihren vielgeliebten Sohn am Kreuze zerfleiſcht, unter den fürchterlichſten Schmerzen ſterben, für das Menſchengeſchlecht; ſie hat noch ihren Sohn für uns. O heilige Mutter Gottes! habe Dank für deine Gnade und deine Fürbitte. Sie blieb unter dem Kreuze und brachte Gott das größte Opfer, und das war Mariens Wunder, das größte Wunder. Sie erbarmet ſich auch über uns, wir Mörder ihres Sohnes, denn das iſt gewiß, daß wir die Mörder Jeſu ſind, ſie bittet für uns. Wenn ſich Niemand über uns erbarmet, das Weib erbarmet ſich über das Kind ihres Leibes, die Mutter erbarmet ſich des Sohnes, der Tochter. Und was iſt alle irdiſche Mutterliebe gegen die Liebe der göttlichen Mutter? denn ſie iſt die Mutter der ſchönſten Liebe. Was wir, was die Welt Liebe nennt, iſt Sünde, endet oft, wenn ſie nicht nach Wunſche in Erfüllung geht, mit dem Selbſtmorde, diejenigen, die von Liebe ſprachen, ſterben in Verzweiflung als Selbſtmörder und Selbſtmörderinnen. Alle irdiſche Liebe iſt ſchlecht, wenn ſie nicht auf den Glauben gegründet iſt. Ohne Glauben iſt nichts. Furcht Gottes ohne Glauben iſt Lüge, man muß erſt an Gott glauben, ehe man ihn fürchten kann. Hoffnung ohne Glauben iſt Thorheit, man muß ja wiſſen, was man hoffet, was man zu hoffen hat. Liebe ohne Glauben kann gar nicht ſeyn; was ſoll ich denn lieben als Gott, und den muß ich erſt kennen lernen durch den Glauben. Nichts kann alſo ſeyn ohne den Glauben, der Glaube, der vernünftige Glaube, deſſen Heldin die Mutter Gottes iſt, muß der Grund werden. Auf den Glauben muß die Hoffnung und die Liebe gegründet ſeyn. Denn die Mutter kam auch nur durch den Glauben zu ihrer Gloria. Es iſt nicht großer, daß ſie den Sohn Gottes geboren hat, als, daß ſie geglaubet hat, ſagt der heilige Auguſtinus. Im Glauben, in der Demuth und Liebe iſt die Mutter Gottes unſer Vorbild. Sie iſt auch die Urſache unſeres Heiles, denn ſie hat Jeſum, den Sohn Gottes, unſern Erlöſer geboren. Sie bittet ihn immerwährend für uns, ſie iſt immer unſere Fürſprecherin; wer auf ſie vertrauet und zu ihr flehet, deſſen Bitte wird erhöret, denn was ſie von ihrem Sohn begehret, das wird ihr gewähret. Deßhalb wird auch Oeſtreich immer glorreich daſtehen, weil es Vertrauen zu der Mutter Gottes hat und ſie verehret. Sie, die Königin der Engel tröſtet uns, trocknet unſere Thränen, wenn wir gläubig auf ſie vertrauen. Wir müſſen trachten, ihr nachzukommen im Glauben, und an den vernünftigen Glauben müſſen wir uns halten; davon noch im zweiten Theile.

„Ich bitte euch, ſchreibt der heilige Apoſtelfürſt Paulus, ermahne euch, liebe Brüder, daß euer Glaube ein vernünftiger Glaube ſey.“ Da ich ein recht feſtes Fundament legen will, ſo wiederhole ich noch einmal, was der Glaube, der vernünftige Glaube iſt. Er iſt nämlich eine Gabe Gottes, oder vielmehr eine von Gott eingegoſſene Tugend, Alles für wahr zu halten. Wenn wir den kindlichen mit dem vernünftigen Glauben vereinigen, ſo bringen wir Gott unſere Vernunft zum Opfer. Wenn unſer Glaube vernünftig iſt, ſo wird auch das Opfer, welches wir Gott darbringen, vernünftig ſeyn. Das verſteht ein Jeder, beſonders die Gebildeten unter Euch, aber die Nichtgebildeten vielleicht noch beſſer; denn dieſe hören mit mehr Aufmerkſamkeit die Worte

Gottes, von einem redlichen Freunde vorgetragen. Ein vernünftiges Opfer müſſen wir Gott bringen, unſere Vernunft beugen und Gott unterordnen. Da wir freie Geſchöpfe ſind, ſo können wir es thun. Gott ehret den Menſchen zu hoch, als daß er ihn beſchränket hätte; er gab ihm Freiheit; wenn der Menſch nicht Freiheit hätte, ſo gäbe es keine Verdammniß, aber auch keine Seligkeit, ſo wie Gott nicht Gott wäre, wenn er nicht Freiheit hätte. Wir haben Freiheit, können daher glauben oder nicht, haben die Wahl zwiſchen Seligkeit und Verdammniß. Unſere Vernunft ſagt uns, daß es einen Gott gibt, daß es einen Gott geben muß, der Alles erſchaffen hat, der die Natur, uns Menſchen und Alles hervorbrachte, das ſaget uns unſere Vernunft. Denket Euch einmal, wenn es möglich wäre, es iſt aber unmöglich, ſich dieß vorzuſtellen, denket Euch alſo einmal, es gäbe keinen Gott Was wären wir Menſchen, wenn es keinen Gott gäbe? wahnſinnige Thiere, die ſich nachjagen und laufen, ſich beſtehlen, morden, beleidigen und dann in Nichts zerfallen. Alſo daß es einen Gott gibt, oder vielmehr geben muß, das lehret uns die Vernunft. Daß es einen Erlöſer gibt, das lehret uns aber unſere Vernunft nicht, das müſſen wir glauben. Was wären wir, wenn es keinen Erlöſer gäbe? Menſchen, die nach ihrem Tode verdammt werden. Alſo daß es einen Erlöſer gibt, müſſen wir glauben. Es iſt bei jedem Menſchen eine Kluft zwiſchen wollen und ſollen, was wir thun ſollen und was wir thaten, was wir thun und thun werden. Dieſe Kluft iſt immer in uns, und wenn mir ein Menſch kommt und ſagt: dieſes iſt bei mir nicht ſo, ich erfülle alle Gebote genau, ſo ſage ich ihm: Freund, wenn das wäre, ſo gibt es keinen Erlöſer, Du biſt aber ein Lügner. Da kommt aber die Kirche und ſagt: dieſe Kluft zwiſchen wollen, ſollen und müſſen, füllet der Erlöſer Jeſus Chriſtus aus. Daß es alſo einen Erlöſer gibt, müſſen wir glauben, und ſehen es ſehr deutlich. Alle dieſe Fragen beantwortet uns die Vernunft. Das Trachten der Menſchen in den älteſten Zeiten, war ſchon die Kunſt zu fragen und die Kunſt zu antworten zu erlernen. Die allererſten Fragen des Menſchen waren gewiß: Was iſt die Erde? Wer hat ſie erſchaffen? Was iſt Gott? Was iſt der Menſch? Einige Gelehrte, welche ſich vielleicht hier befinden, werden mir Recht geben müſſen, wenn ſie nur geſunden Menſchenverſtand haben, was aber auch nicht bei Allen der Fall iſt, daß ich mit dieſen wenigen Sätzen den Urſprung der Philoſophie gezeigt habe. Die Kunſt zu fragen, oder die Philoſophie, iſt ſehr ſchön und faſt nothwendig, und ein Jeder trachte, ſie zu erlernen. Dadurch werden wir Gott in Allem erkennen. In der ganzen Natur wird Euch der Glaube überall Gottes Werke, Gottes Daſeyn zeigen. Um Euch davon ein recht ſimples Beiſpiel zu geben: wenn man mir von einem recht gut bekannten Menſchen die Augen, ſeine Naſe, oder nur ſeinen Rock aufzeichnet, ſo werde ich ihn erkennen. So iſt es mit demjenigen, der durch den vernünftigen Glauben Gott recht kennen gelernt hat. So erkannte Maria, die übergebenedeiete Mutter Gottes, in ihrem Sohne überall ſeine Gottheit. Ihr Beiſpiel müſſen wir nachahmen. Sie, die nur unſer Wohl will, müſſen wir immer zu Allem um ihre Fürbitte bitten; denn ſie hätte Alles gethan, um uns zu erlöſen. Wenn es bei Gott Hinderniſſe gäbe, wenn Gott Schwierigkeiten gefunden hätte, Jeſum Chriſtum in die Welt zu ſenden und uns zu erlöſen, die Mutter Gottes hätte doch um unſere Erlöſung gebeten; aber zu unſerer Erlöſung hat ſie nichts beigetragen, als den Sohn Gottes geboren. Das habe ich ſchon einmal vor ſieben Jahren, am Feſte der unbefleckten Empfängniß, auseinandergeſetzt.

Aber Maria, die ſeligſte Jungfrau und Gottesgebärerin, erwirbt uns die Seligkeit. Eva verkaufte uns durch ihre Lüſternheit der Verdammniß, Maria aber die Seligkeit, ſagt Tertullian. Als das Weib zu Jeſus gläubig an die Mutter Gottes ſagte: „ſelig iſt der Schooß, der dich getragen und die Brüſte, die du geſogen haſt,“ ſo antwortete Jeſus: „ſelig biſt du, weil du mein Wort gehöret und geglaubet haſt“ Den Glauben müſſen wir recht lernen und uns dadurch erheben, durch den Glauben müſſen wir zu unſerer Hoheit gelangen; zu wem hat Gott geſaget, wie David ſagt: „ſetze dich zu meiner Rechten, und ich will deine Feinde zu deinem Fußſchemel machen“ zu wem hat Gott das geſagt? als zu dem Gottmenſchen, Jeſus Chriſtus, zu unſerm Bruder. Nicht einmal die Engel ſind höher, als der Menſch; und wir erniedrigen uns ſo tief. Durch den Glauben gelangen wir zu der Liebe; wie ſollen wir aber zu der Liebe gelangen? Wie zu dem Glauben? Die übergebenedeiete Jungfrau lebte nur für Gott, entfernte ſich von dem Geräuſche der Welt; ſie ging wohl auch manchmal unter Leute, aber nur ihr Körper, ihre Seele blieb immer auf Gott gerichtet. Da ſaget Ihr: das können wir nicht, wir müſſen unſeren Geſchäften nachgehen; da habt Ihr Recht, aber wir leben ganz außer Gott, wollen Alles gerne lernen, nur das Chriſtenthum nicht, oder wöllen es in Romanchen, Liederchen und derlei Dinge eingekleidet haben. Wie ſollen wir zu der Liebe gelangen, wenn wir des Morgens nur ſchnell ein Kreuz machen, dann den ganzen Tag über nur unſeren Geſchäften nachjagen und gar nicht mehr an Gott denken? Dann kommen wir, wenigſtens Viele von uns, alle halbe Jahre oder wohl gar alle Jahre, ſagen ein paar Sündelein ſchnell her, und Legionen grober Sünden ſagen ſie nicht, weil ſie ſelbige vergeſſen haben. Wie ſollen wir ſo zur Liebe gelangen? Es iſt wahr und ich muß es loben, das Wienervolk beſucht fleißig die Tempel. Aber mit dem bloßen Gebete in der Kirche iſt es nicht gethan, im Stillen muſſen wir auch beten. Denn wenn wir alle Tage ein halbes Stündchen nur in der Bibel oder in den Evangelien ein Sätzchen leſen, und darüber nachdenken, dann würden wir früher zu dem vernünftigen Glauben gelangen, würden bald Liebe kennen lernen. Nun aber, um einmal zu ſchließen, Ihr Jungfrauen, folget Euerer liebenden Mutter, Euerem Vorbilde der ſeligſten gebenedeieten, allerreinſten Jungfrau Maria nach. Verletzet Eueren Stand und Euere Keuſchheit nicht. Der Prieſterſtand, ja ſelbſt der biſchöfliche Stand, obwohl durch die heilige Weihe zu Gott erhoben, iſt noch lange nicht ſo ſchön und ſo herrlich, als Euer Stand, Ihr Jungfrauen. Bleibet dieſem ſchönen Stande treu, machet Euch werth, ihn zu tragen, beſudelt ihn nicht mit Sünden, bleibet ſchuldlos gleich der übergebenedeieten Jungfrau. Und Ihr Väter und Mütter, bringet Euere Jungfrauen und Jünglinge Gott zum Opfer, führet ſie hin in die heiligen Mauern, wenn ſie ſich dieſem Stande widmen wollen und Neigung dazu haben. Bringet Gott dieſes Opfer, wenn es Euch auch ſchwer fällt. Die übergebenedeiete Mutter Gottes litt mehr, als alle Märtyrer; als ſie unter dem Kreuze Jeſu ſtand, als ſie ihn ſterben ſah, waren ihre Schmerzen weit größer, als Alles, was wir Schmerzen nennen, ja ſie überſtiegen weit mehr die Schmerzen aller Märtyrer, ſage ich, und ſie brachte doch dieſes Opfer, ſie verließ ihn nicht, ſie liebte gewiß Jeſum ihren göttlichen Sohn mehr, als jeder Vater und jede Mutter ihre Kinder, und ſie brachte Gott dieſes Opfer mit Liebe, mit Demuth, mit Geduld. Ihr vornehmen Jünglinge und Jungfrauen, lernet von der Mutter Gottes, von der

Jungfrau Maria, die aus dem königlichen Hauſe Davids ſtammet, Demuth, die ſchönſte Eurer Zierden, ſaget auch, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen.“ Und Ihr Bürger und Bewohner dieſer Wienſtadt und Oeſterreichs, vertrauet immerwährend auf die Mutter Gottes, denn Oeſterreich iſt ſichtbar deßhalb geſegnet. Alle Ihr Armen, Witwen, Waiſen, Unglücklichen, Troſtloſen, eilet Alle zu der Mutter Gottes, flehet allezeit zu ihr, im Leben und im Tode klammert Euch an ſie, ſie entreißet Euch, ſie entreißet uns der Verdammniß. Wir haben noch kein Beiſpiel, daß ein Menſch, der auf die Mutter der ſchönſten Liebe vertrauet hat, verloren gegangen iſt oder nicht getröſtet wurde. Gehet Alle, Ihr Betrübten zu ihr, und ich rufe Euch heute noch einmal mit dem heiligen Bernhardus zu: „Der Strom des Meeres umſchließet uns in Unglück, Trübſal und Verfolgung. Auf ſie, auf die liebevolle Gnadenreiche Mutter wollen wir allezeit vertrauen.“ Ave Maria, du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir, ſey auch allezeit mit uns im Leben und im Tode. Amen!

Am vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Niemand kann zweien Herrn dienen, denn er wird entweder den Einen haſſen und den Andern lieben, oder dem Einen anhangen und den Andern verachten.“ Matth. 6. Kap. 24. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen ſonntäglichen Evangeliums will ich heute predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Niemand kann zweien Herrn dienen zu gleicher Zeit, er wird entweder Einen lieben und den Andern haſſen, oder umgekehret. Wir haben vorigen Sonntag den Glauben der ſeligſten Jungfrau Maria und Mutter Gottes betrachtet. Heute feiert aber die Kirche das Feſt der ſieben Schmerzen Maria; ſie litt unaufhörlich die fürchterlichſten Schmerzen, die Gnadenvolle. Sie litt mehr als alle Märtyrer, die Königin der Märtyrer. Sie litt unendlich mehr als jede Mutter, der ihr Sohn durch den Tod entriſſen wird, dieſe leidet nur in dieſer Zeit. Aber Maria, der Mutter Gottes, ging ſchon das erſte Schwert der Schmerzen, als ihr Simeon Jeſu Tod prophezeiete, in ihr Herz. Sie hatte lange drei und dreißig Jahre den fürchterlichſten Tod Jeſu vor Augen, ſie litt durch dieſe drei und dreißig Jahre unaufhörlich den fürchterlichſten Schmerz, bis zu dem Tode Jeſu, und da ſtand ſie noch unter dem Kreuze. Maria die Mutter Gottes, diente alſo zweien Herrn, der Gnade und dem Schmerze? Nein! ſie diente nicht dem Schmerze, ſie war weit über dem Schmerze erhaben, ihr unerſchütterlicher, vernünftiger Glaube erhob ſie über den Schmerz, ihre Seele, ihr Haupt war in dem hellſten Sonnenſchein des Friedens, während ihr Körper noch mit Ungewittern kämpfte. Sie diente nicht dem Schmerze; ſie die Gnadenvolle diente der Gnade, ſie die Schmerzenreiche diente nicht dem Schmerze. Sie litt wohl viel, unendlich viel Schmerz, ihr treues, liebendes Mutterherz blutete ſehr, aber ihre Seele war ganz in Liebe zerfloſſen. Ihr Schmerz, deſſen Beſiegerin ſie war, endete, und iſt in ewige, unendliche Freuden verwandelt Nachdem ich Euch den kindlichen und den vernünftigen Glauben gezeigt habe, ſo will ich nun heute, um einmal mit meinen Predigten über die Worte: ich glaube, fertig zu werden, und zu einem andern Satze zu ſchreiten, wenn mir Gott in meiner Schwachheit noch ferner beiſtehet, von der Hauptſünde gegen den vernünftigen Glauben ſprechen. Ich werde von der ſträflichen, verſchuldeten Unwiſſenheit handeln. Gebt wohl

Acht, von der ſträflichen, verſchuldeten Unwiſſenheit. Dieſe iſt Hauptſünde gegen den vernünftigen Glauben.

Die Hauptſünde gegen den Glauben iſt mein erſter Theil. Die Mittel dagegen mein zweiter Theil.

Zu dir übergebenedeiete, gnadenvolle, ſchmerzenreiche! zu dir, Mutter Gottes, flehen wir abermals. Du biſt unſere Zuflucht in allen Nöthen. Ach! bitte doch bei deinem Sohne für uns, um das, was wir am nothwendigſten brauchen, und was Noth thut, bitte für uns um den Glauben. Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſu Chriſt! du Sohn Davids, erbarme dich unſer. Mache uns Blinde ſehend. Heilige Urſula! Angela! Schutzheilige dieſes Tempels, bittet Alle für uns!

„Man kann nicht zweien Herrn dienen, wir werden entweder den Einen haſſen oder den Andern lieben, oder Einem anhangen und den Andern verachten.“ Das ſaget der Herr im heutigen Evangelium, welches wieder ein Theil der herrlichen Bergpredigt des Herrn iſt. Es iſt unbegreiflich, wie die Apoſtel noch um ihren Lebensunterhalt bekümmert ſeyn konnten, da ſie doch ſahen, welche herrlichen Wunder der Herr wirkt, da ſie ſahen, daß er den Stürmen und dem Meere gebieten kann, da ſie ſahen, wie er Blinde ſehend, Taube hörend, ja Todte lebend machen kann. Wie er zu Kanaa Waſſer in Wein verwandelte, wie er fünftauſend Mann mit fünf Broten und einigen Fiſchlein ſpeiſete. Alle dieſe Wunder ſahen ſie, und zageten doch noch. Allerdings war der heilige Geiſt noch nicht über ſie ausgegoſſen, aber ihr Glaube an Gottes Macht, an die Kraft Jeſu, hätte ſollen feſter ſeyn. Deßhalb ſaget der Herr: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euren Leib, womit ihr euch bekleiden werdet. Sehet die Vögel, ſie ſäen nicht, ſie ärndten nicht, und euer himmliſcher Vater ernähret ſie. Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen, ſie arbeiten und ſpinnen nicht und ſind doch ſo herrlich bekleidet, und wenn ſie vertrocknet ſind, ſo werden ſie in den Ofen geworfen, wenn dieſe mein Vater im Himmel erhält, um wie viel mehr wird er euch erhalten.“ Das Alles ſaget der Herr. Dieſes iſt auch der Fall bei unſerer Welt; ſie ſuchet nicht das Höchſte, ſondern iſt mehr bekümmert um ihre Kleidung und ihren Lebenkunterhalt, ſie will zweien Herren dienen, Gott und den Reichthümern. Gott und dem Mammon, ſo heißt es im Urtexte. Mammon iſt ein römiſches Wort, und heißt nicht nur Geld, ſondern auch ein Goldgötze. Nicht dem ewigen, liebenden Gott, und den elenden vergänglichen Reichthümern, wornach heute zu Tage ſo ſehr gejagt wird, kann man dienen. Darüber ließe ſich heut' zu Tage ſehr viel predigen, aber ich bleibe bei dem, was die heilige Thereſia ſagt, ſtehen: „Alle ſind geſchehen aus Mangel an Glauben.“ Dieſer Satz iſt ſehr wahr. Man kann einmal ſchlechterdings nicht zweien Herrn dienen. Man kann nicht der Wahrheit und der Lüge zu gleicher Zeit dienen; entweder der Wahrheit, die Gott iſt, oder dem Satan, der die Lüge iſt, entweder Jeſum Chriſtum, oder Barnabbam, aber nicht beiden zugleich, das iſt ein kühnes Wort, aber ein wahres, ein ſehr wahres Wort. Denn wer kann Lüge mit Wahrheit vereinigen? Wie kann man der ewigen Liebe und Wahrheit, Jeſum Chriſtum, und dem Urfeinde der Lüge, dienen. Das iſt ſchlechterdings unmöglich, und dieſes geſchieht aus Mangel am Glauben. Der Glaube iſt der Anfang von Allem, das habe ich ſchon ſo oft geſagt, ohne Glauben iſt nichts als Verderben. Als ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben ſprach. ſagte ich: „Die Sünden gegen den kindlichen Glauben ſind verſchieden“ Manche glauben gar nichts von dem, was uns das Chriſtenthum lehret, und das ſind die Ungläubigen. Dann die welche einiges, aber die Mehrzahl nicht glauben, ſind die Irrgläubigen; und endlich gibt es ſolche, die zwar Alles glauben, ſich aber verſchiedene Abänderungen und Glaubensſätze machen, und das thun unſere jetzigen ſchlechten Katholiken, deren es Viele gibt. Heute aber, da ich von den Sünden gegen den kindlichen Glauben ſpreche, ſage ich: die Hauptſünde gegen den kindlichen Glauben, iſt die ſträfliche verſchuldete Unwiſſenheit. Es gibt derlei Leute genug, die ſich, ſo zu ſagen, die Augen verhalten, damit ſie nur ja nichts ſehen. Die Gelegenheit haben, das Chriſtenthum zu lernen, die aber nicht wollen. Dann ſagen ſie, die Kirche verdamme diejenigen, die nicht im Chriſtenthume unterrichtet ſind. Nein, die Kirche verdammet ſie nicht. Aber die ſträfliche Unwiſſenheit im Chriſtenthume verdammet ſie, aber nicht diejenigen, die nie was vom Chriſtenthume gehört haben, wie die Zerkeſſen, Kamſchadalen. Nein! im Gegentheile, ſie ſagt, wenn dieſe armen Leute das, was ſie als Tugenden kennen, gegen ihren Götzen erfüllen, und die Geſetze, die ſie haben, treu beobachten, ſo können ſie, und werden ſie ſelig werden, denn ihre Unwiſſenheit iſt unverſchuldet, ſie würden gewiß, wenn auch nicht Alle, gerne ſich im Chriſtenthume unterrichten laſſen, wenn ſie etwas darum wüßten, und ich bin überzeugt, weit beſſere Chriſten, als unſere jetzigen ſchlechten Katholiken ſeyn. Dieſe verdammet die Kirche nicht, ſondern nur die ſträfliche Unwiſſenheit der Katholiken. Jeſus Chriſtus hat zwei Mauern felſenfeſt erbauet. „Selig ſind die welche das Wort hören und glauben. Verdammet die, welche verſchuldet in ihrer Unwiſſenheit verharren.“ Dieſe zwei Sätze ſtehen, wie zwei unüberwindliche Felſen da, die Jeſus ſeiner Kirche übergeben hat. Aber die Kirche verdammet nicht, nur Jeſus Chriſtus macht ſelig und verdammet, Jeſus Chriſtus verdammet ohne ſeine Kirche, und kann auch ohne ſeine Kirche ſelig machen. Dieſes habe ich ſchon oft genug geſagt. Aber die ſträfliche, verſchuldete Unwiſſenheit verdammet die Kirche. Wir ſollten doch Alles feſt glauben. Schon als kleine, lallende, weinende Kinder wurden wir in die Kirche getragen und von dem Prieſter im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes getaufet, und in die Kirche aufgenommen, da bürgte die ganze ſtreitende und ſiegende Kirche für unſeren Glauben, da verſprachen wir Alles feſt zu glauben, und wären wir damals geſtorben, wir wären gleich Alle in die Wohnungen des Himmels aufgenommen worden und rein wie Engel geblieben, das iſt Glaubensſatz. Aber ein Jeder beſtrebe ſich doch, im Glauben immer weiter zu kommen. Ja, wir ſind dazu verpflichtet, wir machten das Gelübde in unſerer Taufe. Der Glaube iſt zu unſerer Seligkeit unumgänglich nothwendig. Die Seligkeit wollen Viele erhalten, aber den Glauben nicht lernen. Wenn ein Prieſter ſein erſtes Opfer bringet, ſo wird er gewiß nicht ſo vermeſſen ſeyn, ſich dazu nicht vorzubereiten, ſondern er wird alles Nothwendige lernen und ungezweifelt für wahr halten. Oder Einer von uns ſollte Kaiſer werden, er würde ſich gewiß in der Regierungskunſt ſo viel als nothwendig iſt, unterrichten, damit er nicht als unwiſſend auf dem Thron erſcheinet. Und um die Seligkeit, die über alle Kaiſerthümer iſt, zu erhalten, wollen wir uns nicht vorbereiten, wollen nicht den Glauben kennen lernen. Wir lernen allerlei Künſte, Wiſſenſchaften, beſitzen allerlei Kenntniſſe, nur das Allervernünftigſte wollen wir nicht lernen. Der Glaube iſt allerdings über unſere ſchwache Vernunft weit erhaben, iſt aber das Allervernünftigſte. Das ganze Prieſterthum iſt vernünftig, Vieles über unſere Vernunft erhaben, aber der Glaube iſt das Erhabenſte, und bleibt das Allervernünftigſte. Akkurat ſo iſt es, wenn einer ſagen wollte, der Pabſt iſt kein Prieſter. Er iſt allerdings weit erhaben über alle Prieſter, bleibt und iſt aber doch immer ein Prieſter. So iſt es auch mit Jeſus Chriſtus; er iſt Menſch geworden, und obwohl er Gott und Menſch iſt, ſo iſt und bleibt er doch immer ein Menſch. Eben ſo iſt es mit dem Glauben, er iſt über unſere Vernunft erhaben, bleibt aber doch das Vernünftigſte. Ich bin keiner von denen, wie manche Thoren gute Chriſten ſchelten, ich bin nichts weniger als ein Obſcurant, der Euch alles verfinſtern wollte, um die Hoheit der Sache zu zeigen. Ich bin weit entfernt davon, ich will meinen lieben Brüdern und Schweſtern Alles recht klar und deutlich machen, will Euch Alles recht helle vorſtellen, und mein Zweck iſt, alles Finſtere, Alles was in Eurer Seele noch dunkel iſt, helle zu machen, und Euch durch dieſe Klarheit erfreuen und Gott anbeten machen. Wie ſehr würden wir erfreuet ſeyn, wenn nach einem Tage, wie der geſtrige war, wo Regen und Sturm ununterbrochen abwechſelten, die Sonne lieblich wieder hervorblickte; und nun wie viel mehr würde Jeder erfreuet ſeyn, wenn es in ſeiner Seele nach einer langen Finſterniß, durch das Licht des Glaubens helle würde; und bei einem Jeden kann das durch Gottes Gnade geſchehen, ein Jeder der ſich beſtrebt den Glauben recht zu erlernen, den vernünftigen Glauben, der zum Leben führt, und der die ſträfliche Unwiſſenheit vermeidet. Dieſe ſträfliche Unwiſſenheit wird von dem heiligen **Bernhardus** eingetheilt in die, die den Glauben verachten, die ſich zu glauben ſchämen, und die ihn zu gering ſchätzen, und das iſt auch ganz wahr und in unſerer Zeit in Erfüllung gegangen. Unſere Weltmenſchen machen es auch ſo; ſie verachten den Glauben, halten ihn für viel zu niedrig, und halten ſich zu vornehm, zu gelehrt, um darauf ihre ganze Vernunft zu wenden. Sie dienen mehr den Reichthümern dieſer Welt. Sie glauben, der Glaube geziemt ihnen nicht, ſie wollen Alles gleich ergründen und nicht glauben, ſie wollen gleich in Alles eindringen, ſchätzen den Glauben gering, dieſe armen elenden Menſchen. Sie beſchäftigen ſich mit anderen Wiſſenſchaften, mit Künſten, und die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften iſt doch der Glaube. Sie wiſſen, daß man glauben ſoll und muß, wollen aber das nicht recht tüchtig erlernen, was ſie glauben ſollen. Der gute Chriſt wird nicht in dieſer ſträflichen Ungewißheit verharren, wird hingegen trachten, immer erleuchteter, immer belehrter, immer erkenntnißvoller zu werden, und das iſt unſere Pflicht, das iſt die Pflicht eines jeden Chriſten. Wieder Andere ſchämen ſich des Glaubens. Sie denken, ſie würden, wenn ſie glaubten, verachtet und dumm geſcholten werden. Ach Ihr armen Menſchen, von einem vernünftigen Menſchen, von einem guten Chriſten ſicher nicht, dieſer wird Euch loben. Was Eure vornehmen unwiſſenden Geſellen ſprechen, das iſt eben ſo ſeichtes und albernes Weſen, als wie Euere ſehr irrigen Meinungen. Mancher gelehrte Herr, oder manche vornehme Dame ſchämte ſich, wenn man auf ihrem Putztiſche ein Erbauungsbuch fände; ſie ſchämte ſich, wenn man nicht Gedichte, Liederchen, Romanchen, Komödien oder gelehrte Bücher unſerer jetzigen fände. Kein Erbauungsbuch, ja wohl gar das Evangelium oder der Katechismus darf ſich ſchon gar nicht da vorfinden. Dieſe Dame iſt vielleicht oder will vielmehr recht gelehrt ſeyn, ſpricht von allerlei Wiſſenſchaften, beſitzt mancherlei Kenntniſſe, die Kenntniß des Glaubens aber, welche die nothwendigſte iſt, die will ſie nicht beſitzen; ſie ſchwätzt von allerlei Büchern der neueſten Zeit, von allen Romanen und Gedichten, mit einem Worte, erſcheint als eine Gelehrte. Wenn man ſie aber am Ende über die erſte Frage des Katechismus fragt, über die leichte Frage: Was muß ein jeder Menſch thun, um zum ewigen Heile zu gelangen? Wenn man ihr dieſe Frage vorlegt, ſo wird ſie ſich genieren, wird ganz in Verlegenheit kommen, wird nicht wiſſen, was ſie ſagen ſoll, wird dann eine Menge ſchöner Worte und Ausdrücke hervorbringen, unaufhörlich in Verlegenheit ſeyn und gar nichts geſagt haben, wird nicht einmal wiſſen, daß die Antwort auf dieſe Frage das Wörtlein „glauben“ iſt. So viel ſie geleſen hat, ſo wenig weiß ſie am Ende. Hätte ſie den Katechismus ein paar Stunden in die Hände genommen, ſie hätte weit mehr gewußt. Sie wird allerdings auch mancherlei Bemerkungen über den Glauben zu machen wiſſen, und allerlei vom Glauben ſprechen, was ſie aber in Schriften gegen den Glauben, von Feinden des Glaubens geſchrieben, geleſen hat. Bei mancher dann findet man vielleicht auf dem Putztiſche theologiſche Abhandlungen, dieſe lieſt ſie, um davon auch etwas ſchwatzen zu können. Theologie fordert man von Euch nicht, nur Belehrung, Kenntniß des Nothwendigſten, Kenntniß des Glaubens. Theologie wird kein Menſch von Euch fordern und ſie nützet Euch auch nicht mehr, als die bloße Kenntniß des Chriſtenthums Dieſe bleiben in ihrer ſträflichen Unwiſſenheit. Oder iſt unſere Zeit eine Zeit, wo man nicht nach Ausbildung ſtrebt, wo man Unwiſſenheit liebt? Nein, nie war die Wißbegierde, der Trieb ſich auszubilden. ſo, als in unſerer Zeit, in dieſem Jahrhundert. In unſerer jetzigen Zeit will man lieber den Namen eines Böſewichtes, als eines Dummkopfs tragen. Wer will heut zu Tage ein Dummkopf ſeyn? Niemand, und gerade am wenigſten der Dümmſte, der will der Gelehrteſte ſeyn. Von dem unbärtigen Buben, bis zu dem zitternden, elenden Greiſe, Alle wollen Gelehrte ſeyn. Wir begreifen oft das Einfältigſte nicht und wollen gleich in das Höchſte dringen; wir kennen uns ſelbſt nicht, und wollen alle Menſchen gleich kennen, wollen von Allen urtheilen. Wir können nicht einmal unſere Hauswirthſchaft führen, und ſprechen von der Regierungsform, von den Staatseinrichtungen, und ſo wollen wir Alles beſſer verſtehen und wiſſen doch ganz wenig. Einer der größten Heiden, einer der gelehrteſten Männer, deſſen Name Sokrates iſt, ſagte am Ende ſeines herrlichen Lebens: „ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Der war verſtändig und weiſe, ſonſt hätte er das nicht geſagt. Wir, die wir gar nichts wiſſen, wollen doch Alles wiſſen, Keiner will dumm ſeyn. Unſere jetzige Zeit iſt ein ernſthaftes Jahrhundert. Im vorigen Jahrhunderte konnte man noch ſcherzen und ſchwatzen, in dem jetzigen aber nicht, es iſt viel zu ernſt. Und ſey es auch der verſtändigſte erlaubteſte Scherz, er iſt nicht am rechten Orte. Unſere jetzige Zeit iſt viel zu ernſthaft. Leſet nur einmal ſechs Zeitungsblätter, ſo werdet Ihr Euch davon überzeugen; Ihr werdet in jedem Zeitungsblatte die herrlichſten Predigten finden. Die größten Gelehrten und weiſeſten Männer Deutſchlands und Frankreichs ſind mit dem Satze: „wie gelangt man zum Heile“ beſchäftiget, um es zu ergründen. Was gehen mich aber die Gelehrten an. Ich ſage aber, wenn auch wir es nicht erleben, das wird in kurzer Zeit das Studium aller Menſchen ſeyn, und alle werden ſehen, daß der Glaube der Weg zum Heile iſt. Aber zwei Herren kann man nicht wählen. Einige laufen nur ihrem Geſchäfte nach, und denken nicht daran. Dieſe wollen auch Gott und der Welt dienen, Jeſum und den Reichthümern dienen, und das kann nicht ſeyn, entweder Jeſum Chriſtum, oder — ich darf es nicht ſagen, nur Einem können wir dienen. Aber Gott verhüte, daß Einer oder Eine von uns in der verſchuldeten Unwiſſenheit verharre. Wenn auch Einer in Wiſſenſchaften oder Kenntniſſen der Welt unwiſſend bleibt, das hat nichts zu ſagen, aber in dem allein Wahren, in dem was Noth thut, bleibe Keiner unwiſſend durch ſeine Schuld, denn dieſe freiwillige, ſträfliche Unwiſſenheit verdammt die Kirche, das wiederhole ich noch einmal zur Warnung, die ſich dieſer Sünde vielleicht ſchuldig wiſſen. Welche Mittel es aber dagegen gibt und wie ſehr ſie ſich damit vereinigen, davon nun noch im zweiten Theile.

Es heißt von den zwei ſchändlichen Greiſen, welche die heilige Suſanna verführen wollten, und als ſie ſchon ſahen, daß ſie zum Tode verurtheilt ſind, ſo heißt es: ſie konnten ihr Auge nicht gen Himmel erheben, weil ſie die Liebe fühlten. Da iſt ihr ſchändliches Betragen oder ihre ſchändliche abſcheuliche That in dieſen Worten ſchon geſchildert: „Weil ſie die Liebe fühlten“ Welche Liebe, die zum Leben führet, oder die zur Verdammniß führet? Die zum Verderben führet, in welches ſie auch geſtürzet ſind, wenn ihnen Gott nicht überaus gnädig war. Der Sünder, der ſich bekehren will, in welchen ein Funke der Gnade gefallen iſt, der wird Buße thun, und ſein Friede wird auf einige Zeit verſchwinden, aber wenn er auf dem Wege ſeiner Beſſerung weiter ſchreitet, ſo wird ein ewiger Frieden ihm erſcheinen; er wird ſich von dem entfernen was ihn zur Sünde führte, wird allen Stolz unterdrücken und Demuth wird er ahnden, und er wird, wenn er ſein Unrecht, ſeine Sünden einzuſehen anfängt, Schmerz fühlen, aber nicht einen Schmerz, der zur Verdammniß führt, ſondern einen Schmerz, der zum Leben führet. Aber das iſt nun leider bei Wenigen der Fall, und deßhalb ſind die Beichten ſo Vieler ſo ſchlecht, deßhalb kommen ſie nur alle Jahre oder alle halbe Jahre einmal. Sie ſchämen ſich dann ihrer Sünden, verſchweigen ſie, oder halten es gar nicht für Sünde. Der ſchamloſe Jüngling, der in Unkeuſchheit ſchwelget, der nur immer auf ein Opfer lauert, der ſucht bald dort ein armes Geſchöpf zu verführen, der hält es für keine Sünde.

Wenn er beichten geht, ſo ſagt er ein paar Sünden her, ich weiß nicht welche, aber daß er ſich der ſchändlichſten Unkeuſchheit Preis gegeben hat, das ſagt er nicht, oder hält es für gar keine Sünde, man muß ſich doch auch erfreuen, und taumelt ſo fort, denkt gar nicht an Gott; und ich ſage, Unkeuſchheit iſt eine der allergrößeſten Todſünden, und diejenigen, die nicht ſtrenge Buße thun, erkaufen ſich die Verdammniß. Das macht es, daß bei ſo Vielen die Beichten ſo ſchlecht ſind, ſie ſuchen ſich noch einen Beichtvater aus, der es leicht nimmt, wie ſie ſagen, und kommen, wenn ein rechter Zuſammenfluß iſt, und es wäre beſſer ſie gingen gar nicht, und wenn Jemand eine ſchwere Sünde verſchweigt, wiſſentlich, deſſen Beichte iſt ungiltig. Wenn ein Jeder recht den Glauben kennen lernte, ſo würde er auch beſſere Beichten verrichten. Ferner haben Manche eine beſondere Vorliebe für dieſen oder jenen Prieſter; das iſt eben nicht ſchlecht, aber dieſe Vorliebe darf nicht zu groß ſeyn. Sie denken nicht, daß ſie aus reiner Liebe zu Gott beichten müſſen und ſollen. Auch denken ſie nicht, daß ſie am erſten Gott und Jeſum Chriſtum beichten müſſen; und um ſich ſelbſt der Seligkeit würdig zu machen. Manche gehen bloß aus Vorliebe zu dem Prieſter und nicht aus Liebe zu Gott. Denket Euch einmal eine Kloſterfrau, die ihrer Oberin ungehorſam iſt, ihre Befehle nicht erfüllet, weil ſie einer vielleicht nicht tadelnswerthen Idee nachhängt und deßhalb den Gehorſam gegen die Oberin vernachläſſiget. Was würdet Ihr von dieſer Kloſterfrau ſagen? Ihr werdet ſie tadeln. Sie muß ihrer Oberin Gehorſam ſchuldig ſeyn, denn ſie iſt an der Stelle Jeſu. Ihr müſſet auch dem Prieſter gehorſamen, aber aus reiner Liebe zu Gott beichten gehen. Keine Sünde auslaſſen, beſonders keine Sünde der Unkeuſchheit, denn ſie iſt eine der größten Todſünden, das habe ich ſchon oft geſagt. Ferner wiederhole ich noch einmal, und kann es nie oft genug wiederholen, daß wenn Jemand in der Beichte, wiſſentlich und vorſätzlich, eine ſchwere Sünde verſchweiget, ſo iſt dieſe ſeine Beichte ungiltig, ſo wie auch alle darauf folgenden Beichten, und wenn er noch dann den Leib und das Blut des Herrn empfängt, ſo ißt er die ewige Verdammniß in ſich, das kann ich nicht oft genug ſagen. „Und wer Ohren hat, der höre.“ Aber Mittel gegen die Sünden gegen den vernünftigen Glauben, ſind, öfter Predigten hören. Da iſt wieder zu bemerken, nicht aus Vorliebe zu dieſem oder jenem Prediger; nicht nur zu dieſem gehen, der Euch durch verſchiedene blumige Ausdrücke locket, und den andern, wegen eines entſchlüpften Wortes, welches Euch mißfiel, in's Gerede bringen. Die große Kennerin, die heilige Thereſia ſagt: „Ein jeder Prediger, der Gottes Wort rein und unverfälſcht vorträgt, erbauet mich.“ Alle Predigten ſind Gottes Wort, und daher ſchön. Wieder Andere hören mit großer Aufmerkſamkeit, beherzigen ſeine Worte in demſelben Augenblicke, leben aber nicht darnach Das iſt nicht der Zweck des Predigers, er will Früchte hervorbringen, und will daß Ihr Euren Lebenswandel darnach einrichten ſollet. Ferner in Leſung verſchiedener Erbauungs- und Religionsbücher, deren jetzt auch recht ſchöne und gute im Umlaufe ſind. Allerdings werden dieſe von vornehmen Damen nicht geleſen, und für langweilig erklärt. Ihre Liederleins, Romanchens und Komödien ſind aber kurzweilig, ſind ganz ſchaal und leer, und die meiſten ſterben nach einem Jahre ihrer Geburt wieder. In dieſen findet Ihr nichts, was belehret, was zum Glauben, zum Leben führet, und es iſt keine Schande, vielmehr lobenswürdig, dieſe Bücher nicht zu leſen. Weit beſſer, die langweiligen zu leſen, die nie ein Ende nehmen. Sehet das Evangelium, die heilige Schrift, die ſchon faſt zweitauſend Jahre exiſtiret, und immer herrlich, immer nen iſt. Es iſt immer beſſer, bei den langweiligen der alten, als bei den ſchlaffen, kurzweiligen Büchern der neueren Zeit zu bleiben. Von erſteren werdet Ihr Früchte ſchöpfen, und das ganze Chriſtenthum iſt langweilig, wird nie in Ewigkeit enden. Alſo leſet ſo viel Ihr könnet, Erbauungsbücher; Ihr könnet Euch auch zerſtreuen, ich bin ganz und gar nicht dagegen, aber erlaubte Vergnügen. Ferner bin ich auch weit entfernt, Euch von Leſung weltlicher Bücher abzuhalten; leſet ſie aber nicht alleine, leſet Gedichte, Werke der ſchönen Dichtkunſt, aber erkennet darin die Gnade, die Gott dem Menſchen verliehen hat Ferner Gebet. Das Leben des Chriſten muß ein immerwährendes Gebet ſeyn; ich meine nicht, daß Ihr den ganzen Tag auf den Knieen liegen ſollet oder in den Kirchen. Das Wiener Volk iſt in dieſem Falle löblich, denn die Kirchen ſind immer voll, und deßhalb wird Euch auch Gott ſegnen, und die ſchlechten Chriſten verſchonen, ſo wie er zu ſeinem Knecht Abraham ſprach, als er die zwei Städte mit Feuer vertilgete: und wenn zehn Gerechte da wären, ich will der ganzen Stadt verſchonen. Aber das Herz muß immerwährend Gott ergeben ſeyn, das Herz muß immer beten, das Herz muß unaufhörlich mit Gott erfüllet ſeyn, das Herz muß immer mit zu Gott gerichtet ſeyn. Wir, die wir in der Welt leben, müſſen beſonders unſer Herz bloß dem Herrn widmen, und es von dem Taumel der ſchlechten verderblichen Welt entfernen. Ferner müſſen wir die Scheu Gottes lernen, und uns in dieſer heiligen Schau recht üben, wenn es uns auch Anfangs ſchwer kömmt, die Laſt wird leicht, und das Joch-ſüß werden. Wir werden dann immer mehr Funken aus dem großen Liebesmeere ſchöpfen, aber wir wollen nicht nur Funken, ſondern wollen uns in das volle Meer ſtrecken, dann wird ſich einſt unſer Glaube in ewiges Schauen verwandeln; und dazu verhelfe du uns, o ſchmerzensreiche und gnadenvolle Jungfrau Maria, du unſere Zuflucht, ſtehe uns immer bei, und breite deine Arme über uns aus. Dir ging das erſte Schwert durch die Seele bei der Weiſſagung Simeons von deinem Sohne, o Maria, du Gnadenvolle, bitte für uns, daß wir von deinem Sohne, der Manchen zum Falle, aber Vielen zum Auferſtehen gekommen, o hilf uns bitten, daß wir von ihm Gnade und Erbarmen erflehen. Maria, Mutter aller Sünder, die du mit dem Kindlein Jeſu nach Egypten fliehen mußteſt, um der Rache des grauſamen Herodes zu entrinnen, ach hilf uns doch aus Egypten, in welchem wir noch ſind, aus der Welt der Sünde fliehen, und den Glauben, um den es Noth thut, erwerben, der uns oft geraubet werden will. Du ſuchteſt drei Tage mit Schmerzen deinen Sohn, der dir entſchwunden, um uns zu belehren. Bitte, daß er ſich über uns erbarmen möge, damit wir Vergebung unſerer Sündenſchuld erhalten, damit wir uns dann von dem Flitterglanze der Welt losreißen und für ihn von Sünden rein leben. Du ſaheſt ihn, den du über Alles liebſt, bedeckt mit Blut, zum Tode für uns ſchleppen, o Mutter der Barmherzigkeit, die du ihn noch für uns bateſt, o bitte ihn jetzt auch noch, damit wir einſt dem Tode getroſt entgegen ſehen können und nicht zittern dürfen. Dann vergiß nicht die Worte deines Sohnes, als er uns dir empfahl, als er am Kreuze hangend rief: „Siehe, das iſt dein Sohn.“ Sey du immer unſere Mutter, vergiß nicht, daß ich dein Sohn bin, vergiß dieſe hier, die du mir für heute gegeben haſt, deine Söhne und Töchter nicht, vergiß nicht, daß wir deine Kinder ſind. Du ſtandeſt dann ſchon von Schmerzen zerriſſen, am Kreuze deines Sohnes, der in die Hände ſeines Vaters ſeinen Geiſt empfehlend ſtarb. Als Blut und Waſſer ſeiner durchbohrten Seite entfloß, hatteſt du ihn in deinem mütterlichen Schooße liegen und wareſt thränenlos. Ach erbarme dich auch unſer im letzten Augenblicke, wenn die letzte Thräne von der erbleichten Wange fließt, wenn die treuen Freunde klagen, wenn uns Leben, Schätze, ja Freunde fliehen, nur die Sünde nicht, dann ſey du Mutter und lächle. Endlich folgteſt du Schmerzensmutter noch zum Grabe deines Sohnes, ſey du noch mütterliche Fürſprecherin, wenn wir zu Grabe getragen ſind, und die Thränen unſerer Lieben ſchon getrocknet, wenn unſer Körper zu der lieben Mutter Erde, aus der er gekommen iſt, gekehrt iſt, aber unſere Sünden, unſere Freunde und Feinde uns vor dem Throne deines Sohnes verklagen, o dann verlaß uns nicht, bitte um Gnade und Barmherzigkeit für uns, damit wir in die ewige Herrlichkeit eingehen und mit deinem Sohne in den ewigen Freuden wohnen, und mit ihm regieren mögen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Und der Todte richtete ſich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn ſeiner Mutter.“ Lucas, 7. Kap. 15. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am fünfzehnten Sonntage nach Pfingſten predigen. Erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Wenn wir ein leuchtendes Licht erblicken, wenn wir die Sonne, deren Glanz in dem heurigen Sommer nur ſpärlich zum Vorſchein kam, ſehen, ſo ſind wir erfreuet. Wenn wir es aber oft erblicken, ſo wie wir von Jugend an die Sonne immer erblickten, ſo ſind wir daran gewöhnt und machen uns nichts mehr daraus. Nicht ſo iſt es aber mit dem göttlichen Lichte. Nicht ſo war es mit dem Lichte, mit welchem der Herr auf Tabor erleuchtet wurde, wo ſein Antlitz mehr leuchtete, als die Sonne, ſeine Kleider weißer als der Schnee waren, und er umgeben von den größten Propheten Elias und Moſes. Da rief Petrus: Herr! hier iſt gut ſeyn, wir wollen Hütten aufſchlagen, dir eine, dem Moſes eine und Elia eine. Alſo iſt es mit der Erklärung des Glaubens, dem ich nun eine Reihe von Predigten gewidmet habe, und den ich nun heute vollenden will, ja gewiß, wenn mir Gott beiſtehet, vollenden werde. Alſo iſt es mit dem Glauben, ſage ich, dem ich eine lange Reihe von Predigten gewidmet habe. Da aber der Gegenſtand viel zu wichtig war, um oberflächlich betrachtet zu werden, ſo hielt ich mich ſo lange bei dem Worte „ich glaube“ auf. Heute aber werde ich enden, davon zu ſprechen, wenn mir Gott beiſtehet, und werde dann mit der Erklärung des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes und verſchiedener anderer Glaubenswahrheiten weiter ſchreiten, und ſo nach meiner Art, wie Ihr wißt, langſam und gründlich weiter gehen, wenn mir Gott noch ferner in meiner Schwachheit beiſtehet. Heute alſo, ſage ich, werde ich meine Predigten über die erſten Worte des Glaubensbekenntniſſes vollenden, und heute von der Herrlichkeit des chriſtkatholiſchen Glaubens ſprechen. Denn der Glaube iſt das Schönſte, das Herrlichſte. Ich werde die Herrlichkeit des Glaubens im erſten Theile zeigen, und zwar einen Rückblick in das thun, was ich Euch ſo nach meiner Art, zerſtückelt und vertheilet, vorgetragen habe, ich will mit Euch eine kurze und zuſammengedrängte Wiederholung vornehmen. Ich will im erſten Theile die Herrlichkeit des Glaubens in einer gedrängten Wiederholung zeigen.

Und im zweiten Theile will ich Euch zeigen, daß ein Jeder den herrlichen, Alles belebenden Glauben gewinnen kann.

Nun alſo noch einmal zu dir, Anfänger und Vollender des Glaubens, Jeſus Chriſtus: Ich flehe heute noch einmal zu dir, ſtehe mir heute noch bei! Gib mir noch Kraft. Stehe uns aber auch noch in Zukunft bei. Gib daß wir das erhalten, was wir vor Allem nothwendig haben, den Glauben. Heilige, übergebenedeyete Jungfrau, Mutter Gottes! Mutter unſer Aller! ach bitte für uns um den Glauben. Stehe mir ſchwachem, elendem Sünder heute noch bei! Heilige Urſula! Heilige Angela! Schutzheilige dieſes Tempels! Und du große Heilige Thekla, deren Gedächtniß die Kirche heute freudig erneuert, bittet Alle für uns!

Das heutige Evangelium enthält ein großes Wunder Jeſu. Der Herr ging nämlich in eine Stadt, welche Nain genannt ward, und ſeine Jünger und viel Volks gingen mit ihm. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, ſiehe da trug man einen Todten heraus, der ſeiner Mutter einziger Sohn war. Dieſes Evangelium beziehet ſich ganz auf uns, der Todte ſind wir. Wir ſind Alle geiſtig todt, wenn wir den Glauben nicht haben, wenn wir von unſrer lieben treuen Mutter, die uns hegt und pflegt, wenn ich ſo ſagen ſoll, entfernen, ſobald wir uns von unſerer chriſt-katholiſchen Kirche trennen, ſind wir todt. Wir ſind unſrer Mutter, der Kirche einziger Sohn, obwohl die Engel und Heiligen im Himmel auch ihre Söhne ſind. Dieſe ſind aber ſchon über die irdiſche Kirche erhaben. Hier auf dieſer Erde ſind wir die einzigen Söhne unſerer Mutter. Da ſich ſo viele Parteien bildeten, ſo Viele abtrünnig machten, ſo Viele die allein liebende Mutter verließen und ſie bedrohen und beſtürmen wollen, aber ſelbſt unterliegen müſſen. Wir, die wir ihr treu anhängen und unter einem ſichtbaren Oberhaupte, dem Papſt verſammelt ſind, ſind ihre einzigen Söhne. Sie iſt unſere Mutter, unter dem Schutze der übergebenedeyeten Mutter Gottes.

Sie war eine Witwe und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Unſere Mutter iſt eine reiche, vornehme Witwe. Iſt ſie nicht reich, da ſie Jeſum zum Vorſteher hat? Iſt ſie nicht reich, da Maria, die übergebenedeyete Mutter über ſie wachet und bittet? Iſt ſie nicht unendlich reich, da ſie ſo viele ihrer Kinder, Millionen ihrer Anhänger verherrlichet im Reiche ihres Herrn Jeſu ſiehet? Iſt ſie nicht unendlich reich, da ſie die Lehre Jeſu in ihrem Schooße aufbewahret? Da ſie ſo viele Gnaden auszuſpenden hat? Iſt nicht unſere Mutter eine ſehr reiche Witwe? Allerdings, das können nicht einmal ihre Feinde leugnen. „Da nun der Herr ſie ſah, ward er aus Mitleiden beweget und ſagte zu ihr: Weine nicht.“ Ach können wir uns darüber wundern, iſt nicht Jeſus die Liebe, und die Liebe iſt mitleidig. Jeſus erbarmet ſich aller Menſchen, er rufet auch unſerer Mutter, die um ihre geiſtig todten Söhne weit mehr weinet, als die irdiſche Mutter, von der im Evangelium die Rede iſt, die um ihre Söhne unaufhörlich weinet, flehet und bittet, er ruft ihr zu: „Weine nicht! Und er trat hinzu, rührete den Sarg an. Die Träger aber ſtunden ſtill und er ſprach: Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf!“ Der barmherzige, überaus mitleidige Jeſus erhöret das Weinen der troſtloſen Mutter, er gehet zu dem Sarg, in welchem wir fortgetragen werden von unſerer Mutter, den Sarg der Sünden berühret er, aber die Träger, die uns immer weiter von der Mutter trugen, die uns ganz vom Heile entfernet, unſere Verführer müſſen erſt ſtille ſtehen, dann erſt ſpricht Jeſus: ſtehe auf! ſtehe auf! Wir Alle ſind Jünglinge, unſere frühen Voreltern, die einige Jahrhunderte lebten, unſere Vorfahren, die ein hohes Alter von achtzig, neunzig, hundert Jahren erreichten, ſie waren Jünglinge. Wenn wir ein ſehr hohes Alter erreichen, wir bleiben Jünglinge. Was iſt die Spanne Zeit, die wir leben, bei dem Tauſende von Jahren kaum ein Tag ſind. Was iſt die Spanne Leben von uns bei Gott, was ſind dieſe elenden Jahre gegen die unermeßliche Ewigkeit. Wir ſind und bleiben daher Alle Jünglinge. Alſo Jeſus ſpricht auch zu uns, zu den Todten von uns: ſtehe auf. „Und der Todte richtete ſich auf und fing an zu reden. Hierauf gab er ihn ſeiner Mutter.“ Dann, wenn Jeſus bei dem Sünder zu wirken anfängt, wenn er mit allmächtigem Worte ſpricht: „ſtehe auf!“ dann wird er ſich aufrichten und zu reden anfangen, zu reden von dem, was er gethan hat, zu zerfließen in Thränen der Reue und Buße, und wieder zu der liebenden Mutter eilen, zu der Mutter, die nicht aufgehöret hat zu bitten, die nicht aufgehöret hat zu ſuchen, die neunundneunzig Schafe in der Wüſte ſtehen läßt und dem hundertſten, das ſich verlaufen hat, nachläuft; zu der liebenden Mutter wird er eilen, ſich an ſie klammern, und ſie, ich bin überzeugt, nimmermehr verlaſſen. „Es ergriff ſie aber Alle eine Furcht, und ſie prieſen Gott und ſprachen: Es iſt ein großer Prophet unter uns aufgeſtanden, und Gott hat ſein Volk heimgeſuchet.“ Wahrlich das können auch wir rufen, in jener Zeit, wo wir leben. Der große Kirchenlehrer Auguſtinus ſagt, und ich ſage es ihm nach: „Wir dürfen nicht ſo viel über das Wunder Jeſu, als über den Inhalt, den Sinn deſſelben ſtaunen.“ Ferner ſetzt der heilige Auguſtinus als Beiſpiel hinzu: Wenn Einer eine ſchöne reine Handſchrift vor ſich ſiehet, ſo wird er, wenn er ſie auch nicht leſen kann, Wohlgefallen daran finden, und an der Zierlichkeit der Schrift erfreuet ſeyn. Um ſo mehr wird man aber erfreuet ſeyn, wenn man dieſe ſchöne Schrift leſen und den Sinn des Geſchriebenen errathen kann. Alſo iſt es mit dem Bibelleſen. Viele leſen die Bibel recht oft, verſtehen ſie aber nicht, denken nicht darüber nach, und am Ende laſſen ſie es ſtehen. Wie herrlich iſt es aber, wenn man ihren tieferen Sinn ergründet, wenn man über einzelne Sätze nachdenkt und am Ende die Bibel verſtehet, um wie viel mehr werden wir ſie ſchätzen, um wie viel mehr Vergnügen haben, ſie zu leſen. Und wir verſtehen ſie durch den Glauben recht. Alſo nun will ich noch vom Glauben ſprechen. Ein Weiſer ſagte: Ich denke, darum bin ich. Und ich ſage: Ich glaube, darum bin ich ein Menſch; ich liebe, darum bin ich ein Chriſt. Der Menſch muß glauben, und weil er glaubt, iſt er ein Menſch, denn er muß glauben, daß er Menſch iſt. Wenn der Menſch nicht glaubte und hätte alle Gelehrſamkeit der Welt, er wäre ein Thier; warum? weil das Thier nicht glaubt; es hat wohl Sinne, es hat Inſtinkt, es liebt aber nicht, ſondern das Thier haßt; es lernt wohl, oder merkt ſich wohl Manches aus Erfahrung, aber es glaubt nicht. Nur der Menſch glaubt, und wenn er nicht glaubte, ſo wäre er kein Menſch, das habe ich ſchon oft bemerkt. An wen ſoll aber der Menſch glauben? An ſich? Nein! Wie kann er an ſich glauben, da er glauben muß, daß er ein Menſch iſt, er iſt Staub und Erde, er iſt ſterblich, vergänglich, gebrechlich, elend, an ſich kann er nicht glauben, an Andere eben ſo wenig, denn ſie ſind nicht beſſer, als er, vielleicht ein wenig gebildeter oder frömmer, aber an und für ſich doch nicht beſſer. Er, der nicht einmal das Leichteſte verſtehet, der Menſch, der nicht einmal in ſich ſelbſt, geſchweige denn in das Unendliche, Ewige ſchauen kann, kann nicht an ſich glauben, noch an einen anderen Menſchen. Er muß ſich über das Irdiſche erheben und an ein höheres, unſterbliches, göttliches Weſen glauben. Der Glaube iſt das Nothwendigſte und das Herrlichſte, der Glaube iſt die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften; eine Gabe Gottes, und um deutlicher zu ſeyn, eine von Gott eingegoſſene Tugend, die ein Jeder beſitzt, nur vervollkommnen kann er ſie durch ſein

Mitwirken. Der Glaube beantwortet jede Frage und ſey es die verwickelteſte, ſey es eine Frage des Chriſtenthums, beantwortet der Glaube nicht Alles, worüber ſich die größten Männer ſchon beiläufig ſeit ſechs Jahrtauſenden die Köpfe zerbrochen haben, worüber ſie gegrübelt haben, was ſie Philoſophie nannten und auch was wir es nennen, Alles beantwortet der Glaube. Er füllt die Kluft zwiſchen Wollen und Sollen, Können und Müſſen aus, worüber ſchon der heilige Apoſtel Paulus klagte, indem er ſagte: „Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, das Böſe, was ich nicht will, das thue ich." Dieſe Kluft füllt der Glaube aus, er lernet uns den Unterſchied zwiſchen Gut und Böſe. Der Glaube mit einem Worte belehret uns in Allem. Was wird aber der echt gläubige Chriſt thun? was wird er Gott, der ihm den Glauben verliehen hat, dafür zum Opfer bringen? Er wird Gott dem Herrn ſeine Vernunft unterordnen. Das wird er thun und muß er thun. Und das ſchelten viele alberne Lügner und Spötter des Chriſtenthums für Thorheit, für dumm. Sie glauben, derjenige, der Gott ſeine Vernunft unterordne, bleibe dumm, bilde ſich nicht aus. Keineswegs, aber dieſe armen Menſchen. die das für dumm erklären, wollen in das Unendliche dringen, wollen ſo gelehrt werden, daß ſie am Ende mit ihrer Vernunft banquerot werden, wenn ich ſo ſagen ſoll. Der Gläubige ordnet ſeine Vernunft dem Herrn freiwillig unter. Das iſt nicht Sache des Verſtandes, ſondern des guten Willens, des Herzens. Ferner wird der echt Gläubige dann einfältig und demüthig; er wird nur eine einzige Falte in ſeinem gläubigen, liebenden Herzen haben, und dieſe wird gerichtet ſeyn zu Gott, zu Jeſum Chriſtum dem Herrn. Und demüthig und einfältig waret ihr großen Heiligen, Auguſtinus, Thomas von Aquino, Gregorius der Große; ihr waret ſo große, geiſtreiche Männer, aber was euch noch höher erhoben, war euere Einfalt und Demuth. Der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus, wollte einſt die heilige Dreieinigkeit ergründen, er ging ſpazieren und dachte immer ſo nach, endlich kam er zum Meere und da ſaß ein Kind, ein Knäblein, vielleicht war es ein Engel, was geht's mich an, und der ſchöpfte mit einer Muſchelſchale immer aus dem Meere; da fragte ihn der heilige Auguſtinus: „was machſt du hier?“ und das Knäblein antwortete: „Ich ſchöpfe mit dieſer Muſchel das Meer aus.“ Auguſtinus lächelte und ſagte: „das iſt unmöglich.“ Das Knäblein antwortete: „Und noch weit unmöglicher iſt es, daß du die heilige Dreieinigkeit ergründen kannſt.“ Der Heilige ſchämte ſich und ſprach: „Gott ſey mir Sünder gnädig,“ ging weiter und glaubte. Diejenigen Chriſten, die den Glauben kennen gelernt haben, wiſſen auch was Demuth heißt, ſie ſuchen ſich zu erniedrigen, ſie ſind einfältig wie die Engel. Durch den Glauben erhält man Troſt, Liebe, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Einfalt, Unerſchrockenheit, Kraft, Muth, Stärke. Aus dem Glauben kommen alle übrigen Tugenden, der Glaube iſt die Wurzel, die Liebe der Stamm, die übrigen Tugenden die Zweige. Nichts kann den echt gläubigen Chriſten erſchrecken, nichts troſtlos machen, kein Unglück, keine Verfolgung, keine Verachtung, keine Marter, ja nicht einmal der Tod. Er wird nie troſtlos, nie zaghaft ſeyn, ſein Glaube lehret ihn das Mittel dagegen; der Glaube zeigt ihm, woher es kommt, der Glaube tröſtet ihn auch wieder. Der Chriſt wird klagen, aber nicht troſtlos ſeyn, nicht muthlos, denn nur die Heiden verzagen, denn ihr Glaube iſt kein Glück, weder hienieden, noch jenſeits. Wo kein Glaube iſt, da iſt Verwirrung, da iſt Unruhe, da iſt Zwieſpalt. Wir haben jetzt in unſerer Zeit die größten, deutlichſten Beiſpiele; unſere Zeit predigt uns die unumgängliche Nothwendigkeit des Glaubens Wir leben in einer Zeit, wo allgemeine Unruhe, Unzufriedenheit, Liebloſigkeit, Verwirrung herrſcht. Und warum? Wegen Mangel des Glaubens. Geſegnet iſt Oeſtreich, denn, Gott lob, es glaubet noch. Bei Allem iſt der Glaube nothwendig. Der Chriſt, der den Glauben gelernt hat, der wird ſein Schickſal geduldig ertragen. Warum? Weil Gott ſein Schickſal iſt, das, was wir Schickſal nennen, iſt Schickung Gottes, Gott iſt das Schickſal, das merket Euch. Der Chriſt, wenn ihm Alles was er liebt, entriſſen wird, er wird ſich in Gottes Anordnungen fügen, und wie der treue Hiob in der Fülle ſeiner Leiden rufen: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, hochgelobet ſey der Herr! Wenn er vielleicht in ſeinem Wirken gehemmt, wenn er ſeiner Thätigkeit, deſſen, mit dem er nützen konnte, beraubet, das, was er liebte, von ihm genommen wird, denn er iſt ein Menſch, was wird er ſagen? Iſt die Bosheit der Menſchen die Schuld? Nein, Gottes Barmherzigkeit iſt zu groß, als daß er die Menſchen wollte gegen mich wirken laſſen. Bin ich vielleicht ſelbſt die Schuld? Gottes Weisheit iſt dazu zu groß. Was iſt die Schuld? Gott wollte es, es iſt der Wille des allwiſſenden, höchſtweiſen, allbarmherzigen Gottes, ich habe es verdient meiner Sünden wegen, ich füge mich in den Willen Gottes, der Name des Herrn ſey gelobet! Iſt etwa der gläubige Chriſt von Sünden frei? Nein! Nein! Nein! Kein Menſch iſt von Sünder frei. Wir ſind allzumal Sünder, wir haben allzumal geſündiget, wir verdienen allzumal von Gott unſerer Sünden wegen Strafe. David ſagte ſchon: Der Gerechte fällt ſiebenmal. Und wer von uns iſt gerecht, wer kann ſich mit David vergleichen? Keiner! Der Gläubige ſündiget allerdings nicht ſo grob, wie der Ungläubige, er ſündiget, bereuet aber ſeine Sünde, er wäſchet ſich im Blute des Lammes und ſtehet wieder glorreich da. Deßhalb ſieht er auch jedes Unglück für verdiente Strafe an. Wenn mich einer todt ſchlägt, was werde ich thun? Ich werde denken, an dieſem Menſchen habe ich es nicht verdienet, meiner Sünden wegen habe ich es aber verdienet, dieß war die Stunde von Gott erwählt, wo ich ſterben ſollte, hochgelobet ſey der Herr. Wenn dem Chriſt ſeine Gattin, ſeine Kinder, der Gattin der Gatte, dem Sohne, der Tochter der Vater, die Mutter geraubt wird durch den Tod, wird er verzagen? Nein! keinesweges, er wird es wieder für den Willen Gottes anſehen, wird für ſie beten und getroſt ſeyn, denn er iſt überzeugt durch den Glauben, daß er dann jenſeits mit ſeinen Lieben, woran ſeine Seele hing, denn wir ſind Menſchen, einſt ewig vereint wird. Ich bemerke aber, daß die Seele des echt vernünftig, kindlich gläubigen Chriſten am erſten über Alles an Gott hängt, ſeine Liebe am erſten auf Gott gerichtet iſt. Wenn, was noch weit mehr iſt, der chriſtliche Vater oder die Mutter ihre ruchloſe Tochter dem ewigen Feuer zurennen ſieht, der Sohn iſt ein Höllenbrand, wenn ſie ihre unerzogenen, oder vielmehr ungerathenen Kinder den ewigen Tod, was noch weit ſchmerzlicher, als den zeitlichen Tod, ſterben ſehen, ſie werden nicht verzagen ſondern ihr Gebet wird brennender, mit lichten Flammen zu Gott empor lodern. Sie werden flehen und Jeſus wird zu ihnen ſprechen: wißt ihr nicht, daß ich noch keinen Menſchen verlaſſen habe, wißt ihr nicht, daß, wo die Noth am höchſten iſt, ich am nächſten bin. Sie werden unermüdet beten, und ihr dringendes Gebet wird über lang oder kurz erhöret werden. Es ſagte einſt ein Biſchof zu der heiligen Mutter Maria, als ihr Sohn Auguſtinus noch in Sünden wühlte: „Der Mutter Thränen können nicht verloren gehen.“ Und der Biſchof hat wahr geredet; die Thränen der Mutter für den ruchloſen Sohn, für die gottloſe Tochter, werden von Gott gezählet und erhöret, ſo wie auch ihr Gebet. Und der Sohn, die Tochter werden noch zurückkehren zu dem Wege des Heils und einſt ihren Eltern in die ewige Herrlichkeit folgen. Ja keine Krankheit, kein Schmerz, nichts, nicht einmal der Tod erſchrecket und ängſtiget den Chriſten. Er wird nicht vor dem Tode, vor dem Viele beben, zittern, ſondern ihm freudig entgegenſehen, ſie erhalten noch Troſt und Kraft von der Kirche, deren treues Kind ſie waren. Und der Chriſt wird am Ende ſeines glorreichen Lebens, wenn ſeine Lieben trauern, freudig mit ſtillem Lächeln noch einmal das Kreuz umklammern, und dann mit Recht rufen: „Tod wo iſt dein Stachel, Hölle wo iſt dein Sieg.“ Und er wird ſanft die Augen ſchließen, um ſie einſt ewig zu öffnen, und in der ewigen Herrlichkeit im Blute des Lammes ſchwelgen und unendlichen Lohn empfangen, und mit Freuden den Herrn mit den Engeln loben und preiſen in Ewigkeit. Nichts kann den Chriſten erſchrecken, ſondern Alles ſtärket ihn und bewähret ihn im Glauben. Durch die Geduld wird er herrlich, durch Leiden ſtark. Er fürchtet und ſcheuet keine Schmach um Jeſu willen. Der fromme, gläubige Chriſt, und wenn er auf dem Pranger ſtehet, iſt herrlicher, als wenn der Sünder auf dem Throne ſäße. Ferner kann man in jedem Stande nützen, in jedem Stande den Glauben erlernen, in jedem Stande ſelig werden. Nicht, wie manche Spötter glauben, ſie nützen nur, wenn ſie ſich in Alles miſchen, wenn ſie den Staat umzuwälzen verſuchen. Nein, meine Freunde, in jedem Stande, ſey es Kaufmann, Fabrikant, Handwerker, Beamter, Bürger, Gelehrter, Künſtler, Soldat, oder wie alle die Stände heißen, in jedem Stande, d. h. in jedem erlaubten Stande kann man nützen und ſelig werden, ausgenommen Wucherer oder Kuppler. Sonſt aber in jedem Stande. Würde ein Hausvater oder eine Hausmutter vernünftig handeln, wenn ſie ihre Kinder hier ſchmachten ließe, und in ein fremdes Land reiſete, um da den Staat zu verbeſſern, oder ſonſt zu nützen? Nein, ſehr thöricht, ſie ſind berufen ihre Kinder zu erziehen und zu belehren. Oder einer Kloſterfrau fiele es ein, ſie könnte in der Welt mehr nützen, mit was weiß ich Allem, ſie wäre ſträflich; ſie ſoll treu in ihren klöſterlichen Mauern bleiben, und die Brautſchaft, die ſie mit Jeſum geſchloſſen hat, nicht trennen. In einem jeden erlaubten Stande, begründet auf Gott, in einem jeden Stande kann man ſelig werden und nützen, aber dem Glauben dabei treu bleiben. Dann, wenn Ihr könnt und wer den Beruf dazu hat, der wähle ſich einen höheren Stand, der ihn näher zu Gott führet, dann wählet einen Stand in klöſterlichen Mauern und arbeitet da für Gott. Nun aber, ſo kurz die Zeit iſt, noch im zweiten Theile eine Nutzanwendung.

Laßt es Euch nicht verdrießen, meine lieben Freunde, daß der erſte Theil heute ſo lang war, aber es wäre Schade, wenn wir von allem unſeren Beſtreben und Bemühen keinen Nutzen ſchöpfen ſollten, alſo noch eine ganz kurze Nutzanwendung davon. Der Herr weckte, nach dem Evangelium, nur drei Todte auf, ich bin aber überzeugt, und die Väter ſind es auch, daß er viel mehr Todte erwecket hat. Der heilige Johannes ſagte: es wäre nicht genug Raum, um Alles, was Jeſus gethan hat, aufzuzeichnen, und die Erde könnte es nicht ertragen. Und das ſage ich ihm freudig nach. Alſo die drei Todten, die Jeſus erwecket, ſind: Die Tochter eines Vorſtehers der Synagoge, Jairus. Dieſe war nämlich ein junges Mädchen, war geſtorben, lag aber noch im Hauſe des Vaters und wurde beklaget. Jeſus entfernte aber Alles von ihr und erweckete ſie. Der Zweite war der Jüngling zu Nain, einer Witwe einziger Sohn, der ſchon zum Stadtthore hinausgetragen wurde. Und der Dritte war Lazarus ſein Freund, der ſchon vier Tage im Grabe gelegen und ſchon in den Geſtank der Fäulniß übergegangen war. Dieſe drei Erweckungen ſind, wie die Kirchenväter glauben, nur angeführt, damit wir die dabei verſchiedenen Klaſſen von Sündern erkennen. Die geringſten ſind die, welche wohl ſündigten, aber doch immer wieder zurückkehrten, wieder ſündigten, ſich aber doch noch nicht von der Kirche getrennt haben, die doch noch im Vaterhauſe verſammelt ſind. Dieſe ſtehen bald durch die Gnade Jeſu wieder auf, denn ihr Fall war nicht ſo groß. Dieſe erwecket Jeſus ſchnell. Mit dem Jüngling von Nain vergleichet man diejenigen, die ſich ſchon größerer Sünden, die ſich ſchon Todſünden ſchuldig gemacht haben, die ſich ſchon vom Vaterhauſe entfernt haben und dem Verderben zugerannt ſind. Dieſe ſtehen ſchon ſchwer auf, aber bei Jeſus Chriſtus iſt nichts unmöglich, er wecket ſie doch noch auf. Endlich aber die Dritten ſind die, die ſich der fürchterlichſten Ruchloſigkeit Preis gaben, die faſt lebenslang in Sünden wühlten, die ein halb Jahrhundert beinahe ſich den größten Gottloſigkeiten übergaben, die ſchon im Verderben waren, die, wenn ihre letzte Stunde geſchlagen hätte, in's ewige Feuer geſtürzet wären, die ſchon in die Fäulniß der Sünden übergegangen ſind. Sind dieſe verloren? Nein! noch nicht, ſie leben, ſie athmen noch. Jeſus hat die nicht verfluchet, die bei ſeiner Verurtheilung ſchrieen: Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Er bat für ſie am Kreuze: Vater vergib ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun! Wenn man es natürlicher Weiſe betrachtet, ſo ſind ſie verloren, aber auf übernatürliche Art können ſie auch noch gerettet werden. Jeſus weinte am Grabe ſeines Freundes Lazarus, und obwohl er vier Tage im Grabe lag, ſagte er: Unſer Freund Lazarus ſchläft. Und iſt Jeſus nicht mehr der Freund des Sünders, des Gottloſeſten, als der Freund des Lazarus? Ja! er iſt

Erlöſer, Bruder, Freund. Er wirket mit ſeiner allmächtigen Gnade und erwecket des Sünders todtes, ſteinernes, eiskaltes Herz, erfüllt es mit Glauben, entzündet es mit Liebe, zerknirrſchet es aber erſt mit Schmerz und Reue. Natürlicher Weiſe wäre für dieſe Sünder keine Rettung mehr, aber übernatürlicher Weiſe; wir haben viele Beiſpiele davon. Nun aber noch das, der Chriſt muß mit Liebe glauben, nicht weil er dazu gezwungen iſt, wie die Teufel, ſondern aus Liebe mit Demuth, weil es Gott geoffenbaret hat. Ferner darf der Glaube nicht todt ſeyn. Viele wiſſen, daß Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer iſt, daß er am Kreuze geſtorben iſt, glauben an ſeine Gebote und an die Kirche, handeln aber ſo, als wenn es keinen Erlöſer, keinen Richter, keine Kirche, keine Geſetze gäbe. Dünken ſich gerecht, ſelbſtgerecht, gehen alle Jahre einmal beichten, hören alle Sonntage ein Viertelſtündchen ein Meßlied, und denken dann nicht mehr weiter an Gott. Der Glaube derjenigen iſt todt. Wieder Andere glauben auch Alles, was zu glauben vorgeſchrieben iſt, erfüllen die Geſetze aber ohne Liebe, ihr Glaube iſt todt. Ich bitte Euch um Gottes Willen, erfullet Alles mit Liebe und ſuchet den Glauben recht zu erlernen. Ferner gibt es jetzt heut zu Tage noch drei Gattungen von Menſchen. Diejenigen, die im vorigen Jahrhunderte geboren wurden, wo man weniger nach dem Höchſten arbeitete, mehr nach Bequemlichkeit und Gemächlichkeiten trachtete; in dieſe Zeit gehöre ich auch. Dieſe Zeit war nichts weniger als klüglich. Ich hatte noch das Glück, von chriſtlichen Eltern geboren zu werden, und erhielt da die erſten Grundſätze des Glaubens. Viele waren es auch nicht. Wir müſſen arbeiten, fleißig arbeiten, um weiter im Höchſten zu kommen. Glücklicher ſind ſchon unſere jetzigen Jünglinge und Jungfrauen, die in dieſem Jahrhundert geboren ſind, ſie ſind ſchon rüſtiger und tüchtiger in der Erlernung des einzig Wahren, obwohl auch Zügelloſigkeit unter ihnen herrſcht. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, viele von Euch ſehen nicht viel Gutes, alſo benutzet die Zeit, in welcher Ihr lebet, verſchwendet ſie nicht, es iſt eine ernſte Zeit, die Zeit des Tändelns und Scherzens iſt vorüber. Leſet ſo viel als möglich Erbauungsbücher, die Euch im Glauben befeſtigen. Es gibt jetzt recht ſchöne und gute Bücher, eins, was man Allen empfehlen kann, ſind die Leitſterne, zu haben in der geiſtlichen Leihbibliothek, von einem recht braven Manne überſetzt; ſo wie noch viele andere. Endlich die Kinder, die ſchuldloſen, die Engeln gleichen, was ſoll ich dieſen ſagen, ihre Engel im Himmel wachen über ſie, und ſehen allezeit das Angeſicht Gottes des Vaters. Dieſen habe ich nichts zu ſagen, nur noch ein dreifaches Wehe! Wehe! Wehe! den Verführern der Unſchuld! Nach dieſen dreifachen Warnungsworten ſchließe ich heute meine Predigten über die Worte des Glaubensbekenntniſſes: „ich glaube“, und wenn ich den künftigen Sonntag erlebe, ſo werde ich das große Wort ausſprechen, ich glaube an Gott. Amen.

Am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Wenn du geladen wirſt, ſo gehe hin und ſetze dich an den letzten Platz, damit, wenn der kommt, der dich geladen hat, zu dir ſpreche: Freund rücke hinauf, alsdann wird es vor denen, die mit zu Tiſche ſitzen, eine Ehre ſeyn.“ Lucas 14. Kap. 10. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten predigen, erſt wollen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Ich habe vergangenen Sonntag meine Predigt mit den Worten: „ich glaube an Gott“ geſchloſſen. Geſtern ertönten die Worte: wer iſt wie Gott? geſtern rief uns der große Gottesheld. der Erzengel Michael, deſſen Name verdolmetſcht: „wer iſt wie Gott?“ heißt. Der Erzengel Michael wird unſere Seelen in die ewige Herrlichkeit einführen, wenn uns Gott gnädig iſt. Er iſt der größeſte Siegesheld. Er iſt der Bekämpfer der Gottloſen, des böſen Feindes, und beſiegte ſie bloß mit den Worten: „wer iſt wie Gott“, wer nicht dieſe Worte ihm nachrief, der war von ihm überwunden und in den Abgrund geſtürzet. Nun bemerke ich nach Maßgabe des Evangeliums, daß wir auch Alle zu einer doppelten Hochzeit geladen ſind. Ein jeder Menſch, ein jeder Chriſt iſt zu zwei großen feierlichen, herrlichen Hochzeiten geladen. Hienieden zu dem Genuſſe des heiligſten Altarſacraments, mit der Vereinigung mit Jeſum Chriſtum, und dann zu der ewigen unaufhörlichen Hochzeit in der ewigen Seligkeit. Um aber dieſe zu erlangen, müſſen wir erſt Gott recht kennen lernen. Ich habe eine ganze lange Reihe von Predigten über den Glauben gehalten, nun will ich einen Schritt weiter thun, um Gott, an den wir glauben müſſen, erſt recht kennen zu lernen, und das könnten wir nach den Worten: „wer iſt wie Gott“; jedoch wir, die wir Gott verloren haben, müſſen ihn erſt ſuchen, ehe wir näher von ihm ſprechen. Die Kinder, die Gott noch bei ſich haben, haben das nicht von Nöthen, wir Erwachſenen hingegen haben Gott durch unſer ſündhaftes Leben verloren, müſſen Gott daher erſt aufſuchen, denn nur der, der Gott hat, weiß was Gott iſt.

Alſo mein erſter Theil iſt: wo finden wir Gott nicht?

Mein zweiter Theil: wo finden wir Gott?

Mein Gegenſtand iſt das Finden Gottes.

Wo finden wir Gott nicht? mein erſter Theil

Wo finden wir Gott? mein zweiter Theil.

Wenn wir dieſes erörtert haben, dann können wir, ſo Gott will, in der Betrachtung über Gott weiter ſchreiten.

Du aber, Fleiſch gewordener Gott, der du dich keinem verbirgeſt, der dich ſuchet. Ach wir haben dich verloren, ſuchen dich, gib, daß wir dich finden. Heilige Maria! Mutter Gottes, die du immer bei Gott wareſt und mit Jeſum ſpielteſt, die du Gott immer bei dir hatteſt, bitte für uns, daß wir ihn recht ſuchen, aber auch finden.

Heiliger Erzengel Michael, dein Name verkündiget uns ſchon Gott, „wer iſt wie Gott“, iſt dein Name, gebe, daß wir ihn finden und nie mehr verlieren, ſowie du ewig bei Gott biſt, bitte für uns, großer Gottesheld. Heiliger Hieronymus, größeſter der Kirchenlehrer, deſſen Feſt die Kirche heute feiert, bitte für uns.

Heilige Urſula! Heilige Angela! Schützerinnen dieſes Tempels, bittet Alle für uns, die ihr ſchon bei Gott ſeyd, daß wir ihn finden!

Alſo wo finden wir Gott nicht, iſt mein erſter Theil. Wir müſſen immer mit dem „nicht“ anfangen, mit dem „nichts“. Wir brachten es durch unſern verkehrten, nichtswürdigen Lebenswandel dahin. Gott der Herr hatte bei dem jüdiſchen Volke dreierlei Namen: Jehova, d. h, der von ſelbſt iſt, und dieſer Name war ſo heilig, daß er von dem Volke gar nicht ausgeſprochen wurde. Elohim, Richter, dieſes Namens bediente man ſich, und gibt ihn jetzt auch noch den Engeln; endlich Adonai, Herr, nach dem Lateiniſchen überſetzt. Aber dieſes wollen wir noch nicht näher unterſuchen. Gott ſprach zu Moſen in dem feurigen Dornbuſche, als er ihn nach Egypten ſandte, und Moſes frug: was ſoll ich ſagen, wer du biſt? Gott ſprach: „Sage, ich bin, der ich bin“. Wer kann das noch ſagen? Niemand. Wir ſagen wohl auch, ich ſage auch, ich bin. Wir können aber nicht mehr ſagen, als: ich bin nicht mehr als ich bin. Gott ſey es geklagt! Wir können uns nicht erdreiſten mehr zu ſagen, wir armſeligen, jämmerlichen Menſchen. Warum ſind wir armſelig? Wer iſt Schuld daran? Etwa Gott? Nein! Er erſchuf uns zum herrlichſten ſeiner Geſchöpfe, den Menſchen hat er nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen und zum Könige der Erde gemacht, wir aber haben uns armſelig gemacht, wir erniedrigten uns bis unter das Thier, bis unter das Nichts; wir ſelbſt machten uns ſo jämmerlich durch unſere Sünden, wir waren zum Höchſten erſoren, und verſenkten uns in das Niedrigſte, ſuchten ſtatt der Seligkeit die Hölle. Wir ſelbſt machten uns ſo elend wie wir ſind. Der große heilige Auguſtinus und Hieronymus, unſere größten, weiſeſten, erleuchtetſten Kirchenlehrer, zwei herrliche, felſenfeſte Helden ſtehen uns voran. Sie ſuchten auch Gott den Herrn, fanden ihn. Der große Auguſtinus ſagte: Ich liebe dich, mein Gott, weiß aber nicht was du biſt. Biſt du etwa eine herrliche Geſtalt, ein leuchtender Glanz, eine Schönheit, die ich erblicke? Nein! Biſt du eine Melodie, ein ſüßer Klang? Nein! Oder ein duftender Wohlgeruch, der mich umſchwebet, mich locket? Nein! Biſt du irgend eine wohlſchmeckende Süßigkeit, die meine Zunge liebet? Nein! Oder kann ich an dein Herz fallen, dich umarmen, wie einen Freund dich liebkoſen? Nein! Und doch mein Gott, liebe ich dich und glaube dich zu ſehen, zu hören, zu riechen, zu ſchmecken und zu fühlen. Ferner ſagt noch der heilige Auguſtinus: Ich ging zur Erde und fragte ſie: haſt du Gott, iſt er bei dir? Die Erde antwortete: Nein! Ich ging zu den Gewäſſern, zu den Abgründen, frug ſie: iſt Gott bei euch? Die Abgründe ſagten: Nein! Ich frug den Himmel: iſt Gott bei dir, finde ich ihn bei dir? Und auch im Himmel war Gott nicht. Und dennoch liebe ich dich, mein Gott. Das höre ich, das leſe ich, das glaube ich. Der Menſch, das herrlichſte

Geſchöpf, wenn nicht durch Alter, Krankheit, Unglück, Laſter gebeugt, ſtehet auf zwei Säulen, das Haupt emporgerichtet gen Himmel, erhaben über den Erdentand, ausgerüſtet mit körperlichen und geiſtigen Gaben, begabt mit einer unſterblichen Seele, verkündiget Gottes Allmacht, finde aber Gott nicht. Ich, ein Menſch, habe auch Vernunft, blicke um mich herum, ſehe die Erde, die immerwährend jugendlich geſchmückte, ſehe wie herrlich ſie bekleidet iſt, ſehe Alles was ſie erzeuget, ſehe ſie ableben und wieder friſch hervorſproſſen, neues Gras, wieder Bäume ſich beblättern, ſehe alle die unendlichen Früchte, die ſie uns darbietet; finde aber Gott nicht. Erhebe dann das Auge zum Himmel, zum geſtirnten Himmel, im Vollmonde, ſehe das herrlichſte Schauſpiel, das der Menſch nur erblicken kann, den Vorhof der Ewigkeit, erkenne darin allerdings Gottes Allmacht, ſtaune, bete an, finde aber Gott nicht darin; finde nur lebloſe, leuchtende Punkte. Der Menſch wirft einen Blick auf ſich, er ſieht ſeine Kraft, und wenn ich meinen Arm ausſtrecken könnte bis zu dieſem Bilde, oder ſo viel Kraft hätte, daß ich zehn Menſchen überwinden könnte, von einer größeren Schaar werde ich doch überwunden. Ich finde in meiner körperlichen Kraft Gott nicht. Der Menſch, als König über alle irdiſchen Geſchöpfe, kann Alles bezähmen, brauchet nicht zu zittern und zu zagen. Sogar der gewaltige Löwe und grimmige Tiger in Afrika fliehet vor dem flammenden, zürnenden, ernſten Blick des Menſchen. Der Menſch mit ſeiner Vernunft faſſet, erlernet Vieles, findet er aber in ſeiner Vernunft Gott? Finden wir in der ganzen Natur Gott? Der Himmel iſt ſeiner Hände Werk und die Erde der Hauch ſeines Mundes, ſagt der Pſalmiſt. Jedoch der Fürſt der Apoſtel, Paulus, ſagt von den Heiden: Sie erkennen Gott in ſeinen Werken am Himmel und an der Erde, ſind daher nicht zu entſchuldigen. Aber finden wir Gott in der Natur? Nein! Wir erkennen ihn wohl, wir ſehen wohl ſeine Allmacht und Weisheit, aber ihn ſelbſt, den wir wollen, finden wir nicht. Wir erblicken den Himmel, die Sterne, die Sonne, ſie leuchtet aber immer in gleichem Glanze, wenn wir auch trauern oder freudig ſind. Wir erblicken die ganze herrliche Natur, erfreuen uns derſelben. Obwohl Alles lebt, ſo iſt es doch für uns gefühllos. Die Sonne, ſage ich, leuchtet immer in freudigem Glanze, während wir trauern, wenn wir klagen, ſie iſt empfindungslos, wir ſuchen einen Gott, einen liebenden, theilnehmenden, tröſtenden Vater, der Mitleid mit uns hat. Und das hat die Natur nicht mit uns, ſie erfreuet ſich immer, während wir klagen. Wir ſuchen etwas, woran wir uns klammern können, wo wir unſer beladenes und beklemmtes Herz ausſchütten können, wo es Troſt findet, und das iſt Gott, der allein kann uns beruhigen, den ſuchen wir überall, auf der Erde, im Himmel, in den Abgründen, finden ihn aber nicht. Finden ihn in uns und bei uns nicht, finden ihn bei unſeren Freunden nicht, hören aber doch nicht auf zu ſuchen, und finden ihn nach raſtloſem Suchen doch, und welche Art zu ſuchen ſich uns darbietet, davon noch im zweiten Theile.

Ehe ich den zweiten Theil anfange, habe ich noch eine Bitte an meine lieben Freunde und Zuhörer aus dem Volke. Meine lieben Freunde des Volkes bitte ich recht ſehr, mich zu entſchuldigen, wenn ich mich jetzt mancher geſuchteren Ausdrücke bediene, die Ihr vielleicht nicht gleich auf das erſte Mal hören, merken und begreifen werdet. Ich wähle ſie nicht, um mit glänzender, blumiger Redensart zu prahlen, das iſt ganz und gar nicht meine Abſicht, aber wo von Gott die Rede iſt, da kann man doch glänzende Ausdrücke gebrauchen, und Ihr werdet es mir ſchon vergeben, und wenn Ihr mir noch ferner Eure Aufmerkſamkeit ſchenket, ſo werden wir dann ſchon auch wieder zuſammenkommen, und ich werde trachten, mich auch recht verſtändlich zu machen. Alſo wie finden wir denn Gott? Als das iſraelitiſche Volk, als die Juden verſchiedene Götter anbeteten, ſandte Gott Propheten zu dem Volke, viele wurden aber getödtet. Endlich trat Elias, ein großer Seher Gottes, auf und opferte dann mit den Baalspfaffen, Baal hieß ihr Gott. Elias Opfer loderte zu Gott dem Herrn in herrlichen Flammen empor, und Baals Opfer zündete nicht. Alsdann bewies Elias die Macht Gottes und widerlegte die Abgötterei der Juden; ließ die Baalspfaffen mit geſchärften, blinkenden Schwertern tödten. Dann entfloh er dem Grimme des grauſamen Königs Achab. Seine aber noch grauſamere, abgöttiſchere Gemahlin Jeſabel ließ ihm die Botſchaft bringen: „Du haſt meine Prieſter und Götter hingerichtet, morgen ſoll dir bei den Göttern, ſage ich dir, daſſelbe wiederfahren, morgen ſollſt du ſterben.“ Von dieſer Botſchaft geängſtiget, eilte Elias, der Diener Gottes, dem Grimme dieſer Tyrannen zu entrinnen, in die Wüſte, ſetzte ſich nieder und ſprach: Es iſt genug, Herr, nimm nun meine Seele, denn ich bin nicht beſſer, denn meine Väter. Und ſo geſchwächt von Kummer und Mühſal entſchlief er. Und ſiehe, ein Engel nahete ſich ihm, brachte ihm ein in Aſche gebackenes Brot und einen Krug Waſſer, weckte ihn und ſprach: Stehe auf und iß. Und Elias aß das Brot und trank den Krug mit Waſſer, und ging dann auf Gottes Befehl auf den Berg Horeb. Geſtärkt von dieſer allerdings geheimnißvollen Speiſe, denn an Speiſe und Trank war in der Wüſte nicht zu denken, wandelte er vierzig Tage und Nächte. Endlich als er den Berg erreichte, fragte ihn der Herr: was machſt du da, Elias? Und er ſprach: Herr, ich habe für dich geeifert, aber alle deine Propheten haben ſie getödtet, und ich allein bin überblieben, ſie ſtellen mir aber nach dem Leben, was ſoll ich länger auf dieſer Erde? Und es erhob ſich plötzlich ein gewaltiger Sturm, der Felſen zerſchmetterte, Berge umkehrte, der Herr war aber nicht im Sturme. Nach dem Sturme entſtand ein Erdbeben, erſchütterte die Erde furchtbar, drohete ſie zu verſchlingen. Der Herr aber war nicht im Erdbeben. Nach dieſem brach ein Feuer aus, verzehrte Alles was um ſich war, aber der Herr war nicht im Feuer. Endlich aber kam ein ſtilles ſanftes Säuſeln, gleich einem erquickenden Frühlingslüftchen, und ſiehe da, im Säuſeln war der Herr. Alleluja. Er ſprach dann mit Eliam und dieſer ging von dannen. Das trug ich abſichtlich ſo weitläuftig vor, denn das deutet auf den Ort, wo wir Gott finden, da haben wir das deutlichſte Beiſpiel, was wir nicht deutlicher ſehen können. Ihr höret mich oder irgend einen anderen Prediger, höret aber bloß Worte. Ihr leſet im Katechismus oder irgend einem Buche, findet aber auch nur Worte, aber in dieſer herrlichen Geſchichte da haben wir ein leuchtendes Beiſpiel. Wir finden in der Betrachtung der Natur, des geſtirnten Himmels, des Mondes, der Sonne, in uns, außer uns nicht Gott, und es iſt auch unmöglich Gott zu finden, wo die Menſchen wie Raſende herumlaufen, Einer den Andern zu ſtürzen, zu betrügen ſucht. Wo bei Vielen ein verzehrendes, Alles verderbendes Feuer, welches mit Gewalt um ſich wüthet, eine Flamme, welche die Herzen Vieler vergiftet, Ihr werdet mich verſtehen, welches Feuer es iſt. Es iſt das Feuer der unreinen Liebe, welche jetzt in unſeren Tagen in den Herzen ſo Vieler wüthet. Den Namen Liebe gibt man dieſem Laſter, womit man ſich die Hölle erkaufet, und in dieſem Feuer iſt Gott nicht. Wolluſt und Unkeuſchheit brauſen, gleich den entſetzlichſten Stürmen, zerſtören vollends alles Gute und vermehren noch, oder vielmehr nähren immer dieſe Liebe, führen immer weiter von Gott. Endlich durch dieſe verkehrte Liebe und Wolluſt zur Verzweiflung gebracht, ſehen wir dieſe unglücklichen Menſchen als Selbſtmörder ſterben, was nun leider bei uns zur Tagsgeſchichte gehört. Wenn ein ſolcher trauriger Fall ſich ereignete, ſo ſollte ein Trauertag ſeyn. Aber nichts deſto weniger, unſere Gebildeten ſprechen gar nicht davon; wenn Einer in der Donau ertrunken gefunden wurde, ſo nimmt man es gerade ſo, als wenn er auf der Donau ſpazieren gefahren wäre. Dieſe armen Menſchen rennen ſelbſt dem ewigen Verderben zu, dieſe finden Gott nicht. Wenn Einer, der auch recht grob geſündiget hat, am Ende aber durch Gottes Gnade erſchüttert wird, ſieht, wie Unrecht er gethan hat, wenn ſich die Gattin an den Gatten, der Gatte an die Gattin, der Freund an den Freund, die Freundin an die Freundin geklammert, ſtatt aber von ihnen Troſt zu erhalten, immer tiefer ins Verderben geriſſen wurde, wenn er dann allein daſteht, dann wird er ſagen mit zerknirſchtem erſchüttertem Herzen, denn durch große Leiden und Schmerzen wird man erſt zur Erkenntniß geführt, dann wird er ſprechen: Mein Gott! Mein Herr! ich habe immer nur auf mich, auf meine Vernunft gebaut, ich ſehe aber ein, daß ich nichts bin, daß die, an die ich mich geklammert habe, auch nichts ſind, ich ſehe ein, mein Herr, ich unwürdiges Geſchöpf, daß du mir nur helfen kannſt, ich ſuchte dich überall, fand dich aber nicht, mein Stolz erlaubte es mir nicht, dich zu finden. Aber ich ſehe es nun ein, daß Alles was ich that, eitel war, ich fühle, daß ich mich an etwas, was mit mir trauert, an etwas, was Mitleid fühlt, an ein empfindungsvolles, theilnehmendes Weſen klammern muß. Ach verſtoß' mich armſeliges Geſchöpf nicht. Und dann wird er in Thränen zerfließen, in Thränen, wo man mit Recht ſagen kann: trocknet nicht! Thränen der Liebe. Dann wird der erſchütterte Menſch ſüße Thränen vergießen, Thränen, die man in die Ewigkeit mitnehmen könnte. Um aber dazu zu gelangen, muß man ſich alle Tage eine Stunde, oder ein halbes Stündchen von dem Taumel, von dem Geräuſche der Welt entfernen, denn in der Welt, in der Zerſtreuung, da wird man Gott nicht finden; und endlich wird man die Demuth fühlen und Gott finden, in der Demuth finden wir Gott den liebenden Vater, der allezeit mit uns ſey. Amen!

Zacharias Werner's
ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Dreizehnter Band.

Einzig rechtmäßige Original-Geſammtausgabe in 12 Bänden.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Zacharias Werner's
ausgewählte Predigten.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe
herausgegeben
von ſeinen Freunden.

Dritter Band.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1840.

Predigten

vom ſiebenzehnten Sonntage nach Pfingſten bis
zum vierten Sonntage im Advent.

Am ſiebenzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt.“ Luc. 11. Kap., 27. V.

Ueber die Worte will ich heute am Feſte des heiligen Roſenkranzes predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Der goldene Roſenkranz iſt wunderſchön und ganz. Alſo ſingt man in den Kirchen und bei Wallfahrten. Wenn Einer mit den Erſcheinungen in der Natur recht bekannt iſt, ſo wird er am meiſten durch den Anblick der aufgehenden Sonne erfreuet ſeyn. Wenn die Sonne hervorgehet hinter den Gebirgen, ein immer helleres Gelb, dann ein immer dunkleres und herrlicheres Roth wird, endlich als eine feurige Kohle am Himmel ſteht und die Erde immer mehr und mehr beleuchtet; wenn endlich die Vögelein alle erwachen und ein allgemeines Loblied anſtimmen, um gleichſam ihren Schöpfer zu loben und zu preiſen; da möchte der Menſch auch gleich niederſinken und in das Chor der Vögel einſtimmen, um den Schöpfer der ſchönen Natur, um mit ihnen Gott den Herrn zu loben, anzubeten und zu danken. Ein weit herrlicherer

Anblick iſt es aber, wenn man das gläubige Volk beten ſieht. Und das Glück hatte ich in meinem jammervollen Leben, ich ſah das Volk auf dem Wege und in Mariazell beten mit Inbrunſt, und das iſt wenigſtens für mich, ich weiß nicht wie es Andern geht, ein Herz erquickender Anblick. Dieſes brauchte ich als Einleitung zu der Erklärung des heutigen Roſenkranzfeſtes. Im Jahre 1571 wurde die Stadt Wien von den Türken befallen, und im Vertrauen auf die Mutter Gottes durch Gebet des Roſenkranzes beſiegt. So ſetzte Pabſt Innocenz glorwürdigen Gedächtniſſes das Feſt des heiligen Roſenkranzes ein, auf den erſten Sonntag des Octobermonates. Durch Gebet des Roſenkranzes ſtärkten ſich viele Heilige. Im Jahre 1716 wurde Ungarn auch wieder von den Türken befallen, und gerettet durch Gebet des heiligen Roſenkranzes. Deßhalb hat auch der Pabſt Jedem, der den Roſenkranz mit Liebe betet, einen Ablaß von 5 Jahren verliehen. Das iſt die Entſtehung des Roſenkranzfeſtes, welche die Kirche jährlich begehet. Ich habe vergangenen Sonntag über die Worte: „ich glaube an Gott" zu predigen begonnen, ſprach da erſt von dem Finden Gottes, wir finden Gott nicht in der Natur, nicht in uns, nicht in unſerer Vernunft, nicht bei Anderen. Wir müſſen uns erſt ſelbſt vernichten, unſere Sündhaftigkeit einſehen, uns demüthigen; dann finden wir Gott, den allmächtigen liebenden Vater. Aber ehe wir den Vater recht kennen lernen, müſſen wir die Mutter kennen und preiſen. Es iſt mir ein erwünſchter Zufall, möchte ich ſagen, wenn nicht Zufall zu ſagen ein Unſinn wäre, da Alles Schickung Gottes iſt, daß gerade heute an einem Sonntage das Roſenkranzfeſt fällt. Darum wollen wir alſo heute die liebende Mutter Gottes erſt loben, und dann in meinen künftigen Predigten will ich von der Vaterſchaft Gottes ſprechen. Vielleicht wird mir Gott die Gnade ſchenken, dadurch einige Seelen zu retten, oder für den Himmel zu gewinnen. Und ich werde es vielleicht, wenn er mir beiſtehet, der in dem Schwachen mächtig iſt. Ich lege aber nun heute zum Grunde meiner Predigt das Verslein des alten Liedes:

Der goldne Roſenkranz
Iſt wunderſchön und ganz.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön, das iſt mein erſter Theil.

Und ganz, das iſt mein zweiter Theil.

Das wollen wir erörtern, erſt flehen wir aber zu der Mutter der Barmherzigkeit. Zu dir flehen wir in allen Nöthen und Anliegen unſers Lebens, du biſt jederzeit unſere Hülfe, unſer Schutz. Bitte, heilige Jungfrau, deinen Sohn Jeſus Chriſtus für uns. Sey allezeit Mutter. Du haſt ja noch keinen Sünder, der ſich zu dir wandte, verſtoßen, verlaß auch uns nicht. Große Verehrerin der Mutter Gottes, heilige Angela! heilige Urſula! Schützerinnen dieſes Tempels. Alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Das ſind herrliche und ſehr wahre Worte, ich kenne keine ſchöneren. Eine Mutter trägt Sorge ihres Kindes. Der Vater überläßt das Kindlein der Mutter, er, ſeiner Arbeiten und Geſchäfte wegen, findet nicht Zeit genug, um die Sorge über ein kleines Kind zu übernehmen, übergibt daher das Kind der liebenden Mutter, die es geboren hat. Dieſe nähret es, pflegt das Kind, wendet Tag und Nacht ihr liebendes Mutterauge nicht davon, ſorget dafür, trachtet nur immer nach dem Wohle des Kindleins, erziehet es endlich. Alles dieſes, alle Pflege eines Kindes überläßt der Mann ſeiner Gattin, die freudig und gerne alle Plagen und Sorgen des Kindes wegen erträgt, um endlich die große Freude zu haben, das Kind heranwachſen zu ſehen, und es dann zum Engel Gottes zu erziehen. Gott unſer Aller Vater aber, der brauchte die Pflege ſeiner Kinder nicht erſt der Mutter zu überlaſſen. Ihn halten keine Geſchäfte ab, er allein erhält, ernährt und erziehet. Aber er erbarmete ſich ſeiner gefallenen Kinder und ſtellte die Mutter vor uns, die liebende Mutter Gottes. Sie, die allerreinſte, heiligſte Jungfrau, hatte er auserkoren zur Mutter unſers Erlöſers, ſie, die leuchtende Sonne, ſollte uns das Licht der Welt, die Alles erleuchtende, erwärmende und belebende Gnadenſonne, Jeſum Chriſtum gebären. Und es geſchah. Sie brachte das Heil der Welt zur Welt, ſie hatte Jeſum, das Fleiſch gewordene Wort, aus ihrem reinen Schooße ohne Schmerzen geboren. Gleich nachdem ſie eingewilligt hatte, die Mutter Gottes zu werden, empfing ſie Jeſum von dem heiligen Geiſt, und gebar ihn dann im Stalle zu Bethlehem. Brachte Jeſum, ihren göttlichen Sohn, den größten Schatz, den ſie hatte, Gott im Tempel zum Opfer dar. Und da weiſſagete ihr Simon, da fing ihre Reihe von Schmerzen an. Endlich ſtarb er, ihr einziges Kleinod, am Kreuze, ſie blieb unter demſelben ſtehen, bat Jeſum für das ganze Menſchengeſchlecht, und brachte da das fürchterlichſte Opfer, das ſchmerzlichſte, aber auch herrlichſte Gott dar. Es heißt: „Jeſus iſt der Jungfrau erſtgeborner Sohn.“ Er war ihr erſtgeborner Sohn, aber ſie iſt nicht allein ſeine Muter, ſie hat noch viele Söhne. Jeſum gebar ſie ohne Schmerzen, aber dann, als er am Kreuze für uns ſtarb, als er ſeinen Geiſt aushauchte, da gebar ſie unter dem Kreuze das ganze Menſchengeſchlecht unter den fürchterlichſten Schmerzen. Da gebar ſie uns Alle, jeden Menſchen zum ewigen Leben, durch das Opfer, welches ſie Gott demüthig darbrachte, durch den Schmerz, den ſie bei dem Tode ihres göttlichen Sohnes am Kreuze empfand. Aber ein herrlicheres, ein wunderbareres Opfer iſt noch nie und wird nie mehr gebracht werden. Und deßhalb iſt Maria unſere Mutter. Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Erlöſer, empfahl das ganze Menſchengeſchlecht, uns Alle, ſeiner Mutter am Kreuze, als er ſchon ſterbend ſprach: Weib, ſiehe deinen Sohn. Unter dieſen Worten verſtand er, der liebende Herr, alle Menſchen. Uns Alle, jeden Sünder, jeden ſchon am Rande des Verderbens ſtehenden, in der Unbußfertigkeit verharrenden, jeden Menſchen, nicht nur uns Chriſten, ſondern Alle, das ganze Menſchengeſchlecht empfahl er ihr, Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn. Und dann ſprach er nicht, Johannes, ſondern: Jünger, das iſt deine Mutter. O troſtreiche, erquickende Worte, du Mutter Gottes biſt unſere Mutter, wir ſind deine Söhne. Sie hat Jeſum aber aus ihrem eigenen Fleiſche geboren. Das ewige Wort wurde Fleiſch, nahm Fleiſch an im allerreinſten Schooße der keuſcheſten Jungfrau. Nicht aus einem anderen, ſondern aus ihrem eigenen Fleiſche durch Mitwirkung des heiligen Geiſtes. Du Mutter der reinſten Liebe, haſt Jeſum aus deinem eigenen Fleiſche geboren. Wir, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, werden ihn in unſerem Fleiſche ſchauen, aber du haſt ihn aus deinem Fleiſche geboren. Bitte für uns! Sie iſt die Mutter der Barmherzigkeit. Gott iſt Richter und iſt gerecht, Gott allein iſt gerecht, aber Maria, die Mutter Gottes, wenn es nicht zu kühn geſagt wäre, will nicht gerecht ſeyn, nur barmherzig. Der Vater iſt gerecht, die Mutter aber barmherzig. Sie will nicht Mutter der Gerechtigkeit, ſondern Mutter der Barmherzigkeit ſeyn, unſeres mühſeligen Lebens Süßigkeit und Troſt, unſere Zuflucht und Fürſprecherin. Wer auf die Mutter Gottes vertrauet, gehet nicht verloren, und um ein Beiſpiel zu geben, ſo nehme ich das einfachſte. Wenn ein Prieſter eine Generalbeichte eines groben Sünders höret, der lebenslang ruchlos lebte, nun aber Buße zu thun anfängt und in Thränen zerfließet, fragt ihn, wie er auf den Weg der Beſſerung, zu der Gnade, Buße zu thun, gekommen iſt. So werdet Ihr hören, daß der Sünder doch noch ein Fünkchen Liebe zu der Mutter Gottes, zu der Mutter der allerreinſten und ſchönſten Liebe hatte, und ſie, die ſich aller Sünder erbarmet, bat für ihn und reißet ihn am Ende noch aus den Flammen und führet ihn in die ewigen Freuden, denn ſie will Alle ſelig machen, alle Menſchen in den Himmel erheben. Und nun, Gott ſey Lob und Dank! iſt die Zeit wieder vorüber, wo man die Mutter Gottes vergaß, wo die Liebe zu ihr erſtarb, wo man ſie nicht mehr als Jungfrau, ſondern als ein Weib betrachtete, wo man alle Ehrfurcht verlor, dieſe fürchterliche Zeit iſt nun, Gott Lob! ziemlich vorüber. In Oeſtreich aber faßte dieſes Unglück nicht Wurzel, und deßhalb ſey und iſt Oeſtreich immer geſegnet, weil es zu der Mutter Gottes Vertrauen und Liebe heget. Nun ich darf aber nicht immer bei Ausrufungen ſtehen bleiben, ſondern ich bin Euch Frage und Antwort ſchuldig. Einige Heiligen verſichern, ſie hätten Erſcheinungen des böſen Feindes gehabt. Erlaubt mir, daß ich heute mit meinen Reden ſpazieren gehe. Alſo ich ſagte: einige Heilige verſichern, daß ihnen der Urfeind des Menſchengeſchlechtes erſchienen ſey. Sie ſagten, Füchterlicheres könne man nichts ſehen noch denken, als die Geſtalt des böſen Feindes und das Gefühl bei dem Anblicke deſſelben. Ja ſie verſichern ſogar, ſie wollten lieber Millionen Jahre im Reinigungsfeuer büßen, als noch einmal eine ſo furchtbare Erſcheinung des Teufels zu haben. Die Qualen des Reinigungsfeuers ſeyen weit kleiner, als die beim Anblicke einer ſolchen Geſtalt. Gott bewahre uns Alle dafür! Ich ſage aber nun gerade das Gegentheil davon. Wenn Einer von Euch vielleicht in Rom war, ſo wird er die Schönheit dieſer heiligen und merkwürdigen Stadt wiſſen und würdigen. Wenn man auf den großen Platz, eingeſchränkt mit einer feſten Mauer, kommt, wo Viele als Märtyrer ſtarben, wo viele Heiligen geſchunden und gemartert wurden, und glorreich ihr Leben für den Herrn gaben. Und dann ſieht man ein großes Kreuz triumphirend daſtehen, durch deſſen Kraft ſie geſieget haben. Dann kommt man über die Treppe hinauf auf das Kapitolium, wo man die Palläſte der großen aber grauſamen Herrſcher älteſter Zeit erblickt, deren gräßliches, gottloſes Vorhaben oft von Gott zerſtört wurde. Dann erblickt man den Ort, wo der letzte Götzenaltar ſtand, an deſſen Stelle nun einer der älteſten Tempel ſtehet. Endlich kommt man an die große herrliche Peterskirche und in den Vatikan, da muß man entzückt die Kunſt bewundern, die in dieſen beiden Gebäuden im höchſten Grade zu erkennen iſt. Da hat die Kunſt und Wiſſenſchaft ihren höchſten Grad erreicht, und, ohne zu übertreiben, man möchte anbetend niederſinken und Gott loben. Das wird Euch ein Jeder, der Rom, die herrlichſte Stadt, wo ſich die ganze alte Geſchichte vereinigt, wo ſowohl Kunſt, Wiſſenſchaft als Schönheit die höchſte Stufe erreicht haben, geſehen hat, ſagen, und Ihr werdet Euch überzeugen, daß ich Wahrheit rede, wenn ich ſage, daß man anbetend auf die Knie in den Staub ſinken möchte. Das iſt aber nur ein irdiſcher, das Auge erquickender Anblick. Geſetzt aber den Fall, die größte Erſcheinung erſchiene uns, es erſchiene uns die übergebenedeiete Jungfrau, die Mutter Gottes und Jeſus Chriſtus, die Gnadenſonne, wir würden, ich bin überzeugt, von dem Glanze, von der göttlichen Schönheit augenblicklich geblendet, wir könnten vor Wonne dieſen Augenblick nicht überleben, wir müßten ſterbend niederſinken, denn dieſe Klarheit, dieſe ſtrahlende Schönheit könnten wir armen Sünder nicht ertragen. Aber das laß ich dahingeſtellt ſeyn. Wir haben aber etwas, worin wir das Bild der Mutter Gottes und Jeſum ſehen. Es iſt der Roſenkranz. Die funfzehn Geheimniſſe des Roſenkranzes, denn der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Wir müſſen aber erſt noch ſehen, was ein Roſenkranz iſt und was wunderſchön iſt. Das Gold iſt mit Recht das ſchönſte und edelſte aller Metalle, es iſt die Sonne der übrigen Metalle. Die Roſe heißt mit Recht die Königin der Blumen, ihr Duft ſowohl als ihre Geſtalt iſt herrlich. Roſen geflochten in ein Ganzes, in einen Kranz, iſt gewiß ſehr ſchön. Was kann man der Königin, der Mutter Gottes, der ſchönen Liebe Schöneres, als einen Roſenkranz winden? Was heißt denn aber wunderſchön? Was Wunder iſt, das wiſſen wir nicht, denn wenn wir etwas nicht wiſſen, ſo nennen wir es Wunder. Aber was iſt ſchön? Wir werfen mit den Wörtern ſchön, wunderſchön, ſo viel herum, wie mit Kreuzern, und ſollten wohl ſparſamer damit ſeyn. Alles was uns gefällt, nennen wir ſchön und mißbrauchen dieſes Wort ſehr. Ich will ſowohl Gebildeten, als auch dem Volke das Wörtlein „ſchön" recht deutlich erklären. Schön iſt die Erſcheinung der reinen Liebe. Wohl gemerkt, ſchön heißt die Erſcheinung der reinen Liebe. Das iſt ſchön. Denket nun nach, was die Erſcheinung der reinen Liebe iſt, denket, daß ſie nur göttlich iſt, und ſeyd daher mit dem Worte „ſchön" behutſamer. Wir nennen Alles, was unſere Sinne, unſere Augen ergötzet, ſchön, haben ſehr unrecht. Denn ſchön iſt nur die Erſcheinung der reinen Liebe. Wer das nicht glauben will, der denke recht darüber nach. Viele glauben es vielleicht nicht, weil ſie es nicht mit Händen greifen können, und nennen Alles, was ſie nicht mit ihren groben, plumpen Händen betaſten können, Lüge. Da müßte die Sonne, welche dort in das Winkelchen ſcheint, auch Lüge ſeyn, denn Ihr fühlet ſie nicht. Aber die Mauer oder einen Eiszapfen, den Ihr mit Euren groben

Händen betaſten und faſſen könnt, würdet Ihr Wahrheit nennen. Aber das laſſe ich nun auch unberührt. Nun wiſſen wir, was das Herrliches iſt der Roſenkranz, und wie wahr die Worte ſind, der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Er iſt gewunden von fünfzehn herrlichen Roſen, die nie verblühen. Was kann es Schöneres geben, als: Gegrüßet ſeyeſt du Maria, du biſt voll der Gnaden, der Herr iſt mit dir, du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes Jeſus, den du Jungfrau von dem heiligen Geiſte empfangen haſt; den du zur Eliſabeth getragen haſt; den du Jungfrau geboren haſt; den du im Tempel geopfert haſt; den du im Tempel wieder gefunden haſt. Dieſes ſind die freudenreichen. Maria empfing Jeſus von dem heiligen Geiſte. Auch wir empfangen den heiligen Geiſt, nicht nur am Pfingſtfeſte, ſondern täglich, wenn wir reumüthig und bußfertig um ihn flehen. Er kömmt allezeit zu uns, ſo wie er die übergebenedeiete Jungfrau überſchattete. Dann ging ſie gleich freudig zu ihrer Freundin, zur heiligen Eliſabeth, und trug Jeſum, ihren Schatz mit ſich. Durch ihre bloße Gegenwart wurde Johannes im Mutterleibe ſchon geheiligt. Nur ihre Gegenwart war hinlänglich, um geheiliget zu werden. Dann hatte ſie, als reine Jungfrau, Jeſum aus ihrem reinen Schooß, das Kindlein Jeſus geboren. Ohne Schmerzen hatte ſie ihn geboren, den Himmel in der Bruſt, anbetend lag ſie vor dem Kindlein. Und dann ging ſie in den Tempel mit ihrem Kindlein und brachte es Gott zum Opfer, das reinſte Opfer, das nur gebracht werden kann und worüber keiner unſrer Spötter es wagen darf, nur den Mund aufzuthun. Endlich verlor ſie ihn, ihren größten Schatz, im Tempel, und fand ihn wieder. Wir Alle, ich glaube Wenige ausgenommen, haben Jeſum auch verloren, ſuchen ihn immerwährend, aber wenn er uns gnädig iſt, ſo finden wir ihn auch im

Tempel. Das ſind die freudenreichen Geheimniſſe des goldnen Roſenkranzes. Dann kommen die fünf ſchmerzensreichen. Ave Maria, du Gnadenvolle, gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes, Jeſus, der Blut geſchwitzet hat, der gegeißelt, der gekrönet wurde. Der das ſchwere Kreuz getragen hat, der gekreuziget wurde und am Kreuze geſtorben iſt. Das Alles ſah ſie, wenn auch nicht mit Augen, ſo in ihrem Herzen. Wie Blut aus der Stirne ihres Sohnes gedrungen iſt, wie er mit groben Geißelhieben zerfleiſchet wurde. Wie ſpitze Dornen in ſein heiliges Haupt drangen. Wie der zarte Heiland das ſchwere Kreuz gen Golgatha trug. Und endlich wie er gekreuziget wurde, ſie ſtellte ſich unter das Kreuz und ſah ihn ſterben. Alles dieſes, was ihr Sohn für uns litt, ertrug ſie mit gehorſamer Demuth und demüthiger Liebe. Kann es einen ſchöneren Schmerz geben? Nein! Dieſer Schmerz der übergebenedeieten Mutter Gottes iſt wunderſchön. Alles was wir Schmerz nennen, iſt nichts dagegen, und wir müſſen nach der Verkehrtheit unſeres Herzens ſagen: dieſer Schmerz iſt wunderhäßlich. Jedoch wahrer reiner Schmerz iſt uns vortheilhaft, liebender Schmerz führt zum Leben, aber nicht nur allein Schmerz, ſondern Gott Lob! es gibt auch noch eine Freude, die zum Leben führt. Einen ſchöneren Schmerz, als den der ſeligſten Jungfrau, kann es nicht geben. Wenn wir Sünder aber dieſe fünf ſchmerzensreichen Geheimniſſe betrachten, und dagegen unſer ſündhaftes Leben, ſo müſſen wir wie zermalmt daſtehen und den nagendſten herzzerreißendſten Schmerz fühlen. Da kommen uns aber wieder zum Troſte die fünf glorreichen Geheimniſſe entgegen. Dieſe ſind dann Balſam für das zerfleiſchte Herz. Der von den Todten auferſtanden iſt. Der in den Himmel aufgefahren iſt. Der uns den heiligen Geiſt ſandte. Der dich, Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat. Der dich, Jungfrau, gekrönet hat. Iſt das etwa etwas Großes, daß Jeſus von den Todten auferſtanden iſt? Nein, für ihn gewiß und wahrhaftig nicht, aber er hat den Stachel des Todes zerbrochen und den Sieg der Hölle vernichtet. Dann iſt er glorreich in den Himmel aufgefahren und ſitzet zur Rechten des Vaters. Endlich erbarmete er ſich unſer und ſandte uns den heiligen Geiſt, den Tröſter, der ausgehet vom Vater und Sohn. Und endlich nahm er dich, ſeligſte Jungfrau, in den Himmel auf, wo du ewig bei ihm biſt. Und dann wurdeſt du von der heiligen Dreieinigkeit zur Königin der Engel gekrönet. Ach meine lieben Freunde, heißt es nicht in dem Liedlein mit Recht: Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön. Und Ihr Gelehrten und Gebildeten, ſagt mir, habt Ihr bei Eueren Dichtern, deren große Einbildungskraft Ihr ſo lobet, habt Ihr in den Werken Euerer großen Dichter ſo etwas Schönes, ſo etwas Herrliches geſehen oder geleſen? Nein! das iſt nur göttlich. Und wer ſo zur Mutter Gottes betet, wird erhöret. Sie verlangt nicht einmal ſo viel Gebete. Nur Liebe, nur einen Seufzer zu ihr, nur einige Thränen, nicht einmal Worte, das iſt ihr ſchon genug, und ſie erbarmet ſich unſer. Kann man das Schwärmerei nennen, wie viele alberne Gelehrte faſeln. Wer, was reine Wahrheit iſt, Schwärmerei nennt, iſt ein Thor, und laſſet mich und andere redliche Prediger mit derlei Reden und Bemerkungen ungeſtört. Ich gehe zum zweiten Theil.

Der goldne Roſenkranz iſt wunderſchön und ganz. Daß er wunderſchön iſt, haben wir nun geſehen. Aber wie er ganz iſt, wollen wir nun noch ſehen. Wenn man den Roſenkranz, wenn ihn ein frommer guter Chriſt betet, was wird er thun? Wird er nur ſo gleich vom Geſchäft weggehen, und den Roſenkranz beten? Ich zweifle. Wenn das Gebet Frucht bringen ſoll, ſo muß man ſich doch ein wenig dazu vorbereiten. Man muß ſich in die

Gegenwart Gottes verſetzen und denken, Gott iſt überall gegenwärtig, er ſieht Alles was man thut, höret jedes Wort. Gott hat uns nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, und will, daß wir ihm immer ähnlicher werden ſollen. Wir müſſen es auch trachten zu thun, und aus Liebe zu Gott und zu der Mutter Gottes beten, ſonſt handeln wir wie die Thiere. Die Spinne macht auch ihr Gewebe und die Ameiſe ihre Wohnungen, wiſſen aber nicht warum. Wenn aber der Menſch, der Chriſt, arbeitet oder betet, ſo muß er wiſſen warum und wie und zu wem. Ferner muß man vorher über alle ſeine Sünden nachdenken und ſie bereuen, aus Liebe zu Gott, weil man dadurch Gott beleidiget hat, und ſagen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Ferner ſich aller ſeiner Anliegen erinnern und ſie Gott vortragen. Sich ſeiner Freunde und Feinde erinnern, um ihr Glück, ihre Seligkeit bitten. Wenn Einer allein ſelig werden wollte, ſo wäre er ſtrafbar, aber der wahre Chriſt will Alle mit ſich in den Himmel erheben, will nicht allein ſelig werden. Dann muß man ſich beſonders aller derjenigen, die noch im Reinigungsfeuer büßen, erinnern, und Gott bitten, er möge Alle von ihren Qualen befreien. Und dann kann man den Roſenkranz zu beten anfangen, gleichviel, ob den freudenreichen oder den ſchmerzenreichen oder den glorreichen. Dann wird er herrliche Früchte bringen. Aber nur nicht gleich ſo ohne alle Vorbereitungen beten, das iſt ein Handwerksgebet und das will Gott nicht. Manche Eltern, mancher Hausvater, manche Hausmutter beten mit ihren Kindern den Roſenkranz. Aber wie? Sie zwingen die Kinder mit Härte dazu, ja ſogar Manche mit Prügel. Legen ihnen das Roſenkranzbeten oft ſogar zur Strafe auf. Gehen dann von Geſchäften gleich, ohne ſich ein klein wenig nur vorzubereiten, zum Roſenkranzbeten, denken dabei Gott weiß wohin, nehmen darunter wieder andere Geſchäfte vor. Heißt dann das beten? Die

Spötter haben dann ſehr Recht, wenn ſie ſagen: Der Roſenkranz iſt ſchlecht. Der Roſenkranz überhaupt iſt nicht ſchlecht, aber wenn ſie ſagen: der Roſenkranz, der nur ſo hingeplappert wird, iſt ſchlecht, da haben ſie Recht. Und das Roſenkranzbeten iſt ſogar in übeln Ruf gekommen, Gott verzeih' mir die Sünde, aber ich muß es deutſch herausſagen. Und warum? Weil er ſo ſchlecht gebetet und nur hingeplappert wurde. Sollen wir deßhalb ihn gar nicht beten? Gott verhüte es. Ja aber nicht ſo ohne alle Vorbereitung, wie ich ſagte, daß es manche Hausväter und Hausmütter thun, die ihre Kinder mit Zank dazu treiben. Gott will keine Judenchriſten und Judenchriſtinnen, ſondern will echte katholiſche Chriſten, die Liebe lernen und kennen. Eine Mutter lerne doch Liebe und impfe ſie dann ihren Kindern ein, lerne ſie von der übergebenedeieten Mutter, ermahne ihre Kinder mit liebreichen Worten und nicht mit rauhen, dann wird ſie mehr Früchte davon bringen. Sie trachte doch, ihren Kindern ein gutes Beiſpiel zu geben, denn ſie muß ihr Vorbild ſeyn. Wenn die Eltern nicht mit einem guten Beiſpiele vorangehen, woher ſollen dann die Kinder etwas Gutes lernen, und heutzutage iſt es leider der Fall, daß es alte Thoren und Thorinnen gibt, die über das Göttliche lachen, ſtatt daß ſie beten und Buße thun ſollten. Ihr werdet aber einwenden, ich merke es: da ſind die Vorbereitungen länger, als der Roſenkranz ſelbſt, wenn wir uns erſt in die Gegenwart Gottes verſetzen ſollen, wenn wir über unſere Sünden nachdenken und ſie bereuen ſollen, wenn wir uns erſt der Verſtorbenen erinnern ſollen. Das werden aber nur die Handwerkschriſten ſagen. Dazu braucht man nur wenige Minuten Der Hausvater, die Hausmutter und die Kinder knieen nieder und ſagen: „Mein Herr und Heiland, ich danke dir, daß du mir wieder die Gnade erwieſen haſt und mir dieſen Tag ſchenkteſt, wo ich dich und deine göttliche Mutter loben und preiſen kann. Siehe gnädig auf uns herab, vergib uns alle unſere Sünden und laß uns Gnade finden. Erbarme dich auch aller unſerer Freunde und Feinde. Gib unſern Feinden Freunde und lindere den Schmerz unſerer Freunde. Sey auch allen Verſtorbenen gnädig und barmherzig und beſonders erbarme dich aller derjenigen, die im Reinigungsfeuer ſchmachten. Herr erhöre unſer Gebet. Auch du, Mutter Gottes, wende deine barmherzigen Augen zu uns und bitte allezeit für uns!“ Aller Menſchen muß man ſich erinnern, denn wir können Allen durch das Gebet helfen. Der Chriſt wird durch das Gebet beinahe allmächtig, möchte ich ſagen. Das iſt beiläufig die ganze Vorbereitung, und dann wird der Roſenkranz gebetet und Früchte bringen. Ich wiederhole es noch einmal: wer auf die Mutter Gottes vertrauet und ſie liebet, der gehet nicht zu Grunde, denn erhöret ſie und bittet, bettelt und flehet bei ihrem Sohne für uns und wird erhöret. Der heilige Anſelmus ſagt: „Ein Gebet zu der Mutter gerichtet wird eher erhöret, als zu Gott.“ Das iſt ein kühnes Wort, aber auch ein wahres. Sie iſt die Klammer, an die wir uns allezeit klammern können und müſſen, ſie iſt ein Strick, an den wir uns halten können, wenn wir zu fallen glauben. Ferner ſage ich noch einmal: Die heilige Dreieinigkeit iſt gerecht, die Mutter Gottes aber nur barmherzig. Sie hat noch Keinen, der zu ihr flehete, verſtoßen, ſie wird auch noch unſere Mutter ſeyn. Der heilige Apoſtel Paulus ermahnet uns alſo zu der Liebe der Mutter Gottes: Seyd nicht Kinder der Magd, ſondern trachtet Kinder der Freien zu werden. Dann, wenn wir ihr ergeben ſind, durch Schmerz ſie zu unſerer Mutter erworben haben, dann wird uns aber auch eine große Freude zu Theil. Ich will ſie Euch noch ſchnell ſagen die große Freude der reinen Liebe zu der Mutter Gottes, zu der Mutter der ſchönſten Liebe. Dann erhalten wir eine Freude, die nie mehr getrübet, aber immer vermehret wird, denn die Liebe nimmt dann immer mehr zu. Und das iſt gewiß eine ſchöne Freude, dann dürfen wir vor keiner Gefahr mehr zittern, ja nicht einmal vor dem Tod, denn ſie verläßt uns dann auch nicht und bittet ihren göttlichen Sohn immer für uns, ja ſogar wenn uns Alles anklagt, ſie bittet noch um unſere Begnadigung. Und nun, wenn Gott ſeinen Segen über dieſe Worte gibt, ſo werden ſie in manchem Herzen vielleicht Wurzel faſſen und Früchte bringen. Und nachdem wir heute unſere Mutter geprieſen haben, wollen wir künftiges Mal, wenn mir Gott beiſtehet, von Gott dem Vater ſprechen, und zu den Worten greifen: Ich glaube an Gott den Vater. Amen!

Am achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Da aber das Volk dieſes ſah, fürchtete es ſich, und pries Gott, der den Menſchen ſolche Macht gegeben hat.“ Matth. 9. Kap. 8. Vers.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten nun predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Der Menſch iſt hier auf Erden von Gott mit großer Macht begabt, der Menſch iſt Herr aller Thiere. Er hat die Macht, Thiere aller Art abzurichten, zu zähmen. Er kann ſogar das größte und gewaltigſte Thier, den Wallfiſch, durch Liſt locken und dann fangen. Der Menſch kann ſich aller Thiere bemächtigen und ſie abrichten, ſage ich. Das Thier iſt allerdings auch gelehrig, ahmet Dinge nach, die es ſiehet, wie z. B. ein Thier, welches den Menſchen am nächſten kömmt, der Affe, der die

Geberden der Menſchen nachahmet. Der Affe, wenn er es ſieht, ſtellt ſich an das Feuer, wärmet ſich an demſelben, läuft um das Feuer und macht allerlei Dinge. Aber es iſt noch keinem Affen eingefallen, ſich ſelbſt Feuer anzumachen. Ferner ſind Alle gleich, aber das Thier kann nicht aus ſich heraus, wie der Menſch, der ſich emporhebt. Eine Spinne iſt ſo künſtlich wie die andere, ein Hund ſo gelehrig wie der andere. Das iſt aber bei dem Menſchen ganz anders. Der Menſch kann Alles erlernen, er kann Alles nachahmen, kann aber auch Manches erfinden. Der Menſch, das Ebenbild Gottes, allerdings ein gefallenes, elendes, aber wieder erlöſtes Weſen, hat von ſeinem Schöpfer hienieden auf Erden viele Kräfte erhalten. Aber der Menſch muß nicht in ſich bleiben, er iſt erkoren für das Höchſte. Er ſoll einſt göttlich werden. Das ſage nicht ich, ſondern der große Kirchenlehrer, der heilige Auguſtinus. Gott iſt Menſch geworden, auf daß die Menſchen Götter werden. Ferner ſagt der große Kirchenlehrer: Der Menſch ſoll in Allem Gott nachahmen. Der Menſch ſoll trachten, Gott immer näher zu kommen, denn er iſt ſein Ebenbild. Immer ſoll der Menſch das Beiſpiel des Höchſten, ſeines Schöpfers Gott nachzuahmen ſuchen. Nun will ich heute einen unendlich großen Gegenſtand beginnen und von der heiligſten Dreieinigkeit ſprechen, und mit Zittern im erſten Theile zeigen: Wie iſt Gott dreieinig?

Im zweiten Theile aber: Wie iſt der Menſch in ſeiner Art dreieinig?

Alſo wie iſt Gott dreieinig, mein erſter Theil.

Wie iſt der Menſch dreieinig, mein zweiter Theil.

Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt, ſtehet mir bei, damit, wenn vielleicht mein Unternehmen unbeſonnen, oder etwas zu voreilig war, ich nicht unterliege. Gebt mir Kraft und Stärke. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte du auch für uns! Heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels! Alle heiligen Engel und Heiligen Gottes, bittet für uns bei dem großen dreieinigen Gott, damit wir ihn erkennen.

Es war heute vor vierzehn Tagen, als ich von Gott zu ſprechen anfing, und die Texteswort e hatte: „Freund rücke hinauf" Worte, die ich mit vieler Freude geſprochen habe. Dieſe Texteswort e ſcheinen nicht viel mit denen, von welchen ich ſprach, Zuſammenhang zu haben, jedoch ich habe ſie nicht ohne Grund gewählet, denn ſie konnten nicht paſſender ſeyn. Einige von Euch werden ſich vielleicht zu erinnern wiſſen, daß in dem Evangelium die Rede von der Demuth war, indem es hieß: Wenn du bei einem Gaſtmahle geladen biſt, ſo ſetze dich nicht oben an, denn es könnte ein Vornehmerer als du kommen, und du müßteſt weichen, und das wäre eine Schande; ſondern man muß den letzten Platz einnehmen, und dann wird derjenige, der dich geladen hat, kommen und ſprechen: Freund rücke hinauf, und das wird uns dann eine Ehre ſeyn. Ich ſprach damals von dem Finden Gottes. Man findet Gott nicht in der Natur, nicht am geſtirnten Himmel, nicht bei den Menſchen, nicht in unſerem Verſtande, in unſerer Selbſtgerechtigkeit, ſondern wenn wir ihn geſucht haben, wir ſelbſt einſehen, wie nichtswürdig wir ſind, wie ſündhaft, wie elend. Wenn wir einſehen aus dem Grund des Herzens, daß wir uns an etwas weit Höheres, weit über Erde und Staub Erhabenes, an Gott klammern müſſen, wenn wir unſere Elendigkeit recht einſehen und den niedrigſten Platz einnehmen, uns demüthigen, denn wir können uns nie genug demüthigen, dann werden wir auch ſolche Worte hören: „Freund rücke hinauf!" und wer ſpricht ſie? Gott, den wir geſuchet und nirgends, als in der herrlichen Demuth gefunden haben. Demuth, Selbſtvernichtung iſt das Mittel, Gott den Höchſten zu finden. Ehe wir aber Gott den Vater kennen lernen, müſſen wir von der heiligen Dreieinigkeit ſprechen, und dann wenn mir Gott beiſtehet, werde ich künftiges Mal von Gott dem allmächtigen Vater ſprechen. Das heutige Evangelium iſt mir aber ſehr erwünſchet zu meinem heutigen Gegenſtand. „Der Herr trat in das Schifflein, fuhr wieder zurück, und kam in eine Stadt“ Seine Stadt war nämlich Kapharnaum, wo er ſich meiſtens aufzuhalten pflegte, und da brachten ſie einen Gichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bette lag. Als nun Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchichigen: „Sey getroſt mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben.“ Und die närriſchen Schriftgelehrten, die eben ſo närriſch waren als unſere Gelehrten und Gebildeten heutiger Zeit, dieſe ſprachen unter einander: Dieſer läſtert Gott. Als aber Jeſus dieſe gottloſen Worte hörte, wandte er ſich zu ihnen, indem Er wußte, daß ſie in ihren Herzen immer Arges gegen Ihn, die reinſte Liebe trugen, ſo ſprach er zu dieſen Thoren: „was iſt leichter zu ſagen: dir werden deine Sünden vergeben, oder zu ſagen: ſteh auf und geh?“ Und dann ſprach er zu dem Gichtbrüchigen, damit die Schriftgelehrten ſähen, welche Macht des Menſchen Sohn hienieden hat: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.“ Und er ſtand wirklich auf, nahm ſein Bett, an welches er feſt gekettet war und ging von dannen. Dann ſtaunte und fürchtete ſich das Volk, und pries Gott den Allmächtigen. Was iſt denn aber eigentlich gichtbrüchig? Ein gichtbrüchiger Menſch hat alle ſeine Glieder, er hat den Kopf, Hände, Füße, aber er iſt ganz gelähmt, ſie können den Kopf nicht rechts, nicht links umdrehen, die Hände nicht zum Kopf bringen, geſchweige denn zu den Füßen. Das iſt körperlich gichtbrüchig. Wir alle ſind aber mehr oder weniger gichtbrüchig, nicht körperlich, ſondern geiſtig, unſere Seele und unſer Herz iſt gichtbrüchig. Unſer Herz wurde durch die Sünde gichtbrüchig. Und der Herr erbarmet ſich aber auch über uns und heilet uns manchmal, ja immer wenn wir wollen. Aber wir alle ſind gichtbrüchig durch unſere Jämmerlichkeit, unſere Nichtswürdigkeit, unſer gelähmtes Herz erhebet ſich nicht mehr frei und liebend zu Gott, denn unſere Sündhaftigkeit iſt zu groß und hat die Liebe in uns erſticket. Die Grundlage unſeres Herzens iſt unſere Nichtswürdigkeit, ſagte unlängſt ein verehrter Freund von mir, und das iſt ſehr wahr. Das Beſte was wir noch thun können iſt, daß wir unſere Nichtswürdigkeit einſehen, daß wir einſehen, wie elend, wie ſchlecht, wie nichtswürdig wir ſind. Daß wir alſo unſere Nichtswürdigkeit einſehen, das iſt das Beſte das wir thun können. Aber daß wir nichtswürdig ſind und es nicht einſehen, das iſt ſchlecht, ſehr ſchlecht, das iſt dumm, abſurd, obwohl es der Fall bei vielen von unſeren gelehrten Herren iſt, die ſich für äußerſt tugendhaft, gelehrt dünken, und nichtswürdig, elend ſind. Denn die Selbſtgerechtigkeit macht uns noch ſchlechter. Das Mittel iſt noch daß wir unſere Elendigkeit erkennen und bekennen. Wenn wir uns dann für recht ſchlecht, wie wir auch jetzt ſind, erkennen, und uns demüthigen, wenn wir einſehen, daß wir uns an etwas klammern müſſen, wenn wir nicht mehr zu dem Schöpfer flehen können, finden wir den Vater, Gott den Vater. Wenn auch unſer Glaube nicht feſt iſt, ſo ſiehet der liebende Vater auf den Glauben der Anderen, auf den Glauben derjenigen, die ihn mit ihrem Blut bezeuget haben, auf den Glauben der Millionen Märtyrer, und erbarmet ſich unſer. Der Gichtbrüchige, von dem im heutigen Evangelium die Rede iſt, hatte einen elenden jämmerlichen Glauben, er wollte nur geſund gemacht werden, gedachte aber nicht, daß ſeine körperliche Gichtbrüchichkeit weit kleiner als die ſeiner Seele iſt, daß er vielleicht ſeiner Sünde wegen krank iſt. Das iſt bei uns nicht beſſer, wir wollen vergnügt ſeyn, Zufriedenheit, Glück, Geſundheit, Freunde, Schätze, alles Mögliche, erwägen aber nicht, daß unſere Nichtswürdigkeit an unſerer Unzufriedenheit und Friedloſigkeit Urſache iſt, wären wir fromm, ſo hätten wir den Frieden. Aber da Gott überaus barmherzig iſt, ſo ſiehet er auf den Glauben der Anderen, ſo wie bei dem Gichtbrüchigen, und ſpricht: ſey getroſt mein Sohn, dir werden deine Sünden vergeben. Dieſes iſt wohl weit größer als zu ſagen, „ſteh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus.“ Und Kraft, dieſe Worte, deine Sünden ſind dir vergeben, zu ſprechen, gab Jeſus ſeinen Apoſteln, dieſe den Biſchöfen, und durch Hände Auflegen und Gebet Geben dieſe wieder dieſe Kraft den Prieſtern Sünden zu vergeben und zu taufen. Und der Vater erbarmet ſich unſer und ſendet ſeinen eingebornen Sohn unſern Erlöſer Jeſus Chriſtus voll der Gnade und Wahrheit, in die Welt. Und dieſer endlich als er in den Himmel auffuhr, ſandte den heiligen Geiſt, uns zur Stärkung, zur Kraft, zum Troſte, da haben wir nun die heilige Dreieinigkeit, gleich an Eigenſchaften, nur verſchieden an Perſon. Der Vater iſt von Ewigkeit her. Der iſt von dem Vater nicht erſchaffen, nicht geboren, ſondern erzeuget, und der heilige Geiſt gehet vom Vater und Sohne aus. Es giebt nicht drei Götter, ſondern einen Gott in drei Perſonen.

Der Vater iſt ewig, der Sohn ewig, der heilige Geiſt ewig, doch nicht drei ewige, ſondern einer in drei Perſonen. Der Vater iſt unendlich, der Sohn unendlich, der heilige Geiſt unendlich; doch nicht drei ſind unendlich, ſondern einer in drei Perſonen. Der Vater iſt allmächtig, der Sohn allmächtig, der heilige Geiſt allmächtig, doch nicht drei ſind allmächtig, ſondern einer in drei Perſonen u. ſ. w. Dem Vater ſchreibet man die Kraft, dem Sohn die Weisheit, und dem heiligen Geiſt vorzüglich die Liebe zu. Nicht daß die Kraft ohne Weisheit und Liebe iſt, die Weisheit ohne Liebe und Kraft, und die Liebe ohne Kraft und Weisheit. Aber dieſe Eigenſchaften hat die Kirche jeder Perſon vorzüglich beigelegt. Dem Vater als Schöpfer die Kraft. Dem Sohn als Lehrer die Weisheit, dem heiligen Geiſte als Tröſter die Liebe. Zu dieſen drei göttlichen Perſonen, zu der heiligen Dreieinigkeit muß ſich das Ebenbild Gottes erheben, und um Gnade flehen. Ferner findet der Menſch in allem in der ganzen Natur die heilige Dreieinigkeit, er erhebet ſeinen Blick gen Himmel und erblicket das Herrlichſte, die Sonne, erblickt ihren Glanz, Wärme, Licht, ſollten alſo drei Sonnen ſeyn? aber es iſt nur eine, die dieſe drei Kräfte hat. Der Menſch denkt, hat Gedanken, und erfreuet ſich der Gedanken, und es iſt immer daſſelbe, die Denkkraft. Mehr kann man die heilige Dreieinigkeit nicht ergründen. Die heiligen Väter, die alle Hochachtung für die heilige Dreieinigkeit hatten, ſie ſagen mit Zittern folgendes. Der Vater iſt von Ewigkeit, von deſſen Daſeyn konnten ſie nichts ſagen. Dann blickte Gott ſein herrliches, allmächtiges Bild mit Freude und Wohlgefallen daran und das war der Sohn. Endlich Vater und Sohn liebten ſich, und als Gott liebten ſie ſich mit der reinſten heiligſten Liebe, und dieſe Liebe zwiſchen Vater und Sohn iſt der heilige Geiſt, und alſo iſt die heilige Dreieinigkeit. Das iſt Alles was die erleuchtetſten und heiligſten Kirchenväter von der heiligſten Dreieinigkeit ſagen, und zwar mit Zittern und Beben und ſie ſetzen immer hinzu: O du Meer, du unermeßlicher Abgrund, wer kann in Dich dringen, wer kann Dich ergründen, ſey uns gnädig. Und wir armen Menſchen können nichts mehr ſagen, wir müſſen nur immer ausrufen: O Heiligſtes! Dreieinigkeit, wir wollen es nicht wagen Dich zu ergründen, aber ſey uns nur gnädig und barmherzig, damit wir einſt von Dir Vater, Sohn und heiliger Geiſt, mit der Krone der ewigen Freuden gekrönet werden. Wir können Dich ewig nicht ergründen, aber ewig erblicken und ſchauen können wir Dich, wenn wir treu bleiben bis ans Ende, und Du uns gnädig biſt. Das iſt Alles was ich Euch von der heiligen Dreieinigkeit zu ſagen hatte und ſagen konnte, mehr konnte und durfte ich nicht über dieſes unergründliche höchſte Geheimniß ſagen. Mehr darüber zu ſagen wäre Frevel, und beſonders an einer Stelle wo ich ſtehe, wo ich jedes Wort mit Zittern und Beben ausſpreche, und jedes mit dem größten Bedacht abwägen muß, damit ich nicht ein unwahres, oder unbeſonnenes Wort ausſpreche Es war zwar ſehr wenig was ich Euch geſagt habe, aber der Gegenſtand iſt ſo unendlich groß und wichtig, daß wir arme Menſchen nicht mehr zu ſagen wagen dürfen, da doch die größeſten Kirchenväter nicht mehr ſagten. Nun wollen wir, was weit verſtändlicher und troſtreicher für uns iſt, im zweiten Theile von der Dreieinigkeit des Menſchen ſprechen.

Es iſt viel troſtreicher für uns. daß wir von dem Verſtändlichen ſprechen, als von dem was wir nicht ergründen können, wir wollen daher nun von uns ſprechen, wie wir dreieinig ſind. Die heiligen Kirchenväter theilten die Dreieinigkeit des Menſchen in drei Gaben: Das Gedächtniß, die Vernunft und den Willen. Ihr werdet mir wohl alle, meine lieben Freunde, einräumen daß ich nicht von dem Gedächtniß ſpreche, was man gewöhnlich Gedächtniß nennet, ich ſpreche von dem nicht, ob ich geſtern ſpatzieren gegangen bin, oder ob ich vorgeſtern etwas Gutes gegeſſen habe. Ich ſpreche nicht davon. Das Gedächtniß erinnere uns, daß wir nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen ſind und das ſagt uns das Gewiſſen. Das Gedächtniß füllt die Kluft zwiſchen Sollen, Können und Müſſen, und unſerem Thun oder Handeln aus. Das Gewiſſen ſagt uns was wir thun ſollen, was gut und böſe iſt, was wir meiden oder thun müſſen. Ferner daß wir das Gute was zum Heile führet, thun müſſen. Ferner daß wir erſteres thun könnten, wenn wir es wollen, und daß wir nur das Wahre, Echte, Reine ſollen. Das ſagt das Gewiſſen, und das ſagt uns das Gedächtniß. Der Verſtand urtheilet darüber, zerſetzet uns das Gute, die Nothwendigkeit deſſelben, lehret uns das Chriſtenthum. Und endlich der Wille muß der Hausknecht, wenn ich ſagen ſoll, von dem Gedächtniß und dem Verſtand ſeyn, Alles was dieſe erſteren vorſchreiben, was der Verſtand für gut findet, das muß der Wille ins Werk bringen. Dieſe drei Gaben hat ein jeder, mehr oder weniger, keiner iſt davon ausgenommen. Einem jeden ſagt ſein Gewiſſen. das iſt gut, das ſchlecht. Es werden hier unter denen, die in dieſem Kirchlein verſammelt ſind, einige gelehret, gebildet, andere wieder weniger gebildet ſeyn. Aber zwiſchen uns Allen iſt kein Unterſchied; ein jeder, der Ungebildetſte kann das Gute von dem Böſen unterſcheiden, ein jeder hat Verſtand, darum wenn endlich einmal die Dummheit von Redensart von gelehrt, gebildet, verſtändig, ungebildet, vornehm und derlei Dingen im Chriſtenthume aufhörete, denn es iſt Albernheit; vor Gott iſt kein Unterſchied, nur zwiſchen dem frommen Gottesfürchtigen, und dem gottloſen Böſewicht. Ferner ſagt das Gewiſſen durch das Gedächtniß einem jeden den Unterſchied zwiſchen dem Wahren und Falſchen, zwiſchen dem Guten und Böſen, zwiſchen dem Reinen, Echten und Unreinen. Das kann ein jeder unterſcheiden, er braucht nicht erſt gelehret zu ſeyn. Ein jeder ſiehet auch das ein was gut und böſe iſt. Mancher thut das Böſe, weiß daß es ſchlecht iſt, verabſcheuet es bei Anderen, hält es aber bei ſich für Tugend. Der Volksbetrüger genannt Wucherer, läuft auf die Börſe, ſagt da, es wird Krieg mit Rußland oder Preußen, um nur ſeinen Beutel zu füllen. Wenn man ihm von Wucher ſpricht, ſo verabſcheuet er ihn, und will den Namen Wucherer nicht tragen. Und geſchweige denn erſt der Abſcheu der Menſchen vor dem Kuppler. Der Wucherer weiß ſehr gut, daß Wucher ſchlecht iſt, hält es aber bei ſich für keine Sünde, und das macht den Menſchen zum Thier. Betrachtet einmal die ſieben Todſünden; aber von den Todſünden haben wir jetzt nicht Zeit zu ſprechen. Aber betrachtet ſie einmal, machen ſie uns nicht zum Thiere? Ja, die Todſünden machen uns ganz zum Thiere, dieſe haben wir ganz mit den Thieren gemein. Und ſo ſehr ich Euch alle meine lieben Freunde verehre, ſo werdet Ihr mir Alle, keinen ausgenommen, eingeſtehen, daß Ihr Alle in Euerem Leben ſchon ein Thier wart, ſo thieriſch habt ſeyn wollen, mich mit eingeſchloſſen. Wenn wir Böſes oder Uebles thun, einſehen, daß es ſchlecht iſt, es aber beſchönigen, ſo wollen wir ein Thier ſeyn, und ſind es auch, ja noch ärger, denn wir haben Verſtand und handeln thieriſch; das Thier hingegen handelt vernunftlos, es zerreißt den Menſchen ohne zu wiſſen daß es übel iſt. Alſo davon ab. Das Gedächtniß, nicht das was uns der Schöpfer in den Kopf eingegraben hat, ſondern was er uns in das Herz geleget hat, ſagt uns ſchon wie wir handeln müſſen als Gottes Ebenbild um Gott nachzuahmen und nicht wie ein Thier. Und dazu braucht man nicht gelehret zu ſeyn. Ich kenne alte Bauernfrauen, die weder leſen noch ſchreiben können und verehre ſie, die beſſer verſtehen was ich predige als manche gelehrten Herren, welche ſagen, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Gelehrten und vielleicht einem Kamſchadalen der nichts gelernt hat. Eben ſo wenig ein Unterſchied zwiſchen einem Chriſten und einer Chriſtin iſt, eben ſo wenig iſt zwiſchen dem Unmenſchen möchte ich ſagen und dem Kamſchadalen, den du verachteſt, ein Unterſchied. Im Gegentheil wenn man ihm das lernte was du gelernet haſt, ſo wird er ein guter Chriſt, während du Gelehrter nur den Titel Chriſt unverdienter Weiſe trägſt Ich bitte Euch um Verzeihung, und Ihr werdet mir wohl verzeihen, meine lieben Freunde des Volkes, wenn ich in einigen meiner Predigten wie zum Beiſpiel in der heutigen, nicht trachte Euch zu rühren, Thränen abzulocken. Das iſt nicht mein Zweck. Ich will Euch chriſtlich denken lernen und das iſt der Zweck meines beinahe ſieben Jahre langen Wirkens hier in Wien. Chriſtlich denken will ich Euch lernen. Alſo das Gedächtniß iſt das Erſte und Nothwendigſte, und das iſt die Stimme des Gewiſſens. Der Verſtand urtheilet darüber. Aber wir müſſen auch unſern Verſtand nur mit dem Guten nähren, das ſtärket ihn zum ewigen Leben, und nicht mit albernen Dingen unſerer Zeit, was ihn verdirbt für das Höchſte. Dann kommen uns nur faſt zeitliche vergängliche Dinge in den Sinn, verſchiedene böſe Gedanken. Und wenn nun endlich einmal der dumme Spruch: Gedanken ſind zollfrei, aufhörete. Es iſt falſch. Gedanken ſind nicht zollfrei. Wenn ſie unvermuthet kommen, dann ja, denn dafür können wir nicht, und wenn uns die gottloſeſten Gedanken kämen, es iſt keine Sünde, wenn wir ihn gleich ausſchlagen. Wir müſſen aber darüber nicht nachſinnen, und brüten und grübeln, und lange daran erklären, ihn gleich für Zeit und Ewigkeit verbannen. Denn das Nachdenken darüber macht ihn zur Sünde, und wenn wir durch dieſen Gedanken geſündiget haben, die Sünde gleich bereuen. Viele kommen aber alle Augenblicke beichten, und es iſt immer dieſelbe, immer dieſelben Sünden, gar keine Beſſerung, und wenn man dann dieſen Herren und Frauen auf den Grund dringt, ſo ſiehet man wie ſchwarz es in ihrem Innern iſt. Wir ſagen manchmal in und außer dem Beichtſtuhl: Gott ſey mir armen Sünder gnädig, denken aber nicht dabei was für große Sünder wir ſind, ſagen es nur als Redens-Art, und das hilft nicht. Wieder Andere kommen vor lauter Weinen, Heulen, Schreien, Jammern, Angſt was weiß ich gar nicht zur Beſſerung, können ſich wegen Betrübniß gar nicht aufrecht richten. Das iſt auch nicht recht. Wir müſſen um gut zu leben unter der Gegenwart Gottes leben, Gott vor Augen haben, und dazu empfehle ich die gute Meinung jeden Morgen. Nicht nur einige Vater Unſer und Ave Maria, obwohl es auch gut iſt wenn wir es thun, ſondern die gute Meinung jeden Morgen und des Abends Rechenſchaft von unſerem Lebenswandel ablegen. Jeden Morgen ſagen: Mein Herr, du haſt mir wieder einen neuen Tag geſchenket, an dem ich dich loben kann, wo ich vieles, was ich verſäumet, wiederholen kann unter deinem Beiſtande, wo ich manche Tugend mir wieder eigen machen kann, und manches Laſter ausrotten will, wenn du mir Gnade verleiheſt. So ſtehe mir denn zu meinen heutigen Unternehmungen wieder bei, damit ich im Guten weiter komme, und zu deiner Ehre dieſen Tag vollende. Dann recht über ſeine Sünden die uns das Gedächtniß hervorruft, nachdenken und ſie zu meiden ſich vornehmen, dieſe gute Meinung den Tag über erneuern, und dann muß der Hausknecht, der Wille herbei eilen, und es auf Anordnung ins Werk bringen. Und des Abends wieder ſtrenge Rechenſchaft von Allem was den Tag über geſchehen iſt, ablegen; das haſt du dir vorgenommen zu thun, haſt du es auch wirklich gethan? haſt du deine Pflichten gewiſſenhaft erfüllet? Haſt du unter den Augen Gottes gewandelt? Haſt du deine Lieblingsſünden gemieden? Biſt du in den Tugenden und Frömmigkeit weiter geſchritten? Haſt du nichts Böſes gethan? und dann Reue über die begangenen Sünden erwecken. Und in Ausführung des Guten immer weiter ſchreiten, nie ſtehen bleiben; denn wer ſtehen bleibet, der gehet rückwärts; immer vorwärts gehen, die heilige Dreieinigkeit iſt keinem Menſchen, der ſich des Guten befleißet, abhold; ſie hilft ihm immer und am Ende ſiegen. Das muß täglich geſchehen; man braucht zu dieſer guten Meinung und Erforſchung nicht erſt viele Worte zu ſuchen, ſondern nur einige kräftige Gedanken. Ferner wird kein frommer echter Chriſt allein wollen ſelig, ſondern ſagen, du, du, du, du, ſollſt auch ſelig werden, trachte darnach, alle Menſchen müſſen wir ſuchen auch zur Seligkeit zu bringen, und das wird der Menſch, der alle ſeine drei Gaben, mit denen ihn Gottt ausgerüſtet hat: Gedächtniß, Verſtand und Willen vereinigt und nicht mißbraucht. Sie werden nicht denken wie Manche, die nur an dem Irdiſchen kleben. Die glauben: wenn ich, der ich als gelehrt bekannt und verehret bin, chriſtlich dächte, ſo würde ich von meinen Freunden und Verehrern, die Dummköpfe ſind, als ein Dummkopf verlacht werden. Oder wenn ich angeſtellt wäre, ſo würde mir mein Oberer, der ein Heide, ein getaufter iſt, abhold, wenn ich ein wenig chriſtlich dächte und das könnte mir in meiner Cariere ſchaden. Oder wenn ich ein Wucherer wäre, ſo könnte ich meinen lieben Kinderleins kein ſo großes Vermögen zum Schwelgen und Verſchwenden hinterlaſſen, wenn ich chriſtlich wäre. Oder wenn ich eine ſchöne Dame wäre, ſo könnte ich weniger gefallen, wenn ich chriſtlich wäre, da doch die Dame, da ſie auch nur ein Menſch iſt, ſollte erſt ſuchen Gott zu gefallen. Oder wenn ich ein junger gebildeter Menſch wäre und ein wenig chriſtlich dächte und wäre, ſo könnte ich nicht Alles ſo aburtheilen und verwerfen wie jetzt. Ach ich bitte Euch, Ihr armen Leute, denket doch, daß Ihr ſo wie wir Alle nicht von dieſer Welt ſeyn, daß wir nur hienieden für die Ewigkeit erzogen werden. Erwäget doch den Satz: „was nützet es mir wenn ich die ganze Welt gewönne, aber Schaden an meiner Seele leide.“ Denket nur daran, damit wenn Ihr Euer Leben hingebet, Ihr am Gerichte Euere verlorene Seele nicht mehr retten könnet, erörtert doch das, denn ſonſt gehet Ihr zu

Grunde. Der gute Chriſt aber, der ſeine drei Gaben nicht verſchwendet, wird nicht ſo ſprechen und handeln wie die Weltmenſchen, ſondern wird chriſtlich ſeyn, und trachten chriſtlich zu werden, und wenn er deßhalb auch von anderen dummen Leuten als dumm und närriſch erkläret wird. Und wenn ſie ſündigen, ſo ſpricht Jeſus zu ihnen, ſo wie im heutigen Evangelium zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn ſey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben, ſteh auf und wandele. Und er wird ſich erheben, und anbeten, er wird mit Liebe beten: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater. Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Text. „Zachäus ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, damit er Jeſum ſehen möchte, weil er daſelbſt vorüber gehen müßte.“

Ueber die Worte des heutigen Evangeliums am Kirchweihfeſte, will ich nun an eben demſelben Feſte zu Euch predigen, zuvor will ich aber in Euerer Vereinigung Gott um Seinen heiligen Geiſt anflehen.

„Ich ſahe, ſpricht der große heilige Johannes, der Lieblingsjünger Jeſu Chriſti, der in Seinem Schooße lag, ich ſahe, ſpricht Johannes in ſeinem heiligen Buche, genannt die Offenbarung, in welchem die Himmelsſchlüſſel verborgen ſind, ich ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, ſie war wie eine Braut gezieret, die für ihren Bräutigam geſchmücket iſt. Und ich hörete eine ſtarke Stimme von dem Throne herab, die ſprach: Sieh da den Tabernakel Gottes bei den Menſchen, und er wird bei ihnen wohnen; ſie werden ſein Volk ſeyn, und Gott ſelbſt wird bei ihnen und ihr Gott ſeyn. Er wird alle Thränen von ihren Augen wiſchen, und es wird kein Tod mehr ſeyn. Das ſind die herrlichen Worte Johannes, geoffenbaret von Gott. Es iſt nicht die Rede von einem aus Holz verfertigten Tabernakel, ſondern wir Menſchen ſollen der Tabernakel Gottes ſeyn, ſein Herz ſoll der Tempel des Allerhöchſten ſeyn, ſein Herz ſoll die Wohnung des liebenden Gottes ſeyn, in welches die heiligſte Dreieinigkeit einziehet, von der wir voriges Mal ſprachen. Meine lieben Freunde, die meine Predigten fortgehend beſuchen, werde ich erinnern: daß ich nun in meinen Predigten, wo ich die Chriſtenlehre zu erläutern mit Gott vorgenommen habe, daß ich nun die Lehre von Gott begonnen habe. Heute vor vierzehn Tagen aber, bei Gelegenheit des Roſenkranzfeſtes haben wir unſere Mutter geprieſen, und recht zu erkennen geſuchet. Dann wollten wir zu der Lehre von Gott dem Vater ſchreiten, mußten aber zuvor noch von der heiligen Dreieinigkeit ſprechen. Ich habe ſie voriges Mal, ich kann wohl ſagen, mit Furcht und Zittern, anzudeuten verſuchet, ſprach aber nur ſehr wenig davon, indem es viel zu erhaben und groß für uns iſt. Heute aber als am Kirchweihfeſte lieget es mir gar nicht fern, auch von dieſem Feſte etwas zu ſagen. Ich will aber nicht vom eigentlichen Kirchweihfeſte handeln, auch nicht von der Gemeinſchaft der Heiligen, die die Kirche ausmachen, denn davon werde ich am Feſte Aller-Heiligen ſprechen, auch nicht von der Kirche, denn wenn ich es erlebe, wills Gott, ſo werde ich ohnehin in meinen weiteren Katechismuspredigten darauf zurückkommen, ich will ſprechen wie wir unſere Herzen zu Tempeln Gottes weihen ſollen, ich will Euch das an dem Beiſpiele zwei Gott ergedener heiliger Seelen zeigen, denn wir müſſen immer nur von Anderen ſprechen, uns das Beiſpiel Anderer vorlegen, denn unſere Eigenliebe und unſer Stolz erlaubet nicht, daß wir uns demüthigen.

Alſo ich will Euch im erſten Theile zeigen zwei Gott ergebene Seelen, große Heilige, deren Herzen Tempel Gottes waren.

Im zweiten Theile aber:

Wie wir uns zu Tempeln Gottes erziehen müſſen.

Heilige Maria, Mutter Gottes, Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes, Braut des heiligen Geiſtes. Stehe uns bei! Bitte Deinen göttlichen Sohn Jeſum Chriſtum für uns um ſeine Gnade, damit unſere Herzen Ihm allezeit ergeben ſeyen, und damit Er allezeit bei uns bleiben möge bis an das Ende. Heilige Apoſtelfürſten, Petrus und Paulus, bittet für uns! Heilige Urſula, deren Feſt die Kirche heute begehet, heilige Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! bittet für uns. Und du große heilige Thereſia bitte auch für uns!

Es iſt immer für den frommen guten Chriſten eine Erquickung, Troſt, Freude, wenn er in dem Evangelium-Buche, welches ich da neben mir liegen habe, lieſ't, wenn er die Göttlichkeit, Wahrheit darinnen erkennet, und den höheren, tieferen darinnen verborgenen Sinn nach eifrigem Nachdenken erräth. Der würdige Geiſtliche, Herr Schmitt von St. Stephan, hat in ſeinem Hausbuche, was ich nicht genug empfehlen kann, alle Evangelien für jeden Sonntag und Feſttag ertheilet und erläutert, ſo wie auch manche Glaubenswahrheiten und die vorzüglichſten Sätze der Heiligen Schrift erörtert. Das heutige Evangelium iſt wie alle übrigen auf das heutige Kirchweihfeſt ſehr ſchön eingetheilet und ſehr paſſend.

Wie kömmt denn das, da doch im ganzen Evangelium keine Sylbe von Kirche oder Kirchweihe vorkömmt? Dennoch werdet ihr ſehen, daß es nicht genauer mit dem heutigen Feſte verbunden ſeyn könnte.

Jeſus der göttliche Heiland kam nach Jericho, und wie immer war Er auch da von einer großen Schaar Volkes umringet. Dies Volk wußte nicht, daß Er der göttliche Heiland iſt, war nicht davon überzeuget, erkannte aber doch Seine Gottheit, die überall hervorblickte, ſo wie die Sonne, wenn ſie von dicken ſchwarzen Wolken verhüllet iſt, hie und da ihre lieblichen Strahlen hervorwirft. Alſo das Volk ahnete in ihm das Göttliche, und war von den Worten Seines Mundes hingeriſſen, um ſich belehren zu laſſen. Und da war denn in Jericho ein Mann, genannt Zachäus, war der Vornehmſte unter den Zöllnern, mit einem Worte ein Zolleinnehmer, und der wollte den Jeſus kennen lernen Dieſer Zachäus klein von Perſon, konnte nicht über die Menge Volkes ſehen, wollte aber doch Jeſum kennen lernen, lief alſo voraus, und ſtieg auf einen wilden Feigenbaum, der gerade an dem Orte ſtand, wo Jeſus vorüber mußte. Der wilde Feigenbaum dienete damals zum Spotte und Sprichworte wegen ſeiner elenden Geſtalt. Er war klein, ganz krumm, ſeine Aeſte hatten gar keine ordentliche Form, ſie waren alle verbogen, krumm, verdrehet, überhaupt hatte der Baum eine wunderliche ſchlechte Geſtalt, heißt eigentlicher, nach dem Urtexte überſetzt, der närriſche Feigenbaum. Da lachte das Volk über den Zachäus. Das kleine Männchen Zachäus, auf dem krummen wilden närriſchen Feigenbaume ſo oben ſitzend, kann lächerlich ausgeſehen haben. Aber Jeſus, der allwiſſend iſt, wußte, daß eine Seele hier ſey, deren Stunde des

Heiles, des ewigen Lebens nun ſchlagen ſollte. Ging Jeſus verüber, ſah ſich um und ſah den Zachäus auf dem wilden Feigenbaum, und ſprach: Zachäus, ſteige eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hauſe einkehren. O welches Heil iſt dieſem Zöllner, den manche ſogar für einen Heiden erklärten, wiederfahren, er ſtieg nur auf den wilden Feigenbaum um Jeſum zu ſehen und Jeſus begnadigte ihn und bekehrete ihn. Zachäus ſtieg aber eilends von dem Baum und nahm Jeſus freudig auf. Jeſus aber ſprach ferner, ſich nicht an den Spott und die Einwürfe der albernen gottloſen Phariſäer, die da murreten, daß er bei einem Sünder einkehrte, wendend: Zachäus, heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, weil dieſer auch ein Sohn Abrahams iſt; denn des Menſchen Sohn iſt gekommen das Verlorene zu ſuchen, und ſelig zu machen. Die elenden Phariſäer murreten, daß Jeſus zu einem Sünder einkehre; wie thöricht und albern ihre Einwendungen waren, das iſt einem jeden klar, denn in Jeſus Chriſtus iſt das Wort Fleiſch geworden um die Sünder ſelig zu machen, ſie zu bekehren, für den Himmel zu gewinnen, und da ſollte Er nicht bei den Sündern einkehren. Wie unglücklich wären wir, wenn nicht Jeſus zu uns Sündern käme? Wir müſſen aber auch auf den wilden Feigenbaum ſteigen, ſo wie Zachäus um Jeſum zu ſehen und zu finden, wir müſſen auch auf dieſen närriſchen Feigenbaum klettern, der den Heiden ein Aergerniß und den Juden zum Spotte dienet, und nicht nur den Juden ſondern auch unſeren jetzigen getauften Heiden, das iſt bekannt. Ihr werdet wohl errathen können, was dieſer wilde närriſche Feigenbaum iſt? Es iſt das Kreuz, an welches wir uns klammern müſſen, was wir erſteigen müſſen um Jeſum zu ſehen. Wir müſſen durch Kreuz und Leiden uns zu Allem ſtärken, allerdings müſſen wir deßhalb Spott, Hohn, Verfolgung ertragen von den thörichten Unchriſten. Und iſt dieſes nicht hinlänglich, ſo tritt Zorn, Bosheit, ja Wuth, Alles was Chriſtenthum heißt zu vertilgen, bei ihnen ein. Sie werden aber nie das Kreuz ſtürzen, ſie werden in kurzem Märtyrer machen, aber das Kreuz können und werden ſie nie ſtürzen, das Kreuz wird immer triumphirend daſtehen. Wenn es nicht noch, Gott ſey Dank dafür, viele gute Chriſten, die ſich an das Kreuz feſt klammern, gäbe; ſo hätten wir am Ende keine Feiertage zu Ehren der übergebenedeieten Jungfrau, keine zu Ehren des heiligen Kreuzes, keine des Gedächtniſſes Jeſu Chriſti, zu Ehren der Heiligen mehr, aber Jeſus Chriſtus iſt allezeit bei uns und wird die Feinde der Kirche nicht ſiegen laſſen, ſondern uns durch Kreuz und Leiden ſtärken und darinnen bewähren. Nun aber will ich euch zwei Heilige, große, gottergebene vorführen, die auch durch das Kreuz geſiegt haben. Es iſt die große heilige Thereſia, deren Feſt vergangene Woche war, und die heilige Märtyrerin Urſala, deren Feſt heute iſt. Beide ſind ſehr groß. Thereſia iſt von reicher und vornehmer Geburt. Schon in ihrer Kindheit entflammete ihre heilige Seele für Gott, ſchon in ihren früheſten Kindesjahren liebte ſie Gott über Alles und war bereit für ihn zu ſterben. Sie mit ihrem kleinen Bruder wollten aus dem väterlichen Hauſe entfliehen, nach dem rohen heidniſchen Theil Spaniens ziehen, um dort den Märtyrer-Tod für das Evangelium zu ſterben. Jedoch von dieſem Vorhaben wurde ſie von einem ihrer Verwandten abgehalten und bewacht. Endlich aber hatte ſie das Unglück verſchiedene Romane und Komödien zu leſen, jedoch für das Reine, Schuldloſe iſt nichts unrein.

Jedoch da ſie als eine Spanierin feurig war, ſo gab ſie ihr Vater ſchon in ihrem ein und zwanzigſten Jahre in ein Kloſter. Da entfaltete ſich ihr Herz immer mehr. Ueberaus begabt war ſie mit allen Geiſtesgaben, hatte bewunderungswürdige Kenntniſſe und beſonders die große Kenntniß der Heiligen. Worin beſtehet denn die? Es iſt gar nichts geſuchet, ſehr einfach. Sie beſtehet in zwei Sätzen. Gott iſt groß, ich bin ſehr klein. Gott iſt Alles, ich bin gar nichts. Das iſt eine große Kenntniß, die man nicht gleich wie man ſie wünſchet, erlangt.

Die heilige Thereſia erlangte ſie durch häufiges Leſen der Heiligen Schriften und Legenden. Endlich wollte ſie aber Gott prüfen. Sie wurde durch lange achtzehn Jahre mit einer außerordentlichen Leere, Trockenheit ihres Herzens heimgeſucht. Sie ſah immer auf die Sanduhr um zu ſehen, ob ihre Gebete nicht bald endeten, ſie gedachte nicht mehr mit Freude an Gott, der Gedanke an Gott erquickte, tröſtete ſie nicht mehr, ſie ließ nach in ihrem Gebete, in ihrem flammenden Eifer für das Höchſte, ſie ließ nach in ihren häufigen Betrachtungen, kurz ihr Herz war leer, trocken; und in dieſem fürchterlichen Zuſtande lebte ſie 18 volle lange qualvolle Jahre. Endlich aber ſah Gott ihre Geduld an, und überſchüttete ſie wieder mit allen möglichen Gnadengaben, ſo daß ſie in der Fülle ihrer Demuth ausrief: „Verſchone mich o Gott! verſchone mich, nur nicht ſo viel Gnaden, ich kann es nicht übertragen.“ Nun ſuchte ſie einen erloſchenen Orden herzuſtellen, die Carmeliter, dazu war ihr der heilige Petrus von Alkantara behülflich, aber da trat ſie wieder auf einen gefährlichen Schritt, ſie wurde allgemein verfolget, von allen Kanzeln donnerte man gegen ſie, jedoch ſie ließ nicht nach, und erreichte viele Carmeliter-Klöſter, Mannes- und Frauen-Klöſter. Endlich hatte ſie verſchiedene Erſcheinungen. Der Heiland erſchien ihr einige Male. Dieſe Erſcheinungen ängſtigten ſie Anfangs ſehr, ſie entdeckte ſie aber allen ihren Beichtvätern. Und was thaten die Beichtväter. Sie werden nach ihrer Pflicht gehandelt haben, — ſie werden ihr, Kraft ihres ſchweren Amtes, verſchiedenen Rath gegeben haben — ich laſſe es aber dahin geſtellt ſeyn. Sie wird ihre Befehle erfüllet haben, denn jede Anordnung des Beichtvaters muß uns Befehl ſeyn und wir müſſen ſie gewiſſenhaft erfüllen. Das iſt nicht mein Satz, ſondern die Worte der Kirche. Was ſagten aber die Beichtväter? Sie ſagten, es ſey Blendwerk, Täuſchung, Verſuchung, und wenn ſie wieder eine Erſcheinung hätte, ſo ſollte ſie das Kreuz über ihn machen, damit er weiche, denn es ſey die Erſcheinung des böſen Feindes, und wenn er noch nicht weiche, ſo ſollte ſie ihm ins Geſicht ſpeien. Das zu thun war ihr fürchterliche Qual, jedoch bei der nächſten Erſcheinung that ſie es, und der Heiland lobete ſie, und ſagte: ſie habe ihre Pflicht gethan und ſey gehorſam geweſen. Endlich nahm ſie dann immer mehr an Erkenntniß und Liebe zu Gott zu, dann war ihre Seele ganz für Jeſum Chriſtum entbrannt, endlich nachdem ſie viele Mannes- und Frauenklöſter errichtet hatte, ſtarb ſie im 67ſten Jahre ihres, man kann ſagen herrlichen, thatenreichen, aber auch ſchmerzenreichen Lebens. Sie ſtarb um die Krone der ewigen Herrlichkeit aus den Händen ihres Bräutigams Jeſu Chriſti zu empfangen. Nun will ich Euch noch eine zweite große Heilige ſchnell vorführen, es iſt die heilige Urſula. Man hat von ihrem Leben wenige Züge aufgezeichnet wegen der feindlichen Invaſion der Hunnen, die faſt in ganz Europa große Verheerungen anrichteten. Urſula war eine Königs-Tochter aus Britannien, dem heutigen England. Sie ging da mit einer großen Schaar nach Rom um zu wallfahrten. Da kam ſie zu Köln in die Hände der Hunnen, als dieſes heidniſche Volk die blühende Jungfrau mit ihren Jungfrauen ſah, wurde es ergrimmet, ſie ermahnete ihre Schaar für das Evangelium, für Jeſum Chriſtum zu ſterben, und ihre ganze Schaar ſtarb den herrlichen glorreichen Märtyrertod mit ihr. Sie hat auch viele Jungfrauenſchaaren in den Urſulinerklöſtern, über welche die ſelige Angela, die Gründerin derſelben iſt, die Oberherrſchaft darüber übergab. Sie hat noch Schaaren von Jungfrauen in Europa, ſo wie auch hier in dieſem Kloſter unter dem Schutze der heiligen Urſula. Ich habe ſelbſt in Köln die Kirche geſehen, wo an allen Wänden in der Kirche die Gebeine der Jungfrau und der heiligen Urſula, die als Märtyrerinnen ſtarben, angehangen ſind. Auch habe ich daſelbſt das Grabmal der heiligen Urſula geſehen. Dieſe beiden Heiligen Thereſia und Urſula, könnte man gleich nach der Mutter Gottes ſtellen, wenn es nicht kühn geſagt wäre. Sie lebten und endeten als reine Jungfrauen und ſind doch beide Mütter. Sie ſind beide Jungfrauen geblieben, und haben doch viele Söhne und Töchter. Sie haben Klöſter errichtet und da viele Jungfrauen und Jünglinge zum ewigen Leben geboren und erzogen. Thereſia und Urſula tragen beide eine dreifache Krone, die Krone der Jungfrauen, die Krone der Lehrer und die Krone der Märtyrer. Sie blieben treu bis ans herrlichſte Ende ihrem ſchönen Jungfrauen-Stande, haben ihn nicht im Mindeſten verletzet. Als Lehrerinnen ſtehen ſie beide glorreich da, denn Thereſia war Lehrerin und iſt es noch durch ihre herrlichen Schriften, und Urſula ermahnte ihre Jungfrauen für den Glauben und das Evangelium zu ſterben. Sie flößte ihnen Muth ein, zu kampfen den ſchwerſten aber auch herrlichſten Kampf, und endlich Urſula gab ihr Blut für den Glauben, Thereſia hingegen ſtarb nicht einen blutigen Märtyrer-Tod, aber ihr Leben war auch eine Kette von Leiden, die ſie mit Ergebung in den Willen Gottes und mit Geduld und Demuth ertrug, denn die Demuth machte ihr noch mehr die Krone des Lebens erlangen. Nun will ich aus dem Beiſpiele dieſer beiden Heiligen eine kurze Anwendung auf uns machen.

Was müſſen wir thun, um uns und Andere zu Tempeln Gottes zu machen, um Gott aus lebendigen Steinen einen Tempel zu errichten? Dieſe Frage iſt ſchon ſehr oft falſch gelöſet worden, beſonders in unſerer jetzigen Zeit thut es ſehr Noth ſie deutlich zu erklären, denn nun wollen und werden alle geſcheiten Leute gute Chriſten, die Unchriſten aber werden nie Chriſten, fromme, echte, gute Chriſten werden, das iſt eine bekannte Sache. Ein Baumeiſter, der ein Haus oder einen Tempel erbauet, braucht nur die dazu nöthigen Materialien gehörig zu kennen, und ſie dann feſt und ſchön zuſammen zu fügen. Aber von Kirchen von Stein und Holz ſpreche ich nicht, auch nicht von ihrer Errichtung. Nun wollen wir noch erſt wiſſen, was das Feſt der Kirchweihe iſt. Der Biſchof, der die Kirchenweihe vornimmt, muß den Tag vorher ſtrenge faſten. Der verſtorbene alte Fürſt-Erzbiſchof, mein Wohlthäter, faſtete noch einige Wochen vor ſeinem Tode, als er die Kirche zu Gumpendorf eingeweihet. Erſt ehe die Weihe vorgenommen, wird die Kirche ganz gereinigt. Dann tritt der Biſchof mit der Geiſtlichkeit zu dem Kirchenthor, betet an demſelben. Die Partikeln werden vorgetragen. In der Kirche werden an den Wänden zwölf Kreuze umringet mit

Lorbeerkränzen gemalt. Der Biſchoft tritt hinein, ſalbet mit Chriſam dieſe Kreuze, dann werden ſie eingeräuchert und Kerzen herumgeſteckt. Wenn dieſes vollendet iſt, werden die Altäre eingeweihet, auf welche die Partikeln geleget werden, und dann wenn die Kirche vollends eingeweihet iſt, tritt der Biſchof zu dem Altare um das Meßopfer darzubringen, oder vielmehr unſer ewiger Hoherprieſter Jeſus Chriſtus, der einmal in das Heiligthum einging und ewige Erlöſung gefunden hat, bringet ſelbſt ſeinem ewigen, himmliſchen Vater das allerheiligſte Opfer dar. Das iſt mit wenig Worten die Kirchweihe. Nun aber wie müſſen wir unſere Herzen zu Tempeln Gottes erziehen, das will ich Euch nur noch in den wenigen Augenblicken, die wir noch haben, ſchnell im Vorübergehen ſagen. Heute zu Tage iſt leider! der Fall, daß man lehren will, ohne vorher ſelbſt etwas gelernet zu haben. Wir armen Menſchlein von geſtern, möchte ich ſagen, die wir uns vor einem Jahr oder vor zwei Jahren oder vor einem halben Jahre, oder vor einem Monat bekehret haben, aber eben ſo als wenn wir uns gar nicht bekehret hätten, die wir vor einem Tage von unſerem Fall ein wenig aufſtehen, den andern fallen wir, wollen Andere belehren, erziehen, bekehren, ohne uns erſt ſelbſt erzogen zu haben Ach das gehet nicht ſo ſchnell. Wie lange haben nicht die Heiligen gearbeitet, und ſich vorbereitet, ehe ſie Andere belehrten und erzogen. Vorher ehe wir Andere erziehen wollen, das ſage ich nicht nur Euch Vätern und Müttern, ſondern auch Euch Lehrerinnen, Erziehern und Erzieherinnen, Euch Jünglingen und Jungfrauen, denn auch Ihr Jungfrauen könnet Mütter werden, könnet Kinder unter Eurer Leitung haben, für die Ihr einſt verantwortlich ſeyn müſſet, auch nicht allein zu denen ſpreche ich, ſondern zu einem Jeden und einer Jeden von Euch, denn meine lieben Freunde und Freundinnen, ein jeder Menſch iſt ein Erzieher, ein Jeder hat Jüngere, die ſich an ihn klammern, die ihn lieben, ein Jeder kann einen Andern erziehen, einen Andern etwas Beſſeres lehren, einen Jeden bekehren. Ein Jeder kann Erzieher ſeyn. Alſo was muß man erſt thun. Erſt unſern Stolz, unſere Eigenliebe und unſere Selbſtverblendung ausrotten. Weder Lüge reden noch ſelbſt Lüge ſeyn, und uns in der ſchönen Tugend der Demuth üben, unſer ſtolzes Ich ganz in uns zermalmen. Den Satz: Gott iſt Alles, Gott iſt das Höchſte, und ich bin nichts, ich bin Staub und Erde, immer erwägen und unſerem Innerſten einprägen, es wirklich fühlen, daß Gott das Höchſte, Herr aller Geſchöpfe, wir nicht werth ſind, nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen zu ſeyn. Lerne uns durch Selbſtkaſteiung, Selbſtabtödtung erziehen und bewähren, ſo wie das Gold im Feuer bewähret und geläutert wird. Uns recht im Chriſtenthum unterrichten, und die Sünde, jedes ſchlechte Beiſpiel vermeiden, uns Chriſti Lehre erſt recht klar machen, damit wir es Andern klar und verſtändlich machen können. Erſt müſſen wir das Kreuz erſteigen, damit wir Andere auch dahin bringen können, und wenn wir auch anfangs ſtraucheln, wir werden durch Gottes Hilfe doch nicht verloren gehen; um aber Andere zu erziehen, müſſen wir uns im Gebete zu Gott ſtärken, damit wir dieſes Amt treu, gewiſſenhaft erfüllen und unſere Kinder zu dem ewigen Heile bringen mögen. Es giebt thörichte Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen, die nur ihre Kinder glänzen laſſen wollen, die nur ihren Verſtand mit ſchaalen, leeren, elenden Dingen der Welt und des Verderbens erfüllen, um damit ſie als gelehret erſcheinen, vor armen albernen Menſchen. Nicht das, Väter, Mütter, Erzieher, ſoll Euer Zweck ſeyn. Bedenket doch alle Zeit, daß Euch Gott dieſe Seelen Euerer Kinder nur anvertrauet habe, und daß Ihr ſtrenge Rechenſchaft von Euerer Erziehung ablegen müſſet vor dem gerechten Richterſtuhle Gottes. Denket immer daran: daß Ihr ſie zu Engeln Gottes, zu Tempeln Gottes erziehen ſollet. Erfüllet ihr Herz mit der Lehre Jeſu Chriſti, lehret ihnen Demuth, Euern Kindern, und Liebe. Gebet ihnen kein Aergerniß, erinnert Euch der Worte: „Wehe dem von welchem Aergerniß kommt, es wäre ihm beſſer, wenn man ihm einen Mühlſtein an den Hals gehänget und ihn in das Meer, wo es am tiefſten iſt, verſenket hätte.“ Denn die Seelen Euerer Kinder, die durch Euere Schuld in ewiger Qual ſchmachten, werden einſt vor Gott und Euch treten, werden Euch beſchuldigen, daß Ihr Schuld an ihrer Pein ſeyd. Das bitte ich Euch, erinnert Euch daran, Ihr werdet Euere Kinder ſorgfältig erziehen. Ein Heiliger ſagte: die Erziehung iſt ein königliches und apoſtoliſches, ein engliſches, ein göttliches Amt. Königlich weil es ſehr groß iſt, weil der König immerwährend Geſetze geben, und unter ſeinem Volke Ruhe zu haben trachten muß und Gehorſam zu fordern hat. Alſo auch Eltern und Erzieher müſſen ihren Kindern befehlen, und die Befehle durch den Gehorſam und die Ruhe in Erfüllung bringen. Apoſtoliſch, weil die Apoſtel nur das Evangelium, Jeſu Lehre dem Volke mit Liebe vortrugen, Eltern müſſen ihren Kindern vorzüglich Jeſu Lehren mit Liebe, mit Eifer für Ihn einprägen. Engliſch, weil die Eltern und Erzieher gleich unſerm Schutzengel über ihre ihnen anvertrauten Seelen wachen müſſen. Und endlich göttlich, weil ſie dazu Macht, Stärke von Gott dem liebenden Vater nothwendig haben. Beſonders denket, daß Ihr Euere Kinder nicht für dieſe Welt, ſondern für Gott, für den Himmel erziehen ſollet. Laſſet ihnen keine irrigen Begriffe beibringen, ſondern ihren zarten Seelen präget Liebe für Gott ein, und unterrichtet ſie recht für das Chriſtenthum. Die Klöſter der Urſulinerinnen beſchäftigten ſich allezeit mit Erziehung und Bildung der Kinder. Die hieſigen Kloſterfrauen thun es auch, und bringen auch reichliche Früchte. Wien hat viele fromme und gute Frauen und Mütter Euch würdigen Kloſterfrauen zu verdanken. Erziehet ſie allezeit für Gott und Chriſti Lehre. Wir wollen aber dieſes heutige Kirchweihfeſt nicht für Euch verloren ſeyn laſſen. Reiniget heute noch Euere Herzen, erbauet ſie zu Tempeln Gottes, rottet heute alle Sünden aus, damit Euere Herzen eine Wohnung Jeſu ſeyn. Und um dazu zu gelangen, wollen und müſſen wir den wilden närriſchen Feigenbaum, der der Heiden Aergerniß und der Juden Verderben iſt, beſteigen, um Jeſum zu ſehen und um auch Gnade zu erlangen. Wir müſſen das Kreuz umklammern, darauf ſteigen und uns vornehmen, nicht mehr zu ſündigen, damit auch der Herr zu uns ſprechen möge: heute will ich in deinem Hauſe einkehren, heute iſt deinem Hauſe Heil wiederfahren, denn er iſt gekommen, das Verlorene zu ſuchen und ſelig zu machen. Für Jeſum wollen wir leben und ſterben, durch ihn allein ſiegen wir. Und er möge dieſes Kloſter ſegnen, Ihr aber, verehrte Kloſterfrauen, bleibet allezeit Ritterinnen des Glaubens, bleibet immer dieſen Eueren klöſterlichen, friedlichen Mauern treu, getrennt von der verkrüppelten, elenden Welt, in der wir Uebrigen leben. Und nun wollen wir heute in unſer Gebet die würdige Oberin dieſes Kloſters beſonders einſchließen. Was ſie iſt, wußte der verſtorbene Fürſt Erzbiſchof und er ſagte es mir, ich will aber ihre Demuth nicht ſchamroth machen. Sie hat treu gearbeitet, wir wollen für ſie beten, damit ſie treu bleibe bis an's Ende. Aber wir wollen auch zu Gott beten, daß er uns ſtärken und erleuchten möge, damit wir treu bleiben bis an's Ende, um einſt Alle zu empfangen die Krone des ewigen Lebens. Amen.

Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Das Königlein aber ſprach zu ihm: Herr komme hinab!“
Joh. 4. Kap. 49. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten will ich nun predigen, zuvörderſt müſſen wir aber Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Es gab vornehme Familien, deren Ahnen ſehr vornehm und angeſehen waren, und die theils durch eigene Schuld, theils durch Gottes Fügung ganz herabgekommen ſind und ſich des Adels und Ranges ihrer Ahnen gänzlich beraubt ſehen. Dieſes iſt ſehr häufig der Fall. Jedoch ſie haben noch zum Troſte, daß ſie ſich des hohen Adels ihrer Ahnen erinnern und wünſchen können, doch noch vielleicht wieder dazu zu gelangen. Ein ſolches Beiſpiel haben wir ganz deutlich an dem heiligen Joſeph, ja ſelbſt an der übergebenedeieten Jungfrau Maria! Beide waren ſie aus dem königlichen Geſchlechte Davids und ſind ſo tief geſunken von ihrer Hoheit, daß Joſeph ein armer Zimmermann wurde und Maria in Dürftigkeit ſchmachtete. Alſo gehet es auch heut zu Tage mit uns. Wir finden viele ſolche geſunkene Familien, und, um es mit einem Worte zu ſagen, die Meiſten von uns, ja wir Alle ſind geſunken, haben es verdient unſrer Sünden wegen, und ſind auch wenigſtens die Meiſten durch unſere eigene Schuld und Unbeſonnenheit dahin gekommen. Ich möchte ſagen das Königlein Menſch, der auserkoren war zum Könige der ganzen Natur, und dann erſt zum höchſten Ziele beſtimmt war, erniedrigte ſich zu einem ſo kleinen machtloſen Königlein, möchte ich ſagen. Er, das Ebenbild Gottes, erniedrigte ſich ſo tief durch ſeine eigene Schuld. Jedoch Gott, der König, der Kaiſer, der Allerhöchſte, erbarmte ſich über uns arme Menſchen und wollte unſer Vater ſeyn. Einige von Euch, meine lieben Freunde, werden ſich erinnern, daß ich eine Reihe von Predigten dem Glauben widmete, und zwar mehrere den Worten: „ich glaube“, und einige der Lehre von Gott. Heute aber will ich in meinen Katechismuspredigten weiter ſchreiten und die Lehre von Gott dem Vater abhandeln, oder vielmehr einleiten. Ich will alſo heute von Gott dem allmächtigen Vater ſprechen, und zwar im erſter Theile:

Wie iſt Gott allmächtiger Vater an und für ſich?

Im zweiten Theile:

Wie troſtreich es für uns Menſchen iſt, daß Gott unſer Vater iſt.

Dreieiniger Gott, liebender Vater, erlöſender Sohn und heilger Geiſt, ſtehe mir Schwachen bei. Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Heilige Apoſtel Simon und Juda, Schutzheilige dieſes Tages! Heilige Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Ich habe vorletzten Sonntag, wie Ihr Euch erinnern werdet, es gewagt, Euch die heiligſte Dreieinigkeit anzudeuten. Darüber, über dieſen heiligen unergründlichen, daher höchſt geheimnißvollen Gegenſtand läßt ſich nicht predigen, ſondern ſie läßt ſich nur anbeten und glauben, jedoch andeuten. Vergangenen Sonntag hingegen, am allgemeinen Kirchweihfeſte, ſagte ich, wo Gott wohnen will. Nicht in der Natur, nicht in von Stein und Holz erbauten Tempeln, ſondern in uns, in unſere Herzen will die heilige Dreieinigkeit einziehen, wenn wir ihr nicht ſelbſt den Eingang verſchließen, wie ſo Viele. Nun, nachdem wir Alles das betrachtet und uns deutlich gemacht haben, wollen wir zu den Worten: „ich glaube an Gott den Vater“ übergehen. Wie kommt es denn aber, daß die Kirche ſagt: „an den allmächtigen Vater“, warum denn nicht: „an den höchſt weiſen, allwiſſenden, barmherzigen, höchſt heiligen, gerechten Gott“? warum denn gerade den „allmächtigen“? Sie that es, um die vielen Worte zu erſparen, denn was verſtehet man unter dem Worte „Allmacht?“ Was heißt das: Gott der allmächtige Vater? Gott kann Alles was er will, was er will, das kann er gleich und das iſt auch gleich. Die ganze Welt iſt nur der Hauch ſeines Mundes, wie der Pſalmiſt ſagt. Allmächtig heißt alſo: Alles was man will, augenblicklich können, und das kann Gott, alſo verſtehet ſich unter dem Satze: „allmächtiger Vater“ alle übrigen Eigenſchaften, daß Gott allwiſſend iſt, und weil er allwiſſend iſt, daß er auch allgegenwärtig iſt und daher allmächtig. Nun ſtehen aber zwei große beruhigende Sätze vor uns, Gott iſt im Allgemeinen allen Menſchen troſtreich, hülfreich, und dann auch einem jeden Chriſten oder Menſchen iſt Gott Stärke und ſein Vater. Ich ſpreche aber nicht von Menſchen, die ſich bis zum Thiere erniedrigen. Nicht von dieſen Halbthieren, oder vielmehr von dieſen Ganzthieren, ja ſie erniedrigen ſich unter das Thier, nicht von dieſen ſpreche ich, denn dieſe denken gar nicht mehr an Gott, oder mit einer Gleichgiltigkeit, die nur den Heiden eigenthümlich iſt. Der Menſch trachtet aber immer nach, wenn er es auch nicht fühlet, ſein Herz rufet immerwährend: Herr! eile, mir zu helfen! Herr komm hinab, komm hinab! Der Menſch hat aber das Glück, eine Sache zu wünſchen, die er nicht beſitzt; eine Gabe, die ihm mangelt, zu wünſchen; und was wünſchet es in Allem, was nicht böſe iſt, das bitte ich Euch gut zu merken, es wünſchet immer Gott, der die reinſte Liebe iſt, das Weſen, was die Liebe iſt, das iſt Gott, und Gott wünſchet ein jedes Menſchenherz. Der Menſch wünſchet Alles zu können, Alles, was er will, in's Werk zu ſetzen, er wünſchet große Macht und Gott iſt allmächtig. Der

Menſch will Alles, will viel wiſſen, er will wiſſen, wie er geboren wurde, wie er ſtirbt, wann er ſtirbt, er will wiſſen, von wannen er gekommen iſt und wohin er nach dem Tode fährt, und das weiß Gott, denn er iſt allwiſſend. Der Menſch hat einige Wörter und Sätze gelernt, die er zerſtückelt und nach ſeiner Art zuſammenſetzet, verſchmelzet und verbindet, wie das heut zu Tage ſchon geht, und am Ende kommt ſehr wenig heraus; er will Alles einrichten, Alles verbeſſern, und Gott iſt höchſt weiſe. Der Menſch will barmherzig ſeyn und iſt doch ſehr unbarmherzig. Iſt das barmherzig, wenn man ihm verſchiedene Schmeicheleien ſagt, ſo lange will er Einem wohl, wenn man ihm aber die Wahrheit ſagt, oder ihn, wie man ſagt, beleidigt, gleich iſt die Unbarmherzigkeit da, und ſo geht es leider mit uns Allen. Wir wollen wünſchen, barmherzig zu ſeyn, und Gott iſt barmherzig, er allein iſt barmherzig mit uns armen elenden Menſchen. Der Menſch will gerecht ſeyn; ach wie iſt das möglich, da wir nicht allwiſſend ſind, er will den Guten belohnen, den Böſen beſtrafen. Und wir ſollten das Wort gut und böſe nicht ſo viel im Munde tragen, wie wir es haben. In dem Augenblicke ſagen wir, der Menſch iſt gut, der iſt böſe, das iſt ein guter Menſch, das iſt ein ſchlechter. Wir ſollten davon ſchweigen. Jeſus Chriſtus unſer Herr ſagte ſelbſt: „richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet werden.“ Es iſt ſchon genug, wir haben ſchon Alles gethan, können wir uns ſelbſt ſtrenge richten. Wir wünſchen gerecht zu ſeyn und Gott iſt gerecht. So könnte ich mit Euch alle Eigenſchaften durchgehen, wenn die Zeit nicht zu kurz wäre. Alles, was der Menſch wünſchet, iſt Gott. Er wünſcht weiſe zu ſeyn, iſt es aber nicht, ſagte ſelbſt, wie die Gebildeten von Euch wiſſen werden, der größte gelehrte Heide: ich weiß, daß ich nicht viel weiß, daß ich nichts weiß. Das glauben elende Dummköpfe nicht, die, weil ſie überaus dumm ſind, das Vernünftige leugnen, aber alle wirkliche Weiſen ſind darin übereingekommen. Wir wünſchen Weisheit und indem wir ſie wünſchen, iſt Gott die höchſte Weisheit vor uns. Wir wünſchen Barmherzigkeit, finden ſie in dieſer armen dürftigen Welt nicht, denn wenn wir hungernd daſtehen, darbend und ſchmachtend nach dem Brote des Lebens, was erhalten wir? einen Stein, o grauſame Welt, jedoch wir wünſchen und ſuchen Barmherzigkeit, finden ſie bei Gott, der allein gerne hilft, der jede Thräne trocknet, der Allen beiſtehet. Wir wünſchen Seligkeit, Friede, und Gott iſt überaus ſelig und war ewig ſelig. Alles, was unſer unruhiges Herz wünſchet, findet es, Gott befriedigt jedes Verlangen, denn Alles, was der vernünftige Menſch ſuchet und wünſchet, jede Eigenſchaft wonach er trachtet, iſt Gott. Da ſehen wir, wie gnädig, wie liebend Gott iſt mit uns Sündern. Aber wie kann er denn anders ſeyn, da er die Liebe iſt. Nun aber, wie iſt er denn unſer Vater? Gott ſprach durch ſein ewiges Wort: Du biſt mein geliebter Sohn, heute habe ich dich erzeuget. Und der Pſalmiſt David ſagt: Zu wem hat Gott das geſprochen, als zu dem Gottmenſchen. Zu Jeſum Chriſtum unſerm Herrn und Erlöſer, und er kam in die Welt und ſtarb für uns am Kreuze, und da war die Vaterſchaft Gottes geſchloſſen, Jeſus Chriſtus iſt unſer Bruder geworden und Gott unſer liebender Vater, der Alles nur zu unſerm Wohle und Heile eingerichtet hat, der uns liebt, pfleget und wartet, der ſich immer unſrer erbarmet. Er liebte uns ſo, daß er ſeinen eingebornen Sohn in die Welt ſandte, um uns zu erlöſen und ſelig zu machen. Er gab uns alle mögliche Mittel, das ſehen wir ſchon in der Weltgeſchichte. Ich kann nicht von Euch Allen, meine lieben Freunde verlangen, daß Ihr Alle der Weltgeſchichte kundig ſeyd, daß Ihr ſie Alle gelernet habt. Aber um mich deutlich auszudrücken, kommt ſie mir vor, wie ein Menſch ohne Herz, oder ein Herz, was gar nicht gefühlvoll iſt, wo Alles erſtorben iſt. Die ganze Weltgeſchichte, das wird mir ein Jeder einräumen, auch Ihr, die Ihr vielleicht nur Manches gehört habt, iſt eine Reihe von Albernheiten, Dummheiten, Gottloſigkeiten, Ruchloſigkeiten und Grauſamkeiten. Adam und Eva, das erſte Menſchenpaar, herrlich von Gott erſchaffen, ließen ſich durch eine Schlange verleiten, thaten Böſes. Was thaten ihre beiden Söhne? Der eine war ſogar ein Mörder, und was für einer? ein Brudermörder, er ſchlachtete mit Wuth ſeinen frommen Bruder. Die Nachkommen waren böſe, trieben Abgötterei und Ruchloſigkeiten. Gott ließ ſie ermahnen zur Buße, es fruchtete nicht. Alſo er vertilgte ſie Alle durch die Sündfluth, nur acht Perſonen rettete er. Was half es aber? dieſe wurden wieder ſo ruchlos. Endlich kam der Thurmbau zu Babel, da war nun die Verwirrung vollends fertig. Ein Jeder herrſchte anders, der eine Hausvater lebte mit ſeiner Familie gut, der andere böſe. Ein Volk zog dahin, das andere dorthin, es war mit einem Worte vollkommene Unordnung. Ein Volk betete Gott an, das andere einen Götzen. Dann kam Abraham, Iſaak und Jakob, dieſe waren gottesfürchtig, ihre Kinder und Kindeskinder und Enkel und was weiß ich, dieſe übten wieder Ruchloſigkeiten aus. Dieſe kamen dann in die egyptiſche Gefangenſchaft und wurden da gedrückt und gezüchtiget und gepeiniget. Da erbarmte ſich Gott doch wieder über das iſraelitiſche Volk, und ſandte Moſes, zu dem er ſprach: ich bin der ich bin, gehe zu ihnen, um ſie aus Egypten zu führen. Moſes führte ſie in die Wüſte, als er auf den Berg Sinai ging, um Geſetze von Gott zu erhalten, tanzte und ſprang das Volk um ein goldnes Kalb herum, welches es anbetete; als dieſes Moſes, der heilige Mann, ſahe, warf er, entbrannt von gerechtem Zorn, die Geſetztafeln an die Felſen, um ſie zu zertrümmern, und begehrte dann von Gott noch einmal Geſetze. Dann lebten ſie eine kurze Zeit fromm, beteten Gott an, fielen aber wieder ab. Endlich aber wollte ſie Gott züchtigen, ließ ſie von Feinden bekriegen. Wenn ſie gezüchtiget wurden, bekehrten ſie ſich und wandten ſich zu Gott, wenn es ihnen gut ging, trieben ſie Abgötterei. Endlich kam dann Jeſus Chriſtus, unſer Herr und Heiland, ſtarb am Kreuze, nachdem er uns belehrt hatte, bat für ſeine Mörder den himmliſchen Vater, und indem er ſtarb, zerriß der Vorhang des Tempels, die Synagogen wurden zerſtört, die, bis Jeſus am Kreuze ſtarb, eben ſo viel, als unſere katholiſche Kirche war, und alle Menſchen wurden zwar erlöſet. Der Tempel zu Jeruſalem wurde vernichtet und wird nimmermehr erbauet werden. Er ſollte wieder erbauet werden, mehre Male wurde angefangen, aber immer drang Feuer aus der Erde, um die Arbeiter zu freſſen. Für den Glauben ſahen wir dann eine zahlloſe Menge Märtyrer ſterben, geſchlachtet von Heiden. Da ſollte das Blut der vielen Märtyrer, ja was noch mehr iſt, das Blut Jeſu Chriſti, uns beſſern und fromm machen, ſollte alle Heiden bekehren? Nein! Nein! Nein! Und das iſt noch nicht genug, nehmet das erſte beſte Zeitungsblatt, nehmt es morgen, übermorgen, wenn Ihr wollt, ſehet, wie ſich in Europa, ich will nicht einmal von den andern Völkern ſprechen, Alle gegeneinander empören, wie ſie wüthen. Ich will aber nicht mehr davon ſprechen, denn die Zeit iſt zu kurz, und um nur gerade die Wahrheit zu ſagen, wenn auch die Zeit nicht zu kurz wäre, es würde mich ekeln, von der unbegreiflichen Ruchloſigkeit zu ſprechen. Sollen wir, da wir nicht in das Nichts deßhalb zerſtiebet ſind, nicht an Gott glauben, nicht glauben, daß er unſer Vater iſt. Das verhüte

Gott! Wenn er nicht unſer Vater wäre, ſo hätte er uns ſchon lange Alle in das Nichts, aus dem wir gekommen ſind, zerſtiebet. Aber der Vater erbarmet ſich immer ſeiner Kinder. Wäre nicht Gott unſer Vater, wir müßten verzweifeln, wir müßten es, hätten wir nicht das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti. Jedoch Gottes Barmherzigkeit iſt überſchwenglich, er erbarmt ſich jedes Menſchen, ja ſogar des Heiden, denn auch die Heiden hat Jeſus Chriſtus mit ſeinem koſtbaren Verſöhnungsblut erlöſet. Uns Alle, Keinen ausgenommen. Gott der Vater will uns Alle ſelig machen, aber wir treten das Blut ſeines Sohnes mit Füßen und eilen ſelbſt in's ewige Verderben. Aber der Vater ſieht uns noch immer nach, ſtraft uns manchmal liebreich, um uns zu retten. Wäre er nicht unſer Vater, ſo würde er nicht ſo langmüthig mit uns elenden Sündern ſeyn. Gott iſt alſo allmächtiger Vater, wie er es iſt, ſahen wir. Aber daß er allmächtiger Vater iſt, verſchafft uns Frieden, Freude, Troſt, und wie uns das Troſt verſchafft, davon nun noch im zweiten Theile.

Mich hat Gott der Vater erſchaffen, ich ſage Gott hat mich erſchaffen. Jeſus Chriſtus hat mich mit ſeinem Blute erlöſet, Gott hat mich zum Menſchen und zum Chriſten erſchaffen und mich ſeinen Sohn, ſein Kind genannt. Unſere Patriarchen, die weit frömmer waren, als wir, nannte er nicht ſeine Kinder, ſondern nur ſeine Freunde. Abraham, den Held des Glaubens, Iſaak, den Held der Treue, Jakob, den Starken und Beſieger Gottes. Und uns elende Menſchen, uns Sünder nennt Gott ſeine Kinder, ſeine Söhne, er iſt unſer Vater. O wie glücklich ſind wir Menſchen, wie glücklich ſind wir Chriſten, Kinder Gottes zu ſeyn. Und welche niederträchtige Demuth haben wir, wenn man Niederträchtigkeit mit Demuth verbinden könnte, oder Demuth niederträchtig nennen könnte, alſo ich ſage: wie niederträchtig ſind wir, wenn wir uns ſo bis zu den Thieren erniedrigen und Thiere ſind, ſo könnten wir handeln, wenn unſer Vater auch ein Thier wäre, und er iſt Gott, das allerhöchſte, liebevollſte Weſen, und wir ſind ſo ſchlecht, ſo gottlos, wenigſtens Viele heut zu Tage. So niederträchtige Weſen ſind wir, die wir doch von Gott zu einem ſo hohen Ziele erſchaffen ſind. Wir handeln gar nicht ſo, als wenn Gott unſer Vater wäre. Jedoch da Gott unſer Vater, da er allmächtiger Vater iſt, ſo haben wir daraus überaus viel Troſt zu ſchöpfen. Wir als ſeine Kinder haben hienieden nichts zu fürchten. Keine irdiſche Macht, keinen König, keinen Kaiſer und ſey er der mächtigſte. Ich ehre den Monarchen, denn er iſt hienieden Gottes Stellvertreter und iſt von Gott zum Monarchen eingeſetzet. Ich gehorche ihm, denn er hat Macht, Geſetze zu geben, die befolgt werden müſſen. Ich liebe ihn, weil er gerecht iſt und weil es meine Pflicht erfordert, aber ich fürchte ihn nicht. Jeſus Chriſtus, der mehr von der Hoheit und Würde des himmliſchen Vaters wußte, ſagte ſelbſt: Fürchtet nicht die, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können. Fürchtet vielmehr den, der euch ewig verdammen kann. Was können den Chriſten irdiſche Mächte erſchrecken? Sie können ſeinen Leib, den Staubkörper tödten, der Seele aber keinen Schaden thun, aber Gott kann uns, wenn wir ihn nicht fürchten und gehorſamen, in's ewige Feuer ſtürzen. Gott der Vater iſt aber nicht unſer Richter. Daß Gott Alles überaus weiſe und vortrefflich gemacht hat, ſo auch hier, nicht er als unſer Vater, der Mitleid mit uns hat, will dann, wenn wir von Allem Rechenſchaft ablegen müſſen, unſer ſtrenger Richter ſeyn, nicht er wollte das Urtheil der Verdammniß über den ruchloſen Sünder, der unbekehrt ſtarb, ausſprechen. Er übergab das Richteramt ſeinem eingebornen Sohne, unſerm Erlöſer Jeſum Chriſtum. Er, der uns mit ſeinem koſtbaren Verſöhnungsblute erlöſet hat, wird auch ſtrenge Rechenſchaft von uns fordern und das gerechte Urtheil über uns ausſprechen. Aber der Chriſt hat nichts zu fürchten, nur Gott. Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang. Der heilige Johannes, der Lieblingjünger des Herrn, der an ſeinem Schooſe lag, ſagt zwar: wo Furcht iſt, da iſt keine Liebe. Aber Furcht des Herrn muß ein jeder Chriſt haben, denn ſie iſt der Weisheit Anfang, denn Weisheit iſt Liebe. Dann, wenn der Chriſt Liebe zu Gott gelernt hat, fürchtet er nichts. Wir leſen in den Zeitungen von dem gelben Fieber, und wenn es hierher käme, was ſo viele Menſchen ſchlachtet, wir Chriſten haben nichts zu fürchten, der Chriſt wird ſagen: Schicke o Herr Peſt oder Krankheiten, was du willſt, ich fürchte es nicht, denn ich liege in deinem Schooße, o Vater der Liebe. Der Chriſt fürchtet keine Peſt, keinen Schmerz, kein Unglück, kein Leiden, denn er hat etwas in ſich, was ihn beruhiget, ſein Herz iſt mit Gott erfüllt, es liegt in den treuen liebenden Armen des himmliſchen Vaters. Der treue Chriſt iſt immer ruhig, in ſeinem Herzen wohnt und herrſcht immerwährend der Friede. Er kann wohl mit Recht die gelehrten und gebildeten Weltmenſchen, die immer unruhig umherirren, mit all' ihrem Reichthum und die frommen Seelen verachten und geringſchätzen. Dieſe können ihnen wohl ſagen, weder Gelehrſamkeit, noch Reichthum, noch Glück, noch Geſundheit machen glücklich, man kann in Dürftigkeit, in Armuth immer glücklich, immer friedlich ſeyn, während Ihr mit all' Eurem Glücke unzufrieden, troſtlos umherirret, nur bei Gott findet man Troſt, wenn das Herz nicht mit Sünden beladen iſt und man Gott liebt, ſo hat man überall Ruhe, immer Troſt und Friede, denn den wahren Frieden findet man nur bei Gott. Dieſe Leute, die ein frommes, Gott wohlgefälliges Herz verachten, denen ſollte man einen Zaum und ein Gebiß in das Maul legen, um mit den Worten des Propheten zu ſprechen. Gott gab ihnen Freiheit, gab ſie ihnen, damit ſie dadurch ſich den Himmel erwerben. und ſie verſchwenden ſie. Gott der Vater iſt aber immer unſer Troſt. Meine lieben Freunde, ich, Euer treuer, Euch dankbarer, und wollte Gott, ewig liebender Freund, trachte, Euch nicht nur zu belehren, ſondern Euch auch zu tröſten, tröſten will ich manches beklemmte trauernde Herz, vielleicht gelingt es mir manchmal durch Gottes Hilfe, denn Gott allein giebt Troſt, nirgends als bei Gott finden wir Troſt. Wenn wir troſtlos verlaſſen ſind, und auf unſere Verwandten, die mit uns verbunden ſind, auf unſere Freunde oder auf Gönner bauen, was gar die größte Albernheit iſt, dieſe helfen uns nicht auf, Gott dem Vater müſſen wir vertrauen, zu ihm flehen, und wenn auch mancher Chriſt lange flehet, lange nicht erhöret wird, glaubt, Gott will ihn nicht erhören, wenn er ſpricht: o Vater, zögere nicht ſo lange, ich kann es nicht mehr übertragen. Wenn manches troſtloſe Herz jammert und klagt; ach ein ſolches beklemmtes Herz verſtehe ich ſehr gut, ich wollte, daß ich Gott ſo gut verſtünde, es flehet unaufhörlich und der Vater erhöret ſein Kind und ſpricht: Weißt du denn nicht, daß ich keinen Sünder verſtoße, daß ich allen vergebe, wenn ſie ſich zu mir wenden, ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe, ich erhöre dich auch, ich bin bei dir, ich will dich tröſten, ſey ruhig. Und ſo tröſtet der Vater Alle. Ach flehet doch Alle zu ihm, Alle Ihr armen und nothleidenden, Alle Ihr troſtloſen und verlaſſenen, Alle Ihr unterdrückten und beklemmten Chriſten, Alle Ihr Unglücklichen, Alle Ihr Witwen und Waiſen, und beſonders alle Ihr Sünder. Flehet zu Gott, der noch Euer liebender Vater iſt, der ſich noch über Euch erbarmet. Höret auf zu ſündigen, und Kraft des Verſöhnungsblutes Jeſu Chriſti wird er Euch nicht verſtoßen, ſondern ſprechen: Und wenn deine Sünden ſo roth wie Scharlach wären, ich will dich weißer waſchen, denn der Schnee. Thuet Buße alle Ihr Sünder, alle Menſchen, die Ihr betrübt und beladen ſeyd, flehet zu dem Vater, ſprecht: ich bin krank, mache mich geſund; ich bin beladen und betrübt, tröſte mich; ich bin elend, heile mich, ſtärke mich, erbarme dich meiner. Und wenn Ihr ohne Unterlaß flehet, ſo werdet Ihr erhört werden, denn Gott iſt der allmächtige barmherzige Vater. Amen.

Am Feſttage aller Heiligen.

Text: „Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Matth. 5. Kap. 12. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am Feſttage Aller Heiligen werde ich nun predigen, ſo Gott will, zuvor müſſen wir aber den heiligen Geiſt um ſeinen Beiſtand bitten.

„Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Dieſe Worte ſtehen im Evangelium, aber es will denn doch nicht ſo recht mit unſerer Freude gehen, wenn wir dieſen Satz dem Satze: „nichts Unreines und Beflecktes kann in das Himmelreich eingehen,“ gegenüber ſtellen, da können wir uns nicht ſo recht aus dem Grunde unſers Herzens freuen, da wir Alle unrein ſind. Am erſten Weihnachtsfeiertage, an dem Tage, wo die Engel in den Höhen ſangen: „Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens.“ An dem hohen Weihnachtsfeſte, wo unſer Heiland, wo das Kindlein Jeſus geboren wurde, da, ſage ich, können wir uns Alle freuen, ſogar der Sünder, oder vielmehr der Sünder am meiſten, denn nun beginnt wieder ſeine Erlöſung und Begnadigung, der Welterlöſer iſt geboren worden. Das iſt ein Tag der Freude und des Jubels für uns Alle. Aber der heutige Tag Aller Heiligen macht uns nicht ſo viel Freude, ſollte ſie uns aber machen, wenn wir nur ein wenig beſſer wären, und ſoll uns anſpornen, aneifern, nach jenem gleichen Ziele zu trachten. Als ich heute früh vor ſechs Uhr von der Maria Stiegen hierher ging, um zu predigen, war es noch ganz finſter und ein dicker Nebel. Auf den Straßen war es noch ganz dunkel und ruhig, hie und da ſah ich Leute in dieſe und andere Kirchen gehen, Leute, die des Morgens eilen, ihren Gott zu loben. Ich mußte durch den Nebel, weil ich predigen mußte; ſah hie und da Schildwachen, die nicht in die Kirche gehen konnten, weil ſie ihren Poſten beſetzen mußten. In der Kirche war aber ſchon Alles recht ſchön erleuchtet, und gute Menſchen waren ſchon verſammelt, ihren Schöpfer und Erlöſer zu preiſen. Aber ſie hatten auch kein Bleibens in der Kirche, ſie konnten nicht immer darin bleiben und beten. Viele, oder Manche vielleicht, als ſie ſo vor dem hochwürdigſten Gute lagen und es recht inbrünſtig und liebend anbeteten, haben viele Gnaden erhalten, und vielleicht ihren Kummer, ihren Jammer, ihr Elend vergeſſen. Aber die guten Leute mußten die Kirche wieder verlaſſen und die Freude war dahin. Ach meine lieben Freunde! das iſt Alles ein Bild des Menſchen, das iſt unſer jämmerliches Bild. Wir ſind hienieden nur Pilgrimme, haben hier keine bleibende Stätte, müſſen ſterben, alles Irdiſche verlaſſen, und vielleicht haben wir auch dert noch keine bleibende Statt, vielleicht müſſen wir noch büßen unſerer Sünden wegen. Wollte Gott der Herr, daß wir dort ein Bleibens, eine ſichere, bleibende, nimmer zu verlaſſende Stadt hätten, dann ſollten uns die Worte des heiligen Ciprinus froher ertönen: wer wollte nicht gerne das Schifflein beſteigen, das uns wieder in unſere Heimath bringt. Jedoch wir wollen uns auch des Gedächtniſſes Aller Heiligen erinnern und freuen, wollen nicht troſtlos ſeyn, denn vergangenen Sonntag in meiner letzten Predigt erhielten wir Troſt, indem wir ſahen, daß Gott unſer allmächtiger Vater iſt, Alle ſind ſeine zwar gefallenen, aber durch Jeſu Chriſti Blut theuer erkauften, daher erlöſten Kinder. Heute wollen wir zu unſerem noch größerem Troſte weiter ſchreiten und zwar ſprechen: „Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels.“ Was heißt: „den Himmel ſchaffen“, oder wie hat Gott den Himmel geſchaffen? das iſt mein erſter Theil.

Wie müſſen wir mit Gott den Himmel ſchaffen, wie müſſen wir Gott den Himmel ſchaffen helfen? das iſt mein zweiter Theil.

Allmächtiger Vater, Schöpfer des Himmels! Herr und Heiland Jeſus Chriſtus! ſtehe uns bei, damit wir nicht erliegen, ſondern treu beharren bis an's Ende. Königin Aller Heiligen, die du an der Spitze Aller Heiligen ſteheſt, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns. Alle ihr heiligen Apoſtel bittet für uns. Alle ihr neun Chöre der Engel, Erzengel und Thronen, Herrſchaften und Fürſtenthümer, Gewaltigen und Cherubinen, und ihr, die ihr dem allerheiligſten Altarſakramente am nächſten ſeyd und es anbetet, ihr großen Seraph'nen bittet für uns. Alle ihr heiligen Patriarchen und Propheten, Märtyrer und Bekenner, Beichtiger und Einſiedler. Alle ihr heiligen Frauen und Jungfrauen, auch ihr, Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, alle ihr Heiligen Gottes, bittet für uns.

„Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große

Belohnung im Himmel vorbehalten iſt.“ Was iſt aber der Himmel? Der Himmel, den wir über uns erblicken, was iſt der? Er iſt ein Zelt, wenn ich ſo ſagen kann, was über unſeren Erdball geſpannt iſt, er iſt ein Gewebe von allerlei Dünſten, die emporſteigen. Aber dieſer Himmel iſt auch nicht, wie uns Allen bekannt iſt, immer ſo ſchön und herrlich, wie er uns an heiteren Tagen erſcheint, er iſt mit finſtern, ſchwarzen Wolken bedeckt. Auf dieſem über unſere Erde geſpannten Gewebe erblicken wir die herrlich leuchtende, Alles belebende und erwärmende Sonne am Mittage, und in einer hellen heitern Nacht, die unzählige Menge Sterne und den Mond. Allerdings iſt dieſes, was wir Himmel nennen, ſehr ſchön, aber vergänglich, veränderlich, denn es iſt irdiſch Die Sonne ſcheint in ihrem vollen Glanze, es kommt eine trübe Wolke und verhüllt ſie unſern Augen. Das iſt der Himmel, den wir erblicken, aber von dieſem über uns geſpannten, bloß aus Dünſten beſchaffenen Gewebe ſpreche ich nicht, ich will von einem ewigen, unvergänglichen Himmel, deſſen wir Alle harren, ſprechen. Da der liebe Herr Gott Alles ſo wunderſchön und herrlich und zu unſerm Heile behülflich eingerichtet hat, ſo iſt für uns dieſer irdiſche Himmel ein Vorſchmack für das Himmelreich, vielleicht, ja gewiß nur ein ſehr geringer, jedoch zur Erkenntniß, oder vielmehr zur Hinweiſung auf unſere hohe Beſtimmung hinreichender. Von dieſem Himmel ſpreche ich aber nicht. Es heißt im katholiſchen Glaubensbekenntniſſe: Schöpfer Himmels und der Erde. Von der Erde ſpreche ich aber heute nicht, nur von dem Himmel. Die Erde iſt nur durch den Hauch ſeines Mundes geſchaffen, wie David ſagt. Himmel und Erde ſind aber ſeiner Hände Werke und durch den Hauch ſeines Mundes hervorgebracht. Ich ſpreche aber von dem Himmel, der nicht nur durch den Hauch ſeines Mundes, ſondern durch ſeine große göttliche Macht entſtanden iſt. Alſo was iſt dieſer Himmel, worin beſteht er? Aus der unabſehbaren Zahl der Auserwählten, die in ewiger Freude und Herrlichkeit Gott anſchauen, loben, preiſen und genießen in alle Ewigkeit. In dieſem Himmel thürmen ſich keine Wolken, keine Nacht erſcheint, denn die Sonne, die da leuchtet, kann nie getrübt werden, es leuchtet da die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, der eingeborne Sohn, im vollen Glanze, der da ſpricht: ich bin das A und O, der Anfang und das Ende. Kommt her und ſchöpft von dem Waſſer des Lebens umſonſt, durch ihn, durch Jeſum Chriſtum wird das Himmelreich erleuchtet. Und das Himmelreich iſt die ſtreitende, leidende, aber ſiegende Kirche im Himmel. Was dieſe Kirche iſt, kann ich nun weitläuftig nicht zerſetzen, aber wenn ich es erlebe, was vielleicht mit Gottes Gnade, die in den Schwachen iſt, geſchieht, werde ich doch in meinen Katechismuspredigten darauf zurückkommen. Alſo die ſtreitende, leidende, ſiegende Kirche iſt der Himmel, der ewige, in welchem ewiger Tag, ewige Wonne iſt, wohin aber ſchwer zu gelangen iſt, jedoch durch Gottes Hülfe können wir Alle ſiegen und dorthin gelangen, wo kein Tod, kein Unglück, kein Jammer mehr iſt, wo nur ewiger Friede, Freude und Ruhe iſt, nicht Friede, den die friedloſe Welt zu geben wähnt, ſondern göttlicher. Erſt um dahin zu gelangen, müſſen wir durch die Pforten des Todes gehen, und den entſcheidenden Augenblick verſchwenden, den Viele verſchwendet haben und ihn ewig büßen und bereuen. Was der Tod iſt, was der Hintritt in die andere Welt iſt, wird einem erſt klar, der ſchon auf dem Todtenbette liegt, wenn die Aerzte ſagen: nun iſt Alles vorbei. Wenn die Todtenkerze in der Hand des Sterbenden brennt, wenn die theuren Lieben klagen und weinen und der Prieſter Gottes, der Geſalbte hereintritt, der Kranke ſchon halb ſcheidend zu ihm ſpricht:

Ach Alles iſt vorbei. Der Prieſter aber ſpricht durch Gottes Kraft, er ſchüttet Troſt in die Seele des Scheidenden, er ſagt: nein, nichts, gar nichts iſt vorbei, nichts als deine Sünden ſind vorüber, Alles wird erſt geſchehen, und Jeſus Chriſtus wird erſt vollbringen. Und der Sterbende wird Reue und Buße fühlen und gern und freudig ſcheiden aus dieſem Jammerthale, und wenn er fromm war, in die ewige Herrlichkeit eingehen. Es ſagte einmal Einer, der tod iſt: ſterben, ſchlafen, träumen. Es iſt nicht wahr, der Tod iſt kein Traum. Aber, meine lieben Freunde, nicht das iſt nun unſere Betrachtung, wir wollen ja den Himmel, in das Himmelreich eingehen, was müſſen wir denn thun, um dahin zu gelangen? Chriſten ſeyn, chriſtlich handeln, chriſtlich arbeiten. Laßt Euch nicht irre machen, wenn elende Spötter, die nun Gott Lob nicht mehr ſo viel geachtet, daher auch nicht widerlegt werden, denn ſie ſelbſt werden einſt ſprechen müſſen: Laſſet Euch nicht irre machen, wenn dieſe jämmerlichen Menſchen ſagen, es giebt heute zu Tage mehr Heiden als Chriſten, wer ſoll denn in den Himmel eingehen. Laſſet dieſe Elenden, ſie ſelbſt ſind getaufte Heiden, wir Alle, wenn wir für das Himmelreich arbeiten, können in daſſelbe eingehen, obwohl es viele Heiden, Türken, Juden u. A. giebt. Ich ſage ferner: ein Heide, Jude, oder Türke, ſey er wer er wolle, der einſieht, nachdem er vom Chriſtenthume gehört hat, wie nothwendig, wie troſtreich es ſey, und er ein wahres ernſtes Verlangen hat, Chriſt zu werden und die Taufe zu empfangen, ſo empfängt er die Begierdtaufe, und wenn er immer bis an's Ende dieſem Wunſche treu und ergeben bleibt, wenn es nicht in Wirklichkeit geſchehen, ſo geht er, nach den Verheißungen Gottes und der Kirche, in die ewige Seligkeit ein. Dieſes ſoll aber nicht unſere Trägheit, Nachläſſigkeit, ja Bosheit anſpornen, denn da Gott ſo gnädig mit uns Menſchen iſt, ſo ſollen wir ſeine Gnade erkennen und nicht mißbrauchen. Wenn wir Chriſten träge ſind und faſt wie Heiden leben, ſo gehen wir nicht ein, ſondern werden am Tage des Gerichtes zerſchmettert von dem gerechten Richter und müſſen dieſe Zerſchmetterung ewig fühlen. Das ſage ich uns zur Warnung. Aber Heiden und Juden können ſelig werden. In der heutigen Epiſtel aus der Offenbarung Johannes genommen, ſtehet: „Ich ſahe einen Engel vom Anfange der Sonne heraufkommen, der hatte das Zeichen des lebendigen Gottes, und er rief mit ſtarker Stimme zu den vier Engeln, die Macht hatten, der Erde und den Menſchen zu ſchaden, und ſprach zu ihnen: Ihr ſollet weder der Erde, noch dem Meere, noch den Bäumen Schaden zufügen, bis wir nicht die Knechte unſeres Gottes an ihren Stirnen zeichnen.“ Und welches Zeichen iſt das, mit dem die Knechte Gottes an ihren Stirnen bezeichnet werden ſollten. Mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, durch welches wir ſiegen. „Und ich hörte die Zahl der Gezeichneten, Hundert und vierzig tauſend waren aus allen Stämmen der Kinder Iſrael gezeichnet, aus jedem Stamme zwölf Tauſend.“ Ach nun ſind mehre gezeichnet mit dem Zeichen des Kreuzes und die Schaar der Heiligen hat dadurch geſieget. „Darnach ſah ich, ſpricht Johannes weiter, ſah ich eine große Schaar, aus allen Heiden, Geſchlechtern, Völkern und Sprachen, welche niemand zählen konnte, dieſe ſtanden vor dem Throne und dem Angeſichte des Lammes, ſie waren mit weißen Kleidern bekleidet, und trugen Palmen in ihren Händen, und riefen mit lauter Stimme: Heil ſey unſerm Gott und dem Lamme. Aber Engel ſtanden um den Thron und fielen auf ihre Angeſichter nieder, beteten Gott an, und ſprachen: Amen, Lob und Klarheit, Weisheit und Dankſagung, Ehre, Macht und Stärke ſey unſerem Gott von Ewigkeit zu

Ewigkeit.“ Alſo ſehen wir heute die unzählige Schaar von Heiligen. Sehen die nie gefallenen über die Heiligen noch erhabenen Engel, die Gott unaufhörlich loben und preiſen, deren ſich der Herr bedienet. Er ſtellte ſie über uns, als unſere Beſchützer, uns zu bewachen, und nicht von uns zu weichen. Dann bedienet Er ſich ihrer um uns zu belehren, und ferner auch noch um uns zu ſtrafen, zu züchtigen und zu ermahnen, zurückzukehren auf die Bahn des Heiles. Sie ſchauen immerwährend Gott, Jeſum Chriſtum an, und ſind ewig in Gloria und Herrlichkeit erhaben. Das von den Engeln. Nun ſage ich aber kurz und ſchrecklich, daß es Engel gibt, die geſunken ſind in die ewige Verdammniß ihres Stolzes wegen. Geſtürzet aus dem Reiche des Lichts, der Freude, in das hölliſche Feuer, Satan mit ſeiner Engelſchaar. Unſere kleinen Satane hingegen, deren es Viele gibt, leugnen das, ſo wie auch den Teufel und die Hölle, wir übrigen glauben es aber und warnen uns vor dem Stolze. Wir ſehen heute unſere Patriarchen, die ſchwer arbeiteten, um ihr Ziel zu erreichen, wie ſchwer war es ihnen bloß immer nur auf den Meſſias zu hoffen und auf ſeine Ankunft zu glauben. Sie thaten es aber, blieben treu bis ans Ende, erhielten die Krone des Lebens. Wie ſchwer mußten die Propheten Gottes kämpfen unter dem ruchloſen Volke, wie ſchwer mußte es ihnen nicht ſeyn die Götzen auszurotten, den Glauben und die Anbetung Gottes herzuſtellen, wie viel mußten ſie gegen die Götzen- und Baalspfaffen kämpfen. Sie ſiegten aber durch Gottes Hilfe. Alle Heiligen mußten ſehr viel, ſehr ſchwer, bitter arbeiten, alle waren Märtyrer, wenn nicht alle dem Körper, doch dem Geiſte nach. Allein die unſchuldigen Kindlein, die Gott allein würdigte, noch in ihrer Schuldloſigkeit und Einfalt bald nach ihrer Geburt als die erſten Märtyrer für Jeſu zu ſterben, nach einem Minutenlangen Schmerz. Dieſe allein litten nicht, dieſe allein berief Gott als ſeine erſten ſchuldloſen Märtyrer und von dieſen Kindlein heißt es in der Schrift: „ſie ſpielen mit ihren Palmenkronen am Altare des Lammes„ Wir ſehen die Märtyrer, die erſt nach langen ſchweren Arbeiten und Leiden den blutigſten Märtyrer-Tod des Glaubens wegen ſtarben, aber auch gleich die ſchöne, glorreiche Märtyrerkrone empfingen. Wir ſehen Bekenner, Beichtiger, die bald vor dem Grimme des Volkes in Höhlen fliehen mußten, dann wieder Bücher ſchrieben, wo man entbrennet von ihrer Liebe und ihrer Erleuchtung ſeyn muß; dann ſehen wir ſie wieder Jeſum Chriſtum laut und öffentlich bekennen, im Beichtſtuhle Funken der Liebe in faſt erloſchene ſteinerne Herzen zu ſprühen. Und ein redlicher Beichtvater, der furchtſam und zitternd im Beichtſtuhle ſitzet und es ehrlich meinet, der kann hier auf Erden nicht belohnet werden. Dann ſehen wir Einſiedler und Mönche, geſchieden von der Welt, von den irdiſchen Lüſten, bloß für Gott leben und arbeiten. Endlich ſehen wir heilige Frauen und herrliche Jungfrauen, die für ihren Seelenbräutigam treu arbeiteten. Der heilige Penno ſaget von Jungfrauen unter den Heiligen, ſind die Jungfrauen den Lilien gleich. Die Märtyrer ſind die Roſen, die Jungfrauen die Lilien. Die Jungfrauen arbeiteten auch fürs Höchſte; aber wie er der größte unſerer Prediger ſagte: was hat eine Jungfrau zu fürchten. Sie hat nichts zu fürchten, keine Gefahr, kein Unglück, ſie hat nichts zu fürchten, denn ſie iſt mit ihrem Seelenbräutigam hienieden ſchon vereiniget. Alle Heiligen, keinen ausgenommen, alle arbeiteten ſchwer für den Herrn, litten viel, gingen alle erſt durch Leiden, Trübſale, Verfolgungen, in die Herrlichkeit ein. Alle Heiligen waren Märtyrer. Schon Johannes, der Größte vom Weibe geboren, war ein Märtyrer. So könnte ich Euch alle Heiligen mit den Blumen der Phantaſie ausmalen, aber ich ehre die Stelle, auf der ich ſtehe, zu ſehr, als auf Phantaſie zu denken, als mit Blumen derſelben zu glänzen, ich will Euch vielmehr belehren, und trachten Euch zu der ewigen Herrlichkeit, wo die Heiligen thronen, zu verhelfen, damit wir auch einſt Glieder der ſtreitenden, leidenden und ſiegenden Kirche im Himmel werden, die das Panier des Kreuzes erhebet und durch daſſelbe ſieget. Ihr meine Lieben möget in Euerem Innern Euch ſelbſt die Heiligen malen und ihr Beiſpiel nachahmen, denn Gott hat uns zu freien Geſchöpfen geſchaffen, und da wir Freiheit haben, ſo müſſen wir Gott den Himmel ſchaffen helfen, denn wir können Gott Alles nachmachen. Und wie wir das thun, davon nun noch im zweiten Theile.

Ich bin ein Menſch, die Heiligen waren Menſchen, ich bin ein Menſch wie die Heiligen. Wie ſchaffen aber wir Menſchen mit Gott dem allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels, den Himmel. O Jeſus Chriſtus, lehre Du uns das, Du Fleiſch gewordenes Wort lehre uns das, damit wir ſiegen, predige du ſtatt mir. Der gnädige Herr that es auch, er ſchreibt uns Alles vor was wir thun müſſen, er giebt uns Regeln, die wir nur lernen müſſen. Einſt als der Herr viel Volk um ſich ſah, ſtieg Er auf einen Berg um zu lehren, und da hielt Er die herrlichſte aller Predigten. „Und als ſie ſich niedergeſetzet hatten, öffnete Er ſeinen Mund.“ Er öffnete ihn um wieder etwas Großes, nur Göttliches zu lehren. Und da ſaget Er uns denn alle Regeln, die wir erlernen müſſen, um ſelig zu werden, und er ſprach denn alſo: „Selig ſind die Armen am Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Nicht die Armen, die in Dürftigkeit ſchmachten, verſtehet der Herr, der Arme, Dürftige, oder der Reiche, Vornehme, ſie können beide arm ſeyn, denn nicht Dürftigkeit meint der Herr, ſondern Armuth am Geiſte. Daß wir Alles was wir haben, auf Gott beziehen, einſehen, daß wir nicht werth ſind der vielen Wohlthaten, mit denen uns Gott überhäufet hat. Daß wir wenn wir, Tugenden erlernet oder etwas Gutes gethan haben, es nicht als unſer Werk erkennen, ſondern als eine beſondere Gnade des Herrn. Daß wir, wenn wir Tugenden ausüben, uns derſelben nicht rühmen, ſondern ſie für ſehr gering betrachten, daß wir uns nicht für gut und fromm halten; das iſt Armuth am Geiſte, und die kann der Arme ſo wie der Reiche haben. Und wer dieſe Armuth hat, der iſt reich, denn der Herr ſagt: „Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden die Erde beſitzen.“ Ach Sanftmuth iſt eine der ſchönſten Tugenden, der wir Alle nachjagen wollen, da wir ſie vielleicht Alle nicht, Wenige nur kennen. Ich weiß recht gut, daß Sanftmuth ſchwer zu erlangen iſt. Was iſt aber Sanftmuth: Geduld, Geduld nichts Anderes, wenn wir aus Liebe zu Gott leiden, Alles ohne Murren und Unwillen als eine Schickung Gottes tragen. Geduld hatten die Heiligen, ſie waren nicht ſo ungeſtüm wie Viele von uns, ſie murrten nicht über Alles, über jede Kleinigkeit wie wir. Frommen meine lieben Freunde iſt Geduld ſehr viel. Eine Minute Geduld um Jeſu Chriſti willen iſt mehr, iſt hülfreicher als wenn wir einen halben Tag auf den Knieen liegen und beten, oder einen ganzen Tag bei Waſſer und Brot faſten. Wenn wir die Geduld gelernt haben, dann werden wir die Erde beſitzen, werden Herr über unſere Körper werden. Selig ſind die Trauernden, denn ſie werden getröſtet werden. Welche Trauernden, nicht die, die um irgend ein irdiſches Weſen, um einen Freund oder ein Geſchöpf trauern, weinen, klagen, wie die Heiden, nicht dieſe, ſondern der Herr verſtehet unter den Trauernden diejenigen, die ihr Unrecht einſehen, und darüber trauern, die über ihre Sünde weinen, die betrübet ſind und klagen, daß ſie ſich durch die Sünden vor Gott mißſällig machen, dieſe, nachdem ſie lange getrauert haben, dieſe werden getröſtet werden. Nicht irdiſchen Troſt werden ſie erhalten, ſondern Troſt von Oben, von Gott, denn Er allein kann dauernden Troſt geben. Selig ſind die nach Gerechtigkeit hungert und dürſtet. Nach der Gerechtigkeit, von der ſie ſich entfernet haben, von dem Vater der Gerechtigkeit. Denn wenn ſie recht darnach hungert und dürſtet, denn nachdem ſie wie der verlorne Sohn, nachdem er ſich von dem Vater entfernt hat, nachdem er anfangs von den Trebern vielleicht mit Appetit gegeſſen hat, dann kann er nicht mehr davon eſſen, dann hungert und dürſtet ihn nach der Koſt des Vaters, aber dieſe Koſt iſt noch nicht da, er fühlet eine Leere, Trockenheit in ſich. Und dieſer Hunger und Durſt nach der Gerechtigkeit iſt vielleicht Vielen bekannt, mir iſt ſie auch nicht ſehr unbekannt. Dann aber nahet der Vater und ſpeiſet ihn mit ſeiner göttlichen Koſt, dann wird er geſättiget durch den Genuß des Lebens, dann will und kann er auch nicht mehr zurück blicken in die Ungerechtigkeit, denn Gott iſt bei ihm. Alleluja! „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Trachtet meine theuern Freunde nach der Barmherzigkeit, damit Ihr ſie wieder empfanget. Und Ihr Reichen und Wohlhabenden, verſchließet Euer Herz nicht vor Eueren dürftigen, Nothleidenden Brüdern. Erkundiget Euch aber auch nach Armen, die es nothwendig haben, damit Ihr nicht gegen Andere barmherzig ſeyd. Viel Vornehme, beſonders hier in Wien, ſind barmherzig, helfen gerne, wenn aber Arme kommen, ſo ſind die Kammerdiener und Kammerfrauen, die Dienſtboten mit ihnen ſo grob, daß ſie nicht einmal die Gnade haben, die Herrſchaft zu erblicken. Seyd barmherzig wo Ihr könnet, und wo nicht anders durch Rath, ach trachtet darnach, damit Ihr einſt vor dem ſtrengen, gerechten Richter auch Barmherzigkeit erlanget. „Selig ſind die ein reines Herz haben, denn ſie werden Gott anſchauen.“ Ein reines Herz hat Niemand, aber nach und nach können wir dazu gelangen, wir meiden anfangs alle Todſünden, dann wenn wir das erlernet haben, ſo trachten wir auch die häßlichen Sünden auszurotten, nehmen uns vor, jede Gelegenheit zu meiden, und dann ziehet Gott in unſer Herz ein, und wir werden ihn einſt ewig mit ſeinen Engeln und Heiligen anſchauen. „Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“ Ach das iſt ein ſchöner Name. Was kann es Schöneres als den Frieden geben. Nicht den Frieden, den uns die Welt auf einige Augenblicke giebt, ſondern den Frieden von Gott, den Er in unſer Herz leget. Der uns nie kann geraubet werden, und mag Unglück und Verfolgung und Krankheit, Armuth, Gefahr uns beſtürmen, es raubet uns den Frieden nicht, denn wir liegen in den Händen Gottes, und wenn wir den Frieden hienieden haben, ſo bleibet er uns ewig, denn wir ſind Kinder Gottes. „Selig ſind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ Ehe wir aber wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden, müſſen wir ſie erſt kennen, dieſe Verfolgungen litten die Heiligen, und deßhalb iſt ihrer auch das Himmelreich eigen. Nachdem wir alle dieſe Tugenden beſitzen, können wir das freudig hören: „Selig ſeyd Ihr, wenn Euch die Menſchen um meinet willen ſchmähen, verfolgen und böſe wider Euch reden und lügen.“ Wenn wir die Tugenden alle beſitzen, von denen uns der Herr früher unterrichtete, dann werden wir gerne Alles wegen Jeſum Chriſtum leiden, und eine Ehre und Freude daraus machen, dann können wir getroſt ſeyn, dann wenn wir dieſe Tugenden uns durch Gottes Hülfe eigen gemacht haben, ſchaffen wir mit Gott den Himmel, denn dann werden wir Heilige und bevölkern ihn. Und am Ende des Evangelium ſpricht der Herr: „Freuet Euch und frohlocket" weil Euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten, Ich will Euch als ein katholiſcher Prieſter ſagen: wenn Ihr Euch freuen, wenn Ihr frohlocken ſollet. Morgen, morgen, wenn ſich die Kirche aller Abgeſtorbenen, die noch im Fegefeuer ihrer Sünden wegen leiden, erinnert und für ſie betet. Morgen erfreuet Euch, ſie rufen: erbarmet Euch, erbarmet Euch. So erbarmet Euch denn über ſie, erbarmet Euch und betet für ſie um Erlöſung. Seyd nicht troſtlos, weinet nicht, Kinder, die Ihr Euere Mutter, Eueren Vater, Gatte, der du deine Gattin, Weib, die du deinen Mann verloren haſt, hier zeitlich durch den Tod, aber Gott ſey gelobet nicht ewig, Freund der du deinen Freund, armer Hülfloſer, der du deinen Wohlthäter verloren haſt, trauert nicht, er lebet, betet zu Gott um ſeine Erlöſung. Und auch du ungerathener Sohn, der du deine Mutter mit frühen grauen Haaren ins Grab getragen haſt, ſey nicht troſtlos, frohlocke Morgen, Du kannſt noch gut machen, was Du verſchuldet haſt, bete für die Seelen im Fegefeuer und für deine Eltern. Verzaget nicht, ſondern erbarmet Euch Aller, betet für Alle, denn Alle ſind unſere Brüder, und freuet Euch und frohlocket, denn einſt werdet Ihr mit ihnen, mit Euern treuen Lieben, in ewiger Freude verſammelt und vereiniget ſeyn, und mit ihnen bei Gott wohnen, denn Eure Belohnung wird groß ſeyn im Himmel. Amen.

Am ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Text: „Und als der König zu rechnen anfing, wurde ihm einer vorgeſtellet, der ihm zehn tauſend Pfund ſchuldig war.“ Matth. 18. Kap. 24. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen ſonntäglichen Evangeliums will ich nun zu Euch predigen, zuvor wollen wir aber den Heiligen Geiſt um ſeinen Beiſtand bitten.

Ich habe in meiner vergangenen Predigt am Feſte Aller Heiligen gezeigt, wie der Himmel erſchaffen iſt, indem ich in meinen Katechismuspredigten weiter gegangen bin und geſagt habe: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels, den wir mit unſeren Augen über uns erblicken, beſonders des Himmels, deſſen wir Alle harren, des Himmels, wo ewige Freude und Herrlichkeit iſt, wo die heilige Dreieinigkeit herrſchet in Ewigkeit. Wir ſahen, daß er beſtehet in der ſtreitenden, leidenden und ſiegenden Kirche, wo alle Heiligen und Seligen ihren Lohn empfangen, wo ſie ewig Gott anſchauen, nicht wie wir arme Sünder wie durch einen Spiegel, wie der Apoſtelfürſt Paulus ſagt: ſondern ſie ſehen Gott und die ganze heilige Dreieinigkeit im vollen Glanze. Das iſt der Himmel wovon wir ſprachen, und uns an dem Gedächtniſſe aller Heiligen erfreueten, die Gott der Herr uns auch zum Troſte gegeben hat, die durch ihre Fürbitte bei Gott uns viele Gnaden erlangen helfen, die auch unſere Gebete vortragen, und Gott immerwährend für uns bitten, damit wir einſt mit ihnen Gott loben und preiſen mögen. Aber manche Spötter und gebildete Religionspartei beſchuldigen uns, daß wir die Heiligen anbeten, und ihre Bilder auch. Obwohl ich, wenn mir Gott noch Leben und Ihr, meine lieben Freunde, noch länger Geduld ſchenket, ich in meinen Predigten darauf zurückkommen werde, ſo bemerke ich nun nur voraus zu unſerer Rechtfertigung, daß wir Chriſten, wir katholiſche Chriſten, beten keinesweges die Heiligen an, wir bitten nur die Heiligen um ihre Fürbitte bei Gottt, wir verehren die Heiligen, beten ſie aber nicht an; ſo wie auch ihre Bildniſſe, die wir in unſern Tempeln haben, nicht, wir erinnern uns nur durch ihre Abbildung um ſo kräftiger, und verehren um ſo mehr die Verdienſte Jeſu Chriſti, um Ihm dem gnädigen Herren zu danken für die unendlichen Gnaden, mit denen Er ſeine Heiligen ausgerüſtet, und für die vielen Gnaden, die Er uns armen, elenden Sündern verliehen hat. Ferner wiſſen die Heiligen von uns, was auch Manche leugnen, ſie ſehen unſer Elend, unſern Jammer, ſie wiſſen von unſerm Unglücke, von unſerem Kummer und Noth, von allem unſerem Leiden. Sie hören unſere Gebete, ſie wiſſen Alles was an uns nagt, was uns ſchmerzt, und nicht nur die Heiligen, ſondern auch nur die Seligen. Wie ſollten ſie das Alles nicht wiſſen, da ſie immerwährend Gott anſchauen, ſie ſehen durch Gott wie durch einen Spiegel alle Menſchen, die noch hier auf Erden wohnen, ſie ſehen die heilige Dreieinigkeit und durch ſie, wie durch einen Spiegel alle unſere Anliegen, alle unſere Betrübniß. Sie ſehen Jeſum Chriſtum, und durch Ihn wie durch einen hellen Spiegel alle unſere Nöthen, all' unſer Flehen und trachten, wenn wir uns bekehren nach dem Guten, all' unſer Jammern und Klagen. Sie ſehen durch Gott wie wir von der Welt verfolget werden, wie wir trauern. Aber ſie ſehen auch unſere Bosheit, unſere Ruchloſigkeit, unſer immerwährendes Rennen nach Sünden, unſere Lauigkeit und Gleichgiltigkeit für Gott, wie wir ermahnet werden, aber kein Gehör geben, ſie ſehen und wiſſen es, und betrüben ſich darüber. Aber gewiß iſt es, daß ſie Alles von uns wiſſen, weil ſie Gott den Allgegen, wärtigen, Allwiſſenden, Allmächtigen anſehen. Das nun nur vorläufig, daher genug. Nun heute will ich weiter gehen und ſagen: „ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde." Da wollen wir ſehen, wie Gott Alles erſchaffen hat, und zwar den Hauptgegenſtand ergriffen. Gott hat den Menſchen erſchaffen. Da will ich von dem, was wir verloren haben, von der verſchwendeten Unſchuld des Menſchen, was uns am nächſten liegt, handeln.

Die erſten Menſchen waren unſchuldig, ehe noch der Fluch der Erbſünde auf ihnen lag, das iſt mein erſter Theil.

Und, — waren auch wir unſchuldig? Das iſt mein zweiter Theil.

Unſchuldiges Lamm, Herr! Erlöſer Jeſus Chriſtus ſtehe uns bei! O du Lamm Gottes, welches hinweg nimmt die Sünden der Welt, erhöre uns! verſchone uns! erbarm dich unſer. Heilige Maria, Mutter Gottes, die Du allein ohne Sünde wareſt, die Du ohne Sünde empfangen und geboren wurdeſt. Die Du makellos und rein bliebſt und Jeſum geboren hatteſt, deren Schutzfeſt auch heute hier in Wien gefeiert wird, erbarme Dich unſer! ſtehe uns bei. Auch ihr Schutzheilige dieſes Tempels, heilige Urſula und Angela bittet für uns. Alle Heiligen Gottes, deren Feſt wir erſt vor einigen Tagen gefeiert haben, bittet Alle für uns.

Ein König wollte mit ſeinen Knechten Rechnung halten, und es wurde ihm gleich als er anfing, einer vorgeſtellet, der ihm zehn tauſend Pfund ſchuldig war. Ein Pfund iſt nach unſerer Rechnung in Silber zwei tauſend Gulden, das macht beiläufig zuſammen zwanzig Millionen im Silber, eine ungeheure Summe, ein Jeder der rechnen kann, kann es ſich ſelbſt zuſammen zählen, und wird ſehen, daß es richtig iſt, und leider kann man heut zu Tage auch hier in Wien nur viel zu gut rechnen. Heute handle ich vom Könige und heute vor acht Tagen habe ich von einem Königlein, was ein Beamter, ein Diener iſt, gehandelt, welches den Herren bat, ſeinen Knecht zu heilen. Heute aber ſpreche ich von einem König, der ſeinem Knecht die ungeheuere Schuld nachläßt. Alſo nun davon ab, um damit ich zu meinem heutigen Gegenſtand komme. Alſo Gott iſt Schöpfer Himmels und der Erde. Was iſt, was heißt Schöpfer, erſchaffen. Wir müſſen aber, was uns näher liegt, erſt wiſſen, was uns Gott iſt. Gott her von Ewigkeit, nie erſchaffen, erkannte ſich, ſah ein Bild, ſah daß es vollkommen iſt, liebte ſich ſelbſt, und dieſe vollkommene Erkenntniß und Liebe iſt Gott Was heißt denn aber ſchaffen, erſchaffen? Ein chriſtlicher Schriftſteller, der hochſelige Graf Stolberg, vergleicht ſehr ſchön und richtig, ſchaffen und ſchöpfen, aus ſich ſelbſt etwas, wie aus einer Quelle ſchöpfen heißt ſchaffen. Schaffen, erſchaffen heißt aber eigentlich aus nichts etwas hervorbringen. Aus dem Nicht etwas hervorbringen, heißt ſchaffen. Das kann kein Menſch, Gott unſer allmächtiger Vater allein, kein Menſch kann aus nichts, aus etwas was noch nie geweſen iſt, hervorbringen, Gott allein nur iſt es, deßhalb iſt Er allmächtiger Schöpfer, Er die ewige Liebe brachte Alles was iſt, Himmel und Erde aus nichts hervor, bloß durch ſein augenblickliches Wort war augenblicklich Alles was da iſt; aus ſich ſchöpfte die ewige Liebe Alles, durch ſein allvermögendes Wort. Wie erſchuf denn aber Gott Himmel und Erde und den Menſchen? Hierüber belehret uns die Bibel. „Im Anfang hat Gott den Himmel und die Erde erſchaffen. Aber die Erde war leer und es war finſter auf der Tiefe, und der Geiſt des Herrn ſchwebete über den Wäſſern. Und Gott hat geſprochen: „Es werde Licht und es ward Licht.“ Gott hat geſehen das Licht, daß es gut war, und ſchied das Licht von der Finſterniß. Und nannte das Licht Tag, und die Finſterniß Nacht. Es iſt geworden Abend und Morgen, ein Tag. Und Gott hat geſprochen: es werde eine Feſte zwiſchen den Waſſern und ſcheide die Waſſer. Da hat Gott gemacht die Feſte, geſchieden die Waſſer unter der Feſte, von den Waſſern über der Feſte. Und es iſt alſo geſchehen. Gott nannte die Feſte Himmel, und es wurde aus Abend und Morgen der zweite Tag. Und Gott hat geſprochen: es ſammeln ſich die Waſſer unter dem Himmel an einen beſondern Ort, daß man das Trockene ſehe. Es geſchah alſo. Und Gott hat das Trockene genennet Erde, und die Sammlung der Gewäſſer hat er genennet Meer. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Da ſprach Gott: Es laſſe die Erde aufgehen grünes Gras und Kraut, das ſich beſaame, und fruchtbare Bäume, deren ein jeder nach ſeiner Art Frucht trage, und habe ſeinen eigenen Saamen bei ihm ſelbſt auf Erden. Und es geſchah alſo. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Es iſt geworden Abend und Morgen, der dritte Tag. Und Gott hat geſprochen: es werden Lichter an der Feſte des Himmels, und ſcheiden Tag und Nacht, und ſeyen Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Und ſcheinen an der Feſte des Himmels und erleuchten die Erde. Und es iſt alſo geſchehen. Gott hat gemacht zwei große Lichter: ein großes Licht, daß es dem Tag vorſtände, und ein kleines Licht, daß es der Nacht vorſtände; dazu auch die Sterne. Gott hat es geſehen, daß es gut war, und es iſt geworden Abend und Morgen, der dritte Tag. Und Gott hat geſprochen: die Waſſer bringen hervor die webenden Thiere mit lebendigen Seelen und das Gevögel auf Erden, unter der Feſte des Himmels. Und Gott hat erſchaffen große Wallfiſche, und alles das eine lebendige und webende Seele hat, das die Wäſſer hervorgebracht, und alles Gevögel, ein jedes nach ſeiner Art. Und Gott hat geſehen, daß es gut war. Gott hat ſie geſegnet und geſprochen: Seyd fruchtbar und mehret euch, erfüllet das Waſſer des Meeres, und die Vögel mehren ſich auf Erden. Und es war geworden Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott hat geſprochen: die Erde bringe hervor lebendige Seelen, Vieh, Gewürme und Thiere auf Erden, ein jedes nach ſeiner Art. Und es iſt geſchehen. Gott hat es geſehen, und es war gut. Nun war alſo Himmel und Erde erſchaffen, ſie mit Thieren, mit lebenden Weſen gezieret, dann aber wollte Gott das größte ſeiner Schöpfung noch machen, und er that es, war ſo gnädig und ſprach: Wir wollen den Menſchen machen, nach unſerem Bildniß und Gleichniß, und der da herrſche über die Fiſche im Meere, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh, und über Alles was auf Erden kriecht. Und Gott hat geſchaffen den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde; da ſtand er nun, der Menſch, das Ebenbild Gottes, der König der Natur. Und Gott führete dem Adam alle Thiere, alle Vögel, Alles vor, und Gott ſprach: Ich unterwerfe ſie Dir, herrſche über die Vögel unter dem Himmel und über alle Thiere, die ſich auf Erden bewegen. Und Adam gab einem jeden Viehe und Vogel unter dem Himmel einen andern Namen. Aber es fand ſich dem Adam keine Gehilfin ihm gleich. Da ſprach der Herr: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey, wir wollen ihm eine Gehilfin, die ihm gleich iſt, machen. Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Adam. Und da er entſchlafen war, hat er genommen eine ſeiner Rippen, und erfüllte ſie dafür mit Fleiſch. Und Gott der Herr bauete die Rippe, ſo er dem Adam genommen hatte, zu einem Weibe, und brachte ſie zu Adam. Da ſprach Adam: Nun das iſt Bein von meinem Bein und Fleiſch von meinem Fleiſch. Dieſe wird man Männin heißen, darum daß ſie von dem Manne genommen iſt. Darum wird der Menſch ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen, und an ſeinem Weibe hangen, und werden zwei ſeyn in Einem Fleiſch. Und ſie waren beide nackt, der Adam und ſein Weib, und ſchämeten ſich nicht. Gott ſegnete ſie dann und ſprach: Seyd fruchtbar und mehret Euch, füllet die Erde. Gott befahl ihnen von allen Bäumen des Paradieſes zu eſſen, gab ihnen aber gleich ein Gebot: Du ſollſt eſſen von allen Bäumen des Paradieſes; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen ſollſt Du nicht eſſen. Denn welchen Tag Du davon iſſeſt, wirſt Du des Todes ſterben. Die Bibel beginnet mit den Worten: Im Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde, und Johannes der Lieblingsjünger des Herrn fängt ſeine Evangelien alſo an:

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort und durch daſſelbe iſt Alles gemacht was gemacht iſt. „Dieſes leſ' ich aus der Bibel; weil ich immer gerne aus dem Grunde, aus der Quelle ſchöpfe, und recht deutlich ſeyn will. David hielt ſeinem Volke immer die Wohlthaten Gottes vor, wie er ſie aus der Wüſte befreiet, und in das gelobte Land Kanaan kommen, wie er ſie vor dem Feinde geſchützet hat. Das prägte David immer ſeinem Volke ein, wir Prieſter hingegen müſſen dem Volke immer die Bibel, die Lehre Gottes, die alte Geſchichte und die Evangelien vorhalten, wenn ſich auch Manche über Langeweile in Predigten beklagen, das geht den Prediger, das gehet mich nichts an, ſie ſollen lange Weile haben, ich kann nicht helfen, ich muß meine Pflicht erfüllen, gute Chriſten werden nie, wenn ſie Gottes Wort hören, ſich darüber beklagen, ſondern ſie wollten immer Gottes Lehre hören, die übrigen mögen Geduld haben. Alſo wir ſahen nun, wie unſer lieber Herr Gott uns Menſchen, oder wollte ich ſagen, den erſten Menſchen Adam, und dann die Männin ſeine Gehilfin Eva erſchuf. Gott wollte auf der Erde Geſchöpfe haben, die ihn loben und preiſen ſollten, obwohl er zum Hiob ſagte: Wo wareſt Du als mich die Morgenſterne und die Morgenröthe lobeten? Gott wollte ein Ihm ähnliches Weſen haben, was Ihn erkennte, und ſchuf den Menſchen Adam, und ſeine Gehilfin, die von ihm genommen war, Eva, die Männin zart als ein Weib, aber da ſie vom Manne ſtammte, ſtark und mächtig. Dieſe beiden Menſchen blieben oder vielmehr waren ihrem Schöpfer treu, waren gleich ſchuldloſen Kindern. Erkannten in Allem Gott, den Schöpfer der ganzen Natur, lobeten und prieſen ihn. Befolgten freudig und gern alle ſeine Gebote bis ſie das Unglück hatten ſich verführen zu laſſen und zu ſündigen, davon aber ſpreche ich heute nicht, das ſpare ich mir auf die künftige Predigt ſo Gott will. Sie hatten Geiſtesgaben, die Gott ſelbſt in ihnen ausbildete, denn Er der Herr der Natur belehrete ſie ſelbſt, ſie empfingen freudig und liebend den Unterricht. Erkannten Gott mit einer Klarheit, dir nur die Unſchuld beſitzen kann, mit einer Klarheit ſahen ſie Gott, wovon wir kaum einen Begriff haben, denn wir arme Sünder erblicken Gott nicht klar, vor unſeren Augen iſt ſein herrlicher göttlicher Glanz verborgen, wir könnten dieſen Anblick aber unſerer Sünden wegen nicht ertragen; aber die erſten Menſchen ſahen ihn mit dieſer göttlichen Klarheit, denn ihr Herz war rein, war fleckenlos. Sie erkannten in der ganzen Schöpfung ihren Gott, ſie freueten ſich ihres Gottes und liebten ihn überaus, denn was konnte ihre Freude trüben? Nichts, nur die Sünde trübet, ſtürzet, ja vernichtet ſie, und dieſe kannten ſie noch nicht. Ihr reines, kindliches, ſchuldloſes Herz kannte nichts Unrechtes, nur Gott erfüllte es. Ihre Erkenntniß Gottes war auch daher ſehr rein und klar, weil ſie durch nichts verdunkelt werden konnte. Sie waren ja unſchuldig. Der Mann Adam mit der Männin Eva liebten ſich mit einer Liebe, wovon wir kaum reden können, mit einer Liebe, wovon die größte reinſte irdiſche Liebe kaum ein Schatten iſt, ſie liebten ſich mit jener Liebe, die Gott in ihr unbeflecktes Herz legte. Kein Tod ſollte ſie trennen, denn ſie ſollten nie ſterben, darin ſind alle Kirchenväter überein gekommen. Und wenn ſie einſt auch ſollten hinüber wandeln, ſo wäre es kein Tod geweſen, ſondern ein Hinüberſchweben durch einen noch köſtlicheren, ſüßeren, ſanfteren Schlaf, als der erſte Schlaf war, in welchem Adam die Eva erhielt. Aber durch die Sünde kam der Tod in die Welt. Rein, ſchuldlos, kindlich, liebend waren die beiden erſten Menſchen, ſie hatten Freiheit, mißbrauchten ſie aber nicht, kannten kein Unglück, keinen Haß, ihr Friede wurde durch nichts getrübt. Wir wollen aber nun den erſten Mann und das zarte Weib für jetzt dahin geſtellt ſeyn laſſen, da wir ſehen, wie ſchuldlos ſie vor ihrem Falle waren. Wir wollen ſehen, ob wir auch ſo waren, wollen uns die Frage beantworten: Waren wir auch einmal ſchuldlos? Davon im zweiten Theile.

Als der König zu rechnen anfing, kam ihm ein Knecht vor, der ihm zehn Tauſend Pfund ſchuldig war. Da er aber nicht hatte, womit er den Herrn bezahlen konnte, befahl der Herr, ihm ſein Weib und ſeine Kinder zu verkaufen, die Diener oder Schuldner als Sclaven zu verkaufen, damit er bezahlet werden konnte. Der Knecht aber fiel nieder und ſprach: Herr habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er hätte gewiß nicht ſo viele gute Worte angewandt und ſo viel gebeten, wenn er dem Herrn dieſe ungeheuere Summe hätte bezahlen können. Der gnädige Herr erbarmte ſich aber über dieſen Knecht und ließ ihm die ganze große Schuld nach. Als aber dieſer Knecht hinaus ging, fand er einen ſeiner Mitknechte, der ihm hundert Pfennige ſchuldig war, dieſen packte er an mit Grimm, würgete ihn und ſchrie ungeſtüm: Bezahle mir, was du ſchuldig biſt! Und dieſer warf ſich vor ihn und bat: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Der unbarmherzige Knecht wollte aber nicht Geduld haben, dachte nicht daran, daß ihm ſein Herr die ungeheuere Summe nachließ, ſondern warf ihn in's Gefängniß, bis er die kleine Schuld würde bezahlt haben. Als dieß ſeine Mitknechte ſahen, wurden ſie ſehr betrübt und erzählten ihrem Herrn, was ſich zugetragen hatte. Da forderte ihn ſein Herr und ſprach: Du boshafter Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelaſſen, weil du mich darum gebeten haſt, ſollteſt du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmet haben, wie ich mich über dich erbarmet habe? Der Herr erzürnte ſich dann, allerdings gerechter Weiſe, übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde bezahlet haben. „Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun,“ ſpricht der Herr zur Warnung und Drohung für uns, die wir nicht viel beſſer handeln. „Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch thun, wenn nicht ein Jeder aus euch ſeinem Bruder von Grunde ſeines Herzens vergeben wird.“ Wir Menſchen handeln faſt eben ſo, kaum ſind wir durch das Sacrament der Taufe rein gewaſchen von der Erbſünde, kaum ſind wir zu unſerer Erkenntniß gelangt, kaum fangen wir an zu denken, unſern Verſtand zu entfalten, ſo fallen wir ab von Gott, beſudeln das reine Kleid unſerer kindlichen Unſchuld mit Sünden, fangen an, gegen unſern Nächſten unbarmherzig zu werden. Gott vergibt uns unſere große Schuld, wir aber vergeben unſern Nächſten die kleinſte nicht, dann müſſen wir uns doch erkennen. Denket Euch einen Vatermörder, ich muß es Euch ein wenig ſchrecklich machen, damit es in Euren Herzen Wurzel faſſe, und es Euch zur Warnung ewig diene, damit Ihr nicht auch dieſe traurigen Folgen fühlet. Denket Euch einen Vatermörder, dem eine höhere innere Stimme das ſchreckliche Wort grinzend und heulend in's Ohr raunt: Mörder! Vatermörder! Wie wird dieſen unglückſeligen Menſchen wohl zu Muthe ſeyn. Aber ach! Gottes Erbarmungen ſind groß, er kann noch Gnade erhalten. was wird er ſich hervorrufen? Seine Jugendjahre, ſeine Tage der Unſchuld, wird er vor ſich ſehen. Er war in ſeinen Jugend-, in ſeinen Kindesjahren der Unſchuld nicht ſo ruchlos, wie er es wurde, ſeinen Vater zu ermorden. Er liebte den Vater ſehr, empfing von ihm am Namenstage ſein erſtes Geſchenk, vielleicht ein ſchönes Kleid, mit Freude, mit reiner kindlicher Freude. Der gute Vater ließ allerlei kochen, um ſeinen Sohn zu erfreuen. Wenn er als Kind nur von der Sünde ſprechen hörte, ſo grauete ihm und er bebte augenblicklich zurück. Das wird er ſich hervorrufen, und vielleicht, wenn ihm Gott beiſteht, Gnade finden und nicht verloren gehen. Ich will Euch heute nicht alle Geiſtesgaben und körperlichen Kräfte vormalen, nicht Euch alle Gnaden und Mittel, die uns Gott gegeben hat, vorhalten, nicht Alles, was wir von Gott erhalten haben, will ich Euch heute, wie ich ſchon oft that, vorhalten und hervorrufen, denn die Zeit drängt, und wohin? ſie drängt zur Ewigkeit. Nicht das iſt heute mein Zweck, ſondern ich will einem Jeden von Euch nur kurz ſeine verſchwendete Unſchuld hervorrufen, daß er ſich daran erinnere, ich wollte daß Ihr mir folgtet und Euch beſſert. Aber ich will es nicht im Allgemeinen thun, ſondern beſonders einen Jeden, ſo viel als möglich, vorhalten Dazu iſt aber die kurze Zeit, die wir haben, nicht hinlänglich, aber ein Jeder, eine Jede, ſollen heute gleich in ihrem Kämmerlein ſich ihre verlorne Unſchuld, oder vielmehr durch eigene Schuld verſchwendete, zurückrufen, ſoll ſich fragen: wie und wodurch er es gethan hat. Aber die Zeit iſt noch nicht vorüber, wir können noch Vieles gut machen, wir können noch unſere Schuld büßen, Buße thun. Der Jüngling, wenn auch der gefallene, faſt ſchon nichtswürdige, der durch ſeine Ausſchweifungen und Wollüſte früh zum Greis gewordene kann auch noch Alles gutmachen. Aber ich ſpreche jetzt nicht nur zu dem Gefallenen, ſondern auch zu dem noch Unverdorbenen, der ſein Kleid der Unſchuld noch nicht ganz beſudelt hat, zu dem guten ehrlichen Jüngling ſpreche ich auch, der kann und ſoll ſich vornehmen, die Schöpfung neu zu geſtalten, da Alles ſo tief geſunken iſt. Haltet das nicht für Schwärmerei oder Phantaſterei, für überſpannte Ausdrücke und Redensarten, es iſt ein großes aber wahres Wort. Ich weiß recht wohl, daß ein Menſch nicht hinlänglich iſt, die ganze Schöpfung neu zu geſtalten, aber wenn ſich der treue ſtarke Jüngling, ſo wie auch der ſchon verdorbene, ernſtlich vornimmt, das zu thun, er es in's Werk bringt, wenn er denkt: ich bin gefallen, habe meine Unſchuld ſchon verloren, will aber Muth faſſen, will ein neues beſſeres Leben beginnen, will trachten, nicht tiefer zu fallen, will mich von dem Taumel und Verderben der Welt losreißen, will ernſter nach dem Wahren trachten. Wenn er das ernſtlich denkt, und ſich vornimmt, Andere durch ſein Beiſpiel auch von dem Wege des Verderbens auf den Pfad des Heils zu bringen, er kann es, er kann viele Herzen und daher die Schöpfung neu geſtalten. Die Jungfrau trachte erſt, ihr Kleid der Unſchuld, was ihr von dem Vater, von ihrem Gott gegeben iſt, ja rein zu erhalten. Haltet Euch, Jungfrauen, entfernt von dem, wo man ſie verliert, meidet die Sünde. Euer zartes aber auch ſtarkes Herz, welches nach Liebe lechzet, verlaſſe die verblendete Liebe, laßt es doch ſinken in die Arme Eures liebenden Bräutigams, kettet Euch an ihn, da erhaltet Ihr für Eure Liebe großen Lohn: weihet ihm allein Euer Herz, Eure Liebe ſey Jeſum Chriſtum unſerm Herrn geweihet, da mag es für ihn in den hellſten Liebesflammen lodern. Verſchwendet doch nicht Eure hohe Würde, denn Ihr müßt einſt Rechenſchaft ablegen. Hausväter, Hausmütter, trachtet, damit Ihr allezeit zu unſer Aller Stammmutter blicken könnt, ohne Euch zu ſchämen, ohne zu ſehen, wie Ihr Euch erniedrigt habt; vergiftet nicht gleich in der zarteſten Blüthe die Seelen Eurer Kinder, die Ihr zu Engeln Gottes erziehen ſollt, vergiftet nicht ihre zarten Seelen, um ſie in der ſchnöden Welt glänzen zu laſſen, was, Gott ſey es geklagt, auch hier häufig der Fall iſt, ſeyd behutſam, erhaltet ihre Unſchuld, denn Ihr müßt ſtrenge Rechenſchaft ablegen. Wir Alle haben ſie gehabt die herrliche Unſchuld, aber verloren. Wenn wir Prieſter, wenn ich oder ein anderer Prieſter, die wir täglich durch Gottes Macht und Gnade den Leib und das Blut des Herrn weihen, eine hohe Würde, die Gott den erſten Menſchen, Adam und ſeinen Propheten nicht einmal verliehen hat, wenn wir mit tückiſchem, boshaftem Herzen am Altare ſtünden, um Gott das heiligſte Meßopfer darzubringen, oder wenn ich oder ein Anderer mit unreinem, ſündhaftem, ruchloſem Herzen auf der Kanzel ſtünde und mit Gottloſigkeit Unwahrheit lehrte, wem würde ich ſchaden, wen würde ich betrügen? Gott? Ach wie kann ich denn Gott, den allwiſſenden, den allgegenwärtigen Gott betrügen oder belügen? Das Volk, diejenigen frommen Chriſten, die ſich an mir erbauen wollen, während ich nur voll Verſtellung daſtehe, Groll in meinem Herzen trage? Nein, das Volk will ſich an mir erbauen, es hört mich, glaubt als Chriſten, hält meine Reden für Wahrheit und befolgt ſie. Oder wenn ich oder ein Anderer mit unreinem Herzen im Beichtſtuhle ſäße, mit Trägheit und Unaufmerkſamkeit die Beichte hörte, wen betröge ich denn dadurch? Gott kann ich nicht betrügen, das Volk will ſich erbauen, wen denn, wenn ich ſo handelte? Mich ſelbſt betröge ich, mir ſelbſt raubte ich die ewige Seligkeit und gäbe mich der Verdammniß preis. Aber Gott ſey dafür, daß Einer ſo handele, aber keiner wird das wagen, denn Niemanden als ſich ſelbſt betrügt er. Wir Alle waren als Kinder unſchuldig, haben aber durch unſere Sünden uns erniedrigt; wir Alle müſſen und können rufen: Tage der Unſchuld, ach kehret wieder! Der Wucherer hat vielleicht Anfangs Anderen geholfen, wo er konnte, hat vielleicht manchem Anderen ein paar Kreuzer gegeben, nun aber, nicht nur daß er fünf, ſechs Procent, ſondern fünfundzwanzig, fünfzig, hundert Procente nimmt, und Witwen und Waiſen um das Wenige, was ſie vielleicht haben, bringt. Der Geizige hat vielleicht, als ein kleiner achtjähriger Bube, ſeine Semmel, oder was er hatte, mit ſeinem armen Mitbruder getheilt, nun aber, um vierzehn Tage länger auf eine kleine Schuld zu warten, ſtürzt er lieber, um nur gleich das Geld zu haben, arme Familien in's Unglück. Ach, ſo geht es heut zu Tage ſehr oft, der Kaufmann, gleich bei ſeinem Anfange, trägt es darauf an, ſich Vermögen zu machen, dann macht er Crida und ſtürzt Viele in's Unglück. Der Prediger, der Prieſter, der bei einem jeden Schritt, den er wagt, einen gefährlichen Stoß thun kann, ich, der ich hier auf einer gefährlichen ſpitzen Stelle ſtehe, will, kann, muß, ſoll und darf Euch wohl die Wahrheit ſagen. Wenige von uns können, ich will nicht einmal ſagen zu unſern erſten Eltern, ſondern zu unſern Ahnen aufblicken. Es gibt Grafen, Cavaliere, die ſich ſchämen müſſen, ſich ihrer Ahnen und Vorfahren, die vor zweihundert Jahren gelebt haben, zu erinnern, die ſich mit dieſen nicht mehr vergleichen können, die, weil ſie Geld haben und vornehm ſind, glauben, ſie können ſich Allem überlaſſen, ſie thun es auch und überlaſſen ſich aber auch dem ewigen Verderben, wenn ſie nicht umkehren. Sie müſſen ſich in ihrem Innern ſchämen, wie ſie handeln, da ſie dem Volke zum Beiſpiel ſeyn ſollten. **Aber, Gott ſey Dank!** es gibt auch noch in unſerer neueſten Zeit Fürſten Grafen, Cavaliere, Adelige, die es nicht nur dem Namen nach, ſondern in der Wirklichkeit ſind und ihrem Stande gemäß handeln, Gott wird es ihnen lohnen. Aber wir können Alles wieder gut machen Wenn ich es nur einem Jeden und einer Jeden in's Ohr donnern und in's Herz graben könnte: der Menſch muß haben Stolz auf ſeine Menſchenwürde und Demuth vor Andern, Demuth in ſeinem Herzen. Dieſer edle Stolz und jene herrliche Demuth laſſen ſich ganz enge mit einander verbinden, dadurch könnten wir vielen Uebeln vorbeugen, aber wir können alle unſere Sünden gut machen durch das Verdienſt Jeſu Chriſti. Wir können alle Aergerniſſe, die wir gegeben haben, unmöglich gut machen, wir können unſere Sünden nicht gutmachen, aber das Blut Jeſu Chriſti und eine reumüthige Beichte waſchen uns rein. Wir müſſen in Allem auf das verſöhnende Blut und auf die Verdienſte Jeſu vertrauen und hoffen. Manche Leute kommen und ſagen: ſie haben Anfechtungen, böſe Gedanken, Zerſtreuungen u. ſ. w , ſie hören nicht auf zu heulen, ſo daß ſie gar nicht weiter kommen. Sie denken aber nicht daran, und das ſoll unſer Troſt ſeyn, ſie erinnern ſich nicht der Worte Jeſu, der einſt kommen wird uns zu richten, ſie denken nicht daran, was er fragen wird am Gerichte. Er hat es ſelbſt geſagt und er weiß Alles am beſten: Ich bin hungrig geweſen, haſt du mich geſpeiſet? Ich bin durſtig geweſen, haſt du mich getränket? Ich bin nackt geweſen, haſt du mich gekleidet? Ich bin krank geweſen, haſt du mich beſuchet? Dann die Antwort, die darauf kommt, iſt entſcheidend, das Ja oder Nein, ich habe es gethan, ich habe es unterlaſſen. Wenn wir ja ſagen können, ſo werden wir ewig ſelig, wenn wir nein ſagen müſſen, verdammt. Alſo wir wollen nicht, was die meiſten und auch guten Chriſten nicht thun, nur immer auf uns ſelbſt, auf unſer eignes Wohl denken, wir wollen auch Anderen helfen, gegen Andere barmherzig ſeyn, wir müſſen nur immer denken, daß wir Gott dem Herrn unſere Schuld nie bezahlen können, daß wir ihm nie die Summe, mit der wir gewuchert haben, zurückzahlen können. Wir wollen alſo Andern helfen, denn ein Jeder hat Gelegenheit zu helfen, ein Jeder kann helfen, wenn er nur will, wir wollen es alſo thun, nicht gleich über eine kleine Beleidigung ergrimmt ſeyn gegen unſern Nebenmenſchen Gott vergibt uns unſere Sündenlaſt und wir wollten die kleine Beleidignug unſerm Mitbruder nicht nachſehen? Wir wollen ſo manche kleine Beleidigung mit Geduld ertragen, manches kleine Vergehen bei Anderen nachſehen, barmherzig gegen ihn ſeyn. Wir wollen uns in der Geduld und Demuth üben, nicht über kleine Unbilden klagen, und dann, daran denken Viele nicht, die nur immer über ſich klagen, den Feinden vergeben, denn manche gute Chriſten, wenn ihnen etwas zugefügt wurde, klagen gleich über die böſe Welt. Ach klaget nicht und vergebt nur Euren Feinden. Und ſaget, wenn für Euch, wie Ihr glaubt und jammert, keine Hilfe mehr iſt, nun ich ſehe ſchon, für mich iſt es nun gleich keine Hilfe, gut, ich will mich fallen laſſen und Anderen, wo ich kann, durch Rath und That helfen. Und wenn ſie das thun, dann wird ihnen auch geholfen und ſie werden einſt einen großen Lohn erhalten. Dann, wenn wir ſo handeln, wie der Chriſt handeln ſoll und muß, können wir freudig beten: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Und können getroſt ſagen: vergieb uns unſere Schuld, ſo wie wir vergeben unſeren Schuldigern. Amen!

Am zweiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?" Matth. 2. Kap. 20. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute predigen, zuvor müſſen wir aber Gottes Geiſt um Beiſtand anrufen.

„Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?" fragte der liebende Jeſus, als die Schriftgelehrten ihn wieder fangen wollten, denn das war immer ihre Abſicht, ihn in's Verderben zu ſtürzen, das konnten ſie aber nicht, denn Jeſu Macht war größer. Alſo die Phariſäer hielten Rath, wie ſie Jeſum fangen könnten, und ſandten ihre Jünger ſammt den Herodianern zu ihm. Es war damals Herodes König, die Juden ſtanden unter römiſcher Botmäßigkeit, jedoch waren die Juden dem römiſchen Kaiſer und Herodes ſehr abhold, die Herodianer ihm aber zugethan; um Jeſum zu verfolgen, vereinigten ſie ſich, wie es heut zu Tage auch noch geht, die Religionspartheien, ſind ſie gegen einander auch ſchlechte Katholiken und getaufte Heiden, ſie vereinigen ſich Alle, wenn es auf Verfolgung des Chriſtenthums ankommt, und helfen ſich da gegenſeitig recht brüderlich. Alſo dieſe gingen zu Jeſum Chriſtum und ſprachen: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaft biſt und den Weg Gottes in der Wahrheit lehreſt, du frageſt auf Niemand, denn du ſieheſt nicht auf die Perſon des Menſchen, ſage uns alſo, was meinſt du, iſt es erlaubt, dem Kaiſer Zins zu geben oder nicht? Jeſus aber, die höchſte Allmacht, der allmächtige, allwiſſende Jeſus, der ihre Bosheit und Falſchheit kannte, der in ihr tückiſches Herz mit göttlichem Blick ſah, ſagte: ihr Heuchler, was verſuchet ihr mich? Und was that dann der Herr? ſagte er etwa: ihr ſollt dem Kaiſer keinen Zins bezahlen? Hätte er geſagt: ihr müßt dem Kaiſer Zins bezahlen, ſo hätten ihn die gegen den Kaiſer erbitterten Juden geſteinigt; hätte er geſagt: ihr ſollt dem Kaiſer keinen Zins bezahlen, ſo hätten die boshaften Herodianer ihn augenblicklich geſteinigt. Was that er alſo? Er begehrte den Zinsgroſchen, ſah ihn an und ſprach: „Weſſen iſt das Bildniß und die Ueberſchrift?“ Und als ſie antworteten: „des Kaiſers“, da ſprach Jeſus, die höchſte Weisheit, der man nie etwas in den Weg legen kann: „So gebet alſo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt.“ Nun, was konnten dieſe elenden Verſucher ihm in den Weg legen? Nichts. Beſchämt, aber auch belehrt, mußten ſie von dannen ziehen. Jeſus befahl, dem Kaiſer zu geben, was ihm gebührt, ſetzte aber gleich hinzu: und gebet Gott, was Gottes iſt. Ich glaube wohl, dieſes Evangelium braucht auf einer Kanzel in Wien nicht weiter erklärt zu werden, da ſich hier ein Kaiſer befindet, der immer Gott giebt, was Gottes iſt. Wir wollen daher lieber auf uns blicken und fragen: Weſſen Bildniß und Ueberſchrift wie tragen. Wir haben voriges Mal die Schöpfung betrachtet und geſagt: ich glaube an Gott den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erden. Wir ſahen da auch, und zwar im erſten Theile nach dem Buche Moſes, die Erſchaffung der erſten Menſchen und den Stand ihrer Unſchuld, und im zweiten Theile: ob auch wir unſchuldig waren. Heute aber will ich weiter ſchreiten in meinen Katechismuspredigten und mit Gott einmal den Fall der erſten Menſchen betrachten.

Wie fielen die erſten Menſchen, und ihr Zuſtand nach ihrem Falle, mein erſter Theil.

Wie ſind wir gefallen, mein zweiter Theil.

Du aber, Herr, Erlöſer, Jeſus Chriſtus, der du Alles wieder gut macheſt, was wir verſchuldet haben, ſey uns gnädig. mache auch bei uns Alles gut und ſtehe mir bei. Heilige Maria, Mutter Gottes, die du ohne Sünden empfangen und geboren wurdeſt, die du ganz rein, ohne Sünden gelebt haſt, ſtehe uns bei, bitte für mich. Du großer Bekenner und Held Gottes, heiliger Märtyrer, der du geſiegt haſt; heiliger, großer Staniſlaus Koska, Schutzheiliger dieſer Stadt und dieſes ganzen Reiches, heiliger Leopoldus, deren Feſte alle dieſe Woche gefeiert werden, bittet für uns. Auch ihr Schutzheilige dieſes Tempels, Urſula und Angela, alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Ich habe Euch alſo in meiner letzten Predigt die Erſchaffung der erſten Menſchen gezeigt, und geſagt, daß ſie ſchuldlos, rein, gut, fromm, Gott wohlgefällig, ergeben waren, daß ſie gleich ſchuldloſen Kindern im Paradieſe lebten und ſich liebten, ſich noch mit keiner Sünde verunreinigt hatten, denn ſie kannten die Sünde noch gar nicht, ſie hatten noch keinen Hang dazu, wie wir arme Sünder, die wir uns faſt bloß der Sünde übergeben und das Gute erſticken. Nicht ſo war es mit den erſten Menſchen, die kannten noch keine Sünde, ſie waren gleich unſchuldigen Kindern Wir fragten uns auch, ob wir ſchuldlos waren, und fanden, daß wir es waren, als wir nur erſt durch die heilige Taufe rein gewaſchen waren, da aber kam ich in meinem Eifer ſchon auf unſeren Fall, was ich mir erſt auf die heutige Predigt ſparen wollte, was ich auch heute mit Gott vollbringen will. Ich ſprach alſo von unſerer ehemaligen Unſchuld. Wer konnte mich denn verſtehen? wer verſtand mich da? kleine neugeborne Kinder ſind nur unſchuldig und dieſe verſtehen mich nicht, zu dieſen kann ich nicht ſprechen, und wir verſtehen es nicht, Ihr wenigſtens, ich nicht. Nun aber wollen wir die Sünde, den erſten Fall der erſten Menſchen betrachten, wollen die Erbſünde näher kennen, mit Gott. Ich ſage mit Gott, denn ohne Gott ſündigen wir, aber mit Gott betrachten und erkennen wir die Sünde. Alſo wie fielen unſere erſten Eltern? Gott gab ihnen, wie Ihr wißt, das leichte Gebot, von allen Früchten des Paradieſes zu eſſen, nur von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und Böſen nicht. Das war gewiß ein leichtes Gebot, und für die erſten Menſchen wäre es noch leichter geweſen, als für uns gefallene Menſchen. Eva, unſere Stammmutter, wurde auf dem Baume des Erkenntniſſes, vielleicht als ſie eben vorüber ging, eine Schlange gewahr. Es heißt im Buche Moſes von der Schlange: Und die Schlange war liſtiger, denn alle Thiere auf der Erde, die Gott der Herr gemacht hatte. Und Eva ſah dieſes liſtige aber häßliche Thier auf dem Baume des Erkenntniſſes, verweilte aber dabei, was ſie nicht hätte thun ſollen, und die Schlange ſprach zu ihr: Warum hat euch Gott geboten, daß ihr nicht eſſen ſollt von den Bäumen dieſes Gartens? Und Eva, ſtatt augenblicklich die Schlange zu verlaſſen, antwortete: Wir eſſen ja von den Früchten dieſer Bäume, nur von dieſer Frucht hat uns Gott zu eſſen verboten, denn ſonſt müſſen wir ſterben. Da ſprach die liſtige verführeriſche Schlange abermals zur Eva: Ihr werdet nicht des Todes ſterben, denn welches Tages ihr davon eſſen werdet, werden eure Augen aufgethan und ihr werdet wie Gott werden. Oder vielmehr wie die Götter, ſagte die Schlange. Und Eva ſah dieſen für das Auge ſchönen Baum unverrückt an, ließ ſich von der Schlange verführen, brach eine Frucht ab und aß, gab auch ihrem Mann davon und er aß auch. Alſo fielen unſere Stammeltern, wurden verführt durch die Schlange, und Adam durch ſein Weib Eva. Sie hieß aber nicht gleich Eva, ſondern Adam nannte ſie bei ihrer Erſchaffung Männin, da ſie vom Manne ſtammte, dann, nach dem Falle erſt, Eva, Leben, Mutter der

Lebendigen. So fielen die erſten Menſchen, die, obwohl ſchon erwachſen und blühend, ſo waren ſie doch ſchuldlos wie Kinder, und nun durch eine augenblickliche Luſt, von der Frucht des Erkenntniſſes zu eſſen, verführt durch die Schlange, ſtürzten ſie in die Sünde und ſtürzten auch uns in's Verderben. Sie brachten die Sünde in die Welt. Ich will Euch nun kurz zeigen, wie die Erbſünde auf uns überging, und ein wenig auf den Grund dringen. Wenn auch meine Predigt Manchen ein wenig langweilig wird, wenn ſie auch nicht voll von erfreulichen und muntern poetiſchen Ausdrücken und unterhaltend iſt, eine Predigt iſt keine Komödie, ſondern in einer Predigt handelt es ſich darum, Gottes Wort kennen zu lernen und in unſer Herz zu graben und unſere Schlechtigkeit zu kennen, das iſt der Zweck einer Predigt und nicht nur zu erluſtigen. Alſo die erſten Menſchen ſündigten, weil ſie verführt wurden, wer verführte ſie? die Schlange; was war die Schlange, wer war in der Schlange? der Urfeind des Menſchengeſchlechts, der Teufel. Da ich mich immer nur an die Ausſprüche unſers göttlichen Heilandes halte, da nur er die größte Weisheit und reinſte Wahrheit iſt, ſo ſage ich zu unſerer Belehrung von dem Teufel, was Jeſus uns lehrte: Der Satan iſt ein Mörder von Anfang, ſeine Ausſprüche ſind Lügen, daher iſt er der Vater der Lügen. Das iſt wahr, denn der Herr ſagt es ſelbſt. Der böſe Feind nahm die Geſtalt einer Schlange an, verſuchte, ſie zu verführen und in's Verderben zu ſtürzen, und es gelang ihm, er ſtürzte ſie, aber doch nicht in's ewige Verderben, denn Gottes Gnade war größer. Der Satan war die Schaar gefallener Engel, die ſich gegen Gott empörten, ihr Fall war die erſte Rebellion des Stolzes und ſie fielen auf ewig. Die erſten Menſchen ſündigten und die Erbſünde kam in die Welt, wir Alle ſind mit ihr behaftet. Wie das iſt, weiß Niemand, es iſt ein göttliches Geheimniß und kann daher nicht auf der Kanzel erklärt werden, ſondern wir müſſen es glauben. Wie das geſchieht, daß, weil die erſten Menſchen geſündigt haben, wir Alle ſündigen, kann ich Euch nicht erklären, denn ich verſtehe es nicht, ich weiß es ſelbſt nicht, und wenn es Einer weiß, dem wünſche ich Glück dazu, ich glaube aber, daß nicht ich allein, ſondern Keiner es weiß, und darüber fragt nur einen gelehrten Philoſophen, nicht ſolche Philoſophen, die ſich in den Wein-, Bier- und Kaffeehäuſern finden und elendes, dummes Zeug ſchwatzen, ſondern einen wahren gelehrten, und er wird Euch daſſelbe ſagen. Aber daß wir Alle mit den erſten Menſchen geſündigt haben, das iſt unſtreitig, das iſt gewiß und wahrhaftig, denn alle Kirchenväter ſind überein gekommen, und in der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung, wo, wie bekannt, die größten, vernünftigſten und erleuchtetſten Kirchenväter verſammelt und von Gott geſtärkt waren, heißt es, wer etwas dagegen ſagen wollte, daß nicht alle Menſchen die Erbſünde an ſich haben, daher mit den erſten Menſchen geſündigt haben, der iſt unwiderruflich ausgeſchloſſen aus unſerer Verſammlung. Alſo ich glaube, Keiner wird es wagen, dieß zu leugnen, oder darüber zu lächeln, wenigſtens kein Vernünftiger wird das thun; wer noch darüber lächelt, für den wollen wir beten, daß ihm Gott gnädig ſey, daß er nicht einſt die ſchrecklichen Folgen fühle. Der heilige Apoſtel Paulus ſagt auch in ſeinem Sendſchreiben an die Römer: „gleichwie die Sünde durch einen Menſchen in die Welt eingegangen iſt, und durch die Sünde der Tod, ſo iſt alſo der Tod zu allen Menſchen, in welchem alle geſündigt haben, durchgedrungen.“ Das ſteht hier im Katechismus, den ich immer mit mir habe. Alſo können wir dagegen nichts einwenden, obwohl Manche ſagen werden, das ſey ein wenig unphiloſophiſch geſprochen, wie man jetzt zu ſagen pflegt. Wenn Euch das Einer ſagt, ſo fragt doch einen ſolchen Philoſophen, er möge Euch erklären, warum es unphiloſophiſch ſey, er möge Euch ſagen, was die Sünde iſt, woher ſie kommt, wo ſie ihren Urſprung hat, wo ihr Grund iſt, oder auf welchem Grunde ſie ruhet, denn das iſt eben der größte Unſinn; wenn die Sünde auf etwas, auf einem Grunde beruhete, ſo wäre ſie keine Sünde, denn Alles, was einen Grund hat, iſt keine Sünde, das iſt gewiß und wahrhaftig. Fragt einmal ſo einen Philoſophen, er möge Euch das ein wenig auseinander ſetzen, und wenn er ſagt, das iſt ſo und ſo, ſo glaubt es nicht, denn glaubt nur, er weiß nicht was er ſpricht, er verſteht ſich ſelbſt nicht, aber hier iſt keine philoſophiſche Lehrkanzel, damit ich Euch das Alles zerſetze, ſondern es kommt jetzt darauf an, und ich beſtrebe mich, Euch den Glauben recht inne zu machen. Alſo durch die Sünde kam der Tod in die Welt, die erſten Menſchen ſündigten, und mit dieſem Augenblick waren ſie ſterblich und wir Alle, aber Dank dir, du ewige Liebe, nicht ganz ſterblich, nur unſer Körper ſtirbt, nicht aber unſere Seele, wir zerfallen nicht in das Nichts, ſondern ſterben, um ewig zu leben. Ach habe Dank, daß wir nicht ewig hier in dieſem Jammerthale, auf dieſer elenden Erde leben müſſen, ſondern wenn wir treu bleiben und enden, eines beſſern Lebens harren können und von Gott die Krone des Lebens erlangen. Die Sünde brachte den Tod in die Welt. Wir Alle ſind mit der Erbſünde belaſtet, trachten aber, uns wieder emporzurichten, nur durch unſere ohnmächtige Kraft können wir nichts, ſondern durch Gottes Macht, die uns ſtärkt, und durch das Verſöhnungsblut Jeſu Chriſti, was für uns floß. Adam und Eva wurden verführt, oder vielmehr, um deutlich zu ſeyn, ſie wurden verſucht, hätten aber widerſtehen können, da ſie noch mehr Kraft von Gott hatten, als wir ſchon gefallene Menſchen, ſie kannten noch die Liebe Gottes in vollem Maße, Gott war bei ihnen, aber ſie konnten nicht widerſtehen, die liſtige Schlange bewegte ſie dazu ſehr kräftig, ſagte ihnen: ihr werdet ſo weiſe und verſtändig, wie die Götter, und da entſtand die Luſt in ihnen, vollkommener zu werden, und ſie fielen. Meine lieben Freunde, es iſt ein Sprichwort: „keine Tugend iſt ohne Prüfung.“ und das iſt ſehr wahr. Gott prüft uns, um uns zu bewähren im Glauben, und wenn wir nicht der vielleicht manchmal ſchweren Prüfung unterliegen, ſondern ſiegen, dann haben wir eine Tugend errungen, daher iſt es wahr: „keine Tugend ohne Prüfung.“ Gott wollte die erſten Menſchen prüfen, aber ſie erlagen. Alle Heiligen wurden geprüft. Die Engel prüfte Gott, aber ihr Stolz empörte ſich und ſie fielen, nur der, der genannt wird: Michael, wer iſt wie Gott, der ſiegte mit einer unzähligen Schaar ſeiner Untergebenen. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau, wurde ſie nicht geprüft? war ihre Prüfung nicht ſchwer, als ſie unter dem Kreuze ſtand und ihren göttlichen Sohn ſterben ſah? und ſie erlag nicht, ſondern blieb ſtandhaft im Vertrauen auf Gott. Alſo war auch die Verſuchung der erſten Menſchen, war auch nur eine Prüfung. Und gleich nachdem ſie gefallen waren, wurden ſie gewahr, daß ſie nackt waren und ſchämten ſich. Wie geſchah denn das? Gott hatte ſie ja nackt erſchaffen, wie ſchämten ſie ſich denn? Was kann es Herrlicheres geben, als einen blühenden, nackt einherſchreitenden Menſchen, Gott hat uns ja nackt erſchaffen und ſie ſchämten ſich, warum? Die erſte Folge der Erbſünde, es entſtand in ihnen falſche Schaam, ſie ſahen ein, daß ſie ſündigten und ſchämten ſich gegenſeitig, bei ihrer Erſchaffung wußten ſie nichts von der falſchen Schaam, die wir auch kennen, wir würden uns gewiß Alle ſchämen, wenn wir nackt wären, und warum? weil wir geſündigt haben. Alſo ſie ſchämten ſich und Gott erbarmte ſich ihrer und gab ihnen Kleider von Thierfellen, Schürzen von großen Baumblättern. Wir, da wir uns ſchämen. bedecken uns auch mit allerlei Kleidungsſtücken und Mänteln, die oft recht albern ausſehen, und warum? weil wir albern ſind. Dann entſtand bei den erſten Menſchen die Lüſternheit, ſie wollten allerlei genießen, verſchiedene Genüſſe haben, ſich an dem Irdiſchen erfreuen; dann ihre Begierdeluſt, ihre Begierden waren nicht mehr ſo rein, ſo heilig, wie vorher, ihr Wille war mehr zum Böſen als zum Guten geneigt, das Gute zu thun kam ihnen ſchwerer an, denn ſie hatten jetzt ſchon einmal geſündigt, daher hatten ſie nicht mehr die Reinheit des Herzens. Sie ſtrebten nicht mehr ſo nach Gott, ſahen ihn nicht mehr mit jener Klarheit, als vor dem Falle. Ferner waren ſie in der Sclaverei, nicht in Gottes Sclaverei, ſondern ihre eigenen Sclaven, obwohl Gott der Herr zu Kain ſprach, als er ſeinen Bruder erſchlagen, als er ſündigen wollte: Hinter dir wird die Begierde der Sünde ſeyn und du wirſt über ſie herrſchen. Jedoch waren ſie ihre eigenen Sclaven, ſie wollten immer aus ſich heraus, konnten es aber nicht. Sie wollten nimmermehr zur Erkenntniß gelangen, und was erkannten ſie, Gott etwa? Ja, aber nicht mehr mit jener kindlichen, einfältigen Liebe, ſondern ſie fürchteten ſich vor ihm, ſie hatten ja ſein Gebot übertreten. Sie erkannten ihr Unrecht, ihre Sünden, ſie haben von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Böſen gegeſſen. Aber das Böſe, was ſie gethan, hatten ſie immer vor Augen. Schämten ſich gegenſeitig, weil ſie geſündigt hatten. Das Gute kam ihnen ſchwerer an. Das ſind die Folgen der Erbſünde und daraus entſtand Elend, Schmerzen, Krankheit, Trübſal, Noth, Jammer, das Alles entſtand aus der Erbſünde, und das müſſen wir tragen und dann ſterben. Aber wir haben es nicht nur der Erbſünde wegen verdient, ſondern unſerer anderen Sünden wegen. Gott ſprach dann zu Adam: Siehe Adam iſt eben geworden, wie einer aus uns, und weiß nun das Gute und Böſe. Das, o Gott, ſagteſt du zum Spotte des Menſchengeſchlechtes etwa? Nein, dreieiniger Gott, du wollteſt und willſt ja noch, daß wir ſo werden, wie du, daß wir dir ähnlich werden, du haſt uns ja begnadiget und erlöſet mit deinem göttlichen Verſöhnungblute, du willſt, wir ſollen zur Erkenntniß gelangen und einſt Alle ſelig werden. Du ſagſt es alſo nicht zum Spotte. Und der heilige Auguſtinus ſagt: O glücklicher Fall, der uns ſo große Erlöſung gebracht. Nun genug von dem Falle unſerer Stammeltern, nun wollen wir noch im zweiten Theile ſehen, wie wir gefallen ſind.

Ich habe Euch nun nach der Bibel den Fall der erſten Menſchen gezeigt, nun wollen wir uns einmal fragen, ob wir, oder wie wir gefallen ſind, denn daß wir Alle gefallen ſind, iſt gewiß, da wir Alle mit den erſten Menſchen geſündigt haben, wie das geſchehen iſt, iſt uns unbekannt, aber doch ſehr wahr, denn wir müſſen als katholiſche Chriſten Alles glauben, was uns Gott gelehret hat. Alſo wie ſind wir denn gefallen? auf dieſelbe Art, wie die erſten Menſchen; durch was fielen die, durch Fürwitz und Stolz gelangen wir auch zur Sünde, nicht nur wir, ſondern alle Menſchen, z. B. die Chineſen, die nichts von europäiſchen Sitten und Gebräuchen wiſſen, ſie kennen den Fürwitz, und ein chineſiſcher Weiſer ſagt: durch den Fürwitz gelangten wir zur Weisheit. Es iſt wahr, aber nicht immer, ſelten zur rechten, denn um wahre Weisheit zu erlernen, brauchen wir keinen Fürwitz, ſondern Liebe. Die erſten Menſchen fielen auch dadurch, was lockte Eva, als ſie auf dem Baum des Erkenntniſſes des Guten und Böſen die Schlange ſah, was hatte ſie da zu verweilen, da ſie doch immer im Anblicke ihres

Mannes, des Königs der Natur war, da der König und die Königin der ganzen Natur, der Mann mit der Männin ſich immerwährend an ihrem gegenſeitigen Anblick ergötzten, was hatten ſie ſich da bei einem Thiere zu verweilen; ſie waren aber Menſchen, obwohl weit größer als wir, obwohl ſchuldlos, ſie hingen doch an dem Irdiſchen, ihr Fürwitz geſtattete es ihnen nicht, ſich gleich von dieſem Baume zu entfernen. Und dann, als ſie die Schlange anſprach, verweilten ſie doch noch bei dem Baume. Endlich aber wurde Stolz in ihrem reinen Herzen rege, ſie glaubten der tückiſchen Schlange, glaubten, ſie würden wie Gott, der Stolz ſpornte ſie zur Vollkommenheit an, ſie fielen. Aber Gott erbarmte ſich ihrer und ließ ihnen und uns Erlöſung anheim fallen, ſo große Erlöſung, daß wir zu einem ſehr großen, hohen, herrlichen Ziele gelangen können. Keiner von uns kann und wird es wagen, den erſten Stein auf Eva zu werfen. Sie iſt gefallen, brachte die Sünde und den Tod in die Welt, iſt aber dennoch unſere gute heilige Mutter Eva, Mutter des ganzen Menſchengeſchlechts. Ich habe in meiner letzten Predigt aus Eifer für den Herrn etwas unbeſonnen ſchon Manches geſagt, was ich mir hätte für jetzt ſparen ſollen, will Euch aber nun deutlicher zeigen, wie wir gefallen ſind, und da ſey denn nun gleich die erſte Frage: waren wir auch einmal ſchuldlos? Ja, Gott Lob! wir waren Alle ſchuldlos. Gleich nach unſerer Geburt, nachdem wir durch das Bad der heiligen Taufe rein gewaſchen wurden von der Erbſünde, nachdem wir in die Kirche oder in das Chriſtenthum aufgenommen wurden, waren wir rein, fleckenlos gewaſchen durch das Blut Jeſu Chriſti und das heilige Sakrament der Taufe. Auf die Taufe werde ich in meinen Katechismuspredigten, will's Gott, wenn ich's erlebe und von den Sakramenten ſprechen werde, zurückkommen. Alſo da waren wir Alle ſchuldlos, das iſt unſer

Troſt, Alle waren wir rein, der Ruchloſeſte von uns war als ein Kind fromm, heilig. Wir glaubten Alle mit kindlicher Einfalt und mit einfältiger Liebe, wir erkannten vielleicht, ja gewiß, damals Gott beſſer, als jetzt, denn unſere Sünden verdunkeln unſere Erkenntniß des Guten. Wir beteten gerne, wir betrachteten mit Liebe und Dankbarkeit Jeſum am Kreuze, wenn uns unſere treuen Eltern, die um unſer ewiges Wohl beſorgt waren, vor ein Kruzifix knieen ließen, oder uns Heiligenbilder zu küſſen gaben. Waren wir da nicht Alle ſchuldlos? Ja! dagegen kann Niemand etwas einwenden. Schämten wir uns da? nein, wir hatten ja noch nicht geſündigt. Dann aber, durch was fielen wir? Durch ſchlechte Geſellſchaft, elende Nachbarn, ungezogene gottvergeſſene Geſpielen, ja Erzieher und Lehrer. Manche Eltern, und auch hier in Wien, ich muß es ſagen, verderben ſelbſt ihre Kinder, oder durch Lehrer und Erzieher erhalten ſie ſchlechte Lehren. Sie ſagen: willſt du denn immer ein Kind bleiben, wenn wir vielleicht erſt acht Jahr alt waren, willſt du immer kindiſch, dumm, unwiſſend bleiben, ſchäme dich doch, nimm dich einmal ſo recht zuſammen und werde ein vernünftiger, erwachſener Menſch, lege das Kindiſche ab. Was dir da deine Eltern zeigen, ſagen und lehren, iſt Alles nicht wahr, ſie lügen dir vor, laß dich nicht damit hinreißen. Werde doch gebildet und gelehrt. Und ſo werden die armen Kinder verführt, zumal in den gebildeten Ständen, ſie fangen zu ſündigen an, und wenn dann einmal die erſte Sünde begangen iſt, dann ſündigt man darauf los, daß keine Hemmung mehr ſtatt findet, was leider auch manchmal der Fall iſt. So werden wir Alle verführt, fallen Alle durch Stolz und Fürwitz. Und dann erkennen wir die traurigen Folgen, dann iſt bei uns der Sündenfall der erſten Menſchen vollſtändig in unſerem

Herzen gemahlen. Ach dann bereuen wir es, wenn uns Gott gnädig iſt. Ihr aber, die Ihr Eure Unſchuld noch nicht ganz verſchwendet habt, o laßt Euch nicht verführen, nicht locken. Die Folgen ſind fürchterlich. Die immerwährenden Gewiſſensbiſſe, die Stimme, die uns unaufhörlich zuruft: du haſt geſündigt. Dieſe immerwährende Qual und Pein, der immerwährende Kampf mit dem Guten und Böſen, o meine lieben Freunde, diejenigen von Euch, die dies fühlen, werden mir Recht geben. Aber es iſt noch nicht zu ſpät, wenn wir ſie auch verloren haben, wir wollen wieder darnach trachten. Alſo Ihr noch ziemlich Schuldloſen, o bewahret Eure Unſchuld, denn ſie iſt ſchwer zu erkaufen. Hütet Euch vor Verſuchung, ſie zu verlieren. Hütet Euch vor der liſtigen Schlange, denn ſie ziſcht noch immer. Nun genug davon. Künftigen Sonntag werde ich, ſo Gott will, von der Erlöſung ſprechen, von der Ahnung und Nothwendigkeit der Verſöhnung, und damit will ich meine Predigt für dieſes Kirchenjahr ſchließen. Und Ihr Schuldvollen als auch Schuldoſen, eilet Alle übermorgen zu der kleinen Kapelle des heiligen Stanislaus Koßka, zu dem großen heiligen Jüngling, der hier in Wien gelebt und auch hier geſtorben iſt. Eilet hin zu ihm, die Ihr ſo viel von Liebe ſchwatzet, aber noch gar nichts, als die Trebern davon gekoſtet habt. Leſet die Lebensbeſchreibung dieſes großen achtzehnjährigen Jünglings, der ſo viel Liebe zu Gott kannte, daß ſie ihn verzehrt hatte, der des Nachts Eis auf den offenen Buſen legen mußte, denn ſein Herz brannte von Liebe, ſo daß ſie ihn getödtet hätte. Gehet hin zu dem heiligen Stanislaus, bittet ihn, er möge fur ihn Gott um die ewige Liebe bitten, daß Ihr auch Liebe kennen lernet; wir wollen Gott Alle darum bitten, der uns ſo liebt.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die du mich ſo milde,
Haſt behütet und bewacht,
Liebe, die der Luſt Gefilde
Hat geſchmückt mit Segenspracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. Amen!

Am dreiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Text: „Sey getroſt, meine Tochter" Matth. 9. Kap. 22. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums will ich heute, am dreiundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten, zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Denket Euch einen gefahrvollen Tag, um das, was ich heute ſagen will, zu verſinnbildlichen denket Euch alſo einen gefahrvollen Tag. der vielleicht trübe iſt, wo die Straßen mit dickem Nebel, wie z. B. heute morgen, bedeckt ſind, die Soldaten aber dennoch treu ihre gefahrvollen Poſten bewachen, die Feinde auch thätig ſind und die Bürger der Stadt zitternd und furchtſam einher ſchreiten auf dem gefahrdrohenden Wege, die in Angſt und Furcht ſind, in die Hände der ergrimmten Feinde zu fallen und dem Tode ſich preiszugeben. Aber es iſt ein Ort, der, wenn ſie dahin gelangen, ſie gegen alle feindſeligen Angriffe und Eindrücke ſchützet, ein Zufluchtsort, wo ſie geborgen, wo ſie in Sicherheit geſtellt ſind. Alſo iſt es mit uns Menſchen, die wir hier auf dieſem Jammerthale, auf dieſer Erde leben. Immerwährend ſtürmen die Feinde auf uns, ſuchen uns zu ſtürzen, immerwährend befallen uns die Lüſte des Verderbens, immerwährend werden wir zu fangen geſucht, jeder Schritt nicht recht ſorgfältig und überlegt gewagt, iſt gefahrvoll für uns. Die Engel, unſere Schützer, ſind gleich den Soldaten auf ihren Poſten, bewachen uns, damit wir nicht gänzlich den Feinden in die Hände fallen, aber es iſt ein Ort, wo wir auch in Sicherheit geſtellt ſind, es iſt die Erlöſung, die Sehnſucht nach der Erlöſung, wo wir dann gegen alle irdiſchen verführeriſchen Eindrücke geſichert ſind und in ewiger Freude, triumphirend des Sieges, bei Gott wohnen. Die Sehnſucht nach der Erlöſung, die Hoffnung darnach, iſt unſere Helferin, und dieſe beſteht in einem ſeligen Tode. Ich habe Euch heute vor vierzehn Tagen den Stand der Unſchuld der erſten Menſchen nach der Bibel gezeigt, wir ſahen, daß ſie vollkommen im Stande der Unſchuld waren vor ihrem Falle, und haben dies dann auf uns bezogen, daß auch wir ſo glücklich waren, unſchuldig zu ſeyn. Vergangenen Sonntag aber ſahen wir den Fall der erſten Menſchen, ſowie auch den unſrigen, und haben daher unſere Unſchuld verloren. Nun bleibt mir heute davon nichts mehr zu ſagen übrig, denn wir müſſen, da wir unſere Unſchuld verloren haben, erſt denjenigen erkennen und finden, durch den wir ſie wieder erhalten, und das, glaube ich, werden wir, wenn mir Gott Leben giebt, durch den Advent und durch die Faſten vollenden. Heute aber werde ich von dem, was uns jetzt am nächſten liegt, von der Sehnſucht nach der Erlöſung ſprechen. Dieſe Sehnſucht nach Erlöſung liegt in dem Herzen eines jeden Menſchen, den Wunſch nach einem ſeligen Tod hat ein jeder Menſch. Das ſoll denn auch der Gegenſtand meiner heutigen Predigt ſeyn.

Wie hat Gott die erſten Menſchen, und nicht nur dieſe, ſondern das ganze Menſchengeſchlecht zu der Sehnſucht nach Erlöſung erzogen? das iſt mein erſter Theil.

Wie hat uns Gott zur Sehnſucht nach Erlöſung erzogen, das ſey mein zweiter Theil.

Wenn wir dieſes, womit ich meine Predigten in dieſem Kirchenjahr, deſſen Ende künftigen Sonntag iſt, beſchließen will, betrachtet haben, dann wollen wir heute über vierzehn Tage, als am erſten Sonntage, wollen wir preiſen den herrlich leuchtenden Mond, Maria die übergebenedeite Jungfrau, und die Sonne Jeſum Chriſtum.

Die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus ſey denn auch mit uns noch gnädig. Stehe mir bei, damit ich Deinem treuen Volke die Sehnſucht nach der Erlöſung recht klar mache, die Du uns einſt, wenn Du uns gnädig biſt, ſchenken wirſt. Stehe uns Allen bei, damit wir treu bleiben bis an's Ende, um die Erlöſung zu erlangen. Heilige Maria! Mutter Gottes, Du leuchtender Morgenſtern, du herrlicher Stern des Meeres, ach ſey uns barmherzig, Du biſt ja die Mutter der Barmherzigkeit und Gnaden, ſey uns gnädig, bitte für uns. Heilige Apoſtel-Fürſten Petrus und Paulus, heiliger Joſeph! Auch ihr, Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, bittet für uns. Alle unſere Schutzengel und Schutzheiligen! alle Heiligen Gottes bittet für uns.

Wir betrachteten vergangenem Sonntag nach der Bibel den Fall der erſten Menſchen. Sahen, wie ſie fielen durch eigene Schuld, daß ſie ſich verführen ließen durch die Worte der liſtigen, verführeriſchen, lügenhaften, teufliſchen Schlange. Und mit dem erſten Menſchen ſündigten wir Alle, wie der heilige Apoſtel Paulus ſagt, was aber für uns ein unergründliches Geheimniß iſt, was wir nur anbetend glauben müſſen. Gleich augenblicklich nach dem Sündenfalle wurde ihr Verſtand geſchwächt und ihr Wille, der erſt bloß mit dem Guten und Reinen erfüllet war, der begann jetzt ſich mehr zum Böſen zu neigen, es trat das ein, was der Apoſtel Paulus ſagt: „das Gute was ich will, das thue ich nicht, und das Böſe was ich nicht will, das thue ich." Ach das war auch der Fall bei den erſten Eltern, ſie wußten vor ihrem unglücklichen Fall nichts vom Böſen, und dann erkannten ſie es recht wohl Gleich nach ihrem Falle ſchämten ſie ſich, daß ſie nackt waren. Schämten ſie ſich vorher? Nein! Gott hat ſie ſo geſchaffen, warum ſollten ſie ſich ſchämen? Aber die falſche Scham war die erſte Frucht des Falles, dann entſtand Lüſternheit, Begierdeluſt, die Sclaverei, ſie waren ihre eigenen Sclaven. Alles dies geſchah nach der Sünde und entſtand daraus. Die falſche Scham war aber die erſte Frucht, und Adam und Eva, die vorher frei Gott anſchaueten, ſich Ihm kindlich und freudig näherten, wenn er ſie rief, ſie verſteckten ſich hinter die Bäume des Paradieſes, vor dem Angeſichte des Herrn. Und Gott der Herr rief Adam, und ſprach zu ihm: Adam wo biſt Du? Und er ſprach: „O Herr, ich habe Deine Stimme im Paradieſe gehöret und fürchtete mich, denn ich war nacket, darum verſteckte ich mich" Sie wollten ſich vor den allgegenwärtigen und allwiſſenden Gott verſtecken, der jeden ihrer, der jeden Schritt von uns ſiehet, der in unſer Innerſtes ſiehet, vor dem wollten ſie ſich verbergen. Dann ſprach Gott weiter zu dem gefallenen Adam: „wer hat es Dir geſagt, daß du nacket wäreſt, Du hätteſt denn gegeſſen von dem Baume des Erkenntniſſes des Guten und Böſen, davon ich Dir gebot, Du ſollteſt nicht davon eſſen?" Da ſprach Adam: das Weib, das Du mir zur Geſellin gegeben haſt, hat mir gegeben von dem Baum und ich habe gegeſſen. Da ſprach Gott der Herr zum Weibe: Warum haſt Du das gethan? Das Weib aber ſprach: Die Schlange hat mich betrogen, und ich habe gegeſſen. Und dann ſprach der Herr zu der Schlange: Weil Du ſolches gethan haſt, biſt du verflucht unter allem Viehe und unter allen Thieren auf dem Felde, auf Deinem

Bauche ſollſt du gehen und dein Lebenlang Erde eſſen. Dann aber ehe der gnädige Herr den Fluch über das Menſchengeſchlecht ausſprach, o ſo ſegnete er es auch, er ſprach zur Schlange: Und ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, und deinem und ihrem Saamen; derſelbe wird dir deinen Kopf zertreten, und du wirſt ihren Ferſen gehäſſig ſeyn. Nur der Ferſen! Alleluja, Gott der Herr iſt ſehr gnädig mit uns, das müſſen wir Alle einſehen, ehe er das Menſchengeſchlecht und die Erde verfluchte, ſo ſprach er vorher noch ſeinen Segen. Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem und ihrem Saamen. Ihr Saame wird dir den Kopf zertreten und du niedere Schlange wirſt nur ihren Ferſen gehäſſig ſeyn. Iſt das nicht Segen geſprochen über das Menſchengeſchlecht und der Saame des Weibes hat ihr auch den Kopf zertreten. Und dann ſprach der Herr zum Weibe: Ich will Dir viel Schmerzen und Kummer machen, ich will Deine Schwangerſchaft vermehren, und Du ſollſt Deine Kinder mit Kummer und Schmerzen gebären, und Du ſollſt unter Deines Mannes Gewalt ſeyn, und er ſoll Dein Herr ſeyn. Ich ſpreche nun zu Euch Ihr Mütter: habt Ihr nicht alle Euere Kinder unter großen Schmerzen geboren, habt Ihr ſie nicht mit Kummer und Angſt geboren; aber als Ihr ſie gebaret, littet Ihr nicht gerne und freudig dieſe Schmerzen, ſaget, hat der Gnädige nicht in dieſem Augenblicke, als Ihr das Kind zur Welt brachtet, hat er nicht Troſt in Euer Herz zu gießen gewußt. Hat er nicht in Euere Seelen Freuden gelegt, die Euch Euere Schmerzen erträglich, ja freudig machen, hörtet Ihr nicht auch, oder fühltet Ihr es nicht vielmehr, daß in Euch etwas ſprach, ſo wie Eva bei der Geburt ihres erſten Kindes Kain ſprach: ich habe einen Menſchen geboren dem Herren. O ſaget, hattet Ihr nicht Troſt, und dann die Freude das Kindlein zu umarmen, dem

Herrn einen Engel geboren zu haben. Ja, der gnädige Herr iſt immer barmherzig. Und dann ſprach er weiter zum Manne: „Weil Du die Stimme Deines Weibes gehöret haſt, und von dem Baume gegeſſen, davon ich Dir geboten, und ſprach: Du ſollſt nicht davon eſſen, alſo verflucht ſey die Erde in Deiner Arbeit, mit vieler Arbeit ſollſt Du Dich darauf Dein Lebenlang nähren, Dornen und Diſteln wird ſie Dir tragen, und Du wirſt die Kräuter auf dem Felde eſſen. Im Schweiße Deines Angeſichtes ſollſt Du Dein Brot eſſen, bis daß Du wieder zur Erde werdeſt, aus der Du genommen biſt, denn Du biſt Staub und ſollſt wieder zu Staub werden. Alſo hat Gott wegen der Sünde der erſten Menſchen die Erde verflucht, aber wie gnädig war er; ehe er ſie verfluchte, ſprach er noch ſeinen Segen über ſie aus und wie herrlich iſt dieſe verfluchte Erde. Sehen wir dieſe verfluchte Erde einmal an, wie ſchön ſie mit Kräutern und dem herrlichſten Getreide bedecket iſt, wie dieſe verfluchte Erde erquickende Früchte allerlei Art hervor bringt; wie zahlreich ſie mit Thieren, mit lebenden Weſen bedecket iſt, wie die herrliche Sonne ſtrahlet und wärmet, und wie bei Nacht der liebliche Mond ſie freundlich erleuchtet. O wie gnädig war nicht der Fluch über die Erde. Jedoch iſt ſie ein Jammerthal, und dazu machen wir ſie. Nicht nur Adam, ſondern wir Alle eſſen unſer Brot im Schweiße unſeres Angeſichts. Es trete einer hervor, der ſein Brot nicht im Schweiße ſeines Angeſichtes eſſe. Wir Alle ſind beladen mit Arbeit und trägt ſie uns nicht häufiger Dieſteln und Dornen als gute Früchte. Ja! uns Alle traf der Fluch der erſten Menſchen, uns Alle traf er, wir Alle müſſen zu Staub, aus dem wir gekommen ſind, werden. Aber Gott ſey dafür gelobet. Alleluja! Adam der erſte Menſch wurde neun hundert und dreißig Jahre alt, und einer ſeiner Nachkommen, Methuſalem, wurde neun hundert und ſechzig Jahre, und dieſer iſt der älteſte bekannte Menſch. Aber wir wollen Gott danken, daß wir nur kurze Zeit leben, wir wollen Gott preiſen, daß wir nur eine Hand voll Jahre, ſo eine kurze Spanne Zeit leben, was wäre das für ein fürchterlicher elender Zuſtand, wenn wir ſo mehrere hundert Jahre in dieſem Jammerthale leben müßten in einem ſo elenden Zuſtande, nein! Lob und Preis dem gnädigen barmherzigen Gott, daß er unſere Lebenslänge abgekürzt hat, daß wir früher der Erlöſung durch einen ſeligen Tod entgegen ſehen können, wir wären alle bejammernswerth, wenn wir dieſe elende Hülle länger bewohnen müßten. Alſo dafür hat Gott auch wieder für uns geſorget. Adam aber nannte gleich nach dem Falle augenblicklich nachdem Gott ſagte: Du ſollſt Deine Kinder mit Schmerzen gebären, er nannte ſie Eva, Mutter aller Lebendigen, vorher hat er ſie nicht genennet, dann aber nannte er ſie gleich Eva. Nun um weiter zu kommen, alle Menſchen haben die Sehnſucht nach der Erlöſung, wir Alle wünſchen ſie. Adam und Eva erzeugten Kain und den Abel und mehrere Kinder. Den erſten nannten ſie Kain, ein Herr. Dieſe brachten dem Herren Opfer, Kain die Erſtlinge der Feldfrüchte, er war ein Ackersmann, Abel die Erſtlinge des Viehes, denn er war ein Hirte. Kain der erſte Menſch erzeugt von den erſten Menſchen, war ſchon böſe, und ermordete ſeinen Bruder. Vorher ehe er dieſen grauſamen Entſchluß ausführete, ermahnte ihn noch der allgütige Herr: Warum ergrimmeſt Du Dich und warum verzerreſt Du Deine Geberde? Thuſt Du wohl, ſo wirſt Dir es vergolten werden, thuſt Du aber übel, alsbald wird Deine Sünde zugegen, vor der Thüre ſeyn; aber unter Dir, wird ihre Begierde ſeyn, und Du wirſt über ſie herrſchen. Und dann tödtete er Abel. Und Gott frug den Kain: ſo wie er zu Adam ſprach: Adam wo biſt Du, obwohl der

Herr ſehr gut wußte und immer weiß wo wir ſind, ſo frug er auch den Kain um ſeinen Bruder, ſprechend: Wo iſt Dein Bruder Abel? Und Kain in ſich verſtockt antwortete trotzig: Ich weiß nicht, bin ich meines Bruders Hüter? Gott aber, der die Sünder nicht verwirft, ſprach dennoch zum Kain: Was haſt Du gethan? Die Stimme Deines Bruders ſchreit zu mir von der Erde; und nun wirſt Du verflucht ſeyn auf der Erde, die ihren Mund hat aufgethan und Deines Bruders Blut von Deinen Händen empfangen. Wenn Du ſie bauen wirſt, wird ſie Dir nicht ihre Früchte geben, unſtät und flüchtig wirſt Du ſeyn auf Erden. Kain aber ſprach zum Herrn ſchon in ſich gehend: „Meine Miſſethat iſt größer, als daß ſie mir vergeben werden möge.“ Er fing ſchon an zu verzweifeln und ſprach weiter: Siehe Du treibſt mich heute von dem Erdboden, und ich werde mich vor Deinem Angeſicht verbergen, und werde unſtät und flüchtig ſeyn auf Erden: alſo wird es mir ergehen, daß mich todt ſchlage wer mich findet. Aber der Herr ſprach zu ihm, ſich wieder erbarmend: Es ſoll nicht alſo geſchehen, denn wer Kain todt ſchlägt, der ſoll ſiebenfältig geſtrafet werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn nicht ein Jeder todt ſchlägt, der ihn findet. Und Kain entfernte ſich von dem Herrn, nahm ein Weib und erzeugete Kinder. Welches Zeichen der Herr an dem Kain gemacht hat, wiſſen wir nicht, es iſt wieder ein göttliches Geheimniß. Dann vermehrte ſich das Menſchengeſchlecht, fiel aber von Gott ab, wurde ruchlos. Gott ſandte Noah zu ihnen, ließ ihnen mit der Sündfluth drohen, ſie gänzlich zu vertilgen, wenn ſie ſich nicht beſſerten, und ließ ihnen hundert und zwanzig Jahre zur Beſſerung Zeit. Da ſie aber immer auch loſer wurden, gebot Gott dem Noah, die Arche zu bauen; dann befahl er ihm mit ſeiner Frau, ſeinen drei Söhnen und ihren Frauen hinein zu gehen und von allen Thieren zwei Paare mit zu nehmen. Und dann ließ Er vierzig Tage und Nächte ununterbrochen regnen und vertilgte das ganze Menſchengeſchlecht. Noah aber mit ſeinen ſieben Angehörigen blieb ein Jahr in dem Schiffe. Dann ging er auf Gottes Befehl heraus und brachte Gott ein Opfer. Was dieſe Opfer bedeuteten und ob ſie dem Herren wohlgefällig ſind, können wir nicht ergründen. Viele haben ſchon verſucht es zu erklären, aber keinem iſt es gelungen. Aber ſie müſſen alle hingedeutet haben auf das große Opfer, welches wir nicht nur am Charfreitag, ſondern täglich bei jedem heiligen Meßopfer anbeten. Dann bildete der Herr einen Regenbogen am Himmel, zum Bundeszeichen daß er nie mehr das ganze Menſchengeſchlecht vertilgen wolle. Und Gott ſprach: ich will hinfüro nicht mehr die Erde verfluchen um der Menſchen Willen, denn die Anſchläge und Gedanken des menſchlichen Herzens ſind zu dem Böſen geneiget. Und ich will nicht mehr ſchlagen was da lebet, wie ich gethan habe. Es ſoll keine Sündfluth mehr kommen, die die Erde verderbe. Und keine Sündfluth vertilgte das Menſchengeſchlecht. Wenn Euch aber elende Leugner der Sündfluth kämen, die daran nicht glauben wollen, deren gebet nur zur Antwort: Leſet nur in der Geſchichte, Ihr werdet finden, daß bei jeder Nation, daß bei allen Völkern einer Sündfluth gedacht wird. Denn nach der Sündfluth vermehrten ſich die Menſchen wieder, blieben eine kurze Zeit treu, fielen dann wieder ab. Dann entſtand der Thurmbau zu Babel, und die Verwirrung der Sprachen, wo einer den andern nicht verſtand, ſo wie heut zu Tage bei uns, denn wir verſtehen auch einer den andern nicht, und ſind ganz verwirret. Dann fiel das Volk von dem Herrn ab. Nur Abraham, Iſaak und Jakob, dieſe drei blieben ihm treu. Endlich kam das Volk nach Egypten, wurde da geplagt und gedrückt, bat zu Gott um Erlöſung. Gott gewährte ſie ihnen, ſandte den Moſes zu den Iſraeliten und ließ ſie auf eine wunderbare Art aus Egypten in die Wüſte führen. Da erhielt das Volk durch Moſes von Gott Gebote. Wenn das Volk von Gott abfiel, wurde es bekriegt, da wandte es ſich abermals zu Gott, und wurde von den Feinden befreiet. Endlich wollte das Volk in der Wüſte nicht mehr bleiben und ward aufrühriſch, da ſtrafte ſie Gott, indem er giftige Schlangen entſtehen und zu den Iſraeliten kommen ließ, deren Biß tödtlich war. Da erkannten ſie wieder ihr Unrecht und hofften auf Erlöſung. Und Gott ließ eine eherne Schlange errichten, wo ein Jeder, der dieſe eherne Schlange mit Vertrauen auf Gott anblicken würde, geheilet wird. Endlich führte dann Joſua das Volk in das gelobte Land. Joſua heißt eben ſo viel als Jeſus, beide heißen Heiland. Dann wurde das Volk von Richtern beherrſcht, einer derſelben war der gewaltige Simſon, der die Philiſter beſiegte. Der letzte war Samuel, ein großer weiſer Mann. Das Volk wollte aber nicht mehr von Richtern beherrſchet werden, und ſagten zu Samuel: Gib uns einen König, dem wollen wir unterthänig ſeyn. Samuel ſtellte ihnen alle Pflichten, die ſie gegen den König hätten, vor, und gab ihnen auf Gottes Befehl einen. Der endete aber in Verzweiflung als Selbſtmörder. Dann ſehen wir den David, der als Knabe den Rieſen Goliath bekämpfte, den hatte Gott zum Könige außerkoren, und berief ihn von der Heerde dazu. Der regierte weiſe, und war ein großer Seher Gottes, und ein Ahnherr Jeſu Chriſti. Er prophezeite Jeſum Chriſtum ſein Leiden und Sterben, ſo genau, daß er ſogar vorherſagte, daß um ſeine Kleider das Loos geworfen werde. Wer ſeinen ein und zwanzigſten Pſalm nicht kennt, der leſe ihn, Ihr werdet ſtaunen, wie alle ſeine hundert und funfzig Pſalmen faſt göttlich ſind, was alle Dichtkunſt überſchreitet und wo wir überall die Sehnſucht nach der Erlöſung vernehmen. Der große ſelige Graf Stollberg, der von Jedem verehret zu werden verdienet, und nachdem er zu dem katholiſchen Glauben übergegangen iſt, und die Geſchichte mit ſeinem herrlichen Buche über die Religion bereichert hat, ſagt: Alles was Dichtkunſt und Poëſie iſt, muß auf Sehnſucht nach Erlöſung beruhen. Das ſage ich nicht dem großen Graf Stollberg nach, ſondern ſage es mit ihm. Denn wenn ſich die Dichtkunſt bloß an das Jrdiſche kettete, ſo wäre ſie nichts, aber ſie muß aus dem Herzen ſprechen, und da finden wir ſchon bei den Griechen, in den Gedichten ihrer weiſeſten Männer, Sehnſucht nach Erlöſung. Der heilige Auguſtinus ſagt hierüber: in dem Liede des Menſchen müſſen Funken von Glauben, Hoffnung und Liebe ſeyn. Und das iſt auch ſicher, in jedem Gedichte muß ſich das Göttliche ausſprechen. Es iſt aber hier nicht der Ort und die Zeit das aus einander zu ſetzen, aber die Gebildeten, die ſich vielleicht hier befinden möchten, werden mich ſchon verſtehen. Dann nach David ſehen wir Salomon, endlich unter Jerobeam theilte ſich das Reich in Jsrael und Juda. Dann fielen die Juden in die babyloniſche Gefangenſchaft, bekehrten ſich da wieder, hofften auf Erlöſung, und kamen dann endlich nach ſiebenzig Jahren wieder in ihr Vaterland. Dann trat Daniel auf, der weiſſagete ſogar die Ankunft des Meſſias, die Zeit und den Ort, wenn und wo er geboren werden wird. Endlich der Prophet Malachias beſchreibt das heilige Meßopfer umſtändlicher, ſpricht: ich verachte die Opfer, die ihr mir bringet, darum werde ich mir ein heiliges, reines, unbeflecktes allgemeines Opfer bereiten. Endlich verſtummeten dann alle Propheten, die Juden fielen unter römiſche Botmäßigkeit. Gott hörete auf zu ſprechen. Aber es erſchien dann Derjenige, auf den Wenige mehr hofften, der von vielen vergeſſen wurde und wird, es erſchien Derjenige, der uns Allen

Erlöſung brachte, es erſchien Jeſus Chriſtus. Ich gehe zum zweiten Theil.

Sey getroſt, meine Tochter. Alſo ſprach der gnädige Herr im heutigen Evangelium zu dem Weibe, und zu der Tochter des Oberſten ſprach er: das Mädchen iſt nicht todt, ſie ſchläft nur. Dieſes herrliche göttliche: ſey getroſt, meine Tochter, ſpricht der Herr dreimal. Gott will keinen Menſchen untergehen laſſen, Er will alle Menſchen ſelig machen. Barmherzigkeit iſt das Weſen des Herrn. Liebe iſt das Weſen von Gott, und Gerechtigkeit tritt nur dann ein, wenn wir zu Gericht gerufen werden, wenn wir Rechenſchaft von unſerm Lebenswandel ablegen, nur dann tritt Gottes Gerechtigkeit ein, aber in unſerm Leben nicht, da quillet uns nur immer Barmherzigkeit und Liebe von Gott entgegen. Daher ſpricht auch der Herr das: ſey getroſt meine Tochter, zu uns. Gott ſprach ſchon dieſe Worte zu den erſten Menſchen nach ihrem Falle, ehe er zu Adam ſprach: um Deinetwillen ſey die Erde verflucht, ehe er das Menſchengeſchlecht verfluchte, ſprach er: ſey getroſt, meine Tochter. Denn wenn wir geſündiget haben, wenn wir uns von Gott entfernet haben, unſere Sünden aber einſehen, uns zerknirrſchen, dann erbarmet ſich der Herr des reuigen Sünders, des büßenden, und ſpricht: ſey getroſt, meine Tochter. Er höret dieſe Wote, ſie werden allerdings wieder verſäuſeln, er wird ſündigen, aber nicht mehr fallen, denn er erinnert ſich der Worte: ſey getroſt, meine Tochter; und dieſes gibt ihm Troſt und Stärke, und er wird nicht verzagen. Denn ein Tropfen Troſt von Gott iſt auf Jahre hinlänglich, und endlich wird der Herr noch einmal es ſprechen, er wird es in dem Augenblicke des ſeligen Todes ſprechen. Dieſes liebliche: ſey getroſt, meine Tochter, o könnten wir Menſchen das Glück haben ſie zu hören; aber es höret ſie Jeder noch in dem Augenblicke des Todes, in dem Augenblicke, wo er gleich darauf die Worte höret: gehet ein, Ihr Gerechten, in das Reich Gottes. Dieſer Augenblick möge uns Gott Allen ſchenken, und wenn wir treu bleiben bis ans Ende, ſo wird er ihn uns ſchenken. Aber ein jeder Menſch hat die Sehnſucht nach der Erlöſung, in dem Herzen eines jeden Menſchen liegt dieſe Sehnſucht, und dieſe Erlöſung erlangen wir durch ein ſeliges Ende. Als wir Kinder waren und die blinkenden Sternlein von dem Himmel greifen wollten, um ſie zu küſſen und mit ihnen zu ſpielen. Als wir den Namen Jeſus noch nicht ausſprechen konnten und doch ſchon Kreuzchen an unſere Herzen drückten und Muttergottesbilderchen küßten, da waren wir Gott lob! noch ſchuldlos, da kannten wir noch keine Sünde und hatten keine Sehnſucht nach der Erlöſung ſo wie jetzt. Dann aber haben wir geſündiget, dann machte uns die Sünde elend, dann quälte ſie uns, dann entſtand dieſe Sehnſucht in uns, die nie erliſcht. Aber wenn wir troſtlos ſind, ſo nur zu dem geflüchtet, der geſaget: werdet wie die Kindlein. Es iſt ſehr viel und etwas Großes ein Kind Gottes zu ſeyn, obwohl es Viele gering ſchätzen. Aber keiner verzage, und wenn er alle Sünden der Welt begangen hätte, wenn er ein Kain und Judas zugleich ſeyn könnte, er verzage nicht, er wird durch Gottes Gnade auch begnadiget werden, denn Alleluja unſer Gott iſt barmherzig. Es wird ihm der Erlöſer auch noch erſcheinen, und ſein Herz wird auch nach Erlöſung ſchmachten. Das bilde mir keiner ein, daß es nicht wahr ſey, ich kenne auch das Menſchenherz. Ihr aber, denen Euch auch klar geworden ſind die Worte Hiobs: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ich werde ihn in meinem eigenen Fleiſche ſchauen. O ich bitte Euch, die Ihr auch wiſſet und fühlet, daß Euer Erlöſer lebet, die Ihr nach ihm lechzet; o ich bitte Euch am Schluſſe meiner Predigten dieſes Kirchenjahres, bewahret ihn, ach ſeyd behutſam, daß Ihr ihn nicht verlieret. Und wenn Ihr auch geſündiget und troſtlos ſeyd, der Herr ſprach ja: kommet her zu mir, die Ihr troſtlos und beladen ſeyd, ich will Euch erquicken. Er giebt uns ſchon Troſt.

Wenn der Sünder hat gewonnen
Reue, Demuth und Geduld,
Und was er mit Gott begonnen,
Hat vollbracht mit Gottes Huld,
Wenn in treuer Thränen Bronnen
Rein gewaſchen iſt die Schuld,
Dann, nach wohlvollbrachtem Lauf,
Thut des Friedens Ader ſich auf.

Gott ſchenket uns den Frieden, der uns erquicket. Wenn Ihr, die Ihr wiſſet und rufet: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt! wenn Ihr geſündiget habet, wenn Ihr überall Troſt geſuchet und nirgends gefunden habt, dann eilet zu dem Beichtſtuhle, bekennet, bereuet Euere Sünden, weinet nicht muthloſe Thränen, ſondern goldene Zähren der Reue, dann wird Euch der Silberblick des Lebens, wenn ich ſo ſagen ſoll, aufgehen. Und dann wenn Ihr durch den ſchwachen Mund des Prieſters die Abſolution erhalten habt, dann gehet hin zu Euerem Erlöſer und genießet Ihn freudig und liebend, und trachtet Ihn nicht mehr zu verlieren. Nun ehe ich ſchließe, noch eine Bitte, die mich betrifft, und ich glaube wenn man immer für Andere gedacht, ſo kann und darf man wohl auch einmal an ſich denken, ich bitte Euch, die Ihr mir gewogen ſeyd, mich in Euer Gebet einzuſchließen, da ich morgen geiſtliche Betrachtungen für mich anſtellen will, die ungefähr zehn Tage dauern, Gott um Reue und Buße und Vergebung meiner Sünden bitten will. Und Gott für meine arme Seele um Gnade zu bitten, und auch um einen glückſeligen Tod.

Ich habe einmal geſagt:

Viele verklagen, nur Einer kann richten;
Dies Wort iſt Balſam dem morſchen Gebeln!
Weil es noch Zeit iſt zum Einz'gen zu flüchten,
Der jetzt noch lächelt, doch bald kommt zu richten,
Ach laßt die Zeit nicht verloren uns ſeyn!

Daher bitte ich auch meine lieben Beichtleute oder die ſonſt ein Anliegen an mich haben, mir dieſe zehn Tage zu ſchenken, denn bis Sonntag über acht Tage werde ich keinen ſprechen und predige daher künftigen Sonntag nicht. Heute über vierzehn Tage aber, wenn ich lebe, will ich mit Euch freudig ausrufen: ich glaube an Jeſus Chriſtus. Amen.

Am erſten Sonntage im Advent.

Text: „Wenn aber dieſes zu geſchehen anfängt, ſo ſehet, und hebet Euere Häupter auf, weil Euere Erlöſung nahe iſt.“ Luc. 21. Kap. 28. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am erſten Sonntag vor der Ankunft des Herrn will ich heute zu Euch predigen, zuförderſt müſſen wir Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Es werden unter den Erwachſenen von Euch, beſonders unter Euch Wienern wenige ſeyn, die nicht ein Kriegsheer ausziehen ſahen. Ihr konntet es bei Gelegenheit der Schlachten bei Aspern, Wagram, auch bei Waterloo, ſehen. Wenn da das Heer vollkommen gerüſtet und geordnet iſt, ſo beginnet es dann fortzuziehen. Die Trommeten ertönen, freudige harmoniſche Muſik erſchallet, der Ton der Trompete vermehret die Muſik, überhaupt freudig iſt der Anblick. Das Heer ziehet auch dem Feldherrn freudig, ja jubelnd nach, nicht denkend der Gefahr, denn es ziehet das Vaterland zu retten. Hie und da aber erblicket man eine Gattin, die von ihrem liebenden Gatten traurig Abſchied nimmt, dort eine treue Mutter, die ſich unter Thränen der Schmerzen, ja des herzzerreißendſten Schmerzens, von ihrem einigen Sohn ſich trennent, manches Auge wackerer Krieger ſiehet man gefärbet von einem herrlichen Naß, ſein Herz bricht auch, jedoch ermannet ziehet er fort. Manche gehen zu kühn und muthig, ja tollkühn, Andere zu verzagt und ſchüchtern, jedoch wieder Andere mit weiſem Muthe vertrauend auf den treuen Feldherrn, durch deſſen Leitung ſie ſiegen, aber auch fallen können. Nun endlich kommt es zur Schlacht; nun gilt es Sieg oder Tod. Die Trommeten ertönen lärmender, die Muſik ertönt in ihrer vollen Stärke, die Trompeten erſchallen von allen Seiten, um gleichſam das donnernde Getöſe der Kanonen zu überwiegen und weniger hörbar zu machen, um den Kriegern Muth einzuflößen, um ſie freudig zu machen. Nun aber wenn der Feldherr fällt, wenn ihn das tödtende Blei getroffen, dann verlieren ſeine treuen Krieger ihren Muth, dann beginnet allgemeine Verwirrung und Flucht. Alſo iſt es nicht mit uns Chriſten. Jeſus Chriſtus der eingeborne Sohn Gottes iſt gekommen in die Welt, iſt unſer einziger Feldherr, und die Ihm folgen, ſiegen. Er iſt gefallen, Er iſt am Kreuze geſtorben, um damit wir leben und nicht fallen, durch Seinen freiwilligen Fall erhielten wir Kraft um zu ſiegen. Dann wenn am letzten Gerichte die großen Gerichtspoſaunen ertönen, wenn es zur Schlacht kommt, wenn unſer Feldherr herrlich, mächtig als Richter vor uns ſtehet, wo es unſern Sieg gilt, dann werden Viele freudig erſcheinen, dann werden Seine treuen Nachfolger den ſchönen Sieg erkämpfen, dann iſt das Böſe kraftlos. Denn Er iſt gefallen, auf daß wir uns erheben und ewige Freude genießen. Nun will ich aber heute am erſten Sonntag vor der Ankunft des Herrn, jetzt da uns Gott dieſen Advent erleben ließ, meine Katechismuspredigten fortſetzen und heute von Jeſu Chriſto ſprechen. Ich glaube an Jeſum Chriſtum. Dies ſoll heute unſere Betrachtung ſeyn.

Was iſt Jeſus Chriſtus? Das iſt mein erſter Theil.

Wie verbindet uns die Ankunft Jeſu Chriſti, der Advent ins Fleiſch? das iſt mein zweiter Theil.

Jeſus Chriſtus, Fleiſch gewordenes Wort, unſer Erlöſer, ſtehe uns bei, damit dieſe heilige Zeit nun auch zu unſerem Heile diene. Gieb uns die Gnade, daß wir Deiner heiligen Menſchwerdung, Deiner Geburt freudig entgegen geſehen, und damit ſie auch für uns fruchtreich ſey. Stehe uns bei und bitte für uns, heilige reinſte Jungfrau Maria! Mutter Gottes, aus Dir wurde das Heilige, deſſen wir harren, geboren; bitte für uns, daß wir würdig ſeine Geburt erwarten. Auch Ihr, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels, bittet für uns. Was iſt Jeſus Chriſtus, wer iſt Jeſus Chriſtus? Die heilige untrügliche katholiſche Kirche hat ſehr weislich die Betrachtung Jeſu Chriſti auf den Advent beſtimmet, wo wir ſeiner Ankunft harren. Alſo wir wollen es auch nach den Worten :- ich glaube an Jeſum Chriſtum. Ehe wir aber glauben, müſſen wir wiſſen, was Jeſus Chriſtus iſt. Hierüber belehret uns am beſten der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, der an ſeinem Schooße lag und der nach der Mutter Gottes, die größte Kenntniß der Liebe, die Gott iſt, hatte. Er beginnet ſein Evangelium alſo: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieſes war vom Anfange bei Gott. Alle Dinge ſind durch daſſelbe gemacht und nichts von dem was gemacht wurde, iſt ohne daſſelbe gemacht worden. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menſchen, und das Licht leuchtete in den Finſterniſſen, und die Finſterniſſe haben es nicht begriffen. Es war ein Menſch von Gott geſandt, mit Namen Johannes. Dieſer kam zum Zeugniſſe, damit er Zeugniß von dem Lichte geben ſollte, auf daß Alle durch ihn glaubeten. Er war nicht das Licht, ſondern daß er Zeugniß gäbe von dem Licht. Es war ein wahrhaftiges Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen. Es war in der Welt und die Welt iſt durch daſſelbe gemacht worden und hat es nicht erkannt. Er kam in ſein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Kinder Gottes zu werden, die an ſeinen Namen glauben; welche nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Mannes, ſondern aus Gott geboren ſind. Und das Wort iſt Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit wie dem Eingebornen des Vaters gebührte, voll der Gnade und Wahrheit.“ Das iſt Jeſus Chriſtus, Er iſt das fleiſchgewordene Wort, kam in die Welt um uns zu erlöſen, und iſt der Sohn, der Eingeborne des ewigen Vaters. Was aber die heiligſte Dreieinigkeit iſt, können wir nicht ergründen, wie ich ſchon in einigen meiner früheren Predigten geſagt, wir können nur dieſes heiligſte Geheimniß andeuten und gläubig liebend anbeten. Jeſus Chriſtus iſt gleich mit dem Vater. Die Heiligen, die größten Kirchenväter ſagen: Gott iſt von Ewigkeit, er erkannte ſeine Vollkommenheit, liebte ſich und dieſer Gedanke iſt Jeſus Chriſtus, mehr konnten ſie auch nicht ſagen, denn es iſt ein unerforſchliches Geheimniß. Aber Jeſus Chriſtus iſt von gleicher Weſenheit mit dem Vater und hat gleiche Macht. In der nicäiſchen Kirchenverſammlung, die die bekannte älteſte iſt, wurde geſagt: Jeſus Chriſtus iſt Gott vom Gotte, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte. Das ſagten die damaligen Kirchenväter, und das iſt ſehr wahr. Jeſus iſt Gott vom Gotte, denn er hat dieſelben göttlichen Eigenſchaften als der Vater, er beſitzet dieſelbe

Weisheit, daſſelbe Licht, dieſelbe Klarheit. Ferner iſt aber Jeſus Chriſtus wahrer Gott und wahrer Menſch. Er iſt Gottes und Mariens Sohn. Er iſt der eingeborne Sohn des ewigen himmliſchen Vaters und der Sohn der übergebenedeieten Jungfrau Maria, allerdings von dem heiligen Geiſte empfangen, hat aber in dem reinſten Schooße der ſeligſten Jungfrau Fleiſch angenommen, Fleiſch von ihrem Fleiſche, und iſt aus ihm geboren worden. Jeſus Chriſtus iſt nicht erſchaffen, ſondern von dem Vater gezeuget. Er kam in die Welt um uns elende Menſchen, uns nichtswürdige Sünder zu erlöſen, gab ſein Blut für uns hin, damit wir erlöſet wurden: konnte Er, der gnädige barmherzige Gott und Herr mehr für uns thun? nein! gewiß und wahrhaftig nicht. Er war ſo gnädig Fleiſch anzunehmen, kam zu uns elenden ſündhaften Staubgeſchöpfen, wurde wegen uns Staub, um uns mit ſeinem himmliſchen Vater zu verſöhnen, Halleluja! Und nun iſt die Zeit da, wo wir ſeiner Ankunft mit Sehnſucht entgegen ſehen. Nun iſt die heilige Zeit, wo wir wieder erlöſet werden, der herrliche Advent, unſere Freudenzeit, obwohl die Altäre violett bedeckt ſind, wo die Prieſter in violetter Farbe erſcheinen zum Zeichen der Trauer, auch ſchwarz und roth. Roth des Verſöhnungsblutes um Jeſu willen, welches für uns floß, ſchwarz zum Zeichen der Trauer über unſere Sünden, die auch ſchwarz und finſter ſind. Dieſe Zeit iſt eine heilige Trauer-, aber auch Freudenzeit, denn wir trauern unſerer Sünden wegen, freuen uns der Ankunft des Ewigen, der jede Sünde tilget. In der Meſſe verſtummten die Freudengeſänge, das Gloria in excelsis Deo, und das Halleluja, bis auf die herrlichſte aller Nächte der Weihnachten, wo die Kirche alle Freudengeſänge erſchallen läßt, wird wieder das Gloria geſungen. Ehre ſey Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. O wir wollen uns glücklich preiſen, daß der Advent alle Jahre iſt. So wie alle Jahre ein neuer Frühling erquicket, der uns die Früchte der Erde gibt und belebt, eben ſo nothwendig, ja weit nützlicher iſt der Advent, der Frühling des Chriſtenthums. Der Frühling gibt uns nur die Früchte der Erde, aber der göttliche Frühling Advent genannt, der bringet uns Erlöſung, und dafür ſey dem Herren Dank. Damit wir uns aber heute nicht zu ſehr freuen, ſo läßt uns die weiſe Kirche heute das Evangelium vom Weltgerichte vorleſen, an dem Tage wo wir unſeren Lohn oder unſere Strafe erhalten, ſollen wir gedenken, wo unſer Feldherr zum zweiten und letzten Male erſcheinen wird, wo wir mit Ihm in die Schlacht ziehen werden, wo wir fallen oder ſiegen. Ich habe aber ſchon früher angedeutet, daß unſer göttlicher Feldherr gefallen iſt, damit wir Alle nicht fallen, ſondern uns freudig erheben und ſiegen durch Jeſum Chriſtum. Denn wenn wir Ihm treu nachgefolget ſind, dürfen wir vor dem Gerichte nicht zittern ſondern uns freuen, denn dann werden wir glorreich und herrlich daſtehen. Dann wird das Böſe keine Macht mehr haben, dann wird es von dem Guten zernichtet. Die Böſen können dann den Guten und Gerechten nicht ſchaden, ſie nicht mehr verfolgen, denn dieſer Zeitpunkt iſt dann vorüber, ſondern ſie werden von den Treuen, Gerechten beſieget, und ihre Macht wird ohnmächtig, ſie werden nur den Spruch, das Urtheil des Richters hören, und dieſe in ewige Qual, jene hingegen in ewige Freuden eingehen, wir wollen aber nicht muthlos ſeyn, obwohl in dem heutigen Evangelium ſtehet: „es werden an Sonne, Mond und Sternen Zeichen geſchehen, auf Erden wird Bedrängniß der Völker wegen des ungeſtümen Rauſchens des Meeres und der Waſſerfluthen entſtehen.“ Ach dieſe Bedrängniß iſt jetzt ſchon auf der Erde verbreitet, und warum? weil wir, weil Viele in dem Taumel leben, das Rauſchen des Meeres und die Waſſerfluthen ſind die geräuſchvollen Freuden der Welt, die Menſchen, die im Taumel des Verderbens leben, nicht gedenkend ihres Heiles. Und die Menſchen werden vor Furcht und Erwartung der Dinge, verſchmachten, die über den ganzen Erdkreis kommen werden, denn es werden die Kräfte der Himmel erſchüttert werden und alsdann wird man des Menſchen Sohn in einer Wolke kommen ſehen. Allerdings iſt das für uns, beſonders für den Sünder und wir ſind alle Sünder, ſchrecklich, jedoch wir verzagen nicht, denn es heißt wieder: „Hebet Euere Häupter auf, weil Euere Erlöſung nahe iſt“ Und wir leben noch und eben jetzt in jener herrlichen Zeit, wo Jeſus Chriſtus in das Herz eines jeden Menſchen kommen will, ach ſo laſſet uns denn zu Ihm eilen, zu dem der uns erlöſet. Jeſus Chriſtus iſt gekommen, wie ich ſchon oft geſagt habe, um bei uns in unſerem Herzen die Kluft zwiſchen dem Sollen, Wollen und Können und Vollbringen auszufüllen. Er mußte auch nicht kommen, Er muß nichts, wenn Er nicht will, denn Er iſt uns armen Menſchen gar nichts ſchuldig. Aber die ewige allbarmherzige Liebe, der gnädige Gott, kam zu uns, weil er wollte, denn wenn Gott nicht hätte kommen wollen, ſo wären wir Alle verloren, denn keiner kann und konnte uns erlöſen, nur der Gottmenſch Jeſus Chriſtus. Er iſt wahrer Gott und Menſch, Er litt als Menſch, Er ſtarb als Menſch, Er lehrte aber nicht als Menſch, ſondern als Gott, als die höchſte Wahrheit und Weisheit. Als Menſch aber litt Er unſerer Sünden wegen. Jeſus heißt der eingeborne Sohn, weil er ein Herr, Heiland, Erlöſer iſt. Wäre Er nicht in die Welt gekommen, ſo wären wir nicht erlöſet, ſondern verloren, denn kein Menſch konnte uns erlöſen, kein Menſch hätte unſere Sündenlaſt tilgen können, nur Jeſus. Alle unſere Leiden, alle Martern und Qualen der Märtyrer, nichts könnte unſere Sünden tilgen, könnte nicht eine unſerer Sünden gegen den himmliſchen Vater tilgen. nur Jeſus Chriſtus allein der Gottmenſch. Er kam in die Welt, belehrte uns, wollte uns Alle retten und ſelig machen, denn Er ſagte, wer an mich glaubet, wird ſelig werden. Dann litt Er unausſprechlich, und dann wollte Er den ſchmerzlichſten Tod am Kreuze ſterben, da neigte Er ſein Haupt, empfahl ſeinen Geiſt in die Hände ſeines ewigen Vaters und hauchte ſeinen Geiſt aus, hat in dieſem Augenblicke das Menſchengeſchlecht erlöſet, die Sünde getilget, den Stachel des Todes zerbrochen, den Sieg der Hölle vernichtet und iſt unſer Erlöſer geworden. Chriſtus heißt ein Geſalbter, und Jeſus iſt ein doppelt Geſalbter. Nur zwei Stände von Menſchen werden geſalbet, Könige und Prieſter, und Jeſus der König aller Könige und unſer Hoherprieſter iſt alſo doppelt als König und Hoherprieſter geſalbet. Er iſt unſer Aller Herr und würdiger König: Es heißt ja: „Fürchte Dich nicht Tochter, ſiehe Dein König kömmt.“ Er iſt der gnädige Herr, der ſeine Kinder liebet. Dann iſt er unſer ewiger Hoherprieſter, iſt einmal eingegangen ins Heiligthum und hat ewige Erlöſung erfunden. Wir Prieſter haben wohl auch das Recht, die große Gnade erhalten, Gott täglich das heilige unbefleckte Opfer zu bringen. Wir nahen uns aber dem Altare mit Furcht und Zittern um das große Verſöhnungsopfer unblutig darzubringen. Jeſus Chriſtus, der ewige heiligſte Hoheprieſter ging aber nur einmal ein ins Heiligthum und brachte ewige Erlöſung, brachte dem ganzen Menſchengeſchlechte Gnade. Wir Prieſter müſſen aber erſt für unſeren und des ſündigen Volkes Sünde Gott ein Opfer bringen, um Erlöſung zu erhalten. Aber Jeſus Chriſtus, der reinſte heiligſte, Er brachte nicht für ſich, ſondern nur für uns das Verſöhnungsopfer und iſt unſer Hoheprieſter. Alſo deßhalb wollen wir nicht verzagen, ſondern unſere Häupter erheben, weil unſere Erlöſung herzu nahet, und dieſe heilige Zeit zu unſerem Heile anwenden, damit wir, wenn Jeſus Chriſtus, der in der Zeit noch Erlöſer iſt, einſt als ſtrenger Richter kommen wird, nicht zittern dürfen, damit wir auch dann nicht troſtlos verzagen, denn dann gilt es unſer Heil, denn wir nicht vor dem Tode zittern dürfen, denn er bringt uns ja zu dem, auf deſſen Ankunft wir warten. Wir wollen uns nun aber nicht bloß freuen, ſondern auch die Mittel ſehen, die uns der Ankunft Jeſu freudiger entgegenſehen laſſen, wir wollen nun noch betrachten, wie uns die Ankunft Jeſu in's Fleiſch verbindet. Davon nun noch im zweiten Theile.

Ich habe, meine lieben Freunde, ſchon mehrere Male an demſelben Tage, als am erſten Adventſonntage, Jeſum Chriſtum mit dem Sohne eines Königs verglichen, deſſen Unterthanen den König beleidigt haben, und im Kerker auf den Tod ſitzend, des Sohnes harren, der die Strafe bei dem Vater zu vermindern und zu beſchwichtigen ſucht. Die Sünder, die Beleidiger des königlichen Vaters ſuchen ſich aber auf den Sohn vorzubereiten. Heute laſſe ich aber dieſes Gleichniß dahin geſtellt und führe es nicht weiter aus, denn ich habe Anderes, was mehr zu unſerm Heile dient, zu ſagen. Wir Alle harren des Erlöſers, eigentlich ſollten wir uns Alle auf ſeine Ankunft vorbereiten, und Viele laſſen vielleicht auch dieſen Advent, der vielleicht der letzte iſt, den ſie erleben, dahin geſtellt, bleiben doch immer im Taumel und gedenken nicht, daß ſie Sünder ſind und auch jetzt begnadigt werden können, denn alle Sünder können jetzt, wenn ſie ihre Sünden ernſtlich bereuen, bekennen und ſich beſſern, Gnade finden. Bedenket doch das heutige Evangelium, was zu unſerer Warnung dienen ſoll, ach gedenket doch, daß Jeſus Chriſtus noch einmal, aber nicht mehr als Erlöſer, ſondern als Richter kommen wird, daß wir keine Barmherzigkeit mehr erlangen können. Nun aber, wer wird uns, wer wird den Sünder richten? Gott der allmächtige Vater? Nein! er iſt unſer liebender Vater, er erbarmet ſich nur ſeiner verlornen Kinder, er ſandte ſeinen eingebornen Sohn, Jeſum Chriſtum in die Welt, um uns zu erlöſen, er will dann nicht unſer ſtrenger unerbittlicher Richter ſeyn, er, der nur begnadiget und Barmherzigkeit übet, will dann nicht das Verdammungsurtheil über ſein ruchloſes Kind ausſprechen. Er erbarmet ſich hienieden aller Sünder, denn wir ſind Alle ſeine Kinder, und dann ſollte er uns richten? Nein, das wollte der Vater nicht, er übertrug das Richteramt ſeinem eingebornen Sohne, der uns mit ſeinem Blute erlöſet hat, der ſein Leben für uns Sünder gegeben hat, unſerm Erlöſer übertrug der Vater das Richteramt. Jeſus Chriſtus wird einſt kommen in den Wolken des Himmels, zu richten alle Menſchen, obwohl er in ſeiner Herrlichkeit, mit Glanz und Schönheit angethan, göttlich ſchön iſt, ſo werden die Böſen zittern, und ſein Anblick wird ihre Qual vermehren. Die Heiligen, denen der Herr manchmal erſchien, können ſeine Schönheit nicht ſchildern, aber Allen iſt er als ein blühender, herrlicher, nur allein göttlicher Jüngling erſchienen, ſo daß ſie Alle bei ſeinem Anblick wonnetrunken waren und nur liebend anbeten konnten. Wir, wenn wir treu bleiben, werden ihn einſt auch erblicken, und er wird uns nicht mehr entriſſen werden. Aber wir müſſen arbeiten, um dahin zu gelangen. An das heutige Evangelium, oder nur an das Weltgericht denken, und das Weltgericht iſt noch eine Kleinigkeit, denn das iſt nur die allgemeine Bekanntmachung, ſondern gleich nachdem ſich die Seele von der irdiſchen Staubhülle trennt, werden wir gerichtet. Wenn Zeichen an Sonne, Mond und Sternen geſchehen werden, oder wenn der letzte Augenblick vorüber iſt, wenn der Sünder in der Unbußfertigkeit geſtorben iſt, dann werden ihn dieſe herrlichen Worte nicht tröſten: „erhebet eure Häupter, weil eure Erlöſung herzu nahet,“ ſondern ſie werden verzweifelnd rufen: „Fallet, ihr Sterne, fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns.“ Dann wird die donnernde Gerichtspoſaune erſchallen, Jeſus Chriſtus wird als Weltrichter kommen, der immerwährend dem Sünder zuruft, der ihn retten und ſelig machen wollte, der immerwährend vor ſeinem Herzen ſtand und daran klopfte, der unaufhörlich um ſeine Seele bettelte, der bis zu dem letzten Augenblicke den ruchloſen Sünder nicht verließ, nun wird er als ſtrenger Richter kommen und ſagen: „Ich habe dich erlöſet mit meinem Blute, ich habe dich bewacht, ich habe dich mit Gnaden überſchüttet, ich habe um deine Seele gebettelt, aber du haſt mir kein Gehör gegeben, hätteſt du einen Augenblick meine Gnade gebraucht, du wäreſt gerettet, aber du haſt nicht einen Augenblick, nicht die letzte Minute benutzt. Du haſt die Hungrigen nicht geſpeiſet, die Dürſtenden nicht getränket, den Armen nicht beigeſtanden, ſo lege nun Rechenſchaft ab.“ Und wer wird nun für den Sünder ſprechen? Die Mutter Gottes? Nein! ſie iſt dann nicht mehr Fürſprecherin, ſondern auch Anklägerin. Sein Schutzengel? Nein, da fliehet er ihn. Sein Schutzheiliger, ſein Namenspatron, deſſen Namen er trug und der ihn Lebens lang auf allen Pfaden begleitet hat? Nein, er ſpricht nicht für den Sünder. Seine Freunde? ſeine Lieben? ſeine Kinder etwa? Nein Wer denn? Er ſelbſt! Und was? Ich ſchaudere, es auszuſprechen. Er ſpricht ſelbſt das Verdammungsurtheil über ſich aus, er ſiehet nun ſeine Ruchloſigkeit ein und kann nichts Anderes ſprechen, als: ich bin der Verdammniß preis gegeben, ich verdiene nichts als die Verdammniß. Er ſelbſt, der unglückſelige Sünder, muß das Urtheil der Verdammniß über ſich ausſprechen, und der Richter Jeſus Chriſtus beſtätiget es nur noch, und er gehet in die ewige Verdammniß, in die ewigen Qualen ohne Rettung, ohne Troſt ein.

Aber weg mit dieſem ſchrecklichen Bilde, was vor unſerer Seele ſchwebt. Wir leben ja noch, wir können Alles in dieſer heiligen Zeit wieder gut machen. Jeſus Chriſtus iſt ja nicht gekommen, um das zerknickte Rohr zu zerbrechen und das glimmende Docht auszulöſchen, ſondern er iſt gekommen, um uns ſelig zu machen. Er ruft uns zu: „Folget mir nach!“ Er will, wir ſollen unſer Kreuz auf uns nehmen, nicht ſein Kreuz, denn das wäre unſern Schultern zu ſchwer, nur unſer eignes Kreuz ſollen wir auf uns nehmen und ihm nachfolgen, und das wollen wir auch thun, beſonders jetzt in dieſer heiligen Zeit. Der Herr ſagte: „Sehet den Feigenbaum und alle Bäume an, wenn ſie ſchon ausſchlagen, ſo wiſſet ihr, daß der Sommer nahe iſt“ Nun iſt der Advent da, alſo wiſſen wir Chriſten, daß die Ankunft Jeſu Chriſti folgt, ſo wollen wir uns vorbereiten; es war aber auch ein Feigenbaum, den der Herr verfluchte, ſo wollen wir trachten, daß wir nicht auch ein ſolcher wilder Feigenbaum, den der Herr verfluchte, werden. Nun iſt die Zeit des Heils, wir wollen ſie alſo nicht laſſen für uns verloren gehen, weg nun von allen Zerſtreuungen, weg von dem Gepränge der Welt. Laſſet uns nicht auch dieſe Zeit verlieren. Der Apoſtelfürſt, der heilige Paulus ſagt: „Brüder: Wiſſet, daß die Stunde ſchon da iſt, vom Schlafe aufzuſtehen, denn unſer Heil iſt jetzt näher, als wir es glaubten. Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt angebrochen; darum laſſet auch uns die Werke der Finſterniß ablegen und die Waffen des Lichtes anziehen.“ Wir wollen auch die Werke der Finſterniß ablegen und die nothwendigen Waffen des Lichtes ergreifen, durch die wir ſiegen, denn die Stunde, wo wir erwachen ſollen, kommt bald, ja ſie iſt auch ſchon da, wir müſſen uns hüten, damit wir den hellſten Tag nicht verſchlafen. Wir wollen alſo jetzt unſere Sünden recht ernſtlich bereuen, und uns hüten vor der Sünde, allen Haß und Groll gegen Andere erſticken, und alle unſere Freunde und Feinde lieben, allen Zank, Hader und Zwieſpalt entfernen, friedlich leben, denn glücklich der, der keinen Feind zurückläßt wenn er ſcheidet. Darum wollen wir uns Abbruch thun und nicht ſchwelgen, nicht uns der Wolluſt und Zügelloſigkeit überlaſſen. Der Apoſtel ſagt ferner hierüber: „Laſſet uns ehrbar wie am hellen Tage wandeln, nicht in Freſſen und Saufen, nicht in Unzucht und Geilheit, nicht in Zank und Eiferſucht; ſondern ziehet den Herrn Jeſum Chriſtum an.“ Und deſſen wollen wir auch uns beſtreben, es gab ſo viele Greiſe und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, die hienieden ſchon allem Irdiſchen entſagten und nur allein ihrem Seelenbräutigam nachfolgten und ihn auch wirklich hienieden ſchon beſaßen. Wir wollen uns alſo in dieſer Zeit auch in der Enthaltſamkeit üben. Die erſten Chriſten faſteten den ganzen Advent hindurch, die Kirche war aber ſo nachſichtig, nur einige Faſttage anzuordnen. In manchen ſtrengen Klöſtern faſtet man aber noch die ganze Adventzeit hindurch. Ferner wollen wir unſer Gebet vermehren, es ſoll uns nicht ein bloßes Schaarwerk ſeyn, ſondern wir wollen mit kindlicher Liebe zu Gott beten. Nicht nur alle Sonntage ein Viertelſtündchen eine Meſſe hören, ein jeder Hausvater möge ſich doch mit ſeinen Kindern und Hausgenoſſen im Gebete üben, und ein Jeder widme doch wenigſtens in dieſer heiligen Zeit Jeſum Chriſtum täglich ein Stündlein. Ferner Almoſen geben, die Armen unterſtützen, die Hungrigen ſpeiſen, die Dürſtenden tränken, die Nackten bekleiden. Ich weiß, das Volk dieſer geſegneten Stadt iſt wohlthätig, aber es giebt doch auch hier viele ungekannte Nothleidende, es fließen viele Thränen, die ungeſehen bleiben, die nicht getrocknet werden. Gebt alſo nicht nur den unverſchämten Bettlern auf den Straßen, ſondern gehet in die Hütten der wahren Nothleidenden, bekümmert Euch um Solche, die es wirklich bedürfen, und zu dieſen traget Euren Ueberfluß, Gott wird es Euch lohnen. Gehet hin zu den Dürftigen und ſaget: mein Bruder, Jeſus Chriſtus iſt dein und mein Bruder, er hat dich und mich erlöſet, mir hat er aber mehr gegeben als dir, hat uns aber zur Wohlthätigkeit und Nächſtenliebe ermahnet, ſo will ich dir denn helfen, deine Thränen, die hier im Verborgenen fließen, trocknen, damit wir uns einſt ewig freuen an dem Orte, wo jede Thräne getrocknet wird. Aber zage nicht, ſondern bereichere Andere durch dein Gebet, harre deßjenigen, der uns zuruft: erhebet eure Häupter, dieweil eure Erlöſung herzu nahet. Amen.

Am zweiten Adventſonntage.

Text: „Biſt du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Anderen warten?“ Matth. 11. Kap. 3. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums, am zweiten Sonntage der Zukunft Jeſu Chriſti, will ich heute zu Euch predigen, wenn wir zuvor Gott um ſeinen Beiſtand bitten.

Als Gott der Herr die Welt erſchaffen, hatte er auch zwei große Lichter gemacht, eines damit es den Tag und eines damit es die Nacht erleuchte. Jenes nannte Gott Sonne, dieſes den Mond. Die Sonne ſollte ihre Strahlen dem Tage ſpenden und ihn freundlich und herrlich mit ihrem glänzenden Lichte erleuchten. Des Nachts hingegen ſollte der Mond ſie erhellen, der ſein liebliches Licht von der Sonne erhält. Alſo iſt es auch im Leben des

Chriſten, Gott hat auch die Gnade gehabt, uns zwei große Lichter voranzuſtellen. Auch ein unendlich großes Licht, welches den guten, echten, wahren Chriſten allezeit erleuchtet, was ihn immerwährend erwärmet und in ſeiner Seele loderude Flamme der Liebe erwecket, Gott hat die Gnadenſonne Jeſus Chriſtus unſern Herrn uns gegeben. Er leuchtet dem guten Chriſten, in deſſen Herzen es ſchon voller Tag iſt. Aber auch des Sünders hat ſich Gott wieder erbarmet, ſein Nacht umwundnes Herz ſollte auch durch ein reines, makel-fleckenloſes Licht erhellet werden, woran er ſich zu dem großen Gnadenlichte emporranken ſoll und kann. Er hat uns den herrlichen Mond, der ſein Licht von der Gnadenſonne erhält, die übergebenedeiete Jungfrau Maria zur Mutter gegeben. Gott hat ſich wieder unendlich gnädig gegen uns erzeiget, vergaß des Sünders nicht, wollte uns Sünder auch ein Licht ſchenken, das ſein dunkles Herz erhelle, an das er ſich klammern kann, wenn er es nicht wagt, ſeinen Blick emporzuheben zu der Gnadenſonne Jeſus Chriſtus, ſo flehet er zu der Mutter Gottes, zu der ſeligſten Jungfrau Maria. Gleich nach Jeſum Chriſtum und Mariam ſehen wir heute den großen Heiligen, Johannes den Täufer, den größten vom Weibe gebornen, den man wirklich einen leuchtenden Stern nennen kann. Aber nun wollen wir uns doch erſt zu Jeſum und Maria erheben, und dann erſt den großen Johannes uns vorführen. Jetzt leben wir gerade in jener glücklichen Zeit, wo wir unſere Blicke zu Maria erheben müſſen, um dann Jeſum Chriſtum ihren göttlichen Sohn zu erkennen und in unſer Herz aufzunehmen; jetzt, in dieſer heiligen Adventszeit wollen wir das thun. Heute will ich nun das fortſetzen, wovon ich vorigen Sonntag zu handeln angefangen, will heute noch von Jeſum Chriſtum ſprechen, nach Maßgabe meiner Textesworte. „Biſt du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Anderen warten.“ Davon wollen wir auch im erſten Theile handeln, und zwar: „Iſt Jeſus Chriſtus derjenige, deſſen wir warten ſollen?“

Und im zweiten Theile: haben wir auch ſeiner geharrt, oder warten wir vielmehr auf ihn oder auf einen Anderen?

Jeſus Chriſtus, mein Herr und Erlöſer, ſtehe uns bei! Gib mir Kraft, denn nur ſeit geſtern gehöre ich dir mehr als ſonſt an. Heilige Maria, Mutter Gottes, unſere Mutter, ſtehe uns bei, bitte für uns. Heiliger Johannes der Täufer! Seliger Miana, Alphonſus Liguori! Auch ihr, heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! Alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Wir haben vorigen Sonntag geſagt, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes, unſer Herr und Erlöſer iſt, und ſind zu den Worten: „ich glaube an Jeſum Chriſtum“ gekommen. Heute wollen wir dieſen Gegenſtand fortſetzen. In dem nicäiſchen Concilium, oder in der Kirchenverſammlung zu Nicäa, in einer der älteſten, denn ſie war einige Jahrhunderte nach Jeſu Chriſto, in dieſer alſo, die als canoniſch erkannt worden iſt, wurde geſagt, oder vielmehr hinzugeſetzt: „Ich glaube an Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahren Gott vom wahren Gott, den eingebornen Sohn des Vaters, empfangen von dem heiligen Geiſte und geboren aus Maria der Jungfrau.“ Das wurde da beſchloſſen und dieſes beten wir auch im apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe. Jeſus Chriſtus iſt der eingeborne Sohn des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit, hat gleiche Macht, gleiche Eigenſchaften mit dem Vater, wie wir ſchon oft gehört haben. Jeſus Chriſtus alſo wurde empfangen von dem heiligen Geiſte und geboren aus Maria, der ſeligſten Jungfrau. Der Prophet Jeſaias ſagt: „Siehe eine

Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, der wird Emmanuel (Gott mit uns) heißen.“ Das ſagte ſchon der Prophet Jeſaias und ſo geſchah es. Geſtern feierte die Kirche abermals freudig die Empfängniß der ſeligſten Jungfrau. Sie empfing das Heilige, was aus ihr geboren werden ſollte, von dem heiligen Geiſte, ohne Hülfe eines Mannes, ſondern durch Gottes allmächtiges Wort. Sie war unter allen Menſchen auserkohren zur Mutter des Allerhöchſten, aus ihr ſollte Jeſus Chriſtus unſer Erlöſer geboren werden, ſie, eine arme Jungfrau, wählte der Herr. Sie war aber demüthig und deshalb wählte ſie Gott zu einer ſo großen Ehre, denn ſie ſelbſt ſagte: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen und alle Geſchlechter werden ſie ſelig preiſen. Gott der Herr erbarmte ſich unſer und wollte die Finſterniß erleuchten, die Gefallenen erlöſen, wollte ſeinen Sohn in die Welt ſenden und er ſollte aus Maria geboren werden. Sie empfing in ihrem allerreinſten Schooße Jeſum Chriſtum durch göttliche Macht und gebar uns ihn, den Welterlöſer, bald kommt die Zeit, die herrliche Weihnacht, wo ſie ihn ſchmerzenlos zur Welt brachte. Jeſus Chriſtus iſt, obwohl von dem heiligen Geiſt empfangen, Fleiſch von ihrem Fleiſch, denn in ihrem reinen Schooße wurde ja Gott Menſch, in ihrem Schooße wollte das ewige Wort Fleiſch werden, ſich in den Staub, in die Welt verſenken, um uns zu erlöſen. Aber wie kommt es denn, daß Gott gerade Maria zu der Mutter ſeines Sohnes wählte? er konnte ja unter ſeiner Schaar von Engeln einen wählen; aber nein! eine arme Jungfrau ſollte die höchſte Gnade erlangen, Mutter Gottes zu werden, und warum? weil ſie die einzige war, die nicht die Erbſünde hatte, die keine Sünde an ſich hatte, und wenn es für Gott eine Schwierigkeit gäbe, ſo wäre das die größte geweſen. Aber bei Gott giebt es keine Schwierigkeiten, für Gott und bei Gott iſt nichts unmöglich, denn wie kann Gott der Allmächtige Schwierigkeiten haben. Alſo Gott wählte Maria, die ſeligſte Jungfrau, weil ſie die Einzige war, die mit der Erbſünde nicht behaftet war, denn ſie wurde, das iſt gewiß, ohne Sünde empfangen und geboren, dagegen iſt einmal ſchlechterdings nichts einzuwenden, und wer es wagen ſollte, Mariam nur zu beſchuldigen, daß ſie eine einzige Sünde begangen oder nur den Hang zur Sünde hatte, der iſt ein unwiderlegbarer Böſewicht oder Thor, aber ich zweifle ſehr, daß es ein Menſch wagen würde. Gott würdigte Maria aber auch zur Mutter Gottes, weil ſie nie ſeiner Gnade widerſtand, weil Gott wußte, daß ſie die Einzige war, die am wenigſten, ja nie ſeiner Gnade widerſtehen würde, daher hat ſie Gott von Ewigkeit zur Mutter ſeines Sohnes beſtimmt. Denn der Menſch hat das unglückſelige Vorrecht, daß er der Gnade Gottes widerſtehen kann, ich ſage mit Recht das unglückſelige Vorrecht, denn das iſt oft unſer Unglück, das iſt es eben, wodurch wir oft ſündigen. Und was giebt uns dieſes Recht, der Gnade Gottes zu widerſtehen? unſere Freiheit, die wir ſchlecht benutzen, die wir, ſtatt um das Höchſte damit zu erringen, falſch zur Sünde anwenden, die wir zur Willkür machen, und das iſt unſer Unglück, was auch mit dem Sündenfalle entſtand. Gott war ſo gnädig, uns die Freiheit, die wir durch die Erbſünde verloren, durch den Erlöſungstod Jeſu Chriſti wieder zu geben, und wir machen ſo elenden Gebrauch davon. Gott reſpektiret die Freiheit des Menſchen, das ſage nicht ich allein, das iſt nicht mein Satz, ſondern das ſagten alle Kirchenväter, ja die Bibel ſagt es, Gott reſpektiret die Freiheit des Menſchen zu ſehr, als ſie zu beſchränken, Gott will den Menſchen nicht zu einem beſchränkten freiheitsloſen Weſen machen, ſondern zu einem freien, zu einem Weſen, welches Wahl zwiſchen ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß hat, welches über ſein Glück hienieden ſchon entſcheiden kann, das habe ich ſchon ſo oft geſagt, wollte Gott, daß wir es unſerm Innern einprägen möchten. Alſo ſie, die übergebenedeiete Jungfrau, war die einzige, die der Gnade Gottes nicht widerſtand, denn Gott hat uns Allen Gnaden erzeigt, überſchüttet uns noch immerwährend mit zahlloſen unverdienten Gnaden, und wir widerſetzen uns oft ſo keck, möchte ich ſagen. Aber damit wir die Gnade Gottes gehörig zu unſerm Heile anwenden können, haben wir wieder Gnade nothwendig, denn der Menſch kann nichts Gutes thun und unternehmen ohne Gottes Gnade, und Gott der gnädige Herr erweiſet uns Allen ſo viele Gnaden, wir dürfen ſie nur benutzen. Ja, mein Herr und Heiland, wir können dir nicht genug für Alles danken, ach vergieb uns, wenn wir deine Gnade nicht erkennen, wir wollen ſie aber jetzt anwenden, wollen dir nimmermehr widerſtehen. Maria, die ſeligſte Jungfrau, dieſe allein widerſetzte ſich der Gnade Gottes nie, ſie hatte nie geſündigt, ja ſie hatte in ihrem ganzen Leben nie einen Hang zur Sünde, denn ſie war ohne Erbſünde empfangen und geboren, ihr Herz war rein, heilig, unbefleckt, makellos und von Ewigkeit nur Gott geweihet, kein anderer Gedanke als ein heiliger, als an Gott beſchäftigte ſie, und ihre Seele lebte nur für ihren Gott, ſo war der Tempel, in welchem die ewige Liebe Fleiſch werden wollte, beſchaffen, und deshalb wurde ſie zur Mutter Gottes auserkohren, darum empfing ſie Jeſum Chriſtum in ihrem reinen Schooß. Deshalb ſagte der Prophet Jeſaias zu dem fremden König Achaz zum Troſte: „eine Jungfrau wird empfangen und gebähren, ihr Kind wird Emmanuel heißen.“ Ferner ſetzt der Prophet in der alten Seherſprache hinzu: „Butter und Honig wird er eſſen, damit er wiſſe das Böſe zu verwerfen und das Gute zu erwählen.“ Nicht daß Jeſus ſich eines Mittels bediente, ſagte der Prophet: „Butter und Honig wird er eſſen,“ ſondern um gleich ſeine Gottheit zu bezeugen. Denn das iſt ſchlechterdings unmöglich, zu läugnen, daß Jeſus nicht das Böſe zu verwerfen und das Gute zu erwählen wußte. Man kann fragen: Iſt Jeſus Menſch geworden? Iſt er wahrer Gott und Menſch zugleich? Iſt er am Kreuze geſtorben? Hat er alle Menſchen erlöſet? Dieſe Fragen können wir, obwohl ſie ſehr keck ſind, an uns thun und ſie beantworten, aber dieſe Frage: Kann Jeſus das Gute von dem Böſen unterſcheiden und richten? dieſe frevelhafte Frage wage Keiner. Denn davon ſind wir ſicher überzeugt, Jeſus, als Richter, kann es ohne alle Hülfe. Jeſus Chriſtus iſt, wie ſein Vater, allmächtig, allwiſſend, daher verhüte Gott, daß ſolche Zweifel in uns entſtehen. Maria gebar alſo Jeſum Chriſtum, ihren göttlichen Sohn. Da ſagt der Prophet Jeſaias von Jeſum: „Sein Name iſt: Wunderbar, Rathgeber, Gott, Stärke, ewiger Vater, Friedensfürſt.“ Er iſt es auch, denn wo Jeſus nicht iſt, da iſt kein Friede. Er iſt in die Welt gekommen, um uns zu erlöſen, iſt Menſch geworden, wie wir ſind, iſt geboren worden wie wir, war nackt bei der Geburt, fror, hungerte wie wir, aß, trank, ſchlief wie wir, nahm auch Schmerzen, menſchliche Gebrechlichkeiten an, nur die Sünde nicht. Alles Uebrige hatte er ſonſt körperlich mit uns gemein. Aber alle Kirchenväter ſind übereingekommen, daß er nie gelacht habe, nur geweint, aber nicht geweint wie wir, ſondern Thränen, köſtlicher als Perlen und Diamanten, Thränen, die nur göttlich waren; und für wen vergoß er dieſe Thränen? Für wen, als für uns Sünder, ſchon ſeine erſte Thräne floß für das gefallene Menſchengeſchlecht, jede ſeiner Thränen iſt Balſam auf unſere Wunden. Er iſt der, der da kommen ſoll, keines Anderen dürfen wir harren, als des Erlöſers, des Kindleins, welches von einer Jungfrau geboren wurde, die unſer Troſt iſt, denn gleich nachdem unſere Stammmutter gefallen aber auch erlöſet wurde, ſprach der Herr, der gnädige Gott, zur Schlange: „ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe und deinem und ihrem Samen, dieſelbe wird dir deinen Kopf zertreten und du wirſt ihren Ferſen gehäſſig ſeyn.“ Maria, die Mutter Gottes, ſie hat der hölliſchen Schlange den Kopf zertreten, ſie hatte aber keine Macht über ſie, ihre Macht hat Maria zertreten, denn ſie iſt die Mutter Deßjenigen, der die Hölle überwunden. Sie iſt unſere Hülfe. Es iſt ſchwer ſich ohne Mutter, zu behelfen, und beſonders uns gefallenen Kindern, aber wir haben eine Mutter, die Mutter Gottes iſt unſere Mutter die uns nicht verläßt, Gott gab ſie uns zur Mutter. Sie iſt auch nicht bloß eine Mutter Gottes, und unſere Muter; ſie iſt auch eine Mutter der Barmherzigkeit. Ja heiligſte Jungfrau, Du biſt unſere Mutter, wer ſich zu Dir wendet, der kann nicht verloren gehen, Du verläßt keinen, Du bitteſt immerwährend für uns, Du biſt barmherzig, wenn gegen uns Alles unbarmherzig iſt, wenn wir zu Dir flehen, Du erhöreſt unſer Gebet, und bitteſt Deinen Sohn für uns und wir erhalten Gnade. O zu Dir wollen wir allezeit fliehen, denn Du biſt unſere Zuflucht. Maria iſt nur die Mutter der Barmherzigkeit. Gott, Jeſus Chriſtus iſt gerecht; Maria nur barmherzig. Sie iſt hienieden noch die Mutter des Ruchloſeſten. Wenn wir, wenn der größte Sünder nicht waget, ſeinen Blick zu dem Allerheiligſten Altarsſakrament zu erheben, wenn er es nicht waget zu Jeſus Chriſtus zu flehen, o dann iſt er doch noch nicht verloren, hat doch noch Troſt, er kann noch ſeinen Blick zu der Mutter Gottes erheben und durch Ihre Fürbitte Gnade erhalten, ſie iſt die Zuflucht der Sünder, ſie bittet allezeit bei ihrem göttlichen Sohn für uns, der, wie wir ſehen, derjenige iſt, der kommen ſoll, und auf deſſen Ankunft wir Alle warten. Nun aber wollen wir ſehen, ob wir nur auf Ihn und auf keinen Andern gewartet haben, und ob wir uns auch auf Ihn gehörig vorbereitet haben. Davon noch im zweiten Theil.

Wir haben nun die Mutter Gottes unſere Mutter geprieſen, und auch erkannt, daß Jeſus Chriſtus derjenige iſt, der kommen ſoll, und daß wir keines andern warten dürfen. Da wir ſo dem herrlich leuchtenden Mond die übergebenedeiete Jungfrau verglichen haben, ſo will ich Euch nun den größten vom Weibe gebornen, den großen heiligen Johannes, den Täufer, den größten der Propheten, der ein wahrer leuchtender Stern iſt, vorführen, von dem Jeſus im heutigen Evangelium ſelbſt ſagt, indem er zu dem Volke ſagt: „was ſeyd Ihr hinaus gegangen zu ſehen? einen Propheten. Das ſage ich auch Euch, und noch mehr als einen Propheten, denn von dieſem ſtehet geſchrieben: Siehe, ich ſende meinen Engel vor Dir her, der Deinen Weg vor Dir bereiten wird.“ Dieſes iſt Jeſu Zeugniß von Johannes, er wurde ſchon im Mutterleibe geheiliget, und mit dem heiligen Geiſt erfüllet, er wurde zum Vorläufer Jeſu beſtimmet. Er erkannte Jeſum ſchon im Mutterleibe, denn als Maria die ſeligſte Jungfrau, ſeine Mutter Eliſabeth beſuchte, ſo ſprang Johannes in ihrem Leibe auf. Zacharias ſein Vater, ſagte ſelbſt: Gebenedeit ſey Gott der Herr, denn Du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heißen, denn Du wirſt vor dem Herrn hergehen, daß Du ſeinen Weg bereiteſt, und ſeinem Volke Erkenntniß der Seligkeit gebeſt, zur Vergebung der Sünden. Das iſt auch Johannes geworden, ein großer Prophet, eine Stimme in der Wüſte, die dem Volke Buße predigte. Derſelbe Johannes ſollte dann ſeine Jünger zu Jeſum geſchickt haben, Ihn zu fragen: Biſt Du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Andern warten. Der Johannes, der Jeſum ſchon im Mutterleibe erkannt hatte, ſollte Ihn dann erſt haben fragen laſſen, ob Jeſus wirklich der Meſſias ſey. Das wäre eine Thorheit geweſen, ſeine Jünger alſo frugen Jeſum: Biſt Du derjenige, der kommen ſoll, oder ſollen wir auf einen Andern warten? Was antwortete ihnen Jeſus, ſagte Er ihnen etwa gerade, daß Er der Meſſias ſey? Nein! Er ſagte ihnen nichts Anderes, als das, was hier im Evangelium ſtehet. Gehet hin und erzählet was Ihr geſehen und gehöret habet. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Auſſätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf; den Armen wird das Evangelium geprediget, ſelig iſt der ſich an mir nicht ärgert. Als aber dieſe hingegangen waren, fing Jeſus an dem Volke zu reden vom Johannes: „Was ſeyd Ihr in die Wüſte hinaus gegangen zu ſehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Ach meine lieben Freunde, da habt Ihr meine Lebensgeſchichte hier in dem Sätzlein: ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird, das ſind wir Alle, wir Alle werden durch den geringſten Wind, der auf unſere Seele kommt, wie ein Rohr hin und her getrieben, ja ſo daß es drohet zu brechen, wir wankelmüthige, unentſchloſſene Menſchen ſind das; Jeſus ſagte: die Blinden ſehen; die damals ſahen, ſie ſehen aber nicht mehr, nur ſehr Wenige noch, ſo Viele von uns ſind blind, nicht körperlich, ſondern geiſtig blind, und könnten, aber wollen nicht ſehen. Jetzt in dieſem Zeitalter ſollten uns doch Allen die Augen aufgehen, aber wie manche verhalten ſich die Augen, damit ſie nur ja kein Licht erblicken, damit ihnen der Schleier der Verblendung nur ja nicht entfällt. Sie konnten Alle ſehend werden, wollten aber nicht, fürchten ſich das Licht zu erblicken und könnten es in dieſer Zeit jede Stunde. Nehmet nur das erſte beſte Zeitungsblatt und leſet, es wird Euch wie Schuppen von den Augen fallen, Ihr werdet ſehen, daß Ihr im Finſtern gewandelt ſeyd, Ihr werdet ſehen, wie nothwendig wir Licht haben. Aber Wenige werden jetzt ſehend und warum, weil ſie ſelbſt nicht ſehend werden wollen, weil ſie ſich auch vor der Gnade Gottes verſchließen. Die Lahmen gehen. Sie gingen damals, jetzt ſind wir lahm, wenn es heißt für Gott arbeiten, der Seligkeit hinken wir nur entgegen, wenn es aber auf Erluſtigungen, auf Gewinnſt, auf irgend einen irdiſchen Nutzen und Vortheil ankommt, da kommen und laufen wir recht ſchnell, da ſind auf einmal alle unſere für Gott lahmen Glieder gerade; dann aber wenn es wieder Gottes Sache gilt, ſind wir wieder krumm und elend, aber nicht weil wir es ſind, ſondern weil wir es ſeyn wollen, Gott will uns Alle heilen, wir wollen aber nicht. Die Auſſätzigen werden gereiniget. Die damaligen Auſſätzigen auf Jeſu Wort, doch wir geiſtig Auſſätzigen ſelten, und wir könnten doch, haben doch auch ein Reinigungsmittel, das heilige Sakrament der Beichte, aber wir verunreinigen ſie auch, ſie iſt ein Reinigungsmittel, eine große Gnade Jeſu, wir benützen ſie faſt gar nicht, kommen nur aus Gewohnheit. Manche betrachten das heilige Beichtſakrament wie ein Scharwerk, kommen, werfen da ihre Laſt, die ſie drückt, ſchnell ab, um wieder eine neue Laſt, vielleicht eine noch ſchwerere aufzuladen. Dieſe werden nicht gereiniget von ihrem Sündenauſſatze, ſondern ſie beſudeln ſich dadurch noch mehr, mißbrauchen dieſe Gnade Gottes auch, jedoch Viele, Gott Lob! reinigen ſich wirklich dadurch, und genießen dann Stärkung im heiligen Altarſakrament. Jeſum war es nicht genug, für uns Menſch zu werden, am Kreuze für unſere Sünden zu ſterben, uns durch ſeinem Tod zu erlöſen, ſondern Er gibt ſich uns auch noch im heiligſten Altarſakrament dar, nahm kleine unanſehnliche Brodsgeſtalt an, damit wir Ihn koſten können. So laſſet ihn uns denn freudig genießen, mit Liebe wie es den Chriſten gebühret. Manche, ſagen ſie, empfinden Leere dabei, und es iſt auch wahr, Gott läßt manchmal in dem Herzen des Chriſten beim Genuſſe des heiligſten Altarsſakramentes: Leere, Dürre, Trockenheit entſtehen, aber nicht muthlos ſeyn, die Liebe entſtehet ſchon, nicht furchtſam, Gott gibt ſchon wieder ſeine Gnade. Die Tauben hören. Jetzt hören ſie aber nicht mehr, hören das Wort Gottes, aber ſo als wenn ſie nichts höreten, denn ſie wollen nicht hören. Sie gehen in Predigten, bringen aber keine Früchte, ſündigen wie früher. Dieſe können viele Ausreden finden. Dieſer Prediger hat die Gnade Gottes nicht, Jeſu Lehre recht vorzutragen, die Leute zu rühren, er wirkt nicht auf ihr Herz, er iſt ihnen nicht fromm genug, und ſo eine Menge ſchaales täppiſches Zeug bringen ſie hervor, wollen nicht hören, hören das Evangelium, was doch der Prediger nicht anders als wie es iſt vortragen kann, hören es, aber ſo wie Taube Ach ſo gehet es häufig, ſie dürften nur einmal den Entſchluß faſſen: nun will ich das Wort Gottes meinem Innern ein wenig einimpfen, dann wird es mit Gottes Hülfe ſchon gehen! Nein das wollten ſie aber nicht, Alles, nur nicht Gottes Wort, das iſt ihnen etwas Entſetzliches; die Todten ſtehen auf, oder ſind vielmehr aufgeſtanden, denn wie Wenige ſtehen jetzt auf. Alle Sünder, die geiſtig todt ſind, können auferſtehen wenn ſie den ernſten Vorſatz faſſen, aber leider bleiben Viele todt. Den Armen wird das Evangelium geprediget, ach das iſt die größte Wohlthat. Welchen Armen? etwa denen, die nichts in der Taſche haben? Nein! denen die ſich arm am Geiſte, für gering, für elend erkennen, die nichts auf ſich, ſondern Alles auf Gott beziehen, dieſen wird das Evangelium geprediget. Was iſt das Evangelium, die Lehre Jeſu, Gottes Wort, das wird ihnen geprediget, dieſe erhalten eine wahre Kenntniß Gottes. Dann ſagt Jeſus: ſelig iſt, der ſich an mir nicht ärgert, ach mein Jeſu, wir haben es auch ſchon gethan, wir wollen es aber nicht mehr thun, ſondern dich nur lieben. Ja meine lieben Freunde, wir armen Prieſter ſtehen hier auf den Kanzeln, und flehen und bitten, nicht für uns, ſondern um Euerer Seelen, und was eifert uns dazu an, die Liebe zu Jeſu Chriſto. Wir Menſchen ſind aber ein Rohr in der Wüſte, das vom Winde hin und her getrieben wird. Wir eſſen, trinken, ſchlafen den ganzen Tag, gehen in alle Luſtbarkeiten, in alle Schauſpielhäuſer und Komödien, und denken den ganzen Tag, die ganze Woche nicht an den lieben Gott, als alle Sonntage in einem Viertelſtündchen Meßopfer, wo es mit ein paar gedankenlos dahingemachten Kreuzen abgethan iſt. So, meine Freunde, kommt man nicht zur Seligkeit, wenn wir nicht beſſer werden, aber ich hoffe, ſo ſind Wenige von uns; denn wenn man es auch eine Zeit lang ſo gemacht hat, wenn wir ſo nach dem Irdiſchen gerannt ſind, wem ſind wir in die Hände gelaſſen? Wem anders, als dem Richter, der dann mit ſtarkem Arm kommt und ſaget: Bis hierher und nicht weiter, hier ſollen ſich deine ſtolzen Wellen legen, wenn er fragen wird: Habe ich dich durch die Taufe rein gewaſchen? was wird der Sünder antworten? Ja. Haſt du meine Gnadenſtrahlen in Dir nie gefühlet? Ja. Haſt Du Dir nie vorgenommen ſie zu benützen? Ja! Nun iſt es zu ſpät, hätteſt Du früher an Dein Heil gedacht, nun büße was Du verbrochen haſt. Ich will Euch damit nicht ſchrecken, furchtſam und bange machen, ſondern nur warnen. Wir ſind wankelmüthige Menſchen. Heute werden wir gerühret und weinen, morgen beten wir, übermorgen beichten wir, wollen nimmermehr Gott beleidigen, den vierten Tag kömmt irgend ein Geck, ein Böſewicht, ein Verführer, eine Verführerin, wir laſſen uns wieder verführen und ſind die Alten. Da habt Ihr die ganze Geſchichte, und ſehet, ob wir nicht ein Rohr ſind, das vom Winde hin und hergetrieben wird. Aber findet man denn nur darin Freude? ich kann Euch verſichern, meine lieben Freunde, ich wollte, ich wüßte nicht ſo viel von Vergnügen und Luſtbarkeiten, ich habe den Kelch derſelben bis auf den letzten Tropfen geleeret, und meine Feinde, wenn ſie mir das nachſagen, lügen nicht, aber ich verſichere Euch, dieſe Vergnügen erfreuen am Ende nicht, verurſachen nur Reue und Schmerz, mit Gott aber ſieget man über dieſe irdiſchen Freuden, die gewiß keine ſind. Doch warum können wir uns daun nicht davon losreißen, und uns der höchſten, reinſten, ſüßeſten Freuden in Jeſu erfreuen, o ſie ſind unendlich köſtlicher, als dieſe der Welt, und ſie dauern ewig. Laßt uns denn einmal uns bloß in Gott freuen, unſere Freunde in Gott und unſere Feinde wegen Gott lieben. Ach iſt es denn ſo ſchwer ein reines Herz zu haben, beſtehet denn die Freude nur darin, wenn man ein ſteinernes, eiſernes, unerſchütterliches Herz im Buſen trägt. Nein, meine Freude beſtehe in einem reinen Gott liebenden Herzen. Ach ſo laſſet uns denn einmal das irdiſche, elende Leben verlaſſen und der himmliſchen Freuden, derjenigen die nur von Oben kommen, erquicken; denn dieſe ſind Balſam, dieſe koſten uns dann keine Pein. Um nun dazu zu gelangen, ſo wollen wir uns denn in dieſer Zeit noch üben, und wollen die Armuth am Geiſte eigen machen, damit wir einſt ewig reich werden Einer der arm werden will, — aber noch nicht arm iſt, empfiehlt ſich in Euer Gebet, damit ich durch Gottes Hülfe dieſe Gnade erlangen möge, und damit ſchließe ich denn nun für heute meine Predigt, Gott möge uns allezeit beiſtehen, das ſey unſere Bitte. Allmächtiger Siegesfürſt, ſtehe uns bei, damit wir, was wir mit Dir angefangen, auch durch Dich vollenden mögen, und treu bleiben bis ans Ende und dann von Dir einſt die Krone des ewigen Lebens zu empfangen. Amen!

Am dritten Sonntage im Advent.

Text: „Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüſte.“ Joh. 1. Kap. 23. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am dritten Sonntage im Advent will ich nun zu Euch predigen. Zuvor müſſen wir aber Gott um Beiſtand bitten.

Wenn ein großer feierlicher Zug geſchehen ſoll, ein Krönungszug eines großen Kaiſers oder Königs, oder ein Vermählungszug eines Kaiſers, ſo gehen immer die Herolde voran, die dem Volke die Ankunft des Monarchen verkünden. Alſo thut auch unſere liebe Mutter Kirche uns in dieſer Adventzeit, ſie führet uns den großen Herold Chriſti in den Evangelien vor, den größten vom Weibe Gebornen, den heiligen Johannes den Täufer. Dieſen führet ſie uns vor, es iſt die Stimme des Rufenden in der Wüſte, der dem Herrn den Weg bereitet. Johannes verkündet uns die freudige Ankunft Jeſu, Er iſt ſein Vorläufer, und rufet dem Volke zu, bekehret es, wendet es zur Buße, deßhalb heißt es, oder ſagt er ſelbſt von ſich: ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte. Es gibt auch jetzt noch bei dem Menſchen Wüſten, unſer Herz iſt eine Wüſte. Jedoch es gibt eine doppelte Wüſte. Eine welche voll des abſcheulichſten Ungeziefers iſt, wo es ganz finſter und düſter iſt; das iſt das Herz des Gottloſen, des großen Sünders, welches ganz mit dem Unrathe der Sünden beſudelt, voll von Ruchloſigkeiten, Tücke, Bosheiten, Haß, Groll und allen Laſtern iſt, und dieſe Wüſte iſt, wie ein guter Prediger ſagte, ſehr ſchlecht. Die andere Wüſte iſt ſchon reiner vom Ungeziefer, lichter, lieblicher. Alſo iſt es mit dem Herzen des Sünders, der ſeine Schlechtigkeit einſiehet und ſich bekehret, desjenigen, in deſſen Innern die Sünden, die Laſter zum Theil ausgerottet ſind, aus deſſen Herzen ſchon die Nacht fliehet und der Tag anbricht, wo ſchon Demuth und Liebe keimt, das ſich ſchon zu ſeinem Erlöſer kehret, und den Weg des Heils wenn nicht ſchon wandelt, doch anfängt zu gehen. Dieſe Wüſte iſt dem Herren ſchon angenehm, diejenigen, die auch ihr Inneres ſo beſchaffen wiſſen, können ſchon freudig der Zukunft Jeſu Chriſti ins Fleiſch harren, denn da will Er in das Herz eines Jeden und der lieblichſte Garten Gottes blühet dann in ſeinem Innern. Ich will heute alſo auch von der Wüſte unſerer Herzen handeln.

Wie war die Wüſte beſchaffen, in welcher Jeſus Chriſtus Menſch wurde, oder in welcher herrlichen Wüſte wurde Gott Menſch? Das iſt mein erſter Theil.

Wie ſollen wir, wie ſoll ein Jeder ſeine Wüſte einrichten oder wie ſoll ſie beſchaffen ſeyn, damit Jeſus Chriſtus einziehen kann, das ſey mein zweiter Theil.

Du aber Herr! Jeſus Chriſtus, ſtehe uns bei! Schütte Deine Gnade in unſer Herz, ſchenke uns Licht, damit wir Dich recht erkennen. Es heißt in der heutigen Epiſtel: „erfreuet Euch!“ wir können uns aber noch nicht recht freuen, ach hilf uns, Herr, dazu. Heilige Maria, Mutter Gottes, ach bitte doch Du allezeit für uns, hilf uns zur Freude, damit wir allezeit ſingen mögen:

Maria ſey gegrüßet,
Du lichter Morgenſtern!
Der Glanz, der Dich umfließet,
Verkündet uns den Herrn;
Von jeder Makel rein,
Sollſt Du Gebenedeite,
Des Höchſten Mutter ſeyn!

O ſo bitte allezeit für uns, damit wir Gnade finden. Großer heiliger Johannes der Täufer! Heiliger keuſcher Joſeph. Auch Ihr Urſula und Angela, Schutzheilige dieſes Tempels, alle Heiligen Gottes bittet für uns!

Alſo wir wollen jetzt in dieſer heiligen Zeit der Zukunft Jeſu Chriſti die ſeligſte Jungfrau recht betrachten und verehren, damit wir dann, bis ſie uns Jeſum geboren hat und mit Ihm Freuden und Leiden getheilet, mit einander betrachten, wir wollen denn heute noch von ihr handeln. Ihr wiſſet, ich bin in meinen Katechismuspredigten im Glauben zu dem Satze: ich glaube an Jeſum Chriſtum, den eingebornen Sohn des Vaters, gezeuget von dem heiligen Geiſt, geboren aus Maria der Jungfrau, gekommen, und da wollen wir denn heute dabei ſtehen bleiben. Sie, die ſeligſte Jungfrau war von Gott von Ewigkeit her auserkoren zur Mutter des Allerhöchſten, der Prophet ſagt: „Ehe noch der Abgrund war, war ich und ſpielte am Throne mines Schöpfers und der Herr verſenkte ſich in mein Tabernakel" Sie war von Ewigkeit beſtimmt, der Schlange den Kopf zu zertreten und den zu gebären, der das Menſchengeſchlecht erlöſen ſollte, ſie war diejenige, in deren heiligſtem, reinſtem Schooß derjenige Fleiſch werden ſollte, auf den man über vier tauſend Jahre wartete. Sie empfing Jeſum von dem heiligen Geiſt und gebar Ihn ohne Schmerzen. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau wurde im Jahre viertauſend ſechs und dreißig in dem Städtlein Nazareth geboren. Ihre Eltern waren Anna, eine fromme Frau, und ihr Vater hieß Joachim. Beide waren ſehr gottesfürchtig, ſcheueten jede Sünde, beteten oft im Tempel zu Gott und hatten ſchon ein hohes Alter erreicht und keine Kinder. Endlich aber hatte Anna die Freude und empfing Maria und brachte ſie ohne Sünde zur Welt. Sie, die ſeligſte Jungfrau wurde, wie ich ſchon oft geſagt und wie Ihr wiſſet, ohne Sünde empfangen und geboren, und war die einzige, die den Fluch der Erbſünde nicht an ſich hatte. Ihre Eltern erzogen ſie gleich in ihren zarteſten Kindesjahren bloß für Gott, und in ihrem vierten Jahre gingen ſie mit ihr ſchon in den Tempel zu Jeruſalem, um ſie da dem Tempeldienſte zu widmen und gänzlich für Gott zu erziehen. Da blieb ſie bis in ihr eilftes Jahr. Ihre Zeit war eingetheilt in Gebet und verſchiedene Beſchäftigungen. Immerwährend dachte ſie nur an Gott, gänzlich weihete ſie ihre Seele Gott dem Herren, er erfüllte ſie gänzlich, ſie ſtärkte ſich immer im Gebete, denn das war ihre Hauptbeſchäftigung: mit keiner, nicht mit der kleinſten Sünde befleckte ſie ihr herrliches Kleid der Unſchuld, denn ſie kannte die Sünde weder, noch die Neigung dazu. Im Tempel alſo, wohin ſie ihre Eltern ſchon im vierten Jahre führten, verlebte ſie ihre zarteſten, blühendſten kindlichen Tage, bis in ihr eilftes Jahr, wo ſie wieder nach Nazareth zu ihren Eltern kehrte. Da lebte ſie dann freudig wieder nur dem Herrn, keine irdiſche Luſt, kein Verlangen nach Reichthum, Ehre, Schönheit, nichts erfüllte ihre Seele als Gott, treu bewahrete ſie ihre herrliche Jungfrauſchaft. Sie war durch Gottes Gnade zu dieſem herrlichen, bloß durch göttliche Eingebung erlangten Vorſatz gekommen, nie ihren jungfräulichen Stand zu verletzen, Gott immer als reine Jungfrau zu dienen. Sie allein war es, die dieſen ſchönen Entſchluß faßte. Alle übrigen israelitiſchen Jungfrauen trachteten ſich zu vermählen, denn aus ihnen ſollte der Meſſias geboren werden, es wurde bei den Juden zum Sprichwort: Verflucht die Unfruchtbaren. Jeder wollte zu der größten Ehre gelangen, Mutter des Meſſias zu werden, nur Maria, die demüthigſte, gehorſamſte, heiligſte, reinſte der Jungfrauen entſagte gänzlich dieſer hohen Ehre, und wollte Gott immerwährend ihre Jungfräulichkeit widmen und gänzlich nur Ihm gefallen, obwohl ſie mit einem treuen, frommen, keuſchen Manne, auch aus dem königlichen Geſchlechte David, einem Zimmermanne, Namens Joſeph verlobet war, ſie lebte aber noch in ihrer Eltern Hauſe Endlich aber als ſie, die Lilie unter den Jungfrauen, die unſer Aller Beiſpiel iſt, als ſie fünfzehn Jahre war, da ſollte in Erfüllung gehen, was von den Propheten iſt verkündiget werden. Sie, die anſpruchlos auf alle irdiſche Ehre war, die Allem entſagte um nur Gott zu gefallen, Ihr ſollte die hohe Gnade, Mutter Gottes, zu werden, verliehen ſeyn, und wie gelangte ſie dazu? Durch ihre Demuth und ihren Gehorſam, durch ihre Reinheit und Schuldloſigkeit. Ach, Ihr Jungfrauen, faſſet doch auch dieſen herrlichen Entſchluß der ſeligſten Jungfrau, widmet doch auch Euere ſchön blühenden Kindesjahre und Jugendjahre dem Herrn, faſſet doch auch den Entſchluß, Euere Jungfrauſchaft treu zu bewahren, der Lohn, den Ihr dafür erhaltet, iſt unendlich groß. Aber wenn Ihr Euere zarten Kindesjahre dem Herrn nicht geweihet habt, ſo verzaget nicht, Ihr habet jetzt auch noch Zeit, nehmet Euch jetzt vor, ihm zu dienen, zu lieben, zu ehren. Alſo that Maria, endlich als ſie, das herrliche fünfzehnjährige Mägdlein in ihrem Kämmerlein allein war und betete, da kam der Erzengel Gabriel, die Stärke Gottes, das iſt der Name dieſes Engels, da kam er in ihre Zelle, ſprechend: „Sey gegrüßt, Du Gnadenvolle. Der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern.“ Da erſchrack ſie über dieſen Gruß und die Geſtalt, ſie, die jeden Blick eines Mannes floh und vermied, ſie ſah jetzt einen Mann in ihrer Zelle, dann erſchrack ſie über den Gruß: ſey gegrüßet, Du Gnadenvolle, der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern. Sie war und wollte ja kein Weib ſeyn, ſie war die reinſte, heiligſte Jungfrau. Und der Gruß: ſey gegrüßt, Du Gnadenvolle, ſollte ſie dieſer nicht in Furcht ſetzen, da ſie eben demüthig auf den Knieen lag und ihren Gott grüßte, da ließ ihr Herr ſie grüßen. Ach das ereignete ſich ſicher am früheſten Morgen, als die heiligſte Jungfrau ihren Schöpfer pries, es war der herrlichſte aller Morgen, den wir nur denken können, der Morgen des Chriſtenthums, der Tag wo die Ankunft unſers Erlöſers ſeiner Mutter ſollte verkündiget werden, der Tag, an dem Gott dachte: warum ſoll ich nicht fruchtbar ſeyn? ich will fruchtbar ſeyn, ich will gebären, und alſo kam der Engel mit der herrlichſten aller Botſchaften. Gott ließ eine arme Jungfrau du Gnadenvolle nennen. Uns verleihet er auch Gnaden, aber nur immer ein Tröpflein, was für uns doch noch zu viel, aber der ſeligſten Jungfrau ſtrömten Gnaden entgegen, ſie war und iſt voll der Gnaden, zu ihr flehen wir ja allezeit und ſie erbarmet ſich über uns, und wir erlangen Barmherzigkeit. Alſo der Engel Gabriel, die Stärke Gottes, und begrüßte ſie mit dieſem Gruße: Sey gegrüßt, Du Gnadenvolle, der Herr iſt mit Dir, Du biſt gebenedeiet unter den Weibern, und ſprach: Fürchte Dich nicht, Maria; fürchte Dich nicht, Du Gnadenvolle, denn ſiehe, Du haſt bei Gott Gnade gefunden. Kann es eine herrlichere Botſchaft geben, als dieſe, ach wenn wir die Worte höreten, Du haſt Gnade bei Gott gefunden. Ja wir haben aber auch große Gnaden bei Gott gefunden, Gott hätte uns nicht mehr Gnade ertheilen können, wir finden ſie durch den, der da iſt, der nun kommen wird, deſſen Mutter die ſeligſte Jungfrau Maria iſt, durch Jeſum Chriſtum, aber ſie iſt die Gnadenvolle für uns Alle, ſie brachte der ganzen Welt Heil: deßhalb ſingen wir in dem herrlichen Liede, wo Jeder, der es höret oder ſinget, Rührung fühlen und in Thränen zerfließen muß, deßhalb ſage ich, ſingen wir in dem ſchönen Adventliede:

Thauet Himmel, den Gerechten,
Wolken, regnet ihn herab.

Konnten wir mehr Gnade erlangen; nein! gewiß und wahrhaftig nicht, mehr konnte Gott nicht für uns thun, als er that. Der Engel ſprach weiter: „Siehe, Du wirſt in Deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, Du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben. Dieſer wird groß ſeyn und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden.“ Alſo nun ſprach Gott durch den Mund ſeines Engels das große Wort unſerer Erlöſung aus. „Du ſollſt in Deinem Leibe empfangen und einen Sohn gebären, Du ſollſt ihm den Namen Jeſus geben.“ Nun waren wir unſerer Erlöſung ſicher, nun war das Wort geſprochen und das ewige Wort wollte Fleiſch annehmen und Menſch werden wegen uns. Dieſer wird groß ſeyn und ein Sohn des Allerhöchſten genannt werden; das war er von Anbeginn und bleibt es in alle Ewigkeit, Gottes Sohn. Die ewige Liebe war er, ſonſt hätte Er nicht die große unendliche Gnade für uns gehabt, Staub zu werden, für uns zu ſterben. „Gott der Herr wird ihm dem Thron ſeines Vaters David geben, er wird über das Haus David ewig herrſchen, und ſeines Reiches wird kein Ende ſeyn.“ Das Alles ſagte der Engel der Jungfrau Maria. Und ſie ſprach: Wie ſoll das geſchehen, da ich keinen Mann erkenne? Sie ſprach dieſe Worte nicht zweifelnd an Gottes Allmacht, ſie wußte, daß bei Gott nichts unmöglich iſt, aber ſie überlegte es ſehr weislich, aber nicht vergeſſend der Allmcht Gottes. Sie war wohl, wie ich ſchon früher bemerkte, mit dem keuſchen Joſeph verlobt, aber nicht vermählt. Da antwortete der Engel: „Der heilige Geiſt wird über Dich kommen, und die Kraft des Allerhöchſten wird Dich überſchatten. Darum wird das Heilge, was aus Dir geboren werden will, Gottes Sohn genannt werden. Und ſieh, Eliſabeth hat ſelbſt einen Sohn in ihrem Alter empfangen.“ Alles dieß verkündete ihr der Engel, ſie wußte, daß ſie die Mutter des Sohnes Gottes werden ſollte, und was antwortete ſie, regte ſich etwa Stolz in ihrem Innern? Nein! Demüthig ſprach ſie gehorchend der Verkündigung

Gottes, dieſe herrlichen Worte: Siehe, ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Kann man herrlichere Worte hören, ach konnte ſie demüthiger ſeyn? Nein! was konnte ſie ſagen, als dieſe Worte: Ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Ach, wenn wir immer ſo antworteten, ſelig wären wir Alle. Mit dieſen Worten war beſtätiget die Geburt Jeſu, ſie willigte ein, wollte des Höchſten Mutter ſeyn. Wenn Alles untergehet, wenn alle Brunnen der Gnaden vergiftet würden, wenn alle Wahrheiten als Lüge erkläret würden, dieſe Worte bleiben ewig felſenfeſt ſtehen, dieſes kann nie untergehen; nein, das iſt felſenfeſt, ewig werden wir dieſe Worte hören: ich bin eine Magd des Herren, mir geſchehe nach ſeinem Willen. Ach meine Freunde, könnte ich über dieſen Satz nur ein Jahr ſtatt einer Stunde predigen, oder vielmehr nicht predigen, ſondern nur alle die Lobeserhebungen der Heiligen Euch bemerken, und wie ſie Alle wetteifern, das Lob der ſeligſten Jungfrau zu ſingen. Wie ein Ambroſius, Auguſtinus, Bernhardus, wie ſie ſich Alle beſtreben. Denn nach den Worten: ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach ſeinem Willen, hören wir dieſe tröſtlichen Worte: „und das Wort iſt Fleiſch geworden, hat unter uns gewohnet, und wir haben ſeine Herrlichkeit geſehen, eine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“ Nun deſſen können wir uns jetzt auch erfreuen. Maria empfing ihren Sohn in ihrem reinen Schooße, beging keine Sünde vor dem Augenblick ihrer Empfängniß, bis zu der glücklichen Stunde als ſie Jeſum zur Welt brachte. Und zu dem Glück Mutter Gottes zu werden, gelangte ſie durch ihre Demuth und Gehorſam. Eva's ſchändlicher Ungehorſam und empörender Stolz ſtürzte ſie, dadurch ſündigte ſie, aber Maria's Gehorſam und Demuth brachte uns Erlöſung. Maria der ſeligſten Jungfrau können wir auch nicht genug danken, und dann nie genug demüthig gegen ſie ſeyn, gegen die Mutter des Allerhöchſten ſeyn, durch die wir die Seligkeit erlangen können, ſie bittet für uns, daß er in unſer Herz eingehet. Wie müſſen wir aber unſer Herz auf dieſe Wüſte vorbereiten, damit Er hinein ziehen kann? Davon nun noch im zweiten Theil.

Die Schriftgelehrten und Phariſäer gingen zu Johannes, oder dieſe ſandten vielmehr Prieſter und Leviten zu dem größten vom Weibe Gebornen, ihn zu fragen, wer er ſey, ſich um ſeine Perſon zu befragen. Das war eben keine Sünde, ſie frugen nur, wer er ſey. Alſo ſie gingen zu ihm in die Wüſte und frugen: Wer biſt Du? Und er leugnete es nicht, er bekannte es: ich bin nicht Chriſtus. Der heilige Gregorius, der Große, bemerkt da ſehr ſchön, daß Johannes, indem er frei ſagte, ich bin nicht Chriſtus, durch dieſes freie, demüthige Geſtändniß ſchon ſagte, wer er ſey. Gleich mußte man merken, daß er ein großer, nur reine Wahrheit liebender Prophet iſt. Die Juden frugen weiter: Wer denn? wer biſt Du denn? Biſt Du Elias? Johannes antwortete: ich bin es nicht?

Die Juden glaubten, Elias würde vor Jeſum kommen und noch einmal predigen. So wie die Chriſten auch glauben, Elias würde vor dem Weltgericht noch einmal kommen und predigen. Er aber ſagte, der große Johannes: ich bin es nicht. Die Juden frugen weiter: Biſt Du ein Prophet? Er antwortete: Nein! Und Johannes war doch gewiß ein Prophet, ja noch mehr als ein Prophet, das ſagte Jeſus ſelbſt. Alſo wer biſt Du denn? Was ſageſt Du von Dir ſelbſt? Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüſte, bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jeſaias geſagt hat. Alſo die Stimme des Rufenden in der Wüſte war Johannes, predigte dem Volke

Buße, taufte aber nicht, wie wir getaufet werden ſondern nur mit Waſſer. Meine lieben Freunde, laſſet uns jetzt in dieſer Zeit Alle Stimmen des Rufenden in der Wüſte ſeyn; laſſet uns Alle den Weg des Herren bereiten, noch in dieſer Gnadenzeit, damit er dann möge in unſer Herz eingehen, und damit wir am Weihnachtstage mögen wieder freudig das Gloria und Alleluja anſtimmen. Was müſſen wir am erſten thun, um dem Herrn den Weg zu bereiten. Erſtens müſſen wir uns durch ſtrengeres Gebet üben, nicht nur immer an die lärmenden Freuden, an den Taumel der Welt gedenken, an dieſes elende ſchaale Zeug, was uns nicht zum Leben, ſondern zum Verderben führet. Es heißt im Evangelium, wenn vom Gerichte die Rede iſt, „es iſt gut, daß die Tage abgekürzet ſind, ſonſt würden Wenige ſelig.“ Allerdings iſt es gut, Alles was der Herr gemacht hat. hat er gut gemacht, wie kann Gott etwas machen, als was vollkommen iſt? Wären die Tage länger, ſo würde gar Ruchloſigkeit, Zügelloſigkeit und Verderben herrſchen, aber die Tage ſind abgekürzet, wenn die Zeichen, die uns der Herr verkündete, geſchehen werden, ſo nahet das Gericht. Jetzt geſchehen manche ſolche Zeichen, vielleicht iſt es nicht fern; wenn die Tage nicht abgekürzet werden, ſo würden wir gar alle Sünden auf uns häufen, aber Gott hat ſich unſer wieder erbarmet. Wir brauchen nicht zu ſingen:

Himmel thauet den Gerechten,
Wolken regnet ihn herab.

Aber der Thau des Himmels nicht, ſondern die Wonnen, mit denen Gott den Gerechten erfüllet. Alſo durch Gebet wollen wir uns bereiten, dann durch Betrachtungen. Wir müſſen doch beſonders in dieſer Zeit unſere Sündhaftigkeit erkennen, unſern Stolz demüthigen, jede Regung deſſelben unterdrücken, doch einmal alle Gnaden Gottes mit unſerer Schlechtigkeit vergleichen, doch einmal dieſe

Frage an uns ſtellen: Was iſt Gott, und was bin ich? Die Heiligen dachten auch darüber nach, der heilige Franciskus von Aſſiſi wachte ganze Nächte und betrachtete nur immer dieſe Fragen: wer iſt Gott und wer bin ich? Wir wollen uns auch dieſe Fragen ans Herz legen: wer iſt Gott? Wenn ich ſage Gott, da kann ich nicht mehr viel ſagen, da fallen mir gleich alle Wohlthaten, mit denen er mich und alle Menſchen überſchüttet hat, ein. Gott, der gnädige Herr erſchuf uns, wuſch uns rein von der Erbſünde, will uns noch immer unſere Sünden vergeben. Sah auf das gefallene Menſchengeſchlecht gnädig herab. wollte Menſch werden, deßhalb ſingen wir im herrlichen Advent-Liede:

Von ſeines Vaters Freuden
Kam jetzt das Wort herab.
Für Sünder hier zu leiden,
Zu ſuchen Tod und Grab;
Es wählte Deinen Leib,
Mit Fleiſche ſich zu kleiden,
Gebenedeites Weib.
Den Schatz, den Du empfangen,
O bring' ihn bald zur Welt.

Er wurde Menſch, verſenkte ſich in die Welt, lehrte uns, fror, hungerte, litt für uns, ſtatt daß er hienieden Ehre und Reichthum genießen ſollte, heißt es in den Pſalmen Davids: ich bin ein Wurm und kein Menſch, bin der Hohn des Volkes und der Spott der Leute. Wurde verfolget, gemißhandelt, ſtarb endlich am Kreuze, erlöſete uns, erwarb uns wieder die Seligkeit. Ueberſchüttet uns noch mit Gnadengaben, ſetzte das heiligſte Altarsſakrament zu unſerem Heile ein, bittet um unſere Seele, rufet uns immer zu: kommt her zu mir, kommet herzu. Und was thun wir elende Menſchen? Wir Staub und Aſche, der Erdwurm, bedienet er ſich der unendlichen Gnaden? Nein, er empöret ſich vor Gott, erniedriget ſich, beſudelt ſich mit Sünden, dieſer elende Menſch, dieſes undankbare Geſchöpf. Wir rennen der Verdammniß entgegen, ſtatt die Seligkeit zu erwerben. Wir müſſen Gott hienieden lieben, loben, ehren und dienen, um ihn einſt ewig zu genießen. Das habe ich ſchon tauſendmal geſagt. Und wenn man mich beſchuldet, daß ich immer daſſelbe ſage: ich weiß es, und warum? um es Euerem Innern recht einzuprägen und Eueren, Seelen zu gewinnen. Wer Gott dem Herren hienieden nicht dienet, kann ihn nicht ewig genießen. Wir dienen, um einen großen Lohn zu erlangen. Wir müſſen uns nur recht oft dieſe beiden Fragen: was iſt Gott? und was bin ich? vorlegen. Gott iſt unendlich groß, ich ſehr klein. Gott iſt meine Stärke, meine Macht iſt Ohnmacht. Aber was haben wir Alle gethan? Ich ſchäme mich nicht hier auf dieſer Stelle, wo es nur Wahrheit gilt, auch gemein und niedrig zu ſprechen. Es trete einer auf, eine der beſten von Euch, der ſagen kann, er habe nicht alle Gnaden mißbraucht. Es trete einer auf, es wage ſich nur einer aufzutreten, der ſagen kann, er habe ſich nicht, in ſeinem Leben nicht nur ein- ſondern mehrere Male bis unter das Nichts, aber das wäre noch nicht Alles, denn das Nichts iſt etwas, was nicht da iſt, aber es trete einer auf und wage zu ſagen, ich ſchäme mich nicht es hier auszuſprechen: ich war in meinem Leben kein Vieh. Wir Alle haben uns bis unter das Vieh erniedriget, durch unſere thieriſchen Leidenſchaften der Lüſternheit. Das iſt unſtreitig. Statt uns zu Gott, zu dem Höchſten zu erheben, waren wir hier noch ſchlechter. Wir wollten mit unſerem Witz, mit unſerem elenden dürre gewordenen Verſtand, ich ſage mit unſerem bischen dürre gewordenen Verſtand durch die Sünde ſind wir Alle dumm geworden, der Weiſe, der Vernünftige ſündiget nicht, wollten wir uns einſchmeicheln. Machen vor den Leuten tauſend Komplimente und Bücklinge, kriechen vor ihnen, ſuchen elende Schmeicheleien, damit einer uns liebt, und treiben ſo unſer Spiel mit unſern tauſend Göttern, die wir haben. Lieben ſie, ſo lange ſie uns holdſelig ſind, wenn ſie uns die Wahrheit ſagen, ſind wir ihre Feinde. Nur den lieben Gott, der ſo gnädig iſt, vergeſſen wir. Ach ich kann mit dem heiligen Ambroſius und der großen heiligen Thereſia ausrufen: Liebe Du wirſt nicht geliebet. Gott, die weiſe Liebe liebt uns unendlich und wir ſie nicht. Aber die Ihr auch ſo gehandelt habt, verzaget nicht, Gott entziehet Euch ſeine Gnade nicht. Ihr könnet Euch noch beſſern und bekehren. Ihr habet noch Zeit, Ihr lebet noch. Jeſus Chriſtus will auch in Euer Herz eingehen. Der verworfenſte Sünder kann noch ſelig werden, bei Gott iſt nichts unmöglich, Alles kann noch geſchehen. Gott kann das Geſchehene ungeſchehen machen. Und es gibt keine Zeit bei Gott. Bei Gott iſt nichts zu ſpät, wenn es nur geſchiehet. Wir wollen zu ihm flehen, unſere Elendigkeit geſtehen. Die Sünde fliehen, uns im Gebet ſtärken, Buße thun, dann können wir freudig der herrlichen Weihnacht, dem Frühling des Chriſtenthums entgegenſehen, und Jeſus wird in unſer Herz einziehen. Aber um dazu zu gelangen, damit auch uns der Himmel thauet und die Wolken erquickenden Regen regnen, zu der ſeligſten Jungfrau wollen wir flehen, uns vor ſie werfen, um ihre Fürbitte bitten. Zu Dir, ſeligſte Jungfrau, wollen wir flehen. Du Gnadenvolle, laß uns thauen, laß uns Gnade von Oben regnen, bitte Du für uns, Du unſere Zuflucht, Du Tröſterin aller Hülfloſen. Zu der Mutter der Barmherzigkeit wollen wir uns wenden, denn Du kennſt die Gerechtigkeit nicht, ſondern Du biſt nur barmherzig. Du wirſt es auch mit uns ſeyn, Gott, Deinen göttlichen Sohn für uns um Gnade bitten, damit wir Ihn einſt mit Dir ewig loben und preiſen. Amen!

Am vierten Sonntage im Advent.

Text: „Alle Menſchen werden den Heiland Gottes ſehen.“ Luk. 3. Kap. 6. V.

Ueber dieſe Worte des heutigen Evangeliums am vierten und letzten Adventſonntage will ich nun zu Euch predigen, zuvor wollen wir aber erſt Gottes Geiſt um Beiſtand bitten.

Gott hat den Menſchen die ſchöne Gabe des Geſanges verliehen, ich ſage die ſchöne Gabe des Geſanges, denn der Menſch erhebt ſich dadurch auch zu Gott. Wir ſingen, wenn wir beten, wir ſingen, wenn wir uns erfreuen und fröhlich ſind. Wir preiſen Gott auch mit dem Geſange, wie in der Rorate des Morgens, wo das ſchöne Lied angeſtimmt wird. Ihr drücket auch oft Eure Freude durch Geſang aus. Aber dieſe ſchöne erfreuliche Gabe artet auch oft aus, Zügelloſigkeit beginnt auch da, wie hier, wie bei Allem heut zu Tage. Völker ſingen und morden dabei, drücken durch den Geſang Freude aus, und in ihrem Innern wüthet Rache, ſie ſingen und vergießen Blut, morden gleich Wahnſinnigen. Jedoch davon ab in dieſer ſchönen Gnadenzeit der Zukunft Jeſu Chriſti in's Fleiſch. Nun ertönen herrliche Geſänge, das Benediktus und Magnifikat, Geſänge, die allein göttlich ſind, Geſänge, wo man wohl ſagen kann, ſie müſſen unſer Herz zu Gott erheben, die reine heilige Freude ausdrücken, worin wir den großen gnädigen Gott loben und preiſen. Ich will nun heute, am letzten Sonntage der Zukunft Jeſu Chriſti im Fleiſch, nicht abweichend von meinem Ziele meiner Katechismuspredigten, und auch nicht vergeſſend meiner Texteswörte: „Alle Menſchen werden den Heiland Gottes ſehen“, heute von der herrlichen Einfalt des Herzens handeln. Von der Einfalt der ſchönſten Vorbereitung, um den Heiland zu ſehen, will ich mit

Gott ſprechen. Und zwar wollen wir ſie an Maria, der übergebenedeieten Jungfrau und Mutter Gottes, an Eliſabeth, Joſeph und Zacharias ſehen. Das ſey auch die Betrachtung meines erſten Theiles.

Wie ſollen wir nach dem Beiſpiele dieſer einfältigen heiligen Perſonen zur Einfalt gelangen? das iſt mein zweiter Theil.

Aber zu dir wollen wir flehen, Herr! Heiland Jeſus Chriſtus. Stehe du uns bei, damit wir einfältig werden, wie du es wareſt, denn ſonſt werden wir dich nicht ſehen in Ewigkeit, alſo ſo gib uns deine Gnade, damit wir das erlangen, wonach wir nun zu trachten anfangen wollen Heilige Maria, Mutter Gottes, einfältige Magd des Herrn, bitte für uns. Heiliger Johannes der Täufer! Heilige Urſula und Angela, Schützerinnen dieſes Tempels! Seliger Alphonſus Maria Liguori! Alle Heiligen Gottes, bittet für uns.

Wir Alle harren nun jetzt des Erlöſers, wir Alle harren nun freudig auf ſeine Ankunft, jedoch damit wir uns freuen können, müſſen wir erſt unſer Herz danach einrichten. Dasjenige, was wir Alle, um zur Seligkeit gelangen zu können, wollen, ſollen und müſſen, iſt Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte, der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, der gelitten hat, geſtorben, aber auch auferſtanden iſt mit Gloria und Herrlichkeit. Er ſoll der Einzige ſeyn, den wir wollen, ſollen und müſſen, deſſen wir harren können, aber leider nicht immer thun. Desjenigen, der uns Heil bringt, können wir vergeſſen? Es wäre kaum glaublich. Viele trauern der Unbußfertigen wegen, wir können mit Recht auch in der Zeit, in der wir leben, rufen, wie der Prophet Jeremias in ſeinen Klageliedern: „Die Greiſe haben ſich auf die Erde niedergeſetzt und haben geſchwiegen; Aſche haben ſie auf ihre Häupter geſtreuet und ſich in Bußſäcke gehüllet. Und die Töchter

Sion haben ihre Häupter zur Erde gebeugt.“ Wir können dieſe Worte ganz auf uns beziehen, aber nicht verzagen, denn Jeſus Chriſtus ruft: „Ich entbrenne, mein Volk zu erlöſen, und o ich brenne ſchon.“ Aber das will ich nun weiter nicht ausführen. Ich ſollte Euch auch noch die Ankunft Jeſu Chriſti recht vorhalten, aber ich will es nicht thun. Ihr werdet wiſſen, daß wir heute noch bei dem Satze: „ich glaube an Jeſum Chriſtum unſern Herrn, empfangen von dem heiligen Geiſt, geboren aus Maria der Jungfrau,“ ſtehen geblieben ſind. Heute vor acht Tagen ſprach ich von der Menſchwerdung Jeſu Chriſti im Schooße der ſeligſten Jungfrau gezeuget, das ewige Wort würdigte ſich, Fleiſch anzunehmen und geboren zu werden. Gleich aber nach ſeiner Menſchwerdung, ſchon im Schooße ſeiner reinen heiligſten Mutter, litt dos Kindlein Jeſus, bis zu dem Augenblicke, als er am Kreuze ſein Haupt neigte und rief: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Das will ich heute aber nicht berühren, will's Gott, ſo ſey das unſere Betrachtung bis an's Ende der Faſtenzeit. Jeſus Chriſtus aber, von dem Augenblicke ſeines Menſchwerdens, litt ſchon im Leibe ſeiner Mutter, hierüber aber lege ich den heiligen Schleier, der dieſes Geheimniß bedeckt, ich darf es nicht wagen, es zu enthüllen, denn es wäre Sünde, wenn ich es mit Worten hier wollte andeuten. Der große Thomas a Jeſu verſuchte es, uns in ſeinen fünfzig herrlichen Betrachtungen des Leidens und Sterbens Jeſu hierüber zu belehren. Ich kann dieſe Betrachtungen aber auch nicht genug empfehlen. Jeſus litt damals ſchon, Maria aber, die ſeligſte Jungfrau, litt noch nicht, ſie war noch mit Freude erfüllt, das Schwert Simons war ihr ja noch nicht durch die Seele gegangen. Dann erſt theilte ſie mit Jeſum, ihrem göttlichen Sohne Freuden und Leiden, jetzt aber trübte noch nichts ihre reine Freude in Gott, denn obwohl ſie wußte, daß er gekommen iſt, das Volk zu erlöſen, ſo war ihr doch ſein Leiden und Tod noch nicht enthüllt. Aber ich will heute von allen dem nicht ſprechen, ſondern es iſt mir heute um etwas Anderes zu thun, ich will Euch vorbereiten zu der Geburt des Herrn, damit wir Alle ihn ſehen mögen, was wir auch werden mit Gottes Gnade. Der Geburt und Ankunft des Herrn wollen wir, will's Gott, uns übermorgen erfreuen, heute wollen wir uns noch erſt darauf vorbereiten. Maria alſo ſey nun jetzt unſer erſtes Vorbild. Gleich nach der Verkündigung des Engels, gleich nachdem ſie das Heilige empfangen und durch des Engels Botſchaft vernommen hatte, daß auch Eliſabeth, ihre Baſe in ihrem Alter, mit einer Leibesfrucht geſegnet worden ſey, als ſie die Fülle der Gnade der Gottheit vernahm, machte ſie ſich auf, unternahm eine beſchwerliche gefahrvolle Reiſe über das Gebirge, um ihre Anverwandte Eliſabeth zu beſuchen. Als ſie zu ihr kam, da fuhr auch in Eliſabeth ein göttlicher Strahl, und prophetiſch rief ſie in der Fülle ihrer Freuden, als ſie den Gruß der Maria vernahm, aus: „Gebenedeiet iſt die Frucht deines Leibes; und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt!“ Sie konnte auch das Glück nicht faſſen, ſo wie wir es nicht faſſen können. Ferner ſprach ſie: „Denn ſiehe, ſobald die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erſchollen iſt, da iſt das Kind vor Freude in meinem Leibe aufgeſprungen. Und ſelig biſt du, die du geglaubet haſt, denn es wird vollbracht werden, was zu dir von dem Herrn iſt geſaget worden.“ O herrliche Worte der Eliſabeth, bloß von Gott ſind ſie ihr eingegeben worden. Allerdings iſt erfüllet worden an Maria, was ihr iſt geweißaget worden, denn ſie iſt die Mutter Jeſu geworden, ſie, die Gnadenvolle, ſollte ja Mutter des Allerhöchſten werden und ward es. Und bloß durch den Beſuch der ſeligſten Jungfrau wurde ſchon das Kindlein Eliſabeths im Mutterleibe geheiligt, und erkannte ſeinen Heiland, deſſen Vorläufer es werden ſollte. Aber was antwortete Maria auf Eliſabeths Worte? Sie ſprach herrliche aber einfältige Worte, ſie ſprach: „Benediktus! Meine Seele erhebe den Herrn und mein Geiſt hat ſich erfreuet in Gott meinem Heilande. Denn er hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen. Denn ſiehe, von nun an werden mich alle Geſchlechter ſelig preiſen, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig iſt und deſſen Name heilig iſt. Und ſeine Barmherzigkeit währet ewiglich von einem Geſchlechte in das andere über die, die ihn fürchten.“ Ach ſind das nicht herrliche Worte, Worte, die nur die göttliche Mutter, erfüllt mit dem heiligen Geiſte, ſprechen konnte. Ihre Demuth erwarb ihr dieſe höchſte Ehre, Mutter Gottes zu werden, und prophezeihend ſagte ſie, was wirklich in Erfüllung gehet und gehen wird, daß ſie alle Geſchlechter ſelig preiſen werden, verloren der, der ſie vergißt, denn der Herr hat große Dinge an ihr gethan. Gottes Barmherzigkeit währet von einem Geſchlechte zum andern, ſprach ſie, und ſehen wir das nicht auch jetzt noch? haben wir das nicht Alle in unſerm allerdings kurzen Leben erfahren, aber auch die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit endet, denn Viele mißbrauchen ſie, vergeſſend des Augenblickes, wo ſie endet. Maria ſagte doch ſelbſt, dieſe Barmherzigkeit wäre nur über die Geſchlechter, die Gott fürchten, und ich ſetze hinzu, die ihn lieben und treu bleiben, die einfältiglich auf ihn hoffen. Maria ſagt ferner: „Er hat mit ſeinem Arme Gewalt erzeiget, er thut mit ſeiner Kraft große Thaten und die in ihres Herzens Sinn hoffärtig ſind, hab er zerſtreuet.“ Haben wir da nicht Beiſpiele jeder Art? Durch Hoffart gelangt Keiner zu Gott. Der große Thomas von Kempis ſagt: „Zwei Flügel, die uns zu Gott erheben, ſind Einfalt und Treuheit.“ Weil ich nun von dieſem herrlichen Werke ſpreche, bemerke ich gelegentlich, daß nun der Thomas von Kempis überſetzt iſt, und zwar ſehr treu, was das Höchſte iſt, von einem recht braven Mann, und zwar iſt dieſe neue Auflage ſo wohlfeil veranſtaltet, daß ſich ein Jeder, der Aermſte, dieſes wirklich goldene Buch kaufen kann. Es koſtet einige fünfzig Kreuzer, und für dieſes Geld hat ein Jeder einen Schatz für Zeit und Ewigkeit. Ich habe eine Vorrede dazu gemacht, aber das iſt das Schlechteſte dabei. Jeder von Euch, der dieſes köſtliche Buch noch nicht hat, kaufe es ſich, er wird den Nutzen, den er davon hat, ſchon ſelbſt finden. Alſo der Thomas von Kempis ſagt: Einfalt und Treuheit. Einfalt des Herzens und Willens, und Treuheit des Gemüthes. Durch Stolz und Hoffart, ach meine Freunde, da kommt man nicht zum Guten, führet uns nur in's Verderben. Maria, die übergebenedeiete Jungfrau, wählte Gott zur Mutter ſeines Sohnes, weil ſie einfältig, demüthig, treu war, Tugenden, die wir nachahmen müſſen. Denn wenn wir hoffärtig wären, ſo würde Gottes gewaltiger Arm uns zerſtreuen. Und die Mutter Gottes ſprach weiter: „Er hat die Gewaltigen von dem Stuhle abgeſetzt und die Demüthigen erhoben. Die Hungrigen hat er mit Gütern erfüllet und die Reichen leer gelaſſen. Er hat Iſrael, ſeinen Diener, aufgenommen und iſt ſeiner Barmherzigkeit eingedenk geweſen, die er unſern Vätern, Abraham und ſeinen Söhnen, ewiglich zugeſagt hat.“ Ach Maria, du übergebenedeite Jungfrau, du haſt wahr, haſt göttliche Worte geſprochen, Worte, die in Erfüllung gehen und gehen werden. Dir wollen wir allezeit vertrauen, zu dir flehen, ſo werden wir nicht verloren gehen. Daher iſt auch Oeſtreich und dieſe liebe theure Wienſtadt ſo geſegnet, denn es hat dich nie vergeſſen, flehet immerwährend auf dich vertrauend, und deshalb lebt es auch in Frieden, während jetzt andere Staaten und Völker, wo du zum Theil vergeſſen wurdeſt, ſich empören, gegen einander reiben, ihre Könige und Monarchen ſtürzen wollen und ſich gegen ſie empören, ja ſogar gegen den Kaiſer aller Kaiſer, gegen Gott, ſich entgegenſtellen. Aber wir hoffen auf deine Fürbitte, wir vertrauen auf dich, denn du biſt Mutter der Barmherzigkeit. Gott erbarmt ſich nicht nur über die Kinder Iſrael, ſondern über uns Alle, wir Alle ſind ſeine Kinder. Ach meine Freunde, ſehet doch, wie herrlich das Geſpräch der ſeligſten Jungfrau war; welche Unterredungen ſie noch mit ihrer Baſe Eliſabeth hielt, iſt nicht aufgezeichnet, drei Monate blieb ſie bei ihr und bediente ſie und dann kehrte ſie wieder in ihr Haus. Welche herrliche Geſpräche mögen ſie noch gehalten haben, wenn wir aber in unſere elenden Geſellſchaften kommen, was ſprechen wir? das Erſte iſt, unſern Nächſten verleumden, ſeine Ehre abſchneiden, ſeinen guten Namen untergraben, alle möglichen Lügen auf ihn dichten. Iſt das nicht ſehr ſchlecht gehandelt? Heißt das chriſtlich ſeyn? Nein! Unſere Freude iſt da gottlos und nur eigennützig. Worüber freuete ſich die ſeligſte Jungfrau? etwa darüber, daß ſie unter allen Menſchen die Ehre hatte, Mutter Gottes zu ſeyn? Nein, nicht darüber, ſondern unſerer Erlöſung, daß nun ein Erlöſer geboren werden ſoll, darüber freuete ſie ſich, mehr als über die Ehre, die ihr zu Theil ward. Heißt das reine einfältige Freude, Freude für Andere? Nun aber zu dem dritten Punkt, den ich bemerken muß.

Joſeph, ein keuſcher, reiner, gerechter Mann, wie es von ihm heißt, Mariens verlobter Bräutigam, erfuhr, ehe Maria noch bei ihm war, daß ſie ſchwanger ſey. Da, obwohl er gerecht war, wurde er betrübt, hatte bittere Minuten, ja Stunden und Tage, aber er war ein gerechter und frommer Mann, er wollte die Ehre der reinſten

Jungfrau, für die er ſie hielt und verehrte, mehr verehrte als liebte, oder, um beſſer zu ſagen, die er liebend verehrte, er wollte ihre Ehre nicht zu Schanden machen, ſondern dachte, ſich heimlich von ihr zu entfernen. Maria ſah die bittern traurigen Augenblicke Joſephs, aber ſchwieg, ſie tröſtete ihn nicht. Aber Gott rechtfertigt alles Schuldloſe, und dem bekümmerten Joſeph erſchien im Schlafe ein Engel und ſprach: Joſeph, du Sohn Davids, trage kein Bedenken, Mariam, dein Eheweib, zu dir zu nehmen; denn das in ihr erzeuget iſt, das kommt vom heiligen Geiſt her und iſt Gottes Sohn. Joſeph aber, nicht nur gerecht, ſondern auch einfältig glaubend, war augenblicklich von ſeinem Irrthume entfernt, glaubte den Worten des Engels und trug kein Bedenken mehr. Handelte er nicht ſchön? und nun dachte er, ſich heimlich von ihr zu entfernen, damit ſie ihre Ehre nicht verlöre. Maria aber, die demüthige Jungfrau, ſah Joſephs Schmerz, war aber zu ſtolz, um ihre Ehre zu vertheidigen. Wie? ſie zu ſtolz? Ja, edler Stolz und Demuth vereinigen ſich ſehr ſchön. Der edle Stolz iſt auf die herrliche Demuth gepflanzt, beides ſind Tugenden, denn der Menſch muß ſtolz ſeyn, aber nicht, wie Viele unſerer Zeit, ſtolz auf irdiſches Glück. Nein, das iſt nichtswürdiger Stolz, aber ſtolz müſſen wir ſeyn auf unſere Ehre, Menſchen nach Gottes Ebenbild zu ſeyn. Dann vereiniget ſich dieſer Stolz ſehr eng mit der Demuth. Sehen wir da nicht das ſchönſte Beiſpiel an Joſeph von Demuth, Einfalt, Liebe, Gerechtigkeit. Nun noch zum dritten Punkte. Zacharias war ein Prieſter damaliger Zeit, und der Engel Gottes verkündete ihm, wie ich öfters bemerkte, einen Sohn, er wollte es nicht gleich glauben und wurde ſtumm bis nach der Geburt des Kindleins. Eliſabeth hatte alſo das Kindlein geboren, und man wollte ihm bei der Beſchneidung den Namen ſeines Vaters Zacharias geben, aber Eliſabeth wollte nicht, und Zacharias nahm ein Täfelchen und ſchrieb: Johannes ſoll ſein Name ſeyn. Und augenblicklich war ſeine Zunge wieder gelöſet und er rief aus: „Gebenedeiet ſey Gott der Herr Iſraels, denn er hat ſein Volk heimgeſucht und gelöſet. Und er hat uns ein Horn aufgerichtet in dem Hauſe ſeines Dieners Davids. Wie er geredet hat durch den Mund ſeiner Propheten, ſo vom Anfange der Welt geweſen ſind: daß er uns erlöſete von unſern Feinden und von der Hand Aller, die uns haſſen, und Barmherzigkeit erzeigete unſern Vätern, und gedachte an ſeinen heiligen Schwur und an den Eid, den er unſerm Vater Abraham geſchworen hat, uns zu geben: daß wir ohne Furcht und aus der Hand unſerer Feinde erlöſet, ihm dieneten in Heiligkeit und Gerechtigkeit, vor ihm all unſer Leben lang.“ Sind das nicht wahre Worte, die der Prophet Zacharias da ſpricht? Er ſpricht als wenn ſchon Alles geſchehen wäre, als wenn uns das Horn der Seligkeit, Jeſus Chriſtus, der Erlöſer, woran wir uns klammern müſſen, geboren wäre, aber bei den Propheten giebt es keine Zeit, denn bei Gott giebt es keine Zeit. Jetzt hören wir überall freudige Geſänge der Ankunft Jeſu Chriſti entgegen tönen, überall ertönet es: es nahet, es kommt der Erlöſer. Wir aber, um ihn, den Erlöſer, den wir Alle ſo nothwendig haben, zu ſehen, müſſen wir einfältig, demüthig, gehorſam werden, wie Maria, deren Gehorſam Eva's Ungehorſam bezwang und verſöhnte, wir müſſen Mariens, Eliſabeths, Joſephs und Zacharias Beiſpiel der Einfalt nachahmen, Gott anbeten, und um ihn anzubeten und zu dienen, anſchauen. So lange wir Gott nicht anſchauen, werden wir ihm nicht recht dienen und lieben. Und es iſt doch ſo leicht, die Einfalt führet uns auch dahin, denn die Demuth wird erhöhet, Gottes Gnade ſtärket uns ſchon, denn dieſe haben wir nothwendig. Wie werden wir aber durch das Beiſpiel dieſer heiligen Perſonen einfältig? wie ſchauen wir Gott an, und bereiten uns dadurch auf die Ankunft Jeſu? Davon nun noch im zweiten Theile.

Ich habe Euch im Anfange der Einleitung das Evangelium vorgeleſen. Es handelt davon, daß das jüdiſche Reich getheilt wurde und zwar in vier Theile, wovon jeder Theil von einem Monarchen beherrſcht wurde. Es war gerade in der Zeit, wo Alles in der größten Verwirrung und Unordnung war. Es ſollte nur ein Hoherprieſter ſeyn, aber deſſen Schwiegerſohn kaufte ſich mit Geld von der römiſchen Oberherrſchaft die Hoheprieſterſtelle, und ſo wurde damals auch Alles verſchachert. Gott ließ aber von Johannes, dem Sohne des Zacharias Buße predigen, und zwar die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie in dem Buche der Weißagung Jeſaias geſchrieben ſtehet. „Die Stimme des Rufenden in der Wüſte bereitet den Weg des Herrn und ebnet ſeine Fußſteige.“ Ich nicht nur allein, ſondern ich glaube, jeder chriſtliche Prediger wird wohl auch, zumal heute, noch Buße predigen, dem Herrn den Weg bahnen, und da iſt die Einfalt dasjenige, deſſen wir uns am meiſten bemeiſtern müſſen, denn es thut darum Noth. Um zur Einfalt auch zu gelangen, müſſen wir, wie ich ſchon im erſten Theile anzeigte, Gott anſchauen, um ihm recht nach der Weiſe Jeſu zu dienen. Aber wie können wir denn Gott anſchauen, er iſt ja unſern Augen nicht ſichtbar. Können wir Jeſum Chriſtum anſchauen? Ja, an hölzernen, ſteinernen, goldenen Kruzifixen, aber was ſehen wir da, als eine Figur? Noch mehr, wir ſehen ihn auf unſern Altären im hochwürdigſten Gute. Was ſehen wir aber da? Ein kleines Stück Brot, allerdings iſt da Jeſus wirklich gegenwärtig, aber entäußert ſeiner Gottheit, verhüllt in kleiner Brotsgeſtalt. Wie können wir ihn alſo anſchauen? Einige Heiligen hatten das Glück, Jeſum wirklich zu ſehen, und können uns nicht genug ihre Wonne ausdrücken, wir haben aber dieſe Gnade von Gott nicht. Aber dennoch können wir ihn erſchauen, wir müſſen unſern Geiſt erheben zu Gott, unſere geiſtigen Augen über das Irdiſche erheben, ſo ſchauen wir Gott an in ſeinem vollen Glanze. Dann Gott immer vor Augen haben, an ihn denken, nicht vergeſſen ſeiner Wohlthaten. Ja da werden manche Geſchäftmänner ſagen: ich habe Geſchäfte, ich muß mein Amt erfüllen, ich habe Frau und Kinder, muß für ſie ſorgen, habe eine Wirthſchaft zu beſorgen, wie kann ich denn den ganzen Tag an Gott denken und Gott anſchauen? Gut, ich ſage dir Handwerks- oder Geſchäftsmann, Beamter, Kaufmann, Fabrikant, Advokat, und mögen ſie Namen haben wie ſie wollen, Ihr Alle ſeyd verpflichtet, ich weiß es, Eure Pflichten zu erfüllen, für Eure Familie zu ſorgen, aber Ihr könnt doch immer Jeſum vor Augen haben. Und wie kommt das? Was will Jeſus Chriſtus? Daß wir Alle ſelig werden? Ja, ich glaube, wohl Jeder wird gerne ſelig werden. Alſo wir wollen ſelig werden, was wollen wir damit? Die Seligkeit. Wer gibt uns die Seligkeit? Jeſus Chriſtus allein. Wen will ich alſo? Jeſum Chriſtum, keinen Andern, ihn allein. Was thue ich, wenn ich ihn will? Ihn lieben; und was, wenn ich ihn liebe? Ihn anſchauen. Da habt Ihr es, wie Ihr immer Jeſum vor Augen haben und doch dabei Eure Pflichten und Geſchäfte erfüllen könnt, und das iſt Einfalt, nur Eines wollen wir, nur Jeſum Chriſtum allein. Oder, um mich deutlicher zu machen, einfältig ſeyn, heißt nur Eine Falte im Herzen haben, nur Eines allein wünſchen. Gott iſt einfältig, denn er iſt nur die Liebe und die Liebe iſt einfältig, weil ſie nichts Anderes, als lieben und geliebt werden will. Ach meine lieben Freunde, ſo werdet denn doch einmal einfältig, es iſt nichts Leichteres, nichts Tröſtenderes, nichts Herrlicheres. Trachtet doch nach Einem, nach Jeſum Chriſtum allein, erfüllet nicht Euer Herz mit Mehren, Alles, was Euch von ihm abführet, das vermeidet, Alles, was Euch entfernet, das fliehet, jeden Weg, der Euch irre führet, ſchlaget nicht ein. Und iſt es denn ſo ſchwer, nur Einen zu wollen? Nein! gewiß und wahrhaftig. Schwer iſt es aber, zwiſchen Mehren zu kämpfen. Aber ſind wir einfältig, demüthig, liebend? Nein, gerade das Gegentheil. Gleich ſind wir mit Haß erfüllt, gleich wurzelt Groll, Rache in unſerm Innern, die Vornehmen und Reichen, wie die Armen. Letztere ſind aber oft noch beſſer. Die Reichen aber, wenn ſie nicht Buße thun, läßt der Herr leer. Manche Reiche, die mit irdiſchen Reichthümern begabt ſind, halten ſich zu reich und vornehm, als Gott zu folgen, als an Gott zu denken, aber ſie fühlen es am Ende doch; wir ſehen ja, wie ſie friedlos umherirren, freudenlos an jedem Genuſſe Theil nehmen, wir ſehen ja, und ſie werden es ſelbſt ſehen, wie unglücklich ſie mit ihrem Reichthume ſind. Während manche Arme, die troſtlos waren, nach Genuß des Leibes und Blutes unſers Herrn, wie ſie freudig getröſtet von dannen gehen, wie ſie der Herr mit reichlichen Gütern beſchenkt hat, wie unendlich glücklicher, froher ſie ſind, denn der Herr begabt ſie mit Gnaden. Ferner ſind wir ſtatt demüthig, ſtolz. Wenn Einer oder Eine, die zuvor unſere Freunde waren, nicht nur Lügen von uns, ſondern reine Wahrheit ſagen, wie ſind wir gleich in Wuth, gleich wünſchen wir ihnen alles Unglück. Wenn uns Einer vor der Welt darſtellte, wie ſchlecht wir wirklich ſind, wie wir handeln, ohne uns zu verunehren, ſondern wie wir bei geſunder Ueberlegung ſehen müſſen, daß wir wirklich ſo ſind, ſind wir nicht gleich ſeine Todfeinde, verleumden wir ihn nicht wo wir können, vergeben wir ihm etwa? Nein! nein! und wir hätten nichts zu vergeben, denn er hat uns, im tiefſten Sinne genommen, nicht beleidigt, wir müſſen geſtehen, daß er nur Wahrheit geredet hat. Und was thun wir nun? uns in's Verderben ſtürzen. Sehen wir nicht jetzt auch hier in dieſer Wienſtadt ſchändliche Wucherer, die nicht mit ihrem ohnehin großen rechtmäßigen Profit zufrieden ſind, denn da wären ſie keine Wucherer, ſondern die funfzig, ſechzig, ja ſogar achtzig Procent nehmen, und arme unglückliche Familien in's Verderben ſtürzen, ihnen ihr Herz zerfleiſchen, das Herzblut ausſaugen, wie handeln dieſe elenden Menſchen? Unheil und Unglück ſehen ſie, ſie ſangen ſo Manchem den letzten Tropfen aus, da ſteht er nun da, der Unglückliche, und endet am Ende als ein Selbſtmörder, was nun leider bei uns zur Tagesgeſchichte wird. Er ſtürzt dieſen Menſchen in's ewige Verderben. Solche beweinenswerthe Fälle ereignen ſich oft. Hat der Wucherer, der Selbſtmörder an Gott gedacht und Gott allein gewollt? Nein, ſonſt hätten ſie nicht ſo gehandelt. Wir erlebten nicht ſo viele Selbſtmorde, wenn wir Gott mehr vor Augen hätten. Aber das thut der Selbſtmörder nicht, er vergaß Gott und wir müſſen ihn daher beweinen, dieſen-Wahnſinnigen, und am Ende kommt die Verzweiflung und er endet, Gott vergeſſend, als Selbſtmörder. Dieſer Wahnſinnige vergaß Gott, und an ſeinem Ende vergaß Gott ihn, und deßhalb muß uns ſehr bange um ſeine Seele ſeyn. Jedoch nicht Alle ſind Wahnſinnige, Manche thun es mit reifer Ueberlegung, es wird immer bemäntelt unter Krankheit, Wahnſinn, allerdings kann und giebt es ſolche traurige Fälle, aber nicht immer. Gottvergeſſenheit iſt der Keim, Stolz die Wurzel, Verzweiflung das Ende. Aber dann, wenn die Zornſchale des barmherzigen aber auch gerechten Gottes voll iſt, wenn der Wucherer, der den unglücklichen

Selbſtmörder, wenn ihm Gott nicht gnädig war, in die Hölle geſtürzt hat und er unbußfertig endet, ſo ſehe er zu, daß er nicht in eine noch tiefere Hölle ſtürzt. Jedoch Keiner verzage, wenn auch ſein Ende nahet, er kann noch Buße thun. Es giebt eine Blut- und Begierdetaufe. Die Begierdetaufe beſtehet darin, daß man das heiße Verlangen hat, nur getauft zu werden. So iſt es auch mit der Buße. Es gab große Heilige, die nicht getauft waren, aber ihr Blut für den Glauben hingaben, und nun als Märtyrer verehrt werden, ſo wie es auch Heilige giebt, die in ihrem Leben ruchloſe Sünder und Sünderinnen waren, und durch Gottes Gnade als Heilige endeten. Aber der Wucherer thue bei Zeiten Buße, Jeder und Jede thue ohne Aufſchub Buße, denn Allen kann noch vergeben werden, und beſonders in dieſer Gnadenzeit. Wenn mir ein Wucherer käme, vor mir in Thränen zerfließend, was ſage ich ihm? Du mußt Deine Schuld, Dein erpreßtes ungerechtes Vermögen, was Du Armen und Dürftigen erpreßt haſt, zurückſtellen, dann kann ich ſagen durch Gottes Kraft: Deine Sünden ſind Dir vergeben. Aber wenn Du es nicht zurückſtelleſt, ſo kann ich Dir nicht ſagen, Deine Sünden ſind Dir vergeben, ziehe hin, aber nicht in Frieden. Wenn er es nicht thut, den geſtohlnen Schatz nicht zurückgiebt, ſo waren ſeine Thränen Krokodilsthränen und ſtürzen ihn nur noch tiefer. Jeder thue Buße; wenn wir in unſerm Innern das Böſe fühlen, ſo müſſen wir unſer eiſernes Herz zerknirſchen und wenn es in Stücke ſpringen ſollte; es iſt beſſer, daß wir unſere Seele retten. Nun rufet uns das heutige Evangelium zu etwas, was mir leid thut Euch zu ſagen, meine theuren Freunde, aber ich bin verpflichtet, ſo traurig es auch iſt. Alle Thäler ſollen ausgefüllt und alle Berge und Hügel erniedriget werden. Alle Thäler der Zweifel, der Muthloſen, der Troſtloſen müſſen mit Jeſum Chriſtum, dem einzigen Erlöſer und Tröſter erfüllt und eine Ebene gemacht werden, wo Demuth und Einfalt erfüllet werden. Alle ihr kühn euch emporragenden Hügel und Berge des Stolzes müſſet abgetragen werden, jeder Keim des Stolzes erſtickt, jede Pflanze des Uebermuthes ausgerottet, jede Ruhmſucht unterdrückt werden, Alles, was ſich kühn und ſtolz erhebt, muß erniedrigt, Alles, was ſich erniedriget, erhöhet werden. Alles was krumm iſt, muß gerade, und was ungleich iſt, zu einem ebenen Wege werden. Leid thut es mir, mit ſo etwas Traurigem meine heutige Predigt zu enden, aber es iſt beſſer, als daß wir ewigen Schaden leiden, es iſt beſſer, wir ſind heute traurig, um am herrlichen Weihnachtsfeſte freudig über unſere Erlöſung, über unſer Heil zu ſeyn. Alſo auch hier in dieſer treuen geliebten Wienſtadt muß Alles, was krumm und verdrehet iſt, gerade, was ungleich iſt, eben werden. Die Wucherei muß aufhören, denn erwäget doch den Satz: „Was nützet es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, aber an meiner Seele Schaden leide.“ Der Wucher und ſündiſche Kuppelei, deſſen Name ſchon dieſe heilige Stelle entwürdigt, das Niederträchtigſte von Allem muß aufhören, dann werden wir weniger Selbſtmorde erleben, weniger ſolche traurige Fälle werden ſich ereignen, denn nicht jeden Selbſtmörder, ich muß einmal leider darauf zurückkommen, können wir wahnſinnig nennen. Viele werden durch dieſe beiden Laſter dahin gebracht, und wir müſſen zitternd und bangend für ſie beten. Alles das muß enden, alle Rache und Habſucht, aller Groll, Alles muß eben werden, denn ſonſt kann auch Gott ſeine volle Zornſchale über uns gießen, zumal über uns Deutſche, denn wir verdienen es. Jedoch Keiner verzage, ſelbſt der Ruchloſeſte kann nach gethaner Buße noch ſelig werden. Jeder, der einſiehet, wie ſchlecht, wie ſündhaft er iſt, der glaubet, er muß die Verdammniß verdienen, der glaubet, wenn es keine Hölle gebe, ſo müſſe blos für ihn eine geſchaffen werden, der erhält Gnade. Auch beten treue Chriſten fromm für die Böſen und Laſterhaften; halten wie Abraham mit Gott oft Rechtswechſel, als er die Städte Sodom und Gomorra vertilgte, und Gott ſprach: und wenn zehn Gerechte in der Stadt wären, ich würde ſie verſchonen. Gott wird alſo auch die Böſen von uns der Guten, Frommen willen verſchonen. Nur Alles gerichtet auf den, deſſen wir warten, dann können wir ſeiner Ankunft wieder freudig entgegen ſehen, und Alle den Heiland Gottes ſchauen, anbeten und mit ſeiner Gnade lieben in Ewigkeit. Amen!

Zacharias Werner's

ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Vierzehnter Band.

Einzige und rechtmäßige Original-Geſammtausgabe.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1841.

Zacharias Werner's

Biographie

und Characteriſtik,

nebſt

Original-Mittheilungen aus deſſen handſchriftlichen Tagebüchern,

herausgegeben

vom

Profeſſor Dr. Schütz.

Erſter Band.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1841.

Werner's Leben.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner wurde am 18. November 1768 zu Königsberg in Preußen geboren. Er war der einzige Sohn des Profeſſors der Geſchichte und Beredſamkeit an der dortigen Univerſität, Jakob Friedrich Werner, deſſen Gattin Louiſe Henriette geb. Pietſch, eine Nichte des 1733 geſtorbenen Königsberger Profeſſors der Dichtkunſt, und, zu ſeiner Zeit hochberühmten, Dichters Johann Valentin Pietſch war [1]). Auch deſſen Nachfolger, der Profeſſor und Dichter Johann Georg Bock, [2]) ſo wie die zu jener Zeit in Königsberg lebenden, zu den größten Gelehrten und Philoſophen Deutſchlands gehörenden Männer:

---

1) Er war Gottſched's Lehrer und machte ſich durch viele Lobgedichte auf den deutſchen Kaiſer, die ruſſiſche Kaiſerin, den König von Polen, Prinzen Eugen, König von Preußen u. a. damalige hohe Häupter berühmt, wodurch er ſich auch die Profeſſur der Poeſie in Königsberg erwarb. Auch ſeine geiſtlichen Gedichte, namentlich die von Händel componirte Paſſionscantate und das Lied „O Ewigkeit du Donnerwort! ꝛc.“ erregten damals allgemeine Bewunderung. Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte gab Gottſched 1724 zu Leipzig, eine zweite der Prof. J. G. Bock 1740 zu Königsberg heraus.

2) Geb. zu Königsberg 1698. Geſt. daſelbſt 1762. Er gab ein Idioticon Prussicum und Gedichte, Königsberg 1756 heraus.

Kant, 3) Hamann, 4) Scheffner, 5) Hippel, 6) Herder, 7) Karl Gottlieb Bock, 8) Kraus, 9) der Dichter Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann, 10) Fichte, 11) und die angeſehenſten Familien bei der Univerſität, Regierung und Kaufmannſchaft dieſer großen Haupt- und Handelsſtadt, waren dem elterlichen Hauſe Werner's befreundet. Unter ſolchen glücklichen Verhältniſſen und Umgebungen, verbunden mit einer ſorgfältigen Erziehung, wurden ſchon in ſeiner früheſten Jugend die trefflichen Anlagen ſeines Geiſtes entwickelt, und für das Leben wie für die Wiſſenſchaft und Dichtkunſt gebildet. Auch ſeine Liebe für das Theater erhielt eben ſo frühzeitig ſchon die förderndſte Anregung und Bildung durch den ihm ebenfalls ſehr günſtigen Umſtand,

---

3) Geb. zu Königsberg 1724; Profeſſor ſeit 1766 und geſtorben daſelbſt 1804.

4) Geb. zu Königsberg 1730; ſeit 1777 Packhofverwalter daſelbſt. Geſt. zu Münſter 1788.

5) Geb. zu Königsberg 1736. Geſt. als Preußiſcher Kriegsrath 1820.

6) Geb. 1741 zu Gardenen in Oſtpreußen. Studirte in Königsberg 1757—1760. Geſt. daſelbſt als Geheimer Kriegsrath und Bürgermeiſter 1796.

7) Geb. 1741 zu Mohrungen in Oſtpreußen. Studirte in Königsberg 1762—1764. Geſt. zu Weimar 1803

8) Geb. 1746 zu Friedland in Preußen. Studirte in Königsberg und wurde daſelbſt Advokat und Kriegsrath. Schrieb: Gedichte eines Preußen, Königsb. 1774 und Ueberſetzung von Virgils Georgika. Königsberg. 1803. 3. Aufl. 1819.

9) Geb. 1753 zu Oſterode. Studirte 1770 in Königsberg, wo er 1781 Profeſſor ward und 1807 ſtarb.

10) Geb. 1776 zu Königsberg. Studirte daſ. 1792—1795. Geſt. zu Berlin 1822.

11) Geb. 1762 zu Rammenau in der Oberlauſitz. Privatiſirte 1790—1794 in Königsberg. Geſt. zu Berlin 1814.

daß ſein Vater zugleich Theatercenſor war, wodurch ihm die Gelegenheit zu Theil wurde, ſchon in ſeinem Knabenalter das Schauſpiel faſt täglich zu beſuchen und ſo mehrere der beſten dramatiſchen Werke wie Kunſtleiſtungen (namentlich auch die der großen Künſtlerin Bethmann 12), während ihres erſten Gaſtſpiels auf der Königsberger Bühne) ja ſelbſt auch das **Techniſche** des Theaterweſens kennen zu lernen. Wie genau er, gleich dem tüchtigſten Regiſſeur, dieſes Letztere kannte, geht aus den Anweiſungen hervor, mit denen er alle ſeine dramatiſchen Dichtungen, zur **Darſtellung** derſelben, für die Theaterdirectionen, begleitet hat.

Schon in ſeinem 14. Jahre aber (1782) ſtarb ſein würdiger, von ihm innigſt geliebter **Vater**. Mit wie tiefem Schmerz er dieſen, ihm unerſetzlichen Verluſt betrauerte, davon giebt ſein damals geſchriebenes Gedicht: „Bei der Leiche meines mir unvergeßlichen Vaters;" (ſ. den 1. Band dieſer Ausgabe, Seite 52) das rührendſte Zeugniß.

Werner blieb nun bis zu ſeinem 22. Jahre (1790) bei ſeiner gleich trefflichen und von ihm mit nicht minderer kindlicher Liebe verehrten **Mutter**, von der **Hippel**, dieſer ſo menſchen- und ſeelenkundige Dichter der „Lebensläufe in aufſteigender Linie" zu ſagen pflegte, daß ſie eine Frau ſei, die jeden Gegenſtand mit **Adler**blicken durchſchaue;" und auch **Hoffmann** (in ſeinen „Serapionsbrüdern" 4. Band S. 247) geäußert hat, daß ſie „hochbegabt mit Geiſt und Phantaſie geweſen."

---

12) Die er auch damals ſchon **beſang**. S. den 1. Bd. dieſer Ausgabe, Seite 32 das Gedicht „An Madame B."

Werner ſelbſt, der bis zu ſeinem Tode, wie aus ſeinem Teſtament hervorgeht, eine von ihm auf ihre Wiedergeneſung von einer Krankheit gedichtete, in dieſer Ausgabe fehlende, Cantate, und ein Portrait von ihr, nebſt ihrer und ſeines Vaters Silhouette bewahrte, die er mit in ſein Grab nahm; 13) nannte ſie in einem, nach ihrem am 24. Febr. 1804 erfolgten Tode, an ſeinen Freund Hitzig geſchriebenen Briefe: „eine reine, heilige Kunſtſeele und Märtyrerin.“ 14) Das erſte Epitheton bezeugt, daß ſie einen, den eigenen Kunſtbeſtrebungen ihres Sohnes gewiß vorzüglich günſtigen, Kunſtſinn beſaß; das zweite bezieht ſich auf die Stärke ihrer Seele, mit der ſie mehrjährige ſchwere körperliche Leiden ertrug. In ihrem ſpäteren Alter verfiel ſie leider auch noch in eine bis zu ihrem Tode fortdauernde Gemüthskrankheit, in welcher ſich

---

13) S. die (in dem Anhang mitgetheilte) Schrift: „Friedr. Ludw. Zacharias Werner's letzte Lebenstage und Teſtament.“ Wien 1823. 8. worin ſeine Verfügung: „daß das Oelgemälde ſeiner ſel. Mutter nebſt ihrem und ſeines Vaters wie ſeiner Couſine Schattenriſſen zu ſeinem Leichnam mit in ſeinen Sarg gelegt werden ſolle;“ und daß er „ſeiner Couſine, die auf die Wiedergeneſung ſeiner ſel. Mutter verfertigte Cantate, (gebunden groß Octav in weißer Seide, mit Gold- und farbiger Stickerei, welche auf der einen Seite des Deckels die Sonne durch blitzende Wetterwolken hervorbrechend, und einen Baum auf einer Wieſe vorſtellt), nebſt der dazu gehörigen Muſik, und einem kleinen, bei der nämlichen Gelegenheit verfertigten Gedichtchen, (gebunden Querfolio in Goldpapier), vermache.“

14) S. „Friedr. Ludw. Zacharias Werner's Lebensabriß, Berlin 1823. 8. (von Dr. Julius Eduard Hitzig, Criminaldirector zu Berlin) Seite 3.

(nach Hoffmann's Mittheilung in ſeinen „Serapionsbrüdern" am bereits angef. O.) ſogar die ſeltſame fixe Idee in ihr ausbildete: daß ſie die Jungfrau Maria und ihr Sohn der Welt-Heiland ſei. Werner äußerte über dieſe bis zu ſolchem Irrwahn geſteigerte Liebe ſeiner Mutter zu ihm, in einem Briefe an einen Freund: „der Tod dieſer beiſpielloſen Dulderin, dieſes Weibes von dem hellſten, nur durch eine zu glühende Phantaſie unterjochten Verſtande," (ganz, wie es auch bei ihrem Sohne ſpäter der Fall ward!) „war zwar eine Wohlthat für ſie, und ſollte mich zwar in dieſer Hinſicht gar nicht ſchmerzen; aber ſie hat mich mehr als vielleicht irgend eine Mutter ihr Kind geliebt; daher die Trauer, deren ich noch nicht Meiſter werden kann und will." 15)

Unter den Augen und der zärtlichſten Pflege einer ſolchen Mutter, welche durch ihre bis zum Wahnſinn excentriſche, myſtiſche Schwärmerei, auf die jugendliche feurige Einbildungskraft ihres Sohnes nothwendig den Einfluß haben mußte, ſie zu einer gleichen Richtung hinzulenken (wie Hoffmann in ſeinen Serapionsbrüdern, im 7. Abſchnitt des 4. Bandes, ächt pſychiologiſch entwickelt hat), verlebte Werner ſeine zwei letzten Schuljahre, wie die ganze Zeit ſeiner, auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt gemachten akademiſchen Studien, und unleugbar hatte dieſer Umſtand die bedeutendſten Folgen für die Bildung ſeines Geiſtes und Characters, der ein dem ſeiner Mutter ſo ähnlicher war; wie denn überhaupt Söhne gar oft in dieſer Hinſicht ſchon in

---

15) S. Hitzig's Lebensabriß Werner's. Seite 4.

ihren Müttern gleichſam vorgebildet ſind, was in beſonderem Grade bekanntlich bei Göthe, und ſo auch bei Werner der Fall war. Indeſſen zeigten ſich in ihm diese Wirkungen erſt in ſeinem ſpäteren Alter, beſonders nach dem Tode ſeiner, von ihm ſo über Alles geliebten Mutter; denn als Student führte er ein, von der allzunachſichtigen Liebe ſeiner Mutter begünſtigtes, ſehr ausgelaſſenes[16] Leben, wodurch er ihr vielen Kummer machte, (was Werner ſpäterhin auch ſchmerzlichſt bereuete) dem ſie aber ein Ziel zu ſetzen, zu ſchwach war; und auch in ſeinen, damals ſchon von ihm verfaßten Gedichten, findet ſich keine Spur von religiöſer Schwärmerei, ſondern vielmehr gar manches Frivole und Freigeiſteriſche, ja, in dem Gedichte: „Hier liegen Fußangeln“ (ſ. den 1. Band dieſer Ausgabe S. 42) ſogar eine ſehr kräftige Expectoration wider alle Frömmelei, heilige Dummheit, Heuchelei und Jeſuiterei.“ Man kann daher keineswegs behaupten, daß (wie der Verfaſſer der Einleitung zum 1. Bande dieſer Ausgabe, S. XIII. gemeint hat,) ſich in dem allgemeinen Charakter ſeiner Dichtungen, zwiſchen den frühern und ſpätern kein Unterſchied finden laſſe: denn dies iſt nur von ſeinen dramatiſchen Dichtungen wahr, die allerdings ſämmtlich Eines Sinnes und Geiſtes ſind. Aber jene lyriſchen Jugendgedichte ſind noch von aller myſtiſchen Beimiſchung völlig frei, wie denn überhaupt die religiöſe Entwickelung ſeines Geiſtes, die ihn zu ſeiner Verirrung in den Myſticismus und Pietismus führte, in die er leider immer tieſer und endlich ſo tief gerieth, daß ſein Verſtand wie ſein poetiſches Talent zuletzt völlig darin unterging, erſt in der folgenden Periode ſeines Lebens und Dichtens begann. In dieſer erſten aber nimmt man in ſeinen Gedichten auch noch nicht einmal einen hohen Aufſchwung ſeiner Phantaſie und eine wahrhaft geniale Anlage zur Poeſie wahr. Denn ſie beſtehen faſt alle nur in mittelmäßigen und nicht originellen, ſondern blos nachahmenden Verſuchen, in denen er ſich aber auch nur Dichter wie Blumauer, Gotter, Kretſchmann, Langbein und Asmus Claudius zu Vorbildern wählte; wie die Gedichte „An die Muſe“ (worin er ſogar Grecourt und Voltaire's Pucelle, die er alſo doch damals ſchon geleſen, erwähnt) „An die Göttin Farniente, der Schluſſel“ (nach Gotter's Blaubart) „Krieg und Liebe, Fragment aus der alten deutſchen Mythologie, Lob des Winters“ und das „Lied im Geſchmack des Wandsbecker Boten“ (S. I. Band dieſer Ausgabe, S. 8, 11, 14, 35, 47 und 50) ſehr deutlich zeigen. Von einer durch Leſſing's, Klopſtock's, Wieland's, Göthe's und Schiller's Dichtungen empfangenen Begeiſterung, iſt in dieſen Gedichten ſo durchaus Nichts zu bemerken, daß es faſt ſcheint, als ob er die Werke dieſer größten unſerer vaterländiſchen Dichter, damals noch gar nicht einmal gekannt habe.

---

[16] S. ebendaſelbſt. S. 4.

Schon in ſeinem 16. Jahre, 1784, begann er, auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Königsberg, ſeine akademiſchen Studien, ſich der Rechtswiſſenſchaft zu widmen, daher er ſämmtliche ihm hiezu erforderliche juriſtiſche und cameraliſtiſche Vorleſungen, außerdem aber doch auch noch die philoſophiſchen von Kant beſuchte. Außer ſeiner Mutter, hatte in dieſer Zeit noch eine Couſine von ihm, die er in ſeinem bereits erwähnten Teſtament als eine „Kriegsräthin A. d. L. geb. K.“ bezeichnet, welche ihm „die nach ſeiner Mutter Theuerſte ſeines ganzen Lebens!“ ſei; und einer ſeiner Privatlehrer, der nachmalige Prediger zu Thorn, Mohr, wie aus ſeiner Zueignung ſeiner erſten Gedichte an denſelben erhellt, in der er ihn ſeinen, ihm ewig unſchätzbaren Lehrer, „dem er die Entwickelung ſeiner Empfindungen, und den Grund der Bildung ſeines Herzens und Kopfes verdanke,“ nennt, den meiſten Einfluß auf ihn. Indeſſen wurde die Wohlthätigkeit deſſelben wieder durch ſeinen häufigen Umgang mit Schauſpielern und Schauſpielerinnen (ſ. die Gedichte im 1. Bande S. 41 und 46) wie mit mehren, gleich ihm, ſehr leichtſinnigen, ſeiner akademiſchen Commilitonen, freilich ſehr geſchwächt, und um ſo mehr als er früh ſchon mit ſeinem höchſt ſanguiniſchen Temperament eine eben ſo große Sinnlichkeit verband. Mit dem hierin ganz gleichen Hoffmann wurde er zwar gemeinſchaftlich erzogen, da dieſer aber 8 Jahre jünger als Werner war; ſo kam er auch um ſo viel ſpäter erſt auf die Univerſität, und konnte daher damals noch keinen Einfluß auf ſeine Geiſtes- und Characterentwickelung haben.

In ſeinem 20. Jahre gab Werner ſeine obenerwähnten erſten Gedichte heraus, welche in einem Bändchen unter dem einfachen Titel: „Gedichte von Friedrich Ludwig Zacharias Werner“ zu Königsberg bei Hartung 1789 erſchienen, und deren vorzüglichſte in dem 1. Bande der vorliegenden Ausgabe, S. 3 bis 50 enthalten ſind.

Nach Vollendung ſeiner akademiſchen Studien, verließ er zum Erſtenmale ſein elterliches Haus und ſeine Vaterſtadt, indem er im Jahre 1790 eine Reiſe nach Berlin und Dresden machte, wo er längere Zeit verweilte. Durch dieſen Aufenthalt in den beiden, nächſt Wien, größten und an den herrlichſten Werken aller Künſte und Wiſſenſchaften reichſten Reſidenzſtädte Deutſchlands, die ihm eine ſo bedeutende Erweiterung ſeiner literariſchen Kenntniſſe wie Kunſt- und Lebensanſchauungen darboten, gewann die Entwickelung ſeines poetiſchen Talentes, wie ſeiner Geiſtesbildung überhaupt, einen mächtigen Fortſchritt. Zugleich förderte er aber auch in eben dem Grade ſeinen Hang zur Sinnenluſt und zu einer unſtäten Lebensweiſe, der durch ſein ganzes Leben ein Hauptzug in ſeinem Charakter blieb; den er auch ſpäter ſelbſt vollkommen erkannte, ja, je tiefer er in ſein, damit ſo ſchroff contraſtirendes Frömmlerweſen verſank, um ſo immer ſchmerzlicher, da daſſelbe kein heuchleriſches war, bereuete; (ſo daß er ſogar oft auf den Knieen, in den flehentlichſten Gebeten, Gott bat, ihn von ihm zu nehmen!) den er aber dennoch niemals ganz zu bemeiſtern vermochte; wie er denn auch noch ſein leztes von ihm bekannt gewor- Gedicht „Unſtät's Morgenpſalm"[17]) über- ben, und ſich ſelber darin ein „ſo in bunten

---

[17]) Dieſes Gedicht befindet ſich in dem zu Wien 1823 erſchienenen Taſchenbuch „Balſaminen," von J. E. Veith, iſt aber in dieſe Ausgabe ſeiner Gedichte nicht mit aufgenommen worden.

Trieben kreiſendes Menſchenherz, wie die Natur nur ſelten eins herumgetrieben" und ein „altes Kind, das Kreuz und Quer zur Liebe muß," genannt hat! Als einen „Unſtät," der da „wandert, wehklagt, warnt," beſang er ſich ſelbſt ſchon in ſeinem Prolog zu ſeinen „Söhnen des Thals" ſ. 1. Band d. Ausgabe S. 123.

Im Jahre 1793 trat er als Kammerſecretär in den Preußiſchen Staatsdienſt. Er bekleidete dieſes Amt erſt bei mehren Domänen-Kammern in Südpreußen, und alsdann und am längſten bei der zu Warſchau, wohin er im Jahre 1795 verſetzt wurde, und woſelbſt er bis in den Anfang des Jahres 1801 verblieb. Dieſe Stadt war damals, durch die im Jahre 1795 erfolgte dritte Theilung Polens, eben erſt an Preußen gefallen, und Werner betrat ſie, als einer der zahlreichen, von der Preußiſchen Regierung unter König Friedrich Wilhelm II. nunmehr dahin geſendeten Staatsdiener, gewiß mit einem ſehr widrigen Gefühl, da er von dem heldenmüthigen, aber leider unglücklichen Freiheitskampfe der Polen unter ihrem großen Koscinsko, gegen die vereinte Macht Rußlands und Preußens, ſo ſehr für die gute Sache der Erſteren begeiſtert worden war, daß er nur eben erſt kurz zuvor noch drei wahrhaft tyrtäiſche Hymnen, einen „Schlachtgeſang der Polen unter Koscinsko," einen „Aufruf an das Polniſche Volk bei der Belagerung Warſchau's," und ein „Trauerlied über die Ruſſiſche Einnahme von Warſchau" gedichtet hatte.[18] Auch waren die Verhältniſſe der neuen Preußiſchen Staatsbeamten zu den Polniſchen Einwohnern Warſchau's, unter den beſagten Umſtänden (welche den entſchiedenſten Haß der letztern gegen die erſtern begründen mußten) natürlich keine erfreulichen. Indeſſen verlebte Werner doch dieſe fünf Jahre daſelbſt ſehr angenehm, durch ſeine mauereriſchen Verbindungen, indem er ſich in die dortige Freimauererloge aufnehmen ließ, (ſ. die hierauf bezüglichen Gedichte, im 1. Bande dieſer Ausgabe, S. 77, 87, 90 und 107) durch die ihm bald zu Theil gewordene innige Freundſchaft ſeines, 1804 verſtorbenen, trefflichen Landsmannes Mnioch, der zugleich mit ihm dort eine Anſtellung erhielt, und deſſen talentvoller Gattin, ſo wie des noch zu Berlin als Criminaldirector lebenden, geiſtreichen Dr. Hitzig, (ſeines und Hoffmanns nachmaligen Biographen) und durch den Genuß der mannigfaltigen Annehmlichkeiten des Ortes ſelbſt und ſeiner ſchönen Umgebungen. Auch verheirathete er ſich in jener Zeit, und zwar dreimal; die beiden erſten Male aber ſo übereilt und deshalb unglücklich, daß er ſich bald wieder ſcheiden ließ. Demungeachtet ſchloß er nicht lange nach ſeiner zweiten Scheidung, eben ſo leichtſinnig wieder eine dritte Heirath, mit einer jungen Polin, Maria Maſchwiatovsky, [19]) die zwar ebenfalls wie ſeine beiden erſten

---

[18] S. die Gedichte im 1. Bande dieſer Ausgabe, S. 61, 67 und 73. Durch den letzten, ebenfalls ſo heldenmüthigen

---

als unglücklichen Aufſtand des Polniſchen Volkes gegen Rußland, haben ſie ein neues Intereſſe erhalten, was indeß in keiner der vielen über dieſen Aufſtand erſchienenen Schriften bemerkt worden iſt, da ſie, wie ſo viel andres Schöne in unſrer Literatur, vergeſſen worden ſind.

19) Die Namen ſeiner zwei erſten Frauen habe ich weder

Frauen, ein armes Warſchauer Mädchen niedrigen Standes, aber mit ungemeiner Schönheit und Liebenswürdigkeit, wie bekanntlich ſo viele Polinnen, reich begabt war; jedoch damals noch die deutſche Sprache eben ſo wenig verſtand, als Werner die Polniſche. So ſeltſam daher dieſe Verbindung war, ſo lebte doch Werner, der dieſe Gattin mit Leidenſchaft liebte, ungleich glücklicher und länger in ihr, als in ſeinen früheren. Nach fünf Jahren aber, in denen er ſich immer mehr davon überzeugte, daß doch ein dauerndes Glück in dieſer Ehe, weder ihm, noch ſeiner Frau, zu Theil werden könne, trennte er ſich auch von dieſer wieder, die er indeſſen, wie das ihr in ſeinem Teſtament beſtimmte Vermächtniß zeigt, bis zu ſeinem Tode fortliebte. Auch verheirathete er ſich nach ſeiner Auflöſung dieſer dritten Ehe, die, wie ſeine erſten beiden, eine kinderloſe war, nicht wieder.

Die höhere Ausbildung ſeines Dichtertalentes wurde während ſeines Aufenthaltes zu Warſchau, durch die reiche Muße, die ihm ſeine Amtsgeſchäfte dazu übrig ließen, ſo erfreulich begünſtigt, daß er außer den, im 1. Bande dieſer Ausg. S. 57 bis 113 enthaltenen lyriſchen Gedichten, (unter denen die, S. 57, 61, 67, 73, 78, 87, 90, 97, 101, die hellſten und kräftigſten Ideen für Freiheit, Recht und Wahrheit ausſprechen, aber die S. 64, 83, 93 leider auch ſchon den Anfang ſeiner religiöſen Schwärmerei kund geben) auch noch den größten Theil ſeiner erſten dramatiſchen Dichtung,

---

von ihm ſelbſt, noch auch von ſeinem vieljährigen Freunde Hitzig erfahren können.

„die Söhne des Thals,“ (in welcher ſich ſchon ſeine Verirrung in den Myſticismus, durch deſſen Einmiſchung in alle ſeine dramatiſchen Werke, er dieſen, beſonders aber ſeinem Luther, ſo ſehr geſchadet hat, vollkommen manifeſtirt), vollendete.

Ueber alles dieſes ſagt Hitzig, der zu Ende des Jahres 1799[20] als Referendarius bei der neuen Preußiſchen Regierung in Warſchau angeſtellt wurde, wo er Werner'n zuerſt kennen lernte; und das ganze Jahr 1800 hindurch, in der freundſchaftlichſten Verbindung mit ihm lebte; in ſeinem „Lebensabriß Werner's“ S. 8 bis 11 blos Folgendes:

„Damals, in ſeinem 31. Jahre, war Werner, der „Kreuz- und Querträger der Liebe“ im Begriff, ſchon eine zweite Ehe, mit Uebereinſtimmung beider Theile, und mit großen Aufopferungen von ſeiner Seite aufzulöſen, weil er in ſeiner Wahl einen Mißgriff gethan hatte. Bis auf dieſen häuslichen Uebelſtand, den er ſich aber nicht ſonderlich zu Herzen gehen ließ, lebte er in Warſchau ein ſehr gemüthliches Leben. Der Ort, ſich einer ſchöneren Lage erfreuend, als viele andere Hauptſtädte“ (von den damaligen politiſchen Verhältniſſe und Zuſtänden Warſchau's ſagt Hitzig hier nichts) „bot, bei verhältnißmäßiger Wohlfeilheit, Gelegenheit zu Genüſſen aller Art; und wenn man, nach

---

[20] Bald nach ſeinem Abgange von der Univerſität zu Erlangen, wo ich mit ihm und unſern gemeinſchaftlichen Freunden, Salomon Bartholdy aus Berlin und Ludwig Wieland (dem 1819 zu Jena ſo unglücklich geendigten Sohne des Dichters) zuſammen ſtudirte. Damals nannte er ſich noch mit ſeinem wahren Namen, Itzig.

Umgange mit gebildeten Deutſchen ſuchend, auch zu einer Ecclesia pressa ſeine Zuflucht nehmen mußte; ſo hatte doch eben dieſer Umſtand die Folge, daß die, welche ſich fanden, ſich viel enger an einander ſchloſſen, als es wohl im Vaterlande geſchehen wäre, wo Keinem unabweisliche Beziehungen, zu ſolchen, die ſeinem Innern weniger nahe, gefehlt haben würden. — Unter denen, welche die entſchiedenſten Einflüſſe auf die jungen Preußen, die ihr Beruf häufig in jene entfernte Provinz führte, äußerten, ragte aber, wie ein Coloß hervor, Johann Jacob Mnioch,[21] ein Mann, den ſeine Zeit nicht genug erkannt hat, weil ſein Schickſal wollte, daß überall, wo er ſeine Stimme erhob, Größere als er, gleichzeitig das Aehnliche auszuſprechen ſuchten. An ihn ſchloß ſich Werner, der, nächſt der verwandten Individualität, auch noch die damals in ihm vorherrſchende Richtung auf maureriſche Gegenſtände mit ihm gemein hatte hauptſächlich an, und, nächſt Mnioch, an mich, der ich, zu jener Zeit ein 19jähriger Jüngling, ihm nichts bieten konnte, als ein Herz voll Liebe und eine jugendliche friſche Achtung, ja Ehrfurcht vor dem ſchönen Talente, welches ſich unverkennbar in den erſten Anfängen der „Söhne des Thals“ offenbarte. Dieſe entſtanden in dem Jahre 1800 und die Art, wie, wird mir immer eine der ſchönſten Erinnerungen meines Jugendlebens bleiben. Einige Stunden von Warſchau liegt, wahrhaft zauberiſch, in einem dichten Walde, hart an der von hohen Ufern begrünten Weichſel, die Camaldulenſer Abtey Bieland, bewohnt von Mönchen einer ſo ſtrengen Regel, daß nur die Trappiſten eine noch härtere haben. In dieſe klöſterliche Einſamkeit wanderte Werner mit mir jeden ſchönen Sonnabend des Sommers 1800, wenn unſere Geſchäfte in der Stadt beendigt waren. In Ermangelung eines förmlichen Gaſthauſes wurde im Walde bivouacquirt, höchſtens unter einem in der Nähe aufgeſchlagenen Zelte geſchlafen, und der Sonntag dann durchweg im Freien, auf Streifwegen im Walde, Waſſerfahrten auf der Weichſel u. dergl. zugebracht, bis der ſpäte Abend uns nach der Stadt zurückrief. Hier fand ich nun, als ein ſtrebender Jüngling reiche Gelegenheit, vor ihm, dem ſchon reiferen Manne, mein ganzes Innere zu entfalten, ihm meine Zweifel und Einwürfe gegen manche ſchon damals von Werner aufgeſtellte Lieblingstheorieen“ (welche!) „vorzutragen, und dieſen, ihn zum Widerſpruche reizend, ſich ſelbſt klarer zu machen. In jeder Woche ſchrieb Werner neue Scenen dieſes ſeines erſten Stücks, der Söhne des Thals, und legte die damalige Sinnesart ſeines jungen Freundes, wie ſie ſich in ihm abſpiegelte, dem darin auftretenden 21jährigen Schottiſchen Tempelritter Robert d'Heredon bei, in welchem er mich zeichnete[22] und am Sonntage wurde das neu Entſtandene vorgeleſen, wieder disputirt, und dadurch fernerer Stoff bereitet. Selige Tage, rein und ſchuldlos, die gewiß auch Werner nie aus dankbarem Gedächtniß verloren hat!"

---

[21] Geb. zu Elbing in Preußen, 1765; ſtudirte in Jena, wo er, als ein Landsmann meiner Mutter, einer Danzigerin, Schweſter des Kirchenrath Danovius zu Jena, in meinem elterlichen Hauſe lebte; ging dann als Hauslehrer auf ein par Jahre nach Halle, worauf er 1790 Rector zu Neufahrwaſſer bei Danzig, und 1796 erſter Directionsrath der Lotterie-Direction in Warſchau wurde, wo er ſchon am 24. Febr. 1804 ſtarb. Er war ein origineller Kopf, trefflicher Improviſator, und an eigenthümlichen Ideen reicher Schriftſteller. Seine Gedichte und ausgewählten Schriften ſind in 3 Bänden zu Görlitz, 1798 erſchienen. Von ſeiner Gattin, Maria, geb. Schmidt aus Neufahrwaſſer, geb. 1777 geſt. 1799, einer ſehr geiſtreichen Frau und Dichterin, gab er ebendaſelbſt 1800 „Zerſtreute Blätter für Frauen und Jungfrauen“ heraus, die den Ausdruck der ſchönſten und zarteſten weiblichen Gefühle enthalten. Aber dadurch, daß Mnioch nach Polen verſchlagen, wurde ſeine literariſche Wirkſamkeit leider ſehr gehemmt.

Gewiß wird jeder Leſer, der für Werner'n und ſeine Werke nur einiges Intereſſe hegt, es mit mir bedauern, daß Hitzig gerade über dieſe Periode ſeines Lebens, die er, in einem ſolchen Vertrautſein mit ihm zuſammen durchlebte, nicht mehr als das hier Angeführte mitgetheilt hat.

---

[22] Dieſen Robert hat Werner als einen ſehr frei- und helldenkenden und deshalb aus dem Orden geſtoßenen Tempelherrn geſchildert, der (im 3. Act) den alten Großcomthur beim Kragen packt und ſeinen geiſtlichen Rittermantel ihm als eine „Pfaffenkutte" vor die Füße wirft. Daß aber Hitzig, wie er ſagt, Werner'n in Betreff ſeiner unſeligen religiöſen Träumereien, in die er damals eben erſt gerathen war, „ſich ſelbſt klarer gemacht" habe, wodurch er ſich das größte Verdienſt um ihn, als Dichter und Menſchen erworben haben würde, geht leider aus den „Söhnen des Thals" ſo wenig hervor, als aus allen ſeinen ſpätern Dichtungen und Handlungen, die nur durch jene unglückliche Verirrung ſeines Geiſtes und Gemüthes, von der ihn damals noch ein kräftig auf ihn einwirkender helldenkender Freund hätte heilen können, veranlaßt wurden.

Zu Anfange des Jahres 1801 nahm Werner Urlaub, um nach Königsberg zu reiſen, wohin ihn die zunehmende körperliche und geiſtige Krankheit ſeiner von ihm ſo innig geliebten Mutter zurückrief, und wo er bis zu ihrem, am 24. Febr. 1804 erfolgten Tode, mit ſeiner jungen dritten Gattin blieb, die ihn dahin begleitete, und hier erſt die deutſche Sprache erlernte. Hierüber ſchrieb Werner in der erſten Zeit ſeines neuen Aufenthaltes in ſeiner Vaterſtadt an Hitzig, der ebenfalls im Jahre 1801 Warſchau verließ und nach Berlin zurückkehrte, Folgendes: „Mit dem Deutſchen will es bei meiner Frau noch nicht recht fort, dagegen haben wir uns eine andere Sprache erfunden, die recht gut geht. Das Rauſchen des Waldes, des Windes, der Wellen, heißt bei ihr Jezyk Boga, die Stimme Gottes. Die Fertigkeit dieſe zu verſtehen, und nachzuſtümpern in Tönen, Farben und Worten, iſt Kunſt, (ein Begriff, für den die dumme Polniſche Sprache kein eigentlich Wort hat) und ein ſolcher Nachſtümperer iſt Künſtler. Du ſiehſt, wovon ich ausgehe, um mir, bei der Unerträglichkeit der wirklichen Welt, meine kleine zu bilden, und daß es mir bei gehöriger Kultur dieſer Principien in meiner Frau leicht ſein muß, ihr in Zukunft einen Dichter zu überſetzen; aber auch entbehrlich wenn ich ſie dahin bringen kann, ſich ſelbſt das, woraus ein Gedicht gemacht iſt, im Kopfe zuſammenzuſetzen, und den Begriff einer Welt aus ihrem Kopfe herauszuſpinnen. Sapienti sat!“

In dieſen drei Jahren, die Werner wieder in Königsberg verlebte, vollendete er ſein erſtes dramatiſches Werk, die Söhne des Thals, welches der geiſt- und kenntnißreiche Buchhändler Sander [23]) in Berlin, wo er ihn und ſeine ſo talentvolle als liebenswürdige Gattin, in ſeinem, allen ausgezeichneten Dichtern und Gelehrten gaſtlichſt geöffneten Hauſe, hatte kennen lernen, in Verlag nahm, und zu welchem Werner die, im 1. Band dieſer Ausgabe S. 125 enthaltenen Sonette dichtete. Sonſt ſcheint er, dem chronologiſch geordneten Inhalt dieſer Sammlung nach, zu ſchließen, zu jener Zeit in der lyriſchen Poeſie, nicht viel geleiſtet zu haben, wie ſie denn überhaupt nur die ſchwächere Seite ſeines Dichtervermögens war. Sowohl über ſeine, jener erſten und größten ſeiner dramatiſchen Dichtungen zu Grunde liegenden Ideen, als ſeine ganze Denk- und Gefühlsweiſe in dieſer Periode ſeines Lebens, hat er in den folgenden Auszügen aus ſeinen, damals an Hitzig und Sander nach Berlin geſchriebenen Briefen, welche Erſterer in ſeinem „Lebensabriß Werner's" mitgetheilt, und dabei ſehr richtig bemerkt hat, daß ſie nicht nur „den Schlüſſel zu jener Dichtung enthalten", ſondern auch überhaupt „Werner'n zeigen, wie er damals war, und wie ſich ſchon in jener Zeit vollſtändig in ihm vorbereitete, was er ſpäter wurde," ſich ſelbſt ausgeſprochen.

1. An Hitzig.

„Königsberg, den 22. Febr. 1801."

„Meine Tempelherren 1ſter Theil, ſind vollendet und mit einem Prolog in Stanzen verſehen, der wenigſtens nicht das Schlechteſte ſeines ſchlechten Ganzen iſt." (S. Bd. 4 dieſes Ausg. Seite VI.) „Dir aufrichtig zu ſagen, ich bin etwas aber nicht viel damit zufrieden; aber ich kann es unmöglich umſchmelzen. Ich weiß daß das Ding, wenn auch einige Scenen Erzeugniſſe einer nicht ganz unglücklichen Phantaſie ſein mögen, doch kein richtiges Verhältniß der Theile, viel Geſchwätz und wenig Handlung, noch weniger aber dramatiſches Intereſſe hat. Aber da es einmal ſo iſt, ſo hilft alles Abkürzen, Feilen und Schneiden nichts, ſondern ich muß mich beſchränken, dieſe Fehler im zweiten Theile, der die Aufhebung des Ordens bezeichnen ſoll, und deſſen Skelett ſchon dunkel vor meiner Seele ſteht, zu verbeſſern und in dieſem 2ten Theile, deſſen Plan ich, ehe ich anfange, ſtrenger entwerfen will, ein Trauerſpiel mit Handlung und dramatiſchem Intereſſe zu geben. Dieſe Betrachtungen zwingen mich gegenwärtigem 1ſten Theile den Titel: **die Templer auf Cypern, eine dramatiſche Idylle**, zu geben. Denn nur als eine, ſehr unförmliche Abart der Idyllen-Gattung, keinesweges aber als Schauſpiel, getraue ich es mir noch einigermaßen, mein Machwerk, jedoch ohne meinen Namen vorzuſetzen" (dies that er auch erſt bei der zweiten „durchgängig vermehrten und verbeſſerten" Auflage,) „den Augen der Kritik darzuſtellen. Das Ganze aber iſt ein Hymnus auf ächte Maurerei, daher muß mein Name wegbleiben. — Was macht der gute Schütz 24)

---

[23]) Dieſer, auch mir befreundet geweſene, 1807 geſtorbene, treffliche Mann, hat ſich auch als Schriftſteller, beſonders durch ſeine wirklich meiſterhaften Ueberſetzungen der franzöſiſchen Texte von Bailli de Rollet, zu den Gluck'ſchen Opern Iphigenie, Armide ꝛc. rühmlichſt bekannt gemacht.

---

24) Wilhelm von Schütz zu Berlin; Verfaſſer der Tragödie Lacrimas, und der bei Brockhaus erſchienenen Ueberſetzung von Caſanova's Memoiren; ſteht aber doch nicht im Brockhauſiſchen Converſationslexikon.

und Tieck? Sein Muſenalmanach hat mich ſehr entzückt. Denkſt du wohl noch an unſer, über Katholicismus geführtes Geſpräch bei Wieland?"

2. An Denſelben.

„Königsberg, den 18. März 1801."

„Ich habe Deinen ſchönen Brief mit einer Rührung geleſen, daß mir die Augen davon naß geworden ſind. Nicht, daß ich in der Charakteriſtik, die Du ſchriftlich von mir entwirfſt, mich getroffen fände; ich weiß das Ideal des Freundes, der nur Vollkommenheiten ſucht, von meiner ärmlichen Wirklichkeit, die er jenem unterſchiebt, recht wohl zu unterſcheiden. Aber deshalb war ich entzückt, weil es ein lindernder Balſam für mein wundes Herz iſt, ſo geliebt zu ſein, von einem ſo rein menſchlichen Menſchen wie Du. Ich bin das Letzte nicht; ich bin, wie Du mir in Deiner rührenden Herzensaufwallung bei unſerm Abſchiede in Warſchau, — die Worte werden mir unvergeßlich, ewig unvergeßlich ſein, dieſe Deine letzten Worte, — wie Du mit einer ſchönen, menſchlichen Thräne zu mir ſagteſt: „armer, bedrückter Menſch!" Iſt es mein Verdienſt, daß dieſe Bedrückung mich etwas gereinigt und geläutert hat? Hab' ich mein Herz dem Schickſal hingetragen, um es in die Preſſe zu nehmen, oder hab' ich vielmehr in unſeliger Verblendung dem Glücke nachgejagt, ohne es verdienen zu wollen? Mein Freund, ich glaube daß mich Gott vor kopfhängender, heuchleriſcher und abergläubiſcher Frömmelei Zeitlebens behüten wird (!?). Du biſt noch ungleich weniger ein Held im Glauben, und gleichſt in dieſer Hinſicht, oder biſt vielmehr ganz das Original meines

Robert's“ (in den 'Söhnen des Thal's), „der auch in der Ueberzeugung, daß nach dieſer Welt nichts paſſirt, doch ſein überſchwengliches Wohlwollen ſelbſt dem, wer es für blos zufällige Miſchung des Staubes hält, nicht verſagen kann. Da Du alſo ſo biſt, ſo wäre meine etwannige Frömmigkeit bei Dir noch übler angebracht; aber dennoch muß ich es Dir mit der vollſten Ueberzeugung ſagen: — habe ich jemals eine Wahrheit an meinem eigenen Beiſpiel lebhaft gefühlt, und anders fühlt man doch keine Wahrheit nicht; — ſo war es die: des Herrn Kraft iſt in dem Schwachen mächtig! — — Wie käme ich Schwacher, der ſich vor einem etwas ſchwachen Weichſelkahn, vor einem alten Pferde, und vor, weiß Gott was noch, fürchtet, dazu, mein Schickſal, die ſchiefen Urtheile der mich umgebenden Menſchen, Falſchheit, Achſelzucken, dumme Bosheit, Alles, womit man Jeden hohnneckt, der einen Schritt aus der alten Landſtraße weicht;[25] nicht nur das, ſondern eine vergeudete Jugend, eine umflorte Ausſicht auf die Zukunft; ja ſelbſt den Gedanken des Todes und jedes Schlages, den mir mein immergeſchäftiges Mißgeſchick noch hin.

---

[25] Bei dieſer Stelle macht Hitzig folgende, ſehr richtige, Bemerkung: „Hier iſt eine entſchiedene Aehnlichkeit mit Rouſſeau, den Werner in dieſer Periode ſo anbetete, daß er mir in einem andern ſeiner damaligen Briefe ſchrieb: „er habe mir zum neuen Jahre nicht Glück gewünſcht, weil er ſein Neujahr bekanntlich nicht vom 1. Januar, ſondern vom 2. Juli, als Rouſſeau's Sterbetage, datire.“ — Schon in ſeinen Jugendgedichten aber hat er dieſe Verehrung Rouſſeau's, in den, „J. J. Rouſſeau“ überſchriebenen Diſtichen (ſ. den 1ſten Band dieſer Ausgabe, Seite 14) ausgeſprochen.

ter dem Vorhange zeigt; wie käme ich, ſage ich, dazu: allem dieſem mit der allergrößten Gelaſſenheit entgegen zu ſehen, wenn nicht des Herrn Kraft in dem Schwachen mächtig wäre! Des Herrn Kraft aber, was kann das anders ſein, als Kunſt und Religion? Mein theurer, mein mir ins Herz geſchloſſener Freund! Ich bin und kann nicht der Lehrer eines Mannes ſein, der in ſeinem ein und zwanzigſten Jahre mehr gelernt und reifer gedacht hat, als ich wahrſcheinlich nie lernen, und als ich Schwacher gewiß nie mehr denken kann. Aber, da Du mich dazu aufforderſt, und wenn das auch nicht wäre, laß mich deinen Warner ſein! Du ſchreibſt in Deinem Briefe, bei Gelegenheit der Jezyk Boga, die zu Deinem Innern eben ſo lebhaft, als zu dem meinigen ſpricht, da ſchreibſt Du mir: „ich fühle daß ich niemals ein Künſtler werden kann.“ Nicht, daß dieſes wahr wäre, — ich weiß, daß es nicht wahr iſt, daß dies Gefühl täuſcht; — aber daß dieſes Gefühl ſich Deiner bemeiſtert, das iſt ſehr traurig, das iſt mir der Schlüſſel zu allen Diſſonanzen Deiner Seele, die Du mir in Deinem Briefe mit erſchütternder Wahrheit ſchilderſt. Wer iſt Künſtler? mein ſcharfſüchtiger Freund, das kann Dir nicht entgehen; wer iſt Künſtler? — der, welcher durch ein Chaos von Regeln, Studien, Rückſichten was weiß ich, Alles, eingezwängt, die er doch, er ſei noch ſo genialiſch, nicht überſpringen kann, in Worten, Tönen, Farben, das Geringſte nachzuklimpern ſucht, was der gewöhnliche Religiöſe, erlaube mir den Ausdruck, in Minuten der Weihe empfindet; oder derjenige, der ſich und ſein Inneres, wie eine Aeolsharfe, dem ſchönen Sauſen der harmoniſchen Schöpfung darbietet, und ſich von ihm durchſtrömen läßt? O, nur dieſe Luftſtröme ſind die verdünnte Lebensluft; die dem Kranken von ſeinem höchſten Arzte gereicht wird, zum Labſal. Und nun, — wenn Du Dich gewiſſenhaft von allem entkleideſt, was, wenn auch menſchlich und jedem Menſchen anklebend, doch minder ſchön menſchlich iſt; was willſt Du wohl lieber ſein? Dieſe Harfe oder jene Geige, die, ein bischen zwar auf den Ton der Harfe geſtimmt, durch die Griffe der ordinairen Menſchheit die darauf herumklimpert, gar jämmerlich geſchuhriegelt wird, wie die im Zerbino vom Neſtor. Mit einem Worte; was iſt wohl genußreicher zu ſein? gefühlvoller Anſchauer; oder ärmlicher Nachklimperer der ewigen Gottheit? So trivial dies alles iſt, ich bin überzeugt, daß ein Jeder praktiſcher Künſtler (denn jene Aeolsharfe nenne ich einen theoretiſchen) iſt, weil er es ſein muß; aber eben dieſes Muß iſt eine harte Nuß; denn was dieſer Praktiker, in einem geräuſchvollen und gefühlloſen Kreiſe, mit Aufopferung ſeines Lebensgenuſſes, oft ſeiner körperlichen Ehre, nicht vermag, das kann jener Theoretiker, im engeren Kreiſe der ihn umgebenden, mit ihm verwandten Seelen, in einem weit reicheren Maaße, ohne alle Aufopferungen. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß Du nicht praktiſcher Künſtler werden kannſt; wenn Du es aber, bei allen damit verknüpften Mühſeligkeiten, nicht werden willſt, — gut; aber, Gott verhüte, daß mein mir ſo nahe verwandter Herzensfreund von dem Glauben und dem Beſtreben abſtehen ſollte, die hohe Kunſt in ſeinem Buſen zu umfaſſen, daß er ſich je auf die dem Verſtande freilich verführeriſche Salomoniſche Seite legen und mit dem kalten Weltweiſen ausrufen ſollte: es iſt Alles eitel! — Und auf dem Wege biſt Du leider Gottes, und deshalb haſt Du recht, wenn Du ſchreibſt, daß Du wohl einen Schwärmer, wie mich brauchſt, der Dich wieder zurückreißt, wenn Du von dem ſchönen Mittelwege zwiſchen Verſtand und Herz Luſt haſt, ganz in das Gebiet des Verſtandes überzuſpringen, und deshalb muß ich Dir, von Königsberg aus, dieſe langweilige Epiſtel ſenden; blos, um Dir zu ſchreiben, was wir mündlich in ein paar Stoßgebeten hätten abthun können. Sieh, lieber, edler Freund, Du biſt in Berlin! Gott hat nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluß dieſen Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit, gleich einem andern Bethlehem gewürdigt, in ihm ein neues Licht, — nicht aufgehn: (aufgegangen iſt es ſchon lange, ſchon vor 100 Jahren und länger,) aber in einem Brennpunkte concentriren, oder beſſer den Scheffel wegnehmen zu laſſen, womit es, bibliſcher Weiſe zu reden, noch bedeckt war. Ich kenne keinen dieſer Glaubens- und Kunſtherren, Fichte, Schleiermacher, Schlegel, Tiek, perſönlich: ich bin auch überzeugt, daß das recht ſchön iſt: aber alles das iſt, wenn es eine Weltregierung giebt, die Du mir einſtweilen per Spaß paſſiren laſſen kannſt, nicht ohne Grund. — — — — — Wegen Schleiermacher, — Du weißt es vielleicht und ich mache Keinem ein Geheimniß daraus, daß ich ſeinen vortrefflichen Reden über die Religion ſehr viel Aufregung in mir geſchlummerter Ideen verdanke. Selbſt was ich Dir hier geſchrieben habe, klingt wie Nachbeterei, iſt es aber nicht, wie ich glaube; wenigſtens ſchreibe ich nicht ein Wort, welches ich nicht in succum et sanguinem mit meiner innerſten Ueberzeugung amalgamirt hätte. Dieſer Verfaſſer hat, wenn wir es ſo nennen wollen, auch nur einem andern, weit größeren Verfaſſer, nachgebetet, nämlich dem Jacob Böhme. — Werde nur nicht gleich giftig, oder glaube, daß ich an der modernen Peſt bis in den letzten Zügen erkrankt bin. Mag ich auch ein Proſelyt ſein; ich bin doch kein Ketzermacher; ich weiß ſehr gut, daß nicht nur Tieck, Schlegel et Conſorten, ſondern daß auch Wieland, Bürger, Hölty, Ramler, und der ſehr große Klopſtock, man mag ihn vergeſſen wollen oder nicht, in der Minute der Weihe, Prieſter des Höchſten ſind, ſo gut wie Goethe, und daß in den ungeweihten Minuten, ein jeder ein armer Sünder iſt, ein dormitans Homerus, er mag in die Schule gegangen ſein wo er will. Aber das kann ich Dir verſichern, ich habe hier in Königsberg Gelegenheit gehabt, nur ein Bändchen der, wie ich höre, zahlreichen, Schriften des alten Jacob Böhme zu erſchnappen; habe dieſes Bändchen mit frommer unſchuldiger Andacht, — denn anders kann man keinen geweihten Schriftſteller oder Dichter, wie Du ſelbſt weißt, leſen, — geleſen und habe gefunden, nicht nur daß er das Original oder Vorbild der jetzt werdenden Dichtkunſt, — was noch nicht gar zu viel wäre, — wirklich iſt; ſondern auch, daß er eine artem poeticam für den Künſtler enthalt wie ſie wohl die bisherigen Geſchmackslehrer von Horaz bis Heydenreich, nicht geliefert haben möchten. Mehr aber als alles, gießt dieſer fromme Geiſt Oel in die verwundeten Herzen. O, lieber Freund! daß ich Dich bekehren, doch überzeugen könnte, daß uns nichts zu tröſten vermag, als Kunſt und Religion: (warum haben wir doch noch nicht Einen Namen für dieſe beiden Synonymen!) das lebendige Gefühl der großen Naturnähe, und das unbefangene anſpruchsloſe Ergießen einer reinen Seele in dieſes reine Meer, — was kann der Menſch Tröſtenderes haben? — Ich will nicht ganz Jacob Böhme ſein; ja ich laſſe Dir ſogar Deinen Unglauben an Unſterblichkeit; ja viel mehr ich mache mir unter uns geſagt, nicht mehr viel aus dieſer Unſterblichkeit, und fühle wohl, warum der Glaube an ſie, — ſei er auch gegründet — in den Reden über Religion, irreligiös genannt wird: aber baden möchte ich mich, auflöſen und verfließen, in dieſen unendlichen See, und das mußt und kannſt Du auch! — — Du haſt viel Witz und vielen Verſtand, das iſt mehr als viele andere Menſchen haben. Ich habe letzteres, — nämlich Verſtand, z. B. ſchon nicht. Du brauchſt beides zu Deinen Amtsgeſchäften, und ich freue mich, Gott weiß es, daß Du Energie genug haſt, die mir auch fehlt, das Joch der Pflicht, durch den Genuß des Schönen, Dir nicht läſtig, ſondern ſüß zu machen. Aber probire es einmal, in den Stunden, da Du Dir ſelbſt lebſt, jene beiden Naturgaben bei Seite zu ſetzen (ſie werden Dir deshalb gewiß nicht weglaufen) und Dich mehr einer, wenn gleich ſchwärmenden Empfindung zu überlaſſen. Du und jeder Gebildete, Ihr befindet Euch in Berlin in der Mitte zwiſchen jämmerlicher Frivolität und genialiſcher Renommiſterei. Du kannſt ja auch hier Deine ſchöne

Mitte behaupten. Wenn die Frivolität aus der Genialität, ich glaube nicht Honig, denn der ſchmeckt ihr ſelten, ſondern Syrup, ſaugt; wenn letztere gegentheils ſansculottiſch einherſchreitet; das geht uns beide nichts an, wir können ja unſere Hoſen demungeachtet anbehalten; ſie bedecken ja nicht unſere Augen — — Ich ſchäme mich nicht, es zu ſagen; ich bin ganz Tiekiſch, ich liebe, was er ſchreibt, von ganzer Seele; Er und Wackenroder ſind in ihren Schriften liebenswürdige Menſchen; Schlegel, halb Halbgott, halb Unmenſch; Goethe, wenn Du willſt, ein Gott; aber ein uns ſelten ganz befreundetes Weſen. Wir wollen ihren Honig ſaugen; — aber unſere Hoſen deshalb nicht caſſiren! — — — — Ich ſende Dir hier einige Proben des erſten Theils meiner Tempelherren. Der Prolog iſt der Schlüſſel zum Ganzen. Kein Held, ſondern ein Orden wird beſungen; in dieſer Rückſicht iſt der erſte und letzte Vers, ſo wenig ich ſie Dir, als Nichtmaurer, commentiren darf, bemerkenswerth. Molay ſoll kein Held ſein; er iſt nicht einmal die Hauptperſon; es iſt überhaupt Keiner in dem Stück eine Hauptperſon, wie das auch in keinem Orden, ſtrenge genommen, der Fall iſt. Aber freilich muß ſich das dramatiſche Intereſſe auf einen Repräſentanten des Ordens concentriren, und das ſoll, wills Gott, im 2. Theile, nach den Regeln der dramatiſchen Kunſt geſchehen. Lebe wohl, und bleibe doch mein Freund; vergiß doch in keinen Freuden und Stürmen des Lebens, Deinen Dich ewig liebenden, armen Werner.“

3. An Denſelben.

„Königsberg, den 29. September 1802.“

„— — Herr *Sander*, der Verleger der Söhne des Thals, die erſt *Kreuzesbrüder* heißen ſollten, wünſcht die Aenderung des Titels meines Gedichts; ſtatt Kreuzesbrüder, Tempelorden. Hierin habe ich ihm zwar nachgegeben, ihm aber, *ſoweit ich es durfte*, Winke gegeben, daß „Kreuzesbrüder“ in gewiſſer Rückſicht nicht zwecklos ſei. Jacob von Molay kann auch der 2. Theil nicht füglich heißen, da nicht Molay, ſondern blos der Orden, und zwar, im 1. Theil deſſen verglimmendes Leben; im zweiten deſſen ſcheinbarer Tod und Wiederbelebung, die Hauptſache iſt. Dir kann ich übrigens melden, daß mein Inquiſitor, der Templer *Wilhelm von Paris*, der mir ſchon einige Scenen geliefert hat, ein kraftvoller, ganz andrer Kerl, als *Molay*, werden ſoll; ein ſolcher, der keine der Regungen fühlt, welche die Menſchheit „verſchönern und ſchwächen;“ ein Stellvertreter des Schickſals; ſogar Molay's Freund, aber ihn und den Orden opfernd, weil ſein Ideal von Pflicht und Glauben es ſo will. Dieſer Inquiſitor iſt kein Ungeheuer, aber ein Mann, wie er ſein konnte, und Gottlob auch geweſen iſt! Du wirſt mich verſtehen; — ein veredelter, das heißt, vom *Egoismus* entkleideter Richelieu! Gelingt mir dieſer, wie ich zum Muſengott hoffe, ſo habe ich *nicht nur meinem Götzen, dem idealiſirten Katholicismus ein nicht unwürdiges Opfer*; ſondern auch einen neuen Character, des, aus höhern Grundſätzen der Menſchheit, *intoleranten* edeln und erhabenen *Prieſters*, auf die Bühne gebracht. Er iſt ſchwer, aber es iſt doch etwas daraus zu machen. Uebrigens iſt er Mitglied des Thals, was im Dunkel die Rolle des Schickſals ſpielt, und den König, Nogaret, ſelbſt die Templer, wie Marionetten führt, die morſche Hülle des Ordens vorſätzlich, wie der Künſtler eine von ihm ſelbſt geformte, mißrathene Bildſaule, zerſchlägt, um daraus eine edlere zu formen. Genug für jetzt; gedulde Dich nur, und wünſche mir Stärke und Muth, da es mir an beiden ſehr oft gebricht. Daß Du zufrieden biſt, freut mich unendlich; — aber Du Glücklicher, der Du immer Befriedigung Deines warmen, menſchenfreundlichen Herzens gefunden, wünſcheſt Dir zu meiner Freundſchaft Glück! Was muß ich, der ich ſo lange gedarbt habe, der ich jetzt hier nicht einen wahren Freund, nicht einen recht vernünftigen Umgang habe; — was ſoll ich nicht erſt bei dem Gedanken empfinden, daß ein reiner Menſch wie Du, für den ich nichts gethan habe, mein Freund iſt, nachdem ich tauſendmal mit der ſchändlichſten Falſchheit gelohnt bin. O bleibe Du es ferner, mein wahrer Freund; ich bitte Dich darum, wie ein Armer um eine Gabe! Du weißt ich bin in Sachen, wo mein Herz überfließt, nichts weniger, als beredt, und ich verſchmähe die Wortkunſt, wo das Herz ſpricht; aber, daß Deine Freundſchaft, die edelſte, die mein Herz am meiſten rührende, kurz diejenige iſt, die mich in trüben Stunden aufrecht erhält, und es beweiſ't, daß ich noch nicht der Verworfene bin, den Schickſal und Alles verläßt; — das iſt wahr und das wird Dir durch Dein eigen Herz belohnt werden. Ich liebe Dich unausſprechlich. Gottes Segen über Dich, der mehr iſt, als die Welt kennt, von Deinem treuen, alten Werner."

4. An den Buchhändler Sander.

„— — In Beziehung auf Ihre Wünſche wegen des Titels meines Schauſpiels, kann ich nicht umhin, Sie auf eine gewiſſe Tendenz meines Schauſpiels aufmerkſam zu machen. Sie iſt, mindeſtens was den 1. Theil betrifft, didactiſch, und zielt auf eine Hypotheſe, die, ſie ſei wahr oder falſch, doch bis jetzt, in dramatiſcher Rückſicht, noch nicht verbraucht und alſo für den Dichter fruchtbar iſt; ich meine die Hypotheſe, der Tempelorden habe zur Erzeugung einer andern, ſehr ausgebreiteten, Ordensgeſellſchaft Veranlaſſung gegeben. Ich ergriff dieſe Hypotheſe um ſo lieber, da ſie mir nicht nur den Vortheil gewährte, von den gewöhnlichen Bearbeitungen dieſes Sujets (als Bebo's) abzuweichen und neu zu ſein; ſondern auch ohne ſie die Cataſtrophe der Templer um ſo ſchwankender iſt, als der, im Grunde ſchwache, Character Molay's — ſoll er nicht gewaltſamer Weiſe veridealiſirt werden — nur ſehr geringes dramatiſches Intereſſe darbietet. Jene Hypotheſe alſo als Baſis meines Stücks angenommen, wird es, glaube ich, viele Leſer geben, denen der Titel: Kreuzesbrüder, nicht nur bekannt, ſondern ſogar anlockend ſein möchte. Jacob von Molay kann aber kein Theil heißen; da Molay, meiner Idee nach, weder im 1. noch im 2. Theil die Hauptperſon, ſondern im erſten, ein, durch ein untergeordnetes dramatiſches Intereſſe erhöhtes, aber in didactiſcher Hinſicht geſchildertes, Gemälde des Lebens der Templer; im zweiten aber, eine rein dramatiſche Darſtellung des Todes der Templer, die mit der Wiederauflebung des durch ihn erzeugten Ordens ſchließt, das Hauptſujet iſt. Nach Molay's Tode nämlich vereinigen ſich, meiner Idee nach, die edelſten übrig gebliebenen Ritter; verſchwören ſich im Dunkel der Nacht, und eilen zur Fortpflanzung des Ordens nach Schottland. So will ich den 2. Theil und das Ganze ſchließen, und in dieſem Theile noch einen, meines Erachtens, früher nicht bearbeiteten Character, in der Perſon des auch in der Geſchichte bekannten Inquiſitors der Templer, Wilhelm von Paris, aufſtellen, nämlich einen Mann, der, ohne bigott, Eiferer oder Schurke zu ſein, den Orden, und Molay, ſeinen Freund, ſeinen höheren Zwecken opfert, einen Mann ohne Leidenſchaft, gemacht, die Welt zu beherrſchen. Sie ſehen ein, daß meine Ideen mitunter nicht abgenutzt ſein dürften, daß ich aber behutſam verfahren muß, was Sie mir um ſo mehr zutrauen können, da ich ſelbſt einer gewiſſen Claſſe Menſchen verwandt bin, der ich in meinem Gedichte, ſoweit ich es darf, Winke zu geben verſuche."

3. An Denſelben.

„— — Auch rede ich der Geheimnißkrämerei (in der Maurerei) nicht das Wort. Aber bitten muß ich Sie demohngeachtet, jetzt und künftig, in mir den proſaiſchen Menſchen vom poetiſchen zu unterſcheiden. Proſaiſch bin ich mit dem kälteſten Denker einverſtanden, daß Aufklärung unſres Verſtandes, und Veredlung unſrer moraliſchen Freiheit, die Hauptgüter der Menſchheit ſind, und uns die ſchönſten Bilder weder zur Erfüllung unſerer Handlungspflicht bin — noch von Erfüllung unſerer Denkpflicht ableiten ſollen; mit einem Worte: ich trenne die hohe Moral ganz von der Aeſthetik oder der Diſciplin des Schönen. Aber, eben aus dem Grunde mache ich letztere auch nicht zur Dienerin der Moral oder Humanität, welche beide ich für hocherhaben, aber für total proſaiſch halte. Kunſt und Religion ſollen, meiner Meinung nach, das Herz, wie ein Gefäß, durch Anſchauen des Schönen und des Univerſums, nur reinigen, ſoweit, daß es für die höheren Wahrheiten der Moral empfänglich iſt; nicht dem Herzen dieſe Wahrheiten ſelbſt eintrichtern; denn das wäre ein, der Moral, die reine Motive braucht, unwürdiges Vehikel. Mehr hat auch wohl ſelbſt Horaz, mit ſeinem didicisse fideliter artes, emollit mores nicht ſagen wollen. Nun ſind aber die Herzen der Alltagsmenſchen kalt; ſie müſſen alſo durch Bilder des Ueberſinnlichen erſt entflammt werden, wenn ich ſo ſagen ſoll, wie ein irdenes Gefäß ausgeglüht, ehe die reine Milch der Moral in ſie gegoſſen werden kann. Das iſt mein kurzes Glaubensbekenntniß über Kunſt, die mir ſelbſt nicht flüchtiges Amuſement, ſondern Leiterin durch das Leben geworden iſt. In dieſer poetiſchen Hinſicht alſo, nehme ich nicht nur die Maçonnerie, ſondern ſelbſt manches von ihrer Geheimnißkrämerei, ja ſogar den jetzt aufs neue Mode werdenden Katholicismus, nicht als Glaubensſyſtem, ſondern als eine wieder aufgegrabene mythologiſche Fundgrube, theoretiſch und praktiſch, in Schutz, und, ſo ſehr ich Sie bitten muß, bei Beurtheilung meines jetzigen, und meiner etwanigen künftigen Producte, von dieſer Maxime auszugeben und dadurch die anſcheinenden Schwärmereien in meinen poetiſchen Erzeugniſſen zu erklären; eben ſo ſehr muß ich mich dagegen verwahren, daß meine individuelle Ueberzeugung nicht nach dem beurtheilt werde, was, als Künſtler zu ſagen ich mich berufen fühle. Hitzig, der dieſe Seite meines Characters kennt, kann Ihnen das Weitere darüber ſagen; aber, auch ohne dieſen Commentar, werden Sie mich verſtehen. — — — — — — Uebrigens kenne ich Niemand in der gelehrten Welt, der über mein Werk competenterer Richter und deſſen Lob mir erfreulicher wäre, als Feßler. Er iſt erſtens, was man auch über ſein maureriſches Syſtem mit Recht oder Unrecht fritteln könnte, einer der allerbedeutendſten, jetzt lebenden Maurer, und der allereinſichtsvollſte, welches ich, wiewohl zu einem andern Syſteme intabulirt, aus voller Ueberzeugung erklären muß; und er iſt zweitens Katholik und gründlicher Kenner des Katholicismus, und dadurch in einem bedeutenden Rapport mit mir, der ich zwar nicht ſelbſt katholiſch, aber — ſelbſt auf die Gefahr von Ihren Bieſtern 26) verjeſuitet zu werden — davon feſt überzeugt bin: daß, die Sache poetiſch angeſehen, der Katholicismus nicht nur das größte Meiſterſtück menſchlicher Erfind-

---

26) Johann Erich Bieſter, königl. Bibliothekar zu Berlin, wo er 1816 ſtarb. Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift, in der er heftig gegen den Jeſuitismus eiferte. Dennoch wurde ſein eigner Sohn 1812 katholiſch. S. ſein Schreiben hierüber in dem Werke „Chriſtian Gottfried Schütz Leben und Briefwechſel, vom Profeſſor Dr. Schütz.“ Halle 1835. Zweiter Thl. S. 13 ff.

ungskraft, ſondern auch, auf ſeine Urform zurückgeführt, allen übrigen chriſtlichen und unchriſtlichen Religionsformen, für ein Zeitalter welches den Sinn der ſchönen Griechheit auf immer verloren hat, vorzuziehen iſt; daß unter allen Erzeugniſſen der Chriſtusreligion, *Katholicismus* die Beſte, und der, Gottlob nun ſchon entſchlafene neue Theophilanthropismus die jämmerlichſte iſt, und daß allen Europäiſchen Kunſtgenius und Kunſtgeſchmack allmählig der Teufel holt, wenn wir nicht zu einem geläuterten (NB. nicht metamorphoſirten) *Katholicismus* wiederkehren, von dem wir ausgegangen ſind.“

6. An Hitzig.

Königsberg, den 28. October 1802.

„Wenn ich Deine Briefe leſe, ſo iſt es mir immer, als blickte ich in den Spiegel einer reinen Seele. — — Unſchuld und Stärke ſind unüberwindlich vor allen Schlägen des Schickſals. — Das weiß ich, ach Gott! nicht aus eigner Erfahrung; aber durch eine Stimme in meinem Innern, die mir zeigt, was ich hätte ſein *ſollen* und *können*. Laß uns über dies düſtere Gemälde den Vorhang ziehen! — Deine Idee, mein Portrait als Vignette ſtechen zu laſſen? Dann müßte ich über meine poſſierliche vermummte Einführung in's Publikum lachen. Ich überlaſſe Alles der Willkühr Herrn *Sander's*. Nur ſo viel. Wird das Portrait dieſer *erſchlafften* Züge eines von allen Gattungen des *Leidens* und der *Freude geſchwächten*, eines *armen bedrückten* Menſchen, wie Du, in mein Herz verwebter Jüngling bei Deinem unvergeßlichen letzten Abſchiede mich nannteſt, — werden dieſe Züge auch ohne eine der Wahrheit nachtheilige Verſchönerung, gefallen? Und wird, was mir unmöglich ſcheint, der Name des lebensfriſchen Robert's unter dieſes Zerrbild des Kummers geſetzt werden können? Unmöglich! [27]). — Uebrigens arbeite ich an dem 2. Theile wie ein Pferd, und freue mich ſchon im Voraus auf den Moment, ihn dorthin zu ſchicken, und Dein aufrichtiges Urtheil über eine Scene zu hören, die die ſchwerſte des ganzen Stücks, aber Gottlob vollendet iſt; die Scene, wo der Erzbiſchof (ein großherziger und großgeiſtiger Katholik,) und der Cardinal (ein alter, edler aufgeklärter Geiſt,) jener Feind, dieſer Freund des Ordens; beide aber redliche Männer und wechſelſeitige Freunde, ihre Gedanken über Aufhebung des Ordens, pro und contra, nicht ohne Energie, wie ich mir ſchmeichele, ausdrücken. In dieſer Scene wird nicht nur der Knoten des 2. Stücks geſchlungen; ſondern ſie offenbart auch die im I. Theile nur ſchwankend ausgedrückte Haupttendenz des Ganzen, die nichts weiter iſt, als: der Sieg des geläuterten **Katholicismus**, mittelſt der **Maurerei** über den, in ſeinen Grundſätzen zwar ehrwürdigen, aber dem Menſchengeſchlechte, qua talis, **nicht** angemeſſenen, durchaus proſaiſchen, Drang eines, durch keine Phantaſie

---

27) **Werner** hatte ſich für ſeinen Freund **Hitzig**, in Tempel-Herrentracht zeichnen laſſen, um ihn dadurch an die Zeit zu erinnern, in der er zu Warſchau unter ſeinen Augen, die Söhne des Thals begann. Dieſes Portrait (daſſelbe was ſich vor **Hitzigs** „Lebensabriß Werners“ befindet,) ſchlug ihm **Hitzig** vor, jener Dichtung. und, weil er dieſelbe **anonym** herausgab, mit der Unterſchrift „**Robert Herredon**“ als Titelkupfer vorſetzen zu laſſen.

begränzten *Criticismus*. Repräſentant des Erſtern ſind der Erzbiſchof und das Thal; Repräſentanten des Letztern *Molay* und die Templer. Genug!"

7. Aus gleichzeitigen Briefen an den Buchhändler Sander.

„Ich hoffe, daß der 2. Theil, als dramatiſches Ganze, ungleich mehr befriedigen wird, als der erſte, der nur Vorbereitung iſt. Dagegen bitte ich von Ihnen, daß Sie beſonders bei Ihrer Critik dieſes 2. Theils, mein Ideen-Syſtem adoptiren, welches in nuce ſchon am Schluſſe des erſten, in der begeiſterten Anrede *Molay's*, als er zu Schiffe ſteigt, ausgedrückt iſt:"

„Die Sonne ſteigt empor,
Begrüßt von Glockenklang und Harfenchor;
So wird auch unſer Stern der Nacht entſchweben,
Komme Bruder! mich umduftet ew'ges Leben!"

„In dieſen 4 Zeilen iſt mein ganzes Glaubensbekenntniß über die *Maurerei*, und die Tendenz meiner Dichtung enthalten. Nur unter dem Glockenklang der *Religion* und dem Harfenſpiel der *Kunſt*, kann der Bund gedeihen, der auf den Tempelbund gepropft iſt, und deſſen Characteriſtikon es iſt, daß ſeinen *wahren* Bekenner, wie dort meinen *Molay*, *ewiges* Leben umduftet. Die Tendenz meines Stucks iſt, dadurch, daß ich ihm die, in ſeinem Weſen begründete, Verſchmelzung mit Religion und Kunſt anſchaulich mache, ihn von einer gewiſſen humanen Kälte abzuleiten, die an ſich löblich, aber nur für *wenige* höhere Geiſter gemacht, und ſchlechterdings unvereinbar iſt mit einer auf Enthuſiasmus gegründeten Verbindung *Vieler*." —

„Was den *Titel* betrifft, ſo kann *kein* anderer für *beide* Theile, und der das *Ganze* umfaßte, gewählt werden, als der: Die Söhne des Thals; ein dramatiſches Gedicht; 1. Theil: die Templer auf Cypern; 2. Theil: die Kreuzesbrüder; da alle Perſonen des Stücks, wenn ich ſo ſagen ſoll, nur epiſodiſch, und, wie Ihnen im 2. Theile deutlich werden wird, das Intereſſe des Ganzen darauf beruht, die Wirkſamkeit des Thals darzuſtellen, welches im Verborgenen, das Depot der heiligſten Wahrheiten der Menſchheit aufbewahrte; zu Verkündigern, (wenn ich ſagen dürfte Miſſionarien,) dieſer Wahrheit, für den chriſtlichen Erdſtrich, die Templer ernannte, und da dieſe ihre Vollmacht, durch Einmiſchung heterogener Gegenſtände, (Politik u. ſ. w.) überſchritten, und den Zweck verfehlten, die Form des Tempelordens zerbrach, und, ſtatt des letzteren, die Kreuzesbrüder (den Reſt des Ordens) mit jener Vollmacht belehnte. Durch dieſen Geſichtspunkt bekommt das Ganze Einheit. Die Feinde des Ordens (der König, Nogaret nämlich) werden des Thals unwillkührliche Maſchinen; das abſichtlich ſchwache Intereſſe an der Moralität der Templer, ſchadet dem Eindruck nichts, und, wie das unbiegſame Fatum, waltet das Thal über dem Gange des Ganzen. Sollte Ihnen der Ausdruck „Söhne des Thals“ auffallen, ſo bedenken Sie, daß man ja: Söhne der Erde, des Himmels, u. ſ. w. ſagt.“

8. An Hitzig.

(als dieſer ihm einige Gedichte von ſich u. A. überſendet hatte.)

„Königsberg, den 17. October 1803.“

„Ich beantworte Deinen herrlichen Brief ein paar Poſttage ſpäter, um ihn, ſo gut ich kann, verſtändig zu beantworten. Er hat mir unendlich viel Freude gemacht, nicht nur weil ich darin Deine Seele wie in einem Spiegel erblickt, und dadurch die Ueberzeugung erhalten habe, daß dieſe Seele ewig und unabänderlich mit der meinigen verbunden ſein wird, ſondern auch weil ich daraus geſehen, daß Du Dich endlich in die Arme der Kunſt geworfen haſt, die einzig und allein, mit ihrer hohen Mutter, der Religion und mit ihrer Verbündeten, der ächten Liebe, uns in den Mühen des Lebens tröſten kann, und mit den Beiden eine innere Verbindung bildet, die ich durch den Namen der Grazien nicht entehren mag, ſondern ſchlechtweg durch den Namen der Dreieinigkeit bezeichnen muß. Denn dieſes herrliche Symbol iſt Jedem klar, der den Bezug weiß, in dem Religion, Liebe und Kunſt zu einander ſtehen. Dieſe Entdeckung Deiner Kunſtliebe hat mir eine Ueberraſchung gemacht, die ich nur mit der freudigen eines eifrigen Chriſten vergleichen kann, der einen Bruder unter den Heiden hat, und es erfährt, daß dieſer Bruder ein Chriſt geworden iſt. Mit all Deinem Gefühl für Kunſt, warſt Du doch noch halb ein Ungläubiger! Du biſt bekehrt, und dieſe Bekehrung iſt mir ein heiliges Unterpfand, daß der gemeinſchaftliche Bund unſerer Seelen nicht getrennt werden kann. Konnte ich einen Augenblick daran zweifeln, ſo bitte ich Dich heiß und herzlich um Verzeihung.“

„Mein Urtheil über Eure Gedichte betreffend; ſo geben dieſelben dem, der bei Sylbenſtecherei ſtehen bleibt, allerdings mehrere Blößen; aber der ganze, kräftige, jugendliche, kühn poetiſche, religiöſe Geiſt webt ſo durch und durch in der ganzen Sammlung, daß ich manchmal vor Freuden hoch aufgeſprungen bin. Du kannſt Dir meine Freude darüber nur dann erklären, wenn Du weißt, wie ſehr Ernſt es mir mit der Sache iſt. Ich kann Dir, ſo wahr Gott lebt, ſchwören, daß ich die Kunſt bloß aus dem höhern Geſichtspunkte, in ſofern ſie uns Ahnungen der Gottheit giebt, betrachte, und, daß es mir nicht darum zu thun iſt, Bücher zu ſchreiben und einen flüchtigen Beifall zu gewinnen; ſondern darum, wenn auch nur wenige, Gemüther, für das Heilige zu gewinnen, was die Welt nicht kennt. Das iſt, ſo wahr Gott lebt, nicht Affectation, ſondern wirklicher Ernſt. Bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung iſt aber Proſelytenmacherei ſehr natürlich. Ich fürchte mich nicht vor Nebenbuhlern, die mit mir um den poetiſchen Lorbeer wetteifern; im Gegentheil, ich möchte wünſchen, daß es ſchon Tauſende gäbe, die von meinem Ideal durchdrungen, mit mir zu einem Ziele walleten. Ich verſichere und betheuere Dir, daß ich alle poetiſchen Lorbeerkronen für die Freude hingäbe, nicht etwa Stifter, bloß Mitglied, einer ächt religiöſen Sekte zu ſein, denn ich bin überzeugt, daß das die Hauptſache iſt, worum es der Welt Noth thut, und daß alle Kunſt nur Propyläen zu dieſem Endzweck. Darum hat es mich in der Seele gefreut, in Euch, meine Herren, wenn Ihr nicht äſthetiſche Lügner ſeid, was ich von meinem Eduard wenigſtens nicht fürchte, verbündete Jünglinge zu ſehen, die ſich dem hohen Ziele entgegenſchwingen. Daher, — und, daß es mir Ernſt, kann jeder aufmerkſame Leſer meines ſogenannten Schauſpiels, was eben ſo gut Predigt heißen könnte, mit Händen greifen; — daher thut es mir in der Seele weh, wenn ich die herrlichen Kräfte der neuen Menſchen, des Schlegel, des Tiek, des Schleiermacher, u. ſ. w. verſchwendet, den einen eine Komödie, den andern ein Journal, den dritten romantiſche Dichtungen, Sonnetts und Gott weiß was, liefern ſehe, ſie von groſſen Zwecken, wie die Franzoſen von der Landung in England, prahlen höre, und doch keine ernſte Tendenz, keine verbundene Harmonie zu dem großen Ziele, keine Realiſirung der göttlichen Idee einer geſelligen Verbindung edler Freunde, zum höchſten Zwecke, erblicke, wie Schlegel ſie im erſten Hefte ſeiner Europa ſo ſchön andeutet. Ich bin überzeugt, wäre ich mit dieſen Menſchen einen Tag zuſammen; ſie müßten mich entweder in ihren Bund aufnehmen und ſich zu einer kräftigeren Wirkſamkeit entſchließen; oder mich für einen incurablen Narren erklären. Alles poetiſche Andeuten von hohen Verbindungen, anbrechender Morgenröthe u. ſ. w. kann nichts helfen; geben muß man der Welt, der jämmerlichen, von Gott entfremdeten Welt, das Beiſpiel einer ſolchen Verbindung, in Proſa, in Natura; ſie mag Sekte, Orden, wie ſie will, getauft werden, und, kann ich zu einem ſolchen Zwecke mitwirken; ſo will ich gern meine poetiſche Feder, die mir nur dazu Vehikel iſt, niederlegen auf ewig, dann erſt werde ich ſagen können, ich lebe! —"

„Du biſt in Berlin an der Quelle! Prüfe erſt, was ich ſage: theile Deinen Freunden, theile mir Deine Gedanken darüber mit! Vor allen Dingen bleibe nicht kalt, oder betrachte es als einen hübſchen äſthetiſchen Traum, eine plaiſante, nie zu realiſirende Idee. Das fürchte ich auch von Dir nicht. Halte mir auch keinen Panegyricus; entrire nur in meine Idee! Der ſogenannte Dichter iſt nichts, iſt weniger als der Schreiber, oder der Canzelliſt, wenn er ſich damit begnügt, in ſchön geſtochenen Sylben ſeinen Nebenmenſchen zu amuſiren. Der Geiſt des Ganzen macht es aus, der hohe, göttliche Geiſt, den der Dichter, als Prieſter der Gottheit, verbreiten ſoll in der Welt, und ich würde das, was ich geſchrieben habe, an Dich nicht ſchreiben, glaubte ich nicht, mit Gründen, vorausſetzen können, daß dieſer Geiſt Dich und Deine verbündeten Freunde beſeele. Noch einmal, lache mich nicht aus, ſprich mit Deinen Freunden darüber. Du biſt an der Quelle. Suche Auguſt Wilhelm Schlegel's Bekanntſchaft. Suche Dich mit Schütz bekannt zu machen; er iſt ein braver, talentvoller Jüngling. Sein Lacrimas giebt dem, was man ſo gewöhnlich Critik nennt, ſehr ſtarke Blößen, aber mich ergötzt Alles, worin ich den Nachklang des Höchſten ſinde. Ich leſe jedes Buch mit einer Hingebung in die Seele des Autors, und ſo ſinde ich immer einigen Genuß; ich critiſire nur ex officio, nicht wie viele Andere, die ſich gleich mit dem beſten Willen hinſetzen, mit ihrem Verſtande den Autor par force zu jagen, und ihm wenigſtens Knippchen in der Taſche zu ſchlagen. Ich dagegen ſuche überall verwandte Seelen auf, und ſinde ſie auch — wenigſtens in Büchern — und ſo habe ich die Satisfaktion, daß ich, wenn ich, auch nicht beſſer ſchreibe, als andere, doch beſſer leſe.

Aber ich komme immer ab. Ich bitte Dich alſo, ſuche jene homines novos auf. Aſſociire Dich ihnen bonis modis. Iſt dieſer oder jener ein Narr; thut nichts, wenn er nur ächten Sinn hat für das was dem Menſchen Noth thut, und das iſt: Verbindung einiger in ſolchem Sinne begabten Menſchen zur Erwärmung der Menſchheit, die weniger durch Bücher, als durch eine mündliche Communikation, erreicht wird. Vorläufig ſuche Schütz auf, theile ihm etwas von meinen Ideen mit, und ſage ihm geradezu, daß ich ſie Dir geſchrieben. Kannſt Du mich mit Auguſt Wilhelm Schlegel in einigen Rapport ſetzen, deſto beſſer. Ob er mein Buch lobt, darauf kommt nicht viel an; nur ob er in meine Idee eingeht. Vor allem ſondire dieſe Menſchen, ob die in Schlegel's Europa und ſonſt, angedeutete Idee einer Verbrüderung der Beſſern zur Vergöttlichung der Menſchheit, — Du verſtehſt mich, — eine poetiſche Floskel, mithin eine leere Gasconade, oder etwas mehr iſt, und ſie wirklich glauben, und im Ernſte ſo was glauben können, daß auf die Menſchheit durch mehreres literariſches Zeug, von dem man nicht weiß, von wannen es kommt, und wohin es fähret, und was in Leſegeſellſchaften begraben wird, könne gewirkt werden? Sollten die neuen Kunſtmenſchen das noch glauben, ſo kannſt Du ſie, tout de bon, verſichern, daß in ganz Königsberg kein Menſch die Genovera, die Fantaſieen über die Kunſt, die Herzensergießungen, weder lieſt noch kauft, und daß dieſe Bücher, die für mich einzig ſind, und von denen ich noch Troſt auf dem Sterbebette hoffe, hier kaum gekannt werden. Und das geſchieht am grünen Holze, an Büchern, die ſo gefällig geſchrieben ſind! — Nein, mein Freund! Kunſtwerke ſind Vorarbeiten zu der neuen Religion, die der Menſchheit gegeben werden muß; Bücher wirken, in dieſer Rückſicht, wenig oder nichts. Wir brauchen Apoſtel, (NB. in modernem Geſchmack) die auf einen Zweck hinwirken, und Proſelyten! Großer Gott, warum kann ich den Wackenroder nicht aus der Erde kratzen; gegen dieſen religiöſen Coloß ſind alle neue Kunſtmenſchen noch Neophyten.“ 28)

„Lieber Freund, den ich ſo herzlich liebe, den ich ſo im Innern trage, Du guter Menſch, der Du in dem Strome der Welt Dein Inneres ſo rein bewahrt haſt, (denn auf der Studirſtube, hinterm Ofen, iſt eine gewiſſe paſſive Unſchuld der Rede nicht werth,) könnte ich Dich doch überzeugen, daß ich deshalb, weil ich Alles das Vorige geſchrieben habe, weder toll bin, noch im Begriff ſtehe, es zu werden! Ihr Leute, die Ihr mir da Eure Gedichte geſchickt habt, ſeid noch jung; das iſt ein ſeltenes Glück! Was könnten zehn gefühlvolle, reine, begeiſterte Jünglinge, zu einem Zwecke verbündet, mit der Welt in religiöſer Hinſicht machen, wenn ſie weniger ſchreiben und mehr thun wollten, und wenn es möglich wäre, noch junge Leute zu finden. Wenn, Kinder, wenn wir nichts mehr ſind, als poetiſche Salbader, ſo ſind wir, Gott ſtraf' mich, res nullius momenti!“

„Sodann habe ich noch eine Bitte an Dich.

---

28) Novalis Werke waren damals noch nicht bekannt.

Glaube mir doch auf mein ehrliches Wort, daß Alles, was ich im erſten, und in dem mir ungleich beſſer gelungenen zweiten, Theile meiner Templer, geſagt habe, von meiner Seite auch nicht ein Bischen Poeſie, ſondern lauter ernſte Proſa iſt, und daß ich kein Lob von Dir darüber wünſche; ſondern nur die Erklärung: die Stelle und die und die, hat mich und die mit mir verbündeten Freunde zu den und den Ideen entflammt. Dann bitte ich Dich auch, Dich, wo möglich zu überzeugen, daß: 1) in den voluminöſeſten Werken der erſten Dichter vielleicht nur etliche Seiten Poeſie ſind, das übrige aber ein vernünftiges, metriſches und proſaiſches Gewäſche; 2) daß dieſes Bischen, in hundert Gedichtbüchern zerſtreute Poeſie, dieſe wahrhaften membra disjecta poetae, nur deshalb den Namen verdienen, weil ſie einem, dem Dichter ſelbſt unerklärbaren, Nachklang der göttlichen Stimme von ſich geben. So iſt im ganzen erſten Theile meiner Templer vielleicht nur ein Stuckchen Poeſie; das iſt gerade der vom Verleger ſehr weislich zu dem Titelkupfer gewählte Moment der Wiederfindung Philipps und Adalberts, zwiſchen welche der letzte Strahl der Sonne und das Abendlied des Troubadurs, wie ein Ton der Gottheit, fällt. Wie ich zu der Stelle gekommen bin, weiß ich nicht; ich ſelbſt habe gar nichts dazu gethan 29), nur das weiß ich, daß, ſo oft ich ſie anſehe, mich ein unerklärbares Grauen vor meinem Innern überfällt. Es iſt möglich, daß ich, dieſer Stelle wegen, und ein

---

29) Darum, weil nichts dazu gethan worden, iſt es eben Poeſie.

paar anderer ähnlicher wegen, die mir noch einfallen, geboren bin. Aber kann ſich der Menſch auf etwas zu Gute thun, wobei er bloß Maſchine göttlicher Einwirkung iſt? Kann der Menſch, der ſo etwas fühlt, vom Neide gegen Andere durchdrungen ſein, oder, muß er nicht lieber ſehnlichſt wünſchen, daß, mit ihm, noch Tauſende Gott preiſen und loben ſollen; denn darauf geht alle Kunſt; die Formen, die Dichtarten, ſind nur Schatten, Klingklang, Masken! 3) Wünſchte ich Dich zu überzeugen, daß die Worte und Gedanken des Dichters nichts Poetiſches ſind, daß ſein ganzer Effect in dem unnennbaren Totaleindrucke beſteht, der, nach dem Genuſſe des Kunſtwerks, im Leſer entſteht; aber auch augenblicklich verſchwindet, ſobald ihn dieſer ungeneigte Leſer ſich expliciren will. So, z. B., bin ich ſo glücklich, daß das Morgenlied Philipp's dem, der es ließt, eine Empfindung erweckt, die dem freiern Aufathmen an einem ſchönen Morgen analog iſt. So habe ich etwas Gutes in dieſem Liedchen geliefert; aber, — zergliedere es doch einmal; — was findeſt Du darin, — läppiſche Worte! Das läßt ſich nicht erklären, es findet ſich aber in einem reinen, frommen, gottergebenen Gemüthe; daher iſt denn nicht das Aufklären, ſondern das Abklären des Gemüths, die unerläßlichſte Aufgabe des Dichters. 4) So ſind wir darin wohl complett einverſtanden, daß eine auf unerſchütterlichen Grundſätzen beruhende Moral und ein richtig wählender, prüfender Verſtand, die beſtändigen Leiter unſers Erdenwallens ſein müſſen, und wir verachten gewiß beide gleich ſtark einen Studenten, der ſich deswegen einbildet, ein Schlegelianer zu ſein, weil er die Moral ſo läppiſch traktirt, als eine alte Kindermuhme. Alſo, Moral und Verſtand müſſen ſein, ſind dem Menſchen unerläßlich. Aber, wir ahnen eine Stufe, auf der Moral Nothwendigkeit, und Verſtand Anſchauung wird, dieſe Ahnung, die, indem ſie uns zur Gottheit erhebt, uns mit dem Univerſum zu amalgamiren ſtrebt, und dadurch unſern Egoismus vernichtet, iſt das Gefühl, welches, wie ein alter Apoſtel ſagt, höher iſt, denn alle Vernunft, und, ſetze ich hinzu, höher denn alle Sprache. Denn, was wir dichten können, iſt nur ein kauderwälſches Nachlallen; es iſt ſo, als wenn einer auf ſeiner Stube das Brauſen des Meeres nachbrummt. Dieſen Symptomen des Gefühls habe auch ich in meinen Templern nachzulallen verſucht, und, wenn ich, im zweiten Theil, eine Geſellſchaft, das Thal genannt, annehme, die den Orden der Templer opfert, weil ſie das Leben als ein bloßes Kleid, und zwar als ein läſtiges, betrachtet; wenn ich Robert, von einer Geſellſchaft, die von der idealiſchen Fortdauer unſers Seins überzeugt iſt, (ſo zu ſagen, das Palladium dieſer Gewißheit in ihrem Bunde hat) nicht eher aufnehmen laſſe zum künftigen Meiſter der Kreuzesbrüder, als bis er ſagt:"

„Die krüpplichte Unſterblichkeit,
Wir ſind in Ewigkeit nicht dran genagelt,
Wir können ſie, wir müſſen ſie verlieren,
Um einſt in aller Kraft zu ſchwelgen;

„und der Thalbruder darauf ausruft:"

„Er hat entſagt, er hat ſich ſelbſt geopfert,
Lobſingt dem Licht, der Norden iſt gerettet!"

„wenn ich überhaupt in meinem ganzen zweiten Theil die Idee der Opferung Iſaaks durch Abraham (dieſe ächt göttliche) verſinnlichen wollte; ſo wäre es natürlicherweiſe Kleckerei, da ich grelle Farben brauchen müßte; es würde, was es wirklich iſt, Copie eines Raphaelſchen Gemäldes, von einem Töpfer auf einen Scherben gekleckſt: aber die Idee bleibt demohngeachtet göttlich, und Satisfaktion wird mir es ſein, daß meine Zeitgenoſſen ſie für Unſinn erklären müſſen.“

„Schließlich bitte ich Dich, mich nicht einer wahnſinnigen Aufgeblaſenheit fähig zu halten. Ich bin allerdings ſtolz darauf, daß ich kein gemeiner Kerl bin; dieſen Stolz mußt Du, und muß jeder rechtliche Menſch haben; aber es ſoll mir im Innerſten meiner Seele lieb ſein, wen Du morgen etwas zehnmal beſſeres ſchreibſt, als ich, und, wenn Tauſende das thun, damit man einmal in der kalten Welt warm wird. Und darum will ich Proſelyten machen und Brüder haben, und, wenn andere Leute etwas beſſeres wiſſen, als ich, in ihren Bund aufgenommen ſein, — und darum; ſprich mit Schütz und Schlegeln; ſage ihnen, wie innig mich ihre ſogenannte Kunſt entzückt, und, wie ſie mich tauſendmal mehr entzücken würde, wenn die theoretiſch geſungenen Sachen, cum grano salis, praktiſch verhandelt würden. Punktum!“ —

„Wer nach Leſung dieſer Briefe,“ ſagt Hitzig, „noch glauben kann, daß Werner ein kindiſcher Phantaſt, oder wohl gar ein Heuchler und Lugner, und daß es ihm nicht Ernſt mit der Religion überhaupt und ſeinem Wechſel derſelben geweſen ſei; für den ſind dieſe Blätter nicht geſchrieben!“

Gewiß wird jeder, durchaus unbefangen über Werner Urtheilende, hiemit vollkommen übereinſtimmen. Eben ſo unleugbar aber iſt es doch auch, daß ſich die *damals ſchon* begonnene Verirrung ſeiner, das Gleichgewicht zum Verſtande verlierenden, Phantaſie in ſeinen Anſichten von der Religion, wovon ihn ein mit *Energie* auf ihn einwirkender, verſtändiger Freund zu jener Zeit noch hätte zurückführen können; in die er aber, eben aus Ermangelung eines ſolchen, immer tiefer hineingerieth, bis er endlich in einem völligen *katholiſchen Wahnſinn* ganz und gar geiſtig unterging; auf das Sprechendſte in *dieſen Briefen* kund giebt. Auch enthalten ſie nicht minder offene Bekenntniſſe über ſein damaliges *inneres* wie *äußeres Leben* überhaupt, die um ſo ſchätzbarer ſind, als es an allen anderweitigen Nachrichten hierüber in jener Periode deſſelben fehlt; und zugleich über ſeine *Söhne des Thals* Erklärungen, die den recht eigentlichen Schlüſſel zu dieſem, jedem Leſer ſonſt ſo räthſelhaften, *erſten* und (bei allem ſeinen, es leider zu ſehr entſtellenden Myſticismus) wohl auch *größten* aller ſeiner *dramatiſchen* Dichtwerke bilden; indem ſie den ganzen Ideengang der religiöſen Träumereien, durch den er dazu veranlaßt wurde und *das*, was er damit, auf jenem Wege, leiſten wollte, klar darlegen.

Außer dieſer dramatiſchen Dichtung, die noch während ſeines damaligen Aufenthaltes zu Königsberg, bei *Sander* in Berlin, (der 1. Theil 1803, der 2. 1804) im Druck erſchien, und wegen ihrer ſo höchſt eigenthümlichen Sonderbarkeit, um ſo mehr aber noch, als er ſie anonym herausgab, (und alſo nicht blos das Werk, ſondern auch ſein Verfaſſer, räthſelhaft war) ein allgemeines Aufſehen bei dem ganzen damaligen literariſchen Publikum Deutſchlands erregte, obſchon erſt

1807 in der Jenaiſchen (Nr. 145) und 1808 in der Halliſchen (Nr. 47 u. ff.) allgemeinen Literaturzeitung, Recenſionen davon (zugleich mit denen von ſeinem Kreuz an der Oſtſee und Luther) erſchienen; ſcheint er damals nicht vielmehr als die wenigen lyriſchen Gedichte geſchrieben zu haben, die der I. Band dieſer Ausgabe S. 122—126 enthält, und welche ſich auch nur auf ſeine Söhne des Thals beziehen, von welcher Dichtung damals ſeine Seele ganz erfüllt war.

Am 24. Febr. 1804 ſtarb ſeine, von ihm über Alles geliebte Mutter und zugleich ſein vertrauteſter Warſchauer Freund Mnioch; wodurch dieſer Tag ihm zu einem für ſein ganzes Leben ſo tragiſch bedeutungsvollen wurde, daß er ihn noch 10 Jahre nachher zum Titel ſeiner, im Jahre 1814 gedichteten, Schickſalstragödie „der vierundzwanzigſte Februar“ wählte. Wie tief ihn der, obſchon erſt nach einer achtjährigen Krankheit erfolgende Tod ſeiner Mutter ergriff, nicht nur mit Schmerz über ihren Verluſt, ſondern auch mit Reue über ſein früheres ausſchweifendes Leben, durch das er ſie ſo oft gekränkt hatte, was er ſchon an ihrem Krankenbette auf das Bitterſte empfand, und welche Reue, verbunden mit dem Eindruck, den ihre religiöſe Geiſtesverirrung auf ihn machen mußte, wohl als der Hauptgrund ſeiner, damals ſchon ſich ſo entſchieden ausgebildeten, eigenen zu betrachten iſt; das hat er in folgender, von Hitzig mitgetheilten, Stelle eines damals an dieſen geſchriebenen Briefes, ſelbſt ausgeſprochen.

„— Ich weiß nicht, ob Du es weißt, daß am 24. Febraur, (an demſelben Tage, als unſer trefflicher

Mnioch in Warſchau ſtarb,) meine Mutter hier in meinen Armen geſtorben iſt! Mein Freund! Die Gottheit ſchlägt mit einem eiſernen Hammer an unſer Herz, und wir ſind mehr als Stein, wenn wir das nicht fühlen, toller als toll, wenn wir uns nicht ſchämen, uns vor dem Allgewaltigen in den Staub werfen, unſere ganze, ſo höchſt miſerable, Perſönlichkeit zu vernichten, in dem Gefühle Seiner unendlichen Größe und Langmuth. Ich wünſchte Worte um Dir malen zu können, wie über allen Ausdruck erbärmlich mir meine Söhne des Thals in der Stunde vorkamen, in der ich nach 18 Jahren zum erſtenmale wieder zur Communion ging! Dieſer Tod meiner Mutter, der reinen, herrlichen Kunſtſeele und Märtyrerin, die aber acht Jahre ununterbrochen im Bette gelegen, und unſäglich gelitten hat, griff mich doch, ſo ſehr ich ihn ihr- und meinetwegen wünſchen mußte, ganz entſetzlich an. Ach Freund! Wie ſchwer liegen meine jugendlichen Vergehungen auf mir! Wie viel gäbe ich darum, meine Mutter, (wiewohl ich und meine Frau ſie redlich gewartet, die letzte Zeit faſt ganz für ſie gelebt, und Viel bei ihr ausgeſtanden haben;) wie viel gäbe ich darum, ſie noch eine Woche zu erwecken, und mein gepreßtes Herz in Reuethränen zu entladen! Mein geliebter Freund, mache Deinen Eltern keinen Kummer! Ach, keine irdiſche Stimme weckt die Todten mehr! Gott und Eltern, das iſt das Erſte; alles Andere iſt weniger!“

Nach dem Tode ſeiner Mutter, durch den er in den Beſitz eines baaren Vermögens von ungefähr zwölf tauſend Thalern kam, 30) hielt ihn Nichts mehr in Königsberg zurück. Nachdem er die mit dem Antritt dieſer Erbſchaft für ihn verbundenen Geſchäfte beſorgt hatte; verließ er wieder, und diesmal für immer, dieſe ſeine Vaterſtadt, zu deren zahlreichen ausgezeichneten und eigenthümlichſten Geiſtern er nun ſchon ſelbſt auch gehörte, 31) und kehrte im Frühjahr 1804, mit ſeiner Gattin wieder nach Warſchau auf ſeinen dortigen Poſten zurück. Hier traf er dieſesmal mit ſeinem Landsmann und ehemaligen Schulkameraden, dem genialen Muſiker und Dichter Hoffmann zuſammen, der im Jahre 1803 als Regierungsrath von Plock nach Warſchau verſetzt worden war, und ſomit nun auch ſein College wurde. Aber auch Hitzig kam bald nach Werner's Rückkehr, im Jahre 1804, als nunmehriger Regierungsaſſeſſor, und zwar diesmal auch mit einer jungen Gattin, die bald mit Werner's Frau eben ſo innig befreundet wurde, als es

---

30) Hitzig bemerkt bei ſeiner Anführung dieſes Umſtandes, daß er ihn um deswillen erwähne: „weil unter andern Lügen, die den armen Werner auf ſeinen wunderlichen Lebenswegen verfolgten, nach ſeinem Tode durch öffentliche Blätter auch die verbreitet worden iſt, als habe er in ſeinem nachmaligen (katholiſch) geiſtlichen Stande, wie ein Bettler gelebt, um das von ihm nachgelaſſene, doch nicht viel mehr als die obige Summe betragende“ (ſ. im Anhang ſein bereits angeführtes Teſtament, Wien 1828 8.) „Vermögen zuſammenzuſcharren.“

31) Eine „Allgemeine Characteriſtik der Kultur-Bedeutung Königsbergs“ enthält die „Geſchichte der Kant'ſchen Philoſophie“ vom Profeſſor Roſenkranz in deſſen Ausgabe der ſämmtlichen Werke Kant's (Leipzig 1839—1840) S. 100—103.

die Männer beider bereits ſeit 5 Jahren waren, wieder nach Warſchau. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß Hitzig von dieſem zweiten Aufenthalte Werner's daſelbſt, weiter gar nichts berichtet hat, als nur die paar Worte: daß er während deſſelben ſein zweites dramatiſches Werk, „das Kreuz an der Oſtſee" (doch wohl nur den erſten Theil) wozu Hoffmann eine originelle Muſik componirte, gedichtet, und für die allgemeine Literaturzeitung (welche mit ihrem Stifter und Redacteur Schütz, im Jahre 1804 von Jena nach Halle gekommen war, und zu deren Mitarbeiter dieſer ihn eingeladen hatte) einige Recenſionen geſchrieben habe, als deren bedeutendſte er die von Veit Weber's (Leonhard Wächter) Trauerſpiel „Wilhelm Tell" im Decemberheft des Jahrganges 1804 anführt.

Indeſſen war auch Werner's damaliger Aufenthalt in Warſchau, ein ungleich kürzerer als ſein früherer, indem er diesmal nur anderthalb Jahre daſelbſt zubrachte. Da er ſich noch immer blos als Referendar bei der dortigen Regierung und ohne Ausſicht zu einer baldigen Beförderung befand; ſo wurde ihm dieſe untergeordnete, und doch mit vielen Arbeiten einer Art, die ihm wie leicht begreiflich, keineswegs zuſagen konnte, verbundene Stellung, je länger, je mehr zuwider, und er ſehnte ſich daher immer ſtärker nach einem größeren Wirkungskreiſe, oder vielmehr nach einer Stelle, welche ihm bei einem beträchtlicheren Gehalt, mindere Geſchäfte und reichere Muße zu ferneren dramatiſchen Dichtungen, die er nun um ſo mehr liebgewann, als er ſie bereits mit einem ſo glücklichem Erfolge begonnen hatte, gewährte.

Er ſtrebte daher jetzt unabläſſig, und auf jedem, ihm nur irgend hiezu fuhrbar ſcheinenden Wege dahin, dieſes Ziel zu erreichen. S. die von hier an bis zum Jahre 1809 von Werner an den Kriegsrath Scheffner in Königsberg geſchriebenen Briefe, in den Blättern für literariſche Unterhaltung 1823. Aus dem erſten, noch von Warſchau datirten dieſer Briefe erſieht man wie er ſich mit jenem Wunſche nicht blos an dieſen ſeinen alten Gönner wendete, ſondern auch an Iffland in Berlin, dem er ſeine erſten beiden Schauſpiele ſendete, (welche dieſer aber nicht darſtellbar fand, ihm indeß dennoch 25 Ducaten Honorar dafür ſchickte) an den Miniſter von Schrötter, an den Miniſter von Stein, an deſſen Günſtling den Staatsrath Kunth, und an den Geh. Rath Ubden, (die damals nach Warſchau kamen) wie an den Kaiſer von Rußland, den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt und den Kurfürſt Erzkanzler von Dalberg, denen er ſeine Sohne des Thals ſendete, dafür aber „nur Komplimente“ und blos von letzterem noch eine goldene Schreibfeder als Souvenir erhielt. Auch um einen in Warſchau „vakanten Stadtrathspoſten“ bewarb er ſich vergeblich. Ja in mehren Briefen, die er damals an ſeinen Verleger Sander und andere Freunde in Berlin ſchrieb, und welche erſt unlängſt (im Jahrgang 1839 der Berliner Zeitſchrift der Geſellſchafter) veröffentlicht worden ſind, bat er ſie mit einer wirklich höchſt offenherzigen Naivität wiederholt auf das dringendſte geradezu, ihm doch durch ihre Verbindungen ein Amt zu verſchaffen, von dem er ein gutes Einkommen, und gar keine Arbeit habe. Obwohl ſie nun freilich nicht im Stande waren, ihm zu einer ſolchen Sinecura zu verhelfen, ſo gelang es ihnen und ſeinem Gönner Scheffner doch, ihn dem damaligen Miniſter, Freiherrn von Schrötter, der für die Religion und Maurerei ein gleich großes Intereſſe hatte, mit einem ſo glücklichen Erfolge zu empfehlen, daß dieſer, als damaliger Chef des Neu-Oſt-Preußiſchen Departements, ihn als geheimen expedirenden Sekretär bei demſelben in Berlin anſtellte.

Am 14. October 1805 reiſete Werner zu dieſer ſeiner neuen Beſtimmung, mit ſeiner jungen Gattin von Warſchau nach Berlin ab, wo er bald mit einem Kreiſe der ausgezeichnetſten Männer, die er zunächſt in den gaſtfreien Häuſern des Miniſters von Schrötter, und ſeines Verlegers, des Buchhändlers Sander perſönlich kennen lernte, als Fichte,32) Fiſcher, Hirt, Levezow, Johannes von Müller, Schadow, A. W. Schlegel, von Schütz, Uhden, Alexander von Humboldt u. A. in Verbindung kam. Zugleich aber ließ er ſich eben ſo bald nun in eben dieſem Berlin, das er in ſeinem bereits hier

---

32) Ueber dieſen ſchrieb er damals an ſeinen Freund Hitzig nach Warſchau: „Fichte hat viel von unſern Mnioch, vorzüglich wenn er in Eifer geräth, iſt aber ungleich tiefer, ſublimirter. Er wird ſo ungeheuer mißverſtanden, daß ich mich wundere, wie er es aushält.“ Ueber Berlin bemerkte er in demſelben Briefe: „die Proſa reſidirt allerdings in der Reſidenz; aber auch Gutmüthigkeit und Bonhommie, alſo habeant sibi!“

mitgetheilten Briefe an Hitzig, vom 18. März 1801 aus Königsberg den „Sammelplatz alles Staubes und aller Schaalheit“ genannt hatte, von ſeinem unüberwindlichen Hange zu ſinnlichen Genüſſen, deren ihm dieſe Hauptſtadt ſo zahlloſe darbot; und von ſeiner alten Leidenſchaft für das Theater, die hier, ſchon durch das nähere Verhältniß, in das er als nunmehriger dramatiſcher Dichter, zu dem Director der Königl. Schauſpiele Iffland, mit dem er ſich ſeiner Stücke wegen bereits in Correſpondenz geſetzt hatte, und der großen, von ihm ſchon in Königsberg bewunderten und beſungenen Künſtlerin Bethmann kam, zu neuer und höchſter Stärke erwachte; in einen ſolchen Strom und Strudel von Geſelligkeit und Vergnügungen aller Art hinreißen, daß dadurch in Kurzem die Auflöſung auch ſeiner dritten Ehe, (welche glücklicherweiſe, wie die erſten beiden, eine kinderloſe war) herbeigeführt wurde. Schon 8 Wochen nach ſeiner Ankunft in Berlin, ließ er ſich auch von dieſer ſo liebenswürdigen, und von ihm auch innigſt, ja wahrhaft leidenſchaftlich geliebten Frau wieder ſcheiden! Bei dieſer Trennung aber erklärte er ſelbſt ſich für den allein ſchuldigen Theil. So meldete er ſie auch ſeinem Freund Hitzig nach Warſchau, mit der Aeußerung, daß ſie lediglich aus dem Grunde erfolgt wäre, „weil von dem jungen Weibe nicht mehr mit Recht zu fordern ſei, daß ſie mit ihm glücklich ſein ſolle.“ — „Ich bin wohl,“ fügte er noch hinzu, „kein böſer Menſch, aber ein Schwächling in vieler Rückſicht, (denn Gott ſtärkt mich auch in mancher,) ängſtlich, launenhaft, geizig, unreinlich; Du weißt's ja! Immer in meinen Phantaſieen, in Geſchäften; hier nun vollends, in Komödien, in Geſellſchaften, hatte ſie mit mir keine Freuden. Sie iſt unſchuldig! Auch ich bin es vielleicht; denn kann ich dafür, daß ich ſo bin?“ 33)

Die Geſchichte dieſer Scheidung hat er ausführlich ſelbſt in ſeinen Briefen, die er damals aus Berlin an Scheffner in Königsberg geſchrieben, erzählt. Der Staatsrath Kunth (früher Lehrer der berühmten Brüder von Humboldt) der, wie ſchon erwähnt, als Begleiter des Miniſters von Stein, nach Warſchau gekommen war, hatte ſich ſchon dort in Werner's Frau verliebt, und ſich daher für deſſen Anſtellung in Berlin beſonders intereſſirt, wie auch bei ſeiner Ankunft daſelbſt ſeine häusliche Einrichtung aufs Beſte beſorgt. Bald darauf aber machte Werner's Gattin ihm die ſehr verſtändige Erklärung, daß, da ſie beide nicht ferner glücklich mit einander leben könnten, er ihr ſeine Einwilligung zu ihrer Scheidung von ihm und ihrer Wiederverheirathung mit Kunth nicht verſagen möge. Auch dieſer ſprach hierüber eben ſo vernünftig und würdig mit ihm, daß er ſich von der Nothwendigkeit überzeugte, in die Scheidung, ſo ſchwer ſie auch ſeinem Herzen wurde, einwilligen zu müſſen. Auch blieb er mit beiden in dem freundſchaftlichſten Verhältniß.

Die ſchöne junge Frau vermählte ſich nun auch bald nach dieſer Trennung, im Juni 1806 mit dem Staatsrath Kunth zu Berlin, wo ſie noch gegen-

---

33) S. Hitzig's „Lebensabriß Werner's“ S. 65.

wärtig als deſſen Witwe lebt, indem ſie auch dieſen Gatten wieder, aber nur erſt durch den Tod, und nach einer mehrjährigen ſehr glücklichen Ehe mit ihm, ob er ſchon um 10 Jahre älter als Werner war, verlor. Werner aber heirathete nunmehr nicht wieder, und gab ihr auch noch in ſeinem Teſtament einen Beweis von der nur mit ſeinem Leben endigenden Fortdauer ſeiner Liebe für ſie, durch das ihr darin beſtimmte Vermächtniß. In der Malgona in ſeinem Kreuz an der Oſtſee, hat er ſie, wie in dem Warmio ſich ſelbſt, laut jener Briefe an Scheffner, geſchildert.

So diſſolut nun aber auch das Leben war, das Werner, im grellſten Widerſpruche mit ſeinen religiöſen und philanthropiſchen Schwärmereien, damals in Berlin führte; ſo beſorgte er doch nicht nur ſeine, freilich nicht eben viel Zeit und Mühe erfordernden Amtsgeſchäfte, ſondern auch ſeine ferneren poetiſchen Arbeiten, mit einem nur um ſo bemerkenswertheren Fleiße. Außer den ſchönen lyriſchen Dichtungen, für eine, von der trefflichen Künſtlerin Bethmann, nach dem am 9. Mai 1805 erfolgten, nicht genug zu beklagenden frühen Tode unſres unſterblichen Schiller, veranſtaltete deklamatoriſche „Gedächtnißfeier Schiller's;“ wie „an die Deutſchen,“ an die herrliche „Königin Louiſe von Preußen,“ an „Johannes von Müller“ u. a. m., welche im erſten Bande dieſer Ausgabe enthalten ſind; vollendete er während ſeines damaligen Aufenthaltes in Berlin den erſten Theil ſeines zweiten großen dramatiſchen Werkes „das Kreuz an der Oſtſee,“ der im Jahre 1806 daſelbſt bei Sander im Druck erſchien, (der zweite erſt 14 Jahre ſpäter, 1820 bei Wallishauſer in Wien) und ſein drittes Schauſpiel: „Martin Luther, oder die Weihe der Kraft“ das (wie auch eine zweite Auflage der Söhne des Thals) 1807 ebenfalls im Verlage von Sander herauskam. An dieſem Schauſpiele nahm Iffland ein ſo großes Intereſſe, daß er es nicht nur gleich nach ſeiner Vollendung, im Juni 1806 auf der Königl. Bühne mit der glänzendſten Ausſtattung, und ſelbſt darin den Luther (als eine ſeiner meiſterhafteſten Leiſtungen) darſtellend, aufführen ließ; ſondern auch auf einer eigends dazu unternommenen Kunſtreiſe im Auguſt deſſelben Jahres, zu Halle, Deſſau, Magdeburg und Braunſchweig, öffentliche Vorleſungen des ganzen, damals noch ungedruckten, Manuſcriptes hielt. Wegen des zuerſt in Halle zu haltenden Vortrags, wendete er ſich in mehreren Briefen an mich, da ich ihm bereits ſeit Jahren perſönlich und literariſch befreundet, 34) und das

---

34) Iffland's perſönliche Bekanntſchaft machte ich zuerſt im Jahre 1796 zu Weimar, wo er damals (bei ſeiner Durchreiſe von Manheim nach Berlin) auf dem dortigen Hoftheater ſeine erſten Gaſtrollen gab, über welche Böttiger ſeine „Entwickelung des Iffland'ſchen Spiels“ ſchrieb. Ich war damals erſt 15 Jahre alt, aber der Geiſt- und Gemüth erhebende Eindruck, den er als Menſch wie Künſtler auf mich machte, blieb mir unvergeßlich und beſtärkte mächtigſt meine eigene Liebe für das Theater, die ſchon damals durch das, unter Göthe's Leitung ſo klaſſiſche Schauſpiel in Weimar, mehre ſehr gute Privatbühnen in Jena (deren eine ſelbſt in meinem elterlichen Hauſe ſtatt fand) und durch die Erſcheinung von Göthe's Wilhelm Meiſter, in mir geweckt und genährt worden war. Zum zweitenmale ſah ich Iffland erſt bei der obigen Gelegen-

Jahr vorher von Jena, wo ich kurz zuvor erſt Privatdocent geworden, einem mit meinem Vater zugleich erhaltenen Rufe als Profeſſor an die Univerſität zu Halle gefolgt war. Es gelang mir auch, ihm durch eine öffentliche Ankündigung ſeines Unternehmens hier ein überaus zahlreiches Auditorium zu verſchaffen, das auch die Trefflichkeit dieſer Vorleſung mit dem ausgezeichnetſten Beifall würdigſt anerkannte. Denſelben erhielt ſie auch an den obbenannten andern Orten; die größte Senſation aber erregte die Darſtellung dieſes Stücks, wozu der berühmte, am 5. Mai 1840 verſtorbene Componiſt Bierey in Breslau, (ſ. meine biographiſche Skizze über ihn, in der Abendzeitung 1840 Nr. 239—242) eine im trefflichſten Kirchenſtyl geſetzte Muſik geliefert hatte, auf dem Königl. Theater zu Berlin, wo es, wie bald nachher auch auf den bedeutendſten übrigen Bühnen Deutſch-

---

heit, im Auguſt 1806 in Halle wieder, wo er mit ſeiner Frau auf meine Bitte ſeine Wohnung bei mir nahm, und ſich ein Bund der innigſten Freundſchaft zwiſchen uns ſchloß. Nach der im October 1806 erfolgten Aufhebung der Halliſchen Univerſität, lebte ich ein Jahr lang zu Berlin, in faſt täglichem Umgange mit ihm, und ſchrieb in meiner damaligen Zeitſchrift Teutona Mehreres über ſeine Theaterleitung und Theateralmanache, wie ich über die letzteren, und mehre ſeiner Schauſpiele ſchon früher Recenſionen in der Halliſchen Allg. Literaturzeitung meines Vaters geliefert, und 1806 ihm auch meine Bearbeitung des Hamlet zugeeignet hatte. Auf meinen ſpätern Reiſen, ſah ich ihn 1810 und 1811 abermals in Berlin wieder, und im Sommer 1814 zum letztenmal in Breslau, leider ſchon ſchwer erkrankt auf ſeiner Rückkehr aus dem Bade Reinerz nach Berlin, wo er bald darauf, am 22. September 1814, erſt 54 Jahr alt, ſtarb.

lands, mehrmals und mit dem lebhafteſten Beifall aufgeführt wurde; obgleich es von Seiten der Kritik, beſonders zu Berlin (wo es eine Geſellſchaft von Officieren ſogar zum Gegenſtande einer Masken-Schlittenfahrt machte) viele Anfechtung zu erleiden hatte. Hierüber ſchrieb mir Iffland nach ſeiner Abreiſe von Halle, aus Magdeburg am 14. Auguſt 1806 Folgendes: „Auf dem ganzen Wege hierher, war die Lieblichkeit und Güte Ihres Hauſes unſer Wettgeſang! Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie ſehr wir dankbar Alles, was Sie uns ſind, empfinden. Sagen Sie ein Wort von meinem Dortſein in der Zeitung. Da aber ſo Viele zu Berlin gegen Werner'n aufgetreten ſind, ſo ſagen Sie, was gegen das Stück zu ſagen iſt, nur vorſichtig, nur angedeutet. Wir ſind ſo kalt, die Kritik dient dem Pöbel nur zur Steinigung, und das Genie gedeiht nur im Sonnenſtrahle!“ 35)

Werner hatte nun damals Alles, was er vom Schickſal ſich zu einem angenehmen irdiſchen Daſein billigerweiſe nur immer wünſchen konnte: ein nicht unbedeutendes eigenes Vermögen, ein bequemes und einträgliches Amt, ein freies, genußreiches Leben; einen wiſſenſchaftlich gebildeten, ihm ſeine Werke würdigſt honorirenden Verleger; eine ihm als Theaterfreund und dramatiſchen Dichter günſtigſte Verbindung mit

---

35) Alle die in dieſer Angelegenheit mir damals, wie mehrere andere, nicht minder intereſſante, von Iffland geſchriebene Briefe, habe ich in dem 2. Bande des von mir herausgegebenen Werkes: „Chriſtian Gottfr. Schütz; Darſtellung ſeines Lebens, nebſt einer Auswahl aus ſeinem literariſchen Briefwechſel, Halle 1835“ mitgetheilt.

einer der vornehmſten deutſchen Bühnen; ein freundliches Verhältniß zu vielen der angeſehenſten und intereſſanteſten Männer und Frauen, in einer der erſten wie an Schätzen der Wiſſenſchaft und Kunſt reichſten, Haupt- und Reſidenzſtädte Deutſchlands, und einen bereits durch ſein ganzes Vaterland verbreiteten Dichterruhm! Dennoch konnte ſein unruhiger Geiſt auch in dieſer glücklichen Lage nicht lange verharren, und als nun im October des Jahres 1806, der von Preußen damals ſo leichtſinnig unternommene Krieg gegen Napoleon gleich mit einem ſo furchtbar unglücklichen Anfang begann, und die franzöſiſche Armee mit ihrem gewaltigen Kaiſer an der Spitze triumphirend in die von ihrem edlen König und ſeiner ganzen Familie flüchtig verlaſſene Reſidenz einzog: da fühlte er ſich in ſeinem patriotiſchen Herzen nur um ſo unwiderſtehlicher auch von Berlin wieder fort, und zur endlichen Befriedigung ſeiner ſchon lange empfundenen Sehnſucht nach einem wandernden Leben angetrieben.

Im Mai des folgenden Jahres 1807, legte er daher ſeine Stelle in Berlin nieder und trat eine Reiſe über Dresden und Prag nach Wien an, wohin ihn auch ſeine damals ſchon ſtark gewordene Neigung zum Katholicismus (die auch ſchon aus ſeinen dazumal vollendeten dramatiſchen Dichtungen, den Söhnen des Thals, dem Kreuz an der Oſtſee und ſelbſt ſeinem — Luther, hervorgeht,) vornehmlich zog. Das herrliche, und von ihm ſo geliebte Dresden, ſah er auf dieſer Reiſe zum drittenmale wieder, indem er es ſchon, wie bereits erwähnt, im Jahre 1790 von Berlin aus, und ſo auch während ſeines zweiten Aufenthaltes in Berlin, im Sommer 1806 beſucht hatte. (S. die Gedichte „Tharands Ruinen, im Auguſt 1806“ und „das Flößholz; im Planenſchen Grunde, Mai 1807“ im erſten Theil dieſer Ausgabe, S. 135 u. ff.) Ueber die erſten Eindrücke aber, die Prag und Wien auf ihn machten, ſchrieb er, in einem von Hitzig in ſeinem Lebensabriß Werner's S. 67 u. ff. mitgetheilten, Briefe aus Wien im Juli 1807 an eine Freundin in Berlin, wahrhaft begeiſtert Folgendes:

„Das romantiſche, gothiſche Prag, wo ich den Sankt Nepomuckstag (19. Mai) genoß, hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Ich war 14 Tage dort; war täglich in einem vortrefflichen Zirkel in den fürſtlich Lobkowitz'ſchen, Kinsky'ſchen, gräflich Kollowrat'ſchen, Choteck'ſchen Häuſern, unter äußerſt gemüthreichen und gebildeten Frauen. Alles das, ſo wie das kirchlich-katholiſche Verhältniß, das dort noch in voller Glorie herrſcht, mag der Grund ſein, daß Prag mir vorzugsweiſe am Herzen liegt; wiewohl es an Gelegenheiten zum Genuß, an Reichthum ſchöner Umgebungen, dem herrlichen aber gewühlvollen Wien nicht zu vergleichen iſt. Man kann ſich keinen Begriff von der Gutmüthigkeit, Gediegenheit, Schau- und Genußluſtigkeit des kräftigen Wiener Volkes machen, wenn man es nicht ſelbſt ſah. Der mit Carouſſels, Schaukeln, Bier-, Eß- und Kaffeehäuſern beſäete und täglich von frohen Menſchen jeder Klaſſe angefüllte Prater gewährt einen Anblick, den ich faſt täglich genieße, den man nur in Wien haben kann, und der mir mehr als alle hieſige Merkwürdigkeiten iſt. Der Brigitten-Kirchtag, ein Volksfeſt, wo

2 Tage lang auf's allerwenigſte funfzigtauſend Menſchen auf einer mit ſchönen Waldpartieen umgebenen, herrlichen Wieſe (der Brigittenau), mit ächt Italieniſchem Muthwillen, Poſſen treiben, ſich verkleiden, tanzen, ſpringen, wo auf jedem Flecke gegeigt, gewalzt, gegeſſen wird, und doch Alles ohne die mindeſte Zänkerei abläuft; der Vorabend des Annentages, den ich in einer göttlichen Italieniſchen Mondnacht genoß, und wo, weil faſt jede Wienerin Anna heißt, dieſen zahlloſen Annen (Wieneriſch: Nannerl), von ihren zahlloſen Freunden, zahlloſe Serenaden, mit Guitarren u. ſ. w., gebracht werden, indeſſen die Brunnen auf den Märkten im Mondſcheine rauſchen, und der unvergleichliche ſpitze coloſſale Stephansthurm, wie ein monderleuchtetes Rieſenkonterfei, auf das Gewimmel der fröhlichen Menſchlein unten, mit zahlloſen Gothiſchen Schnörkeln behängt, hernieder ſchaut, — dieſe Scenen allein ſind eine Reiſe nach Wien werth! — Rechnen Sie dazu die Wohlhabenheit des Volkes, nicht nur der Magnaten (von denen z. B. bloß der Fürſt Eſterhazy zwei Millionen Gulden jährlicher Revenüen hat), ſondern jedes Schuſters und Schneiders, deſſen Frau eine ſechsfache Schnur ächter Perlen, eine goldgeſtickte Schlapphaube, wenigſtens ſechs Dukaten werth, ein ſeidenes Kleid, täglich trägt, und der glauben würde, zu ſterben, wenn er mit ſeiner Familie nicht Sonntäglich im Prater, im Augarten, oder einem der zahlloſen Beluſtigungsörter bei Wien, wenigſtens zwei Dukaten verzehrte; rechnen Sie dazu die unendliche Menge der ſchönſten weiblichen Geſtalten und Geſichter (beſonders unter der Mittelklaſſe), denen

man es anſieht, daß ſie, außer dem Gebetbuch, nie etwas geleſen; außer dem Waſchzettel nie etwas geſchrieben haben; alle wie von lauter Sahne und Milchbrot (hier heißt das Oberes und Kupfel) aufgepappt, alle nichts fürchtend, als den Regen, der die Schlapphauben naß machen könnte, und nichts wünſchend, als morgen, übermorgen und ewig, in dem ewig neuen wimmelnden Prater, an der Hand des Bräutigams, herausſchlänkern, Carouſſel fahren und reiten, — wobei die Wienermädchen eine ganz beſondere Grazie entfalten, — und ein gebackenes Hendel (gebackenes Hühnchen) eſſen zu können, und bei dieſem Allem, alles Frauenvolk ſo unendlich naiv, froh, zwecklos und liebenswürdig, als man nur etwas ſehen kann! Hiezu täglich fünf Theater (an vier derſelben habe ich freie Entrée,) und optiſche Vorſtellungen und Panoramen und Vögelkomödien, und Marionetten und Bälle und Muſik und Gedudel, und Alles immer voll, und Alles in einem ewigen, zweckloſen, kreiſelnden Taumel! — So weit wäre Alles gut. Aber jetzt die Kehrſeite! — Der ſchöne ſüdliche Himmel iſt alle Tage ein paar Stunden durch Wolken von Staub, die eine Art Scirocco aufwühlt, verhüllt; von ſo feinem Kalkſtaub, daß unſer Berliniſcher noch Hundertmal erträglicher iſt. Die Großen und die Theater, — darüber mündlich ein Mehres! Wir haben hier Trauerſpiele, die ſo viel lehrreiche Sentenzen enthalten, daß ſie, ſtatt des Jeſus Sirach, in einer Berliniſchen Sonntagsſchule von Anfang bis zum Ende, vorgeleſen werden könnten; Luſtſpiele von häuslichem Glück und Edelmuth ſtrotzend; der ächte Kasperle iſt todt, Schikaneder fort; der Aberglaube und die Bigotterie werden auch hier durch aufgeklärte Journale, mit ſo vielem Glück verfolgt, daß man namentlich den Katholicismus noch geringer achtet, als in Berlin, und z. B. die Weihe der Kraft, die auch in München und Regensburg vor einem zahlreichen Auditorio mit Beifall declamirt worden, hauptſächlich wegen der darin geäußerten aufgeklärten proteſtantiſchen Grundſätze; den Verfaſſer aber, alles Sperrens und Zappelns ungeachtet, für einen heimlichen Illuminaten, höchſtens für einen liebenswürdigen Schwärmer hält. Mit einem Worte, man iſt feſt entſchloſſen, Berlin in der Bildung eiligſt und ſchleunigſt zu erreichen. Wenn ich mir nun dazu denke, daß Berlin, ſeinerſeits wieder, Porſtels Geſangbuch im Nähbeutel mit nach dem Thiergarten nimmt, und der Strahl des chriſtlichkatholiſch-platoniſchen Glaubens immer tiefer in die Berliniſchen, ohnehin von Natur ſchon ſo tiefen, Geheimen-Raths-Mamſells dringt; ſo glaube ich, daß ganz Deutſchland ein Tollhaus iſt, und möchte gleich Morgen mich mit der erſten beſten Gelegenheit aufpacken, und nach Italien reiſen; nicht um dort, wo auch Tollheiten genug ſind, zu wirken; ſondern um unter Trümmern und Blüthen, Alles und mich ſelbſt zu vergeſſen!“

So hatte Werner alſo in Wien einen proteſtantiſirenden Katholicismus wie in Berlin einen katholiſirenden Proteſtantismus gefunden, was denn auch wirklich, ja gegenwärtig in noch weit höherem Grade als damals, der Fall iſt. Wie überaus wohl er ſich übrigens in Wien, und überhaupt in dem (wie er es in ſeiner kurzen Selbſtbiographie nennt) „Gott geſegneten“ Oeſterreich fühlte, und bei ſeinem ſanguiniſchen Temperament und ſinnlichem Weſen fühlen mußte, das iſt auch ſchon aus ſeiner Anmerkung zu ſeinem Sonett „Sanct Annen-Nacht“ (1. Theil, S. 140) zu erſehen, worin er ſeinen Aufenthalt daſelbſt einen „nur zu glücklichen“ und Wien ſelbſt das „ihm ſtets unvergeßliche, ſtets theuer und herrliche“ nennt; obſchon er ſeinen Hauptzweck daſelbſt, eine Aufführung ſeines Trauerſpiels Attila, welche die Cenſurbehörde nicht geſtattete, gänzlich verfehlt hatte. Siehe den Brief an Scheffner aus München vom 9. Octbr. 1807. Am 27. Septbr. 1807 reiſete er von Wien über München, wo er Jacobi's und Schelling's, ihm ſehr werthe Bekanntſchaft gewann, und Stuttgart nach Frankfurt am Main, von wo er ſeine erſte Rheinreiſe bis Cöln machte, und dann im November, über Heidelberg, Eiſenach, wo er ſelbſt die Wartburg beſtieg, Gotha, wo er bei dem damaligen geiſtreichen, und auch als Schriftſteller bekannten, Herzog Auguſt eine ſehr huldreiche Aufnahme fand, und Erfurt, (von wo aus er auch die Herrnhuter-Colonie Neudietendorf beſuchte) im December nach Weimar und Jena. Hier „erblickte er“ (wie er in der Skizze ſeiner Selbſtbiographie, die er in dem, von Felder und Weitzenegger herausgegebenen Gelehrtenlexikon der katholiſchen Geiſtlichkeit, mitgetheilt hat, ſagt) „zum erſtenmal den großen, ja einzigen Goethe, dieſen univerſellſten und klarſten Mann ſeiner Zeit“ (von deſſen Geiſtesklarheit er nur leider ſich nichts aneignete!) und an deſſen Hand „den deutſchen Normalfürſten, Herzog Carl Auguſt.“ Ob er auch

Wieland kennen lernte, der damals noch lebte, da er erſt im Jahre 1813 ſtarb, (Herder war ſchon 1803, Schiller 1805 und die geiſtvolle Herzogin Mutter Anna Amalia 1807 geſtorben!) hat er in dieſer Skizze nicht bemerkt, wie leider überhaupt nichts weiter über ſeinen damaligen, doch 3 ganze Monate langen, und wie er ſelbſt ſagt, ihm „unvergeßlichen“ Aufenthalt zu Weimar geſagt. Eben ſo auch ſein Biograph Hitzig nichts, der überhaupt, von Werners Abreiſe von Wien an, blos jenen von Werner ſelbſt über ſein Leben geſchriebenen Aufſatz, mitgetheilt hat! Wie ſchwer ihm aber ſeine Trennung von dieſem klaſſiſchen Boden wurde, das zeigen ſeine „Abſchiedslieder“ an Jena und Weimar, im I. Theil, S. 148 und 157 dieſer Ausgabe.

Im März des folgenden Jahres 1808, ging er von Weimar wieder nach Berlin, wo er ſich diesmal aber nur einige Wochen lang aufhielt, da es, ungeachtet des ſchon am 7. Juni 1807 abgeſchloſſenen traurigen Tilſiter Friedens, durch welchen Preußen die Hälfte ſeiner Staaten verloren hatte, noch immer von franzöſiſchen Truppen beſetzt war, und der unglückliche König mit ſeiner Familie deshalb noch an der öſtlichen Grenze ſeines nun halb zertrümmerten Reiches verweilen mußte. Dagegen ſah Werner, wie er in ſeiner Lebensſkizze ſagt: „in Berlin den triumphirenden Einzug des Normaltyrannen, und man konnte es ihm nicht verübeln, wenn er, um vom Gift dieſes Anblicks geheilt zu werden, ſich Schweizerluft verordnete.“ Um ſich aus dem Drange einer ſolchen, ihn als einen wahrhaft vaterländiſch geſinnten Preußen, ſchmerzlichſt berührenden Gegenwart zu retten, beſchloß Werner daher jetzt, eine Reiſe nach der Schweiz zu unternehmen, die freilich damals auch keine Freie mehr war, indeß doch auf ihren ewigen Alpen noch immer die Freiheit gewährte, von der Schiller ſagt:

„Auf den Bergen wohnt die Freiheit;
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual,
Da iſt die Welt vollkommen überall!“

Werner hatte jetzt auch ſein viertes dramatiſches Werk, das Trauerſpiel „Attila, König der Hunnen“; mit Beziehung auf Napoleon (als deſſen Vorbild er den Attila, der ſich ſelbſt eine „Geißel Gottes“ nannte, betrachtete), gedichtet, welches er indeß weder zu Wien (wie bereits erwähnt) noch ſonſt auf einer der Hauptbühnen Deutſchlands zur Darſtellung hatte bringen können, das aber 1808 ebenfalls im Verlage ſeines Freundes Sander erſchien, weshalb Werner nach Berlin zurückgekommen war, um dieſes Geſchäft mit ihm zu beſorgen. Sobald er daſſelbe aber vollbracht hatte, trat er ſogleich ſeine neue Reiſe an, welche er im Mai 1808 zunächſt über Deſſau, Leipzig, den Harz, Göttingen und Kaſſel, nach Aſchaffenburg machte, wo er von dem geiſtvollen Beſchützer deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft, dem edeln Freiherrn Karl von Dalberg, damaligem Fürſt Primas des Rhein-Bundes, ſich einer ſehr wohlwollenden Aufnahme zu erfreuen hatte. Hierauf machte er im Juni über Frankfurt a. M. ſeine zweite Rheinreiſe bis Cölln, und ging über Coblenz und Mainz nach Frankfurt zurück; ſodann im Juli über Darmſtadt, Heidelberg, wo er Voß, und Stuttgart, wo er Cotta kennen lernte, nach

Tübingen; von wo. er der dann zu Fuß in die von ihm ſo geliebte Schweiz wanderte. Am 20. Juli beſuchte er den Rheinfall bei Schaffhauſen, hierauf Zürich, Schwytz, Lowertz und am 2. Auguſt genoß er das prachtvolle Schauſpiel eines Sonnenaufgangs auf dem Rigi, wo er den damals ebendaſelbſt anweſenden Kronprinzen. jetzigen König von Baiern kennen lernte, mit dem er auch dem damaligen ſchönen Schweizeriſchen Hirtenfeſte zu Interlaken bei Bern beiwohnte, und hier durch ihn auch die Bekanntſchaft der berühmten franzöſiſchen Schriftſtellerin Frau von Stael machte, welche in ihrem geiſtvollen Werke de l'Allemagne, mit deſſen Ausarbeitung ſie damals beſchäftigt war, ſowohl über jenes Volksfeſt, als auch über Werner einen beſondern Artikel geſchrieben hat[36]. Werner aber ſagt von ihr am angeführten Orte; „Er bittet, es ihm zu glauben, wenn er nach eigenen überzeugenden Erfahrungen verſichern kann, daß das Herz dieſes hochadligen weiblichen Weſens, wenigſtens eben ſo groß war, als ihr Geiſt! Dieſes Herz hat aufgehört zu ſchlagen, aber nicht zu lieben!“ Ueber den Simplon gehend, beſuchte Werner im September auch noch

---

36) Siehe „Leben und Character der Frau von Stael, geb. Necker, vom Profeſſor Dr. Schütz“ in dem bei Brockhaus in Leipzig erſchienenen Journal: „Zeitgenoſſen“ Jahrg. 1821. — Im Septbr. 1812 machte ich mit ihr, ihrem Sohne, ihrer reizenden Tochter Albertine, (der nachmaligen Herzogin von Broglio) und A. W. von Schlegel die Seereiſe von Abo in Finnland nach Stockholm, wo ich bis Ende Novbr. mit ihnen zuſammen lebte. Im Sommer 1817 beſuchte ich ſie in Paris, wo ich aber leider Zeuge ihres am 14. Juli erfolgten Todes ward.

die der Schweiz angrenzenden Gegenden Italiens, das Ufer des Lago maggiore, die Isola madre, Pavia und Mailand (wo er mit den beiden Prinzen von Schönburg zuſammen traf) und ging dann über die Bocchetta und Genua, den Comerſee und den Splügen, nach Zürich wieder zurück, von wo aus er über Bern nach Yverdün zu Peſtalozzi, nach Vevay zu Matthiſſon, der ſich damals dort mit der Herzogin von Deſſau aufhielt, nach Meillerie und Lauſanne wanderte. Von hier folgte er einer von der Frau von Stael erhaltenen Einladung, auf deren, von ihrem Vater, dem 1804 verſtorbenen franzöſiſchen Finanzminiſter Necker ererbten ſchönen Landſitz Coppet am Genferſee, wo er am 14. Octbr. ankam, und bis zum 3. Novbr. verweilte, von hieraus auch das nahe Genf, die Vaterſtadt ſeines, ſchon in ſeiner Jugend von ihm ſo hoch verehrten Rouſſeau beſuchend. In dem Schloſſe der Frau von Stael verlebte er, in ihrer und Auguſt Wilhelm von Schlegels, Oehlenſchläger's, Benjamin Conſtant's, Sismondi's, des Etatsrath Freiherr von Voght aus Hamburg, des Bildhauers Tiek (Bruder des Dichters), der Fräulein Mendelsſohn, Schweſter der Gattin Friedrich Schlegels, und mehrer anderer Deutſchen, Franzoſen und Engländern, die ſie damals mit der ſeltenſten Gaſtfreigebigkeit alle bei ſich aufgenommen hatte, ſo vielſeitig intereſſanter Geſellſchaft, ein paar ihm unvergeßliche Wochen, an deren Schluſſe ihm auch noch der Genuß zu Theil ward, einer in dem Theater ihres Schloſſes von ihr und ihrer liebenswürdigſten Tochter Albertine (der nachmaligen Herzogin von

Broglio) gegebenen dramatiſchen Darſtellung beizuwohnen. Von Coppet machte er, im November, eine Reiſe über Genf und Lyon, nach Paris, wo er ſich aber nur eine ſo kurze Zeit aufhielt, daß er ſchon im December wieder über Metz und Mainz nach Deutſchland zurückkehrte, und nun abermals nach Weimar ging, wo er bis zum Anfang Juni des folgenden Jahres 1809 blieb. Siehe ſeine letzten Briefe an Scheffner, von Weimar, in den Blättern für Literariſche Unterhaltung 1834.

Ueber alle dieſe Reiſen, 37) hat nun Hitzig in ſeinem Lebensabriß Werner's nichts weiter mitzutheilen gewußt, als was Werner ſelbſt in ſeiner eignen vorhererwähnten Skizze mitgetheilt hat, was aber nur in einer kurzen Erwähnung ſeiner in der Schweiz gemachten Bekanntſchaft mit der Frau von Stael beſteht. Auch von ſeinen, gewiß zahlreichen Briefen, die er von dieſen Reiſen an Hitzig und andre ſeiner Freunde nach Deutſchland ſchrieb, iſt leider nichts veröffentlicht worden. Um ſo ſchätzbarer wird daher mei-

---

37) Von ſeinen Gedichten beziehen ſich hierauf die im 1. Theil S. 159—188 enthaltenen: „der botaniſche Garten in Göttingen, an von Dalberg, in Aſchaffenburg, der Cöllner Dom, Joh. Müller und Peſtalozzi, der Rheinfall bei Schaffhauſen, der Franzbrunnen, der Rigi, Eintritt in Italien, Iſola madre, Meillerie, Piſſevache, Staubbach, Montanleone, die Antiken in Paris, Lied der heiligen 3 Könige in Weimar, die Bohnenkönigin, der Vollmond, Amors Art, an Thereſe von Winkel und Fernows Todtenfeier. Auffallend iſt es daß unter all ſeinen Gedichten ſich nicht ein einziges an die von ihm doch ſo hochverehrte Frau von Stael, und ſeinen zweimaligen Aufenthalt bei ihr in Coppet betreffendes, findet.

nen Leſern, das im Anhang in der Beilage A. mitgetheilte und hier zum erſtenmal bekannt gemachte, Fragment eines von Werner darüber geführten Tagebuches ſein, das ich unter ſeinen, mir (leider in der größten Unordnung!) überkommenen, nachgelaſſenen Papieren aufgefunden habe, welches aber nur von ſeiner Ankunft in Frankfurt a. M. am 27. Juni bis zu ſeiner Abreiſe von Coppet am 3. Novbr. 1808 geht.

Auch über ſeinen nunmehrigen abermaligen, und über 5 Monate lang dauernden Aufenthalt zu Weimar, hat er in jener Skizze nichts weiter geſagt, als daß ihm damals das Glück zu Theil wurde: von dem Fürſten Primas von Dalberg, den, wie er dabei bemerkt, „das Loos der meiſten deutſchen Volksfreunde, erſt vergöttert, bald verläumdet, verachtet, gehaßt, verfolgt, zu Tode gehetzt, dann beweint, und endlich, nur etwas zu ſpät, verehrt, ja geliebt zu werden, im reichlichſten Maaße getroffen hat;" eine Penſion, (laut ſeines letzten Briefes an Scheffner aus Weimar vom 21. April 1809, von 1000 Gulden jährlich) und von dem Großherzog von Heſſen-Darmſtadt den Titel eines Hofraths zu erhalten. Hitzig aber hat hier blos noch die Bemerkung hinzugefügt, „daß er Werner'n damals in Weimar zum letzten Male wiedergeſehen habe, und von ihm daſelbſt bei einem Hoffeſte eingeführt worden ſei, welches dem damals dort anweſenden General Bernadotte, jetzigen König von Schweden" (dem Napoleon bei dem dazumal wieder ausgebrochenen Kriege mit Oeſterreich, die Führung der verbündeten ſächſiſchen Truppen übertragen hatte) „gegeben wurde." Profeſſor Paſſow, der damals noch in Weimar lebte, ſchrieb über Werner an Voß in Heidelberg: „Werner hat mir entſetzlich mißfallen, weil ich ihn nicht ein Mal wie das andre Mal geſehen, was aus ſeinem unangenehmen Beſtreben entſprang überall zu gefallen. Es hing alſo von Jedem ab, ob er ihn frivol bis zur tiefſten Gemeinheit, oder andächtig bis zur modernſten Sublimation haben wollte.“ Siehe Paſſows Leben und Briefe, v. A. Wachler. Breslau 1839.

So höchſt angenehm und intereſſant ihm nun auch dieſer zweite Aufenthalt in Weimar, durch die Huld des geiſtvollen Großherzogs Karl Auguſt, das Wohlwollen Göthe's, die Verbindung mit dem damals unter deſſen Leitung ſtehenden Theater, und ſeine Bekanntſchaft mit ſo vielen andern ausgezeichneten Männern und auch Frauen, die damals in Weimar wie auch dem ihm ſo nahe benachbarten Jena lebten, ſein mußte; (im Hauſe der berühmten Sängerin Jagemann nachmaligen Frau von Hevgendorf, hatte er laut ſeines letzten Briefes an Scheffner, auf Veranlaſſung des Herzogs, ſeine Wohnung erhalten,) ſo ließ ihn ſein unſtäter Geiſt doch auch hier zu keiner bleibenden Exiſtenz gelangen. Nachdem er daſelbſt ſein 5. Trauerſpiel „Wanda“ ausgearbeitet hatte, das im folgenden Jahre 1810 im Verlag bei Cotta zu Stuttgart erſchien; verließ er am 4. Juni 1809 auch Weimar wieder, und trat eine abermalige Reiſe nach der ihm ſo liebgewordenen Schweiz an, worüber er jedoch in der Skizze ſeiner Selbſtbiographie, auch wieder nichts mitgetheilt hat, als daß er ſich wiederum zu Coppet, bei Frau von Stael, und zwar diesmal faſt 4 Monate lang, aufhielt.

Das von mir im Anhang in der Beilage B. mitgetheilte, hier ebenfalls zum erſten Male erſcheinende, Fragment eines von ihm auch über dieſe Reiſe geführten Tagebuches, geht leider nur von ſeiner Abreiſe von Weimar am 4. Juni, bis zu ſeiner Ankunft in Neuwied am 12. Juli 1809.

Nach demſelben reiſete er von Weimar über Jena, wo er einen „ſehr rührenden“ Abſchied von Göthe nahm; Rudolſtadt, woſelbſt er die wohlwollendſte Aufnahme an dem daſigen fürſtlichen Hofe fand, Gotha, Meiningen, Würzburg, Aſchaffenburg und Seeligenſtadt, nach Frankfurt am Main, wo er ſeinen hohen Gönner, den Fürſten Primas und ſeinen alten Freund, und Mitbruder in Apoll, den Geheimen Legationsrath Freiherrn von Gerning 38) wieder ſah, und bei ihnen, wie bei dem kunſtliebenden Bankier Moritz Bethmann, dem trefflichen Hiſtoriker, Legationsrath Nicolaus Vogt, 39) Geheimer-

---

38) Siehe über dieſen, auch mir wie alle die obbenannten Männer, innigſt befreundet geweſenen, im Jahre 1837 verſtorbenen, Landsmann und Verwandten Göthe's; (der, wie ſo mehrere andere der merkwürdigſten Zeitgenoſſen, in den Brockhauſiſchen Converſations-Lexikons „der neueſten Zeit“ und „der Gegenwart“ übergangen iſt,) meinen Aufſatz in Nr. 136 der Dresdner Abendzeitung vom Jahre 1839: „Zur Erinnerung an den Dichter Freiherrn von Gerning, vom Profeſſor Dr. Schütz.“

39) Auch dieſer fehlt in den Brockhauſiſchen Converſations-Lexikons, und ſogar auch in der, weit vollſtändigern, Pierer'ſchen Encyklopädie, von der jetzt eine neue noch viel vermehrte Ausgabe erſcheint.

Rath Sinklair, dem damaligen dortigen Theaterdirector Ihlee, mehrern Schauſpielern wie Schauſpielerinnen und andern Bekannten, 10 genußreiche Tage, vom 17. — 23. Juni, verlebte. Sodann machte er eine dritte Rheinreiſe, über Mainz, Coblenz und Bonn nach Cölln, wo er vom 28. Juni bis 4. Juli verweilte, bei ſeinen wie meinen Freunden, dem 1824 verſtorbenen berühmten Kenner und Sammler von Alterthümern, Profeſſor Wallraf, 40) und den damals noch zu Cölln lebenden Beſitzern der berühmten altdeutſchen Gemäldeſammlung, Boiſſerée, deren reiche Kunſtſchätze, wie den herrlichen Dom und alle die übrigen ſehenswertheſten alterthümlichen Kunſtwerke Cöllns, wieder bewunderte; Klöſter und Kirchen beſahe, im Dome betete und im Theater ſich amuſirte. Hierauf kehrte er, zu Fuße wandernd durch die romantiſchen dortigen Rheingegenden über Bonn, Königswinter, den Drachenfels, Godesberg, Rheineck, Neuwied, (wo er alle Anſtalten der Herrnhuter beſuchte und auch ihrem Gottesdienſte beiwohnte,) Coblenz, Schwalbach, Wiesbaden u. ſ. w. im Juli nach Frankfurt zurück.

Von hier wanderte er über Mannheim nun wieder in die Schweiz, nach Coppet zur Frau von Stael. „Aeußerſt gerne, ſagt er in ſeiner autobiographiſchen

---

40) Seine, 521 Handſchriften, 488 Urkunden, 1055 alte Drucke, 13248 Bücher, 9933 Mineralien, 1616 Gemälde, 3875 Handzeichnungen, 38254 Kupferſtiche, 3165 Holzſchnitte, 104 Cölniſche Alterthümer, 323 geſchnittene Steine und 1297 Anticaglien enthaltende Sammlung, vermachte er ſeiner Vaterſtadt Cölln, zur Gründung eines Muſeums. Siehe Smets biographiſcher Verſuch über Wallraf. Cölln 1825. 8.

Skizze, „wäre er damals den wiederum geſchwungenen deutſchen Fahnen gegen den Welttyrannen gefolgt; aber Jugend fehlte ihm, und klar ausgeſprochener Beruf; denn jene hatte er damals nicht mehr und dieſen noch nicht. Es blieb ihm alſo wenig mehr übrig, als das was er in ſeinem Vier und zwanzigſten Februar nur zu deutlich ausgeſprochen hat. Dieſem folgend, zog er abermals in die mit Recht ſo geliebte Schweiz, die zwar noch keine Radikalkur, wohl aber ſchon ein Balſam iſt für kranke Herzen. — Es waren diesmal ungefähr 4 Monate, die er wiederum zu Coppet am Genferſee verlebte, aber ſie blieben ihm unvergeßlich, und wenn er unter den edeln Freunden der hochherzigen Mitbefreierin Europa's, nur ihren treueſten Freund, den als Menſch und Literator gleich vortrefflichen A. W. von Schlegel nennt, ſo entſagt er deshalb nicht dem achtungsvollen Andenken der Andern." — Dies iſt Alles was er hier über ſeinen damaligen langen Aufenthalt in Coppet, (wo er ſeine Tragödie Kunigunde vollendete, und ſein kleines Trauerſpiel „der vier und zwanzigſte Februar" fertigte, das er auch das Vergnügen hatte, mit A. W. von Schlegel, der den Kurt (er ſelbſt den Kuruth) gab, auf dem Haustheater der Frau von Stael, ſelbſt aufzuführen, [41]) aber erſt 1815 im Druck erſcheinen ließ) geſagt hat: und leider habe ich auch unter ſeinen nachgelaſſenen Papieren nichts weiter darüber auffinden können.

---

[41]) Siehe die öffentliche Mittheilung von Frau von Stael ſelbſt hierüber, im 2. Theile ihres Werkes über Deutſchland, im Capitel „von der Declamation" — Auch Göthe intereſſirte ſich ſo ſehr für dieſes Stück, daß er es unter ſeiner eignen Leitung in Weimar aufführen ließ, und Müllner dichtete ſeinen „neun und zwanzigſten Februar" darnach. Nach Werners Tode hat es der bekannte Carbonaro, A. Ruffini ins Italieniſche überſetzt, wo-

Durch die Frau von Stael dazu veranlaßt, trat Werner zu Anfange des Novembers 1809 von Coppet, über Genf, Turin und Florenz, eine Reiſe nach Rom an, wo er ſich faſt an 4 Jahre lang (bis gegen Ende Juli 1813), in welcher Zeit er auch Neapel, Florenz und Venedig von Rom aus beſuchte, aufhielt, und am 19. April 1811 zur katholiſchen Religion überging. Auch ſelbſt über dieſe, doch unläugbar wichtigſte und merkwürdigſte Epoche ſeines Lebens aber, hat er in jener Skizze deſſelben, nur Folgendes mitgetheilt:

„Es war im November 1809, als Werner auf Rath und durch Vermittelung der Baronin von Stael, von Coppet über Turin und Florenz nach Rom reiſete. Den 9. Decbr 1809 ſah er zum erſten Male die Hauptſtadt der Welt! Was ihm zu Rom von jenem Tage an, bis zum 22. Juli 1813, wo er Rom (vielleicht für immer) verließ, Merkwürdiges begegnete, iſt nicht geeignet für den Raum eines proſaiſchen Wörterbuches[42]). Werner hat es angedeutet in mehreren poetiſchen Denkzetteln, die, druckfertig beinahe, in ſeinem Pulte liegen, und ſo Gott will, unter mehrfachen –

---

zu ſein Mitverbündeter und Schickſalsgenoſſe, der Stifter der revolutionairen Vereine der Giovine Italia und des jungen Europa, Giuſeppe Mazzini eine Einleitung über die Bedeutung der Schickſalstragödie geſchrieben hat!

42) Des Felder-Weitzeneggerſchen Lexikons, in welchem Werner dieſen Artikel über ſich mitgetheilt hat.

Titeln erſcheinen werden, wenn an ihrer Herausgabe nicht die heiligen Geſchäfte des Verfaſſers, oder fromme Beſchränktheit der einen, intoleranter Haß der andern Parthei, öffentlicher Taumel oder heimlicher Gram, oder auch, was wohl das Natürlichſte iſt von Allem, — der Tod verhindert 43). Genug und als Hauptſache nur, Werner kehrte in Rom, am 19. April 1811, zum Glauben ſeiner Väter, dem katholiſchen zurück. — Werner, der ſehr ſelten auf halbem Wege ſtehen bleibt, that das auch diesmal nicht. Nachdem er die Gnade" (!!) „zum katholiſchen Glauben zurückzukehren gewonnen hatte, ſtudirte er zu Rom die Theologie" (Nun erſt! beſſer wäre es freilich für ihn geweſen, wenn er ſie vorher ſtudirt hätte!) „und zwar, um zweckwidriges Aufſehen, zumal da Rom damals noch unter franzöſiſcher uſurpirter Herrſchaft ſtand, — 44) zu vermeiden, privatim nur. Nie wird er aufhören, den Namen ſeines römiſch katholiſchen Lehrers, deſſelben, in deſſen Hände Werner den Irrglauben (!) abſchwur, des Profeſſors der Theologie am Collegio

---

43) Eine Sammlung dieſer „poetiſchen Denkzettel" hat Werner nicht herausgegeben. Die meiſten Gedichte aber, die er zu Rom ſchrieb, ſind im 2. und 3. Bande dieſer Ausgabe enthalten.

44) Daher auch Werner den damaligen Papſt, Pius VII. der ſich dazumal in Napoleon'ſcher Gefangenſchaft, (vom 6. Juli 1809 bis im Mai 1814, erſt zu Savona dann zu Fontainebleau) befand, zu ſeinem größten Leidweſen nicht perſönlich kennen lernte. Damals gab es viele Reiſende auf die man das Sprüchwort anwenden konnte, in Rom geweſen zu ſein und den Papſt nicht geſehen zu haben. Wie ſehr aber hat Er es vor Allen gewiß bedauert, ihm nicht den Pantoffel küſſen zu können!

Romano, des eben ſo gelehrten, als edeln und frommen, Abbate Don Pietro Ostini, dankbarlichſt vor Gott zu nennen. Doch benutzte er auch die Nebenſtunden, die ihm jenes wichtige Studium übrig ließ, um das Wunderland Italien kennen zu lernen, und nicht nur in Rom die plaſtiſche Darſtellung der Weltgeſchichte, ſondern auch in Neapel den Zorn und die Milde der Natur, in Florenz die Wiege und Schule der Kunſt, zu beachten, und nachdem er auf jenen 3 Hochſchulen, die geregelte Kühnheit des Schickſals, der Natur und Kunſt in Bezug auf Gott zu achten gelernt hatte, auch in Venedig den Gipfel und Fall der blos menſchlichen Keckheit zu — verachten! Noch lebendiger ward letzterer Gedanke in Werner's Gemüthe, als er, (nachdem er im Sommer 1813 Rom, vielleicht auf immer, verlaſſen, und den Beiſtand der Gnadenmutter zu Loretto wohl nicht vergebens erfleht hatte) nach Deutſchland zurückgekehrt war, und bald darauf, im Spätherbſt deſſelben Jahres, die verbündeten Heere der 3 Völkerretter ſiegreich durch die deutſche Krönungsſtadt Frankfurt am Main ziehen, und ſchon an dem, dieſem merkwürdige Tage folgenden Morgen, das geſchlagene Heer des, Gott gebe, letzten Völkertyrannen, neben Frankfurt vorbei fliehen ſah."

Von Werner's zahlreichen, aus Rom an ſeine Gönner und Freunde in Deutſchland geſchriebenen Briefen ſind keine gedruckt erſchienen, die etwas Mehreres über ſeinen damaligen, faſt vierjährigen Aufenthalt in Rom enthielten, und in ſeinen hinterlaſſenen Papieren, habe ich mit vieler Mühe, leider nur folgende, ſich ſehr zerſtreut darunter befundene, Fragmente von, in jenem Zeitraum, von ihm geführten Tagebüchern zuſammen finden können, die ich in der Beilage C. mitgetheilt habe: 1) vom 2. Novbr. 1809, dem Tage ſeiner Abreiſe von Genf, bis zum 27. Novbr. 1809 als dem 8. Tage ſeines Aufenthalts in Florenz. 2) Vom 9. Decbr. 1809, dem Tage ſeiner Ankunft in Rom, bis zum 31. Jan. 1810. 3) Vom 3. bis 7. Mai 1810 und 4) vom 1. Novbr. bis 22. Decbr. 1810 und noch ein Paar Fragmenten aus Rom.

Aus den letzteren 3 Fragmenten erſieht man indeſſen wenigſtens wie Werner in Rom lebte. In dem täglich grellſten Wechſel von Andacht und Frivolität, Beten und Schwelgen; in Kirchen, Theatern und Bordellen; in den ſtrengſten geiſtlichen und üppigſt weltlichen Uebungen, in den höchſten Kunſt- und niedrigſten Sinnen-Genüſſen, in dem edelſten Umgang mit den ausgezeichnetſten, einheimiſchen und fremden Männern und Frauen, und dem gemeinſten mit Roués und Freudenmädchen, u. ſ. w. Von ſeinen Ausflügen aber, die er von Rom aus, nach Florenz, (wo er, am 24. Septbr. 1812 die in der, im Anhang mitgetheilten Schrift, „Werners letzte Lebenstage und Teſtament“ enthaltene „teſtamentariſche Zuſchrift“ ſchrieb,) wie auch nach Neapel und Venedig machte, habe ich aller mir gegebenen Mühe und desfallſigen Nachforſchungen jeder Art ungeachtet, auch nicht die mindeſten Nachrichten auffinden können.

Am 19. April 1811 trat er in Rom zur katholiſchen Religion über, und ward ſeitdem, wie bekanntlich die meiſten Convertiten, er aber vor allen andern, ein ungleich fanatiſcherer Katholik, als alle Katholiken ſelbſt, bis er zuletzt ſogar in einem völligen katholiſchen Wahnſinn ſein Leben endigte.

Uebrigens ſchrieb er während ſeines Aufenthaltes in Rom nichts dramatiſches, (nur die bei Wallishauſer in Wien, unter dem Titel: „Theater von F. L. Z. Werner" 1813 bis 1817 erſchienene Ausgabe ſeiner dramatiſchen Werke, begann während ſeines letzten Jahres in Rom 1813) dagegen aber eine Menge, beſonders geiſtlicher Gedichte, von denen die meiſten im 2. und 3. Bande dieſer Ausgabe enthalten ſind.

Bei der Unſtetigkeit ſeines Characters, wahrſcheinlich aber auch, weil ihm ſein Uebertritt zur katholiſchen Religion, doch zu keiner Anſtellung in Rom verhalf, (vielleicht hatte er gar, mit der Zeit, die Cardinalswürde zu erhalten gehofft,) bekam er auch ſein römiſches Leben wieder ſatt, und ſo kehrte er, nachdem er, wie er ſelbſt im Obigen berichtet, es noch mit einer Wallfahrt nach St. Loretto beſchloſſen, im Auguſt 1813, wo er Rom auf immer verließ, wieder nach Deutſchland zurück. Er begab ſich zunächſt nach Aſchaffenburg zu ſeinem, ihm ſo beſonders wohlwollenden Gönner, dem damaligen Großherzog von Frankfurt, Fürſt Primas von Dalberg, und trat dann von hier wieder eine Rheinreiſe an, auf welcher ich, ebenfalls damals an den Rhein reiſend, zu Anfange Octobers 1813 mit ihm in Coblenz zuſammentraf, von da wir gemeinſchaftlich die Fahrt nach Cölln machten, wo wir uns trennten, indem ich nach Duſſeldorf ging, er aber wieder nach Aſchaffenburg zurück.

kehrte. Hier brachte er den November und December 1813 und die Monate Januar (wo er ſich in das dortige Prediger-Seminarium aufnehmen ließ) bis Auguſt 1814 zu, und reiſete, nachdem er ſich in dieſer Zeit daſelbſt mit dem katholiſchen Kirchendienſt genau bekannt gemacht, und dann zum Prieſter hatte weihen laſſen, zu Ende des Auguſt nach Wien, wo er gerade zu dem dort damals verſammelten Congreß ankam, und, noch während deſſelben, nunmehr zum erſten Male als öffentlicher Prediger auftrat, worüber Varnhagen von Enſe, der ihn ſelbſt mehrmals hörte, in dem 5. Bande ſeiner Denkwürdigkeiten und vermiſchten Schriften, 1840, der ſeine Darſtellung der Geſchichte des Wiener Congreſſes enthält, eine ſo wahre als intereſſante Mittheilung gemacht hat. Was den Inhalt dieſer Predigten betrifft, ſo kennen ihn die Leſer dieſer Ausgabe der Werner'ſchen Werke, bereits aus den im 11., 12. und 13. Bande derſelben mitgetheilten, als das ſeltſamſte und verworrenſte Gemengſel: von wahrer und falſcher Religioſität, von klarſter Vernunft und dunkelſter Myſtik, geiſtvollen Gedanken und langweiligem Geſalbader, von dem hellſten Verſtand und dem craſſeſten aſcetiſchen Unſinn, von dem treffendſten Witz und der platteſten Albernheit, von einer an den zarteſten und ſchönſten Bildern überreichen, wahrhaft dichteriſchen Phantaſie und wieder den gemeinſten Obſcönitäten und Expectorationen im Styl und Ton des bekannten zu Wien im Jahre 1709 geſtorbenen Kaiſerlichen Hofpredigers Abraham a Sancta Clara! Die Art ſeines Vortrags aber war ungleich mehr eine theatraliſche, (in Action wie Declamation), als der Kanzel angemeſſene, und oft voll des übertriebenſten Pathos, womit er, von einer kräftiger Baßſtimme unterſtützt, in die Gewiſſen ſeiner Zuhörer, die er alle ſtets nur als die ärgſten Sünder haranguirte, unter denen er ſich ſelbſt aber mit der tiefſten Herzenszerknirſchung von Reue und Buße obenan ſtellte, als einer der eifrigſten Zeloten und Zionswächter, die jemals auf einer Kanzel geſtanden haben, hineindonnerte. Dabei imponirte er der Maſſe auch noch auf eine eigenthümliche Weiſe, durch ſeine dem Bilde eines Märtyreres ähnliche Perſönlichkeit; eine lange hagere Figur mit einer ebenfalls langen und magern, aber durch eine mächtig große Naſe und ein paar feurige dunkelbraune Augen mit ſehr ſtarken Brauen, auffallende Geſichtsbildung. Alle dieſe Eigenſchaften machen es aber leicht erklärbar, daß er unter den minder gebildeten Bewohnern Wien's, ein zahlreiches Auditorium für ſeine Predigten fand.

Werner ſelbſt hat hierüber in ſeiner Lebensſkizze, Folgendes geſagt: „Nach ſo mannigfaltigem Taumel,“ fährt er nach der oben mitgetheilten Stelle fort, „des in und um ihn beweglichen Weltmeers, war es wohl natürlich, daß er ſich nach dem Hafen ſehnte! Doch, daß er dieſen erreichte, verdankte er der Gnade ſeines unvergeßlichen verewigten Wohlthäters, der damals ſchon Großherzog von Frankfurt war, des eben ſo hochgeborenen als hochherzigen Fürſten Erzbiſchofs von Dalberg. Auf hochdeſſen Befehl ward er im Januar 1814 ins Seminarium zu Aſchaffenburg, in der Octave von Pauli Bekehrung aufgenommen, und als er daſelbſt (nach ſchon in Rom vollendetem Studium der eigentlichen Theologie) ein halbes Jahr hindurch ſich mit dem Ritual des katholiſchen Kirchendienſtes bekannt gemacht hatte, am Feſte von Apoſteltheilung, den 16. Juli 1814 im 46. Jahre ſeines Alters vom, auch ſchon jetzt verewigten Suffragan des Fürſten Erzbiſchof von Dalberg, dem Weihbiſchofe von Kolborn, zum Prieſter geweiht! Der Name dieſes edlen Mannes, ſo wie die von Werner's beiden Lehrern in Aſchaffenburg, des Herrn Geh. Raths Scheidel, Regens, und des Herrn Hofpredigers Fiſcher, Subregens des dortigen Seminars werden ſeinem dankbaren Andenken ſtets unvergeßlich bleiben. Eben ſo verweilt aber auch ſein Andenken gerne mit achtungsvoller Liebe auf dreien Edeln, deren Güte er damals in reichlichem Maaße genoß, auf den Gebrüdern Friedrich und Chriſtian Schloſſer aus Frankfurt, und dem dermalen zu Bonn angeſtellten Windiſchmann."

„Es war Ende Auguſts 1814 als Werner zu Wien, wohin er von Aſchaffenburg gereiſet war, ankam. Er fand daſelbſt den bekannten erſten Congreß verſammelt, und ward, ohne ſein Zuthun zum Predigen aufgefordert. Die Neuheit und Seltſamkeit, Originalität ſogar ſeiner Erſcheinung könnte man ſagen, gab ihm einen außerordentlichen Zulauf."

„Dies hätte Wernern wohl außer Faſſung bringen können, denn er hatte, eh' er nach Wien kam, in ſeinem ganzen Leben nur drei Predigten, eine bei, zwei in Aſchaffenburg, gehalten, und die unter einer Legion anderer Lugen auf ſeine Rechnung verbreitete, als ſei er proteſtantiſcher Prediger geweſen, iſt eben ſo grundlos als abſurd. Jedoch hat Werner immer ein bleibendes Vertrauen auf göttliche Gnade, und eine Art von Gleichgültigkeit über den Erfolg menſchlicher Unternehmungen gehabt, und beide halfen ihm auch zu Wien, als er vor einer; man könnte ſagen, aus ganz Europa gewählten Zuhörerſchaft zu predigen, Stoff und Gelegenheit hatte. Seitdem hat Werner bis jetzt faſt immer den Winter über in Wien, den Sommer über in anderen Provinzen der K. K. Erbſtaaten (in Ungarn, Steyermark, Venedig ſogar), und wie ſich bei ſeiner Art und Weiſe von ſelbſt verſteht, ſtets bei lebhaft getheilten Urtheilen ſeiner Zuhörer, gepredigет. Einmal nur ſeitdem hat Werner ein volles Jahr, das vom Frühling $18\frac{16}{17}$ zu Podolien, im Ruſſiſchen Antheile Polens, in der Familie des auch jetzt bereits verſtorbenen edlen Grafen Choloniewsky, zugebracht, und eben in dieſem, ihm ewig ſchätzbaren Verhältniſſe, einen Menſchenverein kennen gelernt, dem er an Adel der Geſinnung keinen der ihm bekannten kaum gleich zu ſtellen, geſchweige denn vorzuziehen vermag! Durch ſeinen edlen Freund und Beſchützer, den jener Familie angehörigen Grafen Nikolaus Grochalski, Vize-Gouverneur zu Kamieniec in Podolien, dort eingeführt, ward Werner durch den hochwürdigſten Biſchof von Mackiewicz und das alte biſchöfliche Kathedralkapitel daſelbſt, im Frühlinge 1817, zum Ehrendomherrn beſagten Kapitels ernannt, gerade zur Zeit, als man ſich in Deutſchen Zeitungen die alberne Lüge erlaubte, Werner ſei wieder Proteſtant geworden, ein Schritt, der, nach Werner's vollſter Ueberzeugung, für jeden unterrichteten und folgerechten Katholiken moraliſch unmöglich iſt! —“

„Seitdem“ (dies iſt geſchrieben 1822) „privatiſirt und predigt **Werner** wiederum in Wien, mit der Mehrzahl des edlen Wiener Volks durch gegenſeitige Bande der Achtung und Liebe befreundet, die **Werner'n** die Hauptſtadt des katholiſchen Deutſchlands zur andern Heimath machen. Auch genießt **Werner** ſeit November 1819 die Ehre, im Hauſe des hochwürdigſten Fürſten Erzbiſchof zu Wien, Grafen von **Hohenwart**, zu wohnen, und unter dem Schutze und beim täglichen Anblicke dieſes eben ſo weiſen, als liebevollen, 90jährigen Greiſen die Wahrheit lebendig auch anzuſchauen, daß unzerſtörbare Jugend der Liebe nur ein Lohn der thätigen chriſtlichen Weisheit iſt. Auch fühlt ſich **Werner**, der nie das Glück hatte, den **heiligen Vater** der Gläubigen, (damals, als **Werner** zu Rom war, noch in Franzöſiſcher Gefangenſchaft ſchmachtend) und den großen, jetzt ſchon verklärten **Stolberg**, perſönlich zu ſehen; — **Werner** fühlt ſich durch die Gnade ihrer Eminenzen, der Herren Kardinäle **Conſalvi** und **Severoli**, und zu Wien durch die Güte mehrerer ächten Chriſten beglückt, von denen er nur die Namen **Hofbauer**, **Antonin Franzoni** und **Schmid**, als Muſter prieſterlicher Vortrefflichkeit, und den edlen Grafen **Franz Szechenyi**, **Friedrich Schlegel** und **Pilat**, als Muſter **ächt chriſtlichen Strebens**, öffentlich nennt, wiewohl er nie aufhören wird mit Achtung und Liebe auch an die bedeutende Mehrzahl der Prieſter und Laien Wiens zu denken.“

„Uebrigens iſt **Werner** weder zu Wien, noch irgendwo, eigentlich angeſtellt, und hat auch bis jetzt keinen lebhaften Wunſch gefühlt, es zu werden, ſondern ſieht mit um ſo größerer Ergebung jeder ſehr leicht möglichen Veränderung ſeines Schickſals entgegen, weil er nicht nur ein eigenes angeerbtes, wenn gleich nur mäßiges Vermögen beſitzt, ſondern auch und ganz insbeſondere die Huld eines Fürſten, den man Perikles nennen könnte, wenn er nicht etwas Beſſeres, nämlich der ritterliche Schirmvoigt eines Deutſchen Athens, wäre, die Huld Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs zu Sachſen-Weimar beſitzt, die Werner mit Fortſetzung ſeiner vom großherzigen Dalberg ertheilt geweſenen Penſion begnadigte, wodurch er, Gottlob! noch immer überhoben war, die Heiligſte aller Künſte nach Brot zu ſchicken! — So viel über Werner's Leben."

Mit dieſen Worten hat Werner ſeine eigene, im Jahre 1822 (wenige Monden vor ſeinem Tode) für das Felder-Weitzeneggerſche Gelehrten-Lexikon der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit, geſchriebene, Darſtellung ſeiner Lebensgeſchichte geſchloſſen, und auch dieſer letztere Theil derſelben, iſt wie man ſieht nur eine ſehr flüchtige und mehr raiſonnirende als eigentlich erzählende, Skizze.

Leider aber habe ich auch unter ſeinen mir überkommenen, hinterlaſſenen Papieren, keine, die nähere Aufſchlüſſe enthielten, vorgefunden, ſo wie auch ſonſt keine weiteren Nachrichten über dieſen letzten Zeitraum ſeines Lebens erlangen können. Einiges Wenige hierüber hat ſein vieljähriger und vertrauter Freund Hitzig in ſeinem „Lebensabriß Werner's" aus zwei im Jahre

1817 und 1822 von ihm erhaltenen Briefen, aus Wien, durch den Druck veröffentlicht.

Seine letzten Jahre, vom Auguſt 1814 bis zu ſeinem Todestage den 17. Januar 1823 verlebte Werner alſo in Wien, mit Ausſchluß des Jahres vom Frühling 1816 bis 1817, das er zu Kamieniec in Podolien, (der ehemaligen Polniſchen, ſeit 1775 Ruſſiſchen Provinz) im Hauſe des, ein paar Jahre nachher verſtorbenen, Grafen Choloniewsky zubrachte, und einiger kleinen Reiſen, die er von Wien aus, nach Ungarn, Steyermark und Venedig, wo er überall auch, wie zu Wien, Predigten hielt, machte. Im Jahre 1821 faßte er noch den Entſchluß in den damals zu Wien erneuerten geiſtlichen Orden der Redemptoriſten, (auch Orden der Ligorianer oder der Verſammlung zum heiligen Erlöſer genannt) zu treten, wozu er auch ſchon das Ordenskleid deſſelben angelegt hatte; trat aber noch ehe er ſein Noviziat begonnen, davon zurück, aus Gründen die er in ſeinem oberwähnten letzten Briefe an Hitzig mitgetheilt hat.

Uebrigens erſchienen von ihm während dieſer letzten 9 Jahre ſeines Lebens, noch folgende Werke: 1) die Geſammtausgabe ſeiner dramatiſchen Dichtungen, unter dem Titel: „Theater von Werner" (Wien bei Wallishauſer 1813 bis 1817. 6 Bd. 2). Sein bekanntes Buß- und Reuegedicht, „die Weihe der Unkraft." Ebendaſ. 1814; 2—6) ſeine vier letzten Trauerſpiele: „der vierundzwanzigſte Februar" Leipzig 1815 u. 2. Aufl. 1819; „Kunigunde" Leipzig 1815; „Das Kreuz an der Oſtſee, 2. Theil, die „Kreuzeserhöhung" Wien

1820 und „die Mutter der Makkabäer“ Ebendaſelbſt 1820; 7) „Geiſtliche Uebungen für drei Tage. Gedichtet von F. L. Z. Werner.“ Wien 1818; 8) die Skizze ſeiner Selbſtbiographie, der Artikel „Werner“ im 3. Bande des Felder-Weitzeneggerſchen Gelehrten Lexikons der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit, Landshut 1822 und 9) ſeine letzten, von ihm ſelbſt öffentlich bekannt gemachten, Gedichte, in dem Taſchenbuche: „Balſaminen“ von F. J. Veith, Wien 1823. Von ſeinen Predigten ließ er ſelbſt nur ein Paar drucken. Erſt nach ſeinem Tode erſchien: „die Poſaune des Weltgerichts, eine nachgelaſſene Predigt Werner's, herausgegeben von J. G. Oettl.“ Würzburg 1825, ſo wie nunmehr erſt, im 11. bis 13. Bande dieſer Ausgabe, eine Sammlung „ausgewählter Predigten“ von ihm, „aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe.“

Ueber ſeine letzte, ſchon im Herbſt 1821 begonnene, Krankheit (nachdem er ſchon im Jahre 1818 einmal lebensgefährlich erkrankt war; ſ. das Sonett an ſeinen Arzt Malfatti, im 2. Bd. dieſer Ausgabe, S. 121.) ſo wie über ſeinen am 17. Januar 1823 zu Wien erfolgten Tod, enthält die bei Wallishauſer in Wien 1823 erſchienene Schrift: „Friedrich Ludwig Zacharias Werner's letzte Lebenstage und Teſtament“ (dem auch noch die ſchon erwähnte, am 24. September 1812 zu Florenz, von ihm geſchriebene „Teſtamentariſche Zuſchrift“ angehängt iſt,) eine ſo ausführliche Nachricht, daß ich, zumal da dieſe Schrift außerhalb Wien nur ſehr wenig bekannt geworden iſt, nicht umhin konnte, dieſelbe hier, ihrem ganzen Inhalt nach, in der Beilage D, meinen Leſern mitzutheilen. Gewiß wird ihnen auch dieſe Mittheilung nicht minder willkommen ſein, als die in der Beilage E enthaltene: eines, hier zum Erſtenmale gegebenen, vollſtändigen Verzeichniſſes der ſämmtlichen Schriften Werner's, ſo wie der bedeutendſten die bis jetzt über dieſen merkwürdigen Mann geſchrieben worden ſind, der, wie verſchieden auch ſeine Mit- und Nachwelt bereits über ihn geurtheilt hat, doch immer eine der intereſſanteſten, eigenthümlichſten, und ſelbſt in ſeinen, ſo ſeltſamen Verirrungen, lehrreichſten Erſcheinungen, in der Geſchichte der Poeſie, Religion und Erfahrungsſeelenkunde bleiben wird!

Original-Mittheilungen

aus

Werner's Tagebüchern nebſt einem vollſtändigen
Verzeichniß ſämmtlicher von und
über ihn erſchienenen Schriften, und
ſeinem Teſtament.

Beilage A.

Fragment eines Tagebuches Werner's, vom
25. Juni bis 3. November 1808.

Vom 25. Juni bis 3. November 1808.

25. Juni 1808. Abfahrt von Coblenz allein mit der Landdiligence, infames Wetter, Eſſen in Goar, Abends Ankunft in Mainz.

26. — Gehen in die Kirche, Nachmittags in einen Garten, ennuvante Partie, Abends franzöſiſche Oper le botaniste ou les deux peres und les visitandines.

27. — Abfahrt von Mainz oder eigentlich von Caſtel mit der Landdiligence nach Frankfurt, Abends daſelbſt Gang zu Gerning.

28. — Eſſen mit Gerning bei Leonhardi, Schauſpiel, der Wald bei Herrmannſtadt unter einem andern Namen.

29. — Eſſen mit Gerning im rothen Hauſe, Spaziergang.

30. — Ennuvantes Diner bei Willmers. Aufenthalt in Frankfurt. Beſuch bei Ebel.

1. Juli. Eſſen bei Gerning, Beſuch bei dem Grafen, Souper da, ländlich.

2. — Dejeuner bei Mamſell Großmann mit der ſchönen Madame Großmann, Souper bei einem Kaufmann mit Bethmanns Geſellen.

3. — Loge zum St. Johannistage, mein Lied, Tafelloge, Nachmittage Gang zu Leonhardi.

4. — Abfahrt von Frankfurt mit Gerning, dem

ich einen Beutel Papiere hinterlaſſe und von ihm ein Pettſchaft bekomme, nach Offenbach, ländliches Concert, Willmers, ſchöner Abend, ſchöne Offenbacher Frau, Mittags Diner bei einem Bruder, Abends Schlafen bei einem andern Bruder.

5. — Abfahrt mit Gerning nach Darmſtadt, Gerning fährt zurück nach Frankfurt, Thee und Souper bei Stark, deſſen Prophezeiungen.

6. — Fahrt bei ſchlechtem Wetter durch die Bergſtraße, Ankunft in Heidelberg, Gang allein aufs Schloß.

7. — Beſuch bei Marheinecke, Arnim, Geſpräch mit dem jungen Göthe, Spaziergang am Neckar.

8. — Beſuch bei Voß, Nachmittags bei der Caroline Rudolphi, Abends auf der Brücke, alberne Mannheimerin, coquette Tochter.

9. — Fahrt nach Schwetzingen mit Arnim und Marheinecke, Waſſerkünſte, Abend Promenade nach dem Schloß, unten im Souterrain Johanniswürmchen. Mondſchein.

10. — Fahrt mit Marheinecke nach Mannheim, Tabel d'hôte im Lamm, alberner Mannheimer, Nachmittag Gang mit einem Prediger auf die Promenade, in die Komödie, Geſpräch mit Mad. Beck, deren phantaſiereiche Tochter, Rückfahrt von Mannheim nach Heidelberg im göttlichſten Mondſchein mit Marheinecke und zweien Barbiergeſellen.

11. — In Heidelberg Vormittags Spaziergang auf dem Schloſſe und Expectoration mit Arnim, Nachmittags Thee und kalt Souper bei der Rudolphi, ſchöne Portugieſin, Abſchied von den Freunden.

12. — Gang zum jungen Göthe, dem ich einen

Brief an ſeinen Vater gebe, Abfahrt mit der Diligence nach Carlsruhe, Spaziergang da.

13. — Beſuch bei Jung auf dem Schloß, Schloß beſehen, Beſuch Nachmittags bei Ewald, bei Jung, fromme Seelenwallfahrt zu ihm, das Kreuz an der Oſtſee mit Proteſt abgewieſen, Abends Mädchen, Prügelei.

14. — Beſuch bei Jung nachdem zuvor die Naturalien beſehen, Amethyſt aus einem Kryſtalle, dann Mittagseſſen bei Ewald der ſehr gütig, Viſite bei der Frau Reichsgräfin von Hochheim, deren Erzählung von der weißen Frau, Gang zu Ewald, eleganter Forſtmeiſter, mit Ewald, deſſen Frau und Tochter, und einer guten adeligen Dame zu einer äſthetiſchen Hofräthin und deren Mann, Thee dort, Spaziergang.

15. — Fahrt mit der Diligence über Durlach, Pforzheim, Enszweibringen.

16. — Ankunft in Stuttgart. Langes Warten auf der Poſt. Spaziergang nach dem Eſſen mit dem Conſulent Grieſinger zu Moſel, dann mit ihm und deſſen Tochter, Verdingen der Fahrt nach Schaffhauſen mit einem dortigen Fuhrmann.

17. — Fahrt mit dem Schaffhauſer Fuhrmann und einem jungen Menſchen aus Conſtanz über Waldenbuch nach Tübingen, Mittag daſelbſt, Nachmittags Beſuch und Thee bei Cotta, Brief von Mund, bei Ehrhard aus Leipzig, Cotta und Frau ſehr artig, Würtemberger Miniſter, Tübinger Profeſſor, Abfahrt von Tübingen, Nachtquartier unterwegens.

18. — Fahrt weiter, Nachmittags Ankunft in der Schweiz, freudige Exaltation darüber, Geſundheit

Tells und Mädchenprügelei im erſten Dorfe, Ankunft in Schaffhauſen, Brunnen mit dem Schweizerhelden. Erſtes Beſehen des Rheinfalls von hinten. Viſite ganz ſpät beim Profeſſor Müller.

19. — Spaziergang ganz früh zum Rheinfall, herrlicher Sonnenblick darauf, Schlößchen, Camera obscura, Schweizergemälde, hölzerne Gallerie auf dem Rheinfall, göttlich-einziger Anblick, Dithyrambe darauf, ſehr mittelmäßig Wetter mit Regen, Mittageſſen am Rheinfall, Retour, Nachmittage über ſchöne Weinberge nach Schaffhauſen, Abends Concert auf der Promenade, prima Donna, eine Sängerin von Adel, Schaffhauſer Beaumonde, der Prediger, ein Elegant und Flötenſpieler.

20. — Herumlaufen in und um die Stadt, Nachmittage Herausjagen zum Rheinfall, Abkühlung im Schweiße, Sonnenblicke, Regenbogen, ein Herr und eine Dame.

21. — Abfahrt mit dem Vater des Schaffhäuſer Fuhrmanns, Frühſtück zu Rebz im goldenen Kreuz beim Wirth Sigewitz, deſſen 4 hübſche Töchter, Nanette, Margarethe, Mine, Magdalena, Nachmittage Ankunft in Zürich im Raben, hübſche Ausſicht auf den See, Donnerwetter, Annehmen des alten Lohnbedienten Johann Göger für die Schweizerreiſe. Gehe auf die Katze, wo ſich die Stadt und die Eisberge ſchön präſentiren.

22. — Beſuch bei Füßli, Nachmittage Gang mit ihm zur Madame Heß, deren Mannes ſchöne Gemälde beſehen, Thee und Abendeſſen bei Füßli.

23. — Beſuch bei Füßli, Nachmittage auch bei

ihm, dann in den botaniſchen Garten, dann mit ihm und einem Doctor Abends bei Füßli.

24. — Gang auf den Kirchthurm in die ennuvant gebaute Kirche, zur Witwe Geßner, die mir ihres Mannes ſchönes Cabinet zeigt, Vormittags auf die Promenade, Nachmittage Beſuch beim Maler Geßner, mit Göger auf eine Campagne gerannt, zurück. Regenwetter, Mädchenprügelei auf der Brücke, Gang zu Füßli, mit ihm nach Salomon Geßners Denkmal, er trinkt Thee bei mir.

25. — Spaziergang mit einem Frankfurter Koufmann Staudinger, der ſich mir im Raben zum Reiſegeſellſchafter angeboten, und dem Johann über den Hütli und deſſen Hochwacht auf dem Albis, hübſche Ausſichten auf den See und die Ufer, Mädchen im Wirthshauſe auf dem Albis, Sonnenuntergang auf der Hochwacht, Rathsherr Schmetzinger, Verwandter der Mad. Heß, Eſſen im Wirthshauſe.

26. — Heruntergehen vom Albis, Fahrt auf dem See nach Zürich, Beſuch bei einem der Rathsherrn und Hirzel.

27. — Geſchäftsbeſuche Vormittage bei Füßli, dem Junker Weys der mein Banquier, der Witwe Geßner, dem Geßner'ſchen und Füßli'ſchen Buchladen, Nachmittage beim Sekretär Lavater um einen Paß, dann Packen, Schreiben an Itzig und die Sander.

28. — Antritt der Fußreiſe durch die Schweiz mit Staudinger und Göger in einem Habit von grauem Nanquinett Alpenrock und Schuhen, Depoſition zweier

Papierſäcke bei Füßli und geſtern auch von 25 Doppelcarolinen, der Goldmünze, dem goldnen Craven, beim Junker Weys und heute den Koffer und Mantelſack beim Wirth zum Raben. Fahrt auf dem Zurcherſee bis zur Campagne des Baren Hermes, (hier die Frau v. Berlepſch) freundliche Aufnahme, ſchöne Gegend, ein Junker und Profeſſor, Diner daſelbſt Fahrt bei unruhigem See nach Wadiſchwyl, Schlafen in Richterswyl.

29. — Fahrt zur Inſel Ufnau wo Huttens Grabmal ſein ſoll, Gang auf den Etzelberg, 2 dicke Wirthstöchter, Meinraths Kapelle, beſchwerlich Steigen nach oben, wo die Ausſicht nach dem Zürcherſee und Einſiedeln, Mittag auf dem Etzelberg, Gang Nachmittage nach Einſiedeln, ſchöne romantiſche Lage, Pilger, braunes Marienbild, roth mit weiß und einem Blumenſtrauß, der im Waſſerfall in Schaffhauſen petrificirt, ſchöne Frescomalereien in der Kirche.

30. — Beſehn der Kirche, Beſuch des Abtes Conrad aus der Schweiz, eines Bekannten des Müller, ein jovialiſcher Mann, Naturalienkabinet, der Profeſſor hält mich für den Mineralogen Werner, Nachmittage Kupfer beſehen, Gang auf den Berg bei Einſiedeln, hübſche Landmädchen und Gang in die Kirche bis Abends, heiliger Brunnen, Kupfer von Einſiedeln, kleiner Markt, Wallfahrter aus Tyrol, die durchs Spiel befreit ſind in den Krieg zu ziehen.

31. — Gang in die mit Pilgern angefüllte Kirche, dann über das Schlachtfeld von Morgarten, Mittagseſſen auf dem Sattel. Sieſta, Gang Nachmittage durch Steinen, wo an der Stelle von Stauffachers Haus

eine Kapelle, ſchöne Gegend und Wetter, Abends Ankunft in Schwyz, Gang in die Kirche.

1. Auguſt. Beſehn der Heidegger'ſchen Münzſammlung und Eſſen in Schwyz, Nachmittage Fahrt über den Lowerzerſee, Sturm darauf, der uns verhindert die Inſel zu beſuchen, Landen und Untertreten im fürchterlichſten Gewitter in eine Sägemühle am Lowerzerſee, hübſches Mädchen, infames Regenwetter, Eſſen zum Nachmittage in Lowerz, hübſche Kinder, Mädchen und Knabe, glückliche Landfamilie.

2. — Marienbild in einer Scheune, die zerſtörte Goldau, Gang darüber auf den Rigi, ſchöne Waſſerfälle und Grotten, Gang in das Klöſterchen auf dem Rigi wo ein Bild der Maria mit dem Jeſus-Kindlein, das einen Stern auf der Schulter hat, Votivtafeln wie in Einſiedeln, ſchlecht Wetter, Geſang der drei Wirthstöchter, „wenn ein Bauer ein Hütli hat u. ſ. w.“

3. — Gang über das kalte Bad, wo eine ſchöne Grotte und kleine Kapelle und über die Kanzel nach Rigiſtaffel, Eſſen im Wirthshauſe, Gang auf den Rigikulm, herrliche Nebelſcenen die die 13 Seen bald aufdecken, bald verhüllen, beſchwerlicher Gang zurück, Anſprechen an der Sennhütte.

4. — Nochmaliger Gang, und Sonnenaufgang auf dem Rigikulm, nicht ganz klar, aber vergoldete Schneeberge und herrliche dampfende Nebel, Bekanntſchaft mit dem Kronprinzen von Bayern als Graf Hellfenſtein, ſein Gefolge Major Washington, die Grafen Seinzheim und Paumgarten, guter Menſch der Prinz mit Anlagen und Sinn. Die Erde iſt herr-

lich überall wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual. Herumwandern ganz allein auf dem Rigikulm, Anfang eines Luſtſpiels der mir dabei eingefallen. Eſſen im Wirthshauſe, Gang Nachmittags zur Tropfſteinhöhle, der Bruderculm, Käſemachen in der Sennhütte und Nidel, herrlicher Sonnenuntergang auf der Rigiſtaffel, Erzählung von der Blümlisalp und dem Kuh-Blümli.

5. — Kirchweihfeſt der Maria zum Schnee, viele Landleute, Predigt des Kapuzinerpriors aus Starz über die Wallfahrt nach Maria zum Schnee, (das Unglück der Staaten, auch Preußens, recht brav, ſchöne Metapher, der Stern der Jungfrau aus dem Zeichen des Löwen in das der Wage tretend), Diner bei den Kapuzinern, geſcheuter Seckelmeiſter aus Schwyz, Frau von Blar aus Zürich, 90jähriger Frater, Gang Nachmittage über das kalte Bad nach Waygis, Fahrt von Waygis über den Vierwaldſtädterſee nach Luzern, ſchöner Abend und Mondſchein, Prellerei von zwei jungen Luzernern, gutes Hotel im Adler zu Luzern, gute Table d'hôte.

6. — Beſehn der Jeſuitenkirche, des Collegii, wo Gemälde der Miſſionarien und der Todtentanz, der Bibliothek wo Romane, Komödien von Kotzebue, auch Wolffs Geſchichte der Jeſuiten; der Capellbrucke wo ein Gemälde aus der Schweizergeſchichte und 2 Legenden des heiligen Columbanus und Mauritius, Viſite bei der ſteifen Frau Landammann Riettimann, Nachmittage Gang auf die Hofbrücke wo Gemälde aus der Bibel und ſchöne Ausſicht, auf die Mühlenbrücke, wo der Todtentanz, dann zu den Kapuzienern; Thee bei der

Frau Landammann, wo Herr Hirzel und Frau. Der Landammannin proſaiſcher Geiſt; ſchöner Mondſchein auf der Hofbrücke, wo die Ausſicht über den See auf den Pilatus.

7. — Abfahrt von Luzern auf dem Vierwaldſtädterſee, Mittag in Gerſau, Beſehen der Rütlimatte, wo oben die Kapelle Maria. Sonnenberg, unten die 3 Quellen, die bei Haldens, Stauffachers, Fürſt und der 30 Männer Eidesleiſtung, ſprudelten; halbverrückter Bauer, oben auf dem Berge erſchienen noch die 3 Schweizer, Anſprechen, flüchtiges, an der Tells-Kapelle auf der Platte, wo Tell ſich durch den Sprung gerettet, Tells That, Schuß und Evangeliſten al Fresco gemalt. Landen in Fluelen, Gang Abends nach Altorff, Brunnen dort mit Tells Bildſäule mit dem Knaben, wo er dort hat geſtanden und hundert Schritte davon auf den Knaben geſchoſſen wo jetzt der andere Brunnen ſteht. Warräucheck, Städtchen kürzlich abgebrannt, Ausſicht, Beinhaus und Kryſtalle bei den Kapuzinern, viele Complimente von den vorbeigehenden Altorffern.

8. — Gang über Amſtäg, wo Frühſtück, Waſen wo Mittageſſen, über die Teufelsbrücke die über die Reuß nicht hoch aber von teufelmäßigen Felſen eingeſchloſſen liegt, durchs Teufels- (Urner) Loch, nach Urſern, dort ein Zürcher Banquier, Abendeſſen, Nachtlager, Waſſerrauſchen des Nachts.

9. — Gang durchs Urſernthal über Hoſpital auf das Hoſpiz auf dem Gottbard; viel Waſſerfälle, oben Seen, banditenähnliche Bauernfamilie, ſchlechtes Eſſen und italieniſches Bauermädchen aus Tiro auf dem Hoſpiz, Gang herunter, über Hoſpital nach Realp,

Eſſen dort im Hoſpitz der 2 Kapuziner, mit dem Prinzen von Baiern und Gefolge, ſchlafen in der Kapuzinerzelle.

10. — Gang über die Furca in Geſellſchaft des Prinzen und ſeines Gefolges, mit uns und den Trägern circa 14 Perſonen — die romantiſch abentheuerlichſte Parthie meines Lebens bei dem abſcheulichſten Wetter von Schnee, Hagel und Regen, Mittag kalt in einer elenden Sennhutte, wo es kalt zum Erfrieren und wir uns durch Feuer ſchützen muſſen; wir kamen halb erfroren, ganz durchnäßt, nachdem wir den Schneegletſcher aber ohne Sonnenlicht geſehen und nachdem ich und der Prinz, dem ich aufhalf, gefallen, und über Schneemaſſen Abends im Grimſelhoſpitz an, infames Wetter, gut Nachteſſen, Nachtlager in der Käſeſtube.

11. — Gang über die Grimſel, ſchönen Waldbächen vorbei über allerlei Brucken durchs ſchöne Haslithal nach Meyringen, Eſſen und Thee dort mit dem Prinzen, Nachtlager.

12. — Ennuyanter Regentag in Meiringen, der Prinz giebt mir ein Gedicht in eigenhändiger Abſchrift, was er uber den Rigi gemacht, ich ihm dagegen ein an ihn gerich[illegible]s Sonett über den Rigi; ſpätes Mittageſſen, Gang zum Alpbach, Geſpräch mit Sinzheim uber mein Syſtem, Milchbrei mit dem Prinzen, langweiliger Geſang der Meyringer Bauermädchen.

13. — Gang mit einem hubſchen Schuſterburſchen Niclaus Stebler zu den 3 Abtheilungen des ſchönen Reichenbachs wo oben Regenbogen, in den Schlund wo ehemals die Aar gefloſſen, zum Alpbach und auf den Platz hinter der Kirche, wo man das ganze Haslithal ſieht, Eſſen mit einem Lauſanner und dem Maler Bieder-

mann aus Winterthur, Prellerei im Meyringer Wirthshauſe, Gang über die Roſenlawi Alp nach dem Schwarzwald, treffliche Sennhütte, herrlichſte Nidel, ſehr wackre Sennen, Eſſen, Nachtlager mit dem Fuhrer Niclaus Stebler.

14. — Gang über den Scheideck und den großen Gletſcher, den wir betraten, nach dem Girndelwalde, viel ſchöne coquette Bauermädchen mit Sammetmützen, alle ziemlich hurhaft, reiſende Engländer aus Lauſanne mit denen Mittag, Pfiſter und ſeine Doſe mit dem Uebergang über die Teufelsbrücke, Tour halb reitend, halb gehend uber Zweilutſchienen durch das herrliche Thal bei dem göttlichſten Wetter nach Lauterbrunn, Nachtlager dort, Mädchenprugelei, ein junger Berner nebſt Hofmeiſter.

15. — Beſehn des göttlichen Staubbachs im ſchönſten Morgenglanze mit den beiden cirkelförmigen Regenbogen, des ſchönſten Symbols der Liebe ſo wie der Rheinfall zu Schaffhauſen das der Wolluſt und der große Gletſcher bei Grindelwald zwiſchen dem Wetter Schreckhorn und Mattenberge das der ewigen jungfräulich klöſterlichen Entſagung und der Rigi das des Witwenſtandes iſt. Schöner Anblick der Jungfrau aus dem Wirthshauſe und Thal zu Lauterbrunn.. Fahrt von Lauterbrunn auf einem Char à banc eines Mannes von Unterſeen. Selige Gefühle, Anfang meines Gedichts auf den Staubbach im Wagen. Ankunft in Unterſeen, hubſches artiges Mädchen, Schweſter des Mannes. Eſſen mit ihnen daſelbſt. Gang Nachmittag ins Wirthshaus zu Interlachen, aufgehobene Table d'hôte, der Prinz und Gefolge, Freiſchießen, Mäd-

chenſängerei, bis Abend Regen, höchſt ennuyante Parthie, Abendeſſen im Privathauſe wo wir wohnen.

16. — Schreiben Vormittage am Tagebuche, Eſſen, Spaziergang nach dem Wirthshauſe zu Interlachen, nach dem Platze des Feſtes, nach dem Schloſſe Unspunnen, Regen, Herauslaufen im Dunkeln nach dem Wirthshauſe zu Interlachen, viel Volk, Schweizerlieder, Signale mit den Feuergewehren und Alphörnern auf den Bergen, Eſſen in Unterſeen mit einem albernen Landsmann.

17. — Gang ins Wirthshaus zu Interlachen, dann ins Schloß, man verſammelt ſich dort zum Feſte. Der Kronprinz und ſeine Begleiter, der baierſche Geſandte, der Prinz von Neuwied, von Schönburg, Baron Romberg, 2 Kränzelmädchen, General und Landammann Watewyl, Schweizer in der Nationaltracht. Das immer regnicht geweſene Wetter klärt ſich auf, Zug nach dem Feſtplatze, herrliches mit zahlloſem Volk geſchmücktes Amphitheater, langweilige Rede des Amtmanns von Interlachen, Steinwerfen, Schwingen, Laufen, der Prinz von Baiern präſentirt mich der Frau von Stael, Bauertänze und Muſik, Diner an dem ich nicht Theil nehme, Eſſen in Unterſeen mit allerliebſten Bernerinnen wovon eine Generalin, und einem alten Kerl, Kaffee beim Prinz von Schönburg, Gang Abends auf den Ball in Interlachen, viel Volk allerlei Standes und Gedränge, Tanz in einer geſchmückten Laube, Retour im Regen.

18. — Gang zur Frau von Stael. Godeau aus Neuſchatel, Freudenreich aus Bern, Sabrere; weitläufiges Geſpräch über mein Syſtem, Eſſen in Unterſeen, Gang

Abends zur Frau von Stael; ſie findet mich ſehr aimable, Mahlerin Lebrun, Herr von Stael und Fräulein Tochter, Souper dort.

19. — Gang mit Staudinger und Johann zu Godeau, Abfahrt von Unterſeen in der Frau von Stael Wagen, Fahrt mit ihr in ihrer Barke auf dem Thunerſee, ich rezitire Gedichte, ſie ſingt, iſt allerliebſt. Trennung von ihr und ihrem Gefolge, Mittag in Thun, eine Bernergeſellſchaft, Gang mit einem Jungen allein nach den Environs von Thun zum Schloß am See, ſchöner Abendgenuß, verunglücktes B....n eines Thuner Dienſtmädchens, Eſſen im Wirthshauſe.

20. — Abreiſe von Thun, Eſſen in Spietz, wo der Carlsruher Wirth, Kaffee in Frutingen, Abendeſſen und Nachts in Kandelſtäg wo einige Menſcher.

21. — Gang auf den Gemmi über den Schneeſturz, Eſſen in dem einer Mörderhöhle ähnlichen Schwarbach, ſchlechte Suppe, Geſchichte der ermordeten Tochter, See, hübſches Abſteigen des Gemmi, Junker Bad, hübſche Töchter und Dienſtmädchen, alle Walliſermädchen mit runden Hütchen, Mädchenprügelei, Abendeſſen im Badehaus, keuſche und grobe Bauermädchen.

22. — Langſamer Barbier, Eſſen im Dorfe Lunk, Depeſche eines Delinquenten, Abfahren in einer Char à banc, angenehme Fahrt, Anhalten im Dorfe wo der Delinquent, Abendeſſen und Nachtlager in Being bei einem groben, tollen Wirthe.

23. — Gang über den Simplon, der Weg ein Meiſterſtück der Baukunſt, herrliche Brücke, der Weg geht immer Zickzack, Eſſen im Wirthshauſe auf dem Simplon bei einem artigen Wirthe und Wirthin, Abendeſſen

und Nachtlager im Dorfe Simplon mit den Reiſegeſellſchaften aus Grindelwald, hubſche Wirthin, Caplan.

24. — Fortſetzung des Ganges uber den Simplon, nach Anſprechen in der Kirche, artige italieniſche Douaniers, Eſſen bei einem, Abends Ankunft in Domo d'Ossola, herrliches italieniſches Thal, ſchöne Empfindungen bei dem Eintritt in Italien, Anfang eines Gedichts, Beſehn der Kirche, Arbeiten der Italiener vor den Häuſern, Abendeſſen mit einem Landsmann und einem Dänen, Balcon.

25. — Gang ins Kaffeehaus, von Domo d'Ossola durch das herrliche Thal nach Ogogna, unterwegens niedliche Bauermadchen und die ſchöne Wirthin Chigietti in Ogogna und ihre coquette Couſine, Gang von Ogogna durch das göttlichſte Rebenthal nach Margozzo, unbeſchreibliche Empfindungen der Wehmuth und Freude, Vollendung meines Gedichtes über den Eintritt in Italien im Gehen, Abends in Margozzo. Kirche, Flachs brennen, mahleriſche Scene, italieniſcher Geſang der Weiber, Mädchen und Kinder dabei.

26 — Fahrt von Margozzo über den Lagomaggiore bei dem neblichſten Wetter, Beſehn der herrlichen Isola madre mit ihren Lorbeer- und Pommeranzenhainen und der prächtigern aber geſchmackloſeren Isola bella, Antiken, Audienz- und moderner Marmorſaal der Grafen von Borromäo, herrliche unterirdiſche Grotten, überladener Garten mit ſchönem Proſpekt, Eſſen in Isola bella, das Wetter klärt ſich auf, Abfahrt in ſchönem Wetter zu Waſſer, herrlicher Blick auf die achtterraſſige Isola bella, coloſſale Bildſäule des heiligen Karl Borromäus in Arona, Sonett darauf, Ankunft, Abend-

eſſen und Nachtlager in Seſto, Zudringlichkeit der Vetturinis.

27. — Abfahren von Seſto mit einem Vetturino, italieniſcher Markttag im nächſten Orte; Tapeten aus den Häuſern hängend, Ankunft im folgenden. Spaziergang unter Weinreben und Machen des biographiſchen Sonetts und des auf das Schweizerfeſt, Mittagseſſen daſelbſt, Ankunft Abends in Mailand und Logieren im Albergo della croce di Malta. Kauf eines ſchwarzen Rocks für 3½ Louisd'or, Proſpekt des mit Namen und Bildſäulen bedeckten Domes, Gang in das Theater della Scala, welches das prächtigſte iſt, was ich je ſah mit 6 Reihen Logen; die Oper L'Italiana in Algieri. Signora Cafforini, Doufferes ſchlecht, das Ballet Il Conte de Lenox, reiche Coſtüms und Decorationen, mittelmäßig executirt das Ballet Magia contro magia.

28. — Gang nach der Domkirche, große herrliche Marmorſäulen am Eingang, inwendige Marmorbekleidung, prächtiger, vollendeter, aber nicht ſo coloſſaliſch als der erhabene Cöllner Dom, Hochamt daſelbſt, moraliſche Predigt über die Rache, Gang und feſtliche Muſik in der Kirche Madonna, Mittageſſen in croce di Malta, Gang mit dem Lohnbedienten auf dem corso imperiale oder grande, Auf- und Abfahren der Wagen, wachthaltende Dragoner, giardino publico, Volksgruppen, Proſpekt auf die Villa Napoleon, Caffeehaus, Gang in das Teatro cornaro, höchſt langweilige Scene. Schauſpiel vom Prinzen der zu Marmorſtein wird, Schlafen in croce di Malta bei offenen Balconthüren, da Staudinger bei Lidels gezogen iſt.

29. — Gang und Beſehn der Cathedral-Kirche von

innen, die Leiche des heiligen Carl Borremäns, ſchwarz, in Pontificalibus im cryſtallenen reichvergoldeten Sarge, ſmaragdenes Kreuz der Maria Thereſia über ſeinem Haupte hängend, herrliche Marmor-Basreliefs um das Hochaltar von Ant. Bibbi, die Geſchichte Jeſu und Mariens vorſtellend, beſonders die Geburt Chriſti mit den ſchönen Hirten und dem trefflichen Oechslein und Eſelein, Statue des geſchundenen Bartholomäus, Glasmalerei nicht ſo gut wie in Cölln, Beſehn anderer Kirchen mit herrlichen Camillo Procaccinis und Guercino da Antos und ihren ſchönen Madonnen, Gang mit Standinger zu Lidels, Eſſen in croce di Malta: vorher Begegnen eines ſchlanken feueräugigen Mädchens, die mich vergebens lockt, beim Eſſen ein raſcher alter Italiener, Geſpräch über den Kerl. Nachmittags auf dem Corso romano, die Lorenz Kolonade, das Foro Romano bei dem Caſtell, ein großer Platz, ſchöner Mondſchein.

30. — Gang auf den Thurm der Cathedral-Kirche, ſchöne gothiſche Schnörkelbauart mit Marmorſäulen, nur der neue Hauptthurm, der von unten kaum zu erblicken, künſtlich gothiſch aber mesquin, hübſche Ausſicht oben. Die beiden Prinzen und Graf Schönburg, trinke mit ihnen zum erſten Mal Caffee à la glace, fahre mit ihnen nach Monza, mittelmäßiger Garten, Castellum, einfaches Palais, Dejeuner à la fourchette. Retour nach Mailand, Eſſen bei dem Prinzen Schönburg im albergo imperiale, Fahrt mit ihnen nach der geſchmackvollen Villa Bonaparte und der Marmorbüſte, Fahrt mit ihnen auf den corso grande, Gang mit ihnen ins Theater della Conobbiona; eine hübſche Comödie.

31. — Gang in Kirchen; zu den Prinzen Schönburg. Fahrt mit ihnen in das Königliche Palais, Saal mit Napoleons Schlachten, Copie des Gemäldes von David, Napoleon über den Gotthard reitend, unwahr, bereitermäßig, fantaſtiſch, er iſt mit dem Mantel, die Inſchrift auf den Steinen Hannibal, Jul. Cäſar. Maler Appian; Plafond von ihm, Napoleon als Sinnbild der Regententugenden, Portraits der K. v. H. K. K., viele Portraits von Napoleon. Wir fahren nach einer Villa, wo das wenigſtens 40 Mal repetirende Echo mit Flintenſchüſſen probirt wurde, Eſſen bei dem Prinzen, Fahrt auf dem Corſo mit ihnen, dann in das Marionettentheater, wo der Piemonteſiſche Gerolamo wie der Wiener Kasperle, 2 hübſche Mädchen in den Logen. Wir fahren dann in das Theater della Scala. Conte de Lenox, 2ter Act der Oper l'Italiana in Algier.

1. September Fahrt mit Lidels und dem Staudinger nach der Villa Cardinale, hübſche aber dumme Schweizer, Madame Lidel, und ein jovialer raſcher italieniſirter Baier; ſchöne Waſſerparthien und Vexirwaſſer auf der Villa, langweilige Unterhaltung, vergebener Verſuch zu ſchlafen, Mittageſſen und zuviel Trinken, Zuhauſefahren, Gang in das franzöſiſche Theater a la Conobbiona, faſt betrunken, Einſchlafen über den femmes savantes.

2. — Beſehn von Kirchen und dem großen Hoſpitale und dem erzbiſchöfflichen Palais, Gemälde, ein Sebaſtian von Mich. Angelo, heilige Erzbiſchöffe, andere Erzbiſchöffe von Mailand, Wahlen und Ständeverſammlung in Brescia, Eſſen bei Lidels, Hofchirurgus Heber, 2 alberne Elberfelder Ladenſchwengel, Kaffee

im Caffee dei trive, hübſche Wirthin deren voriger Mann von ſeinem Bruder umgebracht und die Unthat deſſen zwar bekannt geworden aber ungeſtraft geblieben iſt, Gang zu Libels, mit ihnen und Staudinger bei ſchönem Mondſchein und Weintrinken in einem Garten vor der porta romana.

3. — Beſehn von Kirchen und der Madonna della celso mit dem göttlichen Abendmahl von Leonardo da Vinci, den Perſonen ſind die Füße abgeſchnitten weil die Pfaffen eine Thür im Refectorio haben erhöhen wollen, auch iſt das Ganze uberpinſelt und doch von einer Göttlichkeit die keine der Copieen erreicht, beſonders die ehrlichen herrlichen Apoſtelgeſichter, der ſich uberbiegende und ſo ſanfte, weiche, mehr gerundete göttliche Chriſtuskopf, den alle Kupferſtiche ſpitz und länglich haben, das Gemälde wird copirt auf den Befehl von einem aus Paris dazu hingeſandten Maler. Eſſen bei dem Prinzen Schönburg, Fahrt auf dem Corso grande der nicht ſehr voll, mit dem jüngſten Prinzen ins Theater della Scala, immer dieſelbe Oper, Abendeſſen mit ihnen bei einem ſchlechten Reſtaurateur, Geſchichte eines jungen ſchönen Italieners, der bei dem Herausgeben aus der Oper faſt vor den Augen eines Fremden erſtochen worden iſt.

4. — Fahrt mit dem jungen Prinzen und dem Grafen Schönburg nach Monza zum Feſte des heiligen Nagels, Tapeten aus allen Häuſern hängend, viel Volk aus allen Ständen, Gang nach dem Schloß, venetianiſche Nobelgarde zu Pferde blau und roth, Gang und viel Gedränge in der Kirchenhalle, Garde weiß und grun, wir werden durch die Inſolenz der Soldaten ver-

jagt, Zug des Vicekönig, er in ſpaniſchem Coſtume zur rechten, ſie, ſehr ſchön, zur linken in einem von 8 Pferden gezogenen Wagen dem 6 beſpannte Kammerherren-Kutſchen voranfahren und die venetianiſche Nobelgarde mit Muſik escortirt. Prellerei des Lohnbedienten wegen eines Fenſterplatzes beim Fleiſcher, Gang nach dem Schloſſe, Retour des V. K., man ſieht ihn von weitem ausſteigen und ſeine Gemahlin herauffühℝren. Eſſen im Wirthshauſe, Lob einer italieniſchen Frau über uns und die Deutſchen, Beſehn der Kirche zu Monza, Gang aufs Schloß, münchner Stallknecht unſer comiſcher Protecteur, Huber wie ein Pfingſtochs elegant, der alberne Elberfelder, Schloßgarten, Fenſter der V. K. Anſtalten zur Cocagne, bunte Laternen unangeſteckt, Tanz, Volksgedränge, fließender Wein, Rutſchen auf der Stange wo Uhren ꝛc., Nachhauſefahren im göttlichſten Mondſchein zum kranken älteſten Prinzen Schönburg, Gang im Mondſchein über den ſchönen Platz della fontana wo der Brunnen mit den trefflichen einander den Rücken zukehrenden Statuen der Sirenen von carrariſchem Marmor, wunderſchön im Mondſchein.

5. — Abfahrt nach Genua mit dem jüngſten Prinzen und dem Grafen Schönburg und Johann, über Binaſt und Pavia, wo ein herrliches Präparaten-Cabinet mit den Wachsſtatuen liegender ſchwangerer Weiber, ſkeletirten Menſchen und Pferden mit allen Muskeln, Affen-Embryonen; auch ein Naturalien-Cabinet von Spallanzani unter Joſephs Auſpizien geſammelt. Deſſen Grab, herumführender, vernünftiger Profeſſor daſelbſt, herrliche Naturpracht in den ſchönen ausgeſtopften indianiſchen Vögeln, Eſſen im Wirthshauſe in Pavia.

Grobheit der franzöſiſchen Douaniers auf der Genueſer Grenze, Abfahrt nach Voghera, Spazierengehen, Abendeſſen daſelbſt.

6. — Fahrt über Tortona wo Mittag, dann über die Bocchetta im Bergpaß, wo unzählige Mauleſel, herrliche Villas vor Genua, größtentheils mit Marmor bekleidet, Ankunft in Genua, Logiren im Albergo della città, wo die Ausſicht auf den Hafen mit Böten und Schiffen, die Moles und Pharus und das mittelländiſche Meer vom Monde beleuchtet, entzückend bei Nacht war. Zudringliche Facchins.

7. — Gang Morgens in die Börſe, die Lorenz-Kirche und den Thurm oder den Dom, der mit grau und weißem Marmor bekleidet. Weiße Schleier der Mayländerinnen, die alle tragen und herrlich umzunehmen wiſſen, feinerer Teint und brennendere Augen der Genueſerinnen, als der Mayländerinnen. Schönes Hoſpital, ein Paar ſchöne Genueſerinnen im Schleier, in der Apotheke des Hoſpitals, wovon die eine, eine kleine niedliche Brünette, mich mit den brennenden Augen vergebens einladet ihr zu folgen. Pallaſt della spina mit herrlichen Gemälden, die Straßen Balbi, worin das Palais Brignola, mit rothem Marmor, und der von Michel Angelo erbaute Palaſt Doria, die Straßen nuova und nuova nuovissima, herrliche Paläſte, Baden im Badehauſe, Eſſen, gute Tafelmuſik, Auſtern das Dutzend für 6 Scudi. Fahrt Nachmittags nach der ſchönen Villa Lomellina, links das Meer, rechts die prächtigſten Marmorvillen, herrlicher Proſpekt von der Villa Lomellina aufs Meer, ſchöne Gartenpartieen, Diana und Actäon, Retour, Gegend und

Gang in die italiäniſche Komödie die Carlotta heißt und ſchlecht executirt wird. Abendeſſen.

8. — Fahrt im Hafen, etwas auf dem mittelländiſchen Meer, dann Beſuche einer Fregatte, des Pharus, wo eine ſchöne Ausſicht aufs Meer und in weiter Entfernung eine engliſche Fregatte. Beſehn des Palaſtes Brignole mit ſchönen Gemälden, auch von Michel Angelo, dann des Palaſtes della Peru, wo ein auf korinthiſchen Säulen ruhender und mit Spiegeln verſehener, ganz mit Zechinengold vergoldeter Saal, der eine Million Franken gekoſtet hat, der prächtigſte den ich jemals ſah. Gang nach dem Paſſe, Eſſen im Wirthshauſe, zahlloſe Weiber im Schleier auf der Straße, wegen des Marienfeſtes, Gang auf die Promenade, Ballſpiel, Zuſchauer, Amphitheater, Gang in die italiäniſche Komödie, li sepolcri di Verona, pathetiſche Aktion. Abendeſſen, die Schnaken zerbeißen uns ſehr.

9. — Mit Wolken bezogener Morgen, Mondſchein, Vermählung des Meeres mit der Wetterwolke, Abfahrt vom göttlichen Genua in der Morgendämmerung, ein ſchreckliches Unwetter überfällt uns auf der Bocchetta, Abtreten im Wirthshauſe dort, Machen mehrerer Sonette daſelbſt und unterwegs Bettelei der Poſtbedienten, elendes Nachtlager, die Kirche, ſchlechtes Billardſpiel und Nachtlager in Novi.

10. — Fahrt von Novi über Tortona, wo Mittag, und Pavia, Beſuche der Carthauſe bei Pavia die von Marmor und köſtlichen Steinen faſt überſäet iſt, die reichſte Kirche die ich je ſah, Grabmahl des Stifters, Herzog Visconti von Mailand, Frescomalerei, Altar mit der ganzen bibliſchen Geſchichte im kleinen, herrlichſten

Schnitzwerk von Knochen, Ankunft Abends in Mailand mit dem Prinzen und Grafen Schönburg, Souper, Logiren in Albergo imperiale.

11. — Poetiſche Canzone gedichtet, dann Gang mit dem Prinzen zum Caffee à la glace, in den Dom, Beſuch bei Staudinger, und im Hotel della croce di Malta Eſſen mit dem Prinzen, Gang auf den Corso romano mit dem Prinzen und ins Teatro della Conobbiana wo les marionettes und les heritiers, erſtere nicht ſo gut als in Berlin, leztere gut. Eſſen im Albergo imperiale.

12. — Abfahrt der Prinzen, Caffee à la glace. Gang in den Dom, dann zum Staudinger und mit ihm und Lidel in die Brera, herrliche Antikenabgüſſe und Statüen von Canova, ſchöne und viele Gemälde, das vorzüglichſte die Vermählung der Jungfrau, ein herrliches Jugendgemälde Raphaels, wie er 28 Jahr alt war, herrliche Köpfe, vorzüglich die Madonna, ein himmliſches Geſicht mit blonden Haaren und blauen Augen, unter ihrem weiblichen Gefolge im Hintergrunde die Maitreſſe des Künſtlers Cornerina, ein hübſches, blondes, verlangendes Mädchen, mit einem Tuche um den Kopf. In Joſephs Gefolge Raphaels Lehrer Pietro Perugino, ein trefflicher einfältig ehrwürdiger Kopf, Raphael ſelbſt hat ſich ſeitwärts im Vorgrunde abgebildet, ein wunderſchöner braunlockigter Jüngling mit einer Mütze, grüner Jacke und rothen Pantalons, er ſteht gebückt, wie er mit dem Knie einen Stock zerbricht. Dieſer Raphael iſt mir nach dem heiligen Sixtus der liebſte den ich ſah. Perſeus von Canova, herrlicher Abguß einer Gruppe des Grab-

mahls der Erzherzogin Chriſtina in der Wiener Auguſtiner Kirche, Abguß der göttlichen Pallas von Velletri. Alte Statüe des Gaston de St. Foix, Preiszeichnungen von Cäſar bei der Botſchaft von Pompeji's Tode. Sternwarte. Eſſen bei Lidels, ein Paar Kaufleute noch. Gang mit Lidel ins Caffee dei trive, dann zum Moſaik-Künſtler Raffaeli wo ein Marmorcamin mit Moſaik für 10000 Scd., herrliche Sachen an Plafond, und dergleichen, Moſaikarbeiten mit Stiften die im Feuer wie Glas gebrannt werden, Raffaeli wird die Cena von Leonardo da Vinci in Moſaik ſetzen. Gang ins Caffee dei trive mit Lidel, dann mit ihm zum Bananier und allein ins Teatro di St. Rudegonda, wo ein guter Bouffon, eine piquante prima Donna und einige niedliche Ballatrice.

13. — Abfahrt mit Standinger von Mailand mit einem Vetturin in Geſellſchaft eines geſprächigen angenehmen Edelmanns aus Como, der viel von Weib und Kind erzählt, Mittageſſen in Como, ſchlecht Wetter, alte Domkirche, mittelmäßige Villa Odeskalki am See. Abendeſſen.

14. — Abfahrt auf dem Comer See, heftiger Gegenwind, wir müſſen in der Villa Genio des Marcheſe Cornaggia landen, niedliches Haus, engliſche Kupfer, hübſche Gartenpartie am See, die niedliche coquette, piquante Pasqualina Coduri, eine Brünette, führt uns herum, Sponſiren mit ihr den ganzen Vormittag, ihre hochbuſige, blonde, aber gröbere Schweſter Maria und die kleine Magdalena, ihre Mutter eine Gärtnerin, Gang nach Como, Eſſen dort, Gang in die Villa Genio, Abſchied mit geraubten Küſſen, Abfahrt Nachmittags

von dort auf dem Comerſee. Villa Duozi, prächtig und überladen, auch mit Lorbeerhainen, Villa Pliniana, alt und ſehr einfach, herrliche von Plinius beſchriebene Quelle und deren unterer ſchöner Sturz unter den Gewölben, die Villa präſentirt ſich ſehr lange auf dem See. Schöne abendliche Waſſerfahrt, Ankunft, Nachtlager und Eſſen in Cadenobbia.

15 — Abfahrt von Cadenobbia vor Sonnenaufgang, mit dem Churer Bothſchiff, mehrere Reiſegeſellſchafter, ein Mann aus Chiavenna mit einer ihn unter dem Pantoffel haltenden Frau, ein Churer Officiant und ein junger Schweizer; göttlicher Mondſchein, herrliche romantiſche Fahrt, Sonnenaufgang, Landen wegen widrigen Windes in einem Dorfe, Kaffee mit Milch ohne Zucker, Weinrebenlauben. Singende italiäniſche Bauermädchen. Abfahrt gegen Mittag. Hübſches faciles Mädchen aus Chiavenna. Unverſtändliches italieniſches Patois. Schöne Waſſerfahrt auf dem See, deſſen Ufer herrlich, zum erſten und einzigen Male mit vollem Winde und aufgeſpannten Segeln. Ankunft, Abendeſſen und Nachtlager in Chiavenna. Merkwürdige Grobheit des Johann.

16. — Gang über den Splügen, Päſſeviſitation, Eſſen in Iſola, beſchwerlicher Steinweg. Starker Fall, Grobheit des Staudinger. Abendeſſen und Nachtlager im Dorfe Splügen.

17. — Wegreiten mit dem Churer Courier über die herrliche Via mala, junger Rhein noch ganz klein und gedrängt durch Felſen, aber ſchon raſſelnd ſtürzend, ſchöner Anblick von der Brücke in den Schlund, Eſſen in Thun, öſterreichiſches Schloß Reichenau, Vereini-

gung beider Rheine, ſpäte Ankunft zu Pferde in Chur, Abendeſſen und Nachtlager daſelbſt.

18. — Garten vor dem Wirthshauſe in Chur, Gang mit Standinger zu einem Churer Banquier, dann mit ihnen in die Domkirche, eine der älteſten gothiſchen Kirchen die ich jemals ſah. Beſehn des alten biſchöflichen Schloſſes und ſeiner Portraits. Beſehn der Ausſicht in der Nähe. Eſſen im Wirthshauſe; alter Capitän. Gang in einen ſchönen Weg, Churer Elegants und rothbackichte Mamſells reiten und fahren vorbei und tanzen in einem Wirthshauſe, dem wir vorbeigehn. Malans, des Dichters Salis Wohnſitz in der Ferne und Marienthal, dem wir auch vorbeigehen. Schöner Waſſerfall im Dunkeln vor dem Dorfe Pfeffers, Abendeſſen und Nachtlager mit einem Ex Theater-Directeur Antonio Mancini aus Mayland, wohnhaft Contrada san Dalmatia Nr. 1820. Die beſoffenen Freiſchöſſen ſchießen Nachts ſo ſtark, daß wir aus dem Bett aufſpringen und Räuber in der Nähe glauben.

19. — Beſehn des mittelmäßigen Kloſters Pfeffers, es liegt im Thale, man ſieht keine Sonne noch Mond, wüſte Lage, Prinzenzimmer, Badezimmer, Corridors. Gang zum Schlunde, der fürchterlichſte, gefährlichſte meines Lebens, wie der Eingang zum Tartarus, ich wage ihn zweimal, doch immer nur kaum zur Hälfte, auf einem, höchſtens zwei Bretern, auf einer Seite der ſchroffe Marmorfels, an dem die Breter lehnen, auf der andern die wüthende Tamin, ſo aus dem Schlunde hervorſtürzend. Herabfallende Steine haben den Mancini und ſeinen Führer getroffen, beide wollen den Gang nicht

mehr thun, Eſſen in Ravabz, Gang nach Wallenſtadt, Abendeſſen und Nachtlager daſelbſt.

20. — Abfahrt von Wallenſtadt auf dem Wallenſtädterſee, deſſen Ufer rechts ſchroffe Felſen, links angenehm bebauet ſind. Johann plappert auf dem See unaufhörlich wie eine Waſſermühle, Landen am dreiſtufigen Waſſerfall. Ich weiß nicht mehr wie der Waſſerfall genannt. Ankunft in Weſen, hubſcher Waſſerfall hinter dem Wirthshauſe, das Rößli. Kanal, Eſſen in Weſen. Abfahrt auf einem Char á banc nach Rapperswohl, hubſcher Abend, Eſſen und Nachtlager daſelbſt.

21. — Gang von Rapperswyl nach dem Beſehn der Kirche und Langenbrücke, am herrlichen Zürcher Ufer. Eſſen und 26ger Zurcher Wein in Weilen. Der 80jährige Unt[illegible]ogt Brändli, ein herrlicher Greis, das einzige Bi[illegible]ächter alter Schweizerkraft das ich je ſah, auch ſeine 2 Söhne kernicht und gut, einer, der Operateur, hat den Soldaten curirt dem eine Bäuerin aus Weilen in Flagranti den Schwanz abgehauen. Leſeübung unterweges mit der kleinen, hübſchen, muntern und geiſtreichen Maria Sietz, aus Schoffeld bei Weilen, der beſten Schulerin des mit ihr und zwei hübſchen Knaben pilgernden Schulmeiſters. Ankunft und Thee in Erlibach auf der Villa des Baron Harmes am Zürcher See. Standinger und Johann gehen nach Zürich, ich rezitire der Baronin Sonette, die Statthalterin und der Obriſt, zwei ſich gleich wieder entfernende Epiſoden, Abendeſſen, Geſpräch über mein Syſtem. Schlafen daſelbſt.

22. -- Schöner Blick auf den Zürcher See, Gang

in den Garten. Weinen bei den Blumen und der kleinen Fontaine. Das hundertſte Theil dieſer Herrlichkeit im meinem Beſitz, hätte mich vor 5 Jahren beſeligt, jezt iſt es zu ſpät. Geſpräch mit Harmes, mit ihr, Declamiren aus meinem neueſten Trauerſpiele, Eſſen, kleiner Spaziergang mit Harmes, Kaffee, trubſeliger Gang allein am herrlichen Zurcher See nach Zürich. Einkehren und Abendeſſen im Raben. Briefe von Goethe, Itzig, Kunth, Preuße, vorgefunden.

23. — Leſen der Briefe. Eſſen im Raben. Gang wegen des Perſpektivs, dann zum Uhrmacher, zu Geßner, ſeine gute Frau, Wielands Tochter; ihr ſtummer, allerliebſter Junge, Thee dort, Schreiben des Journals, Weintrinken und Schlafen im Raben.

24. — Packen, Eſſen auf meinem Zimmer, Briefſchreiben an Goethe, Itzig und die 5 Briefe wegen der Exemplare, Weintrinken und den ganzen Tag zubringen ohne auszugeben, Schlafen im Raben.

25. — Briefſchreiben an Kunth, Bertuch ꝛc. Gang zum Eſſen bei Geßner. Sie iſt eine allerliebſte Frau, die Mutter eine ſehr wurdige Frau, die kleine Louiſe die den Großvater Wieland grüßen läßt. Der Maler Geßner. Nach dem Eſſen Gang zu Füßli, Gang zum Lorgnettenmacher Hirzel der nicht zu Hauſe, Gang in den Raben und Beſuch vom jüngſten Prinzen Schönburg, hundiſches Ennuye, nachher bei dem prächtigſten Abend und Mondſcheinbeleuchtung des Sees im Raben, Tagebuchſchreiben, Staudinger kommt auf einer Barke mit Muſik von Küßnacht. Packen.

26. — Gang zu Geßner, dem ich 2 Packete an das Landesinduſtrie-Comptoir in Weimar, eins an

Goethe addreſſirt, gebe, und 3 Briefe an Itzig, Goethe, Bertuch. Abfahrt mit Staudinger in einem gemietheten Wagen. Dank-Seufzer gegen Gott für glückliche Ueberſtehung der Fußreiſe und Erlöſung von der achtwöchentlichen Geſellſchaft des alten Schlingels Johannn. Frühſtück, Beſehn des Kloſters Königsfelden. Sterbeſtelle des ermordeten Kaiſers Albert, der, an der Stelle wo einſt der Hochaltar, in den Armen einer Bäuerin ſtarb. Glasmalereien wo ſein Tod und der Eintritt der Stifterin des Kloſters, Agnes, Königin von Ungarn, als Aebtiſſin in daſſelbe vorgeſtellt iſt. Grabſtätte der Agnes, ihre Zelle, Stelle, wo ihr Bett ſtand, Geldkiſte aus der Eiche gemacht wo Albert fiel, knieende Ritter die in der Schlacht bei Sempach gefallen, Herzog Leopolds Bruſtbild, wie ein Fleiſcherknecht, merkwürdige Tochterliebe der heiligen Agnes, die Täuſend unſchuldige Opfer ihrem Vater ſchlachtete und dann 30 Jahre im Kloſter lebte, Mittageſſen, Aarbrücke, Frauenkopf in Bruck. Beſchwerliches Hinaufſteigen auf die öſterreichiſche Stammveſte Habsburg, Zimmer der Grafen wo jetzt Bauerſtuben, oben getäfelt, feſte Mauern, Ausſicht bis auf die 15 deutſche Meilen entfernten Tyrolerberge aus den Burgfeſtern beim herrlichſten, klarſten Nachmittage. Gang herunter und ins Bad Schinznach; letzter Badetag und Reſt der Gäſte daſelbſt. Nachtlager und hübſche Köchin in Aarau.

27. — Wirthstochter in Aarburg. Eſſen in Herzogenbuchſee, Fahrt nach Hindelbank, Denkmahl der ſchönen, über zwanzigjährigen Pfarrerin Langhans wie ſie ſich aus dem geſprengten Grabſtein mit ihrem Kinde

aufzurichten ſtrebt, mit der Inſchrift: Herr hier bin ich und das Kind das Du mir gegeben haſt, Denkmahl des alten Schultheis von Erlach, coquette Wirthshausmenſcher in Heidelbank, Mamſell Salome, Ankunft, Abends kaltes Souper und Nachtlager in Bern im Falken.

28. — Frühſtück und Auspacken in Bern, Gang zum Freudenreich der nicht zu Hauſe, auf die Polizei nach dem Paſſe, zum alten Banquier Schmidt, zum Doctor Schnell, artige, zuvorkommende Leute, er und ſie, zum Pfarrer Wytenbach, der mich höchſt affectirt auf der Treppe empfängt, ins Kaffeehaus, Chocolade trinken, Eſſen im Falken, Nachmittage Beſuch vom Maler Groote, Gang zu Freudenreich, in die Domkirche, langweiliges Stück Predigt, die Kirche alt gothiſch, die zehn Jungfrauen und das jüngſte Gericht mit dem Teufel mit der Trommel im uralten Schnitzwerk am Eingange. Waiſenhaus, alle bis auf einen Jungen ſind zum Aargau, militäriſcher Pli, Betten, die jüngſten ſchlafen zwei in einem, Trommeln, Kanonen, eine vom Landammann und General Watewyl geſchenkte Fahne mit der Inſchrift: spes patriae. Mädchenwaiſenhaus, gegen 20 hübſche, kleine Mädchen in blauer Uniform, eine größere anders uniformirt, complett reif; vernünftige Vorſteherin. Gang zu Hauſe, auf die Polizei wegen des franzöſiſchen Paſſes, man nimmt mein Maaß. Gang und Thee bei Doctor Schnell, er, ſein Bruder, ſie, ihre Tochter und Sohn, ſie ſpielt ſehr ſchön eine Sonate von Steibel. Gang in das Freudenhaus, in das Bad, bei der Plateforme; 4 Menſcher, eine verblühte ſtockfranzöſiſche Gen-

ſerin; Louiſe, eine kleine dicke Schweizerin. Trine, eine dicke Deutſche und eine feurige große Oberländerin Magdalene Roſe. Ich ...... die letzte, ohne zu baden, zweimal. Gang in den Falken. Briefſchreiben an Izia.

— 29. Gang auf die Polizei nach dem Paß, der noch nicht fertig; zum Pfarrer Wytenbach, bei dem eine junge Schweizerin, er zeigt mir einige kleine Schweizer Modelle. Gang in den Falken; Staudinger reiſt ab. Eſſen im Falken, Gang zum Maler Groote, mit ihm auf die Gallerie bei der Bibliothek, Pfarrer Wytenbach, Portraits des Schultheißen Steiger, Sinner, Erlach, alle mit dem ſchwarzen Adler, letzterer mit einem halben Dutzend Orden decorirt, zwei große, auf der Grimſel gebrochene Kryſtalle, Sammlung von Schweizer Vögeln, einige modellirte Schweizergegenden Gotthard, Chamounythal ꝛc., Bibliothek, viele engliſche Werke. Gang zum Falken, zum Maler Groote, Miniaturportrait Alexanders, Gang zum Doctor Schnell, ein Schweizer Hauptmann, ein Schweizer Profeſſor, Theetrinken bei Schnell, ſie, ſein Bruder. Schnell begleitet mich in den Falken. Schlafen aus Langerweile, Abendeſſen.

30. — Fahrt ins Emmenthal mit einem einſpännigen Wagen, Frühſtück in Heidelbank, Mamſell Salome, Beſuch beim Apotheker Schnell, ſchlecht Eſſen und ſchlechte Mamſell in Burgdorff, hübſche kleine Louiſe, die ich mit ihrer Schulmeiſterin, der Jungfer Stäudlin, für deren Bruder ich mich ausgebe, in Angſt ſetze, Beſuch zu Fuß beim Statthalter, Doctor Schnell, artiger Mann, nettes Landhaus, Kaffeetrin-

ken da, Schnell's Frau, noch ein unbedeutendes männliches und weibliches Weſen. Schnell begleitet mich zu Fuße in die Stadt Burgdorff, Weintrinken mit ihm, Regen, Abfahrt nach Langnau, Hundewetter, Abends Ankunft in Langnau, nicht höfliche aber beſoffne Wirthin, Abendeſſen und Nachtlager in Langnau, wo ich, weil ich einen Beſuch von der Wirthin umſonſt erwarte, das Licht brennen laſſe und das Haus angeſteckt hätte, wäre ich nicht aufgewacht.

1. October. Beſehn des Dorfes Langnau, herrliche hölzerne Häuſer, ſchöner Proſpekt am Dorfe, Käſeniederlagen, artiger Mann der mich herumführt, Abfahrt, allerabſcheulichſtes Wetter, Regen, Schnee, die Wuth aller Jahreszeiten, Mittageſſen im Falken, Ankunft gegen Abend in Bern, Witterung wie im Winter, Tagebuchſchreiben am Caminfeuer und Sonettenabſchreiben, kurze Viſite von Freudenreich. Abendeſſen mit Frau von Holzhauſen, ihr Mann, Hofmeiſter, Kinder aus Frankfurth.

2. — Gang zu Freudenreich der nicht zu Hauſe, zu Schnell. Eſſen zu Hauſe. Gang zu Freudenreich, Fahrt nach einem Berner Luſtorte weiß nicht mehr wie genannt. Schaueranblick der Gletſcher im Sonnenſchein. Schenke. Volk. Tanz. Hübſche Bernerinnen, eine niedliche Hure. Gang zu Schnell, Theetrinken mit ihm und ſeinem Bruder. Gang mit Schnell zur höchſt angenehmen Madame Zech, einer Pariſerin, wo auch Schnell's Frau. Gang mit Schnell im Falken. Abſchied von ihm, Eſſen in den Falken.

3. — Abfahrt von Bern mit einer Retourkutſche aus Lauſanne, artiger, in Paris etablirter Lohnbedien-

ter aus Würzburg, Anekdoten aus der Schreckensperiode, Lebensgefahr des Bedienten der mit Trenk zugleich im Gefängniſſe ſaß, ein edles Pariſer Mädchen rettet ihn und ſtirbt dann aus Liebe zu ihm, er heißt Stumpf. Eſſen in Amſten, [illegible] Wirthstochter, Marianne, die mir ihre Liebesgeſchichte zu einem Maurer erzählt. Ankunft Abends im Bären in Pavens, ſchöner mondheller Abend, herrliches Mädchen aus dem Berner Oberlande, Namens Louiſe, das göttlichſte Geſchöpf was ich auf meiner ganzen Reiſe ſah, mit ſeidenem Haar, herrlichem Wuchſe, vollem Buſen, dem ſchönſten Roſenteint, köſtlichen Lippen, in Wolluſt ſchwimmenden Augen, mit dem liebenswürdigen Dialekt des Berner Oberlandes, wo ſie jeden Ihr nennen, und der ſchönen Tracht, mit geflochtenen Zöpfen, ſammtnem Mieder, ſilbernen Ketten. Schwere Attake auf ihre Unſchuld, der ſie widerſteht, Eſſen mit einer Berner Familie, ein Herr und zwei mittelmäßige Damen. Dicke hübſche Wirthin, Schlafengehen.

4. — Louiſe klopft an mit einem himmliſch gelispelten Voulez-vous de l'eau Monsieur? dem wenigen Franzöſiſchen was ſie kann. Sie tritt mit der Verſicherung herein, daß ſie um halb 12 Uhr angeklopft, ich aber ſie nicht gehört habe. Dieſe verſäumte Schäferſtunde ſetzt mich in Desperation, es war nun heller Tag, alles im Hauſe wach, die Abreiſe nöthig, unmöglich den Fehler gut zu machen, ich werde es mir nie vergeben. Abfahrt von Pavens, immer Louiſe in meinem Kopfe, die mir der Anblick des Lac de Neuchatel nicht vertreiben kann. Ankunft Vormittag in dem freundlichen, ſonnenbeſchienenen Yverdün, im rothen Hauſe.

Ein katholiſcher Prieſter und Profeſſor Dionyſius Fleury aus Pfeffers miniſtrirender, wohlmeinender Prieſter, Mittageſſen, etliche Lehrer, Holzhauſenſche Familie, Peſtalozzi kommt, ſehr freundlich, herzlicher Empfang, auch Türk, dem ich Ebel's Brief gebe. Spaziergang mit Fleury erſt etwas auf das Schloß ins Inſtitut, dann in der ſchönen Allee, Begegnen des Türk mit ein Paar hübſchen ungriſchen Damen, eine Gräfin Bounsvik, Namens Thereſe und eine andere Gräfin, die ihre Kinder ins Inſtitut gebracht haben. Gang mit ihnen zu Hrn. v. Türk, deſſen kleinen jungen blonden Frau, eine geborne von Beg, aus der Uckermark, Gang mit ihr, dem Türk und den beiden Gräfinnen auf den ſchönen Berg wo das alte Schloß, intereſſantes Geſpräch mit Gräfin Thereſe, herrliche Ausſicht auf die vom Abendroth beleuchteten Gletſcher, die Diableſels und Montblanc. Retour durch die ſchöne Allee, wo der Mond perſpectiviſch ſcheint. Peſtalozzi mit der Holzhauſenſchen Familie begegnen uns, Thee bei Peſtalozzi, deſſen lange, alte Frau. Knabenbalgereien auf dem Hofe. Schöne Muſikſtunde, Eſſen der Zöglinge in mehreren Zimmern, Abendeſſen im Wirthshauſe, wo Peſtalozzi dabei iſt und Holzhauſens, auch eine ſteife blonde Dame aus der franzöſiſchen Schweiz.

5. — Gang mit Fleury ins Inſtitut. Die Knaben waſchen ſich und ziehn ſich an. Frühſtück von ſchlecht gekochten Erbſen. Geographiſche Stunde, die Erde wird, ohne Rückſicht auf politiſche Geographie in mehrere Waſſerbecken oder Meere und Bergrücken eingetheilt, deren Lage die Zöglinge aus dem Kopfe ange-

ben müſſen. Allerhand andere Lektionen, Uebung im Deutſchſprechen und Denken von Türk, Kopfrechnen, bewunderungswerth, Figurenzeichnen und Elemente der Großenlehre von Frick, einem liebenswürdigen Jüngling mit den kleinen Knaben, die ſich manchmal prügeln, aber an dem Lehrer mit innigem Zutrauen hangen. Schönes ächt klöſterliches Verhältniß zwiſchen Peſtalozzi, den Ober- und Unterlehrern und Schülern. Vergebener Gang in den wilden Mann nach einer Retourkutſche. Gang wieder ins Inſtitut. Schmidt, ein Tyroler Bauernſohn, giebt Unterricht in der höhern Mathematik. Geſpräch mit ihm, ein herrlicher Kopf, phyſiſch und moraliſch, kindlich und tief. Eſſen im rothen Hauſe. Gang mit Fleury und einem jungen Conſtanzer ins Bad vor die Stadt. Patriarchaliſches, altfranzöſiſches Ehepaar dort, der 76jährige Uhrmacher Bornaut und ſeine 2 Jahr jüngere Frau, beide haben Voltaire und Rouſſeau perſönlich gekannt. Sie ſagen ſie haben 40 Jahr ohne eine Minute Unzufriedenheit gelebt. Beide haben beaux restes, er ſtiller und beſcheiden, ſie mit allen Anſprüchen einer jungen Franzöſin. Glückſeliges Paar, wahrſcheinlich hat es nie geliebt. Gang ins Inſtitut, algebraiſche Stunden. Gang zu Türk, Geſpräch mit der kleinen Frau, die ungriſchen Gräfinnen, Holzhauſens, Peſtalozzi, einige Lehrer. Gang ins Inſtitut, Peſtalozzi hält eine Abendandacht, ganz kauderwälſch und ohne Zuſammenhang, aber jedes Wort aus dem tiefſten Innern, jedes Wort eine Seele. Brennender Dank gegen ihn, er begleitet mich ohne Hut zum Wirthshauſe, empfiehlt mir innig ſein Inſtitut, brennender Abſchied von dem

Edeln, wir küſſen uns beide die Hand. Abendeſſen, Thuriot, ein junger Würtemberger, Wangenheims Freund, ſucht mich noch auf. Ein enthuſiaſtiſcher junger Muſiker, voll Inbrunſt, für Gott, Kunſt und Wahrheit. Spaziergang mit ihm in Mondſchein bis in die Nacht. Ich vertraue mich ihm und er küßt zum Abſchiede mit Inbrunſt meine ihn ſegnende Hand.

6. — Abfahrt von Yverdün mit einer Genfer Gouvernante und einem jungen 12jährigen männlichen Franzoſen aus Peſtalozzis Inſtitut. Eſſen in einem Dorfe. Ankunft, Abendeſſen und Schlafen in Lauſanne im Hotel der Krone. Ausſicht auf den mondbeleuchteten Genferſee.

7. — Gang mit einem dummen Führerjungen auf den Exercierplatz, Waffenübung der Rekruten, hübſche Ausſicht, die altgetäfelten Wohnzimmer des vorigen Biſchofs im alten, dem Rathszimmer im neuen Schloſſe und in die alte Domkirche, wo das Grabmahl eines im Duell für ſeine Geliebte geſtorbenen jungen Ritters und das der durch die Megäre Catharine vergifteten jungen Fürſtin Orlow merkwürdig. Gang zu einem Künſtler, der Abgüſſe des Chamounythals, Tugendtempel u. dergl. macht, zum Doctor Rengger einem ſoliden, artigen Manne, dem ich Ebels Brief abgebe. Chocoladetrinken im Kaffeehauſe. Eſſen. Gang zum Rengger, Geſpräch eh er zu Hauſe kommt mit einer alten Lauſannerin über meinen Landsmann Gramatzki, der in Lauſanne heirathen will. Gang mit Rengger ins Zucht- und Krankenhaus, paſſable Einrichtung im Souterrain, die höchſt ſchlecht arrangirten Clauſen für die Tollen, eine Frau die geplündert im

Kriege, und, weil ſie keinen Erſatz bekam, toll geworden, dann die arme, arme Perinette, die etliche zwanzig Jahre nackend auf dem Stroh zuſammengekauert allein ſitzt, ſie iſt aus Liebe toll geworden. Gott wird die Unglückſelige tröſten, wird er auch dem der Schuld iſt verzeihen! Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet! In welche Tiefen des Elends ſchleudert uns die Gottähnlichkeit. Gang mit Rengger auf die Warte vor der Stadt von wo eine herrliche Ausſicht auf den Genferſee, wiewohl es trübe. Gang mit Rengger zu ihm. Eſſen im Wirthshauſe.

8. — Gang zu Fuße mit einem Führer an den Genferſee, deſſen Ufer nicht ſo reizend und lachend, aber italieniſcher, ſchöner und erhabener als die des Zürcherſees, ein junger Genfer Apothekergeſell, Hagens Verehrer geſellt ſich zu uns. Ankunft in Vevay, einem niedlichen Städtchen, was ſich auf eine Anhöhe am Genferſee heraufzieht. Eſſen dort, Bekanntſchaft bei Tiſche mit dem Senator und Dichter Overbeck aus Lübeck und ſeiner Tochter, gute Leute, beſonders er offen und gefühlvoll. Da es abſcheulich regnet, ſo bleibe ich den ganzen Nachmittag bis zum Abendeſſen in einem höchſt intereſſanten Geſpräch bei Overbecks auf ihrem Zimmer. Abendeſſen an der Table d'hôte, ein Militär und ſeine Gemahlin, die in Italien geweſen waren und die Straße über den Simplon als auf nicht feſtem Fundamente ruhend, tadeln. Abſchied von Overbecks der in Paris Hotel de Bruxelles wohnt.

9. — Gang in die Lorenzkirche, der Herr und die Dame von geſtern. Beſteigen des Thurms mit ihnen. Herrliche Ausſicht auf den Genferſee, Vevay und die

heiligen Oerter Chateral, Clarens, Chillon und die Felſen Meilleries und die Gletſcher Savoyens. Fortſetzung der Fußreiſe. Anſprechen in dem Landhauſe der Herzogin von Deſſau die krank und nicht zu ſprechen iſt. Geſpräch mit Matthiſſon über die neueſte Auflage ſeiner Gedichte und Goethe, er begleitet mich am See, bis gegen Clarens, das Schloß daſelbſt ſehe ich nicht, das darüber auf einer Anhöhe liegende helle freundliche Schloß Chateral, welches, als ich vorüber gehe, von Sonnenſtrahlen beleuchtet wurde und man für Juliens Wohnſitz, als ſie verheirathet war, ausgiebt. Ein Reiſender hatte die Dummheit nach dem Zimmer zu fragen wo Julie geſtorben, die Wirthin ſagte ihre Tochter Julie lebe noch. Matthiſſon entfernt ſich. Eſſen von Weintrauben in dem wegen derſelben berühmten Orte daſelbſt. Das Schloß Chillon beſehn mit ſeinen unterirdiſchen Gefängniſſen, wo mehrere Staatsopfer geſeſſen, es liegt ſehr maleriſch am See, iſt altgothiſch mit Thürmen und iſt auch ein heiliger Ort, weil Julie dort nach ihrem Kinde ins Waſſer ſprang. Mittageſſen in Evion. Gang von dort und Ankunft ſpät Abends in Bex. Niedliches tugendhaftes Dienſtmädchen Mariannel. Abendeſſen, der reiſende Cantor Bourril, ein Genfer Magiſtrat nebſt zwei Töchtern, ein junger Menſch aus St. Maurice.

10. — Gang nach den Salinen von Bex, der Genfer H. von geſtern mit ſeinen beiden mittelmäßigen Töchtern. Er iſt acharnirt gegen Rouſſeau. Angenehmer Gang bis zu den Salinen, eh wir hereingehen, müſſen wir alle vier ſchwarze, rußige Män-

tel anziehen und Lampen ein Jeder in die Hand nehmen, wodurch die Genferinnen vollends Air von Eumeniden bekommen. Die Salinen ſind ein ich weiß nicht wieviel 1000 Schritte langer Gang, wo einer ſo ſchmal, daß alles den Gänſemarſch gehen muß, die Waſſerröhren und Pumpen, ſo wie Alles, imponiren bei weitem nicht ſo viel als die Freiberger Bergwerke. Beſehen der Filtrirmaſchinen wo das Salz, nachdem das Waſſer durch von ungeheuren Rädern getriebene Röhren heraufgezogen worden, in Faſchinen filtrirt und dann in Reſervoirs gelaſſen, endlich aber abgekocht und gedürrt wird. Mittagseſſen in Bex. Gang Nachmittags nach St. Maurice, hübſche Wirthin aus Spanien, der junge Menſch aus St. Maurice führt mich in die auf einem Berge bei St. Maurice ſehr ſchön belegene Einſiedelei. Herrlicher Proſpekt auf das mit Heerden bedeckte und von der Rhone wie einem Silberſtreif durchfloſſene Thal von St. Maurice. Ein blinder Einſiedler, Layenbruder des Kloſters daſelbſt. Der heilige Mauritius hat einen vom Felſen herabgeſtürzten Knaben lebendig erhalten. Kapelle des Heiligen oben. Gang in das Benedictinerkloſter, in die Pfarrkirche, artiger Prälat, Klimpern auf der Orgel. Gang und Abendeſſen im Wirthshauſe.

11. — Weitere Fortſetzung der Fußreiſe durch das ſchöne Thal von St. Maurice, das wie ein an einanderhängender mit Heerden bedeckter Garten. Kurze und ſchlechte Mädchenprügelei. Herrlicher Waſſerfall, die Piſſevache die gerade wie ich herankomme vom Sonnenſtrahle, wiewohl es vor- und nachher immer neblicht war, beleuchtet wird, ſo daß ich zwar nicht

die Regenbogen, aber doch den Waſſerfall ſelbſt im vollſten Glanze ſehen kann. Eſſen in Martigny, elegante Wirthstochter, beſchwerliches Steigen über den Col de Trient, nur durch eine ſchöne Ausſicht ins Thal belohnt, Gang über Schnee, Anſicht auf den Col de Balme, Eſſen und Schlafen in dem im Thal liegenden ſchlechten Dorfe Trient wo eine gute Wirthin und ein eigenſinniger kleiner Junge.

12. — Retour nach Martigny, da der tiefe Schnee den Weg ins Chamounythal verhindert. Eſſen in Martigny, wo noch eine andere nette Wirthstochter, beide refüſiren mir züchtiglich Abſchiedsküſſe. Beſteigen des alten Schloſſes daſelbſt, ſchöne Ausſicht daſelbſt, nochmaliger Anblick der Piſſevache aber ohne Sonnenſchein. Sie hat Aehnlichkeit mit dem Staubbach in Betreff ihres kräuſelnden Staube ähnlichen Gewäſſers, nur daß jener nur bei ſeinem Urſprung zweigetheilt und dann zuſammenfließt, dieſe ungleich größere Quelle aber in ſieben zwar nahe beiſammen fließende aber auch getheilt bleibende Strahlen zerfällt, eine Röhre aus dem Bache leitet einer kleinen davon liegenden Sennenhütte Waſſer zu, ſo daß mir dieſe Piſſevache ein eben ſo treffendes Bild der chriſtlichen Kirche als der Staubbach eines vom Sacramente des Torus ſchien. Es regnet wieder, Geſpräch mit dreien Savoyerinnen. Ankunft Abends in St. Maurice, Eſſen mit einem Franzoſen, ſeiner Frau und zweien Söhnen. Verſuchter Angriff auf die Tugend der hübſchen ſpaniſchen Wirthin, welche Beſtie mich auf die unverſchämteſte Art myſtificirt.

13 — Schönes Wetter dieſen ganzen, zur Wall-

fahrt nach Meillerie beſtimmten Tag hindurch. Gang auf der franzöſiſchen Seite des Genferſees, auch faſt wie ein ſchöner Garten, aber felſichter und die Bewohner nicht ſo wohlhabend als auf der entgegengeſetzten Seite, nemlich der des Pays de Vaux-Felſen von Meillerie. Nachdem ich vergebens die rechte Stelle geſucht, find' ich dicht hinter dem Dorfe Meillerie eine Stelle wo der Felſen Meillerie an der einen kleinen grünen Bucht in den See läuft und vor der ein rothes Crucifix ſteht, die Ausſicht auf Clarens, Chateral, Verav und alle heiligen Oerter. Das muß die Rechte ſein, denke ich, bete ein inbrünſtiges Vaterunſer, empfehle Gott und dem heiligen Rouſſeau alle mein Anliegen im kurzen thränenvollen Gebet, und kritzele, während der Felſen vom vollen Sonnenſcheine beleuchtet wird — ein Zeichen das mir der gütige Gott oft bei ſolchen Gelegenheiten ſchenkt — in den Felſen, doch ſehr unleſerlich Joanni Jacobo Magistro, Zacharias discipulus. Auch hier haben die Franzoſen, durch ihren, wiewohl ſchönen gebahnten Weg am Ufer des Genferſees, wieder ein Heiligthum, den heiligen Felſen Meillerie beſchädigt. Machen zweier Sonette auf Rouſſeau. Eſſen in dem ſavoyſchen Dorfe Evian. Ueberfahren über den See nach Lauſanne, wo ſich bei dem ſchönſten Wetter, die Gletſcher herrlich im Abendrothe ſpiegeln. Ankunft, Abendeſſen und Schlafen in Lauſanne.

14. — Abfahrt von Lauſanne in dem aller infamſten Regenwetter über Nyon, einem niedlichen Städtchen wo eine ſchöne Kirche von außen und Rolles. Déjeuner à Fourchette dort, ein ſehr artiger, alter

Franzoſe mit ſeiner Frau, Sohne und wohlerzogenen, gebildeten Tochter, ſie haben die neue Heloiſe mit und äußern, da ſie hören ich ſei ein Preuße, meine Geſinnungen. Abfahrt nach Coppet, ich mache im Wagen die Hälfte des Gedichts: die 3 Zeichen. Ankunft daſelbſt Nachmittags. Gütiger Empfang von Seiten Auguſt Schlegels, der ſehr bei näherer Bekanntſchaft gewinnt, der Frau von Stael und ihrem Sohne. Diner in Geſellſchaft ihrer beiden Kinder, Schlegels, Oehlenſchlägers, Benjamin Conſtants, Saberans, Sismondis und eines jungen Griechen. Nach dem Eſſen Geſpräch mit Schlegel, Souper.

15. — Geſpräch mit Schlegel, Grobheit Oehlenſchlägers gegen ihn, Dejeuner, dann Diner, Deklamation. Geſpräch und Verleſen von Schlegel, intereſſantes Geſpräch mit ihm über Katholicismus. Souper.

16. — Dejeuner, Oehlenſchläger lieſt mir ſein neues Trauerſpiel Axel und Walburg vor. Geſundheit ohne Toaſte. Gang zu Schlegel, Mademoiſelle Mendelsſohn, ein ſehr gebildetes Mädchen, Schweſter von Friedrich Schlegels Frau. Vorleſen, Diner, Schultheiß Freudenreich und Sohn, Deklamiren, Geſpräch mit Schlegel, Souper.

17. — Blättern in Pfeffels deutſcher Geſchichte nach Stoffen, Dejeuner, Schlegel lieſt mir den ſtandhaften Prinzen vor, ein göttliches, uns beiden Thränen entlockendes Meiſterſtück. Diner, Herr von Bonſtetten, unus ex multis, gut und kräftig aber ohne alle Tiefe. Abfahrt mit Frau von Stael, Bonſtetten, Oehlenſchläger und der Frau von Stael Kam-

merfrau im infamſten Regenwetter nach Geneve. Logiren mit Oehlenſchläger au Balance in einem Zimmer, er lieſ't mir eine mittelmäßige, gegen die neue Kunſt gerichtete Ballade und eine ſehr originelle poetiſche Beziehung der wechſelnden Natur und Jahreszeiten auf das Leben Chriſti vor, er iſt gut, kräftig, nicht talentlos, aber eingebildet, voreilig und nicht tief. Souper im Hotel.

18. — Gang zum Uhrmacher und eine Lorgnette kaufen. Gang mit Oehlenſchläger und dem Lohnbedienten auf die Baſtion. Schändlicher Anblick der häßlichen Büſte Rouſſeau's, die auf einer unförmlichen Spitzſäule in der Schreckensperiode mit den übelverſtandenen Inſchriften von Droit des hommes etc., errichtet wurde und vor welcher die Schlachtopfer der Revolution gleichſam als ein dem Namen des Heiligen gebrachtes Opfer füſelirt wurden. Heiliger Rouſſeau, wie lange wirſt du in deiner Vaterſtadt gemartert werden, wie muß dich heiliger Zorn über dieſe grenzenloſe Mißverſtehung deines Sinnes entflammen. Es wäre Pflicht jedes treuen Verehrers Rouſſeaus dieſes Monument des frommen Märtyrers, welches aus einem, freilich entgegengeſetzten, aber ſehr natürlichen Grunde, ſo wie dieſer Platz ſeiner ſchönen Ausſicht auf den See ohngeachtet allen rechtlichen Genfern ein Gräuel iſt. Gang in eine kleine Straße, wo Rouſſeau geboren worden. Ein kleines, ſchlechtes Haus mit der Inſchrift: Ici est né J. J. Rousseau MDCCXII. ſoll ſein Geburtshaus ſein. Beſehn der Waſſerleitung, welche einen Theil der Stadt durch mehrere bis auf eine beträchtliche Höhe getriebene Räder und Röhren mit Waſſer

verſorgt. Proceß Verbal zweier Falſchmünzer. Die Oeffentlichkeit und Würde mit denen Alles geſchieht, die rothen mit Hermelin gefütterten Talare der Richter, (einer hat das Kreuz der Ehrenlegion) und die ſchwarzen der Syndiks und Notarien, beiderſeits im alten Coſtüm, flößen Ehrfurcht ein. Der ganze Status caussae wurde verleſen. Eſſen im Hotel. Gang am Secherons, einem ſchön gelegenen Hotel vor der Stadt; mit Oehlenſchläger zu Mademoiſelle Mendelsſohn die nicht zu Hauſe. Weitere Promenade ohnweit dem See. Gang in einen Kaffeegarten, Theater, nette Wirthin, in die franzöſiſche Komödie. Man giebt ein unbedeutendes larmoyantes Vaudeville und dann Renaud d'Ast. Die Geſellſchaft ſcheint kaum mittelmäßig, die Weiber, bis auf ein Paar paſſable Sängerinnen, ſind faſt häßlich. Eſſen im Hotel, ein junger Hamburger und Danziger.

19. — Gang Knieſchnallen und eine Zahnbürſte kaufen, dann auf den Markt, wo die beiden zur dreizehnjährigen Kettenſtrafe verurtheilten Falſchmünzer am Pranger ſitzen. Gang zur Frau von Stael, Conſtant und Saberan bei ihr. Gang in ein Kaffeehaus, Chocoladetrinken. Gang ins Hotel, Journalſchreiben, Eſſen daſelbſt. Abfahrt mit der Stael, Saberan, Oehlenſchläger und der Stael Kammerfrau nach Coppet, ich bekomme ein ander Zimmer oben, mit ſchöner Ausſicht auf den See und die ihn umgebenden Weinberge, Diner, außer der gewöhnlichen Geſellſchaft ſind auch der däniſche Etatsrath von Vogt (zwar ein Weltmann, aber ein ſehr gefühlvoller und wohlwollender) und Bonſtetten dabei. Deklamiren aus dem ff vor beiden genannten Perſonen. Souper.

20. — Journalſchreiben, Dejeuner, Geſpräch mit Schlegel, ein wenig zum Spaß Walzen mit der Stael, Vogt deklamirt Minna von Barnhelm, Souper.

21. — Journalſchreiben, Dejeuner, Gang in die Bibliothek, aus der ich Robertſon, Hume, Geſchichte der Königin Chriſtine leihe, Diner, Schachſpielen mit der Stael, der ich eine Partie abgewinne, Vogt declamirt Minna von Barnhelm, Souper.

22. — Durchlaufen von Mariens von Schottland Geſchichte im Robertſon. Dejeuner, intereſſantes Geſpräch mit der Frau von Stael über meinen neuen Plan zur Tragödie und meine Geſchichte. Es wird unterbrochen durch die Dazwiſchenkunft eines Engländers. Gang zu Vogt, ſehr intereſſantes Geſpräch mit ihm über meine Anſichten der Religion, Schriften, Syſtem, Bonſtetten der im Anfange dabei iſt, ſchleicht ſich bald als Profanus zu meiner Freude fort. Der Mann ſonſt angenehm, gut und geiſtreich, laborirt ſo ſehr an Mangel der Tiefe, daß man verſichert, es ſei ihm unmöglich, fünf Minuten lang an Etwas unausgeſetzt zu denken. Gang zur Stael, höchſt intereſſantes Geſpräch mit ihr, auf den Grund eines ihr von der Krüdener geſchriebenen ſchönen Briefes, über ihren Seelenzuſtand, den ſie offenherzig ſchildert und die Mittel denſelben zu verbeſſern. Kurzer Spaziergang allein. Diner, muſikaliſche Beluſtigung, ein ſtimmreicher, junger, hübſcher aber äußerſt eingebildeter und dummer Provencal macht uns mit ſeinem affectirten Geſange viel Spaß, wiewohl er eine ſchöne Stimme hat. Ein noch beſſerer Sänger. Vogt reiſt nach Geneve. Ich

corrigire Oehlenſchläger's 1. Act von Axel und Walburg quoad grammaticalia. Souper. Frau von Stael giebt mir Behufs meiner Tragödie Mascovs Geſchichte der Deutſchen. Unentſchiedenes Geſpräch zwiſchen Conſtant und Schlegel über Staat und Religion, und nach dem Souper zwiſchen mir und Oehlenſchläger über Katholicismus und Proteſtantismus, bei dem ſich zwar Oehlenſchläger's Beſchränktheit der Anſicht, aber doch ſeine löbliche Herzlichkeit, Offenheit und der Adel ſeines gegen mich ſehr zutrauungsvollen Gemüths offenbarte.

23. — Tagebuchſchreiben. Blättern in Mascovs Geſchichte der Deutſchen. Dejeuner, Gang zu Schlegel der in einem alten Tröſter nachſchlägt und mir zeigt, daß die von mir geſuchte Cunegunde, Heinrichs II. Gemahlin war. Bekanntſchaft mit einem jungen Schweizer Heß, der meinen Luther ins Franzöſiſche überſetzen will, was ich und Schlegel ihm abrathen. Promenade mit Oehlenſchläger, der mir ſeinen mündlichen Plan über ſein neues Trauerſpiel Correggio mittheilt. Retour. Intereſſantes Geſpräch mit Schlegel dem ich mein von ihm ſehr gelobtes Gedicht über den Rheinfall vorleſe, dann mache ich Excerpte behufs meiner Tragödie aus Pfeffel, Mascovius und der mir von Schlegel geliehenen alten Chronik. Diner, die gewöhnliche Geſellſchaft und noch zwei Franzoſen, von denen einer ein fataler ſteifer Elegant. Kurzes Geſpräch mit der Stael über meine Tragödie. Beſinnungsſpiel mit Oehlenſchläger, ich corrigire den zweiten Act von Axel und Walburg.

Gang zu Schlegel der mir ſeine noch ungedruckte Romanze über Ritterthum und Minne vorlieſt. Souper.

24. — Leſen in Schlegel's Recenſion über Stollberg's Kirchengeſchichte. Tagebuchſchreiben. Dejeuner. Ein Scherz der Frau von Stael gegen Oehlenſchläger darüber, daß er mir ſeine Sachen zeigen müſſe, ich aber nicht ihm meine, weil ich Presbyter wäre und er Diaconus, ſetzt dieſen in Wuth. Spaziergang bei dem prächtigſten Wetter, ich treffe den Orlando furioſo, den mir Gott in Coppet als Pfahl im Fleiſch gegeben hat, und er wird hitzig, grob und verdirbt mir den ganzen Spaziergang. Retour, ein Paar Stanzen zu meinen drei Zeichen. Excerptenmachen aus dem alten Heldengeſchichtsbuche, aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Mad. Mendelsſohn. Beſuch bei Oehlenſchläger, der nun vernünftiger iſt und mir von ſeinem hübſchgedachten Gedicht, worin er das Leben Chriſti durch die vier Jahreszeiten allegoriſch durchführt, einige Stellen vorlieſt. Gang zu Schlegel, Geſpräch mit ihm über Katholicismus und Peſtalozziſche Methode, wobei er mir zwei Romanzen ſeines Bruders, der Pilger und die Zwerge, auch etwas von ſeiner eigenen franzöſiſchen Abhandlung über Religion vorlieſt, und ich ihm die neue Ballade vom Ritter aus Sidon. Eine taube Couſine der Frau von Stael. Souper. Vogt iſt wieder da.

25. — Leſen in Schlegel's Recenſion über Stollberg, Tagebuch, Auszug aus Mascovius und Pfeffel, Dejeuner, Graf Kotſchubey, vormaliger Miniſter der auswärtigen Affären und Günſtling unter Paul, ein hagerer aber noch nicht bejahrter Welt-

mann, der im Lobe der Großfürſtin Catharina überfließt. Profeſſor Pethis, mit einem Orden decorirt. Auszüge aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Clavierklimpern. Feſtungsſpiel mit Oehlenſchläger, Vogt lieſt Emilia Galotti Auszugsweiſe vor. Bemerkungen über das Fehlerhafte des Stucks. Feſtungsſpiel mit Oehlenſchläger. Souper. Geſpräch bis in die Nacht mit Oehlenſchläger, worin er mir ſeine Verlobung mit Schlegel ankündigt und ſich gegen mich über den geſtrigen Vorgang zu rechtfertigen ſucht. Es iſt ein wack.rer Menſch, aber das Schickſal muß ihn erſt machen.

26. — Leſen in Stollbergs Recenſion. Auszug aus Mascovius und Pfeffel, Dejeuner, Spazierengehn, Stanzenmachen zu den 3 Zeichen. Beſuch von Godeau, Portalis und Schlegel. Eſſen. Weitläuftiges Geſpräch mit Schlegel über Anſicht des Univerſums und der Natur als lebend über die größere Annäherung des Pflanzenreichs zur Göttlichkeit, als des Thierreichs, worin der Teufel, inſofern ihm bei der Schöpfung Macht gegeben, productiv, im Gegentheil aber bei dem Mineralreich nur erſtarrend wirkt. Daß die Thiere die Träume, die Menſchen aber die Gedanken der Natur oder der Erde ſind, durch welche ſie ſich, die ohnſtreitig auch am Anfange beſſer war, mit dem Menſchen gefallen und deſſen durch Chriſtum vollzogener Verſöhnung theilhaftig geworden iſt, allmählig wieder zu Gott erheben will, und daß, wenn alle Menſchen (Gedanken der Erde) irreligiös werden ſollten, das ihren unfehlbaren Untergang und den jungſten Tag nach ſich ziehen würde. Daß die Erde, wie die Geſtirne,

ein freies Leben hat, daß dieſe mit Spontaneität, wie beim Monde (der als die Wohnung des Todes und der Verdammten zu betrachten) auf die Erde wirken, und daß die Berechnungen der Aſtronomen über ihren Lauf, da ihr inneres Leben und Combinationen unter einander nicht zu berechnen iſt, ſo wenig gegen ihre Freiheit, als die auch zu berechnenden Pulsſchläge des Menſchen gegen deſſen Freiheit beweiſen. Daß der Menſch, je länger er exiſtirt hat, ſich jemehr von Gott dem Lichte entfernt und in die ihrerſeits auch dickerwerdende Materie eingehüllt hat, beweiſen theils die jetzt ermangelnden Geiſtererſcheinungen, theils daß die alten Aſtronomen die Trabanten des Jupiters mit bloßen unbewaffneten Augen ſehen konnten, die wir jetzt kaum mit Teleskopen entdecken können, daß mithin nicht nur ihre Augen ſchärfer, ſondern die Atmosphäre dünner geweſen ſein muſſe. Daß das Aſtronomieſyſtem, welches die Bewegung der Erde um die Sonne lehrt, der Kunſt eben ſo wie dem Chriſtenthum, da es Zweifel gegen die Erlöſung der andern Weltkörper erweckt, ſchädlich, daß es dem Pythagoras ſchon bekannt, aber deſſen nachtheiliger Wirkung aufs Volk wegen, weislich als Geheimniß behandelt worden, und daß, da es jetzt einmal nicht zu entkräften, das Chriſtenthum aus tiefern Gründen zu predigen und nicht aus ſo engen Schranken zu beweiſen ſei, als Stolberg, der ſich über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, die eben ſo gut Allegorie als Adam und Eva ein typiſches Menſchenpaar ſein könne, abängſtigt, zu beweiſen ſei. Daß ich endlich nothwendig den St. Martin leſen müſſe, der außer ſeinem früheſten Werke des erreurs et de la verité noch Vieles geſchrieben und tieſe durch Jacob Böhme erleuchtete Einſichten habe. Souper.

27. — Leſen in Schlegel's Considérations de la civilisation. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Beſuch und neue Plackerei von Oehlenſchläger, Gang zur Stael und Geſpräch mit ihr über den neuen Plan meines Trauerſpiels. Diner. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Gang zu Schlegel und Oehlenſchläger, Geſpräch über Bürger. Schlegel lieſt uns und Bonſtetten ſeine ſchöne Ueberſetzung von Stellen aus den Eumeniden des Aeſchylus, dem Oedipus von Colonos des Sophocles, und den Sapphiſchen Oden vor. Souper.

28. — Leſen in Schlegel's Considérations. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Dejeuner. Spaziergang. Auszug aus Mascovius und Pfeffel. Diner. Fortereſſeſpielen mit Oehlenſchläger und der kleinen allerliebſten Albertine. Ich leſe Oehlenſchläger die von ihm total unverſtandene Erzählung Adalberts vom Abte von Carmel, zum erſtenmale in meinem Leben ohne alle Rührung, und er mir ein däniſches epiſches Gedicht nebſt deutſcher Ueberſetzung über Mors Fahrt nach der Erde vor, was mir ſehr plaſtiſch und gediegen ſcheint. Gang in den Saal. Der aus Genf zurückgekommene Vogt lieſt aus Goethen's Iphigenia vor, worüber de tort und de travers geurtheilt wird. Souper.

29. — Leſen in Schlegel's Considérations, Tagebuchſchreiben. Wäſche zuſammenlegen. Elegante Mamſell Nähterin, galantes Geſpräch mit ihr. Dejeuner. Spaziergang. Auszüge aus Pfeffel und Masco-

vius. Diner. Eine Madame Ardouin und Herr Faber aus Genf. Der junge Grieche Ekinaſi. Forteresſeſpielen mit Conſtant. Freundſchaftliches Geſpräch mit der Stael über meine Wiederkunft auf den Sommer nach Coppet und über meinen Plan zum Trauerſpiele. Anhören bei Conſtant etwas von Oehlenſchläger's Vorleſung von ſeinem Axel und Walburg. Schachſpielen mit Sismondi und Geſpräch mit ihm über den Preußiſchen Staat. Souper.

30. — Leſen in Schlegel's Considérations. Tagebuchſchreiben. Schreiben an den 3 Zeichen. Dejeuner. Unangenehmes Geſpräch über Goethe. Beſehn des Theaters. Eine muſikaliſche Familie aus Italien läßt ſich hören, worunter ein vortrefflicher Sänger. Spaziergang mit Sismondi nach einem Baum wo eine ſchöne Ausſicht auf den See und die Volniſchen Gebirge; dann mit Oehlenſchläger der mir wieder Expectorationen abdringt, im Grunde aber ein braver geſcheuter, wenn auch ſehr überläſtiger Menſch iſt. Auszüge aus Pfeffel und Mascovius. Diner. Fortereſſe mit Albertinen und Schachſpielen mit Sismondi. Ich leſe einige Scenen aus Fauſt vor. Geſpräch mit Bonſtetten über Rom. Leſen von Goethen's herrlichem Gedicht auf Schiller's Glocke. Fortereſſeſpielen mit Oehlenſchläger. Souper.

31. — Leſen in Schlegel's Considérations. Schreiben an die Schardt. Dejeuner. Auszüge aus Mascovius und Pfeffel. Bildhauer Tieck, Madame Hanbury und ihre Töchter, von denen die jüngſte hubſch. Diner. Schlegel, Tieck, ich, Oehlenſchläger, der wieder grob iſt, und Saberan, eſſen an

einem Tiſch. Nach dem Diner Unterhaltung mit Hanburys. Vorleſen von mir aus Scenen von Fauſt. Schachſpiel. Souper.

1. November. Leſen in Pantaleonis deutſchem Heldenbuche, Schreiben an Cotta. Dejeuner. Auszüge aus Pfeffel und Mascorius. Diner. Saberan lieſ't Conſtants Wallenſtein vor, der viel Gutes enthält. Ich deklamire vor der Stael Bette den 2. Akt aus dem Fauſt. Souper.

2. — Leſen in Pantaleonis deutſchem Heldenbuche, Dejeuner, Schlegel lieſ't mir, Tieck und Oehlenſchlägern die 4 erſten Akte ſeines Richards vor. Tieck zeichnet mich unterdeſſen. Diner. Tieck endigt meine Zeichnung. Gang mit Oehlenſchläger in den Schauſpielſaal, wo ſich eine ſehr zahlreiche Geſellſchaft beiderlei Geſchlechts verſammelt. Kurzes Geſpräch mit Mad. Mendelsſohn. Alle bei der Stael wohnhafte Perſonen nehmen, ſo wie ihre Couſine Necker ihre Plätze auf der erſten Bank im Orcheſter ein. Vorſtellungen. Erſtes Schauſpiel war: Semida, die bekannte Anekdote wie Eliſäus der Sunamithin Tochter auferweckt. Spiel von der Stael: die Sunamith, mit unendlicher Wahrheit, Kraft und Natur und mit einer ſie oft gänzlich übermeiſternden Rührung. Deren Schweſter, Mad. Pillet mit dem Ausdrucke einer gewiſſen jüdiſchen Myſtik, der ſehr ergriff. Semida, Sunamiths Tochter, Albertine, mit dem innigſten Gefühl und mit einer für ein eilfjähriges Mädchen unglaublichen Genialität, ihr himmelangerichteter, ſeelenvoller Blick, als ſie die Harfe ſpielte, war unbeſchreiblich, und das Mädchen mit ihrem weißen Roſenkranz das voll-

kommenſte Urbild einer heiligen Cäcilia. Ihr Tanz darauf entzückend und die Stelle, wie ſie mit dem Ausdruck les fleurs me font mal, die Blumen abreißt, von der erſchütterndſten Wahrheit. Ein göttliches Kind! Conſtant ſpielte Eliſäus mit Würde, aber noch nicht Prophetenhaft genug. Auguſt v. Stael den Schüler des Eliſäus mit guter Emphaſe. Ueberhaupt ward das Schauſpiel im Ganzen vortrefflich gegeben und ich zerfloß faſt in bitter-ſüßen Thränen bei dem Gefühl, daß ich nie an Fleiſch von meinem Fleiſche das matte Herz gedrückt; und bei der entſetzlichen Vorahndung: nicht die Stael, ſondern Gott durch ſie habe dies Schauſpiel (die Bekehrung einer eitlen Mutter durch den Tod ihrer Tochter) geſchrieben und werde ſie vielleicht auf dieſem ſchrecklichen Wege zu ſich führen. Ich theile dieſe Idee der bei mir ſitzenden ſehr feinen und gefühlreichen, wiewohl etwas tauben Mad. Necker mit, die davor ſchaudert. Das ganze Schauſpiel, ſelbſt die Auferweckungsſcene, wo die Herrlichkeit Gottes das Haus erleuchtete, war wie eine Offenbarung und die Wahrheit dieſes Verhältniſſes, daß die Hauptrollen eigentlich ſich ſelbſt ſpielten, ergriff mich mit einer nie gefühlten Rührung, die ein großer Theil der Männer, aber nicht die eiskalten Weiber theilten. Das zweite Schauſpiel war Guſtav, eine Nachahmung von Eduard von Schottland. Guſtav ward von Saberan, was die erſte Scene betrifft gut, übrigens zu manierirt geſpielt. Sonſt wurde der alte Bediente gut gegeben. Auch Mad. Stael und Pillet thaten ihr Mögliches und Conſtant ſah als Herzog gut aus. Doch gelang die Vorſtellung lange nicht ſo gut als die des erſten Stücks. Geſpräch mit einem jungen Heidelberger, auf deſſen Namen ich mich nicht entſinnen konnte, der mich bei ſeinem Vater in Heidelberg geſehen haben wollte. Complimente an die Stael wegen ihres guten Spiels, auch an Mad. Pillet. Souper.

3. — Packen des Koffers in großer Bredouille. Beſuch von Saberan der mir einen Brief an Boufflers giebt. Beſuch von Schlegel. Ich ſage zu ihm über mich: Laſſen Sie die ſchöne Sonne ruhig untergehn, die Gott über mich zu noch Vielem beſtimmt. Beſuch von Oehlenſchläger. Dejeuner. Einſchreiben in Oehlenſchlägers Stammbuch. Gerührter Abſchied von dem guten Menſchen. Sonettmachen an die Stael Gang zu ihr. Dieſe große und ſeltene Frau, die mich mit unendlicher Güte und Theilnahme die ganze Zeit über behandelt [illegible], nimmt mit äußerſter Ruhrung von mir Abſchied. Ich gebe ihr mein Sonett, ſie zwingt mir das Verſprechen ab, den Juni, Juli und Auguſt k. J. bei ihr zuzubringen. Ich laſſe einige Worte über das Prophetiſche ihres geſtrigen Schauſpiels fallen, kniee vor ihr nieder, alles in tiefſter Rührung, wir trennen uns beide in Thränen und ich muß ſagen, dies Weib iſt in ihrer Art einzig und würde ein Rüſtzeug wenn die Gnade ihr Herz ergriffe. Gang zu Conſtant. Wir, die wir uns nie genähert, ſind beide beim Abſchiede bis zu Thränen gerührt, ich empfehle ihm die Religion in Frankreich auszubreiten, er ſagt: was iſt mit dieſem Volke zu machen, ich ſage zu ihm, verlaſſen Sie die arme Frau, die Stael nicht! Er verſpricht es mit Hand und Mund und bedauert ſehr mich nicht länger zu genießen. Abſchied von Tiek, Aug. Stael

und Schlegel. Ich empfehle letzterem Gottes Sache und um derſelben willen, Annäherung zu Oehlenſchläger. Kurzer Abſchied von Albertine. Abfahrt von Coppet, wo ich gottlob viel Jünger zurückgelaſſen und auch das Geſinde mir gut iſt, mit Sismondi nach Genf. Geſpräch mit ihm über Patriotismus, Katholicismus. Viſitation an der Grenze. Sismondi tadelt meine zu große Höflichkeit gegen die Douaniers, Anſprechen auf der Diligence. Einkehren zu Geneve aux balances. Sismondi entfernt ſich, kommt aber dann wieder und begleitet mich zur Komödie, wo er gerührt von mir Abſchied nimmt und ſich von mir trennt. Klotzige beide Muſen am Theatervorhang.

Beilage B.

Fragment eines Tagebuches, vom 4. Juni bis 12. Juli 1809.

Vom 4. Juni bis 12. Juli 1809.

4. Juni 1809. Abſchied von der Jagemann. Abfahrt von Weimar nach Jena mit Extrapoſt. Ankunft in Jena Vormittags. Abſteigen bei Frommann, Frühſtück daſelbſt. Mamſell König, Mamſell Seidler, Frommanns Frau. Beſuch bei Goethe, es iſt Jemand da, ein Doctor, als der weggegangen, Geſpräch mit Goethe von gleichgültigen Dingen, Hirts architectoniſches Werk. Goethe ſchenkt mir ſein Lied auf das Bauermädchen. Beſuch bei Riemer. Eſſen bei Frommanns. Ein Hamburgiſcher junger Doctor. Gang mit Frommann zu Knebel, dann Spazieren. Thee bei Frommanns, deſſen Familie. Goethe, Knebel, Riemer kommen hin. Vorleſen meines Eheſtandsliedes, Goethe nimmts gütig auf. Ueber Reichardts Compoſitionen von Goethens, Hummels von Arnims Liedern im Wunderhorn. Abendeſſen bei Frommanns in Goethens Geſellſchaft. Nach dem Eſſen beſteht er darauf, daß ich das Eheſtandslied noch einmal vorleſen muß. Schöne Bemerkungen darüber. Rührender Abſchied von ihm, in ſeinem großen, göttlichen Auge ſagt eine ſtille Thräne und ein Händedruck mir ohne Worte Verſöhnung; ich frage ihn ob ich ihm ſchreiben dürfe, er ſagt: das verſteht ſich! Er

geht! Ich bin außer mir vor Freude. Göttlicher Tag! —

5. — Abſchied von Frommann, Abfahrt früh von Jena mit einem Hauderer. Anſprechen und Beſteigen der Triesnitz. Herrliches Saalthal. Fahrt durch daſſelbe. Ich nehme zwei Mädchen in meinen Wagen von denen die eine paſſabel hübſch und Braut iſt. Frühſtücken in Kahla. Ankunft Mittags in Rudolſtadt, Logiren am Markte im Adler. Vergebliche Sturmattake auf eine kaum mittelmäßige Köchin. Eſſen daſelbſt. Gang zu Beulwitzens. Gütige Aufnahme von beiden. Spaziergang allein. Gang zu Werrlich. Gemälde von Dürer. Thee in Beulwitzens-Garten. Die herrliche Fürſtin von Rudolſtadt, die Fürſtin von Sondershauſen, Prinzeſſin Carl, Hofrath Schwarz, Major Wurm, Fräulein Jette Holleben, Fräulein Wurm, Fräulein Brackenburg, freundliche Aufnahme von Allen. Recitiren des Eheſtandsliedes. Spaziergang mit den Damen auf dem Dammweg. Ich erkläre der Fürſtin etwas von meinem Syſtem über Religion und Liebe. Eſſen bei Beulwitzens mit ihnen allein.

6. — Spaziergang allein auf dem Rohrwege und bis gegen Kompach. Eſſen bei Hofe in der Schütte. Die drei Fürſtinnen und ihre Damen, Prinzeſſin Thekla. Die allerliebſten Kinder der Prinzeſſin Carl, nehmlich der Prinz, Prinzeſſin Cili, eine geborne Schauſpielerin die mich für einen Prinzen aus Weimar hält, und die ganz kleine Prinzeſſin. Gang zu Hauſe, auf den Anger, wo Beulwitz und das Rudolſtädter Contingent. Fahrt mit Beulwitzen nach Kompach wo die fürſtliche

Familie und der Hof. Vorleſen der Wanda. Gang mit den Fürſtinnen und dann auf den Anger. Critiſches Geſpräch mit dem Kammerherrn von Gleichen. Tanz der Soldaten mit den Mädchen auf freiem Platz. Souper mit dem Hofe im Pavillon auf dem Anger. Anſprechen im Ritter. Kurze Begrüßung der eben angekommenen Schopenhauer und der Dame Stieglitz aus Leipzig.

7. — Spaziergang allein auf dem Dammweg und Anger. Eſſen bei Hofe in der Schütte. Spaziergang allein. Gang zu Beulwitzens, mit ihnen ins Caſino. Oberhofmarſchallin und Regierungsrath von Kettelhodt, Leibarzt Conradi und Frau, das 80jährige gelehrte Fräulein Beaulieu, Fräulein Lachmann, daſelbſt. Spielen im Garten, Drittenjagen, Kämmerchen vermiethen, Topfſchlagen; ich ſpiele alles mit. Tanzen im Garten, Hopswalzer mit der blühenden Mamſell Müller, einer guten Sängerin, Ecoſſaiſe mit der netten Mamſell Reichardt. Auch Mamſell Bergermann iſt da, deren Schweſter an Thierry in Conſtanz verheirathet iſt. Rückgang mit Beulwitz. Spaziergang auf dem Anger und Dammwege mit der Schopenhauer, ihrem Sohne und der Stieglitz. Gang und Abendeſſen bei Beulwitzens. Fräulein Ida, viel Genie, etwas verſchroben. Der Sohn von Beulwitzen. Ein Rudolſtädter Lieutenant. Ich v— im Adler, eine häßliche Trompeterstochter, Johanna Schilling.

8. — Gang zu Beulwitzens. Fahrt mit ihnen und Fräulein von Wurm nach Schwarzburg, wo die Fürſtin für mich ein Dejeuner arrangirt hat. Dejeu-

ner im infamſten Regen in dem hölzernen Luſthauſe von wo die herrliche Ausſicht auf das Schloß Schwarzburg und das daſſelbe umgebende romantiſche Thal. Die drei Fürſtinnen, Beulwitzens, Fräulein von Holleben, von Wurm, Kammerherr von Gleichen und Frau, ein Stallmeiſter. Vorleſen der zwei erſten Akte meines Dramas des Kreuzes an der Oſtſee. Immer Regen. Diner mit der fürſtlichen Familie im Schloſſe im Ritterſaal. Willkomm mit dem Auerhahn trinken und mit dem umgehangenen Klotze, wobei ich mich ſchlecht aus der Affaire ziehe, da ich den Leberreim erſt hinterher zuſammenſtoppele. Pro poena-Trinken aus dem enghalſigen Strafcaraſinchen. Vorleſen der drei letzten Akte des Kreuzes an der Oſtſee und des Gedichts auf die Schwarzburg. Rückfahrt. Anſprechen im Ritter. Die Schopenhauer und Sohn, Madame Stieglitz und Mann, Hofrath Schwartz, Werrlich und deſſen herrliche Minna Friederike Werrlich, ein blühendes, geſcheutes, an Leib und Seele geſundes Mädchen von 18 Jahren, eine wahre Roſenknospe, voll Unſchuld und Reinheit, die ich lieben und heirathen und mit ihr eingeſchränkt leben würde ſogleich, wäre das Paradies der Liebe mir nicht auf immer verſchloſſen. Werrlichs unverheirathete Schweſter, ein gutes altes Mädchen. Madame Beyer aus Eiſenach. Abendeſſen mit den Weibern im Ritter. Albernheit der Stieglitz. Nachhauſebegleiten und Führen Friederikens, der Madame Beyer aus Eiſenach und Werrlichs Schweſter.

9. — Gang in den Ritter. Spaziergang und vertraulich Geſpräch auf dem Anger mit der guten Scho-

penhauer. Gang mit ihr in Werrlichs Gärtchen. Seine beiden Schweſtern und die himmliſche Friederike Werrlich, die mir Vergißmeinnicht pflückt. Werrlichs Mutter. Eine Familie im ſchönſten altdeutſchen Sinne mit der antik meublirten Stube, dem Gartenhauſe mit den Hauteliſſe-Tapeten worauf des verlornen Sohns Geſchichte. Spaziergang und Diner mit den Weibern auf dem Anger, wobei ſich die Stieglitz ganz unerträglich albern macht und mir alle Freude an Friederiken, der ſie ſich ausſchließlich bemächtigt, verdirbt. Friederike ſpielt auf der Guitarre und ſingt das Lied von Gleim: Es eilet der fröhliche Mai. Abſchied von der Schopenhauer. Eſſen bei Hofe in der Schütte. Gang zu Regierungsrath Schwartz, Rheinwein und Champagner daſelbſt. Eheſtandslied herſagen. Vertraulich Geſpräch mit ihm und ſeiner verſtändigen jungen Frau. Beider Sohn. Gang in Beulwitzens Garten. Die fürſtliche Familie, ihre Damen, Fräulein Beaulieu und Lachmann. Vorleſen meines Friedens-Prologs, wobei, beſonders bei dem Liede, alle weinen und die junge Frau von — meine Landsmännin, die mit ihrem Manne gegenwärtig iſt, vor Rührung faſt ohnmächtig wird. Vorleſen ungedruckter Scenen aus dem 2. Theile der neuen Auflage der Söhne des Thals. Souper mit der fürſtlichen Familie im Garten.

10. — Gang zu Werrlich; mit ihm, ſeiner Schweſter und Friederiken, die ich führe, nach Kompach. Frühſtücken dort. Friederike ſingt und ſpielt auf der Guitarre allerlei niedliche Lieder. Kalt Wetter, aber in der Geſellſchaft herrlicher Morgen. Ich

recitire mein Eheſtandslied und allerhand Kleinigkeiten, begleite ſie nach Hauſe und gehe ſelbſt nach Hauſe. Koffer packen. Sonettmachen: Aurorens Thränen. Diner bei Hofe im Schloſſe, man ſitzt ſchon an Tafel als ich komme. Gang zu Werrlichs. Impromptu auf die himmliſche Friederike. Ach wer nicht unſtät wäre und unter dieſer ächt deutſchen Familie im Rudolſtädter Paradies leben könnte! Vielleicht einſt, wenn Gott will! — Fürſt Günther kommt. Abſchied von Friederiken, ſie ſchenkt mir Vergißmeinnicht zum Andenken. Sie und ihre Umgebungen iſt wie Gretchen im Fauſt. Gott ſegne ſie, ich werde ſie nie vergeſſen! — Abſchied vom Rudolſtädter Schloßberg. Gang zu Gleichen mit Beulwitzens, die ich abhole. Fürſtliche Familie, Prinz Carl, die Landsmännin und ihr Mann, Gleichens, Beulwitzens, Jette Holleben, Fräulein Brackenburg, Fräulein Wurm. Verleſen der Cunegunde. Unendliche Rührung Aller. Die Fürſtin wünſcht es tauſendmal zu hören. Souper mit der fürſtlichen Familie im Schloſſe. Ich erzähle Cunegundens Geſchichte und überreiche der Fürſtin zum Abſchiede eine Abſchrift des Gedichts auf die Schwarzburg und des Sonetts Aurorens Thränen. Rührender Abſchied von der herrlichen fürſtlichen Familie und der trefflichen Beulwitziſchen. Ich bin all der Güte nicht werth. Ach könnte ich in dieſem Paradieſe leben; aber ich Unſtäter kann es nicht!

11. — Abfahrt mit Hofpferden. November-Kälte. Frühſtücken in Stadt Ilm, niedliches Häuschen der hübſchen Art auf dem Markte, ich überwinde mich und ſpreche nicht an. Eſſen in Arnſtadt, mit einer alten

Berlinerin. Auf dem Wege nach Gotha, der Proſpekt auf die drei Gleichen, Siebeleben. Ankunft in Gotha Abends. Kurzer Beſuch bei Reichardt. Wohnen und Abendeſſen in der Schelle. Spazierengehn in den Anlagen ums Schloß. Friedrichsthal und Orangeriegarten recht niedlich. Ich v — in der Schelle eine dumme, klotzige Blondine. Das ſchöne Dorf Siebeleben brennt in der Nacht ab.

12. — Beſuch bei Rath Ewald, der zwar nicht zu Hauſe aber ſeine Frau; bei Fräulein Täuber und Fräulein Dallwich wo ich des großen Joh. Müllers Tod erfahre. Friede mit ſeiner Aſche! Eine Franzöſiſche Dame aus Genf da. Beſuch beim Rath Reinhard, junger Werther, zuvor bei dem Kammerherrn von N. Eſſen in der Schelle. Närrſcher kleiner Gothaer Kaufmann der in Indien war. Buchhändler Ettinger, Franzöſiſcher Profeſſor. Gang zum Baron Göchhauſen. Recitiren des Eheſtandsliedes. Gang zu Studenitz. Halbfranzöſiſcher Legationsrath, unterbrochenes Recitiren des Eheſtandsliedes. Vicepräſident von —, Kammerrath von —. Zachs Nachfolger. Thee und Abendeſſen mit hinreichendem Weine und Punſch bei Studenitz. V — der täppiſchen Blondine in der Schelle.

13. — Abfahrt von Gotha. Frühſtück, ſehr ſchlechtes Mittagseſſen, dann über Schmalkalden nach Meiningen. Einkehren im Bayerſchen Hof, wo kein Platz mehr, dann in dem ſchlechten rothen Löwen, häßliche Köchin, Abendeſſen daſelbſt. Gang in die Marionetten-Komödie, wo mehre Honoratioren und die junge Prin-

zeſſinnen. Lipperle und dann eine Marionettenleiche das kleine Pferd.

14. — Gang zum Geheimen Rath von Könitz mit Beulwitzens Briefe, zum Geheimen Rath von Erff mit Beulwitzens Briefe, deſſen intereſſante Frau und Tochter. Gang zum Cabinetsſecretär Wagner, herzliches Geſpräch mit dieſem wackern Manne, Gang zum Geheimen Rath von — mit Thümmels Briefe, dann zu Hauſe. Gang zum Geheimen Rath von Könitz, mit ihm nach Hofe. Die Herzogin, eine verſtändige, gute, trockene Frau, Frau von Könitz, Geheimer Regierungsrath von Schwartz, ein klotziges Hoffräulein, zwei Prinzeſſinnen, Töchter der Herzogin, eine heißt Ida. Eſſen bei Hofe. Sitzen zwiſchen der Herzogin und ihrer älteſten blonden Prinzeſſin Tochter. Gang zum Geheimen Rath von X, deſſen kleine ihn wahrſcheinlich krönende Frau, eine Genferin, der Geheime Rath von Könitz und noch ein Geheimer Rath von Wangenheim, ſind da und deſſen geſammte Familie; der Geburtstag ſeiner Tochter, ennuyante Kaffeepartie. Gang allein in die engliſchen Gartenanlagen vors Thor. Gang zum Geheimen Rath von Erff, wo der Geheime Rath von Könitz nebſt Frau, die beiden andern auch, alte Frau von Erff, alte Frau von Bibra, Fräulein von Erff, ein gutes Mädchen, Fräulein von Bibra, eine empfindliche, nicht häßliche Blondine, Fräulein Edda von Wasmer, ein ſehr hübſches Mädchen wie ein Genius; auch der Prinz Carl, ganz griechiſches Profil, funkelnde, dunkle Augen, brunett, ſchlanker Wuchs, voll Temperament und Lebensluſt. Recitiren des Willibald, des Ehe-

ſtandsliedes, einiger Sonetten, ſchlechter Geſchmacks-Barometer in Meiningen, Gartenpromenade, Souper, Fräulein Erff und ich klimpern auf dem Clavier. Walzen mit Fräulein Wasmer. Der Hofmeiſter macht auf ſie Jagd.

15. — Abfahrt von Meiningen mit Fuhrwerk aus dem rothen Löwen, Frühſtücken in Mellrichſtadt, junge, hübſche Wirthin, die mich für einen 50jährigen hält, Eſſen in Weimerſtadt, junger Wirth Meinhardt gerade über der Poſt, er ſagt immer meinswegen, ſeine einige Monate mit ihm verheirathete Frau eine höchſt feurige hübſche kleine Brünette mit ſchönen Armen und funkelnden Augen, ganz im öſterreichiſchen Geſchmack, ſie iſt aus der Gegend von Mergentheim, heißt Nanette, gutes Eſſen. Fahrt bis Werneck, einem Luſtſchloſſe des Großherzogs. Beſehen des Gartens, der Faſanerie, Faſanen, die von Truthühnern ausgebrütet worden und dadurch zahm werden, jede Truthenne hat ihren beſondern Siz und Verſchlag und glaubt ſich von den kleinen Faſanen Mutter, die ſie auch als ſolche anerkennen. Eſſen im Wirthshauſe. Alles ſchon im Oeſterreichiſchen Geſchmack.

16. — Abfahrt von Werneck nach Würzburg. Allgemeine Beſorgniß vor den herannahenden Oeſterreichern. Würzburg liegt im Thale am Main. Runde Kirchenkuppeln. Logire im Bairiſchen Hofe. Melden wegen des Paſſes. Beſehn der Mainbrücke, des Domes. Mittageſſen im Bairiſchen Hofe. Mittags Abfahren von Würzburg mit einem Hauder über Roſtbrunn nach Eſſelbach, Spazierengehn. Eſſen, Nachtlager daſelbſt.

17. — Fahrt über Rohrbrunn und den Speſſart, wo viel Chauſſeearbeiter, nach Aſchaffenburg. Einkehren im goldenen Faß daſelbſt, wo zwei auffallend ſchöne Wirthstöchter, beide vom ſchönſten Wuchſe, eine Brünette, die Braut eines Jägers, und eine Blondine mit krauſen blonden Haaren und ſchönem Teint. Eſſen daſelbſt. Abfahren von Aſchaffenburg mit einem dortigen Häuderer über Seeligenſtadt, wo ſchlechter Caffee und Offenbach nach Frankfurt am Main, wo alles voll iſt von flüchtigen Prinzen und Fürſten, König von Sachſen, Großherzog von Würzburg ꝛc. Einkehren im Weidenhof. Gang zu Gerning, der nicht zu Hauſe, Eſſen im Weidenhof.

18. — Cour bei dem Fürſten Primas. Er iſt anſcheinend heiter, es iſt ihm lieb, ſagt er, daß ich komme; er ſpricht über Göthe und den Herzog von Weimar, will mich wegen meines Wohnorts nicht vinkuliren, ſagt, er habe der Hoffnung und Furcht entſagt, erfülle bloß jeden Tag ſeine ihm vorgeſchriebenen Pflichten ꝛc. Bei der Cour ſind der Fürſt von Anhalt-Cöthen, Miniſter Graf Beuſt, Würzburger Officiere, Kammerherren, ein deutſcher Herr und Bethmann. Gang zu Hauſe, Leſen in der Corinna. Diner in Bethmanns Landhauſe, ſeine Mutter, ein paar andere unbedeutende Damen, ein paar Ordensritter, ein paar deutſche Herren und Kaufleute, Pfeffel der Buchhalter. Fade Geſellſchaft, aber gut Freſſen. Sitz bei Tiſche zwiſchen einem Franzoſen und einem paſſablen Grafen. Spaziergang. Gang in die Komödie. Director Ihlée. Die Oper Sargines, Madame Haßloch, Sargines, Madame Gohe Sophia. Ein paar paſſable

Choriſtinnen, eine Blondine mit feinem Teint, eine Italienerin. Sponſalien mit Madame und Mamſell Großmann in der Theaterloge. Eſſen im Weidenhof.

19. — Briefſchreiben an Gerning, Viſite beim Miniſter Graf Beuſt. Fader Vergleich zwiſchen Goethe und Wieland in Betreff des Charakters. Gang zu Hauſe, in die Stadt, um Beſtellen des Briefes an Gerning auf der Poſt. Gang zu Bethmanns aufs Comptoir. Eſſen im Weidenhof. Gang zu Ihlée, der weiſt mich zu Leonhardi's ins Gartenhaus. Die Frau und älteſte Schweſter Leonhardi's ſind allein zu Haus. Ennuyanter Spaziergang allein um die Stadt. Eſſen im Weidenhof.

20. — Rechnen zu Hauſe, Tagebuch ſchreiben, Eſſen im Weidenhof. Ennuyanter Spaziergang allein in die Sachſenhäuſer Gegend. Gang in die Komödie. Die deutſchen Kleinſtädter, ſchlecht. Mamſell Großmann ſpielt. Eſſen im Weidenhof, Caſſirer des Prinzen Wilhelm von Baiern und deſſen hübſche junge Frau.

21. — Tagebuch ſchreiben. Eſſen im Weidenhof. Legationsrath Vogt, Ihlée, Muſikdirektor Schmidt aus dem Rheingau, geweſener Verwalter und Hofnarr des Fürſten von Taxis, ein alter komiſcher Kerl. Gang mit Ihlée nach Bokenheim. Sänger Hill, Theater-Caſſirer. Tanzſaal. Einige hübſche Mädchen, unter andern eine Fleiſcherstochter, eine Jüdin und vorzüglich die ſchöne Senators- und Uhrmachers-Tochter, Mamſell Hoff, eine kleine unſchuldige Blondine mit wunderſchönen ſeidenen blonden Haaren. Gang mit Ihlée herein. Eſſen im Weidenhoff. Schmidt traktirt mich mit Wein.

22. — Gerning läßt mir ſeine Ankunft melden. Gang zu ihm, beiderſeitige Freude über unſer Wiederſehn. Gang auf die Stadt-Biblidthek auf dem Römer. Bibliothekar Doktor Rhode, der nichts von mir gehört hat und nichts von Günthers von Schwarzburg Geſchichte finden kann. Legations-Rath Vogt. Geſpräch mit ihm über Romantik. Eſſen im Weidenhof. Gerning, Geheimer Rath von Sinklair aus Hamburg, der mich traktirt mit Wein. Intereſſantes Geſpräch mit ihm. Spaziergang mit Gerning und Sinklair. Geſpräch mit einer Hure vor einem Gartenhauſe. Gang aufs Caſino. Journalleſen daſelbſt. Gang mit Sinklair in die Komödie, wo Pärs Camilla von Madame Gohe höchſt mittelmäßig. Ihren Sohn ſpielt ein niedliches talentvolles Mädchen. Gang mit Sinklair und Gerning, den wir in der Allee finden, zu der Schuhmachers-Frau Merian in der kleinen Galgengaſſe sub No. 19. wo kleine und große Mädchen. Walpurgis, eine fleiſchigte, prächtige Hure, die ich v....... Sinklair addreſſirt mich an Madame Emmert in der Stephansgaſſe in Mainz, wo mehrere Mädchen zum Ausſuchen. Gang noch ſpät Abends mit Sinklair zu Gerning, Weintrinken da, ich recitire das Eheſtandslied vor Gernings tauben und Sinklairs kritiſchen Ohren.

23. — Beſuch von Sinklair; von Walpurgis, zweimal V..... derſelben, Eſſen im Weidenhoff. Gang zu Ebel, ein Bekannter Schlippenbachs; zu Gerning, mit ihm ſpazieren bis in den Wald, Eſſen bei ihm, wo er mich von Paſſows Urias-Briefe über

mich nach Heidelberg, und von Baggeſens Sonnetten-Almanach benachrichtigt.

24. — Gang zu Bethmanns, wo ich mein Medaillon und Crayon laſſe; zu Gerning und nach dem Paſſe-Eſſen im Weidenhoff, Schlippenbachs Bekannter, Gang nach Bornheim, ennuyanter Caffee da. Beſuch bei der Vohs, ſie und Wardy, kalter Empfang; Gang in die Komödie, die Sängerinnen auf dem Lande, Eſſen im Weidenhoff, der Ex-Hofnarr und Frau, mehre andre Plebejer nebſt Weibern.

25. — Gang zu Bethmanns, zum Barbier wegen des Fingerverbindens, zu Gerning, mit ihm nach Röthelheim zum Juſtiz-Rath Hoffmann, deſſen Schweſter etwas paſſirt coouett und anſpruchsvoll, deſſen gute Frau und Graf Solms, ein gebildeter Mann mit Weltton und Anklängen von Gemuth. Diner bei Hoffmanns, Gang ins Tempelchen, Deklamiren Wilibalds und des Eheſtandsliedes, Caffee im Mooshüttchen, ein Couſin Carl Hoffmanns, deſſen artige Bücherſammlung und Kupferſtiche. Gang in den Solmſchen Garten, unter Begleitung des Grafen und der Dame bis an die Gränze mit Gerning retour, ich gebe noch den Eintritt in Italien und ein Paar Sonnette zum Beſten, Eſſen im Weidenhoff, der Exhofnarr und Frau, mehre andre Plebejer nebſt Frauen.

26. — Packen mit Gernings Bedienten, Gang zu Gerning, dann aufs Marktſchiff, allerhand Volk, unter andern eine gelbe coauette Frau und ein Mädchen aus Frankfurt. Mittag-Eſſen in Höchſt, Ankunft gegen Abend in Mainz. Gang zur Madame

Emmert, wo ein elendes Menſch; in ein andres öffentliches Haus, ebenſo erfolglos. Abendeſſen in Mainz.

27. — Abfahrt mit der Waſſer-Diligence, wo ich von den Schiffern und einem dummen Paſtor aus Caub Excellenz und Graf genannt werde. Artige Frau, niedliche Tochter, munterer Sohn deſſelben. Mittag-Eſſen in Bingen in der Krone. Abfahrt weiter, immer bei infamem Wetter, Singen in der Cajüte, der Prediger geht in Caub ab, ſchlechte aus ſchlechten Menſchen beſtehende Reiſegeſellſchaft, Ankunft, Abendeſſen und Nachtlager in Boppard.

28. — Abfahrt nach Coblenz. Courtivron, ein liebenswürdiger Franzoſe, fährt mit, das Wetter klärt ſich auf, Mittag-Eſſen in Linz, Abfahrt von Linz bei gutem Wetter, die ſieben Berge vorbei. Canonicus von der Gereon-Kirche in Cölln, Anſprechen und Trinken mit ihm in der Kneipe in Bonn. Der Franzoſe Courtivron bleibt in Bonn. Abfahrt nach Cölln. Landen und Einkehren im großen Rheinberg, wo ich aber leider wegen Menge der Fremden nicht mein vorjähriges, ſondern ein anderes Zimmer erhalte; jüngſter Sohn der Wirthin, Freude des ehrlichen Jakobs über meine Ankunft, auch des alten Stallknechts, den ich voriges Jahr halb zu Schanden lief, und deſſen Namen ſich in ig endigt; rührendes Gefühl, Alles noch beim Alten zu finden, auch die fliegende Brücke, unendliches Gefühl, als der Vollmond nun wie eine mit Blut gefüllte goldene Schaale über Deutz majeſtätiſch emporſteigt, der mich voriges Jahr ſo unausſprechlich zu Cölln beſeligte. Abendeſſen im Rheinberge in ſchlech-

ter Geſellſchaft, einige Bengels, ſtille Mondnachtsfeier auf dem Saale.

29. — Gang zum göttlichen Dom, neues Bewundern der gemalten Fenſter, wo Sanct Gereon im Silberharniſch und rothem Mantel, Sanct Mauritius in grüner, ſammtner Heroldstracht mit dem Reichsadler auf der Bruſt, rothem Mantel und gelben Stiefeln und der Fahne, herrlich, Sanct Georg, Sanct Victor, Sanct Michael, Sanct Chriſtoph, der knieende Biſchof vor dem in päpſtlicher Tracht ſtehenden Petrus, die Geſchichte Petri, die Hirten auf dem Felde, die Anbetung der Weiſen mit der ſchönen Maria und dem ſchönen Kinde und dem herrlich gekleideten Mohren, zwei Donataren, ein Rathsherr und ein goldner alter Ritter, jeder mit ſeiner Tochter knieend, wovon die eine im rothſammtnen Talar, ein niedliches Mädchen, allerliebſt ſchalkhaft herausblickt. Gang zu Abraham Schaafhauſen, ein trefflicher gerader Deutſcher, zu Sanct Andreas, wo eine ſchöne Heilige. Gang in die Jeſuiterkirche, am Hochaltar drei Gemälde über einander, vom heiligen Franz Xaver, unten, wie er in Stola und Chorhemde mit erhobenem Crucifixe mächtig dem Volke predigt, drüber ſein Tod, er liegt in einer elenden Hütte, Engel pflegen ihn, oben ſeine Apotheoſe mit der ihn krönenden Dreieinigkeit. Eben als ich von dieſem mich ſo beſchämenden Bilde des Märtyrers, der ſo viel litt und that, und ich ſo wenig, mit Andacht zu einem Seitenaltar, wo ein großes Kreuz ſteht, gehe, geſchieht ein mächtiger Donnerſchlag, als es 11 Uhr ſchlägt. Ich eile in den Dom, wo ich voriges Jahr um 12 Uhr

betete, und bete von 11 bis 12 Uhr unter Gewitter vor einem kleinen mit Blumen geſchmückten wächſernen Marienbildchen und dem Kinde, worunter geſchrieben ſteht: Consolatrix afflictorum, Tröſterin der Betrübten. Als die Domuhr zwölfe brummt, ende ich das andachtsvolle Gebet. Die Mittagsglocke weckt wieder die Mitternacht. Eſſen im Rheinberg, Herr Schnellchen. Gang zu Wallraff, mit ihm zu Boiſſerée. Deſſen Gemälde aus altdeutſcher Schule von Dürer. Chriſtus im Garten mit der vor ihm knieenden Magdalena, eine höchſt gracieuſe Geſtalt. Ein Gemälde aus dem 14. Jahrhundert, nehmlich die ſechs Apoſtel auf Goldgrün, treffliche Köpfe, beſonders Philippus und Jacobus Minor. Eine heilige Familie mit der Catharina und Barbara, die kleinen Apoſtel Jacobus Major, Jacobus Minor, Judas, Johannes ſpielen als Kinder mit Gloriolen um die Häupter zu Mariens und Chriſtus Füßen auf dem mit herrlichen Blumen durchwebten Grasteppich. Ein ſeelenvolles Blatt, ſonſt Altarblatt, auf dem rechten Flügel Martin, St. Dionys, jedoch nicht ohne Kopf, ſondern nur mit markirter Stelle, wo die Halswunde ſichtbar, St. Roch, auf dem linken Seitenflügel. Gudula, Eliſabeth, Helena, letztere beſonders eine Geſtalt voll Würde. Von Albrecht Dürer ein Simeon und Mauritius. Eine ſchöne Copie der Jardiniere nach Raphael. Boiſſerée zeigt mir den neuen Grund- und Aufriß vom Cöllner Dome, da man jetzt dieſes Gebäude, wie es hätte erbaut werden ſollen, als ein Prachtwerk in Kupfer ſticht. Gang mit Boiſſerée und Wallraff zu einem bucklichen

Maler, der die Zeichnungen zu dieſem Werke malt. Das Innere des Cöllner Dom-Chors, mit den gemalten Fenſtern, einer heiligen Familie mit wunderſchönen muſicirenden Engeln, altdeutſch von Dürer auf Goldgrund. Gewitter. Gang ins Schauſpiel, Oper: die Winzer; ſchlecht, häßliche Weiber bis auf eine niedliche Figurantin, erträgliche Bouffons. Eſſen im Rheinberge mit dem Franzoſen Courtivron. Stille Mondſcheinfeier im Saal, Gedicht auf die Fahrt nach Cölln.

30. — Gang in den Dom, ins Marienſtift. Bild der Plectrudis, ihr Grab. Legende des heiligen Martinus. Gang zu Sanct Urſula oder die eilftauſend Jungfrauen-Kirche, ganz mit ihren Gebeinen tapezirt. Urſulens goldener Brautring mit Goldperlen und zwei in einandergeſchlungenen Händen. Sanct Urſulens Grab, ein Sarkophag von ſchwarzem Marmor, worauf ihre Statüe von weißem Marmor liegt im Königsmantel mit der Krone auf dem Haupte und den Palmenzweig in der Hand, eine ſchöne weibliche Figur, zu ihren Füßen eine Taube, welche geflogen iſt, als man in der Kirche Meſſe geleſen und ſich auf die Stelle, wo Urſula begraben, geſetzt und ſo die Entdeckung ihres Leichnams veranlaßt hat. Gemälde davon an der Orgel. Doppelte Abbildung der Legende im Chor und mit ſehr antiken Verſen in der Kirche. Die rührende Legende würde ſich zum Epos qualificiren. Fresco-Gemälde Urſulens. Apotheoſe, ſchönes Altarblatt, ihren Tod darſtellend. Im Schatze der erwähnte Ring, Urſulens Haupt in einer verſilberten Kopfform, ſowie die Häupter ihres Bräutigams Conanus, der in der Taufe Aetherius genannt, des

heiligen Papſtes Cyriacus und mehrer ihrer Jungfrauen. Urſulens röthlich-ſeidenes Haarnetz, ihr elfenbeinernes Reliquienkäſtchen mit mehreren zum Theil üppigen idylliſchen Scenen, verliebte Pärchen darſtellend. Alabaſterner Waſſerkrug von der Hochzeit zu Cana. Gang zu Sanct Gerron; blaue, kühne Säulen, unterirdiſche Capelle, Moſaikpflaſter. Apoſtelkirche; kühne Wölbung der Kuppel. Vergebner Gang zu einem Buchhändler und Antiquar, nach Urſulens Legende mit Monſieur Courtivron, einem liebenswürdigen Franzoſen mit deutſcher Sprachkunde und viel deutſchem Sinne. Beſuch von Schaffhauſer. Eſſen bei ihm und ſeiner artigen Frau, Wallraff iſt dort. Hübſche Pariſer Luſtres und Stuhle, Gemälde, die Jungfrau von Orleans ganz geharniſcht in Lebensgröße knieend mit gefaltenen Händen, und auch ein paar Vernets. Wallraff ſchreibt mir das Sprüchlein auf:

Bernhardus montes, valles Benedictus amabat,
Oppida Franciscus, celebres Ignatius urbes.

Gang mit Wallraff in den botaniſchen Garten; mit dem alten Stallknecht um die Stadt innerhalb. Rheinfahrt nach Deutz auf der fliegenden Brücke, hübſche Mädchen dort, in Nro. 2. Retour. Eſſen im Rheinberge. Mondſchein-Promenade um den Dom mit Herrn Courtivron, wo ſich die Umriſſe des Baues herrlich darſtellen. Stille Mondſcheinfeier im Saal auf dem Rheinberge.

1. Juli. Gang in Sanct Martin, in den Dom mit Courtivron. Wir beſehen das Grabmal der 3 Könige in einem vergoldeten Sarkophage, die Figu-

ren von gediegenem Golde vorn und hinten, vorn die Anbetung der Weiſen, Kaiſer Otto dabei ohne Schmuck mit einem Buche; einen Topas 32000 Thaler am Werthe, die Köpfe der 3 Magier mit Perlenkronen, ſchöne Cameen am Sarkophag. Gang mit Freund Courtivron nach Sanct Cunibert. Alte Glasmalerei dort noch ohne bunte Farben, bloß Blumenwerk. Schöne Catharina, die enthauptet wird, eine herrliche jungfräuliche Geſtalt mit dem ſchuldloſen Blick gen Himmel, ſchöne Himmelfahrt Mariä. Gang zum Profeſſor Wallraff. Mit ihm und Courtivron ſodann zu Bertram. 12 ſchöne Apoſtel, 20 Jahr, von Dürer auf Gold gemalt. Johannes der Täufer, ein Dürer, auf der Kreuzigung, in Paris, ſchöner Paulus. Ein klein Gemälde auf Goldgrund, rechts Maria und die mit himmliſcher Lieblichkeit ihre Jungfrauen unter ihren Mantel bergende Urſula, links der ernſt nach vorn blickende Johannes und Sanct Gerron im ſchönen Harniſch. Drei kleine einzelne Portraits, ganze Figuren, Sanct Jacobus Major, Sanct Gerron, ein trefflicher Kopf und geſchmackvolles Coſtüm und Sanct Antonius der Einſiedler mit einer Fackel, Glöckchen und Knotenſtock in der Hand, ein himmliſch ruhiger Kopf, er zertritt das Teufelchen unter ihm, das große Luſt hat ihn zu beißen, ſo gelaſſen wie Goethe den Merkel. Ein herrliches Altarblatt mit zwei Seitenflügeln von Lucas von Leiden, in der Mitte ein ganz göttlicher Bartholomäus mit ſchwarzem herrlichem Haar und Bart, der das noch blutige Meſſer, mit dem er martyriſirt worden, mit einer himmliſchen Verachtung anblickt; er hat ein treffliches weißes Gewand, worin er gewöhnlich dargeſtellt wird; ihm rechts die heilige Catharina, ſehr gracieus, beſonders das prächtige goldgeſtickte Gewand und herrliche blonde Haare, ihm links eine, übrigens ziemlich ausdrucksloſe, heilige Cäcilia; ein Engel hält ihr die Orgel, auf dem rechten Seitenblatte Jacobus Major und die heilige Chriſtina mit dem Mühlrad; auf dem Seitenblatt links Johannes und Sanct Margaretha, unter ihrem reichen Gewande guckt der hölliſche Drache, den ſie zertritt, prächtig gräßlich mit brennenden Augen und herrlichem brennend gelbem Colorit, hervor, ſein Schwanz umſchlingt ihre ſchönen blonden Haare, auch die Catharina's ſind ſchön, ſowie ihr Kopf und der des Bartholomäus, der immer mit weißem Mantel erſcheint, ſowie überhaupt die Apoſtel-Coſtumes auf Traditionen begründet ſcheinen. Das Colorit dieſes Bildes iſt wundervoll ſchön, doch ſind die weiblichen Köpfe minder intereſſant als die männlichen. Eine noch herrlichere Anbetung der Weiſen, wahrſcheinlich ein van Eick, die Mutter und das Kind, nicht ſehr bedeutend, aber die Köpfe und Gewänder der Könige wunderſchön, ſo wie im Geſichte des Joſeph eine Wahrheit und Ehrlichkeit, die unausſprechlich iſt, und das rothe Sammtgewand mit Gold des ſtehenden Mohrenkönigs eben ſo prachtvoll an Stickerei, als friſch und lebendig. Seine ganze Stellung iſt edel, kühn und erhaben, ſein Geſicht nicht mohrenhaft, nur ſtark brünett mit herrlicher griechiſcher Naſe. Auch das Oechslein und Eſelein ſind ſchön. Durch die Oeffnungen des Stalles, an deſſen hölzerner Wand ein kleines Crucifix hängt, iſt der Proſpekt auf einige bis in die kleinſten Details trefflich gearbeitete gothiſche Straßen, die Leute darin, alles wie von Miniatur. Ein herrliches Bild. Ferner ein kleineres, eine Flucht nach Egypten, mit niedlicher Mutter und beſonders herrlichem Hintergrund, der ein ganzes Lebensgemälde darſtellt, nehmlich eine Stadt an einem ſchiffreichen Fluß, ein Bergſchloß, Ritter, die den Felſen hinunterreiten, ein Dorf, welches Soldaten plündern, die Weiber und Kinder ermorden und wegführen, ein Kornfeld, welches ein Bauer mäht, ein Soldat giebt einem andern Bauern Geld, welches er geplündert hat, alles eine herrliche Allegorie in den bethlemitiſchen Kindermord verflochten. Dann eine vortreffliche Madonna aus der älteſten griechiſchen Schule aus dem 11. Jahrhundert auf Gold, der Kopf Raphaels würdig, im Schleier, hochblonden Haaren, der zarteſte Teint, die herrlichſte in ſtille Anbetung verſunkene Jungfräulichkeit, auch das zu ihr emporblickende Köpfchen des Kindes wunderſchön, nur die Glieder und Hände verrathen die frühere Kunſtperiode; wenn man dieſe zudeckt und die alsdann bloß ſichtbare jugendliche Madonna durch die Hand erblickt, ſo ſtellt ſie ſich auf dem goldenen Grunde gleich einer himmliſchen Erſcheinung dar und macht einen nie gefühlten Effekt. Eſſen im großen Rheinberge. Gang mit Courtirron wieder zu Wallraff und mit ihnen ins Gemeindehaus. Das Gemälde daſelbſt, das ſchönſte in Cölln, iſt 20 Jahre älter als Dürers Periode, bei deſſen Anblick er, als er mit Kaiſer Maximilian zu Cölln war, bewunderungsvoll zu den Cöllnern ausgerufen hat: „Habt Ihr ſolche Männer hier!“ Es iſt das göttlichſte Gemälde der deutſchen Schule, voll herrlicher Einfalt in den Köpfen und Pracht in den Gewändern, die Figuren ſind zwei Drittel Lebensgröße, die Madonna himmliſch und beſonders das Chriſtuskind nach dem Raphaelſchen in Dresden das ſchönſte, was ich jemals ſah, und wenn auch jenes coloſſaler und göttlicher iſt, ſo übertrifft dieſes es doch und iſt ihm vorzuziehen an Adel, Zartheit, ſüßem, erhabenem Ernſte und ſchönem Ebenmaße, es iſt von einer Schönheit und zarten Würde, die kein Ausdruck malt. Der Gegenſtand des Gemäldes iſt die Anbetung der Weiſen. Maria in einen hellblauen Rock und Mantel gekleidet, ganz einfach mit einer Perlenſchnur am Mantel und einer brillantenen Kaiſerkrone auf dem Haupte, ſitzt auf einem dunkeln Throne, hinter dem Goldgrund, in welchem kleine Engel theils oben auf dem Thron gelagert ſind, theils herumfliegen, mit lieblichen Geſichterchen und die Füße verdeckenden dunkeln Gewanden. Marias Haupt iſt wie das des Chriſtuskindes mit einem wie ein goldener Talar geſtalteten Nimbus umgeben, ihre Haare ſind hellbraun; ihr auf dem Schooß ſitzt das Chriſtkind nackend, das ſie mit einer ihrer zarten Hände über deſſen Bauche hält, doch ſieht ſie es nicht an, ſondern ihre Augen und Mund ſind, jene ganz geſenkt, dieſer feſt geſchloſſen, wie im ſtillen demüthigen Einſaugen des Gottes, zu deſſen Empfängniß ſie gewürdiget worden, verſenkt, wodurch die ganze Geſtalt in Betreff der anbetenden Weiſen, die ſie gar nicht anblickt, den göttlichſten Stolz erhält. Das Chriſtkind mit Füßchen und Händchen wie von Elfenbein gedrechſelt, mit Härchen wie von goldner gekräuſelter Wolle, heftet den Blick auf den vor ihm knieenden einen König der Weiſen und blickt ihn an (Maria ſieht Niemand an). Es iſt nicht möglich, mehr Adel, mehr göttlich Vornehmes zu haben, als der Blick, mit dem der König der Könige dieſen alten König anblickt, und ſein himmelblaues den göttlichſten Troſt göttlich edel ausſprechendes herrlich zartes Augenpaar, es iſt über alle Beſchreibung. Eben ſo iſt in der ſüßen Selbſtverſunkenheit, Verſchloſſenheit und Theilnahmloſigkeit Mariens ein heiliger Stolz, Gottes Mutter zu ſein, unverkennbar. Das Kind ſegnet den alten König, indem es zwei Finger der wie von Elfenbein gedrechſelten Hand mit himmliſcher Würde wie zum Zeichen des Kreuzes gegen ihn erhebt. Der alte König kniet mit entblößtem Haupte, im ſilberweißen Haar, einem Gewande, das prachtvoll von rothem Sammt durchwirkt mit großen goldenen Blumen, und einem goldenen Gürtel mit Schellen oder Platten, er trägt gelbe Stiefel mit Sporen. Sein Geſicht iſt bleich und mager, er blickt mit der bittendſten Miene das ihn ſegnende Kind an, zu dem er die Hände betend zuſammengefaltet emporhebt, der weiße Bart iſt durch ungeſchicktes Reinmachen etwas lädirt, vor ihm ſteht ein goldenes Käſtchen. Hinter ihm ſteht ein Mann in einer Mütze im grünen Gewande, der des Königs Mütze trägt, ſehr ähnlich einem Sanct Gereon bei Boiſſeree, nur daß jener Skizze, dieſer ausgeführt iſt; er ſchaut zum Gemälde heraus en face, ſein Geſicht, ein ſchönes Oval mit braunem Haar und Bart, könnte für einen trefflichen Chriſtuskopf gelten, er iſt nicht wie der alte

König, orientaliſch, ſondern im altdeutſchen Waffenrock, deſſen Aermel offen ſind, gekleidet. Bei ihm ein alter Orientale in rothem Pelze, ein ehrliches, treffliches Geſicht, dann hinten einer, der eine Fahne mit Sonne und Mond trägt und einer, der des Königs Scepter und vorn einer in weißem Waffenrock und bloßem Haupte, der das große Schwerdt des Königs trägt, ſein Geſicht rund und voll ohne Zartheit, aber ehrlich, für das Coſtüm des Zeitalters ſind ſeine gewaltig großen Sporen bemerkungswerth. Auf der linken Seite des Throns im Vordergrunde knieend der zweite König, kein Greis, ſondern im männlichen Alter, ein ſchöner etwas corpulenter Mann von circa 50 Jahren, mit trefflichem, ſchlicht heruntergekämmtem hellbraunem Haar und Barte, ſein Haupt iſt auch entblößt wie das des erſten Königs, ſein Gewand iſt grün, reich mit Gold geſtickt, unter demſelben ein rothes Untergewand, prachtvoll in Farbe und Drapperie, doch orientaliſch, faſt altruſſiſch, wie überhaupt die ganze Figur. Er blickt das Kindlein ſcharf, faſt prüfend an, und hält ihm ein Gefäß von weißem Cryſtall entgegen. Auch dieſer ganz en face gezeichnete Kopf iſt meiſterhaft. Hinten am Throne links ſteht der dritte König, auch mit entblößtem Haupte en face, ein nicht ſo völliger, noch jugendlicher Mann, mit blauem Gewande mit Gold, er trägt ein röthliches Gefäß und iſt eines der lieblichſten Geſichter im Bilde, er blickt ſo ehrlich und mitleidig und ſuß ſchwermüthig lächelnd, als wolle er ſagen: Muß denn dieſes zarte Kindlein einſt leiden? Auch dieſer König iſt ſo wenig als der auf dem Bilde bei Bertram ein Mohrenkönig, und es ſcheint, als habe es dem Schönheitsſinn der älteſten deutſchen Maler widerſprochen, einen Mohren abzubilden. Dagegen ſieht man im Hintergrunde in ſeiner Nähe ein paar braunrothe mohrenähnliche Geſichter, von denen einer eine Fahne, worin ein Mohr abgebildet iſt, trägt. Ein alter Orientale ſteht hinter dem grünen Könige mit deſſen Mütze und ein anderer mit einer Fahne in der Hand, worauf die Sterne in blauem Felde abgebildet ſind, im Vorgrunde, er iſt altdeutſch gekleidet und ſein blaugefüttertes Gewand iſt von der Farbe des herrlichſten Morgenſchimmers und früheſten Morgenrothes trefflich decorirt, eine ſchöne Allegorie auf die Scene und die Sternfahne, die er trägt. Ueber dem Throne erſcheint der Morgenſtern vergoldet. Unten breitet ſich ein mit dem herrlichſten Wieſengrün und den ſchönſten Blumen geſchmückter Raſenplatz wie ein Teppich prächtig aus, als wolle die ganze Natur die Anbetung des Chriſtkindes mitfeiern. Auf dem ganzen Gemälde iſt Joſeph nicht ſichtbar, ſo wenig als Oechslein und Eſelein und Krippe, ein ſehr feiner Takt des Malers, der den göttlichen Gegenſtand nicht durch das gemeine Alltagsverhältniß und die Thierwelt ſtören wollte. Die beiden Flügel des Gemäldes, das ſonſt ein Altarblatt war, ſtellen der rechte die heilige Urſula, der linke Sanct Gereon, beide mit Gefolge vor. Urſula im rothen langen Talar, ein zartes, blondes, himmliſches Köpfchen mit einem Kranze, blaß, ſchämigt und in ſüßes Verſenken in ihr frommes, zartes Gefühl und Vergeſſen alles Andern, ſchreitet mit geſenktem Köpfchen und Blicken und gefaltenen Händchen vorwärts; ihr zur Linken ihr Bräutigam, der heidniſche Prinz

Comnenus, der in der Taufe den Beinamen Aetherius erhielt, ein wahrer ätheriſcher Jüngling, in einem blauen reichgeſtickten Gewande, einen Kranz um das Haupt, en face, ein himmliſcher, blonder, blauäugiger Junge, ſein Blick iſt nur auf die Braut geheftet, die ihn zu Chriſto fuhrte, ſo innig liebend und ſo unendlich zart, und doch auch wieder ſo achtungsvoll, ſo prufend, als wage er es kaum, die Heilige zu lieben, und wolle es ausſpähen, ob ſo viel Sanftheit die Marter wurde ertragen konnen und als ob er die Tiefe der Gottheit in ihr erkennen wolle. Beide Köpfe, Urſulens und Aetherius, ſind ſo, als ob ſie die Ideale wären, die mir zum Marino und zur Malgona geſeſſen hätten, göttlich rein und ſchuldlos. Sie ſollen nicht erſt gemartert werden, ſie haben ſchon alles Irdiſche Leiden überſtanden und ſind im Anſchauen ihrer Göttlichkeit verſenkt. Hinter Aetherius eine blaue Fahne mit Lilien. Um und hinter Urſulen ihre Jungfrauen, himmliſche blonde Köpfchen, eines immer lieblicher und unſchuldiger als das andere, eine Cunegunde, Jutta und ihre Jungfrauen, im Hintergrunde der Papſt Cyriacus und Erzbiſchof von Cölln hervorguckend unter dem Schwarm der Jungfrauen, wie die Kirche immer hinter der Natur kommt. Nein, dieſes eine Blatt hat fur mich einen ganz unausſprechlichen Reiz, mehr als jedes andres Kunſtwerk, da es ganz eigentlich alle Geſtalten enthält, zu deren Zeichner mich Gott und Schickſal, was eins iſt, berufen haben, nehmlich die ſich vergöttlichende irdiſche Liebe mit ihren Attinentien, der Unſchuld und Kirche, der Jüngerſchaft und Meiſterſchaft. Auf dem linken Flügel Sanct

Gereon und ſeine Geſellen. Der Heilige in goldenem Harniſch mit blauem Mantel, eine kleine Mütze auf dem Haupte, die Kreuzesfahne in der Hand, einer ſeiner Geſellen im Stahlharniſche, beide ernſte Geſichter mit braunen Haaren, etwas hager, aber göttlich kühne, weiſe Helden. Dann ein anderer mit blonden Haaren und einem Blumenkranze auf dem Haupte, im Stahlharniſch mit grauem Gewande, wie ein junger Wittwer, ein verwittweter, noch nicht wie die beiden Helden Gottes zur Meiſterſchaft gediegener Bräutigam, der gekoſtet hat, nicht ausgeleeret, wie ich, aber edler, einfacher, reſignirter. Das Ganze ein göttliches Altarblatt, unten mit ſehr ſchönem Raſen und rothen, blauen und gelben Kornblumen. Nein, dieſes Gemälde hat nicht ſeines Gleichen. Es ſind darin alle Myſterien der Liebe, die Meiſterſchaft, die Jüngerſchaft, Weisheit, Kunſt, Jungfräulichkeit, Heldenthum, kurz alle Blüthen der göttlichen Menſchheit mit den Tiefen der vermenſchlichten Gottheit im tiefſten Einklang dargeſtellt, eine Welt wie in Mozarts Don Juan, und wenn ich die Kunſtwerke nennen ſoll, die mich in meinem Leben am tiefſten ergriffen, mir die nächſte Ahndung der Gottheit aufgeſchloſſen haben, ſo ſind es dieſe ſieben: der Apollo von Belvedere, Mozarts Don Juan, Shakespears Romeo und Julie, Goethens Fauſt, der Cöllner Dom, Raphaels heiliger Sixtus in Dresden und dieſe Cöllner Anbetung der Weiſen. Friede dem unſterblichen Meiſter und Schmach den Zeitgenoſſen, die nicht einmal ſeinen Namen bewahrt haben! — Gang zu Wallraff, Beſehn ſeiner Gemälde, vorzüglich der Tod der Maria, ſie liegt in blauem

Gewande und weißem Schleier ſchon ſterbend mit ſanf geöffnetem Munde und noch rothen Lippen, aber ſchon geſchloſſenen Augen auf dem Lager, die zwölf Apoſtel um ſie, einer hält ihr die geweihte Kerze hin, die ſie noch ſterbend anfaßt, Petrus als Biſchof gekleidet ſteht bei ihr. Ein himmliſches Bildchen, man kann nicht ſüßer ſterben. Gang ſodann mit Wallraff und Courtivron auf den Domthurm, zwiſchen dem Walde von Architektur, gemalte Fenſter im Chor, wie eine Glastapete, jedes mit anderm, äußerſt kunſtreichem Muſter. Gang und Souper auf dem Rheinberge. Gang zu Bertram. Beſehn ſeiner Gemälde bei der herrlichen Beleuchtung einer Ampel, und Wallraff. Courtivron, Boiſſeree, mehre Andre dort, unter andern ein Naturphiloſophie auskramender Doctor Meyer aus Hamburg. Theetrinken und Kucheneſſen.

2. — Gang zu Freund Wallraff; in den Dom. Hochamt, Feſt Mariä Heimſuchung und meines Rouſſeau. Gute Meßmuſik, doch nicht ſehr ſtark beſetzt. Gang durch die Stadt, Proceſſion, wo kleine Mädchen und Knaben mit Blumenkränzen vorangehen. Mit Blumen geſchmückte Altäre in den Straßen, auf einem Boiſſerees vergoldetes Architekturſtückchen aus dem 12. Jahrhundert, Feſtons quer über den Straßen aufgehangen. Schöner andächtiger Geiſt des Cöllner Volks. Anſprechen mit Wallraff hierauf bei Herrn von Herff; deſſen Frau, eine Niece des verſtorbenen Churfürſten von Mainz, deſſen Tochter, eine franzöſirte Cöllner Familie außerdem. Herffs Gemälde mehrentheils Niederländer, auch ein italieniſches Stück, ein, einem Mädchen das Abendmahl ſpendender Prieſter. Gang zum

Rheinberg. Eſſen dort, ein franzöſiſcher Staatsrath beſucht mit Pomp den Hafen. Schlecht Wetter. Gang nach Tiſch zu Boiſſeree, deſſen Marie, St. Moritz, St. Gereon, in St. Urſula-Kirche, mit ihm und Wallraff in den Dom, Veſper, Bruchſtücke dazu aus Händels Meſſias, meine tiefe Rührung dabei. Wallraff präſentirt mich dem Maire. Rührender Abſchied von Wallraff. Gang hierauf in den Probſteigarten von St. Gereon, abſcheuliche Vorſtellung des Grafen Walltron in freier Luft. Promenade im Garten, einige nicht häßliche Cöllnerinnen. Retour ſodann zum Rheinberg, Eſſen da, Courtivron, ein anderer ſehr artiger junger Franzoſe Neyrat aus Lyon, der mir ſeinen Namen aufſchreibt und mich zum Beſuch ſeiner Familie auffordert. Rührender Abſchied vom guten Courtivron.

3. — Infames Regenwetter den ganzen Tag. Gang in den Dom, rührender Abſchied von dieſem göttlichen Meiſterſtück und Gebet in demſelben. Gang ins Gemeindehaus, nochmaliges Laben an der Anbetung der Weiſen, Gebet bei dieſem göttlichen Meiſterſtück und rührender Abſchied von demſelben. Gang zum Rheinberg. Anfangen des begeiſterten Gedichts auf die Anbetung der Weiſen. Eſſen im Rheinberg. Lange Sieſte aus Verdruß über das Wetter. Dichten. Eſſen im Rheinberg.

4. — Gang auf die Diligence. Fahrt mit derſelben nach Weſſelingen. Gang, da ſich das Wetter aufklärt, mit einem alten Bauern nach dem ehemaligen cöllniſchen Luſtſchloß Brühl. Beſehn des Schloſſes. Herrliche Marmortreppe mit den Gemälden der vier

Cöllniſchen, Bayriſchen Churfürſten und der ſchönen von Andrucci und Carnioli gemalten Kuppel. Schöne Ausſicht aus den Zimmern. In ein Paar ſind Churfürſt Clemenz Auguſt und ſein Bruder der Biſchof von Luttich, beides Bayerſche Prinzen, in Jagdkleidern gemalt, auch Danae. Botaniſcher Garten. Faſanerie. Eſſen in Belvedere bei Weißmüller. Gang uber das intereſſante Vorgebirge, prächtige Ausſichten, rebenreiche Dörfer, Weintrinken im Sauerbrunnen. Ankunft Abends in Bonn, Einkehren im Stern. Hübſche Wirthin und Dienſtmädchen, aber ſchnippiſch, ſpitznaſige, ſatyriſche Gudula, fatale Menſcher, Eſſen im Stern.

5. — Lohnbedienter, ein ſchofler Prinz, ein mit Groſchen-Broten handeltreibender Schneider Namens Schloſſer. Beſehn der Kirche St. Martin die zerſtört, Pfarrkirche St. Remigius mit dem Altarblatt Chlodowigs Taufe. Archidiaconuskirche, ſchöne bronzene Statue St. Helenens die knieend das Kreuz umfaßt vor dem Hochaltar. Das Lyceum mit ſchöner Ausſicht auf den Rhein im ehemaligen Schloßgebäude, reinliche, luftige Zimmer und Schlafzimmer, wo Etliche mit einem Lehrer ſchlafen. Inſtrumentenzimmer, Naturalienzimmer, Zeichenzimmer, alles im Anfange, Uniform der Zöglinge dunkelblau mit hellblauem Koller und Aufſchläge. Schloß-Terraſſe und Garten, Luſthaus Vinea Domini am Rhein. Eſſen im Stern. Gang nach Popelsdorf, Schloß. Herrliche Ausſichten. Grottenſaal, Gemäldeſammlung worin Peter III., Ivan, Catharina, Friedrich II., Clemens Auguſt, Georg III., Franz, Maria Thereſia viel

andere Fürſten, auch Churfürſt von Cölln. Theurer und ſchöner Kaffee bei dem Sohne des berühmten Thiermaler in Popelsdorf. Wagners kleine aber gewählte Gemäldeſammlung in Popelsdorf mit einem Paar Vandyks und einem ſchönen Rembrandt. Retour nach Bonn, Beſuch der Leſegeſellſchaft. Eſſen im Stern.

6. — Gang mit dem Schloſſer nach dem auf einem Hügel hinter Popelsdorf liegenden Kreuzberg, prächtige Treppe von italieniſchem Marmor die noch jetzt nicht beſchritten, ſondern nur mit den Knieen berutſcht werden darf, ſchöne Ausſicht vom Thurm. Retour nach Bonn. Gang in die ſchlechte Jeſuitenkirche, Ueberfahren noch Vormittage mit Schloſſer über den Rhein. Mädchenprügelei. Gang nach Kloſter Siegburg. Eſſen daſelbſt. Beſehn des Kloſters. Schöne Kapelle. Kopf des heiligen Apollinaris, alte Gemäldeſammlung die Monate vorſtellend. Lieschen Zellach, ein allerliebſtes, ſchönes, gemüthreiches, ohngefähr 6jähriges Mädchen, Gang mit ihr in den Kloſtergarten der hübſche Ausſichten hat, in die gewölbten Keller, zu ihren links vom Wirthshauſe am Markte belegenen Elternhaus, ſie will nicht mit ins Wirthshaus, ſondern zerrt mich in ihrer Eltern Haus und läuft ihrer Mutter verſchämt in die Arme. Eine Art kleiner Mignon. Segen mit dir, ſchönes gemüthreiches Kind, o daß ich Vater wäre, ich werde dich nie vergeſſen! Wein trinken im Wirthshauſe zu Siegburg. Retour über den Rhein nach Bonn. Wein trinken daſelbſt. Gang mit Schloſſer durch die Allee nach Godesberg, großes ſteinernes Crucifix, ſchöne Proſpekte unterwegens. Einkehren in Godesberg bei Fuchs, ſeine drei albernen Töchter, die

jüngſte blonde Truyka, ſeine gemeine Frau, ein paſſabler junger Receveur des Douanes, ſchönes Zimmer mit der Ausſicht vorne auf das Rheinufer, den Rhein und die Siebenberge, links auf den Godesberg und deſſen ehrwürdige Ruine.

7. — Baden, Gang mit Wünſch, einem verarmten Müller aus dem Dorfe, auf den Godesberg, Beſehn der Ruinen, Ausſicht einerſeits nach Bonn und Cölln, andererſeits nach Königswinter, die ſieben Berge und Rheinufer, prächtige herzerhebende Proſpekte. Gang zum Brunnen, der ummauert iſt und zu dem man hinabſteigt, ſchönes Sauerwaſſer. Van der Heyden, ein Elberfelder Kaufmann und guter Mann, deſſen ungebildete aber religiöſe Frau und niedliche Kinder, item ein in ihrer Geſellſchaft befindlicher, ſteifer, calviniſcher Elberfelder Landpaſtor am Brunnen, Spaziergang mit ihnen durch ein allerliebſtes Wäldchen nach dem zerſtörten Nonnenkloſter Marienforſt, das Mönchskloſter, auch zerſtört, in deſſen Nähe. Eſſen bei Fuchs mit der Frau, den drei Töchtern und dem Receveur. Gang mit Wünſch nach dem Linksberge von wo eine hübſche Ausſicht auf die ſieben Berge. Beſuch bei van der Heydens. Gang gegen Abend mit Wünſch zum Rheinufer, Ueberſetzen über den Rhein nach Königswinter, Gang durch die Stadt, paſſabel gebaute, aber pockengrübige Wirthstochter, Eſſen und Schlafen in Königswinter.

8. — Gang mit Wünſch um zwei Uhr Morgens nach dem Drachenfels durch romantiſche Gebüſche bei herannahendem Gewitter. Ein Schütze begleitet uns, erzählt uns die Geſchichte von einem Mädchen, die ihrem

Geliebten in dem ſieben Bergen die Treue geſchworen, ſie dann gebrochen habe und nun zur Strafe ſich dort aufhalten müſſe, deren klagende Stimme dort gehört werde, und die einmal einige beſoffene Bauern, die ſie hätten belauſchen wollen, durchgeprügelt habe. Herrliche Ausſicht vom Drachenfels auf einer Seite bis Cölln, auf der andern bis Coblenz zu. Sonnenaufgang im Regen und Gewitter, das ich in einem Fenſter des Drachenfelſes ſitzend, vorüberziehen laſſe. Stilles Gebet bei dem durch den Regen ſehr geſtörten Sonnenaufgange. Ein ſchon fahrender Nachen. Gang mit Wünſch und dem Schützen zum Petersberge, Beſteigen auf Leitern des Capellenthurms, prächtige Ausſicht von dort. Milchtrinken. Gang mit Wünſch nach dem zerſtörten Benedictinerkloſter Heiſterbach, deſſen prächtige Architektur und Pfeiler, die in wenig Tagen mit Pulver geſprengt werden ſollen, prächtige Kreuzgänge und ſteinerne Brunnenbehälter umher. Alles im Zuſtande der Zerſtörung. Inniger, bitterer Schmerz über dieſen alles Treffliche zertrümmernden Zeitgeiſt. Gang nach Dollendorf, Ueberſetzen über den Rhein nach Plittersdorf. Retour nach Godesberg. Baden, und Mittageſſen daſelbſt mit der fatalen Fuchſiſchen Familie, dem Receveur und ein Paar Douaniers. Herumtreiben theils am Brunnen, theils auf den Ruinen des Godesberges. Stille Meditation allein beim Sonnenuntergange daſelbſt. Spaziergang in den Kornfeldern. Eſſen bei Fuchs.

9. — Gang zum Brunnen, in die Kapelle auf dem Godesberge, ſie hat hübſche Stuckaturarbeit und Gemälde, andächtiges Beiwohnen der Meſſe daſelbſt. Be-

kanntſchaft mit einer äſthetiſchen Frankfurterin, Demoiſelle Scheibler, zwiſchen den Ruinen der Godesburg, wo ſie immer leſend ſitzt; ich gebe mich ihr zu erkennen und leihe ihr Tiecks Taſchenbuch. Etwas ſentimentales Geſpräch. Eſſen im fatalen Fuchſiſchen Familienzirkel. Gang zu Plinzner, mehrere Geſellſchaft dort, auch die Familie der Scheibler und eine Mad. Herzel. Gang mit Wünſch auf die Wonne und den im Walde belegenen Jägerhauſe, Milchtrinken daſelbſt. Retour zum Brunnen. Rencontriren der Scheibler und ihrer Schwägerin in der Allee. Kurzes Geſpräch mit beiden. Gang auf die Ruinen des Godesberges, prachtvoller Sonnenuntergang daſelbſt und Gebet. Schofler Bauernball im Dorfe und Fuchſiſchen Hauſe. Gang durchs Kornfeld. Eſſen bei Plinzner, im van der Heydenſchen Kreiſe. Es ſind über 30 Perſonen. Die gute Madame van der Heyden ermahnt mich die alberne Theaterſchreiberei fahren zu laſſen und mich ganz dem religiöſen Fache zu widmen. Ich verſpreche es und denke es wills Gott auch zu halten. Scheiblerſcher Eierpunſch. Abſchied von beiden Familien.

10. — Gang auf die Ruine und zur Kapelle des Godesberges, Gebet in und Abſchied von beiden. Ich laſſe auf dem Platze, wo die einſame Leſerin Scheibler zu ſitzen pflegt, (ein Winkelchen von Mauern mit einem Fenſter) einen mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel an ſie. Gang zum Brunnen. Abſchied von der Fuchſiſchen Familie. Fortſetzung der Fußreiſe mit Wünſch über Moblen. Beſteigen der Ruine von Rolandseck, ſchöner Proſpekt links auf Bonn, Godesberg und

die ſieben Berge, vorn auf das unten liegende maleriſche Nonnenwörth. Beſteigen des dem Boiſſeree gehörigen Apollinarsberges, die Kirche beſehn. Eſſen in Remagen mit einem in einen Lieutenant traveſtirten jungen Exmaire und deſſen College; 80jähriger Wirth Namens Röwe. Sieſte daſelbſt. Gang über Sinzig und Breyſig. Beſteigen des noch bewohnten Schloſſes Rheineck am Rhein. Blick im Herausſteigen auf ein ſchweizeriſches Thälchen, prächtige Ausſicht vom Zimmer auf den Rhein und deſſen Ufer. Rheineck gehört einem Partikulier, er nicht zu Hauſe, deſſen häßliche Frau und ſchöne Tochter. Einkehren, Eſſen und Nachtlager im Dorfe Bruel, bei einem groben und reichen Bauer, dem Gaſtwirth Ronne.

11. — Gang mit dem Wünſch nach Rheineck. Der Eigenthümer ein artiger Mann, deſſen Bruder, Frau und jüngſte Tochter. Neblicht Wetter, Ruinen. Schöne Ausſicht vom Garten auf den Rhein. Zerſtörte Schloßkapelle die reparirt werden ſoll. Project da einmal, wills Gott, ein Paar Tage zuzubringen. Gang mit Wünſch nach Bruel und nach dem Geſundbrunnen Damenſtein, ſtark Sauerwaſſer. Ummauerter, faſt zerſtörter Brunnenplatz. Zerſtörtes Kloſter in einer ſchauerlichen Waldgegend. Gang über Waſſemich nach Kloſter Lach, was ſehr romantiſch liegt an einem ſehr großen, grundlos-tiefen, immer ſtillen See, die ganze waldigte Berggegend am See und Kloſter iſt einer ſchweizeriſchen frappant ähnlich. Wirthshaus im aufgehobenen Kloſter. Bildniſſe Cöllner und Trierer Churfürſten, namentlich des jetzigen Churfürſten von Trier, der eine gewiſſe geleckte Anmuth hat. Ein Schu-

ſer Schlegels. Eſſen und Sieſte in Lach. Paſſirte, aber noch anſpruchsvolle Wirthin, hübſche aber lahme Mariane, eine Schweſtertochter des Wirths, deren Mutter. Kloſtergarten, Kloſterkirche ein ſchönes gothiſches Gebäude, noch nicht ganz zerſtört. Coloſſale halb vergoldete Bildſäule des Fundator, eines ſchönen Mannes der auf einem Sarkophag liegt. Eine Kapelle mit aufgerichteten, eingemauerten Grabſteinen, auf welchen Bildniſſe von Grafen und Gräſinnen, auch einem Prälaten aus dem Hauſe Iſenburg, die Männer geharniſcht, die Frauen nonnenhaft verſchleiert. Gang von Lach über Wiſſelich mit Wünſch durch Waldungen und Kornfelder nach dem Dorfe weißen Thurm am Rhein. Ziemlich ſpäte Ankunft. Einkehren, Eſſen und Nachtlager im Schiffchen daſelbſt.

12. — Ueberſetzen über den Rhein mit Wünſch nach Neuwied, Einkehren dort in der Stadt Braunſchweig, bei dem Kammerrath Nollion, er ein Genſer, ſie eine Londonerin, ein Paar alte Avanturiers, beide doch komiſch. Beſehn des herrnhuthiſchen Schweſtern- und Brüderhauſes, reinlicher Betſaal und Schlafzimmer. Paſſabel hübſche Schweſtern, namentlich niedlich kleine Penſionsmädchen, aus Frankreich, England ꝛc.

Beilage C.

Fragmente eines Tagebuches, vom 2. bis 27. November 1809; vom 9. December 1809 bis 31. Januar 1810; vom 3. bis 7. Mai und vom 1. November bis 22. December 1810.

Vom 2. bis 27. November 1809.

2. November 1809. Ich hatte dieſe Nacht im Gaſthofe aux balances zu Geneve geſchlafen. Ich frühſtückte, zog mich an, und beſuchte den guten Rößler in ſeinem Comptoir. Dann ging ich mit ihm zu Bellamys, wo ich mich reiſemäßig anzog, von da zu Hentſch, wo ich meine Aſſignation von Hohwiesner über 250 Fl. auf Merian Forcart zu Baſel cedirt hinterließ und einen Brief von Herrn Pictet im Hentſchiſchen Comptoir A Mons. Charles Auriol au café de la Barcache in Rom bekam. Dann ging ich nach Hauſe, wo ich meinen Uhrſchlüſſel holte, und dann zu Bellamys, nachdem ich mich von Rößler getrennt hatte. Bei Bellamys fand ich Frau und Tochter reiſefertig; Bellamy händigte mir den Contract mit dem Fuhrmanne Porlier ein, worin bedungen war, daß er vier Perſonen, nämlich Madame Bellamy, deren Tochter, einen jungen Genfer Namens Tonneau und mich, für den Preis von 19 Louisd'or (alſo für 4 Louisd'or 18 Franks à Perſon) nach Turin ſchaffen ſolle, in der Zeit von 6½ Tagen. Hierin war Diner und Souper, dann Licht und Feuer in dem Eßzimmer Morgens und Abends, und Logis mit eingerechnet, aber nicht die bonne main au domestique

und die für den Kutſcher. Der Bellamy war artig und las dem Kutſcher den Contract in Gegenwart eines Herrn und einer Frau, die ich nicht kenne, vor. Dann trat ich meine Reiſe nach Italien, auf der mir Gott gnädig ſein möge, um 12 Uhr Mittags, doch ohne Mittag gegeſſen zu haben, in Geſellſchaft der Madame Bellamy und ihrer Tochter an. Beides Perſonen von feiner Lebensart. Die Mutter durch Lektüre gebildet, geiſtreich, und mit Spuren dageweſener Schönheit. Die Tochter ſchlank, faſt ſchön und mit ſehr ſchwärmeriſchen und ſchönen Augen. Eine liebenswürdige Brunette, ſie ſingt gut und iſt gebildet. Bei Carrouge, was hinter Geneve kommt, trat der junge Genfer Tonneau ein, ein beſcheidener unterhaltender Jüngling der ſich beſonders durch Liebe für ſeine in Genf zurückgelaſſenen Eltern auszeichnete. Zwiſchen Geneve und Carrouge bei der Arnobrücke fängt ſchon Savoyen an. Bei St. Julien iſt die franzöſiſche Douane; die letzte vor Turin, wo wir bloß unſre Paſſavants vorzeigten ohne Trinkgeld zu geben noch viſitirt zu werden. Nicht einmal die Plombe von meinem Koffer ward abgeriſſen. Ueberhaupt zeichnen ſich die ſchweizeriſchen Douaniers durch Artigkeit vor den rheiniſchen und italieniſchen aus. Unter allerhand Geſprächen über Proſa, Liebe, auch unter allerhand Geſang kamen wir nach Luiſiette 1½ Poſten (2 Lieues) von Geneve. Links zieht ſich das Jura-Gebirge, rechts das Saleve-Gebirge. Bei dem Montagne de Vaches eine ſehr maleriſche Hütte und ein hübſcher Blick ins Thal. Wir kamen ungefähr um 6 Uhr in dem Flecken Frangy an, entfernt von Luiſette 1½ Poſten, ſo daß wir heute 6 Lieues gemacht haben. Jetzt ſchreibt der fromme Jüngling an ſeine Eltern. Logiren bei Madame Beaunier. Wir hielten noch ein fröhliches und gutes Abendeſſen und gingen dann ſchlafen.

3. — Wir ſtanden bald nach 4 Uhr auf und fuhren dann gleich nach 5 Uhr, noch in der Dunkelheit beinahe, fort. Faſt alle ſchliefen wir im Wagen. Bald fing es an ſich zu erhellen. Wir fuhren einem einſamen Wirthshauſe Croix rouge genannt, vorbei. In der Nähe ein altes Schloß. Eine ſchöne Brücke, Pont de Coppet genannt, angelegt über einen reißenden, aber ziemlich ausgetrockneten Bergſtrom, erinnerte mich an ſchöne, vergangene Tage. In Rumilly gab der Fuhrmann den Pferden etwas Heu. Ich amüſirte mich mit den niedlichen kleinen Kindern der Wirthin, Louiſe und Emilie, ging in die ſchlechte, eben reparirt werdende Kirche und betete ein Vaterunſer. Dann ging ich mit Madame und Mademoiſelle Lucie Bellamy und Tonneau eine gute Strecke, vor dem Wagen voran, wohl eine halbe Stunde. Es war ein ſehr ſchönes Wetter und Sonnenſchein und ich erzählte Lucien den Inhalt des 24. Februars. Dann ſetzten wir uns in den Wagen, ſangen allerlei Canons, beſonders den: Wenn der Bock ſchreit dudideldu, der den Damen ſehr gefiel, und kamen um 2 Uhr circa in Aix an. Dort ging ich in die, auch ſchlechte, Kirche, betete ein Vaterunſer. Dann ging ich mit den Damen, die, wegen ihrer Kraft in rheumatiſchen und paralytiſchen Zufällen berühmten, Schwefelbäder zu ſehen. Sie ſind in einem mit einem ſchönen Periſtyl verſehenen Hauſe. Die Gemächer der Badenden ſind abgetheilt, man badet

aber nicht ſowohl als daß man das kranke Glied touchiren läßt. Das Waſſer iſt ſehr warm und die Quelle aus der es in die einzelnen Badezimmer geleitet wird, ſteigt im Sommer bis auf 36 Grad. Die Zahl der Patienten die das Bad größtentheils mit Erfolg brauchten, belief ſich dieſen Sommer auf 900 Perſonen. Unter dieſen befand ſich auch die Prinzeſſin Borgheſe. Wir aßen in Aix, in Geſellſchaft eines eleganten Kaufmanns aus der Gegend von Chambery, der nach Geneve reiſte. Nach dem Eſſen fuhren wir ab, im trefflichen Wetter, das Grun der Bluthen, die vorbeiziehenden Berge erfüllten mich mit längſt entwöhnter Heiterkeit. Auch die angenehme Geſellſchaft. Wir ſangen bald, und bald ſchliefen wir. Erſt im Dunkel kamen wir in Chambery an, wo wir von Frangy aus bald 10 Lieues, nemlich 5 Meilen, gemacht haben. Wir logiren in der Poſt. Ich ſchrieb dies Tagebuch und wir ſoupirten recht munter und angenehm.

4. — Nachdem ich in einem hohen Bette ſehr hart geſchlafen und wie auch die vergangene Nacht allerhand geträumt hatte, ſo ſtand ich um halb 6 Uhr auf. Wir fuhren nach 6 Uhr ab und kamen ſchon um halb 10 Uhr in Montmelion an, nachdem wir im Wagen uns recht angenehm unterhalten und viel, beſonders über meinen Einfall über die Verhältniſſe des ſchönen Geſchlechts gegen die Männer, die ſich alle mit einem A anfangen, gelacht hatten. Ich ſagte nemlich: die Weiber wären in Polen adorées, in Rußland allarmées, in Holland accablées, in der Schweiz accompagnées, in Schweden und im Norden arrangées, in Italien agitées, in Spanien animées, in Frankreich amu-

sées und in Deutſchland aimées. Die ſchöne Lucie Bellamy that mir die Ehre an, dieſe dummen Reſlexionen in Montmelion in ihr Tagebuch zu ſchreiben und ich ſetzte hinzu: elles (les femmes) sont à Genéve angéliques quand elles ressemblent à Mademoiselle Lucie Bellamy. Es regnete ſtark als wir in Montmelion waren, ich las alſo in meinem Itineraire d'Italie, dann hielten wir ein ſchlechtes Dejeuner dinatoire und fuhren um 12 Uhr ab. Das ſchöne Geſchlecht war bis dahin immer häßlich, hatte auch nichts Ausgezeichnetes ſondern trug die dummen franzöſiſchen Hauben. Ich wurde durch einen Mittagsſchlaf verhindert viel von der Gegend zu ſehen, bemerke alſo nur, daß Montmeillart von Chambery 1½ Poſt (3 Lieues) und von Maltaverne, einem kleinen Reſte durch das wir kamen 1 Poſt (2 Lieues) entfernt iſt. Bei Montmeillart fließt die Iſere und bald hinter Chambery ſchon, erheben ſich die ſavoviſchen Gebirge in ſo gleichen Richtungen von beiden Seiten, daß ſie wie durch einen Vulkan getrennt ſcheinen. Hinter Maltaverne vermehren ſich die Gebirge, man bemerkt in der Bauart der Häuſer, die weißgrau mit platten Dächern ſind, ſo wie in den Rebengehängen ſchon in ganz Savoyen viel Aehnlichkeit mit Italien. Von Maltaverne iſt 1 Poſt (2 Lieues) bis nach Aiguebelle, wo wir in der Poſt abſtiegen um Nachtlager zu halten. Der Flecken hat nur eine Straße die durch ein romantiſches grünes Bergſtück begränzt wird. Bei Aiguebelle fließt der Fluß Arc. Ich kaufte mir ſchlechten Tabak und ging im Dämmerlichte, da wir bald nach 5 Uhr angekommen waren, ſpazieren, und fand daß das Völkchen in Aiguebelle munter iſt.

Ein hübſches raſches Mädchen zog mit einer andern einen Wagen, worauf Kinder waren, durch den Weg der vom Städtchen (das ganz von Bergen umgränzt, faſt ſchweizeriſch liegt) bis zu dem grünen Bergſtück führt. Ein andres niedliches und elegantes Mädchen hielt ein Kind auf einem Eſel, bei dem ſie ging und den eine Menge Kinder mit Geſchrei zogen. Dann ſetzte ſie es auf den Wagen, der Publici juris z [illegible] chien, und ſchob ihn mit einer andern hin und [illegible] Alles mit vieler Luſtigkeit. Die Sprache iſt hier immer noch franzöſiſch. Ich kehrte hierauf ins Wirthshaus zurück und ſchrieb mein Tagebuch. Hiebei bemerke ich noch, daß wir heute 7 Lieues gemacht haben. Nach einem fröhlichen Abendeſſen, welches die Damen auf unſerm Zimmer einnahmen, gingen wir ſchlafen.

5. — Wir fuhren heute frühe im ſtarken Regen aus. Das verhinderte uns von der Gegend mehr zu bemerken, als daß der Weg faſt immer in einem von beiden Seiten durch eine Bergkette begränzten Thale, zur Seite des rechts vorbeifließenden Bergſtromes Arc fortlief. In La Chapelle (La Chambre) gab der Fuhrmann den Pferden Heu und ich benutzte den Aufenthalt um, da ſich das Wetter aufzuklären anfing, in die Kirche zu gehen, die zwar unbedeutend war, wo aber der Prieſter eine wahrſcheinlich auf das Feſt aller Seelen Bezug habende Ceremonie feierte, denn er gab eine Wachskerze und einen Weihwedel einigen vor ihm abwechſelnd niederknieenden alten Frauen, die mit dem Wedel die Erde beſprengten, und dann dem Prieſter und ſeinem Sakriſtan, einem dummen Jungen etwas Münze gaben, die jener bedächtlich in die Mütze, dieſer gierig in

die Taſche ſchob. Wahrſcheinlich eine Ceremonie zur Feier der Verſtorbenen (es wurden dabei Verſe vom Prieſter aus dies irae geſungen) die durch das niedrige Bezahlen entweiht wurde. Wir fuhren ab, das Wetter war ſchön, die immer in der Bergkette ſich fortziehende Gegend gewann ein immer romantiſcheres Anſehn, beſonders durch den Fluß, der ſich bald brauſend, bald ſanft durch ſie hinſchlängelte. Wir begegneten einem Bataillon deutſcher und italieniſcher Truppen, grüne wie Weimariſche Jäger uniformirt. Das ſchöne Wetter verführte mich und Tonneau vor St. Jean de Maurienne auszuſteigen. Das Städtchen, ſonſt der Sitz eines Biſchofs, breitete ſich ſehr anmuthig am Ufer des Fluſſes Arc vor uns aus. Wir ſtiegen nach einem Spaziergange zu Fuß in der vor dem Thore belegenen Poſt aus, ich ließ mich barbieren und wir hielten unter uns ein ziemlich gutes Mittagsmahl in einem hübſchen gelben Zimmer, worauf wir abfuhren. Es war ſchön Wetter, zwar konnten wir des naſſen Weges wegen nicht zu Fuß gehn, doch bewunderten wir die wirklich ſchöne, ächt ſchweizeriſche Gegend. In St. Michel traten wir in der Poſt ab, es war ſchon ziemlich ſpät, wir aßen an der Table d'hôte, und ich war erſtaunt über einen noch ſehr jungen, kaum 10jährigen Schwätzer, der, in irgend einem franzöſiſchen Lycee erzogen, den beau Parleur und Altklugen ſpielte, was ganz unausſtehlich war. Nach eingenommenem Punſch gingen wir ſchlafen. Wir hatten heute den Tag über 9 Poſtmeilen gemacht.

6. — Wir ſtanden früh auf und fuhren ab noch in der Dämmerung. Es war ſchönes Wetter aber kalt.

Die Gegend immer von der doppelten Bergkette begränzt, und vom Fluſſe Arc durchwäſſert, immer ſchweizeriſcher, romantiſcher. Ziemlich früh kehrten wir in Morne ein. Ich benutzte die Zeit bis zum Frühſtück um mich in der Stadt umzuſehn. Sie iſt klein und enthält nur eine Straße. Es war eine Art Feſttag, oder wie die Leute ſich ausdrückten, eine Miſſion. In der Straße ſtanden Bücher und Kupferſtiche zum Verkauf. Unter den erſteren bemerkte ich la semaine romaine (eine Auseinanderſetzung der römiſchen Feſttage) den Code Napoléon, Robinſon Cruſoe und allerlei Kalender. Ich ging in die Kirche. Das Hochamt wurde von drei (wahrſcheinlich der Aller Seelen Oktave wegen) ſchwarz gekleideten Geiſtlichen gefeiert. Die Kirche war voll von Leuten, ſonſt nicht ausgezeichnet. Ich bemerkte ein Paar ganz mit bunten Bändern bekleidete Altäre, die wahrſcheinlich die fromme Andacht zum Andenken der unſchuldigen Märtyrer geſchmückt hatte. Ich kaufte im Laden eines Mannes Tabak der ein Paar niedliche Kinder, Victoire und Nanette, hatte. Nach einem magern Mittagsmahl fuhren wir ab und da das Wetter ſchön war, ſtiegen wir aus dem Wagen und machten einen Theil des Weges zu Fuß. Der Weg fängt jetzt ſchon an Bergauf zu gehen und die ſehr ſchön unterhaltene Straße hat eine Aehnlichkeit mit der über den Simplon führenden, nur daß dieſe coloſſaler iſt. Sonſt dieſelbe bewundernswürdige Bauart, Geländer, Waſſerbehälter von Steinen die das von den Bergen herunter ſtrömende Waſſer unten durchleiten. Der ganze Weg iſt wie dort in den Felſen geſprengt und erhebt ſich nur ſanft. Es iſt ein wahres Römerwerk.

Das Wetter war ſehr ſchön, wir gingen mit vielem Vergnügen und ſahen oft in das ſchöne vom Fluſſe Are durchwäſſerte Thal herab, wo mehre maleriſche Dörfer lagen. Ueberall waren ſchöne zum Theil gemauerte Brücken über den Fluß geſchlagen. Kurz vor dem Flecken Bramento, den wir ſeitwärts liegen ließen, iſt eine Anhöhe, die ſchwer zu paſſiren iſt. Die Damen und wir ſtiegen aus. In einem Wagen der hinter uns fuhr, waren incl. eines Chirurgus ſieben neapolitaniſche Officiere von der franzöſiſchen Armee, die alle mehr oder minder ſchwer verwundet aus Spanien kamen. Sie wollten nicht ausſteigen und ihr Wagen wäre bald in die Tiefe zurückgeſchleudert. Tonneau eilte ihnen den Berg herunter zu Hülfe. Ich hatte die Niederträchtigkeit ſtehen zu bleiben, was ich mir oft vorgeworfen habe. In Lanslebourg nächtigten wir, und nachdem wir auf Antrieb der Damen den armen Officieren etwas von unſerm Getränke mitgetheilt hatten, aßen wir mit ihnen an der Tabel d'hôte und gingen ſchlafen.

7. — Heute war der zum Uebergang über den Mont Cenis beſtimmte Tag. Wir bemerkten als wir aufſtanden mit vielem Erſtaunen daß viel Schnee gefallen war. Dennoch machten wir uns auf den Weg, und der Schnee ſchadete uns nichts, da die Straße, wie die auf dem Simplon ſpiralförmig, ſehr wohl unterhalten, und zur Sicherheit der Reiſenden nicht nur mit Geländern, ſondern auch wo dieſe fehlen, mit Kreuzen verſehen iſt, um bemerken zu können, wo der Weg geht, da man ſonſt leicht bei Schneegeſtöber in Abgründe etwa ſtürzen könnte; die ganze Straße faſt iſt untermauert. Zu noch mehrerer Sicherheit der Reiſenden ſind auf dem

ganzen Mont Cenis, nemlich auf der Straße die herüberführt, in einer Diſtance von 20 zu 20 Minuten neuerlich Häuſer aufgeführt, die 16 an der Zahl, alle nummerirt, mit auf Koſten des Staats beſoldeten Freiwohnern beſetzt und mit dem Nöthigſten zur Erwärmung und Erfriſchung der Reiſenden verſehen ſind. Es iſt eine wahre Freude über den Mont Cenis zu reiſen und alle dieſe ſchönen Einrichtungen zu ſehen. Bald nach Sonnenaufgang hörte das Schneegeſtöber auf, der Himmel klärte ſich auf und das gab einen äußerſt herrlichen Anblick, indem der uber der ganz beſchneiten Berggegend emporkommende Sonnenſchein nicht nur die coloſſaliſchen Nebel und Schneeſpitzen verſilberte, ſondern auch dem Himmel eine gelblich-glänzende Farbe gab, wie ſie noch nie mir vorgekommen war, gerade wie man das Empyreum malt. Ohnweit des auf der Spitze des Berges liegenden Hospizes erſtreckt ſich ein weitläuftiger See, wir erblickten ſchöne Gebäude ganz neu mit ſchon italieniſchen Balkons, von grünem Eiſen. Endlich kamen wir an das ſchönſte, von Napoleon errichtete, Benedictiner Hospiz. Die Sonne ſchien herrlich auf die anmuthige Winterlandſchaft, und wir waren erſtaunt ſtatt einer Wüſte bewohnte Gegend zu finden, denn ſelbſt höher als das Hospiz iſt, erblickten wir noch ein Dörfchen an der Felſenwand. Wir ſtiegen im Hospiz ab, und erſtaunten ſtatt eines Kloſters, wie wir vermuthet hatten, ein elegant, ja prächtig meublirtes Hotel zu finden. In einem Zimmer war der jetzige Papſt im wohlgetroffenen Kupferſtich und Napoleon mit der Fahne als Sieger von Arcole. Man zeigte uns die Zimmer, wo der Kaiſer, der ſchon dreimal dort übernachtet hatte, ſich aufhält, wenn er über den Mont Cenis reiſt. Sie ſind aufs eleganteſte mit Trümeaus und marmornen Caminen, das eine auch mit Tapeten meublirt, worin der Namenszug des Kaiſers mit dem Orden der Ehrenlegion gewirkt ſind, der Fußboden mit Hauteliſſedecken, militäriſche Trophäen vorſtellend, belegt. Das andere Zimmer iſt auch elegant tapezirt. Es hängt darin das Kupfer Napoleon als Conſul vorſtellend. Es iſt das Schlafzimmer des Kaiſers wenn er auf dem Mont Cenis übernachtet. Das Bett iſt mit Gardinen von grünem Damaſt behangen, oben mit einer vergoldeten Krone. In dieſem Bett hat der jetzige Papſt das Jahr im Auguſt bei ſeiner Durchreiſe nach Savona geſchlafen, er iſt drei Tage und zwei Nächte auf dem Hospiz geweſen, und hat expreß dort logiren wollen. Er iſt ſehr leutſelig, ja heiter geweſen. Die Ruhe iſt das eines Heiligen. Ein freundlicher Benedictiner ließ uns ein ſehr reinliches, wohl ſchmeckendes Déjeuner à la Fourchette ſerviren und füllte meine Doſe mit Tabak. Er nahm keine Bezahlung. Wir hielten eine Stunde weiter in dem auch auf dem Gipfel des Mont Cenis liegenden Dörfchen gleiches Namens (oder Tavernette) im Wirthshauſe Mittag und es machte uns viel Vergnügen vom Balkon des Wirthshauſes im ſchönſten Sonnenſchein die Maulthiere mit ihren Schellen immer eins nach dem andern durch die ſchöne beſchneiete Winterlandſchaft ihren Pfad hinunter wandern zu ſehen. Wir fuhren ab und kamen des Abends in Suſa an, wo wir zur Nacht aßen und ſchliefen.

8. — Es regnete den ganzen heutigen Tag wie auf

den Hand. Ich weiß mir nur folgende Ortſchaften zu erinnern durch die wir kamen, Burlolena, St. Joire, eine alte zerſtörte Bergveſtung die wir ſeitwärts liegen ließen, eine mit prächtigen Thürmen verſehene, mich an die rheiniſchen erinnernde Ruine, dann St. Antonia, St. Diorv, Chiuſa, Ambrogio, Avigliona, wo wir des Mittags aßen und Rivoli. Etwa eine Meile von Turin, ſchon gegen Abend wurden unſre Damen von dem Bruder der Bellamy, einem Herrn Aubert, deſſen Frau und Bruder in einer Kutſche abgeholt, und trennten ſich von uns. Ich und Tonneau fuhren alſo allein in Turin ein. Der Eintritt in die Stadt iſt prächtig durch die ſehr lange, breite Straße (Strada grossa), die, weil es ſchon finſter war, durchaus mit Reverberes erleuchtet war. Ich ſtieg im Hotel della buona femnina, einem der beſten, ab, und nach dem Abendeſſen und nachdem ich mit einem Vetturino aus Florenz, den wir auf dem Mont Cenis fanden und der einen franzöſiſchen Procureur mit Namen Conet und deſſen Frau von Paris nach Piſa führte, den Contract verabredet hatte, mich für 10 Louisd'or (incl. Mittag, Abendeſſen, Nachtlager, Licht und Heizung) von Turin nach Rom zu fahren, ging ich ſchlafen.

9. — Nachdem ich mich friſiren und barbiren laſſen, gefrühſtückt und angezogen hatte, ging ich mit einem Lohnbedienten aus. Er führte mich zuvörderſt über den Hauptplatz der Stadt, die prächtige, zu allen Seiten mit ſchönen Arkaden verſehene Piazza di Castello. Sie hat von dem in der Mitte ſtehenden, hinten mit zwei Thürmen (Caſtellen) ausgeſtatteten ehemaligen Palaſte des Prinzen von Piemont den Namen,

welcher Palaſt ſonſt Caſtello hieß und wie die neue Inſchrift beſagt, jezt dem Ober-Appellationsgericht (Cour d'appel) von Turin zum Verſammlungsorte dient. Dieſer Palaſt hat das Eigne, daß das Hintertheil ganz einfach und ſchmucklos iſt, die dem Berliniſchen Zeughauſe äußerſt ähnliche Façade dagegen ſehr prachtvoll und mit vier ſchönen corinthiſchen Säulen ausgeſtattet iſt. Seitwärts des Platzes iſt der kaiſerliche, von auſſen eben nicht ſehr prachtvolle, mit einem geräumigen Hofe verſehene Palaſt. Ich ging hierauf die Domkirche beſehn. Hinter dem Hochaltar iſt beſonders merkwürdig die Kapelle des heiligen Sedario, eine Rotonda ganz von ſchwarzem Marmor mit corinthiſchen Säulen. In der Mitte der Altar, über welchem in einem gläſernen Behältniß die Gebeine des Heiligen ruhn. Dieſer Behälter wird nur alle 25 Jahre einmal geöffnet. Beſonders die gewölbte, mit Fenſtern verſehene Kuppel iſt ein Meiſterſtück von Wölbung. Die Domkirche iſt übrigens prächtig, mit einer Menge Altären. Ich beſuchte noch die Jeſuitenkirche, die Conſolata, St. Laurentius, Corpus Domini und La Trinita, wovon ich mich erinnere, daß einige von dieſen Kirchen Rotunden und ſehr ſchön gebaut, die meiſten mit Marmor incruſtirt waren. Ich ging nachher zu den Gebrudern Vegezzi, wo ich mein Empfehlungsſchreiben von Hentſch präſentirte. Dann zu Herrn Aubert in der Strada Ambasciadori wo ich ſeine Frau, eine artige Genferin, die in Warſchau geweſen war, die Damen Bellamy, den kleinen Tonneau und einige andere Perſonen ſah. Herr Aubert entwarf mir das Brouillon für meinen Vetturino. Ich ging zu Hauſe, ſchriebs ins Reine, und ließ es vom Vetturino, der Giuſeppe Balzani heißt, unterzeichnen. Ich aß an der Table d'hote in der Buona femina, wo der Wirth, der Giuſeppe Barberis hieß, mich mit Artigkeiten überhäufte; bei mir ſaß auch ein artiger franzöſiſcher Commandeur aus der Familie der Bianchi von Verona. Gegen Ende der Tafel beſuchte mich der Banquier Vegezzi und war äußerſt verbindlich. Er begleitete mich in den königlichen Palaſt, wo eine Reihe Zimmer antik, aber prächtig meublirt waren, beſonders die Kapelle der Königin war elegant. In einem der Zimmer eine Trophäe von Bonno Janigo. Wir gingen zu dem Künſtler Bonno Janigo in der Strada ercole. Er zeigte uns herrliche Arbeiten in Holz und Elfenbein, unter andern eine Trophäe mit den berühmteſten Helden und Monarchen der Zeit, einen Amor in Roſenblättern ꝛc. Ich kaufte ſelbſt eine Kleinigkeit, ein paar Herzen mit Feſtons. Ich trennte mich von Vegezzi, der ſehr herzlich war, und ging ins Theater. Man gab die Oper l'Ora non compra Amòre, und zwar weil der Prinz Borgheſe es ſo beſtellt hatte, den zweiten Akt zuerſt. Es war die Intrigue, daß ein junger Baron ein Bauernmädchen durch Geld verführen wollte, und am Ende betrogen und ums Mädchen geprellt wurde. Prima Donna war die mir ſchon aus Mailand bekannte Prima Cantatrice al Servizio di S. M. Re d'Italia Signora Elisabetha Gufforini; ſie ſang gut, die andere nicht ſonderlich. Der Componiſt Marco Portogallo. Das Ballet in den Zwiſchen-Akten hieß Baritola, oder le tre Famiglie riniente. Es hatte zum Gegenſtand den Zwiſt zwiſchen zwei ſich ſeit zwei Jahen ſtreitenden toskaniſchen Familien, der durch eine Heirath ausgeglichen werden ſollte, zwiſchen dem Sohn der einen und der Tochter der andern. Es fand ſich, daß der Sohn aber ſchon mit einer Schäferin verheirathet war. Nach vielen Verfolgungen des geliebten Paars nahm der jüngſte Sohn die adlige Braut und alles endigte in Freude. Die Decorationen waren gut. Die Serio-Tänzer Cotterian Titus (ein Franzoſe) beſonders gut und die Serio-Tänzerin Maria Conti paſſabel. Auszeichneten ſich die beiden Grotesketänzerinnen Lucia Londini und Roſa Valenza, hübſche Mädchen, ſo wie überhaupt die Grotesketänzer in Italien die Hauptpartie des Ballets und beſſer als die franzöſiſchen, die Seriotänzer aber viel ſchlechter und nicht mit den pariſern zu vergleichen ſind. Es war das Teatro Carignano, wo die Vorſtellung gegeben wurde.

10. — Schrieb ich an die Stael und Kunth, kaufte Zuckerwaaren, frühſtückte à la fourchette und fuhr zu Mittage von Turin mit dem florentiniſchen Vetturino ab. Es waren drei Wagen, in dem worin ich ſaß, war außer mir der Procureur civil aus Piſa, Mſr. Conet, ein ziemlich beſcheidener und doch genug arroganter Franzoſe, ſeine Frau, ohngefähr 30 Jahr alt, eine Pute, die nichts als Frankreich kannte. Sonſt beide paſſabel gut. Sechs neapolitaniſche Militairs, alle aus Spanien kommend, waren in den übrigen Wagen vertheilt, ein Kapitain, ein anderer mit einer grünen Mütze, ein beſtändig mit Fieber behafteter, ſonſt wohlerzogener Lieutenant, ein Kapitain auf Krücken, noch ein etwas magerer, feinerer Officier, ein Chirurgus und ein Sergeant, wie es ſchien. Alle ſprachen

italieniſch und gebrochen franzöſiſch. Alle waren krank oder bleſſirt, ſonſt ziemlich artig, nur daß ſie uns doch durch ihre Gegenwart incommodirten. Wir fuhren im ſchönſten Wetter ab, Turin mit ſeinen weißen, hellen Häuſern, heiter von Gletſchern begränzt, nahm ſich ſchön im klaren Himmel und Sonnenſchein aus. Wir paſſirten das ſchöne Luſtſchloß Montarleone und Piorino, und hielten Nachtlager in Villa nova, wo ich, nachdem ich gegeſſen hatte, ſchlafen ging.

11. — Wir fuhren ſehr früh noch vor Tagesanbruch aus. Das ſchöne Wetter, der klare italieniſche Himmel lockten mich noch vor Sonnenaufgang aus dem Wagen. Es war einer der prächtigſten, den ich jemals geſehen habe, unbeſchreiblich ſchön war das Schauſpiel des in tauſend Farben noch vor Sonnenaufgang ſchillernden vom Morgenroth durchglühten Himmels, der ſich wie eine Glocke von Diamant über den noch grünen von Bäumen mannigfaltig durchſchnittenen, hinten von Gletſchern begränzten Fluren Piemonts wie liebend ausgebreitet. Ich hatte ſchon geſtern bei Montarleone ein Sonnett auf die Gletſcher gemacht, heute machte ich eine poetiſche Rhapſodie auf den Sonnenaufgang in der reinſten Wonne meines Herzens. Es war gerade bei Wordechiere, einem an dem Wege zwiſchen Villa nova und Aſti niedlich belegenen piemonteſiſchen Städtchen, als ſie gerade hinter einem Hauſe emporſtieg. Ich wanderte immer friſch und muthig weiter. Der Procureur civil leiſtete mir endlich Geſellſchaft. Des Sonnabends Morgen war in Aſti Markttag. Es war prächtiges Wetter. Viele italieniſche Bauern und Bäuerinnen begegneten uns, Vieh treibend

und Gemüſe tragend zum Verkauf. Ich bemerkte zwar ſchon hochfarbige Kinder, aber keine hübſche Geſichter unter den Bäuerinnen. In Aſti kauften wir uns gebratene Kaſtanien, die überall in den italieniſchen Städten zum Verkauf ausſtehn. Das Städtchen iſt unbedeutend. Im Dorfe Quatuordieci hielten wir Mittag. Von da ging der Weg über Feliſorno und Sollero nach Aleſſandria. Hier hielten wir ein Souper, ſahen in einem alten Schauſpielhauſe eine Oper la Donna volubile, mit häßlicher Prima Donna, und ein dem Waſſerträger von Cherubini nachgeahmtes Ballet, wo ein paar paſſabel-hübſche Groteskeтänzerinnen waren. Der erſten Solotänzerin, einer niedlichen, aber paſſirten Florentinerin, die, ich glaube, Signora Laudini hieß und ſtark mager war, ſo wie ihrem dito Gemahl, dem erſten Solotänzer, ward eine artige Galanterie erzeigt. Man ließ nehmlich von der Gallerie ein weißes Täubchen mit einer kleinen Krone und einem Gedicht (das ich aufgefangen, aber verloren habe) ihnen zu Ehren herunterfliegen. Die Tänzerin fing das Täubchen auf und dankte mit vieler Empfindung. Dann ging ich mit ein paar neapolitaniſchen Officieren, die mich begleitet hatten, zu Hauſe und ſchlafen.

12. — Ich ſtand auf, ließ mich friſiren und ging in der Stadt herum, in den Dom, auf den geräumigen, von Verkäufern angefüllten ſchönen Marktplatz. In der Mitte iſt ein regelmäßiges mit Barrieren verſehenes Viereck mit einer Art von Promenade. Am Platze ein ſchön gebauter Palaſt. Ein Marktſchreier, der Roſenkränze verkauft, und im Tone eines Capuziners plärrt, daß er ein guter Chriſt ſei und den Re-

ſenkranz in Ehren halte, daß aber Niemand, beſonders die Soldaten, ihn nicht kaufen wolle. Alles das haranguirt er mit vieler Beredſamkeit. Allerlei Volk ſteht herum, Viele lachen, andere ſperren das Maul auf, Andere kaufen. Der Preis eines Roſenkranzes iſt ein Soldi, ich kaufe einen und bezahlte aus Generoſität dafür zwei Soldis. Dann frühſtücke ich à la fourchette und fahre ab mit der übrigen Geſellſchaft. Ohnweit Aleſſandria, das ſich mit ſeinen weißen Thürmen gut im Sonnenſchein ausnahm, iſt ein kleiner Fluß Vormida oder Burmia. Wir ließen uns im Floſſe überſetzen und ich traktirte mit meinem aus Turin noch mitgenommenen Roſoli. Der nächſte merkwürdige Ort iſt Marengo, wo die Schlacht gleiches Namens vorfiel. Es iſt ein ſchlechtes, kleines Dorf mit einer großen, zum Schlachtfelde ganz geeigneten Plaine. Der Fleck, wo die Schlacht geſchah, iſt durch eine einfache Säule, auf der ein Adler ſteht, geziert. Die Inſchrift des Piedeſtals in lateiniſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache beſagt, daß hier der erſte Conſul am 25. Prairial des Jahrs 8. ſiegte. Die Gegend iſt hier und überhaupt hinter Aleſſandria auffallend ſchlechter und minder anmuthig, auch unkultivirter, als im übrigen Piemonteſiſchen. Der nächſte Ort, an den wir kamen, hieß Torre roſſoli. Ich machte einen Theil des Weges zu Fuß, bis nach Tortonia. Vor der Stadt, wo wir ungefähr um 3 Uhr anlangten, begegneten uns eine Menge ſonntäglich geputzter Leute, Spaziergänger, die aus der Vesper kamen, unter ihnen einige paſſable Mädchen. Mir fiel Goethes Feiertag von Oſtern aus Fauſt ein. Als der Vetturino, dem ich meiner Gewohnheit nach voranlief, durchs Thor fuhr, ward eben bei einer Anzahl verſammelter Zuſchauer ein Eiertanz gehalten, den er unbarmherzig verjagte. Die Stadt ſelbſt, wo ich ſchon voriges Jahr auf meiner Fahrt von Mailand nach Genua durchfuhr, iſt ziemlich groß, aber ſonſt nicht bedeutend. Hinter Tortonia begegneten mir zwei allerliebſte italieniſche Damen auf Eſeln reitend. Wir paſſirten hierauf Montenegrone, aßen und hielten Nachtlager in Voghera.

13. — Nachdem es drei Tage lang das prächtigſte Wetter geweſen war, fing heute infames Regenwetter an. Wir waren ſchon vor Sonnenaufgang ausgefahren. Der überall liegende Nebel verſetzte mich in ſo wehmüthige Empfindungen, daß ich die Romanze, die Mutter in dem Wagen, in der Dämmerung anfing und nachdem ich ausgeſtiegen war, um wie geſtern den Sonnenaufgang zu ſehen, eben als es ſtatt des gehofften prächtigen Sonnenaufgangs zu regnen begann, vollendete. Das Städtchen oder der Flecken, wo ich dies that, hieß Eusteggio, ein kleines, aber romantiſch belegenes Neſt. Wir fuhren über Bronio, hielten das Mittageſſen in Stradella, wo ich mir die ſchöne Kirche, in der eine hübſche Mutter Gottes und heiliger Aloyſius war, zu erinnern weiß, und einen alten gothiſchen Thurm, und fuhren immer im Regen weiter, ſo daß ich weiter nichts zu bemerken weiß, als daß wir in Caſtel San Giovanni ſoupirten und Nachtlager hielten. Bei jedem Nachtlager gab es ſtets eine neue Verlegenheit, da die Zimmer nicht hinreichten, um uns und unſre zahlreiche Geſellſchaft zu beherbergen, daher es beſſer

iſt, in kleinerem Zirkel und beſonders in weniger bepackten Wagen, als der unſre war, zu reiſen.

14. — Wir fuhren erſt nach Tagesanbruch aus, paſſirten vor Mittage die Trebbia auf einer Brücke und kamen zu Mittage zu Piacenza an. Es regnete unaufhörlich. Wir aßen zu Mittage und liefen dann in der Stadt herum. Piacenza iſt eine heitere am Po belegene Stadt. Der Markt iſt hell und geräumig, vor dem altgothiſchen Rathhauſe ſtehen die beiden Statuae equestres der Herzoge Raventius und Alexander Farneſe von Parma und Piacenza, von denen der Platz auch Piazza dei Caballi heißt. Beide von Bronze, Raventius älter, Alexander, der große Kriegesheld, jünger. Beſonders die Pferde ſind Meiſterſtücke und dem des großen Churfürſten in Berlin, wiewohl die Figur des letztern und die ihn umgebenden Sklaven dieſer Statüe einen größern Werth geben, noch vorzuziehen. Das Pferd des Raventius iſt ſo muthig und herrlich, daß man, wenn man ihm in die Augen ſieht, glaubt, daß ſie Feuer ſprühen. Dieſe beiden Pferde ſind ſchöner als das vom großen Churfürſten in Berlin, wiewohl letzterer ſelbſt und die 4 Sklaven impoſanter ſind. Die beiden Statuen der Farneſe haben jeder die Inſchrift:

Rayentio Farnese (Alexandro)
Piacentiae et Parmae Duci.
S. R. E.
Gonfaloniero perpetuo.

Von Raventio wird geſagt, daß er Gerechtigkeit geübt, Künſtler berufen habe ꝛc., von Alexander, daß er ein großer Held geweſen, die Franzoſen und

Belgier bezwungen habe. Ich ging mit Conet und mit einen franzöſiſchen Officier durch die Rue de Friedland, die von der unglücklichen Schlacht den Namen führt. Es iſt dort eine Kirche Sanct Auguſtins mit hübſcher Façade. Weiter herauf iſt die um die ganze Stadt gehende Promenade, die im Sommer recht hübſch ſein mag. Auch noch eine Rue de Popoli giebt es dort. Wir fuhren Nachmittage ab und kamen Abends in Fiorenzuela an, wo wir aßen und übernachteten.

15. — Wir fuhren früh ab über den Fluß Sticone, worüber eine Brücke führt. Hier begegneten mir ein Kameel und unten am Fluſſe ein elegant gekleidetes hübſches Weib mit einem Begleiter, die mir auf meinen Gruß ſehr verbindlich dankte. Wahrſcheinlich war es eine Seiltänzerin, nach ihrem romantiſchen Reiſeanzuge zu ſchließen. Hierauf kamen wir nach Borgo San Domino, wo mir ein auf Säulen ruhendes Kirchen-Portal (die Säulen in ſchlanken, gewundenen Formen gebaut) auffiel, wie ich ſolches auch in Bologna und, wo ich nicht irre, ſelbſt in Florenz bemerkt habe. Heute war ich beſonders poetiſch. Ich hatte geſtern auf die beiden Pferdeſtatüen ein Sonnett gemacht, und auch geſtern in der Morgendämmerung hinter Castel St. Giovino auf das Eismeer eine poetiſche Rhapſodie angefangen. Heute beendigte ich ſie auch in der Morgendämmerung, halte ſie für eine meiner gelungenſten und bemerke, daß wohl nichts mehr zur Poeſie begeiſtert, als das Reiſen mit einem Vetturino bei ſchönem Wetter in den himmliſchen Gegenden Italiens. Wir paſſirten Castel Guelfo, eine alte Burg, und den Fluß

Toro, wo wir uns nicht nur in einer Barke überſetzen, ſondern aus derſelben bis ans Land huckpack übertragen laſſen mußten, was ſehr komiſch ausſah, wie man in den alten Erzählungen lieſt. Dieſer Vorfall, wie der von dem Kirchenportal bei San Domino gab mir zu zwei Sonetts Veranlaſſung, die ich, außer der letzten Hälfte der Rhapſodie, heute im Wagen machte. Wir kamen gegen Mittag in Parma an. Ich lief mit einem Lohnbedienten herum, zuerſt in das große Teatro Farnese. Der Baumeiſter dieſes großen Amphitheaters heißt Jean Battista Argenti Aleotto Ferrare. Es hat 14 Stufen und 2 Reihen Logen; darüber die Gallerie. Man kann jedes leiſe hinten auf dem Theater geſprochene Wort am Ende der Logen hören. Es wurde vor 300 Jahren gebaut. Zu beiden Seiten des Theaters ſtehen Statuae equestres der beiden Farneſen. Im Parterre wurden Naumachiä gehalten. Nebenbei iſt ein kleines Theater, worauf die Prinzen ſpielten. Der letzte ſehr geliebte Monarch iſt dort abgebildet. Die im gothiſchen Stil gebaute Domkirche hat eine von Correggio gemalte Kuppel, die ich aber wegen der durch den Regen verurſachten Dunkelheit weniger ſehen konnte. Die Kuppel ſtellt die Himmelfahrt Chriſti und die 4 Evangeliſten vor. Correggios Bildniß iſt am Eingange von einem ſeiner Schüler gemalt. Das höchſt antike gothiſche Battiſterio bei der Domkirche iſt prächtig im altgriechiſch-gothiſchen Style ſehr kühn gewölbt. Es iſt auf Veranlaſſung einer Prinzeſſin Mathilde im 12. Jahrhundert zu Sanct Bernhards Zeiten gebaut. In der Mitte iſt der Taufſtein, ein Achteck von einem Stück Veroneſiſchen gelben Marmor, einzig in Italien

Der Umfang dieſes Taufſteins im Durchſchnitt von einem Winkel zum andern enthält an 14 geometriſche Schuh. Die Wandmalerei fällt in die älteſte Periode. In der Kirche della Annonzjazione iſt eine Verkündigung von Correggio faſt ganz verloſchen, an der Thüre am Eingang linker Hand, mit einem himmliſchen Kopfe der Madonna. Dann die Kirche Sancta Roſa Hierauf ging ich zu Hauſe eſſen. Conet bekam einen Beſuch von einem langweiligen Schwätzer, der einen ſeiner Freunde bei ihm verklagte, und ich ging ins Theater, wo ein langweiliges Stuck von Chenard ins Italieniſche überſetzt, gegeben wurde, betitelt Fenelon ou le Monache de Cambray. Es enthält die Geſchichte einer eingemauerten und durch Fenelon geretteten Nonne, aber vom heiligen Fenelon war keine Spur, ſondern der, der ihn ſpielte, ſah eher wie ein Narr von Abbate von Beau Parleur aus. Hierauf ging ich zu Hauſe.

16. — Abfahrt von Parma, wo ich im Elephanten logirt und beim Abfahren wegen des geringen Trinkgeldes, das ich gab, faſt mit dem Piccolo Händel bekommen hätte. Wir fuhren Caſtel Guelfo, einem alten Caſtell vorbei. In Sanct Hilario, der Gränze des Königreichs Italien, wurden wir von den italieniſchen Douaniers ſtreng viſitirt und plombirt, doch machten ſie nur die Kiſten auf. So viel ich mich entſinne, regnete es ſtark, doch war die Gegend ſehr lieblich; lauter regelmäßige von Bäumen mit Traubengehängen eingefaßte Quadrate zu beiden Seiten des Weges. Wir paſſirten den Lanza-Fluß, Reggio und Rubbiera. In Mazolia, einem kleinem Neſte, hielten wir Mittag, wo eine dicke Wirthin war, die ich beim Abſteigen faſt

übergerannt hätte, ein paar paſſabel hübſche Dienſtmädchen und eine alte Aufwärterin. Ich ſcherzte mit den Mädchen und erlebte dabei das Herzeleid, daß die dicke Wirthin, als wir fortfuhren, auf mich zeigend ſagte: Der allerälteſte iſt der lüderlichſte. Wir fuhren des Abends, nachdem wir den Secchia-Fluß paſſirt, durch Modena, was mich ſehr ärgerte, da ich ſolchergeſtalt nichts von der Stadt zu ſehen bekam. An Versmachen war bei dem ſchlechten Wetter nicht zu denken. Wir übernachteten im Caſtel Franco.

17. — Es ſchneite des Morgens. Wir paſſirten den Panaro-Fluß und Saneggio, und kamen gegen Mittag zu Bologna an, wo wir aßen. Es war ein abſcheulicher Regen. Nach dem Eſſen ging ich demohngeachtet mit dem Procureur civil Conet aus Piſa und ſeiner Frau, in der Stadt herum. Sie iſt groß, aber bei weitem nicht ſo lieblich als Piacenza, ſondern hat vielmehr ein etwas düſtres antikes Aeußeres, doch ſchöne breite, verdeckte Seitengänge, wo man ſelbſt vor dem Regen geſichert iſt. Auf dem auf dem Markte befindlichen Brunnen ſteht ein vortrefflicher Neptun von Bronze, das Meiſterſtück des Johann von Bologna. Seitwärts iſt eine ſitzende Bildſäule und hinten die gothiſche Kirche des heiligen Petronius, Schutzpatrons der Stadt, die wir aber, weil ſie zu war, nicht ſehen konnten. Wenn man über den Markt geht, ſo gelangt man auf den Platz, wo die beiden Thürme ſind, der lange, ſchlanke, hohe, genannt Torre dei Asinelli, und dabei ein hängender ſchiefer, wie die Aufklärung. Gothiſche Gebäude umgeben dieſen ſchönen alten Platz, und es iſt ſonderbar, daß die gothiſche Architektur in Italien einen ihr in Deutſchland ſonſt nicht eigenen

Charakter von Zierlichkeit und Heiterkeit gewinnt, wie beſonders an der Domkirche in Siena, die nach der Peterskirche das heiterſte Gebäude iſt, das ich kenne, bemerkbar iſt. Wir gingen hierauf ins Hotel, wo ich ſchrieb (ich glaube meine Gedichte von Rudolſtadt und Cölln), und dann mit Conets im infamſten Regen in die Komödie ging. Man gab ein altes Stück von Goldoni, die verſchmitzte Braut ohngefähr betitelt, wo ein paar komiſche Alte vorkamen, ein unter dem Pantoffel der Frau ſtehender Edelmann und ſeine affektirte kokette Frau, die ſehr gut, beſonders die weibliche, komiſche Figur, dargeſtellt wurden. Sonderbar iſt es, daß bei letzterer Goldoni den komiſchen Effekt dadurch zu verſtärken geſucht hat, daß er ihr, gegen den Weltton neuerer Zeit, eine ausgezeichnete Freßluſt beilegt. Hierauf gingen wir zu Hauſe, und ich ſchlafen.

18. — Wir fuhren nach Sonnenaufgang von Bologna ab. Es war kalt, aber ſchönes heiteres Wetter. Ich ging zu Fuß mit dankbaren Geſinnungen gegen Gott, der mich dieſen Tag abermals meinen Geburtstag, und vollends in ſeinem göttlichen Italien hatte erleben laſſen. Es giebt hinter Bologna viele Landhäuſer, beſonders ein altes, ſchon im verjährten Geſchmack gebautes, deſſen ich mich noch erinnere, und deſſen Vorhof mit einem antiken Dekkengeländer, wie man auf den alten Gemälden ſieht, verſehen iſt. Bald geht es aufwärts, und die mit einer immergrünen Waldung bekränzten, ſonſt aber eben nicht ſehr intereſſanten Appenninen fangen an. Zwiſchen Bologna und Pianoro mußten wir Ochſen vorſpannen, weil der Weg ſehr ſteil bergauf ging. Von Pianoro ging es nach Cojano, wo ein paar etwas paſſable Menſcher waren. Hier hielten

wir ein ſchlechtes Diner; auch fanden wir eine franzöſiſche ziemlich junge Frau mit einem kleinen Kinde, einem Mädchen, welche die neapolitaniſchen Officiere aus Barmherzigkeit mit in ihren Wagen nahmen. Hinter Cojano ſoll die Anſicht hübſch ſein, habe aber davon, wiewohl ich des ſchönen Wetters wegen ging, da ich wie gewöhnlich immer nach der unrechten Seite lief und ſah, nichts profitirt. Nachdem wir über Cojano immer bergauf gefahren waren, ſo übernachteten wir in einem auf den Appenninen liegenden Dorfe und Wirthshauſe, Scaricalasino genannt, weil es der einzige Ort im Umkreiſe iſt, wo man den Eſel abladen, das heißt Nachtlager halten kann.

19. — Wir fuhren über Filicajo, der letzten Gränze des Königreichs Italien, nach Pietromola, der florentiniſchen Gränze, wo die franzöſiſche Douane war und wir nach abermaliger Viſitation ein dejeuner à la fourchette hielten. Darauf ging es weiter, und der kleine Hund vom Bruder unſers Fuhrmanns, der immer beim Wagen gelaufen und vom fortwährenden, beſonders heute ganz abſcheulichen Regenwetter ſehr ermattet war, kam unter das Rad und ward übergefahren. Friede mit ſeiner Seele! Es war ein gutes munteres Thier. Wir kamen über Firenzuola und Cavigliajo. Es war ſchöner Mondſchein, wir erkannten an einigen Cypreſſen, daß wir im ſchönen Florentiniſchen waren, und hielten Nachtlager in Maſchere, einem elenden Wirthshauſe.

20. — Fahrt über Caffaggiola Tagliafero, das ehemalige großherzogliche Luſtſchloß Pratolino blieb ſeitwärts liegen. Ankunft gegen Mittag in Florenz. Prächtiges Thor, wie ein Triumphbogen, prächtiges Steinpflaſter von Quaderſteinen, Vorbeifahren der mit

Marmor belegten Domkirche, des Galleriegebäudes, das von Außen mit ſchönen Statüen und Gruppen von Marmor verziert, einen prächtigen Anblick gewährt. Piazza di Gran Duca. Abſteigen im Hotel de la Grande Bretagne bei Schneider, Logiren in einem Zimmer was ſehr hoch iſt und auf ein Gartenplätzchen herausgeht, für 3½ Paoli. Der Procureur Conet mit ſeiner Frau logiren im nämlichen Hotel, die neapolitaniſchen Officiere verlaſſen uns Gottlob. Sehr ſchönes Mittagseſſen bei Schneider. Gang in das Theater Pergola das 4 Reihen Logen hat; in der Mitte die mit rothem Sammt drappirte und mit einer Krone gezierte kaiſerliche Tribune. Man giebt den zweiten Akt der Oper il fanatico burlato. Die Prima Donna Morandi ſingt gut, auch ein Buffon Namens Biconio gefällt. Ein großes Ballet Aenea in Carthagine; Dido Signora Chiari, recht gut; allerhand Götter erſcheinen in den Wolken. Der zweite Akt einer Cimaroſa'ſchen Opera buffa, ſchöne Muſik, Chineſen, Türken. Ich verſtand nichts vom Inhalt.

21. — Gang ins Bad, das im Hauſe iſt; Baden daſelbſt. Gang mit dem Lohnbedienten in die Gallerie, ſie ſtößt an die Piazza di Gran Duca. Ich beſah dasmal nur die Trophäe, die Oktogone mit den Büſten der Medicäer und das daranſtoßende Zimmer, worin der Eber befindlich iſt. An der Piazza di Gran Duca iſt geradeaus die berühmte Gallerie dei Canzi, in der die bronzene Statue von Benvenuto Cellini, nämlich der Perſeus, ſteht. Ein himmliſcher Junge. Er ſieht auf dem enthaupteten Rumpfe der Meduſa, und hält mit der rechten Hand das Schwert, mit der lin-

ken ihr ſchönes bleiches Haupt empor. Sein Geſicht athmet Ruhe und Engelsmilde. Nachmittags beſah ich wieder die Gallerie. Aus dem Zimmer, wo der Eber und ein Pferd ſtehen, von dem man glaubt, daß es zur Gruppe der Niobe gehört habe, tritt man in den Corridor der Gallerie, der drei Gänge, zwei lange und einen ſchmälern, hat, an dem die Tribune, der Saal der Niobe, der mit den Bildniſſen der Maler angefüllte Saal, die Zimmer mit den verſchiedenen Schulen, das mit den großen bronzenen Statuen, das mit den kleinen Bronzen, das mit den alten ägyptiſchen Antiken, mit den Vaſen u ſ. w. ſtoßen. In den Corridors laufen die Fenſter nur von einer Reihe. Die Decken ſind mit verſchiedenen Allegorien und Arabesken ſehr zierlich gemalt; unter den Decken hängen von beiden Seiten Bruſtbilder berühmter Perſonen der alten und neuen Zeit, zum Theil ſchlecht gemalt. Unter dieſen hängen eine Menge zum Theil nicht ſehr bedeutender Gemälde, die die ganzen Wände bedecken, und unter denen beſonders die rechts und links vom Eingange von ſehr alten italieniſchen Meiſtern merkwürdig ſind. Vor dieſen Gemälden ſtehen durch alle drei Corridors die Marmorbüſten der ſämmtlichen römiſchen Kaiſer bis auf Conſtantin den Großen mit ihren Familien-Bildniſſen, vielleicht die merkwürdigſte und vollſtändigſte Sammlung in ihrer Art, und zwiſchen dieſen Büſten ſtehen eine Menge antiker Statuen und Gruppen von gemiſchtem Werthe. — Abends ging ich wieder in das Theater. Es wurde ein Ballet gegeben, wovon ich mich gar nichts mehr zu beſinnen weiß, als daß darin ein Deſerteur, glaube ich, erſchoſſen werden ſollte, daß ein alter Officier wieder von ſeinen jungen Mündels betrogen wurde, daß die Soldaten mit knappen rothen Jackchen gut ausſahen und daß auf der Hintergardine eine en front aufgeſtellte Armee gemalt war. Hierauf ging ich zu Hauſe.

22. — Ich ging heute nach eingenommenem Frühſtück mit dem Lohnbedienten in die Kirche Santa Croce, von der die edle Stael ſagt, daß ſie die merkwürdigſte Sammlung berühmter Todten enthalte. Das erſte Merkwürdigſte, das man erblickt, iſt rechts vom Eingange das Grabmal und Epitaphium des großen Michael Angelo. Es iſt in Form eines Sarkophags. Vor demſelben ſitzen drei Bildſäulen, rechts die Malerei, eine ſchöne Jungfrau mit bloßem Haupte; ſie hält eine menſchliche Figur und in der linken Hand den Pinſel. In der Mitte die Architektur, verſchleiert; ſie ſtützt den linken Arm auf einen behauenen Stein und hierauf den Ellbogen des rechten Arms, auf dem ihr trauerndes Haupt ruht, mit zur Erde geſenktem Blick. Zur Linken ſitzt die Skulptur, mit bloßem Haupte unverſchleiert, zum Boden blickend; in der rechten Hand den Meiſel, in der linken aber eine Zeichnung haltend. Auf dem Sarkophag ſteht die Büſte Michael Angelo's von ihm ſelbſt verfertigt. Sein Mund iſt feſt zuſammengekniffen; er hat tiefliegende noch im Marmor gekniffene Augen. Alles athmet Kraft und Feſtigkeit. Am Pfeiler geradeüber, über dem Weihwaſſer, iſt eine Madonna mit dem Kinde en Basrelief von Marmor. Auf Macchiavells Sarkophag ſitzt die Gerechtigkeit, die ſein Medaillon hält; ſein geſchloſſener Mund zieht ſich nach unten, ſein feuriger Blick dringt nach oben. Auf einem Altar iſt Sanct Johannes, den Blick glaubensvoll erhebend, und Sanct Francis-

cus ihn demüthig ſenkend al Fresco von Andrea del Castagno gemalt. Der Hiſtoriker Aretino liegt auf ſeinem Sarkophag ausgeſtreckt, ſein Buch in der Hand, in eine Art Toga gekleidet; er hat eine Habichtsnaſe und ein volles Geſicht. In der Capelle dei Baroncelli iſt Mariens Krönung von Giotto, ein ſehr altes und berühmtes Gemälde. Rund herum ſind in vier Abtheilungen knieende Engel mit Blas-Inſtrumenten und dann noch viele im Hintergrunde knieende. Alle mit Glorien, ſchöne, ehrliche, erfreuliche Köpfe und Geſichter. In der Sakriſte iſt der Schwächling Clemens XIV. Unter den 26 allerliebſten Bildern in der Sakriſtei von Giotto zeichnen ſich aus, Chriſtus in der Krippe mit dem Oechslein und Eſelein; die jungfräuliche Mutter bedeckt es mit Windeln, Joſeph und zwei Hirten, die die Hände betend ausſtrecken, knieen. Alles äußerſt einfach und edel. Unter dem Altar der Sakriſtei iſt ein äußerſt altes den nämlichen Gegenſtand behandelndes Gemälde von Taddäo Gaddi. Es iſt ſehr rührend einfach behandelt. Rechts das lächelnde Kind in der Krippe, die Mutter und Joſeph ſitzend, Ochſe und Eſel, anbetende Engelein; in der Mitte eine Burg, links die heiligen drei Könige von einem Felſen geritten kommend. Die Könige ſind gothiſch, die Hirten wie Capuziner gekleidet. Der Felſen, worauf die Burg ſteht, iſt ganz mit Goldglanz umgeben, die Könige zeigen darnach. Sehr rührend Alles und kindlich. Das Kind lächelt und ſieht die Mutter, dieſe, eine ſchöne Jungfrau das Kind an. Hinten Reiter mit Fahnen. Joſeph blickt ſitzend zur Erde. Die Hirten beten knieend und ſtehend, Engelein gucken in die Krippe herunter. Die Mutter ſchön und ſchuldlos, die Hirten betend. In der prächtigen Capelle dei Riccardi ein herrlicher betender Franziscus von Matthäo Roſſelli. In der ganz von Marmor mit korinthiſchen Säulen im edelſten Styl erbauten Capelle dei Nicolini ſind drei ſtehende Statuen, die Jungfräulichkeit mit dem ihren Gürtel berührenden ſich an ihr hinaufrichtenden bäumenden Einhorn; ſie hebt mit der linken Hand den Schleier auf. Die Klugheit mit dem Spiegel und der Schlange; die Demuth mit dem Lamme, die eine Hand auf der Bruſt haltend, die andere betend erhoben, den Blick geſenkt, eine göttliche Figur. Moſes und Aaron ſitzend, dieſer nach der Demuth ſchielend, ſind auch zwei ſchöne Statuen. An der Kuppel ſind die vier Sibyllen von Volterrano, al fresco gemalt, jede in Wolken mit einem ihr eine Tafel vorhaltenden Engel. Eine jung mit himmelblauem Gewande und weißem Schleier, ihr Mantel feuerfarb, ſie ſieht herunter, auf ihrer Tafel iſt geſchrieben: Una assumetur. Die andre mit erhobenem Blicke, weißem Schleier, grünem Gewande und rothem Mantel ſieht empor, auf der Tafel iſt geſchrieben: Extolletur supra Libanum. Die dritte ohne Schleier, mit röthlichem Gewande, violettenem Mantel und aufgebundenen Haaren, eine ſchöne jungfräuliche Geſtalt, hält eine Tafel mit der Aufſchrift: Aquae elevarunt arcam, empor, auf die ſie blickt. Dieſe drei ſind jung. Die vierte Sibylle iſt alt. Sie hat ein graues Gewand, einen weißen Schleier und darüber geſpreiteten weiten grünen Mantel, das Haupt auf den Ellenbogen geſtützt. Ein Engel hält ihr eine Tafel vor, auf der aber, da ſie umgekehrt, nichts lesbar iſt. Dieſe Sibyllen ſind in den vier Ecken der Kuppel, in letzterer ſelbſt aber iſt eine Glorie von

Heiligen gemalt, unter denen David, Moſes, Johannes der Täufer und Andre um die Krönung der Jungfrau verſammelt ſind. In der Capelle Salviati die Marter des heiligen Laurentius vom Veroneſer Giacomo Ligozzi. Der Heilige, eine herrliche, kraftvolle Jünglingsgeſtalt, liegt auf dem Roſte ganz ſchmerzlos und blickt den Tyrannen mit unbeſchreiblichem erhabenem Stolze an, ohne auf die herunterſchwebenden ihn krönenden Engel zu achten. Dann ein unbeſchreiblich ſchönes Blatt von Cigoli, die Dreieinigkeit darſtellend; der todte Sohn liegt in den Armen des Vaters, auf deſſen Bruſt die verklärte Taube ſliegt, zwei herrliche anbetende Engel zu beiden Seiten. Das Grabmal des Poeten Carlo Mazuppini Aretino; er liegt auf einem von Drachenfüßen getragenen Sarkophage, die Hände über ſeinem Bauche gefaltet, oben die Mutter mit dem Kinde. Das Grabmal des großen Mathematikers Gallilaeo Gallilaei, gerade über dem von Michael Angelo. Gang in die Gallerie. Beſehn einiger Perugino's und Raphaels. Die Negergruppe, der göttliche Johannes in der Wüſte von Raphael, Venus von Titian, der Hermaphrodit, die Herodias von Leonardo da Vinci. Major von Wartemberg und ein Doctor aus München da, der mich an Meyer in Neapel recommandirt. Flüchtiges Beſehn der Domkirche. Eſſen zu Hauſe im Hotel von Schneider. Gang zu zwei Huren und B— — der einen, die eine niederträchtige Mailänderin. Gang ins kleine Theater, ein ſchlechtes, empfindſames Schauſpiel, ein ſchlechtes, Krieg der Ungarn und Türken repräſentirendes Ballet, wo ich mich in der Loge ennuyire.

23. — Abſchied von Conets. Verſprechen, ſie in

Piſa zu beſuchen. Gang in die Domkirche, in das Battisterio San Giovanni, Perſeus von Benvenuto Cellini in der Loge bei dem Palazzo vecchio. Gallerie. Altdeutſche Gemälde. Wüſte von Thebais. Gang in den Garten Boboli, prächtige Ausſicht. Eſſen bei dem franzöſiſchen Reſtaurateur im Palazzo non finito. Gang zu Hauſe. Der König von Neapel kehrt incognito im Hotel de la grande Bretagne ein und logirt dicht bei meinem Zimmer. Gang in das Teatro della Cocomera, zum Benefiz der erſten Ballerina, die astutie amorose, das Soldaten-Ballet (la conversatione al Bajo) mit neuem Eingange, und das ſchlechte Ballet die Quaqueri sorpresi.

24. — Gang nach San Lorenzo. Prächtige Grabmäler des Julius und Lorenzo von Medicis von Michael Angelo. Prächtige Begräbniß-Capelle und Altäre der Familie Medicis. Gang in die Antiken-Gallerie. Schlechtes Freſſen im Pelican in Geſellſchaft mehrerer italieniſcher und zweier deutſcher Schlingel. Es iſt auch ein italieniſcher Advocat da, der faſt bei jedem Worte Cazzo ſagt. Abends ging ich ins italieniſche Theater della Pergola. Es war wieder eine komiſche Oper in einem Akte, betitelt das Teſtament. Die Muſik von Marinelli. Die Intrigue drehte ſich um einen geprellten Alten, den ſeine Geliebte betrog. Es ward zum Benefiz der Signora Morandi gegeben. Hierauf folgte das Ballet Aenea in Carthagine und dann wieder der letzte Akt der Oper von vorgeſtern.

25. — Gang in die Kirche Santa Maria novella, und die Gallerie. Eſſen bei dem Reſtaurateur im Pa-

lazzo non finito. Gang in das kleine Theate.r Man giebt das Drama l'Infante punitrice.

26. — Chocolade trinken im Caffee Botteghone. Gang nach San Marco und nach der prächtigen Kirche Annuntiata. Meſſe hören daſelbſt. Muſik. Ein Caſtrat ſingt. Gang nach San Marco und zu Hauſe. Eſſen in Quatre nations. Gang zu Hauſe; zu einer Florentinerin. B — derſelben. Gang ins Teatro Cocommera. Casino daſelbſt. Ennuyante Weiber. Billard mit 5 Kugeln. Die Vorſtellungen auf dem Theater waren dieſelben.

27. — Gang in die Academia degli belli arti. Flucht nach Aegypten daſelbſt. Profeſſor Stoppioni. Arbeiten von ihm in Scagli — eine moſaikähnliche Zubereitung. Gang in San Marco und in Annuntiata. Daſelbſt ein Chriſtus von Carti. Gang, Crayons kaufen. In die Gallerie. Saal der Maler-Portraits, der Niobe. Derjenige, der mich herumführt, kennt Goethe, den er Gottesmilch nennt, und die Propyläen. Dann Beſehn des Platzes di gran Duca, der Compagnie dei Scalei. Faſt ſchon verloſchene Frescomalereien des Carti daſelbſt. Beſonders ſchön iſt der in der Wüſte predigende Johannes, mit den ſchönen weiblichen Figuren, eine in Schmerz verſenkte und eine andre ſchönere auf ſie blickend. Dann ein auf ſeinen Arm geſtützter Zuhörer. Der Sohn des Guide der Compagnie hat eines dieſer Gemälde copirt.

Zacharias Werner's

ausgewählte Schriften.

Aus ſeinem handſchriftlichen Nachlaſſe

herausgegeben

von ſeinen Freunden.

Funfzehnter Band.

Einzige und rechtmäßige Original-Geſammtausgabe.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1841.

Zacharias Werner's

Biographie

und Characteriſtik,

nebſt

Original-Mittheilungen aus deſſen handſchriftlichen Tagebüchern,

herausgegeben

vom

Profeſſor Dr. Schütz.

Zweiter Band.

Grimma,
Verlags-Comptoir.
1841.

Inhalt.

(I.) XIV. Band. Werner's Leben. . . Seite 1—92
Originalmittheilungen aus ſeinen Tagebüchern.
Beilage A. Fragment eines Tagebuchs vom 25. Juni bis 3. Nov. 1808. (Erſte Reiſe in die Schweiz und Aufenthalt bei der Frau von Staël in Coppet.) = 95
Beilage B. Fragment vom 4. Juni bis 12. Juli 1809.
(Zweite Rheinreiſe.) . . . . . . = 151
Beilage C. Fragmente vom Nov. und Dec. 1809; Jan., Mai, Nov. und Dec. 1810 und Juli 1811.
(Reiſe von Genf nach Rom.) . . = 189
(II.) XV. Band. Fortſetzung und Schluß der Beilage C.
(Aufenthalt in Rom.) . . . . . = 1
(Reiſe nach Neapel.) . . . . . = 31
(Aufenthalt in Rom.) . . . . = 68
Beilage D. Werner's letzte Lebenstage und Teſtament . . . . = 171
Beilage E. Vollſtändiges Verzeichniß ſämmtlicher von und über Werner erſchienenen Schriften . . . . . . = 201

Berichtigungen.

Im (I.) XIV. Bande.
Seite 7 Zeile 9 v. u. ließ pſychologiſch ſt. pſychiologiſch.
= 12 = 7 v. u. ließ tyrtäiſche ſt. tyrteiſche.
= 13 = 7 u. 8 v. o. ließ maurer ſt. mauerer.
= 15 = 9 v. u. ließ Verhältniſſen.
= 32 = 16 v. u. ließ Babós ſt. Bebos.
= 38 = 12 v. u. ließ gepfropft.
= 48 = 4 v. u. ließ Orden ſt. Norden.
= 49 = 12 v. o. ließ wenn ſt. wen.
= 67 = 8 v. o. ließ Grundſätze liebt;
= 107 = 7 v. o. ließ Grindelwald.
= 113 = 8 v. o. ließ Königin von Holland ſt. K. v. H.
= 115 = 15 v. o. Cocagne ſt. Cocogne.
= 165 = 7 v. o. Werdy ſt. Wardy.
= 170 = 6 v. o. Gereon ſt. Geryn.
= 171 = 19 v. o. Gereon.
= 204 = 1 v. u. Jahren ſt. Jahen.
Im (II.) XV. Bande.
Seite 24 Zeile 11 v. u. Pii ſt. Plinii.

Vorerinnerungen.

Da es eben ſo gut des Biographen wie des Hiſtorikers Pflicht iſt, von den Quellen Rechenſchaft zu geben, die er bei ſeiner Arbeit benutzt hat; ſo muß ich hier zuvörderſt bemerken: daß für eine Darſtellung der Lebensgeſchichte Werner's, bis jetzt leider nur ſehr wenige und dürftige, als bekannt vorhanden ſind. Der, von ihm ſelbſt verfaßte Artikel „Werner“ im Felder-Weitzenegger'ſchen „Gelehrten-Lexikon der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit“ enthält nur eine ſehr flüchtige und dabei noch mehr raiſonnirende als erzählende Skizze, welche Herr Dr. Hitzig in ſeinem „Lebensabriß Werners“ wieder mitgetheilt hat, ohne ihr viel mehr als einige Briefe von ihm hinzugefügt zu haben; und hieraus ſind wieder die Artikel „Werner“ in dem Pierer'ſchen „Encyklopädiſchen Wörterbuch,“ wie in den Brockhauſiſchen, Brüggemann'ſchen u. a. Converſations-Lexikons, und in der Nr. 31 des Literaturblattes zu der Zeitſchrift „Unſer Planet“ Jahrg. 1839, was den biographiſchen Theil ihres Inhalts beriſſe, blos ausgezogen worden. Die kleine Schrift: „Werners lezte Lebenstage und Teſtament“ enthält nur was eben ihr Titel beſagt, und außerdem ſind über ſeine Lebensgeſchichte bisher blos noch die einzelnen Notizen dazu bekannt gemacht worden, die ſich in den wenigen, von ihm, nach ſeinem Tode gedruckt erſchienenen Briefen, welche ich am Schluſſe dieſes Werkchens, in meinem Verzeichniß ſeiner ſämmtlichen Schriften angeführt habe, zerſtreut befinden. Mir ſelbſt aber, hat er, ſeit unſerer, erſt im Jahre 1813, auf einer gemeinſchaftlichen Rheinreiſe, gemachten perſönlichen Bekanntſchaft, in dieſer Beziehung, mündlich wie ſchriftlich, auch nichts Weſentliches weiter mitgetheilt, als was ſchon in ſeiner oberwähnten autobiographiſchen Skizze enthalten iſt.

Unter dieſen Umſtänden, würde ich, um das ſchon mehrmals bekannt Gemachte, nicht noch Einmal blos wiederholen zu müſſen, die vorliegende Darſtellung gar nicht unternommen haben; wenn nicht die ſo achtungswerthe Verlagsbuchhandlung, die mir den Antrag dazu machte, das große Verdienſt, das ſie ſich um alle Freunde der Werner'ſchen Muſe, wie um unſere vaterländiſche Literatur überhaupt, durch ihre Unternehmung dieſer, ihr ſo koſtbaren, und doch dem Publikum zu einem ſo geringen Preiſe geſtellten, Geſammtausgabe ſeiner Werke erworben, noch dadurch erhöhet hätte: daß ſie auch ſeinen ganzen ſchriftlichen Nachlaß von ſeinen Erben (ſ. ſein Teſtament §. 20 F. und §. 22) für eine bedeutende Summe erkaufte, um ihn für dieſen Zweck nutzbar zu machen. Leider aber hat ſie ihn nicht vollſtändig, und in der größten Unordnung befindlich, erhalten. Was ſie bekam, war nur ein Wuſt von durch einander liegenden und auseinander geriſſenen Predigten, Gebeten, geiſtlichen Uebungen und andern Manuſcripten des craſſeſten aſcetiſchen Inhalts, worunter ſich nicht einmal die von ihm in ſeiner kurzen Selbſtbiographie erwähnten „druckfertigen, poetiſchen Denkzettel“ (ſ. Seite 79 d. I. Bd. d. Biogr.) und, was gewiß am meiſten, als nun für immer unrettbar verloren, zu beklagen iſt, auch von ſeiner ſo überaus reichhaltigen und ausgebreiteten Correſpondenz nicht ein einziger Brief; von ſeinen Tagebüchern aber nur die wenigen zerſtreuten Fragmente befanden, welche (in allen Formaten vom größten Folio an bis auf die kleinſten Zettelchen, nicht paginirt, und meiſt kaum leſerlich, geſchrieben) ich wirklich nur mit vieler Mühe nach ihrer chronologiſchen Folge zuſammen bringen konnte und in dem Anhange zu meiner Darſtellung, mitgetheilt habe.

So bin ich nun freilich in der Hoffnung, die ich von dieſem Nachlaß, als einer reichen Fundgrube von noch unbekannten Materialien zu Werner's Lebensgeſchichte gefaßt hatte, gar ſehr getäuſcht worden, indem ich an ſolchen durchaus nichts weiter darunter als eben nur dieſe wenigen Fragmente von ſeinen Tagebüchern gefunden habe. Indeſſen ſind ſie zum Glück gerade ſolche, die für jeden Leſer, der ſich überhaupt für Werner intereſſirt, gewiß ein ſehr großes und zwar zwiefaches Intereſſe haben werden. Einmal nämlich, weil ſie gerade drei der intereſſanteſten Zeitpunkte in ſeinem vielbewegten Leben: 1) ſeine erſte Reiſe in die Schweiz und ſeinen erſten Aufenthalt bei der Frau von Staël in Coppet, (von dem zweiten, wie von ſeiner Reiſe nach Paris, habe ich leider keine Zeile gefunden), 2) ſeine zweite Rheinreiſe, und 3) ſeine Reiſe von Genf nach Rom, und die erſten zwei Jahre ſeines Lebens und ſeiner Kunſtanſchauungen daſelbſt, umfaſſen; ſodann aber, weil ſie über das ſeltſame Weſen ſeines Charakters und Geiſtes, ſo vollkommene, von ihm ſelbſt, und mit der unbeſchränkteſten Offenheit (da er dieſe Notizen ja für Niemand als nur ſich ſelber ſchrieb) gegebene Aufſchlüſſe gewähren, daß kein unbefangener Leſer derſelben, ſich nunmehr auch nur in dem geringſten Zweifel hierüber befinden, und noch das Mindeſte zu dieſer, ſeiner eigenen Charakteriſtik von ihm, hinzufügen kann.

Sehr richtig ſagt Herr Dr. Hitzig in der Nachſchrift zu ſeinem „Lebensabriß Werner's," daß ſein Uebertritt zur katholiſchen Kirche als das wichtigſte Ereigniß ſeines Lebens zu betrachten ſei. Wenn er aber behauptet, „daß keine überreizte Phantaſie, ſondern nur ſein Streben im Gebiete religiöſer Erhebung ſeiner Mitmenſchen praktiſch zu wirken, das Motiv dieſes Uebertrittes geweſen ſei," ſo iſt dieſe Anſicht eine entſchieden irrige, wie er ſelbſt auch ſchon dadurch zugegeben, indem er noch hinzugefügt hat, „daß Werner ſich hierüber die wunderlichſten Theorieen gebildet habe.“ Denn woraus entſprangen dieſe, als eben nur aus ſeiner überreizten Phantaſie, oder vielmehr der, immer mehr geſteigerten Verwirrung ſeines Geiſtes, die ihm endlich als Dichter, Denker und Menſchen, in einem völligen religiöſen Wahnſinn untergehen ließ. Eben ſo irrig iſt es, wenn man ſeine ſinnlichen Ausſchweifungen, wie Herr Dr. Hitzig ebenfalls gethan hat, blos auf die erſte Periode ſeines Lebens beſchränken will. Die hier vorliegende Fragmente ſeiner Tagebücher aus den Jahren 1808 und 1811 beweiſen in zahlreichen Stellen wie: Seite 109, 119, 128, 154, 155, 159, 164, 166 und 222 des I. Bd. d. Biogr., wie Seite 24, 26, 33, 37 u. m. a. des II. Bd. d. Biogr. nur zu ſprechend das Gegentheil.

Aber darin hat er vollkommen Recht, daß Werner kein Heuchler war, wie es leider ſo zahlloſe Frömmler unſerer heutigen Zeit ſind. Dies geht ebenfalls unwiderſprechlich aus vielen Stellen dieſer Fragmente hervor, in denen er die tiefſte Reue, aus einer von der Folter völliger Zerknirſchung gepeinigten Seele ausgeſprochen hat, wie beſonders im II. Bande in den Ausrufungen: Seite 10: „Gott ſtehe mir Elenden bei und verwerfe mich nicht ſo tief als ich mich ſelbſt zu verachten gezwungen bin!“ Seite 62: „Ende die Angſt meiner Seele!“ Seite 163: „Der Name des Herrn und ſeine Barmherzigkeit an mir Elenden ſei gelobet, Hallelujah!“ Seite 167: „Gott, Verſöhner! O laß mich das gräuelvolle, durch meine Schreibereien veranlaßte Skandal doch nur Etwas wieder gut machen!" Seite 170: „Gott ſei mir Sünder gnädig!" und in der Stelle ſeines Teſtamentes Seite 188: wo er von ſeiner, „durch ſeine Schuld verwüſteten Seele" ſpricht, und ſeine Schreibfeder das „Hauptwerkzeug ſeiner Verirrungen, ſeiner Sünden und ſeiner Reue" nennt, und Seite 199: wo er die Beichte ſeiner Sünden mit der „Aufdeckung einer Peſtgrube" vergleicht! — Eben ſo offen aber hat er auch in mehreren ſeiner Briefe (S. z. B. S. 57 des I. Bd. d. Biogr. unten) die Fehler des Geizes und Egoismus, wie der Unreinlichkeit, Eitelkeit und Feigheit bekannt, die ihm eigen waren, und die er ebenfalls wie ſeine Sinnlichkeit unzähligemal bereuete, ohne doch die Kraft ſie abzulegen, gewinnen zu können. Werner war eine der, von dem Streite der göttlichen und irdiſchen Elemente in der menſchlichen Seele, zerriſſenſten Naturen, (nicht ſelten an des Goethe'ſchen Mephiſtopheles Schilderung des Menſchen als einer „Spottgeburt von Dreck und Feuer" erinnernd,) und die Kenntniß ſeines Lebens wie ſeiner Werke, iſt daher nicht minder lehrreich für den Pſychologen, wie für den Dichter und Aeſthetiker.

Leipzig, im October 1841.

Schütz.

Beſchluss der Beilage C.

Fragmente eines Tagebuches vom 9. December 1809 bis 31. Januar 1810; vom 3. bis 7. Mai und vom 1. November bis 22. December 1810.

Vom 9. December 1809 bis 31. Januar 1810.

9. December 1810. Nach einer in Baccano noch zu guter Letzt ſchlecht zugebrachten Nacht, fuhren wir in voller Frühe ab, doch erſt nach Tagesanbruch, da man uns vor Spitzbuben Angſt gemacht hatte. Hinter Baccano paſſirt man einen Berg, von welchem aus man Rom zuerſt erblickt. Um es genau zu ſehen, hatte ich den Wagen verlaſſen und ſahe eben deshalb, was mir oft paſſirt, weil ich immer nach der unrechten Seite geblickt hatte, nichts, indem meine Reiſegefährten, die ruhig im Wagen ſitzen geblieben waren, Rom mit größter Genauigkeit geſehen hatten. Indeſſen ſo vollendete ich doch mein geſtern ſchon angefangenes Gedicht über den bevorſtehenden Eintritt in Rom und mußte hierauf dem Wagen en carrière nachlaufen um ihn einzuholen und wieder einzuſteigen. Die Gegend iſt bis la Storta ſehr ſchlecht angebaut und wenig intereſſant. In letztgedachtem Orte, einem ſchlechten Wirthshauſe und der letzten Poſtſtation vor Rom kauften wir etwas kalten Braten, Brot und Wein, das wir, nemlich ich und der Cäſarini, Mann der erſten Tänzerin Mazarelli ambulando verzehrten. Endlich erblickten wir kurz vor Neros rechts am Wege liegenden Grabe Rom. Ganz unbeſchreiblich war mein hohes, wonniges und ahnendes Gefühl als ich an Neros Grabe, einem nicht großen Steinmonument mit einer wenig leſerlichen lateiniſchen Inſchrift (Beides gleichſam um den Wüthrich zu entſühnen) ſtand und unten im Thale in ſonnenſchimmernder und neblichter Ferne (es war gegen Mittag) die Hauptſtadt der Welt mit ihren zahlloſen Kuppeln ſchwimmen ſah. Ich ſtieg wieder in den Wagen und kurz vor dem Ponte mollo, der erſten über die Tiber führenden Brücke, erblickte ich endlich die ungeheure Kuppel der göttlichen Peterskirche in duftiger Ferne, die hinter dem Gebirge hervortrat und hoch über alle Kuppeln Roms emporragte. Doch bald wurde die ganze Ausſicht theils durch die im Thale ſich thürmenden Nebel, theils durch die Gebäude der Vorſtadt bedeckt und öffnete ſich nur auf dem Ponte mollo wieder zu einem angenehmen Proſpekt auf beiden Seiten der Tiber. Zu einem geſunden Gedanken zu kommen war übrigens vor dem unſinnigen Geplapper der in meinem Wagen ſitzenden florentiniſchen Signora Neri (von der grenadiermäßigen Römerin hatte ihr koddriger Bräutigam, der ſie in einem ſchlechten Halbwagen abholte, und mit ihr fort voran nach Rom kutſchirte, erlöſt) unmöglich, die aus Freude nach Rom zu kommen mit dem hundemagern alten Tänzer und dem noch älteren römiſchen Exprälaten Koch einen förmlichen Gänſe-Chorus anhob. Endlich fuhren wir durch das prachtvolle, wie ein Triumphbogen geſtaltete Thor Porta del Popolo und unendlich war meine Wonne als ich die herrliche Piazza del Popolo, den Obelisk in der Mitte und die beiden, der berliniſchen auf dem Gensd'armenmarkte nicht unähnlichen

Kirchen ſah, die den Eingang zu der das ganſe neue Rom durchſchneidenden ſchnurgeraden und breiten Strada del Corso machen. Es iſt eine unbeſchreiblich ſchöne Perſpektive. Meine Freude ward etwas durch den Anblick der weiß und grün montirten neuen Thorwache und durch einen ſich mir aufdringenden Lohnbedienten Vicenzio geſtört, mit dem ich nachher traurige Erfahrungen gemacht habe. Wir fuhren durch den prächtigen Corſo, der mit vortrefflichen Gebäuden zu beiden Seiten geziert iſt, am ſchönen hellen Mittage über die Piazza della Colonna, wo ich die ſchöne Säule im Fluge des Vorbeifahrens bewunderte, nach der Dogana, wo alle unſre Koffer abgepackt wurden. Aber welche Feder iſt im Stande das Gewühl von ſich durch einander kreuzenden Wagen, Eſeln, Pferden, Karren, Packträgern (Fakinis) mit Koffern und Waaren, ſich drängenden, zu viſitirenden und bereits viſitirten Paſſagieren, Douaniers u. ſ. w. und das Geſchrei und Geſchnatter der tauſend unharmoniſchen Kehlen zu beſchreiben. Man könnte über dieſe abſcheulichſte aller Doganen, die übrigens in einem mit ſchönen alten Säulen verzierten Palaſte leider Gottes thront, man könnte, ſage ich, über die Pforte dieſer Dogane die Worte aus Dantes Inferno: Per me si vada alla perduta gente, ſchreiben, denn es iſt ein wahrer Höllenpfuhl, indem ſich dieſe verdammten Doganengeiſter drängen. Ich kam noch ziemlich gut weg, denn mein Koffer ward faſt gar nicht viſitirt, aber mein ami, der Cavaliere Ambroſo aus Florenz mußte ein Paar ſchon gewaſchene lederne Hoſen als neue veracciſen, worüber er ein gotteslästerliches Geſchrei verführte. Endlich rettete ich mich und meine

Habſeligkeiten faſt mit Lebensgefahr aus dem Gedränge und fuhr zu dem mir von Ambroſy mit italieniſcher Zudringlichkeit angeprieſenen Gaſthofe des Herrn Damo in der Strada della Croce. Bald darauf als ich mich dort ausgepackt hatte, kam auch Ambroſy an und ich erhielt durch ſeine Protektion, der mich dem Wirthe und der Wirthin, einer artigen und hübſchen Polin präſentirte, interimiſtiſch 2 Stuben im 2. Stock nach der Strada della Croce heraus. Bald kam auch der Friſeur, der mir das Haar abſcheulich kurz verſchnitt und ein Kerl mit dem Plan, den 176 kleinen Kupfern von Rom, und den beiden Bänden vom Itinerario des Vaſi. Bald ging es zu Tiſche an die Tavola rotonda, wo wir, wiewohl es Sonnabend war, in paſſabler Geſellſchaft vortrefflich aßen und recht gut tranken. Das Eſſen ſollte koſten 6 Paoli (den Paoli zu 16 Kreuzern gerechnet) und das Logis 2 Paoli. Gleich nach Tiſche konnte ich meiner Neugier nicht länger widerſtehen, ſondern lief mit meinem, nolens volens für 4 Paoli per Tag engagirten, Lohnbedienten Vicenzio, nach St. Peter. Der Weg dahin führt über die Engelsbrücke, die zu beiden Seiten vorne mit den marmornen ſchönen Statüen der Apoſtel Paulus und Petrus und das Geländer mit Statüen der Engel geziert iſt. Links erblickt man die prächtige Peterskuppel und gerade vor ſich das Caſtell San Angelo, was ich gleich an den davon geſehenen Kupferſtichen erkannte, und was in ſtolzer antiker Erhabenheit, (es iſt das ehemalige Mausoleum Hadriani) vor dem Beſchauer thront. Der Eingang iſt durch ein Gitter rechts hinter der Brücke, vor welchem franzöſiſche Wache ſteht, die aber ohne ausdrückliche Erlaubniß des Gouvernements Niemanden herauf läßt. Dann führt links eine unanſehnliche Straße zum Petersplatze; aber welch ein Anblick, wenn man nun von der Stelle, wo der große runde marmorne Brunnen iſt, zuerſt den ungeheuer großen und doch ſo unendlich lieblichen Petersplatz überblickt, in der Mitte mit dem ungeheuren, aus einem Stück ägyptiſchen Granit erbauten, oben mit dem Kreuze verzierten rothen Obelisk erblickt, zu deſſen beiden Seiten auf jeder ein immer ſpringender Brunnen und dann die aus einer vierfachen Säulenreihe gebaute Colonnade iſt, wo die Verhältniſſe ſo richtig ſind, daß von einem gewiſſen Standpunkte betrachtet, es ausſieht, als ſei es nur eine Reihe Säulen und alle andre gedeckt werden. Der Obelisk hat herrliche Inſchriften, unter andern die nach der Kirche gerichtete Seite deſſelben folgende:

Christus vincit
Christus regnat
Christus imperat
Christus ab omni malo
Plebem suam defendet.

Die Colonnade ſchließt ſich unmittelbar an die Kirche an und o Gott, an welche! an den Tempel aller Tempel! Nein es iſt unmöglich, daß das Weſen des Chriſtenthums, die ſich der Menſchheit menſchlich und verſöhnend nähernde Gottheit in einem ſchönern Symbole dargeſtellt werden kann, als in dieſem Einklange der ungeheuerſten Größe-Dimenſionen zur vollendetſten Schönheit! Dieſe Kuppel iſt allein ſo groß wie das ungeheure Pantheon, der Baldachin über dem Hauptaltare allein ſo hoch als der große Palaſt Borgheſe und doch erſcheint Alles ſo lieblich, daß das Ungeheure faſt ganz im Lieblichheiteren verſchwindet und man ſich erſt überzeugen muß, durch Reflexion, wie das Ungeheure da ſei, ſo wie der eine Unendlichkeit von Welten enthaltende Sternenhimmel, wie eine liebliche, über die Erde gewölbte Glasglocke, erſcheint. Ich enthalte mich aller Beſchreibung, da doch Alles genug beſchrieben dort, und begackelt iſt. Nur von meinen Eindrücken ſpreche ich und da kann ich ſagen, als ich nun die majeſtätiſchen breiten Treppen beſtiegen und mit anbetendem Schauer die Decke der einen Pforte emporgehoben und das Innere des Tempels betreten hatte, daß ich noch in meinem Leben nie ſo das Weſen der chriſtlichen Göttlichkeit, nemlich ein Entſetzen, und eine Wehmuth, welche die erhabenſte, ſeligſte Freude nicht aufkommen läßt, empfunden hatte. Ich vergaß alle Unterſuchung, wenigſtens die detaillirte, es fiel mir nicht ein, lange darauf zu achten, daß das ungeheure Innere dieſes Tempels lange nicht ſo ungeheuer wie manche viel kleinere gothiſche Kirchen (wegen der faſt zu genauen Beobachtung aller Schönheitsverhältniſſe) erſcheint. Aber ein unausſprechliches Gefühl was ich nie gehabt habe, bemeiſterte ſich meiner, nemlich ein Gefühl, als ob Gott, der liebende König und Vater nun hier ganz eigen wohne, als ob man leiſe auftreten müſſe, um nicht den hohen hier ſäuſelnden Frieden der Gottheit zu ſtören, ein unbeſchreibliches Ahnen von hoher Vornehmigkeit. Ich kann es nicht ſagen wie, aber nirgends fühlt die Seele ſo die unmittelbare wirklich wahr- und leibhaftige Nähe und Gegenwart Gottes, als hier in dieſem Tempel. Ich beſah heute Alles nur flüchtig. Was beſonders meine Aufmerkſamkeit noch feſſelte, war der hinter dem Hochaltar befindliche Sitz von Bronze, auf den der Papſt, wenn er gewählt worden iſt, geſetzt wird, der ſehr hoch über dem Altar hinten erhaben iſt und auf eine wirklich genialiſch göttliche Weiſe an den 4 Seiten von den vier Kirchenvätern empor gehalten wird. Man kann kein herrlicheres Symbol der über der Kirche erhabenen Heiligen ſehen. Nachdem ich noch einen flüchtigen Blick auf einige Altäre, päpſtliche Grabmähler und die in einen Petrus verwandelte ſitzende, bronzene Statue Jupiters geworfen hatte, ſo konnte ich dem Drange nicht länger widerſtehen, die eigentliche Abſicht meines heutigen Ganges nach der Peterskirche (es war mein erſter Ausgang zu Rom) zu erfüllen und mit unausſprechlich reuiger Wehmuth am Grabe des heiligen Apoſtels zu beten. Dieſes Grab iſt unmittelbar vor dem herüberragenden, hocherhabenen, unten von den vier coloſſalen gewundenen Bronzeſäulen getragenen vergoldeten Baldachin-Hochaltar, an dem nur der Papſt Meſſe lieſt. Es iſt von einem bronzenen Geländer der Platz vor dem Hochaltar umſchloſſen und marmorne Stufen führen herunter zu den ſtark vergoldeten bronzenen Pforten, welche die Gebeine beider heiligen Märtyrer einſchließen. Rund um das Geländer brennen fortwährend Lampen zu Ehren der Heiligen und fortwährend knieen dort Beter, die ihre reuige Seelen zu Gott und den Heiligen ausſchütten. Auch ich knieete, von ſüßer Andacht und bitterer Wehmuth überwältigt, hin und nachdem ich recht herzlich und unter vielen Thränen gebetet hatte, ſo wagte ich es, den bei mir habenden Thomas a Kempis unter innigem Gebet, Gott wolle mir tröſtend erſcheinen, aufzuſchlagen. Und wie tröſtend ſprach nicht der grundgnädige Gott durch ſeinen Heiligen zu mir, dem verworfenen Sunder! Ich ſchlug die Stelle auf Liber III. Caput 52 von den Worten ignosce mihi, sine me paululum ut plangam dolorem etc. bis zu den Worten Caput 53 ad radicem ponere ut evellas et destruas occultam inordinatam inclinationem nemlich pag. 238 und 239 meiner Ausgabe des göttlichen Thomas a Kempis. Nun frage ich jeden Menſchen, iſt es Zufall oder göttliche Gnadenwirkung, daß dieſe auf mich wie gemachte Stelle, worin, was ſelten von Kempis geſchieht, der Apoſtel Petrus citirt wird, von mir gerade in dem Momente aufgeſchlagen werden mußte, als ich am Grabe des Heiligen um Sundenvergebung betete! Wer hier nicht Gottes Finger ſieht, erkennt ihn nirgend, aber ich Verächtlicher bin zu ſtumpf um die dort verlangte Entſagung zu leiſten und es heißt bei mir wie bei Petrus, der von ſich ſagt: das Gute das ich will, das thue ich nicht, aber das Böſe, das ich nicht will, das thue ich. Gott ſtehe mir Elenden bei und verwerfe mich nicht ſo tief als ich mich ſelbſt zu verachten gezwungen bin! Die Beter hatten ſich allmählig verloren und es war ohngefähr um 6 Uhr Nachmittags am 9. December 1809 als ich allein am Grabe des Heiligen kniete. Dann ging ich, es war ſchon dunkel geworden, geſtärkt und beruhigt durch Gottes Gnade von dannen, durchwandelte die Colonnaden rechts, beſah noch einmal die Springbrunnen und den Obelisk und ging dann mit Vicenzio nach den Phantasmagorien, die auf einem kleinen Theaterchen nebſt einigen ſchlechten magiſchen Taſchenſpielereien ſchlecht repräſentirt wurden. Dann ging ich in mein Hotel, machte das Sonett: der Petersplatz, und ging ſchlafen.

10. — Ich bezog nach einer vielleicht durch die Eindrücke des geſtrigen großen Tages faſt ganz ſchlafloſen Nacht und nachdem ich den Vaſi, die Proſpekte und den Plan von Rom gekauft hatte, ein anderes Zimmer im Hotel, zog mich an und ging mit Ambroſy in das im Corſo belegene Caffé nuovo um Chocolade zu trinken. Dann ging ich mit Vicenzio wieder in die Peterskirche, wo ich in einer Kapelle ein Paar Worte einer Predigt hörte, die geſtrigen Eindrücke flüchtig wiederholte und mich an dem von der Sonne herrlich beleuchteten Petersplatze und deſſen Fontainen ergötzte. Dann ging ich aufs Campidoglio, und, ohne die beiden marmornen Coloſſen mit den Pferden an beiden Seiten der Treppe, noch die in der Mitte des Platzes ſtehende bronzene Statua equestris Marc Aurels lange zu betrachten, geradezu auf die in 3 oder 4 Zimmern des Capitols befindliche Ausſtellung von Bildhauerarbeiten und Gemälden. Die Gemälde, beſonders die aus der franzöſiſchen Schule, waren wie gewöhnlich ſtatuenmäßig und geleckt. Doch ein hübſcher ſinniger Ganymed von einem franzöſiſchen Künſtler war da. Auch an Landſchaften und Gegenden Roms war die Ausſtellung reich. Beſonders entſinne ich mich einer allerliebſten, von der aufgehenden Sonne beleuchteten italieniſchen Gegend mit Berg und herrlichem Waſſer und Baumpartieen von einem italieniſchen Maler, der ich glaube Zamperle hieß. Von heiligen Gegenſtänden war leider nur ein Altarblatt von einem Italiener.

Ein anderer Namens Landi, hatte mehrere nackende hübſche aber gemüthloſe Menſcher gezeichnet, unter andern eine Flora glaube ich, liegend, die eine Blumenguirlande umſchlang, in welcher eine einzige, gerade den Sitz der Minne bedeckende Roſenknoſpe ſichtbar war. Von unſerm Landsmann Schick, einem wackern jungen Künſtler, ich glaube aus dem Würtembergiſchen, waren zwei ſchöne Gemälde, Apollo unter den Hirten und zwei Kinder der Frau von Humboldt. Das erſte zwar etwas ſtatuenmäßig aber äußerſt ſüß und anmuthig. Apollo ein ſchöner Jüngling ſitzt und ſpielt die Leyer, um ihn wunderſchöne junge Hirten und Hirtinnen, die mit holder Aufmerkſamkeit zuhören, zwar moderne Geſichterchen, aber doch ſchöne Geſtalten und ſchön gruppirt. Die beiden Kinder aber ſind noch beſſer und kraftvoller. Von dem würdigen däniſchen Künſtler Thorwaldſen waren zwei Büſten, eine davon: Ida Brun. Auf dem Campidoglio traf ich Ambroſy und den jungen Primo Ballerino des Theaters Argentini und ging mit beiden auf dem Corſo ſpazieren, wo mir hübſche Römerinnen theils zu Fuße, theils, da das Wetter ſchön war, in Wagen auf- und abfahrend, begegneten. Es geſellten ſich allerhand römiſche Zierbengel zu uns, unter andern ein ruſſiſcher Geſandtſchafts-Sekretär, ein Baron Pato, der mich zu einem Genie ſchleppte, einem Poeta und Pittore Namens Piaſtrucci, in vicolo dei Greci Nr. 43 wohnhaft und mir bei ihm die Erlaubniß auswirkte, ſeiner auf den Nachmittag feſtgeſetzten Improviſation beizuwohnen. Dann ging ich mit Ambroſy zu Hauſe und aßen ſehr ſchön an der Tavola rotonda des Damo mit mehreren unbedeutenden Italienern, worunter auch eine noch unbedeutendere reiſende Franzöſin und ihr dito Mann war. Um 4 Uhr Nachmittage ging ich zu Piaſtrucci. Es war gedrängt voll in dem kleinen Saale, wo die Improviſation vor ſich ging. In der erſten Reihe ſaßen lauter Damen, zum Theil aber nicht unintereſſante, artige Geſichter, die andere Reihe Stühle waren mit lauter Herren angefüllt. Ich drängte mich mit Mühe nach vorne, wo einige Herren ſtanden, auch Baron Pato kam hin und eine kleine beordente Excellenz, ein Stück von neuem Miniſter, dem ehrerbietigſt ein Stuhl präſentirt wurde. Piaſtrucci war ſchon im vollem Improviſiren, das heißt er ſang improviſirte Stanzen unter Begleitung einer Violine und Guitarre ab. So viel ich verſtehen konnte, war es etwas von der Geſchichte des Aeneas. Sein Geſang war wirklich ſchön, nur ſeine Aktion zwar für den deutſchen Geſchmack überladen, aber doch kraftvoll und pathetiſch. Sein Blick und Mienen verriethen Genie und Gluth. Dann las ein anderer, Fereti mit Namen, ein ſatyriſches Bruchſtück ab. Beide improviſirten hierauf wieder und wurden hierauf ſehr beklatſcht. Man urtheilte, Fereti dichte, Piaſtrucci ſänge beſſer. Dieſer begleitete die kleine Excellenz ſehr ehrerbietigſt und gab mir huldreichſt die Erlaubniß auf den Sonntag über 14 Tage wieder hinzukommen. Hierauf ging ich mit Vicenzio ins Teatro della Valle, eine der kleineren römiſchen Bühnen, um einen florentiniſchen Profeſſore und Dottore Roſſegli improviſiren zu hören. Die Entree im Parterre war ein Paol. Logen und Parterre waren, erſtere von zum Theil nicht üblen und ſtark geputzten

Damen, gedrängt voll. Als die Gardine aufging, war bloß ein Tiſch mit einigen Lichtern auf dem Theater. Der Improviſatore erſchien, ein ziemlich junger, ſchwarz und elegant gekleideter Mann. Nach einer kurzen Verbeugung ging er ganz ungenirt einige Sekunden auf dem Theater auf und ab. Darauf brachte ihm ein kleiner hübſcher Junge, eine Art von Famulus, den Hut, worin etliche Zettel waren, nemlich Themas, er las ſie alle ab, es war der Sieg der Franzoſen an der Donau, Virgils Tod, die Geſchichte des Aeneas und der Dido, Brutus u. ſ. w. Nach Ableſung jedes Themas ſah er das Publikum fragend an. Man bezeugte keine ſonderliche Luſt zu allem. Endlich kam ein intereſſantes Thema, es war das folgende: Der Kranke unter zwei Aerzten iſt ſchlimmer dran, als die Maus unter zwei Katzen. Man wählte das unter lautem Lachen und Jubeln. Nun bat er ſich das erſte Wort aus, man nannte es ihm und nun fing er an unter gedämpfter Inſtrumentalbegleitung ſingend zu improviſiren, ich glaube in den Verſen die man Sdruccioli nennt. Weder Deklamation noch Aktion und Geſang kamen denen des Piaſtrucci gleich. Doch muß er viel Witziges geſagt haben, denn man lachte und klatſchte. Hierauf ließ eine Dame aus der erſten Loge am Theater ein Thema ziehn, es war: ob man die Damen mit Süßigkeit oder Härte behandeln ſollte. Er zog ſich galant aus der Affaire, indem er in ſeinen Verſen ſang, er als ein noch junger Dichter könne unmöglich anders als für das erſte ſtimmen und hoffe dafür Erwiederung von den ſchönen Damen, indem man Militärs und reiſende Dichter, die heute hier morgen dort wären, nicht grauſam behandeln müſſe. Man lachte und klatſchte wieder. Der Improviſatore verließ das Theater und nun folgte ein recht artiges Violinconcert. Der Improviſatore kam wieder und brachte ſeine noch übrigen Themas dem hochgeehrten Publico in Vorſchlag. Nun war es artig zu hören wie ſie beiderſeits disputirten. Eins war die durch Brutus gegründete Größe Roms. Ah no! war die Antwort. Dann Aeneas mit Dido in einer Höhle. Lachend ſchrie Alles: das iſt was Altes, das haben wir ſchon gar zu oft gehört. Endlich Virginiens Tod, es wurde approbirt, er frug in welchen Verſen daß er es improviſiren ſolle, man forderte Ottaven und er improviſirte darin. Hierauf frug er wieder. Er ſchlug mehrere Themas vor. Man verwarf Alles. Einige forderten die Schlacht an der Donau. Er zog ſich niedlich aus der Affaire, indem er ſagte, daß theils ihm das Gouvernement politiſche Gegenſtände verboten hatte, theils er ein zu ſchwacher Dichter ſei um ein ſo wichtiges Thema zu behandeln. Man erkannte die Delicateſſe und der Grund fand Beifall. Atreus und Thyeſtens Gaſtmahl ward von einem der Muſiker, dem er den Hut mit den Themas gereicht hatte, gezogen. Man wollte es Anfangs auch nicht, es entſtand ein förmlicher Disput, da der Dichter ungeduldig wurde und ſagte, wenn man Alles nicht wolle, ſo müſſe die Academie endigen. (NB. wenn ein Loos gezogen war, ſo warf er es ins Parterre; zum Zeichen daß es wirklich das gezogene ſei). Dieſer Grund wirkte bei den Hörluſtigen, zumal als er hinzuſetzte, daß das Sujet in einer franzöſiſchen Tragödie behandelt ſei. Man ergab ſich drein, und er fing an. Die Muſik ſpielte ihm nicht recht genug, er ſang ihnen alſo ganz ungenirt aber ungeduldig vor, wie ſie ſollten ſpielen und nach der erſten Pauſe machte er zum Zeichen, wo die Violinen nun einfallen ſollten, ein Brumm in ſingendem Tone. Alle lachten, der Dichter, während der Deklamation der tragiſchſten Stellen mit, und nun wards ausgelaſſen. Bei jeder Pauſe ſchrieen einige brumm, endlich nieſten ſie, der Improviſatore ließ ſich durch Alles gar nicht ſtören und brachte das tragiſche Sujet unter Lachen zu Ende. Hierauf forderte er ein neues. Man gab ihm auf die Vergleichung zwiſchen Cynthias Gürtel und Vulkans Ambos. Er faſelte viel Fades und Süßes über den Gürtel, als er aber an den Ambos kam, ſo ſagte er, der Vergleich ſei ihm zu ſchwer, wenn er wieder käme, wolle er das Sujet beſſer überdenken und ausführen. Alles halb ſpaßhaft und ganz ungenirt. Endlich ſchloß er mit einem Compliment, worin er in einer Art holprichter Knittelverſe, alle improviſirte Sujets wiederholte. Er ſchien eben kein Meiſter zu ſein, auch war der Beifall am Ende ſehr lau, ja einige pfiffen beim Herausgeben, wogegen jedoch auch andererſeits wieder geklatſcht wurde. Ich ging hierauf zu Hauſe und ſchlafen.

11. — Ich ſetzte mich en Grande Parure, trank erſt im Caffé nuovo Chocolade und ging dann, um eine Sicherheitskarte zu holen, auf das Paßamt. Hier mußte ich unverrichteter Sache lange warten; ich ging daher fort und zu der lieben Gothauerin, der Sängerin Haeſer, die als Prima Donna bei dem Teatro argentino für dies Carneval angſtellt und in Nr. 35 Strada della Gujacell Piazza di Colonna wohnhaft iſt.

Ich kenne ſie ſchon von Wien aus, ihr Bruder empfing mich, dann kam ſie, etwas förmlich aber beſcheiden und liebenswürdig wie immer. Sie iſt Academica Filarmonica, wird von den Italienern angebetet und iſt viel ſchöner als ehemals. Sie ſoll nach dem allgemeinen Urtheile ganz vortrefflich ſingen. Hierauf ging ich zum Prinzen Stanislaus Poniatowsky (Strada della croce Nr. 81 wie ich glaube wohnhaft) dem ich den Brief der Stael abgab. Er empfing mich ſehr artig und mit dem Air eines gebildeten Weltmannes. Er iſt lang, hager, etwas ältlich und ſehr einnehmend. Wir ſprachen allerhand über Polen ꝛc. Noch ehe ich bei Poniatowsky war, ging ich zum Banquier (Marcheſe oder gar Duca) Tortonia Strada della vita Nr. 3, der mich mit der faden Bethmannſchen Politeſſe empfing und mir auf die Cottaſche Anweiſung über 1000 Fl., welche 375 Scudi nach ſeiner Rechnung betrugen, nach Abzug ziemlich beträchtlicher Speſen 100 Scudi auszahlte. Auch händigte er mir zwei Briefe, einen ellenlangen der guten Schardt und dann einen von Kunth ein, worin dieſer mir meldete, der Schurke Zeibe wolle nicht zahlen und ſage, er ſei in Betreff des ihm geliehenen Kapitals nur mein Commiſſionär, nicht mein Schuldner. Beide Briefe waren von einem ſehr liebreichen der St., die ſie mir ſchickte und von einem Billet doux der Händel, begleitet. Von Poniatowsky ging ich zum Prinzen Friedrich von Sachſen-Gotha Piazza di San Lorenzo Luschino Nr. 50. Baron Haak empfing mich und ſtellte mich dem Prinzen vor. Er war ausnehmend verbindlich und freundlich. Es iſt ein ſchön gewachſener, etwas gedrungener Mann von circa 32 Jahren, blond und etwas ſüßlich, aber gut und einnehmend. Frau von Humboldt war bei ihm, eine kleine etwas verwachſene, aber geiſtreiche Frau. Nachdem ich den Brief der St. abgegeben und allerhand geſchwatzt hatte, ging ich auf die Präfektur und holte meine Sicherheitskarte, dann ging ich ins Hotel und um 3 Uhr zum Diner beim Prinzen. Es war der ſchwediſche Geſandte, eine Ungarſche Gräfin Way, eine Polniſche Gräfin Dulinska, ein Graf Schulenburg, der Sächſiſche Maler Graſſo, Direktor irgend einer Kunſtanſtalt, ein Gothaiſcher junger Maler Kubnel und Baron Haak. Die Unterhaltung bei Tiſche war ungenirt, geiſtreich und angenehm, das Eſſen gut. Man ißt ſehr angenehm bei dieſem Prinzen. Nach Tiſche deklamirte ich ein Paar Kleinigkeiten und ging zur Frau von Humboldt, wo ich den Maler Schick, den einen Riepenhauſen, noch ein Paar Maler, den Grafen Schulenburg und die blonde, aber nicht hübſche Tochter der Humboldt fand. Die Unterhaltung ſchleppte ein wenig und ich machte daher bald daß ich in mein Hotel kam, wo ich einen lamentablen Brief an Humboldt ſchrieb, ihn um Beiſtand in der Zeibeſchen Sache implorirte und ſchlafen ging.

12. — Ich ging ins Caffé nuovo frühſtücken und dann zur Frau von Humboldt (Strada felice ove l'arco della Regina Nr. 59) wo ich den Brief an ihren Mann abgab, eine Antike ſah und das wirklich ſehr ſchöne Portrait ihrer älteſten Tochter von Schick bewunderte. Dann ging ich zu Jagemann. (Strada felice Nr. 53). Große Freude des Wiederſehns von beiden Seiten.

Dann zu Schick (Strada felice Nr. 72.) ein liebenswürdiger junger Mann, der beſte von allen Malern Roms. Ich fand dort noch einen andern jungen Künſtler und wir ſchwatzten allerlei über Kunſt. Ich glaube Schick iſt ein Würtemberger. Ich gab ihm Schlegels Brief ab. Dann ging ich zum Landſchaftsmaler Reinhardt (alle quattre Fontane Nr. 49 wohnhaft) ein biederer, tüchtiger, deutſcher Mann, der eine paſſabel hübſche Italienerin zur Frau, eine wunderſchöne Ausſicht über die beſten Gegenden Roms hat, und mir von ungefähr ein Paar recht gute Landſchaften zeigte. Ich gab ihm und dem Bildhauer Koller, auch alle quattre Fontane Nr. 53 wohnhaft, (es iſt ein kleiner knackſchaaliger Mann) Bonſtettens Briefe ab. Zuvor war ich zum Hiſtorienmaler Wal, einem jungen großgewachſenen, hübſchen, artigen Dänen gegangen, dem ich auch (ich weiß nicht mehr wo er wohnt) Bonſtettens Brief abgab. Dann ging ich zum Buchhändler auf der Piazza d'Espagna und endlich zu dem Schweizeriſchen Kupferſtecher Gmelin, einem ſchon bejahrten, in Rom angeſeſſenen, verdienſtvollen Künſtler, Piazza d'Espagna Nr. 44, der mir nachdem ich ihm Bonſtettens Brief abgegeben hatte, ſchöne Abdrücke von Kupferſtichen der Raphaelſchen Stanzen und ſchöne, von ihm ſelbſt in Kupfer geſtochene Gegenden von Rom zeigte. Ich ging hierauf wieder zum Diner beim Prinzen von Gotha. Es waren keine Damen, ſondern bloß ſeine gewöhnlichen Geſellſchafter, Haak, Kühnel, Graſſi und der Muſikmeiſter, und noch ein liebenswürdiger Canonicus Monſignore Bellati da. Eſſen und Unterhaltung waren gut wie immer bei ihm. Nach dem Eſſen ging ich ins Caffé nuovo, wo ich den Ambroſy fand. Er führte mich zu einer kleinen, jungen Donna in der Strada carozza Nr. 47 die Angiolina hieß und bei einer gewiſſen Margarita wohnt. Ich hatte einen ſüßen Genuß und ging dann mit Ambroſy zu einem al Campo Marzo wohnhaften Signore Polydory, einem kleinen, artigen Manne, der eine große noch artigere Frau hat. Es waren dort noch ein Paar andere unbedeutende männliche Subjecte und man war, wie die Römer überhaupt gegen Fremde, ſehr verbindlich gegen mich, bat mich auch wieder zu kommen. Dann ging ich zu Hauſe, ſchrieb einen Brief an die eitle Händel (Antwort auf einen heute von ihr erhaltenen, worin ſie mir ihre Antikritik gegen Wächter geſchickt hatte, von der Schardt hatte ich heute auch wieder einen erhalten) und ging dann ſchlafen.

13. — Jagemann kam, mich ſeinem Verſprechen gemäß nach Sanct Peter abzuholen. Wir gingen erſt etwas in der Kirche herum, die mir, ſo oft ich ſie ſehe, als der eigentliche Pallaſt Gottes vorkommt, wo ich mich nur leiſe aufzutreten unterſtehe, und wo ich ſeine unmittelbare Berührung und Gegenwart fühle. Dann gingen wir durch die Sala regia des Vatikans in die Sixtiniſche Kapelle. Die nach dieſer Sala führende Treppe geht auf der Seite, wo Bernini's Statua equestris Conſtantins des Großen ſteht, wenn man in die Halle kommt, rechts hinauf. Sie iſt ein berühmtes Meiſterſtück der Perſpektive und ſo ſchön, daß man beim Heraufſteigen gar nicht merkt, daß man ſteigt. Der erwähnte Saal iſt mit Fresko-Gemälden geziert, welche mehre Großthaten der Päpſte darſtellen; unter

andern die Huldigung, welche der Kaiſer **Friedrich Barbaroſſa** zu Venedig in Gegenwart des Doge und Senats dem Papſte leiſtete. Gemälde, die außer ihrem artiſtiſchen Werthe noch wegen der treuen Darſtellung von Coſtüms aus dem 15. Jahrhundert merkwürdig ſind. Von da führt eine Thüre links in die Sixtiniſche Capelle. Alles in dieſer göttlichen Capelle iſt voll von Fresco-Gemälden, an beiden Seiten Gegenſtände aus der bibliſchen Geſchichte (das zweite rechter Hand iſt von **Pietro Perugino**), dann darunter Vorhänge gemalt, aber ſo natürlich, daß man ſie aufheben möchte. Oben darüber das große göttliche Plafond, ganz voll von heiligen Bildern und Figuren **Michael Angelo's**, und im Hintergrunde das über Alles göttliche jüngſte Gericht, dieſes ungeheuerſten aller Kunſt-Genies, welches die ganze hintere mittlere Querwand einnimmt. Es hat ſehr nachgedunkelt, iſt aber über alle Beſchreibung ungeheuer. Eine wahre gemalte Danteſche divina Commedia. Auf einem ganz dunkelblauen Luftgrunde, der ſchon das Entſetzliche der Scene andeutet, erſcheint im Mittelpunkte des unendlichen Ganzen die Figur des Erlöſers in den Wolken, im Augenblicke, wo er ſich zur Linken wendend, das entſetzliche: Gehet hin, ihr Verdammten, in das ewige Feuer! ausſpricht. Er iſt faſt ganz nackend und nicht ſchön, aber gräßlich majeſtätiſch. **Maria** kniet ihm zur Rechten, in ihr Gewand verhüllt und gleichſam ob dieſer entſetzlichen Scene zuſammenſchaudernd. Selbſt die ihn in zahlreichen Gruppen umgebenden Erzväter (koloſſale, akademiſche Figuren) ſind von Entſetzen ergriffen. Jeder hält ſein Marter-Inſtrument empor, Paulus das Schwert, Laurentius den Roſt ꝛc. gleichſam im Momente des Entſetzens, um ſich auch vor der ihm drohenden Verdammniß (denn Herr, wer kann vor dir beſtehn!) zu retten, und es iſt gräßlich furchtbar, wie das Haupt des Bartholomäus mit abgeſchundener blaſſer Haut unten aus der Wolke nach oben emporguckt. — Gang aus den Stanzen zu Hauſe. Anziehen. Eſſen bei dem Prinzen Stanislaus Poniatowsky. Deſſen Kammerjunker, noch ein paar andre langweilige Geſellſchafter. Gang und Arbeiten zu Hauſe.

14. — Beſuch vom Maler Wal. Gang mit ihm ein Logis zu beſehn in der Strada Gregoriana Nr. 3. bei einer Frau aus der Familie des Malers Salvator Roſa. Gang mit ihm zu dem Bildhauer Thorwaldſen aus Dänemark, (deſſen Atelier, ein Perſeus, ein Taufſtein;) zum Bildhauer Rauch aus Berlin; deſſen Atelier; Büſte der Königin. Eſſen bei Franz, Jagemann kommt hin. Kaffeetrinken im Kaffeehaus dicht bei. Gang mit Jagemann das Logis beſehn, Strada felice No 13, Roſa, ein paſſables Mädchen. Gang und Arbeiten zu Hauſe.

15. — Fruhſtücken im Caffé nuovo. Zur Roſa. Ich miethe das Logis. Gang den Petersplatz zu beſehn. Ambroſy kommt mit einer alten Dame angefahren. Gang mit beiden in die Peterskirche. Ausmeſſen des Umfangs von einer Säule, die 138 Fuß hat, Beſehn der vom Engländer gev — Statue an dem Grabmahle vom Stuhle Peters rechter Hand. Fahrt mit Ambroſy nachdem der die alte Dame abgeſetzt, zu einem Marcheſe, der nicht zu Hauſe, ins Capitol, Gang mit ihm zu Damo, wo ich eine Invite des Prinzen von Gotha

ausſchlage und mit Ambroſy eſſe. Gang mit ihm ins Caffé nuovo; hierauf Beſuch bei der niedlichen Nina, Strada Fretina Nr. 26; von ihr zu einer etwas ältlichen Signora, die jede Verſuchung in mir niederſchlug, endlich — aller guten Dinge ſind drei — zur Signora Gianettina, Strada Fretina, das 3. mit Caros bezeichnete Haus nach der 4. Straße. Ich war nun erſchöpft und ging zu Ambroſy, frugales Souper bei ihm, ſein Burſche bringt mich zu Hauſe.

16. — Gang und Frühſtück im Caffé nuovo. Gang auf die Poſt, Abgabe des Briefes an Cotta und Gang in den Corſo, römiſche Kupfer mit Coſtüms kaufen. Gang zu Dame. Einpacken und mit Beihülfe ein Paar Jaquinos in die Strada Gregoriana Nr. 73 ziehn. Amuſement mit den Kupfern. Gang um 4 Uhr zu Franz. Eſſen. Gang zum Antiquar, dem ich die Londiniſche Ausgabe des Dante abkaufe und von ihm die Beſchreibung des Vaticans in 3 Theilen leihe. Gang zu Hauſe. Amuſement mit den Kupfern. Arbeiten.

17. — Einladung vom Prinzen von Gotha. Gang zu ihm, Fahrt mit ihm nach St. Peter, Meſſe dort in der Sakriſtei des Canonici. Bekanntſchaft mit der liebenswürdigen Fürſtin Dietrichſtein und dem trefflichen Maler Connaccin. Gang ins Caffé nuovo. Frühſtücken auf dem Corſo. Eſſen beim Prinzen mit ſeiner gewöhnlichen Geſellſchaft. Gang ins Caffé nuovo; mit Ambroſy zu einer hübſchen Neapolitaniſchen Ballerina, Majorani, Strada condotta, rechts die 3. Thür von dem bei Franz belegenen Caffé greco. Ein Caſtrat, ein Neapolitaner und die Cara Mamma ſind von der Par-

thie. Es wird erſt Lotterie geſpielt, dann vingt et un, wo ich 3 Scudi verliere. Gang zur Secina, prima Scala della vita in der Nr. 25, einem ſchönen großen Mädchen, die häufig Zuſpruch hatte, — Gang zu Hauſe.

18. — Gang zum Prinzen von Gotha, die Fürſtin Dietrichſtein kommt hin. Fahrt mit beiden und Baron Haak zum Maler Connaccini, wo ſich auch Thorwaldſen einfindet. Er wohnt Nr. 91 bei dem Palaſt Farneſe. Schöne Gemälde, Bücher und Abgüſſe, die er hat. Atelier mit herrlicher, den ſchönſten Theil der Stadt beherrſchenden Ausſicht. Fahrt mit dem Prinzen, der Fürſtin, dem Baron Haak, Connaccini und Thorwaldſen nach St. Peter. Beſehn der Sala regia, Sixtiniſchen Capelle, Logen und Stanzen. Fahrt im Wagen der Prinzeſſin bis vor ihre Thür. Gang ins Caffé nuovo, von dort mit dem franzöſiſchen Maler zum Prinzen von Gotha. Eſſen dort. Gang und Arbeiten zu Hauſe.

19. — Gang im Regen vor das Thor del Popolo, Villa Pii, Villa des Prinzen Poniatowsky nur von weitem geſehn. Die Kirche Santa Maria dei Miracoli und Maria del Popolo. Anſprechen in der Kirche Jeſu und Maria und San Carlo. Palaſt Rondini, Hospital dei Incurabili. Gang zu Hauſe. Eſſen bei dem Prinzen Stanislaus Poniatowsky. Gang zur Signora Majorani, ins Caffé greco mit Jagemann zu einem Mädchen in der Strada Babbina, herrlicher Genuß!!! Gang und Arbeiten zu Hauſe.

20. — Gang im Regenwetter in die Kirche Santa Maria del Popolo, Beſehn derſelben und der Kirche

Santa Maria del Monto Santo, Kirche Jeſu und Maria, Giacomo dei Incurabili. Gang zur Fürſtin Dietrichſtein. Eſſen bei ihr und ihrer Mutter der Fürſtin Schuwaloff. Ball zu der Fürſtin Geburtsfeſt. Poniatewsky, Prinz von Gotha, Fürſtin Ruspoli, Duchessa Bracciano und ihre Tochter Duchessa Fiani, Gräſin Tatiſchew, Way, Canova, Connaccini, Thorwaldſen, Ducheſſe Foae und viele Andere, ich tanze eine Ecoſſaiſe und walze mit der Fürſtin. Gang und ein italieniſches Sonett machen zu Hauſe.

21. — Arbeiten am italieniſchen Sonett, ich gebe es verſiegelt bei der Fürſtin ab; große Ueberſchwemmung der Tiber, Frühſtücken im Caffé greco. Beſehn der Kirche Jeſu und Maria und San Giacomo dei Incurabili. Gang zu Brondſtädt; mit ihm und Giacomo über den Monte Cavallo, den Nerosthurm vorbei zum Nerva's Tempel, den Pallas-Tempel vorbei zum Capitol, auf dem Thurm ſchöne Ausſicht, Campo vaccino Severus-Bogen, Concordia-Tempel, Tempel des Jupiter Tonans, des Jupiter Stator, Fauſtinen-Tempel, Romulus- und Remus-Bogen, Coliſäum und Conſtantins-Bogen. Eſſen bei Riepenhauſen, wo Schloſſer, Cohs, Thorwaldſen, Brondſtädt und Koch. Abends zu Hauſe, Abends bei Bronſtädt der mich abholt im herrlichſten Mondſchein zu der von demſelben wunderſchön beleuchteten Fontaine Trevi, zum Pantheon, wovon ſich einige Säulen im Waſſer ſpiegeln und zum Coliſäum das im Mondſchein göttlich beleuchtet iſt, dann über den Monte Cavallo nach dem Trottorio nobili im Corſo ohnweit der Piazza Colonna, Eſſen daſelbſt und nach Hauſe.

22. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang auf dem Petersplatz, Beſehn deſſelben. Mittagseſſen beim Prinzen von Gotha. Gang zu Hauſe, Anziehn und Viſitenmachen bei Madama de Gerando die ich nicht zu Hauſe finde und eine Karte einreiche. Fahrt zur Ducheſſa von Bracciano. Die ſchöne Gräſin Buona Corſi und ihr junger Mann, eine Prinzeſſin Giuſtiniani nebſt Mann, Wolff, Brunacco Roenne und mehre ſind da, man ſpielt Whiſt. Fahrt zu Hauſe.

23. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo. Beſtelle ein Habit habillé bei dem Schneider Cortiani. Gang mit Brondſtädt zur Colonna Trajani. Beſteigen derſelben. Basreliefs, ſchöner Proſpect, dann zum Pallas-Tempel, oben auf den Hügeln iſt göttliche Ausſicht auf das alte und neue Rom, wo rechts die Peterskirche und links das Coliſäum, unten im Hofe Basreliefs und ein römiſches Grabmahl in Form eines Obelisken. Eſſen bei dem franzöſiſchen Reſtaurateur gerade über dem General Miollis, wo Idſtein und noch ein Anderer, äſthetiſches Geſpräch. Gang zum Caffégreco; mit Jagemann zu der häßlichen Signora in der Strada Babbina (es iſt glaube ich eine Tänzerin), dann zur Nina, Strada Frettina, in der Nr. 29, wo ich ſeit dem 15. nicht geweſen, zu Hauſe Arbeiten.

24. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo, Gang zum Prinzen von Gotha, Fahrt mit ihm nach St. Peter, Meſſe und Muſik daſelbſt, Fahrt mit ihm nach ſeinem Logis, Frühſtücken daſelbſt. Gang nach Maria maggiore, die ſilberne Wiege in Geſtalt einer Vaſe, Cula genannt, worauf das Chriſtkind, ſchöne

Kirche, Verſammlung der Leute. Gang und Mittagseſſen beim Prinzen von Gotha; Frau von Humboldt, ihre Tochter, Gräfin Wav, Charlotte Häſer und ihres Bruders-Frau. Gang zu Brondſtädt, mit ihm zu den Riepenhauſens, Cobs, Maler Müller, Thorwaldſen, Jagemann, Eſſen, Tanzen mit dem Mädchen aus Riepenhauſens Hauſe Giovanna, Nina und andere, Salturellotanzen, Biſcheffſtrinken, nach Hauſe gehn.

25. — Gang zu St. Peter, Meſſe und Muſik daſelbſt, der Prinz von Sachſen-Gotha, Frühſtück im Caffé nuovo, Gang in dem Corſo, ſpazieren und im Garten der Villa Medicis, Gang zu Hauſe, Eſſen beim Prinzen von Gotha, Monsignore Valenti, Fall in dem Corſo als ich vom Prinzen gehe, ich muß beſchmutzt nach Hauſe gehn und ſpiele Lotterie aus Langerweile mit etlichen unbedeutenden Weibern dem Kranz und Andern, früh Schlafengehn.

26. — Der Tortonia ſchickt mir ein Billet auf den Ball des Gouverneurs. Gang zum Frühſtück im Caffé nuovo, zum Baron von Haak ihn zu bewegen mich auf dem Ball abzuholen, was er mir auch verſpricht. Ich gehe zu Brondſtädt und mit ihm und Giacomo nach Stephano Rotondo, einer alten in Form des Pantheons, aber viel ſchlechter inwendig gebauten Kirche, wo Martergeſchichten der erſten Chriſten und unter denſelben die Marter der 11000 Jungfrauen mit einem Proſpekt auf Cölln abgebildet ſind. Gang mit beiden zum Baptisterio Constantini beim Lateran, wo Kaiſer Conſtantinus getauft worden ſein ſoll, und zur herrlichen alten und prächtigen Kirche St.

Johann vom Lateran. Ausſicht über das Land vom Lateran. Gang mit Brondſtädt zu Riepenhauſen. Eſſen dort mit den beiden Riepenhauſen, Brondſtädt, Cohs, Schloſſer. Der Tyroler Maler Koch kommt dazu. Gang mit allen, den Koch ausgenommen, nach Tiſche zu St. Peter. Veſper daſelbſt mit Muſik. Gang mit ihnen in ein Kaffeehaus wo die Geſchichte, wie Curtius ſich in den Abgrund ſtürzt, mit artiger Architektonik und Figuren von Kraftmehl abgebildet iſt. Dem Cobs wird dort im Gedränge die Taſchenuhr geſtohlen. Gang zu Hauſe, Anziehn eines Habit habillé, nemlich mein ſchwarzer traveſtirter Rock. Des Prinzen Equipage holt mich zu ihm ab; der Prinz ſingt mir mit Cäſaris, ſeinem Sprachmeiſter was vor. Fahrt mit ihm und Haak zum Ball bei dem Gouverneur, der aber nicht erſcheint. Mittelmäßige Tänzer und Tänzerinnen, unter den letzteren aber ſchöne Weiber, als die Tatiſchew, Buonaloſſi und viele andre. Der Haak fährt bald weg und ich mit ihm zu Hauſe.

27. — Gang zum Prinzen von Gotha. Fahrt mit ihm nach St. Peter, Meſſe und Muſik daſelbſt. Retour. Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang auf den Corſo und in den Garten der Villa Medicis. Schönes Wetter. Poetiſche Extaſe in der ich ein Gedicht auf Rom anfange und es redend einführe. Gang zu Hauſe zum Prinzen von Gotha. Eſſen daſelbſt. Gräfin Wav, Cäſaris, Graſſy, Kühnel. Nach dem Eſſen macht Baron Wolff Viſite. Fahrt mit dem Prinzen, der Gräfin und Haak ins Teatro argentino in des Prinzen Loge. Kühnel kommt auch hin. Es wird zum erſtenmal geſpielt eine Oper von Farinelli, Giovanna

Königin von Neapel; die Häſer als Giovanna ſingt prächtig, auch der Tenoriſt Fachiani als König Sigismund von Ungarn und Signora Nerozzi als der Königin Liebling; die Oper gefällt nicht. Das erſte Ballet Raoul von Crequi, die Mezarelli, der Albini, die Maria Romani, alle meine Reiſegefährten aus Florenz, tanzen. Das zweite Ballet heißt die muſikaliſchen Convulſionen, es kommen tanzende Portraits darin vor. Beſuch während der beiden Opern-Acte in der Loge der Gräfin Schuwaloff, die Fürſtin Dietrichſtein bedankt ſich für das Sonett, auch Conneccini iſt dabei. Rückfahrt mit dem Prinzen, der Wav und Haak bis zur Gräfin, Gang mit dem Lohnbedienten des Prinzen nach Hauſe.

28. — Gang ins Caffé nuovo, Frühſtücken, zu Brondſtädt, mit ihm zu Riepenhauſen, mit Franz Riepenhauſen und Brondſtädt nach der bei dem Capitol befindlichen Kirche Ara Coeli genannt. Marmorgrundlage des älteſten chriſtlichen Altars und Präſepium daſelbſt. Die Mutter mit dem Jeſuskinde, die Krippe, der Stall, das Oechslein und Eſelein, die Hirten, hinten ländliche Gegend. Alles iſt einfältig-rührend vorgeſtellt und ein ſchöner, griechiſch coſtumirter, knieender Hirte; macht die Scene noch idylliſcher. Gang mit beiden auf die Ausſtellung im Capitol. Schöne religiöſe Darſtellungen vom franzöſiſchen Maler Gronet, das Innere der Carthauſe, das Abendmahl der erſten Chriſten in den Catacomben, ein leſender Einſiedler bei der Lampe. Landſchaften von andern Meiſtern. Eſſen bei Franz. Caffee im Caffé greco. Gang mit Jagemann zur Nina die nicht zu Hauſe. Gang ins

Caffé greco, ins Teatro Clementino wo ein Schauſpiel, eine Nachahmung von ſtille Waſſer ſind tief, und ein ganz infames Ballet gegeben wurde, worin ſich eine ganz infame alte Beſtie, eine Madame Brancourt, als prima Ballerina des Pariſer Theaters präſentirt und ausgepfiffen wird. Gang zu Hauſe.

29. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang mit der Beſchreibung des Chatard auf den Petersplatz und Beſehn deſſelben, der Colonnade, der Fontaine, des Obeliskes, des Frontiſpizes, der Vorhalle, der Porta Santa und der Navicella des Giotto. Gang nach Hauſe, Anziehn. Gang zu Franz, von da zum Baron Rönne auf eine Einladung des Herrn von Hommen zum Diner. Es kommen hin ein Franzoſe von Harle, ein anderer Cohnſac, Baron Wolff, Baron von Landsberg, Welen der ein feiner, reicher, junger Mann aus Münſter, Baron Brunnow. Gang mit ihnen zu Franz. Diner, gut Eſſen und Trinken. Cohnſac ein Myſtiker à la Chateaubriand quält mich mit literariſchen und proſaiſch-religiöſen Geſprächen. Gang mit Allen zu Rönne, Kaffeetrinken da. Gang allein zur Gräfin Schuwaloff, ennuyante Herrn und Damen. Gang auf den ſpaniſchen Platz, wo ich Wolff und Harle finde. Gang mit beiden zu Tortonias, es wird geſpielt, die Geſellſchaft iſt nicht zahlreich und eine ennuyante Partie. Fahrt zu Hauſe.

30. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang in die Kirche San Luigi dei Francesi wo die Exequien des neapolitaniſchen Miniſters Salicetti gefeiert werden. Grobheit der Soldaten. Viel Volk von beiderlei Geſchlecht. Gang mit Brondſtädt und Riepenhau-

ſen ins Pantheon, Eſſen bei Riepenhauſen. Gang zur Nina in der Strada Frettina Nr. 26 die ich v —. Gang zu Brondſtädt, mit ihm zu Riepenhauſens. Gang mit ihnen ins Teatro valle, wo eine Oper mit ſchwacher Muſik von Farinelli und ein ſentimentales Schauſpiel gegeben wird. Während des zweiten Akts der Oper beſuche ich den Prinzen von Gotha in ſeiner Loge. Die Prima Donna in der Oper iſt die von mir ſchon in Florenz geſehene Roſa Morandi, die ein hübſches Weib, mit friſcher, wohlklingender Stimme iſt, aber die Häſer lange nicht erreicht. Gang mit Brondſtädt zu Hauſe.

31. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zum Prinzen von Gotha. Schwatzen mit ihm über Aeſthetik und andre Sachen. Ein italieniſcher ſchlechter, ſchöner Geiſt und Guttenbrun kommen. Fahrt mit dem Prinzen allein nach dem Ponte molle, offenherzige Expektorationen bei dieſer Gelegenheit, wo wir noch eine Strecke bei dem ſchönen Wetter ſpazieren gehn. Fahrt uber den Corſo mit dem Prinzen bis bei ihm zu Hauſe. Chocoladetrinken im Caffé nuovo. Gang in die Villa Medicis. Eſſen bei dem Prinzen, die Gräfin Way und die gewöhnliche Geſellſchaft. Gang zu Brondſtädt, mit ihm zur Frau von Humboldt; ſie erzählt vom Abendſtern und Graßſuchen des Morgenſtern. Gang mit Brondſtädt zu Riepenhauſen, Cohs, Schloſſer, Stakkelberg und andre da, auch Thorwaldſen. Tanz mit den beiden hübſchen Hausmädchen des Riepenhauſen, und andern unbedeutenderen. Muſicirende, ſingende und mittanzende Schuſter. Biſchof-

trinken. Jahresanfang mit Klang und Sang. Gang mit Brondſtädt nach Hauſe.

1. Jan. 1810. Gang mit Brondſtädt Frühſtücken im Caffé nuovo, zu Riepenhauſens wo der Schloſſer und Cobs ſchon weggegangen. Gang mit Brondſtädt nach der Kirche Jeſu. ſchönes Hochamt, ausgehangene Tapeten mit der Geſchichte des Ignatius Lojola, viel Leute. Gang mit Brondſtädt über das Campo vaccino, Stakkelberg und Link finden ſich zu uns bei dem Conſtantinsbogen. Gang mit ihnen nach den Diocletiansbädern wo wir hinaufklettern, hübſcher dicker unruinirter Junge. Ich leſe ihnen Roms Vergangenheit vor. Gang das Kloſter Bonaventura vorbei. Prächtige, herrliche Ausſicht. Unvergleichlichſtes göttliches Wetter. Wir alle kommen überein, daß es der ſchönſte Januar unſers Lebens iſt. Auf dem ſpaniſchen Platz finde ich den Jagemann und wir eſſen zuſammen mit Kühnel bei Franz recht gut, erſt am Ende der Mahlzeit erfahre ich, daß Kühnel mich traktirt hat. Kaffeetrinken mit Kühnel und Jagemann. Gang mit ihnen ins Billard beim Caffé greco. Dann ging ich, glaube ich, in das Teatro Pallacorda, wo von recht hübſchen Marionetten, eine Burleske die beiden Buckligen (mit vielen Verwechſelungen von zwei ähnlichen Perſonen) und zwei an Dekorationen und Machinismus ſehr hübſche Ballete Samſon und Wanton in der Hundsinſel gegeben wurden. Gang zu Hauſe.

2. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang mit der Beſchreibung des Chatard auf den Petersplatz, Beſehn der Halle, der Navicella des Giotto. Gang in die Kirche. Eſſen bei dem Prinzen von Gotha. Gang

nach Hauſe, Abends auf die ſchon Mittags erhaltene Einladung zur Frau von Humboldt wo Rauchs Geburtstag gefeiert wird. Es ſind er, Riepenhauſens, Hackebladt, Cohs, Schloſſer, Jagemann, Brondſtädt und andre da, es wird gegeſſen und getrunken, ich deklamire ein Sonett auf Rauch und das Eheſtandslied, Jagemann ſingt, vor dem Eſſen ſingen auch der Humboldt Töchter, wir ſind ſehr luſtig und gehn dann nach Hauſe.

3. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang mit Brondſtädt, Schloſſer, Cohs, Fiſcher und Riepenhauſens durch die Porta Sebastiana den Druſus-Bogen vorbei, in die Kirche mit Chriſti Fußſtapfen, es iſt darin ein Loch in der Statue von Michael Angelos Chriſtus. Die Kirche San Sebastiano, wo man zu den Catacomben ſteigen kann. Von da gehen wir zum Tempel des Deus Ridiculus, wo ich mich im Graſe hinlagere, es iſt wieder ſehr ſchönes Wetter. Dann zum Grabmahl der Caecilia Metella, zu den Equirien und dem Circus des Caracalla durch die Porta triumphalis zum Templum Bacchi, dann zu Egeriens Grotte wo eine ſchon zerbrochen liegende Statue der Nymphe und eine ſehr klare ſchöne, in ein Behälter ſich ergießende Quelle iſt und endlich zu dem kleinen niedlichen, runden Tempel der Fortuna muliebris. Wir eſſen bei Riepenhauſen. Gang zur Giovannina an der Piazza d'Espagna ſüße Stunde! Gang mit Brondſtädt und Cohs ins Teatro valle, woſelbſt eine Oper, Ugolino, der am Ende des Stücks ſeltſamer Weiſe gerettet und an ſeine Stelle der Ruggieri eingemauert wird; ſehr lebhafte und pathetiſch-tragiſche Action zwi-

ſchen Ruggieri und ſeiner Schweſter einer Schwiegertochter des Ugolino. Eine kleine Oper zuvor Cosi si fa alle Donne. Gang mit Wahl und ſeinem Hausmädchen bis vor ihre Hausthüre, dann zu Hauſe.

4. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo, Gang mit Brendſtädt zum Giardino Colonna, wo die ungeheure, vortrefflich gearbeitete Säulen-Corniche und von der Terraſſe herab eine ſehr ſchöne Ausſicht iſt. Gang mit ihm vergebens zur Gallerie Doria wo wir nicht hereinkommen. Gang mit ihm in die Ruinen des Kaiſerpalaſtes und die darin befindlichen Bäder der Livia; der Eingang dazu führt durch eine romantiſche Grotte, man geht mit Fackeln herein, es ſind noch wohlerhaltene Malereien al Fresco auf blauem Grunde und ſchöne Arabesken und Vergoldung darin. Aus einem auf der Stelle des Kaiſerpalaſtes erbauten Hauſe hat man eine herrliche Ausſicht über das Coliſäum und den Lateran. Dann gehe ich mit Brondſtädt eſſen beim franzöſiſchen Reſtaurateur in der Strada Frettina wo ich mit Wolff, Rönne und Brunnow, die wir ſchon auf dem Campo vaccino finden, hingehn. Gang zu Hauſe, ich werde von einem Unbekannten zu einem Schmauſe bei einem Reſtaurateur geholt, wo viele unbekannte Menſchen, auch Riepenhauſen, Cohs, Jagemann und andere mehr.

5. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo, Gang in St. Peter, Beſehn der Kirche mit Volkmann. Eſſen bei dem Prinzen von Gotha. Frau von Humboldt, Gräfin Way da. Gang gegen Abend mit Cäſaris auf den Platz bei der Kirche San Eustachio, wo

die Beffania, eine Art römiſcher Weihnachtsmarkt, iſt, der bis auf die Kinderpuppen und Buden-Illuminationen dem Königsbergſchen ähnlich iſt und nichts Beſonderes darbietet. Die Frittoris oder italieniſche Obſt- und Backfiſchhändler verkleiden ſich an dieſem Tage nemlich wie Knechts Ruprechte in Pulcinellentracht, Perücken und ſchwarzen Flor über Geſicht und Hände. Gang wieder zum Prinzen von Gotha, Prinz Czerwetri iſt da, geht aber bald fort, ich deklamire das Eheſtandslied, dann einige Sonette, und erzähle die Hexengeſchichte, es werden ähnliche erzählt, gelacht und die Humboldt bringt mich in ihrem Wagen nach Hauſe.

6. — Gang und Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zu Brondſtädt; mit ihm zu Schloſſer, mit beiden in die Kapuziner-Kirche Trinità di Monte wo das ſchöne Original des in der Halle der Peterskirche in Moſaik geſetzten Navicella des Giotto. Gang mit beiden den Pallas-Tempel vorbei zu Petrus in vinculis, göttliche, ſitzende Statue des Moſes von Michael Angelo daſelbſt, ſein Hauptwerk in der Bildhauerei und nach ſeiner Zeichnung die Madonna col Bambino darüber, die Carvatiden und Verzierungen. Gang mit beiden in den Maroniten-Kloſtergarten, ſchöne Ausſicht über das Coliſäum daſelbſt. Gang in den Kloſtergarten von Giovanni und Paolo, herrliche Ausſicht auf verſchiedenen Stellen bei dem himmliſchſten Wetter, ich weine aus ſchmerzlicher Freude. Gang von da nach dem Kloſter Bonaventura auf den Palatinerberg wo eine Palme iſt, die andre außer dieſer noch in Rom befindliche Palme iſt in Giovanni und Paolo. Auch iſt von dem

Garten des Kloſters Bonaventura noch eine ſehr ſchöne Ausſicht über die Ruinen des Kaiſerpalaſtes, über die Minerva medica und über das Coliſäum. Gang zum Prinzen Poniatowsky; der Bairiſche Geſandte, eine deutſche Gräfin, Signora Dionyſi, die eine gelehrte ältliche und antiquariſche Dame, nebſt ihrer Tochter Henriette, eine Dichterin und Improviſatrice ſind da und einige Herren. Der Prinz iſt ſehr artig und läßt mir ſein Baumcabinet zeigen, was mit hübſchen Gemälden meublirt iſt, einer ſchönen Ausſicht genießt, und wo im Januar die Myrthen- und Pomeranzenbäume in voller Blüthe ſtanden, ein Anblick, der bei dem Wetter wirklich entzückend war. Es wurden Kupferſtiche beſehn, dann wieder gegeſſen, wo ich der alten und nach dem Eſſen der jungen Dionyſi allerhand Schönes ſage, auch die Erlaubniß erhalte, ſie zu beſuchen. Dann wird zur Beluſtigung der Herren und Damen von einem unbekannten Kerl der Eiertanz mit verbundenen Augen getanzt. Ich gehe zu Hauſe und ziehe mich um, dann geh ich ins Teatro Clementino wo ich die heilige Margaretha von Cortona und Seiltänzerſprünge ſehe und dann nach Hauſe gehe.

7. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zum Prinzen von Sachſen. Fahrt mit ihm nach der Peterskirche, Meſſe hören daſelbſt. Gang in die Villa Borghese mit Wolff den ich in der Peterskirche fand. Sehn der Villa, beide retour finden wir Capello und Brunnow und fahren mit ihnen nach dem Pantheon. Frühſtücken mit Wolff im Caffé nuovo. Gang nach San Eustachio und auf die Beſſania. Gang in die Villa Medicis, Landsberg und Hymmen holen mich zu

Landsberg ab. Er iſt ſehr artig. Gutes Eſſen und vortreffliches Trinken bei ihm. Röhrs, Wolff, Hymmen, Brunnow, Rönne, ſind da. Gang nach Hauſe. Anſprechen und Lotterieſpiel bei meiner Wirthin.

8. — Gang mit Brondſtädt, Cohs und Schloſer bei ſchönem Wetter nach der Villa Albani, ſchöner Porticus und Colonnade vor dem Palaſt mit einer ſchönen Ausſicht. Die Pallas Athene, eine herrliche Fauſtina, zwei Caryatiden, ein Faun, ein anderer Faun und eine Fauneſſe. Gang zu Hauſe. Eſſen beim Prinzen von Gotha. Beſuch bei der jungen Improviſatrice Henriette Dionyſi in der Nr. 300 auf dem Corſo. Ich leſe ihr und ihrer Mutter das Sonett auf die Dietrichſtein vor und überſetze ihnen das von der Peterskirche. Gang zu Brondſtädt, mit ihm in das Teatro Capronica, wo die Oper Cosi si fa alle Donne geſpielt wird. Die Prima Donna iſt ein ſehr abgelebtes Weib.

9. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang in die Urſulinerin-Kirche von San Giuseppe. Beſehn derſelben und der Kirche San Carlo al Corso. Gang und Meſſe hören, zuvor in der Kirche San Celso und Giuliano ohnweit der Engelsbrücke. Eſſen bei dem Reſtaurateur. Gang zu einer gewiſſen Magdalena in der Strada Frettina Nr. 140. Schäferſtunde comme il faut. Gang mit Riepenhauſen in das Teatro Clementino, wo die heilige Margaretha von Cortona und Seiltänzerſprünge. Gang nach Hauſe.

10. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang mit Cohs, Schloſſer und Brondſtädt in die Villa Ludovisi, wo ſich auch Thorwaldſen einfindet. Der göttliche Junokopf, Phädra und Hippolyt, worüber

ſich nach Winkelmann in ſeiner Geſchichte der Kunſt ausläßt, noch ein Junokopf, dann ein ſitzender Mars mit einem Amerino am Fuße, Arria und Pätus, die aber nach Thorwaldſens Meinung eine in den Armen eines Sclaven ſterbende Sclavin iſt. Ein ſehr ſchöner und ähnlicher Kopf des Marc Anton und die fatale Gruppe Pluto und Proſerpina von Bernini. Eine herrliche Ausſicht auf den Garten-Pavillon. Schöne Aurora al Freso darin von Guercino, mit der Nacht rechts und dem aufgehenden Morgenrothe als ein Genius der eine Fackel und Blumen hält links. Ein ſehr poetiſch gedachtes Gemälde. Die Nacht iſt als eine ſitzende weibliche Figur mit einem Buche auf dem Schooß, die rechte Hand an der Stirne ſchlafend dargeſtellt. Bei ihr ſind zwei ſchlafende Kinder, dann eine Fledermaus in einem offenſtehenden Fenſter und eine Lampe in einer matt ſcheinenden Glaskugel. Es iſt ein herrliches, an Colorit, Zeichnung und Idee im ſchönen Sinne myſtiſches Bild. Im Garten wo wir die alte daran ſtoßende Stadtmauer beſtiegen, iſt eine herrliche Myrthenallee, auch gute antike Figuren von Sandſtein, unter andern ein Paar unanſtändige, nemlich ein Satyr und eine Satyrin cum naturalibus erectis am Eingange. Eſſen bei dem Prinzen von Gotha glaube ich. Gang Abends mit Brondſtädt und Schloſſer in das Teatro argentino wo die Merope und die beiden Ballets nemlich Raoul de Crequi und die Convulsioni musicali. Gang nach Hauſe.

11. — Weiß ich von dem mir nichts zu beſinnen.

12. — Eſſen bei dem Reſtaurateur. Gang Abends in die etwas langweilige Converſation bei Tortonias.

13. — Gang ins Caffé nuovo Frühſtücken. Beſehn der Kirche San Lorenzo in Lucina. Gang zu Brondſtädt, mit ihm nach Billets im Teatro valle, ſchöne Frieſen, dann nach der Villa Aldobrandini, Nozze di Aldobrandini, Basreliefs, vorzüglich an der Nordſeite eine ſehr ſchöne Verzierung, auf der zweiten Seite ſind ein Paar opfernde Genien mit emporgehaltenen Opferſchaalen, dann drei ſtehende männliche Figuren und Ringer die ſehr ſchön ſind, dann eine ſchöne Verzierung von einem Candelaber und einer andern von zwei Genien, welche über einen kleinen Altar Oel ausgießen und ſich an Blätterverzierungen anſchließen. Eſſen bei Riepenhauſens. Gang mit Brondſtädt ins Teatro valle wo der Poeta geſpielt wird, von Portamagni, und Salomons Urtheil. Gang nach Hauſe.

14. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zum Prinzen von Gotha, mit ihm in die Peterskirche. Meſſe daſelbſt. Gang und Muſik in der Kirche Jesu e Maria al Corso. Gang zum Eſſen bei dem Prinzen von Gotha, gegen Abend mit Brondſtädt zur Frau von Humboldt und dann mit ihm zu Thorwaldſen wo das Geburtsfeſt des Däniſchen Miniſters Schubert gefeiert wird. Es ſind Cobs, Schloſſer, Wahl, Jagemann, die Riepenhauſen und viele andere, beſonders Dänen, da. Schuberts Marmorbüſte hinten in einer Niſche. Es wird Biſchof getrunken und warm gegeſſen, dann auch geſungen. Ich deklamire den Willibald und das Eheſtandslied. Alle ſind etwas illuminirt und ich gehe eben ſo nach Hauſe.

15. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang und Meſſe hören in Sant Paolo Prima Eremita.

16. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zu Brondſtädt mit ihm, Schloſſer und Cohs nach dem Palazzo Ruspigliosi; in der Gallerie eine Andromeda von Guido Reni, ein todter Chriſtus mit der Madonna von Annibal Carracci, ein Simſon der die Säulen ausreißt von Ludwig Carracci, Chriſtus und Margaretha von Baſſano. Im Garten ſchöne Basreliefs, als Proſerpinens Raub vom Pluto, er wird von Ceres verfolgt in ihrem von Schlangen gezogenen Wagen, ein Genius fliegt der eilenden Ceres voran und zeigt auf den fliehenden Pluto, der mit der rechten Hand die Pferde anpeitſcht und mit der linken die ohnmächtige Proſerpina umfaßt. Das dazu gehörige Basrelief enthält ein Bacchusfeſt. Im Garten-Salon iſt die berühmte Aurora von Guido Reni mit ſehr ſinnreichem Farbenſpiel und ſchöner Farbenvertheilung in den begleitenden Horen. Die zwei Hauptfiguren Aurora und Sol ſind am unintereſſanteſten, in dieſem zu wenig Würde, jene zu ſtark drappirt, auch ſind die Horen eigentlich nicht graziös gezeichnet. In demſelben Saal eine antike Minerva mit der Eule und einer kleinen Sirene als Attribut, die eine Statue von unverkennbarem Verdienſt aber zu ſteif, und das Gewand, ſonſt von ſchöner Zeichnung, in Marmor zu hart behandelt iſt. Im andern Zimmer iſt ein mir und Brondſtädt mißfallender Adam und Eva im Paradieſe von Hannibal Carracci und ein Paar antike recht hubſche Büſten römiſcher Matronen. Dann ging ich wie ich glaube in die Kirche San Marcello, und dann zu Hauſe, wo ich mich anzog und zu de Gerando im Pallazzo Corsini fuhr, wo ich zum Diner eingeladen war. Da

ſie unpaß war, ſo waren lauter Männer da, zum Theil ſehr elegante Franzoſen. De Gerando war ſehr artig, auch Cohnſac der da war, ein guter und nicht unwiſſender Menſch, der aber doch mit ſeiner Chateaubriandſchen Myſtik etwas albern iſt. Das Eſſen war mittelmäßig. Ich bemerkte im flüchtigen Durchgange durch die Gallerie Corſini ein der Fornerina in Florenz ähnliches Portrait. Nach dem Eſſen fuhr ich nach Hauſe, nachdem ich meinen Regenſchirm vergeſſen hatte bei de Gerandos. Des Abends ging ich, glaube ich in die Komödie, doch weiß ich nicht mehr in welche.

17. — Regenwetter, Frühſtücken zu Hauſe. Gang mit Brondſtädt zum heiligen Antoniusfeſt in San Antonio. Leute mit Eſeln die mit Bändern geſchmückt ſind vor dem Kirchenthore, da es gewöhnlich iſt, die Eſel an dieſem und den acht nächſten darauf folgenden Tagen vor dieſer Kirche vom Prieſter einſegnen und mit Weihwaſſer beſprengen zu laſſen. Die Kirche iſt dicht hinter Maria Maggiore. Viel Menſchen da, Meſſe hören mit einer Muſik die nicht viel taugt. Bruſtbild des Heiligen. Fresco-Gemälde, ſein Leben in der Wüſte und ſeine Verſuchungen von den Teufeln darſtellend. Spazieren des Regens wegen im Porticus von Maria Maggiore mit Brondſtädt, intereſſantes Geſpräch mit ihm über den Katholicismus. Philipps IV. Statue von Bronce im gedachten Porticus; er war ein Wohlthäter des Capitols. Mittageſſen bei dem franzöſiſchen Reſtaurateur. Fahrt des Abends auf den Ball bei den Gouverneur, wo allerlei Menſchen, aber für mich die Geſellſchaft langweilig war.

18. — Gang und Kaffeetrinken beim Prinzen von Gotha. Fahrt mit ihm nach Sanct Peter. Es iſt das Feſt von Petri Stuhlfeier und es wird von der Cathedra Meſſe geleſen. Das Feſt ergreift mich auf eine höchſt rührende und erhabene Weiſe. Gang allein in Raphaels Stanzen, Anfang des dieſelben beſchreibenden Gedichts in Canzonenform. Gang aus den Stanzen zur Vesper in Sanct Peter. Herrliche mich äußerſt ergreifende und zu Freudenthränen rührende Muſik dazu mit der Stelle:

> Sicut erat in principio erit in aeternum,
> Sacerdotes Domini laudant Dominum.

Der Prinz von Gotha, die ſchöne Tatiſchew und ihr Mann, die Gräfin Bielinska, Gräfin Wav, der Kühnel ſind in der Vesper. Ein herrlicher Anblick des vom Abendroth gerötheten Innern der Peterskirche und des in der hereinbrechenden Dunkelheit von vielen Lampen ganz erleuchteten vergoldeten Sarges der Apoſtel unter dem Hochaltar, da das Gitter, wohinter derſelbe ſteht, des Feſtes wegen geöffnet iſt. Ich mache ein Sonett auf dieſen Feſttag, einen der ſchönſten, die ich in Rom erlebte. Eſſen beim Prinzen von Gotha. Die Wav, die Bielinska und Ledochowski eſſen mit.

19. — Frühſtücken im Caffè nuovo, Gang mit Brondſtädt nach dem Vatican. Durchgehn durch das ſchöne Fresco gemalte herrliche Local der Bibliothek. Alter griechiſcher Kalender vom 10. Säculo mit Miniaturgemälden aller Heiligen. Raphael Mengs Fresco-Gemälde in dem kleinen Cabinet, wo die alten griechiſchen Schriftproben in Rahmen aufgehängt ſind,

und der Garnerinſche Ballon, der bei dem Kaiſerkrönungsfeſte in 24 Stunden von Paris nach Baſſano ging, welches 24 Miglien von Rom!!! Er wird aufbewahrt in einem Netze und eine lateiniſche Inſchrift beſagt die merkwürdige Geſchichte. Ja, ja, die Götter ſind noch da! In einem andern Zimmer ſind die Candelaber die der Kaiſer dem Papſte geſchenkt hat, in noch einem andern iſt ein antiker Wagen zum Wettlauf. Die herrlichſten Sachen in dieſem Zimmer, beſonders an alten Cameen ſind von den Franzoſen weggenommen. Aber doch ſind noch viele antike, zum Theil bronzene kleine Figuren und eine Menge alter Utenſilien da. Gang mit Brondſtädt aus der Bibliothek nach dem Museo Pio Clementino, zuerſt in das Museum Chiaramonti, dort der große ſitzende Tiberius, ein herrlicher coloſſaler Iſiskopf, eine Iſisprieſterin, dann eine herrliche Minerva-Büſte mit elfenbeinernen Augen und ein unbeſchreiblich ſchöner kleiner Faun. Dann Beſehn der Rotunde und angränzenden Gänge bis zum Museum degli Animali.

20. — Regenwetter und Eſſen bei Riepenhauſen.

21. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang in die Kirche der heiligen Agneſa außerhalb der Porta Pii. Schöne alabaſterne Statue der Heiligen auf dem Hauptaltar. Meſſe mit Muſik, nach deren Beendigung ſegnet ein alter Weihbiſchof zwei Lämmer ein, die mit rothen Bändern und Schleifen geſchmückt ſind und von deren Wolle die erzbiſchöflichen Pallia gemacht werden. Das Quäken der Lämmer, als ſie auf dem Altar lagen und mit Weihwaſſer beſprengt wurden, ward von den

Umſtehenden laut belacht, und ich ſelbſt konnte mich des Lächelns bei dieſer ſonſt ſchön gedachten und ſinnigen Ceremonie nicht enthalten. Eſſen des Mittags bei dem Prinzen von Gotha.

22. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang und Gebet in der Kirche San Vincentio und Anaſtaſio bei der Fontana Trevi. Brondſtädt holt mich von dieſer Kirche ab. Gang mit ihm nach dem Kloſter und der Kirche San Onufrio. Fresco-Gemälde über dem Hauptaltar von Pinturicchio. Taſſo's Grab, bei dem ich für ſeine Seele ein ſtilles Vaterunſer bete. Es iſt ein ſimpler kleiner Stein auf dem Boden und ein andrer mit Inſcription und Taſſo's Portrait an der Wand. Ein geſcheiter, hübſcher Junge von 7 Jahren führt uns herum. In der Bibliothek ſteht die auf der Leiche Taſſo's abgenommene Büſte deſſelben, ein feines, edles, zartes Geſicht, oval, mager, mit hoher, ſchöner Stirn, ganz wie Goethe ihn darſtellt. Er ſtarb 1595 und zog ſich in gedachtes Kloſter zurück, um dort ſeine letzten Tage zu verleben, lebte aber nur 24 Tage da, wo er ſtarb. Er hatte den Brüdern des Kloſters ſeine Manuſcripte hinterlaſſen, welche aber von den römiſchen Sanscülots zerriſſen oder geſtohlen wurden. Man bewahrt noch einen Brief von ihm daſelbſt unter Glas und Rahmen. Eine herrliche Ausſicht aus dem Kloſtergarten über Rom von der einen und die Peterskirche und den Vatican von der andern Seite. Berühmte Madonna col Bambino im Kloſter mit dem Legatarius, von Leonardo da Vinci, das einzige Fresco von Vinci in Rom. Wir wurden im Garten

verſchloſſen, dann machte man uns auf und wir gingen in das Museum Clementinum, in den Salon der Statuen. Die göttliche Pudicitia, Paris, ſitzend mit dem Apfel, ein herrlicher Truncus von einem Triton, eine Diana mit ihrem Jagdhunde, in der Stellung ihren Pfeil abzudrücken, und der unbeſchreiblich ſchöne kleine Faun mit einem Horn in der linken Hand und einem Lammfell über der Schulter, welches aber den ſchönen Hintertheil nicht bedeckt. In demſelben Saale iſt die berühmte Ariane ſchlafend, in Geſſo, deren Original jetzt in Paris iſt. Bei dem Nachhauſegehn ſehn wir bei der Engelsbrücke Zwei am Pranger ſtehn oder vielmehr ſitzen, von denen der eine ob stuprum violentum zur 6jährigen Feſtungsſtrafe condemnirt iſt. Mittagseſſen bei dem Prinzen von Gotha.

23. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Dann Beſehn der Kirche St. Silvestro in Capite. Gang in die Kirche Ara Coeli. Hören der Meſſe zum Sposalizio della Beatissima Virgine. Gang ins Museum Chiaramonti und Clementinum. Brondſtädt kommt hin. Beſehn der Sala degli Animali mit ihm, die eine in ihrer Art einzige, von den Franzoſen ganz unberührt gebliebne Sammlung iſt. Eſſen bei dem franzöſiſchen Reſtaurateur. Gang mit Brondſtädt ins Teatro Burattino, wo viele Facchinis und Läuſe zu haben ſind. Es wird ein Prinz Leontio, ein dem Don Carlos ähnliches Sujet dargeſtellt. Arlechino kommt auch darin vor. Die Fäuſte waren oft zu ſehen und die Decorationen artig.

24. — Gang mit Brondſtädt ins Museum Ca-

pitolinum. Beſehn der drei Büſten-Cabinets, herrlicher Julius Cäſar-Kopf. Intereſſante Büſten von Unbekannten, unter andern ein Faun und eine Fauneſſe. Ein trefflicher Satyrskopf bei den maskirten Köpfen. Das kleine herrliche Cabinet, worin das berühmte, eine Idylle enthaltende, in der Villa Adriani gefundene Moſaik iſt, ferner eine ganz herrliche Diana, eine Minerva, die auch vortrefflich, aber von ſpäterem Zeitalter; eine Tänzerin vom üppigſten Körperbaue, wolluſtig und ſtark drappirt, die Statue von ziemlich ſpäter Zeit, aber die Drapperie ganz im griechiſchen Styl, und der göttliche Adonis in Geſſo, wovon die Franzoſen das Original geraubt haben.

25. — Weiß ich nicht, was geſchehen iſt.

26. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang mit Brondſtädt, Cohs und Riepenhauſen in Palmaronis Studium. Kreuzabnehmung von Daniel Volterra in Fresco nach Michael Angelos Zeichnung, die an der Mauer (al Fresco) in Trinita del Monte war. Drei andre ſchöne Bilder, auch nach Michael Angelo gemalt von Sebastiano del Piombo, Ganz beſonders grandios iſt darunter der Beſuch der Maria bei der Eliſabeth und noch zwei andre Figuren, nemlich eine alte und eine junge. Das Ganze gehörte zu einer großen Compoſition, die nie fertig ward, da Sebaſtian ſo langſam malte, daß er darüber ſtarb. Man ſchnitt nachher die fertig gewordenen Figuren aus, die in einem alten Palaſt ſtanden, bis Palmaroni ſie kaufte und reſtaurirte. Sie ſind für den Kardinal Feſch gekauft. Auch bei Palmaroni noch ein ſchöner

Julio Romano, Neptun mit einer Nymphe und Amor im Vorgrunde. Jener wendet den Rücken und blos ein Theil von ſeinem Geſicht iſt ſichtbar, indem er ſich zu der ihm rechts ſitzenden Nymphe wendet, er ſpricht mit ihr und die Nymphe ſcheint mit naiver Gutmüthigkeit über das, was er ihr ſagt, nachzudenken. Beſonders der kleine Liebesgott im Vorgrunde iſt vortrefflich, er ſitzt herzlich naiv und macht etwas an ſeinem Bogen zurecht. Noch war bei Palmeroni ein großer Albano Chriſtus mit der Phariſäerin an dem Brunnen, ein ſeltenes Bild, da Albano gewöhnlich nicht ſo große Figuren malt, und dann noch ein anderes altes Bild, Apollo, die Violine ſpielend, wie er einen Sklaven (den Marſyas) abſchindet. Gang von Palmaroni zu den Riepenhauſen, dann mit ihnen nach Porta San Lorenzo, von da längs der Mauer, die wir beſtiegen, und von da eine Ausſicht über die beſchneieten Albanergebirge, von da nach der Porta Maggiore, dann hinaus nach Torre de Schiavi, wo eine Menge Ruinen zerſtreut und kurz von einander abſtehend ſind, die wahrſcheinlich ſonſt wohl Grabmäler waren und unter denen eine Rotonde mit Katakomben das Intereſſanteſte iſt. Mittagseſſen bei dem Prinzen von Gotha.

27. — Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zu Schloſſer, mit ihm in den Palaſt Doria. Beſehn eines Theils der Gallerie. Eſſen bei Riepenhauſen. Gang nach Sanct Peter in die Veſper. Herrliches Wetter und unbedeutende Muſik. Vorleſen der Cunegunde Abends bei den Riepenhauſen, wo auch

Schloſſer, Brondſtädt, Thorwaldſen, Cobs, Stackelberg und Link. Eſſen mit ihnen bei Riepenhauſen. Gang nach Hauſe.

28. — Gang mit dem Prinz von Gotha in die Peterskirche. Gang in die Kirche zur heiligen Agnes, auf den Platz Navona. Abends Tanz und Muſik bei Riepenhauſen.

29. — Beſehn des Petersplatzes und der Halle nach der Beſchreibung des Chatard. Gang ins Museum Clementinum, wo Brondſtädt iſt. Beſehn des Saals der Muſen mit ihm, der Rotonde und des Musaeum Pium. Im Saal der Muſen iſt das Meiſte geraubt; an der Thür, die aus ihm in die Rotunde führt, iſt rechts eine kleine Minerva, die unendlich graciös iſt, mein Liebling. Sie iſt ganz vorzüglich, wie auch die ſitzende Statue und Herme der Sappho. Unter den Muſen ſind die beſten Polyhymnia und Apollo Cytharäda. Abends mit Brondſtädt ins Teatro Argentino. Die Häſer und Tachinardi ſangen außerordentlich ſchön. Gang und Eſſen beim Reſtaurateur.

30. — Frühſtücken im Caffee nuovo. Gang in die Kirche Santa Martina auf dem Campo vaccino. Unterirdiſche ſchöne und ſehr romantiſch erleuchtete Kapelle. Ein alter Prälat lieſt Meſſe. Man reicht das verſilberte oder in Silber eingefaßte, rührend abgebildete Haupt der Heiligen zum Kuſſe herum, und ich, da ich es küſſen will und das Knieen vergeſſe, bekomme von einem religiöſen Frauenzimmer beinahe Rippenſtöße. Abends Vorleſen des 24. Februars in Geſellſchaft von Cohs, Brondſtädt, den Riepenhauſen, Schloſ-

ſer und Rauch bei der Frau von Humboldt. Sie iſt ſo gerührt, daß ſie laut zu ſchluchzen anfängt. Dann Eſſen mit den Benannten in einer Taverna.

31. — Gang mit Brondſtädt ins Museum Clementinum und ins Museum Pium, wo die Porphyr-Sarkophage, und in die Rotonda della Biga. Die Sarkophage ſind von auffallend ſchlechter Form und noch ſchlechteren Figuren, aber in höchſtem Grade wegen der ungeheuren Porphyr-Blöcke, da beide, jeder aus einem Stück Porphyr geſchnitten ſind, merkwürdig. Der beſte, aber am wenigſten conſervirte iſt der Sarkophag der Helena. Die zwei merkwürdigſten Stücke für heute waren uns der vortreffliche Marmorwagen in der von ihm den Namen führenden Sala della Biga und der ſchöne Bacchus in demſelben Zimmer. Das Wetter ward ſehr ſchön und die Beleuchtung der Statuen, vorzüglich der großen tragiſchen Muſe, äußerſt rein und kräftig. Nach dem Beſehn der Statuen ergötzten wir uns noch an der herrlichen über ſchön angebaute Felder gehenden Ausſicht in dem an das kleine Cabinet, wo die Tänzerin ſteht, ſtoßenden Belvedere. Nachher ging ich zu Hauſe mich anziehn und dann zur Frau von Humboldt, wo ich zuerſt die Wahlverwandtſchaften von Goethe ſah, und da auch Ackerblatt gekommen war, mit ihm, der Humboldt, ihrer älteſten Tochter, dem kleinen noch ſäugenden Sohne und deſſen Amme zu de Gerandos fuhr. Frau von Gerando auf einem Sopha am Kamin. Langweiliges Geſpräch mit ihr. Cohuſak kommt. Es verſammelt ſich eine Geſellſchaft von Gelehrten, unter andern der pariſer Chemiker Cuvier, der ſich gütigſt mit mir unterhält und

ſich erinnert, daß er mich in Coppet geſehn hat; item deſſen Reiſegeſellſchafter, deſſen Name mir entfallen iſt. Beide ſind zur Einrichtung des öffentlichen Unterrichts nach Italien geſchickt. Es kommen noch andre Gelehrten. Es iſt ein höchſt langweiliges und eben ſo mittelmäßiges Diner. Nach dem Eſſen hat ein junger franzöſiſcher Laffe die Impertinenz, mir lachend ins Geſicht zu ſagen, der 24. Februar von mir hätte neun Akte. Nachhauſefahren mit der **Humboldt**, die mich bei meinem Logis abſetzt, wo ich von dem langweiligſten aller Diners ganz erſchöpft ankomme.

Vom 3. bis 7. Mai 1810.

3. Mai. — Aufſtehn und Anziehn in Capua. Gang mit Brondſtädt und Schloſſer in die Domkirche, ein Gemälde an einem Capellenaltar rechts, wahrſcheinlich aus der Schule Pietros Peruginos, die Mutter Gottes mit dem Kinde in den Wolken, unten zwei Heilige, darſtellend. Das Chriſtkind etwas manierirt, aber die daſſelbe umgebende Gruppe von Engeln trefflich. Die Ausarbeitung etwas ausgearbeiteter, als man von Perugino gewohnt iſt, und auch das Colorit viel heller und lieblicher, aber nicht die dieſen Meiſter charakteriſirende edle Einfalt und Schönheit der Züge. Noch ein andres höchſt altes Gemälde auf Goldgrund an einem Capellenaltar auf derſelben Seite, die Madonna mit einem ſehr ſchönen Kinde in den Wolken, unten zwei weibliche Heilige darſtellend. Wegen des Feſtes der Kreuzeserhöhung iſt die Kirche mit Betenden zwar nicht angefüllt, aber doch reichlich verſehen. Gang mit den Beiden und unſerm Reiſebegleiter, einem feinen Tiſchler aus Rom, in die Kirche de l' Annunziata, wo nichts Merkwürdiges als moderne Säulen-Architektur. Gang zu Hauſe. Abſteigen vor dem Thor und Gang mit Brondſtädt und Schloſſer durch die praadieſiſche Gegend von Capua (wir laſſen

den Wagen die Landſtraße fahren) links ſeitwärts ab zu dem Dorfe Santa Maria di Capua. Wir ſehen die Reſte eines alten Triumphbogens, dann in eine Vigna, wo ein ſchönes junges Weib und einige neapolitaniſche Soldaten. Reſte eines unterirdiſchen gewölbten Ganges, den ich für einen antiken Pferdeſtall, aber meine gelehrten Begleiter wegen Spuren vieler antiken Waſſerröhren für eine Schwimmſchule halten. Ein Paar hübſche Jungen führen uns in die ſchöne Ruine des Amphitheaters von Capua, dem alten (vom jetzigen neuen anderthalb Stunden entfernt liegenden), wo wir den Haupteingang tief in die Erde verſunken, die Gradiane, eine Pforte derſelben und die ziemlich geräumige Arena ſahen; die unterirdiſchen Gewölbe derſelben ſind noch conſervirt, rund herum iſt eine Menge zum Theil ſehr maleriſch gruppirter Marmorſteine, was mich aber am meiſten entzückte, war die herrliche Ausſicht, die man auf der höchſten Erhöhung des Amphitheaters genießt, wo man über die wie ein Paradies mit Bäumen aus der fruchtbaren neapolitaniſchen Vegetation erfüllte Umgebung nach dem neuen mit heitern Kuppeln gezierten Capua und zugleich das Städtchen Averſa (die nächſte Station von Neapel), den Veſuv und das Meer ſchaut. Wir gehen durch das des Feſtes wegen mit einer Menge Landvolk angefüllte Städtchen Santa Maria di Capua, wo wir Brod kaufen und Apfelſinen, und mir beſonders die ſchönen neapolitaniſchen Buden der Obſtverkäufer in einem heitern aber bunten geſchmackloſen Tribunchen mit Früchten aufgeſtellt auffallen. Wir gehn nach Averſa, in welchem Gange ich mich mit dem ſcharfſinnigen aber ſehr arroganten Schloſſer in ein weitläufiges Geſpräch über Chriſtenthum und mein Syſtem verwickele, und er mir bei manchem anmaßlichen Zeuge viel Lehrreiches über den chriſtlichen Eheſtand und die Sakramente ſagt. In Averſa erfahren wir, daß der Broccaccio ſchon ohne uns zu fragen vorausgefahren ſei, was wir ſehr übel nehmen. A la fourchette dejeuniren, ſchönen, ſüßen florentiniſchen Wein trinken und uns für 18 Carlinos (was etwa $1\frac{1}{4}$ römiſche Skudi) eine dreiſpännige Halbkutſche nach Neapel miethen, in die wir uns, nachdem wir im Caffeehauſe zu Averſa Caffee getrunken, mit dem Tiſchler einſetzen und durch die des Feſtes wegen reichlich beſetzte Landſtraße nach Neapel abfahren. Unter den Landmädchen, die nicht ſo völlig und gereift ſchön als die Römerinnen ſind, bemerkten wir viel bläſſere aber feinere Geſichter, die ſehr geiſtreich ſind, ſchöne Augen, ein etwas verbuhltes Weſen und beſonders eine niedliche Tracht, nehmlich den Kopf verſchleiert, blauſeidene Leibchen und elegante Röcke; auch mehrere Herren und Damen begegneten uns in den neapolitaniſchen einſpännigen und nur auf eine Perſon eingerichteten kleinen Cabriolets. Unter andern ein merkwürdiges Beiſpiel der neapolitaniſchen Ungenirtheit, nehmlich ein junger, ſchöner Geiſtlicher, der einen Eſel ganz frei vor allem Volk führte, auf dem ein elegant angezogenes, paſſabel hübſches Frauenzimmer ſaß. Item allerhand Gruppen von Landleuten, Bauern, die rücklings auf Eſeln ſaßen, alles nicht römiſche Sitte. Eine kleine Strecke hinter Averſa holten wir unſern Vetturino ein und ſtiegen in den Wagen, wo unſer römiſcher Feintiſchler treulich Wacht gehalten hatte. Der Weg nach Neapel iſt mit einer ſchönen Pappelallee bepflanzt, durch die man jedoch nur den Veſuv, Neapel aber nicht eher erblickt, als bis man in der Vorſtadt iſt. Alle Beſchreibung ubertrifft das Menſchengewimmel in dieſer Stadt, ja ſelbſt noch das von Wien und Paris, ſo wie auch der Anblick impoſanter iſt. Aus der Vorſtadt fuhren wir durch ein ſchönes Thor in die Stadt. Schon vor der Vorſtadt hatte man auf der Douane, wo wir ubrigens gegen Verſprechung von einem Trinkgelde nicht viſitirt wurden, einen Douanier und einen Sbirren mitgegeben, jener grun und ſchwarz, dieſer hellgrau und ſchwarz gekleidet. Die Stadt Neapel hat außer dem zahlloſen Menſchengewühl auch noch breite, helle Straßen (Alles athmet Heiterkeit), die Häuſer hoch, mit platten, oder vielmehr gar keinen Dachern, alle Fenſter faſt mit Balkons verſehen, und beſonders ſehr ſchöne Plätze. Die Architektur aber, zumal an den Kirchen, iſt, wie wir im Vorbeifahren bemerkten, modern geſchmacklos und hat nichts von der römiſchen einfachen Grandioſität. Wir ſprachen an der Douane an, wurden aber nicht aufgehalten, noch viſitirt. Der Anblick durch das Gegitter an dieſem Platz iſt ſchön, aber kein Ausdruck beſchreibt das Entzücken, als wir nun an den Anfang des Quais (Chiaja) ſelbſt kamen und rechts die Häuſerreihe und die zahlloſen Lumpenpacks-Gruppen Lazaronis genannt, links das mittelländiſche Meer und den Golf von Neapel, auf deſſen anderer Seite aber die Inſeln Capri und Iſchia, den Pauſilipp und den Veſuv, und an deſſen Fuße die Städte Pompeji und Herculanum und andere von fern erblickten. Die Häuſerreihe iſt ganz wie man ſie aus Gemälden kennt.

Der Golf hat Aehnlichkeit mit dem von Genua, zumal was die terraſſenähnlichen und mit weißen Landhäuſern gezierten grünen Hügel, die ihn umkränzen, und die wie in voller Schönheit des Mai's ſehen, betrifft. Doch iſt das Alles unendlich grandioſer und heiterer als die Gegend um Genua. Auf dem Molo ſteht ein bunter Leuchtthurm und um dieſen wie am Hafen war eine wirklich zahlloſe Menſchenmenge, die Kopf an Kopf, nicht bloß des Feſtes wegen, ſondern auch deswegen verſammelt, um am äußerſten Rande des Horizonts auf dem Meere eine dort ſichtbare engliſche Fregatte anzugaffen, die denſelben Morgen ein franzöſiſches Schiff, das bei ihr ſtand und zuvor ſich an ſie gewagt, gekapert und bei der Gelegenheit an 600 Mann theils bleſſirt und theils getödtet hatte. Wir kehrten auf der Chiaja in dem ohnweit des Palazzo reale belegenen Hotel de la grande Bretagne ein und bekamen vom Wirth ein Zimmer nach dem Meer mit einem andern und einer Kammer angewieſen, die Brondſtadt und Schloſſer nahmen und den Tiſchler für dieſe Nacht mit einquartierten, ich aber erhielt ein anderes, auch wie jenes mit einem Balkon verſehenes einzelnes Zimmer nach dem Meer zu. Die Ausſicht daraus iſt unbeſchreiblich ſchön, dicht vorn der breite, herrliche, heitere Quai, wo ſich der Proſpekt rechts in die grüne Hügelkette, incl. des Pauſilipps, mit den weißen Landhäuſern und dem ruinirten Schloſſe der Königin Johanna von Neapel, links auf den von dieſer Seite ſehr antik ſcheinenden Theil der amphitheatraliſch erbaueten Stadt mit dem auf einer Erdzunge maleriſch belegenen Caſtell Ovo darbietet. Zwiſchen dem

Quai und dem Meer iſt die von beiden durch Gitter getrennte Promenade längs dem Meer, an deren einer Seite zwei Pavillons mit platten Dächern ſind, wo eben ein Balcon, welcher mit eiſernen Stangen verſehen, um in der Hitze bedeckt zu werden, ſich befindet. An dem vom geräumigen Platze links befindlichen Eingange der Promenade halten zwei Gardiſten, roth mit gelb (wie die ſächſiſche Garde montirt) Wache. Die Promenade hat einen breiten und an jeder Seite zwei Nebengänge, alles mit neugepflanzten Reihen von Bäumen beſetzt. In der Mitte ſteht die herrliche antike Gruppe vom farneſiſchen Stier (es iſt ein ſich bäumender Opferſtier, den zwei halbnackte Jünglinge zu bändigen ſtreben, und ein ſchön drappirtes Weib knieet vor ihm); dann in den Gängen die berühmteſten Statuen der Alten in Marmorcopien, Charon mit dem jungen Achill, die Gruppe von Phädra und Hyppolit aus der Villa Ludoviſi, der (im Eingange des Parks zu Weimar ſtehende, originaliter aber in Spanien befindliche) Eros mit dem Gott des Schlafs, der capitoliniſche ſterbende Fechter, der belvedereſche Apoll, die ſitzende florentiniſche Venus und viele andere. Eine niedrige Mauer trennt dieſe Promenade (eine der herrlichſten, die ich jemals ſah) vom mittelländiſchen Meere, das unmittelbar daran ſpült, und in der Ferne iſt links die ſich an den Veſuv (der ſelbſt nicht zu ſehen iſt) ſchließende Gebirgskette; in der Mitte die einen maleriſchen Berg ausmachende Inſel Capri, ſichtbar. Bei ihr hielt auf dem hohen Meer die engliſche Fregatte mit der eben von ihr gekaperten neapolitaniſchen Brigg. Alles das überſchaut man aus dem Balcon meines Zimmerfenſters. Nachdem ich meine Sachen ausgepackt hatte, lief ich mit Brondſtädt auf der Promenade herum, dann, ſchon in der Dunkelheit, nach der Gegend des Hafens, und ging mit ihm, nachdem wir in einer Eisbude Eis gegeſſen hatten, ins Hotel zurück, wo wir mit Schloſſer zu Abend aßen und ich, nachdem ich gebetet und mich an dem mit Laternen an beiden Seiten ſchön erleuchteten Quai erfreut hatte, in mein Bett ſchlafen, welches der Mücken wegen mit einer grünen Gardine behangen war.

4. — Ich ſtand auf, ließ mich barbieren und die Haare verſchneiden, und ging dann mit Schloſſer, Brondſtädt und dem von uns angenommenen Bedienten Francesco in ein Bad, was an ſich eben ſo mittelmäßig als theuer, aber mit einem Gärtchen begränzt war. Nachdem Jeder von uns ſich in ſeinem Zimmerchen in einer kupfernen Wanne gebadet hatte, tranken wir in einem am Teatro San Carlo (was jetzt reparirt wird) belegenen Caffeehauſe Caffee. Dann gingen wir zu Hauſe, zogen uns an und gingen mit dem Bildbauer Rauch zur Frau von Humboldt, die in der Nähe des Hafens am Quai wohnt. Wir fanden ſie und ihre drei Töchter, auch einen Baron Müller aus Mecklenburg. Sie gab mir mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit einen Brief Goethens an ſie und begleitete uns zur Madame Friederike Brun. Dieſe war, wie immer, kränklich, aber doch auf. Sie empfing uns, beſonders mich, gütig und war faſt ganz ſo wie ihre Tochter Ida, aber wenn auch zu mager und phyſiſch ſchlechter, doch moraliſch beſſer, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte. Ida ſang, Brondſtädt ſpielte

auf dem Piano. Dann gingen wir, Brondſtädt, Schloſſer und ich, zu einem franzöſiſchen Reſtaurateur, wo wir gut, aber theuer aßen und dann in ein Caffeehaus. Dann zum Baron Muller, und dann, da derſelbe nicht zu Hauſe war, zur Frau von Brun, wo wir ſammt ihrer Tochter nach der Villa Portici fuhren, aber nicht eingelaſſen wurden. Wir fuhren hierauf nach Belvedere, dem am Pauſilipp belegenen Schloſſe einer furſtlichen Familie gleiches Namens, da es aber ſchon ſpät war, ſo konnten wir weder die ſchöne das Meer beherrſchende Ausſicht, noch den Garten ſelbſt genießen. Frau von Humboldt kam mit ihrer Tochter und dem Baron Muller nach, die Damen fuhren nach Hauſe, und wir gingen erſt zu Hauſe, dann zur Brun wo Humboldts, auch waren da ein junger, hübſcher italieniſcher Graf Brunetti, Idas Liebhaber, ein italieniſcher Prinz mit ſeiner Tochter und Doctor Mayer mit ſeiner kleinen hübſchen Frau. Es wurde auf dem Piano geklimpert, Ida ſang, ich hatte Langeweile. Dann gingen wir ins Hotel und ſchlafen. Ich muß heute bemerken, daß Ida uber mich geſagt hat, ich ſahe aus wie die Ehrlichkeit ſelbſt, und zwar hinter meinem Rucken zu Brondſtädt.

5. — Wir gingen heute früh zur Frau von Humboldt, wo wir den Doctor Mayer und Rauch fanden und Caffee tranken. Nach dem Frühſtück gingen wir mit der Humboldt, ihrer Tochter und Rauch und Mayer, wiewohl es etwas regnete, den Quai herunter ſpazieren in das ſeitwärts am Fuße des Pauſilipp belegene zerſtörte Schloß der Königin Johanna dicht am Meer. Es hat ganz das Anſehn einer ehe-

mals prächtig geweſenen, aber jetzt von Geiſtern bewohnten königlichen Burg. Man ſagt, daß Johanna (die nehmliche, die auch ihren Gemahl hat umbringen laſſen, aber viel zur Verſchönerung Neapels beigetragen haben ſoll) ihre Liebhaber, mit denen ſie oft wechſelte, wenn ſie ihrer überdrüſſig geweſen, aus einem der Fenſter des Schloſſes ins Meer hat ſtürzen laſſen. Die Ausſicht aus den Fenſtern auf's Meer, die Inſel Capri, den Veſuv und Neapel iſt ſchön. Wir gingen zur Humboldt zurück, wo wir Malaga tranken, dann gingen wir zu Hauſe uns umkleiden, und wieder zur Humboldt, wo wir den Doctor Mayer fanden und mit ihm und ihr ein Logis zu beſehen gingen auf Santa Lucia bei einem gewiſſen Herrn oder Don Giuſeppe (in Neapel iſt Alles Don), von deſſen Fenſtern, zumal dem Altane, man die ſelbſt für Neapel ſeltene Ausſicht auf den Veſuv und die an deſſen Fuße belegenen Städte San Giovanni, Portici, Herculanum und die an den Veſuv ſtoßenden Meer-Alpen und die Inſel Capri zugleich genießt, rechts wird dieſe Ausſicht durch ein kleines Stuck vom Quai und das Caſtell Ovo begränzt, übrigens ſtoßen die Zimmer dicht ans Meer, um das ſich die wirklich ſeltene, ſchöne, mehr erhabne als heitere Ausſicht wie in einem amphitheatraliſchen Halbzirkel herumzieht. Wir gingen hierauf ins Hotel Mittag eſſen und fuhren nach dem Eſſen mit dem Baron Müller in die Kirche der heiligen Chiara, wo diesmal das Wunder mit dem Blute des heiligen Januarius gefeiert wurde. Bruns und Humboldts waren ſchon da, und der Prinz hatte beſtellt, daß wir gleich durch die Wache durchgeführt würden und an der Baluſtrade des Altars unſre Plätze erhielten. Die Kirche iſt geräumig und hell, aber, wie alle neapolitaniſchen, mit geſchmackloſen Zierrathen überladen. Es waren viel Menſchen da, und rechts am Altar ſaßen beſonders in einem verſchloſſenen Platze eine Menge alter und junger Weiber, die man für Verwandte des Heiligen ausgab. Ehe die Prozeſſion anging, wurden die Damen Bruns, Humboldts, die Prinzeſſin und wir als Fremde dicht ans Hochaltar geführt, um Alles recht genau ſehen zu können. Dann ging die Proceſſion an, ſie beſtand in nichts anderm, als daß unter Vortretung mehrerer Weltgeiſtlichen, Domherren und der ihrer Dürftigkeit wegen noch nicht aufgehobenen Capuziner, eine Menge von Heiligen-Statuen (ich weiß nicht, waren es ſilberne, oder nur verſilberte) alle in Lebensgröße, jede auf einer Tragbahre, die an vier Stangen von vier Kerlen gehalten wurde, getragen wurden. Alle dieſe Kerls hatten, immer vier und vier, eine beſondere Art von Livree, die größtentheils aus einem leinwandnen Kittel beſtand und ſich an Farbe bei jedem Heiligen unterſchied. Alle dieſe Puppen wurden eine hinter der andern vor den Hochaltar, wo der Prieſter (ein Canonicus mit ſeinen Diaconis) jede beräucherte und ſalutirte, und hierauf in Prozeſſion um die Kirche herumgetragen. So oft ein neues Bild in die Nähe des Hochaltars kam, fingen die Weiber rechts am Altar (die Verwandten des heiligen Januarius) ein läſterliches monotones Geſchrei an, in einem italieniſchen Patois, wovon keine Sylbe zu verſtehen war, was aber, wie man uns verſicherte, Anrufungen an die jedesmaligen Heiligen waren, um durch ihr Gebet den heiligen Januar, zu deſſen Feſte ſie als deſſen Collegen erſchienen waren, zum Blutwunder zu disponiren. Endlich kam ein Canonicus unter einem Baldachin, der die Phiole mit dem Blute des Heiligen (ſein Kopf ſtand ſchon in einem ſilbernen Kopfe und Bruſtbilde mit Inſul und Dalmatica, die beide ſehr reich mit Edelſteinen geſchmückt waren, und mit einem Saphirkreuze auf der Bruſt, das ihm König Joſeph geſchenkt hatte, auf dem Hochaltar.) trug. Alles ſtürzte auf die Knie, auch wir. Alles drängte ſich um den Altar, an den Wache geſtellt war. Der Prieſter zeigte Allen, hauptſächlich aber uns als Fremden, die Phiole, ſie enthielt in zwei Behältern blutrothe Klumpen, die complett wie geronnene Klumpen von Blut ausſahen, wir überzeugten uns deutlich, daß ſie nicht flüſſig, ſondern vielmehr ganz hart und feſt waren. Jetzt gingen unter einer ſchmetternden Muſik und dem Chorgeſange der Nonnen, denn Sancta Chiara iſt ein noch nicht aufgehobenes ſehr zahlreiches adliges Fräuleinſtift, die Ceremonie an, die eigentlich keine war, denn ſelbſt der vor dem Altar ſtehende Prieſter, der das Gefäß mit dem Blute hielt, war hier nur ein bloßer Betender; Alles drängte ſich um ihn herum, und um uns, da wir ſämmtlich dicht bei ihm auf dem Altar ſtanden, Alles, Prieſter und Laien, ſchrie betend durcheinander, Jedes betete, was ihm einfiel, die Meiſten laut, Andre ſtill; entſetzlich laut ſchrieen die dem Heiligen verwandten Weiber, beſonders eine Alte, die Vorſängerin oder Vorſchreierin ſchien; ſie ſchrie ganz entſetzlich. Pauſenweiſe hörte das Geſchrei auf, um dann wieder verſtärkt anzufangen. Es war wie ein eigentlich peruaniſcher Götzendienſt, und doch unendlich-rührend und herzzerreißend. Die Humboldt verſicherte, daß, wie man ihr erzählt, das Volk bei einer Gelegenheit, wo das Blut nicht fließen wollte, zum heiligen Januar geſchrieen habe: Ruſſiano, wenn Du das Blut nicht fließen machſt, ſo werfen wir Dich ins Meer. Dem ſei wie ihm wolle; ich habe nie mit ſolcher allgemeinen Inbrunſt beten ſehen. Auch ich war ergriffen; das Volksgedränge, das wilde, immer zunehmende Geſchrei, einige vorhergegangene Geſpräche mit Schloſſer, worin er mich über meinen Glauben verwirrt hatte, Alles drang auf mich ein, und ich betete in der unbeſchreiblichſten Angſt meines Herzens, daß das Wunder geſchehen möge. Umſonſt! Endlich faſt einer Ohnmacht nahe, betete ich mit noch tieferer Inbrunſt: „Gott, wenn ich durch Deinen Geiſt getrieben an dieſem grünen Donnerstage den größten und entſcheidendſten Schritt meines Lebens that, wenn wirklich dieſer Glaube der einzige alleinſeligmachende iſt, ſo gieb mir durch Flüſſigwerdung des Bluts Deines Heiligen davon ein untrügliches Zeichen und ende die Angſt und Zweifel meiner Seele, gieb mir ein Zeichen, daß ich recht gethan habe!“ Kaum hatte ich das gebetet, ſo — Dank ſei Dir, ewig allwaltende, mit unſern kindlichen Unarten barmherzige Gnade — ſo in demſelben Augenblicke faſt, ſchrien Prieſter und Volk auf: das Blut fließt! Jubelnd fing die Muſik an, Alles jauchzte vor Freude und ich, ich war außer mir vor Entzücken, denn mir war es gewiß ein Wunder. Ich küßte Schloſſern, mit dem ich bis dahin und hinterher leider Gottes nicht gut ſtand, heimlich, und er drückte mir die Hand. Ich werde dieſen Moment des Wunders, womit Gott mich begnadigte, nie vergeſſen. Der Prieſter zeigte uns und

Allen die Phiole ganz nah, die wir küßten. Humboldts, Bruns, alle Herren verſicherten, es rieſele das Blut flüſſig in der einen Phiolenabtheilung aus dem Klumpen. Die Brun hatte von dem Erzbiſchof Filangieri, der ein ſehr aufgeklärter Mann war, gehört, daß, wiewohl das Blut unter ſeinen Händen flüſſig wäre, er doch nicht wiſſe, wie das geſchehe, und was es ſei; daß übrigens der Aelteſte vom Adel und der Biſchof jeder von Beiden einen Schlüſſel zu der Phiole in Verſchluß habe, mithin kein Unterſchleif möglich ſei. Schloſſer hält es demohngeachtet für ein hermetiſch verſchloſſenes Gefäß und glaubt, es ſei plumper Trug. Dem ſei wie ihm wolle, es floß, als ich gebetet hatte, mir zum Troſt, mir war es Wunder und ewig unvergeßlich ſei dieſer Tag, Halleluja! Ich fuhr mit Humboldts und Brondſtädt bis vor Humboldts Thür, ging dann mit Brondſtädt zu Haus, dann zur Brun, wo der Prinz nebſt Tochter, Brunetti, Mayers waren, und Humboldts, Müller, Schloſſer, Brondſtädt nachkamen. Ida ſang, Brondſtädt ſpielte, ich ennuyirte mich wie immer und alle Drei führten wir Humboldts zu Hauſe bis vor die Thür, ich führte Carolinen, ging dann zu Hauſe und ſchlafen.

6. — Wir frühſtückten in einem Caffé grande im Anfange der Straße Toledo, dann ſetzten Brondſtädt und ich uns in einen Wagen, um Viſiten zu machen. Zuerſt ſtattete Brondſtädt ein Paar ab, unter welcher Zeit ich im Wagen wartete. Dann fuhren wir zu dem alten däniſchen Conſul Heigelin in deſſen Villa vors Thor. Sie liegt hoch, man muß mehrere Trep-

pen hinaufſteigen. Es iſt ein großer mit mehreren Parthien vielleicht zu reich geſchmuckter engliſcher Garten, aber welch eine bezaubernde Ausſicht aufs Meer, den Veſuv, Neapel, den Pauſilipp, das Schloß Monte Capo, das Camaldulenſer-Kloſter, und das Alles verbunden mit der üppigſten ſudlichen neapolitaniſchen Vegetation. Es iſt ein Paradies. Der Beſitzer dieſes Feenaufenthalts, *Heigelin*, ein Stuttgarter von Geburt und ſchon bejahrter Mann, empfing uns, wiewohl unſre Briefe nicht eigentlich an ihn, ſondern an ſeinen auch bereits etablirten Sohn gerichtet waren, ſehr gutmüthig und artig. Er hat im Geſicht und Ton etwas von *Johannes von Müller*, nur kräftiger, übrigens ganz die Miene und Manier des welterfahrnen Mannes, der durch Kampf den Frieden erlangt hat, mit einem Worte, des würdigen alten Maurers. Sein Wohnhaus iſt faſt wie ein kleines aber ſehr einfaches Schloß und gut eingerichtet, beſonders waren gemalte Gegenden von Pompeji, und ein Gemälde, *Conradin*, der vor ſeiner Hinrichtung *Schach ſpielt*, mir auffallend. *Heigelin* fuhrte uns mit vieler Leutſeligkeit im Garten ſelbſt herum. Es iſt erſtaunenswerth, wie viel diverſe Geſichtspunkte und Proſpekte man dort hat und wie weiſe bei der Anlage des Gartens jeder Punkt deſſelben benutzt iſt, damit man auf jedem eine andre Ausſicht genießt. Erinnerlich ſind mir noch von einzelnen Parthien ein großer Tiſch von antikem Marmor, einige Grottengemächer mit Gemälden nach denen von Herkulanum, ein Monument zum Andenken an *Heigelins* Bruder mit ſeiner Büſte und zwei weiblichen Figuren, die verſchleiert und mit Thränenkrügen, ferner eine ſchöne himmelblau inwendig gemalte Rotonde mit ſchönen Abgüſſen von Antiken und eine vortreffliche Corniche. Ich ſowohl als Brondſtädt waren entzückt von dieſem Paradieſe und erfreut über deſſen Beſitzer, ja meine Freude wäre ungetheilt geweſen, wenn nicht ein Paar Katzen, von denen die eine gar im Begriff ſtand niederzukommen, uns mit unaufhörlichem Geſchrei begleitet hätten. Nachdem wir uns von Heigelin beurlaubt, machten wir bei deſſen Sohne eine kurze Viſite, und fuhren dann zur Stadt zurück. Ich ſprach bei der Prinzeſſin Belmonte Pignatelli an und überreichte ihr das Creditiv des Genfer Muſikmeiſters; ſie empfing mich auf dem Sopha liegend mit kalter Höflichkeit, fragte mich, worin ſie mir dienlich ſein könne und ob ich preußiſcher Hofpoet wäre. Von da, wo Brondſtädt nicht ausgeſtiegen war, fuhren wir zum Doctor Mayer und unterhielten uns wenige Augenblicke mit ſeiner niedlichen Frau und hübſchen noch unverheiratheten Schwägerin recht artig. Dann fuhren wir zu Hauſe und gingen mit Schloſſer bei dem Reſtaurateur eſſen, nachdem Brondſtädt und ich zuvor ein Paar Augenblicke bei Fräulein Ida Brun angeſprochen und eine Partie mit deren Mutter auf heute Abend abbeſtellt hatten. Nach dem Eſſen gingen wir in der Villa reale ſpazieren, wo die Promenade des Sonntags wegen mit zahlreichen Spaziergängern und der Corſo mit vielen Equipagen beſetzt war. Wir trafen einen däniſchen Edelmann, Namens von Huth und Mayern; dieſer führte uns zu einem Frankfurter Banquier, Namens Moritz, auf deſſen Landhaus, von deſſen Dache man eine hübſche Ausſicht auf das Meer und einen Theil der Stadt genießt.

Es waren noch einige frankfurter junge Bengel da, auch Kniep. Nachher gingen wir zu Hauſe und dann ins Teatro del fondo, wo Merope von franzöſiſchen Schauſpielern ſehr ſchlecht tragirt wurde. Dann Eſſen. Wir gingen zu Hauſe und ſchlafen.

7. — Nachdem ich aufgeſtanden und in der Villa reale ſpazieren gegangen war und den Thomas a Kempis geleſen hatte, kamen Brondſtädt und Schloſſer auch hin; wir frühſtückten in dem dortigen Caffeehauſe und gingen dann zu Kniep. Dies iſt ein herrlicher Mann mit einer Kindlichkeit des Gemüths, wie ſie mir ſelten vorgekommen iſt. Er zeigte uns mehrere ſeiner Blätter in Sepia, theils wirkliche Gegenden von Neapel und Päſtum (wo er den Neptunstempel im Modell von Kork hat), theils ſogenannte heroiſche Zeichnungen wie er es nennt, wo er nämlich idealiſche Gegenden im Sinne der neapolitaniſchen Natur und, nach dem ſehr richtigen Grundſatze, daß ſolche Gegenden nicht durch Ruinen entſtellt werden müſſen, Tempel und Städte im Sinne der alten Ruinen, aber ganz und als wenn ſie neu wären, dargeſtellt hat. Schloſſer bewunderte den ſchönen Ausdruck der Vegetation und die trefflichen Lichtmaſſen, auch die Figuren, und machte die richtige Bemerkung, daß das herrliche Klima und organiſche Leben der neapolitaniſchen Vegetation ſich mit dieſem Künſtler, der nun ſchon 35 Jahre hier hauſt (er iſt 62 Jahr alt), gleichſam amalgamirt habe. Man kann ſich gar nichts Liebenswürdigeres denken, als dieſen an Anſpruchsloſigkeit ganz den Gegenſatz von Schloſſer (der mich bei Gelegenheit von deutſchen Büchern bei Kniep mit gewöhnlicher Grobheit regalirte) bildenden

ganz für und in Neapel lebenden Künſtler. Er war übrigens Goethens Begleiter auf deſſen Reiſe nach Sicilien und weiß höchſt intereſſante Anecdoten von ihm; unter andern daß Goethe bei ſeiner Ueberfahrt nach Sicilien ſehr heftig krank geworden war, wie ein Wahnſinniger phantaſirt und das Gehen der Matroſen auf dem Verdeck, als er es unten im Bette der Cajüte gehört, für den Gang ſeiner Großmutter gehalten hätte.

Vom 1. November bis 22. December 1810.

1. November 1810. Aufſtehn, Frühſtück zu Hauſe, Gebet, Gang in die Kirche San Ignacio, wo das Sacrament aufgehoben wird und mir ein ſpitznaſiger Junge einen Beutel mit circa 4 Scudi aus der Taſche während des ſtiehlt. Gang zu Oſtinis altem Bedienten um das Tuch zum Oberrock bei dem Schneider wohlfeiler beſtellen zu laſſen. Gang zu Hauſe. Auguſto hört meinen Unfall und ſchenkt mir, nachdem er hinter meinen Rücken geſagt hat: „a questo poverello non avra oggi niente a mangiare,“ 2 Bajocchi die ich annehme; ihm zum Andenken verwahre und ihm dafür den albernen Rokanet-Beutel ſchenke. Eſſen bei den Riepenhauſens mit Schloſſer. Gang zu Pallavicini, mit ihm und Robbi in San Gregorio. Frescos von Dominichino und Guido, die Marter des Andreas darſtellend, mir nicht ſehr gefallend. Hübſche Marmorſtatue Gregors, ſitzend, nach Michael Angelos Zeichnung. Tafel in einer Kapelle wo St. Gregor 12 Arme geſpeiſt hat, und ſich ein Engel als der 13. eingefunden. Daſſelbe al Fresco an der Wand gemalt. Viel Volk. Gang mit Pallavicini und Robbi auf den Kirchhof St. Johannis von Lateran. Dramatiſche Vorſtellung des Beſuchs der Königin von Saba bei

Salome, mit gemalten und bekleideten Puppen in Lebensgröße. Der ganze Kirchhof iſt mit Arabesken, Luſtres ꝛc. von Todtenköpfen und Gebeinen artig genung decorirt. Eine eben geſtorbene Leiche, eine alte Frau, öffentlich ausgeſtellt. Zwei andere Leichen, eine alte Frau und ein Jüngling werden in ein Tuch eingewickelt gebracht und nackt ins Grab gerollt, was ein grauſiger Anblick. Ein Zettel beſagt, daß in dieſem Jahre im Hoſpital von Lateran an fedeli defonti 318 Weiber (es beſteht größtentheils aus Weibern) und 2 Männer, geſtorben ſind. Eine ungeheure Mortalität. Gang mit Pallavicini und Robbi nach Carovita (dem Oratorium, Litaney, Benediction) ſchlechte Predigt übers Fegefeuer. Gang zu Willmers, die Tochter krank, liegt im Bett. Der Confidati giebt der Jung Clavierſtunde. Schloſſer, Willmers Sohn und ſein Lehrer kommen. Langweilige Spaßereien. Gang mit Schloſſer. Abendeſſen beim Reſtaurateur in der Strada Frettina. Jautz und Vogt (der Maler) da. Gang zu Hauſe. Gebet. Schlafengehn.

2. — Aufſtehn, Gebet, Bibel, Vulgata, Texterklärung, Thomas a Kempis leſen. Frühſtück. Theologiſches Studium. Gang nach St. Peter. Meſſe hören um 12 Uhr Mittags. Eſſen beim Reſtaurateur in der Strada Frettina. Sickler, Jautz. Vergebener Gang mit dieſem um Tabak zu kaufen. Gang zu Pallavicini. Weintrinken bei Don Joſeph Sozio, theologiſches Geſpräch mit ihm und zwei Pfaffen und Pallavicini. Gang zu Pallavicini. Mit ihm in die Chiesa dei Morti oder Maria oratorio. Unterirdiſche Begräbniß-Kapelle geſchmackvoll mit Todtenköpfen und

Knochen decorirt. Ein großes Skelett hält den Finger ins Weihwaſſer, ein anderes eine Uhrſcheibe. Drei Brüder der Fraternitá dei Morti ſitzen ſchwarz gekleidet wie die Richter des heimlichen Gerichts. Im Nebenzimmer die dramatiſche Vorſtellung Joſephs, wie er den Traum auslegt, ſonſt die gleiche Decoration mit pyramidaliſch aufgeſchichteten Todtenköpfen und Knochen. Skelette mit erbaulichen Inſchriften. Ein kleines mit Goldſtoffmantel, Krone und Senſe. Die Tiber rollt bei dem offenen Fenſter majeſtätiſch vorbei, ungeniert wegen der Skelette. Litaney, Predigt eines jungen Bengels von Pfaffen, Tropengewäſch, kaltes. Benediction. Officium Defunctorum, wobei ich mitſinge, mit Pallavicini. Brüderſchaft ſchwarz bekleidet rundum ſitzend. In der Mitte ein Sarkophag mit Lichtern und gemalten Skeletts. Der Saal ſtark erleuchtet. Alles wie eine Trauerloge. Mit dem letzten Geſange und nachdem der Prieſter den Sarkophag geweiht, geht der Zug hinunter in die Begräbnißkapelle. Feierlicher, ſchöner Anblick der erleuchteten Gebeine. Gang zu Hauſe. Brevier leſen. Dichten an Raphaels Leben. Gebet und Schlafengehn.

3. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtück. Leſen der Bibel, der Vulgata. Texterklärung Thomas a Kempis Breviers. Theologiſches Studium. Hundiſches Regenwetter. Willmers beſucht mich, theologiſches Geſpräch, er iſt incorrigibel. Gott helfe ihm! Des Morgens hat mir der Schneider den neuen Ueberrock gebracht, welcher in Summa 14 Scudi 2 Paol koſtet. Gang in die Tratteria Piazza schierra Eſſen. Graſſi, Vogt da. Gang Tabak kaufen, zu Pallavicini, mit ihm und

Robbi in das Kapuzinerkloſter (Piazza Barberini) im Souterrain der Kirchhof oder vielmehr Gewölbe. Es beſteht in mehreren kleinern und größern Abtheilungen. Alle ſehr geſchmackvoll mit Niſchen von Todtenköpfen und Knochen decorirt, worin Kapuzinerſkeletts förmlich in der Kapuzinertracht gekleidet, mit Zetteln worauf die Namen ſtehen, in den diverſeſten maleriſchen Stellungen angebracht ſind, als liegend, ſtehend, knieend, ja einige ſogar mit geöffneten Mündern, als ſängen ſie im Chor. Grauſigt der Todtengeſang. Alle halten Wachskerzen, und eben ſolche Kerzen ſtehen auch auf den kleinen ſchwarzen Kreuzen, die mit Namen der ſpäter Begrabenen über deren Gräbern angebracht ſind. Eine ſchöne Idee, freilich auch ſie haben Licht und werden wie ihre Brüder einſt mit Kutten (denn die früher Begrabenen müſſen den ſpätern Platz machen und werden dann mit Kutten ausgeſtellt) aber auch im Fleiſch bekleidet auferſtehn. Wir machten dem Sakriſtan bemerklich, daß es vom Gouvernement verboten ſei, Ordensgeiſtliche verſammelt in ihren Kleidungen. Er lächelte, die Todten werden es auch wohl gethan haben. In einer Kapelle iſt die Madonna und unten Seelen im Fegefeuer (die auch geſtern in der Begräbniß-Kapelle dei Morte klein und transparent zu ſehen waren) gemalt, Kapuziner ziehen ſie heraus. Wir beſehn im Kreuzgang (Chioſtro) die Reihe der dorten gemalten merkwürdigen Kapuziner (Cardinäle, Prälaten, Provinzial-Redner ꝛc.) es ſind mehre gut gemalt, viele herrliche Köpfe, unter andern ein Magister Novitiorum aus Sanerjám, der im Geruch der Heiligkeit ſtarb, Wunder that ꝛc., ein wunderſchöner ſilberner, bärtiger

Kopf, ein geborner Meiſter. Auch ein Laiens aus Palermo, der Kindern Brot austheilt. Wie mancher von dieſen gemalten Köpfen, mag unten im Begräbnißwinkelchen unter dem Troß liegen. Es wäre ein intereſſantes Studium, Original ſo mit der Kopie zu vergleichen. Bei allen dieſen Scenen trieben ſich franzöſiſche Soldaten die im Kloſter einquartiert ſind, herum. Auch das muß ſein. Wir gingen in die Kirche, es ward das Roſarium geſungen, ich am Altar knieend ward todtenbleich, mir brach ein kalter Schweiß aus, einer Ohnmacht nahe, mußte ich das Altar verlaſſen. Warum, ich weiß nicht, Gemüthsbewegung wars nicht. Gott ſteh mir bei! Ich ging mit Pallavicini, der Mitglied der dortigen Brüderſchaft des heiligen Antonio (die auch ſchwarz gekleidet mit dem Bilde des Heiligen auf der Bruſt iſt), ins Chor. Faſt gleiche Dekoration, nur nicht ſo ſchön wie geſtern. Officium Mortuorum. Gang zu Hauſe. Completorium, Repetition und Tagebuchſchreiben. Gebet und Schlafengehn.

4. — Aufſtehn, Barbieren, Gebet, Anziehn, Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang nach St. Peter. Gebet am Grabe der Märtyrer. Messa cantata die Canochi celebrirt. Gebet in der Sacraments-Kapelle. Sprechen vorher mit Pforr und dem jungen Schweizermaler. Gang nach Sant Casto al Corso. Brevierleſen während der Messa cantata und einer andern Meſſe die ich mit höre. Pallavicini iſt da, ich bete für die Seele ſeines Vaters, deſſen Sterbenstag auf den 4. November trifft. Kucheneſſen im Caffé nuovo. Gang zu den Riepenhauſen, ich laſſe mir durch ihren Wirth das ſchöne Exemplar, der Schule von

Athen und das kleine der Arabesken zu Hauſe bringen. Gang zu Hauſe zu Willmers. Eſſen bei ihm mit ſeiner Tochter, Sohne, der Jung und der Käthe. Ich leſe ihnen einige meiner Gedichte vor. Sie ſind ſehr gerührt, zumal die Jung. Willmers ſchmählt ſie wegen der Schuhe, ſie weint. Ich rede dem Jung ins Gewiſſen wegen der ernſteſten Angelegenheit des Lebens, vielleicht giebt Gott Segen. Schloſſer kommt. Alles geht zum kranken Miech. Ich gehe zu Pallavicinis die nicht zu Hauſe. Dann nach Hauſe. Abendgebet. Schlafengehn.

5. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtücken, Leſen der Bibel, Vulgata, Thomas a Kempis, tägliche Betrachtungen, Brevier, Tagebuchſchreiben, Dichten an Raphaels Leben, Anziehn, Eſſen bei Riepenhauſen mit Schloſſer und Blankenhagen. Gang zu Pallavicini, Canonicus Caſtraconi, der Engländer und noch ein Prieſter da. Gang mit Pallavicini und Robbia nach dem Hoſpital San Spirito. Die Kranken liegen in zwei langen Sälen, in zwei Doppelreihen von Betten. Am Ende des Saals ein Altar. Gang in den Cimeterio de San Spirito, ein geräumiger Kirchhof, artig decorirt. Auch wieder Feſtons von Knochen unter zwei großen Uhren, der Zeiger der einen zeigt auf 12, der der andern (einer italieniſchen Uhr mit nur 6 Stunden) zeigt auf 1 Uhr. Wieder eine, aber ſchlechte dramatiſche Vorſtellung mit Figuren in Lebensgröße, darſtellend wie die Tochter Pharaos mit ihren Dienerinnen den Moſes im Schilf findet. In der Mitte des Kirchhofs ſind zwei Säulen mit kleinen Feſtons von Todtenbeinen und Cypreſſen, auf der einen ſteht

ein kleines Skelett mit ſchwarzem Flormantel und Krone. An den Kirchhof ſtößt ein andrer kleinerer, an deſſen Mauern die Leidensſtationen des Heilandes ſchlecht gemalt ſind, und wo man eben einen franzöſiſchen Grenadier mit militäriſchen Honneurs begrub, worüber ſich die anweſenden und gaffenden Römerinnen zu gaudiren, die Herren zu ärgern ſchienen. Zu jeder Seite des Kirchhofs iſt eine geräumige Kapelle. In einer von ihnen, die wie ein langer Corridor erbaut, mit rothſeidenen Verhängen geziert und wo das Heilige ausgeſtellt war, predigte ein Geiſtlicher über das Fegefeuer, deſſen Heftigkeit er ſehr ausführlich bewies; während draußen die Militärſalven für den verſtorbenen Grenadier gelöſt wurden. Ich ging hierauf mit Pallavicini und Robbia ins Kapuzinerkloſter und in die Begräbniß-Souterrains. Man ſteckte eben die Lichter an. Es war ein tröſtend erfreulicher, die Unſterblichkeit ſymboliſirender Anblick, alle dieſe frommen verſtorbenen Kapuziner, in ihren verſchieden betenden Stellungen, wie Auferſtandene, mit ihren Kerzen in den Händen, und auf den Kreuzen der zulezt Begrabenen die brennenden Kerzen, als ob ſie aus den Gräbern emporloderten; und das Alles unter der zahlloſen Menge theils zu Feſtons und Blumenkränzen ſehr geſchmackvoll verſchlungener, theils grottenartig aufgeſchichteter Gebeine und Schädel zu ſehen. Auf mehreren der letzteren brannten auch Lampen, was eine ſehr maleriſche grotesk ſchöne Beleuchtung gab. Auf einem Kreuze las ich den Namen eines Kapuziners, der den 6. November 1809, alſo eben ein Jahr geſtorben war. Auf einem Skelett ſtand, er ſei aus Nizza, auf einem andern, er ſei aus

Marione gebürtig. Einige noch im Kloſter anweſende Geiſtliche, unter denen ein Paar alte Kapuziner noch in ihrer Ordenstracht, aber ohne Bart, ſangen mit mehren andern Anweſenden den Roſenkranz und das Miſerere. Alle knieeten, auch ich knieete in einem der kleinen Begräbnißgemächer. Die Kapuziner-Skelette jedes mit Kutte, Kerzen und Roſenkranz, ſchienen mir ihr Todtenamt mitzufeiern und ſich für das ora pro nobis, und dona eis pacem, was die Lebenden ihnen brachten, die bald ihnen gleich ſein werden, zu bedanken. Ich war zu zerſtreut um zu beten, aber meine ganze Seele war ſtille. Lux perpetua luceat eis, es wird nicht ſo ausgelöſcht werden können, wie hier die Wachskerzen, die gleich nach dem Todtenamt ausgelöſcht wurden und wobei einer von den im Kloſter einquartierten Gensd'armes, der wahrſcheinlich auf Feuer und Licht Acht haben ſollte, ſehr geſchäftig war. Ich ging hierauf zu Hauſe und ſchrieb an dieſem Tagebuch, dann ſtudirte ich Theologie und ging nach dem Abendgebet ſchlafen.

6. — Aufſtehn, Raſiren, Gebet, Frühſtücken, Wäſchegeben und Empfangen, Bibel, Vulgata, Kempis, Meditationleſen und Brevier. Gang in St. Peter in die Grotten mit einem jungen Cleriker und Chatards Beſchreibung. Man wird mit einer Wachskerze hereingeführt. In der Kapelle del Salvadore bemerkte ich die al fresco abgemalte Tribune der alten Baſilica, wie ſie von Giotto ausgeführt war, ſie ſtellte ein Paar Päpſte, um ſie herum Schafe und in der Mitte das Siegeslamm, vor. Am Altar der Kapelle del Portico ein höchſt altes, faſt ganz verloſchenes Marienbild mit dem Kinde, von Simon Memmio Saneſe, ernſt

und erhaben. Man zeigt den Stein auf den auf dieſem Bilde Blutstropfen gefloſſen ſein ſollen, als ein Gottloſer es ins Geſicht geſtoßen hat. In der nemlichen Kapelle die ſitzende Statue Sanct Peters über Lebensgröße von Marmor. Es iſt das Original der Bronzenen, die in der Kirche ſteht, aber ſchöner. Ein herrlicher, ſehr edler, wurdiger, wahrer Kopf, eine ſehr edle Stellung. Er erhebt die rechte Hand zum Segnen. Die Statue ſoll aus der alten Zeit herrühren, mit Petrus gleichzeitig und ſehr ähnlich ſein, wovon ſie auch alle Kennzeichen trägt. Ich verrichtete bei ihr meine Andacht. In der Kapelle S. Maria Praegnantium, zwei wunderſchöne alte Madonnen, die wie al fresco aus der alten Baſilica herausgenommen, wundervoll, ſchön und reizend-lieblich, das Kind im weißen Gewande, friſch und lebensvoll, ein herrliches rundes Kahlköpfchen, auf jeder Seite des Bildes außerhalb ein Engel. Schade daß das Bild etwas gelitten hat. Auf dem Altar ein andres altes Bild der heiligen Jungfrau S. Maria Praegnantium genannt, weil die ſchwangern Frauen durch ein Gebet an dieſem Altar viel Gnadenwirkungen verſpüren ſollen. Die Madonna blickt ernſt aber doch höchſt milde zum Bilde heraus, eine ernſte ſehr würdevolle und heilig erhabene Schönheit, aber ganz außerordentlich liebenswürdig iſt das Kind, nach dem Cöllner das Graziöſeſte was ich ſah. Es ſteht in den Armen der Mutter nackt in einem Hemdchen, was ſo leicht, ſo duftig iſt, als ſei es aus lichtweißem Aether gewoben und die ſchönen Formen des Fleiſches durchſchimmern läßt. Die Mutter hat das Kind mit der einen Hand umfaßt, mit der andern hält ſie äußerſt zart das Duſthemdchen angefaßt, als wolle ſie es fortziehen. Der Knabe iſt etwa 5 Jahre und darüber alt, ſein Kopf, man kann nichts milderes, ſchöneres, graziöſeres ſehen, als dieſen Kopf mit den hingehauchten Locken, dem ſo unendlich ſchönen Ohre. Das Bild iſt gewiß von einem großen Meiſter, wie Schade daß man nicht weiß von wem. Das Chriſtkind iſt der lieblichſte Amorino den man ſehen kann und wenn es keine andre Wunder thut, ſo muß es auf jede ſchwangere Frau wirken ihre Phantaſie lieblich zu beleben. In derſelben Kapelle iſt noch eine kleine Marmorſtatue der Madonna in gutem Styl. Oben an der Volta die vier erſten Leos, alle nur mit einfacher Krone (wie die griechiſchen Patriarchen) die Palliums mit rothen Kreuzen, ſchöne Köpfe beſonders der eine. An der einen Wand iſt ein Wunder der Bronzſtatue von St. Peter abgemalt, wo im Jahre 1725 ein polniſcher invalider Soldat der zu ihr gebetet hat, plözlich von der Lahmheit geheilt iſt. An einer andern die Façade der ehemaligen Baſilika, ſehr einfach. Ihr Inneres, (was auch in den Grotten gemalt iſt), glich, es waren drei Schiffe mit lauter freiſtehenden Säulen, dem von St. Paolo fuori gli muri. An der einen Wand der Kapelle ein antikes Basrelief wie Peter und Paul vor Nero geführt worden, die Figuren hinter einander gereiht in getrennten Abtheilungen, ſcheinen aus der guten Zeit zu ſein, beſonders die fein gearbeiteten Köpfe und Rüſtungen der Krieger und der Aehnlichkeit mit ſeinen Büſten habende Kopf des noch jungen, ſitzenden Nero. Ohnweit davon ein herrlicher Engel von Giotto in Moſaik aus der Orgel der alten Baſilica. Herrlich iſt er an Zeichnung, die Moſaik aber noch roh, ſie ſoll die älteſte in St. Peter ſein. Ein in ſchönem Styl gearbeitetes Hautrelief den heiligen Auguſtin vorſtellend, ganze Figur, ein ſchöner Kopf. Dieſe Kapelle enthält viel ſehr Intereſſantes. In der Kapelle San Andrea ein Altarblatt von Andrea Sacchi, in Moſaik geſetzt von Chriſtofari, den Apoſtel wie er zur Marter geführt wird vorſtellend. Es wird ſehr geſchätzt, hat mich aber nicht beſonders angeſprochen. Ich verrichtete bei den Gräbern der Apoſtel hierauf meine Andacht, in der ſchönen unterirdiſchen, faſt ganz vergoldeten Kapelle an der Confeſſion, wo ihr Originalbilder ſind, und faſt täglich Meſſe geleſen wird. Hierauf gab ich dem Clericus ein Trinkgeld, betete oben noch am Hochaltar, hörte eine Meſſe am Hochaltar des heiligen Gregorius und ging zu Hauſe wo ich einen Brief des guten Baoulo fand, voll Vorwürfe, daß ich ihm auf keinen ſeiner Briefe geantwortet habe. Dann aß ich bei Riepenhauſen nebſt Schloſſer und Thorwaldſen, wo ich die entſetzliche Nachricht von der Verbannung der Stael hörte, trank im Caffé di Venetia Kaffee, ging zu Pallavicini der mich mit Nobbi bis zum Kapuzinerkirchhof begleitete und dann wegging. Im Kapuziner-Souterrain wo ich mich mit den lieben Verſtorbenen faſt ganz befreundet habe, war Alles wieder herrlich beleuchtet. Auch Schloſſer und Pforr kamen hin vom Anblick entzückt. Ohne mich vor ihnen zu geniren, betete ich knieend bei den übrigen Chriſten und den ihrer Auferſtehung harrenden Gebeinen das Roſarium, worin ich auch die Seelen dieſer beiden wackern Deutſchen einſchloß, ging dann zu Hauſe, las das Brevierſtudirte etwas Theologie und ſchrieb dies Tagebuch. Dann arbeitete ich etwas an Raphaels Leben und ging ſchlafen.

7. — Aufſtehn, Anziehn, Gebet, Frühſtücken. Gang zur Bibliothek Maria Sopra Minerva, Chronikleſen, in die Kirche Maria in via lata und Beſehn derſelben. Sie iſt durch 12 mit ſiciliſchem Jaspis überzogene, freiſtehende Säulen in 3 Schiffe getheilt. Am Hochaltar iſt ein uraltes Madonnenbild, der Sage nach von St. Lucas gemalt. Es iſt mit einer goldenen Krone, vergoldetem Nimbus und einer Halskette von Edelſteinen geziert, die Hände betend gefaltet, das Gewand, welches auch ihr Haupt verſchleiert, dunkelblau mit Sternen, das Geſicht kaffeebraun, ganz wie das einer nicht ſehr bejahrten Jüdin, die Naſe lang und herüberhängend, der Mund ſehr klein, das Kinn ziemlich rund, die Augen wie Schweinsaugen, die Augenbraunen ſtark und dunkel, eben ſolche Ränder unten um die Augen, ſie iſt ohne Kind gemalt. Das Bild iſt im Souterrain der Kirche gefunden worden, wo der Apoſtel St. Peter und der Evangeliſt St. Lucas nebſt dem heiligen Martial gefangen geſeſſen und häufig von Peter beſucht ſein ſollen, der endlich auch dort hingeſetzt, nachher aber mit St. Paul, der dort mehrere Chriſten getauft hat, in einen engern Kerker, nemlich den auf dem Campo vaccino gebracht worden iſt. Im Souterrain ſind die Gemächer zu ſehn, wo die Heiligen gewohnt haben und die nachher in Kapellen verwandelt worden ſind. Der Ort, wo das Madonnenbild ausgegraben worden, iſt mit der Inſchrift: Ecce Mater Tua, verſehen. Das Bild ſoll, bei der feierlichen Proceſſion,

die man bei deſſen Aufſtellung gehalten hat, ein todtes Kind auferweckt haben. St. Peter, St. Paul, St. Lucas und St. Martialis ſind am Altar des einen unterirdiſchen Gemachs in einem ſchönen Marmorbasrelief von Cosmo Tauvelli abgebildet. In demſelben Gemach ſteht eine alte dort ausgegrabene Säule mit einer Kette und der ſchönen auch alten darin eingekratzten Inſchrift: Verbum Dei Non Alligatum. Man glaubt, weiß aber nicht beſtimmt, daß an dieſer Säule Märtyrer angeſchmiedet geweſen ſind. Ferner iſt in dieſen Souterrains ein Brunnen wo eine Quelle, welche durch die Wunderkraft des heiligen Paulus entſprungen iſt und mit der er mehrere getauft hat. Dieſer Brunnen iſt nicht tief, das Waſſer, man mag daraus ſchöpfen wie viel man will, füllt ſich immer wieder und zwar immer in derſelben Quantität. Ich koſtete, nach gehaltenem Gebet von dieſem Waſſer, es war nicht ſehr kalt, aber ſehr klar und rein. Bei der Wunderquelle iſt ein Altar, bei dem ſonſt am Petrus- und Paulusfeſte Meſſe geleſen wurde, mit einem Basrelief St. Joſeph, die Madonna und das Kind, il Mysterio del Praesepio, wie es der junge Cleriker, der mich führte, nannte, darſtellend. In der Sakriſtei des Souterrains iſt ein kleiner Altar von ſehr alter Moſaik (ſie ſieht aus wie eine bunt gewürfelte Harlekinjacke) und große noch alte Mauerſtücke in Quadratform, die die Feſtigkeit der Mauer beweiſen. In dem Schiffe der Kirche rechter Hand vom Eingang, ein ſchönes hölzernes Crucifix in Lebensgröße, an dem ich auch mein Gebet verrichtete. In der Sakriſtei der Kirche ein Bild von einem ſehr guten aber unbekannten Meiſter, das

Sponſalitium der heiligen Catharina darſtellend. Die Madonna ein ſchönes, demüthiges Mädchen im rothen Gewande mit bloßem, braungelocktem Haupte, hält das nackte Kindlein der heiligen Catharina entgegen. Der Kopf der Jungfrau ſehr rein und lieblich, ſie hat die Augen aufs Kind geſenkt. Der Kopf des Kindes ſehr lieblich auch, nur faſt bis zur Kränklichkeit zart, wie von Correggio. Hinter der Catharina ſteht ein männlich ſchöner Engel, die eine Schulter nackend, die andere mit einem blauen Gewande bedeckt, ein ſchöner braungelockter Kopf, der ſinnig nach dem Kinde herunterſchaut. Die Catharina unbedeutend. Das Kindlein, was ganz nackt iſt, hat ein allerliebſtes blondgelocktes Köpfchen, hohe gewölbte Stirn und allerliebſte, wie eingedrechſelte Beinchen. Es ſteckt mit der Hand der Catharina den Ring auf den Finger, mit der rechten hält es ſich an der Mutter. Das Bild iſt wahrſcheinlich von einem Schüler Correggios. In dem Schiffe der Kirche links vom Eingange das Grabmahl des Dichters und Patriciers Antonio Thebaldeo, eines Ferrareſers, Sannazars und Leo X. Zeitgenoſſen. Am Altare links vom Eingange ein liebliches Altarblatt von Pietro de Pietri, das vor der Madonna ſtehende nackte Chriſtkind darſtellend. Es iſt von mehreren Heiligen umringt, der heilige Antonius von Padua (ein ſehr lieblicher Jüngling) den Lilienzweig in der Hand, küßt dem Kinde knieend die Hand. Vorne kniet ein Prieſter im Meßgewand und eine Heilige. Das Kind iſt anmuthig, doch nicht erhaben, die Jungfrau ſinnig, nur kalt. Im ſelbigen Schiffe ſind von demſelben Meiſter noch zwei liebliche Ovalbilder, die Geburt der Jungfrau und ihre Präſentation als Kind im Tempel darſtellend. Im letzteren iſt ſie mit gefalteten Händchen und blauem Gewändchen dargeſtellt, ein allerliebſtes kleines Mädchenköpfchen. Nachdem ich vor dem Wunderbilde am Hochaltar brünſtig gebetet hatte, ging ich zu Baoules Wirthin und ſchrieb etliche franzöſiſche Zeilen an ihn, dann zu Hauſe, dann zu Riepenhauſen, mit denen, Schloſſer und Blankenhagen ich aß und vom älteſten den Umriß vom jüngſten Gericht kaufte für 5 Paoli und es nach Hauſe trug, dann auf den Corſo, wo ich dem Buchhändler 5 Paoli, die ich ihm für den Boſſuet ſchuldig war, bezahlte und von ihm für 2 Scudi eine alte Ausgabe des Arioſt und eine des Petrarca, beide mit Holzſchnitten kaufte und mir von ſeinem Burſchen nach Hauſe tragen ließ. Dann mit Willmers, ſeiner ganzen Familie und Schloſſern, die ich alle auf der Piazza Barberini traf, in die Kapuzinergruft die wieder illuminirt war und wo ich mit den andern dortigen Chriſten den Roſenkranz betete. Dann zu Oſtini, wo nach einem Geſpräch mit der Mutter, ein junger Geiſtlicher, dann Pallavicini und Nobbi, endlich Oſtini ſelbſt kam. Die andern gingen weg, ich blieb bei Oſtini, ſchloß mit ihm die Materia de poenitentia und fing die de indulgentiis an, dann ging ich zu Hauſe, fand bei meiner Wirthin eine mir unbekannte Frau und ſchrieb dis Tagebuch. Brevier, theologiſche Repetition, Gebet, Schlafengehn.

8. — Aufſtehn, Raſiren, Gebet, Anziehn, Gang zu Oſtini, Beichten bei ihm, Leſen von Novalis geiſtlichen Liedern. Gang mit Oſtini in die Kirche San

Marcello, Communiciren daſelbſt. Ich miniſtrire dem Oſtini die Meſſe. Gang ins Caffé di Venezia, Frühſtücken daſelbſt. Oſtini holt mich dort ab. Wir gehn. zum Truzzio. Nur der älteſte Sohn iſt zu Hauſe Geſpräch mit ihm über italieniſche Literatur, der jüngſte, ein Knabe von 5 Jahren kommt dazu. Gang zu Hauſe, eine fremde Frau iſt bei meiner Wirthin. Bibel, Vulgata, Kempis, tägliche Meditation, Brevierleſen. Gang zu Riepenhauſens, Eſſen mit ihnen bei dem jungen Blankenhagen allein. Kaffeetrinken im Caffé auf dem Corſo. Gang zu Pallavicini, mit ihm und Robbi in die kleine Kirche Santa Maria della consolazione; auf dem daran ſtoßenden kleinen Kirchhofe nichts als eine ſchlechte dramatiſche Vorſtellung von Cains Brudermord. Gang mit den beiden über das Campo vaccino und Colisaeum nach der Kirche dei quattri Coronati, deren Feſt heute iſt. Zuerſt in die Kapelle die im Jahr 1246 eingeweiht iſt und wo ſehr alte Frescos ſind, dann in die Kirche ſelbſt, in deren Tribune das Martyrthum der 4 Märtyrer von Giovanni da Giovanni al Fresco gemalt iſt. Pallavicini macht bei einer Nonne im Kloſter ſeinen Beſuch und ich verrichte unterdeſſen an einem Altar im Souterrain unter dem Hochaltar mein Gebet. Auch der heilige Biſchof Menochio, insgemein Monſignore Sariſta genannt (des Papſtes Beichtvater) iſt da um ſeine Andacht zu verrichten und will ſich, als er von zwei Geiſtlichen begleitet, aus der Kirche geht, von Robbi nicht die Hand küſſen laſſen. Gang mit Pallavicini und Robbi nach dem Kapuziner-Cimeterio, wir begegnen ohnweit deſſelben dem Willmers und nehmen ihn mit.

Die Roſa, ihre Tochter und Dellamore ſind da. Alle Lichter ſind angeſteckt bei meinen lieben ehrwürdigen Kapuzinern, ich verrichtete den heiligen Skeletten gegenuber, an Willmers Seite, der auch mit kniet, mein Gebet, auch für ihn. Beim Herausgehen von den Kapuzinern trennen ſich Pallavicini und Robbi von uns, Willmers begleitet mich auf die Terraſſe von Trinita, erklärt mir aber, daß er vorläufig noch nicht katholiſch werden könne und geht dann fort. Ich gehe im Mondenſchein noch einmal auf der Terraſſe auf und ab und dann nach Hauſe, wo ich das Brevier leſe und an dieſem Tagebuche ſchreibe. Dann ſtudire ich Theologie und gehe nach dem Abendgebet ſchlafen.

9. — Nächtliche Pollution. Gebet, Frühſtück, Bibel, Vulgata, Meditation, Kempis, Brevier. Gang in den Vatikan. Flüchtiges Beſehn der Logen und Arabesken, auch des erſten Corridors mit den nicht Raphaelſchen. Gang in die Stanzen, Ergötzen an der herrlichen Wunderwelt, mehrere Maler arbeiten dort, die Bilder ſind ſtellenweiſe durch die durch den Nebel eindringende Sonne gut beleuchtet. Ich mache ein Paar Verſe zu der Canzone über die Stanzen und gehe nach Hauſe und dann Eſſen in der Trattoria auf der Piazza Barberini, nachher Kaffeetrinken im Caffé auf dem Corſo, endlich zu Pallavicini, wo der Engländer iſt und bald weggeht. Gang mit Pallavicini und Robbi über das Capitol und Coliſäum in den Lateran, der ehrwürdige Biſchof Minocchio in Pontificalibus mit vielen andern Geiſtlichen hat die Vesper gehalten und eben in dem Moment, als wir hereintreten, ſchließt er ſie und theilt den Segen aus von dem

wir gottlob! noch profitiren, und dann am päpſtlichen Altar, unter dem der hölzerne iſt, an dem St. Petrus Meſſe gehalten hat und endlich am Hauptaltar noch beten. Pallavicini erzählt mir, daß über dem päpſtlichen Altare die Häupter der Apoſtel St. Peter und St. Paul und ferner auch noch im Lateran der Tiſch aufbewahrt wird, an welchem unſer Heiland das Abendmahl gehalten hat, welche Reliquien bei feierlichen Gelegenheiten dem Volk gezeigt würden. Auch macht er mich aufmerkſam auf die an den Sälen auf Wandarmen, die an Kreuzesſchildern angeſchlagen ſind, angeſteckten Wachskerzen und ſagt, daß dieſe Wachskerzen nur in jeder Kirche an einem Tag im Jahr (es iſt heute das Feſt der Dedication der Baſilica vom Lateran) brennen. Wir gehn auf die Cimetria vom Lateran wo eine friſche Leiche, ſonſt aber Alles wie vor 8 Tagen iſt, dann in die Kirche Santa Maria Liberatrice auf dem Campo vaccino, wo das 48ſtündige Gebet und das Sacrament ausgeſtellt iſt und nach dort verrichteter Andacht gehe ich mit Robbi zu Oſtini, mit dem ich, als Robbi fortgegangen, theologiſche Stunde über die Materia de indulgentiis halte, dann mich noch im Mondſchein etwas auf dem Corſo und der Terraſſe von Trinita di Monte herumtreibe und endlich zu Hauſe gehe und die beiden Verſe von heute früh ins Reine und den Anfang eines Gedichts auf die Disputa und dieſes Tagebuch ſchreibe. Dann las ich im Brevier, ſtudirte Theologie und ging nach gehaltenem Gebet ſchlafen.

10. — Aufſtehn, Barbiren, Gebet, Frühſtück, Meditation. Gang in die Bibliothek Maria sopra Minerva, nachdem ich zuvor erfahren habe, daß die Roſa heute

(Schwiegertochter meiner Wirthin) früh mit einem Sohne niedergekommen iſt. Studire auf der Bibliothek im Billani. Gang in die Kirche San Andrea della valle, zum Feſte des heiligen Andreas Avellinus, der, weil er am Schlagfluſſe heilig geſtorben, Schutzpatron gegen einen böſen, ſchnellen Tod iſt und daher vom römiſchen Volke in großen Ehren gehalten wird. Es iſt viel Volk da, der Altar des Heiligen wo ſein Tod, der ſeligſte den man ſich denken kann, vorgeſtellt (er ſtarb als er eben Meſſe leſen wollte und das Introibo ad altare Dei geſagt hatte) iſt mit vielen Lichtern erleuchtet. Es iſt Messa cantata am Hochaltar mit ſchöner Muſik von Anfoſſi. Ich leſe das Brevier, Meſſe. Lection den 1. Sonnabend der 2. Novemberwoche welche viel Bezug auf meine Lage hat, und bete ſehr brünſtig erſt in der Meſſe, dann am Altar des Heiligen, dem ich mich empfehle. Gang und Eſſen bei dem Reſtaurateur auf der Piazza Colonna. Gang zu Hauſe und dann in die Orti Farnesiani (die ehemaligen kaiſerlichen Gärten mit der ſchönen Ausſicht über das Campo vaccino hinweg nach dem Theil der Stadt vom Capitol bis zum Lateran) wo ich Theologie repetire und mit Wirth und Wirthin (einem braven Paar) altklug ſpreche. Gang in die Kirche San Maria Liberatrice, wo die 48 Stunden ſind. Brevier leſen und Gebet vor dem ausgeſtellten Venerabile. Pallavicini kniet auch betend am Altar, ich ſtöre ihn aber nicht. Gang zu Oſtini und da er nicht zu Hauſe, Theologie ſtudiren daſelbſt. Er kommt zu Hauſe, auch Roſa kommt und invitirt mich zum Pathenſtande bei ſeinem Jungen auf Morgen. Wir ſollen die Namen beſtimmen, ich beſtimme

Pietro, Oſtini Luigi, der Junge alſo der heute (am Andreastage) geboren iſt, wird Andreas Pietro Luigi heißen. Roſa geht fort, ich repetire mit Oſtini Theologie (de poenitentia) und gehe zu Hauſe, wo ich etwas ſoupire und am Tagebuch ſchreibe, dann aber Theologie ſtudire.

11. — Aufſtehn, Gebet, Anziehn, Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang nach St. Peter, Gebet am Grabe der Apoſtel, am Madonnenaltar. Brevierleſen. Messa cantata mit guter Muſik. Proceſſion in die Kirche und Ausſtellung des Sacraments. Viel Volk. Ich bete brünſtig und mit Thränen auch fur das Wohl meines heutigen Pathens. Mädchenbalgerei auf dem Petersplatze, auch in einer andern Straße. Bei beiden werde ich verſucht und laufe in der Qual und Angſt meines Herzens zu Oſtini dem ich beichte. Eſſen bei dem Reſtaurateur auf der Piazza Claudio. Gang zum Barbier, zu Hauſe, wo ich vergebens Mittagsſchlaf zu halten verſuche, mich barbiren laſſe und anziehe. Roſa holt mich im Wagen zum Pathenſtand ab, wir fahren vor Oſtinis Wohnung den wir mit ſeiner Mutter nach der Kirche San Andrea delle Frate mitnehmen, wir Männer ſteigen dort ab, die Mutter fährt zu Roſa's. Junger Vice-Parochus in der Kirche, er ſchreibt meinen und meines ſeligen Vaters Namen, auch meine Königsbergſche Diöces ins Kirchenbuch ein. Oſtini verrichtet die Taufhandlung, ſie iſt ſehr rührend und antik, alles lateiniſch, beſonders frappant iſt die Benediction des Salzes, welches creatura salis angeredet wird. Ich bin der einzige Pathe, gegenwärtig ſind die Hebamme (Mamina) die mir das Pater und Credo

lateiniſch vorbetet, die Schweſter der Roſa, die kleine Angelica, der Sotto Curato und eine Menge Bettler. Der kleine Täufling, ein geſunder, fetter Junge, der auch nicht viel geſchrien hat, wird Andrea Pietro Luigi Maria getauft. Ich gebe dem Sotto Parocho 1 Scudi, dem Clerico 5 Paoli den Armen 2 Paol. Nach der Taufe fahren wir zu Roſa's, die Wöchnerin iſt im anſtändigen Negligé im Bette, friſch und munter, ſonſt ſind noch die alte Thereſe Roſa und die alte Vittoria Oſtini, die Mamina, ein unbekanntes Frauenzimmer und etliche unbekannte männliche Quidams von der Parthie. Es wird Kaffee und Liqueur gegeben. Roſa bringt Oſtini im Wagen nach Hauſe. Ich gebe der Mamina 15 Paoli Douceur, ſehe mein Pathchen auskleiden und ſäugen, Gott ſegne es, und gebe der Wöchnerin durch ihre Schwiegermutter 4 Skudi Douceur. Dann gehe ich zum Prinzen Poniatowsky und Duca Tortonia, die ich beide nicht zu Hauſe finde und Karten da laſſe, dann ins Caffé nuovo, wo ich Punſch trinke, dann ins Oratorium von Caravita, wo ich Pallavicini finde. Ich will mit ihm auf Pietro di Montano gehe, das Wetter iſt aber ſo ſchlecht, daß wir umkehren müſſen, er begleitet mich nach dem Teatro valle und geht dann fort. In der Komödie finde ich ein Paar Weiber die ich bei Riepenhauſen ſonſt geſehn. Es wird die Oper Alzira mit Muſik von einem jungen neapolitaniſchen Componiſten geſpielt. Sie hat beſonders im 2. Akte ein Paar angenehme Morceaus, wovon eins da Capo zu ſingen das Publikum ſeinen Liebling, die Malonotte, und den anweſenden Gouverneur durch ein viertelſtündiges Schreien zwingt, es zu erlauben. Das Sujet iſt nach Voltaire mit verändertem Schluß, Gußman (Tachinardi) bleibt leben und vergiebt großmüthig. Kleider mittelmäßig, Dekorationen wie gewöhnlich hier ſchlecht. Aber die Kohlbrandt (die prima Donna) und die Malonotte beides ein Paar hübſche Weiber, die erſte mit brennenden Augen, die zweite mit einer ſchönen coloſſalen Figur, ſahen, zumal die letztere, ſo ſchön aus, daß ich noch keinen primo uomo geſehen habe, der ſich ſo gut, als dieſe, ausgenommen hätte, mit ihrem Kinnbärtchen (eine glückliche Idee) war es ein wahrhaft kaiſerlicher Kopf und Geſtalt. Gang zu Hauſe, Abendgebet, Schlafengehn.

12. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtücken, Brevier, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempisleſen. Gang Tabak kaufen, dann zu Oſtini, mit ihm in die Farneſina, ich erkläre ihm Alles, aber der Kunſtſinn mangelt dieſem ſonſt ſo ſtrenge logiſchen und guten Mann gänzlich. Etwas Schöneres von Geſichtern giebt es nicht ſo leicht als die gemalten Weiber von Sodoma im obern Stock der Farneſina. Oſtini geht fort. Ich mache in der Farneſina mein Gedicht auf Galathea fertig und gehe dann zu Riepenhauſens, mit denen, Schloſſer und Thorwaldſen ich eſſe. Gang und die Galathea ſchreiben zu Hauſe. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde mit ihm die durch das Vorleſen des Journals del Campidoglio, das ein junger Abbate Zini bringt und das Oſtinis brave Mutter andächtig zuhört, unterbrochen wird. Gang zu Hauſe, Ausfeilen des Gedichts an die Galathea, Brevierleſen, theologiſche Re-

petition und Tagebuchſchreiben. Theologie, Abendgebet und Schlafengehn.

13. — Aufſtehn, Raſiren, Gebet, Frühſtück, Brevier, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempisleſen, Anziehn. Gang zu Pallavicini, mit ihm nach San Andrea di Monte Cavallo, wo das Feſt des Schutzheiligen der Jeſuiten-Novizen, des heiligen Stanislaus Koßka gefeiert wird. Die Geſchichte dieſes Heiligen iſt ſehr ruhrend. Er war aus einer der erſten polniſchen Familien gebürtig. Seine Heiligkeit ward ſeiner Mutter im Voraus verkündigt. Er ward von ſeinen Eltern nach Wien geſchickt und in ein proteſtantiſches Haus gethan, wo er, da er ſterbenskrank war, nicht einmal die Sacramente bekam. Engel adminiſtrirten ſie ihm. Eine Erſcheinung der heiligen Jungfrau berief ihn zugleich zum Jeſuitenorden. In demſelben Moment ward er geſund und flüchtete als Bettler (er war damals circa 17 Jahr alt) von Wien nach Rom. Sein Bruder ſetzte ihm nach um ihn einzuholen, aber durch Gottes Wunder wollte das Pferd nicht durch einen Fluß und ſo entkam der Heilige. Er kam nach Rom und ward von Franciscus Borgia, damaligen General der Jeſuiten, als Noviz aufgenommen. Oft betete er ſo brünſtig, daß er ganz wie von Sinnen und ſein Angeſicht wie verklärt und ſtrahlend war. In den kälteſten Winternächten, wenn er im Garten betete, war er vor Andacht glühend heiß. Am Tage Mariä Himmelfahrt, nach 10monatlichem Noviziat ſtarb er (wie er voraus verkundigt hatte) im Jahr 1568 (dem Jahre in dem San Luigi, ein anderer junger Jeſuitenheiliger geboren war, gerade 200 Jahr vor meiner, des Un-

würdigen, Geburt)! Er ward nachher heilig geſprochen und zu einem der erſten Schutzpatrone Polens, ſeines Vaterlandes, erklärt, auch ſoll eine Geſtalt in den Kriegen der Polen und Sarazenen in den Wolken erſchienen ſein, und ſeinem Volke zum Siege geholfen haben. Friede mit ſeiner Aſche. **Pallavicini** und ich begegneten einem jungen Prieſter, der ihm vergleichbar iſt an edler Aufopferung. Ein Graf **Bianchani**, der ſeinem jüngern Bruder die Primogenitur und eine jährliche Revenue von 12000 Skudi abgetreten, ſich aber mit dem ſehr geringen feſtgeſetzten Prieſtergehalte begnügt hat, um in den geiſtlichen Stand, den er durch gute Führung ehrt, zu treten. **Pallavicini** und ich beſehen die Kapelle des Heiligen. Sie iſt ſtark mit Golde verziert, und hat 2 Altäre. In der Mitte, gerade auf der Stelle wo der Heilige ſtarb, iſt ſeine Bildſäule liegend und ſterbend dargeſtellt, von **Le Gros**. Der Jüngling liegt, das Crucifix in der rechten, ein Marienbild in der linken Hand, im Jeſuiter-Gewande mit bloßen Füßen, auf einem Kiſſen. Haupt, Hände und Füße ſind von weißem, das Kleid von ſchwarzem Marmor, das Ruhebette von Giallo antico. Alles das macht einen herrlichen Effekt. Rund um das Bette ſtanden angezündete Gueridons, die Sonne fiel darauf. Es war täuſchend der Anblick eines ſchönen jungen, ſterbenden Heiligen. Die Statue iſt ſehr ſchön, das Geſicht mit himmliſcher Milde. Es muß auf Jeden einen tiefen, rührenden Eindruck machen. Demohngeachtet haben die Franzoſen zur Revolutionszeit das Geländer von Bronze, was herum war, abgebrochen und das koſtbare Madonnenbildchen, was die Statue in

Händen hatte, weggenommen, iſt nachher durch ein ſchlechteres erſetzt. Es beteten viele Fromme an dieſer Statue und küßten das Crucifix und die Hände des ſchönen Heiligen. Ich that mit Inbrunſt ein Gleiches. Am 2. Altar iſt eine Madonna mit dem Bambino gemalt, vor der der Heilige oft gebetet hat. Es iſt eine erhabene, ſchöne Geſtalt, (Franciscus Borgia hat das Bild nach einem alten Madonnenbilde copiren laſſen, was in Maria maggiore war.) Auf der Epiſtelſeite des Altars (in welchem mehrere Heiligengebeine) hängt unter Glas und Rahmen ein franzöſiſches Handſchreiben des heiligen Vicentius a Paula, Stifters der Miſſionarien, auf der Evangelienſeite, ein Gleiches des heiligen Ignatius Loyola, aber in lateiniſcher Sprache (vom Jahr 1511 glaube ich) wodurch er einen gewiſſen Rodrigo zum Superior eines portugieſchen Kloſters ernennt. Ich ging mit Pallavicini erſt in die ſchöne oben mit Frescogemälden verzierte Sakriſtei, dann in die Kirche. Es iſt eine ſehr ſchöne, ganz mit rothem und weißem Marmor verzierte Rotunde im höchſt edlen Styl. Der Hauptaltar iſt mit vier corinthiſchen Säulen verziert. Die übrigen Altäre ſind, wie im Pantheon in Niſchen; in einer, wo drei Bilder aus der Geſchichte des Heiligen angebracht ſind, ruht unter dem Altar ſein Körper in einem ſchönen Sarkophag von Lapis Lazuli, auf dem von vergoldeter Bronze ſein Name und die Jeſuitenchiffer angebracht ſind. Einen gleichen Sarkophag hat in der Kirche San Ignatio der heilige Luigi und es iſt eine ſchöne Idee der, immer weiſen, Jeſuiten, die Sarkophage ihrer jungen Ordenshelden von dieſem herrlichen Steine zu machen.

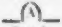
Ich betete brünſtig an der Grabſtätte des Heiligen, beſonders wegen meiner vielen in ſeinem Vaterlande begangenen Sünden. Dann hörte ich am Hauptaltar die mit vieler ſchöner Haltung (wie alle öffentlichen Feſte der Jeſuiten) gehaltene Messa cantata, betete wieder am Altar des Heiligen und noch einmal oben in ſeiner Kapelle bei ſeiner Bildſäule, der beſonders mehre fromme Damen die ſchönen Füße küßten. Dann ging ich mit Pallavicini fort und allein zu Hauſe, wo ich die Galathea etwas nachpolirte, dann bei Riepenhauſens ging, und mit ihm, Schloſſer, Blankenhagen und Koch (der uns ſeine Karrikatur auf Glöckner zeigte), aß, auch ihnen die Galathea vorlas. Dann ging ich, von Schloſſer bis vor die Thür begleitet, zu Hauſe; mit dem Buch der Liebe was Riepenhauſens mir geliehen hatten, las Theologie, ging zu Oſtini und nach gehaltener theologiſcher Stunde wieder nach Hauſe, wo ich dies Tagebuch ſchrieb, dann Theologie ſtudirte, im Dante las und nach geſchehenem Abendgebet ſchlafen ging.

14. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtücken, Anziehn, Gang zu Riepenhauſen, mit dem älteſten ins Caffé nuovo Frühſtücken, dann nach dem Ponte San Angelo, die Guillotine iſt dort auf dem Platze aufgeſtellt, viel Volk, auch Gensd'armen herum. Zwei Menſchen werden, in Begleitung der ſacktragenden Brüder unter Vortragung des Crucifixes, jeder auf einem beſondern Wagen erſt in die Kirche geführt, wo ſie die Sacramente bekommen, dann Jeder beſonders auf die Guillotine. Sie ſind in rothe Hemden gekleidet und Einer wird nach dem Andern hingerichtet. Gott ſei ihren Seelen gnä-

dig! Gang mit Riepenhauſen in die Siſtina. Sie iſt, da es ein klarer, ſchöner Tag iſt, ſchöner als je beleuchtet, auch das Gerüſte was ſonſt vor dem jüngſten Gerichte ſtand, iſt fort und in die Mitte geſchoben, ſo daß die ſonſt nicht ſichtbare mittlere Engelsgruppe, auch die untern Gruppen ſichtbar ſind. Ein herrlicher Anblick, das Bild, zumal bei klarer Beleuchtung. Es war heute ſogar der ſonſt ganz verdunkelte Höllenfluß klar zu erkennen. Wir erſtiegen das Gerüſt um den göttlichen Plafond in der Nähe zu betrachten. Beſonders entzückend-ſchön gedacht iſt die Erſchaffung des Menſchen, wo Gott wie ein kraftvoller, koloſſaler Jüngling nur mit einem Greiſenhaupte, faſt ganz nackend in einer Engelgruppe, die ſich an ihm klammern, heranfleugt und den Adam, einen vor ihm liegenden, auch ganz nackenden, koloſſalen, herrlichen Mann, mit Berührung der Finger, erſchafft. Die Engel ſehen wie neidend verwundernd auf den Menſchen hin, an dem der Herr das thut. Wir bekennen beide, daß die Siſtina das Höchſte enthält, was die Malerei an Erhabenem hervorgebracht hat und daß die ganze Kapelle, bis auf die herrlichen Marmordecken des Sängerchors und die gemalten Teppiche eines der durch und durch vollendetſten und höchſten Kunſtwerke iſt die man ſehen kann. Sehr fallen aber gegen die Angelo'ſchen Sachen die ſonſt theilweiſe recht guten Frescos an den Wänden von Pietro Perugino und andern aus der altflorentiniſchen Schule ab. Auf einem dieſer Gemälde erſcheint Chriſtus dreimal. Sie enthalten insgeſammt zum Theil ſehr gute Portraits aus einer Zeit die man liebt, treffliche, wackere Köpfe, aber alle dieſe

Perſonen ſcheinen theilnahmlos an allem was um ſie vorgeht, wie im Durchgang der Kinder Iſrael durchs rothe Meer, wo nur wenige der Ertrinkenden, die andern aber vollends gar nicht an der vor ihnen geſchehenden Handlung Theil nehmen. Ich gebe dem Aufſeher 2 Paoli Trinkgeld. Wir gehen mit dem eißkalten Klinkowſtröhm, der hinzugekommen iſt, fort, unterwegens verläßt er uns. Eſſen bei Riepenhauſen mit Schloſſer und Blankenhagen. Gang und Theologie ſtudiren zu Hauſe. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde mit ihm. Gang zu Hauſe, Brevier, Theologie, Abendgebet, Schlafengehn.

15. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtück. Gang zu Riepenhauſen, zu Schloſſer, Geſpräch mit ihm über Katholicismus, Sybillen und Plato. Gang nach der Kirche der heiligen Martha. Es iſt eine kleine Kirche mit 7 Altären, das Plafond ſtark vergoldet, mit drei Fondis, die Thaten der Heiligen darſtellend, von Baciccio. Sonſt nichts bedeutendes von Gemälden, als etwa die beiden Laterales des Hauptaltars. Eines die 3 Marien am Grabe von Luigi Garzi mit lebhaftem Colorit, gerade über die Auferweckung Lazari von Tobia Criſtofari, wo die Züge Mariens und Magdalenens lieblich ſind. Gang in die Kirche del Jesu. Sie iſt groß, hat nur ein Schiff, iſt aber höchſt prächtig, mit 9 Altären, corinthiſchen Säulen, prächtig vergoldetem Plafond mit Stuck-Statuen und Frescos. Die Kapelle rechts vom Eingang ganz von Agoſtino Ciampelli gemalt, ſtellt am Altar die Marter des heiligen Petrus (ein ehrwürdiger Kopf) dem Altar rechts die Marter des heiligen Laurentius, links die

des heiligen Stephanus, dar. Gute Anordnung der Gruppen, academiſche Figuren, doch wenig Ausdruck in den Köpfen. Die Kapelle iſt auch im Plafond al fresco gemalt und ganz mit Marmor incruſtirt. Die zweite Kapelle eben ſo mit Frescos von Blimbeni, geſtreckte marmorirte Figuren. Die dritte Kapelle auch mit Marmor incruſtirt, mit Altarblatt und Fresco, von Frederico Zuccari. Das Altarblatt, knieende Engel die eine Glorie anbeten. Man hat den Erzengeln ſilberne Kronen aufgeſetzt, und in der Glorie ein  von Bronze angebracht. Es ſind 7 knieende Engel, andere in Wolken ſind darüber. Vor den knieenden Erzengeln iſt der mittlere Michael, im Harniſch mit blauem Gewande en face mit erhabenem Blick, Gabriel ihm zur rechten hat ein rothes, Raphael ihm zur linken ein geſticktes buntes Diaconusgewand an. Beide ſind im Profil, die Häupter gegen einander über, jener ein blond, dieſer ein braun gelockter Jüngling. Dieſe Engelshäupter ſind beſonders ſchön, zumal das des Raphael der mit gefalteten Händen (Gabriel hat ſie über die Bruſt geſchlagen,) und höchſt edel erhobenem Blick gen Himmel ſieht. Das Bild, beſonders die Erzengel, haben etwas ungemein lieblich Rührendes. Auch iſt es von der Andacht der Gläubigen mit Votiezeichen, ſilbernen Herzen ꝛc., verziert. Von den beiden Seitenbildern al fresco auch von Zuccari, ſtellt eines das Fegefeuer, das andere die Hölle vor. Beide haben ein lebhaftes aber bläßliches Colorit. Im Fegefeuer ſind Engel mit dem Herausziehen von Seelen beſchäftigt. Zwei halten in ihren Händen 2 kleine, ganz durchſichtige, jede mit einer Glorie umgebene Seelen, (die ſo klar ſind als ob ſie aus der Hand des Schöpfers eben kämen) und präſentiren ſie dem in Wolken ſitzenden Heiland und der vor ihm knieenden Maria. Die Hölle gegenüber, oder vielmehr der Sturz der Dämonen in dieſelbe durch Michael, und der Todesengel iſt voll der groteskeſten, die wildeſte Verzweiflung ausdrückenden Geſtalten. Am Altar der 3 reich mit Marmorſäulen verſehenen Kapelle iſt ein geſchätztes Bild, der Tod des heiligen Franciscus Xaverius von Carlo Maratti. Der Kopf des ſterbenden Heiligen iſt rührend, aber nicht heilig genug. Rechts am Altar des berühmten Cardinals Bellarmino Grabmahl von Bernini mit ſeiner Büſte, das ſcharf geſchnittene Haupt zeigt den eben ſo feinen und ſtarken als frommen Denker. Die Volta der Kuppel und Pfeiler der Kirche von Bacarelli Fresco gemalt, iſt zu ſehr mit kleinen Figuren überladen um Eindruck zu machen. Jedoch ſind an den 4 Mittelpfeilern die Kirchenväter und Heiligen gut, beſonders über dem links vom Hauptaltar ein wunderſchöner blonder auf einem Löwen reitender Jüngling im goldgeſtickten Mantel mit bläulich-grünlichem Gewande, wahrſcheinlich Salomo. In der runden Kapelle rechts vom Altar ein altes Marienbild mit dem Kinde und einer Krone auf dem Haupte, ohne Ausdruck. Die prächtige Begräbnißkapelle des heiligen Ignatius, der Altar von verde antico, die Säulen von Lapis Lazuli mit Bronze canellirt. Der Sarkophag von vergoldeter Bronze, oben über dem Altar die Dreieinigkeit mit der

Weltkugel, dem ſchönſten größten Stück Lapis Lazuli das je geſehen ward. Von den beiden Gruppen zu beiden Seiten des Altars, nemlich der Glaube und die Religion, beide als weibliche verſchleierte Geſtalten dargeſtellt, iſt die letztere von Le Gros, wie ſie die Ketzerei fulminirt, die kunſtreichſte und ausdruckvollſte. Ich höre in der Kirche eine ſtille Meſſe, gehe dann auf die Antonins-Säule auf den Platz Colonna, wo oben die Statue St. Pauls von Bronze iſt und wo man das herrlichſte Panorama über die eigentliche Stadt Rom hat. Unten war franzöſiſche Wachparade; auf einem von den, den Horizont begränzenden Bergen lag ſchon Schnee, was ſich im Sonnenſchein auf dem Azurgrunde göttlich ausnahm. Ich gab Trinkgeld 5 Bajocchi, ging dann in die Kirche St. Ignaz, wo ich bei dem Grabmal des Heiligen betete und dem Kirchner 5 Bajocchi gab, dann bei Riepenhauſen zum Eſſen, wohin mich Blankenhagen (der gute Junge wollte meinen nächſtbevorſtehenden Geburtstag mit feiern helfen) invitirt hatte. Außer Schloſſer ſind Cohauſen (der aber von Tiſch abgerufen wird) Thorwaldſen, Rauch, Schick und Müller, die Gäſte. Letzterer mit dem ich vor Tiſch viel Intereſſantes ſprach, iſt ſehr verbindlich, erzählt auch viel. Das Eſſen iſt gut, wir ſind luſtig, ſingen. Gegen das Ende der Mahlzeit kommt Koch mit ſeiner etwas magern, doch nicht häßlichen jungen Frau. Sie mit den Mädchen vom Hauſe tanzen, während Thorwaldſen mit der Guittarre accompagnirt, Saltarella, Spagnoletta. Auch ein Leipziger Doctor Zange, ein kleiner Menſch der Thorwaldſen und mir allerhand vorſchwatzt, kommt hin. Ich gehe zu Hauſe, dann zu Oſtini, wo ich theologiſche Stunde halte, dann zu Hauſe wo ich Brevier leſe, Theologie ſtudire und nach dem Abendgebet ſchlafen gehe.

16. — Aufſtehn, Gebet, Frühſtücken, Anziehn, Willmers kommt. Ich gehe mit ihm aus, ſpreche erſt allein bei Riepenhauſens an, dann gehe ich mit Willmers in die Villa Poniatowsky. Er iſt über die allerdings ſehr heitere, reinliche Villa, beſonders über die heitern, faſt alle im chineſiſchen Geſchmack verzierten Zimmer und die ſchöne Ausſicht vom Caſino entzückt, wo man die Peterskirche ganz vortreflich ſieht und mit dem intereſſanteſten Theile der Stadt zugleich ein Panorama von Wieſen und Bergen hat. Ich leſe ihm meine Einleitung zur Disputa vor und rede über den Katholicismus; (den 1. Theil von Boſſuets Variations habe ich ihm geliehen, er verſpricht ſie zu leſen. Ich begleite ihn bis vor ſeine Hausthür, dann gehe ich zu Riepenhauſen, wo Gentotardi und Thorwaldſen ſind, dann zu Hauſe, wo ich Bibel, Vulgata, Kempis, Meditation, Brevier leſe, dann Mittag eſſe in der Tratteria auf dem Monte ciborio, wo ich mich mit dem Bibliothekar unterhalte, dann zu Pallavicini, wo ich mit ihm und dem alten herrlichen Socio ein höchſt herzliches Geſpräch führe. Welche zwei fromme liebende Seelen! Schade daß wir durch den engliſchen Sprachmeiſter unterbrochen wurden. Gang über das Campo vaccino, wo allerlei Volk mit Ausgraben beſchäftigt iſt (die alten Monumente ſollen noch weiter ausgegraben werden,) und ins Coliſäum, wo ich mit der büßenden Brüderſchaft und einigen andern guten Chriſten die Freitagsproceſſion an die Stationen halte.

Ein junges Mädchen trägt das Kreuz zwiſchen zwei andern, wovon die eine recht hübſch iſt, vor. Es gehen mehre Frauen, auch Männer mit. Ich kniee und bete andächtig mit und begleite die Proceſſion bis aufs Campo vaccino. Gang zu Oſtini, er iſt nicht zu Hauſe, der Bruder bettlägerig. Die Mutter bei ihm. Wie ſchön iſt es eine Mutter noch haben! Oſtini kommt zu Hauſe, zerſtreute theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Brevier, theologiſche Repetition. Tagebuch ſchreiben. Gebet. Schlafengehn.

17. — Gebet, Frühſtücken zu Hauſe, Bibel, Vulgata, Kempis, Meditation. Gang in die Stanzen, Schreiben an dem Gedicht über die Disputa. Mittagseſſen in der Tratteria Strada Frettina. Gang nach St. Peter. Vesper daſelbſt, die Minocchio hält, mit herrlicher Muſik. Willmers iſt da. Gang und theologiſche Repetition zu Hauſe, Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde und Beichte bei ihm. Gang zu Hauſe. Theologie, Abendgebet, Schlafengehn.

18. — Gebet, Gang zu Oſtini, mit ihm nach St. Marcello, Communiciren daſelbſt und leſen in Novalis geiſtlichen Liedern. Gang zu St. Peter, ich laſſe mir eine Meſſe am Grabe der Apoſtel leſen und flehe andächtig, daß ſie mich durch ihre Fürſprache vor Wolluſt retten mögen. Ich ſchlage am Grabe der Apoſtel den Kempis auf und finde Liber III. Cap. XXXV. Quod non est securitas de tentatione in hac vita, beſonders Caput XXXVI. Contra vana hominum judicia, worauf der Schlüſſel fällt (pag. 204—205). Hochamt in der Peterskirche von Minocchio gefeiert, ſchöne Muſik, Willmers und ſeine Familie ſind da, auch

Vogt und die Gräſin Way, mit welchen beiden letzteren ich jedoch nicht ſpreche. Ich fahre mit Willmers von St. Peter, frühſtücke im Caffé nuovo, gehe dann zu Hauſe und endlich zu Willmers, wo ich Mittag eſſe. Außer ſeiner Familie iſt Schloſſer da. Die gute Madame Stadel (Willmers Tochter) ſetzt mir zur Feier meines Geburtstages einen Lorbeerkranz auf und ſchenkt mir eine goldene Hemdnadel mit einem Meduſenkopfe. Wir ſind froh und gehn nach dem Eſſen in die Vesper von St. Peter, die Minochio hält, die aber nicht ſo ſchön als geſtern iſt. Gang von da allein ins Oratorium von Caravita, wo ich die Proceſſion der Stationen mitmache. Gang zu Willmers. Herr Schinz, ein ſchweizer Banquier kommt hin, auch Schloſſers kommen hin, gehen aber vor dem Abendeſſen fort. Ich eſſe da mit Willmers und ſeiner Familie zu Abend, leſe einige Sonette vor und bin, Gott und den guten Leuten ſei Dank, recht froh. Gang zu Hauſe. Abendgebet und Schlafengehn. Ich habe heute als an meinem Geburtstage geleſen in der Ordnung Avancini vita et Doctrina Jesu Christi Pars II. Dominica XXIII. post Pentecosten über den merkwürdigen Text Lucas 13, Vers 6—9 (Vulgata), dann das 18. Capitel des Jeremias (Luthers Ueberſetzung) das 18. Capitel des Mathäus (Vulgata) und Thomas a Kempis de imitatione Christi Lib. II. Cap. I. de interna conversatione. Aufgeſchlagen habe ich Jeremias Cap. 1, Vers 5, (Luthers Ueberſetzung) Lucas Cap. 9, Vers 6, (Vulgata) und die oben erwähnte Stelle im Thomas a Kempis. Der Name des Herrn ſei gelobt, Hallelujah!

19. — Gebet, Frühſtücken, Pallavicinis Bedien-

ter holt mich zu dieſem ab. Gang mit Pallavicini und Finochi in die 7 Baſilikas, ſobald wir zum Thor heraus ſind, halten wir noch wechſelweiſe die vorgeſchriebenen Gebete aus einem Büchelchen, das mir Pallavicini ſchenkt. Es iſt ein herrlicher Gang und mit lieben frommen Leuten. Wir gehen erſt nach St. Paul, wo ich dem Finochi die Meſſe miniſtrire und vor dem wunderthätigen Crucifix, das mit der heiligen Brigitta geſprochen haben ſoll, ingleichen vor dem alten Marienbilde (es iſt auf Goldgrund gemalt,) vor dem der heilige Ignatius mit ſeinen erſten Geſellen Profeß abgelegt habe, ſehr andächtig zum Heiligen um Fürbitte bete, daß auch ich gewürdigt werden möge einen Brüderverein zu ſtiften. Dann gehen wir nach St. Sebaſtiano, wo wir das Grab des Heiligen mit ſeiner Marmorſtatue und den Eingang der Catacomben, doch ohne hereinzugehen ſehen, dann nach St. Giovanni im Lateran, nach Santa Croce in Jeruſalemme, nach San Lorenzo fuori le muri und nach Santa Maria Maggiore. In jeder Kirche halten wir die vorgeſchriebenen Gebete. Dann eſſe ich bei Franz zu Mittage, wo ich mit etlichen Berlinern unnützes Geſchwätz führe. Kaffeetrinken im Kaffeehauſe nebenbei. Gang nach Hauſe, Theologie. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Vulgata, Kempis, Meditation, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

20. — Gebet, Frühſtücken, Bibel, Vulgata, Kempis, Meditation, Gang in die Bibliothek des Vatikans. Beſehn der Merkwürdigkeiten, worunter beſonders der griechiſche Kalender mit allen Heiligenbildern en miniature, die Chriſtlichen von Benedict XIV. geſchenkten

Alterthümer (Bilder, Monſtranzen, Marterinſtrumente), wo der Ballon der am letzten Krönungstage in Paris aufgelaſſen wurde und in 24 Stunden bis nach Rom (30 Miglien davon) flog und das herrliche Local (es iſt ganz al fresco gemalt) mir intereſſant ſind. Glöckner iſt in der Bibliothek und zeigt mir einiges Intereſſante, nemlich Otfrieds Evangelienbuch in Verſen (ein Codex aus dem 9. oder 10. Jahrhundert) Willeram von Ebersberg Paraphraſe des hohen Liedes, aus dem 11. Jahrhundert, und die Aeneis von Heinrich von Veldeck. Der Bibliothekar, räth mir wegen der Materia von den Sibyllen, worüber ich unterrichtet zu ſein wünſche, de Sibyllis, ex editione Opsopaei und Clementis Alexandrini ed. stromati nachzuleſen. Gang zu Hauſe, zu Willmers, Mittageſſen daſelbſt mit ſeiner Familie, Schloſſer und die beiden Riepenhauſen, es iſt der Mariane Jung Geburtstag, aber eine langweilige Parthie, wir gehen alle bis vor die Villa Borgheſe ſpazieren, dann gehe ich mit Willmers und der Jung zu Hauſe; er macht mir in Gegenwart der Jung Vorwürfe, ich wolle ſie zur Proſelytin machen, die fatale Scene, bei der ich mich benehme wie ich glaube daß recht iſt, wird durch Zerlettis und der übrigen Ankunft unterbrochen. Gang zu Hauſe, Pallavicini kommt, Gang mit ihm in die Kirche Maria inviolata nach 8 Uhr Abends, wo das Sacrament des 48ſtündigen Gebets wegen ausgeſetzt iſt. Es iſt noch der Bruder Odescalkis und ein anderer Italiener da, und ein Paar Geiſtliche. Wir halten bei verſchloſſenen Thüren und angeſteckten Lichtern bis 2 Uhr nach Mitternacht die Officia und andern Gebete. Eine für mich ſehr rührende Scene, bei der ich mitbete und mich meines künftigen Kloſters erinnere, dann fahre ich nach Hauſe und gehe nach gehaltenem Gebet ſchlafen.

21. — Gebet, Frühſtück, Bibel, Vulgata, **Kempis**, Gang in die Kapelle Sixtina, Anfangen eines Gedichts über das jüngſte Gericht. Eſſen bei Riepenhauſens mit Schloſſer und Blankenhagen. Gang zu Hauſe, Theologie, Gang zu Oſtini, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

22. — Gebet, Frühſtücken, Gang zu Pallavicini, mit ihm und Socio nach Traſtevera, wo die armen Knaben aus Traſtevera acht Tage lang vorbereitet werden und dann zur erſten Communion gelaſſen. Während der Zeit unterhält man ſie mit Eſſen und Trinken, und bringt ihnen die nöthigſten religiöſen Begriffe bei, ja man bekleidet ſie ſogar. Der treffliche Socio iſt Mitſtifter und auch Vorſteher dieſer erſt ſeit drei Jahren mit unermüdetem Fleiß und Koſtenaufwand geſtifteten höchſt wohlthätigen Anſtalt. Das Haus, jetzt ſchön und mit einem niedlichen Gartenplatz verſehen, war vor drei Jahren noch ganz unausgebaut und wüſte. Die Knaben ſchlafen in geräumigen, luftigen, reinlichen Zimmern, ein Geiſtlicher in der Mitte. Alles athmet den ſchönen Geiſt des Jeſuitismus, der das Ganze beſeelt, und nur von Dummen getadelt werden kann! So geſchieht noch viel Herrliches unter den ungünſtigſten Verhältniſſen zu Rom im Stillen. Die Capelle, worin die Communion ausgetheilt wurde, iſt der des heiligen Luigi Gonzagas ſehr ähnlich, nur einfacher. Ich bekam durch Socios Güte einen Platz am Altar, wo ich Alles ſehr gut ſehn konnte.

Die Knaben kamen unter einer ſchönen, nur ſchwach beſetzten, aber ſehr rührenden Vocal- und Inſtrumental-Muſik, alle ſehr bewegt, herein. Canonicus Matthäi, ein Bruder des Kardinals, hielt in einer ſehr großen Verſammlung (beſonders viele Damen waren da) eine ſtille Meſſe, bei der Pallavicini miniſtrirte, während deſſen hielt der Prälat Odescalchi (ein Sohn des kürzlich verſtorbenen auch ſehr frommen Duca Bracciano) auf den Knien die Ermahnung. Es iſt ein ſchöner 23jähriger Jüngling, ganz wie ein junger Heiliger. Was er ſagte, war rührend einfach und zweckmäßig, immer von der Muſik unterbrochen. Alle Knaben ſchluchzten; nach der Meſſe communicirten ſie. Dann ging Alles ins Refectorium, wo die Knaben Erfriſchungen und vom Canonicus Heiligenbilder erhielten. Unter den zahlreich anweſenden Damen zeichnete ſich die Ducheſſa Bruccinsco aus, die mit ihren beiden Töchtern in tiefer Trauer war; beſonders die jüngſte iſt ein wahres italieniſches Heilgenbildchen en miniature. Auch noch ein Paar andre intereſſante Mädchen waren da, eine mit gelbem Shawl. Nach der Collation gings wieder in die Kapelle, wo Odescalchi wieder eine Rede hielt, dann voll Inbrunſt das Crucifix (es war ſehr groß) ergriff und ſich an daſſelbe haltend auf eine, der Geiſtliche aber, der die Knaben unermüdet unterrichtet hatte, auf die andre Seite niederkniete. Jetzt nahten ſich die Knaben paarweiſe dem Crucifix, küßten es, jeder knieend, und während deſſen küßten Odescalchi und der Geiſtliche auch knieend, jedem Knaben die Füße. Alles nach ſchönem Jeſuitenbrauch! Es war ein herrilcher Anblick, den trefflichen

Jüngling von Prälaten ſo knieend und den alten Socio dabei mit ſilberweißem Haar ſtehen und vor Inbrunſt weinend beten zu ſehen. Odescalchi nahm ſich bei der ganzen Sache ſo hinreißend, daß ich ihm, als Alles geendigt war, vor Inbrunſt die Hand küſſen mußte, ſo rührend warnte und ermahnte er die Knaben mit der Würde und Einfalt eines Heiligen, ſich nicht Verführungen zu überlaſſen. Alle Anweſenden, auch ich, küßten das Kreuz; dann ging ich in die Kirche der heiligen Cäcilia in Traſtavera, die (es war ihr Feſt) ſchon mit rothen Tapeten behangen war. Ich hörte dort eine Missa cantata, bei der die Nonnen ſangen. Die wunderſchöne Marmorſtatue der Heiligen mit verhülltem Haupte liegt unter dem Hochaltar über ihrer Grabſtätte. Ich ging in die Souterrains, wo ſie mit ihrem Bräutigam und deſſen Bruder (Valerianus und Tiburtius), alle beide Märtyrer, die die edle römiſche Jungfrau bekehrt hatte, begraben liegt. Ich beſah die Stätte, wo ſie gebetet hatte, den Engel ihr zur Seiten, als der Bräutigam zu ihr trat; ihr Badezimmer, wo man ſie hatte verbrennen wollen, und Gott ſie in den Flammen gekühlt hatte; die Stelle im Souterrain wo ſie, die heilige Dulderin, enthauptet ward; es ſteht ein Altar da mit ihrem Bilde, wo ſie enthauptet liegt (ohnweit einem Altar, wo die heilige Agnes abgebildet iſt), eine Lampe brennt dabei; es iſt ein Souterrain unter ihrem Grabe. Alles unendlich rührend. Heilige Cäcilia bitte für mich um Kraft, wie Du zu beharren bis ans Ende, wenn auch ich Elender gewürdigt werden ſollte, wie Du geopfert zu werden! Ich ging hierauf auf Socios Bitte ins Collegium romanum, um abzuſagen, daß er nicht zum Eſſen kommen werde, dann aß ich bei Riepenhauſen mit Schloſſer und Blankenhagen. Gang und Brevierleſen in der Villa Borgheſe; beim Herauskommen kommt Kühnel. Kaufen einer Augenmaske für 1 Paol. Gang zu Hauſe und Theologie. Gang und theologiſche Stunde bei Oſtini, vorher aber ins Caffé greco und Caffé turco Caffee trinken. Geſpräch mit Sickler. Gang zu Hauſe, Theologie, Gebet, ſchlafen gehn.

23. — Gebet, Frühſtücken, Bibel, Vulgata, Kempis, Meditation. Gang und fortgeſetztes Beſehn der Kirche Jeſu. Die Dreieinigkeit und alle Heiligen in der dritten Capelle links vom Eingang von Baſſano enthält eine Menge zum Theil charakteriſtiſcher Köpfe. Die Schöpfung in der Volta drüber von Palimbeno, wo alle Thiere mit dem erſten Menſchenpaare im Hintergrunde, wo ein Engel und kleine Engel in einer Wolke, die den mächtig beide Arme ausſtreckenden Gott-Vater tragen (er iſt in rothem Gewande mit hellblauem Mantel). Das Gemälde iſt gut gedacht. Der im Meßgewande knieende heilige Ignatius am Altar der Sakriſtei (angeblich von Carracci) hat viel Ausdruck reiner Frömmigkeit. In der Volta der Sakriſtei ſind Engel um die Hoſtie betend gruppirt und unten knieende Jeſuitenheilige dargeſtellt. Dies Bild macht einen lieblichen Eindruck wegen der rührenden Einfalt der Geſichter und der Anordnung, und wegen des angenehmen, faſt regenbogenfarbigen Colorits. Die beiden Gemälde im Gange vor der Sakriſtei, die Communication des heiligen Ignatius, ſo wie das über der Thür des Kreuzganges, die Einſetzung des Jeſuiter-

ordens durch Paul III. darſtellend, ſind wegen Portraitähnlichkeit intereſſant. Gang in die kleine Kirche San Venanzio und Antonino, wo in einem Gemälde rechts vom Hauptaltar die Idee: ein ſchöner junger, ganz nackter Heiliger, dem ein Engel ein glühendes Herz auf die Bruſt legt, oder herausnimmt. Dies Lateralbild iſt von Maſicci. Der alte knieende Biſchof am Hauptaltar iſt eine merkwürdige Geſtalt, ſonſt aber iſt das Bild matt an Colorit und Ausdruck, wie alle des Malers Luigi Garzi. Gang in die höchſt ehrwürdige Kirche Ara coeli am Capitol, auf der Stelle, wo der Tempel des capitoliniſchen Jupiters ſtand, die älteſte Kirche der Chriſtenheit. Zwei Marmor-Basreliefs am Eingange draußen, den heiligen Johannes und einen andern ſitzenden Evangeliſten darſtellend, noch aus der alten, guten Sculptur-Periode. Herrlicher Eindruck der alten Kirche mit ihren 3 Schiffen und 22 antiken Granitſäulen. In der erſten Capelle rechts 2 herrliche Frescos von Pinturicchio über dem Altar und rechts deſſelben. Das über dem Altar ſtellt folgendes dar. Drei Hauptfiguren in Lebensgröße ſtehen; nämlich in der Mitte Sanct Franciscus mit erhobener rechter Hand, mit der er gen Himmel zeigt, in der linken ein aufgeſchlagenes Buch emporhaltend, worin geſchrieben iſt: Pater, manifestavi nomen et verbum omnibus. Der Blick des alten blaſſen und hagern Heiligen iſt aus dem Bilde heraus und auf den Beſchauer gerichtet, als wollte er ihn warnend und liebreich fragen: Habt ihr es auch gehalten? Rechts mit geſenktem Haupte und Augen ſteht ein heiliger Biſchof im vollen Ornat, aufmerkſam in einem Buche leſend. Er iſt auch blaß und hager, aber bei weitem jünger als Sanct Franciscus, und hat etwas unendlich Intereſſantes. Sein mit vielen Heiligenbildern verzierter Goldſtoffmantel iſt ſchön drappirt. Ich höre ſtille Meſſe an einem mit vielen Herzen verzierten Altar der Madonna, wo ein liebliches Bübchen miniſtrirt, während daß arbeitende Zimmerleute in der Kirche auf einem Gerüſte ein entſetzliches Gehämmer machen. Dann bete ich andächtig am alten Altare, dem älteſten der Chriſtenheit. Mittageſſen in der Tratterie auf der Piazza Sciarra. Gang in die uralte Kirche San Clemente hinter dem Coliſäo; es iſt der Tag des Heiligen, der auf Befehl Trajans mit einem Anker am Halſe ertränkt und dann, nachdem das Meer ſich zurückgezogen hatte, in einer kleinen von Engelshänden erbauten Marmorkapelle von Engeln begraben gefunden wurde. Sein heiliger Leichnam ruht jetzt mit dem des heiligen Märtyrers Ignatius in der Kirche; an den Wänden iſt ihre Legende gemalt. Merkwürdig ſind in der Kirche die ſchönen antiken Säulen und der mit eben ſolchen Säulen verſehene Portikus, wo die wegen großer öffentlicher Verbrechen zur öffentlichen Kirchenbuße condemnirten Büßer ſtanden. Ueber alles ſchön iſt aber die al fresco von Maſaccio gemalte Capelle, die einzigen Gemälde von Maſaccio in Rom. Sie ſtellen hinten die Kreuzigung Chriſti dar (ein kleiner Engel nimmt dem guten Schächer, ein kleiner Teufel dem böſen die Seele aus dem Munde). Das Gemälde, wovon die Figuren der Madonna und der Kriegsknechte beſonders ſchön ſind, iſt wie die kleinern zur Linken ſehr beſchädigt. Die zur Rechten aber, die Legende der heiligen Catharina darſtellend, iſt conſervirter und herrlich; es ſtellt in mehrern getrennten Tafeln dar, unten wie ſie den Doctoren predigt, zwiſchen dem zerbrochenen Rade ſteht und enthauptet wird; oben wie ſie das Götzenbild vernichtet und ihrer Mutter erſcheint. Man kann ſich nichts Reineres, Heiligeres denken, als das Geſicht, den Blick, die Stirn des ſchönen jungen Mädchen, wie ſie am Götzenbilde ſteht, und wie ſie den Doctoren gleichſam an den Fingern die Offenbarung vorzählt, und die herrlichen, ganz verſchiedenen mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf ſie blickenden kraftvollen Weiſen, die alten Doctoren in ungeſchwächter jetzt leider nicht mehr exiſtirender Kraft. Es iſt ganz göttlich. Ich betete am Grabe des Märtyrers und ging in das Coliſäum, wo ich bei Sonnenuntergange mit guten Chriſten und Chriſtinnen (ein Paar Laffen abgerechnet) und der büßenden Brüderſchaft (Peccolanti) die Prozeſſion zu den Stationen mitmachte. Oſtini ging raſch durch und ſprach ein Paar Worte. Als ich aber mit der Prozeſſion herauszog, begegnete ich dem alten herrlichen Socio, ging noch einmal mit ihm nach San Clemente, wo ich mit vielen Thränen betete, und entdeckte ihm beim Zurückgeben meinen ſehnlichen Wunſch, der heiligſten aller Geſellſchaften näher zu treten. Er verſprach mir ſeinen Beiſtand. Gang zu Hauſe. Theologie, Gang zu Oſtini. Theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

24. — Gebet, Gang zu Oſtini, Beichte, Communion und Meſſe miniſtriren in San Marcello. Gang zu Hauſe. Novalis geiſtliche Lieder, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis. Gang ins Polizeibüreau

wegen der Charte und hierauf Gang in die Stanzen. Ich klettre auf allen Gerüſten herum und kann mich nicht genug freuen an den herrlichen Strafengeln im Heliodor und dem jugendlichen Jüpiter-Greis, dem Adam und dem göttlichen Jüngling Johannes in der Disputa. Ich mache einen neuen Vers zum Gedicht über die Chiaro Oscaros. Mittageſſen und Caffee in der Tratterie Piazza Barberini. Müller iſt da, vor dem ich mich nicht ſehen laſſe, und Suhrland, mit dem ich ſpreche. Gang nach Traſtavera in die Kirche San Chryſogono, wo das 24ſtündige Gebet iſt. Beten und Brevierleſen da. Gang aufs Campo vaccino. Es ſind viele Arbeiter da, die die Monumente ausgraben. Hübſcher Anblick des jungen Lebens unter den Ruinen des vergangenen herrlichen alten von der Abendſonne beleuchteten. Kurzes Geſpräch mit dem Bibliothekar vom Vatican. Gang nach Hauſe, Theologie. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Gang nach Hauſe, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

25. — Gebet, Meditation Bibel, Vulgata, Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang nach Sanct Peter. Messa cantata, ein ſteifer baierſcher Ex-Geſandter aus Petersburg mit Familie. Vogt und die Way, die ich Beide glücklich evitire. Beten und den Kempis leſen an der Confeſſion der Märtyrer in der Sakraments-Capelle und dem Madonnen-Altar. Gang und ſtille Meſſe hören in der Kirche del Gesu. Kuchen eſſen im Caffé nuovo. Spazieren mit den Riepenhauſen auf dem Corſo, Eſſen bei und mit ihnen und Blankenhagen und Spaziergang mit dem älteſten nach Villa Borgheſe, dann zu Willmers. Geſpräch,

nachdem Riepenhauſen weggegangen, mit dem wackern Miech und der guten Madame Stadel. Abendeſſen bei Willmers mit ihm und ſeiner Familie, ich recitire ein Paar Sonnette. Gang nach Hauſe, Gebet, Schlafengehn.

26. — Gebet, Frühſtück, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis. Gang zu Willmers, von da mit Schloſſer auf Trinita del Monte, herzliches Geſpräch mit ihm. Miech, Willmers und Familie, Hoffmann (ein peſtalozziſcher Lehrer) mit Frau und Töchtern und der franzöſiſche Director des Maler-Inſtituts (ein gefälliger Mann), kommen. Gang mit ihnen in die Villa Ludovisi. Göttliche coloſſale Juno-Büſte, eine kleinere, aber ſehr intereſſante, herrlicher, rührender Mars, unendlich zarte Gruppe von Theſeus und Phädra (vulgo Papirius), kraftvolle Gruppe des ſich erſtechenden Sklaven mit dem ſterbenden Mädchen in Arm (vulgo Paetus und Arria genannt), höchſt merkwürdige Cäſars-Büſte von Bronze. Lauter herrlich Antiken. Aurora von Guescino, beſonders di Nacht wunderſchön motivirt. Dies Gemälde trefflic gemalt, das Colorit aber faſt zu ſchreiend. Schön Ausſicht oben vom Palais, ein wahres Panorama vorn der Garten mit Ruinen und Alleen, dann Ron (Sanct Peter, Pantheon), hinten die blauen Berge Geſpräch mit Hoffmann, der ſich mir annähern z wollen ſcheint, über religiöſe Erziehung. Gang in di Maleracademie von Sanct Lucas. Herrliches Bil von Raphael, Sanct Lucas, der die Madonn malt. Figuren in Lebensgröße retouhirt, aber gu conſervirt. Lucas ſitzt in gelbem wie brennendem Ge

wande und malt das Bild, bei dem die Madonna im Profil mit dem Kinde wie aus den Wolken herausragend (eine faſt ägyptiſche junge, aber ſehr ſtrenge Geſtalt) ſteht, ganz von den andern raphaelſchen Madonnen verſchieden. Das Kind (minder bedeutend, als die andern raphaelſchen, blickt über Sanct Lucas nach dem hinter ihm beſcheidentlich ſtehenden Raphael. Beſonders der Kopf von Sanct Lucas iſt herrlich, etwas dem von Raphael ähnlich. Jm Ganzen hat aber doch das Bild auf mich nicht den Eindruck als andre Bilder von Raphael gemacht. Raphaels Schädel in einem Behältniß von Glas, äußerſt klein, fein und zart, ein unendlich rührender Anblick. Eine Copie von der Pallas von Belletri, ſonſt eine Menge unbedeutender Bilder und Maler-Porträts. Gang mit Schloſſer zu Riepenhauſen. Eſſen mit ihnen und Blankenhagen. Gang in die Kirche Sanct Stephano del nuovo bei der Minerva (es iſt das Feſt des heiligen Abts Sylveſter, der dort einen Altar hat). Die Kirche ſcheint, bis auf einige antike Säulen, nicht ſehr bedeutend. Kurzes Gebet vor dem Hauptaltar und dem von Sanct Sylveſter. Gang zum Hutmacher bei Sanct Pantaleon; ich kaufe einen neuen Hut für 25 Paoil. Der Junge begleitet mich nach Hauſe. Jch gehe wieder aus und finde den älteſten Riepenhauſen auf Trinità del Monte, der mir Details aus einem Briefe über das Schickſal meiner Wohlthäterin mittheilt, worin mein armer Name auch paradirt. Gott ſteh' uns Allen bei, und gebe uns Stärke und Beharren bis ans Ende! Gang nach Hauſe, Brevierleſen, Tagebuch ſchreiben. Abſchreiben des Anfangs von den

Gedichten auf die Disputa und das Gericht. Leſen im Dante. Gebet. Schlafengehn.

27. — Barbieren, Gebet, Frühſtück, Bibel, Vulgata, Meditation, Kempis, Anziehn, Gang zu Pallavicini, ein junger genueſiſcher Graf iſt da. Gang in die Bibliothek Maria sopra Minerva. Leſen und excerpiren aus Opsopaei Buch de Sibyllis. Gang in das Museum Vaticanum, durch alle herrlichen Säle. Es iſt das prächtigſte Muſeen-Lokal in Europa. Der baierſche Ex-Geſandte und Familie kommen auch. Gang zu Riepenhauſens. Blättern in Koſegartens Legenden und Eſſen dort mit den Riepenhauſen, dem Rauch, Schloſſer und Blankenhagen. Ich leſe dem Rauch und älteſten Riepenhauſen den Wettſtreit der Nachtigall und Spiegel der Liebe von Spee vor. Gang in die Kirche San Maria del Aquiro. Kurzes Gebet daſelbſt vor dem ausgeſtellten Sakrament. Gang nach Hauſe. Der wachstaffetne Bezug zum alten Hut iſt angekommen und hat 3 Paol gekoſtet. Theologie. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe. Etwas Feilen am Gedicht über die Disputa. Theologie. Tagebuch ſchreiben.

28. — Gebet, Frühſtück, Bibel, Vulgata, Meditation, Gang auf die Bibliothek Maria sopra Minerva, Leſen und Excerpiren aus Opsopaei Buch de Sibyllis. Gang zum Buchhändler auf dem Corſo. Beſehn von Oblida Boisardi lateiniſchem Buch de Magia etc. und eines Legendarii, italieniſch mit Holzſchnitten in Octav vom Jahr 1596, von einem Dominicaner. Gang in die Siſtina. Allein Herumſpazieren in der göttlichen Kapelle faſt zwei Stunden lang, doch ohne daß ich

über der Grandioſität der Gegenſtände zum Dichten darüber, wie ich mir vorgenommen hatte, komme. Beim Herausgehen führt mich der alte gute Aufſeher durch die Sala regia nach der Kapelle Paolina, wo von Michael Angelo zwei Frescos ſind, von denen eins aber theils verloſchen, theils wegen der ſchlechten Beleuchtung faſt gar nicht zu kennen iſt. Ich gebe dem Aufſeher beim Herausgehn einen halben Paol, und als ich mich wegen Kleinheit dieſes Trinkgeldes entſchuldige, bedankt er ſich herzlich und ſagt: Ein Katholik muß mit dem andern gut umgehn. Gang und Eſſen bei Riepenhauſens mit ihnen, Schloſſer und Blankenhagen. Gang zu Hauſe, wo ich eine Invitation vorfinde auf heute Abend zu Willmers. Gang dahin, Sprechen mit der Stadel und Miech. Gang zu Hauſe, Theologie, zu Oſtini, theologiſche Stunde, zu Willmers, Vorleſen des 24. Februars vor ihm, ſeiner Familie und Schloſſer; der Sohn iſt noch am meiſten gerührt. Schloſſer macht mir ein Paar Elogen, die Uebrigen, beſonders Vater und Tochter, ſind wie Stein. Abendeſſen bei Willmers, Nachhauſegehn, Gebet, Schlafengehn.

29. — Barbieren, Gebet, Frühſtück, Bibel, Vulgata, Gang zu Riepenhauſens, Geſpräch mit ihnen und Schloſſer. Gang zu Willmers, mit der ganzen Familie und Schloſſer, der auch hinkommt, erſt in die Kirche della anima, wo am Hauptaltar das herrliche Altarblatt von Giulio Romano, die Madonna ſitzend mit dem auf ihrem Schooß ſtehenden Bambino, Sanct Johannes (als Kind) Sanct Roch und Sanct Peter darſtellend. Himmliſch iſt die Schön-

heit und Grazie der Madonna, ſie iſt unverſchleiert, im rothen Gewande, nicht eine Madonna, aber ein herrliches lebensfrohes Mädchen. Das Kind hat einen nur in der Nähe ſichtbaren Schleier (wie von Duft gewoben) um den nackten Leib. Die fromme Ehrfurcht Sanct Rochs, den der kleine Johannes hinzieht und der ſich ſcheu kaum zu nähern wagt. Es iſt ein herrliches Blatt. Gang in die Kirche della pace (die dicht bei) mit allen Uebrigen, wo die vier Sibyllen von Raphael al fresco mit mehreren Engeln. Beſonders die zweite Sibylle von der Thür (das ganze Gemälde iſt über der erſten Kapelle rechts von der Thür) und die zwei ſchwebenden Engel an beiden Seiten (einer iſt faſt ganz verloſchen, ſo wie das Gemälde überhaupt äußerſt gelitten hat) ſind ſehr ſchön. Wir gehen Alle nach Sanct Peter und beſteigen die Kuppel, auf der ich noch nie war. Die Treppen ſind ziemlich commode, wiewohl ſie ſich oben verengen. Bei den Statuen auf der Baluſtrade in der Hälfte circa des Thurms, am Fuße der Kuppel iſt ein mit Kupfer gedeckter ſehr geräumiger Platz, wo ein Schmied und andre Handwerker wohnen. Dieſer Platz mit der großen und den andern kleinen Kuppeln iſt ſo geräumig, daß man in einer Straße zu ſein glaubt und die Kuppel (die hier am beſten ſichtbar und an ſich ſo groß wie das Pantheon iſt) für eine ganz eigne Kirche hält. Wir gehen inwendig in der Kuppel herum, wo man an einer Mauer hören kann, was an der gegenüberſtehenden Seite geſprochen wird. Es laufen zwei Gallerien inwendig in der Kuppel, die eine höher als die andre. Herrlicher Anblick davon hinunter in die Kirche, wo die Menſchen wie fingerlang ausſehen, und über und um ſich auf die coloſſalen Moſaik-Apoſtel und Heiligen im Innern der Kuppel. Wir Alle (außer Willmers) ſteigen auf einer ſehr engen faſt perpendikulären Leiter, wo nur immer Einer allein herauf und herabſteigen konnte, in den Knopf. Wir ſind, nemlich die Städel, Jung, Käthe, Schloſſer, Miech, der junge Willmer und ich, 7 Perſonen, es haben auch wohl 10 darin Platz. Nur iſt es in dieſer Kuppel drückend heiß, und die Temperatur war ſo verſchieden, daß der ganze Körper warm, und eine Hand, wenn man ſie durch eine Luke herausſtreckte, kalt war. Wir ſtiegen wieder herunter und auf die höchſte Gallerie unter dem Knopf von außen. Die Ausſicht war, wiewohl der ſonſt klare Himmel unten am Horizont etwas umwölkt war, unvergleichlich, und zwar je höher man ſtieg, alſo auf dieſer oberſten Gallerie, je klarer. Das Meer hinten wie ein Silberſtreif. Man ſah die Gebirge von Rudi coſani. Rom ſelbſt nahm nur einen unbedeutenden Theil der Ausſicht ein, wiewohl man es ganz überſah, das Meiſte war Campagne. Vorzüglich ſchön nahm ſich die einem geſchlängelten Silberſtreif ähnliche Tiber, die blauen Berge am Horizont und der Petersplatz aus, deſſen herrliche Regelmäßigkeit und Schönheit man hier am beſten genießt. Wir waren Alle entzückt. Ich wagte zuerſt von außen auf einer ſchmalen eiſernen Leiter bis an die Kuppel zu ſteigen, hinter mir ſtieg auch Schloſſer herauf. Eine andre Leiter von Eiſen, die ganz perpendikulär an der Kuppel angebracht iſt, führt außerhalb derſelben bis ans Kreuz, wir wagten es aber nicht, ſie zu beſteigen, was überhaupt nur höchſt ſelten gewagt wird. Wir ſtiegen jetzt vom Thurm, ſahen noch einmal die Ausſicht vom Frontiſpiz, wo die Rieſenſtatuen Chriſti und der 12 Apoſtel ſtehn (ſie ſind plump und bloß für den Effect von unten hinauf gearbeitet) gingen noch einmal in die Kirche, um mit den Augen das Innere der Kuppel hinauf zu meſſen, und verließen dann, höchſt entzückt über alles Schöne, was wir geſehn hatten, die Kirche. Ich ging zu Riepenhauſens und mit ihnen in eine Tratterie in der Strada condotta Mittageſſen, wo es koſtbar, wenig und ſchlecht war, dann tranken wir Caffee im Caffé nuovo und gingen dann aufs Campo vaccino, wo wir mehrere arme Leute beim Ausgraben des Tempels vom Jupiter Tonans und des Fauſtinentempels beſchäftigt ſahen. Es war herrliches Wetter; über einen römiſchen klaren Novembertag mit ſeinem dunkelblauen Azur-Aether geht nichts. Wir genoſſen das im Coliſäo, wo wir hingingen, oben überall herumkletterten und ich mich vorzüglich an der Ausſicht auf Monte cavo und mein geliebtes Palazzuola, was wie ein weißer Punkt an deſſen Mitte klebte, ergötzte. Man hatte uns nebſt noch einigen oben herumkletternden Franzoſen eingeſchloſſen, wir mußten alſo Alle von einem nicht hohen Ruinenſtück ins Coliſäum herunterſpringen, wobei die Franzoſen ſich ſehr poli zeigten. Schloſſer, die Städel und und Miech und die Jung kamen. Die Strahlen der untergehenden Sonne färbten die Coliſäums-Mauern roſenroth. Ich und die Riepenhauſens gingen fort. Gang und Theologie zu Hauſe, Gang und theologiſche Stunde bei Oſtini, Gang zu Hauſe, Vulgata, Kempis, Legende leſen (aus einem alten Legendario, das mir Riepenhauſen geſtern geliehen hatte) Theologie, Brevier, Abendgebet Schlafengehn.

30. — Gebet, Frühſtücken, Gang zu Thorwaldſen, der nicht zu Hauſe, zum Maler Müller, der mir eine paſſable Ballade und zwei Geſänge eines ſehr ſchönen Gedichts, Harmonie, zeigt, beſonders der erſte, der faſt die ganze griechiſche Mythologie von einer neuen Seite aufgefaßt enthält, und aus dem Moritz nach Müllers Verſicherung ſeine griechiſch-mythologiſchen Ideen entlehnt hat, iſt mit einer erſtaunenswürdigen Fülle jugendlich üppiger Phantaſie geſchrieben. Der zweite enthält die Schilderung der Dichter (Homer führt die Reihe der alten, Shakeſpeare die der neuen an. Der dritte und vierte noch unvollendete Geſang, ſoll jener die andern Künſtler, dieſer den Bezug der Harmonie auf Müllers wirklich ächt poetiſches Gemüth ſchildern. Der wackere Mann zeigt mir einen lebhaft colorirten Genius, den er gemalt hat und ſagt, der ſei beſſer als alle ſeine Gedichte, was ich nicht glaube. Gang zu Thorwaldſen, der nicht zu Hauſe. Begegnen des Canonicus Valenti, der ſehr abgefallen ausſieht. Gang ins aufgehobene Kloſter Sanct Iſidor, durch die mit Kapuziner-Heiligen (irländiſchen glaube ich) ausgemalten Kreuzgänge, zum jungen Schweizer-Maler, deſſen ſchönes Bild die Rückkehr der ſiegreichen Schweizer aus der Schlacht bei Morgarten ich mit vielem Vergnügen ſehe. Große Mannigfaltigkeit und Menge der vielen Figuren. Alles kräftig und charakteriſtiſch, beſonders der ſich die Wunden verbinden läßt und jauchzt; der alte freudig zuhorchende Greis, dem ein Krieger die Thaten erzählt. Im Proſpekt der Vier-

waldſtädter See und Brunnen mit den Gletſchern. Der junge Maler leiht mir eine altdeutſche Erzählung (Ballade), der arme Heinrich, von Büſching edirt, und führt mich zu Overbeck, der auch da wohnt. Einzug Chriſti in Jeruſalem, von ihm gemalt, aber wie jenes Bild noch lange nicht fertig. Ein ſehr kräftiges, auch figurenreiches, ächt deutſches Bild, mit ſchönen Motiven, beſonders der Altdeutſche, Gallier und Italiener, Overbecks Vater und Schweſtern unter den gemalten Perſonen. Beide junge Maler ſind herrliche, beſcheidne junge Künſtler, von denen die Kunſt viel zu erwarten hat. Gang auf die Piazza colonna, Mittageſſen mit einigen artigen Italienern. Caffeetrinken und Zeitungen leſen im Caffé nuovo, Gang zu Pallavicini, zu Socio, der mir die Regula della Compagnia di Jesu, Roma 1716 (ein dünnes Büchelchen in Duodez) leiht und über die Unnöthigkeit mönchiſcher Caſteiung zur Heiligkeit ſpricht. Caffee bei Pallavicini, Gang mit ihm in die Monana St. Franciscus Xaverius, in die Kirche Jeſu. Ein 80jähriger Eremit aus Vicenza hält, auf einer Art Bühne ſtehend, eine ſchöne Rede, worin er den Einzug des Heiligen in den Himmel mit dem eines römiſchen Triumphators vergleicht. Litaney der Madonna, Benediction, Gang zu Oſtini, der nicht zu Hauſe. Caffé turco trinken im Caffé greco, Ruſchewey, Klinkowſtröm, jüngſter Riepenhauſen. Fortgehn mit ihm. Gang nach Hauſe. Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende, Brevier. Geſpräch mit meiner Wirthin und deren Tochter über die jetzigen Verhältniſſe. Tagebuch ſchreiben. Brevier. Leſen im armen Heinrich. Gebet. Schlafengehn.

1. December. Gang zu Oſtini, Beichten. Gang mit ihm in San Marcello, Communion, Meſſe hören. Novalis leſen. Gang mit Oſtini, erſt zu ihm, dann in die Kirche San Ignatius. Sämmtliche Jeſuitenſchüler werden paarweiſe hereingeführt; Oſtini hält ihnen eine logiſch ſehr wohlgeordnete Rede von der Kanzel über die Vorbereitung zur Beichte. Gang zu Hauſe, Frühſtücken, Meditation leſen. Gang in die Villa Borgheſe, Brevierleſen; ſchöne Empfindungen. Kucheneſſen im Caffé nuovo. Mittageſſen bei dem Traiteur auf dem Monte ciborio, der Bibliothekar vom Vatican iſt auch da. Caffeetrinken im Caffé nuovo. Gang in die Academia nobila, wieder zum Traiteur zurück, wo ich mein Perſpectiv vergeſſen habe. Gang zu Pallavicini; ich begegne dem Socio auf der Treppe. Ein Geiſtlicher iſt bei Pallavicini, der bald wieder geht, dann kommt Finocci. Caffeetrinken mit ihnen. Gang mit Pallavicini in die Kirche Jeſu; der geſtrige alte Jeſuit hält die Rede zur Monte Maria, Litaney, Benediction, Geſpräch beim Herausgehen mit einem franzöſiſchen Geiſtlichen, mit dem mich Pallavicini bekannt macht und der 15 Jahre Miſſionär in Tunkin geweſen iſt. Gang mit Pallavicini zu mir zu Hauſe. Geſpräch über jetzige geiſtliche Pflichten. Gentotardi kommt und Pallavicini geht. Gentotardi, nachdem er mir ein ſonderbares Anſinnen der Ruspoli hinterbracht hat, geht auch. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Die Straßen ſind wegen des morgenden Civil-Feſtes höchſt ſparſam illuminirt. Gang zu Hauſe, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Theo-

logie, Brevier. Tagebuch ſchreiben. Briefſchreiben an die Aſpaſia. Gebet. Schlafengehn.

2. — Barbieren, Gebet, Gang zu Riepenhauſen. Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang nach Sanct Peter. Gebet an der Confeſſion. Messa cantata. Brevierleſen. Gebet an den beiden Madonnen-Altären. Spazierengehn auf dem Corſo. Kucheneſſen im Caffé nuovo. Gang zu Willmers. Clavierſpielen. Eſſen bei Willmers mit ihm, ſeiner Familie und Schloſſer. Ein junger Menſch, Conrad genannt, kommt hin und geht wieder fort. Gang mit Miech und dem jungen Willmers nach Porta del Popolo. Zuſehn des Pferderennens vom Gerüſt. Gang zu Willmers, Clavierſpielen. Der älteſte Riepenhauſen kommt hin. Gang mit dem jungen Willmers ins Caffé gréco, Caffé turco trinken. Gang mit ihm und einem andern jungen Deutſchen (einem Schleſier) ins Teatro Aliberti. Es iſt ſehr voll und ſchön beleuchtet. Wir ſetzen uns in eine Loge im fünften Rang. Alle Logen füllen ſich mit geputzten Herren und Damen. Vogt iſt in Gerandos Loge, bei der des Gouverneurs. Es wird Cantate geſungen vom Theater; die Colbran als eine Göttin, Molanotti als ein junger Held, Dann kommen weißgekleidete Statiſten. Da uns die Cantate ennuyirt, gehen wir, noch ehe ſie aus iſt, fort, ohne den Ball abzuwarten. Gang und Abendeſſen bei Willmers mit ihm, ſeiner Familie und Schloſſer. Herzlicher Abſchied von der Willmersſchen Familie, da ſie morgen nach Neapel gehn. Schloſſer und Miech begleiten mich zu Hauſe Gebet. Schlafengehn.

3. — Gebet, Barbieren, Frühſtücken, Meditation leſen. Gang zu Pallavicini. Etwas Frühſtücken dort; ein italieniſcher Graf kommt hin. Gang mit Pallavicini nach San Ignaz, wo Knaben-Communion ſein ſoll, die wir aber nicht abwarten. Gang mit ihm in die Kirche Jeſu. Der Altar des heiligen Franz Xaver iſt zu deſſen Feſte, ſowie der Hauptaltar und der herrliche des heiligen Ignaz prächtig erleuchtet. Die ſilberne Statue des Heiligen ſteht aufgedeckt, die ganze Kirche iſt mit rothen Tapeten geſchmückt. Brevier leſen. Schöne Messa cantata. Panegyrikus des Heiligen, gehalten von einem Ex-Jeſuiten (Pignatellis Gefährten) Namens Gentilini. Ein Meiſterſtück von Eloquenz und logiſcher Präciſion. Der Redner, ein ſchon alter, hagerer, aber noch feuriger Mann, hält mit dem Feuer, dem Anſtand, der Kraft und Würde eines ächt und ſtreng apoſtoliſchen Lehrers ſeine mich zu Thränen rührende Rede. Er vergleicht St. Franz Xaver, den Apoſtel der Indier, in ſeinem Apoſtolat, mit dem heiligen Paulus in Rückſicht deſſen, was er gethan, was er gelitten, wie Gott ihn verherrlicht hat. Entſagung ſeiner ſelbſt, ſagt er, Verleugnung aller irdiſchen Affecte, iſt die erſte Stufe jedes Heiligen. Welch ein unglaublich der Gottheit volles Leben iſt das des heiligen Franz Xaver! In einem Zeitraum von 10 Jahren hat er, ich weiß nicht wie viel Millionen Menſchen (mehr als Römer und Griechen unterjocht haben, ſagte der Redner) zum Chriſtenthume bekehrt, 80 ganze Städte ꝛc., hat ſo viel zu Fuße gereiſt, als dreimal um die Erde der Weg betragen würde, 25 Todte, was aktenmäßig er-

wieſen iſt (das Gerücht ſagt 50), und wo einige ſchon in die Verweſung übergegangen und voll Würmer waren, auferweckt! Die Wilden, deren Sprachen er alle aus göttlicher Eingebung gewußt hat, durch bloße Blicke oft ſchaarenweiſe bekehrt ꝛc. Bitte für uns, heiliger Franziscus Xaverius! Ja dieſer Heilige ſteht ſeit der Apoſtel Zeit ohne Beiſpiel, ein einziger Coloß da. Gang mit Pallavicini in die Kirche San Giovanni Lateranenſe, wo das 24ſtündige Gebet iſt. Beten daſelbſt. Gang und Eſſen bei Riepenhauſens mit ihnen, Schloſſer und Blankenhagen. Glöckner kommt auch hin. Schloſſer begleitet mich bis an die Kirche Jeſu. Schöne Veſper daſelbſt. Kurzes Gebet am Altar des Heiligen, wo ſeine wohlthätige unverdorrte Wunderhand in einem gläſernen Tabernakel ausgeſtellt iſt. Gang zu Hauſe, zu Oſtini, Theologie. Mondſchein-Spaziergang auf Trinitá di Monte. Gang zu Hauſe. Theologie, Bibel, Vulgata, Thomas a Kempis, Meditation, Legende, Tagebuch ſchreiben, Gebet. Schlafengehn.

4. — Frühſtücken im Bette. Gebet. Meditation leſen. Wäſche herausgeben. Gang zu Oſtini, mit ihm die Stanzen beſehn, dann mit ihm in Sanct Peter beten, wo das 24ſtündige Gebet iſt. Gang und Kuchen eſſen im Caffé nuovo. Gang zu Skultheis und 100 Skudi auf den Bethmannſchen Wechſel erheben (N. B. dieſe 100 Skudi ſind von meiner Muſeum-Penſion vom 1. October 1809 bis 1. October 1810, es ſind die zweiten 100 Skudi, ſo daß, da die Summe des Wechſels 375 Skudi beträgt, noch 175 Skudi zu erheben bleiben. Seit dem 9. December 1809 bis jetzt

habe ich überhaupt erhoben: 372 Skudi (die zweiten Cotta'ſchen 1000 Fl. Vorſchuß nemlich) 150 Skudi auf Hentſchens Creditbrief von Tortonia und (incluſive der heute erhobenen 100 Skudi) 200 Skudi von Skultheis, thut überhaupt 722 Skudi. Gang mit dem Gelde nach Hauſe, mit Thorwaldſen, dem ich auf der Straße begegne, zu Riepenhauſen. Eſſen dort mit Rauch, Schloſſer und Blankenhagen. Beſehn der herrlichen Kupfer, die Frescos im Campo Santo zu Piſa darſtellend. Caffeetrinken im Caffé nuovo und Journalleſen. Gang zu Oſtini, der nicht zu Hauſe, Theologie dort. Oſtini kommt zu Hauſe, theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe. Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende, Theologie, Brevier, Tagebuch ſchreiben. Leſen im Buch der Liebe. Abendgebet. Schlafengehn.

5. — Barbieren, Frühſtücken im Bette. Gebet. Gang zu Riepenhauſen. Gang nach Ara Coeli. Meſſe hören. Gebet am älteſten Altar der Chriſtenheit, am Madonnen-Altar. Beſehn der Kapelle rechts vom Eingange, wo die Pinturicchios ſind. Dem heiligen Franciscus zur Linken ſteht ein junger Franciskaner-Heiliger (vielleicht der heilige Antonius von Padua), er hält in der rechten Hand ein Buch, in der Linken ein brennendes Herz. Sein Haupt iſt gegen Sanct Franciscus gewandt und ſein Blick ganz in dieſen verſenkt. Es iſt viel Glauben und Liebe in dem Hinblicken dieſes Jüngers auf ſeinen Meiſter. Hinter dieſen drei Hauptfiguren iſt eine reich und fleißig ausgearbeitete Landſchaft ſichtbar. Links vom Beſchauer, dem Biſchofe zur Rechten, iſt ein hoher Berg mit Ge-

ſträuch, durch welches, bis zu des Berges Spitze, ein maleriſch gewundener Hohlweg heraufführt. Ganz vorn am und noch vor dem Eingange des Hohlwegs ſteht Sanct Franciſcus das Kreuz in der Hand, von bewaffneten Reiſigen umringt, die wahrſcheinlich ihn umzubringen gekommen ſind und die er durch die Macht ſeiner göttlichen Beredtſamkeit ihn zu adoriren vermocht hat. Einer liegt hingeſtreckt in ſeinem Blute. Kleine Figuren, aber fein und mit Ausdruck, beſonders der auf den einen jungen Reiſigen geheftete Blick des Heiligen, wodurch jener gerührt, im Begriff ſteht vor ihm hinzuknieen. Etwas weiter hinauf, am Eingange des Hohlwegs, reitet ein ſtattlicher Ritter, ganz geharniſcht, auf einem weißen Pferde herab. Wahrſcheinlich Sanct Euſtachius, denn auf einem grünen Felſenſtück über ihm erſcheint ein Büffelskopf in einer Gloriole, dem zur Seite eine weibliche Figur halb über dem Felſen hervorragt. Etwas hinter dem Ritter, auf einem andern lichten Punkte des Hohlwegs, erblickt man zwei halbgeharniſchte Knappen, von denen der eine einen großen Schild hält, der andre mit vorgehaltner Hand wie von der Spitze des Berges blickt. Von der Stelle an ſchlängelt ſich der Hohlweg wie ein nur hin und wieder ſichtbar werdender Silberfaden herauf, und wo er ſichtbar wird, erſcheinen auf ihm kleine Figürchen, Reiter, Wanderer, alle den Berg herunterkommend. Unter der herüberhängenden Bergſpitze erſcheint eine gothiſche Kirche mit ſpitzem Thurm und zwei kleinen runden Kuppeln. Hinter ihr verliert ſich der Hohlweg in die mit Bäumen bepflanzte Spitze des Berges.

Zwiſchen dem Berge und dem Biſchof, dieſem rechts, ein Stückchen lichte Landſchaft, hinten von blauen Gebirgen begränzt, welches ſich in wechſelnden, bald ſpitzen, bald gerundeten Formen, um den ganzen Horizont, deſſen Hintergrund es ausmacht, zieht. Dem Biſchof links ein kleinerer, faſt kahler Felſen mit einem Caſtell und Kirchthurmsſpitze. Der Fuß dieſes Felſens, zwiſchen dem Biſchof und dem heiligen Franziscus, iſt durch einen Zaun begränzt. An dieſem ſchlängelt ſich ein höchſt maleriſch gewundener Fluß. Er kommt dem heiligen Franziscus links, aus weiter Ferne hinter einem blauen hohen Felſen hervor, zieht dann einem Paar Dörferchen und einem Bergcaſtelle, dann einer mehr nach dem Vordergrunde belegenen mit einer Kuppel und einigen Thürmen gezierten Stadt vorbei. Nun verliert er ſich hinter dem Heiligen und kommt ihm rechts ſchön gewunden (ohnweit des erwähnten Zaungehäges) wieder zum Vorſchein. Jetzt erblickt man auf ihm ein großes Schiff mit vollen Segeln, weiterhin Schifferboote, von denen eins eine Bucht des Fluſſes zwiſchen einem kleinen dem Heiligen rechts hervorguckenden Felſen nach dem Ufer mit dem Geländer herüberfährt. Dann kommt dem Fluſſe links wieder ein Städtchen mit einem Wartthurm, einer runden Kuppel und mehreren Thürmen, und dann verliert ſich der Fluß und der Blick des Beſchauers in einer reichen Landſchaft, in der in neblichter Ferne mehrere Ortſchaften ſchwimmen. Der Vorgrund dieſer ganzen Landſchaft zu beiden Seiten dicht hinter dem heiligen Franziscus iſt grün und mit Bäumen umpflanzt. Dicht hinter dem jungen Heiligen erhebt ſich ein ſchön gerundeter baumreicher Hügel, oben mit einem kleinen Kapellenthürmchen. Am Fuße dieſes Hügels, dem jungen Heiligen unmittelbar zur Linken und dicht hinter ihm, faſt ganz im Vorgrunde, ſteht ein mächtiger, bis in die Wolken kraftvoll reichender Palmbaum, der auf dieſer Stelle von ſchöner allegoriſcher Bedeutſamkeit iſt und welchem links Blick und Landſchaft ſich wieder im blauen Felſenhorizont verliert. Eine dicht über der Inful des Biſchofs herüberragende Cypreſſe macht zu dieſem Palmbaum das würdige Gegenſtück. Aber nicht nur die irdiſche Natur, auch die Bewohner des Himmels nehmen an der Verherrlichung des Heiligen Theil. Unmittelbar über Sanct Franziskus Haupte und durch daſſelbe getheilt ſchwimmen zwei lichte Wölkchen. Sie tragen jede einen kleinen Engel. Beide Engel halten in ihren erhabenen rechten Händen über dem Haupte des Heiligen eine goldene Krone, an der zwei weiße Lilienblumen mit ihren gelben Sternen wie ſchön verklärt hervorſchimmern, und in der linken geſenkten Hand hält jeder Engel einen langen an jedes linke Schulter gelehnten Lilienzweig. Der über dem Heiligen zur Rechten knieende Engel ſcheint weiblichen, der zur Linken männlichen Geſchlechts. Jener mit einem ſchönen etwas rundlichen und friſchen Mädchenkopfe hat den anbetenden Blick auf den Heiligen geſenkt. Sein dunkelblondes gewundenes Haar ſcheitelt ſich ſchön über der klaren Stirn. Sein Unterkleid und Aermel ſind von carmoiſinrothem, ſein Oberkleid von dunkelgrünem Sammt mit ſchwarzem Kragen, Alles mit leichter Goldſtickerei. Am Rücken hat er ein Paar mächtig große goldfarbene Flügel. Gang ins Caffé nuovo. Kuchen eſſen und Liqueurtrinken. Gang zu Riepenhauſen, Die Zeichnungen von Gozzalis aus Campo Santo beſehn. Eſſen mit den Riepenhauſen, Schloſſer und Blankenhagen. Gang auf Trinita di Monti, zu Hauſe, zu Oſtini, mit ihm zu Pignatelli und da der nicht zu Hauſe, in die kleine Kirche Madonna del bon Consiglio, wo die Benediktion gegeben wird und die Brüderſchaft del bon Consiglio aſſiſtirt. Sie hat weiße lange Kleider mit ſcharlachrothem Muzett und blauen Rändern und einem Madonnenbildchen darauf. Ihr Zweck iſt an gewiſſen Tagen das Officium parvum der Maria beten und ihre, auch andre, Todten begraben. Gang mit Oſtini ums Colisäum aufs Campo vaccino, dann wieder zu Pignatelli. Er iſt ſehr verbindlich, nimmt ſich aber als feiner Weltmann (er iſt aus einer der älteſten ſpaniſchen Häuſer, war Provinzial in Neapel und unterhält jetzt auf eigne Koſten und theils durch milde Beiträge ein kleines Inſtitut alter Exjeſuiten) und weiß meinen Anſpielungen ſehr fein auszubeugen. Er ſchenkt mir und Oſtini jedem ein Exemplar von Carattori della vera Religione, von einem jungen Geiſtlichen verfertigt. Gang mit Oſtini zu ihm. Pallavicini iſt da. Gang mit ihm, ſeinem Bedienten und Robbi nach St. Peter, wo das 24ſtündige Gebet. Ich bete am prächtig erleuchteten Altar der Sacraments-Kapelle und beſehe dann die verſchiedenen Licht- und Schattenmaſſen der faſt ganz dunkeln Peterskirche. Pallavicini begleitet mich bis an den Corſo, unverſchämte Bettelei Robbis. Abendeſſen allein in der Trattoria in der Strada Frettina. Gang nach Hauſe. Geſpräch mit der Roſa und ihrer

Tochter. Meditation, Bibel, Vulgata, **Kempis**, Legende, Tagebuchſchreiben, Gebet, Schlafengehn.

6. — Gebet, Meditation leſen, Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang nach dem Collegio Romano. Beſehn des Vorſaals der Kapelle San Luigi, wo ſeine Legenden ſchlecht an die Wand gekleckſt ſind. Knaben-Communion mit Muſik in dieſer, ganz mit rothem Damaſt ausgeſchlagenen und mit dem Bilde des Heiligen und einem ziemlich guten Madonnenbilde verſehenen Kapelle. Canonicus Matthei hält das Amt. Die Muſik iſt gut, aber die Rede des Geiſtlichen an die Knaben (er heißt Roſotti) ſehr leer. Pallavicini iſt gegenwärtig, auch die Prinzeſſin Chigi deren Sohn mit communicirt und leider Gottes oben an geht. Nach der Communion iſt das gewöhnliche Frühſtück und Kreuz-Adoration, dann werden die Knaben nach St. Ignatio geführt, wo ſie am Altar St. Luigi Meſſe hören. Ich gehe ohne das abzuwarten in den Garten des Vaticans. Hübſche Baumparthieen, ſchöne Proſpekte, einerſeits auf die Campagne, die hintern Bergketten und einen Theil der Stadt, andererſeits auf die Kuppel von St. Peter, die wie eine große Rotunde dicht über dem Garten von den innerſten Gebäuden des Vaticans umgeben, thront. Es ſieht aus wie eine ganz beſondere Stadt. Ich leſe mit vieler Inbrunſt das Brevier an einer ſchönen Cascade im Garten des Vaticans. Gang und Mittagseſſen bei Damo, das Eſſen iſt vortrefflich und ich genieße es in reichlichem Maaße mit vielem Vergnügen, gleichſam als eine Eßluſt, da ich weder mit Worten noch Gedanken an dem leeren Gewäſch mehrerer franzöſiſcher Tiſchgäſte theilnehme

und mich alſo in völliger ſchöner Einſamkeit befinde. Gang und Brevierleſen in der Villa Borgheſe. Gang zu Hauſe, Theologie, zu Oſtini, theologiſche Stunde, zu Schloſſer, Spaziergang mit ihm im göttlichſten Mondſchein durchs Campo vaccino, das Coliſäum vorbei, auf die Treppe von St. Gregor, wo die herrliche Ausſicht geradezu nach dem Coliſäo, links auf Ruinen der Kaiſerpaläſte. Alles vom Azurhimmel umſchloſſen, ſchwimmt wie im magiſchen mondlichen Dufte. Intereſſantes Geſpräch mit Schloſſer über religiöſe Gegenſtände. Gang mit ihm auf Trinita di monte, Gang zu Hauſe, Finucci hat mir ein Pfund alten Tabak zu meiner großen Freude geſchickt. Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

7. — Raſiren, Gebet, Frühſtück, Meditation, Gang zu Riepenhauſen, dann in die Kirche Ara Cöli, Meſſe hören und Gebet vorher am Altar. Beſehn der Pinturicchios. Der andere über dem heiligen Franciskus links knieende Engel hat ein hellgelbes Oberkleid, violettes Unterkleid und Ermel und in ſilbergrau ſchillernde Flügel, die blonden Haare fallen ihm gekräuſelt über den Nacken, ſein Geſicht iſt bleich, hager und etwas kränklich. Ueber dieſen beiden Engeln erſcheint in den Wolken Chriſtus ſtehend im weißen Gewande, die rechte Hand zum Segen erhoben, in einer Glorie, welche ein mit Engelsköpfen erfülltes Oval umgiebt. An jeder Seite dieſes Ovals ſtehen Engel, der erſte zur Rechten, violett gekleidet, bläſ't die Clarinette, der zweite im gelben Gewande ſpielt die Violine, der erſte zur Linken, im hellrothen Gewande, ſingt, der zweite

zur Linken, im grünlichen Kleide, ſpielt die Guitarre. Ueber dieſen knieen noch 2 mit gefalteten Händen zu beiden Seiten des Ovals, der zur Rechten weiß, der zur Linken goldgelb bekleidet. Das 2. Freſcogemälde von Pinturicchio, dem Altar zur Rechten (nemlich auf der Evangelienſeite) ſtellt das Begräbniß des heiligen Franciſcus vor. Der Heilige liegt in der Mitte des Vorgrundes auf einer mit einem grünen Sammtteppich behangenen Bahre. Er iſt in Franciſcaner Ordenstracht, mit bloßen Füßen, die Hände über einandergeſchlagen, das Haupt auf einer Bahre. Ein Maler kommt in die Kapelle und ſtreicht Papier zu den Präſepios an. Dies Papier iſt an die Freſcogemälde den Pinturicchios gegenüber angenagelt. Als ich ihm das verweiſe, ſagt er, dieſe Kapelle würde weniger als alle übrigen in dieſer Kirche geachtet. So geht man mit dem Schönen um! Gang und Eſſen in der Trattoria auf der Piazza Sciarra. Kaffeetrinken und Zeitungen leſen im Caffé nuovo. Gang zu Hauſe, Theologie, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende. Riepenhauſen der älteſte holt mich zu Kramer ab, wo eine Academie von Künſtlern iſt, die nach dem Nackten zeichnen. Ruſchewey, Stieler, und noch ein andrer iſt da. Das Modell ein nacktes Mädchen mit ſehr ſchönen Formen, liegt in maleriſcher Stellung auf einem Kiſſen, ohne alle Idee von Schaam oder Theilnahme an dem was um ſie vorgeht. Geſpräch mit dem kranken Kramer. Gang zu Oſtini, Theologie. Gang zu Hauſe, Bellamore nebſt Frau und Sohn ſind bei meiner Wirthin. Theologie, Legende, Tagebuchſchreiben. Gebet. Schlafengehn.

8. — Gebet, Frühſtücken, Meditation. Gang nach Santa Maria Maggiore, Meſſe hören daſelbſt. Gang mit Pallavicini bis bei mir zu Hauſe, wo er weggeht. Bibel, Vulgata, Legende. Mittageſſen zu Hauſe. Gang mit Roſa's zu ihrem Sohn, er, ſeine Frau und noch ein Menſch und ein Frauenzimmer ſind da, die ich nicht kenne. Dameſpiel mit dem Roſa. Scherzen mit ſeinen allerliebſten Kindern, der Angelica und dem Auguſto. Auch mein kleines Pathchen Pietro iſt gottlob geſund. Was iſt doch dieſe Familie ſo lieb und gut. Gang ins Oratorium von Caravita. Oſtini hält eine Predigt worin er die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau nach ſeiner gewöhnlichen, gründlichen Art auseinander ſetzt. Gang zu Oſtini. Geſpräch mit ſeiner Mutter, theologiſche Stunde mit ihm. Gang zu Riepenhauſen, ich finde den jüngſten, und Rauch und die beiden Mädchen beim Kartenſpiel. Geſpräch mit ihnen, Schloſſer und Blankenhagen. Gang zu Hauſe, Gebet, Schlafengehn.

9. — Es iſt heute ein Jahr daß ich nach Rom gekommen bin. Der Name des Herrn und ſeine Barmherzigkeit an mir Elenden ſei gelobet! Hallelujah! Gebet, Meditation, Gang ins Oratorium von Caravita. Oſtini hält Meſſe. Beichten bei ihm oben auf dem Chore. Communion und Meſſe hören bei einem andern Geiſtlichen. Leſen in Novalis geiſtlichen Liedern. Frühſtücken und Zeitungleſen im Caffé nuovo. Gang nach St. Peter, Messa cantata und Predigt. Brevierleſen. Gebet an der Confeſſion, am Madonnenaltar und in der Sacraments-Kapelle. Klinkowſtröm und Rönnekampf ſind da, mit denen ich aber nicht ſpreche.

Gang ins Oratorium von Caravita. Minocchi celebrirt eine Messa cantata. Noch eine Meſſe hören, Brevierleſen, inbrünſtig Gebet am Altar des heiligen Franciſcus Xaverius, deſſen Octave heute in Caravita gefeiert wurde. Gang auf Trinita del monte. Geſpräch mit Rauch, Schloſſer und ſeiner Frau und Blankenhagen. Eſſen bei Riepenhauſen mit ihnen. Gang mit allen ins Deklamatorium von Piaſtrucci. Er deklamirt nach ſeiner gewöhnlichen geſpreizten Art, aber mit viel Talent und Fertigkeit, über allerhand ihm aufgegebene Sujets, Beatrice Cenci, Hannibal nach der Schlacht am Traſimeno ꝛc., unter andern auch, aber ſchwach, über die Weiber von Weinsberg. Ein Deutſcher bläſt das Waldhorn, unter den Zuhörerinnen ſind einige hübſche Mädchen. Gang zu Riepenhauſen mit Blankenhagen und Schloſſer. Geſpräch mit dieſem. Gang ins Caffé nuovo, von dort mit dem älteſten Riepenhauſen in die Oſteria im Palaſt Borgheſe. Weintrinken daſelbſt, auch der jüngſte nebſt Rauch, Koch und den Mädchen aus dem Hauſe kommen hin. Geſpräch mit Glöckner über die deutſchen Mannusköpfe im Vatican. Gang mit dem älteſten Riepenhauſen zu Pallazis, die Mutter, die drei Töchter, der eine Sohn und noch ein Paar fremde Römer, alle ſehr artig. Riepenhauſen begleitet mich zu Hauſe. Gebet. Schlafengehn.

10. — Gebet, Frühſtücken, Meditation, Bibel, Vulgata, Wäſche herausgeben. Gang in die Kapella Siſtina, ich mache einen Vers über das jüngſte Gericht. Es iſt ein göttlich klarer Himmel. Eſſen bei Riepenhauſens, mit ihnen, Blankenhagen und

Schloſſer. Gang mit dieſem in die Villa Patrizii, Sonnenuntergang. Religiöſes Geſpräch Gang mit ihnen ins Caffé nuovo. Caffé turco trinken. Gang mit ihm, den Riepenhauſen, Blankenhagen, Thorwaldſen, Rauch, Bielefeld, Rönnekampf, Ruſchewey, Klinkowſtröm, Huth, Zange, Stubb, und eine große Menge anderer deutſcher und däniſcher Künſtler und Fremden nach dem Vatikan. Herrlicher, unendlich ſchöner Anblick des Petersplatzes mit ſeiner Colonnade und Fontainen in dem göttlichſten Mondſchein und Azurhimmel. Wir beſehn uns das Museum Vaticanum mit Fackeln. Prächtiger Effekt der Statue bei dieſer Beleuchtung die mit einer auf einer langen Stange geſteckten und durch ein Blech verdeckten Lampe bewirkt wird. Ueber Alles ſchön nehmen ſich die beiden Geſſos der Apoll und die ſchlafende Ariadne ſo beleuchtet aus, jener mit ſeinem göttlich erhabenem Blicke, dieſe mit dem unnachahmlich ſchönen und von aller neuen Kunſt unerreichbaren verwickelten Faltenwurf ihres Gewandes. Alberne Bemerkungen einiger anweſenden Deutſchen über die Antiken. Die Geſellſchaft ſpricht nachher noch in einem Weinhauſe bei St. Peter an, ich aber gehe mit dem jüngſten Riepenhauſen bei dem zu Hauſe und trinke Wein, auch Schloſſer und Blankenhagen ſind da, endlich kommt auch der älteſte. Grobheit des Schloſſers gegen mich wegen meiner Gedichte, was ich ihm herzlich verzeihe. Der jüngſte Riepenhauſen begleitet mich nach Hauſe. Leſen in Kempis, Legende, Gebet, Schlafengehn.

11. — Gebet, Frühſtück, Meditation. Gang in die Stanzen, ein Paar Verſe machen am Gedicht über

die Disputa. Eſſen bei den Riepenhauſen mit ihnen, Ruſchewey, Schloſſer und Blankenhagen. Gang zu Hauſe, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Theologie, ich laſſe mir zum erſtenmal in Rom eine Saldina mit Kohlen ins Zimmer bringen. Gang zu Oſtini, Theologie, Beichten. Gang zu Hauſe, Geſpräch mit der Roſa, ihrer Tochter und dem Bellamore. Theologie, Legende, Tagebuchſchreiben. Die Verſe vom Disputagedicht abſchreiben. Schlafengehn.

12. — Gebet, Frühſtück, Meditation. Schreiben am Sockelgedicht. Gang in die Stanzen. Schreiben am Sockelgedicht. Eſſen bei Riepenhauſens, mit ihnen, Schloſſer und Blankenhagen. Gang in Santa Lucia della la Chiovica, wo das Sacrament ausgeſtellt iſt. Gebet daſelbſt. Gang zu Hauſe, Legende, Theologie. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Kurzer Gang im Mondſchein auf Trinita de Monte. Gang zu Hauſe. Theologie, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Tagebuchſchreiben. Sockelgedicht revidiren. Gebet, Schlafengehn.

13. — Raſiren, Frühſtücken im Bette, Gebet, Meditation, Schreiben bis zum Mittageſſen der Daten zum Disputagedicht aus dem Legendenbuch. Gang und Mittageſſen bei Franz. Geſpräch mit einem mir unbekannten Deutſchen Künſtler über Rom. Kuchenessen und Zeitungen leſen im Caffé nuovo. Gang in die Kirche Santa Lucia della Tinta, wo Vesper gehalten wird. Gebet daſelbſt. Spaziergang in der Villa Borgheſe, dann Gang in die Villa Medicis und Spaziergang auf Trinita del Monte. Mein alter 80jähriger Lieblingsbettler betet im inbrünſtigen Gebet gegen die

untergehende Sonne gerichtet. Mit ſeinem ſilberweißen Bart und Haupte, das entblößt iſt, die Mütze in der Hand im weißgrauen Mantel ſieht der ehrwürdige Greis gerade, mit ſeinem von der Sonne gerötheten Geſicht, wie Molay im erſten Theile meiner Templer aus. Ich gebe ihm ein doppeltes Almoſen, er wünſcht mir gerührt Salute. Gang und Theologie zu Hauſe. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde bei ihm. Gang zu Riepenhauſen, der jüngſte Riepenhauſen, Rauch, die beiden Mädchen ſpielen Karten, Stiefpapa und Mama ſehen vergnügt dem häuslichen Glücke ihrer Töchter zu. Anſprechen bei Schloſſer, er zeigt mir ein Paar ſchöne Zeichnungen zum Riepenhauſenſchen Werke, eine von Mantegna aus der Tribune von Florenz, die andere, Madonna und Eliſabeth ſich umarmend, im herrlichſten, faſt griechiſchen Styl, von einem andern alten Maler. Gang zu Hauſe. Theologie, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende, Tagebuchſchreiben.

14. — Frühſtücken im Bette, Gebet, Meditation, Schreiben der Notizen aus dem Legendenbuch zum Disputagedicht. Eſſen und Kaffee in der Trattoria auf der Piazza Barbarini. Müller, einige fremde Deutſche, auch der Coſack ſind da. Gang in Maria Maggiore, Gebet an der Kapelle wo das Präſepe, Beſehn des Altars worunter St. Hieronymus begraben iſt, in derſelben Kapelle. Gang nach dem Lateran, erſt in die Kirche, dann auf die Treppe, wo oben Chriſtus mit den 11 Apoſteln in alter Moſaik iſt. Herrlicher Blick im klaren Wetter hinten auf die Gebirge, auf den Monte Cavo an dem Palazzuola, mein liebes Pa-

lazzuola wie ein kleiner weißer Punkt hängt, auf Frascati Rocca di Papa etc. Gang ins Coliſäum, Leidensſtationen-Proceſſion Chriſti mit den Sakkonis mitmachen. Einer predigt auf einer Station mit hübſchen Anſpielungen auf St. Johannes und Herodes-Vogt iſt da, geht aber gottlob noch vor Anfang der Proceſſion fort, ſo daß ich ihn vermeiden kann. Ich begleite die Proceſſion bis auf das Campo vaccino und beſehe dann das Ausgegrabene der Ruinen daſelbſt. Gang über das Capitol zum andern Caffé nuovo auf dem Corſo, Punſchtrinken daſelbſt. Gang zu Hauſe, Theologie, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Tagebuchſchreiben. Gang zu Oſtini. Ich bekomme das Diplom als Mitglied der Sacramentsgeſellſchaft und Invitation zur nächſten Verſammlung; theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Theologie, Brevier, Leſen in Bandellis franzöſiſch überſetzten Novellen. Gebet. Schlafengehn.

15. — Gang in San Marcello. Oſtini lieſt Meſſe. Beichten bei ihm, Communiciren und zweite Meſſe hören bei einem andern Prieſter. Leſen in Novalis geiſtlichen Liedern vor und nach der Communion. Gang zu Hauſe, Frühſtücken, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legendeleſen. Schreiben von Daten aus dem Legendenbuch zum Disputagedicht. Leſen in Bandellis franzöſiſch überſetzten Novellen. Mittageſſen in der Trattoria auf der Piazza colonna, Kaffeetrinken im Caffé nuovo. Gang und Gebet in der kleinen Kirche Santa Catharina della Ruota, wo das 24ſtündige Gebet iſt. Gang auf Trinità del Monte. Geſpräch mit meinem alten Lieblingsbettler. Er erzählt

mir daß er Francesco heiße, Künſtler geweſen ſei und Schnitzwerk aus Holz gemacht, aber den Arm gebrochen habe und ſo an den Bettelſtab gerathen ſei. Jetzt ſei er 84 Jahr alt. Er habe eine mannbare Tochter, die ſchon verſchiedene Partien ausgeſchlagen habe um ihn zu pflegen. Gott wird ſie ſegnen! Er ſagt, er habe heute 3 Stunden geſtanden und ſich nur 1½ Bajocchi erbettelt, die guten Franzoſen hätten die Suppenanſtalt gut gemacht, aber die Italiener, denen ſie die Aufſicht übertragen hätten, verdürben ſie ꝛc. Ich gebe ihm gerührt mehr Almoſen als gewöhnlich. Gang zu Hauſe. Theologie, zu Oſtini, theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Theologie, Gebet, Schlafengehn.

16. — Raſiren, Gebet, Meditation. Gang zu Riepenhauſens die noch nicht aufgeſtanden ſind, ich ſage der Giovannina daß ich dort Mittag eſſen werde. Gang ins Caffé nuovo. Frühſtücken und das Journal von Campidoglio leſe. Gang in St. Peter, Beten an der Confeſſion und dem Madonnenaltar. Messa cantata die Canochi hält, Predigt mit Anſpielung auf die Zeitläufte und Ermunterung zur Feſtigkeit. Gang in die ſchöne kleine Kirche San Apollinare. Messa cantata mit guter Muſik. Das Sacrament wird zum 24ſtündigen Gebet ausgeſtellt. Die Proceſſion geht vor dem Platze herum, die Brüderſchaft weiß mit blauen Rochettis, mit Fahne, Laternen und Kreuz voran, was ſich bei dem ſchönen Wetter gut ausnimmt. Ich gebe mit. Ein Paar herrſchaftliche roth gekleidete, gallonirte Bediente tragen Kerzen vor. Man hat Blumentöpfe in den Häuſern des Platzes an die Fenſter geſtellt. Litanei in der Kirche. Gang und Kucheneſſen im Caffé

nuovo. Gang in die Villa Borgheſe. Allerlei vornehmes Volk zu Wagen da, ich begegne den Cohauſen. Gang zu den Riepenhauſen, Eſſen mit ihnen, Schloſſer und Blankenhagen. Spaziergang mit Schloſſer. Kaffeetrinken mit ihm im Caffé nuovo. Gang mit ihm allein in das Oratorium von Caravita. Oſtini hält eine rührende Predigt. Benediktion. Gang ins Caffé greco, der älteſte Riepenhauſen iſt da. Caffé turco trinken, Gang mit Riepenhauſen, Klinkowſtröm, Bielefeld, Suhrland und noch einem andern Deutſchen in eine Trattoria. Weintrinken und Sardelleneſſen. Ich erzähle manche meiner alten Anekdoten. Es wird über Geſpenſter, Prophezeihungen ꝛc. geſchwatzt, wobei Riepenhauſen gegen mich ſehr grob wird. Klinkowſtröm und Bielefeld begleiten mich faſt bis zu Hauſe. Gang zu Hauſe. Gebet, Schlafengehn.

17. — Raſiren, Gebet, Meditation. Gang nach Bambin Jesu erſt ins Kloſter, wo man mich nicht einlaſſen will, dann in die Kirche. Die Superiorin läßt mich ins Kloſter rufen. Geſpräch mit ihr. Stille Meſſe. Es ſind mehrere mir unbekannte Frauenzimmer da. Mädchen-Communion. Es ſind 10 wieder in den allerliebſten weißen Nonnentrachten, und wieder 4 kleine Mädchen als Engel gekleidet, wovon 2 ſehr hübſch und neckiſch ſind, eine ähnelt der Händel. Ein Canonikus Salvator hält das Amt und die Vorbereitung, die Mädchen weinen weniger als ſonſt, vermuthlich ſeines ſchlechten Vortrags wegen. Ich bete mit Thränen des Danks gegen Gott, der mir in dieſer Kirche ſein Heil auch gezeigt hat. Geſpräch nach der Communion mit

der Prinzeſſin Roſpiglioſi, die ſehr artig gegen mich iſt. Ich gebe der Superiorin eine kleine Gabe. Gang ins Capitol wo die Raphaeliſchen Arazzis noch ſeit dem geſtrigen Feſte ausgehangen ſind in dem erſten Saal am Eintritt. Alle Wände ſind behangen. (Es war geſtern das Feſt der vom franzöſiſchen Gouvernement neu inſtallirten Academie von St. Lucas). An der Seite des Saals rechts vom Eingange iſt eine Erhöhung, in der Mitte des Kaiſers Portrait in vollem Coſtum in Lebensgröße, ein roth ſammtner Stuhl vor ihm umgekehrt, zu beiden Seiten andre rothſammtne Stühle für die Autoritäten. Rechts und links von des Kaiſers Portrait ſind Büſten berühmter Italiener aufgeſtellt. Rechts Raphael (in Gyps), Correggio, Palladio, Taſſo nud Canova (in Marmor), links Michael Angelo, Tizian (in Marmor), Pouſſin (in Gyps), Dante und Leonardo da Vinci (in Marmor). Dante ſcheint ein flamiſches Geſicht zu machen, daß er unter Pouſſin rangirt iſt. Die Marmorbüſten ſollen im Pantheon aufgeſtellt werden. Der übrige Theil des Saals war mit, geſchmacklos mit rothem Taffet behangenen Gerüſten angefüllt, worauf die Damen und Muſikanten geſeſſen haben ſollen. Vor den Gerüſten waren Bänke, auf denen rechts die alten Arcadianer Sonette geſalbadert, links die Academiciens geſeſſen haben ſollen. Das Beſte war die herrliche Wandbekleidung, nemlich die Arazzis von Raphael. Außerordentlich göttlich waren 3 vom bethlemitiſchen Kindermord, das Opfer was man Paulus bringt (wo Paulus aber, ſo ſchlecht war Alles angeordnet, mit der Hälfte der Tapete eingeſchlagen war), die Predigt

Paulus aus Volk, die Anbetung der 3 Könige und der Tod des Ananias. Die Auferſtehung Chriſti iſt brillant, aber mit affectirten Figuren und vielleicht das am wenigſten gute. Thorwaldſen, der älteſte Riepenhauſen, Schloſſer, Schlick, Plattner ſind auf dem Capitol. Ich gehe mit ihnen auf den Campo vaccino. Wir beſehen die neuen Ausgrabungen, wieder ohne allen Sinn für das Schöne und Alte. Man hat das Capitol bis aufs antike Tabularium von Schutt befreit, aber das hübſche Weingärtchen und Häuschen am Concordientempel abgeriſſen, wodurch die Säule etwas mehr herausgekommen, aber dieſe ſchönen Spuren des jungen friſchen, bei dem alten verſteinerten emporkeimenden Lebens zerſtört ſind. Die Arbeiter haben weiße und die Aufſeher gelbe Zeichen. Man theilt ihnen Suppe aus. Gang mit den vorgenannten ins Capitol, durch die herrlich gewölbten Gänge, auf deren Schönheit mich Thorwaldſen, der, wie gewöhnlich gegen mich vorzugsweiſe gütig iſt, aufmerkſam macht. Bei dem herrlichen klaren Himmel nehmen ſich die einzelnen Ausſichten durch die Ruinen göttlich aus und faſt durch jede Wölbung ſieht man ein anderes entzückendes Tableau. Gang durch den Conſtantinsbogen. Schloſſer lobt ſehr die Basreliefs mit den Soldaten zu denen der Imperator ſpricht und findet die Anordnung den Raphaelſchen Gemälden ähnlich. Gang mit allen übrigen, das Kloſter Buonaventura, wo der ſchöne Palmbaum iſt, vorbei, auf die Treppe von St. Gregor (wo die ſchöne Ausſicht.) Beſehn der Cloaca Massina, des Veſtatempels, wo man alle Säulen von der Zwiſchenmauer befreit, mehre (ſie ſind alle canellirt) mit neuem Marmor verſehn und Beſchauen des Tempels der Fortuna muliebris, wo man das alte Fundament ausgegraben hat. Gang über den Corſo, wo ich mir Tabak kaufe, zu Riepenhauſen. Der Kammerherr der Großfürſtin kommt mit ihrem Translateur hin und beſieht Riepenhauſens Zeichnungen, der dumme Blankenhagen präſentirt den Thorwaldſen und mich ihm unter der Benennung, der Dichter Werner. Der Kammerherr und auch Thorwaldſen gehn wieder weg. Eſſen bei Riepenhauſen, mit ihnen und dem Blankenhagen und Schloſſer. Gang mit letzterem die Arazzis beſehn, wir finden dort Hoffmanns. Schloſſer macht mich auf einige Schönheiten dieſer göttlichen Tapeten aufmerkſam. Gang mit ihm übers Campo vaccino. Geſpräch mit ihm über allerlei, wobei er wie gewöhnlich geſpannt und immer zur Grobheit bereit iſt. Gang mit ihm zu Riepenhauſen, der jüngſte und Blankenhagen ſind da. Gang allein ins Caffé nuovo. Kucheneſſen. Dann zu Hauſe, wo eine fremde Frau bei meiner Wirthin iſt, die mir die Nachricht mittheilt, daß ein Berliner das Jautziſche Quartier und ein Rheinländer die Stube der Roſa gemiethet hat, alſo mein nächſter Nachbar geworden iſt, Gott gebe zum Guten! Die Roſa iſt oben in ein grottenartig gemaltes Stübchen heraufgezogen, das ſie mir zeigt. Gang zu Oſtini, Theologie, er kommt ſpäter zu Hauſe, theologiſche Stunde mit ihm. Gang zu Hauſe. Theologie, Bibel, Vulgata, Meditation, Kempis, Legende, Tagebuchſchreiben, Gebet, Schlafengehn.

18. — Kaffeetrinken im Bette, Gebet, Meditation, Wäſcheherausgeben. Gang zu Riepenhauſen, beide

und Blankenhagen ſind da. Gang mit dem jüngſten Riepenhauſen aufs Capitol die Arazzis zu ſehen. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſchön ſie ſind, zumal heute, wo ſie ſchön vom Sonnenlichte beleuchtet waren. Die herrlichſten ſind das Opfer bei Cyſtra, die Predigt des Paulus, das eine Stück vom Bethlemitiſchen Kindermord (es ſind noch zwei andre minder gute über daſſelbe Sujet) die Anbetung der Könige und der Tod des Ananias. Sehr ſchön ſind noch die Darſtellung wie Chriſtus dem Petro die Schlüſſel giebt, und die Bekehrung Pauli. Minder gut die Auferſtehung und Himmelfahrt und das am wenigſten gute wie Chriſtus als Gärtner der Magdalena erſcheint. An den Rändern ſind Darſtellungen aus den Logen, Arabesken, als die Parzen, die Jahreszeiten, die 3 chriſtlichen Tugenden eingewirkt und unten im kleinen ein päpſtlicher Triumphzug, im Chiaroscuro. Wir finden Schick und Plattner da, hinkommen noch: Pforr, Vogel, Overbeck, Zange, Koch, Huth und Graf Ixküll aus dem Würtembergſchen, Cottas Freund, ein etwas bejahrter tauber Mann, der auf mich geſchimpft haben ſoll, was ich ihm herzlich verzeihe. Der jüngſte Riepenhauſen und ich gehen auf den Campo vaccino zu den Ausgrabungen, wir finden dort Schloſſer und Zerlotti, trennen uns aber gleich von ihm und ſteigen auf den Friedenstempel. Es iſt heute unvergleichlich, da am ganzen klaren Azurhimmel kein Wölkchen. Die blaue Bergkette läuft herrlich und ganz klar herum bis zum Monte cavo, ſelbſt das Meer iſt wie ein Silberſtreif zu ſehen. Als wir ſchon weggehen wollen, begegnen wir Rauch und klettern noch einmal auf den Friedenstempel, alle 3 Volten. Riepenhauſen, Rauch und der junge Leipziger, (ein hübſcher, blühender Junge), binden ſich Sträuße von weißen, gelben Jonquillen, die in der ſchönſten Blüthe ſind. Welch ein herrlicher Aufenthalt iſt Rom im Winter, jetzt gegen Ende December blüht Alles wie im Frühlinge. Aber durchdringend kalt iſts heute. Gang mit allen fort und Begegnen dem älteſten Riepenhauſen und Blankenhagen. Gang mit beiden ins Caffé nuovo, wo ich Kuchen eſſe, dann mit ihnen zu Riepenhauſens, mit denen, Blankenhagen und Schloſſer ich Mittag eſſe. Gang mit Schloſſer in die Villa Patrizio. Die Sonne iſt faſt untergegangen. Die Bergkette, wie vom azurblauen Strahl in der diamantnen Klarheit des Aethers ruhend. Geſpräch mit Schloſſer, wieder über Religionspredigerei die alte Leier. Gang mit ihm zu Riepenhauſens, beide dort, auch Blankenhagen, Koch und Rauch. Schloſſer lieſt in ſeinem Zimmer dem älteſten Riepenhauſen und mir den Anfang von Goethens Farbenlehre, nemlich die Dedication an die Herzogin von Weimar, (die ſehr würdig und beſcheiden gefaßt iſt) das Vorwort und die Einleitung vor, worin Goethe aus einem alten deutſchen Dichter, den er nicht nennt, die trefflichen Verſe anführt: Wär nicht das Auge ſonnenhaft, wie könnte es das Licht erblicken, iſt nicht in Dir des Gottes Kraft, wie kann Dich Göttliches entzücken. Das Werk iſt in 4 Theile getheilt, in die Darſtellung der Farbenlehre, in Zergliederung des Newtonſchen Syſtems, was Goethe verwirft und ſehr ſinnreich mit einem alten ſchon zerſtörten und nur noch abzutragenden Schloſſe vergleicht, und in 2 Theile, die die Reſultate des Ganzen enthalten ſollen. Er giebt dem Auge ein einwohnendes Licht was ſich bei Berührung von außen (zum Beiſpiel wenn man einen ins Auge ſchlägt) als Funken äußert. Er theilt die Farben in phyſiologiſche (die man bloß ſo zu ſagen mit der Phantaſie des Auges ſieht) und in chymiſche, die den Körpern wirklich ankleben. Die dem Lichte am nächſte Farbe iſt gelb, die dem Schatten am nächſten blau, aus Condenſirung und Gränzberührung beider entſteht eine Art roth. Der Styl iſt mit Goethiſcher Klarheit, Macht und Herrlichkeit. Schloſſer findet in dieſem Buche, wie in Fauſt und den Wahlverwandtſchaften Pantheismus. Es koſtet übrigens 15 Fl., wie meine Wanda, die (wie ich aus einem Stuttgardter Catalogus erſehn) ſchon gedruckt iſt und verkauft wird, 1 Fl. 20 Kr. koſtet. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde. Gang zu Hauſe, Theologie, Bibel, Vulgata, Meditation, Kempis, Legende, Tagebuchſchreiben, Brevier, Gebet, Schlafengehn.

19. — Raſiren, Frühſtücken im Bette, Gebet, Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Legende, Brevier, Aufräumen und Sonettſchreiben, Gang in die Trattorie Strada Condotta und in die Trattorie Piazza Claudio, an beiden Orten eſſe ich nicht, ſondern in der Trattorie Strada Frettina, Kaffeetrinken und Journalleſen im Caffé nuovo. Gang zu Riepenhauſens, ſie beide, Blankenhagen, Rauch und Day ſind da, beide letztere gehn fort. Schloſſer lieſt mir und dem älteſten Riepenhauſen aus Goethens Optik vor. Gang und Theologie zu Hauſe. Punſchtrinken im

im Caffè greco. Gang zu Oſtini, theologiſche Stunde bei ihm. Gang zu Hauſe, Theologie, Meditation, Brevier, Tagebuchſchreiben, Danteleſen, Gebet, Schlafengehn.

20. — Frühſtücken im Bette, Gebet, Meditation, Paſticcerineſſen in der Bude Nr. 35 gegenüber Andrea della Frotte. Gang nach Ara coeli, ſtille Meſſe hören daſelbſt. Gang ins Campidoglio. Genaueres Beſehn des beſten von den drei den Bethlehemitiſchen Kindermord darſtellenden Raphaelſchen Arazzis. Es iſt nicht möglich eine richtigere Wahl der Motive mit ſchönerer Anordnung zu verbinden. Das Gemälde enthält 15 Figuren nemlich 6 Mütter, 5 Kinder und 4 Henker. Im Vorgrunde liegt eine Mutter im hellblauen Gewande, ſie iſt eben im Fliehen mit ihrem Kinde hingeſtürzt, den rechten Arm hat ſie abgewandt um den Leib des Kindes geſchlungen, das ſie von dem eindringenden Henker retten will. Das Kind, ein nackender Knabe, der rechts bei der hingefallenen Mutter ſteht, umklammert deren rechten Arm, am linken Beine hat es der eindringende Henker ſchon gepackt, um es von der Mutter fortzureißen, das Kind hat Mund und Augen geöffnet. Es ſcheint, bleich von Schrecken vor dem es packenden Henker, ſich aus der Gefahr retten, die Mutter fortziehen und entfliehn zu wollen. Die Mutter, die mit auseinandergeſpreiteten Knieen da liegt, ſtößt den Henker, um ihn zurückzudrängen, mit dem linken Arme vor die Bruſt, ihr Kopf iſt von der rechten Seite zur linken gewandt im Profil ſichtbar, ihr Haar iſt blond und in Zöpfen geflochten, die mit einem weißen Tuche durchwunden ſind. Sie ſcheint mit weit geöffnetem

Munde dem Henker angſtvoll entgegen zu kreiſchen. Es iſt meiſterhaft, wie dieſe Figur geworfen iſt. Sie ruht auf dem rechten Knie und man ſieht, daß ſie den Augenblick das Uebergewicht erhalten und nach vorn umſtürzen wird. Gräßlich und koloſſal iſt der auf ſie eindringende Henker, die Hauptfigur des Vorgrundes und die impoſanteſte des ganzen Bildes. Er iſt in einer rothen, kurzen, unten mit Gold geſtickten Tunika gekleidet, Arme und Beine bloß. Er hat ſich ſo heruntergebogen, daß ſein im Profil ſichtbares, von der Linken zur Rechten gewandtes Haupt und ſein äußerſt nervigter linker, mit einem blutigen Dolche bewaffneter Arm, mit ſeinem rechten, den er unter dem Linken der Mutter ihren Leib vorbei ausgeſtreckt und damit den linken Fuß des Kindes gepackt hat, daß dieſe beiden Arme ſage ich, mit dem am Halſe des Henkers geklammerten linken der Mutter, über den Knieen des Henkers gleichſam einen ſtumpfen Winkel, von dem des Henkers Kopf die Spitze iſt, bilden. Mit dem linken Arme will er eben den gezückten Dolch auf das Kind zuſtoßen. Der ganze Oberleib des Henkers ruht auf ſeinem rechten Fuße, der Rücken und das linke Knie und Schenkel (der linke Fuß iſt im Gemälde nicht ſichtbar) ſind, als ob er eben hinknieen wollte, gebogen. Das Haar des Henkers, der noch ein junger Mann, iſt dunkelbraun und gelockt, er hat einen kleinen Kinnbart. Sein geöffneter Mund, ſein auf das Opfer, das er anpackt, geſpannter, wilder, lauernder Blick, Alles bezeichnet die Mordſucht eines Tigers in Menſchengeſtalt. Das iſt die erſte, die ganze Breite des Vorgrundes einnehmende Gruppe. Unmittelbar hinter dieſer, links vom Beſchauer, erſcheint die zweite Gruppe. Zwiſchen und über den Köpfen des erſten Henkers und der erſten Mutter erſcheint im gelbblauen Gewande eine zweite auf den Knieen gekauert ſitzende Mutter. Sie hält im Arm einen nackenden Knaben um den Leib gefaßt, den ein alter graubärtiger Henker mit der rechten Hand beim Kopfe packt und ihm mit der linken den Dolch in den Hals ſtößt. Der kleine Märtyrer ſcheint eben ſchon ſanft geſtorben zu ſein. Sein Kopf, von dem die Augen durch die rechte Hand des Henkers bedeckt ſind, iſt in einer horizontalen Lage gen Himmel gerichtet. Die rothen Lippen geſchloſſen, die Arme und das Beinchen ausgeſtreckt, die rechte Hand hält ſich, wiewohl ſchon erſchlafft, an der linken Hand und linken Wange der Mutter. Die Mutter hat blaßblonde, mit einem goldgeſtickten Bande durchflochtene Haare. Ihr etwas völliges Geſicht halb im Profil, von der Linken zur Rechten gegen den Henker gewandt. Der Mund iſt zwar geöffnet, aber der Schrei ſcheint ihr vor Schmerz, Wuth und Schrecken auf den Lippen zu erſterben. Der Henker iſt von der rechten zur linken Seite gebogen. Seine Arme, von denen der rechte das Haupt des Kindes packt, der linke ihm den Dolch in den Hals ſtößt, ſind, wie des erſten Henkers, ſtark, nervigt, athletiſch. Sein Gewand ſpielt aus dem Dunkelblauen bis ins Hellgelbe, ſein Mantel iſt violett. Sein Haupt mit weißgrauem, gelocktem Haar und Bart, iſt nicht wie das des erſten Henkers, wüthend. Er ſieht vielmehr ganz gelaſſen, aber ſehr aufmerkſam auf ſein Opfer hin, ob es ſchon erwürgt ſei. War der erſte ein genialiſcher, ſein Mordgeſchäft con amore betreibender Noviz, ſo iſt dieſer zweite ein eißgrauer, eiskalter, des Mordens gewohnter und es mechaniſch übender Böſewicht, dem jede edlere menſchliche Regung abſolut fremd iſt. Unter ſeinem rechten Arm wird eine dunkelroth gekleidete weibliche Geſtalt mit weiß verſchleiertem Haupte ſichtbar. Sie kniet gegen den alten Henker gerichtet, ſo daß ſie nur von hinten mit Rücken, Kinn und Hinterhaupt und etwas von ihrem Geſichte und blonden Haar, ſichtbar iſt. Ihre Bedeutung iſt nicht recht deutlich. Hinter dieſer zweiten Gruppe, ein wenig mehr nach der Mitte zu, erſcheint eine dritte, für mich die rührendſte. Eine im Fliehen begriffene, junge, ſchöne, todtenbleiche Mutter hält ihr Kind mit beiden Armen umklammert, ſo daß der rechte ſich krampfigt um des Kindes Leib ſchlingt, der linke es beim Kopfe umfaßt. Das Kind hält ſich innigſt an ſie geſchmiegt, als ob es ſich verſtecken wolle. Sogar das Beinchen ſucht es zu verſtecken, denn es hat den rechten Fuß, von dem nur die Ferſe ſichtbar, unter den Schenkel des linken geſteckt. Aber ein eindringender Henker packt mit ſeiner rechten Hand, das Kind bei deſſen linken auf der Mutter Schulter ruhendem Arme. Von dieſem Henker iſt nur der rothhaarige und bärtige, von der rechten zur linken Seite im Profil gewandte Kopf, der ausgeſtreckte rechte Arm, mit dem er den linken des Kindes faßt, der Oberleib, auf dem er ein rothes Waffenwamms hat und etwas vom blauen Schwertgehänge ſichtbar. Sein Geſicht ſpricht weniger Wuth, als die allergefühlloſeſte Rohheit. Aber unendlich graziös und bis zu Thränen rührend iſt die Mutter. Ihr ganz ſchmuckloſes Gewand iſt hellbraun. Da ſie vor dem Henker entfliehend dargeſtellt iſt, ſo iſt ihr Oberleib von der rechten zur linken Seite übergebogen, ſo daß ihr rechter, das Kind umklammernder, nur bis zum Ellenbogen ſichtbarer ſchöner, bloßer und weißer Arm etwas geſenkt erſcheint. Dagegen iſt ihr gegen den Henker gerichtetes Haupt dadurch gleichſam krampfigt von der linken zur rechten Seite herumgedreht und dieſes herrliche Haupt erſcheint wie das einer vor Schmerz ſich verſteinernden Niobe. Es iſt mit einem ſtarken blaßblonden, flachsgelben Haarwulſt umgeben. Gegen den Henker zu ſind dieſe Haare aufgelöſt, alle werden wie vom Winde ihm entgegengetrieben, oder vielmehr es iſt als ob ſie ihm wie Blitzſtrahlen entgegenziſchten. Dieſe fruchtloſen ſind aber auch der Armen einzige Waffen. Mit entſetzt geöffnetem Munde ſchreit ſie in Todesangſt dem Henker entgegen. Aber ihr ſchönes, todtenbleiches Geſicht, ihr auf ihn hinſtarrendes, ſchon faſt lebloſes Auge bezeichnen den Zuſtand gänzlich ſich in ohnmächtiger Betäubung auflöſender Hoffnungsloſigkeit, ihr einziges Kleinod was ſie mit unendlicher Angſt umklammert retten zu können. Die Unglückliche, bald wird ſie erliegen. Mit dem Non plus ultra der Todesangſt die aus dem bleichen Angeſicht dieſer jungen, ſchönen Wehemutter ſchreit, contraſtirt unendlich rührend das blonde, an das der Mutter geſchmiegte Köpfchen des Kindes, welches mit der unſchuldigſten Unbefangenheit den es am Arm packenden Henker ganz furchtlos und nur wie etwas verwundert, aber doch zutraulich anblickt. Dieſe dritte Gruppe erſcheint wie geſagt, in der Mitte des Gemäldes, unmittelbar über der, den eigentlichen Mittelpunkt ausmachenden ſitzenden zweiten Mutter, über deren Haupte der ausgeſtreckte Arm des dritten Henkers gleichſam eine Brücke bildet. — Gang und Eſſen bei Franz an der großen Table d'hôte. Kühner der dort iſt, präſentirt mich mehreren dort anweſenden und miteſſenden jungen Deutſchen, nemlich einem Grafen Ramberg, einem Herrn von Thümmel (Vetter des Geheimen Raths) der eine Art Huſarentracht mit goldenen Schnüren unter dem Ueberrock trägt und einem andern Edelmann aus Gotha. Sie ſind äußerſt verbindlich, traktiren mich mit Orvieto, ſind aber dabei ſo ununterrichtet über meine Verhältniſſe, daß das erſte Wort des Grafen an mich iſt, ob ich nicht den Columbus, den er ſehr lobt, geſchrieben hätte. Kühner iſt etwas ſpitz und kalt. Kaffeetrinken in ihrer Geſellſchaft im Caffé greco, der Graf frägt mich, ob ich nicht den Sternbald geſchrieben hätte, erzählt, daß er in Wien den Attila geſehn, daß er ſehr häufig bei immer vollem Hauſe gegeben würde, daß Grünn ſehr ſchön geritten käme ꝛc. Gang zu Riepenhauſens, beide und Blankenhagen ſind zu Hauſe. Schloſſer lieſt uns auf ſeinem Zimmer das erſte Capitel von Goethens Farbenlehre vor. Gang mit dem älteſten Riepenhauſen zu Zange, der ein helles, warmes Logis hat. Ich ſpiele auf dem Fortepiano aus Don Juan. Auch der jüngſte Riepenhauſen und Rauch kommen hin, die vier ſpielen Caſino. Es wird etwas Schinken gegeſſen und Lauſannerwein getrunken. Die Wirthin ſervirt. Dann ſpiele ich an Zangens Stelle Caſino mit. Beide Riepenhauſen begleiten mich vor die Hausthür. Meditation, Bibel, Vulgata, Kempis, Tagebuchſchreiben, Gebet, Schlafengehn.

21. — Raſiren, Gebet, Frühſtücken, Meditation, Bibel. Gang zum Bücherhändler auf dem Corſo der nicht da iſt. Gang aufs Capitol. Beſehn der Arazzis, beſonders des Kindermords. Gang und Eſſen in der Tratterie auf dem Monte ciborio. Der Vatikaniſche Bibliothekar, ein Florentiner, eine fremde piemonteſiſche Familie glaube ich (wobei eine Frau und ein Mädchen) und ein alter Römer eſſen mit. Schlechtes und theures Freſſen. Caviar. Gang und Kaffetrinken, auch Journalleſen im Caffé greco. Gang zum Bücherhändler auf dem Corſo. Spaziergang ins Campo vaccino und Coliſäum. Gang und kurzes Gebet in der Kirche Santi Apostoli wo Station iſt. Gang zu Riepenhauſen, der älteſte und Glöckner, der mir ein Zettelchen über ein Buch von den Sybillen giebt, Blankenhagen und Rauch ſind da. Auch Thorwaldſen kommt hin. Schloſſer lieſt auf ſeinem Zimmer dem älteſten Riepenhauſen und mir den Anfang von Goethens früherem Werkchen über die Optik vor und zeigt uns die dazu gehörigen farbigen Karten. Seine hohen und tiefen Aeußerungen über die Phyſik machen mich ganz ſchwindlich. Gang zu Oſtini, es wird an ein Paar-Tiſchen Karte geſpielt. Ein Geiſtlicher iſt in ſeinem Zimmer bei ihm, der bald weggeht. Oſtini erzählt, daß Beſcheid angekommen iſt, weiß aber nicht welcher. Er invitirt mich auf den erſten Feiertag. Theologiſche Stunde. Gang und Punſchtrinken im Caffé greco. Plattner, Schlick, Bielefeld und der Kupferſtecher Gmelin ſind da.

Gang zu Hauſe. Meditation, Vulgata, Kempis, Theologie, Tagebuchſchreiben.

22. — Gebet, Meditation. Gang und Beichten bei Oſtini. Meſſe hören. Leſen in Novalis geiſtlichen Liedern und Communiciren in San Marcello. Gang zu Hauſe. Frühſtück. Leſen in Novalis geiſtlichen Liedern. Weggehn und wieder nach Hauſe Gehn, des Regens wegen. Bibel, Vulgata, Kempis, Legende leſen. Gang ins Capitol, die Arazzis werden heruntergenommen. Gang in Ara coeli. Stille Meſſe hören. Beſehn der Frescos von Pinturicchio in der erſten Kapelle rechts vom Haupteingange. Die Wand mit der Darſtellung von des heiligen Franciscus Leiche. Der bleiche hagere Heilige ſcheint ſanft zu ſchlummern, man ſieht es ihm an, es iſt ein heiliger Greis. Die Miene des Heiligen iſt gerade wie es im Brevier heißt: Juste perfecit omnia. Er hat Alles vollbracht und nun ſeine Seele im Frieden Gott zurückgeſendet. Hinter der Bahre ſtehen mehrere Figuren. In der Mitte, gerade hinter den Händen des Heiligen ſteht ein Bettler im zerlumpten hellbraunen Mantel mit dunkelbraunem Unterkleide. Er hat die rechte verdorrte Hand, die nur wie ein krummgebogener Stupfel erſcheint, aus dem Mantel herausgeſtreckt, gegen den Heiligen zu, als ob er ſie dieſem, damit er ſie heilen ſolle, hinhalte, in der Linken hält er die Mütze. Sein kurz geſtutztes Haar und kleiner Kinnbart ſind ſchwarz; ſein Mund iſt geſchloſſen, ſeine Miene ſpricht frommen Glauben. Er blickt ſo zutraulich und doch ſo ruhig auf den Heiligen, als ob er dächte: thue ein Wunder zu meiner Heilung, und wieder: ich bin gewiß überzeugt, du Guter kannſt

und wirſt es thun! Bei ihm, hinter dem Kopfe des Heiligen, aber noch immer auf der andern mittlern Seite der Bahre, ſteht ein Pilger, im violettnem, grüngefütterten Mantel und orangenfarbenem Unterkleide. Er hat einen runden heruntergekrämpten Muſchelhut auf dem Kopfe, der Pilgerſtab ruht ihm im linken Arme. Er iſt älter als der Bettler und ſein Haar fällt ſchon etwas ins Graulichte. Auf der linken Seite des Mantels hat er ein weißes Zeichen, in Geſtalt eines nach unten geſenkten Spießes oder Schwertes. Sein Blick ſtarrt aus dem Bilde heraus, als ob er ſehr ſcharf und in ſich gekehrt über die Wunder des Heiligen zweifelnd, aber mit einem Zweifel, den er mit aller Gewalt los werden will, nachdächte. Seine rechte Hand iſt gegen das Kinn erhoben und der ausgereckte Zeigefinger gegen das rechte Auge emporgekehrt. Auch die Finger der linken, unter der der Pilgerſtab ruht, ſind ausgeſpreizt. Die ganze Figur iſt die eines grundehrlichen aber bloß verſtändigen Philiſters, der eine Ahndung von der über ſeine beſchränkte Vernunft herausgehenden Größe eines Univerſalmenſchen hat, und ſie, die er in ſein beſchränktes Gemüth nicht aufnehmen kann, ſich vergebens an den Fingern vorzudemonſtriren ſtrebt. Zwiſchen beiden ſteht eine Mutter mit einem Kinde im Arm. Von dieſen beiden ſind nur die Köpfe ſichtbar, die gerade zwiſchen denen des Bettlers und Pilgers erſcheinen. Der des Kindes iſt unbedeutend. Die Mutter aber, die ein weißes Häubchen trägt (ein blaſſes jugendliches Geſichtchen) blickt fromm und ruhig gen Himmel, als ob ſie, nach gewohnter Weiſe, ein Ave Maria zu Ehren des Heiligen, betete. Alle dieſe vorerwähnten Figuren ſtehen in der Mitte hinter der Bahre. Zu Haupten derſelben ſtehen 2 Franciskaner in ihrer grauen, wollenen Ordenstracht (nemlich auch mit den Mänteln, deren Kutten über ihre Häupter gezogen ſind.) Beide blicken mit etwas geſenkten Häuptern herunter. Der zur rechten, bläſſer und etwas älter als der andere, ſteht gerade hinter dem Haupte des Heiligen, hinter dem er die gefalteten Hände etwas emporhebt. Sein feſtgeſchloſſener Mund, die geſenkten, auch feſt geſchloſſenen Augen, mit denen er auf den Heiligen herunterblickt, ſprechen nur ſtille Andacht, nicht Schmerz. Es iſt vielleicht der unterrichtetſte Junger des vorangegangenen Heiligen, der, deſſen ewiger Herrlichkeit gewiß, keinen andern Wunſch hat, als ihm bald nachzufolgen, aber ſeit früher Jugend an immerwährende Entſagung aller, auch der edelſten Lieblingswünſche, durch kloſterliche Bildung gewöhnt, faſt mechaniſch, betend hinzuſetzt: Herr nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Der Bettler und Pilger waren faſt bis zu den durch ihre Mäntel verdeckten Beinen herab, an dieſem Mönche iſt nur die Büſte, bis auf die Hände, ſichtbar, Der übrige Theil ſeines Körpers iſt durch die Bahre verdeckt. Ihm und dem Kopfe des Heiligen zur Linken, faſt ganz nach dem Vordergrunde, ſteht ein anderer Mönch, etwas jünger, aber doch ſchon ein Mann von ſehr geſetzten Jahren. Seine ganze Figur iſt ſichtbar, vielleicht die intereſſanteſte des ganzen Gemäldes. Er hat die Arme über einander geſchlagen, in anbetender Demuth. Die nemliche Empfindung ſpricht ſein geſenktes Haupt. Sein Geſicht iſt etwas röther, als das des erſten Mönchs, man ſieht, daß es einem trefflichen, durch die Schule der Leiden in Entſagung geübten, aber zu liebevollen Gemüthe angehört, als daß es dieſe Entſagung zur Verſteinerung, den Schmerz über den Verluſt des edelſten Irdiſchen, zur erſtarrenden Verſenkung in das Himmliſche zwingen könnte. Er hat ſeinen heiligen Meiſter gewiß ſchon Tagelang beweint, und doch ſchwimmen noch in ſeinen zwar geſenkten aber etwas geöffneten Augen ſtille Thränen und auf ſeinen etwas geöffneten Lippen, mit denen er die bittern Perlen, wenn ſie herunterfallen, einſaugen wird, ſchwebt die demüthige Frage, in deren Nachdenken ſein Blick verſunken iſt, die Frage: mußte er ſo viel leiden, der Meiſter, mußte er mich allein laſſen? Aber er wird die Frage verſchlucken, wie die Thränen! Dieſer Mönch müßte, wenn ich ein Kloſter ſtiftete, Novizenmeiſter ſein! Gang nach Hauſe. Schloſſer hat mir einen Auszug aus dem Anfange von Goethens Farbenlehre in meiner Abweſenheit eingereicht, den ich durchblättere. Eſſen zu Hauſe mit Roſa, ihrer Tochter und dem kleinen Auguſt. Chiaveri beſucht mich, iſt ſehr artig und bittet mich, Tortonias bald zu beſuchen. Ich verſpreche auf den Donnerſtag in die Converſation, die dort gewöhnlich Dienſtags und Donnerſtags iſt, zu kommen. Nachdem er weggegangen trinke ich Kaffee und traktire damit meine Wirthsleute. Gang zu Pallavicini, ein junger Geiſtlicher, der Marcheſe genannt wird, iſt bei ihm, geht aber bald weg. Fortgehn mit Pallavicini, wir begegnen auf der Treppe Odescalchi, der ſehr artig aber etwas wie ſatyriſch lächelnd iſt und mich erſucht, ihn zu beſuchen, da ſein aus Wien angekommener Bruder, der Duca di Sarmlenta, der mein Trauerſpiel dort geſehen habe, mich kennen zu lernen wünſche. Ich verſpreche es. Er geht fort und unterwegens begegne ich und Pallavicini einem Canonicus und Exjeſuiten, ein feines, altes Männlein. Gang mit Pallavicini in das Bambino Jeſu. Ravena daſelbſt, es wird die Marienlitanei geſungen, dann die Benediktion ertheilt. Der Exkönig von Sardinien kniet am Altar, ein frommer Mann, der immer Kirchen beſucht und höchſt eingezogen, bald zu Rom, bald in einer Villa zu Fraskati privatiſirt. Er iſt ſchneeweiß gepudert und hat eine ſehr elegante, altmodiſche Friſur, einen grauen Anziehmantel und Haarzopf. Sein hageres Geſicht mit einer gewaltigen Königsnaſe, ſehr hervorſtehenden Lippe und Kinn, iſt ganz öſterreichiſch und ſpricht wenig Geiſt, aber viel Anhänglichkeit an altariſtokratiſche Formen. Er betet faſt vernehmlich mit. Seine Gemahlin Clotilde (Schweſter Ludwigs XVI.) iſt zu Rom im Geruch der Heiligkeit vor etwa ein Paar Jahren geſtorben. Nach der Benediktion führt ihn ſein ſchwarz gekleideter Cavaliere und Skudieri in den Wagen. Er grüßt uns verbindlich und mit eleganter Vornehmigkeit indem er den Cavaliere unter den Arm gefaßt hat. Seine Bedienten, zwei oder drei, baumgroße Kerls, haben blutrothe Mäntel mit ſchwarzem Kragen, auch der Kutſcher, die zweiſpännige Kutſche iſt blau. Gang mit Pallavicini in Maria maggiore. Gebet in der ſchon dunkeln Kirche. Gang zu Riepenhauſen, beide, auch Blankenhagen, Rauch, Hackerblatt ſind da. Nachdem letztere beide weggegangen, lieſt Schloſſer auf ſeinem Zimmer mir und dem älteſten Riepenhauſen aus

Goethens früherem Werk über die Farbenlehre vor. Gang zu Oſtini, ein junger Abbate iſt da, geht aber gleich weg. Theologiſche Stunde während Pallavicinis Bedienter dem Oſtini einen Brief bringt. Gang zu Hauſe. Der neue Miethsmann iſt bei meiner Wirthin, ein junger, eben angekommener, kernhafter rheinländiſcher Künſtler. Theologie, Meditation, Tagebuchſchreiben.

Noch einige Fragmente ſeines Tagebuchs aus den Jahren 1810 und 1811 aus Rom.

1. April 1810. Ich ſtand heute nach 5 Uhr auf und ließ mich barbieren und friſiren. Eben als ich im Anziehn begriffen war, kam der jüngſte Riepenhauſen und ſagte mir, daß eine Mädchen-Communion in der Kirche San Paolo prima Eremita ſein, er vorangehn und mich dort erwarten würde. Er ging; ich zog mich an und ſchlug eine Einladung des Prinzen Friedrich von Gotha, mit ihm nach Sanct Peter zu fahren, aus. Ich ging eilig nach San Paolo prima Eremita. Das Intereſſanteſte, die Prozeſſion der Mädchen, war ſchon geſchehn. Ich fand den jüngſten Riepenhauſen, die Töchter aus ſeinem Hauſe, Giovanna und die kleine niedliche, ſehr beſcheiden angezogene Nina, auf einer Seitenbank ſitzend. Die Meſſe war ſchon angegangen; ſie hielt ein ſehr junger Prälat, der Monſignore Franzoni, er hat das Aeußere eines Schwachkopfs, iſt aber, wie meine Wirthin und deren Tochter, die ihn kennen, verſichern, ein Engel an Religioſität und ſeine ganze Familie iſt auf den nemlichen Ton geſtimmt. Die Mädchen knieten um die Marmorbaluſtrade des Altars, alle in violettfarbene Seide gekleidet, mit weißen Schleiern, die ihnen ein nonnenmäßiges

Anſehn gaben. Während der Meſſe und vor der Communion hielt ein Pfaff, oder heulte vielmehr, eine Anrede an ſie, der man es anſehn konnte, daß Alles, was er aus ſeinem feiſten Maul herausſchwatzte (es war eine Paraphraſe des Evangeliums über die Speiſung der 5000 Mann), grob erlogene Rührung war. Dennoch ſchluchzten die guten Mädchen, von keiner konnte ich das Geſicht ſehen, recht herzlich. Innerhalb der Baluſtrade ſtanden vier kleine Mädchen mit grünen Schürzchen und Flügelchen, die Engel vorſtellen ſollten und recht herzlich lachten. Ein etwas größeres Kind hielt eine Fahne, worin ein roth und blaues Kreuz im weißen Felde. Nachdem die Mädchen das Abendmahl genoſſen hatten, brachten zwei jener Kleinen in einer vergoldeten Vaſe Waſſer, den Mund auszuſpülen; jede der Communicantinnen aber lehnte es kopfſchüttelnd ab. Gewiß eine ſehr ſinnige, den Werth des genoſſenen Abendmahls bezeichnende Ceremonie. Während alles deſſen ward theilweiſe, wo der Pfaff nicht plärrte, von den wirklichen Nonnen, die hinter dem Gitter des Chors verſteckt waren, geſungen. Das Ganze nahm ſich ſehr gut aus, und der Morgenſtrahl ſpielte auch ſeine Rolle, indem er die im Hochaltar ausgehauene knieende Statue des erſten chriſtlichen Einſiedlers Sanct Paolo (er kniet nackt in der Wüſte) recht ſchön beleuchtete. Eben als man die zweite Meſſe anfing, ging ich mit Riepenhauſen fort und allein erſt frühſtücken im Caffé nuovo, dann nach Sanct Peter, wo ich den Prinzen von Gotha mit ſeinem Kammerdiener in der Kapelle des Domkapitels von der höchſt langweiligen Predigt eines Dominikaners äußerſt ennuyirt fand. Nach der

Predigt hörten wir noch den Reſt der geſungenen Meſſe, knieten ein Paar Augenblicke in der Kapelle des Sacraments und fuhren dann, nemlich der Prinz, ich und der Kammerdiener, bis nach Ponte Molle und über die Villa Borgheſe. Unterwegs ſprach ich manches Kräftige über deutſche Fürſtlichkeiten, beſonders weiblicher Gattung. Sie ſetzten mich vor dem Hauſe der Fürſtin Dietrichſtein ab, wo ich aber nicht hinauf, ſondern zu Riepenhauſen ging, den ich nicht zu Hauſe fand, dann ging ich anſtatt zu Jagemann, wohin ich wollte, zu gehn, zu dem im nemlichen Hauſe wohnenden Thorwaldſen und plauderte mit ihm. Dann trieb ich mich auf dem Corſo herum, genoß Liqueur und Kuchen im Caffé nuovo und aß, nachdem ich auf dem Corſo noch Wolff, Brunow und Aſchenberg getroffen hatte, bei Riepenhauſens in Geſellſchaft der beiden Riepenhauſen, Schloſſers, Brondſtädts und des Cobs. Nach dem Eſſen ging ich mit den Riepenhauſen und Cobs zum ſchwediſchen Bildhauer Göthe Kegel ſpielen; auch der Maler Janz und ein franzöſiſcher Maler fanden ſich ein, und zum Ueberfluß guckte oben aus einem an den Garten ſtoßenden Fenſter das lange, widerliche, mürriſche Kammermenſch der Gräfin Metlew herunter und miſchte ſich in unſer Geſpräch. Ich verlor einige Bajocchis und ging dann mit den Riepenhauſens und dem Cobs und Göthe in ein ohnweit vom ſpaniſchen Platz, an dem letzterer wohnt, belegenes Weinhaus, wo ein ſehr gut gebautes, raſches Mädchen, die Tochter vom Hauſe, und paſſabler Wein war. Auch der Maler Link und Stackelberg waren mit. Nachher gingen wir, nemlich bloß der älteſte

Riepenhauſen und ich, zu Palazzis (ehemaligem päpſtlichem Architekt), wo außer ihm, ſeiner Frau und zwei Söhnen und drei Töchtern noch ein junges Weib mit ſehr feurigen Augen und von gutem Wuchs, ingleichen eine Menge andrer junger und ältlicher Geſellen waren. Man offerirte mir eine Partie Triſett, die ich ausſchlug und etwas auf dem Piano klimperte, nachher aber die älteſte Palazzi, ein ſehr gutes Mädchen, ſpielen und bald allein, bald auch im Duett, ſingen hörte. Alle behandelten mich mit vorzüglicher und doch ſehr gutmüthiger Auszeichnung, die beſonders in Rom zu Hauſe iſt, kurz ich war ſehr zufrieden und kann wohl ſagen, daß das Palazziſche Haus mir, ſo ſelten ich auch dageweſen bin, das liebſte unter den mir in Rom bekannt gewordenen iſt. Riepenhauſen begleitete mich zu Hauſe und ich ging dann ſchlafen.

2. — Ich ließ mich raſiren, friſiren und zog mich an. Hierauf ging ich ins Caffè nuovo frühſtücken, dann nach Pietro di Promontorio, wo ich die herrliche ſich von der Tiber bis zur Peterskuppel erſtreckende Ausſicht genoß, dann nach der Villa Pamphili, wo ich mich an dem Baſſin erluſtigte und faſt ein Sonett fertig kriegte, endlich in die Kirche Sanct Andrea della valle, wo eine Kirchenmuſik, ich weiß nicht, ob von Cimaroſa, oder Anfoſſi ziemlich gut ausgeführt wurde. Es waren viele Leute da. Der Monſignore Franzoni hielt das Amt. Unter den Anweſenden waren meine Wirthin und deren Tochter, denen ich heute früh das Logis aufgekündigt hatte, und ein Paar luſtige Römerinnen, noch jung, mit feurigen Augen, die während des Amts herzlich über einen kleinen Jun-

gen lachten, der mit Stühlen einen Detailhandel trieb, ſie Jedem für 2 Bajocchis zum Sitzen verſchachern wollte, endlich den Preis herunterſetzte und zur Thüre vom Sakriſtan herausgeſchmiſſen wurde. Ferner kam hin der Attaché des reichen Herrn von Steinberg aus Hannover, mit einem Mops, der in der Kirche tanzte, genug es gab allerlei Spaß in der lieben Kirche, der noch durch den krähenden Geſang eines alten Caſtraten vermehrt wurde.

18. Juni 1810. Aufſtehn, Raſiren, Anziehn, Frühſtücken im Caffé nuovo, Gang in die Kirche zum Bambin Jeſu. Geſpräch mit der Vicaria (die mich immer Principe nennt) über die Zeitläufte. Kapelle des Heilandes, wunderthätiges Bild, Wunder an einem Manne aus Albano. Mädchen-Communion. Erinnerung an meine Bekehrung. Die Vicaria ſchenkt mir den Kupferſtich vom Wunderbild und die Geſchichte, ich ihr dafür einen Piaſter. Gang zu Hauſe. Der Prinz von Oldenburg läßt mich in ſeinem Wagen in die Gallerie Doria abholen, wo er, Linzinger, und Riepenhauſen ſind. Herrliche Claude Lorrains, wovon der erſte mein Liebling; göttliche Johanna von Arragonien, von Leonardo da Vinci (Raphaels angebliche Copie davon iſt in Paris). Anſprechen mit dem Prinzen und den beiden Andern bei dem Maler Cuporani, der nicht zu Hauſe. Unvergleichlich ſchöner Titian (Venus und Endymion darſtellend) dort. Gang zu Hauſe, wohin Riepenhauſen mich begleitet und dann fortgeht. Bibelleſen. Gang zum Prinzen von Gotha. Die Wittwe eines Chirurgus (eine Sängerin) nebſt ihrer Tochter, Madras, Aſchberg, de

Cäſaris, der Prinz, Haak, Eſſen mit ihnen. Langweilige Geſellſchaft. Gang zu Hauſe. Ich mache zwei Sonette über Johann vom Lateran und die jungfräuliche Erde. Schlafengehn.

19. — Aufſtehn, Raſiren, Frühſtücken im Caffé nuovo. Gang zu Oſtini, Leſen im Sardagno Theologia dogmatico-polemica. Gang mit Oſtini ins Collegium Romanum. Beſehn der im Saale gemalten rührenden Legende des heiligen Ludovico Gonzaga, der als 21jähriger Jeſuitenprofeß ſtarb und dann canoniſirt wurde. Seine reich vergoldete Kapelle. Erſte Communion der Jeſuitenſchüler. Monſignore Odescalchi feiert das Amt; ein junger 23jähriger Prälat, ein himmliſcher Jüngling, rein und ſchön wie der Heilige ſelbſt. Ein alter Ex-Jeſuit hält eine ſehr affektvolle, künſtliche Anrede. Die Ceremonie iſt äußerſt rührend und wird von einer ſchönen, ſanften Vocal- und Inſtrumental-Muſik begleitet. Nach der Communion, wobei die Knaben viel weinten, dejeunirten ſie im Vorſaal, die Lehrer bedienten ſie, jeder bekam eine Taſſe Chocolade und das Kupfer des heiligen Luigi, Alles geſchieht in größter Ruhe und Ordnung. Oſtini ſtellt mich im Schlafſaale der Knaben dem Odescalchi vor, der ſo ſanft und ruhig ſpricht wie er ausſieht, hauptſächlich über Wien, wo er geweſen iſt. Er iſt ein Neveu der Prinzeſſin Rospiglioſi. Alle gehen noch einmal in die Kapelle, wo der alte Ex-Jeſuit, der Vorſteher des Hauſes, eine wirklich ſehr rührende Anrede an die Knaben, die er jetzt ſeiner Hut entläßt, hält, die ſich damit ſchließt, daß er ihnen ein großes Kreuz vorhält, und darauf, er auf einer Seite und ein andrer Jeſuit

auf der andern Seite, kniet, was mit den übrigen alle im Halbzirkel knienden Knaben (der junge Monſignore machte geradeüber dem Altar kniend davon den Mittelpunkt) ein ſehr ſchönes Tableau gab. Ich knieete unter den Vätern und männlichen Verwandten der Knaben, die hierauf immer paarweiſe zum Kreuze gingen und es knieend küßten, bei welcher Gelegenheit die beiden am Kreuze knieenden Jeſuiten ihnen die Füße küßten. Dann wurden ſie in die Kirche Sanct Ignatii vor den Altar Sanct Luigi geführt und nach einem dort gehaltenen kurzen Gebete entlaſſen.

Vom 21. bis zum 27. Juli 1811. Eine ſchöne Woche in Albano bei den Capuzinern verlebt. Sonntags den 21. das heilige Abendmahl genoſſen, gegen Abend die Benediction in Santa Maria della Stella, (vor dem Thore von Albano) unter einer Menge frommen Landvolks erhalten, beſonders groß war die Anzahl der alle verſchleierten Weiber.

23. — Den unglücklichen H. getröſtet und ihn, da er mich beſuchte und mir ſein gepreßtes Herz ausſchüttete, an der Ecke des Capuzinergartens zu Albano, von der man die ganze göttliche vom Meere umkränzte Gegend ſieht, während die Sonne wie ein flammender Rubin unterging, auf Gott und den Verſöhner, Gott gebe nicht umſonſt! verwieſen.

24. — Tag der Exercitien ſpiritualien. Ich genieße das heilige Abendmahl und verlebe den ganzen Tag, ohne alles Spazierengehn, faſt immer in der Zelle, bei Waſſer, unter Reuethränen, Buße und Gebet! Dank für vielen mir unwürdigen Sünder damals gewordenen Troſt!

25. — Ich beſuche den H. in Aricia. Agatha Rinaldi, ihre Mutter und Schweſter. Wenn das Mädchen treu iſt, wie ſie ſanft ſcheint, ſo iſt er gerettet! Rette ihn ewige Liebe durch die irdiſche, die zwar dein entartetes, aber doch dein Kind iſt.

26. — Beſuch bei dem guten Paraguayer Exjeſuiten Pietro in Gallora, dem ich die Meſſe ſervire. Er giebt Agathen und der Familie ein gutes Zeugniß.

27. — Gott läßt mir einen guten Vers gelingen zu Raphaels Leben. Er betrifft die Disputa. Dank ſei Dir, Verſöhner, Beginner, Vollender! O laß mich Seelen gewinnen, und das greuelvolle, durch meine Schreibereien veranlaßte Skandal, doch nur etwas wieder gut machen! —

Wohl hatte mein herrlicher Kempis recht, als er mir zurief: **Expecta ordinationem meam et senties inde profectum!** Schon dieſe anderthalb in dem herrlichen reinen Albano ſtill zugebrachten Wochen haben in meine arme wunde Bruſt Frieden geträufelt, der nur noch durch meine Ungeduld, meinen Stolz, und das Schreckensheer meiner begangenen Sünden getrübt wird! Auch der gute Roſa in Rom iſt krank. O heilige Madonna, Mutter der Gnaden, Zuflucht der Sünder, bitte für uns!

4. October 1811. Pallavicini ließ mir Morgens ſagen, er verreiſe in einer Stunde nach Neapel. Sogleich ging ich zu ihm und traf dort den Exjeſuiten Pater Badié, Canonicus Caſtraconi, und mehrere Andre. Er nahm von mir und Allen liebevollen Abſchied. Gott geleite den engliſchen Jüngling! Ich ging nach der Kirche **Stimmate di S. Francesco**, wo

das Sacrament ausgeſtellt wurde, und betete während des von Muſik begleiteten Hochamts, für Pallavicini, die Bekehrung des Cramer, und das Heil des caſſelſchen Architekts Engelhardt, der letztverwichene Nacht eine ſchöne Römerin Annuntiata Boſſi, auf eine mehr genialiſch als weiſe ſcheinende Art geheirathet hatte. Sonſt geſchah heute nichts Merkwürdiges, als daß ich heute einen Brief an Bethmanns mit meiner Penſionsquittung vom 1. April bis 30. September 1811 über 300 Fl. ſchrieb, und einen andern an den Großherzog von Frankfurth anfing. Mein krankes Pathchen Pietro Roſa beſſert ſich Gottlob. Für groben Sünden hat mich Gott heute behütet, doch habe ich mir leichtfertige Bemerkungen über Engelhardts Heirath erlaubt, die mir Gott vergebe!

5. — Heute beſuchte mich frühe Veit und ich führte ihn nach San Sylveſtro auf dem Monte cavallo, wo ich ihn dem guten Jülicher jungen Geiſtlichen Damerau und Rockerolz zum Beichtkinde empfahl und mit ihm Meſſe hörte. Ich ging hierauf allein und beſah auf dem Campo vaccino den Triumphbogen des Septimius Severus. Die Kirche der heiligen Martina mit der prächtigen, mit Marmor bekleideten, von Pietro di Cortona auf eigene Koſten fundirten Marmorkapelle im Souterrain, wo die Heilige begraben liegt, und in deſſen Seitengewölben mir die Grabſchrift des heiligen Märtyrers Gaudentius merkwürdig war, welche beſagt, daß er von demſelben Kaiſer, dem er das Coliſäum erbaut hatte, zum Lohne dafür im ſelbigen gemartert wurde, und daß ein beſſeres Theater ihn im Himmel erwarte. Wird das auch der Lohn meiner

ſkandalöſen Theaterſchreiberei ſein? O Gott! Du Allerbarmer! Ich ging darauf in die Academie San Lucas, die ich mir aufſchließen ließ, und wo nur bloß der Schädel Raphaels und ſein Gemälde, wie Lucas die Madonna malt, merkwürdig war. Der Schädel iſt im gläſernen Gehäuſe, klein, ſein und zart. Rechts eine lateiniſche Inſchrift folgendergeſtalt:

Hic ille est Raphael
Quem metuit sospite vinci
Magna rerum mater
Et moriente mori.

Der Blick des Lucas, ganz con amore auf das Chriſtkind blickend, das von der Madonna getragen, die, wie eine Iris ganz im Profil rechts am Bilde halb in Wolken gehüllt und ſtarr auf ihn blickend erſcheint, iſt wie ſein gelbes Gewand göttlich. Hinter ihm ſteht Raphael, jung, einfach, beſcheiden. Unter allen ſeinen Gemälden iſt dies das erhaltenſte. Ich las hierauf im Brevier auf der Treppe von St. Gregor und aß in der Trattoria bei Oſtini am Piazza Sciarra. Gegen Abend ging ich in die Maria Sopra Minerva und betete andächtig den Roſenkranz, deſſen Feſt morgen gefeiert wird. Ich habe heute ein Paar neue Schuh, (ſo wie geſtern ein Paar neue Stiefeletten) auch meinen Regenſchirm reparirt bekommen, einen Brief an Bethmann mit der Penſionsquittung auf die Poſt gegeben und mich wieder vor Gott zur Sünde des Jähzorns und der Schmähworte hinreißen laſſen.

6. — Ich beichtete heute bei Oſtini und communicirte, lange nicht andächtig genug! in Santa Maria Sopra Minerva in Geſellſchaft vieler Gläubigen, die dort General-Communion genoſſen. Ich hörte hierauf

in St. Peter den Schluß der Messa cantata und wohnte der immer am erſten Sonntage des Monats ſtatt habenden Expoſition des Sacraments bei. Dann hörte ich in S. Francesco a Ripa, wo die Quarantora anſingen, gleichfalls den Schluß der geſungenen Meſſe und celebrirte die Ausſtellung des Sacraments mit. Bei der Tortonia und Poniatowski machte ich Viſite. Beide waren nicht zu Hauſe. Nachdem ich in Piazza Mignanelli gegeſſen hatte, ging ich zu Roſa. Mein Pathchen Pietro war noch krank. Ich ging mit dem Vater, dem Auguſt und der Angelica nach Monte Testaccio. Es war nicht ſehr voll, und, bis auf einige ſchlecht Tanzende, auch nicht Wieneriſch luſtig. Der Wein war ſo ſchlecht, daß, ob wir gleich nicht viel tranken, Auguſt à tout wurde, und ich mein Abendgebet nur ſehr zerſtreut halten konnte. Gott ſei mir Sünder gnädig!

Beilage D.

Die Schrift: „F. L. Z. Werner's letzte Lebenstage und Teſtament. Nebſt einem hierher gehörigen, im Jahre 1812 zu Florenz begonnenen Auſſatze des Verblichenen.“
Wien bei Wallishaußer. 1823. 8.

Vorbemerkung.

Die große und lebhafte Theilnahme, welche das verehrliche Publikum an dem Verblichenen noch am Ende ſeines Lebens, und an der Nachricht von ſeinem Tode genommen hat, dergeſtalt, daß der, dieſe Nachricht enthaltende übliche Parte-Zettel, der ungemein häufigen Nachfrage wegen, zu wiederholtem Male abgedruckt werden mußte: ſodann auch das nicht minder lebhafte Intereſſe, welches man allgemein für die nähere Kenntniß ſeines Teſtaments an den Tag legt, und wodurch ſchon eine große Zahl von Abſchriften dieſer Urkunde entſtanden ſind, haben die Mittheilung ſowohl dieſer letzteren, als der merkwürdigſten Lebensumſtände des Verblichenen in ſeinen letzten Tagen, durch die Ausgabe dieſer wenigen Blätter veranlaßt, die, als unbefangene Gabe an ſeine Freunde und Verehrer, auch einer unbefangenen Aufnahme gewärtig iſt. Endlich hat ſich unter ſeinen Papieren eine hierher ſich beziehende Handſchrift vorgefunden, welche, ſo höchſt fragmentariſch ſie auch iſt, dem inſtändigen Verlangen des Verblichenen gemäß, hier mit beigefügt wird. —

Wenn es überhaupt wünſchenswerth und erfreulich iſt, mitten in den Arbeiten eines rühmlichen Berufes zu ſterben, ſo wird ein ſolcher Tod noch ſchöner und tröſtlicher ſein, wenn dieſer Beruf gänzlich auf das Reich und die Ehre Gottes ſich bezogen hat. Einen ſolchen Tod ſtarb **Friedrich Ludwig Zacharias Werner**. Schon ſeit dem Spätherbſte 1821 hatte er mit allen Beſchwerden eines auf vielfältige Weiſe kränkelnden Leibes zu kämpfen, und da er dennoch, mit wahrhaft peinlicher Anſtrengung, ſeine Predigten fortſetzte, ſeine Faſtenvorträge, dreimal wöchentlich, bis zum Schluſſe durchführte, und dabei auch noch ſeinem zahlreich beſuchten Beichtſtuhle ſich widmete, ſo war er, in Folge dieſer Bemühungen, ſchon zu Oſtern des verfloſſenen Jahres zu einer ſolchen Entkräftung herabgekommen, daß er ganz eigentlich ſchon am Rande des Grabes ſchwebte. Zwar half ihm der Aufenthalt in Baaden, und nachher in Enzersdorf am Gebirge, nächſt Wien, allwo er der freundſchaftlichſten Fürſorge genoß, wieder in kurzer Zeit zu einer gewiſſen Stufe des Wohlſeins hinauf, auf welcher für die Fortdauer ſeines nützlichen Lebens und Wirkens die beſte Ausſicht ſich zu öffnen ſchien. Allein ſchon im Herbſte, als er den ländlichen Aufenthalt verlaſſen, kamen einige, der bloßen Rückkehr wegen, ſchon bedenkliche Spuren ſeiner alten Beſchwerden wieder zum Vorſchein. Der Verblichene begab ſich demungeachtet, und mit faſt jugendlicher Rüſtigkeit, zu ſeinem Predigtamte, das er mit ganzem Herzen, mit uneigennütziger Liebe, und folglich auch mit mächtiger Wirkſamkeit zu umfaſſen geübt war, und welchem er, — ſeinem chriſtlich-theoſophiſchen Dichtertalente kaum mehr eine Muſe gönnend — allen Eifer und alle Lebhaftigkeit ſeines reichbegabten Geiſtes zuwendete, als Einer, auf den die Worte eine Anwendung finden: „Wenn ich das Evangelium verkündige, ſo gereicht mir dieſes nicht zur Glorie; Nothwendigkeit iſts, die mirs gebeut, denn wehe mir, wenn ich es nicht verkündige!“ (1. Cor. 9, 16.) Denn auch Er konnte, in Beziehung auf die Wahrheit, die ſein Herz neu entflammt hatte, in demüthiger Anerkennung des ihm vom Himmel angewieſenen Berufes ſagen: „Der Mindeſte und Letzte bin ich unter den Lehrern des Evangeliums, ja ſelbſt ein Gegner der heiligen Kirche war ich, aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und die Gnade iſt in mir nicht fruchtlos geblieben!“ (1. Cor. 15, 9.) Dieſer Beruf, dieſe Gnade, die in ihm wahrlich nicht fruchtlos geblieben, ſondern die ſo reichliche Früchte getragen hat, dieſe waren es, welche das Gefühl einer theuern und heiligen Pflicht ſtets neu belebend, den ſchon verglimmenden Funken des Lebens zur verwunderlichen Flamme anfachten, ſo daß er auf der Kanzel noch eine Fülle und hinreißende Energie des Vortrags entwickelte, während er in der übrigen Zeit ſchon ermattet und ſchmerzlich umher wankte. Am auffallendſten gab dieſes ſich bei den, nahe vor ſeinem Tode gehaltenen Vorträgen zu erkennen, von welchen der letzte auf den Feſtag der Erſcheinung des Herrn fiel. Allein noch an dieſem Feſttage erreichte die Krankheit einen ſolchen Grad, daß er von nun an nimmermehr das Lager verlaſſen konnte. Es zeigte ſich bald, daß die Kräfte der gänzlichen Erſchöpfung nahe waren, und daß die Vereiterung ſeiner Lunge, die bereits mehrere

Jahre hindurch ihren langſamen Fortgang genommen, nunmehr, und zwar allerdings in Folge der letzt gemachten Anſtrengungen, raſch ihrem Ende zueilte. Der Kranke behielt nichts deſto weniger, und obſchon er eine ſo nahe und ſchnelle Wendung kaum vermuthet hatte, alle jene Ruhe und Faſſung bei, womit Gott ein Herz, das Ihn treulich geſucht hat, zu belohnen pflegt; mit völliger Ergebung und großer Andacht empfing er ſchon am Sonntage den 12. Jänner die heiligen Sterbſacramente; und mit gleicher Ruhe verfügte er noch diejenigen Veränderungen, die er an ſeinen bereits im Sommer 1822 getroffenen, letztwilligen Anordnungen nöthig fand. Seine liebſte Beſchäftigung war das Gebet, und wenn er eben, was oft Stunden lang geſchah, ſich vorbeten ließ, vermochte weder ein Beſuch, noch irgend ein anderer Gegenſtand ihn hierin zu ſtören. So heiter war und blieb dabei ſein Geiſt, daß er, obgleich von Todesſchwäche niedergedrückt, und unfähig irgend einer Labung und Erquickung, dennoch Witz und Laune genug übrig behielt, um mit manchem Scherze die Herrſchaft ſeines Geiſtes über alles leibliche Elend, und, was unendlich mehr iſt, die Gnade zu beurkunden, womit der Herr und Vater der Erbarmungen ſeine Seele bekräftigte, daß ſie in Zuverſicht der ſtarken, chriſtlichen Hoffnung, feſtiglich vertrauend auf die Huld und Macht des göttlichen Erlöſers, für deſſen Namen und Glorie er ſeinen letzten Lebenshauch angewendet, kindlich hoffend auf Maria, deren Schutz er ſtets ſich anempfohlen, und auf Auguſtinus, deſſen flammendem Geiſte er ſo ehrfurchtsvoll gefolget, unverzagt, in demüthiger und ſtiller Sanftmuth, dem Augenblick des Scheidens entgegen ſah. Gott ſendete ihm einen überaus ſanften Tod. Er befand ſich am eilften Tage ſeiner letzten Krankheit, gegen Abend zumal, ganz beſonders leicht und wohl, alſo, daß er nur mit Mühe zuließ, daß man bei ihm wachte. Sein Diener, an welchem eben die Reihe des Wachens war, ſaß zwiſchen 1 und 2 Uhr Morgens am 17. Jänner, nichts Uebles beſorgend, eine geraume Weile neben ſeinem Bette, keiner andern Meinung, als daß der Kranke in einem ſanften Schlummer läge, aus welchem er ihn nicht ſtören wollte. Da es ihm jedoch alsbald befremdend vorkam, daß er keinen Athemzug mehr vernahm, ſo rief er eiligſt mehrere Perſonen herbei, allein es zeigte ſich, daß jener vermeintliche Schlummer ſchon derjenige geweſen war, aus welchem die Seele zu einem andern Leben erwacht. — Die Leiche des Verſchiedenen, in einem Zimmer ſeines ehrwürdigen und innigen Freundes, des hochw. Herrn Pfarrers an der Hofkirche zum heiligen Auguſtin, feierlich ausgeſetzt, ward von den Verehrern und Freunden des treuherzigen, eifrigen, in Worten mächtigen, in Belehrung und Bekehrung vielverdienten, im geſellſchaftlichen Umgange, und ſelbſt in ſeinen Eigenheiten liebenswürdigen Mannes, zahlreich und ununterbrochen heimgeſucht. Viele Thränen floſſen bei dieſen letzten Beſuchen; Vornehme und Niedere, Feingebildete und Menſchen aus gemeineren Claſſen, drängten ſich hinzu, um dankbar die erkalteten Hände zu küſſen, ja nicht durch dieſes Benehmen bloß, ſondern mit lauten Worten auch, vor allen Anweſenden, freimüthig zu bekennen, daß ſie durch ihn wieder auf den Weg des Heils und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet worden ſeien.

Jeder erbaute und erfreute ſich an der ruhigen friedlichen Miene des wohlbekannten Angeſichts, das ohne mindeſte Verunſtaltung oder Entſtellung vielmehr ein friſches und heiteres Anſehn gewonnen hatte; bedeutſam genug, um in ſeinem ruhigen Ernſte nach dem Tode noch ein nachdrucksvoller Prediger derſelben Wahrheiten zu ſein, die der Verblichene im Leben verkündet und erkläret. Gleich groß erwies ſich die Theilnahme eines zahlreichen und anſehnlichen Publikums bei der feierlichen Einſegnung der Leiche, welche Sonntags den 19. Jänner in der genannten Kirche durch den hochw. Fürſten Alexander von Hohenlohe vorgenommen wurde. Eine zahlreiche Geiſtlichkeit, worunter die Mitglieder der höheren Prieſterbildungsanſtalt, mehrerer Klöſter, und der Congregation der Redemptoriſten ſich befanden, begleiteten den ſtattlichen Zug. Am nächſtfolgenden Tage wurde der Leichnam, den letztwilligen Verfügungen gemäß, in Enzersdorf am Gebirge, nach den feierlichen Exequien, von ſeinen Freunden und Schülern zu Grabe getragen, und neben dem Grabe ſeines geiſtlichen Vaters, Führers und Freundes, des ſeligen P. Clemens Hofbauer zur Erde beſtattet. Die Inſchrift, die er für ſeinen einfachen Grabſtein ſich erwählet hat, iſt in dem beigedruckten Teſtamente des ſelig Verblichenen zu finden. — Er ruhe in Frieden; und ſeiner liebevollen Seele werde die Fülle der göttlichen Verheißungen zu Theil, die auf dieſer Inſchrift, nicht wörtlich angeſetzt, ſondern als Citat bloß mit einem demüthigen Fragezeichen, ausgedruckt iſt: Lucas Cap. 7, Vers 47?!

Das Teſtament.

Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes Amen!

Erkläre ich Endesunterzeichneter beim vollen Gebrauche meiner Geiſteskräfte, nach feierlicher Widerrufung meines zu Berlin im Jahre 1808 errichteten, bei einer öffentlichen Behörde daſelbſt hinterlegten Teſtaments, meinen letzten Willen dahin:

1. Empfehle ich meine arme Seele der unendlichen Barmherzigkeit ihres Schöpfers, Erlöſers und Heiligmachers, und der mächtigen Fürbitte der allerheiligſten Jungfrau und Gottesgebährerin Maria, und allen Heiligen Gottes, und hoffe von Gott die Gnade, dem Glauben unſrer Väter (dem chriſtlich-katholiſchen nämlich), zu dem ich aus voller und wohlbegründeter Ueberzeugung, daß er der allein wahre ſei, und ohne alle Nebenabſicht zurückgekehrt bin, getreu zu leben und zu ſterben.

2. Wegen Beerdigung meines entſeelten Leichnams ſtelle ich alles der ehrwürdigen Verſammlung zum allerheiligſten Erlöſer anheim, deren Mitglied zu ſein ich die Ehre habe, und ſetze dabei, außer dem Wunſche, daß mein Begräbniß möglichſt einfach geſchehen möge, nur noch Folgendes feſt: ich will nämlich, daß ich

a) auf dem Friedhofe zu Maria Enzersdorf an der Seite meines hochverehrten väterlichen Freundes,

des hochſeeligen Vaters **Clemens Maria Hofbauer**, weiland Generalvikars des Redemptoriſten-Ordens, beerdigt werde.

b) Daß das Oelgemälde meiner ſeeligen Mutter **Louiſe Henriette Werner** aus dem weißlakirten Rahmen, worin es befindlich, genommen, und nebſt den drei Schattenriſſen meines Vaters, meiner Mutter, und meiner Couſine, zu meinem Leichname mit in den Sarg gelegt werden ſoll.

c) Auf meinem Grabe wünſchte ich einen einfachen Stein, mit folgender Inſchrift:

✝

Friedrich Ludwig Zacharias Werner,

Prieſter aus der Verſammlung zum allerheiligſten Erlöſer, geboren zu Königsberg in Preußen den 18. November 1768, zu Rom zum allein wahren allgemeinen Väterglauben zurückgekehrt den 19. April 1811, geſtorben zu — — den — —

Gott ſei dem armen Sünder gnädig!
Wanderer! bitte gütigſt für ſeine arme Seele!
Lucas K. 7, V. 47, ?! —

(Unten eine zerbrochene Leyer.)

3. Sollen zum Troſte meiner armen Seele in der Kirche bei Maria am Geſtade (vulgo Maria Stiegen) zu Wien, 50 heilige Meſſen, wozu ich 25, ſage Zwanzig Fünf Gulden Silbermünze legire, geleſen werden. Außerdem ſoll auch noch Jahr aus Jahr ein, alle Woche einmal, in dieſer, oder irgend einer andern der Redemptoriſten-Verſammlung noch etwa künftig anzu-

weiſenden Kirche, für meine arme Seele eine ſtille heilige Meſſe geleſen werden.

4. Dem Normalſchulfond, dem Armenfond, und dem Alumnatsfond vermache ich, und zwar jedem dieſer Fonds, 10 fl. in Silbermünze.

5. Sollen am Tage meines Leichenbegängniſſes in den 8 Pfarren der Stadt, und in den 20 Pfarren der Vorſtädte Wiens, und zwar in jeder der 8 Stadtpfarren 30 fl. und in jeder der 20 Vorſtadtpfarren 40 fl. in Silbermünze unter die hülfsbedürftigſten Armen derſelben, von den reſp. Herren Pfarrern, mit Zuziehung ihrer Herren Armenväter, und zwar an jeden Armen gleich auf die Hand vertheilt werden, unter der jedem Empfänger aufzulegenden Verbindlichkeit, für meine arme Seele 5 Vater Unſer, und 5 Ave Maria zu beten.

6. Hat mein Erbe in den erſten Tagen nach meiner Beerdigung an 20, der in dem allgemeinen Krankenhauſe zu Wien befindlichen hülfsbedürftigſten Kranken und Krüppeln 100 fl. in Silbermünze auf folgende Art zu vertheilen, daß jeder dieſer 20 Kranken 5 fl. baar zu eigner Verwendung auf die Hand erhalte, mit der Verbindlichkeit, für meine arme Seele 5 Vater Unſer, 5 Ave Maria und den Glauben zu beten. — Eben ſo ſoll auch mein Erbe einen gleichen Betrag von 100 fl. Silbergeld an wahrhaft dürftige Hausarme, beſonders an hülfloſe Witwen, in Beiträgen der mehr oder mindern Armuth angemeſſen, baar auf die Hand vertheilen, wobei ich es jedoch ſeinem Gewiſſen anheimſtelle, durch eigene Ueberzeugung ſich die Gewißheit von der wahren Armuth der zu Betheilenden zu verſchaffen.

7. Den Kloſterfrauen zur heiligen Urſula in Wien

vermache ich 300 fl. Silbermünze, den Eliſabethinerinnen in Wien 300 fl., den barmherzigen Brüdern in Wien 300 fl., dem Prieſterkrankenhauſe 100 fl., und den ehrwürdigen P. P. Kapuzinern in Wien 100 fl., und zwar alle dieſe Beträge in Silbermünze.

8. Der Hochwohlgebornen Frauen Staatsräthin Marie Kunth, gebornen Maſchwiatowsky, gebürtig aus Warſchau, Ehegattin des k. p. Staatsraths Herrn S. Kunth zu Berlin, vermache ich von jenen 7200 preußiſchen Thalern, welche bei Sr. Excellenz dem k. p. Staatsminiſter, Herrn Friedrich Ferdinand Alexander, Burggrafen und Grafen zu Dohna auf Schlobitzen, laut deſſen Schuldſchein vom 13. November 1821 angelegt, und erſt am 2. Jänner 1827 zahlbar ſind, 3000 fl. Silbermünze, (nämlich wie alle übrigen im Teſtamente erwähnten Legate, im 20 fl. Fuße, oder Conventions-Fuße) jedoch mit dem ausdrücklichen Zuſatze, daß, wenn ich vor dem obenerwähnten Auszahlungstermine des Kapitals, auf welches dieſes Legat angewieſen iſt, verſterben ſollte, die Frau Staatsräthin Kunth bis zur Eingehung obigen Kapitals, nicht das ihr darauf angewieſene Legat ſelbſt, ſondern nur die Intereſſen deſſelben, vom Tage meines Todes ab, zu beziehen hat. — Sollte übrigens wider alles Vermuthen das mehrerwähnte Schuldkapital, worauf gegenwärtiges Legat angewieſen iſt, durch Inſolvenz des dermaligen Herrn Debitors Excellenz, gleichviel, ob vor, oder nach meinem Tode verloren gehen, ſo ſoll auch das ganze Legat als null und nichtig wegfallen, wogegen es ſich von ſelbſt verſteht, daß, wenn obige 7200 Thaler preußiſch, vor meinem Abſterben ſchon eingegan-

gen ſein ſollten, die Frau ꝛc. ꝛc. Kunth, die ihr darauf legirte Summe von 3000 fl. hieſigen Silber-Courant aus meinem Nachlaß zu erhalten hat, und daß, in ſo fern das Kapital erſt nach meinem Tode eingehen ſollte, mein Erbe die Verbindlichkeit hat, der Frau ꝛc. ꝛc. Kunth, ihr darauf angewieſenes Legat ſofort nach Eingang des Kapitals, und ſelbſt auf den Fall auszuzahlen, daß das Kapital durch ſeine (des Erben) Schuld verloren gehen ſollte. Endlich, ſo ſetze ich für den Fall, daß die Frau Staatsräthin Kunth mich nicht überleben ſollte, feſt, daß die derſelben nach obigen legirten 3000 fl. Silber-Courant ihren Kindern, gleichmäßig unter vorerwähnten Modalitäten zukommen ſollen.

9) Der hochwohlgebornen Frau Witwe des verſtorbenen k. p. Hauptmanns von D., Namens F. v. D., gebornen J., dermalen zu W***, vermache ich 500 fl. Silber-Courant, mit der ausdrücklichen Feſtſetzung, daß, wenn Frau v. D. vor mir verſterben ſollte, dieſes Legat meinem Nachlaſſe zuwachſen, mithin meinen Erben zu Gute kommen ſoll.

10) Unter gleichmäßiger Modifikation vermache ich den Kindern meines zu Elbing in Weſtpreußen verſtorbenen Mutterbruders, des Regiments-Quartiermeiſters S. Pietſch, (deren Zahl, Taufnamen, und Aufenthaltsort mir ganz unbekannt iſt,) 500 fl. Silbermünze.

11) Den beiden Söhnen Pietro und Paolo, des Herrn Luigi Roſa zu Rom, die ich beide aus der Taufe gehoben habe, vermache ich zuſammen 500 fl. Silbermünze. Sollte einer dieſer zwei Brüder zur Zeit meines Todes nicht mehr am Leben ſein, ſo fällt das Vermächtniß dem andern ihn überlebenden Bruder zu.

Sollten jedoch etwa beide Brüder vor mir verſterben, ſo iſt der ihnen legirte Betrag, unter ihre ſie etwa überlebende Eltern, Geſchwiſter, (Agoſtino oder Auguſto Roſa und Angelica Roſa) ihre Großmutter Signora Thereſa Roſa, und deren Tochter Signora Anna Felice Roſa, zu gleichen Theilen zu vertheilen.

12) Meiner Couſine, der wohlgebornen Frau Kriegsräthin A. D. L., gebornen K., zu Königsberg in Preußen, vermache ich ein brillantenes Kreuz, im Werth von 500 fl. Silber-Courant, welches für dieſen Preis aus meinem Nachlaſſe gekauft werden ſoll. Auch vermache ich ihr die auf die Wiedergeneſung meiner ſeeligen Mutter Louiſe Henriette Werner, gebornen Pietſch, von mir damals theils geſungene, theils deklamirte Cantate (gebunden, gr. Octav, in weißer Seide, mit Gold- und farbiger Stickerei, welche auf der einen Seite des Deckels die Sonne durch blitzende Wetterwolken hervorbrechend, und einen Baum auf einer Wieſe vorſtellt,) nebſt der dazu gehörigen Muſik, (gebunden gr. Folio in Goldpapier) und einem bei nämlicher Gelegenheit verfertigten kleinen Gedichtchen, (auf ein bereits ſehr verſchoſſenes grünes Atlasband gedruckt). Ich weiß, meine edle Couſine wird es nicht verſchmähen, wenn ich dieſe (nach gemeiner Schätzung werthloſe, mir aber als einzige noch nicht vernichtete Reminiſcenz unſerer beiderſeitigen ſchönſten Lebensjahre, theuerſten) 3 Stücke meines Nachlaſſes auch Derjenigen, die mir, nach meiner Mutter, vom erſten Augenblicke meines Bewußtſeins an, die Theuerſte war, und mir bis zu meinem letzten Lebenshauche die Theuerſte hier auf Erden bleiben wird, hinterlaſſen wollte, als Auf-

forderung zum edlen Schmerze, freundlichen Andenken und frommen Gebet für meine arme, zu ſchwer verſchuldete Seele, ja! vielleicht ſogar zur Aufforderung ernſten Strebens nach der heiligſten, allein verſöhnenden, allein beſeligenden Wahrheit! — Sollte übrigens meine Couſine, die Frau Kriegsräthin A. D. L., geborne K., meinen Tod nicht erleben, ſo ſoll dieſes Vermächtniß ihrer einzig noch lebenden Tochter, der auch zu Königsberg in Preußen wohnenden Frau Regierungsräthin H., zukommen.

13) Dem Herrn Carl Auguſt Waſſermann, derſeit Kammerdiener bei Sr. Excellenz dem päpſtl. Herrn Nuntius G. L., ſeiner Profeſſion nach ein Futteralmacher, vermache ich als Beweis meiner Werthſchätzung und Erkenntlichkeit ſeiner vielen für mich gehabten Bemühungen 150 fl., und diejenige von meinen beiden goldenen Tabatieren, welche ohne Porträt iſt. Sollte Herr Waſſermann vor mir mit Tod abgehen, ſo wird der ihm legirte Geldbetrag ſeiner Frau und Kindern zu Theil, die goldene Doſe jedoch verbleibt auf dieſen Fall meinem Erben.

14) Dem k. k. Zeitungsexpedienten Herrn Anton Buchner vermache ich für ſeine mehrjährige mir bewieſene Anhänglichkeit 150 Gulden, und ſoll, wenn er vor mir verſtirbt, dieſes Legat ſeiner Frau und Kindern anheim fallen.

15) Dem Fräulein J. W., einzigen hinterlaſſenen Tochter des hieſelbſt verſtorbenen Hofkanzelliſten W., vermache ich bei ihren mir bekannten beſchränkten Vermögensumſtänden und guten Geſinnungen, als Beweis meines freundlichen Andenkens an ſie; 100 fl.

16) Eben ſo vermache ich, als Beweis meines freundlichen Andenkens, meiner Werthſchätzung, und Erkenntlichkeit der Frau K. W., Witwe des fürſtlich Sch***iſchen Tafeldeckers, und dermalen Zimmerwärterin zu D., bei Wien, 100 fl., welche wenn ſie vor mir verſtirbt, ihren beiden Kindern C. und J. W. zu Theil werden ſollen.

17) Dem Schuhmachergeſellen, Joſeph Reichwein, gebürtig aus Breslau in Schleſien, und dermalen zu Wien, vermache ich für ſeine mir geleiſteten Dienſte 100 fl., mit der Ermahnung: ſeiner bisherigen ſehr guten Aufführung, und dem allein wahren chriſtlich-katholiſchen Glauben bis ans Ende getreu zu verbleiben.

18) Alle bisher in dieſem Teſtamente ungeordneten Legate ſind in Silbermünze, nach dem Conventions- oder 20 fl. Fuße zu berichtigen.

19) In die Schatzkammer der heiligſten Mutter Gottes zu Maria-Zell, der Mutter aller, und auch der vielen mir Unwürdigen, im Oeſterreichiſchen zu Theil gewordenen geiſtlichen Gnaden, lege ich (wie Weiland Juſtus Lipſius zu Loretto that, aber mit innigſter, tiefſter, dankvollſter Beſchämung, und mit der heißeſten Bitte, daß die Mutter der Barmherzigkeit ſich meiner vor dem ſtrengen, unentrinnbaren, alles entſcheidenden Gerichtsmomente des Todes gnädigſt annehmen möge meiner durch Schuld verwüſteten Seele) ein Hauptwerkzeug meiner Verirrungen, meiner Sünden und meiner Reue, meine Schreibfeder nämlich, ſymboliſch dadurch nieder, daß ich vorerwähnter Schatzkammer zu Maria-Zell, die mir von meines Hochſeligen Wohlthäters Königl. Hoheit, dem verſtorbenen Fürſten Primas

v. Dalberg verehrte goldene Schreibfeder, nebſt dem zu deren Behältniß dienenden, mit einem Solitär oben verzierten, unten aber mit den blau emaillirten Monatstagen und dem Buchſtaben W. bezeichneten, und in einem abgenutzten, weiß gefütterten Futteral von rothem Maroquin befindlichen goldenen Crajon vermache. Zugleich bitte ich um Jeſu Willen alle Chriſtgläubigen, welche dies mein Votivgeſchenk künftig etwa beſchauen ſollten, aufs flehentlichſte, gütigſt für meine höchſt hülfsbedürftige Seele zu beten, und beauftrage ich des Behufs meinen Erben ausdrücklichſt und aufs gemeſſenſte, ſofort nach meinem Tode vorerwähntes goldenes Crajon, und darin ſteckende Feder, zugleich nebſt einer wohlgeſchriebenen, und leicht leſerlichen vidimirten Abſchrift dieſes ganzen, obigen Gegenſtand betreffenden Artikels 19 meines gegenwärtigen Teſtaments, der hochwürdigen geiſtlichen Behörde zu Maria-Zell, mit dem ganz gehorſamſten Erſuchen zu übermachen, in der dortigen Schatzkammer, dem ihr legirten Votivgeſchenke, die ſolches betreffende letzterwähnte Abſchrift beiheften zu laſſen, und, um Jeſu Willen, dieſe meine dringende Aufforderung an die Liebe und Barmherzigkeit meiner geliebten Mitchriſten, den reſp. frommen Wallfahrtern nach mehrbeſagtem Gnadenorte, bei jeder ſich ereignenden Gelegenheit gütigſt vorzuzeigen.

20) Folgende Präzioſen und Effecten vermache ich an nachbenannte Perſonen:

a) Sr. Excellenz dem K. N. Vice-Gouverneur zu K. in P***, Herrn N. v. G., meine Doſe von kohlfarbenem Bernſtein in Gold gefaßt, als Beweis meiner innigſten Verehrung, und treueſten, dankvollſten Freundſchaft.

b) Deſſen Gemahlin, der hochgebornen Frau C. v. G., gebornen Gräfin C., Excellenz, mein goldenes Crucifix, woran ein kleines goldenes Piedeſtal, mit dem Bilde der Mutter Gottes, und einigen daſſelbe umgebenden ganz kleinen, auf den heiligen Roſenkranz Bezug habenden Emblemen befindlich, beides in grünem Maroquin-Futteral, ſodann mein in Gold gefaßtes, in einer weiß gefütterten Kapſel von grünem Maroquin befindliches Medaillon, welches auf der Vorderſeite das Portrait einer Kloſterfrau, en Miniature, auf der Rückſeite ein auf rothen Seidengrund geheftetes Kreuz und Kranz von verſchiedenen Haaren enthält, als geringen Beweis meiner unausſprechlichen Verehrung und dankvollen Freundſchaft für Sie ſelbſt, und ihre mir inniger, als irgend ein Menſchenverein befreundete, unvergleichbar edle Familie. — Desgleichen übermache ich durch meinen diesfalls hiezu beauftragten Erben gedachter Frau C. v. G., gebornen Gräfin C., Excellenz, ein ganz werthloſes metallenes, aber von Sr. päpſtlichen Heiligkeit geweihtes, und mit den wichtigſten Indulgenzen verſehenes Kreuz. (welches ich immer am Halſe trage, und das man, ſo Gott will, auf meinem entſeelten Leichnam finden wird,) mit der Bitte, dieſes mein Kreuz, als mein koſtbarſtes, geiſtliches Kleinod, ihrer Gräfin Schweſter einzuhändigen, und dabei den Verſtorbenen ihrem heiligen Gebete zu empfehlen. — Sollte jedoch das nicht thunlich, oder die Gräfin C. C., ſchon vor mir nach Jenſeits hinüber gegangen ſein, ſo wünſchte ich, eben ſo wie auf den Fall, wenn dieſelbe nach mir zur Heimath des ewigen

Friedens ſchiede, daß dieſes Kreuz von Metall dem Fräulein M. G., Tochter der Frau E. v. G., gebornen Gräfin C., Excellenz, als Erbſtück ihrer Mutter anheim fiele, durch meinen letzten Seufzer hienieden geſegnet!

c) Dem hochgebornen Herrn Grafen A. C., Kreis-Marſchalen, vermache ich meine Tabatiere von Elfenbein, auf deren Vorderſeite ein kleines Miniatur-Portrait des jetzigen Papſtes, auf der Rückſeite ein auf rothem Taffet befeſtigtes Gewebe verſchiedener Haare iſt, als geringen Beweis dankvoller Verehrung.

d) Dem hochgebornen Herrn St., Grafen C., Staroſten, vermache ich als Andenken unſerer auf Gott beruhenden und durch edlen Schmerz geweihten Freundſchaft eine Brieftaſche von rothem Maroquin, worin geſchriebene Gebete, ein hellbrauner Roſenkranz, und ein daran befindliches goldenes Marienbild, mit franzöſiſcher Inſchrift auf der Rückſeite des goldenen Bildleins, Alles der heiligſten Mutter Gottes von Karmel geweiht, mit voller Ueberzeugung, er werde dabei ſeines unglücklichen Freundes nicht vergeſſen, und mit dem innigſten Wunſche, daß er einſt die ihm durch die Natur, uns Beiden durch den Schmerz in Gott Verwandten, zu ſegnen im Stande ſein möge.

e) Meiner hochverehrten theuren Freundin, dem hochwohlgebornen Fräulein S. B., vermache ich den aus 15 Geſetzen beſtehenden, unten mit einem Metallbilde des Gnadenhauſes und Altars zu Maria-Zell verſehenen Roſenkranz, oder Pſalter, deſſen ich mich täglich bediene, zum Andenken meiner dankvollſten Freundſchaft, und bemerke nur dabei, daß dieſe Dame, ſo wie die vorigen ad a, b, c und d, Artikel 20 verzeichneten

Perſonen, zu J. in P***, theils wohnhaft, theils zu erfragen, auch uberhaupt die Addreſſen an dieſe Herrſchaften durch Herrn Zeitungsexpedienten Buchner zu erfragen ſind.

f) Meinem theuren Freunde, dem Herrn Buchhändler Johann Bapt. Wallishauſſer zu Wien, vermache ich zum Andenken die Tabaksdoſe von grünem Moire metallique, deren ich mich täglich bediene, nächſt dem aber die beiden in dunkelblau Papier gehefteten Manuſcripte meiner früheſten zu Wien gehaltenen Predigten und geiſtlichen Uebungen (Exercitia spiritualia). Da jedoch die beſagten Abſchriften beider Manuſcripte von mir nicht kollationirt, und, wie ich gewiß überzeugt bin, ſehr fehlerhaft ſind, auch dieſe meine Arbeiten ſelbſt nichts weniger, als zum Drucke reif, oder von mir dazu beſtimmt geweſen ſind, ſo wird bei deren etwaigen Herausgabe mit vieler Vorſicht verfahren werden, und es dem Gutachten eines ſachkundigen Theologen, und eines chriſtlich geſinnten Literators anheim geſtellt werden müſſen, wie dieſe geiſtlichen noch unreifen Arbeiten umgearbeitet, oder ergänzt, und ob ſie nicht vielmehr, wie ich vermeine, und am liebſten möchte, als aphoriſtiſche, theologiſche Fragmente erſcheinen könnten. Auch ſtelle ich der mir bekannten edlen Denkweiſe Herrn Wallishauſſers anheim, und bin überzeugt, daß wenn dieſer Verlagsartikel ihm einigen Gewinnſt abwerfen ſollte, er einen Theil deſſelben der ehrwürdigen Redemptoriſten-Verſammlung zufließen laſſen werde.

g) Herrn Wenzeslaus Lanz, dermaligen Candidaten der Theologie zu Wien, vermache ich meine goldene Taſchenuhr zum Andenken an unſere ſeltene, weil nie durch einen Tropfen Mißmuth auch nur verbitterte, Freundſchaft.

b) Meinem wackern Freunde, dem jungen Theologen F., vermache ich meinen ächten ſpaniſchen Rohrſtock, um auf ſeine alten Tage daran zu wandern.

21) Von allen in dieſem Teſtamente enthaltenen Legaten hat mein Erbe an die reſp. Legatarien, und zwar an jeden der Legatarien, vollſtändige vidimirte Abſchrift des denſelben betreffenden Artikels (auch ohne diesfällige Aufforderung von Seite des Legatarii) mit der dringenden Bitte zu überſenden: für meine höchſt hülfsbedürftige Seele zu beten.

22) Zu meinem Erben ernenne ich den Hochwürdigen Herrn Generalvikar der Verſammlung zum allerheiligſten Erlöſer, Pater Joſeph Paſſerat, oder ſollte er mein Erbe nicht ſein können, oder wollen, den Hochwürdigen Herrn Rector eben dieſer Verſammlung, Pater Martin Stark, und ſollte auch er mein Erbe nicht ſein können, oder wollen, ſo ſoll die dermalen in Wien beſtehende Congregation zum allerheiligſten Erlöſer mein Erbe ſein.

Ich ſchließe dieſen meinen letzten Willen im Namen des dreieinigen Gottes, und habe zur Beſtätigung deſſen dieſe Urkunde eigenhändig geſchrieben, unterſchrieben, und unterſiegelt.

Enzersdorf bei Wien, den 24. Juli 1822.

(L. S.)

Friedrich Ludwig Zacharias Werner,
Prieſter und Redemptoriſt.

Nachtrag

zu meinem Teſtamente vom 24. Juli 1822.

Um zwiſchen den Armen der Stadt und der Vorſtädte Wiens, in Betreff der zu ihrer Betheilung im 5. Paragraphen meines Teſtaments beſtimmten Summe, ein billigeres Verhältniß feſtzuſetzen, ändere ich nach diesfalls näher eingeholter Auskunft den beſagten 5. Paragraph dahin ab, daß mit Ausſchluß der gar keiner Armenunterſtützung bedürftigen k. k. Burgpfarre, denen übrigen acht Stadtpfarren, einer jeden, ſtatt der oben beſtimmten 30 fl., nur 10 fl., den Vorſtadtpfarren aber, deren Zahl nicht, wie ich im Teſtamente irrigerweiſe angenommen habe, 20, ſondern 24 iſt, einer jeden, die ihr im 5. Paragraphe meines Teſtaments beſtimmten 40 fl. Silbermünze zur Betheilung unter die hülfsbedürftigſten Armen, nach den beſtimmten Modalitäten verbleiben ſollen.

Zu wahrer Urkunde deſſen habe ich gegenwärtiges Codicill durchaus eigenhändig geſchrieben, unterſchrieben, und unterſiegelt.

Enzersdorf bei Wien, den 27. Juli 1822.

(L. S.)

Friedrich Ludwig Zacharias Werner,
Prieſter und Redemptoriſt.

Codicill

zu meinem
am 24. Juli 1822, zu Maria Enzersdorf errichteten, ſchriftlichen Teſtamente:

1) Um dem Herrn Carl Auguſt Waſſermann,

und meinem Bedienten **Joſeph Reichwein**, meine Dankbarkeit für die mir in meiner letzten ſchweren Krankheit erwieſenen Liebesdienſte, und aufopfernde Freundſchaft zu beweiſen, finde ich mich verpflichtet, erſterm, das ihm im 13. §. meines obigen Teſtaments zugedachte Geldvermächtniß von 150 fl., auf 600, und letzterm, das ihm im 17. Teſtaments §. beſtimmte Legat von 100 fl. auf 400 fl. in Silbermünze nach dem Conventionsfuße zu vermehren.

2) Damit dieſe Erhöhung obiger zwei Vermächtniſſe meinem eingeſetzten Erben nicht zu beſchwerlich falle, ſetze ich das einer jeden der 24 Vorſtadtpfarren, zur ſogleichen Vertheilung unter die Armen, feſtgeſetzte Vermächtniß von 40 fl. auf 30 fl. Conv.-Münze, dann die im 7. Teſtamentsparagraphen den ehrwürdigen Urſulinerinnen, und Eliſabethiner-Kloſterfrauen, und den ehrwürdigen barmherzigen Brüdern zugedachte Legat von 300 fl. auf zweihundert, und das den ehrwürdigen P. P. Kapuzinern hinterlaſſene Vermächtniß von 100 fl. auf funfzig Gulden Conv.-Münze herab.

3) Den Herrn M. D., v. M., bitte ich für die von ihm mir erwieſenen Freundſchaftsdienſte, beſonders für den mir in zweien ſchweren Krankheiten mit edler Uneigennützigkeit erwieſenen ärztlichen Beiſtand, die große goldene Doſe, welche mir von Ihrer ruſſiſch K. K. Majeſtät verehrt wurde, zu einem kleinen Andenken anzunehmen.

4) Schlüßlich erſuche ich meinen Freund, Herrn Doctor **Caſpar Wagner**, die Vollziehung meines letzten Willens, den ich, außer den hier gemachten Abänderungen, ſeinem ganzen Inhalte nach, beſtätige, zu

übernehmen. — Ich wünſche und verordne, daß er alle meine Correſpondenzen, Aufſätze, und übrigen Schriften in ſeine Verwahrung nehme, hievon alles, was zur Bekanntwerdung nicht geeignet iſt, verbrenne, und das Uebrige meinen Erben aushändige. Zugleich bitte ich ihn, den ſilbernen Becher von getriebener Arbeit, dann die drei ſchönen Kupferſtiche, nämlich die Vermählung Mariens von Raphael, die Madonna von Foligno, und den König Oedipus mit ſeiner knieenden Tochter, zu einem Andenken anzunehmen.

Zu wahrer Urkunde deſſen habe ich gegenwärtiges Codicill eigenhändig unterſchrieben, auch die zu gleicher Zeit anweſenden drei Herren Zeugen, zur Mitfertigung, ausdrücklich erſucht.

Wien, am 16. Jänner 1823.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

Teſtamentariſche Zuſchrift

des

Friedrich Ludwig Zacharias Werner,

(eines Sohnes des Jacob Friedrich Werner, öffentlichen Lehrers der Beredſamkeit und Geſchichte auf der Univerſität zu Königsberg in Oſtpreußen, und der Louiſa Henriette Werner, geb. Pietſch).

der

geboren iſt zu Königsberg in Oſtpreußen im Jahr 1768, gerade bei dem Schlage der den 18. vom 19. November trennenden Mitternacht,

und

geſtorben zu

im Jahr

und

der nachſtehende Zeilen allen Denjenigen, die an ſeiner unwürdigen Perſon mehr oder minder gütigen Antheil genommen haben, mit der Bitte zueignet, ſich an ſeinem Beiſpiele warnen zu laſſen und der armen Seele des Verfaſſers freundlich vor Gott zu gedenken, im Gebet und in guter That.

Angefangen zu Florenz den 24. September 1812, um 8 Uhr Abends, [unter noch fernem Rollen eines nahenden Gewitters. Beſchloſſen: wenn und wo Gott will!

Motto, Symbolum und Troſtſpruch im Tode.

Remittuntur ei peccata multa, quoniam dilexit multum!?

Lucas, Caput VII. v. 47.

NB. Demüthigſt und inſtändigſt und im Namen Gottes erſucht der Verfaſſer dieſer Schrift den ehrlichen Finder ſelbige auf irgend eine zweckdienliche Art zur öffentlichen Bekanntwerdung gelangen zu laſſen.

S. Augustinus.

Fecisti nos, Domine, ad Te, et irrequietum est cor nostrum donec requiescat in Te!

Per multa dispergitur, et hic, illucque quaerit (cor) ubi requiescere possit, et nihil invenit, quod ei sufficiat, donec ad ipsum (sc. Deum) redeat.

S. Bernardus.

Im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes, Amen!

Das Gewitter kam herauf und rollt noch, doch bereits entfernter fort. Der Name des Herrn ſei gelobet! Hallelujah!

Ich beginne.

Es thut dieſem Aufſatze Kürze Noth, weil das meinem Leben vorgeſteckte Ziel ſehr nahe ſein kann. Es hat nicht an bedeutenden noch an unbedeutenden Menſchen gemangelt, welche die Rechtfertigung oder auch Anklage ihres geführten Lebens der Nachwelt ſchriftlich hinterlaſſen haben. Ohne dieſes Verfahren zu würdigen, bin ich nicht geſonnen es zu befolgen. Was ich in meinem Innern war, liegt vor Gott, meinem furchtbaren und gnädigen Richter aufgedeckt. Mit Zittern denke ich daran, daß ich ſelbſt erſt, das, was ich eigentlich war, erſt dann erfahren ſoll in ſeinem ganzen entſetzlichen Umfange, wenn dieſe Zeilen öffentlich geleſen werden, das heißt: in einem Zeitpunkte, der für mich keiner mehr ſein, in einem Zuſtande, in welchem für mich jede Erfahrung bereits zu ſpät ſein wird!

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis!!! —

Wenn ich aber bis dahin, daß Alles offenbar werden wird, einen Schleier über mein vergangenes Leben ziehe, ſo geſchieht es nicht bloß aus falſcher Schaam; denn, wiewohl ich auch von dieſem Laſter nicht frei bin, ſo würde ich doch gerne meine Schuld Allen, die meine Stimme nur irgend erreichen könnte, kund thun, wenn ich durch dieſes Geſtändniß ſolche abzubüßen, und meine oder nur eine einzige andere Seele noch zu erretten vermöchte. Zwei Bewegungsgründe ſind es aber, welche mir es verbieten eine öffentliche Beichte der Art nach meinem Tode urkundlich zurückzulaſſen: der eine, weil die Aufdeckung einer Peſtgrube, der Geſundheit der Herumſtehenden noch Unangeſteckten gefährlich; der andere, weil in meinen Schriften, die mir Gott vergeben möge! unter einem Wuſte von Giftpilzen und Unrathe, doch auch hin und wieder noch ein Heilkraut befindlich iſt, vor welchem arme gute Kranke, denen es vielleicht nützlich ſein dürfte, mit Entſetzen zurückbeben würden, wenn ſie den verpeſteten Acker, dem es entſproſſen iſt, kennten.

So viel kann ich und muß es den ſogenannten guten Menſchen, nämlich den ſchwachen Weichlingen, die mit dem, was ſie gutes Herz nennen, prahlen, vor Gott ſagen, daß ein ſolches Herz allein, wenn es nicht durch Beſonnenheit und Standhaftigkeit beſchränkt und im Zügel gehalten wird, ſeinen Inhaber nicht nur vom Verderben zu entreißen nicht im Stande iſt, ſondern ihn vielmehr unvermeidlich und ſpornſtreichs in den Abgrund ſtürzt, in dem ich geweſen, dem ich — vielleicht?!!! — durch Gottes Gnade entriſſen bin, und vor dem Gott jeden Leſer dieſer Blätter gnädiglich bewahren möge!

Beilage F.

Vollſtändiges Verzeichniß ſämmtlicher, von und über Werner erſchienenen Schriften.

1) Verzeichniß von Werner's ſämmtlichen Schriften
in chronologiſcher Folge.

1) Gedichte. Königsberg bei Hartung. 1789. 8.

2) Die Söhne des Thals, dramatiſches Gedicht. Erſter Theil: Die Templer auf Cypern. Berlin bei Sander. 1803. Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder. Ebendaſelbſt. 1804. 8. — Zweite Auflage. Ebendaſelbſt. 1823. 8.

3) Das Kreuz an der Oſtſee. Ein Trauerſpiel. Ebendaſelbſt 1808. 8. Erſter Theil: Die Brautnacht. Ebendaſelbſt. 1806. Zweiter Theil: Die Kreuzeserhöhung. Wien bei Wallishauſer. 1820. 8.

4) Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. Eine Tragödie. Berlin bei Sander. 1807. 8.

5) Attila, König der Hunnen. Trauerſpiel.

6) Wanda, Königin der Sarmaten. Trauerſpiel. Tübingen bei Cotta. 1810. 8.

7) Die Weihe der Unkraft. Gedicht. Ebendaſelbſt. 1814. 8.

8) Der Vierundzwanzigſte Februar. Trauerſpiel in 1 Akt. Ebendaſ. 1815. Zweite Auflage. 1819. 8.

9) Kunigunde, die Heilige. Trauerſpiel. Ebendaſelbſt. 1815. 8.

10) Erklärungen der Riepenhauſenſchen Zeichnungen zum Trauerſpiel Kunigunde im Cottaiſchen Taſchenbuch für Damen. 1813. 12.

11) Theater von F. L. Z. Werner. Wien bei Wallishauſer. 1813 bis 1817. 6 Bände. 8.

12) Geiſtliche Uebungen für drei Tage. Gedichtet von F. L. Z. Werner. Ebendaſelbſt. 1818. 8.

13) Die Mutter der Makkabäer. Trauerſpiel. Ebendaſelbſt. 1820. 8.

14) Vorrede zu Silberts Ueberſetzung von Thomas a Kempis Nachfolge Chriſti.

15) Selbſtbiographie in dem Artikel „Werner“ in dem „Gelehrten- und Schriftſteller-Lexikon der katholiſchen Geiſtlichkeit“ von Franz Karl Felder, (Pfarrer zu Mörsburg, geſtorben 1818) fortgeſetzt von Weitzenegger. Landshut. 1817 bis 1822. 3 Bde. 8.

16) Letzte Gedichte, in „Balſaminen,“ ein Taſchenbuch auf das Jahr 1823 von E. J. Veith. Wien. 1823. 12.

17) Die Poſaune des Weltgerichts. Eine nachgelaſſene Predigt Werners. Herausgegeben von J. G. Dettl. Würzburg. 1828. 8.

18) Recenſionen, in der Halliſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1804 u. ff. (die über Veit Weber's (Leonh. Wächter) Wilhelm Tell, befindet ſich im Decemberheft 1804.)

19) Nachgelaſſene Predigten, (25) Wien 1836 und viele Gedichte in mehreren Zeitſchriften und Taſchenbüchern.

20) Von ſeinen ſehr zahlreichen **Briefen** ſind bis jetzt nur folgende im Druck erſchienen:

An **Hitzig**, in deſſen „Lebensabriß **Werners**“ Berlin 1823. 8.

An den Kriegsrath **Scheffner** in Königsberg, in den Brockhauſiſchen „Blättern für literariſche Unterhaltung.“ Jahrgang 1823 Nr. 76. 1827 Nr. 1 und 2 und 1834 Nr. 282—285 und 324—326.

An Prof. **Gubitz** in deſſen „Geſellſchafter.“ 1826 Nr. 27—30.

An **Chamiſſo**, in deſſen „**Leben**“ von **Hitzig**. Leipzig 1839. 8.

An **Johannes von Müller**, in den „**Briefen an Joh. v. Müller**. Herausgegeben von H. **Maurer Conſtant**. Schaffhauſen bei Hurter.“ 1839. 5 Bände. 8.

An von **Knebel**, in deſſen: **literariſchen Nachlaß und Briefwechſel**. Herausgegeben von **Varnhagen v. Enſe**. Berlin 1836. 3 Bde. 8.

NB. In der vorliegenden Ausgabe von **Werners** Werken **fehlen**:

Der 2. **Theil** ſeines **Kreuzes an der Oſtſee**.
das Gedicht: „**die Weihe der Unkraft**“
Seine **Selbſtbiographie** im Felder’ſchen Gelehrten-Lexikon.
Seine **Recenſionen** und die oben angeführten **Briefe**.

2) Verzeichniß der über Werner und ſeine Werke bis jetzt erſchienenen Schriften.

1) Lebensabriß Werners von Hitzig. Berlin 1823. 8.

2) Werners letzte Lebenstage und Teſtament. Wien 1823. 8.

3) Das Capitel über Werner, in dem Werke der Frau von Staël: de l'Allemagne.

4) Die Weihe der Unkraft, von Z. Werner, nebſt einer Antwort von einem Deutſchen. Germanien. 1814. 8.

5) Ueber den Charakter und das Leben Werners, von H. Pfau, in der Zeitſchrift unſer Planet. 1839. Nr. 31—33 und 1840 Nr. 59—62.

6) Ueber Werner und ſein Teſtament, von Böttiger, in der Zeitung für die elegante Welt. 1823. Nr. 52—54.

7)—13) Die Artikel „Werner" in Meuſels gelehrtem Deutſchland, in Voigts neuem Nekrolog der Deutſchen, für d. J. 1823, in Pierers Encyklopädiſchem Wörterbuche, und den Brockhauſiſchen, Brüggemann'ſchen, Wigand'ſchen, Kollmann'ſchen

Reichenbach'ſchen u. a. „Converſationslexikons“ und Wolffs Encyklopädie der deutſchen Literatur.

14)—29) die, Werner betreffenden Stellen, in „Hitzigs Leben und Nachlaß Hoffmanns,“ in Hoffmanns „Serapionsbrüdern;“ (4. Th. 7. Abſchnitt), in Franz Paſſows Leben und Briefe von Albr. Wachler, in Joh. G. Scheffners Selbſtbiographie, Varnhagen von Enſes Geſchichte des Wiener Congreſſes, im 5. Bande ſeiner „Denkwürdigkeiten“; in Müllners Biographie vom Prof. Schütz; in Böttigers „literariſchen Zuſtänden und Zeitgenoſſen,“ in Merkels „Erinnerungen;“ in Jean Pauls „Vorſchule der Aeſthetik;“ Göthes und Schillers „Briefwechſel“ Rahels Briefen, Jeitteles „äſthetiſchen Lexikon u. a. Handbüchern der Aeſthetik,“ wie in Levezows, Tieks, Zimmermanns, Schütz, Börnes, Schulzes, Bäuerles u. a. Theaterzeitungen u. ſ. w.

30)—48) Die Urtheile uber Werners dramatiſche Dichtungen, in den Geſchichten der deutſchen Poeſie und Literatur von: Eſchenburg, Heinſius, Franz Horn, Schaller, Bouterweck, Eichhorn, Wachler, Menzel, Fr. v. Schlegel, Gräſſe, Koberſtein, Wackernagel, Laube, Wihl, Heine, Roſenkranz, Gervinus u. a., wie beſonders in A. W. v. Schlegels Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur, und Kehreins Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Poeſie.

49)—60) Die Recenſionen ſeiner Werke, in der Halliſchen und Jenaſchen Allgemeinen Literaturzeitung, der, ſeitdem eingegangenen Erlanger, Leipziger und Oberdeutſchen Literaturzeitung, den Wiener, Berliner und Heidelberger Jahrbüchern, den Göttinger gelehrten Anzeigen, der Gothaer belletriſtiſchen Zeitung, Merkels Literaturbriefen, Kotzebues literariſchem Wochenblatt, Dycks Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, dem Hermes und den Blättern für literariſche Unterhaltung von Brockhaus, und in Müllners Literaturblatt zum Morgenblatt, wie ſeiner Hekate und Mitternachtszeitung.

Endlich noch eine Menge zerſtreuter einzelner Kritiken u. a. Notizen über Werner in den zahlreichen ſogenannten Unterhaltungsblättern: Zeitung für die elegante Welt, Freimüthige, Morgenblatt, Geſellſchafter, Abendzeitung, Dresdner Merkur, Heſperus, Originalien, Erholungen, Zeitblüthen, Schnellpoſt, Planet, Komet u. ſ. w. Eine geiſtreiche Recenſion der vorliegenden Ausgabe von Werners Werken, enthält das Januarheft 1840 der Münchner „deutſchen Blätter“ von A. von Maltitz.